3 1761 04580039 8

Scherr's

Bilderſaal der Weltliteratur.

I.

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Dr. Johannes Scherr,

Professor der Geschichte am schweizerischen Polytechnikum in Zürich.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten eine Sprache nur.
Fr. Rückert.

Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

In drei Bänden.

Erster Band.

I. Buch: Das Morgenland. II. Buch: Hellas und Rom. III. Buch: Die romanischen Länder: 1) Frankreich. IV. Buch: 2) Italien. V. Buch: 3) Spanien und Portugal; 4) Rumänien.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

11803
5/1/91 3 Bde.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Zur dritten Auflage.

Dieses Buch ist zuerst in den Jahren 1848—49 erschienen, also zu einer Zeit, welche keine Zeit hatte für das Schöne, weil sie von halben Revolutionen und ganzen Reaktionen vollauf in Anspruch genommen war. Trotzdem wurzelte das Buch sich ein. Es fand nicht nur, sondern behielt auch Anklang, so daß, nachdem die erste Auflage in einem Bande jahrelang schon im Buchhandel vergriffen war, eine zweite beschlossen und fertiggestellt wurde. Umgearbeitet, beträchtlich erweitert, zweibändig, kam demnach der „Bildersaal" 1869 wieder heraus und gewann sich zu den alten viele neue Freunde. Dazumal, im genannten Jahre, stattete ich das Buch mit einer Vorrede aus, die das „Introite! et hic dii sunt" — an der Stirne trug und aus welcher ich, um mir Wiederholungen zu ersparen, das Wesentliche herübernehmen will — unter Voranschickung einer Verwahrung gegen allfällige Mißverständnisse.

Niemand wird mir bestreiten wollen, daß ich ein guter Deutscher allzeit war, überall bin und bis zu meinem letzten Athemzug sein werde. Ich habe auch oft genug betont, wie nothwendig und wünschbar es wäre, daß die Masse der Deutschen einen kräftigeren Nationalsinn und einen energischeren Nationalstolz sich zu eigen machte. Aber gutdeutschgesinnt und nationalstolz sein heißt, meines Erachtens, keineswegs nationalbornirt sein. Die Nationalbornirtheit und den chauvinistischen Größewahn wollen wir unsern Nachbarn jenseits der Vogesen überlassen: wir wissen ja, wie weit sie damit gekommen — bis nach Sedan. Wir aber sollen, fest auf dem Boden der Nationalität stehend, uns die großen Vorzüge des gebildeten Deutschthums bewahren: den universalen Blick, das weltbürgerliche Verständniß und das humane Gerechtigkeitsgefühl. Gerade diese deutschen Tugenden, die nur in der zerrbildnerischen Uebertreibung zu Fehlern werden, sind es ja auch, welche ein Buch wie das vorliegende zu einer Möglichkeit gemacht haben. Für keine zweite Nation auf Erden ist bislang diese Möglichkeit gegeben.

Mein „Bildersaal" war der erste Versuch, einen Gedanken zu verwirklichen, für welchen Göthe zuerst das Wort geschaffen: — „Weltliteratur." Von dem olympischen Stand- und Schaupunkte seines Weltbürgerthums herab hatte Wolfgang der Große erkannt, daß „die Welt, wie ausgedehnt sie auch sei, doch immer nur ein erweitertes Vaterland," und sein ahnendes Ohr vernahm das „Weltkoncert" der Poesie, in dessen Universalsymphonie die dichterischen Stimmen- und Instrumentenklänge der verschiedenen Zeiten und Völker dereinst zusammenfließen könnten und sollten. Die nüchterne Alltagsstimmung der Gegenwart vermag freilich die Größe und Schönheit der kosmopolitischen Idee nicht mehr recht zu begreifen und hat kaum noch ein Verständniß für die kulturgeschichtliche Wahrheit, daß deutscher Nation Bestes aus dieser Idee hervorgeblüht ist: — das, was Kant, Lessing, Herder, Göthe und Schiller uns gegeben

haben. Oft könnte es sogar scheinen, als wäre uns das alles vergeblich gegeben. Denn es arbeitet ja das gefälschte und ins Absurde übertriebene Princip der Nationalität eifrigst daran, die Menschen die große Freiheits- und Humanitätsfrage vergessen zu machen. Kein Denkender und Redlicher wird leugnen, daß hierin die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei liegt. Ist es diesem übertriebenen und gefälschten Princip doch nahezu schon gelungen, die europäischen Staaten in lauter ungeheure Kasernen umzuwandeln, hinter deren Schießscharten und Eisengittern hervor die armen bethörten Völker wie wilde Thiere einander anglotzen und anknurren.

Nicht dieser Bethörung, nicht solcher unheilvollen Stimmung und Mode des Tages will dieses Buch dienen: es stellt sich vielmehr derselben entschieden entgegen. Wie es die Möglichkeit seines Entstehens der Universalität des deutschen Geistes verdankt, so will es auch nach Kräften der hochedeln, deutsch-klassischen Idee der Weltbürgerlichkeit dienen. Es hat demnach neben seiner literarisch-lehrhaften auch eine kulturhistorische, ja geradezu eine sittlich-politische Tendenz. Seine Nebenabsicht — wenn eine solche sich lautmachen darf — ist, für meine „Allgemeine Geschichte der Literatur" (2 Bde., Sechste, neubearbeitete Auflage, 1880—81) zur Beleuchtung und Ergänzung, zur Beispielsammlung zu dienen.

Der „Bildersaal der Weltliteratur" soll in deutschen Lauten ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens geben oder, genauer bestimmt, ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens sämmtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit, welche wirklich eine Literatur besaßen oder besitzen. Die Unermüdlichkeit der deutschen Wissenschaft hat des Verständnisses der geistigen Hervorbringungen aller Nationen sich zu bemächtigen gewusst in einem Grade, wie kein anderes Volk es vermochte, und aus diesem weltweiten Verständniß ist jene poetische Uebersetzungskunst erwachsen, wie nur die Deutschen sie besitzen, — eine Uebersetzungskunst, welche die Literaturschätze der Fremde dem Vaterlande anzueignen rastlos und erfolgreichst bemüht war und ist. So dürfen denn wir Deutschen uns in Wahrheit die Besitzer der „Weltliteratur" nennen, auf welche Göthe hingewiesen hat, und mit Fug durfte an die deutsche Muse der Zuruf ergehen:

„Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Liederspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen;
Und reihst dem eignen Schatze die Schätze an,
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:
Das gibt die Krone, die dich kränzt,
Wie keine schönere je geglänzt."

Der „Bildersaal der Weltliteratur" will eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen liefern. Die einzelnen Abtheilungen oder Bücher dieser Geschichte sind eingeleitet durch literarhistorische Skizzen, welche in möglichst bündiger Weise den Gang des literargeschichtlichen Processes bei den einzelnen Völkern aufzeigen. Diesen Proceß sollen auch die kritisch gewählten, gesichteten und, wo immer es anging, in strengchronologische Ordnung gebrachten Beispiele aufzeigen. Zugleich zielen dieselben aber auch darauf ab, die Eigenart der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten zu lassen.

In die phantastischen Dämmerungen der asiatischen und europäischen Vorzeit zurückweisend, entrollt der „Bildersaal der Weltliteratur" die Poesie des griechisch-

römischen Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart. Die Farbenpracht und der Tiefsinn des Orients, die gottvolle Plastik und mannhafte Weisheit der Alten, die lodernde Phantasie und heiße Leidenschaft der Romanen, die Geisteshoheit und Gemüthskraft der Germanen, die melodieenreiche Schwermuth der Slaven — dies alles zieht in unsterblichen Gesängen und unvergänglichen Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie bietet der Bildersaal die ganze Skala dichterischen Schauens, Empfindens und Gestaltens. Er umfasst alle poetischen Gattungen und Formen: Epik, Lyrik, Dramatik, Didaktik, Idyllik und Satirik, den indischen Sloka wie den griechischen Hexameter, den altgermanischen Stabreim wie das neupersische Gasel, den Strophenbau des Alkäos und der Sappho wie den der Troubadours und der Minnesänger, den Parallelismus des hebräischen Psalmisten und den römischen Senarius wie die Terzine des Dante, die Ottave des Ariost und die Redondilien der spanischen Romanzeros, — kurz, sämmtliche morgenländische und abendländische, antike und moderne, nördliche und südliche Rhythmen, Metren und Weisen.

Dabei hatte sich aber mein Buch, sollte es nicht ein Buchmonstrum werden, auf die Darstellung der Geschichte der Poesie im strengeren und strikteren Sinne zu beschränken. Die sogenannte „schöne Prosa" (Roman, Novelle u. s. w.) mußte daher ausgeschlossen werden. Eine kleine Ausnahme von dieser Regel machte ich nur bezugs der altindischen Fabeldichtung, sowie des „Rosengartens" von Sadi im ersten Band und der Nachthymnen von Novalis im zweiten, eine große dagegen inbetreff der Dramatik. In letzterer Richtung war die Ausnahme ganz unumgänglich. Die mundartliche Dichtung — in Beziehung vorzugsweise auf Deutschland sei es gesagt — konnte nur in einigen vorragenden Vertretern berücksichtigt werden.

Der „Bildersaal" ist nicht etwa nur für Leute vom Fach bestimmt, sondern auch und recht eigentlich für das größere Publikum; für das größte, wünsche ich. Das Buch geht daher nicht allein auf Belehrung aus, sondern es hat auch den Zweck, zu unterhalten, zu ergötzen, zu trösten und zu erheben. Es möchte seinen Lesern den Geist anregen und das Gemüth erquicken; es möchte unterrichten und zugleich ästhetischen Genuß bereiten. Weil aber der Bildersaal ein Lehrbuch und ein Lesebuch sein soll, mußte darauf gesehen werden, dem Leser immer eine ganze, eine abgerundete Leistung vorzuführen oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück. Die größten Schwierigkeiten verursachte hierbei begreiflicher Weise das Drama.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung darf ich, ohne gegen die koventionelle Bescheidenheit zu verstoßen, wohl selber hervorheben. Schon in meinen Studentenjahren schwebte mir der Gedanke meines Buches vor. Vierzig und mehr Jahre hindurch hab' ich es niemals ganz außeracht gelassen; nicht aus hunderten, aber aus tausenden von Büchern und Zeitschriften hab' ich dafür gesammelt. Wissende werden auch leicht erkennen, daß ich hinsichtlich der Uebersetzungen sorgsam wählerisch verfuhr und Zeit, Mühe und Geld nicht sparte, um das Gute, Bessere und Beste zu beschaffen. Die Namen der Uebersetzungskünstler und Uebersetzungskünstlerinnen sind am Ende jedes einzelnen Stückes genannt: — ich sage aus Herzensgrund allen meinen Dank, den lebenden und auch den todten! Das über die Bestimmung des Buches Bemerkte wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich die Proben angelsächsischer und althochdeutscher nicht nur, sondern auch mittelhochdeutscher Dichtung in neuhochdeutscher Form mittheile.

Die vorliegende dritte Auflage ist durchweg ergänzt und sehr erweitert worden. Ich darf wohl sagen, daß ich mir die Neubearbeitung angelegen

sein ließ. Wissende und wohlwollende Beurtheiler werden unschwer merken, daß mir die Vervollständigung und Vervollkommnung des Buches eine Herzenssache war. Aus den zwei Bänden der zweiten Auflage sind jetzt drei geworden, hauptsächlich, um der deutschen Literatur einen ganzen für sich abgeschlossenen Band, den zweiten, einräumen zu können. Allerdings mußte dadurch das literar-historisch-architektonische Gefüge des Werkes etwas gelockert werden, jedoch nur unbedeutend.

Ich bin der Ansicht und lebe des Glaubens, daß mein verbessertes und erweitertes Buch gerade jetzt wieder zur rechten Zeit komme. Ohne diesen Glauben hätte ich mich der Mühe einer Umarbeitung und Wiederherausgabe gar nicht unterzogen. Es soll hingehen, das Evangelium der Schönheit zu predigen. Denn, fürwahr, wenn irgend eine Zeit, so bedarf die unsrige dieser Predigt.

Woher die nur allzu berechtigten Klagen, daß in unseren Tagen in so weitem Umkreise die alten und ewigen Feinde aller vernunftgemäß-freiheitlichen Entwickelung, aller Wahrheit und Schönheit ihr Völkerverdummungsgeschäft von rechts und von links her, von oben und von unten mit so schamloser Frechheit und mit so erschreckenden Erfolgen wiederum betreiben können? Woher die traurige Thatsache, daß jeder, welcher überhaupt sehen kann und will, die zunehmende Verödung der Phantasie, die Verflachung der Geister, die Vertrocknung der Herzen bemerken muß? Woher das gierige Jagen nach Gewinn und das gierigere Haschen nach Vergeudung, die hohle Zerstreuungssucht, das kalte Genußfieber? Daher, daß eine gedanken- und grundsatzlose Zeitstimmung die an sich wohlberechtigte materielle Seite des Daseins zum einzigen Inhalt und Zweck desselben zu erheben bemüht ist und daß es dieser Zeitstimmung bereits gelang, die Menschen mehr und mehr unheimisch zu machen —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen" –

unheimisch in der Welt der Ideale, welche, allen vonseiten des Stumpfsinns, der Unwissenheit und der Gemeinheit gegen sie geschleuderten Lästerungen zum Trotz, Ursprung und Heimat alles dessen ist und bleibt, was den Menschen lehrt und treibt, zu den Gestirnen sein Haupt emporzuheben, und was allein das Leben lebenswerth macht.

In diese Welt, zu welcher wahrlich kein Rückwärtsweg, sondern ein wieder aufzunehmender Vorschrittspfad führt, lade ich alle, welche noch nicht verlernt haben, und alle, welche noch lernen wollen, Geist und Herz an den Gebilden ewiger Schönheit zu laben und zu adeln. Damit thue ich die Pforte zum „Bildersaal der Weltliteratur" wiederum auf: — „Tretet ein! Auch hier sind Götter."

Johannes Scherr.

Erstes Buch.

Das Morgenland.

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern,
Flüchte du, im alten Oſten
Patriarchenluft zu koſten!

Göthe.

Fern im Oſten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!

Novalis.

Das Morgenland.

Einleitung.

Die uns allen gewohnte Vorstellung, im Orient sei die sogenannte „Wiege der Menschheit“ gestanden, dort sei der Ursprung unseres Geschlechtes zu suchen und aus Asien seien die ältesten Völkerwanderungsströme europawärts gegangen — diese Vorstellung ist vonseiten der ethnologischen Forschung unserer Tage stark angezweifelt und auch nicht ganz unbeträchtlich erschüttert worden. Namentlich inbetreff der großen arischen oder indogermanischen Völkerfamilie, von welcher das Sanskritvolk (Inder) und das Zendvolk (Baktrer-Perser), dann die Hellenen und Italiker, die Kelten, Germanen und Slaven als Schösslinge ausgegangen sind. Die Ursitze der Arier werden jetzt statt am asiatischen Hindukusch mitunter im europäischen Skandinavien und anderwärts vermuthet. Wir stehen eben, was urzeitliche Fragen und Probleme angeht, trotz alledem, was die vergleichende Sprachwissenschaft, sowie die vergleichende Mythen- und Sagenforschung, mit Beiziehung der Geologie und der vergleichenden Anatomie, zur Aufhellung dieser Fragen und Probleme gethan haben, heute noch auf vorgeschichtlichem, also auf ungeschichtlichem Boden. Das will sagen: im Bereiche tastender Vermuthungen und gewagter Aufstellungen.

So aber, wie zur Stunde die Sachlage noch ist, dürfen und müssen wir immerhin das Morgenland für die Urheimat der Menschheit ansehen, insonderheit auch als die Urheimat der Indogermanen. Dort wären demnach die Ursprünge aller Kultur, Wissenschaft, Dichtung und Kunst zu suchen, und da es rein unmöglich, unsern großen, weltliterarischen Bildersaal — als Ganzes betrachtet — nach den Anforderungen der Chronologie einzurichten und zu ordnen, so dürfte es sich rechtfertigen, wenn wir Ostasien an den Eingang stellen und von dort unsern Saalbau westwärts weiterführen.

Allerdings ist der Einwurf statthaft, daß wir von Aegypten, welches wohl als das älteste Kulturland der Erde bezeichnet werden kann, sowie auch von Assyrien eine weiter in das Dunkel der Vorzeit hinaufreichende geschichtlich gesicherte Kunde besitzen als von China, und daß folglich jene beiden Länder an den Eingang unserer weltliterarischen Galerie zu stellen wären. Aber was wissen wir denn von altägyptischer und altassyrischer Literatur? Immer noch sehr wenig, und dieses wenige ist zudem so dunkel, daß es fast Wort für Wort gelehrter Kommentare bedarf, unter deren Wucht der allfällig vorhandene menschliche und dichterische Gehalt geradezu erdrückt wird. Daß ein so hoch entwickeltes Kulturvolk, wie die alten Aegypter eins gewesen, eine Literatur, vielleicht eine sehr reiche besessen habe, ist ja fraglos. Allein es sind nur kärgliche Ueberbleibsel derselben auf uns gekommen. Darunter eine Anzahl religiöser Hymnen, deren Lyrik jedoch sehr untergeordneter Art ist. Es sind das doch weit mehr nur trockene Gebetformeln als religiöse Lieder im Sinne der hebräischen Psalmen. In dieser auf König Ramses den Dritten gehenden Inschrift:

„Der König war wie ein Löwe;
Sein Brüllen in den Bergen ließ die Ebne erzittern;
Wie die Ziegen vor dem Stiere zittern,
So flohen die Feinde vor dem Helden;
Seine Schützen durchbohrten die Feinde
Und seine Rosse waren wie Sperber.
Er trägt das Land mit der Kraft seines Rückens
und seiner Lenden
Und der Geist der Sonne ist geoffenbart in seinen
Gliedern;
Das reine Volk gedeiht im Glanze seiner Stralen
Und vermehrt sich an Männern und Weibern;
Der Herr der Stärke spendet Leben wie die Sonne,
Seine Glieder leuchten über dem Lande wie die
Sonne —“

hat man die Ausdrucksweise altägyptischer Heldendichtung finden wollen. Ein größeres Bruch-

stück aus einer Art von Kriegschronik, deren Verfasser der „Schreiber" Pentaur gewesen, ist durch Lauth (in Prosa) verdeutscht worden, gibt aber durchaus keine glänzende Vorstellung von altägyptischer „Epik". Was endlich den berühmten unter dem Titel „Das Todtenbuch" bekannten Papyros angeht, so stritten und streiten sich die Aegyptologen darüber, ob die Bilder und der Text desselben ein altägyptisches Drama, im Sinne unserer mittelalterlichen „Mysterien" darstellen, oder aber so etwas wie ein philosophisch-religiöses Lehrgedicht.

Die Ausgrabungen von Nimrud, Kujundschik und Khorsabad haben bekanntlich zur Entdeckung von altassyrischen Literaturdenkmälern geführt, welche in Keilschriftzügen auf Tafeln von Alabaster und Thon geschrieben sind und deutschen, englischen und französischen Orientalisten Gelegenheit boten und bieten, ihre Entzifferkunst zu bethätigen. Infolge solcher Arbeit wissen wir jetzt, daß die Semiten am Euphrat und Tigris Jahrhunderte schon vor unserer Zeitrechnung eine dichterische Thätigkeit übten, welche sich lyrisch-didaktisch und episch äußerte. In den durch Schrader entzifferten und verdeutschten Gebetformeln und Lehrsätzen ist ein Ton, der sofort an den erinnert, welcher in der Psalmodie der stammverwandten Hebräer klingt. So in dem Bittgebet:

„Gott, du mein Schöpfer,
Meine Arme ergreife,
Meines Mundes Hauch leite,
Meine Hände auch leite,
O Herr des Lichts!"

oder in dem Lehrpsalm:

„Der nicht fürchtet seinen Gott,
Wird dem Rohr gleich abgeschnitten.
Wer die Istar nicht verehrt,
Dessen Körperkraft dahinsiecht.
Gleich dem Stern des Himmels zieht er ein den Glanz,
Gleich Wassern der Nacht verschwindet er."

Der genannte Sprachenkundige hat auch ein Bruchstück eines altbabylonischen Epos gedolmetscht, welchem er das gleiche Alter mit den ältesten Stücken des Alten Testaments zuerkennt. Diese „Höllenfahrt der (Göttin) Istar" hebt also an:

„Nach dem Lande ohne Heimkehr, dem fernen, dem Gebiet der Verwesung,
Istar, Sin's Tochter, ihren Sinn
Richtete, und die Tochter Sin's richtete ihren) Sinn
Nach dem Haus der Verwesung, der Wohnung Irkalla's,
Nach dem Hause, dessen Eingang ist ohne Ausgang,
Nach dem Pfade, dessen Weg ist ohne Rückkehr,
Nach dem Hause, dessen Eingang des Lichtes beraubt ist,
Einem Orte, da Staubes Menge ihre Nahrung, ihre Speise Lehm,
Wo Licht nimmer geschaut wird, wo im Düstern sie wohnen,
Geister (?) gleichwie Vögel die Gewölbe durchschwirren,
Auf der Thüre und ihrem Getäfel dicker Staub."

Man sieht, von Anschaulichkeit ist in dieser Probe altsemitischer Epik keine Rede. Ja, sogar von Vorstellbarkeit kann man kaum sprechen.

Wie Altägypten kann bis jetzt auch Altassyrien einen Platz im Bildersaal der Weltliteratur nicht ansprechen. Ob dies, falls die Findungen, Entzifferungen und Dolmetschungen von Hieroglyphen- und Keilschriften sich mehren, in der Zukunft der Fall sein werde, müssen wir dahingestellt sein lassen und wollen uns sofort zu Ländern wenden, die unzweifelhaft im Besitze reicher Literaturen sind, von welchen uns eine mehr oder minder ausgebreitete Kenntniß zusteht.

I.

China.

Wir sind gewohnt, China, das „Reich der Mitte", und dessen Bewohner uns als den Inbegriff alles Wunderlichen, Veralteten, Verrotteten und Verzopften vorzustellen, und die Chinesen bezahlen uns diese Vorstellung redlich heim, indem sie uns Europäer schlechtweg „Barbaren" nennen. So fremdartig erscheinen wir einander gegenseitig. Wollen wir aber gerecht sein, so werden wir nicht vergessen dürfen, daß die chinesische Kultur nicht nur ihres Alters wegen unsere Achtung verdiene, sondern auch um ihrer Leistungen willen. Ein Volk, welches viele Jahrhunderte vor uns Europäern den Bücherdruck, das Schießpulver, den Kompaß, das Lumpenpapier und das Papiergeld erfunden und im Gebrauch gehabt hat, darf keineswegs nur mit dem Maßstab der Komik gemessen werden. Wäre es, auf der andern Seite, einer Nation gegeben, sich selber völlig gegenständlich zu betrachten und zu beurtheilen, so würden die Chinesen freilich gestehen müssen, daß ihre Kultur vor Alter grau,

greisenhaft und kindisch geworden sei. Werden und Wachsen, Verwelken und Verwesen, Kommen und Gehen, das ist alles Irdischen ewiger Wandellauf, das ist Menschen- und Völkergeschick, wie es beim Homer geschrieben steht:

„So wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen,
Blätter ja schüttet zur Erde der Sturm jetzt, andere sprossen
Neu im grünenden Wald, wann wieder gebiert sich der Frühling:
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes verschwindet."

Auch auf unsere gealterte und veraltete, verrottete und verzopfte europäische Civilisation wird dereinst eine transatlantische oder polynesische Zukunftskultur als auf „Chinesisches" halb hochmüthig, halb mitleidig herabsehen, und so wird der Kreislauf irdischer Dinge weitergehen bis an's Ende der Tage, wo unseres Erdballs Dasein selbst, shakespearisch zu reden, wie „ein eitles Schaugepräng' verblasst und spurlos verschwindet."

Göthe hat bekanntlich die Chinesen „kristallisirtes Menschenvolk" genannt und die Bezeichnung war eine treffende, insofern China's Civilisation seit Jahrtausenden und bis auf die neueste Zeit herab so ziemlich dieselbe geblieben ist, ein wahres Ideal von Stabilität, so unveränderlich, daß sogar die Eroberungen des Landes durch aus Hochasien hereinbrechende Völker nichts daran verändert haben. Die fremden Eroberer und Unterjocher wurden von der alterszähen chinesischen Bildung und Sitte selber unterjocht. Beharrung und Stillstand waren so sehr die Angelpunkte des Chinesenthums, daß sogar Erfindungen wie die des Kompasses, des Schießpulvers und des Bücherdrucks bei ihnen keine jener unberechenbaren Wirkungen übten, die sie nachmals in Europa zur Folge hatten. Ueberhaupt stehen uns Europäern von allen Kulturvölkern die Chinesen wie räumlich so auch durch die Beschaffenheit ihrer Bildung am fernsten, und doch ergeben sich wiederum frappante Aehnlichkeiten zwischen Alt-Chinesischem und Modern-Europäischem. Könnte man doch glauben, daß für unsere Bureaukratie das chinesische Mandarinenthum das hochverehrte und genau kopirte Vorbild gewesen sei. Auch im gelehrten Zunftzopfwesen, sowie in der Technik einzelner Literaturgattungen, namentlich in der Novellistik, finden sich merkwürdige Uebereinstimmungen von Chinesischem und Europäischem.

Die Gründung des chinesischen Staats durch Fo-hi wird von der Sage bis nahe zum Jahre 3000 v. Chr. hinaufgerückt. Um das Jahr 2200 v. Chr. finden wir unter der Dynastie Hia das chinesische Staatsideal, d. h. ein streng-gegliedert-bureaukratisches, ein unbedingtes Bevormundungssystem vollständig verwirklicht und das ganze Dasein des chinesischen Volks unter die Polizeischablone gebracht. Daraus erklärt es sich, daß China in seinen Ueberlieferungen und in seiner Poesie keine Jugend kennt und keine Heldensage besitzt. Seine Helden waren Polizeikommissäre, seine Heroologie ist nur eine Sammlung von Verwaltungsedikten. Was uns in der chinesischen Dichtung menschlich anmuthet und befriedigt, wurzelt in den zwei Haupttugenden des Chinesenthums, in der Familienhaftigkeit und in der Hochschätzung des häuslichen Glückes, womit zusammenhängt, daß die sociale Stellung und Geltung der Frauen in China eine edlere und größere ist als in irgend einem anderen Lande des Orients.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. trat China's berühmtester Sohn, Kong-tse oder Kong-fu-tse (latinis. Konfucius), als Reformer des nüchtern-verständigen, patriarchalisch-bureaukratischen, regelrichtig-polizeilichen Staats- und Gesellschaftssystems seines Landes auf, welches System arger Ausartung verfallen war. Kong-tse basirte seine Reform auf die geistige Hinterlassenschaft von Alt-China, indem er die Schätze derselben sammelte, sichtete und in den heiligen „King" (Büchern) zusammenstellte. Diese kanonischen Schriften machen die Bibel der Chinesen aus, welche besteht aus den „Y-King", enthaltend Moralphilosophie, dem „Schu-King", welcher die alte Reichsgeschichte erzählt, und dem „Schi-King", dem Buch der Gesänge, dem nationalen Liederschatz, von dessen 305 Stücken die ältesten bis in's 14. Jahrhundert v. Chr. hinauf, dessen jüngste, später hinzugefügten bis in das 7. Jahrhundert n. Chr. herab reichen. Diese Gesänge sind aus einer Masse von 3000 ausgewählt und in vier Abschnitte geordnet worden.

Der „Schi-King" ist ohne Frage die Perle der ungeheuer massenhaften chinesischen Literatur. Dieses ausgezeichnet schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft kichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmelsgewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Geplauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Rein-

heit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohllautvollen Schwanensang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranzen und Schmarotzer werden satirisch gegeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verwünscht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Gnomen gefaßt; und daß nichts fehle von allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Witz und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem „Schi-King" gethan.

Mit dieser im Schi-King niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im 8. Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Tu-fu und Li-thai-pe gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermessliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis in's Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breittretend. Die chinesische Literatur soll mehr als 200 Bände dramatischer Dichtungen besitzen, wovon jedoch bislang in Europa nur wenige bekannt geworden sind. Unter den bekannt gewordenen nehmen die ersten Stellen ein „Die Waise von Tschao", „Der Kummer im Palaste der Han", „Die Geschichte des Kreidekreises" und „Die Geschichte einer Laute". Zahllos sind die chinesischen Romane und Novellen. Der Roman „Yu-Kiao-Li" von Kao-ki-ti (lebte im 15. Jahrhundert n. Chr.) ist durch Remusat in's Französische und unter dem Titel „Die beiden Basen" auch in's Deutsche übersetzt worden. Er erzählt die Geschichte des Poeten Sse-yup und der Jungfer Hung-yu und zwar ganz hübsch. Häufig wechselt die Prosa mit eingewebten Versen.

Auch in neuer und neuester Zeit ist die Poesie in China nicht verstummt, obzwar, was von ihren neuzeitlichen Leistungen in Europa bis jetzt bekannt geworden, mit den altnationalen Gesängen nicht in Vergleich gestellt werden darf.

I.

Der Schi-King.[1])

1) Mädchenbitte.

Ich bitte, Tschúng-tsê, höre mich!
Steig' nicht in unser Dörfchen her,
Zerbrich nicht unsre Weidenpflanzen mehr!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Vor meinen Eltern fürcht' ich mich.
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der beiden Eltern Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.
Ich bitte, Tschúng-tsê, höre mich!
Steig' über unsern Wall nicht wieder,
Brich nicht die Maulbeerpflanzen nieder!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Ich fürchte meine ältern Brüder,
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der ältern Brüder Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.
Ich bitte, Tschúng-tsê, höre mich!
Steig' nicht durch unsern Gartenzaun,
Brich nicht die Sandelpflanzen, die wir bau'n!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Der Leute Reden fürcht' ich, die es schau'n.
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der Leute vielem Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.

(V. v. Strauß.)

2) Berückt, entführt und betrogen.

Ein roher, hergelauf'ner Fant,
Der Seid' eintauschte für Gewand,
Kamst du, nicht als der Seid' erstand,
Nein kamst, daß mich dein Antrag band,
Mit über'n Khi an deiner Hand
Zu gehn bis nach Tün-khiêu in's Land.
Nicht ich war's, die die Zeit verkannt;
Für dich warb keine, die's verstand.
Ich bat dich, nicht erzürnt zu sein,
Und hatt' als Zeit den Herbst erkannt.
Da stieg ich Mauertrümmern an,
Um auszublicken nach Fü-kuàn,
Als ich nichts sahe von Fü-kuàn,
Da brach ein Thränenstrom sich Bahn;
Doch als ich dich sah von Fü-kuàn,
Da lacht' ich auf, da hub ich an:
„Dein Zeichen, dein erfragtes Loos, —
Ihr Ausspruch ist nicht schlimm gethan.
Mit deinem Wagen komm' herbei;
Mit meinem Gut kam ich heran." —
Eh' sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Wie saftig glänzt sein Blätterhaupt!
O weh' dir, Lachetaube, weh',
Iß von den Beeren nicht, den süßen!
O weh' dir jungem Weibe, ach,
Geh' nicht zum Mann, die Lust zu büßen!
Der Mann, der seine Lust gebüßt,
Vermag es wieder gutzumachen;

[1]) Chi-king, ex lat. P. Lacharme interpretatione ed. J. Mohl. 1830. Diese lateinische Version des chinesischen Liederbuchs liegt den deutschen Nachdichtungen von Rückert (1833) und von Cramer (1844) zu Grunde, Nachdichtungen, die mitunter auch Undichtungen sind. Man erkennt das, wenn man dieselben zusammenhält mit den Verdeutschungen von Stücken des Schi-King, welche Neumann unmittelbar nach dem Originaltext geliefert hat. Jetzt besitzen wir den „Schi-King, das kanonische Liederbuch der Chinesen", aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt von V. von Strauß, 1880.

Das Weib, das seine Lust gebüßt,
Vermag es nimmer gutzumachen.
Wenn sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Vergilbt er und entblättert sich.
Von meinem Weggang an mit dir,
Drei Jahre speist' ich kümmerlich.
Nun mag der Khi geschwollen sein, —
Die Wagentücher tauch' ich drein.
Das Weib ging keine Wandlung ein:
Der Mann macht' seinen Weg zu zwei'n;
Der Mann war's, der kein Ziel besaß,
Und zweifach, dreifach Tugendmaß.
Drei Jahre lang war ich dein Weib,
Und nie ward mir das Haus zur Last;
Früh stand ich auf, spät schlief ich ein
Und hielt am Morgen keine Rast.
Geheißenes ward treu erfüllt,
Bis daß du mich mißhandelt hast.
Die Brüder wissen nichts davon,
Verlachten mich wohl höhnisch fast.
Stillschweigend denk' ich d'rüber nach,
Von Mitleid mit mir selbst erfaßt.
Ich sollte altern neben dir, —
Nun macht mich alt mein Jammerstand.
Der Khi, er hat doch seinen Strand,
Die Ebne hat doch ihren Rand.
Als ich noch froh mir Locken wand,
Uns Red' und Lächeln süß verband,
Dein Treugelübd' im Frühroth stand,
Fiel mir nicht ein, daß je sich's wandt',
Daß so sich's wandt', fiel mir nicht ein, —
Und das, ach, muß das Ende sein!
(Derselbe.)

3) Lied eines Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an der Ecke des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenkte mich mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe nur die schöne Jungfrau.
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau möcht' ich zum Geschenke.
(Neumann.)

4) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie;
Ihr mich begehrenden Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!
(Neumann.)

5) Schamloses Treiben im Palast.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzubrechen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht auszusprechen ist,
Weil, was noch auszusprechen ist,
Nur Rede für den Frechen ist.
Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht auszureuten ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht anzudeuten ist,
Weil, was noch anzudeuten ist,
Zu arg schon allen Leuten ist.
Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzuschälen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht zu erzählen ist,
Weil, was noch zu erzählen ist,
Als Rede schon zu schmählen ist.
(V. v. Strauß.)

6) Unverdiente Zurücksetzung und Kränkung.

Da schwimmet der Cypressenkahn
Und schwimmet seine Flutenbahn.
So treibt mich's ohne Rast und Schlaf,
Wie wen da nagt des Schmerzes Zahn.
Nicht weil mir Wein wär' abgethan,
Wandl' ich und schweif' ich auf dem Plan.
Kein bloßer Spiegel ist mein Herz,
Nicht kann es Eingang nur verleih'n.
Und hab' ich wohl der Brüder auch,
Sie können mir nicht Stütze sein.
Komm' ich und klage meine Pein,
So fährt ihr Zorn auf mich herein.
Mein Herz ist nicht ein Stein der Flur,
Den hin und her man trollen kann;
Mein Herz ist keine Matte nur,
Die auf und zu man rollen kann;
Stets übt' ich Ehrbarkeit und Zucht,
Nichts, dem man Tadel zollen kann.
Nur Grams ist sich mein Herz bewußt,
Mich haßt die Schaar voll niedrer Lust;
Daß ich schon viel der Kränkung seh'n,
Der Schmach nicht wenig tragen mußt'.
Stillschweigend sinn' ich d'rüber nach,
Wach' auf — und schlag' an meine Brust.
Oh, Sonne du, und du oh Mond,
Habt ihr gewechselt eu'r Entschweben?
Ach, meines Herzens Herzeleid
Ist ungewaschnen Kleidern eben.
Stillschweigend sinn' ich drüber nach,
Und — Flügel kann ich nicht erheben.
(Derselbe.)

7) Festlied zur Gästebewirthung.

Man fället Holz mit lautem Klang;
Das Vöglein singt gar süßen Sang;
Es fliegt aus tiefen Thales Raum
Und schwingt sich auf den höchsten Baum,
Und seiner Stimme süßer Sang
Lockt die Genossen mit dem Klang.
O sehen wir das Vögelein
Genossen locken mit dem Klang,
Um wieviel mehr denn lockt der Mensch
Nicht Freunde her mit sanftem Zwang!
Wie das zum Ohr der Geister drang,
Zieh'n Einigkeit und Fried' entlang.
Man fället Holz und stöhnet d'rein.
Hell ist mein abgeklärter Wein,
Bereit ein fettes Lämmelein,
D'rauf lud ich all' die Öhme ein.

Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf unbereitet sein
Frisch ist gescheuert und gefegt,
Acht Schüsseln voll sind vorgelegt,
Bereit ein Widder, wohlgepflegt;
Ich lud, was Schwäher's Namen trägt.
Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf's sein, den Tadel schlägt.
Man fället Holz am Bergesfuß.
An klarem Wein ist Ueberfluß,
Die Schüsseln steh'n, wo jede muß,
Kein Bruder fehlet beim Genuß.
Nur Volk, das nichts von Güte weiß,
Erregt bei trocknem Mahl Verdruß.
Ich habe Wein, den kläret' ich,
Gekauften sonst bescheeret ich;
Den Schall der Pauken nähret' ich,
Den Schritt zum Tanze kehret' ich.
Und da uns nun gewähret ist,
So trinket, was gekläret ist.

(Derselbe.)

8) Der Kaiser und seine Diener.

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden.
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.
Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.
An des Kaisers Leib allein
Ist die Zwiespalt ganz vermieden;
Reines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.

(Rückert.)

9) Der Pelikan des Reiches.

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Alle, die in Land und See verkehren,
Fangen sich zu freuen an.
Fische, die in Fluten hüpfen,
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,
Und der Baum im Sonnenschein;
Ihm zu Füßen liegen Blätter,
Neue blüh'n im Frühlingswetter
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.
Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet sie mit Freuden an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen
Und im Schachte reift der Edelstein.

(Derselbe.)

10) Hochzeitlied zur Vermählung des Königs Wen.

a) Wortgetreue Uebersetzung.

Ein Entenpaar ruft Wechsellaut,
Auf Stromes Insel hat's gebaut.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Des hohen Fürsten würd'ge Braut.
Seerosen schwimmen mannigfalt
Und links und rechts durchfährt man sie.
Still, züchtig ist die reine Maid;
Wach und im Schlaf begehrt er sie
Und fand er nicht, die sein Begehr,
Wach und im Schlaf gedacht' er der,
Ach, wie so sehr, ach, wie so sehr!
Und wälzt' und wand sich hin und her.
Seerosen schwimmen mannigfalt,
Und links und rechts wir langen sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Laut' und Harf' empfangen sie.
Seerosen schwimmen mannigfalt
Und links und rechts wir pflücken sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Glock' und Pauk' entzücken sie.

(V. v. Strauß.)

b) Nachdichtung.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselsang!
Die Gefährtin, reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit strahlt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Unsre Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlem Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Glockenspiel.

(Rückert.)

11) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genußreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genußreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!
Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Netz ich gar genau
Und fing nun einen Gänserich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

12) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten, zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Reinheit geben wieder.
(Derselbe.)

II.

Tu-fu.[1])

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der verlassnen Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit raschem Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erschrecken trocknet schnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerstörung.
Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich zu schauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen sich getrauen.
Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgesichte.
Meinen schwachen Dienst dem Staate stehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche hin und wieder,
Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umgränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen.
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.
Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.
Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der Bäume Aeste
Und von Weitem an die Holzthür' hört man klopfen meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren.
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt ein andrer.
Mit bewegter Stimm' entschuld'gen sie die Schwäche ihres Weines;
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unsrer Zwietracht nichts zu dämpfen;
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu kämpfen." —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im Schmerz verleihet,
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir geweihet. —
Aus ist's Lied. Mit seufzerschwerem Herzen horchten sie dem Sange,
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen von der Wange.
(Ellissen.)

[1]) Tu-fu war — einer Räuberbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

III.

Kao-ki-ti.

Die Pflaumenblüthe.

(Aus dem Roman „Yu-Kiao-Li".)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgesät in Nankings Land?
Wenn noch in schneebedeckter Berge Thal
Der Weise ruht, wallt bei des Mondes Glanz
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost
Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald
Der Ost umweht den Sitz der Einsamkeit?
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
Verleih' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe stralt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.
(Ungenannter).

IV.

Hoei-lan-ki.[1]

(Die Geschichte vom Kreidekreis.)

Aufzug 4, Auftritt 1, 2, 3.

Der Gerichtshof zu Chai-fong-fu.

Erster Auftritt.

Pao-tsching, Oberrichter von Chai-fong-fu. Ein Gerichtsofficiant. Mehrere Gerichtsdiener.

Officiant (laut). Beamte des Gerichtshofs, denen ich Frieden wünsche, tragt das Pult Seiner Excellenz her!

Pao. Ich komm' in diesem Jahr, gesandt vom Kaiser,
Um seinen Auftrag treulich zu vollziehn;
Das goldne Banner führ' ich und das Schwert
Als Zeichen solcher Machtvollkommenheit.
Deßhalb zog ich den Weg vom Süden her,
Um im Gerichtshof hier das Recht zu sprechen,
So daß das furchtbare Gericht des Berges
Von Ttai[2] nichts Schreckliches dagegen beut.

Mein Familienname ist Pao, mein Zuname Tsching und mein Ehrenname Hi-wen. Ich bin aus dem Städtchen Lao-öl, im Bezirk Sze-hiang, Provinz Kin-tëu, Kreis Liut-schëu. Der Kaiser hat mich noch mit neuen Ehren bedacht, und zwar um mich wegen meiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit, meiner Festigkeit und Beharrlichkeit im Rechtthun, meines Diensteifers, wegen meines Hasses gegen Bestechlichkeit, wegen meines Bestrebens, nur mit rechtlichen, tugendhaften Leuten umzugehen, sowie wegen meines Widerwillens gegen Ohrenbläser und Schmeichler zu belohnen. Seine Majestät haben ferner geruht, mich zum Mitglied der Sammlungen von Seltenheiten und zum Oberaufseher der Annalen und Staatsarchive zu ernennen. Er hat, indem er mir das Amt des Oberrichters von Chai-fong-fu übertrug, mir die vergoldete Fahne und das Schwert, das Zeichen der Macht, anvertraut, und mich beauftragt, nicht nur die Aufführung der ungerechten Richter und der ihre Pflichten vernachlässigenden Beamten zu untersuchen, sondern auch den Beschwerden des Volkes abzuhelfen und den Unterdrückten ihr Recht zu verschaffen. Ja, er hat mich sogar bevollmächtigt, Verbrecher köpfen zu lassen und ihm nachher Bericht darüber abzustatten. Darum lähmt schon mein bloßer Name den Arm der ihre Gewalt Mißbrauchenden, und mein Schatten genügt, den Bösewichten und verderbten Menschen einen Schreck einzujagen. Ueber meinem Banner hängt eine Reihe gedrehter Taue und neben dem Gerichtssaal befindet sich das Gefängniß. Auf dem steinernen Tisch, auf dem die Gesetzgebote genannt sind, habe ich die Zeichen: In-tschi[1] eingraben lassen, und wer sie sieht, ist von heiliger Scheu durchdrungen. Unten auf den Stufen meines Tribunals steht Ti-sching[2] gemalt. Im Schatten der Bäume, welche eine Allee bis hierher bilden, habe ich vierundzwanzig ungeheure Halsblöcke und vor dem Saale der gerechten Verwaltung mehre hundert Morgensterne[3] aufstellen lassen.

Am Tage stört den gelben Saal[4] kein Stäubchen;
Nur die Hoais[5] sind's, die den Weg hierher
Beschatten. Draußen wagt es Keiner laut
Zu sprechen, und die Elstern selbst und Raben,
Wenn sie vorbei der Halle fliegen, lassen
Ihr heiseres Gekrächz nicht mehr ertönen.

Ich habe gestern einen mir vom Richter zu Tschingtschëu zugesandten Bericht durchgelesen. Es heißt darin, daß eine zweite Frau, Namens Tschang-hai-tang, um einer strafbaren Leidenschaft zu fröhnen, ihren Mann vergiftet, ein der gesetzmäßigen Frau gehörendes Kind gewaltsam entführt und die dieser zugehörenden Effekten gestohlen hat. Verbrechen dieser Art gehören zu den zehn Kategorien, die mit dem Tode bestraft zu werden pflegen, ohne daß man erst die Herbsthinrichtung[6] abwartet. Es gibt in der That Frauen, die so entartet sind, daß sie ihre Männer vergiften, aber was soll das heißen, daß diese der rechtmäßigen Frau ihr Kind rauben wollte? Und dabei ist der Name des ehebrecherischen Liebhabers im Bericht gar nicht erwähnt worden. Ich befürchte, daß am Ende eine falsche Anklage der Sache zu Grunde liegt. Darum habe ich es heimlich veranstaltet, daß die Klägerin und ihre Zeugen hier vorgeführt werden, denn ich bedarf ihrer, um den Proceß nochmals durchzugehen. Das wird ein Beweis meiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeit sein. — Officiant! man bringe mir die Liste der Sachen, über die ich endgültig zu entscheiden habe! Dann führe man mir nach einander die Angeklagten, je nach ihrem Bezirke und Kreise, wo sie wohnen, vor, damit ich die Strafbaren verurtheile.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tschang-lin. Hai-tang. Tong-tschao, Sië-pa (welche Hai-tang hervorbringen).[7]

Tschang-lin. Schwester, wenn du vor dem Richter stehst, so wird er dich sicherlich befragen; du brauchst ihm dann nur die Ungerechtigkeit mitzutheilen, die dir widerfahren ist. Dieser oberste Richter wird den Proceß revidiren und das Urtheil aufheben. Willst du nicht selbst die Sache auseinandersetzen, so will ich für dich meine Lippen anstrengen und reden.

Hai-tang. Wenn ich heute diese schändliche Verleumdung nicht offenbare, wann soll ich es denn thun?

---

1) Unter der Herrschaft der Dynastie Yuën (von der Mitte des 13. bis ungefähr zur Mitte des 14. Jahrhunderts) blühte in China die dramatische Poesie ungemein. Die Chinesen besitzen aus dieser Zeit hundert Schauspiele, und eins der berühmtesten ist „Die Geschichte vom Kreidekreis", eine dramatisirte Kriminalgeschichte. Die Heldin derselben ist Hai-tang, aus Armuth und auf Drängen ihrer Mutter erst Sängerin und Tänzerin in einem Tingeltangel, dann die zweite Frau eines angesehenen Mannes, des Herrn Ma, dem sie einen Sohn gebiert. Die erste Frau Ma's vergiftet mit Hilfe ihres Liebhabers, des Gerichtsschreibers Tschao, den Ma, will die Hai-tang zu Grunde richten und sich des Kindes derselben bemächtigen, um die Erbschaft des Vergifteten an sich zu ziehen. Sie klagt Hai-tang als Mörderin an und diese wird in erster Instanz verurtheilt, in zweiter freigesprochen.

2) Ttai (Tai-schan), der östliche Berg, auf welchem das große Gericht gehalten wurde; er ist einer von den fünf heiligen Bergen, von denen vier nach je einer der Weltgegenden, der fünfte in der Mitte des Landes liegt.

1) D. h. im Namen des Kaisers.

2) D. h. sprecht leise!

3) Wörtlich: Mehrere Hunderte von Stöcken, mit Wolfszähnen besetzt, also in der Art der alten Waffe, welche Morgenstern genannt wird.

4) D. i. der Gerichts- oder Sitzungssaal.

5) Die Hoias werden von einigen Auslegern für Akazien, von andern für Zimmetbäume gehalten.

6) Im Herbste findet nämlich eine allgemeine Hinrichtung der im vorhergehenden Sommer zum Tode verurtheilten Verbrecher statt.

7) Wie aus den nachfolgenden Worten Tong-tschaos hervorgeht, bildet auch in diesem Gerichtssaal eine offene Vorhalle den Hintergrund der Bühne.

Tong-tschao. Seine Excellenz sitzen bereits längst auf ihrem Richterstuhl; wir müssen gleichfalls unseren Auftrag so rasch wie möglich ausführen, also seht zu, daß wir schnell eintreten.

Hai-tang (singt).

Wie soll die Schmach ich tragen,
Die auf der Brust mir ruht?
Nur weinen kann ich, klagen
Und mich verläßt der Muth.
War mir's zu ahnen möglich,
Das Unglück, das mir dräut,
Dann litt' ich nicht unsäglich
An bittrer Reue heut'.
Die rohen Schergen kränken
Und zerren mich immerzu
Und keinen Augenblick schenken
Sie Nachsicht mir und Ruh'.

Tschang-lin. Wir treten jetzt in den Gerichtssaal von Chai-fong-fu, Schwester! Laß mich vorangehen, du kannst mit den Polizeisoldaten nachfolgen. Der Richter dort gleicht einem glänzenden Spiegel, der von oben herab alle vor ihn hingestellten Gegenstände widerstralt. So wie er eine Sache gehört hat, so entscheidet er darüber, als ob er sie bis in ihre Einzelheiten genau kennte. Nimm also all deinen Muth zusammen [1]) und setze deine Angelegenheit auseinander.

Hai-tang (singt).

Du sagst, er sei einem Spiegel gleich,
Der stehet an hohem Ort,
Und daß er erkennt in des Südens Bereich, [2])
Was wahr und was falsch ist, sofort.
Was hätt' ich zu fürchten da? Doch, ach!
Der schwere Halsblock hier,
Die Ketten, die ich schleppe nach,
Sie rauben die Sprache mir.
Und kann ich ihn überzeugen nicht,
Mein Bruder — ich flehe zu dir —
Dann wirst du es sein, der für mich spricht,
Dann komme zu Hilfe mir!

Tschang-lin (tritt ein, hinter ihm Hai-tang mit Tong-tschao und Sië-pa. Bei ihrem Eintreten knieen sie vor dem Oberrichter).

Tong-tschao. Wir bringen hier diese Gefangene, welche sich Tschang-hai-tang nennt, aus Tsching-tschëu her.

Officiant. Gnädiger Herr, wollen Sie diesen Polizeisoldaten nicht Ihre amtliche Antwort ertheilen, damit sie zurückkehren und über ihren Auftrag Bericht erstatten können?

Pao. Sie sollen hier bleiben. Sobald ich die Sache untersucht und abgeurtheilt habe, werde ich sie schon mit dem amtlichen Bescheide fortschicken.

Officiant. Wie Eure Gnaden befehlen.

Pao. Tschang-hai-tang, ist es wahr, daß du, um mit einem Liebhaber zu leben, deinen Mann vergiftet, den Sohn seiner rechtmäßigen Frau geraubt und ihre Sachen gestohlen hast? Beantworte diese Fragen der Reihe nach. Sprich, ich werde dich anhören.

Hai-tang (schweigt und sieht Tschang-lin an).

Tschang-lin. Wohlan, Schwester, wirst du sprechen? — Nun ja, seitdem sie aus dem Schoße ihrer Mutter gekommen ist, stand sie nie vor einem so erhabenen Beamten. Gut! so will ich für sie reden. (Er kniet nieder.) Gnädiger Herr! Tschang-hai-tang, die hier vor Ihnen erscheint, ist so sanft und gefühlvoll, daß ihr nie der Gedanke beigekommen sein kann, ihren Mann zu vergiften, um einen sträflichen Umgang mit jemanden zu pflegen.

Pao. Wie? du bist ein Beamter meines Gerichtsbezirks und unterstehst dich, einen Angeklagten zu vertheidigen? Du verdienst eine ordentliche Züchtigung. — Du aber, Frau, setze mir deine Sache auseinander.

Hai-tang (bleibt in Schweigen versunken.)

Tschang-lin. Gnädiger Herr! Tschang-hai-tang hat nie mit einem Liebhaber gelebt, hat ihren Mann nicht vergiftet, hat kein Kind geraubt und nichts gestohlen. Im Gegentheil, jene rechtmäßige Frau hatte einen sträflichen Umgang mit dem Gerichtssekretär Tschao, und als sie Hai-tang vor Gericht verklagte, hat eben dieser Tschao das Urtheil gefällt. Ich schwöre es Ew. Gnaden, daß nur die Folter sie dazu gebracht hat, die Verbrechen einzugestehen, die man ihr aufgebürdet hat.

Pao. Unverschämter! wer hat dich gefragt? Officiant, nehmt ihn und gebt ihm dreißig Stockschläge.

Officiant (packt Tschang-lin und schlägt ihn).

Tschang-lin (wirft sich zur Erde). Diese Tschang-hai-tang ist meine leibliche Schwester, und da sie noch niemals vor einem so erhabenen Richter stand, wie Ew. Gnaden, so befürchtete ich, daß sie eingeschüchtert werden und nicht den Muth haben würde, die Wahrheit zu sagen. Darum habe ich es gewagt, für sie zu reden.

Pao. Nun, man darf zugeben, daß die Gefühle, die ein älterer Bruder für seine jüngere Schwester hegt, es ihm erlauben, zwei, ja drei Male allerlei verworrene Worte vor dem Gerichtshofe zu sprechen. Bist du aber nicht ihr Bruder, so lasse ich dir deinen Eselskopf mit diesem breiten Messer da abschneiden. Nun, Frau, so sprich nur, aber mit aller möglichen Genauigkeit und Aufrichtigkeit, und du kannst auf meinen Schutz rechnen.

Hai-tang. Gnädiger Herr! (Sie singt.)

Ich sinke zitternd und zagend hin
Zu dieses Sessels Füßen,
In Ehrfurcht Euch zu begrüßen.
Wie aber stände mir der Sinn,
Euch alles klar zu erzählen,
Da diese Schergen, an Bosheit reich,
Den Tigern und wüthenden Wölfen gleich,
Mich marternd umstehn und mich quälen?
Doch leihet mir, Herr, ein gnädiges Ohr,
So trag' ich Euch alles ausführlich vor.

Pao. Nun denn, Tschang-hai-tang, von welcher Familie stammtet Ihr ab, als Ihr Herrn Ma-kiun-king als seine zweite Frau geheirathet habt?

Hai-tang (singt).

Auf Blüthen-Pfad und Weiden schwebend, [1])
Führt' ich den einen Freier ins Haus,
Während den andern ich ließ hinaus,
Dem Gesang und dem Tanz mich ergebend. [2])

Pao. Ach so, Ihr wart eine Tochter der Luft? — und behandelte jener Ma-kiun-king Euch gut?

---

1) Wörtlich: Lasse deine Galle anwachsen. Die Chinesen halten nämlich die Galle für den Sitz des Muthes.

2) Wörtlich: Und daß er im südlichen Gerichtssaal u. s. w. Der Ausdruck „südlicher Gerichtssaal" kann andeuten, entweder, daß der Saal, in welchem diese Scene vor sich geht, nach Süden zu liegt, oder es ist damit gemeint, daß Pao in der südlich liegenden Hauptstadt das Amt eines höchsten Richters bekleidet.

1) D. h. öffentlich auftretend.

2) Der Sinn dieser Zeilen ist im Deutschen schwierig mit deutlichen Worten wiederzugeben; sie will damit sagen, daß sie als Tänzerin und Sängerin in öffentlichen Vergnügungsorten (ähnlich unseren cafés chantants) auftrat und nicht grausam gegen freigebige Besucher war, etwas, was an den orientalischen Damen nichts Ehrenrühriges war, namentlich wenn diese Damen nachher einen würdigen Lebenswandel führten.

Hai-tang (singt).
Die glücklichsten Tage hatten
Wir beide als zärtliche Gatten.

Pao. Ist Tschang-lin in der That Euer Bruder?

Tschang-lin. Tschang-hai-tang ist die Schwester Ihres unterthänigsten Dieners.

Hai-tang (singt).
Im vorigen Jahr kam mein Bruder; er litt
An Gewand und Brot
Unsäglich Noth,
Und bat mich, ich mög' ihn versehen damit.

Pao. Nun, habt Ihr ihm denn eine Unterstützung zukommen lassen?

Hai-tang (singt).
Ei freilich! Die Kleider, den Schleier so reich [1])
Empfangend, entfernt er mit ihnen sich gleich.

Tschang-lin. Das Geld, für das ich mir einen Ueberwurf kaufte, hatte ich daher, daß ich einen Theil dieser Sachen verkaufte.

Pao. Hat Euer Mann Euch denn nicht gefragt, wo Ihr mit den Kleidern und dem Kopfzierrath geblieben seid?

Hai-tang. Ja, Herr, er fragte danach, und jene Frau, nachdem sie selbst mich dazu ermuntert hatte, meinem Bruder die Sachen zu geben, verklagte mich bei Herrn Ma und sagte, ich hätte sie einem Liebhaber geschenkt. Hätte er da nicht schon vor Wuth ersticken können? (Sie singt.)
Mein Gatte, der entbrannt' in Zornesflammen,
Tobt' wider mich und stürzte krank zusammen.

Pao. Wie kommt es denn, daß sie Euch vor Gericht angeklagt hat, ihren Mann vergiftet zu haben, wenn sie doch die Schuld an seinem Tode trägt?

Hai-tang (singt).
Sechs Fragen
Und drei Untersuchungen geduldig
Mußt' ich ertragen
Und war doch unschuldig.

Pao. Was sollte das aber vorstellen, daß Ihr nach dem Tode Eures Mannes das Kind rauben wolltet?

Hai-tang (singt).
Nachdem der Tod mir den Gatten geraubt,
Hat Mutter und Sohn sie zu trennen geglaubt.

Pao. Sie soll ja aber doch die Mutter des Kindes sein.

Hai-tang (singt).
Ihrem schlechten Herzen vertrauend,
Auf ihre böse Seele [2]) bauend,
Zeigte der Eifersucht Gewalten
Sie in tausenderlei Gestalten.

Pao. Die Nachbaren und Nachbarinnen haben doch sämmtlich ausgesagt, daß sie die wahre Mutter sei.

Hai-tang (singt).
Die Nachbaren? Geld gab sie ihnen,
Daß ihren schändlichen Plänen sie dienen.

Pao. Hat denn der Richter sich nicht um die Wahrhaftigkeit der Aussagen dieser Leute gekümmert?

Hai-tang (singt).
Kein Richter war gerecht genug,
Zu forschen, wo Verbrechen,
Wo Unschuld war, und zwischen Trug
Und Wahrheit Recht zu sprechen.

Pao. Dann hättet Ihr Euch auch nicht als schuldig bekennen müssen.

Hai-tang (singt).
O Herr, nicht die Verbrechen wollte
Ich ja bekennen, die ich sollte
Begangen haben, auch nicht kamen
Mir die Gedanken: meinen Namen
Zu unterschreiben, doch nicht mocht' ich
Da widerstehn. Vergebens focht ich
Wider die Schläge ihrer Stecken,
Die noch mit Wunden mich bedecken.

Pao. Wie? ist es möglich? Der Richter von Tsching-tschèu hatte Euch den Qualen der Folterung unterworfen?

Hai-tang (singt).
Wie dem Richter widerstehen,
Der mit Nägeln und mit Zähnen [1])
Menschen martert? Nicht will sehen
Lasters Tücken, Unschuldsthränen?
Und bei ihm sah ich auch steh'n
Einen Feind mit wildem Höhnen,
Dem zur Hand die Schergen geh'n. [2])
Sagt, wie konnt' ich da nur wähnen,
Einen Schützer zu erspäh'n
Und dort Hilfe zu ersehnen?
Vor den Stufen hört' ich, bang,
Ein Gelärm wie Donnerklang;
Schläge prasseln auf mich nieder
Und zerfleischen meine Haut,
Hier zerbricht man mir die Glieder,
Steckenschläge schallen laut;
Während Zeugen dort, bestochen,
Frei hingehen durch die Bänke,
Meine Knochen und Gelenke
Knirschen, krachen, sind zerbrochen;
Doch der Schergen rohe Herzen
Lachen meiner wilden Schmerzen
Und die Faust gibt eh'r nicht Rast,
Bis mich Ohnmachtsnacht umfaßt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; dann Frau Ma, der Knabe, die Nachbaren und die beiden Hebammen.

Officiant. Die Leute aus Tching-tschèu, die Sie vernehmen wollen, gnädiger Herr, werden sammt und sonders hergebracht.

Pao. Gut! So laßt sie eintreten.

Frau Ma (mit dem Knaben, den Nachbaren und Hebammen tritt ein, und alle knieen nieder).

Pao. Weib! wer ist die Mutter dieses Kleinen?

Frau Ma. Ich bin seine Mutter.

Pao. Und ihr, ihr Nachbarn und Nachbarinnen, sprecht, wer ist die Mutter dieses Kindes?

Alle. Wir beschwören, daß die rechtmäßige Frau dort sein Mutter ist.

Pao. Gut! Tschang-lin soll herkommen. (Er macht ihm ein Zeichen, worauf dieser abgeht.) Officiant, holt mir einmal ein Stück Kreide [3]) und zieht damit einen Kreis, in den Ihr das Kind stellt, und dann laßt es die beiden Frauen jede nach einer Seite hinziehen. Wenn die rechte Mutter ihn erfaßt hat, so wird es ihr ein Leichtes sein, den Knaben aus dem Kreise zu schaffen, während die vorgebliche Mutter es nicht im Stande sein wird.

Officiant. Zu Befehl. (Er zieht einen Kreis mit der Kreide und läßt das Kind sich in die Mitte desselben stellen.)

1) Ich gebe hier den Ausdruck tèu-mien (wörtlich: Haupt, Antlitz) diesesmal durch „Schleier" wieder, da der Kopfschmuck, von dem fortwährend die Rede ist, ein Gegenstand sein mußte, der vom Haupt auf's Antlitz herniederfiel.
2) Wörtlich: Ihren Eingeweiden (statt ihrem Innern).

1) D. h. der mit allen Arten von Qualen und Martern.
2) Nämlich Tschao.
3) Hoei, eigentlich: Kalk

Frau Ma (faßt das Kind und zieht es aus dem Kreise. Hai-tang vermag dies nicht).

Pao. Es liegt am Tage, daß diese Frau nicht die Mutter ist, denn es ist ihr nicht gelungen, es aus dem Kreise zu ziehen. Officiant! nehmt die Tschang-hai-tang und schlagt sie hier vor den Schranken. (Es geschieht.) Jetzt laßt die beiden Frauen abermals versuchen, das Kind aus dem Kreise zu ziehen.

Frau Ma (zieht das Kind zu sich. Hai-tang vermag es wiederum nicht).

Pao. Nun denn, ich habe die Probe mehrmals anstellen lassen und habe bemerkt, daß Ihr auch nicht den mindesten Versuch gemacht habt, das Kind aus dem Kreise heraus zu ziehen. Officiant, nehmt dickere Ruthen und streicht sie gehörig damit.

Hai-tang. Ach, gnädiger Herr, legen Sie diesen Zorn, der mich wie ein Donnerschlag erschreckt, und diese drohende Miene, die für mich so fürchterlich ist, wie der Anblick eines Wolfes oder Tigers, ab. Als ich mit Herrn Ma verheiratet war, bekam ich dieses Kind da. Ich trug es bis zum zehnten Monat unter meinem Herzen; drei Jahre säugte ich es auf, alle Bitterkeiten [1]) genoß ich, alles Süße gab ich von mir. Wenn es fror, wärmte ich seine zarten Gliederchen. Welcher Mühen und Sorgen bedurfte es, um das Kind bis zum fünften Jahre groß zu ziehen! Es ist so schwächlich und zart gebaut, daß es unmöglich ist, von zwei Seiten an ihm zu zerren, ohne es schwer zu verletzen. Herr, wenn ich mein Kind nur dadurch wieder bekommen kann, daß ich ihm seine kleinen Arme aus den Gelenken reiße oder gar breche, dann will ich mich lieber zu Tode schlagen lassen, ehe ich mich auch nur im mindesten anstrenge, es aus dem Kreise dort zu ziehen. Oh, gnädiger Herr, ich denke, Sie werden sich meiner erbarmen.

(Sie singt)

Ob es wohl eine wahre Mutter gibt,
Die solches thut, wenn sie ihr Kind geliebt?

(Sie spricht.) Sehen Sie nur selbst, gnädiger Herr!

(Sie singt.)

Die Arme des Kindes sind ja so schwächlich
Und gleich den Halmen des Hanfs zerbrechlich,
Die man ihrer Hülle beraubt.
Wie hätte die Frau dort mit grausamem Herzen
Je einer Mutter Aengste und Schmerzen
Geahnt oder geglaubt?
Doch muß es hohe Verwundrung erwecken,
Daß Sie, o Herr, nicht die Wahrheit entdecken.
Ach, wie ist unsre Lage doch so verschieden!
Ich werde verachtet, ich werde gemieden!
Sie aber ist hochgeehrt. —
Wenn Sie aus dem Kreis es zu ziehen uns heißen,
So würden des Kindes Glieder zerreißen,
So würde sein Fleisch versehrt.

Pao. Obgleich der Gedanke, der im Gesetze verborgen ist, oft weit entfernt liegt, so ist es dennoch möglich, daß man die Empfindungen, die das menschliche Herz bewegen, durchschaut. Ein alter Weiser hat die ewig denkwürdigen Worte gesagt: Wer wäre wohl im Stande, zu verheimlichen, wer er ist, wenn Ihr gesehen habt, was er thut, wenn Ihr die Beweggründe zu seinen Handlungen erforscht und das, was er beabsichtigt, gemerkt habt? — Erkennt darum die ungeheure Gewalt, die dieser Kreidezirkel umschloß! Jene Frau dort begehrte in ihrem Herzen, sich des gesammten Vermögens Ma-kiun-king's zu bemächtigen, und deßhalb wollte sie das junge Kind für sich behalten; aber — konnte sie ahnen, daß die verborgene Wahrheit dennoch so bald an's Licht kommen würde?

(Er deklamirt.)

Um sich der Erbschaft zu bemächtigen,
Hat sie den kleinen Knaben da geraubt,
Allein der Kreidezirkel hat so Wahrheit
Als Lüge jetzt ans Tageslicht gebracht.
Sie hatt' ein sanft gefällig Wesen, aber
Im Innern hielt sie Grausamkeit gebannt —
Die wahre Mutter ist jetzt doch erkannt.
(Wollheim da Fonseca.)

[1]) Alles Leid, welches die Mutterpflichten mit sich bringen.

V.

Die Lebendigbegrabene.[1])

Von einem **Ungenannten.**

(Als Probe chinesischer Lyrik im 19. Jahrhundert.)

O welch ein Schreckenstraum! Gottlob! ich wache!
Mir war, ich sei gemauert in ein Grab,
Wo alles schwarz und todtstill im Gemache.
Wer malt die Angst, die ich erduldet hab'!
Zu sehr entsetzt, zu wenden mich nach oben,
Konnt' ich mich nur am Boden wälzen, schrei'n,
Dem Schicksal fluchen, in Verzweiflung toben
Und dann erwachen aus des Traumes Pein.
Ich will dem Mädchen rufen, Licht zu machen,
Denn immer noch liegt diese Angst auf mir.
Wie kalt ich bin! Ich will jetzt lieber wachen.
's wird besser schon, ist erst das Mädchen hier.
Sie säumt so lang. Wie düster hier, kein Schimmer!
Was schlägt mein Herz, als ob es Bangen hätt'?
Wie kam ich hierher? Dies ist nicht mein Zimmer,
Nur wenig größer ist es als mein Bett.
's ist nicht mein Bett! Der Boden ist's, der nasse,
Und über'm Kopf fühl' ich ein Dach von Stein,
Stein rechts und links! Stein! Stein, wohin ich fasse!
Ein Grab ist's!! Wahr mein Traum! Gott, kann's denn sein?
Zu Hilfe! Rettung! Laßt mich so nicht sterben,
Lebend'gen Tod! Hört niemand mein Geschrei?
Hier scheint ein Punkt sich lichter mir zu färben,
Das heiße Auge press' ich dran entzwei.
Nie wußte ich, wie schön es sei, bis heute,
Wenn nun die Sonne ausgießt ihre Flut
Auf Berg und Thal, auf Bäume und Gebäude
Und taucht Natur in eine gold'ne Glut.
Zu Hilfe! Hierher! Rettet! hört mein Flehen!
Mein Schreien zieht die Wanderer herbei. —

[1]) Die Geschichte, auf welcher das obige Gedicht beruht, trug sich vor etwa 120 Jahren in Peking zu. Tschou-tu-lau-yih, ein wohlbekannter Censor, welcher unweit Tung-ssu-pai-lu wohnte, hatte eine einundzwanzigjährige Tochter, welche sich in einen seiner Diener, einen Kärrner, verliebte und mit diesem durchging. Unweit Peking wurden sie durch eine Patrouille aufgefangen und zurückgebracht. Der Vater veranlaßte die Verbannung des Mannes und ließ seine Tochter in ein Grab auf dem Familienkirchhofe einmauern, damit sie dort stürbe.

Dieser Kirchhof lag etwa zwanzig Li von Peking in südlicher Richtung von dem Tung-tschih-men-Thor. Das Grab war aus Backstein gemauert und mit Koth verstrichen. Vorn war ein kleines viereckiges Loch gelassen, so daß das Mädchen für jedermann sichtbar wurde, der es zu sehen wünschte. Der Kirchhof war offen, doch war ein Wächter da. Viele Leute besuchten aus Neugierde das Grab und sahen das Mädchen durch das Loch, aber Keiner versuchte, sie zu retten, obschon sie in der herzzerreißendsten Sprache um Rettung flehte.

O seid ihr Menschen? Könnt ihr ruhig sehen,
Daß hier ein Mädchen eingemauert sei?
Nicht Todesfurcht erfüllt mein Herz mit Schauern,
Ich fürchte einzig den lebend'gen Tod,
Wo, eingesperrt in diesen feuchten Mauern,
Zum Jahr zu werden die Minute droht.
Reißt diese Mauern ein! Was mein Vergehen
Auch immer war, verdient es solchen Tod?
Würgt mich auf einmal, wollt ihr todt mich sehen!
Ich küss' die Hand, die endet meine Noth.
Helft mir! ich fleh' euch an! ein Mädchen flehet.
Jung bin ich! schön! Zieht mich aus diesem Schlauch,
Dem steinernen, wo Grabesodem wehet,
Ich segne euch mit meinem letzten Hauch.
Helft, helft! gebt meine Freiheit mir, mein Leben!
Errettet mich aus dem lebend'gen Grab!
Als Weib will ich dem Retter mich ergeben,
Als Liebste, Magd, mit allem, was ich hab'.
Wenn noch so arm, die Armuth will ich theilen,
Mein ganzes Leben sei nur ihm geweiht,
Arbeiten will ich, seine Nöthen heilen,
Ja für ihn betteln, wenn er mich befreit.
Helft! ich ersticke! Meine Fieberwangen,
O fühlten sie die frische, reine Luft!
Helft! rettet mich! Sonst, Hände, werdet Zangen!
Zerreißt, ihr Schreie, die verfluchte Gruft!
O Wasser! einen Tropfen nur, zu kühlen
Den Durst, den rasenden! Die Zung' klebt an,
Der Gaumen brennt! Ist dies der Tod? dies Wühlen?
O Vater! hart hast du mit mir gethan!

(Seubert.)

II.

Japan.

Dieses „Land des Sonnenaufgangs" ist, im Gegensatze zu dem stammverwandten „Reich der Mitte", im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer entschiedener aus seiner tausendjährigen Abgeschlossenheit heraus und vielfach mit der europäischen Kultur in Verbindung getreten. In vielen und wichtigen Dingen unterscheidet sich das japanische Volksthum von dem chinesischen; allein trotzdem haben die Japaner sich, so zu sagen, dem Chinesenthum unterworfen, indem sie von diesem die Schriftzeichen, sowie die wissenschaftliche Methode und die literarischen Formen entlehnten. Sie haben sogar, auch nachdem sie ein eigenes und zwar phonetisches Alphabet erfunden hatten, die ideographische Schrift China's dennoch beibehalten und mengen beim Schreiben die Zeichen dieser beiden unter sich so sehr verschiedenen Alphabete durcheinander. Daraus ergibt sich für die Europäer eine sehr große Schwierigkeit, das Japanische lesen und verstehen zu lernen, und hieraus folgt, daß wir bislang von der japanischen Literatur nur eine sehr mangelhafte Kenntniß zu erlangen vermochten.

Die Japaner sind hinsichtlich der Angaben über das Alter ihrer Civilisation im allgemeinen und ihrer literarischen Thätigkeit im besonderen viel bescheidener als die Chinesen. Sie werfen nicht so mit Jahrtausenden um sich wie diese. Im 7. Jahrhundert v. Chr. soll ein gewisser Sosano Ono Mikoto das nationale Versmaß („Uta"), d. h. einen Doppelvers, ein Distichon von je 31 oder 32 Silben erfunden oder wenigstens fest geregelt haben. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung besaßen die Japaner eine reiche Lyrik in verschiedenen Auszweigungen und unter der großen Anzahl ihrer Dichter findet sich auch eine nicht kleine von Dichterinnen. Das Uta-Lied, d. h. das Lied in Distichonform blieb, ob ernst- oder scherzhaft, erotisch, elegisch, lehrend oder spottend sich äußernd, die weitaus volksthümlichste Dichtungsart. Die Hervorbringungen derselben liegen in verschiedenen Sammlungen vor, deren älteste „Tausend Blätter", deren populärste „Hundert Dichter" betitelt ist. Leider sind es für uns zur Stunde noch verschlossene Bücher, während der Engländer Dickins seinen Landsleuten von der letztgenannten Anthologie eine metrische Uebersetzung gegeben hat. Von dem Umfang und Reichthum der epischen Literatur Japans wird uns ebenfalls Vortheilhaftes gemeldet. Dieselbe bestehe aus Reimchroniken, von denen eine um 1183 von dem Dichter Itinaga verfaßte („Feike-mono-gatari", d. i. Geschichte der Feike-Dynastie) das kolossale Volumen von 12 Bänden erreichte, sodann aus historischen, erotischen und allegorischen Romanen und endlich aus Novellen und Märchen. Auch dramatisch ist die japanische Poesie ungemein thätig gewesen. Die Aufführungen von Schauspielen und Opern fanden im Freien statt, bis im Jahre 1624 in Yeddo das erste Theater eröffnet wurde. In den dramatischen Dichtungen der Japaner ist die Mischung von Rede und Gesang herkömmlich und stehend. Sie haben daher etwas Opernhaftes, gerade wie die chinesischen Theaterstücke: es sind Melodramen.

Die verhängnißvollen Thränen.

Ein dramatisches Gedicht.[1])

Personen:

Tsuridono, Tochter eines reichen Yeddoer Seidenhändlers.
Dainino, ihre Zofe.
Matsu, Maler in Yeddo, Tsuridono's Geliebter.
Der Chinese, Diener eines Lord Warren.
Zwei Züge Fusiyama-Wallfahrer. Volk und Kinder.

Schauplatz:

Landsitz im Dorf Odsi, nächst der kaiserlichen Residenzstadt Yeddo (jetzt Tokio). Anderthalb Jahre vor Eröffnung der Wiener Weltausstellung. Den ganzen Vorder- und Mittelgrund der Bühne nimmt ein Gärtchen ein, welches im Mittelgrunde links von einem stilvollen Landhaus mit heller geräumiger Veranda quer abgeschlossen wird. Ihr gegenüber erhebt sich im Vordergrunde aus einem Beet eine auffallend große Gartenkugel. Im übrigen zeugt alles von reichstem japanischem Geschmack: Miniaturwasserfälle, Brücken im Zickzack, Kiosk u. dergl. m. Ein zierliches Bambusgitter, zum Theil von dichtem Gebüsch verdeckt und mit einer Thüre versehen, sperrt im Hintergrund den Garten von dem anstoßenden Gäßchen ab. Das Gäßchen selbst umsäumt den ganzen Garten in einem mäßigen Halbbogen. Auf der anderen Seite des Gäßchens tiefer im Hintergrund erblickt man das Nachbarhaus, ein theilweise stockhohes Gebäude mit einem koncentrisch laufenden Gärtchen. In der Perspektive ein japanisches Dorf, über welchem aus weiter Entfernung eine Meeresbucht schimmert und darüber der Gipfel des Fusi-Yama. Die Handlung spielt abwechselnd in der wohleingerichteten Veranda und im Garten.

Erster Auftritt.

Tsuridono. Später Dainino.

Tsurid. (Im Vordergrund aus dem Hause tretend.)
Blauer Himmel, goldne Sonne,
Welch ein Morgen voll von Wonne!
Heut bin ich allein im Haus,
Vater flog schon gestern aus.
Kaufgeschäfte, bunte Sorgen,
Halten ihn umstrickt bis Morgen.
Mutter fuhr nach Yeddo fort,
Auch die Brüder weilen dort,
Sind gefolgt dem Menschenschwalle
Aus dem Dorf. Sie wollen alle
Schaun das Fest, das heut' mit Pracht
Fei'rt der Kaiser bis zur Nacht.
Still der Garten, still die Hall',
Still das Dorf, kein Tritt noch Schall,
Regt sich weit und breit im Haus.
Auch die Nachbarfrau, mein Graus,
Die kokette Sakura
Drüben, blieb heut' wohl nicht da;
Schwirrt heut' nicht, wie gestern munter
Bald treppauf und bald treppunter:
Stille dort, wie hier im Haus —
Leis, ganz leis nur piept die Maus.
Ich, die Zof', die — Maus, wir drei
Steh'n verlassen hier: es sei!
Wollen uns die Zeit vertreiben
Langeweil' soll ferne bleiben.
(Reiskörner in die Ecke der Veranda streuend.)
Nimm dies Körnchen, Mäuschen klein,
Heut' bliebst du mir treu allein.
(Ruft in's Haus.)
Dainino! — Wo die mag weilen?
Scheint sich heut' nicht zu beeilen.
(Nachdenklich:)
Zeigt Matsu in letzter Zeit
Nicht zu viel Gleichgiltigkeit? . . .
Ließ der Mann drei Tag' verstreichen,
Seit er weder Brief noch Zeichen
Mir gesandt, noch selbst gekommen! . . .
Was kann solche Lieb' mir frommen?
(Zu Dainino, die mit Wasserkrug und Bündel von der Gartenseite auftritt.)
Ei, so wirst du endlich sichtbar?
Scheint dir heut' noch nichts verrichtbar,
Da du früh lustwandelst —

Dainino. Oh,
Herrin, eifre doch nicht so!
Sieh! vom Brunnen eiligst kam ich
Graden Wegs und nicht vernahm ich,
Was da rechts und links geschah,
Plötzlich steht er vor mir da!
Bat, beschwor mich —

Tsu. Wer?

Dai. Und drängte,
Ob ich gleich hindurch mich zwängte,
Faßt er sanft mich —

Tsu. Treibst du Spaß,
Thörin! wer, sprich, wo und was?

Dai. Ei wer denn? Der Lord war das!
Ihm zur Seit' die Diener beide;
Bleich der Lord, wie weiße Seide,
Sprach von dir nur stets —

Tsu. Und dann?
Ei, was geht der Lord uns —

Dai. An?
Gestern dacht' ich auch so, heute —
(Für sich:)
Scheint er mir willkomm'ne Beute.

Tsu. Möchtest du noch etwas sagen?

Dai. Herrin, darf ein Wort ich wagen?

Tsu. Sprich!

Dai. Wirst du nicht böse werden?

Tsu Nein.

Dai. Auf unsrer Heimaterden
Taugt kein Mann, — Matsu selbst nicht,
Denn —

Tsu. Welch dummes Zeug die spricht;
Weißt du nichts Gescheid'res, schweige!
(Für sich, als ob sie Dainino's vorlaute Reden gar nicht merke:)
Geht Matsu's Lieb' wohl zur Neige?
Garst'ger Mann, drei Tag schon ferne!

Dai. (Hinhorchend.)
Herrin, öfter gleich dem Sterne
Männerlieb' erlischt im Nu!

Tsu. Seine Lieb' gehört dazu! —
Garst'ger Mann, bleib', bleib' denn aus,
Jetzt umkreist ein Lord mein Haus!
Wahrlich und nur sehr beschwerlich
Wärst du heut mir und entbehrlich:
Bleibe, bleib' denn heut' noch ferne.

[1]) Mit dem Uebersetzer dieses japanischen Dramas, L. Gedicke, muß ich bedauern, nur eine Verdeutschung aus zweiter Hand bieten zu können, nämlich eine Uebertragung der französischen Bearbeitung des Stückes durch Charles Hamilton in's Deutsche. Mit den Originaltexten der Poesie Japans hat die deutsche Uebersetzungskunst bislang noch nicht sich befasst. Uebrigens verräth das mitgetheilte Drama schon deutlich genug europäische Einflüsse und kann demnach von der alten japanischen Dichtung keine Vorstellung geben.

(Seufzend:)
Morgen hätt' ich dich wohl gerne. —

Dai. (Wie o.)
Herrin, was dein Herz auch spricht,
Glaub' an seine Liebe nicht.

Tsu. (Wie o.)
Diese Magd hat scharfen Blick —
Aber ich, voll Ungeschick,
Soll mich länger narren lassen? —

Dai. Lieben wahrlich heißt nicht spassen.

Tsu. (Wie o.)
Heut' sei denn der Tag dem Lord, —

Dai. Alles andre über Bord! — —

Tsu. Hab' ihn Nachts geseh'n im Traume
Just wie gestern steh'n am Baume:
Was die Nacht versprach, das heut
Wohl der helle Tag —

Dai. Noch heut'!

Tsu. (Auffahrend:)
Schweig! — (Neugierig:) Was hast du da für Dinger?

Dai. Meinst du diesen Ring am Finger? —
(Abwechselnd ihre Hände hebend:)
Dies Geschenk ist mein, das dein —

Tsu. Mein?

Dai. Ja, — Sammt und Edelstein!

Tsu. Ha, wie konntest du das wagen?
Wirst du gleich zurück es tragen!
Bist von Sinnen, wähnst wohl schier
Dein Geschenke — gälte mir?

Dai. (Ihr zu Füßen stürzend.)
Herrin, ich, ich bin nicht schuld;
Hör', o hör' mich an mit Huld,
Richte dann —

Tsu. Sprich!

Dai. Wollt' ich's nehmen?
Mußt' mich aber doch bequemen:
Seine Mienen, seine Bitten
Zeigten klar, was er gelitten
Schon um dich, da gab ich nach;
O, und wie beredt er sprach;
Seine Sprach' verstand ich zwar
Gar nicht, dennoch ward mir klar —

Tsu. Klar?

Dai. Man muß im Auge lesen!

Tsu. Schwätz nicht weiter, albern Wesen!
Trag mir alles jetzt zurücke,
Noch ist Zeit zu unsrem Glücke,
Trag mir alles wieder fort,

Dai. Alles?

Tsu. Hörst du!

Dai. Nur ein Wort,
Herrin, möchtest du nicht warten,
Bis das Stelldichein im Garten
Erst vorbei? —

Tsu. (Verwirrt:) Das Stell —

Dai. dich ein!

Tsu. Sprach der Lord davon?

Dai. Ich mein'!
Wart' es ab, sonst fürcht' ich gar,
Scheucht' die Kält' ihn —

Tsu. Fort?

Dai. Ganz klar.
Hier darf niemand spröde thun.
Laß ein Stündchen alles ruhn.

Tsu. Nun gewährt sei dir's!

Dai. (Für sich:) Hi, hi!
Kwanwon, jetzt verwirr' mir sie,
Hunderthänd'ger Gott der Liebe;
Impfst du ein ihr deine Triebe,
Machst du, daß mein Fischzug glückt.
Bin doch wahrlich nicht verrückt:
Braucht die Herrin kein Geschenke,
Nimmt die Zof' es? Nun, ich denke.

Tsu. (Nach geraumer Pause:)
Zeig' mir doch die fremden Sachen!
Sonderbar!

Dai. Das reizt zum Lachen!

Tsu. (Eine Pariser Robe entfaltend, deren Dessin die verschiedensten Blumen zeigt.)
Solche Muster sah ich nie:
Sieh' nur diese Blumen, sieh'! —
Welche Sonne mag dort scheinen,
Wo die Blumen so sich einen?
Wo mit Frühlingsanemonen
Astern selbst beisammenwohnen?
Käfer, Falter, Blüthendolden
Alles prangt so fremd, so golden —

Dai. Mume blüht zugleich mit Ran,
An Verrücktheit gränzt das an. [1])

Tsu. Ob der Himmel dort auch blau ist?
Ob von Diamant der Thau ist?
Seltsam scheint's und wunderbar
Leibt und lebt der Menschen Schaar,
Die von dort herüber wandern:
Einer gleicht auf's Haar dem andern —

Dai. Alle weiß mit rothen Haaren!

Tsu. Welcher Bund, welch sonderbarer —

Dai. Welch pikanter, schöner, rarer!

Tsu. Sieh', wo sich mit Lilien paaren
Rosen! Auch der weiße Mann,
Wie so schön er gestern sann —

Dai. Schön —

Tsu. Ach, schön, und wie er träumend,
Scheu am Nachbargitter säumend,
Schmachtend stand —

Dai. Versteckt! Und husch!

Tsu. Schnell verschwunden drauf —

Dai. Im Busch!

Tsu. Kaum, daß recht ich ihn geseh'n,
Mußt' er eiligst weiter geh'n!

Dai Schien mir doch sein ganzes Wesen
Arg verliebt: schon hielt den Besen
Hochgeschwungen meine Hand —

Tsu. Als ich selbst dir ihn entwand.

Dai. Konnt' ich ahnen, daß der blasse,
Fremde Mann auf offner Straße
Heimlich Wohlgefallen fand?

Tsu. O wie gern schaut' ich das Land,
Wo der schöne Lord zu Hause.
Dünkt mich doch gleich einer Klause
Meine Heimat drückend fast,
Seit sie aufnahm solchen Gast. — —
Aber soll ich unterdessen
Ganz und gar Matsu —

Dai. (Hinhorchend:) Vergessen?
Ei, was thut er unterdessen?
Freilich!

Tsu. Werd' mir nicht vermessen!
Wer erlaubte dir, zu plaudern?
Will gekämmt sein ohne Zaudern!

Dai. (Für sich:)
I, da schlug der Blitz schnell ein!

[1]) Mume und Ran spielen eine große Rolle im japanischen Blumenkultus, worin bekanntlich der japanische Geschmack das Princip strengster Synchronistik als etwas so durchaus Selbstverständliches behandelt, daß eine Ausnahme davon gar nicht menschliche Willkür erscheint, sondern — monströses Naturspiel!

Tsu. Hab' nun Acht und salb' mir fein
Meine Haar', die schlaffen, ein.
Dai. (Geschäftig hin und her trippelnd:)
Salb' von Sumomura, Band,
Nadeln liegen längst zur Hand;
Fehlt ein Motoyui nur noch —
Tsu. (Auf eine Matte sich niederlassend:)
Knüpf' die Flechten mir recht hoch!
Dai. Wählst du heut' von Gold die Nadeln?
Tsu. (Nickend:)
Die des Haares Schönheit adeln.
Dai. (Ihre Herrin frisirend:)
Manches hätt' ich noch gesagt,
Hübsch erzählt auch ungefragt,
Doch dein Zorn hat ganz verwirrt
Meinen Kopf und arg durchschwirrt.
Tsu. Sprich nur!
Dai. Hab' ich nicht geirrt,
Wird er pünktlich heut' am Garten —
Tsu. Heut'!
Dai. Wie gestern dich erwarten;
Drum entbot er auch zum Gruß —
Tsu. (Finster:) Die Geschenk'?
Dai. (Für sich:) Ich Thörin, muß
Dies verpönte Wort —
Tsu. Zum Gruß?
Gruß, den du zurück wirst geben,
Sonst verspielst du dir das Leben!
Dai Brr!
Tsu. (Für sich:)
Wem soll der Plunder dienen?
Wär' er selbst statt ihm erschienen!
All mein Denken, gleich den Bienen,
Wenn an Einer Blüth' sie nippen,
Hängt an diesen fremden Lippen,
Die im Traum mich angelacht.
Dai. (Hinhorchend:)
Diese Bienen selbst zur Nacht
Schwärmen sie und sammeln froh
Honig dir —
Tsu. Nur Stacheln — oh!
Dai. (Ein Theetischchen herbeischaffend:)
Herrin, wer hätt' wohl gedacht,
Daß die Lieb' dich so entfacht! —
Hier der Thee schon angemacht —
Tsu. Denkst du dir mein Herz von Stein?
Dai. Ja, von edlem mag's wohl sein.
Tsu. Schmeichlerin, das bleibt sich gleich.
Dai. (Mit verstohlenem Blick auf das offene Bündel.)
Nein doch, Edelstein macht reich.
Tsu. Oh, mein Herz ist trostlos arm!
Dai. Reich umsummt vom — Bienenschwarm.
Tsu. (Zusammenfahrend:)
Frostgeknickt, voll Winters Harm!
Dai. (Ein Pariser Mantelet aus dem Bündel ihr umhängend:)
Hält vielleicht sein Shawl dich warm?
Tsu. (Zornig:) Närrin!
Dai. (Einen Handspiegel ihr vorhaltend:)
Ei, das steht nicht schlecht.
Tsu. Seltsam wohl; — doch seh' ich recht?
Meinst du nicht, daß Nipons Seide
Mich um gar nichts besser kleide?
Dai. Freilich, setz' nur auf den Hut; —
Ei, wie steht das Ding erst gut!
Jetzt den Schmuck —
Tsu. Halt ein, genug!
Meinst du wohl, ich sei nicht klug? —
Dainino, nun laß dir sagen,
Daß Bedenken sehr mich plagen —
Dai. Welche?
Tsu. Wenn Matsu jetzt käme,
Aller Spaß ein Ende nähme.
Dai. So?
Tsu. Mir bangt —
Dai. Warum?
Tsu. Ist's Liebe,
Oder Furcht? Gesetzt, er bliebe
Hier —
Dai. Bei dir?
Tsu. Ja, und am Gitter
Stünd' erwartungsvoll —
Dai. (Gleichgiltig:) Ein Dritter.
Tsu. Ja —
Dai. Der Lord?
Tsu. Die Pein!
Dai. Wär' bitter? —
Strömten nicht zum Feste heute
Nah und fern zur Stadt die Leute?
Ho, Matsu blieb sicher dort —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Matsu.

Matsu. (Durch das Haus rasch eintretend:)
Ho, Matsu? der ging just fort!
Dai. Großer Buddha! Er ist da!
Weh'!
Tsu. (Verwirrt:) Matsu? — Verrückte, hah!
(Auf der Flucht in's Haus die fremde Toilette nicht rasch genug abwerfend)
Dummkopf du, mit diesen Stücken
Mich als Vogelscheuche schmücken!
Ma. Sieh', kaum tret' ich auf die Schwelle,
Hui, enthuscht sie mir so schnelle,
Wie dem Löwen die Gazelle,
Ei, du bist ja recht geputzt,
Und empfängst mich doch verdutzt?
(Eilt ihr in's Zimmer nach.)

Dritter Auftritt.

Dainino.

Dai. Großer Buddha, er ist hier!
Wozu gab der Lord nun mir
Seine Füchse? Wozu frommt
Alles, wenn Matsu jetzt kommt?
(Hinter die Scene blickend:)
Großer Buddha! Auf dem Fuß
Folgt Matsu zum Ueberfluß
Schon der Lord mit langem Bein —
Ja, fürwahr zum Stelldichein! —
Ei, und guck', wie der so schlau
Hingekehrt zur Nachbarfrau
Thut, als ob er seine Trauben
Heut' ganz anderswo wollt' klauben!
(Piffig:) Aber jetzt mach' ich mich fort
Rasch zum Brunnen, treffe dort
Seinen Diener, den Chinesen;
Sag dem feisten Sklavenwesen,
Daß es sich mit Windesschnelle
Statt des Herrn an's Gitter stelle;
Drauf, wenn unsrer sich empfohlen,
Soll er seinen hierher holen. —
Dieser Plan dünkt mich gescheid,
Auf, an's Werk mit frischer Freud'! —
(In der Veranda:)
Blieb' Matsu uns nur nicht lange
Auf Besuch, sonst wird mir bange!
(Eiligst durch das Haus ab.)

Vierter Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Ma. (Im Gespräch.)
Ueberdies entflohst du mir,
Kam wohl ungelegen dir?
Tsu. Freil— das heißt, der Hut vielmehr
War mir ungelegen sehr.
Ma. Sag', was soll das fremde Kleid?
Tsu. Zum Verkauf just hielt's bereit —
Ma. Wer? Dein Vater?
Tsu. Ja; — zum Spaß,
Dacht' ich mir, probier' ich das;
Sieh', und —
Ma. Red' dich anders aus!
War dein Vater heut' zu Haus? —
Hm? —
Tsu. Du fragst heut' gar zu viel,
Laß mich aus mit deinem Spiel!
Ma. Du ja treibst dein Spiel mit mir!
Tsu. Welch ein Zorn steckt heut' in dir?
Nimm, betrachte dir die Bilder:
(Eine Mappe ihm vorlegend.)
Stimmt vielleicht die Kunst dich milder?
Bis ich von Dainino komm',
Werde mir hübsch zahm und fromm.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Matsu.

Ma. Zahm und fromm? Das wär' euch recht,
Flatterweiber! Dies Geschlecht,
Bös verschlagen jeder Zug,
Nichts an ihm als Lug und Trug —
Aber nun ist mir genug.
Sonderbar das Kleid, doch sie
Sonderbar erst, wie noch nie;
Selbst die Zof', ich weiß nicht wie.
Alles fremd, fremd wie die Tracht.
Rasch drum sei mein Plan gemacht.
Auf die Prob' will ich sie stellen,
Aus der Nacht zum Tag, dem hellen,
Muß ich diese Ränke bringen:
Zappelt dann in euren Schlingen! —
Ja, ich hab's! — Jetzt mit Bedacht
Meinen schlauen Plan vollbracht!
Will dem Mädchen Angst einjagen,
Abschied nehmend will ich's plagen,
Mich entfernen auch zum Schein;
Find' ich drauf versteckt mich ein
Am Gebüsch —

Sechster Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Tsu. (Für sich.) O Höllenpein!
Wo mag Dainino nun sein?
Steckt im Haus nicht, noch im Garten;
Hier Matsu — der Lord wird warten.
Ma. Sieh', schon ward ich fromm und zahm:
Weißt du, Kind, warum ich kam?
Tsu. Nein.
Ma. Um Lebewohl zu sagen —
Tsu. Hm.
Ma. Bald wird das Schiff mich tragen —
Tsu. Hm.
Ma. Zum fernen, fernen Weste.
Weit zum großen Weltmarktfeste,
Weiter noch als Suez, Rom.
Tsu. Hm.
Ma. Zum blauen Donaustrom.
Morgen brech' ich auf, will zieh'n,
Kennst du jene Stadt: nach Wien!
Wo kein Cedernhaus die Luft
Würzt mit heimatsüßem Duft,
Wo die Tempel himmelhoch, —
Höher die Kultur jedoch.
Fern im Staat, deß Volk ein weiches
Von Gemüt, der unsres Reiches
Namensbruder Ostreich [1]) heißet,
Der mit solchen Waaren gleißet,
Als du selbst sie heut' getragen:
Dahin will die Fahrt ich wagen.
Weißt du nun: warum die letzte
Woche keinen Fuß ich setzte
Hierher? Guck', drei volle Tage
Reisevorbereitungsplage.
Tsu. (Für sich.)
Garstiger Lügner! —
Ma. Laß die Klage!
Gestern sandt' ich schon die Ballen,
Kisten sammt den Schätzen allen,
Die seit Jahren meine Hand
Zeichnend, schnitzelnd, pinselnd fand:
Alle meine Malerei'n,
Schön besetzt mit Edelstein
Auf geschnitztem Elfenbein;
Bilder auch in Tusch und Kreide.
Auf Papier, auf Bast und Seide;
Mosaik in dämmernd matter
Zeichnung und in farbensatter;
Mappen, buntbedruckt mit reichen
Linien, Figuren, Zeichen;
Kistchen, Kästchen, Fächer, Bücher,
Karten, Albums, Schachteln —
Tsu. (Spöttisch.) Tücher!
Ma. Tausend andre Künstlersachen! —
Wie soll ich sie namhaft machen?
Tsu. Führ' an's Land der Rede Nachen
Aus des Pralens Wogenbraus!
Ma. Nun, ich sag' dir grad heraus,
Daß mit meinem Hab und Gut
Fort mich treibt mein frischer Muth.
Tsu. Bester Mann, das weiß ich gut:
Vaters Abfahrt steht noch weit —
Ihr bespracht sie ja doch beid',
Eure Fahrt nach Oesterreich?
Ma. (Verlegen.) Aber ich nehm' Abschied gleich.
Tsu. Geh'!
Ma. (Für sich.)
Geh'! — Will sie fort mich treiben? —
Darf ich länger hier noch bleiben? —
Ei, sie möcht' wohl gern mich halten,
Doch die Stirn' möcht' sie auch falten,
Weil sie mich drei Tag' vermißt'. —
Jetzt, Matsu, gilt's keine List,
Nur Beschwichtigung —
(Ein Zug Wallfahrer, begleitet von Volk und Kindern, zieht im Gäßchen vorüber.)
Tsu. (Schnippisch.) Sieh', da wallt
Fromm ein Zug bergauf, dumpf schallt
Bußgebet; schließ' dem dich an,

---

[1]) Nipon (spr. Nif'n), wie das schöne Japan im Munde der Eingeborenen genannt wird, heißt wörtlich: Ostreich: nämlich: nif = Sonnenaufgang: hon = Heimat. Das stammverwandte Magyarische würde dafür sagen; Napon (Naphon). Nur war freilich Oesterreich niemals ein „nap-hon" für Ungarn, da man das bißchen Kultur stets über seinen Kopf aus dem Westen einschmuggeln mußte. Anm. d. Uebersetzers.

Sündenbüßend geh'; komm' dann
Rein zurück, geh'!
Ma. Geh'? — du weinst
Nicht um mich?
Tsu. Wozu?
Ma. Du meinst
Solche Fahrt sei Kleinigkeit
Und wie Yeddo Wien so weit?
Tsu. (Sein Pathos parodirend.)
Vor der Lieb' was ist die Zeit?
Was ist Raum, was Ewigkeit?
Kennst du nicht des Dichters Wort:
(Mit dem Samisen das Lied begleitend.)
Die Mau'r umspinnt
Der Epheu dort,
Rankt anfanglos und
Endlos fort:
So rankt die Zeit viel
Tausend Jahr'
Und rankt und rankt,
Rankt immerdar —
Ma. Rankt? wie Spott rankt dein Gedicht,
D'raus dein Flattersinn nur spricht!
Tsu. Hat mein Liedchen dir mißfallen,
Soll ein andres dir erschallen?
Ma. Scherze jetzt zum Abschied noch,
Darum weinst du heute doch.
Tsu. Weine?
Ma. Weinst!
Tsu. Ich wein'?
Ma. Ganz klar!
Tsu. (Hell auflachend.)
Nimmermehr glaub' ich's fürwahr.
Laß uns wetten d'rauf, willst du?
Ma. Wetten? Gut, so hör' denn zu:
Wenn ein Mann gleich mir gerungen,
Hat er Ernst'res auf der Zungen
Als dein Lied. Soll ich dir stellen
Eine Räthselfrag', mit hellen
Thränen wirst du, fürcht' ich, sie
Mir errathen, oder —
Tsu. Ja!
Seht, wie furchtsam dieser Mann!
Ma. Soll ich?
Tsu. Ja!
Ma. Doch räthst du dann
Nicht die Frag', wie büßt du mir?
Tsu. Meide dich der Tage vier!
Ma. Nein, — zur Straf' bleib' ich bei dir,
Bis du Thränen weinst voll Leid.
Tsu. Weine?
Ma. Weinst! Kommt Rath, kommt Zeit.
Tsu. (Uebermüthig.)
Doch nicht Heirat und Hochzeit? —
Setz' dich denn und pfleg' der Ruh',
Schlürf' ein Täßchen Thee dazu,
Ernster Mann, so singe du!
(Ihm Blumenpapier reichend.)
Oder schreib's auf — Tawzaku.[1])
Ma. Meinethalben, Kind, es sei.
Tsu. (Bestürzt für sich.)
Wahrlich und er ist dabei.
(Laut.)
Aber lös' ich nun die Frage,
Was sei deine Strafe, sage?
Ma Daß — —
Tsu. Du heut' mich meiden sollt!
Ma. (Verlegen.)
Sieh', das ist just, was ich wollt'.
(Für sich.)
Sonderbar, sie schmollt und schmollt . . .,
Schließlich bleibt sie mir doch hold.
Tsu Nun, ich bin schon sehr gespannt —
Ma Gilt die Wette?
Tsu. Gilt, ja gilt!
Ma. Gut, es sei denn, wie du willt'.
Vielleicht klingt dir nichts bekannt
Aus dem Märchen klein und schlicht,
Das halb Märchen, halb Gedicht —
Tsu. Fang' doch an und zög're nicht!
Ma. (Mit seinem Fächer in die Luft schlagend und darauf, von der vierten Strophe angefangen, sein Lied mit dem Samisen begleitend.)
Ein Staubkorn schwebt dort,
Sieh', sieh', sieh'!
Und jetzt verschwand's — kehrt
Wieder nie.
Was hier verschwand, war
Eine Welt!
Das kommt dir wie ein
Traum vor, gelt? —
Tsu. (Ihn immerfort schnippisch unterbrechend.)
In dieses Staubkorns
Weltmeer stand
Vor grauer Zeit wohl
Manch' Eiland?
(Wechselgesang.)
Ma. D'rauf hauf't ein eigner,
Winz'ger Schlag,
Wie ihn kein Mensch nur
Denken mag.
Tsu. Ein Riesenvolk war
Dort zu Haus, —
Das lebte kaum in
Saus und Braus?
Ma. Und doch beglückt, im
Uebermaß
Sanft floß sein Dasein,
Glaub' mir das!
Tsu. Und ewig schien die
Sonn' und lacht',
Ganz unbekannt war
Dort die Nacht?
Ma. Drum hieß auch „Reich der
Morgensonn'",
Dies Land, so reich an
Glück und Wonn'.
Tsu. Sekundentausend
Floß in's Grab
Der Zeit seither nicht
Eins hinab?
Ma. Nach uns'rer Rechnung
Zählst du das —
Nach Staubkornweltzeit
War's kein Spaß. —
Tsu. Das scheint fürwahr nur
Wie ein Traum
Und doch begreift der
Mensch es kaum.
Ma Goldkäferspracht' muß
Man versteh'n,
Um in die Länder
Dort zu geh'n.
Tsu. Die Sprache lernt nur
Ein Gemüth,

[1]) Tawzaku = Blumenpapier, das sind bunte Papierstreifen, auf welche der japanische Lyriker seine Herzensergießungen schreibt, um sie dann auf die Zweige des von ihm besungenen Blüthenbaumes zu hängen. Auch gefärbte Hobelspähne von Cedernholz benützt man ähnlich.

Dem treuer Sinn im
Busen blüht!

Ma. (Auf einen vorüberfliegenden Falter deutend.)
Mich lehrte sie der
Schmetterling.
Nur ihm verdankst du,
Was ich sing'!

Tsu. (Für sich.)
Schmetterling! Hm, Flatterleben —
Darein hast du dich begeben? . . .

Ma. Das war bloß Vorspiel, jetzt folgt das Märchen:

Es war einmal in einem fernen, fernen Staubkornweltttheil eine große, große Stadt. Und die stand auf einem kleinen Eiland und nicht weit von ihr lag ein kleines Dörfchen. Im Dörfchen aber wohnte ein schönes Mädchen und in der Stadt ein froher Knabe und der war dem Mädchen gar gut. Denn tagtäglich erschien er bei ihr und die süßesten Stunden ihres Daseins verträumten sie mit einander. Tagtäglich harrte auch die Geliebte ihres Knaben. Und wenn gleichwohl ein Tag verging, daß er nicht kam, so mochte man die Ursache hievon nicht schwer errathen. Oft hielt ihn sein eiserner Fleiß wie angekettet an den Werktisch der geräuschvollen Hauptstadt, wo er für sich und seine Geliebte emsig an einer goldenen Zukunft arbeitete — sein eiserner Fleiß! Denn so reich an Glück diese merkwürdige Welt auch war, so gab es doch viel fleißverschlingende Arbeit auf ihr, weil eben die Arbeit nach menschlichen Begriffen nicht — zum Glück gehört. — Frage niemand nach dem Namen des glücklichen Mannes! sein Glück, sein Name, alles war so flüchtig, wie bei uns auf Erden der Thautropfen auf einer Apfelblüthe im heißen Sonnenschein oder das Leben eines Schmetterlings an den Blumenufern von Naniwa. Nur die flüchtige Kunde eines flüchtigen Glückes ist geblieben. — Eines sonnigen Morgens fand der Jüngling sein Mädchen nichts weniger als sonnig. . . . Oder erkannte er vielleicht erst jetzt ihr wahres Wesen, das aus Falschheit bestand, wie dies bekanntlich auch auf Erden mancher Weiber Natur sein soll — allerdings nur in fernen, fernen Landen, bei einigen weißen Völkerschaften? Da beschloß nun der schmerzlich ernüchterte Jüngling, seiner Heimat den Rücken zu kehren, und beschloß für immer wegzuwandern weit, weit in ein fernes Land, das aber gleichfalls ein „Reich der Morgensonne" hieß: vielleicht daß er dort — eine treuere Geliebte fände. Als nun der Jüngling von seinem Mädchen Abschied nahm, glaubt jemand, die Treulose hätte geweint? . . . Nicht eine Thräne! Aber das hehre Götterpaar Isanagi und Isanami, das bekanntlich die Liebe erfunden hat, die saßen just auf der Schwelle ihres hohen Kristallpalastes, von wo sie alles erblickten. Da erhoben sie sich gewaltigen Zornes — doch siehe da: statt strafenden Blitzes und Donners fiel vom Himmel nur ein lieblicher Blumenregen herab. Man sagt es seien Thränen der Gottheit gewesen, — Thränen, welche sie aus Enttäuschung weinten. Bald jedoch fiel der Blumenregen immer dichter und dichter und schwoll zuletzt so hoch an, daß die Treulose darein beinahe unterging. Aber das alles war gleich unserem früheren, nur ein heiteres Vorspiel zu den Dingen, die jetzt folgen sollten. Zur selben Stunde lagerte sich finstere Nacht allüberall ringsum, und ehe man sich versah, waren auch die Bewohner des ganzen Staubkorns zur Strafe — in Menschen verwandelt. Ja, in Menschen! Das Staubkorn aber war schon vorher vom immer dichter fallenden Blumenregen gar schnell zur Erde herangewachsen, die Insel zu — einer Insel; und Dorf und Stadt zu — Dorf und Stadt, irgenwo in der weiten, weiten Welt. — Durch solche Bösthat ist das Dasein des Menschengeschlechtes verschuldet worden und mit ihm die Treulosigkeit der Liebe. . . .

Aber nun, mein schöner Mund,
Deute, rathe, thu' mir kund,
Wer die Weltverschulderin? — Wie
Klang ihr Name? — Wo blieb sie?

Tsu. (Nach geraumer Weile fußstampfend, für sich.)
Vielleicht wird mir doch gelingen,
Ihn ganz sachte wegzubringen.

Ma. (Für sich.)
Nun, heraus aus deiner Schlingen!

Tsu. Ei, ein hübsches Räthsel das:
Falschheit untermischt —

Ma. Mit? . . .

Tsu. Spaß!
Eins ist wahr: in Staubeszonen
Mögen hohe Männer wohnen . . .
Doch wo blieb dein junger Wicht?

Ma. (Enttäuscht.)
Deut' mir jetzt die Männer nicht,
Da vom Weib mein Räthsel spricht;
Nenn das Weib! sonst —

Tsu. (Mit verstellter Zärtlichkeit.)
Willst du geh'n? . . .

Ma. (Ebenso.)
Geh'n, ja wohl.

Tsu. Laß dich noch sehn.

Ma. Bleib'!
(Für sich.)
Ha, spürst du schon die Schlinge —
Möchtest wohl, daß ich nicht ginge.
Wart' nur!
(Laut.)
Willst das Weib du nennen?
Sollst du, Kind, mein Herz auch kennen;
Meine Lieb wird neu —

Tsu. (Leidenschaftlich.)
Entbrennen?
Girr' mir nur von deiner Liebe,
Die dem Wasser gleicht im Siebe!

Ma. (Gekränkt.)
Hätt' ich nie gedacht an's Scheiden,
Müßt' ich jetzt dich ewig —

Tsu. Meiden? . . .
Bin ich's nicht gewohnt zu leiden?
Hab's die ganze Woch' gelitten,
Ohne dich zu mir zu bitten.
(Für sich.)
Sollst mir das entgelten müssen:
Möchte mich der Lord nur küssen!

Ma. (Fortfahrend.)
Die du grausam mir und leicht
Noch zum Abschied Gift gereicht!

Tsu. Gift? Hat dich der Thee vergiftet? —
Was ein Stäudchen oft anstiftet!

Ma. Spotte nur, bis du dereinst,
Bin ich fort, noch um mich weinst.

Tsu. Daß doch deinem Mund der Fuß
Ewig widersprechen muß:
Denn je mehr vom Geh'n der plaudert,
Desto länger dieser zaudert.

Ma. (Verlegen.)
Gleich will ich von dannen geh'n,

Laß ein Thränlein erst mich sehn,
Weil die Wette du verloren![1])

Tsu. (Für sich.)
Hat heut' alles sich verschworen?
(Halb verstellt freundlich, halb schmollend.)
Du erlaubst mir, über deinen
Abschied heut' noch nicht zu weinen?
Morgen komm', schau', ob ich's thu' —
Aber heut' laß mich in Ruh'!

Ma. Ei, gewann die Wett' nicht ich?

Tsu. Männerlaunen — fürchterlich!

Ma. (Sich abwendend.)
Weiberlaunen! — (Für sich.)
(Geh', ergründe,
Fusiyama's Kraterschlünde!
Weisheit aller Zeit und Lande
Wird an einem Weib zu Schande.
Weibersinn, sagt man, und Wille
Steckt voll List, ob laut, ob stille;
Spinnt gewandt und schlangenklug,
Weich wie Seide, Lug und Trug;
Hat schon oft zu schwarzer Nacht
Lichten Tag im Nu gemacht:
Was geschieht, wird ungeseh'n,
Was der Mann sieht, ungeseh'n —
Soll ich bleiben, soll ich geh'n? . . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Dainino.

Dai. (Schon geraume Zeit in der Veranda unbemerkt Zeugin des letzten Theils der vorigen Scene, ärgerlich:)
Ganz umsonst, wer kann, der finde
Das chinesische Gesinde!

Tsu. (Leise, wie während der ganzen Scene zu ihr.)
Sprich, ob du den Lord geseh'n?
Schien am Kakibaum —

Dai. Zu steh'n,
Freilich! Aendre jetzt dein Spiel,
Führ' die Plackerei zum Ziel —

Tsu. Närrin!

Dai. Laß mich Närrin sein,
Folg' nur diesmal mir und wein' —

Tsu. Wein'?

Dai. Ein einzig Tröpflein bloß
Sieh', Matsu, sein Leid —

Tsu. Wie groß!
Könnt ich nur, von Herzen gerne
Weint' ich, daß er sich entferne.

Dai. Was zu viel ist, ist zu viel:
Thränen retten nur das Spiel!

Ma. (In abgewandter Stellung vor der Gartenkugel, für sich.)
Wüßt' ich nur, ob sie jetzt schmolle,
Ob zum Schein, ob wirklich grolle,
Ob ich geh'n, ob bleiben solle? —

Dai. Sieh', schon steht er auf dem Sprunge!
Geht er so, der arme Junge,
Reißt die Freundschaft ganz entzwei;
Oft erfuhr ich schon derlei.

Ma. (Wie oben.)
Wie da Blüth' an Blüth' sich reiht,
Froh der freien Frühlingszeit;
Ueberall nur Lebenslust,
Ueppig, doch nicht schuldbewußt!
Mag mir's mit der Maid nicht glücken,
Will ich mir doch Blumen pflücken.

Dai. Wein' ihm endlich etwas vor!
Schnell um's Aug' den düst'ren Flor:
Freundschaft schwankt, bricht, reißt wie Rohr!

Tsu. (Verzweifelt.)
Reißt? . . . Geduld reißt mir und Ohr!

Dai. (Flehend.)
Süße Herrin, edle, spute
Mit den Thränen dich, du Gute!
Quillt ein Tröpfchen Naß heraus,
Geht der Mann gerührt nach Haus.
Glaube mir: in solchen Sachen
Viel erfuhr ich —

Tsu. (Aergerlich, fast zu laut.)
's ist zum Lachen!
Sagt, wie soll ich's recht euch machen,
Wenn mir's nicht zum Weinen kommt?

Dai. Eins nur weiß ich dann, was frommt:
Hab' schon selber oft erprobt,
Oft aus tiefster Seel' gelobt
Dieses Trankes Zauberkraft, —
Weil er leicht uns Thränen schafft:
(Docirend:)
Tauch' zwei Finger in die Tasse,
Streiche leis mit klarem Nasse
Ueber deine Lider schnell —
Guck'! die reinste Thrän' glänzt hell!
(Die gefüllte Theetasse mit sich nehmend.)
Komm' herein nun, prüf' im Zimmer
Deinen prächt'gen Thränenschimmer!
(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Matsu.

Ma. (Der beim Blumenpflücken durch die Gartenkugel Zeuge des früheren Vorgangs war und seine Beobachtung durch die fehlende Tasse bestätigt sieht.)
Ha, ihr Weiber, eure List
Uebertrumpf' ich, daß ihr wißt,
Was die Rach' des Malers ist!
Mögt ihr, was ihr wollt, anstiften,
Euren Thee will ich vergiften!
(Zieht aus seinem Gürtel ein Etui, woraus er ein großes Stück dunkler Pasta in Tsuridono's Tasse fallen läßt, welche er sodann an ihren Ort zurückstellt, unter das dunkle enge Fach des niederen Theetischchens. Den Inhalt aller übrigen Gefäße schüttet er eiligst hinter einen Strauch oder trinkt ihn theilweise aus.)

Neunter Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Ma. Sieh', welch' schöne Blumenzier
Spendet heut' dein Gärtchen mir,
Während du kein freundlich Wort —
Ha, was glänzt im Auge dort? —
Weine nicht! Bald komm' ich wieder,
Trockne deine feuchten Lider,
Schätzchen, Blümchen!
(Japanesischer Sitte gemäß mit einem Zipfel ihres langen Aermels der sich Sträubenden die Augen trocknend, immer zärtlicher.)
Bleibt am Kleide
Deine Thrän', verdirbt die Seide:
Wachsen Maulbeerbäume doch,
Legt sein Ei der Falter noch.

[1]) Daß der Held hier auf die Thränen der Heldin so sehr sich capricirt, mag vielleicht für den Europäer etwas befremdend sein. Japanische Sitte jedoch (oder Aberglauben?) erheischt die Abschiedsthräne beim Scheiden Liebender.

Tsu. Laß, Geliebter, laß, o laß
Fließen nur das herbe Naß:
Thränen machen leicht mein Herze,
Das im Uebermuth und Scherze
Seinen Trost umsonst gesucht —

Ma. (Abgewandt für sich.)
Solcher Scherz und Trost — verflucht!
Gleich wird die Maschine stocken.

Tsu. (Den Augenblick, wo M. sich wegwandte, benützend und aus ihrer Tasse eiligst mit ein paar großen Thränen sich zierend, für sich.)
Ei, der rieb mein Aug' so trocken,
Daß kein Tröpfchen mehr zum Greinen! . . .
(Zu den Vordergrund tretend, laut.)
Böser Mann, so bös zu meinen,
Daß dein Schatz verlernt das Weinen,
Daß dein Abschied ihm nicht bang? . . .
Treibt dich Wandertrieb: dem Drang
Folg' denn, geh', — doch bleib' nicht lang.

Ma. (Für sich.)
Jetzt gelang mir wohl der Fang,
Besser als ich je gedacht! —
(Laut.)
Nein, mein Kind, o hab' doch Acht;
Schau', mein Kind, wozu jetzt geh'n? . . .
Thränen, die kein Mensch gesehn,
Kannst du weinen ja, —

Tsu. Du — meinst?

Ma. (Der Sprachlosen den Handspiegel vorhaltend:)
Daß du — schwarze Thränen weinst!
Schau dich an, und laß, oh laß
Fließen nur — das schwarze Naß!
Wen hat nun dein Thee vergiftet? . . .
„Was ein Stäudchen oft anstiftet!" —
Nun lebt wohl, ihr Augenlider
Senkt getrost vor — Schmerz euch nieder!
Bis ihr nicht von weißen, echten
Thränen glänzt, statt schwarzen, schlechten,
Kehr' ich, der ich gut und bieder,
Niemals, niemals, niemals wieder!
(Durch die Gartenthüre ab.)

Tsu. Dainino, mein Unglück du! . . .

Zehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino.

Dai. (Durch das Haus geschäftig eintretend.)
Herrin, sieh', nun hast du Ruh'!
Dieser wär' für heut' verscheucht;
Nunmehr wird der Lord, mich deucht,
Bald zurück —

Tsu. (Halb bewußtlos:)
Geh', geh' in's Haus!

Dai. Ach — was muß ich sehn, o Graus!
(Sich geschäftig umsehend und endlich die Tasse entdeckend.)
Was — ein Stückchen Tusch. —

Tsu. (Auffahrend.)
Oh weh'!

Dai. (Ihrer Herrin in die Augen schauend:)
Schwarze Thränen!

Tsu. (Ohnmächtig zurücksinkend.)
Schwarzer Thee!

Dai. (Hat ihrer Herrin das Gesicht mit einem Handtuch abgewischt und tritt, das Stückchen Tusch emporhaltend, in den Vordergrund.)
Einen ganz besond'ren Schlag
Gibt's von Männern heutzutag':
Wollen schlauer sein als wir!
Aber wart', ich komme dir:
Sollst dich deines Werks nicht freuen,
Sollst die schwarze That bereuen,
Sollst bezahlen diesen Hohn! —
Frohe Botschaft naht sich schon:
Sagt' ich nicht, der Lord käm' wieder? —

Elfter Auftritt.

Dainino. Der Chinese. Später Tsuridono.

Der Chinese. (Durch die Gartenthüre kommend, faßt er Dainino's beringten Finger an.)
Vögel kennt man am Gefieder:
Du bist jenes Mädchen —

Dai. Was?

Chin. Das heut' Morgen seinen Spaß
Sich erlaubt mit meinem Herren
Wie Gebieter, dem Lord Warren.

Dai. (Zungenfertig.)
Welchen Spaß mit deinem Herren
Wie Gebieter, dem Lord Warren? . . . .
Bist verrückt wohl —

Chin. Nein, doch du,
— Ziere dich nur immerzu —
Scheinst im besten Fall — zerstreut;
Denn mein Herr hat längst bereut,
Daß er solch leichtfertig Wesen
Zum Vermittler sich erlesen,
Dem er manches anvertraute,
Was er gerne wiederschaute;
Da er vor zwei vollen Stunden
Sich vergebens eingefunden
Zum versprochenen Stelldichein;
Doch sein Gold —
(Während Dainino ihm den Mund zuzuhalten sucht:)
strichst du dir —

Dai. Nein!
Unerhört! Du Lügenknecht,
Kommst mir wie gerufen recht:
Hier eu'r Kram, den überdies
Längst sich sehr verbitten ließ
(Auf die Veranda deutend.)
Meine Herrin —

Chin. (Verwundert ebenso.) Wo? — Dort?

Dai. Ja!

Chin. (Auf ein Nachbarhaus deutend.)
Hör', mein Schatz, sprich, wohnst du da?
Oder —

Dai. Hier Schuft!

Chin. Ha, ha, ha!
Das wär' hübsch verwechselt, schau';
(Wie oben.)
Eurer muntern Nachbarfrau
Galt ja alles da, hörst du? —

Dai. (Wüthend.)
Tod und Höll'! Laßt mich in Ruh'!

Chin. (Lächelnd.)
Zwar es stellt mein Lord an Süße
Höher traun der grünen Nüsse
Zarten Keim; doch Mädchenküsse —
Das läßt nicht so leicht sich knacken,
Hat auch sonst noch manchen Haken . . . ,
Drum gebot er, nach der reifen
Alten Sakura zu greifen:
Solche Frucht ist leicht zu knacken.

Dai. (Wie oben.)
Knacken möcht' ich seinen Nacken,
Seine Sünderrippen packen!
Wozu fielt ihr mich an?

Chin. Ei!
Gibts nicht Fälle, wo man zwei
Herrn mag dienen, sintemalen
Solche Fälle — gut sich zahlen?
Meinem Lord schienst du so klug,
Sprachst ihm wohl auch schlau genug
Für Vermittlung solcher Art
Durch Geschenke, sinnig, zart . . . .
Dai. (Das Bündel vor seine Füße werfend.)
Meinethalben — solchen Tand
Trägt kein Bettler hier zu Land!
(Tsuridono erscheint unbemerkt auf den Lärm in der Verandathüre.)
Chin. Solchen Tand? — An tausend Pfund,
Werth steckt drin, du loser Mund!
Time is money, läßt mein Lord
Sagen, weil er heut' noch fort
Nach Europa reis't: schon lange
Harren ihres Gatten bange
Ihro Gnad —
Dai. (Die Hände zusammenschlagend.)
Pfui, weißer Schlecker,
Geiziger Ehebrecher, kecker:
Weiße Frau'n in England neck' Er!
Auf die Heimreis' wünsch' ich Glück,
Ueber's Meer soll eine Brück'
Ihm sein Gott aus Zucker bauen —
Chin. Daß wir bald uns wiederschauen!
Dai. (Auf den Besen deutend.)
Nächst dem Gitter stünd' am Garten
Stets die Zof' ihm aufzuwarten.
(Während der Chinese ganz vertieft Stück für Stück aus dem Bündel zählend und mit der Brille musternd hervorzieht, für sich:)
Dainino, dies eine Mal
Steh'n die Sachen recht fatal! . . . .
Unschlau hast du dich benommen! . . . .
Aber laßt: ich will euch kommen —
Tsu. (Mit gebrochener Stimme zu D.)
Hast du nun mit Schand' und Hohn
Deines großen Leichtsinns Lohn?
Aber muß' auch ich aus allen
(Für sich.)
Meinen Himmeln heute fallen? . . . .
Weh', heut' welch' ein Unglückstag:
Folgt doch wahrlich Schlag auf Schlag. —
War denn aus dem fernen Westen
Einer wohl der allerbesten
Dieser Lord, dann lob' ich mir
Meine schöne Heimat hier:
Nipon trug noch keine Spuren
Solcher Menschenkreaturen.
Die der Liebe Lust und Qual
Wägen nach der Pfunde Zahl. —
O ich Thörin, o Matsu,
Edler Mann, wo weilest du?
(In wirkliche Thränen ausbrechend, wankt sie auf D.'s Arm gestützt in's Haus zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Der Chinese. Dainino.

Dai. Weiltst du, Schurk', noch immer hier,
Steckt voll Blei der Finger dir?
Chin. (Zärtlich.)
Jungfrau, du gefallest mir!
Jungfrau, wärest du mir gut,
Schenkt' ich dir den Schmuck —
Dai. (Ihm den französischen Frauenhut entreißend.)
Den Hut!
Räuber du, so gib ihn denn!
Chin. Wart erst, wenn ein Kuß —
Dai. Wenn? . . . Wenn!
Chin. Jungfrau, du gefallest mir!
Dai. (Aus ziemlicher Entfernung mit ausgebreiteten Armen dem dicken Chinesen zurufend.)
Welches Weib zög's nicht zu dir?
Komm', komm', schlanker Blumenstengel,
Komm', schlüpf' mir in Arm —
Chin. (Heranwatschelnd.)
Der Engel! —
Jungfrau, du gefallest mir!
Dai. (Wie oben.)
Wessen harrt mein Arm denn hier?
Schau, wie zittert er vor Liebe,
Oh, und geb' dir was für —
(Dem Erwartungsvollen den Hut über den Zopf stülpend.)
Hiebe!
Wär's der Arm nicht einer Frau.
Aber jetzt, ihr Sünder —
Chin. Au! —
Jungfrau, du gefallest —
Dai. (Ihn wie eine Puppe herumdrehend.)
— He? —
Schön verbeugt, jetzt marsch, ade!
Daß ich Euch nicht wiederseh.
(Ihn aus der Gartenthür zurückzerrend:)
Wart' noch, Scheusal, unterdessen
Sieh', fast hätt' ich dies vergessen.
Chin. Jungfrau, du — au, schau, mein Kopf
Wackelt, — au, mir reißt der Zopf!
Dai. (Den Ring abstreifend.)
Hier heb's auf und nimm auch das,
Häng dem Lord es — an die Nas'.
Chin. (Hurtig ab.)
I, dies Weib kennt keinen Spaß.

Dreizehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino.

Tsu. (Auf ihren vorigen Platz zurückkehrend.)
Schönheit, Liebe, Poesie —
Wo auf Erden weilen die?
O Matsu, bei dir allein
Schimmert ihrer noch ein Schein!
(Verbirgt ihr Gesicht.)
Dai. Darf ich hier noch müßig steh'n?
Auf, nach rascher Hilf' geseh'n!
Kann Matsu ich noch erreichen,
Läßt sich alle Schuld begleichen.
Wär's auch, um euch Männern nur
Einmal in die rechte Kur
Doch zu nehmen; wär's zu zeigen,
Daß der Männer List sich neigen
Muß vor Weiberlist und schweigen!
Ja, dem Mann mach' ich nun klar,
Daß er selbst im Unrecht war:
Mach' ihm heiß die Hölle, heiß,
Mach ihm weiß, was schwarz ist, weiß.
(Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Tsuridono. Später: Wallfahrer und Volk.

Tsu. (Wie oben.)
Nagt an dir auch schon Verderb,
Ach, und schnöder Golderwerb?
Steht, Matsu, nun auch dein Sinn
Ewig nun zum Weltmarkt hin? —

Gibt es noch auf Erden Wesen,
Die im Buch der Liebe lesen,
Statt im Conto? Gibt's ein Herz,
Das des Daseins tiefen Schmerz
Fühlt und nicht des Beutels Leere?
Trägt der Bann nur noch die Beere,
Keine duftige Blüthe mehr? —
Oh, wie schmerzt dies Dasein sehr!

(Ein zweiter Zug Wallfahrer durchzieht das Gäßchen. Auffahrend.)

Kommt Matsu? — Ach, Pilgerscharen
Auf den heiligen Fusi fahren.
Fromme Waller, nehmt mich mit!
Ach, des Lebens bin ich quitt. —

(Nach einer Pause folgt im Gäßchen festlich lärmendes Volk, darunter der Chinese mit dem Bündel. Einige führen verschiedene groteske Spiele japanischer Art auf, wie Tagefeuerwerk u. dgl.)

Wie sie jauchzen, wie sie schrei'n!
Ich allein, ich wein' und wein'.

(Halb ohnmächtig zurücksinkend bedeckt sie ihr Gesicht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino. Matsu.

Ma. (Im Gespräch von der Gartenseite auftretend, ohne Tsuridono zu bemerken oder von ihr bemerkt zu werden.)
Ei, die fremden Frauenkleider —

Dai. Dort trägt der Chines' sie,
(Für sich.) leider!

Ma. Jener? Wohin?

Dai. Dorthin, schau'!
Alles galt der Nachbarfrau —

Ma. War's dem also, meinst du?

Dai. Ja!

Ma. Echte Thränen flossen da?

Dai. Freilich.

Ma. Ei, ich stand so nah —
Daß mein Aug' —

Dai. (Zungenfertig.)
Nichts davon sah?
O, — wie trügt gar oft das Auge,
Ob zur Kunst es dir auch tauge.
Glaub' mir, Herr, in solchen Dingen
Könnt' ich dir manch' Liedlein singen:
Praxis, Praxis muß man haben
In der Lieb, bei Schönheitsgaben! . . . .
Ueberdies sein Bräutchen fein
Läßt kein Mann drei Tag' allein,
Denn das kann — gefährlich sein.

Ma. (Verblüfft.)
So?

Dai. Ja wohl — ich sag's: gewagt! . . .
Herr, d'rum hab' ich ungefragt
Meine Meinung dir gesagt.
War ich dir zu frank und frei,
Herr, ich meint' es gut, verzeih'!
Glaub' mir, du hast unbedacht
Diesen Streich —

Ma. Ich?

Dai. Du vollbracht!
Grausam hast du dich vergangen
An den unschuldsvollen Wangen —
Hast dich selbst —

Ma. Selbst?

Dai. Selbst gefangen!
Herr, du wirst mir gar nicht glauben,
— Wer kann deine Zweifel rauben? —
Was ich sprach von vornherein,
Laß jedoch gesagt dir sein:
Ihre Augenbraun'n so fein
(Mit entsprechenden Aktionen.)
Mußt' ich selber diesen Morgen
Nach gewohnter Art besorgen:
Schwärzen —

Ma. Schwärzen!

Dai. Schwärzen, ja:
Fein, ganz fein mit Sepia,
Oder Tusch auch hie und da — [1])

Ma. Was ich selbst noch niemals sah!

Dai. Frauenkunst ist stets beflissen
Heimlich —

Ma. Heimlich!

Dai. Mußt du wissen,
Sich zu schmücken —

Ma. List zu brauen!

Dai. (Kalt.)
Ei, wirst du uns gar mißtrauen?
Kannst die Farb' am Tuch noch schauen,
(Das Handtuch aus dem zehnten Auftritt vorzeigend.)
Die ich selbst gebraucht —

Ma. (Halbgläubig prüfend.) Ihr Frauen!

Dai. Die ich selbst gebraucht, die Farb',
Die aus Kränkung dann verdarb
Weil in —

Ma. Thränen?

Dai. Sie zerfloß,
Weil dein Mißtrau'n sie verdroß
Bis zu —

Ma. Thränen?

Dai. Ja, und echten! —
(Mit entrüsteter Stimme auf ihre Herrin deutend.)
Wer vermag hier noch zu rechten?

Ma. (Beim unerwarteten Anblick zusammenfahrend, bald näher tretend und zärtlicher über Tsuridono's Schultern sich beugend.)
Blumenknospe, traf dich Trauer,
Drückt ein Reif, ein Regenschauer
Deine zarte Wange, sprich? . . .
Ach, du weinst? Weinst wohl um mich?
Wahre Thränen — wahrlich! weiße,
Echte Perlen, glühend heiße —

Dai. Siehst du!

Ma. Weine nicht; ich bin
Wieder da mit treuem Sinn.
Sieh', nun bleib' ich ewig hier:
Winkten selbst die Himmel mir,
Lockte selbst ein goldner Schimmer
Von der blauen Donau, nimmer
Ließ ich Nipon sicherlich,
Meine Heimat, oh, und dich!
Sprich! — Ach, find'st du keinen Laut,
Süße, süße Herzensbraut!

Tsu. (Langsam die Augen aufschlagend.)
Wenn du wieder gut mir bist —

Ma. (Rasch einfallend.)
Schwarze Thränen, schwarze List,
Sprich, verzeihst, mein Schätzchen, du,
Weil sie weiß sind —

---

[1]) Die Japanerin färbt eigentlich bloß den Nacken mit Sepia und die Augenwimpern — reißt sie aus. Hingegen das Schwärzen der Augenbrauen muß hier entweder als individuelle oder aus Europa importirte oder am besten als — angebliche Geschmacksrichtung und Laune gelten. Dies Geschlecht hat nicht nur in Europa seine Launen. Uebrigens sind die Toilettenkünste der Japanerin reich an Raffinement und sonderbarsten Einfällen, wozu u. A. das Vergolden der Lippen gehört, womit die Japanerin übrigens keineswegs auf den ihr ohnehin gänzlich unbekannten Koran anspielen will.

Isu. (Lächelnd.)
Habe Ruh'!
Ma. (Sie stürmisch umarmend.)
Süße —
Dsu. Süßer — Böser — du!
Tai. Meinen Segen nehmt dazu!
(In dem Vordergrund sich rasch umwendend und des Lords klimpernde Goldstücke versteckt hervorziehend, für sich.)
Ich allein weiß, was ich thu'!
(Der Vorhang fällt.)
(Gedicke.)

III.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich frühzeitig aller Formen der Dichtung und bewährt im Heldengedichte, im Drama, in der Didaktik und Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpfliche Produktionskraft, die zwar in maßlosester Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusammenwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen umherschwankt, sich aber dann plötzlich wieder zu fassen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Gedanken zusammenzudrängen vermag, um die Saiten des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die vollkommene, heilige Sprache, welche mit der Zendsprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahnmutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche man die indogermanische zu nennen pflegt. In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit, wo die siegreich nach Osten vordringenden Bekenner des Islam die Indus- und Gangesländer eroberten und bejochten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Vielseitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache hat man, auch abgesehen von den in derselben vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor dieselbe durch die mohammedanische Invasion und Bejochung in ihrer fernern Entwickelung nicht nur gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufgelöst wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vorhandensein einer edeln Bildung im alten Indien durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns jetzt von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800 vor Christus hinauf; denn diese Anfänge fielen in die Periode, wo die Inder aus ihren vermuthlichen Urſitzen am Hindukusch in's Pendschab herabgestiegen waren und sich von dort in's Stromgebiet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten Aeußerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit späteren vermischt, in den vier „Vedas" gesammelt (Rigveda, Samaveda, Yajusveda und Atharvaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen Dichtungen das geoffenbarte Wissen, d. h. ihre heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten. Die Hymnen und Opferlieder der Vedas, insbesondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten und Rhythmen die alten Naturgötter der Indogermanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Vedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen pfäffischer Wüste da und dort eine anmuthige Oase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana" ist der Göttermythe schon die Heldensage gesellt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung

in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengedichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung [Inkarnation] des Gottes Vischnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Slokas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Slokas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldenzeit des Sanskritvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendenwust um- und überwuchert. Die Inder nennen als Dichter des Mahabharata den Vjasa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengedichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschlusse nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rückert's Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Nal und Damajanti", sowie „Sawitri". Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefsinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita", ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata, ein Deutscher, A. Holtzmann, aus der späteren Um- und Ueberschalung herauszuschälen mit Glück unternommen hat („Rama" 1843, „Die Kuruinge" 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „Die Herabkunft der Ganga" und „Die Büßungen des Wiswamitra".

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinaufschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Askese, vor dieser monströsen Büßerkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämmtliche Pfeile der Satire auf die festen Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernste den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakespeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakespeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mrichakatika" vom König Sudraka (?), „Malati und Madhava" von Bhavalchuti, „Sakuntala" und „Vikramorvasi" von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Kunstdichter seines Landes, ist vermuthlich, aber auch nur vermuthlich die Mitte des letzten

vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa", „Kumarasanbhava", „Nalodaja"), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta", d. i. der Wolkenbote[1]) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara", d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klassicität gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Ghatakarpara, die Erotiker Tschaura und Amaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schildernden, anderntheils mit didaktischen Elementen durchsprengt und versetzt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartrihari vor, während bei Sankara Acharja das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Jajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda", welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krischna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heißesten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied" Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohenlied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Tiftlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepik zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen kehrte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra" (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vischnusarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Hitopadesa" (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märchenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gattung, das „Brihat-Katha" (d. i. die große Erzählung) von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

[1]) Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkönige". 2. Auflage. I. 78 fg.

I.

Der Veda („Rigveda").

1) An Varuna.

Das Lied stimm' an, bald laut bald leiser tönend,
Dem Varuna, dem Herrn des Alls, das liebe,
Ihm, der die Erde spannte, wie der Schlächter
Die Stierhaut in dem Sonnenscheine spreitet.
Die Lüfte hat mit Wolken er durchwoben,
In's Roß den Muth gelegt, die Milch in Kühe,
Verstand in's Herz, in Wasserfluten Feuer,[1])
Die Sonn' am Himmel, auf den Fels den Soma.[2])
Die Wolkentonne stürzt er um und lässt sie
Zerrinnen in die Luft, nach Erd' und Himmel;
So tränket er, der König alles Lebens,
Die Wesen wie des Feldes Frucht mit Segen.
Er netzt der Erde Boden und den Himmel;
Sobald er jene Milch will melken lassen,
So hüllen Berge sich in Wetterwolken
Und rüstige Männer bringen sie zum schmelzen.[3])
Auch dies gewaltige Wunderwerk Varuna's,
Des höchstgerühmten Gottes, will ich künden:
In Lüften stehend misst er mit der Sonne
Die Erdenräume wie mit einem Maße.[4])
Auch dies gewaltige Wunderwerk des Gottes,
Des höchsten Wesens, tastet keine Hand an,
Daß aller Ströme blinkende Gewässer
In eine See gegossen sie nicht füllen.
Wenn wir den nahbefreundeten und lieben
Genossen oder Bruder oder Nachbarn,
Wenn wir den Landsmann oder Fremden jemals,
O Varuna, verletzen, so vergib das!
Wenn wir wie Schelme bei dem Spiel betrogen,
Wenn wissentlich wir fehlten oder anders,
So löse alle diese Schuld wie Flocken!
Dir lieb und werth zu sein ist unser Streben.
(Geldner und Kägi.)

2) An die Morgenröthe.

In Majestät auffstralt die Morgenröthe,
Weißglänzend wie der Wasser Silberwogen,
Sie macht die Pfade schön und leicht zu wandeln
Und ist so mild und gut und reich an Gaben.

[1]) D. h. in die Wolken den Blitz.
[2]) Die Somapflanze, deren ausgepresster Saft zum Somaopfer erforderlich ist.
[3]) Die Milch ist das in die Wolken alswie in Euter verschlossene Wasser, das Varuna durch „rüstige Männer", die Stürme (die Marut), zum fließen bringt.
[4]) Die Sonne, welche die ganze Erde auf ihrem Laufe durchmisst, dient dem Gott gleichsam als Erdmesser.

Ja, du bist gut, du leuchtest weit, zum Himmel
Sind deines Lichtes Stralen aufgeflogen.
Du schmückest dich und prangst mit deinem Busen
Und stralst voll Hoheit, Göttin Morgenröthe.
Es führt dich ein Gespann von rothen Kühen,
Du Sel'ge, die du weit und breit dich ausdehnst,
Du scheuchst die Feinde wie ein Held mit Schleudern
Und schlägst das Dunkel wie ein Wagenkämpfer.
Bequeme Pfade hast du selbst auf Bergen
Und schreitest, silberleuchtend, durch die Wolken.
So bring' uns, Hohe, denn auf breiten Bahnen
Gedeih'n und Reichthum, Göttin Morgenröthe!
Ja, bring' uns doch, die du mit deinen Rindern
Das Beste führest, Reichthum nach Gefallen!
Ja, Himmelstochter, die du dich als Göttin
Beim Morgensegen noch so mild gezeigt hast.
Die Vögel haben sich bereits erhoben
Und auch die Männer, die beim Frühlicht speisen.
Doch bringst du auch dem Sterblichen viel Schönes,
Der dich daheim ehrt, Göttin Morgenröthe!
(Brunnhofer.)

3) An die Nacht.[1]

Nun kommt die Nacht gezogen
Und schaut vom Sternenbogen
Weithin mit Götterblick.
Mit ihres Lichtes Strale
Erfüllt sie Berg' und Thale
Und drängt die Finsterniß zurück.
Wohlan, dem blanken Dunkel,
Der Schwester Nacht Gefunkel
Halt', Abendröthe, stand!
Doch, ach, der Göttin Kommen
Hat ihr den Glanz benommen
Und hin ist's mit der Oberhand.
Kaum ließest du dich sehen,
Sahst du zur Ruh' uns gehen
Wie Vögel auf den Ast.
Es ließ zur Ruh' sich nieder
Vieh, Mensch und das Gefieder,
Ja selbst der Falke ging zur Rast.
Halt' uns den Wolf vom Leibe,
Schütz' uns vor Dieben, bleibe
Uns immer holdgesinnt!
Dir treib' ich ein die Heerden:
Sie sollen, Nacht, dein werden,
So nimm sie hin, du Himmelskind!
(Brunnhofer.)

4) Der Anfang der Dinge.[2]

a) Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein,
Nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?
Gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?
Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
Der Tag war nicht geschieden von den Nächten,
Nur Eines athmet ohne fremden Anhauch
Von selbst, nichts and'res gab es über diesem.
Das Dunkel war in Dunkelheit versunken
Am Anfang, alles wogte durcheinander.
Es ruhte auf dem leeren Raum die Oede,
Doch Eines kam zum Leben kraft der Wärme.
Da regte sich in ihm zum erstenmale
Der Trieb, es war des Geistes erster Same.
Im Sinn des Herzens selbst begreifend fanden
Die Weisen einen Weg zum Sein und Nichtsein.
Und quer durch beide ist die Schnur gezogen,
Was war wohl unten? oder was war oben?
Stammväter waren hier, dort waren Mächte,
Die Heimat unten hier, nach dort das Streben.
Wer weiß es recht, wer kann es uns verkünden:
Woher entstand, woher sie kam, die Schöpfung?
Und ob die Götter nach ihr erst geworden?
Wer weiß es doch, von wannen sie gekommen?
Von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
Ob sie geschaffen oder unerschaffen
Das weiß nur der, dess' Auge sie bewachet
Vom höchsten Himmel — oder weiß er's auch nicht?
(Geldner und Kägi.)

b) Da war nicht Sein, nicht Nichtsein, nicht das Luftmeer,
Nicht das gewob'ne Himmelszelt da droben —
Was hüllte ein? Wo barg sich das Verborg'ne?
War wohl die Wasserflut der jähe Abgrund?
Da war nicht Tod, Unsterbliches war nirgends,
Nichts schied die dunkle Nacht vom hellen Tage.
Es hauchte hauchlos in sich selbst das Eine;
Anders als dies ist fürder nichts gewesen.
Und dunkel war's, ein unerleuchtet Weltmeer.
So lag dies All im Anfang tief verborgen;
Das Eine nur, gehüllt in dürrer Hülse,
Wuchs und erstand kraft seiner eig'nen Wärme.
Und Liebe überkam zuerst das Eine,
Der geist'gen Inbrunst erster Schöpfungssame.
Im Herzen sinnend spürten weise Seher
Das alte Band, das Sein an Nichtsein bindet.
Der Stral, den weit und breit die Seher sahen,
War er im Abgrund? War er in der Höhe?
Man streute Samen, es erwuchsen Mächte —
Natur lag unten, oben Kraft und Wille.
Wer weiß es denn, wer hat es je verkündet,
Woher sie kam, woher die weite Schöpfung?
Die Götter kamen später denn die Schöpfung —
Wer weiß es wohl, von wannen sie gekommen?
Nur Er, aus dem sie kam, die weite Schöpfung,
Sei's, daß er selbst sie schuf, sei's, daß er's nicht that,
Er, der vom hohen Himmel aus herabschaut —
Er weiß es wahrlich, oder weiß er's auch nicht?
(M. Müller.)

---

1) Wir sagen mit dem Uebersetzer: „Es möge sich einmal ausnahmsweise ein vedischer Hymnus in unserer abendländischen Strophenform empfehlen." Als ein Seitenstück zu diesem Hymnus stehe hier die Schilderung einer indischen Mondnacht aus der Volksliedersammlung des Hâla, deren Text mit theilweiser Prosaübersetzung A. Weber 1881 veröffentlicht hat.

Gleich als ein weißer Flamingo
Wandelt in silberner Pracht
Der Mond am fleckenlosen
Himmelsreiche der Nacht.
Kein Wölklein trübt die Klarheit,
Die Luft ist göttlich rein;
Es funkeln die Sternenblumen
Leuchtend in's All hinein. (Brunnhofer.)

2) Unbedingt eines der merkwürdigsten Stücke des Rigveda. Wir geben darum zweierlei Verdeutschungen. In diesem kosmogonischen Liede tastet das religiöse Bewusstsein von Alt-Indien aus dem Bereiche der Verkörperung von Naturerscheinungen zu Göttergestalten, wovon die meisten der Hymnen des Rigveda zeugen, schon in das Gebiet philosophischer Spekulation hinüber, deren kühner Anlauf in eine skeptische Frage ausläuft.

II.

Epik.

1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana". Auszüglich.)

In jenem Lande, Hochweise!
Das allen Wesen Freude gibt.
Wo Vischnu's Tempel Heil spendet,
Das gut und fromm und selig macht,
Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiser, fromm und mild,
Den jedes Wesens Glück freute,
Der standhaft hielt, was er versprach;
Der jede Leidenschaft bezähmte,
In heil'ger Schrift bewandert war
Und nun in stetem Gottesdienste
Sich hier Vollkommenheit erwarb.
Im Sommer stand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er
Und trug zur Winterzeit Kleider,
Die naß: so büßte Kandu hier.
Als nun die Götter, Gandharven,
Die Siddhas und Vidjadharas
Des weisen Büßers Muth sahen,
Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
Die Erde neben den Luftkreisen,
Sowie des Himmels weites Rund,
Das All der Welten ließ glühen
Kandu durch eig'ner Buße Kraft.
„O Wunder, wie so gar standhaft
Und über alles Maß er büßt!"
So sprachen die Götter voll Staunens,
Nachdem sein Büßen sie geseh'n.
Und gar bestürzt berathschlagten
Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen, was ihr Wille sei,
Pramlotscha, sie, die Schönhüft'ge,
Die stolz in ihrem Jugendreiz
Und deren schlanke Leibmitte
Des Busens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz stralend —
Die rief der Götterfürst herbei:
„Pramlotscha! gehe schnell, Holde,
Wo jener weise Büßer lebt;
Zur Störung seiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!
Den Liebesgott, den Lenz, die Lüfte
Die geb' ich zu Genossen dir:
Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
Wo jener fromme Weise büßt."
So sprach der Gott. Das Schönauge
Auf luft'gen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weisen Büßerhain.
Dort angelangt, erblickt bangend
Den Weisen sie im Heil'genschein,
In seiner Klause fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.
Als sie den Büßerhain staunend
Mit ihren Helfern angeseh'n,
Gedachte sie an Indra's Auftrag,
Den frommen Büßer zu bethör'n.
Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
Zum Frühling und zum Zephyrwind:
„Nun leistet mir getreulich Hilfe,
Ihr allesammt und einzeln auch."
So sprach sie dann und naht' leise
Dem Weisen, der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.
Am Rand des Flusses ging singend
Wie Kolika sie rein und hell,
Die schöne Nymphe, dann stimmte
Sie einen Feierhymnus an.
Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblüh'n,
Vom reizenden Gesang schallend
Der Kolikas und Nachtigall'n.
Und niederweht der Duftträger
Vom heimischen Himalaja,
Daß wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.
Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weisen Näh' alsbald,
Und plötzlich war vom Gott Kama
Das Herz der Weisen wie durchbohrt.
Er hörte kaum des Lieds Töne,
So staunte er verwundrungsvoll
Und ging, wo sie, das Schönauge,
Verweilte, schon im Herzen wund.
Dann sah er sie und lachte glücklich,
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieselten durch's Gebein.
„Wer bist und wessen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubst du, Schönaugige!
O Zarte, sprich die Wahrheit mir!" —
„Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
Und um der Blümlein willen her;
Nun sag mir bald, du gar Frommer,
Was soll zu deinem Will'n ich thun?" —
Als er dies Wort gehört, ließ ihn
Der feste Sinn und schnell verwirrt
Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.
Da gingen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war es ja vollführt,
Was ihnen auferlegt zu thun.
Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und guten Muths.
Als Kandu nun mit ihr traulich
In's Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.
In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschau'n;
Als ob er Indra wäre, stralte
Um's Haupt ihm hehrer Götterschmuck.
Ein lichtes Götterkleid trug er
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er Reize mannigfach
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann;
Dies alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust;
Das liebergriff'ne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.
Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',

Daß immerfort die Zeit ginge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
Denn sie, die in der Lieb' Künsten
Gerieben war, ergötzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
Bewandert in der Praxis wohl.
Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb' dem Liebergebenen.
Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil' er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dies sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?"
So angeredet sprach wieder
Der Weise: „Sieh', der Abend naht!
D'rum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; nichts ist dann versäumt."
Sie lachte dann und holdscherzend
Erwidert' sie dem Weisen dies:
„Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?" —
„Du Holde kamst ja heut' Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms:
Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
Dann tratst du in mein Hüttchen ein." —
„Am Morgen kam ich, Brahmane,
Das ist die Wahrheit ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhunderte
Seit jener Zeit, auch das ist wahr." —
Da sprach der alte Brahmane
Zu ihr, der Länglichäugigen:
„Wie lange Zeit, oh sag', ist's denn,
Daß ich mit dir der Liebe pflog?" —
„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin
Und außerdem noch sechs Monde
Und noch ein Tag und eine Nacht." —
„O Schöne, sprichst du wahr? Oder
Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wäre
Ein einz'ger Tag verflossen nur." —
„Wie spräch' ich doch, Brahmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
Ausdrücklich hast um dies befragt!"
Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dies gehört,
Da rief er aus: „Oh weh', weh' dir!"
Und tadelt' sich, er selber sich.
„Vereitelt alle Bußfrüchte
Und die Gelübde alle, weh'!
Verstand verloren! — Von wem immer,
Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!
Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebesstricken
Verwirrung du bereitet hast.
Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.
Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich.
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört;
Doch zwangen dich dazu die Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht."
Als so nun jener Brahmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der Hochweise:
„So gehe, geh'! Was zauderst du?"
Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
Von Baum zu Baum ging hüpfend
Die jugendliche Maid da heim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.
(Hoefer.)

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata".)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei;
Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
Und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
Die Scharen der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,
Von Kampfbegierde beide erfüllt,
in Siegeshoffnung beide froh.[1])
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe[2]) und Wagen,
mit blinkenden Waffen aller Art,
Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma
auf silbernem, weißem Wagen, weiß
Von Haar und Bart, in weißem Gewande
und weißem Turban, silberweiß
Die Rüstung und die Waffen und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
war allen sichtbar sein Panier,
Fünf silberne Sterne. Aber der Alte,
zu seinem Heere hingewandt,
Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
von Kriegern diese Worte zu:
Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
Den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht nun ihr
Zu Indra's Welt der Wonne, indem
durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
Wollt ihr auf eurem Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf
Beschließen? Nur im Felde zu sterben
geziemt dem echten Kschattriger.

[1]) Die Kuruinge (Kuravas) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandavas) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

[2]) Ilfe, Elephanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudevoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und nieder wogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Oel
die Speere und Keulen aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ilfe muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilfe davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischma hohes Banner weh'n.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salja, Wiwiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,
Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Jima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbesiegliche Dron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr Sechs bewachet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt.
Die Panduinge alle besiegen
die Someker und die Srindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchsasana;
Nun waren die Sechs um Fischma geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widersteh'n,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ilfe Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta, den Helden,
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarman's glänzenden Wagen
bestieg der tapfere Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfere Sweta abgewehrt
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Der Panduinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
Erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiederige Pfeile,
scharfspitzige, auf Sweta's Brust.
Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen,
stand unerschüttert wie ein Berg
Und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
Zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem elften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegesgeschrei
Der Panduinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
Schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
Das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
Zerrissen und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen zornigen Muths
Sweta herab, warf weit von sich
Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh'!
Sieh' meine Kraft! So schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
Flog durch die Luft der sausende Schaft
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
Acht bunt gefiederte Pfeile entgegen,
daß, in neun Stücke gebrochen, er
Zu Boden sank: Bewund'rung ergriff
die schauende Menge; wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
Und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Fischma los; doch Fischma stand,
Nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
Und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,
So führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
Zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wirata's mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Panduinge Heer,
Von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
Indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
Des Sini unbesieglicher Enkel,
in's Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
Von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
So drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
Und keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Furisrawas;
Er eilte auf hohem Wagen heran
und rief dem Werschnier zornig zu:
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
Nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut' soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist:
Bereuen soll Juziischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut' will ich derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kuruing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
und mich zu schrecken gelingt dir nicht
Mit leeren Worten; du praleſt umsonst
wie eine Wolke zur Herbstesszeit
Mit lautem Donner Regen verspricht
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm', sei in Thaten jetzt ein Held:
Heut' endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon
Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis, Schlechtester, du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
Den Bogen ergreifend, regneten sie
Pfeilregen jeder ohne Rast
Dem andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend, schienen sie,
Wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit,
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her,
Bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Schritts
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen, von Häuten gemachten,
gemalten Schilde, zogen rasch
Aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab und rechts und links;
Angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
Und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde
von Hieben hundertfach zerfetzt
Und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
Mit Zähnen die Ilse, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Vasudewa diesen Kampf,
Und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergeb'nen Satjaking,
Den jetzt des Somadatta Sohn
Furisrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardschuna rief: Schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
Den tapfern Jujuzana errette
aus Somadatting's starker Hand.
Und Krischna schwang die Geißel, die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
Des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking
Und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor
Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Furisrawas
das Knie dem Anzeker auf die Brust,
Erfaßte mit der Linken geschwind
das aufgedeckte Haar des Haupts,
Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
und holte aus; um in den Hals
Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben,
des Sieges gewiß, den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
von ungeseh'ner Hand entsandt,
Mit Zischen daher und schnitt den Arm,
den ausgestreckten, des Kuruings
Am Rumpfe ab; die stoßende Hand
fiel mit dem Dolche auf den Grund,
Furisrawas stand zornig auf
und rief mit Ingrimm also aus:
Kein and'rer Mann hat dieses gethan
als Ardschuna; so sicher schießt
Kein and'rer und mit solcher Gewalt,
als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine,
verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln Edles thun,
unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
mit dem beständig man verkehrt.
Du bist das Beispiel. Edelgeboren,
ein Königssohn, ein Kuruing,
Hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Denn einen mit andern Fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
Erschießen: wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist?
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,
Barbaren, ohne edle Gesittung:
folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
Daß unseres Hauses alter Ruhm
nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutigen Stumpf
erhebend wie ein Bittender.
Kiritin aber trat hervor
und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab' ich geseh'n,
daß du den starken Satjaking
Besiegtest, und mit Freude und Stolz
erfüllt es, Trauter, meine Brust;
Daß einem Kuruinge der Stärkste
der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
wo jeder stets mit vielen kämpft,
Im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
wo jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
gefochten und viele Wunden schon
Von andern erhalten, ehe mit dir
der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon viele geholfen,
eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth
Der Hilfe bedürftig jener war,
Jetzt tadle nicht, daß jenem ich,
Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde,
mit meinem Bogen zu Hilfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
vor allem Volke und bestieg
Den Wagen wieder und eilte davon
mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die beiden aber wurden getadelt,
gepriesen wurde Furisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
vom Todesschrecken sich erholt,
War aufgesprungen, faßte den Dolch
und sprang, von Scham und Zorn entflammt,
Herbei und stieß dem Kuruing
das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
des Somadatta edler Sohn,
Die Schauenden aber riefen entsetzt:
Weh' dir und Schande über dich,
Verruchter, der verstümmelte Feinde,
wehrlose, grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
rief aus: Lobt oder tadelt mich;
Was kümmert's mich? Nicht leben darf,
wer meines Falls sich rühmen kann!
So rief der Grimmige; eilte sodann,
daß einen andern Wagen er
Bestieg, und bald nach kurzer Rast
erschien er wieder in der Schlacht;
Und wieder war ihm keiner gewachsen
und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
der große Sohn des Santanu,
Und Hilfe den Bedrängten zu bringen
entsandte er den Sakuni
Und Kripa; beide eilten sogleich
entgegen dem Sohne Satjaka's.

Er aber, der unbesiegliche Alte,
der Ganga unnahbarer Sohn,
Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
die Pferde und Ilfe menschenleer;
Und wie des Winters frostige Zeit
den Rinderheerden schädlich ist,
So wurden von den Pfeilen des Fischma
vertilgt die Scharen der Panduinge.
Wie auf den Wogen hin und her
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,
So wurde von Fischma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Fimasen
Lautschreiend wie ein brüllender Stier
in's Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
Die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
Der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
Im Walde braus't, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen tos't und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
und über Hörner- und Trommelschall
Und über alles Tosen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
Des Fimasen. Da scheuten die Pferde,
Und viele wandten sich zur Flucht,
Wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt,
Da eilte dem Fimasena entgegen
Auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata, [1])
So auf dem großen brünstigen Ilfe
dem siebenfach das Naß entrann,
Wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt
Griff Fagadatta heldenkühn
den ungeheuern Fima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
So übergoß der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Fimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiderte ihm jeden Schuß
Der Panduing; von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf,
Wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Fagadatta zornentbrannt
Mit großem reiherfiedrigem Rohre
den Fimasen mit voller Kraft;
Und Fima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Fima
und Fagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Fima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
Der König von Dasarna. Auf starkem,
berghohem, brünstigem Ilfenstier,
Furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,
So hielt der starke Bergelephant
den Anprall des Dasarners aus,
Und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagadatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilfe in's Gesicht
Vierzehen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
Entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Löcher sich
Der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzigen
Erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
Nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und knickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
Der Kunti Sohn, der Phalguning,
und so zu Kirschna hob er an:
Dort, wo auf hohem Ilfe der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
Wo Fima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegesgeschrei.
Der Erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt
Der tapfere Fagadatta fürwahr,
der Nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe,
vor dem kein and'rer Elephant
Standhält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Panduinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
Als du, o tapfrer Krischna, und ich
im Stand, ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse
dorthin, wo Fagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
Will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse
die silberweißen, gedankenschnell.

Indessen in der Panduinge Reihen,
verheerend wie der jüngste Tag,
Zog Fagadatta's wüthender Ilf
umher und vor ihm in den Staub
Zertreten sanken Wagen und Reiter
und scharenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradew,
der muthige Dasarnerfürst,
Den großen, wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell
Zur Seite Fagadatta's Ilf
sich wendend bohrte seinen Zahn
Dem Ilfe des Dasarnerherrn
tief in den Leib; dumpf stöhnte der
Und sank, wie wenn sammt Strauch und Baum
in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
Von Fagadatta's Bogen entsandt,
daß er bei seinem Ilfe lag.

[1]) Der Elephant des Indra.

Und wieder erscholl das Freudengeschrei
der Kuruinge. Nicht ertrug
Der Feinde Jubel der mutige Held,
der ungeheure Fimasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
dem Fagadatta heldenkühn
Entgegen. Aber als dieser den Fim
erblickte, spornte er den Ilf,
Und dieser, in die äußerste Wuth
vom Kampf und Siege aufgeregt,
Fuhr auf den Wagen Fimasen's
im schnellsten Laufe stürmend los.
Fim schoß, nicht wankend, dem wüthenden Ilfe
der Pfeile Regen in's Gesicht;
Doch nicht der Pfeile achtend flog
im Sturm der tolle Elephant
Heran; und von dem Stoße des Thiers
erschüttert, krachte im Augenblick
Und lag in tausend Stücke geborsten
der hohe Wagen des Fimasen.
Am Boden leblos hingestreckt
lag auch das theure Viergespann,
Getroffen von den Pfeilen des Königs
Und von den Zähnen des starken Ilf.
Wisok, der Wagenlenker, entrann
mit leichtem Fuße: Fimasen
Verbarg sich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres selbst
Und hielt sich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreise drehte sich der Ilf,
Bis endlich mit des Rüssels Hand
umschlingend er den Panduing
Am Nacken faßte; jubelnd erscholl
der Kuruinge Löwenschrei;
Verloren ist der schreckliche Feind,
der ungeheure Fimasen.
Da zischte von Ardschun's Bogen entsandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
sich wölbten, durch die gold'ne Wehr,
Dem Ilfe in die Stirne so tief,
daß er bis auf die Fahne selbst
Verschwand; wie eine zischende Schlange
sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Bettlers
die Weiber hören, so wenig war
Jetzt Fagadatta's Zeichen und Worten
gehorsam der getreue Ilf;
Sich stützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, stöhnte dumpf
Und starb. Und einen spitzigen Pfeil
dem Fagadatta in das Herz
Schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
Entsank dem heldenmüthigen König
von Pragdschiotisch und er selbst,
Mit gold'nen Bändern und Ketten geziert,
sank von dem Ilfe todt herab,
Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entsetzen ergriff die Kuruinge nun,
als sie den Helden fallen sah'n,
Den Fagadatta; jubelnd erscholl
der Panduinge Siegesschrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,
den ungeheuern Fimasen
Vom sichern Tod gerettet zu haben,
fuhr langsam an den Ort zurück,
Wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juzischthira's Seite stand.
Fim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
Die schwere, große eiserne Keule
Und stürzte schreiend in das Heer
Der Feinde; Ilfe, Reiter und Rosse
erlagen vor dem Schrecklichen,
Der mordend wie die strafende Flamme
des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
Zu Zertaraschtra's Söhnen gedrungen
und brachte schon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Fischma sprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenstreichen Fimasen's;
D'rum eile, meine Brüder zu retten
und sende Fima in den Tod.
Ihm aber, ohne aufzuseh'n,
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
Der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
Zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Fima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
Entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten
und leicht den Fim bewältigen.
So Fischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozana dahin,
Wo Zertaraschtra's Söhne von Fim
erschlagen wurden erbarmungslos.
Indessen hatte den Wagen Sichandin's
der unbesiegliche Ardschuna
Bestiegen nach dem Rathe des Krischna
und des Pantschalers Flagge war
Entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschun's glänzendem Wagen auf;
Ihn führte Ardschun's weißes Gespann
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritin's Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn,
Und Vasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast,
Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu,
Als Wache nur Wiwiasati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützen rechts und links.
D'rum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Fischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns beide Schmach und Hohn,
Und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.

So sprach der Schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,
Scheu blickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
Der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand
und mit betrüg'risch feiger List
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer
und meines Vaters Vater ist,
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück
und fechte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
Und rief: Vergeblich ist mein Wort,
verloren ist Juzischthira;
Und Sterben ist das Einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
Und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nachsprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
Ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
Mit beiden Armen unter dem Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held,
und thue mir nicht diese Schmach!
Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
O Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will!
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwidernd, kehrte sich
Der Vasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna
Und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalgunning
Wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandin's Fahne er
Den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an des Königs Wort
Und stellte sich, den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
Entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
Mit seinem Heere in stürmendem Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
Des Kuruings; von Pferden und Ilfen
getroffen sanken sie herab,
Und Pferde und Ilfe führerlos
entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
So wüthete in der Panduinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen auf einander die beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
Sie beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
Den andern jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing
Und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
Gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
Und tranken Blut; der Kuruing
ward roth, wie blühend ein Rosenstock,
Und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban staken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
Goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;
Die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
Wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
Des Wagens und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
D'rauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwiasati, der Muthige, sich
entgegen; aber der Panduing
Bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann
Mit glatten, reiherfiedrigen Rohren
und bald am Boden lagen todt
Die Pferde; aber Wiwiasati
erfaßte grimmig den langen Speer
Und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
Der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
D'rauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,
Und keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
Mit des Pantschalers Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete,
Von allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma, folgten in der Schlacht,
War bald von Ardschun's spitzigen Pfeilen
der letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
So mordete in der Panduinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika, der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder, entgegen
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
Wie Sonnenstrahlen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;

Und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier ein Siegesgeschrei.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
schoß, während er noch jubelte,
Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt,
und mordend zu Juzischthira
Drang Fischma vor; Juzischthira aber,
als er den Fischma nahen sah,
Rief seinem Führer: Treibe die Rosse!
und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
und mit dem Affen des Ardschuna
Stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
wie aus er Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Panduinge Heer,
Als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,
todt ist der tapfere Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
verheerend wie der jüngste Tag,
Daß bald Kiritin's ganzes Gefolge
gefallen oder entflohen war.
So standen mitten zwischen den Heeren
die beiden Unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Panduinge Heer
geflohen war, und Ardschuna,
Der in Sichandin's herrlichem Wagen
der Schrecken der Kuruinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
in seiner Nähe keinen Feind
Als nur den Sohn des Drupada sah,
da rief er diesem lächelnd zu:
Magst du mich treffen wie du willst,
ich fechte nimmermehr mit dir;
Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
ein Weib ja bist du, Sichandin.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
den Bogen Gandiv und begann
Glattohrige, reiherfiedrige Pfeile
mit Eisenspitzen auf den Feind
Zu regnen, wie die Wolke im Sommer
den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen
ununterbrochen folgen sich
Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
das sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
des Indra rasch zur Erde fährt,
So fliegen diese Geschosse daher,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend
durch meinen Panzer, meinen Schild
Bis in die Glieder dringen sie ein,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,
so beißen diese Pfeile mich
Und trinken meines Herzens Blut,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Von Jama mir gesendete Boten,
sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandin's Pfeile sind es nicht,
es sind die Pfeile des Ardschuna!
So sprach er, und von Wunden zerrissen,
von Blute triefend, fiel auf's Haupt
Vorwärts vom hohen Wagen herab
der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
der Phalguning, des Sieges froh,
Und alle Panduinge bliesen die Muscheln
und jubelten und schrieen laut.
Die Kuruinge aber ergriff
Entsetzen, als ihr Schirm und Hort,
Der Ganga unbesieglicher Sohn,
vor ihren Blicken sterbend fiel;
Erstarrt vor Schrecken standen sie still
und ihre Waffen, ihre Wehr
Entsank den Händen. Keiner gedachte
des Feindes weiter und der Schlacht
In beiden Heeren, jene vor Freude
und diese vor Schreck und Traurigkeit.

(Holtzmann.)

---

3) Sawitri.

(Episode des „Mahabharata".)

1.

In Madras herrscht' ein Fürst, Aswapati genannt,
An Glanz der Tugenden der Sonne gleich entbrannt:
Gottselig, pflichtbedacht, schutzgebend, gabenmehrend,
Volkliebend, volksgeliebt, als Freund die Menschen ehrend,
Kein Glück und keinen Schatz als Kinder nur entbehrend.
Um dieses Glück bracht' er Gebet dem Himmel dar
Und opferte dem Feu'r andächtig achtzehn Jahr!
Da stieg die Gottheit, die im Opferfeuer wohnt,
Sawitri, aus der Glut und sprach: Du seist belohnt!
Erwähl', Aswapati, von mir dir eine Gnade,
Und weiche mit dem Wunsch nicht von der Pflichten Pfade!
„Gebet und Opfer bracht' ich dar der Kinder wegen;
So werde mir verlieh'n, o Göttin, Kindersegen."
„Schon hab' ich deinen Wunsch, den ich erkannt, vor Tagen
Der Götter und der Welt Urvater vorgetragen;
Und so verliehen hat der durch sich Seiende
Nun eine Tochter dir, der Allverleihende.
Einwenden mußt du nichts aus eig'nem Sinn dagegen,
O Fürst! nicht Söhne nur, auch Töchter sind ein Segen!"
Ja, sprach der Fürst und nahm die Gabe dankbar an,
Und nochmals betet' er: Mög' ich sie bald empfah'n!
Sawitri trat zurück in's Feuer und verschwand;
Der Fürst ging freudig heim und herrschte froh im Land.
Da ward nach ein'ger Zeit die Tochter ihm geboren,
Sawitri, also ward für sie der Nam' erkoren.
Sawitri, weil sie durch Sawitri war verlieh'n;
Die wuchs so schön heran, daß sie ein Wunder schien:
Gleich einem gold'nen Bild, daß, wer sie schaute, blind
Vom Glanze ward und rief: Das ist ein Götterkind!
Doch keiner wählte sie, betroffen von dem Glanz,
Und unvermählt trug sie der Jugend vollen Kranz.
Einst schmückte sie zum Fest den Göttern den Altar
Mit Blumen, deren Rest trug sie dem Vater dar.
Sie neigte huldigend dem Vater sich zu Fuße
Und reichte ihm den Strauß mit ehrerbiet'gem Gruße.
Er sah die Blühende gereift zur Mannbarkeit
Und war betrübt, daß sie so lang' blieb ungefreit.

„O Kind, es wäre Zeit nunmehr, dich zu vermählen,
Doch keinen Freier seh' ich kommen, dich zu wählen.
D'rum geh', ersieh' dir selbst den würdigen Gemahl,
Den zeig' mir an, daß ich gutheiße deine Wahl.
Denn welcher Vater die erwachs'ne Tochter nicht
Sucht zu vermählen, der versäumet eine Pflicht.
Brahmanen hört' ich so mir lesen aus dem Buch;
D'rum Tochter, geh', daß mich nicht treffe Pflicht-
verbruch."
Er sprach's, und als ihm auch die alten Räth' und
Weisen
Beistimmten, gab er ihr Zeug und Gefolg' zum Reisen.
Dem Vater beugte sie zu Füßen sich voll Scham,
Beherzigend sein Wort, hinging sie ohne Gram.
Auf gold'nem Wagen fuhr, umringt von frommen
Lehrern,
Die Fürstin durch die Flur umher bei Gottverehrern.
Der Reih' nach sprach sie ein in Klausen und in Zellen,
Bei allen Siedelei'n und heil'gen Badestellen,
In jedem Büßerhain an Strömen und an Quellen.

2.

Nun ward vom Könige, dess' Tochter ausgegangen,
Der himmlische Besuch des Narada empfangen.
Zusammen saßen sie und pflogen weisen Rath,
Als von der Fahrt zurück in's Haus Sawitri trat.
Sie sah den Heiligen bei'm Vater und mit Grüßen
Der Ehrfurcht neigte sie den beiden sich zu Füßen.
Wo ist, sprach Narada, die Tochter ausgewesen?
Warum auch ist für sie kein Gatte noch erlesen?
Der alte König sprach: „Sie war von mir gerade
Deßwegen jetzt gesandt und kehrt von ihrem Pfade.
Welch einen Gatten sie erwählt, soll sie berichten.
Wohlan, o Töchterlein, wie lauten die Geschichten?"
Und ihres Vaters Wort wie eines Gottes ehrend,
Erzählte sie, zu ihm und halb zum Gast sich kehrend:
„In Salwa herrscht' ein Fürst, der Dumatsena hieß,
Den, als er alterte, das Augenlicht verließ.
Ein Nachbar-Erbfeind nahm dem Blinden, dessen Sohn
Gering und schwach noch war, in dieser Noth den
Thron.
Er mit der Gattin nun, der Mutter des Unmündigen,
Floh in den Wald, sich dort durch Buße zu ent-
sündigen.
Sein Sohn, der in der Stadt geborene, im Hain
Erwachs'ne Satiawan ist der Erkorne mein."
O weh'! rief Narada, Sawitri hat gefehlt,
Daß sie den Satiawan, den edlen, hat erwählt.
Er ist mir wohlbekannt mit allen seinen Gaben,
Die ihm die Götter, gut und schlimm, gegeben haben.
„Wie? ist er ohne Huld, ohn' Edelmuth und Güte,
Tapferkeit und Geduld und fürstliches Gemüthe?"
Er gleicht der Sonn' an Glanz und einer Blum'
an Huld,
An Festigkeit dem Berg, der Erde an Geduld.
„Ist er freigebig auch, wahrhaftig, gottergeben?
Ist er von Antlitz schön, von Sitte nicht uneben?"
Schön ist er wie der Mond, freigebig wie das Meer,
Und wahre Gottesfurcht hegt keiner so wie er.
„Mit allen Tugenden hast du ihn mir beschrieben;
Sag' auch die Fehler an, wenn Fehler an ihm blieben."
Ein Fehler haftet ihm bei viel' Vorzügen an,
Ein Fehler, dem man nicht den zweiten finden kann:
Von heut' in dieser Stund', in diesem Augenblicke
In Jahresfrist erliegt sein Leben dem Geschicke.
„Sawitri, Tochter, geh', wähl' einen andern Gatten,
Weil seine Tugenden stellt solch ein Fehl' in Schatten.
Du hörst, wie Narada, der Gottvertraute, sagt,
Daß man in einem Jahr als Todten ihn beklagt."
O Vater, einmal wird des Menschen Loos bestimmt;
Nur einmal wird uns, was der Tod uns einmal
nimmt.
Ob lebensreich er mag, ob arm durch's Leben schreiten,
Zum Gatten wählt' ich ihn und wähle keinen Zweiten.
Der Geist beschließt ein Werk, die Rede thut es kund,
Die That vollbringt's; so stimmt die Hand mit Herz
und Mund.
Beschlossen hab' ich es, kund hab' ich es gethan,
Vollbringen laß mich es, nicht hindre mich daran!
O Fürst, sprach Narada, fest ist Sawitri's Sinn;
Von ihrer Pflicht hält sie zurück kein Ungewinn,
Von der Verpflichtung soll man nicht zurück sie halten;
Es müssen glücklich ihr des Unglücks Sterne walten!
Mit dem erwählten Mann laß sie durch's Leben
wallen;
Ich aber gehe jetzt zum Himmel. — Heil euch allen!
Er sprach's und ging im Flug empor zum Wolkenhaus;
D'rauf richtete der Fürst des Kinds Vermählung aus.

3.

Auf die Vermählung war der Fürst mit Fleiß bedacht,
Zusammen hatt' er die Brahmanen schon gebracht,
Mit denen und dem Kind am Tage, wo gewogen
Der Stand der Sterne schien, er kam zum Wald
gezogen,
Zum Mediawalde, wo gebaut war sorgenfrei
Des blinden Königs Dumatsena Siedelei.
Dort sah er auf dem Pfühl bethauter Kusaspitzen
In eines Salabaums Umschattung jenen sitzen.
Und als dem Blinden er sich grüßend kundgethan,
Bot jener seinem Gast Gastsitz und Wasser an.
Was bringt dich, sprach der Fürst, o Fürst, zu mir
heran?
„Sawitri bring' ich dir, o Fürst, mein schönes Kind,
Durch die, gefall' es dir, hinfort verwandt wir sind.
Sie wählte deinen Sohn zum Gatten, Satiawan;
Dieselbe mögest du als deine Schnur empfah'n."
Fern von des Reiches Glanz und meiner Augen Licht,
Ueb' ich im dunkeln Wald der Buße strenge Pflicht;
Die Gattin nur mit mir und unser Sohn mit beiden:
Wie wird, palastgewohnt, dein Kind die Mühsal
leiden?
„Mein Kind hat, wie ich selbst, erkannt mit gutem Witz
Des Lebens Freud' und Leid, Entbehrung und Besitz.
Der Reden nicht bedarf's, zu prüfen meinen Rath;
Mit sicherem Entschluß bin ich zu dir genaht.
Der Liebe Hoffnung, die mich führt zu deinen Kreisen,
Den Wunsch der Freundschaft mußt du mir zurück
nicht weisen.
Du bist mein ebenso, wie dein ich würdig bin;
Zur Gattin deines Sohns nimm meine Tochter hin!"
O Fürst, ich habe nie gehofft ein schön'res Glück,
Und mein verlor'nes Reich kehrt heute mir zurück.
Ich wünschte solchen Bund in vor'ger Herrschaft Tagen;
Nur, weil ich sie verlor, mußt' ich Bedenken tragen.
Auch jetzo hegt mein Herz dasselbige Verlangen,
Und nun ist es erfüllt, da ich dich hier empfangen.
O Fürst, ich habe nie, seitdem in Waldesrast
Verbannt ich bin, begrüßt willkommeneren Gast.
So rief er, und es war gekommen auf's Gesicht
Des blinden Königes ein Stral von Freudenlicht.
Er that der Gattin es, er that dem Sohn es kund
Und mit Sawitri froh schloß Satiawan den Bund.
Versammelt wurden gleich des Walds Brahmanen auch,
Und die Vermählung ward vollbracht nach Väter-
brauch.
Aswapati, der Fürst, indem sein Kind er dort
Dem edlen Eidam ließ, zog freudig selber fort.

Der Gattin freute sich, der herrlichen, der Gatte,
Und sie des Gatten, den erwünscht, erlangt sie hatte.
Ablegte sie, nachdem der Vater weggegangen,
Den königlichen Schmuck, die Schleier und die Spangen.
Mit Freuden zog sie an das dem Einsiedlerstand
Geziemende, aus Bast gewobene Gewand.
Mit Sanftmuth wußte sie und mit bezähmten Sinnen
Im neuen Kreise Lieb' und Achtung zu gewinnen.
Wohlwollend allen, ward Wohlwollen ihr von allen,
Und durch Dienstwilligkeit verdientes Wohlgefallen.
Dem Schwäher diente sie im Opferhaingehege,
Der Schwäherin im Haus mit zarter Liebespflege,
Indem sie bettet' ihr und Kühlung fächelte,
Doch ihm bescheiden schwieg und sittsam lächelte.
Mit lieblichem Gespräch doch wußte sie zu laben
Den Gatten und geheim mit süßer Liebe Gaben.
So floß die Zeit dahin in der Einsiedelei,
Und immer näher kam die Jahresfrist herbei.
Sawitri kümmerte bei Nacht auch wie bei Tag
Die Rede Narada's, die ihr im Herzen lag.

4.

Und immer näher kam und näher kam heran
Die Zeit, wo sterben sollt' unrettbar Satiawan.
Die Tage zählte, wie sie schwanden, Tag für Tag
Sawitri, der die Red' im schweren Herzen lag.
Drei Tage, sprach sie, noch, am vierten muß er sterben!
Da wollte sie durch Buß' abkaufen sein Verderben.
Drei Tag' und Nächte lang zu beten und zu fasten,
Zu wachen und zu steh'n, sie nahm auf sich die Lasten.
Doch Diumatsena, da er den Entschluß erfuhr,
Stand auf vom Sitz und sprach sanftschmeichelnd zu der Schnur:
Zu streng ist und zu hart die Büßung, und zu zart
Bist du; drei Tag' und Nächt' ist mehr als Büßerart.
„Ich habe dies gelobt, du mußt dich nicht betrüben,
Zu meines Gatten Heil will ich die Buße üben."
Wenn du's gelobet hast, kann ich dir „brich's" nicht sagen;
Dem Himmel thust du es, er helf' es dir ertragen!
Der Alte sprach's und schwieg; Sawitri schön und bleich
Stand büßend einem Bild und einer Säule gleich.
Der dritte Abend kam, es kam die dritte Nacht,
Die von Sawitri erst mit Kummer ward durchwacht.
In süßem Schlummer sah sie ihren Gatten liegen,
Nicht ahnend das Geschick, mit dem sie mußte kriegen.
Den Gatten weckte sie nicht auf vom süßen Schlummer,
In leiser Andacht trug allein sie ihren Kummer.
Und als die Sonn' aufging, sprach sie: das ist der Tag!
Indem mit Inbrunst sie des Morgenopfers pflag.
Mit Gruße trat sie dann der Schwieger und dem Schwäher
Und den versammelten des Walds Brahmanen näher.
Heil! riefen alle, Heil zur wohlbestand'nen Buße!
So sei es! dankte sie und war betrübt beim Gruße.
Heil dir! nie müsse dich betreffen Witwenschaft!
So sei es! dankte sie und lag in Sorgenhaft.
Sie sah der Stund' am Tag, sie sah dem Augenblick
Entgegen, wo sich sollt' entscheiden ihr Geschick.
Da sprach die Schwäherin: Die Frist hast du durchmessen
Des Fastens, liebes Kind, und nun ist Zeit zu essen.
Komm, Töchterchen, und laß, die ich bereitet habe,
Nun heut' am vierten Tag dich laben diese Labe!
„Heut' werd' ich essen, wann die Sonn' hinunter ist,
So lautet mein Entschluß, so ist gesteckt die Frist."
Als so die Nahrung ab von sich Sawitri wehrte,
Nahm Korb und Beil ihr Mann, der in den Wald begehrte.
Sie sprach: O Satiawan, du darfst nicht geh'n allein,
Ich geh' mit in den Wald, ich muß heut' bei dir sein.
„Nie gingst du in den Wald, Sawitri! Müde machen
Wird dich der Weg, erschöpft vom Fasten und vom Wachen."
Vom Fasten nicht erschöpft, Ermüdung fühl' ich nicht;
Laß mich nur geh'n, da mir dazu nicht Kraft gebricht.
„Wenn dir nicht Kraft dazu gebricht, stell' ich dir's frei;
Doch sag's den Eltern erst, daß mein die Schuld nicht sei."
Sie wandte sich verbeugt zur Alten und zum Alten:
Mein Gatte geht, um Frucht zu pflücken, Holz zu spalten.
Ich bitte, daß ihr mir erlaubet mitzugeh'n,
Denn heute will ich nicht von ihm getrennt mich seh'n.
Er geht zu Wald, ich kann nicht schelten, was er thut,
Zum Opfer holt er Früchte', und Holz zur Opferglut.
Ging er aus anderm Grund, so möcht' ich ihm es wehren;
Nun will ich mit ihm geh'n und nur mit ihm heimkehren.
Ich kam nun fast ein Jahr nicht aus der Siedelei,
Ich möchte seh'n, wie schön im blüh'nden Wald es sei.
„Noch nie that einen Wunsch, seitdem in unsrer Mitte
Sawitri wohnt, von ihr ist dies die erste Bitte.
Darum sei ihr der Wunsch gewährt, den sie gethan.
Doch, Tochter, geh' nicht irr' im Wald mit Satiawan!"
Von beiden ging sie so beurlaubt mit dem Gatten,
Hell lächelnd, in der Brust verbergend trübe Schatten.
Da war der blüh'nde Wald um sie nun aufgethan,
Durchschimmert und durchtönt von Reiher, Pfau und Schwan;
In Tiefen klare Flüss', und blüh'nde Bäum' in Höh'n:
O sieh', sprach Satiawan, Sawitri! sieh', wie schön!
Sie aber ging, den Blick nicht ab vom Gatten lenkend;
Todt glaubte sie ihn schon, des Sehers Rede denkend.

5.

Waldfrüchte sammelte nun mit dem Weib der Mann
Und füllte seinen Korb, Holz spaltet' er sodann.
Bei dieser Arbeit kam ihm der Erschöpfung Schweiß,
Er fühlte seine Stirn von Schmerzen glühend heiß.
Zu seiner Gattin trat der matte Mann voll Schmerz:
„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.
Holdredende! mir fehlt die Kraft, mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger steh'n und muß mich niederlegen."
Sawitri setzte sich am Boden auf das Moos,
Des kranken Mannes Haupt nahm sie auf ihren Schoß.
Da dachte sie des Tags verkündetes Geschick,
Daß diese Stund' es sei und dieser Augenblick.
In diesem Augenblick sah einen Mann sie nah'n,
Furchtbar und schön, wie nie noch ihre Augen sah'n;
Mit krausem schwarzen Haar, mit dunklem Feuerblick;
Doch statt der Waffe war in seiner Hand ein Strick.
Er trat an Satiawan heran und sah ihn an;
Aufstand sie schnell, als sie ihn sanft vom Schoß gethan,
Und sprach, indem sie hielt die Händ' an's Herz gefaltet:
Als Gott erkenn' ich dich, so ist kein Mensch gestaltet.

Sprich, welch ein Gott bist du, und was du kommst, zu thun,
Das sage mir und laß im Schlaf den Gatten ruh'n,
„Du bist dem Gatten treu, du bist den Göttern werth,
Darum, Sawitri, sei dir mein Geschäft erklärt.
Wiß, ich bin Jama, der des Menschen Seel' abfordert
Und vor den Richterstuhl Gestorbene beordert.
Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."
Da deine Boten sonst uns abzuholen kommen,
Warum, o Fürst, hast du dir selbst die Müh' genommen?
„Mich freut dein hoher Muth und unerschrock'ner Sinn,
D'rum sag' ich dir, warum ich selbst gekommen bin.
Von meinen Dienern nicht verdient geholt zu sein
Ein Mann so tugendhaft, d'rum hol' ich selbst ihn ein."
Da zog er aus dem Leib des Liegenden mit Macht
Die Seel' hervor und hielt am Strick sie mit Bedacht.
Und als die Seel' ihm war entzogen, da fiel schwer
Der Leib am Boden hin und war nicht lieblich mehr.
Gen Süden wendete sich Jama mit dem Schatten,
Sawitri aber ging voll Trauer nach dem Gatten.
Von Ferne folgte sie dem Gatten, schweigend, stumm,
Da sah des Todes Fürst sich freundlich nach ihr um:
Sawitri, nun kehr' um! Du folgtest deinem Gatten
Hier weit genug; kehr' um, die Leiche zu bestatten.
„Wohin mein Gatte geht, wohin er wird geführt,
Geh' ich mit ihm, das ist die Pflicht, die mir gebührt.
Um willen meiner Buß', um meiner Liebe willen,
Um willen deiner Huld, laß mich die Pflicht erfüllen!
Pflicht ist das höchste Band, das hier die Guten bindet,
Pflicht ist der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.
Der Pflicht zu pflegen, ist gemacht der Liebe wegen
Zur Lust und nicht zur Last; o laß der Pflicht mich pflegen."
Sawitri, mich erfreut dein Wort, o gattentreue,
So daß ich gerne dich mit einer Gnad' erfreue.
Wähl' eine Gnade dir, und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.
„Mein Schwäher büßte ein sein Reich und sein Gesicht;
Gib ihm das Edelste zurück, sein Augenlicht!"
Es ist gewähret, geh' und nimm die Trostesskunde:
Erwartend sieht er dir entgegen diese Stunde.
Soeben staunet er, daß sich sein Aug' erschloß;
Und dich zu seh'n, die Luft dünkt' ihm vor allem groß.
Doch nun kehr' um! ich seh', daß deine Kräft' erlagen,
Du kannst des längern Wegs Ermüdung nicht ertragen.
„Ermüdung fühl' ich nicht in meines Gatten Nähe;
Noch weiter ging' ich gern, daß ich ihn leben sähe.
Wie blieb' ich nicht, wo mich des Gatten Liebe hält,
Und eines Gottes Huld der Liebe sich gesellt!
Der Guten Nachbarschaft, der Götter Nähe soll
Ein Guter suchen, wo er kann, vertrauensvoll.
Der Freunde Freundschaft wächst, sagt man, mit jedem Schritte,
Den sie zusammen geh'n, d'rum laß mich geh'n, ich bitte."
Sawitri, mich entzückt dein Wort, o gattentreue,
Ich wünsche, daß dich nicht der weite Gang gereue.
Wähl' eine zweite Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Beste, dir gegeben.
„Mein Schwäher, der sein Reich verlor, mög' er sich seh'n
Als König wieder! sonst wär' ihm kein Heil geschehen."
Es ist gewähret, geh'! zur Stunde wird vertrieben
Der Herrscher der Gewalt, den nicht die Völker lieben.
Die Abgesandten nah'n, um ihrem alten Herrn
Zu huldigen; kehr' um! der Abend ist nicht fern.
„Kein Abend, keine Nacht bricht für die Treue an;
Für mich ist ew'ger Tag auf meiner Liebe Bahn.
O Milder! Milde wird selbst Feinden mild begegnen;
Die Götter aber sind bestellt, die Welt zu segnen.
O Wesenbändiger, du Schreck Lebendiger,
Dich ehret ohne Grau'n ein recht Verständiger.
O Schrankenbrecher, unumschränkter Allbeschränker,
Hochdenker nennen dich des höchsten Gutes Schenker."
Wie einen Durstigen das Wasser, o Getreue,
Labt mich dein Wort, und Huld gewähr' ich dir auf's neue.
Wähl' eine dritte Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Edle, dir gegeben.
„Um Söhne bat vordem mein Vater, doch nur mocht' er
Erhalten von der Gunst der Götter eine Tochter.
Die Tochter ist ein Strauß am Busen; daß ihm kröne
Ein voller Kranz das Haupt, gib ihm ein Dutzend Söhne!"
Ein Dutzend Söhne sind, wie du verlangst, beschieden
Dem Vater, aber nun, Sawitri, geh' in Frieden!
„In Frieden bin ich nur, wo ich zu Hause bin;
Wohin mein Gatte geht, eilt meine Seele hin.
O Allausgleicher, du machst alle Wesen gleich;
Den Reichen machst du arm, den Armen machst du reich,
Den Fröhlichen betrübt, den Traurigen vergnügt;
Ich bin betrübt, kein Leid wird meinem zugefügt.
Das Leben nimmst du, doch das Leben gibst du auch;
Mein Leben ist bei dir in meines Gatten Hauch."
Nie hab' ich solches Wort gehört; o Fromm' und Treue,
Wie das aus deinem Mund, werth, daß es Götter freue.
Wähl' eine vierte Gnad', und alles, nur das Leben
Von diesem schließ' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.
„Ein Stamm von Söhnen sei, o Edler, mir verlieh'n,
Zu Sitt' und Götterfurcht und Ruhm sie zu erzieh'n."
Es ist gewährt, du wirst die Mutter blüh'nder Knaben,
Nun, Gute, geh' nach Haus! Was willst du weiter haben?
„Die Guten sinken nicht, die Guten wanken nicht,
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht,
Die Guten sterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig und die Welt erhalten sie allein.
Durch Wahrheit leiten sie die Sonne, daß sie geht;
Durch Wahrheit halten sie die Erde, daß sie steht.
Der Frauen Güte ist, zu lieben Einen Mann;
Die ist nicht gut, die mehr als Einen lieben kann.
Wie könnt' ich Einen noch, da Einen ich gewann,
Gewinnen? Wenn er starb, wo fänd' ich Söhne dann?"
Dein Wort bezaubert mich, Sawitri, gattentreue,
Noch eine Gnade wähl', o Gute, sonder Scheue.
„Die Gnade hast du nun der Gnade nicht beraubt;
Es lebe Satiawan! Der Wunsch ist mir erlaubt.
Er lebe, wenn du willst, daß leben soll mein Haupt.
Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben.
Nun hast du selber nicht sein Leben ausgeschlossen;
So gib ihn mir zurück, den Gatten, den Genossen!
Ohn' ihn begehr' ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.
Ohn' ihn vermag ich nicht zu leben, gib mir ihn!
Wenn ich nicht sterben soll, kannst du ihn nicht entzieh'n.
Verleih' mir den Gemahl! Du hast ihn schon verlieh'n."
Ja! sprach er, und der Strick in seiner Hand ward los;
Heil dir! Dein Ruhm und dein Geschlecht, o Weib, sei groß.

Dein Gatte ist befreit von mir, er ist befreit
Durch dich, wohl wird er sein und glücklich alle Zeit.
Ein langes Leben wird mit dir zutheil ihm werden
Und euer Name soll unsterblich sein auf Erden.
Dem Neuvermählten werd' einst dieser Wunsch gethan:
Sei du beglückt wie durch Sawitri Satiawan!
Und was ein Dichtergeist des Guten und des Schönen
Mag dichten, das soll er mit eurem Preise krönen.

6.

Nachdem der hohe Gott der Hohen dieses Glück
Gewähret hatte, ging er in sein Reich zurück.
Sawitri aber, der gewonnen war der Gatte,
Ging, wo den Todten sie zurückgelassen hatte.
Am Boden, wo er lag, am Boden auf das Moos
Setzte sie sich und nahm sein Haupt auf ihren Schoß.
Da kam Besinnung ihm, und wie von langer Reise
Zurückgekehrt, sprach er zu ihr aufblickend leise:
Lang' schlief ich, Liebe! Was hast du mich nicht geweckt?
Wo ist der finstre Mann, der vorhin mich erschreckt?
„Lang', Lieber, schliefest du, von meinem Schoß umfangen;
Jama, der Bändiger, der Gott, ist weggegangen.
Von der Betäubung, Fürst, vom Schlaf bist du erwacht;
Wenn du vermagst, steh' auf! schon dunkel ist die Nacht."
Da stand er auf, als wie von sanftem Schlaf erquickt,
Und sprach, indem er Wald und Gegend überblickt':
Zum Früchtesammeln bin ich mit dir ausgegangen;
Als Holz ich spaltete, hat Kopfschmerz mich befangen.
Vom Schmerz betäubt, konnt' ich nicht steh'n, da legte ich
Auf deinen Schoß mich; wohl erinnr' ich dessen mich.
Schlummernd auf deinem Schoß ward mir der Geist entrückt,
Da hat der finst're Mann mich furchtbar angeblickt.
O Schlanke, wenn du's weißt, sag', was mit mir geschah,
Ob ich das wirklich, ob ich nur ein Traumbild sah?
„Komm'! morgen werd' ich dir erzählen, was geschah'n;
Komm'! finster ist die Nacht, laß uns nach Hause geh'n.
Schon machen scheue Nachtdurchwandler dort sich auf,
Im Walde rauscht das Laub von wilder Thiere Lauf.
Die gräßlich heulenden Schakale allerwärts
Mit hohlem Grabesruf erschüttern mir das Herz."
Sawitri! furchtbar ist bei Nacht der Wald zu seh'n;
Du weißt die Wege nicht und ich bin schwach zum Geh'n.
„Geliebter! dort im Wald brennt eines Feuers Glast;
Wart' hier! ich hole dort als Fackel einen Ast."
Ja, geh' und kehre schnell! Ich warte deiner Huld,
Und unser harrt daheim der Eltern Ungeduld.
Noch nie kehrt' ich so spät zurück zur Siedelei;
Die Mutter wünscht mich schon, eh's Abend wird herbei.
Am Tage selber kann ich ihr kein Stündchen fehlen,
Mit Sorge wird sie gleich, mit Furcht um mich sich quälen.
Wie werden sie daheim um meinetwegen bangen;
Um meiner Eltern Gram bin ich von Angst befangen.
Oft standen in der Nacht sie vormals auf und sprachen
Zu mir mit Thränen, die aus ihren Augen brachen:
Kind, schläfst du? Liebes Kind! Du bist den beiden Alten,
Den beiden alt und blind, als einz'ge Stütz' erhalten.
Die Mutter, die ist alt, der Vater, der ist blind,
Und fern allein im Wald bin ich, ihr einzig' Kind.
„Im Walde nicht allein, mein Satiawan! ich bin
Bei dir, der Fackelschein führt uns zur Heimat hin.
Du bist noch krank und schwach vom Weh, das du erlitten;
Komm', stütze dich auf mich und geh' mit meinen Schritten!"
Matt lehnt' er sich auf sie und strebte fort in Eil',
Da sah er noch den Korb am Boden und das Beil.
„O Satiawan, den Korb häng' ich, sei ohne Sorgen,
Am hohen Zweig hier auf, hier holen wir ihn morgen.
Zur Sicherheit nehm' ich das Beil, die Waffe, mit."
So sprach sie rasch, indem sie mit dem Gatten schritt.
Er schwer auf sie gelehnt, und sie in einer Hand
Die Waffe haltend, hoch zur anderen den Brand.
Sie spähete den Weg zur Rechten und zur Linken;
Was ließ im Waldgeheg sie mit der Last nicht sinken?
Sie stützte das Gefühl von dem, was sie vollbracht
Durch ihrer Treue Muth, durch ihrer Liebe Macht:
Dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, Leben
Dem Gatten hatte sie durch Göttergunst gegeben.

(Rückert.)

---

4) Die Herabkunft der Ganga.[1])

(Aus dem „Ramajana".)

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Ahodhja ein Fürst preiswürdigen Namens,
Sagaras; diesem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Doppelter Bund; sehnsüchtig begehret' er Kinder zu schauen.
Seine Genossin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbha's,
Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterblicher Frauen.
Buße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge
Himavan, ob er die Gunst der Unsterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Also zu Sagaras sprach dies Wort der untrügliche Bhrigus:
Ja, sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrst: auch strahlt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des Geschlechtes,
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden die and're.
Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die Hände:

---

[1]) Die Göttin Ganga ist die mythologische Personifikation des Gangesstroms.

Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dies zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde die Wahrheit!!
Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:
Jede von euch kann einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.
Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die ältre, zuerst vor Sagaras' Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Gemahlinnen heim sich.
Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreislaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schoßes,
Wunder zu schau'n! vielkörnig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend der Söhne, wie kaum aufsprossende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.
Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet' er Kinder und warf sie
Hin in Saraju's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und Frevel gekehrt, feindselig dem Guten,
Ward er den Bürgern ein Grau'n; d'rum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitz, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen
Heldengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche, die Roßweih'?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn jegliches nun; und die Roßweih' wurde beschlossen.
Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Siva, [1])
Südwärts Vindhias dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ahodhja's.
Ansuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Rosses.
Während sie dort oblagen mit Fleiß vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vischnu's,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wundereigniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder das Roß her!
Denn dies wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen zum Unheil.
König, bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dies Wort der Herrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des Erebus Schlangen
Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches erkenn' ich
Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Satzung untadelig alles geordnet.
Irgendein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir das Roß weg,
Unserem Werk abhold, weil schon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder die Hölle:
Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir! Heil euch!
Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie eine Meile sich streckt, zu erspähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich mit dem Enkel indeß und der Schar schriftkundiger Priester
Bleib' in der Vorweih' Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.

---

[1]) Siva ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeit: Brahma (Schöpfer), Vischnu (Erhalter), Siva (Zerstörer).

Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch ermahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie die Erde
Ganz durchwandert und immer die Spur von dem Roß ungeseh'n blieb,
Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie eine
Meile sich streckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleichtreffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und Aexten,
Stöhnte die Erde voll Qual: dumpf scholl aus Klüften des Abgrunds
Wehausruf und Geheul von den seelausathmenden Wesen,
Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Finsterniß wohnen.
Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms unermüdlich,
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das bergebezirkte
Eiland Jambu's [1]) gehöhlet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, sammt allen Gandharven [2]) und allen
Häuptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinnenverstöret
Zum Allvater sich hin. Muthlos mit bekümmertem Antlitz,
Neigten sie sich dem Erhab'nen und sprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt und bewaldet,
Mit Eilanden besäet, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die Grabenden schaffen
Mit eindringenden Streichen entsetzliche Wesenvertilgung.
Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses, der Störer
Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! — So tödten sie alle
Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufsucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, sobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor solcher
Weltenerschütternden Kraft, sprach jenen das tröstliche Wort zu:
Vischnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Ernährerin Erde,
Seine Genossin; er selbst, deß Heil, Majestät und Gewalt ist,
Kapila's Leib annehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs
Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde Zerspaltung.
Vom Weitschauenden ist der Verwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudigen Muthes
Kehrten die Götter, die dreißig und drei,[1]) von woher sie gekommen.
Aber indeß scholl laut der gespaltenen Erde Getös' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreiset,
Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:
Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß auffpürten wir, weder den Roßdieb.
Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! Dringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt und gefunden der Roßdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng' aushöhleten, sah'n sie
Groß gleich einem Gebirge der Weltregion Elephanten,
Jha, Viruparas genannt, deß Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wenn der Koloß-Elephant zur Erleichterung, müde der Last, nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grundpfeiler,
Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
D'rauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts,
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diese die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher und erfragten das stätige Wohlsein.

---

1) Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie der Inder entweder Indien allein oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt.

2) Gandharven sind Untergötter männlichen und weiblichen Geschlechts, unter deren Obhut sämmtliche Musenkünste stehen.

1) Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: 8 Vasu's, 11 Rudra's, 12 Aditya's, Aswini's und Kumara's. Der oberen Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten, sah'n sie,
Prangend mit herrlichem Leib Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vischnu den Ew'gen
Und nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Auges,
Rannten sie an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt. Treuloser, erkenn' uns, Sagaras' Söhne!
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,
Mächtigen Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Ließ berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden vergleichbar,
Forsche den Wandel der Oheim' aus und des Rosses Entwender;
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
D'rum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt und erschlagen der Roßweih' feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte flüchtigen Trittes
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held und erfragte das stätige Wohlsein,
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Roßdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas'! Du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch deß Rede belehrt, fuhr Ansuman fort in der Ordnung
Kreisend herum zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verständigen Thieren gesammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringst du das Roß!" so sprachen sie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er flüchtigen Trittes,
Wo sie, die Oheim' alle, von Asch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Asamanjas', er weinte,
Laut wehklagend um jener entsetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit Wasser,
Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasserbehälter
Zeigte sich ihm. Aussendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Gefieder, der Oheim' Ahn von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Vischnu geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der erhab'ne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.
Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdisches Wasser geziemt es sich ihnen zu spenden,
Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste Tochter
Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den Todten!
Sie, Weltreinigerin, spreng' all' die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend der Söhne,
Zieh'n. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil dir! Wenn du vermagst, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du gesegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Ansuman aber, sobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, schnellrüstig, und wandte sich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih' Stand antraf er den König und that ihm
Kund des Geschäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entsetzenerregende Botschaft
Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih', jeglicher Satzung,

Jeglicher Sitte gemäß; d'rauf wandt' er sich heim zu des Reiches
Hauptsitz, opfergelöf't, voll Segnungen; doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann ging er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker
Ansuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Deß Fürsorge vertraut' er das Reich; einsiedlerisch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Ansuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen Glanzes,
Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward sein die Gewährung.
Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in des Waldes
Einsiedelei er gewohnt, ging ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß.
Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu ersinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich jenen
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er beständig.
Ihm, deß frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu des Indra
Himmlischer Welt ging ein, sein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gesalbet.
Dieser, der fürstliche Weise, dem Heil obliegende, blieb nun
Kinderverwais't: sehnsüchtig begehret' er, Kinder zu schauen.
Also den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eifrig, stand viel Bußen er aus an dem Fels Gokornas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Frost in dem Schnee, ohn' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, stets bändigend Sinne und Seele.
Als Jahrtausende nun in der furchtbaren Buße verflossen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberste Herr der Geschöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Scharen,
Naht' Allvater und sprach dies Wort zu dem büßenden Herrscher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeschenk für die wohldurchbüßete Buße.
D'rauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrscher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, bist, wenn Buße Gedeih'n bringt
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der Beherzten Asche genetzt von den Fluten der Ganga,
Daß sie, die Urgroßväter gesammt, in den Himmel hinaufgeh'n!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unser
Stamm! Ixvakus' Geschlechte verleih' solch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdselig, mit sanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunsch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu schaffest du Heil Ixvakus' Geschlechte.
Ganga, die älteste Tochter des Himavan, aber zu tragen
Muß erst Sivas jedoch einwilligen. Wenn sie herabfällt,
Wäre die Erde zu schwach, den gewaltigen Sturz zu bestehen.
Keinem, o König, geläng' es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Scharen.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh';
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, baumstammähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreisenden Monaten, red'te
Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.

Sprach's und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel und sagte:
„Falle herab!" zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfassend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die Heilige, fiel auf Sankaras' heiligen Scheitel.
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockigen Haares,
Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;
Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dies sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Vindu's
See: der entlassenen Schoß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann und der mächtige Sindhus, die dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein stralend Geschirr jetzt;
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zum Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut auftosende Flutkatarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphine,
Fallenden oder gefall'nen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Rossen
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen kamen die Götter,
Dies Weltwunder begierig zu schau'n, die Herabkunft Ganga's,
Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Scharen der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,
Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu dem Scheitel des Sivas gestürzt, von dem Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entflossener Thau ist reinigend!" dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingehn zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend Geschirr stets
Zügelend, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all', Roßhäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt; des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewässer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: deß Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschracken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret' ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opferbezirk hin.

D'rum heißt Jahnavi noch und erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die aschverwandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte bespült, aufstiegen entsündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset,
Ewig unwandelbar steht dies fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras' Namen benannt sein.
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die Söhne
Sagaras' alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen,
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Wasser die Spende,
Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,
Wurde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener Gerechte,
Stralende, fleht' um Ganga; die Sehnsucht blieb unerfüllt ihm,
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöset.
Dir nur ist sie gelungen, o Held; die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar sein.
Deines Geschlechts Vorahnen gesammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt.
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-Allvater,
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln.
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,
Wie es die Satzung heischt, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heimkehret' er wieder zu seiner
Herrschaft Sitze, bedacht, sein erbliches Reich zu regieren.
All' sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.

(A. W. Schlegel.)

III.

Idyllik.

Gitagovinda oder Krischna[1]) und Radha.

Von **Jajadeva.**

(Auszüglich.)

1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Kama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward Radha von der Freundin angeredet so:
Unter malajischem, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen ertönendem Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht süß ist, wo Liebe geflohen.
Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengeweben entragen;
Hari u. s. f.
Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gesproß der Tamalen,
Kinsuka-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzenzerreißenden, stralen;
Hari u. s. f.
Wo wie die Skepter des Königs Ananga sind blühende Kesaros golden,
Bienengefüllet wie Köcher Kandarpa's sich zeigen die Patali-Dolden:
Hari u. s. w.
Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die sprießenden Karuna's lachen,
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Gegend umwachen;
Hari u. s. w.

---

[1]) Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jadava oder Jadumandana, Indra's Nachgeborener, Kansari oder Kansa-Feind, Kesava, Kesimathana oder Kesi-Tödter, Madhava, Murari, Narajana, Wanamali.

Kama, der Liebesgott, wird noch genannt: Ananga, Kandarpa, Madana, Manasidscha oder Manodscha, Manmatha, Pantschavana oder Asamavana, Smara, Ratipati d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra,
der knospende, schaudert,
Durch Vrindavana's Dickicht sich schlingend, die
schlängelnde Jamuna zaudert;
Hari u. s. w.
Nun in dem Madhavi-Düfte verhauchenden, Malika-
Balsam bethauten,
Selber die Sinne des Büßers berauschenden, zau-
brischen Jugendvertrauten —
Hari u. s. w.
Aus Blumenstaube, der entstiebt gespalt'nem Schoße
Der Malli-Blüthe, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie Pantschavada's
Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.
Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden liebreizenden Murari
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet Radha'n:
Sandelgesalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen
Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen,
von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.
Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend
den Hari voll Preise
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte
Pantschama-Weise;
Hari u. s. w.
Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der locken-
den Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusudana's Antlitz-
nymphäe versunken.
Hari u. s. w.
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas
in's Ohr ihm zu raunen,
Küsset geschwinde den Liebsten und machet den Wonne-
durchschauerten staunen;
Hari u. s. w.
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am
Jamunastrande
Jenen zur luftigen Laube Gewandten zurück mit
der Hand am Gewande;
Hari u. s. w.
Wie die vom Taktschlag zitternden Spangen die
Flöte begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die andere
und Hari belobet die Junge;
Hari u. s. w.
Eine die halset er, eine die küsset er, herzet der
Herzigen eine,
Blicket nach jener mit lieblichem Lächeln und haschet
die andere Feine;
Hari u. s. w.
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine
Gunst,
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottes
Fest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen
rings umfah'n,
Sieh', o Freundin, wie im Frühling unbefangen
Hari spielt!

2.

Doch sie, [1]) zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Govinden
Dies zu verkünden, kam zu ihm:
Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.
Hebt, dir entgegenzugeh'n, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.
Hari u. s. w.
Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie von deiner Erinn'rung nur lebend.
Hari u. s. w.
Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Radha?" so rufet sie schmachtend.
Hari u. s. w.
„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „O, Freundin, wo weilt er?"
Hari u. s. w.
Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.
Hari u. s. w.
Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert und harret, bereit zum Empfange.
Hari u. s. w.
Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend,
Mit stockender, erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, o Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, luftversenkt, nur dich die Rehgeaugte.
Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und rührt
ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett
und sinnet.
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonne-
wahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die
Nacht nicht.

3.

Aber zu der Liebesgekränkten,
Kummerversenkten, Verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergehen Grollenden,
Mit ihm Schmollenden, sprach die Magd:
Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich,
Locket auf Erden wohl süßere Frucht dich?
Gegen Madhava thu'
Nicht spröd', o Spröde, du!
Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen u. s. w.
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen u. s. w.
Warum, o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen u. s. w.
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen u. s. w.
Treibe vom Herzen des Kummers Berennung,
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.
Gegen u. s. w.
Hari soll kommen und kosen genußreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdruß-
reich?
Gegen u. s. w.
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du starr
bist dem sich Schmiegenden,
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen
Freund,

[1]) Radha.

Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minneluſtſpiel Todeskampf.

4.

Mit verlangendem Luſtbangen, auf Govinda gewandt den Blick,
Hoch mit hellem Geſchmeid läutend, ging ſie ein in das Haingemach.
Ihn, der, von Radha's Antlitz beſtralet, entfaltete vielfache Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des Weltmeers Wellenbewegung.
Hari, den Einzigholden, der lang erſehnt die Vereinung,
Sah ſie nun, ihn mit den luſtausſprechenden Mienen, Ananga's Erſcheinung,
Dem ein geſterntes Geſchmeide ſich ſchmiegt' um den Buſen in weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen ſich kränzenden Jamuna-Flutenergießung,
Hari u. ſ. w.
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib ſich gebreitet die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymphäe des ſtäubenden Duftes vergoldende Fülle,
Hari u. ſ. w.
Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern ſich wiegen,
Wie Bachſtelzen im herbſtlichen Weiher um blühende Lotoſe fliegen,
Hari u. ſ. w.
Welchem die Wangennymphäe zu küſſen die Ohrringſonnen ſich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari u. ſ. w.
Deſſen beblumete Locken der Wolke, der mondlichtbeſchimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht ſich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari u. ſ. w.
Mächtig vom Schauer der Wonne geſchüttert, vom Pulſe der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari u. ſ. w.
Aus dem Auge, das den Winkel überſchreitend nach des Ohrs
Gränzgebiet hinſtrebend niederſinken ließ den ſchwanken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freudenthränenſtrom.
Sie ſtand am Rand des Lagers,
Als unter'm Schein, die Wange ſich zu jücken,
Das Lachen ſich verhaltend,
Der aufmerkſamen Mägde Schar hinausging;
Und als ſie ſah das Antlitz
Des Liebſten, das von Smara's Pfeil entglomm'ne,
Die Schämige, da ging nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.
(Rückert.)

IV.

Dramatik.

Sakuntala.

Von Kalidaſa.

Perſonen:

König Duſchmanta.
Gautami, eine alte Einſiedlerin.
Sakuntala.
Anuſuja, Priamwada } Sakuntala's Freundinnen.

1) Das Vorſpiel.

Der Schauſpieldirektor (tritt auf die Bühne, nach dem Ankleidezimmer hinblickend). Meine Verehrte, wenn du mit deinem Anzuge fertig biſt, ſo tritt auf!

Die erſte Schauſpielerin (auftretend). Gebieter, hier bin ich; befiehl, was nun geſchehen ſoll.

Schauſpieldirektor. Du ſiehſt dieſe große Verſammlung von Gebildeten. Vor ihr ſollen wir heute mit Kalidaſa's neueſter Schöpfung, dem „Sakuntala's Erkennungsring" benannten Schauſpiel, auftreten. Darum müſſen wir uns alle Mühe geben.

Schauſpielerin. Bei der erprobten Geſchicklichkeit des Gebieters wird es an nichts fehlen.

Schauſpieldirektor. Ich ſage dir, was ich denke.
Vor Befriedigung der Kenner
Halt' ich nichts von unſerer Geſchicklichkeit.
Auch des ſehr gebildeten
Künſtlers Geiſt hegt Mißtrau'n zu ſich ſelber.

Schauſpielerin. So iſt es. Befiehl nun, was zunächſt zu thun iſt.

Schauſpieldirektor. Was anders, als durch ein Lied die Ohren dieſer Verſammlung günſtig zu ſtimmen?

Schauſpielerin. Welche Jahreszeit aber ſoll ich zum Gegenſtande des Anfangs wählen.

Schauſpieldirektor. Doch wohl dieſe unlängſt eingetretene, zum Ruhegenuß ſich eignende heiße Jahreszeit.
Denn jetzo ſind
Die Tage, wo das Bad erquickt,
Der Waldwind von durchwehten Blüthen duftet,
Im Schatten leicht der Schlaf ſich einſtellt,
Die Tage, die erſt lieblich ſind am Abend.

Schauſpielerin. So ſei es denn. (Sie ſingt.)
Von Bienen leiſe, leiſe
Geküßt an der Staubfäden zarten Spitzen,
Dienen zu Ohrgehängen
Verliebten Mädchen jetzt Siriſcha-Blüthen.

Schauſpieldirektor. Schön haſt du geſungen. Ja, mit luſtgefeſſelten Herzensregungen ſtill, wie ein Bild, iſt rings das ganze Theater. Mit welchem Stücke wollen wir ihm nun aufwarten?

Schauſpielerin. Hatte nicht der Gebieter ſo eben befohlen, das „Sakuntala's Erkennungsring" genannte unvergleichliche Drama ſollte Gegenſtand der Aufführung ſein?

Schauſpieldirektor. Gut, daß du mich daran erinnerſt; ich hatte es wirklich vergeſſen. Warum?
Fortgeriſſen vom Wohllaut deines
Hinſtrömenden Geſangs war ich,
Wie hier der König Duſchmanta
Von der Gazelle, die er jagt.
(Rückert.)

2) Der dritte Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebesschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten.
Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;
Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,
Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.
Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschosse so blumig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:
Es brennt in dir jetzo noch Hara's Zornglut,
Dem Aurwa gleich unter dem Wasser flammend:
O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,
Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Restchen Asche?
Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:
Wohl hast du nur Blumengeschosse
Und kühl ist des Mondes Licht;
Doch ach, wie täuschet ihr beide
Uns arme Liebende nicht!
Der Mond mit wint'rigem Strale
Er schleudert ja Flammen uns zu;
Aus deinen blumigen Pfeilen
Schafft gleich diamantene du?
Wahrhaftig
Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;
Ich stimme ja bei:
Nur daß auch sie, mit den großen, berauschenden Augen,
Besiegt von dir sei!
Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß, hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?
O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich
Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?
Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen
Zu zieh'n, auf mich jetzt das Geschoß entsendend?
Wie kann ich denn jetzt, da die Hindernisse weggeräumt sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz aus meinem Innern entfernen? (Seufzend.) Es ist keine andere Hilfe, als im Anblicke der Geliebten. (Aufwärts blickend.) Die Jungfrau wird wohl nebst ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshitze dort an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen. Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend.) So eben ist die Liebliche durch diese Allee von jungen Bäumen gegangen, denk' ich; denn:
Die Stängel, von welchen Blumen sie pflückte,
Sie haben noch nicht sich geschlossen,
Den Blättern, die dort sie eben zerknickte,
Ist lieblicher Milchsaft entflossen.
Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!
O wie doch die Lüfte,
Vom Lotos sich raubend
Die süßesten Düfte,
Mir wehen entgegen
Aus Malini-Wellen
Den zartesten Regen;
Und wie sie die Wangen,
Die liebedurchglühten,
So wonnig umfangen!
O, in jener Wetasa-Laube muß Sakuntala sein, denn:
Vorn an der Laube seh' ich frische Tritte
In gelben Sand geprägt und lieblich zeigt
Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,
Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.
Ich will doch zwischen dem Gebüsche hindurchsehen.
Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank. Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. — (Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen, ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinnen (sie fächelnd). Liebe Sakuntala, erquickt dich auch dieses Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen, was hilft's, daß ihr so mich fächelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank. Wie, sollte dieses Uebel von der Glut der Sonne herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz vermuthet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?
Mag die Usira gleich den Busen ihr bedecken,
Das Lotosfasernband am Arme lose sein,
In solcher Unordnung muß doch die Theure wecken
Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!
Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Glut entstehen,
Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.

Priamwada (leise). Anusuja, seit Sakuntala jenen königlichen Weisen zum erstenmal erblickte, ist ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anusuja. Auch ich hege denselben Verdacht. Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;
Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,
Das früher wie Mondlicht so klar,
Es beut, von der Hitze des Fiebers entzündet,
Jetzt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?

Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht, was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand wie jener der Liebenden, von dem man in manchen Märchen erzählt, was ich vermuthe, so sag' uns doch die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung nie anfangen.

König. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.

Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, Anusuja hat ganz recht, was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden? Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich verläßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für Tag dahin?

König. O, wie wahr spricht Priamwada!
Ja, die Ründe der Wangen schwindet ihr dahin,
Ihr Busen scheint wen'ger zart,
Ihr Leib schmächt'ger, die Schultern senken sich herab,
Die Farbe wird blasser stets.
So von Liebe gequälet, scheint sie mir zugleich
Jetzt trauernswerth, liebenswerth,
Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor
Austrocknet, die Madhawi.

Sakuntala. Ach, von etwas anderem will ich sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, gerade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter Schmerz ist ja leichter zu tragen.

König. Gefragt von jenen, die der Freud' und des Leid's Genossen,
Wird sie sagen, was des innern Kummers Grund sei?
Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschützer des Büßerhaines, jener königliche Weise, mir vor Augen kam — — (sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!

Sakuntala. Seither bin ich durch die Sehnsucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin sollten große Ströme sich richten als nach dem Ocean?

König (freudig). Ich hörte, was zu hören!
Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;
So wie der Tag mit Wolken schwarz umhüllet
Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. D'rum, wenn es euch recht ist, so wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses königlichen Weisen zu erregen.

König. Dieses Wort hat jeden Zweifel gehoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist auf's äußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie gestattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege können wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müssen wir sorgen, mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?

Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verriethen ja seine Liebesblicke.

König (für sich). Ja sicher, so steht's mit mir, denn:
Das gold'ne Armband, dessen Perlenschmuck entfärbt
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht entrollen
Den auf den Arm gesenkten Augen, fällt, befestigt
Stets, stets zur Hand hinab, auch nichts vom Bogen leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebesbriefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume verstecken und unter dem Vorwande eines ehrerbietigen Geschenks in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einfall gefällt mir; aber was sagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einfall ist aber doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus, das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf etwas sinnen; aber wie doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu werden!

König (für sich). Da steht er ja, dich zu besitzen sehnsuchtsvoll,
Von welchem du fürchtetest, dich verschmäht zu seh'n:
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank empfah'n;
Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?
Ja er, von dem Liebesverschmähen du besorgt,
Was ganz umsonst, Liebliche, du vorhin besorgt,
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst deinen eigenen Werth! Wer möchte doch das herbstliche Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

König. O, ich schaue auf die Geliebte mit Augen, die ganz des Zuckens vergessen haben!
Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,
Die Grübchen der Wangen
Verrathen, da dichtend die Füße sie zählet,
Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Verschen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem du die Füße des Verses wohl eintheilst, mit dem Nagel auf dieses Lotosblatt einritzen, das wie der Bauch eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.

Sakuntala. Es brennt das Herz
Der Liebe Macht
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtsschmerz!
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle!

König. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen.
(Er tritt schnell hervor.)
Es brennet dich
Die Liebe bloß,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;
Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet!

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!
(Sakuntala will aufstehen.)

König. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!
Die Glieder hier auf diesem Blumensitze,
Die von des Fiebers Glut so heftig leiden,
Daß selbst das Lotos-Armband welkt vor Hitze,
Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsensitze möge der erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

König (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber eurer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o großer König, da einmal die gegenseitige Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

König. O Liebliche, nichts darf zurückgehalten werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafft Kummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

König. Ich gebe acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß erlöst werden. Diese heilige Pflicht —

König. Sprich doch von etwas anderm als von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin hier dich so erblickte, verfiel ihr Inneres durch den mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

König. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zuneigung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf, der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste zurückzukehren.

König. Die du mir alles in allem ja bleibest stets,
O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt,
So du das wünschest, o Reizende, stürb' ich gleich,
Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele Frauen haben; d'rum wird wohl deine Hoheit dafür sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrigen Gemahlinnen nicht gekränkt werde?

König. O Liebliche, wozu viel Worte?
Was immer daheim mich umringet,
Nur zweierlei steht vor mir:
Die meerumgürtete Erde
Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.
(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die geliebte Freundin wieder auflebt, wie die Pfauhenne, die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbeschützer um Verzeihung, daß wir so über das Maß und den Anstand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gesprochen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was für Schuld hat denn ein anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich) oder was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

König (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken, huldreich etwas Raum gestattest, um von der Ermüdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er wieder Trost finden?

Sakuntala (sich böse stellend). Still, du Unartige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh' dort die junge Hindin der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen; ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denket doch nicht mich beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein, in deren Nähe der Beschützer der Erde?
(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind weg?

König (sich umschauend). Die Holde, laß nun diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —

O dürft' ich, dürft' ich da den Fächer von Lotos wiegen,
Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend,
Und auf den Schoß mir, o du Holde, die Füßchen legend,
Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben!

Sakuntala. Nicht werd' ich mich selbst vor dem erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf.)

König. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei und deine Glieder hier so schwach.
Wie? wolltest du den Blumensitz verlassen,
Wo in des Lotos Schutz dein Busen ruht?
Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen,
Hinaus dich wagen in der Sonne Glut?
(Er zieht sie auf den Sitz zurück).

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht Herrin meiner selbst! Sicherlich, einzig meinen Freundinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt anfangen?

König. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Geschick klag' ich an.

König. Wie kann das Geschick angeklagt werden, das so Erfreuliches schafft!

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht anklagen, da es mich, die ich doch nicht Herrin bin über mich selbst, von den Vorzügen anderer gerührt werden läßt?

König (für sich).
So innig ein Mädchen auch liebe,
Es bleibt für den Liebenden kalt
Und hemmet die eigenen Triebe
Der Sehnsucht mit spröder Gewalt.
Sie quälet ja Madana nimmer,
So daß er ihr Inn'res erreicht;
Gequält wird selber er immer,
So oft sich Gelegenheit zeigt.
(Sakuntala geht).

König (ihr folgend und den Saum ihres Kleides ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines Herzens erreichen?

Sakuntala. Puru's Sohn, bewahre die Scheu! Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

König. Du Holde, laß diese Furcht vor den Ehrwürdigen; der gesetzkundige Kanwa selbst würde nicht zürnen:
Nach dem Bunde der Gandharver, wie bekannt ist, vermählten ja
Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Puru's Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte, dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

König. Liebliche du!
Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer:
Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre, bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun, hinter diesem Kuruwakagebüsche versteckt will ich doch sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

König. Wie konntest du doch so grausam mich verlassen, der ich so eben der Liebe Glück zu kosten begann!
Wie bist du doch so liebversprechend, schön und zart,
Und doch dein Herz wie der Sirischa Staude hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht im Stande, zu gehen.

König. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte, die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist etwas, was mein Weggehen aufhält.
Da liegt es vor mir dieses Lotosband,
Von der Usira Wohlgeruch durchdrungen,
Und hält, entfallen der Geliebten Hand,
Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.
(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf.)

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob meiner Schwäche lose, ist es mir entfallen.

König (das Armband an die Brust drückend). O, welch' Gefühl!

Durch diesen Schmuck, welcher, o Theure, mir so süß,
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,
Wie selig ist, mag er auch noch so fühllos sein,
Dies arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchaus nicht mehr bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

König. Ei, da tritt sie hervor die Herrin meines Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich durch die Gunst des Schicksals entschädigt werden.

Vor Durst die Kehle ganz trocken,
Fleht um Naß der Tschataka
Und es fließt ihm der Frühregen
Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erinnerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lotos-Armband und darum bin ich wieder zurückgekehrt. O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir aufgehoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

König. Unter einer Bedingung nur liefere ich es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

König. Daß ich es dir wieder an seinen Ort befestige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg. (Laut) Nun, so befestige es denn.

König. Laß uns beide auf dem glatten Felsen dort uns setzen.

(Sie gehen hin und setzen sich.)

König (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch ein Gefühl!

Ist's nicht ein Zweig vom Baume der Liebe?
Den Siva's Zornglut verzehrt?
Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen
Blüht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es eile, es eile der Sohn meines Herrn.

König (für sich). Jetzt bin ich voll Hoffnung; diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Laut) Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

König. O du Holde —

Der junge Mond, sieh', er verläßt des Himmels Raum,
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt
Um deine herzraubende, zarte Hand
Als Lotosband, faserig weich, das Hörnerpaar.

Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich nichts davon. Mein Blick ist zwar getrübt von dem Staube der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte aufregen.

König. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl gütig von dir, aber ich traue dir nicht.

König. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige flößt kein Zutrauen ein.

König (für sich). Diese liebliche Dienstgelegenheit soll mir nicht entgehen.

(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt sich sanft.)

König. O du mit deinen berauschenden Augen, laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.

(Sakuntala blickt ihn scheu an, senkt aber das Haupt sogleich wieder).

König. Ach, wie ich dürste! Die süße Lippe,
So zart und rein,
Ist's nicht, als ob sie mit holdem Zittern
Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint sein Versprechen zu vergessen.

König. Durch die Nähe des Lotos am Ohr, der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich gekommen. (Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber, daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst nicht vergelten kann.

König. Du Holde.

Wenn deiner Lippen süßen Duft ich trinke,
Was fehlt mir dann?
Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düfte
Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was könnte sie sonst machen?

König (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakrawaka-Weibchen ruft seinen Gefährten: seht, es naht die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufhorchend). O Sohn meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami, nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich doch hinter dieses Gesträuch!

König. Ach, ja!

(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser. — Wie so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Priamwada und Anusuja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser besprengend). Und haben deine Schmerzen sich etwas gemildert?

Sakuntala. Jetzt finde ich mich weit besser.

Gautami. Nun denn, so mögest du lange und ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Sakuntala (aufstehend, für sich). O Herr, kaum näherte dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst du sie weiter hinaus; wisse denn, jetzt ist Unglück dein Loos. (Zurückschauend.) O du schmerzentilgende Laube, dich ruf' ich an, mich wieder zu beglücken!

(Sie geht ab mit Gautami.)

König (seufzend hervortretend). Ach, wie doch die Erfüllung meiner Sehnsucht vereitelt wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,
Da so süß „nimmer!" sie hauchte, nicht ich küßte?
Wie nun soll ich weggehen oder in der Blumenlaube,
Wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?
Hier auf dem Felsen das blumige Lager,
Von ihren Gliedern zerknickt,
Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,
In's Blatt des Lotos gedrückt;
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,
Wie haftet mein Auge daran;
Ach, die auch einsame Wetasa-Laube
Ich nimmer verlassen kann!

O weh', da die Geliebte in meiner Hand war, wie schwach benahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fahren ließ! Ja, jetzt —
Käme mir die Holde wieder
An den trauten Ort zurück,
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;
Denn nur selten kehrt das Glück.
Ach, mein Herz, betrübt, gequälet,
Schwatzt sich jetzt so manches vor;
Säh' der Theuren ich in's Auge,
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Hirzel.)

V.

Lyrik und Didaktik.

1) Die Sommerglut.

Von **Kalidasa.**

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluten,
Da man badend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Fluten,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimm die Sonne siedet,
Erst des Tages Neige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.
Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verscheucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmuck der kühlen Edelsteine,
Und am Meer ein Sommerhäuschen,
Um der Sonnenglut zu wehren,
Kommen, traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond zu Ehren.
Wohlgeruchdurchflossʼnem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liedes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.
Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seidʼnem Gurt umschnürten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmuck gezierten,
Mit des sanften Haares Flechten,
Den von Bad und Salbe feuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten
Heiße Sommergluten leichten.
Wenn der Hüftenschweren Füße
Mit den Glöcklein süß erklingen
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen —
Die von reichen Laxasaftes
Rother Farbe wie umhüllten
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?
Ueppig volle Busen, welche
Staub des duftʼgen Sandes kühlt,
Ein in gelbes Gold gefaßtes
Perlendiadem umspielt,
Hüften, da, wo sie umfangen
Hält des goldʼnen Gürtels Zier —
Wessen Sinn erfüllten diese
Nicht mit glühender Begier?
Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiß in Fülle netzt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit' gesetzt.
Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gehüllt.
Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem, leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Bald das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschüttert,
Wird der gleichsam eingeschlafʼne
Gott der Liebe aufgerüttelt.
Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonnʼberauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüstern
Und das lautʼre Antlitz bleicht,
Gleich als wärʼs verschämt, allmälig,
Wie die dunkle Nacht entweicht.
Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte, glühend heiße
Und von Staubgewirbel, das ein
Heftʼger Wind erregt, im Kreise
Ueberzogʼne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluten
Von der Liebsten Trennung wehen.
Von der Sonne grimmen Gluten
Fast verbrannte Hirschʼ und Rehe,
Mit dem ausgedörrten Gaumen
Bei des heftʼgen Durstes Wehe
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser glich, getroffen,
Mit des holden, lächelsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüstern glüh'nde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen
Treuergebʼner Männer heiße
Liebesglut und Leidenschaft,
Wenn der Mond bei Tagesneige
Mit dem matten Lichte lacht
Von der Sonne glühend heißem
Strale überaus bedrängt,
Von des Bodens glühend heißem
Sande fast gebrannt, versengt,
Tief ersenfzend, vorwärts gehend,
Niederwärts das Haupt gebogen,
Hat die Schlange sich in Schirm des
Pfauenschweifs zurückgezogen.
Selbst dem Herrn der wilden Thiere
Hat der Durst die Kraft gelähmt,
Oftmals seufzt er und die Miene,
Die so wilde, scheint gezähmt;
Steht er gleich in nächster Nähe
Schlägt er nicht die Elephanten,
Unstät seine Stimme zittert
Und die Mähnenhaare schwanken.
Die von heftʼgem Durst getrieben,
Von der Sonne Glut verbrannten,
Trockenkehligen, nur nach Wasser
Sehr begierigen Elephanten
Laufen wild umher und suchen
Eine Spur von dem Ersehnten,
Ohne sich, wie sonst, zu fürchten
Vor dem Löwen, dem bemähnten.

Die vom opferfeuergleichen
Heißen Stral der Sonne lauen,
So am Leibe, wie an Sinnen
Müden, schöngeschweiften Pfauen
Beißen nicht die zwar ganz sorglos
Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,
Die sich unter ihrem Schweife
Schutz zu suchen unterfangen.
Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
Grasbewachs'nen See, dem heißen,
Läuft die Eberheerde wühlend
Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,
Die von glüh'ndem Stral der Sonne
Ueberall geplagte Heerde
Auf dem See, als wär' der duft'ge
Eine Fläche dürrer Erde.
Der von Sonnenglut, die schärfer,
Ihre Stralen niedersendet,
Arg geplagte Frosch entläuft dem
Schlammbedeckten See und wendet
Sich zur Schlange, um des Kammes
Der vor Durst und Hitze matten
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
Und zu ruh'n in ihrem Schatten.
Gegenseitig sich zu reiben
Sieht man Elephanten richten
Zu dem See die müden Schritte,
Allen Lotus dort vernichtend
Und die Fische wild zertreten
Und die Vögelschar verscheuchen
Und mit aufgewühltem Wasser
Seinen Schlamm und Moder weichen.
Schlangen, die des Giftes Feuer
Und der Sonnenbrand versengt,
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
Glanz zerstört, von Durst beengt,
Um im Rufen Luft zu trinken
Ihre Zitterstimme senden,
Ohne mörderisch wie früher
Sich der Froschschar zuzuwenden.
In die Höh' das Haupt gerichtet,
Welches Schaum und Speichel deckt,
Aus dem rothen Mund die rothe
Zunge weit hervorgestreckt,
Also aus des Berges Dickicht
Wilde Auerochsen laufen,
Durstgepeinigt, wassergierig,
Hier und da in großen Haufen.
Von des Waldes argem Brande
Ist versenkt das Knospenblüh'n,
Von des Windes scharfem Wehen
Fällt das dürre Blättergrün.
Und die Glut des Tagerhellers
Hat die Seeen all' geleert,
Also, daß des Waldes Anblick
Die Besorgniß wohl vermehrt.
Auf dem Baum mit dürren Blättern
Lechzet trüb die Vögelschar,
Matt und müde wandelt zu dem
Waldgebirg' ein Affenpaar,
Wassergierig wilde Büffel-
Heerden hierhin, dorthin flieh'n,
Große Züge von Heuschrecken
Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.
Ringsherum ist von dem Feuer
Hier und dort das Land verheert,
Wie's sich in das Baumgezweige
— Von des Windes Wuth genährt —
Mit Umarmungen verschlingt!
Glänzend gleich dem Roth der jungen
Blüthen, die der üpp'gen Fülle
Ihrer Knospen kaum entsprungen.
Windzerrissen heulen Gluten
In der Berge tiefen Gründen,
Mit Getöse sich durch dürre
Rohrgefilde weiter winden,
Durch des Grases dürre Strecken,
Rings die flücht'gen Heerden scheuchend
Und im Nu, ihr Wachsthum mehrend,
Bis zum End' des Waldes reichend.
Kräft'ger ist das Feuer worden
In dem Wald voll hoher Bäume,
Breitet sich mit gold'nem Glanze
Weiter durch die hohen Räume,
Fliegt empor von ihren Zweigen,
Die es brennend niederfällt,
Wühlet fort in Waldes Mitte
Von des Windes Wuth geschnellt.
Elephanten, Büffel, Löwen,
Von des Feuers Glut gepeinigt,
Lassen nun die alte Feindschaft,
Sind als Freunde sich vereinigt,
Flüchten eilig aus dem Walde,
Der verheert vom grimmen Brand,
In den Fluß, auf dessen Grunde
Manches Inselchen entstand. — —
Der mit süßem Duft ergötzet,
See'n mit Lotuswäldern schmückt,
Der in Strömen Wonne spendet,
Wenn das sanfte Mondlicht blickt,
Dieser Sommer wandle freundlich,
Der Geliebten dein vereint,
Hin zu dir auf hohem Söller
Nachts, wenn alles minnt und meint.

(Hoefer.)

---

2) Mädchenliedchen.

Von **Amaru.**

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotus thauet
Der seinem Wunsch entgegenschauet;
Auf Wangenpurpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin;
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen
Wie Wasserspend' in Opferschalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzzorn „Geh' doch!" sprach mit barschem Ton,
Ging er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt davon.
Solchen hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was soll ich thun?

4.

Seinem Antlitz gegenüber senk' ich scheu den Blick zum Fuß;
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Lust von seinem Gruß;
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus der Wange dringt; —
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Mieder jede Naht mir springt?

(Rückert.)

---

3) Der zerbrochene Krug.

Von Ghatakarpara.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlassner zu spalten!
Strömender Regen, in Fesseln zu legen
den Staub auf der Erden,
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.
Aengstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter
der Nächte erlichten;
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne,
mit Zähnen wie Blüthen in Reihen!
Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari, [1]) der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten-
gebirgesgestalten.
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken
Und wie die rollenden Donner, die grollenden,
ängstliche Schlangen erschrecken
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.
Bald wird er kommen zur Liebsten, beklommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerzürnten,
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.
Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt,
So die Getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:
„Ihr, so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gefreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,
zur Ferne verleitet,
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn, daß Tod mich, entziehend der Noth mich,
der Trennung ereilet!
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
vom Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein and'rer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstliches Wörtlein doch send'er!
Sieh', in der Höhe zum Manasasee,
o Herr! zu dem reinen,
Fröhliche Scharen nach Hause nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschataka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet
Und nun vergnüget der Tschataka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne
nach dorten verweilen?
Wie sich die Pfauen auffjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde dahin ich und winde
mich, schmerzlich verzagend.
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh', wie sie bleichen die Wangen, von weichen
und üppigen Haaren umhangen!
Ihr, die in Seee von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.
Während in Hainen mit Blüthen den reinen
die Bäume sich füllen
Und sich, verlassen vom Liebsten, die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim, der Alleinen
kein einziges Sinnen?
Siehe, vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden
Und das Gerolle der Wolken, das tolle,
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.
Sieh', wie die Felder der Ketakawälder
mit Blüthen nun prangen,
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.
Sala, du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein and'rer geboren.

[1]) Einer der vielen Beinamen des Vischnu.

Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronsitz
der Gott sich erkoren?
Du, der mit Pracht deiner Zweige erlacht,
wie zum Schmucke der Haine,
Festliches Glück du dem heiteren Blick
der Knabenvereine!
Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blickt, wie selig beglückt,
aus den lächelnden Zweigen.
Kutadscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O Unerträglicher, laß dich doch kläglich
erflehen, du Einer!
Nipa, du Zierlicher, wie es gebürlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich, Blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich verfließen,
in Sehnsucht vergehen?
Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entzieh'n.
Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnigten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Scharen
der Trauten umgeben!"
Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelös'ten,
Macht sich der Gatte — die zärtliche, matte
Geliebte zu trösten,
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise,
zu stillen die sehnenden Klagen.
Durstig berühren wir Wasser zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:
Könnt' uns erreichen vom Dichter dergleichen,
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.

(Hoefer.)

4) Lieder und Sprüche.

Von **Bhartrihari.**

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet dann noch mehr, als
Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
Als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
Als der Jugend voll und reich?
Ja, was reizte aller Orten
Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
Tändelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges
Weiterschweben —
Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schönheit erheben.

3.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

4.

Langsam wandelt eine Schöne
In der Bäume Schatten dicht;
Hebt die Stralenhand das Busentüchlein,
Lüftern ist des Mondes Licht.

5.

Winde, geschwängert mit Düften,
Zweige, glänzend im Blüthenschmuck;
Das Kokilaweibchen ersehnt den Geliebten
Und girret und lacht.
Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das
Angesicht:
Wem doch flöss' nicht in Frühlingsnächten ein Meer
der Luft?

6.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten netzen;
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit seinen Gluten letzen.

7.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Ihren Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebt —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebt!

8.

Flieht die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Vedamurmler.
Leicht gepredigt — aber fliehe,
Wer's vermag, den Schoß der Holden.

9.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der heiligen Schrift anhängen;
Doch wir den Dichtern folgen, die
Gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe
Und hier ist nichts, was mehr entzückt
Als holde Mädchenaugen.

10.

Honig fleußt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das eine süß zu nippen,
Wie das and're Herzen trifft!

11.

Nicht jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?
Laßt uns wohnen, von der Holden
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,
Auf denen sich, dem Tschakrawa-
Ka-Paare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerglanz
Die Aeugelein zur Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht in's Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Aeuglein umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren, sind wir nicht mehr.
In dem Büßerhain da erkannten wir,
Daß eitel dieses und das,
Und seitdem, sieh', da nannten wir
Die Welt nur ein Hälmchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngriffe,
Leichter durch das fluterregte
Trügerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,
Als der Thoren eingefleischte
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmuck und duft'ge Salben,
Noch gekräuselt Lockenhaar;
Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unverständig,
And'rer Schmuck ist all' vergänglich,
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben;
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
Die Flamme geht doch nach oben.

19.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimniß treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht,
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —
Wunder, daß der Thor es nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
Was Lust? Die Heimat nie verlassen müssen.

(Hoefer.)

5) Pantheismus.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die Vernichtung auch.
Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,

Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Stralenquells,
In allem Ird'schen das Leben, bin die Buße im Büßenden,
Alles Lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Stralenden;
Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier und Stolz befreit,
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Freund.
(Fr. Schlegel.)

---

6) Weltschmerz.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Schmach dem Leben, dem wehvollen, bestandlosen in dieser Welt!
Wurzel des Leids ist's, abhängig, von Drangsalen erfüllet ganz;
Ein gewaltiger Schmerz haftet am Dasein, Leben ist nur Leid!
(Fr. Schlegel.)

---

7) Seligkeit.

(Aus der „Bhagavadgita". Schluß des 2. Gesangs.)

Wer ohne Leidenschaft und Haß sich durch die Welt der Sinne schlägt,
Gelangt, im Einklang mit sich selbst, zum Frieden, den kein Sturm bewegt.
Und diesen Seelenfrieden stört ihm keine Noth und Pein der Welt,
Denn wer sein Herz beruhigt hat, der fühlt sich auf sich selbst gestellt.
Wem Andacht mangelt, bleibt an Geist und Selbstvertiefung auch zurück,
Wem aber Selbstvertiefung fehlt, dem fehlt auch wahres Seelenglück.
Weff' Geist einmal der Allgewalt des losen Sinnentrugs erlag,
Gleicht einem Schiffe, das dem Sturm nicht mehr zu widersteh'n vermag.
Darum, wer vor der Außenwelt abschloß, o Freund, der Sinne Thor,
Nur der gelangt mit Sicherheit zu höh'rer Weisheit auch empor.
Wenn alle Wesen schlummern, kommt die Zeit, in der der Denker wacht;
Doch wann für alle Wesen Tag, ist's für den Selbstbeherrscher Nacht.
Gleichwie das Meer, in das die Wasser münden, schwillt, doch nie tritt über,
Gelangt zum Frieden nur, wer seine Lüste bändigt, nicht der Lust Verüber.
Nur wer der Selbstsucht und dem Neid entsagungsfähig sich verschließt,
Erwirbt die Seelenheiterkeit, in welcher Frieden man genießt.
Wer also lebt, der lebt in Gott, erhaben über Trug und Schein,
Und wenn sein Licht im Tod erlischt, so geht er in die Gottheit ein.
(Brunnhofer.)

---

8) Die Dreieinigkeit („Trimurti").

Von Kalidasa.

In drei Personen zeigt sich Gott der Eine,
Von denen später nicht, noch früher keine;
Von Siva, Vischnu, Brahma, wer er sei,
Ist jeder jeder in der sel'gen Drei.
(M. Müller.)

---

9) Verschiedene Sprüche.

Nicht lassen Schutz die Götter angedeihen
Wie Hirten mit dem Stabe in der Hand,
Doch wem sie wollen ihren Schutz verleihen,
Der wird begabt mit Einsicht und Verstand.

Es schrieb der Schöpfer an die Stirn dem Menschen, was ihm werden soll
An Gütern, wenig oder viel, und dieses Maß bekommt er voll,
Auch wenn er in der Wüste lebt; doch mehr wird ihm nicht zuertheilt,
Und ob er zu dem Meru auch, dem golderfüllten Berge, eilt.
Drum Muth! Vergebens wirf dich nicht um Unterhalt vor Reichen fort!
Im Brunnen schöpfe, schöpf' im Meer: der Krug fasst hier nicht mehr als dort.

Gerieth ein Mensch in Missgeschick, so kann ihm Leides thun ein Tropf:
Versank ein Elephant im Sumpf, so hüpft ein Frosch ihm auf den Kopf.

Du hast erquickt der Berge Schar, die Sonnenglut versengte,
Erquickt, o Wolke, Wälder auch, die schlimmer Brand bedrängte;
Der Flüsse, Ströme ward gefüllt so manches Hundert auch von dir:
Nun bist du leer, und daß du's bist, das bildet deine schönste Zier.

Ein Edelstein, den man in bloßes Zinn gefasst
Und der so schön, daß er in einen Goldschmuck passt:
Er klingt nicht, stralt nicht, doch er rügt
Die Hand, die ihn so ungehörig eingefügt.

Die Armuth wird durch Klugheit ausgeglichen,
Durch Sauberkeit die Kleidung, die verblichen,
Durch Wärme, daß nur dürftig ist die Speise,
Die Häßlichkeit durch edle Denkungsweise.
(Fritze.)

---

10) Der Hammer der Thorheit.

Von Sankara Acharja.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe!
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergötzen.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und weff' bist du? Von wannen du gekommen?
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!

Nichts bilde dir auf die Jugend, Gold und Diener ein,
Denn alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!
Ein Tropfen, der am Lotosblatte zittert,
So ist das flücht'ge Leben schnell verwittert.
Nur einen Nachen gibt's im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.
Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand,
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht entschwand.
Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschoße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?
Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.
Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —
Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?
Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vischnu ähnlich werden.
Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
Dich, mich, die Welt — die Zeit wird all's zertrümmern,
Warum denn hier sich noch um irgend etwas kümmern?
In dir und mir und sonsten Vischnu lebt allein,
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele seh'n
Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!
Auf's spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich keiner hänget!
So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet;
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach, solchem wird nichts and'res ferner frommen!
(Hoefer).

VI.

Fabel- und Märchendichtung.

1) Die Fabel vom Leichtfittig, Bunthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesa".)

An dem Ufer der Godowari war ein großer Salmalibaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges sich niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtfittig mit Namen, eben erwacht, einen Jäger, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: Das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon.

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zur Sorg' und Noth,
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß;
Doch das betrifft den Weisen nie.

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Aengsten nah,
Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,
Ob and'res ihm beschieden sei.

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es ein! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages
Von Lust noch Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Der Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kusagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband in meiner Hand jemanden zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute: „Der Tiger frißt den Menschen," nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, ging in den See, sich zu baden, indessen versank er in dem großen Moraste, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fingen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Bunthals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das eine und dann fliegt auf, wie eine einzige das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netz davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sieh'! wie ein Vogel
So nehmen sie das Netz mir fort;
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim, und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiderte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt;
Doch and're hegen selbstsüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mäusekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrak er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Mäusekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O, ich bin sehr glücklich, mein Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer frühern Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Bunthals die Fessel zu durchschneiden. Der aber sagte: Nicht also, Freund; erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind; hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag' sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen schützen, ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt:

Vor Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, das mag immerhin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deßhalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundlich empfangen und umarmt hatte, ward er entlassen und Bunthals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich ein Essen, du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Hoefer.)

---

2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen.

Von **Somadeva.**

Am Dschachnavigestad' lieget
Die Stadt, Makandika genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.
Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschar
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.
Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.
Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh', wehe!"
Der Kaufmann aber hörte das.
Dann ging er mit seinem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim,
Der Kaufmann aber ging heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:
„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?"
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:
„Hör'! dein Kind hat ein schlimm Zeichen;
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.
Als ich sie sah, entstand d'rüber
Mir Schmerz, da stets ergeben du;
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.

D'rum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein
Und in die Ganga stoß' sie hinaus,
Doch stecke eine Fackel d'rauf."
„Sehr wohl!" versprach's der Kaufmann dann
Und ging in Furcht nach Haus zurück
Und machte alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.
Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,
Mit einer Fackel d'rauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her;
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt."
„Ganz wohl." Sogleich sie fort gingen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Flut hinab.
Und als er bei des Lichtes Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er die Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.
Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.
Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel und hinein sperrte
Er einen Affen grimm und wild.
Und mit dem Mägdleinperlfunde,
So ging der Prinz nach Haus zurück;
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.
Nicht lange währt's, da sah'n solche
Die Kiste und ergriffen sie
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:
„Die Kiste mit hinaufnehmend
Will beim Gebet allein ich sein;
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freu'n."
Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.
Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.
So zugerichtet ging endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.
Und Morgens d'rauf da ward's ruchbar
Und herzlich lachte jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zu gutem Manne kam.

(Hoefer.)

IV.

Hebräerland.

Die Poesie der Hebräer, ihre ganze Kultur und gesammte Literatur sind durchaus national; denn der Lebensnerv des Hebräismus war das Jahvethum, die Verehrung des Nationalgottes Jahve oder Jehova. Die dichterische Aeußerung entsprang im Hebräerland zwar nicht ausschließlich, aber doch ganz vorzugsweise dem Glauben an den einen Gott und es ist daher der hebräischen Poesie eine gewisse Einförmigkeit und Eintönigkeit eigen. Ihr Wesen ist Eifer, ihr Grundton Leidenschaft. Nirgends mythologische Spielerei, aber allerorten glühendes Gottesbewusstsein; keine Plastik, aber tiefes Gefühl. Die hebräische Dichtung wirkt wenig durch sinnlichen Reiz und malerische Anschaulichkeit, aber viel durch die sie beseelende Energie des Affekts. Das Jahvethum war nicht dazu angethan, dem hebräischen Schönheitsideal zu vielseitiger Erscheinung zu verhelfen. Einer Weiterbildung der Epik — Anfänge derselben waren in den alten Schöpfungsmythen und Stammsagen gegeben — wie einer Entwickelung der Dramatik, zu welcher in den Wechselreden des Hiob und des Hohenliedes Ansätze vorhanden, mußte der Jahveglauben sogar bedenklich in den Weg treten. Die Poesie der Hebräer ist nicht Entfaltung, sondern Zusammenfassung. Eine koncentrirte Kraft des Gemüths, bricht sie aus diesem hervor entweder als ein Strom glühend heißer Lyrik oder als prophetische Vision oder endlich als gedankenschwere Didaktik.

Die althebräische Literatur umfaßt die Schriften des sogenannten Alten Testaments, welches wir, zusammen mit dem „Neuen Testament", kurzweg die Bibel zu nennen pflegen. Das „Alte Testament", geschrieben in hebräischer Sprache, einem Zweige des großen semitischen Sprachensystems, hat in der auf uns gekommenen Gestalt erst in der Zeit von 150 v. Chr. seinen Abschluß erhalten. Es enthält literarische Erzeugnisse aus den drei großen Perioden der nationalen Geschichte des Volkes Israel: 1) von der Zeit des Mose bis zur Gründung des Königthums, 2) von der Schaffung der Monarchie bis zum Ende des babylonischen Exils, 3) von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Epoche der Makkabäer.

Diese alttestamentliche Literatur theilt sich in 1) prosaische und 2) in poetische Schriften.

Die erste Klasse enthält mythengeschichtliche, sagengeschichtliche, geschichtliche, dogmatisch-liturgisch-rituale und socialpolitische Bücher; die zweite lyrische, idyllische, didaktische und prophetische. Die Scheidung ist freilich nicht überall eine scharfe, denn auch die prosaischen Bücher des Alten Testaments sind voll dichterischer Elemente, sind durchsprengt mit Hymnen, Liedern, Fabeln, Parabeln und Räthselspielen. Und auch technisch ist die Scheidung nicht überall eine scharfe; denn die hebräische Sprache markirt den Unterschied von Prosa und Poesie lange nicht so deutlich und bestimmt, wie dies andere Idiome thun. Ein nach Quantitäten bestimmtes Silbenmetrum läßt sich im Hebräischen nicht nachweisen. Jedoch besitzt die hebräische Dichtung, insbesondere die lyrische, eine sie von der Prosa immerhin unterscheidende Form, indem der sogenannte „Parallelismus membrorum“ (das Gleichmaß der Satzglieder), in den dichterischen Auslassungen zu einem rhythmischen Metrum sich hinaufbildete, dessen Takt durch die Betonung geregelt wird. Demzufolge enthält im allgemeinen eine hebräische Verszeile einen Doppeljambus und dessen Umkehrungen.

Die dichterische Thätigkeit des Volkes Israel begann, wie das Dichten aller Völker begonnen hat, d. h. mit kurzen Volksliedern, und aus dieser alten Volkslyrik hat sich bei mehr entwickelter Kultur die religiöse Kunstlyrik, die Psalmodie herausgebildet. Die 150 Lieder, welche der Psalter enthält, die Psalmen — (vom griech. Ψάλμα, ein mit Zitherbegleitung gesungenes Lied) — sind unzweifelhaft der wahrhafteste und echteste poetische Ausdruck des Hebräismus. Diese bald elegisch klagende, bald in erhabener Leidenschaftlichkeit auftönende Lyrik, welche nach der ersten Richtung hin durch die sogenannten „Klagelieder des Jeremia“ fortgesetzt wurde, ist von erschütternder Macht. Sie blieb auch, aus dem Judenthum in's Christenthum herübergenommen, Vorbild und Grundton aller kirchlichen Dichtung. Die Zusammenstellung des Psalters fiel in die Zeit vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert. Hauptpsalmist war König David, der Meister der „Kinnor“, mit welchem lautenartigen Instrument der Vortrag der Psalmen begleitet wurde. Neben ihm werden noch als Psallirer genannt Mose, Salomon, Assaph, Heman, Ethan und die Kinder Korah.

Als die vollendetste Hervorbringung der reinweltlichen Lyrik der Hebräer steht, reichlich mit idyllischen Elementen versetzt, das Hohelied da (hebr. schir haschirim, d. i. Lied der Lieder.) Den hohen Werth, welchen man ihm beilegte, zeigt schon der Titel dieser hebräischen „Gitogovinda“ an, sowie der Umstand, daß man es dem König Salomon als Verfasser zuschrieb, was aber abzuweisen ist. Es mag am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein. Es ist ein erotisches Idyll, ein Strauß von Liedern, welche bald die loderndste Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmuthigster Landschaftsmalerei ergehen, bald zu girrendem, kosendem Wechselgesange sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lockender Nachtigallen. Nur selten streift im Hohenliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder eifervoll aufstrebenden Ton der Psalmen.

In eine ganz andere Sphäre führt uns das lyrisch-didaktische Buch Hiob. Denn in dieser Dichtung wurde vielleicht zum erstenmal mit scharfer Bestimmtheit die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?“ aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tiefsinniger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Ahasver und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Das Gedicht hat, wie zu vermuthen steht, zu seiner Voraussetzung eine alte Sage, jedoch muß es in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, bestimmt der nacherilischen Periode zugewiesen werden. Dies erhellt schon aus der Einführung des Satan; denn das alte Jahvethum wußte bekanntlich von einem Teufel so wenig als von einer persönlichen Unsterblichkeit. Die Wetterrede Jehova's an Hiob ist ohne Frage das Großartigste, was die hebräische Poesie geschaffen.

Der Prophetismus der Hebräer war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Malachi — die Propheten waren die Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jahve fest und identificirten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales

Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblutigsten Phantasie verbindet.

Ein dichterisches Spruchbuch von edlem Gehalt formiren die „Sprüche Salomons", aus alten und späteren Bestandtheilen gemischt. Manche dieser Sprüche mögen muthmaßlich von Salomon herrühren, die ganze Sammlung hat aber ihre Schlußredaktion erst nach dem Exil erhalten. Der „Prediger (Koheleth) Salomons" rührt keineswegs von dem genannten Könige her, sondern dieses gramvolle Lehrgedicht, welches sich um den Gedanken dreht, daß weder in der physischen noch in der moralischen Welt eine vernünftige Zweckmäßigkeit existire, zeigt den vorschreitenden Zersetzungsprozeß des Hebräerthums deutlich auf und ist deßhalb wohl kaum früher als um 300 v. Chr. verfaßt worden. — —

Die neuhebräische Literatur datirt aus den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Christus. Produkte derselben sind die „Kabbala" (d. i. empfangene Lehre), ein Sammelsurium von jüdischen Mythen und Sagen, jüdisch-griechischen Philosophemen und Theosophismen, und der zur gleichen Zeit entstandene und später zu riesenhaftem Umfang angeschwollene „Talmud" (wörtlich Unterweisung), eine chaotische Kompilation von legendarischen, moralischen, exegetischen und ritualen Schriften, welche von der neuhebräischen Epigonendichtung als Materialien-Fundgrube zur Schaffung einer Menge von Legenden, Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Sprüchen benützt wurde. Die Erzeugnisse dieser epigonischen Dichtkunst führen den Gesammttitel „Hagada" (Gesagtes). Formschöner war die Nachblüthe, welche die hebräische Poesie während des Mittelalters unter den Juden in Spanien erlebte. Gabirol (st. 1064), Esra und der geniale Ha-Levi (geb. um 1080) waren die Chorführer der spanisch-hebräischen Dichter, deren einer, Alcharisi (st. um 1250), in der Makamen-Dichtung mit dem arabischen Meister derselben, Hariri, glücklich gewetteifert hat.

I.

Zwei alte Hymnen.

1) Triumphlied über Pharao.

(2. Buch Mose, 15, 1—20.)

Aus Mose's und der Kinder Israel Mund erklang
Dem Herrn dies Lied; so tönte ihr Gesang:
Ich preise den Herrn, der hoch und hehr
Roß und Reiter stürzt' in's Meer.
Meine Macht, mein Lied ist Jah,
Mit Hilfe war er mir nah.
Er ist mein Gott: Lob sing' ich ihm,
Der Ahnen Gott: Preis bring' ich ihm;
Jehova ist des Krieges Meister,
Jehova heißt er.
Pharao's Wagen und sein Heer
Stürzt' er in's Meer!
In's Schilfmeer sank
Der Führer Kern und ertrank.
Sie deckte der Wogen Schlund,
Wie Schilf sanken sie zu Grund.
Wie deine Rechte, o Herr, hochherrlich erscheint!
Wie deine Rechte, o Herr, zerschmettert den Feind!
Mit der Fülle deiner Kraft
Hast du die Gegner hingerafft.
Da deine Rache schnob,
Da zerstob
Der Feind geschwind,
Wie Spreu vor dem Wind.
Vor deines Odems Hauch thürmten die Wellen sich
Und stellten sich
In Haufen einher,
Es starren die Wasser im tiefsten Meer.
Der Feind sprach: Ich jage sie,
Ich schlage sie,
Vertheil' ihr Gut,
Kühl' an ihnen den Muth,
Zieh' das Schwert heraus,
Mach' ihnen den Garaus: —
Da wehte dein Hauch einher
Und sie deckte das Meer,
Sie gingen unter wie Blei, hinabgezogen
In die brausenden Wogen.
Herr, unter den Göttern, wer ist dir gleich?
Wer ist dir gleich?
Wie du an Hoheit und Heiligkeit reich?
Furchtbaren Ruhmes, voll Pracht
Und Wundermacht?
Du hast deine Rechte ausgestreckt,
Da hat sie der Erde Schlund bedeckt,
Und führst nun mit Barmherzigkeit
Das Volk, das du befreit,
Führst es beschirmend fort
Zu deinem heil'gen Ort.
Es hören's die Völker und beben:
Philister, der Angst ergeben,
Mit Edoms Fürsten allen
Hat sie Zittern und Zagen befallen.
Todesangst erfaßt die Tapfern der Moabiten,
Hinweg geschmolzen sind die Kananiten.
Laß fallen Furcht auf sie und Schrecken,
Von deines Arms Gewalt sie decken!
Laß sie sein
Starr wie Stein,
Bis daß dein Volk, Jehova, durchgegangen,
Dein dir erkauftes Volk hindurchgegangen!
Bring' es herein!
Pflanz' es ein
Auf deines Erbes Berg, den du gemacht
Zu deiner Wohnung, Herr, voll Heiligkeit und Pracht.
Gott ist ein König alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
Pharao zog an's Meer
Mit seinem Heer;
Mit Rossen und Reitern,
Mit Wagen und Streitern
Ließ der Herr sie sinken ins Meer.
Doch Israels Kinder, die schritten
Durch des Meeres Mitten
Trocken einher! (Sanders.)

2) Das sogenannte Lied der Channah.

(2. Sam. 2, 1 10.)

Es hüpft mein Herz ob meinem Gott;
Erhöht durch Jahve ist mein Horn.
Es hat mein Mund sich aufgethan wider meine Feinde,
Ja, ich darf mich freuen deines Heils!
Nicht ist heilig einer wie Jahve,
Ja, keinen gibt es außer dir!
Nicht gibt's einen Felsen wie unsern Gott!
Machet nicht viel Worte,
Nicht plaudert gar zu Hohes,
Nur Schein geht aus von eurem Mund!
Fürwahr, ein Gott der Einsicht ist Jahve,
Nicht können halten sich die frevlen Thaten!
Die Helden mit dem Bogen — sind verzagt,
Und die sonst straucheln, gürten sich mit Kraft,
Die satt sonst sind an Brot, verdingen sich,
Entkräftet schwinden sie dahin!
Ja, die unfruchtbar gewesen, gebieret sieben Kinder,
Und die erst kinderreich — sie welkt dahin!
Jahve, er tödtet und er ruft in's Leben,
Er führet zur She'ol hinab und läßt herauf auch steigen!
Jahve vertreibet vom Besitz und macht auch wieder reich,
Erniedrigt und erhöhet wieder!
Er läßt vom Staube aufsteh'n einen Schwachen
Und aus dem Kothe zieht er in die Höh' den Armen,
Um sie zu setzen zu den Edlen;
Ja den Thron der Ehren läßt er erben sie!
Denn Jahve gehören der Erde Säulen,
Er hat auf sie gesetzt die Welt.
Die Füße seiner Frommen hütet er,
Die Frevler aber verstummen im Dunkeln,
Denn nicht durch eig'ne Kraft allein ist wehrhaft je ein Mann.
Jahve — in Angst versetzt er seinen Widerpart,
Er donnert über ihm im Himmel droben.
Jahve wird richten der Erde Enden
Und Kraft verleihen seinem Könige,
Erhöhen wird er seines Gesalbten Horn!

(Palm.)

II.

Psalmen.

1) Psalm 42 und 43.

So wie der Hirsch nach frischen Quellen schmachtet,
So schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.
Meine Seele lechzet nach Gott, der Lebensquelle.
Wann werd' ich wieder hingehen? wieder mich vor Gottes Antlitz zeigen?
Meine Thränen werden mir Tag und Nacht zur Speise,
Da mich Feinde täglich fragen: wo ist nun dein Gott?
Ueber mich ergeußt sich meine Seele, wenn ich denke,
Wie ich mit Gefolg' hinauf in Gottes Tempel wallte,
Mit Dank und Freudengesängen unter der feiernden Menge.
Seele, was betrübst du dich:
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken
Für seines Angesichtes Heil.
Betrübt ist meine Seel' in mir, o Gott!
Wenn ich hier an dich gedente, hier an Jordans Ufern,
Am Gebirge Hermon; einziges Gebirge!
Abgrund ruft dem Abgrund zu, deine Wasserfälle brausen;
Deine Wellen, deine Fluten alle stürzen über mich.
Des Tages befiehlt der Herr seine Gnade über mich
Und Nachts bleibt noch sein Lied bei mir,
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.
Zu Gott ruf' ich: Mein Schutz! warum vergissest du mein?
Warum muß ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?
Ach, es zerschmettert mein Gebein, wenn die Widersacher höhnen,
Wenn sie unaufhörlich fragen: wo ist nun dein Gott?
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.
Gott, richte mich und führe meine Sache wider das liebloſe Volk!
Rette mich von jenem falschen, ungerechten Manne!
Denn du bist meine Zuversicht. Warum verlässest du mich?
Warum muß ich betrübt, gedrängt von Feinden wandern?
Ach, sende mir dein Licht, deine Wahrheit!
Laß diese mich zu deinem heil'gen Berge,
Zu deiner Wohnung wieder führen;
Daß ich zum Altar Gottes walle:
Zu Gott, der Freude meines Jauchzens;
Daß ich meinem Gotte wieder auf der Harfe danke!
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil. (Mendelssohn.)

---

2) Psalm 104.

Preise den Herrn,
Du, meine Seele!
Herr, mein Gott,
Du bist sehr groß,
Mit Hoheit und Herrlichkeit
Bist du bekleidet! —
Er hüllt sich in Licht
Wie in ein Gewand,
Er spannt den Himmel
Wie ein Zelttuch aus
Und wölbt mit Wasser
Seine Söller.

Wolken macht er
Zu seinem Wagen
Und fährt daher
Auf den Flügeln des Windes.
Er macht die Winde
Zu seinen Boten
Und Feuerflammen
Zu seinen Dienern.
Er stellte die Erde
Auf ihren Grund,
Und nie und nimmer
Wird sie wanken.

Du bedecktest sie mit der Flut
Wie mit einem Kleide,
Auf den Bergen
Standen Gewässer;
Vor deinem Dräuen
Entflohen sie,
Vor dem Schall deines Donners
Bebten sie hinweg —
Indem Berge sich hoben
Und Thäler sich senkten —
Hin an den Ort,
Den du ihnen gegründet.

Du machtest Gränzen,
Die sie nicht überschreiten;
Sie kommen nicht wieder,
Die Erde zu bedecken.
Du lässest Quellen
Zu Bächen fließen;
Zwischen den Bergen
Da ziehen sie hin;
Sie tränken alle
Thiere des Feldes,
Die Waldesel löschen
Ihren Durst.

Er tränket die Berge
Von seinem Söller herab,
Von der Frucht seiner Werke
Sättigt sich die Erde.
Es sättigen sich
Die Bäume des Herrn,
Die Cedern des Libanon,
Die er gepflanzet.
Auf ihnen wohnen
Die Vögel des Himmels
Und erheben ihre Stimme
Aus den Zweigen hervor.

Gras läßt er sprossen
Für das Vieh
Und Kraut, daß es
Dem Menschen diene,
Indem er hervorruft
Korn aus der Erde
Und Wein, zu erfreuen
Des Menschen Herz,
Indem er glänzender macht
Als Oel das Antlitz,
Und Brot, um zu stärken
Des Menschen Herz.

Er schuf den Mond,
Die Zeit zu bestimmen;
Die Sonne kennt
Ihren Untergang.
Du machest Finsterniß
Und es wird Nacht:
Darin regen sich
Alle Thiere des Waldes.
Die jungen Löwen
Brüllen nach Raub,
Indem sie ihre Speise
Von Gott verlangen.

Geht die Sonne auf,
So zieh'n sie sich zurück
Und lagern sich
In ihren Höhlen.

Die hohen Berge
Dienen dem Steinbock
Und die Felsen zur Zuflucht
Dem Klippendachs. —
Der Mensch geht heraus
An sein Geschäft
Und an seine Arbeit
Bis zum Abend.

Wie sind so groß
Herr, deine Werke!
Du hast sie alle
Mit Weisheit geschaffen,
Und die Erde ist voll
Von deinen Geschöpfen.
Dies Meer, so groß
Und ausgedehnt,
Es wimmeln daselbst
Unzählbar
Kleine Thiere
So wie große!

Es gehen daselbst
Schiffe einher
Und Ungeheuer, die du schufst,
Um zu spielen darin.
Sie harren auf dich
Allzumal,
Daß du Speise ihnen gebest
Zu rechter Zeit.
Du gibst sie ihnen,
Sie sammeln ein;
Du öffnest deine Hand
Und sie sättigen sich des Guten.

Verbirgst du dein Antlitz,
So erschrecken sie;
Nimmst du ihren Athem,
So vergehen sie;
Doch entlässest du deinen Athem,
So werden sie erschaffen. —
Du erneuerst
Das Antlitz der Erde;
Ewig dauert
Die Herrlichkeit des Herrn;
Es freut der Herr sich
Seiner Werke.

Er, der zur Erde blickt,
Daß sie erzittert,
Der die Berge anrühret,
Daß sie rauchen:
Dem Herrn will ich singen,
So lang ich lebe,
Will harfen meinem Gott,
So lang ich da bin!
Möge mein Dichten
Ihm wohlgefallen,
Indem ich mich
Des Herrn erfreue! (Meier.)

3) Psalm 146.

Hallelujah!
Lobsinge dem Jehova meine Seele!
Lobsingen will ich Jehova mein Leben lang,
Lobsingen meinem Gott, so lang ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!

Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehova, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer
Und was in ihnen ist, erschuf
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht
Und schaffet Brot den Hungernden.
Jehova thut der Blinden Augen auf,
Jehova richtet den Gekrümmeten empor;
Jehova liebet den Rechtschaff'nen,
Jehova schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er
Und macht zunichte der Unterdrücker Rath,
Jehova wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah!

(Herder.)

III.

Das Hohelied.

Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug.

(Kap. 3, 6–11; Kap. 6, 11–8, 7.)

Was ist's, das aufsteigt aus der Wüste wie eine Säule Rauchs?
Duftenden Hauchs,
Wie Myrrhe und Weihrauch fein
Und des Würzekrämers Spezerei'n? —
— Siehe! Salomons Wagen, umgeben zur Stell'
Von sechzig Helden, Helden aus Israel,
Jeder bewehrt,
Fassend das Schwert
An der Lende,
Daß er es wende
Und fechte
Gegen das Grauen der Nächte.
— Der König Salomon macht sich einen Wagen stolz
Aus Libanons Holz,
Die Säulen — Silber, die Lehnen — Gold,
Die Sitze Purpur aufgerollt
Und innen Schmuckwerk fein,
Die Liebste hold
Von Jerusalems Mägdelein. —
O gehet
Und sehet,
Zions Töchter, den König Salomo
Und die Krone, womit ihn froh
Und beglückt
Die Mutter geschmückt
An seinem Hochzeittag
Und seines Herzens Freudentag! — —
In den Nußwald war ich gegangen,
Zu schau'n des Thales Prangen,
Zu schauen nach des Weines Blüh'n,
Ob die Granate sei schon grün.
Dort wollt' ich mich dir geben hin!
Doch das, das ahnte nicht mein Sinn:
Er kam gefahren
Mit seiner Edeln Scharen
Und hat mich getragen
Hinein in den Wagen. —
— „Kehre, kehre dich um, Sulamith!
Laß uns doch dein Antlitz seh'n!" —
— „Was wollt ihr denn von Sulamith,
Was wollt ihr mich denn seh'n,
Als ob ich wäre
Eine Bajadere,
Im Tanze mich zu dreh'n?!"
— „Wie schön, o Fürstliche! stralen
Deine Tritte in den Sandalen!
Gewölbt die Lenden!
Sie prangen
Wie Spangen
Gefertigt von Meisterhänden;
Dein Nabel — eine Schale rund,
D'rin mangelt's nimmer an Wein;
Dein Leib, ein Weizenhaufe, — bunt
Besteckt mit Röselein.
Deiner Brüste Paar — zu sehen
Wie ein Zwillingspaar von jungen Rehen.
Dein Hals — ein Thurm von Elfenbein.
So hell und klar
Deine Aeugelein
Wie am Thor Bathrabim die Teiche von Hebron.
Die Nase wie die Spitze
Vom hohen Libanon,
Ragend über Damaskus Sitze.
Dein Haupt wie Karmel über dir,
Daran die Locken voll Zier
Wie Purpurnetze hangen,
In denen ein König gefangen."
— „Wie schön bist du, wie anmuthreich,
O Liebste, spendend Lust.
Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,
Der Traube deine Brust.
Ich will die Palm' ersteigen
Und greifen nach den Zweigen.
Es sollen die Brüste Trauben mir sein,
Dein Odem duftende Aepfelein!
Dein Gaumen süßer Genuß,
Labender Wein!" — —
— „Er gehet dem Geliebten mein
Von meiner entschlummernden Lippe ein! —
Ich bin des Liebsten, ich bin sein
Und auf mir ruhet sein Kuß.
Komm, laß uns, o Geliebter mein,
Auf die Felder eilen,
In den Dörfern weilen,
Nach dem Weinberg gehen früh,
Schauen, ob die Rebe sprieße,
Ob die Knospe sich erschließe,
Ob schon die Granate blüh';
Dort will ich dir hingeben mich.
Es duften die Veilchen so lieblich und zart.
An unsern Pforten
Stehen für dich
Köstliche Früchte von jeder Art,
Heurige, fernige habe ich dorten,
Süßer Freund, dir aufbewahrt.
Wer gäb's, du wärst ein Bruder mir,
Genährt an meiner Mutter Brust!
Ich träfe dich draußen und kos'te mit dir
Nach Herzenslust
Und küßte dich,
Und niemand doch, der mich
Drob schölte aus;
Dann brächte ich,
Dann führt' ich dich
In meiner Mutter Haus!
Du lehrest mich an;
Ich kredenze dir dann
Würzigen Wein,
Schenke dir ein
Saft von Granaten: — o trinke!
Mir unter'm Haupt liegt deine Linke

Und deine Rechte liebedurchdrungen,
Hält mich umschlungen!!" —
— „Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter ihr,
Bei den Hirschen, den Hindinnen auf dem Feld:
Wecket die Liebste mir
Nicht eh', als bis ihr's gefällt!" —
— Wer ist sie, die von der Wüste prangend
Steigt auf, an des Liebsten Busen hangend? —
— „Unter'm Apfelbaum dich geweckt hab' ich,
Dorten hat geboren deine Mutter dich,
Dorten sich entbunden deine Mutter dein." —
— „Lasse mich ein Spiegel sein
Am Herzen dir!
Lasse mich ein Spiegel sein
Im Arme dir!
Denn stark wie der Tod ist die Lieb' und heftig,
Wie die Höll' ihr Eifern so fest und kräftig;
Feuerswuth
Göttliche Flamm' ist Liebesglut:
Liebesglut löschet nicht aus
Der Wasser Braus,
Ersäufet nicht der Ströme Flut.
Wenn Einer aus dem Haus
All' sein Gut
Und all' sein Gold
Um Liebe geben wollt',
Man höhnte ihn aus,
Sie würde ihm nicht gezollt!"

(Sanders.)

IV.

Hiob.

1) Hiobs Klage.

(Kap. 29—31.)

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei seinem Licht ich wandelte durch's Dunkel:
So wie mir war in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,
Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand
Und meine Knaben rings um mich,
Als meine Schritte badeten in Sahne
Und neben mir der Fels Oelbäche strömte.
Ging ich in's Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:
Da sah'n mich Jünglinge und traten scheu zurücke
Und Greise standen auf und blieben steh'n.
Die Fürsten brachen ab die Rede
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.
Es trat der Edeln Stimme scheu zurücke
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.
Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
Der Segen des Verlassnen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
Mit Tugend schmückt' ich mich, sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
Denn Auge war ich für die Blinden
Und Fuß den Lahmen ich.
Ich war ein Vater für die Dürftigen
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden
Und wie der Sand vermehren meine Tage;
Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
Sie hörten mich und warteten
Und horchten still auf meinen Rath.
Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder
Und meine Rede träufelte auf sie.
Sie harreten, wie auf den Regen, meiner
Und lechzeten, wie nach dem Ernteregen.
Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.
Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt
Und thronte wie ein König in der Schar,
Wie einer, welcher tröstet Trauernde. —
Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte
Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.
Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen?
Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
In Mangel und in Hunger ausgedorrt,
Benagen sie die dürre Wüste,
Die längst gewes'ne Oede und Verödung.
Sie pflücken Melde ab von dem Gesträuch
Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,
Man schreitet über sie wie über Diebe hin.
In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
In Erd- und Felsenhöhlen.
Des Lasters Brut, als namenlose Menschen
Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
Bin ihnen worden zum Gespräch.
Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir
Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
Ja, seinen Zaum läßt jeder, mich zu beugen,
Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.
Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
Sie stoßen meine Füße fort
Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.
Sie untergraben meinen Pfad,
Zu meinem Sturze helfen sie,
Nicht unterstützt sie einer.
Gleich breitem Risse kommen sie daher,
Sie wälzen unter Krachen sich heran.
Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort
Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
Ergriffen haben mich die Tage meines Kummers,
Die Nacht löst mein Gebein durchbohrend von mir ab,
Und die mich nagen, schlummern nicht.
Durch Allgewalt ist mein Gewand entstellet,
Es gürtet mich wie meines Leibrocks Kragen.
Er warf mich in den Koth hinein,
Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;
Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.
Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,
Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.
Du hebst mich auf, läßt in den Wind mich fahren
Und jede Rettung mir zerrinnen.
Ich weiß, zum Tod willst du mich führen
Und in's Versammlungshaus für alles Lebende.
Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah' dem Untergang, — schreit er nicht d'rüber Hilfe?

Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,
Ich harrte auf das Licht und es kam Finsterniß.
Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
Geschwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksversammlung klagend auf.
Ein Bruder bin ich worden den Schakalen
Und Freund den Straußen.
Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab
Und mein Gebein ist ganz von Glut entbrannt.
Zur Trauerklage ist geworden meine Harfe
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.
Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?
Doch welch' ein Gottesloos von oben!
Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
Gebührt nicht Untergang dem Frevler
Und Unglück nicht den Uebelthätern?
Sieht Gott denn meine Wege nicht
Und zählt er nicht all' meine Schritte?
Ging ich mit falschen Wegen um
Und eilete dem Truge nach mein Fuß!
Er wäge mich nur auf gerechter Wage
Und Gott erkenne meine Unschuld an!
War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen
Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz
Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
Dann mocht' ich säen und ein and'rer sollte essen,
Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
Ließ sich mein Herz zu einem Weib hinreißen
Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:
Dann sollt' mein Weib auch wählen einen andern,
Dann sollten andere sich krümmen über ihr!
Hätt' ich verworfen meines Knechtes Recht
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:
Was sollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwidern?
Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt
Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
Hab' ich allein gegessen meinen Bissen
Und hat der Waise nicht davon gegessen?
Wenn den Verlass'nen ich sahe ohne Kleid
Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
Wenn seine Hüften mich nicht segneten
Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer Wolle;
Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:
Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter
Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!
Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen,
Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut
Und viel, was meine Hand gewonnen;
Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt:
Hätt' insgeheim mein Herz bethöret sich
Und hätte meine Hand geküsset meinen Mund:
Auch dieses wär' ein strafbar Laster,
Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!
Hätt' ich gefreuet mich, beim Sturze meines Hassers,
Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!
Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
O wäre einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
Nicht auf der Straße durft' ein Fremdling übernachten,
Ich öffnete dem Wand'rer meine Thüre.
Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
Verbergend meine Schuld in meinem Busen,
Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel
Und schreckte mich der Volksgeschlechter Aechtung.
O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!
Hier meine Unterschrift! erwidre der Allmächt'ge mir!
Und hätt' ich eine Schrift, die niederschrieb mein Gegner!
Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie
Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
Hätt' über mich mein Acker je geschrieen
Und hätten seine Furchen mir geweint;
Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft
Und preßt ich Seufzer den Besitzern aus:
Statt Waizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen
Und statt der Gerste stinkendes Gewächs.
(Vaihinger.)

---

2) Jehova antwortet aus dem Gewittersturm.

(Kap. 38—41.)

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath
Mit Worten ohne Einsicht?
Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
So will ich fragen dich und du belehre mich.
Wo wareſt du, als ich die Erde gründete?
Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüßtest?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten zusammt die Morgensterne
Und jubelten die Gottessöhne alle?
Und schloß mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschoße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Gränze ab
Und setzte Riegel hin und Pforten
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter
Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?
Geboteſt du, seitdem du lebst, dem Morgen,
Bestimmteſt du dem Frühroth seinen Ort?
Daß es der Erde Säume fasse
Und Frevler flieh'n von ihr verscheucht?
Es wandelt dieſe sich wie Siegelthon
Und jene treten vor wie Festgewand,
Den Frevlern wird ihr Licht entzogen
Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.
Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln
Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?
Eröffneten sich dir des Todes Thore
Und schauteſt du des Todesschattens Thore?
Gibst du wohl acht bis zu der Erde Breiten?
Verkünde, wenn du dieſes alles weißt,
Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?
Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?
Daß du es brächteſt hin zu seiner Gränze
Und daß du merketeſt die Pfade seines Hauſes?
Du weißt's, denn damals wurdeſt du geboren
Und deiner Tage Zahl ist groß!
Bist du gekommen zu des Schnee's Kammern
Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?

Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab
Und einen Weg dem Donnerstral,
Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,
Zu sättigen die Oede und Verödung
Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
Ist für den Regen wohl ein Vater da?
Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor
Und wer gebar des Himmels Reif?
Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.
Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande
Und lösest du die Fesseln Orion's?
Führst du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus
Und leitest du den Bär mit seinen Jungen?
Kennst du des Himmels feste Satzungen,
Bestimmtest du seine Herrschaft auf der Erde?
Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,
Daß Wasserfülle dich bedecke?
Kannst Blitze du entsenden, daß sie gehen
Und sagen sie zu dir: Sieh', da sind wir?!
Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Lufterscheinung Einsicht?
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit
Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,
Wenn Staub zusammenrinnt zu Gußwerk
Und Schollen aneinander kleben?
Kannst du der Löwin Beut' erjagen
Und füllest du der jungen Leuen Gier?
Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen.
Wer schafft dem Raben seinen Fang,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott
Und irren nahrungslos daher?
Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,
Beachtest du der Hündin Kreißen?
Zählst du die Monden, die sie füllen,
Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus und kehren nicht zu ihnen.
Wer schickt den wilden Esel in das Freie?
Und Bande des Wildesels — wer löst sie?
Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause
Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen,
Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht,
Erspähtes auf den Bergen ist sein Futter
Und allem Grünen sucht er nach.
Wird willig dir der wilde Büffel dienen?
Wird übernachten er an deiner Krippe?
Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?
Wird eggen er die Thäler hinter dir?
Wirst du ihm trau'n, weil seine Stärke groß,
Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat
Und deine Tenne sammle ein?
Der Straußen Flügel, welcher froh sich schwingt,
Ist liebreich auch der Fittig und die Feder?
Denn er beläßt der Erde seine Eier
Und wärmet auf dem Sande sie.
Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten
Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
Umsonst ist seine Müh', doch bleibt er unbesorgt;
Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen
Und theilt ihm an Verstand nichts zu.
Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,
So lacht des Rosses er und seines Reiters.
Gibst du dem Rosse Heldenkraft?
Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
Machst's hüpfen du, Heuschrecken gleich,
Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,
Zieht gegen Waffenrüstung aus.
Es lacht der Furcht und zittert nicht
Und kehret vor dem Schwert nicht um,
Es klirret über ihm der Köcher,
Des Speeres und der Lanze Blitz;
Mit Rauschen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.
So oft Drommete schallt, so ruft es: Hui!
Und riecht von fern den Kampf,
Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
Schwingt sich nach deinem Sinn empor der Habicht
Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
Hebt sich auf dein Geheiß der Adler hoch im Flug
Und bauet steil hinauf sein Nest?
Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
Von dort herab erspähet er den Raub,
In weite Ferne schauen seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlag'ne sind, da ist auch er.
Sieh' doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,
Das Gras, wie Rinder, frißt;
Sieh', seine Macht in seinen Hüften
Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen,
Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
Dem Stab von Eisen seine Knochen.
Es ist das erste unter Gottes Werken,
Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
Denn Futter tragen ihm die Berge
Und alles Wild des Feldes spielt daselbst.
Es ruhet unter Lotosstauden,
Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
Ihm flechten Lotosstauden seinen Schatten,
Ihn schützen rings des Baches Weiden.
Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,
Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan dringt.
Vor seinen Augen fängt man es,
Durchbohrt mit Sprenkeln ihm die Nase.
Ziehst du den Krokodil an einer Angel
Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder,
Steckst einen Binsenstrick in seine Nase
Und bohrst mit einem Haken seine Kiefern?
Wird er vor dir viel Flehens machen?
Wird er mit zarten Worten zu dir reden?
Wird er ein Bündniß mit dir schließen?
Wirst du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?
Wirst du mit ihm gleich einem Vogel spielen?
Und fesselst du für deine Dirnen ihn?
Füllst du mit Spießen seine Haut
Und seinen Kopf mit Fischerhaken?
Leg' an ihn deine Hand,
Gedenke an den Kampf;
Du wirst es ferner nicht mehr thun!
Sieh', dessen Hoffnung ist getäuscht!
Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?
Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
Und wer ist, der vor mir sich stellte?

Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten.
Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?
Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?
Die Reihen seiner Zähne rings sind Schrecken.
Ein Stolz die Rinnen von den Schildern,
Mit engem Siegel wohl verschlossen,
Eins reiht sich an das and're an
Und keine Luft dringt zwischen sie.
Eins klebet an dem andern fest,
Sie greifen eng zusammen ohne Trennung.
Sein Nießen stralet Licht hervor
Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
Es sprühen Feuerfunken aus.
Aus seinen Nüstern dringt ein Rauch,
Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
Sein Odem fachet Kohlen an
Und Flamme dringt aus seinem Munde.
An seinem Halse wohnet Majestät
Und vor ihm tanzt Verzagen her.
Die Wampen seines Fleisches kleben fest,
Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.
Sein Herz ist festgegossen wie ein Stein
Und fest gegossen wie ein unt'rer Mühlstein.
Vor seiner Hoheit zittern Helden,
Vor Schrecken beben sinnlos sie.
Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
Nicht Speer, Geschoß, noch Panzer.
Er achtet nur für Stroh das Eisen,
Für morsches Holz das Erz.
Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.
Wie Stoppeln sind geachtet Keulen
Und er verlacht des Wurfspieß's Rauschen.
Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
Er breitet hin Dreschschlitten auf den Schlamm.
Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,
Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf;
Er lässet hinter sich den Pfad erglänzen,
Man hält die Flut für graues Haar.
Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
Auf alles Hohe siehet er herab,
Er, König über alle stolzen Thiere!
(Vaihinger.)

V.

Propheten.

1) Jesaia. Weissagung über Babel.

(Kap. 47.)

Herunter setz' dich in den Staub,
Jungfräulich Volk von Babel!
Setz' dich zu Boden sonder Stuhl, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarte, Weichliche.
Nimm die Mühle und mahle Mehl,
Deck' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,
Deck' auf das Bein, wate durch die Ströme!
Aufgedeckt soll werden deine Blöße
Und gesehn werden deine Scham.
Rache nehm' ich und schone keines Menschen.
Unser Erlöser — Jehova der Heerscharen ist sein Name,
Der Heilige Israels.
Sitze stumm, verkrieche dich in's Dunkel, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der Königreiche.
Ich habe gegrollt auf mein Volk,
Hab' entweiht mein Besitzthum
Und gab sie in deine Hand.
Nicht weihtest du ihnen Mitleid,
Auf den Greis legtest du ein Joch, gar schwer,
Und du sprachst: in alle Zukunft werd' ich sein
Herrin für ewige Zeit!
Nicht führtest du solches zu Gemüth dir,
Bedachtest nicht seinen Ausgang.
Nun so höre dieses, du Ueppige!
Die in Sicherheit thronet,
Die in ihrem Herzen spricht:
Ich bin's und niemand außer mir noch;
Ich werde nicht als Wittwe sitzen,
Erfahren nicht Verwaisung.
Kommen wird dir dieses beides, plötzlich an einem Tag,
Verwaisung und Wittwenthum:
In vollem Maße kommen sie über dich,
Trotz der Menge deiner Zaubereien,
Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.
Und du vertrautest auf deine Bosheit,
Du sprachst: Niemand sieht mich.
Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre,
Daß du sprachst in deinem Herzen: Ich bin's und niemand außer mir noch.
Und so kommt über dich Unheil,
Das du nicht versteh'n wirst wegzuzaubern,
Und es überfällt dich der Untergang,
Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;
Und es kommt über dich jählings Verderben unvermuthet.
Beharre doch auf deinen Beschwörungen,
Auf der Menge deiner Zaubereien,
Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!
Vielleicht vermagst du zu helfen,
Vielleicht widerstehst du.
Müde bist du der Menge deiner Berathungen;
So mögen auftreten und dich retten die Himmelstheiler,
Die nach den Sternen gucken,
Die jeden Neumond Kunde geben
Von dem, was dir begegnen werde.
Siehe, sie gleichen der Stoppel;
Feuer verbrennt sie;
Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.
Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,
Kein Feuer, zu sitzen davor,
Dies ist das Schicksal derer, mit denen du dich mühtest,
Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;
Sie irren jeder seines Weges;
Niemand hilft dir! (Hitzig.)

---

2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung.

(Kap. 37.)

Und siehe, da rauscht es, und siehe, da regt sich's —
Und wunderbar fügten sich wieder zusammen
Die getrennten Gebeine; Gebein zu Gebein.
Hin sah ich, und siehe, Adern und Fleisch
Wuchsen darauf und d'rüber dehnt' sich die Haut aus;
Doch war kein Lebenshauch in ihnen.
Er sprach zu mir: Auf, Menschen-Sohn!
Auf, und gebiet' dem Lebenshauch!

Auf, hieher aus den vier Winden
Und wehe diese Erschlagenen an,
Damit sie wieder leben.
Ich sprach, wie mir befohlen war, und sieh':
Da kam der Lebenshauch in sie zurück;
Sie lebten wieder auf und traten auf die Füße —
Ein großer, großer Haufe!
Das ganze Israel bedeuten diese Gebeine.
Jetzt sprechen sie: Verdorrt sind unsre Gebeine,
Dahin ist unsre Hoffnung und wir sind verloren!
Du aber sprich zu ihnen: Also spricht Jehova:
Eröffnen will ich eure Gräber,
Will aus den Gräbern dich, mein Volk, aufnehmen,
Und euch auf heim'schen Boden wiederbringen.
Erfahren sollt ihr, daß ich euer Schutzgott bin,
Ich will euch meinen Geist mittheilen,
Damit das Leben in euch wiederkehre,
Und will in's alte Land euch wieder setzen;
So spreche ich, Jehova, und will's halten!
Ein einz'ges Volk will ich aus ihnen bilden,
Ein einz'ger König soll nun sie beherrschen,
Es sollen nicht mehr sein zwei Völker
Und nicht mehr zwei getheilte Königreiche.
Auch soll dies Volk sich nicht mehr unrein machen
Durch Götzendienst und and're Gräuel.
Von allen Sünden will ich sie befreien
Und ganz sie reinigen. So werden sie mein Volk
Und ich ihr Schutzgott sein.
Mein Diener David wird ihr aller König
Und aller einz'ger Hirte sein.
In meinen Gesetzen werden sie leben
Und meine Gebote willig befolgen.
In jenem Lande soll'n sie wieder wohnen,
Das ich einst meinem Diener Jakob schenkte,
In welchem eure Väter wohnten.
Auch will ich einen Bund des Friedens schließen
Mit ihnen, einen ew'gen Bund.
Erhalten will ich sie und immerfort vermehren;
Mein Heiligthum soll ewig unter ihnen bleiben,
Bei ihnen will ich meine Wohnung nehmen,
Ich werde sein ihr Gott und sie mein Volk.
Die Völker alle werden's merken,
Daß ich Jehova bin, der Israel zum Lieblingsvolk
Sich wählt, und daß mein Heiligthum
In ihrer Mitte ewig bleibet.

(August.)

— — —

3) Habakuk. Ein Klagegesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte; noch erbeb' ich d'rob! —
Mach' endlich kund, Jehova, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie and're Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde;
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,
Die Berge wichen seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, flieh'n Midians Gezelte,
Die Ströme flieh'n. — Ist auf die Ströme Jehova
Erzürnet, daß sie also flieh'n?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt auf's Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hilfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh' den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh' die Pfeile
Verdoppelt siebenfach. Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme floh'n. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin
Die Wasser und die Fluten schallten lauter
Und alle Höhen hoben angsterwartend
Die Hände. Sonn' und Mond stand still,
Erwartend standen sie in ihrem Lauf
Und floh'n beschämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß.
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde grundhinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Scharen,
Der Scharen, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampften hinter mir die Siegesrosse
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer. — —
So war es einst: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters. — Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch soll ich dem Tage ruh'n?
(So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen schwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet ist das weite Land und leer.
Und ich soll ruh'n? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich, springend wie ein Hirsch,
Besteigen meine alten Siegeshöh'n!

(Herder.)

VI.

Sprüche (Salomons).

(Kap. 15.)

Die Zunge der Weisen schafft gute Kenntniß;
Der Thoren Mund aber bringt Narrheit hervor.
Linderung der Zunge ist Lebensbaum;
Doch ein Vergeh'n mit ihr ist Verletzung im Gemüth.
Ein Thor verschmäht die Unterweisung des Vaters,
Doch klüglich handelt, wer die Warnung behält.
Im Hause des Gerechten ist viel Reichthum,
Doch im Gewinn des Frevlers ist Zerrüttung.

Der Weisen Lippen streu'n Erkenntniß aus;
Doch das Herz der Thoren ist unzuverlässig.
Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Gräuel;
Doch der Redlichen Gebet ist sein Wohlgefallen.
Dem Herrn ist ein Gräuel der Frevler Weg;
Doch liebt er den, der dem Recht nachjagt.
Schlimme Zucht hat der, der die Bahn verläßt;
Wer Warnung hasset, der wird sterben.
Unterwelt und Hölle sind klar vor dem Herrn;
Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder!
Nicht liebt's der Spötter, daß man ihn warne;
Zu den Weisen geht er nicht.
Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht;
Doch bei Herzeleid ist der Geist auch gebeugt.
Ein einsichtig Herz strebt nach Erkenntniß;
Doch der Mund der Thoren labt sich an Thorheit.
Des Unglücklichen Tage sind alle übel;
Doch wem's wohl ist um's Herz, der schmauset beständig.
Besser, ein wenig bei Gottesfurcht,
Als viel Vermögen und Angst dabei.
Besser, ein Gericht Kraut und Liebe dabei,
Als ein gemästeter Ochse und Haß dabei.
Ein hitziger Mann erregt den Streit;
Ein Langmüth'ger aber stillet den Zank.
Wie ein Dorngehege ist der Weg des Trägen;
Doch der Pfad des Redlichen ist gebahnt.
Ein weiser Sohn erfreut den Vater,
Doch ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter.
Thorheit ist Freude dem Unverständ'gen;
Doch ein Mann von Einsicht geht grade aus.
Anschläge mißlingen, wo keine Berathung;
Doch bei vielem Rathen kommen sie zu Stande.
Freude macht der Mann durch die Antwort seines Mundes;
Ein Wort zu rechter Zeit, wie ist es schön!
Der Weg des Lebens geht aufwärts für den Weisen,
Auf daß er entweiche der Unterwelt drunten.
Das Haus der Stolzen reißt nieder der Herr,
Und stellet fest der Witwe Gränze.
Ein Gräuel sind dem Herrn die Anschläge der Bosheit;
Doch liebliche Reden sind rein vor ihm.
Sein Haus beschädigt, wer Gewinn erstrebt;
Doch wer Geschenke hasset, der wird leben.
Das Herz des Gerechten besinnt sich auf die Antwort;
Doch der Frevler Mund bringt Bosheit hervor.
Fern ist der Herr von den Frevlern;
Doch er erhört das Gebet der Gerechten.
Das Leuchten der Augen erfreut das Herz;
Gute Nachricht macht stark den Leib.
Das Ohr, das anhört Lebensmahnung,
Wird gerne weilen unter Weisen.
Wer Zucht abwirft, verachtet sich selbst;
Doch wer anhört die Mahnung, erwirbt sich Einsicht.
Die Furcht des Herrn ist Zucht zur Weisheit
Und Demuth geht der Ehre voran.

(Meier.)

VII.

Der Prediger (Salomons).

(Auszüglich.)

O Eitelkeit des Eitlen!
Spricht der Prediger;
O Eitelkeit des Eitlen!
Alles ist eitel.
Was gewinnt der Mensch
Für all' seine Mühe,
Womit er sich abmüht
Unter der Sonne?
Alle seine Tage
Sind ja voll Schmerzen
Und Verdruß ist sein Theil.
Sogar in der Nacht
Ruhet sein Herz nicht.
Das Aug' wird nicht satt
Es anzusehen,
Das Ohr, das kann
Nicht genug es hören:
Was da gewesen,
Ist das, was sein wird,
Und was geschehn ist,
Ist das, was geschehn wird;
Was Neues gibt es gar nicht
Unter der Sonne.
Gibt es etwas,
Davon man sagt: Sieh', das ist neu!?
Ich sahe alle
Die Thaten an,
Die da geschehen
Unter der Sonne,
Und siehe, alles eitel
Und thörichtes Trachten! —
Krummes, das ist
Nicht grad zu machen
Und Fehlendes ist
Nicht mitzuzählen.
Da sprach ich also
Zu meinem Herzen:
Siehe da!
Ich habe erworben
Und aufgehäufet
Mehr Weisheit
Als irgend einer,
Der vor mir gewesen
Zu Jerusalem;
Und mein Herz
Das hat gesehen
In Fülle
Weisheit
Und Erkenntniß.
Doch als ich lenkte mein Herz,
Um Weisheit zu erkennen
Und zu erkennen
Den Unsinn
Und die Thorheit:
Da erkannte ich,
Daß auch dieses sei
Ein thörichtes Trachten;
Denn mehrt sich die Weisheit,
So mehrt sich der Unmuth,
Und wer Wissen häuft,
Der häufet Schmerz. —
Ich gedachte
In meinem Herzen:
Wohlan denn!
Ich will dich versuchen
Mit Freude,
Und genieße Gutes!
Doch siehe da,
Auch das war eitel!
Vom Lachen sprach ich:
„Tolles Zeug!"
Und von der Freude:
„Was schafft sie denn?"
Alles hat seine Stunde
Und jedes Ding seine Zeit
Unter dem Himmel:

Eine Zeit ist's, geboren zu werden,
Und eine Zeit, um zu sterben,
Eine Zeit, um zu pflanzen,
Und eine Zeit, um auszurotten
Das Gepflanzte.
Eine Zeit, um d'reinzuschlagen,
Und eine Zeit, um zu heilen;
Eine Zeit, um einzureißen,
Und eine Zeit, um wieder aufzubauen.
Eine Zeit ist's, um zu weinen,
Und eine Zeit, um zu lachen;
Eine Zeit, um in Trauer zu steh'n,
Und eine Zeit, um zum Tanz zu geh'n;
Eine Zeit, um wegzuwerfen
Die Steine,
Und eine Zeit, um zu sammeln
Die Steine;
Eine Zeit, um zu umfassen,
Und eine Zeit, das Umarmen zu lassen;
Eine Zeit, um zu suchen,
Und eine Zeit, um zu verlieren.
Eine Zeit ist's, um aufzubewahren,
Und eine Zeit, um wegzuwerfen;
Eine Zeit ist's, um aufzutrennen,
Und eine Zeit, um zusammenzunähen;
Eine Zeit, um zu schweigen,
Und eine Zeit, um zu reden;
Eine Zeit, um zu lieben,
Und eine Zeit, um zu hassen;
Eine Zeit zum Krieg
Und eine Zeit zum Frieden;
Doch was gewinnt der Schaffende
Dafür, daß er sich abmüht?
Und weiter noch sah ich
Unter der Sonne:
Am Platze des Gerichtes
Daselbst war Frevel;
Und am Platze des Rechtes
Daselbst war das Unrecht.
Da dacht' ich im Herzen:
Den Unschuldigen
Wie den Schuldigen
Wird Gott richten;
Denn eine Zeit für jedes Ding
Und für jedes Werk hat er angesetzt.
Ich dachte im Herzen:
Es ist um der Menschen willen,
Auf daß Gott sie prüfe
Und damit sie selbst sehen, daß sie wie Thiere sind.
Denn was das Schicksal der Menschen
Und das Schicksal der Thiere betrifft,
So haben sie einerlei Schicksal.
Wie diese sterben, so sterben jene,
Indem sie alle denselben Lebenshauch haben,
Und ein Vorzug des Menschen
Vor dem Thiere nicht statthat.
Nein, alles ist eitel!
Sie alle geh'n an denselben Ort.
Aus Staub sind sie geworden
Und alle kehren zurück zum Staube.
Wer weiß, ob der Geist der Menschen
Hinaufsteigt zur Höhe?
Und der Geist der Thiere
Hinabfährt unter die Erde? —
Und so sah ich, daß nichts besser sei,
Als daß sich freue der Mensch
Seines Thuns, weil das sein Theil ist.
Denn wer wird ihn seh'n lassen
Das, was nach ihm sein wird?
Und wiederum sah ich
All' die Bedrückungen,
Die da geschehen
Unter der Sonne;
Sieh', da weinten die Bedrückten
Und hatten keinen Tröster;
Von ihren Bedrückern geschah ihnen Gewalt
Und sie hatten keinen Tröster.
Da pries ich glücklicher die Todten,
Die längst gestorben,
Als die bis dahin noch lebten.
Doch glücklicher als beide
Pries ich den, der noch nicht da war,
Der nicht geseh'n das böse Treiben,
Das da geschiehet
Unter der Sonne.
Ich sah all' die Mühe
Und all' die Tüchtigkeit
Des Schaffens,
Daß sie nur ist ein Beneiden
Des einen vor dem andern:
Auch das ist eitel
Und ein thörichtes Trachten.

(Meier.)

VIII.

Neuhebräische Poesie.

1) Der erste Weinberg.

(Aus der „Hagada".)

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Veilchen zu,
Indem, so schien's, er still sich d'ran ergötzte,
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest du?"
„Ich pflanz'," sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an."
„Und was," fragt' Satan, „willst du, daß er gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?"
„Er bringt," sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr erquickt;
Und dann den kräft'gen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt und uns der Erd' entrückt."
„Du könntest wohl," sprach Satan, „theil mir geben
An deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug."
Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen,
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen auch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih'.
Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Rind;
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße -
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,
Erwehrest dich des eignen Raths nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was du treibest,
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

(Tendlau.)

2) Sprüche aus dem Talmud.

1.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
Mit allzuleicht bethörtem Sinn;
In's Inn're blick' und sieh' genau,
Ob Wasser oder Wein darin!

2.

Wer ist der Weise? — Der den Stolz entfernt
Aus seiner Brust und gern von allen lernt.
Wer ist der Starke? — Der sich selbst bezwingt,
Nicht der zur Uebergabe Städte bringt.
Wer ist der Reiche? — Der zu seinem Heil
Bescheiden hinnimmt sein bescheiden Theil.
(Daumer.)

3.

Sprich nicht: Ich strebe nach der Weisheit Lehren,
Daß mit dem Titel „Weiser" sie mich ehren;
Ich will des Gotteswortes mich befleißen,
Daß sie mit Ehrfucht einst mich „Rabbi" heißen;
Ich will der Lehrer Spruch und Wort ergründen,
Um es als Meister Jüngern zu verkünden,
Lern' um der Liebe willen, dir zum Frommen,
Die Ehre wird am Schluß von selbst dir kommen.

4.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gegründet.
Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.
Mein Licht — spricht Gott — ist in des Menschen Hand,
Dein Licht, o Mensch, — das steht in Gottes Hand.
Wahrst du das meine als ein theures Pfand,
Dann schirmt das deine liebend meine Hand. —
(Sachs.)

3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi.

1) Die Trennung.

So müssen wir uns trennen! Weile,
Daß ich den Blick noch in dein Auge senke.
Vergiß die Tage unsrer Lust nicht, Liebe,
Wie ich der Nächte deiner Huld gedenke.
Im Traum erscheinet mir dein Bild,
O sei auch du im Traum mir mild!
Wann einst gestorben, werd' ich doch vernehmen
Von dir den Tritt, das Rascheln des Gewandes;
Wenn aus dem Grabe du den Gruß mir sendest,
Ich schlürfe gern den Hauch des kalten Landes.
Nimm hin mein Leben, nimm, befiehl,
Verlängert's nur dein Lebensziel.
Nicht hör' ich mehr die Stimm' aus deinem Munde,
Doch tönt sie mir aus meines Herzens Grunde.
So zieht dir nach die Seele; meine Glieder
Ein Schattenbild nur, hier verweilend.
O, eine bald dem Leib die Seele wieder,
O kehr' zurück, o komme eilend!

2) Das rechte Maß.

Halt ein, mein Herz, denn wer vermag's
In Gottes Rathschluß einzudringen?
Laß ab, Verborg'nes zu erspäh'n,
Dein Müh'n wird dir doch nicht gelingen.
's ist nicht erlaubt; wozu demnach
Zum eig'nen Brand die Fackel schwingen?
Nicht ziemte schwachen Menschen, daß
Sie dort, wo Engel wandeln, gingen.
Vertrau' vielmehr auf Gottes Schutz,
Er wird's zum rechten End' vollbringen,
Und lasse weder Noth noch Glück
Das rechte Maß dich überspringen.
Gelüst' nicht nach der Menschen Pfad,
Dem Schöpfer folg' und seinen Wegen.
Dienst Menschen-Kön'gen du, so mußt
Als Sklav' dich unter Sklaven legen,
Die, wohlgesinnt, dir nichts verleih'n,
Im Zorn nur wehzuthun vermögen.
Dem Herrn, dem ziemt die Herrlichkeit,
Dem zieh' als Diener froh entgegen,
Er, der dich liebevoll versorgt
Und nimmer dir entzieht den Segen.
(Geiger.)

3) O Zion!

„O Zion, bietest du denn keinen Gruß
Den Kindern dein, die nah und fern dich grüßen?
Gebannt auf fremder Scholle weilt ihr Fuß.
O nimm den Gruß von mir, den thränensüßen,
Ach, stünd' ich schon, im Blick der Thränen Thau,
Auf deinen Bergen, läge dir zu Füßen!
Wie seufzt mein Herz nach deines Aethers Blau,
Der offen zeigt des Himmels gold'ne Pforten,
Nach deines Landes Paradieses-Au!
O trügen Flügel mich zu jenen Orten,
Beglückt von der Propheten Lichtgestalt —
Der Seele tiefsten Frieden fänd' ich dorten.
O, Leben ist die Luft, die dich umwallt!
Es birgt dein edler Geist Gewürzesduft
Und Honig deines Wunderstroms Gehalt.
Barfuß durchzög' ich Berg und Wald und Klüfte,
Zu weinen auf den Trümmern deiner Pracht,
Zu schau'n der Seher Grab, der Väter Grüfte.
Wo sichtbar, leuchtend thronte Gottes Macht,
Wo unter der Leviten Chorgesängen
Hell ward der Opferflamme Brand entfacht.
Hier lauschte Davids frohen Harfenklängen
Das Volk entzückt — o still! Du mehrst, mein Lied,
Die Thränen, die sich aus den Augen drängen.
Das Auge weinet, wenn es Löwen sieht,
Geschleift von niedern, jämmerlichen Hunden,
Beweint, ach! dein geheiligtes Gebiet.
Von Kaabaknechten liegt es überwunden
Und arg geschändet — kann in tiefem Gram
Mir noch der Trank, mir noch die Speise munden?
Und weinen muß ich, bis die Stunde kam,
Wo Gott dir wieder leiht die gold'nen Schwingen,
Den Glanz dir wieder gibt, den er dir nahm.
Dann soll mein Herz wie David's Harfe klingen,
Dann soll mein Liederkranz dein duftig Haar
Im Aufstral deines Morgenroths umschlingen.
Und eins wird, was durch Haß gespalten war."
(Heller.)

4) Der Floh.

Makame von Juda Ben Salomon Alcharisi.

Er ist einer von den Moren, — doch nicht im Morenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, — frißt er des Frevels Brot — und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod. — Wie der Ofen wärmet er — und überall, wie ein Dieb, schwärmet er. — Er sitzt in deinem Kabinette, — in deinen Kleidern, deinem Bette, — bei Nacht frißt er an deinen Gliedern, Stück für Stück, — und raubst du sie am Tage seinem Blick, — am Abend gibst du sie ihm zurück. — Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält — und tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, — naht er leise, dich zu überfallen — mit seinen Krallen — und saugt dein Blut ohne Säumen — im Wachen und Träumen. — Und suchest du

ihn, — er ist dahin; — und denkst du: Ich hab' ihn gefunden, — er ist gesloh'n und verschwunden. — Und wenn du ihn auch mit Hast — ein- und zweimal gefaßt, — so kann's ihm noch gelingen — zu entspringen, und er entflieht wie mit Adlers Schwingen. — Wie oft birgt er sich unter dem Mädchenkleide — und kommt von den Hüften bis zur Seite, — und geht von da zu Brüsten fort, — drum nennt er sein Lager jenen Ort. — Und findet er eine Jungfrau — oder junge Frau, — er hängt sich an sie, bei ihr zu ruh'n, — bis sie ihre Stimm' erhebt ob seinem bösen Thun. — Und das Mägdlein schreit, — und ist keiner, der Hilfe beut; — und fragt man sie: Warum weinst du und legst dich nicht still auf's Ohr? — so sagt sie: Es ist kommen der Mor — und hat in meinem Schoß aufgeschlagen sein Haus, — an meinem Busen ruht er aus, — als wär' er mein Myrthenstrauß. — Die ganze Nacht liegt er mir bei — und nimmt sich zum Lager frei — und ohne Scheu — Arm und Wangen und noch allerlei. — Er ist dem Priester zu vergleichen, — der da nennt Schenkel und Brust sein eigen, — die Brust nimmt er als Webe — und die Schenkel als Hebe, — und das Fett ganz — von dem Fettschwanz. — Er schürt die ganze Nacht des Kampfes Glut, — von dem er nicht eher ruht, — bis er getrunken der Erschlagenen Blut. — Ohne Wehr und Speer und Waffen — kann er hinraffen, — ist klein und kann Große bezwingen, — ist gering und kann Helden niederringen. — Umsonst wirst du ihm Netze legen, — kein Bogenschütze kann ihn erlegen; — kein Feldherr kann ihm widersteh'n, — überfällt er die Helden, es ist um sie gescheh'n; — auch die Söhne der Riesen haben wir daselbst gesehn. — Und wenn du dich schützest durch Riegel und Thür, — er kommt von oben mit seinem Flügel zu dir; — und meinst du, du seist von ihm los, — bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß, — bald wird er packen — deinen Nacken. — Und sollte dir's glücken, — seine Heere zu zerstücken, — so kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen — und Blutrache am Mörder zu nehmen. — Kann er den Weg zu des Königs Haus nicht entdecken, — er sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken — und in seinen Decken — und kommt wie ein fremder Wanderer zu ihm bei Nacht, — daß der König erschrocken aufwacht — und verächtlich schauet auf all' seine Macht. — Er ruft seine Knechte zur Hand, — die breiten aus sein Gewand; — es rufen einander die Mägde rings, — fünf Leuchter rechts, fünfe links; — er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen, — er lacht über sie und sie weinen. — Würd' er freilich gefunden, — so würd' er lebendig geschunden; — aber überall ist ihm Zuflucht bereit, — eine Freistatt findet er in jedem Kleid. — Und hat ihn der König zum Gefangenen gemacht — und ist er in seiner Macht, — so wirft er zu Boden seine Galle voll Wuth, — bis sich gelegt sein Blut. — Das ist nur ein Theil seiner Thaten, — ein Stückchen von seinen Pfaden. — Denn fastet er auch den ganzen Tag, — an jedem Abend holt er's nach. — Den Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen, — er leckt das Blut der Reichen und Armen, — verschlingt sie lebendig mit seinen Armen. — Allezeit ist sein Dichten — Blutbad anrichten. — Und wenn er nur eine Zeitlang da war — und zu Ende gehet das Jahr — und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt — und die Kälte ihn auflöst und der Regen ihn fortflößt: — so verkriecht er sich in des Staubes Klüfte — und gräbt sich unter der Erde Schlüfte; — all' seine Scharen ziehen weiter — und machen sich Reisekleider — und steigen von ihrer Stelle — mit dem ihren lebendig zur Hölle. — Und so lang es windig und kalt, — sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt, — und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald — der Frühling schallt. — Und seh'n sie Regen und Kälte vergangen — und den Sommer anlangen, — dann ist da ihre Zeit, — und sie machen sich zur Reise bereit, — und blüh'n aus der Erd' empor gleich dem Frühlingslaube — und viele wachen auf, so da schlafen im Erdenstaube. —

Der Nachtgebor'ne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigene Glut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützten seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler! den
Die Flammen, die versengenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstohlen einzudringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, kann er mir nur,
Wenn ich den Frevler tödte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund und auf mein Blut
Zückt er in jeder Stunde seine Klingen.
Geröthet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pflegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ' ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schlingen;
Doch weilt er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrothe wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd' in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.
Er ist gar klein, von winziger Natur,
Ein Windessäuseln kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Dintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.
(Krafft.)

V.

Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinnesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Panier des Islam geschart, das welterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsdurst, Triumphe der Kultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichterwort in Ansehen gestanden, kann folgende Anekdote beweisen. Der arme Beduine Mohallak hatte den Dichter Aascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Aascha ein paar Verse zum Lobe Mohallaks und dies war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerieen reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu strafen suchte, und die hieraus entspringende Achtung vor Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabiens den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und mittels dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammeds war der arabische Dichter zugleich Krieger und Beduine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeitssinn, Gastfreiheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre beseelten die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit auftönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkslyrik, die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen versetzt zeigt. Als der erste Aus über dieser Volkslyrik wird Muhalhall genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdrucke bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Silbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volkssänger gehören auch die gefeierten Recken Taabbata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Liederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805 bis 846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamâsa, d. i. Tapferkeit, erhielt, verschafft uns, von Fr. Rückert (Stuttgart 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichterinnen.

Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehangenen (Gedichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gedichte, sieben an der Zahl, sollen die Resultate der dichterischen Wettkämpfe sein, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Okhaz abgehalten wurden. Das Gedicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthums, der Kaaba zu Mekka, aufgehangen, daher der Name. [1]) Die Dichter der Moallakat sind: Amru (st. 570 nach Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Zohair (630 n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fewares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrilkais.

Mit dem Auftreten Mohammed's, dem Gründer des Islam, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Hervorbringung in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Thätigkeit die starre Fessel des Dogma's angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höheren Liebespoesie zerfiel

[1]) Die ganze Kunde von den „Moallakat" hat übrigens nur einen sagenhaften Werth.

auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofpoesie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudelnder, wie auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Fruchtbarkeit keineswegs verlustig, obzwar sie ihre Ursprünglichkeit eingebüßt hatte, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Kanon der Moslemin. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger eifervoll und verdammungssüchtig als der des Alten Testaments. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islam wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Beckr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen, abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die einen das Musterwerk arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhythmischen, am Ende der Satztheile häufig reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Zornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Wadday, Moty, Hatahija, Maharry, Ibn Dureid (gest. 932 n. Chr.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamakschschari (gest. 1143) und Schakruh als Didaktiker, Ibn essi Sfaigh als Romanschreiber[1]), Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Makamendichter (Makame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Ausdrucksweise eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen Makamen über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Makamen des Hariri (verdeutscht von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl. Stuttgart 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die buntscheckigen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Vagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch anfwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wundersamen Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige handhabte. Komik und Pathos wechseln ebenso rasch wie die Scene, auf die anmuthigste Weise macht Hariri uns im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorieen, die er an unseren Augen vorübergaukeln läßt, laden, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung.

Wie im vorhergehenden Abschnitt von einer Nachblüthe der hebräischen Poesie in Spanien zu melden war, so muß hier noch auf den schönen Nachsommer hingewiesen werden, welchen die arabische Dichtung in Spanien und auf der Insel Sicilien erlebte, nachdem in den dortigen Niederlassungen und Reichen der Araber die Kultur einen außerordentlich hohen Aufschwung genommen hatte, während zur gleichen Zeit über dem christlichen Europa die Nacht des früheren Mittelalters noch in voller Schwärze brütete. Diese nachsommerliche spanisch-arabische und sicilisch-arabische Lyrik und Didaktik, welche sich in Liebesliedern, Kriegsliedern, Trinkliedern, Preisliedern und Satiren äußerte, zeichnete sich aus durch warmes und sinniges Naturgefühl, innige Empfindung und

---

[1]) Er ist der Verfasser oder, genauer gesagt, der Abschlußgeber des berühmten arabischen Ritterromans „Antara“ aus dem 12. Jahrhundert. — Der Geschichten- und Märchenhunger der Araber war und ist bekanntlich unersättlich, und die Bemühungen, diesen Hunger zu stillen, haben im Verlaufe der Zeit jenen durch gewerbsmäßige Erzähler fort und fort vermehrten Vorrath von wunderbaren Geschichten angehäuft, welcher unter dem Sammelnamen der „Märchen von 1001 Nacht“ (arab. „Elf Leila“) berühmt ist.

eine glühende, nicht allein sinnlich glühende Verehrung der Frauen, welche dem Islam sonst fremd war. Die christlich-romantische Poesie des späteren Mittelalters, wie sie zuerst in den Liedern der provençalischen Troubadours ihre Stimme fand, hat ohne Zweifel von dieser spanisch-arabischen Romantik manche Anregung empfangen und manche Form entlehnt.

I.

Die altarabischen Volksdichter.

1.

Ibrahim Ben Kuneif.

Duldmuth und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebor'nen baß
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich ließe zitternd seh'n
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebückt und knechtisch geh'n:
So doch wär' ein getroster Muth in jedem Wechselfall
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall:
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entrann
Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!
Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag kreisen auch
Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben seinen Brauch,
Geschmeidigt hat es nicht an uns den starren Lanzenschaft,
Noch uns zu dem hinabgebeugt, was ist unehrenhaft.
Vielmehr als Saumroß boten wir ihm dar den edeln Muth,
Auf den man legt Untragbares und er trägt alles gut;
Und schirmten uns durch schöne Kraft des Duldens auf der Fahrt,
Daß stark uns blieb die Ehre, die den andern schmächtig ward.

(Rückert.)

2.

Taabbata Scharran.

1) Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen
Sich weiß in jedem Drang,
Der kommt zu kurz und rückwärts
Geht seines Dinges Gang.
Doch ein Entschloss'ner, Kluger,
Der, was ihn auch befiel
Von Schwierigem, den Blick hält
Gerichtet auf das Ziel;
Der ist der Hengst der Zeiten,
Ein immer rüst'ges Haupt,
Dem, wo man ihm ein Nasloch
Verstopft, das and're schnaubt.
Zu den von Lihjan sprach ich,
Als leer mir war der Schlauch,
Des Tags, da ich gerathen
In's Loch vom engen Bauch:
Ihr bietet mir zwei Dinge:
Gnad' und Gefangenschaft
Oder den Tod! und Freien
Ist Tod mehr ehrenhaft.
Doch seh' ich noch ein Drittes,
Wovor die Seel' erschrickt;
Doch hab' ich dort den Ausgang,
Die Rettung dort erblickt.
Da breitet' ich die Brust hin
Und vom Gesteine glitt
Ein Nacken derb und eine
Gedrange Hüfte mit.
Zur Eb'ne kam ich wieder,
Mich hatte kein Gestein
Geschunden und es schaute
Der Tod beschämt darein.
Nach Fehm kam ich zurücke,
Sie hatten's nicht gehofft;
Und so ließ ich die Feinde
Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

---

2) Todtenklage.

In der Thalschlucht unter einer Felsenwand
Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.
Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad' einher.
Und ein Schwestersohn zur Rache tritt mir nach,
Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,
Wie die Otter blickt, wie Gift die Natter sprüht.
Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,
Eine große, durch die klein das Größte ward;
Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,
Dessen Schützling vor Beschämung sicher war;
Der im Frost war ein Besonnener und wo schwül
Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
Dürr an Lenden, doch aus schnödem Geize nicht;
Feucht an Händen, doch voll stolzer Zuversicht.
Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;
Lagert' er, so lagert' er mit ihm sich nur.
Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,
Aber Löwentrotz, wo er zum Kampf andrang.
Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,
Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegsgefahr.
Zwei Geschmäcke hatt' er, Honigwab' und Gall',
Und zu schmecken gab er die zwei überall.
Auf dem Schrecken ritt er einsam, kein Gefährt'
Ihm zur Seit', als schartenvoll allein ein Schwert.
Dann mit Mannschaft reis't er, die durch Mittagsglut
Fährt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;
Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,
Das, gezückt aus seiner Scheide, Blitze schlägt.
Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat geknickt,
Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;
Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,
Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;
Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,
Wo nach Todtschlag man die Beute trieb heraus.
Doch nun haben wir die Rach' ihm aufgefrischt
Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.
Schlummerodem schlürften sie und nickten tief,
Doch zum Schrecken weckt' ich sie, daß alles lief.
Solch' ein' Kriegsbrand traf Hudheil an meiner Statt,
Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;

Der früh anträukt seinen Speer und angeträukt
Gleich zur zweiten Träuk' ihn durstig wieder lenkt.
Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,
Ja, gehoben haben wir's mit mancher Noth.
O Sawad, Sohn Amru's, gib mir nun den Wein!
Denn der Tod des Oheims goß mir Essig ein.
Die Hyän' itzt ob Hudheil's Erschlag'nen lacht
Und der Wolf hat fröhlich sein Gesicht gemacht.
Edle Geier über ihnen schreiten her,
Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.
(Rückert.)

3.

Schanfara.

Kasside.

Ihr Söhne meiner Mutter, laßt nur traben eure Thiere!
Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.
Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung offen,
Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Neid nicht wird betroffen.
Gesellen find' ich außer euch, den Panther mit der Mähne,
Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;
Die Freunde, die ein anvertraut Geheimniß nicht verrathen
Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.
Jedweder ist ein Muthiger; nur, wo es herzufallen
Auf Feindesvortrab gilt, bin ich der Muthigste von allen;
Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath zu empfangen,
Bin ich der Schnellste, schneller ist der Gierigsten Verlangen.
Dies, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;
Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß zu erstreben.
Entbehrlich aber machen wir solch' einen, den verbinden
Nicht Gutthat kann, in dessen Näh' Verlaß nicht ist zu finden.
Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herze kühn verwogen,
Ein blankes, wohlgeschliff'nes Schwert, ein langer brauner Bogen,
Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge
Von Knaufen und von Troddeln schmückt sammt seinem Wehrgehänge,
Der, wo von ihm der Pfeil entfliegt, aufseufzt wie die betrübte
Klagmutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerzlaut übte.
Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,
Wenn er das Vieh aus Unbedacht in's Wasserlose weidet,
Der von dem Trupp der Mütter dann der Kälber Rudel scheidet,
Weil ihnen seine Gier das unbewehrte Euter neidet.
Bin auch kein blöder Ducker, der stets hockt bei seiner Frauen
Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust zu wallen
Ein Flug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und zu fallen;
Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und zu klimpern,
Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und färbt die Wimpern;
Kein solcher Wicht, deß Gutes aufgewogen wird vom Schlechten,
Gewickelt in's Gewand, wo du ihn schreckst, und schwach zum Fechten;
Bin keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Ritte
Des ungestümen Thiers gelangt zu öder Wüsten Mitte.
Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,
Da wird daraus ein funkelndes Gestieb hervorgerufen.
Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertödte,
Ich schlage ihn mir aus dem Sinn und denke nicht der Nöthe.
Den Staub der Erde leck' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.
Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär' entronnen:
Wo flöße reicher als bei mir von Speis' und Trank der Bronnen?
Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben
Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen mich zu treiben.
Da schnür' ich ein das schmächtige, mein leeres Eingeweide,
Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur der Seide,
Und komm' am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle,
Als wie ein falber hag'rer Wolf umrennt von Thal zu Thale,
Der nüchtern ist am Morgen und dem Wind entgegenschnaubet,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was er raubet.
Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt' erwartet,
So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,
Schmalbauchige, grauköpfige, von scharfer Gier gerüttelt,
Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,
Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel zugesellet,
Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler Stöck' aufstellet.
Sie reißen ihre Rachen auf und ihre Kiefer gähnen,
Dem Klaff gespalt'ner Klötze gleich, mit grimmgefletschten Zähnen.
Der alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen
Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.
Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihm, er ihnen
Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit zu dienen.
Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie ruh'n und schweigen;
Denn da, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fassung zeigen.

Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den Bergen
Und suchen mit gefaßtem Muth ihr grimmes Leid zu bergen. —
Selbst Kran'che werden nur den Rest von mir zu trinken kriegen,
Die Nachts mit lautem Flügelklang zur Morgentränk' ausfliegen.
Sie hatten Eil' und Eil' hatt' ich, doch war ihr Flattern schwächlich;
Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor gemächlich.
Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit den Köpfen
D'rauf stürzten und sich tauchten d'rein mit Hülsen und mit Kröpfen.
Dann um den Rand her war zu seh'n und ringsum ihr Gedränge
Wie der Kabylen Reisetrupp mit der Kameele Menge.
Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,
Wie von Ohada mit dem Tag aufbricht ein Haufen Reiter. —
Bett' ich mich auf den Boden hin, so rühret seine Flächen
Ein Rücken, an dem spröd' hervor die Wirbelbeine stechen,
Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, anzusehen
Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm aufrecht stehen.
Und wenn die Mutter Kastals nun auf Schanfara verzichtet',
So war vor diesem Schanfara ihr lang genug verpflichtet,
Jagdbeute der Geschicke, die sein Fleisch verlos't zum Spiele,
Daß jedem Erstgekommenen sein blut'ges Opfer fiele.
Sie schlief mit off'nen Augen ihm, so oft er schlafen wollte,
Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überschleichen sollte,
Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmäß'gen Plagen
Ihn zu besuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.
Ich wies, wo sie sich eingestellt, zurück sie, aber wieder
Kam sie und klomm von unten auf und fiel von oben nieder.
Wie manche schaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen, wer sie führte,
Zerbrach und, sich zu wärmen d'ran, ein Feu'r mit ihnen schürte,
Durch Regensturm und Finsterniß zog ich auf ferne Strecken
Und mir Gefährten waren Frost und Hunger, Grimm und Schrecken.
Zu Witwen macht' ich Weiber da und Kinder dort zu Waisen
Und kehrte, wie ich ging, indeß die Nacht fortfuhr zu kreisen.
Fern in Gomaißa saß ich schon, da wachten, als es tagte,
Zwei Nachbarn auf, der'n einer ward gefragt, der and're fragte.
Gebellet haben unsre Hund' heut' in der Nacht; wir sprachen:
Ist es ein Wolf, der einbrach, sind's Hyänen, die einbrachen?
Doch einen Klaff nur thaten sie und schwiegen.
War's ein Reiher,
Ein aufgescheuchter? sprachen wir, ein aufgescheuchter Geier?
Doch wenn es war ein Dschinn, war er ein schneller Nachtdurchfahrer,
Und wenn er aber war ein Mensch — o nein, ein Mensch nicht war er! —
Und manchem sommerglüh'nden Tag mit heißgeschmolz'nen Dämpfen,
Wo sich auf dem durchglühten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,
Hielt ich entgegen Brust und Stirn, die Kutte nicht noch Kappe
Beschirmte, sondern überhing gestreiften Zeugs ein Lappe,
Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn d'rein die Winde bliesen,
Mit Zotteln von der Seite her, die sich nicht kämmen ließen,
Der Salbung und der Säuberung entwöhnt seit langen Tagen,
Mit Krusten, unentwaschenen, die da ein Jahr lang lagen.
Und manche kahle Felsenflur, glatt wie des Schildes Rücken,
Auf deren Rücken nie den Tritt ein Treter durfte drücken,
Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,
Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Rutschen dort die Hände;
Da sprangen, wo empor ich stieg, des Berges derbe Ziegen
Im weißen Vließ, Jungfrauen gleich, um die Gewänder fliegen,
Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten
Sperrbein'gen Gemsbock schwergehörnt, aufklimmend ob den Spalten.

(Rückert.)

4.

Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma.

Die Moallaka desselben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräusch
Die Männer, die es bauten, von Dschorham und Koreisch,
Schwör' ich's, daß ihr erfunden seid als die Fürsten zwei,
Einfaches und Verschlung'nes zu ordnen, was es sei.
Von Gaith Ben Morra machten zwei edle Männer gut
Das zwischen Stammverwandten so lang vergoss'ne Blut.
Durch euch sind Abs und Dhubjan nun ausgesöhnt geblieben,
Die mit der Salbe Marschams einander aufgerieben.
Ihr sprachet: Wenn erwirken wir können hier den Frieden
Durch Gut und gute Worte, so ist uns Heil beschieden.
Ihr habt ihn wohl und glücklich zu solchem Ziel gelenkt,
Wo niemand ist beleidigt und niemand ist gekränkt,
Erhab'ne auf den Firsten Ma'adds! Gott leitet euch.
Wer seinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.

Die Wunden haben tausend Kameele heil gemacht,
Von Männern, die den Krieg nicht verschuldet, dargebracht,
Ja, dargebracht von Volke zu Volk als Blutschuldzoll,
Da sie des Bluts vergossen selbst keinen Schröpfkopf voll.
Da wurden reich die Leute von eurem Erbbesitz
An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schlitz,
Sie, die den Blutdurst lange geweidet und zur Flut
Hinabgestiegen, welche von Waffen schäumt und Blut.
Dort spendeten einander sie des Verderbens Trank
Und suchten dann das Futter, das übel macht und krank.
Doch eure Lanzen wählten nicht zu des Frevels Ziel
Den Ben Nuheil, noch jenen, der auf Muthallem fiel.
Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Naufal's roth,
Die Unerschrock'nen, oder von Ben Muhassem's Tod.
Nun seh' ich gleichwohl jeden von euch zum Blutabkauf
Den Kern der Heerde treiben den Hügelhang hinauf,
Zur Siedlung eines Stammes, den seine Feinde scheu'n,
Der wehrhaft in der Nacht ist, wo ihm Gefahren dräu'n;
An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,
Aus dessen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.
O edler Stamm, an welchem sich Damdams Sohn Hoßain
Verging, als den Verträgen er sich entzog allein;
Der in des Busens Falten den Grimm verborgen trug,
Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht schlug.
Er dachte: erst vollbring' ich mein Werk und schirme dann
Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.
Da macht' er seinen Anfall, nicht scheuend Zelt an Zelt.
Den Platz, wo ihr Rastlager die Geiermutter hält,
Den Platz, wo sich der Löwe dehnt, der in Waffen starrt,
Der mähnige, dem niemals die Klau' beschnitten ward;
Der kühne, der, beleidigt, Beleidigung geschwind
Vergilt und, unbeleidigt, Beleid'gung selbst beginnt.
O bring' den Bund'sgenossen von mir die Botschaft nur
Und auch dem Volk von Dhubjan: vergeßt nicht euern Schwur.
Verberget nicht vor Gott, was ihr hegt in eurer Brust
Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, ist ihm bewußt;
Sei es nun aufgehoben und in das Buch gestellt
Zum Tag der Rechnung oder die Strafe gleich gefällt.
Der Krieg ist, wie gekostet ihr habet sein Gewicht,
Nicht ein vom Hörensagen muthmaßlicher Bericht.
Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
Und wo ihr auf ihn störet, ist aufgestört ein Brand.
Das Weh wird euch zermalmen, schwer wie ein Mühlstein ruht;
Zweimal im Jahr wird's hecken und werfen Zwillingsbrut.
Es wird euch Knaben hecken, die einst euch machen stöhnen,
Wie Ahmer Aad, und wird sie groß säugen und entwöhnen.
Es wird euch Segen tragen, deßgleichen Irak's Feld
Nie eintrug seinen Bauern an Scheffeln und an Geld.
Ich bin der Lebensmühsal geworden satt; und wer
Gelebt hat achtzig Jahre, o glaub' mir, satt wird der.
Ich weiß, was da ist heute und was da gestern war;
Was aber morgen sein wird, ist mir nicht offenbar.
Ich sah das blinde Schicksal umtasten nach dem Fang;
Wen's greift, der stirbt, und wen es verfehlt, der altert lang.
Wer sich nicht in die Leute vielfältig schicken kann,
Den wird ein Huf hier treten und beißen dort ein Zahn.
Wer seine Ehre wahret mit Huld, der mehret sie;
Und wer nicht Tadel scheuet, entgeht dem Tadel nie;
Wer Gutes hat zu spenden und karg es vorenthält,
Den schilt man, und entbehrlich macht er sich selbst der Welt.
Wer Wort hält, meidet Rüge; und wer zur stillen Pflicht
Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gedränge nicht.
Vor'm Stricke des Geschickes wer flieht, den wird es fah'n,
Und legt er an den Himmel Strickleitern selber an.
Doch wer die Huld hinwendet, wo sie nicht angewandt,
Dem wird das Lob zu Tadel und Reu' wird ihm bekannt.
Wer trotzt dem stumpfen Ende der Lanze, dem gebeut
Mit Schreck das scharfe Obre, woran die Spitze dräut.
Doch wer nicht seinen Brunnen mit Waffen schützen kann,
Reißt selbst ihn ein; und den, der nicht angreift, greift man an.
Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;
Und wer sich nicht auszeichnet, den zeichnet niemand aus.
Wer alles sich läßt bieten, was immer man ihm beut,
Und keiner Schmach sich weigert, der hat's zuletzt bereut.
Was immer ist im Menschen von angebor'ner Art,
Ob er's verborgen halte, doch hat sich's offenbart.
Hat irgend dir gefallen ein Mann, so lang er schweigt;
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder steigt.
Des Menschen Zung' ist halb er und halb er ist sein Muth;
Das Uebrige an ihm ein Gebild von Fleisch und Blut.
Der Thorheit eines Greisen folgt keine Weisheit nach;
Doch wenn ein Jüngling thöret, so werd' er weis' hernach.
Du batest und man gab dir, bat'st wieder und man gab
Dir wieder, bitte weiter und endlich schlägt man's ab.

(Rückert.)

5.

Muweilik Elmesnum.

Auf den Tod seiner Frau Omm Elala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingekehrt
Omm Elala, ob sie wird Antwort geben!
Wie bist du eingekehrt und warst so furchtsam sonst
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Beben!
O Gottes Segen über dich, Vermißte mir;
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden so umgeben.
Und eine kleine Mitleidswürdige ließest du,
Die nicht, was Weh ist, weiß und fühlt' es eben.

Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt
Und mühet die, so tragen sie und heben.
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winseln in der Nacht,
Wie mir um dich in's Auge Thränen streben.
(Rückert.)

6.

Lebid.

Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf- und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Burgen steh'n.
Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freunds zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlor.
Was hilft es nun zu zagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?
Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und sein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!
(Der Mensch, was ist er anders, als was er Frommes denkt?
Und was sein Gut, als etwas auf Widerruf geschenkt?)
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;
Geschichtchen zu erzählen vom vorigen Geschlecht
Und hingebückt zu sgleichen, da, wo ich steh' aufrecht!
Ein Schwert bin ich geworden mit abgeriss'ner Scheide,
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf die Schneide.
Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist
Der Einigung, die nahet und schon genahet ist.
Mein Tadler, o was weißt du? vermuthen kannst du nur,
Ob einer wiederkehret, wenn er von dannen fuhr!
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurfweissagerin,
Kein Vogelflugausleger, was sein mag Gottes Sinn.
(Rückert.)

7.

Seinab, die Tochter der Tathrijja.

Todtenklage.

Die Cypress' im Thal Akik,
Meine Nachbarin,
Steht noch, aber den Jesid
Raffte Tod dahin:
Einen Jüngling, zugeschnitten
Nach des Schwertes Schnitte,
Schmächtig nicht noch aufgedunsen
Um die Brust und Mitte.
Wann bei ihm die Gäst' einkehrten,
War er auf's Gesind'
Unwirsch, bis er sah, daß aufgestellt die Kessel sind.
Von ihm erbten wir ein altes
Panzerhemd, nicht enge,
Und ein indisch Schwert, ein blankes,
Lang von Schwertgehänge.
Seinen Speer zur Tränke führte
Er mit seiner Hand
Und sein Spenden drang zum letzten
Wohngemach im Land.
Milde war er, freundlich lächelnd,
Wo der Ruh' er pflog;
Aber wilden struppigen Hauptes,
Wo in's Feld er zog.
Wo man ihn im Haus besuchte,
War er dienstbereit,
Zu dem Besten, was man wünschte,
Fertig allezeit.
Seine beiden Schlächter sahst du
Rennen unverwandt,
Und von altem trockinen Holze
Ward geschürt sein Brand.
Die Zweikalbige ward geschlachtet,
Deren bester Knochen
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward
Etwas abgebrochen.
(Rückert.)

8.

Antara Ben Scheddad.

1) Zwei Kriegslieder.

1.

Hast du, o Maleks Tochter, die Reiter schon gefragt?
Daß dir, wo du's nicht wissest, von ihnen sei gesagt:
Wie einen derben Renner ich tummle jede Stund'
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schar zurück.
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich
Mich in's Getümmel stürz' und der Beut' enthalte mich.
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht,
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,
Hat meine Faust gespendet des Eilestoßes Kraft
Mit einem gradgestrebten und knotenfesten Schaft.
Ich schlitzte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;
Denn wohl ist gegen Lanzen ein Edler nicht gebannt.
Da ließ ich ihn zum Raube den Thieren unversagt,
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert
Dem, der sich ausgezeichnet und für sein Recht gewehrt;
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Hände rollten
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth gescholten.
Als er mich sah absitzen, mit Kampf ihn anzugeh'n,
Da ließ er mich die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.
Ein Reck', als ob den Kampfrock trüg' einer Tanne Stamm;
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingslamm.
(Rückert.)

2.

Mir ist gesagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;
Und Undank ist ein Schaden, der macht den Geber krank.

Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,
Früh als die Lippen klafften vom Zahn in manchem Mund,
In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Gestöhn
Die Helden hören lassen, wohl aber ein Gedröhn;
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenstoß mich wählte,
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzudringen fehlte.
Doch als ich sah die Leute vorrücken insgesammt,
Mit Zuruf sich befeuernd, da drang ich ein entflammt,
Wo Antara! sie riefen; da waren Speer' im Zug
Gleich langen Brunnenseilen an meines Rappen Bug.
Ich stieß mit seiner Halsgrub' und seinem Buge gut
So gegen sie, bis ganz er bemantelt war von Blut.
Wohl hat da meiner Seele in ihrem Weh gethan
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!
Da dreht' er von dem Pralle der Lanzen seinen Bug
Und klagte mir mit Thränen und schnaubte bang genug.
Verständ' er nur zu reden, er riefe wohl mich an;
Und könnt' ein Wort er finden, so hätt' er's kund gethan.

(Rückert.)

---

2) Zwei Liebeslieder.

1.

Besuch der verlassenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umschweben
Dichterlieder?
Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Wohnung wieder?
O Wohnung Abla's in Dschiwa, sag' mir ein Wort verborgen!
O Wohnung Abla's, friedlich sei dein Abend und dein Morgen!
Ich hielt daselbst und weilte lang auf thürmendem Kameele,
Mit Muße zu befriedigen die Wünsche meiner Seele.
Hier in Dschiwa war Abla sonst gelagert, und die Meinen
Dort auf Elhasn und Elsamman und Mutethallems Steinen.
Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang vermieden! —
Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist geschieden.

(Rückert.)

2.

Der geküßte Mund.

Wie sie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,
Der lieblich ist im Kusse und spendet süßen Trank;
Als ob ein Würzeladen sei in der Schönen Mund,
Den fernher thut der Odem vor der Berührung kund;
Oder ein Frühlingsgarten von frisch bethauter Flur,
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,
Getränkt von jeder milden Wolk' ohne Frost und Wind,
Daß alle Wasserpfützchen wie Silberthaler sind;
Begossen und beträufelt, und jeden Abend fließt
Die Flut darüber, die sich unausgesetzt ergießt.
In abendlicher Feier die Mücke schwärmt, es klingt
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauschter singt;
Die, wo sie eine Schulter reibt an die and're, schwirrt,
Wie wer mit stumpfen Fingern am Feuerzeuge klirrt.

(Rückert.)

9.

Dschemil.

An Botheina.

Unsre Leute trennt, Botheina,
Feindschaft in zwei Theile,
Daß von dannen einer ziehe
Und der and're weile.
Wenn ich nun ein Weichling wäre,
Würde mich die Ferne
Dämpfen, doch von festem Schaft
Bin ich und altem Kerne.
Zwischen uns ist keine Fehde,
Ob sie in die Runde
Toben mag, wenn du nur bleibst,
Botheina, treu dem Bunde.

(Rückert.)

10.

Ein Ungenannter.

Sinnspruch.

Das Leben ist ein widerruflich
Gelieh'nes Gut;
Und es aneignen sich zu wollen
Ist Thorenmuth.
Hier ist Vergang'nes, und verborgen,
Was du erstrebst,
Und dein ist nichts als diese Stunde,
In der du lebst.

(Rückert.)

11.

Das Weib des Katada Ben Mogrib.

Schmählied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,
Sonst sei mein Gut verfallen
Dem Gotteshaus, zu dem ich will
Mit bloßen Füßen wallen.
Ja, gähnte Tod entgegen mir,
Ich stürzt' in seinen Rachen,
Um deinem Munde zu entgeh'n,
Dein Mund ist gleich des Drachen.
Verglichen mit dem Brodem, der
Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,
Ist eines Schweines Aas fürwahr
Ein Duft von Musk' und Zimmt.
Wie soll ich denn aushalten, o
Katada, was gerochen
Von dir die Nase? Sprengt es doch
Sogar des Ohres Knochen.

(Rückert.)

12.

Abul Gatammasch.

Schmählied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab';
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier
Und Farbe gefleckt wie des Kibitzes Eier,
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch
Des Hirten, deß Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.

Sie hat einen Bürzel, um d'ran sich zu stoßen,
Wie Rehklauen hart und gelb wie Aprikosen.
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,
Daß Saumthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose
Und magerer noch als der Heuschrecken Hose.
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,
Gesträubt wie die Federn des Habichts am Kopf.
(Rückert.)

13.

Elnemeri.

Gastlied.

In stiller Nacht ein Rufer, sein Rufen scholl als ob
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf sich hob.
Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist
Kein Toller, sondern einer, der nur sich hilft durch List.
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut
Wie ein der Huld Beflissn'er, mit Sitte wohl vertraut.
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;
Den Hund trieb ich hinaus, der gekrochen war herein.
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge schwand.
Ich aber rief: Willkommen! wohlauf! du bist am Ziel.
Darauf saß ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.
Aufstand ich und zum Pferch ging ich der edlen Zucht,
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gast besucht,
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich
Mit seinem stärksten Höcker und fettsten Buckel sich.
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst
Von Blut, dem durchgebrochen der Backenzahn unlängst.
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,
Da war er von der Koppel gekoppelt fest genug.
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.
(Rückert.)

14.

Amrilkais (Imriolkais, Imra'alkais).

1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich weinen einer Buhl',
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Aldachul,
Zwischen Mikrat und Tudech: noch unverwischt ist dort
Die Wohnspur, ob darüber schon fegte Süd und Nord.
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an
Und sprachen: O vergeh' nicht vor Kummer! sei ein Mann!
Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das Weinen dir?
Einst mit Umm el Huweirith übtest du gleichen Brauch,
Mit ihrer Nachb'rin Umm el Rebab in Masal auch.
Da, wo sie sich erhuben, da wehte Moschusduft,
Als ob Gewürzenelken geküßt die Morgenluft.
Und meine Augen gossen der Liebesthränen Meng'
Auf's Halsband, bis beflossen war selbst mein Wehrgehäng.
Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'nug;
Voraus, bei Dara Dschuldschul, was dort der Tag mir trug.
Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;
Und mein Gepäcke nahmen sie auf den ihren mit,
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,
Woran des Fettes Troddeln wie Seidenfranzen hingen.
Da drängt' ich in die Sänfte Oneisa's mich hinein;
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt' ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reitthier schinden, o Amrilkais, steig' ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an deinem Baum!
Einst aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir
Und schwor mit einem Eide: Ich scheide mich von dir!
Laß diese Ziereréien, o Fatima, mein Kind!
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pochst wohl auf die Liebe, die mich getödtet hat,
Und daß du mir nie hießest ein Ding, das ich nicht that.
Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß,
So wickl' aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los!
Es träufeln deine Augen nur einzig, um mit Schmerz
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschirmter Ruh'
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu;
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten Hut,
Die, wo sie's heimlich könnten, vergössen gern mein Blut;
Als an des Himmels Mitte sich die Pleiaden drehten,
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und golddurchnähten;
Und kam ihr, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?
Ich seh', daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.
Da führt' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte der Zelt' hinaus es ging
Und uns des Thales Ried'rung mit sand'ger Dün' umfing;
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,
Die über mich schlankwuchsig und schwellend her sich bog:
Die zarte, weiße, feine, anmuthig überall,
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.
An ihr, wie an der Perle, ist Weiß mit Falb gemischt;
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Und einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,
Wenn sie empor ihn hebet, mit gold'nem Schmuck vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.
Es kräuseln in die Höhe verlor'ne Löckchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flecht' entwich.
Am Morgen duftet Moschus von ihres Lagers Rand;
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siedelei.
Nach einer solchen blicken Verständige bethört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.
Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!
(Rückert.)

---

2) Die Regenschau.

Hast du den Blitz gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz
Gleich einem Händewinken im dunkeln Wolkenkranz?
War's dort der Leuchtung Zucken? War's in des Klausners Zell'
Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?
Zwischen Odheib und Daredsch, in's Ferne hinzuspäh'n,
Saß ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jadhbul und Elsitar entlud.
Da wälzte bei Kutheifa das Wasser Schaum auf Schlamm
Und warf auf's Antlitz nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Elkannan
Und trieb des Berges Gemsen hernieder auf den Plan.
In Teima aber ließ er nicht einen Palmenschaft
Und kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.
Da sah ich, wie im Gusse Thebir, der Berg, dastand,
Ein greiser Fürst, gewickelt in's streifige Gewand.
Mudscheimars Felsenzacken, umworren vom Gesträuch
Des Gießbachs, sah'n dem Rocken an einer Runkel gleich.
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sack,
Als läg' ein Trupp Jemaner dort mit dem Waarenpack.
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzewein.
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,
Wie ausgeriss'ne Knollen des Lauches im Gefild.
(Rückert.)

---

3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach
Und Minnespiel zu treiben, das sei nicht mehr mein Fach.
Doch hab' ich manchen Tag wohl und manche Nacht gescherzt
Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;
Die ihres Buhlen Lager mit ihrem Angesicht
Hell macht wie eine Lampe, die tränkt von Oel ein Bach;
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenoß entzog,
Sanft auf ihn niedersinket, nicht gleich dem Berge jach.
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Gesinde schlief,
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.
Dich gebe Gott den Plünd'rern! rief sie: du schändest mich;
O siehst du nicht die Plaud'rer, die Laurer hundertfach?
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wanke nicht,
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch ihr schwur:
Sie schlafen alle, keiner ist mehr beim Feuer wach.
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;
Ich zähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg' und Ungemach.
Er brüllet gleich dem Rinde, wenn es der Schlächter würgt,
Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!
Wie sollt' er mich ermorden? es ist mein Schlafgenoß
Ein Speer, ein scharfgeschliff'ner, als wie ein grimmer Drach',
Und er hat einen Bogen, der niemals einen traf,
Und er hat eine Lanze, die niemals einen stach.
Wie sollt' er mich, nachdem ich hab' ihrem Herzen an-
Gethan die süßen Schmerzen, ermorden hintennach!
Das weiß wohl Selma selber, wiewohl er ist ihr Mann,
Daß er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.
(Rückert.)

---

4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,
Auf einen eingehegten von manchem scharfen Speer,
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.
Ich reit' auf einem Braunen, als ginge mir am Zaum,
So straff ward ihm vom Rennen das Fleisch, ein Weberbaum.
Aufscheucht' ich einen Rudel, von Fellen weiß und rein,
Und gleich jeman'schen Borten gestreift an jedem Bein;
Als ob die Truppe, sausend vor Dschemesa vorbei,
Mit wallenden Schabracken sei eine Reiterei.
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,
Ramsnasig, der wohl Schweif und Geweih seh'n lassen kann.
Mich trug von einem Bocke das Roß zu einer Geiß;
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.
Ich spornt', als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar,
Mit krummgebog'nem Schnabel ein jagdgewohnter Aar,
Der Hasen auf Scherabba ergreift im Morgenstral,
Wenn sich vor ihm verkriechen die Füchse von Ewral.
Und Vogelherzen, trock'ne und frische, um sein Nest
Liegen sie wie die Kirschen und welker Datteln Rest.
Sucht' ich des Lebens Nothdurft, so hätte wohl mein Muth
Und brauchte nicht zu kämpfen g'nug an geringem Gut.
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann, wie ich erreichen.
Ein Mann, bis ihm das letzte des Athems ist entfloh'n,
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.
(Rückert.)

II.

Mohammed.[1])

1) Die Losestunde.

(Aus dem Koran.)

Die Losestunde,
Was ist die Losestunde?
Und von der Losestunde wie geht die Kunde?
Themud und Aad straften Lügen die klopfende Stunde,
Die Völker Themuds gingen mit großem Geschrei zu Grunde,
Die Völker Aads gingen durch reißenden Orkan zu Grunde.
Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.
Da sahest du die Völker wie morsches Palmenholz vom Wind herumgetragen.
Sahest du, daß einige übrig blieben?

---

[1]) Das Symbolum des von ihm gestifteten Islam hat der große arabische Prophet in der berühmten 112. Sure des Korans so gefaßt:

Sprich: Gott ist Einer!
Er ist von Ewigkeit.
Er ward nicht gezeugt
Und hat nicht gezeugt —
Ihm gleich ist keiner!

So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten,
die verschlungen wurden mit dem sündigen Gezücht.
Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da ergriff sie des Herrn schweres Zorngericht.
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf der Ströme schneller Fahrt,
Euch zum Angedenken, das in eurem Ohre bleibe wohlverwahrt.
Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen werden durch einen Stoß,
An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.
Die Engel gehen neben her und tragen den Thron, wo ruht der Herr.
An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.
An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und keiner entgeht des Herren Acht.
Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand, denen wird gesagt: Les't in meinem Buch.
Ihrer wird ewige Lust warten
In Edens Garten,
Die Früchte lachen sie an.
Esset und trinket für das, was ihr in verflossener Zeit Gutes gethan.
Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke Hand, die sagen:
O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!
Dann wüßte ich nichts von Rechenschaft.
O ginge ich durch das Loos zu Grunde!
Was nützt all mein Gut und Habe?
Meine Herrschaft ich verloren habe.
Nehmet ihn, und bindet ihn!
In die Gluten werfet ihn!
Mit einer Kette, siebzig Ellen lang, fesselt ihn!
Denn er glaubte nicht an Gott,
Theilte mit den Armen nicht sein Brot.
Darum hat er keinen Freund gefunden,
Keine Speise als den Eiter der Wunden,
Von welchem nur der Verdammte ißt.
Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,
Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,
Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,
Nicht das Wort eines Poeten.
O wie wen'ge von euch werden belehrt!
Nicht das Wort eines Wahrsagers.
O wie wenige von euch werden belehrt!
Eine Sendung vom Herrn der Welten.
Und hätte sich einer Worte zu schmieden unterstanden,
Wir hätten ihn genommen bei der Hand,
Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,
Niemand von euch hätte uns daran gehindert.
(Hammer.)

---

2) Der Tag des Weh's.

(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,
Bei der Sterne Getümmel,
Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,
Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,
Welche Ermahnungen geben,
Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes Leben: —
Es kommt der verheißene Tag!
Wann die Sterne ohne Licht bleiben
Und die Himmel sich zerspalten,
Wann die Gebirge zerstäuben
Und die Gottgesandten Wache halten,
Zu welchem Tag?
Zum Tag der Trennung.
Wer gibt dir Erkennung vom Tag der Trennung?
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser
Und setzten euch an festen Ort
Bis auf bestimmte Zeit?
Dies konnten wir; wohl denen, die es können!
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Machten wir nicht die Erde beständig,
Daß sie euch fasse todt und lebendig?
Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?
Wehe den Lügnern an jenem Tag!
Tränkten wir euch nicht aus des Euphrats Flut?
Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.
Die Flammen sprühen hell,
Die Schatten thürmen sich wie ein Kastell,
Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.
Das ist der Tag,
Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den Frommen),
Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor euch gekommen.
Wenn ihr listig seid, brauchet List.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten überhangen,
Sie haben Früchte, die sie verlangen.
Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.
So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Wenn man ihnen sagt: Verbeugt euch, verbeugen sie sich nicht.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
An welche Sage glauben sie denn hernach?
(Hammer.)

---

3) Die Höllenstampfe.

(Aus dem Koran.)

Weh' dem Lügner, der den guten Namen streift!
Weh' dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!
Weil er ewig sich auf seinen Reichthum steift.
Weh! hinunter in die Höllenstampfe!
Weißt du, was das ist, die Höllenstampfe?
Feuer Gottes ist es, hochaufragend,
Ueber Herzen wild zusammenschlagend,
Glut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,
Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.
(Hammer.)

---

4) Das Paradies.

(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Flut vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',

Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen Uebel weit wird kreisen,
Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven und Waisen,
Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen weder Dank noch Lohn,
Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tags, gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.
Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost noch Hitze,
Es wallen über ihnen kühle Schatten
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.
Sie trinken Becher, gemischt mit dem Gewürz Sendschebil,
Von dem Quelle genannt Selsebil.
Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen gleich,
Und schaust du näher, siehst du ewige Gnade und das himmlische Reich.
Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.
(Hammer.)

III.

Waddah.

Liebeslied.

O Rauda, dein Freier ist frühe schon wach,
Sein Herz ist ihm schwer, die Geduld ist ihm schwach.
Sie sprach: Betritt nicht des Hauses Bereich,
Mein Vater hütet heilig die Ehre. —
Ich sagte: Ich werde den Zeitpunkt erlauern;
Mein scharfes Schwert gibt dafür mir Gewähre. —
Sie sprach: Uns scheiden das Schloß und die Mauern. —
Ich sagte: Den Weg, den will ich schon finden. —
Sie sprach: Uns scheidet die Meeresflut. —
Ich sagte: Wohlan, ich schwimme gut! —
Sie sprach: Meine sieben Brüder wachen. —
Ich sagte: Ich bin ein Recke voll Muth. —
Sie sprach: Zwischen uns liegt ein Löwe. —
Auch ich bin ein Leu in der Stunde der Wuth! —
Sie sprach: Bedenke, daß Gott uns sieht. —
Ich sagte: Gott vergibt und verzeiht. —
Sie sprach: Ich warnte umsonst; wohlan,
Sei, wenn die Wachen schlafen, bereit!
Husche herein wie der Thau in der Nacht,
Wenn niemand mehr dir wehrt oder wacht.
(Kremer.)

IV.

Moty.

Zechgelage.

O, des Tages in Bagdad, den wir so herrlich verbracht
Mit dem schwarzäugigen Mädchen, das uns so glücklich macht.
Es blinkten die kristallenen Pokale im Gemache,
Die unter den Zechern kreis'ten wie die Sterne der Nacht.
Der Mundschenk gießt rein ihn ein und dann wieder gemischt.
O, wie der Wein, den er mischt, so köstlich erfrischt!
Uns durchduftet Saffranpomade das Haupt,
Welches ein Kranz von gold'nem Jasmin umlaubt,
Und zwischen Cymbel und Laute wird weitergetrunken,
Bis die Sonne im Westen hinabgesunken.
(Kremer.)

V.

Hatahija.

Sprüche.

Mit dem täglichen Brot sei, Bruder, zufrieden!
Es genügt, denn es stirbt ja jeder hinieden.

Arm ist, wer mehr, als er braucht, begehrt;
In Hoffnung und Angst lebt, wer Gott verehrt.

Gutes und Böses sind Ehegenossen,
Denen zahlreiche Nachkommenschaft entsprossen.

Jugend, Müssiggang und Ueberfluß
Sind verderblich und wecken den Ueberdruß.

Der Verstand gibt dem Menschen weisen Rath:
Der schönste Erwerb ist eine edle That.

Stets bleibt die Welt ein Wohnort der Qual,
Ein mit Schmutz gefüllter reiner Pokal.
(Derselbe.)

VI.

Maharry.

1) Gott.

Gott, dem kein Gebrechen innewohnt, ist im Geheimniß versenkt
Und offenbar doch, wie auch alles zu ihm die Natur hinlenkt.
Gott bestimmt, was da sein soll, und es ist, wie er es gut befand;
Da zeigt sich machtlos der Weisen Wissen und rathlos ihr Verstand.

---

2) Die Zeit.

Die Stunden sind das Gefäß, das umschließet die Geschicke;
Erst wenn der Deckel entfällt, dann zeigen sie sich dem Blicke.
Die Zeit, die ewig dahinrollt, ist wie ein Gedicht;
Doch denselben Reim wiederholt der Dichter nicht.

---

3) Tod und Schlaf.

Der Tod ist ein langer Schlaf, der nicht endet;
Der Schlaf ist ein kurzer Tod, der wieder sich wendet.

---

4) Wahre Religion.

Religion ist's, gerecht zu sein gegen alle Welt.
Gibt's eine Religion, die einem dies Recht vorenthält?
(Derselbe.)

VII.

Motenebbi.

1.

Einem Stamme gehör' ich an, dess' tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleisch.
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.
Wär'st du nicht von Geburt die Tochter des edelsten Vaters,
Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du bist.
Freuet sich deines Tods der Blick frohlockender Neider,
Einen gebarst du in mir, der ihre Nasen zerstößt,
Welcher die Fremde durchirrt, nichts achtend als eigene Seele,
Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.
(Hammer.)

2.

Meine Lagerstätt' ist auf dem Sattel des Hengstes
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl.
Immer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewiger Wand'rer;
Untergeht mein Stern, aber es hebt sich der Muth.
Laßt mich leben in Lust, sonst ist's viel besser zu sterben
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln des Grolles
Und der Busen wird schnell von dem Neide geheilt.
Lange genug hast du gelebt unruhiges Leben;
Wann du gestorben bist, wirst du von niemand beklagt.
Auf, begehre denn Ruhm, und läg' er im Tiefsten der Hölle;
Fliehe die Schmach, wär' sie selber in Eden zu Haus.
Wer in Gefahren sich stürzt, ist vor dem Tode geschützet,
In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.
Nicht vom Stamme ward ich geadelt, ich adelte selben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geschlecht.
Ist es zu wundern, wenn ich verwundert mich selber bewund're,
Da ich nichts Höheres kenn' über dem eigenen Geist?
Ich aussprengend den Thau der Großmuth, der Herr des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel im Aug'.
(Hammer.)

3.

Jeder thäte gern hervor sich, wenn es anging' ohne Noth;
Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit den Tod.
(Rückert.)

4.

Wir sind in einer solchen Zeit, wo es den meisten anzurechnen ist als Wohlthun, wenn sie übel nicht gethan.
(Rückert.)

5.

Ich bin feige, wenn der Abschied meiner Lieben mich befällt;
Aber wo den Tod das Leben vor sich sieht, bin ich ein Held.
Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte geben,
Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furchtsam beben.
(Rückert.)

6.

Leben ist dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten ist.
Nach des Thäters Hingang bleiben seine Thaten steh'n
Eine Zeitlang, um nach ihm von hinnen auch zu geh'n.
(Rückert.)

7.

Du, klage vor den Leuten nicht! Du wirst damit sie laben,
Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den Raben.
(Rückert.)

8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, dess' ganzes Glück umfing
Eine Reihe blanker Zähne, ein off'ner Augenring.
Die Schöne, die dich ausschließt, versperrt dir nicht dein Glück,
Und führt, wenn sie dich einläßt, dich nicht dazu zurück.
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!
Schwer ist der Weg der Ehren und der der Schande leicht.
Du freilich wünschest Ehre wohlfeilen Kaufs für dich;
Der Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienenstich.
(Rückert.)

9.

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.
(Hammer.)

VIII.

Asmai.

Die drei Mädchen.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein,
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgesange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:
„Ich schlummerte; da nahte meine Lust
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!“
Die andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entschleierte sich im Sange dergestalt:
„Mit meinem Freund im Traume koset' ich;
O träumte mir so schön allewiglich!“
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:

„Sink' ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosenparadies."
D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingehändet.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
Ein Beutel mit Dukaten ward gesendet.
Die Siegerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.
(Daumer.)

IX.

Hariri.

1) Abu Seid.

Von Ghassan's Wurzeln bin ich geboren,
Mir ward zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,
O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Moren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu beflo ren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren.
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.
(Rückert.)

2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Wie beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich
Und gefährlicher sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.
(Rückert.)

3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,
Wie lange rennst unbändig
Und deinem Herrn abwendig
Du deinen Thorenlauf?
Verachtest die Belehrung,
Verweigerst die Bekehrung
Und scheuest die Beschwerung
Der Pflicht, die dir liegt auf.
Und mahnt dich nicht die Bahre
Und nicht die grauen Haare
Und nicht die Flucht der Jahre?
Ist denn dein Ohr schon taub?
Du stehst vor deiner Krippe
Und siehst, wie das Gerippe
Schwingt hinter dir die Hippe,
Und zitterst nicht wie Laub?
Gesäugt an Thorheits Brüsten,
Gegängelt von den Lüsten,
Irrgehend in den Wüsten,
Wirst du des Todes Raub.
O horch, der Löwe brüllet
Der seinen Schlund nie füllet!
Doch du, von Wahn umhüllet,
Wirst füllen deinen Bauch?
Wie lange willst du irren,
Wie wilde Tauben girren,
Wie Nachtgevögel schwirren
In jedem dunklen Strauch?
Wie lang in Frevel scherzen
Und nicht bereu'n von Herzen?
Wie lang dein Antlitz schwärzen
Mit ekelm Sündenrauch?
Vor deines Herren Strafen
Willst du nur sorglos schlafen;
Und dann, wann sie dich trafen,
Wachst du mit Winseln auf.
Der Wahrheit ein Empörer,
Der Mahnung trotz'ger Hörer,
Bereit, mit dem Bethörer
Zu schließen jeden Kauf;
Wie lange willst du schnaufen
Und Herzeleid dir kaufen?
Zusammenscharren Haufen,
Bis man dich scharrt zu Hauf'?
Wie lange wird es währen,
So wird es dir sich klären;
Dann weinst du blut'ge Zähren
Und seufzest Flammenrauch.
Mir ist, als ob ich sähe,
Wie ein dich schlingt die Zähe
Des Grabs, und deine Zähe
Wird mürb an seinem Hauch.
Da muß der Leib sich strecken,
Daß ihn die Würmer schmecken;
Dann wird man dich erwecken
Und sammeln deinen Staub.
O schaue nicht zurücke!
Vor dir steht dort die Brücke,
Als ob ein Schwert sich zücke:
Darüber geht dein Lauf.
Und hier ist das Gefilde,
Wo Gilde nicht der Gilde,
Und Blutsfreund nicht zum Schilde
Dem Blutsfreund dienet auch.
O rüste dich bei Zeiten!
Dort werden für dich streiten
Nur deine Frömmigkeiten
Und der Gebete Hauch.
Verwende du zum Frommen
Dir selbst und allen Frommen
Das Gut, das zugekommen
Von Gott dir zum Gebrauch.
Sei aller Schwachen Steuer
Und aller Armen Scheuer

Und aller Kalten Feuer
Und aller Durst'gen Schlauch.
Sei gegen Güt'ge gütig,
Nicht gegen Wüth'ge wüthig
Und wiege übermüthig
Im Glücke nicht dein Haupt.
Nicht fahre hoch in Lüften
Und schwelge nicht in Düften,
Gedenke, daß in Grüften
Der Erde Luft verstaubt.
Gib, was du hast, zum Troste
Und sammle nicht dem Roste.
Schatte, bevor vom Froste
Wird dein Gezweig entlaubt!
O staple nicht und speich're
Versage nicht, noch weig're,
O gib und dich bereich're
Mit Segen, den nichts raubt.
Gewöhne deine Hände,
Zu geben Spend' um Spende,
So gibst du leicht am Ende
Dein Leben selber auf.
Dies sind, die ich dir gebe,
Die Lehren, darnach lebe
Und dann vor'm Tod nicht bebe;
Heil dem, der hört und glaubt!
(Rückert.)

4) Lob des Weines.

Der Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Sieges im Schach.
Ha, Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach;
Der Krankes gesund macht,
Hohlwangiges rund macht,
Verbirgenes kundmacht
Und Morgen aus Nacht.
Sprich, weißt du, was besser
Als Schenkengewässer
Und brausende Fässer
Und Taumelgelag?
O süßeste Feier,
Wann Anstand, sich freier
Gebärdend, die Schleier
Der Sitte durchbrach.
Erst, wo die Tapeten
Des Zimmers sich drehten
Wie Sonn' und Planeten,
Ist Himmel erwacht.
D'rum höre mich immer
Und schelte mich nimmer
Und denke nicht schlimmer
Von meinem Geschmack.
Laß Labe dir schenken,
Vom lieblichen Schenken,
Dem Liebe zu schenken
Das Herz ist gemacht.
Und schmilz ohn' Erröthen
Beim Tone der Flöten,
Der Felsen kann nöthen
Zu springen mit Ach.
Und trotze dem Rather,
Dem murrenden Kater,
Und trotze dem Vater,
Der das untersagt.
Gib, daß dich nicht irre,
Das Thorengeschwirre,
Dein Ohr dem Geklirre
Der Gläser in Pacht!
Geh', thue was Lust macht,
Was lebensbewußt macht,
Was kühl dir die Brust macht,
Die Wunsch hat entfacht.
Geh', stelle die Netze
Und fang', was ergötze,
Was lieblich ist, hetze,
Was schön, nimm in acht!
Dabei sei gesellig,
Den Freunden gefällig,
Mit Guten einhellig,
Freigebig nach Macht.
Und gehst du vom Orte,
So traue dem Worte:
Wer klopft an die Pforte,
Dem wird aufgemacht. (Rückert.)

5) Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab[1] — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als nun des Herzens Begierde nachließ — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims,[2] das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimmes, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war keiner von den Gastverhöhnern — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in der Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: Du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied! — worauf jener anhub ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlt's an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.

[1] Aleppo.
[2] Emesa in Syrien.

Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen, Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm' und entwickle mir gescheid — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heranstob jener wie ein Düftchen — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Waiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit' und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzzunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheidern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringgköckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — Und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du, in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, sage mir den Unterschied zwischen ei und eu! — und jener räusperte sich gründlich — und äußerte sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern,
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter! — Leuntödter! — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von Für und Vor! — Worauf sich jener zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eig'nen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschart steh'n Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Rittersporn! — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun, du Weisheiteinschwärzer, — du Buchstabenausmärzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch, — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hilfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingau'n sind hehrer.
Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund sein
und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan" hebt an — und jeder ausgeht mit „gethan"! — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen — wie ein girrendes Täubchen — oder wie ein thauiges Läubchen — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan,
Angethan hat sie mir's ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! Du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ist's um deines Herzens-Ruh' gethan.
O wie lang oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir keine and're ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Lümmel, — kein Muff ist an deinem Kümmel. D'rauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger! — du wohlrüstiger! nicht hohlbrüstiger! — Rühr' dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen — und begann, ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang,
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht an's Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein vor ihrer Stimme Klang
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entspringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nur mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erschwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut, mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel. — Mein rührigeß Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein Süppchen.

Gesungen hast du nicht, wer ist es denn, der sang?
Mir war's, als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geistersingsang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterscheiden, gleich aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — — sich and're Gedanken verschönen. — Da traten die Zwei auf — und sangen frei auf —

der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig:
Doch giltig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.

Der andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh' ist späte Ruh' so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es
Und mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der andere:

Wohn' im erwählten Friedensport,
Fern eitlem Glück wohn' immer!
Wo nimmer dich der Neid erblickt,
Erblühe dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst, du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Au versteh'n,
Wirst du wissen, wie die Todten aufersteh'n.

Dann du, Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behalte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;
Wink' und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann, ihr beiden selbander — und ihr alle miteinander, — bewahret dies von eurem alten feueratmenden Salamander:

An's Auge
Der Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu' nimmer,
Was die Meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Aehre als ohn' Ehre.
Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr'.
Der Reu' schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Eh'r Geiz
Ist zu sättigen, als Ehrgeiz,
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch', ob
Man dir kein Trugbild vorschob.
Dürst' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sä't Unkraut; du lege gute Saat an!
Wir sterben
Und du wirst erben;
Erblassen
Wirst du auch und andern dann dein Erb' lassen.
Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!
Schau munter
In's Morgenroth! bald geht der Lustschaum unter.
Bau' munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? Zwei von der Schar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie eine Stange — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, —

ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von reden her,
Doch im Handeln sei du redlich;
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich;
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! musterhaft! — du Flegel! du trifffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehen mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in eurem Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge hohe Himmelsheimat, hehre Hims!
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heit're Hügel, heimlich hohles Haingeheg:
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm erhab'ner Herrscherhäuser.
Heisa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm auseinander — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesichte hinweg eine Falte — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen — und behalt' für dich, was du mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frisch empfängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

(Rückert.)

X.

Spanisch-arabische und sicilisch-arabische Dichtung.

1) Sehnsucht.

Von At Tortuschi.

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schwerbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
D'ran der Blick dir eben hängt.
Alle Wand'rer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht einer
Deinen Duft geathmet hat.
Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.
Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lausch' ich, tief von Gram verstört,
Ob mein Ohr vielleicht von jemand
Deinen Namen nennen hört.
Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erspähen kann.

(Schack.)

2) Liebeslied.

Von Ibn Dschudi.

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.
Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehamens eingedenk;
Niemals sah ich sie und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.
Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.

(Schack.)

3) Weinlied.

Von **Ibn Hazmun.**

Kein Frevel ist der Weingenuß:
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trock'nen Gaumen netzen.
Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiser wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?
Gleich ihren Klausen ist mein Haus;
Doch Mädchen, schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen.
(Schack.)

4) Trinklied.

Von **Al Bekri.**

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke;
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Veilchen trinke.
Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!
Kein Vorwand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zechen;
Denn wenn der Fastenmond begann,
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen.
(Schack.)

5) Gibraltar.

Von einem **Unbekannten.**

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich gold'nen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergang'ne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend blickt er schweigend, räthselhaft
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.
(Schack.)

6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster.

Von **Ibn Hamdis.**

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun zur Tugend;
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;
Es schleuderten sie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle.
Im Sturm des Kampfs, der mich umschnob, so Schwert als Speer verlor ich
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit gold'nen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreis't, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt sie bereit den Gästen,
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge
Und auf des Rebensaftes Glut die kühlen Tropfen sprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glüh'n mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln d'rin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der echte, willst erkunden,
So wisse, in Darin nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageschale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab flüss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse wieder.
Als Bräute führten ungesäumt vier Fässer wir von dannen,
Indem wir auf Entjungferung der spröden scherzend sannen;
Die Sterne hatten lang gekreis't vom Abend bis zum Morgen,
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Naß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.
Erlesen hatte diese vier von all' den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft der Trauben,

Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Verkäufer kannte,
Wie auch das Jahr, in welchem er gekeltert worden, nannte.
D'rauf ging's in einen Gartenhof voll schlanker Banusbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten seine Räume;
Und einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz mehr quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit leisem Tönen
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger Schönen.
Die erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
Hielt eine Flöte wie zum Kuß an ihren Mund die zweite
Und eine dritte sah'n im Takt die Füße wir bewegen,
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof gleich Zweigen, d'rauf als Blüthen,
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen glühten;
In langen Reihen standen sie wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß sie alle:
Zu ihren Häupten schwand die Nacht und in des Dunkels Falten,
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstral tiefe Spalten.
Oh! Trauer heischt, so oft im Geist Siciliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung vergangener Zeit versenke;
Der Heimatsitz von Jugendlust war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz umschloß es weiland.
Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe, muß ich doch von seinen Wonnen reden.
Reichlich, wie auf Siciliens begrünten Au'n die Flüsse,
Doch bitt'rer strömen immerdar, ach! meine Zährengüsse;
Mit zwanzig Jahren lacht' ich dort, ein Jüngling frisch von Wangen,
Als Greis von sechzig wein' ich nun um Sünden, einst begangen;
Doch d'rob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch mit nichten,
Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde richten.

(Schack.)

VI.

Persien.

Die Poesie Persiens ist eine jüngere Schwester der arabischen Dichtung; so jedoch, daß sie mit der Mitgift altpersischer Ueberlieferungen ausgestattet war. Diese Ueberlieferungen wurzelten in der durch Zarathustra (Zerduscht, Zoroaster), begründeten oder wenigstens reformirten dualistischen altpersischen Licht- und Dunkelreligion, in dem Glauben an Ormuzd und Ahriman, demzufolge den Persern der vorislamischen Zeit die ganze Welt in ein Lichtreich „Iran" und in ein Dunkelreich „Turan" zerfiel.

Der Ormuzdglaube, in ein jubelndes Triumphlied auf den endlichen, nach vieltausendjährigem Weltkampf zwischen Ormuzd und Ahriman errungenen Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit auslaufend, ist das großartigste Religionsgedicht, welches jemals ersonnen wurde, die erhabenste „Göttliche Komödie", die es gibt. Und diese Komödie ist wunderbarer Weise menschlich gedichtet worden von einem Mohammedaner, also von einem Nachkommen derer, welche die Ormuzdreligion mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, ist aus dem Dogmatischen in's Heldische umgedichtet worden durch Firdusi, in dessen „Schahname" — uns Deutschen durch Schack's meisterliche Uebersetzung so nahe gebracht — die altpersische Anschauung von Iran und Turan, vom Lichtreich und Dunkelreich den erhabenen Hindergrund bildet, vor welchem sich das prachtvolle Heldenspiel entrollt.

Mit der Festsetzung des Islam in Persien wurde die Pehlwi-Sprache, eine Abkömmlingin der alten Zendsprache, durch das neupersische Idiom (Parsi) verdrängt, welches das Organ einer außerordentlich reichen Literaturentfaltung geworden ist. Denn der Mohammedismus erwies sich in Persien als sehr schöpferisch und fruchtbar. Die Anfänge der persischen Poesie zeigen aber noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrschaft des Islam zurück, in welcher das edle Geschlecht der Sassaniden geherrscht hatte. Einen Fürsten dieser Dynastie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Ritters gefeierten Behramgur, nennen die Perser ausdrücklich als Erfinder der Verskunst und des Reimes.[1] Unter Chosru Nushirvans

[1] Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sklavin Diseram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hörte sie ihn ohne Gram.
Nachzutönen drängt' es sie
Jedes Wort, das sie vernahm.

Regierung wurde die unter dem Namen „Fabeln des Bidpai“ bekannte indiſche Fabelnſammlung in's Perſiſche überſetzt und zu gleicher Zeit verfaßte Biſurdſchimihr das älteſte perſiſche Heldengedicht „Wamik und Afra“ (d. i. der Glühende und die Blühende), welches ſpäter vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchem Iſlam und arabiſche Kultur ihren Samen ſtreuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als ſich erſt die durch die arabiſche Invaſion und Eroberung aufgewühlten Elemente niedergeſchlagen und geklärt hatten und durch die Dynaſticen der Samaniden und Gaſneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergeſtellt waren, begann unter dem Patronat feinſinniger, wohlwollender Fürſten alsbald die Glanzperiode perſiſcher Literatur.

Um uns die Ueberſicht zu erleichtern, benützen wir die Eintheilung derſelben in 7 Perioden, wie ſie durch Hammer feſtgeſetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieſer Periode herrſcht das altnationale Perſerthum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kawusname (Buch des Kabus), welches, um 1080 von Kjekjawus verfaßt, Moral und Lebensphiloſophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichſte Fürſtenſpiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahname (Königsbuch, Heldenbuch), gedichtet von Firduſi, d. i. der Paradieſiſche, eigentlich geheißen Iſhak Ibn Schereffah Abul Kaſem Manſſur, geſtorben im Jahre 1030 in ſeiner Vaterſtadt Tus. Das Schahname, beſtehend aus 60,000 Beits (Doppelverſen) iſt ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythiſch-hiſtoriſche Dichtung mehr als ein Heldengedicht in unſerem Sinne, indem es, bis in die fernſte Urzeit Perſiens hinaufſteigend, an die Sagengeſchichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieſelbe in edelſter Einfachheit und Schönheit bis zum Untergange des alten Perſerſtaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythus, Sage und Hiſtorie in einen dichteriſchen Rahmen faſſend, der dem Ganzen künſtleriſche Einheit verleiht. Schon Anſſari (geſt. 1029), einer der Hofdichter des poeſieliebenden Schah Mahmud des Gaſneviden, hatte ſich an dieſe Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Löſung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Firduſi athmete. Es iſt das Schahname gewiß eines der wunderbarſten Werke des Menſchengeiſtes. Es beſingt nicht einen einzelnen König oder Helden, ſondern eine ganze Nation iſt der Held deſſelben; doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erſte das heroiſch-mythiſche Zeitalter mit ſeinem Mittelpunkt, dem Pehlwan (Helden, Ritter) Ruſtem, umfaßt, deren zweite die hiſtoriſchen Zeiten zum Vorwurf und insbeſondere Iſkander (den makedoniſchen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element ſchon mehr zurück, um einerſeits dem panegyriſchen Hofton Platz zu machen, andererſeits in romantiſchen Stoffen aufzugehen. In erſterer Weiſe, d. h. als höfiſcher Lobpreiſer, that ſich in dieſem Zeitraum vor allen hervor Ewhaheddin Enweri (geſt. zu Balk 1152), während ſein Zeitgenoſſe Senaji (geſt. 1180) in ſeinem myſtiſchen „Hadika“, d. i. der Ziergarten, die Myſterien der Gottheit und des Menſchenſeins zu durchdringen verſuchte. Solche Myſtik fand einen genialen Beſtreiter in Cheijam (um 1050—1130), deſſen „Subaijat“ (Vierzeilen) eine entſchieden ſkeptiſche Weltanſchauung entwickeln und eine mit heiterem Lebensgenuß verbundene Weltverachtung lehren. Der Hauptglanz dieſer Periode ging aber aus von Niſami (geſt. 1180 in ſeiner Geburtsſtadt Gendſche), der zwar auch als Lyriker ſo fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichteſammlung, eigentlich Genienverſammlung) von 20,000 Verſen hinterließ, ſeinen Ruhm jedoch vornehmlich ſeinem „Pendſch Kendſch“ (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamſſe, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Geſammttitel nach ſeinem Tode ſeine fünf Hauptwerke zuſammengeſtellt wurden. Dieſe fünf Werke ſind 1) Machſenol-eſrar, d. h. Magazin der Geheimniſſe, ein moraliſirendes Buch: 2) Iſkandername (Alexanderbuch), eine Art von panegyriſchem Epos; 3) Choſru und Schirin; 4) Leila und Medſchnun; 5) Heft peiger, d. h. die ſieben Schönheiten, welche drei letztgenannten erzählenden Dichtungen den Triumph der perſiſchen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieſer Zeit geben Beſchaulichkeit und theoſophiſche Betrachtung den Ton an, Myſtik und Didaktik gelangen zur höchſten Blüthe. Als Vorläufer

Wie ſein Wort gemeſſen war,
Maß ſie ihres ebenſam;
Und wie er die Rede ſchloß,
Schloß ſich ihre wunderſam.
Dieram! ſo ſchloß er ſtets,
Und ſtets ſchloß ſie: Schah Behram!
Und ſo war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perſer, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
Iſt an beiden Schwingen lahm.

Fr. Rückert.

dieser Richtung steht Feridedin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiket-tair“ d. i. Vögelgespräche, in welchen die Vögel rathschlagend und geschichtenerzählend beisammen sitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Mewlana Dschelaleddin Rumi (gest. 1273 zu Koniah), der gotttrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgedicht „Mesnewi“, d. i. Doppeltgereimtes, predigt den Sofismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgiltigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs“, ein Pantheismus, der sich aber keineswegs asketisch äußert, sondern meist wie ein Jauchzlaut aus dem Herzen springt und alles Schöne in seinen bakchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Sadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291) durchgehends nüchterne Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Produkte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Lehrbücher morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral, der „Gulistan“, d. i. Rosengarten, und der „Bostan“, d. i. Fruchtgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafis, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemseddin mit dem Beinamen Hafis, d. h. der Bewahrer (nämlich des Koran, welchen er auswendig wußte), ist ohne Frage eine der eigenthümlichsten und liebenswürdigsten Erscheinungen der dichterischen Literatur nicht allein der orientalischen, sondern der menschheitlichen. Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Skepter schwang, sang dieser geniale Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der asketischen Abstraktion den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Ketzerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1397 bis auf unsere Zeit. Mit Hafis hatte die geistige Hervorbringung Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mewlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit, Glätte des Stils und nachahmendes Talent als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nacheifernd dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamsse), in welchem er theils als Didaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftrat, theils nach Nisami's Muster die Geschichten von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuff und Suleicha romantisch behandelte. Seinem Fünfer hing er, in Sadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Beharistan“, d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem mystisch-philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt „Serre“, d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabeln-, Märchen- und Novellen-Sammlungen, unter welchen auszuzeichnen sind die „Anwari soheili“, d. i. die kanopischen Lichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bidpai's; dann der von Dschuwaini verfaßte „Nagaristan“, ferner das „Tutiname“, d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. In's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Hexenmeister Hatim Ben Uhaid Ben Said und von dem Räuber und Minstrel Kurroglu. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel „Barsuname“ bekannten persischen Heldenbuchs, welches dem Schahname, wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Heldensage beschäftigt.

I.

Anſſari.

Was iſt der Pfeil, der fliegt in ſolcher Eil'?
Was iſt das Schwert, das blitzend niederfährt?
Der Pfeil iſt Zunge in der Wahrheit Mund,
Das Schwert iſt Lunge für des Todes Mund.
(Hammer.)

II.

Firduſi.

Sijawuſch und Sudabe.[1])

(Aus dem „Schahname".)

1) Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawuſch.

Einſt ſaß Kai Kawus mit dem Sohn allein,
Da trat zur Thüre Sudabe herein;
Kaum hatte ſie den Sijawuſch erblickt,
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geiſt beſtrickt;
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,
Wie farbige Tapeten ward ſie roth
Und einem Diener ſagte ſie ſofort:
„Geh'! hinterbring' dem Sijawuſch dies Wort,
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,
Wenn er in's Frau'ngemach des Königs käme."
Der Bote brachte von des Weib's Gelüſten
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüſten
Rief dieſer aus: „Ein Lüſtling bin ich nicht;
Laß ab! auf Trug und Liſten ſinn' ich nicht!"
Da eilte Sudabe den nächſten Tag
Zu Kawus, Jrans Schehriar, und ſprach:
„Erhab'ner Schah, ſeit Mond und Sonne kreiſen,
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preiſen,
Und deinem Sohne gleicht auf Erden nichts;
D'rum freue ſich die Erde ſeines Lichts!
Vergönn' uns doch, im Harem ihn zu ſchauen!
Zu ſeinen Schweſtern ſend' ihn, deinen Frauen!
Uns allen unter unſern Schleiern ſind
Von Liebesweh die Augen thränenblind;
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,
Ihm huld'gen und Geſchenke bringen wollen?" —
„Du redeſt weiſe" — ſprach der Schah zu ihr —
„Von hundert Müttern ſpricht die Lieb' aus dir."
D'rauf rief er ſeinen Sohn und ſprach: „Wie bliebe
Das Band des Bluts geheim und wie der Liebe?
Gott ſchuf nach ſeinem ewigen Beſchluß
So ſchön dich, daß dich jeder lieben muß;
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,
Ein Kind, ſo rein wie du, ward nie geſäugt;
Die dir zunächſt Verwandten möchten gerne
Dich anders noch erblicken als von ferne!
Es lieben meine Frauen ſchweſterlich
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,
D'rum geh', um ihrem Wunſche zu begegnen,
Zu den Verſchleierten, daß ſie dich ſegnen!"
Als Sijawuſch dies Wort des Schah gehört,
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verſtört;
Dann aber ſann er nach, damit das richt'ge
Verſtändniß alle Sorgen ihm beſchwicht'ge,
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,
Um ihn zu prüfen, dieſen Plan gemacht
(Denn ſchlau war Kawus und der Rede mächtig,
Argwöhniſch, hellen Blicks und wohlbedächtig).
So ſprach er zu ſich ſelber: „Nimmermehr!
Von Sudabe rührt jene Lockung her;
Wenn ich in das Gemach der Frauen ſchliche,
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche."
Dann redete der Sohn zum Vater ſo:
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!
Von dort, wo ſich die Welterleuchterin
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,
Jſt nirgendwo ein König dir vergleichbar;
An Geiſt und Weisheit biſt du unerreichbar!
Mir ziemt ein Kreis von Mobeds, von Verſtänd'gen
Und Welterfahrenen! Mit Roſſebänd'gen
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;
Mein Amt iſt, deiner Feinde Haupt zu ſtürzen,
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,
Mir Gaſtmahl, Becherklang und Feſtgedräng.
Was aber könnten mich die Frauen lehren?
Von ihnen ſollt' ich weiſen Rath begehren?
Doch wenn der Schah befiehlt, ſo ſäum' ich nicht;
Jhm zu gehorchen iſt mir erſte Pflicht!"
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,
Und ſei von Luſt und Freudigkeit beſeelt!
Ein einzig Mal ſei jenen Frau'n zu Willen,
Um ihre Sehnſucht, dich zu ſchau'n, zu ſtillen!"
D'rauf Sijawuſch: „Gleich morgen will ich geh'n,
Was mein Gebieter heiſcht, das muß geſcheh'n;
Du ſiehſt mich folgſam jeglichem Befehle,
Ergeben bin ich dir an Geiſt und Seele;
Gehorſam ziemt mir, denn du biſt der König
Und ich der Sklave, deinem Willen fröhnig."

2) Sijawuſch begibt ſich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Hirbed, voll
Von Argliſt, Ränken und von böſem Groll;
Das Frau'ngemach umſchlich er für und für,
Die Schlüſſel trug er zu der Haremsthür;
Zu ihm ſprach Jrans Schehriar: „Mein Treuer!
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,
So geh' zu Sijawuſch, um ihn zu wecken
Und was er dir gebietet zu vollſtrecken!
Dann heiße Sudabe mit gold'nen Spangen,
Geſchenken, Duft und Moſchus ihn empfangen,
Jndeß die Sklavinnen, ihn zu erfreuen,
Mit Saffran und mit Perlen ihn beſtreuen."
Kaum, daß die Sonne aufgeſtiegen war,
So eilte Sijawuſch zum Schehriar
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.
Der Sipehbed blieb erſt mit ſeinem Sohn
Allein, rief dann den Hirbed in's Gemach
Und ſprach zu Sijawuſch: „Geh' dieſem nach!
Er wird dich in's Gemach der Frauen bringen!
Bereite dich zu nie geſeh'nen Dingen!"
Auf ihren Weg begaben ſich die Zwei,
Mit frohem Sinn, die Herzen ſorgenfrei;
Doch Sijawuſch erbangte, wie zuvor,
Als ſein Begleiter ihm das Haremsthor
Erſchloß. Die frohen Weiber leiteten
Jhn zu dem Feſt, dem lang bereiteten,
Beſtreuten ihm das Haupt, um ihn zu ſchmücken,
Mit Perlen und den Pfad mit Silberſtücken.

---

[1]) Auf die Mittheilung von einer oder der andern der zwei großartigſten Partieen des Schahname (1. „Ruſtem und Sohrab", 2. „Ruſtem und Jſſendiar") mußte leider, ihrer Ausdehnung halber, verzichtet werden. Die mitgetheilte Epiſode von der vergeblich verſuchten Berückung und Verführung des Sijawuſch, eines Sohnes des Schah Kai Kawus, durch ſeine Stiefmutter Sudabe darf jedoch unbedenklich zu den höchſten Glanzſtellen von Firduſi's Werk gezählt werden. Sie findet im ganzen Schahname nur eine Parallele, die rührende Liebesgeſchichte von Biſchen und Meniſche.

Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt,
Mit Gold und Saffran bis an's Dach gefüllt;
Der Teppich war von China's Seide weich,
An Edelsteinen und Geschmeide reich;
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,
Aus Diadem-geschmückter Sänger Reih'n
Erscholl Gesang; mit Edens Wonnereichen
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.
Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,
Und auf dem Throne Sudabe in vollster
Juwelenpracht, gelehnt auf seid'ne Polster;
Die Mondgesicht'ge, glanz- und duftverstreuend,
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,
Erstralte wie der Stern Soheil; [1]) die wallenden
Vom krongeschmückten Haupte niederfallenden
Und moschusduft'gen Lockenhaare ringelten
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,
Die goldenen Sandalen in der Hand,
Geneigten Haupts die Dienerinnenschar.
Als Sijawusch herangetreten war,
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend
Und innig ihn an ihren Busen schließend;
Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schien's, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein and'rer Sohn des Schahs sich mißt mit dir!"

Der Jüngling hatte Augenblicks gewahrt,
Daß solche Liebe nicht von guter Art;
Beklommen und geängstigt fand er sich
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen
Und einen gold'nen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte.
„O" — riefen alle Frau'n — „der Kühnaufstrebende,
Der Kronenwerthe, stolz sein Haupt Erhebende!
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;
Es stralt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!"

Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;
Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.
Dein Schatz, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!
Dir müssen Feridun und Dschemschid weichen!"
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher
Sich reichen und ergötzte an Gesang
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.

Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,
Begab zu Sudabe der König sich
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?
Sein Geist, sein Anblick, wie behagt' er dir?
Bestätigte, als du ihn vor dir sahst,
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?"
D'rauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,
Der Mond sah einen solchen Schatz noch nie!
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden;
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!"
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,
Weh' jedem dann, der sich an ihm vergreift!"
Und wieder sie: „Bist du im Einverständniß
Mit mir und nimmst von meinem Wunsche Kenntniß,
So werd' ihm, wenn er eine Gattin nimmt,
Ein Weib aus seinem eig'nen Stamm bestimmt;
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,
Vor denen sich die Großen Irans beugen.
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;
Sonst mag er der Kai Arisch eine wählen,
Der Kai Peschin, die gern sich ihm vermählen!"
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,
Mein Thron gebietet, daß es also sei!"

Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,
Von Gott das eine Glück allein erstreb' ich,
Daß einen Sprossen, werth des Königthums,
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,
So wie bei deinem meines sich erneut.
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,
Und kund'ge Mobeds haben ausgesagt,
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmuck der Erde,
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!
D'rum darfst du die Vermählung nicht verzieh'n!
Geh' in das Frau'ngemach von Kai Peschin,
Durchmust're des Kai Arisch Frauensaal,
Sieh' rings dich um und halte dann die Wahl!"
„Dem Schah" — sprach Sijawusch — „verneig' ich mich,
Gehorsam seinem Willen zeig' ich mich;
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;
Allein vor Sudabe verborgen bleib' es,
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes
Und andern Sinn in ihren Worten seh' ich;
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh' ich!"

Bei diesen Worten lächelte der Schah,
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.
„Geh'" — sprach er — „geh', ein Weib erwähle dir,
Die Sorgen banne aus der Seele dir,
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!"

Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,
Indem er betend auf den Boden sank.
Und doch an Sudabe mit ihren Ränken
Und Listen konnt' er nur mit Zagen denken;
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau
Erdacht, und zitterte vor dieser Frau.

3) Sijawusch begibt sich zum zweitenmal in das Frauengemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verflossen,
Stieg Sudabe, da sich ihr Aug' erschlossen,
Den Thron hinan mit freudevollen Mienen;
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.
Rings saßen um sie her auf gold'nen Sesseln
Die Töchter und die Dienerinnen reihten
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile
Und heiß ihn zu mir kommen, daß auf's neue
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!"
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,
Ihm der Verliebten Botschaft zu verkünden;

[1]) D. h. Kanopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende Stern der südlichen Halbkugel, welcher erst unter dem 37. Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,
Rief Gott um Hilfe an; verzagt, verlegen
Sah er nach einem Weig'rungsgrund sich um
Und fand ihn nicht; d'rauf ging er bang und stumm
Zu Sudabe, die, auf dem Throne sitzend,
Das Haupt von der Rubinenkrone blitzend,
Geschmückt mit gold'nem Halsgeschmeid und Ring
Und perlenreichem Gürtel, ihn empfing.
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte
Und auf die perigleichen Schönen zeigte:
„Sieh' diese hier mit gold'nem Diadem!
Sie dienen dir, wofern es dir genehm;
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,
So Züchtigkeit als Anmuth schmücken sie:
An Wuchs und Ansch'n prüfe sie und sage,
Ob eine unter ihnen dir behage."
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,
Sie aber senkten scheu die Augenlider;
„Sein Anblick ziemt uns nicht," so raunten schüchtern
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,
Sich wiederum in ihr Gemach begebend
Und jede freudiger Erwartung lebend.

Als jene fortgeeilt, sprach Sudabe
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh'
Mir, was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,
O du so wie die Peris schön von Wangen!
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,
In allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;
So wähle jene denn, die dir zumeist
Gefällt, und thu' es mit bedächt'gem Geist!"

Verlegen, stumm, in Sinnen sich versenkend,
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;
Mir ward, was in Hamaveran geschah,
Erzählt; ich weiß, wie jenes Landes Schah
Dem König Irans Böses zugedacht
Und Unheil über unser Volk gebracht;
Voll List, wie er, ist Sudabe, sein Kind,
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!"

Die Perigleiche unterdessen hob
Den Schleier, der ihr Angesicht umwob,
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,
So wird der Mond dich nur gering bedünken,
Der Sonne wirst du an den Busen sinken.
Wer mich erblickt auf meinem elf'nen Throne,
Das Haupt geschmückt mit der Rubinenkrone,
Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,
Nein, mir den ersten Preis der Schönheit zollen.
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,
Sei treu und suche meinen Wunsch zu stillen,
So geb' ich dir von meinen Töchtern eine,
Die deine Sklavin mehr als Gattin scheine;
Mir aber schwöre nun mit heil'gem Eid
Und davon weiche keinen Finger breit,
Daß, wenn der Schehriar die Welt verläßt,
Du ihn bei mir ersetzen, daß du fest
Und stark mir gegen Unheil Hilfe leih'n willst
Und treu mir wie der eig'nen Seele sein willst.
In allem will ich mich dir willig zeigen!
So Leib als Seele geb' ich dir zu eigen!
Gewähren will ich, was du magst verlangen,
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!"

So sprach sie, Scham und Züchtigkeit vergessend,
Die Lippe fest auf seine Wange pressend.
Doch Sijawusch, von Röthe übergossen,
Indeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen flossen,
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne
Davor! Das Werk des Diwen sei mir ferne!
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,
In Ahrman's Solde keine That begeh'n.
Doch bleib' ich kalt bei dieses Weibes Feuer,
So wird sie zürnen und ich büß' es theuer,
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;
D'rum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdichte
Und schmeichlerische Worte an sie richte."
Zu Sudabe gekehrt dann sprach er laut:
„Ein Weib, so schön wie du, ward nie geschaut;
An Schönheit gleicht dir nichts als nur der Mond,
Kein and'rer Mann, als wer als König thront,
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Fug
Begehr' ich mir kein and'res Weib. Geh' hin,
Thu' kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!
Ich reiche deiner Tochter meine Hand
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,
Daß ich nach ihrem Glück nur streben werde
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.
Von meinem Antlitz sprichst du mir und gibst
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;
Es hat dem Herrn in seiner Huld gefallen,
Mich so zu schaffen, Schönste du von allen!
Im Herzen halte, was du denkst, verborgen,
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.
Als Königin der Frau'n betracht' ich dich,
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich."
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein
Die böse, ränkevolle Frau allein.

Als Kawus in's Gemach der Frauen trat,
Ging ihm entgegen Sudabe und that
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:
„Er kam" — so sagte sie — „das Schloß zu schauen,
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,
So vielen Schönen ist er hier begegnet,
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,
Doch meine Tochter hat er auserlesen,
Für alle andern ist er blind gewesen."

So fröhlich ward der Schah mit einem Male,
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strale.
Sein Schatzhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.
Für den auf solche Art gehäuften Schatz
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.
Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:
„Dem Sijawusch bring' diese Gabe dar;
Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,
Und gerne gäb' ich das Zweihundertfache!"
Verwirrt stand Sudabe, dem Anblick staunend,
Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:
„Gewährt mir Sijawusch die Bitte nicht,
So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;
Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,
Geheime oder off'ne, sind mir recht,
Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,
So werd' ich ihn beim Schah des Volks verklagen."

4) Sijawusch begibt sich zum drittenmal in das Frauengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,
Das gold'ne Diadem auf's Haupt gedrückt,
Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,
Und redete zu ihm mit sanften Tönen:

„Der König hat dir einen Schatz geschenkt,
So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;
Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum
Zweihundert Elephantenrücken Raum;
Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:
Doch blick' in's Auge, blick' in's Antlitz mir
Und sprich, warum du meine Liebe fliehst
Und nimmer freundlich in's Gesicht mir siehst.
Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,
Wehklagen muß ich stets in Pein und Noth,
Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,
Verdunkelt mir die Sonnenpracht zu sein.
Seit sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen
Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;
O nur ein einzigmal zu Willen sei mir!
Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!
Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,
Mehr Diademe, Throne, gold'ne Spangen;
Doch folgst du dem, was ich befehle nicht,
Heilst du die Schmerzen meiner Seele nicht,
So soll sich Mond und Sonne dir verdunkeln
Und nie die Krone dir das Haupt umfunkeln."
Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor
Ich solches thue, da sei Gott davor!
Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?
Ich sollt' ein schnöder Missethäter werden?
Du, Weib des Schahs, du Sonne seinem Thron,
Du lockst zu solchem Frevel seinen Sohn?"
Entrüstet sprang er auf und ungestüm,
Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:
„Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,
Doch du hast deinen Argsinn mir versteckt,
Willst bösen Leumund über mich verbreiten
Und sinnest, mir Verderben zu bereiten."

5) Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerfleischte sie, zerriß
Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerniß
Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang
Aus dem Palaste auf die Straße drang;
So laut erscholl ihr klagendes Geschrei,
Als ob die Nacht der Auferstehung sei.
Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,
Stieg von dem gold'nen Thron herab und ging
In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,
Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.
Die Weiber alle fand er dort in Jammer
Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.
Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!"
Doch ahnte nicht, wie alles nur erdichtet.
Ihr Haar zerraufend, wild in ihrem Grimme
Rief Sudabe mit schmerzerstickter Stimme:
„In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,
Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen
Und mir gesagt: ‚Von Liebe siehst du mich
An Geist und Sinn entflammt! Was fliehst du mich?
Zu dir die Neigung, nie besieg' ich sie!'
Das ist die Wahrheit; was verschweig' ich sie!
Die Krone hat er mir mit frecher Hand
Vom Haupt gerissen! Sieh'! und das Gewand
Mir auf der Brust zerfetzt!" Der König fragte
Noch weiter dem Geschehenen nach und sagte
Dann sinnend zu sich selbst: „Ist, was sie spricht,
Die Wahrheit und verleumdet sie ihn nicht,
So falle des verruchten Sohnes Haupt!
Ihm sei zum bösen Thun die Macht geraubt."
Die klugen Frauen und die Dienerinnen
Entfernten sich, da sie in solches Sinnen
Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,
Rief Sijawusch und Sudabe herein.
Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?
Verbirg mir nichts! Such' nicht, mich zu betrügen!
Nicht du vollbrachtest diese böse That,
Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!
Warum in's Frau'ngemach auch schickt' ich dich?
Warum in diesem Netz verstrickt' ich dich?
Zeig' deine Stirne mir, sag' mir die Wahrheit,
Und gib mir über was geschehen Klarheit!"
D'rauf machte Sijawusch ihm offenbar,
Was im Geheimen vorgegangen war,
Von Sudabe's Gelüst erzählt' er ihm,
Nichts vom Geschehenen verhehlt' er ihm.
„Es ist nicht wahr!" rief Sudabe voll Hast,
„Von allen Schönen, die er im Palast
Gesehen, trägt er nur nach mir Begehren.
Hoch, sagt' ich, denkt dein Vater dich zu ehren,
Geschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen
Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;
Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugedacht,
Der Tochter hab' ich all mein Gut vermacht!
Er aber sprach: ‚Der Schätze gern' entbehr' ich,
O Weib, nach deiner Tochter nicht begehr' ich,
Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,
Dich acht' ich als den ein'gen Schatz der Welt.'
Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,
Begann der Rohe Hand an mich zu legen,
Zerraufte mir die Haare und zerfleischte
Mein Angesicht, indem er Unbill heischte.
Ich trag', o König, unter meinem Herzen
Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,
Die Sijawusch mir anthat, starb es fast;
Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt."
Der König dachte: „Was mir jene beiden
Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;
Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,
Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;
Erst überleg' ich mir die Sache gut
Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut:
So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,
Wer werth der Strafe der Verräther ist!"
Ein Mittel wurde d'rauf von ihm gefunden,
Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;
Er untersuchte Hand, Gesicht und Brust
Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,
Daß Sudabe, die schön gehüftete,
Von Rosenöl und Moschus düftete,
Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,
Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;
Doch fand er duftlos seinen ganzen Leib.
Betrübt, voll Zorn und Ingrimm auf das Weib,
Sprach er sodann: „Nicht lebend leid' ich sie,
Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie."
Doch an die Kämpfe in Hamaveran,
Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,
Wie dort er in Gefangenschaft gebüßt
Und keiner ihm die Kerkerhaft versüßt
Als Sudabe, die jeden Tag auf's neue
Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.
An ihre Liebe mahnt' er sich gerührt;
Daß selbst er in Versuchung sie geführt
Und daß sie manches Kind ihm schon geschenkt,
Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.
Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,
So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,
Zu ihm: „Verbanne alle deine Sorgen!
Mit Weisheit rüste dich und halt' verborgen,
Was hier geschah'n! Du darfst es niemand sagen,
Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen."

6) Sudabe beräth sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,
Als sie das Herz des Schahs von sich gekehrt sah,
Ersann sie neue List für ihre Sache
Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.
Sie hatte eine Sklavin, schlau und klug,
In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;
Just war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,
So daß der Schoß ihr hoch und höher schwoll;
Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,
Geheim zu halten, was sie möchte hören,
Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!
Zur Pflicht mach' ich die größte Stille dir!
Ein Gifttrank sei gebraut auf deinem Herde,
Daß die Geburt von dir genommen werde;
Das todte Kind mag meinen Trug bethät'gen;
Ich sag', um meine Rede zu bestät'gen,
Zu Kawus, daß das Kind, von mir geboren,
Durch jenen Ahriman das Sein verloren.
Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!
Nun sinn' auf Mittel, es in's Werk zu richten!
Thu', was ich sage, und der Königssohn
Verliert, entehrt, die Folge auf den Thron!"

Die Sklavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;
Befehl ist mir dein Wink und deine Miene."
Bei Nacht d'rauf einen Gifttrank machte sie
Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;
Die nicht an Häßlichkeit den Diwen wichen,
An scheußlicher Gestalt dem Ahrman glichen.
Sodann mit einer gold'nen Schüssel kam
Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm
Die beiden Ahrimansgeburten, streckte
Die Leichen auf die Schüssel hin, versteckte
Die Sklavin, warf sich jammernd auf das Bette
Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte
Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;
Die Dienerinnen eilten flugs herbei,
Sie sah'n die beiden todten Kinder liegen
Und ihre bangen Klagerufe stiegen
Bis zu den Sternen auf. Der König hörte
Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;
Die Trauerkunde scheuchte seinen Schlaf,
Daß schweres Unglück seine Gattin traf.
Voll Sorge blieb er bis zum Tagsbeginn,
Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,
Fand Sudabe auf's Lager hingestreckt,
Sah rings die Weiber jammernd und erschreckt
Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen
Und sah die Schüssel mit den todten Kleinen.
Laut schluchzte Sudabe und sprach: „Fürwahr,
Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!
Ich sagte dir, was er an mir verbrochen,
Doch du hast blind geglaubt, was er gesprochen."
Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;
Er ging und sann darüber reiflich nach.
„Was" — sagt' er zu sich selbst — „beginn' ich nun?
Nicht leicht ist diese Sache abzuthun?"

7) Kawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Kai Kawus überlegte, welche Männer
In seinem Reich die größten Sternekenner
Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,
Und als sie Platz an seinem Thron genommen,
Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,
Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,
D'rum darf ich, wenn wir diesen Fall ermessen,
Wie viel ich ihr verdanke, nicht vergessen."
Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern
Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;
Die Astrolabien nahmen d'rauf die Weisen,
Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen
Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?
Im gifterfüllten Becher suchst du Wein?
Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,
Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,
Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,
In unsern Tafeln würden sie genannt;
Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,
Auf Erden ist des Räthsels Lösung nicht." —
Die Sternekund'gen lenkten dann den Sinn
Des Schahs auf jene böse Dienerin,
Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,
Recht heischend, nahte sich den Thronesstufen.
„Treu" — rief sie — „war ich dir, als du entthront
Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?
Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt
Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!"
Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will
Dich heut' nicht hören! sei bis morgen still!"
Sodann gab er den Hütern und den Wachen
Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,
Daß sie nach jener Sklavin, der verruchten,
In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.
Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,
Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,
Ergriffen sie und schleppten die Entfloh'ne,
Sie schlimm mißhandelnd, zu dem Königsthrone.
Der Schah verlangte gütlich ihr Bekenntniß,
Er glaubte sie durch Milde zum Geständniß
Zu bringen; doch sie leugnete die Schuld;
Da riß dem großen König die Geduld
Und er befahl, noch mehr in sie zu dringen,
Durch Macht und List sie zum Gesteh'n zu bringen
Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,
Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zersägen.
Die Sklavin ward, so wie der Schah gebot,
Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,
Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,
Doch sie betheu'rte, keine Schuld zu haben.
Die Diener hinterbrachten das dem Schah;
„Nur Gott" — so sprachen sie —, „der alles sah,
Durchschaut die Wahrheit." — Kawus rief sodann
Die Sudabe zu seinem Sohn heran,
So wie die Sternedeuter; diese kündeten,
Von der verruchten Ahrimanverbündeten,
Der bösen Sklavin, wären jene Kinder;
Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder,
Daß diesen Männern Geist und Einsicht fehlt,
Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.
Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,
Vor Rustem, jenem Elephantengleichen!
Die Kraft von hundert Elephanten hat er,
Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,
Ein Heer von hunderttausend Streitern flieht
Vom Kampfplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;
Wie sollte and'res, als was ihm angenehm,
Ein Sternedeuter sagen? Und bei wem
Wohl sollt' er Hilfe wider Rustem finden?
Weh' mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!
Hast du mit deinen Kindern kein Erbarmen,
Was wird aus mir, der Hilfelosen, Armen!
Glaubst du, was jene Männer dir verkünden,
So suche Gott dich heim für deine Sünden!"
Mehr Tropfen rieselten aus ihren Augen,
Als aus dem Nil die Sonnenstralen saugen;
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;
Sodann entließ er sie mit Kümmernissen
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.

Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!"
Von allen Seiten ließ er Mobeds kommen;
Als diese, was geschehen war, vernommen,
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram
Weicht dann erst, wann an's Licht die Wahrheit kam!
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.
Da sich die Reden beider widerstreiten,
Muß ihrer einer durch das Feuer schreiten,
Denn also will der Himmel, daß die Glut
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut."
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:
„Nun schwank' ich zwischen Sijawusch und dir,
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt
Und ihre Glut den Schuldigen verzehrt."
Darauf sprach Sudabe: „Nicht beb' ich dir,
O Schah! und off'ne Antwort geb' ich dir!
Die Kinder sahst du, die ich todt gebar,
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,
Daß er an dir gefrevelt und den Deinigen."
„Nun sag' auch du mir deine Meinung!" sprach
Der Schah zum Sohn, und dieser d'rauf: „Die Schmach
Ist mehr noch als die Hölle mir verhaßt:
Zum Gang, den du befiehlst, bin ich gefaßt,
Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!
Weit besser als die Schande ist der Tod!"

8) Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Kawus, der des Sohnes wegen zagte
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:
„Mag sie, mag ihn als schuldig man erkennen,
Wer wird mich künftighin noch König nennen?
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mark!
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und stark!
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,
Muß ich zum schmerzenvollen Mittel greifen!"
Durch seinen Destur ließ er d'rauf befehlen,
Daß hundert Karavanen von Kameelen
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen
Und welchen Wald von Holz der rüst'ge Zug
Der braunbehaarten Wüstenthiere trug.
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,
Zwei Farasangen weit zu sehen war.
Ein jeder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!"
Und jeder war begierig auf das Ende,
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erstände.
Wirst du den Ausgang dieser Sache schauen,
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl
Bedacht, denn sonst bedroht dich Schmach und Qual.
Die beiden Scheiterhaufen sind gethürmt:
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt
Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.
Kai Kawus, auf dem Thron im Herrscherstolz,
Ruft: „Schwarzes Naphta sprengt mir auf das Holz!"
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß
Und werfen Feuerbrände in das Reis;
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammenzungen;
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,
Denn jeder fühlt sich von der Glut versengt
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt
Zu Roß heran mit heit'rem Angesicht;
Ein gold'ner Helm bekrönt ihn; hell und licht
Umfließt ein weißes Kleid die schönen Glieder
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.
Auf schwarzem Rosse kommt er hergeritten,
Staub wirbelt unter seines Rappen Tritten
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,
Bestreut er sich mit Kampher; durch die Mitte
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt
Vom Roß, indem er ehrfurchtsvoll sich neigt.
Kai Kawus, Schamerröthen auf den Wangen,
Verräth in seinen Worten inn'res Bangen;
Allein der Jüngling spricht, Vertrau'n im Blick:
„Sei unbesorgt! So will es das Geschick!
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!
Bald klär' ich meine Unschuld in dem Brande!
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,
Werd' ich von Bergen Feuers nicht versehrt!"
„Herr, der du aller Bitten hörst!" — sprach betend
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —
„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht
Und rein'ge mich von schmählichem Verdacht!"
Nachdem er so gebetet hatte, sprang
Er in die Glut, die Mann und Roß verschlang;
Rings aus der Ebene und der Stadt erscholl
Ein Schrei; von Kummer ward die Erde voll.
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, auf's Dach,
Verwirrten Sinns, mit Schluchzen und mit Weinen,
Rief sie Verderben auf das Haupt des Reinen;
Das Volk jedoch, Verwünschungen im Mund,
That seinen Ingrimm gegen Kawus kund.
Indeß durchschreitet Sijawusch die Flammen,
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Roß gezäumt,
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.
Rings steht, mit thränenvollen Blicken starrend,
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;
Da rosenwangig tritt und frohgemuth
Der edle Jüngling aus der Flammenglut;
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Sieh' da!
Sieh'! aus dem Feuer tritt der junge Schah!"
So Roß als Reiter waren unverbrannt,
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,
Und wenn er auch hindurchgeschwommen wäre,
Denn unversehrt bleibt der, den Gott behütet,
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.
Kaum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;
Die Heeresführer eilten ihm entgegen;
Man streute Silber ihm auf allen Wegen,
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude:
Ein jeder that dem andern froh zu wissen,
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen;
Nur Sudabe zerraufte bang, erschrocken,
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.
Vom Feuer und dem Rauche unverletzt
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.
Herab vom Rosse steigt der Weltenherr
Und alle Krieger steigen ab wie er;
Der Jüngling, der des Weibes böse Art
Und seine Unschuld allen offenbart,

Säumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen
Und mit dem Haupt ſich in den Staub zu beugen.
Da ſpricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel,
Du Licht der Welt! Du Sproß von reinſtem Adel!
Von reinem Weibe biſt du mir geboren,
Zum Padiſchah der Welt biſt du erkoren!
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor allen lieb,
Und was ich Böſes dir gethan, vergib!“
Dann ſtieg der Schah mit goldener Tiare
Auf ſeinen Thron; er pries das wunderbare
Geſchick, ergötzte ſich am Spiel der Saiten
Und ſann, dem Sohne Freude zu bereiten.

9) Sijawuſch erbittet von ſeinem Vater die Begnadigung der Sudabe.

Als ſo der dritte Tag verfloſſen war,
Seit ſtets die Schatzthür aufgeſchloſſen war,
Nahm Kawus wieder auf dem Throne Stand,
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.
Er rief die Sudabe mit zorn'ger Stimme,
Ließ hart ſie an und ſprach in ſeinem Grimme:
„Schamloſe Metze! Uebelthäterin!
Schwer haſt du mich gekränkt, Verrätherin!
Mit meines Sohnes Leben ſpielteſt du!
Nach ſeinem Untergange zielteſt du!
Du wagteſt, in das Feuer ihn zu ſtürzen!
Durch Zauber wollteſt du ſein Leben kürzen!
Nun iſt dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!
Bereite dich auf's Ende deines Lebens!
Auf Erden iſt dir keine Wohnung mehr!
Du ſtirbſt am Galgen! Keine Schonung mehr!“
Zu ihm ſprach Sudabe: „O Herr, Erbarmen!
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!
Willſt du das Haupt mir von dem Rumpfe ſchneiden,
Zum Schluſſe der auf mich gehäuften Leiden,
Wohlan, ſo bin ich auf den Tod gefaßt!
Allein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;
Die Wahrheit wird dir Sijawuſch enthüllen
Und ſo das Feuer deines Haſſes ſtillen;
Sals Zauberkünſte hat er angewandt,
D'rum hat die Flammenglut ihn nicht verbrannt;
Durch böſe Liſt vermocht' er dich zu trügen.
Doch brechen wird der Nacken ſeiner Lügen.“
Mit Irans Großen ging der Schah zu Rath
Und ſprach: „Wie ſtraf' ich ſie für ihre That?
Wie für die ſchmähliche Beſchuldigung?“
Die Großen brachten ihre Huldigung
Und riefen laut: „Tod ſei die endliche
Gerechte Strafe für die Schändliche!“
Dann ſprach der Schah zum Henker: „Mit dem Stricke
Schnür' ihr den Hals, daß ſchmählich ſie erſticke!“
Als Sudabe, zum Henkertod verdammt,
Hinweggeführt ward, weinten allgeſammt
Die Weiber; auch der König, voll von Bangen
Und Schmerz, verbarg die Bläſſe ſeiner Wangen
Und alle wandten, als das Strafgericht
Vollzogen werden ſollte, ihr Geſicht.
Da dachte Sijawuſch: „Hat Kawus nun
An Sudabe die Strafe für ihr Thun
Vollſtreckt, ſo wird er ſicher Reue fühlen
Und endlich ſeinen Ingrimm an mir kühlen!“
Darauf zum Schah gewandt ſprach er: „Vergiß
Vergang'nes Leid, gehabte Kümmerniß!
Der Sudabe vergib auf meine Bitte,
Sie beſſert ſich vielleicht an Sinn und Sitte!“
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach
Und der ſonſt längſt verziehen hätte, ſprach
Zu Sijawuſch: „Vergeben hab' ich ihr!
Seit ich ſie weinen ſah, vergab ich ihr!“
Der Jüngling, ſich zum Dank für das Gewährte
Verneigend, ging; mit Sudabe dann kehrte
Er wieder und ſo, wie der Schah befahl,
Führt' er zurück ſie in den Frauenſaal,
Von wo die Weiber ihr entgegengingen
Und ſie mit freud'gem Segenswunſch empfingen.

(Schack.

III.

Enweri.

1) Kaſſide zum Lobe des Schah Sandſchar.

Herz und Hand ſind Meer und Schacht,
Herz und Hand gehört dem Herrn,
Ihm, dem Weltenfürſt, deſſ' Wort
Wie das Loos die Welt regiert.
Schah Sandſchar, deſſ' letzter Sklave
König auf der Erde iſt.
Menſchen und Dämonen ziert
Seines Machtgebotes Mal,
Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt ſein Zorn,
Iſt's im Himmel ſicher nicht,
Blickt er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Wo ſein Name wird genannt,
Iſt die Goldgier unbekannt.
Wo ſein Name wird geprägt,
Dort verſtummet nied'res Wort.
Seht, der Tod aus Furcht vor ihm
Klappert trockenen Gebeins.
Welche Macht, vor der vergeht
Alle Macht des höchſten Bergs!
Deine Fahnen ſind ein Vers,
Deſſen Kommentar der Sieg.
Sag' ich gleich, daß außer Gott
Niemand das Verborg'ne weiß,
Sag' ich, daß ſo Tag als Nacht
Deinem Wink gehorcht die Welt.
Das Geheimniß, tief verſteckt,
Wird von deinem Sinn entdeckt.
Unruh' wird durch dich geſtillt,
Unruh', die nicht Gränzen kennt.
Deine Rede iſt das Weſen
Und dein Leib lebend'ge Form.
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,
Werden Wölfe zahm im Wald.
Nahrungszweig hat keinen Lauf,
Wenn nicht du die Hand verbirgſt.
Nimmer ſtehet dieſe Welt,
Wenn dein Fuß ſie feſt nicht hält.
In der Welt, und mehr als ſie,
Biſt du Sinn in Harmonie.
Heil dir! weil nach deinem Wort
Sich die Schöpfung richtet ſtets!

(Hammer.)

---

2) Ermahnung.

Auf Wiſſenſchaft und Kunſt verleg' dich nicht,
Sonſt bettelſt du dich durch als armer Wicht.
Verleg' dich auf Muſik und Poſſenreißen,
Daß Groß' und Kleine dich willkommen heißen.
Glaub' nicht, ein Buch, ein abgeleg'ner Platz
Sei für die Weiſen beſſer als ein Schatz.

Wenn Thoren dieses Glückes Werth nicht kennen,
So müssen sie Vernunft wohl anerkennen.
Denn Pharao, verdammt, sitzt auf dem Thron,
Dem Mose ward ein Hirtenstab zum Lohn.
(Hammer.)

IV.

Chrisam.

(Aus den „Rubaijat", d. i. Vierzeilen.)

1.

Für eine magische Laterne ist diese ganze Welt zu halten,
In welcher wir voll Schwindel leben;
Die Sonne hängt darin als Lampe; die Bilder aber und Gestalten
Sind wir, die d'ran vorüberschweben.
(Schack.)

2.

Bald, beraubt des Lebenshauches, werden wir dort unten ruh'n,
Bald mit Ziegeln wird man decken dein Grab und das meine nun.
Dann, um and'rer Menschen Gräber auch mit Ziegeln zu bedecken,
In den Ziegelofen wird man deinen Staub und meinen stecken.
(Derselbe.)

3.

Ohne meinen Willen wurde mir zuerst das Sein gegeben
Und mit Staunen und Verwund'rung schau' ich an mein eig'nes Leben.
Uns zum Kummer aus der Welt dann werden wir hinweggerissen,
Ohne unsres Kommens, unsres Gehens Zweck und Ziel zu wissen.
(Derselbe.)

4.

Lust ziemt der Jugend und Liebe und Trinkgelag.
Verdorben ward die Welt von der Sündflut Wässern;
So lasst uns sehen, ob es gelingen mag,
Durch Wein die argverheerte zu verbessern.
(Derselbe.)

5.

Keiner hat dem Weltgeheimniß je den Schleier noch gehoben,
Unsres Geistes Auge ringsher, ach! mit Nacht ist es umwoben;
Einen süßern Wohnort haben wir allein im Erdenschoß;
Ach, wie viel wir sinnen mögen, dieses Räthsel ist zu groß.
(Derselbe.)

6.

O, wie schnellen Zugs von dannen zieht die Lebenskarawane!
Schneller flieht die Zeit der Freude, als ich's glaube, als ich's ahne.
D'rum des Grams will ich nicht denken, welcher morgen auf uns harrt;
Her den Wein! die Nacht entflieht schon, freu'n wir uns der Gegenwart!
(Derselbe.)

7.

Du sahst die Welt, doch was im Weltenall zu deinen Augen kam, ist bloßer Schein.
Du sahst und hörtest viel, doch auch der Schall, wie ihn dein Ohr vernahm, ist bloßer Schein.
Von einem Ende dieser Welt zum andern trug dich dein Fuß;
Nun ruhst du aus, sinnst über manchen Fall — was darin wunderbar, ist bloßer Schein.
(Bodenstedt.)

8.

Jetzt, wo noch mein Aug' und Odem auf den Schein der Dinge stößt,
Scheint mir, wenig Lebensräthsel geb' es, die ich nicht gelöst't;
Doch mich gründlich prüfend find' ich an der Summe des Erkennens:
Was mir klar im dunkeln Leben wurde, ist nicht werth des Nennens.
(Derselbe.)

9.

Zur Kaaba treibt's die Gläubigen des Propheten,
Den Kirchenglocken folgt der Christ zum Beten:
Kreuz, Rosenkranz und Kanzel will ich preisen,
Wenn sie den Weg zu Gott und Wahrheit weisen.
(Derselbe.)

10.

Nicht jedem kann ich meine tiefsten Gedanken
Enthüllen; sie bewegen sich in Schranken,
Wo eingeweihte Geister nur zu finden:
Ich kann kein Licht anzünden für die Blinden.
(Derselbe.)

11.

Von den Dogmen glaub' nur solche, die den Geist zu Gott erheben!
Von dem Brote, das du hast, sollst du gern auch andern geben!
Sprich nichts Böses, thu' nur Gutes, suche keines Menschen Pein,
Und du wirst das ewige Leben haben, sag' ich dir!
Nun bring' mir Wein!
(Derselbe.)

12.

Wir werden gestrichen aus dem Buch des Lebens,
Der Tod endigt Segen und Fluch des Lebens.
Sorg', daß nicht leer dein Becher wird;
Bedenk', daß zu Erde der Zecher wird!
(Derselbe.)

V.

Nisami.

1) Salomon und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimnisse, Machsenol-esrar".)

An einem ruhevollen Tag,
Wo Salomonis Herrschaft glänzte,
Zog mit dem Troß er auf das Feld,
Schlug unter'm Himmel auf den Thron.

Da stellte seinen Augen sich
Ein Säemann in der Wüste dar.
Er warf das Korn aus seiner Faust,
Er warf es aus dem Korngefäß,
Er warf nach allen Seiten Samen,
Von allen Gattungen ein Korn.
Und während er so Samen streute,
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:
O alter Mann, sei wieder jung,
Um solche Arbeit zu besteh'n,
Spann' Netze, streu' nicht Samen aus
Und glaub' es mir, dem Vögelkund'gen,
Was nützet dir allhier die Saat.
Die weder Grund noch Wasser hat?
Ich, der auf gutem Grund gebaut,
Was hab' für Früchte ich geschaut?
Daher wird dieses trock'ne Feld
Gewiß umsonst von dir bestellt.
Es gab zur Antwort ihm der Greis:
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,
Ob feucht, ob nicht, ist nichts gelegen,
Das Korn von mir, von Gott der Segen!
Mein Wasser ist des Rückens Schweiß,
Mein Grund die Müh', mit der ich reiß',
Mich kümmert nicht der Herrschaft Flug,
Das Korn ist lebenslang genug:
Zuletzt kommt mir als Freudenskunde
Von einem Korne siebenhundert.
Du säe nicht mit Teufelskünsten,
Daß siebenhundert eines trage.
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,
Daß reichlich dir die Ernte trage,
Und jeder Blick, den d'rauf man wirft,
Näht dir das Kleid am Leib zusammen.
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.
Die Elephanten fressen Klöße,
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.
Mit hundert Strömen ruht das Meer,
Im Strome saus't ein einz'ger Tropfen.
Im Kreise des lasurnen Himmels
Ist Unterschied von Mann zu Mann.
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,
Damit die Last ihn nicht erdrücke.
Es hat nicht jeder Falkenmagen,
Nicht jeder kann Geheimniß tragen.
So will ich es von neuem sagen:
Nur Nisami kann Lasten tragen.

(Hammer.)

2) Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei.

(Aus „Medschnun und Leila".)

Er eilt zu seiner lieben Beute,
Wie zu dem Sohn der Vater hin,
Er streichelt es mit seinen Händen
Und legt Verband der Quetschung auf.
Von Kopf zu Füßen es liebkosend,
Benetzt er es mit seinen Thränen.
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,
Bist auch wie ich vom Freund getrennt.
Du Flügelmann der Feldbereiter,
Bewohner von dem grünen Berg!
Dein Duft ist meiner Freundin Duft,
Dein Auge ist der Freundin Auge;
Du sollst sofort im Schatten ruhen
Und stets entfesselt sei dein Fuß!
Dir schade nicht des Grolles Wunde,
Entfernet sei der Fürsten Halle!
Die Zähne steh'n in Lippenmuscheln
Weit besser, als in Gold gefaßt.
Die Haut, die in das Netz gefallen,
Sie steht am besten dir als Kleid.
Die Augen sind zwar Theriak,
Doch besser so, als Gegengift.
O öffne Brust mit hohem Hals,
Eröffne den verbrannten Busen.
Ich weiß, in diesem freien Schloß
Hast Kunde du von jenem Mond;
Mach' dich, indessen du hier waidest,
Bekannt mit meines Herzens Zustand.
O du, in meiner Feinde Macht,
Auch ich bin's mehr, als du verlangst,
Du fern von mir, ich fern von dir,
Gekränket ich und du gekränkt.
Ein Alter setz' vom Mittelschlag,
Setz' ein Geschoß, das kommt an's Ziel.
Den Wind, der deinen Wohlgeruch
Nicht bringet, will ich nimmer nennen;
Der Wind, der über deine Spuren
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —
So sprach er ein- und tausendmal
Den Zustand seines Herzens aus.
Er löset auf des Rehes Fessel,
Küßt ihm das Aug' und macht es frei.

(Hammer.)

3) Eingang des Iskandername.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternenhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als eine Herberge bloß gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.

(Platen.)

VI.

Feriddedin Attar.

1) Vogel und Schwingen.

Die Wissenschaft kann nur mit der Vernunft gelingen,
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.

(Hammer.)

2) Vier Dinge.

Vier Dinge sind's, die, wenn sie fortgegangen,
Zurück nicht führt das sehnlichste Verlangen:
Das Wort, das unversehn's der Zung' entfloh'n,
Der Pfeil, der fliegend fern vom Bogen schon;
Wie kann gesproch'nes Wort zurückzubringen
Und Schicksalslauf zu wenden dir gelingen?
Führst du wohl je geschoss'nen Pfeil zurück?
Erlangst auf's neu' entschwund'nes Lebensglück?

Wer erst gesprochen ohne zu bedenken,
Den wird hernach vielfache Reue kränken;
Sprachst du noch nicht, so steht's in deiner Macht;
Sprachst du, wie wird es ungeschehn gemacht?
Des Lebens Augenblick betracht' als Beute;
Ist er dahin, nie wird das Gestern Heute.
Den Schicksalsschluß trieb keiner von sich ab,
Am besten that, wer ruhig sich ergab.
Wer sicher will die Lebenszeit genießen,
Muß seinen Mund mit einem Siegel schließen.
Mit Recht muß dir das Leben theuer stehn:
Ist es dahin, nie wirst du's wiedersehn!

(Graf.)

VII.

Dschelaleddin Rumi.

1) Gaiele.

1.

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: Bleibe! und zu der Sonn': Entwall'!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch,
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.
Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Kristall.
Die Kerz' und der die Kerze umkreis't, der Schmetterling;
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Walstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in einem Stall.
Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.

(Rückert.)

2.

Schall', o Trommel, hall', o Flöte! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unsers Liebereigens Leiter reicht hinauf
Ueber Sonn' und Morgenröthe, Allah hu!
Rausche, Meer am Fels, im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte! Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selbst,
Wirf von dir des Lebens Nöthe, Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!

(Rückert.)

3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;
Was gleichet ihr in Erd' und Himmels Reichen?
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.

(Rückert.)

4.

Vor allem, treuer Bruder, thu'
Verzicht auf Ich und Wir und komm'!
Auf Wir und Ich verzichte du,
Daß du nicht Du seist und nicht Wir.
Hör' auf zu sagen: Gott ist groß!
Und halt' an uns're Größe dich.
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,
Der Dank des Ja ist Unglück nun.
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,
Der in der Armuth mich bewege.
Verlaß den Ort, verlaß ihn nicht,
Wo ist der Ort, der ew'ge, wo?
Sei rein von Sinn und werde Staub,
Daß deinem Staub entsprosse Gras.
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,
Daß deiner Glut entstrale Glanz;
Und bist du dann verbrannter Staub,
Ist deine Asch' der Weisen Stein,
Schau' die verborg'ne Alchymie,
Die dich aus bloßem Staub erschuf,
Die mit der See das Land geschmückt
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;
Die Seelen nährt durch ein Stück Brot,
Durch einen Hauch den Leib belebt.
Gib deinen Geist für solches Gras,
Zur Großmuth wird die Armuth so.
Die Seel' ist voll von seiner Macht,
Entführe selbst die Seele dir!
Genug des Worts, nun schweig' ich still,
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.

(Hammer.)

5.

Mit dem Saum des Kleides streif' ich
Immer an des Freundes Duft,
Aber mit den Blicken greif' ich,
Ach, vergebens durch die Luft.
Mir so nah! und nicht begreif' ich,
Wie er mir so fernher ruft.
Die Gedanken
Steh'n und schwanken
An der ungeheuren Kluft.

(Rückert.)

6.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch ſchauert Leben vor dem Tod.
Das Leben ſieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den ſie bot.
So ſchauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, ſtirbt
Das Ich, der dunkele Deſpot.
Du laß ihn ſterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth!

(Rückert.)

---

2) Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem „Meſnewi".)

Es war ein Krämer und ein Papagei.
Beredſam, ſüßen Tons, von grüner Farbe;
In dem Gewölbe ſaß als Wächter er,
Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
Der Menſchen Sprache war ihm wohlbekannt,
In Papageikoſe wohlgeübt.
Als einſt der Krämer ging nach ſeinem Hauſe,
Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
Da ſprang nun jäh in das Gewölbe eine Katze
Zur Mäuſejagd; allein der Papagei
Sprang auf voll Furcht, um ſich zu flüchten,
Und brach die Flaſche mit dem Roſenöl.
Sein Herr kam aus dem Hauſe nun zurück,
Gemächlich in der Bude auszuruh'n:
Er ſah die Bude und die Kleider all' befleckt.
Er ſchlug des Vogels Kopf, daß er ward kahl
Und hörte auf zu ſprechen viele Tage.
Die Reue preßt dem Krämer Seufzer aus,
Er ſtreicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!
Die Sonne meiner Wohlthat iſt verdunkelt.
O wäre meine Hand damals gebrochen,
Als ich des Wohlberedten Kopf berührt."
Er gab Geſchenke jeglichem Derwiſch,
Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.
Drei Tage und drei Nächte ganz beſtürzt
Saß er im Laden ohne alle Hoffnung
Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
Daß er den Papagei zur Rede brächte.
Da ging ganz nah vorüber ein Derwiſch
Mit kahlem Kopf wie eine Taſſe.
Der Papagei fing nun zu reden an
Und ſprach zu dem Derwiſch: „O Unbekannter,
Wie miſchteſt du, ein Kahler, dich mit Kahlen,
Du haſt gewiß auch Roſenöl verſchüttet?"
Das Volk belachte ſeinen Einfall laut,
Weil mit ſich ſelber den Derwiſch er maß. — —
Beurtheil' nicht die Reinen nach dir ſelbſt,
Es iſt ein Unterſchied im Worte Schir;[1])
Die ganze Welt geht deßhalb irre,
Weil wen'ge kennen wahre Gottesdiener.
Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten
Und richtet Heilige nach eig'nem Maß.
Gleich ihnen, ſagt man, ſind wir Sterbliche,
Gleich uns verlangen ſie nach Schlaf und Speiſe.
Die Blindheit macht, daß man ſie nicht erkennt,
Es herrſcht ein großer, hoher Unterſchied.
Zwei Bienen ſaugen an derſelben Blume,
Die eine ſauget Gift, die and're Honig.
Zwei Rehe freſſen ſo Gras als Waſſer,
Bei einem wird es Koth, beim andern Moſchus;
Zwei Rohre trinken aus demſelben Teiche,
Das eine leer, das and're voll von Zucker.

[1]) Schir bedeutet Löwe, aber auch Milch

So gibt es hunderttauſend Gleichniſſe
Wohl ſiebzig Jahre Weges unterſchieden.
Der ißt und ſeine Speiſe wird nur Unrath,
Der and're wandelt ſie in Gottes Licht.
Der ißt und kochet nichts als Neid und Geiz,
Der and're mehret des Allein'gen Liebe.
Der iſt ein reines Erdreich, der ein ſchlechtes,
Der iſt ein reiner Engel, der ein Dive,
Obwohl ſich beiderlei Geſtalten gleichen;
Klar iſt das ſüße und das bitt're Waſſer,
Der Kenner nur weiß dieſen Unterſchied,
Das Bitt're von dem Süßen unterſcheidend.
Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,
Hält beides auf Betrügerei gegründet.
Die Zauberer, um Moſen zu verſpotten,
Ergriffen einen Stab dem ſeinen gleich;
Doch unterſchieden ſich die beiden Stäbe
Von jenem Werk, zu dieſem hoher Abſtand.
Verfluchet iſt bei Gott das Werk der Zaub'rer,
Geſegnet iſt die Handlung des Propheten.
So gleichen die Ungläubigen den Affen
Und Uebel häufen ſich auf ihrer Bruſt.
Der Affe ahmt auch wohl den Menſchen nach,
Er ahmet nach, was er zu ſeh'n gewöhnet iſt,
Und wähnet, daß er alles gleich ihm mache,
Wie kennet wohl den Unterſchied das Vieh!
Der handelt durch Befehl und der aus Trug,
So ſei dann Staub auf des Nachahmers Haupt.
Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,
Allein der Heuchelei wird keine Gnade.
Im Faſten, Wallfahrt und Almoſengeben
Spielt Gläubiger und Heuchler nur ein Spiel,
Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,
Der Böſe wird in Ewigkeit ſchachmatt.

(Huſſar.)

VIII.

Sadi.

1) Aus dem „Guliſtan" (Roſengarten).

1.

Ein Derwiſch wohnte als Einſiedler in einem Winkel der Küſte; ein König ging vorüber; der Derwiſch — denn in der Zurückgezogenheit liegt der Beſitz der Zufriedenheit — erhob ſeinen Kopf nicht und nahm keine Rückſicht auf ihn; der König aber — denn in der Herrſchaft liegt herriſches Weſen — wurde darüber unwillig und rief: Dieſes Volk in Lumpen iſt wie das Vieh. Der Weſir ſagte zu dem Einſiedler: Der König der Erde iſt bei dir vorbeigegangen, warum haſt du ihm keine Ehrfurcht bewieſen und, was die gute Sitte verlangt, nicht erwieſen? Dieſer antwortete: Sage dem Könige: Erwarte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Gunſtbezeugung erwartet, und wiſſe übrigens, daß die Könige da ſind, um über die Unterthanen zu wachen; nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu machen.

Der König iſt der Armen Stab und Wächter,
Iſt auch ihr Glück auf ſeine Macht geſtellt.
Das Schaf iſt nicht da um des Hirten willen,
Der Hirte iſt zu ſeiner Hut beſtellt.
Den einen ſiehſt du heute hochbeglückt,
Des andern Herz im Kampfe blutend zucken.
Noch wen'ge Tage, dann verzehrt der Staub
Das Hirn, in dem die eiteln Träume ſpuken.
Kein Unterſchied iſt zwiſchen Sklav' und König
Am Schickſalstag, den keiner je vermieden.

Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlet,
Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwisches wahr und sprach: Erbitte dir etwas von mir. Ich bitte dich darum, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigest. Gib mir einen Rath, sagte der König. Er sprach:

Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand,
Daß Glück und Macht und Reichthum geht von Hand zu Hand. (Graf.)

2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grase
Den frischen Rosenstrauß im Blumenglase.
Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grase ein,
Zu sitzen in der Rosen edlen Reih'n?
O tadle, sprach das Gras, nicht mein Vermessen,
Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen;
Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft,
Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft.
Ich bin dem edlen Herrn im Dienst ergeben,
Durch stete Güte schmückt er mir das Leben.
Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht,
In seiner Huld strahlt mir der Hoffnung Licht,
Obgleich ich nicht des Vorraths viel besitze,
Mich nicht auf guter Werke Summe stütze,
Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt,
Wenn er in eitelm Streben sich gequält.
Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenken,
Des alten Knechtes sie zuerst gedenken:
O Weltenherr voll Langmuth und Geduld,
Dem alten Knecht erzeige deine Huld.
O Sadi, suche der Ergebung Segen,
O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen.
Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht,
Weh' ihm! er findet eine and're nicht. (Graf.)

3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast erstickte und Lappen auf Lappen zusammenflickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquickte:

Sei zufrieden, daß du trock'nes Brot und Lumpenkleider hast:
Besser ist des eig'nen Elends als der fremden Wohlthat Last.

Einst sagte jemand zu ihm: Warum sitzest du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmuth und allumfassender Großmuth; er ist gegürtet, zu gehorsamen der Wohlgesinnten Worte, und sitzet als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angeh'n, so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizusteh'n. Stille! erwiderte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfebedürftigkeit andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Elends Winkel flicken,
Als um Kleider Bettelbriefe reichen Herren überreichen.
O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe leiden
Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies sich schleichen. (Graf.)

4.

Von einem alten Mann hörte ich unlängst erzählen,
Dem in den greisen Kopf der Einfall kam, zu frei'n.
Er nahm ein Mädchen, schön und rein gleich einer Perle,
Die vor dem Männerblick bewahrt der Perlenschrein.
Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet,
Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein.
Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage,
Sie plünd're ihm sein Haus und feg' es leer und rein.
Es folgte Zank und Noth, sie kommen vor den Richter;
Doch Sadi sagte gleich: Was hilft da Streit und Schrei'n?
Die Frau ist ohne Schuld, denn wem die Hände zittern,
Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein.
(Graf.)

5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte,
Nur ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.
In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage,
Allein du kennest auch die Preise beider Waaren.
Das Küchlein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine Nahrung selber,
Indeß das Menschenkind nichts weiß, Sinn und Verstand nicht mit sich bringt;
Doch jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch nicht höher steigen,
Da dieses durch Verdienst und Macht sich über alles and're schwingt.
Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von keinem Werthe;
So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Müh' erringt.
(Graf.)

6.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von ihnen keine Ehre erwarten, und wenn ein Thor durch sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt, so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Gekrächze angestimmt,
Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht vernimmt?
Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt,
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schale,
Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einem Haufen ungeschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen und der Geruch des Ambra wird von dem Gestanke des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Klugen niederwarf der Thor,
So richtet er geschwätzig seinen Hals empor.
Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hedschastöne
Verstummen macht der Kriegstrommel laut Gedröhne?

Wenn der Edelstein in den Koth fällt, ist er darum nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube

gleich. Der Zucker iſt nicht um des Rohres willen theuer, ſondern wegen ſeiner eigenen Trefflichkeit.

Da böſ' und widerſpänſtig war des Kanaans Gemüth,
War er nicht beſſer, weil er dem Prophetenſtamm entblüht.
Darum, vermagſt du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:
Vom Dorne ſtammt die Roſe ab, von Aſer Abraham.
(Graf.)

2) Aus dem „Boſtan" (Fruchtgarten).

1.

Dein Weſen, Menſch, iſt eine Stadt,
Die mancherlei Bewohner hat,
Du ſelber biſt der Fürſt im Land
Und dein Miniſter heißt Verſtand;
Rebellen ſind voll böſer Kraft,
Geiz, Uebermuth und Leidenſchaft;
Doch Duldſamkeit und frommer Sinn
Sind gute, treue Bürger d'rin.
Biſt milde, Fürſt, den Schlechten du,
Wo finden die Gerechten Ruh'?
Die Sinnlichkeit, dein grimmſter Feind,
Weh' dir, wenn er mit Stolz ſich eint!
Losreißt er ſich von Treu' und Pflicht
Und hört auf dich, den Fürſten, nicht;
Doch beugt er ſich, ſobald Verſtand
Ihm drohend weiſ't die ſtarke Hand.
Allein genug; wozu noch Rathes?
Ein Wort genügt, erprobt die That es.
(Schlechtha-Wſſehrd.)

2.

Vernimm, o Menſch, du Käfig, beingeſchnitzt,
In dem verſperrt der Vogel, Seele, ſitzt:
Wenn dieſer Vogel einſt entweicht der Haft,
Reicht aus kein Streben, das zurück ihn ſchafft;
Die Welt iſt ein Moment nur, mach' ihn gelten,
Denn der Moment gilt Weiſen mehr als Welten;
Selbſt Alexande.., der der Welt Regent,
Verlor die Welt im Tod, der ein Moment;
Und nicht die Welt, die ganze Welt vermochte,
Daß ihm das Herz momentlang länger pochte.
Wir gehen, erntend ſo, wie er geſäet,
Und nur der Nachruf, gut und ſchlecht, beſtehet.
Wir ſcheiden einſt, wie unſre Freunde ſchieden;
D'rum bleibe frei dem Unbeſtand' hienieden;
Und wie der Pilger, wenn die Stadt erſcheint,
Im Bade ſich vom Staub des Weges reint,
So reine du, der, Sündenſtaubes voll,
Die Stadt des Jenſeits bald betreten ſoll,
Im Reuebad, das deine Augen weinen,
Vom Staube dich des Eitlen und Gemeinen!
(Schlechtha-Wſſehrd.)

IX.

Hafis.

(Aus ſeinem „Diwan".[1])

1.

Nur dem Syroſſer iſt verſtändlich,
Was das Buch der Roſe ſpricht;
Mancher lieſ't in einem Blatte
Und verſteht den Inhalt nicht.
(Roſenzweig-Schwannau.)

2.

Weſſen Herz durch Liebe lebet,
Wird den Todten nie geſellt:
Meine ew'ge Dauer ſtehet
Deßhalb in dem Buch der Welt.
Kommt der jüngſte Tag, befürcht' ich,
Werd' im Preis nicht höher ſein
Das erlaubte Brot des Scheiches
Als mein unerlaubter Wein.
(Derſelbe.)

3.

Leere bei dem Feſt des Lebens
Einen Becher oder zwei
Und begehre nicht zu gierig,
Daß die Luſt beſtändig ſei.
Herz, die Jugend ſchwand und keine
Lebensroſe pflückteſt du:
Wende nun dich, greiſer Scheitel,
Gutem Ruf und Namen zu.
Frage um geheime Dinge
Nur der trunk'nen Zecher Schar!
Dem erhab'nen Frömmler mangelt
Dieſe Kunde ganz und gar.
(Derſelbe.)

4.

Du, deſſ' letzte Schlummerſtätte
Aus zwei Handvoll Staub beſteht,
Weßhalb baueſt du Paläſte,
Bis zum Himmelsrand erhöht?
(Derſelbe.)

5.

Horch auf meinen Rath, o Seele!
Mehr noch als die Seele werth
Iſt dem wohlerzog'nen Jüngling,
Was der weiſe Greis ihn lehrt.
Lieder ſangſt du, bohrteſt Perlen:
Komm', Hafis, und gib ſie kund,
Daß auf dein Gedicht der Himmel
Streue der Plejaden Bund.
(Derſelbe.)

6.

Geſtern war's, als aus dem Tempel
Unſer Greis in's Wirthshaus trat;
Ordensbrüder, was beſchließen
Wir nach einer ſolchen That?
Und wie wenden zu der Kaaba
Wir uns hin, der Jünger Schar,
Wenn zum Weinhaus ſich der Meiſter
Hält gewendet immerdar?
Nun, ſo laſſt denn gleichen Schrittes
Uns auch in die Schenke geh'n,
Denn ſo muß es durch des Schickſals
Ewigen Beſchluß geſcheh'n.
(Derſelbe.)

7.

Wo ſind die tugendhaften Werke
Und, ach, wo iſt mein wüſter Sinn?
Sieh', welch ein Unterſchied des Weges!
Wo fängt er an, wo läuft er hin?
Was hat die Trunkenheit zu ſchaffen
Mit Gottesfurcht und Tugendlohn?
Wo iſt die Hörung einer Predigt
Und wo der Zither froher Ton?

[1]) „Diwan" bedeutet Genien- oder Geiſterverſammlung und bezeichnet im literariſchen Sinne nach unſerer Redeweiſe eine Gedichtſammlung, ein Liederbuch.

Mein Herz fühlt Abscheu vor der Zelle
Und vor der Kutte falschem Schein:
Wo sind die trüben Klosterräume
Und wo ist klarer, reiner Wein?
(Rosenzweig-Schwannau.)

8.

Komm', denn sieh', die Burg der Hoffnung
Fußet auf gar schwachem Grunde;
Bringe Wein! Den Bau des Lebens
Wirft ein Windstoß um zur Stunde.
Jenes Mannes hohem Sinne
Hab' als Sklav' ich mich verdungen,
Der von jeglicher Verbindung
Dieser Welt sich losgerungen.
Sag' ich dir's, daß, als ich gestern
Mich im Weinhaus arg betrunken,
Mir vom Geisterland ein Engel
Frohe Kunde zugewunken?
„Falke kühnen Blickes" — sprach er —
„Der auf dem Sidre [1]) du thronest,
Nicht dein Nest ist dieser Winkel,
Den du leidend jetzt bewohnest.
Von des Himmels hoher Zinne
Hörst du laute Töne schallen:
Was, ich kann es nicht begreifen,
Machte in dies Netz dich fallen?"
Einen Rath will ich dir geben,
Merk' ihn dir, um ihn zu üben;
Denn dies Wort des alten Meisters
Ist mir stets im Sinn geblieben:
„Hoffe nicht, daß ihr Versprechen
Dir die Welt, die falsche, halte!
Eine Braut von tausend Freiern
Ist sie, diese schnöde Alte."
Laß die Welt dich nicht betrüben
Und gedenke meiner Worte!
Freundlich sprach zu mir ein Wand'rer,
Der durchpilgert viele Orte:
„Füg' dich in gescheh'ne Dinge
Heit'rer Stirn und unverdrossen,
Denn des freien Willens Pforte
Blieb so mir wie dir verschlossen."
Treu' und Glaube fehlt der Rose,
Die da lacht durch kurze Tage;
Seufze nur, verliebter Sprosser,
Denn wohl ist hier Grund zur Klage!
Der du matte Verse schmiedest,
Was beneidest du Hafisen?
Zu gefallen und zu dichten
Ward von Gott er angewiesen.
(Derselbe.)

9.

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze preis;
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welchem ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz.
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler als der Baum und als die Muschel sein?
(Daumer.)

10.

Schenke, bring' den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring' in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!
Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring' im halben Mond die Sonne!
Die Vernunft ist widerspänstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Rasses Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!
Gib dem Trunk'nen Wein und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!
Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!
Gib den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zutheile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

[1]) Der Lebensbaum im Paradiese.

11.

Komm', ich athme Seelendüfte,
Die sich jenem Haar entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.
Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Kommentare sind geschrieben,
Les't sie ab von jenen Wangen!
Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs befangen;
Du erröthetest bescheiden,
Rosenbeet, vor jenen Wangen.
Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.
Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen,
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.
Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn' in Schweiß gegangen
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.
(Platen.)

12.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grün-
behaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und
Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug
und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entreißt den
Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte
heut',
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veil-
chen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so
ganz geraubt,
Daß für and're kein Gespräch ich, kein Gehör ich
mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack,
wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens holder Art.

Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des
Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're
Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!
(Platen.)

13.

O Herz, sei keinen Augenblick
Von Trunkenheit und Liebe leer!
Dann geh', du fühlst die Sorgenlast
Von Sein und Nichtsein nimmermehr.
Siehst lumpig du den frommen Mann,
Laß fremde Wege unbetreten!
Jedwede Andachtsrichtung ist
Viel besser als das Selbstanbeten.
Die Flauheit in der Religion
Bekundet ja ungläubige Leut';
Des Zechers Art erfordert auch
Viel Eifer und Beweglichkeit.
Siehst du nur Tugend und Verstand
An dir, so bleibst du dumm dabei;
Doch sag' ich dir: Vergiß dich selbst!
So wirst du fesselos und frei.
(Meier.)

14. [1])

Tadle, reingeschaff'ner Frommer, die nicht, die an
Wein sich letzen,
Denn die Sünden and'rer wird man nicht auf deine
Rechnung setzen.
Ob ich gut sei oder böse, geh' nur, sei dir selbst genug,
Denn was jeder hier gesät hat, das wird ihn als
Ernt' ergötzen.
Raube mir im voraus nicht die Hoffnung auf die
ew'ge Gnade,
Weißt du denn, wer hinter'm Schleier schön ist oder
zum Entsetzen?
Jeder Mensch sucht hier sich Freunde, mag er klug
sein oder trunken,
Sei's Moschee, sei's Synagoge, Liebe wohnt an allen
Plätzen.
Ich bin nicht allein der Zelle der Enthaltsamkeit
entronnen,
Schon mein Urahn ließ sich aus dem ew'gen Paradiese hetzen.
Mit Verehrung neigt mein Haupt sich auf der Weinhausschwelle Ziegel,
Neiders Haupt, der nicht begreift den Sinn, mag
sich am Stein verletzen.
Lieblich ist des Paradieses Garten, aber wohlbedacht
Mögst du auch den Rand der Aue und der Weide
Schatten schätzen.
Setze kein Vertrau'n auf Werke, denn was des Gerichtstags Griffel
In das Buch schrieb, weißt du nicht, d'rum trau' nicht
eitelen Geschwätzen.
Hafis, hältst am Tag des Todes du den Weinpokal
in Händen,
Wird man grade aus der Schenke dich in's Paradies versetzen.
Ist dies ganz und gar dein Grundsatz, ist der Grundsatz
schön und gut;
Ist dies deine Lebensregel, ist die Regel sehr zu schätzen.
(Messelmann.)

[1]) In diesem Gasel ist, wie in Nr. 12, der durchgehende eine Reim des Originals vom Uebersetzer im Deutschen nachgebildet.

X.

Dschami.

1) Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosenkranz der Gerechten".)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit gold'nem Kies,
Zum Freudensitze hoch und rein
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?
„Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen d'rin,
Mit Knospenmund und Silberkinn."
Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Damals kein altes Weib besteht,
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück."
(Hammer.)

2) Suleicha hält, von dem Großwesir Asis geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Jusuf und Suleicha".)

Früh, als das sternbesäete Firmament
Der Nacht hellgold'ne Aufbruchstrommel schlug,
Der Rath der Sterne auseinanderging
Und sammt der Nacht sein Reisebündel schnürte;
Als schon der gold'nen Sonne Stralenglanz
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,
Kommt der Asis im Königsprunk und setzt
Den Mond vom Zelte auf die Sänfte hin;
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.
Ein gold'nes Zelt am Haupt des Glücklichen
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum
Und Sättelschmuck, besetzt am Fuß der Bäume,
Erbietet sich zu Sitzen Glücklicher.
Baum, Schatten, Sitze, alles wallet fort
Und in der Mitte sitzt die Selige.
Nun tönt der Freudesänger lauter Schall,
Begleitet von der Lastthiertreiber Ruf.
Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall
Erfüllt des Himmels und der Felder Flur.
Der Pferde und Kameele häuf'ger Tritt
Drückt Mond, Neumonde in den Sand;
Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,
Vom Huf geformt, des Vollmonds Wangen auf
Und bald erglänzt ein reizend voller Mond
Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.
Ward von des Pferdes Huf die Erde wund,
Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,
Den trunk'nen Rehen auf den Sätteln folgt
Der Rosse orgelschlagend Wiehern nach;
Den in der Anmuthsänfte Ruhenden
Der Treiber schmetternder Trompetenschall.
Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,
Daß die Peri vom Trennungsdive frei.
Es freuet sich Asis mit seinem Haus,
Darin als Frau den Abgott zu empfah'n!
Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte
Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.

„Was, Schicksal!“ rief sie, „hast du mit mir vor?
Was raubst du grausam meine Ruhe mir?
Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,
Daß du mich in der Qualen Abgrund warfst?
Du stahlst im Traum mein unbefang'nes Herz
Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.
Die kaum gelöst'ten Wahnsinnsbande knüpft
Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.
Da du mein Herz in Splitter hast zerschlagen,
Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!
Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du
Von meiner Heimat mich zu trennen sannst?
Viel Unglücksfeuermale brannten mich,
Nun mehrt sie noch der Fremde bitt're Qual!
Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,
Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?
Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,
Zerschmettre meines Gleichmuths Becher nicht!
Du sagest meinem Wunsch Erfüllung zu,
Versprichst die Ruhe meiner Seele mir:
Entzücken muß ein solch' Versprechen mich,
Doch ach! ist dies wohl mein verheiß'nes Glück?“
So redete Suleicha das Schicksal an,
Das grausam sie aus ihrem Himmel stieß.
Auf einmal schallt der Wegekund'gen Ruf:
„Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!“
Und Tausende zu Fuße und zu Pferd
Umwimmeln froh des Stromes Blumenrand.
Pflichtschuldigst hält Aegyptens Großwesir,
Um jene Sänfte hold zu überstreuen,
Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',
Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschmuck.
Juwelen träufeln auf Suleicha nun,
Wie auf die Rosenknospe Regen träuft.
Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand
Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;
Des Lastthiers Huf betrat den Boden nicht
Auf der mit Gemmen übersäeten Bahn;
Wenn Funken sprühten unter'm Pferdestritt,
War's ein Rubin, der mit dem Huf sich traf.
So zogen meilenweit die Reihen fort,
Stets Schmuck verstreuend an des Niles Rand.
Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,
Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr
Und von dem Silber, das man reichlich streut',
Das Krokodil zum silberschupp'gen Fisch.
So ging es fort im königlichen Pomp
Und glücklich langt man im Palaste an,
Dem Erdenparadies; denn Sonn' und Mond
Erglänzen als des Estrichs Ziegel hier.
Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,
Erhaben über aller Throne Pracht,
Den eines kunstverständ'gen Meisters Hand
Mit Gold und Perlen lastenweis belegt.
Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,
Auf dem Suleicha als das Kleinod prangt.
Doch unverharrscht war ihres Herzens Mal,
Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenherd.
Ein Diadem drückt man ihr auf das Haupt,
So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;
Doch unter dieser Königsbinde ächzt
Ihr armes Herz wie unter Vergeslast.
Juwelen streut man auf den Scheitel ihr,
Ihr dünkt's des herben Elends Regenguß;
Von Perlen, die selbst Huris neideten,
Fiel nur der Thräne Perle ihr in's Aug'!

Wer wird auch da nach Perlen lüstern sein,
Wo man das Leben hundertmal gewagt!
Ach, wenn Verzweiflung in dem Auge perlt,
Bleibt da für and're Kronen wohl noch Raum?
Unselig jener, dessen wundes Herz
Im Trennungsschmerze sich nach Thronen sehnt!
(Hammer.)

3) Sprüche.

1.

Wer sich mit dem Vater brüstet
Eigener Verdienste bar,
Wär' er selbst der Stern im Auge,
Bleibt verächtlich immerdar.
Denn der Zweig, der fruchtentblößte,
Der am Obstbaum pranget stolz,
Weil er keine Früchte bietet,
Ist nicht mehr als eitel Holz.

2.

Niedrig bleibt der Schlechtgesinnte,
Wenn ihm auch das Glück gelacht
Und er kühn der Würden Mütze
Schwang zur Zinne höchster Macht.
Niedrig bleibt der Staub für immer,
Wenn ihn auch in leichtem Flug
Eines Wirbelwindes Flügel
Hoch empor zum Himmel trug.

3.

Umsonst bemüht man sich, Unfähige zu erzieh'n,
Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der Welt;
Es macht kein Regen je den trock'nen Dorn erblüh'n,
Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.
(Rosenzweig.)

XI.

Aus den „Anwari-Soheili“.

1.

Das vorbestimmte Schicksal hat fünf Finger an der Hand,
Es kettet jeden Menschen fest mit seines Willens Band;
Zwei Finger legt's auf seine Augen, auf seine Ohren zwei,
Auf seine Lippen legt es einen, damit er stille sei.

2.

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist nichts!
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts!
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber — es ist nichts!
(Graf.)

VII.

Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämmtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachbildung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter kompilatorischer Fleiß, mittels dessen sie es, um nur Eins anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das „Suleimanname" von Firdusi dem Langen). An das ursprüngliche Nachbarverhältniß der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Bereich der Zote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Seldschucken-Türken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Rebabname aufbehalten worden sind. [1]) Erst nachdem sie sich in ihren weitläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und abklatschenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Solimans II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter [2]) eröffnet Aaschik (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser in's Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531) als Panegyriker und Romantiker. Der Lyriker Redschati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineindenken. Nach Baki thaten sich noch hervor Nefii (ermordet 1636) als Satiriker, Nabi (gest. 1712) als Didaktiker und Ghalib (gest. 1795) als Allegoriker. Einen frischeren Ton hätte der Kaukasier Keschisch-Oglu (lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) in die türkische Dichterei hineinzubringen vermocht, wenn er in reinem Türkisch statt in seinem heimatlichen Kaukasisch-Türkisch gedichtet hätte. Als Prosaiker ist vor allen Wasi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

1) Als Proben mögen einige, von Diez übersetzte, hier stehen:
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. —
Nur Erde füllt das gierige Auge. —
Verkaufe nicht den Vogel in der Luft! —
Der Fremde hat keine Freunde. —
Ein „Grüß dich Gott!" ist besser als tausend „Behüt' dich Gott!"

2) Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst" von 2200 Dichtern und Dichterinnen Proben mitgetheilt.

I.

Redschati.

Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,
Wie die gekränkten Verliebten Genuß.
Wie die Aeonen, so kreiset der Becher,
Schlage den kreisenden ja nicht in Wind!
Tulpen versehn sich mit Teriak in Büchschen,
Seit sie die Bäche als Schlangen gesehn.
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.
Neu ist die Welt mit dem Glücke vermählt,
Liebe regiert, der Messias ist da.
Mögen sie dauern, die Tage der Wonne
Wie die Regierung Chosrews und Dschemschids,
Sultan Mohammeds, des edelsten Königs,
Welcher die Kronen der Erde verleiht;
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,
Während die Sonne den Bügel ihm hält,
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorchet,
Welchen zur Linken bedienet die Welt.

(Hammer.)

II.

Baki.

Kaside zum Lobe Sultan Murads III.

Gold'nes Rauchfaß schwingt des Himmels kreisend Tosen,
Aloe und Ambra duften auf in Rosen,
Irre Nachtigall fleht wie Verliebte flehen
Und an Knospen ist Koketterie zu sehen.
Vögel stimmen nun auf Fluren Lieder an
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.
Zu der Rosenwieg' ist Wolkenamm' gekommen,
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,
Heer des Frühlings schauert d'rein mit Regenpfeilen,
Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Nebel,
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret
Wie die Palme, die den Hochzeitszug anführet;
Auf dem flammenrothen Hochzeithemd der Braut
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.
Sieh', der Wind schickt Briefe nun aus allen Lauben,
Hagebuttenblätter fliegen als Brieftauben.

Durch den Thau ist alles Perlenocean
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachschan.
Locke fiel verwirrt in der Geliebten Bande,
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.
Mit zerriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,
Während Nachtigallen Hei und Hui nur kosen.
Die Narzissen brennen und die Funken stieben,
Ueberall vom Feuerwerker Wind getrieben.
Tulpen sind geschichtet als Rubinenfluh,
Rose schauet vom smaragd'nen Throne zu.
Von den Veilchen sind die Fluren eingedämmt,
Wie vom Nile der Aegypter überschwemmt.
Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,
Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,
Des gerechten Schahs Sultan Murad, der Khan,
Er, durch den die Welt geworden Gulistan,
Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,
Der die Zeit so mild wie den April gemacht!

(Hammer.)

III.

Keschisch-Oglu.

Schön ist das Mädchen.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat.
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg des Ararat.
O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge wie die Zelte
Im Hochgebirg des Ararat.
Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam steilem Waldespfad,
Die Brust dem frischgefall'nen Schnee
Im Hochgebirg des Ararat.
Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg des Ararat.
Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg des Ararat.
O, keine andere erkiese,
Keschisch-Oglu, an ihrer statt!
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg des Ararat.

(Bodenstedt.)

IV.

Verschiedene.

1.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,
Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.
Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;
Die legt anitzt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.

(Daumer.)

2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,
Die als einzige Perle dich enthält.

(Daumer.)

3.

Ob mir ohne Rast mein Ende droht,
Ewig ist mein Auge hell und heiter;
Beißen mich die Lockenschlangen todt,
Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;
Küsse sind's, die tilgen alle Noth
Und so leb' ich immer, immer weiter.

(Daumer.)

4.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Luise;
Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Luise!
All mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese
Wunderschöne Ketzerin, diese fränkische Luise.
Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespießt an tausend Spieße,
Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Luise.
Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum Kusse ließe!
Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Luise.

(Daumer.)

5.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;
Nur einen trauten Busen
Zum überreichen Heilbescheere will ich!
In's Paradies der Liebe
Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge;
In keines andern Edens
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich!
Geliebter Hand balsam'sche
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
Die mir das Leben bohrte,
Das grausame, mit seinem Speere, will ich!
Für meine heißen Sinne
Mitheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen!
Auf meiner Gruft Gedenkstein
Aus treuen Augen eine Zähre will ich!
Durch Feld und Aue schweif' ich,
Durchdringe Berg und Thal und dürre Steppe;
Das stille Ruheplätzchen
Aufspüren, ach, das ich begehre, will ich!

(Daumer.)

6.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es stritten mit einander
Ein Denker und ein Derwisch
Und schmählich unterlegen
Ist bald genug der Derwisch;
Denn mißlich ist das Streiten
Mit der Philosophie.
Allein es hat der Derwisch
Doch recht behalten — wie?
Er ballte seine Fäuste
Und prügelte den Denker,
Daß er um Gnade schrie;
Denn so an allen Orten
Wird stets der Glaube fertig
Mit der Philosophie.
Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,
Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!
Da kann man nichts als schweigen und ertragen;
Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen.

(Daumer.)

Zweites Buch.

Hellas und Rom.

Wer irgend nur der Künſte pflegt im Heiligthum
Der Muſen, wer der Weisheit Tempel je betrat;
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer
Geſchwungen, mit dem Panzer ſeine Bruſt geſchirmt
Und kühn auf Ares' Feld dem Gegner obgeſiegt:
Der kennt mich, kennt den ſtolzen Namen Hellas wohl.
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm
Durch ehrenreiche Thaten unauslöſchlich ſtralt,
Sie, deren Namen hochgeprieſen Land und Meer
Durchdringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil füllt
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weit
Und breit, wo irgend ein verſtänd'ges Volk nur wohnt.

Leon Allatios.

Andere werden die athmenden Erz' anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß, anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredſamer ſein vor Gericht und die Bahnen des Himmels
Meſſen mit kreiſendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.
Du ſei, Römer, bedacht, weltherrſchende Macht zu verwalten
(Solcherlei Kunſt ſei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer ſich ergab, zu verſchonen und Trotzige niederzukämpfen.

Vergilius Maro.

I.

Hellas.

Die ewige Jugendfrische der Schöpfungen des hellenischen Genius quillt aus dem reinmenschlichen Gehalt derselben. Das griechische Schönheitsideal suchte und fand seine Verwirklichung innerhalb des Kreises des menschlichen Erdendaseins. In der Kunst, wie in der Religion, ist den Hellenen der Mensch Ausgangs- und Endpunkt gewesen. Der griechische Gott war der idealisirte Mensch. Darum erscheint das Verwachsensein der Religion mit der Poesie und Kunst in Hellas so selbstverständlich, die Erweiterung des Menschenthums in's Götterthum so begreiflich, die Verbindung der Mythologie mit dem Leben so naturwahr.

Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschmiegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdleins. Kein größerer Kontrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltsames Zerfließen in's Unendliche, Nebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war alles Phantastik, in Hellas alles Plastik. Dort strebte alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur.

Die Ursprünge und Anfänge der hellenischen Poesie verlieren sich in das Dunkel des Mythus und in das Dämmerlicht der Sage. Was uns von ältesten griechischen Sehern und Sängern, von Linos, Orpheus, Eumolpos, Thamyris und anderen gemeldet wird, ist mythisch und sagenhaft. Die spätere gelehrte Dichtkunst hat manche ihrer mehr oder weniger gelungenen Machwerke unter den Schutz dieser gewohnheitsmäßig verehrten Namen gestellt.

Die Entwickelung der Literatur war in Griechenland eine so organische, ein so aus dem Wesen der Poesie hervorgetriebener Vorschritt, wie keine der modernen Literaturen, die spanische etwa ausgenommen, einer solchen organischen Entfaltung, einer solchen naturgemäßen Procedur sich rühmen kann. Epik, Lyrik und Dramatik bezeichneten die Stadien des Hellenismus in seinem Aufwuchs und Reifen von blühender Jugend bis zur schönsten Mannesreife.

Mit dem Abschluß des heroischen Zeitalters von Hellas, d. h. mit dem trojanischen Krieg und seinen Nachklängen, hob das Auftönen des Heldensanges an. In den homerischen Gesängen fand die Heroenzeit ihre künstlerische Fixirung und Abspiegelung. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte," sagt der Alterthumskenner Jakobs, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwickelung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des müheloſen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern widerklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter jene Heldensagen als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmälig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile

das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterem poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt." Auf diese Art entstand das Epos (Heldengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Heldengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias" und „Odyssee", jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße, geschriebenen oder vielmehr recitativ-gesangmäßig vorgetragenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben. In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzuthun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapsodieen verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Ueberarbeiter in die jetzige Form gebracht worden. Diese Ansicht darf jetzt als wissenschaftlich gesichert gelten, obzwar sie in ihren einzelnen Ausführungen noch manchem Bedenken Raum gibt. Jedenfalls waren Jonien in Kleinasien und die Inseln des Archipels die Heimatstätten der homerischen Gesänge. Sodann ist gewiß, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unversieglichen Jungbrunnen ihrer Poesie, ja ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit vollstem Recht. Denn alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und erschütternd in den Menschengeschicken sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivität und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnbestralten Oceans etwa ein würdiges Gleichniß findet. — Wie die Aehrenleser dem Schnitter folgen, so folgten die sogenannten kyklischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen besungen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrhundert v. Chr. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die didaktisch-epischen „Werke und Tage", die mythologisch-epische „Theogonie" und ein episches Fragment, „Der Schild des Herakles". Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen das Dichten bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen", herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. — In der alexandrinischen und in der byzantinischen Periode der griechischen Literatur erlebte die Epik eine gelehrte Nachblüthe, wie die „Argonautenfahrt" des Apollonios aus Rhodos (240 v. Chr.) und die „Dionysoszüge" des Nonnos aus Pannopolis (vermuthl. um 400 n. Chr.) zeigen. Ueber diese Vorgänger wie über seine Nachfolger Kointos und Koluthos hob sich hinweg der Grammatiker Musäos (wahrscheinl. um 500 n. Chr.), dessen erzählendes Gedicht „Hero und Leandros" sicherlich die edelste Hervorbringung griechischer Spätlingspoesie ist, ein Gedicht, in welchem — hat ein kompetenter Urtheiler, Passow, gesagt — „nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reize das Sittliche geopfert wird".

Die ältesten Offenbarungen der griechischen Lyrik reichen ebenfalls hoch in das Alterthum hinauf. Sie führt, wie jedermann weiß, ihren Namen von der Lyra, denn sie war mit gesangmäßigem Vortrag, mit Leier- und Flötenspiel von Anfang an unzertrennlich verbunden. Ein gelesenes lyrisches Gedicht wäre für die Griechen keins gewesen. Mancherlei Sagen beweisen, in wie hohen Ehren die Leier- und Liederkundigen im alten Hellas gelebt haben, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzt eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, Mimnermos, Euenos, Simonides aus Keos, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos u. a. wurde ein umfangreicher, Todtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein in's Gebiet der Didaktik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeschlagen, während Spott und Zorn sich

in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos angesehen war. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkäos, Stesichoros, Ibykos, Arion, Anakreon, der süße Liebessänger, Bakchylides, die drei Frauen Sappho, Erinna und Melino, wozu noch kamen Kalliſtratos, der große Philoſoph Ariſtoteles, Meſomedes und, um mit dem Gefeiertſten zu ſchließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), deſſen Hymnen auf die Sieger in den berühmten gymnaſtiſchen Spielen der Hellenen zu dem Koſtbarſten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechiſchen Heldenſage geht in dieſen wunderſamen Gelegenheitsgedichten in geläutertſter Schönheit und höchſter Würde an unſeren Augen vorüber; nur darf man ſich, um des Genuſſes ſicher zu ſein, nicht an die Leſung Pindars wagen, ohne die Welt der griechiſchen Mythe und Sage zu kennen, denn der Dichter ſang für Zuhörer, denen dieſelbe friſchlebendig in der Seele ſtand. Außer den Geſängen Pindars, der dem erhabenſten Dithyrambenſchwung die gehaltvollſten Gedanken beimiſcht, iſt von den lyriſchen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig ſehr wenig auf uns gekommen.

Das homeriſche Epos war, wie ſchon geſagt worden, die Frucht und zugleich der Spiegel des heroiſchen Zeitalters. Die Lyrik begleitete mit ihren verſchiedenartigen Klängen die politiſchen und ſocialen Entwickelungskämpfe des Hellenismus auf ſeinem Wege zur Republik und Demokratie. Im Drama endlich erreichte die bürgerliche Kultur ihre höchſte künſtleriſche Vollendung. Die politiſche und ſociale, die philoſophiſche und künſtleriſche Bildung der Griechen fand ihre Höhepunkte in dem Demokratismus Athens und dieſe herrliche Stadt mußte die Heimat des Dramas werden. Urſprünglich aus den bei den Feſten des Dionyſos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgeſängen hervorgegangen und von Theſpis und Phrynichos auf die künſtleriſche Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und ſeiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des ſittlichen Lebens als dem Schickſal ſchmerzlich, aber im Schmerz erhebend ſich entwickelte“ — zuerſt durch Aeſchylos (geb. 525 v. Chr.?) zum Kunſtwerke geſtaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechiſche Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vorwurf — erheben ſich die grandioſen dramatiſchen Skulpturen des Aeſchylos und ſeine ſieben uns noch erhaltenen Trauerſpiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Verſinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) iſt der Vollender des tragiſchen Spiels und die ſophokleiſchen Tragödien — wir beſitzen deren leider bloß noch ſieben — ſtellen überhaupt in Gehalt und Form die höchſte Blüthe und Harmonie dar, welche der helleniſche Geiſt zu erlangen vermochte. Das Herabgleiten von der erreichten ſonnigen Höhe verräth ſich ſchon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeſchylos, noch an ſittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleichkommt und vielfach der leeren Effekthaſcherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweiſen, eine den Hellenen bis dahin ſo zu ſagen unbekannte Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeſchloſſen. Zu gleicher Zeit, als das atheniſche Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater verſammelt — den tragiſchen Chören lauſchte, verlieh es ſeine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komiſchen Muſe und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie ſich dieſelbe aus den „Umzugs-Geſängen“ bei den ausgelaſſenen Bakchosfeſten herausgebildet und von den muthwillig ſcherzenden Satyrſpielen abgeſtuft, iſt für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Ariſtophanes (geb. um 444 v. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Eupolis u. a. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem beißendſten, lachendſten Humor die Gebrechen ſeiner Zeit, die politiſchen Jämmerlichkeiten und geſellſchaftlichen Laſter zu zeichnen, zu verhöhnen und zu ſtrafen, in der Sittenmalerei von erſchreckender Wahrheit, im Zorne groß und zermalmend, im Sarkaſmus ſtechend wie tauſend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form kühn und graziös. Die nach Ariſtophanes aufgekommene neuere attiſche Komödie war nicht mehr politiſch, ſondern näherte ſich mehr unſerm konventionellen Luſtſpiel. Menandros (geſt. 290 v. Chr.) und Philemon (geſt. 262 v. Chr.) zeichneten ſich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir ſahen, Heſiod lehrhaft-epiſch voranging, zeichneten ſich neben den oben erwähnten didaktiſchen Elegikern aus der ſentenzenreiche Phokylides, der ſchwermüthige Simonides aus Amorgos,

dann die berühmten Philosophen Pythagoras (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche" sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), Xenophanes, Parmenides und Empedokles, sowie Aratos; aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte Aesopos (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit faßte sich die griechische Produktivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in Theokritos (280 v. Chr.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauche Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirtendichtung und Schäferpoesie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die großentheils vorherrschende Absurdität derselben in die Schuhe schieben darf; denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Kephalas in eine „Anthologie" geordnet wurden.

A.

Epik.

I.

Homeros.

1) Die Volksversammlung.

(Ilias, Gesang 2, V. 87—168.

Wie wenn Scharen der Bienen daherzieh'n dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuernd;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes;
Andere hier unzählbar entflogen sie, andere dorthin:
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades
Schar an Schar zur Versammlung. Entbrannt in der Mitte war Ossa,
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr Gewühl wuchs.
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte d'runter das Erdreich,
Als sich das Volk hinsetzt', und Getös war. Doch es erhuben
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Geschrei sie
Ruheten und anhörten die gottbeseligten Herrscher.
Kaum saß endlich das Volk und hielt die gereiheten Sitze
Und es verstummt' ihr Getön, da erhub sich der Held Agamemnon,
Haltend den Königsstab, den mit Kunst Hephästos gebildet.
Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;
Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger;
Hermes gab ihn, der Herrscher, dem Rossebändiger Pelops,
Wieder gab ihn Pelops dem völkerweidenden Atreus;
Dann ließ Atreus ihn sterbend dem lämmerreichen Thyestes;
Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum Erbtheil,
Viel Eilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.
Hierauf lehnte sich jener und sprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares,
Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld mich verstricket;
Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke gelobet,
Heimzugeh'n, ein Vertilger der festummauerten Troja.
Aber verderblichen Trug beschloß er jetzo und heißt mich
Ruhmlos kehren gen Argos, nachdem viel Volks mir dahinstarb.
Also gefällt's nun wohl dem hocherhab'nen Kronion,
Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden geschmettert
Und noch schmettern es wird, denn sein ist siegende Allmacht.
Schande ja däucht' es und Hohn noch spätem Geschlecht, zu vernehmen,
Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer
Niemals frommenden Streit rastlos fortstreitet und kämpfet
Gegen mindere Feind' und noch kein Ende zu seh'n ist.
Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,
Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen von beiden:
Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eigenen Herdes;
Wir bei Zehenden dann vertheileten uns, wir Achäer,
Und je einen der Troer erwählten wir, Wein zu schenken:
Viele der Zechenden wohl entbehreten, mein' ich, des Schenken.
So weit däucht mir größer die Zahl der edlen Achäer,
Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen
Sind aus vielen der Städt', auch lanzenschwingende Männer,
Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte, gestattet,
Ilios auszutilgen, die Stadt voll prangender Häuser.
Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns vergangen
Und schon stockt den Schiffen das Holz und die Seile vermodern;
Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder
Sitzen daheim und schmachten nach uns: wir aber, umsonst hier,
Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir gekommen.
Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir alle:

Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter;
Nie erobern wir doch die weitdurchwanderte Troja!
So der Atrid', und jenen das Herz im Busen bewegt er,
Allen umher in der Menge, die mit anhörten den Rathschluß.
Reg' jetzt war die Versammlung wie schwellende Wogen des Meeres
Auf der ikarischen Flut, wann hoch sie der Ost- und der Südwind
Aufstürmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich entstürzend.
Wie wenn der kommende West unermessliche Saaten erreget,
Zuckend mit Ungestüm, und hinabbeugt wallende Aehren:
So war die Versammlung in Aufruhr. Fort mit Geschrei nun
Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter dem Fußtritt
Finst'rer Staub in die Luft, sie ermunterten einer den andern,
Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige Salzflut.
Und man räumte die Gräben; es scholl gen Himmel der heimwärts
Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die stützenden Balken.
Jetzo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschicke die Heimkehr,
Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Here geredet:
Weh' mir, des ägiserschütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter
Argos' Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?
Ließe man so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern,
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der erzumschirmten Achäer!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut' ihm,
Nicht zu ziehen in's Meer die zwiefachrudernden Schiffe!
Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas Athene.
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöh'n des Olympos;
Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's,
Jetzo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion,
Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngebordete, schwarze,
Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele gedrungen.
Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also wollt ihr nun heim zum lieben Lande der Väter
Flieh'n, ihr alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?
Ließet ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der Danaer, ohne zu zaudern!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut' ihm,
Nicht zu zieh'n in's Meer die zwiefach rudernden Schiffe.
Jene sprach's; da erkannt' er die tönende Stimme der Göttin,
Schnell abwerfend den Mantel enteilet er; aber den Mantel
Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.
Jener, wie Atreus' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,
Nahm ihm den Königesstab, den ererbten, ewiger Dauer;
Hiemit durcheilt' er die Schiffe der erzumschirmten Achäer.
Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die andern!
Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione gesinnt sei.
Jetzo vielleicht versucht' er und züchtiget bald die Achäer.
Denn nicht all' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.
Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der Achäer!
Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus' waltende Vorsicht,
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Skepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht und hör' auf anderer Rede,
Die mehr gelten denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe!
Nicht doch werden wir all' hier Könige sein, wir Achäer!
Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher,
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Skepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den andern.
So durchherrscht' er das Heer und ordnete; d'rauf zur Versammlung
Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher und Gezelten
Lärmvoll: wie wenn die Woge des weitaufrauschenden Meeres
Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende Flut hallt.
Alles saß nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;
Nur Thersites allein noch krächzt' unmäßig Geschwätz her:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann, vor Ilios war er gekommen:
Schielend und lahm war er am anderen Fuß und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.

Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn und Odysseus;
Denn sie lästert er stets. Doch jetzt Agamemnon, dem Herrscher,
Kreischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings die Achäer
Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:
Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen bedarfst du?
Voll sind dir von Erz die Gezelt' und viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer
Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo erobert.
Mangelt dir auch noch Gold, das ein rossebezähmender Troer
Her aus Ilios bringe zum Lösungswerthe des Sohnes,
Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein Achäer?
Oder ein jugendlich Weib, ihr beizuwohnen in Wollust,
Wann du allein in der Stille sie hegst? Traun, wenig geziemt es,
Führer zu sein und in Jammer Achaia's Söhne zu leiten!
Weichlinge, zag' und verworfen, Achä'rinnen nicht noch Achäer!
Hinwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen vor Troja
Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,
Ob auch wir mit Thaten ihm beisteh'n oder ob nicht so!
Hat er Achilleus doch, den weitvorragenden Krieger,
Jetzo entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er selber geraubet!
Aber er hat nicht Gall' in der Brust, der träge Achilleus!
Oder du hättest, Atride, das letztemal heute gefrevelt!
Also schalt Thersites den Hirten des Volks, Agamemnon,
Atreus' Sohn. Ihm nahte sofort der edle Odysseus;
Finster schaut' er auf jenen und rief die drohenden Worte:
Thörichter Schwätzer Thersites, obgleich hellstimmiger Redner,
Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!
Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch wie du selber
Wandle, so viel herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!
Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!
Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!
Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:
Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder zum Unglück.
Ihn nun, des Atreus Sohn, den Hirten des Volks, Agamemnon
Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helden Achaia's
Reichliche Gaben verleih'n, und kränkst ihn vor der Versammlung?
Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!
Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie jetzo,
Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n auf den Schultern,
Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen,
Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand dir entreiße,
Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,
Und dich Heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,
Aus der Versammlung gestäupt mit schmählichen Geißelhieben!
Also der Held und rasch mit dem Skepter ihm Rücken und Schultern
Schlug er; da wandt' sich jener und häufig stürzt' ihm die Thräne.
Ein Striem' erhub sich mit Blut aufschwellend am Rücken
Unter dem gold'nen Stab. Er setzte sich nun und bebte,
Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und wischte die Thrän' ab.
Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich um jenen.
Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Heilsamen Rath zu reden berühmt und Schlachten zu ordnen;
Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
Daß er den ungestümen und lästernden Redner geschweiget.
Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz ihn auch antreibt,
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der Schmähsucht!
Also das Volk. Da erhub sich der Städteverwüster Odysseus,
Haltend den Königsstab, und neben ihm Pallas Athene,
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen den Völkern,
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer Achaia's
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten dem Rathe.
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Versammlung:
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht vielzauter Menschen
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man gelobet,
Als man daher dir folgt' aus der rossenährenden Argos:
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Denn wie die zartesten Kinder sogar und verwitweten Weiber,
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um Heimkehr.
Freilich ringt wohl jeder, wer Trübsal duldet, nach Heimkehr.
Denn wer auch einen Mond nur entfernt ist seiner Gemahlin,
Weilet ja schon unmuthig am vielgeruderten Schiffe,
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres Empörung,
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre vorüber,
Seit wir allhier ausharren. Ich tadle nicht die Achäer,
Daß man trau'rt bei den Schiffen und heimstrebt.
Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu kehren!

Duldet, o Freund', und harrt noch ein weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Wahrheit von Kalchas enthüllt ward oder ob nicht so.
Denn wohl denken wir jenes im Geist noch und ihr bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die graulichen Keren des Todes.
Gestern war's, wie mir däucht, da sich unsre Schiffe bei Aulis
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst und den Troern.
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den Sprudel,
Auf den geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende Wasser.
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger Drache,
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olympier sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr schlängelnd empor an dem Ahorn.
Allda ruhten im Neste des Sperlings nackende Kindlein,
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter den Blättern
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter.
Jener nunmehr verschlang die kläglich Zwitschernden alle;
Nur die Mutter umflog mit jammernder Klage die Kindlein,
Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die Schreiende haschte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen Kronos.
Wir nun standen umher und stauneten ob der Erscheinung.
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in der Himmlischen Opfer.
Schleunig darauf vor dem Volk weissagete Kalchas, der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Uns erschuf dies Wunder der Macht Zeus' waltende Vorsicht,
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigem Nachruhm!
Gleichwie jener die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Acht, und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter;
Also werden wir dort neun Jahr' auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen erobern.
So weissagete jener und nun wird alles vollendet.
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellumschienten Achäer,
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende Veste!
Jener sprach's: auf schrieen die Danaer laut (und umher scholl
Ungestüm von den Schiffen das Jubelgetön der Achäer),
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odysseus.
D'rauf vor jenen begann der gerenische reisige Nestor:
Götter! ja traun ihr redet wie Knäblein hier in Versammlung,
Die unmündig noch nichts um Thaten des Kriegs sich bekümmern!
Wo die Verheißungen nun, wo unsere heiligen Schwüre?
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die Sorge der Männer,
Opfer des lauteren Weins und der Handschlag, dem wir vertrauet?
Denn mit eiteler Rede ja zanken wir; und es erscheint nicht
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch verweilen!
Atreus' Sohn, du künftig wie vor unerschütterten Herzens,
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waffengetümmel.
Aber dahin laß schwinden die Einzelnen, welche gesondert
Etwa von uns rathschlagen (denn nie wird solchen Erfüllung!),
Heim gen Argos zu kehren, bevor vom Aegiserschütt'rer
Wir erkannt, ob er Täuschung gelobete, oder ob nicht so.
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion
Jenes Tags, da wir traten in meerdurchgleitende Schiffe,
Argos' Volk, die Troer mit Mord und Verderben bedrohend:
Rechtshin zuckte sein Blitz, ein hellweissagendes Zeichen!
D'rum daß keiner zuvor wegstreb' und trachte zur Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Ehe der Helena Angst er gerächt und einsame Seufzer!
Sehnt sich einer indeß so gar unbändig nach Heimkehr,
Wag' er's nur, sein schwarzes gebogenes Schiff zu berühren!
Daß er vor anderen finde den Tod und das grause Verhängniß!
Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn von andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.
Sondere rings die Männer nach Stamm und Geschlecht, Agamemnon,
Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteh' und Stämme den Stämmen.
Thust du das und gehorchen die Danaer dir, so erkennst du,
Wer von den Führern des Heeres der feigere, wer von den Völkern
Und wer tapferer sei: denn es kämpft dann jeder das Seine.
Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Kriegeserfahrung.
Ihm antwortete d'rauf der Völkerfürst Agamemnon:
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer Achaia's;
Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
So mitrathende Zehn mir wären im Volk der Achäer!
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Veste,
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden getrümmert!
Aber Zeus Kronion, der Donnerer, sandte mir Unheil,
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zank mich verwickelt.

Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen des Mägdleins
Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.
Wenn wir uns je wieder vereinigen, traum nicht länger
Säumt alsdann das Verderben von Ilios, auch nicht ein kleines!
Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.
Wohl bereite sich jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;
Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschenkelten Rossen;
Wohl auch späh' er den Wagen umher und gedenke der Feldschlacht!
Daß wir den ganzen Tag anringen in graulicher Mordlust,
Denn nicht wenden wir uns zum Ausruh'n, auch nicht ein kleines,
Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet der Männer.
Triefen von Schweiß wird manchem das Riemengehenk um den Busen
Am ringsdeckenden Schild und starren die Hand an der Lanze;
Triefen auch wird ihm das Roß, vor den zierlichen Wagen gespannet.
Aber wofern mir einer, der Schlacht sich mit Willen enthaltend,
Bei den geschnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich umsonst wird
Dieser umher dann schau'n, zu entflieh'n den Hunden und Vögeln! [1])
Jener sprach's; auf schrieen die Danaer laut, wie die Meerflut
Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende Süd sie emporwühlt
Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verschont ist
Aller erhobenen Wind', ob sie dorthin wehen, ob dorthin.
Dann aufspringend enteilte das Volk, durch die Schiffe zerstreuet;
Ringsum dampft' aus Gezelten der Rauch und sie nahmen das Frühmahl.
Andere opferten andern der ewigwaltenden Götter,
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem Toben des Ares.
Aber er selbst, Agamemnon der Heerfürst, weihte zum Opfer
Einen Stier, fünfjährig und feist, dem starken Kronion.
Auch die ältesten lud er, die edleren aller Achäer:
Nestor zuerst vor allen, Idomeneus dann, den Gebieter,
Dann die Ajas beid' und Tydeus' Sohn Diomedes,
Auch den Sechsten, Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion.
Aber es kam freiwillig der Rufer im Streit, Menelaos;
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder zu thun war.
Und sie umstanden den Stier und nahmen sich heilige Gerste;
Betend erhub die Stimme der Völkerfürst Agamemnon:
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herrscher des Aethers!
Nicht bevor laß sinken die Sonn' und das Dunkel heraufzieh'n,
Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung,
Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher Flamme verwüstet;
Eh' ich vor Hektors Brust ringsher zerrissen den Panzer
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genossen,
Vorwärts liegend im Staube, geknirscht mit den Zähnen das Erdreich!
Jener sprach's, doch mit nichten gewährt' ihm solches Kronion,
Sondern er nahm sein Opfer und mehrt' unermeßliche Drangsal.
Aber nachdem sie gefleht und heilige Gerste gestreuet,
Beugten zurück sie den Hals und schlachteten, zogen die Haut ab,
Schnitten die Schenkel heraus und umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher und bedecketen sie mit Stücken der Glieder.
Dies verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte Scheiter;
Wendeten dann durchspießt die Eingeweid' an der Flamme.
Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekostet,
Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's an Spieße,
Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.
Aber nachdem vom Werk sie geruht und das Mahl sich bereitet,
Schmaus'ten sie und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Jetzo begann das Gespräch der gerenische reisige Nestor:
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürst Agamemnon,
Laß uns jetzo nicht hier die Zeit hinschwatzen und länger
Nicht aufschieben das Werk, das schon in die Hände der Gott beut.
Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen versammeln.
Wir dann wollen gesammt das weite Heer der Achäer
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht zu erregen.
Also der Greis; ihm gehorchte der Völkerfürst Agamemnon,
Eilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings in die Schlacht zu rufen die hauptumlockten Achäer.
Tönend riefen sie aus und flugs war die Menge versammelt.
Jen' um den Atreionen, die gottbeseligten Herrscher,
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Pallas Athene,
Haltend die Aegis [1]) voll Pracht, unalternd stets und unsterblich:
Hundert zierliche Quäst', aus lauterem Golde geflochten,
Hingen daran und vom Werthe der Hekatombe [2]) war jeder.
Hiermit weithinleuchtend durchflog sie das Heer der Achäer,
Vorwärts treibend zu gehen und rüstete jeglichen Mannes
Busen mit Kraft, unlässig zu streiten im Feld und zu kämpfen.

[1]) D. h. er wird niedergehauen und sein Leichnam soll eine Beute der Hunde und Vögel werden.

[1]) Der alles erschreckende und niederschmetternde Schild des Zeus, den aber auch Athene öfters führt.

[2]) Opfer von 100 Rindern: also 100 Rinder werth.

Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren
In den geräumigen Schiffen zum lieben Lande der Väter.
Wie ein verheerendes Feuer, entbrannt in unendlicher Waldung,
Auf des Gebirgs Felshöhen und fernhin leuchtet der Schimmer:
Also den Wandelnden dort von des schrecklichen Erzes Bewegung
Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor zu dem Himmel.
Dort, gleichwie der Gevögel unzählbar fliegende Scharen,
Kraniche oder Gäns' und das Volk langhalsiger Schwäne,
Ueber die asische Wies', um Kaystrios' weite Gewässer,
Hierhin flattern und dort mit freudigem Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön' absenken den Flug, daß weit das Gefild' hallt:
So dort stürzten die Scharen von Schiffen einher und Gezelten
Auf die skamandrische Flur; und ringsum dröhnte die Erd' auf
Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse.
Jetzo standen sie all' in der blumigen Au des Skamandros,
Tausende, gleichwie Blätter und knospende Blumen im Frühling.

(Voß.)

---

2) Hektor und Andromache.

(Ilias, Gesang 6, V. 369 ff.)

Also sprach und enteilte der helmbuschschüttelnde Hektor
Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des Hauses.
Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten Amme
Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen fließend und schluchzend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untad'lige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den Mägden sich wendend:
Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige Gattin
Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?
Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin also:
Hektor, weil du befiehlst, zu verkündigen lautere Wahrheit:
Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahles,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie vernommen,
Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr den Sohn nach.
Also das würdige Weib. Doch Hektor stürmte von dannen
Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum skäischen Thore gelangt, durchschreitend der Troer
Mächtige Stadt — dort mußt' er hinaus in's off'ne Gefilde —
Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche Gemahlin,
Seine Andromache, sie, des Eëtion blühende Tochter.
Dieser, der hochgemuthe Eëtion, wohnt' an des Plakos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen Männer,
Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte die Amme,
Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende Knäblein,
Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend an Schönheit.
Hektor nannte Skamandrios ihn, Astyanax aber
Nannt' ihn das Volk; denn Hektor allein war Ilios' Schutzwehr.
Stumm auf das Söhnlein blickte mit freundlichem Lächeln der Vater;
Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im Auge,
Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte die Worte:
Bösester Mann, dich reißt dein Muth noch in das Verderben!
Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten, erbarmt dich,
Deiner Witwe bald! Denn bald, ach, werden dich tödten,
Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich dann
Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Hülle des Erdreichs!
Denn kein Trost, nachdem du beeilt dein Todesverhängniß,
Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch Mutter!
Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter Achilleus,
Der des Kilikiervolks hochthorige Veste zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Eetion nahm er das Leben;
Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das scheut' er im Herzen —
Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit der glänzenden Rüstung.
Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nymphen des Berges,
Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte mit Ulmen.
Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an einem Tage hinab zum Hause des Hades;
Denn es erschlug sie alle der göttliche Läufer Achilleus
Bei schwerwandelnden Rindern und silberglänzenden Schafen.
Aber die Mutter, die Fürstin des waldumkleideten Plakos,
Schleppt' er gen Troja fort mit andern erbeuteten Schätzen.

Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermessliche Lösung,
Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!
Ach, laß deß dich erbarmen und bleibe nun hier auf dem Thurme!
Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Witwe die Gattin!
Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten besonders
Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer berennbar.
Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die Besten,
Um die Atreiden geschart und Idomeneus und die gepries'nen
Brüder, das Ajaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher Weisheit
Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibet und reizet.
Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber vor Troja's
Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleidschleppenden Frauen
Troja's, aus dem Gewühl wie ein Feigling heimlich zu fliehen.
Nie wird das mir gebieten das Herz; denn allezeit wacker
Lernt' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den Reihen der Troer.
Wahrend des Vaters erhabenen Ruhm allein und den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines Gemüthes:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden der Troer,
Selbst um Hekabe nicht und den unglückseligen König
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und tapferen alle,
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen Männern erschlagen,
Wie um dich, wenn einer der erzumschirmten Achäer
Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir entreißend!
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebietenden Fremden,
Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder in Mühsal
Wasser schöpfen am Quell Hypereia oder Messeïs;
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende Knechtschaft!
Traun dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränenbenetzte:
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze der tapfern
Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu schirmen!"
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich erneuert
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der Knechtschaft.
Läg' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des Grabes,
Eh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir grausig in's Ohr dringt!
Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich nieder zum Knäblein.
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in Angst von dem Vater,
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaarbuschigen Wedel,
Der von der Kuppe des Helms ihm entsetzlich nickte entgegen.
Laut auflachte der Vater zugleich und die liebende Mutter.
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige Hektor,
Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten Erzhut,
Küßte den wonnigen Knaben und schaukelt' ihn sanft in den Armen,
Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen Göttern:
Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses mein Söhnlein
Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!
Ja, man sage: „Der Sohn ragt weit noch über den Vater!"
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen Waffen beladen
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich die Mutter!
Sprach's und legte den Sohn in die Hände der theuren Gemahlin
Und sie barg ihn d'rauf in der duftenden Hülle des Busens,
Lächelnd, Thränen im Aug'. Erschüttert sah es der Gatte,
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte die Worte:
Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im Gemüthe!
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden zum Hades;
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterblichen keiner,
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter geboren.
Doch jetzt geh' zum Gemache zurück und besorge das Deine,
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden Weiber,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern,
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliossöhnen!
Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den mähnenumbuschten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,
Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen vergießend.
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie die Mägde,
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend und schluchzend.

So ward Hektor in seinem Palast noch lebend bewehklagt:
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht und Getümmel
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt der Achäer.
(Ehrenthal mit Benutzung der metrischen Uebersetzungsprobe von Minckwitz.)

3) Zeus und Here.

(Ilias, Gesang 14, V. 153—361.)

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin,
Stehend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freute sich herzlich.
Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida
Schauete sie, wie er saß, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Jetzo sann sie umher, die hoheitblickende Here,
Wie sie täuschte den Sinn des ägiserschütternden Gottes.
Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:
Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,
Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz und sie ihm einschläfernde holde Betäubung
Göß' auf die Augen herab und das Herz voll spähenden Geistes.
Und sie enteilt' in's Gemach, das der Sohn ihr, ihr trauter Hephästos,
Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget,
Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.
Jetzt entwusch sie zuerst in Ambrosia jede Befleckung
Ihrem reizenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions,
Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Haupthaar
Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken,
Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;
Hüllte sich d'rauf in's Gewand, das ambrosische, welches Athen' ihr
Zart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,
Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;
Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umbordet.
Jetzo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,
Dreigestirnt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.
Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,
Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell wie die Sonne.
Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche Sohlen.
Als sie nunmehr vollkommen den Schmuck um die Glieder geordnet,
Eilte sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,
Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:
Möchtest du jetzt willfahren, o Töchterchen, was ich begehre,
Oder vielleicht es versagen, mir Groll d'rum hegend im Herzen,
Weil ich selbst die Achaier und du die Troer beschützest?
Ihr antwortete d'rauf die Tochter Zeus', Aphrodite:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Gewährung,
Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, welcher dir alle
Herzen der unsterblichen Götter bezähmt und sterblicher Menschen.
Denn ich gehe, zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,
Ihnen von Rheia gebracht, da der waltende Zeus den Kronos
Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Könnt' ich jenen das Herz durch freundliche Worte bewegen,
Wieder dem Bette genaht zu vereinigen Lieb' und Umarmung,
Stets dann würd' ich die theure, geehrteste Freundin genennet.
Ihr antwortete d'rauf die holdanlächelnde Kypris:
Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort zu verweigern,
Denn du ruhst in den Armen des hocherhab'nen Kronion.
Sprach's und löf'te vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;
Dort war schmachtend Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen bethöret.
Den nun reichte sie jener und redete, also beginnend:
Da, verbirg in dem Busen den buntdurchschimmerten Gürtel,
Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du kehrst nicht
Sonder Erfolge von dannen, was dir dein Herz auch begehret.
Sprach's; da lächelte sanft die hoheitblickende Here;
Lächelnd d'rauf verbarg sie den Zaubergürtel im Busen.
Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus, Aphrodite.
Here verließ im Schwunge das felsige Haupt des Olympos,
Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,

Dann zu den schneeigen Höh'n gaultummelnder Thraker entfloh sie,
Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;
Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende Meerflut;
Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.
Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,
Faßt ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen alle beherrschet,
Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch
Jetzo mir gern; ich werde dir Dank es wissen auf ewig.
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern
Schläf're mir ein, sobald uns gesellt hat Lieb' und Umarmung.
Dein auch harrt ein Geschenk, ein schöner, unaltender Sessel,
Stralend von Gold: ihn soll mein hinkender Sohn Hephästos
Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter den Füßen,
Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhst.
Und der erquickende Schlaf antwortete, solches erwidernd:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
Jenes Stroms, der allen Geburt verlieh'n und Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen
Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet.
Einst schon witzigten mich, o Königin, deine Befehle
Jenes Tags, da Zeus' hochherziger Sohn Herakles
Heim von Ilios fuhr, der verwüsteten Veste der Troer,
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserschütternden Gottes,
Sanft mich schmiegend umher; doch du sannst jenem ein Unheil,
Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger Winde,
Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes Eiland,
Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Erwachende, zürnte,
Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor allen
Sucht' er und hätt' austilgend vom Aether in's Meer mich gestürzet;
Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,
Nahm mich Fliehenden auf: da ruhete, wie er auch tobte,
Zeus, denn er mochte ja nichts der schnellen Nacht zum Verdruß thun.
Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen?
Ihm antwortete d'rauf die hoheitblickende Here:
Schlaf, warum auch solches in deiner Seele gedenkst du?
Meinst du vielleicht, die Troer vertheidige so der Kronide,
Wie um Herakles vor Zorn, um seinen Sohn er entbrannt war?
Auf nur, komm'! ich will auch der jüngeren Chariten eine
Dir zu umarmen verleih'n, daß sie dir Ehegenossin
Heiße, Pasithea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.
Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen Herzens:
Nun wohlan, mir beschwör' es bei Styx' wehdrohenden Wassern,
Rührend mit einer Hand die nahrungsprossende Erde
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle sie uns nun
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren Götter:
Ganz gewiß mir verleih'n der jüngeren Chariten eine
Willst du, Pasithea selbst, nach welcher ich stets mich gesehnet.
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die Götter
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,
Gingen sie Lemnos beid' und Imbros Stadt zu verlassen,
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.
Ida erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann auf der Feste
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipflige Waldung.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus' Augen ihn sahen,
Hoch auf die Tanne gesetzt, die erhabene, welche, des Ida
Höchste, nunmehr durch trübes Gedüft zum Aether emporstieg.
Here mit hurtigem Gang erstieg des Gargaros Gipfel,
Ida's Höh' und sie sahe der Herrscher im Donnergewölk, Zeus.
So wie er sah, so umhüllt' Inbrunst sein waltendes Herz ihm,
Jener gleich, da zuerst sich beide gesellt zur Umarmung,
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den liebenden Eltern.
Ihr nun trat er entgegen und redete, also beginnend:
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom Olympos?
Auch nicht hast du die Ross' und ein schnelles Geschirr zu besteigen.
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Zeus, ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen;
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Aber die Ross', am Saume des quellenströmenden Ida
Stehen sie, mich zu tragen durch trockenes Land und Gewässer.
Deinetwegen nun lenkt' ich den Weg hieher vom Olympos,
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich heimlich
Zu des Okeanos Hause, des tiefhinströmenden Herrschers.

Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
Dorthin kannst du, o Here, nachher auch betreiben die Ausfahrt.
Komm', wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft gelagert.
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gier mir bewältigt:
Auch nicht, als ich, entflammt von Ixions Ehegenossin,
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterblichen ähnlich;
Noch da ich Danae liebt', des Akrisios reizende Tochter,
Welche den Perseus gebar, den herrlichsten Kämpfer der Vorzeit;
Noch auch Phönix' Tochter, des ferngepriesenen Königs,
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held Rhadamanthys;
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;
Semele aber gebar der Sterblichen Lust, Dionysos;
Noch da ich einst die erhab'ne, die schöngelockte Demeter
Oder die herrliche Leto umarmete oder dich selber:
Als ich anjetzt dir glühe, durchbebt von süßem Verlangen!
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Welch ein Wort, Kronion, du Schrecklicher, hast du geredet!
Wenn du jetzt in Liebe gesellt zu ruhen begehrest
Oben auf Ida's Höh'n, wo umher frei alles erscheinet,
O wie wär's, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmlischen allen es eilend
Meldete? Traun nie kehrt' ich hinfort zu deinem Palaste,
Aufgestanden vom Lager; denn unanständig ja wär' es!
Aber wofern du willst und dir es im Herzen genehm ist,
Siehe, du hast ein Gemach, das der Sohn, dein trauter Hephästos,
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget:
Dorthin geh'n wir zu ruh'n, ist dir gefällig das Lager.
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder ein Mensch auch
Wird uns schau'n, denn ein solches Gewölk verbreit' ich umher dir,
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch späh'n Helios selber,
Der doch scharf vor allen mit stralenden Augen daherblickt.
Also Zeus und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyakinthos,
Dicht und locker geschwellt, die empor vom Boden sie trugen.
Hierauf ruheten beid' und hülleten sich ein Gewölk um,
Schön und stralend von Gold, und es thauete nieder mit Glanzduft.
Also schlummerte sanft auf Gargaros Höhe der Vater,
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen die Gattin.
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen Achaia's,
Botschaft anzusagen dem Erderschütt'rer Poseidon;
Nahe trat er hinan und sprach die geflügelten Worte:
Jetzo mit Ernst, Poseidon, gestrebt für die Männer Achaia's!
Ihnen verleih' jetzt Ruhm, zum wenigsten, weil noch Kronion
Schläft; ich selber umhüllt' ihn mit sanft betäubendem Schlummer,
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.
Dieses gesagt, entflog er zu rühmlichen Menschengeschlechtern.

(Voß.)

---

4) Priamos beim Achilleus.

(Ilias, Gesang 24, V. 469—620.)

Priamos sprang vom Wagen herab und ließ den Idäos
Draußen zurück, das Maulthierpaar und die Pferde zu halten.
Ohne Verzug dann schritt nach der Stätte des Hauses der Alte,
Wo der Liebling des Zeus, Achilleus, zu sitzen gewohnt war.
An dort traf er ihn selbst, nicht zugegen die andern Genossen;
Zwei nur, Automedon, der Held, und der Sprosse des Ares,
Alkimos, leisteten Dienst. Er war mit Essen und Trinken
Eben erst fertig geworden und vor ihm stand noch das Tischchen.
Nicht von den beiden bemerkt trat rasch der stattliche König
Neben Achill, umfasste sein Knie und küsste die grimmen
Männervertilgenden Hände, die manchen Sohn ihm erschlagen.
Wie wenn ein Mann, der daheim von den Bürgern einen getödtet
Und, in der Blutschuldangst in die Fremde geflohn, in das Haus dort
Eines Begüterten tritt, ihn alle mit Schrecken betrachten,
Aehnlich erschrak nun Achill bei des göttlichen Priamos Anblick.
Auch die Gefährten erschraken und wechselten staunende Blicke,
Flehentlich aber begann jetzt Priamos also zu reden:
Göttergleicher Achill, gedenke des eigenen Vaters,
Welcher nicht minder als ich die Schwelle des traurigen Alters
Schon überschritt. Auch wohl drängen feindliche Nachbarn,
Ohne daß jemand ihm hilft, sich des Wehs und der Noth zu erwehren.
Jener indeß, so oft er vernimmt, du seiest am Leben,
Freut sich in seinem Gemüth und hofft von Tage zu Tage
Wiederkehren zu seh'n von Troja den Sohn, den geliebten.
Ich dagegen, ich bin ein allen Glückes Beraubter!
Hatte die wackersten Söhne im weiten Gebiete der Troer;
Aber von denen ist mir nicht einer übriggeblieben.
Fünfzig waren am Leben, als ihr Achäer hieher kamt;
Ares der grimmige hat den meisten die Glieder gelöset;

Ihn, den einzigen dann, der die Stadt und uns noch beschirmte,
Hektorn, tödtetest du mir jüngst, indem er gestritten
Für sein Vaterland. Um seinetwillen erschein' ich
Bei den achäischen Schiffen. Die reichsten Lösegeschenke
Bring' ich mit, um frei von dir die Leiche zu kaufen.
Fürchte nun du die Götter, Achill, und erbarme dich meiner,
Deines Vaters gedenk! Ich bin ja noch mitleidswerther,
Ich, der ich wage zu thun, was nimmer auf Erden ein Mensch that,
Eben die Hand, die den Sohn mir erschlug, an die Lippen zu drücken.
Trauer, dem Vater geweiht, überkam den Achill bei den Worten;
Sanft auf die Seit', an der Hand ihn fassend, schob er den Alten.
Beide nun weinten; der Greis, des Helden Hektor gedenkend,
Schluchzte zu Füßen Achills, der bald des eigenen Vaters,
Bald des verlorenen Freundes Patroklos schmerzlich gedachte;
Laut durchklang die Gemächer der Lagerhütte die Klage.
Als zur Genüge geseufzt und gestöhnt der hehre Achilleus,
Stand vom Sessel er auf und erhob auch den Greis an der Rechten.
Mitleidsvoll auf's weiße Haar des Hauptes und Bartes
Schaut' er, redet' ihn an und sprach die geflügelten Worte:
Aermster, du hast im Gemüth fürwahr viel Schweres bestanden!
Welcher Entschluß, dich allein zu der Danaer Schiffen zu wagen,
Mir gar unter die Augen zu treten, der dir der wackern
Söhne so manchen erschlug! Ist dein Herz von Eisen gebildet?
Nun aber setze dich auf den Stuhl. Wie sehr wir betrübt sind.
Laß jetzt ganz im Gemüth uns Ruhe gebieten dem Schmerze,
Nichts ja richtet man aus mit thatkraftlähmendem Jammer.
Leben im Leid — das ist nun einmal das Loos, das den armen
Sterblichen spannen die selbst unbekümmert lebenden Götter.
Zween Gefässe, gefüllt mit Gaben, die sie verleihen,
Steh'n an der Schwelle des Zeus, die enthalten das Glück und das Unglück.
Wen mit Gemisch aus beiden betheilt der Donnervergnügte,
Dem ist Wechsel von Leid und Lust zu erleben beschieden.
Wen er beloos't aus dem bösen allein, den macht er zuschanden;
Ueber die heilige Erd', verfolgt von Hunger und Elend,
Wankt er dahin, von den Göttern sowohl als den Menschen verachtet.

— — — — — — — — —

Priamos sagte darauf, der greise, göttliche Herrscher:
Muthe mir nicht, Erlauchtester zu, in den Stuhl mich zu setzen,
Während noch Hektor im Zelt verabsäumt liegt. Unverzüglich
Laß mich ihn schau'n und gib ihn heraus, die Lösung empfangend.
Aber mit drohendem Blick versetzte der schnelle Achilleus:
Reize mich jetzt, o Greis, nicht weiter! Von selbst schon entschlossen
Bin ich, den Sohn dir zu geben. Die Meergreistochter, die Mutter,
Die mich gebar, befahl es mir schon als Botin Kronions.
Das auch, Priamos, blieb mir keineswegs verborgen,
Daß dich der Ewigen einer geführt zu den Danaerschiffen;
Denn kein sterblicher Mann, auch der kräftigste nimmer, gelangte
Ungeseh'n von den Wächtern in's Lager hinein, noch vermöcht' er
Wegzuschieben so leicht von unserem Thore den Querbaum.
Rege mir d'rum das Gemüth nicht noch mehr auf in der Betrübniß!
Sündigend gegen des Zeus Gebot, sonst könnt' ich am Greise,
Der mein Erbarmen erfleht, mich vergreifen im eigenen Zelte.
Bangend vernahm, was er sprach, der Greis und gehorchte der Mahnung.
Rasch wie ein Löwe hinaus zur Thür jetzt sprang der Pelide,
Nicht allein, es begleiteten ihn die beiden Genossen,
Automedon, der Held, und Alkimos, welche Achilleus
Schätzte vor allen Gefährten, seitdem Patroklos gefallen.
Draußen spannten sie aus das Maulthierpaar und die Rosse,
Führten herein in's Gemach des Königs rufenden Herold,
Gaben auch ihm einen Stuhl und holten vom rollenden Wagen
Jene für Hektors Leib gebotene köstliche Lösung.
Aber damit er umhüllt den Todten empfinge zur Heimfahrt,
Ließen ein Untergewand sie zurück und zwei von den Decken.
Waschen und salben darauf von den Mägden ließ er den Leichnam,
Aber vom Vater entfernt, denn verhüten wollt' er, daß dessen
Trauerndes Herz beim Blick auf den Sohn unverhohlen Empörung
Zeig', ihn selber dadurch in Wuth versetz' und verleite,
Frevelnd gegen des Zeus Gebote den Greis zu erschlagen.
Als ihn die Mägde gebadet und eingerieben mit Baumöl,
Ihn mit dem Rocke bekleidet, umhüllt mit dem prächtigen Mantel,
Hob und legt' ihn Achill auf ein Pfühl mit eigenen Händen,
Um von den Leuten damit auf den Wagen ihn bringen zu lassen.
Seufzend rief er sodann den verlorenen Freund an und sagte:
Zürne mir nicht, o Patroklos, wofern selbst unten im Hades
Doch du erfährst, daß ich frei dem liebenden Vater gegeben

Hektor, den Helden, nachdem ich empfangen würdige Lösung.
Dir auch widm' ich von der den gebührenden reichlichen Antheil.
Wieder in's Hüttengemach d'rauf ging der hehre Achilleus,
Nahm an der Wand, gegenüber dem Gast, den eben verlass'nen
Zierlichen Stuhl zum Sitz und sprach zum König der Troer:
Wie du begehrtest, o Greis, ist dein Sohn dir gelöst. Auf dem Pfühle
Liegt er bereit. In Empfang ihn nehmen und selber beschauen
Magst du, sobald der Morgen erscheint. Jetzt wollen wir speisen.
Niobe selbst, die gelockte, entschloß sich zu essen, obwohl sie
Eben in ihrem Palast der Kinder zwölfe verloren,
Sechs schon mannbare Söhn' und Töchter ebenso viele.
Uns auch, würdiger Greis, laß jetzt der Speise gedenken.
Später, nachdem du den Sohn zurück nach Ilios brachtest,
Klag' um ihn: dort kostet er dir ja genug noch der Thränen.

(Jordan.)

---

5) Odysseus und Nausikaa.[1])

(Odyssee, Gesang 5, V. 388—491; Gesang 6, V. 1—261.)

Dort nun zween der Nächt' und der Tag' in geschwollener Meerflut
Wogt' er umher und oft umschwebete Tod das Gemüth ihm.
Doch als dreimal den Tag ihm die lockige Eos erfüllet,
Jetzo des Windes Gewalt ausruhete und das Gewässer
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland
Scharf vorspähend im Blick, von der mächtigen Woge gehoben.
Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des Vaters
Kindern erscheint, wann dieser erlag schwerdrückender Krankheit,
Lang abzehrend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher Dämon;
Doch willkommen erlös'ten die Himmlischen ihn von dem Elend:
So willkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.
Aber er schwamm anstrebend, das Land mit dem Fuß zu betreten.
Als er so weit nun war, als weit ertönet ein Ausruf,
Jetzo vernahm er Gebrauf' an des Meers aufragenden Klippen;
Denn dumpf rauschte die Wog' an des Festlands dürrem Gestade,
Furchtbar sprudelnd zur Höh' und bespritzt war alles mit Meerschaum;
Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch Buchten,
Nur vorhangender Strand war dort, Felshöh'n und Geklippe:
Doch dem Odysseus bebten die Knie' und das Herz im Innern
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider Erwarten
Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meerschlund ringend durchschnitten,
Oeffnet sich Ausgang nirgend aus graulichem Meeresgewässer.
Auswärts starrt ja Geklipp scharfzackig empor und die Brandung
Brüllt anbrausend umher und der Fels steigt glatt in die Höhe.
Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,
Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammergeschick zu entrinnen.
Schwimm' ich hinan, dann schleudert vielleicht an das harte Gestein mich
Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen erfolglos.
Schwimm' ich weiter herum, ob wohl ich vielleicht noch
Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's neu' hinraffend der Sturmwind
Weit in die fischige Flut mich Schweraufstöhnenden schleudern,
Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein schreckliches Scheusal,
Wie dort häufig ernährt die gepriesene Amphitrite;
Denn sehr zürnt mir, ich weiß, der gewaltige Landumstürmer.
Während er dies durchdacht' in dem innersten Herz und Gemüthe,
Schleudert' ihn schon aufschwellend die Wog' an das rauhe Gestad' hin.
Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen zerschmettert,
Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blauäugige Tochter:
Denn mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge das Felsstück,
Hielt dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge vorbei war.
Solche vermied er denn so; doch rückwärts strömend vom Ufer
Schlug sie mit stürmender Kraft und schleudert' ihn weit in die Meerflut.
Wie dem Polyp, den einer hervorzog aus dem Geklüfte,
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:
So blieb dort am Gestein von den kühnumfassenden Händen
Ihm die geschundene Haut und die mächtige Woge verhüllt' ihn.
Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blauäugige Tochter,
Denn aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer hinanbrauf't,
Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob er vielleicht wo
Fänd' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres.
Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallenden Stromes
Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich ein Landplatz,

---

[1]) Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphe Kalypso befohlen, den weitumirrenden Helden aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf einem Floß von der Insel der trauernden Nymphe ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein mittels des schützenden Schleiers der Meergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phäakeninsel Scheria.

Glatt, ohn' einigen Fels: auch Schutz war dort vor dem Sturmwind.
Und er gewahrte den Strom und betete innig im Herzen:
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem Ersehneten nah' ich,
Aus Meergründen entfloh'n vor den Drohungen Poseidaons!
Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen Göttern,
Wer von den Menschen sich naht als Irrender: wie denn auch ich jetzt,
Dir zu dem Strom und den Knieen genaht bin, vieles erduldend!
Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenden nenn' ich mich selbst dir!
Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und stillte die Wallung,
Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des Stromes
Mündungen rettet' er ihn; in der Flut ja schwand ihm die Kraft hin.
Ganz auch schwoll ihm der Leib und es strömete salziges Wasser
Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu athmen,
Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.
Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen gesammelt,
Alsbald löf't' er sich ab den ambrosischen Schleier der Göttin
Und warf solchen zurück in den meerabwallenden Strom hin.
Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber die Ino
Nahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend dem Strome,
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährende Fruchtland
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Ach, was soll mir geschehn? Was soll ich zuletzt noch erfahren?
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,
Möchte zugleich ein verderblicher Reif und befeuchtender Frühthau
Das von der Ohnmacht noch mir entkräftete Leben vernichten;
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen das Frühroth!
Wiederum, steig' ich den Hügel hinan und zur schattigen Waldung,
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es vielleicht noch
Kält' und Ermattung vergönnt und der liebliche Schlaf mir herannaht,
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub und Beute zu werden!
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste;
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe dem Wasser
Auf freiliegender Höh'; dort barg er im Doppelgebüsch sich,
Weiches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer Oelbaum.
Die durchwehete nimmer die Kraft kalthauchender Winde,
Nie auch senkten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,
Auch nicht strömender Regen durchnässte sie: so in einander
Waren sie dicht verzweigt, die verschlungenen. Aber Odysseus
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen Händen
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefallenen Laubes,
Daß wohl zween der Männer und drei sich vermochten zu wahren
Gegen das Wintergestürm, und wettert' es noch so gewaltig.
Froh nun blickt' auf das Lager der göttliche Dulder Odysseus,
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit Blättern.
Wie wenn einer den Brand sich verbirgt in der dunkelen Asche,
Fern in dem äußersten Feld, wo nicht sind andere Nachbarn,
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders zu zünden:
Also verbarg in das Laub sich Odysseus. Aber Athene
Goß auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der schweren Ermattung
Ihn alsbald zu befrei'n, und umdunkelte rings ihm die Wimpern.
So entschlummerte dort der erhabene Dulder Odysseus,
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber Athene
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen Männer.
Diese bewohnten dereinst die geräumigen Au'n Hypereia's,
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Männern,
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.
Dorther führt' aufbrechend Nausithoos göttlicher Bildung
D'rauf sie nach Scheria hin, weit ab von betriebsamen Menschen.
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbauete Häuser,
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das Fruchtland.
Doch der war, von der Kere besiegt, schon unten im Ais;
Jetzt Alkinoos herrscht', auf göttlichen Rath sich verstehend.
Dessen Palast nun nahte des Zeus blauäugige Tochter,
Sinnend im Geist Rückkehr dem hoheitvollen Odysseus.
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau
Ruhete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen Göttern,
Sie, Nausikaa selbst, des erhab'nen Alkinoos Tochter.
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz der Chariten,
Ruhten an jeglicher Pfost' und davor lag glänzend die Thüre.
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager die Göttin,
Stand ihr über dem Haupt und begann ausrufend die Worte,
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schifffahrtkundigen Dymas,
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im Gemüthe;

Der nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:
Wie nachlässig gebar, Nausikaa, dich doch die Mutter!
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!
Aber die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen
Anziehen mußt und jenen sie darleih'n, so dich geleiten.
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes Gerücht dir
Unter dem Volk und den Vater erfreut's und die würdige Mutter.
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erscheinendem Frühroth!
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, daß so geschwinder
Fertig du wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen Stammes
Rings im Gebiet der Phäaken, woher auch dir das Geschlecht ist.
Auf, vor dem Frühroth noch mahn' an den gepriesenen Vater,
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hinaus wohl
Brächten Gewand und Gürtel und kunstreich prangende Decken.
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße
Weithin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen die Wäschen.
Dies aussprechend enteilte des Zeus blauäugige Tochter
Nach dem Olympos empor, wo, sagen sie, ewig den Göttern
Stehe der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer auch Regen
Feuchtete oder der Schnee umhüllete; heitere Luft nur
Breitet sich ohne Gewölk und verklärt umfließt ihn der Lichtglanz:
Auf ihm freu'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die Jungfrau.
Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die Jungfrau,
Sie, Nausikaa, schön im Gewand: die staunt' ob des Traumbilds.
Alsbald ging sie die Wohnung hindurch, auf daß sie den Eltern,
Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.
Diese denn saß am Herd, umringt von bedienenden Weibern,
Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater
Kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern
Jetzt in den Rath, wohin hochedle Phäaken ihn riefen,
Nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie:
Väterchen, ließest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,
Den starkräd'rigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung
Bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?
Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,
Wenn du vereint dort sitzest zu Rath in der Edelsten Mitte;
Und fünf wackere Söhn' auch sind im Palast dir geboren,
Zween aus ihnen vermählt, drei ledig in blühender Jugend,
Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung
Hin zu dem Rundtanz wandeln, und mir dies alles doch obliegt.
So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit
Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er alles und sagte:
Weder die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein and'res.
Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen,
Der starkräd'rig und hoch und mit Uebergestelle versehn ist.
Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.
Sie nun rüsteten draußen den schönhinrollenden Wagen,
Führten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.
Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung
Und sie legte sie dort in den schönumglätteten Wagen.
Aber die Mutter verbarg herzstärkende Speis' in ein Kistchen
Mancherlei Art und dabei Zukost und füllete Wein auch
In geisledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —
Reicht' auch flüssiges Oel ihr hinein in der goldenen Flasche,
Daß sie sich salbt' in dem Bad zugleich mit den dienenden Weibern.
Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,
Stampfend enttrabte das Mäulergespann, da sie trieb mit der Geißel.
Rastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,
Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.
Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,
Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers
Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:
Da nun löseten jene die Maulthier' unter dem Wagen
Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,
Daß sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen
Nahmen sie d'rauf die Gewand', in das dunkele Wasser sie tragend,
Stampften sie dort in die Gruben, behend anstellend den Wettkampf.
Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,
Legten sie dort reih'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich
Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.
Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Oel sich gesalbet,
Hielten sie Frühmahlzeit an des Stroms vorragenden Ufern,
Wartend annoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.

Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,
Legten die Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergötzen.
Doch den Gesang hub an Nausikaa, schimmernden Armes,
Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöh'n, froh des Geschosses,
Auf Täygetos' Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos,
Dort Waldeber zu jagen und rasch hineilende Hirsche;
Sie nunmehr und die Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter,
Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,
Aber vor allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz
Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind;
So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.
Als nunmehr sie gedachten, zurück zu der Wohnung zu fahren,
Schon sich die Mäuler geschirrt und die glänzende Wäsche gefaltet,
Da sann and'res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter,
Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblicke,
Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.
Alsbald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,
Doch sie verfehlte das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;
Laut aufschrie'n sie gesammt — und erwacht war jetzo Odysseus,
Sitzend erwog er sodann in dem innersten Herz und Gemüthe:
Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genaht nun,
Sind Ruchlose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte,
Oder ein gastliches Volk und erfüllt gottscheuender Sinn sie?
Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeschrei mich,
Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen
Oder die Quellen der Ström' und grasumgrünetes Marschland.
Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?
Aber wohlan, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.
Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhab'ne Odysseus,
Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Reis ab,
Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhüllte:
Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,
Der umstürmt und beregnet einherzieht, innen die Augen
Funkeln ihm; aber an Rinder begibt er sich oder an Schafe
Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,
Kleinvieh auch aufsuchend, in dichtes Gehöft sich zu wagen:
Also gedacht' Odysseus hinan zu den lockigen Jungfrau'n
Jetzo zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.
Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der salzigen Meerflut,
Hierhin und dorthin entfloh'n sie geschreckt zu den Höh'n des Gestades.
Nur Alkinoos Tochter verweilete, welcher Athene
Muth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.
Sie nun stand ihm entgegen gekehrt, da sann denn Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau
Oder sie so fern stehend mit süßeinschmeichelnden Worten
Anfleh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste,
Dort fern stehend zu bitten mit süßeinschmeichelnden Worten,
Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.
Und er begann holdschmeichelnd die listig ersonnene Rede:
Fürstin, ich flehe dich an, sei'st Göttin du oder von Menschen!
Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen den Himmel,
Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus, der Erhab'ne, gezeuget,
Acht' ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.
Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Erdland,
Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung
Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,
Wenn sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz sehen hinwandeln.
Der auch ist herzinnig beseliget weit vor den andern,
Der mit Geschenk' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.
Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,
Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung füllt mich der Anblick.
Aber in Dolos sah ich dereinst im Haus des Apollon
Solch ein erhab'nes Gesproß von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —
Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreichen Gefolges,
Die Fahrt, wo vom Geschick unsägliches Weh' mir verhängt ward —
Gleich also, da dies ich gewahrete, staunt' im Gemüth ich
Lang; denn solch' Gewächs aus dem Erdland nimmer emporstieg.
Also bewundr' ich dich, Weib, und erstaun' und scheue gewaltig,
Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfängt mich.
Gestern am zwanzigsten Tag entkam ich der dunkelen Meerflut,
So lang trug mich beständig Gewog und reißender Sturmwind
Von der ogygischen Insel, und hierher warf mich ein Dämon,

Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vermuth' ich,
Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!
Nun so erbarme dich, Fürstin! Zu dir nach langer Bedrängniß
Kam ich zuerst anflehend, der übrigen Sterblichen ist mir
Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.
Zeig' anjetzt mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,
Etwa ein Umschlagtuch, das du mitnahmst, als du dahergingst.
Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünschet,
Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht
Segnend verleih'n! Denn besser fürwahr ist nichts und erwünschter,
Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne
Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,
Aber den Freunden zur Lust; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.
Ihm antwortete d'rauf Nausikaa schimmernden Armes:
Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinest —
Zeus ja selbst theilt zu, der olympische, unter den Menschen
Jeglichem, Edlen wie Schlechten, das Glück allzeit nach Gefallen:
Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —
Aber dieweil nun unserm Bereich und Land du genaht bist,
Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an anderm,
Was da dem Fremden gebührt, der drangsalduldend daherkommt.
Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:
Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze,
Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung,
Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Obmacht.
Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:
Steht mir denn, Mädchen! Wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?
Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschienen?
Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,
Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,
Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir
Und wir wohnen entfernt, in der vielaufwogenden Salzflut
Aeußerste, weiter gesellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.
Der, der ist in Bedrängniß, ein Irrender hieher gekommen;
Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle
Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.
Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speis' und Getränke,
Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schutz ringsum vor dem Wind ist.
So sprach jen' und es standen die Mägd' und ermahnten einander,
Führten Odysseus dann an den Schirmort, wie es die Jungfrau
Eben gebot, des erlauchten Alkinoos fürstliche Tochter;
Brachten den Mantel darauf und den Leibrock hin zur Bedeckung,
Reichten des flüssigen Oels ihm dazu in der goldenen Flasche;
Jetzo ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome zu baden.
Doch es begann zu den Mägden der duldende, edle Odysseus:
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein weniges, daß von den Schultern
Selbst ich indeß mir das Salz abwasch' und mit Oele mich ringsum
Salb': ach, lange ja schon entbehrt' an der Haut ich die Salbung.
Euch im Gesicht so badet' ich nimmer mich, Scham ja befällt mich,
Als Entblößter zu steh'n in der Näh' holdlockiger Jungfrau'n.
Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's der Jungfrau.
Doch in der Stromflut wusch alsbald sich der edle Odysseus
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schultern bedeckt hielt;
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des verödeten Meeres.
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele gesalbet,
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der gesitteten Jungfrau.
Und ihn schuf Athenäa, von Zeus Kronion geboren,
Größer annoch von Gestalt und völliger; auch von dem Haupte
Senkte sie krauses Gelock ihm herab wie die Blum' Hyakinthos.
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet ein Meister
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene
Jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:
So umgoß ihm die Göttin das Haupt und die Schultern mit Anmuth.
Jetzt nun setzt' er sich dort abseits am Gestade des Meeres,
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstaunend die Jungfrau —
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den lockigen Mädchen:
Hört, weißarmige Mädchen, anjetzt, was wohl ich verkünde;
Nicht entgegen den Göttern gesammt, des Olympos Bewohnern,
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der Phäaken.
Eben zuvor noch schien er mir ganz unziemlich gestaltet,
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit umwohnen den Himmel.
Möchte denn doch so einer dereinst mein Gatte genannt sein,
Wohnend in unserem Volk, und gefiel's ihm, hier zu verweilen!
Aber gewährt, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speis' und Getränke.
So sprach jen' und die Mädchen vernahmen sie wohl und gehorchten.

Alsbald brachten sie hin vor Odysseus Speis' und Getränke.
Siehe, da aß und trank er, der duldende, edle Odysseus,
Gieriger Lust; denn lang' entbehret' er jeglicher Nahrung.
Aber ein and'res ersann Nausikaa schimmernden Armes.
Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen Wagen,
Spannte die Maulthier' an von gewaltigem Huf und bestieg ihn.
D'rauf zu Odysseus rief sie und sprach anmahnend die Worte:
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns, daß ich sodann dich
Führ' in des Vaters Palast, des verständigen, wo du vermuthlich
Schau'n wirst aller Phäaken erhabenste hier in dem Lande.
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:
Während wir durch die Gefild' hingeh'n und die Werke der Menschen,
Folg' indeß mit den Mägden, dem Mäulergespann und dem Wagen
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst ich vorausgeh'n.
(Wiedasch.)

6) Odysseus und Penelope.

(Odyssee, Gesang 23, V. 85—240.)

Flugs nun ging sie hinab vom Obergemach und ihr Herze
Schwankt', ob den lieben Gemahl sie erforschen solle von weitem
Oder ihm nahend die Hand ergreifen und küssen sein Antlitz.
Als sie den Saal erreicht, überschritten die steinerne Schwelle,
Setzte sie sich, dem Odyß gegenüber, im Scheine des Feuers
Hin an die andere Wand. Gelehnt an die mächtige Säule
Saß er und blickte zur Erde und wartete, ob die verehrte
Gattin ein Wort an ihn, den ihr Auge nun schaute, wohl richte.
Lang aber saß sie verstummt und bange verwunderten Herzens;
Denn bald glaubte sie ihn beim Anschau'n wohl zu erkennen,
Bald erschien er ihr fremd in seiner zerlumpten Bekleidung.
Nun aber fuhr ihr Sohn sie an mit scheltendem Ausruf:
Mutter, unmütterlich ist dein hartes Herz und gefühllos!
Sage, was hältst du dich weit vom Vater, statt, ihm zur Seite
Sitzend, ein trauliches Wort zu reden und ihn zu befragen?
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab,
Ferne zu bleiben dem Mann, der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigsten Jahr zurückgekehrt in die Heimat!
Du aber hast nun einmal ein Herz, das härter als Stein ist.
Ihm erwiderte d'rauf die sinnige Penelopeia:
Ach, mein Sohn, in der Brust wie geronnen ist mein Gemüthe.
Weder ein Wort zu sprechen vermag ich, noch ihn zu fragen,
Noch ihm in's Antlitz zu schau'n. Wofern er wirklich Odysseus
Ist und nach Hause zurückgekommen, so werden wir beide
Besser einander schon erkennen. Heimliche Zeichen
Haben wir zwei, die niemandem sonst als uns nur bekannt sind.
Lächelnd vernahm, was sie sprach, der leidenbewährte Odysseus
Und dem Telemach rief er zu die geflügelten Worte:
Lass' nur die Mutter, mein Sohn, mich hier im Saal auf die Probe
Stellen! Sie wird mich alsdann verlässiger schleunigst erkennen.
Weil ich starre von Schmutz und mein Leib in Lumpen gehüllt ist,
Achtet sie mich noch gering und meint noch immer, ich sei's nicht.
Wir aber wollen, was uns am besten frommt, nun erwägen.
Der schon, welcher im Volk einen einzelnen Mann nur getödtet
Und nicht hinter sich hat eine Menge schirmender Helfer,
Flieht und lässt die Verwandten sowohl als den Boden der Heimat.
Wir aber haben der Stadt ihre Stützen, von Ithaka's Jugend
Weit die Besten erschlagen. Das, bitt' ich dich, wolle erwägen.
Telemach gab ihm darauf verständigen Sinnes zur Antwort:
Vater, das musst du schon selbst in Betracht zieh'n. Unter den Menschen
Sollst du der klügste ja sein und unter den Sterblichen allen
Ist kein anderer Mann mit dir sich zu messen imstande.
Ihm entgegnet' hierauf der anschlagreiche Odysseus:
Sagen will ich dir dann, was mir das Beste zu sein dünkt.
Erstlich waschet euch rein und bekleidet euch mit den Röcken,
Lasst dann auch im Gemach die Mägde Gewande sich umthun;
Aber der göttliche Sänger ergreife die tönende Laute,
Uns zum lustigen Tanz die führende Weise zu spielen.
Wer uns benachbart wohnt und wer die Straße heraufkommt,
Meint dann, wenn er es hört von draußen, es sei das die Hochzeit.
Ehe hinaus wir gelangt auf's baumbewachsene Feldgut,
Darf kein lautes Gerücht, daß wir die Freier gemordet,
Hier in der Stadt sich verbreiten. Da draußen sei dann erwogen,
Welch ein Mittel zum Heil der Olympier uns an die Hand gibt.
Achtsam hörten sie zu und befolgten, was er gerathen,
Wuschen sich erst und zogen sich an die Röcke. Bereit auch
Waren die Frauen alsbald. Die wölbige Laute sich langend
Weckte in ihnen die Lust der gottbegnadete Sänger
So zu süßem Gesang als wohlgeregeltem Reigen.
Unter den Füßen der Männer und schöngegürteten Frauen
Dröhnte ringsum der geräumige Saal von den Tritten des Tanzes.
Mancher sagte sich da, indem er das hörte von draußen:
Also gewann doch einer die vielumworbene Fürstin!

Treuloses Weib! Hielt's doch nicht aus, des Jugendgemahles
Stattliches Haus in Geduld zu behüten, bis er gekommen.
So ließ mancher sich aus und wusste nicht, was sich begeben,
Während Eurynome schon, die Schaffnerin, drinnen den Helden
Badet' im eig'nen Palast, den Leib ihm einrieb mit Baumöl
Und ihn dann mit dem Rock umhüllt' und schönem Gewande.
Ueber sein Haupt ergoß Athene Fülle von Anmuth,
Daß er der Wanne entstieg, an Gestalt den Unsterblichen ähnlich.
Nochmals nahm er dann ein den Sessel, den er verlassen,
Seiner Gemahlin genüber, und also begann er zu reden:
Launisches Weib, dir haben das Herz die olympischen Götter
Härter fürwahr verstockt als anderen milderen Frauen.
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab,
Fern zu bleiben dem Mann, der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigsten Jahr zurückgekehrt in die Heimat.
Mache denn du mir das Bett, o Eurynome, daß ich mich lege,
Wenn auch allein — die trägt in der Brust ein Herz ja von Eisen.
Ihm entgegnet' hierauf die sinnige Penelopeia:
Seltsamer Mann! Ich thue nicht groß, noch bin ich gefühllos,
Noch auch maßlos erstaunt. Ich weiß recht wohl, wie du warest,
Als du von Ithaka fort auf langberudertem Schiff zogst.
Auf, Eurykleia, heraus vom stattlichen Ruhegemache
Setze für ihn das feste Gestell, das er selber gemacht hat.
Wann ihr das feste Gestell ihm herausgesetzt habt, dann leget
Wollige Vließe darauf nebst Laken und schimmernden Pfühlen.
Um den Gemahl auf die Probe zu stellen, sprach sie's. Odysseus
Gab in grollendem Ton der züchtigen Gattin zur Antwort:
Frau, du sprachest ein Wort, das mir die Seele betrübet.
Wer denn versetzte mein Bett? Dem allergeschicktesten, mein' ich,
Fiele das schwer, sofern zu dem Werk ein Gott nicht erschiene,
Der nur zu wollen braucht', um es leicht von der Stelle zu schaffen.
Aber der kräftigste selbst von den lebenden sterblichen Männern
Höb' es so leicht nicht hinweg; denn ein großes besonderes Merkmal
Hatte das künstliche Bett, das nur ich, kein anderer, baute.
Innert des Hofraums wuchs ein hochbewipfelter Oelbaum
Ueppig belaubt empor, einer Säule an Dicke vergleichbar.
Rings um diesen herum errichtend die steinerne Mauer
Baut' ich das Ruhegemach und versah's mit gehörigem Dache,
Auch mit gedoppelter Thür aus festem Plankengefüge.
Ab d'rauf hieb ich die Krone des blättertreibenden Oelbaums,
Schlichtete glatt den Stumpf von der Wurzel empor mit dem Erzbeil
Regelrecht und genau, gestaltete ihn nach der Richtschnur
Um zum Fuße des Betts und bohrt' ihn aus mit dem Bohrer.
Fertig zimmert' ich dann um selbigen Träger die Bettstatt,
Glänzend von Elfenbein, von Gold und Silber, und spannte
Rindshautriemen darüber, gefärbt mit schimmerndem Purpur.
Kund so geb' ich dir nun dies Merkmal. Aber ich weiß nicht,
Ob mir die Bettstatt, Frau, noch feststeht oder sie jemand,
Unter ihr fort den Stumpf des Oelbaums hauend, hinwegthat.
Wonniglich schmolzen ihr Herz und Glieder, indem er das sagte,
Da sie die Zeichen erkannt, die Odyß ihr stimmend berichtet.
Hin jetzt lief sie sogleich zum Gemahl und schlang ihre Arme
Ihm um den Hals und küsste sein Haupt und redete also:
Zürne mir nicht, mein Odyß! Du standest ja immer den Menschen
Allen an Einsicht voran. Die Götter sandten uns Trübsal,
Gönnten uns beiden es nicht, zusammen verweilend der Jugend
Uns zu erfreu'n und vereinet zu nah'n der Schwelle des Alters.
Nun aber grolle mir nicht, noch wolle du das mir verdenken,
Daß ich dich nicht sogleich beim ersten Erblicken begrüßte.
Schaudernd hegte mir stets das Herz in der Brust die Befürchtung,
Daß ein anderer Mann mich täuschen käme mit Worten;
Trachten so viele doch mit bösen Ränken nach Vortheil.
Deutlich hast du mir jetzt genannt die verlässigen Zeichen
Unseres Betts, das nie ein anderer Sterblicher schaute
Als du selber und ich und nur eine der dienenden Frauen,
Aktoris, welche mein Vater mir mitgab, als ich hierher zog,
Wo sie dann uns die Thür des festen Gemaches behütet.
Sicher nun hast du mein Herz überzeugt, wie sehr es auch bangte.
Was sie gesagt, erregte noch mehr sein Verlangen, zu schluchzen;
Weinend hielt er umarmt die züchtige traute Gemahlin.
Wie, so beglückend in Sicht das Land den Schwimmenden auftaucht,
Denen das wackere Schiff im Meere Poseidon zerschellte
Unter der Wucht des Sturms und hochgeschwollener Woge:
Wenige retteten sich aus der schäumenden Flut an's Gestade,
Schwimmend, vom Salze der See die Haut umkrustet, und stiegen
Glücklich empor an's Land, dem Untergange entronnen —
Also beglückte nun sie der Anblick ihres Gemahles;
Nimmer d'rum wollte vom Hals ihm die weißen Arme sie lösen.

(Jordan.)

II.

Hesiodos.

1) Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, von 108—201.)

Als gleichartig erwuchsen die Götter und sterblichen Menschen:
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen Bewohner.
Jen' itzt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel er vorstand,
Und sie lebten wie Götter mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden der Flur und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.
Aber nachdem nun jenes Geschlecht absenkte das Schicksal,
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.
D'rauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend von jenem,
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen Bewohner,
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch an Gesinnung,
Sondern, ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorgsamen Mutter,
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in der Wohnung.
Doch wann einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,
Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer erduldend
Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander
Konnten sie frevelnden Trotz, auch nicht den Unsterblichen dienen
Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit Opfern,
So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese darauf nahm
Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der Ehrfurcht
Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des Olympos.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet,
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.
Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus, der Vater, aus Erz, ungleich dem silbernen völlig;
Eschen entsproßt, ein grauses, gewaltsames, welchem des Ares
Jammergeschäft oblag und Beleidigung; nicht auch der Feldfrucht
Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten sie Starrsinn,
Ungeschlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren Gliedern.
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Wohnung
Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunkeles Eisen.
Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände gebändigt,
Stiegen zur düsteren Burg des schaurigen Aides nieder,
Namenlos; denn der Tod, wie groß und entsetzlich sie waren,
Nahete schwarz und sie schieden aus Helios' leuchtender Klarheit.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Jetzo schuf noch ein viertes, das nährende Land zu bewohnen,
Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,
Jener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen Räumen.
Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräßliche Zwietracht,
Theils im Kadmeergefild, an der siebenthorigen Thebe,
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipos' weidende Heerden;
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
Führend in Troja's Land, der lockigen Helena wegen,
Wo sie in Nacht einhüllte die endende Stunde des Todes.
Diesen entfernt von der Menschen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des Weltalls,
Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die Herrschaft.
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labsal
Bietet des Jahres dreimal der treibsame Grund des Gefildes.
Wär' ich selber doch nicht ein Genoß den fünften der Männer,
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!
Denn dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder bei Tage
Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kümmerniß, weder bei Nacht je,
Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen die Götter.
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger Menschen,
Da der Geborene schon mit grauenden Schläfen erscheinet.

Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne der Vater,
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genoß dem Genossen;
Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe wie vormals.
Bald versagen sie selbst grauhaarigen Eltern die Ehrfurcht,
Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidigung redend,
Grausame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer verleih'n wohl
Solche den Dank für die Pflege den abgelebeten Eltern.
Faustrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu verwüsten einander.
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget, noch, wer gerecht ist
Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schnöden
Frevler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung trägt man
Noch in der Hand; es verletzt der böse den edleren Mann auch,
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche beschwört er.
Scheelsucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,
Schadenfroh, mißlautig, und grollt mit neidischem Antlitz.
Endlich empor zum Olympos vom weit umwanderten Erdreich,
Beid' in weiße Gewande den schönen Leib sich verhüllend,
Geh'n von den Menschen hinweg zu der ewigen Götterversammlung
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung dem Unheil.

(Voß.)

2) Die Titanenschlacht.

(Theogonie, V. 606–733.)

. . . . . D'rauf erhoben sie gräßliches Kämpfen
Alle, die Frauen sowohl als Männer an selbigem Tage,
Jene, die Göttertitanen und alle von Kronos Erzeugten
Und die Zeus aus dem Dunkel der Erde zum Lichte geführet,
Schreckliche und Kraftvolle, von übergewaltiger Stärke.
Hundert Arme zugleich entstreckten sich ihren Schultern,
Allen zumal; auch waren der Köpfe bei jeglichem fünfzig
Ueber der Schulter gewachsen am kräftig gedrungenen Leibe.
Diese nun stellten sich hin zum traurigen Kampf den Titanen,
Haltend zackiges Felsengestein in gedrungenen Händen.
Drüben — da stärkte die Reih'n gleich also die Schar der Titanen
Muthig; es zeigten der Arme zugleich und der Kräfte Bewirkung
Beide; da brüllete schrecklich umher der unendliche Pontos,
Lautauf dröhnte die Erd' und seufzte das Himmelsgewölbe,
Schaurig bewegt; es erbebten von unten die Höh'n des Olympos
Durch der Unsterblichen Wucht; bald reichte die schwere Erschütt'rung
Selbst in des Tartaros Nacht und das hohe Gestampfe der Füße
Und das Getös' des unsäglichen Lärms und der kräftigen Würfe.
Also wider einander entsandten sie Seufzergeschosse.
Auch so die Stimme von beiden erhob sich zum sternigen Himmel
Lauten Geschrei's; die stießen zusammen mit mächtigem Kampfruf.
Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen Muth; ihm
Füllte das Herz sich schnelle mit Wuth an; alle Gewalt jetzt
Ließ er heraus und schritt von dem Himmel und von dem Olympos
Nieder mit unaufhörlichem Blitzstral; feurige Stralen,
Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Donnergebrülle
Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige Glut her,
Zahllos; rings da erdröhnte die Nahrungsspenderin Erde,
Mitten im Brand; laut kracht' in der Glut die unendliche Waldung.
Rings auch kochte der Boden, sowie des Okeanos Fluten
Sammt dem unwirthlichen Meer; es umgab jetzt glühender Dampfhauch
Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme gelangte
Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge sogar ward
Blind vom funkelnden Glanze des himmelentsendeten Blitzes.
Furchtbar füllte die Hitze das Chaos und mit dem Auge
Konnte man glauben zu seh'n, mit dem Ohre den Schall zu vernehmen,
G'rade, wie wenn sich die Erd' und das Himmelsgewölbe von oben
Nahte; das wäre der lauteste Lärm, der je sich erhoben;
Würde sie niedergeworfen, das andere stürzte darüber.
Also tönte der Lärm, da die Götter zum Kampfe sich nahten.
Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im Gewirbel,
Donner und feurige Glut und hochauflodernden Blitzstral,
Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und Gelärme
Her in die Mitte der beiden; unnahbares Tosen erhob sich
Von dem entsetzlichen Zwist; hell glänzte die Stärke der Thaten,
Bis sich neigte der Kampf; doch hielten sie fest an einander
Vorher noch und kämpfeten hart in kräftiger Feldschlacht.
Jene in vorderer Reihe erweckten das hitzige Kämpfen —
Kottos, Briareus und Gyges, unersättlich im Kriege,
Welche dreihundert Felsen von ihren gedrungenen Händen
Sendeten, Stück um Stück, und beschütteten alle Titanen
Mit dem Geschoß und unter die weithingebreitete Erde
Sandten sie diese hinab und banden sie schmerzlich in Fesseln,
Als sie gesiegt mit den Armen, so trotzig die Feinde gewesen, —
Soweit unter die Erd', als über der Erde der Himmel;

Denn gleichweit von der Erd' ist's auch zu des Tartaros Dunkel.
Denn neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Um von dem Himmel herunter am zehnten zur Erde zu kommen;
Auch neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Bis er herab von der Erd' am zehnten im Tartaros ankommt.
Ringsum zieht sich um diesen ein eherner Zaun; es umgibt ihn
Dreifach gelagert die Nacht an dem Eingang; aber darüber
Sprossen die Wurzeln der Erd' und der öd' unwirthlichen Meerflut.
Allda sind die Titanen, die göttlichen, unter dem finstern
Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolkenversammlers,
Tief im modrigen Raum, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entrinnen; Poseidon setzte die eh'rnen
Pforten daran; auch zieht sich herum das Gemäuer im Kreise.

(Eyth.)

III.

Musäos.

Hero und Leandros.

Sestos lag und Abydos entgegen sich, nahe dem Meerstrand:
Nachbarlich liegen die Städte; doch Eros, spannend den Bogen,
Sandte zugleich ein einzig Geschoß in die Mauern der beiden,
Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber Leandros
War der liebliche Jüngling benannt und Hero die Jungfrau.
Sie bewohnete Sestos und er die Mauern Abydos';
Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die beiden,
Gleich an Schönheit einander. Du, schweifst du durch jenes Gefild einst,
Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die sestische Jungfrau
Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn dem Leandros;
Spähe mir auch nach dem heulenden Sund der grauen Abydos,
Welcher die Liebe noch immer beklagt und den Tod des Leandros.
Doch wie zog den Leandros, deß heimischer Sitz in Abydos,
Sehnen zur Sestierin? wie verstrickt' er in Lieb' auch die Jungfrau?
Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,
War Kythere'n geweiht; unkundig der Lieb' und Vermählung,
Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf uralmherrlichem Wartthurm,
Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,
Kam auch nie zum Reih'n gleichalt'riger Jugendgenossen;
Meidend des Weibergezüchts scheelsüchtig verfolgenden Leumund:
Denn es verfolgen die Frauen zusammt scheelsüchtig die Schönheit.
Doch Aphrodite'n, Kythere's Gebieterin, immer versöhnend
Flehte sie oftmals auch mit Opfergeschenken zum Eros,
Wie zu der himmlischen Mutter, sie scheute die Flammengeschosse.
Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.
Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest Kythereia's,
Welches der Sestier Stadt dem Adonis und Kyprien darbringt.
Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,
Alle, soviel die Säume der Meereilande bewohnten;
Auch von Hämonia's Flur und der wogenumflossenen Kypros
Und in den Städten Kythere's verblieb nicht eine der Frauen.
Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;
Und kein Gränzanwohner verfehlte des festlichen Tages,
Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,
Kein frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,
Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede vom Fest ist,
Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,
Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.
Aber im Tempel der Göttin erschien die sestische Jungfrau,
Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlitz,
So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporschwebt.
Purpurn erglühte das äußerste Rund der schneeigen Wangen,
Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,
Rosengefild' entsproßten den blühenden Gliedern der Jungfrau;
Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging,
Schimmerten Rosen auch dann um den weißumschleierten Fußtritt;
Chariten viel entströmten den Gliedern ihr. Aber der Alten
Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten; knospen aus einem
Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.
Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst Kythereia.
So nun weit obsiegend an Reiz dem Frauengeschlechte,
Kypris' Geweihete nur erschien sie die jüngere Kypris.
Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge und es ersehnte
Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.
Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,

Folgten die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer
Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:
„Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedämons,
Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.
Doch solch Mädchen gewahret' ich nie; so zart und so züchtig.
Scheint's doch, Kyprien dienet der jüngeren Chariten eine.
Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'ns;
Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.
Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos,
Hab' ich im irdischen Hauf' zur Gesellin des Lagers nur Hero.
Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,
Gib, Kythereia, mir dann ihr gleich die junge Genossin."
So nun redete mancher der Jünglinge. Anderswo and're
Bargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.
Schwergetroff'ner Leandros! du nicht, erschaut die gepriesene
Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht,
Sondern sofort von des Pfeils glutsprühender Eile bewältigt,
Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.
Blitze der Augen erhöhten die Glut der entzündeten Liebe
Und hoch lohte sein Herz von des Brands unbändigem Andrang.
Denn die gepriesene Schön' untadlig gestalteter Frauen
Rascher durchdringt sie der sterblichen Brust als der Pfeile Beschwingung.
Aber das Aug' ist die Bahn; von des Augs helleuchtenden Blicken
Dringet die Wund' heran und sie eilet dem Herzen des Manns zu.
Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Beben, Beschämung.
Zagend im Herzen erbebt' er und Scham ergriff den Besiegten
Und er bestaunet' den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.
Endlich erstarkt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,
Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdlein.
Seitwärts lauschend entsendet er jetzt holdlockende Blicke,
Durch stummredende Winke die Seele verstrickend dem Mägdlein.
Nun auch diese gewahrt das bethörende Werben Leandros',
Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht
Barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblinkendes Antlitz,
Leis' mit verstohlenen Winken Erwiderung deutend dem Jüngling,
Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das innerste Herz auf,
Weil sein Werben gewahret und nicht es verschmähet die Jungfrau.
Während anjetzt Leandros ein heimliches Stündchen ersehnte,
Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich Eos
Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesperos Leuchtstern.
Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur Jungfrau,
Nun er im dunkelen Schleier empor sich erheben die Nacht sah.
Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger des Mägdleins,
Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber die Jungfrau,
Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige Hand weg.
Doch gewahrend nachgebenden Wink von dem lieblichen Mägdlein,
Fasset er dreisteren Muths mit der Hand den künstlichen Leibrock,
Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels sie fortzieh'nd.
Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero,
Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede begannst du,
Mit jungfräulichen Worten in Hast bedräuend Leandros:
„Fremdling, was rasest du? Was, Unsinniger, ziehst du das Mägdlein?
Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Gewand ab.
Scheue den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir daheim sind.
Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris Geweihte.
Traun, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der Jungfrau."
Also dräuete sie nach Art jungfräulicher Schönen.
Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens Leandros,
Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden Jungfrau'n.
Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte der Drohung,
Dann ist das Droh'n Vorbote der kosenden Liebesumarmung.
Aber der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmernden küssend,
Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe:
„Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach Athenäa!
Denn ich vergleiche dich nicht mit erdegeborenen Frauen,
Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus', des Kroniden.
Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Gebärerin glücklich!
Doch der Schoß, der dich trug, der seligste! Aber erhöre
Mein inbrünstiges Fleh'n, dich des sehnenden Wunsches erbarmend.
Kypria's Priesterin du, vollbring' auch der Kypria Werke.
Auf denn und feier' im Dunkel die eh'lichen Bräuche der Göttin!
Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst Aphrodite's;

Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypria. Willst du nun Kunde
Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weihe der Göttin,
Nenn' ich dir Ehe und Bett. Drum, so du verehrest Kythere'n,
Wähle die süßen Gebräuche der seelenbezwingenden Liebe.
Nimm mich zum Werbenden an und, sobald du begehrest, zum Gatten,
Welchen dir Eros ersagte, mit seinem Geschoß ihn ereilend;
Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stabe den kühnen Herakles
Zum sardanischen Mädchen geführt in die Bande der Knechtschaft.
Doch dir brachte mich Kypris und nicht der verschlagene Hermes.
Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Atalante,
Die Melanions Bette, des Liebenden, spröde geflohn war,
Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig entbrannt' Aphrodite,
Und den zuvor sie geschmähet, begehrte mit ganzem Gemüth sie.
Auch du, Traute, gehorch' und errege dir Kypria's Zorn nicht."
Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden Mägdleins,
Ihr das Gemüth umstrickend mit liebeerzeugenden Worten.
Aber es heftete schweigend die Blick' auf den Boden die Jungfrau,
Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende Wange.
Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig verschämt auch
Faßt' um die Schultern sie wieder und wieder zusammen den Leibrock:
Alles des willigern Sinnes Verkündigung. Wenn sich die Jungfrau
Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr Verstummen.
Jetzt empfandest du auch süßquälende Pfeile des Eros,
Glühtest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende Hero,
Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten Jünglings.
Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge gesenkt hielt,
Schaute auch Leandros mit liebeentzücketen Blicken
Nimmer sich müd' am Nacken, dem jugendlich zarten, der Jungfrau.
Spät erst redete sie holdtönende Worte zum Jüngling,
Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom Antlitz:
„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit bethörender Rede.
Wer nur hat dich gelehrt vielsinniger Worte Verstrickung?
Weh! wer führete dich zu mir in die Fluren der Heimat?
Aber du sprachst vergebens ein Jegliches. Wie doch begehrst du,
Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen in Liebe?
Oeffentlich können wir uns nicht nah'n im gesetzlichen Eh'band:
Nimmer gewähreten solches die Eltern mir. Wolltest du aber
Weilen in unserer Stadt, ein vielumschweifender Fremdling,
Nimmer erschlichest du dann verstohlene Gunst Aphrodite's.
Denn der Sterblichen Zung' ist verleumderisch: wer im Verborg'nen
Welcherlei That auch begangen, sie tönet ihm wieder vom Dreiweg.
Sage mir aber anjetzt unverhohlen so Namen als Heimat;
Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte Hero's,
Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender Wohnsitz.
Dort nun hauf' ich allein mit einer gesellelten Sklavin,
Außer den festesten Mauern, am tiefumfluteten Meerstrand,
Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu . Nachbarn.
Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer im Reih'ntanz
Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend, zur Nacht und im Tagsglanz
Dringt mir zum Ohr das Getöne der tief aufrauschenden Salzflut."
Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die rosige Wange,
Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen Rede.
Aber Leandros, vom scharfen Geschoß des Verlangens getroffen,
Dachte nur dies, wie er kämpfe den Kampf sehnsüchtiger Liebe.
Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der verschlagene Eros,
Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch.
Welchen er obherrscht
Unter den Sterblichen, schaffet auch Rath der Allesbezwinger.
Also half er auch jetzo dem sehnsuchtsheißen Leandros;
Spät erst hub er erseufzend die schlauersonnene Red' an:
„Mädchen, aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das brandende Meer selbst,
Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unschiffbar das Wasser.
Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein Lager ereilend,
Noch vor dem dumpfen Gebrülle des schwer auftosenden Sundes;
Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der Flut zu erscheinen,
Theil' ich des Helespontes Gewog. Denn, nahe der Stadt hier,
Jenseits über dem Meere bewohn' ich die Mauern Abydos'.
Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen erglänzen
Vom hochragenden Thurm in der Dunkelheit, daß ich, es schauend,
Werde des Eros Boot, dein Lämpchen mir nehmend zum Leitstern:
Schau' ich nur dies, so schau' ich nicht auf zum gesenkten Bootes,
Nicht nach Orions Träu'n und dem Wagen, den nimmer das Meer netzt,
Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen Heimat.

Aber verhüt', o Geliebte, der Stürme verderbliches Anweh'n,
Daß er mir nicht die Lampe, den lichtausströmenden Leitstern
Meines Geschicks, verlöscht und alsbald mein Leben dahin fleucht.
Willst nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen nach Wahrheit,
Wiss', ich heiße Leandros, dein Bräutigam, stralende Hero." —
So nun wurden sie eins, sich im heimlichen Bund zu vereinen;
Und der nächtlichen Wonn' und des lockenden Rufs zur Vermählung
(Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu gedenken;
Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut zu durchziehen.
Hatten sie dann die Nächte durchfeiert in wacher Umarmung,
Schieden sie beid' ungern, gehorchend dem Zwang, aus einander.
Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, damit er im Nachtgrau'n
Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein von der Thurmhöh',
Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten Abydos.
Nächtlicher Liebesgenüsse verstohlene Kämpfe begehrend,
Wünschten sie oft eingrauend das Lager bereitende Dunkel. —
Aber in finsteren Schleiern erhoben sich Nebel der Nacht schon,
Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem schmachtenden Jüngling.
Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden Meeres
Harrt er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Rufs zur Vermählung,
Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetraueten Lampe,
Zur fernblickenden Votin verstohlener Liebesumarmung.
Hero nun, wenn sie der dämmernden Nacht lichtscheuende Nebel
Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Geflimmer emporglomm,
Zündet auch Eros die Seele dem rasch fortstrebenden Jüngling.
Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber am Meerstrand
Zürnend erhob'nen Gewogs lauthallende Donner vernehmend,
Bebt er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich erregend zur Kühnheit,
Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermuthigend, solcherlei Rede:
„Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer! Aber nur Wasser
Wallet im Meer, da mir Eros den innersten Busen durchglüht hat.
Wähle das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende Wasser!
Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert die strudelnde Flut dich?
Ward dir nicht kund, daß Kypris den Tiefen des Meeres entstammt ist
Und dem Gewog obwaltet und unseren Qualen gebietet?"
Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
Rasch mit dem Armepaar und band sie sich fest an dem Haupte,
Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
Rastlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
Schirmete, wenn schwerdräuenden Weh'ns annahte die Windsbraut,
Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieblings
Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
„Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
Mir am Busen anjetzt ruh' aus von bestandener Drangsal!"
Also redete jen'; er löfete eilends den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
Nicht Reih'ntanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählerin Here,
Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tageszeit,
Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Tageslicht
Sah als Vermähleten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählete. Beide gemeinsam

Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Tageslicht.
Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Gunst Kythereia's.
Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
Denn, als bald nun die Hore des reifigen Winters genaht war,
Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut
In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
Rings mit Orkanen die Tiefen zergeißelnd. Schon aus dem Meerschwall
Hatte sein dunkeles Schiff auf die zwo Erdfesten gezogen,
Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
Aber dich hielt kein Grau'n von dem winterlich brandenden Meerschoß,
Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh',
Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trotzen,
Tückisch und ehernen Sinnes. O hättest, unglückliche Hero,
Beim herstürmenden Winter dem Nah'n du entsagt des Leandros,
Nimmer auch angefacht den vergänglichen Stern der Vermählung!
Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebebewältigt
Hob sie die Fackel der Mören empor, nicht mehr der Eroten.
Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
Aber Leandros, im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,
Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
Aether vermengt mit dem Grund sich; es wacht ringsher das Getos' auf
Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euros
Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
Und es ertos't ohn' Ende die wildherdonnernde Salzflut.
Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling
Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.[1])
Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbezwinglichem Andrang,
Trieb er daher. Schon lös'te der Füß' anstrebende Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reichlicher Meerschwall
Und unerquickenden Trunk des brandenden Meeres verschluckt' er.
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher Windstoß,
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden Jünglings
Harret die Braut, durchschauert von oftaufstöhnender Bangniß.
Eos dämmert' empor und es sah nicht den Bräutigam Hero.
Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers unermeßlichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lagergenossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen des Thurmes
An dem Gezacke der Klippen zerschmettert den todten Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegreißend den künstlich gewobenen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Gatten entseelter Gestalt erblassete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten Verderben.

(Passow.)

[1]) Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

B.

Lyrik.

I.

Tyrtäos.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vordersten Streitern
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Betteln zu geh'n, das ist wahrlich das Schmählichste wohl,
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter, dem greisen
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen Gemahl.
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch komme,
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftigkeit Graus.
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den glänzenden Namen,
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zutheil und nachher keinerlei Achtung ihm blüht:

Lasst uns denn streiten mit Muth für das Land und unsere Kinder,
Lasst uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander geschlossen,
Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpfliche Flucht!
Sondern erhebet den Muth in der Brust und lasst ihn erstarken:
Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr sich das Knie regt,
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen im Stich!
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem Treffen gefallen,
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte das Barthaar;
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Händen bedeckte —
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu schau'n!
Wenn er entblößt daläge; doch alles ziemet dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder umblüht.
Herrlich ist er den Männern zu schau'n, liebreizend den Weibern,
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten Kampf.
Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an den Boden
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!

(Hertzberg.)

II.

Solon.

Auf sich selbst.

So viel Theil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
Daß man ihr Ansehn nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide,
Doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.

(Geibel.)

III.

Mimnermos.

Loos des Alters.

Was sind Leben und Glück, wenn die goldene Liebe dahinfloh?
Lasst mich sterben, sobald dies mich nicht länger erquickt:
Heimliche Lust und erwiderte Glut und die Wonne des Lagers.
Aber die Jugend verwelkt rasch und die Blüthe der Kraft
Männern und Frau'n, und beschleichen uns erst die Gebrechen des Alters,
Das unerbittlich den Mann, selber den schönsten, entstellt,
Ach, da zehrt am Gemüth rastlos die vergebliche Sehnsucht
Und selbst Helios' Stral mag uns das Herz nicht erfreu'n;
Denn von den Jungfrau'n sind wir gefloh'n und verschmäht von den Frauen,
So viel Schweres verhängt' über das Alter ein Gott.

(Geibel.)

IV.

Archilochos.

1) Auf und d'rauf.

Herz, o Herz, das rings umbrandet von den Wogen schwerer Noth,
Raff' empor dich, wirf beharrlich deine Brust dem feindlichen
Sturm entgegen, halt' in fester Stellung stand dem Lanzenwurf
Deiner Gegner! Prale nimmer vor der Welt, wenn Sieg dir ward,
Noch auch lass' vom Schmerz dich niederschmettern, wenn der Feind gesiegt.
Freu' dich dessen, was erfreulich, und im Unglück murre nicht
Allzu sehr und lern' erkennen, welches Lied das Leben singt.

(Mähly.)

2) Waffen des Spotts.

Viel versteht der Fuchs, der Igel eines nur, doch frommt es ihm:
Daß er, sich zusammenrollend, auf den Feind die Stacheln kehrt.
Also lernt' ich selbst im Leben eine Kunst, die mir genügt:
Jedem, der mir Uebles anthat, zahl' ich schweres Uebel heim.

(Geibel.)

V.

Alkäos.

1) Das Staatsschiff.

Der Stürme Zwiespalt fasst der Verstand nicht mehr,
Denn bald von rechtsher wälzen die Wogen sich,
Bald linksher und inmitten beider
Treiben wir schwankend in dunkeln Schiffen.
Mit Müh' und Noth nur halten wir aus im Kampf;
Denn schon des Mastbaums Wurzel bespült die Flut
Und schon vom sturmzerriss'nen Segel
Hängen die mächtigen Fetzen nieder.
Die Ankertaue haften nicht länger mehr,
Schon naht ein zweiter höherer Wogenschwall,
Und bricht er ein, so wird vom Schöpfen
Unsere rüstige Hand erlahmen.

(Mähly.)

2) Skolien.

Nicht frommt's, des Unheils ewig gedenk zu sein;
Denn völlig fruchtlos zehrt uns der Kummer auf.
Das bleibt der beste Trost, o Bakchos,
Wein zu kredenzen, bis daß wir trunken.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel brauf't
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.
Beut' Trotz dem Eiswind! Schür' auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk' süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk' reichlich und, zum Trunk gelagert,
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.
(Geibel.)

VI.

Sappho.

1) Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kythereia,
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
Hehre, das Herz mir!
Nein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest
Und, die Wohnung deines Erzeugers lassend,
Nieder auf gold'nem
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde.
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
Hin durch den Aether.
Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitz,
Was gescheh'n mir wäre, warum ich flehend
Her dich beriefe;
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstrickend dir fah'n? O, wer nur
Kränkt dich, o Sappho?
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
Du ihn verschmähtest."
Komm zu mir auch jetzt und erlös' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand!
(Richter.)

2) Dieselbe.

Die du thronst auf Blumen, o schaumgebor'ne
Tochter Zeus', listsinnende, hör' mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Lass' mich erliegen!
Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Fleh'n willfährigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hilfe bereit, des Vaters
Halle verlassen.
Raschen Flugs auf goldenen Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengespann und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Ueber den Erdgrund.
So dem Blitz gleich, stiegst du herab und fragtest,
Sel'ge, mit unsterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
Riefst du mich, Sappho?
Was beklemmt mit sehnlicher Pein so stürmisch
Dir die Brust? Wen soll ich in's Netz dir schmeicheln?
Welchem Liebling schmelzen den Sinn? Wer wagt es,
Deiner zu spotten?
Flieht er: wohl, so soll er dich bald verfolgen;
Wehrt er stolz der Gabe, so soll er geben;
Liebt er nicht, bald soll er für dich entbrennen,
Selbst ein Verschmähter."
Komm' denn, komm' auch heute, den Gram zu lösen!
Was so heiß mein Busen ersehnt, o lass' es
Mich empfah'n, Holdselige, sei du selbst mir
Bundesgenossin! (Geibel.)

3) Liebeslied.

Wahren Götterglücks zu genießen scheint mir
Jener Mann, der, dir gegenübersitzend,
Nahe deinem Hauche der Rede süßen
Zauber hineinschlürft
Und dein herzerquickendes Lachen! — Doch mir
Zuckt mein Herz im Busen von jähem Schreck auf,
Schon beim bloßen Schauen versagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.
Auf der Zunge stirbt mir das Wort, es rinnt mir
Plötzlich durch die Glieder ein leises Feuer,
Vor den Augen dunkelt es und ein Brausen
Füllt mir die Ohren.
Kalter Schweiß bricht aus und ein Zittern schüttelt
Mein Gebein; noch fahler als welkes Gras ist
Meine Farbe; wenig nur fehlt, so sink' ich
Nieder in Ohnmacht. (Mähly.)

VII.

Ibykos.

Liebeslied.

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt
Zwar der kydonische Apfelbaum,
Dort von der Ströme Gewässer feucht,
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverletzt
die erblühenden Knospen der Rebe in
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet
die Liebe zu keiner Jahreszeit.
Wie durch des Blitzes Gewalt entbrannt,
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von
Kypris versengenden Gluten, den rasenden,
Sinnebetäubt, unerschrockenen Muthes,
Herrscht von Jugend auf mir
Eros im Herzen. (Bode.)

VIII.

Anakreon.

1.

Ich möchte die Atriden,
Den Kadmos möcht' ich singen;
Doch meiner Leier Saiten
Erklingen nur vom Eros.
Jüngst tauscht' ich aus die Saiten,
Ja, gar die ganze Leier:
Die Kämpfe des Herakles
Besang ich — doch die Leier
Erklang allein vom Eros.
So fahrt denn wohl für immer,
Ihr Helden! Meine Leier
Singt Eros nur und Eros. (Seeger.)

2.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit den Hasen.
Den Leu'n bezahnte Rachen,
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln leichte Schwingen,
Den Männern Ueberlegung:
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er ihnen? — Schönheit,
Statt aller Kriegesschilde,
Statt aller Kriegeslanzen.
D'rum sieget über Eisen
Und Feuer — eine Schöne.
(Richter.)

3.

Einst in mitternächt'gen Stunden,
Wo der Bär sich, schon versinkend,
Neigt zum Arme des Bootes
Und der Sterblichen Geschlechter
Alle ruh'n, vom Schlaf bezwungen,
Da erschien an meiner Thüre
Eros, klopft und schiebt am Riegel.
Und ich rief: Wer klopft am Thore
Und zerreißt mir meine Träume?
„Thu' mir auf," erwidert Eros;
„Fürchte nichts, ich bin ein Knabe
Und ich trief', in mondscheinloser
Sturmnacht bin ich irrgegangen."
Mitleid fühlt' ich, dies vernehmend,
Zündet' eilig an die Lampe,
That ihm auf und sah ein Knäblein
Freilich, aber Pfeil und Bogen
Trug er, Flügel auch und Köcher.
Und ich setzt' ihn hin zum Herde,
Wärmt' in meinen Händen seine
Zarten Finger; aus den Locken
Drückt' ich ihm die Regentropfen.
Als der Frost ihn nun verlassen,
Sprach er: „Höre, laß den Bogen
Uns versuchen, ob im Regen
Mir die Sehne nicht gelitten."
Spannt' und mitten in die Leber
Fuhr mir's, wie der Stich der Bremse.
Lachend sprang er fort und sagte:
„Freue dich mit mir, o Freundchen!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Aber du bist krank im Herzen."
(Seeger.)

4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!
Daß ich trink' in vollen Zügen.
Hat mich selber aufgetrunken
Doch die Hitz', ich stöhn' und lechze.
Gebt mir von den Blumen Bakchos'
Kränze, kühl mich zu beschatten —
Glühend heiß ist meine Stirne.
Doch die Liebesglut im Herzen,
Sagt, womit ich diese kühle?
(Seeger.)

5.

Wenn Sterblichen der Reichthum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Daß, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.
Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich denn vergeblich?
Was send' ich Klagen aus?
Denn wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen? —
Mir sei vergönnt, zu trinken,
Vergönnt, bei holdem Weine
Gesellt zu sein den Freunden,
Auf weichen Ruhebetten auch
Zu feiern Aphroditen.
(Richter.)

6.

Mir zuwerfend den Purpurball
Fordert Eros im Goldgelock
Mich zum Spiel mit dem zierlichen,
Buntsandaligen Kind auf.
Doch sie stammt von der prangenden
Lesbosinsel und rügt mein Haar;
Grau ja sei's, und in Sehnsucht, ach,
An ein blondes gedenkt sie.
(Geibel.)

IX.

Arion.

Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzflut!
Die Thiere mit Schuppen und Riemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starr schuppigen Rückens
Gefangentzückte Delphine,
Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
Die Reiche der Nereiden,
Die Amphitrite geboren.
Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluten,
Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluten geschleudert.
(Ellissen.)

X.

Simonides (aus Keos).

Elegie.

Unabänderlich stets bleibt nichts hier unter den Menschen;
Schön vor allem darum sagte der chiische Mann:
Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen!
Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ohren empfah'n,
Haben's im Busen bewahrt. Denn jeglicher lebet in Hoffnung;
Welche der Jünglinge Brust gleichwie der Männer bewohnt.

Blühet dem Sterblichen noch die gefällige Blume der Jugend,
Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergebliche sich;
Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft er zu sterben;
Krankheit kümmert ihn nicht, wann ihn Gesundheit umblüht.
Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie alle,
Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben entfleucht.
Doch du merke die Lehre dir und bis zur Gränze des Lebens
Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!

(Richter.)

XI.

Pindaros.

1) Erste olympische Siegeshymne.

Auf Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Ueberglänzt, wie die Flamm' in nächtlichem Dunkel
Ragend, all' die männerbeglückenden Schätze.
Aber wenn du, mein liebes Herz,
Kämpfe zu singen begehrst,
Suche kein milder wärmendes,
Kein Gestirn als die Sonne, des Aethers Oede
Lichthell am Tage beherrschend: —
Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben
Vor dem Preise Olympia's.
Dort nur rüstet die Feierhymne
Prächtig sich aus, wann sinnende Weisen,
Den Kroniden lobpreisend, treten
Zu Hierons üppig gesegnetem Herde.
Im lämmerreichen Sikelien
Führt er das Scepter des Rechts und pflückt
Die Krone jeglicher Tugend.
Leuchtend steht er im Glanze der duftigen
Blumen des Lieds, wenn die trauliche Tafel
Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.
Aber wohlan, die dorische Harfe
Nimm von der Wand, ob Pisas'[1] Ruhm,
Ob der Ruhm Pherenikos', des edelsten Renners,
Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:
Wie er dahinbraus't, dort am Alpheos,[2]
Ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt,
Seinen Herrn zum Siege tragend.
Syrakusa's König, des Rosse liebenden,
Hoch strahlt sein Ruhm in der heldenerzeugenden
Pflanzstadt des lydischen Pelops,
Den der gewaltige Erdumgürter
Liebte, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines
Weiße die Schulter geschmückt, einst Klotho
Aus dem geweiheten Kessel zog.
Viel sind der Wunder fürwahr!
Und fesselnd mehr als der Wahrheit Wort
Täuscht der sterblichen Seelen die Lüge
Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.
Der Anmuth Zauber, die alles den Sterblichen
Süßer macht und mit Würde bekleidet,
Verlockt zum Glauben
Oft an Unglaubliches;
Unbestechliche Zeugen aber
Bleiben die kommenden Tage.
Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes
Zu sagen: leichter ist dann seine Schuld.
Tantalos' Sohn, auch dich will ich singen,
Nicht wie die Sänger der Vorzeit
Singen; — nein, wie einst dein Vater
Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend,
Die Götter in sein geliebtes
Sipylos lud; wie dort dich der herrliche
Dreizackschwinger geraubt.
Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,
Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen
Burg des erhabenen Zeus dich entführte,
Wohin auch zu anderer Zeit
Ganymedes erhoben ward,
Zum gleichen Dienst dem Kroniden.
Als sie dich nun, den Entschwundenen,
Die dich lange gesucht, die Männer, zurück
Nicht brachten der Mutter,
Da flüsterte schnell der neidischen Nachbarn einer,
Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser
Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,
Dein Fleisch gekocht und zum Schlusse des Mahles
Umhergereicht und gegessen.
Fern sei's, daß einen der Seligen
Verruchter Eßgier ich zeihe!
Der Straf' entgehet der Lästerer nicht.
Wenn der Sterblichen einer je des Olympos
Allschauende Götter geehrt — war er es,
Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle
Berauscht' ihn und im Taumel
Faßt' ihn des Fluches erdrückende Last.
Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock
Hängte der Vater der Götter, den
Er herabzuwälzen ewig bemüht,
Sich ruhlos martert.
So lebt er gefesselt in unzerreißbaren
Unheilsbanden, in vierfacher Pein,
Weil den Unsterblichen Nektar er raubte
Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,
Die er gespendet den Freunden beim Mahl.
Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen
Wähnet sein Thun!
Darum sandten auch seinen Sohn
Zu dem schnell verwelkenden Menschengeschlecht
Wieder hinab die Unsterblichen.
Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,
Flaum das gebräunte Kinn umkränzte,
Da gedacht' er der lockenden Hochzeitfreude;
Dachte vom Vater in Pisa die Herrliche
Sich zu gewinnen, Hippodamia.
Und einsam trat er in dunkler Nacht
Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen
Dreizackschwinger, und dicht vor den Füßen
Erschien ihm der Gott.
Also flehete zu ihm der Jüngling:
„Wenn Kypria's liebliche Gaben dich jemals
Erfreut, o Poseidon, wohlan, so hemme
Jetzt des Oenomaos ehernen Speer[1]
Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich
Gen Elis und schaffe mir Sieg;
Denn schon hat er der lebendigen Männer
Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er
Der Tochter Hochzeit.
Kühner Thaten Gefahr ergreift
Nie den Schwachen. Wem zu sterben
Verhänget einmal, wie möcht' er sein Alter
Hinschleppen ruhmlos, brütend im Dunkel,

[1] Pisa war der alte Name von Olympia.
[2] Der Fluß, an welchem Olympia lag.

[1] Oenomaos, der Vater der Hippodamia, durchstach die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimtückisch von hinten mit dem Speere.

Alles Schönen entbehrend? Nein!
Ich will ihn besteh'n, diesen Kampf, und du
Verleih' mir des Werkes Gelingen!"
Also sprach er und nicht mit eiteln Worten
Traf er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,
Schenkt' einen goldenen Wagen ihm
Und im Flug unermüdliche Rosse.
Und er bezwang des Oenomaos Kraft
Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.
Völkerfürsten gebar sie ihm sechs,
Jeglicher Tugenden Pfleger.
Er [1]) aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,
Ruht am Alpheos im vielbesuchten
Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.
Fernher dort, von Olympia's Bahn stralt
Pelops' Ruhm, wo der Füße Behendigkeit
Ringt um den Preis und der Mühsal trotzet
Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger
Kostet zum Lohne sein Leben lang
Honigsüße, frühlingsheitere Ruhe.
Was uns Treffliches bringt die jüngste Zeit,
Ist das Höchste jeglichem Sterblichen.
D'rum geziemt mir, diesen Sieger
Im Roßwettkampf mit äolischem Lied
Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne
Von den Lebenden allen nicht einen Gastfreund,
Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,
Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem
Feierkleid meine Kunst ihn schmücke!
Ein Gott, dir zum Hüter bestellt,
Gedenkt mit liebender Sorgfalt deiner
Wünsch' und Sorgen, o Hieron!
Bleibt dir sein Schirm, so hoff' ich bald
Zum Preise des raschen Wagens, hinan
Auf des Liedes Bahn, vom Gotte geleitet,
Zu erklimmen den kronischen Sonnenhügel. [2])
Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile
Verleiht die Muse. Gar mannigfach ist
Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich
Den Königen. Weiter blicke nicht!
Dir sei vergönnt, dein Leben lang
Zu wandeln in sonniger Höh', und mir,
Dem Sieger zur Seite weithin zu stralen
Durch der Lieder Weisheit vor allen Hellenen!
(Seeger.)

2) Neunte pythische Siegeshymne.

Den schildbewaffneten Sieger im pythischen Kampf,
Telesikrates, will ich singen;
Verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunst
Ihn, den Dreimalbeglückten,
Der rossetummelnden Kyrene Schmuck,
Die aus des Pelions [3])
Winddurchbraus'ten Tiefen
Einst der lockenumwallte Letoide
Raubte, die Freundin der Jagd,
Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,
Zu des heerdenreichen,
Fruchtbaren Landes
Herrscherin machte,
Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
Liebliche Wurzel bewohne. [4])
Da empfing den delischen Fremdling
Die silberfüßige Aphrodite und enthub
Mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.
Ueber das süße Lager
Goß sie ihnen erröthende Scheu
Und gesellte in heiliger Vermählung
Dem Gotte das Mädchen bei,
Hypseus', des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König
Herrschte damals der Held,
Der zweite von Okeanos' Abkunft;
Ihn gebar einst in des Pindos
Herrlichen Thälern,
Sich des Peneos Umarmung erfreuend,
Die Najade Kreusa.
Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.
Nimmer liebte sie des Gewebes
Ewig wiederkehrende Wege,
Nicht an der Gespielinnen Seite
Des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfspieß
Und mit dem Schwerte kämpfend
Verscheuchte sie die Thiere des Waldes,
Sich're, friedliche Ruhe
Den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig kostete sie vom süßen Schlafe,
Dem Lagergenossen, wann er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.
Und es fand sie mit den furchtbaren Leuen
Einsam und unbewaffnet ringen
Einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher —
Der Fernhintreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
Aus dem Gemach und sprach:
„Bewundere des Weibes Muth
Und ihre mächtige Kraft,
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte
Den Kampf vollbringt. Wahrlich, ein Herz
Ueber die Arbeit erhaben
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht
Umstürmt ihren Busen.
Wer der Menschen gebar sie?
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
Unendlicher Kraft genießt sie.
Erlaubt es die Sitte,
Mit Götterhand ihr zu nahen,
Die honigsüße Frucht
Ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiderte, sanftlächelnd
Unter den milden Augenbrauen, ihm
Nach seines Rathschlusses Tiefe der ernste Kentaure:
„Heimliche Schlüssel gibt es
Weiser Unterredung zur heiligen Liebe,
O Phöbos, und unter der Menschen
Und der Götter Geschlechter zugleich
Verbeut die Scham, ohne verhüllenden Schleier
Zuerst das süße Lager zu kosten.
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,
Trieb die verführende Sehnsucht,
Diese Rede zu wagen.
Aber der Jungfrau Abkunft,
Warum erkundest du sie, o Herrscher,
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
Weißt und jegliche Pfade?
Wie viele Blätter des Frühlings
Die Erde hervorsproßt, weißt du;
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den Strömen
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
Der du, was zu werden bestimmt ist
Und wann es geschehen wird, kennst. —

[1]) Oenomaos.
[2]) Am Fuße dieses Hügels lag der Schauplatz der olympischen Spiele.
[3]) Das Hauptgebirge Thessaliens.
[4]) Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises" ist Afrika gemeint.

Ziemt es sich aber, sich auch mit den Weisen zu messen?
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,
Sie jenseits des Meers
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.
Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,
Auf dem ringsum schauenden Hügel
Versammelnd das Inselvolk.
Im gold'nen Gemache
Wird die triftenreiche, erhabene Libya
Die herrliche Braut dir
Gütig empfangen und alsbald,
Daß sie gesetzlich mit ihr ihn beherrsche,
Einen Theil des Landes ihr schenken,
Der nicht arm an früchtereichen Gewächsen,
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.
Dort wird einen Sohn sie gebären,
Den der erhabene Hermes,
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt,
Sie, den Knaben auf die Kniee setzend,
Werden Nektar ihm in die Lippen
Und Ambrosia träufeln
Und zum unsterblichen Zeus
Ihn erheben und zum reinen Apollon,
Daß er die Freude der Menschen,
Der treuste Begleiter der Heerden,
Der Jagd und der Triften Beschützer,
Aber Aristäos bei anderen heiße." —
Also redend trieb er den Gott,
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.
Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz sind ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach
Umarmten sie sich,
Da, wo sie die schönste der Städte,
Die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
Gesellte Karneades' Sohn
Einem herrlich blühenden Glücke sie bei,
Als er siegend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt sie ihn nun, wann er
Seinem reich mit schönen Weibern prangenden Vaterland
Lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber im Großen weniges glänzend bezeichnen, ist Genuß
Dem Weisen. Doch überall herrscht
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
Sahe den Jolaos
Einst die siebenthorige Thebe,
Den sie, als er Eurystheus' Haupt
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,
In des wagentummelnden Amphitryons Grabmal
Unter der Erde verbarg,
Da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
Der Gastfreund der drachengesäeten Männer,
Der der rosseprangenden Kadmeer Straßen
Einst sich zum Wohnsitz gewählet.
Von seiner und Kronions Umarmung gebar
In einem Geburtsschmerz die kluge Alkmene
Der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
Nicht stets seine Stimme weihte,
Nicht der dirkeischen Gewässer
Immer gedächte, die ihn
Erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend
Will ich, dem Gelübde folgsam, sie feiern.
Möge nur nie der weitschallenden Charitinnen
Reines Licht mich verlassen.
Denn in Aegina, sag' ich,
Und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte
Dreimal diese Stadt Telesikrates.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
Wenn einer ihm Gegner ist,
So müss' er doch nie
Des Meergreises Spruch verletzend
Das ihm herrlich Gelung'ne verschweigen.
Denn auch den Feind gebot jener [1])
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.
Und ich sah dich auch in der Pallas
Jährlich wiederkehrenden Feier
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
O Telesikrates, oder zum Sohn ersehnte;
Und in Olympia's und der Erde Kämpfen
Und in den einheimischen allen sah ich dich.
Aber mich, der ich den Durst
Nach Gesängen heile,
Fordert jetzt einer, daß ich der Väter
Alten Ruhm ihm erwecke,
Wie um die libysche Jungfrau
Zur Stadt Irasa einst
Die Freier kamen,
Zu Antäos' lockenumwallter,
Herrlicher Tochter.
Viele der ersten der Männer
Warben um sie, viele verwandten Stammes,
Viel auch der Fremden;
Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.
Es gelüstete sie, der goldumkränzten Jugend
Blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
Der Tochter bereitend,
Hörte von dem argivischen Danaos,
Wie seinen achtundvierzig Töchtern,
Eh' noch der Tag die Mitte
Seines Laufes ereilte,
Eine schnelle Hochzeit er fand.
Er stellte den ganzen Reigen
Alsbald an das Ende der Rennbahn,
Dann gebot er, mit der Füße
Wettstreit zu entscheiden,
Welche jeder der Helden nähme,
So viel ihm der Eidame kamen.
So gab auch der Libyer
Einen Gatten der Tochter.
Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
Der höchste Lohn zu sein.
Dann sprach er zu allen: „Es führe sie heim,
Wer vorüber den andern eilend
Zuerst ihr Gewand berührt."
Da ergriff Aleridamos,
Hinfliegend im leichten Lauf,
Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen
Und führte sie durch den rossebezähmenden Nomadenhaufen.
Dicht bewarfen sie ihn
Mit Laub und mit Kränzen —
Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals empfangen.

(W. v. Humboldt.)

[1]) Der Meergreis, nämlich Nereus.

XII.

Bakchylides.

Der Frieden.

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold
Und Blüthen honigsüßer Lieder allezeit.
Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter Wolle bedeckt,
Sengt röthliche Glut auf dem zierlich schönen Altar;
Reigen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend stets,
Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild
In den eisenfesten Griffen,
Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend, frißt jetzt bald der Rost.
Nicht mehr schmettert der ehr'nen Hörner Klang;
Nicht verscheucht wird jetzt von unsern Augen der liebliche Schlaf,
Welcher sanft mein Herz erquickt.
Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut erschallen Knabenhymnen.

(Bode.)

XIII.

Kallistratos.

Skolion.

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als vor ihnen hinsank der Tyrann
Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter!
Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,
Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
Und der tydeische Sproß Diomedes wohnt.
Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als an Pallas' hochheiligem Fest
Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.
Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!
Da vor euch hinsank der Tyrann
Und ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.

(Weber.)

XIV.

Aristoteles.

Lobgesang auf die Tugend.

Tugend, der Sterblichen müh'volles Ziel,
Herrlichster Kampfpreis irdischen Trachtens!
Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,
Ist dem Hellenen beneidetes Loos.
Unverdrossen erträgt er die härt'ste
Arbeit um dich; du lenkest sein Sinnen
Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,
Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,
Besser als Ahnen und weichliche Ruhe!
Dir nur diente Herakles, des Zeus
Göttlicher Sproß, und die Söhne der Leda,
Schweres erduldend; in Thaten bewährten
Sie deine weltüberwindende Macht.
Sehnend nach dir einst stieg der Pelid' und
Telamons Sohn zum Hades hinunter.
Also um dich auch, Holdselige, mißt
Jetzo der Tag den Pflegling Atarne's.
D'rum nun preise den Thatenberühmten
Ewig, unsterblich der Musen Gesang;
Ja, Mnemosyne's Töchter erheben
Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und
Dauernder Freundschaft nie welkendem Ruhm.

(Ellissen.)

XV.

Melino.

Ode an Rom.

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,
Goldumwund'ne, muthige Länderherrin,
Die der Erd' ehrwürd'gen Olymp, den ewig Festen du einnimmst!
Dir allein verlieh die erhab'ne Möra
Ehren unzerbrechlicher Königsmacht,
Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen, Kräftig gebietest.
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln
Wird des Erdreichs Brust und der grauen Meerflut-
Hart umengt und aller Geschlechter Städte Lenkest du sicher.
Und der Zeit allwaltende Macht, die alles
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft Freundliche Glücksbahn.
Du gebarst vor allen ja, traun, die stärksten
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;
Wie Demeters Saaten entblüh'n dir volle Saaten der Männer!

(Richter.)

XVI.

Mesomedes.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hassest ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Neid!
Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken
Und missest am Maße stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;
Nemesis, dich, die Untrügliche, singen wir
Und deine Beisitzerin, die Gerechtigkeit;
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzeucht.

(Herder.)

C.

Dramatik.

I.

Aeschylos.

1) Der Feuertelegraph.

(Agamemnon, A. 1, Sc. 2. Vor dem Königspalast von Argos.)

Chorführer.

In Ehrfurcht, Klytämnestra, neig' ich mich vor dir,
Denn Pflicht ist's, einer Königin zu huldigen,
Wenn leer der Thron des Königs und Gemahles steht.
Kam frohe Kunde? oder nicht? und bringst du nur
In froher Hoffnung deine Opfergaben dar?
Gern wüßt' ich dies, doch zürn' ich auch nicht, wenn du schweigst.

Klytämnestra.

Als Heilverkünder steige, wie's im Sprichwort heißt,
Der junge Morgen aus dem Mutterschoß der Nacht.
Du sollst ein Glück erfahren, wie du's nie gehofft: —
Die Stadt des Priam ist in der Argiver Hand.

Chorführer.

Was hör' ich? Hab' ich recht gehört? Unglaublich ist's!

Klytämnestra.

Troja ist unser! Das ist, hoff' ich, kurz und klar.

Chorführer.

Die Freude wirkt so mächtig, daß ich weinen muß.

Klytämnestra.

Ich seh's an deinem Auge, daß du's redlich meinst.

Chorführer.

Doch hast du auch Beweise für die Sache? Sprich!

Klytämnestra.

Gewiß! Warum nicht? wann ein Gott mich nicht betrog.

Chorführer.

Vielleicht ein Traumbild, dem du allzu leicht geglaubt?

Klytämnestra.

Dem Geiste, der im Schlafe waltet, glaub' ich nicht.

Chorführer.

Ist's ein Gerücht, das haften blieb, weil's dich erfreut?

Klytämnestra.

Du sprichst zu mir, als wär' ich noch ein thöricht Kind.

Chorführer.

Wie lange ist's denn, seit die Stadt in Trümmer sank?

Klytämnestra.

Vergang'ne Nacht, vor Anbruch dieses heut'gen Tags.

Chorführer.

Doch welches Boten Füße wären denn so schnell?

Klytämnestra.

Das Feuer, das vom Ida seinen Glanz entsandt.
Und Brand an Brand erweckend flog die Feuerpost
Hierher. Der Ida sandte sie dem Hermesfels
Auf Lesbos, und von diesem Eiland nahm den Stral
Des Athos Gipfel, der dem Zeus geweiht ist, auf.
Der Fackelglanz, so übermächtig, daß vor Lust
Die Fische sich am Meeresspiegel tummelten,
Entsandte dann das gold'ne Licht, der Sonne gleich,
Dem Späher auf Makistos zur Beförderung,
Und dieser wartet ungesäumt und aufmerksam,
Vom Schlafe nicht bewältigt, seines Botenamts.
Und weiter, nach der Brandung des Euripos, fliegt
Der Stral und ruft den Wächtern auf Messapion.
Die brannten dürres Haidekraut in Haufen an
Und schickten so die Flammenbotschaft in das Land,
Und ungeschwächt, in vollem Glanz, durcheilt der Stral
Die Eb'ne des Asopos gleich dem Mondenlicht
Und weckt, hinüberfliegend nach Kithärons Höh'n,
Zu weiterm Dienste eine neue Flammenpost.
Die Wache dort, nicht träge, schürt der Lohe Glut
Noch mächtiger, und weiter, weiter zuckt der Glanz,
Flammt leuchtend über der Gorkopis See und kommt
Zu Aegisplanktos' Bergeskuppe, hier die Wacht
Ermunternd, nicht zu geizen mit dem Feuerdienst.
Die schichten Brandstoff auf in Masse, mächtig schießt
Empor die Feuergarbe und es zuckt ihr Schein
Hoch über des saron'schen Busens Felsenbucht,
Flammt weiter und gelangt zur Warte auf den Höh'n
Des Arachnäon, in der Nähe dieser Stadt,
Und endlich zum Atridenhause fliegt der Stral,
Des Feuers auf dem Ida letztes echtes Kind!
So hatt' ich meine Fackelläufer mir bestellt,
Die ihren Dienst der Reihe nach verrichteten,
Nur daß der letzte hier dem ersten gleich an Werth.
Und dies auch ist das Zeichen und das Unterpfand,
Das mein Gemahl von Troja mir hierhergesandt.

(Mähly.)

---

2) Die Schlacht bei Salamis.

(Aus den „Persern".)

Des Unheils Anfang war, o Königin,
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.
Denn von der Athenäer Heere kam
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz
Besteigen werde, durch geheime Flucht
Verschiedenen Wegs dem Tode zu entgeh'n.
Als Xerxes dies vernahm, der Griechen List
Nicht ahnend, noch der Götter Neid, so that
Er allen Führern aller Schiffe kund:
Wann Helios sein Stralenhaupt verhüllt
Und Finsterniß des Himmels Kreis bedeckt,
Getheilt in drei Geschwader, jeden Pfad
Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,
Und and're rings um Salamis zu ordnen.
Entflöh' der Griechen Heer dem Untergang,
So büße jeder Führer ihre Flucht
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,
Was über ihn der Götter Rath verhängt.
Die Männer aber, folgsam dem Gebot,
Bereiteten das Mahl und jeglicher
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.
Und als das Licht erloschen und die Nacht
Erschienen war, da eilten Ruderer
Und Waffentragende den Schiffen zu
Und ein Geschwader rief das and're auf.
Ein jeder that, was ihm geboten war
Und, seinen Führern folgsam, ruderte
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer
Versuchte nirgends die geheime Flucht.
Und als auf weißen Rossen Helios
Das Land umher erhellt', da tönete
Urplötzlich der Hellenen Kriegsgeschrei
Und von dem felsigen Gestade gab
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.
Da regte Furcht sich in der Perser Herz,
Als sie getäuscht sich sah'n; denn nicht zur Flucht,
Zum kühnen Kampfe rief der heilige
Päan der Griechen und der Tuba Ruf
Entflammte alles. Plötzlich tönte jetzt
Der Ruder rauschender Zusammenklang,
Indem ein jeder, dem Gebot gemäß
Die Flut des Meeres theilt'. Da brachen sie
Mit einem mal in unsern Blick hervor.

Der rechte Flügel führte ordnungsvoll
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
Der Götter Heiligthümer und das Grab
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!“
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei
Die Perser; denn die Zeit der Rast war um
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'rnem Zahn.
Ein griechisches begann und streifte flugs
Von einem tyrischen den Schnabel ab;
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.
Zuerst nun widerstand der Perser Macht
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,
Vermochte keins dem andern beizusteh'n
Und rissen selber im Getümmel sich
Der Ruder Reihen ab. Behende griff
Der Griechen Flotte rings umher uns an.
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich
Auf Leichen Leichen an des Meers Gestad'
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff
Und riß der Perser Flotte mit sich fort.
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,
So schlugen jene sonder Rast auf uns
Mit Rudern und zerbroch'ner Stange Trümmern.
Da ward von der Verwundeten Geschrei
Und Klagen rings umher das Meer erfüllt,
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.
Doch unsres Unglücks Fülle, sprächʼ ich auch
Zehn Tage lang, ich sprächʼ es nimmer aus.
Denn wisse, daß des Tages Auge nie
Den Tod so vieler Myriaden sah.
Doch ist dies noch des Unglücks Hälfte nicht.
Denn auf sie stürzte eine and're Last
Von Noth, die jene zwiefach überwiegt.
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft
Und kühnem Muth und adligem Geschlecht
Und treuem, deinem Sohn ergeb'nen Sinn,
Des Heeres Blüthe traf ruhmloser Tod.
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,
Von rauher Anfahrt, gern von Pan besucht,
Dem Freund der Chöre, unsern vom Gestad';
Hier sandt' er jene hin, wenn sich der Feind
Dem Eiland, Rettung suchend, nahete,
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu fah'n
Und beizusteh'n den Freunden an der Furth
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,
Enteilten sie in eh'rner Waffen Schutz
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch
Von allen Seiten auf das Eiland ein,
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;
Denn ringsum warf der Steine Regen sie
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt
Dringt ungestüm der Griechen Flut heran,
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen
Und tödtet alle. Tief auf seufzete
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,
Denn in des Heeres Antlitz thronend saß
Er an dem Meergestad' auf sich'rer Höh' —
Zerriß sein Kleid mit lautem Klaggeschrei,
Ertheilt zum Aufbruch der Fußgänger Schar
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.
Des Heeres Rest kam in Böotien,
Die einen an der Krena Quellen um,
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs
Ermüdung aufgezehrt. D'rauf zogen wir
In der Phokäer Land, nach Doris dann
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,
Wo des Spercheios sanfter Strom die Flur
Bespült. Von hier umfing uns das Gefild
Achäa's und die Stadt der Thessaler.
Da zehrte viele Durst und Hunger auf;
Denn beides Unheil traf der Perser Heer.
Wir kamen d'rauf in der Magneter Land
Und zu den Fluren der Makedoner,
Zum Axios und an Bolbe's sumpfig Rohr
Und zum Pangäos in Edonia.
Da sandt' ein Gott in ungestümer Nacht
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie
Vordem erkannt', warf auf den Boden sich
Und flehte betend Erd' und Himmel an.
Doch als das Heer dem Fleh'n ein Ziel gesetzt,
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarkt,
Dem Pfad enteilte, der entkam der Noth.
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel
Der eine an den andern. Glücklich war,
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlosch.
Des Heeres Rest und wer der Noth entrann,
Zog mühvoll durch der Thraker Land und kehrt',
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück
Und wird mit Klagen Susa's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

---

3) Der gefesselte Prometheus.

(Schlußscene der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Okeaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Netz
Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; d'rum mag er jetzt
Krafttrotzend thronen, seines luft'gen Donners stolz,
Vom Flammenpfeil des Blitzes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird ihm nichts helfen, nicht hinab
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bittern Falls!
Und solchen Gegner rüstet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,
Der heiß're Flammen als den Blitzstral finden wird
Und laut're Stimme, daß des Donners Macht verstummt,
Der aller Meer' und Lande allerschütternden
Dreizack, Poseidons Skepter, gar zerschmettern wird.
Kommt dies Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange dräust du, was du gern säh'st, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Furchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführer.
Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?
Prometheus.
Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?
Chorführer.
Den er vielleicht qualvoll're Qual noch dulden heißt.
Prometheus.
So mag er; alles seh' ich und erwart' ich dreist!
Chorführer.
Vor Adrastea beugt sich stumm der Weisen Geist!
Prometheus.
Bet' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts!
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!
Doch seh' ich dorther seinen raschen Läufer schon,
Des neuen Königs neuen Boten eilig nah'n;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kundzuthun.
(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügelschuhen durch die Luft daher.)
Hermes.
Dir, Ränkespinner, allen Allunleidlichster,
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir sag' ich dies:
Der Vater heißt dich, was du pralst von einst'ger Eh'
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kundzuthun.
Das alles sollst du sonder Räthsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!
Prometheus.
Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärmt
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterbuben, ziemt!
Neu herrschet ihr Neulinge und gedenket schon
Gramlos in gold'ner Burg zu schwelgen! Hab' ich denn
Nicht dort hinab schon zween Herrscher [1]) stürzen seh'n?
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald
Geschieh'n, am schnellsten, schmählichsten — oder wähnst du,
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?
D'ran fehlet viel und alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, denn du kamst, hineilen, denn
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!
Hermes.
Du weißt, mit diesem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Port gelootset deiner bittern Qual!
Prometheus.
Mit deinem Frohndienst möcht' ich dies mein Jammerloos,
Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein!
Mir ist es süßer, diesem Fels frohnbar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und fein.
So muß getrotzt sein gegen euch Alltrotzende!
Hermes.
Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.
Prometheus.
Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.
Hermes.
So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?
Prometheus.
Mit einem Wort, ganz haß' ich all' und jeden Gott,
So viele froh selbst wider Recht so böß' mir thun.
Hermes.
Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.
Prometheus.
Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt.
Hermes.
Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.
Prometheus.
Ach — —!
Hermes.
Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.
Prometheus.
Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.
Hermes.
Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!
Prometheus.
Sonst hätt' ich dir, dem Götterknecht, kein Wort gegönnt.
Hermes.
Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?
Prometheus.
Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb'?
Hermes.
Als wär' ich ein Kind, so höhnst du mein mit deinem Spott!
Prometheus.
Und bist du ein Kind nicht und beschränkter als ein Kind,
Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.
Darum, so fahre nieder sein blitzzuckender Stral,
Im weißgeflügelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,
Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum.
Hermes.
Bedenk', ob dies dir je zum Heil gereichen kann!
Prometheus.
Längst schon bedacht und fest beschlossen hab' ich so.
Hermes.
So wag' es, Unglückselger, wag' es endlich doch,
Des eig'nen Elends Fülle ganz zu überschau'n!
Prometheus.
Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,
Doch komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst
Um Zeus' Belieben weibisch feig gebärden mich,
Anflehen könnte jenen Allhaßwürdigen
Mit weiberhaftem, emporgehob'nem Fleh'n,
Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!
Hermes.
Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;
Denn dich besänftigt, denn dich rühret nimmermehr
Mein Fleh'n; den Zügel gleich dem junggezäumten Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berühmst, betäubst du dich!
Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich
Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dies Felsgeklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrales Keil
Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eigenen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Gesteines Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann
Zeus' flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Gier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schmerzbenagten Leber Rest.

[1]) Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gestürzt wurde.

Und dieser Mühsal Heil erwart' dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!
Demnach bedenk' dich; denn erdichtet keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,
Betracht' es, überleg' es dir und halte nicht
Den Eigensinn für besser als Besonnenheit!

Chorführer.

Uns scheinet Hermes wahrlich kein unzeitig Wort
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das thatst
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfah'n, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Haarsträubender Blitz denn herab und die Luft,
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln, der Sturm;
Es vermische gepeitscht in verwilderter Wuth
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab,
Doch tödten kann er mich nimmer!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn ein Wahn
Die Gedanken verstört, das zeiget sich hier.
Was bleibt ihm fremd denn des Wahnsinns noch?
Und trifft es ihn jetzt, wie vergäß' er der Wuth?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Loos
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit
Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!

Chorführer.

Find' besseren Rath und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That
Unerträglich der Rath, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, mich der Schande zu weih'n?
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
In's Verderben gestürzt: denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!

(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse in der Luft; Erdbeben.)

Prometheus.

Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!
Es erbebet die Erd'
Und es zuckt und es zischt wild Blitz auf Blitz
Sein Flammengeschoß, aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher ras't allwärts Sturm,
Wie im Taumel gejagt; in einander gestürzt
Mit des Aufruhrs Wuth, mit Orkanes Geheul
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —
Und solch ein Gericht, es umtos't, es umschlingt
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu schrecken mit Graun!
O heilige Mutter, o Aether, des all-
Heilspendenden Lichts allheilige Bahn,
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!

(Droysen).

II.

Sophokles.

1) Elektra.

(Dritter Akt.)

Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Orestes, Pylades, nebst Gefolge mit der Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
Ob dies der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Aegisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
Daß endlich wir vereinten Schritts genaht.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dies geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
Aus Phokis da, die nach Aegisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
Der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen? [1])

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Greis. [2])

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
Wir des Verstorb'nen kargen Ueberrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
Mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,
So wiss', in diesem Krug ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dies
Gefäß umschließt, o gib's in meine Hände,
Damit ich mich und mein Geschlecht zumal
In seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes (zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
Feindsel'gen Herzens kann sie solches fordern;
Denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra (die Urne fassend).

O theurer Ueberrest des liebsten Mannes,
Dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
Entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!

---

[1]) Nämlich die Botschaft von dem vorgeblichen Tode des Orestes.

[2]) Strophios, König in Phokis, der Beschützer des Orestes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet, als sein Vater Agamemnon von Klytämnestra und Aegisthos ermordet worden war.

In meinen Händen ruhst du jetzt, ein Nichts;
Einst fandt' ich blühend, Knabe, dich von Haus.
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
Mit eig'nen Händen stahl, der Mörderfaust
Entriß und weg dich in die Fremde schickte!
So wärst du doch an jenem Tag gefallen
Und ruhtest nun in deines Vaters Grab!
Nun bist du in der Fremde heimatlos
Gefallen, elend, deiner Schwester fern!
Ich konnte dich mit liebevoller Hand
Nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
Der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
Kommst du im engen Krug, ein Aschenrest.
Weh', weh'! so war denn meine Pfleg' umsonst,
Umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten
Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
Dich nicht geliebt wie ich und niemand sonst
Im Hause hegt' und pflegte dich wie ich:
D'rum nanntest deine Schwester du nur mich,
Dies alles ist an einem Tag dahin,
Mit dir gestorben! Alles hast du wie
Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,
Ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrissen!
Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel
Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
Vor der geheim du oft mir frohe Kunde
Gesandt, du werdest selbst erscheinen hier
Als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick
Und meines nun für alle Zeit geraubt —
Und sendet mir statt deiner lieblichen
Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
Bejammernswerther Leib!
Ach, mußtest du diesen Pfad
Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,
Ein Nichts zum Nichts, und laß mich d'runten ruh'n
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
Hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne sein —
Ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk', Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loos verhängt.

Orestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? Wie mich fassen?
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.

Ist dies Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Elends Jammerbild.

Orestes

Dann wehe, weh'! unseliges Geschick!

Elektra.

Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.

Zerrüttet so ihr holder Leib? O Gräuel!

Elektra.

Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.

So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.

Was deutest du in meinen Worten so?

Orestes.

Ach, im Gewand des Elends seh' ich dich!

Elektra.

Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Orestes.

Was ist zu schau'n, das mehr empören könnte?

Elektra.

Daß ich mit Mördern muß zusammenleben.

Orestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dies?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein.

Orestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.

Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mißhandlung, Mangel, Elend jeder Art.

Orestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Nein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der Einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.

Der Einz'ge komm' ich, der dein Elend fühlt.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen trau'n.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes (die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebstes nicht.

Orestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Orest.

So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.

O sündige nicht! Mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ist's Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?

Orestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwerth des verstorb'nen Bruders?

Orestes.

O werth des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Orestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.

Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des Unglückse'gen Grab?

Orestes.

Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.
Was sagst du, Jüngling?
Orestes.
Keine Märchen mehr.
Elektra.
Er lebt, Orest?
Orestes.
So wahr ich selber athme!
Elektra.
Bist du es?
Orestes.
Sieh' des Vaters Siegelring
Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir gesagt!
Elektra.
O theures Licht!
Orestes.
Ich bin es, Theure, ja!
Elektra.
Du kamst, Verheiß'ner?
Orestes.
Frag' nicht and're mehr.
Elektra.
Mein Arm umfaßt dich?
Orestes.
Geb' es Gott für immer!
Elektra.
O theure Frauen, Töchter dieser Stadt,[1])
Ihr seht Orestes, den die Klugheit todt
Gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.
Chor.
Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stiehlt
Mir aus dem Aug' sich eine Freudenthräne.
Elektra.
Theurer Sproß,
Sproß des geliebtesten Mannes,
Bist du gekommen?
Du kamst und sahst und fandest, die du suchst.
Orestes.
Ich bin gekommen, aber schweige noch.
Elektra.
Warum?
Orestes.
O schweige, daß uns d'rinnen niemand hört.
Elektra.
Nein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,
Länger nicht würdig acht' ich der Furcht
Des Weibes dort im Hause
Ueberlästigen Druck.
Orestes.
Bedenke doch: in Weibern selber wohnt
Oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?
Elektra.
O Entsetzen!
So hast du mir wieder entschleiert
Das Unvertilgbare,
Unvergessliche,
Unseres Stammes
Gräßlich Geschick!
Orestes.
Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,
Dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.
Elektra.
Nein, jederzeit,
Selbst diesen Augenblick laß,
Was mich drückt, mich verkünden!
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.
Orestes.
So ist's. D'rum wahre diese Freiheit dir!

[1]) Mykenä.

Elektra.
Und wie?
Orestes.
Zur Unzeit viel zu reden hüte dich!
Elektra.
Kann ich mit frostigem Schweigen
Vertauschen das freudige Wort,
Da du gekommen, o Theurer,
Mir so unverhofft, wunderbar
Plötzlich erschienen?
Orestes.
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.
Elektra.
Freude, doppelte Freude
Schenkt mir dein Wort,
Daß dich zu unsrer Behausung
Gnädig ein Gott geführt;
Ja, ein Göttergeschenk
Acht' ich dein Kommen.
Orestes.
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,
Und doch, zu heftig übermannt sie dich.
Elektra.
Ach, da du nun nach so langer Frist
Den erwünschten Pfad zu mir gefunden,
Wolle doch nicht, mich Arme schauend —
Orestes.
Was soll ich nicht?
Elektra.
O wolle nicht so karg
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.
Orestes.
Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht!
Elektra.
Du willst?
Orestes.
Wie sollt' ich nicht?
Elektra.
Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
Was ich immer gehofft, seine Stimme!
Herber Schmerz, als ich hörte, verstummt,
Verklungen sei sie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jetzo, du bist erstanden,
Beutst mir das Antlitz, das holde,
Das ich in tiefster Noth nicht vergäße.
Orestes.
Doch länger laß den Mund nicht überströmen
Und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
Noch wie Aegisth das Erbgut unsres Vaters
Erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
Sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
Eintretend ich[1]) der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Acht, daß nicht dein heit'res Antlitz dich
Verräth der Mutter, wenn in's Haus wir treten.
D'rum seufze noch, wie um die Todeskunde,
Die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
Frohlocke dann und jauchze ungestört.
Elektra.
Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
Auch *mein* Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
Bist du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
Im Kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
Erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?

[1]) Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegisthos
Entfernt? Besorge nicht, daß sie den Stral
Des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht;
Von altem Haß ist ganz mein Herz getränkt
Und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende
Ich Freudenthränen, und wie sollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
Geseh'n und lebend! Konnt' ich solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es
Kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu seh'n,
Da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn fest
Stand ohne dich mir Eins: entweder schön
Im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Orestes.

Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
Von innen jemand nah'n.

Elektra (laut).

Ihr Freunde, geht
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was keiner
Abweisen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Orestes kommt aus dem Palaste.)

Erzieher.

Verblendet unbedachte Thoren ihr!
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder
Entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
Wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
Als Hüter stand, so wäre sicher vor
Euch selber euer Plan in's Haus gelangt;
Verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
Dem unersättlich lauten Freudenruf
Und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr
Und rasche That erheischt der Augenblick.

Orestes.

Wie sind' ich alles, tret' ich nun hinein?

Erzieher.

Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.

Orestes.

So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.

Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Orestes.

Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.

Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.

Elektra.

Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Orestes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Orestes.

Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?

Elektra.

Was meinst? Wer?

Orestes.

Der Mann, den deine Vorsicht
Erkor, um mich in's Phokerland zu retten.

Elektra.

Derselbe, den allein von allen ich
Beim Mord des Vaters einst getreu erfand?

Orestes.

Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).

O theures Licht, allein'ger Retter du
Von Agamemnons Haus, wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
Gerettet? O willkommen, theure Hände,
Ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
Erkannt' ich nicht, verrietheſt du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort und deine That
Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist
Von allen Menschen haßt'[1]) ich, lieb' ich heut!

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
Geschieht, Elektra — viel der Tage rollen
Und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,
Zu handeln. Klytämnestra ist allein,
Der Männer keiner d'rinnen; säumt ihr jetzt,
Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl
Und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Orestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
Komm', Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
Der Ahnen Götterbilder, die umher
Im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!
(Sie knieen alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
Und meines! Wie so oft mit emsiger Hand
Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
Nun aber, lykischer Apollon, fleh'
Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
Steh' hilfreich ihrem Unternehmen bei
Und thue kund den Menschen, wie die Götter
Verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
Niedermäht die erbos'ten Feinde!
Ueber die Schwelle gegangen sind
Der Unthat Rachegeister, erjagend
Sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr
Meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
Des Todten[2]) Rächer in's Vaterhaus,
Voll uralt aufgespeicherter Schätze,
Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
Und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
Verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele.
(Elektra tritt eilig aus dem Palaste.)

Elektra.

Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick
Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.

Chor.

Was thun sie? Wie?

Elektra.

Zum Todtenopfer schmückt
Sie jetzt die Schale. Beide steh'n ihr nah.

Chor.

Du kommst heraus, wozu?

Elektra.

Ich wache hier,
Damit sie dort Aegisth nicht überrascht.

Klytämnestra (im Innern des Palastes).

O wehe, weh', von Mördern ist
Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!

Elektra.

Ich höre schrei'n; vernahmt ihr nichts, Geliebte?

[1]) Weil der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.
[2]) Des Agamemnon.

Chor.
Unerhörtes hör' ich, weh',
Und schaud're!
Klytämnestra.
O weh', Aegisth, wo bist du? Wehe mir!
Elektra.
Hört ihr die Stimme wieder?
Klytämnestra.
Sohn, mein Sohn,
Erbarm' dich deiner Mutter!
Elektra.
Weder sein
Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.
Chor.
Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,
Dein täglich erneuertes Mißgeschick,
Es schwindet, schwindet dahin!
Klytämnestra.
Er traf mich, weh'!
Elektra.
Noch einmal, wenn du kannst!
Klytämnestra.
Ach, wieder!
Elektra.
Träfst du doch Aegisth zugleich.
Chor.
Der Fluch ist vollendet!
Aufleben, die unter der Erde ruh'n,
Schlürfend des Blutes reichen Strom,
Das Blut ihrer Mörder,
Die einst Erschlag'nen.
(Orestes und Pylades kommen heraus.)
Chor.
Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Racheopfer
Noch trieft die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.
Elektra.
Wie ist es, mein Orest?
Orestes.
D'rinnen gut,
Wofern Apoll mich gut geleitet.
Elektra.
Todt
Ist die Unsel'ge?
Orestes.
Länger fürchte nicht,
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!
Chor.
Endet! ich seh' Aegisthos
Kommen; wahrlich, er ist es.
Elektra.
Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?
Orestes.
Seht ihr ihn uns nah'n?
Elektra.
Mit froher Miene kommt
Er aus der Vorstadt.
Chor.
Hinter die Thüre verbergt euch rasch,
Daß euch, wie ihr das Erste wohl
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.
Orestes.
Getrost, es soll gelingen.
Elektra.
Eile denn!
Orestes.
Ich gehe schon.
Elektra.
Was nöthig, thu' ich hier.
(Orestes geht mit Pylades ab.)

Chor.
Förderlich wär' es, den Mann mit sanft
Einschläfernden, wenigen Worten nur
Zu berücken, daß er sich mitten hinein
Arglos stürz' in den Rachekampf.
(Aegisthos tritt auf.)
Aegisthos.
Wer weiß von euch, wo jene Fremden sind
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,
Daß unter Wagentrümmern fiel Orest.
Dich frag' ich, dich, ja dich, die stets, bis heut'
So trotzig war. Vor allen kümmert's dich;
Du weißt es wohl am besten auch von allen.
Elektra.
Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd
Mir der geliebten Meinen Schicksal sein?
Aegisthos.
Wo aber sind die Fremdlinge? Sag' an!
Elektra.
Im Haus, wo sie erreicht' die theure Wirthin.
Aegisthos.
Und haben sie ihn wirklich todt gemeldet?
Elektra.
Gesagt nicht bloß, ihn selbst hieher gebracht.
Aegisthos.
So kann ich ihn hier seh'n mit eig'nen Augen?
Elektra.
Gewiß; ein Anblick, nicht beneidenswerth.
Aegisthos.
Viel Frohes sagst du mir, ganz ungewohnt.
Elektra.
Erfreue dich, wenn dies erfreulich ist.
Aegisthos.
Schweig', ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,
Daß all' ihn schau'n in Argos und Mykenä,
Und daß, wer sich in eitler Hoffnung sonst
Auf diesen Mann erhob, ihn jetzo todt
Erblick' und meinem Joch sich füg', eh' ihm
Gewaltsam meine Zucht den Sinn belehrt.
Elektra.
Schon thu' ich, was ich soll. Mich hat die Zeit
Gelehrt, den Mächtigern zu Dienst zu sein.
(Sie öffnet das Thor des Palastes. Man erblickt im Vorhof die verhüllte Leiche der Klytämnestra. Orestes, Pylades und der Erzieher treten auf.)
Aegisthos.
O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Neid
Mir wird: doch still, die Rache könnte lauschen. —
Nehmt jede Hülle weg, damit auch ich
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.
Orestes.
Nimm du sie selbst hinweg. Ein Blick, ein Wort
Der Liebe ziemt hier dir allein, nicht mir.
Aegisthos.
Nun wohl, ich will dir folgen, aber du,
Wenn Klytämnestra d'rinnen, rufe sie.
Orestes.
Sie ist dir nah, du brauchst nicht weit zu suchen.
Aegisthos (die Decke aufhebend).
Was seh' ich? Weh'!
Orestes.
Was schreckt, verwirrt dich denn?
Aegisthos.
Von welcher Männer Schlingen bin ich Armer
Umstrickt?
Orestes.
Und ward'st du denn nicht längst gewahr,
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du sprachst?

Aegisthos.
Weh' mir, dein Wort versteh' ich; nur Oreſt,
Kein and'rer iſt's, der alſo mit mir ſpricht.
Oreſtes.
Du kluger Seher, ſiehſt du jetzo klar?
Aegisthos.
Verloren bin ich Aermſter! Gönne mir
Nur noch ein kurzes Wort.
Elektra.
Kein Wort mehr, nein,
Bei allen Göttern, Bruder, duld' es nicht!
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod
Geweiht, der Aufſchub für Gewinn? Erſchlag'
Ihn raſch und gib den Todtengräbern, deren
Er würdig ſich gemacht, den Todten hin,
Fern unſerm Anblick. Nur ein ſolches Ende
Gibt mir Entgelt für all mein langes Weh.
Oreſtes.
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.
Aegisthos.
Warum hinein mich führen? Iſt dein Thun
Gerecht, wozu das Dunkel? Morde hier!
Oreſtes.
Befehlen willſt du? Geh' und ſtirb, wo du
Den Vater mir erſchlugſt, am gleichen Ort.
Aegisthos.
So muß denn dieſer doch das Elend all'
Der Pelopiden jetzt und künftig ſchau'n?
Oreſtes.
Das deine ſicher. Dies weiſſag' ich dir.
Aegisthos.
Dein Vater war doch ſo prophetiſch nicht.
Oreſtes.
Du widerſprichſt, den Weg nur zu verlängern.
Voran!
Aegisthos.
Ich folge.
Oreſtes.
Nein, du gehſt voran.
Aegisthos.
Daß ich dir nicht entflieh'?
Oreſtes.
Daß du nicht ſtirbſt
Nach eig'ner Luſt; verbittern will ich's dir.
Ereilen ſollte dieſe Strafe jeden,
Der frech Geſetz und Ordnung übertritt,
Der Tod! Des Frevels gäb' es nicht ſo viel!
(Geht ab mit Aegiſthos.)
Chor.
O Atreus' Stamm, wie viel Leiden haſt
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du
Dich ſiegreich durchgerungen!
(Der Vorhang geht langſam in die Höhe.)
(Seeger.)

---

2) Der Menſch.

(Chorlied aus der „Antigone".)

Strophe 1. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Iſt gewaltiger als der Menſch.
Denn ſelbſt über die graulige
Meerflut zieht er, vom Süd umſtürmt,
Hinwandelnd zwiſchen den Wogen
Den rings umtoſ'ten Pfad.
Die höchſte Göttin auch, die Erde
Zwingt er, die ewige, nie ſich erſchöpfende,
Während die Pflüge ſich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt ſie durch der Roſſe Kraft um.

Gegenſtrophe 1. Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und wildſchweifender Thiere Volk,
Auch Waſſergeſchöpf' im Meer
Fängt er, liſtig umſtellend, ein
Mit netzgeflochtenen Garnen,
Der vielerfahr'ne Menſch;
Bezähmt mit ſeiner Kunſt des Landes
Bergedurchwandelndes Wild und den mähnigen
Nacken umſchirrt er dem Roß mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.
Strophe 2. Und das Wort und den luftigen Flug
Des Gedankens erlernt' er, erſann
Staatordnende Satzungen, weiß dem ungaſtlichen
Froſte des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entflieh'n;
Ueberall weiß er Rath,
Rathlos trifft ihn nichts
Zukünftiges; vor dem Tode nur
Späht er kein Entrinnen aus;
Doch für die ſchwerſten Seuchen wohl
Fand er Heilung.
Gegenſtrophe 2. In Erfindungen liſtiger Kunſt
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt er bald zu Böſem, zu Gutem bald, achtet hoch
Der Heimat Geſetz,
Der Götter ſchwurheilig Recht,
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch
Lebt, wer, frech geſellt
Dem Laſter, voll Trotz ſich bläht.
Nicht an einen Herd mit mir
Gelange, noch in meinen Rath
Solch ein Frevler. (Donner.)

---

3) Das beſte Schickſal.

(Chorlied aus der „Antigone".)

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit.
Wächſt zum Jüngling einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,
Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nah'n. Reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.
Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm. (Platen.)

---

4) Preislied auf Attika.

(Chorgeſang aus dem „Oedipos in Kolonos".)

Fremdling, im Lande der prangenden Roſſe
Biſt du zur herrlichſten Stätte gedrungen,
Glänzend umfängt dich Kolonos' Gebiet,
Wo unter zahlloſen Sangesgenoſſen
Schmelzende Klagen die Nachtigall flötet,
Heimiſch im grünenden, ſchattigen Thal,
Unter des Epheus dunkelen Ranken,
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,
Früchtebeladenen, nächtlichen Laub,
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,
Wo mit dem ſeligkeittrunkenen Schwarm
Bakchos erſcheint, in der göttlichen Weiber
Hehrem Geleite, die einſt ihn ernährt. —
Unter dem Thauduft des Himmels erblühen,
Täglich ſüßduftende Kräuter entfaltend,
Schlanke Narziſſen zum Kranze den zwei
Mächtigen Göttinnen,[1]) uraltem Brauch nach.

[1]) Demeter (Ceres) und Perſephone (Proſerpina).

Krokus auch schimmert wie Gold; es verrinnen
Nimmer die Wasser des rastlosen Quells,
Längs dem Kephissos die Auen benetzend.
Täglich befruchtet der Regen mit lauterm,
Reichlichem Gusse das fette Gefild,
Weithin sich dehnende Fluren, die weder
Chöre der Musen im Tanze verschmäh'n,
Noch Aphrodite, mit goldenem Zügel
Lenkend das leichte, beschwingte Gespann. —
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,
Wie ihn nicht Asiens Boden, noch Pelops'
Dorisches Eiland so herrlich erzeugt;
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eig'ne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,
Nahrung auch spendend: der bläuliche Oelbaum,
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,
Weil der geweiheten Schösslinge Schirmer,
Zeus, ihn mit sorgenden Blicken bewacht,
Weil die blauäugige Herrin Athene
Ueber ihm waltet mit heiliger Hut. —
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,
Höchste und herrlichste Gaben des großen
Schutzherrn, die er der Heimat verlieh:
Prangender Reichthum der Rosse und Füllen
Prangende Flut des umwogenden Meeres,
Großer Kronide, wir danken sie dir,
Dir nur den Ruhmglanz, Herrscher Poseidon!
Der du der Erste mit sicherndem Zügel
Rosse gebändigt auf attischer Flur;
Wo in der Meerflut hurtig und machtvoll
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpft,
Rings von den hundertfüßigen Töchtern
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmt.
(Ellissen.)

III.

Euripides.

Hippolytos.

(Die Schlußscenen der Tragödie.)

Ein Bote, Theseus, der Chor, bestehend aus trözenischen Frauen.

Bote.

Wohin mich wendend, Weiber, möcht' ich dieses Land's
Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's
Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus?

Chor.

Aus seiner Wohnung schreitet er da selbst heraus.

Bote.

O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt
Dir und den Bürgern, welche die Athenerstadt
Bewohnen und die Marken von Trözenia.

Theseus.

Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht
Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Bote.

Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos;
Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebens-
docht.

Theseus.

Durch wen? Von einem angefeindet sicherlich,
Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Bote.

Das eig'ne Fahrzeug seines Wagens bracht' ihn um
Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du,
Dem Meerbeherrscher, deines Sohnes wegen riefst.

Theseus.

O Götter und Poseidon! Jetzo bist du mein
Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhöret hast.
Doch wie er umkam, melde! Melde, welcher Art
Ihn, meinen Ehrenräuber, Dike's Keule schlug.

Bote.

Wir nahe nun dem schaumbespülten Wogenstrand
Mit Striegeln kämmten seiner Rosse Mähnen aus,
Aufwindend; denn ein Bote kam und meldete,
Daß hier zu Land nicht länger weilen dürfe mehr,
Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos.
D'rauf kam er selbst, der Thränen gleiches Leid hieher
Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr
Als tausend Jugendfreunden eine dichte Schar.
Nach ein'ger Zeit die Seufzer stillend sprach er so:
„Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort.
Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Rosse Zug
An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!" —
Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf
Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir
In's Zeug geworfen unsrem Herrn die Renner dar.
Da griff er rasch die Zügel auf vom Wagenknopf
Und Hände faltend rief er zu den Göttern: „Zeus!
Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte;
Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt,
Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht!"
Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal
Den Stuten bei; wir Diener aber neben an
Dem Wagen und den Zügeln folgten unserm Herrn
Gen Argos und gen Epidauros graden Wegs.
Als wir nun einer öden Gegend zugestürmt,
Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand,
Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt.
Da war's, woher wie unterirdischer Donner Zeus'
Hohlkrachend ein Getöse schauderhaft erscholl.
Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt
Die Thiere; Jugendbangigkeit befiel auch uns,
Von wo das Brausen käme. Doch zum Wogenstrand
Hinblickend sah'n wir einen großen Wasserberg
Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell
Der Blick auf Skeirons Klippenhang benommen war,
Verhüllt der Isthmos und der Fels Asklepios'.
Anschwellend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt
In dampfend aufgespritzten Meeresbrandungen
Steigt er zum Strande, wo das Viergespann erschien
Und von der Flut dreifachem Wasserschlund
Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus,
Von deß Gebrüll weithin der Erdkreis angefüllt
Erschrecklich widerhallte, doch den Schaudernden
Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend.
Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Rosse scheu
Und unser Herr, in Pferdelenkungskünsten wohl
Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand
Und zerrte, wie das Ruder zerrt ein Schiffersmann,
Die Riemen, rückwärtsliegend; doch das Roßgespann,
Mit Knirschen beißend in den vom Feu'r gestählten Zaum,
Raf't fort und fort, an keines Steuermannes Arm,
An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr
Sich kehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld
Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete,
Stand schon zurück ihn werfend ihm im Angesicht
Der Stier, und toller Schrecken jagt' das Viergespann.
Doch wenn sie nach den Klippen trabten wuthentbrannt,
So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt,
Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag
Durch eines Felsstücks Schmettern an das Räderwerk.

Verworren war jetzt alles; alles sprang empor,
Die Büchsen an den Rädern und der Achsenpflock,
Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel, wird
Am unentwirrten Knäuel schwebend fortgeschleift,
Zerfetzt am theuren Haupte von dem Felsenriff,
Zerschellt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf:
„O ihr an meiner Krippe Aufgenährte, steht
Und schonet meiner! O du grauser Vaterfluch!
Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?“
Zwar viele wollten, aber leider blieb zurück
Der späte Fuß. Doch er, von Banden abgelöst
Zerriss'ner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie?
Doch kurze Frist nur hauchet er noch Lebensluft.
Die Rosse sind verschwunden und das Ungeheur
Des grimm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht, wo?
Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst,
Doch dazu überredet mich kein Sterblicher,
Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte;
Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt [1])
Und irgendwer mit Briefchen Ida's Fichtenwald
Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.

Weh', weh'! vollendet wurde neues Mißgeschick;
Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entflieh'n.

Theseus.

Aus Haß des Mannes, welchem dies begegnete,
Erfreuten mich die Reden; aber scheuend nun
Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist,
Freu' ich mich weder dieses Falls noch härm' ich mich.

Bote.

Wie nun? Ihn bringen oder was denn sollen wir
Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?
Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein
Nicht grausam gegen deinen unglückselgen Sohn.

Theseus.

So bringet, daß ich meinen Sohn in's Angesicht,
Ihn, der geleugnet, Schänder meines Betts zu sein,
Durch Wort und Götterstrafen überführen kann.

Chor.

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegsam Herz,
O Kypris, mit ihm,
Dem buntgefiederten Knaben im schnell
Kreisenden Flügelpaar!
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds
Helltönender Salzflut.
Es lockt Eros den, dessen begeisterte Brust
Er mit des Fittigs gold-
Glänzendem Kiel bestreift,
Und wilde Brut des Gebirgs
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,
Die Helios' flammende Glut überstralt,
Und Menschen: du nur waltest
Mit gebietender Macht, Königin
Kypris, ob allen diesen!

(Artemis kommt durch die Luft herab.)

Artemis.

O Aegeus' Sohn, du Gefürsteter, hör',
Ich gebiete dir, mich!
Ich Artemis bin's, die Tochter der Leto.
Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?
Da du tödtetest selbst unheilig dein Kind,
Durch die Lüge des Weibs und Erdichtung berückt,
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.
Was hüllest du nicht in der Nacht Abgrund
Die beschämte Gestalt!
Was fliegst du nicht auf mit verwandeltem Leib
Und erhebest den Fuß vom Verderben hinweg?
Denn dir ist nicht mit den Wackern hinfort
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —
Vernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.
Deßwegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,
Und deines Weibes Raserei und anderntheils
Entschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil geritzt,
Die ich und jede hasset, deren Freude nur
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft
Verdarb sie unfreiwillig durch der Amme Trug,
Die deinem Sohn nach abgenomm'nem Eid' entdeckt
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keineswegs
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.
Und sie entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich
Die lügenhaften Zeilen und vernichtete
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berückt.

Theseus.

Weh' mir!

Artemis.

Dich stechen, Theseus, diese Reden. Aber still!
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?
Wovon du eine grausam weggenommen hast,
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.
Dein Vater nun, der Meergebieter, wohlgesinnt,
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt;
Du aber bist in sein' und meinen Augen schlecht,
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch
Abwarteteſt, auch nicht prüftest und nicht läng'rer Zeit
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödtenden.

Theseus.

O stürb' ich, Herrin!

Artemis.

Schwer ist dein Schuld, jedoch
Noch kannst auch du Verzeihung finden dessenthalb.
Denn Göttin Kypris wollte, daß es also ging,
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Gesetz,
Daß keiner eines andern Willensneigungen
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten
Hinsterben ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst
Unwissenheit von aller Bosheitssünde frei.
Dann hat auch deine Gattin jeglichen
Beweis vernichtet, welcher dich beredete.
Zwar dich am meisten überstürzte dies Geschick,
Doch ich auch traure! denn am Tod der Frommen freu'n
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden
Sammt Haus und Kindern werden von uns ausgetilgt.

(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

Chor.

Schon naht er heran, der Unselige naht,
Am blühenden Leib
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.
O Jammer im Haus! welch' doppelte Trau'r,
Von den Göttern verhängt,
Hat auf den Palast sich gewälzet!

Hippolytos.

Ach! ach!
Ich armer, mich hat dein grausamer Fluch
Und dein grausames Herz, o Vater, zerfleischt!
Nun bin ich dahin, weh' mir, weh' mir!

[1]) Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Stiefsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlaufe des Stückes erhängt hatte.

Durch die Nerven des Haupts schießt glühender Schmerz
Und in meinem Gehirn hüpft zuckender Krampf.
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.
Ach! ach!
O scheußlich Gespann von Rossen, das ich
Mit den Händen genährt,
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,
Den Verworfenen und Verfluchten mich, durch
Des Erzeugers Verseh'n, Zeus, siehst du das! Zeus?
Ich, der Reine, der nur den Unsterblichen dient,
Ich, der allen voran in Züchtigkeit geht,
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,
Um das Leben getäuscht.
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.
Ach! ach!
Jetzt wieder ergreift mich Qual auf Qual.
Laßt mich Unseligen!
O nahtest du mir, Tod, rettender Arzt!
O tödtet dazu, tödtet den Leidenden!
Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,
Zu zertheilen das Herz
Und das Leben zu versenken in Schlaf.
O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!
Und blutbefleckter Ahnen Schuld,
Der uralten Stammväter Fehl
Zögert länger nicht, durch die Schranken brechend,
Und stürmt auf mich, warum auf mich,
Den keines Fehlers Schuldigen?
Ach, was sag' ich? wie
Kann heraus sich winden mein Leben
Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?
Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte
Das nächtlichschwarze Machtgebot des Hades!

Artemis.

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!
Dich hat verdorben deines Herzens Edelsinn.

Hippolytos.

Ha!
O Hauch des Götterduftes! Auch in Schmerzensqual
Merk' ich dein Nah'n und leichter fühlet sich mein Leib;
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

Artemis.

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

Hippolytos.

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

Artemis.

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

Hippolytos.

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

Artemis.

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

Hippolytos.

Dein Rossetummler, deiner Götterbilder Hort.

Artemis.

So hat es Kypris angelegt, die Tückische.

Hippolytos.

Weh' mir, die Göttin, die mich stürzte, kenn' ich wohl.

Artemis.

Mir Ehre neidend haßte sie den Züchtigen.

Hippolytos.

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

Hippolytos.

Auch meines Vaters Mißgeschick bewein' ich denn.

Artemis.

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

Hippolytos.

O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt!

Theseus.

Ich bin verloren, aller Lebensreiz ist hin.

Hippolytos.

Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, beseufz' ich dich.

Theseus.

Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!

Hippolytos.

Poseidons, deines Vaters, Gaben waren herb.

Theseus.

O kam doch jenes[1]) über meine Lippen nie!

Hippolytos.

Wie? mich getödtet hättest du! So zürntest du?

Theseus.

Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.

Hippolytos.

Weh'!
O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!

Artemis.

Laß das! denn nicht, auch unter'm Erdendunkel nicht,
Hat ungerochen deinen Leib die Rachbegier
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.
Denn einen andern Jüngling[2]) werd' ich ihr dafür,
Den sie vor allen liebgewann, aus meiner Hand
Mit diesen unentfliehbar'n Pfeilen züchtigen.
Für solche Plagen aber sind, Mühseliger,
Dir hohe Ehren in der Stadt Trözenia's
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,
Frucht erntend von den Thränen einer großen Trau'r.
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.
Du aber, Sohn des alten Aegeus, schließ' den Sohn
In deinen Arm und liebend zeuch ihn an die Brust;
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.
Dich aber mahn' ich, hasse deinen Vater nicht,
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du fielst.
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n
Und durch das Röcheln Sterbender nicht den Blick entweih'n:
Denn nahe schon dem letzten Uebel seh' ich dich.

(Sie erhebt sich in die Luft.)

Hippolytos.

Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'
Und ende sanft der Herzen lang gepflogenen Bund.
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.
Ach, ach! die Augen überwallet Finsterniß!
Faß mich, o Vater, und erhebe meinen Leib.

Theseus.

O wehe, Kind! was thust du mir Unseligem?

Hippolytos.

Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.

Theseus.

Und läßt du meine Seele schuldbefleckt zurück?

Hippolytos.

O nein, von diesem Morde sprech' ich dich ja frei.

Theseus.

Was sagst du? Schuldlos deines Bluts erklärst du mich?

Hippolytos.

Ich zeug' es bei der bogenmächt'gen Artemis.

---

[1]) Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.

[2]) Den Adonis.

Theseus.
Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!
Hippolytos.
Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!
Theseus.
Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!
Hippolytos.
Solch' echte Kinder mögen dir beschieden sein!
Theseus.
Verlaß mich jetzt nicht, Lieber, streite kräftiglich!
Hippolytos.
Nun hab' ich ausgestritten und erblasse schon;
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!
(Er stirbt.)
Theseus.
O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,
Welch eines Manns sollst du beraubt sein! Kypris, ach,
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit!
Chor.
Ein gemeinsam Leid ist allen im Volk
Unerwartet genaht.
Nun werden im Land viel Thränen geweint;
Denn des trefflichen Manns klagwerthes Geschick
Hallt schmerzhaft überall wieder.
(Ludwig.)

IV.

Aristophanes.

1) Die Ritter.

(Akt 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier,[1]) der Wursthändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wursthändler).
O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,
Um deine Zungenfertigkeit mag wohl der Neid erlaubt sein;
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen Haupt sein;
Obherrschen hier den Bündnern[2]) rings mit mächtigem Dreizackstabe,
Mit dem erschütternd, wetternd du dir sammelst reiche Habe!
Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja schon sich packen
Und unter bringst du nun ihn leicht, begabt mit solchem Nacken!
Paphlagonier.
So weit, bei Gott, ist's doch noch nicht gekommen, liebe Herren;
Vollbracht hab' ich so Großes schon, daß gleich trotz allem Sperren
All' meinen Feinden allzumal damit gestopft der Mund wird,
So lang von Pylosschilden noch bewahrt ein Spahn und Spund wird.[3])
Wursthändler.
Ja, halt' mal bei den Schilden still! da kann ich gleich dich fassen.
Wenn du das Volk im Ernste meinst zu lieben, nicht zu hassen,
So mußt du ja mit Riem' und Griff sie nicht aufhängen lassen.
Doch siehst du, Volk, das ist 'ne List, damit, wenn du zu Leibe
Dem Menschen willst, du hübsch es mußt am Ende lassen bleiben.
Du siehst ja, wie ein ganzer Troß von Burschen aus der Gerbe
Zu Dienst ihm ist; bei diesen sind in Pflicht durch ihr Gewerbe
Die Käs'- und Honighöcker; so ist alles eine Klette,
Und muckst du nun einmal und greifst zur Scherbe,[1]) um die Wette
Läuft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde aus den Klammern
Und sperret jeden Zugang uns zu unsern Vorrathskammern!
Volk.
Ich armer Mensch! Sie haben ja noch Griff und Riem', du Racker!
Wie hast du längst mich über's Ohr gehau'n, du Volkesplacker!
Paphlagonier.
Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beschwatzen; wahrlich
Du findest keinen Freund so treu wie mich und so beharrlich!
Ich hab' allein zur Ruh' gebracht die Klubbs; die Meutereien
Entgingen meinem Scharfblick nie, gleich fing ich an zu schreien.
Wursthändler.
Du machst es grade so, wie wenn die Fischer Aale hetzen;
Denn wenn das Wasser ruhig ist, so fangen sie keinen Fetzen;
Doch wenn sie den Schlamm erst aufgewühlt, so greifen sie nach Belieben.
So rührst du die Stadt auch um und dumm und fischest dann im Trüben.
Das Eine sag' mir jetzt, da du verkaufst so viele Häute,
Hast du, da du angeblich es so liebst, ihm je bis heute
Auch eine Sohle nur geschenkt?
Volk.
Niemals, es ist abscheulich!
Wursthändler.
Nun siehst du doch, was an ihm ist. Ich aber hab' schon neulich
Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und schenk' sie dir getreulich.
Volk.
Du bist der volkgetreueste Mann von allen, die ich gesehen,
Der's mehr, wie alle, redlich meint mit der Stadt und meinen Zehen!
Paphlagonier.
Ist das zu toll nicht, daß ein solch Paar Schuh so viel erreichen
Und d'rum dir meine Verdienst' um dich ganz aus dem Sinn entweichen,
Der ich die Hurer schleppen ließ und jenen Gryttos streichen?[2])

---

[1]) Mit der Maske des Paphlagoniers ist der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der große Komödiendichter unerbittlich verfolgte. In dem Wursthändler hat er eine Person aufgestellt, die den Herodes noch überherodisiren, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Prahlhanserei und niederträchtiger Volksschmeichelei noch überbieten soll.

[2]) Die Bündner sind die Inselbewohner des ägeischen und ionischen Meeres, welche aus Bundesgenossen der Athener allmälig zu hartgedrückten Unterthanen geworden waren.

[3]) Kleon renommirt bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Pylos, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich sich zuschrieb.

[1]) Anspielung auf das Scherbengericht (Ostrakismus), vermittels dessen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

[2]) Aus dem Bürgerverzeichniß nämlich.

Wursthändler.

Ist das denn etwa nicht zu toll, daß du so podexgucken
Und unsre Hurer schleppen läßt? Und wenn du auch sie muckest,
So ist's aus Neid, sie könnten bald zu Rednern avanciren.
Doch ob du den,[1]) so alt er ist, ohn' warmen Rock läß'st frieren,
So hast du doch ihn Winters nie 'ner Jacke werth gehalten;
Ich aber schenke dir dies Wamms; (zum Volk) da nimm's! warm wird es halten.

Volk.

Nein, nimmer kam Themistokles auf solcherlei Finessen!
Zwar war Peiräos allerdings ein kluges Stück, indessen
Mit ihm kann als Erfindung sich das Wamms doch immer messen.

Paphlagonier.

Mit solchen Affenkünsten denkst du, Stümper, mich zu pressen?

Wursthändler.

Wie wir beim Wein, wenn's Wasser drängt, in fremde Schuhe schlürfen,[2])
So werd' ich deine Künste doch als Schlurren brauchen dürfen?

Paphlagonier.

Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten.
(Zum Volk.) Sieh' doch
Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.) Nun platze, du Schuft!

Volk.

O pfui doch!
Zum Geier mit dem! pfui fort mit dem! Der riecht ja ganz nach Gerben!

Wursthändler.

Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst erstickend sterben!
Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt doch noch, wie neulich
Die Silphionstengel mit einem mal so billig wurden?

Volk.

Freilich!

Wursthändler.

Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die Preise sänken,
Damit man's billig essen könnt' und auf den Richterbänken
Die Herren Geschworenen gegenseits mit Pupen zu Tode sich stänken.

Volk.

Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister Mister!

Wursthändler.

Nicht wahr, ihr färbtet endlich gelb von wegen all' der Pfister?

Volk.

Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pfiffigen Lister!

Paphlagonier.

Mit solchen Schmutz- und Juxerei'n, du Schwein, mich zu beschmeißen!

Wursthändler.

Die Göttin will, mit Zoten soll ich dich zu Boden reißen.

Paphlagonier.

Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, verspreche dir, tagtäglich
Genießest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Sold behäglich.

Wursthändler.

Ich aber schenk' dies Büchschen dir und Balsam drin', zu heilen,
Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die Beulen.

Paphlagonier.

Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung dich wieder!

Wursthändler.

Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die Augenlider!
(Droysen.)

1) Den Demos (das Volk).

2) Die Schuhe blieben bei Trinkgelagen im Vorzimmer stehen, wobei es denn vorkam, daß man unter den angegebenen dringenden Umständen in die nächsten besten Schuhe fuhr, um den Hof aufzusuchen.

2) Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.

Liebliches Blondköpfchen,
Süßestes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm' und flöte mir himmlische
Frühlingstön'! — Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer
(an die Zuschauer).

O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den Blättern des Waldes vergleichbar,
Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumähnliche Schattengestalten,
O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr erbärmlich verweslichen Wesen,
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die erhab'nen, ewiglich jungen,
Die ätherischen, himmlischen, seligen, uns, die unendlich sinnenden Geister,
Die euch offenbaren die Lehren vom All und den überirdischen Dingen:
Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und die Ströme, die Nacht und das Chaos,
Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und zum Geier den Prodikus[1]) schicket.
In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und Erebos, Dunkel und Chaos;[2])
Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebar und brütet in Erebos' Schoße,
Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uranfängliche Windei.
Und diesem entkroch in der Zeit Umlauf der verlangenentzündende Eros,
An den Schultern von goldenen Flügeln umstralt und behend wie die wirbelnde Windsbraut.
Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat der in des Tartaros Tiefen
Und ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des Tages, die Vögel.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis er alles in Liebe vermischte.

1) Ein bekannter Sophist.

2) Die Theogonie, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Theogonie des Hesiodos.

Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward
der Okeanos, Himmel und Erde,
Die unsterblichen, seligen Götter all'! — Und so
sind wir erwiesenermaßen
Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß
wir von Eros erzeugt sind,
Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen
uns gern den Verliebten;
Manch reizendes Mädchen, das kalt sich verschloß, hat
noch an der Gränze der Jugend
Durch uns're Gewalt der verliebte Freund noch ge-
wonnen durch Vögelpräsente:
Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch,
durch Wachteln und persische Vögel.
Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das
verdanken uns alles die Menschen,
Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den
Frühling, den Sommer, den Winter,
Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wann
er krächzend nach Libyen wandert,
Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in
den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.
Kommt aber der Weih, so verkündet er euch nach
Winter die mildere Jahrszeit,
Wo die Frühlingswolle den Schafen ihr müßt ab-
scheeren; die zwitschernde Schwalbe,
Die erinnert euch jetzt, zu vertrödeln den Pelz und
ein sommerlich Röckchen zu kaufen;
Kurz Ammon sind wir und Delphi für euch und
Dodona und Phöbos Apollon!
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure
Geschäft' ihr besorget,
Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Ehe-
verlöbniß und Hochzeit.
Wer beißt euch die Mutter in's Bein und verheißt und
bescheert euch den Segen? — Der Storch
ist's!
Gar manchem entschlüpft vor Verwund'rung ein „Ei!"
und ihr „höret ein Vögelchen pfeifen";
„Das weiß nur der Geier!" bekennt ihr, und geht
euch ein Licht auf, so sagt ihr: „Es
schwant mir!"
Erkennt ihr es endlich, seht ihr in uns den leib-
haftigen Seher Apollon?
Nun wohlan! wofern ihr als Götter uns ehrt,
Weissagende Musen dann habt ihr für Wind
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz
Und die Kühle des Herbsts! Wir entlaufen euch
nicht!
Wir setzen uns nicht vornehm und bequem
In die Wolken hinauf so breit wie Zeus;
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,
Euch selbst, sammt Kindern und Enkeln, Gedeih'n
Und Gesundheit die Füll'
Und Leben und Segen und Frieden und Ruh'
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz
Und Hühnermilch!
Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr
Vor Vergnügen und Lust:
So werdet ihr schwimmen im Reichthum!

Erster Halbchor.

Melodieenreiche —
(Die Nachtigall fällt ein.)
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotix! —
Muse des Hains, mit der ich oft
In Thälern und hoch auf waldigen Bergen —
Tio, tio, tiotix! —
Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied —
Tiotio, tiotio, tiotix! —
Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre
Bergedurchschwärmende Mutter der Götter — [1])
Tototo, tototo, tototix!
Dort, wo gleich der Biene schwärmend
Phrynichos [2]) einst sich gepflückt
Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sänger
Unerschöpften Wohllauts!

Chorführer.

Hat von euch Zuschauern etwa einer Lust, sein Leben froh
Mit den Vögeln hinzuspinnen? — Macht euch auf
und kommt zu uns!
Denn was hier zu Lande schändlich und verpönt
ist durch's Gesetz,
Das ist unter uns, den Vögeln, alles löblich und
erlaubt.
Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durch-
zubläu'n,
Ei, bei uns da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn
den Vater packt,
Tüchtig prügelt und noch auslacht: „Wehr' dich,
wenn du Sporen trägst!"
Ist bei euch gebrandmarkt einer, als ein durchge-
brannter Sklav,
Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;
Und wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Spin-
tharos,
Der passirt bei uns als Meise, von Philemons
Vetterschaft.
Wer ein Sklav ist und ein Karer, gleich dem Erekestides,
Mag mit uns als Gimpel leben und da hat er
Vettern g'nug.
Wer, wie Pasia's Sohn, den Frevlern heimlich
öffnen will das Thor,
Ein Zaunschlüpfer mag er werden, seines Vaters
würd'ge Brut;
Denn bei uns, wer wird ihn schelten, wenn er durch
die Zäune schlüpft?

Zweiter Halbchor.

Und Schwäne stimmten —
Tiotio, tiotio, tiotiotix —
Lieder mit an und jauchzten laut, —
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollon —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Ruhend am Ufer, den flutenden Hebros entlang —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Und es schwang ihr Gesang sich zum Aether empor:
Thiere des Walds, sie lauschten und stutzten,
Spiegelhell ruhten, geglättet die Wogen —
Tiotio, tiotio, tiotix!
Widerhallte der ganze Olympos,
Staunen ergriff auf dem Thron
Die Götter, die Grazien stimmten mit ein
Und Musen in den Jubel!

Chorführer
(zu den Zuschauern).

Nichts ist schöner, nichts bequemer, glaubt mir, als
geflügelt sein!
Posito, ihr hättet Flügel und gelangweilt fühlte sich
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein
Trauerspiel:
Nun der flöge schnell nach Hause, nähm' ein Gabel-
frühstück ein
Und mit vollem Magen käm' er dann im Flug
hieher zurück.

1) Kybele.
2) Ein alter Tragiker.

Wenn ein Patrokleides unter euch in Leibesnöthen ist,
Braucht er's nicht in's Hemd zu schwitzen: „Platz, ihr Herrn!" — er fliegt davon.
Dampft sich aus und wohlgelüftet kömmt er flugs hieher zurück.
Wenn — ich meine nur — in eurer Mitt' ein Ehebrecher sitzt
Und er sieht den Mann der Dame auf den Rathsherrnbänken hier,
Ueber euren Häuptern fliegt er auf der Liebe Schwingen weg,
Protzt schnell ab und ist im Umseh'n wieder hier auf seinem Platz!
Flügel zu besitzen, kennt ihr — sagt es selbst — ein schöner Glück?

(Seeger).

---

3) Kommunismus.[1])

(Die Weibervolksversammlung, oder: Die Weiberherrschaft, Akt 2, Scene 5.)

Chorführerin.

Auf, zögere nicht, nein, eile getrost an das Werk mit der Schärfe der Einsicht!
Je rascher es geht, um so sich'rer erfreut und gewinnt es die Herzen des Volkes.

Praxagora.

Wohl bin ich gewiß, daß Gutes ich nur und Ersprießliches rathe; doch eines,
Ob das Publikum auch für das Neue gestimmt und nicht an gewohntem und altem
Herkommen und Brauch festhaftet zu sehr, das macht mir ernstlich Bedenken.

Blepyros.

Was das Neue betrifft, da sorge du nicht; uns gilt als oberster Grundsatz,
Auf Neues erpicht, nur Neues zu thun und alten Gebrauch zu verachten.

Praxagora.

So spreche von euch mir niemand ein und störe mich nicht in der Rede,
Noch eh' er meine Gedanken erfasst und der Sprechenden Worte vernommen.
Ich will, daß alles Gemeingut sei, daß jegliches allen gehöre,
Daß alle sich nähren von einem Besitz; nicht Dürftige geb' es und Reiche;
Nicht baue sich der viel Landes, indeß zum Begräbnisse jenem der Raum fehlt;
Nicht halte sich der von Sklaven ein Heer und der andere keinen Bedienten;
Nein, allen gemeinsam mach' ich und eins und gleich in allem das Leben.
— — — — — Erst schaff' ich für alle das Feld hier
Zum Gemeingut um, auch Silber und Gold und was sonst jeglicher sein nennt.
Aus diesem Gemeinschatz werden wir dann, wir Frauen, euch Männer ernähren,
Haushälterisch ihn zu verwalten besorgt mit stets umsichtiger Klugheit.

Blepyros.

Doch wie, wenn einer von uns kein Feld, nur Silber besitzt oder Gold auch,
Ein bewegliches Gut, das leicht sich verbirgt?

Praxagora.

Das liefert er ein zum Gemeinschatz,
Und wer's nicht thut, der schwört Meineid —

Blepyros.

Der eben das Gut ihm verschafft hat.

Praxagora.

Doch wird's ihm nicht im geringsten hinfort zum Nutzen gedeih'n.

Blepyros.

Und warum nicht?

Praxagora.

Aus Armuth wird kein Mensch was thun; denn alles ja haben sie alle,
Brot, Kuchen, Gewande, gepöckeltes Fleisch, Wein, Kränze, geröstete Erbsen.
Wer hätte Gewinn, wer nicht einzahlt? Das sinne heraus und belehr' uns.

Blepyros.

Doch stehlen ja die am meisten auch jetzt, die Fülle des Reichthums besitzen.

Praxagora.

Wohl ehmals, Freundchen, so lange wir noch an den Satzungen hielten von ehmals;
Doch jetzt, wenn alles Gemeingut ist, wem kann das Stehlen noch nützen?

Blepyros.

Nun sag', wer soll künftig das Feld anbau'n?

Praxagora.

Das Gesinde. Dein einzig Geschäft ist,
Daß, wenn zehn Schuh weit der Schatten sich streckt, du geschmückt zu dem Mahle dich aufmachst.

Blepyros.

Die Gewande sodann, wie schaffen wir die? Auch dieses verlangt mich zu wissen.

Praxagora.

Ihr behaltet vorerst, was ihr eigenes habt, und das andere weben wir künftig.

Blepyros.

Ich frage noch eins: hat einer nach Recht und Urtheil Buße zu zahlen,
Wo nimmt er das Geld? Recht wär' es ja nicht, vom Gemeingut das zu bestreiten.

Praxagora.

Rechtshändel ja gibt es vorerst nicht mehr.

Blepyros.

Das wird, wie manchen, verderben!

Praxagora.

Dies hab' auch ich, mein Guter, gedacht. Doch was denn sollen sie nützen?

Blepyros.

Gar viel, beim Phöbos Apollon, viel! Nur eins erwähn' ich zuvörderst,
Wenn etwa die Schuld wegleugnet ein Mann.

Praxagora.

Und woher denn leiht der Verleiher,
Wenn alles zusammen Gemeingut ist? Da müsst' er ja völlig ein Dieb sein.

Blepyros.

Das heiß' ich bündig gesprochen, bei Gott! Nun sage mir nur noch das eine:
Wie soll ein Raufbold büßen, woher für Gewaltthat nehmen das Sühngeld,
Nachdem er im Rausch Unbilden verübt? Dies, mein' ich doch, macht dich verlegen.

---

[1]) Die aristophanische Komödie „Die Ekklesiazusen" (Weibervolksversammlung oder Weiberherrschaft) ist wahrscheinlich im März oder April des Jahres 392 v. Chr. in Athen aufgeführt worden. Beim Lesen des Stückes, welches freilich nicht zu den besten des großen attischen Komöden gehört, wird man unwillkürlich wiederholt sich sagen müssen: „Alles schon dagewesen." Denn schon die aristophanische Prophetin des Kommunismus, die schnellzungige Praxagora, spricht ganz wie eine richtige pariser Klubbrednerin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser schlagende Beweis für die Wahrheit des Satzes, daß die menschliche Dummheit, so häufig sie auch die Kleider wechseln mag, doch immer dieselbe bleibe, ist übrigens ergötzlich genug.

Praxagora.
Das büßt er am Mehlbrei, den er empfängt. Denn wenn du die Kost ihm beschneidest,
Dann übt er so leicht nicht wieder Gewalt, nachdem er gebüßt mit dem Magen.
Blepyros.
Auch raubt man die Leute bei Nacht nicht aus?
Praxagora.
Nicht, schläfst du daheim in der Kammer,
Nicht, treibst du wie sonst dich draußen umher. Denn alle ja haben genügend.
Will einer dein Kleid, du gibst es von selbst. Was solltest du lange dich zanken?
Du gehst und holst dir ein and're dafür und ein schön're dazu vom Gemeingut.
Blepyros.
Auch würfeln sie dann nicht weiter hinfort?
Praxagora.
Um was denn sollten sie würfeln?
Blepyros.
Und den Lebensverkehr, wie ordnest du den?
Praxagora.
Auch der wird allen gemeinsam.
Aus der Stadt hier mach' ich ein einziges Haus und die scheidenden Wände zertrümmr' ich,
Daß jeder zum anderen Zugang hat.
Blepyros.
Wo deckst du den Leuten die Tafel?
Praxagora.
Die Gerichtshöf' all' und die Hallen umher in Gesellschaftssäle verwandl' ich.
Blepyros.
Und den Richtstuhl dort, wie nützest du den?
Praxagora.
Da stell' ich die Wassergefäße
Und die Mischkrüg' hin; da singe zum Preis der tapferen Männer die Jugend,
Die kämpften im Feld, und zum Hohne des Manns, der feig in der Schlacht sich benommen,
Auf daß er beschämt sich enthalte des Mahls.
Blepyros.
Das find' ich artig, beim Phöbos!
Wo bringst du sodann die Verloosungen an?
Praxagora.
Auf den Markt hin schaff' ich die Urne
Und wähle den Platz bei Harmodios' Bild und ziehe für alle die Loose.
Ihr Loos in der Hand geh'n alle vergnügt, wohin sie die Ziffer zum — Mahl weis't.
Und der Herold ruft die vom Beta sodann, in die Königeshalle zu folgen,
Um zu halten das Mahl, die vom Theta darauf in die räumige Halle daneben,
Die vom Kappa zuletzt, in die Halle zu geh'n, wo Mehl und Gerste verkauft wird.
Blepyros.
Um zu kapern davon?
Praxagora.
Um zu schmausen daselbst.
Blepyros.
Und fällt für einen die Ziffer
Zu der Mahlzeit nicht aus der Urne heraus, dann jagen ihn alle zum Geier?
Praxagora.
Nein, so was kommt bei uns nie vor;
Denn voll ist alles für alle bereit,
Daß jeglicher heimtrollt, trunkenen Muths,
Die Fackel in der Hand und den Kranz auf dem Haupt.
(Donner.)

D.

Didaktik.

I.

Xenophanes.

Gott.

(Aus dem Lehrgedicht „Ueber die Natur".)

Es ist ein Gott, der größte aller Götter
Und Menschen; ähnlich weder an Gestalt
Noch an Verstand den Sterblichen.
Er sieht und denkt und höret überall,
Durch Weisheit lenkt er alles ohne Mühe.
(Fülleborn.)

II.

Simonides (aus Amorgos).

Menschenloos.

O Sohn, der Ausgang aller Dinge steht beim Zeus,
Dem Donnergott; er lenkt und fügt sie, wie er will.
Die Menschen leben sinnlos in den Tag hinein,
Den Thieren auf der Weide gleich, und wissen nicht,
Wie Gott ein jeglich Menschenloos zu Ende führt.
Doch alle nährt die Hoffnung und die Zuversicht
Im Streben nach Unmöglichem. Der eine hofft
Auf morgen, der and're auf den Kreislauf eines Jahrs,
Und keiner, der nicht über's Jahr im Schoß des Glücks
Mit allen Gütern reich versehn zu sitzen glaubt.
Indeß den einen fasst das Alter unliebsam,
Bevor er noch an's Ziel gelangte; jenen rafft
Unsel'ge Krankheit weg; ein dritter sinkt, im Krieg
Zum Tod getroffen in der Erde dunkeln Schlund;
Noch andre sterben auf dem Meer, ins Weltengrab
Der finstern Salzflut von des wilden Sturmes Faust
Hinabgeschleudert, wo das Lebenslicht erlischt.
Freiwillig schreitet mancher aus dem Leben auch,
Indem er sich zum grausen Tod die Schlinge knüpft.
Kein Leid ist uns erspart; es lagert tausendfach
Um uns Verderben, unvorhergesehn'ne Noth
Und Jammer. Aber hörte man auf meinen Rath,
So suchten wir das Leid nicht selbst, noch härmten wir,
Von schweren Schmerzen heimgesucht, das Herz uns ab.
(Mühly.)

III.

Theognis.

Sprüche.

Nur im Gerechtsein zeigt sich vereinbart jegliche Tugend, Kyrnos, und wacker bewährt jeder sich, ist er gerecht.

Freilich bequem vollbringt sich das Schuftige unter den Menschen,
Doch mühsam handhabt Wackeres, Kyrnos, ein Mann.

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche Göttin;
And're, verlassend uns ganz, kehreten heim zum Olymp.

Ach, dem Haufen der Menschen erscheint das eine nur Tugend:
Reich sein, jegliches sonst hälfe dir alles zu nichts.

Vielfach regen sich Kräfte des Frevelen unter den Menschen,
Aber des Herrlichen auch, auch des Behilflichen viel.

Nicht kann alles ich, Herz, nach dem Wunsche dir passend gewähren.
Duld'! Nach des Schönen Genuß sehnest nicht du dich allein.

Gar nicht sein, das wäre den Erdgebor'nen das Beste,
Und niemals zu erschau'n Helios' sengenden Stral;
Oder gezeugt, baldmöglichst zu zieh'n durch die Thore des Hades
Und still liegen, den Staub über sich mächtig gehäuft.
(Weber.)

IV.

Pythagoras.

Goldene Sprüche.

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es gebietet,
Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhab'ne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gesetzliche leistend.
Ehre die Eltern sodann und die, so zunächst dir verwandt sind,
Nimm von den andern zum Freund, wer an Tugend der erste hervorragt.
Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke
Und — nie hasse den Freund, wenn er bloß ein Kleines versehen,
Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das Können und Müssen.
Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du zuvörderst den Bauch, dann den Schlaf und die geile Geschlechtslust
Bändigest, wie auch den Zorn, und mit andern Unsittliches nie übst.
Nie auch allein: und von allen zumeist hochachte dich selber!
Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten und Werken
Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer im Leben!
Auch bedenke, daß Tod das gemeinsame Loos ist hienieden
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch verlieret.
Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen Schmerzen bereitet,
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigen Murrsinn!
Viel ist der Menschen Geschwätz, was schlecht und gut durch einander
Umläuft, d'rum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen verbreitet,
Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe, so halt' es:
Daß dich keiner mit Worten beschwatzt, noch durch Thaten verleitet,
Jemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das Bessere billigst.
Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht dumm wird.
Nur ein erbärmlicher Wicht ist täppisch in Wort und in Handlung;
D'rum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich gereu'n wird;
Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse dich lehren,
Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben verfließen.
Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.
D'rum halt' Maß in Speise und Trank; in gymnastischer Uebung
Mäßige dich, das heißt, treib's nie zur herben Erschlaffung.
Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Verschwendung,
Dabei hüte dich wohl vor allem, was Neid dir erreget,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,
Noch auch den Geizhals spielst; denn Maß ist in allem das Beste.
Thue nur das, was niemals dich kränkt, und denke zuvor nach!
Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:
„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig versäumet?"
Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick; doch freu' dich des Guten.
Dieses sei Arbeit allein, dies Sorge dir, dieses nur liebe,
Dies wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend geleiten.
(Dilthei.)

V.

Äsopos.

(Fabelnsammlung des Babrias.)

1) Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg kam einst Herakles,
Da lag ein Ding, das einem Ei glich,
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!
Dies Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,
Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zu Bergeshöhe."
(Berger.)

2) Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel d'rauf und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
Von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
Enthalten wäre, hob den Deckel auf
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
Der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen.
(Berger.)

3) Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß und hallte fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wann sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,
Halb flüggen Kindern zartes Futter suchte.
Die Aehren reiften und der Eigner kam,
Besah entzückt die gold'ne Flur und sprach:
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen."
Der Jungen eines hörte dies und zeigte
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.
„Noch ist's nicht Zeit," sprach sie, „die Flucht zu nehmen.
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr."
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze lös'ten.
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.
„Jetzt," sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt
Ist's Zeit, ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,
Jetzt erntet er und baut nicht mehr auf Freunde."
(Berger.)

E.

Idyllik.

Theokritos.

1) Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben, o Geißhirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Lieblich ertönt auch
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Wenn er den Bock sich gewann, den gehörnten, nimmst du die Ziege;
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das Zicklein
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zickelchen, bis du es melkest.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir; wenn sie erwählen,
Lieber das Lamm zu empfah'n, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geißhirt, willst du, dich setzend
Am abhangenden Fuße des Hügelchens voll Tamarisken,
Deine Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geißhirt.

Nimmer geziemt, o Schäfer, am Mittag, nimmer geziemt uns
Jetzo Syringengetön! Pan fürchten wir; denn von der Wildjagd
Will er sodann ausruh'n, der Ermüdete; störrisch ja ist er
Und ihm schnaubet beständig der bittere Zorn in der Nase.
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden des Daphnis
Und du erreichtest die Höhe des ländlichen Hirtengesanges;
Setzen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos
Ueber und gegen des Quells Schutzgöttinnen, wo sich die Schäfer
Bänke gemacht in der Eichen Umschattungen. Wenn du mir sängest,
Wie du jüngst mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Die, zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Gelten dir voll milcht;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebohnet,
Zweigeöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom Meißel,
Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget der Epheu,
Epheu, fleckig vom Golde der Blum' Helichrysos; denn durch sie
Kriecht das Gerank, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wunder gebildet,
Schön mit langem Gewand und dem Stirnband. Neben ihr stehen
Männer, die Haare gelockt und zanken sich dorther und daher
Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig das Herz ihr.
Jetzo schaut auf den einen ihr holdanlachendes Antlitz,
Jetzo neigt sie den Sinn zum anderen: jene vor Liebe
Eifern stets' vorschwellend das Aug', in vergeblicher Mühsal.
Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen gebildet,
Rauhgezackt, wo er emsig die maschenden Garne zum Auswurf
Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne vergleichbar.
Jegliche Kraft der Glieder, so glaubest du, spannt er zum Fischfang,
Also starren ihm rings die geschwollenen Sehnen des Halses,
Zwar bei grauendem Haupt; doch die Kraft ist würdig der Jugend.

Nur ein wenig entfernt von dem meeranringenden Greise
Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg lieblich belastet,
Den ein winziger Knabe bewacht, am bedorneten Steinwall
Sitzend; auch zeigen umher zween Füchse sich; einer durchwandert
Rebengäng' und benaschet das Reifeste; dort auf die Tasche
Lauert der and're mit List und nicht zu verlassen das Knäblein,
Droht er, bevor er auf's Trock'ne den Frühstücklosen gesetzet.
Jener flechtkünstlich von Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binsen gefügt; auch kümmert ihn weder der Weinberg
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher dann umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos,
Traun ein äolisches Wundergebild, das mit Staunen du anschaust;
Eine Zieg' auch bezahlt' ich dem kalydonischen Krämer
Deß zum Preis und den großen, gerundeten Käse von Geißmilch.
Nimmer annoch berührt' es die Lippe mir, sondern es liegt noch
Ungebraucht. Dies möcht' ich mit williger Seele dir schenken,
Wenn du anitzt, o Theurer, die liebliche Weise mir sängest;
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen Gesang ja
Wirst dem Aides nicht, dem allvergessenden, sparen!

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, euch rufet die Stimme des Thyrsis.
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete? wo doch, o Nymphen?
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom Anapos,
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihn ja haben Schakal', ihn heulende Wölfe bejammert,
Ihn hat auch aus Gebüsch der Löwe beweint, da er hinsank.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Viel der Kühe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der Farren,
Viel der Färsen umher und Kälber auch jammerten kläglich.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg her: „Daphnis," begann er,
„Wer doch peiniget dich? Wen, Trautester, liebest du also?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzo kamen die Schäfer; der Kuhhirt kam und der Geißhirt.
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?" Selbst auch Priapos
Kam: „Unglücklicher Daphnis, wie schmachtest du?" rief er; „das Mägdlein
Irrt ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle durchstreift sie,
Spähend nach dir! Nein, allzu verliebt, ein Unheilbarer bist du!
Kuhhirt wardst du genannt; doch ein Geißhirt scheinest du jetzo!
Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht mit den Frohen du tanzest."
Nichts antwortete jenem der Kuhhirt, sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kythereia, die wunderholde, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
„Ha, den Eros," begann sie, „den prallest du, Daphnis, zu fesseln!
Bist du nicht selbst von Eros, dem Schrecklichen, jetzo gefesselt?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: „Leidige Kypris!
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wand're zum Ida!
Geh' zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sprosset nur Galgant,
Sieh', hier zieh'n schön summend um Honigkörbe die Bienen!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Hold ist auch Adonis, dieweil auch Schäfchen er weidet,
Weil auch Hasen er schießt und andere Thiere verfolget."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O ihr Wölf', o Schakal', ihr im Berg einsiedelnden Bären,
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb' Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wasser ergießend!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber geführet."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O Pan, Pan! ob dich halten die luftigen Höh'n des Lykäos,
Ob du des Mänalos Krümmen umgehst: in der Sikeler Eiland
Komm' und verlaß des Helikas Grab, des Sohnes Lykaons,
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den Göttern!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
„Komm' und empfah', o Herrscher, die honigathmende, schöne,
Waldsyring' in klebendem Wachs, um die Lippe gebogen;
Denn ich muß durch Eros hinab zum Aides jetzo!"

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
„Jetzo tragt auch Violen, o Brombeerrank' und o Schleedorn!
Und es entblühe der schöne Narkissos sogar dem Wachholder!
Alles verwandele sich und die Pinie prange mit Birnen
Jetzo, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund zause die Hindin
Und mit der Nachtigall töne des Bergs Ohreule das Wettlied!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Als er solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite
Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst von den Mören [1])
Fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Nymphen verhaßt war.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Und du gib mir die Geiß, das Geschirr auch, daß ich sie melkend
Sprenge zum Danke den Musen die Erstlinge. Heil euch, o Musen,
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geißhirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis,
Voll von triefendem Seim und die Feig' von Aegilos sei dir
Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß; o schau, wie lieblich es duftet,
Traun im Quelle der Horen wird dir gebadet es dünken!
Komm nun her, Kissätha! Du melke sie! Aber ihr Ziegen
Nicht so herum mir gehüpft, daß nicht der Bock euch bezahle! (Voß.)

2) Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis. [2])

Erste Scene.

(In der Wohnung der Praxinoa.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoa.

O Gorgo, wie spät! Sie ist heim noch.

Praxinoa.

Wunder, daß endlich du kommst! Flink, Eunoa, hol' ihr den Sessel!
Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Praxinoa.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

Ha, das kostete Muth, Praxinoa! Lebensgefahren
Stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Stiefeln nur allüberall, nur Männer in krieg'rischem Staate.
Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu entfernt auch!

Praxinoa.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende der Welt hier
Solche Spelunke, kein Haus, mir genommen, damit wir nur ja nicht
Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige Quälgeist!

Gorgo.

Polt're nur über den Mann nicht alles heraus, mein' Beste,
Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich anguckt!

Praxinoa.

Lustig, Zopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel! der liebe Papa, der!

Praxinoa.

Jener Papa ging neulich — des Neulichen nur zu gedenken, —
Schmink' und Salpeter für mich im Laden des Krämers zu kaufen;
Aber was bracht' er mir? Salz!! — O ein Tropf, so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlimm, Dioklidas, der Thalerverschlinger.
Zahlt er für fünf Hundskletten von elenden Schafen nicht sieben
Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es, nur Arbeit auf Arbeit. —
Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an und den Mantel.
Auf! und zur Burg Ptolemäos', des schätzegesegneten Königs,
Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja
Heute ein prächtiges Fest.

Praxinoa.

Bei Reichen ja waltet der Reichthum.
Aber erzähle mir, was du gesch'n; mir ist es was Neues.

Gorgo.

Mach', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müssigen kennen nur Festtag.

Praxinoa.

Eunoa, bring' mir das Becken! Und Träumerin, setz' es nicht wieder
Mitten in's Zimmer! den Katzen ist weich zu liegen behaglich,
Rühr' dich! geschwind jetzt Wasser! das Wasser brauch' ich am ersten.
Wie sie so linkisch sich hat! Reich' her das Becken! doch halt' nun!
Gieße mit Maß! Wie du mir, Heillose, das Kleid da beschüttest!
Höre jetzt auf! Wie den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen.
Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mach hurtig und hol' ihn!

Gorgo.

Herrlich, Praxinoa, steht dir das faltige Kleid mit den Spangen!
Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Webstuhl gekommen?

---

1) Parzen.

2) Diese köstliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen Gattung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständniß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Arsinoe, die Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos, jährlich in der Königsburg zu Alexandria höchst prunkvoll die mystische Feier der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Ellissen zu reden, die beiden Syrakuserinnen die Rolle der Kleinstädterinnen in der Residenz spielen.

Praxinoa.
Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei Minen und d'rüber
Kostet's und bald noch setzt' ich mein Leben dir zu bei der Arbeit.
Gorgo.
Aber nach Wunsche gerieth sie.
Praxinoa.
Ei, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.
(Zu Eunoa) Bring mir geschwind nun den Mantel und rück' den Hut auch zurecht mir!
(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der Butzemann kommt und das Pferd beißt.
Weine, so lange du willst; lahm sollst du mir draußen nicht werden.
Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne, komm' und spiel' unterdeß mit dem Kleinen,
Rufe den Hund in das Haus und vergiß nicht, das Hofthor zu schließen!

Zweite Scene.

(Auf der Straße.)

Praxinoa.
Götter, o welch ein Gewühl! Wie kommen wir durch das Gedränge?
Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und zahllos!
Was hat doch Ptolemäos nicht Großes schon alles vollendet!
Seit bei den Göttern sein Vater, bestiehlt kein gewandter
Gauner den Wanderer mehr, ihn sacht auf ägyptisch beschleichend,
So wie vordem aus Betrug zusammengeknetete Schufte,
Einer so arg wie die andern, abscheuliches Galgengesindel. —
Herzensgorgo, was fangen wir an? Da kommen des Königs
Reiter getrabt. Sacht, Freundchen! Mich nur nicht übergeritten!
Sieh' den verwegenen Fuchs! Wie bäumt er sich! Tollkühnes Mädchen,
Eunoa, weichst du nicht aus? Der bricht das Genick seinem Reiter.
Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause geblieben!
Gorgo.
Muthig, Praxinoa! Sind wir doch glücklich schon hinter den Pferden.
Sieh' nur, da traben sie hin!
Praxinoa.
Ich erhole mich jetzt auch von selbst schon.
Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun einmal von Kind an
Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das Volk da heranströmt!
Gorgo (zu einer Alten).
Mütterchen, warst du im Schloß?
Die Alte.
Ja, Kinder.
Gorgo.
Und kommt man wohl ohne
Mühe hinein?
Die Alte.
Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,
Mein holdseligstes Kind; es will alles auf Erden probirt sein.
Gorgo.
Was uns die Alte Sibylle für weise Orakel verkündet!
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit mit Here.
Sieh' doch, Praxinoa, dort um die Thür' das Gedräng und Gewimmel!
Praxinoa.
Ja, 's ist schauderhaft! Gib mir die Hand nur, und Eunoa, du auch
Halte dich fester an Eutychis' Arm, daß der Strom dich nicht fortreißt.
Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoa, uns auf den Fersen!
Ach, hilf, Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommergewand mir
Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.) Beim Zeus und soll es nach Wunsche
Jemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel mir retten!
Fremder.
Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.
Praxinoa.
Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?
Fremder.
Nur Muth! Jetzt sind wir geborgen.
Praxinoa.
Mögest du, Trefflicher, jetzt und künftig so wohl auch geborgen
Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wack're, gefällige Mann der!
Eunoa steckt in der Klemm', — ei, dränge dich durch, du Verzagte!

Dritte Scene.

(In der königlichen Burg.)

Praxinoa.
Schön! wir alle sind d'rin — wie zur Braut sagt, wer sie verschlossen.
Gorgo.
Komm' nur, Praxinoa, komm' und besieh' nur den köstlichen Teppich,
Sieh' nur, wie reizend und zart; man hielt' es für Arbeit der Götter.
Praxinoa.
Himmlische Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?
Welch ein Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?
Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und bewegen!
Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit es der Mensch bringt!
Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager
Ruht, die Schläfe vom Flaumhaar frühester Jugend umzogen!
Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern geliebt noch!
Ein zweiter Fremder.
Endet denn nimmer dies schnöde Geschwätz, unselige Weiber?
Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die Wörter verhunzen!
Gorgo.
Sieh' doch! Was will denn der Mensch? Was scheert ihn unser Geplapper?

Deinen Leibeig'nen befiel und nicht syrakusischen Frauen!
Wiss' auch und schreib's hinter's Ohr: Wir sind korinthischer Abkunft,
Landsmänninnen Bellerophons, peleponnesischer Zunge.
Dorisch zu sprechen, wird, denk' ich, den Dorern doch gnädigst erlaubt sein!

Praxinoa.

Ei, das verhüte Persephone, daß wir genug noch an einem
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht höher den Brotkorb!

Gorgo.

Still, Praxinoa! Höre, sie will vom Adonis nun singen,
Jene Sängerin dort, der Argiverin kundige Tochter,
Die sich im Trauergesang auf Sperchis neulich hervorthat.
Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch', wie sie trillert!

Die Sängerin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und Städte
Und in Sikelien Eryr' Gebirg, holdspielende Göttin,
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis
Nach zwölf Monden die Horen zurück, sanft wandelnden Schrittes?
Langsam geh'n vor den anderen seligen Göttern die Horen,
Aber ersehnt von den Menschen; denn Gaben ja spenden sie allen.
Kypris, Diona's Tochter, du hobst zur unsterblichen Wonne,
Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist Berenika's,
Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Arsinoe jetzt, Berenika's Tochter, an Liebreiz
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.
Neben ihm liegen der Früchte, so viel auf dem Baume nur reiften,
Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergeflochtenen Körben
Wohlumhegt; auch goldene Flaschen mit syrischer Narde,
Kuchen in Füll', wie nur in den Formen die Weiber sie bilden:
Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle vermischend;
Was sie aus schmeidigem Oel und der Süße des Honigs bereiten.
Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechenden Thiere;
Grünende Lauben sind hier vom zartesten Dille beschattet,
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte Kinder,
Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume verborgen,
Munter von Zweig zu Zweig die wachsenden Fittige prüfend.
O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie der Adler von weißem
Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben, emporträgt!
Hier auf purpurnen Teppichen, weicher als Schlummer, wie jeder
Rühmt in Samos' Gebiet und Melitos' weichliche Söhne,
Ward ein Lager gedeckt und ein and'res dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris und dort mit rosigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn wohl höchstens;
Kaum noch sticht sein Kuß, noch blüht um die Lippen ihm Goldflaum.
Kypris freue sich jetzt des wiedergeschenkten Gemahles;
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau alle versammelt,
An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen,
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallenden Kleidern,
Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den Gesang an:
„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht.
Agamemnon
Durfte dies nie, noch Ajas, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, der erste und beste von Hekabe's zwanzig
Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrrhos, der siegreich
Troja verließ, noch den alten Lapithen und Deukalionen,
Pelops' Enkeln auch nicht, noch Argos' pelasgischen Gründern.
Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm', wenn du kehrest, auch freundlich!'"

Gorgo.

Traun, die versteht's, Praxinoa! Glücklich ist wahrlich das Weib doch
Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden Stimme!
Doch ist es Zeit nun, zu geh'n; Dioklidas erwartet das Essen.
Bös' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der Himmel uns gnädig. —
Freue dich, trauter Adonis, und komm' zu den Freudigen wieder!

(Ellissen.)

F.

Epigrammatik.

1) Auf Anakreons Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der Traube,
Die du verschlungen Geflecht üppiger Ranken erzeugst,
Blühe mir hoch an Anakreons Säule, des teischen [1]) Sängers,
Und hier über des Grabs niederem Hügel dahin,
Daß der Verehrer des Weins und der Tanzreih'n taumelnder Führer,
Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte
Trage in luftiger Pracht Trauben, vom herbstlichen Zweig,
Daß ihr labender Thau ihn immer benetze; der Alte
Hauchte ja süßer, als Wein, Lieder aus lieblichem Mund.

(Simonides.)

[1]) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

2) Grabschrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald freut sich auch deines
Todes ein and'rer. Dem Tod schuldet ein jeder von uns.
(Simonides.)

3) Grabschrift der in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem Volk der Lakonen,
Daß wir uns betteten hier, wie das Gesetz es gewollt.
(Simonides.)

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal; die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas Athenä;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein Ruhm.
(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel, o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren umschimmert
Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Musen und Chariten hold.
(Simmias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem Dichter
Glückt: „Ich siege!" so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir, schlimm sich gefügt."
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm begegne
Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach.
(Euenos.)

8) Thespis und Aeschylos.

Thespis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n
Ordnete Aeschylos; aber er schliff nicht zierlichen Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend einher.
Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun, du gehörst dem
Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als ich im Schiffbruch
Umkam, freuten sich doch and're der glücklichen Fahrt.
(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen das Haus;
Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere der Schrecken;
Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth bringet der Eh'stand;
Bleibst du im ledigen Stand, bist du im Alter verwaist't.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur das Leben;
Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu flieh'n!
(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke verschaffst du
Ehre dir, wenn du gescheidt handelst. Zu Hause vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt gewährt dir
Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist du geehrt.
Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest? In Freuden
Lebest du. Freiest du nicht? Leichter noch lebst du alsdann.
Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.
Rüstig die Jugend und stark; Alter hinwiederum fromm.
(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werte von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder! Acharnä's
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;
Sieh', wie die Blätter erfüllt von dem Bromios! tönend von Wohlklang
Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Chariten voll!
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der helleniſchen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen und Spott!
(Antipatros.)

13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Beleidigung dünket —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
(Lukianos.)

15) Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten. Du gießest
Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm geschieht.
(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines so mächtig wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische Hoheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.
(Ungenannter.)

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor flieg' ich zum Himmelsgewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, lös' in die Luft ich mich auf.
(Ungenannter.)

II.

Rom.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben widerspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literaturen verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weiteren Entwickelung geführt, so würden wir die kraft- und machtvolle Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Nävius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.), alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welteroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verpflanzen, und nur die nationale Satire (von satura, eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwickelung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Hochzeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 159 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist; beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus

und sein Minister Mäcenas zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und literarische Leistungen, hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder besser Vergilius[1]) Maro (geb. 70, gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprössling des julischen Stammes, abzielte und bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homers dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Vergil in seinem didaktischen Gedichte „Vom Landbau" und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „Das Mörsergericht" (moretum) weitaus als echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis". Neben Vergil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 8 v. Chr.) der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v. Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent überflügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigenthümlicher als in seinen „Oden" und „Epoden" ist Horaz in seinen „Episteln" und „Satiren", denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, hat in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.) Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.) und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegik die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Properz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasiereichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „Die Liebschaften" (Amores) und in seinem erotischen Lehrgedicht „Die Liebeskunst" die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Katzenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern" (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „Die Verwandelungen" steht durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „Göttliche Komödie" des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deßhalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucretius Carus (95 bis 51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge" die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Vergil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigte, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittenmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde socialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. Inbetreff des Drama's kann dies die Aftertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter

[1]) Die Schreibweise Vergilius ist zweifelsohne die bessere. Die ältesten Inschriften, welche den Namen enthalten, schreiben ihn so. Ebenso die ältesten Handschriften der Werke des Dichters. Endlich fällt auch in's Gewicht, daß die Griechen schrieben: Βεργίλιος nicht Βιργίλιος.

im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus (38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas“.

Polynikes. Trogus. Sklaven.

Polynikes.
Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei
Als je, wenn heit'rer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.
Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.
Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.
Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynikes.
Und das, beim Poll [1]) ist nichts noch.

Trogus.
Ist, beim Herkules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.
Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.
Wo bist du?

Trogus.
Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

Polynikes.
Was, Arm?

Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.

Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.

Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.

Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.

Trogus.
Freilich, lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich.) An solchem Elend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich, was er auch immer lügen mag.

Polynikes.
Was wollt' ich - -

Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.

Polynikes.
Was?

Trogus.
Was du meinst.

Polynikes.
Hast die Tabellen?

Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!

Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.

Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.

Polynikes.
Was meinst du?

Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an einem Tag du todtgemacht.

Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?

Trogus.
Siebentausend Mann.

Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.

Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.

Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!

Trogus.
Ja, hungerscharf.

Polynikes.
Fährst du so fort wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.

[1]) Abgekürzt aus Pollux.

Trogus.
In Kappadocien, wo mit einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert schlugst.
Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.
Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(Laut.) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!
Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Trogus.
Die eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die and're nickt'.
„D'rum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"
Polynikes.
Das sagte sie wirklich?
Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleukus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sosia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sosia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sosia (sich losmachend).
Denk', 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Eßwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sosia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt' als dies?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sosia.
Ich harre, was du willst.
Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.
Sosia (unzufrieden).
Weiß alles.
Simo.
Mich reut es nicht.
Sosia.
Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag' lieber in einem Wort: was ist's, was du begehrst?
Simo.
Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.
Sosia.
Wozu die Verstellung denn?
Simo.
Hör' alles von Anfang an.
Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sosia, seit jener austrat aus den Epheben [1]) und
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?
Sosia.
So ist's.
Simo.
That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor and'rem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.
Sosia (einfallend).
Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.
Simo.
So lebt' er, schickt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Neider und Freunde sich.
Sosia.
Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.
Simo.
Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in unsre Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.
Sosia.
Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.

---

1) Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre.

Simo.
Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und and'rem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum
Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven
acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch!
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.
Sosia.
Richtig.
Simo.
„Phädrus, Klinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie." — He, aber Pamphilus? Wie? —
„Seinen Theil
Gab der und aß." — Das freute mich, frug den
andern Tag
Dasselbe; nichts, erfahr' ich, fechte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden, so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk' dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hoch-
zeit sein.
Sosia.
Was also hindert, sie zu feiern?
Simo.
Höre gut!
Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,
Starb Chrysis, unsre Nachbarin —
Sosia (ihn unterbrechend).
O ganz allerliebst!
Gottlob, die machte mir bange.
Simo (ohne sich stören zu lassen).
Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während deß,
Ließ oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird
er thun?
Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zögr' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.
Sosia (gespannt).
Nun, was ist's?
Simo.
Sogleich.
Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt . . .!
Sosia.
Wohl hübsch?
Simo.
Ihr Antlitz, Sosia!
So unschuldsvoll, so allerliebst — nichts Schön'res
gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den übrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester,"
sagten die.
Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es?
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!
Sosia.
Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!
Simo.
Vorschritt während deß
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag' erschallt:
Da trat
Zu nah dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion," ruft er, „was ist das, was suchst du
den Tod?"
Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe
seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.
Sosia.
Was du sagst!
Simo.
Erzürnet geh' ich und verdrießlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.
Wenn er sprach:
„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein
Vergeh'n,
Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?" so ist's ein triftig Wort.
Sosia.
Ganz richtig, ja!
Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück
schafft?
Simo.
Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir
in's Haus:
„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;" mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.
Sosia.
Hast du nicht den Sohn — ?
Simo.
Auch dies
Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.
Sosia.
Ei, wie so?
Simo.
„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn."
Sosia.
Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?
Simo.
Wenn um der Liebschaft willen die Heirat er ver-
schmäht?
Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.
Und jetzo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Verweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren
Grund.

Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täuschend vor.
Erschreckst den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sosia.

Genug!
Ich besorg's. Nun laß in's Haus uns geh'n.

Simo.

Geh' voran; ich folg'.

(Benfey.)

III.

Seneka.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßliches, grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren [1])
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd' Ich es zuerst? Dir, Witwe (zu Andromache) oder (zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn' herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerscharen sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruß'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;
Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt
Ein frecher Frevler und schaut dem Frevel zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'.[1]) Der folget ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'
An seines Feindes Hand ein junger, kecker Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalkund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmensch konnte das? Der Kolchis
Grausamer Sohn, ein rauher Skythe nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Busiris selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed nie seinen Rossen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der adlige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gestaltlos da der Rumpf.

Andromache.

Auch so entstellt gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhöteischen Bucht bespülen
Es leis' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod;[2]) ein and'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Gräu'l und schaut kaltsinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweis' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und seufzen leis' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.

---

[1]) Zehn Jahre währte es bekanntlich, bis Troja den belagernden Griechen erlag.

[1]) Astyanax, der Sohn Hektors und der Andromache. Er wurde von den siegreichen Griechen getödtet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung zu benehmen, während Priamus' und Hekuba's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Manen des Achilles zu versöhnen.

[2]) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anschickten, verweigerten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,[1] harmgesenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione[2] getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die schnöde Helena!“
Von Schreck betäubt steh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.
Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preis't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschüttert alle. Vor Pyrrhus schreitet sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark wie vor ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seufzen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf, Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh'! Alles ist dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam rafft du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grausam ereilst du jeden: mich allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohst du mich.
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch fliehest
Du mich. Nicht Feindesschwert, nicht Flammenloh',
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!

Talthybius
(aus dem Lager der Griechen kommend).
Auf, Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon löst't die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon.
(Er führt alle gefangenen Frauen fort).
(Swoboda).

[1] Helena, als Tochter des Tyndareus.
[2] Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

B.

Epische Poesie.

I.

Vergilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268—558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:
Siehe, da schien im Traum der unglückvollste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen zu gießen,
Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an gedunsenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer Schiffe!
Schmutzig der Bart und die Haare vom Blut an einander geklebet,
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den heimischen Mauern
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o Hektor,
Kommst du, ersehneter Freund? Wie müssen wir doch nach so vielen
Leichen der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt und der Menschen,
Wie wir Müden dich schau'n! Welch grausames Schicksal entstellte
Dein so heitr'es Gesicht? Und warum erblick' ich die Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufseufzend begann er:
Fleuch, o Sohn der Göttin,[1] entreiße dich schleunig den Flammen!
Feinde besitzen die Stadt und Ilion stürzet in Trümmer.
Wahrlich, genug ist geschehn für Priamus und für die Heimat.
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfiehlt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimm zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirrfahrten emporthürmst.

[1] Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Also sprach er und trug in Händen die waltende Vesta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten Halle.
Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu' und der Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ukalegons Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entfloh'n dem Geschoß der Achiver,
Panthus, der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welche der Burgen
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwidert er seufzend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhab'ne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
And're besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche,
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die graufe Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Koröbus,
Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend
Fester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln gefloh'n und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zur Hilfe
Einer verlodernden Stadt. Drum laßt uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.
Dies jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge. D'rauf wie die Wölfe
Gehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grimmigen Hungers
Rasen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlassenen Jungen
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch Waffen und Feinde
Wir in den sichern Tod und richten durch Ilions Mitte
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schatten die Nacht uns.
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die Leichen beschreiben
Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer erreichen?
Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre geherrscht hat;
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen der Götter
Niedergehau'n. Doch büßen nicht nur mit Blute die Teukrer,
Wohl auch kehrt noch zuweilen der Muth in's Herz der Besiegten:
Auch der siegende Danaer fällt. Rings Noth und Entsetzen,
Rings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend Gestalten.

Erstlich stößt in großem Gefolg begleitender Grajer
Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,
Wahnbethört, und grüßte sogar mit traulichen Worten:
Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumniß verweilt euch?
Andere plündern und schleppen hinweg die brennende Troja;
Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogenden Schiffen.
Sprach's und empfand urplötzlich, denn nicht gar freundliche Antwort
Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.
Staunend stand und verstummend er da und hemmte die Schritte,
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stachlichen Dornbusch
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile zurückfleucht,
Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen Nacken emporschnellt:
Also entwich Androgeos auch, durchbebt von dem Anblick.
Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie umzingelnd,
Und die furchtbetäubten, des Orts unkundigen Gegner
Werfen wir schnell. Hold krönte das Glück den Beginn des Geschäftes:
Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Koröbus.
O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück zur Erlösung
Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da lasset uns folgen!
Tauschen laßt uns die Schild' und der Danaer Rüstungen anzieh'n.
Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem Feinde?
Mögen sie selbst uns Waffen verleih'n. Spricht's, setzt den bemähnten
Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden Schildes
Köstlichen Schmuck und schnallt das Archiverschwert an die Seite.
Dies thut Dymas, mit ihm Ripheus und die sämmtliche Jugend
Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich jeder.
Unter den Danaern wandeln wir fort im Zorne der Gottheit.
Viele Gefechte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,
Kämpfen wir durch und schicken der Danaer viele zum Orkus.
And're flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern Gestade
Rennen sie fort; ein Theil auch ersteigt in der Schande des Schreckens
Wieder das thürmende Roß, im bekannten Bauch sich verkriechend.
Ach, es vertraue doch keiner sein Heil ungnädigen Göttern!
Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum der Minerva
Priamus' Tochter, Kassandra, geschleppt an den fliegenden Haaren.
Ach, vergebens erhub sie die brennenden Augen zum Himmel,
Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen Hände.
Nicht ertrug den Anblick der wuthempörte Koröbus,
Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte der Horde.
Alle wir folgen und rennen in dicht verstarrende Waffen.
Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels
Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste Metzeln beginnet
Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung grajischer Mähnen.
Denn die Danaer auch, zornkniirschend ob der entriss'nen
Jungfrau, stürzten geschart ringsher, der wüthende Ajax,
Beide Atriden zugleich und der Doloper sämmtliche Heerschar:
Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde bekämpfen,
Zephyrus, Notus zugleich und, eoischer Rosse sich freuend,
Eurus, es krachen die Wälder; es rais't Nereus mit dem Dreizack,
Flutenumschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund das Gewässer.
Jene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch die Schatten
Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,
Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und Schilde
Achtsam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende Mundart.
Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor allen Koröbus
Stürzt durch Peneleos' Hand an der waffenmächtigen Göttin
Festaltar. Ripheus auch erliegt, der gerechtesten einer
Unter den Teukrern und stets der treuste Verehrer des Rechtes.
Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und Hypanis fallen,
Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hintaumelnder Panthus,
Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die Inful Apollo's!
Iliums Aschenhaufen, ihr Todesfackeln der Meinen,
Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse, noch irgend
Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir das Schicksal
Zugedacht, mein Arm ihn verdient! Jetzt trennt die Gewalt uns.
Iphitus wandelt mit mir und Pelias (langsam durch Alter
Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Verwundung),
Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Wohnung gerufen.
Hier war erst unmäßig der Kampf, als wüthete nirgend
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios niemand,
So unbändige Wuth und zum Haus anstürmende Griechen
Schauen wir dort und die Schwell' umlagert vom nahenden Schilddach.
Leitern hangen an Wänden umher, selbst unter den Pfosten
Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende Schilde den Pfeilen
Kühn mit der Linken entgegen und hascht mit der Rechten die Zinne.
Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende Giebel
Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen Geschossen,
Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,

Goldumzog'nes Gebälk, die erhabene Zierde des Ahnherrn,
Wälzt man herab; doch and're mit blinkenden Dolchen besetzen
Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlossener Heerschar.
Jetzo genas mir der Muth, des Königs Burgen zu retten,
Hilfe dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Besiegten zu rüsten.
Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und ein Durchgang,
Welcher des Priamus Häuser verband, noch einsame Pfosten
Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch bestanden,
Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,
Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem Ahnherrn.
Hier entrinn' ich zur Spitze des obersten Giebels, von wannen
Eitles Geschoß mit der Hand elendig die Teukrer versandten.
Jählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem obersten Dache
Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu schauen
Ueblich war und der Danaer Schiff' und achäische Lager.
Mit Brecheisen umstürmen wir ihn, wo der oberste Stock uns
Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem Standort
Rütteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit plötzlichem Umsturz
Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen
Berstend umher. Doch andere rücken voran und indessen
Rasten weder die Steine noch and're Geschosse, des Mordes.
Schon an dem Vorgemach und vorn an der Schwelle des Hauses
Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstralt und eherner Rüstung:
So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern genähret,
Welche geschwollen im Winterfrost von der Erde bedeckt lag,
Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzender Jugend
Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken verflechtend
Sonnenan bäumt und im Mund dreispaltig die Zunge beweget.
Periphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses
Rosselenker und Knapp', und die sämmtliche Jugend von Skyros,
Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Giebel.
Er, mit den ersten voran, durchbricht die gewaltigen Schwellen
Schnell mit ergriffener Art und reißt die ehernen Pfosten
Aus der Angel, zerhaut das Gebälk und höhlet der Pforte
Eichene Bohlen und spaltet ein weitaufgähnendes Fenster.
Offen erscheint nun das Inn're der Burg und die langen Gemächer,
Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,
Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger erblicken.
Aber den innern Palast durchwühlen Klag' und Getümmel
Jammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen einwärts
Weiblicher Wehausruf und schlägt zu den goldenen Sternen.
Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,
Halten die Säulen umfaßt und küssen sie. Pyrrhus indessen
Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht Riegel,
Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen des Widders
Wankt das Portal, aus der Angel gesprengt zerfallen die Pfosten.
Obmacht bahnt sich den Weg; eindringen die Griechen und morden
Gleich die ersten im Nah'n und erfüllen die Plätze mit Kriegern.
Nicht so stürzet der schäumende Strom, der die Dämme durchbrechend
Austrat und mit dem Strudel des Wehrbau's Hemmung besiegte,
Nicht so wüthend empört er die Flut, wenn durch alle Gefilde
Heerden er weg und Hürden entrafft. Selbst sah ich den Pyrrhus,
Wie er tobte mit Mord, und die beiden Atriden am Eingang,
Hekuba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher mit Blute
Bei den Altären die Glut, die er selber geheiligt, entweihte.
Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger Enkel,
Pfosten mit Auslandsgold und Siegesbeute verherrlicht,
Sanken in Schutt. Was die Flamme verschont, das plündern die Griechen.
Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schicksal erfahren?
Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durch's Alter geworden,
Ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet das Eisen
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers
War ein großer Altar und daneben hing ein bejahrter
Lorbeer über ihn hin und umschloß die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
Gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan der Erde gescheuchet,
Saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.

Als sie den Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewahrte,
Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklichster Gatte,
Nöthiget die Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
Oder wir sterben zugleich. Dies ausgesprochen empfing sie
Ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entschlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschosse, durch Feinde
Längs in den Säulengängen und schweift in den räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und schon faßt ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Eltern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
Konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen:
Ha, für solchen Frevel, so rief er, für solche Gewaltthat
Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
Und mein väterlich Angesicht mit dem Morde befleckteſt,
So war jener doch nicht, deß Sohn du dich lügest, Achilles,
Gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und Vertrauen
Eines Flehenden scheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim in die Herrschaft.
Also der Greis und schleuderte sonder Verletzung
Seinen unkrieg'rischen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
Und am erhabensten Buckel des Schilds vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirst du denn dieses ihm künden und hingeh'n
Zum Peliden, dem Vater; da magst du die grausamen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen gedenk sein;
Jetzo stirb! Sprach's, zog den Bebenden, der in des Sohnes
Vielvergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhub mit der Rechten das blanke
Todesschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dies war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang,
Jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun
Und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

(Neuffer.)

II.

Ovidius.

Phaeton.

(Verwandlungen, II., V. 1–328.)

Stattlich erhöht stand da Sol's Burg auf ragenden Säulen
Hell von blinkendem Gold und von flammengleichem Pyropus.
Glänzendes Elfenbein war oben die Zierde des Giebels,
Stralend prangten die zwei Thorflügel im Lichte des Silbers.
Ueber den Stoff noch siegte die Kunst. Dort hatte gebildet
Mulcibers Meißel das Meer, wie es rings umgürtet die Länder,
Und die gerundete Erd' und über dem Runde den Himmel.
Bläuliche Götter umschließt die Flut, den blasenden Triton,
Proteus' Wandelgestalt und, wie er den mächtigen Rücken
Drückt mit den Armen dem Wal, den Riesen Aegäon, und Doris
Und die Doris gebar. Theils scheinen zu schwimmen die Jungfrau'n,
Theils auf felsigem Riff sich die grünlichen Haare zu trocknen,
Theils auf Fischen zu ruh'n. Nicht gleich ist bei allen das Antlitz,
Ohne verschieden zu sein, so wie es bei Schwestern geziemend.
Männer besitzt und Städte die Erd' und Wälder und Thiere,
Flüsse und Nymphen dazu und die andern Mächte der Fluren.
Darob stehet gewölbt das Gebilde des glänzenden Himmels
Und sechs Zeichen sind rechts und sechs auch links an dem Thore.
Als nunmehr dorthin auf steigendem Pfade gelangt war
Klymene's Sohn und trat in das Haus des bezweifelten Vaters,
Lenkt er die Schritte sofort nach dem Antlitz seines Erzeugers;
Fern dann bleibet er steh'n; denn näher vermochte sein Auge
Nicht zu ertragen das Licht. Da saß im Purpurgewande
Phöbus auf prächtigem Thron, der glänzte von hellen Smaragden.
Neben ihm stand Tag, Monat und Jahr zur Rechten und Linken
Zum Jahrhundert gesellt und gleich abstehende Stunden,

Stand frisch grünender Lenz, umwunden von blühendem Kranze,
Stand mit dem Aehrengeflecht im Haar der entkleidete Sommer,
Stand der Herbst mit dem Saft der gestampfeten Trauben besudelt,
Endlich der Winter beeist und struppig das greisende Haupthaar.
Dorther mitten im Raum ward Sol den betroffenen Jüngling,
Der bang staunte, gewahr mit den alles erblickenden Augen.
„Was trieb dich zu dem Gang? Was suchest du, Phaeton" — sprach er —
„Hier in der Burg, du Sproß, der nicht zu verleugnen dem Zeuger?"
Jener versetzt: „O gemeinsames Licht des unendlichen Weltalls,
Vater Phöbus, wofern du mir solche Benennung gestattest,
Und nicht Klymene Schuld mit falschem Gebilde verhehlet,
Gib mir, Erzeuger, ein Pfand, das mich als wirklichen Sprössling
Zeige von dir, und unser Gemüth mach frei von dem Zweifel."
Phaeton sprach's. Ablegt der Erzeuger die blendenden Stralen,
Die umglänzten sein Haupt, und gebeut ihm näher zu gehen,
Und er umarmt ihn und spricht: „Wohl bist du der Meine zu heißen
Würdig, und Klymene that dir kund wahrhaftigen Ursprung.
Daß du dem Zweifel entsagst, erbitte beliebige Gabe,
Und ich gebe sie dir. Der Pfuhl, bei welchem die Götter
Schwören, von uns noch immer gescheut, sei Zeuge des Wortes!"
Kaum war solches gelobt, als jener den Wagen des Vaters
Heischt und das Recht für den Tag die geflügelten Rosse zu lenken.
Jetzo bereut sein Vater den Schwur und er schüttelt im Unmuth
Drei-, viermal sein leuchtendes Haupt: „Durch das deinige" — sprach er —
„Ward sinnlos mein Wort. O wär' es vergönnt, das Verheiß'ne
Nicht zu verleih'n! Dies würd' ich dir, Sohn — ich gesteh' es — versagen.
Warnung jedoch ist vergönnt. Nicht ist dein Verlangen gefahrlos.
Großes erstrebet dein Wunsch, o Phaeton, was den geringen
Kräften mit nichten geziemt, noch so unmännlichen Jahren.
Dir fiel sterbliches Loos; nicht sterblich ist, was du begehrest.
Höheres gar, als was zu erreichen den Himmlischen möglich,
Forderst du ohne Bedacht. Sich selbst mag jeder genügen;
Aber von allen vermag auf der feurigen Achse zu stehen
Keiner denn ich. Der Beherrscher sogar von dem weiten Olympus,
Der mit der schrecklichen Hand hinschmettert vernichtende Blitze,
Lenkt nicht dieses Gespann: und was gleicht Jupiters Größe?
Steil ist der Weg im Beginn, wo kaum in der Frühe die frischen
Rosse sich mühen hinan. Hoch steigt er inmitten des Himmels,
Wo tief unten das Meer und die Lande zu sehen mir selber
Oftmals graut und die Brust mir erbebt vor banger Besorgniß.
Jäh ist am Ende die Bahn und bedarf der sicheren Leitung.
Da ist Tethys sogar, die mich in dem Schoß der Gewässer
Unten empfängt, in Furcht, daß schwindligem Sturz ich erliege.
Denke dazu, daß gerafft von ständigem Schwunge der Himmel
Mitzieht hohe Gestirn' und im eiligen Wirbel herumdreht.
Gegen ihn streb' ich mit Macht und der Kraft, die alles bewältigt,
Trotz' ich und lenke die Fahrt entgegen der wälzenden Kreisung.
Laß dein sein das Gespann: was thätest du? Kannst du dich stemmen
Wider den rollenden Pol, daß nicht dich entführte die Achse?
Haine vielleicht auch dort und Häuser und Städte zu finden
Wähnst du in deinem Gemüth und Tempel mit reichen Geschenken:
Durch Nachstellungen gehet der Weg und Gebilde von Thieren.
Wenn du die Bahn auch hältst und nie abschweifst in die Irre,
Mußt du durch das Gehörn des begegnenden Stieres dich winden,
Durch des Centauren Geschoß und den Rachen des grimmigen Löwen,
Am Skorpion auch hin, der krümmet die dräuenden Scheeren
Weit ausgreifend im Kreis, und am Krebs, der anders sie krümmet.
Auch ist dir das Gespann vom sprühenden Feuer getrieben,
Das es verschließt in der Brust und aus Maul und Nüstern hervorschnaubt,
Nicht zu bändigen leicht. Kaum leiden mich selber die Rosse,
Wenn heiß dränget der Muth und der Nacken erwehrt sich der Zügel.
D'rum, daß ich dir nicht sei unseliger Gabe Verleiher,
Hüte dich, Sohn, und beff're den Wunsch, da noch es vergönnt ist.
Daß du von unserem Blut dich glaubest erzeugt mit Gewißheit,
Willst du ein sicheres Pfand. Ich gebe das Pfand durch Besorgniß:
Väterlich Bangen erweist als Vater mich. Schau und betrachte
Nur mein Gesicht! O könntest du mir in den Busen das Auge
Senken und innen die Angst des liebenden Vaters erkennen!
Ja — was immer die Welt — blick' um dich — heget an Reichthum,
Unter dem Köstlichen all' auf Erden, im Meer und im Himmel
Wähle dir irgend ein Gut, nicht soll Fehlbitte dich kränken.

Steh' von dem einen nur ab, was Strafe mit richtigem Namen,
Ruhm nicht ist. Zum Geschenk, o Phaeton, heischest du Strafe.
Was umfängst du den Hals mir, Thor, mit schmeichelnden Armen?
Zweifele nicht, du erlangst — ich schwor bei den stygischen Fluten —
Was du immer gewünscht; doch mußt du verständiger wünschen."
Also mahnte der Gott. Doch jener verschmähet die Warnung
Und hält fest am Entschluß und brennt vor Begier nach dem Wagen.
D'rum, so lang es vergönnt, noch säumig geleitet der Zeuger
An Vulkanus Geschenk, den erhabenen Wagen, den Jüngling.
D'ran war golden die Achs' und golden die Deichsel und golden
Außen am Rade der Kranz und silbern die Reihe der Speichen.
Chrysolithen am Joch und gereihete Edelgesteine
Gaben die Stralen zurück dem widergespiegelten Phöbus.
Als noch dies und die Kunst der muthige Phaeton staunend
Musterte, sieh', da thut im gerötheten Osten Aurora
Wach das purpurne Thor schon auf und den rosenbestreuten
Vorhof. Bald ist das Heer der Gestirne verscheucht, und den Zug schließt
Lucifer, welcher zuletzt abzieht von der Wache des Himmels.
Wie er der Erd' ihn sah sich nah'n und sich röthen das Weltall
Und gleichsam an dem Mond die Enden der Hörner vergehen,
Heißt der Titan das Gespann anschirren die hurtigen Horen.
Rasch ist gethan das Gebot und die glutausschnaubenden Renner,
Die mit Ambrosiasaft sich gesättiget, führen von hohen
Krippen die Göttinnen her und befestigen klirrende Zäume.
Jetzo bestrich dem Sohn mit heiliger Salbe das Antlitz
Phöbus und lieh ihm Kraft zu bestehen die sengende Flamme,
Und mit Stralen umgab er sein Haar und ahnend das Unheil
Drängte er Seufzer hervor aus bekümmertem Herzen und sagte:
„Kannst du wenigstens hier des Vaters Ermahnungen folgen:
Schone den Stachel, o Sohn, und kräftiger brauche die Zügel.
Selbst ja eilen sie schon. Müh' ist's, ihr Streben zu hemmen.
Auch nicht wähle die Bahn durch die fünf gradlaufenden Bogen.
Schräg hinzieht sich ein Pfad in weit abbiegender Krümmung,
Der mit der Gränze begnügt von dreien der Zonen, vermeidet
So den südlichen Pol wie am nördlichen Himmel den Bären:
Dort einschlage den Weg. Du erkennst noch deutliche Gleise.
Und daß Himmel und Erd' empfahn gleichmäßige Wärme,
Senke du nicht, noch treib' in die Höhe des Aethers den Wagen,
Gehst du hinauf zu hoch, so verbrennst du die himmlischen Häuser;
Gehst du zu tief, die Erd': am sichersten hältst du die Mitte.
Daß auch nicht rechtsab zur gewundenen Schlange dich reiße,
Noch dich führe das Rad linksab zum gesenkten Altare,
Halte dazwischen die Bahn. Des weiteren walte Fortuna!
Möge sie besser als du achthaben und helfen: so wünsch' ich.
Während ich rede, berührt das Ziel am hesperischen Strande
Längst die thauige Nacht. Nicht frei steht längere Säumniß.
Auf denn, es drängt! Hell glänzt, da geflohen das Dunkel, Aurora.
Nimm die Zügel zur Hand! Doch bist im Gemüthe du lenksam,
Mach dir unseren Rath, nicht unseren Wagen zu Nutze,
Da du es kannst und Stand noch hast auf gediegenem Grunde,
Eh' du beschwerst rathlos die leider begehrete Achse.
Daß du sicher es schaust, laß Licht mich geben den Ländern."
Leicht im Schwunge besteigt den flüchtigen Wagen der Jüngling
Und steht oben und hält in der Hand die gegebenen Zügel
Freudig und dankt von da dem nicht gutheißenden Vater.
Pyrois, Aethon indeß und Eous und Phlegon der vierte,
Phöbus' Flügelgespann, erfüllen die Lüfte mit Wiehern
Flammenden Hauchs und schlagen im Drang mit den Hufen die Barren.
Als die Thetys zurück, nicht ahnend des Enkels Verhängniß,
Hatte geschoben und frei da lag der unendliche Weltraum,
Stürzen sie hastig dahin und die Luft mit den Hufen zertheilend
Bahnen sie sich durch Wolken den Weg und von Schwingen gehoben
Eilen dem Ost sie voraus, der weht von derselbigen Gegend.
Aber die Last war leicht und nicht zu verspüren dem edlen
Sonnengespann und das Joch entbehrte der sonstigen Schwere,
So wie das bauchige Schiff, dem fehlt die gebührende Ladung,
Schwankt und, weil es zu leicht, haltlos auf dem Meere dahintreibt,
Also, befreit vom gewohnten Gewicht, thut Sprünge der Wagen,
Und hoch wird er geschnellt in die Luft und erscheint wie ein leerer.
Aber das Viergespann stürzt wild, wie es solches gewahret,
Von dem befahrenen Raum und läßt von der früheren Ordnung.
Jener in Angst weiß nicht die vertraueten Zügel zu lenken,
Nicht auch, welches der Weg, und wüßt' er es, wär' er doch machtlos.

Jetzt erwarmten zuerst von den Stralen die kalten Trionen
Und sie versuchten umsonst in verbotene Flut sich zu tauchen,
Die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole, die Schlange,
Träge von Kälte zuvor und keinem ein Bild des Entsetzens,
Thauete auf und schwoll von der Glut zu neuem Ergrimmen.
Du auch flohest gestört nach der Sage von hinnen, Bootes,
Ob auch säumig du warst und dich dein Wagen zurückhielt.
Doch als Phaeton jetzt, der Unglückselige, schaute
Hoch vom Aether hinab auf die tief, tief liegenden Länder,
Ward er bleich und die Kniee erbebten in plötzlichem Schrecken;
Und bei dem blendenden Licht umzog ihm Dunkel die Augen.
Hätt' er doch nie, so wünscht er, berührt die Rosse des Vaters!
Hätt' er doch nimmer erkannt das Geschlecht und erreicht das Verlangen!
Merops Sohn gern blieb' er genannt. Nun irret er unstät
Wie vor dem stürmenden Nord ein Schiff, wenn die Zügel in Ohnmacht
Frei sein Lenker ihm gibt und es Göttern vertraut und Gelübden.
Was nun thun? Viel hat er bereits vom Himmel im Rücken;
Vor ihm dehnet sich mehr. Im Geiste bemißt er die Strecken.
Vorwärts bald, wohin das Geschick zu gelangen ihm wehret,
Schaut er, zum Untergang; bald rückwärts schaut er zum Aufgang.
Rathlos starrt er in Angst und läßt nicht fahren die Zügel,
Noch auch zieht er sie an, noch weiß er die Namen der Rosse.
Hier und da auch sieht er mit Zittern am wechselnden Himmel
Wundergestalten zerstreut und Gebilde von dräuenden Thieren.
Südwärts zeigt sich ein Ort, wo die Scheeren in doppelter Windung
Krümmet der Skorpion und beugend den Schwanz und die Arme
In den Bereich von zwei Sternzeichen die Glieder hinausreckt.
Als den Phaeton sah, wie er troff vom Schweiße des schwarzen
Giftes und ihn mit dem Stich des gebogenen Stachels bedrohte,
Ließ er vor eisigem Schreck sinnlos aus den Händen die Zügel.
Als die aber erschlafft nun oben die Rücken berührten,
Schweifen die Rosse vom Weg und sprengen, von keinem gehalten,
Durch den entlegensten Raum und wohin sie treibt das Gelüste,
Jagen sie ohne Gesetz und an Sterne, die oben im Aether
Fest steh'n, rennen sie an und raffen den Wagen durch Wildniß.
Bald in schwindelnde Höhe, bald fahren sie jach in die Tiefe
Auf abschüssigem Pfad und geh'n ganz nah' an der Erde,
Und mit Verwunderung sieht tief unter dem ihrigen Luna
Laufen des Bruders Gespann, und es dampfen gesengt die Gewölke.
Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen die Erde;
Berstend zerreißet der Grund und lechzt, da die Säfte versieget.
Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube verbrennen die Bäume
Und die vertrocknete Saat gibt Stoff dem eig'nen Verderben.
Kleiner Verlust! Mit den Mauern vergeh'n großmächtige Städte;
Ganze Länder sogar mit sammt den bewohnenden Völkern
Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen entbrennen die Wälder,
Athos, Tmolus entbrennt, der kilikische Taurus und Oeta,
Ida, trocken anjetzt, vormals reichhaltig an Quellen,
Helikons Jungfrau'nhöh' und der später ägrische Hämos.
Von der gedoppelten Glut brennt nun in's Unendliche Aetna;
Auch der getheilte Parnaß und Kynthus und Othrys und Eryx,
Rhodope auch, nun endlich des Schnees entbehrend, und Mimas;
Dindyma, Mykale brennt und zur Feier erkoren Kithäron.
Keinen Gewinn vom Frost hat Skythien: Kaukasus brennet;
Ossa mit Pindus zugleich und groß vor beiden Olympus,
Luftige Alpenhöh'n und der wolkige Apenninus.
Da sieht Phaeton nun, wie auf jeglicher Seite der Erdkreis
War von den Flammen erfaßt, und er kann nicht tragen die Hitze.
Kochende Luft, gleichwie dem Schlunde des Ofens entstiegen,
Athmet er ein und fühlt, wie unter ihm glühet der Wagen,
Und nicht kann er die Asch' und die aufwärts fliegenden Funken
Länger beseh'n und es hüllet ihn rings heißqualmender Rauch ein.
Schwarz von Dunkel umdrängt nicht weiß er, wohin er sich wende,
Noch wo er sei, und er irrt nach Gefallen der fliegenden Rosse.
Damals trat, wie man glaubt, das Blut Aethiopiens Völkern
Bis in die äußerste Haut und brachte die dunkele Farbe.
Libyen ward damals, weil Glut aufzehrte die Nässe,
Trockener Sand. Damals mit zerstreueten Haaren beweinten
Quellen die Nymphen und Seen. Es vermißt die pireniſchen Welten
Ephyre, Argos vermißt Amymone, Böotien Dirke.
Nicht die Flüsse sogar, die empfangen geschiedene Ufer,
Bleiben verschont. Sieh', Tanais dampft inmitten der Wellen,
Auch Peneos, der Greis, und der Teuthranteer Kaikus,
Und mit dem phegiſchen Strom Erymanthus, der rasche Ismenos,
Xanthus bestimmt zu erneuetem Brand und der gelbe Lykormas
Und, der treibet sein Spiel mit geschlängelten Wellen, Mäandros,

Melas, Mygdoniens Fluß und der Tänarusstrom Eurotas.
Babylons Strom auch brennt, Euphrates; es brennet Orontes,
Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon und Ister.
Siedend empört sich Alpheos, es brennt Spercheos Gestade
Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus herabführt.
Die mit hellem Gesang die mäonischen Ufer erfüllten,
Wurden gewärmt, die Vögel der Flut, im Bett des Kaystros.
Fern an's Ende der Welt entwich der erschrockene Nilstrom
Und er versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt, und die sieben
Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrocknete Thäler.
Gleiches Geschick entleert die Ismarier Hebrus und Strymon,
Padus und Rhodanus auch und den Rhein, die hesperischen Ströme
Und, dem Obergewalt auf Erden verheißen, den Tibris.
Allorts berstet der Grund; in den Tartarus dringt durch die Spalten
Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe.
Selber das Meer sinkt ein und ein Feld von trockenem Sande
Steht, wo der See jüngst stand, und Höhen, die unter der Fläche
Ruheten, steigen hervor und mehren zerstreute Cykladen.
Rettung sucht auf dem Grunde der Fisch und über die Wogen
Wagt sich der krumme Delphin nicht mehr in die Lüfte zu schnellen.
Leblos schwimmen gestreckt auf den Rücken die Leiber von Robben
Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet die Sage,
Hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in laulichen Grotten.
Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben die Arme
Und sein finst'res Gesicht. Drei Male vertrieb ihn die Hitze.
Aber umströmt, wie sie war, hob jetzo die gütige Erde
Zwischen den Wassern der See und all' den geflüchteten Quellen,
Die sich zusammengedrängt in den Schoß der dunkelen Mutter,
Bis zum Halse gedörrt ihr allerzeugendes Antlitz
Und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte gewaltig,
Alles erschütternd umher, und versank um weniges tiefer,
Als sie gewöhnlich erscheint und sprach mit dem heiligen Munde:
„Willst du es so, und hab' ich's verdient, was, höchster der Götter,
Zaudert dein Blitz? Laß mich, wenn ich doch durch Feuer vergeh'n soll,
Durch dein Feuer vergeh'n! Im Verderb sei Trost der Verderber!
Kaum noch kann ich die Kehl' aufthun, um solches zu reden —
Dampf schloß eben den Mund — Sieh' hier die versengeten Haare;
Sieh' die Augen erfüllt und erfüllt von Asche das Antlitz!
Gibst du also mir Dank und Lohn für gedeihliches Schaffen
Und für treulichen Dienst, daß Wunden ich dulde vom Karste
Und vom gebogenen Pflug und ständig im Jahre gequält bin,
Daß ich dem Vieh sein Laub und die harmlose Speise der Feldfrucht
Reiche dem Menschengeschlecht und euch süß duftenden Weihrauch?
Aber, wenn ich das Verderben verwirkt, was haben die Wellen,
Was dein Bruder verwirkt? Warum denn fallen die Fluten,
Die ihm das Loos zusprach, und stehen vom Aether entfernter?
Doch wenn weder zu mir, noch Liebe zum Bruder dich rühret,
Rühre dir doch dein Himmel das Herz. Schau' um nach den Polen:
Beiden entsteigt schon Rauch. Wenn diese das Feuer versehret,
Stürzet das himmlische Haus euch ein. Schwer mühet sich Atlas
Und kaum hält er gestützt mit den Schultern die glühende Achse.
Geht zu nichte das Meer und die Erd' und die Veste des Himmels,
Dann in das Chaos zurück versinken wir. Rett' aus den Flammen,
Was noch übrig verblieb und berathe das Beste des Weltalls!"
Also hatte gesagt die Erde; denn länger ertragen
Konnte sie nicht den Qualm, noch weiteres reden; das Antlitz
Zog sie zurück in sich und in Höhlen, die näher den Manen.
Aber die Himmlischen nimmt der allmächtige Vater zu Zeugen
Und ihn selbst, der gelieh'n das Gespann, daß alles verderbe,
Rett' er nicht in der Noth. Und er steigt auf die oberste Zinne,
Wo er Gewölk anhäuft und weit umziehet die Lande,
Wo er den Donner erregt und schleudert geschwungene Blitze.
Aber Gewölk war nicht, womit er umzöge die Lande,
Noch war Regen ihm jetzt zu Gebot, den er gösse vom Himmel.
Donner erscholl und rechts vom Ohr auf den Lenker des Wagens
Sandt' er im Schwunge den Blitz und vom Leben zugleich und den Rädern
Rafft' er ihn weg und bezwang mit schrecklicher Flamme die Flammen.
Scheu fährt auf das Gespann und reißet im Sprung auf die Seite
Schleunig den Hals aus dem Joch und verläßt die zersprengeten Riemen.
Dorthin fällt das Gebiß, und dort von der Deichsel gerissen
Lieget die Achs' und hier die Speichen zerbrochener Räder
Und weit fliegen zerstreut vom zertrümmerten Wagen die Reste.
Phaeton aber, vom Brand die röthlichen Haare verwüstet,

Stürzt kopfüber hinab und im Strich langhin durch die Lüfte
Flieget er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren Himmel
Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er entfiele.
Fern vom heimischen Land nimmt jenen im Westen der große
Strom Eridanus auf und bespült sein rauchendes Antlitz.
Vom dreizackigen Stral noch rauchend beschatten den Leichnam
Nymphen hesperischer Flut und zeichnen den Stein mit dem Denkspruch:
„Phaeton ruht allhier, der lenkte den Wagen des Vaters.
Wenn er ihn auch nicht hielt, doch sank er in großem Beginnen."
(Suchier.)

C.

Lyrische Poesie.

I.

Catullus.

1) An Lesbia.

Laß uns leben, Geliebte, laß uns lieben!
All das grämliche Munkeln abgelebter
Weisheit müsse dir keinen Deut bedeuten.
Sonnen können vergeh'n und wiederkommen;
Doch wenn unser geringes Lichtlein einmal
Sinkt, dann schlafen wir eine Nacht für ewig.
Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,
Dann ein anderes tausendmal und hundert,
Dann, wenn's Tausende sind genug, verwirren
Wir sie alle, daß keins die Summe wisse
Und kein Neidischer unser Glück verderbe,
Wenn er sämmtlicher Küsse Zahl gefunden.
(Heyse.)

---

2) Lesbia's Sperling.

Sperling, meiner Geliebten kleiner Liebling,
Den im Busen sie hegt, mit dem sie tändelnd
Dem anflatternden ihre Fingerspitze
Gibt, zu schärferen Bissen ihn zu reizen,
Wenn mein goldenes Holdchen so gelaunt ist,
Was Anmuthiges, wie sie liebt, zu spielen,
Wohl ein Tröstchen in ihrem Leid, vermein' ich,
Daß der ängstliche Brand ein wenig ruhe:
Könnt' ich spielen mit dir wie deine Herrin,
Könnte lindern des Herzens bitt're Wehen,
Mir willkommener wär' es als dem schnellen
Mägdlein, sagen sie, einst der gold'ne Apfel,
Der den lange geschloss'nen Gürtel löst'te.
(Heyse.)

---

3) Entschluß.

Hör' auf, Catullus, deinen Wahn zu liebkosen,
Und was verloren, laß verloren sein endlich!
Dir glänzten ehmals sonnenhelle Glückstage,
Als du gewandelt, wo das Mädchen dir winkte,
Die wir geliebt, wie keine noch geliebt worden.
Das war ein Spielen dies und das, ein viel süßes,
Wie dir es lieb war und dem Mädchen nicht unlieb.
Da glänzten mehrfach sonnenhelle Glückstage!
Jetzt will sie nicht mehr; du im Ungestüm blindlings
Verfolge nicht, was flieht, und lebe mißmuthig;
Halt' aus! Mit starrem Nacken trag' es, steh' feste!
Fahr' hin, o Mädchen, ja, Catullus steht fest schon.
Nie kommt er wieder, gibt dir nie ein gut Wörtchen;
Doch fühlen sollst du's, wenn dir keiner mehr nachfragt,
Elende, lern' erst: welch ein Leben harrt deiner!
Wer wird dich suchen? Wer wie sonst dich schön finden?
Wen willst du lieben? Wer dich „liebes Herz" nennen?
Wen willst du küssen? Wem die Lippen wund beißen?
Doch du, Catullus, halt' es aus und steh' feste!
(Heyse.)

---

4) An den Schenken.

Knabe, fülle vom alten, vom Falerner
Mir mit herberem Feuer meinen Becher
Nach Postumia's Grundgesetz, der Herrin,
Wie betrunkene Traubenkerne trunken.
Doch ihr weichet von hinnen, flaue Wasser,
Weinverderber, zu klugen Stockphilistern!
Fort! Hier hauset der echte Thyonäer.
(Heyse.)

---

5) Frauenwort.

Keinen erwähle sie, sagt mein Weiblein, lieber zum Gatten,
Keinen als mich, wenn selbst Jupiter käme zu frei'n.
Sagt's; doch was dem Verliebten ein Weib sagt, wenn er entbrannt ist,
Schreib' in den Wind, mein Freund, schreib' in die Welle des Stroms.
(Heyse.)

---

6) Undank.

Gib es nur auf, je wieder um andere wohl zu verdienen
Oder zu rechnen einmal auf ein erkenntliches Herz.
Undank heißt Weltlohn; nie bringt dir Früchte die Wohlthat,
Ja, die Erinnerung wird selbst zur Beläftigerin.
So geht's mir, den härter und heftiger keiner bedränget
Als den kaum ich genannt einen und einzigen Freund.
(Heyse.)

---

7) Am Grabe des Bruders.

Weit wohl über das Land und die See her weiter gewandert
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jetzo indeß nimm denn, was altehrwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben ersehn,
Nimm es, genetzt, mein Bruder, im Thau reichquellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!
(Heyse.)

8) Tagesanbruch am Seestrand.[1])

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 271–77.)

. . . . Seht, wie des ruhigen Meers Flutplan mit dem Athem der Frühe
Zephyrus, leicht anschauernd, hinauslockt hüpfende Wellen,
Wann an der wandernden Sonne Gezelt Aurora emporsteigt;
Die anfangs schlafträge, gedrängt vom säuselnden Luftzug,
Seewärts geh'n, leisrauschend, es hallt wie heimlich Gekicher;
Aber der Wind schwillt an, schon rollen sie höher und höher
Und bald fernhin sprüh'n die entschwimmenden unter dem Glührot.

(Heyse.)

9) Das Gefolge des Bakchus.

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 253–65.)

Ah, von drüben im Flug schon nahte der blühende Bakchus,
Satyrnschwärme mit ihm und die nisagebor'nen Silene.
Selbige 'rasten dann in betrunkenem Muth der Entzückung,
Euhö! taumelnd umher, euhö! und den Kopf umschwenkend;
Schüttelten Thyrsusstäbe mit zapfenumkleideter Spitze
Oder zerfetzten ein Rind und verschleuderten Glieder und Stücklein;
Andere gürteten sich um den Leib aufringelnde Schlangen,
Andere trugen in Laden der Orgien dunkles Geheimniß,
Orgien, die niemals ausspäht unheilige Neugier;
Andere hochaufschwingend im Takt anschlugen die Pauken
Oder erweckten im blinken Metall eintönigen Klingklang;
Vielen entlud ein Gebrumm dumpfrauh das geblasene Krummhorn
Und hell schrillte darein barbarisches Pfeifengekreische.

(Heyse.)

II.

Horatius.

1) An Aristius Fuscus.

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen
Schwellet, o Fuscus!
Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,
Ob er durch des Kaukasus Wüsten reise,
Oder, wo Hydaspes, der fabelreiche,
Ragt am Gestade.
Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang und wehrlos,
Aller Sorg' entladen, die Gränzen überschweifte, geflohen.
So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
Nie gezeugt des Juba Gebiet,[1]) der Löwen
Brennende Heimat.
Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter
Jupiter drücket;
Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
Wo dem Erdstrich wohnlicher Sitz versagt ist:
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,
Süß im Gespräche.

(Binder.)

[1]) Diese sieben Hexameter enthalten eins der reizendsten Naturbilder, welche die antike Poesie gemalt hat; ein so recht der Natur abgelauschtes Seemorgenbild.

[1]) Mauretanien.

2) Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Erdulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter
Und seufze bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'gen Zähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —"
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile[2])
Nach unbeständiger Volkeswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet,[3]) unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

(Binder.)

[2]) Die Beile der Liktoren.
[3]) Wer die Mysterien der Ceres ausschwatzt.

3) Wechselgesang.

(Ode.)

Der Dichter.

Als ich dir noch Geliebter war
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang:
Mehr, denn Persiens Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.

Lydia.

Als kein anderes Mädchen du
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen wich:
Da galt Lydia's Namen viel,
Nicht Roms Ilia[4]) war höher geehrt als ich.

[4]) Ilia, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr gewöhnlicher Name ist Rhea Silvia.

Der Dichter.

Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
Süßer Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.

Lydia.

Mich entflammet mit Wechselglut
Jetzt des Ornytus Sohn, Thuriums Kalais:
Zweimal litt' ich den Tod für ihn,
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.

Der Dichter.

Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
Wenn nun Chloe, die Blonde, weicht
Und die Thür', wie zuvor, Lydien offen ist?

Lydia.

Lieblich zwar, wie der Sterne Glanz,
Ist der Turier, du leichter als Kork und wild
Wie die Brandungen Hadria's:
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!

(Binder.)

---

4) An Postumus.

(Ode.)

Ach, wie im Fluge, Postumus, Postumus!
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht
Die Runzeln, nicht des Greisenalters
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:
Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
Der thränenlos den dreifach großen
Geryon, Tityos auch gebannt hält
Mit dunkler Welle, welche wir allesammt,
Soviel der Erde Gaben genießen, einst
Beschiffen müssen, sei'n wir Fürsten,
Seien wir dürftige Landbebauer.
Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,
Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,
Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
Schadende Kälte für unsre Körper.
Wir seh'n mit dunkelm Strome den langsamen
Kokytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
Und Sisyphus, den Aeoliden,
Immer und ewig verdammt zur Arbeit.
Verlassen mußt du Felder und Haus und, ach,
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
Wird außer düstern Thränenweiden
Keiner dem kurzen Besitzer folgen.
Dann trinkt ein klügerer Erbe den Käkuber,[1])
Den du mit hundert Riegeln verschlossen hast,
Und netzt den Estrich stolz mit Weine,
Wie ihn kein priesterlich Mahl bescheeret.

(Binder.)

---

5) Säkularisches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.

Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,
Stralenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feste wir flehen,
Da der sibyllinische Spruch geboten,
Daß erles'ne Mädchen und keusche Knaben
Euch, ihr Schutzgottheiten der sieben Hügel,
Singen ein Loblied.

Knaben.

Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen,
Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders
Stets erscheinst, o könntest du Größ'res niemals
Schauen als Roma!

Mädchen.

Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,
Sanfte Ilithya,[1]) die Mütter schütz' uns,
Ob du gerne Lucina dich nennst, ob gerne
Muttergehilfin.
Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und segne,
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Gesetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs!

Knaben und Mädchen.

Daß nach elfmal zehen umkreis'ten Jahren
Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,
Die wir durch drei festliche Tag' und holde
Nächte euch feiern.
Ihr sodann, wahrsingende Schicksalsschwestern,
Was ihr einmal sprachet und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum schon Verlebten
Glückliche Zukunft!
Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Während auch komm' Jupiters Luft und Regen
Ueber die Fluren!
Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!
Luna, Sternenkönigin, zwiegehörnte,
Höre die Mädchen!
Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen
Und nach sicherm Lauf am Etruskerstrande
Glücklich gelandet,
Welchem einst durch Iliums Brand Aeneas,
Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,
Freien Abzug öffnet', um mehr zu geben,
Als es verlassen:
Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,
Gebet Ansehn Romulus' Volk und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch!
Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchises' erlauchter Sprössling,[2])
Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Besiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet schon der Meder und Alba's Beile;
Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor kurzem,
Skythen und Inder.

Mädchen.

Treue schon und Frieden und Ehr' und alte
Scheu und längst vergessene Tugend kehren
Uns zurück; glückspendender Ueberfluß auch
Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Köchers stralend,
Augur und eu'r Liebling, ihr neun Kamönen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket;
Wenn er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,
Wird er Roms Wohlfahrt und Latinermacht zum
Nächsten Lustrum stets und auf immer bess're
Zeiten verlängern.

---

[1]) Ein ausgezeichneter Wein, der bei Käkubum wuchs.

[1]) Diesen griechischen Namen, welcher bedeutet: die an's Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebärenden, lateinisch Lucina.

[2]) Augustus, durch Julus Nachkomme der Venus.

Mädchen.
Und o du, die Algidus' Höh'n beherrschet,
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;
Wolleſt auch unſchuldiger Kinder Flehen
Gnädig Gehör leih'n!

Schlußchor.
Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,
Kehren wir nach Hauſe der frohen Hoffnung,
Wir, der Feſtchor, kundig, Diana's Lob und
Phöbus' zu ſingen.
(Binder.)

6) An Thaliarchus.

(Ode.)

Siehſt du Soracte's Gipfel im hohen Schnee
Erglänzen? Aechzend unter der ſchweren Laſt,
Hält kaum der Wald noch ſtand; die Flüſſe
Stehen gebannt von dem Grimm des Froſtes.
So ſchichte reichlich über dem Herd das Holz,
Den Froſt zu ſcheuchen, o Thaliarch, und laſſ'
Vierjähr'gen Wein in vollen Strömen
Aus dem ſabiniſchen Kruge fließen;
Das and're laſſ' die Sorge der Götter ſein!
Sobald ihr Machtwort Stille dem Sturm gebeut,
Dem Wogenthürmer, regungslos dann
Steh'n die Cypreſſen und alten Eichen.
Laſſ' ab zu forſchen, was dir das Morgen bringt,
Schreib' in's Gewinnbuch jeden vom Schickſal dir
Geſchenkten Tag und ſei nicht ſpröde
Gegen den Reigen und Liebesfreuden,
So lang du, Jüngling, blühſt und des Alters Grau
Und Gram nicht kennſt. Jetzt eile zum Tummelplatz
Des Spiels, zum Stelldichein, wo holde
Liebe verſtohlen zur Nachtzeit flüſtert.
Jetzt tönt verräth'riſch aus dem Verſtecke dort
Des Mädchens Kichern an dein entzücktes Ohr;
Du ſtreifſt vom Arm ihr oder Finger,
Sträubt' es ſich immer, ein Pfand der Liebe.
(Mähly.)

7) Unverzagt.

(Ode.)

a) Wer treu ſich ſelbſt im Dienſte der Pflicht beharrt,
Dem wird Geſetzbruch heiſchende Pöbelwuth,
Dem wird des Zwingherrn finſt'rer Drohblick
Nie den gelaſſenen Muth erſchüttern,
Noch auch der Sturm, der Adria's Brandungen
Aufrührt, noch Zeus' blitzſchleudernder Götterarm;
Der Himmel, ſtürzt' er ein, begrübe
Unter den Trümmern den Unverzagten.
(Geibel.)

b) Wer treu im Dienſt des Rechts und der Pflicht
beharrt,
Den bringt des Pöbels ſchnöde Begehrlichkeit
Nicht aus der Faſſung, nicht des Zwingherrn
Drohende Miene, noch auch die Windsbraut,
Die zornig herrſcht im Meere von Adria,
Noch des gewalt'gen Zupiters Donnerkeil;
Und ſtürzte ſelbſt die Welt ein — furchtlos
Ließ' er ſich unter dem Schutt begraben.
(Mähly.)

8) Gemüthsruhe.[1])

(Ode.)

An's Geſtade fliegt im Sturm der Welle
Des Piloten Sehnſucht, wenn ihm helle,
Ach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,
Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.
Raſt und Frieden ſucht der müde Krieger
Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger
Sehnſuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
Der geliebten Heimat wieder zu.
Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
Stralt dir Licht in deines Herzens Bangen,
Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Laſt,
Die dir Saal umſchwärmen und Palaſt.
Wohl dem Mann, dem, ſtillbeglückt im Kleinen,
Prunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
Das ihm köſtlicher denn Silber dünkt.
Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?
Iſt's denn ſchöner, beſſer dorten wohnen?
Und wo Phöbus' Stralen heißer glüh'n,
Werden wir den Sorgen dort entflieh'n?
O des Wahns! denn Gram und Sorgen ſchreiten
Raſtlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
Folgen uns ſogar in's Feld der Schlacht
Raſcher als der Stral der Wetternacht.
Wohl erblüht Vollkomm'nes nicht hienieden,
Doch der Weiſe haſcht mit inn'rem Frieden
Seines Daſeins flücht'gen Augenblick
Und die Zukunft läßt er dem Geſchick.
Lorbeern ſchützten vor dem frühen Grabe
Nicht den Peleusſohn und Jovis Gabe
Nicht Auroren's alternden Gemahl
Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.
Deiner Triften grünen Schmelz bedecken
Zahllos dir die Heerden; Purpurſchnecken,
Fern von Tyrus' Ufern hergeſandt,
Färben dir den Byſſus zum Gewand.
Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
Athm' und froher; mir genügt die Leier,
Die, an Griechenlands Geſang gewöhnt,
Nie dem Midasohr des Pöbels fröhnt.
(Leinburg.)

9) Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückſelig jener, der, entfernt vom Weltgeſchäft,
Wie bied'res Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchpflügt,
Von allem Wucher frank und frei;
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauhſchmetternd weckt,
Nicht ängſtigt grauſer Zorn des Meers,
Der Markt und Richtſtuhl meidet und großmächtiger
Mitbürger ſtolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachſ'ne Rebenkind
Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geſchweiften Thale ſchaut er brüllender
Viehſchwärme rege Fröhlichkeit;
Fruchtloſe Zweig' auch ſchneidet er mit krummer Hipp'
Und pfropft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigſeim in rein Geſchirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obſt, das ſchöne Haupt
Der Herbſt im Fruchtgefild erhub,
Wie ſelig bricht er ſelbſtgepfropfte Birnen ab
Und ſeine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Priapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen ſchirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf friſchem Graſeswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entſchlüpft der Bach,
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor

[1]) Als Probe einer gereimten Verdeutſchung horaziſcher Oden ſiehe hier die berühmte „An Pompejus Groſphus“ in einer Uebertragung von Meiſterhand

Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Flut
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gassel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Eh'gemahl auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
Wie das Weib des kecken Apulers
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die straffen Euter leer,
Bringt heurigen Most, der süßen Ruf' entschöpft, sie dar
Und rüstet unerkauften Schmaus:
Nicht labten mehr lukriner Austern mir den Gaum',
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unsern Strand verschlug;
Nicht glitt ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus [1])
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier'
Heimwärts am matten Halse schleift
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt!

(Voß.)

III.

Vergilius? [2])

Das lebendige Wirthshausschild.

Eine syrische Dirne, frisirt nach griechischer Mode
Und nach des Tamburin's Takt zierlich bewegend den Leib,
Tanzt, vom Becher erhitzt, vor der schwarzgeräucherten Schänke,
Mit abwechselnder Hand schüttelnd die Rassel empor: —
„Wozu frommet es doch, auf staubiger Straße zu wandern?
Wie viel lieblicher ist's, trinken auf schwellendem Pfühl!
Hier gibt's Fässer und Krüg', Pokale und Rosen und Flöten,
Lauten und Laubengeflecht, schattig von Reben umrankt . . . .
Bist du klug, so komme herein, lass' Gläser kredenzen
Oder auch, so dir's beliebt, Becher von hellem Kristall.
Komm' herein und pflege der Ruh' im Schatten des Weinlaubs
Und um's nickende Haupt winde von Rosen den Kranz.
Komm' herein und koste im Kuß die Lippe des Mädchens,
Das dir mit schmeichelnder Hand glättet die Falten der Stirn.
Willst du zum Leichenbegängniß dir sparen die blumigen Kränze?
Etwa zum Sargesschmuck brauchen den Schmelz und den Duft?
Wein und Würfel herbei! Zum Kuckuk, wer sorget für morgen!
Lebet! so lispelt der Tod, lebet! ich komme gar bald."

(Scherr.)

[1]) Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Gränzen zugeschrieben.

[2]) Das Fragezeichen will sagen, daß es nur eine Vermuthung, Vergil sei der Verfasser dieser Elegie. Der anmuthige Ton des Gedichts erinnert allerdings an verwandte Klänge, welche der Dichter in seinen Eklogen und Bukoliken angeschlagen hat. Den Titel des Originals, copa (die Schänkwirthin), habe ich sehr frei zu übersetzen mir erlaubt.

IV.

Tibullus.

Sulpicia. [1])

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden, [2])
Komm' vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Löst sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit entfesselten Locken,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zierliche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie besitze die duftige Saat, die der Araber ferne,
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgestein, das der schwarze Inder, der Sonne
Nachbar, lies't an des Meers rothem Korallengestad.
Diese Schöne besingt, ihr Musen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals kehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

[1]) Diese Reihe von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmuthigste Erzeugniß der römischen Literatur.

[2]) Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finsteres Dickicht bewohnst.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia [1]) reißet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit dem Fangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Haut!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des Wildes
Und sich am stachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten Hirsches
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reißende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du? und kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm', o Phöbus, und rette das Mädchen von zehrender Krankheit;
Komm', o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Eil' ist Noth und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meers reißende Wogen hinab!
Heiliger, komm' und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt,
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res Verhängniß
Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die Gottheit,
Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken
Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm, in einem geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir weih'n.
Und glückselig preis't dich die Schar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

[1]) Diana.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches Reich.
Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beseelt.
O beseele doch sie dich, bei unsern verstohlenen Küssen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling' uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe, der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verstohlen,
Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne durchschauest,
Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich das Haar auf,
Daß sie bewundert heut' stände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß sie sich schmückte,
Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige, sei voll Gunst, daß keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!
Keusche Göttin, o komm' hellschimmernd im Purpurgewande,
Laß es geschehn, dreimal wird dir die Spende von Most.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was sie betend erfleh'n soll,
Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lind're die Glut.

D'rum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu verhehlen,
Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Kythereia doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß ihn gesenkt.
Venus hat nun ihr Versprechen gelöst; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoß!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, liest.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib, sag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Most.
O Cerinth, er gewährt dir gern, so viel du erflehest,
Also was zauderst du noch? Sieh', er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünschest dir treue Liebe der Gattin,
Und ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst,
Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Gespann,
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier erntet,
Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelübd' ist erfüllt. O brächt' auf rauschenden Flügeln
Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,
Fesseln, die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das Haar.
Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!

(Gruppe.)

V.

Propertius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt,
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerntet,
Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenktem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich quälen,
Noch, wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade,
Doch, wenn die Lieb' ihn umrai't, pfleget ja keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heut' sie selbst, sagte sie gestern auch nein.
Andere klopften umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.
Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther;
Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige,[1]) mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Kythereia, die Säule dir schmücken
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt."
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?
Ja, wenn irgend du dich vergehst und die Liebe mir aufsagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink' ich als Leiche dahin.

(Hertzberg.)

---

2) Die Nacht.

So wie die Gnossierin[2]) einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Kepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs;
Wie die Edonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt' auf den schwankenden Arm,
Als ich mit schleppendem Schritt, vom reichlichen Bakchus berauscht, kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt.

---

1) Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wann diese in Rom einzogen.

2) Ariadne, deren Vater Minos in Gnossus auf Kreta residirte.

Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend —
Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Jo,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.
Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrak ich dann wohl über den nichtigen Laut,
Ob nicht böses Gebild' im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.
Siehe, da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager —
Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt?
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen,
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stunden! — vergeudet?
Kommst ermattet nun, ach! siehe, schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am purpurnen Webstuhl
Scheuchen und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab' ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt."
(Hertzberg.)

VI.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern".)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
Roms und alles in ihm, alles mir Theure verließ —
Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nah, ach, kam er bereits, der Tag, an dem mir die süßen
Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wand'rer, der von des Himmels
Blitze getroffen noch lebt und, daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute
Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann,
Nahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden Freunden,
Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin
Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
Todtenklage, so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah! — [1]
Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus, [2]
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
Saget dem himmlischen Mann, [3] daß Irrthum einzig mich täuschte,
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Versehn's;
Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht sein."

---

1) Das Haus des Dichters war nahe am Kapitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.
2) So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.
3) Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre hündische Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niederträchtigkeit die altrömische Mannhaftigkeit (virtus) zu Ovids Zeiten schon entartet war.

Also fleht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Laren die Arme
Und den verlöschenden Herd küsste ihr bebender Mund.
Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,
Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr
Und der parrhasische Stern hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimat;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt' ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte
Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Skythiens Wüsten,
Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
Und die Herzen, an mich durch theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfasst.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ' ich der Glieder
Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.
Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter die Gattin
Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich!
Mich auch fasst noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch,
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.
Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!"
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht schon,
Bis sie, vom Nutzen besiegt, mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupthaar,
Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert' sie über sich selbst und über verlass'ne Penaten,
Oft den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter
Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mild're, für mich duldend, mein hartes Geschick! —
(Strombeck.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Lukretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge." Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des Himmels
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückete Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius[1]) auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.

[1]) Der warme Südwestwind, in der Schweiz Föhn genannt.

Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen
Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern!

(Knebel.)

---

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge." B. 5, V. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch' ausnehmende Kräfte
Keine and're Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches geschehe,
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.
Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich dreh'n und die Nacht und die ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunde schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu dreh'n und jeden Altar zu bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können auf alles!
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes,
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermesslicher, göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbaus
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wann die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige fasst Entsetzen und Furcht vor den Göttern,
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Vergehen
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empöreter Winde
Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelinderen Anhauch?

Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt,
Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden Bündel [1])
Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie scheinet.
Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Füßen,
Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie bedrohen,
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern,
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

(Knebel.)

II.

Vergilius.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau." B. 4, V. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kinder Gemeingut
Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller Gesetze.
Heimat kennen nur sie und sich're Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besteh'n sie im Sommer die Arbeit,
Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworb'ne: der Nahrung
Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bundes sich tummelnd
Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Gehege der Wohnung
Mit des Narzissus Thrän' und dem klebrigen Leime der Rinden
Sichern Grund zum Zellengehäuf'; dann hängen sie zähes
Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des Geschlechtes
Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem Nektar.
Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten zu wachen.
Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die Wolken des Himmels,
Oder empfah'n die Last von den Kommenden oder gescharet
Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den Krippen. Von Arbeit
Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Kyklopen die zähausdehnbaren Massen
Emsig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Bälgen von Stierhaut
Wind einzieht und verbläf't, ein Theil dann taucht in den Kühltrog
Zischendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden Ambos,

[1]) Die Fascesbündel.

Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
Wechselnd im Takt umdreh'n, festpackend den Stahl mit der Zange;
Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit Großem,
Drängt inwohnende Lust des Gewinns kekropische Bienen, [1])
Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die bejahrten,
Bilden ein künstliches Haus und verschanzen die Zellen der Waben.
Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachtzeit,
Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen den Beerbaum
Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
Zeiland, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch die Arbeit.
Früh entströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich nirgends.
Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der Weid' und den Feldern
Endlich zu scheiden, so kehren sie heim und pflegen des Leibes.
Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten und Schwellen.
Wann sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen die Nacht durch
Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende Schlummer.
Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind nahet, dem Himmel;
Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings schöpfen sie Wasser,
Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwankenden Nachen,
Wenn das Gewog' sie schleudert umher, so heben sie oftmals
Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'rung, den Bienen.
Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche Geschlechtslust
Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwebend in Wehen.
Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräutern die Kinder
Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und die jungen Quiriten
Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wächsernen Reiche. [2])
Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwingen an hartem
Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde.
So mächtig
Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu erzeugen den Honig.

[1]) Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hymettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichneter Honig gewonnen wurde.

[2]) Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand, daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die Mutterbiene ist und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten Daseins —
Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des Hauses
Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen der Ahnen.
Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder Hydaspes.
Lebet der König, so sind sie gesammt einträchtigen Sinnes;
Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesammelten Honig
Plündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Geflechte.
Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
Ihn umstehen sie dicht mit Gesumm, in gedrängtem Gefolge;
Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen die Leiber
Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wunden erstrebend.
Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche Proben,
Lehrten, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätherischer Funke
Wohne im Bienengeschlecht. Denn die Gottheit wandle durch alle
Länder umher und Striche des Meers und Tiefen des Himmels.
Menschen und jegliches Wild und Rinder und Schafe, sie alle
Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.
Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebe
Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel zu weilen.

(Osiander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende Sonne,
Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten!
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerflut Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von Schauspiels Pracht, dem Gastmahl und der Gunst der Quiriten,
Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen,
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
Völlig das Nämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!
Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt.
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewund're,
Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewund'rer dich anschau'n,
Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reicher'n Ertrag einernte vom Gute der Mitgift
Mutus und (unausstehlich! da nied'riger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numa und Ankus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
Künde dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh', die Regentin Pekunia [1]) bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada. [2])
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lukullus ersucht ward,
Hundert Chlamyden [3]) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
„Hundert?" versetzt' er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet." Er meldete d'rauf: „Fünftausende hab' ich,
Hole, so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"

---

1) Geld.
2) Beredsamkeit.
3) Kostbare Purpurgewänder.

Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nenne[1]) und still anstoßend dich heiße
Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die fabische Zunft, die belinische jenem;
Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür Einflußreich." Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater",
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück das erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Laff' uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten[2])
Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat.
Quillt nur nach Mimnermus'[3]) Gesang, aus Liebe und Schmerzen
Heiterer Lebensgenuß dann, lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!

(Merkel.)

2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenas,[4]) kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Mühsal schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er,[1]) den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!"
And'res derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwätzer
Fabius selbst zu ermüden. Um dich nicht länger zu weilen,
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier seht ihr mich," spräche,
„Was ihr begehrt, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt! du, eben Gelehrter, ein Ackerer; ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr?" — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen sie jetzt sein.
Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt aufpauf't und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leih'n!
Weiter um nicht in dem Tone des lachenden Possenerdichters
Fortzuerzählen — — (indessen, was wehrt uns, nützliche Wahrheit
Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Süßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen) —
Gleichwohl den Scherz bei Seite gesetzt, lasst Ernstes uns suchen.
Er, dess' Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrüg'rische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein, ihr Beispiel, mächtig in Arbeit,
Was es vermag, mit dem Munde daher und vergrößert den Haufen,
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es genießet mit Weisheit
Jenes gesammelten Guts, während dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein anderer reicher denn du wird.

---

1) Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straße und Markt mit Namen anzureden, was den guten Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

2) Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.

3) Berühmter griechischer Elegiker um 630 v. Chr.

4) Der bekannte Gönner des Dichters, welchem er diese Satire dedicirt.

1) Der Landmann.

Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Heller."
Aber geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfasst dein Magen nicht mehr, denn der meinige: gleichwie
Wenn du im wandernden Zug als Sklav' dem belastenden Brotnetz
Etwa die Schultern böteſt, du doch kein Mehres bekämſt, als
Wer nichts trüg'. Auch sage, was liegt d'ran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen bepflügt? „Schön ist doch, vom größeren Haufen zu nehmen."
Läſſeſt vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Kasten doch preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchteſt
Oder ein Schälchen und sprächſt: „Ich möcht' aus dem größeren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen."
Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu gefülletes Maß liebt,
Wuthvoll Aufidus' [1]) Strom ihn sammt dem Gestade dahinrafft.
Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser, getrübt durch Schlamm, noch läſſt in der Flut er das Leben.
Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: „Nichts ist genug, weil jeder, so viel er beſitzt, gilt."
Was denn mit solchen zu thun? — Heiß' elend ihn sein, da mit Liebe
Längſt er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger Reicher
Einſt in Athen, der immer des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend sprach: „Mich ziſchet das Volk, doch ich klatſche
Selbſt mir zu Hauſe, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiſte." —
Tantalus ſchnappt in den Qualen des Durſts nach Fluten, die ſeinen
Lippen entflieh'n. — Was lachſt du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird ſolch' Märchen erzählt. Auf Säcken, von nah' und von ferne
Emſig gehäuft, ſchläſſt ſchmachtend du kaum und ſie zwingen dich, gleichwie
Heiliges ihrer zu ſchonen, ſie gleichwie Gemälde zu ſchauen.
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht, was es dir werth ſei?
Brot, Zukoſt, auch Weines ein Nößelchen kaufe dir and're,
Deſſen die Menſchennatur nicht ohne zu leiden entbehret.

[1]) Ein reißender Waldſtrom in Apulien, jetzt Ofanto.

Wie? Schlaflos und vom Fürchten entgeiſtert, Nächte wie Tage
Tückiſche Diebe zu ſcheuen und Feu'r und daß eigene Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet dich? Solcher
Güter vor allen der Aermſte zu ſein, das wünſch' ich für immer.
Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein and're Fall an's Lager dich feſſelt, ſo haſt du,
Wer dein pfleg' und dir Bähungen reich' und erbitte den Arzt, daß
Bald er den Kindern geneſen dich ſchenk' und den theuren Verwandten! [1])
Nicht dein Eh'weib will dich geſund, dein Sohn nicht, von allen
Wirſt du gehaſſt, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.
Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelde dir nachſteht,
Zuneigung dir erweiſ't, die nie zu verdienen du ſtrebeſt?
Hoffſt du vielleicht Blutsfreunde, die ſchon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eig'nes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten,
Traun, ſo verfehlſt du den Zweck; als ob man das graueliche Laſtthier
Raſch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen.
Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du beſitzeſt,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geſchafft, was du gierteſt! daß nicht dir werde das Schickſal,
Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Geſchichte —
Alſo geſegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, und ſo filzig,
Daß er nicht beſſer denn ſelbſt Leibeig'ne ſich kleidete, bis zum
Letzten der Tage beſorgt, ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten; allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiließ,
Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin tyndariſchen Stammes.
„Was nun räthſt du mir gar? Gleich Mävius ſoll ich dir oder
Gleich Nomentanus noch leben?" Du ſuchſt, was mit feindlicher Stirn ſich
Streitet, zuſammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten,
Forthin geizig zu ſein, um ein Schlemmer zu werden und Wüſtling.
Zwiſchen Viſellius Schwäher und Tanais gibt es ein Mittel.
Maß hat jegliches Ding, ja, alles geordnete Gränzen,
Jenſeit, dieſſeit deren das Recht uns nimmer beſteh'n kann.
Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals
Selbſt ſich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiſet;

[1]) Wie ironiſch dieſes gemeint ſei, zeigen ſogleich die folgenden Verſe.

Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren größerer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege:
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
D'rum mag selten sich finden der Mensch, der glücklichen Lebens
Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast aus dem Kreise der Lebenden weichet.

(Wolf.)

IV.

Ovidius.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Liebeskunst I, 89—134.)

Ganz besonders geh' auf die Jagd in den runden Theatern;
Reicher befriediget seh'n wird sich in diesen dein Wunsch.
Dorten findest du das, was du liebst, was zum Spiele dir dienet,
Und was du einmal nimmst und was behalten du willst.
So wie in langem Zug Ameisen geh'n und zurückgeh'n,
Wenn sie körnerbeschwert tragen im Munde die Kost,
Oder wie Bienen, gelangt in den Wald und zur duftenden Weide,
Ueber Blumen dahinfliegen und Thymianflor:
Also stürzen zum Spiel die geschmücktesten Frauen in Fülle.
Oft war schwierig die Wahl mir durch die Menge gemacht.
Um zu schauen erscheint, um geschaut zu werden erscheint man,
Große Gefahren gibt's hier für die züchtige Scham.
Du erst, Romulus, hast unruhige Spiele veranlasst,
Als der Sabinerin Raub ledigen Männern gefiel.
Damals gab's Schutzdecken noch nicht im Marmortheater
Und roth hatte noch nicht Safran die Bretter besprengt.
Einfach wurde das Laub von Palatiums waldigem Hügel
Aufgestellet, die Kunst zierte die Bühne noch nicht.
Und auf Stufen, gemacht aus Rasen, setzte das Volk sich,
Während beliebiges Laub deckte das struppige Haar.
Jeglicher blicket umher und merkt mit den Augen die Maid sich,
Die er begehrt, und erregt ist ihm die schweigende Brust.
Und als zur rohen Musik des tuskischen Flötners der Spieler
Dreimal stampft' mit dem Fuß auf dem geebneten Grund,
Gab, indessen man klatscht' — das Geklatsch entbehrte der Kunst noch —
Zeichen der König dem Volk, los auf die Beute zu geh'n.
Flugs nun springen sie auf, durch Geschrei kundgebend den Eifer,
Und an der Jungfrau'n Schar legen sie gierig die Hand.
Wie vor den Adlern flieh'n die ängstlichen Schwärme der Tauben,
Und wie das junge Lamm flieht, wenn es Wölfe geseh'n,
Also fürchteten sie die wild losstürzenden Männer.
Ihre Farbe behielt keine, wie früher sie war.
Denn war eine die Furcht, so war nicht eine der Furcht Art.
Sinnlos sitzet ein Theil; einer zerrauft das Haar,
Diese schweiget betrübt; umsonst ruft jene die Mutter;
Die klagt, die flieht, die bleibet, betäubet ist die.
Aber man führt die Geraubten davon als festliche Beute
Und es vermochte sogar viele zu zieren die Furcht.
Sträubte sich eine zu sehr und versagete sich dem Begleiter,
Hob er sie auf und trug sie an der lüsternen Brust;
„Was verdirbst du dir nur die zärtlichen Augen durch Thränen?"
Sprach er, „ich werde dir sein, was dein Papa der Mama!"
Romulus, du nur verstandst, Belohnung Kriegern zu geben!
Gäbst du mir diesen Lohn, würd' ich ein Krieger sogleich.
Nach der Sitte gewiß sind unsere festlichen Bühnen
Für die Schönen auch jetzt noch mit Gefahren verknüpft.

(Berg.)

V.

Juvenalis.

Die Verderbniß der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus die Keuschheit
Weilte hienieden und lange gesehn ward, als eine kühle
Grotte bescheidene Wohnung verlieh, sammt Feuer und Hausherd,
Vieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer Decke,
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und Halmen
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der andern,
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glänzenden Aeuglein,
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen Kindern,
War oft struppiger selbst wie der Mann, der rülpste von Eicheln.
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und Himmel
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Eiche entsprossen
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen zu Eltern.

Vielfache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen Keuschheit,
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern zu schwören
Pflegte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben man bangte
Wegen des Obstes und Kohls, noch offen den Garten man steh'n ließ.
Doch allmälig entwich zu den oberen Göttern Asträa,
Jener gesellt, und es floh'n von der Erde zusammen die Schwestern.
Doch Ursidius hält auf die julische Bill;[1] ein geliebtes
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,
Haaren des Rothbarts auch und dem erbschafthaschenden Speismarkt.
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Ursidius kommt zur
Gattin und er, der im Eh'bruch einst der berufenste Meister,
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der eh'lichen Halfter?
Er, den häufig in Angst des Latinus Kiste verborgen.
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der Vorzeit
Dieser sich sucht? Lasst doch, ihr Aerzte, zur Ader sogleich ihm!
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle verehre[2]
Knieend, schlachte ein Rind, ein vergoldetes, dankend der Juno,
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von Sitten!
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,
Wo nicht müsste den Kuß selbst scheuen der Vater. — Die Pfosten
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden den Eingang!
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit dem Fechter
Bis nach Pharus, dem Nil und des Lagus verrufenen Mauern.
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten und Schwester,
Dünkte die Heimat nichts und die weinenden Kinder verließ sie
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele, den Paris.
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem Reichthum
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech prangender Wiege,
Schienen die Fluten ihr nichts, wie längst es der Ruf ihr geschienen,
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen Sesseln.
Also bestand sie das Meer Tyrrheniens kräftigen Muthes,
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen
Ging es von einem so oft zum anderen Meere. Wenn guter,
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie, ängstlich
Starret das Herz, es versagt sie zu tragen die zitternde Sohle;
Wenn es was Schmähliches gilt, dann zeigen sie Heldengesinnung.
Fordert der Gatte sie auf, dann scheut man ein Schiff zu besteigen,
Dann ist des Kieles Geruch gar übel, es dreht sich der Himmel;
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Magen gesund. Es bekotzet
Jene den Mann; die speis't mit dem Schiffsvolk, treibet sich gern am
Steuer herum und freut sich, die knotigen Taue zu fassen.
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn bezaubert
Hippia? Was denn sah sie, weßhalb sie der Fechterin Titel
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich die Kehle
Glatt zu rasieren und Rast für die narbigen Arme zu hoffen.
Auch viel Häßliches ist im Gesichte zu schau'n, von dem Helme
Eklig gescheuert, und wund in der Mitte der Nase ein starker
Hübel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.
Doch Gladiator war er; es macht dies gleich Hyacinthen.
Dies zog jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,
Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen verliebt; denn derselbe
Sergius schiene, sobald das Rappier er bekommen, Vejento. —
„Ist denn Cäsennia nicht ganz gut, wie der Gatte bezeuget?"
Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er sie; denn nicht
Ist von dem Köcher der Venus er blaß, nicht heiß von der Fackel;
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen die Pfeile.
Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffentlich, mag sie
Schreiben zurück; denn das Weib eines Geizigen dünket sich ledig. —
Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem Gatten.
Was ist ekliger, als daß keine von allen sich reizend
Scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tuskerin wurde zur Griechin,
Aus der Sulmonerin zu der Kekroperin! Alles in Griechisch,
Da es doch schmählicher ist, das Lateinische nicht zu verstehen!
Griechisch erheben sie, Zorn und Freud' und Kummer und jede
Regung der innersten Brust wird griechisch geäußert und griechisch
Liegen dem Manne sie bei. Lass' dieses die Jüngeren treiben!

[1] Das julische Gesetz verlieh nicht nur einerseits einer rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte, sondern legte auch den Ehelosen verschiedene rechtliche Beschränkungen auf.

[2] Die tarpeische Schwelle, d. h. die Schwelle des kapitolinischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno verehrt wurde.

Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten Jahre
Zittert, griechisch es zu thun? Nicht stehet die griechische Sprache
Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt das lüsterne Lispeln:
Ζωή καὶ ψυχή![1])
Keinen Proceß fast gibt's, den ein Weib am Gericht zu erheben
Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von andern belangt wird.
Kundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes die Klagschrift,
Selbst zu diktiren bereit Einleitung und Gründe dem Celsus.
Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Keifen im Bette,
Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft man in jenem.
Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimmiger als die beraubte
Tigerin, seufzet verstellt im Bewusstsein heimlicher Sünden,
Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdichteten Kebsweibs,
Dafs stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des Winkes,
Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es für Liebe,
Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit dem Mund die
Thränen ihr weg. Was gäb's für Briefe zu lesen und Blättlein,
Sähst du geöffnet den Schrein der so eifersüchtigen Buhle!
Aber du triffst sie darauf in des Knechts Arm oder des Ritters.
Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Ding einen Anstrich![2])
„Schwer hält's; gib ihn selbst!" — „Längst waren wir einig," so spricht sie,
„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte deßgleichen
Frei steh'n, alles zu thun. Magst du auch schreien und Meer und
Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!" — Nichts Keckeres gibt es,
Als die Ertappten; es leiht Ingrimm und Wuth das Verbrechen.
Hat am Gesange sie Lust, gewiß sie hält in den Händen
Immer das Instrument und viele Sardonyche glitzern
Ueber die Laute dahin, die rauscht von dem zitternden *Kiele*,
Dessen Hedymeles meist sich bediente, der zarte; sie hält *den*,
Tröstet mit *dem* sich, drückt aufs liebliche Stäbchen die Küsse.
Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist sie die ganze
Stadt durchfliegt; sich kühn einmischt in der Männer Versammlung,
Selbst in des Manns Beisein zu purpurbemantelten Feldherrn
Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.
Eben dieselbige weiß, was alles hienieden sich zuträgt,
Was mit den Serern und Thrakern, und was Stiefmütterchen heimlich
Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die Frauen sich reißen.

Jenen Kometen, der droht dem Armenierkönig und Parther,
Sieht sie am frühsten; das erste Gerücht und die neueste Kunde
Fängt an den Thoren sie auf und ersinnt auch Manches. Niphates
Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mächtigen Fluten
Alles miteins; daß Städte gewankt und der Boden gesunken,
Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr begegnet, erzählen.
Schlimmer ist jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch sich gesetzt hat,
Preis't den Vergil und vergibt der dem Tode geweiheten Dido,
Führet die Dichter zum Streit und ziehet Vergleiche; den Maro
Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die andere Schale.
Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie, der ganze
Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter und Herold,
Auch kein anderes Weib; so mächtig entströmet der Wortschwall.
Daß viel Becken zugleich und viel Erzglöckchen man schlage,
Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und keine Trompete;
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.
Dies zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe, was jene
Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächtlich der Gatte
Lag auf die Seite gewandt, schlecht geht's der Beschließerin, auszieh'n
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät die Liburner
Heute gekommen: er muß das Vergeh'n, daß ein and'rer geschlafen,
Büßen. An einem zerschlägt man die Ruthen, von Peitschen und Geißeln
Bluten die andern. Es zahlt auch manche dem Büttel ein Jahrgeld.
Schläge diktirt sie und schminkt sich dabei, hört Freundinnen plaudern
Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den mächtigen Goldstreif
Und läßt hauen; sie lies't in dem langen Journal die Kolumnen
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauenden: „Pack' dich!"
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann endlich das Richtamt —
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus als Siciliens Herrscher.
Aber woher denn der Gräuel? fragst du; wo lieget die Quelle?
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in Keuschheit
Leben; es duldeten nicht, daß Laster bescheidener Wohnung
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die rauhen
Hände, von tuskischer Wolle gequält, und Hannibal gleich vor
Rom, am kollinischen Thurm als Wache gelagerte Gatten.
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger als Waffen,

1) Leben und Seele!
2) Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entschuldigen suchen.

Greift uns Ueppigkeit an und rächt den bezwungenen Erdkreis;
Keines der Laster und kein Schandfrevel der sinnlichen Gier fehlt,
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —
(Düntzer.)

VI.

Phädrus.

1) Fabel vom Eisel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dies Geschichtchen dar:
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,
Da schallte plötzlich Waffenlärm, und er aus Furcht
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht,
Doch jener sagte träge: „Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?"
„Nein," sprach der Greis. — „Was kümmert es mich also denn,
Wess' Sklav' ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin."
(Vorberg.)

2) Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht keiner, welcher nicht muß Neider scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.
(Vorberg.)

E.

Idylldichtung.

Vergilius.

Das Mörsergericht.[1])

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet
Und der geflügelte Wächter den Tag hellkrähend verkündigt,
Als des mäßigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller
Simulus, um nicht Faste des kommenden Tages zu dulden,
Mälig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem Lager,
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durchtastet.
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß er herausfühlt.
Nur ein Restchen des Rauchs entstieg dem verglimmenden Löschbrand
Und es umzog Flockasche der düsteren Kohle Gefunkel.
Vorwärts beuget er nun, mit gesenkter Stirne, das Lämpchen,
Rückt hervor mit der Nadel den Docht des trockenen Hanfes,
Bläs't mit häufigem Hauch und erweckt das schlummernde Feuer.
Endlich der hell aufleuchtenden Flamm' entweichen die Schatten.
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor der Zugluft,
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte der Kammer.
Drinnen lag auf der Erd' ein dürftiger Haufen Getreides;
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden gehöhlt ist;
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf winzigem Brettlein,
Welches geheftet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,
Stellt er das freundliche Licht; die Arme darauf des Gewandes
Beid' entblößt und den Balg der gezottelten Geiß umgürtend,
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl' und der Höhlung.
Jetzo ruft er die Händ' an's Geschäft, in gleicher Vertheilung;
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte zur Arbeit;
Diese dreht in beständigem Kreis und beflügelt den Umlauf,
Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.
Manchmal tritt an die Stelle der müden Schwester die Linke,
Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder
Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit;
Oft auch ruft er „Cybale!" laut. Die einzige Magd war's,
Afrischen Stamms, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:
Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,
Breit am Busen und hängend die Brust und schmaleren Bauches,
Dünn die Schenkel herab, nicht karg mit geräumigem Plattfuß
Und von häufigen Ritzen gekerbt die starrende Ferse.
Diese ruft er hervor und heißt mit brennbaren Scheitern
Häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.
Als er nunmehr fehllos das Geschäft der Zermalmung vollendet,
Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,
Rüttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Kleie an dem Boden;
Nieder sinkt ungefälscht, durch engende Fugen geläutert,
Ceres' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel
Legt' er es sorgsam hin und beströmt's mit laulichem Wasser;

[1]) „Das Mörsergericht" findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllien des Vergil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Autorschaft desselben abgesprochen. Indessen findet es sich in vielen Handschriften der vergil'schen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr echt idyllischen Gehalt, als die sämmtlichen Bukolika dieses Dichters zusammengenommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Produkte römischer Dichtkunst.

Mischt dann in eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,
Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprenget die Häuflein
Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun
Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Rund' ihn erweiternd,
Zeichnet ihn dann, einprägend das gleich abstehende Viereck.
Diesen nun trägt er zum Herd, wo Cybale sauber den Ort ihm
Abgestäubt, deckt über die Stülp' und umhäuft sie mit Gluten.
Während indeß ihr Amt Vulkanus üben und Vesta,[1])
Harrt auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos,
Sondern bestellt was and'res; damit nicht Ceres allein ihm
Weniger reize den Baum', so schafft er sich schickliche Zukost.
Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwiem,
Schulterspeck des gesalzenen Schweins und Schinken im Vorrath,
Nur gerundeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes,[2])
Hing mit dem alten Gebund des befestigten Dilles herunter.
Darum suchet anderen Rath der betriebsame Kernmann.
Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht
Und dünnhalmigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,
Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.
Jenem mangelte nichts, was erheischt des Armen Bedürfniß.
Oft wohl pflegte der Reiche vom Aermeren manches zu fordern;
Auch war's nicht der Ueppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt' er.
Wann ihn müßig einmal in der Hütt' ein Regen daheim hielt
Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug einst fei'rte die Arbeit:
Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen
Wusst' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erdreich,
Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.
Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;
Hier weitwuchernder Ampfer und heilsame Malven und Alant;
Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;
Hier auch grünet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;
Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschließet;
Häufig auch sprosst umher mit schwellender Wurzel der Rettig
Und schwer hing an der Ranke mit breitem Bauche der Kürbis.
Aber des Eigeners nicht — denn wer wohl lebte genauer?
Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes
Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses,
Kehrte dann, leicht am Nacken, doch schwer von Gelde, nach Hause,
Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbank.
Ihm ist röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,
Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerret,
Auch der Endivie Wuchs und die liebentflammende Ranke.
Jetzt auch, solcher Gesinnungen voll, betrat er den Garten.
Aber zuerst da er leise das Land mit dem Finger gelockert,
Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;
D'rauf des Eppichs zartes Geisproß und die starrende Raute
Rupfet er sammt Koriander, an haarigen Dolden erzitternd.
Dies nun trägt er hinein und sitzt an's fröhliche Feuer,
Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.
Jegliches Haupt entblößt er von zahlreich hüllender Rinde,
Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend
Rings auf die Erde sie hin und die Knoll', auf Grase bewahret,
Spület er, senkt sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.
Körniges Salz nun streut er und, hart von zerfressenem Salze,
Kommt ein Käse dazu; d'rauf schüttet er alle die Kräuter.
Jetzo hält ihm die Link' um den zottigen Leib das Gewand fest,
Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch
Stampfend und reibt dann alles zu gleich gemengetem Safte.
Ringsum dreht sich die Hand; allmälig schwindet zusammen
Jeder besondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,
Weder grün durchaus, da es milchige Krumen verbieten,
Noch erhellt von der Milch, die mit mancherlei Kraute gefleckt ward.
Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der Aushauch
Steigt und mit krausem Gesicht sein eigenes Mahl er verdammet,
Oft daß mit oberer Hand die thränenden Augen er abwischt,
Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter Schmähung.
Vorwärts rückte das Werk. Nicht holperig mehr, wie im Anfang,
Ging bereits schwerfällig die Keul' in langsamem Umlauf.
Darum tröpfelt er d'rauf des atheniischen Oeles ein wenig,
Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des beißenden Essigs,
Dann von neuem vermischt er das Werk und wieder von neuem.

---

1) Feuer und Herd.
2) Eine Schlingpflanze, aus welcher Seile gedreht wurden.

Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden Fingern
Rings und preßt das Zerstreute zu einer geballeten Kugel.
So wird Form und Namen zum fertigen Mörsergerichte.
Cybale scharret indeß auch emsig das Brot aus der Asche,
Welches noch warm mit den Händen der freudige Simulus hinnimmt.
Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge gesichert,
Fügt in der Stiefel Paar er die Bein' und, bedeckt mit der Kappe,
Spannt er in Joch und Seile die willig gehorchenden Farren,
Lenkt auf den Acker hinaus und drängt in die Erde die Pflugschar.
(Voß.)

F.

Epigrammatische Dichtung.

Martialis.

1) Der Vorleser.

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem Wulste?
Wahrlich, unserem Ohr frommte die Wolle doch mehr.

2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
Freilich speiset er nicht, ladet ihn keiner zu Gast!

3) Auf Vacerra.

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
O verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

4) Auf einen Schamlosen.

Antlitz hast du vom Ahn' und Nas' und Augen vom Vater
Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter empfah'n.
Wenn du Ahnen uns zeigst und nichts an dem Körper uns lüget,
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

5) Auf Quinctus.

Quinctus entbrennt für Thais. „Für die einäugige Thais?"
Ja, ihr fehlet ein Aug', beide dem Quinctus jedoch.

6) Chloe.

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben Gemahlen:
„Dies hat Chloe gebaut." Kann wohl was deutlicher sein?

7) An Fabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie Lykoris.
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen es, Sextus.
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen, Faustinus, das kaum Julian betreten würd',
So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen.

10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der palatinische Riese,
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wär'st.

11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert darreichte die lautere Gattin,
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
Hege du, spricht sie, Vertrauen! Die Wunde, die meinige, schmerzt nicht,
Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir schlägst!

12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber
Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämmtliche Lande? es konnte
Nicht ein einziges Land hegen den Trümmerkoloß.
(Willmann.)

13) Die Schlaue.

Deine Bassa, Fabull, hat stets ein Kind zur Gesellschaft
Um sich und nennt ihr Spiel und ihr Getändel es gern.
Um so mehr nimmt's Wunder, sie ist nicht Freundin von Kindern.
Weßhalb thut sie's? Sie ist Winde zu lassen gewohnt.

14) Portia.

Als das Geschick des Gemahls, des Brutus, Portia hörte
Und sie im Schmerze das Schwert suchete, das man versteckt,
Rief sie: „Ihr wisset noch nicht, daß nicht man wehren den Tod kann?
Meines Vaters Geschick hätt' es euch, glaubt' ich, gelehrt."
Sprach's und begierig schlürft' ihr Mund von der glühenden Asche:
Gehe, du lästige Schar, nun und verwehr' ihr das Schwert.
(Berg.)

Anhang zum zweiten Buch:

1) Die christlich-kirchliche Dichtung.

Die Losung des Urchristenthums: „Selig sind die Armen im Geiste!“ musste, wie noch verschiedene andere urchristliche Losungen, bald ihre Bedeutung und Wirkung einbüßen. Denn mit der Unkultur hat man zwar zu verschiedenen Zeiten eine Welt erobert, aber nie noch eine behauptet. Das Christenthum musste sich also civilisiren, und weil es schlechterdings unvermögend war, aus sich selbst heraus eine Civilisation zu schaffen, musste es bei dem fanatisch von ihm gehassten und verfolgten griechisch-römischen Heidenthum betteln gehen, um die nöthigen Kulturelemente und Bildungsmittel aufzubringen.

Namentlich hatten die christlichen Hierarchen bald gemerkt, daß sie der bildenden und redenden Künste nicht entrathen dürften, falls der christliche Gottesdienst sich so gestalten sollte, daß er dem heidnischen mit Erfolg Konkurrenz machen könnte, und deßhalb wurden, wie die Architektur, Skulptur und Malerei, so auch Poesie und Musik schon frühzeitig als Glaubenshebel und Kultmittel herbeigezogen. Ja, die Kirche hat es in ihrer Vielseitigkeit und Anbequemungsfähigkeit bekanntlich sogar nicht verschmäht, Schauspielerin und Schauspieldirektorin zu werden, indem sie die Abendmahlsfeier zu einem liturgischen Drama, genannt die „Messe“, gestaltete und in Weiterentwickelung dieser und anderer kirchlich-dramatischer Elemente, wie z. B. der Festprocessionen, der Leichenpompe und der scenischen Darstellung evangelischer Geschichten in den Kirchen, förmlich das kirchliche Schauspiel und geistliche Theater des Mittelalters gründete, die „Mysterien“-, „Mirakel“- und „Moralitäten“-Bühne.[1])

Der älteste christliche Sang und Klang wurde in der griechisch-orientalischen Kirche laut. Der Kirchenvater Klemens von Alexandrien (um 200) und der Bischof Gregorios von Nazianz (st. 391), falls er das christliche Erstlingsdrama „Der leidende Christus“ verfasst oder vielmehr aus Lappen griechischer Tragik zusammengeplätzt hat, können für die frühzeitigsten christlichen Dichter gelten. Voller und mächtiger begann in der lateinisch-abendländischen Kirche der Gesang zu tönen und zwar mit Tertullian (st. 220), Hilarius (st. 368) und Ambrosius (st. 397), welcher letztere als der erste eigentliche kirchliche Lyriker anzusehen ist. Ihren höchsten Schwung entfaltete die Lyrik der Kirche vom 11. Jahrhundert an, nachdem im 6. Venantius Fortunatus (st. um 600) die Weiterbildung der christlichen Hymnik sehr gefördert hatte. Thomas von Celano, Sankt Bernhard (st. 1153), Petrus Damianus (st. 1071) und Jakobus de Benediktis (Jakobonus, Giakopone da Todi, st. 1306) dürfen als die klassischen Meister der mittelalterlich-kirchlich-lyrischen Kunst bezeichnet werden.

[1]) Vergleiche meine „Allgemeine Geschichte der Literatur“ 6. Aufl., I., 183 fg. („Das mittelalterliche Theater.“)

I.

Klemens von Alexandrien.

Lobgesang auf den Erlöser.

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Fittig sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Jugend,
Der königlichen Heerde Hirt!
Deine schuldlosen Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus.
Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters
Allwaltendes Wort!
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steurer und Lenker,
Himmlischer Fittig
Der geweihten Heerde!

Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ' uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Führ' uns an, o Heiliger,
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußstapfen Christi,
Himmelsweg,
Ewiges Wort,
Unermesslicher Geist,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben,
Der Gottesverehrer, Jesus Christ,
Himmlische Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit, entträuft!
Wir Säuglinge,
Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfältiges Lob,
Aufrichtige Lieder
Dem Könige Christus;
Singen zumal
Der Heiligen Lohn
Der Lehre des Heils,
Singen einfältig
Dem mächtigen Sohn.
Friedlicher Chor,
Ihr Christuserzeugten,
Du heiliges Volk,
Preiset vereinigt der Seligkeit Gott!

(Münter.)

II.

Gregorios von Nazianz (?).

Monolog der Gottgebärerin Maria.

(„Der leidende Christus". Akt 2, Sc. 3. Golgatha, nach der Herabnahme Jesu vom Kreuze.)

So fass' ich denn den Todten, unglückseel'ge Hand!
Weh', weh' mir! Was erblick' ich? Wen berühr' ich hier?
Wer ist es, der als Leiche mir in Armen liegt?
Wie drück' ich, heil'ger Scheu und Ehrfurcht voll, ihn an
Die Mutterbrust? Wie mach' ich meinem Jammer Luft?
Vergönne mir, dich Todten anzureden, Sohn,
Mit Küssen zu bedecken den geliebten Leib.
Sei mir gegrüßt, zum letztenmal Gesehener,
Den ich gebar, den von den Frevlern jetzt erwürgt
Zu seh'n mir das Verhängniß grausam vorbehielt!
O lass' mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!
Geliebte Hand, die oft ich fasste, d'ran ich mich
Emporhielt, wie der Epheu an des Eichbaums Kraft!
Erlosch'nes Licht des Auges, vielgeliebter Mund,
Holdsel'ge Züge, edles Antlitz meines Sohns!
O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!
Hauch Gottes, der den gottenstammten Leib des Sohns
Wie Himmelsduft umwitterte und der mein Herz,
Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram enthob.
Warum doch wollt'st du sterben diesen Tod der Schmach?
Was lässest du die Mutter dein beraubt zurück?
O dürft' ich dich begleiten in des Todes Haus!
Wie viel ist sterben besser, denn dich sterben seh'n!
Bringt Trost mir dein geschloss'nes Auge? Spendet ihn
Dein stummer Mund? Wie trag' ich's, hier zu weilen noch?
Von Himmelsduft umhauchter Leib, umsonst hat dich
Als zarten Säugling also meine Brust genährt?
Vergebens zehrt' ich mich in Müh' und Sorgen auf
Seit deines Daseins wunderreichem Anbeginn?
Viel Leid trug ich bei deinem Leben, vieles jetzt,
Sohn des Allmächt'gen, deinetwillen, da du starbst.
Zuerst der ersten Schickungen gedenk' ich nun.
Der Hochmuth, der die Mutter der Lebendigen
Betrog und den Urvater, ihn, der jene Saat,
Daraus die reichste Ernte keimte, ausgesät,
War Ursach', daß ich wunderbar dich Herrlichen
Gebar, wie deines Vaters Rathschluß es gefügt,
Längst eh' ich selbst und ehe denn die Schöpfung war.
Mich selbst als Kind, durch deines Vaters Fügung wohl,
Verpflegten nicht die Eltern an dem ird'schen Herd,
Nein, aufgezogen in des Tempels Heiligthum
Wurd' ich und wunderbar von Engelhand ernährt.
Als Jungfrau gab sodann mich einem ehrbaren
Verständ'gen Mann die Priesterschaft zu treuer Hut,
Nicht ohne Gott auch dieses, nein auf sein Geheiß,
Um redlich Zeugniß für mich abzulegen einst
Und zu erzieh'n den wundervoll gebor'nen Sohn.
Denn Jungfrau blieb ich ferner auch, nach dem du mir
Geboren warst, rein steh' ich vor mir selber da;
Du weißt es, dem ja alles kund und offenbar.
Wie aber durch die Kraft des Vaters du von mir
Geboren warst, erhob die schnöde Lästerung
Sich wider mich, daß dich ein Sterblicher gezeugt.
Und nicht genügt' es, diese Schmach mir anzuthun;
Ich musste, dich zu retten, nach Aegypten flieh'n;
In Leid und Mühsal ohne Maß verzehrt' ich mich.
Doch als ich Wunder dich vollbringen sah und hoch
Erstaunend alles wohl erwog, da schienst du mir
Kein Sterblicher, ich fürchtete nicht deinen Tod.
Allein mit Vater Abraham der Bund, sammt den
Fürbitten aller heil'gen Väter und dein Schwur,
Die Menschheit zu erretten, zeitigten in dir
Des Todes Vorsatz, so zu helfen dem Geschlecht.
Um dessentwillen littest du Geburt und Tod.
Und mir, als unerträglicher Bedrängnisse
Entgelt, liegt jetzt der Leichnam in den Armen, Sohn!
Wehklagen, Seufzer, bitt're Thränen sind mein Loos,
Ja, Klagen, die der Rede eitle Kunst verschmäh'n.

(Elliffen.)

III.

Sankt Hilarius.

Morgenlied.

Lichtspender, hehrer, der die Welt
Mit seinem klaren Schein erhellt,
Durch dessen Macht nach jeder Nacht
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.
Du führst das Licht herbei allein,
Nicht jener Stern, dess' schwacher Schein
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,
Daß bald der Tag den Sieg erringt.
Du überstralst der Sonne Glanz,
Bist selber Tag und Sonne ganz;
Uns unbewusst in tiefster Brust
Erweckst du lichter Flammen Lust.

Schick' immer, Weltenschöpfer du,
Uns deines Lichtes Wonne zu,
Daß weit sich dieses Herz erschließt,
Wenn deine Gnade niederfließt.
Bis es des heil'gen Geistes voll,
In sich den Gott bewahrend, schwoll;
Für Trug und List des Widerchrist
Auf ewig dann verschlossen ist.
Dann komme, was da kommen mag,
Dann bringe, was da will, der Tag,
Wir leben gar der Sünde bar
Nach deinem Willen immerdar.
Dann überwindet keuscher Brust
Unschuld'ger Sinn die Fleischeslust,
Dann mag sich rein der Busen weih'n,
Des Geistes Heiligthum zu sein.
Das ist der Seele brünstig Fleh'n;
Dies Heil, o Herr, lass' uns geschehn,
Daß, wenn dein Licht die Nacht durchbricht,
Wir dein gedenken und der Pflicht.

(Simrock.)

IV.

Sankt Ambrosius.

Abendlied.

Dreieinigkeit, holdsel'ger Schein,
In drei Personen Eins allein,
Die Sonne strahlt uns länger nicht:
In unsre Herzen geuß dein Licht.
Wir preisen dich zur Morgenstund',
Am Abend preis't dich unser Mund:
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sind Preis und Ehre dir geweiht.

(Simrock.)

V.

Venantius Fortunatus.

Karfreitagslied.

Des Königs Fahnen geh'n hervor,
Aufstrebt das Kreuz zum Himmelsthor,
Daran er, Fleisch geworden, starb,
Der Leben allem Fleisch erwarb.
Verwundet schaut ihn überdies,
Durch seine Seite drang der Spieß
Und Wasser strömt herab und Blut:
Von Sünden reinigt uns die Flut.
Nun ist erfüllt, was David sang
Zu seiner Harfe treuem Klang:
Vom Holz herab als seinem Thron
Beherrscht die Völker Gottes Sohn.
O Baum, du glänzest hochbeglückt,
Da dich des Königs Purpur schmückt!
Zu tragen so hochheil'ge Last
Schien werth dein auserwählter Ast.
An deinen Armen, selig Holz,
Hing aller Zeiten Preis und Stolz;
Als Wage wägtest du den Gott,
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.
Süßer als Nektar würzt die Luft,
Der deiner Rind entfließt, der Duft,
Und froh der Frucht, die du gebracht,
Siegprangst du wie nach blut'ger Schlacht.
Heil dir, Altar, Heil, Opfer dir!
Des Heilands Leiden feiern wir,
Wo einst der Tod das Leben nahm
Und Leben aus dem Tode kam.
Sei, Kreuz, gegrüßt, alleiniger Hort
In Leidenszeit uns Hoffnungsport!
Gerechten mehre Gottes Huld,
Die Sündigen befrei der Schuld.

(Simrock.)

VI.

Jakobus de Benedictis.

Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens
Bittern Leides Schwert durchschnitt.
O wie traurig ihm zur Seite
Musste die Gebenedeite,
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klagerhebend, sich ergebend,
Angsterbebend, nun erlebend
Des erhab'nen Sohnes Pein.
Wo ein Auge, das nicht thaute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewahrte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen theilt?
Für des Volkes Sündenschulden
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geißel bitt're Noth;
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.
Lass', o Mutter, Liebesbronnen!
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach, daß mein Gemüth entbrenne,
Daß es Christum lieb und kenne
Und auch ihm gefallen mag.
Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungefunden Heil gefunden,
Gib mir Theil an seinem Schmerz.
Mach' mein Weinen gleich dem deinen
Den Gekreuzigten beweinen,
Lass' mich, weil ich lebend bin,
An dem Kreuze bei dir weilen;
Als Genosse redlich theilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.
Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen lass' mich plagen,
Daß ich fühl', an's Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.
Gib mir, Wunden zu ertauschen,
An dem Kreuz mich zu berauschen
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Lass' mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih' mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Laß' mich ruh'n im Gnadenschoß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradiesesswonne werde
Dann durch dich der Seele Loos.
(Simrock.)

VII.

Sankt Bernardus.

Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt so sehr
Nach Schein und Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks
Unstäte Flüchtigkeit,
Sieh', so geschwind zerbricht
Irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon
Voller Zerbrechlichkeit.
Besser geschrieb'nem Wort,
Stünd' es in Eis gehau'n,
Als auf der eiteln Welt
Leere Verheißung trau'n.
Täuschend verspricht sie dir,
Tugendlich anzuschau'n,
Nimmer doch war darauf
Hütte noch Haus zu bau'n.
Eher dem Glase trau,
Welches ein Nu zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn
Ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust,
Frieden und Ruh' verspricht,
Willst du dem Traum nach-
Jagen? O thu' es nicht.
Sprich, wo ist Salomon,
Zierde des Morgenlands?
Wo ist nun Simson hin,
Feldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Absalon,
Wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnevoll
Angesicht, blieb es ganz?
Wo schwand nun Cäsar hin,
Prangend in Herrschermacht?
Xerres beim Festgelag
Prassend bis in die Nacht?
Sprich, wo ist Tullius,
Schimmernd in Redepracht?
Wo Aristoteles,
Welcher so tief gedacht?
So hoher Fürsten Zahl,
So vieler Zeiten Raum,
So viel Gewaltige,
Reiche, man zählt sie kaum,
So viele Herrn der Welt:
Alle der Herrschaft Traum,
In einem Augenblick
Schwindet er hin wie Schaum.
O welch ein kurzes Fest
Bist du, o Erdenlust!
Freude, dem Schatten gleich
Bald du verschwinden mußt.
Ach, und den ew'gen Lohn
Raubst du der Menschenbrust,
Führst auf dem irren Weg
Nur zu des Heils Verlust.
Speise der Würmer du,
Asche nach kurzer Frist,
Thau vor dem Sonnenstral,
Der sich so hoch vermisst.
Ist dir doch unbekannt,
Ob du noch morgen bist:
Eile dich, wohlzuthun,
Weil es noch thunlich ist!
Weltliche Herrlichkeit.
Die für so werthvoll gilt,
Schildert uns Gottes Wort
Unter des Laubes Bild.
O leicht entführtes Blatt,
Wie nur ein Lüftchen schwillt!
Flüchtiges Leben, dies
Führest du auch im Schild.
Was sich verlieren lässt,
Eigne sich keiner an:
Die Welt nimmt ihr Geschenk
Wieder von jedermann.
Denk' an das Bleibende,
Herz, strebe himmelan:
Selig ist in der Welt,
Wer sie verachten kann. (Simrock.)

VIII.

Thomas von Celano.

Vom jüngsten Tage.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
Schaust die Welt in Glut zergangen,
Wie Sibyll und David sangen.
Welch Entsetzen wird da walten,
Wann der Richter kommt zu schalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!
Die Posaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle hin zum Throne.
Staunend sehen Tod und Leben
Sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.
Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.
Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.
Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wessen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte selber zagen?
König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!
Frommer Jesu, denk' in Gnaden,
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden!
Sankst du doch für mich zur Erden,
Trugst für mich am Kreuz Beschwerden:
Laß' dies Leid nicht unnütz werden.
Richter du gerechter Rache,
Uebe Gnad' in meiner Sache,
Eh' der Rache Tag erwache.
Als ein Sünder seufz' ich lange,
Röthlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herr Gott, fleh' ich bange.
Ledig sprachest du Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen!
Hoffnung ist auch mir verliehen!

Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch lass' Gnade mild ergehen
Vor des ew'gen Feuers Wehen.
Zu den Schafen lass' mich fahren!
Ferne von der Böcke Scharen
Dir zur Rechten Raum gewahren.
Wann die Bösen dann zur Linken
In die heißen Flammen sinken,
Lass' mir ew'ge Freude winken.
Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein selig Ende!

(Simrock.)

IX.

Sankt Augustinus und Petrus Damianus.

Das Paradies.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durst'ge Geist entbrannt
Und die eingeschloss'ne Seele sprengte gern des Körpers Band,
Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor zum Vaterland.
Während sie in Schmerz und Kummer aus dem Drucke seufzt empor,
Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall sie verlor,
Da verscherzten Glücks Gedächtniß ruft vorhand'nes Leid hervor.
Denn wer schildert das Entzücken in des Friedens ew'gem Stral,
Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,
Wo von Gold die Tische schimmern in dem hochgewölbten Saal.
Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut
Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier geschaut,
Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getös' auch macht sich laut.
Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen Ort,
Wiesen grünen, Saaten reifen, Bäche Honigs fließen dort
Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort und fort.
Balsam schwitzt, es glüht der Safran, Lilien blüh'n im weißen Kleid,
Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich zerstreut
Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterblichkeit.
Sonn' und Mond sind hier erloschen, wie auch der Gestirne Heer,
Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in seines Lichtes Meer;
Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind nicht mehr.
Auch die Heil'gen glänzen jeder wie die Sonne hell und klar,
Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und Ehre dar,
Ueberzählend ihre Kämpfe, der besiegten Feinde Schar.
Alles Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,
Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist sind nur ein Herz,
Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank niederwärts.
Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen befreit,
Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und ohne Kleid,
Trinken aus lebend'gen Quellen urgebor'ne Süßigkeit.
Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,
Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,
Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.
Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb der Tod,
Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Noth kam hart die Noth
Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod gedroht.
Und sie kennen den Allweisen, nichts ist ihnen unbekannt,
In der fremden Brust Geheimniß dringt ihr heiliger Verstand
Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem Gegenstand.
Und wenn jeder gleich der eig'nen Arbeit Früchte ernten muß,
Streut die Liebe allen reich doch aus von ihrem Ueberfluß;
Und so wird, was einer erntet, allen andern zum Genuß.
Um den heil'gen Leichnam sammeln sie wie Adler sich zumal,
Wo sich mit den Engeln letzet heil'ger Seelen große Zahl,
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Mahl.
Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpften Fluß;
Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,
Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.
Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,
Instrumente, süß den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,
Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verlieh.
Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Axe dreht,
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.
Christe! Palme tapf'rer Kämpfer, die gesiegt im heißen Streit,
Führe mich in diese Ruhstatt nach gelöst'em Waffenkleid,
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!
Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden, Schlag auf Schlag,
Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag
Und aus deinen eig'nen Händen meinen Lohn empfangen mag.

(Fortlage.)

2) Eine Probe der weltlich-lateinischen Dichtung des Mittelalters.

„Mihi est propositum."

Das berühmte Trinklied

des

Gualter Mapes.

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
„Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Zecher!"
Lustig am Kelchglas erglüht meines Geists Laterne;
Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
Dich und deinen Firnewein grüß' ich, o Taverne!
Fischblutkaltes Mischgetränk bleib' mir ewig ferne.
Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst noch habe.

Ist die Kehle trocken mir, trumpft mich jeder Knabe;
Durstigsein und Nüchternsein hass' ich gleich dem Grabe.
Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine Lieder;
Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
Was ich unterm Fasten dicht', ist mir selbst zuwider;
Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.
Nichts von Prophezeiungen! Geht mir mit dem Plunder!
Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung Zunder;
Brausen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
Kehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.

(Leinburg.)

Drittes Buch.

Die romanischen Länder.

I.

Frankreich.

Frankreich war allzeit das Land der Mode; auch der literarischen. Im Mittelalter sind durch die südfranzösischen Troubadours und durch die nordfranzösischen Trouvères zuerst jene Stoffe aufgebracht und jene Formen entwickelt worden, welche den Inhalt und die Technik der ritterlich-romantischen Dichtung in ganz Europa bestimmten. Die Empörung des germanischen Geistes gegen den Zwang der romanisch-französischen Mode zur Reformationszeit war nicht durchschlagend; denn sonst hätte ja die französische Pseudoklassik der Zeit Ludwigs des Vierzehnten nicht wiederum die literarische Modetyrannin für Europa werden können. Wie mächtig emancipativ sodann die französische Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts gewirkt, weiß jedermann. Darauf erfolgte von Deutschland aus der große Gegenschlag unserer Klassik und Neu-Romantik, durch deren An- und Aufnahme Frankreich auf das Skepter der literarischen Modemacht und zugleich auf den Formalismus seiner hergebrachten Konvenienzdichtung verzichtete. Seither ist alle höhere französische Poesie durch deutsche und englische Einflüsse bedingt und bestimmt worden.

Scherr.

Frankreich.

Es liegt keine Beschmeichelung der häufig in's Burleske und Groteske fallenden Nationaleitelkeit der Franzosen, sondern nur die Anerkennung einer historischen Thatsache darin, wenn wir sagen, daß Frankreich in dem Entwickelungsdrama der modernen Weltgeschichte eine Hauptrolle, geradezu die Glanzrolle gespielt habe. Der Umstand, daß ihre Sprache schon frühzeitig zu einer Weltsprache, zum internationalen Verständigungsmittel und Geschäftsorgan sich ausbildete, musste der französischen Nation bei Durchführung dieser Rolle ganz wesentlich zu statten kommen. Sodann war ja La Belle France zwar nicht die Mutter, aber doch die Amme des neuzeitlichen Liberalismus, Demokratismus, Socialismus und Cäsarismus und sie wird daher, so lange diese Theoreme den Gang der europäischen Geschichte bestimmen, stets einen der vordersten oder gar den vordersten Platz auf dem Theatrum europaeum behaupten.

Oberflächlichen Beobachtern und Urtheilern, deren Sehkraft zu schwach ist, durch die drei Revolutionen, welche Frankreich gemacht hat, hindurch in das Wesen des Franzosenthums zu dringen, mag es wunderlich vorkommen, daß bis in die neuere und neueste Zeit herab in der französischen Literatur das Princip der Autorität geherrscht hat. Tieferblickende werden das ganz in der Ordnung finden, weil sie wissen, daß hinter all dem französischen Revolutionsspektakel der romanische Autoritätsaberglaube als Substanz der französischen Nationalität breitspurig und unentweglich dasteht. Ganz regelrichtig also, daß die Abstimmungen der vom großen Kardinal Richelieu gestifteten Akademie so lange maßgebend gewesen sind, obzwar sie allermeist nur Brevets der Mittelmäßigkeit austheilten. Die französische Poesie in ihrer sogenannten klassischen Zeit war durch und durch Hofpoesie. Auch darf man des Umstandes nicht vergessen, daß sogar die revolutionäre Literatur des Zeitalters Voltaire's, Rousseau's und der Encyklopädisten der vornehmen Gönnerschaft nicht entrathen wollte. Sogar die Umsturzliteratur suchte sich auf die Autorität zu stützen. Erst Béranger hat die Muse seines Landes aus den höfischen und aristokratischen Kreisen heraus und unter das Volk geführt und erst die neuromantische Schule Frankreichs hat das Ancien Régime in der Literatur gestürzt.

Zwei große Zuflüsse, vom Süden der eine, vom Norden der andere kommend, haben mitsammen den Strom der französischen Nationalliteratur gebildet: die südfranzösisch provençalische und die nordfranzösisch-normannische Dichtung; jene durch die Troubadours, diese durch die Trouvères gepflegt. Ein dritter, aber weit schwächerer Zufluß kam westwärts her, aus der Bretagne, wo das Keltenthum so fest gewurzelt war, daß es noch heute unter dem darüber gestrichenen französischen Nationalfirniß vollkräftig lebt. Dieses nicht sehr intensiv verchristlichte Keltenthum hat als seine beste Hervorbringung die bretonische Volksliederdichtung geschaffen, deren höchst eigenthümliche Bildungen im weltliterarischen Bildersaal nicht fehlen dürfen. Hat doch das keltische Element unzweifelhaft sowohl auf die normannische Romantik des Mittelalters wie auf die französische Neuromantik nicht unbeträchtlich eingewirkt.

In den sonnigen Thalen der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üppigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Kultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung, mitten unter den tosenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegensatze zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier

war der Boden, auf welchem christliches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Palatine gefochten und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provençalen, welche auf die Gestaltung der Gesammtliteratur des mittelalterlichen und neuzeitigen Europa's einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nachhall des sagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben geweckt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gedrückten und beschwerten Heldenbrust in den Gesängen der Provençalen: so mochte der Hilferuf geklungen haben, womit der herrliche Neffe den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Weniger poetisch und mehr historisch angesehen, stellt sich die Sache freilich etwas anders. So nämlich, daß die Anregungen zur dichterischen Thätigkeit der Provençalen über die Pyrenäen herüber gekommen sind, aus den arabisch-maurischen Reichen Spaniens. Aber diese Anregungen haben in der am Nordsaum des pyrenäischen Gebirgswalles gelegenen Landschaft einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefunden.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen zusammenschloß, rief bald auch die Pflege der Heldensage, das Interesse an Märchenkunde und Fabelei, Wettkämpfe in Gesang und Liedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele und Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Tändelei lief da allerdings mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher triste Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und des Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Die „fröhliche Wissenschaft (gaya scienza)" oder die „Kunst des Findens (art de trobar)" hieß in der Provence die Dichtkunst und deßhalb nannten sich die Ausüber dieser Kunst Troubadours (von trobaire, finden). Einen niedrigern Rang als die eigentlichen Troubadours nahmen die Jongleurs (joculatores, Spielleute) ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gauklern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vortragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Gränzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem Minnelied spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die Legende, die Fabel, die Novelle, die Romanze, das Streitgedicht (Tenzone), das Lehrgedicht, vor allen aber das Rügelied (Sirventes). Durch das Rügelied, bald allgemein, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und socialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Rügeliederdichter, deren Freimuth und feuriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffheit richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflußreichsten Vorläufern der Reformation und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Sänger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090 bis 1294 angegeben werden. Eine späte, aber schöne Nachblüthe erlebte die provençalische Poesie noch im 19. Jahrhundert. Insbesondere in den Dichtungen von Jacques Jasmin (st. 1864) und Frédéric Mistral (geb. 1830). Die Dorfgeschichte „Mirèio", welche der letztgenannte in Versen gedichtet hat, ist ein anmuthiges Werk.

Die Dichtungsweise der südfranzösischen Troubadours war nicht ausschließlich, aber doch wesentlich lyrisch, die der nordfranzösischen Trouveres (von touver, finden) dagegen war ebenso wesentlich episch. Diese normannischen Trouvères, mit denen die Menestriers (englisch-normannisch Minstrels, vom lateinischen ministeriales, also eigentlich Dienstleute) gemeinsam arbeiteten, wie die Jongleurs mit den Troubadours, haben einen ungeheuren Vorrath von epischen Stoffen und dichterischen Bearbeitungen derselben in der Form des Heldengedichts, des gereimten Romans, der Legende, der Fabel und der Novelle

in Versen angehäuft, einen Vorrath, aus welchem die romantisch-mittelalterliche Dichtung Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens bekanntlich mit vollen Händen geschöpft hat. Die Hauptmotive der Trouvèrespoesie, als deren Großmeister Chrestien de Troyes (um 1150) und Richard Wace (st. um 1184) dastehen, haben der fränkisch-karlingische, der bretonische und der normannische Sagenkreis geliefert. Am beliebtesten von allen Erzeugnissen dieser Epik waren die „Fabliaux" (von fabler sprechen) und „Contes" (von conter, erzählen), welche, sehr häufig ins Schwankhafte und Derbzotige fallend, die eigentliche Unterhaltungsliteratur ausmachten.

In dem Verhältniß, in welchem die Vereinheitlichung Frankreichs, die Zusammenschweißung der verschiedenen Völkerstämme und Staaten zwischen Rhein und Ocean, zwischen den Pyrenäen und dem Aermelmeer zu einem Nationalstaat vorschritt, bewerkstelligte sich auch allmälig die Verbindung der mittelalterlichen Literaturelemente, die Verbindung des provenzalischen, bretonischen und normannischen zu einer in schwachen Anfängen sich kundgebenden französischen Nationalliteratur, wobei sprachlich das kräftigere Nordfranzösisch eine dominirende Geltung gewann. Die ersten einigermaßen nennenswerthen Anläufe dieser Nationalliteratur fielen in die Zeit der „Renaissance", wie dieselbe am Hofe von Franz dem Ersten verstanden und gepflegt wurde. Damit ist gesagt, daß diese Anfänge von der Nachahmung des Alterthums ausgingen und daß die Literatur als eine treugehorsame Hofmagd erschien. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, witzige Hofpoet Clement Marot (1495 bis 1554) und die nicht minder witzige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz' I., und andere waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Unabhängig von solcher höfischen Reimerei und Fabelei erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in „Mysterien" und „Moralitäten" bethätigte, jedoch nicht imstande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden gelehrten Theorieen, gegenüber der mißverstandenen Auffassung und Nachahmung des klassischen Alterthums seinen volksthümlichen Entwickelungsgang zu verfolgen und binnen kurzem ebenfalls der Diktatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronsard (1524 bis 1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Thyard, Remi Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolze das „französische Siebengestirn" nannte, jedoch über die lederste Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Poetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556—1628) stiftete. Alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurmhoch der Satiriker François Rabelais (1483 bis 1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel" mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und des Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rücksichtslos als einen Schriftsteller darstellte, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufbäumte.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifelten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Klassik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwigs XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Korrektheit und Eleganz wurden vor allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und konventionell, der Hof war der Parnaß, die Akademie dekretirte Unsterblichkeit oder Verdammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen der Knechtschaffenheit angesungen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofglanz des „großen" Ludwigs Europa überstralte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer exotischen, schief auf das klassische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gedüngt mit dem Sündenschlamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung

Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwigs XIV. sah jene „klassische" französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Principien beruhend, Europa lange Zeit hindurch die Gesetze des „Geschmacks" diktirt hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genius aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astrée" der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman und die burleske Epopöe in die Literatur seines Landes einführte, während die fraubasige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das leselustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuckerwasserromane überschwemmte, während der fromme Fénelon (1651—1715) in seinem kulturgeschichtlich sehr merkwürdigen, weil freimüthig gegen den Despotismus angehenden „Telemach" den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 bis 1747) in seinem „hinkenden Teufel" und „Gil Blas" spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621—1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Hervorbringung mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer pedantischen dramatischen Theorie (die sogenannten drei aristotelischen Einheiten) in Tragik und Komik dennoch Ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639—1699) und Marie-François Arouet de Voltaire (1694—1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollendung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschreiber aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Lyriker, die Chapelle (1616—1686), die Chaulieu (1639—1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und herrschender Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höheren Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671—1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermesslichen Einfluß geübt hat.

Von Rabelais und dem skeptischen Essaisten Michel de Montaigne (1533—1592) an spinnt sich in der Kulturgeschichte Frankreichs eine vielgliedrige Kette der Opposition — Descartes, Pascal, Montesquieu u. a. — bis auf Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert und Denis Diderot (1712 bis 1784) herab. Der letztgenannte, der Chorführer der „Encyklopädisten", verhalf den Grundsätzen der französischen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts, für welche in verschiedenen Richtungen auch der Naturhistoriker Buffon und die Novellisten Rétif de la Bretonne, Choderlos de Laclos, Prevost d'Exiles und Bernardin de Saint-Pierre thätig gewesen sind, zur dramaturgisch-ästhetischen Formulirung, indem er dem höfischen Schauspiel das bürgerliche („drame bourgeois") entgegenstellte und die majestätisch-steifleinene Melpomene der „tragédie classique" in eine wohlmeinende, nur etwas zu thränenreiche Hausfrau und Familienmutter umwandelte. In des Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—1799) berühmter Streitkomödie „Die Hochzeit des Figaro", welche am 27. April von 1784 auf dem Theatre Français zuerst in Scene ging und einen ganz beispiellosen Erfolg hatte, rauschte mit Trompetenschall und Paukengedröhne die witzsprühende Signalfanfare der großen Revolution auf. Napoleon hat sogar, und zwar mit Fug, diese Komödie als die „révolution déjà en action" charakterisirt. Als Tragiker predigte und verkündete die nahende Revolution Maria-Joseph Chénier (1764—1811).

Aus dem furchtbaren Orkan der französischen Staatsumwälzung herüber tönten nur spärliche Musenklänge, wenigstens nur wenige, welche eines unvergänglichen Widerhalls gewiß sind. Nur zwei Dichter haben solche Worte gesprochen: Joseph Rouget de l'Isle (1760 bis 1835), welcher den berühmten Päan der Revolution geschaffen, die „Marseillaise", und André Chénier (1762—1794), welcher, eins der letzten und kostbarsten Opfer des Terrorismus, von den Ereignissen um ihn her zur Elegik und Strafdichtung sich anregen ließ. Chénier ist auch, indem er zuerst eine freiere

Behandlung der klassischen Versformen einführte, ein formaler Vorläufer und Wegbahner der Neuromantik seines Landes geworden. Substanziell waren solche Vorläufer und Wegbahner, obzwar in verschiedenen Richtungen und mit Anwendung verschiedener Mittel, Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817), die geistvolle Publicistin, die beredte Dichterin der „Delphine" und „Korinna", und der Vicomte François Auguste de Chateaubriand (1768—1848), der Schöpfer des „René", der „Atala" und des letzten „Abencerragen", ein reich begabter Geist, welcher aber sein Talent an die Unmöglichkeit vergeudete, die Tradition mit der Vernunft und den Legitimismus mit der Freiheit zu versöhnen.

Unter Napoleons eisernem Regiment, welches nur der unzüchtigen Spaßpoesie eines Parny („La guerre des dieux") Raum zu freier Aeußerung ließ, ruhte die literarische Neuerung, deren Initiatoren André Chénier, Chateaubriand, Madame Staël und Charles Nodier (st. 1845) gewesen sind, scheinbar, um dann während der Restauration um so rascher und heftiger voranzuschreiten. Aber in den letzten Jahren der napoleonischen Herrlichkeit tauchte der große Chansonnier Pierre Jean Béranger (1780—1857) auf, um dann in der Zeit von 1815—1830 nicht nur eine poetische, sondern auch eine politische Macht zu werden. Als wahrer Nationaldichter, wie Frankreich einen zweiten nicht besitzt, als ein alle Richtungen des französischen „Esprit" in sich zusammenfassender Poet hat Béranger die altbeliebte Form der „Chanson" zur künstlerischen Vollendung geführt, ohne ihrer Popularität Eintrag zu thun. So hat er, wie man ihm mit Recht nachrühmt, „die Bourbons aus Frankreich hinausgesungen" und hat einer ganzen Epoche der Geschichte seines Landes den Stempel seines Genius aufgedrückt.

In dem immer heftiger entbrannten Kampfe zwischen den alten „klassischen" und der neuen „romantischen" Schule behauptete Casimir Delavigne (1794—1846) als Dramatiker und Lyriker eine vermittelnde Stellung. Auch Alphonse de Lamartine (1790—1869) steht mit einem Fuß noch auf dem Boden der Klassik und mit dem andern auf dem der Romantik. Er ist, wie bekannt, der enthusiastisch begrüßte und übermäßig gehätschelte Lieblingspoet der Salons in der Restaurationszeit gewesen. Der Gedankengehalt seiner betrachtenden und beschreibenden Lyrik und seiner episch-didaktischen Dichtungen ist geringfügig, aber der Glanz seines Stils prächtig, und er hat jedenfalls das Verdienst, nicht allein rhetorische Prunkstücke höchster Potenz geliefert, sondern auch seinen Landsleuten die Welt des Gemüths und der elegischen Schwermuth erschlossen zu haben.

Durch Viktor Hugo (geb. 1802), ihren anerkannten Häuptling, eroberte die neue Schule der Romantiker die bislang gegen sie vonseiten der „Klassiker" ängstlich vertheidigten Räume des „Theatre Français" und der „Akademie". Hugo gab sein reiches, vielseitiges und glänzendes Talent den erfrischenden Einflüssen der englischen und der deutschen Dichtung hin, hat aber leider seine englischen und deutschen Vorbilder häufig so gröblich mißverstanden, daß er, statt dichterische Kunstwerke zu schaffen, als Novellist und Dramatiker nicht selten nur Monstrositäten der Bombastik zuwegebrachte. Unter seinen erzählenden Werken steht der historische Roman „Notre-Dame de Paris" trotz seiner Auswüchse am höchsten; auch das wunderliche Epos „Die Weltlegende" hat einzelne tiefgedachte und prachtvoll ausgeführte Stellen. Unter den Dramen des Dichters behauptet „Hernani" den ersten Platz. Aber weitaus das Erfreulichste und Bleibendste leistete Hugo als Lyriker in seinen 7 Gedichtesammlungen („Oden und Balladen" — „Orientalen" — „Herbstblätter" — „Dämmerungsgesänge" — „Innere Stimmen" — „Stralen und Schatten" — „Betrachtungen"). Hier hat er innige, zarte und zärtliche, dann wieder in Begeisterung hochaufjauchzende Akkorde, die von den poetischen Anschauungen, Eindrücken und Stimmungen des Naturdaseins und der Geschichte, des Menschenlebens im Allgemeinsten und Besondersten auf einer klangvollen Leier angeschlagen wurden, zu einer Harmonie vereinigt, welche nur selten durch einen Mißton gestört wird und an Macht und Wohllaut einem reichen und gutgestimmten Glockengeläute gleicht. Endlich muß noch lautrühmend betont werden, daß Hugo als ein Strafdichter von zornsprühender Energie mit seinem „Napoleon dem Kleinen" und mit seinen „Stäupungen" (châtiments) das brandmarkende Glüheisen dem zweiten Empire auf die Stirne gedrückt hat.

An Begabung stand dem Choragen der Romantik zunächst Alfred de Musset (1810 bis 1857), welcher an Reinheit, Feinheit und Eleganz des Stils den Meister sogar übertraf und durch seine reizenden kleinen Dramen („Proverbes") die Literatur der „französischen Grazie" beträchtlich mehrte. Unter den lyrischen Gedichten Mussets finden sich wahre Perlen; z. B. der elegische Cyklus „Die Nächte". Aber als Novellist in Versen hat er leider neben

heißblütigen Romanzen auch jene „Spanischen und italischen Erzählungen“ geschrieben, in welchen ein tollgewordener Byronismus rumort und die „Poesie der Verzweiflung“ ihre widerlichen Grimassen schneidet. Viel maßvoller und wirklich formschön ist Alfred de Vigny (1798—1863), ausgezeichnet im Roman und in der episch-lyrischen Rhapsodie. Der vielseitige und mehrfach verdiente Edgar Quinet (1803 bis 1875) unternahm es, in seinem poetischen Hauptwerke, dem lyrischen Drama, „Prometheus“, den Hellenismus romantisch zu vertiefen. Die Lyrik von Sainte-Beuve (1804 bis 1869) und Emil Deschamps zeichnet sich durch gehaltvolle Eleganz, die der Frau Marceline Desbordes-Valmore durch glutvolle Stimmung aus. Die beiden Volksdichter Jean Reboul und Hegesippe Moreau erfreuten der eine durch religiöse Innigkeit, der andere durch Frische und Lauterkeit der Anschauung und Empfindung.

Wenig von der Romantik berührt und seitab von dem Gewühle des literarischen Marktes haben A. B. Brizeux (1816—1858) und August Barbier (1805—1882) gegen die Zeittendenzen dichterischen Protest erhoben; der erstere mittelbar durch seine idyllischen und elegischen Dichtungen, der zweite unmittelbar durch seine markigen, tiefeinschneidenden und schwerwuchtenden, unter dem Titel „Jamben“ gesammelten Spott-, Zorn- und Strafgedichte, welche insbesondere gegen den vulgären Liberalismus und gegen die mit dem Napoleonismus getriebene Abgötterei sich kehrten. Auch der dramatische Hauptfabrikant und theatralische Großhändler Eugen Scribe (1791—1861), welcher dem echtfranzösischen „Konversationsstück“ die bedeutendsten Erfolge gewann, stand der romantischen Schule fern. Ebenso der Tragiker Ponsard (geb. 1812), welcher in seinem Erstlingsstück „Lucrèce“ mit Talent und Glück den Stil der „klassischen“ Tragödie seines Landes erneuerte und später dem Konversationsstück eine höhere dichterische Weihe zu geben strebte. Dagegen ist durch die Romantik mitten hindurch gegangen die Meisterin der Social-Novellistik, Aurore Dudevant-Dupin (1804—1876), genannt Georges Sand, unbestritten Frankreichs größte Dichterin, obzwar sie nicht in Versen geschrieben hat.

Die Februarrevolution von 1848 hat sich als für die Literatur nur wenig anregend und befruchtend erwiesen. Das am meisten Charakteristische, was ihrer Inspiration zugeschrieben werden mag, ist die sogenannte „Arbeiterdichtung (chansonnerie des ouvriers)“, unter deren Pflegern namentlich der Fabulist Pierre Lachambeaudie und die Liedersänger Gustav Leroy und Pierre Dupont vorragen. Was endlich die ehr-, zucht- und schamlose Literatur des zweiten Kaiserreichs betrifft, so ist von derselben nur zu sagen, daß sie, gerade wie dieses zweite Kaiserreich selbst dem Verdammungsspruche der Geschichte nicht entgehen wird. Jedoch ist zu sagen, daß Poeten von vorragendem Talent gerade in dieser Zeit im Fache der Sitten- oder, wenn man will, der Unsitten-Komödie Bedeutendes geleistet haben. So Alexander Dumas der Jüngere (geb. 1824), Emil Augier (geb. 1820) und Victorien Sardou. Auch ist von dem Erzromantiker Gautier bis zu Coppée herab eine Reihe von Lyrikern aufgetreten, deren Mehrzahl ein schönes Streben zuerkannt werden muß. Endlich ist noch mit Betonung auf die sehr erfreuliche Erscheinung der welschschweizerischen Poeten hinzuweisen, deren Aeußerungen zu den reinsten und gemüthswärmsten Klängen französischer Lyrik gehören.

A.

Provençalische Troubadours.

I.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Liebelied.

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Lasst Einen hundert Jahr' erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit ....
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.
Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Herrlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.
Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Diez.)

II.

Bernart von Ventadour.

(Blüthe 1140—1195.)

Liebelied.

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken;
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb' und Wonne glüh'n:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu geh'n,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe lässt vor Nordwinds Weh'n
Mich ja Schutz genießen!
Toll ist's, sich nicht vorzuseh'n,
Nur die Lust zu büßen:
Wahrt' ich d'rum mich vor Vergeh'n,
Seit ich bei der Süßen
Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.

Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Flut
Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken!
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebesgedanken.
Solch' Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.

Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlor'nem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes, frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Leben! (Diez.)

III.

Marcabrun.

(1140—1185.)

Romanze.

Im Garten an der Quelle Rand,
Wo Rasen grünte dicht am Sand,
Am Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,
Der, voll von neuerwachtem Sang,
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:
Da war's, wo einsam sich befand
Sie, die mir keinen Trost gewährt.

Ein Fräulein in der Schönheit Zier,
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier.
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,
Am frischen Lenz und Liederklang
Und an dem grünen Lustrevier,
Und reden wollt' ich schon zu ihr,
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.
Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:
„O Jesus" — sprach sie — „Herr der Welt,
Du bist an meinem Jammer Schuld,
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt;
Denn all' die Besten dieser Welt
Zieh'n aus für dich, da du's verlangst.
„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,
Den Anmuth ziert und Tapferkeit,
Nichts bleibt mir hier als bitt'res Leid,
Als Thränen nur und Ungeduld.
Dem König Ludwig werd' es leid,
Der alles aufruft weit und breit
Und mir nichts schafft als Herzensangst!'"
Kaum merkt' ich, wie betrübt sie war,
So kam ich zu der Quelle dar.
„O Schöne" — hub ich an — „fürwahr,
Vom Weinen wird die Haut getrübt
Und Gram ist unnütz offenbar;
Denn wer es blüh'n lässt Jahr für Jahr,
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth."
„Herr" — sprach sie d'rauf — „das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrei'n,
Er, der den Sündern oft vergibt;
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,
Da er so weit von dannen zieht." (Diez.)

IV.

Peire Rogier.

(1160—1180.)

Liebelied.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
Und thöricht wär's, um mehr zu fleh'n
Und sich nicht ganz beglückt zu seh'n.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschau'n find' ich meinen Lohn,
Kein größ'res Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem Armen Uebermüth'gen gleich . . .
Treu, wie das meine, gibt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;
Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt;
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.
(Diez.)

V.

Guiraut von Borneil.

(1175—1220.)

Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?
Schlaf' itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch?
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen.
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf' itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersücht'ge, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen;
Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen,
Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein, harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen —
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen,
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —
Liebsüßer Freund, so selig ruh' ich traun;
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schau'n,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
D'rum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern, noch der Morgen.

(Dietz.)

VI.

Peire Vidal.

Rügelied.

Die Päpst' und der Doktorenschwarm,
Zu solches Elend brachten die
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und so schlimm sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum,
Und da die Sünd' ihr Ziel und Ruhm,
Kann niemand sich davon befrei'n;
Doch will ich kein Ankläger sein.
Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
Von denen, die sonst and'rer Stern;
Der König ist nicht treu und wach
Für seine Ehr' und für den Herrn;
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
Verkauft, verschachert Gut und Hab'
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
D'rum sind auch die Franzosen schlecht.
Die ganze Welt geht so verkehrt,
Daß jeden Tag sie schlimmer ist;
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
Der Kaiser, wie ihr alle wißt,
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
Und läßt er gar den Richard frei,
Der doch einmal in seiner Haft,
Wird er durch Englands Spott gestraft.
Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
Weil es vergießt sein eigen Blut
Und weil es Pferde, roth und braun,
Den Mauren sendet als Tribut,
Und so dem Hochmuth derer dient,
Die seine Ueberwinder sind.
Ja, besser hätte mir's beliebt,
Wenn Treu' und Glauben es geübt.

(Brinckmeier.)

VII.

Bertran de Born.

(1180—1195.)

Freudelied.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wann Blatt und Blüthe neu entspringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.
Mich freut es, wenn die Plänkler nah'n
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt
Und wenn die Mauer kracht und springt
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich;
Denn so spornt er die Seinen an
Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch' farb'ger Helm und Schwert und Speer
Und Schilde, schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur, wie er Arm und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: D'rauf, hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten
Und Hilferuf die Freunde weckt
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten
Und mancher liegt dahingestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Dietz.)

VIII.

Gavaudan.

(Um 1195? oder um 1212?)

Kreuzzugslied.

Ihr Herrn! durch unsre Sünden wächst't
Der Saracenen Uebermuth;
Jerusalem nahm Saladin
Und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern
Und seiner Andalusierschar
Beut d'rum Marokko's König Krieg
Den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.
Die Kriegerstämme Afrika's,
Mauren und Berbern allgesammt
Und Masamuden rief er auf;
Sie alle waren wuthentbrannt;
Kein Regen fällt so dicht, wie sie
In Scharen strömen über's Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie
Wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.
Ihr eigen sei die ganze Welt,
So pralen sie voll Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich
Auf unsere Felder hin mit Hohn
Und rufen: „Franken, fort mit euch!
Denn alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence.
War Einer je so frech wie sie?
Die glaubenslosen Hunde!
Hör', Kaiser, hört, ihr Könige
Von Frankreich und von Engelland,
Hör', Graf von Poitiers, hilfbereit
Reicht Spaniens Königen die Hand;
Denn bessern Anlaß gab es nie,
Gott zu gefallen. Hört mich, hört!
Sieg über alle leiht er euch;
So viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.
Erschlossen ist uns nun ein Weg,
Auf dem sich büßen lässt die Schuld,
Die Adam auf uns alle lud.
Vertraut auf Jesu Christi Huld!
Er, dem das wahre Heil entstammt,
Wisst, gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleih'n
Und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben.
Wir, die den echten Glauben wir
Bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen schwarzen Hunden preis,
Die wüthend nah'n, vom Jenseitstrand.
D'rum eilt, eh' euch das Unheil trifft!
Wir ließen allzu vieles schon,
Kastilien und Galizien schon
Und Portugal und Aragon
In ihren Rachen stürzen.
Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer
Von Deutschland und von Frankreich seh'n,
Und England, Anjou und Bearn,
Die zu uns Provençalen steh'n,
Sie all' in einer mächt'gen Schar:
Dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf' und Hände ab,
Bis nichts von ihnen übrig mehr,
Und theilen uns die Beute.
Als Seher kündet Gavaudan:
Die Hunde wird das Würgeschwert
Vertilgen, und wo Mahomet
Geherrscht, wird künftig Gott verehrt!
(Graf von Schack.)

IX.

Savaric van Mauleon.

(1200—1230.)

Tenzone.

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht;
Nehmt bei der Wahl euch nur inacht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,
Daß allen sie zugleich mit Kunst
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den einen sieht sie an entzückt,
Den andern Händedruck beglückt,
Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?

Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,
Daß der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt
Die lieben holden Augen ruh'n:
Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muß ich gesteh'n,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst seh'n,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht;
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil gibt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst, wie and're, schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh' er nun, wie er verficht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, lasst ihr denn das Beste mir?
Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,
Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der ist ein Thor;
Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmäh'n
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste steh'n:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
D'rum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns merkend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Presst sie den Fuß mir auch ein Jahr,
So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Hut", die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
D'rum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süße sollte sich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

(Diez.)

X.

Peire Cardinal.

(1210—1230.)

Rügelieder.

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Kain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.
Gar manche Freiherrn kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf für's Schaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.
Vom Aufgang bis zum Niedergange, wisst,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.
Auf eines Lederschnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuh's halben Daum;
Mit einem Törtchen speist' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrei'n:
„Kommt her und esst, ihr Edlen groß und klein!"

(Diez.)

2.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen hasst
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen;
Sie möchten alles, was die Welt nur fasst,
Mit Ausschluß jedes andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fah'n, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstralschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.

(Brinkmeier.)

3.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.
Nie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,
Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt
Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt:
D'rum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.

Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
Die sind, die im Gericht wir sitzen seh'n,
Und die da schwuren, jedermann sein Recht
Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdreh'n,
So scheinen selber sie darob zu lachen,
Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gefrommt,
Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.
Bei Pfaffen find' ich keinen Unterschied,
Da alle sie ein Musterleben führen
Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
Nichts and're kann sie reizen oder rühren.
Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen sage,
Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;
Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
Und Liebesspiel sind ihnen große Plage.
(Brinckmeier.)

Anhang:

Spätlingsblüthe der provençalischen Poesie.

Frédéric Mistral.

Magali.

(Morgenständchen aus „Mirèio".)

O, Magali, dein Köpfchen zeigen
Woll' an dem Fenster, Liebchen, mir!
Horch' auf! mit Tambourin und Geigen
Bring' ich ein Morgenständchen dir.
Der Himmel prangt in Sternenzier,
Die Lüfte schweigen;
Doch alle Sterne, seh'n sie dich,
Verdunkeln sich.

„Wie, wenn der Blätter Säuseln riefe,
Nicht mehr acht' ich das Ständchen dein;
Fort geh' ich in das Meer, das tiefe,
Und werd' ein Aal am Felsgestein."
O, Magali, und magst du sein,
Ein Fisch der Tiefe,
Zum Fischer dann verwandl' ich mich
Und fische dich.

„Willst du nach mir mit Netzen streben
Und meinethalb ein Fischer sein,
Werd' ich mich in die Lüfte heben
Und fliege fort als Vögelein."
O, Magali, willst du feldein
Als Vöglein schweben,
Zum Jäger dann verwandl' ich mich
Und jage dich.

„Grasmück' und Rebhuhn magst gefährden
Du und in Schlingen fangen ein —
Als Blümlein dann auf grüner Erden
Versteck' ich mich am Wiesenrain."
O, Magali, und willst du ein
Maßliebchen werden,
Zum hellen Bach verwandl' ich mich
Und tränke dich.

„Und tränkest du als Bach mich gerne,
Wandl' ich mich in ein Wölkchen klein,
Und nach Amerika zur Ferne
Zieh' meines Weges ich allein."
O, Magali, und magst du sein
In Indien ferne,
Zum Meereswinde wandl' ich mich
Und trage dich.

„Als Wind hast wenig du gewonnen,
Mir stellt sich and're Zuflucht ein:
Der Stral, vor dem das Eis zerronnen,
Werd' ich und heller Sonnenschein."
O, Magali, und magst du sein
Der Stral der Sonnen,
Zur grünen Eidechs wandl' ich mich
Und trinke dich.

„Wirst du ein Salamander schnelle,
Der in das Buschwerk schlüpft hinein,
Zum Vollmond werd' ich dann, der helle
Der Laub'rin stralt mit seinem Schein."
O, Magali, und magst du sein
Vollmond zur Stelle,
In leichten Nebel wandl' ich mich,
Umwehe dich.

„Umhüllt der Nebel mich, der lose,
So werd' ich darum doch nicht dein:
Als Röslein jungfräulich im Moose,
So hüll' ich mich in Dornen ein."
O, Magali, und magst du sein
Die holde Rose,
Zum Schmetterling verwandl' ich mich
Und küsse dich.

„Nicht glaub' ich, daß mich so erreiche
Mein Schatz, und macht er's noch so fein;
Denn in der Rinde einer Eiche
Schließ' ich im dichten Wald mich ein."
O, Magali, magst Baum du sein
Im Waldbereiche,
Zur Eupheuranke wandl' ich mich,
Umarme dich.

„Meinst du, dein Arm hat mich gewonnen,
Ein alter Eichbaum nur ist dein;
Als Nonne tret' ich, dir entronnen,
In's Kloster zu Sankt Blasien ein."
O, Magali, und magst du sein
Nonn' unter Nonnen,
Zum Beichtiger verwandl' ich mich
Und höre dich.

„Ist dir der Eintritt auch gelungen,
Da findest du der Nonnen Reih'n
Und, von den Trauernden umrungen,
Siehst du mich in dem Todtenschrein."
O, Magali, und magst du sein
Vom Tod umschlungen,
Zur kühlen Erde wandl' ich mich,
Dann hab' ich dich.

„Jetzt endlich kann ich auf dich bauen,
Daß du mich nicht mit Scherz berückt;
Nimm zur Erinn'rung voll Vertrauen
Den Glasring, der die Hand mir schmückt."
O, Magali, wie hochbeglückt!
Doch laß' uns schauen,
Die Sterne, wie verblichen sie,
O, Magali!
(Bartsch.)

B.

Die nordfranzösische Fabliaux-Dichtung.

Sankt Peter und der Spielmann.

(Aus dem 13. Jahrhundert.)

Ein Spielmann lebt' im Baierland;
Woher er war, wie er sich nannt',
Das blieb mir alles unbekannt.

Er war wohl armer Leute Kind,
Wie das zumeist die Spielleut' sind,
Und wie's der Spielleut' Art und Brauch,
So lebt' und trieb es dieser auch;
Doch in dem Brauch und in der Art
Er aller andern Meister ward.
Sein' Gottesfurcht, die war so groß,
Daß er zum Umweg sich entschloß,
Führt' an der Kirche ihn vorbei
Der nächste Weg selbst zu der Kneip';
Von Prunk und Hoffart war er frei;
Nie sah man je an seinem Leib
Ein Kleid, das nicht durchlöchert war,
Ja manchmal ging im Hemd er gar,
Weil er den Mantel nicht allein,
Nein, Wamms und Hose auch daran
Dem Nächsten gab, wer er mocht' sein,
Der's ihm — im Würfeln abgewann.
Denn Nächstenliebe übt' er sehr,
Er spielt' mit jedem nach Begehr;
Was er gewonnen in dem Spiel,
War wenig es und war es viel,
Versoff er auch zur Stunde gleich.
Des Armen ist das Himmelreich,
Sagt' er und seine Leier setzt'
Er auch auf einen Wurf zuletzt.
Nach Sonn- und Festtag sehnte er
Sich als ein frommer Christe sehr;
Ein grünes Kränzlein in dem Haar,
Der Erst' und Letzt' beim Tanz er war.
So trieb er es ohn' Unterlaß,
Bis ihm der Tod verdarb den Spaß.
Gerad' und an demselben Tag,
Als sterbend er im Graben lag,
Da hockt' ein Teufel auf dem Dach
Der Kneip' und dachte eben nach:
Wie einen ganzen Monat er
Thal auf, Thal ab und kreuz und quer
Umsonst nach einer Seel' gesucht.
Ihr wißt nun ohne allen Zweifel:
Er war der dümmste aller Teufel.
Wie der nun saß und heult' und flucht',
Da ward des Spielmanns er gewahr,
Der wie gesagt am Sterben war.
Flugs rannt' er über Hals und Kopf
Und packt' die arme Seel' am Schopf.
Wohl war ein Engel auch zur Stelle;
Doch schrie der Teufel: He, Geselle!
Was spionirst du hier herum?
Hinweg von meinem Eigenthum!
Der Engel sprach: Die Sterbestund',
Ich hab' sie ihm erleichtert und —
Und was? schrie jener, du Sophist!
Weißt du nicht, was gesetzlich ist?
Komm' dieser Seele nicht zu nah!
Nichts giltst du, ist kein Pfaffe da;
Die Seel' ist mein, hol' mich der Henker,
Marsch fort, du Ränker und du Stänker!
Der Engel sprach kein Wort darauf
Und jener packt' die Seele auf.
Nun waren seine Kameraden
Bereits mit Seelen schwer beladen
Bei ihrem Meister angekommen.
Der hieß sie alle hoch willkommen;
Denn jeder brachte gute Beut',
Viel Pfaffen, Schelm' und Rittersleut'.
Bei Gott! so sprach Herr Lucifer,
Ihr machet eurem Meister Ehr';
Allein, ihr Herrn, wenn ich euch zähle,
Scheint mir es doch, daß einer fehle.

Doch während er noch also sprach,
Kam auch der letzte ganz gemach
Und auf dem Rücken schleppte er
Die arme Spielmannsseele her.
Der Meister sprach: Daß Gott erbarm',
Was ist die Seele nackt und arm!
Warst Dieb du, warst Verräther? sprich.
Nein, nein! sagt' der, Spielmann war ich
Und bei mir führ' ich alles das,
Was ich auf Erden auch besaß.
Jetzt bin ich hier bei euch, ihr Herrn,
Und sing' euch eines, hört ihr's gern.
Das Singen lasse hier nur bleiben;
Du mußt ein ehrlich Handwerk treiben,
Sprach Lucifer in halbem Grimm;
Doch weil du gar so nackt bist, nimm
Du deinen Platz am Feuer dort.
Recht gern, sagt der, ein Mann ein Wort;
Müsst' ohnehin beinah' erfrieren.
Und damit setzt er ganz gemüthlich
Sich an den Herd und unermüdlich
War Tag und Nacht er nur im Schüren.
Da eines Tags der Meister sagt:
Spielmann, pass' auf, zur Seelenjagd
Zieh' ich mit meinem Hofstaat aus
Und du bleibst ganz allein zu Haus,
D'rum brauch' die Augen, spitz' die Ohren;
Denn merk's, Gesell, hast du verloren
Nur eine einz'ge Seel' indessen,
Wirst du mit Haut und Haar gefressen;
Doch wachst du treulich und loyal,
Fehlt keine Seele, dann, Vasall,
Bekommst du eine leck're Kost,
Ein fettes Mönchlein auf dem Rost
Wohl ausgebraten, und die Brüh'
Vom Geizhals oder Wüstling, wie
Es dir am besten dann behagt.
Doch horch', Gesell, halt' treulich Wacht
Und nimm vor Dieben dich inacht.
Ein Mann ein Wort, der Spielmann sagt;
Die Teufel gingen, er blieb da.
Nun höret, Leute, was geschah
Und wie des Spielmanns Herr Kollege,
St. Peter, fand die rechten Wege.
Geradenwegs trat er zur Höll',
Wie 'n feiner, stattlicher Gesell
Herausstaffirt mit schwarzem Bart,
Aufwärts gedreht nach Stutzer Art,
Von Sammt und Seiden das Gewand.
Ein Spielbrett trug er in der Hand,
Drei Würfel waren auch dabei
Und alles war ganz blank und neu.
So trat er zu dem Spielmann hin
Und setzt' sich freundlich neben ihn;
Dann legt das Brett er nach der Weis'
Und klappert mit den Würfeln leis.
Der Spielmann schaut das Spielbrett an;
Freund, sagt St. Peter, fang nur an,
Die Würfel schau', schau' dieses Brett
Und schau', was auf dem Spiele steht.
Dabei zog er ganz sacht herfür
Die Börse, die zerplatzte schier
Vom schönsten, neugeprägten Geld.
Um aller Heiligen der Welt!
So schrie der Spielmann ganz entsetzt,
Geht fort, geht eurer Wege jetzt,
Ich habe keinen Heller Geld,
Und wenn ihr auf den Kopf mich stellt.
Hör', sagt St. Peter, guter Freund,
Ich hab' es gut mit dir gemeint:

Wer sagt denn, daß es Geld muß sein?
Setz' fünf von diesen Seelen ein;
Mich kümmert alles Gold nicht viel,
Es ist mir lediglich um's Spiel.
Der Spielmann stöhnt: Mein Lebenlang
War's mir noch nie so höllisch bang.
Wisst Ihr denn, Herr, was ich riskir',
Wenn eine Seele ich verlier'?
Wer denkt denn gleich an das Verlieren?
Sagt Peter sanft, und vom Risiren
Kann ohnehin die Red' nicht sein.
Der Einwurf ist doch gar zu klein;
Konnt'st deine eig'ne Seel' verlieren
Und willst um Fremde dich genieren?
Wer merkt's denn, wenn von diesen Seelen
Auch ein paar Dutzend würden fehlen?
Und schau', dies schöne blanke Gold
Könnt' dein schon sein, wenn du gewollt.
Der Spielmann rückte hin und her,
Zog dann die Würfel sachte her
Und ließ sie durch die Finger gleiten.
Und wenn mich alle Teufel reiten,
Rief er, mit einer sei's gewagt!
So sage zwei, sei nicht verzagt,
Sagt Peter, lass' dich doch nicht quälen
Um solche arme Sünderseelen.
Magst braune oder weiße wählen,
Das gilt mir gleich, sind es nur zwei.
Zum Teufel mit der Schwätzerei,
So rief der Spielmann, topp, es gilt!
Werft zu und machet mich nicht wild;
Doch halt', zum Henker, nur erst frisch
Mit den Dukaten auf den Tisch.
Hier, sagt St. Peter, wirf nun du,
Hast recht gefüge Händ' dazu.
Nein, Ihr fangt an, rief jener drauf.
Nun gut, ich werf', jetzt merke auf,
Daß alles nach der Regel geht
Und nicht zuletzt ein Zank entsteht.
So spielten denn die Wächter beid'
In aller stillen Heimlichkeit
Hinter dem Ofen auf der Bank.
Doch fiel's dem Spielmann nicht zu Dank,
Und wie er schwört und flucht dazu,
St. Peter wirft in aller Ruh'
Um einen Punkt ihn immer ab.
Lass' sehen, sagt er, hundert hab'
Von diesen Seelen ich gewonnen.
Bist weiter du nun noch gesonnen
Mit mir zu spielen, bester Schatz,
So halte mir den ganzen Satz.
Die Seelen und Dukaten all'
Ich halte sie auf jeden Fall,
Rief jener aus, jetzt werft nur rasch;
Der ganze Satz auf *einen* Pasch!
Ganz wie du willst, so soll's geschehn,
St. Peter sagt's und wirft achtzehn.
Der Spielmann schreit, nun ist's genug;
Das ist der schändlichste Betrug.
Ihr spielet, Herr, nicht nach der Regel!
Da sagt St. Peter: Bist ein Flegel!
Ein Flegel und ein Lügner auch,
Und hast's wie jeder Strolch im Brauch,
Der, g'winnt er in dem Spiele nicht,
Gleich von vertauschten Würfeln spricht.
Ich schwöre es bei St. Marcell,
Es fehlt nicht viel, du Luggesell,
Daß ich dir nicht den Rüssel wisch'.
Da sprang der and're von dem Tisch
Und schrie: Ich sag', du hast betrogen,
Mich um mein ganzes Spiel belogen.
Du bist ein Schelm, d'rum sag' ich dir,
Es bleiben Geld und Seelen hier. —
So sprang er auf St. Peter los,
Dess' Zorn war auch gewaltig groß.
Nichts sagte er, nur um die Hüfte
Fasst jenen er und in die Lüfte
Hob er ihn auf und wirft ihn nieder;
Doch kaum war auf den Füßen wieder
Der Spielmann, rannt' von neuem er
Auf Peter los und raufte sehr
Am Barte ihn und auch am Haar.
Doch jetzt ward es ihm offenbar,
Daß Peter auch sein Meister war
In diesem Spiel, für jeden Knuff,
Den er ihm gab, kam solch ein Puff,
Daß Seh'n und Hören ihm verging.
D'rum ließ er klüglich los und fing
Zu flehen an und bat und sprach:
Herr, machet Frieden, lasset nach,
Wir spielen fort, ist's euch genehm,
Und was ich vorhin sagt', das nehm'
Ich alles Wort für Wort zurück.
Glaubt mir, es thut mir herzlich leid
Und schaut, ihr habt dafür mein Kleid
Mir ganz zerrissen Stück für Stück.
D'rum mein' ich, könnten quitt wir sein.
St. Peter spricht: Ich stimme ein.
Besiegelt ward der Friedensschluß
Mit Handschlag und mit Bruderkuß.
Nun, sagte Peter, bleib' geduldig,
Zweihundert Seelen bist jetzt schuldig;
Jetzt, denk' ich, Freund, sei diesesmal
Verdreifacht Geld und Seelenzahl,
Weil wir mit unserer Streitigkeit
Verloren eine schöne Zeit.
St. Peter wirft fünf, drei und vier,
O gehe, sagt er, wehe mir!
Nur diesmal, Jesus, steh' mir bei.
Sechs wirft jener und zweimal drei.
Stellt ein, sagt Peter, mir war bang;
Nun, Freundchen, gilt's den letzten Gang.
Und wieder um ein Auge mehr
Wirft, als der arme Spielmann, er.
Der fing nun an zu lamentiren:
Ich muß doch überall verlieren,
Auf Erden war mein Wurf nie recht
Und hier, hier ist er vollends schlecht.
Die Seelen hören dies und schrei'n
Zu Peter: Herr, auf dich allein
Vertrauen wir in unsrer Pein!
Ja wohl, St. Peter sagt, jetzt, jetzt
Mein ganzes Geld hab' ich gesetzt
An euch, wenn ich's verloren hätt',
Wird's wenig euch, ihr Herrn, ich wett',
Zu Herzen geh'n, doch das mag sein.
So Gott will, führ' ich euch hinein,
Eh's Nacht wird noch, in's Paradies.
Der Spielmann hörte alles dies;
In Gottes Namen, sagte er,
Gebt mir die Würfel wieder her.
Ihr nehmt die Seelen alle mit
Sammt meinem Hemde oder quitt
Muß alles sein. Ein Mann, ein Wort.
D'rauf knöcheln sie so lange fort,
Bis St. Peter dem armen Mann
Die Seelen alle abgewann,
Die er in hellen Haufen trieb
In's Paradies. Der Spielmann blieb
In großem Zorn allein zurück

Und fluchte über sein Geschick.
Die Teufel kamen bald nachher
Und ringsum schaut Herr Lucifer.
Er schaut nach vornen, schaut nach hinten,
Konnt' nirgends eine Seele finden;
In Kessel er, in Ofen schaut;
Heilige Jungfrau! ruft er laut,
Verfluchter Spielmann, sprich einmal,
Wo sind denn meine Seelen all'?
O Herr! spricht der, erzürnt Euch nicht,
Ich geb' Euch gründlichen Bericht.
Da kam ein Herr zu mir herein,
Sehr höflich war er und sehr fein,
Der eine Menge Gold mitbracht',
Das ich wohl zu gewinnen dacht'.
So setzt' er sich denn zu mir her,
Und spielten wir denn, ich und er.
Der Taugenichts, der falsche Hund
Er warf mit falschen Würfeln und
So wahr ich, Meister, vor Euch steh',
Nicht einen Wurf gewann ich je,
Darum gewann er auch im Nu
Die Seelen und mein Hemd dazu.
Wie das Herr Lucifer nun hört,
Wird er ganz teufelswild und schwört:
Verflucht seist du, verflucht der Hund,
Der dich gebracht zu schlimmer Stund'.
Schleppt ihn hierher, er soll es büßen.
Nun schlagen, treten sie mit Füßen
Den Teufel, bis bei seiner Ehr'
Er schwöret, keinen Spielmann mehr
Noch Würfler in die Höll' zu holen.
Du, Spielmann, mach' dich auf die Sohlen,
Wandt' Lucifer zu diesem sich;
Dein Spielmannthum kommt theuer mich
Zu stehen jetzt, in Ewigkeit
Sind mir die Spielleut' nun entleid't:
Hab' Gott sie, der die Freude liebt.
D'rob war der Spielmann nicht betrübt,
Und aus der Hölle Finsternissen
Lief er ohn' allen Aufenthalt.
St. Petrus sah ihn auch alsbald,
Macht auf die Pforte angelweit
Und, schau', ein stattlich Mahl bereit
Hielt er für unsern Spielmann schon.
Sei lustig, sagt er, lieber Sohn!
Du hast für alle Ewigkeit
Die Spielleut' von der Höll' befreit.

(Scherr.)

C.

Altbretonische Volksdichtung.

1) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?
„Verbann' die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gib dich hin der tollen Lust;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserzungen,
Wird werden von dem Fisch verzehrt,
Und wer verschlingt, der wird verschlungen,
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!"

2.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,
Ihr Trinkgesellen, nach dem Mahle.
Ihr möget schlafen, wann es taget;
Verweilt bei uns die Nacht hindurch,
Doch thut, was euch zumeist behaget."
Da sprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königstochter, leis:
„Du Süße! Und der Schlüssel golden?" —
„Den gold'nen Schlüssel will ich holen,
Der Brunnen soll geöffnet sein;
Es wird gescheh'n, wie du befohlen."

3.

Es war ein Wunder, da den alten
Entschlaf'nen König anzuschau'n,
Gehüllt in seines Purpurs Falten,
Wie er dalag auf seinem Bette,
Um seine Schultern Haar wie Schnee
Und um den Hals die gold'ne Kette.
Ein Lauscher hätte da gesehen,
Barfuß die schöne weiße Maid
Und leise in die Kammer gehen,
Und an das Bett des Königs schleichen,
Sich neigen und den Schlüssel sacht
Vom Halse nehmen und entweichen.

4.

Der König schläft und schläft, da dringet
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget!
Wach' auf, Herr König, und entweiche,
Schwing' dich auf's Roß und fliehe schnell!
Das Meer schwillt an und bricht die Deiche.
Verflucht die Maid! die, toll von Lüsten,
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küsten."

5.

Du, Jägersmann, du sollst mir sagen:
Sahst du wohl Gradlons wildes Roß,
Sahst du es durch die Thäler jagen?
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Triptrap, triptrap!
Hab' ich's wie Feuer brausen hören."
Du, Fischer, sahst du an den Fluten
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr gold'nes, kämmt in Mittagsgluten?
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lied der schönen weißen Maid;
Es war so trüb, wie Wellen rauschen."

(Hartmann und Pfau.)

2) Die Weissagung Gwenk'blaus.

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.
Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.
Und wenn gesenkten Haupts ich geh',
Nicht ohne Ursach ist mein Weh.
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab' ich gelebt.
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.

Geschehʼ, was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.
Wir gehʼn dreimal durch Todesnacht,
Ehʼ wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich sehʼ ʼnen Eber nahʼn vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.
Blut färbt des Rachens offʼnen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.
Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.
Entgegen kommt des Meeres Roß,
Das Ufer bebt von seinem Stoß.
Weiß ist's wie Schnee an lichtem Glanz
Und Hörner trägt's von Silber ganz.
Wild unter ihm erbrausʼt die Flut,
Aus seiner Nase dampfet Glut.
Meerthiere rings geschart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.
Haltʼ wohl, haltʼ gut, o Meeresroß!
Stoßʼ auf sein Haupt, stoßʼ mächtig, stoßʼ!
Die Füße gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!
Blut sehʼ ich fließen gleich dem Bach,
Stoßʼ gut, stoßʼ dʼrauf, stoßʼ besser nach!
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmutzʼge Boden trinkt.
Triff stärker noch, stoßʼ dʼrauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruhʼ.
Stoßʼ gut, stoßʼ mächtig, Meeresroß,
Triff ihn aufʼs Haupt, stoßʼ mächtig, stoßʼ!

3.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.
Die Jungen rief er allʼ herbei
Und andʼre Vögel mancherlei.
Und rufend sprach er zu der Schaar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!
Von Hundʼ und Schafen nicht das Aas,
Nein, Christenfleisch lockt uns zum Fraß.
Sprich, alter Meerrabʼ, lassʼ es schauʼn!
Was hältst du da in deinen Klauʼn?
„Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubtʼ ich mir.
Die Augen hacktʼ ich mir zum Schmaus,
Weil er dir riß die deinen aus.“ —
Und du, o Fuchs, sagʼ an, lassʼ schauʼn,
Was hältst du da in deinen Klauʼn?
„Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch wie meines war,
Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth.“ —
Und du, sagʼ an, o Kröte, mir,
In seinem Mund, was machst du hier?
„Ich weile hier und warte fein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.
So lang ich lebʼ, in mir sie weilt,
Bis ihn des Bösen Strafʼ ereilt,
Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roh-allaz und Porz-gwem.“
(Keller und Seckendorff.)

---

3) Der Baron von Jauioz.

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufztʼ und sprach:
„Du bist verkauft, weißt du es schon,
Tina, an Jauioz, den Baron?“ —
Mutter ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Jauioz verkauft ihr mich? —
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,
Fragʼ deinen Vater, was er spricht.“
Vater, ist's wahr, berichte mich,
Lois von Jauioz verkauft bin ich?
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht,
Fragʼ deinen Bruder, was er spricht.“ —
Lannit, mein Bruder, sagʼ mir's gern,
Bin ich verkauft dem großen Herrn?
„Verkauft, ja, bist du dem Baron
Und gleich fortwandern mußt du schon.
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward;
An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl.“ —
Mein Mütterlein, belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?
Das weiße, wollene Gewand?
Gewoben von der Schwester Hand.
Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.
Das schwarze Roß am Thore sieh',
Das harret, daß der Tag entflieh';
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt.“

2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;
Da tönt ihr nach der Glocken Klang,
Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heilige Anna, lebe wohl!
Ihr Heimatglocken, lebet wohl,
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —
Als sie den See der Angst ersah,
Hielt eine Schar von Todten da.
Die Todtenschar in weißem Kleid
In kleinen Nachen stund bereit.
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.
Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgten ihr zumal.
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß ihr die Pein die Augen schloß;
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

3.

„Setz' dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind.“ —
Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan;
Weiß Bart und Haar, die Augen glühʼn
So, wie zwei Feuerbrände sprühʼn.
„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.
Auf, liebes Kind, nun kommʼ mit mir,
All' meine Schätze zeigʼ ich dir.
Durch alle Zimmer gehʼ mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir.“ —
Möchtʼ lieber bei der Mutter gut
Spän' zählen in des Herdes Glut. —
„Kommʼ, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenzʼ ich dir.“ —
Wärʼ Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt! —

„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir." —
Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht! —
„Zum Kleiderschrank wir geh'n, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz." —
Die weißen Tressen besser steh'n,
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —
„Ist's also, wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.
Ich Thor, warum verstummt' mein Mund,
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?
Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleih'n!"

4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft!
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust und Leid bei mir!
All' meine Landsleut' grüßt mir schön,
Grüßt alle, die ihr werdet seh'n:
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.
Mein Lebewohl an jeden singt
Und mein Verzeih'n dem Bruder bringt!

5.

Zwei bis drei Monden sind entfloh'n,
Das ganze Haus, es schlummert schon,
Liegt in des sanften Schlafes Macht,
Da nahet schon die Mitternacht.
Nicht drinn ein Laut, nicht draußen stört,
Ein Stimmlein an der Thür man hört:
„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Lasst beten für euer Töchterlein!
Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!"

(Keller und Seckendorff.)

D.

Anfänge der nationalen Poesie.

I.

Jean de la Jessée.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid
Bedeckt die Erde weit und breit,
Schenkt grünes Haar dem Haine.
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand
Mit einem bunten Farbenband;
Ach! alles lacht — ich weine!
Tief in der Stadt der Handwerksmann,
Der Schäfer auf dem Felde dann
Vertreibt die Sorg' mit Singen.
Es singen alle Vöglein hell,
Das Lüftchen weht, es rauscht der Quell:
Ich klag', da alle singen!
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,
Menschen und Thiere schlafen schon
Im Freien, unter'm Dache.
Und Nacht und Schweigen friedlich zieh'n
Um die entschlaf'ne Erde hin:
Wenn alles schläft — ich wache!
Auf Erden wechselt alles schnell,
Nach dem Gewitter wird es hell
Und still die Wogen gleiten;
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,
Allein mein Kummer endet nicht,
Im Wechsel bleibt mein Leiden!

(Luise von Ploennies.)

II.

Marie de Romieu.

An die Rose.

Besingen will ich heut' die Lieblichkeit der Rose,
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schoße;
Die Rose geb' ich dann der allerschönsten Rose,
Dir, Rose, die uns all' entzückt als Dornenlose;
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Kosen
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schoße
Als in dem Wonnemond die frisch erblühte Rose?
Aurora, rosenroth, schließt auf der Wolken Schoße,
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;
In Paphos' schöner Au', der ewig wolkenlosen,
Schmückt Halle, Flur und Hain sich mit der Pracht der Rosen.
Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Mose,
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose
Und Rosenduft durchwürzt selbst des Olympos Schoße;
Des heitern Bakchus Stirn', des ewig sorgelosen,
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit Rosen.
Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Lose,
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschließt im Schoße,
In tausendfält'ger Pracht erblüh' die holde Rose.
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Mose,
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügels Schoße,
Liebt' all' ihr Lebenlang die süße, zarte Rose;
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Lose
Noch sterbend liebevoll der anmuthsvollen Rose;
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.

(Ploennies.)

III.

König Heinrich IV.

Liebelied.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Dich, schönen Stern, zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinn'rung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiederseh'n!
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!

Komm', theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Trompeten, Pfeifen, alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft dem Widerhalle,
Das süße Trauerwort:
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!

(Ploennies.)

E.

Die Klassik.

I.

Scarron.

Typhon oder der Gigantenkrieg.

(Aus dem 5. Gesang.)

Als sich in der bestimmten Nacht
Der Feind zum Sturme fertig macht,
Schleicht Herkules und Vater Zeus
Zum Riesenlager still und leis.
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und schäbig anzuseh'n
Von neuem auf den Schacher geh'n.
Doch da sie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,
Auch helle Lagerfeuer sah'n,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So standen beide eine Weil';
Gestützt auf seinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß sein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr im Arm,
Da plötzlich schlägt der Feind Allarm
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämm'rung Morgenheile
Legt Enzel, der verweg'ne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun ist kein läng'res Zaudern nütz,
Zeus greift nach seinem schärfsten Blitz
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr
Sechsläufig ein Revolver war),
Und schießt mit wilden Himmelsflammen
Der Riesen Felsenthurm zusammen,
Daß dieser von dem Donnerkrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube sich,
Der fein gestoß'nem Pfeffer glich,
Halbtodt und ohne Gegenwehr
Das Volk der Riesen jetzt umher.
Gar mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch and'rer, nur betäubt,
Von Wuth und Rachedurst beschwingt
Schnell wieder auf vom Boden springt.
Doch stürmisch bricht der Götterchor
Rasch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß
Geht wild die Paukerei jetzt los.
Zeus, der mit seinem Donner kracht,
Thut Wunder in der Riesenschlacht
Und Herkules mäht ihre Glieder
Als foudre de bataille nieder.
Das war der große Schicksalstag,
An dem Alkyneus erlag
Vor des Alkiden Keulenstoß,
Daß schwarz sein Blut darniederfloß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.
Doch sank der Tapf're nicht allein,
Sein Fall soll nicht der letzte sein.
Gott Bakchus ficht in wilder Hitze,
Berauscht von einem derben Spitze,
Mit seinem Thyrsus, der auf's Haar
So stark wie Juppels Donner war;
Und auch die wüthenden Mänaden,
Sie hatten alle schwer geladen,
Zerklopften wie ihr General
Der Feinde ungemess'ne Zahl.
Apoll, der scharfe Schütze, knallt
In's rechte Aug' dem Ephialt
Und Herkules in wildem Braus
Schlägt ihm das linke auch noch aus.
Porphyrion zu Boden fuhr
Von einem Sauhieb [1]) des Merkur,
Dagegen hämmert Mimas wild
Auf Mavors hochgeschwung'nen Schild,
Bis Mars den Gegner zornesheiß
Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.
In Pallenäus' Latzbein schoß
Mit ihrer Spindel Atropos
Und Klotho mit dem Rocken fein
Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein.
So triumphirt der Götter Macht
Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
Und niemand denkt entfernt daran,
Daß sich das Blatt noch wenden kann,
Da selbst der große Eurytus
Sich aus dem Staube machen muß.
Der Held, der wohl an diesem Tag
Der Braven Bravster heißen mag
Und mit dem Baume, den er trug,
Sich tapfer wie ein Löwe schlug.
Doch kaum macht er ein wenig Halt,
Zieht kühn mit großer Streitgewalt
Enkeladus im Sturm heran,
Daß kaum der Feind sich retten kann.
Wild schwang der wüthende Gigant
Den stärksten Eichbaum in der Hand,
Womit Silen im Kampfesfeld
Den ersten Rippenstoß erhält.
Doch leider traf die Seitentenz
Zu dieses Gottes größtem Schmerz
Zugleich das Fläschchen, das am Ring
Von seinem Sattelbogen hing.
Hinströmt des Weines gold'ne Flut,
Ihm theurer als sein eig'nes Blut,
Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,
Und hülf' ihm Herkules nicht fort,
Enkeladus, der Mordgesell,
Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.
Wie hagelte manch harter Streich
Auf manches Fleisch, so zart und weich!

[1]) In der Fechtersprache bekanntlich: ein Hieb in die Beine.

Wie manche schöne Leibspostur,
Erlitt Verrenkung und Fraktur!
Wie mancher Göttin im Gedräng
Ward Gürtel und Korset zu eng!
Was aber that zu dieser Frist
Typhon, der große Renommist?
So hört denn, daß er nichts gemacht,
Als sich beinah' zu Tod gelacht,
Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
Vergebens gegen Typhon an.
In jeder Hand trug eine Fichte
Der stärkste aller Bösewichte
Und schlug mit jedem Baum ein Rad,
Sobald der Feind zu nah' ihm trat,
So daß den besten Fechterstreich
Er mit dem Baum parirt sogleich.
Zeus wollte schier vor Zorn zerplatzen
Ob seines Gegners flinken Tatzen;
Doch denkt er endlich: Nicht verzagt!
Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
Der soll den Bur'schen mores lehren
Und ihn zu Schutt und Asche kehren.
Schon schwingt Herr Juppel sein Geschoß,
Doch Typhon, den das Ding verdroß,
Schlägt schnell ein Rad, das wüthend saus't
Und wirft den Blitz ihm aus der Faust.
Wie Zeus ihn wieder fassen will,
Verhält sich Typhon auch nicht still
Und rückt dem himmlischen Papa
Mit seinen Knitteln schrecklich nah';
Wie viele tausend Nasenstüber
Reicht er dem Aermsten da hinüber!
Welch' bittern Hohn und schnöden Spott
Reicht boshaft er dem Donnergott,
Daß Jupiter von dieser Stelle
Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle!
Doch auf sein lautes Angstgeschrei
Eilt Herkules im Sturm herbei
Und auch Merkur in schnellem Lauf
Macht schleunig sich zur Hilfe auf,
Die aber hier allein durch List,
Nicht durch Gewalt zu bringen ist.
Von Typhon wusste nun Merkur,
Er schneide stark der Hebe Cour,
Die, wie man sie noch heute malt,
In ew'ger Jugendschöne strahlt.
D'rum nimmt von dieser Himmelsmaid
Merkur sofort Gestalt und Kleid
Und lockt damit, der schlaue Mann,
Alsbald den Gimpel Typhon an,
Der auch, weil sein Verstand gering,
Bethört in jene Falle ging.
Denn schleunig ließ er aus den Krallen
Den Donnergott zu Boden fallen
Und lief dem schmucken Dirnlein zu.
Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
Und da er sieht, wie der Gigant
Dem schönen Kind sich zugewandt,
Wirft schnell er dem verliebten Tropf
Ein Taschenblitzchen auf den Zopf,
Worüber Typhon so verblüfft,
Daß nun auch Herkules ihn trifft
Mit seiner Keule schwerem Schlag,
Darob der Riese niederlag.
Und da er ohne Gegenwehr,
Fällt über ihn das Kleeblatt her
Und drischt, daß sich ein Stein erbarme,
Ihm fast zu Brei die hundert Arme.

(Schwetschke.)

II.

Corneille.

Der Cid.

(Akt 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.

Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?

Rodrich.

O schone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,
Erfreu' dich meines Tods und deiner Racheluft.

Chimene.

Ach!

Rodrich.

Hör' mich —

Chimene.

Weh', ich sterbe! —

Rodrich.

Einen Augenblick. —

Chimene.

Geh', lass' mich sterben!

Rodrich.

Nur ein einzig Wort, dann zück'
Dies Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.

Chimene.

Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters raucht!

Rodrich.

Chimene!

Chimene.

Weg damit! Entziehe meinem Blick,
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.

Rodrich.

Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.

Chimene.

Er trieft von meinem Blut.

Rodrich.

D'rum tauch' ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.

Chimene.

Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —
Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?

Rodrich.

Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben
Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Neigung,
Für eine gute That ehrlose Reubezeugung.
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Backenstreich —
Auch ich hab' ihn gefühlt und suchte d'rum sogleich
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch wäre.
Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Ersehen kannst du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.

Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung
Der Ehr' nicht allzu rasch mein Arm, und sieh', es zog
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht flog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Ließ ich in feiger Lieb' stämpeln mit der Entehrung Mal mich,
So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlosen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —
Ich that, wie ich gemußt; ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.

Chimene.

O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So tadle ich doch nicht, daß du gefloh'n die Schmach,
Und wie auch immer sich kundgeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fodern,
Wenn Rachegluten in hochsinn'ger Seele lodern.
Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmänner ziert,
Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.
Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldenkraft,
Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;
Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen
Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.
Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das
Macht die Verzweifelung noch größer als den Haß!
Wenn and'res Mißgeschick den Vater mir entrissen,
Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;
Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,
So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen kehren:
Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,
Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht verführen —
Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt.
An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;
Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,
Wie mächtig auch in mir die feige Zärtlichkeit
Und wie beredt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,
Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;
Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,
Wohlan, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!

Rodrich.

So zög're länger nicht, dem Ehrgesetz zu gnügen,
Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.
Gut ist dein Urtheil, ich bezeug's an Todes Rand
Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.

Chimene.

Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,
Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.
Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Vertheidigung,
Anklage mir, dem Richter die Sühne der Beleidigung.

Rodrich.

Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,
Doch scheint dein Hochsinn nicht dem meinen zu entsprechen:
Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dingen,
Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;
Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,
Sollst du den deinen auch rächen mit eig'ner Hand!

Chimene.

Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!
Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?
Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht dulden,
Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;
Mein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht
Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.

Rodrich.

O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,
Soll mir, um was ich fleh', nicht werden zum Gewinne?
Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband
Laß', wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand
Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß
Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.

Chimene.

Ich hasse dich nicht mehr.

Rodrich.

Du mußt!

Chimene.

Ich kann es nicht!

Rodrich.

So wenig scheuest du das tadelnde Gerücht?
Bedenk': Wird meine Schuld und deine Liebe kund,
Wie wird giftgeifernd da der Neid aufthun den Mund!
Bewahre deinen Ruf! Indem du tödtest mich,
Zwingst die Verleumdung du zum Schweigen sicherlich.

Chimene.

Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;
Ich will, daß auch die schwarzgallichste Lästerung
Hinan bis zu den Sternen hebe preisend mich,
Weil ich anbete und zugleich verfolge dich.
Geh', Rodrich, denn und zeig' nicht fürder meinen Schmerzen,
Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.
Die Schatten laß' der Nacht rings deinen Pfad bedecken,
Daß nicht dein Weggeh'n mir die Ehre mag beflecken,
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmähsucht zeihen,
Daß deinem Wort allein Gehör ich möchte leihen.
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu stören meine Ruh'.

Rodrich.

Laß' sterben mich!

Chimene.

Geh', geh'!

Rodrich.

Und was beschließest du?

Chimene.

Den Flammen süß zum Trotz, die meinen Eifer schwächen,
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen;
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,
Kann ich nur wünschen, niemals etwas auszurichten.

Rodrich.

O Liebeswunder!

Chimene.

O Abgrund der herbsten Qualen!

Rodrich.

Ach, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

Chimene.

Wer hätte es geglaubt —?

Rodrich.

Und wer gesagt, Chimene? —

Chimene.

Daß unsre Lust so bald sich wandelte zur Thräne?

Rodrich.

Und daß so nah' dem Port ein rasender Orkan
Plötzlich zertrümmern sollt' noch unsers Glückes Kahn?

Chimene.
O Schmerzen unerhört!
Rodrich.
Machtlose Reuezähren!
Chimene.
Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr
dich hören.
Rodrich.
So leb' denn wohl, ich geh'; ach, mir ist Todesbangen
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.
Chimene.
Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!
(Scherr.)

III.

Racine.

Athalie.

(Akt 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Mathan. Joad. Josabet. Joas. Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Gefolge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

Mathan.
Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer!
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joad
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eig'ner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.
Athalie.
Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen,
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn
Befragen. Lass' du unterdessen still
All' meine Tyrier zu den Waffen greifen.
Josabet (zu den beiden Leviten).
Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!
Abner.
Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.
Athalie.
O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte ...
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?
Josabet.
Er, Königin?
Athalie.
Er!
Josabet.
Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.) Dies ist mein Sohn.
Athalie.
Und du? wer ist dein Vater?
Antworte, Kind!
Josabet.
Der Himmel hat bis heute ...
Athalie.
Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.
Josabet.
Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.
Athalie.
Unschuldig ist dies Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
D'rum lass' ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.
Josabet (beiseite).
O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!
Athalie.
Wie nennt man dich?
Joas.
Ich heiße
Eliakim.
Athalie.
Dein Vater?
Joas.
Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.
Athalie.
Also bist
Du ohne Eltern?
Joas.
Sie verließen mich.
Athalie.
Wie? und seit wann?
Joas.
Seit ich geboren bin.
Athalie.
Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?
Joas.
Der Tempel ist's, ein and're kenn' ich nicht.
Athalie.
Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?
Joas.
Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.
Athalie.
Wer brachte dich zum Tempel hier?
Joas.
Ein Weib,
Das allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.
Athalie.
Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?
Joas.
Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfasst die ganze Welt.
Ich fleh' ihn täglich an und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.
Athalie.
Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, sein sanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in ... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?
Abner.
Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.
Athalie (zu Joas und Josabet).
Ihr wollt schon geh'n?

Josabet.
Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.
Athalie.
Nein, bleib'! — Was ist dein tägliches Geschäft?
Joas.
Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang' ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.
Athalie.
Was sagt es dir?
Joas.
Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Läst'rer seines heiligen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.
Athalie.
Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dies ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?
Joas.
Es lobt und preiset Gott.
Athalie.
Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?
Joas.
Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.
Athalie.
Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?
Joas.
Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.
Athalie.
Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.
Joas.
Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?
Athalie.
Nein, dazu soll dich niemand bei mir zwingen.
Joas.
Du betest nicht zu ihm!
Athalie.
Du wirst es dürfen.
Joas.
Doch säh' ich einen andern dort verehren.
Athalie.
Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.
Joas.
Den meinen muß
Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine
Ist nichts.
Athalie.
In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.
Joas.
Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.
Athalie.
Wen meinst du mit den Bösen?
Josabet.
Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind!
Athalie.
Ich freue mich
Zu seh'n, wie ihr ihn unterwiesen habt. —
Genug, Eliakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dies
Gewand! verlass' den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theilnehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.
Joas.
Ich, wie dein Sohn?
Athalie.
Du schweigst?
Joas.
Ach, welchen Vater
Gäb' ich dann preis für . . .
Athalie.
Nun?
Joas.
Für welche Mutter!
Athalie.
Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joads Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.
Josabet.
Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehnen selbst.
Athalie.
Ja, mein
Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Bruder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen seh'n,
Und alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie jene Ahabs unglückselige Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eig'nen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eu'res Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.
Josabet.
Dir glückte alles! Gott sei Richter zwischen uns!
Athalie.
Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
Davids ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu seh'n, ich sah und weiß genug.
(Athalie ab.)

Abner (zu Josabet).
Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.

Josabet (zu Joad).
Hast du die stolze Königin gehört?

Joad.
Ich hörte alles und beklagte dich,
Indessen stand ich und die Leviten
Zur Hilfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben.
(Zu Joas.)
Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,
Wo Joad deiner harrt! — Wir, deren Blicke
Die gottvergess'ne Mörderin entweihte,
Die im Gebet sie störte, lass' uns geh'n,
Und reines Blut, durch unire Hand vergossen,
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug!

Chor.
Eine Stimme.
Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht
Uns plötzlich erschienen, der Wunderknabe?
Ihn lockt nicht die stolze Königspracht;
Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,
Er trotzte dem Reize gefährlicher Macht.

Eine andere.
Rings strömet zu Bals unheil'gem Altar
Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schar,
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
Nur Gott ist ewig und groß und gut!
So ruft er, ein zweiter Elias, hell
Vor der zweiten verruchteren Jezabel.

Eine andere.
Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?
Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?

Eine andere.
So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;
Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten;
O würdest du, wie er, ein Trost für Israel!

Eine andere.
O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,
Das er huldreich selbst unterweis't und belehrt!
Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.
O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelstimme.
So wächst im Thale, von Menschenspur
Entfernt, an silberner Quellen Bord
Eine Lilie auf, der Liebling der Flur,
Geschützt vor dem eisig stürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.
O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.
Wie wandert unreife Tugend inmitten
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Rein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie sieht er von Feinden sich rings umstellt!
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.
O Palast, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einst bewohnt,
Warum ist des Himmels Zorn dir entbrannt?
Weh', Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde droh'n,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Die vorige Einzelstimme.
Statt jener Gesänge heiliger Feier,
Die einst von Davids begeisterter Leier
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklungen,
Weh', Zion! vernimmst du des Götzen Lob,
Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gesungen.

Eine andere.
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?

Eine andere.
Was nutzt euch eurer Tugend finst're Strenge?
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch denn euer Gott gethan?

Eine andere.
Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schar
Leichtsinniger Frevler, — lasst immerdar
Von Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's versäumt,
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,
Weiß niemand; d'rum lasst uns die Stunde genießen!
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?

Der ganze Chor.
Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,
Die Unglückselgen! Nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinnenkranz
Entgegenstralen einst in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr, zu preisen deine Macht!

Eine Stimme.
Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
Indeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme
Sich laben wird am ewig süßen Glück,
Gesunden wird von jedem Erdenharme,
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen
Die unerschöpflich bittern Leidensschalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.

Der ganze Chor.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
O flücht'ges, trügerisches Erdenglück!

(Viehoff.)

IV.

Molière.

Tartüffe.

Personen.

Madame Pernelle.
Orgon, ihr Sohn.
Elmire, Orgons Gemahlin.
Damis, Orgons Sohn aus erster Ehe.
Mariane, Orgons Tochter aus erster Ehe.
Eleant, Orgons Schwager.
Tartüffe.
Dorine, Mariane's Mädchen.
Flipote, Dienerin der Madame Pernelle.

1.

(Akt 1, Scene 1.)

Madame Pernelle. Elmire. Mariane. Eleant. Damis. Dorine. Flipote.

Mad. Pernelle.

Flipote, komm', ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.

Man holt Sie fast nicht ein! Wie rasch Sie uns enteilen!

Mad. Pernelle.

Nein, Schwiegertochter, nein! Bemüh'n Sie sich doch nicht.
Dies alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.

Elmire.

Pflicht
Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.
Doch sagen Sie, warum Sie uns so schnell verlassen?

Mad. Pernelle.

Weil ich nicht länger mehr dies Treiben sehen kann,
Weil, mir es recht zu thun, hier niemand sorgt, und dann,
Ich muß gesteh'n: ich geh' sehr schlecht erbaut von hinnen,
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen
Und mahnen — wie ich wollt'; kurzum — man respektirt.

Dorine.

Wenn aber —

Mad. Pernelle.

Sie, mein Kind, sie ist ein Kammermädchen,
Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen
An jeden Anlaß knüpft.

Damis.

Doch —

Mad. Pernelle.

Du, kurzab, mein Sohn,
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sagt' es schon
Wohl hundertmal voraus, mein Enkel, deinem Vater,
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft hat er
Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott
Erlebt er noch an dir!

Mariane.

Ich glaube —

Mad. Pernelle.

Ei, mein Gott!
Du, seine Schwester, spielst die züchtige Mimose;
Und bist — so sauersüß du scheinest, — doch sehr lose!
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprichwort, tief; —
Ich mag kein schön Couvert, worin ein schlechter Brief.

Elmire.

Doch, Mutter —

Mad. Pernelle.

Mit Vergunst, Frau Tochter, grad vor allen
Kann Ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.
Ein Beispiel sollten Sie den Kindern geben; ach,
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider
Trägt eine Fürstin kaum — gleich Ihnen — prächt'ge Kleider;
Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt
Sich fühlt, braucht keinen Schmuck und ist doch reich geschmückt.

Eleant.

Nach allem nun, Madame —

Mad. Pernelle.

Was Sie betrifft, — ich schätze
Sie sehr, mein Herr; indeß (Pardon, wenn ich verletze!)
An Ihres Schwagers statt, — ich rede grad heraus, —
Ersucht' ich Sie, — fortan zu meiden unser Haus;
Sie pred'gen immerdar ganz eigene Maximen,
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;
Ich spreche offen; nun das ist so mein Humor:
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein Blättchen vor.

Damis.

Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte
Ich wetten —

Mad. Pernelle.

Ist ein Mann, auf den man hören sollte,
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgiltig seh' ich zu,
Mich übernimmt der Zorn, kränkt ihn ein Narr wie du!

Damis.

Und ich soll's dulden, ich, daß ein scheinheil'ger Krittler
Sich hier als Haustyrann, als ungebet'ner Mittler
Benimmt, daß jede Lust, die uns einmal beliebt,
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?

Dorine.

Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,
So darf man gar nichts thun, denn thun ist sünd'gen eben.
Den ganzen lieben Tag wird nichts als kontrolirt. —

Mad. Pernelle.

Und was er kontrolirt, ist trefflich kontrolirt.
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch führet.
O, lehrt' euch doch mein Sohn ihn lieben, wie's gebühret.

Damis.

Nein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,
Mich nicht, noch jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und Treiben.
Ich seh' es schon voraus: so kann's nicht länger bleiben,
Nein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen Joch
Wir tragen, kömmt es bald zum off'nen Bruche noch.

Dorine.

Es ist auch ein Skandal, wie er uns überlistet!
Ein Hergelauf'ner, der sich völlig eingenistet,
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.

Mad. Pernelle.

Gott sei's geklagt: es ging wohl alles besser drinn,
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem frommen Sinn!

Dorine.

Für einen Heil'gen gilt er ihnen gläub'germaßen;
Doch Heuchelei, sag' ich, ist all sein Thun und Lassen.

Mad. Pernelle.

Die Lästerzunge!

Dorine.

Ihm und seinem Lorenz trau'
Ich ohne Bürgschaft nicht.

Mad. Pernelle.

Zwar weiß ich nicht genau,
Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr mögt ihn nicht,
Weil er nur Wahrheit stets in's Angesicht euch spricht,
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.

Dorine.

Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweiht
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren?
Daß er so lärmt, als ob wir ohne Nerven wären?
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Treu',
(auf Elmire zeigend)
Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!

Mad. Pernelle.

Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung
All' die Besuche zieht. Das Aufseh'n, das d'raus wird,
Die Kutschen vor dem Haus und dann dies gallonirt
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde
Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im Grunde —
Ich will es glauben, — nichts dahinter sein, man frug
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon schlimm genug!

Cleant.

Ei, wollen Sie, Madame, das liebe Klatschen hindern?
Ein misslicher Versuch bei so viel Evaskindern!
Soll man um des Gesprächs der Leute willen gar
Verzichten so mit eins auf seiner Freunde Schar?
Und könnte man sich auch entschließen dies zu thuen, —
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;
Denn gegen Lästersucht erbaut man keinen Wall.
Deßhalb, was kümmern uns die Klatschereien all'?
Lasst uns rechtschaffen sein; dann möge sich am Schwätzen,
Wer dies nicht lassen kann, nach Herzenslust ergötzen.

Dorine.

Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,
Die Nachbarin, die sich es unterstehen kann
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche jeden
Bekritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;
Mit Eifer haschen sie nach jedem Schein und schnell
Erweitern sie zum Strom der Neigung kleinsten Quell;
Die Neuigkeit wird dann mit Freuden ausgebreitet
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,
Gleichwie Rechtfertigung ihr eig'nes überstralt; —
So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen
Und durch die Aehnlichkeit sich selber rein zu waschen, —
Wo nicht, so leiten sie auf and're doch voll Gift
Des Tadels Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.

Mad. Pernelle.

All' dies Geschwätz thut nichts zur Sach'. Ein Musterleben
Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz gewiß,
Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.

Dorine.

Dies Beispiel lass' ich mir gefallen! Frau Orante
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,
Und spröde ward sie, weil — die Huldigung ihr fehlt;
So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,
Doch nun, da aller Glanz vor ihrem Aug' verblich,
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel strich,
Hüllt, um das Deficit der Reize zu verdecken,
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verstecken.
Man schmiegt, wenn Huld'gung flieht, sich in der Tugend Schoß;
Das ist und war und bleibt wohl stets Kokettenloos!
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden
Noch anders als (Gott sei's geklagt) Betschwestern werden?
Wird die Kokette fromm, so treibt sie's als Geschäft,
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos bekläfft;
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hechelt
Und mit des Neides Hauch, dem giftigen, befächelt;
Entsetzlich wär' es ja, wenn eine dulden könnt'
An andern, was ihr selbst das Schicksal nicht mehr gönnt.

Mad. Pernelle (zu Elmire).

Das ist der rechte Ton, dem Sie sich gnädig zeigen! —
Man muß ja eigentlich bei Ihnen völlig schweigen,
Denn immerwährend führt Mamsell das große Wort.
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort
Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn that weise,
Daß er den frommen Mann aufnahm in eurem Kreise;
Der Himmel schickte den zum Heil euch allen jetzt,
Daß er die Köpfe euch gemach zurechte setzt.
Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müsst ihr ihn hören;
Er tadelt nichts, als was auch tadelnswerth. Gehören
Denn diese Bälle und Visiten nicht als Pfand
Dem Bösen, der gar schlau sie allesammt erfand?
Erbauliches Gespräch lässt hier sich nie vernehmen,
Nur Lieder, Possen, — Zeug, um sich halbtodt zu schämen;
Der Nächste kriegt sein Theil; das lästert und das schwatzt
Vom Dritten, Vierten gar, bis fast die Lunge platzt.
Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre
In solcher Assemblee abscheulichem Gewirre —
Man wechselt über nichts viel tausend Wort' im Nu
Und kurz, es geht (wie einst ein Doktor sprach) hier zu
Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; jeden
Hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mitreden —
Doch — Apropos, da fällt mir die Geschichte ein —
(gegen Cleant gewendet)
Wie boshaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!

Nicht auszuhalten ist's. Sind Sie, mein Herr, gescheiter
Als and're, suchen Sie sich Narr'n zum Lachstoff — Weiter
(zu Elmire)
Sag' ich kein Wörtchen mehr. D'rum ohne lang — Ade!
Nicht wieder seh'n Sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.
(Sie gibt ihrem Mädchen Flipote eine Ohrfeige.)
Was steh'st du hier und hälst Maulaffen feil? Vertreiben
Werd' ich die Faulheit dir und dir die Ohren reiben,
Fort, blei'rner Vogel!
(Mad. Pernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mädchen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

2.

(Akt 1, Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.
Ah, Schwager?! — Guten Tag!
Cleant.
So eben wollt' ich geh'n; Sie sind zurückgekehrt
Vom Land; mich freut's, Sie hier zu seh'n; das Land entbehrt
Jetzt manchen Reiz? — —
Orgon.
Heda, Dorine! —
(zu Cleant)
Sie verzeih'n,
Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befrei'n,
Erkundige, was hier im Hause vorgefallen
Zwei Tag', indeß ich fern —
(zu Dorine)
Was gibt's? Wie geht es allen?
Dorine.
Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag
An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Tartüffe befindet sich noch eben
So gut wie sonst, wird dick und fett, sieht aus wie's Leben.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Ach Gott, sie war sehr übel d'ran
Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;
Denn selbst am Abend blieb ihr Kopfweh noch gleich heftig.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Er aß — er ganz allein — geschäftig
D'rauf los vor ihr; und speist' mit wahrer Andacht zwei
Rebhühner, 'ne Schöpsenkeul' zur Hälfte nebenbei.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute
Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute
Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,
Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag anbrach.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Der ging — die Schläfrigkeit bewegte
Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach und legte
Dann in's gewärmte Bett sich stracks, er schlief darin,
Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlitz schien.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Sie ließ, bestürmt von unsern Gründen,
Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden
Und augenblicklich fand sie d'rauf Erleichterung.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Voll Muth, um für erhab'nen Schwung
Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen
Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen Wellen,
Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Sie sind denn beide wohl; ich geh'
Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,
Wie lebhaft für ihr Wohl Sie sich interessiren. (Ab.)

3.

(Akt 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).
Lorenz, mein har'nes Hemd und meine Kutte lege
An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.
Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhaus
Und theil' den Armen dort mein bißchen Armuth aus.
Dorine (beiseite).
O gleißnerischer Prunk!
Tartüffe.
Was will sie?
Dorine.
Ihnen sagen —
Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).
Mein Herr und Heiland, weh'! Das ist nicht zu ertragen; —
Ach, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.
Dorine.
Wozu?
Tartüffe.
Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken
Macht dies die Seele leicht durch sündliche Gedanken.
Dorine.
So ist nicht marmorn ge'n Verführung Ihre Brust
Und Ihre Sinne scheu'n Gefahr durch Fleischeslust?
Ich weiß nicht, welche Glut nach Ihrem Kopf sich dränget!
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbeenget
Von Wallungen, Sie ganz in Ihrer Huldgestalt
Der Hüllen ledig seh'n; gewiß, ich bliebe kalt!
Tartüffe.
Anständ'ger, bitt' ich sie, die Worte abzufassen,
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.

Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;
Zwei Wörtchen hören Sie von mir denn ungesäumt.
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kommt in dies Zimmer
Sogleich und wünschet Sie zu sprechen.

Tartüffe.

Gern, wie immer
Sehr gern!

Dorine (beiseite).

Wie sanft er wird! Ich sehe, meiner Treu',
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib' dabei.

Tartüffe.

Sie kommt wohl bald?

Dorine.

Mir ist, als hört' ich sie; ich meine —
Da ist sie schon! — So lass' ich Sie mit ihr alleine.

4.

(Akt 4, Scene 5, 6, 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch verborgen).

Tartüffe.

Madame, Sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.

Im Vertrau'n:
Wir sind doch ungestört? Ich kann darauf doch bau'n?
Ich bitte, schließen Sie die Thüre ab und sorgen
Sie, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.
(Tartüffe verschließt die Thür und kommt dann zurück.)
Ich bin des Todes, wenn die Schreckensscen' von heut'
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,
Ich zitterte für Sie, als Damis wild verwegen
Hervorgestürzt; Sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,
Ihn zu besänftigen. Doch fühlt' ich mich so gar
Verwirrt, daß ich nicht gleich zur rechten Zeit d'ran dachte,
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück
Und wir genießen jetzt ein ungestörtes Glück;
Die Achtung, welche man vor Ihnen hegt, zerstreute
Die Wetterwolken und mein Mann, der fromme Leute
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;
Zu trotzen dem Gerücht der Welt, das er verlacht,
Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen
Antreffe, mag die Welt auch schelten und verdammen.
Jetzt kann ich Ihnen doch ein Herz, das heiß Sie liebt,
Aufschließen, das sich, ach, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.

Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen
Sie doch ganz anders!

Elmire.

Konnt' es Ihren Zorn entfachen,
Daß ich mich weigerte, — dann kennen Sie sehr schlecht
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich vertheidigt,
Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft
Dann unsre Glut; es siegt nicht jeder gleich, der kämpft.
Wie trift'ge Gründ' ein Herz auch für die Liebe findet,
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge bindet;
Die Weise eben, wie man sich vertheidigt, zeigt,
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht fassen
Und dennoch, schweigend selbst, ja alles hoffen lassen!
Ach, dies Geständniß ist (so fürcht' ich) allzu frei
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,
So frag' ich Sie, hätt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,
Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,
Ach, hätte ich Sie wohl so ruhig angehört!
Kurz, hätt' ich alles wohl, so, wie ich's that, genommen,
Wenn Ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen
Gewesen wäre? — Ach, und als ich Sie beschwor,
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr
Zu leih'n, — was konnten Sie darin wohl and'res sehen
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entstehen
Und dauern kann —, als Neid, der's Ihnen nie vergäß',
Daß Sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäß'!

Tartüffe.

O welche Seligkeit, dies süße Wort von Lippen,
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;
Es saugt ein jeder Sinn die milde Götterkost
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchtos't.
Mein höchstes Streben ist nur: Ihnen zu gefallen,
Und Ihre Wünsche zu erfüllen geht vor allen
Glückseligkeiten mir. Indeß mein Herz erlaubt
Sich zu gesteh'n, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.
Ach, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslist sehen,
Die mich vermöge, von der Heirat abzustehen! —
Darf ich mich gegen Sie ganz offen hier und klar
Aussprechen? Eher nicht halt' ich mein Glück für wahr,
Als bis mir Ihre Gunst, nach der ich seufz' und schmachte,
Für alles, was Sie mir versichert, Bürgschaft brachte;
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire (hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann):

Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?
So schnell schon wollen Sie den Wonnebecher leeren?
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken bricht
Und kühn Sie überrascht, genüget Ihnen nicht?
Hört denn Ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,
Wenn Sie die letzte Gunst, die süßeste, erlangen?

Tartüffe.

Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,
Versichern Worte uns doch nie! So hohe Wonne
Scheint unerreichbar fast wie Glanz der Mittagssonne;
Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit.
Drum zweifle ich auch jetzt, daß die Verwegenheit,
Mit der ich hoffe, mir dies Glück errang, und glaube
Nicht d'ran, als bis Sie mich durch den Beweis vom Staube
Zum Gott erhöh'n.

Elmire.

Ach, wie tyrannisch doch beweis't
Sich Ihre Neigung, wie verwirrt sie meinen Geist!
Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten,
Wie ungestüm kann sie Gewährung kaum erwarten!

Wohin entrinne ich vor Ihnen? Gönnen Sie
Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie
Ist es auch recht, daß Sie so unerbittlich drängen
Und ganz erbarmungslos zum Aeußersten mich zwängen?
Weßhalb missbrauchen Sie die Schwäche dieser Brust,
Von der Sie leider nur zu früh zu viel gewusst?

Tartüffe.

Wenn Sie so günstig seh'n auf meine glüh'nde Neigung,
Warum versagen Sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen
Und Gott zu kränken, den Sie uns verkündigen?

Tartüffe.

Wär's weiter nichts, was mir des Wunsch's Erfüllung hemmet? —
Ach, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet,
Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt
Ihr Herz sich irrig d'ran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel flößt
Man so viel Furcht uns ein!

Tartüffe.

Ach Spaß! Ich weiß zu leben
Und kann die Skrupel all', die Sie beängst'gen, heben.
Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher Freud' den Stab,
Indeß, man findet sich mit ihm anständig ab.
Es gibt 'ne eig'ne Kunst, nach je verschied'nen Fällen
Stets des Gewissens Uhr auf rechte Zeit zu stellen
Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt,
Durch Zweckes-Lauterkeit, die man ihr unterlegt,
Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich Sie lehren,
Sie haben nichts dabei zu thun, als mich gewähren
Zu lassen. Stillen Sie nur mein Verlangen. Ich
Steh' Ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!
(Elmire hustet stärker.)
Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Tartüffe.

Ei, darf ich Ihnen wohl Lakritzensaft anbieten?

Elmire.

's ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange bleibt,
Den kein Lakritzensaft noch etwas sonst vertreibt.

Tartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmer, als sich's sagen lässt!

Tartüffe.

Doch kommen
Wir auf den Skrupel jetzt zurück. Gar leicht benommen
Sei er von Ihrer Seel'! 'ne Beichtverschwiegenheit
Gelob' ich Ihnen an; die Sünd' ist jederzeit
Im Grund das Aufseh'n nur, wenn sich's die Welt erzählet,
Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.
Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).
Vor Ihnen, seh' ich schon, komm' ich nicht auf, da ist
Der Widerspruch umsonst; — Sie sind ein Rabulist! —
Da Sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben,
So weiche Ihrem Wunsch das schwache Widerstreben;
Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief,
Daß Ihre Leidenschaft mich so zum Aergsten rief.
Doch, da Sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken
Und meinen Worten nicht den mind'sten Glauben schenken,
Da Sie auf dem Beweis mit solchem Ernst besteh'n,
So sollen Sie ihn auch zur Ueberzeugung seh'n.
Indeß, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet,
So fällt die Schuld auf Sie, der mich dazu verleitet,
Und trifft mich selber nicht.

Tartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie
Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: geh'n Sie auf die Galerie,
Die an dies Zimmer stößt, ob Sie nicht meinen Gatten
Dort in der Nähe seh'n.

Tartüffe.

Ach was! das ist ein Schatten
Von einem Mann! Im Ernst, was liegt uns denn an dem?
's ist — im Vertrau'n — ein Narr, dem nichts so angenehm,
Als wenn man an der Nas' ihn führt, er macht 'ne Ehre
Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört,
— Chimäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick
Geh'n Sie hinaus und späh'n und sei'n Sie bald zurück!
(Tartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.)
Orgon (unter dem Tische hervorkommend).
Das Ungeheu'r! — Ich bin so durch und durch erschüttert,
Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Elmire.

Wie? Zeigen Sie sich schon? Sie sind wohl nicht gescheit?
Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht an der Zeit.
Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer
Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch schwerer
Und sinkt noch tiefer!

Orgon.

Ach, der Schuft, die Hölle spie
Nie Scheußlicheres aus.

Elmire.

Nicht vorschnell dürfen Sie
Urtheilen; wollen Sie nicht später Reue spüren,
So warten Sie; er wird Sie vollends überführen.
(Sie verbirgt ihren Gatten hinter sich.)

Tartüffe

(kömmt zurück, ohne Orgon zu sehen).

Dem Himmel Dank! Erwünscht steht alles! Ringsumher
Hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr
Ersehnt' ich den Moment! O reizendste der Frauen! —
(Tartüffe nähert sich mit offenen Armen Elmiren, um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Tartüffe gewahrt Herrn Orgon.)

Orgon (indem er Tartüffe packt).

Gemach! Wie tapfer Sie, wie fest in's Feuer schauen!
Indeß Sie sollten doch nicht so der Leidenschaft
Sich überlassen! Ach, Sie Mann voll Gotteskraft!
Wie können Sie doch der Versuchung preis sich geben?
Die Tochter frei'n Sie und verführen mir daneben
Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,
Sie stimmten endlich doch ein and'res Liedchen an:
Nun aber hörte ich mit meinen eig'nen Ohren
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist Ihr Spiel verloren.

Elmire (zu Tartüffe).

Nicht gerne that ich dies und ich besann mich lang;
Sie waren es ja selbst, der mich zu allem zwang!

Tartüffe (zu Orgon).

Sie könnten glauben —?

Orgon.
Fort! Nur schnell! Eskamotiren
Sie ohne Aufseh'n sich gefälligst und verlieren
Sie keine Zeit.
Tartüffe.
Mein Zweck —
Orgon.
Dergleichen Reden sind
Jetzt außer Kurs! Nur fort von hier, schnell wie
der Wind!
(Duller.)

V.

La Fontaine.

1) Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf
Den milchgefüllten Topf,
Ging harmlos nach der Stadt die nette,
Die leichtbeschuhete, kurzröckige Perette.
Im Gehen überschlug die Rasche
Das Geld, das heut' in ihre Tasche
Der Milchtopf bringen sollte
Und wie sie es verwenden wollte.
Und in Gedanken kaufte sie
Erst hundert Eier und ließ aus sie brüten;
Denn, dachte sie, gar wenig Müh'
Macht mir's, die junge Brut zu hüten
Auch vor dem schlausten Fuchs, und was
Ich aus den Küchlein löse, das
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,
Das ziemlich fett schon, daß ich fast
Mit nichts bestreite seine Mast.
Verkauf' ich dann das Schwein, je nun,
Die Kühe sind wohlfeil dermalen,
D'rum kann ich eine wohl bezahlen
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —
Was werden die für Sprünge machen! —
Bei dem Gedanken sprang Perette
Vor Freude in die Höh' mit Lachen.
Da von dem Kopf, o jeh, o jeh!
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!
Und ging am Boden rasch in Stücke.
Mit sehr betrübtem Blicke
Beschaut sie ihr verschüttet Glück, um dann
Zurückzugeh'n zu ihrem Mann
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,
Vielleicht gar Schläge zu erdulden.
Natürlich macht der Spaß im Dorfe gleich die Runde,
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —
Wo ist ein Menschengeist, der nie
Sich überläßt der Phantasie,
Der Luftschloßbauerin, so Weise
Wie Narren zieht in ihre Kreise?
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen
Im wachen Traum, wie Würden, Frauen
Und alle Schätze uns gehören.
Wie alle Weisheit wir besitzen,
Wie wir die Tapfersten zu Boden blitzen,
Wie Völker uns Gehorsam schwören
Und sich in Lieb' und Treue um uns scharen,
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —
Bis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell beraubt
Und wir die Nichtse wieder sind, die wir von jeher waren.
(Scherr.)

2) Fabel vom Wolf und vom Lamm.

Das Recht des Stärkern ist das beste immerdar,
Das machen wir sogleich uns klar: —
Es trank ein Lämmchen aus der Welle
Einst eines Baches rein und klar;
Da kam ein Wolf daher, der wild und nüchtern war,
Ihn trieb der Hunger zu der Stelle.
„Wie kannst du wagen nur zu trüben meine Flut?"
Sprach dieses böse Thier voll Wuth.
„Dich züchtigen werd' ich für die Verwegenheit."
„„Ach, Euer Majestät, nicht gar so zornig seid,""
Erwiderte das Lamm darauf.
„„Mögt Ihr bedenken, daß am Lauf
Des Baches unterhalb ich stehe
Und daß ich sehe,
Wie zwanzig Schritte Ihr seid oberhalb von mir.
Darum vermag ich doch auf keine Art und Weise
Zu trüben Eure Wellenkreise.""
„Du trübst sie doch!" so spricht dies grausam wilde Thier.
„Auch weiß ich, daß du mich verleumdet vor'ges Jahr."
„„Wie hätt' ich das gekonnt, eh' ich geboren war?""
Erwiderte das Lamm. „„Ich sauge noch.""
„Warst du's nicht, war's dein Bruder doch."
„„Den hab' ich nicht."" — „So war's von eurem Bunde
Ein and'rer, schlecht von mir ja sprecht
Ihr, eure Schäfer, eure Hunde.
Man hat es mir gesagt, und schwer sei es gerächt."
D'rauf schleppt' er's in den tiefen Wald
Und ohne Urtheilsspruch und Recht
Verzehrte er das Lamm alsbald.
(Wege.)

3) Fabel vom Tod und vom Holzsammler.

Ein Armer, der im Wald sich Holz gelesen hatte,
Schlich seufzend und gebückt mit seiner Last einher.
Das Reisigbündel drückt, das Alter auch, ihn schwer,
So schritt der Hütte zu der Greis, der arme, matte.
Doch endlich machen ihn die Schmerzen gar zu schwach,
Er legt sein Bündel hin, denkt seinem Unglück nach.
Hatt' er auf dieser Welt wohl eine frohe Stunde?
Gibt's einen Aermeren auf diesem Erdenrunde?
Manchmal hat er kein Brot und niemals Ruh' und Rast.
Sein Weib, die Kinderschar, Soldaten, Steuerlast,
Der Frohndienst, Gläubiger und Schulden,
Sie machen ihn zum Bild von jammervollem Dulden,
Er ruft den Tod, und der kommt, ohne zu verweilen,
Und fragt ihn, was er helfen solle?
„Dies Bündel," sagt der Alte, „wolle
Aufladen mir auf's neu', dann magst du schnell enteilen."
Es heilt der Tod von allen Leiden,
Doch bleiben wir an unserm Ort.
Viel lieber dulden als verscheiden,
Das ist der Menschen Losungswort.
(Derselbe.)

4) Fabel vom Müller, seinem Sohn und dem Esel.

Gelesen hab' ich, daß ein Müller und sein Sohn,
Er selbst ein Greis und der ein Kind, doch kräftig schon,
Ein fünfzehnjähr'ger Bursch, besinn' ich recht mich d'rauf,
Ihr Es'lein führten auf den Jahrmarkt zum Verkauf;
Daß er recht frisch möcht' sein und höhern Preis erlangen,
Hat an den Beinen man ihn schwebend aufgehangen.
Kronleuchtergleich trägt ihn das Paar so nach der Stadt,
„Ob man so dummes Volk wohl je gesehen hat!"

So rufet der zuerst Begegnende mit Lachen,
„Was für ein Possenspiel! was wollen sie nur machen?
Es ist der Esel nicht der dümmste von den drei'n!"
Der Müller hört es und sieht seine Dummheit ein.
Hin stellt das Vieh er, ihm den Sattel aufzuschnallen.
Der Esel, dem sehr gut das Tragen hat gefallen,
Klagt, doch es achtet nicht der Müller auf den Schrei;
Er hebt den Sohn hinauf und folgt; da kommen drei
Kaufleute grad des Wegs, die ärgern sich darüber,
Es ruft der älteste von ihnen laut hinüber:
„Holla, herunter, Bursch! Es ziemt nicht solchem Knaben,
Daß er den Graubart lässt sich als Lakaien traben;
Aufsteigen müsste er, du hinterher dann gehen."
„Ihr Herren," spricht der Greis, „ihr wollt's, es soll geschehen."
Herunter nun das Kind und auf der Alte steigt.
Drei Mädchen kommen dann; die eine ruft und zeigt:
„'s ist eine Schande, wie der Junge läuft und schwitzt,
Indeß der alte Kerl stolz wie ein Bischof sitzt
Auf seinem Eselein. Das Kalb meint klug zu sein!"
„Zum Kalb bin ich zu alt," ruft nun der Müller d'rein,
„Geh', Dirne, deines Wegs und höre auf mein Wort."
Doch wie sie spottet dann und stichelt fort und fort,
Glaubt an sein Unrecht er und hebt den Sohn hinauf.
Da kommt ein dritter Trupp, kaum dreißig Schritte d'rauf,
Und tadelt wiederum. Der eine spricht: „Die Thoren!"
Der Esel kann nicht mehr und bald ist er verloren.
Wie ist das arme Thier so fürchterlich beschwert!
Solch alter Diener wär' doch bessern Mitleids werth.
Sie wollen seine Haut gewiß zu Markte tragen!"
„Nein!" ruft der Müller nun, „mit Tollheit ist geschlagen,
Wer meint, daß er es recht könnt' allen Leuten machen.
Versuchen wir indeß, wie wir mit unsern Sachen
Zu Ende kommen doch!" Sie steigen beide ab;
Vor ihnen her maschirt Langohr in würd'gem Trab.
„Ist es jetzt Mode," bald ein neuer Wand'rer fragt,
„Daß Langohr müßig geht, wenn sich der Müller plagt,
Ist's Esel oder Herr, für den die Mühe passt?
Ich rath' euch wahrlich, daß ihr ihn einrahmen lasst.
Die Schuh' zerreißen sie zulieb dem Esel hier!
's ist Niklas umgekehrt, der setzt sich auf sein Thier,
Wenn Hannchen er besucht, wie es im Liede heißt.
Welch Eselskleeblatt ist's!" Der Müller sagt nun dreist:
„Ein Esel bin ich, wahr ist's, ich gesteh' es ein;
Doch mag man ferner mir Lob oder Tadel weih'n,
Ob etwas man, ob nichts man sagen mag, fortan
Thu' ich nach meinem Kopf! — That's und that gut daran.

(Derselbe.)

VI.

Gresset.

Ver-Vert.

Die Odyssee eines Papagei's.

1.

Einst bei Nevers' Visitandinerinnen
Hat ein berühmter Papagei gelebt,
Der nach dem Höchsten in der Kunst gestrebt
Und es verstand, die Herzen zu gewinnen.
Fürwahr, wenn Tugend stets zum Glücke führt,
So hätte ihm ein besser Loos gebührt!
Ver-Vert (dies war der Name der Person),
Dahin verpflanzt aus Indiens Region,
Ward jung und ungelehrt, zu seinem Frommen,
In obgedachtem Kloster aufgenommen.
Er war so schön, so lieb, so wunderhold,
Voll edlen Freimuths, der die Jugend ehrt,
Empfindungsvoll, und dabei rein wie Gold, —
Kurzum, ein Thier von wahrem, hohem Werth,
Selbst durch sein Schwatzen ganz des Klosters werth.

Was soll ich von der treuen Schwesterseelen
Unausgesetzter Sorgfalt euch erzählen?
Nichts gab's — nächst dem Direktor — in der Welt,
Das sie dem Papagei vorangestellt,
Ja, ein wahrhaftiger Chronist betheuert:
Oft sei Ver-Vert mehr, als Cher-Père, gefeiert.
Er theilte in dem friedlichen Asyle
Die Syrups, die mit süßem Zartgefühle
Die Nonnen ihrem frommen Vater gaben,
Um sein geheiligt Inneres zu laben.
Sie schlossen in die Herzen unbedenklich
Den Vogel, dessen Liebe unverfänglich.
Ein paar der dürrsten Alten nur bewachten
Mit Eifersucht der jungen Seelen Schmachten, —
Sonst wurde ihm gehuldiget von allen.
Er konnte, von der Zeit der Mündigkeit,
Jedwedes thun und sprechen ungescheut,
Stets war er sicher, allen zu gefallen.
Er schnäbelte den arbeitsamen Nonnen
Das Band der Stirne und des Busens Schleier;
Mit Unlust ward das Tagewerk begonnen,
Wenn er nicht kam, umstralt von holdem Feuer,
Mit Pfeifen, Fächeln, mit Gesang und Girren
Sie sanft, bescheiden scherzend, zu umschwirren,
Mit jener Miene, klug doch unbeherzt,
Die die Novize ziert, selbst wenn sie scherzt.
Er hatte, rings von Fragenden bedräut,
Für jeden Antwort, wie es sich gebührte,
Dem Cäsar ähnlich, der zu gleicher Zeit
In vier verschied'nen Stilen einst diktirte.
Historie sagt, daß, überall willkommen,
Der Favorit im Refektorium aß,
Wo man den Leckerhaften nie vergaß;
Und dabei wurden noch zu seinem Frommen,
Um auch die kleinen Wünsche zu erfüllen
Und seine Unersättlichkeit zu stillen,
Der Nonnen Taschen nie von Naschwerk leer.
Es heißt, daß solche kleinen zarten Sorgen
Geboren sind im Kloster zu Nevers;
Mehr als bei Hofe diente man vom Morgen
Bis in die Nacht dem glücklichen Ver-Vert,
Verzärtelte den schönen Pensionär
Und ließ ihn ganz der edlen Muße leben.
Gewöhnlich nahm ihn Nachts der Schlafsaal auf,
Doch war ihm jede Zelle freigegeben,
Und selig, dreimal selig war die Nonne,
Die, wenn der Tag beendet seinen Lauf,
Mit ihm als Gast genoß des Schlummers Wonne;
Sehr selten war's, daß die antiken Damen
Zur Ehre seines Nachtbesuches kamen, —
Ihn zog's zu der Novizen Einsamkeit,
Denn, merkt, er hatte seine Eigenheit.
Wenn Abends unser Freund Anachorete
Sich für die Nacht erkoren seine Stätte,
Genoß er auf des Gotteslammes Truhe
Bis zu dem Frühroth ungestört der Ruhe,
Und durfte beim Erwachen mit Erbauen
Des frischen Nönnchens Toilette schauen, —
Ich sage: Toilette, sag's mit Flüstern,
In einem Autor las ich in der That,
Daß, gleich der Stirne, die nach Weltglanz lüstern,
Der Schleier auch bedarf des Spiegels Rath.
Und wie bei Hofe in der großen Welt
Ein modischer Geschmacksinn wohlgefällt,

So lebt die Mode noch im Kloster fort —
Das ist die Kunst, das Brusttuch zu draviren
Und selbst das schlichte Linnen zu verzieren;
Naht doch die Liebe oft dem stillen Ort,
Die über Thürme, über Gitter springend,
Das Band der Stirne anmuthvoller schlingend,
Gefällig durch des Busens Schleier weht;
Und endlich, eh' man in den Sprechsaal geht,
Bedarf es noch des Blickes in den Spiegel;
Dies unter uns! Bewahrt des Schweigens Siegel. —
Zur Sache jetzt, zu unsers Helden Loos:
Ver-Vert verbrachte also thatenlos,
Doch froh und heiter sein bescheid'nes Sein,
In allen Herzen herrschte er allein;
Für ihn ließ Thekla ihren Sperling fliegen,
Vier Zeisige sah man der Wuth erliegen,
Zwei Kater, die sich einst der Gunst erfreut,
Verendeten vor Neid und Mattigkeit.

Wer hätte damals von dem süßen Kinde
Gedacht, daß man es nutzlos so erzog,
Daß einst, umfangen von der Nacht der Sünde,
Ver-Vert, dem jedes Herz entgegenflog,
Ein Schreckbild werden solle ohne Ehre!
Halt' ein, o Muse, fessle noch die Flut
Der Thränen über seines Unglücks Schwere, —
Die bitt're Frucht von unsrer Schwestern Hut.

2.

In solcher guten Schule, lässt sich denken,
Gewann des Vogels Rede mehr und mehr,
Er durfte sie beim Mahle nur beschränken,
Sonst ließ man, gleich den Nonnen, ihm Gewähr.
Fürwahr, er wusste wie ein Buch zu sprechen
Mit andachtsvollem Tone, süß und zart,
Nicht nach koketter Papageien Art,
Die, angesteckt von des Jahrhunderts Schwächen
Und durch den Mund Profaner inspirirt,
Nichts wissen von den menschlichen Gebrechen,
Nicht, daß die Welt voll Arg und Bosheit sei,
Denn, auf der Unschuld reinen Pfad geführt,
Ward unser Held ein frommer Papagei,
In seinem Wort bescheiden stets und strenge.
Dazu verstand er alle Lobgesänge
Und sprach mit Salbung „Benedicite",
„Verehrte Mutter" und „Barmherzige",
Oremus nebst den mystischen Kolloquien,
Er hatte manches von den Soliloquien,
Auch von Maria Alacoque erfahren.
Ihm bot ja reichlich das gelehrte Haus
Die Mittel, die zum Lernen nöthig waren;
Denn manche Schwestern wussten ein und aus
Bescheid in neuen Liedern und in alten,
Die sie im Kopfe Wort für Wort behalten:
Kein Wunder, daß vom Unterricht so vieler
Sehr bald den Meisterinnen glich der Schüler.
Er ahmte selbst den Ton der Stimme nach —
Mit Salbung sprechend, leise und gemach —
Der Schwestern Seufzer und das fromme Schmachten,
Womit die Täubchen ihren Sang bedachten,
Kurzum er lernte bald durch seinen Fleiß,
Was eine Führerin des Chores weiß.

Ob in das enge Kloster auch gebannt,
Ward solch Verdienst doch weit hinaus bekannt.
In ganz Nevers, vom Morgen bis zur Nacht,
Sprach jeder von den allerliebsten Dingen,
Die mit dem Papagei in Scene gingen.
Selbst von Moulins ward ihm Besuch gemacht.
Ver-Vert verließ den Sprechsaal nun nicht mehr;
In Scharen kam man, ihn zu seh'n, daher.
Melanie, die Schwester, zart umhüllt,
Hielt den im Arm, dess' wunderholde Farben,
Dess' Blick und Mienen, anmuthreich und mild,
Ihm Liebe und Bewunderung erwarben.
Doch, durch des Körpers Reize zu gefallen,
War der Verdienste kleinstes, man vergaß
Die Schönheit, die der Neophyt besaß,
Sobald er seine Stimme ließ erschallen.
Mit frommen Artigkeiten reich geziert,
Die ihm der jüngsten Nonnen Mund diktirt,
Begann der Vogel sich zu unterhalten,
Im holden Wechsel neu und immer neu
Die Schätze feinster Bildung zu entfalten.
Und, o unglaubliches Mirakulum
Für einen Sprecher vor dem Publikum:
Kein einziger des Auditoriums schlief!
Welch Redner könnte solches von sich sagen?
Man hörte zu — man rühmte sein Betragen,
Doch er, verständig und gedankentief,
Verachtete des Weltruhms Nichtigkeit,
Bewahrte stets die andachtsvolle Haltung
Und triumphirte durch Bescheidenheit.
Nach aller seiner Kenntnisse Entfaltung
Bog er das Haupt in stiller Demuth nieder, —
Und alles um ihn her war tief erbaut!
Er fand an edlen Phrasen nur Gefallen;
Obwohl man sagt, es sei auch hin und wieder
Ein sehr mokantes Wort hineingefallen,
Das ihm am Gitter wohl zu Ohr gekommen,
Vielleicht auch in der Zelle einer Frommen.

So saß, geborgen in des Klosters Veste,
Als Herr, als Heil'ger, allen lieb und werth,
Der Vater Papagei im süßen Neste,
Fett wie ein Mönch, wie solcher auch geehrt,
Schön wie der Tag, wie ein Abbé gelehrt,
Und stets geliebt und stets der Liebe werth.
Er wäre nie in Fahr und Leid gekommen,
Wenn er zu reisen nimmer unternommen.

Doch ach! es naht die Zeit, die unglücksschwere,
Da seines Ruhmes Glanz in Nacht sich hüllt;
O schwarze Schuld! o Schmach! o Grab der Ehre!
Furchtbare Reise! daß ich doch dein Bild
Nicht tief im Busen schweigend darf bewahren!
Ach! reich sind große Namen an Gefahren;
Es blüht das Glück nur dem verborg'nen Sein,
Dies lehrt das Schicksal, das mein Held erlitten.
Zuviel Talente, zuviel Schmeichelei'n
Sind nur zu oft die Mörder guter Sitten.

Ver-Vert! Die Thaten, die ich hier besungen,
Beschränkten sich auf deinen Wohnort nicht,
Der Ruhm, der mit Posaunenstimme spricht,
War bald auch bis nach Nantes vorgedrungen.
Dort in dem frommen Haus der „Nachsuchung"
Weilt eine Heerde von verehrten Müttern,
Die, wie manch' ähnliche Vereinigung,
Mit Ungeduld nach Neuigkeiten zittern.
So kam es, daß kein Wort ihr Ohr verfehlte,
Das Fama von dem Herrlichen erzählte;
Sind Mädchenwünsche Gluten, die verzehren, —
Sind es der Nonnen Wünsche noch viel mehr.
Die Herzen fliegen alle nach Nevers,
Und zwanzig Köpfchen gehen in die Runde
Für einen Papagei. Man schreibt zur Stunde
Nach Nivernais an Päpchens Oberin
Und bittet, daß mit schwesterlichem Sinn

Sie kurze Zeit sich von dem Vogel trenne,
Damit, auf der Loire nach Nantes geführt,
Er dort die süßen Wünsche stillen könne,
Den Lorbeer ernten, der dem Ruhm gebührt.

Der Brief geht ab. Wann kann die Antwort kommen?
In vierzehn Tagen; welch Jahrhundert doch!
Man schreibt von neuem — endlich muß es frommen.
Der Schlaf ist hin, Cäcilie stirbt wohl noch!

Nun, glücklich ist das Schreiben in Revers;
Ein groß Kapitel tritt sogleich zusammen,
Zuerst erglüht man zwar in Zornesflammen:
„O Himmel! Ihn verlieren! Nimmermehr!
In diesen Thürmen, dieser Grabesnacht,
Was wird aus uns, verlassen von dem Theuern?"
So tönt es aus den jugendlichen Schleiern,
In denen noch mit ruheloser Macht
Die reine Lust des frischen Lebens lacht.
Wer hätte diesem Trupp es auch verargt,
Daß er, so fest und enge eingesargt,
Im Herzen, das der Liebe sonst entbehrte,
Doch wenigstens ein armes Päpchen nährte!
Die alten Präsidenten im Senat,
Die weisen Mütter wußten andern Rat,
(Denn ihr antikes Herz schlug matt und stille):
Es solle der verzärtelte Pupille
Auf vierzehn Tage Gast in Nantes werden,
Denn eine nackte Weigerung ertheilen,
Das könnte leicht die Harmonie gefährden, —
So lautete der Spruch der „Schleiereulen".

Als die Myladies diese Bill erlassen
Sieht man Verzweiflung rings den Saal erfassen:
„Darf solch ein schweres Opfer wohl geschehn?
Ist es denn wahr?" sagt Schwester Seraphine,
„Wie, was? Wir leben und Ver-Vert soll gehn!"
Die Kirchnerin erblasst wie auf der Bühne
Zu dreien Malen, seufzet, seufzet wieder,
Und weinend — bebend — sprachlos — sinkt sie nieder,
Ja, keine kann ein banges Vorempfinden
Vom Unglück dieser Reise überwinden.
Wird schon der Tag in Kummer hingebracht, —
Entsetzen waltet in dem Traum der Nacht.
Kein Jammern hilft. Die Stunde hat geschlagen,
Am Strand ist alles schon zur Fahrt bereit;
Es gilt, dem Freunde Lebewohl zu sagen
Für eine lange, schwere Trennungszeit.
Die Schwestern girren wie die Turteltäubchen,
Wenn sich das Männchen losreißt von dem Weibchen;
Wie manchen Kuß, so heiß, so inhaltsschwer,
Wie manches Liebeswort empfängt Ver-Vert!
Man kämpft um ihn, man badet ihn in Thränen;
Je kürzer noch sein Weilen in Nevers,
Um desto höher steigt der Werth des Schönen.
Doch endlich schließt sich hinter ihm die Pforte,
Mit ihm entflieht die Liebe von dem Orte.
„So folge denn, mein Sohn, dem Ruf der Ehre,
Und kehre wieder treu gesinnt, und gut
Geleite dich der Zephyr durch die Flut,
Indessen ich, in meines Herzens Leere,
Vereinsamt nur nach deiner Rückkehr trachte
Und ungekannt und trostlos hier verschmachte.
Geh' hin, Ver-Vert, mag, wer dir naht im Leben,
Dir stets den ersten Preis der Liebe geben!"
So rief ein Nönnchen ihm zum Abschied nach,
Die, um vom Leben etwas zu gewinnen,
Sehr häufig spät noch zwischen beiden Linnen
Ihr fromm Gebet aus dem Racine sprach,
Und welche ohne Zweifel gar zu gerne
Ver-Vert begleitet hätte in die Ferne.

Es ist geschehn! der Gute geht dahin,
Der Redner mit dem treuen off'nen Sinn,
Der stets in seinem Wort bescheiden war;
O möchte er aus allen bösen Schlingen
Uns seine reine Tugend wiederbringen!
Genug hievon! — Man macht die Barke klar,
Ein frischer Fahrwind hat sich eingefunden;
Jetzt stößt man ab, — jetzt ist man schon entschwunden.

3.

Dasselbe Schiff, ein Fahrzeug leichter Art,
Mit dem das fromme Thier befördert ward,
Trug außerdem zwei Nymphen, drei Dragoner,
Ein Mönchlein, eine Amme, zwei Gaskoner, —
Gefährten wahrlich, wie sie für ein Kind,
Das aus dem Kloster stammt, geeignet sind!
Ver-Vert, dem ihre Sitten unbekannt,
Vermeint, er sei in einem fremden Land;
Hier gab es neue Zungen, neue Lehren,
Ganz Unverständliches für ihn zu hören.
Das war nicht mehr des Evangeliums Wort,
Das waren nicht Gebete jener Frommen,
Nein, solche Sprache ward am heil'gen Ort
Bei den Vestalinnen noch nie vernommen:
Hier tönten Flüche statt der Bibelstellen,
Denn die Dragoner, gottlose Gesellen,
Spedirten alle Sitte über Bord
Und feierten beständig auf der Reise
Den Gott des Weins in nie erhörter Weise,
Woran nebst den Gaskonern die drei Damen
Im Ton der Gasse lebhaft Antheil nahmen.
Die Schiffer auch ergingen sich in Zoten
Und fluchten, schworen, lästerten nach Noten.
Aus starker Männerbrust artikulirt,
Ward markig jedes Wort accentuirt. —
Bei diesem Wirrwarr, diesem Höllenreigen
Beharrte unser Held in tiefem Schweigen,
Betrübt, verwirrt, in angsterfülltem Zagen,
Vermocht' er nichts zu denken, nichts zu sagen.

Nun wollte man, zur Kurzweil auf der Reise
Den Träumer Papagei zum Sprechen bringen;
Lubin, der Mönch, in wenig frommer Weise,
Begann mit Fragen auf ihn einzudringen.
Ver-Vert, der Vögel sanftester und bester,
Läßt einen formgerechten Seufzer klingen
Und ruft mit Salbung: „Ave, meine Schwester." —
Was dieses „Ave" für Effekt gemacht!
Im Chor ward unser armer Sir verlacht;
Bei diesem Spott begriff wohl der Verwirrte,
Daß er sich in der Ausdrucksweise irrte
Und bei den Schwestern schlechten Willkomm fände,
Wenn er der „Brüder" Sprache nicht verstände.
Sein stolzes Herz, das bis zu dieser Zeit
Sich stets des süßen Lobes nur erfreut,
Vermochte nicht den Gleichmuth zu bewahren,
Nachdem so großer Schimpf ihm widerfahren:
Und sieh', aus seinem flatterhaften Sinn
Schwand schnell die langgehegte Unschuld hin
Und er verwünschte undankbar tief innen
Die theuern Schwestern, seine Lehrerinnen,
Die niemals seinem strebenden Talente
Die nervigen und köstlichen Akcente
Des höheren Französisch eingeprägt.
Und frisch auf's Studium hat er sich gelegt,
Nur wenig sprechend, denkend um so mehr;
Denn zu begreifen ward es ihm nicht schwer,
Daß, neuen Idiomen Platz zu machen,
Er sich entschlagen müsse aller Sachen,

Die ihm von Jugend auf im Kopf gesessen, —
Und in zwei Tagen waren sie vergessen,
Denn der Dragoner Ausdrucksweise schien
Bei weitem der der Nonnen vorzuzieh'n.
Im Nu ward der beredte Sohn der Tugend —
Ach, leicht erlernt das Böse ja die Jugend —
Das Thier, sag' ich, gelehrig und gescheit,
Ward schnell in jede Rohheit eingeweiht;
Er schwor und fluchte bald kommentgemäß
(Wie kaum der Teufel flucht im Weihgefäß),
Zu Schanden machend die berühmte Lehre,
Daß man nur stufenweis dem Laster naht:
Er kam schnurstracks zu dieser hohen Ehre
Und ward Verbrecher ohne Noviziat.
So saß ihm bald das ganze Alphabet
Der Schiffer der Loire fest im Kopfe;
Rief einer sein „Mordio" als Stoßgebet,
Gleich folgt' ein Echo von dem kleinen Tropfe.
Dann, von der ganzen Bande applaudirt,
Ward er zu Stolz und Eitelkeit verführt;
Ihn reizte nichts mehr, als die schnöde Ehre,
Zu glänzen in der tiefverderbten Welt,
Und niedersteigend aus der reinen Sphäre
Ward zum profanen Redner unser Held:
So schleudert das verführende Exempel
Ein junges Herz aus seiner Tugend Tempel.

Doch während dieser jammervollen Scenen,
Was thatet in den Gängen still und leer
Ihr Züchtigen des Klosters von Nevers?
Gewiß — Ihr ließet frommen Sang ertönen,
Gebete um die Rückkehr dessen, der
Mit undankbarem gottlosem Gemüthe
In seinen neuen Banden nimmermehr
Gedachte eurer liebevollen Güte.
Nicht mehr belagert ward des Klosters Pforte,
Das Gitter bot der öden Trauer Bild
Und Langeweile herrschte an dem Orte,
Der jetzt des Schweigens Regel fast erfüllt.
Hört auf mit frommen Wünschen für Ver-Vert,
Ver-Vert ist nicht der Würdevolle mehr,
Der Papagei mit freundlichem Gemüthe,
Das reine Herz, der Geist, so reich an Güte,
Ich sage euch — er ist nur noch ein Räuber,
Ein Apostat, ein frecher Possentreiber.
Des Wassers Nymphen und der Hauch des Windes,
Sie ernteten die Früchte eurer Müh',
Nicht rühmet mehr den Wissensschatz des Kindes,
Was gilt wohl ohne Tugend das Genie?
Vergesset den, der jeder Scham entbehrt
Und sein Talent sowie sein Herz entehrt!

Man rückt indessen Nantes immer näher,
Dess' Schwesternschar schon schmachtend Ausschau hält,
Sie wünschen heiß, der Tag erstünde eher
Und schwände früher von dem Himmelszelt.
In diesem Harren stellt die Hoffnung ihnen,
Die Schmeichlerin, die Trug sinnt immerdar,
Des Vogels Geist als reich gebildet dar,
Es sei ein Papagei mit edlen Mienen,
Die Stimme hocherbaulich und doch zart,
Gefühlvoll, kurz, ein Wunder selt'ner Art;
O Schmerz! wie bauten sie auf eitlen Sand!

Das Schiff kommt an, die Mannschaft steigt an's Land. —
Im Port war eine Pförtnerin postiret,
Wohin, nachdem der erste Brief entsandt,
Sie Tag für Tag erwartend promeniret;
Ihr Blick, in Wassers Ferne schweifend, schien
Das Schiff des Helden schneller anzuzieh'n.
Als nah' der Veterin nun ruht das Steuer,
Erkennt sie der verschmitzte Vogel leicht
An ihrem Auge sittsamlich geneigt,
An ihrer großen Haube, ihrem Schleier,
Den weißen Handschuh'n, an dem Ton des Leids,
Und besser noch an ihrem kleinen Kreuz:
D'rob zittert er, ja kaum ist zu bezweifeln,
Er wünscht soldatisch sie zu allen Teufeln;
Ihn reizt es mehr, sich um das Diebslatein
Des ersten besten Reiters zu bemühen,
Als zu erlernen neue Litanei'n,
Die Reverenzen und Ceremonieen.
Doch wie er sich auch ärgert, unser Sir —
Fort geht es zum verabscheuten Quartier.
Die Fromme trug den Schreier auf den Armen,
Er biß sie unterweges zum Erbarmen,
Die einen sagten: in den Hals, die andern
Behaupten: in die Hand; nun rathe man!
Gleichviel! Zuletzt, nach mühevollem Wandern,
Langt Schwester Pförtnerin am Ziele an.
Sie meldet ihn. Mit Lärm läuft von dem Thore
Die Kunde durch des Klosters stillen Ort —
Die Glocke tönt. — Noch eben auf dem Chore,
Verläßt man alles, eilt beflügelt fort:
Er ist es, Schwester, ist im Wartesaal!
Man stürzt herbei, man brennt, ihn zu beschauen,
Die Alten selbst marschiren allzumal,
Es wächst zu ihren Kräften das Vertrauen;
Da war es, wo man Alt-Angelika
Zuerst in ihrem Leben laufen sah.

4.

Nun schaut man endlich, kann nicht satt sich weiden
Am Anblick aller Reize des Ver-Vert:
Nicht ohne Grund, denn Glanz und Pracht umkleiden
Den Schurken, dessen Herz so tugendleer.
Dies Kriegerauge, diese Stutzerhaltung
Vollenden seine herrliche Gestaltung;
Warum, o Gott, darf solche Engelsstirn
Verbergen ein verrätherisches Hirn,
Warum wird eine lasterhafte Seele
Nicht gleich am garstigen Gesicht erkannt?
Bewundernd seine Schönheit sonder Fehle
Geräth die Schwesternschar aus Rand und Band,
Vor ihrem lauten Schrei'n und Schwatzen wären
Die Donner Gottes selber nicht zu hören.
Doch unser Held, bei allem dem Tumult,
Sprach nicht ein einzig sanftes Wort der Huld,
Er rollte mit den Augen höchst verwegen.
Das fiel schon auf. Der Ausdruck frecher Schuld
War ein Skandal für alle, die zugegen.
Und als nun gar die Mutter Priorin
Mit ernstem Blick und jungfräulichem Sinn
Sanft fragend ihn zum Sprechen bringen wollte,
Da — statt der Antwort, die er geben sollte,
Rief er mit schamlos widerlicher Miene,
Als ob ihm, was er sagte, recht erschiene,
Daß schrecklich es in aller Ohren scholl:
„Kreuzelement! Sind diese Nonnen toll!"
Wir wissen schon, daß ihm auf seiner Reise
Das wüste Volk gelehret solche Weise.
Nach dem Debut sucht Schwester Augustine
Mit zuckersüßem Blick ihn still zu machen:
„Pfui, theurer Bruder, was sind das für Sachen!"
Doch ach! der Störrische und Ueberkühne
Reimt auf den „Bruder" reichlich ohne Scheu;
„Mein Jesus! Mutter! o der Unhold!" ruft
Die Schwester, „Herr im Himmel! welch ein Schuft!
Und das ist der gerühmte Papagei?"

Da fällt Ver-Vert, der Halle Zögling, schnelle
Ihr in das Wort mit einem: „Fahr' zur Hölle!" —
Und jede kam, zu zügeln seine Rede,
Und flugs erhielt ihr Päckchen eine jede.
Es ahmt auf Kosten aller jungen Närrchen
Ihr eifernd Schwatzen nach das kluge Herrchen,
Erzürnter auf die bösen alten Liesen
Verhöhnt er ihren näselnden Sermon;
Noch schlimmer ward's, als im Korsarenton,
Gelangweilt, müde dieser Fadaisen,
Vor Zorne schäumend, mit Berserkerwuth
Er all' die Worte, widerlich und schändlich,
Die er den Schiffern abgelauscht so gut,
Die Schwüre, Flüche hören ließ unendlich,
Die ganze Hölle lauten Tons citirend,
Mit D. und W. die Rede reich staffirend,
Daß es für Griechisch hielt der Schwestern Runde.
„Verdamm' euch Gott! — Potzblitz! — Ihr Himmelhunde!" —
Bei diesen grausen Worten zittert jede
Der Nönnchen, es verstummet ihre Rede,
Sie schlagen fliehend Kreuz auf Kreuz ohn' Ende
Und denken, mit der Welt sei es am Ende.
Der Zug hält erst in des Gewölbes Grunde
Und, auf die Nase fallend, ach, verliert
Ihr letztes Zähnlein Mutter Kunigunde;
Mit Mühe öffnend ihres Mundes Gruft
Macht Bibiane ihrem Fühlen Luft:
„Barmherz'ger Vater! welche Hinterlist,
Uns herzusenden diesen Antichrist,
Du süßer Heiland! Daß solch ein Verruchter
Hier straflos lästern darf wie ein Verfluchter!
Ist das der Geist, das die Gelehrsamkeit
Ver-Verts, des Hochberühmten weit und breit?
Zurück mit ihm, auf ewig in den Bann!"
„O Gott der Liebe," hebt Ecoute an,
„Entsetzlich! bei den Schwestern von Nevers
Wie! wird jetzt solcher Sprachgebrauch gepflogen?
Wie! wird die Jugend also auferzogen?
Welch' Ketzer! Weisheit Gottes, hoch und hehr!
Hinweg mit diesem Teufel von der Schwelle,
Denn, ihn in Garnison, droht uns die Hölle."

In einen Käfig wird Ver-Vert gesetzt,
Und dann beschlossen, eilig heimzusenden
Den Sprecher, der die Sitte so verletzt.
Nicht besser konnt' es für den Pilger enden;
Der Schändliche wird in die Acht erklärt,
Wie sich für die Abscheulichkeit gehört,
Zu tasten an der frommen Schwestern Tugend.
Wohl manche, die das Urtheil unterschrieb,
Bedauert den, den sein Verbrechertrieb
Zum Abgrund zog im Morgenroth der Jugend,
Beklagend, daß das tiefverderbte Thier
Verhüllet unter holder Federn Zier
Die Hoffart eines Gauners ersten Ranges,
Das Herz, die Neigung eines Sohns des Stranges.
Zum Port zurück bringt ihn die Pförtnerin,
Nicht mehr von ihm gebissen wie vorhin;
In die Kajüte wird der Held getragen
Und flieht die trübe Küste ohne Zagen.

Dies war von seinem Unglück die Iliade.
O die Verzweiflung! Kaum zurückgekehrt,
Begrüßt er mit derselben Serenade,
Mit ähnlichem Skandal den Heimatsherd.
Was werden unsre Schwestern nun beginnen?
Sie sind untröstlich, ihre Thränen rinnen,
In Mäntel, Schleier doppelt eingehüllt
Versammeln ihrer neun sich, rathzuschlagen —
Von neun Jahrhunderten das treue Bild —
Wer wollte da sich noch mit Hoffnung tragen!

Beraubt der wenigen getreuen Lieben,
Erschien nun vor den Schranken, festverwahrt,
Ver-Vert, dem keine Stütze mehr geblieben!
Sie stimmten ab! von zwei Sibyllen ward
Mit schwarzen Zetteln auf den Tod erkannt;
Zwei and're Schwestern, wen'ger hirnverbrannt,
Verlangten, daß man schleunigst den Profanen
Entsende nach dem fernen Heimatsland,
Das ihn gebar zugleich mit den Brahmanen.
Die letzten fünf, entscheidender Entschließung,
Bestimmten eine and're Art der Büßung:
Zwei Monde Fasten und Enthaltsamkeit,
Drei Monde Einsamkeit, vier tiefes Schweigen.
Verboten ist ihm in der ganzen Zeit
In Gärten und Gemächern sich zu zeigen;
Doch nicht genug; sein Elend voll zu machen,
Bestimmt man, ihn im Kerker zu bewachen,
Ihm die Alekto dieser Klosterwelt,
Ein laienschwesterliches Ungeheuer,
Ein achtzigjähriges Skelett im Schleier,
Das man zum Hohn dem Büßer beigesellt.
Trotz dieses Argus ungebeugter Strenge
Stahl oft zu ihm ein Schwesterlein sich ein,
Beklagte ihn in seiner schweren Pein
Und kürzte des Exiles grause Länge:
So sah man manchesmal mit Zuckermandeln
Rosalien aus der Frühmett' zu ihm wandeln.
Doch — ohne Freiheit, in des Kerkers Haft,
Sind selbst Bonbons nur bitt'rer Wermuthssaft.
Bedeckt mit Schande, vom Geschick belehrt
Und seiner garstigen Gefährtin müde,
Ward endlich unser Vogel neu bekehrt,
Vergaß, was Mönch und Reiter ihn gelehrt, —
Und neu erstand der alte Klosterfriede;
Bald zeigte sich Ver-Vert in Wort und Gruß
Weit frömmer noch als ein Kanonikus.
Sobald die Umkehr ausgemachte Sache,
Vergaß der alte Diwan seine Rache
Und dekretirte der Verbannung Schluß. —
Der Tag, der ihn dem Leben gibt zurück,
Wird aller Herzen heiße Wünsche krönen,
Die Liebe wird ihm jeden Augenblick
Durch immer neue Zärtlichkeit verschönen.
Was sag' ich! o verhängnißvolle Gluten!
Ihr eitlen Reize sterblicher Begier!
Die Zellen, prangend in der Blumen Zier,
Der leichte Gang, der Sang, die Kaffeefluten,
Der holde Lärm, die Freiheit ohne Schranken, —
Dies alles zeugte von so frohem Muth;
Wem nahten da wohl traurige Gedanken!
Doch ach! Die Schwestern meinten es zu gut;
Nach so viel Qual und schmerzlicher Entbehrung
Kam jetzt zu schnell die reichlichste Gewährung.
Ver-Vert mit süßem Naschwerk überfüllt,
Sank hin — auf einen Berg Delikatessen,
Und seine Rosen wurden zu Cypressen. —
Das Kloster bietet der Verzweiflung Bild,
Man müht sich ab, sein Leben zu erhalten:
Umsonst — des grausamen Geschickes Walten
Rief ihn hinweg aus süßer Schwelgerei,
Im Schoß der Lust ward seine Seele frei.
Man sprach sein letztes Wort bewundernd wieder;
Dann schloß ihm Venus selbst die Augenlider,
Um in Elysiums heil'gem Freudenhain
Zum Papageienheros ihn zu weih'n,

Vereint mit jenem, den, von Schmerz durchdrungen,
Korinna's Heißgeliebter einst besungen.

Wer schilderte, wie man den großen Todten
Betrauert hat? Die Schwester vom Archiv
Entsandte in die Runde einen Brief,
Der mir zu dieser Mär den Stoff geboten.
Ihn künftigen Geschlechtern zu erhalten,
Ließ man von ihm ein treues Bild gestalten.
Auch manche Hand, von Liebe angeleitet,
Hat ihm ein zweites Erdensein bereitet
Durch Kunst der Farben und der Stickerei,
Und dazu fügte noch nach Kräften treu
Der Schmerz ringsum die Malerei der Zähren.
Man gab ihm sämmtliche Begräbnißehren,
Die Helikon berühmten Vögeln beut,
Und unter Myrthen ward sein Grab geweiht,
Die heute noch an den Verklärten mahnen;
Dort ließen ihm die zärtlichen Dianen
Auf Porphyr in des Goldes Herrlichkeit
Umkränzt von Blumen diese Verse setzen,
Die jedem, der sie lies't, das Auge netzen:

„Novizen, die ihr hier, verborgen vor den Alten,
Im stillen Hain das Plaudern übt,
Wenn ihr ein Weilchen euch der Rede könnt enthalten,
Vernehmt, was uns betrübt.

Doch mögt ihr nicht des Schweigens Zwang ertragen,
So sprecht, doch sprecht, uns zu beklagen;
Ein Wort macht euch vertraut mit unsern tiefen Schmerzen:
Hier ruht Ver-Vert, hier ruhen alle Herzen."

* * *

Nun bleibt mir nur zum Schluß noch zu erzählen,
Daß, wie man sagt, in jenes Grabes Höhlen
Des Papageien Schatten nimmer weilt,
Vielmehr — dem Geist der Nonnen zuertheilt —
Unsterblich — durch die Wanderung der Seelen
Von einer Schwester ewig zu der andern
Des Vogels Geist und Redekünste wandern.

(Ritschmann.)

F.

Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

I.

Voltaire.

1) Die Justizkammer.[1])

Du, die mit Geist und Kraft den Sänger
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,
Komm', Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,
Des Vaterlandes Untergang!
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen
In feiges Dunkel mehr gehüllt;
Brandmarken mit des Zornes Brande
Will ich das Tribunal der Schande,
Das unsres Elends Maß erfüllt.

Wie die Tyrannen emsig brüten,
Auf Listen sinnen, nie erhört!
Wie unbarmherzig stets ihr Wüthen
Im Maße ihrer Macht sich mehrt!
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne
Zu des Franzosennamens Schmach.
Der Herr erzittert vor den Sklaven;
Die seit Jahrtausenden geschlafen,
Die Zeiten Nero's werden wach.
Umsonst behielt allweis' und gütig
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,
Wenn jetzt auch diese übermüthig
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.
Ein Machtgebot, zu Freveltaten
Auffordernd, will, daß wir verrathen
Des Hauses stille Heimlichkeit.
Sie machten, o Triumph der Schande!
Aus einem edlen, freien Lande
Nur einen Kerker wüst und breit.
Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!
Schreckbilder machen starr das Blut;
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;
Tisiphone entsteigt der Glut.
Neid, Wuth, Entsetzen steh'n zur Seite,
Der Furie würdiges Geleite;
Aus ihren Augen zuckt der Blitz.
Mordstahle bringt in falschen Händen
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,
Aus des Verderbens Heimatsitz.
Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet
Die Mörderschar, die sie erkor,
Durch der Gesetze Sturz bereitet
Sie das Gelingen ruchlos vor.
Der Redlichkeit und Treue Segen
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen
Gewalt und Trug im finstern Bund.
Der Sturm stürzt alles wild und grausend;
Fällt ein Verbrecherhaupt, geh'n tausend
Unschuldige mit ihm zu Grund.
So, aus dem Aetna sich ergießend,
Begräbt die lohe Schwefelflut,
Weit über reiche Auen fließend,
All, was da lebt, in ihrer Glut.
So würgt der Wolf, von Blutdurst lechzend,
Zusammt der Heerde, die ihm ächzend
Erliegt, den armen Schäfer auch.
Ja, kaum reizt zu so grimmem Hasse
Pandoras Büchse, d'raus die Masse
Den Nebel drang mit gift'gem Hauch.
Mögt ihr dem bösen Bild nicht nahen?
Habt ihr eu'r Konterfei erkannt,
Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,
Die uns die Höll' im Zorn gesandt?
Elende, die dem Glück nur schwören,
Den Ruf des Schwachen überhören,
Den Guten treten in den Staub,
Bei denen Grausamkeit und Tücke,
Das Vorurtheil mit scheelem Blicke
Sich brüstend mit der Tugend Raub.
Wir sind verloren! Von den Schranken
Der Ordnung schwindet jede Spur.
All' ihre festen Pfeiler wanken,
Bestürzte Menschen sieht man nur.
Ihr Herz, es ist der Lust verschlossen,
Ihr Hab' und Gut, bald ist's geflossen
In übermüth'ger Feinde Hand.
Weh' uns! zur Mutter, wild zerreißend
Die Kinder, ward das Land, das preisend
Wir unser Vaterland genannt.

[1]) Dieses feurige Jugendgedicht Voltaire's ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlußverse mit positiver Prophetie auf die Revolution hinweisen.

Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel
Läßt unsrer Zücht'gung freien Lauf.
Welch grau'nerweckendes Gewimmel!
Die düst're Zukunft schließt sich auf.
Bald werden freche Räubereien,
Des Bürgerkrieges Metzeleien
In unserm Land ein Spiel nur sein.
Das Heiligthum wird man entehren,
Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,
Den Altar Frankreichs zu entweih'n.
Verjährter Wahn, Scheu vor dem Schatten,
Weich' aus dem Herzen, schnöder Trug!
Fort mit dem Schlaf, dem trägen, matten,
Der uns den Geist in Fesseln schlug!
Flamm' auf, o Volk, ein Wetterschauer!
Im Geist durchbrach ich schon die Mauer
Der Unbill: eine Bresche fiel.
Auf! lass' das Reich des Unrechts enden!
Ergreif' mit kecken Siegerhänden
Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!
(Elliffen.)

---

2) Die Bartholomäusnacht.[1])

(Die „Henriade", Ges. 2, V. 173—356.)

Gegeben wird 's Signal, doch kein Tumult gemacht,
Es decket alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schrecken
Schien seiner Stralen Zitterlicht ganz zu bedecken.
Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Mohn:
Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen wieder
Empor aus süßer Ruh', die fesselt' seine Glieder,
Er stehet auf, er schaut umher und siehet da
Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Glut
Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
Erschallen höret er den Namen Coligny;
Er schaut von weitem dort den jungen Teligny,
Téligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
Durch den den Seinen Ehr' und allen Hoffnung blühet,
Mit Blut bedeckt, zerfetzt, von der Soldaten Schwarm
Umringt, fleht er um Rach' und streckt zu ihm den Arm.
Der mitleidswerthe Held, weil ohne Schutz und Waffen
Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,
Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz
Von seinem Ruhm umstralt und seiner Tugend Glanz.
Es wollen jetzt der Meuchelmörder Schar, die Frechen,
Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:
Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar
Mit majestät'scher Stirn und klarem Augenpaar,
Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändigt
Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endigt.
Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt
Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;
Ein' unbekannte Macht hat ihre Wuth gewendet.
Nun, Kameraden, spricht er, frisch! das Werk vollendet!
Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,
Das schonte das Geschick der Schlachten vierzig Jahr';
Auf, stoßet zu und fürchtet nichts! Coligny's Leben
Ist werthlos, er verzeiht euch, will sich euch ergeben.
O warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
Die Tiger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;
Sie werfen ihre Waffen von sich voll Entsetzen
Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen netzen.
So schien der große Mann, von Mörderschar umringt,
Ein mächt'ger König, dem sein Volk die Huld'gung bringt.
Doch Besme, der im Hof auf seine Beute lauert,
Kommt zornig angestürmt, weil's ihm zu lange dauert;
Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit!
Da liegen vor dem Helden sie voll Aengstlichkeit.
Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,
In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.
Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.
Er drang hin durch der Söldner Schar mit schnellem Schritte;
Coligny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.
Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert
Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,
Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen hehren Augen
Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth verrauchen.
Dies war des größten unsrer Helden traur'ges Loos;
Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach dem Tod ihn bloß.
Um seinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,
Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.
Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegspreis dar,
Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
Die Medicis empfing's mit theilnahmloser Miene,
Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;
Kein Mitleid war bei ihr und kein Vergnügen laut,
Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.
Doch wer vermöchte wohl die Gräuel ganz zu schildern,
Die diese Nacht gezeigt in schaudervollen Bildern?
Coligny's Tod war nur die erste Schreckensthat,
Des Dramas Vorspiel, das sie aufgeführet hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die Straßen;
Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unsrer Brüder Leichen voller Blut.
Es würget all' die Meinen Guis' an ihrer Spitze
Den Manen seines Vaters in des Zornes Hitze.
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi, Tavanne und Nevers;
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,
Weiß' Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.
Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die flossen in Paris.
Der Sohn liegt todt auf seinen Vater hingestrecket;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedecket;
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerschein;
Zerschmettert wird das Wiegenkind auf dem Gestein.

---

[1]) Heinrich IV. schildert der Königin Elisabeth von England die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;
Doch was man kaum wird fassen einst in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt schon dir wohl ganz unglaublich scheint,
Ist dies, daß diese Ungeheu'r, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,
Indem sie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß, während vom unschuld'gen Blut ihr Arm ist roth,
Ihr Lästermund dem Herrn des Dankes Opfer bot.
Wie viele Helden, ach! sind schmachvoll da gefallen!
Renel und Pardaillan stieg zu des Todes Hallen,
Du, Guerchy, Lavardin, bei allen hoch geehrt,
Wohl läng'ren Lebens, dess'ren Schicksals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben
Und welch' in ew'ges Dunkel diese Nacht begraben,
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubis' und Marsillac ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durchbohren,
So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren,
In dem verruchten Louvre strömt ihr Blut dahin;
Wo Schutz sie suchten, lauerte Verrätherſinn.
Von dem Palaste schaut den Sturm, den sie erreget,
Gemächlich Medicis, von Freude wild beweget;
Es sahen die grausamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beschienen,
Als Siegstrophäen müssen sie den Helden dienen!
Doch welch' Verbrechen, welche Schmach, daß alles Recht
Der König selbst verletzt und spielt den Henkersknecht,
Daß er den Haufen der Geächteten verfolget,
Mit seiner heil'gen Hand die Bürger selbst erdolchet!
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht,
Für welchen dich um Beistand dieser Mund anfleht:
Hat seinem Bruder sich in Gräueln gleich bewiesen
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blutvergießen.
Wohl ist in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.
Nur ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Von Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einst gewiß von Mund zu Munde.
Der greise Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh';
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,
In raschen Stößen zücken sie auf sie den Stahl;
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl,
Der Gott, dess' Macht in jedem Schicksal wir gewahren,
Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unsern Jahren,
Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestrecket
Und hielt das Kind vor seiner Mörderhand versteckt.
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,
Bedeckt mit seinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutgieriges Bestreben
Vereitelnd, gab er ihm zum zweitenmal das Leben.

Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft umschlungen.
O traur'ger Schlummer! O der grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:
Der Meinen Leichen färbten rings den Marmor roth!
Die Wüger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderische Hand sie nach mir streckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrscherstamms in ihnen noch es hat gegeben;
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie gewahrte
Und, schlauer Bosheit voll, als Geisel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.
Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.
Es raubt' die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm nicht! —
Dich fasst Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du staunst ob solcher Gräu'l und hast doch nur gehöret
Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empöret?
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Nu ist Frankreichs Boden.
Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.
(Schröder.)

3) Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen
Lukrez ernennt, vor dir mit kühner Hand
Dem Aberglauben seine Binde entreiße,
Vor deinen Augen das gefährliche
Gemälde heil'ger Lügen, so die Welt erfüllen,
Aufdecke; daß die forschende Vernunft
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn berauscht,
Ein weltlicher und frecher Läst'rer meiner
Religion, im trotzigen Bewußtsein
Der eigenen Verirrungen, d'rum das
Gesetz, das sie verdammt, zu stürzen denke.
Komm', und an meiner Seite dringe jetzt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen
Des Heiligthumes Gottes, den man uns
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm
Den Vater, und man zeigt mir einen
Tyrannen, der uns ihn zu hassen zwingt.
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,
Sie um so tiefer zu erniedrigen.

Die Schuld pflanzt' er in's Herz uns, um das Recht
Zu haben, uns zu strafen, und die Lust
Der Sinnenfreuden, desto wirksamer
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,
Und sieh', schon wandelt Reu' ihn d'rüber an,
Als hätte nicht der Meister im voraus
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!
Im Wohlthun blind und blind in seinem Zorn,
Rief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.
Doch seh'n wir seine tiefe Weisheit nun
Vielleicht ein and'res Weltall bilden, das
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht
Ruchloser Räuber, ehrvergess'ner Sklaven,
Blutdürst'ger Wüthriche, kurz, ärger als
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?
Mit welchem Blitzstral, sie verzehrend, trifft
Die Unglückse'gen seine strenge Hand?
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente
Versenken? — Hört's, o wundervolle Liebe!
O unbegreifliche Mysterien!
Die Väter ließ er in der Flut verderben
Und für die Enkel sehen wir ihn sterben!
Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,
Vernarrt in jedes Aberglaubens Unsinn,
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend
Im Sklavenjoch, für andere Nationen
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht
Entäußernd, lässt im Fleisch sich zum Genossen
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt
Durch einer Jüdin Mutterschoß in's Leben,
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit
Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage
Verliert er d'rauf als nied'rer Arbeitsmann,
Den Hobel in der Hand, mit diesem schnöden
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Volke
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.
Und ist sein Blut zum mind'sten nicht, das Blut
Des Gottes, der für uns gestorben, von
So edlem und erhab'nem Werth, daß es
Vor allen Streichen uns beschützt, womit
Die eifersücht'ge Höll' uns noch bedroht?
Wie, für die Rettung aller wollte Gott
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?
Wie seine Langmuth, seine Gnade will
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun
Gen Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's neue
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,
Für solche, die wir nicht verübt, uns straft?
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott
Den Ungehorsam des Urvaters an
Den spät'sten Enkeln heim; zahllose Völker,
Die in der Nacht des Irrwahns schmachten, zieht
Er d'rum zur Rechenschaft. Im Höllenschlund
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,
Der Licht und Heil dem Weltall zugedacht.
Amerika, du ungeheures Land,
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten
Der Herr in's Dasein rief, und ihr am Nordpol,
Ihr, die der Irrthum in so langem Schlummer
Gefesselt hielt, auf ewig wäret ihr
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem
Entlegenen Welttheil, tief in Syrien,
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria
Geboren und den Jonas' Sohn verleugnet,
Am Kreuze starb? — Nein, ich erkenn' in solchem
Unwürd'gem Bilde nicht den Gott, den ich
Anbeten soll! — Ich sähe Lästerung,
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.
Vernimm, Allmächtiger, zu dem ich flehe,
Vernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,
Die offen dir der Seele Leiden klagt!
Missfallen kann dir mein Unglaube nicht,
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;
Der Wahnsinn lästert, ich verehre dich,
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?
Doch welches Schauspiel öffnet sich den Blicken?
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke
Erhebt sich die Standarte seines Todes,
Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich
Den überwund'nen Tod, als Sieger tritt
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron
Befestigt durch das Blut der Märtyrer.
Und alle Schritte seiner Heiligen
Sind eben so viel Wunder; größ'res Heil
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,
Mit heil'gem Beispiel stralt er uns voran
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz
Im tiefsten Missgeschick; ja stützt' in Wahrheit
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.
Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier
Zu suchen, dir! Verlieh doch die Natur
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,
Der sich allein mit ihnen messen darf.
Gedenke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit
Mit eig'ner Hand der heiligen Natur
Religion dir tief in's Herz geschrieben.
Glaub' nur, daß deines Geistes lautern Freimuth
Sein ewig unversöhnter Haß nicht trifft;
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall
Das Herz des Guten kostbar ist: ja, glaub' mir's,
Daß ein bescheid'ner Bonz, ein milder Derwisch
Vor seinen Augen eher Gnade finden,
Als je ein unbarmherz'ger Jansenist
Und als ein Priester, den die Herrschgier stachelt.
Und was auch liegt d'ran, unter welchem Titel
Wir zu ihm flehen? Jede Huldigung
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.
Ein Gott bedarf nicht unsrer Andacht; können
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;
Denn nur nach unsern Tugenden, mit nichten
Nach unsern Opfern wird der Herr uns richten.

(Elliſen.)

4) Der Genferſee.

Haus Ariſtipps und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebricht, den Reiz der Kunſt, dem höhern der Natur
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen
Beherrſchte Flur, empfange deinen Herrn!
Mög' er, gleich dir vom Weltgeräuſche fern,
Einſam und friedlich dich bewohnen.
Zwar rühm' ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In dieſem freundlichen Aſyl getroffen
Zu haben; in den Wald nicht zieht es ſich zurück;
Noch minder mag ein König darauf hoffen;
Erringt es doch der Weiſe ſelber nicht.
Dem Erdenleben iſt es nicht beſchieden;
So leiſt' auch ich darauf Verzicht.
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heiße Sehnen ewig ungeſtillt,
Vielleicht umfaſſ' ich wenigſtens ſein Bild.
Wie alles hier mit Staunen und Behagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberſchaum
Des ſtillen, klaren Sees benetzt den Blüthenſaum
Der reichen Landſchaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.
In ſanftem Abhang hoch und höher heben
Sie ſich bis an der Berge ſchroffe Wand,
Die laſtend tief auf Pluto's finſterm Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet ſich
Den Blicken; ſtolz und unerſchütterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit ſeinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gefilde
Nicht ſchützte: jene Schreckensberge, hoch
Geprieſen in den Büchern der Geſchichte.
Ein Karl, ein Otto einſt in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms ſich badend, über ſie dahin,
Und Frankreichs Tapfere, vom ſelben Heldenſinn
Begeiſtert, folgten ihren ſtolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Welſchlands gold'nen Fluren.
Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen ſich
Verirren, o Ripaille, ſeh' ich dich. [1])
Iſt's wahr, ſeltſamer Amadeus? Lebteſt
Du fern von jeder Sorg' und Größ' und Herrlichkeit
Der Welt in jener ſüßen Einſamkeit
Wahrhaft beglückt und weiſe? Und doch ſtrebteſt
Du bald der Einſamkeit und Weisheit ſatt,
Nach der Tiara? — Holde Zufluchtsſtatt
Der Ruhe! Nein, ich würd' es nicht ſo machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüſſel Macht
Würd' ich, wo mir ein ſolches Pathmos lacht
Wie dir, des Glückes aller Päpſte lachen.
Der vielbewunderte, melodiſche Vergil,
Der in des römiſchen Tyrannen Preiſe,
Doch auch in ländlichen Geſängen ſich gefiel,
Erheb' in ſeiner maleriſchen Weiſe
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,
Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als ſchönſte Zierde zugedacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn ſein glückſeliges Geſtad' erkor
Zu ihrem Lieblingsſitze ſie, die zu allen Zeiten
Der Menſchheit Göttin war und ewig bleibt,
Die ſie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelſten Verlangens Gegenſtand,
Sie, die mit Inbrunſt feſthält, wer ſie fand,
Die jeder ſonſt erſehnt und mancher zu erſtreiten
Bereit iſt, die in aller Herzen lebt,
Vor deren Namen ſchon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav' in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen ſie zu bannen,
Selbſt dort im Stillen ſein Gebet zu ihr erhebt: —
Die Freiheit! — Hier ſeh' ich die hehre Göttin weilen,
Seh' alle Güter ſie mit gleicher Hand vertheilen
Und dort bei Murten deckt ſie kriegeriſches Gewand;
Sie ſchreitet feſt und ſtolz im Schlachtgewitter,
Roth glänzt vom Blut der öſterreich'ſchen Ritter
Und Karls des Kühnen ihre Hand.
Und vor ihr im Triumphe ſeh' ich Speere
Und Lanzen tragen, ſeh' vor ihrem Heere
Die Feuerſchlünde und Sturmleitern ſchleppen, die
Die Mauern Genfs bedrohten und die ſie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,
Zerſprengt mit ſtarken, ſieggewohnten Händen. [1])
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Luft,
Der lauten Freude, der aus jeder Bruſt
Ertönt, vom Jubelſchall der ſtolzen Freiheitslieder
Hallt donnernd rings die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dank des freien Griechenlands
Den Siegern Marathons zum Lohne
Einſt zuerkannte. Das iſt ihre Krone,
Die ihre Träger ſtolzer macht
Als alle gold'ne Reifen der Barone
Und Grafen mit erlog'ner Blumen Pracht,
Als breitgekrämpte ſammt'ne Galamützen
Und Biſchofsinfuln mit betreſſten Spitzen.
Mit keinem praleriſchen Tand
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,
Auf keines Großen Bruſt ein ſeid'nes, von der Hand
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.
Hier weiſ't das freche, aufgeblaſ'ne Glück
Nicht das beſcheid'ne leiſe Flehen
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,
Von ſeiner Schwelle barſch zurück.
Verachtung drückt des Landmanns Fleiß nicht nieder,
Gleich ſind die Stände und die Menſchen Brüder.
Ja, Freiheit, ja, hier wird dein Reich erkannt!
Auf ewig hat das Land, wo du geboren,
Auf ewig hat das ſchöne Griechenland
Sammt ſeinen Weiſen, ſammt den Göttern dich verloren.
Aus Rom auch bleibſt ſeit Brutus du verbannt
Und zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,
So weiſe und geſittet ſie ſich nennen.
Der Ritter hoch zu Roß dort im Sarmatenland
Umſchlingt voll Inbrunſt dich, ja wuthentbrannt;
Doch ſieh' den Bürger, der dich ſehnſuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavenjoche keucht
Und ſeufzt und hoffnungslos verſchmachtet.
Der Brite, deſſen Heldenſinn nichts beugt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu ſtreiten
Gezwungen wird; zwar ſollſt du auch zu Zeiten
In London Gegenſtand des Handels ſein;
Die böſe Welt behauptet es; doch nein,

[1]) Ein Kloſter am Genferſee, in welchem der Graf Amadeus VIII von Savoyen nach Abtretung der weltlichen Herrſchaft als Einſiedler lebte, bis er von der Baſeler Kirchenverſammlung unter dem Namen Felix V. dem Papſt Eugen IV. als Gegenpapſt entgegengeſtellt wurde.

[1]) Im Jahre 1602 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten vergeblichen Verſuch, Genf wieder unter ſavoyiſche Botmäßigkeit zu bringen.

Ich will es nun und nimmer glauben.
Dies stolze, hochverständ'ge Volk hat dich
Mit seinem Blut bezahlt und sicherlich
Läßt sich's kein Titelchen von deinen Rechten rauben.
In den batavischen Morästen soll
Dein Thron jetzt wanken; [1]) doch vertrauungsvoll
Kannst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;
Sie, die dir der Altäre sieben dort
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;
Mit treuen Händen werden sie hinfort
Auch deine ewigen Gesetze stützen,
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.
Venedig hält dich fest und Genua gewann
Dich wieder. [2]) In Stockholm ward dir hart neben
Dem Königsthrone Raum genug gegeben: [3])
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann
Getrost denn, Göttin, jeden Staat regiere,
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;
Vermagst du's, halte Stand! Verliere
An Boden keinen Finger breit.
Doch nicht als Ligue oder Frond' empöre
Die Erd' auf's neue; tritt nicht als Beschützerin
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn
Unsel'ge Neuerungen bietend! Störe
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.
Es liebt des Herrschers Größ' und heit're Pracht,
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde
Es decken, wenn sein Joch so sanft und leicht,
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht? [4])
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;
Verzagt und zitternd schmachtest du
In Stambuls Mauern; eh'rne Bande
An allen Gliedern halten hilflos zu
Den Füßen des Wesirs dich hingestreckt, inmitten
Des Säbels und der seid'nen Schnur.
Wo würde wohl der Schatten nur
Von deinem Hut im Orient gelitten?
Der Hut des großen Tell bedecke hier
Dein göttlich Haupt; lass' dich herab zu mir
An deinen schönen Festen komm' und gründe
Ein neues Dasein mir; verbinde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.
Setz' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.
Sie flieht, wie du, der Höfe Eitelkeit,
Das Reich der nichtigsten Erbärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.
Die eine gießt Begeist'rung in die Seele,
Die and're Trost. O weicht von meiner Seele nie!
(Ellissen.)

1) Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelm V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Geltung haben.

2) Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Oesterreicher (1746) wieder befreit.

3) Wunderlicher Weise versteht Voltaire hier unter Freiheit die tyrannische Adelsherrschaft, welche seit dem Tode Karl XII. in Schweden bestand und nachmals durch Gustav III. gestürzt wurde.

4) Diese auf das damalige, von dem über alle Maßen elenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Kebsweibergeschmeiß mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

II.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit.

(Fünfter Aufzug.)

Schauplatz: Eine freie Stelle in dem Park, rings umgeben von hohen Kastanienbäumen. Rechts und links zwei Pavillons mit verschlossenen Jalousieen. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Die Scene ist dunkel.

Erster Auftritt.

Fanchette (allein; sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne). Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und ein bißchen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundkoch. — Für einen Gewissen. Aha, für den lustigen Pagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Kuß hab' ich's bezahlen müssen. Aber wer weiß, vielleicht gibt ihn Cherubin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher, sie beobachtend, herangeschlichen ist.) Ha, da ist jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut). Etwas hinter ihm, einzeln hereinschleichend: Basilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerschaft. Landleute (theils mit Fackeln).

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommenden entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da?

Basilio. Alle, wie wir geladen sind.

Figaro. Um welche Zeit ist's?

Antonio (emporblickend.) Der Mond sollte schon heraus sein.

Bartholo. Wie siehst du aus? Wie ein Verschworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es ist Hoch-Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bitter) unter den Kastanienbäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unseren guten gnädigen Herrn erwarten.

Bartholo (halblaut, erst für sich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr gescheit seid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt sich um ein Stelldichein. Ich werde euch alles erklären. (Man beginnt, sich wegzustehlen.)

Friedensrichter. Wir werden spä-ä-ter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt alle herbei. Ich stehe euch für ein ergötzliches Schauspiel.

Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann sich nicht in das Spiel großer Herren mischt.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß sie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falsch spielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum besten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geist meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Bursche hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Den leibha-ha-haftigen Teufel.

Basilio (für sich, hämisch). Der Graf und Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Störung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren nächste er ingrimmig anfasst). Und ihr, Lümmel, vergesst nicht, hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Basilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro.)

Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in düsterem Tone:)

O Weiber, Weiber, Weiber! schwaches und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf.) Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Susannen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verprasst und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trock'ne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verstand gebraucht als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lauscht.) Sie kommt . . . Nicht doch . . . Niemand. Die Nacht ist pechschwarz und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ehemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank.) Gibt es ein seltsameres Geschick als das meinige? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unstäten Vagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf und finde alle Wege verschlossen, alle Thüren gesperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marokko Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verletzt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man wies mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenhunde nach Herzenslust pfählen lässt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden wagt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abscheulichen Gerichtsdiener heranrücken; verzweifelnd raffe ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Alsbald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf.) Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen mißhandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirft man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Preßfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegirte Tänzerinnen . . . Um diese kostbare Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter." Pah — tausend arme Schlucker stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brot. Verzweiflung fasst mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verstand, erhalte es also nicht. Ein Rechner wurde gesucht, — ein Tänzer angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu stehlen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute! — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist als Manieren. Aber da alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verhelfe ihm zu einer Frau, er stiehlt mir dafür die meinige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah', im Begriff, meine eigene Mutter zu heiraten, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zank, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank.) Wunderliches Geschick; warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftige: eine formlose Mischung unbekannter Elemente, dann ein kleines, hilfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe, ein lebenslustiger Jüngling, zum Genusse mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur

um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Wonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Musiker nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich gesehen, gethan, genossen. Jede Täuschung ist geschwunden, ich bin nur zu sehr erwacht ... O Susanne, Susanne, welche Qualen du mir bereitest! Ich höre Schritte; man kommt. Der entscheidende Augenblick ist da.

(Er zieht sich in die Coulisse zurück.)

Vierter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin (in Susannens Kleidern). Susanne (verkleidet als Gräfin). Marzelline (zwischen beiden).

Susanne (zu Marzellinen, leise). Sagtest du nicht, Figaro werde hier sein?

Marzelline (leise). Er ist da; nur sachte!

Susanne (wie oben). Einer ist da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir also!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um alles belauschen zu können. (Sie schleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach.)

Fünfter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin. Susanne.

Susanne (absichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenso). Der Abend ist feucht; ich ziehe mich zurück.

Susanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter diesen Bäumen noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirst dir den Schnupfen holen.

Susanne (wie oben). Unser eins ist daran gewöhnt.

Figaro (in seinem Versteck, für sich). Die liebe Natur gewöhnt sich an alles.

(Gräfin bleibt. Susanne versteckt sich, Figaro gerade gegenüber. Pause.)

Sechster Auftritt.

Figaro. Susanne (beide versteckt). Gräfin. Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Rößlein soll mich tragen ...“

Gräfin (erschrickt). Der Page!

Cherubin (sie bemerkend). Da ist jemand! Rasch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentschlossen, ob er gehen oder bleiben soll.) Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für sich). Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin. Irre ich nicht, so ist's Susanne. Ihr weißer Schleier schimmert durch die Nacht. (Er schleicht fröhlich näher.) Ja, es ist mein himmlisches Suschen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die sie zurückzieht.) An ihrem weichen Händchen erkenne ich sie und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es schlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz.)

Gräfin (leise, mit verstellter Stimme). Mach', daß du wegkommst!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlassen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird sogleich erscheinen.

Graf (im Auftreten für sich). Das muß Susanne sein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machst du mir keine Angst. Du wartest auf einen ganz anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinst du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnstuhl steckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für sich). Wiederum der verwünschte Page!

Figaro (für sich). Nun sage man noch, daß man nicht horchen soll!

Susanne (für sich). Kleine Plaudertasche!

Gräfin. Ich beschwöre dich: geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltsamkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung und wenigstens ein Dutzend für deine schöne Gebieterin. (Will auf die Gräfin zu.)

Gräfin. Unterstehe dich!

Cherubin. Was ist da viel zu unterstehen? Du vertrittst die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro ist allein der Angeführte, und das zweimal!

Figaro (für sich). Junger Maulaff!

Susanne (für sich). Pagenstreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwischen, Cherubin umarmt und küsst ihn).

Figaro (für sich). Das war ein Kuß, so wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrunde, vor dem Grafen erschrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für sich, betreten). Das ist nicht Susanne. (Die Kleider des Grafen anfassend.) Der gnädige Herr! (Er schlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (sich von rechts heranschleichend). Ich muß dazwischen treten.

Graf (der Cherubin noch anwesend glaubt). Einen Kuß wolltest du? Da hast du einen! (Holt aus, trifft Figaro.)

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Dutzend voll machen?

Figaro (sich die Wange reibend und wieder in sein Versteck schleichend). Das Horchen hat doch auch seine schlimme Seite.

Susanne (lacht in ihrem Versteck links laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin sich nähernd, die er für Susannen hält). Hast du einen Begriff von diesem nichtsnutzigen Pagen? Er empfängt von mir eine schallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für sich). Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht wehgethan.

Graf (zur Gräfin). Lassen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kindereien sollen unser Dämmerstündchen nicht verderben.

Gräfin (Susannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre?

Graf. War das möglich, nach deinem allerliebsten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend.) Du zitterst?

Gräfin. Mir ist so angst.

Graf. Bei mir, Närrchen? (Er küsst sie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für sich). Kuß Numero zwei!

Susanne (für sich). Bravissimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Lass' mir doch deine feine, süße Hand. Auf mein Wort, sie ist schöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leise). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieser runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Susannens Ton). Lieben Sie sie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe sie, wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheiratet ist.

Gräfin. Was vermissen Sie bei ihr?

Graf (sie auf's neue umfassend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewisses etwas, einen Reiz, eine Würze ... was weiß ich? Siehst du, mein Kind, unsere Frauen glauben genug zu thun, wenn sie uns lieben. Sie lieben uns, — gesetzt, daß sie uns lieben, — in einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann seines Glückes satt wird und ein wenig Schatten bei so vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merk' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unsern Geschmack zu studiren und den dauernden Besitz durch einen Wechsel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um sie, wir erwerben sie; daß sie uns festhalten, ist ihre Sache. Dies vergessen sie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Susanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiser. (Er umschlingt sie.) Dich gehen alle diese guten Lehren nichts an. Mit deinen pikanten Launen, deiner Lebendigkeit wirst du mich ewig fesseln. (Er zieht eine volle Börse und ein kleines Etui hervor.) Susanne! Ein spanischer Edelmann hält immer Wort. Hier ist das Gold, mit dem ich das gewisse Recht mir erkaufen wollte, das du in dieser süßen Stunde mir schenkst. Und da es unbezahlbar ist, lass' mich diesen Edelstein hinzufügen, den du zum Andenken an mich tragen wirst.

Gräfin (Börse und Etui einsteckend, mit tiefer Reverenz). Susanne nimmt alles dankbar an.

Figaro (für sich). Natürlich — alles!

Susanne (für sich). Das ist ehrlich verdientes Geld.

Graf. Sie nimmt Geschenke an? Um so besser!

Gräfin (nach dem Hintergrunde sehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu lassen, in diesen Pavillon. (Nach rechts deutend.)

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (sie sanft fortziehend). Wir lesen ja nicht.

Figaro (für sich, in äußerster Unruhe). Ich glaube wahrlich, sie geht. (Er tritt hervor und räuspert sich.)

Graf (sehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es ist Figaro! (Er eilt im Hintergrunde ab.)

Gräfin. Ich komme nach! (Sie schlüpft in den Pavillon rechts.)

Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Susanne.

Figaro (nachdem er umhergespäht). Sie sind fort. Ich sehe und höre nichts mehr. Folglich müssen sie drinnen sein. Und ich? — Kann draußen Schildwach stehen! (Mit tiefem Grimm.) Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schliche ihrer bessern Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend.) Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein hässlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend.) Ist da jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Excellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treulosen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stecken sie, ganz allein, nein doch, alle zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergisst sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das lässt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin). Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karikirend). Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es gibt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dieses Mittel und die Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdeste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's dunkel ist. Hören Sie denn mein Geständniß, kurz und gut: Madame, ich liebe Sie!

Susanne (für sich). Meine rechte Hand juckt mich.

Figaro. Madame, die Rache ist süß. Ich bitte um Ihre Hand.

Susanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da hast du sie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Susanne (noch einmal zuschlagend). Da hast du noch eine!

Figaro. Welch köstliches Qui pro quo!

Susanne (schlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das hast du für deinen Verdacht, deine Rache, deine Vor-

säße. Nun sag' wieder wie heute Morgen: Ist das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufsteht). Ja wohl, ist das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde bist, schau' mit Güte den glücklichsten aller Männer an, der jemals von seiner Frau geprügelt wurde.

Susanne. Den glücklichsten? Auch ohne die süße Rache mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das läßt du bleiben." (Susanne lacht.) Aber sage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommst, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verschwinden sah?

Susanne. Das ahnst du noch nicht? Du bist in das Eisen gegangen, das für einen andern gestellt war. Oder besser: wir haben zwei Füchslein statt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Susanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer sich). Seine Frau?!

Susanne (nickt). Seine Frau.

Figaro (umherspringend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! O Weiber! Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufelchen habt ihr in eurem Solde? Also die Küsse hier im Grünen?

Susanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Susanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Lehnstuhl?

Susanne. Wurde nicht geküßt!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Susanne. Figaro, soll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen sind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Susanne. Erklärst du nun endlich dich für besiegt?

Figaro (mit begleitender Stimme). Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk', mit dem Bauch auf der Erde, — so bet' ich dich an!

Susanne (laut lachend). Wie der arme Graf sich abgequält hat.

Figaro (einfallend). Um seiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erscheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Susanne. Graf.

Susanne (leise). Da ist er!

Graf (suchend). Wo mag Susanne geblieben sein? (Zum Pavillon rechts.) Sie muß sich hier versteckt haben.

Susanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So spiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er küßt Susannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (sich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, so wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verstellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade stören mußte!

Graf (für sich, mit wachsendem Zorn). Das ist der Mensch, der im Kabinet der Gräfin versteckt war!

Susanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenster.

Figaro. Jetzt sind wir sicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küßt Susannen.)

Graf. Hölle und Teufel!

Susanne. Ueberzeugen Sie sich erst, daß wir sicher sind; dann folgen Sie mir. (Sie schlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzelline, Cherubin sich versteckt haben.)

Figaro (immer mit verstellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glücklichste aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfassend und aufhaltend). Des Todes bist du, Elender, wer du auch sein magst.

Figaro (mit erheucheltem Entsetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abschaum der Menschheit! Heda! Heda! holla! Licht her!

(Figaro sucht dem Grafen zu entschlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeieilend, gestiefelt und gespornt). Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du bist's, Pedrillo?

Pedrillo. Just angelangt von Sevilla, — in gestrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf. Komm' näher, schrei' so laut du kannst!

Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da ist das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückstoßend). Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Basilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerschaft (mit Fackeln).

Bartholo (zu Figaro). Du hast gerufen? Da sind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, besetz' diese Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er postirt sich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerschaft, auf Figaro deutend). Versichert euch dieses Menschen! Euer Leben haftet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Frechheit, Elender, wird dir diesmal nichts nützen. Wirst du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie alle hier beherrschen, Excellenz, — nur sich selbst nicht!

Graf. Mich selbst nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden.

Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es seine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, wofür? Ich will wenigstens wissen, warum ich mich ärgere.

Graf. Elender! Nun, rechtschaffener, unschuldiger Mensch, wirst du die Güte haben, uns zu sagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt hast?

Figaro (rechts deutend). In diesen rechts?

Graf (rasch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das ist etwas anderes. (Langsam.) In diesem Pavillon links befindet sich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunst beglückt.

Graf. Wer ist die Dame? Wem gehört sie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat sich eine Zeit lang mit ihr beschäftigt. Jetzt aber gibt sie mir den Vorzug vor ihm; ob, weil er sie vernachlässigt, oder weil ich ihr besser gefallen — das verbietet mir meine Bescheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverschämte! Oeffentlich, wie seine Schuld, soll auch seine Strafe sein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) Cherubin, Fanchette, Marzelline. Susanne. (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) Gräfin.

Graf (Cherubin, der sich sträubt, hervorziehend). Ihr Sträuben ist umsonst, Madame! Sie sind entdeckt, sind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer sich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machtest du in dem Pavillon?

Cherubin (ängstlich). Ich versteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich sehen zu lassen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treulose Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnäd'ge Gräfin?!

Antonio. Mit Respekt zu sagen, nu' wissen Er'lenzchen doch auch 'mal, wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht . . .

Graf (einfallend). Schweig' und thue, was ich dir geheißen! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird sogleich sich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon gewesen.

Cherubin. Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, hätte nicht ein zärtliches Herz es getheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das nutzt nun einmal nichts. Wer d'rin ist, muß heraus!

Figaro. Bäschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Er'lenz, was zu arg ist, ist zu arg! Den eig'nen Vater schicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wusste ich, daß sie d'rin steckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiisch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerst verwi-wi-wickelter Ka-Ka-Kasus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er seinem Rosinchen schuldig ist. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzelline!

Alle. Marzelline!

Figaro. Mama hat auch mitgespielt!

Antonio. Alter schützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin . . . (Er unterbricht sich, als er Susannen aus dem Pavillon links treten sieht.) Ha, da kommt sie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Susanne (wirft sich ihm zu Füßen, das Gesicht versteckend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kniet ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, sag' ich. (Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knieen nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundertmal nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfielet!

Gräfin (langsam aus dem Pavillon rechts kommend, in dessen Thür sie schon länger gelauscht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederkniend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Susannen erstaunt betrachtend). Was seh' ich?

Antonio. Meine Nichte Susanne ist Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Frau trägt den Brautschleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für sich.) Welche Beschämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Rosinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundertmal nein sagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und ja sagen. Zum drittenmal an diesem ereignißreichen Tage spreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie steht auf.)

Susanne (aufstehend). Ich auch.

Marzelline (aufstehend). Ich auch.

Figaro (aufstehend). Ich auch. (Während sich alle erheben.) Excellenz hatten recht: hier gibt es ein Echo.

Graf. Du hast alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte sie überlisten und sie haben mit mir wie mit einem Knaben gespielt.

Gräfin. Lassen Sie sich das nicht leid sein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit seinem Hut die Kniee sich abstäubend). Solch ein toller Tag ist eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Susannen). Also dein Billet mit der Stecknadel?

Susanne (mit einem Knix). War diktirt von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küssend). Ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn jeder, was ihm gehört. (Sie gibt an Figaro die Börse, an Susannen das Etui mit dem Ring.)

Susanne (fröhlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Nummer drei. Aber diese war schwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen schönen Hochzeitsstrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieses, mein Kind.

Cherubin (das Band hastig wegreißend). Dies Band gehört mir. Versuche niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geschmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obrist?

Figaro. Ich habe sie für ihn erhalten; das ist die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfing sie für ihn? Köstlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerstreut, sich sammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer gespielt!

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter schlagend). Und Sie, gestrenger Richter, was sagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich sa-sa-sage? Ich sage, wie ich de-denke: gar nichts!

Alle. Gut gesprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlußwendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man hasste mich. Nun erhalte ich eine schöne Frau, ein Vermögen ...

Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuschauer grüßend). Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen sein.

(Gruppe zum Schlußgesang.)

Strophe 1: Basilio.

Ein hübsches Weib, ein hübsch Vermögen
Ist schier zu viel für einen Mann;
Vergebens sicht auf seinen Wegen
Der Neid, die Eifersucht ihn an.
Er mag das Sprichwort überlegen, —
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, gesprochen). Ich weiß. (Singend.) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Basilio (gesprochen). Nicht doch. (Singt:)
Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: Susanne.

Ein Eheherr verletzt die Treue,
Er rühmt sich dess' und jeder lacht;
Thut's eine Frau, trotz ihrer Reue
Wird's ihr von aller Welt verdacht.
Warum dies Unrecht stets auf's neue
Begangen wird? Ei, habet acht:
Weil Männer das Gesetz gemacht. :,:

Strophe 3: Figaro.

Zur Sicherheit vor jedem Schaden
Kauft sich ein eifersücht'ger Mann
Zwei Hund' und legt sie an den Laden
Vor seines Weibchens Fenster an:
Die beißen jeden in die Waden, —
Nur den nicht, der verkauft das Paar
Und der des Weibchens Liebster war. :,:

Strophe 4: Gräfin.

Gar manche Frau thut stolz und züchtig,
Die ihrem Mann nicht mehr gehört:
Bei einer and're ist's nicht richtig,
Die stündlich ihre Treu' beschwört:
Die beste ist, die still und tüchtig
Sich selbst und ihren Werth bewacht,
Doch wenig Wort' und Schwüre macht. :,:

Strophe 5: Graf.

Ein braves, treues Weib vom Lande
Gefällt nicht in der großen Welt;
Die Dame nur von hohem Stande,
Die Modedame, sie gefällt.
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:
Ein einzig Bildniß steht darauf, —
Doch braucht sie jedermann im Kauf. :,:

Strophe 6: Marzelline.

Die ihm das Leben hat gegeben,
Die Mutter kennet jedermann;
Das and're — bleibt im Dunkel eben,
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend):
Daraus erklärt sich wohl im Leben,
Warum oft Kind und Kindeskind
Von Narren kluge Leute sind. :,:

Strophe 7: Figaro.

Die Wiege schon bestimmt hienieden
Zum Fürstenthron, zum Bauernhaus;
Der blinde Zufall hat geschieden,
Allein der Geist gleicht wieder aus.
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden
Gar manchen König bald vergisst,
Indeß Voltaire unsterblich ist. :,:

Strophe 8: Cherubin.

O liebe Mädchen, liebe Frauen,
Ihr unser Unglück, unser Glück,
Zwar spricht man oft von euch mit Grauen
Und kehrt doch stets zu euch zurück;
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:
Gar mancher buhlt um's Publikum,
Der thut, als scheer' er sich nicht d'rum. :,:

Strophe 9: Susanne.

Manch' tiefe Wahrheit ist gelegen
In unserm lust'gen, tollen Spiel:
Verzeiht darum, des Spasses wegen,
Den Ernst, auch wenn er euch missfiel.
So will's Natur zu unsrem Segen,
Daß wir durch Wahn zur Weisheit geh'n
Und unverhofft am Ziele steh'n.

Strophe 10: Friedensrichter.

Ihr He-Herrn, das Stück, aus dem wir gehen
Und dem ihr jetzt das U-U-Urtheil gebt,
Es malt nach der N-Natur gesehen
Das gute V-Volk, wie's leibt und lebt;
Drückt man's, so wird es wi-widerstehen,
Es schreit, es to-tobt, thut dies und das, —
Zuletzt geht a-alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)

(Dingelstedt.)

III.

Rouget de l'Isle.

Die Marseillaise.

Auf, Söhne ihr des Vaterlandes!
Des Ruhmes Tag, er kam herbei.
Ihr Banner, blutgetränkten Randes,
Hob wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was, fremde Kriegerscharen wollen
Uns meistern an dem eig'nen Herd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! Unsre Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch,
Herrn unsres Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, der Parteien Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn.
Soldat ist alles, euch zu schlagen;
Ob unsre Helden untergeh'n,
Frankreich läßt neue aufersteh'n,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapf're Schwert!
Die euer Feind zum streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Stärk', Vaterlandeslieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegsgepräng' und unsre Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

(Mebold und Scherr.)

IV.

Marie-Joseph Chénier.

Patriotische Festhymne.

Greise und Jünglinge.

Das für die Heimat treu gestritten,
Dies Volk, Allmächt'ger, es ist dein;
D'rum holt der Sieg mit Riesenschritten
So frühe seine Fahnen ein.
Den Sturz der herrischen Gedanken
Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,
Und unser eig'nes Aehrenfeld
Begrub die nordischen Phalangen.

Chor.

O Schwert, wir schwören dir nicht eher Ruh' und Rast,
Bis du die Lasterbrut zumal gefressen hast!

Frauen.

O Gott, vernimm der Mütter Flehen,
Der Töchter Fleh'n um Fruchtbarkeit!
Denn blutend für die Freiheit stehen
Uns Brüder, Männer, Söhn' im Streit.
Und wo der Söldlinge Verbrechen
Solch einen Edlen niederstreckt,
Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,
Den väterlichen Staub zu rächen.

Chor.

So schwört, daß euer Schwert nicht auf zu schlagen hört,
Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!

Männer und Frauen.

In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,
In deinem Zorn, o Kriegerschar,
Ihr Greise bringt in euren Söhnen
Dem Vaterland das Opfer dar!
Preis't diesen Stahl, den Kettenbrecher,
Den ihre Hand geheiligt schwingt;
Schon prägt der Ewige, lobsingt!
Den Sieg auf diesen Menschheitsrächer.

Chor.

So schwört: Dies ist das Schwert, das alle Ketten bricht.
Wir schwören: Eher soll's in seine Scheide nicht!

(Rocholz.)

G.

Vorläufer der Romantik.

I.

André Chénier.

1) Die junge Gefangene.[1])

„Fern von dem Schnitter reift die Aehre ohne Bang,
Die junge Rebe darf furchtlos den Sommer lang
Um Licht und Freude werben.
Und ich, so schön wie sie und noch wie sie so jung —
Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerzgenung —
Ich will so jung nicht sterben.
Mag trock'nen Augs ein Mann zum Tode geh'n — ein Kind,
Wie ich, das weint und hofft und beugt sein Haupt im Wind,
Es wieder zu erheben.
Gar süße Tage gibt's, ist auch ein mancher schwer:
Kein Licht ist ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer
Und ohne Schmerz kein Leben.
In meinem Busen wohnt die rege Jugendkraft,
Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Haft,
Ich hab' der Hoffnung Flügel.
Dem Käfige entfloh'n, schwingt sich die Nachtigall
Tief in den blauen Raum und singt mit frohem Schall
Hoch über Thal und Hügel.
Zu sterben ist's an mir? So ruhig schlaf' ich ein,
So ruhig wach' ich auf, mein Leben ist noch rein
Und frei ist mein Gewissen.
Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich sieht,
Beginnt zu lächeln; selbst die finst're Sorge flieht
Von Stirnen, tief zerrissen.
Ach! meine Reise ist so ferne noch dem Ziel,
Der Bäume meines Wegs sind hinter mir nicht viel,
Viel, die noch kommen sollen.
Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum
Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum
Vom Becher nur, vom vollen.

[1]) Die „junge Gefangene" war Fräulein von Coigny, welche eine der Kerkerzellen bewohnte, die der des gefangenen Dichters zunächst lagen. Lamartine hat diese Elegie mit Recht die melodievollste Klage genannt, welche jemals aus den Spalten eines Gefängnisses hervorgedrungen sei.

Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte seh'n,
Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich geh'n:
Ich will mein Jahr vollenden.
Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,
Will ich im Garten steh'n und schau'n des Tages Pracht
Und nicht vor Abend enden.
Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,
Dort für das Grab zu werben.
Mich laß'! so viel verspricht mir noch dies Herz voll Drang,
Die Liebe Küsse noch, die Muse noch Gesang:
Ich kann so jung nicht sterben." —
So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht,
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lied erwacht
Und rührte seine Schwingen.
Gefährtin meiner Haft, nimm diesen Sang von mir!
Du Holde! möchte bald der Jugend Engel dir
Ein Lied der Freiheit singen.

(Pfau.)

2) Letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Strahl des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebenen Reise
Hellton'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf meinen bleichen Zügen;
Vielleicht, bevor es mir gelang,
Im angefang'nen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — [1])

(Geibel und Leuthold.)

II.

Chateaubriand.

1) Heimweh.

In meiner Brust wogt auf und nieder
Ein Ton aus unserm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Lust und Schmerz
Und Lieder —
Wie sehnt sich, Schwester, heimatwärts
Mein Herz!

Denkst du der Tage längst vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Brust die Kinderschar
Gehangen?
Wie heilig da ihr Silberhaar
Uns war!
Und denkst du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Morenthurms, der tief
Metallen
Mit Glockenmund, wann alles schlief,
Uns rief?
Denkst du des Sees, vom Forst umzogen,
Von Schwalben streifend überflogen,
Wo säuselnd sich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schoß des Abends Glut
Geruht?
Wer gibt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig sehnt sich heimatwärts
Mein Herz! (Geibel und Leuthold.)

2) Der Sklave.

Vom hohen Minaret, umblitzt von Abendhelle,
Ruft jetzt die Gläubigen der Derwisch zum Gebet,
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,
Doch eine Rose ist's, nach der mein Auge späht.
O Tochter meines Herrn, ich trotze allen Strafen,
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,
Gibt es ein schöner Loos als das von deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!
Als sonst zum Ruderschlag sich spannten meine Sehnen,
Da schifft' ich seufzend hin durch die azurne Flut,
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungstränen,
Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.
Der schwarze, starre Fels, der Leuchtthurm dort im Hafen,
Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,
Die Fackel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Wie göttlich schön bist du in deines Schmuckes Schimmer,
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt bei Nacht,
Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der Zimmer,
Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.
Gefahrvoll selig Glück, wenn wir uns dorten trafen,
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrunknem Sinn,
Wenn deinen Halsschmuck streift der Kettenring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedaren,
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichest du dem klaren
Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoffnungsstern.
O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,
Die Palm' im Wüstensand entzückt nicht so den Sinn.
Misst eines Sultans Pracht sich mit dem Glück des Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

[1]) Und so geschah es. Das fahle Morgengrauen des 7. Thermidor (25. Juli 1794) erblickte in der „Vorhalle des Todes", in der Conciergerie, eine zahlreiche Gesellschaft, 38 Verurtheilte. Darunter den General Beauharnais, den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine, den Herzog von Clermont-Tonnerre, den berühmten Sachwalter Lachalotais, den Fürsten von Salm-Kyburg und den Baron Trenck, den rastlosen Maulwurf von Glatz und Magdeburg, der sich schließlich in diese Sackgasse hineingewühlt hatte, aus welcher kein Entkommen mehr war. Seht ihr dort den Mann, welcher mit vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beschreibt, das er auf seinen zusammengepreßten Knieen hält? Neigt euch! Es ist Einer, den der Kuß der Muse geweiht hat. Aber der arme Chénier kann den zuletzt angehobenen Quatrain seines dichterischen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hört von draußen das Rollen der vorfahrenden Todeskarren auf dem Pflaster, Gewehre klirren vor der Pforte, sie geht auf, der „Todverkündiger" erscheint mit seiner Liste und der verhängnißvolle Appell beginnt.

Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,
Nicht wehmuthvoll wie sonst mein einfach Lied erklingt,
Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,
Ich beb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.
Löf' meine Fessel nie! Die schwerste wär's der Strafen,
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem Sinn.
Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

(Ploennies.)

III.

Delavigne.

1) Der Tod des Räubers.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis!
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.
Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wusst' er zu der Plünderung zu eilen,
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim theilen!
Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er
Und Raub und Mord und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.
Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engelländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!
Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in dem Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da gibt sie Feuer.
Schon gut, du kennst mich noch; indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren;
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verrathen werde.
Und brünstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:
Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt. —
Demüthig sprach mit angstgeschnürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?
Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich trauernd, den sein Mund
Berichtete; und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er sie wollen!
Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.
Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns voneinander treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.
Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,
Dich überwand!
So laß' mit einem letzten Kuß uns scheiden!
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,
Wie jener dort die erste Lust,
Die letzten Leiden.
Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,
Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überflossen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen
Mit trübem Muth.
Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden
Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

2) Die Pariserinne (1830).

Französisch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!"
„Wir sind Soldaten!" sagten wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen spei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erstreiten!
Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das sei die freie Bürgergabe,
Die jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! u. s. w.
Seht! Trotz der Feuerschlünde Sprühen
Wächst stets die Schar im Siegeslauf;
Im Hagel der Kartätschen blühen
Die zwanzigjähr'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Wer aber führt der Freigesellten,
Der Kämpfer todbereite Schar?
Es ist die Freiheit zweier Welten,
Ist Lafayette im greisen Haar.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Die Trikolore, werth dem Volke,
Kehrt wieder, wieder wird geehrt
Das eh'rne Mal, aus seiner Wolke
Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Und nun zur großen Todtenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es schmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild aller Zeiten
Sollen sie uns sein!
Oeffnet eure Reih'n!
Lasst entblößten Haupts die großen Todten ein,
Die uns vom Joch befreiten!

(Geibel und Leuthold.)

IV.

Lamartine.

1) Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker geh'n im Zeitenoceane,
Auch nicht für einen Tag?
O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiedersehn verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einsam rast' ich heut', sieh' her, auf diesem Steine,
Auf dem einst sie geruht.
So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nah'n und flieh'n,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.
Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin und still versank der Glanz des Tags
Und nichts vernahm das Ohr als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.
Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Widerhall am Felsenufer wach:
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach: —
„O Zeit, halt' ein im Flug, und ihr, lasst ab zu fließen,
Ihr Stunden einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!
Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen,
Doch die Beglückten lasst!
Doch fleh' ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und schon im Osten
Glüht hell das Frührоth auf.
So lasst uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr. — —
O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!
Wie? Spurlos löscht' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?
Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Brunnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entriss'ner Wonne
Dem Herzen wiederbringst?
O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an: so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten,
Ihr die Erinnerung!
Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöh'n, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut.

Sie wohn' in deiner Ruh', in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;
Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,
Daß alles, was man hört und sieht und athmet, sage:
„Sie haben sich geliebt!"

(Geibel und Leuthold.)

2) Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrüßt, vom letzten Grün bekleidet,
Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,
Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,
Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.
Nachdenklich folgt mein Schritt dem unbesuchten Steige
Und gerne mag ich schau'n hinauf zum letztenmal
In's blasse Sonnenlicht, das mühlich durch's Gezweige
Die Nacht vor meinem Fuß durchdringt mit seinem Stral.
Aus dem verhüllten Aug' in diesen Herbstestagen,
Der sterbenden Natur ein größ'rer Reiz entfließt:
Das letzte Lächeln ist's vom Freund, ein Abschiedssagen
Von Lippen, die der Tod nun bald auf ewig schließt.
Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,
Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,
Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens
Die Güter, die es gab und die ich nicht genoß.
Natur, so hold und sanft! O Erd', o Sonn', o Thale!
Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?
So duftig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!
Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne däucht!
Ja, leeren möcht' ich jetzt den Becher bis zur Hefe,
Aus dem ich Nektar oft, doch oft auch Galle trank;
Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig träfe,
Das in des Lebens Kelch etwa zu Grunde sank.
Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren
Die Wiederkehr zum Glück, dess' Hoffnung mir entschwand;
Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden Scharen
Erwidert meinen Gruß, den er zuletzt verstand!
Die Blume fällt und läßt dem Westen ihre Düfte,
An's Leben und an's Licht ist dies ihr Lebewohl:
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die Lüfte,
Dem Tone gleich, der trüb und süß der Brust entquoll.

(Schwab.)

3) Verzweiflung.

Als aus des Chaos Keim in jener Unglücksstunde
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,
Die Welt zu sein begann:
Vom unvollkomm'nen Werk da wandt' er sich zur Seite,
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite
Hinaus und ruhte dann.
Er sprach: Dich will ich ganz dem eig'nen Jammer lassen,
Unwürdig däuchst du mir zum lieben wie zum hassen,
Ein Nichts bist du vor mir!
Auf ewig von mir fern magst du im Oeden schweben,
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,
Das Weh zum König dir!
Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube streichen,
Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum Freudezeichen
Ein langes Aechzen aus.
Es kam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,
Und setzte sich an's Mahl, mit ew'ger Gier zu fressen
Von seinem ew'gen Schmaus.
Das Uebel in der Welt begann sofort zu thronen,
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,
Das trug des Leidens Spur;
Und Erde, Himmel, Geist und alle Kreaturen,
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen
Ein langer Seufzer nur.
Ihr hebet zu den Au'n des Himmels eure Blicke,
Sucht Gott in seinem Werk und daß er Trost euch schicke,
Zum Schöpfer rufet ihr?
Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!
Ihr suchet seinen Schutz? Euch sagt die Welt, es wüthe
Nur ein Verfolger hier!
Unfaßliches Gesetz, wie immer wir dich nennen,
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,
Macht, die kein Maß je misst,
Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästernd fluchen,
Gehorchen, widersteh'n, dich fürchten oder suchen:
Du bleibest, wie du bist!
Bin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Knie gesunken?
Hat mein bethörter Geist nicht auch mit Lust getrunken
Ihr wonnevolles Gift?
Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegendränget,
Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behänget
Und dann ihr Opfer trifft!
Ja, möchtest blindlings du nur zehnten alles Leben,
Wohl, oder möchten wir, wir alle gleich erbeben
Vor deinem Todesstahl!
Doch — lasst von Schönheit, Geist und von erhab'nen Seelen,
Lasst die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;
Just die sind deine Wahl!
An grauser Tempelstatt die Sterblichen einst zollten
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,
Der Heerden Erstlingsschar;
Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube
Besprengte den Altar.
Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erlesen,
Fürst der Unendlichkeit!
Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen
Und Freud' und Heil verleiht?
Dein Schatz blieb unerschöpft und doch der Welt entgegen
Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen
Aus deinem Schoß gerollt.
Du hattest Zeit, Macht, Raum und alles zum Verschwenden —
Es schaudert meinen Geist — du hättest's können spenden:
Du hast es nicht gewollt!
Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?
Das unbewusste Nichts, mocht' es um Sein dich flehen?
Und nahm es an, zu sein?
Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,
Du grimmer, unsre Pein?

So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!
Du Seufzer, Aechzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!
Ein sel'ger Ohrenschmaus!
Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'rnen Bogen,
Zum stummen Schicksalshaus!
Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe,
Des Todes Kammern ihr voll Opfern, schwarze Schlünde!
Zusammen seufzet nur!
Gib jedem Wesen Schmerz, zum Aechzen eine Stimme,
Ein ew'ger Jammerlaut der Kreatur im Grimme
Verklage die Natur!
Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß entbunden,
Ein halb entwors'nes Werk sich deiner Hand entwunden,
Was sah doch wohl dein Blick?
Des Uebels blinder Hand den Stoff dahingegeben
Und seufzend jedes Fleisch und sehnend jedes Leben
Sich in das Nichts zurück!
Der Elemente Kampf im Innern sich erhitzen,
Die Zeit, die alles mäht, hoch auf den Trümmern sitzen,
D'raus sie sich baut den Thron;
Dein schnell vergehend Werk mit gier'gem Aug' erblicken,
So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim ersticken
Im Schoß der Mütter schon.
Dem ungestraften Trotz die Tugend unterliegend,
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung siegend,
Die Freiheit in der Acht,
Den Göttern dieser Welt zum Opfer ausersehen,
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen
Die blinde Waffenmacht.
Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;
Hier Kato, der noch frei in seinen Eingeweiden
Sich wühlt und Plato traut;
Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend
Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:
Du bist doch nur ein Laut!
Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,
Gestämpelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,
Die Ehre feil um Tod;
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbend
Und ein Jahrhundert stets dem neugebor'nen sterbend
Erzählen seine Noth.
Ach, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht endet,
Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet
Noch nicht g'nug Opferdampf?
Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestralen
Der Menschen Todeskampf?
Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht vergebens! —
Wann satt ist seine Wuth.
Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' entfaltet
Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

---

4) Begeisterung.

Wie, da der Aar, der Herr der Blitze,
Mit Ganymed hinauf sich schwang,
Das Kind sich hielt am Nasensitze
Und mit dem Göttervogel rang,
Doch mit der Räuberklau' ihn zwingend,
Die bangen Hüften ihm umschlingend
Entriß dem Land der Adler ihn,
Warf, unbekümmert um sein Klagen,
Den Göttern ihn, emporgetragen,
Noch zitternd, vor die Füße hin: —
So, wenn auf meine Seele nieder
Du fährst, Begeist'rung, Sieges-Aar!
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,
Von heil'gem Schauer zittr' ich gar;
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —
Hält deine Gegenwart nicht aus:
So wie vom Blitz gezeugte Flammen
Nicht mehr erlöschen und zusammen
Verzehren Holz, Altar und Haus.
Allein vergebens widerstreben
Die Sinne des Gedankens Lust,
Die Seele fühlt des Gottes Leben,
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.
Es wallt der Blitz in meinen Adern,
Und will ich staunend mit ihm hadern,
So reiz' ich nur die Flammen auf
Und meines Geistes Feuergüsse
Ergießen sich in Wohllautsflüsse
Und fressen mich in ihrem Lauf.
Dein Opfer, Muse, magst du schauen!
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?
Wo ist der Blick, der ohne Grauen
In's Heiligthum den Stral getaucht?
Von deinem Eifer aufgerieben,
Was ist mir von der Jugend blieben?
Ein schwacher Rest des Lebens nur!
Und meine Stirne trägt, die fahle,
Nur von des heil'gen Blitzes Strale,
Der mich getroffen, eine Spur.
Wer ohne tief Gefühl gesungen,
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;
In friedlichen Begeisterungen
Nicht kennt er düst're Raserei;
Rein ist, befruchtend seine Quelle,
Von Milch und Honig fließet helle,
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;
Er will das Höchste nicht erringen,
Er wagt sich nicht auf Pindars Schwingen
Und stürzet d'rum vom Himmel nicht.
Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,
Wir müssen lodern, müssen kühn
Dem Himmel seine Flammen stehlen
Und, was wir schildern, davon glüh'n.
Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,
In welchem aller Welten Kerzen
Vermählen ihrer Stralen Schein.
Was scheltet ihr uns doch Verkehrte?
Die Fackel, die beneidenswerthe,
Entflammet Leidenschaft allein!
Nie hat ein friedlich Herz gezeuget
Das kühne göttliche Gefühl,
Des Lieds, vor dem die Welt sich beuget,
So süß einladendes Gewühl.
Nein, nein! Wenn von des Eryx Firnen,
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,

Homer's Apollo niederstieg,
Flog er hinab zur dunkeln Schwelle
Und tränkt' in siedend heißer Quelle
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.
Verlasst des heil'gen Berges Scheitel!
Er duldet feige Lieder nicht,
Und keiner Leier, schwach und eitel,
Entströmt das göttliche Gedicht.
Der Chor der echten Liedersöhne,
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne
Aus Memnons Grabe seufzend floh'n:
Erst wenn er aus den keuschen Augen
Des Tages einen Blick darf saugen,
Erwirbt er Seele sich und Ton. —
Und ich soll Feuer, die noch rauchen,
Erwecken aus der Asche Staub?
Den Ueberrest von Geist verhauchen
In Tönen, die der Lüfte Raub?
Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen. —
Er diente nur, mir's zu verkürzen,
Er ist ein Traum, den Schatten seh'n;
Und opfern sollt' ich ihm vergebens
Den letzten Athem meines Lebens? —
Ach nein! zum lieben lasst mir den!

(Schwab.)

5) Bonaparte.

Es steht ein öder Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande ragend,
Vom Meere hingeschwemmt, ein einsam schimmernd Grab;
Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein gebräunet
Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn umzäunet,
Blinkt ein zerbroch'ner Herrscherstab.
Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr fragen!
Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er aufgetragen
Von Kedars Felsenstirn bis an des Dones Strand,
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der Braven
Und in den Herzen selbst der feigen Schar von Sklaven,
Die sich ihm unter'm Wagen wand.
Kein Menschenname noch, den aller Ohren kennen,
Seit jenen großen zween, die Jahre Jahren nennen,
Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;
Nie hat ein ird'scher Fuß, den sonst ein Hauch entrücket,
Der Erde stärk're Spur im Wandeln eingedrücket:
Und — hier ging seine Wand'rung aus!
Hier ist er! — Und ein Kind, es misst ihn mit drei Schritten;
Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,
Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.
Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Mücke schwirren,
Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,
Die sich an einer Klippe bricht.
Doch Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,
Die stumme Majestät erschein' ich dir zu kränken,
Nein! keine Leier tönt, die Gräber zu entweih'n.
Sein Dach bot stets der Tod, daß Ruhm sich d'runter rette!
Verfolgen einen Ruf soll nichts zu dieser Stätte,
Nichts, als der Wahrheit Wort allein.
Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Wolk' umzogen,
Aus einem Wetter kamst du wie ein Blitz geflogen
Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:
So, eh' noch Memphis tränkt der Nil mit Segenswellen,
Lässt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen
Durch kahler Wüsteneien Bahn.
Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Chöre,
Auf raschem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre
Zum König krönte sie des Brutusvolkes dich.
Und, das im Schaume fortriß Kön'ge, Götter, Sitten,
Selbst dies Jahrhundert zog vor dir mit scheuen Schritten
Zurück nach seiner Quelle sich.
Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erblassend,
Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten fassend,
Der Arm des Sterblichen zerdrückte das Phantom.
Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,
Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen
Das heilige Geschirr im Dom.
Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschen Lieblingstöne,
Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedröhne
Von ferne wiederholt in Echo's dumpfem Hall;
Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach' entgegen,
Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen
Und der Trompete kühnen Schall.
Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,
Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach nichts getrachtet,
Dein Thun war Vorwärtsgeh'n, dein Feind das Hinderniß;
Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,
Zu fahren in das Ziel, zu dem der Blick ihn leitet,
Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.
Von deiner Königsstirn den Trübsinn wegzustralen,
Goß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,
Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.
Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,
Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,
Blieb seufzen dir und lächeln fern.
Du liebtest nur den Schrei des Lärms, des Eisens Schallen,
Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts kos'te deine Hand als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne Wogen
Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen
Und unter'm Fuß der Stahl zerstob.
Du wuchsest ohne Lust, du fielest ohne Klagen,
Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer schlagen,
Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.
Und herrschend, wie der Aar in öden Wolkenhöhen,
Hatt'st du nur einen Blick, die Welt zu übersehen,
Und, sie zu fassen, einen Arm.
Mit einem ein'gen Schwung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge blitzen,
Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,
Ein knirschend Volk, das frech sich vom Gesetz geschieden,
Fest bannen in des Zaumes Qual.

Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,
Den Neid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
Erschüttern, festigen die Welt, die schwankend bebt,
In seiner Blitze Glanz, im grausen Donnerwetter
Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter:
Welch' Traumbild!!! — und du hast's gelebt!
Und endlich fielst du doch von deiner hohen Spitze,
Geschleudert von dem Sturm nach diesem öden Sitze
Sahst du der Feinde Schwarm sich theilen in dein Kleid:
Das Schicksal, das dein Muth als einz'gen Gott verehret,
Es hielt nur diesen Raum, zu letzter Gunst bescheeret,
Dir zwischen Grab und Thron bereit.
O hätt' ich dürfen dort in deine Seele schauen,
Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner Größe Grauen
Wie ein Gewissensbiß in deinem Geist erwacht'
Und, auf die breite Brust gekreuzt der Arme Schranken,
Du durch die kahle Stirn — sie beugten die Gedanken —
Den Schauer sandtest gleich der Nacht.
So, wie herab ein Hirt vom steilen Ufer siehet,
Wenn auf der Welle sich weithin sein Schatten ziehet
Und in des wilden Stroms bewegten Lauf sich streut:
Sahst du von deiner Größ' entblößtem Gipfel nieder,
Riefst alte Zeit zurück und suchtest selbst dich wieder
Im Schatten der Vergangenheit.
Da schwammen vor dir hin die Tage gleich den Bogen
Der Wellen, die das Aug' im Meer sieht schimmernd wogen,
Es horchte gern dein Ohr auf ihren süßen Klang.
Ein Widerschein von Ruhm auf deinem Antlitz strahlte,
Als dir in Well' um Well' ein glänzend Bild sich malte,
Dem deine Blicke folgten lang.
Hier trotztest du im Fluß dem Blitz auf schwankem Brette,
Dort weckte'st du den Staub geweihter, öder Stätte,
Es schauderte dein Roß in Jordans heil'ger Flut,
Dort ebnete dein Schritt die steilen Höh'n zu Wegen,
Dort schufst zum Skepter du den unbesiegten Degen,
Hier — doch was stockt dir jäh das Blut?
Was drehst du weg, bestürzt, den Augenstern voll Schrecken?
Was heißt die Stirn sich dir mit solcher Bläße decken?
Was hast du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?
Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, d'rob sich bäumend?
Ist's einer Eb'ne Schmuck, von Menschenblute schäumend?
Doch nein! Der Ruhm löscht alles aus.
Der Ruhm löscht alles aus — — nur das Verbrechen bleibet.
Was wies sein Finger mir? Ein Opfer war's, entleibet,
Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut.
Die Wogen trugen den, sie kamen und sie kamen
Und immer warf ihm neu entgegen Condé's Namen
Der rächerischen Woge Laut.
Als wollt' er wischen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,
Sah man ihn durch die Stirn mit rascher Hand sich streichen.
Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;
Und, als ob über ihn des Höchsten Siegel käme,
Krönt ihn mit seiner That, als einem Diademe,
Der alte Tropfen Blutes noch.
Und dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm befleckt,
Der gegen deinen Geist, Tyrann, den Zweifel weckt,
Dess' blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter zanken,
Wie sie dich heißen soll, wird stets die Nachwelt schwanken:
Ob Cäsar oder Marius.
Am Ende bist du doch gemeinen Tod gestorben,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,
Den er zu holen kam, schläft auf der Sichel schon.
Du bandest sterbend dir dein Schwert an deine Seite
Und gingest, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,
Zu fordern Recht dir oder Lohn.
Auf bangem Sterbebett hab' in den letzten Tagen
Gen Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeschlagen,
Als nun dem Riesengeist die Ewigkeit sich wies.
Man sah die finst're Stirn sich mit dem Kreuze segnen,
Ja, seine Lippen sich zu einem Wort begegnen,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.
Sprich's aus! — es ist der Gott, der herrscht und Herrscher weihet,
Es ist der Gott, der straft, der Gott ist's, der verzeihet;
Nicht Helden misst und uns mit gleichem Maß er ab.
Red' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,
Und eine Rechenschaft hat Knecht und Herr zu geben,
Der von den Fesseln, der vom Stab. — —
Gerichtet hat ihn Gott: sein Sarg ist zu—geschwiegen!
Sein Frevel, sein Verdienst sich in der Wage wiegen:
Was ist der Mensch, daß d'ran mit schwacher Hand er reißt?
Herr, aller Gnade Hort, wer lies't in deinem Buche?
Und, Gottes Geißel du, vielleicht nach seinem Spruche
Für eine Tugend galt dein Geist!

(Schwab.)

---

6) Jocelyns Brief an seine Schwester.

(Jocelyn, Epoche 6.)

Valneige, Mai 1798.

1.

Auf einer grünen Alpenfläche des
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine
Oase, wo der Mensch nichts unter sich
Ringsum, nichts über sich erblickt als Abgrund;
Auf schmalen Wänden zwischen des Granits
Nacktem Geklüfte liegt ein sparsam Erdreich,
Wo Bäume mühsam wurzeln, wo der Mensch
Kaum Furchen für die Aussaat ziehen kann.
Kastanienbäume, unermessliche,
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße
In Felsenspalten, mit dem Haupt geneigt
In dunkle Schlünde, so wie die Levkoie
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;
Um tausend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,
Sieht man die große Eb'ne mit den weißen
Heerstraßen, gelbe Erntefelder, Wälder
Wie schwarze Punkte und der Seeen Spiegel;
Der grüne Rasen, den ihr Schatten schützt,
Von tausend Wasserfäden angefeuchtet,
Berauscht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.

Gebirge, weiß wie Schnee, umschließen wie
Kristall'ne Mauern den Gesichtskreis meines
Gefängnisses. Wenn ihre Spitzen rein
Hervorgegangen sind aus Sturm und Wetter
Und über unserm Haupt ein blaues Stück
Des reinen Himmels sehen lassen, dann
Hört man in dieser Oede kein Geräusch
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder
Das Blöcken einer Färse oder Ziege,
Die an des Berges Abhang weidend läutet,
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,
Die Sohn und Vater mit entblößter Stirne
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauschen
Der Wasserfälle, die durch Angewöhnung
Das Ohr vergisst und die im allgemeinen
Konzert den ewigen Baß zu brummen scheinen.
Die Häuser sind in Gruppen da und dort
Zerstreut und scheinen ohne Plan und Absicht
Der Erd' entsprossen, wie die Felsen und
Die Bäume; in dem weiten Raum zerstreut
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich
An Raum und Sonne; jeder hat sein Feld,
Daneben unter einer Eiche seine Hütte,
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.
Fußpfade, d'rauf der Ochsen schwerer Holzschuh
Sich wetzet, führen von der einen zu
Der andern und zur Kirche, deren Glocken
Seit zwei Jahrhunderten Geburt und Tod
Der Dorfbewohner eingeläutet haben.
Sie steht allein am End' des Gottesackers
Mit ihren niedern Mauern, grün vom Epheu,
Der bis zum moosigen Dach empor sich rankt.
Man kann die heilige Hütte in Entfernung
Vom kleinen Acker, der sie rings umschließt,
Wo der geweihte Boden, den der Tod
Besät, nur einen Hügel oder zwei
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,
Die bald die Malve und die Nessel deckt,
Der Menschenasche erst entspross'ne Blumen —
Am niedern Thurme nur erkennen, der
Das Dach beherrscht, geöffnet den vier Winden,
Die seine Stimme in die Ferne senden.
Daneben wohne ich; mein Haus beschützt
Der Kirche Schatten vor der Mittagssonne.
Nußbäume, die dem Nord den Zugang wehren,
Verhüllen es dem Auge derer, die
Vorübergehen. Blöcke von Granit,
Von keinem Meißel zugehauen, so
Wie sie das Wasser wälzt, sind seine Mauern;
Die ungeformten Blöcke, schwarz vom Alter,
Sind noch bedeckt mit angebor'nem Moos;
Schmarotzerpflanzen, wie die Münz und Hauswurz,
Und and're, die der Regen in die alten
Gemäuer wurzelt, hängen überall
In Büscheln nieder und verleihen ihm
Das Aussehn einer grünen Frühlingswiese.
Drei Fenster, oben durch das Dach geschützt,
Der Morgensonne zwei, der Abendsonne
Das dritte offen, lassen ein den Tag.
Des Hauses Dach, das wohl um eine Elle
Den Mauern vorsteht, hat, statt Ziegeln, Platten
Von Schiefer, deren Rand die blaue Taube
Garnirt, und unter dem Gebälke nistet
Die Schwalbe. Um dies Dach zu schützen gegen
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel
Granit'ne Blöcke, deren Last die Balken
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.
Obgleich so hoch auf dem Gebirg gelegen,
Schließt sein beschränkter Horizont doch weder
Viel Himmel, noch viel Ebene in sich;
An einen schmalen Hügel angelehnt,
Sieht es nur in ein schräges, kleines Thal,
Das wie ein grüner See, wie ein geräumiges
Baumfeld sich in geringe Weite aushöhlt,
D'rauf wieder enger und abschüssiger
Von Kluft zu Kluft sich in die Tiefe senkt.
Die schwarzen Nußbaumstämm', ein grüner Felshang,
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,
Des Kirchhofs Kreuz' und Furchen, dann ein wenig
Vom Himmel, das ist alles, was ich sehe.
Allein wie reich ersetzt an regem Leben
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,
Was sie an Fernsicht ihm verweigert hat!
Am Fuß des Hauses rauscht ein Wasserfall
Und spielt den Fels hinunter mit dem Wind,
Der hauchend seine weiße Linie biegt,
Und spielt behaglich mit dem Wechselstral
Der Sonne, die in seinem Netz sich fängt,
Und bringt, nachdem er, an den spitzen Felsen
Gebrochen sich, in Wasserstaub verwandelt,
Des Gartens durst'gen Blättern kühlen Thau.
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche
Geräusch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,
Ist sein; er hat, bald mehr, bald weniger
Gedämpft, nur sanftes Klagen, je nachdem
Ein schwacher oder heftiger Wind ihn peitscht
Und seiner Stimme Kraft leiht oder nicht.
In den verschiedenen Tönen seiner Stimme
Find't jeder Seelenseufzer seinen Ausdruck;
Die abgespannte Harfe, d'rin sich Wind
Und Wasser stets zu neuem Klang vereinen,
Und die bei Nacht, in diesen seltsamen Klängen,
Wie eine Melodie des Himmels, von
Der Engel Flügelschlag begleitet, mir
Erscheint! Jetzt hast du meinen Horizont
Im Auge, morgen, meine Schwester, sollst
Du über meine arme Schwelle schreiten.

2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Hag
Umgeben, das ein Thor aus Weidgeflecht
Beschließet ohne Schloß; und d'rinnen sind
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,
Der Hüter eines off'nen Hauses, der
Nichts hat zu hüten, niemals jemand scheucht
Und niemals bellt, dem Armen aber schmeichelt
Und ihn mit Freude einlässt; Sperlinge,
Die auf und nieder von dem Dache fliegen,
Die Schwalbe, deren Schwinge streift den Trog,
In dem der Schwan sich badet, d'raus er trinkt;
All' diese Gäste, Freunde von der Schwelle,
Die sie versammelt, die Familie
Des Eremiten, wohnen still beisammen;
Die einen liegen in dem Gras im Schatten,
Die andern sonnen sich an einer Wand;
Es lecken jene Salz von einer Mauer,
Es picken diese sonst im Gras und Stroh;
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden
Und unter einem Baum ein breiter Bronnen,
Dess' rostige Kette den Randstein geglättet
Und den ein grüner Weinstock kühn umrankt;
Hier hast du das Gemälde; sieben Stufen
Der Treppe führen zu der Ruhestätte,
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach schützt;
Hier setzen sich bei Tag, mich zu erheitern,
Vertraute Vögel nieder zum Gesang.

Bis hierher, Dank dem Himmel, der Natur,
Den Oertern! hat dein Schwesterblick gelächelt;
Noch dauert deine zarte Täuschung, aber
Ach! wenn du sie bewahren willst, o Schwester,
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen wie
Die eurigen hab' kein Geheimniß ich.
Könnt' ich vor euch mich meines Elends schämen?
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,
Die Mauern fühlen nicht, wie nackt sie sind.
Da kommt zuerst die Arbeitsstube, wo
Des Herdes Feuer brennt, wo Martha spinnt;
Martha, des heiligen Hauses lebend Möbel,
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn
Einst folgte, die schon volle dreißig Jahre
In diesen Mauern eingewurzelt ist,
Ihr gutes oder trauriges Schicksal theilend,
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend
In ihrem Herrn, sich näher glaubt dem Himmel,
Wenn sie in Priesters Nähe dienend lebt;
Nur weniges Geschirr von Töpfererde,
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand
Man glänzen siehet; auf dem Tisch ein Brot,
Ein schwarzes, unter einem weißen Tuche,
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte
Erhält; Weintrauben, welche Martha trocknet,
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden
Gebreitet, deren Saft im Winter selbst
Die Beere gelb da färbt. Von diesem ländlichen
Salon gelangt man in mein Zimmer, das
Vom Abend Licht erhält; du weißt, daß ich
Von jeher für den Abend Neigung hatte,
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz,
In seiner Traurigkeit erheitert werde,
Und daß ich schon als Kind gern mit den Augen
Die letzten Stralen saugte, die am Himmel
Erlöschen. Dieser Stuhl, worauf ich sitze,
Die Matte, d'rauf ich schlaf', der Tisch, d'rauf ich
Dir schreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,
Dann mein Brevier in seinem Kleid von Leder,
Mein Stock, mein Hut und meine Nägelschuhe,
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,
Die Blumen endlich, des Altares Zierde
Am Sonntag, sind der Stube ganz Geräthe.
Doch nein, nicht alles! Fast hätt' ich vergessen
Den Gottesschmuck, der einzig überragt
Mein niedriges Kamin, dies hölzerne Bild
Des Herrn, für den ich diene, diesen Christ
Mit offenen Armen und gesenktem Haupte,
Den Himmelsfreund, der mir allein Gesellschaft
In dieser Wüste leistet, der mir sagt,
So oft mein Blick zu ihm sich hebt, was ich
In dieser herben Wohnung hier erwarte,
Und oft, wenn meine Thränen seine Füße
Benetzen, meine Augen trocknet und
D'rin seinen Frieden wieder leuchten lässt;
Du kennst ihn, diesen Christ! Es ist derselbe,
Den meine Mutter einst im Todeskampfe
Auf meines Vaters bleiche Lippen drückte,
Es ist derselbe, den ich später selbst
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,
Und Gott ist Zeug', wie ich ihn glühend küsse! ...

(Herwegh.)

V.

Tastu (Amable).

Das Vaterland.

Kennt ihr das heil'ge Land, geschmückt vor andern Ländern,
Von ew'ger Himmelshuld mit köstlichen Gewändern?
Wo Balsam haucht die Luft, wo fruchtbar das Gefild,
Wo aus der Erde Schoß ein Heer von Fluten quillt?
O Frankreich! Dieser Laut dünkt jeden deiner Söhne,
Der in der Fremde weilt, der lieblichste der Töne.
Hier hofft man nicht umsonst, hier bringt ein Tag zurück,
Ein einz'ger Tag, was dir geraubt ein Jahr an Glück.
Mein Vaterland!

(Schönermark.)

H.

Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.

I.

Desaugiers.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel schaute,
Hatt' ich nicht eher Rast noch Ruh',
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu,
Ich weiß, die unsre ward vollendet
Aus Pralerei in kürz'rer Frist;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre besser, als sie ist.

Zwar lieb' ich sehr der runden Formen
Magnetisch wirkende Gestalt;
Indessen schuf ich die enormen
Weltkörper strenger von Gestalt.
Es ist doch gar zu ungebürlich,
Wenn alles d'rauf und d'rüber geht,
Und Purzelbäume sind natürlich
An einem Orte, der sich dreht.

In meiner Welt, der aufgeweckten,
Nie sollt' ein Thier misshandelt sein;
Nur von den widrigen Insekten
Möcht' ich die Menschheit gern befrei'n.
Schmarotzerthiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
All' das Gewürm, das kriecht und schleicht.

Mehr Salz gäb' ich den Bücherschreibern,
Den Völkern mindere Beschwer,
Gäb' mind're Zungenkraft den Weibern,
Den Männern etwas Nase mehr,
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten,
Sowie den Fürsten mehr Verstand.

Mir, der ich so in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.

Und mag mein Werk die Menge schelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt:
Wär' ich nur erst der Herr der Welten,
So priese mich die ganze Welt.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Debrau.

Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen,
Vorausgesetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertrau'n: „Ich liebe dich ein bißchen" —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und wenn ich dir gestände: „Wie's den Tauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh'
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber," —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und spräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu schmücken" —
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
(Geibel und Leuthold.)

III.

Béranger.

1) Der König von Yvetot.

War mal ein König lobesan,
Sein Nam' ist schier vergessen,
Zu Bette früh, spät auf der Bahn,
Auf Lorbeern nicht versessen.
Die woll'ne Mütz', ein Krönlein rar,
Setzt' ihm sein Hannchen, wie sie war,
Auf's Haar.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so,

Viermal des Tages ließ er sein
Im Strohpalast sich's schmecken,
Ritt sacht auf seinem Eselein
Durch seines Reiches Strecken.
Gar spasslich war er, fromm und rund,
Als Leibwach' ihm zur Seite stund
Sein Hund.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!

Wenn ihn Gelüste je gedrückt,
So war's des Durstes wegen:
Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,
Auch seines Leibes pflegen?
Bei Tafel zog vom Eimer Wein
Höchstselbst er mit Behagen sein
Maß ein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!

Bei hübschen Fräulein wusst' er sehr
Galant sich zu gehaben,
Die Landeskinder ihm daher
Den Namen Papa gaben.
Nie rückt' er aus mit Heeresbann,
Als etwa auf den Schießplatz dann
Und wann.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!

Des Reiches Mehrer war er nicht,
Thät keinen Nachbar plagen
Und zum Gesetzbuch recht und schlicht
Erklärt' er sein Behagen.
Zu früh nur schlief der Gute ein,
Da war die Trauer insgemein
Nicht klein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!

Zur Zeit bewahrt man noch das Bild
Des vielgeliebten Prinzen,
Ist gar ein sauber Wirthshausschild,
Beliebt in den Provinzen.
Dort geht das Volk zur Kirmeßzeit
Und singt, man hört es weit und breit,
Und schreit:
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so! (Seeger.)

2) Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,
Armsälig, unerquickt,
Ach allzu klein, im großen
Gewühle fast erstickt;
Als ich, die Brust gehoben
Von Seufzern, weinend ging,
Hört' ich den Ruf von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Hin rollt des Reichen Wagen,
Ich geh', von ihm befleckt;
Ein Wörtchen kann ich sagen,
Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;
Ich sah das Präs'n und Toben,
Das ihm im Auge hing,
Da rief es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Vor'm Schlimmsten mich zu retten,
Schien nichts mir allzu herb,
Ich schleppe meine Ketten
Um spärlichen Erwerb.
Freiheit! ich muß sie loben,
Doch Hunger — schlimmes Ding!
Da ruft es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Mich aufzurichten, mühte
Sich einst der Liebe Hand,
Doch floh sie, wie die Blüthe
Der Jugend mir entschwand.
Die Schönheit lichtumwoben
Versengt den Schmetterling,
Da ruft es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Ja, singen bleibt auf Erden
Doch mein Beruf zuletzt:
Wird mir nicht Liebe werden
Von euch, die ich ergötzt?
Ja, wenn der Gram zerstoben
Beim Wein im trauten Ring,
Da ruft mir's laut von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
(Seeger.)

3) Nebukadnezar.

Vernehmt ein Lied im höhern Stile
Und lauschet unserm Saitenspiele!
Ein Fürst wird Ochs, frisst Gras und Heu,
Den Alten schien der Spaß noch neu.
Der Hof war außer sich vor Wonne
Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
Und küssen die gewalt'gen Klauen.
Ha, wärst du an des Nils Strand,
Du wärst der höchste Gott im Land!
Ochs oder Mensch ist eins im Grunde,
Zertritt das Volk, die schnöden Hunde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Im Stall, wohin sie sich verfügen,
Frisst seine Hoheit mit Vergnügen;
Gras fressen heißt wohl auch regiert?
Ja wohl, versetzt, der ihm servirt.
Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
Wie munter heut' der Herr gewesen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Zeitung meldet: Majestät
Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
Mit den Ministern ausgedehnt
Und kaum ein einzigmal gegähnt.
Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
Er ist der größte Fürst der Erde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Magier nahen ihm und schmeicheln
Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
Das Volk als Zugvieh brauchten gern
Die frommen und die edlen Herrn.
Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
Den König selbst vor ihren Wagen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Dem Volke überläuft die Galle,
Es jagt den König aus dem Stalle;
Nun ward von seiner Höflingsschar
Der gute Ochs gemästet gar.
Die Pfaffen haben unbeschwert
Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

(Seeger.)

---

4) Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
Röschen ist ein Kind wie Gold;
Ohne sie, die Holde, wäre
Mir der hohe Freund nicht hold.
Denkt, ein Herr vom Rathe kam
An dem Tag, wo ich sie nahm.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Oh, ich weiß, wie ein Register
Seiner Freundschaft Proben all':
Vor'gen Winter beim Minister
Führt' er meine Frau zum Ball;
Wo er unterwegs mich fand,
Drückt' er immer mir die Hand.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Röschen unterhält er munter,
Geistreich, aber ungeziert;
Ist mein Engel krank mitunter,
Spielen sie und er verliert.
Kein Neujahr, kein Namensfest,
Wo er unbegrüßt mich lässt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Ist es draußen schlechtes Wetter
Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,
Sagt er artig: Lieber Vetter,
Gingen sie wohl gerne aus?
Was geniren sie sich doch?
Drunten steht mein Wagen noch.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Auf sein Landgut mitgenommen
Hat er uns, wir waren froh,
Ich ein wenig weinbeklommen —
Röschens Bett stand anderswo;
Von den Zimmern all' im Haus
Las er mir das schönste aus.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —
Ward er Pathe. Ohne Scherz:
Freudenthränen ließ er fließen,
Küsst' und drückt' es fest an's Herz.
Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
Gar in's Testament gesetzt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Späße liebt er unter'm Essen
Und da werd' ich manchmal grün,
Einmal trieb ich's gar vermessen
Und beim Dessert sprach ich kühn:
Denkt, man sagt — so lacht doch, lacht,
Daß ihr mich zum Hahnrei macht.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

(Seeger.)

---

5) Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Sie, die ich ewig lieben muß!
Die süße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume stets von Glück und Kuß,
Mit seinem schönsten Lebenshauche
Beseelte sie der Himmel noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie!
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tausend Gaben noch verschönet,
Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und liebt mich dennoch wahr und warm,
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' sie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den sie für mich gewunden,
Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
O sinket! Gänzlich sieg' ich noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich bin, ach, so hässlich doch!
(Wolff.)

6) Die beiden Grenadiere (1814).

Erster Grenadier.

Wie lang' noch geh'n wir auf und nieder?
In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.

Zweiter Grenadier.

Bald sehen wir Italien wieder,
Wir steh'n zum letztenmal hier Wacht.

Erster Grenadier.

Nach Elba geht es meinetwegen!
Der Himmel ist dort blau und licht.

Zweiter Grenadier.

Und wär's in Russland tief gelegen,
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.
Welch' fürchterliche Unglückskette:
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unsre Bajonnette
Des Kremels rother Brand beschien?
Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man d'rum ficht;
Wir hatten noch genug Patronen —
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Es heißt, Er legt die Krone nieder.
Was ist denn das? Abdanken, Er?
Die Republik am Ende wieder?

Zweiter Grenadier.

Sie schaffen einen König her.
Mit Scheptern spielt' er, wie mit Bohnen,
Er hat es satt, er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.

Zweiter Grenadier.

Im Mantel das Gesicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus und flink ist jeder Wicht,
Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Marschälle, unsre Kameraden,
Sind desertirt mit Gut und Geld.

Zweiter Grenadier.

Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!
Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,
Die aber haben kein Gewissen.
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Schon zwanzig Jahr' im Dienste ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimat zu.

Zweiter Grenadier.

Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh'.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht!
(Seeger.)

7) Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,
Das größte, schnatternd, ohne Schuhe
Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
Sie sieht's, wie er vor Wuth erblasst.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.

Ich sah sie einst in schönster Blüthe,
Sie nähte, las, sie sang und spann,
Ein frommes Kind voll Herzensgüte,
Im Dorf geliebt von jedermann.
Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
Drückt' ich ihr einst beim Tanz mit Hast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.

Ein Pächter, reich, von ihren Jahren,
Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
Weil man von ihren rothen Haaren
Im Dorfe mit Verachtung spricht;
Dann kamen and're, die und jene,
Doch sie war arm, zum betteln fast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.

Da sprach ein Lump: Komm', du dort hinten,
Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
Man streift nach mir; doch sieh', drei Flinten
Hab' ich und dort im Wald mein Loch,
Mein Bett ist Moos und Reis und Späne,
Der Schloßpfaff segne uns die Rast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.

Da hat sie sich ihm zugeschworen,
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst
Und hat nun dreimal schon geboren
Allein und hilflos tief im Forst.
Drei Buben sind's voll Mark und Sehne,
Frisch wie im Lenz ein Blüthenast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.

Was kann des Weibes Herz noch laben?
O Mutterliebe wunderbar!
Sie lächelt, denn die Buben haben
Doch von dem Vater schwarzes Haar.
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
Ihr Trost erleichtert ihm die Last. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefasst.
(Seeger.)

8) Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt

Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
Der Liebe Dank! Von Hoffnung süß geschaukelt,
Wähn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Als ein Eroberer, im Glück vermessen,
Mit laun'scher Hand Gesetz' und Skepter brach,
Mit seiner Füße Staub sich eingefressen
In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend schauen,
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.
In unsern Schlössern, wo, beschützt vom Siege,
Goldfrüchte trieb der Künste südlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abschütteln ihres Heimatlandes Eis.
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen,
Doch Glück und Wellen haben nicht Bestand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Doch welche Drohung sprach ein Pfaff' soeben?
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein."
Weckt die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;
Der alles schuf, ist gegen alles mild.
O holde Freundschaft, edle Triebe alle,
Die er uns eingeimpft nach seinem Bild,
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr gespenstig Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag jeder trauen,
Den Becher in der Hand.

(Gaudy.)

9) Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
Seit so viel Fürsten ich geseh'n;
Jetzt stift' ich eine und vor allen
Gesetzen sollen vier besteh'n.
Eins: Gränzen sind der Tisch, nicht weiter;
Daß Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
Drei: Jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier: Die Losung heiße — frei!
Ergreift die Gläser jetzt! In Eile
Versammle heut' sich der Senat.
Laff' per Dekret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,
Es riecht mir so nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh ist man immer, wenn man frei.
Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beschränkt.
Vernehmt, was Bakchus streng befohlen:
Frei spreche jeder, was er denkt!
Und seine Gottheit mögt ihr ehren,
Wie's jedem am bequemsten sei.
Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?
In unserm Staate sind wir frei.
Den Adel scheu' ich — lasst ihn fallen;
Von unsern Ahnen — schweigen wir;
Wer auch am besten trinkt von allen,
Für den blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe
Und wär' ein Cäsar gar dabei,
Der nach dem Königsthrone strebe:
Berauscht ihn — ihr seid wieder frei!
So lasst denn unsre Gläser klingen:
Es grün' und blühe unser Staat:
Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,
Als schon ein Usurpator naht.
Es ist Lisette — wir erliegen:
Schönheit ist ihre Zauberei.
Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,
Und mit der Freiheit ist's vorbei!

(Gaudy.)

10) Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier befleißt sich fein,
Sein Faß zu leeren, um es rein
Zum Herbste herzurichten;
Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,
Und spricht von Herzen wohlgemuth
Zur jüngsten seiner Nichten:
Zeig' von den Leuten mir nichts an!
Der Teufel hole, was er kann.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Sollt' ich den Schafen wehethun?
Mein Amt ist, daß sie sicher ruh'n,
Die Wölfe zu vernichten.
Ja, meine Heerde, Edens Flur
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur
Auf Frieden euer Dichten.
Zum Predigen die beste Frist
Nehm' ich, wenn's Regenwetter ist.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch
Ein bißchen Spaß nach altem Brauch
Den guten, armen Wichten.
Oft mutterseelallein im Chor
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor
Und lustige Geschichten.
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!"
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Wenn sich der Mädel Schürzen bläh'n,
Thu' ich, als hätt' ich nichts geseh'n,
Was soll ich gleich berichten?
Heiraten sie ein halbes Jahr
Zu spät, den Bastard am Altar
Tauf' ich nach Amt und Pflichten.
Mich lachte, schlüg' ich Lärm im Haus,
Ja Gott und Welt und Suschen aus.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!

Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Lichts,
Brummt in der Predigt: „Alles nichts!“
Das mag der Himmel schlichten.
Seitdem ich weiß, sein Tisch ist gut,
Versteh' ich, was er Gutes thut
Im Stillen, wohl zu sichten.
Wohl dem, der in der Gnade steht,
Denn ernten wird er, was er sät.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß' uns milde richten!

(Seeger.)

11) An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schickte mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein scheuer Vogel, flieh' ich solchen Leim.
Kommt mir ein kusslich schlankes Kind entgegen,
Gibt's Schmaus und tollen Spaß — woran gebricht's?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ein glänzend Loos, wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb reimt es sich?
Sind mir vom Glück Brosamen zugefallen,
So sprech' ich leis': Dies Brot war nicht für mich.
Mehr wär's dem armen Handwerksmann vonnöthen,
Der schafft im Schweiße seines Angesichts;
Im Bettelsack, da kram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,
Da unten durcheinander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegsgeschrei von Welterstürmern,
All' unser Weh — der Lärmen unterbricht's;
Die Großen kriechen d'runten 'rum gleich Würmern —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bücke,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der Palast oder Hütte lässt zurücke,
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.
Beglückte Fahrt! ruf' ich euch zu von ferne,
Gott schirm' euch vor dem Pfeil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf' ich gerne.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Euch wird ein prunkend Grabmal; meine Truhe
Wird unter'm Moos abseits im Eck verscharrt!
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sank euer Stern, ist euer Bett wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Gruft — es bleibt am End' doch eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Entlasst aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich musst' euch doch in eurer Größe seh'n.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte steh'n.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!

(Seeger.)

12) Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch soll dein Namen, eh' es ganz zerstiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Lasst auf mein Grab nur eine Thräne fallen
Für so viel Treu'! Mein Frankreich, lebe wohl!
Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürsten ihrer Rosse Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Oel für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerstückt.
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,
Herrscht mächtig heut' dein Geist von Pol zu Pol,
Die Welt bist du berufen zu befruchten;
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!
Des Todes Netz umstrickt mich eng und enger —
Nimm auf an Kindesstelle, die mir werth!
Das sei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Dess' Armuth nie von deinem Mark gezehrt.
Zu dieser letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabstein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. Mein Frankreich, lebe wohl!

(Geibel und Leuthold.)

J.

Die Romantik.

I.

Hugo.

1) Moses auf dem Nil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses
Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Frühroth nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.
In meines Vaters Schloß glänzt alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt wie das der Vögel dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.
O kommt! Die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen lasst im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag des Spiels
Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.
Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.
Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finst're, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.
O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.
Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! — Schnell!
O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küsst,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —
Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Dastand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.
Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.
O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm'! — Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!
Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären
Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! In's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!
Gen Kanaan führt dich dies Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Aegypten die
Zornschalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

(Freiligrath.)

2) Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.
Den wahren Sohn des Kriegs ehr' ich und lieb' ich! Graut
Nicht Belial vor ihm? Er küsst mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Hiebe?
Sein alter Säbel ist ihm werth wie eine Braut,
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besät mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.
An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth, wie der Mond, wird er von einem Hof umgeben,
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,
Sprengt auf dem Pflaster, daß es bebt, ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter,
O seht, wie reitet er so wild!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.
Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit muth'gem Grimme
In die Trompete, daß weithin schallt ihre Stimme;
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.
Gern seh' ich, siegt er, daß, sobald das Horn verklingt,
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich ihm zeigen,
Daß er die Imans, die den Minaret ersteigen,
Bei Nacht Wein trinken lässt und selbst bei Tag ihn trinkt,
Daß nach dem Kampf er schwärmt und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Die andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.
Er denke nicht den Tag, wo alles aufhört, nach,
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag,
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.
So ist, Komparadgi, Spahi, Timariot,
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge
Nur ficht und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meine Stute —
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verlässt;
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, lief't und den Christenhunden
Den Wein von Cypern überlässt —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute —
Der ist ein Feiger und kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner spornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden streift, sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formeln wie die Priester und die Weiber
Abmurmeln leis' und feierlich!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.

(Freiligrath.)

3) Mazeppa.

1.

Wie einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das, zurück nach seiner Steppe lüstern,
Gehetzt wird, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;
Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gekrümmt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank auf's Kreuz dem scheu'sten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängsten
Das Aug' ihm unterlief:
Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloser Hast flieh'n Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.
Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hinzustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg' sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.
Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber sauf't der Flug an riesigen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.
Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes
Wie ein gestreift Gewand.
Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten; —
So brausen sie dahin; ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.
Allmälig sinkt der Tag: da spalten sich die dichten
Herbstwolken, hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu dreh'n wie ein mit gold'nen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.
Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwoll'nen Glieder wund.
Doch zaum- und zügellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut beträuft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh', statt der Stuten folgt, die Schweif' und Mähnen sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen,
Flaumlosen, wühlen lässt im Eingeweid' der Todten
Wie einen nackten Arm.
Sie haben allzumal, Fraß wittrend, ihre Horste
Verlassen, mitzuzieh'n, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus.
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?
Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.
Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewussten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus,
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.
So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen decken,
Sobald es Frühling ward;
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel droh'n das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —
Und dieser Wimmernde, Zerschund'ne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.
Hervorgeh'n wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wann er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tausend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott geweihter,
An dich gebunden ward, ein unfreiwill'ger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!
Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.
Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt
Und wo, emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.
Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmisst er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
D'raus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.
Wo Herschels Monde zieh'n, Saturnus' Ring verglänzet,
Der Pol die eisige Stirn sich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf;
Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang, stets neue Horizonte
Vor seinen Blicken auf.
Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versengt vom Funkensprüh'n des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.
Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf.
Bei jedem neuen Satz schon zuckt er wie verendend —
Da naht das Ziel, er fliegt, er stürzt und — groß und blendend
Als König steht er auf.

(Geibel und Leuthold.)

---

4) An die Geliebte.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blüh'n,
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!
Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!
Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Drinn sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen lässt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

(Freiligrath.)

---

5) Sobald das Kind erscheint.

Sobald das Kind erscheint, bricht in des Hauses Halle
Der laute Jubel los, die Augen funkeln alle
Bei seines Augen Schein,

Die trüben Stirnen, ja sogar die minder reinen,
Entrunzeln sich, sobald sie seh'n das Kind erscheinen
So schuldlos, froh und rein.
Ob meine Schwelle grün umrankt die Junihitze,
Ob im November nah' zum Herde unsre Sitze
Wir rücken, der erglüht:
Sobald das Kind erscheint, beginnt ein frisches Leben,
Man lacht, man winkt ihm zu, mag auch die Mutter beben,
Wenn sie es gehen sieht.
Wir reden, schürend oft die Kohlen, und erzählen
Vom Himmel, Vaterland, den Dichtern, frommen Seelen,
Die steh'n mit Gott im Bund.
Das Kind erscheint und schnell vergessen sind die Sänger
Und Vaterland und Gott, Raum hat der Ernst nicht länger,
Es lächelt jeder Mund.
Nachts, wenn die Menschen ruh'n, auf Traumeswogen schwimmen,
Zur Stunde, wo man hört die leisen Klagestimmen
Der Flut, die rauscht durch's Rohr;
Wann plötzlich flammend weh'n der Morgenröthe Locken,
Dann weckt auf weiter Flur der Schimmer auf von Glocken
Und Vögeln einen Jubelchor.
Das Morgenroth bist du, o Kind, die Flur, die helle,
Mein Geist, und duft'ger noch ist seines Hauches Welle,
Wenn du ihn trinkst, o Kind;
Mein Geist, er ist der Wald, durch dessen Zweig' und Blätter
Lichtgold'ne Stralen zieh'n und liebliches Geschmetter
Der Vögel schallt im Wind.
Denn himmlisch ist dein Blick, der stralend mir begegnet,
Denn deine Hand, so klein und niedlich, gottgesegnet,
Ist makellos und rein;
Nie ward dein Fuß beschmutzt vom Koth der Erdenmängel,
Dein blondgelocktes Haupt umfließt, du schöner Engel,
Ein gold'ner Heil'genschein.
Als Taube kommst du, uns den Friedenszweig zu bringen,
Dein Füßchen ist zu schwach zum Geh'n, doch hast du Schwingen,
Goldglänzend, azurblau.
Hell schaust du an die Welt und ahnst nicht ihre Fehle,
Jungfräulich ist dein Leib, jungfräulich deine Seele,
Getränkt mit Himmelsthau.
Es ist so schön das Kind, so schön sein helles Lachen,
Sein traulich Wesen, wie es schwatzt von hundert Sachen,
Weint, schnell den Thränenfluß
Versiegen lässt, entzückt und staunend schaut in's Leben,
Ihm hin die Seele gibt und ohne Widerstreben
Den rothen Mund dem Kuß.
Mein Gott, bewahre sie, die liebend mich umfassen,
Verwandte, Freunde, die nicht minder, die mich hassen,
Streu' allen Blumen aus
Im Lenz, ihr Bauer sei nie arm an Vögelstimmen,
Leer sei ihr Bienenstock nie von geschäft'gen Immen,
Nie ohne Kind ihr Haus! (Seeger.)

6) Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!
Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"
Und als sie redeten, da mit geborst'nem Schoße
That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker stauneten und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.
Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — alle sahen wir's! — hoch auf vor Freude springen
Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte steh'n.
Und er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder!
Aufthaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde stralend da!
D'rauf als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

„Nein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Mysterium! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Farbenschwinge,
Des Feldherrn rothbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, dess' Absicht keiner deutet
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn besteh'n?
Die Hand des Ew'gen lässt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n,
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Bastille,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!
Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau' hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!
Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!
Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne
Und doch zu gleicher Zeit so klein:
Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlach'nen Pfühl des Neugebor'nen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;
Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;
Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, . . .
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte
Und auf die Krupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstral, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freuden stürzten alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!
Ihr wisst, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen,
Sechs Jahre lang hindurch, gefesselt und verwiesen
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Knie' am Kinne, saß er da!
O hätt' er nichts geliebt! . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März.[1])
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,
Schaut hin, ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch sein Herz!
O, Abends, wann sein Aug' stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach; wann seine Kerkermeister,
Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu späh'n
Auf seines Denkens Flug, auf seines Denkens Schatten,
Vorübergehen sah'n auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen seh'n?
Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben,
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets und seiner Wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!
Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleons,
Wann weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!
's war nicht Madrid und nicht die alte Burg der Zaren;
's war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
's war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanciers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!
O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o könnt' er ihm liebkosen!
Halboff'nen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt sorgsam mit treuem Lieben
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen träufeln lässt!

[1]) Der 20. März 1811.

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint' er, Thrän' auf Thräne fällt . . .
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlor'nen Thron der Welt!

5.

Ja, beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
D'rauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!
Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurückelassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge geh'n zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch hasst der Menge blödes Gaffen;
Allein, wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen
Und ob der Welle dumpf Geschrei
Und ob der Trombe schrecklich Wehen
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?
Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk, begriffen in Empörung —
O, welch ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!
O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt; es löst sich alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles?
Ziehend vergisst er dumpfen Schalles
Den Leviathan, wie den Halkyon!

(Freiligrath.)

7) Nach dem December von 1851.

Ihr Pfade, d'rauf die Halme neigen,
Laubreiche Wälder, Thäler, Höh'n,
Warum dies Trauern, dieses Schweigen?
— „Um einen, den wir nimmer seh'n."
Warum deine Fenster zugeschlagen,
O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?
Von deinem Gebieter sollst du mir sagen;
Wo ist er? — „Weiß nicht, da draußen wo." —
Sei wachsam, Hund! — „Am Hause meinst du?
Das Haus ist leer." — Was weinst du, Knab'?
— „Um meinen Vater." — Weib, was weinst du?
— „Um ihn, den ich verloren hab'." —
Wohin? — „In Nacht." — Ihr seufzenden Wogen,
Welle, die manche Klippe barg,
Woher? sagt an! — „Wir kommen gezogen
Aus finsterem Bagno." — Und bringt? —
„Einen Sarg."

(Harrys.)

8) Kaiser und Papst.

Gott und der Teufel hielten
Ein Wettspiel jüngst; es spielten
Um edle Schurken sie.
Hob jeder seine Karte,
Der eine: Bonaparte,
Der andere: Mastai.
Ein kränklich Pfaffenschößlein,
Ein schuftig Fürstensprößlein
Und frecher Charlatan —
Schundeinsatz sonder Zweifel!
Gott machte, daß der Teufel
Sie alle zwei gewann.
„Kannst nichts mit ihnen machen,"
Sprach Gott. Satan mit Lachen
Rief: „Dank, daß du sie gabst!"
D'rauf machte er mit Grinsen
Zum Kaiser flugs den Prinzen,
Den andern flugs zum Papst.

(Strodtmann.)

9) Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karls des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Stil; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Kapitäler mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karls des Großen mit einer kleinen, niedern, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlußsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.)

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo
(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).
Hier ist's.

Carlos.
Hier also kommen die Verschwor'nen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In kurzem sammt und sonders sie erhaschen?
Ha? Herr Kurfürst von Trier! Also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,
Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Grüfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wetzen. — Traun! Ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,

Wir wollen seh'n! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.
(Zu Don Ricardo.)
Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.

Bis zum letzten Schloß.

Carlos.

Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.

Die andern hier auf dieser Seite reichen
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.

Wo Rudolf
Lothar vertilgte? Gut. — Nennt noch einmal
Die Namen der Verschwor'nen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.

Gotha.

Carlos.

Ich weiß, warum der tapf're Herzog sich
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.

Hohenburg.

Carlos.

Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.

Don Gill Tellez Giron.

Carlos.

Kastilien und unsere liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf?
Der Schändliche!

Ricardo.

Die Rede geht, er habe
Bei Dame Giron Euch an jenem Abend,
Als Ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.

Muß er denn sich gleich
Deßwegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.

Neben diesen macht
Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,
Weil Ihr das Halsband Eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.

Ha! Guzman von Lara!
Wenn er nichts weiter will als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.

Ferner ist der Herzog
Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft . . .

Carlos.

Der Herzog
Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.

Juan von Haro kommt sodann; er will
Astorga.

Carlos.

Dieser Haro's wegen hat
Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.

Das sind sie alle.

Carlos.

Graf, das sind die Köpfe
Bei weitem noch nicht alle! sieben nur
Habt Ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.

O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.

Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Rollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich dreh'n wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.

Verwegene Gesellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.

Wie heißen sie?
(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu verstehen, daß er es nicht wisse.)
Wie alt?

Ricardo.

Der Junge mag
Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.

Schad' um ihn!

Ricardo.

Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.

Des Alters hat der eine noch zu wenig,
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für beide Sorge tragen!
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.

Das Kollegium
Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.

Nun, wen werden
Sie denn ernennen? Franz den Ersten oder
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther recht; 's geht alles schlecht!
Das sind mir saub're Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die gold'nen nur! Ein ketzerischer Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten
Von Hessen, kleiner noch, als ihre Ländchen!
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen
Genug; doch Köpfe? . . . Ja, die mag man suchen.
Die ganze lächerliche Wahlversammlung
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
In meiner Löwenhaut wie Herkules
Von dannen tragen! Zieht den Leutchen nur
Die violetten Mäntel aus, sie steh'n
Dann krüppelhafter da als Triboulet. —
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh',
Und alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
Toledo, Salamanca, gäbe gern
Drei Städte für drei Stimmen hin,
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
Drei Städte sollen sie dafür bekommen,
In Flandern oder in Kastilien!
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
Zurückzunehmen!

(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den Hut auf.)

Ricardo.

Herr,
Ihr habt mich du genannt.
(Von neuem sich verbeugend.)
Jetzt bin ich Grande
Von Spanien.

Carlos (für sich).

O du dauerst mich; so geizig
Zu sein auf nichts? O eigennütz'ge Brut!
Wie zwischen unsern Plänen sie der ihren
Stets eingedenk! Ja, für ein Titelchen
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und alles
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!
Die Uebrigen, die Könige sowohl,
Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?
(Zu Ricardo.)
Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?
(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos, allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herabsinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen das Grab.)

Zweite Scene.

Don Carlos.

O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
Nur ziemen sich in diesen Hallen.
Ja, zürnen wirst du über dies Geschwätz,
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
Entzückend, dies Europa, wie er es
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
Zwei Männer, zwei erkor'ne Häupter, denen
Sich jeder König, welchen nur Geburt
Dazu gestämpelt, unterwerfen muß!
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
Und Herzogthümer, Marquisate, Lehen
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
Und seinen Kaiser. Alles schreitet so
Voran; der Zufall muß den Zufall stets
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht
Und so besteht die Ordnung überall.
Kurfürsten, goldbedeckt, und Kardinäle
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
Vor welchem sich die Erde beugt, wozu
Sind anders sie denn da als nur zur Zierde!
Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
Wie ihn die Zeit erheischt, sich still erschlossen,
So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,
Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
Er einstens in den Reichstag, in's Konklave,
So sehen staunend alle Könige,
Wie der Gedanke, den zum Sklaven sie
Gemacht, sich über ihre Königshäupter
Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder
Den Reichsapfel in seiner Linken oder
Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,
Der Kaiser und der Papst sind alles; nichts
Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
In ihnen und der Himmel, dessen Rechte
Sie sämmtlich haben, gibt die Könige
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
Zu ihren Füßen staffelt sich und reiht sich
Die ganze Welt; sie schaffen und vernichten;
Der eine löf't, der andere zerhaut;
Die Wahrheit ist der eine und die Kraft
Der andere; sie haben ihren Grund
In sich allein nur und sind, weil sie sind;
Entsteigen beide, sich einander gleich,
Dem Heiligthum, im Purpurrock der eine,
Im weißen Kleid der and're, staunt die Welt
Geblendet Gottes beide Hälften an,
Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,
Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht
Zu sein und mutherfüllt sein Herz zu wissen!
Wie überglücklich war der Mann, der hier
Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit
War alles schöner noch! O welches Loos! —
Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!
So wenig ist denn alles, daß dahin
Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,
Ein König und ein Kaiser, ein Koloß,
Und alles übersehen haben; lebend
Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich
Gehabt zu haben; und den Titel Cäsar,
Den Namen Karl der Große; größer noch,
Als Hannibal und Attila, die Welt
Gewesen sein! . . . — und doch hierher gekommen!
O buhlt nur emsig um ein Kaiserreich!
Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!
Erfüllt den Erdkreis mit Geräusch und Lärm;
Erwerbet euch ein Reich, erweitert es
Und sprechet nie: „Es ist genug!" So hoch
Sich immer euer Stolz versteigen mag.
Hier ist das Ziel! . . . — Und doch das Reich, das Reich!
Was liegt mir denn an alledem? Ich will
Das Reich und finde mein Gefallen d'ran.
Zwar flüstert mir was zu: „Es wird dir werden!"
Es wird dir werden! Hätt' ich es doch schon! . . .
O Himmel! Eines Dinges Anfang sein,
Allein und aufrecht oben auf der Spitze
Des ungeheueren Getriebes steh'n,
Der Schlußstein sein von einer Menge Staaten,
Die künstlich aufeinander sind geschichtet,
Und unter sich die Könige geschart
In dichten Reihen seh'n, auf ihrem Haupt
Die Füße stehen haben! Unter diesen
Die andern Herrscher, Kardinäle, Dogen,
Markgrafen, Herzoge, sodann Barone,
Klanshäupter, Aebte, Bischöfe, sodann
Die Krieger und die Geistlichkeit und endlich
In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir stehen, in der tiefsten Tiefe Dunkel
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,
Gejammer und Geschrei und manchmal auch
Ein bitt'res Lächeln? — O das Volk, das Volk!
Es ist ein Ocean, ist eine Woge,
Die rastlos fort sich wälzt — und wirfst du was
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen —
Ist eine Woge, welche Throne leicht
Verschlingt und Gräber wiegt in ihrem Schoß;
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich
Nur selten schön erblickt! O schaute man
Doch manchmal nur in diese dunkle Flut
Hinab, man sähe Reiche sonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Flut; das Meer verschlang sie all',
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.

Und alles das beherrschen und hinauf
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen
Von seltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele: doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Richtschnur sein und wer Gesetz?
Wer wird mir rathen? —
(Er sinkt vor dem Grabe auf die Kniee.)
Du, du großer Karl!
Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verschwindet, unsre beiden Majestäten
Einander gegenüber jetzt gestellt,
So ströme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding
Von allen seinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;
Denn sie, ich wage nicht, sie anzufassen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,
Ob's besser zu verzeihen? Willst du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser, sage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O sprich und sollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforschen! Laß' nach Lust und Liebe mich
Dich messen, Riese; denn hienieden ist
Das Größte nicht so herrlich als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun,
So rathe deine Asche mir! . . .
(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)
Hinein!
(Er fährt zurück.)
Gott, wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in seiner ganzen Größe
Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräusch von Schritten.)
Man kommt!
Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten
Zu stören? Horch'! wer mag es sein? —
(Das Geräusch kommt näher.)
O schier
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Erster Verschworener
(seine brennende Fackel in der Hand).
Ad augusta!
Zweiter Verschworener.
Per angusta.
Erster Verschworener.
Die Heiligen beschützen uns!
Dritter Verschworener.
Die Todten,
Sie dienen uns!
Erster Verschworener.
Und Gott behüte uns!
(Geräusch von Schritten im Dunkeln.)
Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Zweiter Verschworener.
Per angusta.
(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)
Erster Verschworener (zum dritten).
Hab' acht! so eben wird noch einer kommen.
Dritter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Dritter Verschworener.
Per angusta.
(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den anderen geheimnißvolle Zeichen.)
Erster Verschworener.
Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,
Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harrt
Das Dunkel, Freunde.
(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von einem zum andern und jeder steckt an seiner Fackel eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die übrigen.)
Der Herzog von Gotha (aufstehend).
Freunde, Karl von Spanien,
Ein Fremder von der mütterlichen Seite
Begehrt des heiligen deutschen Reichs.
Erster Verschworener.
Ihm werde
Das Grab.
Der Herzog von Gotha
(seine Fackel auf den Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).
Mit seinem Haupt gescheh' es so
Wie hier mit dieser Fackel.
Alle.
So gescheh' es!
Erster Verschworener.
Ihm Tod!
Der Herzog von Gotha.
Er sterbe!
Alle.
Ja, er fall' als Opfer!
Haro.
Sein Vater ist ein Deutscher.
Der Herzog von Lützelburg.
Seine Mutter
Ist eine Spanierin.
Der Herzog von Gotha.
So ist er weder
Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!
Ein Verschworener.
Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernännten?
Erster Verschworener.
Ihn! Nie!

Giron.

Freunde,
So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.

Erster Verschworener.

Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.

Der Herzog von Gotha.

D'rum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.

Erster Verschworener.

Die Wahl
Erleb' er nicht!

Alle.

Er sterbe vor der Wahl!

Erster Verschworener.

Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?

Alle.

Eines!

Erster Verschworener.

Wer führt den Stoß?

Alle.

Wir alle.

Erster Verschworener.

Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohenpriester wählen.
Das Loos entscheide!
(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zusammen und werfen es in die Urne eines Grabes; dann spricht der erste Verschworene:)
Beten wir zuerst.
(Alle knieen; der erste Verschworene steht auf.)
Vor allem glaube der Erkorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trotzen muß er Rad
Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Glut!
Zum tödten und zum sterben muß er fest
Entschlossen sein und alles thun.
(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)

Alle.

Wie heißt er?

Erster Verschworener (mit lauter Stimme).

Hernani!

Hernani
(aus der Schar der Verschworenen heraustretend).

Ha! Gewonnen! Endlich hasch'
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!

Gomez (Hernani auf die Seite nehmend).

Tritt den Stoß mir ab!

Hernani.

O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht: zum erstenmal
Fürwahr ja ist's, daß seine Gunst mir lächelt.

Gomez.

Du bist ein armer Mann. Sieh', Lehen, Schlösser,
Vasallen, alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,
Für diesen Stoß.

Hernani.

Nein!

Der Herzog von Gotha.

Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!

Gomez.

Zurück, zurück,
Ihr alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani.)
Du bist mein Eigenthum!

Hernani.

Mein Leben Euer,
Das seine mein.

Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).

Wohlan denn, höre, Freund,
Ich gebe dir das Horn zurück.

Hernani.

Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? Doch was liegt
Mir denn am Leben? Rache, Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen ... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?

Gomez.

Nie! ich gebe
Das Horn zurück.

Hernani.

Dann nein!

Gomez.

Bedenke, Kind.

Hernani.

Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Gomez.

Wohlan, so sei'st du denn auf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!
(Er befestigt das Horn wieder an seinem Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).

Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte ...

Hernani.

Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.

Erster Verschworener
(Hernani die Hände auflegend).

Jeglicher Verrath
Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —
Und wir, wir alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwerter ziehend).

Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha
(zum ersten Verschworenen).

Auf was, mein Bruder, sollen
Wir schwören?

Gomez
(nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt).

Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).

Er sterbe schmählich ohne Beicht' und Buße!
(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Gomez. Die Verschworenen.

Carlos.

Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.
(Alle Fackeln verlöschen auf einmal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)
Still' und Nacht — Die Rotte taucht
Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.
Wie, glaubt ihr denn, das alles werde so
Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßet zu!
Macht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht! So roth
Und blutig eure Fackeln auch geflammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug
Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!
Doch seht, erhebt die irren Augen jetzt;
Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,
So zünd' ich deren and're wieder an.
(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Partisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcala, der Graf von Casa Palma u. s. w.)
Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! das Nest
Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!
(Zu den Verschworenen.)
Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab
Flammt glühend auf!
(Zu den Soldaten.)
Herbei, herbei, ihr alle!
Die Frevler sind auf frischer That ertappt.
Hernani (die Soldaten betrachtend).
Das lass' ich mir gefallen! Allzu groß
Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.
Ich glaubte wirklich anfangs Karl den Großen
Zu sehen und es ist nur Karl der Fünfte!
Carlos.
He! Connetable Spaniens, Admiral
Kastiliens, herbei, entwaffnet sie.
(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)
Ricardo
(kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).
O Majestät!
Carlos.
Du bist Palast-Alcalde.
Ricardo (sich verbeugend).
Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät
Im Namen aller von der gold'nen Kammer
Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.
Carlos.
So mögen sie denn kommen.
(Leise zu Ricardo.)
Donna Sol!
(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrenden Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengeschmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwidert ihren Gruß, indem er den Hut lüpft.)

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern.

Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!
Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand
Liegt jetzt die Welt; denn Euer ist das Reich.
Und Euch gehöret jener Thron, wonach
Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,
Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;
Doch weil er Euch für würdiger geachtet,
So schlug er aus den Thron. Empfanget denn
Die Krone jetzt, empfangt den Reichesapfel;
Das heil'ge deutsche Reich bekleidet Euch,
O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert
In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.
Carlos.
Ich werde dem Kollegium auf dem Rückweg
Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder
Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter
Von Baiern! Geht! Ich folge.
(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand und entfernen sich.)
Die Menge.
Vivat! Vivat!
Carlos (für sich).
So wäre mir's gelungen! — Alles hat
Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,
Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).
Wo bin ich denn? — Soldaten! ... und der Kaiser! ...
O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!
Hernani! ...
Hernani (für sich).
Donna Sol!
Gomez (an Hernanis Seite).
Sie hat mich nicht
Gesehen!
(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch einen mißtrauischen Blick zurück.)
Hernani.
Fräulein ...
Sol
(den Dolch aus ihrem Busen ziehend).
Immer hab' ich noch
Den Dolch!
Hernani
(ihr die Arme entgegenstreckend).
O meine Theure!
Carlos.
Still da, alle! —
(Zu den Verschworenen.)
Nun, hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefasst? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Kastilien
Und Gotha du von Sachsen, und ihr alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!
Hernani (einen Schritt vortretend).
Die Sache
Ist einfach, Sire, Ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Belsatzars
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)
was des Kaisers, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.
Schon gut!
(Zu Gomez.)
Auch Ihr Verräther,
Don Silva?
Gomez.
Welcher von uns beiden, Sire?
Hernani
(sich zu den Verschworenen wendend).
Das Reich und unsre Köpfe ... Was er wünschte,
Das hat er jetzt.
(Zu dem Kaiser.)
Der blaue Königsmantel
Wär' Euren Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht Euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht d'ran!
Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter Silva, wisst,
Ihr habt den Lehenseid verletzt, verdient
Daß Euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, Ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.
Gomez.
Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.
Carlos (zum Herzog von Alcala).
Nur solche nehmt,
Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen ...
(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Herzog von Alcala umgibt sie mit Wachen.)
Sol (für sich).
Er ist gerettet! ...
Hernani
(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).
Ich,
Ich will gezählt sein!
(Zu Carlos.)
Weil sich's um das Beil
Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht deinem Fuß entschlüpfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen
Von Albatera mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler anderer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,
Herr König Carlos von Kastilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng verfemt,
Der Mord ist zwischen uns Familiensache.
Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil.
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzt und in des Waldstroms Flut
Gehärtet (er setzt seinen Hut auf), so bedecken wir uns jetzt,
Ihr Granden Spaniens!
(Alle Verschworenen, die spanische Granden sind, bedecken sich zu gleicher Zeit.)
Ja, unsre Köpfe,
Herr König, haben volles Recht, bedeckt
Vor dir zu sein!
(Zu den Gefangenen.)
Silva, Haro, Lara,
Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen.
(Zu den Hofleuten und Wachen.)
Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.
(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.)
Sol.
O Himmel!
Carlos.
Die Geschichte hätt' ich wahrlich
Vergessen.
Hernani.
Wem der Busen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Beleidiger in seinem Wahn
Vergisst, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des Längstbeleidigten!
Carlos.
Nun, ist es nicht
Ein Titel über alle and'ren Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von eurer Väter Rumpfe
Das Haupt zu trennen?
Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).
Sire, Verzeihung! Sire!
Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Vielgeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zitt're! ...
O Sire, erbarmt Euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich
Zu Euren kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja und er gehört ja mir,
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!
(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)
O welcher schreckliche Gedanke will
Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?
Carlos (mit einem tiefen Seufzer).
So steh' denn auf, Segorbe's Herzogin
Und Gräfin von Monroy und Albatera ... —
(Zu Hernani.)
Nun, deine andern Titel, Don Juan?
Hernani.
Wer redet so? Der König?
Carlos.
Nein, der Kaiser.
Sol (aufstehend).
O Himmel!
Carlos (sie Hernani vorstellend).
Herzog, grüße deine Gattin!
Hernani
(die Augen zum Himmel wendend).
Gerechter Gott!
Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.
Gomez (finster).
Das ist mein Adel nicht.
Hernani
(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).
O Gott, wo ist
Mein Haß?
(Er schleudert seinen Dolch hinweg.)

Sol (in Hernani's Armen).
Mein Herzog!
Hernani.
Liebe fühl' ich nur
In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!
Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).
Du jugendliches, feuervolles Herz,
Erlisch und laß' jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe
Und deine Buhlschaft, ach, sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!
Hernani.
Ha! Ihr seid Cäsar!
Carlos.
Don Juan, dein Herz
Ist deines edlen Hauses würdig ...
(Auf Sol zeigend.)
Würdig
Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von seinem Halse los und hängt es an Hernani's Hals.)
Empfange diese Kette.
(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit dreimal auf die Schulter)
Sei getreu!
Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.
(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)
Jedoch du hast
Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.
(Zu den Verschworenen.)
Meine Herrn,
Vergessen hab' ich eure Namen alle
Und will vergessen euern Haß und Zorn.
Verziehen sei euch allen alles, geht!
Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.
Die Verschworenen (auf den Knieen).
Carlos Ruhm und Heil!
Gomez (zu Carlos).
Nur ich, ich bin allein verdammt.
Carlos.
Und ich!
Gomez (für sich).
Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!
Hernani.
Was hat uns alle denn auf einmal so
Verändert?
Alle.
Deutschland lebe hoch! Und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!
Carlos (sich nach dem Grabe umsehend).
Preis Karl dem Großen!
Uns beide lasset jetzt allein.
(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos
(allein, sich gegen das Grab neigend).
Nun, bist
Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn
Den Königsjammer würdig abgelegt?
Ich stand allein, verloren, stand allein
Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,
Sie schäumt und braus't und spinnt Verschwörungen!
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen
Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!
Und überall geheime Schlingen, Klippen,
Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,
Von denen eines zwanzig Könige
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt
Und treibt und will voran und alles drängt
Und alles will auf einmal jetzt gethan sein!
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?"
Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!"
(Rüb.)

10) Eva.

(Weltlegende I., 1.)

1.

Das Morgenroth erschien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos erhaben, Ruh' und Frieden stralend.
Es war der Erde frühste Jugendzeit.
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,
Des unsichtbaren Gottes Bild enthüllend,
Licht war der Schatten selbst, der Nebel licht
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.
Am flammenhellen Tag entzündet glänzten
Der Erde Höh'n und Fernen, wonneglühend.
Am Horizont bemooste Schattenfelsen
Und Wunderbäume, schaurig, wie man keine
Mehr sieht, sie schwankten traumhaft, wie im Schwindel
Tief eingetaucht in blitzend klaren Schimmer
Schamhaft enthüllt schlägt Eden auf die Augen,
Die Vögel singen ihre Morgenhymne
So frisch, so zart, so lieblich, so entzückend,
Daß Engel lauschend sich herniederneigen —
Des Tigers Brüllen nur war sanfter noch.
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen graf'ten,
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln kos'ten,
Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem
Vermischten — alles still, hinüberhorchend
Im Weltenchore jetzt nach dem Geschrei
Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Nester.
Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.
Und über dieser unbefleckten Welt,
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,
Der himmlisch reinen, seligen Natur,
Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag
Und eine Aureole war Aurora.
Ganz war noch alles, glücklich, unversehrt,
In keinem Mund war noch ein gift'ger Hauch,
Kein Wesen noch beraubt der Majestät,
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit
An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,
In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
Der Blitze spielend säuselte der Wind.
Die Hölle sandt' ein wirres Hohngelächter
Herauf, das sich verlor im Jubelschrei
Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
Und Wind und Stralen streuten solch' Entzücken,
Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen
Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.
Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.
Ein göttliches Entzücken auf den jungen
Erdball ergoß die klarste Harmonie,
Gequollen aus der Welt geheimstem Herzen.

Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke
Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,
Durchleuchtet, sang und jede Blume tauschte
Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
Aus dem der Thau herabsinkt, und empfing
Die Perl' und gab zurück dafür den Duft.
Im All nur Eins, im Einen alles stralte
Das Sein und unter dunkeln Aesten prangte
Das Paradies, aufrauschend, schattentrunken.
Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
Inwohnt der Unschuld, herrschte überall.
Glut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war alles;
So unaussprechlich glänzten jene Tage,
So göttlich war dies erste Morgenroth

2.

Der erste gold'ne Stral, welch lichter Zauber!
Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,
Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,
Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,
Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.
Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,
Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
Von Höh'n zu Höh'n auf Kuppeln ohne Zahl
Im weiten Weltenbau verbreitete
Sich leuchtend hell der Offenbarung Stral.
Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann
Gestalt; die ersten Formen stiegen auf,
Halb ungeschlachtes, rohes Thier, halb Engel,
Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,
Und unter'm Fußtritt dieser wirren Heerden
Erzitterte der Mutterschoß der Erde,
Der unerschöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
Ward wieder Schöpferin und bildete
In dunkelm Drang gar wundersame Dinge
Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen
Ließ sie aus Wald und Meer und Wolken steigen
Und unbekannte Formen, die die Zeit,
Die ernste Schnitterin, in spätern Tagen
Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.
Schon quollen, sprossten, lebten alle Bäume
Der Zukunft, Fichten, Eichen, Ahorn, Buchen,
Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.
Ein üppig Leben, überschäumend, schien
Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,
Maßlos war alles, was da sprosst' und blühte,
Als hätte die Natur dem dunklen Chaos,
Dem sie so nahe stand, die glänzende
Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,
Die sie versuchend schuf in Land und Meer.
Weltparadiese, prächtig überwuchert
Von krausem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten
Im Anbeginn der Zeiten Ideale,
Ein Schauer fast für unsre glaubenslosen,
Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.
Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund
Des Lichts, statt Funken Sonnen zu verschwenden
Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen
Zu lassen, lichter Engel künftige Wohnung?
O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist
Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,
Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,
Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,
Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!
O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen
Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte
Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen
Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,
Im Panther, und des reinen Thieres Wesen
Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.
Jung war der Berg, jungfräulich war die Welt,
Der Erdball, aus der Flut emporgestiegen
War schön, erhaben, reizend, triumphirend,
Kind war noch alles und doch alles groß,
Und unter Unschuldsträumen, üppig strotzend,
Betäubt von ihrem Wachsthum, lag die Erde.
Auf Wind und Wasser überall verbreitet,
Wie Blumendüfte schwamm der Hauch der Liebe.
Ein Kind, ein Riese lächelt die Natur,
Im Weltraum tönt's wie eines Säuglings Wimmern:
Erstaunt hernieder sah die Morgensonne.

3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt
Bis jetzt geträuft die stralende Aurore;
In einem heil'gen Schauer floß zusammen
Noch Meer und Alge, Element und Wesen,
Der reinste Aether stralt' im höchsten Himmel
Und spielt' um Erdengipfel in der Tiefe,
Die Blätter flüsterten so süß zusammen,
Die Stralen ruhten, schmeichelnd sanft und kosend,
Auf einem grünen frischen Thal. Da saß
Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines Sees im Schatten,
Die Füße von der Silberflut bespült,
Da saß der erste Mann, die erste Frau
Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva in heil'ger Nacktheit sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrung'ner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glüh'n
Im Arm der Schönheit, man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen —
Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —
Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich
Mit halbverschloss'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schwesterhauch entstieg dem Blumenlager,
Als wär' dies süße Wesen Ihresgleichen.
Als hätte der beseelten Blumen eine
Und just die schönste sich als Frau entfaltet.

5.

Bis diesen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerst des Himmels Schrift gelesen,
Der Mann, der ruhig starke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhab'nen Bruder mit der Götterstirne.

Und wenn die beiden, Hand in Hand zusammen
In Edens Stralenklarheit sich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felsen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das stolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommene Wesen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche schaute.
Allein an diesem Tage blickten alle
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf sie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an diesem heilig süßen Tag,
Gesegnet unter allen Sonnentagen
Den Vögeln, nistend in melodischen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenschwärmen,
Den Thieren, Felsen, all den heiligen Wesen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhab'ner als der Mann, erschienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd' und Himmel sich vor einem Haupt?
Warum der hohe Festglanz für die eine,
Die Festgesänge, dieses Freudezittern
Der Wellen und der Stralen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel los,
Thun Höhlen sich dem Morgen auf und düftet
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?
Still sann in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag.
Der Stralenblick der Wesen und der Dinge,
Der heil'gen Wogen, priesterlicher Bäume,
Geweihter Wälder, immer inniger
Hing er an dieser himmlisch schönen Frau;
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höh'n und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melod'sche Vögel und der stumme Fels.
Und Eva wurde bleich und fühlte, wie
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

II.

Musset.

1) Die Decembernacht.

Der Dichter.

Noch in der Schule, blieb einmal
Ich wach in unserm öden Saal
Und wollte nicht vom Buche weichen.
An meinen Tisch setzt' sich bei Nacht
Ein armes Kind in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Trüb war und schön sein Angesicht,
Es las bei meiner Lampe Licht
Im Buch, das ich da hatte liegen.
Auf meine Hand die Stirn geneigt
Blieb es, bis sich der Tag gezeigt,
Mit freundlich nachdenksamen Zügen.
Und fünfzehn Jahre war ich bald,
Da ging ich eines Tags im Wald,
Umwogt von Büschen und Gesträuchen;
Und in der Bäume grüner Nacht
Ein Jüngling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Um meinen Weg ich ihn betrug.
Die eine Hand die Laute schlug
Und Rosen hielt er in der andern;
Gar freundlich, herzlich grüßt' er mich
Und zeigte mir, halb wendend sich,
Den Berg, d'rauf los ich sollte wandern.
Zur Zeit, wo Liebe lohnt mit Pein,
Saß in der Kammer ich allein,
Mich selbst zu Thränen zu erweichen;
Am Feuer, das ich angefacht,
Ein Fremdling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Er schien mir düster und voll Schmerz.
Die eine Hand wies himmelwärts,
Die and're hielt ein Schwert umfangen;
Mitduldet schien er meiner Qual,
Ein Seufzer nur sich ihm entstahl —
Dann war er wie ein Traum zergangen.
Im Alter, wo man lebt mit Hast,
Bei einem Feste zum Toast
Hob ich mein Glas nach Festesbräuchen;
Wie ich den Trinkspruch ausgebracht,
Saß da ein Gast in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Zerfetzt ein purpurnes Gewand
Trug unter'm Mantel er, es wand
Unfruchtbar sich um's Haupt die Myrte;
Nach meinem streckt sein Arm sich lang,
Und als mein Glas an seinem klang,
Zerspringend in der Hand mir's klirrte.
Ein Jahr nachher — bei Nacht — ich lag
Vor'm Bette knieend, wo am Tag
Ich meinen Vater sah erbleichen;
Es hielt mit mir die Todtenwacht
Ein Waise, ganz in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Sein Auge war von Thränen naß,
Er war wie Schmerzensengel blaß,
Vom Dornenkranz sein Haupt umschlungen;
Entsaitet seine Laute ruht,
Sein Kleid war eingetaucht in Blut,
Sein Schwert war in die Brust gedrungen.
Ich prägte mir ihn ein so tief,
Daß wieder wach sein Bild mir rief
Ein jeder Vorfall meines Lebens;
Der Schatten, ob er Engel sei,
Ob Dämon — nie ließ er mich frei,
Und immer floh ich ihn vergebens.
Als später ich, vom Dulden matt,
Des halben Lebens trostlos satt,
Aus Frankreich zürnend mich verbannte,
Als Ungeduld mein Herz durchfuhr
Und wandernd, einer Hoffnung Spur
Zu finden, ich vor Sehnsucht brannte;
In Pisa und am Apennin,
In Köln, wo grün der Rhein fließt hin,
In Nizza, an der Thäler Hängen,
In Florenz, im Palast voll Pracht,
In Brigues, in trüber Hütten Nacht,
Wo sich die Alpenriesen drängen;
In Genua, im Citronenhain,
In Vevey, grün belaubt vom Wein,
In Havre, wo das Meer sich dehnet,
Und in Venedig, wo die Mau'r
Aufhält die See, die sich, voll Trau'r,
Auf diesem Grab zu sterben sehnet;
Wo in der Welt ich Aug' und Herz,
Blutend von einem ew'gen Schmerz,
Beschäftigt und ermüdet habe;

Wo läst'ge Langeweile mich
Ermatteten zog hinter sich —
Unmuthig, gleich als ging's zum Grabe;
Wo immer ich vom Durst gequält
Nach einer Welt, die uns verhehlt,
Nachhing, des düstern Traumes Zuge —
Wo ich, des Lebens niemals froh,
Das immer fand, was stets ich floh —
Des Menschen Antlitz, voll vom Truge;
Wo immer ich den Weg entlang
Die Hände über'm Haupte rang
Und schluchzte laut gleich einem Weibe;
Wo immer mir, gleich einem Lamm,
Das unter seines Scheerers Kamm,
Die Seele nackt trat aus dem Leibe;
Wo immer ich den Schlaf gesucht:
Wo ich dem Leben hab' geflucht —
In allen Ländern, allen Reichen
Hat sich in meine Näh' gemacht
Ein Unglückssohn in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Wer bist du denn, der mir in diesem Leben
Tritt in den Weg zu jeder Frist?
Ich sträube mich, dem Glauben Raum zu geben,
Daß du mein böser Engel bist.
Erbarmen leuchtet mir aus deinen Zähren,
Dein Lächeln ist der Duldung Pfand;
Dein Anblick lehrt die Schickung mich verehren,
Dein Schmerz scheint mir den meinen zu verklären;
Der Freundschaft dünkt er mich verwandt!
Wer bist du denn? Mein Schutzgeist bist du nimmer!
Nie Warnung brachtest mir noch du!
Seltsam! Du kommst zu meinem Unglück immer
Und meinem Leiden siehst du zu!
Seit zwanzig Jahren gehst du mir zur Seite
Und noch ward mir dein Name nicht gesagt;
Wer bist du, den mir Gott gab zum Geleite,
Doch der sich niemals mit dem Frohen freute,
Der mich nicht tröstet — nur beklagt?
Noch diesen Abend erst sah ich dich wieder;
Trüb war die Nacht und voll von Pein.
An's Fenster rasselte des Sturms Gefieder —
Ich lag auf meinem Bett allein;
Mein Auge fiel auf eine theure Stelle,
Von einem heißen Kuß noch feucht;
Ich dachte: wie ein Weib vergisst so schnelle!
Ich fühlte, wie mein Leben gleich der Welle,
Die sich am Felsen bricht, entfleucht.
Vom vor'gen Tage sammelt' ich die Briefe,
Ihr Haar und jedes Liebespfand;
Mir war, als ob in's Ohr mir all dies riefe
Den Schwur, der einen Tag sie band!
Anschaut' ich alle diese heil'gen Reste,
Bei welchen mir die Seel' entbrennt;
Thränen, dem tiefsten Herzen ausgepresste,
Und die das Auge, das damit sich näßte,
Bis morgen nicht mehr anerkennt!
In Linnen barg ich, was von schönen Tagen
Ein armer Rest, noch übrig war.
Hienieden dauert, musst' ich bei mir sagen,
Nichts aus — als eine Locke Haar!
Tief ließ ich mich, wie Taucher in die Fluten,
In die Vergessenheit hinab;
Die wühlenden Gedanken niemals ruhten;
Allein ließ ich der Seele Wunden bluten
Um meine arme Lieb' im Grab.
Von schwarzem Wachs wollt' ich das Siegel prägen
Auf das so köstlich' flücht'ge Gut;
In ihre Hand wollt' ich es wieder legen —
Da brach hervor die Thränenflut;
O schwaches Weib, von schnödem Stolz geblendet!
Die Reue sicher dich erfasst!
Warum, o Gott, den Schein denn vorgewendet?
Warum das Weinen, Schluchzen all verschwendet,
Wenn du nicht lieb gehabt mich hast?
Ja, du wirst weich und Thränen dir nicht fehlen;
Doch zwischen uns drängt sich der Wahn;
Nun gut! Lebwohl! du wirst die Stunden zählen,
Wenn ich nicht mehr dir werde nah'n.
Geh' hin, geh' hin, nimm im vereis'ten Herzen
Befried'gung deines Stolzes mit!
Ich fühle junges Leben noch im Herzen!
Es hat noch Raum für eine Menge Schmerzen,
Nach denen, die durch dich es litt!
Geh' hin, geh' hin! Natur, die ewig blühet,
Hat doch nicht alles dir geschenkt!
Ha, armes Kind, das sich um Schönheit mühet,
Nie an verzeih'nde Güte denkt!
Geh', geh'! lass' dich von deinem Schicksal finden!
Mit dir verlor nicht alle ich!
Gib unsre alte Liebe preis den Winden!
Gott! — du, an die mich tausend Ketten binden,
Du scheidest — warum liebst du mich?
Da plötzlich sah ich sich geräuschlos heben
Aus düst'rer Nacht eine Gestalt —
An meinem Vorhang einen Schatten schweben —
Auf meinem Lager macht' er Halt —
Wer bist du mit den trüben, blassen Zügen,
Gestalt voll Trauer und voll Weh?
Was nahst du mir auf deinen Wanderflügen?
Ist es ein Traum? Will mir mein Bildniß lügen,
Der Spiegel, den ich vor mir seh'?
Wer bist du Pilger denn, der ohn' Ermatten
Sich stets an meine Sohlen hing?
Warum fand ich dich immerdar im Schatten,
Wo nur mein Fuß vorüberging?
Wer bist du denn, mein einsamer Geselle,
Der stets mit dem Betrübten weint?
Dir sandte doch gewiß mir nicht die Hölle?
Wer bist du denn, mein Bruder, sag's zur Stelle,
Der nur am Kummertag erscheint?

Die Erscheinung:

Freund! Einen Vater haben wir!
Nicht ein Schutzengel bin ich dir!
Auch nicht der Menschheit böser Engel.
Und die ich liebe — fremd mir bleibt,
Wohin sie Wunsch und Schicksal treibt
In diesem Lande voller Mängel.
Ich bin kein Gott, kein böser Geist —
Du sagtest, wie mein Name heißt,
Wenn du als Bruder mich begrüßest;
Wohin du gehst, da werd' ich sein,
Bis an dein Grab, und auf den Stein
Mich setzen, der den Hügel schließet.
Vertrauet hat mir Gott dein Herz,
Wenn einbricht über dich ein Schmerz,
So komm' zu mir mit deinem Grame!
Begleiten will ich allwärts dich,
Doch nicht berühren kannst du mich,
Freund! Einsamkeit — das ist mein Name!
(Pfizer.)

---

2) O, Kind des Staubs.

O, Kind des Staubs, bestimmt, nur einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?

Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocknen werden sie.
Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergeh'n in heißem Schmerz;
Du flehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen —
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird dein Herz.
Um ein verlor'nes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit,
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen —
Unsterblich ist dein Geist und hingeh'n wird die Zeit.
Dein Haupt wird müd' und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß' ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.
Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er auch gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen —
Unsterblich ist dein Geist und nie vergisst er sie!
(Geibel und Leuthold.)

3) Die Andalusierin.

1.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie steh'n auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse
Marquesa d'Amaegui, ja!
Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Weh'n des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glüh'n,
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seid'nen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin.
Mein, mein ihr Hals, seh'n sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh';
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!
O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand.
Beim Cid, man muß sie seh'n im weißen
Nachtkleid die prächtige Gestalt!
Man muß es seh'n dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!
Und, o wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da just in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unter'm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas kracht.
Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir.

2.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Isabelle,
Begrüßt dich wiehernd; schau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken schwarze Klau'!
Sieh', Pagen und Bereiter,
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewammst'ter Troß;
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen
Mit Armbrust und Geschoß.
O höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch', Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd, frisch in den Bügel
Den Fuß, ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!
Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß' moorumspannt mit seinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!
Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß' überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.
Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Gescharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.
Und nun noch die gestickte
Schärp' um die goldgeschmückte
Jagdrobe wirf, geschwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein schlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tausend Feldern stralen
Viel tausend Augen, schwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tausend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau,
Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarb'gen seid'nen Schärpen weh'n;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen steh'n.
Madrid, Madrid, laß' sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die muthig taumeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;
Laß' Braun' und Blonde kommen, keine
Ist ihre Fingerspitze werth!
Und mich nur, wann die Sterne scheinen,
Lässt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine,
Aus Andalusien ist sie, meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel,
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!
O, wann wir zitternd Küsse tauschen,
Wann um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken weh'n,
Dann muß man sie mit glüh'nder Wange
Behend und schnell wie eine Schlange
In meinem Arm sich winden seh'n.
Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
's war meines Rosses Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille,
Nicht zu vergessen auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht.

4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wisst, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
O seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt.
O kommt, ob unserem Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Stral' euer Flügel Widerschein.
Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergesst das Leben!
Der Vorhang ruft: vergesst das Licht!
O lass' uns ruhen Mund auf Munde!
Hauch deine Seel' in mich hinein!
O, lass' uns ruh'n so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein.
In meiner Seele frisches Bluten
Lass' rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt.
Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?
Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar
Lass' mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war.
Und sieh', wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst — ich will es dir vergeben,
Und war's auch, als ich schwatzte just.
Denn auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Marquisin ein.
Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin!

(Freiligrath.)

2) Was ist Poesie?

Erinn'rung bannen ganz und fesseln den Gedanken,
Auf gold'ner Are kühn ihn drehen und im Schwanken
Ihn stets in Gleichgewicht und auch im Schwunge halten;
Den Traum des Augenblicks für ew'ge Zeit gestalten;
Lieben, was wahr, was schön, und es zum Einklang führen;
Das Echo seines Geists in seinem Herzen spüren;
Bald singen vor sich hin, bald weinen und bald lachen;
Ein Seufzen, einen Blick, ein Wort zur Dichtung machen,
Zum Meisterwerk voll Grau'n und Reiz, zur Zaubermäre,
Und eine Perle schaffen aus der Zähre: —
Das ist in dieser Welt des Dichters höchste Lust,
Sein Hort, sein Lebensglück, das Trachten seiner Brust.

(Barthel.)

6) An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilen Wände,
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreise dann im Aether er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreis't.
Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch als du dem Himmel, kühn
Und rein! — D'rum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich deine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

(Freiligrath.)

7) Letzter Wunsch.

Ihr Freunde, wann ich von euch scheide,
Pflanzt auf dem Friedhof eine Weide.
Ich lieb' ihr Laub, das thränengleich
Zu Boden fließt, so zart und bleich.
Leicht wird ihr Schatten sein der Erde,
In deren Schoß ich schlafen werde.

(Graf Wickenburg.)

III.

Sainte-Beuve.

1) Sonette.

1.

Da vor mir alles finster wie im Grabe
Und allzu karg mir die Vergangenheit
Nicht ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausraftend sich mein Herz erlabe;
Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüthen früh verschneit;
Da ich dies Frankreich schau'n muß tiefentzweit
Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe;
Da Armuth endlich zu dem andern Fluch,
Bleischwer mich drückend in den Koth der Massen,
Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:
Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Hassen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

2.

„Was trieb, Unseliger, dich, so früh zu scheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
Und wähnest du, getäuscht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geschützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch und Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeih'n,
Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.
Was mir gefehlt: an weltverborg'nem Strand
Ein Hüttlein war es, weniger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;
Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
Mitfühlend streckte, wann das Spätroth schwand,
Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.
(Geibel und Leuthold.)

2) Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!
Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;
Als meine Kindheit im Verrinnen
Und meine Jugend im Beginnen
War, sah ich Tage, hell und froh!
Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,
An eines andern Brust die Braut
Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,
Und meine Sorgen, sie betrüben
Die Mutter mir, krank und ergraut.
Ich Armer, weh'! ich träumte weiter,
Und als verstoßener Poet
Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,
Mich selbst am Fuß der hohen Leiter —
Ein Opfer, das der Wind verweht.
Sahst du, wie in des Sturmes Toben
Ein Blitzstral traf der Eiche Schaft?
Sie rauchet lange und nach oben
Steigt, von dem Wind emporgehoben,
In dickem Qualm des Stammes Saft.
Wer gibt ihm seine Jugend wieder,
Wer seiner vollen Krone Pracht,
Der holden Sänger bunt Gefieder,
An seinem Fuß die Liebeslieder,
Den Schatten preisend und die Nacht?
Wer gibt mir wieder mein Entzücken,
Wer bringt den Traum mir wieder nah'?
Welch Prisma wird vor meinen Blicken
Durch jenen Glanz mein Aug' berücken,
Darin ich Erd' und Himmel sah?
Ist es der blauen Wolken Ziehen,
Der Duft, daraus der Morgen blickt,
Der Abendröthe gold'nes Sprühen,
Der Mädchenwange zart Erglühen,
Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?
Ist es die grüne, klare Welle,
Darin das weite Firmament
Sich spiegelt wie Kristall so helle?
Ein blaues Auge, eine Quelle,
Daraus verlangend Sehnen brennt?
Doch blaue Augen gibt's noch immer,
Die Welle ist noch spiegelglatt
Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,
Hellstralend ist des Morgens Schimmer,
Der Abendröthe Schein nie matt.
Weh' über mich! blind ist mein Spähen!
In dieser farbenlosen Welt
Möcht' ich vor Sehnsucht schier vergehen,
Den Stral nur einmal noch zu sehen,
Der früher meine Bahn erhellt.
Ich heb' umsonst die Augenlider;
Was siehst du, geist'gen Auges bar?
Senk', Himmel, dunkle Wolken nieder,
Doch gib mein erstes Licht mir wieder,
Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig lass' deinen Muth nicht sinken,
Verzehr' die Jugend nicht in öder Traurigkeit!
Noch bess're Loose gibt's, die uns von ferne winken,
Eh' wir zu sterben sind bereit.
Die Klage überlass' der Jungfrau, der verführten,
Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,
In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebührten,
In Träume ganz versunken sitzt.
Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Alkiden,
Achill, wirf weit von dir das faltige Gewand;
Rinald, entziehe dich den Reizen von Armiden,
Erschlafft ist bald die stärkste Hand!
Ich weiß, du liebst im Traum den Lorbeerkranz zu schauen;
Doch Dante und Petrark, hat sie der Ruhm berückt
In jener Zeit, wo stets in ihrer Nächte Grauen
Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?
Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhoben,
Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräßlich gähnt,
Und als vor seinem Grimm die Völker all' zerstoben
Des Fremden, der's so oft verhöhnt?
Vergessen müßt' ich da das holde Spiel der Minne,
Den Liebesschmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,
Und bänd'gen müsst' ich streng die liebetrunk'nen Sinne,
Da wo es Feinde zu bekämpfen galt.
Konnt' schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,
Am Bache müßig ruh'n bei schöner Vögel Sang,
Da England weinte und die Stimme meiner Brüder
Mit ihrem Blut zum Himmel drang?
Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte
Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies
Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrte,
Daraus der Herr einst Adam stieß.
Ausgoß er über mich, da ich entfloh, sein Feuer;
O Zion, welche Glut durchwallte mich davon!
In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer
Und Zions vielgeliebter Sohn.
Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget
Und dieses strenge Wort mit ernster Stimm' er spricht:
Ihr Meereswogen still, ihr trotz'gen Stürme schweiget,
Weltliche Lieder tönet nicht!
Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben
Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,
Das lust'ge Lieder singt und, auf den Arm gehoben
Der kranken Mutter, Späße sinnt.
Und eh' vor seinem Blick in schnödem Staub versinket
Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;
Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,
Denn Bürger auch ist der Poet!" —
So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,
Sich meine Stimme, zu erhab'ner Würd' erhöht,
Und sprach ich langsam nach: „Frankreich ist meine Wiege
Und Bürger auch ist der Poet!" (Dralle.)

IV.

De Vigny.

1) Dolorida.

Ist es die Wollust, so die Stralen angezündet
Für Wonnen, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?
Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Kristall,
In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall
Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Balkone;
Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,
Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick
Des rothen Feuers Glut scheucht, abgebleicht, zurück;

Denn ihre Flamme ist neben den ird'schen Flammen,
Was reine Liebe ist mit sündiger zusammen.
So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,
So des geräumigen Gemaches Wänd' umfließt
Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.
Der Polster blauen Sammt hält steigend es umfangen,
Die seid'ne Ottoman', auf der das Buch noch liegt,
Die Uhr, die sich an zwei gold'ne Gefäße schmiegt,
Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz versteckt,
Und eine Schönheit auf dem Prachtpfühl hingestreckt.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art
So viele Anmuth seh'n mit so viel Kunst gepaart!
Nie hat für süßern Reiz beim Sternendämmerglanze
Erzittert die Guitarr', geschmachtet die Romanze;
In keiner Kirche sah man schön're Augen je
Vom Rosenkranz empor suchen des Himmels Näh'!
Nicht weiß're Hände sah auf des Theaters Stufen
Man dem Toreador beredten Beifall rufen,
Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,
Auf welcher mancher Stern, von Gold gesticket, flammt.
Doch, o ihr, die noch nicht der Blick, der stumm getauschte,
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,
Wann eu'r Idol im Schmuck des Golds sie Abends war:
Wer von euch lechzte nicht (und sollte beim Heimkehren
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umkehren),
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,
Dem Hauch der Nacht entblößt, zu drücken seinen Kuß
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niederfallend,
Dem düstern Laube gleich, der Weide Stamm umwallend?

Dolorida ist nur gehüllt in das Gewand,
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren
Gegen verweg'nen Blicks lusttrunkenes Begehren.
Den weichsten Pfühl dem Haupt der Arm, der nackte, leiht;
Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,
In heißer Ungeduld des Stundenzeigers Gange.
Was macht er denn, auf den so lange harrt ihr Schmerz?
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihn so liebt, das Herz!
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgiltig matten,
Auf ihren durst'gen Mund; doch ihre Liebe nimmt
Nur zu und feuriger die Qual in ihr ergrimmt.
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch gesprengt der Pflichten Kette,
Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,
Das, seines Spielzeugs satt, zerstört — unstät gesinnt,
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haschen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;
O, für Verlass'ne klingt traurig der Stunden Ton!
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungsschmerz zusammen.
Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslose Flammen
Erlosch mit Flackern, gleich dem Sterbenden, dess' Blick,
Der letzte, unstät fällt auf's Leben noch zurück.
Düst'rer zeigt alles sich dem Aug', dem kummerkranken,
Sie wähnt, das Kruzifix bewegt zu sehen schwanken;
Ein Schauer fasst sie an; doch tiefer Jammer bricht
In Seufzer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert nicht!
Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:
Der falt'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht ihn nieder;
Er sinkt auf's Knie und leis' beginnt er seinen Gruß:
„Leb' wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!
Sterben, Dolorida! geheime Flammen zehren
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerstören;
Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges Stral,
Auf meinem Weg hierher fiel nieder ich dreimal.
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhitze
Ueber mein Angesicht goß ihre kalten Blitze,
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war.
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden
Und einigen Beistand, bis dein Haus ich hab' gefunden;
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knieend vor dir. —
Du lebtest ohne mich — warum denn sterben hier? —
O unerbittlich Herz! ja du hast recht zu klagen;
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlagen;
Rühr' an die Stirne, feucht von kaltem Schweiße ganz;
In meinem Auge schau' des Todes düstern Glanz!
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!
Ein tröstend Wort, wenn nicht ein zärtliches mir gönne!
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;
Von deinem Mitleid lass' dem Sterbenden den Traum!
Im Angesicht des Tods Nachsicht in dir erwache!
Der Tod ist nur der Tod, doch er ist nicht die Rache.
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz!
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!
Ich ließ, o Schwache, dich die Kraft, die grause, finden.
Komm' aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,
Daß du versöhnt von mir vernehmst die Beichte noch.
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen
Den Herrn, dess' Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,
Und wenn ich aus dem Mark nicht alle Kraft verlor,
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb besessen,
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen;
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,
Ich sah dich immer steh'n zwischen der Schuld und mir;
An einer fremden Brust träumt' ich von deiner Schöne,
Verklärt von meiner Schuld, verschönt durch deine Thräne,
Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,
War ich wohl strafbar, ach! doch hab' ich zwanzig Jahr'
— Sah sie in deiner Qual heut' Abend dich erblassen? —
Ihre Verzweiflung war größer, als du's kannst fassen.
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsre Schmerzen tief;
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht brennen,
Doch dich nur musst' ich stets in meinen Klagen nennen;
Zu sterben Augenblicks dacht' ich und ohne Frist,
Bis durch des Sterbenden Bitten versöhnt du bist.
O sprich, mein Herz vergeht; aus meiner Pein mich reiße
Durch einen sanften Blick . . . Was ist der Trank, der weiße,

Den du so gierig schlürfst . . . hält dich der Wahnsinn fest? —
— Vom Gift, das gestern ich dir eingeschenkt, der Rest! —
(Pfizer.)

2) Frau von Soubise.

„Den Haken ladet mir, Arkebusire!
Landsknechte zieh'n vorbei! Deckt endlich ihre
Harnisch' ein rothes Kreuz? Wie steht's so gut!
's ist doppelt, glaub' ich, und so roth von Blut,
Zu spät ist's jetzt; bin ich bei dem Geläute
Von Notre Dame denn nur halb erwacht?
Bei Gott! wir zechten viel zu lange heute,
Doch galt's Bartholomäusnacht.
Mein Schwert mit gold'nen Griffen
Gebt mir, doch scharf geschliffen,
Dann bringet mir Gewehr
Und Rosenkranz hierher.
Schon seh' ich's dämmern, tagen
Fern auf des Louvre's Dach.
Und Aufschluß bringt der Tag.
— Lasst's meiner Tochter sagen,
Daß schnell sie werde wach."
So hört man's aus des Schlosses Fenster tönen;
Wer kennt nicht seiner Stimme mächtig Dröhnen?
„Lauft, Pagen, Schweizer, Schenken, lauft geschwind!
Ihr Armbrustschützen lauft! ruft das Gesind'!
Schon seh' ich von des hohen Thurms Altane
Maria Anna nah'n; sie geht vorbei;
Senkt bis auf's Pflaster eure Partisane,
Grüßt sie voll Ehrfurcht jeder nach der Reih'!"
Das sanfteste der Rosse
Steht für sie vor dem Schlosse,
Da sie gefürchtet längst
Des Vaters schwarzen Hengst.
Die Linke an den Mähnen,
Schwingt der sich auf das Pferd
Und, seine Hand am Schwert,
Spricht er: „O Schande! Thränen?
Wer hat dich das gelehrt?
„Mein Kind, bedenk', du bist von hohem Adel;
In meinem Stamme trifft ein strenger Tadel
Ein Weib, das weint, und denk' ich, das mit Recht,
Sie könnt' 'nen Feigling bringen in's Geschlecht.
Sei stark! Birg mit dem Schleier deine Thräne!
Vorwärts, Gesind'! des Hornes Schmettern tön'!
In diesem Nebel hüllt vor mir die Seine
Die blut'gen Wellen . . . Ich will mehr noch seh'n.
Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben
Und dort vom Königsbau
Die Mauern hoch und grau?
In's Louvre lass' uns steigen:
Ich glaub', du zitterst schon
Bei dieser Glocken Ton?
Den König sieh' sich neigen,
Grüß' ihn!" — spricht der Baron.
Und dann, bekreuzend sich mit frommer Miene,
Geht er hinein zur Kön'gin Katharine,
Indeß im Hof die Tochter bleiben muß.
Sie setzt sich; einen Leib berührt ihr Fuß:
— „Ich lebe noch, ich lebe noch, Erbarmen!
O wartet, helft mir, neiget zu mir euch!
Mich rettend, rettet ihr den Geist mir Armen,
Denn morgen hör' ich eine Messe gleich."
— „Unheil'ger Hugenotte,
Beug' dich dem wahren Gotte!"
Spricht sie verleg'nen Blicks,
„Hier ist ein Krucifix;
Der Jungfrau gib dein Herze,
Den König bitte ich;
Hier ist ein Pferd für dich.
Vor allem nimm die Kerze
Und dann begleite mich."
D'rauf sagt sie dem Gefolge ihren Willen,
In eines Pagen Mantel ihn zu hüllen,
Lässt lösen ihm des Panzers schwer Gewicht,
Deckt mit der Sammetkappe sein Gesicht.
Ein Tuch legt sie ihm dann auf seine Wunde
Mit einem Kreuz und spricht, so fest sie kann:
„Daß er kein Ketzer ist, wird euch zur Stunde
Hier in der Kirche zeigen dieser Mann."
Von Sankt Eustach ihr Hallen!
Wie sich die Haufen ballen,
Die in dem düstern Gang
Die Pfeiler zieh'n entlang,
Die hier auf Karren schleppen
Leichname, sargesbar,
Die mit zerzaus'tem Haar
Schier bilden dichte Treppen
Vom Söller zum Altar!
O gnädig, gnädig sei Gott diesen Zeiten!
's sind Menschen, welche solche Schmach bereiten
Ein laut Tedeum brüllt der wilde Chor
Und wühlt im Blut und holt ein Herz hervor;
Das Herz ist's des erdolchten Admirales,
Ein Herz, das um Kalvin erlitt den Tod;
Die Menge isst's und trinkt, freut sich des Mahles,
Schickt's um und spricht: Der Wein ist's und das Brot.
Ein Mönch, dess' Stirn versteckt
Der Helm, der sie bedeckt,
Liest von dem hohen Chor
Die heil'ge Messe vor.
Wie er am Pulte singet,
Daß durch den Dom es bebt,
Die Hand zum Segen hebt,
Da von den Fingern springet
Blut, das daran noch klebt.
„Platz!" ruft er, „damit wir nicht das Versprechen,
Die Kirchengänger zu verschonen, brechen;
Macht Platz! Zwei Kinder seh' ich nah'n da vorn:
Ihr tödtet sie noch nicht, bei meinem Zorn!
In meinem Schutz sind die, so hier verweilen,
Für all' ist, sagt Sankt Paul, das Gotteshaus:
Wir müssen unsre Aemter strenge theilen,
Und euer sind sie, gehen sie hinaus."
— „Ich komme ohne Vater,
Doch ihr seid mir ein Rather,"
Spricht Anna zweimal schon
Mit zitternd leisem Ton,
„Hinein zur Kön'gin schritt er,
Doch ich muß hierher geh'n
Um Gnade zu erfleh'n
Für diesen jungen Ritter
Den hier ihr sehet steh'n."
„Nicht lange Zeit ist's mehr," spricht er im Sterben,
„Ich sterbe, um den Himmel zu erwerben;
Wenn du die Hand mir gibst — du hast nicht Frist —
So sterbe ich als guter röm'scher Christ.
Vermähl' dich mit dem Herzog von Soubise,
Es soll dich nicht gereu'n, wirst du mein Weib:
Ein Tag ist's. Weh'! es trugen meine Füße
In eure Kirche mich, daß ich d'rin bleib'.
Wie's vor den Augen grauet!
Bist du mir angetrauet?"
— „O weh'"! spricht sie d'rauf, „ja!"
Und beugt sich zu ihm nah'.
Ein Wort schließt ihre Ehe. —

Die Augen, angestrengt
Zum letztenmale, lenkt
Er auf Maria, ehe
Er sie für immer senkt.
So kam's, daß Anna Herzogin geworden.
Ihr ganzes Lehen gab sie d'rauf dem Orden
Der Väter Jesu, dem sie auch verschrieb,
Was ihr noch sonst an eig'nen Gütern blieb.
Ein schwacher Leib, von Kummer untergraben,
Er widersteht, doch er erlieget bald.
Im Kloster zu Saint-Onge liegt sie begraben
Die Frau und Jungfrau, zwanzig Jahre alt.
(Tralle.)

V.

Quinet.

Chorgesang der Sibyllen.

(Aus dem lyrischen Drama „Prometheus". Thl. 2, Sc. 8.)

Eine Sibylle.

Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!
Die Furcht, die stammelnde, nicht in der Brust dir weile!
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!
An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zagend
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wagend —
Was ist es, das zurück ihn zieht?

Zweite Sibylle.

Fern vom gemeinen Plan und vom betret'nen Hügel
Laß' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Zügel;
Zerbrochen sank der Furcht Altar.
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,
Wie Beute spähend durch die Lüfte Adler schweifen,
Eine vom Horst verstörte Schar.

Der Chor.

Was für ein Dämon schwillt in mir wie Meereswogen?
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank gezogen,
Ueber der Götter Häuptern rund.
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;
Wenn ich lass' durch die Hand die heil'gen Blätter gleiten,
Wankt plötzlich der Altäre Grund.
Wann Tod die Götter rafft, werd' ich, zu langem Trauern
Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern
Der Unterwelt als Gattin weih'n?
Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen
Und Priest'rin der Vernichtung sein?
Nein! ich verlass' den Tod, dem Leben mich vermählend
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend
Zur wandellosen Ewigkeit;
Die Hymne schwillt und schäumt — aus ihrer Purpurschale,
Süß wie der Honigseim beim Bienenbackchanale,
Will trinken ich Unsterblichkeit.
O! wie die Lippe mir dürstet nach neuen Wonnen!
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zerronnen —
Was könnt' es meiner Sehnsucht sein?
Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich niemals fühlen
Der heißen Seele Glut ihn niedersinkend kühlen?
Zieht Friede nie in's Herz mir ein?
So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Seh' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde
Die Lanze starren und den Pfeil;
Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos flüchtig —
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friedesüchtig,
Ruhe in meinem Gott zu Theil?

Eine Sibylle.

Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was mein Sehnen;
Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen Thränen;
Es wechseln Leben — Tod in mir.
Von meiner Stirne fühl' das Diadem ich sinken;
O! wer vom Lebenskelch der Liebe gibt zu trinken
Der Pflanze, die verlechzet schier?

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!
Schneller als der Sturm von Süden
Eilet er herab vom Hügel,
Wie ein Adler stürzt auf meine
Hell erglüh'nde Stirn er sich,
Birgt mich unter seinen Schwingen;
Und er schlägt mich, daß ich schwanke,
Und er glüht im Auge mir.
Er ist's, der die Stimm' mir meistert,
Der der Adern Blut begeistert;
Der den Athem mir entzündet,
Dessen meine Brust ist voll,
Den ich seh' in meiner Seele.
Ja, in allem ihn empfind' ich,
In der Rosenkelche Glut,
In der Völker Thrän' und Blut.
Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,
Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,
Ihn im hast'gen Thyrsusschwunge,
Ihn in der Bakchantin Sprunge,
Wann sie sich zum Lustpfühl drängt;
Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,
In des Lavaberges Feuer,
In unsel'ger Sklaven scheuer
Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.
Wohin soll ich vor ihm flüchten,
Der in meinem Geiste wohnt?
Furchtergriffen bebt der Tempel;
Ihm zu lächelt der Altar.
Zwischen tausendfachem Flüstern
Hör' ich die Grünspechte schrei'n,
Die, zum Trotz der alten Augurn,
Ihn ankündigen der Welt.
In dem jungfräulichen Gürtel
Ueberrascht er die Vestalin;
Unter'm Triumphatorspurpur
Fasst er der Cäsaren Geist;
Und bei den olymp'schen Spielen
Lässt der älteste Sohn des Frevlers
Ihn auf seinen Wagen steigen.

Eine Sibylle.

Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schätzen;
Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?
Gleicht er von Elfenbein, Silber und Erz den Götzen?
Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurfetzen,
Die Trümmer seines Reichs wir ein?

Der Chor.

So wie die Eiche von Dodona,
Entsprießt er aus der Unterwelt,
Es wird sein Laub sich herbstlich färben,
Das ab vom Hauch des Winters fällt.

Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze
Verjüngend seine Blüthenkränze
Wird grünen in der Ewigkeit,
In seinem Schatten sicher schlafen
Beim Sturm die Völker, wie im Hafen
Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Scepter eines Höhern,
Die Schwerter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,
Ihm unterthan das Schicksal sein.
In seinen Worten Thaten liegen!
Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —
Er spricht — und der Olymp steht leer.
Und rühmen wird das Sterngewimmel:
Das ist der wahre Fürst der Himmel!
Nicht Ahnen, Kinder nicht hat er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,
Die mich — ich nähre sie — verzehrt?
Wird Heilung mir von diesem Gotte,
Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,
Der Todesangst furchtbare Mächte,
Wo man den Himmel sah,
Die Reue, furchtlos schau'nd nach gestern —
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —
Ich kenne die Verzweiflung, ja!
Erfüllt von Gift war meine Seele,
Des Glaubens Born darin versiegt;
Ich starb mit jedem Athemzuge!
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!
Doch in mein Herz, das kalte, kranke,
Goß neue Gluten ein Gedanke;
Ich sah den Tag in meiner Nacht.
In meiner Brust, so wie am Rande
Der Wolk' ein Stern, sprengend die Bande,
Die gränzenlose Lieb' erwacht.
Die Thränen werden, die im Stillen
Vergoss'nen, süß wie Nektar sein;
Es trifft niemals zu spät der Friede,
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.
In der einsamen Seele Grunde
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde
Im Dunkeln sich vernehmen lässt.
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,
Wird segnend jene Taube ruhen,
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.
Denn alles lebt neu auf im Tode,
Der Welten weckt mit seinem Ruf,
Er ist's, der tiefer noch im Herzen
Als das grundlose Meer erschuf.
Des Adlers Aug', das sonnenhelle,
Tauchte noch nie in diese Quelle
Sich ein von wunderbarem Licht;
Das Scepter, das bisher gewaltet,
Das ein Gedanke biegt und spaltet,
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollte
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?
Unter dem Druck des eh'rnen Himmels
In Blüthe wieder stehn mein Herz?

Der Chor.

Ja, aus so viel vergoss'nen Thränen,
Aus unsrer Seelen stummem Sehnen
Geboren wird des Ew'gen Sohn.
Wo bisher war ein Born der Qualen,
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;
Der Sklave naht des Gottes Thron.

Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker
Unter dem Stachel seh'n gekrümmt,
Deren blindknecht'sches Aug' zu Führern
Sich hohle Schattenbilder nimmt?

Der Chor.

Man wird empörte Völker sehen
Aus Städten, welche neu erstehen,
Ueber Cäsare schreiten hin;
Ob den Halbgöttern, die im Staube
Begraben sind mit ihrem Raube,
Werden die Roßgespanne zieh'n.

Eine andere Sibylle.

Bleibt der Gerechte bis zum Tode
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?
Wird sich mit seiner Krone brüsten
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,
Wird Strafe mit den Rächerhänden
Eintreten in des Frevels Haus;
Die blasse Knechtschaft, aufgerüttelt,
Das Joch sich ab vom Nacken schüttelt,
Ihr ganzer Zauberschlaf ist aus.

Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!
Komm', wie durch's Aethermeer die Schwalben eilend schwimmen,
Wann sich das Kornfeld klärt;
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch immer?
Erfüllen wird vielleicht dein erstes Kindgewimmer
Den Himmel, der entleert.
O komm'! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich laben,
Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben
Im Bau, wo haus't der Leu.
Auf der Sibyllen Schoß, du zartes Kind, dann spiele!
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Gewühle
Die Völker zieh'n vorbei.
Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme zeigen,
Wirst wägen Recht und Rath.
Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du lindern,
Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern
Aus mildern Sonnen naht.
Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,
Daß dich die Menschen seh'n?
Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Scepter beugen?
Wo wird die Herrlichkeit des hohen Gasts sich zeigen,
Im ersten Lebensweh'n?
Wirst wie ein Königssohn, in bittern Weh'n geboren,
Dess' eine Purpurwieg' harrt an des Lebens Thoren,
Du kommen nackt und arm?
Wer wird das Mutterhaus des Götterkindes zieren?
Wer wird den zarten Fuß auf eb'ne Pfade führen?
Wer leiten es am Arm?
O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,
Nach deinem Bilde späh'n Welten in tiefem Grame
Empor zum Himmel fern.

Es welken ohne dich die Rosen der Altäre,
Es forscht, wenn er erwacht, der Stern in jeder Sphäre
Nach dir, der Wüste Stern.
Mehr aber dürstet doch, o Gott, nach deiner Feier,
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,
Der Mensch voll Ungestüm.
Willst den erschöpften Baum mit Blüthen neu du segnen?
Deine Gerechtigkeit lass' auf ihn niederregnen!
Eingieße deinen Glauben ihm!

Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte,
Gereift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte
Und ew'ge Geistesglut.
Von meinem Lager scheucht die tollen Lustgelage!
Am liebsten jetzt mein Geist, horchend harmonischer Klage,
Am Saum von Gräbern ruht.

Der Chor.

O lass' mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,
Lehre mich meine Bahn!
Der Quäler Zweifel, den die Eumenide tränket,
Mache der Liebe Platz, welche den Frieden schenket;
Gehört nicht dir sie an?
Komm' in die Furchen, wo kein Körnchen keimt vergebens,
Holdsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!
Sprossʼ auf aus Thränenau'n!
Wann wirst durchdringen du, Balsam, von dessen Kräften
Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wundersäften
Die Blumen und Jungfrau'n?
Es lässt umsonst die Nacht die Leichenfackeln funkeln;
In unser zagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,
O Licht von oben her!
So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamm' umglühend,
Tauchen in's tiefe Meer.
Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrtenkränzen,
Sollen die Völker zieh'n.
Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt entgegen
Und mit den Lilien ertheilt er seinen Segen,
Die ihm zu Füßen blüh'n.

(Pfizer).

VI.

Gautier.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut' gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erscheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnes Rand.
Er schüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu seinen Lippen schwelle —
Umsonst, sie blieb zu fern und ungelabt sein Mund.
Ach, so vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngst, die mich verschmachten ließ.

(Geibel und Leuthold.)

VII.

Deschamps.

Das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom steilen Klippenrande
Betracht' ich gern den Kahn, der leicht sich wiegt,
Und athme ein an deinem Schattenstrande
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmiegt.
Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;
Ich liebe deine sturmbewegten Hallen,
Dein Rauschen kühlet meines Herzens Glut.
Schwarz rollend Meer! lass' wild den Schrei erschallen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,
Zu seh'n, wie mächtig deine Woge schwillt;
Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.
Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen
Mich schwarz anstarrten in der Blitze Glut,
Hat unser See, von Bläue wild umflogen,
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Glut.
Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumdüstert
Erheitert oft sich, wenn die Venus flammt,
Dann weichlich deine starke Stimme flüstert
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;
Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen
Wie grün bemähnte Rosse voller Muth,
Am Klippenrande, wo sie wild sich bäumen,
Bricht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.
Schwarz rollend Meer, das Pracht und Grau'n umsäumen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,
Ob still du ruhst wie ein gemähtes Feld,
An dir erstarken meiner Seele Schwingen,
Es spricht durch dich der mächt'ge Herr der Welt.
Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel.
Aus deinem Schoß strahlt mir des Himmels Glut.
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut!

(Ploennies).

VIII.

Reboul.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege:
Sein Antlitz war von Strahlen hell,
Es war, als ob die eig'nen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
„Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm'! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.
Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonntag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmesweh'n und Wetterschlag!
Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Netzen
Die Zähre dieses Auges Blau?
Nein, folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
Lass' keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Lass' deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!
Lass' ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm'! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"
Und schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen . . .
Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

(Freiligrath.)

IX.

Moreau.

Die Pächterin.

Der Pächt'rin Preis! Sie ist so sanft,
So zärtlich von Gemüthe!
Gleich dem Waldvöglein, fern dem Lärm,
Begnügt bei Weißdorns Blüthe;
O mutterlose Waif', o Greis,
Die bettelnd Brot gewinnen,
O fändet ihr auf eurem Weg
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Am Herdesfeuer auf der Bank
Darf sich der Arme laben;
Der große Schrank von Nußbaumholz
Kargt nicht mit seinen Gaben.
Dort eines Tages saß auch ich
Bestaubt, Kraft zu gewinnen
Durch kurze Rast; dann bald: Lebwohl,
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Es schwand mein einz'ger schöner Tag,
Schwand mit dem Frührothsschimmer;
Doch jener Stund' Erinnerung
Ist Wonne mir noch immer.
Das Auge zu, seh' ich den Ort
Noch mit geschloss'nen Sinnen,
Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,
Pachthof und Pächt'rin drinnen.
Wenn Gott, wie unser Pfarrer müd
Nicht ward uns einzuträufen,
Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:
Mög' meiner Schuld er denken!
O lass' er Blumen viel das Thal,
Die Hütte Glück gewinnen!
Vor Sturm und Thränen hüte er
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Um ihre Spindel, Winters, soll
Ein Schwarm von Kindern wühlen,
Wie Engel um den Rocken her
Der heil'gen Jungfrau spielen;
Sie führen sanft ein Brüderlein
Daher in weißen Linnen
Und ihr Gejauchz' erfüllt mit Lust
Pachthof und Pächt'rin drinnen. —
Mein Liedchen, flieg' dahin, des Danks,
Zwar schwach, mich zu entled'gen;
Aber im Mai die Nachtigall
Soll sie dafür entschäd'gen.
Der Leichenvogel soll, erschreckt
Vom Sang der süßen Minnen,
O lange, lange schweigen für
Pachthof und Pächt'rin drinnen!

(Pfizer.)

X.

Desbordes-Valmore (Marceline).

Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,
Weib, dessen Antlitz schon so bleich?
Willst neu die Kindheit, die umschweben
Gestalten aus dem Schattenreich?
Der Mutterliebe Kuß und Reden,
Die wärmend dich nie von sich ließ? —
„Ha, mein so kurzes, holdes Eden!
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst üben dich zu sanften Flügen
In deines Vaters Schirm und Schoß?
In duft'ger Unschuld sel'gem Vergnügen
Entfalten lassen sich dein Loos?
Willst du erneu'n die schönen Zeiten,
Vogelleicht wie ein Paradies? —
„Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst neu Unwissenheit du wählen,
Sie lernen aus halboff'nem Buch?
Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,
Vergessend Winters Leichentuch?
Und deine Blumen, deine Tauben,
Willst sie auch wieder jung gleich dir? —
„Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,
O ja, mein Gott, gib neu sie mir!"
Mit Blumen, Duft, Musik belehnen
Will dich auf's neu' denn dein Geschick;
Zur Zeit, die alles kehrt in Thränen,
Komm' dann du Jahr um Jahr zurück.
Die Liebe finde gleich geblieben,
Flackernde Lamp', entzünde dich!
„Zur Welt rückkehren und dem Lieben?
O Heiland, mach' erlöschen mich!"

(Pfizer.)

K.

Abseits der Romantik.

I.

Brizeux.

1) Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erschau' ich dich!
Wie oft, wann Nachts am Strand das Leben tos't um mich,
Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!

D'rauf schwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflocke
Behaglich graf't, anstimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,
Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, fäng' ich's euch.
O Wald, o Wiesenduft, ihr Hütten grau und finster,
Du schmaler, weißer Pfad durch Haidekraut und Ginster,
Ihr schwebt mir vor wie einst, da barfuß ich als Kind
Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeschwind.
Ich schau' am Brunnenrand die Magd mit ihren Krügen,
In Blüthen steht der Hanf, umsummt von Bienenflügen,
Waschhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,
Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober steht;
Am Thor des Eingangs ruh'n die Rinder aus, die fetten,
Und tiefer auf dem Flur liegt frisches Stroh zu Betten.
Ich tret' hinein. Zuerst scheint alles schwarz und stumm,
Nur an der Decke schräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenstral; noch will kein Ding sich regen
Als Wolken Staubs, die sich um jenen Strahl bewegen.
Doch hell und heller wird's, ich seh' zur rechten Hand
Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Becken,
Milchschüsseln, Roggenbrot und bunt Geschirr bedecken,
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geschnitzt.
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt
Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich über's Rädchen
Ein allerliebstes Kind. Marie ist's, mein Mädchen,
Die rasch den weißen Rock herabstreift bis zum Fuß
Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Bist du's?"
(Geibel und Leuthold.)

---

2) Kunstvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
Weckt so den Schönheitssinn des jugendlichen Weibes,
Daß sich nach seiner Formen Schau
Die Frucht gestaltet ihres Leibes.
Der Dichtung Heil! da sie mit ihres Odems Kraft
Durch edler Thaten Preis in Seelen, die gesunken,
Zur Tugend, die das Höchste schafft,
Entfachen mag den Gottesfunken.
Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug' entzückt,
Mit jener, die erhebt die Seelen.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Barbier.

1) Nisa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und d'runter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrals nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.
Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken
Als Baden im Gehölz?
Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.
Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Borns mit braunem Flügel streifen
Und hurtig dann entflieh'n,
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen
Und heißt es fürder zieh'n.
Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe weh'n zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.
Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.
Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt. Halb schwimmend und halb fliegend
Entrollt die blonde Flut.
Dem Schwane gleicht sie so, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.
Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes,
Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie
Doch bald verstummt der Lärm und Nisa, noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspäh'n aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid.

Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geißbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.
(Freiligrath.)

2) Paris.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfah'n
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten,
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.
In diese Lache setzt der rosige Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher.
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Lüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: Auch hier hat e i n s t ein Gott gewohnt.
Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüthe abgestreift!
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß der Mensch, bedräut von ewigen Schicksalsläufen,
Sich nur der e i n e n Wuth noch hingibt, Gold zu häufen.
O Elend! Muß denn heut' nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgiltig niedertritt, was untergehen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üppigem Laster,
Die Rom hinweggekehrt wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut' um zweimal tausend Jahr',
Noch eine Hölle schau'n, wie jene römische war?
Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweiht
Und, den Orakeln taub, nach Brot und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen lös't!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.
Dein echt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl wie ein verschliff'ner Dreier,
Das ungezog'ne Kind, der Taugenichts, der träg
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähriger Stirne.
Doch ist er kühn! Ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen.
Freiheit! mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß' des Aufruhrs Sturm durch seine Gassen fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Meuterscharen;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Rast
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Läst'rung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.
O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters,
Du Meer, dess' Zorngebrüll, wann es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen
Und wieder fällt und träg sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor dir die Welt, doch sie begreift dich nimmer!
(Geibel und Leuthold.)

3) Das Idol.[1])

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und Eisen
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!

[1]) Dieses Gedicht, zu Anfang der 30ger Jahre, aus Veranlassung der Wiedererhöhung von Napoleons Standbild auf der Vendomesäule, geschrieben, ist ohne Frage eine der eigenartigsten und kühnsten Schöpfungen der französischen Poesie des 19. Jahrhunderts. Neben seinem hohen ästhetischen Werthe kommt ihm aber auch eine historische Bedeutung zu; denn es markirt geradezu einen Wendepunkt in den Anschauungen der Franzosen, der denkenden nämlich. Barbier richtete mit einer damals wahrhaft bewundernswerthen Tapferkeit sein vernichtendes Strafgedicht gegen den für Frankreich so unheilvollen Napoleonkult, welchen der kurzsichtige Liberalismus der Restaurationszeit aufgebracht und welchen Beranger den Massen mundgerecht gemacht hatte, während der Geschichtefälscher Thiers denselben später dogmatisirte. Hätten die Franzosen die furchtbare Warnungstafel, welche Barbier in seinem „Idol" vor sie hingestellt hatte, beachtet, sie würden keine zweite Auflage des Bonapartismus erlebt haben.

Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, nur immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Rachen sein. —
Gut nun, die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab und unaufhaltsam
Greift sie die Barren an mit Wuth.
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;
Das reckt und windet sich und schrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Jetzt ist das Werk vollbracht und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schoß;
Es wallt der Strom von Erz. Rasch, Heizer! Thu' dem Stolzen
Die Pforten auf und laß' ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich die Fessel,
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Vesuvs, die brüllend aus dem Kessel
Herabschießt in die Niederung.
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

2.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Missgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majestätisch Standbild hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des Hurrah eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz.
Und als nach tausend Müh'n der Block, der fürstengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug;
Da schleifte wuthentbrannt, im Antlitz schnödes Grinsen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun versammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unsrer aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorsälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Rind' uns selbst von unsern Bäumen schälen
Und vor die Rosse werfen hieß.
Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Von unserm besten Mark und Blut,
Verprassen unser Brot und unsre Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge, hört's! — entschleiert Brust und Nacken,
Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,
Dem gierig stumpfen Blick, dem Brunsthauch des Kosaken
Dahingegeben unsre Frau'n. —
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tausendfach verschärftem Hohn,
Auf einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses: —
Fluch dir, Napoleon!

3.

Glatthaariger Korse du, wie war dies Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig,
Erhab'nen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Droh'n zum Steh'n bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt.
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt.
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Kentaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst.
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf um Kampf.
Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein Verschnaufen,
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im sausenden Galopp stets über Leichenhaufen
Und stets bis an die Brust im Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft es die Geschlechter
Mit seines Hufs fühllosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingesunk'ner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich, satt der ewigen Beschwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuweh'n,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloser Reiter;
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewaltiger nur und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletschen,
Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen
Und brach die Rippen dir im Sturz.

4.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle,
Ein Aar, der, seiner Kluft entfloh'n,
Die Riesenschwingen dehnt hoch über'm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der gold'nen Schnur am frech erstieg'nen Throne
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,
Nicht mehr des „heil'gen Bunds" Sträfling, der in die Wildniß,
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, d'ran nachschleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing — —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe:
Seit schnöde Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden strahlt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnell verblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Bluf' und Wamms mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Karmagnole,
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

5.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen,
Ihr Träger reinen Menschenthums!
Ihr Weisen fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Strahl des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gespart,
Umsonst den dunkeln Pfad erhellt zu seinem Frommen;
Es dankt euch niemand, was ihr war't.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,
Den jeder leise Hauch verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch gibt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut entpresst
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen lässt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schänkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verweg'ner Stirne
Und eh'rnem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot
Als nur dem Frechen, der sie schlägt und sie misshandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

(Geibel und Leuthold).

III.

Ponsard.

Lukretia.

Akt 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Kollatinus. Vier Stühle stehen bereit; drei sind besetzt von Kollatinus, Valerius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)

Kollatinus. Brutus. Valerius.

Valerius
(dem Kollatin den unbesetzten Stuhl zeigend).
Für welchen Vierten steht der Stuhl bereit?
Und wessen harrt ihr noch?

Kollatinus.
Ich weiß es nicht;
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nah'n:
Ein würdiger Greis, Lukretia's Vater ist's.
(Lukretius tritt ein. Alle stehen auf.)

Lukretius.
O meine Kinder, sprecht, sagt es dem Greis!
Was ist geschehn? Komm' ich noch nicht zu spät?
(Lukretius setzt sich, die andern bleiben stehen und umgeben ihn.)
Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,
Denn nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.
Dem Vaterlande dient' ich einst, doch jetzt
Mögt ihr sein Wohl mit bess'rer Kraft besorgen.
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.
Wisst ihr, wozu?

Kollatinus.
Nein; sieh' uns alle hier,
Ehrwürdiger Greis, wie dich des Grundes warten.
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt
Sie Botschaft thun, um wicht'ger Dinge willen.
„Lukretia verlange mein und Brutus
Und eines Freunds, den Brutus wählen solle."
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!
Lukretia ließ uns bitten, hier zu warten;
Wenn alle da sind, will sie kommen!

Valerius.
Seht sie!
(Lukretia, bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lukretius.
(hat sich erhoben und geht auf Lukretia zu).
Wie! Aufgelöst dein Haar! den Blick am Boden!
Ein schwarz Gewand! Welch' schreckliches Geheimniß!
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen Thränen.
Was weinst du?

Lukretia (nach einigem Stillschweigen).
Ueber mich! Mich selbst betraur' ich
Und meine Ehre.

Kollatin.
Welches Wort, Lukretia!

Lukretius.
Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Kollatin.
Lukretia, sprich, mein edles Weib!

Lukretia.
Ach, nein!
Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.
Todt ist die Gattin!

Kollatin.
Todt ist die Gattin?
Lukretia.
Hat
Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!
Hör', Kollatinus, mich! Hör' mich, mein Vater!
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!
Alle (die Hand erhebend).
Wir schwören es!
Lukretia.
Der Schuldigste ist Sertus!
Sertus hat diesen mächtigen Sturm erregt.
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!
Brutus.
Oh!
Kollatin.
Sertus?
Valerius.
Fahre fort!
Lukretia.
Mit falschem Vorwand
Kam er hier an bei finst'rer Nacht.
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!
Nachts, als ich schlief, naht' er sich meinem Bett;
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:
„Lukretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!
Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,
Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.
An deine Seite leg' ich den Entseelten,
Und mit Geschrei die Thüre öffnend, ruf' ich:
Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,
So rächt' ich meinen Vetter Kollatinus!
Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,
Unwerth des Grabes wird dein Leib verfaulen."
Brutus.
Oh!
Kollatin.
Treuloser Sertus!
Lukretius.
Armes, armes Kind!
Valerius.
Abscheuliche Tarquinier!
Lukretia.
Siegreich floh er!
Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen
Und über der Unschuld ewig Brandmal zog
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;
Doch möge jedem die gerechte werden!
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.
Kollatinus.
Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!
Nur wo der Vorsatz war, ist Schuld zu finden.
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;
Nur größer wird sie so, und daß du selber
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Eh'bruch!
Die stumme That schleppt keine vor's Gericht.
Ruhm bringt die Schmach, die so sich offenbart;
Ihr Schamroth überstralet jedes Brandmal.
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!
Komm'! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!
Lukretius.
Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,
Sag' dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:
Mein Kuß küsst jedes Brandmal dir hinweg!
(Er küsst sie auf die Stirne.)
Wer klagt, wenn ich gerichtet?
Lukretia.
Dank dir, Vater,
Dank, Kollatin! Ein Richter bleibt!
Kollatin.
Und welcher?
Lukretia.
Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!
Nicht ein willkomm'ner Vorwand sei mein Beispiel,
Wenn eine and're Gattin ihren Schwur
Entheiligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.
Ihr straft den Sertus! ich verlang' es so!
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mag er nahen!
(Sie ersticht sich mit einem Dolche, den sie in ihrem Gewand verborgen hatte, und fällt.)
Kollatinus.
Lukretia!
Lukretius.
Meine Tochter!
Kollatinus.
O mein Weib!
Valerius.
O mächtiger Himmel!
Lukretius.
Sie ist todt!
Kollatinus.
Ja todt!
Brutus
(nimmt den Dolch, den er aus Lukretia's Wunde zieht, und hält ihn empor).
Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,
Eh' es ein Bube schändlich hat vergiftet,
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,
Wie ich nur kann, ruh'los und ohne Zögern
Tarquin verfolge: ihn, sein ganzes Haus!
Befreien will ich Rom von diesem Gift
Und so zermalmen Krone ihm und Skepter,
Daß sie nicht ihm, noch andern je mehr frommen.
Von heut' an, Rom, sind deine Könige todt!
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!
(Er gibt den andern den Dolch.)
Valerius.
Ach, das war Junius!
Kollatinus.
Welch ein Wunder! Götter!
Valerius.
Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.
Kollatinus.
Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,
Gib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)
Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.
Sie kannten keinen Zügel, ich kein Mitleid.
Vertilgen will ich sie mit meinem Haß!
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,
Lukretia, dir zu weih'n! Valerius, nimm!
Valerius (nimmt den Dolch).
Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquins schone!

Lukretius (nimmt den Dolch).
Gib mir!
Brutus (zu Valerius).
Lauf'! Rufe Volk zusammen!
Lukretius.
Kinder!
Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,
Verschmäht ihn nicht, weil meine Kniee zittern,
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;
Mein Arm ist schwach, doch kann mein Mund verwünschen!
Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,
O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:
So treibt den Mord hinaus in's wüste Elend,
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!
Unmächtig fleh' er überall um Hilfe,
Vergoss'nes Blut mit Thränenströmen sühnend!
Brutus
(nimmt den Dolch wieder und nähert sich Lukretiens Leichnam).
Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,
Durch diese Wünsche, die die Unthat sühnen!
(Zu Kollatinus und Lukretius.)
Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!
Und lasst uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.
(Lukretius und Kollatinus nähern sich ebenfalls dem Leichnam.)
Hör' uns, Lukretia!
Lukretius.
O Lukretia, hör' uns!
Kollatinus.
Du höre, hör' uns, o Lukretia.
(Tumult hinter der Scene. Valerius kommt zurück.)
Valerius (zu Brutus).
Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?
Brutus.
Komm'!
Lass' uns das Thor ihm öffnen!
(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)
Brutus.
Ein Bürger. Bürger Roms!
Der blöde Brutus!
Ein anderer Bürger.
Was will er uns sagen?
Erster Bürger.
Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt!
Brutus.
Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde
Sieht von dem Rächer Brutus sich ersetzt.
Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.
O Bürger, wendet hierher eure Augen!
Seht, seht den Leichnam!
Valerius.
Seht den blut'gen Leichnam!
Brutus.
Das ist Lukretiens Leichnam . . .
Valerius.
Schrecklich Schicksal!
Brutus.
Des edelsten, des unglückselig'sten Weibes!
Wiss't, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht,
Ein Straßenräuber sich als Gastfreund einschlich! —
Den Degen in der Hand, mit Drohungsworten
Beschmutzte er des keuschen Bettes Reinheit.
Bewaffnet hat er sie entehrt . . .
Bürger.
O Schandthat!
Brutus.
Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,
Bestrafte sie an sich des andern Schmach.
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.
Lukretius.
Ach, du mein armes Kind!
Valerius.
Hört ihren Vater!
Brutus.
Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!
Ein Mann ist strafbar!
Valerius.
Sterbe der Verfluchte!
Bürger
(wüthend sich gegen Brutus drängend).
Nenn', nenn' ihn!
Brutus.
Sextus, König Tarquins Sohn!
Bürger (erschreckt zurückweichend).
Götter!
Brutus.
Ja, König Tarquins Sohn! Solch ein Verrath
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;
Dies Werk war Sextus' werth, denn dies Geschlecht
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.
Denkt, Römer, denkt, wie seit der ersten Jugend
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,
Ermordet er das eig'ne Weib, den Bruder,
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,
In's eheschänderische Bett zu steigen.
Heut' Witwer, morgen neu vermählt, entzündet
Die Hochzeitfackel er an beider Holzstoß,
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes
Noch nicht genug, da Vatermord noch fehlte.
Denkt jener schaudervollen That, da er,
Der Schwiegersohn, den guten König Servius
Aus dem Senat riß und vom Säulengang
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;
Und wie der König, die zerbroch'nen Glieder
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquins
Meutern.
Denkt jener Tochter, Tarquins würdig Weib,
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,
So daß die Straße zur Versöhnung noch
Von dem Verbrechen scelerata heißt.
Ihr Höllengeister, zornige Eumeniden,
Die ihr mit Geißeln peitscht die Vatermörder,
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!
Was that er, als er König war von Rom?
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.
Die einst Gesetze gaben, sind nun Sklaven,
Der Mund geknebelt und der Schritt in Banden;
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,
Ihr schlagt jetzt Bäume, seid jetzt Lastenträger!
O, alter Krieger, mit dem Arm voll Wunden
Müsst ihr jetzt schmutzige Kloaken putzen!
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,
Besiegten alle Staaten rings um Rom!
Und die Tarquinier machten diese Helden,
O Scham! zu Steineschneidern, Lastenträgern!
O nahte uns ein Ende dieser Schmach!
Verspräche des Tarquinius Tod uns Ruhe!

Doch seine Söhne . . . sie sind wie der Vater;
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —
Des Blutes Recht, das Recht der Gastfreundschaft,
Das immer die Barbaren selbst geachtet:
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,
War Sertus an Lukretien nicht heilig!
Vor diesen selbst nicht wich er scheu zurück.
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?
Dein Muth, Lukretia, zeigt uns unsern Weg!
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,
Tarquinius' Brut ist fern! Rom ist jetzt unser;
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,
Die unzufried'nen Krieger fallen ab
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,
Zu retten hier mit Rom ergeb'nem Schwert
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.
Und mehr als dies vertheidigen uns vor allem
Die ewigen Götter, zürnend solcher Unthat.
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.

Valerius.

Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!
Tarquinius sei verbannt und sein Geschlecht!

Brutus.

Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,
Auf den noch größere Unthat sich kann setzen.
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm
Der Platz, der neue Tyrannei beschützte!

Valerius.

Was sagst du da?

Brutus.

Rom, sag' ich, ist befreit!
(Zur Menge.)
Den Königen Tod!

Bürger.

Den Königen Tod!

Brutus.

D'rum vorwärts!

Valerius.

Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!

Brutus

(sich gegen Lukretia's Leichnam wendend, den man auf eine Tragbahre legt).

Nach Rom, nach Rom! — Ihr Manen, die uns segnen,
Lasst unsern Zorn an eurem Blut entflammen!
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug
Treff' euer erster Stoß den letzten König!
Wir ziehen feurigen Geists, ein einziger Mann,
Als Römer von Kollatium nach Rom!

Bürger.

Vereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!
(Zündt.)

IV.

Martin (Nikolas).

1) Wettstreit der Bäume.

„Ich fürchte Wetter nicht und Winde,"
Voll Stolz die starke Eiche sprach.
Dann pries die Birke ihre Rinde,
Ihr schwank Gezweig die Weid' am Bach.
Als Baum und Strauch und Strauches Vettern
Voll Dünkel sich gerühmt so arg,
Die Tanne sprach: „Aus meinen Brettern
Zimmert der Mensch sich seinen Sarg."
(Barthel.)

2) Verlorene Klänge.

Das Lied, das wie mit Zaubermächten
Des Waldes Echo hold bethört,
Am schönsten singt's in stillen Nächten
Die Nachtigall, die niemand hört.
Der schönste Name, den im jungen
Gemüth die holde Maid bekennt,
Ist nie zu fremdem Ohr gedrungen:
Der Name, der den Liebsten nennt.
Der schönste Klang von meinen Saiten,
Es ist das Lied, das leis' erklingt,
Die Seele haucht's in Einsamkeiten,
Kein Wand'rer, der es weiter singt.
(Sturm.)

3) Desperanza.

O, welche Trauer,
Mein Herz übermannt!
Nichts ist von Dauer!
Nichts hat Bestand!
Nichts, das uns bliebe!
Alles wie Spreu!
Wo ist die Liebe,
Die noch getreu?
Hoffnung betrog dich,
Hoffe nicht, Herz!
Nimmer belog dich
Einzig der Schmerz.
(Barthel.)

V.

Ackermann (Louise).

An den Kometen von 1861.

O, schöner Wandelstern, der du aus Himmelsweiten
Uns unverhofft genaht in selt'ner Wiederkehr,
Was suchst du doch bei uns? Wie weit noch wirst du gleiten
Im uferlosen Aethermeer?
Hast du auf deinem Weg, soweit dein Blick mag reichen,
Auch Jammer nur und Pein, wie hier bei uns geschaut?
In Weltenfernen, sprich, gibt's Wesen unsres Gleichen?
Ward dir an uns ein Gruß vertraut?
Wann einst du wiederkehrst, vielleicht auf ird'schen Auen
Starb längst der Mensch, o dann, wann aus dem Thal der Noth
Sein Aug' zu dir empor nicht mehr vermag zu schauen,
Die Erde starb den eis'gen Tod,
Dann, rastlos schweifend noch auf Bahnen, glanzreich hehren,
Vergönn', o rascher Stern, auf deinem Aetherflug
Des Mitleids letzten Blick dem Schauplatz noch, dem leeren,
Der soviel Weh und Leid einst trug.
(Möser.)

VI.

Halévy.

Die Poesie.

Sie war so jung, sie war so schön;
Auf ihrer Stirn war selbst im Leide
Durch lichte blumige Geschmeide
Der Anmuth Stralenglanz zu seh'n.
Bei ihrer Stimme löst'te sich
Die Kette, lastend auf dem Kummer,
Die Leidenschaft versank in Schlummer —
Du Himmelskind, wo sind' ich dich?

Sie ließ so züchtig vor der Welt
Durch Lächeln ihren Sang erzittern,
Sie redete in Ungewittern
Wie unter heiterm Himmelszelt;
Sie weihte sanft den Menschen sich,
Die Arbeit schmückend und die Freuden,
Das Leben feiernd und das Scheiden —
Du Himmelskind, wo find' ich dich?
Sie blickte glaubend himmelwärts,
D'rum glaubten ihr die Völker wieder;
Und sangen Hoffnung ihre Lieder,
Dann hoffte manch gebroch'nes Herz.
Sie fühlt' als freie Herrin sich,
D'rum lieh sie zur erkauften Feier
Der Großen niemals ihre Leier —
Du Himmelskind, wo find' ich dich?
(Nitschmann.)

VII.

Turquety.

Licht und Schatten.

Sieh', wie von Osten ein rosig Verklären
Dringt in das Dunkel, das über uns lag.
Lächeln und Zähren,
Das ist der Tag!
Drüben der Schimmer der steigenden Sonne,
Hier noch die Dämm'rung im nebligen Kleid;
Das ist die Wonne
Neben dem Leid!
Gleich wie der Tag und die Nacht dort sich gatten,
Schließt sich der Bund, der uns beide umflicht:
Ich bin der Schatten,
Du bist das Licht!
(Geibel und Leuthold.)

VIII.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küstenhang,
Dem blaue Wogen still sich schmiegen,
Siehst du zwei Palmen hoch und schlank
Die stolzen Blätterkronen wiegen.
Darunter, wie ein Nabob schier,
Beschattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein ostindisch Tigerthier
Dahingestreckt im rothen Sande.
Und um die glatten Schäfte sieht
Dein Aug' in goldgeschuppten Ringen,
Wie einst in Edens Fruchtgebiet,
Zwei Schlangen ihre Knoten schlingen.
Tief glänzt, wie Laubwerk im Damast,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß;
Ein byzantinischer Palast
Beschaut in ihm sein braunroth Bildniß.
An seiner Porphyrstufen Saum
Zieh'n tausend Schwäne durch die Wellen;
Es spielt mit ihres Halses Flaum
Der Wind und macht ihn flockig schwellen.
Klar dehnt der Horizont sich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur daß im Glanz des tiefen Blau's
Leis' athmend sich die Palmen regen.
Doch plötzlich, scharlachschwingig, läßt
Im West der Vogel Rock sich schauen;
Sein Schnabel hält die Sonne fest
Und Blitze sprüh'n aus seinen Klauen.
An seiner mächt'gen Brust, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langsam das Gestirn und leckt
In Bächen von Topasen nieder.
Da richtet sich im Norden fern
Ein Ries' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.
Den ehr'nen Bogen spannt er straff
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit sicherm Pfeile.
Heiß überströmt vom blut'gen Schwall,
Muß seinen Raub der Vogel lassen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborst'ne Massen.
Du siehst in's weite Luftgebiet
Myriadenfunken lodernd spritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tausend Farben blitzen.
Doch endlich scheint der Wirbelflug
Der sprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.
Und düster, stumm, geheimnißschwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Meer und Land
Die schwarze Sammetschleppe fallen.
(Geibel und Leuthold.)

IX.

Coppée.

Drei Vögel.

Ich sprach zur Taube: Flieg' und bring' im Schnabel
Das Kraut mir heim, das Liebesmacht verleiht!
Am Ganges blüht's, im alten Land der Fabel.
Die Taube sprach: Es ist zu weit.
Ich sprach zum Adler: Spanne dein Gefieder
Und für das Herz, das kalt sich mir entzog,
Hol' einen Funken Glut vom Himmel nieder!
Der Adler sprach: Es ist zu hoch.
Da sprach zum Geier ich: Reiß' aus dem Herzen
Den Namen mir, der d'rein gegraben steht!
Vergessen will ich lernen und verschmerzen.
Der Geier sprach: Es ist zu spät. (Geibel.)

L.

Die historisch-anekdotische Komödie.

Scribe.

Das Glas Wasser.

Akt 4, Scene 8.

Die Königin und die Hofdamen treten durch die Thüre rechts ein; Hofherren und Mitglieder des Parlaments durch die Thür im Hintergrund. — Die vornehmsten Damen setzen sich in einen Kreis rechts nieder. Abigail und einige Ehrenfräulein stellen sich hinter sie. — Links im Vordergrund der Bühne Bolingbroke und einige Mitglieder des Parlaments. — Die Herzogin rechts beobachtet alle Damen. — Auf derselben Seite Masham und einige Officiere.

Herzogin (beiseite, indem sie alle Damen betrachtet). Welche? . . . Ich kann es nicht errathen . . . (Zu der Königin, die sich nähert.) Ich werde das Spiel der Königin vorbereiten lassen . . .

Königin (Masham mit den Augen suchend). Vortrefflich ... (Beiseite.) Ich sehe ihn nicht.

Herzogin (laut). Das Spiel der Königin! (Sich der Königin nähernd, leise.) Die Forderungen wurden so heftig, daß ich, nur der Form wegen, dem Marquis von Torcy eine Einladung senden musste.

Königin (ohne auf sie zu hören und immer suchend). Sehr gut! ... (Masham bemerkend.) Da ist er! ...

Herzogin. Das wird die Opposition zufriedenstellen.

Königin (Masham betrachtend). Ja ... und das wird Abigail Vergnügen machen ...

Herzogin (ironisch). Wirklich? ...

(Die Herzogin gibt Befehle für das Spiel der Königin. — Während dessen hat sich ein Mitglied des Parlaments der Gruppe links genähert, wo Bolingbroke sich aufhält.)

Mitglied des Parlaments. Ja, meine Herren, ich weiß aus guter Quelle, daß alle Unterhandlungen abgebrochen sind.

Bolingbroke. Glauben Sie? ...

Mitglied des Parlaments. Der Einfluß der Herzogin ist der Art, daß der Gesandte nicht vorgelassen wurde.

Bolingbroke. Das ist unerhört! ...

Mitglied des Parlaments. Und er reist morgen ab, ohne die Königin auch nur gesehen zu haben.

Cermonienmeister (anmeldend). Der Herr Gesandte, Marquis von Torcy! (Allgemeines Erstaunen; alle erheben sich und grüßen ihn. — Bolingbroke geht auf ihn zu, nimmt ihn bei der Hand und stellt ihn der Königin vor.)

Königin (huldvoll). Herr Gesandter, seien Sie willkommen, wir empfangen Sie mit großer Freude.

Herzogin (leise zu der Königin). Nichts mehr ... bitte, hüten Sie sich!

Königin (wendet sich gegen Bolingbroke, der auf der andern Seite steht, und sagt halblaut zu ihm). Ich wusste, daß die Einladung Ihnen angenehm sein würde, und Sie sehen, daß, wenn ich kann ...

Bolingbroke (sich mit Ehrfurcht verneigend). Ach, Madame ... wie huldvoll! ...

Marquis (leise zu Bolingbroke). Ich empfing so eben einen Brief in meinem Hotel.

Bolingbroke (ebenso). Ich weiß es ...

Marquis (ebenso). Es steht also gut?

Bolingbroke (ebenso). Es steht besser ... doch bald hoffe ich ...

Marquis (ebenso). Ist irgendeine große Veränderung plötzlich in der Politik der Königin eingetreten?

Bolingbroke (ebenso). Das wird von uns abhängen.

Marquis (ebenso). Von dem Parlamente oder von den Ministern?

Bolingbroke. Nein, von einem sehr schwachen, sehr gebrechlichen Verbündeten. (Man stellt in die Mitte der Bühne einen Spieltisch und daneben einen Sessel und zwei Stühle.)

Herzogin (wendet sich von der andern Seite an die Königin). Welche Personen bestimmen Ihre Majestät als Ihre Mitspielenden?

Königin. Wen Sie wollen ... wählen Sie selbst.

Herzogin. Lady Abercrombie ...

Königin. Nein ... (Auf eine Dame zeigend, die neben ihr steht.) Lady Albemarle.

Lady Albemarle. Ich danke Eurer Majestät! ...

Herzogin (beiseite). Und auch ich. (Lady Albemarle betrachtend). Auf diese Weise wird sie ihn nicht sprechen. (Laut.) Und als dritte Person?

Königin. Die dritte? — Ei nun ... (Indem sie den Marquis von Torcy bemerkt, der sich ihr nähert.) Den Herrn Gesandten ... (Allgemeine Bewegung des Erstaunens und Freude Bolingbroke's.)

Herzogin (leise zu der Königin, vorwurfsvoll). Eine solche Wahl ... ein solcher Vorzug ...

Königin (ebenso). Was thut's?

Herzogin (ebenso). Sie sehen die Wirkung, die das hervorbringt.

Königin (ebenso). Sie selbst hätten wählen sollen.

Herzogin (ebenso). Man wird denken ... man wird glauben ...

Königin (ebenso). Alles, was man will!

(Der Marquis von Torcy, der seinen Hut einem aus seinem Gefolge übergeben hat, reicht der Königin die Hand, führt sie an den Spieltisch und setzt sich zwischen sie und Lady Albemarle. — Die Herzogin, immer beobachtend, entfernt sich verstimmt von dem Tisch und geht auf die linke Seite.)

Bolingbroke (neben ihr, leise). Zu großmüthig, Herzogin ... Sie machen Ihre Sache zu gut ... der Marquis zum Spiel der Königin zugelassen, der Marquis als Mitspieler Ihrer Majestät, das ist mehr als ich verlangte ...

Herzogin (verdrüßlich). Und mehr als ich gewollt habe.

Bolingbroke. Was mich nicht verhindert, Ihnen Dank dafür zu wissen. Um so mehr, als er der Mann ist, aus dieser Gunst Nutzen zu ziehen ... er hat Geist ... Und sehen Sie, er hat das Ansehen, auf eine sehr liebenswürdige Art mit Ihrer Majestät zu plaudern.

Herzogin. In der That. (Sie will einen Schritt vorthun.)

Bolingbroke (sie zurückhaltend). Aber anstatt sie zu unterbrechen, werden wir besser thun, zu beobachten und zu lauschen ... denn ich glaube, der Augenblick ist da.

Herzogin. Ja ... aber keine dieser Damen ...

Königin (immer spielend, indem sie dem Marquis zu antworten scheint). Sie haben recht, Herr Marquis, es ist in diesem Saal eine erstickende Hitze ... (Sich bewegt an Masham wendend.) Herr Masham! (Masham verneigt sich.) Ich bitte Sie um ein Glas Wasser!

Herzogin (stößt einen Schrei aus und macht einen Schritt gegen die Königin). O Himmel!

Königin. Was haben Sie denn, Herzogin?

Herzogin (wüthend, sucht sich zu fassen). Was ich habe ... was ich habe ... was! Eure Majestät ... es wäre möglich ...

Königin (noch sitzend und sich umwendend). Was wollen Sie sagen und woher kommt diese Aufregung?

Herzogin. Es wäre möglich, daß Eure Majestät so sehr vergäße ...

Bolingbroke und der Marquis (indem sie sie beruhigen wollen). Frau Herzogin! ...

Lady Albemarle. Das heißt die Ehrfurcht gegen die Königin verletzen.

Königin (mit Würde). Was denn! was habe ich vergessen?

Herzogin (verwirrt und sich zu fassen suchend). Die Rechte ... die Etikette ... die Vorrechte der

verschiedenen Aemter im Palaste . . . Einer Ihrer Frauen kommt das Recht zu, Eure Majestät zu bedienen.

Königin (erstaunt). Darum so viel Lärmen! . . . (Sich gegen den Spieltisch wendend.) Nun, Herzogin, so geben Sie es mir selbst . . .

Herzogin (betroffen). Ich?

Bolingbroke (zu der Herzogin, der Masham in diesem Augenblick den Teller überreicht). Ich gestehe, Herzogin, daß Sie verpflichtet sein sollen, mich selbst zu bedienen . . . hier, vor allen . . . das ist doch pikant . . .

Herzogin (sich mühsam haltend und den Teller nehmend, den ihr Masham reicht). Ah! . . .

Königin (ungeduldig). Nun, Madame . . . haben Sie mich verstanden? und dies so inständig geforderte Recht . . .

Herzogin (reicht ihr mit vor Zorn zitternder Hand das Glas Wasser, welches von dem Teller gleitet und auf das Kleid der Königin fällt).

Königin (sich schnell erhebend). Ah, Sie sind von einer Ungeschicklichkeit . . . (Alle erheben sich, und Abigail tritt rechts zu der Königin.)

Herzogin. Es ist das erstemal, daß Eure Majestät so mit mir sprechen.

Königin (ärgerlich). Das beweist meine Nachsicht.

Herzogin (ebenso). Nach den Diensten, die ich Ihnen erwiesen habe.

Königin (ebenso). Und die ich müde bin mir vorwerfen zu hören.

Herzogin. Ich dringe sie Eurer Majestät nicht auf, und wenn sie lästig sind . . . so biete ich Ihnen meine Entlassung an.

Königin. Ich nehme sie an.

Herzogin (beiseite). O Himmel! . . .

Königin. Ich halte Sie nicht länger . . . Mylords, meine Damen, Sie sind entlassen.

Bolingbroke (leise zu der Herzogin). Herzogin, man muß nachgeben . . .

Herzogin (beiseite, zornig). Niemals! . . . Und Masham . . . und dies Rendezvous . . . nein, es wird nicht stattfinden. (Laut zu der Königin.) Noch ein Wort, Madame! . . . Indem ich Eurer Majestät meine Stellung als Oberhofmeisterin zurückgebe . . . bin ich Ihnen Rechenschaft über die letzten Befehle schuldig, die Sie mir ertheilt haben.

Bolingbroke (beiseite). Was will sie thun?

Herzogin (auf Bolingbroke zeigend). Auf die Klage Mylords und seiner Kollegen von der Opposition haben Sie mir befohlen, den Gegner Richard Bolingbroke's zu entdecken.

Bolingbroke (beiseite). O Himmel!

Herzogin (zu Bolingbroke). Sie müssen jetzt für ihn bürgen, denn ich überliefere ihn Ihnen. Verhaften Sie auf der Stelle Herrn Masham hier!

Königin (schmerzlich). Masham! . . . wäre es wahr?

Masham (den Kopf senkend). Ja, Madame! . . .

Herzogin (sich an dem Schmerz der Königin weidend, leise zu Bolingbroke). Ich bin gerächt! . . .

Bolingbroke (ebenso, freudig). Aber wir werden siegen!

Herzogin (stolz). Noch nicht, meine Herren! (Auf ein Zeichen der Königin empfängt Bolingbroke den Degen, den Masham ihm überreicht. — Die Königin, auf Abigail gestützt, tritt in ihre Gemächer und die Herzogin geht durch die Thür im Hintergrund ab. — Der Vorhang fällt.)

Schröder. Emilie.

M.

Die moderne Sittenkomödie.

I.

Dumas (der Jüngere).

Die Cameliendame.

Akt 3, Scene 4.

Marguerite. Duval.

Duval (auf der Schwelle der Thür). Mademoiselle Marguerite Gauthier?

Marguerite. Ich bin es, mein Herr. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Duval. Mit Herrn Duval.

Marguerite. Mit Herrn Duval!

Duval. Ja, Mademoiselle, mit dem Vater Armands.

Marguerite. Doch Herr Armand ist nicht hier, mein Herr.

Duval. Ich weiß es, Mademoiselle, allein ich wünschte, mit Ihnen eine Erklärung zu haben. — Mein Sohn richtet sich und seinen Ruf mit Ihnen zu Grunde.

Marguerite. Sie irren, mein Herr. Gott sei Dank, spricht niemand mehr von mir und ich nehme von Armand nichts an.

Duval. Ihr Luxus und Ihre Verschwendung sind bekannte Dinge; Ihre Worte sagen also, daß mein Sohn elend genug ist, um mit Ihnen zu vergeuden, was Sie von andern empfangen.

Marguerite. Verzeihen Sie, mein Herr, doch ich bin ein Frauenzimmer und in meiner Wohnung; zwei Gründe, die zu meinen Gunsten bei Ihrer Höflichkeit sprechen sollten. Der Ton, den Sie gegen mich annehmen, ist nicht der, welchen ich von einem Mann von Welt erwarten sollte, den ich zum erstenmale die Ehre habe zu sehen, und —

Duval (einfallend). Und?

Marguerite. Ich bitte Sie, daß Sie mir erlauben, mich zu entfernen, mehr noch wegen Ihrer, als wegen meiner.

Duval. Wahrlich, wenn man Ihnen und Ihrem Benehmen gegenübersteht, so hat man Mühe, sich zu sagen, daß alle diese Dinge erheuchelt und dieses Benehmen erzwungen ist. Man hatte mir mit Recht gesagt, daß Sie eine gefährliche Person wären.

Marguerite. Ja, mein Herr, gefährlich, doch für mich und nicht für andere.

Duval. Gefährlich oder nicht, so ist es deßhalb doch nicht minder wahr, Mademoiselle, daß Armand sich Ihretwegen zu Grunde richtet.

Marguerite. Ich wiederhole Ihnen mit all der Achtung, die ich dem Vater Armand's zolle, daß Sie irren.

Duval. Was bedeutet dann der Brief meines Notars, der mich benachrichtigt, daß Armand eine Rente, die er besitzt, übertragen will?

Marguerite. Ich gebe Ihnen die Versicherung, mein Herr, daß, wenn Armand dies gethan hat, es ohne mein Wissen und Willen geschah, denn er weiß wohl, daß ich das Geschenk nicht angenommen haben würde, hätte er es mir geboten.

Duval. Indeß haben Sie nicht immer so gesprochen.

Marguerite. Das ist wahr, mein Herr, allein damals liebte ich nicht.

Duval. Und jetzt?

Marguerite. Jetzt ist es etwas anderes. Ich liebe mit alle dem, was eine Frau Reines in dem Grunde ihres Herzens finden kann, wenn Gott sich ihrer erbarmt und ihr die Reue sendet.

Duval. Ach, jetzt kommen wir zu den großen Phrasen.

Marguerite. Hören Sie mich, mein Herr. Ich weiß wohl, daß man wenig an die Schwüre solcher Frauen, wie ich bin, glaubt; doch bei dem, was mir das Theuerste auf der Welt ist, bei meiner Liebe zu Armand schwöre ich Ihnen, daß ich von dieser Rentenübertragung nichts wusste.

Duval. Indeß, Sie müssen doch von etwas leben?

Marguerite. Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen gern verschwiegen hätte; doch da ich vor allen Dingen wünsche, daß Armands Vater mich achte, werde ich sprechen. Seitdem ich Ihren Sohn kenne, für den ich eine Liebe empfinde, die nicht einen Augenblick dem glich, was ich bisher unter diesem Namen kannte, verkaufte oder verpfändete ich einen großen Theil dessen, was ich besaß: Kaschemirs, Diamanten, Schmuck, Pferde und Wagen, und als man mir so eben sagte, daß mich jemand zu sprechen wünschte, glaubte ich den Mann zu empfangen, den ich bestellt hatte, um ihm die Möbel, die Gemälde, kurz all den Luxus zu verkaufen, den Sie mir zum Vorwurf machen. Sollten Sie daran zweifeln, nun wohl — Sie wissen, daß ich Sie nicht erwartete, und können deßhalb auch nicht glauben, daß dieses Aktenstück vorbereitet war, um Sie zu täuschen; zweifeln Sie, so lesen Sie. (Sie übergibt ihm das Papier.)

Duval. Ein Verkauf Ihres gesammten Mobiliars, unter der Bedingung, Ihre Gläubiger zu bezahlen und Ihnen den Ueberschuß herauszugeben. (Er betrachtet sie mit Rührung.) Mein Gott, sollte ich mich getäuscht haben?

Marguerite. Ja, mein Herr, Sie haben sich getäuscht oder sind vielmehr getäuscht worden. Ja, ich war thöricht, meine Vergangenheit ist traurig, doch seitdem ich liebe, würde ich, um sie vergessen zu machen, den letzten Tropfen meines Blutes hingeben. Was man Ihnen auch von mir gesagt haben möge — ich habe ein Herz, ich bin gut; Sie werden das sehen, wenn Sie mich besser kennen lernen. — Es ist Armand, der mich so umgewandelt hat; er liebte mich, er liebt mich noch. Ein wenig Liebe kann einer Frau die verlorene Keuschheit zurückgeben. Ich bin seit drei Monaten so glücklich! Sie, sein Vater, Sie müssen gut sein, wie er; ich beschwöre Sie, sagen Sie ihm nichts Böses von mir, er würde Ihnen glauben, denn er liebt Sie, und ich verehre und liebe Sie, denn Sie sind sein Vater.

Duval. Verzeihen Sie mir die Art, wie ich mich bei Ihnen eingeführt habe. Ich kannte Sie nicht; ich hatte keine Ahnung von den edlen Gefühlen, die Sie hegen. — Ich langte in Paris an, gereizt durch das Schweigen meines Sohnes, durch seine Undankbarkeit, für welche ich Sie anklagte. Verzeihen Sie mir.

Marguerite. Ach, ich danke Ihnen für diese freundlichen Worte.

Duval. Im Namen dieser edlen Gefühle will ich deßhalb auch für das Glück meines Sohnes von Ihnen ein Opfer verlangen, welches noch größer ist, als alle die, welche Sie schon brachten.

Marguerite. Mein Gott!

Duval. Hören Sie mich, mein Kind, und fassen Sie das, was ich Ihnen sagen will, nicht von der schlechten Seite auf.

Marguerite. Ach, mein Herr, schweigen Sie, ich beschwöre Sie. Sie wollen etwas Fürchterliches von mir verlangen, um so fürchterlicher, da ich es stets vorausgesehen habe. Ich erwartete Sie. Ich war zu glücklich!

Duval. Nein, ich bin nicht mehr zornig. Wir sprechen wie zwei rechtschaffene Leute mit einander, welche dieselbe Liebe, doch in verschiedener Richtung, theilen, und die beide eifersüchtig darauf sind, unsere Zuneigung zu beweisen und das Glück dessen zu begründen, den wir lieben.

Marguerite. Ja, mein Herr; sprechen Sie.

Duval. Ihre Seele besitzt einen Edelmuth, welcher vielen Frauen unbekannt ist. Ich spreche deßhalb auch zu Ihnen als ein Vater, Marguerite, als ein Vater, welcher von Ihnen das Glück seiner beiden Kinder erfleht.

Marguerite. Seiner beiden Kinder?

Duval. Ja, Marguerite, seiner beiden Kinder. Erfahren Sie also, was mich zu Ihnen führt: Ich habe eine Tochter, jung, schön, rein wie ein Engel. Sie liebt einen jungen Mann und hat diese Liebe zu dem Traum ihres Lebens gemacht; doch sie hat ein Recht auf diese Liebe. Ich will sie verheiraten; sie hatte das alles an Armand geschrieben, doch er, nur mit Ihnen beschäftigt, las ihre Briefe nicht einmal; ich hätte sterben können, ohne daß er es wusste. — Meine Tochter, meine geliebte Blanche, heiratet einen Ehrenmann, sie tritt in eine geachtete Familie ein und diese verlangt, daß auch in der meinigen alles achtungswerth sei. Die Welt hat ihre Anforderungen, mein Kind, und besonders die Welt in der Provinz; so geläutert Sie auch in den Augen Armands und sogar in den meinigen durch Ihre Liebe für ihn sein mögen, sind Sie es doch nicht in den Augen einer Welt, welche in Ihnen nie etwas anderes sehen wird als Ihre Vergangenheit, und die vor Ihnen unbarmherzig ihre Thüren verschließt. Die Familie des Mannes, der mein Schwiegersohn werden soll, hat erfahren, wie Armand lebt, und mir erklärt, daß sie ihr Wort zurücknimmt, wenn Armand in diesem Leben beharrt. — Die Zukunft eines jungen Mädchens, das Ihnen nie etwas Böses that, kann also durch Sie zertrümmert werden. Marguerite, im Namen Ihrer Liebe erbitte ich von Ihnen das Glück meiner Tochter.

Marguerite. Wie gütig Sie sind, mein Herr, daß Sie so zu mir sprechen! Was könnte ich solchen Worten verweigern? Ja, mein Herr, ich verstehe Sie, und Sie haben recht. Ich werde Paris verlassen; ich werde mich einige Zeit von Armand entfernen. Es wird mir schmerzlich sein, doch ich will Ihnen dieses Opfer bringen, damit Sie mir nichts vorzuwerfen haben. — Ueberdies wird die Freude der Wiedervereinigung den Kummer der Trennung vergessen machen. Sie erlauben, daß er mir zuweilen schreibt, und wann seine Schwester verheiratet ist —

Duval. Ich danke Ihnen, Marguerite, für dieses feine Gefühl Ihres Herzens; doch es ist etwas anderes, was ich von Ihnen verlange, mein Kind.

Marguerite. Etwas anderes? Und was können Sie denn noch weiter von mir fordern?

Duval. Hören Sie mich wohl an, Marguerite, und sprechen wir uns offen aus: eine augenblickliche Trennung genügt nicht.

Marguerite. Sie wollen, daß ich Armand ganz verlassen soll?

Duval. Es muß sein.

Marguerite. Nie, mein Herr, nie! Mich von Armand trennen, das wäre jetzt mehr als eine

Ungerechtigkeit, es wäre ein Verbrechen. Sie wissen nicht, wie wir uns lieben; Sie wissen nicht, daß ich weder Freunde, noch Verwandte, noch Familie habe, und daß er, indem er mir verzieh, mir zugeschworen hat, das alles für mich zu sein, daß mein Leben nur in dem seinigen liegt! — Sie wissen endlich nicht, daß ich an einer tödtlichen Krankheit leide, daß mir nur wenige Jahre zu leben bleiben und daß ich aus meiner Liebe meine Hoffnung für diese Jahre machte! Mich zwingen, Armand zu verlassen, mein Herr, wäre ebenso gut, als mich augenblicklich zu tödten.

Duval. Ruhe, mein Kind, und übertreiben wir nichts. Sie sind jung, schön und halten für eine gefährliche Krankheit, was nur die Anstrengung eines etwas bewegten Lebens ist; Sie werden zum Glück nicht vor dem Alter sterben, in welchem man den Tod willkommen heißt. Ich fordere ein ungeheures Opfer von Ihnen, ich weiß es, aber das Verhängniß zwingt Sie, es mir zu bringen. Hören Sie mich. Sie kennen Armand seit drei Monaten, und Sie lieben ihn; doch hat eine so junge Liebe das Recht, eine ganze Zukunft zu zertrümmern? Und es ist die ganze Zukunft meines Sohnes, die Sie vernichten, indem Sie bei ihm bleiben! Sind Sie der Ewigkeit dieser Liebe gewiß? Haben Sie sich nicht schon früher so getäuscht? Und wenn Sie plötzlich, doch zu spät, bemerkten, daß Sie meinen Sohn nicht mehr lieben, — wenn Sie einen andern liebten? Verzeihen Sie; doch die Vergangenheit verleiht mir das Recht zu solchen Vermuthungen.

Marguerite. Nie, mein Herr, nie habe ich geliebt; nie werde ich wieder lieben, wie ich jetzt liebe.

Duval. Es sei! Doch wenn Sie es nicht sind, die sich täuscht, so kann er es vielleicht sein. Kann in Ihrem Alter das Herz eine ewige Verpflichtung eingehen? Wechselt es seine Neigung nicht fortwährend? Es ist dasselbe Herz, welches als Kind seine Eltern über alles liebt, als Gatte seine Frau mehr als seine Eltern und später als Vater seine Kinder mehr als Eltern, Frau und Geliebte. Die Natur fordert viel, weil sie freigebig ist! Es ist also möglich, daß Sie sich täuschen, weil es wahrscheinlich ist. Wollen Sie jetzt die Wirklichkeit und die Gewißheit kennen lernen? — Sie hören mich doch?

Marguerite. O mein Gott, ob ich Sie höre!

Duval. Sie sind bereit, meinem Sohne alles zu opfern; doch wenn er Ihr Opfer annähme, welches gleiche könnte er Ihnen dagegen bringen? Er würde Ihre schönen Jahre hinnehmen, und was erfolgt dann, wenn die Sättigung einträte, wie sie kommen wird? Entweder er wäre ein gewöhnlicher Mensch, machte Ihnen Ihre Vergangenheit zum Vorwurf und verließe Sie, indem er sagte, daß er thäte, was die andern vor ihm gethan haben; oder er wäre ein rechtschaffener Mensch und heiratete Sie oder behielte Sie wenigstens bei sich. Diese Verbindung oder diese Ehe, die weder die Keuschheit zur Grundlage, noch die Religion zur Stütze, noch die Familie zum Resultate hätte, bei dem jungen Manne vielleicht zu entschuldigen, was wäre sie bei dem gereiften? Welcher Ehrgeiz wäre ihm erlaubt, welche Laufbahn ihm geöffnet, welchen Trost sollte mein Sohn mir gewähren, nachdem ich mich zwanzig Jahre für sein Glück geopfert habe? Ihre gegenseitige Liebe ist nicht die Frucht reiner Sympathie, die Verbindung zweier keuschen Neigungen; es ist die Leidenschaft in dem, was sie Irdisches, Menschliches hat, und sie entsprang aus der Laune des einen und der Phantasie des andern; kurz, Ihre Liebe ist eine Wirkung, doch keine Ursache. Was soll davon bleiben, wenn Sie beide alt geworden sind? Wer sagt Ihnen, ob nicht die ersten Runzeln Ihrer Stirne den Schleier von seinen Augen nehmen, ob nicht seine Liebe mit Ihrer Jugend stirbt?

Marguerite. O, die Wirklichkeit! die Wirklichkeit!

Duval. Erblicken Sie Ihr beiderseitiges Alter, doppelt öde, doppelt einsam, doppelt nutzlos! Welche Erinnerung hinterlassen Sie? Was haben Sie Gutes gethan? Nein, Marguerite, es gibt grausame Nothwendigkeiten im Leben; allein wenn man sie bekämpfen will, zerschmettert man sich daran. Sie und mein Sohn, Sie haben zwei ganz verschiedene Wege zu verfolgen, die der Zufall für einen Augenblick zusammenführte, die aber die Vernunft für ewig trennt. In dem Leben, welches Sie sich schufen, sahen Sie nicht voraus, was kommen kann. Sie waren drei Monate glücklich; beflecken Sie dieses Glück nicht, dessen immerwährende Fortdauer unmöglich ist; bewahren Sie die Erinnerung daran in Ihrem Herzen; sie mache Sie kräftig und stark, das ist alles, was Sie das Recht haben von ihr zu verlangen. Was ich Ihnen sage, ist streng; was ich fordere, ist grausam; doch die Achtung, die ich für Sie hege, läßt mich so zu Ihnen sprechen. Ich will Ihrem Urtheile, Ihrem Herzen, Ihrer Zuneigung für mein Kind das Opfer verdanken, das ich von der Gewalt und dem Gesetze hätte verlangen können. Eines Tages werden Sie stolz auf das sein, was Sie thaten, und für Ihr ganzes Leben Ihre Selbstachtung gewonnen haben. Es ist ein Mann, der das Leben kennt, der so zu Ihnen spricht; es ist ein Vater, der Sie bittet. Marguerite, mein Kind, beweisen Sie mir, daß Sie meinen Sohn lieben, und zeigen Sie Muth.

Marguerite (wie zu sich selbst). Also kann der Gefallene sich nie erheben, was er auch thun möge? Gott verzeiht ihm vielleicht, doch die Welt ist unerbittlich! In der That, mit welchem Rechte willst du in dem Schoße der Familien einen Platz einnehmen, auf den die Reinheit allein Anspruch gibt? — Du liebst! Was thut das? Ist das ein Grund? Welche Beweise du auch von dieser Liebe geben magst, man wird dir nicht glauben, und das ist Gerechtigkeit. Was sprichst du von Herz und Zukunft? Was sind das für neue Worte? Sieh' doch auf den Schmutz deiner Vergangenheit! Welcher Mann möchte dich Frau, welches Kind möchte dich Mutter nennen? — (Zu Duval.) Ich zürne Ihnen nicht, mein Herr, über alles das, was ich von Ihnen hören mußte, denn ich habe es mir schon oft selbst mit Entsetzen gesagt. Doch da ich nur allein sprach, ließ ich mich nie ganz ausreden. Sie wiederholen es mir und es muß also wirklich so sein. Ich will gehorchen. Sie sprechen zu mir im Namen Ihres Sohnes, im Namen Ihrer Tochter; es ist sehr freundlich, daß Sie solche Namen anrufen. — Nun wohl, mein Herr, Sie werden eines Tages dem schönen, reinen, jungen Mädchen — denn ihr will ich mein Glück opfern — Sie werden ihr eines Tages sagen, daß es ein Weib gab, welches nur eine Hoffnung, nur einen Gedanken, nur ein Glück in dieser Welt kannte, und daß dieses Weib bei der Anrufung ihres Namens auf alles dies verzichtete, sein Herz brach und starb. — Denn ich werde daran sterben, mein Herr, und dann wird Gott mir verzeihen!

Duval. Armes Mädchen!

Marguerite. Sie beklagen mich? Ich glaube, ich sehe Thränen in Ihren Augen? Ich danke Ihnen

dafür; sie sollen mir Kraft verleihen. — Sie wollen, daß ich mich von Ihrem Sohne trennen soll, um seine Ruhe, seine Ehre, seine Zukunft zu sichern. Was muß ich thun? Befehlen Sie, ich bin bereit.

Duval. Sie müssen ihm sagen, daß Sie ihn nicht mehr lieben.

Marguerite (trübe lächelnd). Er würde mir nicht glauben.

Duval. Sie müssen fliehen.

Maguerite. Er würde mir folgen.

Duval. Dann —

Marguerite. Glauben Sie, daß ich Armand liebe, daß ich ihn mit Uneigennützigkeit liebe?

Duval. Ja, Marguerite.

Marguerite. Glauben Sie, daß ich aus dieser Liebe den Traum, die Hoffnung und die Sühne meines Lebens gemacht hatte?

Duval. Ja, Marguerite, ich glaube es.

Marguerite. Nun wohl, mein Herr, so umarmen Sie mich einmal, wie Sie Ihre Tochter umarmen würden, und ich schwöre Ihnen, daß dieser Kuß, der einzige wahrhaft keusche, den ich empfing, mich zur Siegerin über meine Liebe machen soll, und daß Ihr Sohn zu Ihnen zurückgekehrt ist, ehe acht Tage vergehen; unglücklich vielleicht für einige Zeit, aber geheilt für immer. Ich schwöre Ihnen auch, daß er nie erfahren soll, was zwischen uns vorgefallen ist.

Duval. Sie sind ein edles Mädchen, Marguerite, doch ich fürchte —

Marguerite. O, fürchten Sie nichts; er wird mich hassen. (Sie klingelt. Nanine erscheint.) Bitte Madame Duvernoy, zu kommen.

Nanine. Ja, Madame. (Ab.)

Marguerite (zu Duval). Eine letzte Gnade, mein Herr!

Duval. Sprechen Sie, sprechen Sie.

Marguerite. Binnen wenigen Stunden wird Armand einen Schmerz empfinden wie vielleicht noch nie in seinem Leben. Er wird dann eines Herzens bedürfen, das ihn liebt; seien Sie in seiner Nähe, trösten Sie ihn. Und jetzt lassen Sie uns scheiden. — Er kann von einem Augenblick zum andern zurückkehren und alles wäre verloren, wenn er Sie sähe.

Duval. Doch was wollen Sie thun?

Marguerite. Wenn ich es Ihnen sagte, wäre es Ihre Pflicht, es mir zu verbieten.

Duval. Wie kann ich dann den Dienst vergelten, den Sie mir erweisen wollen?

Marguerite. Wenn ich todt bin und Armand mein Andenken verwünscht, dann sagen Sie ihm, daß ich ihn sehr geliebt habe und daß ich es bewies. Ich höre Geräusch. Leben Sie wohl, mein Herr. Wir sehen uns ohne Zweifel nie wieder. Seien Sie glücklich! (Duval ab.)

(Alvensleben.)

II.

Augier.

Haus Fourchambault.

Akt 1, Scene 9, 10, 11.

Fourchambault und Frau.

Frau (von rechts). Warum verfolgen Sie mich?

Fourchambault. Ich verfolge Sie nicht. Ich folge Ihnen.

Frau. Sie sind mir verhaßt, lassen Sie mich. Ach, meine arme Mutter! Als du mich mit 800,000 Francs Mitgift diesem Manne gabst, da glaubtest du nicht, mich einem Leben voller Entbehrungen zu weihen!

Fourchambault. Ein Leben voller Entbehrungen! Weil ich dir keine Jacht kaufen will?

Frau. Ich glaubte immer, meine Mitgift erlaube mir einige Capricen. Ich habe mich getäuscht.

Fourchambault. Eine Caprice von 20,000 Francs!

Frau. Bezahlst du es denn?

Fourchambault. Auf diese Art richtest du mich zu Grunde.

Frau. Jetzt richte ich ihn gar zu Grunde! Sein ganzes Vermögen hat er von mir.

Fourchambault. Laß' dich nicht hinreißen, meine Liebe! Ich will ganz sanft mit dir reden, aber du sollst meine Lage kennen.

Frau. Deine Lage?

Fourchambault. Ich sollte reich sein, aber Dank der kostspieligen Art, womit du im Namen deiner Mitgift unser Haus führst, lebe ich von einem Tag auf den andern, und wenn morgen auf dem Platz eine Katastrophe ausbrechen würde, so hätte ich nicht so viel Reserve, um ihr die Stirne zu bieten.

Frau. Das ist nicht wahr. Beeilen Sie sich, es zu sagen, denn wäre es wahr, so würde es Ihre Verurtheilung sein.

Fourchambault. Meine? nicht deine?

Frau. Meine! Das ist zu stark! Ist es meine Schuld, wenn Sie nichts von den Geschäften verstehen? Wenn Sie Ihren Haushalt und Ihre Verbindungen nicht benutzen, um sich aufzuschwingen. Jeder andere an Ihrer Stelle . . .

Fourchambault. Das ist möglich. Ich bin so schlicht, ein ehrlicher Mann sein und bleiben zu wollen.

Frau. Ja, ja, das ist die Entschuldigung aller Ungeschickten, die es zu nichts bringen; sie entschädigen sich damit, daß sie sich selbst den Tugendpreis ertheilen. Nun, mein Herr, wenn man so schlicht und mittelmäßig ist, dann setzt man sich nicht in den Kopf, einem Bankhause vorzusteh'n. Man überläßt das seinem Sohn.

Fourchambault. Du kommst schon wieder darauf zurück? Aber, meine Liebe, ich sagte dir ja schon oft, eher möchte ich lebendig begraben sein. Ich bin schon so eine Null in meinem Hause . . .

Frau. Der Augenblick ist schlecht gewählt, das Opfer zu spielen, jetzt, wo Sie mir eine Kleinigkeit verweigern.

Fourchambault. Ich verweigere nichts, ich schildere dir meine Lage. Jetzt thue, was du willst. Mehr kann ich dir doch nicht sagen.

Frau. Gut, aber Sie haben mir wehgethan, Adrian. Und das im selben Augenblick, wo ich dir eine Ueberraschung bereiten wollte.

Fourchambault. Was für eine Ueberraschung? (Für sich.) Ich zittere.

Frau. Das Haus Fourchambault hat Dank meiner Fürsorge einen glänzenden Sieg über das Haus Duhamel davongetragen.

Fourchambault. Nämlich?

Frau. Frau Duhamel strebt seit langem darnach, ihre Tochter mit dem Sohne des Präfekten zu verheiraten.

Fourchambault. Ich weiß. Nun, und?

Frau. Während diese Zierpuppe ihren Plan zur Schau stellte, unterhandelte ich heimlich und

ohne Geräusch, und der Baron Rastiboulois kann jeden Augenblick kommen, uns um die Hand unserer Tochter zu bitten.

Fourchambault. Nein, nein, nicht doch. Ich habe eine andere Partie für sie . . .

Frau. So? Da bin ich doch neugierig . . .

Fourchambault. Es ist ein braver junger Mann unseres Standes, der Blanche liebt, und wenn ich mich nicht irre, von ihr wieder geliebt wird.

Frau. Sie irren sich ganz und gar, wenn Sie von Viktor Chauvet reden, dem Commis des Herrn Bernard?

Fourchambault. Seiner rechten Hand, seinem andern Ich!

Frau. Blanche hat allerdings einen Augenblick ein wenig an ihn gedacht, aber das war wie ein Morgennebel, den ich wegblasen konnte. Sie hat ihn vergessen, und ich rathe Ihnen, dasselbe zu thun.

Fourchambault. Was wirfst du eigentlich diesem jungen Manne vor?

Frau. Nichts — und alles. Wie gemein klingt schon sein Name Chauvet! Ich hätte nie darein gewilligt, Frau Chauvet zu heißen, und meine Tochter trägt ihr Herz geradeso an der rechten Stelle wie ich. Uebrigens ist das Nebensache. Das Wesentliche ist, daß ich meine Tochter keinem Commis zur Frau geben will.

Fourchambault. Du willst nicht? Du willst nicht? O, wir sind unser zwei!

Frau. Geben Sie etwa Blanche die Aussteuer?

Fourchambault. Ob ich? . . . Nein.

Frau. Dann sehen Sie wohl ein, daß wir nicht unser zwei sind. Da ich aussteuere, so habe ich das Recht, meinen Schwiegersohn nach Gefallen zu wählen.

Fourchambault. Und ich habe das Recht, ihn nicht anzunehmen. Ich erkläre dir, daß ich um keinen Preis dein Barönchen haben will.

Frau. Was werfen Sie ihm vor, außer seinem Adel?

Fourchambault. Er ist ein Lebemann, ein Spieler, ein frühreifes und schon abgelebtes Jüngelchen.

Frau. Er gefällt aber unserer Blanche so, wie er ist.

Fourchambault. Und er ist doch, weiß Gott, nicht schön.

Frau. Was thut das? War ich nicht die glücklichste Frau?

Fourchambault. Wie? Kurz und gut und mit einem Wort: ich will nicht. Blanche wird Chauvet meinetwegen nicht heiraten, aber noch viel weniger Rastiboulois. Dixi!

Frau. Aber Herr Fourchambault! . . .

Fourchambault. Dixi! (Ab.)

Scene 10.

Frau Fourchambault. Dann Rastiboulois.

Frau (allein). Und das sollen unsere Herren sein! Und sie haben die Gesetze gemacht! O wir armen Frauen! Da erschöpfen wir uns, um die Größe unseres Hauses zu begründen, und am Ende wirft die Laune eines solchen Despoten das Ganze über den Haufen!

Germain (anmeldend). Herr Baron Rastiboulois!

Frau (für sich). Was soll ich ihm jetzt sagen?

Rastiboulois (durch die Mitte). Verzeihen Sie, schöne Dame, daß ich mir die Freiheit genommen habe, über Ihre Zeit zu verfügen. Ich bin so wenig Herr der meinigen.

Frau (weist ihm einen Fauteuil an). Entschuldigen Sie sich nicht, Herr Baron.

Rastiboulois. Hier gibt es keinen Baron, sondern nur einen Familienvater, und in dieser Eigenschaft habe ich gewagt, um ein Rendezvous zu bitten, wozu mich mein Alter nicht mehr berechtigen würde . . . zu meinem großen Bedauern.

Frau (für sich). Er ist sehr liebenswürdig.

Rastiboulois. Sie kennen den Grund meines Besuches. Da zwischen Ihnen und meiner Frau alles abgemacht ist, so erfülle ich hiermit eine bloße Förmlichkeit.

Frau. Vorerst muß ich Ihnen gestehen, Herr Baron, daß ich meinen Mann noch nicht in meine Pläne eingeweiht habe.

Rastiboulois. Wetter, sollte ich mich zu sehr beeilt haben, mit den Duhamels zu brechen?

Frau. Mit den Duhamels?

Rastiboulois (verlegen). Nun, Sie begreifen . . .

Frau. Ja, ich begreife . . . (entschlossen) aber ich bürge für die Einwilligung meines Mannes.

Rastiboulois. Das lob' ich mir. Nun, meine Verehrteste, bereiten Sie Ihren Herrn und Gemahl auf den Besuch vor, den ich ihm morgen zu erstatten die Ehre habe. Und um nun zwischen Ihnen und mir die Sache abzuschließen, obwohl es mir widerstrebt, von Zahlen zu reden mit einer schönen Frau . . .

Frau. Ah, Herr Baron!

Rastiboulois. Mit einer schönen Frau! Ich habe es gesagt und bestätige es. Obgleich Leute von unserer Art erhaben sind über das gemeine Interesse, so bin ich dennoch durch den Brauch genöthigt, mit Ihnen kurz davon zu sprechen. Ich gebe meinem Sohn 150,000 Francs an seinem Hochzeitstage, und es fällt ihm ebenso viel zu nach dem Ableben seiner Mutter und mir . . . So steht die Sache.

Frau. Um Ihnen auf das Feld der Zahlen zu folgen . . .

Rastiboulois. Kein Wort mehr, ich bitte! Und wenn Ihre Fräulein Tochter auch nichts als ihre werthe Person mitbrächte, wir würden dennoch den Kontrakt mit geschlossenen Augen unterschreiben.

Frau. Sie sind ein echter Edelmann.

Rastiboulois. Man sagt es. Noch ein Wort, ein letztes: die 300,000 Francs der Mitgift sind von Ihrem persönlichen Vermögen genommen?

Frau. Mein Mann will seine Kapitalien, die er seine Werkzeuge nennt, nicht weggeben.

Rastiboulois. Seine Werkzeuge? Sagen Sie: seine Waffen . . . und sogar sein Wappen. Denn die Haute Finance ist auch eine Art Adel und das Haus Fourchambault kann sich kühnlich mit dem Hause Rastiboulois verbinden und verbünden. Seine Goldfüchse sind so gut wie unser Diplom und ein Vermögen wie das Ihres Herrn Gemahls, das sich beläuft auf . . . auf wie viel?

Frau. Ich weiß es gar nicht.

Rastiboulois. Und glauben Sie mir, ich will es auch gar nicht wissen. Bloß die Wendung meines Satzes führte diese scheinbare Frage herbei. Ich entsetzte mich vor alledem, was man die Infamie hat Hoffnungen zu nennen, und hege nur die eine, Madame, daß Sie uns alle begraben mögen.

Frau. Das wolle Gott! Aber ich verberge eine sehr schwache Gesundheit unter einem Aussehn . . .

Rastiboulois. Das bewundernswerth ist,

Madame, bewundernswerth. Ihr Herr Sohn wird das Bankhaus erben, nicht wahr?

Frau. Natürlich, nachdem er mit seiner Schwester abgerechnet.

Rastiboulois. Kein Wort mehr ... ich bin so unglücklich mit meinen Fragen. Sie sehen alle wie ein Inventar aus, und Gott weiß doch! ... Ich wollte sagen, Ihr Herr Sohn sei ein hübscher junger Mann und eine gute Partie. Denken Sie noch nicht daran, ihm ein eigenes Heim zu gründen?

Frau. Das liebe Kind! noch nicht.

Rastiboulois. Er muß noch mehrere Jugendstreiche vergessen machen.

Frau. Er bessert sich.

Rastiboulois (lächelnd). Man sagt es allgemein. Aber ich erstaune über mich selbst. Ich rede mit Ihnen von alledem, als gehörte ich schon zu Ihrem Hause, während ich noch nicht einmal die Einwilligung des Familienhauptes habe.

Frau. Noch heut' Abend soll sie Ihnen zukommen. Er selbst wird sie Ihnen bringen. Aber lassen Sie sich nicht mehr aufhalten, Ihre Zeit ist kostbar.

Rastiboulois (zieht seine Uhr). So kostbar, daß ich genöthigt bin, mich dieser angenehmen Unterhaltung zu entreißen. Empfehlen Sie mich Herrn Fourchambault und genehmigen Sie, schöne Frau, meine zärtlichsten Huldigungen. (Küsst ihre Hand.)

Frau. Auf baldiges Wiederseh'n, lieber Baron. (Er geht ab.)

Scene 11.

Frau Fourchambault. Dann Fourchambault.

Frau (allein). Er hat allerliebste Manieren. Ach, er wäre sehr gefährlich, wenn er nur zehn Jahre jünger wäre!

Fourchambault (von rechts). Ist er fort? Wie lief es ab?

Frau. Ganz einfach. Ich sagte ihm, daß ich meinerseits mich durch seine Werbung sehr geehrt fühle, aber ich wolle zuvor mit dir darüber sprechen, und du werdest ihm deine Antwort selbst überbringen. Es bleibt dir also nichts mehr übrig, als heut' Abend auf die Präfektur zu geh'n ...

Fourchambault. Wie? Wie, ich muß heut' Abend? ... Du hättest ihm die Sache gleich auseinandersetzen können. Es ist sehr unangenehm, einem derlei ins Gesicht zu sagen.

Frau. Darum habe ich es auch nicht gethan.

Fourchambault. Ich mache mir aus diesem Manne einen Todfeind bis zum Grab.

Frau. Wir sind alle dem Grabe verfallen.

Fourchambault. Ja, ich rathe dir, noch zu scherzen.

Frau. Am Ende hängst du ja nicht von ihm ab.

Fourchambault. Wie? In meiner Stellung ist man von aller Welt abhängig. Zum Teufel, konntest du nicht selbst einen Bruch arrangiren? Das ist Sache von euch Schürzen.

Frau. Ich trage überhaupt keine Schürzen; sie passen weder zu meinem Stande, noch zu meinem Alter.

Fourchambault. O ich habe keine Lust zum Lachen!

Frau. Ich auch nicht. Um so weniger, als der Baron ohne Zweifel zu den Duhamels zurückkehren und diesem mit uns rivalisirenden Hause seine werthvolle Allianz bringen wird.

Fourchambault. Das ist sehr unangenehm.

Frau. Sieh', wie du fertig wirst. Du hast noch Zeit, deine Meinung zu wechseln.

Fourchambault. Niemals! Wie, für solch einen Schlingel, der eine wahre Spielhölle ist?

Frau. Nicht mehr als Leopold.

Fourchambault. Du glaubst doch nicht, ich würde einem Leopold meine Tochter zur Frau geben?

Frau. Meinetwegen nimm an oder schlag' aus, das ist deine Sache.

Fourchambault. Du bringst mich da schön in Verlegenheit!

Frau. Du hast bis heut' Abend Zeit, dich zu entschließen. Ich überlasse dir alles. Du wirst mir nur das Vergnügen machen, bei Herrn Bernard vorzusprechen.

Fourchambault. Was soll ich dort?

Frau. Ihm sagen, er soll sich nicht mehr um die Jacht bemühen.

Fourchambault. Wie? Du verzichtest?

Frau. Nach reiflichem Nachdenken, ja.

Fourchambault. Ach, wie artig bist du, wenn du willst!

Frau. Ich bin vernünftig, das ist alles.

Fourchambault. Ich anerkenne das.

Frau. Ich bin es sogar mehr als du. Ich verzichte ja auf die lächerliche Caprice, die du so dumm warst mir zu gewähren.

Fourchambault. Es ist wahr, vernünftiger als ich. Gib mir doch einen Rath in dieser verdammten Angelegenheit.

Frau. Ich rathe dir, zu hören, was Blanche sagt.

Fourchambault. Schau, daran hatte ich nicht gedacht. Vortrefflicher Ausweg! Im Grunde geht ja die ganze Geschichte sie am meisten an. An ihr ist's, den Ausschlag zu geben. Anerkennst du ihre Entscheidung?

Frau. Anerkannte ich nicht auch die deinige?

Fourchambault. Du bist ein Engel. Geh'n wir zu Blanche. (Nimmt ihren Arm und beide nach links.) Nun, wenn dir am Ende die Jacht Freude machen würde ...

Frau. Nein, du wirst sie zu den Brautgeschenken legen.

Fourchambault (lachend). Ja, aber nicht in natura. nicht in natura. (Beide ab.)

(Ritter.)

III.

Bardou.

Die Familie Benoiton.

Akt 1, Scene 10, 11, 12, 13.

Garten eines Landhauses in St. Cloud. Clotilde von Evry, Vicomte von Champrosé, Herr Benoiton, sein Sohn Theodule, seine Töchter Jeanne und Camille, Herr Formichel und sein Sohn Prudent.

Formichel (hinter der Hecke). Ah, ich suchte Sie im Eisenbahnzuge ...

Benoiton. Ich saß vorn. Nun?

Formichel (kommt herein). Nun, 67, 35 ... Immer Baisse! Es ist unerhört!

Benoiton. Italienische Anleihe?

Formichel. Flau. Spanische begehrt. (Sieht Clotilde.) Ah, Madame befinden sich wohl?

Clotilde. 67, 35. Und Sie?

Formichel. Ich danke, sehr gut. (Zu Benoiton.) Türken lebhaft gefragt. Himmel, welche Hitze!

Benoiton. Wollen Sie einen Schluck Madeira?

Formichel (setzt sich). Gern.

Steffen. Nichts Neues sonst?

Formichel (zu Steffen, der ihm einschenkt). Ah, da fällt mir was ein. Mein Sohn ist aus London hier angekommen.

Benoiton (auf einer Bank). So? wo ist er?

Formichel (trinkend). Beim Auspacken. Sie werden ihn schon noch sehen.

Clotilde. Wie alt ist Ihr Herr Sohn?

Formichel. Dreiundzwanzig Jahre alt. Aber sechzig an Verstand.

Champrosé. Teufel!

Formichel. Ja, das ist ein Junge, der sich Bahn brechen wird! Er ist solid, gewandt, ernst. Aber wie wurde er auch erzogen! Ich habe ihn gleich auf die Höhe der Zeit gebracht.

Benoiton. Wie ich Fanfan! Recht jung muß man sie dressiren.

Formichel. Der meinige war doch keine Sieben alt, als ich ihm sagte: Mein Junge, wir sind auf Erden, um unser Glück zu machen ... Krämp' die Aermel auf und schnattre weder Latein noch Griechisch, denn das spricht man nicht mehr! ...

Benoiton. Das nenne ich praktisch!

Formichel. Aber das Rechnen! Rechne bis dort hinaus! Dazu ein wenig Handelsgeographie, etwas Chemie, Geometrie, Mechanik ... und sogar ein bißchen Geschichte in deinen müßigen Momenten!

Benoiton. Ein wenig ernste Geschichte ... Daten ... Chronologie ...

Formichel (trinkt). Ja.

Benoiton. Kurz und gut, was praktisch ist. Louis Philipp, Karl X., 1830, die Eroberung von Algier ... Diese ewigen Griechen und Römer sind mir — ich weiß nicht, ob Sie wie ich denken — sind mir verflucht gleichgiltig, diese Possenreißer!

Formichel. Nun, ich schwöre Ihnen, der Kerl hat viel gelernt. Mit acht Jahren hatte er die ganze Zinstabelle im Kopf. Und dabei besaß er schon sein kleines Brouillon und sein kleines Hauptbuch, um Soll und Haben seines Taschengeldes zu buchen. (Erhebt sich.) Nicht ohne Rührung gedenke ich des Tages, wo ich, beunruhigt über den Gebrauch seiner Ersparnisse (zu Clotilde) und irgendwelche Galanterie befürchtend, denn er war damals fünfzehn Jahre alt, — eine gewisse verdächtige Brieftasche ergriff. Was fand ich darin? Keine Liebesbriefe, nein! — Das liebe Kind! zwei Obligationen der Nordbahn! ... die er mit seinen kleinen Ersparnissen gekauft hatte.

Benoiton. Wenn doch mein Aeltester ihm gleichen würde!

Formichel. Ah, das ist ein Junge auf der Höhe der Zeit! (Trinkt.)

Clotilde (beiseite zu Champrosé). Wie gefällt Ihnen der da?

Champrosé. Ein Hauptkerl! (Prudent erscheint im Hintergrunde.)

Formichel. Da kommt ja mein Sohn!

Scene 11.

Vorige. Prudent in untadelhaftem Anzug, mit englischer Steifheit und Kälte.

Formichel. Komm! Komm her, mein Junge, daß ich dich vorstelle! Madame Clotilde von Evry, unsere Nachbarin ... Herr Benoiton ... der vortreffliche Herr Benoiton!

Prudent. Herr Benoiton! ... Elastische Matratzen mit Springfedern?

Benoiton (entzückt, reicht ihm die Hand). Derselbe, junger Mann!

Prudent. Freut mich ungemein, Herr Benoiton. Ihre elastischen Matratzen sind eine geniale Erfindung!

Benoiton. Nicht wahr? Junger Mann, Sie sind der würdige Sohn Ihres Vaters!

Prudent. Reichthum verpflichtet, mein Herr, und ich wäre ein Dummkopf, wenn ich meine Erbschaft, die mir Papa einst hinterlassen wird, nicht verdoppelte. (Benoiton macht Prudent ein Zeichen, sich zu setzen. Benoiton setzt sich. Formichel bleibt stehen.)

Clotilde (leise zu Champrosé). Welche kindliche Liebe!

Champrosé. Ja, aus demselben Holz geschnitzt.

Formichel (zu Clotilde). Nicht wahr, man sieht doch gleich, was er ist?

Clotilde. Das sagten wir uns eben. Und Sie sind also glücklich und weit gereis't, mein Herr?

Prudent. Ja, ich war in Holland, Konstantinopel, Wien, Algier ... England ...

Clotilde. Spanien? ...

Prudent. Ja, im Vorbeiweg. Ein Land so komisch wie seine Industrie. Sie haben Oliven und können nicht einmal Oel daraus bereiten.

Benoiton. Und ... und die Matratzen?

Prudent. O, erbärmlich!

Clotilde. Aber Andalusien, Sevilla?

Prudent. Ja, in Sevilla ist doch noch einiges Leben. Tabak, etwas Seide, Häute ... Aber Cadix ist ein besserer Platz. Cadix ist gut. Die Weine rentiren viel; auch macht man in Thunfischen.

Champrosé. Ah, in Thunfischen. So ... das ist eine neue Seite von Andalusien, die ich noch nicht kannte.

Clotilde. Ich auch nicht.

Formichel. Man hat noch wenige Kenntniß davon.

Clotilde. Und Italien? ... Haben Sie Italien gesehen?

Prudent. Ich bin durchgefahren. Dies Land ist noch so weit zurück!

Clotilde. Aber die Museen?

Prudent. O, wer eines gesehen hat, kennt alle! Nichts als heilige Familien und Leute, denen man nicht vorgestellt ist. Was gehen die mich an?

Benoiton. Natürlich.

Formichel. Was sagte ich dir beim Abschied? Lasse dich ja nicht von den Ciceroni oder den Alterthümlern übertölpeln! Diese Kerle ließen dich zehnmal um einen Stein laufen unter dem Vorwand, er sei von Romulus! ... Besuche die Denkmäler nur, damit du sagen kannst, du seiest auch dort gewesen.

Clotilde. Ob Sie auch Venedig gesehen haben, müssen wir Sie wohl nicht fragen? ...

Prudent (verächtlich). Nebenbei!

Champrosé (leise zu Clotilde). Er hat Venedig nebenbei gesehen! ...

Clotilde (ebenso). Scht! (Laut). Und dies herrliche Venedig?

Prudent. O, ein Geruch ist dort ...! Ueberall Wasser! Keine Bewohner! Kein Handel!

Benoiton. Ah, und die Matratzen?

Prudent. Mittelmäßig. Sie sind noch so weit zurück! Kaum Gas haben sie. Wenn nicht der große

Kanal ausgefüllt und mit zwei Reihen Trottoirs versehen wird . . .

Clotilde (leise zu Champrosé). Den ehrwürdigen Kanal ausfüllen!

Formichel. Fragen Sie ihn eher über England.

Prudent (erhebt sich begeistert). O ja, das ist das Wahre! Das ist ein Land! Welch ein Volk! Es überflügelt uns!

Champrosé. Aber beim Wettrennen doch nicht immer?

Prudent. O freilich! Ist das ein Reichthum! Die Jockeys sind ja Engländer! Aber dies London, diese Themse! Die Seine ist im Vergleich dazu ein Bach. Und die Docks! und die Eisenbahnen überall, unter den Füßen, über dem Kopf! O, wenn ich eins bedaure, so ist's, kein Engländer zu sein.

Clotilde (zu Champrosé). Auch ein Patriot!

Champrosé. Ja. Der ist kein Chauvinist.

Prudent (enthusiastisch). Und Birmingham und seine Fabriken von Nadeln, Stahlfedern, Papiermaché! (Zu Formichel.) Und Manchester! und seine fünfunddreißigtausend Webstühle, die mehr als zwei Millionen Spuhlen drehen! (Zu Clotilde.) Und Liverpool und seine Seifensiedereien! Fünfundzwanzig Millionen Kilogramm Seife jährlich! . . . das ist himmlisch, Madame. (Zu Benoiton.) Dort erst habe ich wirklich den ganzen Stolz über die menschliche Macht gefühlt beim Anblick all dieser Seife!

Benoiton (bewundernd). Und welche Matratzen!

Formichel (zu Champrosé). Nicht wahr, der Bengel spricht gut?

Benoiton (drückt ihm die Hand).

Champrosé (zu Formichel). Ah, Herr, ganz wie Thiers!

Formichel (zu Clotilde). Und was er sagt, ist von einem Interesse! . . .

Clotilde. Von fünfzehn Percent!

Benoiton (erblickt Theodule). Theodule!

Scene 12.

Vorige. Theodule.

Theodule. Guten Tag allerseits.

Benoiton. Ach, du bist's! Aus der Schule? . . .

Theodule. Ja, aus der Reitschule. Ich ließ ein Ponny kommen, Place du Pantheon . . . Und so ritt ich in's Bois de Boulogne, wo ich mich kolossal producirte vor der kleinen Antonie von der komischen Oper . . . (Zündet eine Cigarre an.)

Benoiton. Was ist das, Schlingel? Die kleine Antonie . . . Für dich ist die Schule! Und die komische Oper . . . ist dies das Doktorat?

Theodule. Nein, Papa, sei nicht so blöde, nicht wahr? Es ist dumm genug in der Schule. Lieber möchte ich das Neueste wissen über die Lombards. (Geht zum Tisch und schenkt sich ein.)

Formichel. 407, 50.

Theodule. Reingefallen! . . . Chaminet hat mich reinfallen lassen.

Formichel. Wer ist Chaminet?

Theodule. Ein freier Externe, der meine Werthpapiere fruktificirt.

Formichel. Ah, und welche denn?

Theodule. Ich habe keine üblen Ottomans. (Grüßt Clotilde, welche ihm bedeutet, fern zu bleiben, und offerirt Champrosé eine Cigarre, wofür dieser dankt, ohne sie anzunehmen.)

Formichel. O!

Prudent (zu Steffen). Der Junge scherzt wohl.

Benoiton. Wenn du mich wenigstens um Rath frügest, bevor du etwas kaufst.

Theodule. O, du weißt ja, daß die Börse meine schwache Seite ist.

Formichel. Ja, ich glaube eher, die kleine Antonie . . .

Theodule (macht starken Rauch). O nein! die Frauen! Wenn Sie wüßten, wie ich davon abgekommen bin!

Clotilde. Schon?!

Benoiton (zu Formichel). Das ist mir lieb.

Formichel (steht auf). Was werden Sie mit diesem Schlingel anfangen, wenn er promovirt hat?

Benoiton. Ah, das weiß ich nicht. Er weiß zu gut, daß er den Brotkorb in der Nähe hat.

Formichel. Um so mehr Grund, junger Mann, wenn man Vermögen besitzt, muß man sich dessen werth zeigen . . .

Theodule (trinkt). Bah, im Gegentheil. Das Vermögen gibt uns den Werth.

Bedienter (tritt auf und trägt den Tisch nach hinten).

Benoiton. Nun, du Taugenichts, wenn du nicht Kaufmann wirst, was willst du denn eigentlich?

Theodule. Wenn ich darüber eigene Ansichten habe und auf andere Art reussiren will, was macht es dir?

Clotilde. Ganz klar. Wenn er nur reussirt!

Theodule. Und ich reussire.

Champrosé. Er reussirt gewiß.

Steffen. Da kommen die Damen!

Scene 13.

Vorige. Camille. Jeanne sehr elegant, nach der letzten Mode gekleidet.

Jeanne. Guten Tag, Väterchen.

Benoiton (umarmt sie). Guten Tag, Mädchen.

Camille (erblickt Theodule). Du da, Theodule? (Beide umarmen ihn.)

Theodule. Guten Tag, Kinderchen.

Clotilde (leise zu Champrosé, indem sie auf Jeanne zeigt). Ist's diese?

Champrosé. Ja; ewige Barmherzigkeit, welche Toilette!

Clotilde. Bah, das ist noch gar nichts! Toilette für's Land!

Benoiton. Mädchen, hier stelle ich euch Herrn Formichel, Sohn, vor.

Formichel (seinen Sohn vorstellend). Prudent Formichel.

Champrosé (lebhaft zu Clotilde). Stellen Sie mich nicht vor!

Clotilde (halblaut). Wie?

Champrosé. Nein, ich hatte bloß ihren Kopf im Wagen gesehen. Gott, diese Robe! Ich reiße aus!

Clotilde. Noch nicht, Verzagter.

Jeanne (geht mit einem Veilchensträußchen zu Clotilde). Hier, Pathin, ein kleines Bouquet zu deinem Namensfeste . . . (Umarmt sie.)

Camille. Und das meinige! (Umarmt sie.)

Clotilde. Ich danke. Aber woher kommt ihr, tolle Mädchen? Man sah euch den Nachmittag gar nicht.

Jeanne. Ich war in Paris mit meiner Klavierlehrerin, Musik zu kaufen.

Camille. Und im Rückweg machten wir einen Spaziergang in der Umgegend.

Benoiton. Allein?

Jeanne. Ah, der ängstliche Papa! (Macht es ihm nach.) Allein?

Camille. Weßhalb nicht allein? Das ist amerikanisch.

Jeanne. Wir sind ja wieder da!

Benoiton. Ja, aber bis dahin! . . .

Camille. Bis dahin begleitete uns die Nachbarin, Frau Courvalot, zu Mistreß Edwart, wo wir sahen — o, ein Meisterwerk! — das Wunder aller Wunder!

Benoiton. Was denn?

Camille. Ihren Stall.

Champrosé. Stall? hätte ich das gewußt! . . . (Benoiton setzt sich neben Formichel, der auf der Bank sitzt, sein Sohn hinter ihm.)

Camille. Siehst du, Papa, so etwas fehlt uns noch! Die Krippen versilbert, die Planken Elfenbein mit Messingbeschlägen und große Wandleuchter aus Fayence an den Mauern; der Boden von weißem Marmor und die Namen der Pferde in goldener Schrift. Und ach, diese Pferde, diese Pferde! ach, man kann sie nicht vergessen!

Theodule (neben dem Tisch). Wer denn alles? (Geht zu den Schwestern.)

Camille. Montezuma! Miß Henriette! Folichonne! Sapeur!

Theodule. Ich danke für den, ich kenne ihn! Ganz lahm.

Camille. Warum nicht gar? Gladiateur ferner.

Jeanne. Und der gewinnt bei den Rennen!

Camille (setzt sich zu Benoiton). Da ist vor allem ein Feuerfuchs mit zwei weißen Beinen, du weißt, Papa, eins vorn, eins hinten, wie Gontran, aber der Hals viel feiner und die Streifen viel länger.

Theodule. Ah, das möchte ich sehen!

Camille (erhebt sich). Und einen Trab hat es! ach, ein reizendes Thier!

Jeanne (zu Benoiton gehend). Reizend!

Theodule (im Vordergrund, rechts von Camille). Wie heißt es?

Camille. Carabine.

Theodule (verächtlich). O! bekannt! . . . Tochter des Mirliton und der Framboisy! Letztes Jahr lief sie in Chantilly; sie machte fünfzig.

Camille. Ja, nun denn! ich nehme sie zu fünfzehn und morgen werden wir auf dem Turf sehen.

Theodule. Morgen?

Camille. Ja, in Versailles! Schlechter Hufschlag; aber gleichviel, wettest du zehn Louis?

Theodule. I take!

Camille. I gave!

Benoiton (erhebt sich). Wie? zehn Louis?! . . .

Camille. Laß' ihn, Papa! . . . Wo habe ich denn mein Beting-book? (Sucht.)

Clotilde. Ihren Bock? was ist das?

Champrosé (bestürzt). Welche Jugend! (Camille, Theodule, Jeanne, Benoiton und Steffen bleiben im Hintergrund und plaudern.)

Formichel (leise zu Prudent). Liebes Kind, das ist die, wovon ich dir sprach. Was sagst du dazu?

Prudent (lorgnettirend). Nicht übel. Hübsche Schultern! Nette Formen! Wie viel?

Formichel. Dreihunderttausend! Später mehr . . . sehr begehrt. Aber leidenschaftliche Wetterin, wie du siehst.

Prudent. Das thut nichts. Ist sie recht dressirt, so läßt sich operiren.

Formichel. Dann schließe ich gleich ab. (Er nimmt Benoiton unter den Arm und geht mit ihm plaudernd ab.)

(Ritter.)

IV.

Legouvé.

An einer Wiege.[1])

(Kleiner Salon. Ein Arbeitstischchen, worauf ein Porträt. Auf einem Stuhl ein Morgenrock. Thüre im Hintergrund, ein Fenster, das nach einem Garten geht, eine Seitenthüre.)

Marie. (Beim Aufgehen des Vorhanges steht sie auf der Schwelle der Seitenthüre und spricht in die Kulissen, wo man sich ein Kind in einer Wiege vorzustellen hat.) Vorwärts, seien Sie artig, mein Herr! Schlafen Sie! . . . (Kommt nach vorn.) Noch keine zwei Jahre ist er alt und schon ein Tyrann! Um so besser, das beweis't, daß er Charakter haben wird. Ich liebe es sehr, wenn die Männer Charakter haben! (Indem sie ihre Arbeit auf dem Tisch zurechtlegt.) Es ist erstaunlich, was man alles schon in seinem Gesicht lesen kann. Vor allem, ich weiß es gewiß: er wird ein Ehrenmann sein. Dieser klare Blick! . . . und so klug dabei . . . diplomatisch! . . . Ah, wenn er je in eine Gesandtschaft eintritt, wird er sicher seinen Weg machen! Sehen wir, ob er eingeschlafen ist. (Geht zur Thüre und betrachtet das Kind in der Wiege.) Ja, schön! seine großen Augen sind aufgesperrt wie ein Wagenthor. (Für sich.) Das ist artig von ihm, daß er nicht geschrieen hat. (Sieht von neuem.) O, der Schlingel! . . . Ja, ja! . . . ich verstehe! er will, daß ich ihn hole und die Wiege hereinbringe! — Nein, mein Herr, nein! Sie werden in Ihrem Zimmer bleiben! (Wendet sich ein wenig.) Da seh' einer diese flehenden Blicke! So träumerisch sieht er aus! Ich weiß nicht, wie die Frauen es anfangen werden, um ihm zu widerstehen. Versprechen Sie mir, daß Sie sogleich einschlafen, wenn ich Sie hole? Aber sogleich? Ja. O, ich weiß, Versprechungen, die kosten Sie nichts. Gut, wir werden ja sehen. Ich will's versuchen. Ihre Vorhänge werde ich aber schließen. Abgemacht? Ich komme. (Sie geht in's Nebenzimmer und kommt zurück, eine Wiege hinter sich herziehend.) Ist er schwer! O, er wird sehr stark sein! Uff! (Sie öffnet die Vorhänge der Wiege ein wenig und steckt den Kopf hinein.) Hörst du wohl! Kein Wort und gleich schlafen! Was wollen Sie denn? Daß ich Sie küsse? Ei, das will ich schon. (Sie thut's, schließt die Vorhänge und setzt sich ans Arbeitstischchen.) Ich will für ihn arbeiten. Ein Häubchen mach' ich ihm. (Arbeitet.) Wenn ich früher an den kleinen Jungen dachte, den ich haben werde — denn ich war sicher, einen kleinen Jungen zu bekommen! — dann stellte ich mir ihn immer so etwa vierjährig vor. Und jetzt? Lieb' ich ihn viel mehr mit zwei Jahren. Er ist schon ein kleiner Junge und ist noch ein kleines Mädchen! Beweis: man kann ihm Häubchen machen. Dies da wird sehr hübsch. Er regt sich. (Erhebt sich und geht zur Wiege.) Nein, gewiß schläft er. Wie reizend es ist, so ein schlafendes Kind! Stellungen haben sie, von einer Erfindung! . . . (Sieht ihn an.) Da seh'n Sie 'mal dieses Füßchen, das aus der Decke guckt, und dies Köpfchen, das sich in die Brust zu verkriechen scheint, wie ein Vogel in seinem Nest! . . . Und dies Beinchen . . . so rosig . . . so rund! . . .

[1]) Ich stehe nicht an, zu sagen, daß diese von Ernst Legouvé geschriebene „Soloscene" die reizendste und zugleich reinste Scene sei, welche die moderne französische Dramatik hervorgebracht hat.

Wenn ich Beinchen sage, ja ... Ja, die Beinchen eines Kindes gehen bis weit hinauf ... O, aber nicht zu weit ... Mein Herr, mein Herr, das schickt sich nicht! Doch nein, es ist nicht wahr! es ist nicht unschicklich! Die Kinder sind nie unschicklich! Und selbst wenn sie nackt sind ... unanständig sind sie nie! Ihre Nacktheit ist Reinheit, denn Unschuld und Lieblichkeit kleidet sie. Sie sind nicht nackt, sie sind ohne Schleier, wie ein Sonnenstral, der aus dem Nebel kommt, wie eine Blume, die aus ihrem Kelch tritt. (Lachend.) Ach, guter Gott! nun werde ich gar poetisch! Da sieht man, was so ein kleines Ungeheuer kann! ... Ich weiß nicht, wie es die Frauen anfangen, die keine Kinder haben. Man sollte ein Mittel finden, damit die alten Jungfern kleine Kinder hätten ... in allen Ehren! (Hält inne.) Ich sprach zu laut. Ich habe ihn geweckt. (Geht zur Wiege.) Nein, seine Augen sind noch immer zu. Er lächelt. Wie er ihm gleicht! (Kehrt zum Tisch zurück und nimmt ihre Arbeit wieder. Pause.) Warum sollte er ihm nicht gleichen?! Seit bald drei Jahren, daß ich mit Paul verheiratet bin, bin ich keine Stunde, keine halbe Stunde gewesen, ohne an ihn zu denken. Ich sehe ihn ebenso gut, wenn er abwesend als wenn er da ist. (Pause.) Verdient er so viel Liebe? ... Da haben wir's, mein Fehler zeigt sich wieder! Paul behauptet, ich sei ein bißchen eifersüchtig! Eifersüchtig ... O nein, nein! ... Eifersüchtig sein, heißt: einen schlechten Charakter haben ... den Geliebten quälen ... Ich sah einmal ein Bild der Eifersucht. Sie war abscheulich! ... Ich will nicht eifersüchtig sein! ... Die Eifersucht! ... Sie ist Liebe, die dem Haß gleicht, nur ... nur ... Ach, ich liebe Paul so sehr, daß ich immer fürchte, man nehme ihn mir. Und das ist doch nichts Schlechtes. Es ist so natürlich! Erstens ist Paul so hübsch, daß es unmöglich ist, daß nicht alle Frauen ihn bemerken. Zweitens fühle ich mich so ganz sein eigen, daß ich möchte, auch er wäre ganz, ganz mein. So zum Beispiel, wenn er jetzt hereintreten und zu mir sagen würde: „Wir verreisen gleich zweitausend Meilen weit, wir bleiben dort, ganz allein, ohne unsere Freunde, ohne unsere Eltern, du wirst nur mich und unsern Sohn sehen." Wäre ich unglücklich? ... Das ist häßlich, was ich da sage, denn ich müßte doch Mama verlassen. Nein, ich hätte Gewissensbisse, weil ich dann nicht traurig wäre ... aber im Grund, ich wäre närrisch glücklich, weil ich dann alle beide ganz allein hätte. (Zeigt auf die Wiege.) Ihn! ... (Zeigt nach dem Fenster, das auf den Garten geht.) Und ihn! Er ist dort unten. Der Rauch seiner Cigarre sagt es mir. Wenn ich bedenke, daß ich jetzt finde, sein Tabak rieche angenehm! ... (Mit einem Seufzer.) Ist er auch so? Nein! ... Beweis: wenn ich auf dem Klavier eine falsche Note spiele, merkt er es immer. Mein Gott, ich weiß wohl, daß die Männer nicht so lieben können wie wir, aber er hat mich im Anfang verwöhnt. Wenn er mir schrieb ... vor unserer Hochzeit ... „Wenn du nicht mein wirst, so tödte ich mich!" Damals hätte er es gethan. Heute würde er's mir — noch immer schreiben, aber er thäte es nicht. (Pause.) Ich denke immer ... an ... an jene schöne Witwe, Frau de Verdière ... und wenn ich sehe, daß Paul sich ihr nähert ... mit ihr spricht ... (Erhebt sich.) Diese Frau de Verdière! ... Eine ganz geschminkte Frau, die fünf Jahre älter ist als ich! ... Man findet ihre Augen hübsch ... ich ... ich sehe nichts Besonderes daran ... O, ja, ja! sie sind schön! schöner als die meinen! Und dann ist sie auch groß! ... Und Paul sagte kürzlich, er liebe die großen Frauen. Mein Gott, was könnte ich anfangen, um größer zu werden ... nur (zeigt erst eine Fingerspitze, dann den ganzen Finger) um so viel! O ja, der ganze Finger müßte es schon sein! Dann ist auch Paul so kokett! Man spricht immer von der Koketterie der Frauen. Die der Männer ist tausendmal größer. Wir, wir sind nur kokett mit dem Gesicht; sie aber sind es mit dem Geist, dem Muth, dem Gefühl, der Zuneigung ... mit allem! Und wenn ich Paul sehe, wenn er sich über den Fauteuil der Frau de Verdière neigt und lächelnd mit ihr spricht ... (Einhaltend.) Nein, ich will nicht mehr daran denken! ... Schon weil es zu wehthut ... und dann, weil es ungerecht ist. Ich bin sicher ... es ist nichts zwischen ihnen beiden. Arbeiten wir! arbeiten wir für ihn. Vorhin hat er seinen Morgenrock hergebracht und mich gebeten, ich soll seinen Orden im Knopfloch befestigen. An's Werk! (Sie nimmt den Rock und beginnt zu arbeiten.) An dieser Wiege ... beim Anblick seines Kindes ist mein Herz ruhiger. Das sänftigt den Schmerz. (Pause.) Wem mag er nur gestern mit so viel Aufmerksamkeit geschrieben haben? (Arbeitet.) Er ging nach Tisch aus, um in seinen Klub zu gehen. Um zehn Uhr war er noch nicht zurück. Ich fing an, unruhig zu werden. Damit fängt es immer an. Zehneinhalb Uhr, elf Uhr; er kommt nicht. Ich war dort und versuchte zu lesen und konnte nicht, ich bebte bei jedem Geräusch von Schritten; ging unaufhörlich von meinem Stuhl zum Fenster. Endlich, um halb zwölf Uhr, höre ich seine Stimme auf der Treppe. Da er mich immer schilt, wenn ich weine, und da ich ein wenig geweint hatte, so warf ich mich halb angekleidet in mein Bett und stellte mich schlafend. Er tritt herein, neigt sich über mich, um sich zu vergewissern, daß ich schlief. Das Herz schlug mir. O! aber ich blieb unbeweglich, ich fühlte, daß ich in Thränen ausbrechen müßte, wenn ich mit ihm sprechen würde. Ich hatte so eifersüchtige Träume an jenem Abend gehabt. Dann setzte er sich an dies Tischchen; ich verlor nicht eine seiner Bewegungen, obwohl ich die Augen halb geschlossen hatte; man sieht sehr gut zwischen den Wimpern durch! Er nimmt eine Feder und Papier und beginnt zu schreiben. An wen? Gewiß nicht an einen Mann. Er lächelte ja. Man lächelt nicht, wenn man an einen Mann schreibt. Er fängt den Brief zwei oder dreimal von neuem an und schaute immer zu mir hin, um gewiß zu sein, daß ich noch schliefe. Dann nimmt er rothen Siegellack und sein kleines Petschaft, das er an der Uhrkette trägt. (Wehmüthig.) Ein Geschenk von mir! Und immer lächelnd ... mit einem Ausdruck ... o, einem Ausdruck, der mir sehr wehthat! ... (Schmerzvoll.) O, ja, ja! Er hat recht! Es ist eine große Qual, eine solche Einbildungskraft, wie ich sie habe! Doch was thun? Wie kann ich mich bessern? Ich wende Mittel an, die ich für die besten halte: die Vernunft, das Gebet, sein Andenken. Ich kann nicht! Es ist, als wollte ich aufhören, ihn zu lieben!

Paul (hinter der Scene, singt).

„Das Glas, worin verwelkt das Veilchen,
Hat leis' ein Fächerschlag gestreift ..."

Marie.

Ah! ... das ist seine Stimme!

Paul (wie oben).

„Der Bruch nach einem kurzen Weilchen
Unsichtbar langsam weiter greift ..."

Marie.

Welch' schöne Stimme er hat! Und diese einschmeichelnde Melodie!

Paul.

„Kein Thau, daraus es Nahrung sauge,
Das Wasser tropfenweis' verrann;
Noch war's erkennbar keinem Auge . . .
Gebrochen ist's. Rührt nicht daran!"

Marie.

Herrlich!

Paul.

„Oft streift ein Herz die Hand der Liebe,
Verletzt es leicht, daß es verdirbt;
Dann springt's von selbst, erstickt die Triebe,
Die Blume seiner Liebe stirbt."

Marie (beinahe erschrocken).

Welch ein Gefühl!

Paul.

„Kein Auge sieht's. Doch tief im Grunde
Fühlt wachsen, weinen dann und wann
Es seine feine Todeswunde . . .
Gebrochen ist's. Rührt nicht daran!"

Marie.

Ich bin ganz verwirrt! Das Gefühl, welches er in diese Strophe legte, klang wie ein Bedauern, ein Vorwurf. Sollte ich, ohne es zu wollen, ihn verletzt haben? Sollte meine Hand, die er liebt, sein Herz getödtet haben? O nein, nein, es ist unmöglich! Und doch, als er sang: „Die Blume meiner Liebe stirbt" . . . da schien es mir, als spräche er von seiner eigenen Liebe . . . und bei dem Wort: „Gebrochen ist's" . . . glaubte ich . . . Vorwärts doch, ich bin närrisch! Wirklich! ich liebe ihn zu sehr. (Sie horcht und wischt sich die Augen.) Mir scheint, er ruft mich. Ja, es gilt mir! (Sie geht an's Fenster.) Paul! . . . rufst du mich? . . . Ja. Was willst du? . . . Ach ja, ich verstehe! Deinen Rock. Was? Was sagst du? Ob ich den Orden festgemacht habe? Ja, gnädiger Herr, ja wohl! Ihre Frau thut immer Ihren Willen. (Horcht.) Was? . . . Ich verstehe nicht. Wie? . . . Ach ja! Du willst, ich soll ihn dir hinunterwerfen . . . Hier! . . . fang ihn auf! (Sie wirft den Rock zum Fenster hinaus. Ein Papier fällt aus einer Tasche.) Ein Papier? . . . ein Brief? . . . (Hebt ihn auf.) Der Brief von heute Nacht! . . . Ja, er ist's! Ich erkenne ihn wieder! Da ist das rothe Siegel mit meinem Petschaft! . . . O mein armes Herz! . . . Parfümirtes Papier! Er schreibt sonst nie auf parfümirtem Papier . . . Und diese halb vollendete Adresse . . . „An Madame . . ." Kein Name! Warum nicht? (Sie besieht den Brief von allen Seiten.) Wie befürchtete er, daß man den Brief lesen könnte! Der Siegellack genügte ihm nicht . . . Er hat den Brief noch obendrein von allen Seiten mit Gummi verklebt. Was seh' ich? Der erste Buchstabe des Namens ist zur Hälfte geschrieben . . . Das ist ein V . . . Er ist für sie! für Frau de Verdière! O, die Nothwehr entschuldigt alles! Wenn ein Dieb bei uns einbricht, haben wir das Recht, uns seiner zu erwehren! Ich darf also! . . . (Sie zerreißt lebhaft den Umschlag, öffnet den Brief, lies't ihn und lässt sich hierauf in einen Sessel fallen, indem sie den Kopf in beiden Händen verbirgt. Pause. Sie erhebt sich, mit leiser Stimme.) O, großer Gott! welche Schande! . . . Ich bin überzeugt, daß er dort unter dem Fenster ist und sich über mich lustigmacht! (Lies't.) „Hab' ich dich, Eifersüchtige!" (Mit halbem Lächeln.) O, das Ungeheuer! Wie er mich kennt! Er hat vorausgesehen, daß ich lesen werde. Wie schlau das ausgedacht war! Er ist so klug! . . . (Lies't wieder.) „Hab' ich dich, Eifersüchtige!" Ich wage es kaum, je wieder vor ihn hinzutreten. (Sie erhebt sich langsam und geht an's Fenster, indem sie hinter dem Vorhang halb verborgen hinausschaut, um nicht gesehen zu werden.) Ja, er ist dort! Er wendet die Augen hierher! Er lacht in den Bart hinein . . . in seinen schönen Bart! . . . (Lehnt sich plötzlich an's Fenster und wirft ihm Kußhände zu.) Wohlan! . . . Geh', lach' und mache dich über mich lustig! es ist mir gleich! . . . Ich bin so glücklich! (Wendet sich zur Wiege.) Sein Kind erwacht! (Ruft zum Fenster hinaus.) Komm'! . . . komm'! . . . damit ich dich umarme und dich um Verzeihung bitte an seiner Wiege! . . . So komm' doch! . . . Ach! ich kann nicht länger warten! . . . Ich hole dich! (Sie stürzt hinaus.) (Ritter.)

Der Vorhang fällt.

N.

Die Arbeiterdichtung.

(Chansonnerie des ouvriers.)

I.

Dupont.

Das Lied der Arbeiter.

Kaum kräht der Hahn zum erstenmal,
So brennt schon unsre Lampe wieder
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Müh'n wir uns rastlos ab auf Erden;
Die Noth vielleicht kommt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden?
Chor: Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.

Mit hartem Grund und falscher Flut
Ist unser Loos ein ewig Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen!
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsere Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,
Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Wir müssen frierend unter'm Dach,
Wo Käuzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut
Und labten uns, sowie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
So oft in schöner Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.
Spart euer Blut, spart eure Kraft!
Die Liebe muß das Höchste bringen;
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
(Meißner.)

II.

Leroy.

Die Geier.

Dem Fortschritt Dank! Kein Feld in unsern Tagen,
Wo nicht ein wilder Schlachtenruf erschallt!
Seht, wie sie rings das Menschenrecht zerschlagen,
Missachtend roh des Lieblichen Gewalt.
Dem Schwachen nichts, ihm bleibt der Schmerz zu eigen;
Dem Starken alles, Macht, Genuß und Glut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Wähnt, Künstler, nicht, daß eure Harmonieen,
Ein sanfter Strom, durchfluten unsre Brust;
Uns zu entzücken, müssen Melodieen
Aufjauchzen hell in trunk'ner Sinnenlust.
Die Trommel dröhne und zum Hörnerreigen
Einfalle wild der Instrumente Wuth —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Zerbrecht die Harfen, gottentsprung'ne Dichter,
Erzittern lassen müsst ihr heut' die Welt!
Löscht selber aus die gold'nen Himmelslichter,
Die unsrer Herzen dunkle Nacht erhellt.
Ach, euer Lied, es muß verklingend schweigen,
Wenn durch die Länder rauscht des Hasses Glut.
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Du junges Kind, im Kampfe rein geblieben,
Das Roth der Scham lass' von der Wange weh'n!
Zehn Männer mußt an einem Tag du lieben
Und in der Hand die Cigarrette dreh'n!
Der Kankan weiß die Glieder schön zu zeigen,
Vorquillt im Tanz der weißen Brüste Flut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
(Strodtmann.)

III.

Lachambeaudie.

1) Blume und Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halbverdorrt,
Sieht über sich die Wolke zieh'n
Und fleht: „O, die du ziehst dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gib mir des Regens Labung schnell
Und, neuerquickt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt."
Die Wolke spricht: „Ich überleg's;
Bin jetzt mit Botschaft unterwegs —
Wart'!"
Sie eilt davon. Die Blume wird des Todes Raub,
Die Wolke kommt zurück; die Blume liegt im Staub;
Der Regen strömt darauf, doch, ach, es ist zu spät!
So mit dem Armen ist's, der unsre Hilfe fleht.
Wir nehmen ihm des Elends Last nicht ab;
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,
Sä'n eitle Zier, fruchtlose Klagen d'rauf —
Nicht Grab' und Thräne weckt den Todten auf.
(Wolfsohn.)

2) Das Holz und die Kohle.

Im Herde lag zur Winterszeit
Ein grünes Scheit.
Es weinte in die Asche bitterlich
Und ächzte und beklagte sich.
Die Kohle rief: „Nun hab' ich's Ueberdruß;
Wozu der Lärm?" — „Ach, was ich leiden muß!"
Begann der grüne Ast,
„Die Prüfung ist zu schwer."
Die Kohle sprach: „Am Weh, das du erhoben,
Merk' ich, du bist noch an den ersten Proben;
Wenn du wie ich gelitten hast —
Dann hast du keine Thränen mehr."
(Pfau.)

IV.

Ein Ungenannter.

Der Löwe der Studentenschaft.

Nein, noch nicht todt ist unsre Jugend,
Vom Lager springt sie zornerfüllt:
Birg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit off'nem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Als Vorhut stets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar.
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königszepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.
Die Nacht, die, Frankreich, dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief:
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergib ihm, daß auch er entschlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge
So rollt sein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verschlinge,
Der Löwe der Studentenschaft.
Ihr Gaukler dort am Festgelage
Der aufgeputzten Kaisermacht,
Wie lang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faschingsnacht!

Schon hebt der Aar ein ängstlich Kreischen;
Er aber wird, dem Nest entrafft,
Zum Fraß ihn heischen
Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Fünf Könige sind, die er zerrissen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für so viel Haß ein schmaler Bissen
Und Zeit ist's für ein neues Mahl,
Wohlan, schon winkt das längsterharrte
Und sein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenschaft.
(Geibel und Leuthold.)

O.

Französisch-schweizerische Lyrik.

I.

Richard.

Die Blätter im Wind.

Komm', Liebe, und spende
Auch mir deinen Reiz!
Es neigt sich zum Ende
Mein Leben bereits;
Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend sind leer
Und Blumen und Wonnen,
Sie blühen nicht mehr.
Ein Suchen und Tasten
Ist all' unser Sein,
Ein Ringen und Hasten
In wechselnder Pein;
Stets raubt uns den Schimmer
Ein Trugbild, die Ruh',
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.
Sowie an den Jochen
Des Felsens die Flut,
So hat sich gebrochen
Am Schicksal mein Muth.
Mit all' seinen Tücken
Umstrickt es mein Herz;
Ein rasches Erdrücken
Wär' minderer Schmerz.
Verzehrt vom Gedanken,
Dem fressenden Wurm,
Einsam muß ich schwanken,
Ein Spiel für den Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es sei: —
Ein kalter Beschauer,
Geht jeder vorbei.
Es steh'n, zu durchweben
Die Jugend mit Lust,
Das Jahr und das Leben
Nur einmal in Blust.
Weh' dem, der die beiden
Nicht pflückte, noch eh'
Die Blüthen und Freuden
Erfroren im Schnee.
Ich sah eine Rose,
Da sprach ich zu ihr:
„Bald komm' ich und kose,
Du Schönste, mit dir;
Bald komm' ich gezogen
Und pflück' dich geschwind!"
Ich kam, doch schon flogen
Die Blätter im Wind.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Last, die mich gebracht zum Sinken;
Aufathmen will ich heut',
Ich will, berauscht vom Duft der Blüthen, die mir winken,
In langem durst'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.
Fern sind die Wetter noch, sie brauen stumm im Weiten;
Doch brechen sie herein,
So wird ihr Blitzgeleucht', durch's Dunkel dieser Zeiten
Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten,
Uns eine Fackel sein.
Vorherseh'n die Gefahr, im voraus zitternd fliehen
Ist meine Neigung nicht.
Birst jene Wolke dort? Wird sie vorüberziehen?
Das zu entscheiden bleibt der Geist, der uns verliehen,
Ein allzu dürftig Licht.
So lang die Sonne lacht, so lang noch Blumen lauschen,
Der Falter sie umkreis't,
So lange noch der See zu wundervollem Rauschen
Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen
Mit des Gebirges Geist:
Lass' du, die meinen Arm umfasst mit süßem Schrecken,
Lass', da es Maienzeit,
Uns Veilchen pflücken geh'n in lauschigen Verstecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Rosenhecken
Am üppigsten gedeiht!
Von Fesseln duld' ich nur die eine, wenn zum Kosen
Dein Arm mich weich umschlingt;
Entsagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,
Nie in die Zukunft schau'n und zählen nur die Rosen,
Die uns der Frühling bringt.
(Geibel und Leuthold.)

III.

Durand.

Anderswo.

Den ungestümen Bergstrom hört' ich rauschen
Und ließ mich nieder auf der Rasenflur;
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen
Ihr heimlichstes Geheimniß der Natur.
In Gold, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,
Noch brauf'ten Flut und Wälder ebenso;
Doch meine fiel nicht ein in diese Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Und wieder saß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflog der Rast;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den späten Gast;

Die Zither nahm sie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh;
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Am Morgen stieg ich zu den Felsenkuppen
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie staunt' ich jene eiserstarrten Gruppen
Der Gletscher an in ihrer Majestät!
Im Frühlingsschmuck sah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glüh'n in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,
Wo Lust der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Trof einst mein Mund von reichen Liederweisen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.
(Geibel und Leuthold.)

IV.

Oyer de Lafontaine.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen!
An meiner Seele tiefste Saiten rührt
Dein Name schon und heißt mein Aug' sich nässen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Goldduft an den Alpensäumen
Tirols die Sonne ruht im Untergeh'n,
Dann gehst du stralend auf in meinen Träumen —
O Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?
Könnt' ich die frohen Feste je vergessen,
Wo sich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpässen
Vertraulich unser Volk zusammenschart,
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen,
Indeß erkämpfte Fahnen lustig weh'n
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen —
Ihr Feste, werd' ich je euch wiederseh'n?
Könnt' ich der stolzen Berge je vergessen,
Die schirmend sich um meine Heimat zieh'n,
Des Vaterherds und jenes Dörfchens, dessen
Bescheid'ne Welt mir einst das Weltall schien?
Ihr Blüthenhäng' an blauer See'n Geplätscher
Und du, dess' Riesenbau nur wir versteh'n,
Du tausendjährig Urgedicht der Gletscher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederseh'n?
Vergäß' ich je? — Nein, alles ist Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern
Mit allem Zauber seiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen?
Dort drüben erst, wo unsre Alpen steh'n,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?
(Geibel und Leuthold.)

V.

Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All' unsre Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All' unsre kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen,
All' unsre Welt in dir!
Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns versehrt;
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimat, liebend mehrt,
Steh'n wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert:
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns versehrt!
(Geibel und Leuthold.)

VI.

Petit-Senn.

Der Genfersee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Gestade schlägst
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeschwingtem Kahne trägst,
Gern seh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Kühlung ein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Beschwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu rascher'm Lauf,
Vor meinen trunk'nen Augen tauchen
Stets schöner neue Küsten auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um sanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Fern winken stolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbestralten Kuppen
Beschau'n im spiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,
Wie schau' ich, Mutter, stolz dich an!
Dich haben mit dem reichsten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück soll stets das meine sein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
(Geibel und Leuthold.)

Viertes Buch.

Die romanischen Länder.

(Fortsetzung.)

II.

Italien.

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke
Hast du der Schönheit Brautgeschenk empfangen.
Die Leichenmitgift ew'ger Missgeschicke!
Auf deinen schmach- und gramdurchfurchten Wangen
Lies't man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.
Möcht' Gott in deiner Blöße dir bescheeren
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen
Dein Recht und all' die Räuber abzuwehren,
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

Doch sollt' und wird, Italien, Bahn sich schaffen
Dein Wehgeschrei nach allen Landen hin!
Der Künste Mutter du, wie einst der Waffen,
Sonst unser Schutz, jetzt unsre Lehrerin!
Du Schoß der Kirche, die du Völker knieen
Vor deinen Himmelsschlüsseln hast gesehen!
Europa wird der Knechtschaft dich entziehen,
Den Muttermord bereuen, rückwärts gehen
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

Byron.

Italien.

Wie von allen Zweigen des romanischen Sprachenstammes der italische am frühzeitigsten und raschesten zur selbstständig-bestimmten Gestaltung gedieh, so hat auch die moderne Kultur (modern im Gegensatze zu antik genommen) zuerst in Italien eine nationale Literatur geschaffen und eine Kunstdichtung hervorgerufen, — eine Kunstdichtung, welche zwar ihre frühesten Anregungen von der Provence her, von der Troubadourspoesie empfing, aber über diese provençalisch gestimmten Vorklänge hinweg sofort zu einer Tonstärke und Klangfülle sich erhob, die zu jenen sich verhielt wie die majestätische Harmonieflut einer Riesenorgel zum Gezirpe einer Schallmei.

Der diese Riesenorgel erbrausen ließ, war Dante. Hunderte von italischen Trovatoren waren ihm voraufgegangen. Ciullo d'Alcamo hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts die Reihe derselben eröffnet. Der kaiserliche Hof Friedrichs des Zweiten, des genialen Staufers, zu Palermo, dann die alte Universitätsstadt Bologna waren Lieblingssitze der „gaia scienza" gewesen, deren herkömmlichen Weisen auch Dante (abgekürzt aus Durante) Alighieri die frühesten Aeußerungen seines Genius anpasste. Erst in der Reife des Mannesalters fand dieser Genius seine entsprechende Offenbarungsform und damit trat der Dichter an die Spitze der Nationalliteratur seines Landes, die erste der vier Perioden derselben beginnend.

Dante Alighieri wurde geboren zu Florenz im Mai von 1265. Er genoß einer sorgfältigen Erziehung, fasste in Jünglingsjahren eine glühende Leidenschaft für Beatrice Portinari, deren Schönheit und Anmuth ihm seine lyrischen Gedichte eingab, die er in seiner grandiosen Hauptdichtung als seine Führerin durch das Paradies verherrlichte und verklärte, die aber nur seine Muse, nicht seine Gattin wurde. Mann geworden, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert gute Dienste, ward dafür, damit das Sprichwort vom Volksdank auch an ihm sich erfüllte, verfolgt, seiner Güter beraubt, verbannt und geächtet, irrte unstät und flüchtig im Exil, begann und vollendete seine „Commedia", welcher die Bewunderung späterer Geschlechter den Beinamen „divina" gegeben hat, und starb zu Ravenna am 14. September vor 1321.

Die „Göttliche Komödie", Italiens großartigste dichterische Hervorbringung, ist in Dreireimen (Terzinen) geschrieben, in einem dem Erhabenen und Furchtbaren, dem Anmuthigen und Rührenden gleich gerecht werdenden Stil. Die Sprache ist von bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit und Energie, der Vortrag allzu häufig dunkel, abstrus, symbolisirend, dann aber auch wieder höchst veranschaulichend und gestaltungsmächtig. Das Gedicht enthält hundert Gesänge und zerfällt in die drei großen Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Es umfasst in Form einer Wanderung des Dichters durch die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel — wobei zuerst der römische Dichter Vergil, dann Beatrice ihm die Wege weisen — sämmtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächs't aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefugte Lebenseinheit gefunden werden müsste, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem christlichen oder, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichstem Freimuthe verknüpfte Anschauung des Verlaufes der menschlichen Geschicke. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren lässt und die Idee an das Faktum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden ist, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Ver-

jüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweist. Dieses Ideal, die welterlösende Liebe, war das bewegende Princip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen musste, gebührte seinem an hinreißend schönen Einzelnheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Komödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarca, geboren 1304 zu Arezzo im Toskanischen, gestorben 1374 zu Arqua bei Padua, bildete im Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz zu jenem. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarca ebenso durchaus Weib, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da, wo Petrarca sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erheucheltes sich hinziehe. Mit welchem Glanze, mit welcher duftenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch auf und um sein Ideal häuft, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Odem einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen" anstarrt, und weil sich ihm innerlichst das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Heldengedicht „Afrika" müsste ihm die Unsterblichkeit sichern. Sie wurde ihm zutheil durch seine „Rime", unter welchem einfachen Titel sein Liederbuch (Canzoniere) erschien. Es enthält seine sämmtlichen Canzonen, Sonette — (das Sonett ist von Petrarca ab die populärste, millionenfach gehandhabte poetische Form Italiens geblieben) — Sestinen, Ballaten und Madrigale und hat, wenige patriotische Oden ausgenommen, eine Liebesschwärmerei zum Thema, deren Entzückungen und Wehklagen, Träumereien und Tifteleien auf die Verherrlichung der Madonna Laura de Sade abzielten.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 in Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toskana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toskanischen Dialekt Gesetze gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerken Boccaccio's gehören die weitschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorieen „Filostrato", „Filopono", die „Teseide" und der „Ameto", in welchen besonders der Stil und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottave rime) anzuerkennen sind. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellensammlung „Dekamerone", so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser köstliche Schäfer nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun als in ein Karthäuserkloster gehen.[1]) Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta", in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Der Schöpfer der italischen Literatur, Dante, hat auf die Weiterbildung derselben keinen Einfluß geübt, wie die zweite Periode der Literargeschichte Italiens deutlich darthut. Petrarca vielmehr und Boccaccio waren und blieben die emsig nachgeahmten Vorbilder und Muster; jener als Lyriker, dieser als Epiker. Nach beiden Richtungen hin blieben somit die aus dem Studium der antiken Poesie gewonnenen Kunstprincipien obenauf und das verlieh der italischen Dichtung während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts eine vorwiegend gelehrte Haltung und Färbung. Die Lyrik und Didaktik eines Lorenzo de' Medici (st. 1492), eines Poliziano (st. 1494) und eines San-

[1]) Glücklich sind die, so dir lauschen; gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie! Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.
Doch so ist's immer; man treibt in Eden alles in Unschuld
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.
Waiblinger.

nazaro (st. 1530) liefert den Beweis hierfür. Gegen die vornehme und herrschende Stellung dieser antikisirenden Literatur vermochte weder die volksmäßig-burleske Satirik eines Burchiello (st. 1448) und anderer noch die volksmäßige Dramatik aufzukommen, deren Anfänge in den kirchlichen „Mysterien" und „Moralitäten" gegeben war. Doch hat sich später neben der Oper, die als eine Schöpfung der gelehrten Dichterei anzusehen ist, eine echtitalische Volkskomödie, die sogenannte „Commedia dell' arte" (Stegreifskomödie) mit ihren stehenden Masken und Charakteren Raum und Geltung zu verschaffen gewusst. Im Gegensatze zu dieser Volksbühne lehnte sich das höhere Schauspiel, die „Commedia erudita", fest an das griechisch-römische Theater und lieferte als das erste regelrechte Trauerspiel nach antikem Zuschnitt den im J. 1472 zu Mantua aufgeführten „Orfeo" des Pomponio Leto (st. 1498). Unendlich viel bedeutender als diese Tragik war der Aufschwung, welchen die höhere Dramatik nach der komischen Seite hin nahm. Denn hier schuf nach dem Vorgang Ariosto's und Bibbiena's der große florentinische Staatsmann Niccolo Machiavelli (1459—1527), auch als Lehrdichter und Historiker groß, die Muster- und Meisterkomödie der italischen Literatur, die „Mandragola", worin freilich auch schon jene Zügellosigkeit rumorte, welche dann in den Komödieen des Pietro Aretino (st. 1557) in's scheusälig Freche und Schmutzige umschlug. Unter den italischen Lyrikern dieser Zeit dürfen auf eine Ehrenmeldung auch noch Anspruch machen die edle Vittoria Colonna (st. 1547), der große Künstler, Architekt, Maler und Bildhauer Michel Angelo Buonarotti (st. 1564) und die beiden Philosophen Giordano Bruno (verbrannt in Rom 1600) und Tomaso Campanella (st. 1639).

Ihre Glanzhelle verdankte jedoch die zweite Periode der Literatur Italiens ihrer Prachtentfaltung der Epik. Auch das Epos der Italiener theilt zwar mit den übrigen Zweigen ihrer Poesie den Mangel einer nationalen Grundlage, denn es wurde, was den Stoff betrifft, aus den Vorrathskammern der französischen Romantik herübergeholt; allein die italische Ritterepopöe hat, wenigstens in ihrem genialsten Pfleger, in Ariost, jenen Mangel durch wundervollen Phantasiereichthum und geistvoll-ironische Behandlung der in der Fremde entlehnten Sagen zu verdecken gewusst. Lieblingsthema dieser Epik blieb die fränkische Karlssage und zwar bis zu Tasso herab, welcher einen großen historischen Stoff ergriff und denselben auch in einem von dem seiner Vorgänger verschiedenen Tone behandelte, nämlich im pathetischen und orthodox-gläubigen. Luigi Pulci (st. 1487) ging mit seinem in Achtzeilern (ottave rime) geschriebenen Rittergedicht „Der große Morgant" (18 Gesänge) voran. Dann folgte Matteo Maria Bojardo (st. 1494) mit den 50 Gesängen seiner Heldendichtung „Der verliebte Roland" und hierauf Lodovico Ariosto (1474—1533), welcher mit seiner Epopöe „Der rasende Roland" (Orlando furioso) in 46 Gesängen unzweifelhaft die italische Epik auf ihren Gipfel geführt hat und überhaupt in der Vorderreihe der erzählenden Dichter aller Zeiten steht. Der unglückliche Torquato Tasso (1544—1595) unternahm es, in seinem historisch-romantischen Gedicht „Das befreite Jerusalem" (20 Gesänge) ein christliches Epos zu schaffen. Die religiöse Begeisterung und die christkatholische Färbung dieser Epopöe macht dieselbe zum Schlußstein der mittelalterlich-romantischen Epik. Aber als Ganzes ist sie ästhetisch nicht zu halten. Es fehlt dem befreiten Jerusalem durchweg der rechte Lebensodem und es ist ihm der Charakter einer ängstlichen Nachahmung Homers und Vergils aufgeprägt. Der Stil ist, abgesehen von den sehr anschaulich gemalten Kampfscenen, weit mehr ein musikalischer als ein plastischer, also mehr lyrisch als episch, und in den wunderbar schönen Einzelnheiten des Gedichtes, in seinen Naturschilderungen und in seinen Seelengemälden, die an hinreißendem Zauber kaum ihres Gleichen haben, verklingt die Darstellung in lyrischen Akkorden. Tasso war überhaupt als Lyriker wirklich groß.[1]) Ebenso als Pastoral-Idylliker, wie sein „Aminta" zeigt. In dieser Gattung wetteiferte mit ihm sein Zeitgenosse Battista Guarini (st. 1612), welcher das Idyll-Drama „Der treue Schäfer" schrieb, bewundernswerth durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise glänzend bewerkstelligte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen.

Die dritte Periode der italischen Literatur, soweit sie in's 17. Jahrhundert fiel, ist allgemein als eine Zeit des Verfalls bekannt.

[1]) Der schönste Gedanke, welchen Tasso in seinen Canzonen, Sonetten und Madrigalen lyrisch ausgesprochen hat, ist wohl dieser: —

„Wenn du, mein Stern, betrachtest
Das schöne Sterngewimmel,
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,
Damit du bei mir wachtest,
In meinen Blick versunken
Mit deinen süßen Funken,
Und ich mit tausend Augen
All' deine tausend Reize könnte saugen."

Haupttonangeber des herrschenden Ungeschmacks und einer seellosen Bombastik war Giambattista Marini (st. 1625), welcher in seinem mythologisch-romantischen Wollustgedicht „Adone" für seine verknechteten und entnervten Landsleute und Zeitgenossen den Sinnenkitzler machte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge des Seicento sind nur hervorzuheben Alessandro Tassoni (st. 1635), welcher in seinem komischen Epos „Der geraubte Eimer" den gelungenen Versuch machte, volksmäßige Satirik mit romantischer Epik zu verbinden; dann der hochherzig-patriotische und formschöne Lyriker Vicenzo da Filicaja (1642—1707), welcher das schönste aller Sonette gedichtet hat („Italia! Italia! O tu cui feo la sorte" —) und endlich Niccolo Fortiguerra (st. 1735), der in seinem Heldengedicht „Richardett" (30 Gesänge) die ironische Romantik Aristo's mit Geist und Glück erneuerte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Aussichten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (st. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaften, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (1698 bis 1782) seine weichlich-anmuthvollen Operntexte, in welchen der melodische Fluß des italischen Idioms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (1721 bis 1803) pflegte das komische Element in der Oper, errang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „Galanten Novellen" und durch sein satirisches Heldengedicht „Die redenden Thiere". Dem höhern Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (1707—1793), der italische Molière, der Schöpfer der Charakterkomödie seines Landes, sein erfinderisches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (st. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (st. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (1749—1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiedereroberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzuspornen. Auf dem von ihm betretenen Pfade gingen Vicenzo Monti (st. 1828) und Pindemonte (st. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (st. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „Letzten Briefe des Jacopo Ortis" ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete, während der etwas ältere Giuseppe Parini (st. 1799) mit der feinen Satire seines sittenschildernden Gedichtes „Der Tag" auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches die Genannten mittels pathetischen Ernstes zu erreichen suchten, nämlich auf die Aufrüttelung Italiens aus seinem Seelenschlummer.

Daß das patriotische Werk dieser Aufrüttelung gelungen, daß Italien zu neuem Leben sich aufgerafft hat, bezeugt ja vielfach erfreulich die jüngste, die vierte Periode der italischen Literatur. Die große Wahrheit, daß einer politischen Wiedergeburt der Nation die intellektuelle und moralische vorangehen müsse, wurde allen fühlenden und denkenden Italienern zur Ueberzeugung. Sie begannen darnach zu lernen, zu forschen, an den stolzen Erinnerungen ihrer früheren Geschichte, an den Schöpfungen ihrer großen Dichter sich zu erbauen, ihre Anschauungen zu klären, ihren Geschmack zu läutern. Sie machten Bekanntschaft mit der deutschen und mit der englischen Neuromantik und wurden dadurch auf die literarische Hinterlassenschaft ihres eigenen Mittelalters hingewiesen. Da nahm denn insbesondere Dante, von welchem Uhland so treffend-schön sagt:

„Einem göttlichen Gedichte
Hat er alles einverleibt
Mit so ew'gen Flammenzügen,
Wie's der Blitz in Felsen schreibt" —

die Aufmerksamkeit einer patriotisch gestimmten Jugend in Anspruch und erregte ihren Enthusiasmus; denn die Göttliche Komödie ist ja nicht allein das „Centrum der Romantik", sondern auch und ebensosehr eine Bibel des italischen Patriotismus.

Dieser Dantekult hat auch den Genius eines Dichters geweckt, welcher in Dante's Geist fühlte und sprach, den Genius von Giacomo Leopardi (1798—1837), dessen in seinen „Gesängen" (Canti) entfaltete Lyrik wohl als die edelste Frucht der italischen Literatur des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Aber freilich, der Adler, welcher in Leopardi's Gesängen so herrliche Flüge unternommen, barg zuletzt die durch persönliche und vaterländische Mißgeschicke gebrochenen Fittige in den finsteren Schatten der Verzweiflung. Seiner poetischen Technik nach war dieser große

Lyriker noch durchaus und im besten Sinne „Klassiker", denn seine antike Seele fand ihre entsprechendste Offenbarungsweise in den einfachsten Formen.

In den Dichtungen von Alessandro Manzoni (1784—1873) erscheint dagegen die italische Neuromantik schon völlig ausgebildet und ist er deßhalb als der Meister und Chorführer derselben anzusehen. Seine Popularität gewann er sich vornehmlich durch seinen historischen Roman „Die Verlobten", einer schönen Frucht der Nacheiferung mehr als der Nachahmung Walter Scotts. Seine zwei Tragödien „Der Graf von Carmagnola" und „Adelchi" haben der pseudoklassischen Tragik in Italien ein Ende gemacht; aber am reinsten und reichsten quillt die Ader seiner Poesie in seinen Oden und Hymnen. An dramatischem Nerv wurde Manzoni weit überflügelt von Giovanni Battista Niccolini (1786—1861), dessen großangelegte und talentvoll ausgeführte Trauerspiele ihm den Ruhm sichern, Italiens bedeutendster Tragiker im 19. Jahrhundert zu sein, ein Tragiker, welcher in seinen Dichtungen den hochsinnigen Geist Alfieri's mit den Formen der Romantik glücklich zu verbinden wusste. Weicher und lyrischer stellt sich der arme Silvio Pellico (1789—1854) dar, welchen die um seiner Vaterlandsliebe willen erduldeten Kerkerqualen des Spielbergs bis zum Jesuitenknecht herabgemartert haben. Sein Hauptwerk, das Trauerspiel „Francesca von Rimini", ist durch seinen rührenden Stoff und die innigzarte Behandlung desselben ein Lieblingsstück der italischen Bühne geworden. Im übrigen hat die patriotisch-romantische Dichtung Italiens weiterhin mit Vorliebe in zwei Formen sich geäußert, in der Form des historischen Romans, als dessen weitaus vorragendster Pfleger Francesco Guerrazzi (1805—1872) dasteht, und in der Form der Romanze und der poetischen Erzählung, welche insbesondere Giovanni Berchet mit schönem Erfolge handhabte.

Durch die ganze neuere und neueste italische Literatur klingt als mächtiger Grundton: Wiedergeburt, Befreiung und Einheitlichung Italiens! Die Italiener haben vollauf Ursache, ihren Dichtern, Historikern und Publicisten dankbar zu sein, welche das große Werk der Freimachung des Landes von der Fremd- und Zwingherrschaft und die Anbahnung der Einheit so wacker mitförderten. Aber keinem vielleicht gebührt eine solche Summe des Dankes wie dem „Béranger Italiens", dem Giuseppe Giusti (1809—1850), dessen Liederbuch („Versi") nur einen schmalen Band ausmacht, aber einen um desto schwerer wiegenden. Denn die Wirkung der genialischen, lange Jahre hindurch nur handschriftlich von Hand zu Hand gegangenen Spott-, Zorn- und Strafdichtungen Giusti's war unberechenbar. Schon seine Meistersatire vom „Gingillino" stellt ihn zu den größten Satirikern der Weltliteratur. Der nationale Gedanke, welcher die Satirik Giusti's beseelte, lebte als Grundmotiv auch in den Dichtungen einer ganzen Reihe italischer Autoren der neuesten Zeit. So in den „Canti" von Aleardo Aleardi (st. 1878), wo die Vaterlandsidee sich freilich mehr wortpomphaft als gehaltvoll äußerte. Weit geistvoller sprachen sich die Schmerzen und Hoffnungen, die Liebe und der Haß des italischen Patriotismus in den verschiedenen Sammlungen der „Poesie" von Giosuè Carducci (geb. 1836) aus, welcher das lyrische Feuer Filicaja's mit dem Zorn Alfieri's und dem Sarkasmus Casti's zu verbinden wusste. Unter den neueren und neuesten Dramatikern Italiens hat sich Tommaso Gherardi del Testa als Komöde und Pietro Cossa (st. 1881) als Tragöde einen guten Namen gemacht.

Erste Periode.

I.

Dante Alighieri.

1) Drei Sonette.

1.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar
Die Erd' umarmt und scheu der Tag verblasst,
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast
Und unter'm Dach wird still, was rege war.
Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnte dem Gedanken Rast,
Bis daß auf's neu' des Tages Qual und Last
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.
Ich Armer nur bleib' einzig unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, schafft
Mein Auge schlaflos und mein Aug' voll Bangen.
Und gleich dem Vögelchen, im Garn verstrickt,
Je mehr ich suche zu entflieh'n der Haft,
So mehr im Wirrsal find' ich mich gefangen.

(Geibel.)

2.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.
Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.

Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durch's Aug' in's Herze,
Die keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.
Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,
Der zu der Seele spricht: Nun seufs' und sehne!
(Heyse.)

3.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen
Und lieblich wird, was sie mit Blicken weihte;
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,
Daß sein Gesicht erblasst und er mit Stöhnen
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.
Vor ihr flieh'n Zorn und Uebermuth in's Weite —
Ach, helft mir, Frauen, würdig sie zu krönen!
Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen
Und alle Demuth, hörst du, wie sie spricht.
Wenn du zuerst sie schau'st, o sel'ge Stunde!
Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde
Ein wenig lächelt, sag' und fass' ich nicht —
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!
(Heyse.)

---

2) Die göttliche Komödie.

1) Die Höllenpforte.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerkor'nen,
Ich führe dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlor'nen:
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich. —
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!" —
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
D'rum sprach ich: „Herr,[1]) ihr Sinn beängstigt mich."
Er aber d'rauf zu mir mit klugem Worte:
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt."
Er fasste meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;
D'rauf führt' er mich in das geheime Grauen.
Gleich hob Geächz', Geschrei und Klagen an,
Laut durch die sternenlose Luft ertönend,
So daß ich selber weinte, da's begann.
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
Die Wuth auffreischend und der Schmerz erstöhnend —
Dies alles wogte tosend stets, als sei's
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
Sprach: „Meister, welch' Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?"
Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Unzier aus und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt."
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?"
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entrückt,
Im blinden Leben trüb und immer trüber
Scheint ihrem Neid jed' and're Loos beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.
Doch still von ihnen! Schau' und geh' vorüber!"
(Streckfuß.)

[1]) Dante redet hier den Dichter Vergil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllenschlünde dient.

---

2) Francesca von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinerm Ort,
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze jeden weis't,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreis't.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
„Du, der in diese Qualbehausung bricht,"
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indess' die Uebung großer Pflicht;
„Schau', wem du trau'st! Leicht ist's, hineinzugehen,
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang."
Mein Führer d'rauf: „Lass' dir den Groll vergehen!
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang."
Bald hört' ich nun, wie Jammertön' erschollen,
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und dem Geheul der Unglücksvollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beim Kampf der Winde lautes Meergebraus.
Nie ruht der Höllen-Wirbelwind vom Toben
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
Und dreht sie um nach unten und nach oben.
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen
Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen
Verdammt die fleischlichen Verbrecher sind,
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.
Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
So sieht man sie in jenem Wirbelwind
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mind're Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.

Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten hergeweht mit bangem Aechzen.
„Wer sind die, Meister, welche her und hin
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe lechzen?“
So ich — und er: „Des Zuges Führerin,
Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
War vieler Zungen große Kaiserin.
Sie ließ von Wollust also sich bethören,
Daß sie für das Gelüst' Gesetz' erfand,
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
Sieh' dann Kleopatren im Flug ermatten.“
Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,
Achillen sah' ich sich im Sturme heben,
Den Lieb' hinabgestürzt in's letzte Leid.
Den Paris sah' ich dort, den Tristan schweben
Und tausend and're zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
„Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.“
Und er darauf: „Gib Achtung, wann der Wind
Sie näher führt, dann bei der Liebe flehe,
Die beide führt, da kommen sie geschwind.“
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: „Gequälte Geister, weilt,
Wenn's niemand wehrt, und sagt uns euer Wehe.“
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,
Wenn's mit weit ausgespreizten stäten Schwingen
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
„O du, der uns besucht voll Güt' und Huld
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
Vordem mit Blut getüncht durch unsre Schuld,
Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,
Wär' uns der Fürst des Weltenalls geneigt,
Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,
So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,
Bald mit dem Flußgefolg im Meer verloren.
Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
Fing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt;
Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —
Kaina harret dess', der uns erschlagen.“
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
„Was denkst du?“ hört' ich d'rauf den Dichter fragen.
„Weh',“ sprach ich, „welche Glut, die sie durchzückt,
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
Hat sie in dieses Qualenland entrückt?“
D'rauf säumt' ich nicht, zu jener mich zu kehren;
„Francesca,“ so begann ich nun, „dein Leid
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
Doch sage mir: In süßer Seufzer Zeit,
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch beiden
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?“
Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ'res Leiden
Als schöner Zeit Erinn'rung bei der Wuth
Des Missgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
Doch forschest du dem Ursprung unsrer Glut
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
Durch meine Red' und meine Thränenflut.
Wir lasen einst zur Lust von den Gefahren
Des Lanzilott und wie ihn Lieb' umwand,
Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.
Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küsst der Buhle, stolz und hehr,
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle,
Da küsste zitternd meinen Mund auch er —
Galeotto war das Buch und der's verfasste —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“
Der eine Schatten sprach's, der and're fasste
Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblasste,
Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.

(Streckfuß.)

3) Fortuna.

(Hölle, Gesang 7, 73 fg.)

Er, dessen Wissen alles übersteiget,
Erschuf die Himmel, gab jedwedem Lenker,
So daß in gleichbemess'ner Lichtvertheilung
Ein jeder jeden andern Theil bestralet.
So auch zur allgemeinen Lenkerin
Der Erdengüter ordnet' er Fortuna,
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde
Von Volk zu Volk, von Mann zu Mann vertausche,
Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
Nach ihrem Urtheilsspruch, die gleich der Schlange
Im Gras verborgen ist, seh'n wir's geschehen,
Daß ein Geschlecht regiert, ein and'res kranket.
Machtlos ist gegen sie eu'r ganzes Wissen,
Sie überlegt, beschließet und vollstreckt
In ihrem Reiche, so wie and're Götter.
Nicht Rast, nicht Ruhe kennt ihr ew'ger Wandel;
Nothwendigkeit beflügelt ihre Schritte,
So oft geschieht's, daß die Geschicke wechseln.
Dieselbe ist's, auf die so viele schelten,
Auch unter denen, welche Preis ihr schulden
Und sie mit Unrecht tadeln und verleumden;
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.
Mit andern erstgeschaff'nen Wesen lenket
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.

(Witte.)

4) Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor
War, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammenfror.
Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,
So nagt' am Untern der, der oben war,
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.

Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
Doch seine Zähn' in Menalup geschlagen,
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
Weßhalb," begann ich, „magst du dich beklagen?
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst
Und wer er sei und was dein Nagen räche,
So mach' ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche."
Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei dess' Erinn'rung schon die Pulse stocken?
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.
Zwar wer du bist, wie dir hierher zu dringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
D'rum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbissen.
Nun horch', warum ich solch ein Nachbar bin.
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath
Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch manche fest verschlossen trauern,
Es zeigte kaum nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt' als Herr und Meister durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Qualand und mit Sismunden
Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
Die bei mir waren und verlangten Brot.
Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kundgethan,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grau'nvollen Thurm — und in's Gesicht sah ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
Doch weint' ich nicht und diesen Tag lang sagte
Ich nichts und nicht die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Stral
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände
Und jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende
Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrerhalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!
Dort starb er und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag." —
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg dein Nachbar deinen Freveln nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.
Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —
(Streckfuß.)

5) Satan.

Hölle. Gesang 31.

Uns naht des Höllenköniges Panier!
Schau' hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,
So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.
Und wie wenn dichte Nebel uns umwehen,
Wie in der Dämmerung vom fernen Ort
Windmühlenflügel aussieh'n, die sich drehen;
So sah ich jetzo ein Gebäude dort —
Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,
D'rum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.
Dort war ich, wo — ich sing' es noch mit Schrecken —
Die Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt.
Ganz d'rin wie Splitterchen im Glase stecken.
Der lag darin gestreckt und mancher stand,
Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
Sich sprenkelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
Indem ich hinter'm Meister vorwärts rückte,
Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
Das einst die Schönheit eines Engels schmückte."
Mit diesen Worten trat er weg von mir
Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
Doch stark zu sein und muthig gilt es hier."
Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
Denn keiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
Dem Tod und Leben alsogleich gebricht.
Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche
Entragte mit der halben Brust dem Glas,
Und wie ich eines Riesen Maß erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
Dem solch ein Glied verhältnißmäßig saß.

Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,
So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
Von diesen aber war das vord're roth,
Die beiden andern fügten sich dem einen
So an, daß jedes ob der Schulter stand,
Um oben sich beim Scheitel zu vereinen.
Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
Das linke jenen gleich, die in den Landen
Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
Groß, angemessen solchem Vogel, standen
Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
Und federlos wie die der Fledermaus.
Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
Drei Winde nach verschied'ner Richtung aus,
Die kältend den Kocyt mit Eis verschlossen.
Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
Die auf drei Kinn' in blut'gem Geifer flossen.
Und einen armen Sünder malmt' entzwei
Und kaute jeder Mund, daher zerbissen,
Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
Der vord're Mund schien sanft in seinen Bissen,
Verglichen mit den scharfen Klau'n, zu sein,
Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
Da sprach Vergil: „Sieh' hier die größte Pein!
Ischarioths Kopf steckt zwischen scharfen Fängen
Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
Zwei and're sieh' den Kopf nach unten hängen;
Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
Sich ohne Laute winden, dreh'n und drängen;
Dort Cassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
Doch naht die Nacht, d'rum sei jetzt fortgegangen,
Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.
(Streckfuß.)

6) Beatrice.

(Fegfeuer, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,
Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,
Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
Das Steuer dreh'n, der nied're Nordstern thut,
So jedem dort verkündet, was ihm obliegt,
Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,
Der bis dahin vom Greifen es getrennt,
Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
Wie gottgeheißen, rief der eine singend
Dreimal: Komm', meine Braut vom Libanon! —
Und alle and'ren folgten seinem Beispiel.
Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,
Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
Mit neuer Stimme Halleluja singend,
Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
Auf solcher Greises-Stimme sich erhoben.
„Gelobt sei, der da kommt," so sagten alle,
Und, Blumen werfend rings und d'rüberhin:
„O streuet Lilien aus mit vollen Händen!"
Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
Des Himmels Osten ganz wie Rosen glüh'n
Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
Auch sah beim Aufgeh'n ich verhüllt die Sonne,
So daß das Auge durch der Dünste Mild'rung
Sie anzublicken läng're Zeit vermochte;
So sah ich in der Wolke jener Blumen,
Die sich erhoben aus der Engel Händen
Und niederfielen innen so wie außen,
Ein Weib, die Oelzweig' über'm weißen Schleier
Bekränzten und die unter grünem Mantel
Gekleidet war in heller Flamme Farben.
Und, der so lange schon durch ihre Nähe
Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
Ihm weit're Kunde noch nicht mitgetheilt,
Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
Der alten Liebe mächtige Gewalt.
Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter
Ich überschritten, todeswund mich machte,
Wandt' ich zur Linken mich mit dem Vertrauen,
Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
Wenn es sich fürchtet oder schon versehrt ist,
Um zu Vergil zu sagen: Nicht ein Quentchen
Von Blut ist mir geblieben, das nicht bebte;
Der alten Flamme Spuren kenn' ich wieder. —
Allein entzogen hatte uns Vergil
Sein eig'nes Selbst, Vergil, der heiße Vater
Vergil, dem ich zum Heile mich ergeben.
Und alles, was verwirkt die erste Mutter,
Nicht hindert' es die thaugeklärten Wangen,
Auf's neue sich durch Thränen zu verdüstern.
Dante, nicht weil Vergil von hinnen ging,
Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
Ein and'res Schwert noch wird dich weinen machen. —
So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
So sah, als ich beim Klange meines Namens,
Den ich gezwungen war hier einzutragen,
Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
Das hohe Weib, die von den Blumenspenden
Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
Auf mich diesseits des Bachs die Augen richten,
Obwohl, umkränzet von Minerva's Laube,
Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
Sieh' uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
Zum klaren Bach senkt' ich die Augen nieder;
Doch blickt' ich, als ich mich d'rin sah, zur Matte,
So lastete die Scham auf meiner Stirne.
So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
Wie sie mir schien, und bitter war für mich
Des herben Mitleids brennender Geschmack.
Kaum schwieg sie, so begann der Engel Chor
Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich" zu singen;
Doch weiter nicht, als „stellest meine Füße".
Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
Und festgehalten von lebend'gen Balken,
Der Schnee zusammenfriert auf Welschlands Rücken
Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,
Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feu'r,
So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
Bis zum Gesange jener, deren Töne
Stets die Musik der Sphären wiedertönen;
Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,

Da ward der Frost, der mir das Herz erstarrte,
Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
Sie aber, fest auf der gedachten Seite
Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede
An jene frommen Wesen solcherweise:
Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entzieh'n.
D'rum faff' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
Nicht durch die Gunst allein der hohen Räder,
Die, je nachdem die Sterne günstig sind,
Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
Auch aus der Fülle höchster Gnadenspende,
Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
Doch um so wilder wird, um so verderbter,
Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich and'ren.
Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.
Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,
Durch die in Träumen ich und and'rer Weise
Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
Zu seinem Heile blieb, von allen and'ren:
Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
Um seinethalb hab' ich der Todten Pforte
Besucht und meine Bitten unter Thränen
Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
Der Reu', die Thränen auspresst, überschritten
Der Lethe würd' und solche Frucht gekostet. —
(Witte.)

7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
Daß in die Höh' ich blickte, doch ich war
Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
Denn meine Sehkraft, welche heller wurde,
Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
Indeß ihm and'res nicht kommt in die Sinne:
So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
Ist meine Vision und stets noch träuft mir
In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
So flog dahin im Wind auch das Orakel,
Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
O höchstes Licht, das so weit übersteiget
Die Denkkraft Sterblicher, leih' meinem Geiste
Ein wenig doch von dem, wie du erscheinest!
Gib meiner Zunge doch so große Kraft,
Daß einen Funken nur von deiner Glorie
Sie künft'gem Volke hinterlassen könne!
Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
Und tönt ein Wen'ges nur in diesen Versen,
Wird mehr man deine Siegsgewalt begreifen.
Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaften Strales,
Den ich ertrug, wär' ich geblendet worden,
Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.
Doch ich erinn're mich, daß ich nur kühner
Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
O Gnadenüberschwang, durch den ich wagte,
Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
Bis endlich d'rin das Schauen unterging!
Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
Gebunden in ein einz'ges Buch durch Liebe,
Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
Dies alles miteinander so verbunden,
Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
Dieser Verknüpfung allgemeine Form
Glaub' ich gesehn zu haben, weil, dies sagend,
Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
Ein Augenblick senkt mich in mehr Vergessen,
Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt,
Die schau'n ließ den Neptun der Argo Schatten.
So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
Und immer mehr ward sie zum Schau'n entzündet.
Und also wird man dort vor jenem Lichte,
Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
D'rein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
Ganz in sich fasst und außer jenem sonst'ges
Vollkomm'ne sich als mangelhaft erweiset.
Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
Die Sprache mehr noch stammeln als dem Kinde,
Das an der Brust noch seine Zunge netzet.
Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
Das immer bleibt, wie es zuvor gewesen;
Nur weil der Blick sich mir durch Schau'n verstärkte,
Verwandelte sich jener eine Schein
Für mich, da selber ich ein and'rer wurde.
In jener tiefen, klaren Wesenheit
Des hehren Lichts erschienen mir drei Kreise,
Von dreien Farben und von einem Umfang;
Zwei spiegelten wie Iris in der Iris
Sich gegenseitig, Feuer schien der dritte,
Gleichförmig hin nach beiden Seiten wehend.
Wie ist doch für die Vorstellung das Wort
Zu karg, zu schwach! und das, was ich gesehen,
So groß, daß wenig sagen nicht genüget.
O ew'ges Licht, das du in dir nur ruhest,
Allein dich selbst begreifst und, dich verstehend,
So wie von dir verstanden, liebst und lächelst!
Die Kreisung, die in dir also empfangen
Sich zeigte wie zurückgestraltes Licht,
Als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtet,
Schien mir in sich, in ihrer eig'nen Färbung,
Mit unserm Bildniß ausgemalt zu sein,
Weßhalb mein Schau'n sich ganz darein versenkte.

Wie sich der Geometer ganz vertiefet,
Den Zirkel auszumessen und nachsinnend
Nicht findet das Princip, das er bedarf:
So ging es mir bei jenem neuen Anblick.
Ich wollte seh'n, wie sich denn zu dem Kreise
Das Bild verhielt' und wie hinein es passe;
Doch hierzu g'nügten nicht die eig'nen Schwingen,
Ward nicht mein Geist von einem Blitz getroffen,
Der ihm das brachte, was er sich ersehnte.
Hier brach die Kraft der hohen Phantasie;
Doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen
So wie ein Rad, das gleicher Umschwung treibet,
Die Liebe, die beweget Sonn' und Sterne.
(Eitner.)

II.

Petrarca.

1) Sonette.

1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben
In Wunderwerken, die den Meister loben,
Der Hemisphären hat dem Nichts enthoben,
Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;
Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,
Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben
Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;
Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,
Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken
Er Demuth zu erhöhen stets erkoren.
Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,
Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,
Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.
(Kekule.)

2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,
Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausendmalen
Denk' ich, wo mir gelächelt jene Stralen,
Die meines Herzens Glut nie sterben lassen.
Sie sänft'gen mich; und Mittags, wie beim blassen
Frühroth und Glockenruf aus dunkeln Thalen —
Sind sie so sicher in mir, daß von Qualen
Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.
Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
Beim Klang der klugen Worte sich beweget
Und, wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet,
Ein edler Paradieseshauch erreget
Mir hier umher so labendes Vergnügen,
Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.
(Kekule.)

3.

O du mit glüh'nder Tugend reich erfreuet,
Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedräuet;
O Flamm', o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
Dess' Spiegelglanz mich läutert und belebet;
O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,
Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,
Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Kalpe.
Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
So mag er tönen in den schönen Landen,
Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.
(Kekule.)

4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,
Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
Vom Purpursee zu Kaspe's Wellenbogen,
Nur einen Phönix kennet Fern' und Nähe.
Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
Mir Glück? Webt's nie die Parze, mir gewogen?
Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
Durch das auch ich mich gerne glücklich sähe?
Nicht zürn' ich ihr. Er aber, der sie lenket,
Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;
Sie hat so viel und schenket viel so vielen.
Nur meine Wonnen wandelt sie zu Wehen:
Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,
Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.
(Kekule.)

5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren schönen Augen wär' beschieden;
Doch ihr seht d'rüber hin mit stolzem Sinne.
Und hofft ein and'res Weib, daß sie's gewinne,
So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
Mein, weil ich muß verschmäh'n, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.
Verjag' ich's nun und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingeh'n auch, wo man ihm Zuflucht gibt:
Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;
Dann hätten wir es beide schwer verschuldet,
Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebt.
(A. W. Schlegel.)

6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.
So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermess'nen Gaben.
Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.
Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit nied're Gier bezwungen?
(Gries.)

7.

In welchem Himmel, welchen Idealen
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des holden Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen!
Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.
Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.
Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.
(Gries.)

8.

Je mehr dem Tag ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden,
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.
Dann seh'n wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufzte ganz vergebens.
(Gries.)

9.

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden.
Da sah ich sie, vom dritten Kreis' umwunden,
Weit schöner und mit minder stolzer Weise.
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
Wirst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst verbunden;
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reise.
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glücke;
Dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben." —
Weh', warum zog sie stumm die Hand zurücke?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klange
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.
(Förster.)

10.

Der du einst Blüthe, Laub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Mein süßer Lorbeer! der du ließest wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen
Und fromm in deinen schattigen Bereichen
Sahst meinen Herrn und deine Göttin thronen:
Du trugst auch meiner theuersten Gedanken
Erkor'nes Nest und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühlt' ich mich im Glücke.
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;
Da nahm, damit er seinen Himmel schmücke,
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.
(Biegeleben.)

11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost und werth, mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne sie wird Blüthenschmuck dem Garten
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, dess' Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.
(Biegeleben.)

12.

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
Vielleicht kein nied'res Beispiel zu bereiten.
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,
Hilf der verirrten Seele sie bezwingen,
Für ihren Fehl lass' deine Gnade streiten!
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
Im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebenstraum, der mir noch offen,
Lass', wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.
(Biegeleben.)

2) Madrigal.

Aktäon fühlte nicht der Liebe Gluten
Gewaltiger, da ihm durch Zufall glückte,
Diana anzuschauen in den Fluten,
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;
So daß die Liebe, trotz der Luft, der schwülen,
Mein Herz ergriff mit eisigen Gefühlen.
(Krigar.)

3) Ballate.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,
Ob dich der Schatten labe,
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe
Und Augen trage nur für dich alleine.
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,
Daß ich beinah' vor Sehnsucht wär' vergangen.
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,
Da raubtest du mir die geliebten Augen
Und sind die blonden Haare nun verhangen;
Dies bringt mich um mein sehnlichstes Verlangen.
So peinigt unvermeidlich
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.
(Krigar.)

4) Sestine.

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde
(Es wär' denn einigen verhasst die Sonne),
Sie halten ihre Arbeitszeit am Tage;
Doch wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Kehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Frühe.
Und ich, sobald begonnen hat die Frühe
Den Schatten zu verscheuchen von der Erde,
Erweckend der Geschöpfe Schar im Busche,
Nicht rast' ich von der Pein, beim Stral der Sonne.
Dann, wann ich flammen wieder seh' die Sterne,
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.
Wann Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage
Und unser Abend andern wird zur Frühe,
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag verwünsch' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Wilden schafft im öden Busche.

Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie, die ich erfleh' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe:
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen sandten doch die Sterne.
Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch
Der todte Leib, der stäubend wird zur Erde,
Möcht' ich sie gütig seh'n! An einem Tage
Versüßte mir's viel Jahre, selig frühe
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.
Und wär' ich dann mit ihr, wann sich die Sonne
Verbarg, und niemand säh' uns als die Sterne,
Nur eine Nacht, und nimmer käm' die Frühe!
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,
Um meinen Arm zu flieh'n — wie an dem Tage,
Als vor Apoll sie floh hier auf der Erde! —
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage,
Als je die Frühe bringt so helle Sonne.

(Kekule.)

---

5) Canzone an Cola Rienzi.

Du edler Geist, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerschaft hienieden
Vollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stab der Ehren ward beschieden,
Mit dem du Rom von seines Irrsals Fülle
Zurückführst mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fänd' ich sonst den Segen
Der Tugend, der die Menschen überdrüssig?
Wo einen Mann, vor böser That erbangend? —
Weff' bist du wohl erwartend, weff' verlangend,
Italien? trotz deiner Noth unschlüssig,
Alt, fühllos, träge, müßig?
Schliefst du für immer, wird dich niemand wecken?
Am Haar möcht' ich dich aus dem Schlummer schrecken!
Nein, nimmer wird aus diesem dumpfen Brüten
Ein Menschenruf die matten Glieder rütteln,
Von schwerer Wucht am Boden fest gehalten.
Doch du, deff' Arme kräftig sind zu schütteln
Und aufzurichten, du hast nun zu hüten
Rom, unser Haupt, nicht ohne Schicksals Walten.
So leg' denn Hand an; die zerstreuten alten
Ehrwürd'gen Locken fasse mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule sich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um sie erbebe,
Ich muß auf dich mein höchstes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts schauen
Das Volk des Mars zu seines Ruhmes Hallen,
So wird dies Glück in deine Tage fallen.
Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn sie sich wendet zu vergang'nen Tagen;
Die Gräber, d'rin bestattet sind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieser Welt zersplittern,
Vom Ruhm vergess'ne Namen werden tragen;
Dies alles, was jetzt ein Ruin erschlagen,
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerstreuung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneuung!
Wie richtet in Erfreuung
Fabricius sich auf und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirst noch herrlich wieder!
Wenn sich der Himmel um die Erde kümmert,
So werden dir die sel'gen Geister oben,
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Erfleh'n ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,
Der selbst die Tempel sperrt. Der fromme Glaube
Verließ sie längst; sie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha, des Verfalles!
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwischen nackten Bildern und Altären
Hauf't jeder Gräu'l des frechen Sündenschwalles.
Weh', wie verkehrt ist alles!
Selbst nicht der Mord beginnet ohne Glocken,
Die nur zum Dienste Gottes sollten locken.
Die thränenvollen Frau'n, die scheue Menge
Wehrloser Kleinen und die müden Greise,
Sich selber hassend und des Lebens Kette,
Die Brüderschaften, schwarze, graue, weiße,
Und andern heimgesuchten Volks Gedränge,
Sie alle rufen: Rette, Herr, o rette!
Und tausend, tausend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun, Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferschrock'nen Scharen.
Und willst du diesen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchst nur wen'ge Brände
Zu löschen, schnell verschwände
Der Leidenschaften wildentflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werke loben.
Bär', Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und sich selbst zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böse Schlingen,
D'raus keine Blüthe sprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tausend Jahre sind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geister Zahl,
Die sie erhoben zum verlor'nen Throne.
Ein neu' Geschlecht — weh', wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an and're Thaten.
Nicht oft geschieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindselig das Verhängniß kehre,
Dem meist zur Unlust muth'ge That gereichet.
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre,
Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber diesesmal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu dringen
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrscherthume
Die alte Majestät kannst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch and'rer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser ertriß dem Tode Roma's Alter."
Mein Lied, du siehest auf Tarpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für and're, nicht für sich in Sorgen stehen:
Geh', sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Fleh'n von allen sieben Hügeln sendet."

(Biegeleben.)

III.

Boccaccio.

Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto".)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Eurydice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Kythereia, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
D'rum, bei dem Himmel, wo die Göttin droben,
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen
Als allen, die sonst Phöbus' Licht erproben:
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen
Aeneas und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schoß an's Licht gekommen,[1])
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,
Das immer mich durchglühet als den Deinen!
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' und jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich acht' und merke.
Und dich, Kupido, bei den gold'nen Pfeilen
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wusstest zu ereilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du wollst mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Dess', dem sein Trieb sich liebend musste weihen,
So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,
Frei könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du,[2]) vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du englisches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein and'res je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten,
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner: weil du all' und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du ihn gibet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schoße!
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh', ich vermag nur wenig und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
D'rum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen,
Du wirst ihr deine vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalsschwestern in dem Lichte,
Das dein Gesicht und derer um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegoss'ne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Stil, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.

(A. W. Schlegel.)

1) Adonis.
2) Fiametta, die Geliebte des Dichters.

Zweite Periode.

I.

Poliziano.

Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide
Voller Freude
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.
Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen bunt und helle;
Und sie pflückt sie in den Schoß.
Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an,
Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.
Sich zu kränzen,
Eilt im Lenzen
Nymph und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferin.
Manchmal singt sie hell und rein,
Daß umher die Vöglein singen.

Vöglein singen,
Lämmchen springen
Und die muntern Ziegen dringen
Schäkernd in die frohen Reih'n.
Abends hüpft mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
Lust im Herzen,
Unter Scherzen
Spottet sie der Liebe Schmerzen.
Also lebt die Schäferin. (Gries.)

II.

Sannazaro.

Dichterfluch.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsamen aufzuzieh'n gedenkt;
Wer Luna's Wagen vom Apoll gelenkt
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;
Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hippokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;
Wem nimmer stralte der Begeist'rung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflicht:
Der singe dich und deine holden Gaben
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!
(Gries.)

III.

Machiavelli.

1) Die Gelegenheit.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Schwingen?
„Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund
Bin ich nur wen'gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen:
Mit Schwingen sind die Füße mir versehn,
Daß all' in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder weh'n,
Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Daß die mich nicht erkennen, die mich seh'n.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
D'rum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal ließ vorüberschwinden."
Sprich, wer ist jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu'; und lass' dir dies berichten:
Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indess' du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh' dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand."
(Gries.)

2) Die Mandragola.

Akt 3, Scene 9, 10, 11.

Frater Timotheus, Sostrata und Lucrezia.

Timotheus (allein).

Ich weiß wirklich nicht, wer hier der am meisten Genarrte ist, der Doktor oder ich. Ligurius, dieser Schelm, hat mich mit jener ersten Geschichte nur auf die Probe gestellt. Wenn ich mich da nicht bereitwillig gezeigt hätte, würde er mir die zweite erst gar nicht erzählt haben, um seine und des Kallimachus Pläne nicht nutzlos zu verrathen; um die falsche Geschichte brauchten sie sich ja nicht weiter zu bekümmern. Es ist richtig, in diesem Punkte war ich der Getäuschte. Nichtsdestoweniger dient mir diese Täuschung zum Vortheil; denn Doktor Nicias und Kallimachus sind reich und ich werde aus jedem von beiden aus verschiedenen Gründen ziemlich viel Geld herausziehen können. Die Sache wird wohl geheim bleiben; denn es liegt ihnen so viel daran wie mir, daß sie nicht verrathen wird. Mag es kommen, wie es will — ich bereue den gethanen Schritt nicht. Es ist wohl wahr, daß ich auf Schwierigkeiten zu stoßen fürchte, da Frau Lucrezia klug und tugendhaft ist. Aber betreffs ihrer Tugend will ich sie schon herumkriegen und Gehirn haben die Weiber alle sehr wenig; sowie eine ist, die zwei Worte zu reden weiß, so wird sie gleich für ein Genie gehalten, denn im Lande der Blinden ist der Einäugige König. Da kommt sie mit ihrer Mutter; die ist mir als äußerst beschränkt bekannt und wird mir ein treffliches Hilfemittel sein, um die Tochter meinen Wünschen geneigt zu machen. (Zieht sich zurück.)

Sostrata und Lucrezia (aus dem Hause des Doktors tretend).

Sostrata. Ich hoffe, du bist davon überzeugt, meine Tochter, daß ich deine Ehre so hoch halte, wie nur irgend jemand in der Welt, und daß ich dir zu nichts rathen würde, was sich nicht schickt. Ich habe dir schon erklärt und erkläre dir von neuem, daß, falls Bruder Timotheus sagt, dein Gewissen werde durch diese That nicht belastet, du sie ohne Bedenken vollführen kannst.

Lucrezia. Ich besorgte schon immer, daß uns das glühende Verlangen meines Nicias nach Kindersegen einen Missgriff begehen lassen möchte. Deßhalb war ich auch, so oft er mir davon sprach, argwöhnisch und misstrauisch, namentlich seitdem mir die Geschichte bei den Serviten passirte, von der ihr ja wisst. Aber von allem, was bisher von uns versucht wurde, dünkt mich doch dies das Verwerflichste: meinen Leib der Schande preisgeben und außerdem die Ursache sein zu müssen, daß ein Mensch um meiner Entehrung willen stirbt. Ich würde ein solches Mittel selbst dann nicht für erlaubt halten, wenn ich allein noch von allen Weibern auf der Welt übrig wäre und von mir die Neuerschaffung des Menschengeschlechtes abhinge.

Sostrata. Ich kann dir nicht so viele Worte machen, meine Tochter. Du wirst den Mönch sprechen, wirst hören, was er dir sagen wird, und wirst dann thun, was er dir räth — er, wir und alle, die es gut mit dir meinen.

Lucrezia. Wie leidet mein Herz!

Timotheus (aus seinem Versteck hervortretend). Seid mir willkommen! Ich weiß, was ihr von mir wollt; denn Doktor Nicias hat mit mir gesprochen. Ich habe auch in der That länger als zwei Stunden über den Büchern gesessen, um diesen Fall zu studiren, und nach vielem Prüfen finde ich mehreres, was — sowohl im allgemeinen, wie im besonderen — für uns passt.

Lucrezia. Sprecht Ihr im Ernste oder scherzt Ihr?

Timotheus. Aber Frau Lucrezia! Sind dies Dinge zum scherzen? Kennt Ihr mich denn erst seit heute?

Lucrezia. Nein, verehrter Pater; aber dies scheint mir doch das Schrecklichste, was je erhört wurde.

Timotheus. Ich glaube es Euch, Madonna; doch ich wünsche nicht, daß Ihr auch weiterhin so redet. Es gibt viele Sachen, die in der Ferne schrecklich, unleidlich, fürchterlich erscheinen; wenn man sich ihnen aber nähert, nehmen sie menschliche Gestalt an, sie werden uns erträglich und vertraut. Daher pflegt man zu sagen, daß die Furcht größer ist als das Uebel, vor dem man sich fürchtet. So ist es auch mit Euch.

Lucrezia. Gott gebe es!

Timotheus. Ich will auf das zurückkommen, wovon ich ausging. Ihr müßt hinsichtlich Eures Gewissens den Grundsatz festhalten, daß, wo ein sicheres Gute und ein ungewisses Uebel vorhanden ist, man jenes Gute nicht unterlassen darf aus Furcht vor diesem Uebel. Hier haben wir ein sicheres Gute; denn Ihr werdet guter Hoffnung werden und dem lieben Herrgott eine Seele erwerben. Das ungewisse Uebel besteht darin, daß derjenige, welcher nach dem Tranke neben Euch schlafen wird, dem Tode verfällt; doch es finden sich auch solche, welche nicht darnach sterben. Da aber die Sache zweifelhaft ist, so ist es immerhin gut, daß sich Doktor Nicias in diese Gefahr nicht begibt. Was den Glauben betrifft, die That sei eine Sünde, so ist dies ein Aberglaube; denn der Wille ist es, welcher sündigt, nicht der Leib; und sündigen würdet Ihr nur, wenn Ihr Eurem Gatten nicht gehorcht, während Ihr ihm Gehorsam schuldet, wenn Ihr kein Gefallen findet an dem, woran er Gefallen findet. Außerdem muß man in allen Dingen das Endziel im Auge behalten. Euer Endziel ist, den Gatten zufrieden zu stellen und auf Grund hiervon einst einen Sitz im Paradiese zu bekommen. Die Bibel erzählt, daß die Töchter des Lot, in der Meinung allein auf Erden zurückgeblieben zu sein, sich zu ihrem Vater legten; und da ihre Absicht rein war, sündigten sie nicht.

Lucrezia. Wozu wollt Ihr mich überreden?

Sostrata. Nimm Vernunft an, meine Tochter! Siehst du nicht ein, daß eine Frau, welche keine Kinder hat, auch kein Haus hat? Ist der Gemahl todt, dann ist sie nicht besser d'ran wie ein Stück Vieh; einsam steht sie in der Welt da, verlassen von jedermann.

Timotheus. Ich schwöre Euch, Madonna, bei dieser geweihten Brust, daß Ihr Euch kein größeres Gewissen daraus zu machen braucht, selbst in diesem Falle Eurem Gatten zu gehorchen, als wenn Ihr am Freitag Fleisch esst; es ist eine Sünde, die das Weihwasser abwaschen kann.

Lucrezia. Wozu verleitet Ihr mich, Pater?

Timotheus. Ich verleite Euch zu etwas, infolge wovon Ihr immer Ursache haben werdet den Segen des Herrn auf mich herabzuflehen; denn das nächste Jahr wird Euch mehr Befriedigung verschaffen als das jetzige.

Sostrata. Sie wird thun, was Ihr verlangt. Ich will sie heute Abend selbst zu Bette bringen. Wovor fürchtest du dich denn, du dummes Ding? Es gibt gewiß fünfzig Frauen in dieser Stadt, die darnach beide Hände zum Himmel emporstrecken würden.

Lucrezia. Ich bin schon zufrieden; aber ich glaube entschieden nicht, daß ich morgen früh noch am Leben bin.

Timotheus. Sei unbesorgt, meine Tochter! Ich werde zu Gott für dich beten; ich werde zum Erzengel Raphael flehen, daß er dir zur Seite stehe. Und nun gehabt euch wohl und rüstet euch zu eurem Unternehmen; denn es wird schon dunkel.

Sostrata. Gehet in Frieden, Pater!

Lucrezia. Gott helfe mir und die Jungfrau Maria, daß dies nicht mein Tod wird!

(Die beiden Frauen ab.)

(Stern.)

IV.

Buonarotti.

1) Dante.

1.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt,
An Blinde war sein helles Licht verloren;
Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Als man ein Lobeswort entsprechend sagt.
Hinab stieg er in's Reich der Irrthumsnacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Thoren,
Den aus den eig'nen seine Stadt verjagt.
Undankbar Vaterland, das seine Leiden
Zum Unheil dir erzeugt, willst du mir sagen,
Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?
So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
Daß keiner härtern Bann als er getragen,
Wie nie ein Größerer als er erschienen.

2.

Vom Himmel kam er und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,
Hat lebend Gottes Antlitz dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.
Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
Die schlechte Welt, sie hat sich dir verschlossen,
Dir kann vom Schöpfer nur dein Lohn entquillen.
Schlecht wurde Dante's Geistesthat begriffen
Von jenem Volke voll Undank und Fehle,
Das sich an allem Edlen stets vergriffen.
Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele
Und wollte d'rum dem größten Glück entsagen.

(Witte.)

---

2) Du!

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben
Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;
Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;
In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
Wie Eisen beim Magnet in Wechselpaarung;
Dich such' ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —
So faß' ich dich, so halt' ich dich am Herzen.
Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,
Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,
Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:
Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,
Wo solche Schönheit in die Welt gedrungen;
Denn wo zu schauen g'rade ist die Scheide,
Versteckt gebogen nimmer sie die Schneide.
Ich denke meiner Tage, die entschwunden,
Und was ich war, eh' du mir warst geboren;
Da hatt' ich niemands Achtung noch empfunden
Und jede Stunde war des Tags verloren,

Noch hatt' ich nicht der Muse Kuß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob bös, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin, die Völker rings vernahmen.
Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, blitzgetroffen, blinket,
Die Kugel fortstürmt auf beschwingtem Pfade:
So ist es mir, mein Herz erstickt, versinket,
Die Sprache schwand, da ich sie brauchte g'rade,
Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,
Im zitternden Verlangen ist's vergessen.
(Arentsschildt.)

3) Alles in dir!

Nichts wird die Kunst des Meisters je ersinnen,
Das nicht verborgen schon im Marmor lebte,
Und keine Hand, die nicht der Geist belebte,
Erringt, was da verschlossen liegt tiefinnen.
So ist's mit allem Leid, dem zu entrinnen,
Mit allem Glück, das ich zu finden strebte:
Es liegt in dir, du Holde, Reizumschwebte;
Nur lernt' ich nie mein Heil dir abgewinnen.
Doch ist nicht Liebe schuld an meinem Leide,
Nicht Zauber oder Zorn in deinem Blicke,
Nicht Himmelsgunst noch widriges Geschicke.
Denn trägst du Huld und Tod im Herzen beide,
So liegt's an mir, vermöchte alles Klagen
Der Liebe nichts als Tod mir einzutragen.
(Harrys.)

V.

Pulci.

Roland und Morgant.

(„Der große Morgant", Gesang 1, Stanze 39—76.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich
Und er verschließt sich d'rinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.
Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hilfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weßhalb er schnell zum guten Jesus fleht.
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erspäh'n! sind Rolands Worte.
Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt wie marmorne Pilaster
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.
O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Laß' mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.
Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deßhalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.
Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewußt,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm' mit mir auf die Reise
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Götzen sind nur Lügenknechte,
Der Christen Gott, das ist allein der rechte.
Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz beschеert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, böslich und verkehrt.
Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;
Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.
Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Mußt du auch Demuth üben durch die That.
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,
Laß' deines Namens Kunde mich bekommen,
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und jener sagt ihm, daß er Roland sei.
O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn,
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron.
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu sein zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom einen und vom andern,
Worauf sie beide nach dem Kloster wandern.
Sie geh'n vorbei an jenen Riesenleichen
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbleichen
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen
Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:
Das Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme,
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.
So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daß er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte man beging, ob schwere;
Doch nicht vergißt des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
D'rum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.
Denn was er will, das muß ein jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.
Und darin eins sind sämmtliche Doktoren
Und fassen diesen Schluß mit einem Mund:
Empfänden jene, die der Herr erkoren
Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund

Mitleid mit den Verwandten, die verloren
Im großen Wirrwarr sind, im Höllenschlund,
So würd' es ihre Seligkeit vernichten
Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.
Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt,
Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
Was er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
Sind Vater, Mutter drunten auch misshandelt,
Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
Das ist im Himmel Observanz bei allen. —
Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
Versetzt Morgant. Sieh', Roland, ob Verdruß
In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten
Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.
Die Hände denk' ich beiden abzuschlagen
Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen,
Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen
Und seh'n, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.
Worauf sie beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in großer Sorge paßt.
Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster lasst?
Der Abt, da er gewahrt den großen Recken,
Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.
Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweis't Morgant der beiden Riesen Tod.
D'rob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!
Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein- und zweimal um ihn her und misst
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.
Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus,
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und widerhallt mit Kraft und Klarheit.
So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über einen
Als über and're neunundneunzig gut.
D'rum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war und verloren.
Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre
Und viele Tage ruhten dort die zwei
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel' Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte,
An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weßhalb als guter Bruder Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.
So kommt er an den Born und hört derweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh'! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie ein Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.
Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen
Und sterbend reckt das Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und drängt voll Wuth bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen diesesmal nicht frommen.
Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sah'n dies mächt'ge Pochen
Und flieh'n in größter Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.
Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die and're trägt die Eber und fürbaß
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Naß.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,
Mit todten Ebern und gefülltem Faß
Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.
Den Mönchen däucht das Wasser sehr ersprießlich,
Sie freu'n sich d'rob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe gibt's, doch keiner ist verdrießlich;
Das Fleisch zu pöckeln ist nicht ihr Begehr,
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.
Voll stopften sie den Bauch, schier daß er platzte,
Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.
Sehr große Klage führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Platze
Und eines Tags nach diesen Schmauserei'n
Schenkt er ein gutes, schönes Roß dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
Der Recke führt sein Rößlein auf die Auen
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mind'sten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.

Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh' ich als Mastkorb ragen.
Laff' es nur geh'n, das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —
Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.
Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du stehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sei unbekümmert, daß dein Gaul erlag.
Gut wär's indeff', man schafft' ihn doch von hinnen,
Allein man weiß kein Mittel zu ersinnen.
Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet d'rauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir:
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.
Hab' acht, daß er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Neffus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Märe?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Mähre,
Dann sollst du seh'n, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthurm da mit allen seinen Glocken.
Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das büßen, spricht Morgant, die Kameraden,
Die todt in Höhlen liegen, jene zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh', mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.
Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schadet doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath;
Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —
Ich trag' es sicher hin, versetzt der Recke.
Er trug's und warf's an fernen Ort behende
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n. —
Warum hier weilen, spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
So fasst er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

(Gries.)

VI.

Bojardo.

Iroldo, Prasildo und Tisbina.

(„Der verliebte Roland", Gesang 12, Stanze 5—89.)

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattin, die Tisbina hieß
Und die für ihn von solcher Liebe brannte,
Wie ihrem Tristan Isold' einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchmannte;
Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit weg von andern Sorgen.
Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von diesen,
Als erster stets in Babylon genannt;
Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
Verwandt' er rühmlich stets mit off'ner Hand:
Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.
Prasildo hieß der Edelmann mit Namen.
Nun lud man einst in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina, nebst viel andern Damen
Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn einer lag vor jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schoß und musste sagen,
Wer auf den Rücken ihm die Hand geschlagen.
Das Spiel betrachtend stand Prasild daneben;
Tisbina rief zum schlagen ihn heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geschwind den wackern Mann.
Er ruht in ihrem Schoß und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.
Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut.
Sie läßt nicht ab, am Tag ihn zu verwunden
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wuth.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut;
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.
Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt,
Ihm wächst't im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles and're Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbegreiflich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.
Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine größte Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden acht.
Oft ladet er zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich beim Turnier, im Kampfgedränge
Auf hohem Roß mit prächtigem Behänge.
Freigebig, edel war er sonst schon immer,
Jetzt hat es sich um hundertmal vermehrt;
Denn jede Tugend strahlt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer
Daß sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt;
Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.
Bald hat er eine Botin ausgefunden,
Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Fleh'n noch Bitten übermannt;
Denn in der That man wird es immer finden,
Daß hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.
O schöne Frau — ließ sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch' Glück sich dir verspricht;

Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.
Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
So einzig dem Vergnügen nur geweiht,
Wie weißer Schnee zerschmilzt am Stral der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen
In einem Tag der Farbe Lieblichkeit,
So fliegt die Jugend hin mit Blitzesflügeln
Und läßt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.
So redete die Botin vielemale
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abblüht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrale,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin;
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daß er nicht Trost mehr hoffet als im Sterben.
Nicht Feste gibt er, wie ihm einst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu sein.
Nur ein Vergnügen scheint ihm noch von allen;
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn misshandelt.
Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Geh'n vernahmen beide dort
Ein leises Aechzen, abgebroch'nes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daß wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.
Hört Blumen, Wälder, hört! — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sei, wann sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.
So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr missfällt.
Warum hat doch zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch' ein rauh Gemüth gesellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen
Und tödten will ich mich, weil ihr's gefällt;
Denn keine größ're Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.
Doch daß mein Tod in diesen Waldesauen
Verborgen bliebe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer auch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn sie todt geblieben.
Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun dem Tode sich zu weih'n,
Und riß das Schwert hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Tisbina sein.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.
Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verzieh'n, mit seiner Schönen
Die grause That zu hindern sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr herzugegangen.
Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmäh'n;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie steh'n,
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich in Liebe, wie ich oft gesch'n,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.
Und stände mir bei diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hilfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann mich so sehr beschämen.
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.
Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heuchelei —
So bald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's und daß es nicht zu hart dir sei:
Ein Garten liegt, vom eisernen Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarei.
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben,
Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor,
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blumenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte,
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.
Von diesem mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin, vertraue nur Tisbinen.
Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfah'n der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch verspräch' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken,
Verspräch' er wohl ohn' einiges Bedenken.
Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verlässt die schöne Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.
Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergisst sofort,
Weßhalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,

Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergessen.
Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überschifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Höh'n von Barka schon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
Der ihn hierher geführt, getreue Kunde.
Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laff' nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.
Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mind'sten hast du mir's nicht kundgemacht;
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen, reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muß alle Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.
Doch muß sie selbst ihr eig'nes Antlitz schauen,
Vergisst sie jenen Schatz und flieht vor Grauen.
Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst lässt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Grau'nvoller ist der Anblick dieser Pforte
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet
Und obenein wird jeder noch verspottet.
Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Man hasst ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken:
Er, voll Verachtung, macht sich wenig d'raus.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,
Sonst lässt dich diese Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.
Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohlbekannt ist ihm nun alles dort.
Auch wird der Eingang keinem hier benommen,
Vielmehr, man muntert auf, herein zu kommen.
Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten hold und mild.
Prasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
Und weiß geschickt den Standort zu erreichen
Des gold'nen Baumes mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.
Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daß ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiß und rothes Angesicht umwallt.
Zu flieh'n ergreift sie plötzlich ein Verlangen
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daß sie enteile,
Als er enthüllt die Augen sonder Weile.
D'rauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,
Die, vor der eig'nen Missgestalt voll Grauen,
Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.
Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Trübsal führt zu diesen Stätten,
Doch soll es meistens fest verschlossen sein.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hilfe leih'n.
Prasild indess' fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.
Gleich ohne Zögern eilt er nun von hinnen;
Ihr denkt euch wohl wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen,
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reis't Tag und Nacht und findet wohl geborgen
In Babylon sich einst an einem Morgen.
Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sei gescheh'n;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu seh'n.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen steh'n;
Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.
Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren.
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag und Nacht zu weinen ab.
Weh', rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.
Denn brech' ich mein gegeb'nes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergeh'n nicht gut.
Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?
Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
O wehe mir! Warum doch musst' ich's sagen?
Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?
Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;
Denn unversehn's war er dazu gekommen
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
So sich umschließend, dachten sie zu sterben.
Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indess' die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte tief bewegt:
Weit drückender als jenes Grams Empfinden,
Ist, daß mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergötzen.
Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand,

Kein größer Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Missgeschick gewollt, daß eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlass' nun mir allein die Klagen.
Trag' ich allein der Strafe bitt're Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil ich's gewollt.
D'rum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasild empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden;
Nur zög're, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht,
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müsst' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.
Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung fasst ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mind're Qual scheint jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:
So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur so fest und feierlich,
Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinabzufliehen
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?
Dein war ich, will's, so lang ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst, bleib' ich dir treu und hold;
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniß dess', was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.
Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich geh'n mit dir verbunden
Und dich und mich umschließe dann ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.
Lass' uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daß wir zugleich dies trübe Sein beschließen;
Nur noch fünf Stunden und ich bin bereit,
Denn treu und redlich, ehe sie verfließen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.
So rüsten nun die unglückselig'en beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah' erblickt,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, vor Thränen fast erstickt.
Auch kann sich keines von dem andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattin einen Diener
Nach Gift zu einem alten Medixiner.
Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbelad'ne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir sein;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.
Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft', indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattin ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eig'nen Tode bebt er nicht,
Doch daß sie trinke, kann er nicht verlangen;
D'rum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend;
Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniß,
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemahl.
Tisbinen fasst in tödtlicher Bedrängniß,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniß,
Die sie geführt zu bitt'rer Todesqual;
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.
Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,
Daß die geliebte Gattin von ihm scheide.
Nun fühlt sich die unseligste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,
Doch zum Prasild zu geh'n ist unerlässlich;
Dies däucht ihr über alle Marter grässlich.
Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.
Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt nach ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, daß aus Beschämung dies erstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sei ihr Ende.
Er lässt nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem, was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befällt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hilfe sie durch seinen Tod erhält,
So fährt er fort zu drängen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.
Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,
Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben
Und, was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm muß ich nun und dieser Welt entfliehen
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.
War ich zu irgendeiner Zeit mein eigen
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl müsst' ich dann mich grob und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nah'n.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen,
Denn zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.

Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt' ich stets zum Mitleid mich getrieben.
Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reißt.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Daß ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muß, was sterben heißt.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.
Prasild, dies Wort vernehmend überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermißt,
Steht da betrübt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.
So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schauderhaft berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Grau'n.
Daß schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut' aber, seh' ich, werden drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.
Kleinmüth'ge, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
Denn jenes glaub' ich nicht — um *mich* zu tödten,
Tödt'st du dich selbst; zu deutlich ist die Spur,
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Müsst' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!
Wohl war so sehr missfällig dir mein Lieben,
Daß du, um mich zu flieh'n, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haß dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du mit mir den Tod gefunden?
Was dir missfällt, war nimmer mein Verlangen
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein and'rer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.
Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht:
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern stürb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.
Prasild, von ungeheurem Schmerz entglommen.
Entschlossen schon durchaus zum eig'nen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur *einen* Kuß genommen,
Entlässt er sie und sie begibt sich fort;
Und er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.
Tisbina kehrt nun zu Frolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn ließ zuvor,
Und sagt ihm, daß Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von seinem Lager steigt Frold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,
Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edeln Sinn.
Indess' bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller als auf starke Herzen.
Kaum sah Frold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut lässt der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniß,
Die nicht ihn tödten in so großer Bängniß.
Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Prasild indess' verschloß sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heiße Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer
Als mein's geplagt von des Geschickes Wuth?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muß ich in kurzer Frist den Tod erleiden.
So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt seh'n.
Komm', weide dich, Barbar, an meiner heißen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreißen;
Denn schlimmer kann es nirgend mehr ergeh'n
Und Martern hat die Hölle selbst geringer
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckenszwinger.
Indess' der Ritter fortfährt so zu klagen,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen
Komm' ich hierher; ich will und muß hinein,
Kurz, wollt ihr nicht zu eurem Herrn mich lassen,
So wisst, er muß heut' Abend noch erblassen.
Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Fasst endlich doch den Muth, hinein zu geh'n;
Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu seh'n.
So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.
Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschar —
Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit stillem Unheil trächtig.
Lass' dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sei Vorsicht dir empfohlen!
Lass' alle geh'n, mag sie der Teufel holen!
Allein für diesmal sei ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;

Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelmin umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn eine zu ertragen.
Kaum hat Prasild die frohe Kund' empfangen,
Und sein erstorb'nes Herz belebt sich leicht!
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Stral der heitern Sonn' erreicht,
So wird Prasild beim fröhlichen Berichte
Im Herzen froh und schön im Angesichte.
Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden übergeben
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.
Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Lässt er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.
Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang er lebt, nie wieder heimzugeh'n.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernimmt mit Staunen alles, was geschieh'n.
Zwar hat gewiß die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht lässt sich seh'n;
Doch da sie hört, daß jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so gibt sie sich zufrieden.
Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Beim ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

(Gries.)

VII.

Ariosto.

1) Angelika's Untreue und Rolands Raserei.

(„Rasender Roland", Gesang 23, Stanze 101—136.)

Hold war bei Mittagsglut das frische Kühl
Den matten Heerden und den nackten Hirten,
Daher's dem Roland auch nicht schlecht gefiel,
Um welchen Helm und Schild und Panzer klirrten.
Es war ein Stündchen Ruhe dort sein Ziel,
Allein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten
Die Schritte sich — mehr, als ich sagen mag,
Ward für den Ritter schrecklich dieser Tag.
Denn als er nun umher die Blicke kehrte,
Fand er beschrieben viele Bäum' am Strand,
Scharf sah er hin und, ach, sein Blick belehrte
Ihn sicher, dies sei seiner Göttin Hand;
Weil dieser Platz zu jenen mitgehörte,
Wo oftmals sich Angelika befand
Mit ihrem Freund, indem sie aus der Hütte
Des Hirten oft hierher gelenkt die Schritte.
Angelika und Medor sieht er dort
An hundert Orten hundertfach verschlungen.
Ein scharfer Nagel ist ein jedes Wort,
Der ihm durch Amors Hand in's Herz gedrungen.
Er sinnt auf tausend Ding' und scheucht ihn fort,
Den Glauben, der ihm schon sich aufgedrungen —
Noch eine and're heißt Angelika
Und deren Name steht am Baume da.
Er spricht: Die Züge sind nicht zu verkennen,
Sie sind's, die oft mir große Lust gemacht.
Doch sollte mich vielleicht der Name nennen
Und dieser Medor ward von ihr erdacht? —
So schweift er ab vom richtigen Erkennen
Zum Selbstbetrug und hat auf alles acht,
Der letzten Hoffnung schwachen Stral zu nähren
Und die Bekümmerniß in Lust zu kehren.
Doch fühlt er mehr den Argwohn sich entzünden,
Je emsiger er ihn zu löschen strebt,
Dem Vogel gleich, der vor den Garngewinden
Und von der Ruthe nimmer sich erhebt;
Je mehr er sich bestrebt, sich loszuwinden,
Und mit den Flügeln schlägt, je mehr er klebt.
Und Roland kommt dahin, wo wie ein Bogen
Der Fels sich krümmt in klarer Welle Wogen.
Der Epheu und die wilde Reb' umschlangen
Gekrümmt und kraus zum Schmuck das Felsenthor.
Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,
Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn' empor.
Und, Zeuge von befriedigtem Verlangen,
Drängt überall sich dort ihr Name vor,
Geschrieben bald mit Kohl' und Gyps zu schauen
Und bald mit Messerspitzen eingehauen.
Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand
Am Thor der Grotte, eingefasst vom Grünen,
Viel Worte von des holden Medor Hand,
Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.
Um zu verew'gen, was er dort empfand,
Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,
Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,
In unsrer war es, wie hier folgt, gemeint:
„Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Fluten,
Die dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,
Wo Katay's Königskind, dem ihre Gluten
Umsonst so viele schon gewidmet hatten,
Und Medor oft gar süß umschlungen ruhten —
Nie kann der arme Medor euch erstatten,
Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiesen,
So seid zum Dank denn ewiglich gepriesen.
D'rum bitt' ich Herr'n und Frau'n, von holden Träumen
Der zarten Liebe wonniglich umflogen,
Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen
Die Sehnsucht oder das Geschick gezogen;
Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:
Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,
So auch der Nymphen Schar, die euch behüte,
Damit kein Hirt hier je die Heerden hüte."
Arabisch war die Schrift und das verstand
Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren
Dem römischen Senator wohl bekannt,
Allein in dieser war er ganz erfahren
Und wusste sich damit im Morenland
Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;
Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genützt,
Denn alles überwiegt der Schaden itzt.
Drei-, viermal, sechsmal lies't er es voll Schmerz,
Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;
Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Scherz,
Doch immer klarer steht's vor seinen Blicken.

So fühlt er jedesmal das arme Herz
In banger Bruſt von kalter Hand zerdrücken.
Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein
Und ſcheinet ſelbſt ein Steingebild zu ſein.
Schon jetzt verläſſt ihn faſt Gefühl und Sinn,
Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weichet.
Glaubt mir es, der ich wohl erfahren bin,
Dies iſt der Schmerz, dem nie ein and'rer gleichet.
Geſunken iſt ihm auf die Bruſt das Kinn,
Tief hängt die Stirn, der Muth iſt ganz verſcheuchet.
Es findet — ſo beſitzt der Schmerz ihn ſchon —
Der Blick kein Naß, die Klage keinen Ton.
In ſeinem Innern bleibt das wilde Toben,
Indem's zu eilig ſich nach außen drängt.
So kann man mit dem Waſſer es erproben
Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.
Kehrt man geſchwind das Unterſte nach oben,
Dann ſieht man, wenn es ſich im Ausgang zwängt,
Es in der Eil' den engen Paß verſchließen
Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe fließen.
Dann kommt er zu ſich ſelbſt und ſinnt, wie noch
Es möglich ſei, daß hier der Schein betrüge.
Er glaubt und wünſcht und hofft, daß einer doch,
Sie zu verleumden, nachſchrieb ihre Züge.
Vielleicht, daß er dem furchtbar ſchweren Joch
Der gränzenloſen Eiferſucht erliege
Und daß, wer immer dieſen Trug erdacht,
Die Hand der Schönen täuſchend nachgemacht.
So brach ein ſchwacher Hoffnungsſtral hervor,
Der doch ein wenig ſeine Geiſter weckte,
Und ſchnell beſtieg er ſeinen Brilliador,
Weil Phöbus ſchon vor Phöben ſich verſteckte.
Er ging nicht weit, da ſtieg ein Rauch empor,
Worauf er Dächer durch's Gebüſch entdeckte.
Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,
Und geht in's Haus und nimmt da ſein Quartier.
Großmüthig ſteigt er ab, läſſt Brilliadoren
Dem ſachverſtänd'gen Knecht — mit frohem Blick
Entwehrt man ihn, ſchnallt ab die gold'nen Sporen
Und putzt ihm dann die Rüſtung Stück für Stück.
— Hier war's, wohin Angelika Medoren
Jüngſt wund gebracht zu ſeinem höchſten Glück —
Er will kein Mahl, nur einen Platz zum Schlummer,
Von Speiſe nicht geſättigt, doch von Kummer.
Je mehr er Ruhe ſucht, je minder kann
Er ſich der Kümmerniß, der Noth entwinden;
Denn die verhaſſte Schrift füllt alles an
Und iſt an Fenſter, Thür und Wand zu finden.
Erkund'gen will er ſich, doch ſchweigt ſodann;
Er fürchtet ſich, klar werde man verkünden,
Was er, ſo gut er kann, in Nebel hüllt,
Indem's ihn ſo mit minderm Schmerz erfüllt.
Doch wenig hilft's ihm, daß er ſich betrügt,
Erfahren ſoll er alles ohne Frage.
Der Hirt, der ſieht, wie er dem Schmerz erliegt,
Wünſcht ihm voll Mitleid Lind'rung ſeiner Plage.
Schon oft erzählt' er, wie es ſich gefügt
Mit unſerm Liebespaar an jenem Tage:
Er ſagt' es jedem, der es gern vernahm,
Daher er jetzt auch d'rauf zu ſprechen kam.
Wie auf Angelika's beweglich Bitten
Er zu der Hütte den Medor gebracht,
Der, ſchwer verwundet, doch nicht lang gelitten,
Weil ſie bei ihm den Wundarzt ſelbſt gemacht;
Wie tiefer ihr in's Herz ein Pfeil geglitten
Von Amors Hand und wie dann, angefacht
Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,
Das ſie am Ende gänzlich eingenommen;
Und wie Angelika ſo ganz vergeſſen,
Daß ſie der Indier größter Fürſt erzeugt,
Und von der Liebe nur zu ſehr beſeſſen,
Als Weib ſich zu dem armen Knecht geneigt.
Herbeigeholt ward jener Ring indeſſen
Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,
Den ſcheidend ſie dem Hirten zur Belohnung
Gegeben hatte für die gute Wohnung.
Der Henker Amor ſchwingt mit dieſem Schluß
Das Beil, um, da er matt von vielen Schlägen,
Den Händen endlich Ruhe geben muß,
Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen;
Wohl gern verhehlte Roland den Verdruß,
Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.
Woll' oder woll' er nicht, er muß heraus
Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.
Als er, allein, dann freien Raum gewann,
Da ließ er ſeinem Schmerz den Zügel ſchießen
Und ließ das Naß, das ſeinem Aug' entrann,
Die Wangen nieder in den Buſen fließen.
Er ſeufzt und ſtöhnt, wälzt ſich herum und kann
Nicht hier nicht dort im Bett der Ruh' genießen.
Denn dieſes Bette — härter als ein Stein
Und ſtachelnder als Neſſeln ſcheint's zu ſein.
Noch fällt ihm bei in dieſem harten Leid,
Daß in dem Ort und in demſelben Bette
Gewiſſlich oft die undankbare Maid
Mit ihrem Buhlen ſich gelagert hätte;
Daher er ſich vor dieſen Federn ſcheut
Und aufſpringt, daß er aus der Qual ſich rette,
Dem Bauer gleich, der ſich zum Schlaf geſtreckt
Und neben ſich im Gras die Schlang' entdeckt.
Zuwider ſind ihm Bett und Hirt und Haus,
Von wilden Gluten fühlt er ſich entzündet —
Es ſcheint kein Mond, kein Schimmer dringt heraus,
Der eines neuen Tages Nähe kündet;
Doch faſſt er Wehr und Roß und eilt hinaus,
Dahin, wo er den Wald am dichtſten findet,
Und öffnet, wie er ſieht, er ſei allein,
Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.
Stets weint er fort und ſein Geſchrei erſchallt.
Nie kann er mit den Schmerzen Frieden ſchließen;
Er meidet Dorf und Stadt, legt ſich im Wald
Im Freien nieder an der Bäume Füßen
Und ſtaunt, daß, nimmer raſtend, mit Gewalt
Die Waſſerſtröme ſeinem Haupt entfließen,
Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
Und ſpricht zu ſich in ſeiner herben Qual:
„Gewiß nicht Thränen mehr ſind dieſe Flut,
Die meine Ader aus den Augen ſpendet,
Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
Beim halben Schmerze hatten ſie geendet.
Der Lebensſaft, getrieben von der Glut,
Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.
Und ſie, die meine herbe Qual bezeugen,
Nicht Seufzer ſind's, weil, noch ſo wild erregt,
Die Seufzer dennoch je zuweilen ſchweigen,
Indeſſ' der Sturm in mir ſich nimmer legt.
Nein, Amor ſelbſt will dieſen Sturm erzeugen,
Indem er an der Glut die Flügel ſchlägt.
Wie, Amor, machſt du's, daß du ſtets ſie nährſt,
Die Glut im Herzen und es nicht verzehrſt?
Nicht bin ich das, was meine Züge ſagen,
Todt und begraben iſt, der Roland hieß.
Er ward von der Undankbarkeit erſchlagen,
Die ungetreu und grauſam ihn verließ.
Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
Nichts als ſein abgeſchied'ner Geiſt iſt dies.
Es ſoll der Schatten, der noch übrig blieben,
Ein Beiſpiel ſein für alle, welche lieben."

Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,
Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
An welcher Medor seine Reime schrieb.
Und seine Schmach versinnlicht ihm die Stelle,
Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.
Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
Lässt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.
Weh' dieser Höhle, wehe jedem Baum,
Wo Medor und Angelika sich zeigen!
Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum
Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,
Und jener Quell, der klare, reine Born,
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
Und Steine nieder in die schönen Wellen,
Bis daß er so getrübt die Wasser hat,
Daß sie fortan sich nimmer mehr erhellen,
Noch fühlt er, feucht von Schweiß und müd' und matt,
Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.
Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
Matt sank er hin in's Grab, sein Leid ward stummer,
Zum Himmel starrt' er auf mit stillem Gram.
So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.
Doch immer wuchs in ihm der bitt're Kummer,
Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
Am vierten Tage stand er auf vom Grünen
Und riß mit Wuth vom Leibe Masch' und Schienen.
Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;
Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild
Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
Zerreißt die Kleider sich und ganz enthüllt
Den raubehaarten Bauch und Brust und Rücken.
So war es, wie die Raserei begann,
Die gräßlichste, von der man hören kann.
Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
Dem unglückseel'gen Grafen alle Sinnen;
D'rum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
Sonst würde nichts vor seiner Wuth entrinnen.
Doch ohne Schwert und Streitart kann die Macht
Des Armes alles, was er will, beginnen.
Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmuck,
Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
Er thut mit vielen andern noch deßgleichen,
Als riß' er Dill und Fenchel aus dem Feld.
Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,
Auch Tannen, Weiden schnell herausgeschnellt.
So seh'n wir, um den Boden auszugleichen,
Den Vogelsteller, der die Netze stellt,
Hinweg die Stoppel, Binse' und Nessel räumen,
Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.
(Streckfuß.)

2) Isabella's Treue bis in den Tod.

(„Rasender Roland", Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männersinn, wie schwach und unbeständig
Wie sind wir zur Veränderung geneigt!
Wie sind doch die Gedanken wetterwendig,
Besonders wenn sie Liebesgram erzeugt!
Erst flucht der Held' auf alle Frau'n unbändig,
Mit einer Wuth, die alles übersteigt.
Man meint, stets müss' er dieses Zürnen fühlen,
Ja ganz unmöglich sei's, es je zu kühlen.
Ihr edlen Frau'n, wenn jener ungebührlich
Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,
Daß ich ihm nicht verzeih', eh' nicht ausführlich
Ich ihn durch Leid von seinem Fehl bekehrt.
Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,
Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,
Die Zunge sich stillschweigend abzubeißen,
Als solchermaßen euer Lob zu preisen.
Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,
Beweis't euch deutlich das, was d'rauf geschehen.
Er zog des Zornes Schwert und hieb und stach
Und keine ließ er unverwundet gehen;
Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,
Als er in Isabellens Blick gesehen.
Er kennt sie nicht, er sieht sie eben jetzt
Und wünscht die erste schon durch sie ersetzt.
Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erhitzt,
Bestürmt er, doch vergebens sie mit Gründen,
Denn sie ist fest auf den Entschluß gestützt,
Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.
Der Eremit, ihr Schild und Hort, beschützt
Den keuschen Sinn, lässt ihn nicht überwinden,
Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,
So viel er kann, er wacker für sie ficht.
Als den verruchten Heiden bei der Rede
Des kühnen Alten die Geduld verließ
Und er vergebens ihn in seine Oede
Auch ohne sie zurücke kehren hieß
Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,
Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,
Da fasst er ihn in höchster Wuth beim Barte,
Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.
So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand
Gleich einer Zang' am Halse fasst' und drückte,
Und, als er ihn ein-, zweimal umgewandt,
Ihn durch die Lüfte zu dem Meere schickte.
Nicht sag' ich, weiß auch nicht, was d'raus entstand,
Weil ein Gerücht das and're unterdrückte.
Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei
An einem Stein und Kopf und Fuß ein Brei.
Dann sprach man wieder, er sei bis zum Meer
Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,
Schlecht schwimmend und viel betend, sei er schwer
Hinabgesunken auf den Grund der Wogen.
Auch sagte man, es kam ein Heil'ger her,
Der hab' ihn sichtbarlich zum Strand gezogen.
Sei dies, sei jenes wahr, genug, es spricht
Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.
Des Greises, welcher schwatzend ihn gestört,
Verstand der Grausame sich zu entheben
Und eilt' zu ihr, die traurig und verstört
Von ferne stand, sich heiter zu begeben.
Mit Worten, wie man von Verliebten hört,
Benannt' er sie sein Herz, sein theures Leben,
Sein Hoffen, seinen Trost — wie, heiß erregt,
Die Liebe dies herauszusprudeln pflegt.
Er will nicht durch Gewalt die Holde schrecken
Und wohlgesittet wird sich aufgeführt,
So muß sich der gewohnte Stolz verstecken
Vor jenem Reiz, den er im Herzen spürt.
Das süße Fleisch des Kernes könnt' er schmecken,
Doch leise wird die Schale nur berührt,
Denn besser, glaubt' er, still' es sein Verlangen,
Wenn er den Kern von ihr geschenkt empfangen.
Er glaubt sie nach und nach durch Blick und Wort
Geneigt zu machen seinem Liebes-Sehnen,
Und sie am öden, unbewohnten Ort
Fühlt wie die Maus sich in der Katze Zähnen.
Weit lieber wäre sie im Feu'r, als dort,
Und sinnt bei sich, nicht ohne stille Thränen,

Auf welche Weise sie dem wilden Mann
Unangetastet wohl entkommen kann.
Fest steht in ihr der Vorsatz: Sie entreißt
Sich lieber mit der eig'nen Hand das Leben,
Eh' sie dem Heiden willig sich erweis't —
Nichts macht sie mehr als der Gedanke beben,
Die Treue dem zu brechen, der den Geist
In ihren Armen jüngst hat, leider! aufgegeben
Und dem sie, als sein Aug' im Tode brach,
Noch ew'ge Keuschheit fromm gesinnt versprach.
Sie sieht in ihm die blinde Gier sich mehren,
Stets brünst'ger scheint er und sie weiß nicht Rath.
Sie weiß, nichts kann ihr Hilf' und Schutz gewähren,
Beschließt der Heide die verruchte That.
Sie sinnt und sinnt, ihn von sich abzuwehren,
Und findet endlich einen sichern Pfad,
Um zu erhalten ihrer Keuschheit Blume —
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.
Schon naht er ihr mit plumper Heftigkeit,
Mit wilder Brunst in That und Wort und Blicke
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,
Die er gezeigt im ersten Augenblicke.
Da spricht sie: „Herr, gewährt mir Sicherheit
Für meine Ehr' — und, euch zum größten Glücke,
Empfangt dann ein Geschenk von höherm Werth,
Als wenn ihr mich Unselige entehrt.
Für eine Lust von einem Augenblick,
Die sonst die Welt euch heut im Ueberflusse,
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,
Weit über jedem anderen Genusse.
Wohl tausend Frau'n, hold von Gesicht und Blick,
Sind schnell für euch bereit zu Lieb' und Kusse,
Doch das Geschenk, das ich euch zugedacht,
Wird euch von keiner andern dargebracht.
Ich habe Wissenschaft von einem Kraute,
Das, wie ich sah, hier nah' sich finden läßt.
Es macht, gekocht mit Epheu und mit Raute
Und mit Cypressenholz die Menschen fest.
Denn wenn der Saft daraus herniederthaute,
Von einer reinen Jungfrau Hand gepreßt,
So braucht man dreimal sich damit zu baden
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer schaden.
Man wäscht sich dreimal und ununterbrochen
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;
Allein die Kraft verschwindet nach vier Wochen
Und dann wird wieder dieser Saft erneut.
Und gern und willig sei es euch versprochen:
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut'.
Wenn ich nicht irre, wird dies mehr euch nützen,
Als heut' noch ganz Europa zu besitzen.
Doch fordr' ich einen Lohn von euch dafür —
Ihr sollt mir jetzt auf eure Treue schwören,
Den keuschen Sinn inskünft'ge nimmer mir
Mit Worten und mit Thaten zu beschweren.
Sie spricht's und macht den Fürsten von Algier
Zur ersten Ehrbarkeit zurücke kehren.
Er will, um unverwundbar sich zu seh'n,
Mehr noch, als sie verlangt, ihr zugesteh'n.
So lange halten will er sein Versprechen,
Bis er des Wundersaftes Kraft erfuhr;
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,
Zu bändigen die grimmige Natur.
Doch dann gedenkt er den Vertrag zu brechen,
Denn Gott und Heil'ge sind zum Spott ihm nur,
Das ganze Afrika, das Land der Lügen,
Weiß er im Bruch der Treue zu besiegen.
Beschworen hat er mehr als tausendmale,
Daß er sie nimmermehr beläst'gen will,
Nur soll sie schaffen, was bei Glut und Stahle
Ihn ähnlich macht dem Cyknus und Achill.
Sie klimmt durch Felsenhäng' und dunkle Thale,
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo still
Die Matten blüh'n, und sammelt viele Kräuter
Und Rodomont ist immer ihr Begleiter.
Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,
Mit, ohne Wurzeln, und es schien genug.
Spät kehrten sie zum Haus nach vielen Stunden,
Wo sie, der Keuschheit schönes Muster, klug,
Bis daß der Rest der Nacht dahingeschwunden,
Die Kräuter kochte mit erhab'nem Trug;
Bis die geheimnißvollen Werke fertig,
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.
Die Nacht vertrieb er sich die Zeit und spielte,
Indem er dort mit seinen Knappen saß,
Und da er Glut vom nahen Feuer fühlte,
— Es brannt' im engen Haus ohn' Unterlaß, —
Bekam er einen heißen Durst und kühlte
Ihn ab in griech'schem Wein und leert' ein Faß,
Das seine Knappen kurz vorher bekommen,
Indem sie's einem Reisenden genommen.
Gewöhnt ist Rodomont nicht an den Wein,
Weil Mahoms Sätze diesen Trank verwehren,
Doch scheint er ihm ein Göttersaft zu sein,
Daß Nektar, Manna nichts dagegen wären.
Er gießt ihn flaschenweis' in sich hinein
Und schmäht dazu auf seines Glaubens Lehren.
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,
Macht, daß sein Kopf sich wie ein Kreisel dreht.
Die Pfann', in der gekocht die Kräuter waren,
Nahm Isabell' indessen von dem Herd
Und sprach zu ihm: Jetzt soll sich's offenbaren,
Ob, was ich sagte, sich als wahr bewährt.
Sie, die das Falsche scheidet von dem Wahren
Und selbst den Rohsten klug macht und gelehrt,
Die sichere Erfahrung soll's beweisen
An meinem eig'nen Leib mit deinem Eisen.
Ich will die Erste sein, dir zu erproben,
Welch Glück, welch Wunder diese Mischung schafft,
Vielleicht hat sich in dir Verdacht erhoben,
Als wäre tödtlich giftig ihre Kraft.
D'rum salb' ich denn sogleich mich selbst von oben
An Kopf und Hals und Brust mit diesem Saft.
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen:
Der wird nicht schneiden, jene nichts vermögen.
Sie salbt' sich, wie sie sprach, und hält vergnügt
Dem leicht Betrog'nen nackt den Hals entgegen.
Und unvorsichtig und vom Wein besiegt,
Vor dessen Macht nichts Schild und Helm vermögen,
Haut jenes Vieh, dem schon ihr Wort genügt,
So mit der Hand, so mit dem grausen Degen,
Daß er das schöne Haupt, wo Amor weilt,
Mit einem Hieb von Brust und Rücken theilt.
Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute
Ertönt daraus im Fallen noch: Zerbin!
Dem folgend, sie so selt'nen Weg sich baute,
Um der Gewalt des Heiden zu entflieh'n.
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,
Um das Gebot der Treue zu vollzieh'n,
Der einst — jetzt eine unbekannte Tugend —
Die Keuschheit mehr als Leben war und Jugend.
Beglückte, schöne Seele, geh' in Frieden!
Und hätten also meine Reime Macht,
Wie dich zu preisen nimmer sie vermieden,
Mit aller Kunst, die hold die Rede macht,
Nach tausend Jahren würde noch hienieden
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —
Mögst du zum höchsten Sitz im Frieden gehen
Und and're mögen auf dein Vorbild sehen!
Zu dieser einz'gen That voll Größe richtet
Der Schöpfer seinen Blick herab und spricht:

Sie, deren Tod das Reich Tarquins vernichtet,
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.
Und deßhalb sei nun ein Gesetz errichtet,
Dess' Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht,
Ich schwör' es bei den unverletzbar'n Fluten,
Fest steh' es bei den Edeln und den Guten:
Es sollen die, so Isabella heißen,
In Zukunft stets von hohem Geiste sein.
Die schönen Frau'n, die edeln, wackern, weisen,
Und ehrbar'n schmücke dieser Nam' allein.
Und reichen Stoff, das Herrlichste zu preisen,
Soll er dem hohen Lied der Dichter leih'n.
Vom Helikon, Parnaß und Pindus nieder
Schall' Isabella! Isabella! wider.
Gott sprach es und erhellte wundersam
Ringsum die Luft und glättete die Wogen.
Zum Arm Zerbins im dritten Himmel kam,
Wie Gott befahl, der keusche Geist geflogen.
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham
Der mitleidslose Heide arg betrogen,
Den, als er den zu vielen Wein verdaut,
Sein Irrthum reut und dem's im Herzen graut.
(Streckfuß.)

3) Die Weiberprobe.

(„Rasender Roland", Gesang 42, Stanze 97—104, und Gesang 43, Stanze 1—50.)

Vom Palatin ward hier beim reichen Mahl
Wohl manches mit dem edeln Wirth gesprochen
Und er erinnert ihn auch manchesmal,
Doch bald zu halten, was er ihm versprochen.
Ihm, schien es, sei von einer bittern Qual,
Denn dies bezeugt' sein Blick, das Herz gebrochen,
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick
Die schweren Seufzer in der Brust zurück.
Oft trieb die Gier, das Weit're zu erfahren,
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,
Doch Höflichkeit ließ ihn die Frage sparen,
Bescheidenheit verschloß des Mundes Thor.
Jetzt, wie sie mit dem Mahle fertig waren,
Da trat ein Knapp' mit einer Schale vor
Von feinem Gold, von außen Edelsteine,
Von innen aber angefüllt mit Weine;
Und setzt sie hin — und Lächeln in den Zügen
Sah hier der Wirth den Gast an, welcher sah,
Ihn sollte dieses Lächeln nur betrügen,
Denn Weinen schien ihm mehr als Lachen nah'.
Der Hausherr sprach: Jetzt werd' ich dir genügen,
Da du so oft mich mahnst, die Zeit ist da.
So siehe denn, was ich dir zeigen wollte,
Was jeder Ehemann erproben sollte.
Mir scheint, man muß erspäh'n im Ehestande,
Ob man sich auf die Frau verlassen kann,
Ob Ehr', ob Schimpf mir wird aus diesem Bande,
Ob man des Weibes Narr ist, ob ihr Mann?
Leicht ist der Hörner Joch, allein die Schande
Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,
Indem beinah' sie alle Leute sehen,
Nur die nicht, die mit diesem Schmucke gehen.
Ist dir bekannt, daß treu die Gattin sei,
So hast du Ursach', sie noch mehr zu schätzen,
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu'
Kennt oder Grund hat, Argwohn d'rein zu setzen.
Wohl viele sind von Eifersucht nicht frei,
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verletzen,
Indess' wir viele stolz und sicher seh'n,
Die mit dem Hornschmuck auf dem Haupte geh'n.
Doch willst du seh'n, ob deine keusch zu nennen
(Ich glaube, daß du glaubst und glauben mußt,
Weil wir nur schwer das and're glauben können),
Und bist dir dess' durch Proben nicht bewusst,
So sollst du durch dich selber es erkennen.
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Brust.
Ich ließ sie jetzt auf diese Tafel bringen,
Um das, was ich versprochen, zu vollbringen.
Trinkst du daraus, so wirst du Wunder sehen,
Denn solltest du von den Gehörnten sein,
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen
Und in die Brust hernieder strömt der Wein.
Doch sollt' es gut um ihre Treue stehen,
So trinkst du leicht die ganze Schale ein —
D'rum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.
Er spricht's und passt, wie jener sich beschütte.
Verruchter Geiz, o Habsucht, schnöde Gier!
Mir ist's noch nie befremdend aufgefallen,
Daß niedrige befleckte Seelen dir
So leicht und öfters in die Hände fallen.
Doch nur zu oft erregt's Erstaunen mir,
Daß du auch manchen mit denselben Krallen
Verwunden kannst, dem, wenn er dich vermied,
Sein hoher Geist den höchsten Ruhm beschied.
Der misst das Meer, den Himmel und die Welt
Und scheint genau den tiefsten Grund zu wissen,
Wie die Natur erschafft, zerstört, erhält,
Und ist in Gottes Brust zu schau'n beflissen!
Doch ist auf weiter nichts sein Sinn gestellt,
Weil ihn dein tödtlich-gift'ger Zahn gebissen,
Als Gold zu sammeln — und dies scheint allein
Sein Ziel, sein Hoffen und sein Heil zu sein.
Der schlägt die Heere, sprengt der Vesten Thor,
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;
Der Erste stürzt er auf den Feind hervor
Mit starker Brust und ist zuletzt beim Fliehen,
Und bis zum Tod kann sich der arme Thor
Doch deinem finstern Kerker nicht entziehen.
Ein and'rer wär' berühmt durch Kunst und Fleiß
Und du allein entziehst ihm Ruhm und Preis.
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen.
Die, sei ihr Freund auch schön und treu gesinnt,
An Festigkeit und Härte gleich den Säulen
Beim langen Dienste wack'rer Liebe sind.
Da weiß auch sie der Geiz zu übereilen,
Bekehrt sie, ja — wer glaubt's? — gibt sie geschwind
Auch ohne Liebe hin dem greisen Freier,
Dem garst'gen Scheusal und dem Ungeheuer.
Grund hatt' ich, wenn ich je mich d'rob beklagte;
Versteh's, wer kann, denn ich verstehe mich.
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte
Und von dem Stoffe meines Liedes wich.
Zwar passt mein Spruch zu dem nicht, was ich sagte,
Allein zu dem, was nachkommt, schickt er sich.
Jetzt zum Rinald, der das Gefäß erhoben,
Um trinkend seine Wirkung zu erproben.
Ich sagt' euch jüngst, er sann ein Weilchen nach,
Ob er die Schale wohl zum Munde brächte,
Worauf er so zu seinem Wirthe sprach:
Ein Thor, wer sucht, was er nicht finden möchte.
Mein Weib ist Weib und jedes Weib ist schwach.
Behaupte d'rum mein Glaube seine Rechte,
Es hat bis jetzt mir immer wohl gethan,
Nichts Bess'res kann ich durch die Prob' empfah'n.
Tief kränken kann sie, wenig mich erfreu'n,
Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,
Und sollt' ich klug hier oder thöricht sein,
So würde mehr zu wissen mir nicht frommen.
Weg d'rum den Kelch! ich habe nach dem Wein
Jetzt keinen Durst und mag ihn nie bekommen;
Denn mehr, als einst den Lebensbaum, verbeut
Der höchste Gott uns solche Sicherheit.

Wie Adam einst, der jene Frucht benascht,
Die Gott mit eig'nem Mund ihm untersagte,
In Lust vom Sturz in's Elend überrascht,
In seinem Unglück ewig weint' und klagte;
So fällt der Mann, der nur nach Kunde hascht,
Was jemals seine Gattin that und sagte,
Von Lust in Leid und nimmer hebt der Thor
Von diesem jähen Falle sich empor.
So sprechend, schob der wack're Palatin
Weit von sich den verhassten Kelch und blickte
Zum Hausherrn auf und sah in Thränen ihn,
Und deutlich war's, daß schweres Leid ihn drückte.
D'rauf, wie er ruhiger zu werden schien,
Begann der Wirth: Verflucht, die mich berückte,
Daß ich die Probe that in solcher Art,
Daß mir mein süßes Weib entrissen ward.
O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,
O war ich da belehrt von deinen Gründen,
Eh' dieses Leid, der Thränenstrom entstand,
Durch welchen mir die Augen fast erblinden.
Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand,
Mein Leiden sollst du seh'n und mitempfinden.
D'rum werde dir der Anfang und der Grund
Des einzig großen, schweren Grames kund.
Du hast hier oben eine Stadt geseh'n.
Die jener Fluß, dem Garda-See entsprungen,
Der dann sich dehnt, um in den Po zu geh'n,
Ringsum mit einem großen See umschlungen.
Man sah vor Zeiten diese Stadt entsteh'n,
Als Theben fiel, vom wilden Feind bezwungen.
Von hohem Stamm geboren war ich dort,
Allein in Armuth und an niederm Ort.
Versorgte mich das Glück in seinem Geiz
Bei der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,
So wollte die Natur doch ihrerseits
Durch ungemeine Schönheit dies ersetzen.
Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz
In meiner Jugend sich in Flammen setzen,
Weil edle Sitte diesen Reiz erhob —
Allein nicht ziemend ist das Eigenlob.
Es lebt' ein weiser Mann in unsrer Stadt,
Unglaublich schier in jeder Kunst erfahren,
Der endlich seine Augen, lebensatt,
Schloß mit einhundertachtundzwanzig Jahren;
Lang lebt' er einsam — endlich, alt und matt,
Gesellt' er dennoch sich zu Amors Scharen,
Ein schönes Weib ward durch Geschenke sein
Und schenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.
Und um zu hindern, daß die Tochter nie
An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,
Die ihm für Lohn ihr Köstlichstes verlieh,
Mehr Werth, als alles Gold auf dieser Erde,
Entzog er jeglicher Gemeinschaft sie
Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,
Dies Schloß, wie keins auf dieser Welt zu schau'n
So schön und reich, sich durch Dämonen bau'n.
Hier ließ er sie durch keusche Frau'n erzieh'n
Und hold erblühte sie in stiller Oede.
Nie sah sie einen andern Mann als ihn,
Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.
Und um sie durch Exempel anzuzieh'n,
Wies Farb' und Meißel hier ihr eine jede
Der keuschen Frau'n, die vor verbot'ner Lust
Verschlossen hielten ihre reine Brust.
Und jene nicht allein, die, treu ergeben
Der Tugend, einst die alte Zeit geschmückt
Und deren Ruhm, da sie in Schriften leben,
Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,
Auch sie, die Welschland schmücken und erheben,
Doch die uns erst die ferne Zukunft schickt,
Ließ er in lebensvollen Zügen sehen,
Wie diese Acht, die hier am Brunnen stehen.
Als nun der Alte reif die Tochter fand,
Daß ihre holde Frucht ein Gatte pflücke,
Ward ich vor allen ihrer werth erkannt,
Sei's mir zum Missgeschicke, sei's zum Glücke.
Und den Palast und mit ihm vieles Land
An Feld und Wald und Teich, so weit die Blicke
Viel Meilen weit zu seh'n imstande sind,
Gab er zur Mitgift mir mit seinem Kind.
Von solchen Sitten war sie, solcher Schöne,
Um jedem Wunsch Befried'gung zu verleih'n,
Und mehr verstand sie selbst als einst Athene
Von feiner Arbeit und von Stickerei'n.
Sieh' ihren Gang, hör' ihres Liedes Töne,
Und überirdisch scheint sie dir zu sein.
In allen Künsten war sie auch erfahren,
Die dem gelehrten Vater eigen waren.
Mit großem Geist, mit Reiz und Lieblichkeit,
Um Steine selbst mit Liebe zu beleben,
Verband sie eine Lieb' und Süßigkeit —
Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben;
Nichts wünschte sie, als jede Stunde Zeit,
Wo ich auch ging und stand, mit mir zu leben.
Lang freut' ich ohne Zwist mich ihrer Huld,
Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.
Fünf Jahre d'rauf, nachdem ich mich vermählt
Und als mein Schwiegervater heimgegangen,
Da hat das Leid, das jetzo noch mich quält —
Wie? sollst du jetzt erfahren — angefangen.
Indess' für sie, von der ich dir erzählt,
Der Liebe Fittige mich ganz umschlangen,
Verliebt ein edles Weib des Landes sich,
So sehr man sich verlieben kann, in mich.
Was irgend nur die Zauberkunst vermag,
Verstand sie wohl. Sie ließ die Stürme heulen
Und machte klar die Nacht und schwarz den Tag,
Hieß irr' die Erde geh'n, die Sonne weilen,
Obwohl es außer ihrer Willkür lag,
Durch mich die Liebeswunde sich zu heilen,
Indem ich wusste, daß die Arzenei
Ihr sonder Untreu nicht zu reichen sei.
Zwar war sie von Gestalt und Antlitz hold,
Zwar sah ich wohl, wie glühend sie mich liebe,
Zwar bot sie mir Geschenk' und großen Sold
Und ließ mir nimmer Ruh' mit ihrem Triebe,
Doch blieb ich unverführt und treu wie Gold
Und gab kein Fünkchen ihr der ersten Liebe,
Die von ihr abwärts meine Wünsche zog,
Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.
Denn Glaube, Hoffnung, sich're Zuversicht,
Fest müsse meiner Gattin Treue stehen,
Ließ sicher mich das reizende Gesicht,
Die Wohlgestalt der Helena verschmähen,
Ja, mich verführten Geist und Schätze nicht,
Die man dem Paris bot auf Ida's Höhen.
Doch half mir all' mein Weigern nicht so viel,
Daß sie mir fortan nicht beschwerlich fiel.
Einst fand mich außen auf dem Jagdgehege
Melissa auf — so hieß die Zauberin —
Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege
Und riß zum Krieg mein friedlich Herz dahin.
Sie macht' in mir des Argwohns Stachel rege
Und der vertrieb die Treu' aus meinem Sinn.
Ich hörte sie erst meine Absicht preisen,
Ihr, die mir treu sei, Treue zu beweisen.
Doch prüftest du schon deine Auserwählte?
Und kennst du d'rum sie auch gewiß als treu?
Nur wenn sie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,
Vertraue, daß sie treu und züchtig sei.

Doch wenn man sie vor jedem Mann verhehlte,
Wenn sie bei dir nur ist und nimmer frei,
Wie magst du da mit keckem Muthe wagen
Und mir so viel von ihrer Treue sagen?
Entferne dich, reis' eine Weile fort
Und lass' vor Stadt und Dorf es laut verkünden,
Du seist verreis't, sie aber bleibe dort;
Die Buhlen lass', die Boten Freiheit finden;
Und wenn sie bei Geschenk und Schmeichelwort
Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,
Auch wenn sie glaubt, daß sie gesichert sei,
Dann nenne sie mit vollem Rechte treu.
So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzuhetzen,
Und lässt nicht nach, bis daß sie mich verführt,
Auf eine Probe meine Frau zu setzen,
Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.
Ich sprach: Gesetzt, sie könnte mich verletzen —
Was sie nicht kann — wie wird sie überführt?
Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wissen,
Ob Lohn ihr, ob ihr Strafen werden müssen?
Melissa spricht: Ich werde dir verehren
Ein Trinkgefäß von selt'ner Wunderkraft,
Das, von Ginevra's Fehl ihn zu belehren,
Morgana ihrem Bruder einst verschafft.
Lebt eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,
So trinkt er d'raus; dagegen fließt der Saft
Statt in den Mund auf seine Brust hinunter,
Ging ihre Treu' bei einem andern unter.
Du wirst, bevor du reisest, es erproben
Und aller Wein wird rein hinuntergeh'n,
Denn noch ist deine Frau als rein zu loben,
So viel mir scheint — du wirst es selber seh'n.
Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben
Nach deiner Rückkehr für die Brust nicht steh'n;
Denn kannst du's leeren, ohne sie zu netzen,
So magst du für den Glücklichsten dich schätzen.
Ich nehm' es an, sie bringt die Schale mir,
Die Prob' erfolgt, ich sehe sie gelingen,
Denn gut und keusch erscheint mein Weibchen hier
Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.
Melissa spricht: Jetzt gehe fort von ihr,
Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,
Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's neu'
Und sieh' dann, ob die Brust noch trocken sei.
Unendlich hart erschien mir's, abzureisen;
Zwar fühl' ich mein Vertrauen nicht vergeh'n,
Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,
Das schien vorher schon mir nicht auszusteh'n.
Melissa spricht: Mit anderen Beweisen
Dir dargethan, sollst du die Wahrheit seh'n.
Du sollst mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,
Und unter fremdem Antlitz ihr dich zeigen.
Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt
In seinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,
Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,
Zu dem die Wogen kehren und ihn fliehen,
An Alter nicht, allein an dessen statt
An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.
Der Trojer Rest hat ihren Grund gelegt;
Den nicht die Geißel Attila's erlegt.
Es herrschte damals in dem schönen Land
Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte
Und einstmals seinem Falken nachgerannt
Auf seinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.
Er sah mein Weib und fühlte sich entbrannt,
So daß sein Herz allein nach ihr verlangte,
Und viel versucht' er in der Liebe Glüh'n,
Um sie zu seinem Wunsch herabzuzieh'n.
Allein er kam zuletzt davon zurücke,
Da sie ihn standhaft immer von sich wies,
Doch nimmer wich der Reiz von seinem Blicke,
Den Amors Bildnerhand entstehen hieß.
Mich brachte dahin nun Melissens Tücke,
Daß ich in seine Form mich wandeln ließ.
Sie ließ mich — wie? vermag ich nicht zu sagen —
Von ihm Gesicht und Haar und Augen tragen.
Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,
Ich sei verreis't und zieh' in die Levante,
Kehr' ich zurück, an Ansehn, Stimm' und Tracht
Dem Buhlen gleich, so daß mich niemand kannte.
Melissa ward verwandelt mitgebracht,
Indem die Fee sich meinen Diener nannte.
Sie brachte Perlen, wie sie Indiens Meer
Wohl nie erzeugt, und Steine mit sich her.
Ich trat nun mit Melissen sicher ein,
In des Palasts Gelegenheit erfahren,
Und fand mein Weib bequem und ganz allein,
Da fern die Frauen und die Diener waren.
Mein Fleh'n vernimmt sie, sieht den hellen Schein
Des Sünden-Röders dann sich offenbaren,
Sie sieht Smaragd, Rubin und Diamant,
Zu schön für einen langen Widerstand.
Ich sage, dies sei eine Kleinigkeit,
Mit dem verglichen, was sie hoffen könne,
Und sprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,
Die ihres Mannes Fernsein ihr vergönne;
Erinn're sie, daß ich schon lange Zeit
So, wie sie wiss', in heißer Liebe brenne
Und daß die Leidenschaft, so heiß und treu,
Zuletzt wohl eines Lohnes würdig sei.
Vom Anfang stand sie ganz entrüstet da,
Ward blutroth im Gesicht und hieß mich schweigen,
Doch als sie jene Steine blitzen sah.
Begann sie bald das stolze Herz zu beugen.
Sie sprach gepresst und kurz — wie mir geschah,
Mag dir der Schmerz, der jetzt mich quält, bezeugen —
Ich solle, könnt' es ganz geheim geschehn
Und stets verschwiegen, mich befriedigt seh'n.
Ein gift'ger Pfeil drang diese Antwort ein,
Durchbohrte mir mit wildem Schmerz die Seele,
Ein Schauer lief durch Adern und Gebein
Und stockend blieb die Stimm' in meiner Kehle.
Melissa scheuchte nun den falschen Schein,
Ich war ich selbst — und als in solchem Fehle
Mein Weib sich nun von mir betroffen fand,
Da denke, wie entfärbt sie vor mir stand.
Wir beide waren plötzlich todtenfahl,
Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.
Nicht einen Ton ließ mir die Herzensqual,
Doch schrie ich, kaum herausgepresst, am Ende:
So würdest du verrathen den Gemahl,
Wenn sich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?
Doch Antwort gab sie mir darauf mit nichts
Als mit dem Thränenstrom des Angesichts.
Groß war die Scham, doch größer der Verdruß
In ihr, daß ich ihr solche Schmach erzeigte.
Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß
Er heißen Zorn und bittern Haß erzeugte.
Mir zu entflieh'n — dies ward nun ihr Entschluß,
Und als die Sonne zum Gebirg' sich neigte,
Lief sie in Eil' zum Strome hin, begab
Sich schnell zu Schiff und fuhr die Nacht hinab.
Sie stellte früh sich jenem Ritter vor,
Der sie vorhero ohne Hoffnung liebte
Und unter dessen Angesicht ich Thor
An meiner eig'nen Ehre Vorwitz übte.
Ihr denkt, daß ihn, da sie ihm wie zuvor
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.
Mir ließ sie sagen, alles sei vorbei,
Indem sie niemals mehr die Meine sei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden
Seitdem, mit ihm vereint, und spottet mein
Und ich verschmacht' in selbstgeschaff'nen Leiden
Und fasse kaum mich mehr in meiner Pein.
Stets wächs't der Schmerz und baldigst muß ich scheiden,
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig sein.
Kein Jahr auch konnt' ich solches überleben,
Hätt' eins mir nicht noch Muth und Trost gegeben.
Zehn Jahre sind's, und die zu ihrem Schaden
Seitdem in dieses Haus den Fuß gesetzt,
Die haben alle, von mir eingeladen
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Brust genetzt.
Ja, alle waren meine Kameraden
Und dies hat noch ein wenig mich ergötzt.
Du warst der einz'ge Weise von so vielen
Und schlugst es ab, dies arge Spiel zu spielen.
Da ich sie über's Maß geprüft und so,
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müssen,
Dies machte, daß die Ruhe mir entfloh
Und jede Stund' entschleicht in Kümmernissen.
Melissa war darob im Anfang froh,
Doch ward ihr ihre Lust geschwind entrissen,
Denn da durch sie mir dieses Leid geschah'n,
So hass't' ich sie und konnte sie nicht seh'n.
Sie, voll von Ungeduld bei meiner Pein,
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,
Da sie geglaubt, sie würde Herrin sein,
Sobald sie nur die andere vertrieben,
Ist, um zu flieh'n die Ursach' ihrer Pein,
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.
Verlassen hat sie gänzlich dieses Land,
Und wo sie hin sei, ward mir nicht bekannt.
Er spricht's und heiße Thränenström' entrinnen
Dem Ritter noch und, selbst den Blick genässt,
Sitzt eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,
Worauf er also sich vernehmen lässt:
Nichts war beim Rath Melissens zu gewinnen,
Denn übel sticht sich's in ein Wespennest;
Gewiß ist's, daß du nimmer suchen solltest,
Was du gewisslich nimmer finden wolltest.
Wenn sie aus Habsucht deine Stirne zierte,
So ist dies weiter nicht erstaunenswerth,
Denn sie ist nicht die erste noch die vierte,
Die sich in solchem Kampfe schlecht gewehrt,
Da schlecht'rer Preis zu schlimm'rer That verführte,
Selbst solche, die man sonst als fest geehrt.
Man weiß von Männern, die mit schlimmern Thaten
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.
D'rum wolltest du sie sich vertheid'gen seh'n,
So mussteſt du gelind're Waffen führen,
Da Stahl und Marmorstein nicht widersteh'n,
Sobald sie kaum des Goldes Angriff spüren.
Sie fiel, doch minder groß war ihr Vergeh'n
Als deins, in solcher Art ihr Herz zu rühren.
Versuchte sie dich auch in gleicher Art,
So hättest du nicht besser dich verwahrt.

(Streckfuß.)

VIII.

Tasso.

1) Klorinda's Tod.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 12, Stanze 43—73.)

Sie[1]) geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang
Vereint und leis', mit langem raschem Schritte,
Den Ort erreichend schnell im mächt'gen Gang,
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang
Zersprengt — so scheint's — des Busens enge Hütte.
Ein wilder Grimm lockt sie zu Brand und Mord,
Da ruft die Wach' und will das Losungswort,
Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen
Alarm! Alarm! mit donnerndem Getos.
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen
Und stürzt im vollsten Lauf auf jene los.
Wie Blitz dem Donner folgt, wie auf das Krachen
Das Feuer folgt aus grobem Kriegsgeschoß,
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.
Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,
Ist endlich doch das große Werk gethan.
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben
Und suchten schnell dem zähen Harz zu nah'n.
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,
Hei, wie das Feuer leckt, wer sagt es an,
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!
Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd wallt,
Gemischt mit trüben, rothen Feuerstreifen,
Des Windes Hauch verstärkt der Glut Gewalt,
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.
Mit Schrecken schaut der Christ des Brands Gestalt,
Hinragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.
Dies ungefüge Werk, der Schreck im Kampf,
In kurzer Stund' ist's Schutt und Staub und Dampf!
Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!
Doch sucht er mit Klorinda zu bewegen
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.
Und wie ein Waldstrom wächs't nach Regengüssen,
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.
Das gold'ne Thor erschließt in aller Schnelle
Der König mit den Seinen dort in Wehr,
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,
Schenkt ihnen je das Schicksal Wiederkehr.
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.
Dies treibt der Sultan fort, rasch wird geschlossen
Das Thor — allein Klorinda ausgeschlossen.
Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde
Als man dort schloß, war sie im besten Zug
Und rannte, wüthend aus des Herzens Grunde,
Den Arimon zu züchtigen, der sie schlug.
Sie that's; doch hat Argant nicht davon Kunde,
Daß sie dahin gestürmt in raschem Flug,
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt die Sorgen
Der Brust und macht dem Blick den Sinn verborgen.
Doch als ihr Zorn gestillt des Feindes Blut,
Hat sie Besinnung wiederum gewonnen:
Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut,
Ihr Lebensfaden scheint nun ausgesponnen.
Doch merkt' sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,
Und neue Kriegslist hat sie schnell ersonnen,
Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug
Der Knechte sich und niemand merkt den Trug.
So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,
Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,
So eilt sie, vom Gedräng' und von der Nacht
Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;
Nur Tankred hat zufällig auf sie acht,
— Er mochte kurz vorher die Schar erreichen —
Er sah, wie sie den Arimon erstach,
Bemerkt sie scharf und eilt ihr jählings nach.

[1]) Klorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten
Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.
Sie hält sich immer an des Berges Seiten,
Daß sie ein Thor gewinne unversehrt.
Er folgt mit Ungestüm, doch schon von weiten
Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.
Sie hält und ruft: Was willst du denn mir geben,
Daß du so läufst? — Tod, spricht er, Kampf um's Leben!

Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich bescheert,
Suchst du nur dies; — und bleibt nun drohend stehen.
Doch Tankred steigt sogleich von seinem Pferd,
Weil er den Gegner muß am Boden sehen,
— So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert
Und Zorn und Stolz macht beide fast vergehen;
Da sind sie auf einander losgerannt
Gleich eifersücht'gen Stieren wuthentbrannt.

In klarstem Sonnenschein der Welt zur Schau
Zu glänzen wäre würdig dies Gefechte!
Die ihr in eurem Schoße dumpf und grau
Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,
Erlaubt, daß ich's enthüllend nun genau
Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!
Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht
Glänze dein Angedenken, dunkle Nacht!

Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,
Geschicklichkeit kommt keinem Theil zu statten.
Nicht halber Streich, nicht Finte wird versucht
Und jede Kunst verschlingt der nächt'ge Schatten,
Weit schallt der Schwerter Streich in mächt'ger Wucht,
Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten
Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,
Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.

Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,
Und Rache ist der Quell für neue Schmach,
Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen
Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.
Geschloss'ner wird der Kampf in engern Kreisen,
So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.
Voll Grimm wird mit dem Schwertkopf d'rein-
gewettert
Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.

Dreimal umfasst die Jungfrau nun der Ritter
Mit starkem Arm; dreimal sich wehrend ringt
Sie sich aus der Umarmung grimm und bitter,
Die Liebe nicht, nein, feindlich Wüthen schlingt.
Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter
Ist Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verschlingt,
Bis endlich matt und schnaubend beide lassen
Von diesem Kampf, damit sie Athem fassen.

Sie schau'n sich an, des matten Leibs Gewicht,
Des vorgebeugten, muß der Schwertknauf tragen.
Schon schwindet bleich des letzten Sternes Licht,
Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.
Wie aus dem Feind ein dicker Blutstrom bricht,
Sieht Tankred und sich selbst nicht so zerschlagen
Frohlockend stolz. Wie unser Herz sich bläht,
So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!

Thor, warum freu'st du dich? Dein glorreich Streben
Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!
Für jeden Tropfen Bluts — bleibst du am Leben —
Wird Thränenflut dein Auge niederthau'n. —
Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegeben,
Als so die Krieger schweigend sich beschau'n,
Spricht Tankred endlich zu dem fremden Recken
Dies Wort, um seinen Namen zu entdecken:

Wohl ist es hart für uns, daß sich entfaltet
Hier unsre Kraft, wo Schweigen alles deckt,
Doch weil das Schicksal sich so bös gestaltet,
Daß niemand ist, der einst uns Ruhm erweckt,
So bitt' ich — wenn bei Waffen bitten waltet —
Dein Nam' und Stand sei mir von dir entdeckt,
Daß diese Kund' in jedem Fall mich lehre,
Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.

Die Kühne spricht: Vergebens wirst du fragen,
Was — 's ist mein Brauch so — nimmer wird bekannt,
Doch, wer ich sei, ich bin — dies darf ich sagen —
Von jenen beiden, so den Thurm verbrannt. —
Vor Zorn fühlt er sein Herz im Busen schlagen:
Zur Unzeit hast du solch' ein Wort genannt!
Dein Reden und dein Schweigen, dieses beide
Reizt mich zur Rache, ungezog'ner Heide!

Zorn reizt die Kämpen und bricht wüst hervor
Zum Kampf, sind gleich sie matt — o grauses Schlachten —
Die Kunst entflieht, wo man die Kraft verlor,
Wuth sind's und Grimm, die nur die Glut entfachten.
Hei, welch' ein blutig gähnend klaffend Thor
Die beiden Schwerter, wenn sie trafen, machten
Durch Fleisch und Wehr! Flieht nicht im Augenblick
Das Leben fort, so hält's der Grimm zurück.

Gleich Aegeus' Meer, das, wenn noch Nord und Süd,
Hat er gestürmt, getobt, sich endlich legte,
Nie ruhig war im wogenden Gebiet,
Nein brüllt und stöhnt und Well' auf Well' erregte.
So diese, wenn auch mit dem Blut entflieht
Die Kraft, die sonst der Arme Wucht bewegte —
Frisch lebt in ihnen noch der alte Haß
Und stachelt sie zum Kampf ohn' Unterlaß.

Nun naht sich die verhängnißvolle Stunde,
Wo sich Klorinda's Leben schließen soll.
Dem schönen Busen gibt sein Schwert die Wunde
Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,
Das Kleid, das mit dem goldgestickten Grunde;
Den Busen zart und leicht umgab, wird voll
Von heißer Flut; sie fühlt des Todes Schatten
Sich nah und ihren schwanken Fuß ermatten.

Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreist,
Die schwer verletzte Jungfrau sinkt zum Grunde;
Ihr letztes Wort nun bange stöhnend kreis't,
Verwelkter Flamme gleich, auf ihrem Munde:
Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geist,
Der Liebe, Glaube, Hoffnung führt im Bunde;
Ihn sendet Gott, dem lebend sie entsagt,
Im Tode, will er, sei sie seine Magd.

Freund, du besiegtest mich und ich verzeihe —
Verzeih' auch du — dem Leib nicht, der nichts scheut;
Der Seele! Bete für sie, gib die Weihe
Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —
In diesem Ton liegt so viel Seelentreue,
In diesen Klagen so viel Lieblichkeit,
Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren
Und in sein Auge treten Mitleidszähren.

Er schaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel
Mit Murmeln vor ein kleines Bächlein bricht,
Er füllt den Helm am klaren Wasserspiegel
Und kehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,
Es zittert seine Hand, als er den Bügel
Des Helmes lös't von ihrem Angesicht.
Er sieht, erkennt, verstummt, erstarrt voll Schauer —
O Anschau'n und Erkennen voll von Trauer!

Er sammelt seine Kräfte, daß sein Leben
Nicht schwinde hin, als Wächter um sein Herz,
Sich selbst bezwingend, sucht er zu beleben
Mit Wasser die, so schlug die Wucht des Schwerts;
Als heil'ge Worte seinem Mund entschweben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie im Todeskampfe freudig:
Der Himmel öffnet sich, in Frieden scheid' ich!

Das schöne Blaß auf ihren weißen Wangen
Gleicht Lilien, die man Veilchen eng verband,
Zum Himmel strebt ihr Blick, mit hohem Prangen,
Scheint's, daß der Himmel schaut auf sie gewandt.
Zum Zeichen, daß ihr Groll zu nichts vergangen,
Reicht Tankred sie die nackte, kalte Hand,
Statt Worten. So geht, wie versenkt in Träumen,
Die schöne Maid zu lichten Himmelsräumen.
Als sich empor ihr edler Geist geschwungen,
Da bricht des Ritters kaum gehalt'ne Kraft.
Er tobt, da von ihm selbst sich losgerungen
Sein Ungestüm, in wilder Leidenschaft;
Zum Herzen flieht sein Leben, eng gezwungen,
Und Tod umschwebt ihn blaß und grausenhaft,
An Schweigen, Farbe, Blutverlust, Gebärde
Scheint Tankred gleich der Todten an der Erde.
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham
Zerbrochen seines Lebens morsche Riegel,
Der schönen Seele folgend, die sich nahm
Den Weg zum Himmel, spreizend ihre Flügel;
Allein ein Frankenhaufe zu ihm kam,
Den Wassermangel hat geführt zum Hügel.
Ihn, sterbend schon für sich, todt für die Maid,
Führen sie fort und die er schlug im Streit.
Der Hauptmann hat erkannt aus ferner Weite
Den Christenhelden schon an seiner Wehr,
Er läuft hinzu und sieht an Tankreds Seite
Die schöne Maid, es schmerzt der Fall ihn sehr;
D'rum läßt er sie den Wölfen nicht zur Beute,
Muß gleich er zählen sie zum Heidenheer.
Den Ritter und die Maid, so er erschlagen,
Läßt er sogleich nach Tankreds Zelte tragen.
(Duttenhofer.)

2) Armida's Zaubergärten.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 15, Stanze 46—66, und Gesang 16, Stanze 1—37.)

Es führt durch Felsenklippen und Getrümmer
Der Pfad zur hohen, stolzen Kuppe hin.
Bis dorthin ist nur Eis und das Geglimmer
Gefror'nen Thaus; doch oben blumig Grün.
Beim weißen Kinn erscheint im grünen Schimmer
Des Berges Lockenhaar und Lilien blüh'n
Und Rosen dicht am Eis; so große Werke
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.
An einsam wald'ger, schattenreicher Stelle
Am Fuß des Bergs das Paar[1]) der Ruhe pflog.
Und als des gold'nen Lichtes ew'ge Quelle
Mit neuem Stral des Himmels Rund durchflog,
Tönt beider Ruf: Auf! auf! Mit Kraft und Schnelle,
Voll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.
Da kriecht — wer weiß woher — mit raschem Regen
'ne Schlange wild und grimm dem Paar entgegen.
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und streckt
Den Hals empor in wüthig stolzem Bäumen;
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedeckt
Den ganzen Weg und scheinet Gift zu schäumen.
Jetzt ballt sie sich zum Klumpen, ausgereckt
Dehnt sie sich schleichend, ringelnd ohne Säumen.
Bald will, ein grimmer Wächter, sie sich nah'n,
Doch nimmermehr hemmt sie der Krieger Bahn.
Karl zieht das Schwert, um auf sie einzudringen,
Da ruft der and're schnell: Was soll dein Schwert?
Willst du mit solcher Wehr die Schlange zwingen,
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?
Er eilt, den gold'nen Zauberstab zu schwingen,
So daß das Ungethüm ihn schwirren hört.
Da flieht es schnell, von banger Furcht betroffen,
Verkriecht sich rasch und läßt den Durchgang offen.
Bald will den Weg ein Löwe streitig machen,
Der grimm und bös sie anblickt, gräßlich brüllt,
Die Mähne sträubt und weit den gier'gen Rachen
Aufreißt, des grauenvollsten Abgrunds Bild.
Ihn peitscht sein Schweif, den Zorn ihm zu entfachen,
Doch kaum ist jener Zauberstab enthüllt,
Vereif't ein heimlich Grau'n des Herzens Glühen,
Das in ihm wohnt; rasch eilt er wegzufliehen.
Mit Hast verfolgt die Bahn das edle Paar,
Bedrängt von einem Heer voll Schreck und Grauen,
Von vielgestalter grimmer Bestienschar,
An Stimmen schrecklich, gräßlich anzuschauen;
Was Ungeheures, Grimmes weilt fürwahr
Vom Nil bis zu des Atlas fernsten Gauen;
Was nur Hirkanien, was der Schwarzwald hegt,
Ist hier vereint, von Kampflust aufgeregt.
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,
Kein Haarbreit macht's dies Paar vom Pfade biegen;
Die Gerte schwirrt, sie flieh'n von Furcht entmannt,
Man zeigt sie kaum — o Wunder! — sie erliegen.
Das Siegerpaar hat ohne Widerstand
Des Berges hohen Rücken kühn erstiegen;
Nur Eis und Schnee verzögert ihren Lauf
Und Rauhigkeit des Pfades hält sie auf.
Doch, als das Eisgefild sie überwunden,
Als nun ihr Fuß ob all' den Felsen steht,
Kommt klare Luft, mit süßem Hauch verbunden,
Die wonnig durch die hohe Eb'ne weht,
Erfrischend, würzig ist zu allen Stunden
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr sich dreht
Und, ob die Sonne rings am Himmel kreise,
Nicht wie die andern bleibt im selben Gleise.
Nicht sieht man hier, wie sonst im Wechseltanz,
Bald Eis, bald Glut, bald Licht, bald Wolkenschatten,
Der Himmel stralt im ewig heitern Glanz
Und wird nicht Raum dem Frost, der Glut verstatten.
Rings sprosst der Wiesen Grün, der Blumen Kranz,
Rings kühlt der Bäume Laub die duft'gen Matten.
An einem Weiher steht voll Prunk und Glast
Den See, den Berg beherrschend der Palast.
Der rauhe Weg zum Berge vom Gestade
Macht, daß die Ritter Müdigkeit befällt;
D'rum geh'n sie langsam durch die blum'gen Pfade,
Wie oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.
Die trock'nen Lippen lockt zu frischem Bade
Ein reiner Quell dort, der vom Felsen fällt,
Aus breiter Ader stürzt in tausend Garben
Und rings das Grün bethaut mit wonn'gen Farben.
Es sammeln sich die Wasser in der Runde,
Im tiefen Bette durch die Au zu zieh'n,
Und fließen dunkel, kühl mit schwätz'gem Munde
Viel plätschernd, überragt von schatt'gem Grün,
Jedoch so klar, daß auf dem tiefsten Grunde
Die Reize nimmer vor dem Blick entflieh'n:
Das Gras sproß üppig vor auf beiden Seiten,
Um frische, weiche Sitze zu bereiten.
Hier ist der Quell des Lachens, hier der Bach,
Der mit Gefahr uns droht in böser Tücke,
Nun halte jeder seine Lust im Schach,
Denn nur Enthaltsamkeit führt uns zum Glücke;
Bei dem Sirenensang sei nimmer wach
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht berücke! —
So sprechend geh'n sie fort, bis sie den Fluß
Sich schwellen seh'n zum See in weit'rem Guß.
Hier sehen sie mit köstlich reichen Speisen
Gedeckt gar üpp'gen Tisch am Uferrand

[1]) Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jerusalem abgesandt worden war, um Rinald aus den buhlerischen Schlingen Armida's zu lösen.

Und lüstern, schwätzig in den Wassern kreisen
Zwei Mädchen lachend, scherzend, vielgewandt,
Bald spritzend, neckend sich in tollen Weisen,
Wettschwimmend bald nach einem Ziel am Strand,
Bald tauchen sie und zeigen Haupt und Glieder
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.
Der Reiz der schönen nackten Schwimmerinnen
Rührt wohl der Krieger Brust, so hart wie Erz,
Sie steh'n und schau'n. Doch lachend, froh von Sinnen,
Verfolgen jene Lust und Spiel und Scherz.
Da hebt sich eine, zeigend, was zum Minnen
Und Kosen reizt ein jedes glühend Herz.
Um ihren Busen spielen frei die Lüfte,
Ein Schleier ist der See für ihre Hüfte.
Wie thauig träufelnd oft dem Meeresschoß
Man sieht voll Glanz den Morgenstern entwallen,
Wie einst dem furchtbar'n Meeresschaum entsproß
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von allen,
So diese; aus den blonden Haaren floß
Des Wassers Thau hernieder, rein, kristallen.
Dann blickt sie auf und gibt sich nun den Schein,
Als säh' sie jene erst, und hüllt sich ein.
Die Locken auf dem Haupte fest gebunden,
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrei'n,
Vom langen, gold'nen Mantel dicht umwunden
Scheint nun der Glieder zartes Elfenbein.
Welch' schön Gesicht ist ihrem Blick entschwunden!
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend sein.
So von dem Haar versteckt und von den Wogen,
Kommt froh sie, doch verschämt herbeigezogen.
Sie lächelt, schamroth, gleich dem Morgenlicht
Und schöner scheint das Lächeln hold entglommen,
Das Lächeln ziert die Röthe, die 's Gesicht,
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.
So fromm, so süß nun ihre Stimme spricht,
Daß sie vom Paradiese scheint zu kommen:
Beglückte Pilger, denen Gunst verlieh'n
Der Himmel, zu dem sel'gen Land zu zieh'n!
Hier ist der Port der Welt, hier wohnt Vergessen
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterlust,
So einst der gold'nen Zeit war zugemessen,
Wo frei geathmet jede Menschenbrust.
Die Waffen, die euch nöthig wohl indessen,
Legt sie nun ab, der schön'ren Zeit bewusst.
Weiht sie der Ruh' in diesen süßen Schatten
Und werdet Amors Krieger ohn Ermatten.
Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,
Erwählt euch nun zu süßen Kampfrevieren;
Zu der, die alle macht an Freuden reich,
Zur Kön'gin, kommt doch! wollen wir euch führen.
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,
Für ihre Freuden wird sie euch erküren.
Doch wascht euch rein von Staub im Wogenschaum
Und labt an jenem Tisch erst euren Gaum.
So spricht sie; ihre Worte zu begleiten
Mit Blick und Wink ist jene viel bemüht,
So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten
Bald schnell, bald langsam Mimen tanzen sieht.
Doch lässt sich durch solch Lügenspiel nicht leiten
Der Ritter fest gestählt; und treu Gemüth
Das süße Wort, das üpp'ge Blicken, Scherzen
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,
Wo die Begierde sprosst an stillem Ort,
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,
So daß ein jeder Wunsch verwelkt, verdorrt.
Die einen steh'n getäuscht und hintergangen,
Die andern ziehen ohne Abschied fort.
Die Ritter geh'n zum Schloß; die Mädchen schwimmen
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.

Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung,
Das recht im Innern einen Garten hegt,
Das alles, was nur köstlich an Erfindung
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflegt;
Rings dehnen sich in vielgeschlung'ner Windung
Gemächer, durch Dämone angelegt,
Und dringen muß ein jeder durch die Zimmer,
Der schauen will des Gartens Zauberschimmer.
Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —
In gold'nen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,
Der Stoff besiegt die Arbeit, wunderfein.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.
Alciden sieht man bei den Plauderzungen
Mäon'scher Mädchen dort am Rocken sein;
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt d'rein
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule sein;
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.
Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen,
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,
Zwei Flotten zieh'n zum Kampfe kühn, verwogen,
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,
Leukadien hat des Krieges Glut erhellt.
August führt Römer hier, von jener Seite
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.
Als kämen die Kykladen angeschwommen,
Als prallten Berge gegen Berge an,
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nah'n.
Hier fliegen Flammenpfeile hoch entglommen,
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Flutenbahn.
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,
Flieht die Barbarenkön'gin mit den Ihren.
Antonius flieht, die Hoffnung kann er lassen,
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,
Nicht flieht er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.
D'rum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.
In ihrem Schoß erwartet er den Tod,
Verborgen an des Niles sich'rem Porte,
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,
Sein Trost ist Lust und Liebe sonder Worte.
Solch' mannigfache hohe Bilder bot
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n
Und treten in die Zauberhallen ein.
Wie der Mäander die verworr'nen Wellen
Am krummen Strand bald auf, bald nieder flößt,
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,
Und in der Rückkehr auf sich selber stößt,
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelöst,
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden
Im Labyrinth die vielverschlung'nen Fäden,
Kaum geh'n sie aus der truggewob'nen Falle,
Als froh ihr Aug' den schönsten Garten schaut.
Hier stille See'n, bewegliche Kristalle,
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut.

Was noch dies alles schöner, lieber machte,
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.
Es scheint, so Lag' als Schmuck ist von Natur
(So eint sich Rohem Kunst in diesen Räumen),
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur
Der Kunst, nachahmend sie in Träumen.
Die Luft selbst ist Gebild der Laub'rin nur,
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reift,
Indeff' sich jene aus der Knospe streift.
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,
Und an demselben Zweige seht ihr streben
Den gold'nen Apfel bei der jungen Brut.
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Glut,
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.
Und Vögel sieht man durch das Laub sich schwingen,
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,
Durch Baum und Quell hört man so schwätzig dringen
Geschwirr, Geflüster, von der Lüfte Schwall,
Süß kosend stets, sobald die Vögel singen,
Und schweigen die, mit lautem Widerhall,
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'schem Klange
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.
Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,
Sein Schnabel purpurfarb' von selt'ner Schöne,
Indem er singt, löf't er die Zunge weit
Und aus der Kehle strömen Menschentöne.
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen beut,
Daß keiner ist, der hier kein Wunder wähne.
Die andern Vögel horchen schweigend auf,
Des Zephyrs Säuseln stockt im schwirren Lauf.
Er sang: O schau', wie schön die zarte Rose
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün
Und schöner scheint, wenn halb versteckt im Moose,
Halboffen uns sie zeigt verborg'nes Blüh'n.
Schau' kühn enthüllt die Brust, die makellose,
Schau' sie entfaltet, schau' sie nun verglüh'n;
Sie ist's nicht mehr, die einst erstrebt das Sehnen
Von tausend Buhlen und von tausend Schönen.
So ist auch gleich 'nem Tage schnell entschwunden
Des Erdenlebens blum'ger, grüner Kranz.
Seh'n wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.
D'rum pflückt die Ros' im Schmuck der Morgenstunden,
Eh' Mittagsglut verzehrt den frischen Glanz,
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken.
Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,
Rings scheint beseelt ein jeder Zweig, sogar
Steineiche, Lorbeer keusch mit gleichen Sinnen,
Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund
Durchhaucht, die süße Lieb' im ganzen Rund.
So holde Reize, lüstern süße Klänge,
Einschmeichelnd Locken, rührend Liebefleh'n
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge
Weiß jeder Luft ihr Herz zu widersteh'n.
Da lugen sie durch dichte Laubengänge
Hinein und seh'n, und glauben doch zu seh'n
Das liebeglüh'nde Paar; auf weichem Moose
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schoße.
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen
Im feuchten Aug' wie'n Stral auf frischem Quell.
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen,
Und er blickt ihr in's Aug' voll Glutverlangen.
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen
An ihrem Aug', gelöf't in süßer Pein.
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,
Bald saugt er sich in seine Lippen ein;
Da seufzt er, tief durchglüht von Liebesschmerzen,
Als dächt' er: Fliehe hin, o Seele mein,
Vermähle dich mit ihr! Es schau'n verborgen
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.
Ein selten Kunstwerk hängt an ihrem Kleide,
's ist ein Kristall, an Reinheit wundermild,
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dies Geschmeide
Dem Mann, dem ihre Liebe sie enthüllt.
Er feurig, lächelnd sie, so blicken beide
In den Kristall und seh'n ein gleiches Bild.
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer
Schaut ihre Augen d'rin voll süßem Feuer.
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst zum Glücke,
Sie ist in sich vergnügt und er in ihr.
O wende, spricht der Ritter, deine Blicke,
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchzücke
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.
In meiner Brust siehst du die Wunder alle
Der Liebe klarer, traun, als im Kristalle.
O könntest du, willst du auch mich verschmähen,
Nur selber seh'n dein liebliches Gesicht!
Der Anblick, stillte nichts des Herzens Wehen,
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht;
Kein Spiegel lässt solch' wonnig Bild erspähen,
Ein kleines Glas enthält ein Eden nicht.
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.
Armida lacht und blickt mit süßem Schmollen
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.
Sie flicht die Haare schön, die langen, vollen,
So ihr beim Kosen Winde sonst zerstreu'n.
Die kürzern Haare sucht sie aufzurollen
Und flicht wie Schmelz auf Gold d'rin Blumen ein,
Des schönen Busens Lilien weiß zu zieren
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schnüren.
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verkündet
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen
Und weiß verbot'ne Mischung zu erzwingen.
Verliebten Trotz und Weigern sanft von Art,
Liebreiches Reizen, freundliches Versöhnen,
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,
Dies alles mengt und schmilzt sie eng gepaart
Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,
Ihn stählend an gelinder Fackelglut.
Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.
Als Putz und Tand ein Ende nun gefunden,
Da nimmt sie Abschied, küsst ihn und geht fort,
Geschäften widmet sie des Tages Stunden
Verschied'ner Art und bösem Zauberwort.
Er bleibt an diesem Platz nie fest gebunden,
Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,
Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,
Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.
Doch ruft die schweigsam süße, stille Nacht
Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,

Wird manch' beglücktes Stündlein hier verbracht,
Im Garten eng gepaart in einer Laube.
Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,
Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,
Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar
Im prächt'gen Waffenschmucke spiegelklar.
Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen
Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,
Als üpp'ger Hengst der Ruh' und Lust gepflogen
Und auf der Flur sich mit der Heerde nährt,
Nun, blitzt ein Schild, kühn wiehernd kommt geflogen,
Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,
Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,
Voll heißen Sehnens auf den Feind zu rücken:
So regt der Jüngling sich, sobald er funken
Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,
Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,
Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.
Obgleich berauscht von Wollust und versunken
In Schlaffheit ganz, von süßem Gift gespeis't:
Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken
Den Demantschild vor's Angesicht, den blanken.
Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,
Wird klar ihm, was er sei und was gewesen;
Mit üpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt
Und Wollust zeigt in Putz und Zier sein Wesen,
Das Schwert, das er im Kampfe sonst gezückt,
Scheint ihm zur eiteln Zierde nur erlesen,
Es scheint nur Stahl, nur schmucker Stahl zu sein,
Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.
So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,
Nach langem Traum sich das Bewusstsein regt,
So macht sein eig'ner Anblick ihn befangen —
Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.
Sein Auge sinkt und scheu und furchtbefangen
Blickt schamhaft er zu Boden tief bewegt.
Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden
Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.
Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:
Eilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,
Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,
Im syr'schen Land versammelt bei den Waffen,
Bist du nur, Freund, für solch' Gefühl verdorrt,
Am fernen Strand macht Ruhe dich erschlaffen,
Nur dich bekümmert nicht der Sturm der Welt,
Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?
Welch' Todesschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,
Welch' schnöder Tand lullt deine Tugend ein?
Auf! Auf! das Heer und Gottfried ruft, gewinnen
Sollst du den Sieg und Gott wird ihn verleih'n.
Komm', o verhängnißvoller Held; beginnen
Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.
Die freche Brut, so du bereits erschüttert,
Sie sei durch dich gestürzt und ganz zersplittert! —
Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut
Ein Weilchen unbeweglich, ohne Stimme;
Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,
Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.
Er fühlt statt Schamesröthen wild're Glut,
Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglimme,
In Stücke reißt er schnell den eiteln Schmuck,
Ein nied'res Zeichen wohl von knecht'schem Druck,
Und eilt, zu flieh'n mit dem Genossenpaar
Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —
Indessen hat am Thor des Lebens bar
Den Wächter schon die Zauberin gefunden;
Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,
Ihr sei der Heißgeliebte schon entschwunden.
Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Grau'n! —
Den Rücken kehren diesen holden Gau'n.
Sie wollte rufen: Liebster, gehst du fort?
Doch jeden Ton erstickten herbe Schmerzen,
Es flieht der Trauerton der Lippen Bord
Und thut nun bitt'rer wieder ihr ihm Herzen.
Weh'! größ're Kunst und mächt'ger Zauberwort
Läßt sie den süßen Buhlen nun versicherzen.
Sie sieht es wohl; doch fruchtlos nur versucht
Sie jede Kunst, zu hemmen seine Flucht.
(Duttenhofer.)

---

3) Jerusalems Erstürmung.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 18, Stanze 62—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,
Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet versenkt,
Ein jeder soll die Sünden sein bekennen
Und jedem wird des Himmels Brot geschenkt.
Den Feind läßt er das Sturmwerkzeug erkennen
An jenem Ort, den er zu schonen denkt.
Damit an dem verschanzten Thor der Heide
Sich glaubt bestürmt mit schwer getäuschter Freude.
Sobald die Nacht erschien, ward die geschickte
Bewegliche Maschine so regiert,
Daß sie der Mauer mälig näher rückte,
Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verspürt.
Und auf den Berg, der Zion überblickte,
Zugleich auch Raimund die Maschinen führt,
Indeß' Kamill sich nähert mit dem Thurme
Der Nordwestseite zu gewalt'gem Sturme.
Als es im Osten neu beginnt zu tagen
Und neu die Morgenröthe scheint so klar,
Da sah'n die Heiden — und ihr Herz muß zagen —
Daß nicht der Thurm am frühern Orte war;
Auch rechts und links seh'n sie solch' Unding ragen,
Noch nie geschaut, ein Anblick wunderbar;
Und zahllos sind die Widder und Ballisten
Und Katapulte in dem Heer der Christen.
Jetzt hat die Syrerschar mit Waffenstücken
Die Stelle zu bewahren fleißig acht,
Wo Bouillon läßt zur Stadt die Thürme rücken
Auf jene Weise, die er klug bedacht.
Doch weiß der Feldherr, daß in seinem Rücken
Schon auf dem Wege sei Aegyptens Macht;
D'rum läßt er Guelf und beide Robert kommen:
Im Sattel, spricht er, bleibt bewehrt vollkommen
Und sorgt dafür, daß, während ich die Zinnen
Ersteige, wo man leichter sie erglimmt,
Kein feindlich Streifkorps Zugang kann gewinnen,
Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —
Sprach's, und den fürchterlichsten Sturm beginnen
Drei starke Heere nun, von Wuth ergrimmt.
Drei Scharen stellt auch Aladin entgegen
Und eilt auch selbst die Rüstung anzulegen.
Kaum kann sein Leib, durch Alters Last entmannt,
Mit Zittern seine eig'ne Schwere tragen,
Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand
Und eilt, auf Raimund kämpfend loszuschlagen,
Stellt Soliman dem Gottfried und Argant
Kamill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.
Bei jenem steht auch Tankred, seinem Schwert
Hat gutes Glück den Todfeind nun beschert.
Pfeilschützen rücken erst dem Feind entgegen,
Mit bösem Gift ist jeder Pfeil gewürzt;
Die Pfeile kommen gleich dem dicht'sten Regen,
So daß dem Tage wird sein Licht gekürzt.
Allein mit größ'rer Kraft, mit mächt'gern Schlägen
Kommt nun der Mauerbock herangestürzt.
Sturmbalken mit geschärfter Eisenspitze
Und Marmorkugeln werfen die Geschütze.

Die schweren Steine gleichen Donnerkeilen,
Durch welche Leib und Wehr zusammenkracht,
So daß nicht Leben nur und Geist enteilen,
Gestalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.
Die Lanzen scheinen nur das Fleisch zu theilen
Und mit dem Streich scheint nicht ihr Lauf vollbracht.
Sie dringen ein, sie stechen durch gewaltsam,
Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltsam.
Doch dieses Angriffs Ungestüm und Schauer
Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.
Sie spannen Tücher aus vor ihrer Mauer
Und Wollzeug, das dem Stoß die Wucht entrafft.
Es wird der Böcke Stoß stets schwächer, flauer,
Weil widerstandlos Zeug den Schwung erschlafft,
Manch' tödtlich Wurfgeschoß der Feind auch schickte,
Wenn er die Stürmer schlecht gedeckt erblickte.
Doch wird des Stürmers Angriff d'rob nicht schwächer,
Der vorrückt, in drei Treffen aufgestellt.
Die sind beschützt beim Marsch durch Eisendächer,
Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.
Die schieben Thürme vor, die Mauerbrecher,
Die, wie er kann, der Feind sich ferne hält.
Der Thürme Brücken zielen schon von oben,
Des Widders Eisenstirn muß unten toben.
Rinaldo steht indessen unentschlossen,
Denn die Gefahr passt seiner Würde schlecht;
Nur Pöbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,
Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gefecht.
Er blickt umher, der Weg, den die Genossen
Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
Wo niemand stürmt, will er den Angriff wagen.
Er eilt nun zu der großen Schar zu sprechen,
Die Dudo einst geführt zu Schlacht und Streit:
„Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,
Daß sich des Friedens jene Zinne freut?
Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
Schützt uns ein fest Schildkrötendach von Schilden!"—
Er spricht's und ihm vereinen sich die Recken
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
Sie fügen so genau die Eisendecken,
Daß sie der grimmste Hagel nicht zerspellt.
Also beschützt geht hin die Schar der Recken,
Wo ihrem Lauf sich nichts entgegenstellt.
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von oben,
Durch nichts wird dieses feste Dach zerstoben.
Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinald
Legt an die Wand die hundertsprossig'e Leiter
Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,
Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, nichts weiter.
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald
Stürzen von oben; doch der kühne Streiter
Verachtung nur solch' tollem Stürzen gab,
Flög' auch der höchste Berg auf ihn herab.
Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerstücken
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,
Die linke deckt die kühne Stirne sein.
Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,
Spornt sie mit Macht, er steigt nicht mehr allein.
Gar viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
Doch Muth und Schicksal lacht nicht jedem Streiter.
Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord,
So viel er kann durch Hast und Kraft gewinnen,
Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort,
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
O Wunder! solchen Heeres Drängen, Droh'n,
Beut einer, in den Lüften schwebend, Hohn.
Er widersteht, tritt kühn empor, es mehrt sich
Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.
Je mehr der Druck, je glühender empört sich
Sein hoher Muth, an Schnellkraft wunderreich.
Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich
Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
Es reicht nun dem Eustach der Heldengleiche,
Als er schon wankte und im Fallen war,
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
Die kühne Siegerrechte hilfreich dar.
Indessen war im andern Feldbereiche
Bei Gottfrieds Kämpfern mancherlei Gefahr,
Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,
Nein, auch Maschine mit Maschine kriegte.
Der größte Stamm, einst eines Schiffes Mast,
Wird von den Syrern auf der Zinn' erhoben,
An diesem schwebt ein Balken angepasst,
Beschlagen gut mit tücht'gen Eisenkloben;
Am Strick zieh'n sie zurück den Klotz mit Hast,
Dann bricht er rasch hervor mit schwerem Toben,
Bald streckt er vor den Kopf anstürmend jach,
Bald kriecht er gleich der Schildkröt' unter Dach.
Der ungefüge Klotz beginnt zu schnellen
Auf jenen Thurm mit solcher grimmen Macht,
Daß er die festen Fugen macht zerschellen,
Der Thurm schon wankt und manche Lucke kracht.
Doch um zu helfen sich in solchen Fällen,
Sind an dem Thurm zwei Sicheln angebracht,
Die an dem Läufer, wie er vor will schnappen,
Im rechten Augenblick die Seile kappen.
So wie ein Felsstück, das des Alters Stunde,
Der Winde Wuth vom hohen Berge löf't,
Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde
Des Abgrunds, allzerstörend sich vergröß't:
So reißt der schwere Klotz zum tiefsten Grunde
Volk, Waffen, Zinnen, wo sich all' zerstößt,
Es wankt der Thurm bei solchem mächt'gen Fallen,
Die Mauer bebt, die fernsten Schluchten hallen.
Schon glaubte Bouillon siegreich einzuziehen
Und wähnt sich schon als hoher Sieger groß.
Doch plötzlich sieht er Flammen um sich sprühen,
Aus denen Rauch und Qualm in Masse floß.
Nie mochte Aetna's Krater so erglühen,
Wenn Lava brach aus seinem Schwefelschoß,
Nicht sandten je der Sonne heiße Gluten
Auf Indiens Gau'n solch' heißer Dünste Fluten.
Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder
Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!
Von Rauch und Dünsten fühlt erstickt sich jeder,
Die Flamme leckt, der Donner dröhnt darein.
Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leder
Zu der Vertheid'gung schwachen Schutz verleih'n.
Es schwitzt und schrumpft, und wird nicht Hilfe senden
Der Himmel selbst, so weicht der Thurm den Bränden.
Beim Heere steht da Gottfried seelengroß,
Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,
Er tröstet sie, er sorgt, daß Wasser floß
Am Thurm hinab, damit das Leder schwelle;
Doch immer schlimmer wird der Seinen Loos,
Schon mangelt ihnen frisches Naß der Quelle,
Da, schau'! mit einemmal ein Sturmwind weht,
Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.
Zurück nun muß im Sturm das Glutmeer weichen,
Der Heiden luft'gen Zelten zugewandt;
Das leichte Zeug eilt's zischend zu erreichen
Und unbezwingbar setzt es all' in Brand.

O ruhmbedeckter Führer sonder Gleichen,
Wie liebt dich Gott, wie schützt dich seine Hand!
Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig
Der Sturm beim Ruf der Schlacht ist, kampfgewärtig.
Ismen, der Frevler, sieht die Flamme dringen
Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunst
Und glaubt Natur und bösen Wind zu zwingen
Durch seiner Zauberkünste Nebeldunst;
Er eilt sich auf die Mauer jetzt zu schwingen,
Mit ihm zwei Schülerinnen seiner Kunst,
Gleich Charon bärtig, wüst und schwarz und schmutzig,
Wie Pluto zwischen Eumeniden trutzig.
Und horch'! sein Mund schon düst're Laute gab!
Davor Kocyt und Phlegeton erzittert,
Die Luft wird schwarz, vom düstern Wolkengrab
Wird schon der Sonne Angesicht umwittert.
Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,
Wohl bergegleich, der alle Drei zersplittert,
Er schlug so ungestüm und mächtig d'rein,
Zerstreut ihr Blut ringsum und ihr Gebein.
In kleine blut'ge Splitter nun zerreißt
Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,
Gleich einem harten Mühlstein, wenn er kreis't
Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.
Mit Seufzen fliegt hinweg solch' böser Geist,
Froh wird die Luft, neu scheinen Himmels Stralen,
Indeß' der düst're Geist zur Hölle flieht. —
Lern' Tugend üben, menschliches Gemüth!
Da Qualm und Glut und Wind die Stadt bedrücken,
So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nah'n
Und kommt so nah', daß er mit seinen Brücken
Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu fah'n.
Doch schnell eilt Soliman heranzurücken
Und sucht zu kappen diese schmale Bahn,
Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Wanken,
Da steigt ein and'rer Thurm aus dessen Flanken.
Der Thurm scheint hoch und höher sich zu dehnen,
Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:
Erschrocken sehen nun die Saracenen,
Daß höher als die Stadt dies Werkzeug sei.
Trotz allem Pfeilehagel, Steinedröhnen,
Bleibt Soliman doch seiner Arbeit treu;
Er läßt nicht ab, die Brücke zu zertrümmern,
Und schilt und mahnt, die feig sind, hier zu zimmern.
Da zeigt sich, andern Menschen unsichtbar,
Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,
Mehr als die wolkenlose Sonne klar
In hoher Himmelsrüstung glanzumschwommen.
Schau', Gottfried, spricht er, Zion wird nun bar
Des grausen Jochs, der Tag ist nun gekommen.
Erheb', erheb' dein Aug', das furchtsam blickt,
Schau', welchen Beistand dir der Himmel schickt!
Schau' auf nach jenen luft'gen Himmelskreisen!
Siehst du nicht dort des Himmelsheeres Bild?
Den Wolkenschleier will ich dir entreißen,
Der düster, trüb um eure Menschheit quillt,
Will deinen Geist mit Himmelsfeuer speisen,
Damit du schaust die Geister unverhüllt,
Daß du den Glanz der himmlischen Gestalten
Vermögst — auf kurze Zeit doch — festzuhalten.
Schau' dort die hohen Kämpen Christi blinken,
Als sel'ge Bürger in des Himmels Reich!
Dein Ziel muß ihnen auch das höchste dünken,
Sie fechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!
Dort, wo der Mauer stolze Trümmer sinken,
Wo Rauch und Staub umherwogt grausenreich,
Der Thürme Grund erschütternd, trotz dem Dampfe
Und Qualm, steht Hugo dort im kühnen Kampfe.
Siehst Dudo du beim Thor gen Mitternacht
Mit Flamm' und Schwert im dichten Schlachtenreigen,
Wie er dir Waffen bringt, den Muth entfacht,
Die Leiter hält und mahnt hinaufzusteigen?
Siehst du am Hügel den in heil'ger Tracht,
Er scheint das Haar, den Priesterkranz zu zeigen,
Ein sel'ger Geist, der Hirte Ademar,
Er führt und segnet noch der Krieger Schar.
Du mußt den kühnen Blick noch höher heben
Und schau'n das Himmelsheer in voller Pracht. —
Er hebt den Blick und sieht auf Flügeln schweben
Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;
Drei Scharen sind's, in drei Kohorten streben
Sie Drei um Drei zu ordnen sich der Schlacht,
Zu weitem Kreise mehr nach außen fliehend,
Im Mittelpunkt sich mehr zusammenziehend.
Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,
Er senkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.
Doch rings umher sieht er den Feind geschlagen
Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.
Noch viele nach Rinald zu klimmen wagen
Und dieser haut schon auf die Syrer ein.
Doch Gottfried, ob dem Zögern zornentglommen,
Die Fahne hat dem Fähnrich er entnommen.
Er geht zuerst hinüber; in der Mitten
Begegnet auf dem Steg ihm Soliman,
Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten
Wird mächtig große Kühnheit kundgethan;
Da ruft der Heid': Soll ich mein Blut verschütten,
Ich opfr' es gern auf dieser kurzen Bahn.
Kappt hinter mir die Brücke, lieben Leute,
Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.
Von ferne sieht er flieh'n die Seinen alle
Und gräßlich wüthend kommt Rinald herbei.
Er denkt: Was soll ich thun? Wenn ich hier falle,
Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.
D'rum eilt er weg nach jenem neuen Schwalle
Und läßt für Gottfried nun die Brücke frei,
Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze
Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.
Stolz weht das Siegesbanner in der Runde,
Sich lösend und verwickelnd mannigfalt,
Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde
Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;
Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,
Wenn er nicht rücklings auf den Schützen prallt,
Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,
Der nah' der Stadt ist, und die Stirn zu neigen.
Das ganze Heer läßt Jubel nun erschallen,
Von hoher Siegeslust entzückt, entbrannt;
So daß die Berge tönend widerhallen
Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.
Held Tankred macht ein jedes Hemmniß fallen,
Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,
Auch seine Brücke kann die Zinn erreichen,
Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.

(Duttenhofer.)

IX.

Guarini.

1) Amaryllis' Monolog.

(„Der treue Schäfer", Akt 2, Scene 5.)

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tief verschwieg'nen Schauer,
Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:
O, wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verlieh'n zum Looße,
Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,

So wollt' ich mit Elysiums Luftgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten
Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.
Ihr Ueberfluß schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freiheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden;
Hier üpp'ge, weite Felder
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!
Beglücktes Hirtenmädchen,
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saub'res
Und weißes Röckchen gürtet,
Bloß mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armuth kennet
In süßer Armuth Schoß, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein, was der Begierde
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden,
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muß die Milch beleben,
Ihr würzt das Süß der Bienen
Den Honig angebor'ner Süßigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket,
Darf auch allein sie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln,
Für sie umwolkt der Himmel sich vergebens
Und waffnet sich mit Hagel,
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen;
Die ihr vertraute Heerd'
Weidet die grünen Kräuter und sie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Herren,
Nicht welchen ihr bestimmten
Die Menschen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den schatt'gen Lauben
Des auserkor'nen holden Myrtenhaines
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden und fühlet
Kein Liebesglüh'n, das sie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,
Noch vor dem Tode sterben!
Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!

(A. W. Schlegel.)

2) Chorgesang.

(„Der treue Schäfer", Schluß des 5. Akts.)

Wie bist du groß, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefsinn oder Witz der Weisen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer sieht, wie deine Gluten sich entzünden
Ueppig und ausgelassen,
Wird sagen: Ird'scher Geist, dich aufzufassen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was sonst ungestüm erglühte,
Alsbald erlöschen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltsames Wunderwesen,
Menschlich und gottgestaltet,
Zum sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen
Verworrenes Beginnen!
Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,
Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn ein Auge,
Unförmlicher Kyklope, lässt er kreisen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld, von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schießt er den Blitz mit wilder Stralen Fülle.
Du mit dem sanften Funkeln
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth dess', der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süß im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ist's mit großem Rechte,
Daß jenes stolze Wesen,
Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,
Was sterblich von Geschlechte,
Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret
Und thront und triumphiret,
So ist's nicht, weil mit Skepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut' Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen
Dies konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu beseelen.

(A. W. Schlegel.)

X.

Bruno.

1) Das All-Eine.

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermisst,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihnen unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.
(Carriere.)

2) Ikarus.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend, himmelwärts zu dringen.
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch' Leben kann doch meinen Tod erreichen?
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich aus der Höhe;
Auf, durch's Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!
(Carriere.)

XI.

Campanella.

1) Gott und Welt.

Die Welt ist Buch, d'rin seines Sinns Ideen
Der Ew'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.
Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen
Und sagen, zieret euch des Geistes Stämpel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.
Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns thöricht weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschen Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien
O, kommt doch mit mir zum Original!
(Carriere.)

2) Das Volk.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eig'ne Kraft misskennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit;
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.
Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eig'nen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht, und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.
(Carriere.)

Dritte Periode.

I.

Filicaja.

Italien! O Italien!

1.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:
Möcht' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Roß' und Reiter;
Noch säh' ich dich mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
Sind beide Feind' und beide waren Knechte.
So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müßiggang und schlaf' im Drang der Nöthe,
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.
Schlaf', feige Buhlin, bis das Schwert sich röthe
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,
Schlaftrunk'ne! dich im Arm des Buhlen tödte.
(Gries.)

II.

Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(„Richardett", Gesang 3.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und keiner weiß, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muß morgen weinen,
Heut' steh'n dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.
Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,
Mit stämmigen Lakai'n in solchem Staat,

Daß mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
Begibt ein Kardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.
Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die wie Blitzerscheinung
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.
Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen
Und, trinkend, spielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwert;
Mit diesem Schwert geschmiedet von den Heren,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.
Und kam ihm jemals seine Kraft zu statten
Und daß er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah' umfing. Denn traun (wie euch bekannt)
Verließ er dort Licinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,
Da sieht er eine der Harpyen fliegen.
Sie stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,
Die sich getrennt von der Gefährten Reih'n,
So stürzen die Harpy'n herab und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinald, der merkt, wie sie den Kopf zerbeißen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?
Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nah'n;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um wie einem Hahn.
Dann mit dem nackten Schwert im Kreise schweifend,
Gibt er unzähl'ge Hiebe d'rauf und d'ran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.
Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
Von Krallen, Federn und erschlag'nem Vieh;
Allein was hilft's, sind tausend vorn vorhanden
Und tausend hinten, tausend dort und hie?
Einhunderttausend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
Die hier allein Rinald daniederblitzte:
Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte?!
Ein Glück, daß er gefeite Wehr besessen,
Daß seine Waffen unzerstörbar sind;
Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Feen vergessen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
Rinaldo's Kopf sich dreht und ob er Muße
In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!
Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
Dies haut er auf und läßt die Därme schau'n,
Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken
Und jenem speitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, alle starben an unzähl'gen Wunden
Und jede ward verschieden doch gefunden.
Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
Rief er betrübt: Daß ich aus solchem Strauß
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!
Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,
Und zwischen Höh'n, wo Blumen hin und wieder
In Menge blüh'n, fängt er zu graben an
Und legt ins Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
Als sei er unversehrt; verschließt es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.
Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergeh'n,
Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen
Und all' sein Leben lang zu Fuß zu geh'n
Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
Und weil er will, es soll sein Ruhm besteh'n
In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:
Hier liegt Roß Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
Voll von Verstand, konnt' es mit seinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Ruf,
Starb er als Held, so tapfer wie kein and'rer.
Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wand'rer!
Mit seinem Schwert und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute
Nicht, wo er geht, und nicht, nach welchem Ort.
Sieh'! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im echten Mönchsgeschmacke.
Den Helm geschlossen hat der wack're Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann Ave Maria sagt.
Er sei ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und er: Es kann geschehen!
Worauf sie beid' in seine Zelle gehen.
Beschäftigt nun, die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:
Und sprach er, Ritter, sind sie alle todt?
„Todt sind sie all' und nur durch mich erschlagen."
Und er: D'rum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.
D'rauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Leben lang
Und beides liebt der and're Freund noch minder;
Kurzum, sie schrieen beide wie die Rinder.
Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seid ihr, Väterchen? Und er: Das kann
Ich keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läßt nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der and're mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen saßen,
Bricht ein Gelächter aus ganz über Maßen.

Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto geh'n!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, lass' dies Geheimniß mich erspäh'n.
Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's ob'ne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu seh'n.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?
Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hierneben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüsstest sie mit Leichtigkeit zu heben,
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln,
D'rum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —
Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet,
Ich denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da gibt es von Harpy'n ein and'res Heer
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.
Das wusst' ich, sagt Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
D'rauf ward ein Heilgenbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daß du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mär', spricht jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.
Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt' ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: Ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht und Speck ist mir Skandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trock'ne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —
Hast du nichts and'res, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aß zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das essbar schien, verließ dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.
Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muß sie sein auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniß auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sei die Ehr' allein! beginnt er d'rauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals, mein Gemüthe.
Du sollst demnach, berühmter Held erfahren,
So setzt' Angelika mein Herz in Glut,
Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren,
Als ich durch sie. O bitt're Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Geschieh'nes wird nicht ungeschieh'n indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.
In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weißt es wohl) mit dir und andern wund
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.
Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloß ich, bis Katay ihr nachzudringen
Und dort, zum letzten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.
Bald fand ich eins, das nach Katay zu fahren
Just in Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.
Tags d'rauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.
Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!
Mir war dies alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.
Auch sag' ich nichts von grausen Missgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Walfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.
Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren passt',
Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah'. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus und jede schwere Last
Wird ausgepackt. D'rauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.
Nun wird ein großes Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu geh'n.
Das Schiff geht mit und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daß wir auf Lebend'gem steh'n.
Ein jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen,
Und mancher muß ertrinken, mancher schwimmen.
Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da
Und dann das Kinn, sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah'
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereih'n steh'n in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.
Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier noch hinein,
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe leih'n,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend sein.
Ein Maulaufsperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Wanzen.
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Krake wälzt, erpicht

Dies Härlein aus dem Aug' heraus zu wischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.
So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh', wie groß sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Katay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Baldakka fort,
Baldakka, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groß war die Begier, so groß die Hitze
Bei allen nach Angelika's Besitze.
Baldakka fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldin forsch' ich in der Schar.
Sie weint, sagt einer, und, erfasst von rauher
Verzweiflung, wüthet sie im gold'nen Haar
Und hasst, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und jeden Freudenschimmer.
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Gatten zu ersch'n
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker steh'n,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergeh'n.
D'rum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.
Geh', sprach ich schnell, lass' deinen Herrn erfahren,
Daß er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu Zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wuss't ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring
Und werf' ihn fort und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erker ging,
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.
Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stocken
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Kordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach' auszufinden;
Er lässt indess' sich vom Barbier verbinden.
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras d'rein auf Hieb und Stoß.
Schon waren mehr als tausend umgekommen
Von diesem Lumpenpack, doch spasst' ich bloß.
Der Kreis erweitert sich; bang und beklommen
Schrei'n sie von ferne nur: D'rauf los! D'rauf los!
Der Herzog sieht, wie alles schwimmt im Blute,
Und grüßt mich schnell mit abgezog'nem Hute.
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweih'n?
Der nimmer ja, regt' er dein Missbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleih'n,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
D'rauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiß verfluchend, da ich in Katay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,
Fragt, ob ich Frank', ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwidr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Palatins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daß weder du, noch jener von Aglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegy's, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt' ich ihm, ich sei ein unterjochter,
Gefang'ner Liebesklav' der schönen Tochter.
Gekommen sei ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu geh'n.
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder
Und Mitleid fühlte Galafron entsteh'n.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel lässt sich Heilung seh'n,
Nur nicht für Tod. D'rum möge Trost dich laben,
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.
Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir große Schande —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süßem Liebesbande
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.
Doch fahre fort, dein Märlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht und auch das Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.
Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Luft an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —

Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unsrem Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch' unmäßig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,
Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich alle.
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.
Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater geh'n.
Da fühlt' ich schon — o wundersüßes Wunder! —
Viel reiner, ruhiger, die Lüfte weh'n
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daß ich die Augen schloß, um nicht zu seh'n.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.
Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu seh'n und glaub' es wahrlich nimmer
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.
Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen;
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das and're war nicht so entnommen,
Daß nicht ihr Auge, seiner Macht bewusst
Selbst durch den Schleier stralt', obwohl beklommen
Von bitter'm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut, stralt aus des Himmels Ferne
Noch immer schön der Glanz lebend'ger Sterne.
Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.
Zuletzt sank der verhasste Schleier nieder
Und heit'rer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hier und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiß berührt der Wind aus Afrika,
Die Regen oder and'res Unheil kränket
Und die nun augenblicks ihr Köpfchen senket:
So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blick vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sei.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.
Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelika ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt vom Klaggeschrei die Kammer
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.
Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dies sah, Tod suchte meine Wuth.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
Ließ sich herab, mir Bess'res einzugeben.
Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu widersteh'n.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n
Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu geh'n,
War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —
Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu'! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiß, roth und unversehrt
Lebt sie mit andern Buhlen täg- und nächtlich. —
Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt,
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —
Sonst würfst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wollt'st du nicht so mich in Versuchung setzen. —
Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelika hält dich für einen Laffen
Und hasst dich ärger als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, missgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?
Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,
Dir gleich an Reiz, mir würd' es lieber sein,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelika, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —
Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Palatin,
Bis morgen früh lass' solchen Ton erschallen;
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu zieh'n.
Lebt' ich, o heil'ger Mann, nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —
Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:
Allein du bist ein gar zu grober Bengel
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh'.
Allein du bist, bei Sankt Marie'n! ein schlimmer
Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —
Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
D'rauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
Der and're schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.
Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt.

Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indeſſ' nun jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.
Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n jene vor der Thür; doch ohne
Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Losreißt der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er haſtig
Noch einen Balken vor, recht derb und maſtig.
Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört jenen schmäh'n und maledei'n
Und gleich vergisst er Schimpf und alle Plagen:
Lass', spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.
Der Mönch macht auf und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weßhalb hierher gewandt?
Habt nur Geduld; lasst Ruhe jetzt mir frommen
Und seid nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht missfällt es euch mit nichten.
(Gries.)

III.

Metastasio.

1) Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.
Das Feuer ist vergangen;
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trüg'risch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.
Ich muß dich nicht im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
Nach dir zuerst die Brust.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir sehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.
Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich sehe dich wie jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.
Sieh' stolz herab voll Strenge,
Sprich freundlich mir mit Schmachten:
Umsonst ist dein Verachten,
Umsonst ist deine Gunst.
Längst haben diese Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunst.
Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude süße Labe,
Ist nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Last.
Denn ohne dich auch schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüsten mir verhasst.
Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch scheinst du mir nicht jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih' dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einst schön genannt.
Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen;
Schon fühlt' ich meinen Tod!
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich selber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.
So lässt wohl in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel gern die Schwingen,
Kann er sich nur befrei'n;
Denn wenig Tag' ersetzen
Den Schaden am Gefieder
Und niemals fängt er wieder
Gewiß im Netz sich ein.
Du glaubst, daß noch die Liebe
Wie ehmals mich befehde;
Denn immer tönt die Rede
Und schweigen kann ich nicht.
Natürlich sind die Triebe,
Mein Herz zu offenbaren!
Wie jeder von Gefahren,
Die er bestanden, spricht.
So spricht von vor'gen Leiden
Der Held nach rauhen Zügen
Und zeiget mit Vergnügen
Die Narben mancher Schlacht;
So zeigt der Sklav' mit Freuden,
Im theuren Vaterlande
Die abgeworf'nen Bande
Der rauhen Sklaventracht.
Ich red', und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Nennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.
Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nah'n?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;

Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

2.

Vergib mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irrthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.

Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glüh'n oder nicht die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre,
Doch zeigt in deiner Sphäre
Ein jeder Blick mein Herz.

Im Wachen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du gibst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.

Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruß im Herzen
Und alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.

Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.

Ob deinem Zorn bekümmert,
Verschmäh' ich jede Labe,
Und was nicht deine Gabe,
Das alles ist mir Last.
Gewahr' ich dich, so schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe!
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhaßt.

Jetzt laß' mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Flecken
An andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.

Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon beim Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuzieh'n dem Herzen,
Fühlt' ich beinah' den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.

So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.

Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süße Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.

So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav' mit Freuden
Selbst aus dem Vaterlande
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.

Ich red' und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red' und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.

Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Laß' ihm Verzeihung nah'n.
Dein Freund verließ dich nimmer,
Du weißt es; treu und bieder,
Gibst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

3.

Sie schlägt, die bange Stunde.
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden
Und lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich;
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,

O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinn'rung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort flossen unsre Thränen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
An jenem fremden Orte,
Wie manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bitt're Scheiden
Voll unermess'ner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

(Gries.)

2) Paoli.

Nein! nicht besiegt, mit festem Heldengange
Verlass' ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.
So lang' es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Stral entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.
Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbesiegt, doch grausam übermannt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Scharen!
Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Korsen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

(Gries.)

IV.

Goldoni.

Die neugierigen Frauen.

Dritter Aufzug, 1., 6., 7., 8. und 9. Auftritt.

Zimmer im Gesellschaftshause mit mehreren Thüren.

Erster Auftritt.

Rosaura, Beatrice, Eleonora, Corallina und Brighella.

Brighella. Folgen Sie mir und seien Sie ganz unbesorgt. Ich werde Sie an einen Ort bringen, wo Sie sehen werden, ohne gesehen zu sein.

Corallina. Was ist das für ein Ort, wo Sie uns hinbringen wollen?

Brighella. Ein dunkles Gemach, wohin keiner kommt.

Corallina. Das ist wohl die Schatzkammer?

Brighella. Ja, Fräulein, da ist der Schatz, womit man die Felder fruchtbar macht.

Eleonora. Sind da die Oefen?

Brighella. Nicht doch, die sind in der Küche.

Beatrice. Welches ist das Spielzimmer?

Brighella. Manchmal spielen sie hier Dame.

Rosaura. Wie, Dame? Ja, ja, ich verstehe. Sie unterhalten sich mit Damen.

Brighella. Gleich werden Sie sehen, mit was für Damen sie sich unterhalten. Ihre Damen sind die Flaschen.

Corallina. Flaschen oder Töpfe?

Brighella. Töpfe? Näpfe? Wozu denn die?

Corallina. Zu ihren Zaubereien, um den Schatz zu heben.

Brighella. Ja, ja, bravo; die hat recht! Schnell, schnell, ziehen Sie sich zurück; ich höre kommen; hüten Sie sich wohl und seien Sie still, vermeiden Sie jedes Geflüster!

Rosaura (für sich). Wenn ich Frauen sehe, halten mich keine Ketten auf. (Tritt ein.)

Beatrice (für sich). Spielt mein Mann, so werde ich ihm die Karten aus den Händen reißen. (Tritt ein.)

Eleonora (ebenso). Alle ihre Destillirflaschen will ich ihnen entzwei brechen. (Tritt ein.)

Corallina (ebenso). Wenn sie den Schatz heben, will ich meinen Antheil auch d'ran haben. (Tritt ein.)

Brighella. Um diese neugierigen Frauen aufzuklären, gibt es kein and're Mittel, als sie mit eig'nen Augen sehen zu lassen ... Die Herren kommen, ich gehe, um die Mahlzeit fertig anzurichten. Glückt mein Einfall, dann bin ich der erste Mann der Welt; schlägt er übel aus, nun Geduld! Wenn die Absicht gut ist, dann findet auch der Nachsicht, welcher fehlt. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Beatrice, Rosaura, Eleonora, Corallina.

Eleonora. Haben Sie gesehen?

Beatrice. Haben Sie gehört?

Corallina. Wahrhaftig, der mir von dem Schatz gesagt hat, hat sich nicht geirrt!

Rosaura. Wieso nicht? Wo ist denn der Schatz?

Corallina. Da drinnen. (Sie deutet auf die Thüre des Zimmers, in welches die Männer eingetreten sind.) Ein reichliches Mahl, lustig und herzhaft, das ist doch der schönste Schatz auf der Welt.

Eleonora. Mein armer Mann! Er unterhält sich und thut nichts Schlimmes.

Beatrice. Ich konnte es gleich nicht glauben, daß Ottavio spielen sollte.

Rosaura. Florindo ist ein anständiger und braver junger Mann, aber seine Vorwürfe waren doch zu hart.

Corallina. Das ist Ihre eig'ne Schuld, Fräulein! Sie hätten ihm glauben sollen und nicht solche Neugierde blicken lassen.

Rosaura. Meine Mutter hat mich erst darauf gebracht, hierher zu gehen.

Beatrice. Ich that es nicht aus Neugierde, es war meine Schuldigkeit.

Eleonora. Und ich that's aus Wissbegierde.

Beatrice. Wir haben uns nun überzeugt, lassen Sie uns gehen; ich will nichts weiter wissen.

Eleonora. Ja, wir wollen fort, Frau Beatrice, damit es nicht so aussieht, als kümmerten wir uns auch darum, was die and're Männer thun.

Rosaura. Ach Gott, wer weiß, ob Florindo je wieder gut wird! Sehen möchte ich wohl, ob er isst oder ob ihn die Schwermuth abhält.

Beatrice. Fort, es ist nun gut! (Will fortgehen.)

Corallina. Warten Sie noch einen Augenblick, ich will mal sehen, ob Herr Florindo isst oder nicht. (Sie lauscht an der Thür.)

Eleonora. Fort, fort! Es schickt sich nicht, an der Thür zu lauschen!

Beatrice. Kommen Sie, kommen Sie!

Corallina. Ach welch' herrliches Mahl! O wie prächtig!

Beatrice (kommt wieder zurück). Wie viele sind ihrer zu Tische?

Corallina (guckt durch einen Spalt). Sechs.

Eleonora (nähert sich). Essen sie?

Corallina. Sie schlemmen.

Rosaura. Isst Florindo?

Corallina. Er unterhält sich.

Beatrice. Das ist seine Art. Er isst gemächlich und spricht beständig.

Eleonora. Und mein Mann?

Corallina. Ach, wenn Sie sähen?

Eleonora. Was?

Corallina. Was für 'ne reizende Pastete!

Eleonora (eilt an's Schlüsselloch). Wie?

Beatrice. 'ne Pastete, wovon denn? (Kommt ebenfalls, um zu sehen.)

Eleonora. Weg, Madame! Ich war eher hier als Sie. (Sieht durch's Schlüsselloch.)

Beatrice. Machen Sie schnell, ich will auch was sehen.

Rosaura (für sich). Die sollen noch sagen, daß ich neugierig bin.

Eleonora. O, herrlich!

Beatrice. Lassen Sie mich sehen. (Drängt Eleonora weg und sieht durch.)

Corallina. Diese Ritze trete ich keinem ab.

Beatrice (durchsehend). Vortrefflich!

Rosaura. Und ich soll nichts sehen?

Beatrice. Sie trinken.

Eleonora. Wer? Ich will sehen.

Rosaura. Ich will aber auch sehen.

Beatrice (zu Rosaura, indem sie ihr Platz macht). Komm' her.

Rosaura. Florindo trinkt.

Eleonora. Und Lelio?

Rosaura. Er zerlegt ein Huhn.

Eleonora (zieht Rosaura mit Gewalt weg). Ich will ihn sehen.

Corallina (entfernt sich). Schnell, schnell, wir müssen uns zurückziehen.

Eleonora. Weßhalb?

Corallina. Arlechino kommt auf die Thüre los.

Beatrice. Was macht Arlechino?

Corallina. Er wartet auf.

Beatrice (nähert sich der Thür). Ich will ihn sehen . . .

Siebenter Auftritt.

Arlechino tritt herein mit einem Präsentirteller, worauf zerlegte Pasteten. Die Vorigen.

Arlechino. (Wie er eintritt, stößt er auf Beatrice und bleibt überrascht stehen.)

Beatrice. Still!

Arlechino. Was machen Sie hier?

Eleonora. Stille!

Arlechino. Wenn man Sie hier erblickt, wehe Ihnen!

Corallina. Paß' gut auf und sage nichts!

Arlechino. Ich bin ganz still und trage bloß die Ueberbleibsel weg, dann gehe ich wieder hinein.

Corallina. Was ist's denn?

Arlechino. Vier angeschnittene Pasteten, Abfälle für mich!

Corallina (nimmt eine davon). Zeig' doch mal her.

Arlechino. Schön! Bedienen Sie sich.

Corallina. Schmeckst du prächtig!

Beatrice. Laß' mich kosten. (Nimmt eine and're.)

Arlechino. Steht zu Diensten.

Eleonora (nimmt ebenfalls eine). Mit Erlaubniß.

Arlechino. Machen Sie keine Umstände.

Rosaura. Ich bekomme nichts?

Arlechino. Wenn's Ihnen beliebt, nehmen Sie diese.

Rosaura (nimmt die angeschnittene Pastete). Bloß, um zu kosten.

Arlechino. So habe ich die Schüssel schnell ausgetheilt. Ich gehe wieder hinein, um noch etwas wegzuschnappen.

Corallina. Bring' mir etwas Schönes her.

Arlechino. Gehen Sie weg, meine Damen, denn wenn man Sie sieht . . .

Beatrice. Sage nichts.

Arlechino. Ich schweige still. (Tritt ein und macht die Thür zu.)

Beatrice. Lassen Sie uns gehen, ehe man uns noch entdeckt.

Eleonora. Ja, ja, es ist das Beste.

Rosaura. Wir wollen gehen. Florindo darf keine Veranlassung haben, mich abermals zu schelten.

Corallina (geht schnell an die Thür). Nur noch einen kurzen Blick, dann komme ich.

Beatrice. Fort, Neugierige!

Corallina (sieht durch). O, herrlich!

Beatrice (kommt wieder an die Thür). Was gibt's denn Herrliches?

Corallina. Der Nachtisch.

Rosaura. Mit den Lichtern?

Corallina. Herrlich, von Kristall, mit Blumen. Wie ein Garten sieht's aus.

Beatrice. Ich will's sehen.

Eleonora. Ich will's sehen.

Rosaura. Ich auch. (Alle treten heran und drängen sich, um zu sehen; davon geht die Thür auf, und sie kommen heraus.)

Achter Auftritt.

Pantalone, Ottavio, Lelio, Florindo, Leandro, Flamminio, die einen mit Servietten, die andern mit Lichtern. Die Vorigen.

Pantalone. Was hat das zu bedeuten?

Lelio (gegen Eleonora). Ha, beim Himmel schwöre ich!

Ottavio (zu Lelio). Halten Sie ein; Ruhe, Mäßigung!

Pantalone. Wie kommen diese Damen hierher? Wer hat sie hergebracht? Wer hat sie eingeführt?

Neunter Auftritt.

Brighella. Die Vorigen.

Brighella. Euer Gnaden, ich hab's gethan. Meine Herren, ich bin die Veranlassung; haben Sie die Güte, mich anzuhören; verdiene ich Strafe, mögen Sie mich strafen; verdiene ich Belohnung, so thun Sie, was Ihnen beliebt.

Ottavio. Ich verstehe dich. Brighella hat sie eingeführt, um sie von ihrem Irrthume zu befreien, damit sie keinen schlimmen Verdacht gegen uns hegten. Ist's nicht so?

Brighella. Ja wohl, mein Herr, darum habe ich sie eingeführt. Die eine sagte, hier würde gespielt und der Hausstand darüber zu Grunde gerichtet; die and're meinte, schlechte Frauen kämen hierher und der gute Name würde geschändet. Eine wollte wissen, hier würde der Stein der Weisen bereitet; die and're, man höbe einen Schatz. Von diesen Dingen im Munde der Frauen war in kurzer Zeit das ganze Land voll; um sie ihnen aus dem Kopfe zu treiben, genügte das bloße Ausreden nicht, das Schreien war unnütz und half nicht. Man musste sie aufklären, es war nothwendig, daß sie mit eig'nen Augen sahen, mit eig'nen Ohren hörten, um ihnen diese verdammte Neugierde auszutreiben. Jetzt haben sie gesehen, nun haben sie gehört, ihr Argwohn wird vorüber sein und sie werden nicht mehr neugierig sein. Ich war es, der sie hereingeführt hat, in guter Absicht hab' ich's gethan, und hoffe, daß aus meinem Einfall nur Gutes entspringen wird.

Pantalone. Ich weiß nicht, was ich sagen soll: du hast dir da eine große Freiheit herausgenommen. Gegen meinen Befehl bist du ungehorsam gewesen, du verdientest, daß ich dich auf der Stelle wegjagte. Wenn es aber wahr ist, daß diese Frauen jetzt aufgeklärt sind und ihre Männer künftig nicht mehr belästigen und diesen uns gehörenden Ort in Ruhe lassen wollen, dann verzeihe ich dir, lobe dich und verspreche dir noch ein Geschenk.

Brighella. Was sagen Sie, meine Damen? Sind Sie aufgeklärt?

Beatrice. Ich hatte nicht nöthig, zu sehen, um der Klugheit meines Mannes versichert zu sein.

Ottavio. Weßhalb bist du dann hierher gekommen?

Beatrice. Um meine Tochter zu befriedigen.

Florindo. Traut mir Fräulein Rosaura nicht?

Rosaura. Böse Zungen brachten mich in Zweifel, aber ich war Ihrer Treue ganz gewiß.

Lelio. Und du, meine theure Gemahlin, du hast dein ganz böswilliges: Ich will und muß es wissen! durchsetzen wollen.

Eleonora. Lass' gut sein, lieber Mann, es ist keine Gefahr mehr, daß ich sage: Ich will und muß es wissen!

Lelio. Weil du's nun weißt.

Corallina. Liebe Herren, haben Sie Nachsicht mit uns! Schließlich sind wir doch Frauen. Wenn es heißt: da dürfen keine Frauen hingehen, so ist das dasselbe, als uns Lust erwecken, hinzugehen. Und was mich betrifft, wenn Sie zu mir sagten: auf dem Grunde eines Brunnens liegt etwas, das niemand kennt, ich ließe mich bis an den Hals hinunter, um meine Neugierde darnach zu stillen.

Pantalone. Ist denn Ihre Neugierde nun gestillt? Sind Sie befriedigt?

Eleonora. Ich bin ganz zufrieden gestellt. Lieber Mann, nie wieder will ich dich quälen.

Lelio. Wenn du verständig bist, wird's um so besser für dich sein.

Beatrice. Bist du böse, mein lieber Ottavio?

Ottavio. Hat nichts zu sagen, liebe Frau. Ich kenne das schwache Geschlecht und bin nachsichtig. Hat nichts zu sagen.

Rosaura. Und Sie, Florindo?

Florindo. Vergessen Sie meine Leidenschaftlichkeit, so wie ich jeden nichtigen Argwohn von Ihrer Seite vergessen will.

Ottavio. Wie, zum Teufel, seid Ihr zu meinen Schlüsseln gekommen?

Corallina. Das hat nichts auf sich, mit Hilfe einer Kanne Kaffee.

Ottavio. Ha, du Galgenstrick! Jetzt fällt mir's ein. (Zu Beatrice.) Und deßwegen wolltest du, ich sollte meinen Rock ausziehen?

Beatrice. Verzeihen Sie mir!

Pantalone. Nun gut, es ist alles abgethan! Werden Sie wieder neugierig sein?

Beatrice. Damit hat's keine Gefahr.

Eleonora. Ich sicher nicht.

Rosaura. Auch ich nicht, ganz gewiß.

Corallina. O, nur keine Neugierde wieder, nimmermehr!

Pantalone. So geben Sie sich zufrieden, seien Sie getrost und nehmen Sie alle eine glückliche Reise mit auf den Weg. Hier dulden wir keine Frauen. Sie wissen jetzt warum. Thun Sie uns den Gefallen und gehen jetzt.

Beatrice. Lasst uns gehen!

Eleonora. Was sagen Sie, Fräulein Rosaura?

Rosaura. Wir werden gehen müssen.

Pantalone. Aber was hält Sie denn noch auf?

Corallina. Ich will's Ihnen sagen, sie sterben vor Verlangen, diesen trefflichen Nachtisch zu sehen.

Eleonora. Ja, und alle diese schöne Zimmer.

Beatrice. Gut, da wir einmal hier sind.

Rosaura. Das einemal und nicht wieder.

Pantalone. Im übrigen werden sie nicht wieder neugierig sein. Gut, wir wollen sie zufrieden stellen und ihnen alles zeigen. Und dann? Sie werden nicht wieder neugierig sein. Das ist ein Uebel, welches wir ihnen nicht aus dem Kopfe bringen werden. Gut ist's, wenn sie jetzt völlig von uns aufgeklärt werden, damit unsre Lebensweise gerechtfertigt sei, und damit sie uns in Frieden, ohne Weibergezänk, die Freuden unsrer höchst achtbaren Gesellschaft unter uns genießen lassen. Freundschaft!

Alle. Freundschaft! Freundschaft!

(Der Vorhang fällt.)

(Zschech.)

V.

Casti.

Die Königswahl der Thiere.

(„Die redenden Thiere", Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit
Den Forscherblick, merkt überall und siehet
Viel Anspruch, wenige Verdienstlichkeit:
Bei Unverdienst verlangen viel die meisten;
Doch selten ist's: nichts fordern und viel leisten.

Noch selt'ner ist's, daß denen, die nach Stellen
Von höchster Würde streben, ehrentflammt,
Sich Fähigkeit und Tugend beigesellen
Und solche Eigenschaften, die das Amt,
Nach welchem sie so übermäßig ringen,
Gebieterisch verlanget mitzubringen.
Da man gefunden hatte bei dem Wählen,
Daß dieser zu gebrechlich und zu schwach
Und jenem nöthige Talente fehlen,
So hatten die Partei'n sich allgemach
Vereinigt bis auf zwei, aus langer Reihe,
Doch welch' ein Vieh! auf Elephant und Leue.
Wie wenn auf dem empörten Oceane
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,
Die Schwachen weichen, kämpfend auf dem Plane,
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,
Bis endlich doch, nach ungeheurem Streite,
Nur einer Meister bleibt der nassen Weite.
Verwirrt, in übler Laun' und tief gebeuget,
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,
Die sich verworfen sah, da überzeuget
Im Innersten des Herzens jeder war,
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.
Vor allen stolz und unduldsam, vermochte
Der Tiger nicht die grollvermischte Wuth
Zu bergen, die in seinem Herzen kochte;
Er schnaubt' und sprüht' aus beiden Augen Glut.
Doch was der Rath einhellig angenommen,
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.
In Vorschlag kam zuerst von jenen beiden
Der Elephant, und konnte gleich auch er
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden,
So hatt' er doch im Lande weit umher,
Wie in der hier versammelten Gemeinde,
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.
Weil sich die Menge gerne lässt bethören
Durch alles, was sich fleißig trägt zur Schau,
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?
In dieser Miene, finster und verschlossen,
In diesem ernsten Wesen von Natur,
Sah einen Weisen sie, der unverdrossen
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;
Der, eh' er handle, alles prüfen werde:
Den größten Philosophen dieser Erde.
Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,
Ist zum Erstaunen die Gelenksamkeit
Des Rüssels, welcher das ersetzet reichlich,
Was ihm Natur versagt an Biegsamkeit,
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger
Zu machen weiß und weiter oder enger!
Von großem Nutzen war die kolossale
Gestalt noch überdies dem kleinen Vieh;
Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale
Gebrach Erholung und Erquickung nie,
Wenn auf dem Sande, bei des Tages Gluten
Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.
Sie wussten, daß man dies an Fürsten preise,
Wiewohl es scheine von geringem Werth;
Weil, um zu sagen, der und dem erweise
Der König seine Gunst, man oft gehört
Sowohl in Versen als in Prosa hatte,
Daß des Monarchen Huld sie überschatte.
Dergleichen und noch and're Gründe brachten
Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,
Die auf den Rath so großen Eindruck machten,
Daß, hätte man in diesem Augenblick
Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,
Der Elephant jetzt König bei den Thieren.
Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne
Wahrnahm, erhob sich jetzo schnell und pries,
Daß er den Elephanten auch entferne,
Den Löwen hoch; — nicht tadelnswerth war dies:
Kein Thier verdiente mehr wohl als der Leue,
Daß man die Oberherrschaft ihm verleihe.
Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen
Bellard bemüht', wie's damals schien, o nein!
Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,
Euch Wichtiges vertrau'n; wir sind allein,
Ihr müsst mich nicht verrathen; mit dem Leuen
Vorzüglich mag ich niemals mich entzweien.
So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren
Bestand die Uebereinkunft lange schon,
Daß, wenn des Hundes Künst' im Peroriren
Dem Leu'n verhülfe zu der Königskron',
Ihn dieser nach Empfang der Königswürde
Zu seinem Staatsminister machen würde.
Der Löw' ist erster der Aristokraten;
Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,
Warf sich zum Sprecher auf der Demokraten,
Er konnte dem zufolge für den Leu'n
Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.
Nun traue man noch fernerhin dem Scheine!
O könnten wir in deren Inn'res sehen,
Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:
Wie deutlich würd' in vieler Herzen stehen,
Daß nur der Eigennutz sie thätig hält;
Daß sie des Himmels spotten und der Erde!
Weßhalb ich nie Grimassen trauen werde.
Nur Reineke schien von dem Einverständniß
So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.
Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?
Mocht' er darüber noch in Zweifel sein?
Dies weiß man, daß der Schlaue leicht entdecket,
Was für die andern noch im Dunkel stecket.
Deßwegen steht er schweigend, sich nicht rührend,
Auf alles merkend, was er sieht und hört;
Auf alles horchend und nach allem spürend,
Bis sich die Sache besser aufgeklärt
Und er sich überzeugen könn', ob richtig
Des Hundes Plane seien oder nichtig.
Der also lässt von neuem sich vernehmen
Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!
Vorhergeh'n jedem hohen Unternehmen
Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;
Das große Werk, was jetzo soll geschehen,
Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.
Geprüft die Schar der Kandidaten habet
Ihr bis auf einen einzigen nunmehr;
Doch dieser eine glänzet, hochbegabet
Vor allen und vor allen groß und hehr.
Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,
Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?
Ich lobe nicht, was bloß das Aug' ergötzet,
Nicht seine Mähn' und seines Schweifes Pracht;
Nicht Dinge, die der Thor am meisten schätzet
Und über alles werth und wichtig macht.
Lasst preisen äuß're Zier und äuß're Gaben,
Die, welche anders nichts zu rühmen haben.
Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen
Auf diese majestätische Figur,
Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,
Den Fürsten, den uns anwies die Natur;
Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,
Zur Prüfung Sachen von gedieg'nem Werthe.
Wer athmet, der zu leugnen je begehret
Des Löwen Muth und Stärk' und Rüstigkeit?

Wer ist, der ihn nicht achtet und verehret?
Wo lebt ein Thier, das seinen Zorn nicht scheut?
Wer wäre so verwegen, nicht zu zagen,
Sollt' er nur seinen Flammenblick ertragen?
Denn donnert durch des Waldes düst're Stille
Von fern des Löwen Schreckensstimme nur,
So flieht beim fürchterlichen Wuthgebrülle
Verzagt und feig' die kühnste Kreatur
Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,
Sich bergend in dem Tiefsten ihrer Höhle.
Von Großmuth ist sein großes Herz beseelet,
Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,
So, daß er nie gering're Thiere quälet,
Noch gegen sie jemals in Zorn entbrennt;
Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,
Verzeiht der Schwäch' und schlägt den Stolz darnieder.
Nun schloß er: Da beim Leu'n so selt'ne Gaben
Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,
Daß, wenn man einen König wolle haben,
Er allen zu empfehlen würde sein,
So hoff' er, daß zu ihrem König diesen
Des Raths brutale Weisheit werd' erkiesen.
Bis hierhin blieb er in des Anstands Gränzen
Und niemand hatte Ursach' zur Beschwer;
Doch, sein Talent zu zeigen und zu glänzen
Durch seinen Witz, trieb die Begier ihn sehr.
Ein schlimmer Hang, der and're oft verletzet
Und in Gefahr ihn jetzo selber setzet.
Verzeihlich mag es sein, obwohl nicht löblich,
Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,
Zuweilen neckt und spöttelt; doch fehlt gröblich,
Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,
Noch stichelredet und den Gegner schraubet
Mit Worten, wie sich jetzt der Hund erlaubet.
Den Elephanten schmähend, sprach der kecke
Mit jener angewohnten Dreistigkeit:
Was er in diesem Thierkoloß entdecke,
Sei eitel Trägheit, eitel Albernheit
Und eine stumpfe Seele, die nur eben
So viele Kraft besitze, um zu leben.
Er wäre nur dem Walfisch zu vergleichen,
Da unter großer Fleisch- und Knochenlast
Die Seele kaum noch geb' ein Lebenszeichen
Und, wie unzeitige Geburt und fast
Gelenk- und sprachlos, ohne Geistesgabe,
Ihn die Natur im Schlaf erschaffen habe.
Sehr Unrecht hatte, wie man muß gestehen,
Trotz seiner schönen Rede der Sophist:
Man will am Elephanten Dinge sehen,
Die zeigen, daß er sehr verständig ist;
Die nicht nur sein Gedächtniß uns bezeugen,
Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einsicht eigen.
Zwar widerlegen konnte jenes Frechen
Verleumderische Rede jedermann;
Doch keiner wagt' es, ihm zu widersprechen,
Und niemand nahm sich des Beklagten an.
Allein warum, wird man verwundert fragen,
Wollt' auch nicht einer hier die Wahrheit sagen?
Ich wüßte keine Ursach' anzuführen
Als Bellards Einfluß auf den Volkssenat,
Der sich durch Unverschämtheit ließ regieren
Und ohne Prüfung folgte dessen Rath.
Vielleicht auch schwiegen manche nur, weil ihnen
Vergeb'ne Müh' ihr Widerspruch geschienen.
Dies zeiget klar, daß von verschied'nen Seiten
Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich
Zur Sprache kommt, entstellen lässt und deuten.
Wär' dieses nicht, so folgte sicherlich,
Daß die Versammlungen unfehlbar wären,
Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.
Denn haben nicht oft Vorschläg' oder Plane,
Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht
Von Mächtigen, im Tone der Päane,
Im Rath der Menschenkinder vorgebracht,
Den Beifall allgemein davon getragen,
Weil der's gesagt und jener vorgeschlagen?
Der Elephant indess' verrieth die Regung
Des Zorns, indem er finster um sich schaut,
Den Rüssel hebt, in zitternde Bewegung
Versetzt des Hauptes panzergleiche Haut,
Wie, wenn ein Windstoß auf der Alpen Gipfel
Erschüttert grauer Fichten hohe Wipfel.
Der Hund schien's nicht zu achten, und was schlimmer,
Dem bittern Spott fügt' er Beschimpfung bei;
Durch herben Scherz zerrt' er den Sanften immer,
Bis seiner Nachsicht Faden riß entzwei.
Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,
Indessen sie durch Stichelreden reizen.
Er sprach: Sollt' ihn das Missgeschick ereilen,
Daß stürzte dieser steife Thierkoloß,
So müsst' er, wie die Pfeiler oder Säulen,
Stets liegen bleiben auf der Erde Schoß,
Wofern durch Hebel, Wind' und solch' Geräthe
Man nicht ein Werk der Großmuth an ihm thäte.
Die Aeuglein, so beschloß er nun das Ganze,
Verrathen niemals, wann er schläft und wacht;
Das Missverhältniß von dem kleinen Schwanze
Zu seinem Riesenkörper ward verlacht;
Selbst unter Schwänzchen könne der nicht glänzen
Und sei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzen.
Indess' so scherzte jener Unverschämte,
Gerieth der Elephant in große Wuth.
Wofern sich auch ein Mächtiger bequemte
Und hielt Beleidigungen euch zu gut,
So würd' er dennoch niemals das Bestreben,
Ihn lächerlich zu machen, euch vergeben.
Den fürchterlichen Rüssel an sich ziehend,
Maß mit Verstand und Aug' den Streich er ab;
Dann, jenen zu erreichen, sich bemühend,
Schwang schnell auf ihn er den furchtbaren Stab;
Und musst' es, ihn zu treffen, nicht misslücken,
So sandt' er ihn den Lüften zu in Stücken.
Der Hund, der jenes Absicht wahrgenommen,
Gab immer, auf den Rüssel schielend, acht;
Und als er sah den Augenblick gekommen,
Der den fatalen Streich ihm zugedacht,
Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen
Wohl keinem wird, der sich geübt im Springen.
So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden
Nicht die verdiente Strafe folgt sogleich!)
Doch manches Thier, in seiner Näh' zu finden,
Das nicht so achtgegeben, traf der Streich.
Drei sah man niederwerfen, zwei zerschellen,
Fortschleudern einen auf zweihundert Ellen.
Stellt die Bestürzung euch, das Missbehagen
Und die Entrüstung vor ob solcher That;
Den Eindruck, den dies schändliche Betragen
Gemacht auf den erhab'nen Volkssenat,
Das jede Rücksicht so beiseite setzte
Und frech die Majestät des Volks verletzte.
Welch' großes Glück, hört' überall man sagen,
Daß diesen wir zum König nicht gewählt!
Der solchen Frevel durft' als Bürger wagen,
Wie würd' er nicht misshandelt, wie gequält
Uns haben, wenn die allgemeine Stimme
Ihm Königsmacht verlieh'n bei solchem Grimme?

Man dächt', ein König von so düsterm Blicke
Wie dieser grübel' oder schlumm're fast;
Indeß' würd' er, voll Hinterlist und Tücke,
Oft schwingend den furchtbaren Nasenmast,
Bevor ein Thier könnt' an was Arges denken,
Mit derben Nasenstübern uns beschenken.
Gesetzt, daß in des Hundes freien Reden
Sich manches fand, was ihm mit Recht missfiel,
So wusst' er, daß hier Freiheit herrscht für jeden
Im Denken, wie im Sprechen und im Stil;
Und niemand ist befugt, dies zum Verbrechen
Zu stämpeln oder deßhalb sich zu rächen.
Mit Recht erzürnt, sah man in Zweifel stehen
Den ganzen Rath, ob seines Amtes Pflicht
Nicht Rache ford're für ein solch' Vergehen?
Und dies entging dem Elephanten nicht,
Da Groll und Zorn und racherfüllte Mienen
Aus jedem Antlitz ihm entgegenschienen.
Er merkte, daß die Zeit hier zu vertändeln
Für ihn nun ferner nicht mehr rathsam sei,
Indem er sich aussetze schlimmen Händeln,
Wo Widerstand sei wahre Geckerei,
Und Geckerei, daß Anspruch' er noch mache,
D'rum schien ihm weg zu geh'n die klügste Sache.
Allmälig legte sich der Aufruhr wieder
Und die Bestürzung schwieg, worin versetzt
Der freche Angriff hatte alle Glieder,
Der ihres Rathes Würde schwer verletzt;
Bellard trat wieder auf die Rednerbühne
Und also perorirte nun der Kühne:
Obschon mit tiefen Zügen eingegraben
Sich der gerechte Abscheu und der Schmerz
In euer Antlitz allenthalben haben
Und sich empört hat unser aller Herz
Ob jenem schmachvoll, schändlichen Betragen;
Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.
Vollendung will das große Werk, weßwegen
Wir uns zu diesem Reichskonvent vereint;
Da nun hierbei nichts ferner zu erwägen
Und weiter keine Schwierigkeit erscheint,
So lasst uns dies Geschäft zuerst vollenden,
Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.
War's nur der Elephant, der, wie ich meine,
Dem Leu'n noch streitig machte Kron' und Reich:
So macht' auf ewig unwerth dieser eine
Der Würde sich durch jenen Schurkenstreich,
Und Recht und That erklären vor dem Rathe
Unfähig ihn zu einem Amt im Staate.
Indem er seinen Posten hier verlassen,
Begab zugleich er jedes Anspruchs sich:
Warum denn zögern wir und unterlassen
Noch stets, uns zu erklären öffentlich
Zu Gunsten deß', der unter allen Thieren
Allein nur würdig ist, uns zu regieren?
Der neue König wäre, das Verbrechen
(Fügt' er hinzu) zu strafen gleich bereit
Und mach', am Elephanten es zu rächen,
Zum ersten Akt der Machtvollkommenheit.
Ein erster Königsschritt müss' allerwegen
So etwas sein, um Aufseh'n zu erregen.
Nun wagt' ein Schaf die Frage vorzubringen:
Belehret mich, was sichert und verwahrt,
Daß solch' ein König uns nicht wird verschlingen? —
Die königliche Großmuth! — spricht Bellard. —
Das gebe Gott! Doch bleibt nach seinem Sterben,
Fragt' es, derselbe Fall bei dessen Erben?
Der Hund: Ist der gewählte Fürst zu preisen,
So wird der Erbe, was sein Ahne war;
Ihn bildete das Beispiel eines Weisen;
Furchtsame Tauben zeugt kein kühner Aar.
Ein gegenwärtiges Glück kann wohl am meisten
Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgschaft leisten.
Bellard verbat sich weit're Gegenreden,
Verschmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;
Des Schafes Kühnheit überraschte jeden
Und viele meinten, daß ein schwaches Thier
Nicht müss' im öffentlichen Rathe sprechen,
Noch starke zu bestreiten sich erfrechen.
Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen
Des Rathes Huldigung nicht könn' entgeh'n
Und daß der neue König den Getreuen,
Den Hund vor allen andern werd' erhöh'n,
Den er bisher nicht mochte unterbrechen,
Stand endlich auf, um auch ein Wort zu sprechen.
Vernunft und Politik geböten beide,
Sprach er, daß bei der großen Nation
Der Löwe das Regentenamt bekleide;
Die Auswahl der erhabenen Person
Gereiche dem hochweisen Rath zur Ehre,
Nicht minder, als sie sein Verdienst vermehre.
Des Löwen hohen Eigenschaften hätte
Er längst gehuldigt schon vor allem Vieh,
Wenn nicht der weise Hund, an dieser Stätte,
Sie mit Beredsamkeit und Energie
Bereits entwickelt hätt' auf bess're Weise,
Als dessen Red'' er unterstützt' und preise.
In Schmeichelphrasen, ausgewählt und prächtig,
Pries er das edle Thier, das er erhob
Vor allen Thieren, so berühmt, als mächtig;
Und so geschickt ertheilet er sein Lob,
Daß seine Uebertreibungen und glatten
Hofreden einen Schein von Wahrheit hatten.
Den Hund und Fuchs beklatschte jetzt die Menge;
Wer beide kannte, lächelte dabei,
Versichert', daß dies nichts als ein Gemenge
Von schlauer Arglist und Verstellung sei
Und daß nur Trug und Falschheit in dem Bunde
Scheinbarer Freundschaft sei der Füchs' und Hunde.
Der Löwe ward demnach von allen Thieren
Zum König ausgerufen mit Geschrei,
Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,
Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!
Und nun erscholl mit aller Kraft der Lungen:
Es lebe König Leu! von allen Zungen.
Der Löwe, welcher bis zu dieser Stunde
Stillschweigend zugesehen, was geschah,
Als allgemein, aus aller Wähler Munde,
Er sich nunmehr des Reichs versichert sah,
Erhob sich jetzt zum Reden, wies die Zähne
Und schaut' umher und schüttelte die Mähne.
Und kaum gewahrt man, daß der neue König
Zum Reden sich bereit', als jedermann
Sich schnell erhebt, gedrängt und unterthänig
Die Ohren spitzt für seinen Großsultan;
Wie die Achäer standen voll Verlangen,
Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.
Und jener fühlet seines Busens Weite
So ausgedehnt vom königlichen Geist,
Daß nicht ein Einzelwesen, wie bis heute,
Daß er auf einmal eine Mehrzahl heißt;
Als ob der Singular ihn nun entehre
Und er als Fürst in Plural sich verkehre.
Weil, sprach der stolze, vor so vielen Thieren
Von ausgezeichnetem Verdienst und Werth
Ihr uns erwählet habet zum Regieren
Und das Vertrauen sich zu uns gekehrt;
So wollen wir denn auch nicht widerstreben,
Dem allgemeinen Willen nachzuleben.
Zwar haben wir uns ungern unterzogen
Dem hohen Auftrag, welchen wir empfah'n;

Doch bleiben wir in Gnaden euch gewogen
Und allensammt in Liebe zugethan;
Versichert, daß es niemand werde wagen,
Je über unsre Majestät zu klagen.
Versprechen, unsre treuen Unterthanen
Als unsre Freund' und Kinder anzuseh'n,
Indem wir alle noch besonders mahnen,
Mit Rath und That in Noth uns beizusteh'n;
Als heilig Darleh'n Kron' und Skepter achtend
Und niemals sie als ein Geschenk betrachtend.
Wir schwören, allem diesem nachzuleben,
Was wir gesagt, auf Königswort und Eid;
Wir schwören, daß beständig unser Streben
Wird sein die thierische Glückseligkeit;
Und schwören, nichts von alledem zu brechen,
Was wir versprechen und auch nicht versprechen.
Erwarten überall dagegen blinden
Gehorsam, ohne daß man's jedem sagt,
In allem, was zu wollen gut wir finden;
Denn würde jemals Widerspruch gewagt,
Dies hätten wir als Löwe nicht ertragen,
Was würden wir dazu als König sagen? --
Daß dieser treffliche Sermon des Löwen
Der Hörer Herzen rührt', ist wohl gewiß;
Uns aber, welche man von manchen Höfen
Höchst feierlich dasselbe hören ließ,
Uns sind das übliche, bekannte Sachen,
Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.
Doch die Betheu'rungen von Lieb' und Güte,
Die schienen hier der Unerfahrenheit
Ergießungen aus redlichem Gemüthe
Und stimmten sie zur Herzensfröhlichkeit
Und mehrten das: Es lebe unser König!
Das: Heil ihm! Leu dem Ersten Heil! — nicht wenig.
Der laute Jubelschall durchdrang die Lüfte
Und wiedertönt' in jedem Aufenthalt
Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,
Und Freud' und Lust erfüllten Feld und Wald.
Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter
Nichts minder als ein zweites gold'nes Alter.
Man sah, aus großer Liebe zum Gebieter,
Jetzt Thränen fließen wahrer Zärtlichkeit;
Den Thieren schien das höchste aller Güter
Ein Herr von solcher Huld und Trefflichkeit
Und man erbot sich, Haut und Haar und Leben,
Wenn er's verlange, willig herzugeben.
Mit feuchten Augen bringen für den Leuen
Einmüthig sie des Herzens Wünsche dar:
Daß ihm der Himmel Nervenkraft verleihen
Und guten Magen mög' auf tausend Jahr'.
Du gutes Vieh! O wie ich die Beweise
Von Zartgefühl in dir verehr' und preise!
O köstlich schöne Thränen! wie sie deine
Schminklose Neigung deinem Herrscher weiht,
Sind's echte Perlen, wahre Edelsteine!
O theurer Viehstand der Vergangenheit!
Wie könntest du die Nachwelt unterrichten
In Tugend und Empfindsamkeit und Pflichten!
Nun sah man eine seltsame Erscheinung,
Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,
Doch unbestreitbar, über alle Meinung
Durch eine Schrift von Adams Schöpfungstag,
In einem alten Tempel aufgefunden!
Vom Wie und Wann einst zu geleg'nern Stunden.
Der Löwe war zum König kaum erwählet,
Als eine Würde, welche himmlisch schien,
Urplötzlich ihn umgab, durchdrang, beseelet
Und solchen Glanz von Majestät um ihn
Ergoß, als ob in einem Nu der Hehre
Durch einen Zauberschlag verwandelt wäre.
Ich meld' Unglaubliches, doch ist es Wahrheit:
Von seinen Mähnen ging ein heller Schein,
Ein Lichtstrom aus, wie eine Posphorklarheit,
Und hüllt' ihn unversehrt in Stralen ein
Und seine Augen schienen schon von ferne
Hell leuchtend, wie der Leda Zwillingssterne.
Gleich dessen Sohn, von dem die Römer stammen,
Der Iliums berühmtem Brand entrann,
Als seinem Haupt entsprühten lichte Flammen,
Wie dieses uns Vergil bezeugen kann:
So waren jene selt'nen Feuerströme
Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.
Ein Blumenflor entsproß aus wüster Haide,
Die der erhab'ne Thiermonarch beschritt;
Verdorrtem Gras' entkeimte grüne Weide
Und jeder Quell beleckte seinen Tritt
Und jedes Zephyrettchen schien beflissen,
Mit schmeichelndem Gesäusel ihn zu küssen.
Wenn durch des Himmels Gunst sogar die wilde
Viehmajestät in solchem Glanz erschien,
Was wird ein König sein, wenn ihm die milde
Natur die menschliche Gestalt verlieh'n?
Nur dieses konnte Sterbliche belehren,
Auch thierische Monarchen zu verehren.
Der ungeheure Schritt war kaum geschehen
(Denn vom gemeinen zu dem höchsten Loos,
Vom Bürger zum Monarchen sich erhöhen,
Ein solcher Schritt ist ungeheuer groß),
Als sich, o Wunder! in ein and'res Wesen
Schien die Natur des Löwen aufzulösen.
Bestimmter, deutlicher sind die Ideen,
Im Ausdruck reiner und verständiger;
Selbst der Natur Absond'rungen geschehen
Verdauter, leichter, regelmäßiger;
Aus den bekannten Pforten gar verbreiten
Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.
Von Nektar und Ambrosia genähret
Schien er, als hätte von dem Himmelssaft
Er aus der Schale Jupiters gezehret,
Vom Trank, der die Unsterblichkeit verschafft;
Ihr würdet glauben, einen Gott zu schauen,
Besäßen nur die Götter Schweif und Klauen.
Darin besteht das königliche Wesen,
Daß es verzehrt und wie die Flamme fegt,
Das Ding, woran es klebet, aufzulösen,
Es einsaugt und zerbeizet und zerlegt,
Zerschmelzt, vernichtet, ganz und gar durchdringet
Und umgestaltet in sich selbst verschlinget.
Deßhalb verschwindet, um sich zu erneuen,
Was ehedem im König existirt,
Daß wer im König Löwe sucht den Leuen,
Den König statt des Löwen finden wird;
Wie, wer mit Wasser Zucker, Salz verbindet,
Nicht Zucker mehr noch Salz, nur Wasser findet.
Daß diese Kraft, die ewig unvergänglich,
Allmächtig, unermeßlich ist; die man
Nicht kennt und nicht begreift, so überschwänglich
Den trägen schlechten Stoff veredeln kann,
Um Leben und Bewegung ihm zu schenken:
Bei Gott! es ist kein Leichtes, dies zu denken!
Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf verwetten,
Daß, wenn den Esel damals, statt des Leu'n,
Zum Könige die Thier' erwählet hätten,
So würd' erfolgt dieselbe Wirkung sein;
Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben
Am Eselein, zur Majestät erhoben.
So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine
Prometheus den fatalen Funken nahm
Und nun vom kalten, unbelebten Steine
Die schönste Frau, der Schöpfung Zierde kam;

Wie Geist und Lebensfülle sie empfangen,
Aus kühner Meißlerhand hervorgegangen,
Den neuen Herrn umgaben die Getreuen
Und nannten wechselnd ihn: Durchlauchtigster,
Großmächtigster, Erhabenster der Leuen,
Unüberwindlichster, Unsterblicher!
Zuletzt hört er sogar: Herr beider Welten
Und König aller Könige sich schelten.
Auf ihn sind aller Blicke und Gedanken
Geheftet; ewiger Vergessenheit
Scheint alles and're Dasein zuzuwanken,
Verschwunden gänzlich alle Wirklichkeit.
So schwindet, wenn sich Phöbus zeigt am Himmel,
Vor seiner Herrlichkeit das Sterngewimmel.
Und sie empfängt mit Mild' und heitern Mienen
Des Königs Majestät und überblickt
Anmuthig lächelnd sie und danket ihnen
Huldreich, so daß er jedes Herz entzückt.
Den Würdigsten — o Gnade sonder Gleichen!
Geruht er gar, die Tatze darzureichen.
Darob erhob sich ein verwirrt Getöse:
Der König gab die Tatze? — Ja, auf Ehr'!
Und ob der That voll Edelmuth und Größe
Erglühten Lieb' und Eifer immer mehr;
Aus allen seinen Worten oder Thaten
Ließ seines Herzens Großmuth sich errathen.
Wie konnt', o Vieh! zu kindisch-niedern Freuden
Sich dein Verstand verirren und dein Herz
Ein falsches Gut so täuschen, das in Leiden
Sich bald verwandeln wird und wahren Schmerz?
Du wirst, wenn sich des Irrthums Wolken trennen,
Dein Joch abschütteln wollen und nicht können!
Um den Monarchen drängte sich die Menge
Und hielt, ihn zu begleiten, sich bereit;
Allein der Fürst entfernte das Gedränge
Und wandte sich zum Hund mit Freundlichkeit:
Freund, sprach er, folge mir! wir haben Sachen,
Die groß und wichtig sind, jetzt abzumachen.
Verstärkt Gemurmel lässt sich alsbald hören:
Er hat ihn Freund genannt! das Zauberwort
Ergreift den Troß. Ja, ja, ich kann's beschwören,
Er hat ihn Freund genannt! tönt's hier und dort.
Und leise spricht der Neid aus jedem Munde:
Beglückter Hund! Glückseligster der Hunde!
Der Fürst kehrt, mit dem Hund, die blinde Seite
Der Menge zu; zum ländlichen Palast
Begibt er sich, mit wenigem Geleite,
Zu übernehmen die Regierungslast.
Er will durch Heldenwerk und große Thaten
Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.
Und vor dem königlichen Thiere schreiten
Vierfüß'ge Nymphen, die zur Huldigung
Ein Blumenheer auf seinen Weg verbreiten;
Und Esel, in der Tonkunst nicht mehr jung,
Erfüllen rings die Luft mit Harmonieen,
Bis sie ihn seh'n die Königsburg beziehen.
So oft in Wald und Thal und auf den Höhen
Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl
Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,
Sich eingefunden im Versammlungssaal,
Begannen endlos, mit gelauf'gen Zungen,
Gespräche, Fragen und Erkundigungen.
Die hohen Eigenschaften ihres lieben,
Preiswerthen Herrn pries er alsdann der Schar;
Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben,
Die Mähne bald und bald der Steiß sogar;
Mit welcher Würd' er aufgesperrt ließ schauen
Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.
Nachlallend jedes Wort, das er vernommen,
Verdolmetscht alles es der Länge nach;
Und wunderbar, bewundernswerth, vollkommen
Und groß ist alles, was er that und sprach;
Und niemals konnt' es End' und Ausgang finden,
Den Ruhm der Lobenswerthen zu verkünden.
Verschwunden schienen die Erinnerungen
An alles, was man vorher that und dacht',
Und alles schien im König ganz verschlungen,
Was ehedem man würdig hielt der Acht;
Als ob Natur ein Wesen nur ernähre
Und alles and're schlechter Auswurf wäre.
O welcher Zauber hatte doch die Liebe
Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?
Welch' unerklärbar Wunder ihre Triebe
Verwandelt, überwunden und erstickt??
Philosophie, so lange sie gewesen,
Hat nicht vermocht, dies Räthsel aufzulösen.
(Stiegler.)

VI.

Alfieri.

Philipp der Zweite von Spanien.

Personen.

König Philipp.
Königin Elisabeth.
Prinz Carlos, Philipps Sohn.
Gomez.

1.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Philipp. Gomez.

Philipp.

Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern
Das theuerste?

Gomez.

Herr, deine Gunst!

Philipp.

Ist's wahr?
Und wodurch meinst du sie am sichersten
Dir zu bewahren?

Gomez.

Herr, wodurch ich sie gewann:
Gehorchen — schweigen!

Philipp.

Heute ist
Das eine und das andere zu thun!

Gomez.

Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.

Philipp.

Ich weiß, du warst mir stets der theuerste
Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief
Ein stechender Gedank' im Innern nagt,
Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,
So neu und schwer, daß mir's gefiel, zuvor
An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.

Gomez.

So wird der große Philipp besser mich
Erkennen lernen.

Philipp.

Zwar — dir wird es leicht!
Dir, niemand sonst, was ich dich heißen muß.
So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,
Erwarte hier — ich werde mit dir reden —

Gib acht auf jeden kleinsten Wechsel — merk'
In ihren Zügen auf die flüchtigste
Bewegung, — richte deinen Späherblick
Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung
In deines Königs Brust sich nicht verbirgt,
Der, selbst den ungereiften Willen schon
Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.
Gehorsam deinem Winke, eil' ich, Herr . . .

Philipp.
Gar wicht'ge Gründe, Königin, erheischten,
Daß ich hierher dich lud. —

Elisabeth.
Und welche? sprich!

Philipp.
Sogleich! — doch darf ich mich von dir versehn —
Doch welcher Zweifel! Unbefang'nen Rath,
Wer könnte besser mir als du ihn reichen?

Elisabeth (betroffen).
Wie? Ich — könnte Philipp rathen? . . .

Philipp.
Ja,
Ich schlage höher deine Meinung an
Als jede and're hier. — Dem Mangel nicht
An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,
Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen
Mit mir getheilt. Dem freudelosen Gang
Der Staatsgeschäfte — von so wenig Reiz
Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.
Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun
Den Tag gekommen, wo in einem Fall
Sich so das Beste meines Staates mit
Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,
Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath
Nunmehr die erste, einz'ge Stimme bist. —
Doch eh' ich rede — lass' von dir mich hören,
Hältst du für heil'ger, unverletzlicher
Des Vaters Namen oder den des Königs?

Elisabeth.
Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —
Sind beide unantastbar . . .

Philipp (heftig).
Der, der weiß
Es nicht, der es vor allen wohl zumeist
Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir
Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:
Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder hassest
Du ihn?

Elisabeth (überrascht).
Herr . . .

Philipp.
Ich verstehe! Ja, wenn du
Den Trieben deines Herzens folgen wolltest
Und nicht der Tugend — nun so fühlst du dich —
Nun — wohl — stiefmütterlich gesinnt? . . .

Elisabeth.
O nein,
Du irrst . . . der Prinz . . .

Philipp (schnell).
Ist deinem Herzen werth?
Ei sieh' — so viel vermag in ihr die Tugend,
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn
Umfängt — mit mütterlicher Liebe?

Elisabeth.
Du,
Du selber bist das Richtmaß meiner Neigung;
Du liebst ihn — glauben muß ich's wenigstens —
Und so, auf gleiche Weise, will auch ich
Ihm wohl!

Philipp.
Nun, da dein wohlgeartet Herz
Denn frei ist von stiefmütterlichem Haß
Und unverblendet auch von Mutterliebe,
So will ich dich zur Richt'rin meines Sohnes . . .

Elisabeth.
Wie? mich! Ich soll . . .

Philipp.
D'rum hör' mich ruhig an.
Lang war der Prinz der einz'ge Gegenstand
Mir jeder süßen Hoffnung — lange Jahre;
Bis er vom Pfad der Tugend plötzlich wich
Und um die Früchte meiner Liebe mich
Und aller meiner Hoffnung schlimm betrog!
Wie oft erspähte noch das Vaterherz
Entschuldigung den immer neuen Fehlen
Des ungelehr'gen Sohns. Umsonst! Es drang
Sein frevelhaft Erkühnen fort und fort
Bis zu dem höchsten Punkt empor — ich muß,
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt
Entlehnen. — Solcher Art ist das Vergeh'n,
Das er den übrigen hinzugefügt,
So schreiend, daß die früheren zu nichts
Verschwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.
Ein beispielloser Schimpf, den nie vom Sohn
Ein Vater sich versah, noch je erfuhr —
Ein Schimpf, der seiner Sohnesrechte ihn
Für mich beraubt und ihn zum Fremden macht.
— Ja, ja, ich seh's, du bebst, noch eh' du ihn
Erfährst — so hör' ihn und erschrick noch mehr!
Du weißt, daß schon seit Jahren dort im Nord,
Am halbvergrab'nen Strand des Meers und fast
In einem Sumpf ein elend Bettelvolk
Es wagt, den frechen Nacken meiner Macht, —
Rebellen gegen Gott und ihren König,
Durch stets erneueten Verrath den schon
Begangenen verdeckend — zu entzieh'n.
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut
Dem Reiche dieser thränenwerthe Krieg
Gekostet — d'rum, und setzt' ich Thron und Leben
Daran — soll mir die Frechheit dieses Volks
Nicht ungestraft gelassen werden. Nein,
Die ganze gottverlass'ne Schar, sie soll,
Ich schwör's — ein wohlgefällig Opfer noch
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,
Da sie nicht dienen wollen, müssen sie.
Und nun . . . wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich
Zu diesem elenden und wilden Feind
Den Sohn, den eig'nen, einz'gen Sohn hinzu
Muß zählen?

Elisabeth.
Wie, der Prinz? . . .

Philipp.
Den Prinzen, ja,
Ihn selber! — Aufgefang'ne Briefe hier,
Geheime Botschaft und in Worten offene
Empörung lassen keinen Zweifel mehr
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich selbst
In des so schwer gekränkten Königs Lage,
In des verrath'nen Vaters — denke dich!
Welch' Loos erwartet einen solchen Sohn
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.

Elisabeth.
Du heischt
Zu viel! O Gott — ich soll das Loos des Sohns . . .

Philipp.
Du bist die Richterin; du darfst den König
Nicht fürchten, noch dem Vater schmeicheln! Sprich . . .

Elisabeth.
Ich fürchte nichts, als die Gerechtigkeit
Zu kränken ... Ach, du weißt, wie vor dem Thron
Die Unschuld oft — die Schuld verflochten steh'n!
Philipp.
Doch kannst du zweifeln, wenn der König zeugt!
Wer wünscht ihn mehr als ich gereiniget
Von jeder Schuld zu seh'n? Wer mehr als ich,
Daß Klage und Beweise — beide — lögen?
Elisabeth.
So hältst du ihn schon überführt?
Philipp.
Wer kann's?
— Ihn überführen? ... Stolz und wild verschmäht
Er Gründe nicht, nein selbst Beschönigung
Für seinen allzu klaren Frevel ja. —
Ich wollte ihm, bevor sich nicht in mir
Der erste Sturm des Zorns gebrochen, nicht
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —
Doch ob der Zorn nun schweigt, das Recht des Staats
Verstummet nicht darum! O Himmel, noch
Vernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.
Elisabeth.
O höre ihn: ihm folg' allein! es ist
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar
Mit jeder andern sonst, die du gehört. —
So schuldig, ach, so schuldig ist er nicht —
Vielmehr unmöglich scheint's, daß er es sei —
Doch wie er sei, o hör' ihn selbst zuvor —
Wer kann sich zwischen Sohn und Vater ein
Als Anwalt stellen, als der theure Sohn?
Wie? War er stolz mit andern — die sich oft
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —
Nicht gegen dich, fürwahr, erscheint sein Stolz.
Entfess'le ihm dein Ohr, erschließ dein Herz
Der süßen, reinen väterlichen Neigung. —
Du lädst ihn nicht zu dir — du sprichst ihn kaum,
Er naht sich dir voll ungeprüfter Furcht —
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf
Und Mißtrau'n keimet wild in ihm empor. —
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,
Daß sie in ihm entschlummert, weck' sie auf!
Er ist dein Sohn — sie kann ihn ihm verstrickt,
Doch nicht erstorben sein! — Auf niemand trag'
Die Vatersorge über — als auf dich.
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'
Nur für die andern dir den strengen Blick
Des Königs auf. O, was vermag sie nicht,
Die edle Liebe auf ein edles Herz! —
Er scheint dir schuldig (o, wer fehlte nicht?).
Sei's — zeig' ihm deinen Zorn, du — ihm — allein —
Und ohne Zeugen. Sanft wohl ist der Zorn
In eines Vaters Brust — und dennoch — wer,
Welch' zärtlich Kind erbebte nicht vor ihm?
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort
In seinem großen Herzen ohne Haß,
Bereuend Leid erzeugen und ernähren,
Als hundert rauhe, schimpflich künstliche. —
Der ganze Hof vernehme heute laut,
Daß du ihn liebst und zwar des Tadels wohl,
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns
Verirrung würdig hältst, sogleich hörst du —
O glaube mir — die weite Königsburg
Von seinem Lob erschallen! — Reiß' heraus
Aus deiner Brust den Argwohn, der ihr nicht
Gehört — und laß' den Schrecken des Verraths
Dem Könige, der den Verrath verdient! —
Philipp (bewegt).
Dein würdig — deiner nur ist dieses Werk:
Die Stimme der Natur im Vaterherzen
Gewaltsam aufzuwecken! — Ach — so nicht
Die andern! — Traurig Loos der Herrschenden,
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir
Die zarte Neigung unsers Herzens, ja,
Nicht einmal ahnen lassen dürfen wir.
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt
Uns unsre Pflicht — doch eine Zeit erscheint,
Wo sie sich frei und kühn den Damm durchbricht!
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz
Mir nun! — Fort, Gomez, lad' sogleich ihn her
Zu mir.
(Gomez ab.)

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Und sehen sollst du, ob ich auch
Als Vater mich zu zeigen weiß. Mehr als
Er selber müsst' ich leiden, hätt' ich ihm
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.
Elisabeth.
Ich glaube dies ... doch er erscheint ... Erlaub',
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück ...
(Will gehen.)
Pilipp.
Vielmehr, du bleibst mit uns ...
Elisabeth.
Ich wagte es,
Mein innerstes Gefühl — weil du's gewollt —
Dir unverholen darzulegen ... Doch
Wozu verweilte ich nun länger hier —
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn
Und Vater wär' ich nur! ...
Philipp.
Wie, hinderlich?
Du irrst ... Du bist mir unentbehrlich hier
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur
Den Namen und auch den magst du gar leicht
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier
Gewiß! — Da ist er — sieh', er soll es wissen,
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellt
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Nur näher, Prinz! — O, wann erscheint der Tag,
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?
In mir, wofern du wolltest, fähest du
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,
Warum denn fürchtest du den König nicht?
Carlos.
Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir
Erschein' — gewiß — so bin ich's auch — obschon
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,
Es sei denn Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —
Von meinen Fehlern nur entdecken könnte.
Philipp (schnell).
Die Liebe ist's die zu geringe Liebe
Zu deinem Lande und zu deinem Vater;

Und die Geneigtheit ist's, mit der du leicht
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —
Such' keine and're Ursach' deiner Fehler. —

Carlos.

Ich danke dir, mein Vater, daß du doch
Natürlicher Verdorbenheit des Herzens nicht,
Nicht bösem Willen diese zugeschrieben.
So kann ich das Geschehne noch verbessern;
Kann lernen, was das Vaterland — wie man
Es liebt — wie man den Vater liebt ...
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du
An Macht mir überlegen bist, auch mehr
Umspüren ...

Philipp.

Du bist jung — man ließ't dir leicht
Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —
Ich selber mäße deiner Jugend gern
Die Schuld nur bei, müßt' ich nicht seh'n, wie du,
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.
Die Schuld von heute steht der nächsten nach
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn
Auch schon bejahrte Bosheit d'rin sich zeigte ...

Carlos.

Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?

Philipp.

Du fragst? du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich
Die innersten Gedanken deiner Brust,
Geschweige deine unbedachten Thaten,
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist
Das Schlimme, das Empörende. —

Carlos.

Mein Vater —
O löse mir den Zweifel! Sprich, was that
Ich?

Philipp.

Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt,
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd
Des Aufruhrs — hast du nicht geheime Hand?
Wie? Liehst du nicht verrätherisch Gehör —
Verstohlen — eh' der Tag noch graut' — selbst heut' —
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —
Hast du den Worten des Verräthers nicht
Geglaubt — der, Hoffnung ungestraften Frevels
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!

Carlos.

Ist's möglich, Vater? Alles also wird
Mir zum Verbrechen — alles — ausgelegt?
Ich sprach — wahr ist's — mit dem Gesandten, ja,
Ich weinte mit ihm über diese Armen,
Die deine Unterthanen — ja vor dir,
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!
Du selber — ach, du selber weintest wohl,
Wenn du nur ganz das harte Regiment
Gekannt, ob dem seit so viel Jahren sie,
Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,
Von goldbegier'gen, ungestraften, von
Verkauften, feigen Dienern, seufzen müssen.
Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,
Ich leugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',
Daß Philipps Sohn ein mitleidloses Herz,
Gemeinen Sinn im Busen trüge? — Nein! —
Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,
Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht
Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust
Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,
Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —
Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden
Des Lenkers aller Himmel, wenn du's nicht
Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn
Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin,
So bist du Richter, nenne meine Strafe;
Nichts anders fleh' ich, als daß du mich nicht
Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,
Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:
Doch, deines Königs Gründe kannst und sollst
Du nicht durchdringen! — Mäß'ge d'rum die Glut
In deiner jungen Brust und halt' den Wunsch
Des ungeduld'gen Rathens da zurück,
Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.
Enthalte dich, als hohe Weisheit uns
Dein jugendliches Denken vorzulegen.
Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron
Erblicken und verehrend fürchten, nun
So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,
Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,
Das dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint
Indeß', es wäre an der Zeit, den Stil
Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun
Du findest es — für dich! Nicht alle sind
Der Gnade werth — laß' mich der Richter sein
Von meinem Thun. — Für dich hat schon vorher,
Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;
Sie glaubt dich würdig meiner noch
Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du
Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.
Ich hoff' indeß', du wirst von heute dir
Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,
Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,
Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,
Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.

Elisabeth.

Mein königlicher Herr ...

Philipp.

Dir dank' ich es
Und dir allein! Durch dich beherrschte ich
Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater
Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie
Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung
Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein
Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,
Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst
Sie hören, Prinz, und nicht mehr flieh'n — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;
Doch da ich sie vom Vater zu empfangen
Und sie durch dich, o Königin, erhielt —
So sei's; nur schütze mich, o mein Geschick!
— Das ja mein einziges Verschulden ist —
Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf
Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,
Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!
Genug; entferne dich und denke oft
An dies Gespräch. — Du, Königin, tritt in dein
Gemach zurück und warte meiner dort
In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß
Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.
(Elisabeth und Carlos ab.)

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause.)

Philipp.

Hast du gehört?

Gomez.

Ich habe, Herr.

Philipp.

Sahst du?

Gomez.

Ich sah!

Philipp.

O Raserei! Mein Argwohn . . .

Gomez.

Ist Gewißheit.

Philipp.

Und noch ungerächt ist Philipp!

Gomez.

Du bist's . . . doch denk' . . .

Philipp.

Ich hab's bedacht. Folg' mir!

2.

Fünfter Akt.

(Tiefe Nacht. Kerker.)

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?
Den Tod — nichts sonst! O daß ich frei von Schmach
Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich
Muß ich von Philipps Grausamkeit ihn mir
Erwarten! Mag's — zerrisse mir nur nicht
Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als
Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Glut,
Die mich verzehrt? — Der Blicke dunkle Flammen
Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;
Sein' Zwiesprach mit der Königin, die Ladung,
Die Prüfung seiner Milde — wie? Was wär's,
O Gott, was wär's um sie, wenn er Verdacht
Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!
Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut
Die ungewisse Schuld! — Die Rache des
Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja
Vorauszueilen! — Doch, ist jedem nicht,
Ist uns nicht selber unsre Liebe fast
Verborgen? Woher schöpfte er die Ahnung?
Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?
Was sag' ich? O die stille Noth der Liebe,
Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?
Nein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl
Bedurfte Philipp, mir die volle Glut
Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen
Zu seiner vollen Reife war der Zorn
Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.
Es kam der Tag — und sei es dieser — wo
Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —
Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm
Von Freunden meines heiteren Geschicks?
Wo bist du nun, ich ford're nichts von dir,
Sieh' — als ein Schwert! Und auch ein Schwert, das mich
Der Schmach entreiße — keiner reicht es mir!
Wohlan — doch welch' Geräusch? — Der Riegel klirrt —
Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —
Was bringt man mir? — Horch' — horch'! Was wird es sein? —

Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.

Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,
Wer führte dich? Was brachte dich hierher?
Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir Zutritt?

Elisabeth.

O Prinz, du kennst die ganze Härte noch
Von deinem Loose nicht — des Vatermords verklagt
Er dich — ein blutiges Gericht verdammt
Zum Tode dich — und nichts gebricht als nur
Der Wink des Königs —

Carlos.

Wenn nichts and're fehlt,
So ist es bald gescheh'n. —

Elisabeth.

Du zitterst nicht? —
O Gott!

Carlos.

Seit langer Zeit begehr' ich nur
Den Tod; du weißt es, du, von der ich nichts
Erbat, als da zu sterben, wo du weilst. —
Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach
So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —
Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn
Du selbst ihn mir verkündigst?

Elisabeth.

O halt' ein!
Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —
Gib nach dem Sturme — weich' ihm aus!

Carlos.

Ich weichen?
Ach, Königin, du hast — ich seh's — auf dich
Das schwere Amt genommen, mich herab
Zu würdigen — der Vater — ha, er trug
Dir's auf . . .

Elisabeth.

Vermagst du so zu glauben? Wie?
Die Dienerin von Philipps Haß erschein'
Ich dir?

Carlos.

Er zwang dich — er betrog dich — sei's.
Gleichviel! Wie kämst du sonst in diesen Kerker? —

Elisabeth.

Und weiß er's denn? Weh' uns — erführ' er es!

Carlos.

O Gott — was sagst du da? Wie? König Philipp
Weiß alles — alles hier! — Wer bräche je
Umsonst sein eisernes Gebot?

Elisabeth.

Gomez . . .

Carlos.

Was hör' ich? Gott! Welch' fluchbeladenen,
Verhängnißvollen Namen nennst du da?

Elisabeth.

Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.

Carlos.

O Himmel,
Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,
Vor Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!

Elisabeth.

Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier
Mit dir verräth. — Das scheußliche Gewebe
Des Trugs enthüllt' er mir —

Carlos.

Verrathene!
Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?
Ach, warum dem erlog'nen Mitgefühl
Vertrau'n! — Wenn dieser Scherge dieses Königs
Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit
Der Wahrheit dich!

Elisabeth.

Wozu die Worte? Auf!
Ergib dich meiner Bitte — und du magst
Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids
Sogleich erproben. Sieh' — er führte mich
Hierher — er selbst bereitet dir die Mittel
Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —
Ach, zög're nicht — hinweg — entflieh' dem Tod —
Dem Vater — fliehe mich!

Carlos.

Nein, du — vielmehr —
So lang es Zeit ist — fliehe, flieh' von hier!
Umsonst hat Gomez nimmer Menschlichkeit
Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel
Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!
O welcher Zweifel! — Alles weiß
Er nun — und das Geheimniß unsrer Liebe
Liegt klar vor ihm. —

Elisabeth.

Nein, Prinz — ich sah ihn noch,
Als man vor seinen Augen fort dich riß
In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt
Vernahm ich seine zornerfüllten Worte —
Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!
Doch ruhiger nachher erwog ich seine Rede
Und bin gewiß, daß jeder Argwohn eh'r,
Als der in seiner Seele stürmt. Ja selbst —
Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,
Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.

Ach, Königin, wir müssten ja an wild
Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir
All' die geheimen Gänge dieses Geists,
Dies Labyrinth von Falschheit ganz erspäh'n:
Das aber ist gewiß: es lauert Trug
Uns hinter deiner Sendung, Königin;
Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —
Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt
Von diesem unheilschwangern Ort. — Umsonst
Hofftst du von Gomez — ja umsonst von mir,
Daß — wollt' er auch — ich seiner Hilfe je
Das Leben dankte.

Elisabeth.

O, ist's wahr? Ist's möglich?
Und unter solche Seelen wirft — o Gott!
Mein unglückselig Schicksal mich? . . .

Carlos.

Wahr — o,
Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht: verlass'
Mich — fort! Reiß' mich aus dieser Todesangst . . .
Fort — mich verletzt dein grausam Mitleid — fort!
Geh' — wenn dir noch das Leben werth . . .

Elisabeth.

Was gält'
Es mir . . .

Carlos.

Schon' meiner Ehre — deines Rufs! —

Elisabeth.

Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?

Carlos.

Was hälf' es, dich mit mir dem Schicksal preis
Zu geben? — Nutzlos unterlägest du,
Und ohne mich zu retten, fiel' das Opfer! —
Die reine Tugend flieht den Argwohn selbst —
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Lust,
Auch nur des Schattens einer Unbill dich
Zu zeih'n! — Flieh', Königin, verbirg die Thränen,
Dräng' in dein Herz den Seufzer tief zurück.
Ermuth'ge dich — mit trock'ner Wimper — ja
Mit unerschrock'ner Stirn vernimm den Tod
Des Unglückseligen, der seinen Blick
Zu dir erhob. — Der Tugend weihe nun
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —
Ein Herz ist engelrein hier unter den
Verworfenen! Du kennst ihn — Perez! er,
Er wird verstohl'ne Thränen mit dir weinen;
Mit ihm — mit ihm — gedenk' zuweilen mein. —
Doch nun — hinweg — o schone meiner — fort!
Nicht Stück für Stück zerreiß' dies müde Herz!
Nimm hier mein letztes Lebewohl — und flieh' —
Geh' — aller meiner Tugend wohl bedarf
Ich jetzt — jetzt da verhängnißvoll und schwarz
Die Todesstunde naht.

Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.

Philipp.

Sie ist gekommen,
Verräther! — Ja, dies ist sie, dies — Ich bring'
Sie dir!

Elisabeth (umsinkend).

O Anblick! — Schmählicher Verrath!

Carlos.

Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!

Philipp.

Du sollst ihn haben — ja, Verworfener!
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,
In Schreckensworten — wie sich Philipp rächt.
Ich kannte — ja, Abscheuliche — ich kannte lang
Die tolle Liebesglut, die euch verzehrt.
Ha, welchen Kampf zurückgedrängter Wuth,
Welch' langes Schweigen kostet diese Stunde!
Doch endlich fallt ihr beide in mein Netz!
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,
Vollkomm'ne, schnelle, unerhörte Rache
Will dieser Schimpf. — Indess' will ich mich freu'n
An eurer Schmach — an eurer Angst mich laben! —
Du, glaube nicht, Verräth'rin, daß ich dich je
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,
Daß seine Liebe je auf dich verfiel:
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.
Den König, nicht den liebenden Gemahl
Hast du befleckt! — An deiner Liebe lag
Mir nichts . . . Allein — die Ehre — mein Gemahl
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst
An and're Liebe nicht herbeigewagt. —
Du Elender — Verführer — dir kein Wort —
Nichts ist von deinen Thaten unerwartet —
Die größ're Schandthat nur ist deiner werth.
Meint ihr, daß Seufzer, Schweigen, Schmerz und Leid,
In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,
Euch mir nicht längst verrathen und, obgleich
Versteckt, zu offenen Beweisen mir
Gedient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —

Carlos.

Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —
Kein Schatten selbst von Schuld befleckt sie,

Rein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht'
Unreiner Liebe Glut in dieser Brust.
Kaum wusste sie die Leiden meines Herzens
Und schwer verurtheilt' sie mich d'rob ...

Philipp.

Ich weiß,
Wie weit ein jeder im Verbrechen ging!
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum
Den frevelhaften Wunsch — und lebtest du,
Wofern es anders wär'? — Doch sprich — entfloh
Das Wort verruchter Liebe deinem Mund'
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!

Carlos.

Ich war der Schuldige — ich leugne nicht!
Ein schwacher Hoffnungsstral sank auf mein Aug' —
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verlöscht.
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen
Und aus der Brust die wilde Leidenschaft
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubt —
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,
Sie war mir einst verlobt — du gabst
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch wie dem
Auch sei, ich liebe sie. — Du nahmst sie mir —
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch nehmen?
Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:
Befried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.

Philipp.

Rein? — Nein fürwahr; an Kühnheit steht sie dir,
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Trotz,
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.
Du glühst, wie er — das Leugnen ist umsonst,
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich
Von jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm
Hieltst du mir vor, daß er mein Sohn doch sei;
Verrätherin, daß er dein Buhle war,
Das wagt'st du nicht zu sagen! Sprich — verletzt
Dein Herz denn weniger als seins die Pflicht,
Die Ehre, das Gesetz?

Elisabeth.

Nicht meiner Furcht
Schreib' dieses Schweigen zu — Erstaunen ist's —
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,
Die dein so unnatürlich Herz bestürmt!
Ich fasse mich — ich fühle, wer ich bin.
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.
Nicht — daß ich dich bisher verletzt — vor Gott
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld.
Wohl fühlt mein Herz ...

Carlos.

Nichts, Vater — falsches Mitleid
Mit meinem Leiden ist's, das sie bewegt —
O hör' sie nicht — —

Elisabeth.

Umsonst wirfst du dich, Prinz,
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor.
Mit scharfem Stachel dringet jedes Wort
Tief schmerzend in die Wunde seines Stolzes.
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —
Zeit ist's, zu flieh'n — ihn, dessen Anblick bloß
Schon alle Qualen siegend übertrifft. —
Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,
Das Wort der Liebe nur verständlich — nun
So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,
Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,
Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend
Dein Denken einzig nur auf ihn gewandt,
Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,
Das Trugbild sel'ger Tage mich umfing.
Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.
Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warst's,
Als du mit frecher Hand ein heilig Band
Zerriss'st und im Zerreißen — leicht der Macht! —
Zwei Herzen unklug auch zu wenden wähntest.
Sein Bild blieb fest in meinem Busen steh'n
Und deine Gattin ward ich nur, da mir's
Gelungen, kämpfend diese Glut zu mildern:
Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,
Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thu' ich denn,
Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.
In deinem Blut will ich die Flamme schon
Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,
Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,
Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?
Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,
Ach, von der Tugend zu dem Laster sich
Die Liebe wenden? — Sieh', du bist gewohnt,
Mich zitternd nur vor dir zu seh'n — es ist
Vorbei! — Ich schwieg, so lang ich schuldig noch
Die Neigung wähnte — nun, da ich so tief
Dich unter mir erblicke — sei sie denn
Bekannt und offenbar ...

Philipp.

Wohlan, ihr seid
Einander werth — er deiner — seiner du.
Lasst seh'n, ob ihr im Tode stark — wie ihr's
Im Reden seid! —

Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).

Geschah nach meinem Wink?
Bringst du, was ich geboten?

Gomez.

Herr, er stirbt,
Der freche Hochverräther. Hier, der Stahl,
Von Perez' Blut siehst du ihn triefend ...

Carlos (verbirgt sein Gesicht).

Gott,
Welch' Bild!

Philipp.

Die ganze Schar der Hochverräther
Erblich noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du siehst indess',
Was deiner Treuen harrt!

Carlos.

Wie viele Morde,
O sprich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert
Ereilt? — Mein Perez auch! Wohlan, ich folge dir!
Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harrt?
Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit eins
Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.

Elisabeth.

Ach, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth
Des Ungeheu'rs mit meinem Tod zu zähmen!

Philipp.

Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl
Lass' ich euch diesen Kelch und diesen Dolch. —
Und du des Tods Verächter, wähle du
Zuerst!

Carlos.

O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,
Der als Befreier mir entgegen winkt,
Dich wähle ich! — Und du, Verrathene,
Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,
Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —
Dies ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,
Faff' deinen Muth zusammen — sieh' auf mich —
(indem er sich durchbohrt)
Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg';
Ergreif' den Becher — zög're — zög're nicht! —

Elisabeth.

Wohlan, ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,
Nur dir vertrau' ich mich —

Philipp (entreißt ihr den Becher).

So lebe denn;
Zu größ'rer Strafe lebe —

Elisabeth.

Laff'! Er stirbt —
O Todesqual — und ich — ich sollte! — —

Philipp.

Ja,
Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin
Beklagenswerthe Tage leben. — Hier
An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;
Und wenn du dann, verwaist't an Lieb' und Trotz,
Zu leben wünschest — dann empfang' den Tod
Aus meiner Hand —

Elisabeth.

An deiner Seite, wie?
Und deinen Anblick duldend — nimmermehr!
(Sie entreißt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich.)
Ich folge ihm — dein eig'ner Dolch ersetzt
Mir den geraubten Kelch —

Philipp.

Halt ein, Verruchte!

Elisabeth.

Es ist geschehn — ich sterbe!

Philipp.

Himmel! was
Erblick' ich?

Elisabeth.

Sohn und Gattin sinken hin
Und beide ohne Schuld — von deiner Hand! —
Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir.

Philipp.

Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?
Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —
Ha, bin ich glücklich? Fort, verborgen bleib'
Der Welt, was Grauses hier geschah. — Mein Ruf,
Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!

(Lüdemann.)

VII.

Monti.

1) Heimkehr (1800).

Und so seh' ich doch dich wieder,
Mein Italien, theures Land!
Zittern fühl' ich Herz und Glieder,
Von Entzücken übermannt.
Deine Schönheit, die dir immer
Bitt'rer Quell der Thränen war,
Gab dich in die Knechtschaft grimmer,
Fremder Freier ganz und gar.
Doch ein täuschend eitles Hoffen
Stachelte die Könige nur.
Nicht für die Barbaren offen
Steht der Garten der Natur.
Rettend naht von Libyens Meere
Bonaparte dir in Eil',
Sieht in deinem Aug' die Zähre,
Sieht's und zückt den Donnerkeil.
Eines Heerzugs dumpfes Schallen
Hört erstaunt der Alpen Kranz
Und des ew'gen Eises Hallen
Lodern hell vom Waffenglanz.
So in blitzesraschem Zuge
Kommt der Held — man hört ihn nicht;
Vorzueilen seinem Fluge
That die Fama selbst Verzicht.
Auf Marengo's Blachgefilden
Dampft es auf von Feindesblut
Und, erschrocken vor dem wilden
Schlachtgetös', enteilt die Flut.
Ja, der Feind, in's Herz getroffen,
Schläft nun in Marengo's Flur:
Nicht für die Barbaren offen
Ist der Garten der Natur.
Und so seh' ich doch dich wieder,
Mein Italien, theures Land!
Mir erzittern Herz und Glieder,
Von Entzücken übermannt. (Heyse.)

---

2) An den Tod.

Wer bist du, Tod? Dein denkt mit Furchtgezitter,
Wem Schuld und Feigheit das Gemüth umspannen;
Der Himmel, der allmächt'ge, rächend tritt er
Mit deinem Fuß den Nacken des Tyrannen;
Doch der Gebeugte, dem das Leben bitter,
Dem alle seine Hoffnungen zerrannen,
Ihm bist du ein ersehnt willkomm'ner Schnitter,
Er lächelt, wenn du mild ihn führst von dannen.
Der Krieger brennt, entgegen dir zu eilen,
Und trotzt im Kampfe deinen Schreckgestalten,
Der Weise harrt gelassen deinen Pfeilen.
Wer bist du, Tod? ... Ein Schatten nur, gehalten
Für gut, für bös, wie sich dein Bild jeweilen
Nach unserm eig'nen Innern mag gestalten.

(Leuthold.)

VIII.

Foscolo.

Die Gräber.

An Pindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,
Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummer
Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses
Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere
Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;
Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
Die Trauerharmonie, die in ihm waltet,
Noch fürderhin der jungfräulichen Musen,
Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet,
Die einz'ge Seele meines Wanderlebens; —
Ist dann ein Stein Ersatz verlor'ner Tage,
Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde säet?
Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Gräber; alles
Hüllt die Vergessenheit in Nacht und, rastlos
Durch eine Kraft gejagt, besteh'n die Dinge
Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,

Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
Sie werden alle von der Zeit verwandelt.
Allein warum missgönnt sich vor der Zeit dann
Der Sterbliche die Täuschung, die, vernichtet,
Gleichwohl ihn weilen lässt an Dite's Schwelle?
Lebt er vielleicht nicht fort auch in der Erde
Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
In dem Gemüth der Seinigen. O himmlisch
Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
Er ist den Menschen eine Himmelsgabe!
Und mit dem todten Freund durch sie noch lebend,
Lebt er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
Die ihn als Kind empfing und auferzogen,
Im Mutterschoß ihm letzte Freistatt bietend,
Heilig bewahret seinen Staub vor Kränkung
Durch rauhe Regengüsse und des Pöbels
Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält
Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,
Mit mildem Schatten seine Asche labt.
Nur wer kein Erbe hinterlässt an Liebe,
Wird wenig froh der Urne. Blickt er über
Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
Durch acheront'sche Jammerhallen irren
Oder sich flüchtend unter'n weiten Fittig
Göttlicher Gnade; aber seine Asche
Lässt er den Nesseln nur der öden Scholle,
Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet
Und nie ein einsam Wandelnder den Seufzer
Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Grüften.
Neues Gesetz jedoch reißt nun die Gräber
Auch aus dem Blick des Mitleids und bestreitet
Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget
Dein Priester, o Thalia! der dir singend
In ärmlicher Behausung einen Lorbeer
Mit langer Liebe zog und dich bekränzte:
Und Zierde war dein Lächeln seinen Liedern,
Die den lombard'schen Sardanapal geißeln,
Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
Die vom Tessin, aus abduan'schen Grotten
Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.
Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrosisch
Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und seufze
Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahtest,
Du lächeltest ihm unter dieser Linde,
Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,
Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,
Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.
Siehst du vielleicht, um Pöbelgräber irrend,
Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert
Deines Parini? Denn nicht Schatten gönnte
In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
Freche Ernährerin entmannter Sänger,
Nicht Stein, nicht Wort', und sein Gebein ist blutig
Vielleicht vom abgeschlag'nen Kopf des Räubers,
Der am Schaffot Verbrechen hinterlassen.
Horch'! wie im Schutte dort und unter Trümmern
Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,
Und um die Gräber irrend heult vor Hunger
Und aus dem Schädel, den er mondscheu wählte,
Der Wiedhopf schlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,
Und jammernd, der Unflätige! mit Aechzen
Die Stralen anklagt, die noch fromme Sterne
Vergess'nen Gräbern gönnen! Ach! vergebens
Flehst du, o Göttliche! für deinen Dichter
Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten
Sprosst keine Blume, wenn er nicht von Menschen
Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.
Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben
Für sich und and're, haben die Lebend'gen
Unwettern und dem Raubgethier entzogen
Die armen Reste, welche ewig ändernd
Zu and'rem Leben die Natur bestimmte.
Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes
Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
Aus ihm des Hauses Laren und gefürchtet
Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.
Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben
Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
Im langen Zug der Jahre fort erhielten.
Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln
Als Pflasterstein: nicht immer, mit dem Weihrauch
Vermischt, befleckte der Geruch der Leichen
Die Betenden, noch trauerten die Städte
Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren
Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf und streckten
Die nackten Arme über ihres Säuglings
Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
Das bange Stöhnen eines Hingeschied'nen,
Feiles Gebet erflehend von den Erben
Des Heiligthums. Cypressen, Cedern neigten,
Mit einem Aushauch die Zephyre schwängernd,
Hin über Urnen ewig grüne Zweige
Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten
Kostbare Vasen angelobte Thränen.
Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,
Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;
Denn sterbend suchen auch des Menschen Augen
Die Sonne und den letzten Seufzer senden
Ja alle Busen nach dem flieh'nden Lichte.
Die Quellen, sie mit weih'ndem Wasser netzend,
Erzogen Amaranten und Violen
Auf der beraf'ten Gruft, und wer dort sitzend
Milch opfernd hingoß oder seine Schmerzen
Dem theuren Todten klagte, war umduftet
Wie von des seligen Elysiums Lüften.
So macht auch frommer Wahn zum theuren Garten
Den Vorstadt-Friedhof für Britanniens Töchter,
Wohin die Liebe zur verlor'nen Mutter
Sie leitet, wo sie von den milden Genien
Die Wiederkunft erflehten für den Tapfern,
Der vom ersiegten Schiff den großen Mastbaum
Herunter hieb und sich zum Sarge höhlte.
Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,
Wo das gemeine Wesen Güterreichthum
Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben
Unnütze Pomp und unheilvolle Bilder
Des Orkus, Cippus sich und Marmordenkmal'.
Der Pöbel Edler, Reicher und Gelehrter,
Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,
Ist, schmeichelnd an den Höfen längst begraben,
Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend.
Uns aber rüste Tod die Ruhestätte,
Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,
Und als ihr Erbe sammelt dann die Freundschaft
Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle
Und ihr zum Vorbild freigesinnte Lieder.
Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen
Durch Uraen der Gewalt'gen, Pindemonte!
Und heilig ist dem Pilger, schön der Boden,
Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,
Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,
Der, lehrend die Regenten 's Skepter lenken,
Den Lorbeer ihnen entriß und Völkern zeigte,
Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen
Olymp den Himmlischen gethürmt, und dessen,

Der kreisen sah am Himmelszelt die Welten,
Bestralt von fester Sonne, und dem Briten,
Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,
Zuerst gebahnt des Firmaments Geleise:
Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,
Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,
Worin die Höh'n des Apennin sich baden:
Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,
Vom Winzerfest umjubelt, und die Thäler,
Bedeckt mit Häusern und Olivengärten,
Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;
Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Kinder,
Im Zorn ein Trost dem flücht'gen Ghibellinen,
Und hast die theuern Eltern und die Sprache
Auch jenem süßen Musenmund gegeben,
Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
Geschmückt mit einem lilienweißen Schleier
Hin auf den Schoß Uraniens erhoben;
Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel
Italiens Glorien, vielleicht die einz'gen,
Seit von den Alpen her, den schlecht verwehrten,
Die Wechselallmacht menschlicher Geschicke
Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
Und Macht und — außer der Erinn'rung alles.
Von hier, wenn Hoffnung einst des Ruhmes schimmert,
Lasst für den muth'gen Sinn und für Italien
Auspicien uns erschau'n. Zu diesen Steinen
Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.
Zürnend den Heimatgöttern irrt' er schweigend,
Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht
Den Himmel und die Fluren rings betrachtend:
Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer
Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
Bläße des Tods im Antlitz und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
Doch sein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.
O! wohl ein Gott spricht aus so heil'ger Ruhe,
Wie er zu Marathon, wo seinen Helden
Athen die Gräber weihte, gegen Perser
Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
Die bei Euböa jenes Meer durchsegelt,
Sah'n durch die weite Dunkelheit die Blitze
Von Helmen und geschwung'nen Schwertern leuchten,
Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,
Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven
Schlagen die Schlacht, und in der Schauerstille
Der Nacht scholl weithin durch's Gefild' ein Toben
Von der Phalanx und ein Drommetenschmettern
Und der Hufschlag von Rossen, im Verfolgen
Ueber die Helme der Erschlag'nen polternd,
Geheul und Jauchzen und Gesang der Parzen.
Beglückt! du zogst durch's weite Reich der Winde,
O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,
Und als die Segel der Pilot dir jenseits
Der Griecheninseln wandte, da erschollen
Auch dir noch auf dem Hellespont die Stürme
Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
Die am Rhöteer Kap Achilles' Waffen
Warfen auf Ajax's Grab. Den Hochgesinnten
Ist Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.
Nicht schlaue Klugheit, noch die Gunst der Herrscher
Erhielt dem Ithaker die stolze Beute,
Die vom verstürmten Schiff die wilden Wogen,
Empört von Höllengöttern, doch entrafften.
Mich aber, den Geschick und Ehrbegierde
Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten
Zum Wecker der Heroen mich die Musen,
Die Glutbeseeler menschlicher Gedanken!
Sie sitzen, Wache haltend, bei den Göttern,
Und fegt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
Die Trümmer weg, Gesänge der Kamönen
Erheitern Wüsten noch, mit Harmonieen
Das Schweigen von Jahrtausenden besiegend.
So strahlt noch heut' im unbebauten Troas
Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
Durch jene Nymphe, der sich Zeus vermählte,
Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
Troja, Assarakus, die fünfzig Ehen
Und alle Macht entsproß des jul'schen Stammes.
Denn als Elektren rief der Parze Stimme
Hin zu Elysiums Chören aus des Tages
Belebter Kraft, da sandte sie den letzten
Der Wünsche auf zu Zeus: Wenn, sprach sie, theuer
Dir meine Locken waren, meine Augen
Und jene süßen Nächte, und des Schicksals
Wille kein bess'res Loos mir gönnt, so schaue
Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
Auf daß Elektrens Fama nicht verklinge!
So betend starb sie. Der Olympier seufzte
Und träufte, winkend mit dem ew'gen Haupte,
Ambrosia aus den Locken auf die Nymphe
Und weihte so ihr Grab und ihre Leiche.
Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert
Des frommen Ilus Asche! dort zerrauften
Ihr Haar die Troerinnen, ach, vergebens
Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;
Dort kam Kassandra hin, wenn ihr im Busen
Apollo Troja's Fall sie hieß verkünden,
Und sang im Garten zärtlich süße Lieder
Und führte ihre Enkel hin und Bangen
Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.
Und seufzend sprach sie: O! wenn je von Argos
Wo dem Tydiden und Laertes' Sohne
Ihr weiden sollt die Rosse, euch der Himmel
Die Heimkehr zugesteht; vergebens sucht ihr
Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mauern,
Sie rauchen dann, in wüsten Trümmern liegend;
Doch Ilions Penaten werden hausen
In diesen Gräbern; denn die Götter schenken
Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
Und ihr Cypressen! Palmen ihr! von Töchtern
Des Priamus gepflanzt, wenn ihr erwachset,
Begossen, ach! von ihren Witwenthränen,
Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,
Den treffe mind're Trauer um Verwandte
Und heilig mög' er den Altar berühren.
Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler
Wird eines Tages irren unter eurer
Uralten Schattenmacht und in die Grüfte
Sich tasten und umarmen jede Urne
Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen
Geklüft und alles wird das Grab erzählen,
Wie Troja zweimal ward geschleift und zweimal
Aus stummen Straßen glänzend sich erhoben,
Daß schöner noch die letzte der Trophäen
Für den Peliden sei. — Der heil'ge Seher,
Mit Liedern sühnend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber, Hektor! wirst geehrt mit Thränen,
Wo Menschenblut, für's Vaterland vergossen,
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menschen Elend.

(Hilscher.)

IX.

Meli.

Das Bienchen.

(Sizilianische Mundart des Originals.)

Wohin schweifst du, sag', o sage,
Bienchen, zu so früher Stunde?
Noch erglüht vom jungen Tage
Nicht ein Gipfel in der Runde.
Alle Blumen, schlafbefangen
In den grünen Knospendecken,
Lassen noch die Köpfchen hangen,
Bis sie wird der Morgen wecken.
Doch mit raschem Flügelschlage
Schwebst du hin in emsiger Mühe.
Kleines Bienchen, sag', o sage,
Wohin schweifst du schon so frühe?
Suchst du Honig? Dein Schwingen
Brauchst du nicht mehr zu ermüden,
Will an einen Ort dich bringen,
Wo du ernten kannst im Frieden.
Ward von meinem Lieb dir Kunde,
Nice mit den schönen Augen?
Fliege hin zu ihrem Munde,
Dort ist Süßigkeit zu saugen.
Auf den Lippen roth und wonnig,
Die noch kaum „Ich liebe" stammeln,
Findest du den reinsten Honig —
Bienchen, flieg', ihn einzusammeln!

(Heyse.)

Vierte Periode.

I.

Leopardi.

1) An Italien.

Mein Vaterland, ich seh' die Mauern ragen,
Die Bögen, Säulen, Bilder und die leeren
Thürme der Väterzeit;
Doch seh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer und das Schwert, das sie getragen,
Die großen Ahnen. Machtlos, dich zu wehren,
Mit nackter Brust und Stirne trägst du Leid.
Weh', welche Wunden seh' ich,
Und Blut und Striemen! Muß ich so dich schauen,
Du aller Frauen schönste? Sagt, o sagt,
Euch, Erd' und Himmel, fleh' ich:
Wer hat ihr das gethan? und wer — o Grauen! —
Belastet' ihr mit Ketten beide Arme,
Daß sie gelöst'ten Haars, von Gram zernagt,
Am Boden sitzt, verlassen, schleierlos,
Und ihr Gesicht die Arme
Im Schoße birgt und weint?
Wein', o Italien! du hast Grund zu weinen,
Denn welches Volkes Loos
Misst sich an Glück und Elend mit dem deinen!
Und wären deine Augen Wasserbäche,
Nie könntest du mit Zähren
Den Abgrund füllen deiner Noth und Schmach.
Die Herrin war, geht nun als Magd einher!
Wer schriebe oder spräche
Von dir, der nicht, gedenk der alten Ehren,
Wehklagte: Sie war groß und ist's nicht mehr!
Warum? Warum? Ging deine Kraft in Stücke?
Wo sind die Waffen, wo dein tapf'rer Glauben?
Wer nahm das Schwert dir ab?
Und welcher Macht gelang es, welcher Tücke,
Den Mantel dir zu rauben
Und deiner Stirn das gold'ne Band, du Schöne?
Wie stürztest du hinab
So tief von solcher Höh' und brachst zusammen?
Und niemand schirmt dich? Keiner deiner Söhne
Steht für dich auf? Ha, Waffen! Ich allein
Will in den Kampf, das Leben d'ran zu wagen;
Du aber, Herr, lass' Flammen
Aus meinem Blut in alle Herzen schlagen!
Wo sind sie, deine Söhne? Hör' ich nicht
Von Waffen, Pauken kriegerische Klänge? —
In fremdem Land verspritzen
Ihr Herzblut deine Kinder.
Auf, auf, Italien! Ist's ein Traumgesicht?
Nein! Dort zu Fuß, zu Rosse — welch' Gedränge
Und Rauch und Staub und heller Klingen Blitzen,
Wie Wetterstral am Himmel.
Ist dir's kein Trost? Bang kehrst du vom Gefechte
Die Augen ab, noch eh' Entscheidung winkt?
Was soll dort das Getümmel
Italischer Jugend? O ihr ewigen Mächte,
Dort kämpft Italiens Schwert für fremdes Land! —
Weh' dem Unsel'gen, den der Krieg verschlingt,
Nicht in dem Kampf, den er am eig'nen Herde
Für Weib und Kind bestand,
Nein, gegen Feinde Fremder
Und fern; nicht sinkt er mit dem Rufe nieder:
Du holde Heimaterde,
Dies Leben, dein Geschenk, dir geb' ich's wieder.
O, theure, glückliche, gepries'ne Tage
Der Vorzeit, wo in Scharen
Das Volk zum Tod für's Vaterland sich drängte,
Und du, Thessaliens Bergschlucht, stets umklungen
Von Ruhm, Gesang und Klage,
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren
Als jenes Häuflein, frei und unbezwungen!
Hört' nicht der Wand'rer hier Gesträuch und Flut
Und Fels und Bergeshöhe sich erzählen
Mit heimlich dunkler Stimme,
Daß hier die Schar der Unbesiegten ruht,
Die hochgesinnten Seelen
Der ihrem Hellas heilig Zugeschwor'nen?
Damals in feigem Grimme
Floh Xerres durch den Hellespont zurück,
Ein Spott und Hohn den fernsten Nachgebor'nen;
Und von Antela's Hügel, wo im Tode
Die heil'ge Schar ein ew'ges Leben fand,
Sah mit erhob'nem Blick
Simonides hinaus auf Meer und Land.
Und beide Wangen thränenüberflutet,
Die Brust beklommen, wankend in den Knieen,
Schlägt er mit stolzer Hand
Die Saiten: „Ihr Beglückten,
Die ihr durchbohrt, vom Feindesspeer verblutet
Für sie, die einst das Leben euch verliehen,
Euch staunt die Welt, euch segnet Griechenland.
Wie heiße Liebe trieb
Euch, junge Seelen, fort in die Gefahr,
Und welche Liebesglut in's bitt're Loos!
Und wo, ihr Kinder, blieb
Das Grau'n vor'm Hades, daß ihr jauchzend gar
Hinströmtet zu dem düstern Felsenpasse,
Als ob zum Tode nicht, zum Tanze bloß,
Zum heit'ren Mahl man euch geladen hätte?
Ihr aber zogt die Straße
Hinab zum Fluß der Todten,
Eh' scheidend Weib und Kinder ihr umfasstet,
Da ihr auf hartem Bette
Ach, ohne Thränen, ohne Kuß verblasstet.

„Doch erst, nachdem ihr Züchtigung und Grauen
Und Schmach dem Feind gebracht.
Wie in der Rinderheerd' ein Löwe wüthet,
Bald auf den Stier sich stürzt und ihm den Rücken
Zerfleischt mit seinen Klauen,
Bald hier, bald dort die Zähne braucht mit Macht,
So schlägt in's Heer der Perser breite Lücken
Hellenengrimm, von hehrem Muth entbrannt.
Ha, seht wie häuptlings Roß und Reiter fallen,
Wie Wagen und Gezelt
In wirrem Sturz die Flucht der Perser bannt
Und bebend, weit vor allen,
Xerxes, gesträubten Haars, flieht vor dem Tod.
Seht, wie vom Blut entstellt,
Das sie vergossen, Griechenlands Heroen
Den Persern schaffen unermeß'ne Noth,
Eh' Mann an Mann, besiegt von seinen Wunden,
Dahinsinkt in den Sand. Doch sterbt ihr nicht,
Ihr Herrlichen, ihr Hohen,
So lang auf Erden Zung' und Griffel spricht.
„Eh' wird, in's Meer gestürzt, der Sternenreigen
Auslöschend in der Tiefe Schlund verzischen,
Eh', schnöder Nacht zum Raube,
Je eure That erblasste.
Eu'r Grab ist ein Altar. Den Kindern zeigen
Dereinst die Mütter hier die ewig frischen
Spuren von eurem Blut. Und hier im Staube
Knie' ich, ihr Benedeiten,
Und küsse diese Schollen, dies Gestein,
Die unvergänglich heller Ruhm verkläret
Durch alle Erdenweiten.
O läg' auch ich hier unten! Hätt' auch mein
Geopfert Blut getränkt die theure Erde!
Doch wenn ein feindlich Schicksal nicht gewähret,
Daß für mein Hellas brechend im Gefechte
Mein Aug' geschlossen werde,
So möge doch der keusche
Ruhm eures Sängers zu der Nachwelt dringen
Durch Gunst der Himmelsmächte
Und Dauer gleich dem eurigen erringen!"

(Heyse.)

— ———

2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaternests, den süßen Träumereien
Und jener Himmelsgunst, dem alten Wahn,
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens staub'ge, laute Bahn
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,
Die schnöde Welt, die uns der harte Himmel
Beschied, daß in der Zeit,
Die so voll Noth und Müh',
Du die elende Sippschaft des elenden
Italiens mehren willst. Versorge sie
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,
Der rein sich hält von Fehlen,
Und schwache Brust g'nügt nicht für reine Seelen.
Elenden oder Feigen
Gibst du das Leben. Wähl' Elende. Streit,
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.
Mißtrau' dem Himmel, doch du selber habe
Vor allen Dingen acht,
Daß sich dem Glück nicht weih'n,
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Tück' erweiset)
Lebend'ge Tugend höhnt und todte preiset.
Frau'n, viel müsst ihr erweisen
Dem Vaterland! Zum Nachtheil nicht und Spott
Des Menschenstammes ward anheimgestellt
Es eurem süßen Auge, Feu'r und Eisen
Zu bändigen. Es denkt und handelt Held
Und Weiser, wie ihr wollt. So weit der Gott
Des Tags den Wagen kreis't, wird euch gehuldigt.
Von euch fordr' unsrer Zeit
Vernunft ich. Eure Hand
Hat denn die heil'ge Flamme schlecht berathen
Der Jugend? Ward denn schwach und umgewandt
Eure Natur? daß schlaff die Geister heut'
Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?
Der hohen That zum Sporne
Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust
Meist'rin ist Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt dessen Seele, dem nicht in der Brust
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen
Den Felsen spaltet. Frau'n,
Jungfrauen, welcher Mann
Gefahren fliehet und unwürdig gegen
Die Heimat wirkt und seine Wünsche kann
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,
Dem möget Haß ihr hegen!
Wenn Männer weibisch zagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.
Ihr Mütter feiger Söhne,
Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne
Darbringt, den nenn' es voller Abscheu schlecht.
Dem Vaterland erwachs' es, sich bewusst
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,
Wie Sparta's Jünglingshauf'
Aufsprießet, eingedenk
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenscharen,
Bis daß die junge Gattin das Geschenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn d'rauf
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.
Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die sanfte Wang', und bar ward aller Ruh',
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,
Roma's Gebieter. Ja, schön warest du,
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters
Die Brust, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederstiegst. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh'
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, so lass' mich sterben!
Heldin, in deinen Tagen
Erglühte zwar noch stralender der Glanz
Der Sonn' als heute; doch trostreich begnügt
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimat ehren. Schau' gefügt
Um deinen theuern Staub Roms Jünglingskranz,

Von neuem Zorn entbrannt. Schau', Staub besudelt
Das Haar dem Wütherich!
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Brust und auf bezwung'ner Stätte
Von Südens Glut bis zu des Nordpols Eis
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeistert,
Zum zweitenmale durch ein Weib begeistert.
(Kannegießer.)

3) Brutus der Jüngere.

Als hingeworfen starb im Thrakerstaube
Ital'sche Heldenkraft, ein unabsehbar
Schauspiel von Sturz und Tod, wo zur Bedrängniß
Der Au'n Hesperia's und der Gestade
Des Tibris das Verhängniß
Schon vorbereitet der Barbarenrosse
Gestampf, und aus den Wäldern,
Vom Sterngebild des Bären
Beglänzt, die röm'schen Vesten zu zertrümmern
Beruft das Schwert der Gothen:
Da, schweißbedeckt und noch durchweicht vom Blute
Des Bruderkampfs, saß Brutus in der Stille
Der Nacht, und eh' er sich gesellt den Todten,
Die Götter und den Hades
Anklagt' er und mit trotz'gem Klageliede
Erschüttert' er die Luft, die schlummermüde.
Thörichte Tugend, jene Nebelfelder
Der ruhelosen Larven
Sind zur Belehrung dir; an deine Spuren
Geheftet ist die Reu'. Marmorne Götter
(Ob ihr den Wohnsitz habt auf styg'schen Fluren,
Ob über Wolken), nur zu Spott und Hohne
Dient euch das unglückel'ge
Geschlecht, das euch mit Tempeln ehrt, und tückisch
Spielt mit den Sterblichen das Schicksal. Grollen
So, unversöhnt von ird'scher Seelen Frommheit,
Die Himmlischen? Ruchlosen also thronst du
Zum Schutz, o Zeus? Wenn deine Donner rollen
Im Aether und du zückest
Den Blitzstral in der Rechten,
Gilt er den Edlen stets und nicht den Schlechten?
Des Schicksals Noth drückt unbezwinglich, eisern,
Ach, uns ohnmächt'ge Sklaven
Des Tods, und scheint dem Volk das Leid unmöglich
Zu bannen, tröstet's noch sich mit des Leides
Nothwendigkeit. Ist leichter zu ertragen
Ein Uebel, das nicht Heilung kennt? Empfindet
Den Schmerz nicht mehr, wer hoffnungslos erkrankt?
Auf Tod und Leben ewig kämpft, o Schicksal,
Der Tapf're als ein Krieger,
Der nimmer weicht, und wenn ihn deine Rechte,
Die grausame, belastend überwältigt,
So stralt er unverzagt, im Sturz noch Sieger,
Indeß' er in den Busen
Den Stahl sich stößt, den herben,
Und wie zum Hohne lächelt noch im Sterben.
Nicht wohlgefällt den Göttern, wer gewaltsam
Einbricht in's Todesreich. Die Götter freilich,
Sie selbst — wie wären sie so hochgemuthet!
Hat etwa unser Ungemach der Himmel
Und unsre Brust, die unter Schlägen blutet,
Zum angenehmen Schauspiel sich erkoren?
Nicht voller Schuld und Leiden,
Nein, rein und frei das Dasein
Auf freier Flur hat uns Natur gegeben,
Einst Göttin, Königin. Doch nun auf Erden
Ruchlos gestürzt ihr sel'ges Reich und andern
Gesetzen unterthan das karge Leben,
Wenn eine starke Seele
Abschütteln will ihr Joch, was schilt verschwendet
Natur den Pfeil, den nicht sie *selbst* gesendet?
Schuldunbewußt, unkundig eig'nen Leides,
Hinleben stets die Thiere,
Die glücklichen; zum ungeahnten Ziele
Führt sie gemach die Zeit. Doch wenn es einem
Von ihnen je, von Schmerz bedrängt, gefiele,
Freiwillig zu zerschmettern sich die Glieder,
Kein inn'rer Zwiespalt würde, kein geheimes
Gesetz Einspruch erheben
Je gegen solchen Drang. Euch nur von allen
Geschlechtern, die da leben, euch, den Söhnen
Prometheus', wird zum Ueberdruß das Leben,
Und euch *allein* auch immer
Verbeut ein Götterwille
Im Leid den Pfad zu heil'ger Todesstille.
Vom Meer, das strömend unser Blut besudelt,
Aufsteigst du, reines Mondlicht,
Die ruhelose Nacht und die Gefilde,
Verhängnißvoll ital'scher Kraft, durchspähst du.
Verwandte Brust der Sieger stampft, der wilde,
Die Hügel dröhnen, niederstürzt vom Gipfel
Der Macht die alte Roma —
Du bist so still? Du sahst ersteh'n die Sprossen
Lavinia's; die Zeiten,
Die gold'nen, sahst du und die Lorbeerkronen,
Und unverändert wirst du deine Stralen
Ausgießen über Höh'n, wenn diese Weiten,
Die einsamen, zum Schimpf ital'schen Namens,
Auf's neu' in künft'gen Jahren
Verfallen sind dem Schritte der Barbaren.
Sieh' unter nacktem Fels das Thier des Waldes,
Den Vogel auf den Zweigen,
Im Herzen hegend des Vergessens Wonne,
Des angebor'nen: Sturz und Schicksalswechsel
Nicht kennen sie, und röthet in der Sonne
Des Morgens sich des Landmanns Dach, wird dieser
Mit seinem Morgenliede
Die Thäler wecken, jener unter'm steilen
Geklipp die Schar, die zage,
Der kleinern Thiere jagen.
O Elend! ein vergeß'ner Theil der Dinge
Sind wir, — und unsre bange Schicksalsfrage
Bekümmert kein Orakel
In Höhlen, wo die Eule krächzt, und nimmer
Erbleicht aus *Mitgefühl* der Sterne Schimmer!
Nicht des Olymps und des Kocythus Götter,
Die tauben, nicht die Erde
Ruf' ich und nicht die Nacht, sobald ich sterbe,
Nicht dich, o letzter Hoffnungsstral des Todes,
O Ruhm der Zukunft! Meine Gruft, die herbe,
Darein ich zürnend sank, soll Wort und Seufzer
Des schnöden Haufens ehren?
Die Zeit wird schlimmer; übel anvertrauet
Ist trägen Enkelsöhnen
Der Ruhm erles'ner Geister und die Rache
Des Elends. Kreise denn, du brauner Vogel,
Du gieriger, um mich; von Raubthierzähnen
Benagt und Regengüssen,
Mein ird'scher Rest verschwinde
Und meines Namens Spur verweh' im Winde!
(Hamerling.)

4) An mich selbst.

Nun wirst du ruh'n für immer,
Mein müdes Herz. Es schwand der letzte Wahn,
Der ewig schien. Er schwand. Ich fühl' es tief:

Die Hoffnung nicht allein
Auf holde Täuschung, auch der Wunsch entschlief.
So ruh' für immer. Lange
Genug hast du geklopft. Nichts hier verdient
Dein reges Schlagen, keines Seufzers ist
Die Erde werth. Nur Schmerz und Langweil bietet
Das Leben, and'res nicht. Die Welt ist Koth.
Ergib dich denn! Verzweifle
Zum letztenmal! Uns Menschen hat das Schicksal
Nur eins geschenkt: den Tod. Verachte denn
Dich, die Natur, die schnöde
Macht, die verborgen herrscht zu unsrer Qual,
Und dieses Alls unendlich nichtige Oede!

(Heyse.)

II.

Manzoni.

1) Chor aus der Tragödie „Der Graf von Carmagnola".

(Akt 2, Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Ford'rung erwidern?
Sieh', ein Heer in geschloss'nen Gliedern
Naht! sieh', wie sich ein and'res ihm stellt!
Sieh', der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen!
Jeder sucht eine Brust; aus den Wunden
Rinnt das Blut, mit dem Blut wächst't die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fern dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!"
Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glüh'n?
All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umzieh'n.
O wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir!
Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft und fragt nicht warum und wofür.
Wehe, weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? Was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu zieh'n aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind, die Kohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?
Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild', das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.
Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?
Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich, Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge,
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.
Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse, schon sind sie umstellt!
Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.
Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg, aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?
Ja, ihr wisst es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!
Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
Glüh'n im Tempel, vernimmst du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mörd'rischem Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank.
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd sieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der sank.
Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, misst ihr die Kühnsten und Besten?
D'rum jetzt naht euch der Feind von den Höhen,
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht.
Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nah'n dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.
Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
Sieger von den Besiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Ehernen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.
Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiligrath.)

---

2) Hymnus an die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,
Milder Geist, von uns erfleht,
Schützend deines Diensts Verehrer!
Schützend, wer ihn nicht versteht!
Steig' herab und neu belebe
Herzen nach des Zweifels Qual;
Siegend hüll', ein Götterstral,
Den Besiegten in Erbarmen.
Steig' herab und dämpf', o Liebe,
Du der Seelen stolzen Zorn,
Gib Gedanken, deren Helle
Sich nicht trübt im Todesborn!
Segne deiner Milde Gaben,
Nähre deines Wirkens Macht,
Wie das Licht, das aus der Nacht
Hebt des trägen Keimes Blüthen,
Die im niedern Grase langsam
Sterben würden unerquickt,
Nie im Farbenglanze schimmern,
Der die Auferstand'nen schmückt,
Wäre nicht vom Quell des Aethers
Jener Stral herabgetaucht,
Der mit Leben sie durchhaucht
Und sie unermüdlich nähret.
In des Unglücks dumpfes Sinnen
Komm', die unser Flehen ruft,
Steig' herab, du holder Odem,
Trostdurchwehte, sanfte Luft!
Steige als ein Sturm hernieder
In des Drängers Uebermuth,
Schrecken setze ihm zur Hut,
Die ihn Scheu vor droben lehren.
Heb' des Armen feuchte Wimper
Zu dem Himmel, der sein harrt,
Daß er jubelnd ihn vergleiche
Mit der rauhen Gegenwart.
Wer in Fülle hat empfangen,
Geb' mit sanfter Freundeshand,
Gebe leise, ungenannt,
Daß genehm dir sei die Gabe.
Wehe in der Unschuld Lächeln,
Das von Kinderlippen bricht;
Streue deine keuschen Rosen
Auf des Mädchens Angesicht!
Mach' der leis' entknospten Jungfrau
Deine reinen Freuden kund,
Heilige den hehren Bund
Zwischen anvermählten Seelen!
Sänftige den Geist des Jünglings,
Der in kühnem Sturme fliegt;
Leite du den Männervorsatz
Zu dem Ziele, das nicht trügt!
Schmücke die ergrauten Haare
Mit des Hauses heil'gem Glück;
Strale in dem irren Blick
Dessen, dem der Tod genahet!

(Notter.)

---

3) Der fünfte Mai.[1])

a) Er war — und wie bewegungslos
Nach letztem Hauchesseufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwais't von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft;
Stumm, sinnend nach der letzten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüsste nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stämpeln sich erkühnten.
Ihn wetterstralend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischt' sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Stralen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.
Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künftige Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Vor allgewalt'ger Geisteskraft
Gränzlose Spur beliebte.
Das stürmische, doch bebende
Erfreu'n an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.
Das ward ihm all': der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.
Er trat hervor: gespalt'ne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschte sie dem Schicksal.
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt er sich mitten inne;
Verschwand! — Die Tage Müßiggangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommen Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe
Wie über's Haupt Schiffbrüchigen
Die Welle sich wälzt und lastet,

[1]) Der 5. Mai 1821 ist der Todestag Napoleons.

Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:
So war's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen!
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.
O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstral,
Die Arme übergefaltet
Stand er; von Tagen, vergang'nen
Bestürmt ihn die Erinn'rung!
Da schaut er die beweglichen
Zelte, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.
Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber
Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.
Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! Erfreue dich,
Daß stolzer höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes niedrige Wort:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fühlt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Göthe.)

---

b) Er war. So wie bewegungslos,
Nachdem der Mund erblasste,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Welch' einen Geist sie fasste,
So steht die Welt wie schlaggelähmt
Bei dieser Kunde still.
Stumm denkt sie an den Todeskampf
Des einen, Schicksalsvollen,
Und fragt, wann wohl ein Menschenfuß
Auf ihre blut'gen Schollen
Solch' eines Daseins Riesenspur
Von neuem drücken will.
Ihn sah die Muf' im Stralenglanz
Des Throns und hat geschwiegen,
Und sah ihn, ewig wechselvoll,
Fallen, erstehn, erliegen;
Im Wortgeräusch der Tausende
Blieb ihre Lippe kalt.
Jungfräulich rein von Sklavenlob
Und nie von Schmähung trunken,
Erhebt sie jetzt sich tief bewegt,
Da solch' ein Stern versunken,
Und singt zur Urn' ein Todtenlied,
Das nie vielleicht verhallt.
Vom Alpengrat zum Wüstensand,
Vom Manzanar zum Rheine
Unfehlbar traf sein Wetterschlag
Hart nach des Blitzes Scheine,
Von Scylla bis zum Tanais,
Von dem zu jenem Meer.
War echt sein Ruhm? Die Enkelwelt
Entscheide dies! Wir neigen
Die Stirne dem Allmächtigen,
Dem es gefiel zu zeigen
In ihm die hehre Schöpferkraft
Gewalt'ger als bisher.
Die bange Lust, die stürmische,
Zu glüh'n von großen Planen,
Des Herzens Angst, das dienen soll,
Durchbebt von Herrschaftsahnen,
Und endlich hascht die Palme, die
Zu hoffen Wahnsinn war:
All' das erfuhr er, stralender
Aus jeder Noth sich hebend,
Nach Flucht und Sieg und Kaisermacht
Sich in's Exil ergebend,
Zweimal im Staub dahingestreckt,
Zweimal auf dem Altar.
Auftrat er: zwei Jahrhunderte,
Die wilde Stirn sich boten,
Auf ihn demüthig blickten sie,
Wie auf den Schicksalsboten;
Er heischte Ruh' und setzte sich
Als Schiedsmann zwischen sie.
Er ging — und hat den Lebensrest
Auf schmalem Strand beschlossen,
Ein Ziel dem tiefsten Mitgefühl,
Den schärfsten Neidgeschossen,
Dem Haß, dem unauslöschlichen,
Und treu'ster Sympathie.
Wie über'm Haupt dem Scheiternden
Sich wälzt die Last der Wogen,
Die eben noch der Späherblick
Des Aermsten überflogen,
Ersehnend, ach, verzweiflungsvoll
Entfernten Rettungsstrand:
So auf dem Geist ihm lastete
Die Flut von alten Bildern.
Dann hub er an, wie manchesmal!
Der Welt sich selbst zu schildern;
Doch auf die ew'gen Blätter sank
Ermattend stets die Hand.
O, wie so oft, wenn thatenlos
Ein Tag begann zu dunkeln,
Die Arme auf die Brust gekreuzt,
Gesenkt des Auges Funkeln,
Stand er, bis ihn Erinnerung
In ferne Zeiten trug.
Er denkt an sein bewegliches
Gezelt, gesprengte Schanzen,
Die Sturmflut seines Reiterheers,
Im Sonnenblitz die Lanzen,
Und an sein rasches Machtgebot
Und seines Winks Vollzug.
Ach, wohl erlag dem Uebermaß
So ungeheurer Proben
Verzagt sein Geist; doch kräftiglich
Kam eine Hand von oben
Und trug den Müden mitleidsvoll
In leicht're Luft empor
Und führt' ihn auf die blühenden,
Die hoffnungsgrünen Pfade,

Zum Land, wo jeder Wunsch verstummt
Vor'm Ueberschwang der Gnade,
Wo tief in leerer Finsterniß
Der Weltruhm sich verlor.
O, schöner, ew'ger, seliger,
Triumphgewohnter Glaube,
Frohlockend zeichn' auch dieses auf:
Daß nie zuvor im Staube
Sich vor der Schmach von Golgatha
Gebeugt ein stolz'rer Muth.
Heiß' schweigen jedes Lästerwort,
Das diese Asche schändet!
Es hat der Gott, der stürzt und hebt,
Der Leid und Tröstung sendet,
Auf dem verlass'nen Sterbebett
Ihm an der Brust geruht.

(Heyse.)

III.

Niccolini.

Arnaldo von Brescia.

(Akt 1, Scene 3, 5, 6)

Platz auf dem Kapitol. Giordano, römischer Patricier. Volk. Später Arnaldo. Annibaldo, ein römischer Nobile, und eine Schar Schweizer.

Giordano.

Ihr Römer,
Ich rief euch nicht umsonst hierher: Arnaldo
Ist unter uns.

Volk.

Und wo? Er säumt?

Einer vom Volk.

Er komme.

Volk.

Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)

Einer.

Die Kirche mach' er
Von ihren Heuchlern frei.

Anderer.

Er athme endlich
Italiens Luft und schüttle von dem Fuß
Den fremden Staub!

Giordano.

Wie anders ist sein Antlitz,
Als das der Kardinäl' im hohen Rath,
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,
Für sich begehren, anderen versprechen
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;
Ein heilig Blaß liegt auf dem milden Antlitz
Und einer frommen Thräne Spur darauf.
Weil eure Größe hinsank, weinte er.
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,
So großen Schicksals würdig?
Nicht einer nur soll trauern, wo du liegst,
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.

Volk.

Welch' Mittel gibt's?

Arnaldo.

Freiheit und Gott!
Die Stimme aus dem Osten,
Die Stimme aus dem Westen,
Die Stimme aus der Wüste,
Des Echo's Stimme aus den offenen Gräbern:
Klagt, Buhlweib, Rom, dich an! Berauscht bist du
Vom Blut der Heiligen und triebest Buhlschaft
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:
In Purpur ist sie angethan und Gold
Und Spangen und Gestein belasten sie;
Das weiße Kleid — die Lust des ersten Gatten,
Der nun im Himmel ist — im Staub verlor sie's.
D'rum voller Hoffart und voll Gotteslästrung,
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr
Bedrängte trösten; allen dräuet sie
Und bringt mit ew'gem Fluch den bangen Seelen
Endlose Pein. Die Unglückselig'en — wir
Sind's alle — eilten bei dem großen Schmerz
Sich zu umarmen; doch die grausame
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.
Sie ist des Evangeliums Deuterin
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.
Vorüber sind die Jahre, die entzückt
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:
Die Völker zu bethören sprengte Satan
Die alten Ketten und die Grause thront
Hoch über einem Meer unzähl'ger Thränen,
Die wir um sie geweint.
Des Menschen ewiger Verführer setzt
Zwei Becher ihr an den unkeuschen Mund;
Blut ist in einem, in dem andern Gold.
Und diese gierig Rohe trinkt aus beiden,
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg
Sie aus der Erde tiefem Schoß empor
Zum Kapitol? In ihren Kerkern war
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel
Einst schlug, sie steh'n auf deines Tempels Schwell'
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut
Wird dort verkauft, o Gottessohn!

Volk.

Was räthst du uns?

Arnaldo.

Nehmt der Verworf'nen Schwert
Und Skepter ab, und endlich gebe sie
Die schlecht erworb'nen Schätze euch zurück.

Einer aus dem Volk.

Kommt! plündern wir der Kardinäle Häuser!

Ein anderer.

Auch die Patricier sind reich.

Arnaldo.

Volk, höre - -
Bezähmt euch — das Gesetz —

Einer aus dem Volk.

Ha, das Gesetz
Hielt nur die Armen hier im Zaum und lange,
Schon lange leben wir verlacht, entblößt. Und was
Verspricht uns deine Freiheit?

Arnaldo.

Hört mich an:
Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List
Sich alles. Sein sind weite Ländere'n,
Die euren Vätern einst gehört; das Land
Macht er hier öd' und unheilsam und Christum,
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.
Doch in der reinen Luft anmuth'ger Hügel
Erbaut' er Häuser, zu der Mönche Lust,
Mit sündigem Gepräng; für euch die Hütte
Und den Palast für sie.

Volk.

Arnaldo lebe!

Arnaldo.
Seit jenem Tage, da das Christenvolk
Verschmäht', an Wind und Possen sich zu weiden,
Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn,
Und von dem Heimatlande streng verbannt,
Ward ich zum Pilger; wohlbekannt ist's euch,
Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk
Für meine Lehre, die da Früchte trägt.
Hoch auf dem Kamm des Apennins und in
Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'
Ich dort und wechselte mit blut'gem Fuß
Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt
Ihr wissen und ihr werdet and're Völker
Sich hier versammeln seh'n um meine Fahne,
Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,
Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,
Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'
Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte
Die heil'ge Glut, die euch im Busen flammt.
Eugen begann als Wolf, d'rauf wurd' er Fuchs,
Und Brot vergeudend an die sünd'gen Bettler,
Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Roms
Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod
Verstört' den bösen Plan und durch die Großmuth
Des Giordan entfloh die Noth. — Doch kehrt
Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit
Dem Raube hin; der Raub macht alle arm,
Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual
Zur Folge haben, und ihr wißt's, die Priester
Versteh'n Gewinn daraus zu zieh'n.
Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:
Besitzen soll der Klerus nichts; ihm sei's
Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost
Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'
Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,
Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;
Und heil'ge Tugend soll ihm die vermählen,
Mit der sich Christus durch das Blut verband.
So viel der Klerus sich durch langen Trug
Erwarb, theil' unter euch nun das Gesetz;
Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht,
Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,
Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt
Mit der Tribute Zahl zu sättigen
Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?

Volk.
Gesetze, ja, Gesetze —

Arnaldo.
Kehrst du endlich
Zurück denn, römisch Volk, zu Größ' und Tugend
Und denkest, was du warst und wo du bist?
Dies ist das Kapitol: sieh' da, ein Lärm
Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen
Voll Zorns empor: ihr fühlt's, bei diesem Namen
Weht früherer Triumphe Geist
Um eure freie Stirn; im Frieden war's
Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter
Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich
In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,
Auf's neu' befestigt ist der Fels Tarpeja's,
Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,
Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt
Und auferstanden ist der edle Sinn,
Den Priestern so verhaßt.
Von diesem Fels, der schon vergessen war,
Kommt die Erinn'rung und der Vorwurf nun;
Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.
Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen
Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt
Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren
Irrt ihr voll Zorn und träumerisch umher;
Denn jedem ruft die Erde zu: Steh' still,
Ein Held ist's, den du trittst!
Hier stiegen sie die stolze Höh' empor
Bei den Triumphen, — nun sind's schlaue Mönche,
Verrätherisch und weichlich, die ihr Nest
Auf den Ruinen bauten; nie erschien
D'rin einer von dem alten Volk, es birgt
Mit seinen Schatten marmorne Beschützer
Berühmter Asche und voll Thätigkeit herrscht's
Beim Ruhme und dem Unglück Roms.
O Kapitol, wo ich voll Ingrimm wandle,
Wirf ab die schlecht'ste Last, die je die Erde
Im Zwange trug, und nimmer finde man
Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf
Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß
Sind ihre Häuser. Schaut auf das zerstreute
Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe
Den Neidern eine Fabel schien und die
Mit einem Blick die Welt in Furcht gesetzt
Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein
Schienst unter'm Himmel von dem Zorn des Tods
Verschont und der Geschicke; selbst die Zeit,
Die Sieg'rin über alles, ihrer Kraft
Mißtraute sie und Hilfe forderte
Sie von Barbaren und von Priestern.
Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub
Der dauernden Vergessenheit genügte,
Um deine stolzen Mauern zu bedecken.
Die Sieger der Jahrhunderte, sie trotzen
Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,
So siegt ihr endlich über die Tyrannen,
O Römer! — Die Gesetze, die verstummt
Seit langen Zeiten sind, erneuert sie!
Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:
Konsuln zeigt jede Stadt Italiens auf
Und unter euch entstand dies edele
Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er
Hervor aus einem keuschen Busen zog,
Hin auf der Kön'ge letzte Schandthat wies
Und auf Lukretiens Blut der erste Stral
Der Freiheitssonne fiel.
Und hier, ihr Römer, ist dies edle Amt
Ein Name nur, geschrieben auf Ruinen.
Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht
Der Senatoren und der Ritter her,
Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden
Und den Patriciern.

Volk.
Wie, Patricier?

Arnaldo.
Tribunen auch, die unverletzbar seien
Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,
Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem
Erhabenen Befreier aller Knechte;
Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit
Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.
Jetzt späht auf Frankreichs und auf Deutschlands Thronen
Der neue Pharisäer nach Tyrannen
Und in des Kaisers Namen wurde Christus
Getödtet noch einmal.

Ein Theil des Volks.
Auf, den Arnaldo
Erwählt zum Konsul!

Die andern.
Nein, er sei Tribun!

Einige.
Er ist kein Römer.

Arnaldo.

In Italien
Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:
Zwar fern von dir, bewacht' ich dein Geschick.
Ihr wisst, daß Deutschland seine Höhlen aufthat
Und abermals ergießt auf unsre Felder
Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,
Versucht', bevor ich zu euch kam, die Städte
Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen.
O, wäre eisern meine Brust gewesen
Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,
Wär' nicht von glüh'nder Rede müd' und trocken
Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,
Die von den Alpen bis zum Lilibäum
Die holde Luft Italiens genießt, —
Zu einem Volke mache euch die Freiheit.
Hör' diese Worte, deines Echo's werth,
O Kapitol, und wiederhole sie
Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die
Des Brutus Brust geathmet, traget sie
Zu jedem Ohre. Steht Italien
Wie ein Mann auf und es hat einen Willen,
Dann braucht's kein Schwert, die Deutschen zu verjagen
Aus diesem Land, wo ihre stolzen Rosse
Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.
Es schleud're einen Fels auf sie — und es
Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie
Zur G'nüge ruft, thu' jedes Herz sich auf;
O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt d'rum nicht,
Ich wolle Konsul und Tribun hier sein;
Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,
Der Konstantin in dem Gepräge folgt
Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,
Wer's unter'm Volk Italiens verdient,
Den wähle zu dem hohen Amt und so
Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,
Mit Einsicht deine Republik. Den Staat
Zu ordnen werd' ich meinen Rath euch geben.
Wenn dies geschieh'n, will ich in einer Wüste,
Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,
Mir eine nied're Hütte bau'n, von Erd'
Und Rohr. Dort will ich wachen im Gebet
Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,
Die werth des Himmels sei und nie erwacht
In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,
Italien, die Welt! — Dann führe mich —
Der Tod zurück zu Gott!

Volk.

Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.

Ihr fragt darnach?
Siegt oder sterbt! Es kämpften einst auch wider
Den vierten Heinrich eure Väter, für
Den undankbaren Hildebrand.
Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht
Auch wider die Gewalt der Deutschen stand,
Als dem Rival des Anaklet Lothar
Den Zaum des Rosses hielt und seine Schmach
Im Lateran verwandelt' in die Krone
Und dann verhöhnt entfloh? — Ergreifet ihr
Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst
Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,
Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,
Vom sicheren, zu zeigen und die Schwerter
Zu segnen — das verschmäht Arnaldo. — Freiheit!
Und dieses Blut ist dein.

Annibaldo.

Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschlag'ner Mönch,
Aus deinem Munde strömen stolze Worte:
Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,
Die der Parteiwuth langer Streit geübt —
Du hoffst sie zu besiegen?
Ich komme aus der Lombardei und hab'
Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.
Mailand, bevor es noch besiegt, ist uneins
Und in des Kaisers Lager steht Pavia.
Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen
Und an der Rohheit mit den Unbewaffneten:
In dieser sünd'gen Stadt verruchten Mauern
War festlich zubereitet der Triumph
Des fremden Unterjochers, und dies that
Italien, das keine Brüder hat.
Ich sah den trunk'nen, eklen Deutschen dort
Heimkehren vom Gemetzel, wie er taumelnd
Am Arm der Weiber von Pavia ging;
Das dichte Volk umdrängte Friedrichs Pferd
Und man ermüdete mit Knechtesküssen
Die Hand, die noch von unsrem Blute trof.
Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,
Um sich von langer Großmuth zu befrei'n,
Bahnt' mit dem Schwert und Rosse sich den Weg;
Aufwallt der Staub — die Wolke dieses Stolzen —
Und seine Treuen stürzen sich hinein,
Zertretend und verwundend, was nicht weicht:
So fand die Sklavenfreude würd'gen Lohn.
Das Land, gesegnet durch die nährende
Olona, macht der deutsche Reiter wüst.
Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,
Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst
Und nah' an seinem angstgebeugten Nacken
— Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Nüstern
Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.

Du übertreibst des Feindes Macht; hoffst du
Uns feig zu machen? Ha, die Alpen steh'n
Zu sehr nur offen den Barbaren; der
Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,
Und der den Weg sie führte, war ein Priester.
Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar
Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur
Nach Gold und Macht; als Sklave oder als
Rebell, ihr seht's, steht jener da, der hier
Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.
Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland
Italien gebunden und sein Erbtheil
Ist unsre Knechtschaft. Wohl wallst du durch Gräber,
O Tiberstrom, der du dem Rhein gehorchst.
Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom
Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,
Das schlecht beladene, mit Mühe schleppt?
Von heute lasst uns reden. Römer, ich
Will euch erzählen, was euch der verschwieg.
Rosate wurde zur Ruine, d'raus
Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter
Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chieri
Und Asti, die in Staub verwandelt sind.
Der grause Hirt rächt an der flücht'gen Heerde
Den eig'nen Schimpf: mit Fackeln rüstet' er
Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser
Und Tempel steh'n und segnete den Brand.
Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt
Von den Tyrannen mit dem Bischofshut.
Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,
Wo einst Tortona stand. Berauscht in Wein
Und Blute schliefen zwischen Beut' und Leichen
Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,
Die durch die dunkle Nacht hinzieh'n, so schlichen
Die alle nach dem gastlich offenen Mailand,
Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,
Verborgen in dem Schoße deiner Höhlen,

Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß
Dorthin und tausend Helden seh' ich sich
Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —
O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,
Voll Ehrfurcht niederknieen und sie umarmen!
In köstlichen Gefäßen wollt' ich sammeln
Der Tapferen Gebein' und vom Altar
Wollt' ich am Tag der Schlacht zum Kuß sie reichen.
Lob sei dem Herrn! Man stirbt nicht mehr mit Schimpf
Und auf dem Block, und Märtyrer hast du
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich
Will Asche für dich werden. — Doch ich seh',
Ihr werdet bleich; und ihr wollt Römer sein?
Hinunter! Dieser Berg ist nicht für Feige.
Dort unten wartet eurer der Tyrann.
Dort kniet: mit Kuß und Thränen deckt den Fuß
Des Stolzen: in den Koth erst tret' er euch
Und dann sprech' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, sind entzweit
Und niedrig und zerfallen sind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer ist die Brust; glaubt ihr,
Es könn' die Lombardei verzagen, seit
Tortona's Fall? Es ist ein hohes Vorbild
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die
Bereit zu sterben sind. Es kostet Müh'
Und Blut dem stolzen Schwaben, führt er gleich
Die Blüthe der Vasallen her; und länger
Hält eine Stadt den Anlauf deutscher Wuth
Jetzt aus als vormals ganz Italien,
Da in der feigen Zeit der erste Otto
Als Sieger einzog; endlich sind wir besser
Als unsere Väter; es verleumdet uns
Der Priester, der da unsre Ahnen lobt,
Denn ihnen machte er durch seine Drohung
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.
Furcht kennen Brescia und Kremona nicht.
Doch was red' ich von Furcht? Fest wie ein Fels
Steht Mailand, schüttelt nicht sein stolzes Haupt
Beim Wind aus Schwaben, und sein Muth, er ist
So groß, daß schon an dieser Stadt allein
Des deutschen Hochmuths Flut sich brechen könnt'.
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfst und siegest;
Doch wenn du fielest, fürchte nichts: die Mauer
Mit freiem Blut benetzt, erhebt sich wieder;
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beschimpfest uns!

Arnaldo.

Was bebet ihr,
Bevor noch die Drommete klang? O Volk,
Das schon der Erde Herr war und das erste
Italiens, wirst nun das letzte sein?
Die Welt wird sagen, daß Bernhardus nicht
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Papst
Eugenius geschrieben: „Deine Römer,
Rebellen oder Feige, wissen nicht
Zu herrschen und sie lernten nicht gehorchen.
Was fürchtest du sie? Tivoli, das kleine,
Bewies Europa: stolz sind ihre Worte
Und flüchtig ist ihr Fuß."

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!
Sonst stirbst du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'
Mich um; doch erst versprich bei Gott, im Blut
Des Volks, das einem grausamen Tyrannen
In schnöder Knechtheit dient, die Schmach zu waschen,
Ob der du weinst und grollst.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:
Tod den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ach, ruft nur: Tod
Dem grimmigen Verkäufer unsres Bluts,
Der selbst bedrückt ist, drückt und der in sich
Und andern Gottes Bild zerstört. Hört, Römer:
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt
In Brescia und zweien Pfaffen dort
Das Kleid abzog, darin die Wölfe steckten,
Da gab, ihr wisst's, Helvetien mir Schutz
Und meiner Lehre Samen streut' ich auf
Ein fruchtbar Land. Der listige Bernhardus,
Dess' Lippe sanft und von Metall sein Herz,
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit
Zu Zürich und zu Kostnitz in den Tempeln
Und von den hohen Bergen und gedachte
In Schmerz des Kampfs der Menschen mit dem Wahn,
Wenn unter mir ich nur vergolden sich
Die Wolken sah, die nie das Licht durchdringt.
O schönes Schweizerland, wie lieb' ich doch
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und
Den unsichtbaren Strom, der in dem Schoß
Des Abgrunds brauf't: — Nun aber lieb' ich dich
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem
Nicht vor dem Tode graut, hierher nach Rom
Zweitausend Streiter bracht'!

Einer vom Volke.

Großmüthiger
Arnaldo!

Ein anderer.

Gleich wie Söhne liebt er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeiget euch,
Hochherz'ge Schweizer, diese Römer drückt
An eure Brust, die eure Brüder sind
Durch Christus und die Freiheit: diese Namen
Schriebt ihr an's Kreuz, das eure Fahne ist;
Denn Gott ließ sterben seinen eig'nen Sohn,
Auf daß die Knechtschaft dieser Welt verschwinde.
Ich seh' in eurem kühnen Blick die Lust
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:
Besiegt schon habt ihr die Tyrannen. Euch,
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;
Mit bess'rer Aussicht hebet ihr den Adler,
Dem Konstantin den günst'gen Flug nicht gab,
Und Rom, das er verließ, sei kein Geschenk
Für gier'ge Priester mehr; seid tausend Jahren
Ist der Triumphe Widerhall hier stumm.
Einsame Säule, Zeugin alter Siege,
Dort auf der kahlen Höh' — die Seele Roms
Bleib' in dem Feindessturm, der rings erbrauf't,
So fest und groß wie du!
Der Paraklet ist heil'ger Quell des Fühlens
Und Denkens, das den Menschen von der Welt
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel
Mein trauter Freund, der Dulder Abälard,
Und dorthin, wo er thronet dreigespaltig
Und doch ein Wesen, dorthin zieh' dies Lied:
Mit ew'gem Hauch beleb' er unsern Geist,
Erwärm' er unsre Brust.

Hernieder steige, Schöpfergeist,
In unser Erdenland,
Den Vater und den Sohn vereinst
Du durch der Liebe Band.
Mit deiner Flügel Segen weh',
O Tröster, fort die Nacht,
Die mit der tiefen Nebel Druck
Die Erde finster macht.
Du stiegst durch unermess'nen Raum
Vergebens nicht herab,
Da deines Hauchs geheimes Weh'n
Der Schöpfung Leben gab.
Es lag der Erde Angesicht
Tief unter der Wasser Nacht:
Durch dich entwunden ihrem Arm,
Zum Himmel auf sie lacht.
O, der du flammest immerdar
In der Gedankenkraft
Des Unbegriff'nen, der allein
Begreift und liebt und schafft,
Besiege du mit deiner Gewalt
Den Haß, der uns zernagt,
Der ausgestreut des Schmerzes Saat,
Die Hoffnung von uns jagt.
O halle, du Berg, im Weltall nach
Die Worte voll heiliger Glut,
Du Berg, der du mit Blute benetzt,
Des ersten Liebenden Blut.
Die Mutter kor er aus und gab
Den Sohn im Menschen ihr:
Und offenbart sich denn so spät
Der ew'ge Rathschluß dir,
Dir, rohe Zeit! Wie, ist's dein Will'
Zu sein des Himmels Feind?
Der Heiland hat uns durch das Kreuz
Zu Brüdern Gottes vereint.
Doch glaube nicht das feige Geschlecht,
Du zeigst dich nur sanft und mild:
Du beugst in edlen Seelen nimmer
Die Tugend, die sie verklärt.
Bald fliegst du als Taube, als Adler bald,
Bald kleidest du in Liebe dich, bald in Stärke;
Als Feuer steigst du vom Himmel hernieder,
Das unsre Schande verzehrt.
Frei war die Kirche und ihr heilig Wort
Es flog bis zum fernsten Pole:
Und nur das Blut des Lammes, das der Wahn
Anfeindet, färbte ihre Stole:
Und in der Unschuld und im Schmerz erfüllte
Sie das Gebot, das uns die Lieb' enthüllte.
Als Konstantin ihr kaum den Thron gegeben,
Brach sie dem ersten heiligen Gemahl
Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,
Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:
Doch kann der Mensch im Grab vergessen liegen,
Der, gottvereint, zum Himmel aufgestiegen?
Den Sinn verlort ihr eurer Lehre, Priester!
Die nur dem Dienst des Fleisches ihr euch weiht;
Hofft ihr die Welt zu täuschen, da die Lehre
Den Sieg des Auferstand'nen prophezeit?
Es kommt der heil'ge Geist, der mich beseelet,
Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.
Wir sind sein Tempel; denn die gier'gen Priester
— Gewohnt auf Trümmern ihre Lust zu bau'n —
Entweihten mit dem Blut auch die Altäre,
D'rin, vielgehegt, der Heiland war zu schau'n
Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnet
Ein Menschenherz, als er im Himmel thronet.
O Geist, der, wo du willst, die Flügel hebst,
Ich weiß, dem Simson konnt'st du einst ersetzen,
Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,
Und Dagons Tempel riß er um, des Götzen. —
Wie ihm das Haar, d'raus seine Kraft erwuchs,
So schnitt uns trotz den göttlichen Gesetzen
Das Buhlweib ab der Väter Kraft und Rechte,
Daß wir gleich ihm nun Blinde sind und Knechte.

Römer.

Jetzt hat die Sonne, die uns regiert,
Die dichten Nebel vertrieben;
Es ist in unserer Asche noch
Ein Funke lebendig geblieben.
Die wir verloren, jede Kraft,
Wird neu in uns sich erheben;
Das Leben ist allein der Geist,
Die Freiheit ist das Leben!

(Lepel.)

IV.

Pellico.

Francesca von Rimini.[1]

Personen.

Lanciotto, Fürst von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Fürst von Ravenna.
Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

Dritter Akt.

Paolo (allein).

Sie sehen ... ja, zum letztenmal. Die Liebe
Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'
Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiederseh'n ...
Ich kann es nicht. Wie sie mich angeblickt!
Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,
Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?
Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?
Verdammt! O ...'s ist mein Bruder, den ich liebe!
Er ist so glücklich ... und er sei es lang ...
Doch ha! mußt' er, um glücklich sich zu machen,
Zertreten eines Bruders Herz?

(Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen.)

Francesca.

Wo ist
Mein Vater? Könnt' ich doch von ihm erfahren,
Ob noch mein ... Schwager ... hier ist! Dieses Haus
Wird stets mir theuer sein ... Ja, seinen Geist
Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,
Auf welchen seine Thräne fiel! ... Unglückliche,
Verbanne solche strafbare Gedanken;
Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ha, sie redet mit
Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh' mir, dies Haus muß ich
Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn
Zum heimischen Altare muß ich kehren ...
Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend
Erfleh'n Verzeihung meiner Sünden, daß
Die einz'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,
Gott, mich nicht ganz verstößt. (Will abgeh'n.)

Paolo (tritt vor).

Francesca ...

[1] Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben mitgetheilten 5. Gesang von Dante's Hölle entnommen.

Francesca.
Welch'
Ein Anblick! Prinz ... was willst du?
Paolo.
Dich noch sprechen.
Francesca.
Mich sprechen? Weh', ich bin allein! ... Allein
Kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater,
Wo bist du? Komm' zu Hilfe deiner Tochter!
Doch hab' ich Kraft zum Flieh'n.
Paolo.
Wohin?
Francesca.
Nein, Prinz ...
Weh', folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung.
Lass' zum Altar mich treten. Wehre nicht,
Den Himmel anzufleh'n, dem Unglück.
Paolo.
Mit dir
Will ich zum Altar meiner Väter treten;
Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll
Gemeinsam unser Fleh'n zum Himmel steigen.
O Weib! um meinen Tod wirst du dort fleh'n,
Ja, um den Tod des Mannes, den du hassest! ...
Ich will zum Himmel beten, daß dein Fleh'n
Er bald erhör' und deinen Haß vergebe
Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke,
Schönheit und Tugend deinem Antlitz lange
Bewahre, alles, was du wünschen mögest,
Dir gebe ... alles! auch ... des Gatten Liebe ...
Dir Kinder schenke, die sich seiner freu'n!
Francesca.
O Paolo, weh', was sag' ich? Weine nicht!
Nie wünscht' ich Tod dir.
Paolo.
Doch du hassest mich ...
Francesca.
Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß? ...
Dein Leben stör' ich nicht. Denn morgen werd' ich
Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer
Genosse deinem Bruder, tröste ihn
Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß
D'rob weinen ... Ach! in Rimini wird er
Allein dann weinen, wenn's bekannt wird ... Höre:
Sag' ihm jetzt nichts davon. Doch wisse ... ich,
Ich werde nie nach Rimini mehr kehren;
Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dies
Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du ...
Wein' eine Thräne ... wenigstens für ihn.
Paolo.
Francesca, was mich's angeht, daß du mich
Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du,
Vergälle nicht dein Haß? und dieses Wort,
Dies fürchterliche? ... Schön gleich einem Engel,
Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen ...
Und jedem theuer ... eine glückliche
Gattin ... und du wagst es vom Tod zu reden?
Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild
Von meinem Vaterlande weit verschlagen,
Verlor ... Weh'! seinen Vater, den ich immer
Noch zu umarmen hoffte. O er hätte
Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich
Mein Herz entdeckt ... die hätt' er mir geschenkt, ...
Die ich auf immer nun verloren habe!
Francesca.
Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten ...
Und ohne sie ist dir dein Leben Elend?
So mächtig ist in deiner Brust die Liebe?
In eines tapfern Kriegers Brust soll nie
Die Liebesglut als einz'ge Flamme brennen.
Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich
Ist die Begier. Folg' ihr und lass' dich nie
Durch Lieb' erweichen.
Paolo.
Welch' ein Wort! O hättest
Du mit mir Mitleid! Könnte sich dein Haß
Wohl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert
Mir größ'ren Ruhm erwürbe? Mir genügt
Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre.
Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen;
Je größer die Gefahr und das Beginnen,
Je süßer sei's mir, weil Francesca mir
Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth
Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch
Dein Name, von mir angebetet, machen.
Nie wird tyrann'sche Gier je meinen Ruhm
Beflecken und nicht wünsch' ich and're Krone
Als einen Lorbeerkranz — von dir geflochten,
Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln,
Ein Blick von dir ...
Francesca.
Allmächt'ger Gott, was ist dies?
Paolo.
Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich;
Und meine Liebe muß verzweifeln.
Francesca.
Ha!
Was muß ich hören! Ist dies Fieberwahn?
Was sagtest du?
Paolo.
Ich liebe dich.
Francesca.
Du wagst es?
O schweig'! Man könnt' es hören ... Wie, du liebst mich?
So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht,
Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell
Vergessen die verlorene Geliebte? ...
Ich Arme! ... weh'! lass' fahren meine Hand;
Verbrecherisch sind deine Küsse.
Paolo.
Vorschnell
Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich
Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir
Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich
Geweint; dich liebte ich und werde ewig
Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod! ...
Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben,
Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen,
Werd' ich dich heiß und heißer ewig lieben.
Francesca.
Wär's wahr? du liebtest mich?
Paolo.
An jenem Tage,
Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach
Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen
Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug
Von Frauen, welche klagten, folgte dir.
Vor einem neuen Grabmal sah ich dich
Voll Inbrunst knieen und still, doch bitter weinend,
Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer,
Wer ist das? fragt' ich einen. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und wess' das Grab? — Das Grab
Ist's ihrer Mutter. — O welch' Mitgefühl
Hatt' ich mit dem verwais'ten Kind im Busen,
Wie schlug mein Herz so schnell! ... Verschleiert
warst du,
Francesca, deine Augen sah ich damals
Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.
Francesca.
Du ... weh', hör' auf ... du liebtest mich? ...

Paolo.

Die Flammen
Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einst
Schien mir's, in meinem Herzen habest du
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich
Damals nach dem versteckten Gärtchen; dort,
Nah' bei dem See im Blüthenwald versteckt,
Spähte nach deinen Zimmern seufzend ich,
Und als du kamst, erhob ich mich mit Zittern.
Dein Blick war auf ein Buch geheftet und
Du sahst mich nicht; und deine Thränen ließest
Du fallen auf das Buch ... Bewegt im Herzen
Nahm' ich mich dir. Verstört war, was ich sagte,
Verstört, was du gesprochen. Jenes Buch
Reichtest du mir, wir lasen, lasen beide,
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.
Wir waren ganz allein, kein dritter lauschte ...
Und da begegnen unsre Augen sich ...
Ich wurde blaß ... du zitterte st ... und schnell
Gingst du davon.

Francesca.

O welch' ein Tag! Das Buch
Behieltest du.

Paolo.

Und trug's auf meinem Herzen,
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.
Schau' her: sieh' dieses Blatt, das wir gelesen;
Schau' her: sieh' hier die Thränen, welche damals
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.

Geh', ich beschwöre
Dich, geh'! Kein and'res Angedenken darf
Wach sein in mir als das des todten Bruders.

Paolo.

Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.
O unheilvolle Bürgerkriege! Dies
Vergoss'ne Blut hat mir den Muth geraubt.
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asien
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,
Dich dann versöhnt zu finden und sodann
Dich zu erhalten. Ich bekenn' es, ja,
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.

Weh' mir, ich bitte dich, entferne dich;
Achte doch meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.

Ach, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.

Paolo!

Paolo.

Hassest du mich nicht? Francesca,
Sprich, hassest du mich nicht?

Francesca.

Ich muß dich hassen.

Paolo.

Du kannst's?

Francesca.

Ich kann es nicht.

Paolo.

O welch' ein Wort!
Noch einmal sag's, Francesca, hassest du
Mich nicht?

Francesca.

O Grausamer! Schon sagt' ich dir
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh', lass' mich.

Paolo.

Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,
Lass' ich dich nicht.

Francesca.

Hab' ich dir's nicht gesagt ...
Daß ich dich liebe? Weh', von meinen Lippen
Floh das unsel'ge Wort! ... Ich liebe dich
Und sterb' aus Liebe ja zu dir ... doch möcht' ich
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.

Du?
Du liebst mich? ... Sieh', welch' fürchterlicher Schmerz
Mein Herz zerreißt. Ich bin verzweiflungsvoll:
Doch ist der Wonne Stral, der der Verzweiflung
Wuth mir durchbricht, so groß, so übergroß,
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.
Wär's wahr, daß du mich liebtest? Und verlieren,
Verlieren musst' ich dich!

Francesca.

Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähnen.
Geh', dieses sei das letztemal ...

Paolo.

Unmöglich
Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens
Täglich um dich zu sein ...

Francesca.

Uns zu verrathen?
Unseligen Verdacht in meinem Gatten
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,
Wenn du mich liebst, so flieh' mich.

Paolo.

Unerbittlich
Grausames Loos! Ich sollte deinen Namen
Beflecken! nein. Du bist Lanciotto's Gattin.
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Busen
Mein Angedenken; leb' im Frieden. Ich,
Ich sollte deinen Frieden stören? O
Vergib. Nein, nein, o weine nicht,
Liebe mich nicht. Weh' mir! Was sag' ich? Liebe
Mich, ja, und weine eine Thräne nur
Um meinen frühen Tod ... Horch'! Lanciotto.
O Himmel, gib mir Kraft! — (Er ruft.) Hierher,
mein Bruder!

(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.

Umarme mich zum letztenmale nun.

Lanciotto.

Ist's denn vergebens ...

Paolo.

Nicht ein Wort mehr setze
Entgegen meinem Willen. Unheilschwanger
War meine Ankunft; weh', wenn ich ...

Lanciotto.

Was sagst du?
Zorn steht dir auf der Stirne?

Paolo.

Ach, unser nicht ...
Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.

Francesca (ruft beinahe außer sich aus).

Paolo ... bleibe!

Lanciotto.

Welche Stimme!

Guido (die Tochter haltend).

Weh'! ihr Athem
Bleibt aus!

Paolo.

Francesca ... (Er will abgeh'n.)

Francesca.

Weh', er geht ... ich sterbe.

(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme.)

Paolo.
Francesca ... Welch' ein Anblick ... helft ihr!
Guido.
Tochter ...
(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)
Lanciotto.
Paolo ... Was hör' ich ... schrecklich fällt ein Stral
In meine Augen ein.
Paolo.
Barbar! Du freust dich,
Sie ist dahin ... Nun lass' mich sterben; flieh' mich!
(Geht ab.)
Lanciotto (allein).
Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich! ...
Nein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke ...
Doch ... Paolo will ich wehren, den Palast
Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's
Ihm wehren. Gräßliches Verhältniß, du
Lass' deinen grausen Schleier mich zerreißen.
(Duttenhofer.)

V.

Berchet.

Die Träume des Verbannten.

(Aus dem Romanzenkranz „Die Träume".)

1.

Ob er, wo sich die Menschen drängen,
Oder durch leere Straßen eilt,
Ob er auf eisigen Bergeshängen
Oder in grünen Thälern weilt;
Wo Nebel dicht das Land umziehet,
Wo golden lacht des Himmels Licht,
Wohin auch der Verbannte fliehet:
Sein Vaterland vergisst er nicht.

Ob offen seine Rede fließet
Inmitten sich'rer Freunde Schar,
Ob sorglich er sein Herz verschließet,
Nimmt er des Sklaven Stimme wahr;
Wo all' ein geistig Band umschlinget
Und wo ein Feiger Feiges spricht;
Ob Lust, ob Wehmuth ihn durchdringet: —
Sein Vaterland vergisst er nicht.

Italien kann er nicht vergessen,
Wird auch vergessen, wer es liebt.
Er fühlt sein brennend Aug' sich näßen,
Denkt er an jene, die betrübt
In Sklavenfesseln furchtsam schmachten
Und zittern bei der Dränger Nah'n,
Und jene, die zu zieh'n sie trachten
Aus Knechtschaft auf der Freiheit Bahn.

Im Schlafe führen Traumgestalten
Ihn nach Italien heimatwärts,
So wie sie wechselnd ihn umwalten,
Sie mehren seinen tiefen Schmerz.
Und oftmals nehmen seine Träume
Gestalt von alt' und neuer Zeit
Und führen ihn in ferne Räume
Und in die nahe Wirklichkeit.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Die Nacht war schwarz und sternenleer,
Es schliefen ringsum alle Lande,
Es schlief das träumerische Meer.
Es war die Stunde, die nicht lange
Dem Morgen vorgeht, still und kalt;
Da plötzlich glaubt er auf dem Gange
Zu sehen eines Manns Gestalt.

Sein Mantel wallet lang und faltig
Um Brust und Lenden stahlgehüllt;
Wie ernst er schreitet und gewaltig,
Sein Auge blicket freundlich mild.
Die jubelvollen Blicke zündet
Der Hoffnung lichtbelebter Stral;
Sein Wort — wo ist, der's heut' noch kündet? —
Trifft gleich dem Blitz mit einemmal.

Sie haben es in Pontida geschworen,
Gekommen die vom steilen Berggelände,
Die aus der Eb'ne und der Städte Thoren, —
Ich sah sie selber drücken sich die Hände.
O freudenvolles Schauspiel! Die Lombarden
Sind einig, Brüder, sind bereit zu sterben.
Der Fremde wird die glänzenden Standarten
Mit seinem Blut aus tiefen Wunden färben.

Nicht wird mehr die Lombardin trostlos klagen
Auf ihres Hauses schwarzgebrannten Mauern;
Sie wird nach einem Vaterlande fragen
Für Brüder, Gatten und nicht länger trauern.
Sie haben es geschworen. Ihr, o Frauen,
Blickt unverzagt und froh zu euren Gatten,
Daß, wenn die Söhn' in euer Antlitz schauen,
Sie furchtsam nicht im Thatendrang ermatten.

Ihr wisst es wohl, daß für der Waisen Leben
Zu sorgen ist des freien Volkes Sache.
Hat ihnen Gott nicht auch zur Lust gegeben
Ein Vaterland, ein Volk und eine Sprache?
Jedwedem ward sein Antheil zugemessen,
Daß er dabei in Frieden sich begnüge:
Verflucht, wer sich das Seine lässt erpressen!
Verflucht, wer's raubt im ungerechten Kriege!

Lombarden auf! Ihr habt in jedem Thurme
Ein dröhnend Erz, — es soll zum Kampfe hallen.
Der Bürger hört's und eilt herbei zum Sturme,
Mit ihren Herren hören's die Vasallen.
Der Würfel ist geworfen. Wer noch klüglich
Vom Warten spricht und wie man Zeit gewinnet,
Und nicht von Sieg, glaubt mir, daß er betrüglich
Im Herzen, wie er euch verrathe, sinnet.

Und Friederich? — Er ist ein Mensch, nichts weiter!
Sein Schwert ist gleich dem euren nur von Eisen,
Und die ihm plündernd folgten, seine Streiter,
Sie können nichts als Fleisch und Blut euch weisen.
Doch es sind tausend — Tausende! — Was thut es?
Gibt's wen'ger Mütter hier als dort im Norden?
Sind ihre Kinder etwa schlechtern Blutes?
Ist ohne Mark und Kraft ihr Arm geworden?

Wohlauf denn, rüstet, trotz'ge Allemannen!
Lombarden auf, wetzt eurer Schwerter Spitzen!
Jagt sie aus eurem schönen Land von dannen,
Euch gab es Gott, ihr müsst es auch besitzen. —
Wenn, Mädchen, ihr nach edler Liebe trachtet, —
Wer in der Stunde der Gefahren feige,
Er gehe, eures Blicks nicht werth, verachtet,
Kein Weib beglück' ihn bis zur Lebensneige! —

Schnell zu den Waffen! Ihr habt Schwerter, — schärft sie!
Du wardst beschimpft, — so sollst du's nicht vergessen!
Des Rothbarts nimmersatte Horde, werft sie
Hinaus, ihm werd' mit gleichem Maß gemessen!
Zwar täuscht die Freiheit keinen ihrer Jünger,
Doch weis't sie auf den Pfad hin der Gefahren
Und gibt sie sich dem todesmuth'gen Ringer,
Wer träg' sie ansieht, wird sie nicht gewahren.

Erprob' der Feind nun auch das Glück und sehne
Sich nach der Heimat lang entbehrten Herden.
Doch sei's umsonst; denn jede, jede Thräne
Und jeder Schmerz soll hier vergolten werden.

Und diese Erde, die mit frechen Füßen
Er oft getreten, beiß' er noch im Enden
Und möge sich mit seinen letzten Grüßen
Und seiner Todtenklage an sie wenden.

2.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Es schwieg die Nacht in tiefer Ruh';
Sein unruhvolles Träumen wandte
Sich einem andern Bilde zu.
Es war ihm oftmals schon erschienen,
Die Züge kannt' er allzumal,
Auf diese lebensfrohen Mienen
Lacht golden noch der Sonne Stral.
Der lehrt dem zarten Fuße Tänze,
Wie's Sitte bei der fremden Schar,
Der vor dem Spiegel flechtet Kränze
In's salbenduftend weiche Haar.
Dem ist, auf's Daunenbett gesunken,
Ein Pfühl, zu träumen d'rauf, genug,
Hemmend mit Liedern, weinestrunken,
Der allzuflücht'gen Stunden Flug.
Weiche, wer thöricht
Die Lust mir verbittert
Mit ewigen Klagen
Und dienen nicht kann!
Ob nun Italien
Unter den Völkern
Noch ferner genannt wird,
Was liegt mir daran?
Werden die Reben
Verdorrt auf den Hügeln
Uns darum versagen
Den köstlichen Wein?
Werden die rosigen
Küsse uns mangeln d'rum?
Wird sie zu rauben
Verboten uns sein?
Mag denn der Fremde
Uns immer bedrängen,
Kann ich nicht hindern
Das fremde Joch!
Aber nicht wage sich
Gleich mir zu stellen,
Wer noch bis heute
Im Staube kroch!
Siehe, die Nacht bleibt
Träge und finster,
Aber der Tag liebt
Ein strälendes Kleid.
Also vertheilte
Den Menschenkindern
Das Schicksal wandellos
Freude und Leid.
Wer seine Tage
In Thränen verbringet,
Fluche dem Mutterschoß,
Der ihn gebar.
Doch die verächtlichen
Kinder des Armen
Nah'n nicht der freude-
Geborenen Schar!
Gebt mir den Becher!
Trinket! Spület
Nichtiger Seufzer
Quälenden Wust.
Trinket! Es lod're
Durch Seele und Leib uns,
Hell aus den Augen
Sprühe die Lust!
Nun auf den Lippen
Lächle das schlaue,
Bittende, wünschende
Liebesglüh'n,
Daß die verliebten
Frauen mir winken,
Leis' in's bekannte
Stübchen mich zieh'n.
Trinkt, daß betrogen
Nicht wache der Eh'mann!
Sie selber, noch ängstlich,
Wird dreist mit der Zeit.
Sie, die mir die schwellenden
Reizenden Hüften
Zum seligen Schauen
Von neuem stets beut.
Lehn' ich an einem
Schneeigen Busen,
Stört nicht Italiens
Ruhm meine Ruh';
Aber glüh'nde
Geraubte Küsse,
Liebestaumel und
Küsse dazu.

(Passarge.)

VI.

Giusti.

Der Gingillino.[1])

1.

Die Wetterwendigkeit und Gaunerei,
Die Habsucht, Feigheit und Betrügerei
Und noch so allerlei
Gottheiten, als da sind die Schlechtigkeit
Und Niederträchtigkeit,
Die, allzumal dem Dienst des Staats geweiht,
Die lieben Söhnlein in die Lehre nehmen,
Daß sie zu Zaum und Zügel sich bequemen,
Die haben einstens einem kleinen Jungen
Ein Wiegenlied gesungen,
Ein Wiegenlied in Chören
Voll eitel gold'ner Lehren,
Die ihr Jahrhundert und sie selber ehren.
Still, Kind, geboren in
Jammer und Leide!
Willst du mal endigen
In Gold und Seide,
Merke dir meinen Rath —
Wirst ihn erproben, —
Wie 'nen Kork schnellt er dich
Immer nach oben.
Von früher Jugend an
Mußt du dich strecken
Willig unter des
Dressirers Stecken.
Biete dem Treiber nur
Immer den Rücken,
Bücke dich, drücke dich
Bis zum Ersticken!
Unter den Fremden wie
Unter den Deinen,
Mußt du ganz gränzenlos
Demüthig scheinen!

[1]) Der Schleicher, Duckmäuser; vielleicht auf gut schweizerisch zu verdeutschen mit „Aemtlischnapper".

Muth und Lebendigkeit —
Hasse sie beide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Von Kopf und Herzen ab
Eiferig wehre
Larven von Heldenruhm,
Träume von Ehre!
Fliehe nur Schweiß und Müh',
Flieh' jede Bürde,
Flieh' die Gefahren der
Sittlichen Würde!
Laff' dich von Eitelkeit
Weiter nicht treiben,
Kannst du nothdürftiglich
Lesen und schreiben.
Wissen, das elend macht,
Flieh' und vermeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Wachse und merke dir:
Schärfer gerochen
Wird, was aus Zufall du
Kleines verbrochen,
Als eine Schurkerei,
Mönchisch ersonnen
Und nach geheimem Plan
Teuflisch gesponnen.
Acht' es als Zeichen nur
Von Unverstande,
Wenn frei ein Braver sein
Unrecht bekannte!
Sei wie ein Koth, geschmückt
Mit Prachtgeschmeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Studir' die Wissenschaft
Des Hintergehens
Und jede Pfiffigkeit
Des Nasedrehens!
Mit Gott und Teufel mach'
Dir nicht zu schaffen;
Leugn' sie beide: nur
Kitzel' die Pfaffen!
Mag auch dein Inneres
Unrath verbergen,
Häuf' es auch Sünden auf
Zu ganzen Bergen:
Doch coram populo
Geh' im Bußkleide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Mit Leib und Seele dien'
Nur dem Realen,
Und nie verliere dich
Im Idealen!
Siehst du die Dummheit in
Reichthum floriren,
Mußt du dem Götzen mit
Weihrauch hofiren!
Laff' die Vernunft nur, das
Märchen, in Frieden;
Werth ist der Wahrheit des
Gelds nur beschieden.
Keine Bedenklichkeit
Vor falschem Eide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Grollen des freien Manns
Jage von hinnen
Und das poetische
Düstere Sinnen,
Welches mit Glanze ein
Edler erfüllet,
Ob auch ein lumpiger
Rock ihn umhüllet.
Ein Wort, auf das sich der
Mächtige stützet,
Sagt: Man ist nur so viel
Als man besitzet!
Glaube dem Spruch; er ist
Wahr und gescheide —
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!

Nach zwanzig Jahren hat ein professore
Der hohen Schul', ein frate, tief gelahrt,
Aus der Gehirnverrücker noblem Chore
Gepriesen als von ganz besond'rer Art
Die hohe Wissenschaft eines dottore,
Der in der Schule dort gebildet ward,
Dottore juris aus dem ersten Stande:
Es war der Gingillin, der wohlbekannte.
Wir sah'n versammelt an geweihtem Orte,
Mit Messer Eselmacher an der Spitze,
Die ganze kopfverwirrende Kohorte;
Es stand rings um das Haupt auf seinem Sitze
Von Schreibern und Pedellen eine Horde,
Von allen Meistern der gelehrten Witze,
Die im Talare so recht eigentlich
Einer Versammlung schwarzer Käfer glich.
Man brummt, man gähnt, man hustet, man belacht
Des Doktors, des Professors Heldenthaten,
Der keuchend haranguirt mit Rednermacht
Und eine Flut rhetorischer Rouladen
Auf seinen Zögling ausgießt, den er macht
Zum größten fast der Geistespotentaten.
Dann spricht er aus den endlichen Entscheid
Ganz glühend von gelehrter Zärtlichkeit:
„Fahr' hin, mein Sohn, aus jenem schönen Reigen
Gesetzter und folgsamer junger Männer;
Fahr' hin, von Kinderstreichen
Und Narrenpossen warst du nie ein Gönner,
Von Pfeifen, von Billarden, Kneipereien,
Schnauzbärten und von andern Schweinereien.
„O du Gesegneter des Herrn, von innen
Und außen bist zur Weisheit du geboren!
Nichts mochtest du beginnen
Sonder Erlaubniß der Superioren,
Allstets Begeist'rung und Vernunft beschränkend,
Allstets wie deine Lehrer denken denkend.
„Willkommen, selt'ner Geist, getreue Seele,
Aus einem Pfuhl von Feinden aller Frommen
Ziehst du ohn' alle Fehle,
Ziehst du so rein von hier, wie du gekommen!
Geh' und empfange des Gerechten Würde
Beladen mit des Doktors schwerer Bürde!
„So suche denn fortan rechts zu verfechten
Die Ehre des Altars durch That und Feder,
Links die unsers gerechten
Souveräns, des gnädigsten der Landesväter;
Geh', Lämmlein, hin, dem Gott so viel bescheerte,
Der Hürde theuer und dem Haupt der Heerde!"
Solche wundersame Töne
Strömten in der großen Stunde
Jenem Hort der Musensöhne
Aus dem rednerischen Munde.
Und verklärt trat unser Held
Und von edlem Stolz geschwellt

Aus der Weisheit heil'gen Räumen,
Voll von süßen Zukunftsträumen.
Da begegnet er am Thore,
Schon bereit ihn zu umstellen,
Einem leichtgemuthen Chore
Von verdächtigen Gesellen.
Sie empfangen ihn mit Gier
Und studentischer Manier
Und sie folgen seinem Fuße,
Ihn begrüßend mit dem Gruße:
„Tibi quoque, tibi quoque
Ist verliehen das Vergnügen
Alle Welt jure utroque
Nach Vermögen zu betrügen.
Das halunkische Talent,
Das in deinem Schädel brennt,
Treibt aus ihm mit starkem Triebe
Auswärts das Organ der Diebe.
„Was hast du von all' dem Trödel,
Den du dir gehäuft mit jammer
Vollem Ochsen in dem Schädel,
Dieser Geistestodtenkammer?
Hast die Seele nur so so
Etwas du gefüllt mit Stroh,
Wird dir's besser noch gelingen,
Deinen Kahn an's Land zu bringen.
„Angethan mit dem Gewande
Des Notars, des Advokaten,
Was bekümmert dich die Schande,
Siehst du nur vor dir den Braten?
Bist von jener Spitzelschar
Ein Kosak, ein Janitschar,
Und den Mangel an Ideen
Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.
„O tückmäus'rischer Fiskale,
Deines Angesichts Gepräge
Zeigt, daß du zum Tribunale
Eilest auf dem schnellsten Wege.
Auch bist du bereits bekannt
Als Spion und Sykophant,
Dem zu gleichen voll Verlangen,
Der am Feigenbaum gehangen.
„Doch der war ein dummer Teufel,
Ein erbärmlicher Geselle:
Du verkaufest ohne Zweifel
Den Messias auf der Stelle
Und mit aller Seelenruh';
Kein Gewissen ruft dir zu:
Trag' das Geld des Fluchs zurücke
Und erwürg' dich mit dem Stricke!'"

2.

Ich seh' der Hauptstadt wilde Meeresfluten,
In die mit lautem Brausen sich ergeußt
Jedweder Strom des Schlechten wie des Guten;
Wo Laster sich und Tugend schwach erweis't,
Weil sie entmannt sind und verdorrt, die Seelen,
Nichts wissend von der Wahrheit heil'gem Geist;
Wo man die Edlen kann gar leichtlich zählen,
Denen — zur Schmach dem übrigen Geschlecht —
Der Ahnen Kraft und reiner Sinn nicht fehlen;
Doch ihnen nach der Schwarm, dem, feig und schlecht,
Was groß und edel ist, nur dient zum Spotte
Und der nur an dem Lastertische zecht.
Begünstigt von den Musen und vom Gotte
Geleitet, der mich fasst und dorthin lenkt,
Find' ich mich in der Mitte jener Rotte.

O Vaterland, das Licht, das du geschenkt
Der ganzen Welt, wie oft hat's Trost geboten
Dem, der sich schmerzlich in dem Eins versenkt!
O du lebendig Grab von lauter Todten!
Umsonst, umsonst, daß dein Gemäuer facht
In die verstorb'nen Seelen Lebensoden!
Wann, vor Erkältung bangend, noch vor Nacht,
Das feige Volk aufsucht die warmen Decken
Und rein von seinem Schmutz die Wege macht,
Wann sich der Edelmann, sich zu erwecken
Aus seiner Schlaffucht, der entnervte Held,
Hinabtaucht in den Abschaum fremder Gecken,
Wann sich, gleich ärmlich, alt' und junge Welt
Im Schauspiel, sich mit falschem Rothe schmückend,
Falschen Juwelen, falschem Gold, gefällt:
Durchstreift ein armer Thor, das Herz erquickend
An deiner keuschen Reize Herrlichkeit
(Ewig bewundert, ewig neu entzückend),
Die stummen Straßen, tief versenkt in Leid,
Fern von des Volks Pesthauch und seinem Tande,
Umweht von stiller Schatteneinsamkeit.
Hier Monumente, dort die Schmutzlokande,
Hier alter Glanz, dort kläglicher Ruin
Der Enkel, die den Ruhm getauscht mit Schande.
Der Väter Marmorbilder steh'n um ihn;
Das Herz voll Qual, mit Thränen, brennend heißen,
Der Liebe und des Grolles sinkt er hin.
Da möcht' er, ach so gern, vom Leibe reißen
Die ekeln Fetzen, die der Krankheit Sitz,
Den Knochenfraß der Welt ganz offen weisen
Und den schlecht übertünchten Aberwitz.

Unter den Tausenden
Von Scheußlichkeiten,
Die auf verständlichen
Lesbaren Seiten
(Lässt dir's der Ekel zu)
Dir treu berichten
Unseres Aftervolks
Schnöde Geschichten,
Foltert den Magen dir,
Foltert die Augen,
Die selbst zu schauen das
Gräßlichste taugen —
Hundert und Hunderten
Zu Schmach und Schanden —
Die Würmerlache der
Dienstaspiranten.
Ekle Kloake, in
Die sich ergießet,
Was von dem Rothe des
Marktes entfließet.
Moder und Fäulniß
Hemmt dir den Odem,
Denn sie verhauchet rings
Höllischen Brodem.
In großen Lettern
Unter dem Dache
Siehst du geschrieben:
Sicherheitswache.
Mystisches Wort, so das
Blut macht gerinnen,
Denn es bedeutet:
Ich werd's gewinnen!
Vom jus canonicum.
Vom jus civile
Ist unser Held gelangt
Zu seinem Ziele.

Zum jus von Schurkerei
Und vom Verrathe,
Ketten und Kerker und
Galgen und Rade.
Laff' die Ambrosia auf
Deinem Parnasse,
Ziehe Holzschuhe an,
Wahre die Nase.
Muse, nimm wohl in Acht
Kleidchen und Strümpfe,
Steigst du zum Schlamm hinab
Scheußlicher Sümpfe.
So wie dem Abt in der
Thebischen Wildniß
Nahte manch' greuliches,
Gräßliches Bildniß,
Larven gespenstiger
Höllengethiere,
Selber verschweinend der
Schweine Quartiere:
Also in rasendem,
Bunten Gedränge
Wirbelt und tummelt sich
Dort eine Menge
Von Rabulisten und
Sbirren, Spionen,
Ekles Gewürme
Nach Legionen.
O daß die Jungfrau, die
Keusche, nicht wanke
Vor'm Qualm der Moderluft
Und dem Gestanke!
Daß nicht die reine den
Athem verliere,
In dem abscheulichen
Höllenreviere!
Wohnend an Quellen
Von ewiger Frische,
Unter dem Schatten
Der Lorbeergebüsche,
Fühlt, wo nur scheußliche
Pfuhle zu schauen,
Hier jetzt die Himmlische
Schauder und Grauen.
Selbst vor den häßlichen
Bulgen voll Leben,
Wo Halleluja — Pro-
cesse erheben,
Such' ich, wo Abends sich
Sammelt die Rasse
Der Birrokraten der
Niederen Klasse.
Fern liegt ein Gäßchen in
Heimlicher Ecke,
Tief in der Pfütze von
Ewigem Drecke,
Thür und Dach, rußiges
Mauergehäuse,
Siehet just aus wie 'ne
Falle für Mäuse.
Aus den Spelunken
Der Staatsbehörden,
Aus dem Gwinkel der
Unrechtsgelehrten
Wandert hierher in die
Nachtkasematte
Maulwurf und Krebs und die
Schmutzige Ratte.
Her aus des Fiskus
Räub'rischer Zange
Schleicht Basilisk und
Viper und Schlange.
Listig beschmunzelnd die
Wehrlosen Feinde,
Würdigstes Glied der
Nobeln Gemeinde,
Bläht sich und macht mit dem
Wanste Parade
Ein Jubilarius,
Holzwurm im Staate.
Reizende Schönen auch,
Zarte Najaden
Von alten Betteln
Sind hergeladen.
Zöllner und Sünder
Wissen zu scherzen,
Drücken und pressen,
Kosen und herzen.
Um in verstohlenen
Liebesaffären
Auch ihre Manneskraft
Noch zu bewähren,
Kommen und gehen die
Saubern Patrone,
Die Karyatiden des
Staats und der Krone.
Das ist ein Schnüffeln,
Zischen und Schwatzen,
Lauschen und Forschen —
Für blanke Batzen!
Alle beeifern sich
Als Interpreten
Von Serenissimi
Letzten Dekreten,
Von jedem Bläschen und
Jedem Geflüster,
Das in dem Topfe kocht
Der Staatsminister.
Das ist ein Predigen,
Ein Debattiren,
Was die blutsaugenden
Egel prästiren,
Die an das Fleisch uns die
Mächtigen legen
Als ein Antidoton
Für zu viel Segen.
Wie in des Chemikers
Kupfergefässen
Härteste Knochen in
Kleber sich lösen:
So noch ganz anderen
Leim aus den Knochen,
Die sie gesammelt hat,
Weiß auszukochen
Eine verrunzelte
Exbajadere,
Mutter vom Haus der vul-
gären Kythere.
War in der Jugend einst
Köchin und Speise
Einer der Volk aus-
saugenden Läuse,
Der invalide durch
Stechende Gichter,
Aerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,
In facie ecclesiae
Sein Hüttchen baute
Und noch am Rest der Ver-
gangenheit kaute,

Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Witwenfold
Die Etikette —
Sie, die Mitsünderin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerare.
Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.
Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.
Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Kaum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,
Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeichelns,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streichelns,
Fleht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.
Und die Erküchenmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,
Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinthe.

3.

Ihr Amseln, durch Stutzen
Vom fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastrirt;
Ihr Eulen, in Cacus'
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;
Ihr kreisenden Geier,
Vom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;
Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch locket ein leck'res,
Ein blutiges Mahl!
Inzwischen ihr saubern
Gesellen, hört an:
Wie ätzet die Hexe
Jetzt euren Kumpan?
Daß man beseit'gen muß die liberalen,
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwatzen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist;
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.
's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleibt dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.
Vor allem mußt du dich demüthig bücken,
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken
Und nimm dir zum Modell die Excellenz!
Den Mönch macht in dem Falle das Gewand
Und den Bewurf verräth die Mauerwand.
Mußt auf- und niedergehen, wie die Klinke!
Dein Aug': ich seh' dich und — ich seh' dich nicht;
Dein Mund (und du begreifst doch meine Winke?)
Wie Ja und Nein: „Versteh'! — versteh' dich nicht!"
Sei so ein Mittelding von laut und leise!
's ist das der Häscher und des Hofes Weise.
Nur keinen Bart, will ich dir freundlich rathen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Kastraten,
Je mehr wirst du den Obern unentbehrlich.
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,
That für dich schon die Mutter zum Genügen.
Versäume nie die Predigten und Messen
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja, komm' als Schildwach' unter'm Kirchenthor
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!
Mußt, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter streichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und sieht man gern dich als Hannswurst agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!
Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Verlier', ob auch mit „Tölpel" übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerar bestritten.
Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Histörchen, Anekdötchen in dem Sacke;
Was man nur schwätzt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpacke!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neuigkeiten.
Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn, Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden
Und eil', ihm selbst den Nachttopf zu entladen!
Kömmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nütz' dir nichts, dann wand're stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Beicht'gers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigsten dir einen neuen Hort.
Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und klüglich muß man ja sein Schifflein lenken.
Such' ihre Gunst, ihr Lob auf jede Weise,
Doch fein bedachtsam, immer leise, leise!
Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu
Vor ihr, den Töchtern und den Zofen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.
Gewinn' das feile, pfiffige Gesinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!

„Hand wäscht die Hand," so sagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf' ich dir!"
Zumal lauscht eine Katze im Revier.
Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Käs' und Brot, ich meine, ganz intim,
Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Skandal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! Denk' an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eig'nen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.
Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Witz, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Rast und Ruh',
Und hast du ausgelobt, lob' immer zu!
Fisch' eine reiche Braut! Du kannst entrathen
Sonst alles (von der Tugend sprech' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden
'ne Vogelscheuch', ein Paviangesicht:
Ist nur recht wohl vergoldet solche Pille,
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!
Hab' nie genug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.
Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel d'rum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommersonn' im Juli schenkt,[1])
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.
Lass' dich das übliche Gewäsch nicht kränken,
Das dich vertröstet auf geleg'ne Zeit,
Das alte: „Ich will seh'n, will's überdenken",
Das „Aber — Wenn — Vielleicht — Es thut mir leid!"
Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Mütze
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.
Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thust, als könnst du nichts davon verstehen!
Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bitterm wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Filz erweichen. —
Und Gingillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hexe vordocirte.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegelte und bügelt' und lackirte
Und wichs'te sich; so kam der Ehrenmann
Nun von Herodes beim Pilatus an.
Er that getreu dem klugen Rath der Alten,
Und als er Tauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgesotten macht,
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!
Gern an den Hals petschirt,
Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Bestallungsbrief;
Doch unter'm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:
Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spesen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, dess' Brot ich esse.
Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Zölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Rückens harte Haut,
Ich glaub' an Sattel und an Futterkasten;
Und häng' ob all' dem meinem Schutzpatrone
Ein Weihbild um zum wohlverdienten Lohne.
So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Vom Adel einen Fetzen zu erschwingen
Und im Kasinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrennamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.
(Krafft.)

[1]) D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

VII.

Cossa.

Messalina.

(Akt 2. Schauplatz: In der Suburra.)

Erste Scene.

Ein Zimmer zu ebener Erde in der Suburra. Seitenthüren, eine größere im Hintergrunde. Mondschein auf der Straße.

Silva. Gellia. Calpurnia. Kleopatra. Silius.

Calpurnia (einen Becher erhebend, trinkend).
Dies deiner Anmuth, Silius!

Kleopatra.
Deiner Schönheit,
Dir Süßem!

Gellia.
Lass' um deine Stirne mich
Dir Rosen flechten!
(Nimmt sich den Rosenkranz aus dem Haar und setzt ihn Silius auf).

Silius (eine nach der andern umarmend).
O, das Leben ist
Bei euch nur Wonne! Noch einmal den Becher
Herum: ich trink' auf euer Heil, auf frohe
Und glückerhellte Stunden gold'ner Jugend!

Kleopatra.
Vergessenheit dem Trübsinn!

Gellia.
Dieses hier
Geflügelter Liebe!

Calpurnia.
Mutter Venus dies!

Silius (zu Silva, die in Gedanken bleibt).
Und du allein so melancholisch, Silva?
Willst deine Stimme du nicht auch gesellen
Dem frohen Hymnus?

Silva.
Ach, mein Hymnus ist
Der Schmerz!

Silius (zu Silva).
Du träumst, mein Kind? Welch' trübe Worte
Sind das? Vertreib' die läst'ge Sorge! Wehe,
Wenn holdes Lächeln dir die schönen Augen
Nicht füllt, ein jeder flieht dich!

Silva (immer ernst).
O, ich würde
In meiner Einsamkeit zufrieden sein.

Calpurnia (auf Silva zeigend).
Komm', laß' ihr ihre Launen!

Gellia.
Einige Tage
Schon ist sie unerträglich.

Kleopatra.
Komm', erzähle
Die Neuigkeiten Roms, da du studirst
Die Zeitungen.

Silius.
Was sagen? Unsre Welt,
Sie schläft. Und wen'ge Schlägereien jenseits
Des Rheines oder in Britannien sind
Nicht laut genug, um ihren süßen Schlaf
Zu stören. Unsre Schreiber werden das
Wohl nennen mit gewohnten dicken Phrasen:
Des röm'schen Friedens hohe Majestät.
Hier in der Stadt, in Häusern der Patricier,
Die altgewohnten guten, blinden Gatten
Und die gewohnte List der Frau'n, indeß'
Der Sohn jedwedes Erbe still verpfändet
Dem Wuch'rer auf denselben Tag, an dem
Der geiz'ge, aber unvorsicht'ge Vater
Hoch auf dem Rogus brennt. In den Palästen
Die Freigelass'nen reicher, mächt'ger selbst
Als ihre Herr'n, und im Senat so große
Ergebenheit, daß jeder der Erwählten
Mit hohem Schwur versichern würd', die Sonne
Um Mitternacht geseh'n zu haben, wenn
Dem Kaiser also es gefiele. Spiele
Und Brot verlangt die Plebs, und dann und wann
Erscheint ein Königlein aus fernem Land,
Ermattet, doch voll Hoffnung, eine neue
Provinz dem alten Reiche zu vereinigen,
Die Rechte flehend hebend, zu erbetteln
Von den Quiriten die verlorene
Und tributäre Krone.
(Schlägt sich mit der Hand gegen die Stirne.)
Dummkopf! Ich
Vergaß die beste Neuigkeit: gefunden
Hat endlich in Aegypten man den ...

Gellia. Kleopatra. Calpurnia.
Was?

Silius.
Den Phönix!

Die drei Mädchen (mit Verwunderung).
Wie, den Phönix?

Silius.
Ja, er schien
Ein Märchen nur der Dichter, und jetzt zeigt
Als Wunder er den Leuten sich. Er lebt
Aus seiner Asche wieder auf. Lebend'ger
Ist nach dem Tod er, denn zuvor.

Gellia.
Und werden
Wir solches Wunder schau'n?

Silius.
Gewiß: man will
In Rom ihm einen Tempel weih'n.

Silva.
Er lebt
Nach seinem Tode wieder auf ... und wir,
Nachdem vor unsern Augen ausgelöscht
Wird sein die Sonne, werden neu wir leben?

Kleopatra.
Mit deinen Ränken, Silva! Du verstimmst
Uns alle!

Calpurnia (zu Silva laufend).
Denke, daß die Jugend kurz ist
Gleich einem Traum, und eil', sie zu genießen.
Ein ew'ger Schatten folgt auf unsern Tag.

Gellia (zu Silius).
Die neuen Spiele, wann?

Silius.
In kurzem! Schon
Sind für die Augustalien dreihundert
Von Bären eingebracht, und eine gleiche
Anzahl von afrikan'schen Bestien. Das
Noch nicht genug! Denn Claudius will persönlich
Pompejus glänzendes Theater einweih'n,
Das lange Jahre schon, durch Feuersbrunst
Zerstört, darniederlag und das von Grund aus
Er neu gebaut.

Kleopatra.
Wie lieb' ich doch so sehr
Die Pantomimen!

Gellia (mit Begeisterung).
Meine Leidenschaft
Sind wilde Thiere!

Calpurnia (zu Gellia).
Gladiatorenspiele
Die zieh' ich allem vor.

Silva.
O weh, die Seele
Entflieht erschreckt dem bösen Schauspiel.

Calpurnia.
Du
Hast keine Seele! Wie beneid' ich immer
Die edlen Frau'n und die Vestalinnen,
Nur weil im Cirkus ihren Platz sie nächst der
Arena haben. Welches Wechselspiel
Von Kühnheit und von Flucht, von Siegen und
Von stolzen Todeskämpfen. O, gewaltig
Bei solchem großen Anblick ist der Jubel
Des Herzens!

Silius (Calpurnia umarmend).
Du bist leider keine Römerin,
Arme Calpurnia, wohl aber würdig
Es zu sein.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Pallas.

Pallas (tritt ein, ganz in den Mantel gehüllt).
Schöne Kinder, Gruß euch!

Gellia.
Venus
Sei gnädig dir!

Kleopatra.
Seltsamer Gast!

Calpurnia (zu Pallas).
Was hast du
Gethan? Wozu umwickelst du den Hals
Mit jener Wollenbinde?

Pallas.
Schneidend weht
Der Nachtwind und ich fürchte mich gar sehr
Vor einem Schnupfen, denn mein ganzer Reichthum
Steckt hier in meiner Kehle.

Silius.

Lektor also!

Pallas (zu Silius).

Getroffen! Und ich suche mir Erholung
Von meiner heißen Arbeit hier im Schoße
Der Schönheit. Welcher Tag! Inmitten aller
Der Speisen, der Getränke und der Trübsal
Des Todtenschmauses hab' aus voller Kehle
'ne Elegie ich deklamirt, die aus zweihundert
Hexametern bestand. Der Todte, Crassus,
War geiz'ger als sein Sohn, er setzte Sklaven,
Die krank und sterbend waren, auf den Stufen
Des Tempels Aeskulaps aus — doch der Dichter?
Durch meinen Mund sang er das Lob von seiner
Unendlichen Verschwendung.

Silva.

Sag' und wurdest
Du applaudirt?

Pallas.

Im Hintergrund des Saales
Steht wüthend applaudirend eine Menge
Klienten, wenn durch Zufall etwa schweigen
Die Gäste. — Dann in's Haus Valeria's, einer
Patricierin aus feinstem Blute, trat ich.
Es hingen an den Thüren dicke Kränze
Von Veilchen und von Rosen, auch die Treppen
Erschienen bunt geschmückt. Die Dame saß,
Empfangend, vornehm lächelnd, Festbesuche
Und Gaben von den hundert Freunden. Niemals
Sah eine häßlichere Alte ich:
Die Zähne falsch und falsch die Haare, fruchtlos
Versucht zu tilgen hatte von Catania
Der Bimsstein alter Runzeln Furchen. Eilig
Hab' mein Poem ich hergesagt, bewundernd
In dem verklärten Antlitz die Versammlung
Der Grazien.

Gellia.

Ging zur Hochzeit sie?

Pallas.

Dies nicht.
Sie glänzte mit dem Jahrestag von ihrer
Geburt.

Calpurnia

(Pallas eilig umarmend und liebkosend).

O, heut' ist auch der meine! Bitte,
Mach' ein Geschenk mir.

Kleopatra.

Und auch mir!

Gellia.

Und mir!

Pallas (sich von den Mädchen losreißend).

He! welche Räuberei! Weh'! laßt mich, Kinder!
Und dir sag' ich, daß ich einmal 'ne Freundin
Gehabt, die ward zum Unglück inne, daß ich
Zu sehr sie liebe. Um Geschenke denn
Aus mir herauszulocken, sieh', gelang es
Ihr gar in einem einz'gen Jahre achtmal
Geboren zu sein.

Calpurnia.

Das war gescheid!

Kleopatra.

Mit einem
So großen Geizhals!

Pallas.

Geizig? Lügen kann ich
Euch strafen. Trag' ich nicht bei mir . . .

Gellia (hastig).

Ein Halsband?

Kleopatra.

'nen Ring?

Calpurnia.

Was doch?

Pallas (ein kleines Beutelchen zeigend).

Bonbons!

Kleopatra.

Wie sind sie gut!

Calpurnia.

Ja, delikat!

Gellia.

Und süß!

(Essen hastig die Bonbons.)

Pallas.

Den Athem machen
Sie lieblich duftend. Kaufte sie beim Erben
Des Kosmos, dessen Specerei'n beliebt
Schon in den Zeiten unsres göttergleichen
Augustus waren.

Silius.

Ganz bewund'rungswürdig
Drückst du dich aus!

Pallas (zu Silius).

So applaudire, Freund!

Silius.

Des Histrionen Maske, sie versteckt
Dich nicht, ich werde mir dein wahr Gesicht
Enthüllen!

Pallas.

Immer zu, du Seufzer aller
Verliebten Frauen, schönster Ritter!

Silius.

Willst du
Heraus mich fordern?

Pallas (lächelnd).

Ich beneide dich!

Kleopatra (erschreckt).

Weh'! zwischen ihnen kommt's zum Streit!

Gellia (zu Kleopatra).

Um was?

Pallas.

Die Furcht ist thöricht, Mädchen, lasst, wir sind
Zwei alte Freunde und, an diesem Ort,
Vereinigt durch den Zufall, wollen wir
Die Nacht in Lustbarkeit verbringen. Siehe,
Da kommt mir eine Prachtidee! Ich ford're
Zum Spiele dich heraus, und wer von uns
Der Sieger, nun der zeige mit der Beute
Freigebig sich den Mädchen!

Calpurnia.

Eine nette
Idee!

Gellia.

Ich thue feierlich Gelübde
Für dich!

Kleopatra (läuft, Silius zu umarmen).

Und ich für Silius.

Silius (zu Pallas).

Nicht umsonst
Hast du mich ausgefordert.

Pallas (zu Silius).

Gar zu sehr
Gefällt mir hier die wunderbare Gemme,
Die dir am Finger glänzt. Wie viel ist doch
Sie werth?

Silius.

Sestertien hunderttausend!

Pallas.

Beim
Saturn! dem Gott-Schatzmeister, den sie alle
Bestehl'n, — da hast du sicher mitgerechnet
Die Geberin. Nichtsdestoweniger
Halt' ich den Einsatz.

Silius.
Ich auch!
Pallas.
Und welches Spiel?
Silius.
Den Diebshazard.
Pallas.
Gib acht, daß du mir nicht
Den Griechen machst!
Silius.
Geboren bin ich römisch
Und frei!
Pallas (zu Gellia).
Komm', Mädchen, führ' uns.
Gellia.
Lache dir
Das Glück!

Dritte Scene.

Silva (allein).

Allein denn endlich! — Wie bin ich
Verändert! Und warum? Ich weiß nicht. Heißes
Verlangen hab' zu weinen ich. Und doch
Dort, dort, bei jener ernsten Lieblichkeit
Der Lieder und Gebete fand den Frieden
Ich ganz ... Die Stunde naht und ungesehen
Will fort ich.
(Schreitet gegen die Straße und kehrt erschreckt um.)
Da — wer kommt da?

Vierte Scene.

Silva. Bito.

Bito (auf der Schwelle erscheinend).
Ich bin's!
Silva.
Bito!
Bito.
Mißfällt es dir?
Silva.
O nein!
Bito.
Es schien mir so.
Silva.
Nein, glaube ... Hast du heute auch gekämpft
In der Arena?
Bito.
Dies Geschäft, im Spiele
Zu morden, um nicht selbst durch Mord zu enden,
Ist gar zu niedrig, eine Last ist mir's
Schon längst.
Silva.
Zerbrich das mörderische Eisen
Und werde Mensch!
Bito.
Ja, Asiatikus,
Der größte der Patricier, wollte dies
In einer feierlichen Stunde, da
Er mir die Freiheit gab, doch mich besiegte
Gewohnheitsmacht, die schlimme. Und du, Silva,
Was treibst denn du? Wenn deine reizenden
Gefährtinnen in jugendtollem Leichtsinn
Sich laut ergeh'n und ringsum Jubel herrscht,
Entfliehst du schweigsam, trauervoll und denkst ...
Ja, woran denkst du? Weg damit! Komm' her
Zu mir! Wie haben dich die Schmückerinnen
So zart geschmückt. Es tropfen deine Haare
Von persischen Narden und die kleinen Ohrlein,
Sie zerret das Gewicht der großen Perlen.
Du arme Silva!
Silva.
Du beklagst mich? Mögen
Dir meine Thränen danken!
Bito (sie liebkosend).
Seltsam Mädchen!
Silva.
Gladiator, o du bist so gut, mein Herz,
Es überredet mich, dir zu vertrauen.
Bito.
Was kann ich für dich thun?
Silva.
Seit ein'gen Tagen
Trag' ich mit einem großen Plane mich,
Entschlossen auch, ihn auszuführen: diesem
Verruchten Ort will ich entflieh'n und nie
Setz' ich hierher den Fuß mehr.
Bito.
Und wohin
Gedenkst, Verlass'ne, du zu gehen?
Silva.
Dahin,
Wo mich die inn're Stimme führt.
Bito.
Bedenke
Dich wohl!
Silva.
Umsonst räthst du mir ab, ich habe
Beschlossen!
Bito.
Die entlauf'nen Sklavinnen
Bestraft der Kerker und die Stäupung ...
Silva.
Mich
Erschreckt kein Schmerz. So höre denn.
Bito.
Ich bin
Ganz Ohr!
Silva.
Es war am Fest der Saturnalien,
An jenem Tage, der von Claudius noch
Hinzugefügt ward: Jubel überall
Und öffentliche Gasterei'n und tolles
Gejage, lautes Schrei'n und Singen. Ich,
Mit List von den Gefährten wusst' ich mich
Zu trennen. Ganz allein ging ich vom Orte
Abseits durch unbekannte Gäßchen. Ohn' es
Zu wollen schritt ich fürder durch die Porta
Capena. Drüben sank die Sonne. Ruhe
Verbreitete sich über die Campagna,
Die ernst sich dehnte neben jenen langen
Einsamen Gräberreih'n. Da traf mein Ohr
Ein Echo von Gesang, entfernt, es schien
Als ob er aus der Erde käme, langsam
Und feierlich. In jenem Augenblicke
War mir's, als ob geführt ich würde, leise
Von unsichtbaren Händen. Und so kam ich
Und stieg hinab zu der geheimnißvollen
Behausung. Eine Höhle, feuchte Wände,
Ein dürftig Lämpchen zeigte mir mit schwachem
Geflimmer knie'nd vor einem Kreuze eine
Gemeine ... Ehrfurcht faßte mich und ich
Auch neigte meine Stirne. Dann erhob
Ein Mann sich, wie der Schnee so weiß war sein
Gewand, und er begann zu sprechen, sanft
Verkündend, daß die Armen, die Bedrängten
Gar theuer sind dem Vater, der im Himmel
Da droben wohnt, und daß der Uebermuth
Zu Falle komme, denn das neuempfangene

Gesetz, es sei die Liebe, welche alle
In ihrem göttlichsüßen Kuß umarme.
Er endete und alle, die da knieten,
Erhoben laut noch einmal jenen Hymnus.
Und mir erklang in jenen reinen Stimmen
Von Frau'n und Kindern eine Hoffnung nach
Dem Vaterlande dort jenseits der Sterne,
Das unvergänglich, ewig!
(Lärm und Geschrei aus dem Nebenzimmer).

Bito.

Was verheißt
Dir dieser Hymnus, frech und wild?

Silva.

Ich bin
Verloren. O, sie werden mich entdecken.

Bito.

Trau' keinem, Mädchen, hüte dich!

Silva.

Hier nennt
Man Sklavin mich, dort Schwester.

Bito.

Gehe denn!

Silva (nach einem Augenblick zu Bito).
Vielleicht seh'n wir uns nimmermehr, wirst du
Wohl manchmal meiner denken?

Bito (sie auf die Stirn küssend).

Arme Silva!

Silva.

Leb' wohl! leb' wohl!

Bito.

Es mögen dich beschützen
Verliebte, die die Nacht durchirren, und
Die Wächter.

Silva.

Schützt mich doch mein Glaube.

Fünfte Scene.

Bito (nach einem Augenblicke des Schweigens).

Im
Verwirrten Geiste eines Weibes stellt
Das Treiben sich der Welt dar. Unsre Götter
Veralten. Werden sie wohl besser sein,
Die neuen? O — die künft'ge Welt entscheide
Darüber. — Wir indessen schreiten zum
Verderben. — Immer schwebt vor der Erinnerung
Mir jene schöne Stunde: Cajus war
Gefallen und die Konsuln, der Senat,
Verkünden sollten sie vom Kapitole
Die alte Freiheit — da, Fortuna's Hand
Erwischt im Neste seiner Furcht 'nen Schwächling
Und der zerstört die großen Träume. Jener
Lebend'ge Dummkopf, Seel' und Blut des Jul'schen
Geschlechts, bewegt die Plebs vielmehr als die
Erinnerung an tausend todte Brutus . . .
Wer weiß, vielleicht hat's recht, das Volk, denn ein
Gefall'ner Adler gilt so viel nicht als
Hier das Insekt, das dich umsummt. — Und ich?
Vom Cirkus zur Taberna taumel' ich oder
In diese niedrige Gesellschaft von
Verworf'nen Dirnen und von Dieben. Weh' mir!
Was bleibt? Ich kämpf' umsonst! O edle Tugend
Des Asiatikus, du bist genug,
Um mir die Scham zu wecken . . .
(Von der Schwelle hinaussehend.)
Welche helle,
Verklärte Nacht! Im Lieben unbeständig
Hast Luna, du, wie heut', mit allen Reizen
Gelächelt dem Caligula. Verworf'ne,
Daß Wolken dich verhüllten! Ich verachte
Dich, Buhl'rin des Tyrannen! — Als ich kam,
Lag unter einem Portikus laut schnarchend
Ein Trunk'ner und mit ausgereckten Armen
Versperrte er den Wandelnden den Weg:
Mir schien der träge Körper das Symbol
Von unsrer Stadt zu sein . . . Ho! endlich werd' ich
Ein Abenteuer haben, denn da kommt
Ein Weib!

Sechste Scene.

Bito. Messalina.

Messalina
(tritt ein in Gedanken, schaut umher und sucht
ihr Antlitz mit dem Gewande zu decken).
Verloren hat er meine Spur . . .
Weh' mir, ich halte mich nicht aufrecht . . . mich
Besiegt die Angst.

Bito.

Ich kann dir meinen Arm
Zum Schutz anbieten, wer verfolgt dich?

Messalina
(mit einem Schrei, sucht sich zurückzuziehen).

Hörtest
Du mich? was willst du?

Bito (sie verfolgend).

Fliehst du mich?

Messalina.

Ich suchte
Nicht deine Hilfe!

Bito.

Weib, du schwankst!

Messalina.

Nein, nein!
Das ist nicht wahr: frei kann ich geh'n! Ich irrte
Im Wege mich.

Bito (sich auf die Schwelle pflanzend).

Das freie Geh'n, erlaube,
Daß ich dir's nicht gestatte.

Messalina.

Was für Recht
Hast du?

Bito.

Mein Recht, es ist die tiefe Nacht
Und meine Laune.

Messalina.

Würdest gegen mich
Gewalt du etwa brauchen?

Bito.

Nein, ich wünsche,
In's Antlitz dir allein zu schau'n, denn sieh', ich
meine,
Daß schön du bist!

Messalina.

O weh' mir, lass' mich!

Bito.

Wohl
Ein grober Fechter bin ich, doch das Weib
Beleidige ich nicht, sei's, daß sie auch
Auf schmutz'gen Wegen der Suburra ginge.
Doch warum zitterst du?

Messalina.

Berühr' mich nicht!

Bito.

Wer weiß, welch' ein germanisch Mädchen jetzt
Bejammert die geraubten blonden Haare,
Mit denen in der Nacht du prunkst, betrügend
Geliebten oder Gatten. Doch du schmückteit
Zu flüchtig dich, denn eine rabenschwarze
Flechte fällt dir gewiß recht unwillkommen
Hier auf den Hals.

Messalina.
Ein jedes deiner Worte
Wird mir zur Qual. Gib mir die Bahn frei, denn
Was Uebles that ich dir? Ich bitt' dich, habe
Erbarmen!

Bito.
Alle Götter, deine Stimme
Berührt gar seltsam mich!

Messalina.
Was meinst du?

Bito.
Laß' mich
In deine Augen schauen!

Messalina (zu fliehen versuchend).
Nein!

Bito (dringlicher).
Ich will es!
Umsonst hofft du dich zu verbergen.

Messalina.
Weh' mir!

Bito.
Bin ich verrückt? Ist das ein Trugbild? Ist's
Ein Wunder? Messalina!? ... Du?

Messalina.
Ich bin's.
Sprich leise!

Bito.
Kaum glaub' deinem Wort ich! Du!
Zu dieser Stunde und an diesem Ort?
Und ganz allein? Wie lodert durch mein Blut
Die Flamme jenes alten Fiebers. Zufall,
Allmächt'ger du! So macht denn die Suburra
Noch einmal dich dem Gladiatoren gleich,
Dich, göttlich Weib des göttergleichen Claudius!

Messalina.
Mein Name möge dir die freche Zunge
Verbrennen. Treib' nicht Mißbrauch mit der Lage.
Wer bist du? Sprich! Ich kenn' dich nicht ...

Bito.
Es breiten
Die neuen Liebesthaten schnöd' Vergessen
Auf die Vergangenheit. Du kennst mich nicht?
Erinn're dich an Zeiten und an Menschen,
An Dinge ...

Messalina.
Laß' mich! Nein!

Bito.
Du mußt mich hören!

Messalina.
O Schicksal!

Bito.
An dem Tag des Cirkus war's:
Du saßest droben voller Majestät, dein Gatte
War schläfrig dir zur Seite. Ueberall
Die ungeheure Menge, voller Unruh',
Sich klammernd an die Statuen, an die Säulen.
Das Standbild des Augustus, nicht zu schaudern
Vor jener großen Metzelei, es war verhüllt
Mit einem Schleier. Weicher Marmor, du
Hast zarte Nerven! Ungeduldig harrt
Des Zeichens alles — d'rauf zwei Kämpferscharen,
Sie stürzen wild von der Arena Rande
Sich aufeinander. Jene Menge, eben
Noch rauschend, wird mit einmal still. Es ist,
Als ob es eine Seele wär', ein einzig
Verlangen. Nichts wird rings gehört als Klirren
Der Schwerter, dann und wann ein kurzer Ausruf
Des Beifalls bei besonders guter Wunde
Und Pfeifen und Verwünschungen, wenn einer
Noch unbekannt mit der beliebten Kunst,
Zu fallen und zu sterben. Blut'ge Streifen,
Sie zieh'n die Bahn durch die Arena, wo
Man widerlich, die Haken in der Brust,
Die Leichen weggeschleppt. Ich, immer siegreich
In allen Kämpfen mit den Gladiatoren,
Ich hatte, zu bekämpfen mich, nur einen
Noch unbesiegt. Wild war der Gegner, hart das
Gefecht, voll Trotz. Doch endlich warf ein Stoß
Ihn in den Staub. Er fiel, gleich einem Bildwerk
Aus Marmor, mehr der Kunst gedenkend, als
Des Schmerzes. Durch den weiten Cirkus ging
Getöse. Nach dem kaiserlichen Podium
Warf ich den Blick, für den Gefallenen
Begnad'gung zu erflehen, doch der Kaiser ...
Er saß und schlief. Du aber, schön und grausam,
Der Wollust wildes Feuer deinen Augen
Entflammend, ohn' Erbarmen wandtest du
Den Daumen zu der Erde. Die Vestalinnen,
Die Senatoren und das Volk, sie ahmten
Dein Beispiel nach. — — Aus tiefster Brust gebrüllt
Hab' damals ich dem Leuen gleich, mir war's,
Als ob das unbarmherz'ge Eisen, das
Den Rest von jenem Leben löschen mußte,
In mein Fleisch drang. Mein Feind blieb stumm,
Verschied. Die Menge, die erhob sich, jubelnd
Erklärt' für todt sie ihn.

Messalina.
Genug!

Bito.
Und jetzt
Wirst du mich kennen! — Die geheimste Kammer
In dem Palast empfing mich jene Nacht ...

Messalina.
O, ende, aus Barmherzigkeit!

Bito.
Ein Duft
Von tausend Wohlgerüchen, süße Luft
Berauschte meine Sinne, und zu jener
Wollüst'gen Raserei der schönsten Stunde
Erschienest du mir ... o! ...

Messalina.
Ich beschwöre dich ...
Willst du mich tödten? Ende! Ende!

Bito.
Als
Der Morgen anbrach, da warfst du mich weg,
So wie man ein zerbrochen Schwert wegwirft.

Messalina.
Weh' mir!

Bito.
Die Wunde, die du mir in's Herz
Gerissen, blutet immer noch und Frieden
Hatt' ich nicht mehr und ohne Rast sucht' ich
Dich überall! Schon segnend mein Geschick,
War mir's vergönnt nur, aus der Ferne, in dem
Theater, vor den Tempeln, auf den Straßen,
Wie du vorbeizogst, stolz und glänzend, dich
Zu schauen – zu bewundern. Ich vergaß,
Daß meine Augen aus der Menge dich
Verfolgten, und vor Liebe bebt' ich. Nach
Den tausend Leiden und nach all' der feigen
Trostlosigkeit, nach Thränen und nach Zürnen,
Voll Ohnmacht, gegen alle Hoffnung, halt' ich
Dich endlich hier vor Furcht und Scham erbebend,
Und du verlangst zu flieh'n? Ho, jene Wildheit,
Die mich zu lieben einst dich zwang, befällt
Jetzt mich und du bist mein!

Messalina.
Du tödtest mich!
Noch einmal: lass' dich nicht unedle Wuth
Besiegen! Was erhoffst du? Höre mich:
Vernunft nimm an, Verrückter, bieten kann,
Soviel du willst, ich dir, ja mehr, als je
Die unbegränzte Gier des Geiz'gen wagt
Zu wünschen. Willst du herrschen über eine
Provinz? Befiehl! Du weißt, ich schlage dir
Nichts ab: es genügt ein Wink und du bist mehr
Als König.

Bito.
Mach' zu deinem Sklaven mich,
Doch liebe mich!

Messalina.
O Trotz'ger, willst du mein
Verderben? Nicht mehr bin ich Kaiserin,
Ein schwaches Weib umarm' ich deine Kniee!
Vergib mir!

Bito.
Nimmer! Diese deine Thränen
Erwecken in mir eifersücht'ge Wuth.
Und die Suburra, würdig ist sie ganz
Verworf'ner Streiche! Sprich, hat dich hierher
Geführt die Liebe nicht für Silius, diesen
Bewunderten Adonis, diesen Abscheu
Der Guten und der Edlen, höchster Wunsch
Doch jeden Weibes, das dir gleicht, o Weib
Des Claudius! Und doch liebt er dich nicht!

Messalina.
Das —
Das lügst du!

Bito.
Nein, er liebt dich nicht! Ich meinte
Vor wenig Augenblicken seine Stimme
Zu hören.

Messalina.
Seine Stimme?

Bito.
Ja, und hier
Bei vollen Bechern, bei verkauften Mädchen
Durchras't die Nacht in Orgien er, und deine
So glüh'nde Leidenschaft, sie wird von ihm
Verachtet, lässt ihn kalt wie deine Liebe,
Die rasende, und deine gegenwärt'ge
Gefahr. — Vernimmst du nichts? . . .

Messalina.
Verächtlicher . . .
Ich gehe selbst . . .

Bito (sie zurückhaltend).
Versuch' es, meine Hand,
Des Starken Klaue ist sie.

Messalina.
Ach!

Bito.
Und folge mir!
Kein Wort —

Messalina.
Du lässt mich! . . . Achtest du
Auf Bitten nicht — jetzt droh' ich: wohl, verderben
Kannst du vielleicht mich, doch ich schwöre dir
Bei allen styg'schen Göttern, daß auch du
Wirst untergehen!

Bito.
Den mit Gleichmuth ich
Noch stets herausgefordert: jeden Tod
Verlach' ich. Komm'! . . .

Messalina.
Und nein!

Bito.
O komm' und nimm
Mein Leben dann, ich werde glücklich sterben.

Messalina.
Ich werde dich in einem andern Haupt, geliebt
Von dir so sehr, zu treffen wissen.

Bito.
Und
In wem, Verruchte, sprich!

Messalina.
Wohlan, in deinem
Valerius Asiatikus!

Bito.
Dann Fluch
Auf's Haupt dir!

Messalina.
Hilfe!

Bito.
Willst du schweigen?

Messalina.
Schützt,
O schützt mich! . . . er, er will mich tödten!

Siebente Scene.

Bito. Messalina. Silius. Pallas. Gellia. Calpurnia. Kleopatra.

Silius.
Was für
Geschrei? . . . Du!? . . .

Messalina (zu Silius).
Rette mich!

Bito (das Schwert ziehend und Silius anlaufend).
Hei! nobler Kämpfer
Für lose Dirnen!

Silius (zu Bito).
Cirkushold!

Bito.
Nun wag's
Mit mir! Deine zarten Venusinnen werden
Ja weinen! Deine Schönheit will ich zeichnen!

Silius.
Pralhanns der Saturnalien!

Pallas (sich zwischen die Gegner stellend.)
Gebet Ruhe!
Und weg!

Bito (zu Pallas).
Zurück!

Messalina.
Verwünschte Nacht!

Pallas.
O welch'
Gezeter!

Calpurnia.
Seht, sie greifen zu den Dolchen!

Gellia.
'ne Schlägerei!

Kleopatra.
Entflieh'n wir . . .

Calpurnia (auf die Straße laufend und schreiend).
Hierher! hierher!
Ihr Wächter, hier!

Pallas (zu Silius und Bito).
Werft weg die Waffen! Der Triumvir!

Achte Scene.

Die Vorhergehenden. Der Triumvir der Nacht. Wächter.

Der Triumvir (plötzlich eintretend).
Wer beginnt Tumult?

Bito (zum Triumvirn).
O du
Kommst g'rade vom Olymp! Und Zeus ist Wächter
Der Stadt wie du von der Suburra. Jeder
Ergibt dem Schlaf sich sorglos, denn du wachst
Für alle, Schrecken du der Diebe, wie
Der Liebenden, du Sicherheit der Reichen
Und Ehemänner! Deiner Wachsamkeit
Will einen würd'gen Ort ich zeigen: stelle
Nur deine Häscher um den Palatin auf,
Dort, wo der Claudius Sitz hat, dem die Erde
Den Weihrauch spendet und Tribute, der
'ne Puppe ist, gewickelt in die Fetzen
Der kaiserlichen Draperie'n. Erschrickst du?
Sieh', dieses Weib, das fliehen möcht' und krampfhaft
Mit ihrer Hand das Angesicht bedeckt —
Ja weißt du, wer es ist? So sag' ich's dir:
Es ist das Weib des Kaisers: Messalina,
Die Göttliche!

Die Mädchen.
Wie, Messalina!

Bito.
Ja!
Die in der tiefen Nacht sich vom Palaste
Gestohlen wie ein Weib des Volks, verfolgend
Voll Leidenschaft den frechen Buhlen. Sie
Befleckte Rom, indem sie auf die Stirne,
Auf die erlauchte, sich des Freudenmädchens
Blonde Perrücke drückte. Dieses Rom,
Das nach achthundert Jahren, reich an Schlachten,
Und so viel Tugend edler Frau'n und Mütter,
Sich zu des gegenwärt'gen Kaiserthums
Gewalt'ger Größe aufschwang! O Triumvir,
Befolge meinen Rath: mit deinen Wächtern
Umstell' die Wohnungen des Palatins
Und glaube mir: es sind dort solche Höhlen
Von Missethätern — im Vergleich mit ihnen
Beherbergt die Suburra edle Frau'n,
Erhab'ne Bürger wie in einem Tempel!

Der Triumvir (zu Bito).
Ich zeihe dich des Majestätsverbrechens!

Silius (zu Bito).
Rebell!

Bito.
Daß keiner wage, sich zu nah'n,
Ich strecke ihn zu Boden! . . .
(Geht ab, sich mit dem Schwerte schützend).

Der Triumvir.
Man verfolge
Ihn!
(Einige Wächter verfolgen den Gladiator).

Messalina.
Tödtet ihn! Das Herz will mir die Brust
Zersprengen. Meinem Zorne fehlt das Wort.
Rebellen all'!
(Auf Silius zeigend zum Triumvir:)
Den führst du in's Gefängniß
Des Palatins.

Pallas (sich Messalina vorstellend).
Auch mich, o Herrin?

Messalina (zu Pallas).
Lachst du?
In's Knie! und zitt're vor mir! Was ich sei,
Sollst, feiger Freigelass'ner, bald du lernen!
(Kaden.)

VIII.

Alcardi.

Italiens Fall und Auferstehung.

1.

„Italia, Italia!" heulte hundertstimmig
An einem Tag des Wehs,
In hellen Scharen aus den unwirthbaren
Teutonischen Runenwäldern und aus Asiens
Entleg'nem Nord, dem Reich des ew'gen Schnees,
Dahergewogt, ein grimmig
Stumpfnüst'rig Völkerheer mit flachs'nen Haaren.
Und lauschend ihres Wodans dunkeln Reden
Im Weh'n des Birkenlaubs,
Weissageten am blut'gen Opfersteine
Begeisterte Veleden
Und stießen stürmisch ihre Schlachtgemeine
Hinaus auf die gewief'ne Bahn des Raubs.
Denn Gott der Herr wollt' auf italischer Erden
In jener Völkernacht
Ein lodernd Feuer des Gerichts entzünden
Ob einer Frevelmacht,
Der überschwollen längst das Maß der Sünden.
Es schliff die Art und sprang auf's Roß, auf's wilde,
Der Rache Diener jäh und eiserwarm
Und jagte über Berg' und Thalgefilde
Den Alpen zu, von Ungeduld durchzittert,
Gleich finsterm Rabenschwarm,
Der fern ein Aas von ehegestern wittert.
Und sie, die Herrscherin, sie saß am Schwelgermahle,
Nichts hörend von der Todesfittige Rauschen,
Und wollte des Falerners dunkles Roth
Zur letzten Neige nippen,
Das ihr aus gold'nem attischen Pokale,
Des feinen Hohnes Lächeln um die Lippen,
Die schönste Sklavin bot.
Da brachen jene Wilden ein und trafen
Ihr blutig Brust und Haupt,
Bis daß sie sinnberaubt
Dahinsank. Und das Land der Glorie wurde
Zur Gruft, darob der Fremdling Wache stund,
Und über der Erschlagenen Gewande
Ließ würfeln seine Bande.
Doch bei den Urnen stritt das Volk der Hut
In stets erneuter Wuth
Des Zweikampfs, und die Lanze
Begrub's verrätherisch in des Bruders Busen:
Und goß im grellen Glanze
Der loh'nden Städte seine eig'nen rothen
Befruchtungsquellen auf's Gefild der Todten,
Daß üpp'ger denn zuvor
Vom Mordesgraus der räub'rischen Nomaden
Am Po gedieh'n des gold'nen Kornes Schwaden
Und schwellender empor
Vom Blut des Feinds du quollst aus deinem Laube,
Du meiner Hügel dunkle Purpurtraube.

2.

Doch segnend ragte von der Leichenstätte
Das heilige Marterholz
Des Christ, ein Bürge, daß zu Licht und Sonne
Einst die Begrab'nen wieder auferstehen:
Und so geschah's. Es hub sich jäh und stolz
Vom schnöden Schlummerbette
Das Vaterland und sah umher mit Wonne.
Nicht Skepter mehr noch Sklavenjoch: verschwunden
Allbeides und entrafft.
Die Freiheit rauscht mit ihrem Flügelschlage,
Dem freudigen, gesunden,
Die Städte auf und ab und bringt zu Tage
Aus Tod und Moder frische Manneskraft.
Die Beile schwirren und die Hämmer klopfen
Allwärts mit eiliger Hast.
Und munt're Rede mengt sich mit den Streichen,
Und ist nicht Ruh' noch Rast
Soweit der Heimat blüh'nde Küsten reichen.
Du siehst die Axt im Pinienwalde hausen
Der hoch gedieh zur Zeit des müßigen Harms,
Und Kinder schwimmen durch der Woge Brausen
Und Segel näh'n die Frauen und sich sputen
Die Kraft des Männerarms,
Den Ankerhelm zu härten in den Gluten.
Du siehst im Lenze freien Bürgerthumes
Auf klarer Flut, Geschwader an Geschwader,
Die mächtigen Schiffe dreier Meere nah'n
Und fliegen pfeilgeschwinde;
Sich brüstend mit den Flaggen ihres Ruhmes,
Die majestätisch weh'n im Hauch der Winde
Von hochgereckten Raa'n.
Die Tapfern zieh'n und am Gestade hallen
Die frohen Schifferlieder,
Die Frauenklagen wider.
So tritt die Maid Italia vor, verjüngt
Zum drittenmal. Im Stolz der Optimatin
Stieg sie zur Gruft, um sich zu neuem Leben
Als Kind des Volks zu heben;
Als Kaiserin fällt sie und ersteht als hehre
Gebieterin der Meere,
In gold'ner Rüstung Pracht
Den Ocean durchzieh'nd wie einst die Erde,
Zu Schätzetausch und Schlacht.
Das Ahnenskepter lässt sie ruh'n im Grabe
Und kürt das Ruder sich zum Herrscherstabe:
Es wird ein Leu mit Flügeln
Der Römeraar, und wenn der Mächtige brüllt,
Ist Ost und West mit banger Furcht erfüllt:
Des Mavors Roß zu zügeln
Kommt Sankt Georg und reitet durch die Wogen
Vom Strand hinaus, der dich, Kolumb', erzogen.

(Kitt.)

IX.

Zendrini.

Auch eine Königin.

Mehr der Gläubigen nennt sie ihre,
Als den Heil'gen je geglückt;
Hymnen und Gebet' und Schwüre
Weih'n die Schüler ihr entzückt.
Wer am Wege ihr begegnet,
Gibt ihr das Geleit zur Stelle:
Herzenskönigin, gesegnet,
Ist die Tochter vom Pedelle.

Lässt das junge Volk die Schönen
Unter sich Revue passiren,
Welcher wird ein Lob ertönen,
D'rin sie alle harmoniren?
Hinter Blumenäschen jener
Dorten in der Fensterschwelle,
Keine and're ist ja schöner
Als die Tochter vom Pedelle.

Spangen nicht, noch gold'ne Ketten,
Noch Pariser Unterröckchen,
Reich mit Spitzen, feinen netten,
Aufgeputzt wie Kinderdöckchen —
An dem Mieder eine Rose
Und ein Kleid, sechs Sous die Elle,
Macht zur Fee die liebe, lose
Herzige Tochter vom Pedelle.

In der Aula hohem Saale
Wird von ihr nur disputiret;
Wisst ihr, wie im Carnevale
Sich dies Völklein amüsiret?
Wo geputzte Damen stehen,
Lüften sie die Hüte schnelle,
Während Nachts sie tanzen gehen
Mit der Tochter vom Pedelle.

Stört das Volk, das sorgenlose,
Nachts die Ruhe auf den Gassen?
's ist ein Zithervirtuose,
Welcher vorspielt ganz gelassen.
Eilig naht, wer's höret g'rade,
Jener wohlbekannten Schwelle:
Die Orchesterserenade
Gilt der Tochter vom Pedelle.

Ihr Porträt ist eingraviret
Allorts den akadem'schen Bänken.
Der gefragte Fuchs verlieret
Den Zusammenhang im Denken.
Und ihn ganz verwirrt zu machen,
Sieht so schelmenhaft als helle
Er die schwarzen Augen lachen
Von der Tochter vom Pedelle.

Denkt ein Herz an diese Blicke,
Das nicht fest, so kostet's Mühen;
Doch ein Philosoph zum Glücke
Weiß schon Vortheil d'raus zu ziehen.
Ist die Theorie vom Schönen
Ihm nicht klar, weiß auf der Stelle
Mit dem Lehrbuch zu versöhnen
Ihn die Tochter vom Pedelle.

Will euch Helena, um ihren
Reiz zu stellen außer Frage,
Der Scholiast vor Augen führen
Wie der Faust der Zaubersage?
Schickt den Kommentar zum Teufel!
Denn das schönste der Modelle
Ist der Busen ohne Zweifel
Von der Tochter vom Pedelle.

(Schanz.)

X.

Carducci.

1) Giuseppe Mazzini.

Seht über'm Meer auf nackten Fels gestellt
Dort Genua, die Marmorgroße, ragen:
So stand er in der Zeit der Niederlagen
Hoch über Ebb' und Flut, ein starrer Held.

Von jenen Klippen, wo die neue Welt
Kolumbus schon geahnt in Kindertagen,
Ein Gracchus, der von Dante's Geist getragen,
Sah er den Himmel morgendlich erhellt
Vom neuen Glanz Italiens schon. Dem Stral
Des Auges folgend ging sein Lebenslauf
Durch Gräber hin, vor eines Volkes Leiche.
Nun schaut dein Angesicht, das stille, bleiche,
Das nie gelacht, verbannter Greis, hinauf
Und spricht: „Du nur bist wahr, mein Ideal!"

(Jakobson.)

2) Maremmenidyll.

Wie lacht auf's neu' im ros'gen Frühlingsschein,
Der mir das Zimmer füllt mit lichtem Wärmen,
Dein Bild, Maria, mir in's Herz hinein!
So lass' dies Herz, ob es in müss'gem Lärmen
Auch dein vergaß, o lass' es ungestört
Im holden Frührоth erster Liebe schwärmen!
Wo weilst du? sprich! Gewiß nicht unbegehrt
Und einsam seufzest du: — des Dörfchens Stille
Hegt dich als Frau und Mutter frohgeehrt.
Denn blühte nicht der Hüften stolze Fülle
Dem einst'gen Gatten und die Jugendschöne
Des Busens in des Mieders enger Hülle!
Gewiß erzogst du kräftig-kühne Söhne
An deiner Brust; jetzt schwingen sie gewandt
Sich wohl auf's wilde Roß an starker Mähne.
Mit deinem Kranz von Blumen in der Hand,
Wie schön, o Mädchen, warst du in den Wogen
Des hohen Korns, das rings in Aehren stand,
So froh und stattlich! Stolze Wimpern bogen
Sich um die blauen Augen, tief und groß,
Aus denen feurig schnelle Blitze flogen.
Kornblumen gleich in gold'ner Aehren Schoß,
So stralten sie, umrahmt von reicher Fülle
Des blonden Haares, und dich selbst umfloß
Weithin Hochsommerglut mit heißer Stille.
Nur im rothfunkelnden Granatbaum lachte
Gedämpftes Licht durch grüne Blätterhülle.
Wie seiner eig'nen stolzen Göttin brachte
Der Pfau dir seine Huldigung und schrie,
Wenn er für dich sein prächtig Schweifrad machte. —
Ach, und seitdem! Wie kalt und dunkel, wie
Verdrüßlich Tag' um Tage mir vergingen!
Weit besser war's, ich freite dich, Marie!
Weit besser, in den wirren Buschwald dringen,
Dem Büffel nach, der lauernd glotzt und säumt
Und wieder sucht in's Dickicht zu entspringen,
Als mühsam Vers an Vers geleimt
Weit besser, rüstig schaffend sie vergessen,
Als ew'gen Weltenräthseln nachgeträumt.
Jetzt bohret in mein Hirn mit stetem Fressen
Der grimme Holzwurm, der Gedanke heißt!
Trübsäl'ge Dinge schreib' ich, und indessen
Verdarben Herz und Muskeln durch den Geist,
Ging im Gesittungswahn die Kraft verloren,
Fühl' ich's, wie machtlos sich mein Zorn erweis't!
Ihr Pappelreih'n, wie rauschtet ihr den Ohren
So lieblich, und im Schatten wie so schön
Ist jene Bank zur Sonntagsruh' erkoren!
Rings kann man dort den braunen Acker seh'n,
Den Friedhof rechts, die grünen Hügel ragen
Und über's Meer die weißen Segel geh'n!
Wie schön zur Mittagszeit an heißen Tagen
Mit den Gefährten schwatzen, um den Herd
Im Winter dann sich sammeln mit Behagen!
O beff'rer Ruhm und höhern Preises werth,
Den aufmerksamen Buben die Geschichten
Von Jagd und Fährlichkeit zu Fuß und Pferd
Und von zolltiefen Wunden zu berichten,
Die jach das Wildschwein tödteten im Flieh'n,
Als zu verfolgen so mit Spottgedichten
Italiens Feiglinge und Trissotin. [1])

(Jakobson.)

3) Phantasie. [2])

Wenn du redest, so folgt willig mein Ohr dem Ton
Deiner Stimme und ganz gibt sich die Seele hin
Deiner Worte so süß schmeichelndem Wellenzug,
Der zu fremden Gestaden trägt.
Dann in laulicher Luft schiff' ich im Abendschein
Weit hinaus in das Blau schweigender Einsamkeit.
Zwischen Himmel und Meer flattert Gevögel hin,
Unweit grünendem Inselstrand.
Und auf felsiger Höh' glänzen die Tempel schon
Marmorweiß, von dem Roth sinkenden Lichts bestralt,
Rauschend am Meeresstrand schwanken Cypressen dort,
Duft entsendet der Myrtenhain.
Weit auf salziger Luft strömet der Duft hinaus,
Mischt eintönigem Lied rudernder Schiffer sich,
Während friedlich ein Boot, das sich dem Hafen naht,
Die rothschimmernden Segel lös't.
Sieh', es steigen herab von der Akropolis,
Mit dem Peplos geschmückt, Jungfrau'n in langen Reih'n,
Schön bekränzt, in der Hand halten sie Lorbeergrün,
Voll ertönet ihr Chorgesang.
Und, auf heimischen Strand kräftig den Speer gestemmt,
Springt vom Schiffe ein Mann, glänzend im Waffenschmuck.
Ist's Alkäos vielleicht, der aus der Schlacht zurück
Zu den lesbischen Mädchen kehrt?

(Jakobson.)

4) Klassische und romantische Schule.

Die Sonne liebt den Menschen, ist ihm hilfreich
Und will ihn heiter sehen.
Sie ist's, durch die im Feld die gold'nen Halme
Schnittreif im Winde wehen.
Aus ihrer Höh' zulächelt sie der Pflugschar,
Die aus der Scholle Dunkel,
Der braunen, bei des Pflugstiers sachtem Schritte
Hervorblinkt mit Gefunkel.
Sie hat, wenn sie mit Glut gefüllt die Traube
Und sie geschmückt mit Farben,
Ein Lächeln auch noch für des Herbstes Jauchzen,
Wenn längst die Blumen starben.
Ihr letzter Tagesstral, der auf den Dächern
Der Stadt sie lässt verglühen,
Besucht ein Mädchen, das sein Blüthenalter
Vergisst in Tagesmühen,

[1]) Trissotin, eine Figur in Molière's „Femmes savantes", ist hier als ein Typus literarischer Niedertracht genommen, insbesondere als ein Antheilhaber am gegenseitigen Lobassekuranzgeschäft.

[2]) Eine der „Odi barbare" Carducci's, der in seinen also benamseten Gedichten den gelungenen Versuch gemacht hat, die griechischen Odenmaße der italischen Poesie anzueignen.

Und lehrt ein Lied es noch von Lenz und Liebe,
Mit dem vom engen Pferche
Sein pochend Herz sich aufschwingt, frohbeflügelt,
Zum Licht wie eine Lerche.
Du aber, Mond, du schmückst mit deinem Lichte
Nur Gräber und Ruinen;
Es blüh'n nicht Blumen, reifen keine Früchte,
Von deinem Stral beschienen.
Du stiehlst in's Fenster dich, wann Nachts entschlummert
Sind Hunger, Frost und Sorgen,
Und weckst sie, daß sie selbst sich wieder fühlen
Und denken an den Morgen.
Um goth'sche Zinnen liebst mit schmachtend-mattem
Geflimmer du zu säumen,
Liebäugelnd mit port'schen Müßiggängern
Und leeren Liebesträumen.
Dann in den Friedhof schleichst du, zu erfrischen
Dort deine müden Stralen,
Wetteifernd mit den weißen Todtenbeinen
Im Glanz, dem kalten, fahlen.
Verhasst ist mir dein Angesicht zu schauen,
Das runde, weiße, blöde,
Mit dem du, Nonne, unfruchtbar-verbuhlte,
Hinwallst in ew'ger Oede.

(Hamerling.)

XI.

Imbriani.

An Gigia.

Ich wünschte, Kind, daß alle Tage sorgenlos
Und frei von Harm und Kummer dir vergingen.
Ich hab' erlebt ja, wie ein Herz verbittert wird
Durch Thränen, die uns lange Leiden bringen.
Wie fetter Boden unfruchtbar veröden muß,
Darüberhin der Flugsand sich gebreitet,
Erstickt der Schmerz im Busen jedes Hochgefühl
Und alle Menschlichkeit wird ausgereutet.
Aus Wund' um Wunde blutend, murrt die Seele dann:
Ich leide — leid' auch du! — und höhnt den Armen.
So fühlt der nackte Bettler schadenfroh
Mit seines Nachbars Lumpen kein Erbarmen.
Das Glück macht gut. Wer selbst begeht ein Freudenfest,
Will rings nur frohe Mienen um sich haben.
Sie wissen's; wo man Hochzeit hält, da drängen sich
Die Bettler zu, in Hoffnung reicher Gaben.
Dich will ich gut und glücklich sehen. Unbekannt
Sei dir die Qual, versagten Wunsch zu hegen;
O koste nie den bittern Trank, den schlürfen muß,
Wer liebt, wo ihm nicht Liebe kommt entgegen!
Ja, gut und glücklich! Wann ich dann Umdüsterter —
Mit meinem Selbst und andern tief zerfallen —
Schweig' oder sage, vor dem Leben ekle mir,
Das freudenleer und trostlos sei uns allen:
Dann beut dem alten Freunde du die Stirne dar,
Die reine, von geheimem Glanz umflossen,
Daß sich mein Blut gleich dem des Kranken sänftige,
Dem Schlummersaft man in den Trank gegossen.

(Heyse.)

XII.

Stecchetti (Guerrini).

Abschied.[1])

Ich spielte den Moralisten,
Mein Kind, und bin's nun müd.
Uns beiden ist aus dem tristen
Schulmeistern nichts erblüht.
Nach Liebe trug ich Gelüsten,
Von Lust nur warst du erglüht,
Und unter den weißen Brüsten
Vermisst' ich ein wenig Gemüth.
Die Poesie des Lebens
War nur für dich vorhanden
Bei üppigen Tafelfreuden.
Kind, lass' uns friedlich scheiden!
Das Zanken wäre vergebens:
Wir haben uns nicht verstanden.

(Heyse.)

XIII.

De Amicis.

1) Ein Besuch.

Vergebung, Herr, wenn ohne Komplimente
Ich vor Sie trete, schlicht, im Reisekleide:
Zehn Jahre sind's und mehr, bei meinem Eide,
Daß ich gelechzt nach diesem Glücksmomente!
Entzückt von Ihrem herrlichen Talente —
Bei Gott, ich lüge nicht, der ich vermeide,
Zu schmeicheln, und an Worten Mangel leide,
Zu sagen, was zu sagen ich mich sehnte.
Die Anmuth! Das Gefühl! Der Geist! Wem glitten
Die Verse je vom Mund so leicht? Sie reihen
Sich jetzt an unsre Besten unbestritten!
Mag fort und fort Ihr Schaffen so gedeihen
Zum Ruhm des Vaterlands! — Dürft' ich Sie bitten,
Gefällig zwanzig Franken mir zu leihen?

(Hamerling.)

---

2) Crescit eundo.

Ein groß Talent, so viel steht außer Frage!
Nur ist, mit schuldigem Respekt zu sprechen
(Am End' hat jeder Autor seine Schwächen),
Sein Stil nicht leicht genug, daß ich so sage.
Man spricht von Schwulst — nach oft gehörter Klage
Mag es auch an Korrektheit ihm gebrechen;
Doch sonst ist jedes Lob ihm zuzusprechen!
Empfindung nur tritt nicht genug zu Tage.
Er ist voll Phantasie, gedankentüchtig;
Nur daß Geschmack ihm fehlt, und sein Geklimper
Klingt oft ein bißchen matt, ein bißchen flüchtig.
Zu Zeiten streift die Muse seine Wimper;
Doch daß er stiehlt ganz unverschämt, ist richtig: —
Weiß nicht, ob er mehr Dieb ist, ob mehr Stümper!

(Hamerling.)

---

3) Bücherumlauf.

Von einem Bürschchen, das mein Buch erstanden,
Entlehnt' es sein Professor erst, sein alter,

---

[1]) Ich gewähre diesem Gedichte Raum, weil es dem deutschen Leser einen recht handgreiflich deutlichen Beweis erbringt, was für einen großen Einfluß Heine auf die neueste italische Lyrik geübt hat.

Und ließ es gaukeln dann wie einen Falter
Bei sechs steinreichen Damen, ihm verwandten.
Die letzte lieh's an einen ihr bekannten
Bureau-Chef — stets als ein Freund von Büchern
galt er! —
Im Amt die Runde vom Kanzleiverwalter
Macht's bis hinab zum jüngsten Praktikanten.
Der schickt' es, als er war damit zu Rande,
Nach Syrakus an sein geliebtes Klärchen:
Die nach Turin an einen Herrn von Stande.
„Sie Glückspilz!" sprach zu mir heut' dieses Herrchen,
„Man reißt sich um Ihr Buch!" (Die Gaunerbande!
Sie reißt sich um ein einzig Exemplärchen!)
(Hamerling.)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das es spürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlief, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt' es immer wieder;
Doch der Nachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.
Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna
In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen säuselnd
Trieb mit ihren Löckchen Spiele,
Hob den zarten Schleier kräuselnd, —
O, wie reizend war das Kind!
Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Holden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!
(Rückert.)

---

2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn and're hören,
Denn ganz genügt mir ein verstohl'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn and're sehen, —
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.
(Ida v. Düringsfeld.)

---

3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.
Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein graf'ten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.
Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!
(Kopisch.)

---

4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.
Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trüg'st im Busen,
Sagten mir alle.
Nun komm' ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.
Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine! (Kopisch.)

---

5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab." —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Petersilie,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!" —
Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah'!
(Kopisch.)

6) Ja oder nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein!
Liebst du mich? Sag' es mir:
Ja oder nein!
Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!
Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!
Wochen vergingen,
Monden beinah',
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!
Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!
Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja!
Höret man niemals
Nein oder ja. (Kopisch.)

7) Sestine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Verwitwet sitzest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten. (Wolff.)

8) Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.
Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küsste meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.
Die Blume der Kastanie,
Komm' doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne,
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.
Die Blume segne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.
Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.
Auf deine Augen Eifersucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.
Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.
Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.
Ein Weib, dess' Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr als einen Kardinal.
Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe. (Wolff.)

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenkt an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Flöhchen machte
Und mich in meiner Herrin Busen schickte!
Sie beißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erquickte.
Und jagte sie, so flöh' ich sachte, sachte,
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Pätschelein mich knickte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin. (Rückert.)

10) Eine korsische Todtenklage.

(Vocero auf den Tod des Banditen Canino.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnt' erklingen,
Daß sie den Schlund von Vizzavena
Schallend sollte durchdringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.
Alle von Luco di Nazza
Rachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Plötzlich abmarschirt sie waren.
Plötzlich abmarschirt sie waren
Mit Schallmeien, die erklangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.
Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: Was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er geblieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.
Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Pistolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweihte Amulette.
Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum, ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanker von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Cani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.
Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Nazza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weil's nicht waren drei oder viere,
Gegen einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,
In das Herz dich mitten trafen.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.
Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Cani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Vendetta.

(Gregorovius.)

Fünftes Buch.

Die romanischen Länder.

(Schluß.)

III.

1) Spanien und Portugal.

2) Rumänien.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und schnellere Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, sowie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz zwischen der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten. Aber die größten Dichter der Nation wussten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Rosenkranz.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblütige Phantasie und zum Fanatismus gesteigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Kosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provençalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodernd, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt.[1]) Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Alarkos, von den Infanten von Lara, vom Bernardo del Karpio, von zahllosen Christen- und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Kampeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gesogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poëma del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Heldische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so

[1]) Ursprünglich war das Wort „Romance“ in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die echteste und allgemeinste Form der Romanze waren und blieben achtsilbige Verse von vier trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondillen“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Assonanz ausgestattet, das nationalste Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfasste versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Hervorbringung in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien" von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lukanor" auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ernsten Lehrtone kaustische Laune und scharfe Satire zugesellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelte den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provençalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzman (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Encina u. m. a. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinands und Isabella's und Karls V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (gest. 1540) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarkischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (1503—1536), der in seinen zarten Eklogen, welche schäferliche Gattung er eigentlich zuerst in die Literatur seines Landes einführte, mit der maßvollen Anmuth der von ihm nachgeahmten antiken Idylliker moderne Gefühlsinnigkeit vermählte. Die Opposition, welche Christoval de Castillejo (gest. 1556) im Sinne des alten Nationalstils gegen die antikisirende und italisirende Kunstschule machte, schlug nicht durch und diese Schule fand sehr talentvolle Vertreter in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des national-spanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekannten „Lazarillo de Tormes" machte, wichtig geworden ist; ferner in dem schwungvollen, ergreifenden Odendichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gedankenreichen, hochsinnigen, von der Inquisition arg verfolgten Odendichter Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana" in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde; weiterhin in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (gest. 1495) und, um zahllose andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reich an epischen Erscheinungen, unter denen vorragt die „Araucana" des Alfonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Bejochung des südamerikanischen Heldenvolks der Araukaner durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werth als die epischen Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenden ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im Oktober 1547 zu Alcala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen" und in seinem unsterblichen Roman „Don Quijote" entfaltete, einem der tiefsinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerschöpflichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina", deren Autorschaft dem Juan de Mena, auch dem Rodrigo de Cota, endlich mit größerer Sicherheit dem Fernando de Rojas zugeschrieben wird, sowie in den spanisch geschriebenen Possen des Portugiesen Gil Vicente (gest. 1557) und in den dramatischen Versuchen des Encina, des Lope de Rueda, des Christoval de Virues und anderer kundgegeben hatten, — mit Cervantes also, der zuerst mit künstlerischem Bewusstsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und in seiner Tragödie „Numancia", sowie in seinen „Zwischenspielen" als Dramatiker von Bedeutung sich erwies, mit ihm

beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reichte und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, — eine Fülle, mit welcher nur die der dramatischen Literatur Englands sich messen kann.[1])

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist als geistlose Spektakelei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelnd, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen Aufschwung nehmen, den es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeisterung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wieder. Diese Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte im vollsten Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendaselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht in's Unendliche und man hat berechnet, daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er erwies sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhaft reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wetteiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mescua, Luis Velez de Guevara, Diego Ximenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erstieg aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendaselbst). „Das war," sagt ein Zeitgenosse von ihm, „das war der Fürst der kastilischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und spruchreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und zierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßigt und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, kühn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhm." So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfinderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der Calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nie vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier" war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schildereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik des 17. Jahrhunderts, d. h. ein Fürstenknecht und Pfaffensklave, und um an seinen prachtvollen dichterischen Gebilden eine Freude haben zu können, muß man objektiv genug sein, an den Schöpfer des „standhaften Prinzen" und der „Tochter der Luft" eben nur den Maßstab seiner Nation und seiner Zeit zu legen. Als eminent begabte Zeitgenossen und dramatische Nebenbuhler müssen namhaft gemacht werden der Tragiker Francisco de Rojas (um

[1]) In der durch Schack in seinem „Spanischen Theater" (I, 315) übersetzten Vorrede des Cervantes zu seinen Komödieen und Zwischenspielen läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: „Zur Zeit des Lope de Rueda ließ sich der ganze Apparat eines Schauspieldirektors in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz mit goldenem Leder besetzt, aus vier Bärten und Perrücken und vier Schäferstäben oder so ungefähr. Die Komödieen waren Gespräche, fast wie Eklogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte sie auf und dehnte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Negerin, bald ein Rufian, bald ein Narr oder ein Biskayer vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinerieen, keine Zweikämpfe zwischen Mauren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder hervorzukommen schien, und noch viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelegt wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Dekoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankleidezimmer bildete, hinter welchem die Musikanten standen und zur Guitarre irgend eine Romanze sangen."

1650), der Dichter des populärsten aller spanischen Trauerspiele („Außer meinem König — keiner!"), und Augustin Moreto y Cabanna (gest. 1669), der Dichter des graziösesten aller spanischen Lustspiele („Trotz wider Trotz").

Während dergestalt in Spanien das Drama zum Gipfel der Kunsthöhe sich aufschwang und doch zugleich die größte Volksthümlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Stil — der sogenannte gebildete oder geschmückte Stil (estilo culto) — hatten sich der Literatur bemächtigt und die volksmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerquicklichen Gedränge der Kulturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „Der große Tacanno (Schelmenhauptmann) Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert verfiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu sklavischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Liederdichters Melendez Valdez (gest. 1817), des Fabulisten Thomas de Yriarte (gest. 1791), des Novellisten José Francisco de Isla (gest. 1781), des Lustspieldichters Leander Fernandez Moratin (gest. 1828) und des Tragikers Nicasio Alvarez de Cienfuegos (gest. 1809), verdienen aus der Menge der französirenden spanischen Poeten hervorgehoben zu werden.

Die großartige Erhebung des spanischen Volkes gegen Napoleons Fremd- und Zwingherrschaft — welche Erhebung der bedeutendste der modernen Lyriker Spaniens, Juan Bautista de Arriaza (gest. 1837), mittels seiner glut- und schwungvollen „Cantos patrioticos" befeuerte — bahnte auch die Abwerfung des Joches der französischen Kunsttheorie in Spanien an. In den historischen Dramen des Manuel José de Quintana (geb. 1772) und des Francisco Martinez de la Rosa (geb. 1789), sowie und noch entschiedener in den meisterlichen Komödieen des Breton de los Herreros (geb. 1800) vollzog sich die Rückkehr der spanischen Poesie zum nationalen Stil, welchem seither als Lyriker, Epiker und Dramatiker José de Larra (gest. 1837), Angel de Saavedra (geb. 1791), Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Antonio Gutierrez, Juan Eugenio Hartzenbusch (geb. 1806), Alberto Lista (gest. 1848), José Joaquin de Mora, José de Espronceda (gest. 1842) und José Zorrilla y Moral (geb. 1817) mit großen Erfolgen gehuldigt haben. Bemerkenswerth ist auch, daß weitaus das Beste, was die Novellistik Spaniens im 19. Jahrhundert geleistet hat, von einer Dame geleistet wurde und zwar von einer Dame deutscher Abstammung, von Cäcilia Böhl von Faber, welche ihre auch in Deutschland bekannt und beliebt gewordenen „Novelas de costumbres" (Sittenromane) unter dem Autornamen Fernan Caballero veröffentlichte.

A.

Die alt-nationale Romanzen-Epik.

I.

Romanzen vom Cid.

1.

Diego Lainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Makel,
Vor Innigo und Abarka
Alt, reich, wie von höherm Adel,
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht —
Denn bei seinem hohen Alter
Kann er sie sich holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu seh'n
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,
Noch aus seinem Haus zu geh'n;
Wagt zu reden nicht mit Freunden,
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Odem
Seiner Schande sie verdorrt.
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehrenqualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Dess' Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,
Sprach mit keinem Wort sie an,
Nur die zarten Junkerhände
Drückt er jedem, Mann für Mann:
Nicht, um d'rinnen zu betrachten,
Chiromant'scher Linien Lauf —
Denn noch war der Hexenunfug
Kommen nicht in Spanien auf
Sondern weil trotz Zeit und grauen
Haaren lieh die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eis'gen
Adern frischen Lebenssaft,
Drückt er's ihnen solchermaßen,

Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst du?
Laß' mich los! du machst uns todt!"
Aber als er kam zum Rodrich
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier in ihm erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da mit blutig heißen Augen,
Mit hyrkan'schem Tigerblick
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:
„Lasst los, Vater, in's Drei-Teufels-
Namen! Lasst, zum Teufel, los!
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich
Rach' mir nicht mit Worten bloß.
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus euch holen woll'n
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir die Finger dienen soll'n!"
Und vor Freude weinend sprach der
Alte: „Herzkind, mich entbos't
Dein Erbosen und dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelentrost.
Diesen Eifer, o mein Rodrich,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn du nicht sie stellest her." —
Segnet ihn, erzählt ihm seine
Schmach und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, was
Seiner Thaten Anfang war.

(Regis.)

2.

Sinnend stand der Cid, bedachte,
Wie er noch so jung, zu rächen
Seinen Vater, wär', wenn er den
Graf Lozano wollt' erstechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tausend Asturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält'
Seine Stimme für die erste
Und sein Arm der best' im Feld.
Dünket alles im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener ersten, die man je noch
An Lain Kalvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampfraum die Erde bat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket seiner Jugend nimmer,
Weil ein adliger Baron
Für der Ehre Sach' zu sterben
Von Geburt gewohnt ist schon.
Nahm herab ein großes Schwert, von
Dem Kastilier Mudarr',
Das uralt und wegen seines
Herren Tod verrostet war.
Und vertrauend, daß allein es
Ihm verhelf' zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,
Also zu ihm tief bewegt:
„Denke, tapf'res Schwert, daß mein Arm
Sei Mudarra's und daß du
Hau'st mit *seinem* Arm, weil ihm man
Fügte die Beleid'gung zu!
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu
Seh'n in *meinen* Händen dich:
Doch *dess'* sollst dich nimmer schämen,
Daß ich einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du
Mich gerüstet seh'n im Streite;
So gut wie der erste Herr
Ist geworden dir der zweite,
Und wo einer dich besiegt',
Soll mein Zorn ob solcher Schande
In die eig'ne Brust mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,
Daß wir den Lozaner Grafen
Für so feige Schändlichkeit
Seiner Zung' und Hand bestrafen." —
Wohl entschlossen ging der Cid,
Und so fest hat er's versprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerochen.

(Regis.)

3.

„Keinem weisen Mann, noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Edeln er erweise,
Der für besser gilt als ihr.
Selbst kein starker Bursch von eurem
Trutzig wilden Uebermuth
Lässet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das sind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon musst'
Einem Greis in's Aug', statt einem
Jüngling schlagen vor die Brust.
Wusstet ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Lain Kalvo's Blut
Und daß Unrecht nimmer dulden,
Die berufen sind für gut.
Aber wie wagt ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da sein Sohn
Ich bin, niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten solchen Hohn?
Mit der Unehr' Wolk' umwölktet
Ihr sein edles Angesicht;
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Erde ruht;
Und *das* muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,
Weil euch eure Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß ihr solche
Missethat euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn
Habt und daß sein Sohn bin ich.
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit
Fordr' ich euch, als Schelm! Habt acht,
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,
Ob ihr mich zu fürchten macht!
Diego Lainez wohl geläutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an euch und eurer
Bosheit mein Metall will ich.
Nichts soll frommen euch des glatten
Zungendreschers Frechheit hier,

Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Gaul bei mir." —
Also zu dem Graf Lozano
Sprach der Kampeador Cid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich erstritt.
Schlug ihn todt, nahm Rach'; um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn
Und vor seinen Vater kniet' er
Mit dem Kopf zufrieden hin.

(Regis.)

4.

Eines Abends trat Ximene
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren
Wegen ihres Vaters Mord.
Wider Rodrich von Vibar, den
Cid, begehrt sie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter
Er zur Waise sie gemacht. —
„Ob ich Recht hab' oder keines,
Siehst du wohl und liegt am Tag,
König, weil der Ehr' Anliegen
Nimmer sich verstellen mag.
Jeden Tag, der anbricht, seh' ich
Meines Hauses Blutwolf, ihn,
Daß mein Jammer nur sich schärfe,
Hoch zu Roß vorüberzieh'n.
Laß' ihn, guter Herr — du kannst es —
Nicht umschwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist,
Rächet sich an Weibern nie.
Wenn mein Vater seinen schmähte,
Nun dann rächt' er ihn gewiß!
Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,
G'nüg' ihm zur Entschuld'gung dies.
Hast in deinen Schutz genommen
Mich; o laß' mich nicht betrüben!
Weil sie ja an deinem Herzen,
Was an mir geschieht, verüben." —
„Schweiget nun, Donna Ximene;
Denn ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's beste steuern
Allem eurem Ungemach.
Nichts darf ich dem Cid zu nah' thun;
Ist ein Mann, der viel vermag:
Er beschützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach'!
Doch denk' ich's mit ihm zu schlichten
So, daß euch's nicht soll gereu'n,
Daß er mir sein Wort soll geben,
Euer Ehgemahl zu sein." —
Wohl zufrieden war Ximene
Mit der Gnade, weil er wollt',
Daß derselbe, der zur Waise
Sie gemacht, sie schützen sollt'.

(Regis.)

5.

Von Ximenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlöbnißpfand,
Wort und Handschlag in Lain Kalvo's
Gegenwart Don Ferdinand.
Ihres alten Zwists Gedächtniß
Nun in Lieb' erloschen ist;
Weil, wo Liebe führt den Vorsitz,
Klag' und Unbill man vergißt.
Gab dem Cid Valduern' der König,
Auch Saldana, Belforad
Und San Pedro von Kardenna,
Seinem Haus zum Erb-Legat.
Trat der Cid mit seinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;
Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenschurz und Hosen weit
Nach wallonisch-deutscher Sitte
Jener alten güld'nen Zeit.
Kochenillfarb' waren diese
Und von Kuhhaut seine Schuh';
Mit zween Spangen, statt der Riemen,
Trug er sie gebunden zu.
Rund und knapp sein Hemdhals, ohne
Spitzenwerk noch Stickerei;
Denn die Stärk' am Weißzeug diente
Damals noch zum Kinderbrei.
Ein gesteppt Kollet von schwarzem
Rasch mit weiten Aermeln hatt' er;
In drei bis vier Schlachten war es
Durchgeschwitzt von seinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geschlitztes
Leder-Koller er noch an,
Zu Erinn'rung und Gedächtniß
Daß er manchen Schlitz gethan.
Ein Barett von Kortray trug er
Mit der Hahnenfeder d'rauf;
Einen Schaubrock warf er über,
Rings mit Plüsch geschlagen gut.
Seinen Flammenberg Tizonen,
Strafgericht und Grau'n der Welt,
Trug in neuem Wehrgehenk er,
Kostet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker stieg als Gerineldos
In den Hof der hohe Cid,
Wo zu Fuß der König, Bischof
Harrten und die Großen mit.
Nach ihm stieg herab Ximene,
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit solchen Flatterfähnlein,
Die man jetzo Azeln schilt.
Ihre Kleidung war von feinem
Lond'ner Tuch, mit Stickerei'n,
Der Talar wie angegossen,
Purpurroth die Halbstieflein.
Acht Schaumünzen an der Halskett',
D'ran ein heil'ger Michael hing,
Deß' Arbeit allein man eines
Dorfs werth schätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar
Und, umarmend seine Braut,
Schaut der Cid sie ganz bewegt an
Und sprach also zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Ximene,
Schlug ich, doch nicht ward's gethan
Böslich. Einen Schimpf zu rächen
Schlug ich Mann ihn gegen Mann.
Einen schlug ich, einen geb' ich,
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.
Fandest, statt des todten Vaters,
Einen braven Eh'gemahl." —
Allen schien's ein guter Handel,
Lobten sein bedächtig Wort.
Und so ward gethan die Hochzeit.
Des Kastiliers Rodrich dort.

(Regis.)

6.

Zu den Waffen, zu den Waffen
Rufet Pfeif'- und Paukenschall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet
Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Cid sein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Ximene Gomez
Demuthsvoll und weinend sprach:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars bist,
Bist am Hofe du Apoll,
Wo du schöne Damen tödtest,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niederwerfen sich vor deinen
Augen und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Christenkönigstöchter hin.
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Schon vertauscht den Putz um blanke
Helm' ein jeder zu dem Zug;
Um Stahlharnische von Mailand
Flaumenweiches Lond'ner Tuch;
Höflein gegen harte Schienen,
Bisam-Handschuh' gegen Erz:
Aber du und ich, wir tauschen
Mit einander Seel' und Herz!
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?" —
Wie der Cid den schweren Kummer
Seiner theuren Gattin sah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu trösten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen," sprach er,
„Bis auf Wiedersehenszeit!" —
Sie, ihm schauend in die seinen,
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?"
(Regis.)

7.

Auf Estremadura rannten
Große Morenhaufen an,
Machten Christen viel gefangen,
Niemand nahm sich ihrer an.
Rodrich von Vibar sie baten,
Daß er ihnen stünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig seine Schar herbei.
Lauter Freund' und Vettern waren's,
Die zu ihm gestoßen sind;
Nach der Moren Fährte sucht' er,
Sein Panier, es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eisenharnisch angethan,
Ritt einher auf Babieca;
Freude war's, zu seh'n ihn an.
Auf dem Zug spricht er den Seinen
Muth ein: „Feig sei keiner heut'!
Weil ihr all' Kastiliens echte
Söhn' und Edelmannen seid,
Lasset uns als Tapf're sterben!
Hie lässt man sein Leben gut." —
Zwischen Sankt Esteban-Gormaz
Und Atienza ward die Brut
Der Beschnitt'nen eingeholet,
Schlacht geschlagen — Siegsgeschrei —
Don Rodrigo überwand sie,
Die Gefang'nen macht er frei,
Nahm die Heerden ihnen wieder,
Jagt sie sieben Meilen, sticht,
Schlägt so viele Moren nieder,
Daß man sie kann zählen nicht.
Abgewann er ihnen großes
Gut, Gefang'ne heerdenweis.
An zweihundert Pferde machte,
Für sein Theil, Rodrigo preis;
Hunderttausend Mark an Beute,
Er theilt' alles überein
Unter alle seine Mannen,
Ohne Habsucht allgemein.
Gen Vibar, mit wohlverdienten
Hohen Ehren heim er zog;
Ward von allen er gepriesen
Und vom König wunderhoch. (Regis.)

8.

In Zamora weilt' der Cid, am
Hof des Königs Ferdinand,
Vater des unseligen Königs,
Der Don Sancho war genannt:
Als Gesandte da erschienen
Von den Morenkön'gen, die
Rodrichen Tribut gelobten.
Vor ihm knieend sprachen sie:
„Von fünf Kön'gen, deinen Knechten,
Guter Cid, gesandt sind wir.
Den Tribut dir zu entrichten,
Wozu sie verpflichtet dir.
Auch als Freundschaftszeichen senden
Sie dir hundert Pferde, schau'!
Zwanzig, weiß wie Hermeline,
Zwanzig Apfelschimmel grau;
Dreißig senden sie dir Rappen,
Füchs' in gleicher Zahl gerad,
All' in ihrem vollen Zeuge
Von verschiedenem Brokat.
Bieten ferner Frau Ximenen
Viel Kleinod' und Hauben dar
Und zween feine Hyacinthen
Euerm schönen Töchterpaar:
Auch zween Kisten voller Seiden,
Zur Bekleidung deiner Herrn." —
Sprach der Cid: „Die Botschaft, Freunde,
Bringt ihr unrecht an, wiefern
Da, wo König Ferdinand ist,
Mir gebührt kein Herrenrecht.
Sein ist alles, mein ist gar nichts;
Ich bin sein geringster Knecht." —
Höchlich dankt der König für die
Demuth dem verehrten Cid
Und sprach zu den Abgesandten:
„Saget euren Herrn, ich bitt',
Daß, obschon ihr Herr nicht König
Sei, mit einem König er
Säß' zu Rath und, was ich habe,
Mir von ihm erobert wär;
Und mich hochbeglückt ob solches
Trefflichen Vasallen pries." —
Gab der Cid den Moren Urlaub,
Mit Geschenken sie entließ.
Und Ruy Diaz mit Namen ward von
Dem Tag an der Cid genannt:
Das besagt auf Moritanisch
Einen tapfern Mann von Stand. (Regis.)

9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem
Schreiber fordert Ferdinand;
Auf Ximenens Brief antwortet
Er mit eig'ner Königshand.
Erst macht' er das Kreuz, inmitten
Der vier Punkt' und einen Strich;
Dann bedient' er dieser Worte
Als ein feiner Hofmann sich:
„Euch, der edeln Frau Ximene,
Fromm und weise stets erfunden,
Der man den Gemahl beneidet,
Die bald hofft zu sein entbunden,
Seinen Gruß der nie unmäßig
Euch geneigte König beut,
Zu Bewährung und Gedächtniß,
Daß er euch lieb' insoweit. —
Einen schlechten König nennt ihr
Mich, sagt' mir, ich scheide Gatten
Und, um meines Vortheils willen,
Denk' ich nicht an euern Schaden:
Habet über mich zu klagen,
— Sagt' in eurem Brief ihr gar —
Daß ich euren Mann nicht losließ
Oefter als einmal im Jahr;
Und wenn ich ihn ließ, statt daß er
Euch in seine Arme nähm',
Er gleich einschlief in den euren,
Weil er so ermüdet käm'. —
Hattet ihr erfahren, Frau,
Daß ich für mein Wohlbehagen,
Hätt' entführet euch den Mann,
Dürftet ihr mit Rechte klagen.
Aber, wenn ich ihn euch nahm,
Einzig, weil er uns vertheidigt
Gegen Moren an der Mark,
Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —
Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr
Guter Hoffnung hinterlassen,
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf
Was ihr mich habt' wissen lassen!
Aber, Dame, da den Gürtel
Er zu eng gemacht euch hat,
Schlief er nicht im Bett, wann er von
Euch erwartet Majorat. —
Und fehlt' euch auch ein Gemahl
Bei der Erstgeburt, was thut es,
Wenn ein König übrig ist,
Der euch thun will tausend Gutes?
Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!
Denn, läg' er auch heute noch
Euch im Arm, hört' er die Trommel,
Musst' er euch verlassen doch. —
Wenn an eurem Schlüsselringe
Rodrich wäre fest gemacht,
Hätt' er sein Vermögen nimmer
Ueber mein Krongut gebracht.
Wenn mit andern jungen Leuten
Er spazieren gangen wär',
Wög' auch euer heil'ger Michel
Wohl an Golde nicht so schwer.
Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'
Anvertraut, daß er sie führ',
Wär' er mehr nicht als ein Junker,
Noch mehr als ein Fräulein ihr. —
Euer Rodrich habe Könige
Zu Vasallen, saget ihr;
Wollte Gott, statt daß es fünf sind,
Wären's ihrer fünfmal vier!
Weil, wenn seine Händ' in strenger
Unterwürfigkeit sie hielten,
So viel Feinde nicht auf meine
Schlösser, noch auf eure zielten. —
Euern Brief in's Feuer werfen
Soll ich? Stünden Ketzerei'n
D'rin, dann möcht' er solchen Lohnes
Allenfalls wohl würdig sein:
Doch, da er enthält Gedanken
Aller sieben Weisen werth,
Taugt vielmehr in mein Archiv er,
Statt daß Feuer ihn verzehrt'!
Und damit ihr meinen aufhebt
Und ihn nicht zerreißt geschwind,
Stift' ich d'rin noch einen guten
Heil'gen Christ für euer Kind:
Ist's ein Knäblein, soll es haben
Einen Degen und ein Pferd
Und zweitausend Maravedis,
Daß es hat, wovon es zehrt.
Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,
Von dem Tag an, da's zur Welt
Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,
Vierzig Marken Silbergeld. —
Hiermit, edle Frau, beschließ' ich,
Aber fort zu bitten fahr'
Unsre heil'ge Frau, sie woll' euch
Beisteh'n in der Kindsgefahr!"

(Regis.)

10.

Landsverwiesen aus Kastilien
Durch den König, seinen Herrn,
Hält vom Hof und seiner Heimat
Siegesmüd der Cid sich fern.
Und kaum trocknen noch die Flecken
An den glückgekrönten starken
Waffen von dem Blut der Moren,
Die er bändigt' auf den Marken;
Und noch standen auf den Zinnen
Flatternd die Paniere da
Jener stolzen, tiefgebeugten
Mauern von Valencia:
Als für König Don Alfonso'n
Er ein reich Geschenk erspart'
An Gefang'nen und an Pferden,
Beute-Schätzen mancher Art,
Sandt' es all' nach Burgos und zum
Alvar Fanez, der die Güter
Führte, sprach er dies, damit er's
Sagen soll dem König wieder:
„Sage, Freund, König Alfonsen,
Seine Hoheit woll' empfah'n
Diesen Zoll der Treu' von einem
Landsverwies'nen Edelmann
Und die kleine Gabe nehmen
Lediglich in dem Betracht,
Daß man sie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' ich doch mit meinem Degen
In zwei Jahren ihm mehr Land,
Als ihm hinterließ sein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Nehm' als Lehngeld er's für diesen,
Nenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
And'rer Könige meinem König
Meine Schuld ich zahlen woll'!
Denn da er, als Herr, mir meine
Habe nehmen konnte, kann

Ich auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann,
Und, ihm zu Gebot, vor meinen
Fahnen steh'n, damit er's wisse,
Abertausend Feinde, gleichwie
Vor der Sonnen Finsternisse:
Und so lang die Hand Tizonen
Schwingt und Babiecen sticht
Diese Fers', mit Gott, verzweifl' ich
Reich zu machen ihn noch nicht:
Und indessen mögen schlafen
Meine Neider, während ihnen
Meine Brust für Leib und Lande
Noch zum festen Wall kann dienen:
Mögen sich im Schloß ergötzen
Und mich weislich nicht verkaufen!
Weil einmal die Hand ich könnte
Lassen los vom Morenhaufen,
Und sie deren Flut noch ihre
Zinnen werden seh'n bedecken,
Wenn's Kampf gilt für eig'ne Ehre,
Wie sie fremde jetzt beflecken.
Und wenn ihnen trifft in's Auge,
Was ihr Ohr schon öfter traf,
Soll'n sie seh'n: der Cid ist nicht so
Schlimm, wie seine Thaten brav —
Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
Wie im Kriege, Nutzen schaffen
Lügnerische Augendiener
Mit den Zungen oder Waffen.
Und soll seh'n der gute König,
Ob die Ziegel-Gängelein
Burgos' Ehrenhut und Stärke,
Oder Herzen sind von Stein. —
Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,
Diese Fahnen an den Schwellen
Vor den Augen meines höchsten
Kirchenfürsten aufzustellen!
Zum Wahrzeichen, daß mit seiner
Hilf' itzt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal so viele;
Und schon geh' ich, die zu langen.
Und fleh' ihn, meine Ximene,
Meine Töchter mir zu senden,
Dieser einsam bangen Seele
Einzig liebste Labespenden!
Thu' ihm, wo nicht mein Alleinsein,
Doch zumindest ihres leid,
Daß sie meines in so langer
Fern' erworb'nen Ruhms sich freut'! —
Seht euch wohl vor, Alvar, irrt nicht!
Denn ihr tragt zum König hin
Mit jedwedem dieser Worte
Meiner Unschuld lautern Sinn.
Sagt's mit Freimuth; denn wohl weiß ich,
Dort im Rathe sitzen g'nug,
Die an meiner Meinung werden
Mäkeln und an euerm Spruch.
Sorgt, daß, wie es auch verdrieße,
Wen mein Wohlergeh'n verdrießt,
Er doch nichts davon als Neid auf
Mich und euch und ihn genießt.
Und trefft ihr mich bei der Rückkehr
In Valencia, meiner lieben
Stadt nicht, dann trefft ihr mich fechtend
Mit Konsuegra's Moren d'rüben."

(Regis.)

11.

Mitten in der Schlacht zusammen
War gerannt der gute Cid
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der so sehr ihm widerstritt.
Als der Mor den Cid erblickte,
Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
Spornstreichs um, flieht nach dem Meere,
Gleich als ob er Flügel hätt'.
Unter sich hat er ein Rennpferd,
Das er heftig spornt und sticht,
War dem Cid gleich vorgeritten;
Ihn erreicht Babieca nicht,
Abgetrieben sehr und müde
Von des Tags bestand'ner Schlacht.
Und der Cid, voll heißer Rachgier,
Ihn zu strafen nur bedacht,
Zum Exempel für den Moren
Und all' seine Kreatur,
Wüthend gab er ihm die Sporen,
Doch es half ihm wenig nur.
Näher jetzt dem Moren kam er,
Warf sein Schwert ihm als Geschoß
In die Schultern nach und traf ihn,
Daß er vieles Blut vergoß.
Fliehend sprang der Mor in's Kähnlein,
Das sein wartet; und vom Pferd
War der gute Cid gesprungen,
Daß er wieder nähm' sein Schwert.
Auch des Moren seines nahm er,
Das sehr gut war und viel werth.

(Regis.)

12.

Mit Viktorien gekrönet
Seine Schläfen, hochbeglückt,
Lag der gute Cid am Sterben,
Schier vom eis'gen Frost erstickt.
Gegenwärtig war Sankt Peter,
Wollte gegenwärtig sein,
Zu bezeugen, daß so frohen
Schluß verdient das Leben sein.
Ihn beweinet Frau Ximene,
Die sein Sterben tief betrübt,
Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,
Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
Thät der Cid kund sein Vermächtniß,
Wie er sieht, daß noth ihm war
Für die Wohlfahrt seiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterschar. —
„Weil ich weiß," sprach er, „daß Bukar
Mein Valenz' mit großer Hord'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewehrt und auf Babiecen,
So daß er mich hält: gebt mir
In die eine Hand Tizonen,
In die and're mein Panier.
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh': es wär' nicht gut;
Nein, vielmehr in seid'nen Kleidern
Zeigt euch alle wohlgemuth.
Und in einem fort ertönen
Lasst die Hörner und Trommeten
Und mit ihren Frau'n Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten,
Mit sich führen, wer von allen
Ihr am meisten würdig schien;

Und mein treues Volk, es kleide
Sich in Weiß und Roth und Grün.
Wenn die Schlacht wird sein zu Ende,
Will ich, daß man meinen Leib
Nach Kastilien bring' und meinen
Schatz, den erben soll mein Weib,
Frau Ximene; und darüber
Sei Hieronymus, der alte
Bischof, eingesetzt zum Vormund,
Daß er alles wohl verwalte.
Auch fünfhundert Maravedis
Erbe, wenn ich todt sein werd',
Von mir jeder Edelmann, und
Tausend auch, wer ihrer werth.
Doch mein Vetter, Don Bermudez,
Aller Orten, wo Ximene
Wohnt, dien' ihr als Oberkämm'rer,
Ob die Zeit sie d'ran gewöhne.
Item soll die Flecken, Burgen
Und die festen Rittersitz'
Von mir erben König Alfons,
Wie er sie schon hat anitzt;
Weil ich niemals hab' erobert
Städt' und Festungen von je,
Denn als Diener und im Namen
Meiner Herrn und Könige.
Und Erstattung keiner Güter
Leist' ich an Kastiliens Kron',
Weil die Könige vielmehr mir
Schuldig sind geworden schon
Meinen Schatz, den in den Kriegen
Mit den Moren ich verthan,
Den ich ihnen schenk' und sprech' auch
Nicht um einen Deut sie an.
Item will ich, daß Babiecen,
Wann er stirbt, man soll begraben,
Daß an so verdientem Fleische
Nicht die Vögel sich erlaben.
Und mein Leichnam, zum Sankt Peter
Von Kardenna bringt ihn hin,
Jenem Kloster in Kastilien:
Dort sollt ihr begraben ihn.
Und Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
Aus der Welt mir sei verzieh'n."

(Regis.)

13.

Todt nun lag der gute Cid,
Rodrich von Vivar geheißen;
Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,
Thät, wie er ihm hat geheißen.
Balsamirte seinen Leib.
Strack hielt der sich in der Richte;
Seine Wangen lieblich roth,
Wunderschön von Angesichte:
Beide Augen offen gleich,
Auch das Barthaar glatt und eben,
Daß man ihn nicht hielt für todt,
Sondern dacht', er müsse leben.
Und daß er gerad säß, klüglich
Wusst' es also Gil zu schicken,
Setzt' den Leib in einen Sattel,
Band ein Brett ihm in den Rücken
Und eins vor die Brust; auf beiden
Seiten waren sie verschraubt,
Gingen unter'n Armen durch und
Stützten ihm das Hinterhaupt:
Dem war Stütze das im Rücken
Und das and're Brett dem Kinn;
Hielten so den Leib ihm aufrecht,
Schwankend weder her noch hin. —
Schon zwölf Tage sind vorüber,
Seit der Cid verschieden war.
Rüstet jetzo sich zum Aufbruch
In die Schlacht der Kämpen Schar
Mit dem Morenkönig Bukar
Und mit seiner Hunderass'.
Wie nun Mitternacht war kommen,
Setzten sie, so wie er saß,
Auf Babiecen den Verblich'nen,
Banden an den Renner ihn:
Strack und sehr gleich saß er droben,
Als wenn er zu leben schien';
Hatte Reitstrümpf' an den Beinen,
Schwarz und weiß genäht so klug,
Daß sie Eisenschienen scheinen,
Wie er sie im Leben trug.
Hatten ihm den wohlgesteppten
Wappenrock gezogen an,
Um den Hals gehenkt ihm seinen
Schild, mit seinem Wappen d'ran;
Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
Von gemaltem Pergament,
So fein, daß kein Mensch vom Eisen
Je es unterscheiden könnt':
In die rechte Hand Tizonen
Ihm geschoben gar geschickt;
Wunderbar schien es erhoben
In der Hand, als wenn er's zückt'.
Nebenan ritt rechts der hohe
Bischof Don Hieronymus
Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
Der Babiecen führen muß.
Zog vorauf Pedro Vermudez;
Hoch hielt er die Fahn' des Cid
Und vierhundert Edelmannen,
Ihm zur Leibwach', zogen mit.
Gleich dahinter das Gepäcke,
Ebenso viel' ihm zur Hut,
D'rauf der Leib des Cid; ihm folgen
Männer von bewährtem Muth:
Hundert sind's, die, ihn bewachend,
Führen den verehrten Leib,
Welchem nach mit all' den Ihren
Frau Ximene kam, sein Weib,
Von sechshundert Rittern, ihrem
Schirmgeleit', umgeben dicht.
Schweigend zieh'n sie und so leise,
Schienen ihrer zwanzig nicht.
Und schon sind sie aus Valencia;
Hell und klar erschien der Tag.
Alvar Fanez war der erste,
Der mit wüth'gem Toben brach
In der Moren große Haufen,
Die Bukar führt' im Geleit'.
Hat er vor ihm da gefunden
Eine tapf're Morenmaid,
Große Meisterin im Schießen
Scharf mit Pfeilen aus der Fern',
Wohlgeschnellt vom Türkenbogen,
Hieß Estrella, das ist: Stern,
Weil sie so geschickt im Treffen
War mit ihrem Köcherstral.
Die warf sich zu Pferd voraus vor
Aller andern Moren Zahl,
Mit noch hundert Reiterinnen,
Hochbeherzt und heldenkühn.
Risch in die hau'n Rodrich's Kämpen,
Werfen todt in's Feld sie hin.

Hat's geseh'n Bukar mit allen
Königen in seinem Heer:
Wie sie sah'n das Volk der Christen,
Waren sie verwundert sehr:
Siebzigtausend Reiter schienen
Wider sie zu sprengen an,
Alle schneeweiß und vor einem
Wandelt sie ein Grausen an:
Hochgewachsen wie kein and'rer
Ritt ein weißes Roß der Mann,
Auf der Brust ein rothes Kreuze,
In der Hand die weiße Fahn'!
Feuer schien sein Schwert zu blitzen,
Das er in die Moren schlug;
Großes Blutbad macht' er d'runter;
Flieh'n kopfüber ohn' Verzug.
Bukar und die andern Könige
Weichen aus dem Feld; zum Strand
Nahmen sie den Lauf, zum Meere,
Wo der Moren Flotte stand.
Rodrichs Kämpen stießen d'runter;
Da war keiner, der entrann:
Starben all' im Meer, ertranken
Mehr d'rin als zehntausend Mann,
Weil zumal sie einzuschiffen
Hindert' des Gedränges Eil'.
Von den Königen starben zwanzig,
Bukar sucht' im Flieh'n sein Heil.
Rodrichs Volk gewann die Zelten,
Fand viel Gold und Silber d'rin,
Also daß der ärmste Söldner
Reich ward von des Tags Gewinn.
Zogen nach Kastilien weiter,
Auf des guten Cid Geheiß;
Zu dem heil'gen Petersmünster
In Kardenna ging die Reis',
Wo den Leib des Cid sie ließen,
Spaniens Ruhm und Ehrenpreis.

(Regis.)

II.

Verschiedene Romanzen.

1) Graf Alarkos.

Einsam hütete das Zimmer,
Wie sie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das sie führte,
Denn sie sah die Jugendblüthe
Ihrer Jahre täglich schwinden
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt sie werd', ob nicht.
Nun mit sich zu Rathe gehend,
Wem ihr Leiden sie entdecke,
Däucht' es endlich ihr das Beste,
Ihren königlichen Vater
Auf ihr Zimmer einzuladen
Und ihm frei zu offenbaren
Ihr Geheimniß, ihr Begehren,
Und der König fand sich ein.
Wie so einsam er sie sahe,
Ganz allein und abgeschieden
Und ihr Antlitz, das so schön war,
Noch betrübter als gewöhnlich,
Da konnt' es ihm nicht entgehen,
Daß ein schweres Leid sie drückt'.
„Was betrübt euch so, Infantin?
Was geschah euch, liebe Tochter?
Lasst mich wissen euren Kummer
Und verbannet allen Trübsinn:
Ist bekannt mir euer Uebel,
Werd' ich's auch zu heilen wissen!" —
Nun so wisst, mein edler König,
Schwer erkranket ist mein Leben,
Das die Mutter, im Verscheiden,
Euch so sorglich hat empfohlen.
Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.
Schamroth macht mich diese Bitte
Und nur ungern thu' ich sie,
Denn wohl hättet ihr schon lange
Also für mich sorgen sollen. —
Als er ihr Gesuch vernommen,
Sprach der edle König also:
„Euch allein, Infantin, habt ihr
Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
Längst schon wäret ihr vermählet
Mit dem Könige von Ungarn,
Hättet ihr die Abgesandten
Anzuhören nicht verweigert.
Denn daheim an unsern Höfen
Bot für euch sich keine Auswahl,
Da sich nicht ein einziger
Gleich an Rang euch und Geburt fand,
Außer Graf Alarkos, welcher
Schon vermählt und Vater war."
Lasst, o König, den Alarkos,
Ihn, den Grafen, zu euch laden
Und nach aufgehob'ner Tafel
Sagt zu ihm in meinem Namen:
Jenes Worts mög' er gedenken,
Das er einstens mir gegeben
Und das nicht von ihm ich heischte,
Sondern frei von ihm empfing:
Immerdar zu sein mein Gatte
Und als Gattin mich zu ehren.
Dieses war ich gern zufrieden,
Und noch nie hat mich's gereut.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
Mag er seh'n, wie er das gut macht.
Um ihn mied ich die Vermählung
Mit dem Könige von Ungarn.
Hat er d'rauf gefreit die Gräfin,
So ist sein, nicht mein die Schuld. —
Wie von Sinnen war der König,
Als er hörte dies Bekenntniß;
Doch bald kehrt' ihm die Besinnung
Und er sprach voll Zorns die Worte:
„Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,
So die Mutter euch gegeben,
Schlecht beachtet, was die Ehre
Eures Hauses forderte!
Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
So ist eure Ehr' verloren.
Denn vermählt konnt ihr nicht werden,
Weil die Gräfin noch am Leben;
Und besteht ihr auf Vermählung,
Auf des Grafen Wort euch stützend,
Werden euch die Menschen alle
Als ein böses Weib verdammen.
Gebt mir euren Rath, o Tochter,
Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
Todt ist eure Mutter, welche
Sonst mir Rath zu geben pflegte." —
Nun so will ich, edler König,
Meinen besten Rath euch geben:
Tödten muß der Graf die Gräfin,
Ohne daß es jemand wisse,

Muß verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hat weggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen.
Auf die Weise, edler König,
Wird gerettet meine Ehre. —
D'rauf begab sich weg der König,
Nicht so froh, wie er gekommen,
Gar nachdenklich ob der Kunde,
Die so eben ihm geworden.
Und den Grafen er gewahrte
Unter vielen, also redend:
„Was nun frommt es, liebe Herren,
Einer Schönen treu zu dienen?
Alle Huldigung ist eitel,
Wo der Unbestand regiert.
Doch von mir kann man nicht sagen,
Was ich eben ausgesprochen.
Denn besaß die Holde, der ich
Einstens mich gewidmet hatte,
Meine ganze Lieb' und Neigung,
Lieb' ich jetzt sie nur noch mehr
Und von mir mag man wohl sagen:
Wer recht liebt, vergisst erst spät." —
Also redend, ward Alarkos
Ihn gewahr, den edlen König,
Und sofort den Kreis verlassend
Ging er mit ihm seines Weges.
Und der König sprach zum Grafen
Mit viel Höflichkeit die Worte:
„Werther Graf, auf morgen lad' ich
Euch zu meiner Tafel ein.
Speis't mit mir und lasset eurer
Unterhaltung mich erfreu'n." —
Mit Vergnügen füg' ich mich
Dem, was eure Hoheit wünschet.
Lasst mich eure Hände küssen
Für die königliche Gnade,
Die mich morgen hier verweilt;
Denn ich dachte abzureisen,
Da die Gräfin nach dem Briefe,
Den sie sandte, meiner harrt. —
Als des andern Tags der König
In den Saal trat, nach der Messe,
Setzt' er sich alsbald zur Tafel,
Nicht als ob ihn Eßlust triebe,
Sondern daß der Graf vernehme,
Was er ihm zu künden hatte.
Reichlich war besetzt die Tafel,
Wie's der königlichen ziemt.
Als geendet war das Gastmahl
Und sich alle wegbegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
Annoch an der Tafel sitzen.
Und also hub er nun an
Ihm den Auftrag zu verkünden:
„Etwas hab' ich euch zu sagen,
Das mir nicht gereicht zur Freude.
Klagen muß ich über euch,
Weil ihr euer Wort gebrochen.
Ihr gelobtet der Infantin,
Was sie nicht von euch begehrte:
Immerdar zu sein ihr Gatte,
Und dies war sie gern zufrieden.
Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
Will sie jetzt nicht weiter rügen;
And'res hab' ich euch zu sagen,
Das euch härter treffen wird:
Tödten müsset ihr die Gräfin,
Meine Ehre herzustellen,
Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebtet, ehrlos sei."
Angehöret diese Rede,
Gab der Graf zur Antwort dieses:
Leugnen kann ich nicht, o König,
Was gesagt hat die Infantin.
In der Wahrheit ist gegründet
Alles, was von mir sie heischt.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaubt' ich, würde
Die Einwilligung versagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entschließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böses hat verübt. —
„Sterben muß sie, edler Graf,
Das erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müsst ihr das Leben lassen.
Um der Fürsten hohe Ehre
Starb schon mancher unverschuldet,
D'rum ist es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin sterben soll." —
Tödten will ich sie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde!
Mögt ihr euch mit Gott versöhnen
An dem Ende eurer Tage!
Ich betheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Ritterehre,
Daß ich's mit dem Leben büße,
Wenn ich mich noch länger weig're,
Selbst zu tödten die Gemahlin,
Die nichts Böses hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünschet,
Mich sofort zu ihr verfügen. —
„Reis't mit Gott, mein edler Graf,
Rüstet euch sogleich zur Reise!" —
Weinend reis't der Graf von dannen,
Weinend, ohne Trost und Hilfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als alles liebte,
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren sie ihm drei geboren.
An der Brust lag noch das jüngste,
Das die Gräfin selber säugte.
Von drei Ammen, die sie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wohl kannte,
Wollt' es nur gesäuget sein.
Klein auch waren noch die andern,
Ihrer selbst sich kaum bewusst.
Eh' der Graf die Gräfin sahe,
Sprach er also zu sich selber:
„Wie vermag ich's zu ertragen,
Wenn sie, frohen Angesichtes,
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,
Daß so nah' ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin schuldig,
Auf mir lastet alle Sünde"
Und indem er also sprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;

Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf schon angekommen.
Wohl gewahrte sie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verschwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerstören kam.
Zu dem Grafen sprach die Gräfin:
„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Alarkos,
Weßhalb weint ihr, theures Leben?
Wie seid ihr so umgewandelt,
Daß ich erst euch kaum erkannte?
In den Mienen und Gebärden
Scheint ein and'rer ihr geworden.
Lasst mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Lasst mich, Graf, gleich alles wissen,
Daß ich nicht der Angst erliege!" —
Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,
Wann gekommen ist die Stunde. —
„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge." —
Quälet mich nicht, theure Gattin,
Noch ist nicht die Stunde kommen.
Lasst uns gleich zu Abend speisen
Von dem, was im Haus sich findet. —
„Schon gesorgt ist für das Essen
Diesmal, so wie jederzeit."
An den Tisch nun setzt der Graf sich,
Doch genießt er keinen Bissen,
Ihm zur Seite sind die Kinder,
Die er liebte wie sein Leben.
Rückwärts wirft er sich im Sessel,
Thut, als ob er schlafen wollte,
Und die Thränen seiner Augen
Rinnen strömend von den Wangen
Als die Gräfin dies gewahrte,
Das sie nicht zu deuten wusste,
That sie keine Frage weiter;
Denn sie wagte nicht zu reden.
Bald erhob der Graf sich wieder,
Sagt', er wolle schlafen gehen.
Und die Gräfin sagt' einstimmend,
Daß auch sie zu schlafen wünsche;
Aber keins von beiden fühlte
Das Bedürfniß, auszuruh'n.
Es begab sich Graf und Gräfin
Nun sofort in's Schlafgemach,
Ihnen folgten nicht die Kinder,
Denn der Graf wies sie zurück.
Nur das jüngste, das die Gräfin
Säugte, wurde mitgenommen.
Schnell verschloß der Graf die Thür,
Was zu thun er nicht gewohnt war,
Und er hub nun tief erschüttert,
Zitternd, so zu reden an:
„Unglückseligste der Frauen,
Höchst unglücklich ist dein Schicksal!" —
Unglückselig bin ich nimmer,
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:
Daß ich euch zum Gatten habe,
Ist ja schon ein großes Glück! —
„O ihr wisst nicht, edle Gräfin,
Daß dies euer Unglück ist.
Wisst, daß ich in früheren Tagen
Einer ew'ge Treu' geschworen;
Und die ein' ist die Infantin,
Die uns beid' in's Unglück stürzt.
Ich versprach, sie heimzuführen,
Und sie war dies gern zufrieden,
Und nun heischt sie mich zum Gatten
Bei der Treu', so ich geschworen.
Und sie kann mit Fug und Recht
An mich solche Ford'rung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem sie's sagte,
Und noch and'res fordert dieser,
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben lassen sollet,
Denn der Ehr' ist er beraubt,
Weil ihr noch am Leben seid!"
Als die Gräfin dies vernahm,
Stürzte sie bewusstlos nieder;
Doch als die Besinnung kehrte,
Brach sie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wollet ihr mein Leben schonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimat mich zu senden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder sorg' ich besser
Als *sie*, die mir folgen wird.
Meine Treu' bewahr' ich euch,
Wie ich immer sie bewahrte." —
Sterben müsst ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Ganz verlassen, Graf Alarkos,
Bin ich und auf mich verwiesen;
Denn mein Vater ist ergrauet
Und die Mutter längst verblichen
Und getödtet ward mein Bruder.
Er, der edle Graf Garcia;
Bloß aus Furcht vor seiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,
Weil ich einmal sterben soll,
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Lasst hierher sie kommen, Graf,
Daß sie sehen, wie ich sterbe." —
Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieses kleine hier umarmet,
Denn nur dieses wird euch missen.
Euer Schicksal schmerzt mich tief,
Mehr als je mich etwas schmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um seine Gnade,
Länger säumen darf ich nicht. —
„Lasst mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet." —
Fasst euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Bald soll es geschehen sein,
Schnell wie ein Ave Maria." —
Hierauf kniete sie nieder
Und hub so zu beten an:
„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Richte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient sie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Allbereits ist, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.

Euch empfehl' ich diese Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, so lange
Er das Leben euch noch fristet.
Solches darf ich billig fordern,
Weil ich unverschuldet sterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schoß,
Daß zum letztenmal ich's tränke." —
Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Laßt es schlummern ungestört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —
„Euch vergibt die treue Liebe,
So ich stets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlichst
Vor das höchste der Gerichte,
Wo sie sich zu stellen haben
Binnen jetzt und dreißig Tagen!"
Und indem sie also sprach,
Trat der Graf rasch auf sie zu
Und warf schnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den sie trug.
Schnürte dann mit beiden Händen,
Ihn erfassend, zu die Kehle
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr sich regte.
Als nunmehr der Graf sie sahe
Ganz verblichen und entseelet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug sodann sie in das Bette,
Zog die Decke d'rüber hin.
Und hierauf sich rasch entkleidend
Legt' er sich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener seines Hauses.
„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!"
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zur Hilfe eilten.
Also starb die edle Gräfin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die andern starben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigsten der König
Und der Graf am dreißigsten,
Um dort Rechenschaft zu geben
Vor dem allerhöchsten Richter.
Hier leih' Gott uns seine Gnade
Und dort ew'ge Freudenfülle! —

(Jariges.)

2) Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarambla.
Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm erging's dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Zakalin eilt er
Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er schnell Befehl erlassen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Drommeten schallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligst rufe zu den Waffen,
Daß es hören seine Mauren
Von der Vega und Granada.
Da den Schall die Mauren hören,
Der sie ruft zu blut'gem Kampfe,
Schart sich einer zu dem andern,
Daß erwächs't ein groß Geschwader.
Da hub an ein alter Maure
Und auf diese Weise sprach er:
Wozu rufst du uns, o König,
Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine höchst betrübte Nachricht,
Daß die Christen kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachs'nem Barte:
Recht geschieht dir, wack'rer König,
Recht geschieht dir, König wacker!
Du erschlugst die Bencerragen,
Einst die Blüthe von Granada;
Nahmst die Abgefall'nen auf
Von Kordova, der namhaften.
D'rum verdienest du, o König,
Eine doppelt schwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada.

(Clarus.)

3) Die Infanten von Lara.

Wohl in schlimmer Stunde wurde
Jener Heiratsschluß verhandelt,
Donna Lambra's von Burneva
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten sie in Burgos
Und Nachhochzeit d'rauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen mit einander;
So viel Gäste sind gekommen,
Daß sie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die sieben,
Die Infanten sind von Lara.
Siehe, sieh', von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor sie, zu empfangen,
Ihre Mutter, Donna Sancha.
„Seid gesegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten gehet auszuruhen
In der Gasse Kantarrana,
Findet dort gesetzt die Tische
Und bereitet schon die Mahlzeit.
Wann ihr habt gegessen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es sind der Leute viele
Und erhebt sich mancher Hader!"
Nach der Mahlzeit gehen alle,
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten,
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da sie nun gegessen hatten,
Warfen nach dem Ziel sie Lanzen.
Werfen diese, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erfassen.

Tritt hervor ein and'rer Ritter
Dort aus Kordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
Trifft geschickt hinein in's Schwarze.
Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort und redet' also:
„Liebt, ihr Damen, liebt, ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter
Dort aus Kordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da sind vom Stamm der Lara."
Wohl vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet' also:
„Sprecht nicht solcherlei, Sennora,
Solche Worte nimmer saget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara." —
„Schweiget, Donna Sancha, schweiget,
Euer Wort für euch behaltet:
Ihr gebaret sieben Söhne,
Wie im wald'gen Sumpf die Lerche."
Wohl vernahm's der alte Meister,
Der erzogen die Infanten;
Wandte sich und nach der Herberg'
Ging er, schweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten,
Wie sie mit den Lanzen warfen,
Nur der jüngste nicht von ihnen;
Der Gonzalo hieß Gonzalez.
Dieser stand, die Brust gelehnet
Auf's Geländer des Altanes.
„Wie doch kommst du gar so traurig,
Sprich, wer that dir Leides, Alter?"
Also dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles sagte.
„Aber sei, o Sohn, gebeten,
Geh' hinaus nicht nach dem Platze."
Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach seiner Lanze,
Hoch auf seinem Rosse reitend
Sprengt' er g'radeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüst errichtet,
Das berührt noch keiner hatte.
Hob sich hoch in seinem Sattel,
Warf's herunter mit der Lanze.
Als er's in den Sand geworfen,
Rief er laut, und redet' also:
„Liebt, ihr Dirnen, liebt, ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen!
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da ist vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder fünfzig
Dort aus Kordova vom Flachland."
Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg' hastig,
Um die Ihren zu erwarten.
Fand sie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet' also:
„War ich jüngst in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber schlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;
Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich also:
Kürzen wollten sie das Kleid mir,
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenschlage
Füttern ihre Edelfalken;
Auch erschlugen sie den Koch mir,
Der sich barg in meinem Mantel.
Schafft ihr mir dafür nicht Rache.
Laff' ich mich zur Morin machen."
Ihr versetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er sagte:
„Schweigt, o meine Herrin, schweiget
Solche Reden unterlasset,
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu schaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben."

(Geibel.)

---

4) Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Moren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf;
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken
Und von Golde der Beschlag
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."
Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Morenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Moren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfasste da die Moren,
Da sie solchen Muth ersah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

Zugabe:

Zwei alte Liebeslieder.

1.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wann ich bin des Grames Beute
Und ich seufzend bitte „Heute!“
So versetzt sie lächelnd „Morgen!“
Bin ich heiter, ist sie traurig,
Und sie singet, wenn ich weine;
Sprech' ich: „Dich lieb' ich alleine,“
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich — doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.
Wenn ich ihr in's Auge blicke,
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie;
Und den Blick zum Himmel hebt sie,
Wenn ich meinen erdwärts schicke.
„Schöner Engel!“ wenn ich's sage,
„Teufel!“ mir entgegen höhnt es.
„Heute?“ seufz' ich, „Morgen!“ tönt es
Kalt entgegen meiner Frage.
Und sie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück ersehne,
Gibt sie mir der Hölle Flammen.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich, doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.

2.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Weil es so der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,
Mich schon früh vermählen sollte,
Daß ich, eh' der Lenz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz, wie man ihn wünschen sollte,
Wie ich ihn zu meiner Freude
Früher oftmals malen wollte.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Ist ein Mensch geduldig, willig,
Mürrisch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag besucht.
Und er denkt, daß, wie Sankt Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab' einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Drei schmucke Burschen
Hab' ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt nichts,
Nichts meiner Freude fehlt.
Als meinen Streiter
Hab' ich den Cipion,
Prügelverbreiter,
Ein braver Knüppelsohn;
Karmelo, ein zweiter,
Für die Provision,
Und für meine Freuden
Hab' ich den Absalon.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

(Arentsschildt.)

B.

Kirchliche Dichtung.

Berceo.

Eine Legende.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu Mund,
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld zur Stund',
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn und Dank,
Im Grund des Seckels sparte er nicht ein Goldstück blank.
Zum Preis der Benedeiten, die er so innig liebt,
Er, was er nur erworben, zuhälft den Armen gibt,
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergisst er all' sein Leid,
Ist schaffend unabläßig mit eitler Lust im Streit.
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,
Läd't ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Huld ihm zugewandt,
Und es vernimmt die Worte das Volk, das um ihn stand.
„Du hast in Sehnsucht innig gestrebt mir nah' zu sein;
Hast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein,
Du gabst dein Geld den Armen und flehtest fromm mich an,
Ich hab' es wohl verstanden, warum du dies gethan.
„Geendet ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,
Der letzte Tag auf Erden versenkt sich in die Nacht,
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,
Gekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.
Darum bin ich gekommen, daß du mit mir vereint
Zum Reich des Sohnes gehest, er nimmt dich auf als Freund.
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,
Wohl soll dir's baß gefallen bei Heil'gen sonder Fehl.“ —
Sobald dies Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,
Sich aus dem Leib des Frommen die Seele schnell befreit,
Es tragen sie die Engel, ein hocherhab'ner Chor,
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöh'n empor.
Die Leute, so vernommen die Stimme himmlisch mild
Und seh'n, was wird verheißen, es wird so schnell erfüllt,
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgesinnt,
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge sind.
Wer solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens Kern;
Wird er nicht sie lobpreisen, treibt ihn der Frechheit Geist,
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weis't!

(Duttenhofer.)

C.

Die antikisirende und italisirende Kunstpoesie.

I.

Boscan.

Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,
Wo lind und lau des Himmels Lüfte weh'n,
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,
Dess' Sorgen einzig hin nach Liebe steh'n.
Es leidet nie von and'rer Schmerzen Brande
Als denen, die hervor aus Liebe geh'n.
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn
Die meergebor'ne Liebeskönigin.
Geschmückt ist sie mit Skepter und mit Krone,
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht,
Und Ehr' und Achtung wie in keiner Zone
Wird ihrer Macht und Satzung hier geweiht.
Wenn hier ein Klagender sich nahet, ohne
Beschwerd' und Klag' enteilt er jederzeit.
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.
Mit Liebe wird getauscht und Markt gehalten;
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.
Seht ihr ein Blättchen sich am Baume regen,
In Liebe, sprächt ihr, weh' es euch entgegen.
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,
Und Liebe, sprächt ihr, zeige hier der Stein;
Die Quellen rieseln hier so lind und leise,
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.
Zur Liebe laden euch die Flüss' im Gleise
Und tönen lockend nur von Lieb' allein;
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,
Daß Liebesträumen keiner widerstünde.
In einer Aue, räumig, grün und helle,
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.
Hin schlängelt dort ein frischer Strom die Welle
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.
Ihr Laubdach schützt im Sommer diese Stelle,
Daß sie verletze keiner Sonne Brand.
Die Bäume prangen reich mit Blüthenflocken,
Aus denen süß die Nachtigallen locken.
Noch tausend and're Rieselbäche hüpfen
Sanft schlängelnd sich nach hier hin und nach dort
Und wahre Labyrinthgeflechte knüpfen
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.
Die Blüthen, so den Bäumen hier entschlüpfen,
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort
Und jede Blüthe, die darnieder sinket,
Scheint von der Liebe selbst herabgewinket.
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen
Verschiedener Bäume die Natur dort flicht,
In denen Sitze von Kristall sich zeigen,
Der eine stehend bei dem andern dicht.
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht
Von seinen Wünschen zu einander offen,
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen
Hier seinen Uebermuth an allen übt;
Und Kränkung, Tod und Eifersucht zu schaffen
Bald dem, bald jenem seine Laune liebt,
Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,
Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.
Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,
Hier andr', in denen Haß und Abscheu stecken.
Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde
Des kleinen Gottes hohe Warte liegt,
Von wo herab zur Früh- und Abendstunde
Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.
Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde,
Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.
Im Anfang sind die Wunden ohne Schmerzen,
Doch später, ach! wie brennen da die Herzen.

(Hoffmann.)

II.

Garcilaso.

Ekloge.

Salicio. Nemoroso.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich singen
Das süße Trauerlied, das, Hirten beide,
Salicio jüngst und Nemoroso sangen;
Indess' an ihrem Munde, ganz der Weide
Vergessend, off'nen Ohrs die Schafe hingen,
Den Tönen lauschend, die so süß erklangen.
Du, dem Verdienst' errangen
Den Ruhm durch alle Reiche,
Die Würde ohne gleiche; —
Jetzt wohl im Kabinette wägst dem Staate
Preiswerthe Führung du mit weisem Rathe,
Alban! zur Gegenseite jetzt gewendet,
Im blanken Stahlornate
Scheinst du der Erd' ein hoher Mars gesendet.
Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,
Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen
Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen
Auf leichtem Rosse brennst du nachzusetzen
Den scheuen Hirschen, die dem Tod entrücken
Durch Flucht sich möchten, doch nicht ihm entgehen;
Ja, wenn ich wiedersehen
Die Mus' am Vaterherde,
Die jetzt verlor'ne, werde,
Sogleich dann siehe meinen Kiel erwählen
Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,
Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,
Eh' mich's verzehrt, zu fehlen
An dir, vor allen würdig der Gesänge.
Bis jene Zeit erschienen, die ich meine,
Wo den Tribut ich einst dir werde bringen,
Der deinem Rufe, deinem Ruhm gebühret; —
Pflicht ist es jedem, der des Geistes Schwingen
Zu höherm Fluge regt, nicht mir alleine,
Daß Ruhmeswerthes er der Zeit entführet; —
Der Siegesbaum, der zieret
Und hält mit dichten Sprossen
Dein ruhmvoll Haupt umschlossen,
Er wehre nicht, daß sich die Epheurebe
In deinen Schatten pflanz' und mälich webe
Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen:
Nun, bis solch' Lied ich gebe
Lass' dir gefallen meiner Hirten Singen.
In Flammenglut enttaucht den Wogen, hatte
Die Sonne kaum der Berge Stirn beschienen,
Da nahm Salicio seine Lagerstelle
An einer hohen Buche Fuß im Grünen,

Wo klare Fluten durch die frische Matte
Sich wanden hin mit tönendem Gefälle.
In das Geräusch der Welle,
Die rings das Thal erfrischte,
Jetzt, holden Einklangs, mischte
Der Hirt sein Klagelied, der Lipp' entflossen
So süß, so rührend, wie wenn er's ergossen
Vor ihr, der Fernen, die sein Herz so plagte;
Und, wie wenn ihm erschlossen
Ihr Ohr, wandt' er die Red' an sie und sagte:

Salicio.

Du, mehr als mormorhart bei meinen Klagen
Und bei der Flammenglut, die Qual mir geben,
Von mehr als Eises Kälte, Galathée!
Ich sterbe hin und fürchte selbst das Leben
Und muß mit Recht, da du mich fliehst, verzagen,
Weil ohne dich kein Erdenglück ich sehe.
Von dir verlassen, wehe!
Darf ich vor niemand wagen
Den Blick emporzuschlagen
Und vor mir selbst muß ich in Scham entbrennen,
Du willst dich Herrin nicht des Herzens nennen,
Das stets so treu, das keine Stund' im Tage
Von dir sich konnte trennen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Die Sonne gießet ihres Lichtes Stralen
Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde
Und Mensch erwacht. Es schwinget das Gefieder
Zur blauen Luft empor sich von der Erde;
Nach Bergestriften oder grünen Thalen
Zieht die zur Weide frei und sicher wieder;
Der, stralt der Tag hernieder,
Weiht munter seine Kräfte
Dem Amte, dem Geschäfte,
Das Neigung oder Noth ihn wählen machte.
Ich Aermster immerdar in Thränen schmachte,
Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,
Ob Dunkel sie umfachte.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Und du, bei der mein Name nun verschollen,
An der von Mitleid keine Spur zu finden,
Daß trüb' um dich Salicio soll erbleichen,
Leichtsinnig gibst du zu verweh'n den Winden
Die Lieb' und Treue, die du hättest sollen
In Ewigkeit nicht lassen von mir weichen?
O Gott! und nicht erreichen
— Du siehst von deiner Höhe
Wie hin zum Todeswehe
Den trauten Freund der Falschen Meineid dränget —
Soll sie des Himmels Strafgericht? Empfänget
Der Liebende den Tod als Lohn; was, sage!
Wird Feinden dann verhänget?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
Um dich die Einsamkeit des menschenlosen
Und abgeleg'nen Berges mein Verlangen.
Der Rasenteppich war, der Lüfte Kosen,
Der Lilie Schnee, der Rose Purpurfülle,
Um dich mir lieb des Lenzes Jugendprangen.
Ach, wie mich Trug befangen!
O, was für and're Triebe,
Welch eine and're Liebe
Verbargst du, Falsche, tief im Herzensgrunde!
Zu deutlich, ach! gab mir von allem Kunde
Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage
Verhieß zu mancher Stunde.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeschlafen,
Musst' ich — als Spiel des Aberwitzes galten
Sie mir — in Träumen, ach! mein Unglück sehen!
Mir war, als wollte, Siesta dort zu halten,
Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen
Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.
Nicht fass' ich, wie's geschehen:
Als ich erreicht die Stätte,
Sah ich in neuem Bette
Nach einer andern Richtung zieh'n die Wogen
Und ward, von Sommergluten ausgesogen,
In ihrem neuen Bett der Wogen Schlage
Bewusstlos nachgezogen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Dein süßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?
Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?
Um wen hast du so schmachvoll mich verlassen?
Wem hast du die gebroch'ne Treu' geschenket?
Weiß' Nacken mögen jetzo deine schönen
Schneeweißen Arme, Ketten gleich, umfassen?
Kein Herz vermag gelassen
Zu seh'n, und wär's von Steine,
Den Epheu, den ich meine,
Von mir gerissen, fremde Wand erstreben
Und meine Rebe fremden Ulm umweben,
Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Auf was nicht darf die Hoffnung künftig bauen,
Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?
Was für ein Zwiespalt würde nicht geheilet?
Und wiederum, was weckte jetzt nicht Bangen
Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,
Da volles Recht zu allem du ertheilet?
Ach, da du mir enteilet,
Treulose! da ward allen,
Die unter'm Monde wallen,
Ein redend Beispiel ja von dir gegeben,
Es müss' in Furcht der Sicherste selbst schweben,
Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.
Strömt, die im Auge beben,
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenktest,
Was möglich kaum und denkbar zu erlangen,
Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,
Da, Falsche! du an jenen dich gehangen,
Dich so voll Wankelmuthes von mir lenktest,
Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.
Jetzt wird gesellt sich finden
Dem Lamm, das ängstlich zaget,
Der Wolf, den Hunger naget;
Harmlose Vöglein werden ohne Grauen
Ihr Nestchen bei den argen Schlangen bauen;
Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,
Und deiner Wahl zu schauen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen
Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde
Sind Käs' und Butter reichlich aufbehalten.
Sonst tönte dir mein Lied so süß; nicht würde
Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,
Selbst haben Mantua's Tityrus erhalten.
Nicht häßlich, missgestalten
Nicht bin ich, recht besehen;
Was jetzt noch mir gestehen
Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;
Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine
Gestalt mit jenes, dessen Spott ich trage.
Das Loos tauscht' ich alleine.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Wie konnt' ich so im Werthe bei dir fallen?
Wodurch nur ward ich dir verhasst so plötzlich?
Wie war's dir möglich, so mich zu verkennen?
Ach, wärst du nicht verblendet so entsetzlich,

Hoch ständ' ich noch in deiner Gunst vor allen
Und fühlte nicht des Trennungsschmerzes Brennen.
Bedenk', nicht Zahlen nennen
Die Schafe mir, die vielen,
Die auf Cuenca's kühlen
Berghöh'n im Sommer, auf den wärmern Haiden
Estremo's in den Wintertagen weiden.
Was gibt, nun ich in Thränen mich zernage,
Mir ihr Besitz für Freuden?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage?
Die Steine legen ab bei meinem Weinen
Die Härte, gegen Mitgefühl sie tauschend;
Der Bäume Gipfel scheinen sich zu neigen;
Die Vögel meinen tiefen Seufzern lauschen,
Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,
Um singend meinen Tod mir anzuzeigen.
Das müde Wild, das beugen
Den Körper will zum Schlummer,
Verschmäht, um meinen Kummer
Zu hören, in der Ruhe sich zu pflegen.
Du ganz allein stehst feindlich mir entgegen;
Nicht eines Blickes würdigst du die Plage,
In der ich deinetwegen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Erscheinst du gleich nicht hier, um mich zu heilen,
Nah' immerhin dem Ort, den du so liebtest;
Du kannst es dir ganz unbesorgt gestatten.
Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübtest
Durch Flucht. Komm', hindert dich, hier zu verweilen,
Dies Einz'ge nur! Sieh' hier die reichen Matten,
Sieh' hier den Busch voll Schatten,
Sieh' hier die spiegelhelle,
Dir vormals theure Welle,
Bei der um dich jetzt meine Thränen rinnen!
Empfange hier, ich scheide ja von hinnen,
Ihn, der mein ganzes Glück hier konnte stören.
Da er dies abgewinnen
Mir konnte, mag der Platz auch ihm gehören!
Hier hieß sein Klagelied Salicio schweigen,
Er seufzte in den weichsten, bangsten Tönen
Und heiße Flut schoß aus den Augen nieder.
Der Berg, um dieses Schmerzes bitterm Stöhnen
Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,
Tönt hallend es mit seinem Echo wider.
Die Säng'rin süßer Lieder,
Wie wenn sein Schmerz sie quälte
Und Mitleid sie beseelte,
Gibt süße Antwort seinen Thränenklagen.
Was nach ihm Nemoroso vorgetragen,
Ihr, Pieriden, möget es verkünden!
Nicht kann, nicht darf ich's wagen,
Die schwache Stimme fühl' ich mir entschwinden.

Nemoroso.

Ihr muntern, klaren und kristall'nen Wogen!
Ihr Bäum', in ihrem Spiegel euch betrachtend;
Du grünes Thal, so reich an Schattenkühle!
Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame schmachtend!
Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,
Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!
Mir waren, die ich fühle,
So fremd die bittern Schmerzen,
Daß vormals meinem Herzen
In eurer Einsamkeit nur Freude lachte,
Wo süße Träume mir der Schlummer brachte,
Mit den Gedanken ich Gespräche führte,
Wodurch in mir erwachte
Erinn'rung mir, die froh mein Herz berührte.
Ja, in demselben Thale hier, wo Kummer
Jetzt meine Seel' erfüllt und bitt're Trauer,
Hat Ruhe mich und Freud' und Lust erquicket.
O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!
Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer
Erwacht', Elisen neben mir erblicket.
O Schicksal, das so drücket!
O Faden, zart gesponnen,
Den vor der Zeit gewonnen
Zur Beute sich des Todes scharfes Eisen!
Als vielmal angemess'ner würd' ich preisen
Dies Loos den müden Jahren meines Lebens,
Das härter noch denn Eisen,
Weil ihm dein Scheiden Tod gedräut vergebens.
Wo sind sie jetzt, die hellen Augensterne,
Die nachgezogen, wo sie hin auch wenden
Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?
Wo ist die zarte Lilienhand, voll Spenden
Und voll der Siegeszeichen, die so gerne
Das Herz des Liebenden ihr zugestanden?
Wohin, wohin entschwanden
Die Locken, stolz verachtend
Das Gold, es nur betrachtend
Als niedern Schatz? Wo ist die Brust, die holde?
Und wo die Säule, die das Dach von Golde
Mit ahnmuthsvollem Stolze hat getragen?
Ach, alles ruht — o unheilbare Wunde
Vom Schicksal mir geschlagen!
Im kalten, öden, harten Erdengrunde.
Wer hätt', Elise, mir gesagt, mein Leben!
Wann, frische Blumen pflückend, wir beim Wehen
Des Zephyrs hier im Thale gingen beide,
Zu weiter Trennung müsst' ich, ach! einst sehen
Den trüben, finstern Tag hernieder schweben,
Der bitter enden sollte meine Freude?
Zu ew'gem Thränenleide
Bin ich verdammt, zu trüber
Verlassenheit, so über
Mich häuft' des Himmels Hand das Schmerzenwehe,
Und, was das Härteste, gekettet sehe
Ich mich an dies verhasste läst'ge Leben:
Vereinsamt ich nur stehe,
Blind, ohne Licht, von Kerkernacht umgeben.
Seit du von uns geschieden, weidet nimmer
Die Heerde mehr in Ueberfluß, noch spendet
Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.
Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet
In Unglück sich. Unkraut ersticket immer
Den Weizen; schlechter Hafer keimt dagegen.
Die Au, sonst allerwegen
Mit Blumen hold sich schmückend,
Die mir, sie nur erblickend,
Gescheuchet tausend Sorgen schnell von hinnen!
Sie lässt von Nesseln sich jetzt überspinnen,
Von Dornen nur und Disteln starrt sie dichte
Und Wachsthum noch gewinnen
Muß selbst durch meine Thränen dies Gezüchte.
So wie die Schatten wachsen, wann im Scheiden
Die Sonn' und ist ihr letzter Stral entschwebet,
Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,
Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,
Und jener Schreckgestalt, darin sich kleiden
Die Dinge, so die Finsterniß verhüllet,
Der Stralen schön Gefunkel:
In solcher Nacht voll Dunkel
Bin, seit du schiedest, ich zurückgeblieben,
Von Furcht und Nachtgrau'n bang umhergetrieben,
Bis winken wird der Tod mir, daß ich gehe
Und wieder deines lieben
Verklärten Blicks ersehnte Sonne sehe.
Wie wohl ergießt der Klage bange Töne
Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,
Weil aus dem trauten, süßen Nestchen leise

Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen
Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,
Als sie vom lieben Aste flog nach Speise;
Und so vielfacher Weise
Die Schmerzen ihrer Seele
Verhaucht aus süßer Kehle
Und den Gesang läßt in die Lüfte steigen
Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen
Läßt ihrer Trauer bange Klage nimmer,
Für ihren Gram als Zeugen
Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer: —
Auf gleiche Weise laß' ich meinem Jammer
Den Zügel, und vergebens meine Schmerzen
Des grimmen Todes Härte laut verklagen.
Er streckte seine Hand nach meinem Herzen
Und stahl den süßen Hort, der seine Kammer,
Sein Nest sich hatte d'rinnen aufgeschlagen.
Ha, Tod! zum Himmel tragen
Will ich, ob deinem Grimme,
Laut meiner Klage Stimme;
Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden:
Solch' einem Schmerze sei kein Maß beschieden!
Ach, nimmer wird von ihren Martern finden
Die arme Seele Frieden,
Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.
In einem weißen Tuch von dir bewahre,
Elis'! am Herzen ich der Locken eine,
Von der ich nun und nie mich werde trennen.
Enthüll' ich sie, dann fühl' ich so von Schmerzen
Mich übermannt, daß auf die theuern Haare
Nicht müde sich die Augen weinen können.
Mit Seufzern, welche brennen
Noch mehr als Feuerflammen,
Trockn' ich sie all' zusammen,
Die nassen dann; und Must'rung gleichsam halte
Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und falte
Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.
Auf Augenblick' erhalte
Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.
Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben
Seh' ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;
Die dies gebroch'ne Herz beständig peinet
Mit der Erinn'rung an mein Loos der Trauer.
Im harten Kampfe der Lucina beben
Und ringen dich zu seh'n das Auge meinet;
Die Engelstimm' auch scheinet
Noch in mein Ohr zu klingen,
Womit den Zorn bezwingen
Der Winde du gekonnt und die nun schweiget,
Wie sie hinauf in diesen Nöthen steiget,
Daß gnädig doch die Göttin niederschaue,
Die kein Erbarmen zeiget.
Und du, wo warst du, Göttin? fühllos rauhe!
Erfreut's dich so, dem Wilde nachzugehen?
Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?
Was konnte für die Grausamkeit genügen,
Daß Thränen und Gelübden nicht erschlossen
Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen
Des Todes Nacht ob solchem Reize siegen?
Noch, wie nun auch erliegen
Des finstern Grames Bürde
Dein Nemoroso würde,
Der dem Gewild durch Berge folgte — wahre
Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare
Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben!
Und lachend, Undankbare!
Läßt du mein Glück vor meinen Augen sterben?
Jetzt, da verklärt, o göttliche Elise!
Du in des Himmels Räumen dich ergehest
Und seine Wechsel siehst, in Ruhe droben:
Warum gedenkst du meiner nicht und flehest
Heran die Stunde, da, verlassend diese
Erdhüll', auch ich zur Freiheit werd' erhoben?
Und auf dem dritten Globen
Wir, Hand in Hand, dann schauen
Umher nach andern Auen,
Nach andern Bergen suchen, andern Quellen,
Nach and'rer Blumenthäler Schattenstellen,
Wo, hingelagert, ich darf ewig sonnen
Mein Aug' an deinen hellen,
Der Angst, dich zu verlieren, nun entronnen. —
Nie mochten ab vom trüben Weinen lassen
Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen
Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder,
Bis an der Sonne Scheidestralen fingen
Die bunten Wölkchen golden einzufassen
Und sie bemerkt, der Abend sinke nieder.
Schon sah' man hin und wieder
Am waldbedeckten Hange
Des höchsten Berges lange
Schlagschatten eilig zieh'n, als unsre beiden,
Erwachend wie vom Traume, bei dem Scheiden
Des letzten Strales, da die Sonn' entflogen,
Die Heerde von den Weiden
Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.
(Hoffmann.)

III.

Castillejo.[1])

1) An sein Herz.

O banges Herz,
Einmal hienieden
Gewinnst du Frieden!
Wenn Liebesmüh'
Dir schafft Beschwerde:
Sechs Fuß tief Erde
Beschwichtigen die.
Dann, ohne sie,
Von Qual gemieden,
Gewinnst du Frieden!
Was nicht empfangen
Du hast im Leben,
Wird dir gegeben,
Wann es vergangen.
Von Sorg' und Bangen
Alsdann gemieden,
Gewinnst du Frieden!
(Hoffmann.)

2) Fehdebrief an eine Dame.

Weil's, Sennora, mich zu plagen
Unabläßig euch beliebt,
Kann ich mir's nicht mehr versagen,
Einen Weg jetzt einzuschlagen,
Der an euch mir Rache gibt.
Seid auf eurer Hut denn ihr!
Sehet, was euch Schutz gewähret!
Denn vom Augenblicke hier,
Herrin, zwischen euch und mir
Off'ne Fehde sei erkläret.
Und kein Ziel setz' unserm Kriegen
Friede, Stillstand, noch Vertrag:

[1]) Streng genommen gehört Castillejo nicht in diesen Dichterkreis. Vgl. die literar-historische Einleitung.

Sterben gilt es oder siegen!
Lieber todt mich sehend liegen,
Ich ja dreist es wagen mag.
Sorget denn, daß ihr gerüstet,
Nichts euch fehl' am Wehrgeschmeide,
Das zum Vortheil ihr euch wüsstet,
Falls zu heben nicht euch lüstet
Auf das Haupt die Hände beide.
(Hoffmann.)

IV.

Mendoza.

Epistel an Juan Boscàn.

Erstaunen muß der Mensch ob keinem Dinge!
Dies scheinet mir, Boscàn, die wahre Weise,
Wie man die Lebensruhe sich erringe.
Des Himmelslaufes abgemess'ne Kreise,
Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,
Die Zeit, in ew'ger Flucht auf schnellem Gleise
Sieht mancher an mit kalter Ueberlegung,
Nicht malt die Furcht ihm falsche Visionen,
Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.
Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen,
Vom weiten Meer, das sich so gütig zeiget,
Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?
Was sagst von ihm du, der dem Zorn sich beuget
Des stolzen Höflings, sich empor zu schwingen,
Und des Privatmanns Spotte, wenn er steiget?
Vom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen
Meint alles, kühnen Wahns, und auszuspähen,
Dem du entsagtest als unzeit'gem Ringen?
Wie soll man nehmen, wie soll man verstehen
Die hohen Dinge, mit was für Gebärden
Hinwiederum auf die geringern sehen?
Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;
Und bleibt uns gleich ein Räthsel jene Welt,
Denk' ich, daß wir für sie doch passen werden.
Wie ängstlich fürchtet, wer's mit Wünschen hält,
In gleicher Unruh' sind sie, gleichem Schrecken;
Mit beider Thun ist's übel noch bestellt.
An peinlichen Gefühlen beide kranken,
Erstaunen ob jedwedem Dinge beide,
Die Furcht verwirret beiden die Gedanken.
Ob jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,
Es läuft auf eins hinaus; man muß sich schicken
Auf gleiche Weis' in Trübsal wie in Freude.
Weil wir, Sennor Boscàn, denn müssen ziehen
All' mit einander hin auf einem Wege,
So mag, wer kann, sich um das Leben mühen.
Wenn dir im Kopf ein scharfer Schmerz wird rege
Oder dir sonst den Leib sucht zu bekriegen,
Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflege.
Was dir in diesem Streit wird helfen siegen,
Die Tugend ist's, die göttlich reine, hehre,
Die weiß im Zaum zu halten das Vergnügen.
Sie ziehet sicher hin durch menschenleere
Gebirge, scheut nicht gift'ger Pfeile Schnellen,
Noch Feuer, das die Rüstung ihr zerstöre:
Zagt nicht des Kampfs Gefahren sich zu stellen,
Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Plagen,
Das tolle Meer nicht mit den wüth'gen Wellen:
Des Himmels Zorn nicht, dem erbebt voll Zagen
Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,
Wenn Blitze schmetternd in sie niederschlagen.
Den guten und gerechten Mann verblenden
Nicht einer Kunstübung gewandt Erfassen,
Nicht Gold und Erz, geformt von Meisterhänden;
Nicht der Paläste hoch gethürmte Massen,
Woran mehr Reichthum noch als Kunst verwendet,
Und ihre Angeln, die naturverlassen:
Nicht er, der reiche Gaben rings verschwendet,
Dess' Auge schon gebeut dem Weltenrunde,
Und der dem Glück nicht dankt, das ihn bespendet:
Nicht Schmeicheleien, nicht beredte Munde,
Nicht schnelles Sterben oder langes Leben,
Noch schwere Qualen in des Orkus Schlunde.
Mit seinem Loose, wie es Gott gegeben,
Sei gut, sei ziemlich es, lebt er zufrieden,
Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.
Er fügt sich in die Zeit, wie sie beschieden,
Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,
So neckt er die wohl, die d'rob unzufrieden.
Parteilos ist er, hält sich selbst Gericht,
Zeigt sicher überall sich, nie betroffen,
Er scheinet jung und alt in gleichem Licht;
Ist innen rein und außen, redet offen,
Wie ihm um's Herz, von seinem Thun und Handeln,
Kargt mit der Furcht und mehr noch mit dem Hoffen.
Wohl steht's in jeder Art mit seinem Wandeln;
Er strebt dahin mit eifrigem Betriebe,
Stets nach Vernunft, aus Vortheil nie zu handeln.
Doch geht dies nicht so weit, daß er nicht bliebe
Voll Freundlichkeit im Umgang noch und füglich,
Noch zeigt der Welt er, daß er sie nicht liebe.
Er ordnet seine Handlungsweise klüglich,
Hofft nimmer, fürchtet nie, noch steht sein Ringen
Nach dem, was eitel ihm erscheint und trüglich.
Doch nie entzieht er ganz sich diesen Dingen,
Noch mag er sich so sehr der Strenge fügen,
Daß er die Mild' ihr sollt' zum Opfer bringen.
Bisweilen lässt er wohl den Willen siegen,
Indem zu Bitterm er das Süße menget
Und zugesellt dem Ernste das Vergnügen.
Die möglichst kleinste Bürd' er auf sich hänget,
Sucht keines Nachtheil, ist bedienstlich allen,
Thut nichts, das zu vertheid'gen sich ihn dränget.
Der Pfade richtigsten erkor zum Wallen,
Wer alles, was er hat, vernünftig brauchet,
Um nichts sich grämet, noch den Muth lässt fallen.
(Hoffmann.)

V.

Herrera.

An den Schlaf.

O Schlaf, der niederschwebend du mit Säumen
Die schmeichlerischen Flügel trägen Hanges
Zusammenschlägst, gekrönt vom Mohngewinde,
In Himmels stillen ungemess'nen Räumen,
Komm' jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
Mit heil'gen Thaues Linde
Die müden Augen bade mir, ich schwinde
Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
Kann nirgend Ruh' ich sehen,
Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.
Komm' auf mein heißes Flehen,
Komm' auf mein heißes Flehen, du, der schönen,
Die Juno dir verlieh, der Nymphe Sehnen!
Schlaf, Göttlicher, du Preis der ird'schen Wesen,
Des Schmerzbelad'nen süßestes Erquicken!
Geliebter Schlaf, dem, der sich sehnet, nahe,
Der Leiden Regsamkeit sich zu erlösen,
Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu schicken:
Willst du, daß Tod umfahe
Den fern von dir, der sonst so oft dich sahe?

Ist's Unthat nicht, die einz'ge Brust zu fliehen,
Die, wahrhaft schmerzbeklommen,
Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
Deiner Gewalt entnommen?
Komm', fröhlicher, beglückter, komm', o Schlummer,
Und wende Ruh' der Seele zu vom Kummer!
Laß' deine Macht in solcher Noth mich kennen,
Geuß aus den zarten Thau im Niederschweben
Und scheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
Sieh' meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,
Sieh' meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
Komm', meine Stirn befeuchte,
Weil Sonne schon vereinte Flammen zeugte;
Komm', Anmuthvoller, rauschen laß' hernieder
Die schönen Schwingen; fliehe
Hinweg auf deinem rosigen Gefieder,
Du unwillkomm'ne Frühe,
Und was die Nacht voll Schauer mir versagte,
Verleihe mir das Licht, das eben tagte.
Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung
Auf die verlaß'nen Augenwimper tragen;
Laß' heit'ren Spieles balsamreiche Lüfte
Umgeben mich in schmeichelnder Umzirkung,
Und von den herben Plagen
Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!
Komm', Schlaf, leichtschwebender, komm', meine Wonne!
Vom reichen Ost erheben
Die Stralen sich der jugendlichen Sonne;
Sei, Milder, mir ergeben,
Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du eilen,
In Pasithea's Armen zu verweilen.

(Hain.)

VI.

Ponce de Leon.

Des Weisen Glück.

Wie frohe Tage siehet,
Wer, für das laute Weltgewühl verloren,
Auf jenem Pfade ziehet,
Dem stillen, den erkoren
Die wen'gen Weisen, so der Welt geboren!
Nie wird der stolze Schimmer
Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;
Am Goldpalaste nimmer,
Den Jaspissäulen schmücken,
Des Mauren Kunstbau, hängt er mit Entzücken.
Nicht fragt er, ob ihn preise,
Ob Ruhm ihm Fama's Heroldstimme spende;
Noch, ob im Schmeichlerkreise
Man Lob an das verschwende,
Was reine Wahrheit tadelnswürdig fände.
Soll ich ein Glück es achten,
Wenn mich der Finger zeigt im Volkeshaufen,
Muß ich mit durst'gem Schmachten
Nach diesem Winde laufen,
Mit banger Sorg' und Unruh' ihn erkaufen?
O Flur, o Berg, o Quelle!
O sich're, freundliche, verborg'ne Stätte!
Wie aus des Schiffbruchs Welle
In euren Frieden rette
Ich mich aus diesem Meer, der Stürme Bette.
Nur ungestörten Schlummer
Wünsch' ich und reine, heit're, freie Tage;
Nicht mag ich seh'n, wie Kummer
Dess' Stirn in Falten schlage,
Der hoch durch Ahnen oder Reichthum rage.
Mich wecken, tagt der Morgen,
Der Vöglein ungelernte holde Lieder,
Nicht jene schweren Sorgen,
Womit erwachet wieder,
Wer sich vor fremder Laune beuget nieder.
Mit mir nur will ich leben,
Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,
Vom Himmel mir gegeben:
Nicht Lieb' und Haß berücke
Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Neidertücke.
Dicht an des Berges Gränze
Der Garten liegt, den meine Hände pflegen;
Wo freundlich schon im Lenze
Aus reichem Blüthensegen
Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.
Und wie vom Wunsch gezogen,
Zu schau'n, zu schmücken diese Stelle,
Kommt zu ihr hingeflogen
Mit ihrer klaren Welle
Vom luft'gen Scheitel eine munt're Quelle.
Sogleich, in holder Stille,
Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket
Und Gras in üpp'ger Fülle
Und bunte Blumen schenket
Dem Boden sie, den ihre Welle tränket.
Die Luft, den Garten kühlend,
Läßt zum Geruchsinn tausend Düfte steigen;
Sie reget, leise spielend,
Ein Säuseln in den Zweigen,
Vor dem, vergessen, Gold und Skepter schweigen.
Gern laß' ich Schätze denen,
Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.
Nicht seh'n mag ich die Thränen
Der Jammernden, ihr Zagen,
Wann sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.
Es wankt der Mast und stöhnet;
In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;
Hinauf zum Himmel tönet
Der Stimmen Angstgegelle
Und Opfer sinkt auf Opfer in die Welle.
Ein armer Tisch, den holde
Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;
Geräth aus feinem Golde,
Das seine Tafel bieget,
Sei dess', der kühn das wilde Meer durchpflüget.
Und während daß verzehret
Vom Ehrgeiz and're, jenem nimmersatten,
Der Hoheit, die nicht währet,
Nachrennen ohn' Ermatten,
Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.
Im Schatten hingegossen,
— Epheu und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —
Lausch' ich, das Ohr erschlossen,
Den anmuthsvollen, schönen,
Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.

(Hoffmann.)

VII.

Montemayor.

Klage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana".)

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gehangen
An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,
Wo findet ihr anitzt noch Lustbehagen?
Du bunte Blüthenau, wo oft der traute
Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,
Hilf um mein bitt'res Herzeleid mir klagen!

Hier wagt' er seine Liebe mir zu sagen.
Da, gleich der Schlang' entbrannte
In wildem Zorn ich, nannte
Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;
Und wie er da verlegen,
Der Arme, ward — ja, noch zu seh'n ihn wähn' ich
Und mir zurück ihn sehn' ich.
Ach, schöne Zeit, ach, wär' er wieder mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,
Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,
Wo meine Lämmer ihre Weide hatten.
Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,
Wo meine Heerde gras'te bei der Schwüle.
Mein süßer Freund, weilt' er auf diesen Matten,
Er wählte dieser grünen Buche Schatten.
Dort glänzt des Hügels Rücken,
Wo meine seinen Blicken
Zuerst genaht. Ich preise hoch die Stunde,
Droht' unserm süßen Bunde
Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche.
Ach, klarer Quell, ach, Buche!
Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,
Denn meines Schäfers Züge mir es zeiget,
Die ungleich schöner noch im Herzen leben.
Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steiget,
Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,
Eil' ich, zum Wiesenquell mich zu begeben.
An eine Weid' es lehnend, setz' ich neben
Das Bild mich, senke nieder
Den Blick zum Quell und wieder
— Ach, blinde Lieb'! — er neben mir erscheinet,
Wie sonst, als wir vereinet.
Ein Weilchen kann mich froh die Täuschung machen;
Dann folget das Erwachen
Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,
Dann denk' ich, daß an mir er wohl sich räche.
Auch ich ja hört' einst nicht auf seine Frage;
Und ganz in Thränen dann ich Aermste spreche:
Siren, antworte doch! Ich bin, was nimmer
Der Phantasie geträumt, ja dein jetzt! sage,
Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?
Und da noch stets er schweiget,
Sich störrisch mir bezeiget,
Such' ich durch stilles Fleh'n ihn zu erweichen.
O Täuschung ohne Gleichen!
Von einem Bilde Red' und Geist verlangen!
Ach, Zeit, wie hart gefangen
Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Heimlenken kann ich nie der Heerde Schritte
Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,
Noch zieh'n zur Weide, wann der Morgen schimmert:
Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder
Und wieder seh' des Heißgeliebten Hütte,
Die jetzt verfallen daliegt und zertrümmert.
Dort ruh' ich aus ein wenig, unbekümmert
Was Schaf und Lamm beginnen,
Bis schnell mich treibt von hinnen
Ein „Schäf'rin!" aus der Rinderhirten Munde,
„An wen denkst du zur Stunde?
Und deine Heerde nascht die Weizenähren!"
Das mögen meine Zähren
Bezeugen, die das Thal hier sauget ein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Du hättest deiner Meinung für das Scheiden
Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,
Da willig dir geopfert ich die meine!
Doch über wen will jetzt ich Aermste klagen!
Wie konntest diese Reise du vermeiden,
Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine
Schuld fällt auf dich: auch keineswegs vermeine
Ich, daß du hättest denken
Je können, nur zu kränken
Ein Herz, das so voll reiner, keuscher Gluten;
Noch will ich Trug vermuthen,
Gibt's gleich der Proben viel von Männertücke.
Nur feindliche Geschicke
Bewölkten einen Himmel, der so rein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Geh' hin, mein Lied, wohin du sollst dich wenden!
Nein . . . bleib' in meinen Händen!
Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte
Dahin vielleicht, wo man dich lästig nännte.
(Hoffmann.)

VIII.

Gil Polo.

Idyll.

In dem glücklichen Gefilde,
Wo mit seiner klaren Flut
Guadalaviar, die milde
Au verlassend, an das wilde
Meer entrichtet den Tribut:
Schwärmte, wo die Wellen schlagen
An den Kieselstrand der See,
Wohlgemuth, mit Lustbehagen,
Ungerührt von Licio's Plagen,
Die sie schuf ihm, Galathee.
Muscheln suchte dort im Sande
Und gefärbte Steine sie;
In das Brausen, das am Strande
Tönte von der Flut Gebrande,
Mischend manche Melodie.
Lauschend auf den Schlag der Wellen,
Setzte sie an's Meer sich jetzt,
Floh bei ihrem Näherschwellen;
Doch zu spät oft und die hellen
Füßchen wurden dann benetzt.
Licio, in so bittern Schmerzen
Wie kein Buhle schmachtend hin,
Dachte nicht der Wund' im Herzen,
Als er sah dies Spiel und Scherzen
Seiner art'gen Schäferin.
Doch als er verglich sein Stöhnen
Mit der Luft, der sie jetzt froh:
In von Schmerz gebroch'nen Tönen
Sprach da, hingewandt zur Schönen,
Der bedrängte Schäfer so:
Nicht, o holde Nymphe, spiele
Mit der grauenvollen See!
Wie dein Spiel dir auch gefiele,
Flieh', o flieh' das Schaumgewühle,
Wie du mich fliehst, Galathee!
Laß' dein Spiel, das mir so schwere
Qual bereitet, laß' es ruh'n!
Nicht mein Leiden noch vermehre!
Denn erblick' ich dich am Meere
Weckt mir Eifersucht Neptun.
Grund genug, mich zu betrüben,
Hab' ich, glaube sicherlich!

Ist er kalt bisher geblieben,
Wird er sich in dich verlieben,
Wenn sein Auge fällt auf dich.
Ja gewiß! denn Amor weiß,
Seit mich seine Wunde quälet,
Daß mir, damit doppelt heiß
Meine Qual, von höherm Preis
Nur ein Mitbewerber fehlet.
Laff' den öden Strand, wo leere
Wellen nur dein Zeitvertreib;
Daß nicht etwa dich verfehre
So ein Scheusal aus dem Meere
Mit beschupptem Schlangenleib.
Ach, den bösen Strand vermeide!
Sieh' doch meine Noth und Pein!
Doppelqualen ich ja leide;
Eifersucht flößt deine Freude,
Sorge die Gefahr mir ein.
Seh' ich dich dem Meer gewogen,
Spricht die Eifersucht zu mir,
Daß Europa ward betrogen,
Die berühmte Nymph' am Wogen-
Strande von dem weißen Stier.
Und mich denken läßt gemeine
Sorge stets an Theseus' Sohn,
Den am Meer zu Tode seine
Rosse schleiften, weil ihm eine
Grause Seeschlang' mussте droh'n.
Doch du läßt nicht Furcht gewahren,
Ob dir Noth und Tod auch dräut;
Denn nicht scheut — ich seh' mit klaren
Augen es — sich vor Gefahren,
Wer den Liebesgott nicht scheut.
Aber hüte dich, o Schöne!
Denn Kupido, rachsuchtsvoll,
Sieht er, daß man ihn verhöhne,
Trifft mit seinen Pfeilen jene
Erst Verschonten gern aus Groll.
Folge mir zum grünen Haine
Und zum kühlen Schattenort,
Reich an duft'gen Blumen! Scheine
Noch so heiß die Sonne, keine
Sonnenglut belästigt dort.
Kann das Wasser dich ergötzen:
Ein so schöner Quell ist da,
Daß er hofft nur, in ihm netzen
Sollst du dich, um sich zu schätzen
Als den ersten fern und nah.
Hier auf diesen off'nen Strecken
Wird kein Schleier oder Hut
So dein hold Gesicht verstecken,
Daß, da Schatten dich nicht decken,
Nicht dich bräunt die Sommerglut.
Kein Gesang ist hier zu finden;
Nichts als dumpfer Lärm umher,
Den, von ungezähmten Winden
Aufgewühlt in seinen Gründen,
Hier erregt das Weltenmeer.
Und nach Stürmen hier zu wanken,
Gibt dem Aug' erst Lustgewinn,
Sieht man losgeriss'ne Planken
Von den Schiffen, die versanken,
Treiben nach dem Ufer hin,
Lenk' zum süßen Hain die Schritte,
Wo nicht kargte die Natur
Und in heitern Festes Mitte,
Wie die Mittagsglut auch stritte,
Fröhlicher das Weilen nur.
Fliehe von den wilden Meeren!
Komm', und Liederchen dann, sieh',
Singen wir, so süß zu hören,
Daß sie lindern und beschwören
Auch die herbste Qual und Müh'.
Singt, wer muß mit Liebe ringen,
Gleich nur, was ihm quält die Brust:
Werd' ich in die Schäfer dringen,
Doch von Liebe nicht zu singen,
Daß ihr Sang dir gebe Lust.
Dorten kannst in Wiesengründen
Und in den Gebüschen hin
Stündlich du an tausend Rinden
Hochberühmte Namen finden
Mancher Nymph' und Schäferin.
Doch vielleicht wird dich betrüben,
Daß dein Name pranget da;
Weil du weißt, daß ihn geschrieben
Er, der ferne stets geblieben
Deinem Angedenken ja.
Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,
Wenn auch Zorn im Auge blitzt,
Vielmal lieber dort ihn stehen,
Als du siehst das Liebesflehen
Dessen, der ihn eingeritzt.
Wohl ist Gegenlieb' entbehren,
Wenn man liebet, harte Pein;
Doch nie kann es dich beschweren,
Nymphe, da du kein Begehren
Fühlst, von mir geliebt zu sein?
Nach Gefallen magst du hassen
Deinen Schäfer, Galathee!
Wenn ich diesen Strand, die grassen
Meereswellen dich verlassen
Nur mit meinen Augen seh'.
Kann dich wohl am Meer ergötzen
Eine Lust, so süß als die,
Sich im klaren Quell zu netzen,
Sich am Blumenduft zu letzen
Und der Sprosser Melodie?
Wollte Gott, du könntest lieben
Unser schönes Uferthal!
Daß, als ich es dir beschrieben,
Ich sein Lob nicht übertrieben,
Ueberzeug' dich selbst einmal,
Doch je mehr ich rühm' es hier,
Mach' ich sinken es im Preise;
Daß es so geliebt von mir,
Wäre schon ein Grund bei dir,
Es zu flieh'n auf alle Weise.
Weiter wollte Licio reden,
Fertig war er lange nicht:
Doch es ward dem armen Blöden
Untersagt von seiner Spröden
Jetzt mit spöttischem Gesicht.
Neu beginnt ihr Spiel am Strande,
Wieder weint der Hirt in Schmerz;
Und so blieb's beim alten Stande;
Sie bleibt an des Meeres Rande
Und es bleibt in Gram sein Herz.

(Hoffmann.)

IX.

Villegas.

1) Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:
Was, Don Estevan, ist es,
Daß ewig du von Liebe
Und nie vom Kriege singest?

Hierauf ich dies entgegne:
Ihr art'gen Schwätzerinnen,
Weil garstig sind die Männer
Und ihr mit Reiz gezieret.
Wozu säng' ich in Tönen,
Drommetengleich erklingend,
Von Helden, die belastet
Den Arm mit einem Schilde?
Was würd' ich denn für Freude
Vom Lanzenbaum gewinnen,
Der wohl der Blätter tausend,
Doch keine Früchte bringet?
Wer zehrt von Pergamenten,
Hab' er gleich deren viele,
Und wer von seinem Wappen,
Davon er nichts beziehet?
So mag ich denn die Schlachten
Der Krieger nicht besingen!
Nein, nur die Mädchenköpfe,
Denn das sind meine Kriege.
(Hoffmann.)

2) Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,
Hinperlend klar im Sande,
Beschattet dicht von Bäumen,
Wo Kühlung lockt zu Träumen
Bei Sommerglutenbrande,
In Schlummer sanft gewieget,
Der Welt zur Freude, lieget
Kytherens Sohn, der wachend
Rings helle Glut entfachend
Der Erde Kreis durchflieget.
Sein Köcher ruht daneben;
Die Schulter leicht umschweben
Sieht man ihn sonst; den Bogen,
Sein Arm, sanft eingezogen,
Hat ihn jetzt aufgegeben.
So schlafend hingegossen,
Sieht Lydia ihn; entschlossen
Springt sie zum kleinen Sieger,
Wie der gereizte Tiger
Kommt auf den Feind geschossen.
Raubt Bogen ihm und Pfeile
Und zielt auf ihn in Eile.
Erwacht ruft da der Knabe,
Bemerkend, wie sie habe
Genutzt die günst'ge Weile:
Wie, Rache dir zu schaffen,
Willst Pfeile, Lydia, raffen
Du Thörichte zusammen?
Wo deine Augen flammen,
Brauchst du nicht meine Waffen!
(Hoffmann.)

3) Amor und die Biene.

An einem Rosenstocke
Sich Bien' und Amor treffen,
Die beiden Plagegeister
Der Blumen und der Herzen.
Mit Pfeilen hat der Knabe
Den Köcher wohl versehen,
Die schärfste Spitze führet
Der Stachel des Insektes.
Die Biene mit Gesumme
In Kreisen sich erhebet
Und er, der Lose, kichert
Und trällt sich tausend Verschen,
Allein bald finden Rache
Die Blumen wie die Herzen:
Er geht hinweg verwundet
Und sie bleibt todt zur Stelle.
(Hoffmann.)

X.

Rioja.

1) Die Nelke.

O Nelk', in Gluten brennend!
An dir, der Flamme Neid, dem Neid Aurora's,
Hing freundlicher das Mutterauge Flora's,
Die, Farbenpracht dir gönnend,
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.
Erst wann hoch auf Moncayo's Felsenzinnen
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,
Die Sonne macht zerrinnen,
Seh'n wir der Blätter Purpur dich entfalten.
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,
Wie du der Blüthe Zeit von ihr erhalten?
Nein, Amor, Amor war's, der leise tauchte
In seiner Flammen Gluten dich und hauchte
Den Götterduft dir ein, den würzig reinen.
Warum bist du — gegeben
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?
Der Schmuck und Glanz der zarten Hand, der kleinen,
Bist Schmuck und Glanz und Leben
Des schönsten Lockenhaares,
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe
Geweiht zum Eigenthume
Bist du, beglückte Blume!
So oft ich dich betrachte
In dieser schönen Locken gold'nem Scheine,
Um die ich wein' und schmachte,
Um die ich schmacht' und weine,
Fühl' ich im Herzen Neid zugleich und Liebe.
Wenn mit dem Schnee, dem zarten, mit der Rose,
Nein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,
Ein Liebesnetz die seid'nen Locken bilden;
Dann bist, o Nelke, — Heil dem sel'gen Loose! —
In einem Liebeskerker du gefangen,
Wenn du der süßen Lippe nahest, welche
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:
Sobald berührt du mit dem rothen Kelche
Sie, die von Purpur glühen,
Seh' ich, ach! dich in höhern Gluten prangen.
Hat die Natur denn dir Gefühl verliehen?
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen
Ein and'rer, dessen Ruhe nimmer störet
Der Neid ob Gunstbeweisen.
(Hoffmann.)

2) Die Rose.

Du zarte Purpurrose!
Mitbuhlerin der Flamme,
Die mit dem Tag erglühet,
Wie bist du so voll heit'rer Lust erblühet,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?
Und nicht der scharfgespitzte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Sekunden
Verzög'rung können deinem finstern Loose?

Dein Kelch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich dränget,
Vom Glutenstral der Sonne
Seh' ich im Geist ihn welk schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelches Blätter
Dir Amor aus der eig'nen Schwingen Flaume;
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.
Und dies nicht konnte, Purpurblume, zähmen
Den heißen Stral und seine Wuth ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine
So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz: daneben
Noch stralest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwettert.
So nah' einander gränzen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.

(Hoffmann.)

XI.

Ercilla.

Der Tod des Kaupolikan.

(Aus der „Araukana".)

Nicht sprach der Inder mehr und ohne Beben
Erwartet er, auf ihm den Blick, Bericht.
Sofort zu sterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,
Ihn niederschlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich besiegt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.
Kaum aber, daß er seinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt, als klug,
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte
In seinem Angesicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,
Die mind'ste Bangigkeit ihm abzuzwingen.
Da fühlt' er plötzlich sich von Gott bekehret,
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Christ werden wollte durch der Taufe Pfand.
Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret
Von dem Kastiliervolk, das ihn umstand,
Zu aller Staunen, die da Zeugen waren,
Zum Grau'n der gegenwärtigen Barbaren.
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schar zu ihren Wehren
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.
Schuhlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last
Und um den Hals noch eines Strickes Bande,
Die mit der Faust der Henkersknecht gefasst,
Umringt von Reisigen und aus dem Lande
Genahtem Volk, das auffah sonder Rast,
Ob denn auch möglich sei, was da geschehe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge sähe.
So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,
Das einen Bogenschuß vom Kerker stund,
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze über'm Grund;
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —
Kein schwächliches Gefühl ward irgend kund —
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und schwoll,
Die einem so unglaublichen Geschicke
Darbrachte ganz bestürzt des Staunens Zoll,
Von Schrecken und Verwunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß solch' ein Schlag gelungen.
Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,
Um zu vollzieh'n das schreckliche Gericht,
Mit solcherlei Gebärden, solchen Mienen,
Als acht' er diese grause Marter nicht,
Und sprach: „Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,
So lasst ihn, mich verlangt darnach, erscheinen;
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen."
Geschäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;
Galoff, ein Neger, war's, in schlechtem Kleid.
Als der Barbar solch' niedern Sklaven sahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit,
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschahe,
Bisher ertragen mit Gelassenheit,
Nicht konnt' er dies', ob auch die letzte, tragen,
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:
„Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,
Hat's je so Ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte.
So schnöder Hand zum Tödten übergibt?
Es g'nügt, es g'nügt, daß stirbt der Schuldbeschwerte,
Denn alles sühnt ja, wer das Leben gibt;
Und gegen mich auf solche Weise handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Rache wandeln.
Ist denn kein Schwert vorhanden von so vielen,
Die ihr wetteifernd gegen mich entblößt,
Das, schon gewohnt, auf unsre Brust zu zielen,
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen
An diesem Tage das Verhängniß lässt,
Nie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände
Der große Held Kaupolikan vollende!"
Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Last ihn niederzog,
Solch einen Stoß' dem Henker, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. —
Sechs Schützen aber, alle kunsterfahren,
Die legten d'rauf, die Strafe zu vollzieh'n,
Als sie auf dreißig Schritte nah' ihm waren,
Von fern und nah der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Gräuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend sie den Pfeil entflieh'n,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,
Dess' Nam' und Ansehn erst so herrlich prangte.
Das grause Schicksal, dem zu thun verblieben
So wenig war und das so viel gethan,
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;
Schnell musste, so daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldenbrust wohl hundert Pfeil' empfah'n,
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,
Der auszuzieh'n so viele Wunden brauchte.

(Hain.)

XII.

Gongora.

1) Flieh' ihn!

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben
Am Thau, erzeuget zwischen Perlenschnüren,
Und nicht nach jenem Nektarsaft zu gieren,
Dem Zeus kredenzet vom Idäerknaben:
Flieh' ihn, du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.
Laff' ja dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, thaubeglänzt und duftig, wie dich dünket,
Aurora's Purpurschoße sind entfallen!
Nicht Rosen, Tantals Aepfel sind es, immer
Den fliehend, welchem — eben sie gewinket,
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.
(Hoffmann.)

2) Madrid.

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,
Harpyen, die dir nach dem Beutel stehen,
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.
Karossen mit Heiducken und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,
Schwatzhafte Frau'n, Botschaften, Missverstehen,
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,
Im Ueberflusse Lügen, Advokaten,
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen,
Fallstricke, ew'ger Unrath, koth'ge Gassen,
Zu halben Krüppeln wordene Soldaten,
Titulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichen:
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!
(Hain.)

3) Romanze vom Schwarzen.

Schmachtend nach dem schwarzen Liebchen
Stürzten dem galanten Schwarzen
Schwarze Thränen von den Wangen
Um des schwarzen Busens Qualen.
Und in einer schwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum schwarz war,
Weil um seine schwarzen Leiden
Sie so schwarze Trauer hatte,
Nahm er eine schwarze Zither,
Grün und schwarz die Saiten waren
Und ingleichen schwarz die Wirbel,
Denn es spannte sie ein Schwarzer.
„Gebe Gott mir schwarze Ostern,
Wenn mich deine schwarze Falschheit
Nicht vor Kummer schwärzer machte
Als ein schwarzer Afrikaner.
Eine schwarze Gunst erbitt' ich,
Wenn du schwarze Gunst gestattest,
Wenn an einer schwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben."
Doch es sprach die schwarze Schöne,
Müde des geschwätz'gen Schwarzen,
Diese schwarzen kurzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:
„Geh' zu allen schwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangtest,
Denn man soll galante Schwarze
Stets mit schwarzem Hohne strafen."
Und der schwarze Herr, nicht Willens,
Daß ihn schwarzer Aerger mache
Schwärzer noch als schwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.
(Heyse.)

XIII.

Quevedo.

1) Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu späh'n;
Denn nach schlecht'rem Orte geh'n
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.
Singend kam er und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.
Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verweg'nen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht' ihn wiederum zum Gatten.
Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.
(Gries.)

2) Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;
Zum Leichnam sind die Mauern hingeschwunden,
Zum eig'nen Grab des Aventinus Höhen.
Des Palatinus Glanz musst' untergehen;
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,
Bezeugen mehr den Kampf, den sie bestunden,
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.
Der Tibris blieb allein, der deine Mauer
Vormals bespült und jetzt mit Klag' und Bangen
An deinem Grabe kundmacht seine Trauer.
O Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit, und Dauer
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.
(Hain.)

D.

Die nationale Dramatik.

I.

Cervantes.

1) Eröffnungsscene des Trauerspiels „Numancia".

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.

Zu einer drückenden und schweren Pflicht
Hat mich der römische Senat verflichtet,
Die mich so plagt mit ängstendem Gewicht,
Daß sie schon längst mir die Geduld vernichtet.
Ein Krieg, der sich verwirrt und fördert nicht
Und schon so manchen Römer hingerichtet:
Wer wünschet nicht, daß er ein End' erlange,
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern, bange?

Jugurtha.
Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verlieh'n,
Die beispiellos in dir beschlossen liegen?
Mit diesen beiden kann dir nicht entflieh'n
Der Sieg und der Triumph in diesen Kriegen.

Scipio.
Wenn Stärk' und Weisheit mit einander zieh'n,
Muß sich der höchste Berg der Eb'ne fügen;
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,
Kann Eb'nes selbst zu steiler Höh' erheben.
Doch ist es Noth, so viel ich mag ersehen,
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,
Um in der Wollust nur berauscht zu schlemmen.
Darauf muß einzig jetzt mein Streben gehen,
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen;
Denn wer zuvor verbessert seine Freunde,
Wird schneller überwinden seine Feinde.
He, Marius!

Marius.
Gebieter!

Scipio.
Ohne Weilen
Verkünd' im ganzen Heer von meiner Hand,
Es soll hierher sich zu versammeln eilen
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,
Ist mein Entschluß.

Marius.
Ich mach' ihn gleich bekannt.

Scipio.
Geh', dringend ist's, daß alle bald erfahren
Den neuen Anschlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.
Du glaubst nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;
Leicht kannst du ihn durch Furcht und Liebe leiten.
Und weil dein Ruhm und auserkor'ner Werth
Von einem Pol zum andern sich verbreiten,
Wann die Trompete schmetternd ruft, begehrt
In deinem Dienst ein jeder gern zu streiten
Und hofft, es werde seinem Muth gerathen,
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.
Vor allem thut es Noth, hinwegzuschaffen
Das Laster, das im ganzen Lager schweift;
Die Ehre hat mit ihnen nichts zu schaffen,
So lang der wilde Taumel sie ergreift.
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen
Und dulden, daß es immer toller reift,
So wird das Laster uns zum Widerstande,
Gewalt'ger als die Feind' in diesem Lande.

Jugurtha.
Ich gebe zu, Herr, daß des Zügels Strenge
Dem Kriegerstand, der ausgeartet, nützt,
Daß man nur so die ausgelass'ne Menge
Vor ihrem eig'nen Untergange schützt;
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,
Wenn sie sich nicht auf Zucht und Ordnung stützt;
Vergeblich wird es sonst mit großen Zahlen
Gemalter Fahnen und Geschwader pralen.

Marius (an das Heer).
Kund von unsers Feldherrn wegen
Wird gemacht, daß sich die Wehr
Männiglich vom ganzen Heer
Auf den Hauptplatz stellen mögen.
Dies bei Strafe, daß, wer nicht
Bei der Musterung erschienen,
Nicht mehr würdig sei, zu dienen,
Und entlassen seiner Pflicht!

Scipio (an das Heer).
Wie ihr in munterm Waffenschmuck euch schart,
Keck von Gebärden und den Blick voll Glut,
Erkenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art;
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth.
Doch nach den Händen, die so weiß und zart,
Und nach der Wangen milchgemischtem Blut
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt
Und von flamänd'schen Müttern aufgesäugt.
Ihr Freunde, dies Versäumen und Vergessen
Von allem, was euch ziemet zu vollbringen,
Erhebt den Feind von seinem Fall indessen
Und hindert unser rühmliches Gelingen.
An diesen Mauern lässt es sich ermessen,
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren
Und bloß von römischen den Namen führen.
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,
Derweil ihr in Hispanien hier allein
Ihn in das Nichts hinabzuziehen strebet?
Welch' eine fremde Schlaffheit drang sich ein
Und was ist Schuld, daß ihr euch hin ihr gebet?
Ich dachte sie aus Trägheit nur geboren,
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.
Kein dauernd Bündniß kann in Liebesbrunst
Je mit dem Mars die zarte Venus schließen;
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,
Die wild verwüsten lehrt und Blut vergießen.
D'rum bleibe jetzt dahinten Kypris' Gunst,
Das Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:
Denn übel mag in Kriegeszelten hausen,
Wer frohe Mahle liebt und üppig Schmausen.
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,
Was einzig nur die Mauern niederstreckt?
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bedeckt?
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,
Die allem vorbaut, doch vor nichts erschreckt?
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,
Noch minder mit des Kriegsgeräthes Haufen.
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,
So strahlt es herrlich wie der Sonne Schein
Und ihm gelingt ein jedes Unternehmen;
Doch, fasst auch eine Welt sein Umfang ein,
Wenn sich in Schlaffheit seine Kräfte lähmen,
So hält es keinen Augenblick mehr stand
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.
(A. W. Schlegel.)

2) Das Wundertheater.

Ein Zwischenspiel.[1])

Personen.

Chanfalla Montiel.
Chirinos, dessen Frau.
Rabelin, ein buckliger Musikant.
Der Bürgermeister von Algarrovillas.

[1]) Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Prolog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück vorangehen, haben zwar im allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Gattung derselben durfte, als einen integrirenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untersten Volksklassen und liefern aus diesem Kreise ergötzliche Humoresken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat Schack (Spanisches Theater, Bd. I, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Benito Repollo, Alcalde.
Juan Castrado, Regidor.
Pedro Capacho, Stadtschreiber.
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.
Lorenzo, Neffe des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

Chanfalla.

Vergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich inbetreff des neuen Pfiffs, der ebenso gut ausfallen muß wie das Donnerwetter von neulich.

Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag' mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Rabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nöthig wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht seinetwegen steinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Rabelin tritt auf.)

Rabelin.

Nun, Herr Direktor, gibt's was in diesem Neste zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumschleppt.

Chirinos.

Vier Körper wie deiner wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

Rabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zumessen, so wirst du wohl den Unsichtbaren spielen. — Aber sieh', Chirinos, wir sind unversehens bis mitten in's Städtchen gekommen und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschnapp' dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Pedro Capacho treten auf.)

Chanfalla.

Unterthänigster Knecht, gestrenge Herren! wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand anderes sein könne als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrsamen Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Söhnen ein langes Leben schenken.

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Nun, so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich mal verheiraten sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Möge Euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Eiche gibt Eicheln, der Apfelbaum Aepfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceronianische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistentheils nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Direktor des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirektor da ist und deßhalb die Hospitäler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hinkomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wundersamen Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weise Dumbarto hat es unter solchen Parallaren, Rhomben und Gestirnen, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengesetzt, daß es jedem, der noch einen Tropfen Judenblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehen; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Makeln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch alles zu hören bekommt! Wie? Dummbart also hieß der weise Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr gescheid.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünschte ich, daß seine Tochter, die Jungfer Theresa, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem

Feste zu Ehren, dächt' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und konformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrengen Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrat, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserem Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Direktorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's der nicht, so thut's das Rathskollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh, o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Direktorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wisst ihr was, Herr Kollege, lasst die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch' Kauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Direktor ein Dutzend Dukaten vorausbezahle und überdies nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlasse mich ganz auf Euer Gnaden Vorsorge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

I nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinestheils kann getrost mitgehen, denn mein Vater war ein ehrsamer Rathsherr und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Alt-Christenfett auf den Rippen hat. Nun sag' einmal einer, ob ich so eine Komödie sehen werde!

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir sie alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Direktor. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzuthun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Direktorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lied und meine Komödie mit weg, so gut wie irgendeiner. Zweiundzwanzig nagelneue Komödieen, die sich gewaschen haben, sind schon fertig, und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Dutzend Theaterdirektoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtesten darunter sind die komischen, d'rum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Direktorin. Ich heiße Licenciat Gomecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Gomecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,
Weil er zu viel Fusel trank."

Bürgermeister.

Das sind böse Zungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liede hab' ich nicht mehr Antheil als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der sevillanischen Sündflut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander bestehlen, so hab' ich mich doch all' mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst, und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf.)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sacke?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber denk' einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens geckenhaftes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.

Kommt, kommt, Herr Direktor, mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrada und Theresa Repollo treten auf.

Castrada.

Hier setz' dich her, liebe Theresa; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresa.

Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter sag' ich nichts. Käm' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrada.

Ruhig, ruhig Bäschen! Die Leute kommen schon. (Der Bürgermeister, Benito, Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf.)

Chanfalla.

Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh' du hinter die Coulissen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.

Das soll ein Musikant sein? Steck' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.

Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Bürgermeister.

Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.

Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.

So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.

Oho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört als so einen —

Bürgermeister.

Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito, ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.

Der Herr Direktor hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäck bei sich.

Juan.

Es wird wohl alles durch Wunder dabei zugehen.

Chanfalla.

Aufgepasst, meine Herren, ich fange an.

(Er tritt vor den Vorhang.)

O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderthuns erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten etwas von deinen wundersamen Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Skandal ergötzen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört: denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt', halt', du tapferer Held! Um Gottes willen, halt, du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Brei zu zerquetschen?

Benito.

Halt' ein! Donnerwetter, halt' ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Brei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Guten.

Capacho.

Seht ihr ihn, Herr Castrado?

Juan.

Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

Capacho (für sich).

Es ist doch seltsam! Ich sehe vom Simson nicht mehr als der Großmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

Chirinos.

Sieh' dich vor, Mann, sieh' dich vor. Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanka den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott steh' dir bei!

Chanfalla.

Werfen sich alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

Benito.

Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und gräulich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinstrecke, führt sie mich durch die Lüfte davon.

Juan.

Herr Direktor, wenn's möglich ist, lass' er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

Juana.

Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie Pfriemen.

Juan.

Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

Bürgermeister (für sich).

Seltsam, daß ich nichts von dem sehe, was doch alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

Chirinos.

Die Heerde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noäh ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheckige, gesprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Castrada.

Jesus! Weh' mir! Haltet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresa, halt' dir den Rock zusammen und nimm

dich in acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh' einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

Theresa.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Dutzenden an den Beinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon beim Knie! Au! au! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir keiner helfen!

Benito.

Gut, daß ich enge Hosen anhabe! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, wie klein sie auch sein mag.

Chanfalla.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Bärte fuchsroth.

Castrada.

Hörst du, Theresa? Geschwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber, Vater, hüll' er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

Juan.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

Benito.

Mir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

Capacho (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

Bürgermeister (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen und alle die andern wollen ersaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

Benito.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

Rabelin.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

Benito.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Kriech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir, bei Gott! diese Bank an den Kopf.

Rabelin.

Der Teufel hat mich in dies Nest geführt.

Capacho.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Knebelbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchsroth.

Benito.

Ach, noch zehnmal ärger.

Chirinos.

Hier kommen ein paar Dutzend reißende Löwen und Honigbären; nehme sich jedermann in acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bißchen Spektakel machen und herkulische Kraftstücke mit bloßen Schwertern aufführen.

Castrada.

Aber was fällt ihm ein, Herr Direktor? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

Benito.

Laß' er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre gescheider als Löwen und Drachen. Nein, Herr Direktor, entweder laß' er hübschere Figuren erscheinen oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm und pack' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

Castrada.

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Laß' er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptspaß.

Juan.

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreist du Zeter über ein paar Ratten und jetzt willst du Bären und Löwen?

Castrada.

Je nun, Vater, alles Neue gefällt.

Chirinos.

Die Jungfrau, welche hier so schmuck und zierlich erscheint, ist genannt Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Täufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

Benito.

Meiner Seel', ein hübsches, schmuckes, allerliebstes Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Neffe Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Kastagnetten umzuspringen; mach' doch mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

Lorenzo.

Immerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.

(Es wird eine Sarabanda gespielt.)

Capacho.

Meiner Seele! die Sarabanda und die Chakona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

Benito.

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wacker mit der hübschen Judendirne! Aber sag' er mir doch, Herr Direktor, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

Chanfalla.

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alcalde.

(Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

Quartiermeister.

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

Bürgermeister.

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

Quartiermeister.

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzusagen; macht nur alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre die Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab.)

Benito.

Ich möchte wetten, der weise Dumbarto schickt die auch.

Chanfalla.

Mit nichten; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

Benito.

Das lasst gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig und weiß, daß ihr und er mitsammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterstehen und uns die Soldaten herschicken, sonst will ich ihm ein paar hundert Hiebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chanfalla.

Ich sag' euch aber, Herr Alcalde, Dumbarto schickt sie nicht.

Benito.

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gesindel geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

Capacho.

Wir alle haben's gesehen, Herr Kollege.

Benito.

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Katzenkoncert, du Stümper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnkasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

Benito.

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Possen! Aber ich schwör' euch, Herr Spitzbuben- und Gaunerdirektor, daß ihr mir dafür büßen sollt.

Chanfalla.

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alcalde mir Injurien sagt.

Chirinos.

Und sie werden uns ferner bezeugen, daß der Herr Alcalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

Benito.

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

Quartiermeister.

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

Juan.

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandtniß damit haben. — Herr Direktor, sei er doch so gut und lass' er die Herodias noch mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht lässt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzuziehen.

Chanfalla.

Recht gern! Ei, sehen Sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

Lorenzo.

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

Benito.

Recht so, Junge, brav! spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quecksilber. Lustig, lustig! Heisa! Hopsasa!

Quartiermeister.

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwatzt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

Capacho.

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

Quartiermeister.

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

Capacho.

Aha! Basta! ex illis est.

Bürgermeister.

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal d'rein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so verkriecht ihr euch in die Mäuselöcher!

Capacho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er nichts sieht.

Quartiermeister.

Verwünschtes Lumpenpack! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho, ein Ketzer und Bastard sollte Courage haben? Nein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gesindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — —

(Zieht den Säbel und schlägt darauf los, einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügelt den Rabelin, alles ist in Verwirrung.)

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beigesprungen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unseres Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Viktoria! Hoch Chirinos und Chanfalla!

(Graf von Schack.)

II.

Lope.

1) Der Stern von Sevilla.

Personen.

Sancho der Tapfere, König von Kastilien.
Don Arias, Vertrauter des Königs.
Don Bustos Tabera.
Donna Estrella, Don Bustos' Schwester.
Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.
Don Guzman.
Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.
Theodora, Estrella's Zofe.

1.

Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ha du! — Tritt näher! Rede, berge nichts!
Kennst du die Dame? Weißt du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?
Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern,
Doch, wie des Himmels Sterne, hell und fern
Zieht er in weitem Aether seine Bahn
Und nirgend führt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes,
Bustos Tabera, der sich Ruhm erwarb

Und hoch geehrt wird von den Sevillanern.
Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah' dem Himmel? Doch wer läßt mich ein?

Arias.

Dir wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen,
Die in dem Aether auf und nieder wallen! —
Es war der Saal von Damen rings erfüllt,
Doch däuchten da um sie die andern Frauen
Wie todte Himmelskörper, die von Bronnen
Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen;
Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen!
Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen,
War schön zu nennen nur, weil *ihre* Schöne
Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet!
So stand sie still und schweigend unter ihnen,
Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:
Ihr Frau'n, *mein* ist der Preis, *mir* müßt ihr dienen!

Arias.

Zwar malst du glühend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!
Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,
Das deiner Neigung kann willkommen sein.
Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?
Verlobt durch Neigung? — Wie? — Du schweigest? — Rede!
Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein!
An wen?

Arias.

Nicht alles zu erkunden blieb mir Zeit.
Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;
Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort
Des Bruders sei versagt.

König.

Ich muß sie sehen,
Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde
Will ich es hören, ob zu diesem Bunde
Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben
Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;
Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!
Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen.
Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,
Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.
Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,
Nur eine kurze Stunde ungestört.
Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.
Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich;
Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.
So wie ein and'rer Ritter steh' ich hier,
Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;
Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!
Denk' nicht an meinen königlichen Rang,
Nicht wie ich hochgeschmückt vor andern rage;
Denn in der Liebe wundersamem Reich
Ist alles ebenbürtig, alles gleich.

Arias.

Zuvorgekommen bin ich deinem Willen,
Und was du wünschest, ist bereits geschehen.
Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;
Die Mittel sind gefunden.

2.

Aufzug 2, Scene 3.[1])

Der König, ein Page, Don Bustos.

Page.

Bustos Tabera bittet um Gehör.

König.

Laß' ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat recht.
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.

Bustos (eintretend und knieend).

Bustos Tabera nenn' ich mich, mein König.

König.

Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?

Bustos.

Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,
Und fleh', ein Klagender, dich an um Recht.

König.

Es soll euch werden.

---

[1]) Zu besserem Verständniß dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schacks berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien" (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stückes. — König Sancho, der sich seit kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Günstling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft daselbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben, Estrella (Stern), die Schwester des Bustos Tabera. Arias muß den Bustos herbeiholen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Alcalden von Sevilla beehrt, die er indessen für sich ausschlägt und einem Würdigern zu übertragen bittet. Der König lobt den Bustos wegen seines Edelsinnes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheiraten. Wir werden dann zu Estrella versetzt, welche sich im traulichen Gespräche mit ihrem Geliebten, Sancho Ortiz, befindet. Bustos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen, und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend. Arias aber besticht eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erstaunt über die Dunkelheit, hört die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läßt ihn entrinnen, stößt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und brütet über Rache. Zum Vollführer derselben wählt er den Sancho Ortiz. Er läßt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befiehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem versiegelten Blatte zurücklässt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängnißvolle Blatt. Heftiger und verzweiflungsvoller Seelenkampf, weil der, dessen Tödtung ihm, als loyalem Unterthan, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Wahnsinn entschließt er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läßt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfange des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Ortiz, den sie am Finger trägt, zersprungen, was ihr für eine üble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Leichnam des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affektvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erfährt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Ortiz abzielen. Estrella tritt auf, klagt den Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Blutrache; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wir werden hierauf in das Gefängniß geführt. Ortiz lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias angeboten wird, ab. Eine Verschleierte erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Ortiz die That welche ihm die Vasallenpflicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung versagen. Der König hat inzwischen tiefe Reue über seine Handlungsweise empfunden und befiehlt, den Sancho im Geheimen in den Palast zu führen; zugleich sucht er die Alcalden zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Richteramt und bringen das Todesurtheil. Estrella betheuert, sich mit dem Mörder ihres Bruders nie vermählen zu können. Der König begnadigt aus eigener Machtvollkommenheit den Ortiz und dieser beschließt, in den Maurenkrieg zu ziehen, wo er sein elendes Leben bald zu enden hofft.

Bustos.
Dank, da du's versprichst!
Ich habe eine Schwester, hoher Herr,
Der Apfel meines Auges, theurer mir
Als meines Herzens Blut! — Man preis't sie schön
Und sie ist ehrbar, Herr.
König.
Sie heißt Tabera.
Bustos.
Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus
Ist diese Blum' erblühet und fürwahr
Selbst vor dem Aug' der Sonne schützt' ich sie.
Kein Makel ist an ihr; sie kennt das Blut,
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.
Selbst der geschäft'ge Neid, der nichts verschont,
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmäh'n.
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht
Und selten sieht man sie bei einem Feste.
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt
In dichte Schleier und, Begegnung meidend,
Blickt scheu sie auf den Weg nur, den sie geht.
So meint' ich sie geschützt vor jedem Unglimpf
Durch strenge Hut und ihren eig'nen Werth.
König.
Gewiß, sie ist's, Don Bustos, zweifelt nicht.
Bustos.
Wer schützte Schönheit vor vermess'nem Wunsch?
König.
Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.
Bustos.
Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäht.
König.
Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.
Bustos.
Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.
König.
Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Bustos,
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,
Estrella ist geschützt durch ihren Werth.
Bustos.
Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!
Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,
Daß, nächst dem Himmel, du nur schützen kannst.
Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,
Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte
Zu später Abendzeit auf dem Balkone.
Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedenke,
Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.
Ich stürze in den Saal; erstarrt vor Schrecken,
In Todesblässe, zitternd steht die Sklavin,
In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.
Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt
Ein Mann, vermummt das Antlitz, durch die Thüre.
Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,
Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —
Da fällt die Mask' ihm vom Gesicht herab;
Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,
Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand
Und durch die Thüre, wo er eingedrungen,
Verschwindet er! — Ich aber bleib' im Dunkel
Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.
König.
Habt ihr den Mann erkannt, der euch genaht?
Bustos.
Nicht kennen will ich ihn! — Die Sklavin starb,
Durchbohrt von mir, und litt des Frevels Strafe.
Die rasche That, o Herr, vergebt dem Thäter!
Vergebt mir auch, wenn eine Thrän' ihr seht
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!
Doch eine Schmach bringt leicht die and're mit.
Auf Erden lebt, der Unglimpf mir gethan
Und mir die Ehre kränkte unverdient:
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,
Denn keinen andern Ausgang findet er!
König.
Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenn' es;
Doch seid gewiß — ich leist' euch dess' Gewähr
Mit meinem königlichen Wort — es soll
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehen.
Darauf vertraut und geht getrost von hier.
Bustos.
Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!
König.
Doch staunet nicht, wenn das, was kühn begann,
Sich kühn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und
Gelüstet euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.
Nicht ohne Strafe lass' ich das Vergehen.
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.
Bustos.
Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,
Was du beschließest, findet mich gefasst,
Und wie ich mich verging, so strafe mich;
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)
König.
Verweg'ner sah ich nimmer einen Mann!
Der thut nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei
Von mir zu ihm, und büße seinen Trotz!
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)
Arias (eintretend).
Don Sancho Ortiz harret deines Willens.
König.
Lass' ihn herein. Es soll sich niemand nah'n.

3.

Aufzug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.
Mit froher Kunde
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenstunde.
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.
Ortiz.
Estrella?
Clarindo.
Ja, von ihr bin ich gesandt.
Ortiz (liest).
„Der erste Stral der Sonne
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,
Mein theurer Sancho! — eile
In meinen Arm und theile
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —
Noch heut' dein Weib! — O fliege,
Daß, eh' du kommst, ich nicht dem Glück erliege.
Estrella."
Da nimm den Hyacinth! — Ach, geben
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!

Ich bin so reich, so reich durch diese Zeilen,
Daß, um mein Glück zu theilen,
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:
Kommt her, euch mit zu freuen,
Ihr, die ihr Freud' entbehret,
Kommt, nehmt, was mir gehöret!
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nahmt, ich fasse,
Wenn ich die Erd' auch lasse,
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.
Fort! Lasst mein Haus sich schmücken,
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,
Lasst Teppiche von allen Stufen wallen,
Bekränzt die Pforten prangen,
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!
Indess' ich hier zu ihren Füßen eile,
Besorge, — nein, verweile! —
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschiebe,
Was er mir aufgetragen.
Bald folg' ich dir. Geh', das ihr anzusagen.

(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).
Nun, schicksalsvolle Schrift, lass' dich befragen.
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode
Den Mann urplötzlich rufet, der ihn trägt?
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört
Der Erde und die Seele Gott!

(Oeffnet und lies't.)

„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,
Ist — Bustos Tabera." Weh' mir!
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —
Bustos Tabera?! — Gott! allmächt'ger Gott!
Nein, Bustos! Bustos Tabera nicht!
Das ist ein Irrthum! nein! Lass' seh'n — „Bustos
Tabera!" —
So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?
Nein, nimmermehr! Bustos? — Was zweifl' ich denn?
Steht nicht sein Name hier? sagt's nicht der König?
O furchtbares Geschick! — er ist des Todes!
O Stella, Stella, unglückselige Stella!
Hätt' ich dich nie gesehn, dir wäre besser!
Deßhalb hast du an meiner Brust geruht,
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —
Weh' über dich und über Bustos Weh'!
Und hundertfaches Wehe über mich,
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?
Bustos das Schwert gezücket auf den König?!
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!
O hätt' ein Blitz dich Rasender, getroffen,
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;
Nun bist du todt, nun rettet dich kein Gott!
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).
Ha, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).
O Gott!

Bustos.
Ich komme,
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,
Mein Freund, mein Bruder!

Ortiz.
Fort, zurück!
Nenn' mich nicht Bruder, lass' die Hand mir los!

Bustos.
Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?
Kennst du mich nicht?

Ortiz.
O, daß ich dich nicht kennte!
Daß dich die Erde bärge meinem Blick!

Bustos.
In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.
Noch einmal: was geschah?

Ortiz.
Du fragst, Verräther?

Bustos (nach dem Schwerte greifend).
Verräther? Ha? — Doch nein! —

Ortiz (für sich).
O gib mir Stärke,
Barmherz'ger Himmel!

Bustos.
Sancho, du bist krank.
Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,
Bis du genesen.

Ortiz.
Nie betret' ich's mehr!

Bustos.
Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!
Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;
Wo nicht —

Ortiz.
Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,
Das Blut aus meinen Adern gäb' ich d'rum! —
O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh' dein Schwert
Und schirm' dein Leben, wenn du kannst!

Bustos.
Mein Bruder!

Ortiz.
Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.

Bustos.
Ortiz!

Ortiz.
Nichts von Vermählung mehr! Fortan
Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!
Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,
Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!
Deßhalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß
Und daß es so gekommen — darum wein' ich!

Bustos.
Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!
Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;
Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.

Ortiz.
Was ich dir sagen musste, weißt du nun,
Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!

Bustos.
Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?
Nun, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht
Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerrüttet,
So lass' mich diesen Buben niederstoßen,
(Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,
Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,
Vorwand erfindend, meine Ehre kränkt!
Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,
Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!

(Er dringt auf Ortiz ein.)

Ortiz (zieht).
So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.

(Sie fechten. Bustos fällt.)

Bustos.
Ich bin des Todes!

Ortiz (sein Schwert wegwerfend).
Weh'! Deckt mich, ihr Mauern!
O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eig'nes Leben
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewürgt!

Bustos.
Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.
Ortiz.
O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust
Dein Schwert! Hier, hier! — Ich preise deine Milde,
Wenn du mich tödtest! — König Sancho! — Weh'!
Bustos.
Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!
Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!
Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier
Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,
Hier statt der seinen — küss' ich sterbend sie!
Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein eigen.
Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich gehüllt, —
Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!
Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug, 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don Guzman und mehrere Gerichtspersonen.

Estrella.
Kommt er noch nicht?
Theodora (am Fenster).
Noch nicht.
Estrella.
Wie kann er säumen?
Ach, aus den fernsten Räumen
Sollt' auf der Liebe Schwingen
Er ja im Fluge eilen! —
Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?
Theodora.
Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.
Estrella.
Es dringen
So wechselnde Gestalten
Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten
Umsonst versuche. — Schrecken
Umlagerten die Nacht und Wonnen weckten
Mich auf zum schönsten Tage!
O Theodora, sage:
Gibt's einen Mann in diesen Königreichen,
Mit Ortiz zu vergleichen?
Theodora.
Mein Fräulein, ihr seid beide
Sevilla's Zierden und ein Ziel dem Neide.
Estrella.
Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —
O welch' ein süßes Leben
Wird seine Brust durchwehen,
Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —
O daß, ihn zu entzücken,
Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken! —
Daß meines Himmels Sonnen
Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.
Ach, alles möcht' ich haben,
Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,
Der Welt vereinten Segen,
An des Geliebten Busen ihn zu legen!
Theodora.
Was wird der König sagen?
Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,
Daß ihm ein Glück entschwebe,
Den Schatz, den er gesucht, ein and'rer hebe?
Bleibt er nicht der Beraubte?
Estrella.
O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,
Gab er den Wünschen Raum, die ihn bethöret;
Doch sicher, wenn er höret,
Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,
Er wird der Neigung wehren,
Die schneller sich dann endet,
Als er sie flüchtig mir hat zugewendet.
Theodora.
Clarindo kommt!
Estrella.
Willkommen wie Aurore,
Wann sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!
(Clarindo tritt ein.)
Estrella.
Wo ist dein Herr?
Clarindo.
Gerufen
Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.
Mich sandt' er, euch zu grüßen;
Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.
Estrella.
Er hat mein Blatt empfangen?
Was sprach er? Rede!
Clarindo.
Wollet nicht verlangen,
Daß ich's euch wiedersag'; ihr wisst, es klingen
Die Reden anders stets bei uns Geringen.
Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,
Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.
Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause
Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,
Von Teppichen und Kränzen
Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.
Estrella.
So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!
Lass' mich den Hals umwinden
Mit Perlen; festlich prangen
Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen
Mir, Theodora!
Clarindo.
Seht, den Ring verehrte
Er mir zum Botenlohn. Ein Stein von Werthe,
Ein Hyacinth ist's.
Estrella.
Mir den Ring! Ich gebe
Den Demant dir dafür.
Clarindo.
So wahr ich lebe!
Estrella.
Nie war ein Weib beglückt wie ich zu schauen,
Ich bin die seligste von allen Frauen!
Theodora.
Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeute. —
Viel unbekannte Leute
Werd' ich im Hof gewahr.
Estrella.
Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.
(Don Guzman mit Gerichtspersonen und Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche des Bustos auf einer Bahre.)
Estrella.
Gerichtspersonen kommen in das Haus?
Was ist geschehn? Ein Irrthum muß es sein!
Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!
Guzman.
Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,
Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!
Dies eine denkt: er kommt von seiner Hand.
Estrella
Mein Gott! was ist geschehn? Was werd' ich hören?

Guzman.
Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,
Daß ich der Bote muß des Unglücks sein!
Seid stark, Gott halt' euch aufrecht! Don Tabera —

Estrella.
Heiland der Welt!

Guzman.
Ihr seid zur Waise worden,
Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.
(Estrella schreit auf.)

Guzman.
Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang
In seinen edlen Busen fand der Mord
Und hieß das Leben flieh'n.

Estrella.
Lasst mich ihn seh'n!

Guzman.
Mein Fräulein —

Estrella (auf die Kniee sinkend).
Seid barmherzig!

Theodora.
Welch' ein Jammer!

Estrella.
Lasst mich ihn sehen! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!

Guzman.
Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.
(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)

Estrella.
O Bustos! Bustos! Bustos! — Er ist todt!
Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!
Mein Bruder! du mein Schutz! O edler Bustos!
Du milder, liebevoller, treuer Bustos!
Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?
Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —
Ach, diese Brust, sie war ein gold'ner Schrein,
Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!
Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,
Sieh', er ist todt! — Mein Leben ist geschwunden!
(Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)

Guzman.
Ja, weint! Lasst eure Thränen fließen, Donna Stella!
Nie war ein Mann der Thränen würdiger!
Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;
Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.

Estrella.
Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!
Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!
Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!
Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!
Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —
O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,
In's Haus des Glückes hofftest du zu treten,
Begrüßt von Jubel. Schreckenvolle Täuschung!
Wie and're Töne klingen dir entgegen!
O ruft ihn her! Könnt' so gewiß er Leben
In deine Glieder hauchen, armer Bustos,
Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!

Guzman.
Ihn rufet nicht, daß er euch Beistand leiste!
Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.
Schon handelt das Gericht in eurer Sache;
Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.

Estrella.
Don Sancho Ortiz de Roellas?!

Guzman.
Ja!

Estrella.
Ihr lügt! Unmöglich ist's!

Guzman.
Und dennoch wahr!
Kein Zweifel waltet, wer der Thäter sei,
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.

Estrella.
Um Gottes ewige Barmherzigkeit!
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge!
O martert nicht ein arm, unglücklich Weib!
Gebt mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.

Guzman.
Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,
Fragt mich nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,
Was ich euch sagen kann.

Estrella.
War's nicht genug,
Ihn zu verlieren? nicht genug des Unglücks,
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,
Wär' er, das Haupt in meinem Schoß, entschlummert,
War es genug Entsetzen nicht und Qual?
Musst' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?
Und welch' ein Mörder!

Guzman.
Fräulein, lasst euch rathen!
Entfernet euch von hier. — Geht, Theodora,
Führt sie hinweg.

Estrella.
Nein, lasst mich! — Nimmermehr!

Guzman.
Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,
Daß ihr ihn seht.

Estrella.
Lasst mich! Ich will ihn seh'n!
Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt.
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gekos't,
Um meines Herzens Blut mir auszusaugen?
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

5.

Aufzug 4, Scene 7.

(Im Gefängniß.)

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Ortiz.
Estrella! — Himmel!

Estrella (sich entschleiernd).
Ja, Don Sancho Ortiz!
Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr seh'n,
Euch, der mir alles nahm; auf einmal alles!
Nicht Mitleid wollt' ich üben an dem Haupte
Von Bustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod
Zu sühnen, seine Rächerin zu sein;
Nun denk' ich anders. — Lebt, und geb' euch Gott
Beglückt're Tage, als die meinen sind!

Ortiz.
Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?
War solch' ein Augenblick mir noch beschieden? —
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!
Und nun, am Grabesrand, erblick' ich dich,
Vernehme deiner Worte süßen Klang,
Den wohlbekannten Tönen horcht mein Ohr,
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,
Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —

Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:
Vermähl' ich mich mit dir vor Gottes Antlitz
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.

Estrella.

Bleib' euch noch lang' des Todes Stunde fern! —
Geht, Sancho, ihr seid frei, nichts hält euch mehr.
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf
Und niemand hemmet eure Schritte. — Geht!
Doch eines bitt' ich: meidet diese Stadt,
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.

Ortiz.

Weh' meiner Seele!

Estrella.

Geht; nicht zürn' ich euch.
Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg
Und euch Estrella's Neigung trösten kann,
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,
Was der Vernichteten noch übrigblieb.

Ortiz.

O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz
Nicht von Don Bustos' Mörder abgewandt?
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe
Für den unsel'gen, blutbefleckten Ortiz?

Estrella.

So ist es, wie du sagst. Das macht mich leben,
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,
Und schweige, so wie du!
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,
Dich nenn' allein ich schuldig, keinen sonst.

Ortiz.

Du zweifelst nicht an mir?

Estrella.

Kenn' ich dich nicht?
Der jähe Schmerz verwirrte mir das Urtheil;
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.
O, jeden Tropfen von Don Bustos' Blute
Mit einem Leben hättest du erkauft,
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.
Es war mein Schicksal! — Thaten sind geschehn,
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,
Die Blut nur sühnen konnte, Bustos' Blut! —
O weh', ich schaud're, weh'! — Genug davon! —
Verlasse dies Gefängniß, lebe wohl!
Sieh' nie mich wieder; aber denke mein,
Die dir die Nächste blieb in dieser Welt,
Wo du auch sei'st, bis einst der Tod uns scheidet!

Ortiz.

Das wird er bald! — Und weil es also ist
Und noch die Stunde und das Wiedersehn
Entfernt — so lass' ein langes Lebewohl
Dir sagen.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Witwe wirst du bald,
Noch eh' du Gattin bist geworden.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Lass' meinem Schicksal mich, du änderst nichts! —
Nicht fliehen werd' ich, auch begnadigt nicht
Will ich aus dieses Kerkers Mauern gehn,
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.
Rechtfert'gen muß ein and'rer meine That
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.

Estrella.

O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebe!
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.

Ortiz.

Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!

Estrella.

Du hast mich deine Gattin erst genannt.
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.
Darfst du die Gattin so zur Witwe machen?
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!
(In Thränen ausbrechend.)
O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,
Du tödtest alles, alles, was dich liebt!

Ortiz.

Ja, weine, weine, Stella! wein' um mich!
Entbehren will ich deine Thränen nicht;
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!
Du weißt, ich bin ein Krieger — — 's ist kein Tag,
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebeut,
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:
Bist du dann Witwe nicht? Rafft dann der Tod
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,
In Schmerz verginge, weil für seinen König
Ihr Gatte fiel, wie seine Pflicht gebot:
Im Grabe regte sich Don Bustos' Leichnam
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh'.
Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.

Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.

Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!
Ist alles, wenn ich scheide, denn geendet?
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.

O Sancho, Sancho!

Ortiz.

Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:
Sie sollten heut' zwei Glückliche umfangen,
Du solltest einzieh'n in ein festlich Haus
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,
Sieh', theure Stella, sieh', das freut mich sehr!
Kein Trauertag, kein Festtag soll er bleiben;
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,
Auch wenn ich nicht mehr bin, lasst sie wie jetzt.
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,
Den Baldachin umwinden, lass' sie prangen,
Auch wenn sie duftlos schon und welk geworden.
Tabera's Bild und deines hangen dort,
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt
Als drittes, neben deinem möge hangen.
Auch neben ihn, bitt' ich, lasst mich begraben,
So ruh' ich noch im Tod an seiner Seite,
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;
Und beide werden wir mit Geisterhauch
Die Seele mild und liebend dir berühren.

Und nun, Estrella, komm' an meine Brust,
Laff' meine Lippen auf den deinen ruh'n,
Die treuen Herzen an einander schlagen
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.

Stern meines Lebens!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Ortiz.

Mag er untergeh'n!

Estrella.

Mein Sancho!

Ortiz.

Meine Braut! — Auf ew'ges Wiederseh'n!

(Zeblitz.)

---

2) Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.
Isabella, seine Tochter.
Antonio, deren Liebhaber.
Lorenzo, Guadarrama's Diener.
Ein Nachbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief trägt, an der Brust gepackt.)

Guadarrama.

Du, hab' ich dich, du Spitzbube! Nun gesteh', wem du dies Briefchen von meiner saubern Tochter bringen wollteſt!

Lorenzo.

Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Real; dafür nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon wissen, zu wem.

Guadarrama

Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha, Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir meine Ehre!

Lorenzo.

Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.

Warum nicht?

Lorenzo.

Weil ihr keine habt.

Guadarrama.

Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte, wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, für wen dieses Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler von der Welt.

Lorenzo.

Nun, bei Gott, das sollte mir kein anderer sagen als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen sind hinzugekommen.

Guadarrama.

Und das sollt' ich von einer solchen Bestie ruhig hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause lasst, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenk' er doch, daß so etwas einem Manne wie ihm wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von meiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich recht habe, oder nicht?

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, lasst euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich geknebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Bursche recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebesbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren bekleidet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Henker in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Lasst mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben als diesem Schwätzer. Und du, Lorenzo, komm' einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Bursche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr lasst ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu scheren und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Fasten traktirt?

Guadarrama.

Sag' mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Nüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Vagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Lasst mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon, und ein solcher Bursche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab.)

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsche nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lektion und stellt euch dabei so zornig wie möglich.

Nachbar.

Verlasst euch auf mich; und nun Gott befohlen!

(Nachbar ab.)

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Bursche, der Lorenzo, fort, und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Tert lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger wie sie oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen.

(Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier vermummt hat.)

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Manne im Zwiegespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrascht worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weßhalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Kavalieren gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrascht mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechen kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deßhalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirthung euch aber Unkosten machen sollte, so verlasst euch darauf, daß ich sie euch erstatten werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deßhalb sage ich es ja nicht; denn wisst, mein Haus ist kein Wirthshaus. Lasst also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das lasst meine Sorge sein. Ich werde allernächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wohlan denn, Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Geht mit Gott, Sennor!

(Antonio ab.)

Vergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt.)

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelt, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut.)

Isabellchen, Mädchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Isabella.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück.)

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein

scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter vertrockneter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie verarge ich da es meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf.)

Antonio.

Sennor, alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß alles in Ordnung ist. (Rufend.) Isabellchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe nichts mehr zu befürchten.

Isabella.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Isabella tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin.)

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unversehrt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verhüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun, denn, so nehmet meinen Dank und gehabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Isabella fort.)

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Isabellchen, Mädchen, heda Isabellchen!

(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht.)

Lorenzo.

Ach, mein Vater, Angst und Zorn,
Weil du mich so hart behandelt,
Hat mich hinten, hat mich vorn,
Siehst du, gänzlich umgewandelt
Und mich also mitgenommen,
Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Geselle!
Deine Tochter Isabelle,
Wisse, ist dir durchgegangen
Und ließ mich an ihrer Stelle
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag' mir, Spitzbube, wer hat dir meine Thüre geöffnet?

Lorenzo.

Du höchsteigenhändig eben
Hast mich in das Haus gebracht
Und die Tochter mit Bedacht
Ihrem Liebsten übergeben,
Der sich jetzt in's Fäustchen lacht.

(Antonio tritt auf, Isabella an der Hand führend; hinter ihnen Musikanten und Tänzer.)

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Laß' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz.)

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt' ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zuerst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht
Hast du, Alter, mich verstoßen;
Darum, statt dich zu erbosen,
Jetzt ein freundliches Gesicht!
Sonst verklag' ich dich, du Wicht,
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Laß' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz.)

Guadarrama.

Komm' herunter, Bursche, komm' herunter, du Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohboden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich Lärm und nichts als Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt höre ich Gesang und Musik und was nicht alles! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandtniß, als ihr glaubt, Sennor. Stellt euch vor, daß der Bursche, den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter meinem Rücken mit dem jungen Laffen da verheiratet hat.

Nachbar.

Nun, was könnt ihr dabei anderes thun, Sennor, als euch zufrieden geben und das junge Paar bei euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte, verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Lasst mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen verfluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Lasst das gut sein, Sennor; das Beste, was ihr jetzt thun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem Manne den Segen gebt und sie in euer Haus aufnehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von Flos-Sanktorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gevatter, sonst muß ich mich mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es so arg, daß ich die Geduld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt an so etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir so etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und gepfeffertes, auf's beste zugerichtetes Rephuhn auf der Tafel stehen hättet und nun ein Kater euch dieses Gericht stähle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Kater brächte das Rephuhn wieder zurück?

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm' her, Tochter, komm' her, du verlor'nes Schaf, und empfange meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Lasst mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Herzenslust durchprügeln; denn er foppt mich in einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Sennor, und ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers hersagen kann.

Guadarrama.

Nun, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgesicht,
Sträube dich nur länger nicht,
Iß vom bitteren Gericht,
Sonst befalle dich die Gicht,
O du jammervoller Wicht!

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Guadarrama.

Nein, jetzt reißt mir die Geduld. Lasst mich los, ihr Herren! Diesmal soll mir der verteufelte Bursche nicht entwischen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt gleichfalls, und während alle verwirrt durch einander laufen, schließt das Zwischenspiel.)

(Schack.)

3) Aus dem geistlichen Festspiel (Auto sacramental): „Die Ernte".[1]

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Neid. Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe
An der Thüre? Durft' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,
Theure, du, für die ich glühe.

Der Neid.

Ich vergeh' vor Neid — verdammt! —
Bei der Wonne dieser beiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,
Womit Gott die Kirch' entflammt?
Eh' ich dulde, daß sie hier
Sich der Zärtlichkeit befleißen,
Will ich die Demanten reißen
Hoch vom himmlischen Saphir.
Ja, es sollte mich nicht kümmern,
Ob noch Licht am Himmel bliebe,
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe
Und zerschmetterte zu Trümmern.
Mir wollt' er den Rang nicht geben,
Der ich doch ein Engel war,
Und will einen Menschen gar
Auf den eig'nen Stuhl erheben?
Diesen niedern Erdensohn
Hat Gott Engeln vorgezogen,
Ihn beruft er wohlerwogen
Zu sich auf den Himmelsthron.

Der Neid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,
So geschmeichelt, so zufrieden!

Der Stolz.

Deßhalb, Neid, sei nur entschieden
Ruhig, wenn's dich auch entrüstet.
Bei dem undankbaren Gotte,
Der mich aus dem Himmel stieß,
Als ich Widerstand ihm wies
An der Spitze meiner Rotte,
Schlaf sei meinen Augen ferne,
Bis ich mich des Siegs erfreut,
Bis die Wolkennacht zerstreut,
Die mich trennt vom Morgensterne!

[1] Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Texte sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Nachfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschieden mit dem katholischen Kultus vereinigte. Das Auto „Die Ernte" ist eine Dramatisirung der Parabel im Evangelium Matthäi, Kap. 13, V. 24 ff.

Komm', wir wollen uns verkleiden,
Nach dem Saatfeld lass' uns gehen
Und in seinen Waizen säen
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,
Tausend Wirren, Ketzereien,
Laster, sammt ungläub'gem Spott,
Abfall von dem wahren Gott,
Läst'rung und Abgöttereien:
Lauter Unkraut, das die Saat
Seiner Kirch' ihm soll verderben:
Daran will ich Ruhm erwerben,
Wie am Tempel Herostrat.

Der Neid.

Zu den Waffen! du hast Fug,
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:
Bei so hohem Unternehmen
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternenrang verloren,
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Neid.

Das hat mir der Trotz verscherzt
Gegen Gott als Mensch geboren.
Wen Geburt zum Engel machte,
Wird gleich mir es fest verschmähen,
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christi Tugend brachte
Michaeln den starken Sieg,
Daß er blieb in hohen Gnaden —
Nie wird Reue mich beladen,
Daß ich mich so hoch verstieg.
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,
Dünkt so herrlich meinem Sinn,
Daß um des Moments Gewinn
Ich die Strafe gern erlitten.

(Neid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Nun, wie ging dir's ohne mich?

Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,
Denn ich leb' in Gott allein
Und Gott lebt in meinem Ich.
Allerdings bedrängte mich
Jenes Nachbarn Lüsternheit,
Der mit leid'ger Zärtlichkeit
Mich verfolgt und nicht bedenket,
Daß ich ganz in dich versenket
Meines Lebens Glück und Leid.
Auf das Feld verfolgt er mich
Und den Quell so spiegelklar
Trübt sein Beisein offenbar,
Ob ich gleich ihm stets entwich.
Ein Verbot'nes wünscht er sich,
Als ob das erreichbar wäre:
Denn er geizet nach der Ehre,
Dir im Range gleich zu steh'n,
Sich als Gott verklärt zu seh'n
In des Stolzes höchster Sphäre.
Was ihn her zu mir gebracht,
Ist der baare Neid, nicht Liebe,
Wenn gleich diese Neidestriebe
Eifersucht hat angefacht.
Doch mir dient des Himmels Pracht,
Den du reich geschmückt, Sennor,
Mit der Engel hohem Chor,
Sonne, Mond und tausend Sternen,
Heil'ges Beispiel d'raus zu lernen,
Das zum Muster ich erkor.
Bess'rer Tempel soll ich sein
Als der salomon'sche Bau,
Dessen ew'gen Fall genau
Du gewusst zu prophezei'n.
Fester Felsen will ich sein,
Dem unmöglich jedes Wanken,
Wenn des Gegners Kriegsgedanken
Meiner Ruh' zuwider streben —
Nie wie Erdentempel beben,
Nie wie Meeresschiffe schwanken.

Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz
Und dem Muth, der dich beseelet:
Wer statt Freude Leid erwählet,
Heget große Ignoranz.
Fürchte nicht die Arroganz
Jener Nachbarn, die dich plagen,
Heimlich an den Stall sich wagen,
Um zu rauben meine Heerden,
Die mir meine Saat gefährden,
Weil das Spötteln ihr Behagen.
Meine Hütte hat ein Kleid
Nicht von Epheu, nein von Blüthen,
Und ein Fels wird sie behüten,
Wie ein Fels den Grund ihr leiht.
Brot und Wasser allezeit
Soll im Ueberfluß entsprießen,
Manna locke zum Genießen.
Jenes alte Manna war
Nur ein Schatten — hier ist klar:
Gott lässt sich in Brot einschließen.
Jenen undankbaren Knecht
Sollst du noch bezwungen sehen,
Wenn dereinst sein Widerstehen
Mein gewalt'ger Arm geschwächt.
Doch du fürchtest ganz mit Recht,
Deine weißen Lämmerheerden
Wird der freche Wolf gefährden;
Denn er trübte gar zu gerne
Deine klaren Augensterne,
Weil sie mir zu Leuchten werden.

Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,
Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen
Und ihm flechten Dornenkronen,
Wie einst Isaak sollte fallen!

Der Herr.

Durch die Berge werden wallen
Deine Lämmer, wenn sie sehen
Micha's Schlang' am Stabe stehen,
An dem Kreuze aufgerichtet:
Denn, ist nur der Hirt vernichtet,
Muß die Heerde irre gehen.
Bildlich trug in jenen Tagen
Isaak Holz zum Opfertod;
Mich trifft, was ihn nur bedroht,
Doch um dich will ich es tragen:
Deutlicher kann nichts dir sagen,
Daß ich liebe wahr und rein;
Denn noch ehe dieser Pein
Ich als Opfer muß erblassen,
Will ich Unterhalt dir lassen,
Weizen, und der Sämann sein.

Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht
Dir, der Brot des Lebens säet,
Dessen Stab in Blüthe stehet,
Gatte, keusches Lamm, mein Licht!
Doch den Dank erschöpf' ich nicht
Für dein göttliches Vertrauen.

Der Herr.

Nach den Schnittern will ich schauen,
Ob vom Wartthurm auf den Acker
Glaube wachend späht; um wacker
Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)

Die Gattin.

Ihr zarten, liebentbrannten Nachtigallen,
Lehrt mich Gesang in melancholischen Klängen!
Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,
Lass' Laub und Blüthen deinem Schoß entwallen!
Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,
Du Myrtenzweig, aus dem sich Thränen drängen:
Glaubt nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,
Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.
Zu seh'n, ob ich ihm folge liebentglommen,
Verließ mein Gatte mich; doch kein Behagen,
Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:
Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,
Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,
Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?
(Stolz und Neid treten auf in ägyptischer Tracht.)

Der Neid.

Komm', Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.

Der Stolz.

Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,
So pralet jetzt mit seiner Flügelzier
Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel
Und hält sich, weil er bunt,
Für einen Adler ohne allen Grund.

Der Neid.

Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand
Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?
Doch lass' dich das nicht grämen,
Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;
Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,
Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.

Der Stolz.

Von babylon'schen Thürmen träumet jeder
Und in den Himmel wachsen will die Ceder,
So hat ihr Stolz den meinen übertroffen.

Der Neid.

Verdunkeln wollen sie in keckem Hoffen,
Was Gott schuf durch sein Werde!

Der Stolz.

Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,
Sirene dieses Meers von Blüthenwellen,
Die von des Zephyrs Hauche lieblich schwellen,
In reichem Farbenschimmer bunt sich zeigend —
Wer bist du? Von entlegenen Gestaden
Nah'n wir den grünen Pfaden
Hier an des heil'gen Jordans Silberrand.
Aegypten nennt sich unser Heimatland,
Uns unbekannt sind Zions holde Frauen
Und in dem Kidronbache haben wir
Noch nie genetzet der Sandalen Zier,
Im Kidron, den Citronen überbauen
Mit Blüthenschnee und grün gewölbtem Dach.

Die Gattin.

Der fremden Kleidung nach
Scheint ihr ägyptisch?

Der Neid.

Und du scheinst ein Engel!
Wer bist du? Ohne Mängel
Wirst eher du den Göttern beigezählt,
Als daß du syrischem Geblüt entsprossen.
Bist du vielleicht vermählt?

Die Gattin.

Ein Nazarener ward mir zum Genossen,
Dess' göttergleiches Antlitz mich entzückt:
Er ist Gebieter dieser Saatenauen
Bis wo sich das Gebirge lässt erschauen,
Mit Palmen reich geschmückt.

Der Stolz.

Wie ist er hochbeglückt!

Die Gattin.

Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,
Dess' Fittige, gebadet in dem Glühen
Der ew'gen Liebe, Götterfunken sprühen.

Der Stolz.

Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen
Betrat des Boas Korn,
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen
An hohem Reiz.

Der Neid.

Als Nabal einst erlesen
Von Davids Rachezorn,
Stieg von dem Karmel nicht
Umflossen von so reiner Schönheit Licht
Abigail herab.

Der Stolz.

So wechselten Jasmin und Rosen ab,
Als Esther einst den Ahasver besiegte.
Den Feldherrn, der Bethulien wild bekriegte,
Verblendeten nicht solcher Augen Stralen,
Musst' er sie gleich mit seinem Blute zahlen
In Purpurströmen.

Der Neid.

Wahrlich gegen diesen
Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.

Der Stolz.

Auch Rahel steht zurück, als sie am Bronnen
Die Liebesthränen Jakobs sich gewonnen.
Lass' mich einmal die schöne Hand betrachten,
Dem reinsten Elfenbeine gleich zu achten.
Die Himmelskreise dürfen es beneiden,
Wie sich die Linien von einander scheiden;
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen
Und um der Kinder willen wirst du weinen:
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.

Der Neid.

Noch mehr ist sie in Nöthen,
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.

Der Stolz.

Schon Jeremias kündet ihr solch' Leid.

Die Gattin.

Was thut das? In verklärter Herrlichkeit
Ist mir das Wiederseh'n gewiß geworden.

Der Stolz.

Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.

Die Gattin.

Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.

Der Neid.

Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,
Reizvoll wie Absalon.

Die Gattin.

Es hoffe keiner,
Daß je ich wanke.

Der Stolz.

Du hast mehr Verstand,
Als Bathseba, bist schöner anerkannt
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.

Die Gattin.

Von meiner Treue weiß ich ganz allein.

Der Neid.

Amnon hat Thamar mit Gewalt geliebt.

Die Gattin.

Susanna's Keuschheit ist's, die Muth mir gibt.

Der Stolz.

So hör' doch, bleib'.

Die Gattin.
Jetzt kenn' ich eure Tücke;
Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berücke:
Mich reut, was ich gehört;
Doch daß ihr ferner mich nicht mehr bethört,
Will ich von hinnen gehen. (Geht ab.)

Der Stolz.
Beschämt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Neid.
Daß sie den Nazarener treu will lieben —
Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.
Der Rache Maß ist voll.

Der Neid.
Es soll sie nichts verschieben.

Der Stolz.
Sieh' hier den Weizen stehen,
Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.
(Einfalt tritt auf mit einer Lanze.)

Die Einfalt.
Daß die Sorgfalt mir befohlen,
Diesen Weizen zu bewachen,
Sind sorglos einfält'ge Sachen,
So bedünkt mich's unverholen.
Und ich gehe hier so munter
Von des Wachestehens Beschwer,
Daß, wenn dieser Schaft nicht wär',
Ich in's Gras mich ließ' herunter.
Augen, seht nicht so verdrossen,
Diese Nacht ist nicht von Dauer:
Sonst kommt der verdammte Bauer,
Spielt dem Gutsherrn einen Possen.
Offen, sag' ich, was für Sachen
Sind mir das? Ich werde gleiten.

Der Stolz.
Schlummer will ich ihr bereiten.

Die Einfalt.
Halb verschlafen, halb im Wachen,
Augen . . .

Der Stolz.
Wann sie eingeschläfert,
In den weißen Kirchenweizen
Rasch gesät.

Die Einfalt.
Ihr sollt euch spreizen,
Augen, bleibet wach, mich schläfert.

Der Stolz.
So viel Unkraut, daß die Saaten
Gottes wir damit ersticken.

Der Neid.
Diesmal soll es baß uns glücken
Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

III.

Tirso.

Der steinerne Gast.[1])

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.
Gleich erscheinen wird Don Juan,
D'rum den Tisch zurecht gemacht!

Zweiter Diener.
Tisch und alles ist bedacht,
Doch nun geht das Warten an.
Unser Herr, nach alter Weise,
Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!
Die Getränke werden warm
Und das Essen wird zu Eise.
Was mag unsern Herrn wohl zwingen,
So zu leben?
(Don Juan und Catalinon kommen.)

Don Juan.
Schlossest du?

Catalinon.
Wie befohlen, schloß ich zu.

Don Juan.
Holla, lass' das Essen bringen.

Zweiter Diener.
Hier ist es.

Don Juan.
Catalinon,
Setz' dich her!

Catalinon.
Ich lieb' es mehr,
Stehend essen.

Don Juan.
Setz' dich her,
Denn ich will's.

Catalinon.
Ich sitze schon.

Erster Diener.
Das war Vorschrift allemal,
Wenn ich mit dem Herren aß.

Don Juan.
Setz' dich!
(Man klopft draußen.)

Catalinon.
Klopfte da nicht was?

Don Juan.
Wie es scheint, klopft man im Saal.
Sieh' doch nach.

Erster Diener.
In größter Schnelle.

Catalinon.
Sind's wohl Häscher des Gerichts?

Don Juan.
Meinethalben. Fürchte nichts!
(Der Diener kommt fliehend zurück.)
Warum zitterst du, Geselle?

Catalinon.
Schlimmes kündet sein Verzagen.

Don Juan.
Unmuth steigt in mir empor!
Sprich, gib Antwort: was geht vor?
Hielt der Teufel dich beim Kragen?
Geh' du und sieh' nach der Thür,
Eile!

Catalinon.
Ich?

Don Juan.
Du, wie's gebührt;
Rasch die Beine mir gerührt!
Wird's bald?

Catalinon.
Wer mag wohl den Schlüssel
Zu der Thüre haben?

Zweiter Diener.
Bloß
Mit dem Riegel ist sie zu.

[1]) „Der Verführer von Sevilla" oder „Der steinerne Gast" (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des Tirso de Molina (angenommener Name statt Gabriel Tellez) ist die erste dichterische Bearbeitung der Don-Juan-Sage, welche neben den Sagen von Ahasver und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.

Don Juan.
Was gibt's? warum zögerst du?
Catalinon.
Das ist heut' mein Gnadenstoß!
Die Verführten sind verschworen
Und bestrafen heut' uns zwei.
(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und steht wieder auf.)
Don Juan.
Was ist das?
Catalinon.
Gott steh' mir bei!
Ich bin todt, ich bin verloren!
Don Juan.
Was ergreift dich? was ergreift dich?
Sprich, was gibt's?
Catalinon.
O Herr, was dort
Ich gesehn, glaub' mir auf's Wort,
Fast bin ich vor Angst gebraten —
Ich kam an und war fast blind;
Als ich sah, ich schwör' es dir,
Sagt' und sprach er: Wer seid ihr?
Fragt' er und ich sprach geschwind,
Sah — —
Don Juan.
Wie denn?
Catalinon.
Ich weiß es nicht.
Don Juan.
Kann der Wein dich so verdrehen?
Wer da klopfte, will ich sehen:
Memme, reiche mir das Licht.
(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Gestalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht sich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert sich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langsam vor ihm zurück, bis sie in der Mitte der Bühne sind.)
Don Juan.
Wer da?
Don Gonzalo.
Ich bin's!
Don Juan.
Wer seid ihr?
Don Gonzalo.
Hast den Ritter du vergessen,
Der mit dir zu Nacht sollt' essen?
Don Juan.
Vorrath ist in Fülle hier,
Und wenn mehr noch mit dir kommen,
Soll es allen wohl behagen;
Schon ist Speise aufgetragen,
Setze dich!
Catalinon.
Schützt mich, ihr Frommen!
San Pannucio, San Anton!
Was? die Todten essen? Ha!
Mit dem Kopfe nickt er: ja!
Don Juan.
Setz' dich her, Catalinon!
Catalinon.
Ich will mich des Mahls begeben,
Gnäd'ger Herr.
Don Juan.
Ist das erhört,
Daß dich Todesfurcht bethört?
Was thät'st du, wenn er am Leben?
Davor bangt sich nur ein Thor.
Catalinon.
Iß du nur mit deinem Gaste
Und gestatte, daß ich faste.
Don Juan.
Machst du mir Verdruß?
Catalinon.
Sennor,
Knoblauchduft hab' ich im Hals —
Don Juan.
Komm' her, sonst erwacht mein Zorn.
Catalinon.
Ach, ich bin schon todt von vorn
Und von hinten ebenfalls.
(Die Diener zittern.)
Don Juan.
Und ihr beide? Pfui der Schande,
Wie die feigen Kerle zittern!
Catalinon.
Niemals speist' ich noch mit Rittern
Aus ganz unbekanntem Lande: —
Ich mit einem Gast aus Stein!
Don Juan.
Lass' die schnöde Furcht doch ruh'n.
Was kann dir ein Stein denn thun?
Catalinon.
Schlägt mir bloß den Schädel ein.
Don Juan.
Sprich zu ihm mit Courtoisie.
Catalinon.
Wie geht's? Ist das and're Leben
Mehr gebirgig oder eben?
Liebt man dort die Poesie?
Erster Diener.
Sein Kopfnicken deutet hin,
Daß es wahr ist.
Catalinon.
Gibt's auch Schenken
Dort im Himmel? Kein Bedenken:
Vielleicht residirt man d'rin.
Don Juan.
Holla, lasst zu trinken bringen!
Catalinon.
Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?
(Don Gonzalo nickt.)
Wenn es dort Gefror'nes gibt,
Muß ich's loben.
Don Juan.
Soll man singen,
So befehlt.
(Don Gonzalo nickt.)
Zweiter Diener.
Er hat genickt.
Don Juan.
Singt!
Catalinon.
Es scheint, der todte Gast
Hat Geschmack.
Erster Diener.
Für Edle passt,
Daß die Kunst ihr Herz erquickt.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn für Liebestück' und Leid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!"
Catalinon.
Macht die Sommerglut ihn matt,
Den Herrn Todten? Oder wär' er
Just vom Essen kein Verehrer?
Zitternd nur ess' ich mich satt.

Wenig trinken sie wohl dort,
Für uns beide trink' ich flott;
Marmor, euer Wohl! Bei Gott,
Alle Furcht ist beinah' fort.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn im Tode Strafe ist
Für verbot'nen Hochgenuß,
Nun, so läßt der Ueberfluß
Meiner Lebenszeit mir Frist.
Darum, wenn für Liebesleid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!"

Catalinon.

Welche nur von allen Mädchen,
Die du angeführt, Sennor,
Ist gemeint?

Don Juan.

In diesem Punkt
Hab' ich keiner je geschont:
Isabella in Neapel — —

Catalinon.

Angeführt ist diese wohl
Kaum zu nennen, da mit ihr
Du dich jetzt vermählen sollst.
Doch Tisbea ward betrogen,
Die dem Meere dich entzogen,
Und für gastliche Bewirthung
Hast du Undank ihr gezollt;
So auch Donna Anna —

Don Juan.

Schweig',
Denn hier ist, der für sie focht
Und der auf die Rache wartet.

Catalinon.

Dir steht harter Stand bevor,
Du von Fleisch und er von Marmor,
Der auf seine Stärke pocht.

(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein bleiben.)

Don Juan.

Holla, tragt die Tafel ab,
Weil durch Zeichen er gebot,
Uns allein zu lassen. Darum
Geht ihr andern.

Catalinon.

Schlimm, bei Gott!
Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter
Pufft mit einem einz'gen Stoße
Riesen um.

Don Juan.

Geh' augenblicklich.
Ich bin ich! Catalinon,
Geh', er naht sich schon.

(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen.)

Don Juan.

Die Thüre
Ist verschlossen. Deines Wortes
Bin ich jetzt gewärtig: rede!
Was willst du, Gespenst, Vision?
Leidest du im Fegefeuer?
Forderst Satisfaktion?
Was begehrst du? Ich verpfände
Dir mein heilig Ehrenwort,
Das zu thun, was du gebietest.
Weilst du nicht an Gottes Thron?
Fuhrst in Sünde du dahin?
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo
(mit tiefer, überirdischer Stimme).

Willst du auf dein Ritterwort
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.

Stolz
Darf ich sein auf meine Ehre
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.

Reich' die Hand mir, fürchte nichts!

Don Juan.

Ich mich fürchten? Und wovor?
Wärest du die Hölle selber,
Meinen Handschlag gäb' ich doch.

Don Gonzalo.

Bürge mir dies Handgelöbniß,
Daß du morgen Abend kommst,
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.
Willst du?

Don Juan.

Dacht' ich Wunder doch,
Was du Schlimmes würdest fordern;
Morgen komm' ich, aber wo
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.

In der Kapelle.

Don Juan.

Ich?

Don Gonzalo.

Und dein Catalinon.
Und so wie ich dir's gehalten,
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.

Darauf kannst du sicher fußen:
Ich heiße Tenorio.

Don Gonzalo.

Wohl,
Ich Ulloa!

Don Juan.

Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.

Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.

Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.

Laß' das, mich erleuchtet Gott.

(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unverwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.

Himmel, steh' mir bei! Der Schweiß
Ueberläuft mich wie ein Strom
Und doch ist mein Innerstes
Wie erstarrt von scharfem Frost!
Als er meine Hand ergriffen,
War die Kraft des Druckes so,
Daß ich an die Hölle dachte,
Denn die Glut war übergroß.
Und dagegen, als er sprach,
Haucht' er von sich solchen Frost,
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund
Eine Eiseskälte zog.
Doch das ist nur Spuk, den meine
Einbildung mir unterschob;
Furcht und noch dazu vor Leichen,
Die verzeiht man Bauern wohl;
Doch da man lebend'ge Ritter
Nicht im mind'sten scheuen soll,
Wenn sie Geist und Sinne haben —
Was liegt an der Todten Droh'n?

Morgen geh' ich zur Kapelle,
Wohin mich der Gast entbot,
Daß Sevilla mich bewund're,
Staunend über meinen Trotz!

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbnißkapelle. Don Juan und Catalinon treten ein.

Catalinon.
Was die Kirche dunkel ist,
Diese ungeheure Masse!
Weh', o weh'! Herr, steh' mir bei,
Eben packt mich was am Mantel!
(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)
Don Juan.
Wer da?
Don Gonzalo.
Ich!
Catalinon.
Ich bin verloren!
Don Gonzalo.
Bin der Todte, sei nicht bange;
Fast bezweifelt' ich, du würdest
Kommen, da bisher du alle
Pflegst zu täuschen.
Don Juan.
Wolltest du
Mich für eine Memme halten?
Don Gonzalo.
Ja, du flohst in jener Nacht,
Als du mich erstochen hattest.
Don Juan.
Damals floh ich vor den Häschern,
Doch jetzt weich' ich nicht vom Platze.
Sage, was du von mir willst?
Don Gonzalo.
Nichts, als dich zum Mahle laden.
Catalinon.
Wer wird hier an's Essen denken?
Höchstens gibt es kalten Braten,
Wo man keine Küche sieht.
Don Juan.
Lasst uns essen!
Don Gonzalo.
Doch zuvor
Musst du heben diesen Quader.
Don Juan.
Und wenn dir daran gelegen,
Heb' ich diese Pfeilermassen.
Don Gonzalo.
Sehr beherzt!
Don Juan.
Ich habe Muth
Und mein Herz wird nie verzagen.
Catalinon.
Hier geht's afrikanisch zu,
Denn der Tisch wird nie gewaschen.
Don Gonzalo.
Setz' dich!
Don Juan.
Und wohin?
Catalinon.
Die Sessel
Bringen dort zwei schwarze Pagen.
(Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)
Sieh' doch, hier gibt's Trauermoden
Und die Stoffe sind aus Flandern.
Don Juan.
Setz' dich!
Catalinon.
Ich mich setzen, Herr!
Hab' gevespert gegen Abend.
Don Gonzalo.
Weigr' es nicht.
Catalinon.
Ich weigre nichts. —
Hilf mir, Himmel, aus der Patsche! —
Was enthält die Schüssel, Herr?
Don Gonzalo.
Skorpionen sind's und Schlangen.
Catalinon.
Das nenn' ich ein saub'res Essen!
Don Gonzalo.
So beschicken wir die Tafel.
Schmeckt dir's nicht?
Don Juan.
Ich werde essen,
Wenn's auch Nattern gibt, und Nattern,
Wie die Hölle sie erzeugt.
Don Gonzalo.
Auch Gesang soll dich erlaben.
Catalinon.
Was für Weine trinkt man hier?
Don Gonzalo.
Koste!
Catalinon.
Essigsaure Galle
Ist der Wein.
Don Gonzalo.
Aus unsern Keltern
Pressen wir den Wein nicht anders.
(Gesang hinter der Scene:)
„Denket alle, die ihr fürchtet
Gottes unermess'ne Strafen,
Wie so bald die Zeit verronnen,
Wie man jede Schuld muß zahlen!"
Catalinon.
Das klingt übel, meiner Seel'!
Diesen Vers hab' ich verstanden,
Er bezieht sich klar auf uns.
Don Juan.
Alles Blut fühl' ich erstarren.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wer sich auch des Lebens freut,
Soll doch niemals trotzig sagen:
Ach, das hat noch lange Zeit!
Zeit zur Buße könnte mangeln."
Catalinon.
Was ist das für Fricassee?
Don Gonzalo.
Krallen.
Catalinon.
Dann sind's Schneiderkrallen,
Denn die machen lange Finger.
Don Juan.
Ich bin satt; weg mit der Tafel!
Don Gonzalo.
Jetzo reiche mir die Hand.
Gib sie mir! Du scheinst zu zagen?
Don Juan.
Sprichst du so mit mir? Ich zagen?
(Er gibt ihm die Hand.)
Weh'! ich brenne — Glut und Flammen
Martern mich!
Don Gonzalo.
Noch kein Vergleich
Gegen deine künft'gen Qualen.

Unerforschlich, o Don Juan,
Sind des Himmels Wunderpfade
Und dich soll nach ew'gem Rathschluß
Eine Todtenhand bestrafen.
Daß auf diese Art du büßest,
Das ist Gottes Richterspruch —
Solcher Lohn für solche Thaten.

Don Juan.

Ich vergehe! — Laß' mich los! —
Dieser Dolch verschafft mir Rache —
Doch umsonst sind meine Stöße,
Die nichts Körperliches fassen.
Deine Tochter trog ich nicht,
Da sie zeitig mich erkannte.

Don Gonzalo.

Wenn auch, dein verruchter Plan
War in's Werk gesetzt.

Don Juan.

So lasse
Einen Beichtiger mir holen!

Don Gonzalo.

Allzuspät ist dies Verlangen.

Don Juan.

Ich verzehre mich — ich glühe —
Ich bin todt! (Er fällt todt nieder.)

Catalinon.

Wär' ich von dannen!
Sicher muß ich mit ihm sterben
Als Begleiter seiner Fahrten.

Don Gonzalo.

Das ist Gottes Richterspruch:
Solcher Lohn für solche Thaten!

(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan versinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren nach vorn.)

Catalinon.

Gott, Allmächt'ger, was ist das?
Die Kapelle steht in Flammen
Und ich bleibe bei dem Leichnam
Wohl zurück als Todtenwache!
Auf der Erde kriechend will ich
Kunde bringen seinem Vater.
Sankt Georg, Sankt Agnus Dei,
Helft mir gnädig auf die Straße!

(Dohrn.)

IV.

Alarcon.

Der Weber von Segovia.

(Akt 1, Scene 5.)

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem Thron; an seiner Seite der Marques Suero Pelaez und Trabanten. Fernando, der Sohn des Beltran Ramirez, sein Freund Garceran, der Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener und Gefolge treten auf.

Fernando.

Mein königlicher Herr, vor deine Füße
Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,
Besiegt von diesem Arm, der immerdar
Zu deinem Dienst gewaffnet ist.

König (indem er abgehen will.)

Fernando,
Sei mir gegrüßt!

Fernando.

Ihr geht und hört mich nicht?

König.

Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.

Fernando.

Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege
Sind nicht zum Schweigen da.

König.

Ich höre schon.

Fernando.

Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,
Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —
Estremadura hier mit reichen Auen,
Dort, was der Portugiese seines nennt —
Wie Purpur war der Osten anzuschauen,
Wie Gold und Rosenroth das Firmament;
Der Morgen strahlte aus des Himmels Thoren
Und minder prächtig nicht das Heer der Moren.
Dann, wie das nächt'ge Dunkel wich, enttauchten
Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,
In welche frische Morgenwinde hauchten,
Halbmonde, Blitz von tausend Ataganen
Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.
Der Anblik ließ die Macht des Heeres ahnen
Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels
Erblich sogar die Farbenpracht des Himmels.
Wir sah'n die Feinde an dem steil erhöhten
Berghange, den die Festung Minno krönt
Und den die frühsten Morgenstralen röthen,
Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.
Doch schnell sind sie gerüstet; ihrer Flöten
Und unserer Drommeten Klang ertönt,
Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden
Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —
Ich nahm es an, und schneller als die Welle,
Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,
Schnell wie der Stralenflug der Morgenhelle,
Flieg' ich auf meinem Roß, das unverzagt,
Nur strauchelnd über seiner eig'nen Schnelle,
Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,
Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten
Nach Kampf mit dem verweg'nen Morenfürsten.
Und sieh', er naht! In seiner Linken hält er
Das Banner mit dem Halbmond aufgepflanzt;
Buntfarbig strahlt sein morgenglanz-erhellter
Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold befranst;
Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Zelter,
Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt
Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,
Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.
Man bläst zum Angriff; und so wie zwei Blitze
Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,
So zucken unsre Lanzen Spitz' an Spitze,
Gleich Aesten, die beim Hauch des Sturmes zittern;
Die Rosse dampfen in des Kampfes Hitze,
Die Tartschen sind durchbohrt; von Waffensplittern
Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen
Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.
Mein Name ist Alcatar! ruft der More;
Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.
Dann dring' ich stärker auf ihn ein und bohre
Das Schwert ihm in die Brust: ein Augenblick,
Und er ist todt! Da schallt im lauten Chore
Der Moren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,
In wilden, ordnungslosen Haufen brechen
Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.
Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,
Und freu'n uns, ihr tolle Hast zu seh'n;
Bald haben wir das ganze Heer gefangen
Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.
So ist, wonach wir lang vergebens rangen,
Durch unsern Sieg auf einen Schlag geschehn;

Truxillo, Caceres, Corin sind dein
Und bald wird Spanien frei von Moren sein!

König.

Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten
Ein bess'rer noch.

Fernando.

Ich habe mehr vollbracht,
Als ich gesagt.

König.

Schon gut, ich glaub' es gern.
Indess' will ich dir einen Spiegel zeigen,
In dem du dich betrachten magst.
(Der König geht ab. Die Hinterthüren werden geöffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die enthauptete Leiche des Don Beltran.) [1])

Fernando.

Barmherziger Gott!
(Er sinkt vor Schrecken zu Boden.)

Garceran.

Er sinkt, von Schmerz getroffen,
Zu Boden hin. O namenloser Jammer!

Fernando.

Das kann der Himmel dulden?

Garceran.

Mein Fernando,
Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,
Daß sie dich weinen sieht.

Fernando.

Die Liebe schämt
Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz
Weint immerhin, ihr Augen! Schämt euch nicht! —
O reiner Spiegel von vollkomm'ner Treue,
Lass' mich noch einmal mich in dir betrachten!
Wie anders aber hofft' ich dich zu seh'n!
Wer, heiliger Kristall, hat dich zersplittert?
Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?
Doch so verdunkelt, daß ich mich nicht mehr
In dir bespiegeln kann? Es muß der Neid
Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz
Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,
In der sie schleichen. O warum, mein Vater,
Hast du die Fürstenschlösser nicht gemieden,
Wo Reinheit Schuld und Tugend Frevel heißt?

Bermudo.

Flieht, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,
So sei der Tod ihr Lohn!
(Der Marques und sein Sohn, der Graf, dringen mit Trabanten auf Fernando ein.)

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (fechtend).

So, Schurken, lass' ich mich gefangen nehmen!
Wo bist du, Garceran?

Garceran.

Ich folge dir,
Wohin es sei!

Graf.

Sein Muth ist unbesiegbar!

Fernando.

Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.
Die nahe Kirche sei uns ein Asyl!
(Sie gehen kämpfend ab.) (Schack.)

[1]) Don Beltran war, während sein Sohn Fernando siegreich gegen die Moren im Felde lag, auf eine falsche Anklage des verrätherischen Marques Suero Pelaez hingerichtet worden. Die obige Scene ist eine der bewunderungswürdigsten von den zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische Bühne gegangen.

V.

Calderon.

1) Der standhafte Prinz.[1])

Personen.

Don Fernando } Infanten von Portugal.
Don Enrique }
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, sein Feldherr.
Tarudante, König von Marokko.
Selim, Dienstmann des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa } ihre Dienerinnen.
Zara }
Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Akt 1, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend.)

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später Don Enrique.

Don Juan (auftretend).

Hoher Herr, tritt an die Küste
Und das herrlichste Geschöpfe
Wirst du seh'n, womit die Kunst
Jemals die Natur erhöhte:

[1]) „Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es ‚Der standhafte Prinz'; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwänglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verklärung feiert und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel sich auflöst. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat." Schack, Gesch. d. dramat. Literatur und Kunst in Spanien, Bd. 3, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz „christliche Poesie" wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, landete mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Feldherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Besiegers ermuthigt, diesem sein Herz auszuschütten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich besiegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freilassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deßhalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfange noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich langt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen.

Eine christliche Galeere
Wendet von des Meeres Höhe
Sich zum Hafen, obwohl düster
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
Daß man staunt, wenn man sie siehet,
Wie die Traurigkeit so fröhlich.
Von den Schilden Portugals
Ist der Gipfel ihr gekrönet,
Denn, da ihr Infant gefangen,
Legen sie die Trauerflöre
An um seine Sklaverei,
Und sie kommen, ihn zu lösen,
Ihren Schmerz also verkündend.

Fernando.

Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dies der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.
(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand. Gefolge.)

Enrique.

Lasst euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

Fernando.

Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

Ach, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart
Euer Wohlergeh'n eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.
Ach, Fernando! (Sie umarmen sich.)

Fernando.

Mein Enrique,
Welche Tracht ist dies? Doch zög're!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Lass' mich's nicht im Worte hören.
Weine nicht, denn soll's mir sagen,
Ewig müss' ich nun hier fröhnen:
Dies nur ist's, was ich begehre;
Daß nur Glück du wünschen könntest
Und statt Schmerz und Trauer Feste
Froh begeh'n, in Kleidern köstlich.
Sag', was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte. —
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Berges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefang'nen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eitler Größe
Last der Fluten war gewesen,
Einen ihrer Königssöhne
Hier zurück gefangen lassend,
Nach Lisboa, halb zerstöret.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,
Ward von einer Traurigkeit
Dergestalt sein Herz umwölket,
Daß er bald, da sich die Schwermuth
In Ermattung aufgelöset,
Starb und jeden Lügen strafte,
Der da sagt, daß Gram nicht tödte.
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es
Ihm so hoch zu steh'n?

König.

Weiß Allah,
Wie mich dieser Fall verstöret;
Fahre fort!

Enrique.

Im Testamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Person
Des Infanten Ceuta böte.
Und so komm' ich mit der Vollmacht
Des Alfonso, den man krönte,
Weil nur solch ein Morgenstern
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dies sind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kron-Infanten
Portugals und der erhöhet
Ward zu Christus' Ordensmeister,
Nein, sie wären's eines schnöden
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlösers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Testamente förmlich
Dies bedingt, geschah es nicht,
Daß man dem gemäß beschlösse,
Sondern bloß, um zu bezeugen,
Daß er wünsche, mich zu lösen.
Und dies suche man durch and're
Weg' und Mittel zu befördern,
Sei'n sie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dies nur:
Ringt darnach auf's allerhöchste!
Denn wie wär's, wie war's zu denken,
Daß ein echtkathol'scher König
Uebergäb' an einen Moren
Eine Stadt, um die verströmet
Ward sein Blut, da er der Erste
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,
Selbst mit den fünf Schildlein [1]) krönte?
Und dies ist noch das Geringste:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf kathol'sche Weis' erkennt,
Die durch Kirchen wird verschönert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienste hat geöffnet:
Wär' es ein katholisch Thun,
Wär' es Eifer für das Frömmste,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugies'sche Größe,
Daß die Atlasse der Sphären,
Jene Tempel für den Höchsten,
An der Stelle gold'ner Leuchter,
Welche jetzt die Sonne röthet,
Ottoman'sche Schatten sähen
Und daß, sich der Kirch' empörend,

[1]) Portugals Wappen.

Ihre Monde spielen dürften
Der Verfinsterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Kapellen dort verstörte,
Die Altäre d'rin zu Krippen?
Und, wenn sie sich dem entzögen,
Daß sie zu Moscheen würden?
Hier versagen mir die Töne,
Hier gebricht es mir an Athem,
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;
Denn, wenn ich es denke schon,
Ist's, als ob das Herz mir bärste,
Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte
Und es bebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen
Nicht zum erstenmal, schon öfter
Hätte Gott als Gast gewohnt,
Aber als Moscheen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift
Zu unsterblichem Erröthen,
Lautend so: Hier hatte Gott
Wohnung und nun, sie dem Bösen
Einzuräumen,[1]) weigern jetzt sie
Ihm die Christen. Nicht erhöret
Ist's ja, menschlich nur zu reden,
Daß man, irgend wen zu höhnen,
Eindringt in sein Haus; wär's billig,
Daß eindränge, Gott zu höhnen,
In sein eig'nes Haus das Laster
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir sogar
Selber würden seine Pförtner
Und, es d'rinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn schlössen?
Die Kathol'schen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit sie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns gethan,
Diese Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Christen zarte Söhne,
Welche dort erwachsen, zeitig
Von den Moren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Eine falsche Lehre sögen?
In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertödten
So manch' Leben dort, um eines,
Worauf nichts beruht, zu lösen?
Wer bin ich, mehr als ein Mensch?
Wenn's die Zahl ersetzen könnte,
Ein Infant zu sein: Gefang'ner
Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Ist ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, so daß sich beträge,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöse,
Ich verlor das Sein, so starb ich;
Starb, so hieß es nun ja thöricht
Handeln, wenn um einen Todten
So viel Leben würd' ertödtet.

Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken stöbern.
(Er zerreißt die Vollmacht.)
Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrath', es habe
Lusitan'sche Heldengröße
Dies gewollt. — Ich bin dein Sklav';
Ueber meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören.
Kehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle
Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;
Christen, todt ist euch Fernando!
Moren, euch als Sklav' gehör' ich!
Christensklaven, ein Genosse
Fügt sich heut' zu euren Nöthen!
Himmel, deine heil'gen Kirchen
Lässt ein Mensch dir wieder öffnen!
Meer, ein Unglückse'ger schwellet
Dir mit Thränen deine Ströme!
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Oede!
Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen!
Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deine Höhlen!
König, Bruder, Moren, Christen,
Sonne, Mond und Sterngewölbe,
Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wald und Berg', ihr alle hört's!
Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Nöthen
Heute den kathol'schen Glauben,
Ehret das Gesetz des Höchsten.
Denn, gäb's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert
Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängniß, rein und göttlich,
Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönte:
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben d'rum verströmen!

König.

Undankbarer und Fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe
Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,
Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret
Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Ueber Sklaverei dich trösten;
Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,
Will ich dich als Sklaven halten
Und dein Volk und Bruder mögen
Seh'n, wie du mir jetzt die Füße
Küssest, als ein Sklave fröhnend.

Enrique.

Welch' ein Unglück!

Muley.

Welch' ein Schmerz!

Enrique.

Welch' ein Schicksal!

Don Juan.

Welche Nöthen!

[1]) Wie bekannt, hielten Spanier und Portugiesen in ihrer katholischen Gläubigkeit die Bekenner des Islam allen Ernstes für Heiden und Teufelsanbeter.

König.
Bist mein Sklav'!

Fernando.
Ich bin's, doch wenig
Kann dies deine Rache fördern.
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schoß der Erde löst'te,
Ist's, damit nach manchem Irren
Er zu ihr heimkehren möge.
Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Nichtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

König.
Wenn du Sklav' bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sklaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?

Fernando.
Weil es Gottes ist, nicht mein!

König.
Muß dich das Gesetz nicht nöth'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl' ich nun dir förmlich:
Uebergib es mir!

Fernando.
Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sklav' gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sklaven Böses thun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, thut er Böses.

König.
Tod sei dein!

Fernando.
Das ist mir Leben!

König.
Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.

Fernando.
Ich zum Dulden mich gewöhnen.

König.
Wohl! so wirst du nicht befreit!

Fernando.
Und dir Ceuta nicht geöffnet!

König.
He da!

Selim (kommt).
Herr!

König.
Sei dieser Sklav'
All' den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten
Um den Hals ihm und die Knöchel,
In den Ställen soll er dienen
Und im Garten und in Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;
Nicht mehr trag' er seid'ne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brot beköst'get
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,
Welcher Spruch auch seinen Dienern
Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!

Enrique.
Welch' Unglück!

Muley.
Welcher Jammer!

Don Juan.
Welche Stöße!

König.
Ich will seh'n, Barbar, will seh'n,
Ob dein Dulden mehr wird können
Als mein Wüthen.

Fernando.
Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nicht erschöpfen!
(Er wird fortgeführt.)

König.
Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Lisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höh'n.
Ihr Infant, ihr Odensmeister
Von Avis — so lasst sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen ihn zu lösen.

Enrique.
Ja, sie werden's! Denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöthen,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's, weil ich hierher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

König.
Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich).
Jetzo ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen. (Alle ab.)

2.

(Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern und Ketten.)

Selim.
Dich heißt in diesem Garten
Des Königs Wille der Bestellung warten
Und keinen Widerstand hierbei verschulden.

Fernando.
Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.
(Es kommen Christensklaven und einer singt, während die übrigen im Garten graben.)

Erster Christensklave (singt).
Zur Erob'rung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der König, seinen Bruder, her.

Fernando.
Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.

Zweiter Christensklave.
Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?
Weint doch nicht! tröstet euch! Der Ordensmeister
Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.

Fernando.
Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christensklave.
Lasst euch nicht so bedrängen
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.
Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.
Fernando.
Ich will's, wie mir befohlen.
Daß ich euch Wasser trage,
Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,
Gießt Ström' aus meinen Augen überschwellend.
Dritter Christensklave.
Noch mehr Gefang'ne brachten
Sie in dies Haus.
(Don Juan mit einem andern Christensklaven tritt auf.)
Don Juan.
Lass' uns genau beachten,
Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh' die Leiden und Beschwerden
Und tröstlicher die Lage.
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?
Zweiter Christensklave.
Den hab' ich nicht gesehen.
Don Juan.
Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?
Dritter Christensklave.
Das Haus ward aufgeschlossen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.
(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.)
Fernando.
Erstaunt nicht, Menschen-Geister,
Zu seh'n, wie ein Infant, ein Ordensmeister
In Schmach so elend ringet,
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.
Don Juan.
In so elendem Stande,
Herr, eure Hoheit? Reißen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.
Fernando.
Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdecken.
Ich wollte mich verbergen und verstecken
Vor meines Volkes Blicken
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.
Zweiter Christensklave.
Ach, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.
Erster Christensklave.
Vergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.
Fernando.
Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch' Ehrbezeugen!
Don Juan.
Eur' Hoheit —
Fernando.
Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben;
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichem Fuß.
Don Juan.
Weßwegen sendet
Der Himmel keinen Blitz, um mich zu tödten?
Fernando.
Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöthen
Ein Edler; lass' uns auf den Himmel bauen!
Der Muth, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.
(Zara kommt mit einem Körbchen.)
Zara.
Meine Prinzessin will im Garten gehen
Und sie befiehlt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfangen.
Fernando.
Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.
Erster Christensklave.
Wohl, lasst uns darnach gehen!
Zara.
Ich will, indess' ihr pflückt, hier wartend stehen.
Fernando.
Erweis't mir keine Ehren,
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch unsre Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.
(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix tritt auf mit Rosa.)
Phönix.
Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?
Zara.
Es ist geschehn.
Phönix.
Ihre Farben wollt' ich seh'n,
Um den Trübsinn zu verdringen.
Rosa.
Wie, Gebiet'rin, nur befingen
Dich, getäuscht von Phantasie'n,
Drückende Melancholie'n?
Zara.
Sage, was mit dir geschahe?
Phönix.
Nicht ein Traum war, was ich sahe,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglückseligen Muth
Träumend einen Schatz besessen,
Dann lässt, Zara, sich ermessen,
Dies war ein geträumtes Gut.
Doch wenn kund der Traum ihm thut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eig'nen Augen,
Das, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend Uebles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir! —
Was die Ahnungen mir drohten.
Zara.
Und was bleibt für jenen Todten,
Trauerst du so über dir?
Phönix.
Schon dünkt mich mein Unglück hier
Eines Todten Preis! Wie wich
Alle Lust von mir! Was glich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Todten muß ich sein?
Wer ist dieser Todte?
(Fernando kommt mit Blumen zurück.)
Fernando.
Ich —
Phönix.
Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando.
So verstört?
Phönix.
Gleich sehr verstören
Muß es mich, dich seh'n und hören.
Fernando.
Ohne Schwur will ich dir trauen;
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen; denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren
Und gestorben mit dem Tage.
Phönix.
Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme.
Fernando.
Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?
Phönix.
Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?
Fernando.
Mein Loos.
Phönix.
Traf dich's schwer?
Fernando.
Mit hartem Stoß.
Phönix.
Du gibst Weh.
Fernando.
Laß' dir nicht bangen.
Phönix.
Warum?
Fernando.
Weil der Mensch empfangen
Wird in Glücks und Todes Schoß.
Phönix.
Bist du nicht Fernando?
Fernando.
Ja.
Phönix.
Wozu diese Tracht?
Fernando.
So fröhn' ich
Dem Gesetz.
Phönix.
Wer gab's?
Fernando.
Der König.
Phönix.
Und warum?
Fernando.
Sein bin ich ja.
Phönix.
Warst du nicht noch heut' ihm nah'?
Fernando.
Und noch heut' von ihm geschieden.
Phönix.
Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?
Fernando.
Laß' die Blumen dir berichten,
Was von jenem ward beschieden.
Diese, die, wann empor der Morgen dringet,
Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
Sind Abends eitler Trauer hingegeben,
Wann die Entschlaf'nen kalte Nacht umschlinget.
Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:
So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden.
So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden,
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.
Phönix.
Wie dein Wort mich so bescheidet,
Muß mich Grau'n und Angst verstören;
Ich will dich nicht seh'n noch hören:
Sei der Erste, welcher leidet,
Den ein Leidender vermeidet.
Fernando.
Und die Blumen?
Phönix.
Wenn in ihnen
Hieroglyphen dir erschienen,
Tilgt sie meine Ungeduld.
Fernando.
Welches ist der Blumen Schuld?
Phönix.
Zu der Sterne Bild zu dienen.
Fernando.
Weisest du sie nun zurück?
Phönix.
All' ihr Glanz ist mir entstellt.
Fernando.
Wie?
Phönix.
Es kommt das Weib zur Welt,
Unterthan dem Tod und Glücke,
Und in dieses Sternes Tücke
Sah verklärt mein Leben ich.
Fernando.
Stern' und Blumen gleichen sich?
Phönix.
Ja.
Fernando.
Dies kann ich nicht entfalten,
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.
Phönix.
Hör', du sollst es wissen.
Fernando.
Sprich!
Phönix.
Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
Genährt von Stralen, die der Sonn' entsprühten,
Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.
Nächtliche Blüthen sind's: in krankem Schauer
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.
Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?
(Ab.)

3.

Dritter Akt.

(Saal im Palaste.)

Der König und Muley treten auf.

Muley (für sich).
Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beisteh'n kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht.
(Laut.) Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich
Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.

König.
So sprich!

Muley.
Don Fernando —

König.
Sag' nichts mehr!

Muley.
Wie, du hörst mich nicht vorher?

König.
Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.

Muley.
Wie?

König.
Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.

Muley.
Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?

König.
Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

Muley.
Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,
Besser spräch' ich wohl, die Macht
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Muth
In solch' Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd' ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen
Sollt' im Stall mit andern Sklaven
Und ihm niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt
Und so durch die Macht der Noth
Feu'r und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürft'ger Matte rassen
Ihn die Sklaven auf und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;
Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß niemand ihn
Kann bei seinem Hause leiden,
So daß alle vor ihm flieh'n,
Ihn nicht hören noch bescheiden
Und dem Mitleid sich entzieh'n.
Nur ein treuer Ritter blieb
Und ein Diener, ihm zu lieb,
Die den aller Hilf' Entblößten
In so selt'nen Nöthen trösten;
Mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen,
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,
Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten.
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht sie zuzurichten,
Kann doch nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der eine muß von beiden
Nahrung aufzusuchen geh'n,
Bleibt der and're bei ihm steh'n,
Ihn zu trösten in den Leiden. —
Laß' ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!

König.
Schon gut, Muley.

(Phönix tritt auf.)

Phönix.
Herr, wofern
Meine Demuth allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Laß' mich eine Bitte wagen,
An die Gnade meines Herrn!

König.
Was wohl würde dir versagt!

Phönix.
Der Infant Fernando —

König.
Gut!
Du hast schon genug gesagt.

Phönix.
Macht erstarren aller Blut,
Die ihn seh'n, so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben —

König.
Nein, halt' inne, Phönix! halt'!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Thut Fernando'n wer Gewalt,
Daß er müsste schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegeb'nen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend und zu leben?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben
Und all' seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Brito und andere Christensklaven bringen den Fernando und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando.

Legt mich an die Stelle hier,
Wo ich besser mich kann laben
An des Himmels lichter Zier.
O, du süßer Herr der Gaben,
Wie viel danken muß ich dir!
Als mit mir in gleicher Plage
Hiob lag, flucht' er dem Tage,
Doch er that's, weil er verloren
In der Sünde war geboren;
Da ich Lob dem Tage sage,
Weil uns Gott an ihm verleih'n
Will der Gnaden Ueberfluß.
Jeder schöne Morgenschein,
Jeder Stral der Sonne muß
Eine Feuerzunge sein,
Die ihn lobzupreisen diene.

Brito.

Liegt ihr, Herr, so jetzo recht?

Fernando.

Besser, Freund, als ich verdiene.
O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
Alles ihm so mild Verlieh'ne?
Da sie aus dem Kerker hier
Kaum mich holen, gibst du mir
Eine Sonn', um zu erwarmen:
Herr, wie bist du voll Erbarmen!

Erster Christensklave.

Gott weiß, gerne blieben wir,
Ein'gen Trost euch zu ertheilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.

Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Christensklave.

Welch' Leiden!

Dritter Christensklave.

Welcher bitt're Schmerz! (Sie gehen ab.)

Fernando.

Ihr beiden
Wollet doch bei mir verweilen?

Brito.

Zum Begleiter hast du mich.

Don Juan.

Dich verlassen muß auch ich.

Fernando.

Was beginn' ich, fehlst du mir?

Don Juan.

Herr, ich bin gleich wieder hier,
Was zu essen bloß für dich
Will ich suchen auszuspäh'n.
Denn seit Muley musste geh'n
Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
Aller Trost in den Beschwerden:
Trotz dem allem muß ich seh'n
Dir's zu schaffen. Ich will zwar
Mit Unmöglichkeiten ringen,
Jedermann scheut die Gefahr,
Den Befehl nicht zu vollbringen,
Welcher Wasser dir sogar
Weigern heißt; sie wollen mir
Nichts verkaufen, weil sie seh'n,
Daß ich Beistand leiste dir:
So weit muß die Härte geh'n
Des Geschicks. Doch kommen hier
Eben Leute.

Fernando.

Könnt' ich doch
Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben!

(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.)

Selim.

Herr, in dieser Straße hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.

König (zu Tarudante).

Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.

Tarudante.

Stets verleihst du Ehre mir.

Fernando.

Schenkt doch eine kleine Gabe
Und bedenkt den kranken Armen!
Seht, ich bin ein Mensch und habe
Nichts, was meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt sich ja
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.

Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.

Fernando.

Wie muß ich denn sagen?

Brito.

Sprich:
Moren, lasst euch doch erflehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Zehen
Des Propheten Mahom willen!

König.

Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweis't er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!

Brito.

Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.

Fernando.

Mich? Nein, Brito, kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Leich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.

König.

Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.

Fernando.

Jetzt muß ich mich schon erheben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.

König.

Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier
Ist es Demuth? ist's Entschluß?

Fernando.

Wie der Sklav' verehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen,
Diesmal muß ich zu dir reden,
Herr und König, hör' mich ruhig.

König nannt' ich dich, obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig steh'n im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Leu, in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn an's Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlürfe
Seinen Tod, so den Kristallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'gen trüb und dunkel.
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Seh'n wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Lässt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farben, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorsam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelöst in feines Pulver.
Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig
Solche Königsmajestät
Des Erbarmens, billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme suchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Athem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin
Und daß sicher keine Stunde:
Weßhalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge, wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wusste
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er,
Dann der Last sie zu entled'gen
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Sie von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbund'nen
Händ' und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe;
Dann, was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unsrem Tod so nah' demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet, wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermuthest
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße,
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel' im Bunde,
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grimm'gem Muthe
Und zerstücke den, der dich
Höhnt, beleidigt und dir trutzet.
Bist du Adler? Lass' den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerstören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig' die Heftigkeit des Sturmes,

Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Wuth, zerstiebt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich mehr noch Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuste:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, das mich leitet,
Lorbeer, der mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze!

König.

Ist's möglich? In solchen Plagen
Kannst du pralen und dich trösten,
Die doch dein? Kannst mich verklagen,
Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willst fragen?
Weil gebracht um's Leben dich
Deine eig'ne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir;
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rührst du mich! (Ab.)

Fernando.

Eure Majestät dann stehe,
Herr, mir bei!

Tarudante.

Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Fernando.

Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Bilde,
Zeigt es, Herrin! Sie erflehe
Mir den König.

Phönix.

Grause Noth!

Fernando.

Seht ihr mich nicht an?

Phönix.

O Tod!

Fernando.

Ihr thut wohl, denn eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönix.

Welch' Entsetzen, das mir droht!

Fernando.

Wenn ihr gleich euch von mir kehrt
Und hinwegzueilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob ihr noch so schön euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht werth
Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönix.

Grau'n erregt ein Laut von dir
Und dein Athem schlägt mir Wunden.
Lass' mich, Mensch, was willst von mir?
Alles Weh hab' ich empfunden!

(Phönix ab. Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.

Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Moren nach mir setzten
Und mit Schlägen mich verletzten,
Kaum entkam ich, hart bedroht.

Fernando.

Adams Erbtheil ist die Noth.

Don Juan.

Nimm!

Fernando.

Ich kann's nicht mehr empfah'n.
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.

Don Juan.

In so viel Schmerzen
Leih' der Himmel Trost dem Herzen!

Fernando.

Doch wann muß der Tod nicht nah'n,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'schen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,
Denk' daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist.
Warte nicht, daß kund dir thu'
And're Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer geh'n des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschritte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt — furchtbares Mahnen! —
Ist zum Vorwärtsgeh'n, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungethanen.
Aber Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.

Don Juan.

Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.

Fernando.

Nach dem Verscheiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; versteckt
Irgendwo im Kerker steckt,
Wenn ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Lässt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: Mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgekauft genieß' ich dort
Einst noch des Altares Hort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
So viel Kirchen dir gegeben,
Gibt wohl eine mir dein Wort.

(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

3.

(Seeküste.)

Don Alfonso und Don Enrique treten mit Kriegsvolk auf.

Alfonso.

Lasst nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dies unbänd'ge
Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen
Das Meer lässt auf beschneiten Schultern hausen;

Und hier an den Gestaden
Lasst sich des Meeres schwang're Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde.

Don Enrique.

Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten,
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Dess' Heer die Winde stolzer will beflügeln
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.
Es führt solch groß Geschwader Tarudante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.

Alfonso.

Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht und der Grund lässt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen,
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie getheilt sich finden,
Kann ich mit mind'rer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm!

Enrique.

Bedenke, Herr, und merke:
Zur Unzeit ist der Krieg.

Alfonso.

Des Zornes Stärke
Will keinen Rath mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.

Enrique.

Sieh', wie die Nacht, erfüllet
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet
In Finsterniß des Sonnenwagens Funkeln.

Alfonso.

So fechten wir im Dunkeln,
Denn diesen muth'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache stritteſt,
So muß der Sieg gelingen,
Dir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.

Enrique.

Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.

Fernando (hinter der Scene).

Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!

(Trompetenfanfare.)

Alfonso.

Hörst du verworr'ne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?

Enrique.

Ich hör' und unter diesen
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.

Alfonso.

Wohlauf, Enrique! muthig denn gestürmet,
Uns schirmt gewiß der Himmel.

Fernando (hinter der Scene).

Ja, er schirmet!

(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer Fackel.)

Fernando (zu Alfonso).

Den Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;
Denn mir — selt'nes Exempel! —
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,
Daß du heut' nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.
Gen Fez! Du sollst mich jetzo dort nicht krönen,
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschönen! (Ab.)

Enrique.

Alfonso, noch bezweifl' ich, was ich sehe.

Alfonso.

Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie!

(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklave neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.

Freu' dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.

König.

Sprich, wer bist du?

Don Juan.

Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.

König.

Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm' Alfonso jetzt, er komme
Trotzig, aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie dem Trotz'gen fallen
Auf dess' Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu seh'n in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dasteh'n, jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.

Don Juan.

Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspäh'n von hier
Meine christlichen Standarten.

König.

Lasst uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren.

(Der König mit Selim ab.)

Don Juan.

Das Panier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,

Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.
(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando.

In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.

He, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu seh'n verlange.
(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.

Was begehrst du, tapf'rer Jüngling?

Alfonso.

Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phönix,
Welche vor dir steh'n gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phönix
Oder gib ihn mir zu Handen.

König.

Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix.

Herr, was ist dies? Da du siehest,
Daß mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'ge — bitt'rer Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter!
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle,
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubthier,
Als ein Vater wardst du Natter,
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König.

Phönix, meine Antwort zögert
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Lässt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das and're:
Wiss', Alfonso, um die Stunde
Grad', als Phönix gestern Abend
Auszog, ging zusammen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Diese schmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufassen.
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm mein Blut für dein's zur Rache!

Phönix.

Weh' mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!

König.

Jetzo bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique.

Helf' mir Gott! Was muß ich hören?
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso.

Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele;
Und um ihn sei unterhandelt. —
Herr von Fez, ob du auch denkest,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder sei als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Kristalle,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König.

Wie? Was sagst du, Held Alfonso.

Alfonso.

Daß du ihn herunterlassest.

Phönix.

Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geschah es.

König.

An der Mauer lasst den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.
(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso.

Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Lass' dich meine Arm' empfangen!

Enrique.

Ich verehre hier dich, Bruder!
(Der König, Don Juan und die andern Christensklaven treten unten auf.)

Don Juan.

Lass' mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.

Alfonso.

Don Juan, mein Freund,
Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.

Don Juan.

Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe
Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.

Alfonso.

Gebt mir, Oheim, eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,

Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.
Einen hocherhab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergebend bitt' ich, König,
Gib sie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefang'ne, kommt und sehet!
Hier liegt eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

König.

Ihn begleiten sollen alle.

Alfonso.

Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klange
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch' Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitaniens.

(A. W. Schlegel.)

---

2) Semiramis.

(„Die Tochter der Luft", Theil 2, Aufzug 1.)[1]

Personen.

Semiramis, Witwe des Ninus, Königin von Assyrien.
Lykas, Feldherr.
Phryxus, Admiral.
Lidorus, König von Lydien.
Chato, ein Bauer.
Asträa, Livia, Flora, } Frauen der Semiramis.
Assyrische und lydische Soldaten, Volk, Musiker, Gefolge.

(Saal im Königsschlosse zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Musiker treten auf; Asträa mit einem Spiegel; Livia und Flora mit Becken, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf Semiramis in Trauerkleidung ohne Kopfputz. Gefolge.

Semiramis.

Indeß' Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daß ich durch Ninus' Sterben
Dies Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget,
Um Babylon, die große,
Von mir gegründet in des Orients Schoße
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,
Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
Indeß' nun er, von blindem Stolz umnachtet,
Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
Sollt ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,
Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,
Ein Lied anstimmen. Lasst den rauhen Tönen
Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen
In Aufruhr jagt die Winde,
Antworten die Gesänge, sanft und linde;
Denn es geziemt, daß jene, streng erschallend,
Und diese, schmeichlerisch die Luft durchwallend,
Sich jetzt zusammenfügen,
Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.
Die Polster bringt! Löst mir das Haar, nichts hemme
Der Locken Fülle, daß ich selbst sie kämme.
(Man breitet einen Teppich aus und legt Polster darauf. Semiramis setzt sich; Asträa hält ihr den Spiegel vor; die anderen Frauen ordnen den Kopfputz der Königin, indeß' sie selbst die herabhängenden Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die, durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone!
Sie, indeß' der Fürst von Lydien
Hart belagert Babylonien,
Gibt den Trommeln und Drommeten
Antwort mit Gesangestone!
Und wie sie streitend durch einander wogen,
Anmuthig dieser, jene krieg'risch tobend,
Erklingt in raschem Wechsel
Die Zither Amors und des Mars Drommete.
(Trompetenstoß. Lykas und Phryxus treten auf.)

Lykas.

Diese Drommete, die beseelt durch jene
Luftmeere klingt als krieg'rische Sirene —

Phryxus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,
Im Schaumgefild ein Vogel von Metalle —

Lykas.

Ersucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,
Daß einem Abgesandten von Lidoren
Vergönnet sei der Anblick deines Lichtes.

Phryxus.

Schon nahet er, verhüllten Angesichtes,
Noch vor der Bitt' Erfüllung:
Doch weiß ich nicht die Ursach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;
Denn ob ich schon mich putze, würd' es nimmer
Dem hohen Sinn entsprechen,
Daß auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,
Zumal vom Feind gesendet.
(Zu den Frauen.)
Ihr leget eu'r Geschäft, auch unvollendet,
Auf kurze Weile nieder;
Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.
(Lidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe verhüllt, die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Lidor.

Bis ich dich würde schauen,
Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,
Um, große Königin, zu deinen Füßen
Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüßen,
Den ich mir jetzt errungen
Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;
Denn hätt' ich wissen können,
Du selbst sei'st dein Gesandter, nie vergönnen

[1] Die ersten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der Luft", wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erscheint, haben an Kühnheit, Pracht und Glanz kaum ihres Gleichen.
Schack.

Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
Doch da du bist zur Stelle,
Sollst du durchaus geschätzet
Als dein Gesandter sein. Ihr Diener setzet
Ihm einen Schemel abseits, wie's gebühret,
So daß er meinen Teppich nicht berühret.

(Man bringt ein Tabouret; Lidor setzt sich.)

Jetzt, Abgesandter, rede!
Was will der König?

Lidor.

Horch' auf meine Rede!
Du erinnerst dich, sieghafte
Königin des Osts, für deren
Hohe Thaten, wenn die Zeit,
Dein Chronist, sie soll erzählen,
Nicht g'nug Federn heut der Ruf,
Nicht g'nug Dinte der geschwellte
Blutstrom deiner Siegerschlachten
Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:
Du erinnerst dich, daß ich,
Mich verkleidend und verstellend,
Durch Irene's Reiz bewogen —
Schönheit, auch im Tod verehret,
Gottheit, auch entfernt vergöttert,
Beid' auf ewig mich beherrschend —
Diente Ninus, deinem Gatten,
Welcher jetzt, da seine Seele
Frei ist von des Leibes Banden,
Herrschet in erhab'nern Sphären.
Du erinnerst dich demnächst,
Wie um jene Zeit mißfäll'ge
Botschaft kam vom Reiche Lydien,
Meiner schönen Heimat, meldend,
Daß Fürst Estorbat von Baktra,
Eben mich zum Vorwand nehmend
Seines Ueberfalls, verlange
In mein Reich mich herzustellen,
Und daß ich ihn selbst begleite;
Denn um für gewiß zu geben,
Was es wähnt, genügt dem Volke,
Es zu denken ohne Scheu.
Ninus, der damals mit andern
Zeitvertreiben war beschäftigt
Und von mir im Frieden gut
Sich bedienet fand, begehrte
Sich im Krieg mein zu bedienen
Und ernannte mich zum Feldherrn,
Um die Lydier zu beschützen.
Wer gedächt' es, daß im selben
Zeitpunkt Arsidas sich wider
Den Lidor berufen sähe?
Daß, Lidor und Arsidas,
Einer ich in zweien Gegnern,
König dort und hier Vasall,
Zöge wider mich zu Felde?
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab — nicht werd' ich
Dich erinnern an die grausen
Zeichen jenes Tags der Schrecken;
Denn der Himmel, der sie wirkte,
Kann allein das Urtheil fällen,
Ob sie waren gut', ob böse
Vorbedeutung deines Herrschens —
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab,
Zog ich fort aus Ninive
Nach den palmyren'schen Feldern,
Deren Schoß, der Sonne Wiege,
Jetzt Herberge mir gewährte.
Hier, sobald nun die von Lydien
Sahen in den Lüften wehen
Ninus' sieggewohnte Fahnen,
Fühlten sie sich neubeseelet,
So wie zagend die von Baktra.
Doch nachdem sich's kundgegeben,
Ich sei's, der die Scharen führe,
Sah man die Gesinnung wechseln;
Denn ein jeder glaubt', ich sei
Meines eig'nen Vortheils wegen
Ein Verräther am Vertrauen,
Das mir König Ninus schenkte.
Aber ich, mehr meiner Pflicht
Als des eig'nen Nutzens denkend,
Machte diesem doppelseit'gen
Zweifel alsobald ein Ende.
Denn da Estorbat und ich
In der Mitte beider Heere
Unterredung hielten, sprach ich
So zu ihm: Von Ninus' wegen
Bin ich hier, dies Volk ist sein.
Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,
Durch mein Heimlichthun getäuscht,
Hab' ich würdig zu entsprechen;
Denn mir selber geh' ich vor
Und nicht mehr gilt als die Ehre
Staat und Königreich. — Er wollte
Mich durch Vorwand überreden,
Daß, mein Reich mir zu erringen,
Kein Verrath sei, und am Ende
Schieden wir — in vollem Zwist,
Ich entschlossen, er verwegen,
Um zur Schlacht uns zu bereiten,
Und es blieb im harten Treffen
Mir der Sieg. Denn weil ich damals
Nahm das Spiel für einen Fremden,
So gewann ich; wie gewiß,
Wer unglücklich spielt, beständig
Dann gewinnt, wenn er im Spiele
Nicht gewinnet für sich selber.
Estrobat zog heim gen Baktra,
Ueberwunden und zersprenget,
Und ich sicherte dem Ninus
Lydien, wo durch mein Bestreben
Man nur diesen Ruf vernahm:
Lebe Ninus, unser Herrscher!
Bald kam zu des Königs Ohren
Diese Kund', und in mir sehend
Von Beständigkeit und Muth
Ein lebendiges Exempel,
Staunend und mir hoch verpflichtet
Für mein treu und eifrig Streben,
Wollt' er beides mir bezahlen
Durch Irene's Hand, erkennend,
Daß so edle Großmuth nicht
Sei mit wen'germ zu vergelten.
Lydien gab er mir, mein eig'nes
Vaterland, zusammt Irenen;
Nur daß ich ihm Huld'gung leiste,
Als des Reiches Lehensträger.
In so ungestörter Ruhe
Glücklich und zufrieden lebt' ich,
Bis Irene sich erhob
Als ein Stern der Himmelssphäre,
Menschlich mir zum Pfande lassend
Ihren Sohn Iran, ein ähnlich
Bild des Marmor, den Verlust
Seiner Mutter mir ersetzend.
Während dies geschah, beschloß
Jupiter, der höchste Lenker,

Daß auch Ninus unvermuthet
Sollte sterben. Nicht umgehen
Kann ich hier den allgemeinen
Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —
Daß, da du beerbt dich sahest
Und dadurch dein Recht befestigt
Auf die Herrschaft — denn der junge
Ninyas, Sohn des abgelebten
Königs, sicherte die Krone
Deinem Haupt — daß, da dein kecker
Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne
Ueber Pläne zu erheben,
Bis du Herrin warst allein,
Welches leicht von dir zu denken.
Diesen Ruf bestätigt noch,
Daß du kurz vor seinem Sterben
Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
Die Verwaltung seiner Länder
Zu verleih'n, in welcher Zeit
Du den Statthaltern der Vesten,
Die Anhänger Ninus' waren,
Diese nahmst und gabst die Plätze
Deinen Anhängern und so
Auch die andern wicht'gen Aemter.
D'rauf geschah, daß man den Ninus
Morgens einst in seinem Bette
Todt fand, ohne daß vorher
Eine Krankheit sich gemeldet,
Und wohl gibt es, welche sagen,
Daß der Brust schwarzbraune Flecken
Und das aufgeschwoll'ne Herz
Unfehlbare Zeichen geben,
Des verstorb'nen Königs Mörder
Sei ein schnelles Gift gewesen
Von so tückischer Verruchtheit
Und von so verruchter Stärke,
Das es zwiefach in des Todes
Ebenbild den Schlaf verkehrte.
Für den kleineren Beweis
Deiner Tyrannei muß gelten,
Daß du deinen eig'nen Sohn,
Dieser Krone wahren Erben
Und so werth durch seine Gaben
Jeder Liebe — weil das Beste
Ihm der Himmel gab von dir,
Da er überaus dir ähnelt,
Doch nur inbetreff des Leibes
Und nicht inbetreff der Seele;
Denn ihn machte, wie man sagt,
Die Natur zu deines Selbstes
Abriß an Gesicht und Stimme,
Wuchs und Haltung und Gebärden —
Daß du ihn, dein Kind und Abbild,
Aufziehst mit der größten Härte,
Ihn im Schloß von Ninive
Sonder Achtung, sonder Ehre,
Die ihm schuldig sind, bewahrend
Und ihm raubend widerrechtlich
Alle Majestät und Herrschaft
Seiner Kron' und seines Skepters.
Ich, des todten Königs Bruder
Als Gemahl von seiner Schwester,
Die mir einen Erben gab,
Diese Kron' in Anspruch nehmend,
Komm', um Rechenschaft zu fordern
Ueber sämmtliche Beschwerden.
Denn ist's wahr und kann ich darthun,
Daß du Ninus hast entseelet,
So darfst du nicht, noch dein Blut
Ihn beerben und ich trete
Als des Königs nächster Sippe
Ganz in Euer beider Rechte,
Die ihr eingebüßt. Und weil
Endlich in der Fürsten Händeln
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schwertes Schärfe
Und die Glückesgöttin Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jetzo, überschwemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,
Dicht umzingeln seine Wälle.
Daß der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,
Wollt' ich als mein Abgesandter
Selbst dir die Erklärung geben.
D'rum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indess' zur Haft,
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,
Darf, ohn' allen Vorwurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmlauf mit Feu'r und Schwerte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir steh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Nahmest deinem Herrn das Leben
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Und von dir so aberwitz'gen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daß mein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich als flücht'ge Asche
Sollten in die Luft verwehen.
Doch da ich dies eine Mal
Mich gemäßigt sah, so geb' ich —
Nicht um dein-, um meinetwillen —
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sei unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsschrecken
Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muß dir gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erkämpfte,
Da ich Ninus' Gattin war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einst die Gauen Syriens schreckte,
Sah'n, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf' in meinem Schwerte.
Vor den Mauern von Ikarden,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhab'nen Wall und steckte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Veste,
Wie, ich nicht? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,
Jene siebenköpf'ge Hyder

Von Kristall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegypter Ptolemäus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Gesetze?
Also, während Mars entschlief
In dem weichen Schoß der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Gränzen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hangen, welche man deshalb
Schwebegärten pflegt zu nennen.
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls die des Firmamentes
Säulen sind und in so großer
Anzahl, daß die Sonn', aufgehend,
Flieht von ihren Spitzen fort,
Um ihr Licht nicht zu verletzen.
Doch weßhalb ermüd' ich mich,
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selbst ja von sich selbst
Chronik sind? Und so erhellet
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruß und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Grau'n die Elemente
Und es folgten dieser Ursach'
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daß die Vorbedeutung gut
Und nicht böse sei gewesen.
Inbetreff, daß ich des Gatten
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer
Grund, daß ich, weil es das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben
Günst'ger mir, als schädlich? Denn
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürfig,
Da er lebte, sprich, weßwegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrte,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblich'nen setzte?
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daß ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verschmähen:
So ist beides freilich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Aehnlich ist er mir an Leibe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er gliche
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiß im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkomm'ner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth
Als von meinem Reiz besäße.
Ninyas, wie mir alle sagen,
Ist ganz über Maßen ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns beide schaffend fehlte
Nicht nur einmal die Natur
— Ist die Aehnlichkeit ein Fehler —
Sondern zwiefach: nämlich erst,
Weil sie ihren Plan verwechselt,
Und dann, weil sie so durchaus
Hat verwechselt unser Wesen,
Daß, da ich Weib bin, er Mann,
Ich voll Muth und er voll Aengsten,
Ich verwegen und er feige,
Ich voll Kraft, er ohne Stärke,
In uns beiden sei Gewalt
Angethan den zwei Geschlechtern.
Dieses ist der Grund, weßhalb
Ich ihn so von mir entferne
Und nicht eh' ihm überliefre
Seines Reiches Kron' und Skepter,
Als bis er, wohl unterrichtet
In der Waffen kunstgemäßer
Handhabung und in der Herrschaft
Völkerlenkenden Gesetzen,
Fähig ist des Herrscheramtes.
Um, Lidor, nun zu dem Schluß
Deiner Rede mich zu wenden,
Daß du kommest, dieser Lasten
Rechenschaft mir abzunehmen:
Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,
Will ich nur die Antwort geben,
Daß du siehst, du seiest hier
Angelangt, da ich, geschäftig
Mit den Frauen dort in diesem
Spiegel meine Schönheit eben
Zog zu Rathe, mich ergötzend
An Gesang und Instrumenten
Und bei eben dem Geschäft
Lasse du mich nun und kehre
Heim; denn wisse, dieser Kamm,
Den ich halt' in meiner Rechten,
Soll nicht weiter dieses Volk
Meiner Locken mehr beherrschen,
Ehe du auf jenen Fluren
Liegst gefangen oder sterbend.
Lorbeerkrone meines Sieges
Soll er sein; denn ich begehre,
Daß sich heute nicht mein Haupt
Kröne mit gestähltem Helme,
Als mit dem gezähnten Schmuck,
Den als Werkzeug Weiber lenken,
Und auf meinem Haupt bleib' er,
Bis mein Arm dich überwältigt.
Und obwohl ich deines Angriffs
Harren könnt', auf diese mächt'gen
Mauern mich verlassend, doch
Leidet nicht mein hochverweg'ner
Zorn, langweiliger Belag'rung
Die Entscheidung heimzustellen.
Nein, aufsuchen will ich dich
Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende
Hätt' ich nicht von wohlgeübten
Kriegern so unzähl'ge Menge
Hier in Babylon und nicht
Als Atlanten dieser Veste
Hier den Phrynus und den Lykas,
Brüder von hochherz'gem Streben
Wie an Blut und durch Verdienst,
Auf dem Land und auf dem Meere
Führer eines Volks: — so glaub' ich,
Ganz allein mit meinen wen'gen
Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
Daß kein Augenblick verschwebe,
Wo du mich belagert habest.
Also schleunigst gehe, gehe,

Um zu ordnen dein Geschwader;
Denn verweilst du noch, so wäre,
Fürcht' ich, das Gesandtenrecht
Sehr gefährdet und du kämest
Ueber diese Mau'r vielleicht
Heimwärts in so kleinen Fetzen,
Daß du wie ein müßig Spielzeug
Wär'st dem luft'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinauszieh'n,
Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Semiramis.

Und dort wirst du seh'n, ich habe
Unterthanen, deren Stärke
Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Seh'n werd' ich's auf dem Felde.

Phryxus.

Seh'n, Lidor, so dir zum Schaden,
Daß du weinest, es zu seh'n.

Lidor.

Kürzer Wort und größ're That!

Lykas.

That zu zeigen —

Phryxus.

Wort zu hemmen —

Lidor.

Zu den Waffen!

(Lidor ab.)

Lykas und Phryxus.

Zu den Waffen!

Semiramis.

Reicht mir jenes stralenhelle
Schwert und folget mir! Und du,
Lykas, zeig' jetzt deine Stärke.
Denk', es kommt d'rauf an, daß heute
Kühne That dein Glück erhebe.

Lykas.

Nicht begreif' ich, weßhalb du
Muth mir einsprichst, da du kennest
Meinen Muth.

Semiramis.

Sei nicht erstaunt,
Denn auch ich begreif' es wenig —
Zu den Waffen! Und ihr, Frau'n,
Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
Haltet mir bereit den Putztisch
Und den Spiegel, denn ich kehre
Wieder, wenn die Schlacht geliefert,
Um den Anputz zu vollenden.

(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengetöse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andere.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe
Auf Assyriens Thron der Sieg.

(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.

Aus den Mauern zieh'n die Scharen
Schon hervor und auf dem Feld
Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.

Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Völker? Welche Stadt
Gibt es, die, um solche Massen
Ohne Schrecken zu umfassen,
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüll'n in körperlich Gewand
Sich des Euphrat Ufersand
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile,
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Krieg!

Lidor.

Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben;
Fort denn! Tödtend will ich sterben!

(Lidor ab; Schlachtgetümmel.)

Lykas (hinter der Scene).

Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor (hinter der Scene).

Hier
Bin ich, denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tücken,
Noch dem Tode meinen Rücken.

Anführer (hinter der Scene).

Seht, der König ist im Streit;
Folgt ihm, lasst ihn nicht in Noth!

(Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden; Lykas und Phryxus verfolgen ihn; von der andern Seite erscheint Semiramis.)

Phryxus.

Ich will diesen Sieg vollbringen!

Lykas.

Ich will diesen Ruhm erringen!

Semiramis.

Haltet, gebt ihm nicht den Tod!

Phryxus.

Du beschützest ihn?

Semiramis.

Gewiß!
Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu seh'n ist mein Verlangen.

Lidor.

Ja, du siegst, Semiramis,
Weil's dem Schicksal so gefällt,
Das mich stetem Unglück weihte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück sich stellt.

Semiramis.

Gebt Befehl, mit dieser wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.

Phryxus.

Kaum sind von der Feinde Scharen
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Uferraum
Wandelt durch so blut'ge Thaten
Aller Sand sich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüste, vor den Streichen
Deines Rächerarms erhebend,
Die entkommen sind noch lebend,
Fliehen stolpernd über Leichen.

Semiramis (zu Lidor).

Daß ich mich zur Haft bequeme,
War dein Plan; d'rum denk' ich nun
Nur mir selbst genug zu thun,

Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nanntest
Du mich heut', dich treuen Hund.
Wenn du so mit frechem Mund
Tadel mir, dir Lob erkanntest
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grausamkeit.
An des Kronpalastes Schwelle
Sollst du angekettet steh'n
Und dort bleiben; ich will seh'n,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachst für mich;
Denn es ist des Hundes Sache,
Daß er treu den Herrn bewache,
Und dein Herr nunmehr bin ich!

Lidor.

Es ist wahr, doch bist du hier
Gleich mein Herr und ich dein Hund,
Dennoch sonder allen Grund
Suchst du solche Treu' in mir,
Dem Beschimpften. Uebermuth
Macht, daß sich die Neigung wende,
Der gequälte Hund am Ende
Beißt er seinen Herrn in Wuth.
Mich, der dir zu Füßen liegt,
Den vom Glück verrath'nen Krieger,
Strafe nicht so hart.

Lykas.

Der Sieger
Ehret stets, den er besiegt!
Dies als Dienstlohn zu empfangen —
Denn ich fing ihn ja für dich —
Fleh' ich dringend.

Phryxus.

Nicht so ich,
Der ihn gleichfalls nahm gefangen.
Sondern strafe hart die wilde
Unthat, daß am künft'gen Tage
Keiner solchen Frevel wage
Im Vertrau'n auf deine Milde.

Lykas.

Siege doppelt durch Verzeih'n!

Phryxus.

Strenge zücht'gen, das heißt siegen.

Semiramis.

Du hast recht, dort soll er liegen.

Lidor.

Laß' den Tod mir angedeih'n,
Fürstin, doch nicht heiße gut,
Daß ich leb' in solchem Schimpfe.

Semiramis.

All' dein Jammern neigt zum Glimpfe
Wenig meinen stolzen Muth. —
Lasst mir jenen Bauer kommen,
Der von Askalon mit mir
Kam nach Ninive und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu besorgen.

(Chato kommt.)

Chato.

Hier ist Chato, Königin,
Der dir folgt, wo immer hin.
Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Ist er längst, seitdem er weiß,
Daß du allezeit es bist,
Die des Sieges sicher ist,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna sich erklärt;
Was ich daraus schon erfahre,
Daß sie mir viel graue Haare
Und kein einz'ges dir beschcert,
Da wir doch von gleichem Alter —
Vierzig minder oder mehr —
Und auch sind an Glück so sehr
Beide gleich.

Semiramis.

Steh' auf, du Alter!
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau;
Wurden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwitwet und befreit,
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daß ich vermählt gewesen,
Herrin, mag dir Antrieb sein,
Mir ein Aemtchen zu verleih'n,
Das mich löst vom Hundewesen.
Was befiehlst du?

Semiramis.

Auf die Weise,
Chato, wie du hältst im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte diesen Mann; als Speise
Werd' ihm ihre Kost zu Theil,
Wer sich naht dem Schloßgehege,
Soll ihn schauen und ihm lege
Um den Hals ein Koppelseil.
Und behütest du ihn nicht,
Wirst du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit
In die Stadt. Kommt mit, Lidor,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel seh'n
Soll dich alles Volk.

Lidor.

Zu schwer
Rächst du dich!

Lykas (zu Semiramis).

Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!

Phryxus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschch'n.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phryxus.

Mit Triumphgejauchz empfange
Babylon die Siegerin,
Ihre Heldenkönigin!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!

(Marsch. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage
Hat das Glück mir zugezählt!
Das nur hat mir noch gefehlt
Schier am Ende meiner Tage!
Hilft in solcher Schicksalstücke
Sorg' und Eifer mir nicht fort,

Ist dies schlimmer noch als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der mit Fleiß
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's, wer will! G'nug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiß.
Ha, in welcher Herrlichkeit
Spreizt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gefolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).
Diese Schwell' ist deine Sphäre,
Du vernunftbegabtes Thier!
Keinen lass' herein.

Asträa.
In dir
Siegt heut' über Mars Kythere.

Livia.
Welch' ein wundervolles Glück!

Semiramis.
Nimm, Asträa, diese Wehr,
Livia, gib den Spiegel her —
Nun an meinen Putz zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt', als das Klingen
Der Drommet' euch stört' im Singen;
Denn ich weiß, daß ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehört,
Und man soll gewiß nicht sagen,
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gestört.
Fahrt in eurem Singen fort;
Und auch dieser Kahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.
(Sie setzt sich und kämmt ihre Locken.)

Gesang.
Schauet hier, Semiramis,
Die durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone. (Gries.)

3) Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia", sechste Scene des ersten Aktes.)

Zenobia, Irene, nachher Persius, der die anderen bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Persius (für sich).
Drei der Mittel gibt's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens muß man Hochzeit machen;
Zweitens muß man Witwer werden;
Drittens muß man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n
Soll es nun das Letzte sein,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniß
Seiner Thaten, hinterließ er,
Denk' ich, mir — Andronius hieß er —
Und benutzend das Ereigniß
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).
In dein Zimmer, Herrin, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.
Irene,
Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.
Wer seid ihr?

Persius (niederknieend).
Ich will's berichten,
Wenn mein schmutz'ger Mund in Muße
Diesem deinem Zwerg von Fuße
Einen Kuß erst darf entrichten.
(Er steht auf und überreicht die Papiere.)
Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.
Und wie heißt ihr?

Persius.
Persius — nein,
Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.
Ihr Andronius?

Persius.
Jederzeit,

Zenobia.
Gut, daß ich euch hier empfange.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Wusst' ich.

Persius.
Deiner Gnade Schluß
Kann sie mir allein gewähren.
(Beiseite.) Schön, mein Glückchen!

Zenobia (lesend).
„Einen schweren
Kampf durchfocht Andronius —"
Und in welchem Kampf befand
Sich der Tapf're?

Persius (beiseite).
Bei den Ohren
Packt sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,
Eh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.
Wie?

Persius.
Ein Weinberg hatt' 'nen Riesen
Zur Bedeckung; jede Beere
Schien ein Faß an Größ' und Schwere.
Einst nun musst' ich gegen diesen
Goliath zu Felde zieh'n.
Trauben sollt' ich für die Scharen
Holen, weil sie hungrig waren.
Da er mich zu merken schien,
Sucht' ich — bei dem einen Male —
Mehr in List als Muth mein Wohl:
Eine Beere macht' ich hohl
Und verkroch mich in die Schale.
Er, der Menschenfleisch indessen
Ausgewittert, naht sich sachte.
Was geschah? Der Teufel machte
Eben jetzt ihm Lust, zu essen;

Just die Beere wollt' er gern
Und so schluckt' er meine Glieder
Halbgekaut auf einmal nieder.
Doch im Wahn, ich sei der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Daß ich gleich in einem Bogen
Bis zum Heere kam geflogen,
Fünfzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

„Ohne Leiter einen Wall
Hat Andronius erklommen."

Persius.

Da ich dieses unternommen,
War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.

Wie geschah es?

Persius.

Als ich kam,
Sah ich eine Tanne neben
Jenem Walle sich erheben.
Und was macht' ich nun? Ich nahm
Einen Strick und zog hernieder
Bis zu mir des Baumes Gipfel,
Setzte keck mich auf den Wipfel
Und ließ nun die Schlinge wieder
Langsam nach. Kaum aber fand
Er sich frei, so schnellt' er sich
So gewaltsam auf, daß ich
Auf dem Walle mich befand. —
Mit so abgeschmacktem Zeuge
Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,
Nicht als wären wahr die Sachen;
Doch der Himmel ist ja Zeuge
Meiner Thaten und nicht gut
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfohlen
Durch Bescheidenheit und Muth.
Um dich selbst nicht zu erheben,
Miedest du zwar den Bericht,
Aber die Vollbringung nicht
Und ergötztest mich daneben.
Mehr Vertrau'n ist dir gelungen
Zu empfah'n mit deinen Siegen
Dadurch, daß du sie verschwiegen,
Als indem du sie errungen.
Lob erniedrigt nur den Helden
Und so bin ich dir verpflichtet;
Was mir dies Papier berichtet,
Brauchst du selbst mir nicht zu melden.
Und da mir zu gleicher Zeit
Dein Verstand und Muth gefallen,
Sei von nun an, du vor allen,
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Persius (niederknieend).

Welches Heil wird mir erwiesen!
Diesen Fuß lass' ich nicht mehr;
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,
Nenn' ich jetzt ihn einen Riesen.

Krotilde (auftretend).

Dich zu sprechen wünscht ein Mann
Mit verhülltem Angesicht;
Seinen Namen nennt er nicht,
Doch gibt sich als Römer an.
Dir sei's wichtig, sagt' er.

Zenobia. Mir?

Lass' ihn kommen.

Persius.

Doch betrachte —
Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.

Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholen
Und nie kann ich sich'rer sein
Als bei dir.

Persius.

Wahrhaftig, nein!
Lass' noch hundert and're holen.
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederknieend).

Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Persius.

Reichen hundert auch wohl zu?

Zenobia.

Steh' nur auf.

Decius.

Vergönne du,
Hier allein dich zu begrüßen.

Persius.

Sprich nur, da er dich allein
Seh'n will, daß ich mich entferne;
Ich bin höflich und nicht gerne
Mag ich Schuld an Störung sein.

Zenobia.

Nun wohlan, entfernt euch alle.

Persius.

Herzlich gern.

Irene.

So lasst uns gehen.

Zenobia.

Aber draußen bleibe stehen
Und sei dort in jedem Falle
Fertig und bereit.

Persius (angstvoll).

Schon gut.

Zenobia.

Kannst du gleich so zornig werden?
(Beiseite.) Schon in Stimm' und in Gebärden
Zeigt sich deutlich seine Wuth.
(Laut.) Mäß'ge dich!

Persius.

Wenn du's verlangst.

Zenobia.

Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.

Nun ich mäß'ge mich. (Für sich.) Für Grimm
Hält sie meine Todesangst.

(Gries.)

VI.

Rojas.

Außer meinem König — Keiner![1])

1.

(Akt 2, Scene 15, 16, 17.)

Im Hause des Don Garcia del Castannar.
Don Garcia allein.

Don Garcia.

Es mögen mich beneiden,
Die stolz und prächtig sich in Purpur kleiden,

[1]) Dieses Drama, sagt der spanische Kritiker Ochoa, ist in Spanien so populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den stehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und selbst in Landstädten und Flecken ist es wohlbekannt, da es das erste Stück ist, mit welchem die vagirenden Bühnen, wenn sie Sommers auf Landgrafung ausziehen, glanzvoll loslegen. Man kann sagen, daß dies Stück von dem ungeheuren dramatischen Repertorium Spaniens das bekannteste ist.

Um diesen sel'gen Herd,
Der mir des Glückes reinste Lust gewährt,
Den Trug und Lüge meiden:
Wenn Schelsucht euch verzehrt,
Ehrsüchtig und profan —
Bei solchem Gunstgeschicke,
Veracht' ich euren Wahn.
Wenn Blanka ich erblicke,
Fehlt nichts bei solchem Reiz an meinem Glücke. —
Himmel steh' mir bei! Was seh' ich?
(Don Mendo stößt, vom Balkon hereintretend, die Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt er sich mit seinem Mantel.)

Don Mendo.

Teufel, muß ich ihn hier treffen,
Garcia del Castannar!
Muth, mein Herz, es ist geschehen —

Don Garcia.

Ritter — wenn das einer ist,
Der so Nied'res kann begehen —
Falls euch irgend Drang und Noth
Hat verführt, mich zu bestehlen,
Sagt mir dreist, was ihr verlangt,
Und bei meinem Eid versprech' ich,
Daß ihr nicht mein Haus verlasst,
Ohne daß ich's euch gegeben.

Don Mendo.

Lasst zurück mich geh'n, Garcia.

Don Garcia.

Nimmermehr! Ich will für's Erste,
Wer ihr seid, genau erfahren!
D'rum enthüllt euch auf das schnellste,
Oder diese Büchsenkugel
Sucht den Weg zu eurem Herzen.

Don Mendo.

Nicht zu fehlen seid beflissen;
Zwar wir scheinen gleich jetzt eben,
Doch an Rang hab' ich voraus,
Was voraus ihr habt an Rechten.
(Für sich.)
Wie ich weiß, hat Graf Orgaz
Botschaft heimlich ihm gesendet,
Meinen hohen Stand verrathend.
(Laut.)
Mag das rothe Band euch lehren,
Welchen Mann ihr vor euch habt.
(Er enthüllt sich. So wie Don Garcia das rothe Ordensband Don Mendo's erblickt, lässt er, seinen Gegner für den König haltend, die Büchse aus der Hand fallen.)

Don Garcia (für sich).

Weh', der König. Gott, Allmächt'ger!
Und er weiß, daß ich ihn kenne!
Pflicht des Unterthans und Ehre —
Welch' ein unglückseel'ger Zwiespalt
Muß hier meine Rache hemmen!

Don Mendo (für sich).

Das ist recht der Bauern Art,
Furcht und Zagen heißt ihn beben;
Freilich solchen niedern Menschen
Würd' ich mit Gewalt auch bänd'gen.
Und den rühmte Graf Orgaz
Als so tapfer! Eitles Schwätzen!
(Laut.)
Ja, in eurem Hause bin ich,
Weder flieh'n noch leugnen werd' ich,
Doch ich kam in dieser Nacht — —

Don Garcia.

Meine Ehre mir zu stehlen:
Herrlich wollt ihr mir und Blanka
Unsre Gastlichkeit vergelten,
Die wir euch so treu bewiesen.
Sehr verschieden wird den Menschen
Unsre Handlungsweise dünken:
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,
Ihr, dem Treue ich gezollt,
Wollt zum Danke mich entehren.

Don Mendo (nach der Büchse greifend).

Dem gekränkten Bauer trauen
Wäre Thorheit; mir verhelfe
Zur Vertheid'gung dies Gewehr.

Don Garcia.

Was beginnt ihr? An der Erde
Lasst die Büchse und erwägt,
Daß ich deßhalb euch verehre,
Um den Glauben euch zu nehmen,
Als ob ihr im Vortheil wäret.
Mein Verfahren wird allein
Durch dies rothe Band geregelt,
Diesen Gurt von Spaniens Sonne,
Die mit ihrem Stral mich blendet.

Don Mendo.

Also habt ihr mich erkannt?

Don Garcia.

Könnt es an der Wirkung sehen.

Don Mendo.

Die Genugthuung verbietet
Mir mein Rang. Was soll geschehen?

Don Garcia.

Geht von hinnen, bittet Gott,
Die Gelüste euch zu zähmen.
Kehret nie zum Castannar!
Dies unsel'ge Unternehmen
Zu bestrafen ziemt nicht mir,
Mag der Himmel mit euch rechten!

Don Mendo.

Dankbar werd' ich sein, Garcia.

Don Garcia.

Eure Gunst ist mir entbehrlich.

Don Mendo.

Daß nur nicht der Graf Orgaz
Dies erfährt!

Don Garcia.

Ich will's versprechen.

Don Mendo.

Gott befohlen.

Don Garcia.

Er bewahre
Mich und meine Blanka ferner
Vor Versuchung.

Don Mendo.

Euer Weib —

Don Garcia.

Haltet ein mit eurer Rede!
Euch allein trifft alle Schuld,
Lehret mich mein Weib nicht kennen!

Don Mendo (für sich).

Blanka, ach, vergehen muß ich,
Du und er seid mir entgegen!
Doch er schonet den Beleid'ger
Und du tödtest den Verehrer.
(Er will abgehen.)

Don Garcia.

Wohin wollt ihr?

Don Mendo.

Nach der Thüre

Don Garcia.

Wie verblendet, wie verblendet!
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.
Kennt ihr mich?
Don Garcia.
Bei meiner Ehre,
Wüßte ich nicht, wer ihr seid,
Köpflings kämet ihr zur Erde,
Doch jetzt nehmet diese Büchse,
Denn ich geb' euch zu bedenken,
Daß hier Räuber im Gebirg
Hausen, die euch leicht verletzen
Könnten, wenn sie euch misskennen.
Rasch hinunter, denn ungerne
Möcht' ich, daß es Blanka wüßte.
Don Mendo.
Darin treffet ihr das Rechte.
Don Garcia.
Eilig, eilig nur, Sennor,
Spart euch diese Komplimente!
Und wenn ihr hinunter steigt,
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,
Daß ihr strauchelt hier im Haus.
Nein, verlasst es nur auf's schnellste!
Don Mendo.
Ich vergehe!
(Ab durch die Balkonthüre.)
Don Garcia.
Steigt nur dreist,
Fest halt' ich die Leiter. — — — Lästig
War dir's also, o Fortuna,
Mir getreu zu sein und stetig!
Wie hast du in's off'ne Meer
Mich hinausgeschleudert! Schrecklich
Hat das Wetter sich verändert!
In des heitern Tages Helle
Wirft der Himmel seinen Blitz,
Wo ich mich so sicher wähnte!
Ja, mein Unglück ist gewiß,
Nicht bezweifl' ich, was ich sehe;
Denn verkleidet sucht der König
Meiner Gattin nachzustellen.
Unglückse'ger, der ich bin!
Ein gebor'ner Graf, ein Edler
Von Kastilla, muß ich hier
Bauer sein in diesen Bergen
Und der heut'ge Tag erniedert
Mich zu etwas noch weit Schlechterm! —
So bezahlst du, Fürst Alfonso,
Daß ich dir so treu ergeben?
Aber nein, ich schweige; meine
Schickung ist's, nicht sein Vergehen.
Und, du tiefbetrübtes Herz,
Lass' uns auf ein Mittel denken;
Denn die Leiden, die Gefahren
Proben nur die muth'gen Seelen.
Blanka soll mit mir entflieh'n,
Meine Unschuld, meine Ehre
Soll ein and'res Reich beschirmen. — —
Doch das wird man Feigheit schelten,
Denn den Grund darf ich nicht künden,
Und dann heißt es: ich erbebte
Vor dem Zug gen Algesiras. —
Das ist wahr. Es scheinet besser,
Mich dem Könige zu nennen.
Aber ein! das wird nicht gehen,
Sicher wäre mir der Tod,
Sein Gelüst nur nicht zu hemmen.
Doch, wenn Blanka Ursach' ist,
Ich zu schwach zum Widerstehen,
Was soll ich hierbei beginnen?
Lässt ein König sich denn zähmen
In der Leidenschaft durch Zügel
Der Vernunft? — Ja, Blanka sterbe
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel
Kleineres muß ich erwählen.
Nicht die Eifersucht verdammt
Dich zum Tode, nein, die Ehre.
Vor der Infamie beschütz' ich
Mich auf Kosten deines Lebens.
Ach vergib mir, meine Blanka,
Von der Schuld weiß ich dich ledig,
Nur der Schicklichkeit Gesetze
Zwingen mich und du mußt sterben! — —
Aber darf die Konvenienz
Einen Ritter so weit knechten,
Daß er gegen alles Recht
Opfert ein unschuldig Leben?
Ja, so bald ihm klar geworden,
Einsicht und Vernunft ihn lehren
Aus den schon vorhand'nen Zeichen
Künft'ge Schande zu erkennen. — —
Aber ich, geliebte Blanka,
Soll barbarisch und entsetzlich
Aus des Busens Lilien reißen
Deines Blutes Purpurnelken?
Nimmermehr! unmöglich ist's,
Süße Blanka, meine Hände
Würden sie zertrümmern wollen
Dich, den Spiegel meiner Seele? —
Doch die Schönheit g'rade ist es,
Die mich bringt um meine Ehre: —
Tod für Blanka, Tod für mich!
Muth, mein Herz, und auf der Stelle
Sei durchbohrt ihr Herz und meines,
Flieh' mit ihrem und mein Leben,
Ihrem Athem, ihrer Seele
Sollen meine sich gesellen!
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,
Daß mir Athem nicht gebreche,
Daß mir zwischen Wort und Schweigen,
Wenn ich meinen Arm erhebe
Nicht das Blut im Herzen starre
Und dem Dolch das Morden wehre!

2.

(Akt 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. Der König, die Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanka, Don Mendo, Gefolge.

König.
Blanka und Garcia hier?
(Zur Königin.)
Recht von Herzen mich das freut.
Nun fürwahr sie sollen heut'
Lohn empfah'n von euch und mir,
Wie sich's ziemt.
Don Mendo (leise zum König).
Im Vertrauen,
Wer den eig'nen Ruf, Sennor,
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.
König (für sich).
Ob wohl Neid aus Mendo spricht?
(Laut.)
Doch da seh' ich sie ja stehen:
Kommt, ihr Guten, und verschmäht
Meine Liebe nicht, ihr beide!

Don Garcia.
Ritter, Gott verleih' euch Freude.
Lasst uns Seiner Majestät
Nur zuerst die Füße küssen.
(Er wendet sich an Don Mendo, dieser verweis't ihn an den König.)
Don Mendo.
Wenn dies nicht der König wäre.
Don Garcia (für sich).
Ehre, meine ärmste Ehre,
So hast du dich täuschen müssen?
(Zum König.)
Edler Fürst, gerecht und groß,
Gebt uns beiden eure Hand!
Wir verdienen dieses Pfand,
Seid versichert — — ich —
König.
Lasst los.
Meine Hand! Ein jäh Erblassen
Trieb die Farb' euch vom Gesicht!
Don Garcia (für sich).
Farbe hat ein Edler nicht,
Wenn die Ehre ihn verlassen.
(Zum König.)
Lasst euch ein Geheimniß sagen:
Sonne seid ihr, zieht an's Licht,
Was geschah; wie sollte nicht
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?
König.
Hat euch wer beschimpft?
Don Garcia.
Ich kann
Deutlich meinen Feind erkennen.
König.
Wer?
Don Garcia.
Ich weiß ihn nicht zu nennen.
König.
So bezeichnet ihn!
Don Garcia.
Wohlan!
(Zu Don Mendo.)
Lasst uns in den Vorsaal geh'n;
Wicht'ge Gründe mich bewegen,
Daß der Fürst nicht sei zugegen
Beim Gespräch.
Don Mendo.
Das kann gescheh'n.
(Don Mendo ab.)
Don Garcia.
Muth, mein Herz, du wirst vertheidigt!
König.
Wo, Garcia, wollt ihr hin?
Don Garcia.
Euren Willen zu vollzieh'n.
Da ihr's nicht, der mich beleidigt.
(Er geht Don Mendo nach.)
König.
Mich bekümmert seine Noth,
Wer mag der Beleid'ger sein?
Don Garcia (hinter der Scene).
So lös' ich die Ehre ein!
König.
Halt', Vermess'ner!
Don Mendo (hinter der Scene).
Ich bin todt!
(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dolch in die Scheide steckend.)
Don Garcia.
Nein, du kennst mich nicht, Alfonso!
Kein Vermess'ner hat beleidigt
Ohne vollgewicht'gen Grund
Deines Königssitzes Freistatt.
Nicht mit dieser niedern Tracht
Mußt du mein Geblüt vergleichen —
Von den Bergen ist mir nichts
Als die schlichte Wahrheit eigen.
Don Fernand el Emplazado,
Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden
Hocherstaunt die ganze Welt.
Jung schon musste er erbleichen,
Ein Jahr zähltest du, die Moren
Zu der Zeit das Land durchstreiften
Und in Asien nahm der Türke
In Besitz die größten Reiche.
Damals in Kastilla war der
Stamm der Lara's ausgezeichnet
Und man sagt, es hätten mehre
Für das Thronrecht auf die Seite
Cerda's sich gestellt; doch schworen
Dir Unmündigem die Deinen
Treue, wie den Kastillanern
Stets der Edelmuth war eigen.
Von dem Graf Garci Bermudo,
Der in Kriegs- und Friedenszeiten
Damals hatte zu befehlen,
Sagte man am Hofe heimlich,
Daß er deiner Jugend halber
Und Empörung zu vermeiden
Sich verschworen, einem andern
Deine Krone zu ertheilen,
Und Don Sancho de la Cerda
Habe er dazu bezeichnet.
Ob es wahr ist, ob erlogen,
Will ich nicht besah'n noch streiten!
Doch die Deinigen (bevor
Sich zum mächt'gen Strom erweitert,
Was ein Bächlein war, bevor
Eine Feuersbrunst aus kleinem
Funken aufgeflammt und eh' das
Bäumchen ward zur stolzen Eiche)
Nahmen ihn gefangen, warfen
Ihn zu Burgos in die Eisen.
Sancho floh mit seiner Tochter
Vor zwei Jahren im geheimen,
Seine Unschuld wagt' er nicht
Deinen Richtern zu erweisen.
So verschwand in nichts die Wolke,
Ohne länger zu verschleiern
Deines Thrones Sonnenglanz,
Und die Uebel mussten weichen.
Damals kam des Grafen Gattin
Hin nach Burgos in Begleitung
Ihres Sohnes, der ein Alter
Von fünf Jahren just erreichte.
Als sie von des Grafen Wächtern
Ihn zu seh'n Vergunst erheischte,
So gelang ihr dies, vielleicht
Mehr durch Gotteskraft als Weinen.
Wenn der Henker auf dich wartet,
Sprach sie, soll nicht mein Erscheinen
Dich betrüben, sondern trösten.
Sieh', ich werde dich befreien!
Und bei diesem Wort entnahm sie
Ihrem blonden Haar die Feile,
Deren Hilfe bald genügte,
Ihn zu lösen aus dem Eisen.
Als er frei geworden, gab sie
Was an Gold und an Geschmeide
Sie besaß, und so bedeckte

Sie den Graf mit ihrem Schleier,
Daß er durch die Wachen kam
Mit dem Sohne, alle beide
Unbehindert. Während sie auf
Raschen Hengsten vorwärts eilten,
Legt' indeß' die Gräfin in sein
Bette einen Wulst von Kleidern.
Doch am andern Tag entdeckte
Man die List; des Gatten Eifen
Trug sie, bis man auf den Schultern
Sie hinaus trug in die kleine
Gruft. — — In den Toledobergen
Hemmt der Graf die flücht'ge Reise;
Zwischen nackten Felsen macht' er
Sich in einer Höhle heimisch,
Deren Lage sie verbarg
Seinen zornentbrannten Feinden.
Dort vertauschte er die Stiefel
Mit dem Bastgeflecht, die Seide
Mit den wilden Fellen. Als er
Eines Tags sich in dem reinen
Spiegel eines Baches sah,
Der dahinfloß über Steine,
Und sich sah in Pelz gehüllt,
Bart und Haare ungeschmeidig
Zottig von den Schultern hängend,
Starren Binsen zu vergleichen —
Als er so sein Bild erblickte,
Eines Thiers Gestalt bezeichnend,
Sucht' er im Kristall umsonst
Nach dem Bild aus frühern Zeiten.
Von den Feldern, eh' der Herbst
Farben von den Blumen streifte,
Sammelt' er zur Winternahrung
Wilde Früchte sammt den Zweigen,
Klaren Quell in Schläuchen, süße
Milch in rohgeschnitzten Eimern.
Bei dem schwachen Schimmerlicht,
Das sich stahl in diese kleine
Höhle, welche von der Sündflut
Noch ein traurig Ueberbleibsel,
Lehrte er die Wissenschaften
Seinem Sohn; der Knabe freilich
Wuchs auf ohne Weltgebrauch,
Wildem Thiere wohl veraleichbar.
Doch der Jüngling statt der Bücher
Nahm die Waffen sich zu eigen
Und mit borst'gen Ebern kämpfend
Bracht' er heim das blut'ge Eisen.
Seines alten Vaters Antlitz
Trug der Runzeln tiefe Streifen,
Da fühlt' er des Todes Nahen,
Zwar geschwächt, doch rüst'gen Geistes;
Und er sprach zum Sohn: Orgaz
Liegt von hier nicht weit, so eile,
Sag' dem Grafen von Orgaz,
Daß mit geistlicher Begleitung
Er zu dieser Höhle komme;
Denn es liege im Verscheiden
Ihm ein Freund und nah' Verwandter.
Nach Orgaz der Jüngling eilte
Und der Graf entschloß sich ohne
Langes Fragen zur Begleitung.
Als sie nach der Höhle kamen,
Fanden sie den Puls des Greises
Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,
Der ihn ansah ernst und schweigend:
Hier siehst du, mein Freund Orgaz,
Einen Brand in Rauch verkleinert,
Siehst in Staub das Bild zerfallen,
Das dem Ehrgeiz war geweihet.
Dies hier ist mein Sohn — so sprechend
Legt' er auf mein Haupt die eis'ge
Hand — ich bin Garci Bermudo
Und dies Kind soll sich auf deine
Hilfe stützen: die Juwelen
Mögen ihm sein Schicksal leichter
Machen, du als zweiter Vater
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!
Und so, mit gebroch'nem Auge
In des Mönches Arm erbleichend,
Starb er und das Band zerriß,
Das den Leib verknüpft dem Geiste.
Nach dem Castannar gebracht
Ward er Nachts bei Sternenscheine
Und des Himmels ew'ge Fackeln
Leuchteten der Leichenfeier.
Dort nun kaufte ich mir Aecker,
Baute Häuser und mit meiner
Blanka schloß ich dort den Bund,
Der die Herzen liebend einet.
So nun lebt' ich mit dem Pfluge
Eng vertraut, fern von dem Neide,
Von dem Hof und deinem Zorn,
Furchtbefreit in der Verkleidung.
Da traf gestern Nacht ich diesen
Gast im Haus, meineidig schleichend,
Der es wagte, meine Blanka
Frech begehrlich zu umkreisen.
Da ich ihn für dich gehalten,
Fälschlich durch Bericht geleitet,
Schont' ich sein, den wilden Zorn
In der Ehrfurcht Schranken weisend.
Doch mein Blut soll niemand schänden:
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,
Rache heischte meine Schmach!
Und so mit des Dolches Schneide
Traf ich sein verweg'nes Herz —
Leblos liegt er da! — Ich meine,
Daß du für entehrt mich hieltest,
Hätt' ich anders ihn bezeichnet,
Diesen Schänder meiner Ehre,
Als wie du ihn siehst als Leiche.
Wär's sogar ein Sohn der Sonne,
Wär's von deinen Granden einer;
Wär's in deiner Gunst der Erste,
Wär's in deinem Reich der Zweite: —
Das bin ich, das ist mein Schimpf,
Das mein schmählicher Beleid'ger,
Das der Arm, der ihn getödtet,
Dieser Dolch des Urtels Schneide.
Doch so lange wie mein Hals
Mit den Schultern ist vereinigt,
Soll mich ungestraft beleid'gen
Außer meinem König — Keiner!

Königin.

Nun, Gemahl?

König.

Ich bin verwirrt.

Blanka.

Was liegt mir an meinem Leben?
Ich bin jene Tochter eben
Sancho's de la Cerda! Wird
Man Garcia's Leben rauben,
Sterb' ich gern mit ihm vereint.

König (zum Grafen Orgaz).

Graf, was ist das?

Graf Orgaz.

Was sie meint,
Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Königin.
Zur Vergebung sehr geneigt
Bin ich.
König.
Wohl, euch sei verzieh'n!
Blanka, eure Hand!
(Zu Garcia.)
Jetzt hin,
Graf, in's Feld und dort gezeigt,
Daß ihr ehret mein Vertrauen.
Don Garcia.
Nun, so lasst die Trommel schmettern!
Gleich dem Blitze will ich wettern
Auf die saracen'schen Gauen!
Von des Blutes Purpurströmen
Sei die Kriegesschale voll
Und mit diesem Ende soll
Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!
(Dohrn.)

VII.

Moreto.

Trotz wider Trotz.[1])

(Akt 2, Scene 3 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis v. Bearne. Graf Gaston v. Foix. Graf Carlos v. Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und Fenisa, Hofdamen. Laura, Zofe. Sänger und Musiker.

Gesang.
Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Fastnacht wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.
Bearne.
Herrin, Zweifel darf ich hegen,
Weil das Glück mir selten lacht
Und dem Loos ich muß vertrauen.
Gaston.
Zweifel heg' ich ebenfalls,
Doch die Farbe auszuwählen
Steht mir zu; ob ich sie traf,
Ist der Frau Fortuna Sorge.
Das gehört ganz in ihr Fach.
Diana.
Setzt euch nun, damit ein jeder
Eine Farbe wählen mag,
Wie es Brauch, und seine Gründe
Geb' er an für seine Wahl.
Dann wird die erwählte Dame
Sein für diesen ganzen Tag.
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,
Ihre Pflicht ist Gunst und Dank.
Bearne.
Dies ist Sache der Fortuna,
Die, als thöricht blind bekannt,
Immer dem das Beste gönnet,
Der den mind'sten Anspruch hat.
Ich bin ganz in diesem Falle
Und so ist erwiesen klar,
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.

[1]) Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. Ochoa.

Ihre Farb' ist meine Wahl,
Grün!
Cintia (für sich).
Von denen, die noch bleiben,
Wenn ich Carlos rechne ab,
Scheinet mir der Fürst von Bearne
Noch der Beste. (Laut.) Fürst, ihr traft
Meine Farbe, nehmt die Schleife.
Bearne.
Meinem Loose weiß ich Dank,
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen,
Wenn ich auch die Wahl gehabt.
(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo sie stehen bleiben.)
Gesang.
Es lebe die Liebe!
Ihr Hoffen und Harren!
Das Hoffen Verliebter
Ist Glück ohne Maßen.
Falarala, larala.
Gaston.
Hoffnung durft' ich niemals hegen,
Mißgunst eher! Jedermann
Darf sich mehr als ich berühmen,
Daß Fortuna ihm gelacht:
Also, weil ich eifersüchtig,
Fordr' ich himmelblau.
Fenisa.
Ihr habt
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.
Gaston.
Kaum daß noch die Farbe passt,
Denn bei so erwünschtem Loose
Räumt die Mißgunst gern den Platz.
(Sie tanzen wie das erste Paar.)
Gesang.
Wenn Glücklichgeword'ne
Die Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Nachdrücklicher plagen.
Falarala, larala.
Polilla.
Was? auch ich muß Farbe wählen?
Diana.
Das ist klar.
Polilla.
So sei's gewagt,
Ehe noch auf meinen Wangen
Mich die Scham ganz schamroth macht.
Diana.
Welche Farbe?
Polilla.
Immer fand ich
An den Häßlichen Geschmack,
Dergestalt, daß erzgrundgarstig
Jede sein muß, die mir passt.
Alle Damen, die ich schaue,
Sind gar rosenschön und zart,
Demnach wird nun die Erwählte
Durch mich häßlich mit Gewalt.
Die als Rose eben prangte,
Wird von mir ganz welk gemacht.
Welke Rose, komm hervor!
Wer hat die?
Laura.
In meiner Hand
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

Polilla.
Von mir heischt sie Gunst und Dank?
Und sie soll den Hof mir machen?

Laura.
Umgekehrt.

Polilla.
Das steht mir an,
Macht den Hof mir umgekehrt.

Laura.
Kannst du nicht verstehen, Schaf?
Du sollst mir den Hof ja machen!

Polilla.
Ich? Wohlan! Das Bratenschmalz
Aus der Pfanne ist, mit deinem
Teint verglichen, rabenschwarz;
Fries und Flaus ist nichts dagegen,
Denk' ich an dein Lockenhaar;
Auch die fett'sten Käseaugen
Weichen deinen weit an Glanz;
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins auf's andere gepackt,
Sind so groß nicht als das deine;
Fuß und Bein lass' ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen;
Wenn mir deine Huldgestalt
Zufiel, fiel ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.
(Sie tanzen wie die Vorigen.)

Gesang.
Die welkende Rose
Erkoren zur Farbe,
Hat Lust zu den Rosen
Und scheuet die Stacheln.
Falarala, larala.

Carlos.
Als der Letzte wollt' ich wählen,
Weil ich es nicht leugnen kann,
Daß mir die Verpflichtung lästig,
Schön zu thun; und weil mir das
Meine Laune ganz verbittert
Und nur Langeweile schafft,
Wähle ich in meinem Unmuth
Eine Farbe, die ihm passt.
Blaßroth ist's, das ich erkoren.
Wer hat blaßroth?

Diana.
Prinz, ihr habt
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.

Carlos.
Wenn, Sennora, ich geahnt,
Was mich für ein Loos beglücke,
Hätt' ich nimmermehr gesagt,
Daß die Huldigung mir lästig;
Denn nun ist sie treu und wahr.
(Sie tanzen.)

Gesang.
Es zeuget von Unmuth
Die blaßrothe Farbe.
Ist Unmuth nicht trotzig?
Wer trotzt, der verlanget?
Falarala, larala.

Polilla.
Mit galanten Zärtlichkeiten
Mach' dich nur im Voraus satt
Wenigstens auf vierzehn Tage,
Doch vermeide Uebermaß.

Diana.
Die Musik soll uns geleiten
Auf den reichgeschmückten Platz
Und die Damen sammt den Rittern
Folgen dem Gesetz des Tags.

Gesang.
So geht nun, ihr Ritter,
Und führet die Damen;
Wenn Fastnacht wir feiern
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.
(Alle ab bis auf Carlos und Diana.)

Diana (für sich).
Diesen Mann will ich besiegen,
Wenn ich je Verstand besaß!
(Laut.) Gar zu lau ist euer Huld'gen
Und man sieht nur allzuklar,
Wie viel Mühe euch das kostet.
Dennoch, heut' ist kein Erlaß;
Wer nicht schönthut, dem gebricht es
Nicht an Liebe, an Verstand.

Carlos.
Wäre bloß verstellt mein Lieben,
Nimmer schien ich euch zu schlaff,
Denn, wo die Empfindung fehlt,
Ist die Zunge leicht und rasch.

Diana.
Also seid ihr mir gewogen?

Carlos.
Wäre ich es nicht, fürwahr
So empfänd' ich nicht dies Bangen.

Diana.
Ist das ernstlich, was ihr sagt?

Carlos.
Wenn die Seele laut es kündet,
Ob die Zung' es hehlen kann?

Diana.
Aber sagtet ihr mir nicht,
Daß die Liebe euch verhasst?

Carlos.
Ja, ich leugne nicht, so dacht' ich,
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.

Diana.
Welches Pfeils?

Carlos.
Der süßen Hand,
Die in's tiefste Herz mir drang.
Und gleichwie der Zitterfisch
Den elektrisch mächt'gen Schlag
Durch das Netz und durch den Hamen
Treibt bis in des Fischers Arm,
Daß er starr wird und erlahmet:
So bis in die Seele drang
Jene Glut des süßen Giftes,
Das aus eurer schönen Hand
Meiner Hand sich eingeflößt,
Bis das Herz ergriffen ward.

Diana (für sich).
Herrlich ist es mir gelungen,
Daß den Stolz ich überwand;
Bitter soll er es empfinden,
Daß zu trotzen er gewagt.
(Laut.) Also liebt ihr jetzt im Ernste,
Ihr, der nimmer d'ran gedacht?

Carlos.
Feuer tobt in meiner Seele,
Meine Brust ist hell entflammt!
Eure Milde nur kann lindern
Diese Glut, die in mir raf't.

Diana.
Was ist das? Lasst los die Hand!
(Sie nimmt die Halbmaske ab und stößt seine Hand zurück).

Ich und Liebeshuld? Ihr habt
Durch die blinde Leidenschaft
Strafe zwar, nicht Spott erspart!
Mich wollt ihr zur Gunst bewegen,
Wenn von Liebespein ihr schwatzt?

Carlos (für sich).

Das war übereilt, o Himmel!
Doch vielleicht noch schaff' ich Rath.

Diana.

Kam euch ganz aus dem Gedanken,
Daß ich für den Liebesfall
Euch mit herbem Trotz bedrohte,
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.

Sagt, Prinzessin, ist das Ernst?

Diana.

Liebt ihr nicht im Ernst und wahr?

Carlos.

Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich
Mich von Grund aus umgewandt?
Ich im Ernste lieben? Ich?
Kam euch wirklich dieser Wahn
In den Sinn? Ich lieben, Schönste?
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,
Würd' ich sie aus Scham verschweigen.
Ich erfüllte, was der Tag
Mir als Pflicht hat vorgeschrieben.

Diana.

Ach, ich bin des Todes! Was?
War's nicht euer Ernst? (Für sich.) Was hör' ich?
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,
Da ich so beschämt mich sehe?

Carlos.

Euer treffender Verstand
Hätte das für Ernst genommen?

Diana.

Doch, was ihr vom Pfeil gesagt,
Von dem Fische und dem Hamen
Und daß ihr nur trotzig wart,
Ehe euch die Hand berührte
Mit des Giftes süßer Kraft?

Carlos.

Das gehört zur guten Maske.
Wähnt ihr mich so stümperhaft,
Wenn Verstellung mir geboten,
Daß ich gar nichts leisten kann?

Diana (für sich).

Muß mir so etwas begegnen!
War ich denn so von Verstand,
Diese Blöße mir zu geben?
Von dem Feuer bitt'rer Scham
Fühl' ich meine Seele glühen
Und ich fürchte, daß er's ahnt.
Diesen Mann verliebt zu machen,
Setz' ich meine Seele d'ran!

Carlos.

Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für sich).

Muß mich blenden dieser Wahn?
(Laut.) Also ihr — —?

Carlos.

Was wollt ihr sagen?

Diana (für sich).

Was beginn' ich? Bin ich ganz
Blind? (Laut.) Maskirt euch, lasst uns gehen.

Carlos (für sich).

Dieser Kunstgriff mir gelang.
So behandelst du die Liebe,
Spröde, Undankbare? Ha,
Aller Schnee des Aetna soll
Decken meiner Brust Vulkan.

Diana.

Wahrlich, ihr habt vielen Geist
Und ihr spielt so meisterhaft,
Daß für Wahrheit ich's genommen.

Carlos.

Höflich wart ihr in der That,
Daß ihr die Getäuschte spielet:
Für die Gunst nehmt meinen Dank!
Denn so hattet ihr im Auge
Das, wozu Natur euch zwang
Und des Tages Huldverpflichtung;
Weil ihr ernstlich so gethan,
Als ob ihr's geglaubt, so ginget
Ihr damit mir an die Hand,
Wich't den Schmeicheleien aus
Und ergänztet meinen Plan.

Diana (für sich).

Scharf und beißend ist die Weise,
Wie er meiner Thorheit lacht.
Doch so will ich ihn schon fangen.
(Laut.) Kommt, und wenn es mir auch klar,
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!
Ihr gefallt mir auf die Art
Um so besser.

Carlos.

Und weßhalb?

Diana.

Meinem Trotz ist der Verstand
Mehr gefährlich als das Lieben,
Euer Geist gewinnt mich bald.

Carlos (für sich).

Wer's nicht merkte! Doch es werde
Rasch der Pfeil zurückgewandt.

Diana.

Nun, nur weiter!

Carlos.

Nein, Sennora.

Diana.

Nicht? Warum nicht?

Carlos.

Ich erschrak,
Weil ihr euch gewogen zeigtet;
Und so bin ich ganz und gar
Aus der Rolle d'rob gefallen.

Diana.

Nun, was hat es für Gefahr,
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,
Ihr, mit so viel Geist begabt?

Carlos.

Die Gefahr, geliebt zu werden.

Diana.

Wäre das denn gar so arg?

Carlos.

Fürstin, das steht nicht bei mir;
Aber wäre es der Fall,
Könnt' es leicht mir tödtlich werden.

Diana (für sich).

Einer Schönen sagt er das!
(Laut.) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich
Je euch lieben?

Carlos.

Wenn ihr sagt,
Daß vom Danke zu der Liebe
Nur ein kurzer Uebergang,
Wenn ihr sagt, daß ihr mich vorzieht —
Was fehlt noch zur Liebe da?

Diana.
Weniger fehlt eurem Stolze
Zu der größten Arroganz,
Und dem Wenigen, was fehlt
An der Unart ohne Maß,
Geh' ich lieber aus dem Wege.
Laßt mich!

Carlos.
Wird man euch im Saal
Nicht vermissen? Regt das nicht
Allerlei Vermuthung auf?

Diana.
Das ist einzig meine Sorge.
Dürft nur sagen, ich sei krank,
Mir sei etwas zugestoßen.

Carlos.
Wenn ihr also mich entlaßt,
Bin ich meiner Pflicht enthoben?

Diana.
Habt Bedenken ihr etwa?

Carlos.
Diese große Gunst erkenn' ich,
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab.)

Diana.
Was geht vor in meinem Busen?
So von Zorn bin ich entbrannt,
Daß, wenn ich ein Mittel wüßte,
Zu bestricken diesen Mann,
Alles ich beiseite setzte,
Bis ich ihn verliebt gemacht,
Bliebe selbst um dies Ereigniß
Sitt' und Anstand außer acht!

(Dohrn.)

E.

Verfall und Wiederaufrichtung.

I.

Melendez Valdez.

Der flüchtige Amor.

Um in meiner Brust zu wohnen,
Ist Kupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen seiner Mutter
Und aus Knidos fortgeflohen.
Seine Brüder ihn beweinen
Und drei göttlich süße Küsse
Will Dione jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tausend Liebende ihn suchen,
Aber keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich so listig hat verborgen.
Soll ich ihn Kytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe lassen?
Oder soll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küsse schmecken?
Ach du, die für seine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gib mir, gib mir einen einz'gen
Und nimm du ihn, süßes Leben!

(Wolff.)

II.

Yriarte.

1) Fabel vom Esel und der Flöte.

Diese kleine Fabel,
Gut nun oder schlecht,
Ist mir jüngst begegnet
Ganz von ungefähr.
Dicht an einer Wiese,
Meinem Ort nicht fern,
Ging vorbei ein Esel
Ganz von ungefähr.
Eine Flöte fand er,
Die ein Hirtenknecht
Dort vergessen hatte
Ganz von ungefähr.
Sie zu untersuchen
Mühet er sich sehr
Und blies d'rein recht tüchtig,
Ganz von ungefähr.
Und so wie sein Athem
Durch die Röhre fährt,
Da ertönt die Flöte
Ganz von ungefähr.
Ei, begann der Esel,
Wie ich es versteh'!
Wird man meinen Namen
Noch in Zukunft schmäh'n? —
Es'lein gibt es, denen
Ohne Kunstgesetz
Auch einmal es glücket
Ganz von ungefähr.

(Hain.)

---

2) Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der sein Brot mit Tanzen
Sich und seinem Herrn gewann,
Fing einst, aufrecht wie ein Mannsen,
Seine linkischen Touren an.
Er, im Wahn, es schön zu machen,
Sprach zum Affen: Ist das recht?
Der, ein Kenner, mußte lachen
Und antwortete: Sehr schlecht!
Sehr wohl, sprach da jener wieder,
Du begünstigst mich nicht sehr.
Schmückt nicht Anmuth meine Glieder,
Schreit' ich nicht mit Kunst einher?
Und das Schwein war gegenwärtig;
Das rief: Bravo! wunderschön!
Nimmer hab' ich noch so fertig
Und so zierlich tanzen seh'n?
Das vernahm der Bär mit Schmerzen,
Weg war seine Eitelkeit
Und mit ganz bescheid'nem Herzen
Gab er folgenden Bescheid:
Als der Affe mich nicht loben
Wollte, glaubt' ich ihm nicht ganz;
Doch da mich das Schwein erhoben,
Taugt gewißlich nichts mein Tanz. —
Diese Regel merkt, ihr Dichter;
Nicht viel Gutes schon beweis't
Die Mißbilligung weiser Richter,
Schlimm'res, wenn ein Narr euch preis't.

(Hain.)

III.

Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien".

Sancho.[1]) Die Gräfin.

Sancho.

So hast du endlich es dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich ersticken muß,
Vergessen, daß du meines Vaters Witwe!
Denn so verlangt es meine Ehre, deine,
Des Volkes Ehre und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was dein Herz belastet, ende
Mit einemmale die Mysterien.

Sancho.

Geh' in dich selbst zurück und frag' dein Herz!
Es wird dir rufen: Wo ist deine Treue,
Die unverletzlich du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: du,
Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Moren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin.

Bestürzt? — Ja wohl, ich bin's;
Du weide dich daran. Ich bin bestürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich schön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Qual,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,
Leiht gern und willig ihr sein boshaft Ohr.
Elender, wo ist dein Beweis? Was hast du,
Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! fort, fort mit ihm!
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren
Und niemals sollen meine Augen wieder
So schauderhafte Zeugen seh'n. Wenn ich
Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,
Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete — du hassest dennoch mich.
Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,
Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch, und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete, ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.
Ich bin sein eigen und ich bin es ganz,
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst
In jeder Silbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst du Zayden?

Gräfin.

Ja, es freut sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Scham in dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde beider Leben, beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb' ihn noch,
Seh' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein, ihn mehr als Zayden.
O Gott! geblendet bin ich — unwillkürlich
Spricht meine Lippe fremde Worte;
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, alles, alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein haß' ich auf dieser Welt.
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinest,
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Klosters friedensreicher Zelle
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?

Sancho.

Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,

---

[1]) Sancho ist der Stiefsohn der verwitweten Gräfin von Kastilien und der Gang des Stückes in Kürze folgender: Der morische Feldherr Almansor, der früher den Grafen von Kastilien besiegt und erschlagen, sowie unter dem falschen Namen Zayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgos, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falschen Namen Zayde, die Bekanntschaft mit der Gräfin und sie fordert ihn auf, er solle, um ihre Liebe zu lohnen, Almansor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almansors Inkognito wird aber dem Sancho verrathen, dieser läßt ihn sogleich einkerkern und auch die Gräfin erfährt, daß Almansor und Zayde ein und derselbe Mann sei. In der Verwirrung ihres Herzens schreibt sie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefsohn überliefert wird. Sancho, welcher schon lange der Mitregentschaft seiner Stiefmutter gern ledig gewesen wäre, benützt die Gelegenheit, um sie zu verbannen. Die Gräfin beschließt, sich zu rächen, und wirft Gift in Sancho's Trinkbecher. Indessen aber hat ein alter treuer Diener den Grafen umzustimmen gewußt, Almansor soll freigelassen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt mit diesem Entschluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entreißt sie ihm denselben, leert ihn selbst und stirbt. An ihrer Leiche versöhnen sich der Graf und der More.

Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,
Damit auch dir des Himmels Friede werde
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.

Gräfin.

Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Ist Kindespflicht und Liebe mir. Du hast
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Busens Innerstem verwahrt
Und niemanden beleidigt? — Frage dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du
Dafür mich neuen Martern übergeben?
Als du rebellisch gegen deinen Vater
Das Schwert gezückt, das Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielst in seine Hände,
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,
Bis zur Besteigung deines Blutgerüstes —
Erinn're dich! da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte seine Knie mit wunden Händen,
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe
Zu mir obsiegte und du warst gerettet.

Sancho.

Mit Freuden, Gräfin, will ich dir gesteh'n,
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe
Den Frieden dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von dir floh.
Das Glück, das du verloren, soll die Stille
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.

Gräfin (ironisch).

Ich nehme dankend Ruh' und Frieden an,
Die du mir liebevoll und gütig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Kastilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.
Du herrschest nur, weil ich dich herrschen lasse,
Und wenn ich's ford're, mußt vom Thron du steigen.

Sancho.

Vom Throne steigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht dir; dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil du des Vaters Witwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend sieht es jetzt zu dir hinauf
Und hasst die schändlich, gräulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die du auf dein unselig Haupt geladen;
Ein Wunsch beseelt das Allgemeine: dich
In eines Klosters Mauern eingesperrt
Zu seh'n. Noch heute soll erfüllt er werden.
Du wirst noch heute geh'n!

Gräfin.

Ich geh'n? Elender!
Mensch meines Fluchs, ich geh'n? Ha, ich verstehe,
Ich werde geh'n und deinen Wunsch erfüllen
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunkeln Schlei'r der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,
Mit Blitzesstral das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?
Für lange Zeiten hast du ausgesprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;
Nur fluchend wird man deinen Namen nennen.
Ich werde geh'n; doch hoffe nimmer du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,
Mich schützet Zayde; an der Moren Spitze
Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,
In Zayde's Armen selig leben, sterben —
Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!

(Wolff.)

IV.

Arriaza.

Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808).

Wie, voll von gift'gen Tücken,
An seiner Höhle tief im Schoß der Erde
Mit grimmer Wuth in seinen Flammenblicken
Der Tiger lauert auf die scheue Heerde,
Die auf dem Schmelz der Auen
Der Sprünge Lust, des Vließes Schnee lässt schauen:
Also zur schwarzen Stunde,
Als der Tyrann, der Klodwigs Thron geschändet,
Mit seiner Füße Fluch die erste Wunde
Dem Pyrenäus schlug, begann geblendet
Er mit den wüth'gen Augen,
Der Untreu' voll, an Spaniens Flur zu saugen.
Schon war der Tag entschwunden,
Der Schreckenstag, der auf den glüh'nden Erzen
Der Hölle die Verewigung gefunden,
Da er, den Fürsten raubend von dem Herzen
Des Volkes, tiefe Trauer
Dem Waisenlande gab, — der Welt ein Schauer!
Und als er aufgestanden,
Bis an das Meer zu schau'n, her von Pyrene,
Wie großer Umfang sei den span'schen Landen,
Mit scheelen Augen, die der Mitleidsthräne
Nie Freistatt geben wollen,
Doch von des Neides schwarzem Gift geschwollen:
Sieh', hoch auf einer Spitze
Der Berge, die gethürmt ihn rings umschließen,
Bestralet von des Westens Sonnenblitze
Gewahrt er stehend einen bleichen Riesen,
Für den die Pyrenäen
Kaum nied'rer Boden waren, d'rauf zu stehen.
Um seinen Gürtel hingen
Gewölke, die im Abendlichte bluten,
Mit Furchtbarkeit ihn gräßlich zu durchdringen,
Die wilden Augen voll von trüben Gluten,
Warf er den weiten Schatten,
Dem höchsten Berge ähnlich, auf die Matten.
Daß sich emporgerichtet
Mit Felsenlast ein Titan, den Gewalten
Des Zeus zum Trotze, der ihn doch vernichtet,
So wähnt — so steht, von kalter Angst gehalten,
Vom Nichtsgefühl bezwungen,
Der Korse, unaussprechlich allen Zungen.
Von Todesschreck durchschaudert,
Mit starrem Blick, worin nicht Wuth mehr hauset,
Mit off'nem Mund, worin der Athem zaudert,
Das strupp'ge Haar, von kalter Furcht zerzauset,
Wild um den Kopf gehangen
Wie um Medusens Haupt die grimmen Schlangen

Und aus des Riesen Munde
Ließ schrecklich sich ein dumpfes Tönen hören,
So furchtbar hallend in der Thäler Grunde,
Als wollte sich der Nord des Grolls entleeren.
Mit fürchterlichem Beben
Ward es vom Widerhall zurückgegeben.
Napoleon (so tönte
Das Donnerwort), Napoleon, steh' Rede!
Wo birgst du das mit heil'gem Schmuck gekrönte
Haupt Ferdinands? Wohlan, Verräther, rede!
Ihn, der den Großen suchte,
Durch Gruß verlockt, eh' er dem Buben fluchte.
Er eilte voll Vertrauen
Den Armen zu, die du ihm ausgebreitet,
Zu edel, deiner Schlingen List zu schauen,
In die er fiel, die Heuchlermaske gleitet,
Und du, mit bitt'rem Hohne
Raubst ihm das Scepter und die Königskrone.
O scheußlichstes von allen
Verbrechen, die dir deinen Thron gegründet!
Allein wähnst du vielleicht, daß den Vasallen
In solcher Noth die letzte Hoffnung schwindet
Und sie mit feigem Beben
Sich hirtenlos in deine Hürden geben?
Schau' um dich her und labe
Die wilden Blicke, wenn du rings die Fluren
Verheert und öde siehst gleich einem Grabe,
An deiner Wüthrichshorden blut'gen Spuren.
Bis nach Madrid geleiten
Wird dich der Mord und ihre Grausamkeiten.
Doch wehe dir! verderblich
Dir selbst sind alle Künste deiner Lüge!
Verzweiflung macht den Heldenmuth unsterblich,
Zum Schwert die Ketten und die Schmach zum Siege.
Der Löwe Spaniens brüllet,
Wenn blut'ger Thau ihm seine Mähnen füllet.
Horch', wie des Leuen Töne
Zum Donner in Kastiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,
Rachschrei für die, so in Sevilla wohnen.
Valencia ist erschüttert,
Indeß' Monkayo's Boden dröhnt und zittert.
Sieh' bis an seine Gränzen
Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten;
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachetagen.
Der Landmann trennt das Eisen
Vom Pfluge los, ein Schwert daraus zu schaffen,
Der Gatte muß sich von den Kindern reißen,
Die eig'ne Mutter übt den Sohn in Waffen
Und spricht: Zieh' hin, sei bieder:
Gerächet oder todt seh' ich dich wieder!
Ha, Frevel! darfst du wagen
Das Joch, wie deine Faust es eisern fasste,
Der Freiheit Spaniens schmachvoll anzutragen?
Und ward ein Henker gleich aus jedem Gaste,
So sind, trotz allem Toben,
Wohl tausend Rächerarme schnell erhoben.
Hoch auf der Berge Spitzen,
Die ew'ger Sonnen Glutschein mürbe brennet,
Siehst du des Bätis Söhn' in Waffen blitzen,
Und er, der sich dein Hannibal genennet,
Mehr als im Ruhm in Tücken,
Muß sich vor dir, Scipio-Castannos, bücken! [1])

Wo sind die wilden Scharen,
Die gierig standen vor Valencia's Thoren?
Sie flieh'n und nicht ihr Roß mag sie bewahren
Und ihrer Panzer Stahl — sie sind verloren!
Mit Dolchen schwingt im Blitze
Sich der Valencier hinter ihre Sitze.
Sieh' jene, sie verheeren
Um deinetwillen des Guadiana Wiegen,
Ihr theures Land! Wie furchtbar zwischen Aehren
Des Todes Pfeile ungesehen fliegen!
Auch ohne Schlachtdrommeten
Treibt Mars sie an, der Feinde Heer zu tödten.
Gelang's auch deinen Rotten,
Barcino's fleiß'ges Volk zu überschwemmen,
Sieh', wie sie der Kyklopenkünste spotten!
Sie höhlen sich Geschütz aus Fichtenstämmen, —
Dem siegesfrohen Krachen
Verstummet deiner eh'rnen Läufe Rachen.
Mag sich dein Unmuth mehren
Vor Saragossa's unbezwung'nen Wällen,
Das deine Furien umsonst beschwören,
Wie weiß es ihren Uebermuth zu fällen!
Durch eh'rner Arme Dauer
Und treuer Busen feste Demantmauer.
Was frommt das stolze Höhnen,
Matt hingeschleudert durch der Falschheit Diener,
Wenn vom Olymp die Beifallschöre tönen
Und Jubelstimmen alter Numantiner?
Die Enkel trifft ihr Segen,
Und mit den Lorbeer'n dichter Bombenregen.
Vor Volkeswuth zu schirmen
Vermag kein Gränzstein, und so wie in Wettern
Aus schwarzen Wolken Hagelschlossen stürmen,
Wann laute Donner endlich ferner schmettern;
So stürzen von Gebirgen
Sie nieder, deine Adler zu erwürgen.
Vernimm in dumpfem Hallen
Den Todesspruch! dort lies es eingegraben
Von Eumenidenhand den Stirnen allen:
Für meine Brüder muß ich Rache haben!
Denn selbst die Geister schweben
Wild in der Luft, zum Kampf sie zu beleben.
Ja, wie Orkaneswogen
Kommt Volksrache, blut'ges Weh zu häufen
Auf jede Schar, die noch nicht ganz zerstoben.
Auch deinen Bruder wird sie bald ergreifen,
Auf seinem Thron ihn finden
Und seiner Hand den Herrscherstab entwinden.
Nicht mag die Königskrone
Ihm fürder die unwürd'ge Scheitel zieren.
Von Stufe stürzt zu Stufen er am Throne
Zu Boden, Thron und Boden zu verlieren.
Dann mag er sich verbergen
Im Haufen deiner mordbegier'gen Schergen.
Die Zücht'gung wirst du finden,
Verruchter Räuber! du, auch du wirst fallen
Vom Stuhl der Macht, ich darf es dir verkünden,
Denn ich, weil es dem Kön'ge dort gefallen,
Auf dieser Berge Spitzen
Ward auserseh'n als Geist das Land zu schützen! —
Wie diese Töne hallen,
Fühlt kaum der Wüth'rich noch die Pulse schlagen,
Gleich einer Schlange plötzlich in den Krallen
Des Adlers durch die Lüfte fortgetragen,
Nun stürzt sie schmachvoll nieder,
Im Grase bergend die zerschellten Glieder.

(Friedländer.)

[1]) Anspielung auf die Niederlage und Kapitulation des Generals Dupont bei Baylen, wo Castannos die Spanier befehligte.

V.

Bretón de los Herreros.

Der Maskenball.

An Dorila.

Wie verliebt ist meine Seele,
Doch wie furchtsam, doch wie blöde!
Was mir fehle, was mich quäle,
Möcht' ich beichten; aber schnöde,
Stockt im Munde mir die Rede.
Doch an's Licht des Tages trete
Jene Pein und jene Schmerzen,
Die du schufest meinem Herzen!
Mit dem Klirren seiner Kette
Seufzt der Sklave um die Wette.
Aber wer gibt Sicherheit,
Wenn ich spreche: „Holdes Herz,
Ich vergeh' vor Liebesleid —"
Daß du nicht durch spröden Scherz
Mich zu Grab bringst vor der Zeit?
Eh' ich Zeit und Raum gewinne,
Daß ich, Dorila, vermessen
Jenen Liebeskampf beginne,
Führe ich dir unterdessen
Etwas and're vor die Sinne.
Ward einmal ein Ball gegeben,
Wo auch ich mich eingefunden,
Denn das sag' ich unumwunden,
Nach der Kutte ging mein Streben
Nie in meinem ganzen Leben.
Welche Trachten, nicht zu sagen!
Halb Europa, halb die Welt,
Zegris und Abenceragen
Hätten sich in diesen Tagen
Auf den Friedensfuß gestellt.
Kimbern, Gothen kehren wieder;
Kleopatra und Rebekka
Geh'n nach Zekka, geh'n nach Mekka,
Regen lustig ihr Gefieder,
Drehen munter ihre Glieder.
Rasch beginnt der Klänge Reich
Und nach der Mazurka Tone
Tanzt ein Bauer göttergleich
Mit der Türkin, d'rauf sogleich
Die Chinesin, der Wallone.
And're essen, was sie können,
Wollen Krösus' Schatz verschwenden.
Unter Damen und Klienten
Ueberall hört' ich dich nennen,
So galant ließ man sich finden.
Der Gesittete, der Grobe,
Kind und Alte, Zwerg und Riese
Schienen mir, o holde Süße,
Seraphim zu deinem Lobe,
Engel aus dem Paradiese.
Aber was kommt dort heran?
Doppelköpfige erscheinen,
And're, die's noch besser meinen,
Schnallen einen weiter an,
Sind dreiköpfig angethan.
Wenig machten sich zu schaffen
Auf dem Balle junge Laffen,
Mit den feinsten Epigrammen
Warfen Herrn um sich und Damen,
Witze waren ihre Waffen.
Schönste! nicht kann ich beschreiben,
Meine Kunst wird da zu enge,
Solch' anmuthiges Gedränge,
Solches Toben, solches Treiben
Der beengten Menschenmenge.
Dies sieht 'ne gelehrte Mücke
Und mit wichtigem Doktorblicke
Spricht sie so gelehrt als schlau:
Hier geht der Verstand in Stücke,
Wo nicht gar der Weltenbau.
Leute fand ich ohne Zahl,
Häßlich wie der helle Teufel,
Deßhalb plagte mich der Zweifel,
Ob es sei ein Spukkrawall,
Ob am Hof ein sitt'ger Ball.
Wer lacht zu der Zeit der Qual?
Wer gepeiniget von Schmerzen?
Wem mit einer Schlang' am Herzen
Leuchtet noch der Freude Stral?
Solche gab es auf dem Ball.
Welches Toben, welches Dröhnen!
Welch' Gewelsche, welche Laute!
Niemand, der sich nicht erbaute,
Außer ein'gen alten Hähnen,
Die stets keifen, die stets gähnen.
Manche Dame zu der Stund'
Gab ihr Antlitz frei und kund,
Manche war nicht zu bewegen
Ihre Larve abzulegen;
Beides hatte seinen Grund.
Alles konnte man hier seh'n:
Witwe, Jungfrau, Nichte, Tante,
Taube, Katze, häßlich, schön,
Was sich irgend Dame nannte,
Hin und her im Saale rannte.
Dürfte ich dir doch erzählen
Von der Maske göttergleich,
Königin im Zauberreich —
Klatschgeschichten? — da wird's fehlen,
Zunge, still! du sollst's verhehlen!
„Da macht es der Herr zu bunt,
Statt sich Amors zu entladen,
Bringt er Tanz und Maskeraden!"
Spricht nun wohl dein holder Mund
Und fürwahr nicht ohne Grund.
Ach! wie fürchte ich ein Nein!
Deßhalb such' ich die Verstecke;
Doch kann Amor weise sein?
Eben weil ich schlau mich denke,
Kehrt das Unglück bei mir ein.
Doch ich kehre nun zum Balle!
Als des Festes Königin
Sah ich eine Schäferin,
Die an Reiz besiegte alle,
Selbst der Venus stolzen Sinn.
Offen war ihr Arm von Schnee
Und ein leichter Gürtel schnürte
Ihren Leib voll Grazie;
Venusgleiche Haltung zierte
Sie vom Wirbel bis zur Zeh.
Und ein Kamm von Silber drückte
Ihr gelocktes gold'nes Haar;
Die Verlocke, die sie schmückte,
Welche Gold von Ophir war,
Bot ein Meer von Glanze dar.
Nicht daß dies ich preisen werde,
Denn ihr wundervolles Haar
War das reinste Gold der Erde
Und ihr Schwanenhälschen war
Silber von weit höherm Werthe.
Von geblümeltem Perkal
War ihr reinlich Schäferröckchen,
Und das wunderhübsche Höckchen

Ward verschönert tausendmal
Durch die Schürz', hell wie Kristall.
Neidisch hüllte zwar Zendal
Ihres Busens holde Wellen,
Doch sah ich das Herz ihr schwellen
Und der Hülle tausendmal
Fluchte meine Liebesqual.
Zwar ließ sehen der Perkal
Fuß und mehr noch zum Entzücken
Meinen schlauen Argusblicken,
Doch verwünschte meine Qual
Seine Fülle tausendmal.
Ihre Lippen gleich Korallen,
Ihre Augen gleich dem Blitze,
Ein verzehrend Feuer allen,
Auf die seine Flammen fallen,
Stralen durch der Maske Ritze.
Ihres Hauches süßer Duft
Füllte rings umher die Luft,
Meine Seele mit Entzücken:
Die Gestalt, die sie ließ blicken,
Freute Todte in der Gruft.
Nein, der Maske gleichen Rosen
Nicht an Reize, wann sie blüh'n,
Der Valencianerin
Nicht des Morgens, wann die losen
Wonnig mit Aurora kosen.
Jede würde sie beschämen
In dem Lande Murcia,
An dem Strand der Gaudia
Jede würd' zu Tod sich grämen,
Die mein holdes Mädchen sah!
Artigkeiten sagt' ich ihr
Und nicht übel nahm sie's mir,
Sondern dankbar ohne Gleichen
Sprach sie gar zum guten Zeichen
Manches liebe Wort mit mir.
Ihre schöne weiche Hand
Durft' ich fassen voll Entzücken
Und, von Liebesglut durchbrannt,
Halb von Sinnen und Verstand,
Manchen glüh'nden Kuß d'rauf drücken.
Und als sie sich demaskirte,
War ihr Antlitz ein Magnet,
Wonach stets mein Auge steht,
Eine Taube, die mich kirrte
Und mir Liebeslieder schwirrte.
Dieses holde Paradies,
Das die Welt willkommen hieß,
Dieser Zielpunkt meiner Liebe,
Diese Flamme meiner Triebe
Das bist du, o Dorilis.
Die Erzählung ist zu Ende,
Doch bei Leibe zürne nicht
Dein geliebtes Angesicht,
Nicht in trüb Gewölke wende
Der Aurora reines Licht.
Die Valencianerin
Mag durch höhnisch strengen Sinn,
Mag durch Sprödigkeit mich quälen.
Dorilis werd' ich's erzählen,
Dorilis gibt sich mir hin.
Deine Hand gib noch einmal,
Daß aus ihrer reinen Helle
Götternektar mir entquelle.
Schamhaft magst du tausendmal
Hüllen deiner Augen Stral.
Will die Hoffnung mir ertödten
Dorila's feindsel'ger Sinn,
Gibt die Maske mir sich hin.
Sei nur Dorilis für jeden,
Für mich Valencianerin!
Ahme nicht zu meiner Schmach
Der fatalen Sitte nach,
Zu verwandeln in Verderben
Und in Asche mein Bewerben
Nach der Fastnacht frohem Tag.
Sagst du aber dennoch nein,
Soll ich ewig elend sein,
Nun so denk': was ich erdachte
Und bedächtig hinterbrachte,
Soll in Schlaf dich lullen ein.

(?)

VI.

Mora.

Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatars und Zulema's
Hochzeit wurde zubereitet
Und in Wonne sollten wandeln
Fünfzehn Monde sich voll Kummer,
Aliatar, das Licht von Baza,
Und Zulema, Ronda's Perle;
Er dem Leu'n an Muth, an Schöne
Sie den Sternen zu vergleichen.
Und schon nahte sich der Tag,
Schimmernd stralten die Gemächer
Von den Teppichen der Türken
Und köstlichen Stickereien.
Heller glänzten noch die Funken
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung
In den Blicken, deren Feuer
Liebesaufschub mehr erhitzte.
Eine Nacht noch trennte beide
Von dem Glücke, eine einz'ge.
Ach, die reichte hin, den Tag
Ihrer Jugend zu umwölken!
Gold'ner Sonne letzte Stralen
Glühten auf den fernen Höhen,
Aus der Berge tiefen Schluchten
Flohen leise Purpurschatten,
Süße Düfte aus den Wäldern
Athmen her, die Blätter schütteln
Linde Lüfte, säuselnd streichen
Sie wie buhlend um die Ferse.
Aliatar an dem Gitter
Seiner hochverehrten Schönen
Sang in tiefgefühlten Worten
Also seines Herzens Bangen:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!
Sicher ist nur, was wir haben.
Erst verheiß'nes Glück ist keines,
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.
So der Schiffer, der den Fluten
Sich der ruhigen See vertrauet,
Wird ein unglückselig Spielzeug
Für der Wogen grause Brandung;
Und die Blume, ach! die holde,
Mit der süßen Frucht im Schoße,
Bricht erbarmungslos vom Zweige
Nordwinds Wehen, heftig schütternd;
Heiter taget es am Morgen
Unter Perlenthau und Rosen
Und am Abend reißt der Sturmwind
Feste Felsen aus den Wurzeln;
Kein Verlaß ist auf Versprechen
Des verräth'rischen Geschickes,

Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Kaum erst war Aliatars
Düst'rer Liebesgesang verklungen,
Als aus weiter Ferne her
Wilder Waffenlärm ertönte.
Christen waren's, die der Schirm
Dunkler Nacht herbeigezogen,
Kühnlich hatten sie sich bald
Einlaß in die Stadt errungen.
Aus dem Schlaf gescheucht die Moren
Suchen Waffen, sammeln Scharen,
Laufen bald, wohin Gefahr,
Bald, wohin die Angst gerufen.
Aliatar in voller Eile
Sattelt seinen Apfelschimmel,
Der in manchen Schlachten schon
Zeuge seines Ruhms gewesen.
Mit den andern Rittern allen,
Die er in den Kampf gerufen,
Eilt er mit verhängtem Zügel,
Doch nicht ohne bitt're Klage
Und nicht ohne einen Seufzer
Aus beengter Brust zu lösen,
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,
Liebesglut und Ritterehre.
Schon beginnt des Streites Hitze
Und die krummen Morensäbel
Kreuzen sich mit Christenschwertern,
Biegen sich auf festen Schilden,
Mit dem Widerstande doppelt
Sich die Wuth, die Christen wanken,
Aber weichend auch verkaufen
Theuer sie den Sieg den Moren.
Als sie endlich sich entfernten
Und den Hügel schon erklommen,
Drang des Feindes letzter Schuß
Aliatar in den Busen.
Leblos sank der Held zu Boden,
Der so wahr gesprochen hatte:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Seiner Freunde Jammerrufe
Künden laut es in der Runde,
Der Zulema Herzenskummer
Und des Morenheers Verlust.
Sie vernimmt es. Alsbald heften
Grausend starr sich ihre Blicke,
Von den holden Wangen schwindet
Alle Jugendglut, das Haupt
Senkt sich, ihre Schritte wanken
Und die Rosenglut der Lippen
Weicht dem blassen, welken Blau.
In der lebensmüden Seele
Hüllen alles Licht des Geistes
Tief in Nebel und in Nacht
Der Gedanken irre Bilder
Und in bitt'res Lachen kehrt sich
Ihres Herzens herber Schmerz,
Wie bei dem, der sich des Traumes
Freut und vor'm Erwachen zittert.
„Wo ist Aliatar?" sprach sie.
„Nein, es lügen die Gerüchte;
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich."
Und dem Trugbild ihrer Liebe
Eilt die Unglückselige nach,
Dornen hemmen nicht, noch Steine,
Noch der Wüste Sand die Schritte;
Wie die angeschoss'ne Hindin
Eilt verscheucht sie durch die Wälder;
Dunkle Nacht erschreckt sie nicht,
Nicht um Sturm und Wetter sorgt sie;
Aufgelös't der Haare Flechten
Wallen über ihren Nacken;
Starr der Blick; der Fuß entblößt
Und verwelkt ist ihre Schöne.
Unerwartet zeigt sie sich,
Durch die öden Berge schweifend,
Den Bewohnern stiller Hütten
Wie ein grauses Nachtgespenst.
„Wo ist Aliatar?" spricht sie,
„Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich."
Also streift das arme Fräulein
Durch die Gegend hin von Ronda,
Suchend das verlor'ne Gut,
Einsam irrend in dem Wahnsinn.
Wenn von Müdigkeit bewältigt
Unter einem Baum sie hinsinkt,
Wiederholt mit starrem Blick sie:
„Aliatar lebt und liebt mich!"

(Keller.)

VII.

San Miguel.

Die Riego-Hymne.[1])

Chor. Soldaten, das Vaterland
Ruft uns zum Streit!
Und Sieg oder Tod nur
Sei jetzt unser Eid!

Solo. Die Hymne zum Kampfe
Lasst uns singen, Soldaten,
In tapferen Thaten,
Mit fröhlichem Schritt!
Und das Weltall soll staunen
Beim Schall unsrer Lieder
Und schau'n in uns wieder
Die Söhne des Cid!

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Lasst uns schwingen das Eisen!
Nicht wagen die Sklaven
Das Antlitz der Braven
Und Freien zu schau'n.
Schnell wird wie der Rauch sich
Zerstreu'n ihre Heerde;
Vor unserem Schwerte
Seht flieh'n sie voll Grau'n.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Die Welt sah ein Wagen
Ein edleres nimmer,
In lichterem Schimmer
Nie stralte der Muth
Als am Tag, da entflammet
Von heiligem Brand wir,
Wie für's Vaterland hier
Riego voll Glut.

[1]) Dieses den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaza messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon" während des Zuges von San Fernando nach Kordoba i. J. 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne seither allzeit und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgräuel des Bourbonen- und Pfaffenthums geschah.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Dem Führer sei Ehre!
Den lasset uns preisen,
Der zuerst schwang das Eisen,
Den Bürgerstahl.
Das Vaterland hörte
Sein Donnern im Leide
Und verwandelt in Freude
Ward Jammer und Qual.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Befolgt ward sein Mahnen,
Erhört seine Stimme.
Der Tod soll, der grimme,
Uns kosten kein Ach!
Wir wollen als Männer
Die Ketten zerreißen,
Denn Leben konnt' heißen
Dem Braven nur Schmach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Schon ruft's zu den Waffen
Nur Waffen noch richten,
Nur Waffen vernichten
Verbrechen und Trug.
Ja zittert, ja zittert!
Es zitt're der Schlechte,
Sieht den Speer im Gefechte
Er sausen im Flug.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Trompeten des Kampfes
Das Echo schon wecken
Und, dürstend nach Schrecken,
Die Kanone brüllt schon.
Des Kriegsgottes Stimme
Ruft laut uns zur Rache —
Der Genius erwache
Hispanischer Nation!

(Jastenrath.)

VIII.

Espronceda.

Der Tod.

Schwacher Sterblicher, dich schrecke
Nicht mein Dunkel, noch mein Name,
Denn mein Hort, der wundersame,
Endet deiner Leiden Wuth!
Fern der Welt hat meine Milde
Dir den sichern Port beschieden,
Wo in süßer Nächte Frieden
Sanft das Herz für immer ruht.
Bin ich doch der Ruhe Eiland,
Wo des Lebens Meer sich brandet:
Hat ein Schiffer dort gelandet,
So vergisst er Sturm und Pein.
Daß er raste, locken Quellen,
Die so rein wie still zergehen,
Und der Lüfte sanftes Wehen
Wieget in den Schlaf ihn ein.
Sieh' als dunkle Trauerweide
Mich mit schmerzbewegten Zweigen
Auf des Armen Stirne neigen,
Die der Gram mit Furchen füllt.
Mohn bethaut ihm seine Schläfe;
Bald wird Schlummer ihn umschlingen,
Während in die mächt'gen Schwingen
Die Vergessenheit ihn hüllt.
Als geheimnißvolle Jungfrau
Und als letztes Liebesleben
Will ich dir zum Pfühle geben
Blumen ohne Dorn und Schmerz.
Rein von Eitelkeit und Falschheit
Will ich liebend für dich wachen;
Kann nicht scherzen, kann nicht lachen,
Aber ewig liebt mein Herz!
Wissen muß vor mir verstummen
Und ich bin des Zweifels Ende,
Weil ich volle Wahrheit spende
Nüchtern, ohne Dunkelheit.
Denn des Lebens Räthselschleier
Sollen vor dem Weisen fallen,
Wird an meiner Hand er wallen
An das Thor der Ewigkeit.
Komm', dein Haupt, das glühendheiße,
In die Arme mir zu legen!
Mütterlich will ich dich pflegen,
Schlummern dich für ewig ein.
Komm' und ruhe nun für immer!
Komm'! ich will dein Bett dir zeigen;
Dort umfängt dich tiefes Schweigen
Sanft zur Ruh', zum Nimmersein.
Mag die Welt den Menschen quälen,
Läßt er sich von ihr betrügen
Durch der Hoffnung eitle Lügen,
Durch die Lust, die bald zerschäumt!
Nur ein Wahn ist alle Liebe.
Wahn der Ruhm, so licht er glänze,
Wahn sind seines Sieges Kränze
Und die Wonne, die er träumt.
Deine Augen schließe gütig
Meine Hand zur Rast des Schlummers,
Und die Thränen deines Kummers
Wird mein holder Hauch verweh'n.
Alle Qualen will ich enden,
Alle Seufzer deiner Schmerzen;
Denn der Schlag der wunden Herzen
Soll für immer stillesteh'n.

(Dorer.)

IX.

Zorrilla.

Erhebung zu Gott.

Auf düsterm, unbekannten Grabeshügel
Schwing' ich, wann Abenddämm'rung niedersteiget,
Zum Himmel mich auf des Gebetes Flügel
Für's Weib, das ich geliebt.
An eis'gen Marmor still das Haupt gedrücket,
Zertritt mein Fuß die üpp'ge Blüthenfülle,
Die düft're Blume, die den Rasen schmücket;
So tief bin ich betrübt.
Erhebend meine Seele aus dem Rahmen
Der Welt und aller Wünsche dieser Erde,
Entziffr' ich hier wohl manche theure Namen,
Die längst die Zeit verweht.
Vor heiligem Altar in der Kapelle,
Von leisem Zephyr hin und her geschaukelt,
Beleuchtet einer gold'nen Lampe Helle
Mein innig fromm Gebet.
In der Cypresse dunkeln Trauerzweigen,
Da hält ein Vogel ein vielleicht im Fluge,
Und in der Dämm'rung Klagelaute steigen
Aus weicher Kehl' hervor.

Und von den Fenstern in dem hohen Thurme
Grüßt er der Abendröthe letzte Stralen
Und schwingt sich auf den Flügeln wie im Sturme
Zum Riesenkreuz empor.
Ich blicke aufwärts, folge seinem Schwirren,
In heißen Thränen meine Augen badend,
Bis von der rost'gen Riegel dumpfem Klirren
Er auffliegt jäh erschreckt.
Das einz'ge Wesen, das da lebt mit Todten,
Begrüßet mich mit kaltem Grabeslächeln,
Die rauhe Hand hat er mir still geboten,
Die einen Sarg gedeckt.
Gott, vergib den kranken Sinnen,
Daß sie irdisch noch empfinden!
Acht' es nicht, es zieh' von hinnen,
Wie des Baches Silberrinnen
Stirbt im luft'gen Spiel von Winden.
Warum kommst du zu beflecken,
Weltlich Bild, mein rein Gebet?
Bist du ein unheil'ger Schrecken,
Nur vielleicht den Fluch zu wecken,
Den umsonst ich fortgefleht?
Warum musstest du erscheinen,
Ach! so lieblich hold Gebilde,
Mit der Wang', der lilienreinen,
Mit dem Hals, dem schlanken, feinen,
Und der Stirne, klar und milde?
Statt im Glanze sich zu zeigen,
Ihre Schönheit zu erhöhen,
Sah ich weinend sie sich neigen,
Heil'gen Altars Fuß besteigen,
Traurend an Ruinen stehen . . .
Weh', mit Augen, wirr und traurig,
Seh' ich meine Sünden schleichen,
Seh' die Todten vor mir weichen,
Und die Schläfe heben schaurig
Aus dem off'nen Grab die Leichen.
Wann ich an den Gräbern stehe,
Denk' ich nicht der Menschheit Schmerz,
Denk' ich nicht an Gottes Nähe,
Nur des Namens, der voll Wehe,
Mir verzehrt das tiefste Herz.
Gott, vergib den kranken Sinnen,
Daß sie irdisch noch empfinden!
Acht' es nicht, es zieh' von hinnen,
Wie des Baches Silberrinnen
Stirbt im luft'gen Spiel von Winden.

(Dohm.)

II.

Portugal.

Hier koncentrirt sich die literarische Blüthe streng und eng um die politische Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugiesen unter der Regierung weiser, thatkräftiger und hochgesinnter Könige, besonders Emanuels des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden wie Vasco de Gama und Alfonso de Albuquerque jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, diese Epoche förderte auch die Perle, die einzige, aber unschätzbare ihrer Literatur, die Lusiaden des Camões zu Tage. Und wie sich Portugals politische Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfalle neigte und seither nie wieder zu rechter Selbstständigkeit und Geltung gelangen konnte: so hat auch von da ab die portugiesische Literatur nur ein welkes, hinsiechendes Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Produktionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum des 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwickelung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflußreich geblieben, mussten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gedudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz angeführt, deren Ruhm als Liederdichter Macias (mit dem Beinamen „der Verliebte", von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohllautvollen Hirtengedichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moça) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falcam, aber von weitaus größerer Begabung als beide zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instinkte das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von

Witz sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft komponirten Lustspiele und Possen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugals, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestatten mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in kastilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Klassicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und dann von Caminha, Bernardes und anderen weitergeführt wurde.

Bevor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camões noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camões ward 1525 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverwelklichsten Lorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt im Jahre 1579. „Die Lusiaden" (os Lusiadas) d. h. die Söhne des Lusus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Heldengedicht betitelt, in welches Camões, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns überall deutlich erkennen lässt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer" — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Südeuropa's über die Lusiaden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von Indien verkünden: so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht; es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet, und obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camões, sondern alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gedicht die Einmischung der antiken Mythologie tadeln wollen, allein Camões gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen lässt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bachus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Thetis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama besteigt, die glorreichste Besiegung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit anschloß, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolkes."

Mit Camões, dem bekanntlich Ludwig Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters") in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt hat, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur; doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Lobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, im nationalen Sinne nacheiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm krasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Stribler Macedo durfte es sogar wagen, Camões' Lorbeerkranz anzutasten, und ob die Bemühungen jüngerer Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, ob Poeten wie Gomez (dessen Trauerspiel „Ines de Castro" auch in Deutschland bekannt geworden), Rolasco, Castilho, d'Almeida, Garrett, Carvalho und andere der Literatur ihres Landes neue Bahnen weisen werden, ist bislang fraglich geblieben. Die besten Zukunftshoffnungen knüpften sich an die Thätigkeit von Herculano de Carvalho (gest. 1877) als patriotischer Lyriker und Historiker.

I.

Alte Volksromanzen.

1) Die Infantin.

Die Infantin saß im Garten,
Die Infantin schön und hold,
Strälte sich die Lockenhaare
Mit dem Kamm von feinem Gold.
Nach dem Meere blickend, sah sie
Eine Flotte nah' dem Strand
Anker werfen und den Hauptmann,
Der auf einem Schiffe stand.
„Bringst du mir von meinem Gatten,
Guter Hauptmann, Kunde mit?
Sahst du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland litt?"
In dem heil'gen Land, Senhora,
Sah der Ritter ich genug:
Gib mir Zeichen an und Waffen,
Die dein Ehegatte trug! —
„Goldgesattelt war sein Schimmel,
Blinkend seine Waffenwehr,
Hoch in seiner Rechten hielt er
Einen kreuzgeschmückten Speer."
Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen im Gefecht,
Fallen wie ein tapf'rer Ritter;
Seinen Tod hab' ich gerächt. —
„Ach ich Arme, nun verwitwet!
Fürder leb' ich schmerzgequält;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Wurde keine noch vermählt!"
Und was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich dir den Gatten nun? —
„Silber gäb' ich, Edelsteine
Dir und goldgefüllte Truh'n."
Gold und Silber nicht gebrauch' ich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb' ich gern dir alle drei;
Leinsaat mahlen zwei von ihnen
Und die dritte würz'gen Zimmt;
Sicher ist's, daß selbst der König
Gern sie zum Geschenke nimmt."
Nicht gebrauch' ich deine Mühlen,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Einen Teppich, den ich webte,
Voll von gold'ner Stickerei."
Nicht gebrauch' ich deinen Teppich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei?
„Meine hübschen, jungen Töchter
Gäb' ich alle drei dir gern;
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug
Dir und Kleid als ihrem Herrn,
Und die dritte, schönste solltest
Du umarmen als Gemahl."
Nicht begehr' ich deine Töchter,
Sie sind nicht nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächte jetzt ich ihn dir her?
„Weiter hab' ich nichts zu geben,
Ford're du denn auch nicht mehr."
Gib dich selber mir, Senhora,
Denn nach dir steht mein Begehr. —
„Pfui des Ritters, welcher schnöde
Zu mir hebt den frechen Blick!
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,
Bindet ihn mit festem Strick!
Durch den Garten schleif' ein Roß ihn
Und zerstampf' ihn mit dem Huf!
Warum säumt ihr, meine Treuen?
Kommt herbei auf meinen Ruf!"
Diesen Ring mit sieben Steinen
Theilt' ich ehemals mit dir;
Wo ist seine and're Hälfte?
Sieh', mein Weib, die meine hier! —
„O wie viele Jahre lebt' ich
Deinethalben in Sorg' und Pein!
Daß du mich so sehr geängstigt,
Gatte, mag dir's Gott verzeih'n!"

(Schack.)

---

2) Graf Nillo.

Nillo treibt sein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und indeß' sein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu singen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr;
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,
Weiß nicht, soll sie lachen oder
Weinen, beides ist ihr nah'.
„Stille, meine Tochter, lausche!
Klingt das doch so wunderbar
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenensang."
Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt. —
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebellische Vasall,
Den ich aus dem Reich verwiesen,
Werde nie vor mir genannt!"
Herr! nur ich allein bin schuldig,
Ich allein auch sei bestraft;
Ich hab' ihn zurück gerufen,
Weil ich sonst nicht leben kann. —
„Schweig', verrätherische Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirst du ihn enthauptet,
Eh' der nächste Morgen tagt!"
Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich mein Schlag
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruhestatt! —
Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieser Schall?
Todt ist Nillo und dem Tode
Ist die Königstochter nah';
Schon gegraben sind die Gräber,
Um die beiden zu empfah'n.
Er soll an dem Kircheneingang
Ruhen, sie an dem Altar.
Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenstamm,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchsen und mit Rosen
Küssten sich die Wipfel sanft.

„Haut mir ab die beiden Stämme!"
Rief der König; es geschah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.
Beide setzten auf den Tisch sich,
D'ran der König Mittags saß.
„Sei verflucht so viele Liebe,
So viele Treue sei verdammt,
Daß man sie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht scheiden kann!"
(Schack.)

II.

Saa de Miranda.

Sonnenuntergang.

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklungen,
Der Wind entschlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Wasserfall, dess' Töne leis verklingen,
Hat in der Brust die Schmerzen wachgesungen;
O eitle Welt voll leerer Wandelungen!
Kannst du ein Herz je mit Vertrau'n durchdringen?
Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,
Verloren ist, was kaum noch war errungen!
Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüthen,
Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,
Gesang der Vögel hört' ich, sah ihr Brüten.
Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen
Ein and'res Kleid, dess' Farben all' verglühten:
Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.
(Arentsschildt.)

III.

Camões.

1) Zwei Sonette.

1.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?
Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen;
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich sehen!
Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.
Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?
(Platen.)

2.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,
Hab' Reue des Geschehn'nen ich empfunden;
Ich sah, daß all' die Zeit umsonst entschwunden,
Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen;
Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!
Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;
Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,
War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.
Die Schlösser, die die Phantasie erhoben,
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Sah ich sie wie ein Morgentraum zerstoben.
Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!
Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;
Weh' dem, der hofft! Weh', wer vertraut nach oben!
(Arentsschildt.)

---

2) Glossen.

a) Sagt, was kann mir Freude geben?

Herrin, seit ich erst empfand
Eurer Schönheit Hochentzücken,
Hab' ich nie aus freien Stücken
Meinen Blick von euch gewandt:
Fern von euch erfährt mein Leben
Freude nie und wünscht' sie nicht:
Fehlt mir euer Angesicht,
Sagt, was kann mir Freude geben?

b) Ohne Glück, das ist vergebens.

Hohe Freud' und heitern Frieden
Beut ein harterkämpftes Ziel;
Aber Mühen, die hienieden,
Glückverlass'nen sind beschieden,
Fruchten nichts und kosten viel;
Felsgestein zerspringt zu Stück,
Ew'ger Ruhm wird Frucht des Strebens,
Weichst vor Müh'n du nicht zurück;
Aber jagst du nach dem Glück
Ohne Glück, das ist vergebens.

c) Daß ihr meinen Schmerz gewollt,
Macht erträglich meinen Schmerz.

Ganz von Qual und Pein umringt,
Ist mir doch ein Glück geblieben,
Das den tiefen Schmerz bezwingt:
Mein Bewusstsein, wahres Lieben
Sei von keinem Lohn bedingt;
Längst vom Leben müsst' ich scheiden,
Wäret ihr's nicht, die mir grollt;
Und so muß in all' den Leiden
Eine Freude doch mich weiden,
Daß ihr meinen Schmerz gewollt.
Daß ihr, meinen Schmerz gewollt,
Söhnt mich aus mit meinem Leben;
Denn der Liebe bitt'rer Sold,
Würd' er sonst den Tod auch geben,
Dünkt mich nun doch lieb und hold;
All' die Peinen muß ich tragen,
Die ihr eingesenkt in's Herz,
Mag' ich klagen und auch zagen;
Doch daß ihr mir schafft die Plagen,
Macht erträglich meinen Schmerz.
(Storck.)

---

3) Die Lusiaden.[1])

1) Eingang.

Die Waffen und die glorreich edlen Recken,
Die von der Lusitanier Abendstrand
Durch nie zuvor befahr'ne Meeresstrecken
Vordrangen hinter Taprobana's Land,
Die, groß in Mühsal und in Kriegesschrecken,
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,
Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,
Das sie erhoben zu der Länder Krone;

[1]) Der Dichter redet in den Einleitungsstanzen seines Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe zueignete und dessen früher Tod Portugal in's Verderben stürzte.

Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,
Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,
Der Afrikaner und der Asiaten
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;
Und sie, die erntend tapfrer Werke Saaten,
Von dem Gesetz des Todes sich befreit —
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.
Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;
Von Alexandern schweige, von Trojanen
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,
Die weithin Meer' und Länder unterjocht;
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten
Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!
Und ihr, des Tajo Jungfrau'n! — denn entzündet
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —
Wenn stets in niederm Laute froh verkündet
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:
Leiht Worte nun, vollhallend, schön gegründet,
Leiht zum erhab'nen Klange mir den Muth,
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle
Nicht mehr beneide Hippokrene's Quelle.
Leiht mir Begeisterung, die mächtig schalle,
Nicht wie von rauher Flöt' und wildem Rohr,
Nein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;
Leiht mir Gesänge, werth der Thaten alle
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,
Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,
Wenn ich so hohen Werth in Liedern kröne.
Und du, in guten Stunden uns geboren,
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,
Von Gott zum sichern Hoffnungsstern erkoren,
Daß wachse stets die kleine Christenheit;
Du, neue Schreckniß für den Speer der Moren,
Ein schicksalvolles Wunder unsrer Zeit,
Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliehen,
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,
Dem Christus sich vor allen zugewandt,
Die je als Allerchristlichste [1]) gewaltet
Und die man Cäsarn nennt im Abendland!
In deinem Wappen sieh', wie er gestaltet
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,
Für welchen du die Zeichen überkommen,
Die er für sich am Kreuzesstamm genommen. [2])
Machtvoller König, dessen hohe Lande
Die Sonn' erblickt, sobald der Osten graut,
Und, wann sie niedersteigt am Himmelsrande,
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;
Der Ismaels Gezüchte [3]) Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türk' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:
O senk' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,
Die wir im zarten Angesicht erspäh'n,
In dem sich schon die reifern Jahre malen,
Wo du wirst ein zum ew'gen Tempel geh'n.
Laß' Huld dein königliches Auge stralen
Zur Erd': ein neues Beispiel wirst du seh'n
Von Liebe zu der Väter Thatenruhme,
Gepflegt in schöner Lieder Heiligthume.

[1]) Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.

[2]) Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfons I. 1139 fünf Morenfürsten schlug. Den Tag vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sieg verheißend, erschienen und zum Andenken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.

[3]) Die Moren, als angebliche Abkömmliche von Ismael.

Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;
Nicht eitel ist der Lohn, von fernen Zeiten
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.
O höre mich! Aus deines Landes Weiten
Werd' ich der Helden Kunde dir verleih'n;
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.
(Donner.)

2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht.

(Gesang 2, Stanze 33—38.)

Sie läßt die Nymphen, die mit trüber Zähre
Im Blick so schnell die Herrin scheiden sah'n.
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,
Schon wallt sie durch die dritte Himmelsbahn,
Und weiter stets und nun zur sechsten Zone
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.
Vom weiten Weg glüh'n röther ihre Wangen,
Hoch stralt der Reiz der göttlichen Gestalt,
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen
Und rings der Sterne Chor in Liebe wallt;
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget
Und flammend in die kalte Sphäre dringet.
Daß höher noch des Vaters Glut sie fache,
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing.
O sähe sie Aktäon, der im Bache
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:
Nicht seine Hunde hätten ihn entseelet,
Eh' stürb' er noch von Liebesgram zerquälet.
Ihr gold'nes Haar wallt in der Locken Ringung
Zum Nacken, der den reinen Schnee besiegt;
Ihr Busen bebt in leiser Wellenschwingung,
Auf welcher Amor ungeseh'n sich wiegt;
Glut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;
An glatter Hüfte rankten die Verlangen,
Die, gleich dem Epheu, sich um jene schlangen.
Ein dünner Stoff webt um die stillen Reize,
Die frommer Scham vertraute die Natur;
Das Netz, die Ros' umschleiernd, nicht im Geize,
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,
Entdeckt es lauschender Begier die Spur.
Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen
Vulkanus' Zornwuth, Mavors' Liebessehnen.
Im engelschönen Blick der Hehren thaute
Des Grams Gewölk, mit Lächeln hold vereint.
Dem Mädchen gleich, das unversehn der Traute
Verletzt' im Liebesspiel, wie dann es weint
Und klagt und wieder lacht in einem Laute
Und munter jetzt und wieder zornig scheint;
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.
(Donner.)

3) Ines de Castro.

(Gesang 3, Stanze 119—135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,
Du warest Ursach' ihres Unterganges,
Als ob sie treulos dir sich abgewandt.
Wenn nicht der Zähren Bitt're deines Dranges
Grausame Macht zu bändigen verstand,

So willst du nur, voll rauhen Herrschermuthes,
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!
In Ruh', o Ines, wareſt du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schickſal, Holde, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrteſt, der dir lebt' im Herzen;
Wo die Erinn'rungen dir widerhallten,
Die deines Fürſten Seele mild umſchwebt,
Die ſtets dein Bild vor ſeinem Aug' entfalten,
Wann er den ſchönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tags vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuſchend ihn umwebt;
Denn alles, was er ſann und was er ſchaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.
Um and'rer Frauen heißerſehnte Liebe,
Der Fürſten ſchöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunſch, o Amor, der dir bliebe,
Wann dich bezwang ein holdes Angeſicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geiſteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet
Und wie ſein Sohn nach keiner Gattin trachtet:
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben
Und ihr den Sohn, um den ſie Feſſeln wand;
Im Blute nur, ſo hegt' er feſten Glauben,
Ertödt' er auch ſo treuer Liebe Brand.
Ha, welch' ein Wahnſinn mocht' es ihm erlauben,
Die ſcharfe Klinge, die den Sturm beſtand
Der Morenwuth, mit grimmigem Erboſen
In eines Weibes zarte Bruſt zu ſtoßen?
Es ſchleppen ſie die rauhen Henkersknechte
Zum Herrn, den Mitleid ſchon gefangen nimmt,
Doch bald mit trotzig falſchem Wortgefechte
Das Volk zu grauſem Todesſpruch beſtimmt.
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,
Zu der ſie Gram um ihren Fürſten ſtimmt,
Gram um die Söhne, die ſie läſſt in Trauer —
Was mehr, als eig'ner Tod, ſie füllt mit Schauer —
Erhob ſie thränenvoll die frommen Blicke
Der Augen zu des Himmels hellem Licht, —
Der Augen; denn die Hände band in Stricke
Des rauhen Henkerknechtes harte Pflicht.
Und wie das Herz in kläglichem Geſchicke
Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht,
Begann ſie ſo, zum grauſen Ahn ſich wendend,
Den lieblichen die letzten Blicke ſpendend:
Wenn wilde Thiere, die zu rohem Hange
Der Grauſamkeit ſchon die Natur erzieht,
Wenn Raubgevögel, die in heißem Drange
Nach Beute nur durchzieh'n der Luft Gebiet,
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
Die Neigung fromm beſorgter Liebe zieht,
Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet.
O du, von Antlitz menſchlich und Gemüthe!
(Wenn menſchlich heißt, auf eines Weibes Bruſt
Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
Das ſie mit Liebe zu umfah'n gewußt;)
Blick auf die kleinen Sproſſen hier mit Güte,
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Luſt;
Mög' ihre Zartheit dich und meine rühren,
Fühlſt du für Unſchuld nicht ein menſchlich Rühren!
Und wenn du in der Siege ſtolzem Prangen
Den Moren Tod mit Flamm' und Schwert gebracht,
Laſſ' auch voll Gnade Leben ſie empfangen,
Die nie das Todeswürdige vollbracht;
Und kann die Unſchuld dies von dir erlangen,
Verdamme mich zu freudeloſer Acht
In Skythia's Eis, in Libya's heißer Zone,
Damit ich dort in Thränen ewig wohne!
Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
Zu Leu'n und Tigern, und ich werde ſeh'n,
Ob etwa mir von dieſen wird Bedauern,
Das ich von Menſchen nimmer mocht' erfleh'n.
Dort in der Lieb' herzinnig heißem Trauern
Um ihn, für den ich ſoll zum Tode geh'n,
Will ich ihm aufzieh'n dieſe zarten Sproſſen,
Der Mutter Troſt und ihres Harms Genoſſen. —
Mit Schonung will der König ſie beglücken,
Von ihrer Worte ſanftem Schmerz gerührt;
Doch wehrt ſein Volk und ihres Looſes Tücken,
Daß er des Herzens Wunſch zum Ziele führt.
Schon ſieht man ſie die blanken Schwerter zücken,
Als würde hier ein edles Werk vollführt:
Ihr Henkerſeelen, wollt an einem Weibe
Erproben, welch' ein Rittermuth euch treibe?
Wie Pyrrhus wider die geprieſ'ne Blüthe
Polyxena's, der alten Mutter werth
Als letzter Troſt, mit rauhem Stahl erglühte,
Dieweil Achilles' Schatten ſie begehrt,
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
Sie jenes Auge, das die Lüfte klärt,
Zur Mutter kehrt, die Wahnſinn ſchon durchflutet,
Und willig dann, ein grauſes Opfer, blutet:
So wider Ines hier die Mörderhorde;
Im Marmorhalſe, von dem Reiz beſeelt,
Wodurch ſie jenen an Mondego's Borde
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
Verſenkten ſie den Stahl; im grauſen Morde
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entſeelt,
Die weiße Blüthe, feucht von Thränenſchauer —
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.
Wohl haſt, o Sonne, du mit deinem Strale
Von dieſes Tages Schau dich abgewandt,
Wie von der Söhne blutbeflecktem Mahle,
Das dem Thyeſtes bot des Bruders Hand;
Noch höret ihr, o ſchön gewund'ne Thale,
Das letzte Wort, aus kalter Lipp' entſandt,
Den Namen ihres Pedro hört ihr ſchallen,
Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.
Wie eine Blum', in weißer Schöne prangend,
Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,
Mit loſen Händen ſie vom Zweige langend,
Und ſich zum Kranz für Bruſt und Stirne flicht, —
Ihr Duft entweicht, die Farbe blaſſt erbangend:
So war der Todten bleiches Angeſicht;
Der Wangen Roſen welkten hin und ſtarben
Und mit dem Odem floh'n die Lebensfarben.
Noch lange werden an Mondego's Welle
Die Jungfrau'n ihrem Tode Thränen weih'n
Und dieſe Thränen, die zum Silberquelle
Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß ſein;
Von Ines' Lieb', erblüht an dieſer Stelle,
Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leih'n:
Seht hier die Quelle Blumen wäſſernd nähren,
Lieb' iſt ihr Nam' und ihre Welle Zähren!

(Donner.)

4) Die Trombe.[1])

(Geſang 5, Stanze 18—22.)

Sankt Elmo's Feuer ſah ich deutlich ſprühen,
Als heilig von dem Schiffervolk geachtet

[1]) Dieſe Schilderung des Erſcheinens und Verſchwindens einer Waſſerhoſe kann uns beiſpielsweiſe zeigen, wie groß Camões als poetiſcher Seemaler iſt.

Zur Zeit des Sturms, wann wild die Wogen ziehen,
Der Regen strömt und rings das Meer umnachtet.
Da, wann der Donner rollt, die Blitze glühen,
Hat unser Aug' ein Wunder oft betrachtet:
Des Wetters Wolke als gewaltige Röhre
Senkt auf die hohen Wogen sich im Meere.
Und deutlich sah ich (nicht hat mich betrogen
Der Augenschein) ein Wölkchen sich erheben
Wie feiner Rauch gen Himmel aus den Wogen
Und dann, vom Sturm erfasst, im wilden Beben
Als Säule zu den Wolken aufgezogen,
Die man durchschaute, wie wenn Dünste schweben:
Das Ganze schien von unten bis nach oben
Aus Wolkenstoff und Nebeldunst gewoben.
Doch nach und nach schwoll's an im Sturmeswehen,
Bald zeigt sich's stärker als die dicksten Masten;
Es dehnt, es weitet sich, die Wellen drehen
Mit mächtigem Wasserschwall zu ihm die Lasten;
Und schaukelnd schien auf Wogen es zu stehen,
Bis einer Wolke Spitzen es erfassten,
Wodurch der Umfang wuchs so schnell, daß Grauen
Uns alle packte, die dies mochten schauen.
Den Egeln gleich, die oft gefährlich hangen
Am Maul des Viehs, das unbedacht zur Quelle
Im Wald, den Durst zu löschen, hingegangen, —
Wie das Gewürm, sich saugend fest am Felle,
Allmälig dicker wird und schwillt gleich Schlangen,
Zum Platzen trinkend Blut an edler Stelle:
So sieht man jetzt der Säule Schaft sich füllen,
Wo schwarze Wolken oben sie verhüllen.
Doch als das Ganze mächtig vollgesogen,
Hebt auf der Säule Fuß sich aus dem Meere
Und, wasserströmend, dehnt in weiten Bogen
Am Himmel sich der Wolke düst're Schwere;
Dem Meere gibt sie, was aus ihm gezogen,
Doch macht sie, daß das Wasser salzlos kehre
Zurück zur Flut: — wie dieses mag geschehen,
Kann nur ein Kund'ger der Natur verstehen.

(Booch-Arkossy.)

---

5) Die Insel der Liebe.

(Gesang 9, Stanze 51—89.)

Des großen Meeres breite Bahn durchstreben
Die Schiffe zum geliebten Vaterland
Und frisches Wasser einzunehmen eben
Begehren sie, zu langer Fahrt gewandt;
Als nun vereint, in schneller Freude Beben,
Ihr Aug' ersah der Liebesinsel Strand,
Indess' voll Anmuth durch die lichten Flächen
Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.
Sie sah'n das Eiland, frisch und schön, von weiten
(Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt),
Das Venus führte durch des Meeres Weiten
Dorthin, wo sich die wack're Flott' enthüllt.
Denn, daß an ihm sie nicht vorübergleiten,
Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,
Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen
Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.
Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,
So wie's die Schiffer sah'n in frohem Drang,
Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,
Und Phöbus sich Latona's Schoß entrang.
Dorthin lenkt nun der Schiffer Bug in Eile,
Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,
Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entstralte,
Den Venus' Huld mit rothen Muscheln malte.
Drei Hügel, schön und anmuthvoll, erhoben
Sich himmelan in zauberischer Pracht,
Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,
Im Eiland hier, das heit're Wonn' umfacht:
Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben
Vom Gipfel, der in sattem Grüne lacht.
Und leis' hinab hüpft über weiße Kiesel
Voll Melodie ihr flüchtiges Geriesel.
In schönem Thale, das die Hügel spaltet,
Vereinen sich die klaren Quellen dann
Und bilden eine Fläche, schön entfaltet,
Daß Schön'res keine Phantasie ersann:
Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,
Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,
Wenn sich's beschaut in des Kristalles Steine,
Der es in sich abmalt im Widerscheine.
Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,
Mit Obste, schön und düftereich, geschmückt,
Der Pomeranzen milde Früchte, tragend
Die Farbe, die an Daphne's Haar entzückt;
Nach Stützen sucht, zur Erde niederschlagend,
Der Citrusbaum, von gelber Last gebückt;
Die Prachtlimonen, die von Dufte thauen,
Sind schön gewölbt wie Busen zarter Frauen.
Die wilden Stämme, die der Hügel Räume
Mit laubigem Gezweige rings umblüh'n,
Sind Herkuls Pappeln, sind die Lorbeerbäume,
Wofür des Lorbeergottes Schmerzen glüh'n,
Die Fichten Kybele's, besiegt durch Träume
Von and'rer Liebe, Venus' Myrtengrün;
Der Cyparissus strebt mit scharfer Spitze
Zum Himmel auf, dem luftumwogten Sitze.
Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,
Ungleich an Wohlgeschmacke, zart und fein,
Die, ohne Pfleg' und Wartung noth zu haben,
Viel herrlicher noch ohne sie gedeih'n:
Maulbeeren, die mit süßem Safte laben,
Die Kirsch' in purpurrother Farbe Schein,
Die Pfirsich auch, der Perserheimat Wonne,
Die würziger geräth an fremder Sonne.
Granaten, die in rothem Glanze weben,
Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erblasst:
Der Ulmen Arm' umranken heit're Reben,
Mit roth und grünen Trauben eingefasst.
Und wollet ihr, o spitze Birnen, leben
An eurem Baume, schwer von süßer Last,
So duldet nur den Schaden, den die rohen
Gevögel euch mit scharfem Schnabel drohen.
Die Teppiche, mit deren zartem Schleier
Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,
Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,
Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.
Hinab zum klaren, lichtumfloss'nen Weiher
Hat hier Narcissus' Blum' ihr Haupt gebückt;
Auch, Cinyras, dein Sohn und Enkel blühte,
Für welchen Paphos' Göttin noch erglühte.
Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen
Glutfarben sah an Erd' und Himmel hier:
Verlieh den Blumen ihrer Farbe Zeichen
Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?
Dort malte mit der Liebesfarb' Erbleichen
Zephyr und Flora der Violen Zier;
Und Purpurlilien, junge Rosen stralen,
Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.
Der glänzende Jasmin, die Anemona
Glüh'n, von des Morgens Thränen überthaut;
Die Blume, werth dem Sohne der Latona,
Verkündigt Hyacinthus' Klagelaut.
Daß Chloris dort wetteif're mit Pomona,
Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:
Und schweben Vögel singend auf zum Himmel,
Webt auf der Erde munt'res Thiergewimmel.

Der weiße Schwan singt ruhend am Gestade
Und Philomel' antwortet ihm vom Ast:
Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade
Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:
Dort heben sich aus dichtem Waldespfade
Der Hase, die Gazell' in banger Hast:
Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste
Der Vogel Futter für die kleinen Gäste.
Nun landeten die neuen Argonauten
An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,
Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,
Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:
Die locken Tön' aus Harfen, süßen Lauten,
Indeß' die Flöte dort melodisch hallt:
Noch and're schienen mit dem gold'nen Bogen
Nach Wild zu zieh'n, wonach sie nimmer zogen.
So rieth die Meist'rin ihnen, wohlerfahren,
Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,
Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,
Sie erst ergriffe sehnende Begier.
Wohl etliche, die voll Vertrauen waren,
Enthüllten sie verborg'ner Reize Zier,
Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,
Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.
Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,
Weil sie zum Lande längst ihr Sehnen trieb —
(Denn da war keiner, der nicht voll Verlangen
Nach Wild auszog, der träg dahinten blieb:)
Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,
So zartes Wild, so traulich und so lieb,
Als Erycina schon für sie getroffen,
Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.
Ein Haufe, der mit Röhren, mit Geschossen
Die Hirsche kühn zu fällen, sich bewehrt,
Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,
Wo düst're Nacht in Busch und Wald verkehrt.
Noch and're zieh'n, vom Schatten rings umflossen,
Der Phöbus' Stral vom grünen Anger wehrt,
Entlang des Wassers, das mit leisem Rieseln
Am frohen Strande wallt auf weißen Kieseln:
Als sich mit eins inmitten grüner Weiden
Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt;
Doch kann der Blick bald fühlen und entscheiden,
Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,
Nein, Farbe feiner Woll' und bunter Seiden,
Die mächtiger mit Liebeskraft durchrinnt,
In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen
Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.
Voll Staunen ruft Vello so laut: Gefährten!
Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier;
Wenn noch der Heiden alte Bräuche währten,
Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.
Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,
Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,
Daß große, schöne Ding' auf Erden walten,
Die sich dem Unverstande nicht entfalten.
D'rum laßt uns ihnen folgen und erproben,
Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!
So sprach er; schneller noch als Gemsen hoben
Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.
Die Nymphen sind im Walde flugs zerstoben;
Doch minder schnell als listig von Natur,
Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verstohlen
Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.
Dort spielt der Wind mit einer Nymphe reichen
Goldlocken, hier mit zierlichem Gewand:
Sehnsucht entbrennt und nimmer mag sie weichen,
Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.
Die fällt mit Absicht und vergibt mit Zeichen,
Der Liebe, nicht des Zornes Unterpfand,
Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,
Der durch den Sand gefolgt war ihren Schritten.
Und and're Jüngling' anderwärts ereilen
Die Nymphen, die zum Bade sich zerstreu'n;
Die fangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,
Als ob sie Angriff' unversehens bedräu'n:
Nackt flieh'n zum Wald die einen sonder Weilen,
(Als ob verletzte Scham sie minder scheu'n
Als die Gewalt) dem Auge so zu spenden,
Was sie verweigern den begier'gen Händen.
Wohl eine, schneller ihrer Scham zu wahren
Birgt, was in gleicher Noth Diana that,
Den schönen Leib im Wasser: and're fahren,
Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.
Die Jünglinge, bekleidet, wie sie waren
(Denn durch Verzug begingen sie Verrath
An ihrem Glücke), springen in die Fluten,
Im Wasser jach zu löschen ihre Gluten.
So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,
Getroff'nes Wild zu holen aus der Flut,
Am Auge sieht das Stahlrohr aufgerichtet
Auf Reiger oder Schnepf', in raschem Muth,
Bevor der Knall dröhnt, flug's in's Wasser richtet
Den Sprung und nach der Beute sich'rem Gut
Laut bellend schwimmt: so stürzen sich die Knaben
Auf sie, die nicht Diana's Tugend haben.
Ein Krieger, Leonardo, schön gestaltet,
Klug und verliebt, ein echter Rittersmann,
Mit welchem Amor grausam stets geschaltet
Und dem er viel Unlust und Ekel spann;
Dem nun der Glaube fest im Busen waltet,
Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;
Der doch sich nicht die Hoffnung läßt entwenden,
Daß sein Geschick annoch sich könnte wenden;
Ihn zwang sein Loos, nach Ephyra zu streben,
Dem Musterbilde jeder Lieblichkeit,
Die mehr als alle zaudert hinzugeben,
Was die Natur, um es zu leih'n, ihr leiht;
Schon ruft er ihr, ermattend: Holdes Leben!
Wie ziemte dir so rauhe Sprödigkeit?
Ich will durch dich den Preis des Lebens missen,
D'rum nimm den Leib, dem du die Seel' entrissen!
Die andern ruh'n, o Reine, vor Ermatten,
Ergaben sich des Feindes stolzem Sinn:
Du nur willst flieh'n vor mir in Wälderschatten?
Wer sagte dir, daß ich dein Folger bin?
Wenn meine Loos' es dir verkündet hatten,
Die mit mir geh'n nach allen Orten hin,
Glaub' ihnen nicht: denn glaubt' ich meinem Glücke,
Empfand ich tausendmal auch seine Tücke.
Ermatte nicht, auf daß du mich ermattest,
Und willst du mir entflieh'n, so wisse nur:
Mein Loos ist, daß du nimmer mir dich gattest,
Selbst ob du meiner harrtest auf der Flur.
O warte: seh'n will ich, wenn du's gestattest,
Wie schlau es mir entzieh'n wird deine Spur;
Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,
Welch' hohe Mauer scheidet Hand und Aehren.
Daß du nicht flöhst und also nie entglitte
Das kurze Leben deiner Wohlgestalt!
Denn nur, indem du zähmst die leichten Schritte,
Besiegest du des Schicksals Herrschgewalt.
Wo wär' ein Fürst, ein Heer so kühner Sitte,
Zu brechen des Geschickes Wuth, die kalt
Mir folgt in allem, was ich heiß begehrte?
Das magst nur du, nicht fliehend meine Fährte.
Hast du mein Unglück dir zum Bund erlesen?
Schwachheit verräth es, Stärkern Hilfe leih'n!
Du nahmst ein Herz, das immer frei gewesen:
O gib es los und leichter wirst du sein!

Beschwert dich nicht ein solch' geringes Wesen,
Das du gebunden trägst im gold'nen Schein
Der Locken? Oder ist in deinem Zwinger
Sein Loos gewandelt, seine Last geringer?
In dieser Hoffnung nur folg' ich dir gerne,
Ob dich vielleicht ermüde sein Gewicht,
Ob endlich noch die traurig harten Sterne
Sich wandeln deines Auges holdem Licht:
Dann fliehst du nimmer mir in öde Ferne,
Wenn, Holde, deinen Starrsinn Amor bricht;
Du harrest mein, wenn Amor dich getroffen:
Und harrst du mein, hab' ich nichts mehr zu hoffen.
Schon floh die Holde, minder, abzuhalten
Den Jüngling, der ihr folgte trüb und bang,
Als um den Klagen, die so süß erschallten,
Zu horchen, seinem lieblichen Gesang.
Die Blicke wendend, die ganz überwallten
Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,
Sinkt sie zu Füßen ihm, der siegestrunken
Da steht, in reiner Liebe ganz versunken.
Welch' trunk'ne Küsse nun im Hain erschollen!
Welch' zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!
Welch' holde Schmeichelei'n! welch' süßes Grollen,
Das bald in heiterm Lächeln sich versöhnt!
Doch was der Morgen und der Mittag zollen,
Die Venus' Huld mit neuen Wonnen krönt,
Läßt minder sich beschreiben als gewahren:
Beschreib' es jener, der es nicht erfahren!
So haben denn die Nymphen sich am Ende
Vereint mit ihrer Helden trauter Schar,
Sie schmücken ihr mit reicher Kronen Spende
Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar;
Wie Bräute reichen sie die weißen Hände:
Mit feierlichem Worte, fest und klar,
Geloben sie im Tod und Leben ihnen
Mit Ruhm und Worten eifrig treu zu dienen.
Und eine, groß vor allen, der sich bücken
Die schönen Nymphen und gehorsam sind,
Sie, wie man aus den Reizen, die sie schmücken,
Ersah, des Cölus und der Vesta Kind,
Rings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,
Naht ihm, der würdig solche Braut gewinnt,
Dem Admiral als Herrin groß und mächtig,
Im Pomp erscheinend, königlich und prächtig.
Denn als sie ihm eröffnet, wer sie wäre,
In hohem Wort, mit hohem Reiz geschmückt,
Sie sei gekommen, weil ihr so das hehre
Schicksal gebot, das waltet unverrückt,
Jeglich Geheimniß, der verbund'nen Sphäre,
Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,
Ihm aufzuschließen in erhab'nen Kunden,
Wie dessen nur sein Volk sei werth erfunden:
Nimmt sie den Helden bei der Hand und leitet
Ihn auf des Berges göttlich schöne Höh'n,
Worauf ein stolzer Bau weithin sich breitet,
Ganz aus Kristall und Golde, rein und schön.
Des Wonnetages größ'rer Theil entgleitet
Bei süßen Scherzen, stetem Lustgetön:
Sie pflegt der Lieb' in des Palastes Räumen,
Die andern unter Blumen, unter Bäumen.
So floh den schönen, wackern Streitgenossen
Ein jeder Tag in froher Feier hin,
Von holder, süßer, fremder Lust umflossen,
So langer Kämpf' und Müh'n Vergelterin.
Denn großen Thaten, tapf'rer Kühnheit Sprossen,
Bewahrt die Welt als sicheren Gewinn,
Als wohlerrung'nen, an des Zieles Gränze
Erhab'ne Namen und des Ruhmes Kränze.
Denn Thetis und die Schönen aus dem Meere,
Das Eiland, zum Elysium verschönt,
Sie deuten ja nichts and'res als die Ehre,
Die wonnevoll das hohe Leben krönt.
Welch and'rer Preis die Helden noch verkläre,
Ruhm und Entzücken, von Triumph umtönt,
Die Stirn von Palm' und Lorbeerkranz umsponnen,
Das deuten dieses Inselreiches Wonnen.

(Donner.)

IV.

Garrão.

Der Galeerensklave.

Geschmiedet an die morische Galeere,
Vom Schlummerlied des Sturmes eingesungen,
Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz geschlungen,
Verträumt der Elende der Knechtschaft Schwere.
Als ob er seiner Ketten ledig wäre,
Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Gesang der Wogen hell umklungen,
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.
Sie zu umarmen springt er von den Planken,
Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —
Da klirrt es schrill von schweren Kettenringen.
Erwachend fühlt er die Galeere schwanken,
Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,
Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.

(Arentsschildt.)

V.

Diaz.

(Brasilianer.)

Lied aus dem Exil.

Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá;
Sänger, die mich hier umflöten,
Sind so lieblich nicht als da.
Unser Himmel zeigt mehr Sterne,
Unsre Blumen schöner blüh'n;
Unser Wald hat reich'res Leben,
Heißer wir in Liebe glüh'n.
Einsam sinnend Nachts und grübelnd
Find' ich mehr Vergnügen da;
Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.
Mein Land bietet Schönheitsfülle,
Wie ich hier sie nirgends sah;
Einsam sinnend Nachts und grübelnd
Find' ich mehr Vergnügen da.
Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.
Gott der Huld, lass' mich nicht sterben,
Eh' mein Land ich wiedersah
Und sein Zauber mich beseelte,
Wie noch nie mir hier geschah;
Lass' mich schau'n die Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.

(Booch-Arkossy.)

III.

Rumänien.

Von den Völkern romanischer Rasse ist das rumänische zuletzt in den Kreis europäischer Civilisation eingetreten. Die Heimat dieses Volkes ist das alte Dacien, eine weithingedehnte Ländermasse, zwischen den Karpathen, dem oberen Lauf des Dniesters, der Theiß und der Donau gelegen und demnach das östliche Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau, die Walachei und die Bukowina umfassend. Langwierige und schwierige Kriege musste das römische Cäsarenthum daran wenden, um Daciens Meister zu werden, bis dasselbe durch Trajan (101—106 n. Chr.) dem römischen Reich als Provinz angefügt wurde. Der siegreiche Kaiser ließ eine Menge von lateinischen Kolonisten in das weite und fruchtbare Land verpflanzen, dessen ursprüngliche Bewohnerschaft durch Krieg und Elend nahezu gänzlich vernichtet worden war. Von diesen römischen Ansiedlern abzustammen, rühmen sich die Rumänen, welche in der Moldau und Walachei in kompakter Masse, in Siebenbürgen, in Ungarn, im Banat und in der Bukowina in größeren oder kleineren Scharen leben und die dakoromanische oder, wie sie jetzt heißt, die rumänische Sprache reden, eine Tochtersprache des Latein, so gut wie die Idiome Italiens, Frankreichs, Spaniens und Portugals. Das Rumänische hat sogar die Erinnerung an die gemeinsame Mutter vielfach treuer bewahrt als die übrigen romanischen Sprachen.

Die Rumänen haben von altersher Musik und Gesang sehr geliebt und dieser Liebe entsproß der alte Volksgesang, die volksthümliche Dichtung, welche die wohllautende und reimereiche Landessprache zum Gefäß lyrischer Ausströmungen und legendarischer Darstellungen machte. Die alten rumänischen Volkslieder („Doinen"), wie die alten Volksromanzen, tragen fraglos den Stämpel der Ursprünglichkeit und das Beste, was die rumänische Kunstpoesie geschaffen, schuf sie in Anlehnung an den Geist und den Ton der Volksdichtung.

Es währte aber eine gute Weile, bis sie dazu gelangte, diesen Ton zu treffen. Denn die Kunstpoesie der Rumänen, deren Alter nicht über das 19. Jahrhundert hinaufreicht, ging lange sklavisch im Geleise der Nachahmung, wofür zuerst vorwiegend die deutsche Literatur, und zwar die aus der Zeit des göttinger „Hainbundes", später dann vorwiegend die französische die Muster hergegeben hat. Die ältesten Kunstpoeten, die K. Konaki (1785 bis 1850), J. Vicarescu, G. Alecsandrescu und A. Doniteu, machten „Gedichte", deren Originale so ziemlich alle beim Ewald von Kleist, Hölty, Stolberg, Voß oder beim Lafontaine nachgewiesen werden können. Dann kam das Fieber der Gallomanie über Rumänien, dessen mehr oder minder „gebildete" Söhne geradezu als Nachäffer der Franzosen sich aufzuspielen liebten. Wie in Anschauung und Lebensführung, so auch in der Literatur.

Den Anbruch einer besseren Zeit für diese markirte das Erscheinen der berühmten Volksliedersammlung, welche Basil Alecsandri (geb. 1821) unter dem Titel „Poesie popolare" im Jahre 1853 herausgab. Man kann von diesem Jahre zwar nicht das Dasein einer rumänischen Nationalliteratur datiren, aber doch das ernste, redliche und theilweise auch gelungene Streben, eine solche zu schaffen. Alecsandri, welcher seinen Landsleuten gezeigt hatte, was für Quellen echter und gesunder Poesie aus dem heimischen Boden sprudelten, hat auch als Selbstdichter an dem bezeichneten Streben talentvoll sich betheiligt und ich stehe nicht an, sein heldisches Lied von Plewna („Penesch der Curcan") für die nationalste Dichterthat zu erklären, welche bislang den Rumänen geglückt ist. Alecsandri's Mitstrebender, Demeter Bolintineanu (1821—1872) hat unter seinen aus der Sage und Geschichte seines Landes geschöpften, im alten Volkston gehaltenen Balladen und Romanzen etliche vortreffliche; aber ihn darum, wie seine Landsleute gethan, mit unserem Uhland auf eine Linie stellen zu wollen, das geht doch nicht an. In dergleichen Ueberhebungen kommt die größewahnwitzige Eitelkeit, welche diese und jene Rumänen den geliebten Franzosen abgeguckt haben, widerwärtig zum Vorschein.

Abgesehen hiervon, muß man anerkennen, daß die Rumänen rechthaben, wenn sie verlangen, daß man im civilisirten Europa ihrer werdenden Literatur eine wohlwollende Beachtung schenke. Diese Literatur bemüht sich, das zu verdienen. Es sind nach dem Vor-

gang von Alecsandri und Bolintineanu rumänische Poeten aufgetreten, welche in lyrischer, erzählender, humoristischer und satirischer Dichtung nicht gewöhnliche Begabung mit schönem Eifer verbunden haben. So Th. Scherbanescu (geb. 1839), Jakob Negruzzi (geb. 1842), dessen Vater K. Negruzzi (gest. 1868) sich nicht ohne Glück als Lustspieledichter aufthat („Musa de la Burdujeni“ u. a.), weiterhin A. Candiano-Popescu (geb. 1842) und der, wenn ich recht erwäge, bedeutendste von allen, M. Eminescu (geb. 1850). Sehr viel „machten“ rumänische Dichter und Dichterlinge, wie G. Sion und G. Cretzanu, in dem beliebten Artikel der politischen Lyrik und es gibt kaum einen halb- oder ganzgebildeten rumänischen Jüngling, welcher nicht einen oder mehrere Leitartikel gereimt hätte.[1])

A.

Volkspoesie.

1) Doinen.

1.

Grünes Blatt vom Majoran,
Bin von Mehedinz ein Mann,
Kam im Buchenlaub zur Welt,
Daß mich liebe alle Welt;
Daß ich werd' ein tapf'rer Held,
Wuschen sie im Olto mich.
Mit Basilika gerieben
Ward ich, bin d'rum glücklich blieben.
Da ich größer wurde fein,
Lief ich fort dem Mütterlein,
Hat mich niemals mehr gefunden,
Da ich in dem Berg verschwunden.
Stieg zu Thal dann von dem freien
Berge nieder; drei Pistolenreihen
Schmückten mich. Nun bin im Thal
Ich ein Held, mein Herz von Stahl.
(Carmen Sylva.)

2.

Grünes Blatt vom Haferkorn:
Schönste Blum' in Busch und Dorn!
Bin verliebt in deinen Gang,
Denn du wiegst dich leicht und schlank,
Hast mein Herz verzehrt schon lang,
Lieb Blaublümelein, entsprungen
Mir am Wege, sei besungen!
Ragst so schlank zum Himmelsblau,
Passest zu mir ganz genau!
Wand'rer werden dich nicht sehen,
Dann muß ich vor Leid vergehen!
Blümelein, Blaublümelein,
Komm' geschwind an's Herze mein,
Komm' bei mir in schöne Blüthe,
Daß vor Bösen ich dich hüte!
Komm' wie Thau auf mein Gemüthe.
(Dieselbe.)

3.

Bitter weh ist mir im Sinn,
Seit von dir ich gangen bin.
Seit drei Monden und drei Tagen
Will ich Frieden mir erjagen.
In mir deine Zauber qualmen,
Von deines Bettes dreien Halmen;
Mit deiner Thüre Angel, einem
Haar vom Zopf, das keinem
Starken Zerren jemals weicht,
Hast mein Elend du erreicht!
Bann' in's Psalmbuch ich den Sinn,
Find' ich dich nur immer d'rin,
Wie ich mich auch wenden will,
Sünde seh' ich nur am Ziel;
Werde doch ein Klösterlein,
Gib mir Kraft zum Singen fein,
Zum Heil'genbild in deiner Brust
Inbrünstig bet' ich dann voll Lust.
(Dieselbe.)

4.

Doina, Doina! süßes Lied,
Wie der Sang mich hält und zieht!
Doina, Doina, Feuersang,
Bin gebannt durch deinen Klang!
Weht heran der Frühlingswind,
Sing' ich draußen dich geschwind,
Schmelz' dich zu den Blumen allen,
Zu dem Lied der Nachtigallen.
Kommt des Winters Sturm und Graus,
Sing' die Doina ich zu Haus,
Daß ich mir den Tag verschöne
Und die Nacht mit dem Getöne.
Treibt der Wald dann frische Blätter,
Sing' ich sie mit Lustgeschmetter;
Seh' das Laub zu Thal ich jagen,
Singet meine Doina Klagen,
Doina seufz' ich, Doina red' ich,
Doina denk' ich, Doina bet' ich,
Doina flüstr' ich, Doina leb' ich,
Mit der Doina lieb' und streb' ich!
(Dieselbe.)

2) Der Falk.

Auf dem Wipfel einer Tanne
Sitzt der königliche Falke,
Grade in die Sonne schauend
Und die Flügel leise hebend.
Unten an der Tanne Wurzel
Blühet eine Erdbeerblüthe,
Scheut der Sonne heißen Stral
Und schmiegt in den Schatten sich.
„Blümchen, der Gebirge Zier!
Kühn und frei wieg' ich mich hier —
Tritt hervor an's helle Licht,
Daß ich sehe dein Gesicht,
Denn es steigt hoch in die Luft
Deiner Blüthe heißer Duft,
So daß weiter mich zu tragen
Meine Flügel mir versagen!

[1]) Anbetreff der Verdeutschungen rumänischer Gedichte waren wir recht übel daran, bis Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien) im Verein mit ihrer Genossin Mite Kremnitz ihre Sammlung „Rumänische Dichtungen“, 2. Aufl. 1883, veröffentlichte, eine höchst verdankenswerthe Gabe. Die früheren Uebersetzungsversuche von Stause-Szinowicz und Theodor Aleri waren — bloße Versuche. Eine Auswahl aus den „Poesie popolare“ hat W. v. Kotzebue gut verdeutscht.

„Hör' mein Wünschen, höre mich!
Auf die Flügel nehm' ich dich,
Trage dich über die Wolken,
Bis du meine Lieb' erwiderst,
Oder flieh' den Sonnenschein,
Lass' das Fliegen ewig sein,
Grab' mich zu dir in die Erde,
Daß für Liebe Lieb' mir werde!"
(Kotzebue.)

3) Der Ring und der Schleier.

Es war einmal im Erdenraum
Ein junger, stolzer Königssohn,
Er glich dem schlanken Tannenbaum,
Der hoch im Wald des Berges Kron'.
Zur Gattin aus dem Dorfe nahm
Er sich ein Mägdlein wundersam,
Ein kleines Bauernmägdelein,
Das aller Nachbarn Schätzelein,
Mit süßem, leuchtendem Gesicht,
Mit einem Leib, so schlank und schmiegsam,
Wie sind in Gottes Sonnenlicht
Des Feldes Blumen, duftig, biegsam. —
Da ist Befehl ihm zugegangen,
In's Lager eilend aufzubrechen. —
Wie ward die Seele ihm voll Bangen!
Drum that zur Maid er also sprechen:
„Geliebte mein, du Seele mein,
Behalte du mein Ringelein
Und trag' es an dem Finger dein,
Und wenn von Rost der Ring wird roth, —
Dann weißt du, Liebe, bin ich todt!"
„Und lässt du mich im Schmerz allein,
So nimm den seid'nen Schleier mein,
Am Rande goldurchwirket fein;
Wenn schmilzt das Gold so schön und roth,
Dann weißt du, Trauter, bin ich todt."

Auf seinem Pferde reitend fort
Zog er darauf den Weg von dannen,
Und ritt und ritt bis an den Ort,
Inmitten dunkler Waldestannen,
Und hat ein großes Feuer dort
Am Rabenbrunn gefacht zum Brand,
Führt an den Schleier seine Hand
Und schaut ihn innig an so lang,
Bis fast sein Herz vor Weh zersprang.
„Ihr Lieben mein, ihr meine Heere,
Ihr Drachenkinder, Landeswehre,
Verweilet hier und nähret euch
Und ruht im schattigen Gesträuch:
Ich muß nach Hause eilend fort,
Den krummen Säbel ließ ich dort,
Ich kann ja ohne den nicht kriegen,
Auf grünem Tisch ließ ich ihn liegen."
Betrübt ist er zurückgekehrt;
Da kommt ein Tapf'rer ihm entgegen,
Ein tapf'rer Held auf kleinem Pferd:
„Glück zu, mein junger Held verwegen,
Von wannen bringst du Kunde werth?"
„Und soll ich's, Herr, dir wirklich sagen?
Vielleicht ist's einem andern recht, —
Für dich ist's bitter sehr und schlecht:
Es überzog in diesen Tagen
Mit Krieg dein Vater unser Land,
Bis die Geliebte dein er fand,
Und warf, o Herr, sie, dir zum Leid,
In einen Sumpf gar tief und breit."
„Hier, nimm mein Roß, du Tapf'rer, mit
Und führ' es meinem Vater hin,
Wenn er dann fraget, wo ich bin,
So sag', ich sei mit raschem Schritt
Dem Rand des Wassers zu gestiegen,
Hab' mich hineingestürzt, darin
Bei dem geliebten Kind zu liegen."

Der Vater eilend aufgeboten,
Den Sumpf zu trocknen, hat das Land,
Bis er die Kinder, ach! die todten,
Verschlungen in einander fand,
Dahingestreckt auf gelbem Sand,
Ihr Angesicht so freuderfüllt,
Als sei'n sie beide noch am Leben;
Da musst' vor Reue er erbeben,
Hat weich in Seide sie gehüllt,
Führt' in die Kirche sie bewegt,
Hat in zwei Särge sie gelegt.
Der kaiserlichen Särge Holz,
Latein'sche Zeichen trug es stolz,
Und in Altaresnähe haben
Nach Osten sie dann seinen Knaben,
Nach Westen hin die Maid begraben.
Doch denk' dir, seinem Grab entsteigt
Ein Tannenbaum, gar schlank und biegsam,
Der nach der Kirche zu sich neigt,
Und eine Rebe, blühend, schmiegsam
Aus ihrem Grabe ist entsprungen,
Und eh' die Nacht sich ausgebreitet,
Sie auf die ganze Kirche gleitet
Und hat die Tanne fest umschlungen.
O! Donn're, Herr! herab und wett're,
O! Donn're nieder, die zerschmett're,
Die heiße Lieb' geschieden haben
Von einer Maid und einem Knaben.
(Carmen Sylva.)

B.

Kunstpoesie.

I.

Konaki.

Liebesklage.

Glücklich lebt' ich, von den Freuden süßer Liebe sanft begrüßt,
Heute fühl' ich's, daß mein Leben durch die Lieb' vergiftet ist.
Nimmer, nimmer kehret wieder, nimmer die Glückseligkeit —
Ach, sie floh, es blieb allein mir der Erinn'rung bitt're Leid.
Hier in diesem klaren Bächlein, das so lieblich weiter zieht,
Spiegelte sich meine Silva, die mich nun auf ewig flieht;
Gingen wir auf schatt'gen Pfaden, leicht umspielt vom Zephyrflug,
O, dann schlug mein Herz so fröhlich, das ich in dem Busen trug.
Der Gesang der tausend Vögel, Philomelens Melodie,
Unser Küssen, unser Kosen schmolz zur süßen Harmonie.
Zeuge ist noch diese Eiche, wo die Namen ich grub hin,
Der Altar auch unsrer Treue, meine Thränen netzen ihn! —

Auf den Pfad kehr' ich zurücke gen den Hain im Sonnenlicht,
Warte, warte, doch vergebens, meine Silva seh' ich nicht!
Wird, o Bächlein, an dem Ufer sie, die Ungetreue, geh'n,
O, so sag' ihr, an der Quelle hast du weinend mich geseh'n!

(Staufe.)

II.

Alexandrescu.

Fabel von den Mäusen und der Katze.

War einmal eine Maus von adligem Geschlecht, Raton
Genannt, erzogen bei Bouillon in einer Pension.
Sie lebte d'rauf für sich nach einem noblen Plan
Fern von der Stadt in einem alten Parmesan.
Da trifft sie eines Tags den Herrn von Katzenklar,
Den Kater, der der Abgott aller Katzen war.
Kaum sieht er ihn, so macht sich Herr Raton — wer zweifelt d'ran —
Bereit, das Fersengeld zu zahlen, was er kann.
Da ruft ganz sittsam ihm, indem er tief zur Erde blickt,
Mit einer Heuchlermiene und den Kopf gebückt,
Der Kater zu: Was laufen Sie, mein Herr, denn so geschwind?
Was fürchten Sie von mir? Jag' ich Sie in die Flucht?
Der Mäuse Bestes nur hab' ich seit langer Zeit gesucht,
Und Gott ist Zeuge, wie unendlich theuer Sie mir sind.
Ich weiß, wie viel die Brüder an den Mäusen oft verübt,
Und diese haben recht, wenn ihr Benehmen sie betrübt.
Allein mir thun Sie unrecht, Herr! Ich kam, sie zu beschützen
Vor ihnen. Ist's gefällig, meinen Beistand zu benützen?
Ich esse keinen Bissen Fleisch; ja, so es Gott gefällt,
Werd' ich ein Mönch in kurzer Zeit und scheide von der Welt.
Wie schön war das gesagt! Herr Raton, ganz bekehrt,
Weil er bei Gott und allen Heil'gen schwört,
Bat ihm sein Unrecht ab und lud ihn ein,
Des ganzen Mäusevolkes Freund zu sein.
Von Loch zu Loche führt er ihn und stellt ihn vor
Als einen Freund, den ihr gut Glück für sie erkor.
Wie jubelten sie alle auf! wie freuten sie
Sich — Mäuse schließen gerne nach der Physiognomie,
Und in des Fremden Miene war — man muß gesteh'n —
Kein einziger verdächt'ger Zug zu seh'n.
Doch eines Tages, als sie gaben einen Ball,
Bot man ihm Pökelzunge an und Kaschkawall.
„Ich faste heut'," sprach er, „und darf dergleichen nicht genießen;
Doch wünscht' ich meine Freunde an mein Herz zu schließen."
Was war's für ein Umarmen! welch' ein Küssen!
Wem er die Lippen reicht,
Der ist im Nu erbleicht.
Kaum wurden drei dem Tode durch die Flucht entrissen. —
Der Kater, der so sanft und mild,
Er ist — des Heuchlers Bild.

(Schuller.)

III.

Alexandri.

Penelch der Curcan.

Zu neun sind fort wir von Vaslui,
Zu zehn mit dem Sergenten,
Und keinem war das Herze kalt,
Weiß Gott, als wir uns trennten.
Wir trugen, wie der leichte Falk,
Der schwebt ob Fels und Hügel,
So fröhlich Federn an der Stirn
Und an dem Fuße Flügel.
Wir waren Dorobanzen all'
Vom alten Schlag Rumänen,
Sandalen, Kittel hatten wir,
Am Ohr die Pelzmütz' lehnen.
„Truthähne" gaben einst zum Spott,
Die Leute uns den Namen,
Zum Ehrennamen ward der Spott
Seit wir vom Balkan kamen.
Den Sommer ließen wir das Feld,
Den Pflug, die Heimatstätten,
Um unser armes, theures Land
Vom Türkenjoch zu retten.
Denn Matraguna, der Sergent,
Sprach so mit klaren Worten,
Und wir, wir zogen aus mit Gott,
Gutwillig allerorten.
Aus vollem Halse singend sah
Man uns die Straße wallen,
Dann blieb man steh'n und schaut' uns nach
Voll Stolz und Wohlgefallen.
Und wer uns frug, ob wir vielleicht
Zu einer Hochzeit zögen,
Dem riefen wir mit Lachen zu,
Daß in den Kampf wir flögen.
„So zieht mit Glück, ihr Lieben, aus,
Daß wir gesund euch schauen!"
So rief manch' Alter, mancher Pfaff,
Die Mädchen und die Frauen.
Doch ohne Schnurrbart, der Sergent
Rief hell: „Ihr dürft nicht beben,
Denn der Rumän' hat in der Brust
Von Erz ja sieben Leben!"
Ach, wem nur konnt' es damals wohl
Durch die Gedanken gehen,
Er würd' von unsrer stolzen Schar
So wen'ge wiedersehen!
Ach, von uns neun sammt dem Sergent,
Den zehn, auf blut'ger Reise,
Kam ich allein zurück, das Herz
Ist kalt mir wie von Eise,
Es schmerzt, wenn in den Eichen man
Die schlimme Art hört schallen
Und in dem weiten, stolzen Wald
Die hohen Bäume fallen.
Doch weh' dem schlimmen Stern, wenn Tod
Die Erde streifend horstet
Und mitleidlos lebend'gen Wald
Mit scharfer Art durchforstet.
Bringt, Kinder, den Krug Wasser mir,
Müsst ihn am Felsen füllen,
Ein frischer Trunk soll all' mein Weh,
Mein heißes Leiden stillen.
Voll Funken sind die Augen mir,
Voll Schmerz ist mein Gemüthe,
Denk' ich der Brüder, die gefällt
In ihrer Jugendblüthe.
Cobuz, der Hirt, in Calafat
Hat Flöte uns geblasen,
Der Bomben spottend tanzten wir
Die Hora auf dem Rasen.
Da kommt ein Bombenstück, das hol'
Der Teufel! und zersplittert
Das junge Haupt dem Hirt Cobuz,
Hat uns das Spiel verbittert.
Die Donau überschritten wir,
Die mächt'ge, nach drei Tagen,

Und vor'm verwünschten Plewna ward
Das Lager aufgeschlagen;
Dicht vor uns die Redoute war
Von Grivitza zu schauen,
Das Ungethüm, das uns bedroht
Mit unsichtbaren Klauen.
Doch wilden Thieren gleich sind wir
Auf's Lauern auch verfallen
Und bückten uns und dachten, wie
Sie fiel' in unsre Krallen.
Wir streuten Blei, der Türk' und wir,
Daß rings die Luft gezittert,
Wie wenn aus vollen Händen man
Mit Welschkorn Tauben füttert.
Aus hundert Schlünden heult's und kracht's.
Die Erde war zersprungen
Und tausend Bomben haben hohl,
Der Windsbraut gleich gesungen.
Der Türke, wie der Bär versteckt,
That in der Höhle lauern,
Und schoß in lebend Fleisch und Blut,
Wir schossen gegen Mauern.
Tzintesch, der Artillerist, war schlau,
Denn seine Schüsse alle
Im Ameishaufen brachten schnell
Manch' Türkenhaupt zu Falle.
Da kam vom Fort die Kugel an,
So eine faule Bohne,
Die traf ihn; er lag todt und hielt
In Armen die Kanone.
Mitsammen standen Dan und Brad
In schwarzer Nacht auf Wache,
Wie Höllenfeuer glüht die Luft
In der Shrapnell Gekrache.
Bei Tagesgrauen fand man sie
Zerhau'n von Jataganen,
Doch rings umher lag hoch ein Berg
Von todten Muselmanen!
Die Armen hatten gut gekämpft
Mit einer Schar von Heiden,
Und sterbend ließen sie sich nicht
Von ihrer Waffe scheiden.
Was half's? Von unsrer kleinen Schar
Wie viele sich schon trennten!
Fünf Burschen blieben übrig noch,
Und sechs mit dem Sergenten.
Da kam der Tag des Sturms, der Tag
Vom blutigen Gerichte,
Es schien gewachsen jeder Mann
In Todes Angesichte.
Doch der Sergent, der Drachensohn,
Der sprach die Worte: Kinder,
Eh' wir nicht todt, ihr fünf und ich,
Vorwärts geht's, vorwärts, Kinder! —
Drei Kreuze schlagend, sprachen wir
Amen! Gott ist im Muthe,
Dann stürmten wir in vollem Lauf
Zur türkischen Redoute.
Juchhe! wie flogen wir voran,
Ich und die Tapfern alle,
Wie rannten mit Faschinen wir,
Mit Leitern auf zum Walle.
Da sind wir, noch ein Schritt, Hurrah!
Hinauf auf schwanken Sprossen,
Doch manchem ging die Stimme aus,
Dem Tod den Mund geschlossen.
Aus der Redoute Innerm strömt
Ein Feuer, wie die Welle,
Wirft eine Reihe nieder ganz,
Die nächste nimmt die Stelle.
Im Tode hat zerschmettert noch
Zugui ein Heidenleben,
Schoim, in der Schanze, röchelnd ruft:
„Die Moldau, die soll leben!"
Die Brüder Jaschan wälzen sich
Im Blute, ganz zerrissen,
Die Braven haben ohne Laut
Den Todesschmerz verbissen.
Und unser tapf'rer Hauptmann war
Mit blut'ger Stirn, der bloßen,
Der rief: „Wo hier ein Truthahn ist,
Als Bergfalk soll er stoßen!"
Die Fahne in der Hand, so hat
Die Leiter er erklommen,
Und der Sergent und ich ihm nach,
Sind mit ihm angekommen.
Durch Feuer, Säbel, Kugeln, Rauch,
Durch tausend Bajonnette,
Wir steigen, kämpfen, stehen nun
Hoch auf dem Parapete.
Allah! Allah! brüllt's hundertfach!
Es wirbelt Säbel, Lanze,
Doch die rumän'sche Fahne steht
Fest auf der Schreckensschanze.
Hurrah! Wir sehen hoch im Wind
Rumäniens Fahngeflatter,
Wir liegen todeswund umher
Und werden schwächer, matter.
Die Türken pfeift noch der Sergent
Im Sterben aus, die weichen,
Der Hauptmann freut sich noch im Tod
Am Rauschen unsrer Zeichen!
Und ich, eh' ich die Augen schloß,
Im Arme noch die Wehre,
Da rief ich: „Ach, nun sterb' ich gern,
Unser der Tag der Ehre!"
Doch als ich aus der Nacht erwacht,
Gebettet auf die Bahre,
Lag auf den Wunden mein das Kreuz:
Virtutea militara.
Herr! gib, daß die zerschoss'ne Hand
Geschwind mir wieder heile,
Die Wunde auf der Brust, daß frisch
Ich auf den Kampfplatz eile,
Denn auf dem Erdenrund, da kann
Nicht Schön'res man erwerben
Als einen Heldennamen und —
Als rechter Held zu sterben!

(Carmen Sylva.)

IV.

Bolintineanu.

1) Mircea in der Schlacht.

Scharen von Magyaren haben's Land bedeckt,
Sonne musst' es sehen und erblich erschreckt.
Doch der alte Mircea, furchtlos und verwegen,
Zieht mit einem Häuflein Tapferer entgegen.
Weiß er auch, die Heimat kann er retten nicht,
Nur erfüllen will er ruhig seine Pflicht.
Ach! wo sind die Zeiten, wo voll Manneskraft,
Für die Pflicht Rumänen starben heldenhaft?
Also spricht der greise Held: „Ihr meine Brüder!
Gott will, ich soll sinken als Rumäne nieder.
Weihst du Blut und Leben deinem Volksstamme,
Stirbst du als ein Flämmchen in der großen Flamme.
Was im Erdenloose wiegt ein Mannesleben?
Was des Baumes Blüthe in des Frühlings Weben?

Was am Sternenzelte des kleinsten Sterns Geschick,
Was im Meer der Zeiten flücht'ger Augenblick!
Lieber, als daß Feinde uns in Ketten sehen,
Wollen wir Rumänen furchtlos untergehen!"
Ach! wo sind die Zeiten, wo voll Manneskraft
Für die Pflicht Rumänen starben heldenhaft?
(Carmen Sylva.)

2) Der Ueberfall des Tzepeich.

Stürmisch ist die Nacht; der stolze Fürst versucht
Ganz umsonst zu hemmen seines Schlafes Flucht.
Ein berauschend Denken will den Sinn durchfliegen,
Durch das Unerhörte wird er, muß er siegen.
Durch die Nacht, den Regen, Blitze, Donnerbrausen,
Heißt fünftausend Rothe er zum Angriff sausen.
Wie der Sturm das Wasser trifft im Schlaf und Traum
Und mit Heulen, Brüllen peitscht der Wellen Schaum,
Fallen in der Türken Schar die Rothen ein,
Die erwachen schwindelnd, rufen, rennen, schrei'n,
Blasen zu den Waffen, suchen sich verirrt,
Fliehen in die Sturmnacht, sinnlos, wild, verwirrt;
Alles hört man brechen unter Hufesschlägen,
Von der Streitart träufelt Blut herab, wie Regen.
Schlummernd liegt Mohammed in dem Zelt versunken,
Seine Traumesseele von Entzücken trunken;
Plötzlich reißt den Vorhang man vom Zelte fort,
Der Rumänen Herrscher hält zu Pferde dort.
Flugs ist da Mohammed rückwärts noch entkommen,
Hat durch Nacht und Nebel seinen Lauf genommen.
Da der Tag die Stirne dunkler Nacht umflogen,
Ist mit seinen Helden fort der Fürst gezogen.
Ob der arme Sultan noch Gespenster sieht,
Daß am hellen Tag er nach der Gränze flieht?
(Dieselbe.)

3) Dragomir.

Auf der Felsenspitze, drohend, sturmumsaus't,
Unter dem der Argesch brüllend schäumt und braus't,
Steht die Feste. Ungarn wollen sie bezwingen
Durch ein unerhörtes, nie geschautes Ringen.
Die Rumänen setzen kräftig sich zur Wehr,
Dragomir befehligt Laiot's ganzes Heer.
Nach dem ersten Treffen ward das Mahl gerichtet,
Feinste Weine perlten, reichste Kost geschichtet.
Und an vielen Tafeln wurde Raum für alle,
Ihre Schalen hebend, jauchzten sie mit Schalle.
Nieder ging die Sonne, roth im Nebelschlunde,
Alle Sorgen wichen von der Tafelrunde;
Stunde ging um Stunde, wie ein Blumenkranz;
Daß sie sterblich, hatten sie vergessen ganz.
Dragomir erhebt sich, redet auf einmal:
„Dies ist, Waffenbrüder, euer letztes Mahl,
Mundvorrath ist keiner, alles ist verzehrt,
Was noch übrig, hab' ich in den Strom geleert.
Unsre Lage können nur im Sieg wir retten,
Oder daß in's Feld wir uns im Tode betten.
Ob der Tod den Feigling schreckend angeschaut,
Winkt er froh dem Helden, ihm ist er die Braut;
Wer nicht fallen wollte, wenn sein Land in Noth,
Hat kein Recht zum Leben, ist sich selbst schon todt.
Auf! zum kühnen Ausfall nehmt das Schwert zur Hand,
Sieg und Tod für's theure, heil'ge Vaterland!"
Spricht's, und seine Mannen jauchzen hell vor Muth,
Ihn umhüllt des Mondes Kuß mit Stralenflut;
Und im Sturm zu Thale geht es durch die Nacht,
Bis das Feindeslager fast zu Staub gemacht.
(Dieselbe.)

V.

Scherbanesu.

1) Ein Schrei.

Höllisch wühlt im Eingeweide
Tödtlich mir die Schmerzenspein,
Vom verzehrend tiefen Leide
Ist nicht Rettung, kein Befrei'n.
Und mit heidnischer Gebärde
Würd' aus starker Hand ich gern
Blitzesschnell die wüste Erde
Schleudern gegen Gott, den Herrn.
(Carmen Sylva.)

2) Der Kuß.

Ach! ich küsste dich nur einmal
Also heiß, mit solcher Lieb',
Daß der Mond, der es gesehen,
Ganz bezaubert stehen blieb.
Als dann endlich unsre Lippen,
Zitternd sich getrennet doch,
Sangen Vögel in den Zweigen,
Stand die Sonn' am Himmel noch.
Aber nun weiß ich nicht sicher,
Ob der Kuß an jener Statt,
Brennend, durch ein göttlich Fühlen,
Bis zum Tag gedauert hat,
Oder ob an diesem glühend
Liebewarmen Kusse mein
Auch der Mond entbrannt' und feurig
Niedersah als Sonnenschein.
(Dieselbe.)

VI.

Candiano-Popescu.

Grivitza (1877).

Dreißigster August ist, dichte Nebel steigen,
Bangend will die Sonne selbst sich nimmer zeigen,
Muß vor tiefer Trauer in die Wolken geh'n,
Um das grauf'ge Schlachten nicht mit anzuseh'n.
Morgen wird den Himmel hell ihr Stral durchfliegen,
Wenn sie niederschaut, stolz ob unserm Siegen.
Grivitza, der Türken trotzig Heidennest,
Das von den Rumänen angegriffen fest.
Die Türkei bedeutet ferne Knechtschaft, Schande,
Blut; die Zukunft lächelt dem Rumänenlande.
Carol steht zu Häupten vom rumän'schen Heer,
Osman ist der Führer türk'scher Gegenwehr.
Tiger, welche kämpfen, ohne sich zu weichen,
Können nicht geerbten Stammeshaß erreichen.
Kreuz und Halbmond leuchten ob dem Pulverdampf,
Nähren beider Heere Muth im Todeskampf.
Kugeln regnet's, Feuer, Mensch von Mensch zerrissen,
Fällen sich und ringen, Mensch in Mensch verbissen.
Feinde seit Aeonen geh'n sich grimmig an,
Heute von zwei Welten bricht sich eine Bahn.
Tief versteckt die Feinde ihre Schanzen weisen,
Der Rumänen Schilde ihre Brust von Eisen.
Bruder neben Bruder steh'n aus einem Guß,
Herz an Herzen schlagend, schreiten Fuß an Fuß,
Vorwärts unsre Heere, mit gehob'nem Muthe,
Während Tod sein Dürsten stillt in heißem Blute.
Weit voran die Jäger gehen, . . . sterben, . . . geh'n,
Nach der starren Feste sie voll Grimme seh'n.
Einer unter ihnen neigt sich schwer verletzt,
Da ein Bombensplitter ihm den Leib zerfetzt.

Doch es hemmt der Unfall nicht den kühnen Streiter,
Höher fliegt sein Denken, ihm wird 's Herze weiter,
Die Gedärme sammelnd: „Vorwärts!" brüllet er,
„Grivitza, . . . o schaut doch . . . drinnen ist das Heer!
„D'rinnen . . . die Rumänen . . . sterb' ich doch vor Freuen,
Grivitza! . . . genommen . . . ist's von unsern Treuen!"
Sinkend hat er stralend noch emporgeschaut
Und, vom Kampfe trunken, rief er stark und laut:
„Grivitza, das Leben kündend sich erhöhte!
Grivitza! des Ruhmes junge Morgenröthe.
Grivitza! der Hafen unserem Geschlecht,
Heute sind wir Herren, heut' sind wir gerächt!
Grivitza! die Höhe ist ja heut' erstiegen,
Daß man weithin sehe, wie Rumänen siegen.
Grivitza der Born ist, der uns trösten mag,
Grivitza ist unser Auferstehungstag.
Grivitza ist Carol, der nach Gränzen schauet,
Die die Freiheit fassen, von uns auferbauet.
Grivitza . . ." Erkaltend schwand des Lebens Lauf,
Und mit diesem Worte gab den Geist er auf!

(Carmen Sylva.)

VII.

J. Negruzzi.

Sonett.

In Schlaf versunken scheint des Gartens Rain,
Kein Vöglein singt auf den verlass'nen Zweigen,
Der Duft entströmt der Blumen tiefem Schweigen
Und meine Seele saugt ihn selig ein.
Und die Gedanken mein nach rückwärts zeigen,
Auf längst verlor'ner Bilder Zauberschein,
Lebendig scheinen plötzlich sie zu sein,
Die mir entschwanden in des Lebens Reigen.
Ich sehe holde Nächte, süße Stunden
Und schwarze Tage voller Schmerz und Wunden,
Ein stolzes Bild mein Blick vor allem streift.
Ich lächle, wie ich träumt' so jugendlich,
Dann aber sinkt ein Schatten über mich,
Wenn mich der Unbestand der Welt ergreift.

(Mite Kremnitz.)

VIII.

Eminescu.

Betrachtung.

Wenn du müden Auges Abends ausgelöscht der Kerze Schein,
Und dem langen Pfad der Zeiten folgt die Pendeluhr allein,
Gießt der Mond, ziehst du vom Fenster nur den Vorhang, in das Zimmer
Hell auf alles seinen bleichen, wollustvollen Flammenschimmer,
Weckt aus dunkler Nacht der Zeiten eine ganze Ewigkeit,
Doch nur traumhaft steigt uns wieder auf das längstvergang'ne Leid.
Bleicher Mond, du Meergebieter, der im Weltendome gleitest,
Den Gedanken gibst du Leben, Schatten auf die Schmerzen breitest,
Wie viel Haideflächen glitzern unter deinem keuschen Licht,
Wie viel Quellenglanz verbirgt sich in der Wälder Schattendicht!
Ueber wie viel tausend Wellen dehnt sich deine Herrschaft hin,
Wenn du auf der Meere Wogen einsam, einsam schwimmst dahin,
Wie viel blüh'nde Uferschollen, an Palast und Burg, wie viel
Zeigst du selbst dir, wenn der Zauber deines Reizes auf sie fiel!
Und in wie viele tausend Häuser drangst du durch die Fenster ein,
Und wie viele Denkerstirnen traf dein nachdenklicher Schein!
Könige sahst du den Erdball mit der Pläne Netz umspinnend
Auf Jahrhunderte im voraus, Arme, kaum auf morgen sinnend;
Ob das Loos der Schicksalsurne ihnen oft auch ungleich falle,
Gleich beherrscht des Todes Genius und dein milder Stral sie alle,
Kettet doch der Leidenschaften Reihe alle, alle gleich,
Die Genies sowie die Thoren, Mächt'ge, Schwache, Arm und Reich. —
Ob sein Haar sich lockig kräusle, sucht im Spiegel der zu seh'n,
Und in Welt und Zeit will jener auf der Wahrheit Spuren geh'n,
Aller Dinge Schale trägt er auf vergilbte Blätter ein,
Und er schneidet ihre Namen, die vergänglichen in Stein.
Von dem Rechenpulte anders in die Welt ein and'rer blickt,
Rechnend, wie viel Gold in schwarzen Schiffen ihm das Weltmeer schickt;
Doch mit abgeschabtem Rocke sitzt der alte Lehrer dort,
An der endlosen Berechnung rechnet fort er, immer fort;
Fröstelnd zieht den alten Schlafrock über seine Brust er sich,
Steckt den Hals tief in den Kragen, in die Ohren Watte sich.
Hager und gebeugt vom Alter, elend mag er dir erscheinen,
Doch das gränzenlose Weltall ist in seiner Finger einem,
Denn Vergang'nes und Zukünft'ges unter seiner Stirn sich bündet,
Aus der Nacht der Ewigkeiten Sinn und Folge er verkündet.
Wie einst Atlas auf der Schulter trug des ganzen Himmels Last,
Trägt die Welt, die Ewigkeit er, nur in eine Zahl gefasst.
Während über alte Bücher leuchtend hin der Mondschein gleitet,
Ihn ein Augenblick zurück um hunderttausend Jahre leitet,
Zum Uranfang, wo kein Nichtsein, wo kein Sein vorhanden war,
Wo das All noch ohne Leben und die Welt des Wollens bar,
Als sich nichts verbergen wollte und verbergen alles doch,
Von sich selbst durchdrungen ruhte, das, was undurchdringlich noch.
War's ein Abgrund? war es Schlucht nur? war im Chaos alles See?

Unverstanden lag die Welt da, keinen gab's, der
sie versteh'.
Denn die Dunkelheit erstreckte wie ein Meer sich,
ohne Licht,
Doch auch sie war nicht erkennbar, denn es gab
noch kein Gesicht,
Als des Ungeschehnen Schatten warf kein Dunkel
noch hienieden,
Und mit sich versöhnet herrschte nur allein der
ew'ge Frieden.
Doch da rührt ein Punkt sich plötzlich, einer nur,
und er — sieh' an,
Wie zur Mutter er das Chaos, sich zum Vater
machen kann.
Dieser erste Punkt Bewegung, schwach wie Blasen
weißen Schaumes,
Ward der gränzenlose Herrscher dieses ganzen
Weltenraumes.
Seitdem ward das ew'ge Dunkel aufgelöst in
lichte Streifen,
Seitdem gab es Elemente, Mond' und Sonnen
Form ergreifen,
Reih'n verlor'ner Welten ziehen seitdem stets und
immer wieder
Aus den grauen Chaosnebeln unbekannte Pfade
nieder.
Leuchtend hell sind ihre Schwärme, die der Ewig-
keit entschweben
Und durch endlos banges Sehnen hingezogen sind
zum Leben;
Wir jedoch, der Erde Kinder, haben in dem Raum
der Welt
Auf dem kleinen Erdenglobus Maulwurfshügel
aufgestellt,
Winzig kleine Völker, deren Kön'ge, Krieger und
Gelehrte
Sich in Menschenaltern folgen, jedes stolz in
seinem Werthe,
Eintagsfliegen wir der Erde, die sich ellenweis
lässt messen,
Mitten in Unendlichkeiten dreh'n wir uns und
wir vergessen,
Wie die Welt, die ganze Erde nur im Augenblick
besteht,
Vor und hinter ihr das Dunkel schwarzer Ewig-
keiten weht.
Gleich dem Staub, im Reiche spielend eines Licht-
strals, der sich bricht,
Dessen tausend blaue Fäden auch verschwinden
mit dem Licht,
Leben wir, inmitten steter, tiefer Nacht der
Ewigkeit,
Nur ein Augenblick, ein Lichtstral uns dem kurzen
Dasein weiht,
Und verlöscht er, schwindet alles wie ein Schatten
in der Nacht,
Denn der Traum des Unbelebten ist ja jenes
Schein-Alls Macht.
Nimmer an dem Gegenwärt'gen haftet eines Denkers
Geist,
Vorwärts hunderttausend Jahre ihn sein kühnes
Denken weis't,
Roth sieht er die Sonne, traurig, die heut' stolz
ihr Licht ergießt,
Wie sie zwischen dunklen Wolken wie verwundet
sich verschließt,
Wie Planeten sich rebellisch schleudern in den
Raum, vereisen,
Nun entronnen sie des Lichtes Zügeln und den
Sonnenkreisen.
Und der Weltenbilder-Vorhang ist verhüllt in
tiefes Dunkel,
Wie im Herbst die Blätter fallen, fällt herab der
Stern' Gefunkel,
Und der todten Zeiten Leichnam streckt sich aus,
wird Ewigkeit,
Denn nichts kann sich mehr ereignen in der
weiten Dunkelheit,
In die Nacht des Nichtseins schwindet alles wie-
der, alles schweigt
Und herab, mit sich versöhnet, wieder ew'ger
Frieden steigt.
Wenn aus aller Menschen Menge wir von unten
auf erklommen
All' die vielen Zwischenstufen, bis wir zu den
Kön'gen kommen,
Alle seh'n wir gleich sich quälen mit dem Räthsel
ihres Lebens,
Wer der Allerunglücklichste zu erforschen wär'
vergebens.
Eines ist in allen Dingen, wie auch eins in
allen Wesen,
Wer's vermag, hebt über alle sich und glaubt sich
auserlesen;
Während and're trüb im Schatten mit gekrampf-
tem Herzen stehen
Und, gleich wie der Schaum verschwindet, ungekannt
in nichts vergehen;
Denn was scheert's das blinde Schicksal, was sie
wollen, was erstreben?
Wie der Wind hin über Wellen, streift das Schick-
sal über's Leben.
Wenn die Welt ihn anerkennet, die Gelehrten Glück-
wunsch beuen,
Was wird ihn, den armen Lehrer, was kann ihn
daran noch freuen?
Die Unsterblichkeit, so meinst du, — recht sei's,
daß sein ganzes Leben,
Wie der Epheu sich am Baum rankt, er sich ranke
an sein Streben:
„Sterb' ich mal, wird doch mein Name fortbesteh'n,"
hörst du ihn sagen,
„Durch Jahrhunderte von Mund zu Mund wird
so er fortgetragen,
Stets und überall, wo immer nur ein Denker-
hirn sich findet,
Lebt' mein Nam', und meiner Werke Heimats-
recht sich an ihn bindet!"
Ach, du Armer, weißt du nicht mehr, wie viel du
vom Sein erfasst,
Was dir ist vorangegangen, was du selbst ge-
sprochen hast?
Gar zu wenig hier und dort wohl Streifen eines
Bildes nur,
Blasser Schatten von Gedanken oder nur Makulatur;
Und wenn du dein eig'nes Leben selbst nicht mehr
auswendig weißt,
Werden and're je versuchen zu erforschen deinen
Geist?
Möglich ist's, nach hundert Jahren, daß ein grün-
äug'ger Pedant,
Abgenutzt wie seine Bücher und wie sie aus zweiter
Hand,
Deiner Sprache Atticismus prüfend auf der
Wage wägt,
Während auf sein Brillenglas ihm deiner Bücher
Staub sich legt.
In zwei Reih'n zusammengezogen setzt er dann
dich unten hin,
Als 'ne dürft'ge Note unter einem Texte ohne Sinn.

Eine Welt kannst du vernichten, sprechen einer Welt das Werde, —
Einst deckt alles, alles wieder nur ein Spaten schwarzer Erde,
Und die Hand, die stolz erstrebt das Skepter einer Weltenmacht,
Und die ew'ge Denkerstirne — birgt desselben Schreines Nacht ...
Dir zum Grab in endlos langen Wagenreihen folgen sie
Mit gleichgilt'gen Blicken, eine glänzend-bitt're Ironie,
Und nach vielen andern redet über dich ein kleiner Wicht,
Nicht dich lobt er, nein, sich selber stellt er hin in's rechte Licht
Unter deines Namens Schatten; dies ist die Unsterblichkeit —
Nein! — noch mehr, denn nicht gerechter ist die Nachwelt deiner Zeit.
Stehst du über ihnen, meinst du, daß sie dich bewundern sollen?
Einem dünnen Lebensabriß werden sie wohl Beifall zollen,
Einem Büchlein, nur beweisend, daß an dir nichts Großes war,
Daß du Mensch warst, wie auch sie sind; schmeicheln thut sich jeder Narr,
Daß nicht mehr du warst, als er ist. Und, die Nüstern aufgeblasen,
Ueber deinen Geisteswerken rümpfen höhnisch sie die Nasen
In Versammlungen Gelehrter; abgemacht war schon zuvor,
Was man, mit iron'schem Lächeln, als des Lobes werth erkor.
Alle so dich durchstudiren, je nachdem sie dich versteh'n,
Schlecht wird alles das gefunden, was nicht jedem homogen,
Dann durchstöbern sie dein Leben, emsig suchend zu entdecken
Niederträchtigkeit, Skandale, schwarze Seiten, viele Flecken;
Denn das bringt dich ihnen näher, nicht das Licht, das du erstrebt
Einst hienieden auszugießen, was vom Staube an dir klebt,
Schwachheit, Sünde, Schuld, Verzagen, alles Leid, das stets sich band
Auf verhängnißvolle Weise an die erdgebor'ne Hand,
All' die kleinen Nichtigkeiten, deiner Seele Qual und Nacht
Wird sie anzieh'n mehr als alles, was du Hohes je gedacht.
Zwischen Mauern, durch die Bäume, die die Blüthenlast erdrückt,
Ruhig, bleich der Vollmond wieder seinen Stralenregen schickt,
Weckt aus dunkler Nacht der Zeiten eine ganze Ewigkeit,
Doch nur traumhaft steigt uns wieder auf das längst vergang'ne Leid,
Und zur Welt des eig'nen Denkens führt er sacht den Schläfer ein,
Tausende von Schatten löst er, wenn gelöscht der Kerze Schein;
Wie viel Haideflächen glitzern unter deinem keuschen Licht,
Wie viel Quellenglanz verbirgt sich in der Wälder Schattendicht!
Ueber wie viel tausend Wellen dehnt sich deine Herrschaft hin,
Wenn du auf der Meere Wogen einsam, einsam schwimmst dahin!
Alle, die des Schicksals Mächten unterthan im Weltbereich,
Gleich beherrscht der Tod sie alle und dein Stral erhellt sie gleich.

(Mite Kremnitz.)

IX.

Bolliac.

Des Bettlers Leichenzug.

Platz, Platz da, Volk im Wege! Ein Pilger geht vorbei!
Siehst du nicht Kreuz und Kerze? Hörst du nicht Litanei?
Es tragen arme Männer da einen Bretterfarg,
Worin sich birgt ein Körper in Fetzen rauh und karg;
Von Thränen oder Mitleid ist ringsum keine Spur.
Ihr Leute knieet nieder, obwohl's ein Bettler nur!
Platz, Platz gemacht, ihr Reichen! Ein Pilger geht zur Ruh'!
Ihm schloß des Hungers Elend die blinden Augen zu!
Die Glocke tönt vom Thurme: „Er hat sein Ziel erreicht,
Sein Leiden ist zu Ende, nun ist ihm froh und leicht!"
Es ist im Grab der König, der Bettler einerlei ...
Steht still, gekrönte Häupter! Ein Bettler zieht vorbei!
Platz, Platz gemacht, ihr Großen! Ein Pilger geht zu Grab!
Sein Leben sank zur Urne der Ewigkeit hinab;
Er geht nun zu den Würmern, in der Verwesung Schoß
Und theilt mit Weltbezwingern nun ganz ein gleiches Loos!
Der Tod nimmt Arm' und Reiche zusammen nach der Reih'.
Zurück, zurück, ihr Stolzen! Ein Bettler zieht vorbei!
Platz, Platz gemacht, ihr Herrscher! Ein Pilger zieht hinaus
Zum stillen Gottesacker, in's düst're Todtenhaus!
Beugt euer Haupt, bereitet euch für den jüngsten Tag, —
Bedenkt, der ew'ge Richter hört auch des Bettlers Klag'!
Ihr habt dann schwer zu büßen ... O mäßigt euren Spott!
Macht Platz, macht Platz, ihr Herrscher! Ein Bettler geht zu Gott!

(Fischer.)

X.

Muresianu.

Widerhall.

(Die sogenannte rumänische Marseillaise.)

Wach' auf! Wach' auf, Rumäne, aus jenem Todesschlafe,
In welchen dich versenkten tyrannische Barbaren!
Jetzt oder nie erringe ein and'res Loos und strafe,
Bis sich vor dir verbeugen der rohen Feinde Scharen!
Jetzt oder niemals wollen der Welt wir stolz beweisen,

Daß wir in unsern Adern das Blut von Römern tragen,
Daß wir mit Stolz im Herzen Trajanus' Namen preisen,
Des großen Triumphators aus ruhmesvollen Tagen!
Erheb' die breite Stirne und blick' um dich im Kreise:
Wie Tannen steh'n die Kämpfer, wohl an die Hunderttausend;
Ein Wink nur und es stürzen sich Knaben, Männer, Greise,
Gleich Wölfen in die Heerde, von Berg' und Eb'nen brausend.
Blickt her, Michail, Corvinus, Stefan, erhab'ne Ahnen,
Auf eure Enkels-Enkel, auf der Rumänen Scharen!
Mit eures Blutes Feuer flammt es auf ihren Fahnen:
„Lasst uns als Helden sterben oder die Freiheit wahren!"
Euch hat die böse Zwietracht, die einst in den Karpathen
Und auch am Milcov hauf'te, geschädigt und bezwungen;
Doch ew'ge Brüdertreue in Worten wie in Thaten
Geloben wir einander, vom Freiheitshauch durchdrungen!
Hört' ihr die Witwe-Mutter des großen Michail heute?
Sie ruft die Hand der Söhne zur Hilfe, und mit Thränen
Im Auge flucht sie jedem, der in dem heil'gen Streite
Um die ersehnte Freiheit Verrath übt von den Söhnen!
Vom Blitz sei er vernichtet, wer sich vom Platz des Ruhmes
Entfernt, wenn diese Mutter — das Vaterland — ihr Flehen
Erhebt: daß wir zum Schutze des großen Heiligthumes
— Der Freiheit unsres Landes — durch Schwert und Feuer gehen.
Gebeugt hat uns Suleiman mit Jatagan und Rohheit,
Dess' tragen wir die Folgen bis heute ohn' Verschulden;
Nun lüstet's auch der Meute nach unsres Landes Hoheit,
Doch Gott sei unser Zeuge, daß lebend wir's nicht dulden!
Geschlagen, ach! mit Blindheit hat uns der Despotismus,
Dess' Joch wir, gleich dem Thiere, Jahrhunderte getragen;
Nun suchen uns die Rohen in blindem Fanatismus
Die Sprache selbst zu rauben, was mir nur todt ertragen!
Rumänen aller Gauen! Jetzt oder niemals wieder
Vereinigt im Gefühl euch, vereinigt euch im Ziele!
Ruft in die Welt, die weite, daß schmählich man und nieder
Die Donau uns gestohlen im hinterlist'gen Spiele!
Ihr Priester, mit dem Kreuze voran dem Christenheere!
Sein Zweck ist allerheiligst, sein Schlachtruf: „Freiheit werde!"
Wir sterben lieber kämpfend, mit Ruhm bedeckt und Ehre,
Als daß wir Sklaven bleiben auf väterlicher Erde!

(Fischer.)

Anhang zum fünften Buch:

Rhäto-romanische Dichtung.

G. F. Caderas.

1) Am Stazersee.

Ein holder Hauch regt leis die vielen
Kristall'nen Wellchen, mal um mal;
Der Abendwind will mit dir spielen,
O See, kehrt müd er aus dem Thal.
Du bist, vom grünen Ring umschlungen,
Ein dunkelblauer Edelstein;
Hier kehrt, wann Tag und Lärm verklungen,
Einsam der scheue Vogel ein.
Hier ruh' auch ich an deinem Saume
Und fern irrt mein Gedanke, fern;
Mit lachend hellem Aug' im Traume
Erscheint mein Lieb mir wie ein Stern.
Ich träum' und träume ferne Zeiten
In melancholisch süßer Lust,
Bis spät der Abendglocke Läuten
Zum Leben weckt die wunde Brust.

(Flugi.)

2) Spielen, lieben, schaffen, sterben.

Wann hier der Mensch beginnt am frühen Morgen
Sein ruhig Wandern als ein glücklich Kind,
Und wann er weint und lacht, in Unschuld noch geborgen,
Und Leid und Schmerzen bald vergessen sind,
Dann pflegt sein Herzenswunsch dahin zu zielen:
O, lasst mich spielen!
Wenn dann des Lebens Sonne höher eilend
Die Welt mit ihrem Glanz uns vorgeführt,
Von unsrer armen Scholle ferne weilend
Das Herz nach unbekannter Blume spürt,
Die tiefste Brust erklingt von sel'gen Trieben:
Jetzt musst du lieben!
Wann unser heiß Verlangen kühl und stille,
Die Woge ruhig wird und klar die Flut
Und sich geoffenbart der feste Wille,
Uns zu erwerben Reichthum, Erdengut,
Dann scheint das Herz sich mächtig aufzuraffen:
Noch musst du schaffen!
Wenn dann des Lebens Abend angebrochen
Und Kraft und Wille lösen sich in Rauch,
Fühlst du dein Herz in stiller Stunde pochen.
Bist müde? Ruhe, freier sei dein Hauch!
Trau' Gott und lass' die Hoffnung nicht verderben:
Süß ist das Sterben!

(Hartmann.)

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Zur dritten Auflage 5

Erstes Buch.

Das Morgenland.

Das Morgenland (Einleitung) . 11

I. China 12

I. Der Schi-King.
1) Mädchenbitte 14
2) Berückt, entführt und betrogen 14
3) Lied eines Jünglings . . 15
4) Mädchensehnsucht . . . 15
5) Schamloses Treiben im Palast 15
6) Unverdiente Zurücksetzung und Kränkung 15
7) Festlied zur Gästebewirthung 15
8) Der Kaiser und seine Diener 16
9) Der Pelikan des Reiches . 16
10) Hochzeitlied zur Vermählung des Königs Wan . 16
11) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang . . 16
12) Die Blätter fallen . . . 17

II. Tu-fu.
Das Dorf Kiang 17

III. Kao-ki-ti.
Die Pflaumenblüthe . . . 17

IV. Hoei-lan-ki.
Die Geschichte vom Kreidekreis 18

V. Ein Ungenannter.
Die Lebendigbegrabene . . 21

II. Japan 22

Die verhängnißvollen Thränen . 23

III. Indien 33

I. Der Veda („Rigveda").
1) An Varuna 35
2) An die Morgenröthe . . 35
3) An die Nacht 36
4) Der Anfang der Dinge . 36

II. Epik.
1) Der Weise und die Nymphe 37
2) Die große Schlacht . . 38
3) Sawitri 45
4) Die Herabkunft der Ganga 49

III. Idyllik.
Gitagovinda, von Jajadeva . 55

IV. Dramatik.
Sakuntala, von Kalidasa . 57

V. Lyrik und Didaktik.
1) Die Sommerglut, von Kalidasa 62
2) Mädchenliedchen, von Amaru 63
3) Der zerbrochene Krug, von Ghatakarpara 64
4) Lieder und Sprüche, von Bhartrihari 65
5) Pantheismus, aus der Bhagavadgita 66
6) Weltschmerz, aus der Bhagavadgita 67
7) Seligkeit, aus der Bhagavadgita 67
8) Die Dreieinigkeit, von Kalidasa 67
9) Verschiedene Sprüche . . 67
10) Der Hammer der Thorheit, von Sankara Acharja . 67

Seite

VI. Fabel- und Märchendichtung.
1) Die Fabel vom Leichtfittig, Bunthals und anderen („Hitopadesa") 68
2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen, von Somadeva 69

IV. Hebräerland 70

I. Zwei alte Hymnen.
1) Triumphlied über Pharao 72
2) Das sog. Lied der Channäh 73
II. Psalmen (42, 43, 104, 146) . 73
III. Das Hohelied 75
IV. Hiob (Kap. 29—31, Kap. 38 bis 41) 76
V. Propheten.
1) Jesaia 79
2) Ezechiel 79
3) Habakuk 80
VI. Sprüche (Salomons) . . . 80
VII. Der Prediger (Salomons) . 81
VIII. Neuhebräische Poesie.
1) Aus der „Hagada" . . 82
2) Aus dem „Talmud" . . 83
3) Juda Ha-Levi (drei Gedichte aus seinem Diwan) 83
4) Alcharisi (Makame vom Floh) 83

V. Arabien 84

I. Die altarabischen Volksdichter.
1) Ibrahim Ben Kuneif . . 87
2) Taabbata Scharran . . 87
3) Schanfara 88
4) Suheir (Zohair) . . . 89
5) Murveilik 90
6) Lebid 91
7) Seinab 91
8) Antara 91
9) Dschemil 92
10) Ein Ungenannter . . . 92
11) Das Weib des Katada . 92
12) Abul Gatammasch . . . 92
13) Elnemeri 93
14) Amrilkais 93

II. Mohammed.
1) Die Losestunde 94
2) Der Tag des Weh's . . 95
3) Die Höllenstampfe . . 95
4) Das Paradies 95

III. Waddah.
Liebeslied 96

IV. Motý.
Zechgelage 96

V. Hatahija.
Sprüche 96

VI. Maharry.
Sprüche 96

VII. Motenebbi.
Aus seinem Diwan . . . 97

VIII. Asmai.
Die drei Mädchen 97

IX. Hariri.
1) Abu Seid 98
2) Herrendienst 98
3) Grabrede 98
4) Lob des Weines . . . 99
5) Der Schulmeister von Hims 99

X. Spanisch-arabische und sicilisch-arabische Dichtung.
1) Sehnsucht, von At Tortuschi 102

Seite

2) Liebeslied, von Ibn Dschudi 102
3) Weinlied, von Ibn Hazmun 103
4) Trinklied, von Al Bekri 103
5) Gibraltar, von einem Ungenannten 103
6) Die lustige Nacht, von Ibn Hamdis . . . 103

VI. Persien 104

I. Anssari.
Spruch 107

II. Firdusi.
Sijawusch und Sudabe (aus dem „Schahname") . . . 107

III. Enweri.
1) Kasside 113
2) Ermahnung 113

IV. Cheijam.
Vierzeilen 114

V. Nisami.
1) Salomon und der Säemann 114
2) Aus „Medschnun u. Leila" 115
3) Eingang zum Iskandername 115

VI. Feridedin Attar.
1) Vogel und Schwingen . 115
2) Vier Dinge 115

VII. Dschelaleddin Rumi.
1) Sechs Gasele 116
2) Der Gewürzkrämer und der Papagei 117

VIII. Sadi.
1) Aus dem „Gulistan" . 117
2) Aus dem „Bostan" . . 119

IX. Hafis.
Aus seinem Diwan . . . 119

X. Dschami.
1) Der Prophet und das alte Weib 121
2) Suleicha 121
3) Sprüche 122

XI. Aus den „Anwari-Soheili" 122

VII. Türkei 123

I. Nedschati.
Frühlingsgedicht 123

II. Baki.
Kasside 123

III. Keschisch-Oglu.
Schön ist das Mädchen . . 124

IV. Verschiedene.
Lieder und Sprüche . . . 124

Zweites Buch.

Hellas und Rom.

I. Hellas 127

A. Epik.

I. Homeros.
1) Die Volksversammlung (Ilias) 130
2) Hektor und Andromache (Ilias) 135
3) Zeus und Here (Ilias) . 137
4) Priamos beim Achilleus (Ilias) 139
5) Odysseus und Nausikaa (Odyssee) 141

Seite

6) Odysseus und Penelope (Odyssee) 146
II. Hesiodos.
1) Die fünf Weltalter . . 148
2) Die Titanenschlacht . . 149
III. Musäos.
Hero und Leandros . . . 150

B. Lyrik.

I. Tyrtäos.
Kriegslied 154
II. Solon.
Auf sich selbst 155
III. Mimnermos.
Loos des Alters 155
IV. Archilochos.
1) Auf und d'rauf . . . 155
2) Waffen des Spotts . . 155
V. Alkäos.
1) Das Staatsschiff . . . 155
2) Skolien 156
VI. Sappho.
1) Ode an Aphrodite . . 156
2) Dieselbe 156
3) Liebeslied 156
VII. Ibykos.
Liebeslied 156
VIII. Anakreon.
Lieder 156
IX. Arion.
Hymne an Poseidon . . . 157
X. Simonides (aus Keos).
Elegie 157
XI. Pindaros.
1) Erste olympische Siegeshymne 158
2) Neunte pythische Siegeshymne 159
XII. Bakchylides.
Der Frieden 161
XIII. Kallimachos.
Skolion 161
XIV. Aristoteles.
Lobgesang auf die Tugend 161
XV. Melino.
Ode an Rom 161
XVI. Mesomedes.
An die Nemesis 161

C. Dramatik.

I. Aeschylos.
1) Der Feuertelegraph („Agamemnon") 162
2) Die Schlacht bei Salamis („Die Perser") 162
3) Der gefesselte Prometheus (Schlußscene) 163
II. Sophokles.
1) Elektra (3. Akt) . . . 165
2) Der Mensch (Chorlied aus „Antigone") 170
3) Das beste Schicksal (Chorlied aus „Antigone") . 170
4) Preislied auf Attika („Oedipos auf Kolonos) . . 170
III. Euripides.
Hippolytos (Schlußscenen der Tragödie) 171
IV. Aristophanes.
1) Die Ritter (Akt 2, Sc. 4) 174
2) Die Vögel (Schlußchor der 2. Scene) 175
3) Kommunismus („Die Weiberherrschaft", Akt 2, Sc. 5) 177

D. Didaktik.

I. Xenophanes.
Gott 178
II. Simonides (aus Amorgos).
Menschenloos 178
III. Theognis.
Sprüche 178
IV. Pythagoras.
Goldene Sprüche 179
V. Aesopos.
Drei Fabeln 179

E. Idyllik.

Theokritos.
1) Thyrsis 180
2) Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis . 182

Seite

F. Epigrammatik.
Achtzehn Epigramme . . 184

II. Rom 186

A. Dramatische Poesie.

I. Plautus.
Vorspiel zum „Bramarbas" 188
II. Terentius.
Das Mädchen von Andros (1. Akt) 189
III. Seneka.
Die Trojanerinnen (5. Akt) 191

B. Epische Poesie.

I. Vergilius.
Troja's Untergang . . . 192
II. Ovidius.
Phaeton 196

C. Lyrische Poesie.

I. Catullus.
1) An Lesbia 201
2) Lesbia's Sperling . . . 201
3) Entschluß 201
4) An den Schenken . . . 201
5) Frauenwort 201
6) Undank 202
7) Am Grabe des Bruders 201
8) Tagesanbruch am Seestrand 202
9) Das Gefolge des Bakchus 202
II. Horatius.
1) An Aristius Fuscus . . 202
2) Römerzucht 202
3) Wechselgesang 202
4) An Postumus 203
5) Säkularisches Festlied . 203
6) An Thaliarchus . . . 204
7) Unverzagt 204
8) Gemüthsruhe 204
9) Lob des Landlebens . . 204
III. Vergilius (?).
Das lebendige Wirthshausschild 205
IV. Tibullus.
Sulpicia (Elegiencranz) . 205
V. Propertius.
1) Die Erhörung 207
2) Die Nacht 207
VI. Ovidius.
Abschied von Rom . . . 208

D. Lehrdichtung.

I. Lukretius.
1) Venus 209
2) Entstehung der Religionen 210
II. Vergilius.
Das Leben der Bienen („Vom Landbau", B. 4) . . . 211
III. Horatius.
1) Epistel an Numicius . . 212
2) Satire auf die Habgier . 213
IV. Ovidius.
Der Raub der Sabinerinnen („Liebeskunst", B. 1) . . 215
V. Juvenalis.
Die Verderbniß der römischen Weiber (Satire 6, Auszug) 215
VI. Phädrus.
Zwei Fabeln 218

E. Idylldichtung.

Vergilius.
Das Mörsergericht . . . 218

F. Epigrammatische Dichtung.

Martialis.
Vierzehn Epigramme . . 220

Anhang zum 2. Buch:

1) Die christlich-kirchliche Dichtung.

I. Klemens von Alexandrien.
Lobgesang auf den Erlöser . 221
II. Gregorios von Nazianz (?).
Monolog der Gottgebärerin Maria 222
III. Sankt Hilarius.
Morgenlied 222
IV. Sankt Ambrosius.
Abendlied 223
V. Venantius Fortunatus
Karfreitagslied 223

Seite

VI. Jakobus de Benediktis.
Das Stabat Mater . . . 223
VII. Sankt Bernardus.
Eitelkeit der Welt 224
VIII. Thomas von Celano.
Vom jüngsten Tage . . . 224
IX. Sankt Augustinus und Peter Damianus.
Das Paradies 225

2) Eine Probe der weltlich-lateinischen Dichtung des Mittelalters.

Gualter Mapes.
„Mihi est propositum" . 226

Drittes Buch.

Die romanischen Länder.

I. Frankreich 229

A. Provençalische Troubadours.

I. Wilhelm IX., Graf von Poitiers.
Liebelied 234
II. Bernart von Ventadour.
Liebelied 235
III. Marcabrun.
Romanze 235
IV. Peire Rogier.
Liebelied 235
V. Guirant von Borneil.
Wächterlied 236
VI. Peire Vidal.
Rügelied 236
VII. Bertran de Born.
Freudelied 236
VIII. Gavaudan.
Kreuzzugslied 237
IX. Savaric von Mauleon.
Tenzone 237
X. Peire Cardinal.
Drei Rügelieder 238

Anhang: Spätlingsblüthe der provençalischen Poesie.

Frédéric Mistral.
Magali 239

B. Die nordfranzösische Fabliaudichtung.

Sankt Peter und der Spielmann 239

C. Altbretonische Volksdichtung.

1) Der Untergang der Stadt Is 242
2) Die Weissagung Gwenc'hlans 242
3) Der Baron von Jauioz 243

D. Anfänge der nationalen Poesie.

I. Jean de la Jessée.
Der Lenz mit grünem Ehrenkleid 244
II. Marie de Romieu.
An die Rose 244
III. König Heinrich IV.
Liebelied 244

E. Die Klassik.

I. Scarron.
Typhon oder der Gigantenkrieg 245
II. Corneille.
Der Cid (Akt 3, Sc. 4) . 246
III. Racine
Athalie (Akt 2, Sc. 6, 7, 8, 9) 248
IV. Molière.
Tartuffe (Akt 1, Sc. 1, 5; Akt 4, Sc. 5, 6, 7) . . . 251
V. La Fontaine.
Vier Fabeln 256
VI. Gresset.
Ver-Vert 257

F. Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

I. Voltaire.
1) Die Justizkammer . . 262
2) Die Bartholomäusnacht („Henriade") 263
3) Das Für und das Wider 264
4) Der Genfersee 266
II. Beaumarchais.
Figaro's Hochzeit (5. Aufzug) 267

Seite

III. Rouget de l'Isle.
Die Marseillaise 273
IV. Chénier, Marie-Joseph.
Patriotische Festhymne . . 274

G. Vorläufer der Romantik.

I. Chénier, André.
1) Die junge Gefangene . 274
2) Letzte Zeilen 275
II. Chateaubriand.
1) Heimweh 275
2) Der Sklave 275
III. Delavigne.
1) Der Tod des Räubers . 276
2) Die Pariserinne (1830) . 277
IV. Lamartine.
1) Der See 277
2) Der Herbst 278
3) Verzweiflung 278
4) Begeisterung 279
5) Bonaparte 280
6) Jocelyn (6. Epoche) . . 281
V. Tastu (Amable).
Das Vaterland 283

H. Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.

I. Desaugiers.
Die neue Welt 283
II. Debraux.
1) Wenn ich es wagte . . 284
III. Béranger.
1) Der König von Yvetot . 284
2) Mein Beruf 284
3) Nebukadnezar 285
4) Der Rathsherr . . . 285
5) Wie reizend ist sie . . 285
6) Die beiden Grenadiere . 286
7) Die rothe Lene . . . 286
8) Der Gott der Biedermänner 286
9) Meine Republik . . . 287
10) Mein Pfarrer 287
11) An meine Minister gewordenen Freunde . . . 288
12) Lebewohl 288

J Die Romantik.

1. Hugo.
1) Moses auf dem Nil . . 288
2) Türkischer Marsch . . 289
3) Mazeppa 290
4) An die Geliebte . . . 291
5) Sobald das Kind erscheint 291
6) Napoleon der Zweite . 292
7) Nach dem December von 1851 294
8) Kaiser und Papst . . 294
9) Hernani (4. Handlung) . 294
10) Eva („Weltlegende", I.) 301
II. Musset.
1) Die Decembernacht . . 303
2) O, Kind des Staubs . 304
3) Die Andalusierin . . . 305
4) Was ist Poesie? . . . 306
5) An die Jungfrau . . 306
6) Letzter Wunsch . . . 306
III. Sainte-Beuve.
1) Sonette 306
2) Jugendträume 307
IV. De Vigny.
1) Dolorida 307
2) Frau von Soubise . . 309
V. Quinet.
Chorgesang der Sibyllen . 310
VI. Gautier.
Traumbild 312
VII. Deschamps.
Das Meer 312
VIII. Reboul.
Der Engel und das Kind . 312
IX. Moreau.
Die Pächterin 313
X. Desbordes-Valmore
Traum einer Frau . . . 313

K. Abseits der Romantik.

I. Brizeux.
1) Der Bauerhof 313
2) Kunstvollendung . . . 314
II. Barbier.
1) Nisa 314
2) Paris 315
3) Das Idol 315

Seite

III. Ponsard.
Lukretia (Akt 5, Sc. 1, 2, 3, 4) 317
IV. Martin (Nikolas).
1) Wettstreit der Bäume . 320
2) Verlorene Klänge . . 320
3) Desperanza 320
V. Ackermann (Louise).
An den Kometen von 1861 320
VI. Halévy.
Die Poesie 320
VII. Turquety.
Licht und Schatten . . . 321
VIII. Leconte de Lisle.
Sonnenuntergang 321
IX. Coppée.
Drei Vögel 321

L. Die historisch-anekdotische Komödie.

Scribe.
Das Glas Wasser (A. 4, Sc. 8) 321

M. Die moderne Sittenkomödie.

I. Dumas (der Jüngere).
Die Camelliendame (Akt 3, Sc. 4) 323
II. Augier.
Haus Fourchambault (Akt 1, Sc. 9, 10, 11) 326
III. Sardou.
Die Familie Benoiton (Akt 1, Sc. 10, 11, 12, 13) . . . 328
IV. Legouvé.
An einer Wiege 331

N. Die Arbeiterdichtung.

I. Dupont.
Das Lied der Arbeiter . . 333
II. Leroy.
Die Geier 334
III. Lachambeaudie.
Zwei Fabeln 334
IV. Ein Ungenannter.
Der Löwe der Studentenschaft 334

O. Französisch-schweizerische Lyrik.

I. Richard.
Die Blätter im Wind . . 335
II. Olivier.
Erleichterung 335
III. Durand.
Anderswo 335
IV. Oyer de Lafontaine.
Heimweh 336
V. Monnier.
Das Land der Ahnen . . 336
VI. Petit-Senn.
Der Genfersee 336

Viertes Buch.

Die romanischen Länder.

(Fortsetzung.)

II. Italien 339

Erste Periode.

I. Dante Alighieri.
1) Drei Sonette 343
2) Die göttliche Komödie . 344
1. Die Höllenpforte . . 344
2. Francesca von Rimini 344
3. Fortuna 345
4. Ugolino 345
5. Satan 346
6. Beatrice 347
7. Das ewige Licht . . 348
II. Petrarca.
1) Zwölf Sonette . . . 350
2) Madrigal 350
3) Ballate 350
4) Sestine 350
5) Canzone an Cola Rienzi 351
III. Boccaccio.
Anruf des Dichters . . . 352

Zweite Periode.

I. Poliziano.
Die Schäferin 352
II. Sannazaro.
Dichterfluch 353

Seite

III. Machiavelli.
1) Die Gelegenheit . . . 353
2) Die Mandragola (Akt 3, Sc. 9—11) 353
IV. Buonarotti.
1) Dante 354
2) Du! 354
3) Alles in dir! 355
V. Pulci.
Roland und Morgant . . 355
VI. Bojardo.
Iroldo, Prasildo und Tisbina 357
VII. Ariosto.
Der rasende Roland:
1) Angelika's Untreue und Rolands Raserei . . . 362
2) Isabella's Treue bis in den Tod 364
3) Die Weiberprobe . . . 366
VIII. Tasso.
Das befreite Jerusalem:
1) Klorinda's Tod . . . 369
2) Armida's Zaubergärten . 371
3) Jerusalems Erstürmung 374
IX. Guarini.
1) Amaryllis' Monolog . 376
2) Chorgesang 377
X. Bruno.
1) Das All-Eine 378
2) Ikarus 378
XI. Campanella.
1) Gott und Welt . . . 378
2) Das Volk 378

Dritte Periode.

I. Filicaja.
Italien! O Italien! . . 378
II. Fortiguerra.
Rinald und Ferragu . . 378
III. Metastasio.
1) Iris 383
2) Paoli 385
IV. Goldoni.
Die neugierigen Frauen (A. 3, Sc. 1, 6, 7, 8, 9) . . . 385
V. Casti.
Die Königswahl der Thiere 387
VI. Alfieri.
Philipp der Zweite (Akt 2 und Akt 5) 392
VII. Monti
1) Heimkehr (1800) . . . 399
2) An den Tod 399
VIII. Foscolo.
Die Gräber 399
IX. Meli.
Das Bienchen 402

Vierte Periode.

I. Leopardi.
1) An Italien 402
2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina . . 403
3) Brutus der Jüngere . . 404
4) An mich selbst 404
II. Manzoni.
1) Chor aus „Der Graf von Carmagnola" 405
2) Hymnus an die ewige Liebe 406
3) Der fünfte Mai . . . 406
III. Niccolini.
Arnoldo von Brescia (Akt 1, Sc. 3, 5, 6) 408
IV. Pellico.
Francesca von Rimini (Akt 3) 412
V. Berchet.
Die Träume des Verbannten 415
VI. Giusti.
Der Gingillino 416
VII. Cossa.
Messalina (Akt 2) . . . 421
VIII. Aleardi.
Italiens Fall u. Auferstehung 428
IX. Zendrini.
Auch eine Königin . . . 429
X. Carducci.
1) Giuseppe Mazzini . . 429
2) Maremmenidyll . . . 430
3) Phantasie 430
4) Klassische und romantische Schule 430

Seite

XI. Imbriani.
An Gigia 431
XII. Stecchetti (Guerrini).
Abschied 431
XIII. De Amicis.
1) Ein Besuch 431
2) Crescit eundo . . . 431
3) Bücherumlauf 431
Anhang: Zehn Volkslieder . 432

Fünftes Buch.

Die romanischen Länder.

(Schluß.)

III. 1) Spanien und Portugal. 2) Rumänien.

I. Spanien 437

A. Die alt-nationale Romanzen-Epik.

I. Dreizehn Romanzen vom Cid 440
II. Verschiedene Romanzen.
1) Graf Alarkos 447
2) Die Eroberung von Alhama 450
3) Die Infanten von Lara 450
4) Don Alonso der Getreue 451
Zwei alte Liebeslieder . . 452

B. Kirchliche Dichtung.

Berceo.
Eine Legende 452

C. Die antikisirende und italisirende Kunstpoesie.

I. Boscan.
Das Reich der Liebe . . . 453
II. Garcilaso.
Ekloge 453
III. Castillejo.
1) An sein Herz 456
2) Fehdebrief an eine Dame 456
IV. Mendoza.
Epistel an Juan Boscan . 457
V. Herrera.
An den Schlaf 457
VI. Ponce de Leon.
Des Weisen Glück . . . 458
VII. Montemayor.
Diana's Klage 458
VIII. Gil Polo.
Idyll 459
IX. Villegas.
1) Selbstvertheidigung . . 460
2) Amor und Lydia . . . 461
3) Amor und die Biene . 461
X. Rioja.
1) Die Nelke 461
2) Die Rose 461

Seite

XI. Ercilla.
Der Tod des Kaupolikan („Araukana") 462
XII. Gongora.
1) Flieh' ihn! 463
2) Madrid 463
3) Romanze vom Schwarzen 463
XIII. Quevedo.
1) Orpheus 463
2) Roms Verfall 463

D. Die nationale Dramatik.

I. Cervantes.
1) Numancia 463
2) Das Wundertheater . . 464
II. Lope.
1) Der Stern von Sevilla . 469
2) Der betrogene Vater . . 476
3) Die Ernte 479
III. Tirso.
Der steinerne Gast (Tag 3, Sc. 9—16) 482
IV. Alarcon.
Der Weber von Segovia (Akt 1, Sc. 5) 486
V. Calderon.
1) Der standhafte Prinz . 487
2) Semiramis („Die Tochter der Luft") 499
3) Der Aufschneider („Die große Zenobia", Akt 1, Sc. 6) 505
VI. Rojas.
Außer meinem König — Keiner 506
VII. Moreto.
Trotz wider Trotz (Akt 2, Sc. 3 und 4) 511

E. Verfall und Wiederaufrichtung.

I. Melendez Valdez.
Der flüchtige Amor . . . 514
II. Iriarte.
1) Fabel vom Esel und der Flöte 514
2) Fabel vom Bären und vom Affen 514
III. Cienfuegos.
Scene aus „Die Gräfin von Kastilien" 515
IV. Arriaza.
Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808) 516
V. Breton de los Herreros.
Der Maskenball 518
VI. Mora.
Romanze von Aliatar und Zulema 519
VII. San Miguel.
Die Riego-Hymne . . . 520
VIII. Espronceda.
Der Tod 521

Seite

IX. Zorrilla.
Erhebung zu Gott . . . 521

II. Portugal 522

I. Alte Volksromanzen.
1) Die Infantin 524
2) Graf Nillo 524
II. Saa de Miranda.
Sonnenuntergang . . . 525
III. Camões.
1) Zwei Sonette 525
2) Glossen 525
3) Die Lusiaden.
1. Eingang 525
2. Venus 526
3. Ines de Castro . . 526
4. Die Trombe . . . 527
5. Die Insel der Liebe . 528
IV. Garção.
Der Galeerensklave . . . 529
V. Diaz (Brasilianer).
Lied aus dem Exil . . . 530

III. Rumänien 531

A. Volkspoesie.

1) Doinen 532
2) Der Falk 532
3) Der Ring und der Schleier 533

B. Kunstpoesie.

I. Konaki.
Liebesklage 533
II. Alecsandrescu.
Fabel von den Mäusen und der Katze 534
III. Alecsandri.
Penesch der Curcan . . . 534
IV. Bolintineanu.
1) Mircea in der Schlacht . 535
2) Der Ueberfall des Tzepesch 536
3) Dragomir 536
V. Scherbanescu.
1) Ein Schrei 536
2) Der Kuß 536
VI. Candiano-Popesco.
Grivitza (1877) 536
VII. J. Negruzzi.
Sonett 537
VIII. Eminescu.
Betrachtung 537
IX. Bolliac.
Des Bettlers Leichenzug . 539
X. Muresianu.
Widerhall 539

Anhang zum 5. Buch:

Rhäto-romanische Dichtung.

G. F. Caderas.
1) Am Stazersee 540
2) Spielen, lieben, schaffen, sterben 540

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

II.

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Dr. Johannes Scherr,

Professor der Geschichte am schweizerischen Polytechnikum in Zürich.

Was Wirklichkeit dir immer für gold'ne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!

R. Hamerling.

Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

VI. Buch: Deutschland.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

11803
5/19

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort zum zweiten Band.

Einem Wunsche der HH. Verleger gemäß erscheint in der vorliegenden dritten Auflage vom Bildersaal der Weltliteratur die Abtheilung „Deutschland" nicht nur sehr bedeutend ergänzt und erweitert, sondern auch als ein selbstständiger Band.

Daß dadurch die Architektur des ganzen Werkes etwas verschoben worden, habe ich schon in der Vorrede zum ersten Bande angemerkt. Die deutsche Literatur bildete in der zweiten Auflage das achte Buch und nahm in der Reihe der germanischen Literaturen die dritte Stelle ein. Das war chronologisch die richtige, weil, wie bekannt, die neuzeitliche deutsche Literatur durch die niederländisch-holländische und entschiedener noch durch die englische vielfach beeinflusst worden ist. Es ging aber auch nicht an, für Deutschland den dritten Band vorzubehalten, weil die literarhistorische Forderung, daß die deutsche Literatur vor der skandinavischen, slavischen, magyarischen und neugriechischen den Vortritt haben müsste, durchaus nicht zu umgehen war.

Gegen die allfällige Ansicht, die Abtheilung „Deutschland" beabsichtige das vorzustellen, was man eine Mustersammlung zu nennen pflegt, muß ich dieselbe ausdrücklich verwahren. Allerdings waren bei der Auswahl der einzelnen Dichtungen auch ästhetische Motive mitwirksam, aber das ausschlaggebende Motiv ist doch immer und überall das literargeschichtliche gewesen. Denn wie die Absicht und der Plan des ganzen Bildersaals der Weltliteratur war und ist, eine Geschichte der nationalliterarischen Entwickelung aller Kulturvölker in Beispielen zu schaffen, so auch die Absicht und der Plan der Abtheilung „Deutschland", welche jetzt das sechste „Buch" des ganzen Werkes ausmacht, zugleich aber auch ein für sich bestehendes Buch sein kann und soll.

Wenn innerhalb der im Vorwort zum ersten Band dieser Auflage vorgezeichneten und bestimmten Raumverhältnisse meines Bildersaals in der sechsten Abtheilung desselben ein möglichst vollständiges Gesammtbild vom Werden, Wachsen und Schaffen unserer nationalen Dichtung gegeben werden sollte, so mussten alle die verschiedenen Auszweigungen und Richtungen in charakteristischen Aeußerungen vertreten sein. Dies war nur dadurch zu erreichen, daß nicht allein, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Meister der poetischen Kunst, sondern auch Gesellen und Lehrlinge zum Worte kamen. Bedarf doch keineswegs alles der zunftmäßigen Anerkennung, um eigenartig und kennzeichnend zu sein, und gerade die deutsche Literatur hat allzeit ihren frischesten Trieb und ihre fröhlichste Kraft darin gefunden, daß sie unabhängig von dem „Regulbuch" akademischer Zunftmäßigkeit sich entfaltete. Geniale „Dilettanten" haben ja gar oft die richtigen Wege um und über Berge gefunden, wovor zünftige Ochsen rathlos standen.

Endlich ist auch noch zu betonen, daß die Geschichte einer Literatur verpflichtet ist, nicht nur die Höhen, sondern auch die Niederungen, nicht allein die Lichtseiten, sondern auch die Schattenseiten derselben aufzuzeigen.

Was der deutsche Geist in der Erscheinungsform des Schönen als Poesie zu leisten vermag, der Inhalt dieses Buches kann davon jedem Empfänglichen eine deutliche Vorstellung verschaffen. Indem es den Entwickelungsgang unserer Dichtung klarstellt, gewährt es zugleich edelsten Genuß, die reinigende, erfrischende, tröstende und erhebende Macht übend, welche dem Dichterwort verliehen ist. Ich darf mich der Thatsache freuen, daß der Bildersaal in weiten Kreisen von Lehrenden und Lernenden heimisch geworden, namentlich auch in den Kreisen der studirenden Jugend. Möge dem Werke jetzt, da es zum drittenmal in die Welt geht, solche freundliche Aufnahme wiederum zutheil werden!

Zürich.

Johannes Scherr.

Sechstes Buch.

Die germanischen Länder.

I.

Deutschland.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfaltiger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Unsere Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines Volkes der Erde mit ihr theilt: sie ist zweimal zur höchsten Blüthe ihrer Vollendung emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen, kräftigen Jugend gestralt — mit einem Worte, sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur eine, sie hat zwei klassische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen, auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte unser gesammtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln.

Vilmar.

Deutschland.

Von ihrem ersten Auftritt auf der Weltgeschichtebühne an haben die Germanen im Allgemeinen und die Deutschen im Besonderen ein reiches Gemüthsleben allzeit dargethan, — ein reiches Gemüthsleben, welches freilich nicht im Sinne jener vielgepriesenen „Gemüthlichkeit" genommen werden darf, die nur allzuhäufig weiter nichts bedeutet und ist als schwächliche Philisterei. Die Gemüthlichkeit unserer Altvorderen war Kraft in Liebe und Haß. Ihr Gemüth barg oder offenbarte nach Umständen eine gewaltige Energie der Leidenschaft. Diese hat zweifelsohne schon in nebelgrauer Vorzeit auch nach dichterischem Ausdruck gerungen und mit diesem Bedürfniß, die Seelenspannung mittels Wortes und Klanges zu lindern und zu lösen, verbanden sich zur Hervorrufung uralt poetischer Aeußerung die mit aus den asiatischen Ursitzen nach Europa herübergebrachten Ueberlieferungen und Eingebungen einer phantasievollen Naturreligion. Möglich also, daß zur selben Zeit, wo die Arier am Indus dem Luftgott Varuna und dem Blitzgott Agni die Hymnen sangen, welche uns in dem Veda überliefert sind, oder doch nicht sehr viel später die Germanen an der Elbe ihrem Wuotan und Donar ähnliche Preis-, Bitt- und Danklieder anstimmten.

Die ältesten historisch bezeugten Spuren deutscher Dichtung finden sich, wie jedermann weiß, in des großen römischen Geschichtschreibers Tacitus „Germania", welches Büchlein, zwischen 98 und 104 n. Chr. verfasst, „als ein Morgenroth in das Dunkel der deutschen Vorzeit hineingestellt ist." Darin heißt es: „Die Germanen preisen in alten Liedern den Gott Tuisko (Tuisto), den erdentsprossenen, und seinen Sohn Mannus, des Volkes Stammväter und Stifter." Und weiterhin: „Sie haben auch Gesänge, mittels deren Anstimmung, welche sie Bardit (Barrit) nennen, sie die Gemüther befeuern und aus deren bloßem Schalle sie auf den Ausgang der Schlacht schließen." Endlich meldet uns Tacitus an einer Stelle seiner „Annalen", daß der deutsche Held Armin, nachdem er im Alter von 37 Jahren ein tragisches Ende gefunden, von seinen Landsleuten in Liedern gefeiert worden sei.

Es ist demnach das Vorhandensein von uralten Götterliedern und alten Heldengesängen bei unseren Altvorderen durch ein so verlässliches Zeugniß, als nur eins aufgebracht werden kann, gesichert. Die heldischen Lieder haben sich dann wohl im Verlaufe der Zeit zu Stammsagen zusammengeschlossen, welche die Familienchronik eines ganzen Heldengeschlechtes umfassten, und solche Stammsagen erweiterten sich während der ungeheuren Umwälzungszeit der Völkerwanderung zu Sagenkreisen, allworin unter dem phantastischen Gewande des Mythus und der Sage die geschichtlichen Geschicke ganzer Völker hervorschimmern. Die lateinisch geschriebene Gothenchronik des Jordanis aus dem 6. und die ebenfalls lateinisch verfasste Langobardenchronik des Paul Warnefrid aus dem 8. Jahrhundert, sie lassen sogar in der fremdsprachlichen Vermummung deutliche Züge dieser altdeutschen Epik erkennen, welche sich, zur mittelalterlich-mittelhochdeutschen abgestuft, insbesondere mit folgenden während der Völkerwanderung ausgebildeten Sagenkreisen befasst hat: 1) der ostgothische Sagenkreis; 2) der burgundisch-niederrheinische; 3) der hunnische; 4) der friesisch-dänisch-normannische; 5) der skandinavisch-nordische (mit dem 2. vielfach identisch); 6) der lombardische. Später kam noch, unsere mittelalterliche Heldendichtung mit einem volksbeliebten Stoffe zu bereichern, als 7. Sagenkreis der karlingische hinzu, der Legendencyklus von Karl dem Großen und seinen Palatinen, und als ein 8. könnte der Thiersagenkreis betont werden, welcher um die uralten Geschichten vom Wolf Isengrimm und vom Fuchs Reinhart her sich gebildet hatte. Die germanische Thiersage hat aber — (wie im 7. Buch des Bildersaals dargethan wird) — ihre abschließende Gestaltung nicht im eigent-

lichen Deutschland, sondern auf dem Boden der Niederlande gefunden.

Aus dem heidnisch-germanischen Alterthum sind uns drei heldische Dichtungen überliefert worden: 1) der in angelsächsischer Sprache und in mittels des „Stabreims" (Alliteration) gebundenen Langzeilen gedichtete „Beowulf", in welchem wir das älteste auf uns gekommene Epos anzuerkennen haben; 2) das Lied von Hildebrand und Hadebrand, welches seinem Inhalte nach mit der im persischen Schahname erzählten Geschichte von Rustem und Sohrab merkwürdig zusammenklingt, uns jedoch in seiner ursprünglich althochdeutschen und stabreimenden Fassung nur ganz fragmentarisch überliefert ist, während wir den ganzen Inhalt des kleinen Epos bloß aus einer Bearbeitung kennen, welche Kaspar von der Rhön am Ausgang des 15. Jahrhunderts versucht hat; 3) die Sage vom Walther von Aquitanien, welcher mit seiner Braut Hildegund von Etzels Hoflager entwich. Diese Dichtung ist uns aber nur in der dem germanisch-reckenhaften Stoff übel zu Gesichte stehenden Gewandung lateinischer Hexameter gerettet, welche ihr der sanktgaller Mönch Ekkehard d. ä. im 10. Jahrhundert umgethan hat.

Ekkehards Waltharius kann uns zur Erwähnung der Thatsache hinüberleiten, daß unserer alten Poesie, sobald sie, wie vom 9. Jahrhundert an geschah, in die Hände der Geistlichkeit kam, die nationale und volksmäßige Weiterbildung versagt war. Die Bekehrer und Seelenhirten des deutschen Volkes mussten ja darauf ausgehen, alles im Dasein, im Dichten und Trachten desselben möglichst zu verchristlichen und demzufolge die Theilnahme der Deutschen von dem einheimischen Götterglauben und der nationalen Heldensage ab- und auf die christliche Mythologie und Heiligenlegende hinzulenken. An die Stelle des Heidnisch-Germanischen trat diesen Bemühungen zufolge im intellektuellen Leben unseres Volkes das Christlich-Germanische, als dessen altehrwürdigstes Denkmal die theilweise Uebersetzung der biblischen Schriften in's Gothische durch den Bischof Ulfila (Wölfle, gest. 381) dasteht.

Anfänglich ist dieses Christlich-Germanische, was seine dichterische Aeußerung betrifft, noch naiv aufgetreten, hat die christlichen Mythen und Legenden vom Standpunkt nationaler Anschauungen aus angesehen und hat sich bei Darstellung derselben auch der altnationalen Formen des Singens und Sagens bedient. So in der Bearbeitung der neutestamentlichen Geschichten zu einem christlich-germanischen Epos, welches in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in altsächsischer Mundart von einem ungenannten Sänger gedichtet wurde und das wir unter dem Titel „Der Heliand" (Heiland) besitzen. Dagegen ist die etwa 30 Jahre später von dem weissenburger Mönch Otfried in bewusstem Gegensatze zum germanischen Nationalgeist gedichtete Evangelienharmonie „Christ" ein Tendenzwerk der christlich-romanischen Bildung, wie sie Karl der Große den Deutschen aufgezwungen hat. An dichterischem Werthe dem Heliand nachstehend, ist Otfrieds Christ als Sprachquelle unschätzbar und auch literargeschichtlich hochansehnlich, weil diese Evangelienharmonie im Gegensatze zur Volkspoesie die deutsche Kunstpoesie eröffnete, welcher auch Otfried mit Verwerfung des germanischen Stabreims den romanischen Endreim, das Silbenecho am Schlusse der Verszeilen, zuerst und zwar bleibend angeeignet hat. Uebrigens ist wie vom Christ so auch vom Heliand zu sagen, daß in diesen christlich-germanischen Dichtungen das erzählende (epische) Element vom lehrhaften überwogen wird.

Im Vorschritte des Mittelalters begnügte sich der einmal erwachte dichterische Eifer der deutschen Geistlichen, in deren Händen die literarische Thätigkeit jahrhundertelang ausschließlich lag, nicht mehr mit der Behandlung kirchlicher Stoffe, sondern griff auch nach weltlichen, zunächst besonders nach solchen, welche sich mit den Interessen der Kirche unschwer in Beziehung setzen ließen. So gab z. B. die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem „Pfaffen" Konrad um 1175 Veranlassung, sein „Rolandslied" zu dichten. Weiterhin wurden volksmäßige Sagen, wie die vom Herzog Ernst und vom König Rother, von den geistlichen Poeten aufgenommen und endlich holten sie sich auch geschichtliche Stoffe aus dem griechisch-römischen Alterthum herüber, um sie zum Theil ganz vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der „Pfaff" Lamprecht mit der Geschichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand dann in den Bearbeitungen antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldecke, Herbort von Fritzlar, Rudolf von Hohenems, Konrad von Wirzburg) mehrere Seitenstücke, welche aber schon weit mehr von dem romantischen Geiste durchdrungen sind und die Motive der Ritterzeit in das Alterthum hineintragen.

Es hatte sich nämlich inzwischen die große geistige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Gestaltung gab. Die Mythologie des Christenthums, welche in dem Maria-Kultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeisterung, womit insbesondere die germanischen Stämme die Geheimnisse der neuen Religion in sich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weise, in welcher sie Manneskraft und Thatenlust mit den sänftigenden Gesetzen dieser Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieses alles musste sie für die Ergreifung und Annahme des bekanntlich zuerst in Südfrankreich ideell und formell ausgebildeten Ritterthums höchst empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten dasselbe zu seiner höchsten Blüthe und in diesem Zusammenfluten der europäischen Völkerfamilie zu einem gemeinsamen Unternehmen christlich-romantischer Politik, in diesem Austausche der Sitten, Sagen, der Gefühls- und Denkweise des Nordens und des Südens, des Morgen- und des Abendlandes eröffneten sich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters zusammenrannen. Der erweiterte Blick des Wissens, die zarten Beziehungen der beiden Geschlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angestammte Lust an Heldensage und Liederkunst, die Gunst, welche das dichterische Talent seitens der öffentlichen Meinung genoß, die veredelteren Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Tonangebendes Princip der Poesie wurde das Verhältniß der beiden Geschlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebensansicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und folgerichtig musste die „Frau Minne" die Sonne werden, an welcher sich die Begeisterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte sich ein gewisser kosmopolitischer Drang geltend; man suchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimischen, die altnationalen, aus welchen überall noch das starre, unfrauenhafte, ungalante Heidenthum hervorlugte, für die höfische Behandlungsweise zu spröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Heldendichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg, deren Leben und Dichten in die Glanzhöhezeit deutsch-mittelalterlicher Kultur unter den beiden hohenstaufischen Friedrichen fiel, britische Sagenstoffe zu vollendeten Kunstwerken gestalteten, Hartmann seinen anmuthsvollen „Iwein", Wolfram seinen großartigen „Parzival", Gottfried sein wundersames Gedicht von „Tristan und Isolde", in welchem er der christlichen Mystik und Askese gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialster Wortführer der Natur und Leidenschaft und des Echtmenschlichen sich erweis't. Sein Werk ist eins der kostbarsten Juwele unserer gesammten Nationalliteratur; nicht nur ästhetisch kostbar, sondern auch kulturgeschichtlich merkwürdig, weil Gottfried, dieser Göthe des Mittelalters, mit lächelnder Ueberlegenheit über so manchen tollen Glaubensspuk seiner Zeit lächelnd herabsah und z. B. die Ordalien an der Stelle seines Gedichtes, wo die blonde Isolde die „Feuerprobe" besteht, höchst ergötzlich verhöhnt. Vor, mit und nach Hartmann, Wolfram und Gottfried, welche nebst Walther von der Vogelweide, falls ich so sagen darf, die Klassiker unserer mittelalterlichen Romantik gewesen sind, waren Ulrich von Zazichofen („Lanzelot"), Wirnt von Gravenberg („Wigalois"), Konrad von Wirzburg („Trojanerkrieg"), Konrad Flecke („Flos und Bankflos"), Rudolf von Ems („Der gute Gerhard") und andere als höfische Epiker thätig, jedoch mit sehr verschiedenem, theilweise sehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöschen des ritterlichen Geistes zur Zeit des Kaisers Maximilian verlief sich auch das höfische Epos in die langweilige, trostlose Oede des allegorischen Ritterromans („Der Theuerdank" von Melchior Pfinzig und „Der Weißkunig" von Max Treizsauerwein).

Durch eine seltsame Fügung gewannen zu einer Zeit, wo das höfische Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die alles beherrschende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unsere altnationalen Heldenlieder aus den Kreisen der Siegfried- und Dietrichsage ihre jetzige Gestalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden diese großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem ersichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachsen waren und nur allzuviel von dem Geist ihrer Zeit in diese uralten Heldensagen hineinlegten, ihre Ursprünglichkeit trübend, ihre volksmäßige Reinheit mit ungehörigen Zuthaten versetzend, alles nach ihrem Sinne Anstößige ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchristlichend, d. h. hier verderbend. Die Heldengesänge der Siegfried- und Dietrichsage wurden in dieser Art von einem unbekannten Bearbeiter — in welchem die neuere Forschung jedoch den Minnesänger von Kürenberg vermuthen wollte — zu der ohne Frage großartigsten Schöpfung

deutsch-mittelalterlicher Poesie, zu dem in seiner Art ebenso einzig wie die griechische Ilias dastehenden „Lied von der Nibelungen Noth“ verschmolzen, welches trotz dieser Bearbeitung in einer ungünstigen Zeit den Titel des deutschen Nationalepos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Ostseeländer wurden in der „Gudrun“ zu einem ziemlich lose verknüpften Ganzen zusammengestellt, das den Nibelungen würdig zur Seite steht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abstufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrte und der Geschmack am Nationalen wieder erwachte, wurden auch die übrigen Heldensagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von sehr talentlosen Menschen, erweitert und in Sammelwerken zusammengestellt. Ein solches Sammelwerk ist das „Heldenbuch“ — im Gegensatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Heldenbuch ausmachen, auch das kleine Heldenbuch genannt, — dessen epische Gesänge vom hörnernen Siegfried, vom Rosengarten u. s. w. später in die Prosa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zuflüsse erhielt und außerordentlich anschwoll. Auch im Volkslied zeigte sich um diese Zeit eine neue, höchst erfreuliche Hervorbringungslust.

Zugleich mit der höfisch-kunstmäßigen Epik war die ritterliche Lyrik zu schöner Blüthe ausgeschlagen, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegesang“ entlehnend. Als der Urheber des Minnegesangs, d. h. als der erste Dichter, welcher die höfische Bildung der Zeit, die feineren Formen und künstlicheren Versmaße und Reimarten in Deutschland einführte, wird von den spätern Minnesängern allgemein Heinrich von Veldecke anerkannt. Im Ganzen genommen, ist übrigens der deutsche Minnegesang nicht sehr erquicklich; die mannhafte oppositionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geseufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge gar langweilig werden. Die Form der Minnelieder ist meist eine sehr kunstreiche, allein es birgt sich hinter derselben nur zu oft die größte Gedankenarmuth. Natürlich findet dieser Tadel auf die besseren der Minnesänger keine Anwendung und aus dem Kreise der besseren — Dietmar von Aist, Veldecke, Kürenberg, Friedrich von Husen, Ulrich von Winterstetten, Heinrich von Morungen, Christian von Hamle — hebt sich als der beste hervor Walther von der Vogelweide, welcher, wahrscheinlich bald nach 1230 gestorben, nicht allein ein großer Lyriker, sondern auch ein mannhafter Denker und hellsichtiger Patriot gewesen ist. Schon im 13. Jahrhundert verfiel der Minnegesang, wie uns die Lieder und „Büchlein“ des deutschen Don Quijote, des Herrn Ulrich von Lichtenstein zeigen können,[1]) in Verschnörkelung und geistloses Wiederkauen verbrauchter Motive; doch hatten zuvor die beiden baierischen Sänger Nithart und Tannhuser noch einen sehr willkommenen, aus dem österreichischen Bauernleben keck herausgegriffenen derb-realistischen Klang in die eintönig-subtile Minneliedersäuselei hineingebracht. Dieses schwankhaft-lebenswahre Element hatte sich zur gleichen Zeit auch in der höfischen Epik stark zu regen begonnen und häufte dann im 13. und 14. Jahrhundert jenen reichen, nicht selten aber in's Massiv-Zotige fallenden Schatz von zierlich gereimten Liebe- und Schwänkedichtungen an, von welchen die hagen'sche Sammlung „Gesammtabenteuer“ (1850) einen dreibändigen Vorrath darbietet.

Frühzeitig schon, wie namentlich Walthers Gedichte beweisen, hatte der Minnegesang didaktische Elemente in sich aufgenommen und diese Ausweitung bewahrte ihn dann noch eine Zeit lang vor der Verwilderung und Geschmacklosigkeit, in die er vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab zu verfallen begann. Besonnene und wohlmeinende Männer mussten dem in Lüge und Zuchtlosigkeit auslaufenden Minnegesang abgünstig sein und ihrer Opposition gegen die einreißende Minneliederlichkeit oder vielmehr Minnelüderlichkeit sind die Erzeugnisse der deutsch-mittelalterlichen Lehrdichtung zu verdanken. So „Der welsche Gast“ des Thomasin Tirkler (Zerklære), „Die Bescheidenheit“ d. i. das Bescheidwissen des Freidank, „Die Welt“ des Stricker, die schönen Lehrsprüche des Winsbecke und der Winsbeckin, „Der Renner“ des Hugo von Trimberg, „Der Edelstein“ (Fabelnsammlung) des Ulrich Boner. Von dieser mittelalterlichen Didaktik ist dann das berühmte „Narrenschiff“ des Sebastian Brandt (1458—1521) mit von „grobianischem“ Wind

[1]) Ueber diesen minneliederlichen Herrn und Ritter, den ich gewiß mit Fug und Recht den deutschen Don Quijote genannt habe, s. meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, 8. Aufl. S. 117 fg.

geschwellten Segeln zu der satirisch-polemischen Tendenzdichterei der Reformationszeit hinübergeglitten.

Das mittelalterliche Schauspielwesen war auch in Deutschland wesentlich kirchlich. Die aus dem dramatisch gestalteten Gottesdienste des Katholicismus mälig herausgestalteten „Mysterien" hießen in Deutschland „Weihnachtsspiele" und „Osterspiele" oder „Passionsspiele". Für das älteste in Deuschland — (jedoch lateinisch) — verfasste Passionsspiel gilt bekanntlich jenes von dem tegernseer Mönch Wernher im 12. Jahrhundert niedergeschriebene, welches das Aufkommen und den Untergang des Antichrists tragirt. Vom 15. Jahrhundert an zweigte sich von dem geistlichen Schauspiel das weltliche ab und gewann zuerst in Nürnberg eine Art literarischer Gestalt unter dem Namen „Fastnachtsspiel". In diesen rohgefügten Possen wurden „mit wenig Witz und viel Behagen" Prügelsuppen in Zotenschmutzschüsseln aufgetragen. Erst der treffliche Meistersänger Hanns Sachs (1495 bis 1576) hat dem Fastnachtsspiel eine feinere Form gegeben, wie er überhaupt die Keime der deutschen Dramatik in allen ihren Richtungen liebevoll gepflegt hat. [1])

Der Verfall der ritterlichen Poesie, das Mächtigwerden der bürgerlichen Elemente in derselben — welche übrigens in der Form des Meistergesangs bald zu stagnirendem Formelwesen vertrockneten — das Wiederauffrischen der volksthümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppositionelle Demokratismus: alle diese Symptome kündigten in der literarischen Thätigkeit Deutschlands eine neue Epoche an. Die Reformation, d. h. der Versuch, das kirchliche, politische und sociale Leben neu zu gestalten, trat in Kampf mit den Instituten des Mittelalters und führte, wenn auch im Ganzen schmählich gescheitert, im Einzelnen dennoch dem gesellschaftlichen Organismus eine Masse neuer Lebenskräfte zu. Die deutsche Literatur mühte sich, an dem Verjüngungsprocesse theilzunehmen; allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umstände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft schöpferischen Geiste. Eine straffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günstige Form war in der neuhochdeutschen Sprache der lutherischen Bibelübersetzung gegeben, mit der Sprache zugleich aber auch ein Inhalt, welcher das deutsche Volk von seiner naturgemäß nationalen Entwickelungsbahn ab und auf die dürre Haide der jüdisch-christlichen Theologie hinausführte. Martin Luther, (1483—1546), der deutsche Reformator, hat sein Lebenlang den Mönch in ihm nie vergessen und verwinden können. Seine mönchisch-theologisch beschränkte Bildung ließ ihn gar nicht erkennen, was der Nation noththat, nämlich nicht eine Vertheologisirung und Verbibelung, sondern vielmehr eine politische und sociale Wiedergeburt. Wie es aber die Mittelmäßigkeit stets über den Genius davonträgt, so trug es die Halb- und Schein-Reform des Erfinders der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand — denn das war Luther — über die genialen und patriotischen Entwürfe, Wünsche und Forderungen eines Hutten und seiner Gesinnungsgenossen davon und an den Folgen dieses Sieges siechte Deutschland bis zum heutigen Tag herab. Sprachlich und literarisch hat Luther mittels seiner Bibelverdeutschung und seiner geistlichen Liederdichtung auf das 16. und 17. Jahrhundert mächtig eingewirkt. Es ist aber eine nicht wegzufälschende oder wegzusophistisirende Thatsache, daß das von Anfang an dogmatisch-despotische und herrisch-unduldsame, bald auch vollständig verknöcherte Lutherthum jenen kolossalen theologischen Wust und Unflat aufgehäuft hat, welchen im 18. Jahrhundert unsere großen Befreier, unsere Wieland, Lessing, Kant, Herder, Göthe und Schiller mit herkulischen Armen wegräumen mussten, um einer menschlich-freien Entwickelung unserer Nation Raum, Luft und Licht zu schaffen.

Die höheren und höchsten Gattungen der Poesie sind während der Sturm- und Drangperiode der Reformation in Deutschland so viel wie brachgelegen. Einem Zweige der Literatur aber musste diese Zeit reichlichste Nahrung zuführen, nämlich der Satirik. Es ist von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germanische Thierepos, dessen ältester Gestaltung wir bei der niederländischen Literatur begegnen werden und welches neben lateinischen Bearbeitungen schon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glichesäre einen hochdeutschen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos" in niederdeutscher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Alkmar der Verfasser des Reineke Vos war, steht dahin; gewiß aber ist, daß dieses merkwürdige, von tiefster Welt-

[1]) Ueber die Entwickelungsgeschichte der Dramatik und des Schauspielwesens im Mittelalter vgl. meine „Allgemeine Geschichte der Literatur", 6. Aufl. I. 183 fg.; sowie meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 8. Aufl. S. 184 fg. und meine „Studien", I. 117 fg.

und Menschenkenntniß zeugende Buch die satirische Richtung der Zeit, in welcher es erschienen, mächtig förderte. Es führte recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie sie in Thomas Murner (gest. 1536; „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft"), in dem hochsinnigen, am deutschen Nationaljammer zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. 1523; zahlreiche Schriften in Versen und Prosa), in dem vielseitigen deutschen Rabelais Johann Fischart (gest. 1591; „Geschichtsklitterung", „Das glückhafte Schiff", „Flohhatz", „Jesuwiderhütlein", „Der Bienenkorb" u. s. f.), in den Fabulisten Burkard Waldis (gest. 1555) und Erasmus Alberus (gest. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (gest. 1609; „Froschmäusler") auftraten.

Neben der Satire begünstigte die Reformationszeit in ihrer volksmäßigen Derbheit auch das Drama, für welches neben dem Lieder-, Fabeln- und Schwänkedichter Hanns Sachs, dessen bereits gedacht worden, insbesondere Niklas Manuel und Jakob Ayrer thätig waren. Außerdem gewann nach Luthers einflußreichem Vorgang das geistliche Lied eifrige Pflege und großen Erfolg. Auf protestantischer Seite betheiligten sich an dieser geistlichen Dichterei mit mehr oder weniger Begabung Justus Jonas, Huldreich Zwingli, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Nikolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Johann Rist, Simon Dach, Ambrosius Lobwasser, Georg Neumark u. a. m., mit höchster Auszeichnung jedoch Paul Gerhard (1606 bis 1676); auf katholischer Seite Jakob Balde, Friedrich von Spee (1595—1635), welchem als dem hochsinnigen Bekämpfer des von der Jesuiterei und der Lutherei gleich eifrig gehandhabten Hexenprocesse-Gräuels ein Ehrendenkmal in der deutschen Kulturgeschichte gebührt, und endlich der pantheistische Mystiker Johann Scheffler (gest. 1677).

Die furchtbare Barbarei des dreißigjährigen Krieges musste selbstverständlich, wie für die deutsche Kultur überhaupt, so auch für die Literatur höchst unheilvoll werden, und wie dieser Krieg die politische Existenz Deutschlands dem Auslande preisgab, so verursachte er auch die Fremdherrschaft über unsere Literatur. Das Volkslied, stets die echteste Quelle nationaler Poesie, verstummte allmälig, die Gelehrten suchten in sklavischer Befolgung missverstandener Kunstregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachlässigten vaterländische Sprache und vaterländischen Literaturschatz und leisteten der geistlosesten, plattesten Nachahmung schlechter französischer und italischer Muster allen möglichen Vorschub. Die Poesie sank zu einer faden Tändelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger schwammen haltlos in dem zähen Meere süßlicher Albernheit und schwülstiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen wie Georg Rudolf Weckherlin (gest. 1651) und Julius Wilhelm Zinkgref (gest. 1635) nicht völlig sich entwinden konnten.

Mit dem Schlesier Martin Opitz (1597 bis 1639) lässt man gewöhnlich die Geschichte der neueren deutschen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst" genannt und sein Ruhm, sein Einfluß als Haupt der ersten „schlesischen" Dichterschule war groß unter seinen Zeitgenossen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber sein Vermögen ein schwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiniger unbestreitbare Verdienste. Sein Grundsatz, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich auch nützen und belehren müsse, räumte der Lehrdichtung ein ganz unverhältnißmäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieser Richtung, wie etwa auch im beschreibenden Gedicht, die genießbarsten seiner Sachen geschrieben. An dichterischer Kraft, an Gesinnung und Charakter überragte ihn Paul Flemming (gest. 1640) weit. In den Gedichten desselben hören wir nach langer Unterbrechung zum erstenmal wieder Naturlaute der Poesie, während die Schüler von Opitz mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen sich durchaus in kalte und steife Formkünstelei verloren. Indessen hatten Opitzs und seiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigstens talentvollern Nachfolgern einen Boden geschaffen, auf welchem sich das wieder erwachte Interesse an dichterischer Hervorbringung ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten „schlesischen" Dichterschule, Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, schon bereitwillige Aufmerksamkeit für ihre zahlreichen Produkte. Der gemüthvollste und phantasiereichste Poet unter den so eben genannten ist Gryph (gest. 1664), der hauptsächlich als Dramatiker thätig war; Hofmannswaldau (gest. 1669) that sich als Nachbildner römischer Lyriker hervor und Lohenstein (gest. 1683) entwickelte im Trauerspiel und Roman jenes breitmäulige

Pathos, welches seinen Namen mit Schwulst gleichbedeutend gemacht hat. Satiren schrieben Lauremberg und Rachel und in den Sinngedichten des höchst ehrenwerthen Patrioten Friedrich von Logau (gest. 1655) erreichte die nüchtern verständige didaktische Richtung, welche Opitz angestrebt hatte, eine scharfe und blanke epigrammatische Spitze. Reichere, aber ungebundenere Talente zogen die prosaische Form der steifen Alexandrinergrandezza vor und so gab Samuel Greifenson von Hirschfeld (Hanns Jakob Christoffel von Grimmelshausen, gest. 1676) in seinem Schelmenroman „Simplicius Simplicissimus" ein ergötzliches und zugleich ergreifendes Gemälde der durch den dreißigjährigen Krieg über Deutschland gebrachten Verwilderung, während Johann Michael Moscherosch (gest. 1669) mit seinen ebenfalls in Prosa geschriebenen satirischen „Gesichten Philanders von Sittewalt" einen sehr werthvollen Beitrag zur Sittengeschichte seiner Zeit lieferte. Derartige Leistungen blieben indessen zu vereinzelt, als daß sie die Dichtkunst vor dem schmählichen Loose, platte Hofdichterei zu werden, hätten bewahren können. Erst in dem Hamburger Brockes (gest. 1747) regte sich, nachdem der begabtere Günther (gest. 1723) in Zerfahrenheit, Ausschweifung und Noth frühzeitig untergegangen, wieder ein besserer Geist. Brockes trat gegen die Grundsätze der Schlesier, wie gegen die blinde Nachahmung der französischen Tonangeberei eines Boileau in entschiedene Opposition, wollte dem Gefühl und der Sinnlichkeit ihre poetischen Rechte zurückgegeben wissen, wodurch er dem anmuthigen heitern und gemüthsreichen Friedrich von Hagedorn (gest. 1754) den Weg bahnte, und begründete die beschreibende Naturdichtung, in welcher er als Vorgänger des ernsten, kräftigen Naturmalers und Didaktikers Albrecht von Haller (gest. 1777) erscheint.

Inzwischen hatte sich die deutsche Wissenschaft aus dem heillosen Zustand, in welchem sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts befand, aufgerafft. Die leibnitz-wolfische Philosophie eröffnete neue Bahnen, die aufklärenden Bestrebungen von Christian Thomasius (gest. 1728) und seinen Gesinnungsgenossen durchdrangen den alten Sauerteig der Vorurtheile und schufen Raum für eine freiere Bewegung der Geister. Zwar wandelte die Literatur, vertreten durch den harmlosen Satiriker Rabener (gest. 1771), durch den mildfrommen, redseligdeutlichen, die bürgerlichen Mittelstände zur Theilnahme an der literarischen Bewegung anregenden Fabeldichter und Moralisten Christian Fürchtegott Gellert (1715—69), dessen Fußstapfen als Fabulisten Lichtwer (gest. 1783) und Pfeffel (gest. 1803) folgten, — und endlich durch den Nachahmer des Engländers Pope in der komischen Epopöe, Friedrich Wilhelm Zachariä (gest. 1777), noch ihre alten ausgetretenen Wege; zwar übte noch der hochwohlmögende und wohlmeinende, als Sprachereiniger auch verdiente, sonst aber geistlose Pedant Gottsched (gest. 1767) sein vorlaut-anmaßlich-kritisches Patronat über allerhand literarische Nichtser und Nichtse: allein es erstanden jetzo den verkehrten und unerspießlichen Ansichten und Principien, welche sich seit Opitz in der deutschen Literatur breitgemacht hatten, tüchtige und eifrige Gegner in den beiden Zürichern Bodmer (gest. 1783) und Breitinger (gest. 1776), zu denen sich der geniale Satiriker Liskow (gest. 1760) in dem Kampfe gegen das herrschende literarische Elend gesellte. Der bloß formellen, der Verstandespoesie wurde Fehde geboten und derselben Natur, Phantasie und der frische Schlag des Menschenherzens als Grundbedingungen der Dichtkunst entgegengestellt. Auf die Naturschilderei der Engländer ward hingewiesen, die Geltung französischer Poetik verworfen, auf die altdeutschen Literaturschätze aufmerksam gemacht. Diese kritischen Bestrebungen der Schweizer fielen zum Glück in eine Zeit, in welcher sich die europäische Gesellschaft überhaupt zu einem Häutungsproceß anschickte, in eine Zeit, in welcher hochbegabte Männer nach allen Seiten und Richtungen hin die Vernichtung verrotteter Irrthümer in's Werk setzten. Die literarische Revolution vollbrachte sich demnach glücklich und es fehlte jetzt nur an einem wahrhaften Dichter, der an die Stelle des überwundenen Alten und Schlechten wirklich Neues und Besseres setzen würde. Dieser Dichter kam. Es war Klopstock.

Mit Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) beginnt thatsächlich die neue Geschichte, die klassische Periode unserer Literatur. Tiefe Gefühlswärme, christliche Glaubensinnigkeit, glühender Patriotismus und mannhafter Freimuth bilden die Elemente von Klopstocks Dichtungen, die er, um auch äußerlich schon entschieden mit der Vergangenheit zu brechen, mit Vorliebe in die Versformen der Alten kleidete, wobei sich der Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache auf's glänzendste beurkundete. Klopstocks eigent-

liche Natur war lyrisch und deßhalb haben seine Oden mit Recht in weit größerer Geltung sich erhalten, als sein zuletzt in die unklarste Psalmodie verschwimmender „Messias", dessen erste Gesänge einst die Nation berauschten, und seine gänzlich verfehlten dramatischen Arbeiten. Die von ihm angeregte „seraphische" Dichtung hat eine Unmasse von wässerigen Nachahmungen verursacht. Selbst der alte Bodmer dichtete noch in der Manier Klopstocks eine „Noachide", während sein Landsmann Salomon Geßner (gest. 1787) seine in anmuthig fließende Prosa gekleidete Perücken-Idyllik ebenfalls zur biblischen Epik zu steigern suchte („Der Tod Abels"). Auch Klopstocks Deutschthum verwirrte viele schwache Köpfe und seine Schilderungen aus der deutschen Vorzeit gaben, verbunden mit den Einflüssen des damals bekannt gewordenen Ossian, den Denis, Kretschmann u. a. Veranlassung, mit Harfenschlagen und Bardengebrüll ein großes Spektakel zu machen. Klopstocks Christlichkeit trieb Johann Kaspar Lavater (gest. 1801) auf die Spitze, dessen mit Kraftgenialität wunderlich verquickte religiöse und „physiognomische" Extravaganz in dem witzigen Georg Christoph Lichtenberg (gest. 1799), dem besten deutschen Essayisten von damals, einen schlagfertigen Gegner fand. Die Richtung der klopstock'schen Muse auf das Vaterländische setzte sich, schon von dem revolutionären Odem der Sturm- und Drangzeit geschwellt, in Daniel Friedrich Schubart (1739—91) fort. Auch F. A. J. M. von Sonnenberg (gest. 1805) und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (gest. 1823) können noch hierhergezogen werden.

Klopstocks nationalliterarisches Wollen und Thun fand eine Ergänzung, beziehungsweise einen Gegensatz in Christoph Martin Wieland (1733—1813), welcher nach kurzem Wandeln auf dem seraphischen Pfade sich zur heitern Philosophie der Grazien bekehrte und in einer langen Reihe von Werken im anmuthigsten, zuweilen auch im leichtfertigsten Ton einen durch die Gesetze der Schönheit gezügelten Epikuräismus predigte. Am ernstesten und nachhaltigsten hat sich seine Dichterkraft in dem romantischen Epos „Oberon" bewährt; aber sein Bestes leistete Wieland doch in einigen seiner poetischen Erzählungen („Gandalin", „Musarion") und sein bleibendstes Verdienst besteht darin, daß er eine Menge von Ideenbarren als gangbare Lesemünze in Umlauf setzte und auch in der vornehmen deutschen Gesellschaft, welche ganz verfranzöselt war, die einheimische Literatur heimisch machte. Wielands begabtester Schüler ist Wilhelm Heinse (gest. 1803) gewesen. Er stand mit dem gutherzigen Poetennährvater Ludwig Wilhelm Gleim (gest. 1803) in Verbindung, welcher, selbst ein „Anakreontiker", einen Freundeskreis von Anakreontikern um sich gesammelt hatte. Die bedeutenderen Mitglieder dieser Poetengruppe, deren Strebungen übrigens weit auseinandergingen, waren Peter Uz (gest. 1796), Ewald Christian von Kleist (gest. 1759), Johann Georg Jakobi (gest. 1814) und Karl Wilhelm Ramler (gest. 1798).

Klopstock und seine Schule hatten das Selbst- und Nationalgefühl der Deutschen wieder angeregt. Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) begründete und rechtfertigte dasselbe. Er ist und bleibt der große geistige Befreier unseres Landes von der Oberherrlichkeit des Auslands. Er vernichtete den orthodoxen Theologismus im Gedanken- und Gefühlsleben aller Denkenden und Redlichen und setzte den prüfenden Humanismus an dessen Stelle. Er predigte das Evangelium der Forschung, aber auch das der Duldsamkeit. Er schuf die Magna Charta der deutschen Aesthetik, den „Laokoon". Er gab als der erste, niemals wieder erreichte Kritiker Europa's das Gesetz der Schönheit und erfüllte es als Dichter („Minna von Barnhelm", „Emilia Galotti", „Nathan der Weise"). Die Thätigkeit dieses großen Menschen und Mannes wurde durch Johann Gottfried Herder (1744—1803) aufgenommen und fortgesetzt. Humanität war Herders Losungswort, und wie er überall dem Ursprünglichen nachforschte, so ist er für unsere Poesie weniger durch seine eigenen Gedichte als durch seine Enthüllung und Geltendmachung der Volkspoesie aller Völker und Zeiten vom heilsamsten Einfluß gewesen, während er nach der andern Seite hin für Geschichte und Philosophie anregend gewirkt hat.

Herders so vielfach förderndes Eingreifen in die Literaturbewegung hatte sehr viel von jenem „Sturm und Drang" an und in sich, welcher das intellektuelle Leben und Streben Deutschlands während der 70er und 80er Jahre des 18. Jahrhunderts kennzeichnete. Denn die frohe Botschaft der Natur und Freiheit, wie Rousseau sie in Frankreich verkündigte, fand auch diesseits des Rheins begeisterte Apostel, welche in mehr oder weniger „kraftgenialischem" Ansturm die Schranken des Herkommens in Leben, Wissenschaft, Literatur und Kunst zu überspringen und die Wälle und Bastionen der Zwingburg Philisterei niederzu-

werfen unternahmen. Wie bekannt, unterscheidet man insbesondere zwei Gruppen von „Stürmern und Drängern“: 1) die göttinger Hainbündler, 2) die rhein- und mainländische Dichtergenossenschaft. Zum Hainbund gehörten neben anderen der wackere Johann Heinrich Voß (1751—1826), einer der kernhaftesten Charaktere unserer Literatur, welcher den Deutschen einen deutschen Homer gab, sowie eine naturgemäße, realpoetische Idyllik; ferner der liebenswürdige Liedersänger Ludwig Hölty (gest. 1776) und der Graf Friedrich Leopold von Stolberg (gest. 1819), welcher damals das wildeste Freiheitsbardengebrüll anstimmte und später, fromm geworden, allerlei poetische Unzulänglichkeiten trieb. In engerer oder entfernterer Beziehung zu dem Hainbund standen Boie, Käſtner, Gotter, Göcking, der „wandsbecker Bote“ Matthias Claudius (gest. 1815) und der genialisch begabte Gottfried August Bürger (1747—94), Deutschlands volksthümlichster Balladen- und Romanzendichter.

Unter den rhein- und mainländischen Dichtergenossen vertrat Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831), der Dichter des Schauspiels „Sturm und Drang“, in seinen Tragödieen und Romanen den sturm- und drangvollen Titanismus höchster Potenz, während dieser in den Dramen von Reinhold Lenz (gest. 1792) häufig als ein völlig tollgewordener sich darstellte und in den mancherlei Dichtungen von Friedrich Müller (gest. 1825) die kraftgeniale Tendenz bald zu Motiven der klopſtock'schen Zeit zurück, bald zu Anschauungen der romantischen Schule vorwärts griff.

Was die Stürmer und Dränger wollten und anstrebten, nur einer konnte und vollbrachte es, Johann Wolfgang Göthe (1749 bis 1832). Er hat sich aus dem kraftgenialen Wirrsal seiner Jugendgenossen zur höchsten Stufe vollendeter Künstlerschaft emporgerungen, um, auf dieser Höhe angelangt, hellenische Formschönheit mit deutscher Seelensubstanz zu füllen. Der umfassendste dichterische Genius, welcher jemals aufgestanden auf Erden, hat er, wie so vielseitig nie und nirgends ein zweiter, in allen großen Gattungen der Poesie, in Lyrik, Epik und Dramatik, Großes und Größtes geschaffen.

Ebenbürtig trat neben Göthe Friedrich Schiller (1759—1805), dessen Anfänge ebenfalls in der Sturm- und Drangzeit wurzelten. Wenn für Göthe Kunstanschauung und Kunststudien das Mittel gewesen sind, aus dem Naturalismus der Kraftgenialität zur reifen Künstlerschaft sich hinaufzubilden, so haben für Schiller historische und philosophische Studien ein solches Läuterungsbad und Fegfeuer abgegeben. Schillers Genius hatte nicht den Umfang des göthe'schen, aber er übertraf diesen an Energie. Göthe war der größere von beiden als naiver, Schiller als bewußter Dichter; Göthe vollbrachte sein Bestes als Lyriker und Epiker, Schiller als philosophisch-ethischer Seher und als Dramatiker. Göthe's Wirken zielte auf die Schaffung des freien Menschen, Schiller wollte den freien Menschen zum freien Bürger vervollkommnen. Die Freundschaft dieser beiden unvergleichlichen Menschen, die sie antrieb und lehrte, einander gegenseitig zu fördern, ohne einander zu beirren, steht in der Literaturgeschichte ganz einzig da.

Die dichterische Hervorbringung war zu dieser klassischen Zeit auf allen Feldern äußerst fruchtbar. Natürlich wucherte da auch viel Unkraut auf, als welches sich im Ganzen die Frucht der schnellfingrigen theatralischen Dichterei von August von Kotzebue (1761—1819) darstellte, welcher seiner Begabung nach als Komöde Bedeutendes hätte leisten können, wenn er eben nicht — Kotzebue gewesen wäre. Aber auch viel Edles und Schönes kam zum Blühen und Reifen. So die mundartlich-alemannische Idyllik von Peter Hebel (1760—1828), durch welche „das Universum so anmuthig verbauert“ wurde, wie Göthe gesagt hat. An die rühmlichsten Tendenzen des Jahrhunderts der Aufklärung erinnern die kernhaften Gedichte des vielgeprüften Johann Gottfried Seume (1763—1810), wogegen die vorwiegend der Elegik zuneigende Lyrik von Christoph August Tiedge (1752—1840), welcher als Lehrdichter sehr populär geworden („Urania“), Theobul Kosegarten (gest. 1818), Siegfried August Mahlmann (gest. 1826), Friedrich Matthisson (gest. 1831), und Johann Gaudenz von Salis (gest. 1834) entweder an die Empfindsamkeit der Werther-Zeit gemahnte oder von der pathologischen zur beschreibenden Dichtungsweise zurückkehrte. Ein Landsmann und Geistesverwandter Schillers begegnet uns in dem genialisch begabten und tiefunglücklichen Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843), welcher in der lyrischen Art Schillers zu dichten begann, bald aber zu völlig unabhängiger, eigenartiger, mit dem Mark des Hellenismus genährter, höchst ergreifender Lyrik sich emporschwang [1]). Der Erzbischof Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör (1772

[1]) In meinem verschollenen literarischen Scherzgedicht „Der deutsche Parnaß“ (1854) habe ich gewiß mit Fug und Recht gesagt:

Hört ihr vom Archipelagus den Sang,
Wie er aus Hölderlins Glutseele sprang?
Er zauberte, der theure Philhellene,
In's Marmorgrau' Apolls die deutsche Thräne.

bis 1845) stand mit seinen Hexameter-Epen („Tunisias", „Rudolfias") formell noch ganz auf dem Boden der göthe-schiller'schen Zeit, griff aber substanziell schon in die Romantik hinüber und dasselbe läßt sich von der Romanzendichtung des H. J. von Collin (gest. 1811), sowie von der Dramatik seines Bruders M. von Collin (gest. 1824) sagen.

Die deutsche „Klassik", d. h. der Ideengehalt des 18. Jahrhunderts in poetischen Kunstwerken von höchster Vollendung ausgeprägt, war durch ihr Triumvirat Lessing-Göthe-Schiller zum Abschlusse gebracht. Als Gegensatz zur Klassik kam nun am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die „Romantik" auf. Als einer ihrer einflußreichsten Initiatoren muß der größte humoristische Dichter Deutschlands bezeichnet werden, Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), welcher freilich nicht ahnte, wozu es führen würde, wenn der gesetzmäßigen Schönheit lessing-göthe-schiller'schen Klassik die Willkür der Phantasie, die souveräne Anarchie des Gefühlsüberschwangs entgegengestellt werden sollte. Die Romantik hat unzweifelhaft den ästhetischen Gesichtskreis der Deutschen sehr bedeutend erweitert; sie war auch voll befruchtender Keime und Anregungen für die historische und archäologische Forschung, sie begründete die Literarhistorik, förderte die Sprachwissenschaft, vervielfältigte und vervollkommte die poetische Uebersetzungskunst. Aber sie markirte zugleich jene traurige Ebbe, welche in der moralischen Welt eintrat, nachdem die große Sturmflut der französischen Revolution sich verlaufen und scheinbar nur Verwüstung und Enttäuschung hinter sich zurückgelassen hatte, und so bedeutete die Romantik im Ganzen und Großen die Umkehr von der Weltbürgerlichkeit zur Nationalität, von der Aufklärung zum Köhlerglauben, von der modernen Weltanschauung zur mittelalterlichen, von der Humanität zur Feudalität, von der Freiheit zur Knechtschaft.

Der Doktringeber der romantischen Schule ist Friedrich Schlegel (1772—1829) gewesen, als Poet nur eine zur Schwulstblase aufgetriebene Null. Der elegante Reiseprediger der Schule war August Wilhelm Schlegel (1767—1846), hochverdient als Sprachenkundiger, Literaturforscher und Uebersetzungskünstler ersten Ranges, als Dichter formgewandt, aber stimmungslos und kalt. Als eigentlicher Prophet der Romantik orakelte Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (1772 bis 1801), ein frühreifes, aber auch ein frühwelkes Genie, ein Poet jeder Zoll, dessen Romanfragment („Ofterdingen"), dessen Lieder und Nachthymnen oft ganz wunderbare Fernblicke aufthun und unbeschreiblich ergreifende Töne anschlagen. Aber als der Groß- und Hauptdichter der Schule wurde Ludwig Tieck (1773—1853) proklamirt, ein wirkliches und vielseitiges Talent, dessen angebliche romantische Großthaten („Genovefa", „Oktavianus", „Fortunat") aber längst verschollen sind und dessen Literaturkomödieen dieses Schicksal theilen. Nur als Märchendichter und da und dort als Lyriker hat es Tieck zu etwas Rechtem gebracht und schließlich bewerkstelligte er auf dem Wege göthe'schen Stils jenen anständigen Rückzug aus der Romantik, welcher ihn zu einem Novellisten ersten Ranges machte. Klemens Brentano (1777—1842) und Achim von Arnim (1781—1831), jener der Bruder, dieser der Gatte von Elisabeth Brentano, berühmt unter dem Namen Bettina, als „Sibylle der Romantik" orakelnd und karfunkelnd, als „Kind" mehr oder weniger interessante naiv-affektirte und affektirt-naive Briefedichtungs-Purzelbäume schlagend, — Brentano und Arnim haben mitsammen die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" (1808) herausgegeben und haben als Vollblutromantiker gedichtet. Keiner von beiden hat es zu einer vollendet-schönen Schöpfung gebracht; denn die romantische Willkür und Narrethei ruinirte sie. Und doch hatten beide das Zeug zu rechten Dichtern, ja zu großen sogar. Brentano's Drama „Die Gründung von Prag", seine „Romanzen vom Rosenkranz", etliche seiner Lieder, Märchen und Novellen, sowie Arnims großartiges Romanfragment „Die Kronenwächter", der erste Theil seiner „Gräfin Dolores" und seine herrlichen Novellen „Isabella von Aegypten" und „Fürst Ganzgott" beweisen das unwidersprechlich. Auch Friedrich de la Motte Fouqué (1777 bis 1843) war nicht gewöhnlich begabt, insbesondere für Lied und Romanze; ihm ist aber das Mittelalter zur fixen Idee geworden und zwar in Gestalt von junkerlich-frommem Süßholz, wie seinem Freunde, dem phantasiereichen Novellisten E. Th. A. Hoffmann (gest. 1822), die Romantik zuletzt in pure Tollheit auslief. Ein Narr der Romantik war auch der schließlich in kapuzinerhaftem Blödsinn völlig ertrunkene Zacharias Werner (1763—1823), welcher nach Auskostung aller pariser Lüderlichkeit in Rom katholisch-fromm wurde und in Wien den hanswurstigen Bußprediger spielte. Ursprünglich zu einem bedeutenden Dramatiker angelegt,

hat er sein Talent romantisch verlottert und nichts geschaffen, was über die Linie des höheren Opernspektakels hinaufreichte. Werners Schauertrauerspiel „Der 24. Februar" gab den Müllner („Die Schuld") und Houwald („Das Bild") das Signal, die fratzenhaften Marionetten ihrer Schicksalsspuktragödieen über die deutsche Bühne rasseln zu lassen. Auch Franz Grillparzer (1791—1871) lieferte eine solche tragische Fratze („Die Ahnfrau"), aber ein Dichter jeder Zoll wie er war zu Besserem berufen. Rein und schön und hold offenbarte sich sein Genius in seinen drei dramatischen Dichtungen „Sappho", „Das goldene Vließ" und „Des Meeres und der Liebe Wellen". Die letztere ist ganz ohne Frage die schönste Liebestragödie, welche seit Shakespeare's „Romeo und Julia" geschaffen worden. Grillparzer kann jedoch kaum zur eigentlichen romantischen Schule gezählt werden, dagegen wohl Heinrich von Kleist (1776 bis 1811), welcher der einzige echte Dramatiker dieser Schule gewesen ist und zugleich der hochsinnigste Vertreter der patriotischen Seite der Romantik. Sein sonst großartiger dramatischer Wurf „Das Käthchen von Heilbronn" kränkelt an bedenklichen romantischen Marotten; aber sein „Prinz von Homburg" ist ein vollkommenes Meisterstück von Schauspiel, sein Lustspiel „Der zerbrochene Krug" eine der wenigen, sehr wenigen guten Komödieen unserer Literatur; in seiner „Penthesilea" wagt die Poesie kühnste Flüge und führt sie mit anmuthiger Sicherheit aus und seine „Hermannsschlacht" endlich ist wie ein prophetisches Vorspiel zum weltgeschichtlichen Drama von 1813.

An Kleist lassen sich zwanglos die übrigen Repräsentanten der patriotischen Romantik anreihen: Theodor Körner (1791—1813), „ein Sänger und ein Held", Ernst Moritz Arndt (1769—1860), F. M. G. von Schenkendorf (1784—1817), Ernst Schulze (1789 bis 1817), Adolf Ludwig Follen (1794 bis 1855). Auch Friedrich Rückert (1788 bis 1866) stellte sich mit seinen „Geharnischten Sonetten" zu den patriotischen Romantikern der Befreiungskriegszeit. Später hat er sich zum universellsten Lyriker der europäischen Literatur entwickelt, ein Goldsucher und Edelsteinfinder, welcher aus allen Zonen her eine Fülle des Schönen seinem Vaterlande anzueignen verstand. Die naturselige Didaktik, ein auszeichnendes Moment der rückert'schen Dichtung, kennzeichnet auch die Poesie von Leopold Schefer (1784—1862), dem feinfühligen und liebevollen Prediger des Pantheismus.

Aus der Romantik ist die sogenannte „schwäbische Dichterschule" hervorgegangen, falls nämlich überhaupt von einer solchen „Schule" gesprochen werden kann. Denn die Benennung ist eigentlich eine ganz willkürliche, höchstens durch das Band der Landsmannschaft gerechtfertigte, maßen die zur „schwäbischen Schule" gewöhnlich gezählten Dichter: Ludwig Uhland (1787—1862), Justinus Kerner (1786 bis 1862), Gustav Schwab (1792—1850), Karl Mayer (geb. 1786), Eduard Mörike (1804 bis 1875), Friedrich Vischer (geb. 1807), Gustav Pfizer (geb. 1807), Wilhelm Waiblinger (1804—30), Wilhelm Hauff (1802 bis 27), Friedrich Notter, Hermann Kurz (gest. 1873), Wilhelm Zimmermann (geb. 1807), Graf Alexander von Wirtemberg (gest. 1844), Ludwig Seeger, F. G. Fischer und andere unmöglich unter einen Gesammt- oder Schulbegriff fallen können; denn ihr Dichten bewegte sich ja in ganz verschiedenen, nicht selten in ganz entgegengesetzten Richtungen. Uhland ist der wirkliche und wahrhafte Großdichter der Romantik überhaupt: alle gesunden Elemente dieser Phase unserer Literatur hat er als patriotischer Sänger, wie als Balladen- und Romanzenmeister, zu vollendet schöner Erscheinung gebracht, — eine der leider nicht allzu häufig vorkommenden Gestalten unserer Literaturgeschichte, auf welchen der Blick mit ganz ungetrübter Befriedigung und Verehrung ruhen kann.

Die Epigonenschaft der Romantik ist ebenso zahlreich als reich an Gaben und Leistungen. Sie reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts herab und zählt in ihren Reihen auch die ohne Frage größte bislang in Deutschland aufgestandene Dichterin: Annette Elisabeth von Droste-Hülshof (1797 bis 1848). Unter den romantischen Epigonen, von welchen übrigens viele moderne und modernste Tendenzen mit Traditionen der Romantik zu verbinden suchten und wussten, ragen hervor: Joseph von Eichendorff (1788—1857), der seelenvolle Liedersänger, Wilhelm Müller (1795—1827), Adalbert von Chamisso (1781—1838), der Meister der tragisch-humoristischen Romanze und der poetischen Erzählung in Terzinenform, J. Ch. von Zedlitz (1790 bis 1862), Julius Mosen (1803—1867), der Schöpfer des „Ahasver", Wilhem Wackernagel (geb. 1808), Karl Simrock (gest. 1869), der rastlose Erneuerer unserer mittelalterlichen Dichtung, Karl Immermann (1796—1840), der Dichter des „Merlin", der Trilogie „Alexis", des „Tristan" und des „Münchhausen", Christian Grabbe (1801

bis 1836), welcher seit Schiller und Heinrich von Kleist das meiste Zeug zu einem großen Dramatiker hatte, ohne es weiterbringen zu können, als daß die vulkanisch-wildgenialen Eruptionen seines Genius zwar die dramatische Form, nicht aber dramatisches Leben haben, und endlich Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen, 1806—71), dessen Dramen in ihrer zerfließenden Weichheit einen schroffen Gegensatz zur Lavahärte der grabbe'schen bilden, dem aber zugestanden werden muß, daß ihm ein national-tragischer Wurf gelungen („Der Fechter von Ravenna").

Gegen die Romantik erhoben sich in den 20er und 30er Jahren zwei nationalliterarische Richtungen, deren Chorführer beim Beginne ihrer Laufbahn noch selber mitten in den romantischen Anschauungen und Stimmungen gestanden hatten. Diese Richtungen waren die Wiederaufnahme des göthe'schen Schönheitsdienstes, sowie der schiller'schen Freiheitstendenz durch den Grafen August von Platen-Hallermünde (1795—1835), den formstrengsten und formschönsten aller deutschen Dichter, dazu ein Lyriker vom edelsten Gedankengehalt, und die Begründung und Vollendung der Poesie des Witzes durch Heinrich Heine (1799 bis 1856), welcher diese Witzpoesie mit der Kühnheit eines Aristophanes und Rabelais polemisch zu handhaben, aber zugleich auch mit den innigsten Herzenslauten zu beseelen und mit Brillantfeuer zu färben wusste. An Heine und den Klassiker des politischen Humors in Deutschland, Ludwig Börne (1784—1837), lehnte sich das sogenannte „Junge Deutschland" an, ebenfalls eine ziemlich willkürlich geschöpfte Gesammtbezeichnung für eine Anzahl von Autoren, unter welchen Heinrich Laube (1806—84) und Karl Gutzkow (1811—77) am längsten „jung" geblieben sind, d. h. die ausgiebigste und vielseitigste Produktivität entfaltet haben und Franz von Gaudy (1800—40), wenn derselbe hierher gestellt werden kann, mit schönstem Erfolge die Gattung des humoristischen Liedes, die béranger'sche Chanson bei uns einbürgerte. Die in Bälde schaal und impotent gewordenen jungdeutschen Tendenzen fegte dann Ferdinand Freiligrath (1810—76) weg, ein mittels poetischer Weltumsegelung gewonnenes Material in prächtigkeck-realistischer Weise zu Bildern und Gestalten formend.

Der Byronismus, ein Hauptmotiv der modern-europäischen Literaturbewegung, fand in dem Deutschösterreicher Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau, 1802—50) seinen genialsten Repräsentanten in der deutschen Literatur. Lenau ist der deutsche Weltschmerzdichter par excellence; die wunderbare Natursymbolik seiner Lyrik ergreift uns mit magischer Gewalt. Seinen kongenialen Landsmann und Freund Anastasius Grün (Graf Anton von Auersperg, 1806—76) könnte man im Gegensatz zu Lenau den Weltfreudedichter par excellence nennen, wenn der hoffnungsfreudige lyrische Humor dieses Dichters seine farbenheitern Bilder nicht auf den dunkeln Hintergrund einer sehr ernsten Stimmung zeichnete und malte. Die von Grillparzer, Lenau, Grün und dem geistvollwitzigen Eduard von Bauernfeld (geb. 1802) geführte deutschösterreichische Dichtergenossenschaft (Hermann von Gilm 1812—64, Karl Beck geb. 1817, Hermann Rollet geb 1819, Moritz Hartmann geb. 1821, Alfred Meißner geb. 1822, Robert Hamerling geb. 1830, u. a.) hat sich einen gesicherten Ehrenplatz in der Geschichte unserer Literatur gewonnen.

In Platen hatte die „politische" Poesie der 40er Jahre ihren Initiator zu erkennen, jene den Ton der patriotischen Romantik ins Modern-Revolutionäre umstimmende politische Poesie, welche am populärsten durch den unerschöpflichen Liedersänger H. Hoffmann von Fallersleben (1798—1874), mit dem sittlichsten Ernste durch Friedrich von Sallet (1812—43), mit dem wuchtigsten Pathos durch Georg Herwegh (1816—75) gehandhabt wurde. Robert Prutz (geb. 1816), Franz Dingelstedt (geb. 1814) und andere manche stimmten in diesen radikalen Ton ein, solange derselbe Mode war, während Emanuel Geibel (1815—84) im Sinne und Namen der christlich-germanisch-patriotischen Romantik dem Radikalismus und Demokratismus den lyrischen Krieg machte. Geibel hat seine Lyrik später nach allen Seiten hin gehaltvoll und formschön ausgebildet. Dasselbe that Graf Friedrich von Schack (geb. 1815), welcher außerdem auch das humoristische Epos, die historische Tragödie und die politische Komödie unserer Literatur wahrhaft bereicherte. Ueberhaupt fehlte es unserem Lande in der zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht an Dichtern von glänzender Begabung und großen Erfolgen. Ich verweise, dessen zum Beweise, nur auf den Tragiker Friedrich Hebbel (1813—63) und auf den Dramatiker und Romandichter Gustav Freytag (geb. 1816). Erfreulich ist, daß auch die deutsche Schweiz, welche ja im 18. Jahrhundert an der Entwickelung unserer Literatur so lebhaft mitgearbeitet hatte, zur

dichterischen Phalanx des 19. ein stattliches Kontigent gestellt hat, aus welchem neben dem älteren A. E. Fröhlich (gest. 1863) die jüngeren Gottfried Keller (geb. 1819), Konrad Ferdinand Meyer (geb. 1825) und Heinrich Leuthold (gest. 1879) vorragen. Es soll den Schweizern, wie den Schwaben und den Oestreichern, im Bildersaal ein eigenes Gelaß eingeräumt werden, wozu ich aber anzumerken habe, daß dadurch die chronologische Anordnung der ganzen Sammlung etwas durchbrochen werden muß. So, wenn nicht nur die ältere, sondern auch die jüngere Generation schwäbischer Poeten vor Rückert, Heine und Platen zu stehen kommt. Ich hätte mir diesen Verstoß gegen die literarhistorische Zeitrechnung nicht gestattet, wenn mich nicht die Unmöglichkeit entschuldigte, in den Schlußabschnitten des vorliegenden Bandes überhaupt noch eine strengchronologische Ordnung einzuhalten.

Diese Schlußabschnitte werden übrigens zeigen, wie viel des Schönen, Tüchtigen und Dauernden auch in neuester Zeit die deutsche Dichtung in ihren verschiedenen Gattungen geschaffen hat. Aber freilich zugleich, daß unter diesen Hervorbringungen, so ehrenwerth sie sein mögen, keine solchen sich finden, welche Göthe mit einem inhaltschweren Ausdruck „Menschengeschick bestimmende" genannt hat. Derartige dichterische Schöpfungen sind ja zu allen Zeiten und überall leicht zu zählen. Aber zu beklagen bleibt, daß in des 19. Jahrhunderts zweiter Hälfte die deutsche Literatur vielfach zu geistverlassener und dabei lächerlich anspruchsvoller Wiederholung abgelebter Töne und Weisen, sowie zur experimentirenden Tiftelei oder auch zu ganz gedankenlosem Gedudel herabgesunken ist. Zum Glück sind inmitten dieser Unzulänglichkeiten doch immer wieder Poeten von Eigenwuchs, von reicher und weiter Anschauung und künstlerischer Formsicherheit aufgestanden. So namentlich Paul Heyse (geb. 1830), welcher als Lyriker und Dramatiker verdiente Kränze gewann, sein Bestes aber als Erzähler leistete, indem er als Novellist in Prosa neben oder gar über Tieck sich stellte und die Novellistik in Versen zur höchsten Kunstvollendung führte.

I.

Vorzeit und Mittelalter.

A.

Heidnisch-germanische Heldendichtung.

Beowulf.[1])

(Angelsächsisch.)

Der Kampf mit dem Drachen.

... Er (Beowulf) war ein weiser König,
Ein alter Erbwart, als einer begann
Als Drache zu toben in düsteren Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im starren Steinberg.
Deren war da viel
In der Erdhöhle, der alten Schätze,
Die vor manchen Jahren der Männer einer
Als altes Erbe eines edlen Geschlechts
In bangen Gedanken da verborgen hatte,
Die theuren Kleinode. Der Tod nahm ihm alle
In alten Tagen und er, der letzte,
Der am längsten lebte des erlauchten Geschlechts,
Beweinte die Freunde ... Unfroh verbracht' er
Tag und Nacht, bis des Todes Hand
Das Herz ihm rührte ... Die Hortwonne fand dann
Der alte Nachträuber offen stehen,
Er, der da brennend die Berge heimsucht,
Der nackte Neiddrache, der in Nächten umfliegt,
Vom Feuer umfangen.
Dreihundert Winter hatte so der Wütherich
Das Horthaus inne in des Hügels Grund,
Allen überstark, bis einst ihm ergrimmte
Jener Mann[1]) das Gemüth ...
Gepfändet hatt' ihn ein Frecher des Goldes,
Der hehren Kleinode. Der Hortwart verweilte
In Ungeduld, bis der Abend kam.
Da schwoll in Bosheit des Berges Hirte:
Viel Leuten gedacht' er mit Lohn zu vergelten
Das theure Trinkgefäß. Nun war der Tag entfloh'n
Nach des Wurmes Wunsch; da wollt' er nicht länger
Im Berge bleiben: brennend fuhr er aus,
Vom Feuer geflüchtigt. Furchtbar war der Anfang
Den Leuten im Lande. Mit Glutspeien begann der Gast
Burghöfe zu verbrennen, der Brand stralte rings
Den Leuten zum Leide. Nichts Lebendes wollte
Der leide Luftflieger übrig lassen.
Des Wurmes Wüthen war weithin sichtbar,
Des frechen Feindes Angriff, so fern als nahe,

[1]) Das uralte Heldenlied vom Beowulf ist zwar in seiner jetzt vorliegenden Form durch die Hand eines christlichen Ueberarbeiters gegangen; allein diese Ueberchristlichung ist eine so leichte und dünne, daß sie die heidnische Wesenheit des Gedichts gar nicht berührt hat. Wir dürfen auch mit Sicherheit annehmen, daß die heidnischen Angelsachsen den Beowulf der Hauptsache nach schon vollendet aus ihrer Heimat mit nach England nahmen. Er ist demnach mit Fug als eine Hervorbringung heidnisch-germanischer Poesie zu bezeichnen. Welche Wechsel und Wandelungen, was für ungeheure Geschicke mußten über Deutschland hingehen von der Zeit an, wo in den Marschen um die Elbemündungen her ein heidnischer Harfner der Angeln das Lied von Beowulfs Drachenkampf zu „slaben" begann, bis zu der Zeit, wo Schiller in seinem Gartenhäuschen zu Jena seinen „Kampf mit dem Drachen" dichtete! Kenner des Beowulf werden leicht bemerken, daß ich genöthigt war, die oben mitgetheilte Probe auf die Hauptmomente der Erzählung einzuschränken.

[1]) Welcher heimlich eine Goldschale von dem Schatze weggenommen hatte.

Wie der Geaten Volk der grimme Verfehrer
Haſſte und höhnte. Zum Horte ſchoß er nieder,
Zur heimlichen Halle, eh' ſich hellte der Tag.
Da ward dem Beowulf entboten der Schrecken
In aller Eile, daß ſein eigenes Haus,
Der Gebäude beſtes, in Brandwellen ſchmolz,
Der Geaten Gabenſtuhl. Dem Guten ſchuf das
Herben Harm, der Herzſorgen größte.
Des Volkes Veſten hatte der Feuerdrache
Und all das Eiland draußen bis zur Erde nieder
Mit Gluten verwüſtet: das grimmig zu rächen
Sann der Kampfesfürſt, der König der Wedern.
Da hieß ſich wirken der Weigande Schirm
All von Eiſen, der Edlinge Fürſt,
Einen wunderbaren Wehrſchild. Er wuſſte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe . . .
Das verſchmähte jedoch der Schatzvertheiler,
Den weithin fliegenden mit Wehrvolk zu ſuchen,
Mit großem Heer. Ihm graute vor Kampf nicht,
Daß er des Wurmes Wuth für wenig achtete,
Seine Kraft und Stärke. Der Stürme hatt' er viel
Zuvor gefochten und gefährliche,
Manchen kühnen Kampf . . .
Da ging ſelbzwölfter, von Zorn erfüllt,
Der Walter der Wedern, den Wurm zu ſchauen
In unterirdiſcher Höhle unweit der See,
Der tobenden Flut. Erfüllt war ſie von innen
Mit herrlichen Schätzen; doch ein unheimlicher Wächter,
Ein Kampfkühner, hielt die Kleinode in Hut.
Bei der Klippe der kampfharte König ſaß,
Heil zu entbieten den Herdgenoſſen,
Der Geaten Goldfreund. Sein wanker Geiſt
War trüb und todbereit. Schon trat Wurd[1]) heran,
Die bald den Greiſen grüßen ſollte,
Der Seele Hort zu ſuchen und zu ſcheiden beide,
Leib und Leben . . .
Beowulf begann, Erbotworte ſprechend
Zum letztenmal. „In der Jugend maß ich oft
Mich mit werthen Helden; nun will ich im Alter
Als meines Volkes Wart noch Fehde ſuchen
Und Lob erlangen, wenn der Leuteſchädiger
Aus ſeinem Erdſaal mich hier außen ſuchen kommt."
Da riß ſich vom Rand empor der ruhmvolle Kämpe,
Herrlich Helm und Harniſch tragend
Unter die Steinklippen, der Stärke vertrauend
Des einen Mannes: Das übt kein Feiger.
Da ſah an der Bergwand der Biedererprobte
Einen Steinbogen ſteh'n und einen Strom darunter
Aus dem Berge brechen: der Brunnquell wallte
Von heißem Feuer. Zum Horte konnte
Keinen Augenblick, wer nicht verbrennen wollte,
In die Tiefe kommen vor des Drachen Feuer.
Da entließ der Bruſt, erboſ't, wie er war,
Der Wedergeaten Fürſt ausfordernde Worte;
Das ſtarke Herz ſtürmte, die Stimme drang
Grimmvoll gellend unter den grauen Stein.
Der Haß war erzeugt, der Hortwart erkannte
Des Mannes Stimme; hiermit war da länger
Nicht Friſt zum Frieden. Da fuhr zuerſt
Des übeln Unholds Athem aus dem Stein,
Ein heißer Brodem; der Hügel erdröhnte.
Unter den Berg da brachte Beowulf den Schild
Gegen den graunhaften Gaſt, der Geaten Herrſcher.
Da war raſch bereit des Ringbogigen Herz,
In den Streit zu ſtürzen. Den Stahl zog hervor,
Das alte Erbſtück, der edle Kampffürſt,
Mit bitterer Schneide. Starkmüthig ſtand
Unter dem ſtarrenden Rand der Held. Der Wurm zog ſich
Raſch zuſammen: gerüſtet erharrt' er ihn.
Da kam er brennend in Bogen geſchritten,
Sein Geſchick beſchleunigend. Der Schild barg leider
Leib und Leben dem Leutefürſten
Nun kürzere Friſt, als der König gewähnt.
Stolz im Streite ſtreckte die Hand
Der Geaten König; den grausbunten ſchlug er
Mit Ingwis' Nachlaß. Doch abglitt die Schneide
Von dem Beine, die braune, und biß nicht ſo ſcharf,
Als es bedurfte im Drange des Kampfes
Der bekümmerte König. Da kam des Berges Wart
Nach dem grimmen Schlage in großen Zorn.
Wild warf er Feuer aus, daß weithin ſchoß
Der Lohe Lichtglanz. Frohlocken durfte nicht
Der Goldfreund der Geaten: das gute Schwert verſagt' ihm
Nun in der Noth, wie es nimmer geſollt,
Das edle Eiſen.
Da, den Buſen blähend, vorbrach der Hortwart
Mit neuem Grimme. Noth erduldete,
Vom Feuer umfangen, der einſt dem Volke gebot.
Nun naht' ihm nicht der Nothgeſellen Schar,
Die jungen Edlinge; nicht um ihn ſtanden ſie
Zu wehrlichem Kampf; im Walde gedachten ſie
Ihr Leben zu bergen. Einem Biedern nur wallte
Der Sinn in Sorgen . . .
Wiglaf war es, Weochſtans Sohn,
Der liebe Lindkämpe, ein Lenker der Schilfinge.
Er gewahrte, daß ſein König
Unter dem Harniſche Hitze erduldete.
Er verhielt es nicht länger, den Handſchild ergriff er,
Die gelbe Linde, und das gute Erbſchwert;
Dann rannt' er durch den Rauch und trug den Rand
Dem Herrn zu Hilfe, der Held, und ſprach:
„Beowulf, geliebter, leiſte nun alles,
Was du vor Jahren, ein Jüngling, ſprachſt:
So lange du lebteſt, ließeſt du nimmer
Die Tugend entſinken. Nun ſollſt du, thatberühmter,
Vieledler Fürſt, mit voller Macht
Dein Leben löſen: ich leiſte dir Beiſtand!"
Nach dieſen Worten kam der Wurm ergrimmt,
Der üble Unhold, zum andernmale
In Feuerfluten die Feinde zu beſtürmen,
Die leiden Männer. In lichten Flammen brannte
Alsbald der breite Schild; auch die Brünne konnte
Den jungen Gerkämpen vor der Glut nicht ſchirmen.
Unter des Freundes Bordſchild barg ſich der junge Mann
In aller Eile, da ihm den eig'nen
Die Flamme geraubt. Des Ruhmes gedachte da
Der kriegeriſche König und mit der Kraft Geſtrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anſtund
Durch des Hiebes Nachdruck; aber Rägling zerſprang
Und verſagt' ihm im Kampf, die Klinge Beowulfs,
Die gute, grauhelle.
Da gedachte der Bedränger zum drittenmal,
Der freche Feuerdrache, des feindlichen Anſturms.
Raſch auf den Ruhmvollen, da er Raum ihm gab,
Fuhr er mit Feuergrimm und umfing den Hals ihm all
Mit bittern Biſſen, daß ihn blutig überſpritzte
Der rothe Lebensſaft: er entrann ihm in Wogen.
Da erfuhr ich, daß in der Gefahr des Volksgebieters
Der junge Held Hochſinn bewährte,
Kraft und Kühnheit, angebor'ne, kundthat.
Er hütete des Hauptes nicht und die Hand verbrannte
Der muthvolle Mann, als nach ſeiner Macht er half.
Dabei traf er tiefer den tückiſchen Gaſt,

[1]) Wurd (Vergangenheit), Skuld (Gegenwart) und Werdandi (Zukunft) heißen die drei Nornen, die Parzen der nordiſch-germaniſchen Religion.

Der Held im Harnisch, daß ihm das herrlich Geschmückte
Waffen in die Weiche drang und ein wenig nachließ
Die grimmige Glut. Da gewann auch der Geatenfürst
Seine Sinne wieder: er schwang das kürzere Schwert
Erbos't und erbittert, das er an der Brünne trug,
Und durchschnitt den Wurm, der Wedern Wart,
Daß den Feind er fällte und die Feuerwunden rächte.
Die Kraft gebrochen hatten ihm beide so
Die gesippten Fürsten. So sollten sich immer
Helden zur Hilfe stehen. Dem Herrscher war das
Der letzte Siegkampf, den ihm leider beschieden war
In dieser Welt zu wirken.

(Simrock.)

B.

Christlich-germanische Heldendichtung.

I.

Der Heliand.

(Altsächsisch.)

1) Die Verkündigung Maria's.

Da gewährete Gott,
Was er der Menschheit
Gemeldet lange Zeit zuvor,
Der allmächtige, höchste,
Und verheißen ihr hatte,
Daß er sein himmlisches Kind
Hierher in die Welt,
Seinen eigenen Sohn
Hersenden wolle,
Zu lösen und zu ledigen
Die Lebenden alle
Von der Strafe der Sünde.
Da sandt' er seinen Boten
Nach Galiläaland,
Gabriel hieß er,
Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wusste,
Eine minnige Magd,
Maria mit Namen,
Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte
Sie erkoren, Joseph;
Guten Geschlechts,
Die Tochter Davids,
Die theure, sie war
Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes
In Nazarethburg
Beim Namen sie nannte,
Entgegen ihr trat
Und von Gott sie grüßte.
Heil dir, Maria! sprach er,
Du bist deinem Herrn lieb,
Dem Waltenden theuer,
Du weise, verständige,
Du Weib voll Gnaden,
Du, der Weiber aller
Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibischverzagt!
Nichts Fährliches bring' ich,
Heuchelei nicht noch Heimtück'.
Du sollst unsers Herrn sein,
Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind soll dir werden
Vom Herrn des Himmels.
Heiland soll er heißen
Mit Namen bei den Menschen.
Nie endet und nimmer
Das weite Reich,
Das er wird verwalten,
Der mächtige Meister.
Doch die Magd d'rauf sagte
Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelste,
Holdselige, heit're:
Was soll ich? so sprach sie,
Wie werd' ich doch Mutter?
Nie manneskundig
Mein Lebtag war ich!
Da ließ sich verlauten
Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:
Zu dir soll der heilige Geist
Von der Himmelsau kommen,
Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären
Zur Welt allhier.
Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchsten
Himmelskönige
Beschatten mit Stralen.
Schöneres erschien nie
Im Menschengeschlecht
Als durch die Macht Gottes
In der weiten Welt hier.
Da ward des Weibes Sinn
Zugewandt dem Wunsch
Und Willen Gottes
Nach Gabriels Begehr.
Ganz ergeb' ich mich, sprach sie,
Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathschluß Gottes,
Denn des Höchsten bin ich
Und hoffe zu vollenden
Das Werk auf dein Wort,
Da es der Will' und Wunsch ist
Meines Herren
Und mein Herz nicht zweifelt
Mit Wort und Weise. —
So erwies, wie ich hörte,
Willfährig das Weib sich
Dem Willen Gottes
Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn.
Und mit lauterer Treue
Trug den heiligen Geist sie,
Das Kind im Schoß
Und verschwieg es in der Brust nicht
Und sagt' es selber
Aufrichtigen Sinns,
Daß der Stral sie beschattet
Der schöpfrischen Kraft
Des Heiligen vom Himmel.

2) Die Hochzeit zu Kana.

... Fuhr drei Nächte nachher da
Dieses Volkes Stammherr
Nach Galiläaland,
Wohin zu der Gauleute einem
Das Kind Gottes geladen war.

Dort sollte eine Braut ausgegeben werden,
Eine maidliche Magd.
Maria war dort
Mit dem eigenen Sohne,
Das selige Weib,
Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter
Ging dorthin mit seinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind
In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank,
Die Juden, im Gastsaal.
Es war den Gauleuten
Dort auch bekannt,
Daß er Gotteskraft hatte,
Hilfe vom Himmel,
Heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit.
Die Wehrmänner freuten sich,
Waren voll Lust,
Die Leute bei einander,
Muntere Mahlgenossen.
Mundschenken gingen
Und schenkten aus Schalen,
Trugen schieren Wein
Mit Humpen und Hentglas.
Traumherrlich war
Der Herren Festfreude.
Die Volkskinder bei ihm
Auf den Bänken begannen
Auf's beste die Gastmahlslust,
Waren in Wonnen.
An Wein da gebrach es
Den Mahlgenossen, an Most.
Nicht das Mindeste war
Noch irgend im Hause,
Damit es den Heergenossen
Die Schenken brächten.
Die Geschirre waren
Leer und ledig.
Nicht lange da währt' es,
Daß traun es wahrnahm
Der Weiber schönste,
Die Mutter des Christ.
Und zu ihrem Kinde ging sie,
Mit ihrem Sohne zu sprechen,
Und sagt' anhebend,
Daß die Wehrmänner da
Nicht Wein mehr hätten
Für die Gäste beim Gastmahl,
Und begehrte von ihm,
Daß der heilige Christ
Hilfe gewähre
Den Wehrmannen zu Willen.
Antwortete stracks
Gottes mächtiges Kind,
Der Mutter erwidernd:
Was geht mich und dich an, sprach er,
Dieser Männer Getränk,
Dieser Wehrleute Wein?
Wozu sprichst du, o Weib, so viel davon,
Mahnst mich vor dieser Menge?
Noch ist nicht meine
Zeit gekommen.
Da erkannte sie wohl
In ihrem Herzen,
Die heilige Frau,
Daß den Worten zufolge
Des Waltenden Sprössling,
Der Heilande bester,
Helfen würde;
Hieß da den Wärtern
Der Weiber schönste,
Den Schenken und Schalken,
Die der Geschäfte dort walteten,
Daß in Worten und Werken
Sie genau wahrnähmen,
Was der heilige Christ
Ihnen heißen würde
Zu leisten den Leuten.
Leer stunden da
Der Steinkrüge sechs.
Da in Stille gebot er,
Der mächtige Gottessohn,
Was da der Mannen viele
Gewiß nicht wahrnahmen,
Als die Wort' er sprach.
Er hieß da die Schenken
Mit schierem Wasser
Die Gefässe füllen.
Mit den Fingern sodann
Selbst segnete er sie,
Mit seinen Händen
Schuf er zu Wein es,
Hieß in Schoppen es thun
Und mit Schalen es schöpfen.
Und zu den Schenken da sprach er,
Hieß, daß sie's den Gästen,
Die beim Gastmahl waren,
Den Heeresfürsten,
Zu Handen gäben
Vollgefüllt
Für des Volks Vornehmste
Dort nach dem Wirthe.
Wie der da des Weines trank,
Unterließ er nicht zu sagen
Vor der Leute Menge
Zu dem Bräutigam,
Sagte, daß sie den besten Most immer
Aller Edlen jedweder
Zu Anfang pflege
Den Gästen zu geben.
Der Gaumänner Herz
Wird erweckt von dem Wein,
Daß sie wonnig erfreute
Traumes Trunkenheit.
Auftrage nachher man
Das leichte Getränk,
Das ist hier zu Lande Sitte.
Da hast du nun wunderlich
Dein Wirthsgelage
Zugemessen der Menge.
Den Mannen lässest du
All' deines Weines,
Den werthlosesten,
Von den Truchsessen
Auftragen zuerst
Und den Gauleuten geben.
Nun die Gäste gesättigt,
Die Herren vom Range
Berauscht schon sind
Und fröhlich das Volk,
Vortragen lässest du nun hier
Der Getränke trefflichstes,
Das ich traf in meinem Leben
Irgendwo hier.
Das musstest heute zuerst du
Geben und gönnen.
Aller Gäste jedweder
Nahm dann es mit Dank. —

Da ward der Degen mancher
Gewahr nach den Worten,
Seit des Weines sie tranken,
Daß der heilige Geist
In dem Hause hierinnen
Ein Zeichen gezeigt.
Seit der Zeit verehrten
Sie mehr ihn als Meister,
Daß er Gottesmacht hatte,
Gewalt in dieser Welt.
Weit kund da ward es
In Galiläaland
Den Judenleuten,
Wie er selbst da verwandelt,
Der Sohn des Höchsten,
Das Wasser in Wein.
Das war der Wunder erstes,
Das er dort in Galiläa
Den Judenleuten
Als Zeichen zeigte.
Seit der Zeit nicht mag man
Aussprechen wahrlich,
Was später dem Volk er
Wunders erwies,
Der waltende Christ,
In Gottes Namen,
Den Judenleuten
Alle Tage lang,
Und belehrte sie
Für das Himmelreich
Und den Höllenzwinger
Wehrte ab er mit Worten,
Hieß ihnen, des wahren Gottes
Ew'ges Leben zu suchen,
Wo das Licht der Seelen ist,
Des Herrn Traumwonne
Und Tagesschimmer,
Gottes Ebenbild,
Und der Geister mancher
Nach Wunsche wohnt,
Der hier es wohl bedenkt,
Daß er hier halte
Des Himmelskönig Gebot.

(Kannegießer.)

II.

Otfrieds „Christ“.

(Althochdeutsch.)

Die Versuchung.

Von seinem Gottesgeist geleitet, der Christ in eine Wüste schreitet,
Er ist gekommen, dort zu fasten in hundertsechzig Speiseraasten,
Je viermal täglich ward's vollführt, da hat der Hunger ihn berührt.
Der alte Weltdurchstreifer schlich, ihm aufzulauern sicherlich.
Denn er gedachte von sich gar, daß er der Wart des Thores war,
Der allen Eingang in der Welt versperrt schon habe und verstellt
Und auf kein Hinterpförtchen stieß, das er noch unverrammelt ließ.
Er öffnet denen nur das Thor, die als die Seinen er erkor.
Seitdem er es dem ersten Mann mit seinen Lügen abgewann,
Mit seinen Schlingen es umwunden und uns für immer angebunden,
Versucht er, wo noch je ein Mann in Weisheit seinen Lauf begann,
Die Luke sich herauszufinden, wo er ihn sicher möge binden.
So wollt' er auch den Herrn umschlingen, um ihn in die Gewalt zu bringen.
Doch nicht den Kampfplatz konnt' er finden, in ihm nichts von dem Seinen finden.
Wie das nur möglich worden sei, daß solch' ein Mann, so los und frei,
Auf diese Erde sei gekommen, das hätt' er gerne nun vernommen.
Und ist ihm dieses schwer gefallen, wie unter seinen Eig'nen allen
Auch einer wallte nur allein, von allen Flecken gänzlich rein,
So reich, so ohne Schmach und Fall, so schön und herrlich überall,
In jeder That, in jedem Wort Vollkommenheit so hier, wie dort.
Es dünkt dem Teufel wunderbar, von welcher Freigeburt er war,
Woher die Erde sich gewinnt solch' adelreiches, hohes Kind,
Auf der kein Guter wird gefunden. Die Mutter weiß er zu erkunden,
Doch nimmer ward ihm offenbar, wer dieses Sohnes Vater war.
Weil er ihn fürchtete so sehr und lauerte rings um ihn her,
So wird er, wie er denkt und spürt, auf diese Meinung hingeführt:
„Ist er vielleicht von dem der Sohn, der oft die Leute führte schon
In öder Wüste Einsamkeit, in stilles Eremitenleid?
Hier hat er ihnen Kleid bescheert und aus dem Himmel sie ernährt,
Hat sie versorgt so manches Jahr in ihrer Oede immerdar.
Auch er begehret sich hier Brot, der große Hunger macht ihm Noth,
Ein Beispiel mehr in seinem Leid von seines Vaters Freundlichkeit.
Hätt' fast gedacht, doch zweifl' ich d'ran, der so bedrängte Jammermann,
Drückt' auch noch Angst nicht sein Gemüthe, er rühme doch die höchste Güte.“—
Er trat zu ihm und sprach in Spott: „Bist du etwa der Sohn von Gott,
So sprich, daß diese Steine hier zu Broten werden alle dir.“
Nehmt euch gewahr doch, was er wollte, was seine Anmuthung ihm sollte.
Was sollte doch dem Christ das Brot? Ihm war ja niemals eines noth.
Uns aber furchen durch die Sorgen vom späten Abend bis zum Morgen.
Er meint, ihn drücke unsre Noth, d'rum sprach er: „Mach' aus Steinen Brot.“
Sein Fasten hat es thun genusst, daß ihm kam nach Erquickung Lust,
Da wollt' der Feind in dieser Fahr ergründen sicher, wer er war.

Und sprach der Christ: „Geschrieben ist: Nicht in
des Brotes Nahrung ist,
Nicht in des Leibes Ueberfluß des Menschen Nah-
rung und Genuß.
„Die Nahrung gelte ihm viel mehr, die ihm er-
wächs't aus Gottes Lehr',
Die Worte, die ihm werden kund aus seines Herrn
und Gottes Mund." —
Da führte ihn der Satan aus zur guten Burg,
zum Gotteshaus,
Bringt ihn hinan und sagt ihm droben und rieth
ihm von der Zinne oben:
„Laß' dich hernieder von den Höh'n, die Lüfte wallen
rein und schön.
Der Gottessohn soll dieses üben, es stehet ja von
dir geschrieben:
Die Engel werden mit dir fahren, dich schirmend
vor dem Fall zu wahren,
Sie halten dich getreu und fest, daß nicht dein
Fuß auf Steine stößt."
So nehmt denn wahr des Feindes Wort, das er
zum Meister redet dort,
Er meint, wenn du der Gottessohn, so fahre auf
zum Himmelsthron,
Schwing' in den Himmel dich hinan, so wird man
dich erkennen an.
Und sprach der Christ: „Geschrieben steht, versuch'
nicht Gottes Majestät.
Ich kann ja niedersteigen hier, was soll ich Gott
versuchen mir?
Daß ich in Lüften vor dir fahr', ist übergroße
Unnoth gar." —
Da führt er ihn in schlimmem Sinn auf eines
Berges Gipfel hin
Und hat im Bild dort dargestellt ihm alle Reiche
dieser Welt.
Die Ehr' und Macht und Herrlichkeit ob allen Reichen
dieser Zeit
Hat längst sein Herz ihm hingenommen, ist ihm
jetzt in den Sinn gekommen.
„Sieh' hin! Ich leg's in deine Hände. Dir zum
Besitz ich alles wende,
Wenn du jetzt vor mir niederkniest und auf an-
betend zu mir siehst."
Da bot er ihm die Antwort dar, obwohl er keiner
würdig war:
„Du Widerwärtiger, fahr' hin, weil satt ich deiner
Rede bin.
Geschrieben steht in dem Gebot: Man dien' allein
nur seinem Gott,
Vor ihn soll man in Ehrfurcht treten und keinen
andern je anbeten!"
Von dannen ist der Feind gefahren und niederweh'n
die Engelscharen,
Denn nimmermehr gebrach es ihnen, mit dem sie
treu ihm konnten dienen.
Der Teufel hat ihn nicht bezwungen, ihn nicht
als eig'nen Mann errungen.
Sieh' seine Engel aus der Fern', sie knieen um
ihn, ihren Herrn,
Den gab der Vater ohne Wank uns müden Knechten
hin zu Dank,
Daß seine Gnade bei uns weile, er liebend uns
zu dienen eile.
Wir sind in Muth der Freudigkeit zu unsres
Gottes Dienst bereit,
Wir wissen, was der Schaden war, und bieten
uns so lieber dar.

(Rapp.)

C.

Die nationale Heldensage

in „höfischer" Gewandung.

(Mittelhochdeutsch.)

I.

Die Nibelungen.

1) Wie Siegfried erschlagen ward.

(Sechszehntes Abenteuer.)

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann,
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen geh'n
Bären, Schwein' und Büffel: was konnte Kühneres
gescheh'n?
Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn,
Man bracht' ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt' es gerathen, Gunthers des Königes
Weib.
Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten überrhein,
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe sein.
Seine liebe Traute küsst' er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiederseh'n gesund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden
dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei
dir sein!"
Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib
entrann.
Sie sprach zu dem Recken: „Lasst euer Jagen sein!
Mir träumte heut' von Leide, wie euch zwei wilde
Schwein'
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich noth.
Ich fürchte sehr und bange vor etlicher Verrath.
Hier sind gewisslich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath' ich
euch das."
„Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg'
oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient' ich von den Degen wohl nimmer
anderlei Sold."
„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen
Fall.
Mir träumte heut' von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir
inniglich nah'."
Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund':
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.
Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch' kühner Rittersmann
Gunthern, dem Könige, und Siegfrieden nach.
Geiselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.
Manch' Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,

Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.
Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.
Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?"
„Wollen wir uns scheiden," hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sein.
„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein;
Dann fährt, wohin ihn lüstet, jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab' ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!" so sprach der Kriemhilde Mann.
Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie so viel Wildes fanden: was dess' vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut' noch guter Jäger Art.
Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.
Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eig'ner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.
Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen die sagten Siegfrieden Dank.
Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starke Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.
Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.
Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann,
Das hätt' ein and're Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund:
Da vernahm man allenthalben Lärm und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.
Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß *ihnen* zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.
Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!
Da ließ der König künden den Jägern wohlgebor'n,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut in's Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären: den Bracken lös't vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh' er auch noch so sehr."
Da lös'ten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.
Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen eilig es band.
Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen:
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug,
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!
Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde musste ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.
Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen handebreit,
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen die in Gunthers Bann.

Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
Als er vom Roß gestiegen, löf't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sah'n.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.
Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel; zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.
Da sprachen, die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger sassen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit faschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut' uns muß entgeh'n;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten seh'n."
Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtshарte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut' gibt es nichts zu trinken: doch vermeid' ich's künftighin."
Da sprach der Niederländer: „Ich sag' euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath' ich hinzugeh'n."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen geh'n.
Da ward der Rath aus Arglist vor den Recken geschehn.

Man hieß das Wild auffäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand;
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wollte: hei! schauten wir das einmal!"
Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."
„Wohl, lasst es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euren Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!
Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All' mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
Abzogen sind die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah,
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh'.
Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löf't er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.
Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.
Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.
Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr steh'n.
Seines Leibes Stärke musste ganz zergeh'n,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.
Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis' nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Weh', ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch gebor'n
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Recken sein."
Hinliefen all' die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.
Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."
Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht manchen geben, der uns darf besteh'n;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End' ist geschehen."
„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland;
Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde, mein Weib.
Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten beschalten ist davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müsst' ich billig beklagen."
Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An jemand Gutes üben, so lasst befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.
Lasst sie dess' genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Mann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr:
So musste bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.
Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollte ergeh'n,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehen.
Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehen;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede steh'n:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring' ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth:
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."
Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein musste bald entgelten viel guter Weigande Leib.
(Simrock.)

2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhren.

(Fünfundzwanzigstes Abenteuer.)

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann,
Wie auch das Volk gebarte, sie fuhren fröhlich hindann.
Nibelungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus
Viel schöne Frauen gelassen und sah'n sie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die schmerzten Kriemhilden sehr.
Da lenkten mit der Reise auf den Mainstrom an
Hinauf durch Ostfranken die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohl bekannt;
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgondenland.
Da sie von Ostfranken nach Schwanenfelde ritten.
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helden lobesam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.
Es tritt von Tronje Hagen den andern all' zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da schwang der kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Roß in Eile fest an einem Baume band.
Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie sie hinüber sollten. Das Wasser war zu breit,
Da schwang sich zu der Erde mancher Ritter allbereit.
„Uebel," sprach da Hagen, „mag dir hier geschehen,
König an dem Rheine: du magst es selber seh'n,
Das Wasser ist ergossen, zu stark ist seine Flut;
Ich fürchte, wir verlieren noch heute manchen Recken gut."
„Hagen, was verweis't ihr mir?" sprach der König hehr,
Um eurer Tugend willen, erschreckt uns nicht noch mehr.
Ihr sollt die Furt uns suchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Roß und Gewand."

„Mir ist ja noch," sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,
Daß ich mich möcht' ertränken in diesen Wellen breit:
Es soll von meinen Händen ersterben mancher Mann
In König Etzels Landen; wozu ich gute Lust gewann.
Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesrand.
Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueber'm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen auf's allergrimmigste schnitt.
Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Wasser gießen, zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch' weises Weib;
Sie wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.
Hagen, sie gewahrend, wollt' ihnen heimlich nah'n:
Die stürzten in die Wellen, als sie sich dess' versah'n;
Daß sie ihm entronnen, freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadet' ihnen nicht mehr.
Da sprach das eine Meerweib, Hadburg ward sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieser Hoffahrt erlebt."
Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Ihr Wissen von den Dingen däuchte dem Helden gut:
Da glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn darüber, was er begann sie zu fragen.
Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich setz' euch meine Treue dafür zum Unterpfand,
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag' ich euch."
Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.
Da sprach das and're Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianes Kind,
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommst du zu den Heunen, so bist du schmählich betrogen.
Wieder umzukehren, wohl wär' es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr sterben müsset in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."
Da sprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie sollte sich das fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch jemandes Groll?"
Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.
Da sprach die eine wieder: „Wohl muß es so gescheh'n:
Keiner von euch Degen wird die Heimat wieder seh'n,
Als des Königs Kapellan; das ist uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land."
Da sprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Daß mir bei den Heunen verlören all' den Leib;
Nun zeig' uns über's Wasser, du allerweisestes Weib."
Sie sprach: Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du über'm Wasser eine Herberge steh'n;
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend sonst umher."
Der Mär', um die er fragte, glaubte nur der Degen sehr.
Dem unmuthsvollen Recken rief noch die eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde, wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.
Sein Bruder ist geheißen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Baierlande; nicht so leicht es hält,
Wollt ihr durch seine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren
Und sollt auch mit dem Fährmann gar bescheidentlich verfahren.
Der ist so grimmes Muthes, er lässt euch nicht geneih'n,
Wollt ihr nicht verständig bei dem Helden sein.
Soll er euch überholen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.
Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Flut
Und sagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt."
Der übermüthige Hagen dankte den Frauen sehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wörtlein sprach er mehr.
Dann ging er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.
Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol' mich über, Ferge," sprach der Degen gut,
„So geb' ich dir zum Lohne eine Spange Goldes roth.
Mir thut das Ueberfahren, das wisse, in Wahrheit noth."
Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann,
Lohn nahm er selten von jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Muth.
Noch immer stand Hagen auf dieser Seite der Flut,
Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stimme, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol' über; ich bin es, Elses Mann,
Der starker Feindschaft willen aus diesen Landen entrann."
Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthige Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand,
Derselbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit,
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.
Der Fährmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand,
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungestüme zu dem Helden sprach er da:
„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:
Dess' ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich;
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müsst ihr todt dieshalben sein."
„Nein, um Gottes willen," sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um and're Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold."

Da sprach der Fährmann wieder: „Das kann nun nicht sein;
Es haben viele Feinde die lieben Herrn mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land;
Wenn euch das Leben lieb ist, so tretet an den Strand."
„Nein, thut das nicht," sprach Hagen, „traurig ist mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die gold'ne Spange gut
Und fahrt uns über, tausend Ross' und auch so manchen Mann."
Da sprach der grimme Fährmann: „Das wird nimmer gethan."
Der Fährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe niederstrauchelt' auf das Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje noch nie.
Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling schwang
Er seine Ruderstange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon der Elsenferge bald großen Schaden gewann.
Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand;
Er schlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er diese Mären auch den Burgonden kund.
Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zu Strömung; das war ihm leid genug.
Eh' er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an;
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.
Er versucht' es umzukehren mit schnellem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken sich wenden an den Strand;
Da hat er keines weiter: wie bald er es zusammen band
Mit seinen Schildriemen! das war eine Borte schmal.
Da kehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.
Mit Gruß ihn wohl empfingen die schnellen Ritter gut;
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann schlug:
Da wurde von den Degen gefraget Hagen genug.
Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schwimmen, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen?
Eure starken Kräfte haben ihm wohl das Leben benommen."
Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier geseh'n,
Es ist auch niemand Leides von meinetwegen geschehen."
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome seh'n:
Wie wir hinüber kommen, d'rob muß ich in Sorgen steh'n."
Laut ruft Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Knechte, das Geräthe: mir gedenkt noch, daß ich war
Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land."
Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Rosse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht eines die starke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.
Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Hofreise nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr sie über; da bracht' er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.
Zum ersten bracht' er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht' er an das Land:
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronjers Hand.
Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Das ging des Königs Kapellan gar nah' an Leben und Leib.
Bei seinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand,
Auf dem Heiligthume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlass'ne Priester litt große Beschwerde da.
Er schwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer viele: „Halt', Herr Hagen, halt'!"
Geiselher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt' es doch nicht lassen, bis er ihm Leides gethan.
Da sprach von Burgonden der Degen Gerenot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplanes Tod?
That dies anders jemand, dem soll es werden leid:
Was verschuldete der Priester, daß ihr so wider ihn seid?"
Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte zu entgeh'n,
Wenn ihm nur jemand hälfe: das konnte nicht geschehen.
Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das däuchte niemanden gut.
Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da kehrt' er sich zurücke; Beschwerde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hin wieder kam an das Land.
Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewisse Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib."
Als sie das Schiff entladen und weggetragen dann,
Was darauf besessen der dreien Fürsten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.
„Was thut ihr das, Bruder?" sprach da Dankwart,
Wie sollen wir hinüber bei unsrer Widerfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?"
Später sagt' ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in seines Herzens Noth,
Daß er in diesen Wogen finde schmählichen Tod."
(Simrock.)

3) Wie Rüdiger erschlagen ward.

(Siebenunddreißigstes Abenteuer.)

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan;
Der Gotelinde Gatte ging zu Hof heran:
Da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer;
Da weinte innigliche der getreue Rüdiger.

„O weh' mir," — sprach der Recke — „daß ich Leben je gewann!
Nun diesen großen Jammer hier niemand scheiden kann;
Wie gern ich's frieden wollte, der König thut es nicht,
Dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersicht."
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
Ob sie's noch wenden könnten wohl bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwischen stah'n?
Es will's der König Etzel niemanden scheiden lan."
Da sah ein Hunnen-Recke Rüdigeren stah'n,
Den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
Der sprach zur Königinne: „Nun sehet, wie er staht,
Der doch Gewalt am meisten allhier bei Etzelen hat;
Und dem alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger gewandt,
Deren er vielmanche vom König haben mag: —
Er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
Seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat.
Man gesteht ihm, er sei kühner als jemand möge sein:
Davon er in diesen Nöthen uns gab viel üblen Schein."
Mit schwerbetrübtem Muthe, der vielgetreue Mann,
Den er das reden hörte, blickte der Degen an;
Er gedachte: Du sollst es ernten, du sprachst, ich sei verzagt!
Traun hast du deine Mären bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er stracks ihn an,
Einen Schlag vielkräftig schlug er dem hunnischen Mann:
Also, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
Da war auf's neu' gemehret des König Etzelen Noth.
„Hin, du feiger Schwätzer!" — so sprach der Rüdiger —
„Ich habe doch zur Genüge Leid und Herzensschwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweisest du mir das?
Traun, wär' ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß
Und alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
Wär's nicht, daß ich die Recken daher geführt han?
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land,
Dess' darf mit ihnen nicht streiten mein' unglückhafte Hand."
Da sagte zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, vieledler Rüdiger?
Nun schon so viel der Todten wir hier zu Lande han;
Nicht mehr wir deren bedürfen, ihr habt vielübel gethan."
Da sprach der edle Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth
Und hat er mich bescholten an Ehren und an Gut,
Daß ich von deinen Handen so vieles habe genommen;
Das ist nun dem Verleumder zum Theil unstattlich kommen."
Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
Was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen;
Sie klagt' es sonder Maßen, ihre Augen wurden naß;
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
Daß ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
Ich hört' euch viele Recken den Preis vielwillig geben.
Ich mahne euch der Gnaden und was ihr mir geschworen,
Da ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
Daß ihr mir wolltet dienen, bis an unser eines Tod:
Der ward mir armen Weibe nimmer so mächtig noth."
„Das ist euch sonder Leugnen, ich schwur euch, edel Weib!
Daß ich um euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
Daß ich die Seele verliere, das hab' ich euch nicht geschworen!
Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren."
Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger! der großen Treue dein,
Der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
Und alle meine Leiden wollest rächen immerdar."
Da sprach der Held: „Viel selten versagt' ich euch fürwahr."
Etzel, der Gewaltige, zu flehen auch begann:
Sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edlen Markgrafen in Unmuth man ersach:
Der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:
„O weh' mir Gottes Armen, daß ich dies erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stah'n,
Der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
O wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich dann von beiden gelassen oder begann,
So hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan:
Lass' ich sie aber beide, schilt alle Welt mich hie;
Nun geruhe mich zu weisen, der mir das Leben verlieh!"
Da baten sie unabläßig, der König und sein Weib:
Dess' mussten fürder Recken verlieren ihren Leib
Von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie jammerhaft er warb.
Er wusst', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
Er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
Und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
Wen ihrer wen er schlüge, trüge die Welt ihm Haß,
Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von euch ich han!
Das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir dess' besteh'n;
Und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."
Da sprach der König Etzel: „Wer alsdann hälfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
So du mich rächest, Rüdiger, wohl an den Feinden mein!
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzelen sein."
Da sprach hinwieder Rüdiger: „Wie soll ich das anfah'n?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speis' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
Wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?
Wohl wähnen leicht die Leute, wie daß ich sei verzagt; —
Keinen meiner Dienste hab' ich ihnen versagt,
Den hochgebor'nen Fürsten und ihren guten Mann;
Auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich geworben han:
Geiselher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
In dieser Welt sie konnte nicht baß verwendet sein,
Auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
Ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth."
Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
Nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
Meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
Wie daß ein Wirth noch immer so leide Gäste gewann."
Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,

Was ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan;
Darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.
Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch müssen ledig werden alle von einer Hand;
Ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind'
Und alle die Verwaisten, die zu Bechelaren sind."
„Nun lohne" — sprach der König — „dir Gott, Herr Rüdiger!"
Es wurden froh sie beide, die Königin und er:
„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
Auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein."
Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß euch leisten, wie ich gelobet han;
O wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestah'n!"
Man sah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
Da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen.
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
Die kühnen Burigonden, die muß ich leider bestah'n!"
Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
Ob Helmes Dach es wäre oder des Schildes Rand:
Von ihrem Heergesinde ward's ihnen dargetragen;
Sie hörten leide Märe die stolzen Gäste sagen.
Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmalhundert Mann,
Darüber zwölf der Recken, die sah man mit ihm gah'n;
Die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes Noth:
Sie wussten nicht die Märe, daß ihnen so nah' der Tod.
Da sah man Rüdigeren unter Helme gah'n;
Es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
Dazu vor ihren Handen die lichten Schilde breit:
Das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.
Auch Geiselher, der junge, sah seinen Schwäher geh'n
Mit aufgebund'nem Helme. Wie möchte man da versteh'n,
Was er damit wohl meinte, als alles nur zu gut?
Dess' ward der edle König von Herzen frohgemuth.
„Nun wohl mir solcher Freunde!" — sprach Geiselher der Degen —
„Die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen;
Uns kommt vielwohl zu frommen das Weib, das ich empfing:
Lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung je erging!"
„Nicht weiß ich, wess' ihr euch tröstet," — entgegnet der Spielemann —
„Wo sahet ihr um Sühne jemals so manchen Helden gah'n
Mit aufgebund'nen Helmen, die Schwerter in der Hand?
Verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und sein Land?"
Wie daß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach:
Rüdiger, den edelen, man vor dem Hause sach;
Seinen Schild, den guten, den setzt' er vor den Fuß;
Da musst' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.
Der edele Markgraf rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein,
Ehvor wir waren Freunde, der Treue will ich ledig sein."
Dieser Mär' erschraken da die nothaften Mann,
Dieweil von ihnen keiner Freude dadurch gewann,
Daß streiten wollte mit ihnen der, dem so hold sie waren:
Sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.
„Nun wend' es Gott vom Himmel," — sprach Gunther da, der Degen —
Daß ihr der Gnaden sollet euch wider uns entwegen
Und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
Ich will euch baß vertrauen, daß ihr es nimmer thut."
„Traun, ich kann es nicht lassen!" — sprach da der kühne Mann —
„Ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
Mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib."
„Ihr widersagt zu spät uns;" — so sprach der König hehr —
„Nun müss' euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
Die Treue und die Minne, die ihr uns habt gethan,
Wenn ihr noch an dem Ende es wollet gütlicher lan.
Sollten wir stets verdienen, was ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Sippen, so ihr uns brachtet her,
Gedenk der herrlichen Gaben, die ihr uns habt gegeben,
In Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!"
„Wiewohl ich dess' euch gönnte," — sprach Rüdiger der Degen —
„Daß ich euch meiner Gaben die Fülle dürfte wägen
Mit also willigem Muthe, als ich's im Wunsche han:
So würde mir deßhalben nun nimmer Schelte gethan!"
„Erwendet, edler Rüdiger!" — so sprach da Gerenot —
„Dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
Also recht minnigliche, als ihr uns habt gethan;
Dess' sollt ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben bestah'n."
„Das wollte Gott," — sprach Rüdiger — „vieledler Gerenot,
Daß ihr bei Rheine wäret, ich aber wäre todt
Mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestah'n —
An Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."
„Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger!" — sprach wieder Gerenot —
„Eurer vielreichen Gaben. Mich kränket euer Tod,
Soll hier an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich eure Waffe, ihr gabt sie, Ritter gut;
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
Unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
Sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut;
Ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.
Und wollt ihr nicht erwenden und wollet uns bestah'n,
Schlagt ihr mir einen der Freunde, die ich hier innen han:
Mit eurem eig'nen Schwerte so nehm' ich euch den Leib;
Dann jammert ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib."
„Das wollte Gott, Herr Gerenot, und möcht' es so ergah'n,
Daß aller euer Wille wär' allhie gethan
Und daß gerettet wäre eurer Freunde Leib!
Traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."

Da sprach von Burigonden der schönen Ute Kind:
„Was thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch alle gewogen; ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt ihr verwitwen zu fruh.
Wollt ihr und eure Recken mit Streite mich besteh'n:
Wie recht unfreundlich lasst ihr den Widerschein uns seh'n
Von dem, daß ich euch traute vor allen anderen Mann!
Darum ich euere Tochter zur Fraue mir gewann."
„Gedenket eurer Treuen, vieledeler König hehr,
Entsend' euch Gott von hinnen!" — so sprach da Rüdiger —
„Und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
Durch eure eig'ne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."
„Das sollt' ich billig thuen," — sprach Geiselher das Kind —
„Die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind,
Sollen die durch euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."
„Nun müss' uns Gott genaden!" — sprach der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hindann
Zum Streite mit den Gästen in den Kriemhilden-Saal;
Da rief viellaut Herr Hagen von der Stiege her zuthal:
„Bleibet eine Weile, vieledeler Rüdiger!"
— Also sprach da Hagen — „wir wollen reden mehr.
Ich und meine Herren, wie dess' uns zwinget Noth:
Was mag gehelfen Etzelen unser, der Fremden, Tod?
Ich steh' in großen Sorgen," — sprach dann hinwieder Hagen —
„Den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
Den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
Ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
Daß also guten Schildrand ich annoch tragen sollte,
Wie den du hast vorhanden, vieledler Rüdiger!
So bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."
„Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
Wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
Doch nimm ihn hin du, Hagen! und trag' ihn an der Hand;
Hei! möchtest du ihn führen in der Burgonden Land!"
Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot:
Da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe, die seitdem jemals mehr
Geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen ware und auch wie zornig gemuth:
Doch erbarmt' ihn die Gabe, welche der Degen gut
Noch seinen letzten Stunden so nah' da hatte gethan!
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauern begann.
„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja eueres Gleichen wohl nun und nimmer mehr,
Der heimatfremden Recken noch also herrlich gebe!
So gebiete Gott, daß allzeit euere Tugend lebe.
Wehe mir diese Märe!" — sprach wieder dann Hagen —
„Wir hätten anderer Schwere schon also viel zu tragen:
Soll'n wir mit Freunden streiten, sei Gott geklagt der Streit!"
Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Das ist mir inniglich leid!"
„Nun lohn' ich euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
Wie gegen euch auch schalten hier diese Degen hehr,
Daß nimmer euch berühret im Streite meine Hand,
Ob ihr sie alle schlüget, die von Burgonden-Land."
Da neigte sich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
Sie weinten allenthalben, daß diese Herzensschwer'
Hier niemand scheiden konnte; das war eine mächt'ge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!
Da sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
„Seit mein Geselle Hagen euch Frieden hat gethan,
Sollt ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.
Vieledeler Markgrafe! seid Bote mir fürhin!
Die Spangen rothen Goldes mir gab die Markgräfin,
Daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
Die mögt ihr selber schauen, daß ihr dess' mir Zeuge seid."
„Das wollte der allmächtige Gott," — so sprach da Rüdiger —
„Daß euch die Markgräfin geben noch sollte mehr!
Die Märe sag' ich gerne der trauten Fraue mein,
Seh' ich gesund sie wieder, dess' dürft ihr sicher sein."
Als er ihm das gelobte, den Schild hub Rüdiger;
In Muth der Held ertobte, da säumt' er nimmermehr;
Da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
Da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen schwinden Streich.
Volker und Hagen, die traten ihm aus Wegen,
Dieweil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
Noch fand er also Kühne dort bei den Thürmen stah'n,
Daß Rüdiger zu streiten mit großer Fahr begann.
Durch morddurstigen Willen so ließen ihn herin
Gunther und Gernot, sie hatten Helden-Sinn;
Da stund zurücke Geiselher, fürwahr es war ihm leid;
Er versah sich noch des Lebens, d'rob mied er den Schwäh'r im Streit.
Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
Man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gah'n;
Die schneidenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
Dess' barst da manch' ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.
Da schlugen die Vielmüden manch' schwinden Schwertes-Schwang
Denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang
Durch die festen Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
Sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergesinde war ganz nun kommen herin,
Volker unde Hagen, die sprangen bald dahin;
Sie gaben Friede niemanden, außer dem einen Mann:
Durch ihrer beiden Hände das Blut durch die Helme rann.
Wie so recht grimmigliche viel Schwerter d'rin erklangen!
Wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen sprangen!
Dess' stob ihr Schildgesteine verhauen in das Blut:
Sie fochten also grimmig, wie nimmermehr man's thut.
Der Vogt von Bechelaren ging hinwärts und von dann,
Als einer, der mit Kräften im Sturme werben kann:
Dem zeigte selben Tages wohl gleich der Markgraf sich
Und daß er sei ein Recke vielkühn und lobelich.
Hie stunden diese Recken, Gunther und Gerenot:
Sie schlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Geiselher und Dankwart, die nahmen wenig acht:
Dess' ward vielmancher von ihnen zum jüngsten Tag gebracht.

Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war stark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden schlug!
Das sach ein Burigonde, dess' zwang ihn Zornes Noth:
Dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.
Gerenot, der starke, den Helden rief er an;
Da sprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
Mir nichts am Leben lassen, vieledeler Rüdiger!
Das schmerzt mich ohne Maßen, nicht ansch'n kann ich's mehr.
Nun mag euch euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
Seit ihr mir meiner Freunde so manchen weggenommen;
Nun wendet euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchst ich kann."
Bevor zu ihm der Markgraf herangekommen ganz,
Viellichte Ringe musften verlieren erst den Glanz;
Da sprangen zu einander die ehregehrenden Mann:
Ein jeder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.
Es waren so scharf die Schwerter, sie konnten nichts entwegen;
Da schlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch tiefelhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
Solches vergalt ihm sehre der Ritter kühn und gut.
Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erschwang;
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schwang
Durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgespann,
Dadurch ersterben musste der Gotelinde-Mann.
Traun, ward nie übler gelohnet so reicher Gabe mehr!
Da fielen beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer beiden Hand;
Allerst erzürnte Hagen, da den großen Schaden er befand.
Da sagte der von Tronje: „Es ist uns übel kommen!
Wir haben an ihnen beiden so großen Schaden genommen,
Den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
Die Rüdigeres Helden sind der Burgonden Pfand!"
„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
Das kommt zu allen Zeiten als leide Märe mir;
Auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher Rüdiger:
Der Schaden ist beidenthalben und der große Jammer schwer."
Nunmehr der junge Geiselher sah seinen Bruder todt,
Die in dem Saale waren, die musften leiden Noth;
Der Tod, der suchte sehre, wo sein Gesinde sei:
Es blieb von ihm der Recken nicht einer länger frei —
Gunther und Geiselher und Hagen zumal,
Dankwart und Volker die guten Helden all',
Die gingen, wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
Daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
„Der Tod uns mächtig raubet!" — sprach Geiselher das Kind —
„Nun lasset euer Weinen und geh'n wir an den Wind,
Daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
Traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen."
Da sitzend, dorten lehnend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müssig. Da waren todt gelegen
Die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
So lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.
„O wehe dieser Dienste!" — so sprach des Königs Weib —
„Die sind nicht also stäte, daß unserer Feinde Leib
Derselben müsst' entgelten durch Rüdigeres Hand:
Er will sie wieder bringen in der Burgonden Land.
Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
Mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat missethan.
Der nur da sollte rächen, der will der Sühne pflegen."
Dess' antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstin, traun!
Getraut' ich mich der Lüge zu zeih'n solch' edele Frau'n:
So hättet ihr von Rüdiger teufelisch gelogen!
Er ist und seine Degen mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig, was ihm der König gebot,
Daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild! wer euer Gebot bestellt?
Gedient hat bis zum Ende euch Rüdiger der Held.
Und wollt ihr das nicht glauben, man soll's euch sehen lan!"
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
Man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
Dem Etzelen Hofgesinde niemals so leid geschah!
Nunmehr sie sah'n den Markgraf daher als Todten tragen: —
Es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
Alle die Klagegebärden von Frauen und auch von Mannen,
Die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.
Des König Etzelen Jammer der ward da also groß;
Des mächtigen Königs Stimme wie eines Leu'n ertos
Mit herzeleidem Wuffe! Also that auch sein Weib;
Sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

(Follen.)

II.

Gudrun.[1])

1.

Weihnachten war's, als Hilde
Verkündete den Tag,
Wo sie es rächen sollten,
Daß todt ihr Gatte lag.

---

1) Da die „Gudrun" weniger allgemein bekannt ist, als die Nibelungen es sind, so setze ich eine übersichtliche Inhaltsanzeige des Gedichtes her, welches in die drei nur lose zusammenhängenden Theile: „Hagen", „Hilde", „Gudrun" zerfällt:

1. Hagen, der Sohn Siegebants, König von Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, welche durch gleiches Schicksal dahin gekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Irland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält und sich mit einer der drei Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. 2. Ihre Tochter, gleichfalls Hilde geheißen, wird vom Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Freiwerber und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besteht. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Mannen, die in kaufmännischer Verkleidung nach Irland gehen, wo Wate durch seine Stärke, Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht zu bewegen. Hagen setzt den Fliehenden nach und holt sie ein, willigt aber doch in die Vermählung und lässt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Gespielin zurück. 3. Hetel erhielt von Hilde zwei Kinder, einen Sohn, Ortwein, und eine Tochter, Gudrun. Um die Hand des schönen Mädchens werben viele Freier, darunter Hartmuth von der Normandie,

Da klagte sie's den Freunden
Und allen ihren Mannen,
Wie man die liebe Tochter
Ihr führte einst von dannen.
Da eilten Hildens Boten
Zuerst in Herwigs Land.
Er wusste wohl, warum sie
Ihm waren zugesandt.
Entgegen ging er ihnen,
Die er von fern sah kommen;
Mit großer Freude hatte
Die Botschaft er vernommen.
„Ihr Boten sollt der Herrin
Viel Grüße von mir sagen:
Wohl will ich es nicht länger
Von Hartmuth mehr ertragen,
Daß er so viele Jahre
Hält meine Maid gefangen.
Nicht mehr mag's einen andern
Nach dieser Fahrt verlangen."
Die schöne Herrin Hilde
Da ihr die Hilfe noth,
Hin zu dem Dänenlande
Den Freunden sie's entbot,
Daß dort die schnellen Recken
Nicht länger säumen sollten,
Die nach der schönen Gudrun
Zur Normandie mitwollten.
Daß er daran gedenke,
Ließ sie Horanden melden,
Daß er verwandt dem Könige,
Er selbst mit seinen Helden
Der lieben Tochter möchten
Sie jetzt sich wohl erbarmen,
Eh' sie noch liegen müsste
In König Hartmuths Armen.
Da sprach der kühne Degen:
„Frau Hilden sollt ihr's sagen,
Daß ich es sühnen wolle
Mit manches Weibes Klagen;
Mit meiner Mannschaft käme
Ich hin zu ihr geschwind;
Es soll darum noch weinen
Gar mancher Mutter Kind." —
Die Boten ritten eilig
Alsbald zum Jütenland,
Wo man auf einer Aue
Den jungen Ortwein fand;
Bei einem breiten Flusse,
Wo man viel Vögel sah,
Mit seinem Falkner beizte
Der junge König da.
Die Falken ließ er fliegen
Und eilig ritt er hin,
Wo ihm bekümmert wurde
Sehr bald sein froher Sinn.
Als er die Boten grüßte,
Wie schnell sie's ihm gestanden,
Daß sie zu allen Zeiten
Die Königin weinend fanden.
Sie sende viele Grüße,
Die Mutter treu und gut,
Und wie gesonnen wäre
Der Recke in seinem Muth
Und wie viel seiner Mannen
Er wollte mit sich bringen,
Zur Normandie zu ziehen
Vom Lande Hegelingen?
Da sprach der Degen Ortwein:
„Mit Recht mahnst du mich sehr;
Ich will von hinnen führen
Ein großes breites Heer
Mit vielen guten Helden,
Mit zwanzigtausend Mannen:
Die führ' ich, käme keiner
Auch jemals wieder von dannen." —
Da sah man aller Enden
Die reiten in das Land,
Nach denen ihre Boten
Frau Hilde ausgesandt.
Wie sie ihr dienen möchten,
Befliffen sie sich sehr.
An sechzigtausend Helden
Erschienen oder mehr.
Genug mit ihnen fuhren,
Deren Vater war erschlagen;
Die kühnen Waisen wollten
Der Rache nicht entsagen.
Auch weinten viele Frauen
Im Land zu Hegelingen:
Möcht' ihnen Gott im Himmel
Die Kinder wieder bringen!

---

allein keinem gewährt sie der Vater. Als nun aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit Herwig verlobt. Bald darauf benützt Hartmuth einen Kriegszug Hetels, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt ihr Vater mit seinen Helden den Räubern nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmuths Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft mit ihm. Eine neue Generation muß heranwachsen, bevor der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Da sie sich aber standhaft weigert, dem Hartmuth ihre Hand zu reichen, wird sie von der Mutter desselben, von der bösen Gerlinde, misshandelt und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hilfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen, als Kundschafter ausgesandt, an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt eine rührende Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz die Gewänder in's Meer wirft und dann nach der Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht Gudrun der Gerlinde, in die Vermählung mit Hartmuth zu willigen. Allein während der Nacht umringen die Hegelingen die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in welchem Ludwig durch Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuths Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmuth. — Die Uebersetzung der Gudrun in's Neuhochdeutsche von Friedrich Koch, der die mitgetheilten Proben entnommen sind, schien mir den Vorzug vor den früheren Uebersetzungen zu verdienen, weil sie sich streng an den von Müllenhoff gereinigten Urtext des Gedichtes anschließt und die vielfachen späteren Einschiebsel wegläßt.

2.

Nun lassen wir die Degen
Und geben zu vernehmen,
Wie die sonst frohen Maide
Sich mussten jetzt bequemen,
Zu waschen die Gewänder
Fern im Normannenlande.
Gudrun und Hildburg wuschen
Zu aller Zeit am Strande.
An einem Fastnachtstage
Geschah's zur Mittagszeit,
Ein Vogel kam geschwommen;
Da sprach Gudrun die Maid:
O weh', du schöner Vogel,
Es jammert dein mich sehr,
Daß du hier schwimmst." So sagte
Die Königstochter hehr.

Da sprach der schöne Vogel:
„Du magst dem Wort wohl trauen,
Du Mägdlein in der Fremde;
Bald wirst du Freunde schauen.
Und willst du mich befragen
Nach deinem Heimatslande,
Ich komme dir als Bote,
Den Gott zum Trost dir sandte."
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Hat Christus dich gesandt
Uns armen Heimatlosen
Zum Trost in dieses Land,
So lasse mich vernehmen,
O Bote, du mein guter,
Lebt irgend noch Frau Hilde,
Der armen Gudrun Mutter?"
Da sprach der hehre Bote:
„Gern mag ich dir's gestehen,
Frau Hilden, deine Mutter,
Hab' ich gesund gesehen,
Da sie hierher zu Frommen
Ein größ'res Heer dir sandte,
Als je that eine Witwe
Für ihre Anverwandte."
Da sprach das schöne Mägdlein:
„Vieledler Bote hehr,
Lass' dich es nicht verdrießen,
Ich will dich fragen mehr;
Lebt irgend noch Herr Ortwein,
Der Fürst vom Jütenland?
Und Herwig, mein Geliebter?
Das hätt' ich gern erkannt."
Da sprach der schöne Vogel:
„Das thue ich dir kund.
Ortwein und Herwig beide
Sind wohl noch und gesund,
Ich sah sie auf dem Meere
Hinsteuern durch die Wogen,
Die Helden, die am Ruder
Mit gleichen Kräften zogen."
Sie sprach: „Ich hörte gerne,
Hast du dies auch vernommen,
Wird von dem Dänenlande
Der kühne Horand kommen
Mit seinen Helden, die mich
So lang in Noth hier ließen?
Sie sind so kühn, nicht sollte
Mich Arme das verdrießen."
„Es kommt vom Dänenlande
Horand der Neffe dein,
Stark in dem wilden Kampfe,
Er und die Recken sein.
Er soll das Banner tragen
Der Hilda in seiner Hand.
So kommen die Hegelingen
Zu König Hartmuths Land."
Da sprach hinwieder Gudrun:
„Und kannst du das mir sagen,
Lebt Wate noch von Stürmen?
Ich würd' es nicht beklagen.
Dess' freuten wir uns alle,
Wenn dieses auch geschähe,
Daß ich den alten Frute
Bei meiner Fahne sähe."
Da sprach zu ihr der Bote:
„Dir kommt in dieses Land
Von Stürmen der alten Wate,
Der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder
Mit Fruten in einem Kiele.
Nicht suche bess're Freunde
Als die im Kampfgewühle."
Da musste sie verlassen
Der Gottesbote hehr.
Die heimatfernen Frauen
Die fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihrem Herzen
Noch großen Kummers Schwere,
Wo die ersehnte Mannschaft
Zu ihrer Hilfe wäre.

3.

Die arme Königstochter
Unsanft gebettet lag.
Sie konnten kaum erwarten,
Bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder.
Sie mochten daran denken,
Ob bald der Vogel würde
Zum Land die Ritter lenken.
Nach der Gewohnheit gingen
Sie früh hinaus zum Strand.
Da stunden sie und wuschen
Von neuem die Gewand,
Die sie getragen hatten
Hernieder an das Meer.
In ihrer großen Hoffnung
Da täuschten sie sich sehr.
Nach langem Harr'n und Warten
Da sah'n sie auf den Wogen
Zwei Mann in einer Barke.
Kein Heer kam angezogen.
Da sprach die edle Hildburg
Zur Maid, der schönen, reichen:
„Ich seh' dort zwei, die mögen
Wohl deinen Boten gleichen."
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Ich weiß nicht, was ich thu'.
Hildburg, Gespielin, traute,
Gib deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen,
Daß man mich hier nicht finde
In dieser Schmach? Eh' zähle
Man stets mich zum Gesinde."
Da wandten sie sich beide
Und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe
Die Männer jenem Ort,
Daß sie die schönen Frauen
Am Strande konnten sehen.
Sie merkten's, wie sie wollten
Schnell von den Kleidern gehen.
Sie sprangen aus der Barke
Und riefen ihnen nach:
„Ihr edlen Wäscherinnen,
Was eilt ihr? Geht gemach!
Denn wir sind fremde Leute,
Das mögt ihr an uns spüren.
Flieht ihr, die reichen Kleider
Könnt ihr dann leicht verlieren."
Sie gingen in ihren Hemden
Die waren naß den beiden —
Nie mussten die edlen Frauen
Sonst solchen Kummer leiden —
Es flatterten die Haare,
Verwirrt von Märzes Winde.
Mocht's regnen oder schneien,
Weh' war es dem Gesinde.

Der edle Ritter Herwig
Einen guten Morgen bot
Den heimatfernen Maiden —
Wohl war der ihnen noth.
Nicht hatten guten Morgen,
Noch guten Abend sie,
Die minniglichen Maide,
Gerlinde litt es nie.
„Lasst euch es nicht verdrießen
Und nehmet unser Gold,
Vier schöne gute Spangen;
Dies werde euer Sold,
Wenn ihr uns, edle Frauen,
Nicht Antwort wollt versagen.
Wir geben sie euch gerne,
Doch hört auf unsre Fragen."
„Gott lasse eure Spangen
Euch selber wohl gedeih'n!
Wir nehmen nichts zum Lohne,"
So sprach das Mägdelein.
Nun fraget, was ihr wollet,
Wir müssen schnell von hinnen.
Sieht man uns bei euch bleiben,
Wir möchten Leid gewinnen." —
„Wer herrscht in diesem Erbe
Und diesem reichen Land?
Wem sind die guten Burgen?
Wie ist der Herr genannt,
Der euch so schlecht bekleidet
Zu waschen hier geheißen?
Gäb' er etwas auf Ehre,
Dess' sollt' ihn keiner preisen." —
„Hartmuth, so heißt der eine
Der Fürsten; in seiner Hut
Steh'n rings die weiten Lande
Und Burgen fest und gut.
Der andere heißt Ludwig
Von den Normannenreichen.
Ihm dienen hier im Lande
Viel Helden ohne Gleichen."
„Wir sähen sie sehr gerne,"
Erwiderte Ortwein.
„Mögt' ihr uns nicht bescheiden,
Vielschönes Mägdelein,
Wo hier in ihrem Lande
Die Fürsten beide weilen,
Daß, eines Königs Boten,
Wir gleich zu ihnen eilen."
Gudrun, die Königstochter,
Den Helden sagte sie:
„Als ich sie in der Veste
Verlassen heute früh,
Da schliefen sie noch in Betten
Mit vierzighundert Mannen.
Ich weiß nicht, ob sie irgend
Geritten sind von dannen." —
Oft blickte König Herwig
Die Jungfrau forschend an.
Sie schien so schön dem Degen
Und auch so wohlgethan,
Daß es in seinem Herzen
Ihn oft zum Seufzen brachte.
Sie glich so sehr der einen,
Der sehnlich er gedachte.
Da sprach hinwieder Ortwein:
„Ist euch das nicht bekannt,
Daß einst Gesang'ne kamen
Fernher in dieses Land?
In starker Heerfahrt brachte
Man sie zu diesen Reichen.
Die armen Frauen hatten
Da Jammer ohne Gleichen." —
Sie sprach: „Die ihr da suchet,
Die hab' ich wohl gesehn
In großem Weh' und Elend:
Das will ich euch gesteh'n." —
Sie war ja selbst der Heimat
Von Hartmuth mit entrissen,
Gudrun, daß sie darüber
Bescheid wohl mochte wissen.
Da sprach der König Herwig:
„Nun sehet, Herr Ortwein,
Sollt' eure Schwester Gudrun
Noch je am Leben sein
In irgend einem Lande,
In allen Erdenreichen,
So ist es die; nie sah ich
Ein Mädchen so ihr gleichen." —
Sie sprach: „Wie ihr auch heißet,
Ihr scheinet löblich mir,
Und einem, den ich kannte,
Dem seid sehr ähnlich ihr:
Von Seeland ihm, dem König,
Herwig war er geheißen.
Sollt' er noch leben, wird er
Der Knechtschaft uns entreißen."
Da sprach der edle Ritter:
„Nun sehet meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet,
Herwig bin ich genannt.
Damit ward ich verlobet,
Gudrunen sollt' ich minnen.
Seid ihr denn meine Gattin,
So führ' ich euch von hinnen."
Sie lächelte in Wonne
Und sprach, das Mägdelein:
„Das Gold ich wohl erkannte,
Vorher war es ja mein;
Nun sollt ihr gleichfalls schauen,
Was mein Geliebter sandte,
Als ich noch fröhlich lebte
In meines Vaters Lande."
Er blickte nach ihrem Finger.
Da er den Ring ersah,
Herwig, der edle Ritter,
Zu Gudrun sprach er da;
„Mich hat auch anders niemand
Als Fürstenblut getragen.
Nun hab' ich Freud' und Wonne
Nach vielen Schmerzenstagen."
Da mit dem Arm umschlossen
Hielt er die hehre Maid.
Was sie einander sagten,
Sie fühlten Freud' und Leid.
Nicht weiß ich, wie oft er küsste
Die arme Königin
Und auch die schöne Hildburg,
Die Maid von edlem Sinn.
Da sprach der König Herwig:
„Wohl mögen wir gestehen,
Uns ist auf dieser Reise
So großes Glück geschehen,
Daß es uns besser konnte
Wohl nimmermehr gelingen.
Nun woll'n wir sie in kurzem
Weg von der Burg hier bringen." —
Nicht war den Rittern länger
Am Strand der Aufenthalt.
Da rief die arme Gudrun
Herwigen nach alsbald:

„Eh' war ich deine Beste,
Nun hast du mich zum besten.
Du lässt mich hier, wess' soll ich
Mich armes Kind getrösten?" —
„Ich hab' dich nicht zum besten,
Du sollst die Beste sein.
Vieledle Königstochter,
Verhehl die Reise mein.
Ich steh' am Saale morgen,
Eh' daß die Sonne scheint,
Mit achtzigtausend Recken;
Glaub', es ist treu gemeint!"

4.

Schon glänzte es am Himmel
Vom lichten Morgensterne,
Da schaute von einem Fenster
Ein Mägdlein in die Ferne.
Da sah sie Helme leuchten
Und viel der lichten Schilde
Rings um die Burg: von Waffen
Erglänzte das Gefilde.
Da ging sie schnell hinwieder,
Wo sie die Herrin fand:
„Wacht auf, vieledele Gudrun,
Denn rings das ganze Land
Und diese Burg von Feinden
Wird überall umsessen.
Nicht hatten daheim die Freunde
Uns Arme hier vergessen."
Sie hatt' es kaum gesprochen —
Das Volk noch meistens schlief, —
Als kräftig von der Zinne
Der Wächter Ludwigs rief:
„Wohlan, ihr stolzen Recken,
Wohlauf, Herr, zu den Waffen!
Von Normandie die Helden,
Ihr habt zu lang geschlafen!"
Den Ruf vernahm Gerlinde,
Ludwigens Weib, alsbald.
Sie ließ den König schlafen
Und ohne Aufenthalt
Lief sie in aller Eile
Selbst nach der Warte hin.
Da sah sie viele Gäste;
Leid war's der Teufelin.
Sie eilte schnell hinwieder,
Wo sie den König fand:
„Wacht auf, wacht auf, Herr Ludwig,
Dein Schloß und auch dein Land
Umgeben wie eine Mauer
Ringsum sehr schlimme Helden,
Das Lachen Gudruns müssen
Wir theuer heut' entgelten."
Nicht dacht' er erst zu wecken
Vom Schlafe seine Mannen.
Ludwig und Hartmuth, beide,
Sie gingen schnell von dannen
Und schauten aus dem Fenster.
Als sie das Heer erblickt,
Sprach Hartmuth: „Unsrer Veste
Sind sie sehr nah' gerückt.
Da seh' ich eine Fahne,
Noch weißer denn ein Schwan,
Und viele gold'ne Bilder
Erschauet ihr daran,
Die meine Schwiegermutter,
Frau Hilde, hat gesandt;
Eh' Abend wird aus Morgen,
Ist uns ihr Haß bekannt.
Noch eine breite Fahne
Schwankt in dem Winde dort
Von himmelblauer Seide;
Vertrauet meinem Wort,
Die bringet uns Herr Herwig
Von Seeland her zum Strande —
Seeblätter schweben drinnen —
Er rächt bald seine Schande." —
„Wohlauf, ihr meine Mannen,"
Rief Hartmuth, „euch zu wehren!
Die grimmen Gäste sollen
Des Ruhmes bald entbehren,
Daß sie zu meiner Veste
So nahe sind gegangen.
Wir wollen sie an der Pforte
Mit Schlägen wohl empfangen."
Da sprangen von den Betten,
Die man noch liegen fand.
Sie riefen, daß man brächte
Ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten für ihren König
Zum Schutz des Landes streiten.
Viertausend Recken sah man
Zum Kampfe sich bereiten.

5.

Es nahte nun dem Streite.
Der Held von Stürmeland
Begann ein Horn zu blasen,
Daß man es über'n Strand
Durch seine starken Kräfte
Wohl hörte dreißig Meilen;
Die Hegelingen sah man
Zu Hildens Banner eilen.
Er blies zum andernmale;
Das that der Held deßwegen,
Daß sich in ihre Sättel
Nun schwängen alle Degen
Und ihren Scharen zeigten,
Wohin sie sollten gehen.
Niemals im Streit vermochte
Man kühnern Geist zu sehen.
Es blies zum drittenmale
Mit großer Kraft der Alte,
So daß die Fluten wogten
Der Werder weit erschallte,
Daß selber aus den Mauern
Eckfteine möchten gleiten.
Mit Hildens Banner hieß er
Horanden vorwärts schreiten.
Sehr fürchteten sie Waten:
Es ward da niemand laut;
Man hörte ein Roß wohl wiehern.
Des Königs Herwig Braut
Stand oben an der Zinne:
Man sah sehr stattlich reiten
Die Helden, die jetzt wollten
Mit Hartmuth tapfer streiten.
Nun war gekommen Hartmuth
Mit seiner Schar hervor.
Es gingen wohlgewaffnet
Die Helden vor das Thor.
Die fremden Maide sahen
Und die heimischen den Schein
Der Helme aus den Fenstern:
Hartmuth war nicht allein.

Man sah den kühnen Ritter
Herreiten vor dem Heer.
Wenn er ein Kaiser wäre,
Er könnte nimmermehr
Sich stattlicher gehaben:
Ihm glänzte in der Sonnen
Die Rüstung, noch nicht war ihm
Sein hoher Muth zerronnen.
Da hatte sich Ortweinen
Herr Hartmuth auserkoren.
Wiewohl er ihn nicht kannte,
Doch trieb er mit den Sporen
Sein Roß, daß es gewaltig
Ihn brachte zu Ortweinen,
Den Speer gesenkt, da sah man
Bald lichte Panzer scheinen.
Ansprangen ihre Rosse;
Da hob sich großer Klang
Vom Schwerterkampf der Kön'ge:
Sie verdienten großen Dank,
Daß sie den Kampf erhoben
Nach Ritterweise beide.
Sie waren kühn und wollten
Nicht weichen von dem Streite.
Da sah Horand, der Däne,
Den Bruder Gudruns wund.
Da hob er an zu fragen:
„Wer war's, der ungesund
Mit scharfen Waffen machte
Im Streit den lieben Herrn?"
Hartmuth begann zu lachen,
Sie waren sich nicht fern.
Ortwein sprach selbst: „Das that mir
Hartmuth mit seinen Schlägen." —
Da gab das Banner Hildens
Von sich der gute Degen,
Das er wohl tragen konnte
Sich selbst zu großer Ehre,
Dem Feind zum Weh'; Hartmuthen
Verfolgte er, der Hehre.
In seiner Nähe hörte
Hartmuth da Schwertklang
Er schaute, wie so reichlich
Das Blut aus Wunden drang
Von manchem lieben Helden,
Der fiel zu seinen Füßen.
Er sprach: „Der Helden Schaden,
Den sollet ihr mir büßen."
Da kehrte er hinwieder,
Wo er Horanden sah.
Durch ihre große Stärke
Ereignete sich's da,
Daß ihnen von Panzerringen
Vor Augen Funken flogen
Und auf den Helmesspangen
Sich krumm die Schwerter bogen.
Er machte wund Horanden,
Wie eh' es auch geschah
Dem kühnen König Ortwein.
Ein rother Bach floß da
Aus seinen Ringen nieder
Durch Hartmuths starke Hand.
Er war so kühn, wer wollte
Noch trachten nach seinem Land?

6.

Laut rief der König Herwig:
„Ist jemand das bekannt,
Wie heißt dort jener Alte,
Der hat mit seiner Hand
So viel der tiefen Wunden
Hier manchem Held gehauen
Durch seine Kraft? Es müssen's
Beweinen schöne Frauen."
Das hörte König Ludwig,
Von Normandie der Herr:
„Wer ist's, der in dem Kampfe
Nach mir gefragt so sehr?
Ich bin geheißen Ludwig
Von dem Normannenlande
Und streite mit den Feinden,
Daß mir's bringt keine Schande." —
„Und Herwig ist mein Name:
Du nahmest mir mein Weib.
Die mußt du wieder geben,
Sonst büßt es mit dem Leib
Und Leben von uns einer,
Dazu der Recken mehr." —
Da sprach der König Ludwig:
„Du drohst mir gar zu sehr.
Du hast mir deine Beichte
Ganz ohne Noth gethan.
Noch viele Helden gibt es
Hier, denen ich abgewann
Ihr Glück und ihre Freude;
Und darauf kannst du bauen,
Ich schaff' es, daß du nimmer
Magst küssen deine Frauen."
Nach dieser Rede liefen
Sie sich einander an,
Die beiden reichen Kön'ge.
Wer irgend Glück gewann,
Er musst' es von der Jugend
Im harten Kampf erringen,
Denn beiderseits viel Helden
Sah man zu ihnen springen.
Ein braver Held war Herwig,
Im Streite kühn genug.
Hartmuthens grimmer Vater
Den jungen König schlug,
Daß er begann zu straucheln
Vor König Ludwigs Hand,
Der hätt' ihn gern geschieden
Vom Leben und seinem Land.
Und waren nicht so nahe
Herwigens kühne Mannen,
Die ihm mit Eifer halfen,
Nicht konnte er von dannen.
Es hätt' ihn vor dem Ende
Nichts mögen von ihm scheiden;
Vom alten Ludwig musste
Er schlimmen Tod erleiden,
Doch solches Unglück wurde
Von Herwig abgewandt,
Als wieder er nach dem Falle
Fest auf den Füßen stand,
Da eilte er, nach der Zinne
Des Schlosses hinzusehen,
Ob seine Heißgeliebte
Dort etwa möchte stehen.
Er dacht' in seinem Herzen:
Ach, was musst' ich erleiden:
Wenn meine liebe Gudrun
Gesehen dieses Streiten,
Erleb' ich je die Stunde,
Daß ich sie will umfahen,
Sie wird es mir verweisen,
Mit Minne ihr zu nahen.

Daß mich der greise Ludwig
Hier nieder hat geschlagen,
Dess' schäm' ich mich gewaltig. —
Sein Banner hieß er tragen
Nach dem Normannenkön'ge
Vor allen seinen Mannen.
Sie drangen zu den Feinden:
Die sollten nicht von dannen.
Der alte Ludwig hörte
Den Schall in seinem Rücken,
Da wandte er sich hinwieder
Zu ihm mit grimmen Blicken.
Er hörte auf den Helmen
Der Schwerter viel erschallen.
Es möchte wohl den Seinen
Der beiden Grimm missfallen.
Gudruns geliebter Degen
In Helm mit Schildesrand
Erreichte den König Ludwig.
Er schlug mit kräft'ger Hand
Ihm solche tiefe Wunde,
Daß er vergaß zu streiten.
Der alte Ludwig musste
Da grimmen Tod erleiden.
Herwig mit solchen Kräften
Das Schwert herniederschwang,
Daß alsbald von der Achsel
Das Haupt dem König sprang.
Nun hatt' er's wohl vergolten,
Daß er vor ihm gefallen.
Todt lag er: schöne Augen
Die mussten überwallen.

7.

Da sprach zu seinen Recken
Hartmuth, der kühne Degen:
„Nun kommt mit mir von dannen!
So mancher ist erlegen,
Der uns erschlagen wollte
Hier in dem harten Streiten.
Nun wenden wir uns zur Veste,
Zu harr'n dort bess'rer Zeiten."
Sie hatten viele Degen
Gelassen hinter sich,
Gehörten ihnen die Lande,
Sie konnten sicherlich
Nicht besser steh'n im Kampfe:
Zur Burg sie wollten gehen;
Dort sah'n sie mit tausend Helden
Den starken Wate stehen.
Er war bis an die Pforte
Mit Ungestüm gegangen,
Wohin auch Hartmuth führte
Die Seinen voll Verlangen.
Sie konnten's nicht beenden,
Es wollte kaum gelingen:
Sie sahen von der Mauer
Herab viel Steine dringen.
Da sah Herr Hartmuth Waten
Steh'n vor der Veste Thor.
Er sagte: „Was wir haben
Verdienet hie zuvor,
Das will sich heute wahrlich
Sehr schlimm an uns bekunden.
Schon viele sind gefallen,
Besorgt sind die Gesunden.
Ich kann jedoch nicht fliegen,
Die Federn fehlen mir;
Nicht in die Erde kann ich,
Was auch geschehe hier.
Auch können vor den Feinden
Wir nicht hinab zur See.
Ich sag' euch meinen Willen,
So gut als ich's versteh'.
Es kann nicht anders werden,
Ihr edlen Ritter gut;
Steigt nieder von den Rossen
Und hauet heißes Blut
Aus lichten Panzerringen.
Das lasst euch nicht verdrießen!" —
Sie sprangen von den Rossen,
Die sie zurückestießen.
„Nun zu," rief König Hartmuth,
„Ihr Helden allzumal!
Sei's gut und oder übel,
Geht näher an den Saal.
Ich muß zum alten Wate,
Wie es mir auch gelinge;
Ich will versuchen, ob ich
Hinweg vom Thor ihn bringe."
Da zückten sie die Schwerter
Und zogen schnell von dannen,
Der junge König Hartmuth
Und alle seine Mannen.
Er stand dem alten Wate:
Den Helden ehrt' es sehr.
Die Schwerter klangen; es starben
Der Ritter desto mehr.

8.

Von dem Normannenlande
Rang klagend ihre Hände
Ortrun, das junge Mägdlein;
Daß sie das Leid ihr wende,
Ging eilig sie zu Gudrun,
Die Königstochter hehr.
Sie fiel ihr vor die Füße;
Sie klagte den Vater sehr.
Sie sprach: „Lass' dich erbarmen,
Du edles Fürstenkind,
So viele von den Meinen,
Die hier gestorben sind.
Denk', wie dir's war, da ehe
Dein Vater ward erschlagen.
Nun hab' ich Arme heute
Den meinen zu beklagen.
Ach siehe, edles Mägdlein,
Wie groß ist diese Noth:
Mein Vater, meine Freunde,
Sie sind fast alle todt.
Nun sehe ich auch Waten
Hartmuthen sehr gefährden.
Verliere ich den Bruder,
Muß ich zur Waise werden.
O lasse mir das frommen" —
So sprach das edle Kind —
„Als keiner dich beklagte
Von allen, die hier sind,
Du keinen Freund mehr hattest,
Ich war allein dir Freund
Und stets bei deinen Leiden
Hab' ich um dich geweint."
Da sprach die Tochter Hildens:
„Das hast du oft gethan;
Doch nicht begreif' ich, wie ich
Dem Streite wehren kann.

Ich wäre denn ein Recke,
So daß ich Waffen trüge,
Da schiede ich's, daß keiner
Den Bruder dir erschlüge."
Sie weinte voller Aengsten,
Wie sie so theuer bat!
Bis endlich an das Fenster
Die Tochter Hetels trat;
Sie winkte mit den Händen
Und fragte nach der Märe,
Ob einer von Hegelingen
Hier in der Nähe wäre.
Darauf gab Herwig Antwort,
Der edle Ritter gut:
„Wer seid ihr, edle Jungfrau,
Die solche Frage thut?
Der Hegelingen keiner
Ist in der Näh' zu seh'n.
Wir sind von Seeland, Mägdlein,
Sagt uns, was soll geschehn?
Seid ihr es selber, Gudrun,
Ihr, die Geliebte mein?
Ich will euch immer gerne
Zu euren Diensten sein.
Ich bin es, Herwig, dem ihr
Zum Trost noch sollt gedeih'n,
Und lass' es euch wohl schauen,
Ich möcht' euch gern befrei'n."
Sie sprach: „Wollt ihr mir dienen,
Ihr auserwählter Held,
So hoff' ich, daß euch darum
Nicht etwa Zorn befällt.
Es flehen hier so dringend
Mich an die schönen Maide,
Daß man den jungen Hartmuth
Vom alten Wate scheide."
„Ich will dir's gerne leisten,
Geliebte Königin!" —
Laut rief von Seeland Herwig
Zu seinen Recken hin:
„Nun zieht zu Watens Feinde
Alsbald mit meinen Fahnen."
Man sah ihn mit den Seinen
Schnell einen Weg sich bahnen.
Es ward da von ihm Schweres
Im Frauendienst gethan.
Laut rief der König Herwig
Den alten Wate an:
„Vergönnet, lieber Wate,
Mein Freund, daß ich hier scheide
Den grimmen Streit: euch bitten
Die minniglichen Maide."
Mit Zorne sagte Wate:
„Herr Herwig, gehet hin!
Soll ich den Frauen folgen,
Wo hätt' ich meinen Sinn,
Wollt' ich der Feinde schonen?
Für mich that ich das selten.
Nicht folg' ich; seinen Frevel
Muß Hartmuth jetzt entgelten."
Um der Geliebten willen
Da zwischen beide sprang
Herwig, der kühne Recke;
Man hörte Schwerterklang.
Erzürnet sehr war Wate:
Er mochte es nicht leiden,
Wagt's einer, von den Feinden
Im Kampfe ihn zu scheiden.
Da schlug er König Herwig
Mit einem schweren Schlag,
Daß er, der's scheiden wollte,
Vor ihm am Boden lag.
Da sprangen seine Recken
Und halfen ihm von dannen:
Gefangen ward Herr Hartmuth
Von Waten und seinen Mannen.

9.

Ingrimmig tobte Wate:
Er ging nun vor den Saal
Und nahte sich der Pforte.
Man hörte vielen Schall
Vom Jammer aller Enden,
Dazu von Schwerterklingen.
Da Hartmuth war gefangen,
Nichts konnten sie vollbringen.
Wie oft sie drängen wollten
Die Feinde von der Burg
Mit Werfen und mit Schießen,
Drang Wate doch hindurch
Und nahm im Sturm die Veste.
Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer:
Es weinten schöne Frauen.
Von Dänemark Herr Horand
Der Hilda Banner trug,
Gefolgt von vielen Recken —
Deren hatte er genug —
Zum allerbesten Thurme
An einen weiten Saal,
Den dort für den höchsten hielten
Die Helden allzumal.
Es wurden reiche Zimmer
Gewaltsam aufgeschlagen.
Man hörte lautes Lärmen
Und vieles Schrei'n und Klagen.
Doch war den Gästen allen
Nicht überein zu Muthe;
Die schlugen Wunden, and're,
Die strebten nach dem Gute.
Das Blut an allen Orten
Aus den Gemächern floß.
Ihre Freunde, die das sahen,
Wie sehr es sie verdroß!
Da kam in großem Kummer
Ortrun, das Mägdlein hehr,
Zu Gudrun; sie besorgte
Des großen Schadens mehr.
Ihr Haupt sie nieder neigte
Vor ihr, der schönen Maid.
Sie sprach: „Geliebte Gudrun,
Dir sei im Herzen leid
Mein übergroßer Kummer;
Lass' mich hier nicht verderben!
Hilft mir nicht deine Güte,
So muß ich noch hier sterben!"
„Ich will dich gerne retten,
Wenn ich's im Stande bin;
Ich gönn' dir alle Ehre
Und jeglichen Gewinn.
Ich will dir Frieden schaffen
Und Rettung dir bereiten.
Tritt mir nur desto näher
Mit deinen Frau'n und Maiden." —
Ortrun, das Mägdlein, sagte:
„Das thue ich mit Freuden."
Sie wurde da gerettet
Mit dreiunddreißig Maiden.

Und zweiundsechzig Degen,
Die standen bei den Frauen;
Wenn die nicht wichen, hätten
Die Gäste sie wohl zerhauen.
Auch kam herbeigeeilet
Die übele Gerlind.
Die bot sich zur Leibeig'nen
Gudrun, Frau Hildens Kind.
„Nun rette uns, Königstochter,
Vor Waten und seinen Helden!
Bei dir steht es alleine,
Sonst müssen wir's entgelten."
Da sprach die Tochter Hildens:
„Nun hör' ich euch begehren,
Daß ich euch Gnad' erweise;
Wie möcht' ich's euch gewähren?
Nie habt ihr eine Bitte
Mir je gewährt auf Erden;
Ihr hattet niemals Gnade,
Nie kann ich hold euch werden."
Der alte Wate schaute
Sie da von ungefähr
Und mit den Zähnen knirschend
Schritt er alsbald daher.
Er hatte scharfe Augen,
Einen ellenbreiten Bart.
Der Held war allen furchtbar,
Sobald sie ihn gewahrt.
Er fasste sie bei den Händen
Und zog sie fort von ihnen.
Die böse Gerlind machte
Dazu betrübte Mienen.
Er sprach in wildem Zorne:
„Ihr, Königin hoch und hehr,
Für euch soll meine Herrin
Wohl waschen nimmermehr!" —
Sie hatten nun das Streiten
Beendigt überall.
Da ging der König Herwig
Hinein in Ludwigs Saal
Mit seinen Kampfgenossen.
Blutroth kam er gegangen;
Von Gudrun ward der Recke
Da minniglich empfangen.
Das Schwert der edle Degen
Sich von der Seite band,
Er warf die Waffen nieder
In seinen Schildesrand.
Da kam er eisenrostig
Gegangen zu den Frauen,
Um die er auf der Wahlstatt
Der Wunden viel gehauen.

(Koch.)

D.

Höfisch-ritterliche Heldendichtung.

Hartmann von Aue.

Der arme Heinrich.[1])

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf dessen bleichem Antlitz steht
Der Gram, der Kummer und die Noth;
Und sie, die suchet ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Gesicht
Erglänzt der Freude heit'res Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht sie zu scheuchen seinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu würzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.
Und ohne Weilen fleht sie ihn,
Vor jenes Meisters Haus zu zieh'n,
Der ihm die Heilung zugesagt.
Und es geschah. Die treue Magd
An seiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meister hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einst verheißen habe.
Er spricht! „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, geh'n.
Wenn ihr denn wollt', so mag's gescheh'n."
Der Meister schüttelte sein Haupt
Wie einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch sein eig'nes Auge sieht.
Er spricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dies zu thun, hast du bedacht,
Was du versprichst, hat dich gebracht
Zu diesem Schritt das Droh'n des Herrn?" —
„Nein," rief die Maid, „ich thu' ihn gern,
Und niemand hat gerathen mir,
Aus eig'nem Antrieb bin ich hier."
Der Meister nahm sie bei der Hand
Und führte sie durch eine Wand
In eine and're Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort sprach er: „Sinnebethörtes Kind,
Sag' an, was macht dich so gesinnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willst ergeben?
Bist du gezwungen, sag' es mir
Und glaube fest, ich helfe dir.
Bedenk' auch dies, daß durch dein Sterben
Dein Herr sein Heil nicht kann erwerben,
Wenn's nicht geschieht mit frohem Muthe.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugst, dein Herr, der bleibt in Noth.
Bedenke dir's, ich will dir sagen,
Welch' große Pein du mußt ertragen:
Erst mußt du nackt und bloß
Dich meinen Augen zeigen, groß
Wird deine jungfräuliche Scham
Dann sein; doch größer wird dein Gram,

---

[1]) Der Inhalt dieser Dichtung, deren Katastrophe und Schluß hier mitgetheilt wird, ist folgender: Den schwäbischen Ritter Heinrich trifft zur Strafe seines weltlichen Dünkels die unheilbare Krankheit der Miselsucht. Die schöne und keusche Tochter eines Dienstmanns ist bereit, für den armen Heinrich ihr Leben zum Opfer zu bringen, indem sie nach dem eingeholten Ausspruch eines berühmten Arztes zu Salerno sich das Herz will ausschneiden lassen, um mit ihrem Blut den Kranken zu heilen. Schon steht der Arzt mit dem geschärften Messer vor ihr, als das Opfer unterbrochen wird, indem Gott an dem reinen Willen sein Genügen hat. Heinrich wird um solcher aufopferungsfreudigen Liebe willen geheilt und heiratet das Mädchen.

Hartmanns „armer Heinrich" ist sehr verschieden beurtheilt worden. Göthe hat seinen unverhohlenen Ekel an diesem Gedichte ausgesprochen, die Romantiker dagegen haben es in die Wolken erhoben. Meines Erachtens ist für uns Moderne im „armen Heinrich" das der widerlichste Umstand, daß das Mädchen nicht etwa durch die Liebe zu Heinrich, sondern vielmehr durch ihre, allerdings in ihrer Zeit begründete, christliche Glaubenstollheit, durch hysterische Sehnsucht nach dem ewigen Leben in den Opfertod getrieben wird. Die Erzählung übrigens als solche ist meisterhaft.

Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn' Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe schneide.
Mit deinen Augen wirst du sehen
Das Messer, eh's um dich geschehen,
Wirst fühlen mehr als Todesschmerz,
Bis ich gelöst't dein zuckend Herz.
Wie ist dir, Maid, kannst du's ertragen?
Weh' dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankst du bei dir ein einzigmal,
Reut dich die That nur haaresbreit,
So ist's umsonst, umsonst dein Leid,
Die Qual, der Tod und all' mein Thun.
Du weißt genug — entscheide nun."
Es blickt die Maid ihn freundlich an
Und spricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir sagt, hab' ich gedacht,
Längst eh' man mich hierher gebracht.
Doch dank' ich euch, daß ihr mir klar
Gesagt, was kommt, und wisst, fürwahr
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich schier verzagt gemacht.
Ihr selber scheint mir zu verzagt
Nach allem, was ihr mir gesagt,
Das Werk hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So hasenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meisterschaft
Habt minder Muth und minder Kraft
Als ich, ein armes schwaches Weib,
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Ich trau' mir's wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimme Pein,
Von der ihr sprecht, muß arg wohl sein,
Daß sie euch also eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir selber wüsste,
Daß ich ertrüge, was ich müsste,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir ist bei euren Klagen
So schwach geworden, ich muß sagen:
Ihr seht mich hier so ängstlich steh'n,
Als sollte ich — zum Tanze geh'n.
Wisst, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Kein Leid — in eines Tages Frist,
Das nicht vom Leib zu dulden ist.
Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie schwer er sei, für ewiges Leben?
Frisch, Meister, seht, ich thu' es gern,
Und wisst ihr, daß ihr meinem Herrn
Gesundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es schnell und lasst erkennen,
Daß sie mit Recht euch Meister nennen.
Was ich beginne, thu' ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und auch hier.
Je schwerer dieses Werk euch fällt,
Je besser wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!"
Der Meister eilte schweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelassen.
„Nun möget frischen Muth ihr fassen,
Die Maid ist euch so zugethan,
Es ist fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth."
Der arme Heinrich saß verstört,
Ob er des Meisters Wort nicht hört,
Denn er erwidert ihm kein Wort;
Der Meister eilet wieder fort.
Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Retterin geschehe.
Er sprach zu ihr: „Leg' ab dein Kleid."
Da freute sich die treue Maid,
Und schon in wenig Augenblicken
Erschien sie vor des Greises Blicken
So bloß, wie sie ihr Gott geschaffen.
Nur ihre Unschuld ist ihr Waffen,
Sie fürchtet sich und schämt sich nicht:
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Dem sie ihr junges Leben
Will hin als Opfer geben.
Als sie der Meister also sah,
In seinem Herzen sprach er da,
Daß noch kein schöner Wesen
Je auf der Welt gewesen.
Er fühlte mit der Armen
So inniges Erbarmen,
Daß ihm der Muth zum Werk verzagte
Und er es kaum zu schaffen wagte.
Doch hieß er sie sich legen dann
Auf einen hohen Tisch, daran
Er sie mit festen Stricken band.
D'rauf fasste er mit seiner Hand
Ein scharfes Messer, lang und breit,
Er prüft' die Schneide beiderseit.
Wohl war es scharf, doch nicht genug,
Weßhalb er Sorge um sie trug.
Er trug Erbarmen ihrer Noth
Und wollte sänften ihren Tod,
D'rum griff er noch nach einem Stein
Und schliff das Messer auf ihm fein.
Herr Heinrich höret mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wetzen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreifet um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer seh'n,
Durch die ihm solches Heil geschah'n,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Inn'res, es entfaltet
Ein neues Leben seine Brust.
Er denkt: „Soll meines Herzens Lust,
Die holde, süße, reine Maid,
Für mich dem Tode sein geweiht?
Willst du, ein Thor, den Höchsten zwingen,
Von ihm Gesundheit dir erringen?
Glaubst du, daß jemand einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag' an, warum sie sterben sollte?
Es kann Gott alles, was er will.
D'rum halte auch geduldig still,
Versuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, seinen Zorn entzünden

Nur kannst du; doch zu seiner Gnade
Geleiten nur der Buße Pfade."
Er war entschlossen alsobald
Und schlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meister: „Lass' mich ein."
Der Meister sprach: „Das kann nicht sein,
Ich habe wichtiges zu thun."
Doch Heinrich schrie: „Nein, lasset ruh'n,
Was ihr begonnen, hört mich an." —
„So sagt mir's durch die Thüre dann."
„Nein, lasst mich ein, ich schwör' euch zu,
Es ist um meine ewige Ruh'."

Da ließ der Meister ihn herein
Und Heinrich sah das Mägdelein
Dort auf dem Tisch gebunden liegen,
Bereit den Tod zu übersiegen.
Da sprach er: „Meister, höret mich,
Dies Kind ist also wonniglich,
Ich kann sein Sterben nicht erseh'n.
Gott's Wille mag an mir geschehn.
Was ich versprach, will ich euch geben,
Doch lasst die treue Magd am Leben."

Da nun die Jungfrau hört' und sah,
Daß nicht der Tod an ihr geschah,
Und als sie los der Meister band,
Ward sie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraufte sie ihr Haar und schrie
So kläglich, daß, wer sie geseh'n,
Gemeint, ihr wär' groß Leid geschehn.

Sie schrie: „O weh' mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,
Die reiche Himmelskrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erst bin ich gestorben,
Nun erst bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entrissen,
Durch den ich muß den Himmel missen,
Der selber sich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt."

Auf's neue hub sie an zu fleh'n,
Daß man es ließ an ihr geschehn,
Warum allein sie hergekommen.
Und als sie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunsch versaget werde,
Schrie sie mit kläglicher Gebärde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erlosch mein Freudenstern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich so elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,
Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet festen Mannesmuth:
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es ist die neue Welt in euch betrogen,
Ihr seid ein schwacher, zager Mann,
Der nicht einmal ersehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis diesen Tag!
Wie wusstet ihr, daß man mich band,
Es war doch diese dicke Wand
Hier zwischen uns. Ach, Herr, ihr wisst,
Daß euch durch mich zu helfen ist,
Lasst es geschehn, denn keine zweite
Gibt's wohl, die euch ihr Leben weihte.
Mehr als mir selber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich sonst? D'rum lasset euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!"
Wie sehr sie flehte ihn und bat,
Er geht nicht ab von seinem Rath,
Sie musste wider Willen
Zuletzt die Klage stillen
Und sich darein ergeben,
Daß sie behielt das Leben.
Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann,
Er legte selbst das Kleid ihr an,
Gab seinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach seinem Heimatlande,
Obschon er wusste, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott
So über ihn verhangen,
Wie es mit ihm ergangen.
So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von seines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtigkeit.
Nun erst war all' sein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals ihm entschwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudigkeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.
Die arme Maid dagegen war
Versenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüst und wirr,
Sie ward schier an sich selber irr.
Ihr däuchte, daß in Schand' und Spott
Gewandelt sei ihr Bau'n auf Gott.
Sie fleht' in ihrem Herzen
Erlösung ihren Schmerzen.
So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei ihrer Herberg' an.
Sie wachten jedes still allein
Bei sich in seinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er sein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knie'n
Und sprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er sie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da sie doch habe nichts zu geben
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu sein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und lass' mich nicht vergeh'n in Schmerz
Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einstens noch gelingen werde,
Derweil' ich noch auf dieser Erde!
Und Gott, der in das Herze schaut,
Der niemand lässt, der ihm vertraut,
Der sah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die seine Prüfung treu bestanden,
Die würdig, daß sie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröstet, wenn sie weinen,

Der schied die Frommen beiden
Von allen ihren Leiden:
Indeff' er schlief in seiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer
Und trat am andern Morgen,
Erlöf't von allen Sorgen,
Rein und gesund hin vor die Maid,
Da schwand auch ihr das Herzeleid.
Sie schaut ihn an und schaut ihn wieder
Und sinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es sei der Herr gepriesen,
Er hat uns große Gnad' erwiesen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn er hat mir's zurückgegeben."

Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimat hin.
Mit jedem Tage kehrt zurück
Ein Theil von seinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, sein ganzes Wesen,
So schön wie nimmer es gewesen.
Und allen, die ihm einst vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde sagen,
Daß nun vorüber wär' sein Klagen,
Daß Gottes Allbarmherzigkeit
Aus seinem Elend ihn befreit.
Da mussten alle froh sich weisen
Und Gottes große Gnade preisen.

Da kamen sie gefahren
In reichen, frohen Scharen,
Sie ritten und sie gingen,
Auf daß sie ihn empfingen.
Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie sie ihn erschauten, —
Das war ein fröhlich Wiederseh'n,
Schier ein vom Tode Aufersteh'n.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt so treu und gern,
Der blieb bei diesem hohen Glücke
Mit seinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den besten Lohn
Für ihre Treue. Sie, die schon
Nichts anders hofften, als allein
Den Herrn zu sehen, traten ein
Und sah'n die Jungfrau bei ihm steh'n,
Die frisch und fröhlich anzuseh'n,
Die mit den Armen sie umschlang
Und jubelnd an ihr Herze sank.
Sie küssten ihren rothen Mund
Und küssten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angesicht
Von hellen Thränen übergossen,
Die jetzt vor Lust und Wonne flossen.

Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biedern Schwaben,
An die er einst vertheilt sein Glück
Nun ungefordert gern zurück,
Was sie von ihm empfangen.
Und so ist es ergangen,
Daß er zu allen Ehren
Vermocht' zurückzukehren.
Doch nie vergaß er dessen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An seinem Leibe einst vollbracht.

Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die sich seiner nahmen an
In seines Elends schwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einstens sie um ihn getragen,
Lohnt' er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, die's bestellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn' alle Sorge ruhten,
Daß einst ein and'rer Herr erschiene,
Dem es sich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind
Auch immerdar gar wohl gesinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche schöne Zier
Als Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner Gunst aus alter Zeit.

So etwa war ein Jahr vergangen,
Als all' die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib sich zu erküren
Und sie als Gattin heimzuführen.
Da sprach er: „Wohl, es däucht mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut."
Und ließ an seine Freunde senden,
Daß sie die Sache möchten enden
Und sagen, was sie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle seine Sippen kamen
Und alle seine Mannen nahmen
Gehorsam des Befehles wahr.
Da saßen sie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und sprach: „Ihr Herrn, ich hab' im Sinn
Nach eurem Wunsch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen."
Da huben sie zu rathen an
Und anders rieth da jedermann,
Sie stritten hin und stritten her
Und stritten wie und stritten wer,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn's galt, sich zu berathen.

Da sprach der arme Heinrich laut:
„Lasst, liebe Herren, jetzt die Braut
Und sagt erst dies: ihr alle wisst,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute floh'n
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathet mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun, um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade wollt' erweisen?"

Da sprachen alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchsten ganz zu eigen
Ergeben und in Werken zeigen,
Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend,
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleih'n.

Und wisst, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
D'rum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, lasst euch allen
Hier meine Wahl gefallen."
Da war im Rath mit einemmal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden,
Wie sich Herr Heinrich selbst entschieden.
Da fehlt' es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht.
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.
Die beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns allen
Dasselbe Loos noch fallen.
Zum Lohn, den sie bekamen,
Verhelfe Gott uns! Amen.

(Marbach.)

II.

Wolfram von Eschenbach.

1) Parzival.

Parzival in der Burg des Grals.

Selbst trug das Roß den Zaum empor
Ueber Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es seines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denselben Tag so weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal überfliegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So glich sein Flug kaum so dem Flug
Des Tages, da er Ither'n schlug,
Und später, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.
Hört nun, wo er Herberg nahm.
An einen See er Abends kam,
Fischer ankerten daran;
Ihnen war das Wasser unterthan.
Wohl hören mochten sie sein Fragen,
Denn unfern vom Gestade lagen
Sie noch, da sie ihn reiten sah'n.
Einen Knaben sah er in dem Kahn
In so herrlichem Gewande,
Wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre schwerlich noch so gut.
Von Pfauenfedern war sein Hut.
An diesen Fischer wandt' er sich
Und ermahnt' ihn bittendlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren
Und seine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann
Und sprach: „Herr, unbewusst ist mir,
Wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar sei,
Ein Haus nur kenn' ich nahebei,
Zur Herberg darf ich es empfehlen;
Auch könnt ihr heut' kein and're wählen.
Dorten, wo die Felsen enden,
Müsst ihr euch zur Rechten wenden;
Wenn ihr hinkommt an den Graben,
Der lässt euch schon nicht weiter traben,
Heißt die Brücke niedersenken:
So mögt ihr in den Burghof lenken."
Er that, wie ihm der Fischer rieth;
Mit Urlaub er von dannen schied.
Der sprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt,
So bin ich selber euer Wirth;
So danket, wie wir euch verpflegen.
Nur hütet euch vor falschen Wegen:
Ihr könntet bei der Halde
Leicht irre reiten im Walde.
Unlieb geschähe mir doch daran."
Da hob sich Parzival hindann
Und fand mit wackerlichem Traben
Den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezogen,
Die Burg um Veste nicht betrogen,
Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder vom Wind geweht
Dräng' ein Feind hinein mit Sturm.
Manch' hoher Saal, manch' schlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr:
Und zögen alle Völker her,
Sie gäben d'rin um solche Noth
In dreißig Jahren noch kein Brot.
Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen
Und frug ihn, wo er hergekommen
Und was er suche vor dem Wall.
„Der Fischer," sprach da Parzival,
„Hat mich zu euch hergesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke senkt,
Daß ich reite zu euch ein." —
„Herr, ihr sollt willkommen sein,
Da der Fischer es versprach,
Man beut euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der euch sandte, zu Gefallen,"
Sprach der Knappe und ließ die Brücke fallen.
In die Burg ritt der Kühne,
Auf eines weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten,
Wie auf dem Anger zu Abenberg.
Selten war solch fröhlich Werk
Da gescheh'n in langer Zeit:
Sie hatten Noth und Herzeleid.
Der Gast jedoch dess' nicht entgalt;
Ihn empfingen Ritter jung und alt,
Kleiner Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Zaum zumal;
Ein jeder thäte gern das Beste.
Sie hielten ihm den Stegreif feste,
Dieweil er abstieg von dem Roß.
Ritter führten ihn in's Schloß,
Wo sie ihm schufen gut Gemach.
Unlange währt' es darnach,
Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da sie den Jungen ohne Bart
Ersahen also minniglich
Glücklich pries ihn männiglich.
Um Wasser bat der junge Mann.
Da er den Rost sich hindann

Wusch von Angesicht und Händen,
Da schien er Jung und Alt zu blenden.
Wie eines zweiten Tages Helle
So saß der wonnige Geselle.
Man trug ihm einen Mantel dar,
Der von arab'schem Pfellel war
Und von allem Tadel frei;
Offen blieb der Schnüre Reih'.
Als ihn überwarf der Degen,
Er bracht' ihm neues Lob zuwegen.

Da sprach der Kammerwärter klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Meine Frau, die Königin;
Er sei von ihr euch gelieh'n,
Denn euch ist noch kein Kleid geschnitten.
Wohl mocht' ich, sei's mit Ehren, bitten,
Denn ihr seid ein werther Mann,
Wenn ich's recht ermessen kann." —
„Gott lohn' euch, Herr, daß ihr mir traut;
Wenn ihr recht mich beschaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt solchen Sold." —
Man schenkt' ihm ein und pflegt' ihn so,
Die Traur'gen waren mit ihm froh.
Sein Rüstzeug war beiseit getragen,
Das wollt' er später schier beklagen,
Da er Scherzes hier sich nicht versah.
Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer wortreicher Mann
Den edlen Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als spräch' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er schier verlor'n
Von dem jungen Parzival.
Da er sein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei sich liegen fand,
Da zwang er so zur Faust die Hand,
Daß den Nägeln Blut entschoß
Und ihm den Aermel übergoß.
„Nicht doch, Herr," sprach die Ritterschaft,
„Dieser Mann uns gern zu lachen schafft,
Wie traurig wir auch anders sei'n.
Ihr habt nichts anderes vernommen,
Als der Fischer sei gekommen.
Geht hin, ihr seid sein werther Gast;
Schüttelt ab des Zornes Last."

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen besteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen;
Je vier Gesellen trug ein Sitz,
Die Plätze unterschied ein Schlitz.
Davor ein Teppich bilderhell:
Le Fils du Roi Frimutel
Besaß doch Reichthum unermessen.
Eines Dings war nicht vergessen:
Sie hatte nicht das Gold gedauert,
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckige Feuerrahmen.
Da brannt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte Lignum aloe.
Wer hat so große Feuer je
Hier gesch'n zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein kostbar Werk.
Der kranke Wirth selber hat
Vor der mittleren Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Es war zur Fehde gekommen
Zwischen ihm und der Freude,
Sein Leben war ein morsch Gebäude.
In den Saal kam gegangen,
Wo er ward wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange steh'n,
Er bat ihn, nah' heran zu geh'n
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite;
Wies' ich euch in größ're Weite.
Das hieß euch allzu fremd gethan."
So sprach der jammerreiche Mann.
Des Wirthes Siechthum heischte leider
Große Feu'r und warme Kleider;
Weit und lang, von Zobel fein,
So musste außen und innen sein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringste Balg war theu'r zu Kauf;
Schwarz- und Grauwerk fand man da.
Um das Haupt des Wirthes sah
Man die gestreifte Mütze geh'n
Von Zobel, theuer zu ersteh'n.
Oben um die Mitte gingen
Arabische Borten in gold'nen Ringen
Und von der Spitze niederschien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.
Ritter saßen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.
Herein zur Thür' ein Knappe sprang,
Eine Lanze trug er, die war lang
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Von der Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Aermel verschwand.
Da ward geweint und geschreit
Ueberall im Saale weit und breit;
Nicht dreißig Völkern möcht's gelingen
Mit Kehl' und Augen zu vollbringen.
Er trug den Speer in seinen Händen
Umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür',
Wo der Knappe sprang herfür.
Da war gestillt des Volkes Noth,
Dem erst der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.
Währt es nun euch nicht zu lang,
So mach' ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.
Zu Ende an dem langen Saal
Erschloß sich eine Thür von Stahl:
Zwei werthe Kinder traten ein;
Vernehmt, wie die geschaffen sei'n:
Daß sie wohl gäben Minnesold,
Wem sie um Dienste würden hold.
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedwede trug in ihrer Hand
Einen Leuchter von Gold,
Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jedem Leuchter brennt ein Licht.
Vergessen wollen wir nicht
Von der Jungfrauen Kleid zu sagen,
Das sie vor den Rittern tragen.
Die Gräfin von Tenabrock,
Von braunem Scharlach war ihr Rock;

So war auch ihr Gespiel geziert;
Das weite Kleid war aufschirt
Mit zweien Gürteln da, wo schlank
Die Frauen sind und schmal und schwank.
Nun trat eine Herzogin daher
Und ihr Gespiel. Sie trugen nicht schwer
An zweien Stollen von Helfenbein,
Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
Alle Viere neigten sich;
Zwei setzten behendiglich
Vor den Wirth die Stollen hin:
Das war ihr Dienst, wie es schien.
Dann traten sie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick.
Die Viere trugen gleiches Kleid.
Nun versäumen nicht die Zeit
And'rer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu schaffen hier?
Vier mussten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht versagen,
Sie trugen einen theuren Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Name ist uns wohl bekannt:
Es war ein Granatjachant,
So lang und so breit, daß er's wohl litt,
Als ihn so dünne zerschnitt,
Der ihn zum Tischplatt zersägte,
An dem der Wirth zu essen pflegte.
Die Jungfrauen traten alle acht
Vor den Wirth, indem sie sacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
Die Viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen schneeweiß Helfenbein,
Das zuvor man trug herein.
Man sah sie züchtig wieder geh'n
Und bei den ersten Vieren steh'n.
Röcke grün wie Gras zu schauen
Trugen diese acht Frauen
Aus edlem Sammt von Aßagauch
Lang und weit, so will's der Brauch.
Ein theurer Gürtel, schmal und lang,
In der Mitte sie zusammenzwang.
Dieser acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupte jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
Von Nonel der Graf Iwan
Und Jernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Graf in Dienst genommen.
Man sah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zweien Zwickeln daher.
Von Silber ist die Kling' und weiß
Und nicht versäumt von Künstlerfleiß,
Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
Vor dem Silber trugen die Frauen werth,
Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
Lichter, daß es heller sei,
Vier Kinder alles Tadels frei.
So gingen diese Sechse nun:
Höret, was sie sollen thun.
Sie grüßten. Zweie trugen dar
Auf die Tafel wunderklar
Das Silber und legten's nieder.
Dann gingen sie mit Züchten wieder
Zu den ersten Zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier sollen achtzehn Frauen steh'n.
Nun sieht man neue Sechse geh'n
In Kleidern, die man schwer bezahlt:
Es war zur Hälfte Plialt,
Zur Hälfte Pfell von Ninive.
Sie und die Sechse, der ich eh'
Gedachte, trugen getheilte Tracht,
Jeder Theil aus anderm Stoff gemacht.
Nach diesen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
Sie wähnten all', es wolle tagen.
Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünen Kissen von Achmardie
Trug sie des Paradieses Fülle,
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Irdischen Segens vollster Stral.
Repanse de Schoi hieß,
Von der der Gral sich tragen ließ.
Der Gral war von solcher Art:
Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen;
Sie durfte keine Falschheit hegen.
Lichter kamen vor den Gral,
Die waren schön und reich zumal.
Sechs lange Gläser hell und klar,
D'rin brannte Balsam wunderbar.
Da sie gemess'nen Schritts herfür
Zur Tafel kamen vor die Thür,
Die Königin verneigte sich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balsamgläser trug.
Die Königin ohne Falsch und Trug
Setzte vor den Wirth den Gral.
Die Märe spricht, daß Parzival
Sie hab' andächtig lang beschaut,
Der der Gral war anvertraut;
Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die Sieben gingen auch hindann
Und standen bei den achtzehn Ersten.
Da nahmen alle die Hehrste
Zwischen sich: zwölf standen ihr
Zu beiden Seiten, sagt man mir.
Da stand die Magd, die Krone tragend,
Schön aus den Gespielen ragend.
All' den Rittern zumal,
Die da saßen in dem Saal,
Ließ man von Kämmerlingen
In gold'nen Becken Wasser bringen.
Immer vier bediente einer
Und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.
Man sah da Reichthum genug.
Der Tafeln mussten hundert sein.
Die man zur Thüre trug herein.
Man setzte jegliche schier
Vor der werthen Ritter vier;
Tischlacken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.
Der Wirth nun selber Wasser nahm;
Er war am frohen Muthe lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich;
Eine seidene Zwickel, bilderreich,
Hielt ein Grafensohn ihm hin;
Den sah man hurtig niederknie'n.
Wo keine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gesellt,
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die da oben säßen.

Zweie mussten knieend schneiden,
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speise dar
Und nahmen ihrer dienend wahr.
Hört mehr von Pracht und Reichthum sagen:
Vier Karrossen mussten tragen
Manchen gold'nen Becher dar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umhergerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafel hingesetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war das Amt aufgetragen,
Daß er es wieder in den Wagen
Setzte, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet and're Märe.
Hundert Knappen man gebot,
Die nahmen in weißen Zwickeln Brot
Ehrerbietig vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich wen damit betrügen,
So müsset ihr mir helfen lügen),
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, Wild und Zahm.
Es ist kein wahres Wort daran!
Hör' ich manchen sprechen;
Der will sich allzuviel erfrechen.
Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße ein volles Horn,
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
In kleine Goldgefässe kam,
Was man zu jeder Speise nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß;
Der Genügsame, der Fraß.
Alle hatten da genug;
Höflich man es vor sie trug.
Morß, Wein, Sinopel roth,
Wonach den Napf ein jeder bot;
Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er gleich daran erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Gesellschaft
Ward bewirthet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.

(Simrock.)

2) Titurel.

Schionatulander und Sigune.

Der stolze Gahmuret
Erzog sie mit einander
In seiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu schwachem Sinne noch gediehen,
Er konnte doch der Herzensnoth
Von Sigunens Minne nicht entfliehen.
O wehe! sie sind noch
Zu jung solchen Aengsten.
Wo die Jugend von der Minne
Ergriffen wird, da währt sie am längsten.
Das Alter mag der Minne leicht entsagen;
Die Jugend zwingt der Minne Band,
Sie kann sich ihrer Kraft nicht entschlagen.
Weh', Minne, was verschont nicht
Deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
Würde dich doch spüren, ein Blinder.
Zu vielfach, Minne, bist du stets gewesen;
Alle Schreiber schrieben
Deine Art nicht aus, noch dein Wesen.
Auch den Mönch im Kloster
Ueberwindet Minne,
Sie zwingt den Einsiedel
Selbst zu gehorsamem Sinne;
Keine Regel hält sie im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unter'm Helm;
Ihr genüget an dem engsten Raume.
Der Minne Macht bewältigt
Die Nähe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
In den Himmel gibt sie gut Geleite;
Minne ist allwärts, außer in der Hölle.
Der starken Minne lahmt die Kraft,
Wird Wankelmuth und Zweifel ihr Geselle.
Ohne Wank und Zweifel
Sah man die Beiden,
Schionatulander
Und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Freude mischte sich darunter.
Es wird zu lang, sonst sagt' ich euch
Von kindlicher Minne manches Wunder.
Verschämte Zucht und ihres
Geschlechts ererbte Weise
(Aus laut'rer Liebe stammten sie)
Hielt sie in dem angestammten Gleise,
Daß sie außen sich der Minne erwehrten
Vor der Merker Augen
Und in den Herzen innen sich verzehrten.
Schionatulander
War in der Minne weise
Durch manche süße Botschaft,
Die der Franzosen-Königin Anfleise
Heimlich einst der Anschewein gesendet;
Er brachte sie und wandte
Oft beider Noth: wär' seine nun gewendet!
Schionatulander
Hatt' es oft erfahren
Bei seinem Oheim Gahmuret,
Wie der zu sprechen wusst' und zu gebaren
Und wie er sich von Kummer konnte scheiden:
Das rühmten die Getauften hier,
Das rühmten dort von ihm die werthen Heiden.
Die je geminnet haben
Und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer
Höret nun und Jünglingsschmerzen sagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnsucht Pein
Je herzliche Liebe ließ ergründen.
Der süße Schionatu-
Lander Genannte,
Als seiner Gespielin
Huld sein leidend Herz übermannte,
Da sprach er: „Sigune, hilfereiche,
Hilf, süße Magd, daß deine Hand
Mir aus diesen Sorgen Hilfe reiche.
Düscheß von Katelangen,
Lass' mich dess' genießen,
Man sagt, du sei'st der Art entstammt,
Die es niemals mochte verdrießen,

Mit Minnelohn dem Hilfe zu gewähren,
Der Minnenoth durch sie empfing:
Die Sitte solltest du an mir bewähren." —
„Dour Ami, nun sprich,
Süßer Freund, was du meinest.
Lass' hören, ob du solche
Gesinnung gegen mich bescheinest,
Daß ich Gehör der Klage müss' ertheilen.
Bist du des Schadens nicht gewiß,
So solltest du dich nicht übereilen." —
„Gnade soll man suchen
Da, wo sie wohnet.
Herrin, ich suche Gnade:
Nun sieh', wie deine Gnade mir lohnet.
Freundschaft halten ziemt verständ'gen Kindern;
Aber Ungnade,
Wem könnte die wohl Schmerzen lindern?" —
Sie sprach: „Du sollst um Linderung
Deinen Schmerz da künden,
Wo man dir besser helfen mag
Als ich, du möchtest sonst dich versünden,
Wenn du begehrst, daß ich den Schmerz dir heile.
Denn ich bin eine Waise,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!" —
„Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
Gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich alles nicht:
Nur lass' dein Herz durch deine Augen schauen,
So daß es meines Kummers Noth bedenke:
Nun hilf, eh' deiner Minne Flut
Mir das Herz und die Freuden ertränke." —
„Wer solche Minne hat, daß er
Durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie du mir bist,
Mir der liebste Freund auf der Erde,
Solch' gefährlich Ding ist mir nicht Minne.
Gott weiß wohl, ich wusste
Nie von der Minne Verlust noch Gewinne.
Minne ist das ein Er?
Kannst du Minne beschreiben?
Ist das eine Sie? Und kommt mir
Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
Soll ich sie verwahren bei den Docken?
Fliegt sie uns auf die Hand?
Oder ist sie wild? Ich kann sie wohl locken." —
„Herrin, ich hörte sagen
Von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf Alt und Jung
Den Bogen so meisterlich spannen,
Daß sie mit Gedanken tödtlich schießet:
Sie trifft ohne Fehlen,
Was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.
Ich kannte, süße Magd, bisher
Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
Das kann ich mit mir selber nun bewähren.
Dazu treibt sie wandellose Liebe.
Minne stiehlt mir Freude
Aus dem Herzen gleich einem Diebe." —
„Schionatulander,
Mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommst,
Daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
D'rum traur' ich in der Wochen
Nicht einmal, zu oft ist mir's geschehen." —
„So darfst du, süße Magd, mich
Nicht fragen nach Minne,
Du erfährst wohl ohne Fragen
Von der Minne Verlust und Gewinne.
Sieh', wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen,
Thu' der Minne ihr Recht, daß
Uns die Minne nicht verdirbt in den Herzen." —
Sie sprach: „Kann die Minne
Die Herzen so beschleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
Mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn jemand, was die Minne rächet
An Leuten, die ihr Schaden nie
Gethan, daß sie ihre Freude schwächet?" —
„Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebet,
Der ihre Wunder alle möge preisen.
Lass' uns um ihre Hilfe beide werben
Mit wandelloser Freundschaft:
So kann mit Wank uns Minne nicht verderben." —
„O weh', könnte Minne
Doch and're Hilf' erzeigen,
Als daß ich meinen freien Leib
In dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflissen.
Du mußt mich unter Schildesdach
Erst verdienen, das sollst du wissen!" —
„Herrin, wenn ich erstarke,
Die Waffen zu führen,
In süß und saurer Arbeit
Will ich heut' und immer mich rühren,
Daß mein Dienst nach deiner Hilfe ringe;
Deine Hilfe thut mir noth:
Hilf denn, daß mir an dir gelinge." —
So hatt' ihre Minne
Den Anfang genommen
Mit Worten, in den Zeiten,
Da Pompejus vor Baldag zu kommen
Sich gerüstet mit gewalt'gem Heere
Und Ipomedon, der Werthe:
Da zerbrachen sie viel neue Speere.
Gahmuret entschloß sich,
Auch dahin zu fahren,
Nur mit eig'nem Schilde:
Nicht entbot er seine stolzen Scharen,
Denn er trug wohl dreier Länder Kronen.
So trieb ihn Minne in den Tod,
Den empfing er von Ipomidonen.
Schionatulanders
Herz war beklommen,
Da ihm Sigunens Minne
Hohen Muth und Freude benommen.
Er musste doch mit seinem Oheim scheiden:
Das war Sigunens Herzeleid
Und seins; nachstellte Minne den beiden.
Urlaub nahm der junge Fürst
Von der Magd verborgen.
„O weh', wie soll ich's erleben,"
Sprach er, „daß die Minne mich der Sorgen
Erled'gen müsse und vom Tode scheiden?
Wünsche Glück mir, süße Maid:
Ich muß von dir hinaus zu den Heiden." —
„Ich bin dir hold, getreuer Freund;
Nun sprich: ist das Minne?
So soll sich immer
Mir erneu'n der Wunsch nach dem Gewinne,
Der uns beiden hohe Freud' erwerbe:
Es brennen alle Wasser,
Eh' die Minne meinerseits verderbe." —
Viel Lieb' blieb allda,
Lieb' schied von dannen.
Nie hört' ich sagen
Von Maiden, Frau'n, noch männlichen Mannen,

Die sich herzlicher mochten minnen;
Das ward an Sigunen
Parzival, bei der Lieben, wohl innen.
Von Kingrivals der König
Gahmuret verstohlen
Von Freunden und von Mannen schied:
Seine Fahrt blieb ihnen all' verhohlen.
Nur zwanzig Fürstenkinder klug und weise
Und achtzig Harnischknappen
Ohne Schild hatt' er erwählt zur Reise.
Fünf schöne Rosse, Goldes viel,
Von Aßagog Gesteine,
Folgt' ihm auf die Fahrt; sein Schild
Sonder andern Schild, ganz alleine.
Immer sollt' ein Schild Gesellen kiesen,
Daß ein and'rer Schild ihm Heil
Wünschte, wann dieser Schild sollte nießen.
Ihre Lieb' und seine
Minne waren fremde
Sich noch nie geworden.
Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
Von Seide, wie es ihren Leib berühret,
Den blanken, und das Braune dort.
Das ward vor Baldag in die Schlacht geführet.
Aus Norgals durch Spanien
Gen Sevilla der Veste
Zog des kühnen Gandein Sohn,
Der den Augen Wassers viel entpresste,
Da man den Ausgang hörte seiner Reise.
Die Getauften wie die Heiden
Sprachen stets von seinem hohen Preise.
Das red' ich nach der Wahrheit,
Nicht nach leerem Wahne.
Nun lasst uns auch gedenken
Des jungen Fürsten aus Graswaldane,
Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
Sein keusches Lieb Sigune,
Wie Bienen stets aus Blumen Süße sogen.
Liebliche Siechheit,
Die er trug von Minne,
Verlust des hohen Muthes
Bei der Sorgen reichlichem Gewinne
Sah man den von Graharz schmerzlich peinen.
Den Tod nähm' er lieber,
Wie sein Vater Gurzgrie von Mabonagreinen.
Wie manche Tjost durch Feindesschild
Mit des Speerbruchs Krache
Seine Hand auch führte,
Sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket
Und sein Gedank' an liebliche
Liebe so unvergesslich gedenket.
Wenn andere Junker
Auf Feldern und Straßen
Turnierten und rangen,
So musste er's vor Herzweh' unterlassen;
An allen Freuden ließ ihn Minne siechen.
Aufstehen lernt ein Kind am Stuhl,
Erst aber muß es hin zu ihm kriechen.
Nun trag' er hohe Minne!
So muß er auch denken
Den Sinn emporzurichten
Und aller Falschheit fernab zu lenken
Die Ehre, in der Jugend wie im Alter;
Eh' mancher Fürst das lernte,
Man lehrte einen Bären eh' den Psalter.
Schionatulander
Trug lang sein Leid verborgen,
Eh' der werthe Gahmuret
Inne ward der verhohlenen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält' er sich,
Wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.
Die angestammte Schönheit,
Sein Anstand, sein Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
Seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht halbe Neigung,
Die mächt'ge Liebe war es, die ganze.
So ward auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer;
Oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die laut're Haut, bis all' ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hilfe wusst' er wohl;
Er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.
Wie listig sei die Minne,
Sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
Dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Sie ist als Winkelmaß auch ohne Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
Noch besser als Stift oder Nadel.
Gahmuret gewahrte
Den verborgenen Kummer,
Der aus Graswaldan, dem jungen
Delphin,[1]) die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
„Wie hat Anflisens Knabe sich?
Seine Trauer gibt mir kein Behagen.
Ich habe Theil an deinen
Seufzern, deinen Thränen.
Der römische Kaiser
Und der Großherr aller Sarazenen,
All' ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
Was dich in Kummer brachte,
Das muß auch meine Freude verzehren."
Wohl möchtet ihr nun schauen
An Gahmuretens Miene,
Könnt' er nur, er hülfe
Gern dem jungen, liebenden Delphine.
Er sprach: „O weh', wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
Die Minne will sich selbst in dir betrüben.
Ich spür' an dir die Minne:
Die Spur ist tief geschlagen.
Hehl' mir nicht deine Heimlichkeit,
Da mir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
Näher als von der Mutter,
Die da erwuchs aus der gestohl'nen Rippe.
Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüthe!
Wie muß mich nun dauern
Anflise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh; als hätte dich ihr Schoß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
Stets war dir ihre Gunst unverloren.
Birgst du mir deine Heimlichkeit,
Wie muß das beschweren
Mein Herz, das stets dein Herz auch war;
Deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Noth verhehlest:
Deiner Stäte trau' ich es nicht zu,
Daß du so wankelmüthig dich verfehlest." —
Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,

[1]) Dauphin, Prinz.

Wie mir dein Frieden bleibe
Und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
Nun nenn' ich dir Sigunen:
Die hat es angethan meinem Herzen.
Meine Bürd' erleichtern kannst du,
Willst du's nicht versagen.
Nun gedenke der Französin:
Hab' ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Noth, den Kranken;
Der Leu träumt im Schlafe
Nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.
Auch sei gemahnt, ich habe
Meer und Land durchstrichen
Dir zu Liebe, nicht aus Armuth.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflisen, meiner werthen Frauen.
Das komme mir nun alles
Bei dir zu gut: lass' deine Hilfe schauen!
Du magst mich wohl erlösen
Der schließenden Banden.
Trag' ich einst selber Helm und Schild
Mit fürstlicher Pracht in den Landen
Und soll mit tapf'rer Hand da Preis erringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
Dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen." —
„Ei, schwacher Knapp', wie muß so viel
Des Waldes noch verderben
In Tjosten deine Hand,
Sollst du die Minne der Düscheß erwerben.
Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste,
Tapferm Arm wird sie eh'r
Als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.
Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
So hoch dir steiget;
Wo hat ein Baum die Aeste
Wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schön're Blum' auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
O, wohl dir der lieblichen Kunde!
Ihre Mutter Schoisiane
War dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
Sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
An sich; das Urtheil hör' ich alle fällen.
Kiot, der in scharfer Noth
Stets sich Preis errungen,
Der Fürst von Katelangen,
Eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
Der beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Siegerin Sigune,
Wo man zwischen Maiden wählt, den süßen
Die dir hat obgesiegt, nun sollst
Du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werthe Muhme;
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb' erblüh'n gleich einer lichten Blume." —
Schionatulander
Begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
Aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinnen." —
Da durfte wohl der Hoffnung
Auf Hilfe sich vermessen
Schionatulander.
Nun lasst uns nicht der großen Noth vergessen,
Die Kiots und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfing:
Sie musste aller Freude lang entsagen.
Da von Katelangen
Die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
Mit Schmerzen allzulang hat sie errungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme hehle.
Die Königin ward inne
Mit Erschrecken, was Sigunen fehle.
Wie eine thauige Rose,
Naß bei der Röthe,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Röthe.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb' in ihrem Herzen,
Das verging nach dem kindlichen Recken.
Da sprach zu ihr die Königin
Aus liebendem Herzen:
„O weh' mir, Schoisianens Kind,
Ich trug bisher zu viel and're Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich musste scheiden.
Nun wächs't in meinem Kummer
Ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.
An Land oder Leuten
Was ist dir geschehen?
Oder will dir mein Trost
Und anderer Verwandten entstehen,
Daß du keine Hilfe magst erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
Weh', wer hat den gestohlen deinen Wangen?
Verwaist'es Kind, nun musst du,
Waise, mich erbarmen.
Von dreier Lande Krone
Zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ich's erwirke, daß dein Kummer schwindet
Und mein spähend Auge
Den wahren Grund deines Leides findet." —
„So muß ich mit Sorgen
All' meine Angst dir künden:
Hast du mich darum weniger lieb,
Gewiß, das hieße sich an mir versünden;
Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden.
Bleibe mir gewogen,
Liebe Mutter! das geziemt uns beiden.
Gott soll dir lohnen!
Niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größ're Zärtlichkeit
Erboten, als ich an dir hier finde,
Musst' ich gleich an Freuden jetzt erkranken,
Hier war ich keine Waise:
Deiner weiblichen Güte will ich's danken.
Deines Rathes, deines
Trostes, deiner Hulden
Bedarf ich mit einander,
Seit ich um den Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenvolle Noth; sie ist zu peinlich,
Er knüpft mein schweifend Denken
An seinen Strick; all' mein Sinn ist ihm heimlich.
Nach dem lieben Freunde
Ist all' mein Schauen
Aus den Fenstern auf die Straße,
Ueber Haid' und nach den lichten Auen
Vergebens, ich erspäh' ihn allzu selten.
Darum müssen meine Augen
Des Freundes Minne weinend theu'r entgelten.

So geh' ich von dem Fenster
Hinauf an die Zinnen
Und schaue ostwärts, westwärts,
Ob ich sein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz schon lange hat bezwungen.
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.
Wann ich dann auf wilder Flut
Im Nachen gleite,
So spähen meine Blicke
Wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich solche Kunde möge finden,
Die des Leids um meinen
Jungen klaren Freund mich könnt' entbinden.
Wo blieb meine Freude?
Warum ist geschieden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ach und Weh' vertrieb unseren Frieden.
Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.
Weh' mir, wie könnt' er kommen?
Zu fern ist mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
Bald lod're wie im knisternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne gibt mir Hitze
Wie Agremontin dem Wurm Salamander." —
„O weh'!" sprach die Königin;
„Zu kluge Red' ist diese:
Bin ich in dir verrathen?
Nun fürcht' ich die Französin, Anflise.
Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All' deine weislichen
Worte sind aus ihrem Munde gesprochen.
Schionatulander
Ist ein Fürst ohne Tadel.
Doch nimmermehr erkühnen
Dürfte sich sein Reichthum und sein Adel,
Daß er so jung an deine Minne dächte,
Wenn der stolzen Königin
Anflise Haß sich nicht an mir rächte.
Sie hat dies Kind erzogen, seit
Es von der Brust gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rath,
Durch den so weh' dir ward und beklommen,
So magst du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
Bist du ihm hold, so lass' darum
Deinen jungen Leib nicht verderben.
Thu's ihm zu Lieb', lass' wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es also jungen Jahren,
Wenn so lichter Haut der Schein erlischet?
Du hast kurzen Freuden
Allzuviel der Sorgen beigemischet.
Hat der Delphin, der junge,
Viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freude auch verleih'n.
Lieb' und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat sein Vater und die Delphinette
Mahaude, seine Mutter,
Und die Königin, seine Muhme, Schoette.
Ich klage nur, du wurdest
Ihm lieb allzufrühe:
Du willst den Kummer erben,
Den Mahaude trug um den Delphin Gurzgrie.
Ihre Augen sahn's zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
Sich erwarb, den Helm auf's Haupt gebunden.
Schionatulanders
Preis wird hoch noch steigen:
Er stammt von Leuten, die den Preis
Nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen;
Stets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
Nun sorge, daß er Freud' und Trost
Und nicht Kummer über dich verhänge.
Wenn das Herz bei seinem Anblick
In der Brust dir erlachte,
Das nimmt mich nicht Wunder:
Wie schickt' er sich so schön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
Entsprühten von seines Schwertes Schlägen!
Kein Maler malt' ihn, wie er
Beim Lanzenspiel gesessen!
An eines Mannes Antlitz
War wohl nie so wenig vergessen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
Sein Schein mag deine Augen
Erfreu'n! deine Minne ich ihm gönne." —
Da war Minn' erlaubet,
Herz an Herz geschlossen
Ohne Wank der Minne
War beider Herz zu minnen unverdrossen.
„O wohl mir, Muhme," sprach sie mit frohem Sinne,
„Daß ich den von Graharz
Vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"
(Simrock.)

III.

Gottfried von Straßburg.

Tristan und Isolde.

1) Der Minnetrank.

Indess' Tristan die Reise [1])
Betrieb mit allem Fleiße,
Die Zubereitung leitete,
Indessen bereitete
Isot, [2]) die weise Königin,
In einem Glasgefässe d'rin
Einen Trank der Minnen:
Mit also feinen Sinnen
War der erdichtet und vollbracht,
Mit solcher Wunderkraft bedacht,
Daß, wer davon mit jemand trank,
Der musste den ohne seinen Dank
Vor allen minnen und meinen,
Der wieder den, den einen:
Ihnen war ein Tod und ein Leben,
Eine Trauer und eine Freude gegeben.
Den Trank den nahm die Weise
Und sprach zu Brangänen leise:
Brangäne, sprach sie, Niftel mein,
Lass' dir nicht schwer die Rede sein.
Du sollst mit meiner Tochter hin;
Darnach so stelle deinen Sinn,
Was ich dir sage, das vernimm:
Das Glas mit diesem Tranke nimm,
Das habe du in deiner Hut
Und hüte es über alles Gut,
Sieh', daß es auf der Erde
Kein Auge inne werde.

[1]) Von Irland, wo Tristan für seinen Oheim Marke, König von Kornwall, um die blonde Isolde geworben, nach dem letztgenannten Lande.
[2]) Isolde's Mutter, Königin von Irland.

Bewahre fleißig zu jeder Stund',
Daß niemand es bringe an seinen Mund.
Wende Fleiß an und achte stark:
Wenn Isolde und König Mark
Mit Minne sind kommen überein,
So schenke ihnen den Trank für Wein
Und lass' sie beide trinken da.
Bewahre, das versteht sich ja,
Daß keinen sonst der Fürwitz sticht.
Du selbst auch trinke mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minnen,
Das habe in deinen Sinnen.
Isolden ich dir befehle
Viel theuer auf deine Seele.
Sie ist mein bestes Leben.
Wir seien dir beide ergeben
Auf alle deine Seligkeit:
Hiemit genug für alle Zeit. —
Traun, Fraue, sprach Brangäne froh,
Steht nur beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehre und all' ihr Ding bewahren,
So ich auf's allerbeste kann.
Urlaub und Abschied nahm Tristan
Und seine Leute hie und dort,
Sie schieden ab von Weisefort
Mit großer Freude und Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit
Um Isoldens willen zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all' ihre Massenie.
Seine unverhoffte Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte wonnigliche Isot
War weinend zu allen Zeiten
Tristanden an der Seiten;
Ihr Vater und Mutter beide
Die brachten mit manchem Leide
Dieselben kurzen Stunden hin.
Manch' Auge begann aus treuem Sinn
Zu strömen und zu werden roth.
Isold war manches Herzens Noth,
Sie brachte vielmanchem Herzen
Heimliche Wehen und Schmerzen.
Die weinten um die Holde,
Ihrer Augen Wonne, Isolde.
Da ward vereint geweinet,
Sie beweinten vereinet
Viel Augen und viel Herzen
Mit off'nen und stillen Schmerzen.
Und aber Isot und aber Isot,
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Und auch die stolze Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Da sie sich mussten scheiden,
Die eine von den beiden,
Da wurden Jammer und Leid erkannt:
Das getreuliche feste Band
Schied sich mit manchem Leide.
Isolde küsste sie beide
Und hielt sie lang umschlossen.
Nun daß Tristans Genossen
Und auch von irischer Seite
Der jungen Frau Geleite
Waren zu Schiff gekommen,
Hatten Urlaub genommen,
Da fuhr zuletzt auch Tristan hin;
Die lichte junge Königin,
Die schöne Blume vom Irenland,
Isolde, die ging an seiner Hand
Gar unfroh und mit traurigem Sinn.
Sie neigten sich nach dem Lande hin
Und baten Gott, mit Segen
So Leut' als Land zu pflegen;
Worauf der Kiel das Meer gewann.
Mit hoher Stimme sie huben an
Und sungen einmal oder zwier:
In Gottes Namen fahren wir!
Und strichen hin ihre Geleise.
Nun war zu ihrer Reise
Den Frauen nach Tristans Rathe
Eine Schiffskemenate
Zur Wohnung und Gemächlichkeit
In ihrem Kiele da bereit.
Da hielt sich die Königinne
Mit ihren Jungfrauen inne
Und selten mit ihnen sonst ein Mann,
Als unterweilen Herr Tristan.
Derselbe ging je und je dahin
Und tröstete die Königin,
Da sie in ihren Thränen saß.
Sie weinte und klagte ohn' Unterlaß,
Daß sie also von ihrem Land,
Da ihr die Leute wären bekannt,
Und all' ihren Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe
Und wisse nicht wohin noch wie.
Da tröstete je Tristan sie
Aus ganzem Herzensgrunde
Zu jeder Zeit und Stunde,
So er zu ihrer Trauer kam.
Zwischen die Arme er sie nahm
Gar süße und gar leise,
Und aber nur in der Weise,
Wie ein Mann seine Herrin soll.
Der Getreue, der versah sie wohl,
Daß er der Schönen wäre
Ihr Trost in ihrer Schwere.
Und aber, so oft als es erging,
Daß er mit Armen sie umfing,
So gedachte je die schöne Isot
An ihres Ohms Moroldens Tod
Und sprach je alsdann wider ihn:
Lasst gehen, Meister, hebt euch hin!
Thut eure Arme weg von mir,
Ihr seid mir sehr beschwerlich, ihr!
Warum denn rühret ihr mich an? —
Ei, Schöne, hab' ich da missgethan? —
Ja, ihr, denn ich bin euch gehaß. —
Selige, sprach er, und um was? —
Ihr habt meinen Ohm erschlagen. —
Das ist ja doch vertragen. —
Das ist all' eins und ich hass' euch doch,
Denn ich wär' ohne Schwere noch
Und ohne Sorgen, wär't nicht ihr;
Ihr mutterseelenallein habt mir
All' diesen Kummer zugefügt
Mit eurer List, die da trügt und lügt.
Was hat euch mir zu schaden gesandt
Von Kornewall nach Irland?
Die mich von Kind an haben erzogen,
Denen habt ihr mich albetrogen
Und führet mich, weiß nicht wohin.
Ich weiß nicht, wie ich verkaufet bin,
Noch weiß ich, was aus mir werden soll. —
Nein, schöne Isold, gehabt euch wohl.
Ja mögt ihr doch lieber in fremdem Land
Eine reiche Königin sein genannt,
Denn in der Heimat arm und schwach,
In fremdem Land Ehr' und Gemach

Und Niedrigkeit im Vaterreich:
Die zwei, die schmecken ja nicht gleich. —
Ja, Meister Tristan, sprach die Magd,
Ich nähme eh', was ihr auch sagt,
Eine mäßige Sache
Mit Liebe und mit Gemache,
Denn Mühsal, Ungemach und Leid
Bei großem Reichthum und Herrlichkeit. —
Ihr redet wahr, Herr Tristan sprach:
Wo man aber zu dem Gemach
Die Herrlichkeit kann haben,
Die seligen zwo Gaben,
Die laufen zusammen baß gemein,
Denn ihrer jegliche so allein.
Nun sprechet: wär' es dazu gekommen,
Daß ihr hättet mit Zwang genommen
Den Truchsäßen zu eurem Mann,
Fraue, wie führe es aber dann?
Ich weiß, da wäret ihr meiner froh.
Und danket ihr mir jetzund so,
Daß ich euch trat zur Seite
Und euch von ihm befreite? —
Dess' wird euch spate, sprach die Magd,
Von mir je Dank und Lohn gesagt:
Denn habt ihr mich von ihm befreit,
So habt ihr mich überschüttet seit
So sehr mit Leid und Schwere,
Daß mir's noch lieber wäre,
Ich hätte ihn genommen,
Als mit euch fortzukommen;
Denn wie auch tugendlos er sei,
Wohnte er mir eine Weile bei,
So ließe er jeden bösen Brauch.
Weiß Gott, daran erkennt' ich auch,
Wie lieb daß ich ihm wäre. —
Tristan sprach: Solche Märe
Gebt abenteuerliche Spur.
Daß jemals wider die Natur
Ein Herze Tugendwerke thu',
Da gehört viel Müh' und Noth dazu:
Die Welt glaubt nimmermehr daran,
Daß Unart jemals arten kann.
Schöne, seid ohne Sorg' und Leid,
Ich will euch fürwahr in kurzer Zeit
Einen König zum Herren geben,
An dem ihr Freude und schönes Leben,
Gut, Tugend zu allen Stunden
Und Ehre sollt haben gefunden.
Inmittelst strichen die Kiele hin,
Sie hatten auch gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Nun war die Frauenschar so zart,
Isolde und ihr Gesinde,
Im Wasser und im Winde
Gar ungewohnt der Mühesal.
Nicht lange, so kamen sie allzumal
In eine ungewohnte Noth.
Tristan, ihr Meister, da gebot,
Daß man zu Lande schalte
Und eine Ruhe halte.
In eine Bucht nun fuhren sie ein,
Da ging die Mannschaft insgemein,
Sich zu ergetzen an das Land;
Nun ging auch Tristan allzuhand,
Seine lichte Frauen
Zu grüßen und zu schauen.
Und als er zu ihr niedersaß
Und sie da redeten dies und das
Von ihrer beider Dingen,
Bat er einen Trunk zu bringen.
Nun aber war niemand darin
Ohne seine Königin
Als etliche kleine Jungfräulein.
Und eine sprach: Seht, hier steht Wein
In diesem Gefäß, ich meine. —
Nein, da war nichts von Weine,
Obgleich man wähnte, es wäre.
Es war die währende Schwere,
Die endelose Herzenoth,
Von der sie lagen endlich todt.
Nun war ihr aber das nicht kund:
Sie stund auf und ging hin zur Stund',
Wo Glas und Trank, nicht wohl fürwahr,
Verborgen und aufgehoben war.
Ihrem Meister Tristan bot sie es hin,
Er aber bot es der Königin.
Sie trank mit Zaudern, ihr war so schwer,
Und gab es ihm, da trank auch er
Und wähnten beide, es wäre Wein.
Inmittelst trat auch Brangäne ein,
Das Glas erkannte sie zur Stund',
Da ward ihr die ganze Märe kund,
Darüber sie sich so sehr vernahm,
Daß sie von allen Kräften kam
Und recht wie todt zu schauen war.
Mit todtem Herzen ging sie dar,
Sie nahm das leide unselige Glas
Und ging von dannen und warf das
Hinab in die tobende wilde See:
O weh' mir Armen! sprach sie, o weh',
Daß ich zur Welt je ward geboren!
Ich Arme, wie hab' ich nun verloren
Meine Ehre und meine Treu'.
Trage Gott ewiglich Leid und Reu',
Daß ich zu dieser Reise kam,
Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
Da ich zu dieser argen Fahrt
Mit Isolden beschieden ward!
O weh' Tristan und o weh' Isot,
Der Trank ist euer beider Tod!
Nun daß die Jungfrau und der Mann,
Die beiden, Isolde und Tristan,
Den Trank getrunken, was geschah?
Da war auch der Welt Unmuße da:
Minne, die Herzensjägerin,
Und schlich in ihre Herzen hin,
Eh' sie es wurden je gewahr.
Sie stieß die Siegesfahne dar
Und zog die beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden eins und einerlei,
Die vor gewesen waren zwei;
Sie trugen nicht mehr gespalt'nen Sinn:
Isoldens Haß der war dahin.
Die starke Sühnerin Minne,
Die hatte ihre Sinne
Von Haß also gereinet,
Mit Liebe also vereinet,
Daß jegliches dem andern war
Vollkommen wie ein Spiegel klar.
Sie hatten beide ein Herze,
Sein Schmerze war ihr Schmerze,
Ihr Schmerze war der seine;
Sie waren eine Gemeine
An Liebe und an Leide,
Und bargen sich's doch beide.
Das that der Zweifel und die Scham:
Sie schämte sich, er war sich gram,
Sie zweifelt' an ihm und er an ihr.
Wie blind auch ihre Herzensgier

Zusammenfloß in einer Glut,
So hatten sie doch keinen Muth
Zum ersten Wort und zum Beginn.
Das heimlichte ihnen ihren Sinn.
Tristan, da er die Minne empfand,
Da gedachte er allzuhand
Der Treuen und der Ehren
Und wollte von dannen kehren.
Nein, dachte er fort und fort bei sich,
Laß' sein, Tristan, besinne dich
Und vor der Sünde dich bewahr'! —
Da wollte doch immer das Herze dar.
Wider seinen Willen kriegte er,
Begehrte wider sein Begehr:
Sie zog ihn ab, sie zog ihn an.
Der verirrte, der verfangene Mann
Versuchte es in den Schlingen
Mit währendem vielem Ringen
Und hielt auch lange aus im Streit.
Der Getreue hatte ein doppelt Leid,
Davon ihm großes Weh' geschah:
Wenn er ihr in die Augen sah
Und ihm die süße Minne
Sein Herz und seine Sinne
Begunnte zu verkehren,
Gedachte er je der Ehren;
Die zog ihn ab von solchem Bann.
Nun trat ihn aber alsbald an
Minne, seine Erbkönigin,
Die zwang und nahm ihn wieder hin.
Ihn müheten stets auf's neue
Seine Ehre und seine Treue:
Noch näher ihm aber die Minne trat,
Die ihm weher als wehe that;
Sie fügte ihm mehr zu Leide,
Denn Treue und Ehre beide.
Sie sah sein Herze lachend an
Und nahm sein Auge in ihren Bann;
Wenn er sie aber nicht ersah,
So war das Leid noch größer da.
Gar oft bestellte er seinen Muth,
Nach Art, wie der Gefang'ne thut,
Wie er möchte ledig sein der Qual,
Und dachte oft und manchesmal:
Lenke dein Herz hin oder her,
Verwandle und wechsle dein Begehr,
Minne und meine anderswo, —
Da hielt die Schlinge, vor der er floh.
Er nahm sein Herze und seinen Sinn
Und suchte Aenderung darin,
Da war je nichts darinne,
Denn Isolde und die Minne.
Isolde auf gleiche Weise
Versuchte es auch mit Fleiße,
In zornigem Weh' entbrannte,
Da sie den Leim erkannte
Der verlockenden Minne
Und sah, daß ihre Sinne
Darein versenket waren.
Sie wollte sich bewahren,
Sie strebte fort aus ihrem Bann:
Da klebte aber der Leim ihr an,
Der zog sie immer nieder.
Die Schöne strebte wider
Und sträubte sich bei jedem Tritt;
Sie folgte gar nicht gerne mit,
Versucht' es an manchen Enden;
Mit Füßen und mit Händen
Kehrte und wehrte sie sich sehr
Und versenkte je mehr und mehr
Ihre Hände und Füße
In die vielblinde Süße
Des Mannes und der Minne.
Ihre verstrickten Sinne
Konnten sich nicht entwinden,
Nicht Weg noch Brücke finden
Auf halben Fuß, auf halben Tritt,
Da nicht die Minne folgte mit.
Wohin sie auch gedachte
Und sich Gedanken machte,
So war nicht dies noch das daran
Als Minne stets und stets Tristan.
Und blieb all' das verschwiegen,
Das war ein stetes Kriegen
Zwischen den Augen und dem Sinn:
Die Scham, die jagte die Augen hin,
Die Minne zog Sinn und Herze dar.
Und diese widerstreitende Schar,
Magd und Mann, Minne und Scham,
Die war an ihr sehr irresam:
Die Magd den Mann begehrte
Und ab die Augen kehrte,
Die Scham, die wollte minnen
Und that es niemand innen.
Was mochte das helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt zusammen sagt,
Die sind ein so hinfällig Ding,
Haben eine Dauer so gering,
Daß sie nicht lange widersteh'n.
Isolde ließ sich den Krieg vergeh'n
Und that so, wie es um sie stand:
Die Sieglose ergab zuhand
Ihren Leib und ihre Sinne
Dem Manne und der Minne.
Sie blickte unterweilen dar
Und nahm verstohlen seiner wahr,
Ihre klaren Augen und ihr Sinn,
Die lebten nun in Frieden hin.
Ihr Herz und Auge, die stahlen
Gar heimlich zu vielenmalen
Und minnevoll sich zu dem Mann.
Der Mann, der sah sie wieder an
Mit innigen Gebärden.
Er begann auch laß zu werden,
Da Minne sich seiner nicht verzieh.
Mann und Magd, so gaben die
Zu jeder Zeit und jeder Stund',
Wenn ihnen nichts im Wege stund,
Einander Augenweide.
Die Minnenden däuchten beide
Einander schöner denn zuvor:
Das bringt der Minne Recht hervor.
Es herrschet heuer und herrschte fernd
Und ward jahraus jahrein erlernt
Von den Minnenden allen,
Daß sie sich baß gefallen,
So Minne an ihnen sich bekleibt,
Die Blumen und den Wucher treibt
Lieblicher Süßigkeiten
Dann in den Erstlingszeiten.
Die wucherhafte Minne
Die wächs't nach dem Beginne.
Das ist der Same, den sie säet,
Von dem sie nimmermehr vergehet.
Sie dünket schöner seit, denn vor:
So kommt der Minne Recht in Flor.
Däuchte Minne je seit wie vor,
Vergänge bald der Minne Flor.

(Kurz.)

2) Das Gottesgericht.[1])

König und Fürsten schieden nun
Von dem Koncilium insgemein.
Isolde blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide:
Sorge und Leid, alle beide,
Waren ihr eine Schwere:
Sie sorgte um ihre Ehre,
So beschwerte sie das verhohlene Leid,
Daß sie nun ihre Unwahrheit
Offen sollte bewähren.
Mit diesen zweien Schweren
Wusste sie nicht wo aus noch ein.
Da legte sie beide, Furcht und Pein,
Zu Händen des vielgnädigen Christ,
Der da hilfreich in den Nöthen ist;
Dem vertraute sie ihre Lasten
Mit Beten und mit Fasten
Und befahl ihm ihre Angst und Noth.
In diesen Dingen hatte Isot
Ihrem Herzen eine List gesucht,
Im Vertrauen auf Gottes höf'sche Zucht:
Sie schrieb einen Brief zuhanden
Und entbot darin Tristanden,
Wie ihm's nur wäre füglich,
Daß er käme unverzüglich
Des Tages früh gen Karliun
Und, wenn sie sollte landen nun,
Am Gestade ihrer nähme wahr. —
Nun dies geschah. Tristan kam dar
Und harrte am Strand in Pilgertracht,
Sein Antlitz unkennbar gemacht,
Gefärbt und aufgeschwellet,
Leib und Gewand verstellet.
Nun Isolde und Marke kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da ersah ihn Isolde auf dem Strand
Und hatte ihn auch sobald erkannt;
Und als das Schiff an's Gestade stieß,
Gebot die Königin und hieß,
So der Waller zur Stätte
Genüglich Kräfte hätte
Und es mit Willen thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er sie trüge auf seiner Hand
Von der Schiffbrücken hinab an's Land;
Sie wollte sich nicht in diesen Tagen
Von einem Ritter lassen tragen.
So riefen sie ihn alle an:
He, geht her näher, guter Mann!
Tragt meine Frauen an's Gestad'! —
Er leistete, was man ihn da bat:
Seine Frauen, die Königin,
Die nahm er an seinen Arm dahin
Und trug sie hinüber an das Land.
Isolde raunte ihm in's Ohr zuhand,
Wenn er an's Ufer käme,
Daß er einen Fall da nähme
Und fiele mit ihr zur Erden.
Was auch d'raus sollte werden,
Er that so: wie er an's Gestad'
Und auf das Land vom Brette trat,
Der Waller nieder zur Erde sank
Und fiel, als wär's ohn' seinen Dank,
Und war also dahin gerollt,
Daß er der Königin Isold
In den Armen und zur Seiten lag,
Da hieß es: Laufe, wer da mag.
Des Gesindes kam eine große Schar
Mit Stecken und mit Stäben dar,
Daß nahe zu übler Märe
Der Waller gekommen wäre.
Nein, nein! lasst steh'n! sprach aber Isot,
Der Waller that es nur aus Noth;
Er ist unmächtig, schwach und krank
Und strauchelte ohne seinen Dank.
Nun sagten sie ihr alle
Huld und Ehre mit Schalle
Und lobten's im Gemüthe,
Daß sie sich mit Ungüte
Nicht rächte an dem Armen da.
Isolde lächelnd sprach: Nun ja,
Welch' Wunder wäre auch daran,
Wenn dieser arme Wallersmann
Mit mir Scherz wollte treiben? —
Dies begannen sie ihr zu schreiben
Zur Tugend und zu höfischem Sinn.
Da ward geehrt die Königin
Und ward gelobt von manchem Mann.
Und Marke, der sah alles an
Und hörte dies und hörte das,
Isolde sprach aber da fürbaß:
Nun weiß ich nicht, wie es werden soll;
Euer jeder der sieht nun wohl,
Daß ich das nicht verreden kann,
Daß ohne Marken nie ein Mann
Mir sei in den Arm gekommen,
Noch einer habe genommen
Sein Lager an meiner Seiten. —
So trieben sie's im Reiten
Und war der arme Waller
Der Spott und die Märe aller
Bis Karliun: da gab's ein Ziel.
Da waren der Barone viel,
Waren Pfaffen und Ritterschaft,
Gemeines Volks eine große Kraft,
Bischöfe und Prälaten,
Die da die Handlung thaten
Und segneten das Gerichte,
Die waren versammelt dichte
Und harrten da der Festlichkeit.
Das Eisen, das war auch bereit.
Die gute Königin Isold,
Die hatte ihr Silber und ihr Gold,
Und was ihr war zuhanden
An Pferden, Schmuck, Gewanden,
Dahin gegeben um Gottes Huld,
Daß Gott an ihr der wahren Schuld
Zur Stunde nicht gedächte
Und sie zu Ehren brächte.
So war sie zu dem Münster kommen
Und hatte ihr Amt allda vernommen
Mit inniglichem Muthe,
Die Weise, Schöne, Gute.
In tiefer Andacht lag das Weib.
Sie trug zunächst auf bloßem Leib
Ein hären Hemde, rauh und schwer,
Ein wollen Röcklein drüber her,
Das nahezu zwo Hände
Ob den Knöcheln ging zu Ende:

---

[1]) König Marke war dem Liebesverständniß seines Neffen und seiner Frau auf die Spur gekommen und hatte ein Koncilium der Bischöfe und Barone seines Landes versammelt, um über die schlimme Sache zu entscheiden. Aufgefordert, ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu erweisen, erklärte sich Isolde hierzu bereit. In der Erzählung von dem Verlauf der Feuerprobe beweis't Gottfried in glänzendster Weise, wie hoch er über der Bildung seiner Zeitgenossen stand. Er treibt mit dem sogenannten Gottesgericht seinen unverhohlenen Spott.

Die Aermel aufgezogen
Bis an den Ellenbogen;
Arme und Füße waren bar.
Manch' Aug' und Herz nahm ihrer wahr
Und erbarmte sich des Weibes.
Des Gewandes und bloßen Leibes
Ward da viel wahrgenommen.
Nun war auch das Heilthum kommen,
Auf das sie den Eidschwur sollte thun.
Also hieß man die Schöne nun
Ihre Schuld an diesen Sünden
Gott und der Welt verkünden.
Nun hatte Isolde Ehr' und Leben
An Gottes Güte ganz ergeben:
Sie bot ihr Herze und ihre Hand
Furchtsam, so wie es um sie stand,
Dem Heilthum und dem Eide.
Hand und Herze, beide
Ergab sie Gottes Segen
Zu bewahren und zu pflegen.
Nun waren vom Gesinde
Viele so ungelinde,
Daß sie der Königin ihren Eid
Gern hätten auferlegt zu Leid,
Ja zu Schaden und zu Falle.
Die bittere Neidgalle.
Der Truchsässe Mariodo,
Derselbe versuchte es so und so,
Wie er's lege zu ihrem Schaden an.
Dawider war aber mancher Mann,
Der sich selbst an ihr ehrte
Und ihr's zu gute kehrte.
So ging um den Eid der Königin
Der Streit und das Kriegen her und hin:
Der war ihr bös und jener gut,
Wie man bei solchen Dingen thut.
König Herre, fiel die Königin ein,
Mein Eid muß doch gestellet sein,
Was man auch redet und was man sagt,
Mir auch gefället und behagt.
Darum so seht nun selber zu,
Wie ich hie spreche oder thu',
Ob ich auch mit dem Eide
Zu eurem Dank bescheide;
Ihr aller Reden, das ist zu viel,
Vernehmet, wie ich euch schwören will:
Daß meines Leibes nie kein Mann
Keine Gemeinschaft nie gewann,
Noch daß mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Ohn' euch kein Mann, kein lebendiger, lag
Als der, um den ich weder mag
Den Eid thun noch verleugnen
— Ihr saht es sich ereignen —
Der mir da lag im Arme,
Der Pilgersmann, der arme:
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und all' die Heiligen, die da sind
Zu unsrem Glück und Heile,
Bei diesem Gottesurtheile.
Ist's nicht genug, gebietet nur,
Herre, ich bess're euch den Schwur,
So oder so, wie ihr es wollt.
Nein, sprach der König, Frau Isold,
Es dünket mich genug hieran,
So weit ich mich besinnen kann.
Nun nehmet das Eisen auf die Hand,
Und wie ihr uns habt vorbenannt,
So helfe euch Gott in dieser Noth. —
Amen, sprach die schöne Isot. —
In Gottes Namen sie griff es an
Und trug es, daß sie's nicht verbrann'.
Da war wohl offen erkläret
Und all' der Welt bewähret,
Daß der vieltugendhafte Christ
Handierlich wie ein Aermel ist:
Er fügt sich bei und schmiegt sich an,
So man es mit ihm fügen kann,
Also gefüge und also wohl,
Als er mit allem Rechte soll.
Er ist allen Herzen gleich bereit
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit.
Ist es Ernst oder ist es Spiel,
Er ist je so, wie man ihn will.
Das war hie wohl zu schauen
An der gefügen Frauen:
Die ernährte ihre Trüglichkeit
Und ihr gelüppeter falscher Eid,
Den sie zu Gott gethan, daß sie
An ihren Ehren wohl gedieh',
Und ward von Stund' an abermal
Von ihrem Herren und Gemahl
Geminnet und geehret,
Gepreiset und gehehret
Von Land und Leuten beiden.
Wess' er sich konnte bescheiden,
Daran ihr Herze war gewandt,
Das war sein Wille allzuhand.
Er bot ihr Ehre und bot ihr Gut;
All' sein Herze und all' sein Muth,
Die waren auf sie gewandt allein
Ohn' alle Falschheit treu und rein,
Sein Zweifel und sein böser Wahn,
Die waren aber weggethan.

(Kurz.)

---

3) Liebe in der Wildniß.[1])

Es kehrten die Drei in guter Ruh'
Immer und immer der Wildniß zu
Durch Wald und Haide und ritten so
Beinahe der Tagereisen zwo.
Da war Tristanden ein hohler Schlund
In einem wilden Berge kund,
Den er zu einer Stunden
Von Aventüre funden;
Da hatte ihn einst beim Jagen
Sein Weg dahin getragen.
Dieselbe Höhle, die war weiland
Unter der heidnischen Zeit im Land,
Vor Korineis Jahren,
Da Riesen noch Herren da waren,
Gehauen in den wilden Berg;
Da hatten sie Obdach und Geberg,
So sie sich mit Heimlichkeiten
Der Göttin Minne weihten.
Wo so eine Höhle funden ward,
Dieselbe war mit Erz verwahrt
Und wurde der Minne nach benannt
La fossure a la gent amant,
Der Minnenden Grotte, so sagen wir.
Der Name war auch gebührlich ihr.

---

[1]) Die durch Isolde's Sieg in der Feuerprobe eingelullte Eifersucht Marke's war bald wieder aufgehetzt worden. Er verbannte die Liebenden von seinem Hofe und sie zogen, von dem treuen Kurvenal begleitet, in die Einöde. Die Schilderung des Zusammenlebens Tristans und Isolde's in der Wildniß gehört ohne Frage mit zu dem Lieblichsten und Anmuthigsten, was die deutsche, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Auch nennt uns der Aventüre Mund
Die Grotte ein gewölbtes Rund,
Weit, hoch, mit aufrecht gradem Streben,
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Das Gewölbe, das schloß sich oben,
So daß es war zu loben,
Und auf dem Schluß eine Krone war,
Die war gezieret wunderbar
Mit Geschmeide und edlen Steinen,
Das gab ein Leuchten und Scheinen.
Der Estrich unten war glatt und gleich,
Blank wie ein Spiegel, schön und reich,
Von Marmor, grün wie Auen
Im Frühling anzuschauen.
Ein Bette stand inmitten,
Rein aus Kristall geschnitten,
Hoch, weit, wohl auferhaben
Mit Schriften rings ergraben,
Und sagt uns auch die Märe,
Daß es gewesen wäre
Geweiht der Göttin Minne.
An der Grotten oben inne
Da waren kleine Fensterlein
Des Lichtes wegen gehauen ein,
Die gaben Helle im Felsenhaus.
Und da man einging oder aus,
Da war eine eherne Thür dafür
Und außen stunden ob der Thür
Vieläftiger großer Linden drei
Und oben keine mehr dabei;
Aber überall hin zu Thal
Da stunden Bäume ohne Zahl,
Mit Laub und Aesten strebend,
Dem Berge Schatten gebend.
Und einthalb war eine Pläne,
Da floß eine Fontäne,
Ein frischer kühler Bronne
Durchlautern wie die Sonne.
Da stunden auch drei Linden d'rob,
Die waren schön und ganz zu Lob
Und schirmeten den Bronnen
Vor dem Regen und vor der Sonnen.
Auch waren auf der Auen
Lichte Blumen zu schauen
Und grünes Gras bei ihnen,
Die kriegten gar süß und schienen
Eins gegen das and're widerstreit.
Auch fand man da zu seiner Zeit
Das schöne Vogelgetöne.
Das Getöne, das war so schöne
Und schöner denn an jedem Ort;
Augen und Ohren hatten dort
Weide und Wonne beide,
Die Augen ihre Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatte und Sonne,
Da waren Luft und Winde
So sanft und so gelinde.
Von diesem Berg im Kreise
Wohl eine Tagereise
War alles wüste und wilde,
Felsen ohne Gefilde.
Da war keine Gelegenheit
Von Wegen noch Stegen weit und breit.
Doch wie auch unwegsam und rauh,
So kehrten Tristan und die Frau,
Seine traute Begleiterin,
Dennoch in diese Oede hin
Und nahmen sich Herberge
In dem Felsen und in dem Berge;

Nun sie sich niederließen dort,
Sandten sie Kurvenalen fort,
Am Hofe zu sagen Märe
Und wo es noch nöthig wäre,
Daß Tristan und die schöne Isot
Mit Jammer und mit großer Noth
Gen Irland seien gefahren,
Allda zu offenbaren
Ihre Unschuld wider Leut' und Land,
Und befahlen, daß er sich allzuhand
Bei Hofe niederließe,
Wie ihn's Brangäne hieße,
Und entböte mit treuem Sinne
Ihre Freundschaft und ihre Minne
An die Reine, die Getreue,
Ihre Freundin ohne Scheue,
Und erforschete auch im Stillen,
Wie es stünde mit Marke's Willen,
Ob er nicht einen argen Rath
Zu irgend einer argen That
Wider ihr Leben richtete;
Daß er das gleich berichtete
Und daß er auch allzuhanden
Isolden und Tristanden
In seine Gedanken nähme
Und je zurücke käme
Mit so gethanen Mären,
Die da entscheidend wären,
Je einmal inner zwanzig Tagen —
Was brauche ich euch nunmehr zu sagen?
Er leistete, was man ihm gebot.
Hiermit war Tristan und Isot
Eingezogen zu Hause
In dieser wilden Klause.
Vielmanchen treibt jetzunder
Der Fürwitz und das Wunder
Und hat mit Fragen große Noth,
Wie sich Tristan und seine Isot,
Die armen zween Gefährten,
In dieser Wüste ernährten.
Dess' will ich ihn berichten
Und seinen Fürwitz schlichten:
Sie sahen beide einander an
Und jedes Speise davon gewann.
Der Wucher, den das Auge trug,
Bot ihnen Leibesnahrung genug:
Sie assen nichts darinne
Als hohen Muth und Minne.
Um's Essen und um's Trinken war
Das minnende wohlgemuthe Paar
In gar geringen Sorgen.
Sie hatten ja verborgen
Innen in den Gewanden
Die beste Speise zuhanden,
Die man auf Erden haben kann.
Die trug sich ihnen von selber an,
Je frisch und je auf's neue:
Das war die reine Treue,
Die gebalsamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So inniglich wohl, so sanfte thut,
Die da befeuert Herz und Muth;
Die waren ihre beste Nahrung hie
Fürwahr, und selten nahmen sie
Sonst eine Speise wahr als der,
Von der das Herze sein Begehr,
Das Auge seine Wonne nahm
Und die auch recht dem Leibe kam:
Hiermit so hatten sie genug.
Liebe zog ihnen ihren Pflug,

Ging ihnen so auf jedem Schritt
Und zu jeglicher Stunde mit
Und spendete, was man haben muß,
Zu leben in Fülle und Ueberfluß.
Auch machte es ihnen wenig Pein,
Daß sie in der Wüste so allein
Und ohne Leute lebten hin.
Nun, wess' bedurften sie auch darin?
Was sollte jemand zu ihnen dar?
Sie hatten eine gerade Schar:
Sie waren eins und eines
Und bedurften weiter keines.
Hätten sie einen dazu erlesen,
So wären sie ungerad' gewesen
Und mit dem Ungeraden
Ueberlastet und beladen.
Ihrer beider Genossenschaft,
Die war den beiden so scharenhaft,
Daß der gesegnete Artus nie
Daheim bei seiner Massenie
Ein Fest gewann um seinen Thron,
Daß ihnen größere Lust davon
Und Wonne wär' entstanden.
Man hätte in allen Landen
Nicht eine Freude funden,
Die sie zwei zu den Stunden
Zum Haushalt unter ihnen zwei'n
Hätten gekauft um ein Glasringlein.
Was jemand konnte ertrachten,
Für's höchste Leben achten,
In jeglichem Land und Himmelsstrich,
Das hatten sie alles da bei sich.
Sie hätten um ein besser Leben
Nicht eine Bohne hergegeben,
Wenn's nicht um die Ehre gewesen wär'.
Und wess' bedurften sie auch da mehr?
Sie hielten Hof, sie hatten Gut,
Darauf die Freude all' beruht.
Ihr stetes Ingesinde,
Das war die grüne Linde,
Der Schatte und die Sonne,
Die Aue und der Bronne,
Blumen und Gras, Laub und Blüth',
Was tröstet Augen und Gemüth.
Ihr Dienst, das war der Vogelschall,
Die kleine reine Nachtigall,
Drossel und Amsel obendrein
Und andere Waldvögelein,
Der Zeisig und Galander;
Die dienten wider einander
In die Wette und in Widerstreit.
Dies Gesinde diente zu aller Zeit
Ihrem Ohr und ihrem Sinne.
Ihre Hochzeit war die Minne,
Die übergoldete ihre Lust
Und brachte ihnen in Aug' und Brust
Des Tags wohl manche Stunde
Artusens Tafelrunde
Mit aller ihrer Massenie.
Was bedurften sie bessere Nahrung hie
Dem Muthe und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
So war auch Weib bei Manne:
Da fehlte keine Spanne,
Sie hatten, was sie sollten,
Und waren, da sie wollten.
Nun treiben aber ihrer g'nug
Ihr Wesen mit Lärm und wenig Fug,
Dazu ich doch nicht stimmen will.
Sie sagen: zu sothanem Spiel,
Da gehöre noch andere Speisung bei.
Da weiß ich nicht recht, ob's so sei.
Mich dünket es genug hieran.
Ist aber hie ein and'rer Mann,
Der Nahrung, die da baß macht satt,
An diesem Leben erforschet hat,
Der rede, wie es ihm bewusst:
Ich ging auch je und je mit Lust
Also gethane Lebensbahn;
Da däuchte es mich genug daran.
Nun soll euch nicht verdrießen,
Wenn ich euch will erschließen,
Mit welchem Sinn ich meine,
Daß die Grotte im Gesteine
Bereitet war in ihrem Maß.
Sie war, wie ich zur Stunde las,
Gewölbt, weit, hoch, mit graden Streben,
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Die runde Wölbung d'rinne
Das ist Einfalt in Minne;
Einfalt, die ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben soll;
Der Winkel, der an der Minnen ist,
Das ist Argheit, falsche Kunst und List,
Das Weite, das ist der Minnen Kraft,
Denn ihre Kraft ist unendehaft.
Die Höhe, das ist der hohe Muth,
Der sich auf in die Wolken thut;
Demselben ist auch nichts zu viel,
Dieweil er hinauf sich heben will,
Wo sich der Tugenden Fug und Guß
Zusammen wölbt in einem Schluß;
Und der zerfällt auch nimmer,
Die Tugenden, die sind immer
Mit Lobe so vereinet,
Gekrönet und gesteinet,
Daß wir, die nieder sind gemuth,
Wir, deren Muth sich niederthut
Und an dem Estrich schwebet,
Ja, weder schwebt noch klebet, —
Wir schauen immer auf gen Berg
Und schauen oben an das Werk,
Das da aus ihrem Lob besteht,
Von ihren Tugenden niedergeht,
Die ob uns in den Wolken schweben
Und ihren Schein hernieder geben,
Da schau'n wir nach den Wunderdingen
Und hiervon wachsen uns die Schwingen,
Mit denen der Muth in die Höhe fleugt,
Fliegend aus Tugenden Lob erzeugt.
Die Wand war weiß und eben ganz,
Das ist der Wahrheit Art und Glanz,
Deren Weiße und gleicher Schein
Soll nimmermehr gesprenkelt sein;
Auch soll ihr kein Argwohn böser Sachen
Weder Bühel noch Grube machen.
Der Estrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Stete ganz und gar
An Grüne und an Feste:
Der Sinn ist ihm der beste
An Glätte und an Farbenscheine:
Die Stete sei, die reine,
Mit Rechte saftgrün als wie Gras,
Glatt und durchlauter als wie Glas.
Das Bett inmitten d'rinne
War der kristallenen Minne
Nach ihrem Namen recht benannt,
Er hatte ihr Recht vielrecht erkannt;
Der ihr machte aus Kristall bereit
Ihr Lager und ihre Gelegenheit:

Die Minne soll auch kristallen, rein,
Durchsichtig und durchlauter sein.
Innen an der ehernen Thür',
Da gingen auch zween Riegel für.
Eine Klinke war auch innen
Mit kundiglichen Sinnen
Hinausgeleitet durch die Wand,
Allda sie auch Tristan erfand;
Die meisterte ein Heftelein,
Das da von außen ging hinein
Und sie handhabte hin und dar,
Nicht Schloß daran noch Schlüssel war.
Und will euch sagen warum:
Das Schloß, das fehlte darum,
Was man Gerüstes für die Thür,
Ich meine außerhalb dafür,
Zum Hemmen oder Verschließen thut,
Das deutet alles auf falschen Muth:
Eingeh'n zur Thür der Minnen,
Wen man nicht einläßt d'rinnen,
Das ist nicht Minnen Art noch Fug,
Das ist Gewalt oder ist Betrug.
Darum so steht dem Minnenthor
Dieselbe eherne Thüre vor,
Die niemand kann gewinnen,
Er gewinne sie denn mit Minnen.
Auch ist sie ehern, merket hie,
Daß kein Gerüste gegen sie,
Weder von Gewalt noch Kraft,
Weder von List noch Meisterschaft,
Von Faschheit noch von Lüge
Zum Sprengen oder Brechen g'nüge.
Und innen die zween Riegel,
Der Minne zwei Insiegel,
War jeder dem andern zugewandt
An einem Ende jeder Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der and're von Helfenbeine.
Vernehmet die Deutung beeder!
Der eine von der Ceder,
Der meinet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Der Riegel von Helfenbeine
Die Keuschheit und die Reine.
Mit diesen zwei'n Insiegeln,
Mit diesen reinen Riegeln
Ist zugethan der Minnen Haus,
Falsch und Gewalt geschlossen aus.
Die heimliche Handhabe,
Von der ich gesprochen habe,
Die von außen ging zur Klinken hin,
Das war eine Spille, nur von Zinn,
Dagegen mit Recht die Klinke war
Von laut'rem Golde ganz und gar.
Heft und Klinke, diese und das,
Die konnten beide nimmer baß
In ihrer Weise sein vollbracht.
Das Zinn, das ist die Willensmacht
Zu heimlich stillen Dingen,
Das Gold ist das Gelingen
Zinn und Gold steh'n wohl hier an:
Seinen Sinn, den mag ein jeder Mann
Nach seinem Willen leiten,
Schmälern oder breiten,
Kürzen oder längen,
Weiten oder engen,
So oder so, her und hin,
Mit leichter Mühe, gleich wie Zinn;
Und da ist wenig Schaden d'ran:
Wer aber mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden seinen Sinn,
Fürwahr, den trägt dies Heft von Zinn,
Das arme schlechte Stücke
Trägt ihn zu gold'nem Glücke
Und lieber Aventüre.
Oben in die Fossüre,
Da waren nur drei Fensterlein,
Dadurch die Sonne mit ihrem Schein
Gar heimlich konnte schauen,
Durch den ganzen Stein gehauen.
Dieselben heißen Güte,
Demüthiges Gemüthe
Und Zucht. Zu diesen dreien ein
Da geht und lacht der süße Schein,
Der selige Gast, der hehre,
Der Lichter bestes, Ehre,
Und erleuchtet die Fossüre
Köstlicher Aventüre.
Auch hat es Sinn und klinget fein,
Daß die Fossüre so allein
In dieser wüsten Wildniß lag,
Was man dem wohl vergleichen mag,
Daß Minne und ihre Gelegenheit
Nicht liegen an der Straße breit,
Noch nahe beim Gefilde:
Sie lauschet in der Wilde.
Zu ihrer Klause ist die Fahrt
Mit Noth und Mühsal wohl verwahrt.
Die Berge liegen um sie her
In manchen Bogen kreuz und quer
Verschoben hin und wider;
Die Steige sind auf und nieder
Uns armen Märtyrern allen
Mit Felsen so zerfallen,
Daß, geh'n wir nicht recht dem Pfade mit,
Versehen wir's an einem Tritt,
Wir aus den Irrgewinden
Uns nimmer zurechtefinden.
Wer aber mag so selig sein,
Daß er zur Wildniß kommt hinein,
Was er auch Müh' und Arbeit fand,
Die ist glückselig aufgewandt.
Er findet da des Herzens Spiel;
Und was das Ohr vernehmen will
Und was dem Auge lachen soll,
Dess' alles ist die Wildniß voll.
Das Paar, das treue, holde,
Tristan und seine Isolde,
Sie hatten in der Wilde
Zu Wald und zu Gefilde
Ihre Muße und Unmüßigkeit
Gar süß bestellet und bereit:
Sie waren zu allen Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thaue
So schwebten sie zur Aue,
Da Blumen und Gras zuhanden
Vom Thau erkühlet standen.
Die kühle Prärie im Morgenschein,
Die musste dann ihr Vergnügen sein.
Da wandelten sie her und hin,
Sprachen zusammen mit holdem Sinn
Und lauschten unter'm Gange
Dem süßen Vogelsange.
Und alsdann nahmen sie einen Schwang
Hin, da der kühle Bronne klang,
Und lauschten seinem Klange,
Seinem Gleiten und seinem Gange
Zur Pläne mit stillen Fluten;
Da saßen sie und ruhten

Und lauschten dem Gießen
Und schauten auf das Fließen,
Und das war ihre Wonne.
Als aber die lichte Sonne
Begann sich zu erheben,
Die Hitze herab zu schweben,
So gingen sie zur Linden
Nach den kühlen Winden;
Die spendete ihnen aber Luft
Außen und innerhalb der Bruft.
Sie erfreuten Sinn und Augen hie.
Die Linde süßete für sie
Luft und Schatten mit ihrem Blatte.
Die Winde machte ihr kühler Schatte
Gar süß, kühl und gelinde.
Die Ruhebank der Linde,
Das war von Blumen und Grase
Der bestgemalte Rase,
Der je um eine Linde war.
Die saßen sie zu einander dar,
Die sehnenden Getreuen,
Ihre Mären zu erneuen
Von Sehnenden, die vor Jahren
Durch Liebe verdorben waren.
Sie beredeten und besagten,
Sie betrauerten und beklagten
Die thrakische Phyllis und ihr Weh'
Und was die arme Kanace
Durch Minne ward Schmerzen inne
Und Byblis, der aus Minne
Zu ihrem Bruder das Herze brach.
Sie sprachen von dem Ungemach
Der Königin von Sidone,
Der sehnenden Didone,
Der ihre Liebe zu Leid gedieh.
Mit solchen Mären waren sie
Unmüßig unter Stunden.
So sie aber solcher Kunden
Vergessen wollten und fröhlich sein,
So schlichen sie zur Klausen ein
Und nahmen aber zu Handen,
D'ran sie ihre Freude fanden,
Und ließen dann erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Mit sehnlichem süßen Gruße.
Da wechselten sie Unmuße
Mit Händen und mit Zungen:
Sie harfeten und sie sungen
Strophen und Noten der Minne.
Sie wandelten darinne
Ihr Wonnespiel, wie's ihnen kam.
Welches von ihnen die Harfe nahm,
So war es je des andern Art,
Daß es ihm je gar süß und zart
Und sehnlich dazu die Noten sang.
Auch lautete jedweder Klang
Der Harfen mit der Zungen,
So sie einander klungen,
So süß und lieblich überein,
Daß ihre Klause wohl und fein
Zur süßen Minne ward benannt,
La fossure a la gent amant.
Was aber von der Fossüre
Von alter Aventüre
Vorhin je war gewähret,
Das wird erst hie bewähret.
Die wahre Wirthin, Minne,
Die hatte sich darinne
Nun erst recht an ihr Spiel gemacht:
Was eh' darinne ward vollbracht
Von Kurzweil oder Minnenspiel,
Das lief nicht hin zu diesem Ziel;
Es war nicht in des Herzens Schrein
So lauter noch so herzensrein,
Wie das Spiel dieser beiden hie.
Mit Minne die Zeit verbrachten sie,
Daß Minnende lebten nimmer baß
Sie thaten nichts denn alles das,
Wozu sie ihr Herz und Wille trug.
Der Kurzweil gab's am Tag genug,
Da sie da suchten und funden:
Sie ritten unter Stunden,
Wenn das war ihr Behagen,
Mit der Armbrust auf das Jagen
Und birschten in der Wilde
Nach Vögeln und nach Wilde.
Auch gingen sie zu Zeiten
Dem Rothwild nachzureiten
Mit Heudan, ihrem Hunde,
Der sonst mit stummem Munde
Nicht war gewohnt zu jagen,
Nun aber in kurzen Tagen
Von Tristan hatte gelernt die Birsch
So auf das Thier als auf den Hirsch,
Nach jeder Art von Wilde,
Durch Wald und durch Gefilde,
So daß er auf der Fährte lief
Und doch nicht anschlug oder rief.
Mit dem vertrieben sie manchen Tag,
Nicht etwa, wie man glauben mag,
Aus Nothdurft und zum Unterhalt:
Der Kurzweil ihr Gebirsche galt,
Die ihnen aus dem Jagen floß.
Sie übten Bracken und Geschoß,
Das weiß ich und ist mir wohl bewußt,
Vielmehr zu ihres Herzens Luft,
Und ihren Muth zu stillen,
Als um der Nahrung willen.
Ihr Geschäft und ihre Unmüßigkeit
War allewege und allezeit
Nichts, als was ihnen Luft gebar
Und ihrem Muth geziemlich war.
Unter währender dieser Zeit
Hatte groß Ungemach und Leid
Der trauervolle Marke;
Dess' Trauer war eine starke.
Er trauerte um Ehr' und Weib
Und ward ihm täglich Seel' und Leib
Je mehr und mehr beschwerlich,
Ehre und Gut entbehrlich.
So ritt er in selben Tagen
Zum selben Walde jagen,
Mehr um sein Leid zu stillen,
Denn Abenteuers willen.
Nun sie zum Walde kamen,
Die Jäger die Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel steh'n;
Da ließen sie die Hunde geh'n.
Und an derselben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen selt'nen Hirsch ab von dem Troß,
Der hatte die Mähne wie ein Roß,
War weiß, groß, wuchtig ungemein,
Die Stangen unansehnlich klein,
Kaum wieder aufgesprossen,
Als ob er sie abgestoßen
Erst hätte vor gar kurzer Zeit.
Den jagten sie in Widerstreit
Und mit Gewalt nachtrabend
Bis tief hin in den Abend.

Zuletzt verfehlten sie die Spur
Also, daß ihnen der Hirsch entfuhr
Und seine Flucht hin wieder nahm,
Von dannen er auch zur Grotte kam
Hinsetzend über Gestein und Gras.
Alldahin floh er und genas.
Nunmehr verdroß es Marken sehr,
Dazu die Jäger noch viel mehr,
Daß ihnen so am Hirsch geschah,
Da man ihn doch so fremde sah
An der Farbe und am Mähnenhaar,
Und war unmuthig die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen sich die Nacht da nieder,
Denn ihnen war allen Ruhe noth.
Nun hatte auch Tristan und Isot
Den ganzen Tag lang wohl vernommen,
Den Schall, der in den Wald war kommen
Von Hörnern und von Hunden,
Und dachten in den Stunden,
Es könne niemand als Marke sein.
Da hatten sie große Noth und Pein:
Mit schwerem Herzen sorgten sie,
Sie wären ihm verrathen hie.
Des andern Tages in der Fruh,
Da fuhr der Jägermeister zu,
Eh' daß er sähe das Morgenroth;
Seinen Unterthanen er gebot,
Daß man warte, bis es tage,
Und ihm alsdann nachjage.
An seine Leine nahm er dar
Einen Bracken, der ihm gefällig war,
Und brachte ihn auf die Fährte.
Der leitete ihn und kehrte
Manch' unwegsame Pfade
Ueber Felsen krumm und gerade,
Ueber Gras und über Gestein empor
Und hinunter, da ihm der Hirsch zuvor
Gestrichen und geflohen war;
Dem folgte er auf der Fährte dar,
Bis daß die Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da war er auf Tristans Pläne
Und stand bei der Fontäne.
Desselben Morgens war Tristan dort
Und sein Gespiel geschlichen fort,
Bei Händen traut befangen,
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thaue
Auf die geblümte Aue
Und in das wonnigliche Thal.
Galander und Nachtigall zumal
Begannen zu organiren,
Ihr Gesinde zu saluiren;
Sie grüßten fleißig die Holden,
Tristanden und Isolden.
Die wilden Waldvögelein
Die hießen sie willkommen sein
Gar süß in ihrem Lateine.
Manch' süßem Vöglein kleine,
Dem waren sie da hochwillkommen.
Sie hatten sie alle angenommen
Gar wonniger Unmuße:
Den Gelieben zweien zum Gruße
Sangen sie von dem Reise
Ihre wonnebringende Weise
In manchen Wandelungen,
Mit mancher süßen Zungen,
Die da schantoit und discantoit
Ihre Schanzune und Refloit
Den Liebenden zur Wonne.
Sie empfing der kühle Bronne,
Der gegen ihre Augen schön entsprang
Und schöner in ihren Ohren klang,
Raunend ihnen entgegen ging,
Mit seinen Raunen sie empfing:
Er raunete gar süße
Gegen sie seine Grüße.
So grüßten sie auch die Linden
Mit den vielsüßen Winden,
Erfreuten außen und innen
Ihre Ohren und ihre Sinnen.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die lichterglühte,
Die Blumen, das ingrüne Gras
Und alles, das da blühte, das
Sah ihnen lachend in's Angesicht.
Auch grüßte sie, funkelnd im Morgenlicht,
Der Thau mit seiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und sänftete ihre Herzen gar.
Als dessen genug geschehen war,
So schwebten sie wieder in's Gestein
Und kamen unter sich überein,
Was sie thäten zu dieser Stunde,
Da sie sorgten von Herzensgrunde
Und fürchteten, wie es auch geschah,
Daß irgend jemand ihnen nah'
Durch diese Hunde käme,
Ihre Heimlichkeit vernähme.
Da fand nun Tristan einen Sinn
Und wurden sie beide einig d'rin,
Sie gingen zu ihrem Bette wieder
Und legten sich da wieder nieder,
Von einander wohl manche Spanne,
Recht so wie Mann bei Manne,
Nicht wie man siehet Mann und Weib.
Da lag einander Leib und Leib
Zuwider, wie man selten pflegt.
Auch hatte Tristan noch gelegt
Sein bloßes Schwert hin zwischen sie.
Hinwärts lag er, herwärts lag sie,
Sie lagen sonder, eins und ein:
So schliefen sie zusammen ein.
Der Jäger, von dem ich sprach zur Stund',
Der zum Brunnen kam mit seinem Hund,
Der spürte in dem Thaue,
Da Tristan und seine Fraue
Vor ihm gegangen waren hin.
Hiemit so fiel er auf den Sinn,
Es wäre des Hirschen Wechsel nur:
Er stieg vom Roß und nahm die Spur
Und ging demselben Pfade mit
Recht in der Zweie Schritt und Tritt
Bis hin vor der Fossüre Thür.
Da gingen zween Riegel aber für:
Er konnte da nicht fürbaß kommen.
Nun ihm der Weg da war benommen,
Versuchte er's im Bogen krumm
Und ging um die Grotte rings herum
Und fand von Aventüre
Oben an der Fossüre
Ein verborg'nes Fensterlein;
Da lugte er mit Furcht hinein
Und sah zuhand darinne
Das Gesinde der Minne,
Nichts als ein Weib und einen Mann.
Die sah er auch mit Wunder an,
Ihn däuchte von dem Weibe,
Daß nie von Weibes Leibe

Ein Geschöpf so auserkoren
Wurde zur Welt geboren.
Jedoch sah er unlange dar,
Denn alsbald er da ward gewahr
Das Schwert, das dalag also bloß,
Da war sein Schrecken aber groß,
Und machte sich von hinnen,
Ihm däuchte, es sei da drinnen
Etwas von wilden Dingen;
Das begann ihm Furcht zu bringen.
Er kehrte den Felsen wieder nieder
Und ritt hin zu den Hunden wieder.
Nun war auch der König balde
Seinen Jägern im Walde
Auf seiner Fährte zuvor geritten
Und traf ihn auf dem Wege mitten.
Seht! sprach der Jäger athemlos,
Herr König, ich habe euch Märe groß:
Ich habe zu diesen Stunden
Schön Abenteuer funden. —
Sag' an, was Aventüre? —
Eine Minnefossüre. —
Wo fandest du die oder wie? —
Herre, in dieser Wildniß hie. —
In dieser wüsten Wilde? — Ja. —
Ist aber jemand Lebendes da? —
Ja, Herre König, es ist allhier
Eine Göttin und ein Mann bei ihr;
Die liegen auf einem Bette
Und schlafen in die Wette.
Der Mann ist wie ein and'rer Mann,
Nur hab' ich meinen Zweifel d'ran,
Ob sein Geschlafe nebenbei,
Ob das ein menschlich Wesen sei.
Die ist schöner denn eine Feine:
Vom Fleische noch Gebeine
Konnte auf dieser Erden
Nichts also Schönes werden.
Und aber ein Schwert, schön, blank und bar,
Das liegt da zwischen ihnen dar,
Ich weiß nicht, Herre, mit welchem Sinn. —
Der König sprach: Weise mich hin. —
Der Jägermeister führte ihn fort
Hin durch die Wilde bis an den Ort,
Da er vom Rosse gesprungen war.
Der König sprang auf den Rasen dar
Und schritt empor zur Pforte;
Der Jäger hielt am Orte.
Nun Marke der kam hin zum Thor,
Das ließ er, wandte sich davor
Nach außen am Steingewende
Und an des Gesteines Ende,
Da nahm er manche Kehre,
All' nach des Jägers Lehre.
Da fand er auch das Fensterlein,
Und sandte die Augen auch hinein
Zu Liebe und zu Leide.
Die sah er auch da beide
Liegend auf dem Kristall empor
Und immer noch schlafend wie zuvor.
Er fand sie, wie sie auch jener fand,
Wohl von einander abgewandt,
Das dahin, das dorthin gekehrt,
Und zwischen ihnen das bloße Schwert.
Er erkannte den Neffen und sein Weib:
Sein Herz in ihm und all' sein Leib
Die erkalteten beide
Vor Liebe und auch vor Leide.
Diese fremde Gelegenheit,
Die war ihm lieb und war ihm leid:
Lieb meine ich ob dem guten Schein,
Als wären sie von Schulden rein,
Leid, daß er sie doch beisammen sah.
In seinem Herzen sprach er da:
Gnädiger Gott und Herre mein,
Was mag an diesen Dingen sein?
Wenn unter ihnen geschehen ist,
Was ich argwöhnte so lange Frist,
Wie können sie also liegen dann?
Ein Weib soll doch dem lieben Mann
In den Armen zu allen Zeiten
Kleben an seiner Seiten:
Wie liegen diese Gelieben so?
Und aber sprach er, halb schon froh:
Ist denn etwas an der Geschicht'?
Ist hie Schuld oder ist sie nicht? —
Hiermit war aber der Zweifel da:
Schuld? sprach er, meiner Treuen, ja.
Schuld? sprach er, meiner Treuen, nein.
Dies trieb er so mit diesen zwei'n,
Bis aber der pfadlose Mann
Marke zu zweifeln neu begann
An ihrer beider Minne.
Minne, die Sühnerinne,
Die kam dazu geschlichen,
Schön und wohlfeil aufgestrichen
Mit wunderbarem Fleiße;
Da trug sie auf das Weiße
Gemalt in ihren Zügen
Das gold'ne Wort der Lügen;
Mit ihrer besten Farbe, nein!
Das leuchtete mit gold'nem Schein
Dem König in sein Herze.
Von seinem andern Schmerze,
Dem ungenehmen Worte ja,
Sah Marke keine Spur mehr da;
Das war mit einmal hingethan,
Das war kein Zweifel mehr noch Wahn:
Der Minne Uebergolderin,
Die gold'ne Unschuld zog ihn hin,
Sie zog ihm Augen und Sinne
Mit lockendem Gewinne
Hin, wo der österliche Tag
All' seiner Herzensfreuden lag.
Er schauete auf die holde
Seines Herzens Wonne, Isolde;
Auch sah er an ihr in voriger Zeit
Nie solche Schöne und Lieblichkeit.
Die Märe spricht von Glühen,
Weiß nicht von welchen Mühen,
Daß sie erhitzet sollte sein:
Ihre Farbe leuchtete und ihr Schein
So süße und so lose
Wie eine gemischte Rose
All' in die Höhe zu dem Mann;
Ihr Mund, der glühete und brann
Wie feurige Kohlen brennen.
Ja, nun kann ich erkennen,
Was diese Mühe gewesen:
Sie war, wie ich gelesen,
Des Morgens in dem Thaue
Geschwebet zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein kleiner Stral gegangen,
Der schien ihr auf die Wangen
Und leuchtete ihr auf Kinn und Mund.
Zwei Wunder hatten sich an der Stund'
Zu einem Spiel verbündet,
Sich Licht an Licht entzündet.

Die Mühe und die Sonne,
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angericht
Isolden zu einem Wunderlicht.
Ihr Kinn, ihr Mund, ihre weiße Haut
War so recht wonniglich, so traut,
So lieblich und so anmuthvoll,
Daß Marken Muth und Herze schwoll:
Ihm kam ein Verlangen und ein Gelüst,
Er hätte sie gar zu gern geküsst.
Minne, die warf ihre Flammen an,
Minne entflammete den Mann
Mit der Schöne ihres Leibes:
Die Schöne dieses Weibes,
Die lockte ihm seine Sinne
Zu ihrer Lieb' und Minne.
Sein Auge, das stund immerdar,
Er nahm mit ganzem Herzen wahr,
Wie schön aus den Gewanden
Ihr Hals und Busen standen,
Ihre Arme und ihre Hände.
Sie hatte ohne Gebände
Ein Schapel auf, das war von Klee.
Sie däuchte ihrem Herren mehr denn je
Lustsam gethan und wonnebar.
Nun er der Sonnen ward gewahr,
Die ihr von oben durch den Stein
Auf's Antlitz fiel mit lichtem Schein,
Da sorgte er von Herzen,
Es möcht' ihre Farbe schwärzen,
Nahm Gras, Laub, Blumen, was er fand,
Verstopfte das Fenster mit eig'ner Hand
Und bot ihr seinen Segen,
Bat ihrer Gott zu pflegen
Und weinend schied er, dies gethan.
Er kehrte als ein betrübter Mann
Zu seinen Hunden wieder,
Legte sein Jagen nieder
Und hieß zur selben Stunden
Die Jäger mit den Hunden
Wieder zu Hause kehren hin.
Das that er aber mit diesem Sinn,
Daß niemand anders käme dar,
Der ihrer würde allda gewahr.

(Kurz.)

E.

Der Minnesang.

I.

Dietmar von Aist.

Es stund eine Frau alleine
Und wartete über Haide
Und wartete ihres Liebes,
So ersah sie Falken fliegen:
„So wohl dir, Falke, das du bist,
Du fliegest, wohin dir lieb ist,
Du erwählest dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle;
Also hab' auch ich gethan,
Ich erwählte mir selber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden schöne Frauen;
O weh', wie lassen sie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres kleinen Trauten niemals nie.
So wohl dir, Sommerwunne,
Das Gevögel-Sang ist gesunde,
Also ist der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben sich auch
Meine wohlstehenden Augen.
Mein Traut, du sollst dich berauben
Aller andern Weibe,
Denn, Held, die sollst du meiden.
Da du mich erst sahest,
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Dessen mahne ich dich, lieber Mann."

(Rollett.)

II.

Der von Kürenberg.

Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr;
Ihr wisst, wie zahm und sittig
Der schöne Vogel war.
Als ich ihm sein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er sich in die Wolken
Und flog in fernes Land.
Mein Falk, ich sah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an deinem Fuße
Den seid'nen Riemen noch
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeidest du.
Gott sende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu!
Bewegt ist meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten scheiden soll.
Verleumder, die uns trennten,
Euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit!

(Wolff.)

III.

Heinrich von Veldeke.

1.

Die sehnenden Gedanken,
Dabei meine Sinn' allgemeine
Ganz ohne Wanken
Besorgen immer das eine,
Wie ich ihre bescheine,
Daß ich nun lange
Mit Sange
Sie meine
In treuem Muthe
Sie Gute,
Sie Reine.
Selig ich wäre
Und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere
Bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehute
Vor falschen Dingen.
Mit Singen
Ich anmuthe,
Daß sie mein hüte
Mit Güte,
Sie Liebe, sie Gute.

Wohl mir der Sinne,
Die mir jemals riethen die Lehre,
Daß ich sie minne
Je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder
Besunder
So sehre
Minne und meine,
Sie Reine,
Sie Selige, Hehre.
Meine Hände ich falte,
Mit Treue begehrend, auf ihre Füße,
Daß so wie Isolde
Tristanden, sie mich trösten müße
Und also grüße,
Daß sie mit Scherzen
Meine Schmerzen
Mir büße
Und sie mich scheide
Von Leide,
Sie Liebe, sie Süße.

2.

Der Winter thät wohl manchem Herze Leide,
Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.
Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließet
Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet
Und durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Herz der Freuden viele dann genießet.
Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
Er soll heimlich Blüthen niederschwingen.
Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.
Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken.
Er wird mich nicht mit Trauer kränken,
Wird mit Blumen beide uns bedenken.
Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
Meinen rothen Mund an seinen schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.

(Rollett.)

IV.

Konrad von Kirchberg.

Mai ist kommen in das Land,
Der der Sorgen uns entband.
Kinder, Kinder, seid ermahnt,
Schaut die Wonne mannigfalt.
Auf der lichten Haide breit
Da hat er uns ausgestreut
Manche schöne Blümlein weit.
Kam auch in den grünen Wald;
Da hört' man die Nachtigall
Auf dem blüthenvollen Reise
Singen zauberischen Schall.
Berg und Thal
Schmückte sich der Mai zum Preise;
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!
Auf, ihr Kinder, lasst uns geh'n,
In der Schar voll Freuden steh'n
Auf der Flur, wo Rosen schön
Duftend aus dem Grase dringen.
Leget an der Ehren Kleid!
Dem, den Lieb' durch Liebe freut,
Gibt der Maie Süßigkeit.
Lauschet, wie die Vögel singen,
Wie es sanft erklingen thut;
Freuet euch, ihr stolzen Freien,
Denn ich sah des Maien Glut
Nie so gut.
Tanzet froh in langen Reihen,
Freut euch, u. s. w.
Und auch ihr, wenn auch schon Mann,
Auf, wohlauf, und alle dann
Zu den Kindern auf den Plan!
Dort entweicht ein jeder Schmerz,
Dort wird jeder wohl gesund,
Den die Minne machte wund.
Mancher rosenrothe Mund
Blitzt und lacht dort in sein Herz,
Wo man Blumen in dem Klee
Findet auf den grünen Auen,
Die nun wieder so wie eh'
Ohne Weh'
Sprossten in des Maien Thauen.
Freut euch, u. s. w.
Ach, die Minne, wo sie sei,
Immer wär' ich gern dabei!
Seht, so würd' ich sorgenfrei!
Der ich meine Minne singe,
Fröhlich in des Maien Glut
Bräch' ich einen Schattenhut.
Aller Güter höchstes Gut
Ist die Lieb' — ihr Lob erklinge —
Gern dien' ich um ihren Dank.
Tadellos, voll keuscher Reine
Ist die Lieb' und ohne Wank.
Ohne Dank
Sing' ich ihr, die ich da meine.
Freut euch Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!

(Rollett.)

V.

Christian von Hamle.

Der Maie kommt mit Schalle,
Die Vöglein singen alle,
Von mancher Farbe reich
Ist die Haide wonnegleich.
Das mag sich nicht vergleichen
Den süßen, wonnegleichen,
Reinen Frauen gut,
Die vor Falsche sind behut.
Ein Kuß von rothem Munde,
Der freut von Herzensgrunde,
Dazu ein Umefang
Von zwei schönen Armen blank.
Wer Zucht und Ehre minne,
Der habe in seinem Sinne,
Daß er von Frauen soll
Zu allen Zeiten sprechen wohl.
Er soll sie lieblich grüßen
Mit sanften Sprüchen, süßen:

So beginnet fein zu pflegen
Mancher wonnigliche Segen:
Von rothem Mund ein Lachen
Mag alles Trauern schwachen,
Ihrer spielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.
Weichet dem lichten Scheine!
Munde roth wie die Rubeine,
Wänglein farbigt, gar
Minniglichen und dabei klar
Tragen süße Frauen;
Man soll sie gerne schauen
Für alles, das nur lebet.
Ihr Lob in hohen Würden schwebet;
Mit hunderttausend Münden
Kann niemand voll ergründen
Der Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.

(Tieck.)

VI.

Heinrich von Morungen.

Sie ist zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Gebärde mit edler Züchtigkeit,
So daß ihr Lob in dem Reiche umgaht.
Wie der Mond wohl ferne über Land
Leuchtet des Nachts wohl licht und breit,
So daß sein Schein all' die Welt umfaht:
So ist mit Güte umfangen die Schone,
Daß man sie hat
Vor allen Weiben zur Krone.
Dies Lob beginnet viel Frauen verschmah'n,
Daß ich die meine vor allen andern Weib
Hab' zu einer Krone gesetzet so hoch
Und ich davon keine ausgenommen han;
Dess' ist viel lauter vor Falsche ihr der Leib,
Schlank, wohl gewachsen, viel herrlich und froh,
Dess' muß ich in ihren Gnaden bleiben,
Gebietet sie so,
Meine liebste vor allen Weiben.
Gott lasse mir sie viel lange leben gesund,
Die ich an weiblicher Treue noch stets fand,
Seit sie mein Leib zu einer Frauen ersch'n.
Wohl ihr viel Süßen, viel roth ist ihr Mund,
Ihre Zähne weiß, ebene, viel ferne erkannt;
Durch die mir alle Untreue musste vergeh'n,
Als man sie lobte also reine und weise,
Sanfte und schön;
Darum ich sie noch preise.
Ihre Tugend reine ist der Sonne gleich;
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz,
Wenn in dem Maien ihr Schein ist so klar,
Dess' werde ich steter Freude viel reich,
Dess' überleuchtet ihr Lob also ganz
Weiber und Frauen, die besten fürwahr,
Die man benenne im deutschen Lande
Hier oder dar,
So ist sie als die besser Erkannte.

(Tieck.)

VII.

Reinmar der Alte.

Ich alt're nun von Tage zu Tage
Und bin doch um nichts weiser denn sonst heuer,
Und hätt' ein and'rer meine Klage,
Dem riethe ich so, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir selber bösen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verhehlen konnte, wie mir
War. Das hab' ich ihr gesagt so viel,
Daß sie es nicht mehr hören will.
Nun schweig' ich und neige mich ihr.
Ich wähnte sonst, es wäre ihr Spott,
Die mir von Minne das große Leiden gestunden,
Das entgelte ich sehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir selber hab' erfunden.
Mir ist kommen in das Herze mein
Ein Weib, soll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb sein
Und soll das also lange stah'n,
Daß sie mein nicht nimmt wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleicht ohn' allen Trost zergah'n.

(Tieck.)

VIII.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Der ich des Herzens frohe Grüße
Wohl bringen möchte jeden Tag.
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Die ich so schwer vermisse hier,
Sei's Weib oder Mann,
Der habe sie gegrüßt von mir.
Mir ist wohl alles unterthan,
Wenn ich bei der Geliebten bin.
Doch scheide ich von ihr, ach, dann
Ist Reichthum und Gewalt dahin.
Dann ist nur Kummer meine Habe, —
Geh' bald am Schmerzen- bald am Freudenstabe,
Doch in Lust und Leid
Will ich sie lieben bis zum Grabe.
Da ich sie nun so heiß verehre
Und ewig sie im Herzen trage
Und sehnsuchtsvoll sie oft entbehre, —
Was tief mich stürzt in bitt're Klage —
Was gibt sie mir dafür zum Lohne?
Ach, ob ich in ihrem Herzen wohne!
Eh' ich sie verlier',
Verlier' ich lieber meine Krone.
Der irrt sich sehr, der es nicht glaubt,
Daß manchen Tag ich möcht' erleben,
Der ohne Krone säh' mein Haupt —
Wär' sie mir nur in Lieb' ergeben.
Verlör' ich sie, was hätt' ich dann?
Dann taugt' ich weder Weib noch Mann,
Und mein bester Trost
Wär' dann, geächtet sein im Bann.

(Rollett.)

IX.

Markgraf Otto von Brandenburg.

Räumt den Weg den schönsten aller Frauen!
Lasst die Tugendreiche mich erblicken!
Meines Herzens Kaiserin zu schauen,
Fände wohl ein Kaiser Hochentzücken.
Ueber Sterne soll mein Loblied steigen,
Meinen Himmel kann ich nicht verschweigen;
Wo sie wohnt, dem Land muß ich mich neigen.

O Frau Minne, stille Botin, sage
Meiner Herren, daß ich sie nur minne,
Sie nur ewig in Gedanken trage
Und auf neue Huldigungen sinne.
Wollt' ihr süßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müsste flugs erschwachen
Und zu besserm Leben ich erwachen.
Ach, die Blümlein falben auf der Haide,
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Trost, Frau Minne, Trost im Doppelleide!
Lasst mein Lieb des Kranken sich erbarmen!
Wisset, daß ihr Lächeln schon mich heilte;
Wenn sie gar ein Küßchen mir ertheilte:
Frühling blieb's und alle Sorg' enteilte.
(Wolff.)

X.

Walther von der Vogelweide.

1.

Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich!
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, daß ihr mich würdig ehret.
Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schau'n;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr.
Darum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel geseh'n,
Nach den besten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geschieh'n,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich: sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!
(Simrock.)

2.

Unter der Linden
An der Haide
Die Blumen auf dem grünen Grund,
Sie mögen es künden,
Wo wir beide
Gefeiert unsrer Liebe Bund.
Vor dem Wald im stillen Thal
— Tandaradei —
Sang dazu die Nachtigall.
Ich war gegangen
Zu der Wiese,
Da harrte schon der Traute mein
Da hab' ich empfangen
Tausend Grüße
Und mir ward kund die Liebe sein.
Ob er mich wohl oft geküsst?
— Tandaradei —
Seht, wie roth der Mund mir ist.
Er hatte geschmücket
Für uns beide
Mit Blumen eine Lagerstatt,
Daß, wer sie erblicket,
Der noch heute
Daran sein still Ergötzen hat;
Denn die Rosen zeigten's klar,
— Tandaradei —
Wo mein Haupt gebettet war.
Wie wir kos'ten, wie wir scherzten,
Wüsst' es jemand —
Verhüt' es Gott! — so schämt' ich mich:
Wie still wir uns herzten,
Niemand, niemand
Erfuhr es ja als er und ich
Und ein klein Waldvögelein
— Tandaradei —
Das wird wohl verschwiegen sein.
(?)

3.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen;
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wann sie blicken
Im Maien durch bethautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang.
Wenn man ein schönes Weib erschaut, das kann den Sinn erquicken;
Und wer an Kummer litt, wird Augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt tief in des Mannes Herzensgrund.
(Simrock.)

4.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Christenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgesandt,
Daran wir seine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann bescheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weih'n.
Gewalt siegt ob, des Rechtes Anseh'n schwindet:
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig sein!
(Simrock.)

5.

Ich saß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,

Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zutheil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen: —
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz!
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu' hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden erst gesund.

(Simrock.)

6.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euren Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, lasst euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

(Simrock.)

7.

O weh', wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben oder ist es wahr?
Was stets mir wirklich däuchte, war ein trüglich Spiel?
Ich habe lang geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sah'n,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug' und Wahn;
Die mir Gespielen waren, sind nun träg und alt;
Umbrochen ist das Feld, verhauen der Wald.
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand;
Weh', gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist, wie in das Meer ein Schlag —
Immer mehr, o weh'!
O weh', wie sind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der sie plagt, wie jämmerlich sie thun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh', wie thun sie so!
Wohin ich blick' und schaue, sind' ich niemand froh.
Tanzen, singen, das vergeht vor Sorgen gar;
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen,
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Das schmerzt mich sehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Noth:
Was Wunders, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch' unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgt, vermisset jene dort.
Immer mehr, o weh'!
O weh', wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen lieblich, grün und weiß und roth,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zutheil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding;
Ihr traget die lichten Helme und manch' harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten werth,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold:
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold,
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See,[1])
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh'!
Nimmermehr o weh'!

(Simrock.)

XI.

Steinmar.

Wenn ich kommen will von Sorgen,
So gedenk' ich an ein Weib,
Der so schön an jedem Morgen
Steht ihr tugendlicher Leib,
Daß so hoch mein Muth entschwebt,
Wie den edlen wilden Falken
Sein Gefieder in die Luft erhebt.
Preis des Frauenthums! Die Ehre
Hat von dir das deutsche Land,
Leichten kannst du Herzensschwere
Und entbinden Sorgenband.
An dir müssen alle Frauen
So den Ehrenantheil haben,
Wie am Maienglanz die Sommerauen.
Wähnt' ich nicht, vom Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an?
Da ich sah die Minnegleiche,
Alle Noth war abgethan,
Aller Freuden ward ich voll,
Als wie aus dem Fegefeuer
Eine Seele, die zum Himmel soll.

(Rückert.)

XII.

Schenk Ulrich von Winterstetten.

„Ist daran was Schönes,"
Sprach ein altes Weib,
„Was der Schenke singet?
Wundern muß es mich.
Weh' mir des Getönes,
Das mir durch den Leib
Und die Seele dringet —
Es ist widerlich.

[1]) D. h. dürft' ich einen Kreuzzug nach Palästina mitmachen.

Denn sie gellen seine Lieder Tag und Nacht
In dieser Gassen,
Nie doch hat er eine feine Weis' erdacht;
Du sollst ihn lassen!" —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Höre," sprach die Junge,
„Du bist ihm gehaß.
Doch um was? Bescheide
Mich, o Mütterlein!
Wenn er süßer Zunge
Singet dies und das,
Wem thut er's zu Leide?
Er muß fröhlich sein." —
„Ja, so wollt' er jüngst dich holen fröhliglich
Aus deinem Bette.
Kommt der Teufel wieder her, so lass' ich dich;
Sieh', wer dich errette!" —
Dieses hört' ich so:
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Mutter, gute, liebe,"
Sprach das Mägdelein,
„Er ist d'ran unschuldig,
Er kam hold und lieb,
Nicht gleich einem Diebe,
Sondern an den Reih'n
Mich zu mahnen huldig,
Den ich ihm blieb schuldig." —
„Meiner Treue," sprach die Mutter, „er ist hold
Und fein bescheiden;
Hüte dich, daß seine Reihen und ihr Sold
Dir nicht verleiden." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Steh' du nur den Leuten
In ihrer Thorheit bei,"
Sprach die Alte wieder,
„Ungerath'nes Kind!
Was soll das bedeuten?
Du bist allzu frei,
Wenn dich Thorenlieder
Thören so geschwind
Wähnest du, der Schenke singe dir den Sang,
Den er da singet?
Du bist nicht die Schönste, die er je bezwang
Und noch bezwinget." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
Da begann zu singen
Wonniglich ein Lied
Aus rosenrothem Munde
Die viel stolze Magd.
Süß sie ließ erklingen,
Was sie von Sorgen schied,
Ein Schenkenlied zur Stunde
Sang sie unverzagt.
„Weh' mir," sprach die Mutter, „was beginnest du?
Willst du von hinnen?
Dir liegt in dem Sinn der Schenk; was sinnest du?
Willst du entrinnen?" —
„Ja, Mutter, es ist so,
Ich will in die Rosen
Oder anderswo?" (Rückert.)

XIII.

Ulrich von Lichtenstein.

Hoher Muth und süße Minne,
Tröstet mich und huldigt ihr
Ohne Falsch mit stetem Sinne!
Ach, vielleicht gelingt es mir
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.
Hoher Muth, sei wohl empfangen!
Rast' in meines Herzens Grund
Und vollführe mein Verlangen!
Du bist mir ein gold'ner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch sie kam zurück mit dir.
Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;
Voll Bescheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit ist sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Ist mein Augenstern und Licht:
Sie zu lieben reuet nicht.
Hoher Muth und ihr, o Reine,
Woget ganz in meiner Brust!
Diesem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebenslust.
Schöner, freundlicher ist keine,
Und ihr schwesterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.
Hoher Muth, in meinem Herzen
Regst du Hoffen und Begier,
Und, vergessend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir.
Lasst uns küssen, lasst uns scherzen,
Holde, scherzt und küsst mit mir!
Euer bin ich für und für.

(Wolff.)

XIV.

Konrad von Wirzburg.

1.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hintrer hat kein Dach;
Gib mir doch das Stück von deinem Schwanze,
Das dir hänget in den Mist. —
Nein, sprach Fuchs, wie lang er ist,
Doch soll bleiben mir allein der ganze.
Ich thu' dir, wie der Karge thut, der auch in Koth und Erden
Lieber birgt die reiche Habe,
Eh' davon er eine Gabe
Einem Armen lässt zum Troste werden.

2.

Zu eines Menschenfressers Haus im Wald zwölf Schächer kamen;
Von denen fraß er wehrlos elf, die schier ein Ende nahmen.
Nicht wollt' er erlahmen,
Bis auch der letzte sei verzehrt.
Da wehrte sich der Zwölft' und als ein Held wollt' er gebaren.
Da sprach der Menschenfresser: Jetzt magst du die Wehre sparen;
Als zwölf euer waren,
Warum habt ihr euch nicht gewehrt?

Euch vergleicht sich ein Geschlecht, das ein Gewalt'ger zwingen will.
Lass' es nicht von ihm sich still
Allmälig unterkriegen!
Anstemm' es mit einander sich, wenn er's beginnt zu biegen!
Wenn es unter seine Füße sich will einzeln schmiegen,
So wird's ihm erliegen
Am Ende ganz, wie er's begehrt.

3.

Scharfer Essig wird wohl aus dem besten Wein,
Wenn er sich verkehrt;
Wie es mit mir selber stehet, hat mich ein
Beispiel so gelehrt.
Ja, ich fühl's mit Trauer,
Mein Gemüth wird sauer.
Ungeschmacke Welt, zu klein
Hast du meinen guten Wein geehrt.
(Rückert.)

XV.

Reinmar von Zweter.

1.

Ein Herz, ein Leib, ein Mund, ein Muth
Und eine Treu' und eine Liebe wohlbehut,
Wo Furcht entschleicht und Scham entweicht und zwei sind eins geworden ganz;
Wo Lieb' mit Lieb' ist im Verein:
Da denk' ich nicht, daß Silber, Gold und Edelstein
Die Freuden übergoldet, die da bietet lichter Augen Glanz.
Da wo zwei Herzen, die die Minne bindet,
Man unter einer Decke findet,
Und wo sich eins an's and're schließet:
Da mag wohl sein des Glückes Dach.
Wohl ihm, dem je ward solch' Gemach;
Ich weiß gewiß, daß Gott das nicht verdrießet.

2.

Gewalt hat wohl des Leibs Beschluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie den Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König war so hehr,
Daß er's gewehrt mit starker Wehr,
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht propfest,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei lose Mäuler stopfest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inn'ger hassen?!

3.

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?
So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch' ein Recht,
Es ist ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft
Und wundermild sein Glanz.
Doch eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines todten Würfels Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4.

Zweifel ist ein übler Zimm'rer,
Nie war üblerer noch schlimm'rer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5.

Gerne gewähren, ungerne bitten,
Nied'res verheißen, Hohes leisten:
Sind stolzer Ehre beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreisten.

6.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch daß sie sich bescheiden
In Tugend kleid', in Zucht und Sitt',
In Huld und Anmuth und damit
Des Mannes Herz gewinne,
Das steht wohl an der Minne.
(Rückert.)

XVI.

Heinrich zur Meise, genannt Frauenlob.

1.

So steh' ich hier vor werthen Frauen reine,
Ich lob' die zarten Frauen schön,
Die ich mit Treue meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron'.
Wo ward auf Erden ihr Lob gemessen?
Und soll ich dann von zarten Frauen singen,
So mögt ihr hören, ob ich's kann;
Gott lass' es mir gelingen!
Ich wollt', es lebt auf Erden kein Mann,
Der sich gen einer Frauen hat vergessen.
Ich lob' die Frauen früh und spat,
Ihr Lob, das will ich immer mehren.
Ein Mann, der Frauenhuld nicht hat
Und der mich von den Frauen ab wollt' kehren,
Den wollt' ich fürbaß mit Gesang hie letzen:
Ich lob' die werthen Frauen zart,
Sie können uns wohl alles Leids ergetzen.

2.

Ich lob' die Frau für des Spiegels Wonne:
Dem Manne bringt sie große Freud';

Recht als die klare Sonne
Durchleucht't den Tag zu dieser Zeit,
Also erfreut die Frau des Manns Gemüthe.
O reines Weib, dein Lob ich fürbaß ehre,
Der Mann, der ist nicht Frauen hold,
Der nicht ihr Lob thut mehren.
Ich stell' es über Silber und Gold,
Ihr Lob, das steht in also reicher Blüthe.
O Frau, du seldenreicher Hort,
Das ich dir hie sprech' aus meinem Munde!
Ich lob' sie in des Himmels Port,
Ihr Lob zu End' ich nimmer bringen kunnte.
Dess' lob' ich hier die Frauen zart mit Rechten,
Und wo im Land ich immer fahr',
Muß stets mein Herz für zarte Frauen fechten.
(Rückert.)

XVII.

Johann Hadlaub.

1.

In dem grünen Klee
Sah ich die Holde geh'n,
Ach, was ward da Wonne wach!
Aus dem Blüthenschnee
Fühlt' eine Glut ich weh'n,
Die hinein in's Herz mir brach.
Sie, die Blume,
Und die Blumen klein
Leuchteten einander an mit Ruhme,
Daß die helle Wonn' aufging;
Nie umfing
Mich so lichter Schein.

2.

Mich dünkt, der müsse sehen
Die Schön' in ihrer Lust
In meinem Herzen stehen,
Wer mir aufbräche die Brust:
So herrlich und erhaben,
So lieblich und so fein! —
Daß ich sie so mag haben,
Das wieget mir nicht klein.
Das muß sie mir doch gönnen,
Wie auch sie sich fremdet mir;
Nie hab' ich finden können,
Was ich sonst noch such' an ihr.
(Rückert.)

F.

Die Lehrdichtung.

I.

Der Winsbecke.

Väterlicher Rath.

1.

Sohn, liebe du von Herzen Gott,
So kann dir's nimmer missegah'n;
Er hilft dir stets aus aller Noth.
Sieh' dir der Welt Verführung an!
Wie ihren Anhang sie trügen kann
Und welchen Lohn zuletzt sie beut,
Das sollst du jetzt bedenken still:
Sie gibt zum Lohn der Sünden Loth;
Wer ihr nach Willkür folgen will,
Der wird an Leib und Seele todt.

2.

Sohn, merke: Wie das Kerzenlicht,
Dieweil es brennet, schwindet gar,
Ingleichen ganz auch dir geschicht
Von Tag zu Tag; — ich sag' dir wahr.
Dess' nimm in deinen Sinnen wahr
Und richte hier dein Leben so,
Daß deine Seele dort wohl fahr'.
Wie hoch an Gut auch wird dein Nam',
Dir folgt von dannen nichts, denn nur
Ein leinen Tuch für deine Scham.

3.

Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb' und ehre gute Weib'!
Alle Sorgen scheuchen sie tugendsam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir alle sind geboren.
Der hat nicht Zucht noch rechte Scham,
Der Solches nicht an ihnen preis't;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomonis Geist.
(Scherr.)

II.

Der Stricker.

Ein Beispiel.

Einem Mann zerbrach sein Axtstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wär' recht fest.
Sie gaben ihm eines Oelbaums Ast,
Worauf der Mann in aller Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Die Eiche da zur Esche sprach:
Mit Recht sind wir verrathen,
Weil unserm Feinde wir wohlthaten;
Wer seinem Gegner aufhilft wieder,
Zu Boden drückt der selbst sich nieder.
(Scherr.)

III.

Freidank.

Von Gott.

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergisst,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Dess' Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr' erstreben.
Wer Gott nicht fürchtet alle Tag',
Dess' Muth ist nicht vom rechten Schlag.
Wer da lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott und er in Gott.
Gott höhet alle Güte
Und niedrigt Hochgemüthe.
Gott ist verborgen nichts allwärts,
Vor Gott liegt offen jedes Herz.
Es sei übel oder gut,
Was jemand im Geheimen thut

Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird alles an's Licht gebracht.
Alle Welt von ihm Lohn empfaht
Im Maß, wie sie gedient ihm hat.
Auf seinem Wege selten fällt,
Wer sein Vertrau'n auf Gott gestellt.
Wir sollen mit allen Sinnen
Gott fürchten und minnen.
Der Welt ihr Dräuen und ihr Zorn,
Die sind an Gott gar sehr verlor'n;
Man muß ihm flehen und ihn bitten,
Er fürchtet niemands Unsitten;
Mit dem kleinsten Theil von seiner Kraft
Gott mehr, als die ganze Welt mag, schafft.
(Scherr.)

IV.

Ulrich Boner.

Fabel von einem Pfaffen und einem Esel.

Ein Pfaff war jung und dabei so klug,
Als einem Pfaffen ist genug;
Er war stolz und hochgemuth,
Seine Stimme däuchte ihm sehre gut.
Des Singens er sich sehr befliß,
Er wähnte, niemand sänge gewiß
So schön wie er; das war sein Rath
Und darum sang er früh und spat
Und war so recht vor Singen toll.
Ob auch sein Sang nicht gefiele wohl
Den Leuten, dennoch er heftig sang, —
Dazu ihn seine Narrheit zwang.
Nun einmal aber so geschah's;
Vor'm Altar über alles Maß
Laut sang er, und es stand daneben
Eine Frau, die hatte ihr Es'lein eben
Verloren vor drei Tagen;
D'rob that sie sehr untröstlich klagen.
Da sie der Pfaffe weinen sach,
Er voller Güte zu ihr sprach:
Saget, Fraue, was weinet ihr?
Was mag es sein? Das saget mir! —
Er wähnte, sie wär' in Andachtsbrunst
Gefallen ob seiner Singekunst.
D'rum sagt' er: Soll ich euch singen mehr?
Nein, Herr, es thut mir weh' gar sehr! —
Warum? Das sollt ihr mir nun sagen.
Herr, Herr, sprach sie; ich muß euch klagen,
Worüber ich geweinet hab'.
Meinen Esel, meine beste Hab',
Den haben die Wölfe gefressen;
Das kann ich nicht vergessen.
Wenn ihr nun singet so glorreich,
So ist eure Stimme völlig gleich
Der Stimme, die mein Esel hatt';
D'rum mahnet ihr mich auf der Statt
An meinen Esel. Herre mein,
Mich wundert, wie das möge sein,
Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
Meines Esels Stimm' — 's ist wunderbar! —
Der üppige Pfaffe kam in Schand',
Seine Eselsstimme ward erkannt;
Doch er gefiel sich selbsten wohl,
Wie billig das ein Esel soll. — —
Wer wähnt, daß er der Beste sei,
Dem wohnet Thorheit nahe bei.
(Scherr.)

V.

Hugo von Trimberg.

Die Wallfahrt des Fuchses, des Wolfes und des Esels.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Herrgott-Roß,
Die wallten nach Rom: ihre Reu' war groß.
Und als genaht sie nun der Stadt,
Da sprach der Wolf: Seit Gott uns hat
Mit seiner Gnade hergebracht,
Eines Dinges hab' ich mich bedacht;
Nämlich es däucht gebührlich mir,
Daß zuvor beichten wir,
Bevor wir den Papst ansehen. —
Der Fuchs sprach: Traun, das soll geschehen;
Denn der Papst hat viel zu schaffen
Mit Laien und mit Pfaffen,
So daß er hat nur wenig Muße:
D'rum lasst uns beichten und setzen Buße
Und ihn dann bitten, daß er's besteht
Durch Gott und durch unser Gebet. —
Da sprach der Wolf: So soll es sein
Und jeder beichte den andern zwei'n
Die größte Sünde, die er gethan.
Und so will ich denn fangen an:
Ich that eine Sünd', ob der ich han
Große Furcht. Es hatt' ein Mann
Eine Muttersau an dem Rhein,
Die hatte zwölf kleine Ferkelein.
Die lagen in einem kalten Stall
Und schrieen jämmerlich zumal
Tagüber oft nach ihrer Ammen,
Wenn diese lief mit vollen Wammen
Durch die Felder, während ihre Jungen
Mit bitterlichem Hunger rungen.
Dess' jammerte mich gar sehre, ach!
Und an der Mutter nahm ich Rach'.
Eines Tags, als ich sah der Jungen Noth,
Da ging ich und biß die Alte todt
Und füllte mit ihr meinen Magen.
Jetzt lasst euch große Sünde klagen:
Als ich darnach nun ging in mich,
Wie gar so arg gesündigt ich,
Da erbarmten mich die Ferkelein
Unsäglich und ihre Hungerspein
Und, ihnen zu helfen aus aller Noth,
Biß ich sie sammt und sonders todt
Und aus übergroßem Herzeleide
Begrub ich sie in meinem Eingeweide.
Mit weinenden Augen ich euch das künde:
Nun setzt mir Buße für meine Sünde. —
Sprach der Fuchs: So ich recht gehört,
Seid ihr nicht eben sehr beschwert;
Eure Absicht, seht, die war ja gut,
Wie mancher fromme Mann so thut,
Der in seinem Herzen Erbarmen
Verspürt mit Waisen und Armen.
Doch sollt ihr knien vor unserm Kloster
Und beten ein andächtig Paternoster;
Das reinet euch von aller Schuld.
Jetzt hört auch meine Beicht mit Huld
Von einer Sünd', die mich sehre zwinget
Und mir viel manchen Seufzer bringet.
In einem Dorfe hatt' ein Bauer
Einen Hahn, der war so bissig und sauer,
Daß er die andern Hahnen im Kreise
Verfolgete auf alle Weise;
Wenn er seine zwölf Hennen umhergeführt,
Hat Tag und Nacht einen Lärm er verführt,

Daß von seinem Schreien wurde betaubt
Gesunder und kranker Leute Haupt.
Solche Hoffart that mir weh' im Herzen,
Und als ich eines Tags sah scherzen
Den Hahn mit seinen Gesponsen im Garten,
Da kriegte ich ihn an der Schwarten
Und trug ihn eilends über die Barre
Hinweg in eine andere Pfarre;
Denn in seiner Pfarre fürchtet' ich den Bann,
Weil ich das Leben ihm abgewann.
Darnach schrieen des Hahnen Weib'
Alle Tage Zeter über meinen Leib.
Das betrübte meine Sinnen
Und ich rächte mich gar wohl an ihnen,
Indem ich eine nach der andern fraß:
Was sollte mich rächen, wenn nicht das,
Wenn sie trugen gegen mich Haß?
Herre, nun gebet mir Ablaß
Für die große Missethat. —
Sprach der Wolf: Da wird wohl Rath.
Des Hahnen Schreien und Hochmuthspracht
Ist zu einem guten End' gebracht.
Wie ich die Sach' bedenken kann,
Hast du nicht sehre übel gethan;
Doch faste an dreien Freitagen,
Wenn du vermagst kein Fleisch zu erjagen.
Ich glaub' dir wohl, so wie du mir —
Wohlan, Herr Esel, beichtet auch ihr! —
Ich weiß nicht, was ich beichten soll;
Ihr wisset beide selber wohl,
Daß ich bin der Märtyrer Genoß;
Meine Müh' und Arbeit ist so groß,
Daß ich von Leid nicht genug kann sagen.
Ihr seht mich auf und abe tragen
Wasser, Holz, Korn und Mist
Und was sonst täglich zu tragen ist
Auf einer Burg, einer hochgeleg'nen,
Wo auf mich Armen Schläge regnen
Statt Dank für meine schwere Arbeit.
Ich beging eine Sünde, die ist mir leid
Und hat mich auch gar oft gereut.
Ein Knecht, der mein pflag allezeit,
Ging einmal vor mir durch den Schnee,
Da that mir Frost und Hunger weh';
Und ich ward gewahr, daß Stroh ihm stand
Ueber seiner beiden Schuhe Rand.
Davon zupft' ich heraus ein Theil:
Das war sein Schaden und mein Unheil.
Dieser Sünde bin ich schuldig,
Nun seid gegen mich geduldig
Und setzt mir Buße gnädiglich. —
Schrie'n Fuchs und Wolf: Weh' dir ewiglich,
Mörder! Was hast du gethan?
Du hast verdorben einen Mann,
Dem seine Füße sind erfroren;
Dadurch hast du deine Seele verloren,
D'rum soll dein Leib auch nicht genesen,
Der Dieb und Mörder ist gewesen. —
Und also nahmen sie dem Esel das Leben. —
Solcherlei Buße thun auch aufgeben
In Klöstern dumme und leide Pfaffen.
Wer für sie nicht wohlgeschaffen,
Wird hin und her genasführet,
Bis er Leib und Seele verlieret
Als wie der Esel um kleine Schuld:
Der Fuchs aber behielt des Wolfes Huld.
(Scherr.)

G.

Uebergang zur Reformationszeit.

I.

Hanns Rosenblüt.

Ein Weingruß.

Nun grüß' dich Gott, du edeles Getrank!
Erfrisch' mir meine Leber — sie ist krank —
Mit deinen gesunden heilsamen Tropfen.
Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
Selig sei der Winzer, der um dich hackt,
Selig sei der Leser, der dich abzwackt
Und dich in einen Kübel legt,
Selig sei der, der dich in die Kelter trägt,
Selig sei der Küfer und die Hand,
Die dich mit Reifen umband
Und dir gemacht ein hölzern Haus,
Selig sei der, der dich rufet aus,
Selig sei der Wirth, der das Schänken erdacht,
Selig sei der Bot', der dich hergebracht,
Selig sei der, der dich hat eingeschänkt!
Unselig sei der, der das erdenkt,
Daß man das Maß soll machen klein.
Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
Und vor des kalten Reifes Frost,
Du ganze Labung, du halbe Kost!
Selig müssen die alle sein,
Die da gerne trinken Wein;
Denen muß Gott allzeit Wein bescheeren
Und Speise, damit sie den Leib ernähren.
So will ich denn der Erst' sein, der die Bahn bricht
Und mit einem tüchtigen Trunk dich anstich.
(Scherr.)

II.

Ein Meistergesang.

Der Traum.

(In des Regenbogens überlangem Ton.)

1.

(Stoll.)

Einmal lag ich
In Schlafes Qual;
Mich däucht', ich war
Auf einem Berg
Vor einem königlichen Palast.
Der war durchhauen pur
Nach meisterlichen Sinnen;
Bildwerk zierlich
Stund überall
Am Palast stolz,
Der war von Marmelquader.

(Gegenstoll.)

Fein war das Dach
Von Kupfer braun,
Beryllenklar
Das Fensterwerk.
Zu oberst an der Burg her glast
Von Gold die Sonnenuhr,
Golden waren die Zinnen.
Ringweis ich sah
Darum ein' Zaun
Von Cederholz,
Die Pforten war von Blader.

(Abgesang.)
Ich trat auf die Schlagbrucken
Und sah ein' Tanz
Von minniglichen Bilden
In diesem Palast schön;
Da war ich steh'n
Zu dieser Pforten
Und blicket' heimelich hinein,
Die klaren Aeuglein spielten,
Freundliche Wort'
Wurden gehort.
Die adeligen Jungen
Nach den Drommeten, Flöten
Höflich sprungen;
Ihr' jedes hat
Von Feenwat
Ein köstlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Borten.
Heidnisch war der Frauen Geband,
Darauf jede ein' Rosenkranz;
Der Männer fürstliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Damast und gulden Stucken,
Von Perlen glänzen Kränze
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht', möcht' ich bei der Schare sein!
Ich wollt' mich mischen unter sunder
Und thät geh'n,
Das war mir frei gelucken.

2.

(Stoll.)
Ich kam hinein
Und sah die Tisch'
Mit Pfellertuch
Bedecket all';
Mit Teppich war der Saal geziert,
Mitten stund im Palast
Ein kaiserlich Kredenze
Von Cyperwein,
Wildbrät und Fisch;
Bereitet war
So überköstlich Speise.

(Gegenstoll.)
Sieh', mannig' Blum'
War da gestreut,
Himmlischer Ruch
War in dem Saal.
Zu Tisch man süßiglich hofirt
Manchem edlen Gast,
Zu edler Reverenze
Ein' große Summ'
Der Dienestleut'
Dienten der Schar
Nach Art höfischer Weise.

(Abgesang.)
Als ein End' hatt' das Mahl,
Stunden sie auf,
Ein Sommerreihen sprungen;
Gar liebliches Gesang
Mit Freud' erklang;
Ihre Melodeie
Die konkordiret lustiglich
Gleich engelischen Zungen.
Auch sah ich viel
Der Ritterspiel';
Von Rittern und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunstlich, gelenk
Mit großem Gepräng.
Nach dem einließen
Sie auch ein' Mummereie,
Verputzet, daß man sie nicht kennt;
Zumal ein wohlgezierter Hauf,
Die hatten ein' Maruskatanz;
Ihr' zween sah ich gerüstet ganz
In Harnisch über alle;
Die kunnten stechen, brechen
Mit den Spießen
Gar ritterlich.
In einen Winkel schmog (schmiegt') ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert', zittert',
Hüpfet', sprang
Vor Wonn' in diesem Saale.

3.

(Stoll.)
Schau', indem kam
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein' Sensen scharf
Und schlich grausam hinein den Saal
Und mähet ab und auf;
Bald starbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich' Rott',
Jedermann floh
Und aus dem Saal sich machet.

(Gegenstoll.)
Traurig Geschrei
War ihr Gesang,
Der Tod sie schlug,
Zu Haufen warf;
Da ward manch' rothes Mündlein fahl;
Groß wurd' der Todten Hauf'.
Also däucht' mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herabe sprang
In Graben hoh,
Indem ich auferwachet.

(Abgesang.)
Und dacht' mir heimlich eben,
Der Traum bedeut'
Die Wollust dieser Welte.
Die Pracht, Gewalt und Ruhm
Ist, wie ein' Blum'
In ihrer Zierde
Durch sanft' Regen und kühlen Thau
Aufwächset in dem Felde;
So Reifes Duft
Und kalte Luft
Geschwind über sie ist blasen,
Bald sie verschmoret, dorret;
In der Maßen
Reichthum und Kunst,
Freud', Lieb' und Gunst,
Ehr' und Gewalte,
Gepräng, Geschmuck und Würde,
Auf dieser Erden aller Stand,
Steht es in Glück und blühet heut',
So nehmet es doch morgen ab
Und kommet endlich in das Grab;

Wem Fleisch und Blut ist geben,
Das muß verderben, sterben,
Jung' und alte
Mann und Frau.
Auf das vergänglich Hier nicht bau',
Das als ein Traume, Schaume
Kommet um, —
Fleuch, zeuch zum ewigen Leben!
(Arnim und Brentano.)

III.

Veit Weber.

Das Schlachtlied von Murten.

Mein Herz ist aller Freuden voll,
Darum ich aber singen soll
Und wie es ist ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han verlangen.

Der Herzog, von Burgund genannt,
Der kam für Murten hingerannt:
Sein' Schaden wollt' er rächen,
Den man ihm vor Granson hat gethan;
Seine Zelten spannt' er auf den Plan,
Murten wollt' er zerbrechen.

Thurm und Mauern schoß er ab;
Darum man ihm gar wenig gab:
Sie ließen es Gott walten.
An Männern d'rinnen nicht gebricht's,
Um den Burgunder gaben's nichts;
Die Stadt han sie behalten.

In einer Nacht, da stürmt' er fast,
Ließ ihnen weder Ruh' noch Rast,
Murten wollt' er haben.
D'rob kamen die Welschen in große Noth,
Wohl ihrer tausend blieben todt;
Mit Welschen füllt' man die Graben.

All', die in Murten waren d'rein,
Die han groß' Ehre g'leget ein,
Will ich von ihnen sagen;
Und welcher es vermöcht' am Gut,
So rieth' ich das in meinem Muth,
Man sollt' ihn zum Ritter schlagen.

Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg ist er genannt,
Er hat sich ehrlich gehalten;
Sein' Büchsenmeister schossen wohl:
Fürbaß nach ihm man umseh'n soll,
Wo man eine Stadt will b'halten.

Da ward den Eidgenossen bekannt,
Wie Murten wäre hart berannt;
Dem Bunde thät man schreiben:
Sie sollten kommen, es thäte noth.
Sobald man ihnen das entbot,
Daheim wollt' niemand bleiben.

Dem edlen Herzog hochgebor'n
Von Lotharing, dem macht' es Zorn,
Des Welschen Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Bei den frommen Eidgenossen an;
Seiner Ehr' that er Genüge.

Des Fürsten Züg' aus Oesterreich,
Straßburg und Basel deßgleich
Und and'rer Bundgenossen,
Die kamen in einer großen Schar
Wohl zu den Eidgenossen dar:
In Noth woll'n sie's nicht lassen.

Ein stattlicher Kriegsvolk sah ich nie
Zusammenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
Viel' Hellebarten, breit und schmal;
Von Spießen sah man ein' Walde.

Da man zählt von Christ fürwahr
Tausend vierhundert und siebzig Jahr'
Und das sechste war gekommen,
An einem Samstag — ich euch sag' —
An der zehentausend Ritter Tag
Schuf man gar großes Frommen.

Da es war an dem Morgen fruh,
Da ruckte man gen Murten zu
Durch einen grünen Walde.
Dess' wurden die in Murten froh;
Den Herzog fand man gewaltig do;
Ein Schlachten begann alsbalde.

Eh' man kam durch den Wald so grün,
Da schlug man manchen zum Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen.
Der Herzog von Lothring war der ein':
Sie red'ten alle zusammen gemein:
Wir wollen voran rennen!

Ein schneller Rath, der ward gethan,
Wie man den Feind sollt' greifen an;
Da hört' ich manchen sprechen:
Ach Gott, wann hat ein Ende die Sag'?
Nun ist es doch schon um Mittag;
Wann sollten wir hauen und stechen?

Jeglicher trug sein Banner stark,
Dahinter sich niemand verbarg:
Sie waren voll Mannes Muthe.
Männiglich gedacht' in seinem Sinn,
Wie man den Burgund wollt' legen hin
Wohl in sein rothes Blute.

Die Vorhut, die zog vornen d'ran;
Darunter waren zwei schöne Fahn',
Entlibuch war die eine,
Die andere Thun mit seinem Stern;
Die waren bei einander gern:
Man sah wohl fliehen keine.

Die Ritter rannten vornedrein,
Sie legten ihre Lanzen ein,
Als sie ihr'n Feind ersahen;
Auf ihr Geschütz han's nicht gebaut,
Sie wagten alle ihre Haut.
An sie thät man sich machen.

Die Büchsen schossen z'mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne d'ran,
Die langen Spieß' deßgleichen.
Von Hellebarten kam große Noth,
Damit schlug man die Feinde todt,
Die armen und die reichen.

Sie wehrten sich eine kleine Zeit,
Darnach sah man sie fliehen weit,
Gar viele wurden erstochen
Der Fußknecht' und der Küriſſer;
Das Feld lag voller Glen' und Speer',
Die an ihnen wurden zerbrochen.

Der eine floh hin, der and're her,
Wo er wähnt', daß er verborgen wär';
Man tödtet sie in den Hursten.
Ein' größ're Noth sah ich nie eh';
Ein' große Schar lief in den See,
Wiewohl sie's nicht mocht' durften.

Sie wateten d'rein bis an das Kinn,
Dennoch schoß man auf sie hin,
Als ob sie Enten wären.

Man schifft' zu ihnen und schlug sie todt,
Der See, der ward vom Blute roth;
Jämmerlich hört' man sie plärren.
Gar viele klommen auf die Baum',
Wiewohl man ihrer achtet kaum;
Man schoß sie wie die Krähen,
Man stach sie mit Spießen überab,
Ihr G'fieder ihnen kein' Hilfe gab,
Der Wind mocht' sie nicht wehen.
Die Schlacht dehnt' sich zwei Meilen weit,
Dazwischen lagen viele welsche Leut'
Zerhauen und zerstochen.
Deß' danket Gott nun früh und spat,
Daß er der frommen Gesellen Tod
Zu Granson hat gerochen.
Wie viel' nun aber gekommen um,
Nicht ganz genau weiß ich die Summ';
Doch han ich gehöret sagen,
Daß man hab' der Welschen Mann
Sechsundzwanzigtausend auf dem Plan
Ertränkt und auch erschlagen.
Und aber glauben wir dem Wort:
Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen;
Daraus man wohl erkennen mag,
Daß Gott behüte Nacht und Tag
Die Kühnen und die Frommen.

IV.

Sebastian Brandt.

Von der Kinder Zucht.

(Aus dem „Narrenschiff".)

Wer seinen Kindern übersicht
Ihren Muthwillen und sie strafet nicht,
Dem selbst zuletzt viel Leids geschicht.
Der ist in Narrheit ganz verblind't,
Der nicht mag acht han, daß seine Kind'
Mit Züchten werden unterricht't,
Und er deß' sonders achtet nicht,
Daß sie irr geh'n ohne Straf',
Wie von dem Hirten geh'n die Schaf',
Und ihnen all' Muthwill' übersicht
Und meint, sie bedürfen der Strafe nicht,
Sie seien noch nicht bei den Jahren,
Daß in den Ohren sie bewahren,
Was man ihnen sag', sie straf' und lehr'.
O großer Thor, merk' auf und hör':
Der Jugend Gedächtniß ist nicht gering,
Sie merket wohl auf alle Ding'.
Was man in neue Häfen schütt't,
Derselbe Geschmack verlässt sie nit.
Ein junger Zweig, der lässt sich biegen,
Doch wenn man einen alten zu biegen
Sich untersteht, so bricht er entzwei.
Ziemliche Straf' bringt kein bös Geschrei;
Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Ohne Strafe wird selten jemand belehrt,
Alles Uebel wächs't, dem man nicht wehrt.
Eli war gerecht und lebt' ohn' Sünd',
Aber daß er nicht gestraft seine Kind',
Deß' straft' ihn Gott, daß er mit Klag'
Starb und sein Sohn an einem Tag.
Weil man die Kind' nicht ziehen will,
D'rum find't man Katilinas viel.
Um die Kind' stünd's besser offenbar,
Gäb' man Schulmeister ihnen, wie war
Phenix, den Peleus seinem Sohn
Achilles sucht' und zu wollt' thun.
Philipp durchsuchte Griechenland,
Bis er seinem Sohn einen Meister fand;
Dem größten König in der Welt
War Aristoteles zugesellt,
Der war von Plato lang belehrt,
Wie Plato Sokrates gehört.
Allein die Väter unsrer Zeit,
Weil sie verblendet ganz der Geiz,
Die nehmen solche Meister schön,
Die ihnen zu Narren machen die Söhn'
Und schicken sie wieder heim nach Haus
Noch närrischer, als sie kamen heraus.
Es ist zu wundern gar nichts d'ran,
Daß Narren närrische Kinder han.
Krates, der Alte, sprach, wenn es ihm
Zustünd', wollt' er mit heller Stimm'
Schreien: Ihr Narren unbedacht,
Ihr habt auf Gütersammeln acht
Und achtet nicht auf eure Kind',
Für die ihr Reichthumsammler sind;
Aber euch wird zuletzt der Lohn,
Wenn eure Söhne balde schon
Stellen Züchten und Ehren nach
Und sind zu allem Unwesen jach,
Wie sie von Jugend auf sind gelehrt.
Dann wird des Vaters Leid gemehrt
Und zehrt ihn auf, daß er ohne Nutz
Erzogen einen Winterbutz.
Etliche in der Buben Rott'
Lästern und schmähen Gott;
Die andern hängen an sich Säck',
Die dritten verspielen Roß' und Röck',
Die vierten prassen Tag und Nacht:
Das wird aus solchen Kindern gemacht,
Die man nicht in der Jugend zieht,
Und mit einem Meister wohl versieht;
Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
Entspringt allein aus guter Lehre.
Ein löblich Ding ist adlig sein,
Aber ist fremd und ist nicht dein,
Es kommt von deinen Eltern her.
Reichthum auch ist köstlich sehr.
Aber das ist des Glücks Zufall
Und tanzt auf und ab wie ein Ball.
Ein hübsch Ding ist der Ruhm der Welt,
Allein der Ruhm, er steigt und fällt.
Schönheit des Leibes man groß acht't,
Und währt doch oft kaum über Nacht.
Gleich der Gesundheit fast ist Lieb'
Und stiehlt sich weg doch wie ein Dieb.
Große Stärke gilt für kostbar' Hab'
Und nimmt doch durch Alter und Krankheit ab.
Darum ist nichts unsterblich mehr
Und bleibend als die gute Lehr'.
Gorgias fragt', ob selig wär'
Von Persien der mächtig' Herr?
Sprach Sokrates: Nicht weiß ich das,
Ob Lehr' und Tugend er besaß.
Als wenn er damit sagen wollt':
Wer nicht der Tugendlehre hold,
Dem nützet nicht Gewalt und Gold.

(Scherr.)

V.

Theodor Schernbergk. (?)

Das Spiel von Frau Jutten.[1])

1.

(Hie führet ein römischer Rathsherr seinen Sohn, welcher von dem Teufel besessen ist, zu Papst Jutten, um mit Gott den Teufel auszutreiben, und der Teufel offenbaret es, daß Papst Jutta ein Weib ist und ein Kind trägt.)

Rathsherr.

Heiliger Vater und Herre,
Ich klage euch klägliche sehre,
Daß meinen Sohn, der hier vor euch steht,
Der böse Geist besitzen thät
Und peinigt ihn von Herzen sehr.
D'rum bitt' ich euch, heiliger Vater und Herr,
Daß ihr ihn wollet entbinden
Von solchem bösen Feinde
Durch Gott und Sankt Nikolaum, den heiligen Mann reiche,
Daß Gottes Gnade zu uns schleiche.

Papst Jutta.

Das kann ich jetzund nicht vollenden,
Sondern will euch meine Kardinal' senden,
Die können das wohl thun,
Denn ich bin jetzt nicht geschickt dazu;
Die soll'n ihn wohl entbinden
Von solchem bösen Feinde.

Rathsherr.

So lasset bald geschehen das,
Damit mein Sohn werde baß,
Und sehet an die große Pein,
Die da leidet der liebste Sohn mein,
Auf daß er möge entbunden werden
Allhie auf dieser Erden.

Papst Jutta.

Nun gebiet' ich allen meinen Kardinalen,
Die da mit mir sind in diesem Saale,
Daß ihr das nicht verlanget
Und euer Gebet zu Gott sendet
Und entbindet diesem Römer seinen Sohn durch Gott,
Der da ist beladen mit großer Noth
Von des bösen Teufels Gewalt,
Der mit ihm treibt Jammer mannigfalt.

Der Teufel in dem Besessenen.

Nun schweig' du, Papst, mit deinem Klaffen
Und gebeut nicht deinen Pfaffen,
Denn sie sollen mich nicht von hier treiben,
Auch so will ich wohl hierinne bleiben,
Bis daß du selber kömmest
Und mir die Gewalt benehmest;
Das sag' ich dir auf dieser Fahrt.
Und wär'n sie noch so wohlgelahrt,
So soll'n sie mich nicht verdringen,
Noch mit Gewalt bezwingen.
Darum soll'n sie lassen ihr Klaffen geh'n.
Sonst soll es ihnen mit mir nicht wohl ergeh'n.

Papst Jutta.

Weil daß du das nicht willst thun,
So muß ich selber kommen dazu
Und muß versuchen, ob ich dich könnt' vertreiben,
Daß du nicht länger magst hie bleiben.

Darum so gebiete ich dir alsbald,
Du böser Teufel ungestalt,
Daß du diesen Mann räumest
Und dich nicht länger säumest.

Der Teufel in dem Besessenen.

Weil ich den räumen soll allhier,
So höret all' in diesem Saal von mir,
Daß ich das nicht durch sein Geheiße thu',
Sondern weil es Gott will haben nun;
Das spreche ich sicherlich,
Nun höret zu alle gleich,
Die hie in diesem Saal versammelt sind:
Der Papst, der trägt fürwahr ein Kind,
Er ist ein Weib und nicht ein Mann,
Daran sollt ihr keinen Zweifel han;
Darum seid ihr jämmerlich betrogen
Und mit Blindheit umzogen.
Dess' soll sie nun allzuhand
Vor euren Augen werden geschand't
Und ihre Schand' soll sich erzeigen
Jetzund in diesem kühlen Maien,
Darum weil sie mich hat vertrieben,
Sonst wär' sie sicher wohl vor mir blieben.

Papst Jutta.

Nun schweig', du böser Volant,
Du hast mich sehr und viel geschand't
Und wollt'st mich gerne baß schänden
Und mir viel Laster zuwenden.
Darum weil du das nicht kannst thun,
Fügest du mir solche Gefährde zu,
Der ich doch wohl entbehr',
Du böser Betrüger.

Der Teufel in dem Besessenen.

Ich will dein Betrüger sein,
Bis daß ergehet der Wille mein.
Seit daß du Papstin bist genannt,
Muß ich von dir weichen zuhand;
Kommst du aber wieder in meine Gewalt,
Ich will dir's vergelten hundertfalt
Und will dich setzen gar unsachte nieder,
Und machst du dich noch so fromm und bieder.

(Der Teufel fährt aus und verschwindet.)

2.

(Der Tod kommt zu Papst Jutten.)

Der Tod.

Ich bin dir lange nachgekrochen
Manches Jahr und manche Wochen,
Jetzt hab' ich dich nun ergriffen hier,
Darum sollst du mir nicht entflieh'n.
Ich will mit dir machen ein Spiel
Nach all' meiner Lust, wie ich will,
Denn Gott hat mir Erlaubniß geben,
Daß ich dir nehmen soll dein Leben;
Weil du hast wider ihn gethan
Und bist gegangen wie ein Mann
Und hast solch' Unfug in der Christenheit getrieben
Und bist nicht ein Weibsbild blieben,
Auch daß du dich hast übersehen,
Daß du mußt mit schwangerm Leibe gehen
Und trägst ein Kind also verborgen.
Darum will ich dich bringen in Sorgen,
Und sollst hier kläglich sterben auf dieser Erden
Und vor allen Leuten zu Schanden werden.

Papst Jutta.

Weil ich denn nun sterben muß
Und dafür ist keine Buß',

[1]) Der Gegenstand dieses religiös-polemischen Stückes, welches um's Jahr 1480 verfasst wurde, ist die bekannte Geschichte von der Päpstin Johanna, auf welche sich die Protestanten lange Zeit viel zu gute thaten, bis die neuere Forschung die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Sage dargethan hat.

Deſſ' ſtehe ich in großer Noth,
Darum erbarm' dich mein, du ewiger Gott.
Laſſ' die bitter' Marter dein
An mir armen Sünder nicht verloren ſein
Und ſieh' an dies große Leid
Und beweiſe mir, Herr, deine Barmherzigkeit.
Auch ſieh' an, Herr, meine Schmerzen,
Die ich leide in meinem Herzen;
Dazu, lieber Herr Jeſu Chriſt,
Bedenk' heut' und zu aller Friſt,
Daß da geſündigt hat mancher Mann,
Der doch deine Huld wieder gewann.
Adam brach das erſte Gebot,
Das vergabſt du ihm, lieber Gott;
Petrus hat die Seligkeit mit dir,
Der dich doch dreimal verleugnet gar ſchier;
Thomas war ein Zweifler,
Du vergabſt ihm, lieber Herr:
Paulus, der that manch' Leid
Zuvor der Chriſtenheit
Und kam doch zu deinen Gnaden
Ohne allen Schaden;
Matthäus, der vom Zoll entrann,
Dem vergabſt du, Herr, ohne Wahn;
Theophilus ſich dem Teufel ergab,
Du halfeſt ihm, Herr, darab;
Maria Magdalena vieler Sünde pflag
Und hatt' doch mit dir manchen guten Tag;
Zachäus, der war ungerecht,
Und ward doch dein Wirth und Knecht;
Longinus dich durch dein Herze ſtach,
Daß es Maria anſah,
Und hat doch Gnade bei dir funden
Zu derſelben Stunden;
Der Schächer, der mit dir am Kreuze ſtarb,
Deine Gnade da erwarb.
Das ſind alle geweſen ſündige Mann,
Die doch nun die Seligkeit von dir han;
Vergib mir auch die Sünde mein,
Barmherziger Gott, durch die Marter dein
Und laſſ' mich, Herr, nicht verderben
Und in meinen Sünden ſo kläglich ſterben.

Der Tod.

Was hilft dich ein großes Rallen?
Du mußt doch mit mir wallen,
Und könnteſt noch ſo wohl bitten und flehen,
So muß doch mein Will' an dir ergehen.

Papſt Jutta (ſingt).

Maria, Mutter reine,
Aller Sünder Tröſterin;
Ich klage dir gemeine,
Daß ich ein Sünder bin;
Deſſ' weine ich wohl Blut ſo roth,
Meine Augen Thränen gießen:
Ach bitt' für mich dein liebes Kind,
Deſſ' laſſ' mich, Frau, genießen.
Nun ich denn ſoll ſterben,
So hilf, Maria, himmliſche Königin, mir erwerben
Deines lieben Kindes Barmherzigkeit,
Die doch manchem Sünder iſt bereit.
Darum, du keuſche Jungfrau reine,
Befehle ich mich dir alleine
Und bitt' für mich den barmherzigen Gott,
Wenn ich ſtehe in großer Noth
Und bin aller Sünden voll;
Deſſ' will ich mich an dir erhol'n.
Wenn du biſt voll der Barmherzigkeit,
Erbarm' dich über mein Herzeleid
Und verleihe mir, Mutter und Frau,
Daß mir Gott ſende den Himmelsthau
Und laſſe von mir ſeinen Zoren;
Thut er das nicht, bin ich verloren.
Das bitt' für mich, Mutter hehre,
Durch deine mütterliche Ehre.

Maria.

Ich will all' dieſen Tag
Bitten für dich, was ich mag;
Ich hoffe, du ſollſt Gnade finden
Bei meinem lieben Kinde,
Daß es gnädiglich ſich erbarme
Ueber die Sünderin arme.

Papſt Jutta.

Nun will ich gerne leiden
Jetzund zu dieſen Zeiten,
Was mir zuſendet der ewige Gott,
Dazu anthut der bitt're Tod
Um meine Sünde, die ich habe gethan.
Darum befehl' ich ohn' argen Wahn
Meine Seele zuhand
Maria zu einem Pfand.
Ich hoffe, ſie laſſe mich nicht verderben,
Dazu ewiglich erſterben,
Und will mich in Geduld kehren
Zu der Himmelskönigin, der hehren.
Nun tröſte mich der ewige Gott
Und helfe mir aus aller Noth.

Der Tod.

Nun höre auf mit deinem Klaffen;
Ich muß mein Geſchäfte ſchlaffen
Allhier an dieſer Statt,
Denn du machſt mich mit deinem Reden matt.
Daß du in päpſtlichem Weſen haſt geſtanden,
Deſſ' ſollſt du werden zu Schanden.
Nimm hin den Schlag an das Ohr zuhand,
So wird dir wohl bekannt,
Warum ich bin geſchickt zu dir,
Das ſollſt du gänzlich glauben mir.

(Der Tod ſchlägt Papſt Jutten nieder.)

II.

Die Reformationszeit.

I.

Nikolaus Baumann.

Eine Fabel aus „Reineke Vos".

Zwei Jahre ſind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einſt hierher;
Dieſelbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es ſei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden,
Das zweimal wider ihn entſchieden.
Zugegen war derſelbe Mann;
Hört, wie die Klage ſich entſpann.
Als einſt die Schlange durch ein Loch,
Das ſie in einem Zaun ſah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb ſie hangen
In dieſem Strick und war gefangen.

Sie hätte gewiß das Leben gelassen,
Ging nicht der Mann just diese Straßen.
Die Schlange rief: Ich bitte dich,
Lass' dich erbarmen und löse mich!
Da sprach der Mann: Ich will dich erhören
Wenn du geloben willst und schwören,
Du wollest mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach. —
Die Schlange war dazu bereit
Und schwur ihm einen theuren Eid,
Ihm nicht zu schaden in keinem Dinge.
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie gingen zusammen den Weg entlang,
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da schoß sie nach demselben Mann
Und wollt' ihn zerreißen und essen dann.
Mit genauer Noth der Mann entsprang;
Da sprach er: Ist nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du schwurst mir einen theuren Eid,
Daß du mir nimmer wolltest schaden.
Die Schlange sprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu,
Ich kann verantworten, was ich thu';
Hungersnoth kennt kein Gebot. —
Als ihm die Schlange so gedroht,
Da sprach der Mann: So bitt' ich dich,
Verschone nur so lange mich,
Bis uns die Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unsern Rechtsstreit wollen scheiden. —
Die Schlange sprach: Das mag ich leiden.
Sie gingen fort über einen Graben,
Da fanden sie Pflückebeutel, den Raben,
Mit seinem Sohne Quackeler.
Da sprach die Schlange: Kommet her! —
Sie ließen die Sach' an sein Ermessen;
Der Rab' entschied, den Mann zu essen.
Er bedachte wohl sein eig'nes Glück:
Er hätt' auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange sprach: Ich gewann den Proceß
Und darf mich niemand schelten dess'.
Da sprach der Mann: Wen wundert dies,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weis' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor vier oder neun.
Die Schlange sprach: Ich will's gewähren.
Da begegneten sie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann stund zwischen diesen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei fünfen der Sechste stand der Mann,
Von denen keiner ihm Gutes sann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die standen bedrohlich um ihn her.
Als nun Bär und Wolf, die beiden,
Die Sache richten sollten und scheiden,
Sprachen sie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu' und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg' und Leid,
Denn alle standen ihm nach dem Leben.
Do wollt' ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und spritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht' ihr noch der Mann entflieh'n.
Er sprach: Groß Unrecht willst du begeh'n
Mir nach dem Leben so zu steh'n,
Kein Recht dazu erwarbst du noch.
Die Schlange sprach: Was sprichst du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewiesen.
Ja, sprach der Mann, doch nur von diesen,
Die selber rauben und stehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen;
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob schlicht
Sei sein Bescheid, ich wehre mich nicht.
Verlier' ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch schlecht genug,
Da sprach der Wolf mitsammt dem Bären:
Da wird sich unser Spruch bewähren;
Der Wurm gewähre die Frist dir gern.
Sie meinten, käm' es vor die Herrn
An den Hof, die würden entscheiden,
Wie sie entschieden zwischen den beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr selber wisst,
Wie der Mann hierher gekommen ist
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Isegrim brachte zwei Kinder mit
Von welchen der Mann das Meiste litt.
Nimmersatt und Eitelbauch,
Die kamen mit dem Vater auch
Und hofften, man würd' ihnen Antheil gönnen;
Ihr wisst wohl, was sie leisten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle seinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergess' jetzt, so sprach der Mann,
Was sie geschworen, die theuern Eide,
Sie thät' ihm, löf' er sie, nichts zu Leide.
Die Schlange sprach: Ich geb' es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wisst, kennt kein Gebot.
Da war't ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen solltet scheiden,
Daß keiner Unrecht müsse leiden.
Unrecht schien's eurer fürstlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hilfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da frugt ihr bei euern Räthen an.
Die meisten sprachen wider den Mann,
So möchten sie nach ihrem Willen
Selbst ihren Hunger an ihm stillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke, dem Fuchs, gesandt.
Was die andern sprachen über die beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entscheiden.
Ihr legtet alles in Reineke's Hände
Und spracht, das Urtheil, das er fände,
Das sollte gelten in diesem Streit.
Reineke gab da diesen Bescheid:
Herr, lasst uns an die Stelle geh'n,
Wo der Mann die Schlange zuerst gesch'n.
Seh' ich die Schlange dann gebunden,
Wie sie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerst sie fand,
Das Urtheil sprech' ich dann zuhand.
Da ward die Schlange so gebunden,
Wie sie der Mann zuerst gefunden,
Dazu auch an demselben Ort.
Nun sind sie, sprach er, wieder dort,
Wo sie waren, eh' der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil ist nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenn's ihm gefällt,
Die Schlange lösen, das steht ihm frei;
Will er nicht, ist's einerlei,
So lass' er sie gebunden steh'n
Und möge seiner Wege geh'n;

Denn einmal bracht' es ihm übeln Lohn,
Daß er zuerst ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.

(Simrock.)

II.

Thomas Murner.

Der Teufel ist Apt.

Das ist freylich ein frembder orden
darinn der Teüfel apt ist worden
Da hört nit hin das heilig creütz
der apt müst weychen sunst beseytz
Bettbücher lügt verbergent all
das unser Apt nit drüber fall
Wie dunckt das eüch so frembde mer
ob der Teüfel apt schon wer
Man findt wohl semlich böß prelaten
die viel teüfelicher thaten
Denn der teüfel uß der hellen
geistlich prelaten iagen wellen
blasen heülen hoch gwild fellen
Uns innigklichen rennen, beitzen
den armen leüten durch den weitzen
Mit zwantzig, dreißig, viertzig pferden
sind das geistlich prelatisch berden?
wenn die bischoff iäger werden
Und die hunt die metten singen
mit heülen den gotzdienst volbringen
In clöstern thünd das auch die ebt
ich weiß wohl wie man drinnen lebt
Die clöster seind gestiftet worden
zu halten ein geistlichen orden
So wölt ir yetzund fürstlich boren
wert ir dauß ir kratzt die oren
Und müssen schmale pfennig wert essen
der teüfel hat eüch gar besessen
Das ir doch us geistlichen gaben
vil mer hund gezogen haben.
Denn brüder in dem closter sind
oder sunst geistliche kind
Und hond das closter gar vergifft
die pfründen uff die hund geschifft
Wolan, wolan was wölt ihr wetten
die brüder werden euch ein metten
Einmal singen von euwertwegen
das euch der teüfel gibt den segen
So er doch on das apt ist worden
in euwerm so schelligen orden.

III.

Martin Luther.

1) Eine feste Burg.

Ein feste burg ist unser Gott
Ein gute wehr und waffen:
Er hilfft uns frey aus aller not
Die uns itzt hat betroffen.
Der alte böse feind
Mit ernst er's itzt meint,
Gros macht und viel list
Sein grausam rüstung ist,
Auff erd ist nicht seinsgleichen.
Mit unser macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte man,
Den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu wer der ist?
Er heißt Jhesus Christ,
Der HERR Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das felt muß er behalten.
Und wenn die welt vol teuffel wer,
Und wolt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es sol uns doch gelingen.
Der fürst dieser welt
Wie sawr er sich stelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein wörtlein kan in fellen.
Das wort sie söllen lassen stan
Und kein dank dazu haben,
Er ist bei uns wol auff dem plan
Mit seinem geist und gaben.
Nemen sie den leib,
Gut, ehr, kind und weib:
Las fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das reich mus uns doch bleiben.

2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht.

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring euch gute neue Mär';
Der guten Mär' bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.
Euch ist ein Kindlein heut' gebor'n
Von einer Jungfrau auserkor'n,
Ein Kindlein so zart und fein!
Das soll eur' Freud' und Wonne sein.
Es ist der Herr Christ, unser Gott:
Der will euch führ'n aus aller Noth;
Er will eu'r Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.
So merket nun das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein so schlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.
Deff' lasst uns alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten geh'n hinein
Zu seh'n, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.
Merk' auf, mein Herz, und sieh' dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Weff' ist das schöne Kindelin?
Es ist das liebe Jesulin.
Bis willekomm, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst in's Elend her zu mir:
Wie soll ich immer danken dir?
Ah Herr, du Schöpfer aller Ding',
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß.
Und wär' die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär' sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein;

Darauf du König so groß und reich
Her prangst, als wär's dein Himmelreich.
Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir
Wie aller Welt Macht, Ehr' und Gut
Für die nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ah, mein herzliebes Jesulin,
Mach' dir ein rein sanft Bettelin,
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein;
Davon ich allzeit fröhlich sei
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzensluft den süßen Ton.
Lob', Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn.
Dess' freuen sich der Engel Schar
Und singen uns solch' neues Jahr.

IV.

Ulrich von Hutten.

Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Bapsts".

All' Ding' der Bapst hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum bess' gedacht,
Den hat er mit dem Bann erschreckt,
Ich hoff, es seien schon erweckt
Viel teutscher Herzen, werden sich
Der Sachen nehmen an, als ich.
Ich hab' je gut' Vormahnung g'than,
Ich hoff', sie lassen mich nicht stah'n.
Den stolzen Adel ich beruf',
Ihr frommen Städt' euch werfet uf,
Wir wollen's halten in Gemein
Lasst doch nit streiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutschen regt die Hand,
Izt ist es Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb' forder nit den Lügen statt,
Damit sie han vorkehrt die Welt!
Vor hat es an Vormahnung g'fehlt
Und einem, der euch sagt' den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kunnt',
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott durch Kunst beschert.
Daß wir die Bücher auch verstah'n,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen d'ran!
Da uns die G'schrift noch bekannt,
Die hätten's all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Volk sie machten blind und taub,
Was bald ein schlechter überred't,
Die Wahrheit schmählich undertrett,
All' Predig war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Nutz,
Dann wer die sagen wollt' und lehrt',
Ward von denselben bald gefährd't,
Als Hussen g'schah im Böhmer Land,
Den haben's für einen Ketzer g'brannt,
Um daß er bleib' auf Christi Lehr',
Und achtet nit auf die Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geitz und Uebermuth,
Unkeuschheit und der Kirchen Gut,
Von G'walt des Bapst, der ihm nit ziemt,
Und was er von den Christen nimmt,
Und wie das geistlich Recht gesetzt,
Dadurch die heilig' G'schrift vorletzt,
Solch's war die Wahrheit, ist's auch noch,
Die Pfaffen worden zornig doch,
Huß ward citirt, und kam bereit,
Der Kaiser Siegmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihm's, als noch mancher thut,
In dem nit ist ein fürstlich Muth;
Doch hieß ihn solch's der Pfaffen Rath,
Der Christum auch verdammet hat,
Sie sprachen, er wäre schuldig nit
Zu theilen Ketzern Glauben mit
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten soll;
D'rum wär' er g'west ein Ketzer schon,
Man hätt' ihm das unbillig g'thon,
Also ist Hussen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verschont,
Und daß er hätt' ein' gleiche Sach',
Seither hat niemand g'wollt hiernach,
Und förchten all' des Feuers Pön,
Bis jetz und unser rufen zween,
Wer weiß, was jedem ist beschert,
Wir haben ja viel Leut' bekehrt,
Darum ich hoff', es hab' nit Noth,
Wär' mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt' ich als ein frommer Hild
Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreb',
Von welchen niemands frei mag leb',
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
Den mancher förcht und geht von dann;
Ich bin dess' aber nit gesinnt,
Wie wohl sie handeln fast geschwind,
Nit daß ich Gottes Straf' veracht',
Ich sprich: Ihr Bannen hat kein' Macht,
Dann wie kann and're strafen, der
Ist selbest von den Sünden schwer,
Und stoßen mich von 's Himmels Thron,
Der selbest ist so weit davon.

Ich sag', wir sollen's gar nit thun,
Und acht', die Zeit sei eben nun,
Gott hab's gespart auf diese Zeit,
Daß werd' dies' Nation gefreyt,
Und g'worfen ab dies harte Joch
Darunter man beschwerlich zog.
Ich hoff', küng Carlen geh' uns mit,
Lass' selbs sich unterdrücken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut
Kein' Arbeit sparen, noch mein Blut,
Und auf all' fromme Teutschen an,
Wohlauf, herzu! wer will mit gah'n,
Die Ketzerei zu nehmen hin,
Die treibt der Bapst uf seinen G'winn
Dem wöll'n wir nehmen Hochfahrt ab,
Uf daß er gut Gewissen hab';
So b'halten wir bei uns das Geld
Das sonst hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der christlich' Glaub' gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will sein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll,
Dann wird's erst steh'n im Glauben wohl.
Hierum all' Fürsten ich vermahn',
Den edlen Carolum voran,

Daß sie sich sollichs nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt':
Dann, wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt,
Herzu, ihr frommen Teutschen all',
Mit Gottes Hilf' der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht' und ihr Reuter gut,
Und all', die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut,
Da nähm' ihm keiner B'schwerniß ab,
Wiewohl ich's selbs gescheuchet hab',
Hoff' zu erfinden ander Maß,
Nun aber nit will helfen das,
So muß man thun, was fügen will;
Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und sehen nun ihr' List und B'trug,
Glaub' niemand fördermehr ihr Sag,
An dieser Sach' ist kein Mann verzag'!
Ob sie schon von der Priesterschaft,
Die ist mit heiliger Weih' behaft,
Uns sagen werden lange Mär',
Die soll ihm keiner machen schwer,
Denn Gott sein Geist lässt hauffen nit,
Da hat die Seel' ein' solchen Sitt,
Wo aber Priester leben wohl,
Da weiß man, wie man's halten soll,
Denn weit ist Gottes Weih' von den',
Die liegen in der Sünden Pön
Und treiben Schand und Ungebuhr,
Auf Freud' und Wohllust denken nur,
Als man die Pfaffen leben sicht,
Den keiner schier nach Ehren sicht,
Die treiben gar nit Priesters Amt;
Doch mein' ich sie nit allesammt.
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr',
Sie lieben allzeit fast und sehr.
Den Bösen aber, wie ich sag',
Von den' ich hie und immer klag',
Die soll man strafen, das ist Noth:
Wer's thut, ihm will's belohnen Gott,
Da soll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nit käm' mehr Nutz darvan,
So ist's doch recht and wohlgethan,
Der bös Exempel andern giebt,
Daß man den von den Leuten schiebt,
Und tilget ab, auf daß nit mehr
Verführet werd' ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir',
Wer diesen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorsatz und Gemüth,
Mit reinem G'wissen, aller Güt',
Daß komm' ein' Besserung darab,
Der wird Gott zu ei'm Helfer hab';
D'rum her, ihr Teutschen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger sonder Zahl
In Freuden lebten überall,
Die weder Leuten nutz, noch Gott,
Dess' leiden ander' Armuths Noth,
So viel der Bettel-Orden sind,
Die stets auftreiben Gut geschwind,
Und mehrt der Hauf sich täglich noch,
Ist wider Christus Predigt doch.
Nur einen andern Orden Gott wollt' han,
Da schreibt Sankt Paulus ernstlich van,
Ich mag's euch weisen, daß ihr's les't,
Seit Bettelorden seind gewest,
So hat es nie gestanden wohl
Im Glauben, als man sehen soll;
Seht an, was treiben's in der Beicht',
Denn, wer dasselbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nit Verstand,
Ich will geschweigen großer Schand',
Die da geschicht. So schwatzen's ab
Beid' Weib' und Mannen, Gut und Hab,
Wo dann ein Frommer sterben muß,
In's Kloster geben ist sein' Buß';
Also kommt Gut von uns auf die,
Die brauchen, was sie mögen hie,
Das ander' aus gen Rom man trägt,
Ist niemand hie, den solch's bewegt?
Ist niemand, der dazu wöll' thun?
Wohlauf, ihr frommen Teutschen nun,
Viel Harnisch han' wir und viel Schwerd',
Viel Hellebarten und auch Pferd,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hilf' und Rach'.
Wir strafen, die seind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut' Ursach', und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich' Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab';
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott gab ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff' ich, mancher Ritter thu',
Manch' Graf, manch' Edelmann darzu,
Manch' Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ich's nit anheb' umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt' in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

A M E N.

Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum.

V.

Hanns Sachs.

1) Das Narrenschneiden.

Ein Fastnachtsspiel mit drei Personen.

Der Artzt
(tritt ein mit seinem Knecht und spricht):
Ein guten Abend, ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beschidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hätten einen Artzet gern.
Nun sind sie hie Fraw oder Mann
Die mögen sich mir zeigen an
Sie haben faul Fleisch oder den stein
Die Husin oder den Zipperlein
Den Meuchler oder trunkn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem Spiel
Eyfersucht oder das sehnen
Das lauffend, krampff, mit bösen Zenen
Auch sonst für Kranckheit was es sei
Dem hilff ich durch mein Artzenei

Umb ringe Soldung unbeschwert
Weil ich das bin ein Artzt bewert
Wie jr des Brieff und Sigel secht.
(Er zeigt Brieff und Sigel.)
Der Knecht
(sieht hin und her und spricht):
O Herr wir sindt nicht gangen recht
Ich sich kein Krancken an dem ort
Secht jr die Leuth nicht sitzen dort
All frölich, frisch, gesundt und frey
Sie bedörffen keiner Artzenei
Hettens ein Hofierer darfür
Und wern wir draußen vor der Thür
Das deucht uns beiden sein am besten.
Der Artzt (neiget sich und spricht):
Gott gsegn den Wirtt mit seinen Gesten
Weil wir haben verfelt das Hauß
Bitt wir legts uns zum besten auß
Das nemb wir an zu großem Danck.
(Inn dem kompt der großbauchet Kranck an zweien Krucken, der Knecht spricht):
Mein Herr schau zu hie kommt der Kranck.
Der Kranck.
O Herr Doktor seit jr der Mann
Von dem ich lang gehöret han
Wie jr helfft jedermann so fein
So komb ich auch zu euch herein
Weil groß geschwollen ist mein Leib
Als sei ich ein großbauchet Weib
Und rürt sich tag und nacht in mir
O mein Herr Doktor schawet jr
Ob es doch sei die Wassersucht
Oder was ich trag für ein Frucht
Und schawt ob mir zu helffen sei
Durch ewer heilsam Artzeney
Weil euch der Kunst ist nie zerrunnen.
Der Artzt (spricht):
Hast du gefangen deinen Brunnen
So gib und laß mich den besehen.
Der Kranck
(gibt jm das Harnglaß und spricht):
Ja lieber Herr das soll geschehen
Nemmt hin und bschawt den Brunnen selb.
Der Artzt
(besicht den Brunnen, und spricht):
Gesell dein Brunn ist trüb und gelb
Es liegt dir warlich in dem Magen.
Der Kranck
(greift den Bauch und spricht):
Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und ist mir leichnam hert geschwollen.
Der Artzt.
Gesell wenn wir dir helffen sollen
So must du warlich für den Todt
Ein Trünklein trinken über not
Das will ich dir selbert zurichten.
Der Kranck.
Ja lieber Herr sorgt nur mit nichten
Ich hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an Wenden heim bin ghunken.
Sollt ich erst nicht ein Trünklein mügen.
Der Artzt.
Gesell dasselb wird gar nicht tügen
Du hast forthin her in vil tagen
Gesammelt ein in deinen Magen
Das ist dir als darin verlegen
Des muß ich dir dein Magen fegen.
Der Kranck (setzt sich und spricht):
Ja Herr und wenn jr das wollt than
So heiß hinauß gehn jedermann
Es wurdt gar leichnam übel stincken.
Der Knecht.
Ei merk du must ein Trünklein trinken
Das wird dir fegen den Magen dein.
Der Kranck.
Was wird es für ein Trünklein sein
Ist es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr, und thet ichs schier
Jetzt hett ich eben gleich ein durst.
Der Artzt.
Du mußt vor essen ein Röselwurst
Darnach nimmst du den trunck erst billich
Nemblich ein vierteil Buttermillich
Temperiret mit eim viertl sommer Bier
Das must einnemmen des tags zwier
Dasselb wird dir dein Magen raumen.
Der Kranck.
Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Tranck Bier und Buttermilch darzu
Das macht mir im Bauch ein unruh
Und rumpelt mir in meinem Bauch
Und raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wohl zwölffmal auff den Kübel
Und riß mich in dem Leib so übel
Noch ist mir jetzund nichts deß baß.
Der Artzt (spricht):
Knecht lang mir her das Harnglaß
Laß mich der Kranckheit baß nachsehen.
(Er schaut den Harn und spricht):
Soll ichs nit zu eim wunder sehen
Der Mensch steckt aller voller Narrn.
Der Knecht.
Mein Freundt ist gar nit zu harrn
So muß man dir die Narrn schneiden.
Der Kranck.
Dasselbig mag ich gar nit leiden
Der Artzet hat nit war gesprochen
Wo wolltn die Narrn in mich sein krochen
Das west ich armer Kranker gern.
Der Arzt.
Die Ding will ich dir baß bewern
Seh hin und trink dein eigen Harm
Die weil er noch ist also warm
So wern die Narrn in dir zabeln
Wie Ameis durch einander krabeln.
Der Kranck
(trinkt den Harn und spricht):
O Herr Doktor jetzt prüff ich wol
Und das ich steck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezösch
Als ob es weren lauter frösch
Ich glaub es wern die Würm sein.
Der Knecht
(reicht jm ein Spiegel und spricht):
Schau doch in diesen Spiegel nein
Du glaubst doch sunst dem Artzet nicht.
Der Kranck
(schawt in Spiegel und greifft jhm selb an die Narrenohren und spricht):
Erst sich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es geschech gleich wie es wöll.
Der Knecht.
Sol man dich schneiden lieber Gsell
So must du dich dem Artzt voran
Ergeben für ein todten Mann
Die weil das schneiden ist gefehrlich.
Der Kranck.
Für ein todtn mann gib ich mich schwerlich

Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb
Für kein todtn Mann ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirdst zu lang verharrn
Das uberhandt nemen in dir die Narrn
So wurdens dir den Bauch auffreissen.

Der Kranck.

Da würd mich erst der Teufel bscheissen
Weil es je mag nit anderst sein
So facht nur an und schneidet drein
Doch müst ir mich vorhin bescheiden
Wz gibt man euch vom Narrn zschneiden.

Der Artzt.

Ich will dich schneiden gar umbsunst
An dir beweren diese Kunst
Mich dunkt du seist ein armer Mann
Knecht schick dich nur, so wöll wir dran.

Der Knecht

(legt seinen Zeug auß und spricht):

Herr hie liegt der Zeüg allersammen
Zangen, schermesser und blutschwammen
Zu labung safft und köstlich Würz.

Der Kranck.

Mein Herr das man mich nit verkürz
Gebt mir doch vor zuletzt zutrincken.

Der Artzt.

Knecht schaw so bald ich dir thu winken
So schleich im dhantzwel umb den Hals
So will ich anfahen nochmals.

Der Knecht

(bindet den Krancken mit der Handzwehl um den Hals und spricht):

Gehabt dich wol, jetzt wirdt es gehn
Beiß auff einander fest die Zeen
So magst du es dett baß erleiden.

Der Artzt (spricht):

Halt für das Beck so will ich schneiden.

(Er schneidt, der Kranck schreit):

Halt, halt, botz angst, du thust mir wee.

Der Knecht.

Das hat man dir gesaget eh
Es werd nit sein wie Küchlein essen.
Wilt dich die Narren lassen fressen?

Der Artzt

(greifft mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten Narren herauß und spricht):

Schau mein Gsell wie ein großer tropff
Wie hat er so ein gschwollen Kopf.

Der Kranck

(greifft sein Bauch und spricht):

Jetzt dunkt mich gleich es sei mir baß.

Der Artzt (spricht):

Wiewol will ich dir glauben das
Der Narr hat dich hart auffgebleht
Er ubet dich in Hoffart stett
Wie hat er dich so groß auffblasen
Hochmütig gemacht ubermassen
Stoltz, uppig, eygensinnig und prechtig
Rümisch, geudisch, samb seist du mechtig
Nicht wunder wer und wilt du es wissen
Er hett dir lengst den Bauch zerrissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr schaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen sein
Mich dunckt sein Bauch sei noch nichts kleiner.

Der Artzt

(schaut jm inn Bauch und spricht):

Ja freilich hierinn sitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Kranck.

Du thust mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.

Botz leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckigten Narrn
Sag, hat er dich nicht hart getrücket?

Der Kranck.

Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun weß ich je auch geren wer.
Der groß viereckt Narr auch wer.

Der Artzt

(reckt jn in der Zangen, und spricht):

Das ist der Narr der Geitzigkeit
Der dich hat trücket lange Zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen
Mit sparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der dir gundt weder guts noch ehrn
Ist dann denn nit ein bitter leiden
So laß dir kein Narren mehr schneiden.

Der Kranck (greift in die Seiten und spricht):

Herr Doktor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hört, hört, der nagt gleich wie ein mauß.

Der Artzt

(greift nein, zeugt jn herauß und spricht):

Schaw ich hab diesen auch herauß.

Der Kranck.

Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb.

Der Artzt.

Schaw dieser ist der neidig Narr
Der machet dich so untrew gar
Dich frewet des Nechsten unglück
Und braucheſt vil heimischer tück
Des nechsten glück dz bracht dir schmertz
Also nugst du dein eigen Hertz
Mich wundert das der gelb unflat
Dein Hertz dir nit abgfressen hat.

Der Kranck.

Herr Doktor es ist endlich war
Er hat mich fressen lange Jar.

Der Knecht.

Mein Gsell schaw selb und prüff dich sehr
Ob du nit habst der Narren mehr
Es ist dir je dein Bauch noch groß.

Der Kranck (greift sich und spricht):

Da gibt mir einer noch ein stoß
Was mag das für ein Narr gesein?
Nur her greifft mit der Zangen nein.

Der Artzt (greift nein und reist).

Der Kranck (schreit):

O weh laß mir den lenger drinnen.

Der Artzt

(weckt den Narren auff und spricht):

Ey halt du kompst von deinen sinnen
Schaw wie kompt so ein groß gemeusch
Das ist der Narr der unkeusch
Mit tanzen, bulen und hofiern
Meiden und sehnen thet dich veriern
Meinst dein sach wer heimlich auffs best
So es all Menschen von dir west
Des must noch schandt und schaden leiden
Thet ich den Narrn nit von dir schneiden.

Der Kranck.

Ich mein dast ein Zigeuner seist
Weil all mein Hemlichkeit du weist
Noch dunckt mich es steckt einer hinden
Mein Herr schawt ob jr in möcht finden.

Der Artzt
(greifft nein und spricht):
Botz angst wie ist der Narr so feucht
Er weret sich und vor mir fleucht
Ich muß jn mit gewalt raus zucken.
Der Kranck.
O wee du thust mir wee am Rucken
Laß mirn er hat mich lang ernert.
Der Artzt
(reckt den Narren auff und spricht):
Der hat dir schier dein Gut verzehrt
Es ist der Narr der Füllerei
Der dir lang hat gewonet bei
Und dich gemachet hat unmessig
Vernascht, versoffen und gefressig
Dein Leib bekrenckt, dein sinn beschwert
Dein Magen gfüllt, dein Beutel glehrt
Bracht dir Armut und vil unarts
Was woltest du lenger des unflats.
Der Kranck.
O dieser Narr rewt mich erst sehr.
Der Knecht.
Meinst du hast keinen Narren mehr.
Der Kranck.
Ich hoff, sie sindt nun all heraus
Hefft mich zu, last mich heim zu haus.
Der Knecht (lost und spricht):
Mich dunckt ich hör noch einen gronen
Herr Doktor jr dörfft sein nit schonen
Er ist noch starck und mags wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß schneiden.
Der Artzt
(greift nein und spricht):
Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die Zangen stechen
Knecht hilf mir fest halten die Zangen
Lasst uns den Narren herauß fangen.
Der Kranck.
O wee der sticht mich in die seitten
Reiß jn herauß, helfft mir bei zeitten.
Der Artzt (spricht):
Halt still, sei guter ding und harr
Das ist der schellig zornig Narr
Das du mochst niemandt übersehen
Vil häder und zenck thetst du an dreen
Inn Gesellschaft machest vil auffrhur
Dein haut dir offt zerblewet wur
Was woltest du denn das Tiltappen.
Der Kranck.
Ei lieber laß mich heimhin sappen
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.
Der Knecht.
Mein guter freundt hast du jetzt rhu
Zwickt dich jetzund gar keiner meh.
Der Kranck.
Im Ruck thut mir noch einer weh
Der ist wol als ein groß Backscheidt
Helfft mir des ab, es ist groß zeit.
Der Arzt
(greift nein und spricht):
So halt nur stett und sei auch keck
Schawt zu wol weret sich der Feck.
(Er zeucht jn rauß, der Knecht spricht):
Schaw zu wie hecht der Narr den Kopff.
Der Artzt.
Es ist der allerfeulest tropff
Hat dich gemacht in alle weg
Hinlessig, werckloß, faul und treg
Langweilig, schleffrig und unnutz
Verdrossen allerding verdrutz
Hett ich drin nit geschnitten ab
Er hett dich bracht an Bettelstab
Mein gutter Mann, nun sag an mir
Entpfindst keins Narren mehr in dir.
Der Kranck
(greift sich und spricht):
Kein Narr mich in den Bauch mehr kert
Doch ist mein Bauch noch groß und hert
Was das bedeut ist mir verborgen.
Der Artzt
(greift den Bauch und spricht):
Sei guter ding und laß mich sorgen
In dir steckt noch das Narren Nest
Sei keck und halt dich an gar vest
Du must noch ein Walckwasser leiden
Ich will das Nest auch von dir schneiden.
Der Kranck.
O langt mir her ein Rebensafft
Mir ist entgangen all mein Krafft
Ich sitz da inn eim kalten schweiß
Zu halten ich gar nit mehr weiß
O last mir nur das Nest zu friedt.
Der Knecht.
Mein freundt du verstehst warlich nit
Schnit man das Nest dir nit heraus
So brütest du jung Narren auß
So würd dein sach denn wider böß.
Der Kranck.
So schneidt mich nur nit in das Kröß
So will ich gleich die Marter leiden
Das Nest auch von mir lassen schneiden.
Der Artzt
(greifft mit der Zangen nein und spricht):
Halt vest, halt vest, lieber halt vest
Es ist so groß und ungelachsen
Und ist im Leib dir angewachsen
Schaw jetzund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilder wüster Wurm
Schaw wie thut es voll Narren wimmeln
Oben und unden als vol Krimmeln
Die hetst du alle noch geborn.
Der Kranck.
Was weren das für Narren worn?
Der Knecht.
Allerley Gattung, als falsch Juristen
Schwarzkünstler und die Alchamisten
Finantzer, Alefantzer und Trügner
Schmeichler, spotfehler und lügner
Wunderer, Egelmeyr und leunisch
Grob, ölprer, unzüchtig und hewnisch
Undankbar, stocknarren und gech
Fürwitzig, leichtfertig und frech
Gronet und gremisch die allzeit sorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer so hüten jrer Frawen
Die on not rechten und on nutz bawen
Spieler, Bögschützen und Waidleut
Die vil verthon nach kleiner Beut
Summa summarum wie sie nannt
Doktor Sebastianus Brandt
Inn seinem Narrenschiff zu farn.
Der Arzt (spricht):
Vor solchen Narrn uns zu bewarn
Mein Knecht so würffe das unziefer
Inn die Pegnitz hinnein je tieffer
Je bessers ist und laß sie baden.
Der Kranck.
Mein Herr helfft mir zu meinen schaden
Mich dünckt ich hab' jetzt gute rhu.

Der Artzt
(hefft jn zu und spricht):
So halt ich will dich hefften zu
Nun magst du wol frölich auffstehn
Schaw kanst du an dein Krucken gehn.
Der Kranck
(steht auf und spricht):
Mein Herr ich bin gar gsund und ring
Vor freuden ich gleich hupff und spring
Wie hetten mich die Narrn besessen
Sagt, hett ichs trunken oder gessen
Fort wollt ich meiden solche speiß
Der Artzt.
Weist nicht man spricht nach alter weiß
Das jedem gfelt sein weiß so wol
Des ist das Landt der Narren vol
Von dem kamen die Narren dein
Das dir gefiel dein sinn allein
Und ließt dein eigen willen raum
Hieltst dich selber gar nit im zaum
Was dir gefiel das thetst du gleich.
Der Kranck.
O Herr Doktor gar künstenreich
Ich merck ewer Kunst die ist subtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder schaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fürsichtigklich heben und wandeln
Und volgen guter Lehr und rath
O wie on zal in dieser Stadt
Weiß ich armer und reicher Knaben
Die auch mein schwere Kranckheit haben
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen was jn doch gebricht
Die will ich all zu euch bescheiden
Das jr in müst den Narren schneiden
Da werdt jr Gelts gnug uberkommen
Weil jr von mir nichts habt genommen
Sag ich euch danck ewer milten Gab
Ade ich scheid mit wissen ab.
(Er geht ab.)
Der Knecht (schreyt auß):
Nun hört ob jndert einer wer
Der dieser Artzeney beger
Der such uns in der Herberg hie
Bei eim der heist, ich weiß nit wie
Dem wölln wir unser Kunst mittheiln
Und an der Narrensucht jn heiln.
Der Artzt (beschleust).
Jhr Herrn weil jr jetzt habt vernommen
Viel Narrn von den Kranken kommen
Die bei jm wuchsen vor vil Jarn
Vor solcher Kranckheit zu bewarn
Laß ich zuletzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er sein vernunfft Meister sein
Und reit sich selb im Zaum allein
Und thu sich fleißigklich umbschawen
Bei reich und arm, Mann und Frawen
Und wem ein ding ubel ansteh
Das er desselben müssig geh
Richt sein gedanken, wort und that
Nach weiser Leuthe Lehr und rath
Zu pfandt setz ich jm trew und ehr
Das als denn bey jm nimmermehr
Gemelter Narren keiner wachs
Wünscht euch mit guter nacht Hanns Sachs.

2) Schwank vom Pawer mit dem Himel und Hell, und seinem Eisel.

Es steht im Buch der kleinen Wahrheit:
Ein Pawer zanckt sich auff ein zeit
Und seim Pfarrherr unghorsam was
Die ursach deß zancks dieses was
Das er die Fladen weyen solt
Der Pawer das nit leyden wolt
Und sprach: sie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret seicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger sagt
Und den Pawern gar hart verklagt
Wie er so gar ungehorsam wer
Bald nach dem Pawern schicket er
Der Pfleger ihn sehr zannet an
Warumb er nicht wer unterthan
Der Pawer sprach: Besser ich bin
Und in drei stücken vber ihn
Erstlich ich einen Esel hab
Ist gscheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, inn meinem Hause alt
Hab ich den Himel in meim gwalt
Zum dritten hab ich auch die Hell
Inn meim Hauß, und als ungefell
Der Pfleger sprach: Erkler mir das
Auff das ich mög verstehn deß baß
Der Pawer sprach: Der Esel mein
Geht selb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trincket zumal
Geht er wider heim in sein stal
Die kunst der Pfarrherr kan nit wol
Jm wirtshaus saufft er sich städ vol
Das er kan weder stehn noch gehn
Das ihn heim müssen füren zween
Darbey gar klerlich ich bewer
Mein Esel gescheider sein wann er
Zum andern, ich den Himel hab
Inn meinem Hauß uralt und grau
Mein Anfrau ungehöret und blind
Die gar ist worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem Fleiß
Mit glieger, kleydung, tranck und speiß
Wiewol ich selb blutarm bin
Streck ich jr für Hauptgut und gwinn
Solliches wird am Jüngsten ghricht
Bezalet, wie Gott selber spricht
Und wird den Himel geben ein
Den die also barmhertzig sein
Da wird ich auch in dieser zal
Erfunden nach dem Jammerthal
Zum dritten hab ich inn meim Hauß
Die Hell mit solchem qual und grauß
Das ist mein arg boßhafftig Weib
Die teglich peinigt meinen leib
Mit grein und zanken immer zu
Hab Tag und Nacht vor jr kein ruh
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gweltiger dann er
Weil ich Himel und Helle hab
Und das daheim mein Esel grab
Gescheider ist dann unser Pfaff
Hoff dardurch zu entgehn der straff
Darauff der Pfleger jhn quittiert
Den Pfaffen darnach mit veriert
Der war aber nit gutes quachs
Jm gschah nit unrecht spricht Hanns Sachs.

VI.

Burkard Waldis.

Fabel von dem Wolff und dem Lamb.

Ein Wolff het glauffen in der Sonnen
Und kam zu einem kühlen Bronnen,
Als er nun tranck, sich weit umbsah
Wardt er dort niden an dem Bach
Eins Lambs gewar, das auch da tranck
Gar zorniglich der Wolff zuspranck
Und sprach: du trübst das Wasser mir
Das ich nicht trinken kan für dir.
Das Lamb erschrack und sprach, Herr nein
Bitt, wöllest nicht so zornig seyn
Und kein Gewalt wider mich üben
Wie kann ich euch das Wasser trüben?
Das Wasser, welchs ich trunken hab
Das fleußt von euch zu mir herab,
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen
Drumb laßt mich meiner Unschuld gnießen,
Wenn ich schon wolt, könnt ich doch nit
Euch etwas schaden thun hiemit.
Der Wolff sprach, schweig du böses Thier
All deine freunde haben mir
Von anbegin zuwidern than
Dein Bruder und deiner Mutter Man
Kundt mit jn kommen nie zurecht
Jr seid ein böß verflucht geschlecht
Meines schadens wil ich mich jetzt erholen
Du must mir heut das gleich bezalen.
Der Wolff zeigt die Tyrannen an,
Das Lamb die armen Underthan,
Denn so geschicht noch heut bei Tag
Wo der groß übern kleinen mag
Wirfft er auff in sein Ungedult
Unangesehn, ob er hab schuldt,
Doch hat der gsündigt allzu viel
Den man zur antwort nicht statten will
Wenn man gern schlagen wolt den Hundt
Findt sich der knüttel selb zur stundt
Die Hundt das Brod den kindern nemen
Die alten lassens wol bezemen
Der Weih die Tauben thut bekriegen
Und leßt schedliche Rappen fliegen
Und wo der Zaun am niedrigsten ist
Da steigt man uber zu aller frist.

VII.

Johann Fischart.

1) Klage eines Flohs.

(Aus der „Flohhatz".

Darumb, o hoher Jupiter,
Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin
Wann du nicht werst, so stünd ich bloß.
Man stellt mir nach auff alle Stroß;
Mann verfolget mich also sehr,
Als ob der ärgste Bub ich wer.
Hab doch kein nie kein Roß gestolen,
Und keinen umbgebracht verholen.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Das ich die Menschen nider reiß,
Oder stiel, wie der Wolff die Schaff,
So verdienet ich vielleicht Straff;
Aber ich bin unschuldig dessen;
Noch muß das Leberle ich han gessen:
Und muß gethan han die größt Schmach
Und bin doch nicht so groß darnach.
Ich muß allein Haar lassen gar,
Hab doch am gantzen Leib kein Haar.
Seh, wie ich nur bin zugericht!
Ey das nicht drob der Himmel bricht!
Ich seh keim ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ein lebend Todtenleich
Das macht ein unzarts Frawenbild
Die wohl heißt ein hart rauhes Wild
Wiewol ein linden Beltz trägt an,
Thut sie kein lindes Hertz doch han.

---

2) Aus dem „Glückhaften Schiff".[1])

... Da ging es daher in der wog,
Als ob es in dem Wasser flog,
Die Ruder giengen auff und ab,
Schnell das ein ansehen gab,
Als ob ein frembds ungwont Geflügel
Da auff dem Wasser rhürt die flügel.
Die Limmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft,
Und in dem Oberse ersaufft
Aber im Zürchsee für kommt wider,
Und starck für Baden laufft hernider,
Die wolt sich ernstlich etwas straußen,
Erzeigt sich wild mit rauschen praußen,
Dann jr war ungwont solch schnell schiffen,
Und het sie gern ein weil ergriffen,
Von jnen zu erfahren bescheidt,
Was solches eylen doch bedeut,
Ob jre Landzucht Zürch vileicht,
Groß not lit, das man von jr weicht.
Aber eh sie es hat erfaren
Kamen sie schnell aus jr in d'Aaren.
Die Aar beim höchsten gbürg entspringt,
Dem Gotthart, der in d'Wolken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brientz und Thunersee geschwind,
Und umringt Bern die landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt,
Beides: in pflanzung warer lehr,
Und schirmung jrer Land mit wehr.
Folgendes bei Arberg sich krümpt eben,
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch König Türich bawt
Zuo eim sal, des Thurn man noch schawt,
Ja in die Aar, so gibt den namen
Dem Aragau, ein recht Adelssamen.
Dieselb Arig hat sie geleit
Inn Rein, mit schnäller fertigkeit.
Da frewten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Und wünschten auf ein neues Glück,
Das glücklich sie der Rein fortschick,
Und grüßten jn da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,

---

[1]) Der Stoff dieser epischen Schilderung ist folgender. Zwischen den Städten Straßburg und Zürich hatten lange freundschaftliche Beziehungen gewaltet, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts etwas gestört worden zu sein scheinen. Um nun die Straßburger darauf aufmerksam zu machen, wie schnell sie im Nothfall mit ihrer Hilfe zur Hand sein könnten, kochten die Züricher bei Gelegenheit des großen Schützenfestes, welches am 21. Juni 1576 zu Straßburg abgehalten werden sollte, einen Hirsebrei, setzten sich mit demselben zu Schiff und brachten ihn noch warm nach Straßburg.

O Rein, mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns genießen deiner Gunst,
Dieweil du hoch entspringst bei uns,
Im Vogelberg bei den Luchtmannen,
Im Rheintzierland, von alten Anen,
Und wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schönsten dienst!
Schalt diß Wagschiflin nach begeren
Wir wölln dir es doch verehren,
Leit es gen Straßburg, dein zird
Darfür du gern laufffst mit begird,
Weil es dein strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gstein in Ring versetzt!"
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff sich krauß
Macht umb die Rüder ein weit Rad,
Und schlug mit freuden ans gestad,
Und ließ kein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht diese Wort erklären:
Frisch dran, jr lieben Eydgenossen!
Sprach er, frisch dran! seit unverdrossen!
Also folgt eueren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren!
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewrer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr suocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit,
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen,
Solchs von eweren nachkommen geschehen.
Also erhelt man nachbarschaft;
Dann jn der Schweitzer eigenschafft
Ist nachbarliche freuntlichkeit,
Und in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen
Die auf mir im Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schießen:
Dafür mit freuden ich thu fließen.
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit solcher Freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Und thut die lenden daran strecken.
Die Arbeit trägt davuon den sieg,
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rumgöttin herlich:
Dan wz gschicht schwärlich, dz wirt ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein Wetter wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen;
Dann diese alles überstreiten
Durch jr unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben sollte einer
Werden des Jasons Schiffart gmeiner
Jn die Jnsul zum Gulden Wider!
Da wüset er, das er käm herwider.
Weren diese am Meer gesessen,
So lang wer neuersuocht nicht gewesen
America, die newe Welt;
Dann jr Lobgir het dahin gstellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch sticht die Sunn,
Sie will euch manen nur dadurch,
Das ir schneid dapffer durch die furch,
Dann sie seh gern, das ir die geschicht
Vollbrächten bei jr in schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag,
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhum
Wie zwischen Tornen eine blum.
Jr dörfft euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen,
Gleichwie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt,
Jr sehet in mein wasser klar,
Gleichwie ein Spiegel, offenbar.
So lang man wird den Rein abfaren
Würd keiner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein Schiff liff,
Wie von Zürch das Glückhaffte schiff, —
Wol an „frisch dran! jr habt mein gleit
Umb ewer standhafft freudigkeit,
Die straß auf Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen
So war ich selbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.
Nun liebs Wagschifflin lauf behend,
Heut würst ein glückschiff noch genennt,
Und durch dich wert ich auch geprisen,
Weil ich solch trew dir hab bewisen."
Solch stimm der Gesellschaft seltsam war
Und schwieg drob still erstaunet gar.
Es daucht sie das sie die Stimm fül,
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt sie jr yn ein muot,
Gleich wie das Horn und ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt
Den Hunden inn dem finstern wald,
So sie im tiefen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchschnaufen,
Alsdann jn erst die waffel schaumpt,
Und kommen auff die spur ungsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
Jn gleichem zug, in gleichem flug
Der Steuermann stünd fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch jr freüd damit,
Daß so dapffer das Schiff fortschritt,
Und schien so hell in d'Rüder rinnen,
Das sie von ferrn wie Spiegel schienen
Das gestad scherzt auch mit dem Schiff,
Wann das Wasser dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon!
Ein Fluot die ander trib so gschwind,
Das sie eim Underm gsicht verschwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wellen,
Die danzten umb das schiff zu gfellen,
Jnn summa: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.

VIII.

Georg Rollenhagen.

Aus dem „Froschmäusler".

1) Der Frösche Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht
Vnd die Schlachtordnung so gemacht,
Daß in der Mitt die leichten Knaben
Soltn ihren Standt vnd Angriff haben.
Zur Seiten aber die schwer gerüsten,
So die Mäuß zu beringen wüsten.
Häuptmann Mohrtantz solt vornen an
Mit dreyen Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Bogenschützen waren
Vnd ihm Steinwerfen wol erfahren,
Auß Hollandt und Seelandt ankommen,
Als sie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
Drei Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,
So mustu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Vnd war der andern Ehr vnd Zier.
Dem folgten in der Mitte die Schützen
Die Steinwerfer zur Seit herstürtzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
Die Steinwerfer erst fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliedweiß abschossen in den Hauffen,
Vnd die vorn stunden niderfielen,
Liessen die hindern auch abzielen.
Wenn das geschehen, wider auffsprüngen,
Denn Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechst zu rück heran,
Als denn solten die letzten Mann,
Zurück nach dem See hinab fliegen,
Zur lincken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürst Wasserfrewd vnd solt sie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach diesen sahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldobersten Ran,
Vnd etlich tausent Frisisch Frösch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurtze Degen,
Hielten sich wunderlich verwegen.
Ein weiß Milchtuch war jhr Hauptfahn,
Das ein Kühmagd hat fallen lahn,
Da sie im Graben Busch die Gelten,
Darein sie sonst die Milch hinstellten.
Das Wapen ein Rotkefferlein,
Der Reym: Fleugst nicht, so bistu mein.
Zur lincken Hand zog auch daher,
Der Feldmarschalck mit seinem Heer,
Fürst Mordax mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben
Führten Schwerter, Armbrust und Hammer
Wolten den Mäusen bringen Jammer.
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
Das ehemals ein schön Mägdlein trug,
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß,
Bey dem sie mit jhrm Buhlen saß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter diesen folgt die Blutfahn,
Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
Mit seiner starcken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Markon ein tapffer Mann,
Ein hübscher Höptzger wolgethan.
Auch war da mit keulen bestellt,
Aus Dietmarsen manch starcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil vnd Krücken,
So wohnen an der Seested brücken.

Endlich die Engelländischen Schützen,
Mit jhren Wattmannischen Mützen,
Mit jhren Fenrich Frog genant,
Der führt sie aus dem Schiff auffs Land.
Denn Seewasser mocht er nicht lecken,
Es wolt jhm gar zu saltzig schmecken,
Biß man die Oberst Heuptfahn,
Auch für den König sahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein sahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Wasserlilgen fein,
Jm blawen feldt mit diesem Reym:
Wer diese Blume frisch wil sehen,
Der muß darnach ins Wasser gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Won Fürst Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Marck, Kassuben, Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmüthig machten.
Führten ein gelb Markomyr Wapen
Mit dreyen schwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir sterben nicht vmbsonst,
Mangelt dir gunst, so brauche deine kunst.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volk bey grossen hauffen.
Als Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Liefland, Kurland vnd aus Preussen.
Die solten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Wasser tauchen.
Biß daß sie alle wurden vmbbracht,
So ward der Frösch Ordnung gemacht.

---

2) Wie Frösche und Mäuße zusammentreffen.

Als sich Lerm also anfieng,
Das Kriegsvolck frisch zusammengieng,
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall,
Jn grossen Sturm birst vberall.
Vnd mit eim geprassel durchbricht,
Da man sichs am wenigsten versicht,
So wahr Mohrtantz vnd seine Mann,
Mit Stein vnd Pfeilen tapffer dran.
Warffen von sich, schluderten, schossen,
Es fiel so dick als Hagelschlossen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
Das sie die Naß ins Graß must bücken,
Das Spanische Weißfehnleir macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starcken Katzenbogen,
Davon schwinde Boltzen flogen.
Aber das schwartz Fehnlein blieb auß,
Das kostet manche stoltze Mauß.
Denn es hielt zwischen Pferd vnd Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschoß,
Welchs Milchramlecker sehr verdroß,

Rieff, halt die Schild all vberwert,
Das euch nicht das geschoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein,
Sonst wir allsamt verrathen sein.
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stolzer der kühne Mann.
Setzt mit den Doppelsoldnern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen sach.
Insonderheit weil sie die Schützen
Da funden auff der Erden sitzen,
Vnd ihr Armbrust von newen spannen,
Die konnten sie bald vbermannen,
Stachen in sie wie in die Hund,
Ehe sich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erst ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han gesucht.
Wendt euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten sich die Hoffleut,
Padran, vnd Mordar zu der seit,
Die Schützen flohen nach dem See;
Das bracht den Meusen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth.
Dieweil der anfang war so gut,
Vnd drang zun Fröschen heftig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
orklug folgt auch in grosser eil,
Vnd acht es für besonder Heil,
Das die Frösch so bald die Flucht geben,
Das die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn sie zun seiten ausliessen,
Vnd zu keiner gegenwehr grieffen.

Als aber die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur lincken Hand,
Hinder den Berg ins sicher Land,
Vnd liessen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer biß ans Wasser lauffen,
Da empfieng sie der Hinderhalt,
Das jhm das Hertz im Leib erkalt,
Rieffen Ihr Kuhemelcker willkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun trett mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geschwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert sich sehr,
Daß Ihr nicht kamt zu seiner Ehr,
Halfft jhn besingen vnd begraben,
Darauff wir langst gewartet haben,
Vnd stachen damit auff sie loß,
Gaben jhn auch viel krücken stoß,
Vnd hackten mit jhren Handbarten,
Jhnen erschrecklich durch die Schwarten.
Vnd ob sie gleich sich gar verwegen,
Wehrten mit Helbarten vnd Degen,
Ging es jhnen doch wie dem Hirsch,
Der mit den Hunden kempffet frisch,
Stürzt doch vnversehns ins Netz,
Das jhm der Jäger heimlich setzt.

Denn zu beiden seiten der Feindt,
Es mit jhnen getrewlich meint,
Von hinden zu hoch beschwert,
Jhr selbst eigen Hoffleut vnd Pferd,
Für Augen hatten sie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Versucht ob er zur lincken Hand,
Dadurch die Frösch schützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb sich zu stechen,
Vnd stieß mit seines Degens Knopff
Dem Mohrtantz hinden auff den Kopff,
Das er sich strecket in den Sand,
Solchs sahe Mohrtantzen Leutenant,
Vnd stach jhn wider nach der Kehlen,
Vermeint es solt der stich nicht fehlen,
Aber Milchramlecker brach jhn bald,
Mit seinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Frosch hindurch die Stirn,
Das er verschüt Leben vnd Hirn,
Da lieffen die Frösch mit den Beylen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd schlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß jhm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab sein Leben auff im fall,
Lag im staub mit wahrlosen Henden,
So muß der grosse Muth sich enden!
Viel ander Meuß bleiben auch todt,
Oder kamen in Wassers noth,
Das sichs nicht anders ansehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß.

Darumb etlich schon rieffen da,
Quack, quock, quuck, queck, quicktoria!
Den Fehnrich Stoltzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Wasser zwang,
Da jhn der Doppelsoldner kein
Zum schutz viel kont behülfflich sein.
Die Frösch aber griffen dapffer an.
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,
Der sich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde gefelt,
Warffen sie jhms Angesicht vol Koth,
Wie er nun sahe die grosse Noth
Want er sich in sein Fehnlein gut,
Zu sterben wie ein trewes Blut.
Grosse, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit grosse gefahr bei sich hatten.

IX.

Georg Rudolf Weckherlin.

Soldatenlied.

Frisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wann ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumfieret.
Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch treu,
Noch glauben, noch freyheit verloren;
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.
Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen jhm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht uberwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,
Und Er erwirbet lob und ehr.
Indem er sein Blut so vergisset.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömmling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset;
Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schoen und reich
Durch beed kan er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen dank
Die flüchtigen und die Verrähter
Und ihnen folget ein gestank,
Weil sie verfluchte übelthäter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher fauſt, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrecht ihr Joch, band und beutschen:
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auff forcht: sie trennen sich,
Ihr beese sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr zeug; boeß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das Laub,
Und weren schon gern auffgerissen.
Ja! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut: und wol unrecht
Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Boesen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auf diese weiß erloesen.

X.

Ein Volkslied.

(Lied des Einsiedels im „Simplicissimus".)

Komm, Trost der Nacht, O Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Auffs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein!
Weil andre Vöglein schlaffen sein
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freuden-Schall
Und lässet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaff bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Die Sterne so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu preisen:
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulsten sein
Und schlaffend ligen bleiben:
Vielmehr biß daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder-öd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

III.

Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.

I.

Martin Opitz.

1) Lied.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäffer umb den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth uno Sinn:
Ein Jahr ists daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,

Hab' alles müssen hassen
Worumb ein Mensch sich frewt.
Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Ziehr
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäwm' allhier.
Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verendert alles sich,
Die Heerd ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wer ich ihr nicht werth!
Da doch was ich gesungen
Im Brittenland erschallt
Und auch mein Thon gedrungen
Bis durch den Boehmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Umb alles Vieh allhier
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht;
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist das auff Erden
Mir ohne sie gefellt:
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

---

2) Aus dem „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges".

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch für die Macht des Glückes in der Zeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreit.
Sie leßt sich sonderlich im Kreutz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
Macht daß ein jeder schawt auff sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte siht man sie den gantzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimff und Schertzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt sich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
Wie solte sie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wissen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugesetzt,
Noch gleichwohl haben sie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten,
Die vor die Liebste dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrandt.
Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
So übermännlich sein und auch gar kaum erröthen
In ihrem Angesicht, ob schon die Last sie dringt;
Da ihr Geschlechte doch verzagt sein mit sich bringt.
Was sihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen sie herumb in allen dicken Haiden,
Durch Hecken, Pusch und Berg? Was Hunger stehn sie aus?
Wie schlägt Reiff, Eis und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das schärffet seinen Zahn,
Das spitzt sein starkes Horn, das spricht die Klawen an:
Was schwach und furchtsam ist behilft sich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß. So ist es mit dem Hauffen
Der Menschen auch bewandt: Wer schwer ist, sucht den Steg
Auff den der Feind nicht kan und wirfft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufft entführet,
Und strewt sie hin und her, den Weitzen nicht berühret:
So nimbt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier
Das auch ein Hase sucht; Ein Held steht nach Gebür,
Thut nichts das schändlich ist und das sich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt sich reisset vor der Zeit.
Es ist wol Lobens werth daß er den greisen Haaren,
Den Augen die für nichts noch ie erschrocken waren
Zur Schmach, dem Cäsar nicht zu Fusse fallen wil
Und überwunden seyn, das Ander ist zu viel.
Er sticht sich erstlich selbst und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaster fort, er reisset in die Wunden,
Wirft wie ein toller Hund die Därmer in den Schoß
Und leßt den stoltzen Geist aus seinem Kerker loß.
Ein Kriegsmann darf nicht fort, es sei denn zugegeben
Durch seinen Capitän; Wir sollen aus dem Leben
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr als ihm ansteht klagen,
Nachdem ihn Clodius will aus der Stadt verjagen?
Wie weiblich stellt sich doch der sonsten grosse Mann?
Er zeucht so seltsam auff, hat alte Kleider an,
Ist bleich, er seufftzet, weynt, fällt allen zu den Füßen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen,
So stürtzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor so unverzagt in fremden Fällen war.
Was sol, du wahres Bild der wohlberedten Zungen,
Was sol doch dieses seyn? Wo wirst du weg gedrungen?
Von meinem Rom: von Rom? Ist Rom die gantze Welt?
Ist noch nicht hier und dar genugsam Land und Feld?
Was spricht dein Sokrates, nachdem er soll bekennen,
Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?
Ich? sagt er: von der Welt. Ein witziger Verstand
Helt alles wie's hier ist vor unser Vaterland,
Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime:
Kein Platz ist weit und breit dahin er sich nicht reime.

So fahren sicherlich ietzt hin ietzt wieder her
Die Vögel durch die Lufft, die Fische durch das Meer.
Ist aussen-seyn so viel? Was thun wir die wir
reysen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen,
Ist nicht der schöne Baw der Erden das Gemach
Und stoltze Haus für uns? Der Himmel unser Dach?
Ist nicht die Sonne gut zu spiegeln die Gesichter,
Muß ja ein Spiegel seyn? Sind uns nicht helle Lichter
Am Himmel aufgesteckt, viel tausend an der Zahl?
Ist nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Sal
Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen schön umb-
ringet?
Ist nicht die volle See die reichlich Speise bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Ist Mittag Mitternacht,
Ist Aufgang, Niedergang nicht weit genug gemacht?
Ein enger Sinn lest sich an einen Winckel binden,
Und meint es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden
Da auch gut wohnen ist; da selbst ist Noth und Pein
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kann seyn
Der Freunde wegen auch sich kränken und betrüben
Daß die genommen sind, das heißet also lieben
Wie einen den sein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß
scheiden,
Ihn gleichwol bey sich hat, und durch Gefahr und Leiden
In seinem Herzen trägt, sich da mit ihm bespricht:
Den nimbt kein Abschied weg, der Todt auch selber nicht.
Kömpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub
nehmen,
Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grämen;
Es zeucht doch diesen fort der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder so da lebt.
Hinauf und über uns sol unser Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Soll immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nicht als Larven alle Sachen
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum
Der brauset und zergeht; ist wie ein süßer Traum,
Der ehe man erwachet entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fewersbrunst, kein Schiffbruch von uns
treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg
gerissen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht
beschiessen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus:
GOtt schleust sich nirgend ein, sey du sein reines
Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weg getrieben:
Schau ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trägt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang ge-
schändet:
Gut, daß er es nur nicht mit ihrer Gunst vollendet,
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündschen ihnen das,
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Hew und
Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen
Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: Die Tugend gibt kein
Blut;
Man mag sie wie man wil, verfolgen, meiden,
hassen,
Sie helt ihr großes Wort: Sich nicht bewegen
lassen.
Ist einer Eichen gleich, ie öffter man sie schlägt,
Je mehr man sie behämt, ie mehr sie äste trägt
Sie ist wol ausgeübt sich hoch empor zu schwingen,
Mit Flügeln der Vernunfft, von diesen schwachen
Dingen!
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm be-
hagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch stehn. Im Hertzen ligt
verborgen.
Was nicht genommen wird, was frey ist aller
Sorgen:
Diß was hieraussen ist, was niemand halten kan,
Mag fliehen wann es wil, es geht uns gar nicht an.

II.

Paul Flemming.

1) Nach des 6. Psalmes Weise.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.
Es kann mir nichts geschehen
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm es, wie er's giebet:
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkiest.
Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Geduld.
Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt;
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.
Er wird zu dieser Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,

Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen
Und wissen fast nicht wie.
Leg ich mich späte nieder,
Erwach ich frühe wieder,
Lieg oder zieh ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stoßt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen:
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überstehn.
Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.
So sei nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

2) Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl u. s. w.
Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. s. w.
Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl u. s. w.
Eins ist da seyn und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl u. s. w.
Nichts ist süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, deß ich mich erfreue,
Und sie gibt ihr ja darein.
Mir ist wohl u. s. w.

3) Auf Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Christinen Ihr Absterben.

Ist's denn wieder schon verlohren?
War es denn kaum recht gebohren
Das geliebte schöne kind.
Ja. So bald es vor ist kommen,
Sobald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan wie ein Tausendschönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht.
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, um den sechsten Morgen;
Liegest todt nun hingestreckt
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beiden
Ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet,
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel, Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller Prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen
Wohin alles ist und sol.
Wo selbst die Natur hinstehet,
Wo die große Welt hingehet,
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Ist das stete Thun der Erden.
Nur ihr Tod ist ihre Ruh.
Babels Mauren sind versunken,
Rhodus sein Koloß ertrunken,
Nilus Werke gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meister. Wie itzunder
Wir, und künfftig alle seyn.
Assur wurde theil den Persen,
Dies dem Griechen. Dessen Fersen
Folgte nach die ewge Stadt,
Doch, wie ewig sie gewesen,
Kann man hören, sehn und lesen.
Schein ist's, was sie ewigs hat.
Alles wird darum gebohren,
Daß es wieder sei verlohren,
Nichts bleibt allzeit was so ist.
Alles, was sich angefangen,
Gehet stets in dem Verlangen,
Daß es seinen Tod erkiest.
Sterben ist der Weg zum Leben;
Fönir wird es Zeugniß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tausend gestern sind.

Es ist alles Gottes Gabe,
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher ist's, so lang es bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hin wider nähmen solte,
Mußtet ihr ihm stellen frey.
Und, die Wahrheit raus zu sagen;
Neid ist's, daß wir sie beklagen,
Wol dir, o du kurtzer Gast,
Wol dir, die du in sechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gäntzlich überstanden hast.
Kleine Tochter sey nun selig
Und zeuch uns auch stets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du bist aufgenommen,
Balde werden zugethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
Die der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen,
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Meyen Lufft.

4) Neuer Vorsatz.

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Wesen
Gehab dich wohl; wo auch dem Uebel wohl,
Das du bist, ist. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einst durch dich durchgelesen.
Gott Lob und Dank, Ich bin einmal genesen.
Wol mir fortan. Ich bin des Himmels voll.
Du thust kein gut, und zwingst ihn, daß er soll
Dich kehren aus mit des Verderbers Besen.
Welt, du Dunst. Von itzt an schwing ich mich
Frey, ledig, loß, hoch über mich und dich
Und alles das, was hoch heißt und dir heißet.
Das höchste Gut erfüllet mich mit sich,
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich
Trutz dem, das mich in mich zurücke reißet.

5) An sich.

Sey dennoch unverzagt, gib dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß seyn, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

6) Grabschrift.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren,
Frey, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hoch gepreist, für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut diß alles wird verstören,
Diß, deutsche Klarien, diß ganze dank ich Euch.
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag Euch gute Nacht und trette willig ab,
Sonst alles ist gethan, bis an das schwartze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde,
Was bin ich viel besorgt, den Athem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

III.

Simon Dach.

Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
Mein Leben schließ' ich um deines herum! —
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut! —
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein'Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

IV.

Paul Gerhardt.

1) An das Angesicht des Herrn Jesu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret;
Gegrüßet seist du mir!
Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut

Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht't?
Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.
Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau' her! hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!
Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden
Mein Heil, mich finden soll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!
Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!
Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein;
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und lass' mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

2) Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Dess', der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergeh'n;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll besteh'n.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteig'ner Pein
Lässt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.
Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.
Weg' hast du allerwegen,
An Mittel fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.
Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widersteh'n;
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke geh'n.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.
Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.
Auf, auf! Gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Lass' fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.
Ihn, ihn lass' thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verzieh'n
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.
Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.
Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon

Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.
Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk' unſre Füß' und Hände
Und laſſ' bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſein!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

V.

Johannes Riſt.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erſchrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.
O Ewigkeit, du machſt mir bang,
O Ewig, ewig iſt zu lang,
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
D'rum wenn ich dieſe lange Nacht
Zuſammt der großen Pein betracht',
Erſchreck' ich recht von Herzen;
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit.
Was acht' ich Waſſer, Feu'r und Schwerdt?
Dies alles iſt kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauren.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der fünfzig Jahr' kaum leben kann,
Mich endlich ließ' vermauren?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein,
Die können ja nicht ewig ſein.
Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich ſollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr'
Haſt kläglich ausgeſtanden
Und von den Teufeln ſolcher Friſt
Ganz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die niemand zählen kann,
Die fänget ſtets von neuem an.
Ach Gott, wie biſt du ſo gerecht!
Wie ſtrafſt du deinen böſen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen,
Auf kurze Sünden dieſer Welt
Haſt du ſo lange Pein beſtellt!
Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
Betracht' es oft, o Menſchenkind:
Kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind!
Ach, fliehe doch des Teufels Strick;
Die Wolluſt kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergetzen.
Dafür willt du dein' arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Menſch, zu Pfande ſetzen?
Ja ſchöner Tauſch! Ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!
So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken ſchwebt,
Wird ſolche Marter währen.
Es wird ſie plagen Kält' und Hitz',
Angſt, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz
Und ſie doch nie verzehren;
Dann wird ſich enden dieſe Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig ſein.
Wach' auf! o Menſch, vom Sündenſchlaf;
Ermuntere dich, verlor'nes Schaf,
Und beſſ're bald dein Leben!
Wach' auf! es iſt doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut' der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man ſterben mag?
O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jeſu, in dein Freudenzelt!

VI.

Friedrich von Spee.

Lob Gottes aus Beſchreibung der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt wicklet ſich der Himmel auf,
Jetzt bewegen ſich die Räder,
Der Frühling rüſtet ſich zum Lauf,
Umgürt't mit Roſenfeder.
O wie ſo ſchön, wie friſch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögen's g'nügſam ſtreichen aus
Noch Redner, noch Skribenten.
O Gott! ich ſing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer ſein.
Du ſchnelle Poſt, o ſchöne Sonn'!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beſchlagen!
Jetzt ſchöpfeſt uns den beſten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimer ſchienen ſein
Vor Kält' gar angefroren.
O Gott! u. ſ. f.
O reines Jahr! o ſchöner Tag!
O ſpiegelklare Zeiten!
Zur Sommerluſt nach Winterklag'
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör' die Muſik ſchon,
Wie ſich's mit Ernſt bereite,
Daß uns empfang' mit ſüßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott! u. ſ. f.

Füraus die schöne Nachtigal
Den Sommer laut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft versüßet.
Die Vögelein zart in großer Meng'
Busch, Heck' und Feld durchstreifen:
Die Nester schon sein ihn' zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott! u. s. f.

Wer legt nur ihn' den Ton in Mund
Dann laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
So mannigfaltig Weise?
Wer messet ihn' den Athem zu,
Daß mögen's vollentführen
Den ganzen Tag fast ohne Ruh'
So freudig's Türelüren?
O Gott! u. s. f.

Jetzt laufen wieder stark und fest,
So Winterszeit gestanden,
All' Flüss' und Wässer, in Arrest,
Bestrickt in Eises Banden.
Jetzt kalte Luft und starre Wind'
Uns wieder sind versöhnet:
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.
O Gott! u. s. f.

Jetzt öffnet sich der Erdenschoß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
Die Pflänzlein anher dringen.
Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch' uns der Sommer mit Gewalt
An's Licht wird stündlich bringen?
O Gott! u. s. f.

Die Blümlein schau', wie treten's an
Und wunderschön sich arten,
Violen, Rosen, Tulipan,
All' Kleinod' stolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein, Gilgen, Nägelein,
Narciß und Sonnenwendel.
O Gott! u. s. f.

Ei da, du gülden Kaisers Kron',
Aus vielen auserkoren,
Auch Tausendschön und Wiederton,
Nasturz und Ritterspore,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam, Glock' und Schellen.
O Gott! u. s. f.

Mein, saget an, ihr Blümlein zart,
Und lasst mich's ja doch wissen:
Weil ihr an euch kein' Farb' gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr das Muster her,
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt' ich schauen ger,
Welches ihr habt conterfeyet.
O Gott! u. s. f.

Wer mag nun je gebohren sein
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das geringste Pflänzlein
Nur schlechtlich dürft' beginnen?
Die Wahrheit sag' ich rund und glatt:
Dem wird all' Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt' ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst erspinnen.
O Gott! u. s. f.

Das Feld und Wiesen feucht und feist,
Mit Bächlein viel zerspalten,
Die Sonn', wann sie vorüberreißt,
Mit ihrer Schön' aufhalten;
Nun wundert sich der Himmel selb',
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.
O Gott! u. s. f.

Wer treibet aus Getreid' und Gras?
Wer locket's an die Sonnen?
Weil's in der Erd' verwirret saß,
Wer hat's hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spitz'?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmen's doch die Kunst und Witz,
Daß nie der Art verfehlen?
O Gott! u. s. f.

Die stolze Bäum' in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd' geschnitzte Bild,
Ohn' Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb' zu Kauf?
Für Wunder muß ich schweigen.
O Gott! u. s. f.

Bald auch die zahm' und fruchtbar' Bäum'
Sich freudig werden zieren.
Mit weichem Obst, mit Kinderträum',
Nüss', Aepfel, Kirsch' und Biren:
Die Biren gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfersich' bleich wie falber Tod,
Die Kirschen schwarz gerathen.
O Gott! u. s. f.

Des Obsts ich schier ohn' Zahl erblick',
Und thut sich immer mehren;
Citronen, Quitten, Pflaumen dick
Daß alle Näst' beschweren;
Pomranzen gülden von Gestalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab' verstanden.
O Gott! u. s. f.

Der Rebenstock voll Trauben schwer
An Pfählen lieblich scheinet
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet.
Da sammelt sich das Rebenblut
Zu süßen Traubenzähren;
Die machen uns den frischen Muth,
Was will man mehr begehren?
O Gott! u. s. f.

Die reine Flüss' kristallenklar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten schier bedecket gar,
Die Sonnenhitz' vermeiden.
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort halten's ihre Freudenspiel'
Auf glatten Wasserplanen.
O Gott! u. s. f.

Die Thier' auf grünen Feldern breit
Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jager zeigt die Feigen;

Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen.
O Gott! u. s. f.
Wo nur das Aug' man wendet hin,
Mit Lüsten wird's ergetzet;
Ergetzet wird fast jeder Sinn,
Und alles wunder schätzet.
Ohn' Maß ist alle Welt geschmückt;
Wer Künstler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt, wird gar verzückt,
Das Haupt thut niedersenken.
O Gott! u. s. f.
D'rum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
All' Traurigkeit nun schütt't in Wind,
Spannt auf die besten Saiten;
Auf Harf' und Lauten tastet frei,
Schneid't an die süße Geigen;
Mit reiner Stimm' und Orgelschrei
Thut ihm all' Ehr' erzeigen!
O Gott! ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

VII.

Johann Scheffler.

(Angelus Silesius.)

1) Aus „der verliebten Psyche".

(Die Psyche rufet Jesu sehr begierlich.)

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,
Komm mein Leitstern, komm mein Licht,
Komm mein liebstes Angesicht:
Komm mein Leben, meine Seele,
Komm mein wahres Balsam-Oele,
Komm mein Manna, komm mein Trank,
Komm mein lieblichster Geklang,
Komm mein Arznei für den Fluch,
Komm mein edeler Geruch:
Komm mein Röslein, meine Blume,
Komm mein Garten voller Ruhme.
Komm mein König, komm mein Held,
Komm mein Himmel, meine Welt,
Komm mein Bräut'gam, komm mein Kuß,
Komm mein Heil und güld'ner Fluß,
Komm mein Hirte, meine Weide,
Komm mein Jesus, meine Freude.

---

2) Aus dem „Cherubinischen Wandersmann".

1) Gott allein kann vergnügen.

Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Engel all'; und was an euch thut blicken:
Ich will nun eurer nicht; ich werfe mich allein
In's ungeschaff'ne Meer der bloßen Gottheit ein.

2) Du mußt, was Gott ist, sein.

Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was Er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

3) Ich bin wie Gott und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht sein.

4) Es ist kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: sterb' ich gleich alle Stunden,
So hab' ich jedesmal ein besser Leben funden.

5) Gott stirbt und lebt in uns.

Ich sterb' und leb' auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll, lebt Er auch für und für.

6) Gott ist das, was Er will.

Gott ist ein Wunderding, Er ist das, was er will,
Und will das, was Er ist, ohn' alle Maß und Ziel.

7) In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem gebor'n,
Und nicht in dir; du bleibst doch ewiglich verlor'n.

8) Man soll zum Anfang kommen.

Der Geist, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
Soll wieder wesentlich in Ihm steh'n eingetaucht.

9) Das Bös' entsteht aus dir.

Gott ist ja nichts als gut: Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

10) Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch noch ein Raum für meine Seele sein?

11) Gott ist nichts (Kreatürliches).

Gott ist wahrhaftig nichts: und so Er etwas ist,
So ist Er nur in mir, wie Er mich ihm erkies't.

12) Die gelassene Schönheit.

Ihr Menschen lernet doch vom Wiesenblümelein,
Wie ihr könnt Gott gefall'n und gleichwohl schöne sein.

VIII.

Friedrich von Logau.

Sinngedichte.

1.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrei:
Moses aber ist Verräther,
Daß dein Ursprung Erde sei.

2.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

3.

Unsre Welt und diese Zeit
Steckt voll Ehr' und Redlichkeit,
Weil der Sünden ganzer Stamm
Neulich Adelsbriefe nahm.

4.

Weil das Leben bei uns bleibt, brauchen wir das Leben:
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

5.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saub'res Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

6.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an sich bei:
Der eine deckt es zu, der and're trägt es frei.

7.

Luth'risch, Päpstisch und Kalvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sei.

8.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

9.

Ein Kind vergisst sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht't sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du, daß doch dies für Herrlichkeiten sind?

10.

Die Weltgunst ist ein See,
Darinnen untergeh',
Was wichtig ist und schwer:
Das Leichte schwimmt daher.

11.

Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wenn sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

12.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

13.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht.

14.

An wird gehen alle Luft, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

15.

Polyglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte;
Wo viel Worte, da viel Sinnen und das Herz an keinem Orte.

16.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
Nur jener zum Verstecken und dieser zum Gebrauch.

17.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist, den Beutel als den guten Magen plagen.

18.

Die Welt ist rund und läuft herum!
D'rum sind die Leute schwindeldumm.

19.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

IX.

Andreas Gryphius.

1) Ermordete Majestät oder Karolus Stuardus, König von Großbritannien.

Die fünfte Abhandelung.

Poleh
(kommt rasend mit halbzerrissenen Kleidern und einem Stock in der Hand auf den Schauplatz gelauffen).

Umsonst! weicht! es ist aus! rennt, hier ist nichts zu hoffen!
Was sucht man? Last mich loß! der Grund reist! Styx ist offen!
Geschehn! es ist geschehn! mein König! nicht um dich:
Nein! nein! ach leider nein! es ist geschehn um mich!
Du stirbst ohn' Schuld; und ich leb' allem Recht zuwider!
Brecht, Felsen! Himmel, blitz' auf die verfluchten Glieder!
Wie druckt mich Karols Blut, das noch vertriefen soll!
Wie pocht mein brennend Hertz! und, Stuard, dir ist wohl!
O was! warum hab ich! wie hab ich mich erkühnet?
Was hab ich nicht vor Straff und Strang und Glut verdienet:
Ach leider! fiel ich bey dem tollen Hals-Gericht!
Ach weh! Wer kommt mir dort so blutig vor Gesicht?
Was Feuer rauchet hier? was schwirren dort vor Ketten?
Wer wil mich gegen mir in solcher Angst vertreten?
Halt auf! halt! halt ein, Herr! daß man die Trommel rühr!
Der König kommt gerüst! daß man die Stück aufführ!
Trompet und Picken fort! gebt Losung! Laßt uns sehen!
Dringt an! last uns den Feind hier unter Augen gehen!
Trarara! Trarara, Tra, tra, tra, ra, ra, ra!
Trarara! paff, paff, puff, paff! Ist der Feldherr nah?
Paff, paff! der Hauffe fleucht! der König wird geschlagen!
Last, last uns (sehn wir noch?) erhitzten Muths nachjagen!

Wo steckt, wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.
Wie wird mir? ist's ein Traum? Ja Träume, Dunst und Wind
Bestreiten leider mich und mein verletzt Gewissen.
Mein Hertz wird lebend noch in dieser Brust zerrissen;
Verflucht sey diese Stund, in der ich mich erklärt
Vor dich, du Mord-Schar! ach! ach daß ein rasend Schwerdt
Die Luftröhr mir zerschlitzt, eh ihr mich angehöret;
Ach das der schnelle Blitz mich Himmel ab verkehret,
Eh ich, Verräther, mich zu euren Rotten gab!
Ach daß die lichte Gluth! ach daß ein scheußlich Grab
Mich lebend eingeschluckt, eh ich mich ließ verführen!
Komm Angst, so groß du bist! laß, weil ich hier, mich spühren.
Was unter-irdische Qual, die dort die Geister nagt.
Die in dem Schweffel-Pfuhl verzweifelnd Rasen plagt.
Weh mir! was schau ich dort? weh mir! die Rach erscheinet!
Der Straffen Wetter blitzt! heult Richter! Mörder weinet!
Wen schleifft man? Karen, dich? Wer hängt hier? Harrison?
Wie Hugo? fällst du auch in den verdienten Hohn?
Wie zittert noch dein Hertz in grauser Henker Händen?
Wo wird man deinen Kopff, wo die vier Stück hinsenden?
In die man dich vertheilt. Hier brennt dein Eingeweid.
Leid' Hewlet, dessen Fauft der Blut-Kelch voll von Neid
Dem König hat gewährt! die müden Augen starren!
Laßt uns, ihr Richter, nicht die grausen Tag erharren!
Eilt mit mir in die Grufft, wofern des Lebens Ziel
Sich biß dorthin erstreckt, wofern dem Jammer-Spiel
Der Tod euch nicht entzeucht; so sucht am fernen Strande
Ein sicher Wohnhauß! Ach! sagt an, in welchem Lande
Man nicht die grause That einstimmig schon verfluch?
Da euch die Rache nicht mit Band und Dolchen such?
Steig Dorislaer vermummt mit auf das Traur-Gerüste!
Vermummte stossen dir die Klingen durch die Brüste,
Rennt in neu Albion; der Seuche grimme Schar
Verfolgt euch abgekränckt' auf eure Todten-Bahr!
Welch scheußlich Anblick! hier prangt Cromwells blasse Leiche
Nechst Iretons Geripp an einer Galgen Eiche.
Fort; gönnt dem Bradshaw nicht die sichre Nacht der Grufft!
Henkt ihn zu einem Schand- und Schau-Spiel in die Lufft!
So müßt ihr in dem Port den Port der Ruhe missen!
So heist das strenge Recht die festen Särg entschließen!
Wozu mit Specerey die Glieder eingehüllt?
Würd' anders nicht an euch der Schluß der Rach' erfüllt?
Nein! nein! laßt weil's noch Zeit in diesem Sturm entweichen!
Mich sol der ferne Schlag der Donner nicht erreichen.
Du, der du über uns mit hellen Augen wachst
Und durch die schwartze Lufft mit glantzen Schlägen krachst;
Du, der du unter uns die grimmsten Urtheil hegest
Und die Verächter stets mit schärffster Qual belegest:
Seyd Zeugen, daß ich nicht der rauhen Straffen acht.
Der Welt nur bin ich gram: die Erd' ist mir verdacht.
Diß Leben schmertzt mich mehr denn ein unendlich Sterben.
Glaubt jemand, was es sey in solcher Angst verderben?
Und such ich dennoch nicht ein Ende dieser Noth?
So? wie? was schau' ich dort? setzt der gerechte Gott
Den Fürsten wieder ein, nach so viel herben Stürmen?
Ach freylich! Gottes Hand pflegt Götter zu beschirmen!
Wen krönt der Bischoff? Wie? Wem schwert man? seh ich recht?
Erwürgter frommer Fürst? dich oder dein Geschlecht?
Worzu nunmehr bißher mit Mord und Schwerdt getobet?
Und Freyheit unverschämt in strengem Dienst gelobet?
Wer folgt? Wer sprützet mir Blutstropffen in Gesicht?
Weh mir! wo rett ich mich? der untre Kerker bricht!
Die Thems brennt schwefel-blau! ich schau die Sonne zittert!
Der Tag verschwartzt! die Burg, ja London wird erschüttert!
Von hier! was hab ich, ach! was Land mit dir zu thun?
Kanst du zu meiner Straff in deiner Grufft nicht ruhn?
Armsäl'ger Wentworth! Ach! du hast durch unser Wüten,
Ein unverdiente Straff (ich steh es zu) erlitten!
Was suchst du ferner? Ach! Ach Geister, tragt Geduld!
Hab ich an eurem Tod denn nur alleine Schuld?
Und fordert ihr allein eur Blut von meinen Händen?
Ertz-Bischoff, seuffze nicht! ich wil das Traur-Spiel enden,
Laß Wentworth, laß mich gehn! warum vertrit man mir
(Erzörnte Geister!) dort und dar die freye Thür?
Laßt! last mich offnen Weg zu eurer Rache finden;
Laßt, Wentworth, Mittel mich zu meiner Straff ergründen.
Ists möglich, daß ihr noch um mich Verfluchten schwebt?
Und euch aus eurer Lust, nur mir zur Angst begebt?
Nein Bischoff! Nein! du bist so selig nur verschieden.
Nein Wentworth! Nein! du ruhst in unbewegtem Frieden!
Mein Hertzens Angst vermummt sich nur zu meiner Pein;
Erfreute Geister, ach! in euren Todten-Schein.

Der König. Jurton. Thomlisson. Hacker. Die Hencker. Die Jungfrauen an den Fenstern.

Erste Jungfrau.

O schrecklich Schau-Gerüst!

Zweite Jungfrau.

Soll Karl den Platz betreten?

Dritte Jungfrau.

Soll er, wo vor sein Volck ihn schier pflag anzubeten,
In höchster Schmach vergehn?

Vierte Jungfrau.

Fällt er in seinem Land?
Für seiner eignen Burg? durch eines Henckers Hand?

Erste Jungfrau.

Ach hätte, werther Printz, das Schwert dich hingenommen,
Da wo auf blankem Feld Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bey Wieht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach befleckt.

Siebente Jungfrau.

Der Tod hat keine Schmach: die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unschuld läst sich schaun vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn an den Geberden sehn,
Den unbefleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erscheinen,
Noch werden mit viel Reu in heisser Angst beweinen.

Erste Jungfrau.

Herr scheub diß Urtheil auf, biß mein Gesicht erblast!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepreßten Geist.

Fünfte Jungfrau.

O Schwestern! O! sie kommen!

Zweite Jungfrau.

Die Majestät hat gantz sein Antlitz eingenommen
Und streicht, indem sie nicht in Purpur fünkeln kann,
Mit unerschöpfftem Glantz die schönen Glieder an.

Fünfte Jungfrau.

Itzt sitzt er nach dem Klotz auf dem er soll verschwinden!

Karol.

Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden?

Erste Jungfrau.

Der vor drei Königreich mit höchster Macht besaß,
Hat kein bequemer Holtz zu seinem Tod als das.

Karol.

Man wird uns leider! hier nicht viel Gehöre gönnen;
Drum zeugt uns Thomlisson. Wir hätten schweigen können:
Jedennoch zu entgehn dem rasenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unsre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich sey ein Mann ohn' arge List,
Daß ich ein guter Printz und unverfälschter Christ.
Was nöthig aber hier von Unschuld viel zu handeln?
Es weiß, wer Athem zeucht, und was nach uns wird wandeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der schon über mich ein grösser Urtheil hegt,
Daß wir zum ersten nicht das grimme Schwerdt erwischet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefrischet,
Der Parlamente Macht ist nie durch uns verletzt,
Sie haben sich vorher uns grimmig widersetzt.
Sie suchten aus der Faust das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die sie doch überzeugt durch ihr Gewissen finden,
Daß es das meine war. Gilt unser Wort nicht hier:
So red an Karlen statt so mein als ihr Papier.
Wer beider Unterschrift wil redlich überlegen,
Wird sonder Brille sehn, wer nach dem ersten Degen
In heissem Vorsatz grieff. Entdeck' es, grosser Gott!
Ich aber: ich verzeih und will den hohen Spott
Der Blutschuld nicht auf sie und ihre Köpfe schieben.
(Die sauber mögen seyn!) vielleicht fleust diß Betrüben,
Die Mordquell beyderseits aus nicht-getreuem Rath!
Uns überzeugt der Geist, daß wir durch diese That
Auffs minste nicht beschwert und möchten wohl vernehmen:
Daß sie sich vor sich selbst nicht etwa dörfften schämen.
Diß aber, diß sey fern: das Karl sich so verführ,
Und nicht in seiner Noth des höchsten Urtheil spür.
Der Höchst' ist ja gerecht! und pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' erdichten.
Wie Wentworth durch uns fiel in nicht verdiente Pein!
So muß sein herber Tod itzt unser Straffe seyn.
Wir müssen durch den Spruch, durch den er hingerissen
Unschuldig, wider Recht, auch Blut für Blut vergiessen
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Christ, von Christo lernen kann
Wie man verzeihen soll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Jurton, wenn die Seel' aus dieser Angst gewichen,
Wie willig ich vergab dem welcher mich verletzt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Richt-Beil wetzt,
Dem der nach meinem Tod sich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch sieht's, der alles siehet.
Ich forsche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an,
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kan
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünsche, daß die Nacht vertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinstert Hertz den schwartzen greuel Fleck',
Und wie es sich verstürtzt, bey klarem Licht entdeck.
In Wahrheit Eigen-Nutz hat schrecklich hier gefrevelt
Und Gottes Donner-Keil auf seinen Kopff geschwefelt!
Ich aber steh für euch! und bitt, als jener rieff,
Der unter rauhem Sturm der harten Stirn entschlieff:
Vergib erhitzer Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß sie nach rechtem Weg und wahrem Friede dencken,
Daß sich mein Unterthan in höchster Angst erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunst. Wer wird den Wunsch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken,
Die dieser Wind einwiegt. Eur Weg ist gantz verkehrt!
Ich seh und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein rasend Schwerdt die Kronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein solch Beginnen?
Wenn man ohn rechtes Recht, ohn Ursach um sich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft
Und wider Völcker Recht die freye Flacke hindert
Und die durch Brand und Thal zustückten Segel plündert?
Philetas rieb diß selbst dem grossen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber seyn.
Solt euch auf diesen Weg ein heilig Fortgang segnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf diesem Pfad begegnen?
Nein sicher, wo ihr nicht Gott und den Fürsten gebt,
Was beyder eigen ist: so fällt, was um euch schwebt,
Diß Wetter über euch. Ihr must dem Fürsten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht soll erheben,
Und denen, über die der Fürst den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gebührt.
Gebt Gott sein eigne Kirch'; Ihr selbst habt sie zustreuet;
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.
Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerschreckt ein jeder sagen kan,
Der mehr des Höchsten Ehr` als seinen Nutz beherzet,
Und nicht mit seinem Heil und aller Wohlfahrt scherzet.
Wer rührt das grimme Beil? Laßt! laßt es unverletzt.
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals gesetzt.
Diß was mein eigen ist, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anführen!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für sein Volck und Volckes Freyheit steht;
Der dessen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet,
Und wie es recht beherrscht, und treu versichert hält;
So hat es seinen Wunsch. Wer nach dem Scepter stellt,
Reist alle Schrancken durch und sucht ein schrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermischte Stände.

Versucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen sey.
Und drum erschein ich hier! hätt' ich diß können schliessen:
Daß man die Grund-Gesetz und Ordnung gantz zerrissen,
Wenn mir des Lägers Trotz und unbeherrschte Macht
Und Frevel je beliebt, man hätte sich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüst zum Opffer vorzustellen,
Zum Opfer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth.
Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was besser zu erklähren;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was sind Worte noth,
Dafern die Unschuld spricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerstes Gewissen,
Die wünscht, wo ihr ja noch könnt etwas heilsams schliessen:
Daß euer Rath forthin dem Reich ersprießlich sey
Und eure Seele selbst von grauser Schuld befrey.

Juxton.

Ob zwar dein Gott'sdienst, Herr, durch alle Welt erschollen,
Doch, weil Verleumdung denn auch rasend schertzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieses Gifft.

Karol.

Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich fest, es sey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewissen steh, daß seine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze setzt, dem ich, wie je und eh',
Auch sterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun sich in der Irr und höchsten Kummer siehet.
Ich mißbrauch eure Zeit!

Erste Jungfrau.

Die Mörder kommen an!

Zweite Jungfrau.

Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Karol.

Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxton.

Der aller Fluch und Noth auf seinen Sohn geladen.

Karol.

Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heist.
Wir schreyn den Höchsten an. Verzeuch biß sich der Geist
Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' ausstrecken
Thu deinen Schlag getrost. Langt uns das Haubt zu decken.

Dritte Jungfrau.

Diß ist die letzte Kron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Karol.

Wird unser langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?

Hencker.

Ja!

Erste Jungfrau.

Soll man noch den Schmuck des höchsten Haubtes mindern!

Sechste Jungfrau.

Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf.

Karol.

Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unser Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe seinen Knecht.

Juxton.

Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmahl beschreiten,
Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majestät sey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurz! doch wird in wenig Zeiten
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beschreiten.
Den Schauplatz höchster Lust. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwangrer Ruh krönt unser Seelen Leid.

Karol.

Wir scheiden aus der trüben Nacht des Zagens:
Zu dem gewündschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kercker herbes Klagens
In das geziehrte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein schmertzend Weh betrübet den stets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Kron ansprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Das der Himmel uns wird schencken.
Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Kron ist fortan mein Gewinn.

Achte Jungfrau.

Wol diesem! dessen Kron' der Abschied so vergrösset.

Karol.

Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblösset.

Siebente Jungfrau.

Er gibt den Mantel weg.

Dritte Jungfrau.

Leg ab mit diesem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überschweres Leid?

Vierte Jungfrau.

Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!

Sechste Jungfrau.

Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinen Schmertzen.

Karol.

Fahrt wol mit diesem Band, Welt, Scepter, Kron und Stab.
Ade beherrschtes Reich! wir legen alles ab.
Laßt unserm ältern Sohn diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Rechst meinem Petschaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein, Thomlisson, diß Uhrwerk, Hacker, an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets eindenk meiner Worte.

Vierte Jungfrau.

Da steht die Tugend bloß.

Fünfte Jungfrau.

Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den großen Fursten ehr!
Nein! er entdeckt sich selbst!

Sechste Jungfrau.

Sind keine Diener mehr!

Dritte Jungfrau.

Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Wincken:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niedersinken!

Zweite Jungfrau.
Da geht der werthe Printz zu seinem Mord-Altar.
Erste Jungfrau.
Der Britten Opfer-Platz und letzten Todten-Bahr!
Karol.
Steht dein Block fest?
Hencker.
Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzet.
Karol.
Hat uns Albion keines höhern werth geschätzet?
Hencker.
Er mag nicht höher seyn.
Karol.
Wenn ich die Händ' ausbreit',
Verrichte deinen Streich!
Zweite Jungfrau.
O Schandfleck aller Zeit!
Sol der Britten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haubt vor des Henckers Füssen zeigen?
Karol.
O König der uns durch sein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holtze starb,
Vergib mir, was ich je verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen!
Nimm nach den überhäuften Leiden,
Die Seele, die sich dir ergiebt,
Die keine Noth kann von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der grossen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerschöpffte Macht;
Hier lieg ich! Erden, gute Nacht!
Erste Jungfrau.
Da liegt des Landes Heil.
Vierte Jungfrau.
Da liegt des Landes Leben;
Zweite Jungfrau.
Und aller Printzen Recht!
Dritte Jungfrau.
Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nu zerknickt!
Fünfte Jungfrau.
Was die gestürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!
Sechste Jungfrau.
Ach! beweint nicht dessen Körper, der ein grösser Reich empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!
Alle Jungfrauen.
O Jammer! O! O grosser Schmertzen Höh.
Zweite Jungfrau.
Ach Himmel! Ach!
Alle Jungfrauen.
Ach tausendfaches Weh!

Die Geister der ermordeten Könige.
Die Rache.

Erster Geist.
Rach! Rache großer Gott!
Zweiter Geist.
Rach! Rach.
Dritter Geist.
Herr, komm zur Rache!
Vierter Geist.
Rach über unser Blut!
Fünfter Geist.
Herr, richte meine Sache.
Alle.
Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über diesen Tod!
Sechster Geist.
Rach über diesen Fall und aller Printzen Noth!
Erster Geist.
Erscheine Recht der grossen Himmel!
Erschein' und sitze zu Gericht,
Und hör' ein seufzend Weh-Getümmel,
Doch mit verstopfften Ohren nicht.
Zweiter Geist.
Willst du die Ohren ferner schliessen,
Siehst du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieses Blutvergiessen,
Gerechter, ungerochen nicht.
Alle.
Rache Himmel! übe Rach!
Erster Geist.
Rach, König aller Götter.
Vierter Geist.
Rach aller Printzen Printz!
Sechster Geist.
Rach über Uebelthäter!
Fünfter Geist.
Rach über unser Angst.
Zweiter Geist.
Rach über aller Noth.
Siebenter Geist.
Rach über diß Gericht.
Alle.
Rach über Karles Tod.
Die Rache.
Die Donner-schwangre Wolken brechen
Und sprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwerdt auf euch, ihr Hencker und eur Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth,
Reiß auf du Schlund bestürtzter Erden!
Last ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird Hölle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geschminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! spannt die schnellen Bogen!
Komm! komm geschwinder Tod! nimm alle Gräntzen ein!
Der Hunger ist voran gezogen,
Und wird an Seelen Statt in dürren Gliedern seyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht besetz' all End' und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angst mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geister! lauft! weckt die Gewissen,
Aus ihrem sichern Schlaffen auf!
Und zeigt warum ich eingerissen
Mit der gesammten Straffen Hauff!
Ich schwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion ersäufft,
Wo es sich reuend nicht in Thränen gantz verläufft.

2) Eine Scene aus dem Scherzspiel „Horribilikribrifax".

Horribilikribrifax. Daradiridatumdarides.

Horribilikribrifax.

Und wenn du mir bis in den Himmel entwichest, und schon auf dem lincken Fuß des großen Beeren sessest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Sporn-leder erwischen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werfen.

Daradiridatumdarides.

Garde vous Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? Und wenn du des großen Karolo Bruder, der große Roland selbst, und mehr Thaten verrichtet hättest als Skanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wärest, solltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebenzigmal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See, von deinem eignen Blut, ersticken solltest. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad.

Ich will mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund am Himmel stehen, und will dich also traktiren, daß das Blut von dir fließen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthurms darinn versunken.

Horrib.

Per non lascius piu oltre passar questa superba arroganza, wil ich die ganze Belagerung von Troja mit dir spielen.

Darad.

Und ich die Zerstöhrung von Konstantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e tutore, doch laß ich dir so viel Zeit, befiehl deine Seele Gott, und bete ein Vater unser.

Darad.

Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlicher Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tilly und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib.

So hatt ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voila en colère! mort de ma vie! je suis faché par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nerglingen.

Horrib.

Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Darad.

So lief ich in dem Wall-Graben, als man Glogau hat einbekommen.

Horrib.

Ha! ha! Ist er nicht questo Capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad.

O! ist er nicht derjenige Signeur, mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ha mon signeur, mon Frère!

Darad.

Ha fradello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Darad.

Welch ein Blutvergießen! massacre et strage! wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.

Magnifici et Cortesi Heroi können leicht unwissend zusammen gerathen.

Darad.

Les beaux Esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

X.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

1) Abschied.

Es will die ungerath'ne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen steh'n,
Die auch im Winter nicht vergeh'n.
Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon, bleibe hier.
Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.
Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt' ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sagt' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.
Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Viel näher als der Schatten sein.
Der Wipfel, so sich itzt bewegt,
Das Rauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet.
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.
Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gib mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, so mir beliebt
Und wieder neue Kräfte gibt.

---

2) Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Liljen weichen müssen,
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Stralen sich durch Angst verdecken ließen,
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt' ich endlich nichts als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der Schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen itzt auch meine Sündflut sein.

---

3) Lesbiens Wohnütz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geschränkten Füßen
Saß Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen!
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So saß er und entschlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht' ohn' alle Ruh'.
Er schlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmerzen.
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf:
Mein Sylvius, getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Herzen!

XI.

Daniel Kaspar von Lohenstein.

Aus „Ibrahim Bassa".

(Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.)

Weh! weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triessen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Aderen schwellt
Den Jäscht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Jchts in Nichts und Staub-verstobnes Land!
Ja wol aus Jchts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenkt zu diesen Füßen
Europens Haupt und Afrika mein Zepter mußten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beym Tugend-Gipfel
Jn Gold-gestückten Kleidern stand;
So tieff hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-Rocke,
Mit Jnful, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt; wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttlich schminck, und äffet und geheih't.
Doch auch gesetzt: daß dis Beschönigungs-Kleid
Mich nicht beschimpft:
So trag' ich's doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck' und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Nase rimpft
Und Mäuler auf mich flennet
Ich weiß nicht, wie? wol rennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seid'ne Wolle drüsselt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab';
Der Jnder Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beim innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmertzts, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die gröst' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West, und Süd und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt!
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh!
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freie Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.

Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Ketten schwirrn, die stählernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welche Seuge-Brust,
An die die Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Pest, als Engeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Kost.
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was den Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schar begehrt,
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen.
Ach! tausend Würme wol, die sich also beflecket,
Hat meine Schoß gehecket.
Ha! Blutthund! ha! unmenschlich Mensch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab' ich
Dich Tiger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was stiftest du, du Greuel dieser Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfesselnden Lastern mich loß!
Donner ach! Donner! zerschlag und zersplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß!

XII.

Joachim Rachel.

Aus der Satire „Die Kinderzucht".

Was wider Tugend läuft und die Vernunft kann strafen,
Das seh'n die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papst und König sein.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken
Und kneipt die Würfel wohl; das Kind spielt mit den Bricken.
Welch' Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckarwein und Wildgebrat'nes schaut,
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tische bringet,
Artschockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel so gern mag hören,
Als der Karpatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker schmeißt:
Recht ein Antiphates dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht, der nie kein einigs Wort
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.
Sollt' aller Augenlust, die Julian aus Meißen,
Mit Recht sein ungehabt und so lang Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht'?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Wie itzo Thais ist, so wird ihr Kind auch sein.
Nur wenigen hat das der höchste Gott gegeben,
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwärts geh'n, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangestecket läßt.
D'rum scheut und fürchtet euch, ihr Alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau; es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungesalz'nen Scherz.
Vor Kindern sollen wir uns jederzeit vorsehen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg, Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügner, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn! Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachfrebs sprechen:
Geh' grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht' er nicht sprechen: Du, mein Vater, lehre mich
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter schlagen
Und strafen seinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und säuft in Floribus zwei Dutzend Gläser aus?
Wenn dich ein fremder Gast will kommen heimzusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
„Magd, kehr' die Stuben aus, räum' alles von dem Tisch,
„Thu' weg das Spinngeweb mit einem Flederwisch,
„Spül' alle Becher aus, vergiß die silbern Kannen
„Und großen Humpen nicht! Geh', Hurenkind, von dannen!
„Daß dich der Hagel schlag'! Zünd' etwas Mastix an
„Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan!"
Nu Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gast nichts Faules liegt in Wegen,
Warum läßt du dir nicht die höchste Sorge sein,
Daß auch dein ganzes Haus sei aller Laster rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft vermehrt:
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen,
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugschaar oder Schwert, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kann;
Der klug und tüchtig ist, die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Kaiser Satz, zusammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tausenden zu Leipzig hat verzehrt
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreier Heller werth.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr' und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleucht an den Bach
Und sucht die Schlangen auf und geht den Fröschen nach,

Versorgt damit sein Nest. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
Sie thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ätzen
Und weiß auf einen Baum ihr eig'nes Nest zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittig' ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
Mocht' lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
Macht' Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet seyn.
Noch blieb den Erben g'nug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut' es herrlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will sie gemeinlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich Sauersehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,
Will häuslich seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
D'rum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
Daß er fein räthlich sey, dem Saufen, Spielen, Fressen
Und aller Hofffahrt feind, weil er so sorglich spart
Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
„Dem folge nach, mein Kind!" Als wenn allein auf Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sey gestellt.
Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat dies Laster auch den Anfang vom Geringen
Und nimmt gemählich zu. Denn willst du Meister sein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal-Ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwei doppelt machen vier und zweimal vier sind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag, und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen.
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind ihr zugetheiltes Brot,
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Heringsschwanz bis auf den andern Morgen,
Er frißt das weiße Brot und trinkt den besten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.
Kosent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, schön wie arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wollt'.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von Sinnen,
Der andern sparen will und nichts für sich gewinnen,
Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag?
Nur darum, daß er reich am Gelde sterben mag.
Indessen wächst der Schatz und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinsen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann,
Der nächste Meierhof der steht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; du kannst so lange borgen,
Bis dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden soll
Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
Bis daß er dies und das und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh' und Ochsen abgericht,
Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen,
Dergleichen Schelmstück hat manches fruchtbar Land,
Dem rechten Erben ab-, dem andern zugewandt.
Und ob man gleich ihn schilt, obgleich in allen Zechen
Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen,
So achtet er's doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunst beißt, die mehr nicht schaden kann
Als eine mag're Laus? Ein' Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein jeder sagt: O welch' ein frommer Mann,
Der nur bei Käs' und Brot so gnügsam leben kann!
So wirst du denn, o Narr, Angst, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magst mehr Aecker an der Zahl,
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wo der Römer Heer in Afrika noch siegte,
Als Pyrrhus und sein Volk Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine große Macht
Der Römer tapfer Volk in Furcht und Harnisch bracht':
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden
Und zum Gezeugniß bracht' die allermeisten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat von etwa sechszig Jahr,
Der bei dem Adler schon schneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er seiner Zeit geruhig mochte leben.
Und dies war nicht verschmäht als gar zu schlechter Lohn,
Für solche Treu' und Dienst. Es nährte sich davon
Der Hausherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen:
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf stund und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch.
Jetzund ist so viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und schläfrig sein, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns allzu groß mehr ist,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann so zu seinem Völklein sagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried' und Ruh'
Mit diesen Hütten deckt und gibt das Brot dazu.
Laßt jenen stattlich geh'n, von armen Leuten zehren:
Der Purpur ist für den, der sich von Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel sey,
Der ein Gewissen deckt von aller Bosheit frei.
Wer so lebt, als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
Was schändlich ist zu thun, noch diebisch an sich ziehen,
Was eines andern ist. Die allzu große Pracht,
Die ist es, die jetzund so manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr'.

XIII.

Johann Christian Günther.

1) Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh' ich sonst das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starken Triebe
Und des Hertzens lange Quaal!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Hencker-Mahl.
Laß dich etwas bessers küssen!
Alles gönn und wünsch ich dir;
Aber frag auch dein Gewissen!
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dürst es dich auch einmal reun?
Dürst auch mein verstoßnes Kräncken
Deines Ehstands Hölle seyn?
Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn;
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.
Dieses rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht.
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht;
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Sturm an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheiternd macht.
Gute Nacht, ihr liebsten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr schönsten Brüste,
Macht nun andre Hände voll!
Jetzo geh ich in die Wüste,
Wo mein Elend schlafen soll.
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwayften Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschreyn,
Und da soll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze seyn.
Kann ich dich an Treu beschämen,
Will ich doch dein Konterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich sey:
Sieht es niemand von den Leuten
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch strafen kan.
Wirst du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt spazieren gehn,
Ey so bleib bey meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze!
Dieser hat mich auch geliebt.
Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo ist ein treuer Sinn,
Den ich schmertzlicher verliehre,
Als ich selbst gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnsuchts-Zeichen,
Nun, mein Kind, besinne dich!
Dieses kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

---

2) Studentenlied.

Bruder! laß uns lustig sein,
Weil der Frühling währet
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht:
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheeret.
Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.
Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.
Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

XIV.

Barthold Heinrich Brockes.

Betrachtungen einer sonderbar-schönen Winterlandschaft.

(Aus „Irdisches Vergnügen in Gott".)

Wie jüngst ein tiefer Schnee gefallen
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein schneller Frost entstand; erstarrt' vor dessen Grimm
Der Schnee, der eben schmolz. Da schien nun wie krystallen
Der Bäume glatte Schar,
Die fast im Augenblick als wie beharnischt war,
Es wurden Wunder-schnell so groß' als kleine Sprossen
Von einem halb bereits erstarrten Naß beflossen
Und ringsum eingefaßt und eingeschlossen.
Sie waren ganz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinste Zweiglein stecket

In einer Eis-Kristallnen Stangen,
Die sieben mal so dick, als wie es selbst. Daher
Die Aeste denn, dieweil das Eis so schwer,
Gebogen all' herunter hangen,
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glanz den Leuchter-Kronen
Von einem Berg-Kristall, die hell polirt sind, glich.
Die ganze Landschaft sah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnenstral
In, durch und an die klare Glätte fiel.
Es ist fast auf der Welt kein schöner Augen-Ziel.
Der Glanz, den König' oder Kaiser
An Kostbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei diesem Glanz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Kristall voll diamantner Reiser
Ist überall zur Schau gestellt.
Ein Dresdnisch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als spielende Briljanten,
Als schillernde geschliff'ne Diamanten,
So weit man sah, zu sehen.
Ich mußte hier jedoch der Menschen Meinung lachen,
Die so viel Pralerei von Edelsteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eise nur,
So hat es alle Kostbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Wasser, Feu'r und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im so hoch geschätzten Demant sein.
Man stell' sich einen Saal voll Leuchter an der Wand
Von oben ganz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Korallen,
Von klaren Berg-Kristallen,
(In deren rein-geschliff'nen Spitzen
Viel tausend helle Kerzen blitzen)
Einst in Gedanken vor; so wird der bunte Schein
Doch schwach, bei diesem Glänzen, sein,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel
Wie Leuchter-Kronen, helle Spiegel,
Die selbst der Sonnen Wunder-Stral
In allen Orten trifft, bemalt, durchdringet, schmücket
Im ungemess'nen Erden-Saal,
An einem hellen Glanz und Schein
Erstaunlich anzusehen sein.
Es wird mein Auge fast entzücket,
Da ich zur selben Zeit im Garten die Allee
Auf gleiche Weise
Durch den so schnell geschmolznen Schnee
In einem hellbestralten Eise
Licht schimmern, feurig funkeln seh.
Sie war nicht anders anzuschauen
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geschmolzenen Kristall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten sie in einer hellern Glätte,
Als wie sie damals überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, glänzen.
Mein Leser, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit sei ausgedehnt. Es ist wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geschickt,
Daß es, durch meinen Kiel hoch, prächtig, ähnlich klar
Und schön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Frost so gar ausnehmend schön
Nur bloß ein einziges mal gesehn,
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum sich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg versperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe sein,
Der jetzt durch Wälder reisen muß?
Ich stellte mir
Davon viel gräßliches und sehr gefährlich's für.
Doch hast du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Verhoffen,
Dies Ungemach betroffen,
Es mir weit schrecklicher, als ich mir, vorgestellt.
Kurz: wirklich war zu dieser Zeit die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Lust und Last erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild:
Entsetzlich angenehm, erschrecklich schön
(Man sage, was man will) war alles anzuseh'n.
Des Eises schöner Glanz, das, durch die schwere Last
So manchen Ast
So sehr beschwert' und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerknickte
Und manchen ganzen Baum sogar zu Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beispiel mancher Schönen,
Die oft durch eig'ner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dies lieblich rauhe Wesen
Vom Zustand unsrer Welt mir eine Lehre lesen.
Wie in so schönem Frost sich Pein und Schein vereinet
Und unser Aug' erschrecket und erfrisch't;
So ist mit Gutem auch das Böse stets vermisch't.
Daher, was jener sagt, die Wahrheit, wie es scheinet:
„Im Himmel, spricht er, ist vollkomm'ne Seligkeit
„Und in der Hölle nichts als Qual,
„Auf Erden bindet sich hingegen Lust und Leid
„Fast allemal."
Vergeht nun gleich des Winters schöner Schimmer
Viel eh' noch als die Unbequemlichkeit:
So währt doch auch der scharfe Frost nicht immer,
Es jagt ihn sammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde weh'n,
Doch sei auch nicht zu stolz, wenn alles still und schön!
Vielmehr gedenk, sowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß so sein, es ist des Schöpfers Wille.
Laß' dich den Glanz zu Trost, den Frost zur Demuth bringen
Und denke: Wunderbar ist Gott in allen Dingen.

XV.

Friedrich von Hagedorn.

1) Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Trielett.)

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!

Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

2) Johann, der Seifensieder.

Johann, der munt're Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so musst' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der munt're Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach.
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die beruf'nen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprössling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach, wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"
Den Sänger, den er früh vernommen,
Lässt er an einem Morgen kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?" —
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundertfünfundsechzigmal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.""
Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
„Hanns", spricht er, „du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlichter Praler,
Da hast du bare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang."
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh'
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „Herr, lehrt mich bess're Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin
Und lasst mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der munt're Seifensieder."

XVI.

Albrecht von Haller.

Aus dem beschreibenden Gedicht „Die Alpen".

Wenn Titans erster Stral der Felsen Höh' vergüldet
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Von dem erhob'nen Sitz von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahr'nen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich im Nu das Schauspiel einer Welt,

Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält.
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu fernen Kreis nicht zu durchstralen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Gesicht,
Die blaue Ferne schließt, ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Stralen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt,
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt!
Bald aber öffnet sich ein Strich begrünter Thälern,
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern,
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestieg'ne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt;
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,
Ein furchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschied'nen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die mauer-gleichen Spizen.
Ein Wald-Strom eilt dadurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen stralt durch die zerstäubten Theile
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemsen seh'n erstaunt im Himmel Ströme fließen.
Die Wolken über'm Kopf und Wolken unter'n Füßen.
Doch wer mit einem Aug', das Kunst und Weisheit schärfen,
Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht't,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Gold in Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräutern,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schaz stets graben, nie ergründen.
Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel stralet
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemalet,
Das aus den Blättern schwebt und die Natur erfrischt,
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold,
Ein ganz Gebirge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Stralen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand,
Der Blättern glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Stralt von dem lichten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele.
Hier weis't ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur gespitzt, in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwei vergüld'ten Schnäbel,
Die ein von Amethist gebild'ter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt in Finger ausgekerbet
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gesteifter Stern in weiße Stralen ein:
Smaragd und Rosen blüh'n auch auf zertret'ner Haide
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit verzehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Kristall.
Ein Fels vom Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düst're Luft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächs't zum Berge.
In Mitten eines Thals vom himmel-hohen Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und säuget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf.
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber wo im Schaum der strudelreichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebirgen Gruft mit unterird'schen Quellen,
Davon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch gewölbt wie Alabaster
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug' und eilt gebraucht zu sein.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und trübt die laut're Flut mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gedieg'ne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel vor die Welt! er sieht's und läßt ihn fließen.
Verblend'te Sterbliche! die bis zur nahen Bahre
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Namen hält,
Die ihr die vom Geschick bestimmte handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh' in steten Stürmen suchet
Und an den Klippen nur das irre Steuer richt't,
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet,
Ach, öffnet ihr zulezt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bei Müh' und Armut lachen
Und lernt, daß die Natur allein kann glücklich machen.

XVII.

Johann Christoph Gottsched.

Vom rechten Adel.

Der Adel sonder Geist, Verstand und Tapferkeit,
Der, wenn man Tugend sucht, von leeren Titeln schreyt
Und statt des eig'nen Ruhms mit Stammregistern pranget,
Hat durch den Missbrauch nur das Vorzugsrecht erlanget.
Die Tugend adelt nur, nur Witz und Muth macht groß;
Die Niederträchtigkeit, des Müssigganges Schoß
Und ein verzagtes Herz sind tadelhafte Dinge,
Gesetzt, daß ihr Geschlecht an Herkuls Stammbaum hinge.
Was hat Athen und Rom vor grauer Zeit gesucht?
War Ruhm und Adel nicht berühmter Thaten Frucht?
Ja, niemand hieß ein Held, wo nicht sein eig'ner Degen
Die Proben seines Muths bereit war abzulegen.
Und schwang ein and'rer nicht sich durch Verstand empor,
So setzte man ihn nie den Republiken vor,
Man ließ ihn ungestört der Ahnen Güter erben
Und endlich unberühmt im tiefsten Pöbel sterben.

XVIII.

Johann Jakob Bodmer.

Günther und Haller.

Gib acht, wie der Affekt in Günthers Rede blitzt,
Wiewohl ihn die Vernunft mit eisern' Waffen schützt.
Wenn er sein Elend klagt, muß jeder sich ergeben,
Nur um des Vaters Herz musst' Erz und Eisen schweben.
Sieh' dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Muth
Verrätherische Blick' in 's Menschen Busen thut;
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
Sowie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.
Ihr Stylus sticht hervor, doch sehr besonderer Art,
Des Schlesiers ist stark, nachdrücklich, doch was hart:
Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
Kein eig'nes Wesen hat und nur mit andern gehet,
Als was selbstständig's malt, mit Geist und Thun beseelt;
Gut, wenn's mit Maß geschieht. Wahr ist es, er erwählt
Ein metaphorisch Bild durch glücklichen Verstand
Von Landesübungen, und weiß't des Künstlers Hand,
Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmuth borget
Und alles fällt ihm ein und kömmt ihm unbesorget.
Des Schweizers Schreibart ist von Gegensätzen voll,
Die nicht, zum eitlen Putz, von Wißbegierde toll,
Ein eitler Geist erfand, die in der Sache lagen
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen,
Weil menschlich Urtheil gern sich selber widerspricht,
Und wenn es nicht sich selbst, die That es leichtlich bricht.
Wenn dieses edle Paar die sanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführet;
Dann zeigt sich holde Lust und ein vergnügtes Thun,
Die Sorgen schlafen ein, die schlimmen Wünsche ruh'n.

XIX.

Christian Fürchtegott Gellert.

1) Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer lässt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig seh'n wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh' darum musste Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht versteh'n?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht geh'n?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille:
Ich soll vollkommen sein wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, lass' deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weih'n.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

2) Fabeln.

1) Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er red'te,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht' er, wird man dich im Gehen bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an
Und alle lachten, die ihn sah'n,
Und jeder schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müsst ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.

Er stammelt nicht; genug zur Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf geseh'n.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist als wir.

---

2) Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis auf's Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der and're sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wusste lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da musste sich's denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brotneid! War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der and're nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschied'nen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entstanden!
Die Wächter, hör' ich viele schrei'n,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das musften große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wisst ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

XX.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Fabel von den Katzen und dem Hausherrn.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön
Und zween avgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizusteh'n.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,
Stolpert über ein'ge Spähne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

XXI.

Johann Adolph Schlegel.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder
Und mischte stolz in ihre Schar sich ein
Und glaubte schon der Juno Pfau zu sein.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum geword'ne Pfau ward eine Krähe wieder
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt,
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein
Und dünkte sich ein Haller schon zu sein.
Die Dichter sahen dies, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

XXII.

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch' Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn auf's künstlichste versteckt
Und überall mit Strauch und Moos bedeckt.
Hier wusst' er nicht, wie ihm geschah:
Denn, da er keinen Ausweg sah
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh' und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch rasste sie sich auf und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!

Denn stürzt ein Großer, unsereiner,
Erhebt er sich so leicht nicht als du Kleiner!"
Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

XXIII.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Offizier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier
Und, kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was seh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majestät
Erröthend ihm in's Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergib mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

XXIV.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Renommist.

(Aus dem ersten Gesang.)

Zum blauen Hecht trug ihn [1]) Kalmucks geschwinder Lauf,
Ein eig'nes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich und warf mit grimmiger Gebärde.
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh' auf die Erde.
„Armsäl'ger! (ruft er aus) in Leipzig bist du nun?
Ja, hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruh'n!
Wer wird dich Renommist anhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Bursche Degen tragen?
O! wie beseufz' ich nicht mein widriges Geschick,
Denk' ich, mein Jena, noch an deine Luft zurück!
O Schicksal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell —" Hier schwieg er plötzlich stille
Und warf sein schweres Haupt in seine tapf're Hand.
Die starren Augen sah'n verwirret nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
D'rauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn und wetzt dreimal.
Aus dem zerrißten Gyps schlug funkenreicher Schimmer
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.
Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblaßt bei seines Degens Schein.
„Befehlen Sie etwas?" — Er sprach mit wilden Mienen:
„Kennst du die Krone wohl?" — Sie sagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh' dahin (fuhr er mit rauhem Basse fort)
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Allein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen;
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig,
Die alte Iris ward zum erstenmale flüchtig;
Zum erstenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affektirten Zwang.
An drei Jenenser war die Einladung gerichtet,
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen schon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein festes Freundschaftsband,
Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild
Und auch in Leipzig noch der jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterstund, sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Anseh'n schreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch im pan'schen Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt so viel als wild und toll.
Drei Lasen waren stets von Wurz'ner Rasse voll.
Ihr Singen war ein Schrei'n und ihre Freude Raufen;
Sie hassten Buch und Fleiß und ihr Beruf war Saufen.
In jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrei'n dem Bakchus und Vulkan
Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Flut von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein jeder las erstaunt, ein jeder fragt' und rieth,
Was für ein Fremder sie noch nach dem Hecht beschied;
Allein des Schicksals Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie warfen alle sich halb taumelnd und verdrossen
In ihren Oberrock und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, seh' ich recht?"
Sogleich sprang jeder zu. „Ja, Bruder, (schrie ein jeder)
„Der Teufel hole mich! er ist's, wir sehen ihn wieder."
Es drückt sich Mund auf Mund, es rasselt Bart an Bart
Und jeder steht erstaunt ob seiner Gegenwart.
„Kerl, (sprach zuletzt von Torf) wie kömmst du angezogen!
Die Manichäer sind gewiß von dir betrogen!
Du bist ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet schon dein canaljöser Kopf.
Doch bist du relegirt, ich wollte wohl d'rauf schwören,
Mich dünkt, das Vögelchen hab' ich schon singen hören.
Doch sage mir, warum liegt alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was soll dies Mordgewehr?"
Er schwieg, und Raufbold sprach: „Lasst euch zusammen nieder!"
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wisst es, werthe Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena sich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich sie gejagt;
Ihr wisst, wie sorgsam ich für unsre Freiheit wachte,
Wenn sie ein neu Edikt uns zu entreißen dachte;
Dafür hab' ich den Lohn. Ja, ich — bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.

[1]) Den Renommisten Raufbold.

Dreimal hatt' ich mich nun auf off'nem Markt geschlagen
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davongetragen;
Kein and're war, wie ich, in Stoß und Hiebe schnell;
So kömmt Beelzebub im schielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte höllisch schwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beschützen.
Ich sollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd bestellt
Und die Philister sind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen.
Zwar hab' ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr waret alle hier,
Bleib' ich nun oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?"
Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schläget,
Ein murmelndes Getös die stille Luft durcheilt;
Die Zwietracht d'rauf das Volk in zwei Parteien theilt,
Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der eine sprach: Bleib' hier; der and're sprach: Zieh' fort.
Doch Raufbold selber war schon insgeheim entschlossen,
Aus Leipzig nicht zu geh'n, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anschlag ist,
Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist;
Dies ist genug, bleib' hier, es wird dich nicht gereuen:
Du kannst den Leipzigern Staub in die Nasen streuen."
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies ist die beste Welt; sie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was ist, das ist. Wer kann mich überwinden?
Wann unser Raufbold bleibt, so weiß ich alles schon,
So ist die ratio sufficiens davon —"
„Pedante, (rufte Torf) laß' deine magern Schlüsse,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns risse?
Herr Bruder Raufbold, thu', was dir am klügsten dünkt,
Jetzt ist der beste Rath: setzt euch, ihr Narr'n, und trinkt."
„Und trinkt und trinkt, (schrie'n auch die andern um die Wette)
Und saust und saufet euch bis morgen in das Bette."
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!"
Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Lasen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen
Und ein kostbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen.
Zween Vögel, die so oft die Chroniken geziert
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet
Und sie ein Ritter dann mit seiner Lanz' entseelet.
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb' ich euch den jen'schen Abschiedsschmaus."
Er sagt's und alsobald lag auf dem Nebentische
Stock, Kleider, Handschuh', Hut in seltsamem Gemische.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu' ward jeder Hut durchstochen
Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
„Nun, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr!
(So sprach von Torf, als er von seinem Stuhle fuhr)
Laßt uns zu Hause geh'n, der Schlaf scheint sich zu regen."
Man taumelt auf und sucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh' man gänzlich schied, so füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerstennaß.
„Es lebe Jena hoch!" — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmert er das Glas in tausend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand
Und schleudert wie ein Zeus, sie krachend an die Wand,
Daß der zerbroch'ne Thon fast alle Winkel füllte
Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen stillte.
Ermüdet vom Gesang und Saufen und Geschrei,
Geh'n die Verwüster nun und taumeln alle Drei
Mit ungewissem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer
Sie eilen nun zur Ruh', da and're Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: „Herr Bruder, gute Nacht!"

XXV.

Abraham Gotthelf Kästner.

Sinngedichte.

1) Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen;
Doch manche Kritici, die bleiben immer Jungen.

2) Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
D'rum ließen ihn die Körper ohne Brot.

3) Auf einen Trauerspieldichter.

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück und Furcht vor mehr dergleichen.

4) Was Hippokrene auf deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand
Und das allein reich, stark und zierlich fand
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt),
Den bat ich: Nennt mir doch auf gallisch Hippokrene!
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne." —
Nun wohl, Monsieur: wir können Roßbach! sagen.

XXVI.

Johann Arnold Ebert.

Griechisches Skolion.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!

Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf, den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß nach meinem Dünken
Nun auch fröhlich sein.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein,
Der — ihr kennt ihn, den ich meine —
Süß und mild und leicht,
Nicht so bald wie and're Weine
Uns zu Kopfe steigt.

XXVII.

Konrad Arnold Schmid.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu schanden,
Er weis't uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen für Fesseln jetzt fröhliche Palmen
Und Hoffnung umströmet für Seufzer die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.
Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.
In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfassliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich dir, o Erlöser, empor.
Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben;
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles bezwingt.

IV.

Deutscher Klassik Aufgang.

I.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1) Aus dem „Messias".

(Gesang 2.)

Satan ging indess', mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strale, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermesslich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strale durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dorther senkt sich ein stralender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Neben diesem leuchtenden Weg eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.

Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erbebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?
Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämm'rung
Rings von Satan; er saß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit auf den überhangenden Felsen,
In den gedehnten, versinkenden Thälern umher ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.
Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabsiehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß' die mächtige Stimme
Rauschend gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes ertönen.
Adramelech kam erst, ein Geist, verruchter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang,
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche zu schützen:
Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte
Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt und trug vor seinem krieg'rischen Harnisch
Eine leuchtende goldene Tafel und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unsre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einzieh'n!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden
Und, in ihr Kriegsgeschäft vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:
Einer von denen, die jetzt Jehova als Sklaven beherrschet,
Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel verlassen
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrschender Wille, das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleich herrliche Welten,
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raumes mit ihren Göttern und Welten,
Rings mit meiner vollkommensten Welt unendlich umgränze!
Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des Lästernden, sprach zu sich selber:
Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge!
Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,
Faßt' Adramelech und stürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lagen im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklavische Heuchler, dahin und beten sein luftiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt, und wenn er weg ist, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech und setzt' auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.
Darauf eilt Moloch, ein krieg'rischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, so nennt er Jehova,
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dämpfend hervorsteigt, sehen ihn schon die Bewohner der Hölle,

Wie er unter der Last, von Getös umstürmt und von Krachen,
Mühsam geht und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh' der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donner' aus den Wolken! Ihn seh'n die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschet von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie weichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.
Belial erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wäldern und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Belial. Umsonst ist all seine Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkenden Arms gleich kühlenden Westen
Vor sich über zu führen am traurigen Bach arbeitet.
Denn der brauf't unaufhaltsam dahin und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütternden Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belial an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Belial zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Au'n zu der Höll' ihn hinabstieß
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.
Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trock'ne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.
Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meeres aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unter'm Getös gespalt'ner (sie hatten Donner gespalten!)
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt und gebrüllt von dem Widerhall ihr Gebrüll wird.
Satan sah und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf und übersahe sie alle,
Fern bei dem untersten Pöbel erblickt' er in spottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhab'ner als all' an Gestalt und an Unsinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinst'rung
Fühlte er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam rings umher und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich itzt auf und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o furchtbare Scharen,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zög'rung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehova zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh' soll die Hölle vergeh'n, und eh' der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh' er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,

Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte,
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, gebor'ne Jehova,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergött'rung und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, mit uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgeh'n?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar steh'n einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsterte Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war, so höret von mir die Geschichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter!
Unter dem Volke des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat von allen Völkern dies Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren vor unsre Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel geseh'n, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
D'rauf ging übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entsteh'n, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen und Israels Erbe verherrlichen würde,
Er hieß Jesus, so sollten sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch alles muthig entdecken.
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.
Jetzo sah er an sich des Donners Narben und zagte!
Doch arbeitet' er sehr, von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schoße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder als fliegende Blicke,
Schneller noch wie Gedanken der Götter, vom Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechten dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne! Da kommt er und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Theilen herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind wie die Söhne des Staubes blieb.
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu seh'n und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend
Und, sich zu trösten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel im Staube.
D'rauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen war meiner nicht würdig.
Unterdeß' ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der mit Seelen vermischt mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes'? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten

Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborg'nen Begeif'rung
Nicht umschatte und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlass'ner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptens Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schoß der zärtlichen Mutter, in welcher Umarmung
Unbekannt, kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohen und von uns erneuerten Muth und Wachsamkeit fordern.
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh' und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollte er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Stralend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan geseh'n! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reih'n der Seraphim wandelt'.
Aber warum und ob sie dem Erdenkinde zu Ehren
Oder um unsre Wachsamkeit auszuforschen herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finst'rer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Sieh' Gottes Lamm, das der Erde Sünde versühnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das inn're Gebäu' der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhab'nen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind und erhabenen Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke, die schlummern,
Wohl für Todte, geht hin und rufet sie wieder in's Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrei'n, der Sünde, die allen
Eingepflanzt und immer empörend und ungestüm immer
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befrei'n: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir wie Wogen des Weltmeers
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sklavische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds
Und in der Nacht das strafende Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verweg'ner! befreie dich erst, dann wecke die Todten,
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht seh'n, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,

Sagen: ach, seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe gefloh'n ist
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm mit donnernder Stimme:
Eile, du siegest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde
Und mit der fliehenden ihn und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vor'm Antlitz des Ewigen, ausstreu'n.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!
Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuß des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn; wurden zu Felsengestalten.
Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft
Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in trauerndes Dunkel, in schreckliche Schwermuth sich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingeh'n.
Jetzo erblickt er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhab'neren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strafende That vor Gottes Auge vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovas
Fast entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er und in sich verhüllt an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaff'ner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm', umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus stralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Scharen
Neuer Unsterblicher wandeln und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sah'n ihn und nannten ihn Schöpfer!
Diese Gedanken marterten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten und, da sie starben, sich kennten,
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
D'rauf begann er und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein: ich will's nicht achten und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Hast du geredt? Ist es wider den nicht, der, du bekennst es

Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, die furchtbar,
Mächtiger ist als du? O, sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobenen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
Oder doch zu der Lind'rung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkomm'nen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunklen Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!
Grimmiger hört' und geduldlos und droh'nd den Furchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft' und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadonna
Ungestüm an und schwieg. Vor Grimm ward dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm und mit traurendem Angesicht stehen.
Aber Gottes, der Menschen und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen die Ungewitter dir Antwort!
Darfst du die Götter schmäh'n? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan und mich aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält, so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sklav', gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfleuch in die Leere!
Laß' dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav', gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten.
Komm', komm', Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter auf einmal sie blenden und niederschlagen!
Komm'! Labyrinthe verborgener List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir! Der Tod ist darin: kein öffnender Ausgang
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entfloh' er auch unserer List, gäbst, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen im Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt!
Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzen erhob sich um sie und, stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Willigt ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr' Erfinder,
Satan und Adramelech, voll Rache und grimmigen Tiefsinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

---

2) Oden.

1) An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast
Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias!
Nun auch verweht ist oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist und deines Auges
Stillheit'res Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volk nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,
Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß' den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edl'ren!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich aufersteh'n!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du aufersteh'n!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.
Dann wägt, die Wagschal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misstlinget,
Tönet in ewigen Harmonieen!
Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.
Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir steh'n, dich mit Namen nennen
Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.
Rinn' unterdess', o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

---

2) Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!
Komm'! ich bebe vor Lust! reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!
Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!
Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder fasstest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,
Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!
„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!"
Lass' dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

---

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n;
So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.
Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Winde
Du, o schöne Natur!

---

4) Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zum Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied,
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!
Mit herab zu großer Thaten Ernst,
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm steh'n —
O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Droh'n des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannah'n und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entflieh'n sie.

---

5) Der Zürichersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schäumenden See's Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigefloh'n.
Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
Hallers Doris die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Vollen Maßes auf uns herab!
Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich,
Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.
Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wann die Flur dich gebiert, wann sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.
Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;
Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz —
Ist, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

---

6) Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.
Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.
So schweig' auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.
Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen:
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!
O schone mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!
Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.
Früh hab' ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor, sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.
Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —
Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ist's,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themf' in die inneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!
Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Roma
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin. Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern
es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Dein werth zu sein, mein Vaterland!

II.

Christoph Martin Wieland.

1) Aus „Gandalin".

(Achtes Buch.)

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn wecken. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band

Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehen reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbstgewachsenen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen hat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offenem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör' und lass' von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offenen Stirne geschrieben."
Dies war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewusste Seele!
Es war zu viel? — Wie grauser Duft
Schwamm's ihm um's Aug`; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was ist dir? rief sie. — Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen?
„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst! Ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis in's dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsäl'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder and're, als ich, es dir erzählte." —
Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Felängerjelieber neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick,
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.
Mit großer Ruh'
Hört sie ihm bis zum Ende zu
Und: Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt und alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.
„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen!" ruft der Ritter.
„Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, so bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."
Sehr abenteuerlich in der That!
— Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend — doch sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe, — denn Hexerei
That augenscheinlich das Meiste dabei —
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —
„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn.
Die gestrige Nacht! — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen.
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück und: Höre mich, sagte sie;
Die Dame wird dich wiedersehen
Wünschen —
„O!" — unterbricht er — „nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!"
Es soll! ich will's — erwiderte sie —
Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsbald
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müsst' ich — nichts davon verstehen."
Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräth'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh' Gandalin von seinen Knie'n
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug.
Allein ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn

Kommt er nach Hause, irrt aus einem
Zimmer in's andere — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, isst und — weiß
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang,
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragte er wohl hundertmal
In einer Stunde, — wie wartende Kinder
Am Niklasabend — und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören lässt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.
„So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich zieh'n! Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
So bald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihen, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen,
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie steh'n
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen seh'n!
Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glück's! — Die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.
Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Jelängerjelieber zuerst ihm wies.
Die Decke mit gold'nen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapezirt
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische
Und d'rauf im nämlichen Ueberzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widersteh'n
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehen
Durch Bitten und Mitleid noch erhöhen:
Du hättest in dein Herz zu sehen
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! Doch all' dies, Gandalin,
Ist Schicksal, wir konnten ihm nicht entflieh'n.
Ich weiche — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme — ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod!
Du scheinst gerührt? Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, lass' noch dies
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben,
Den süßen Trost raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß:
Lass' Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
— Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz —
O könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wie wohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist und wie,

Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O lass' mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu sein!
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o lasst mich, lasst mich flieh'n,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er, liegend auf seinen Knie'n,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all' dies auch geschworen?"
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
— O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung! — Sonnemon
Lässt sich in seine Arme fallen.

---

2) Aus „Oberon".

(Gesang 5.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich und alle Augenbrauen
Zieh'n sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, lässt sich nicht in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am gold'nen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch wie des Himmels Flamme blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbar's Haupt
In Perseus' Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken,
Verrätherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als säh'n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Zieh'n der Arm und jedes Schwert blieb stecken!
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's! ruft er und lässt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.
Er ist's! beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jüngferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küsste!
Schon hatt' er sie zum zweitenmal geküsst;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen;
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Anseh'n nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küsst mit diesem Wort die sanft bezwung'ne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden Mund.
Ha! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpresst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug' und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworf'nes Schwert. Er schwingt es dräuend, doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der and're Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verweg'ne! schreit sie wild.
Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so laut wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
Vermess'ne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beiden Leben.
Umsonst! des Sultans Wuth und Dräu'n
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.

Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrei'n
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bakchantisch durch den Saal
Und jung und alt, was Füße hat, muß springen,
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.
Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Iman selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht entwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die luft'ge Raserei;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reih'n mit jungen Nymphen stürzen.
Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch' Wunder! ruft sie aus, und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatme gegen sie gelaufen.
Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzuseh'n; die Pferde steh'n bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sei ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.
Die schöne Rezia erblasst bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verzieh'n? warum am steilen Bord
Des Untergangs verzieh'n? O lass' mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinne bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.
Allmälig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war von allen Tänzern trocken
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnässt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomane.
Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.
Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah' bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einem Polsterthron sich hingeworfen hat,
In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzuseh'n, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allem werden?
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih'! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, sowie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."
Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern?
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glotzen
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?
Er starrt umher, will fluchen und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eig'nen Haus?
Wer ist der Kerl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuzieh'n!
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein, versetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann.
Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, lass' alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karl's Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entzieh'n, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag als alle deine Scharen.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!
Indeß', an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besess'ner an
Zu schrei'n, zu stampfen und zu pochen
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Feuer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräu'n
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, stets fechtend, sich allmälig an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah' gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng' zu seh'n und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide;
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Der Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläs't, als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.
Die ganze Burg erschallt davon und kracht
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunk'nen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer
Und gruppenweis liegt alles starr umher.
Der Sultan, überläubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.

Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Lilienduft
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.
Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entführt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewusst,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.
Gut, Hüon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder geh'n lässt ihr das Schicksal frei.
So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Und sich auf ungewisse Fahrt
In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen,
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
— Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand! —
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.
Noch, Rezia, wenn dich die Wagniß schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeih'n, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Vor aller Welt sich angebetet sehen.
Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen,
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhalt'nem Schmerz
Und lässt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.
Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.
Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.
Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,

Der noch die Luft erfüllt. D'rauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.
Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.
Komm', lass' uns flieh'n, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süß're Last hat nie ein Mann getragen.
Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft und leichenähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.
Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferden Statt vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelüpft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und steter als ein Kahn auf leichten Wolken schwebt.

III.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

1) Amor und Bakchus.

Bakchus streitet sich mit Amor,
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl sein, sie streiten
Sich um dies mein Herz!
Bakchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir,
Aber nein, vertragt euch lieber,
O ihr Götter! ihr.
Gern lieb' ich euch alle beide,
Alle beide könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich.
Lasst mich trinken, lasst mich lieben,
Beides lasst mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!
Euch zu Ehren, o ihr Götter!
Trink' ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, und meine Doris
Küsst mich, schenkt mir ein.

2) Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen geh'n?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All', die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.
Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde weh'n,
Willst mit in's Hüttchen geh'n?

3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (1757).

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Viktoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n.
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth,
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging ein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht!) —

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n!
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia!
Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuzieh'n,
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

IV.

Ewald Christian von Kleist.

1) Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land
Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein betrübt und stumm und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt; ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur, ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergeh'n? Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewog'ner Wind vom Land in's Meer. Die Schar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruh'n sah er das beff're Land,
Den güt'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab. —
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten euch.

2) Aus dem beschreibenden Gedicht „Der Frühling".

Komm', Muse! lass' uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermesslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigen Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie flieh'n der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Flut und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken
Und rupft mit dem Schnabel die Brust und untergräbet den Flügel
Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eifersüchtige zürnet
Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nussstrauch
Zeigt, oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buschigter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstin der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose,
Die tausendblätt'rige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.

Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche!
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die gold'nen Stralen umher. Die Nachtviole lässt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen:
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtsamen Helden
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreu'n.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Steh'n gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er daneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wollust
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen und eilen
Auf buntem Flügel zurück und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein and're tändelt im Klee, sinnt nach und stammelt Gedanken.
O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Lass' and're dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau sein,
Gezogen von Elephanten; lass' and're sich lebend in Marmor
Bewundern oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir ist der Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämm'rung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

V.

Peter Uz.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;
Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst für's Vaterland!
Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an
Und ihr Gefolg, die gold'ne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpur'nen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbar'n Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;
So stehest du mit festem Muth
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu seh'n,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härt'sten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmäh'n;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen wieder melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergess'nen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur nied'rer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand
Und rief sie auf voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.
Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein and'rer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blüh'n durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.
Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen;
Gestürzt von ihrem Thron und ihre güld'nen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.
Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,
Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang für's Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;
Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat:
Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.
Sie sind nicht mehr und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;
Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

VI.

Johann Friedrich von Cronegk.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh' die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh', für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.
Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freiheit, mehr!
Und kein Brutus kommt wieder
An der Tiber verwais'ten Strand.
Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bei der Freiheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.
Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freiheit
Sich zum Pol von der Welt empor.
Nur in ruhigen Hainen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurückgeseh'n.
Komm'! Dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Vom muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
Weisheit, Mutter der Freude!
Stral der Gottheit! erfülle mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
Glücklich leben, ist Weisheit;
Gott verehren, ist höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnt sie.
Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

VII.

Karl Wilhelm Ramler.

Pygmalion.

(Eine Cantate.)

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht,
Auch saß auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholt'ner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flut.
Ach! daß ich dich verlassen muß,
Ach! daß ich, sterblicher als du,
Unheiligen dich überlassen muß! —
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein.
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?
Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was sagt dies zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?
Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge gibt mir zärtliche Verweise; . . .
Ihr Mund will zürnen . . . Horch'! dringt nicht ganz leise
Der feinste Silberton hervor?
Eröffnen sich die halb geschloss'nen Lippen nicht? . . .
Sie öffnen sich! — Ach! daß mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist, den zarten Laut zu fassen!
Mich hört sie; denn ihr Auge spricht,

Die Stirne denkt; — sie denkt gewiß. —
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dies ist ja die Gestalt der Cypria,
Die ich bei Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitsamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal,
O wunderbares Schicksal! statt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Köcher! . . . Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in diesem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist . . .
Ja, ja!
Schon ist er der Entwicklung nah'.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus seinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit
In ein gegoss'nes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht auf diese Stirne senden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Hesperus hier
Am Busen Elisens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weihrauchopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Elisen!
Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadellosen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüthe meines Volks erkoren:
O Göttin! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund!
Lass' Blut in diese Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. —
Doch wie? Beherrscherin der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner sein
Als deine ganze göttliche Gestalt . . . o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Stral, ein Schwefelkeil . . . er zielt auf mich!
Elise . . . Wehe mir! sie wird zersplittert!
Ich Lästerer! die Gottheit rächet sich. — — —
Wo bin ich? leb' ich? . . . rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? . . .
Ha! welch' ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildniß ausgegossen! . . .
Ihr Götter! ist's ein Traum? . . . ihr Angesicht . .
Es röthet sich! . . . ihr Auge lebt! . . .
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor!
Erstickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttin? Ja, sie dankt! sie dankt!
Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab, bewundert nun den neuen Leib,
Betastet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand . . .
O gute Göttin, nun erblickt sie mich!
Erschrick' nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein!
Gib mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig' herab und komm' in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuß, Elise? —
Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Antwort geben! —

Ach! bald sollst du mir Antwort geben!
Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen hören:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich!
Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, diese leichte Mühe,
Dies selige Geschäft,
Dies stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.
Allgütige! wofern dich hier
Noch ein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So siehe hier mich in den Staub gebückt;
Mit Freudenthränen dank' ich dir!
O Venus Amathusia,
Die du die gränzenlosen Wünsche
Des kühnsten Sterblichen erfülltest,
Nimm an das Reineste, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an!

VIII.

Johann Georg Jakobi.

1) Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmelslicht
Einst zu seh'n von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bösen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden!
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

2) Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungebor'ne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schoß,
Sah Mond und Sonne scheinen
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

IX.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Epistel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf deines Lebens schönste Zeit
Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlafft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, vom Troste leer.
Du gehst und deine Schritte wanken
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
Durch nichts zum Leben angefacht,
Vom Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die du durchwacht,
Gleichgiltig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O du, vor allen mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!

Und du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun ist dein Name —
O Freundschaft! Jeder Tugend Same!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhab'ne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir dich Schöpferin der Ruh'
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang' im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Gern weihst du es zum Heiligthume,
Bewährest dich zum schönen Ruhme
Gern unter Leidenschaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schoß
Blüht so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nähret,
Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwei Seelen, ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt,
Sie fanden sich und fanden Friede
Und schlangen schmelzend Arm in Arm
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche
Und mischten ihre Thränenbäche
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beispiel! Laß' uns weinen!
Laß' meine Wehmuth mit der deinen
In lauten Klagen sich vereinen!
Wie? Hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen dir entrissen?
Weh' dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.
Auf! Sprenge dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich wie ein Vulkan
Nach dumpfer Stille los. Es schlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube deine Klage
Den sturmempörten Ocean!
Verzweif'le! Fluch' im bittern Wahn
Dem milden Vater deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja, schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungestüm,
Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand sträubt mein Haar,
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, dem vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der West das schlaffe Segel kühlet
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahr'ner Eifer, weiser Muth
Bestehen ohne feiges Zittern
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern.
Sie sind die Bilder unsrer Wuth;
Ihr Toben schweigt, es sinkt die Flut
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land und preis't sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schoß.
Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
Nur dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn)
O sieh' mit unbefang'nem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glückliche hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der eine wirklich; and're zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es seh'n, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unter'm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungeseh'n;
Oft wird sie grausam stark ersticket;
Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es geseh'n.
Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhab'ner Zärtlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Nein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie,
Genie, ein seltenstes Geschenke!
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke,
Nicht zum Beherrscher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben!
Erkenn', erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.
Versuch' es! Ruh'n wird deine Qual,
Der Sturm in deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande,
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur sind sie zur Last,
Thier, wünscht' er sich des Thieres Rast.
Voll Dankes ehret sie der Weise,
Ihm sind sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wann er erblasst.
Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewusst,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?

Nicht eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frömmste Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täusche
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß dein Geist, von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geschreckt, sie nicht verhöhne —
Verschlei're sich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelndes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Stral gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß' dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß' Sicherheit dich nicht bethören;
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!
Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

X.

Gotthold Ephraim Lessing.

1) Sinngedichte.

1) Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

2) Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

3) Die poetische Krönung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,"
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir."
„Sei ruhig," hat Apoll gesprochen;
„Denn Gottsched krönet ihn dafür."

2) Eine Fabel.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheid'ner, darf ich bitten
Der Himmel heget mich und dich.
Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eig'nen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!"

3) Minna von Barnhelm oder Soldatenglück.

(Akt 1, Scene 8, 9, 10, 11, 12.)

1.

Tellheim. Just.

Bist du da?

Just
(indem er sich die Augen wischt).

Ja!

Tellheim.

Du hast geweint?

Just.

Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

Tellheim.

Gib her.

Just.

Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

Tellheim.

Was willst du?

Just.

Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

Tellheim.

Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und lies't) „Was der Herr Major „mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, „den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit „dem ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. „9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just.

Die andere Seite, Herr Major —

Tellheim.

Noch mehr? (Lies't.) „Was dem Herrn Major „ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt „25 Thlr., für Wartung und Pflege während meiner „Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abge„brannten und geplünderten Vater auf meine Bitte „vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, „die er ihm geschenkt, 50 Thlr. Summa Sum„marum 114 Thlr. Davon abgezogen vorstehende „22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herr Major „schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf." — Kerl, du bist toll!

Just.

Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

Tellheim.

Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst als bei mir.

Just.

Ich bin Ihnen nichts schuldig und doch wollen sie mich verstoßen?

Tellheim.

Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just.

Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen: ich muß bei Ihnen bleiben.

Tellheim.

Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just.

Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme, ich glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst. Ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brot aus meiner Hand bekommen und doch bin ich der Einzige, auf den er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein.

Tellheim (beiseite).

So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völligen Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just.

Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

Tellheim.

Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just.

Schon gut!

2.

Ein Bedienter. Tellheim. Just.

Der Bediente.

Bst! Kamerad!

Just.

Was gibt's?

Der Bediente.

Kann er mir nicht den Offizier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just.

Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente.

Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben und ich soll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Just.

Nun so bitte er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente.

Was ist er? Wie nennt man ihn?

Tellheim.

Mein Freund, ich habe euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrschaft? —

Der Bediente.

Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

Tellheim.

Und ihr Familienname?

Der Bediente.

Den habe ich noch nicht gehört und darnach zu fragen ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just.

Bravo, Kamerad!

Der Bediente.

Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellheim.

Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente.

Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

3.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring, die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! lass' dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just.

Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

Tellheim (kommt wieder zurück).

Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just.

Ich will nichts vergessen.

Tellheim (kommt nochmals zurück).

Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

4.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür lass' ich den Pudel sorgen. — Ja! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah —

— —

5.

Paul. Werner. Just.

Just.

Sieh' da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner.

Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder! lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just.

Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe hinab.

Werner.

Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just.

Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.

Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just.

Heraklius? Ich wüsste nicht.

Werner.

Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just.

Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen.

Werner.

Mensch, ich glaube, du lies't eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! — Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just.

Du?

Werner.

Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig gegen den Türken und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbel mit Diamanten besetzt —

Just.

Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile, Du wirst doch nicht toll sein und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner.

O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just.

Verkauft?

Werner.

St! — hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Just.

Und was soll der damit?

Werner.

Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver— wie er will. Der Mann muß Geld haben und es ist schlecht genug, daß man ihm das seinige so sauer macht! Aber ich wüsste schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just.

Soll ich dir die erzählen?

Werner.

Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten, gib sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben.

Just.

Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner.

So? hat denn der Major noch Geld?

Just.

Nein.

Werner.

Hat er sich wo welches geborgt?

Just.

Nein.

Werner.

Und wovon lebt ihr denn?

Just.

Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner.

Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei!

Just.

Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tragödie kommt, aufpassten und ihn brav durchprügelten?

Werner.

Des Abends? — aufpassten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist nichts.

Just.

Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anstecken?

Werner.

Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Just.

Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt hässlich — —

Werner.

O da wird sie's lange schon sein! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehilfen. Aber was hast du denn? Was gibt's denn?

Just.

Komm' nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner.

So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just.

Ja wohl, komm' nur!

Werner.

Desto besser! Nach Persien also, nach Persien.

---

4) Emilia Galotti.

(Aufzug 5, Auftritt 5, 6, 7, 8.)

1.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz.

Ach, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe.

Odoardo.

Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz.

Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilia sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo.

Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz.

Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo.

Prinz, die väterliche Liebe theilt Ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz

Ein Kloster?

Odoardo.

Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz.

So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli).

Nun, mein Herr?

Marinelli.

Wenn Sie mich sogar auffordern!

Odoardo.

O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz.

Was haben Sie beide?

Odoardo.

Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirrt hat.

Der Prinz.

Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli.

Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz.

Welche Freundschaft? —

Marinelli.

Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo.

Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli.

Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo.

Sie?

Marinelli.

Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme, dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz.

Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo.

Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz.

Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli.

Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch).

Nicht? wirklich nicht?

Marinelli.

Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege habe räumen lassen.

Odoardo (bitter).

Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli.

Nicht anders.

Odoardo.

Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli.

Ein Nebenbuhler und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo.

Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli.

Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo.

Ein begünstigter? Von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli.

Das gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bei dem allem, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allem wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz.

Ja wohl; allerdings.

Marinelli.

Und wo anders? Wo kann das anders geschehen als in Guastalla?

Der Prinz.

Da haben Sie recht, Marinelli; da haben Sie recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo.

O ja, ich sehe. — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz.

Was ist Ihnen? Was haben Sie mit sich?

Odoardo.

Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen, und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli.

Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz.

Was? Was fürchten Sie?

Marinelli.

Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo.

Sich nicht sprechen?

Marinelli.

Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo.

Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli.

Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo.

Besondere Verwahrung? Prinz! Prinz! Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht; in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich!

(Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz

(schmeichelnd auf ihn zutretend).

Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo

(beiseite, indem er die Hand leer wieder herauszieht).

Das sprach sein Engel!

Der Prinz.

Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo.

Lassen sie mich daran denken und ich bin ruhig!

Der Prinz.

Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß, so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo.

Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen sie darauf, ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz.

Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabei; ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird spät.

Odoardo

(der in tiefen Gedanken gestanden).

Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen, sie dieser Trennung wegen zu beruhigen, muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz.

So kommen Sie denn —

Odoardo.

O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Auch das! — O Galotti, wenn Sie, mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

2.

Odoardo Galott

(ihm nachsehend, nach einer Pause).

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha, ha, ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken lässt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilia kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

3.

Emilia. Odoardo.

Emilia.

Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo.

Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia.

Warum nicht, mein Vater? Entweder ist nichts verloren oder alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen, kommt es nicht auf eines heraus?

Odoardo.

Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia.

Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

Odoardo.

Und du wärst ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber lass' doch hören: was nennst du alles verloren? — Daß der Graf todt ist?

Emilia.

Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo.

Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia.

Je eher, desto besser! Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo.

Fliehen? — was hätt' es dann für Noth? — Du bist und bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia.

Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo.

Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia.

Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur, lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo.

Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia.

Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo.

Ha! wenn du so denkst! — Lass' dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Lass' dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia.

Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen! will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo.

Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia.

Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo.

Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia.

So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo.

Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur ein Leben zu verlieren.

Emilia.

Und nur eine Unschuld!

Odoardo.

Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia.

Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? Nichts schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluten und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Odoardo.

Und wenn du ihn kenntest, diesen Dolch! —

Emilia.

Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo.

Wenn ich dir ihn nun gebe — da (gibt ihr ihn).

Emilia.

Und da! (Im Begriffe, sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo.

Sieh', wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia.

Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo.

O meine Tochter! —

Emilia.

O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter gibt es keine mehr.

Odoardo.

Doch, meine Tochter! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan!

(Sie will sinken und er fasst sie in seine Arme.)

Emilia.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

4.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz

(im Hereintreten).

Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo.

Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz

(indem er näher kommt).

Was seh' ich? Entsetzen!

Marinelli.

Weh' mir!

Der Prinz.

Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia.

Nicht Sie, mein Vater — ich selbst — ich selbst —

Odoardo.

Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia.

Ah — mein Vater —

(Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo.

Zieh' hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte Sie als Richter. — Und dann dort — ich erwarte Sie vor dem Richter unser aller.

Der Prinz

(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli).

Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh', dich auf ewig zu verbergen! — Geh'! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

5) Nathan der Weise.

(Aufzug 3, Auftritt 5, 6, 7.)

1.

Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher, — nur ganz her! — Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan!

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein: das Volk.

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du;

Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast d'rüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.
(Er springt auf.)
Lass' uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem: sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Lass' mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Lass' mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat: die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

2.

Nathan (allein).

Hm! hm! — wunderlich! Wie ist
Mir denn? Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefasst und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so bar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stämpel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle braucht, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so in's Haus! Man pocht dort, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam geh'n! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wär's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speis't man
Mit Märchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

3.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere,
Gibt jedem insbesondere seinen Segen
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch,
Sultan?

Saladin

(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm' mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht;
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß' auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Bethen'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müsst' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle, Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden!! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr
schweigt?

Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also! fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle Drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eif're jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheid'ne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versproch'ne Mann zu sein! . . .

Saladin

(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh'! — Geh'! — Aber sei mein Freund!

V.

Sturm und Drang.

I.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

1) Der Gefangene.

Gefang'ner Mann ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich;
Er wallt im Witwenschleier;
Die Sterne mir sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber säh' ich Rosmarin
In Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die gold'nen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein
Im Muttererdenschoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefang'ner Mann ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefang'ner Mann ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

---

2) Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele trau'rt um mich!
Sind's nicht diese, sind's doch and're,
Die da trauern, wenn ich wand're;
Holder Schatz, ich denk' an dich.

An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh'.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Süßes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenke ewig mein!
Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten, gib ihm Segen,
Reich' ihm seines Vaters Degen;
Mag die Welt sein Vater sein.
Horch, die Trommel ruft zu scheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still' die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unsre Heimat streiten,
Streiten für das Vaterland.

3) Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!
Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!
Entsetzen packt den Wand'rer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.
Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt störte seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!
Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.
An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.
Da liegen Schädel mit verlosch'nen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.
Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.
Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.
Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
D'rin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.
Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!
Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschmückte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.
Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrau'rt
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.
Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion
Und gottgeschaff'ne, beff're Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;
Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;
Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie. —
Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeschreckt.
Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!
Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht!
Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.
Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,
Wo Todesengel nach Despoten greifen,
Wann sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

II.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Ugolino.

(Schluß der Tragödie.)

Scene: Ein schwach erleuchtetes Gemach im Thurm.

Ugolino und seine Söhne Anselmo und Gaddo.

Ugolino.

Sie ist da, die feierliche Stunde! Die mächtige, die prüfende, sie ist da! Nun, Gherardesca! Nun, wenn du ein Mann bist, die entscheidende, feierliche Stunde ist da! Wann wird dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Der Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? o Himmel! er wusste wohl nicht, was er that. Anselmo, mein Sohn Anselmo! du ängstigst mich, Sohn des Entsetzens! ach, bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo
(seines Vaters Knie umfassend).

Sei milde! schone, schone!

Ugolino (ihn aufrichtend).

Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo.

Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reißendes Thier brüllt in meinem Eingeweide! ich will mit ihm kämpfen; kämpfen will ich mit dem reißenden Thiere! Aber ach, mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert

nicht, sagtest du; warum soll Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino.

Kann ich den Hilflosen sehen, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich diesen Entbundenen sehen.

Anselmo.

Dieser Entbundene ist Francesco.

Ugolino.

Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zween sind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabstätte. Francesco verließ mich schnell.

Anselmo.

Er starb in meinem Arme.

Ugolino.

Der Großmüthige; ich sollt' ihn nicht sterben sehen! warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Erquickung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut. So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Erschaffene seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsterniß und dieser!

Anselmo.

O sieh'! sieh', mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino.

Daß ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe, mein Ohr nichts hörte! Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammengedrängt?

Gaddo

(kriecht zu seinem Vater hin, dessen Zipfel er fasst).

Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins, oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd).

O Gott!

Gaddo.

Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten, der Tod sitzt auf meinen Lippen; warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo

(den andern Zipfel auffassend und gleichfalls knieend).

Um deiner Liebe willen lass' Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo.

Schier verschmacht' ich, bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo.

Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Lass' den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Aber o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmüthige, schweigende Lamm?

Gaddo.

Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! Ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo.

Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische Ambrosia duftende Kind!

Gaddo

(indem er kraftlos zurücksinkt).

Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle. Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen sterbe; (mit gebrochener Stimme) Gott segn' ihn!

Ugolino.

Mark und Bein kann es nicht aushalten!

(Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.)

Anselmo.

Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre theure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo.

Engel Gottes, der du mich hier abfordern willst, lass' ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit schwächerer Stimme) ein geknicktes kleines Blümchen! (küsst seines Vaters Füße.) So blühe mein Leichnam!

Anselmo.

Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thränen nicht werth! Was sagte unsre Mutter Ops? Sicherheit blüht nicht unter der Sense des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht.

Ugolino.

Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! Ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, daß dies Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges (kniet vor den Sarg hin), Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst! durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo.

Armer, neugebor'ner Unglücklicher? umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt und du mußt sterben!

Ugolino.

Wenn er stirbt; wenn der Unschuldige stirbt, für eure Verbrechen stirbt! Hungers! Hungers! stirbt; o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammniß, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwor'nen nicht gebührt?

Anselmo.

Mit Verwünschungen spricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebroch'nen weißschimmernden Augen reden eine Sprache; und wohl mir, daß ich sie verstehe!

Ugolino

(nimmt Gaddo in seine Arme).

Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen. Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo.

So reiß' ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch. Nun hast du's! Dies Zucken kenn' ich. Fahre wohl, schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino.

Verderben komm' über mein Haupt! (Lässt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anselmo.

Frisch! du Vater deiner Kinder, wohlthätiger Saturnus; diesen hast du gewiß! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? ich bin ja der einzige Uebriggebliebene! Ich kann ihm nicht entschlüpfen und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! ich soll mein Fleisch ihm dar-

bieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehen. Ich weiß auch, was Hunger ist. Nein, ich kann's nicht aussteh'n! (er hängt sich an seines Vaters Arm) Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh', dein einziger Zurückgebliebener lebt. Mir lass' das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino
(in einer Art von Betäubung).

Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo.

Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! Du, den ich in der Angst meines Todes — Es ist Ugolino! (Er sträubt sich im Arm seines Vaters.)

Ugolino.

O, hab' ich dich so in meinen Armen! Schuppigtes Ungeheuer! hab' ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflicht meine Schenkel! umflicht meine Arme! Gherardesca soll mit männlicher und mit nervigter Faust auf dich treffen! Schuppigtes, vielköpfiges Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? siehst du?

Anselmo (flieht).

Ugolino
(streckt den Arm nach ihm aus und schlägt ihn zu Boden.)

Also treffe dich —

Anselmo
(jammert in seinem Blute).

Ugolino.

Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefilde! das Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder still! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfen! und mir ist besser! Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen! Wo find' ich meine Laute!

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine sanfte, traurige Musik gehört.)

Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonieen schweben noch um den Hungerthurm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffenen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet?

(Die Musik fährt fort.)

Francesco ist am Gift gestorben, sagst du? was ist's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil gestorben, würd' er weniger todt sein? Lern' es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten ist ein heiliges Vergnügen: es ist ein bischöfliches Vergnügen! Wie ist das? Bin ich hier allein? Wer dieser Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anselmo schreit, da sein Vater sich ihm nähert. Dieser fährt vor Entsetzen zurück.)

Verflucht sei das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: Der Knabe lebt.

Anselmo.

Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht.

Ugolino.

Und hab' ich — O Furchtbarster, in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft sich heftig neben Anselmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er spreizet seine Arme über den Boden aus. Die Musik fährt fort.)

Anselmo! (wehklagend) einst mein Anselmo! einst Freude und Labial meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich in's frühe Grab sandte, die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anselmo.

Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

Ugolino.

Auf mich rausche daher! Hungertod daher! Ich bin müde und lebenssatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub und diesen und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardesca's! sei jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtniß —

Anselmo
(indem sich die Musik entfernt).

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegesang?

Ugolino.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerriss'ne Seele ist geheilt. — Mit diesem Vermächtniß — mit diesem Vermächtniß — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langsam, langsam, unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angestarrt von jenen weit offenen Augen deiner Erschlagenen und auch Verhungerten? was? Nein! nein, nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er erhebt sich jählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel (fährt aber plötzlich zurück). Ha! (Mit zum Himmel gehobenen Augen) Mein Herr und mein Richter! Ha! Ugolino! noch lebst du! noch — lebst du! klein zwar nun und nun dir verächtlich und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott schwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drei Tage dieser Dämmerung, Ugolino! drei Nächte dieser Dämmerung! Diese Felslast auf meinem Herzen, sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Oder Jahrtausende jenseits in der Finsterniß der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jeder schamvollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben? und wieder sterben? Ach! es ist grau'nvoll! Jahrtausende lang in der schwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blöcken! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blöcken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir. Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich; da umher liegen die Leichname! armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — (mit erstickter Stimme) sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! kein Murren in ihrer Seele! Ach, was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhüllt sich das Haupt. Die Musik wird klagender.)

Eine unmännliche Thräne! (In edler Stellung.) Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?

(Die Musik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürten wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerriss'ne Seele ist geheilt. Mit dir Hand in Hand, du Nahverklärter! (Anselmo umfassend). Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganze nahe bin ich am Ziel!

III.

Gottfried August Bürger.

1) Mannestrotz.

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern;
Und thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt — hinaus zu hungern.

2) Ein Mittel.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt: —
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

3) Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So lass' dir das zum Troste sagen:
Die schlechten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

4) Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, allüberall
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Gebärde.
Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh', o weh' mir Armen!"" —
„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von Nöthen."" —
„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wiedergeben."" —
„Hör' Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Lass' fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —
„„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh', o weh' mir Armen!"" —
„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —
„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —
So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die gold'nen Sterne zogen.
Und außen, horch'! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch'! — und horch'! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling;

Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
„Hollah, hollah! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —
„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind.
Herein in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"" —
„Lass' sausen durch den Hagedorn!
Lass' sausen, Kind, lass' sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm', schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —
„„Ach wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch'! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."" — —
„Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut' in's Hochzeitbette." —
„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —
Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach nein! — Doch lass' die Todten!"" —
Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch' Glockenklang! Horch' Todtensang:
„Lasst uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm', Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —
Still Klang und Sang . . . die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach! Lass' sie ruh'n die Todten."" —
Sieh' da! sieh' da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —
Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!" —
„„O weh'! lass' ruh'n die Todten?"" — —
„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp'! Rapp'! Ich witt're Morgenluft . . .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —
Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.
Ha sieh'! ha sieh'! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;

Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.
Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel had're nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

---

5) Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang:
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang,
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.
Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.
Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.
Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"
Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang in's Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —
Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —
Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."
Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —
Und immer höher schwoll die Flut
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm' geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und her.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.
Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.
Und dreimal zwang er seinen Kahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
Da rollte das letzte Getrümmer fort. —
Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben d'ran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
„Hier," rief der Graf, „mein wack'rer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm' her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn! —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —
Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

IV.

Johann Heinrich Voß.

1) Die Bundeseiche.[1])

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
Heilvollen Anhauch? oder — Gedank' hinweg! —
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?
Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Musenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut und im Elsterlehramt
Zur Leibesnahrung witziget. Wir entfloh'n
Durch stille Dämm'rung, von der äonischen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entströmend:
Ha! scholl der Ausruf, schaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langsam des Keims Urkraft entfaltend
Stieg sie empor und vertraut dem Himmel!
Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handschlag.
„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läut're Wahrheit ewiger Kraft, zu schau'n,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe vom Wahn und Gelust des Staubes!
Voll stiller Ehrfurcht ahn' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red' und Gesang und Hochthat!
Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansch'n,
Frank, ein Verächter dem Neid und schamhaft!"
So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond
Und leis' herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.
Nimm, Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichenlaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingskreis in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.
Im Haine Siegmars hob der erfahr'ne Greis
Zu Kunst und Anmuth werdender Barden Chor.
Erst manchen Missklang straft' er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh' donnernd
Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt im Freiheitskampf, errettend
Herd und Altar und die Sprache Mana's.

2) Veredelung.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutschlands Gauen,
Da wandte Gott sein Angesicht
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert, Dunkel schwindet;
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.
Wir alle, wir alle
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!
Vernunft, durch Willkür erst befehdet,
Doch kühn und kühner singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz bezwungen
Und schafft Gemeinsinn überall.
Wir alle, u. s. f.
Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.
Wir alle, u. s. f.
Nur Tugend, nicht Geburt gibt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde!
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat,
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der gegen Feind' und Unterdrücker
Trägt Obermacht zu treuer Hut
Und gibt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Gut.
Wir alle, u. s. f.
Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Vom Missbrauch nur genes't der Thron,
Vom Wahne nur Religion.
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!
Wir alle, wir alle,
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

3) Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunaugigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen,
Aber allmälig
Starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar

[1]) Unter welcher die Mitglieder des göttinger „Hainbundes" am Abend des 12. Septembers von 1772 ihr Bundesgelübde thaten.

Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trautefte; solches der Sohn auch!
Hab ich' doch immer gesagt, wenn du weineteft: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löf'te dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gemuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besen und Mandelholz und die zierliche Elle von Nußbaum;
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein off'nes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing —
Ihre selige Mutter, die Küsterin kauft' ihn zum Brautschatz —
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange, mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kindheit auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches

Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!""
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„„Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!""
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker,
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste zur Abwehr!
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthau'n!""
Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgeh'n:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturme lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln."
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:
„„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n
Steig' auf den Taubenschlag und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt!""
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkler Nacht! Sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn noth ist!
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus und bald ist der Hälter geöffnet!""
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel
Und ihr bebten die Knie' und sie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „„Willkommen!"" daher, „„willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?"" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?"" Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: „„Lasst, Kinderchen!"" sprach sie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.""
Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Lass' mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!""
Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich dutze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein!""
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
„Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""
Schalkhaft lächelte d'rob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

V.

Friedrich Leopold von Stolberg.

1) Dem Knaben für's Leben.

Sei deinen Freunden immer treu
Und weich bei fremdem Schmerz!
Den Großen dieser Erde sei
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!
Rein sei dein Herz
Und schaue glaubend himmelwärts!

2) Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europa's, sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern.
Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eigenest, veredelnd, dir
Das Gute zu von allen, gibst es
Allen veredelt zurück, unkundig
Des eiteln Neides, weil du, so gut als reich,
In eig'ner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.
Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eig'ne, auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.
Denn Herz Europa's sollst du, o Deutschland, sein!
Gerecht und wahrhaft sollst in der Rechten hoch
Die Fackel halten, die der Wahrheit
Stral und die Glut des Gefühls verbreitet.
Undeutscher ist der blinde Bewund'rer nicht
Des Fremden als des Fremden Verächter; lasst
Dem Arm die Ehre, lasst dem Fuß sie!
Denn sie erwarmen an Glut des Herzens.

VI.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

1) Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.
Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben!
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.
Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüftert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoß'ner Becher,
Noch der frische Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

2) Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Missgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Steh'n am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.
Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.
Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.
Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain!
Unter'm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.

Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nassen Auges, an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.
Schlumm're sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

VII.

Matthias Claudius.

1) Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht seh'n.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, lass' uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Lass' uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Lass' uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und lass' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

2) Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch' ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel und so stille
Und doch voll Kraft und Muth!
Er wächs't nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
Im Erzgebirge dürft' ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.
Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.
So trinkt ihn denn und lasst uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüssten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

VIII.

Johann Gottfried Herder.

1) Gedankenfreiheit.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilt ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eig'nen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten!
Der sein inneres Herz, der Weisheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anitzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilleus
Sich dem Forschenden doch und ging vor Troja.

2) An den Kaiser (1778).

O Kaiser, du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen wie des Meeres Sand
Das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten:
Ein deutsches Vaterland!

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach, so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft
Zurückekehren; daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht
Und nicht beförderte, sich um dich breiten
Und sei'n dein ewig Lied.

3) Luther.

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel brauf't der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst!
Der Sturm brauf't fort! Es liegen da
Der dürren armen Aeste
Zehn darnieder gesauf't. Du, Eichbaum, stehst!
Bist Luther!

4) Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht, die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm', Pilger, komm', bei mir ist Ruh',
Du trägst am Leben schwer."
Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum.
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.
Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durch's dunkle Dasein mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir stralt es nicht;
Es gibt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich steh' allein! Mein dunkles Sein
Nicht hellt der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir stralt mit mildem Schein.
Wo weilest du? Bring' mich zur Ruh'!
Komm', führ' mich in dein stilles Land
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die müden Augen zu!

5) Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf:
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Lasst uns Rosen auf ihn streu'n.
Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen, denn sie blüh'n und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen steh'n auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß,
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

6) Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."
„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet:
Und mein sei dieses Geschöpf;"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, lass' es, lass' es mir, Herr."
„Mein Finger hat es gebildet —"
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."
Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.
Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."
Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

7) Der Tod.

(Ein Gespräch an Lessings Grabe.)

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Licht so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge noch nie!
Bist du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien sah'n die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.

Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo ist ein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese and're. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet und dem jetzo die schönere flammt?"
Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

---

8) Das Ich.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eig'ner Luft.
Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmst und, unbewusst dir selbst,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gedieheſt und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank
Und an dem Lebensquell, an ihrer Bruft
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmälig von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.
Wie wuchs das Kind? Es strebte, Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gedieheſt du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschteſt du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschteſt dich mit dir; der Spiegel selbst
Enthüllte dir ein and'res neues Bild.
Verlangteſt du, ein Jüngling, nach der Bruſt
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahſt du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangteſt in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die inn're Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?
Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und solch' ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weih'n?
Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir!
Dem großen, guten All' gehöreſt du!
Du haſt von ihm empfangen und empfängſt;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst; denn sieh', du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt
Und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wäreſt du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank'
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennſt),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.
Was ist von deinen zehentausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenſtes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollſt
Für's Große, Gute, ja für's beſſ're All'. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur.
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einſt
Die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag,
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —
Was iſt's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeſſ' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: Ein Engel hat's gemalt.
Dein Ich? Wie lange kann und wird es denn
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Star und Nero-Herostrat.
Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann biſt du
Ein ewiger, ein allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar namenlos.
Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im beſten Werk

Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.
So lasset denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bess're Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrei'n.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Sterbenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.
Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elysium
Soll kein vergang'ner Traum von Mißgeschick
Und kleinem krüppligten Verdienst entweih'n.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermesslichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimende, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

---

9) Die wiedergefundenen Söhne.

(Legende.)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapf'rer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Lass' dem Neid uns und der Armuth
Still entgeh'n!" sprach Placidus.
„Auf! lass' uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapf're Knaben, folget uns!"

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf:
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wand'rer, bei mir ein!""
Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
Auf und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.""

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bitt're Frucht, Geduld.
„Placidus!" rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens,
Denn die Prüfzeit war vorüber
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt' das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm' hier deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau'! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne hier statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
‚Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!'

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze, dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt,
Vater, nimm jetzt deine Kinder;
Feldherr, sieh' jetzt deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!"

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

IX.

Friedrich Müller.

Chor aus dem Schauspiele „Golo und Genovefa".

Chor.

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut' alle an;
Wir sind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reih'n begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe sanfter Nachtgesang
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeiet unser Herz!
Wir dulden, dulden bittern Schmerz;
Wir haben schwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnädig sein;
Er wägt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all', ach hoffet all',
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnädig sein;
Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Stralen durch die Lüfte geh'n,
Wie Wetter hoch in Wolken steh'n,
Wie Summen von der Kirchuhr schwer
(Herz, schauerst still und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein!
Der Liebesgott will euch gnädig sein:
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zutheil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zutheil:
Fragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Wogenschall im Windesweh'n,
Wie's Morgens über Wiesen graut,
Wann Nacht und Tag am Scheiden steh'n;
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freu'n uns am Ueberfluß;
Nun zählen wir all' die Thränen,
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruhe bescheeret war;
Ein Kuß ein jedes Stöhnen,
Ein Regenbogen unser Gewand,
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht süße Blüt' und Blumen ab
Und streut's herum um unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint.
Lasst sachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmal:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
Zur letzten Nacht im Todtenthal.

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen;
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf
Und Morgenroth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach, Hoffnung, ach, verlass' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug' nun bricht,
Halt du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
In's Morgenroth im Todtenthal:
Schon trock'nen unsre Wangen.

X.

Friedrich Maximilian Klinger.

„Sturm und Drang."

(Aufzug 1, Auftritt 1.)

Zimmer in einem Gasthofe. Wild, La Feu und Blasius treten in Reisekleidern auf.

Wild.

Heida! nun einmal Tumult und Lärmen, daß die Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm. Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein entgegengebrüllt, daß mir's wirklich anfängt ein wenig besser zu werden. So viel hundert Meilen gereiset, um dich in vergessenden Lärmen zu bringen. — Tolles Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne dich dann aus, labe dich im Wirrwarr! — Wie ist's euch?

Blasius.

Geh' zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu.

Mach dir Illusion, Narr! es sollt' mir nicht fehlen, sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie einen Tropfen Wasser. Es lebe die Illusion! — — Ei! ei, Zauber meiner Phantasie, ich wandle in den Rosengärten, von Phyllis Hand geführt —

Wild.

Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu.

Es soll mir nicht fehlen, das schwarze verrauchte Haus gegenüber mitsammt dem alten Thurm in ein Feenschloß zu verwandeln. Zauber, Zauberphantasie! — (Lauschend.) Welch' liebliche geistige Symphonieen treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich will mich in ein alt Weib verlieben, in einem alten baufälligen Haus wohnen, meinen zarten Leib in stinkenden Mistlachen baden, bloß um meine Phantasie zu scheeren. Ist keine alte Hexe da, mit der ich scharmiren könnte? Ihre Runzeln sollen mir zu Wellenlinien der Schönheit werden; ihre herausstehenden schwarzen Zähne zu marmornen Säulen an Dianens Tempel; ihre herabhängenden ledernen Zitzen Helenens Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen, wie mich! — He, meine phantastische Göttin! — Wild, ich kann dir sagen, ich hab' mich brav gehalten, die Tour her. Hab' Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt, keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist erschwungen. —

Wild.

Besonders, wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha!

La Feu.

Zum Orkus! du Ungethüm! — Aber sag' mir nun auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt jetzt? In London doch?

Wild.

Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns einschifften? Du warst ja seekrank.

La Feu.

Weiß von allem nichts, bin an allem unschuldig. Lebt denn mein Vater noch? Schick' doch einmal zu ihm, Wild, und lass' ihm sagen, sein Sohn lebe noch. Käme so eben von den pyrenäischen Gebirgen aus Friesland. Weiter nichts.

Wild.

Aus Friesland?

La Feu.

In welchem Viertel der Stadt sind wir denn?

Wild.

In einem Feenschloß, La Feu. Siehst du nicht den gold'nen Himmel? die Amors und Amoretten? die Damen und Zwergchen?

La Feu.

Bind' mir die Augen zu! (Wild bindet ihm zu.) Wild! Esel! Wild! Ochse! nicht zu hart! (Wild bindet ihn los.) He! Blasius, lieber, bissiger, kranker Blasius, wo sind wir?

Blasius.

Was weiß ich?

Wild.

Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, so wisst, daß ich euch aus Russland nach Spanien führte, weil ich glaubte, der König fange mit dem Mogul Krieg an. Wie aber die spanische Nation träge ist, so war's auch hier. Ich packe euch also wieder auf und nun seid ihr mitten im Kriege in Amerika. Ha, lasst mich's nur recht fühlen, auf amerikanischem Boden zu steh'n, wo alles neu, alles bedeutend ist. Ich trat an's Land — O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

La Feu.

Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schutzgeister! — So gib mir doch ein Feenmärchen! o wehe mir!

Blasius.

Daß dich der Donner erschlüg', toller Wild! was hast du wieder gemacht? Ist Donna Isabella noch? He! Willst du reden, meine Donna!

Wild.

Ha! Ha! Ha! du wirst ja einmal ordentlich aufgebracht!

Blasius.

Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du sollst mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigstens ein freier Mensch. Geht Freundschaft so weit, daß du in deinen Rasereien einen durch die Welt schleppst wie Koppelhunde! Uns in die Kutsche zu binden, die Pistole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitsch! klatsch! In der Kutsche essen, trinken, uns für Rasende ausgeben. In Krieg und Getümmel von meiner Passion weg, das Einzige, was mir übrig blieb. —

Wild.

Du liebst ja nichts, Blasius.

Blasius.

Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben; und im Augenblick alles zu lieben und im Augenblick alles zu vergessen. Ich betrüge alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geschunden und zusammengedrückt, daß Gott erbarm'! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort tölpisch, dort empfindsam, dort Engländer, und meine größte Conquette machte ich, da ich nichts war. Das war bei Donna Isabella. Um wieder zurückzukommen — deine Pistolen sind geladen —

Wild.

Du bist ein Narr, Blasius, und verstehst keinen Spaß.

Blasius.

Schöner Spaß dies! Greif zu! ich bin dein Feind, den Augenblick.

Wild.

Mit dir mich schießen? Sieh', Blasius, ich wünschte jetzt in der Welt nichts, als mich herum zu schlagen, um meinem Herzen einen Lieblingsschmaus zu geben. Aber mit dir? Ha! Ha! (Hält ihm die Pistole vor.) Sieh' in's Mundloch und sag', ob's dir nicht größer vorkommt als ein Thor in London? Sei gescheidt, Freund. Ich brauch' und lieb' euch und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größ're Narren und Unglücksvögel zusammenführen als uns, deßwegen müssen wir zusammen bleiben und auch des Spasses halber. Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens. Die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blasius.

Toller Kerl! ich bin ja ewig am Bratspieß.

La Feu.

Mich haben sie lebendig geschunden und mit Pfeffer eingepökelt. — Die Hunde!

Wild.

Wir sind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückseligkeit, die ich kenne, im Krieg zu sein. Genießt der Scenen, thut, was ihr wollt.

La Feu.

Ich bin nicht für'n Krieg.

Blasius.

Ich bin für nichts.

Wild.

Gott mach' euch noch matter! — Es ist mir wieder so taub vor'm Sinn. So gar dumpf. Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh' wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen!

Blasius.

Was soll's aber hier am Ende noch werden?

Wild.

Daß ihr nichts seht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbestimmtheit zu kommen, müßt' ich fliehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, so ungewiß waren meine Tritte. Alle guten Menschen, die sich für mich interessirten, hab' ich durch meine Gegenwart geplagt, weil sie mir nicht helfen konnten. —

Blasius.

Sag' lieber: nicht wollten.

Wild.

Ja sie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin alles gewesen. Ward Handlanger, um etwas zu sein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gekühlt und von innerm Feuer gebrannt. Nirgends Ruh', nirgends Rast. Die Edelsten aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die einzige, die da steht. — Seht, so strotze ich voll Kraft und Gesundheit und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontär, da kann sich meine Seele ausrecken, und thun sie mir den Dienst und schießen mich nieder — gut dann!

XI.

Reinhold Lenz.[1])

An Friederike Brion.

Wo bist du itzt, mein unvergesslich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt?
Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen
Mit deinem Freund.
All' unsre Lust ist fort mit dir gezogen,
Still überall
Ist Wald und Feld — dir nach ist sie geflogen
Die Nachtigall.
O komm' zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei,
Komm' bald zurück! — Sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

[1]) Um die Dramatik der „Kraftgenies", wie sie in der „Sturm- und Drangzeit" unserer Literatur rumorte, zu kennzeichnen, ist vorstehend eine gewiß charakteristische Scene von Klinger mitgetheilt. Diese Probe von kraftgenialischen Anläufen im Drama mag genügen und ich theile daher von Lenz nur ein lyrisches Gedicht mit, welches zum Besten gehört, was er geschrieben hat, — auch darum, weil es sehr kurz ist. Den neuerdings künstlich gemachten Enthusiasmus für die lenz'schen Dramen mag theilen, wer die literarhistorische Mode, verschollene Mumien zu erhumiren und denselben ein Scheinleben anzuschminken, mitmachen oder wenigstens löblich finden zu müssen glaubt. Das lenz'sche Lied an Friederike Brion ist bekanntlich früher irrthümlich für ein göthe'sches gehalten worden.

VI.

Deutscher Klassik Glanzhöhe.

I.

Wolfgang Göthe.

1. Lyrik.

1) Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch' ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu!
Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt?
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen lässt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! lass' mich los!

2) Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.
„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eig'ner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich,
O komm' an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertrau're den Verlust.
„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."
So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen lasst die Nächte mich,
So lang ich weinen mag."

3) Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.
Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.
Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und noch weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh'!

4) Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?
Bei meinem Saitenspiele —
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

5) Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.
Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal
Und, ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?
Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?
Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu seh'n;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschieht.

6) An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh';
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

7) Wanderers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde —
Warte nur, warte nur! Balde
Ruhest du auch.

8) Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Und das Gute liegt so nah'!
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

9) Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.
So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig d'rin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Wir bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

10) Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat euch mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

11) Künstlers Abendlied.

Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

12) Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

13) Lied des Harfenspielers.

(Aus „Wilhelm Meister".)

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

14) Mignons Lied.

(Aus „Wilhelm Meister".)

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, zieh'n.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, zieh'n.
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß' uns zieh'n!

15) Philine's Lied.

(Aus „Wilhelm Meister".)

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht!
Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.
Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht:
Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'rung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;
Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;
Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefang'nen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:
Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!
Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

16) Wiederfinden.

(Aus dem „Westöstlichen Diwan".)

Ist es möglich, Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach! was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergang'ner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.
Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhab'ner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander flieh'n.
Rasch in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemess'nen Räumen
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.
Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal,
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.
Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.
So, mit morgenrothen Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

17) Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wusste, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn d'rüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?

Wer rettete vom Tode mich?
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen.
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

18) Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde:
Der Phantasie.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.
Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen —
Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.
Lasst uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch' eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Lasst ihr die Würde
Der Frauen im Haus.
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich zu mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

19) Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsicheren Sohlen
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

---

20) Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

---

21) Römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düst're Wege zu späh'n, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast!
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es fasste
Hebe den Wand'rer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Lass' mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; der hohe
Kapitolinische Berg ist mir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

---

22) Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur; auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz eh'rner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort am Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so belad'ne;
Sieh', der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich fasste das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte scheidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt.
O verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?

Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, saugt die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterwegs die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o lass' mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

---

23) Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether:
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhasst.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu seh'n und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr;
Jeden freuet die selt'ne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg?
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer in's Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja', sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah' ich zum Tempel dich geh'n, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so ging't ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon! da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand;
Komm', Alexis, o komm'! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockigte Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich steh'n
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis,
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.

Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küsst' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Liebliche Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich; er drückt' uns gewaltig zusammen
Und aus heiterer Luft donnert es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergeh'n.
Immer heftiger rief es am Strand, da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund.
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden;
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten, goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteif're Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwandstücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaff'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er?
O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jener Erinn'rung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!

Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Diese Waaren und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

24) Die Muse.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.
Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor.
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.
Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit seh'n.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höh'n.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
So hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.
Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glüh'n.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.
Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?
Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt:
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!
Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.
Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt im Frieden!
Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächs't in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?
Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nah'n und ihre Nähe schauen.
Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich zieh'n, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.
Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit gold'nen Früchten schmückt,
Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wann Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

25) Epigramme und Sprüche.

Böcke, zur Linken mit euch' so ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir steh'n!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Alle Blüthen müssen vergeh'n, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Früchte zugleich gebt ihr, Musen, allein.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe dich vor dem nützlichen Irrthum,
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten, es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt das Ganze im Kleinsten erblicken.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das and're wird sich von selber machen.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Ursprünglich eig'nen Sinn
Laß' dir nicht rauben!
Das, was die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Geh', gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.

2. Epik.

1) Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.
Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.
Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

2) Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““
Mein Vater, mein Vater! und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuſelt der Wind.“ —
„„Willſt, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.““
Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau,
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.“
„„Ich lieb' dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt““ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faſſt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
In ſeinen Armen das Kind war todt.

3) Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Flut empor:
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüſſteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.
Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?
Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſcheh'n:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin
Und ward nicht mehr geſeh'n.

4) Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben;
„Meine Seele ſollſt du haben!“
Schrieb ich hin mit eig'nem Blut.
Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.
Und ich ſah ein Licht von Weiten
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.
Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der ſchönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.
„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.“

5) Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Gott der Erde,
Kommt herab zum ſechſtenmal,
Daß er unſers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich, hier zu wohnen,
Läſſt ſich alles ſelbſt geſcheh'n.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſeh'n.
Und hat er die Stadt ſich als Wand'rer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläſſt er ſie Abends, um weiter zu geh'n.
Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit bemalten Wangen
Ein verlor'nes, ſchönes Kind.
„Grüß' dich, Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus.““
„Und wer biſt du?“ — „„Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.““
Sie rührt ſich, die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich und reicht ihm den Strauß.
Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſein.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.
Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heit'rer wird ſie nur,

Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.
Und er küsst die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.
Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?"
Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll die Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!"
Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.
Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch."
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor.
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

---

6) Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.
Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.
Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit lässt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein selt'ner Gast
Sich zur off'nen Thür herein bewegt.
Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und gold'nes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.
„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."
„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres', hier ist Bakchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe; komm' und lass',
Lass' uns seh'n, wie froh die Götter sind.""
„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!
„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."
Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""
„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.

Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."
„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen:
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Fei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus.""
Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."
Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.
Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.
Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd. was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."
Heftig fasst' er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?""
Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewusst.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.
Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.
Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.
Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.
Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eig'nem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.
„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So missgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?
„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.
„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heit'rer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.
„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermisste Gut,
Noch den schon verlor'nen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern geh'n
Und das junge Volk erliegt der Wuth.
„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' sie an genau!
Morgen bist du grau
Und nur braun erscheinst du wieder dort.
„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!"

---

7) Eine Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deßwegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgeseh'n,
Daß da auch wieder Leute steh'n,

Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt:
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet.
Und komplimentirt sich zu seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weis't!

*

Möge doch mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: Ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen:
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihm tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wanderer hochentzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

---

8) Paria.

1) Des Paria Gebet.

Großer Brama! Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsers Gleichen?
Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was and're tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.
Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder eines lass' entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

2) Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstliches Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu kristall'ner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt,
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschau'n,
Weis't es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsich'rer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu flieh'n, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rath und Hilfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten:
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung:
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen;
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert, ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt', o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch' Entsetzen! Welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfasst er,
Küsst es nicht, das todt erblasste,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.
Aufersteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch' Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage.
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daß ihn Brama droben hört!
Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das.

:) Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten.
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten
Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.
Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

---

9) Hermann und Dorothea.

(Gesang 7.)

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende fasste,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nun wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größern Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
„Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald auf's neue beschäftigt,
Hilfreich andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?"
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat;

Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich,
Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten;
Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des folgenden denkt er."
Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er fasste den andern Krug und beugte sich über
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
„Laß' mich trinken," sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
„Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?"
Denkend schaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er fasste sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß' mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu' plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlor'nen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede."
„Scheuet euch nicht," so sagte sie d'rauf, „das Weit're zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden,
Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten euch dasteht;
Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein:
Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die Meisten beisammen, die Uebrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertrieb'ne zu schmeicheln;
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen;
Denn gelöf't sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen."
Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,
In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.
„Lasst uns," fuhr sie nun fort, „zurückekehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwatzen."
Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Lasst ihn," sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so,
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh', sie dienet den Eltern
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für and're.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergisst und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einseh'n."

3. Dramatik.

1) Götz von Berlichingen.

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Götz. Elisabeth.

Elisabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm', lass' uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz.

Suchtest du den Götz? Der ist lange hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

Elisabeth.

Ja, Lieber! Richtet euch auf; es kann sich vieles wenden.

Götz.

Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Missligen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden, — es ist alles zusammen. Meine Stunde ist 'kommen; ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth.

Willst du nicht was essen?

Götz.

Nichts, meine Frau. Sieh', wie die Sonne draußen scheint!

Elisabeth.

Ein schöner Frühlingstag.

Götz.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Elisabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Lerse.

Maria.

Geh' hinein und sieh', wie's steht. (Lerse ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen! Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr, die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und lasst Götzen nichts merken.

Maria.

Wie steht's um ihn?

Elisabeth.

Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm; — und Georg ist todt.

Maria.

Georg! der gold'ne Junge!

Elisabeth.

Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! Hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel' wurden erstochen und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria.

Weiß es Götz?

Elisabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erde!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz.

Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem freien Himmel; wie frei! — Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!

Elisabeth.

Darf ich Lersen nach deinem Sohn in's Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz.

Lass' ihn; er ist heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll

aus seinem Gebet. Du hast ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt! — Stirb, Götz — du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern und er ist hingerichtet?

Elisabeth.

Nein; er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz.

Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlass' sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb und der gute Kaiser und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß.

Lerse.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

2) Iphigenie in Tauris.

(Dritter Aufzug.)

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfrau'n mir
Zur Folgerin und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizusteh'n.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das inn're Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labt!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?

Orest.

Du sagst's!

Iphigenie.

Weh' dir, unseliges Myken!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät!
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindes-Kindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt, des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Gold'ne Sonne, leihe mir
Die schönsten Stralen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt' es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.
Oreſt.
So haben mich die Götter auserſeh'n
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
In's klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte. Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eig'nen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekomm'nen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Myken, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin, ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoſſ'nen Blutes oftgewaſch'nen Boden
Mit blaſſen, ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgeword'nen Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.
Iphigenie.
Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah'
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir vom Oreſt! —
Oreſt.
O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlag'nen Blut
Der Mutter Geiſt
Und rief der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laſſt nicht den Muttermörder entflieh'n!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!“
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbei.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.
Iphigenie.
Unſeliger, du biſt in gleichem Fall
Und fühlſt, was er, der arme Flüchtling, leidet!
Oreſt.
Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?
Iphigenie.
Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngſter Bruder ſchon.
Oreſt.
Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen!
Wer du auch ſeiſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laſſt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt ſich.)
Iphigenie.
So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wiſſt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Fleh'n, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die gold'nen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der, ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laſſt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchied'nen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher vorübergeh'n!
Oreſt (der wieder zu ihr tritt).
Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.
Iphigenie.
Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.
Oreſt.
Mit nichten! Laſſ' allein und unbegleitet
Mich zu den Todten geh'n. Verhüllteſt du
In deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen,
Du birgſt ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,

Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todesflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elektren, eine Schwester nur?

Orest.

Die eine kannt' ich; doch die ält'ste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O lass' dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O lass' den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoss'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! sieh' Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Lass'! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Lass' mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergeh'n! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, lass' des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O höre mich! O sieh' mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O lass' mich! Lass' mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's gold'ne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gesund'ne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses seh'n!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und lass' dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm', folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm' kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Lass' ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwung'ner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,

Und wohnet dem willkomm'nen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.
(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo sind' ich deine Hilfe, theurer Mann?
(Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest
(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig lasst in eurer Ruhe sich
Den umgetrieb'nen Sohn der Erde laben! —
Welch' ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch' ein Geräusch aus jener Dämm'rung säuseln?
Sie kommen schon, den neuen Gast zu seh'n!
Wer ist die Schar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr gesät, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten;
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf auch Orest zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh' deinen Sohn!
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh' mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehr'nen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott send' uns die eine
Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
Dich armer Freund muß ich bedauern!
Komm' mit, komm' mit zu Pluto's Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet und den Abgeschied'nen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendest dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
O lass' den Einz'gen, Spätgefund'nen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben:
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Fass'
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk' auf meine Wort'! Vernimm es! Raffe dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Lass' mich zum erstenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflös't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
O lasst mich auch in meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden zieh'n, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehr'nen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.
Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

3) Faust.

Erster Theil.

1.

Der Dichter.

(Aus dem Vorspiel auf dem Theater.)

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glüh'n?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

2.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerscharen, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.
Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruderspharen Wettgesang
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Gabriel.
Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.
Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.
Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Mephistopheles.
Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih', ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.
Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.
Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.
Kennst du den Faust?

Mephistopheles.
Den Doktor?

Der Herr.
Meinen Knecht!

Mephistopheles.
Fürwahr! er dient euch auf besond're Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.
Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.
Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr.
So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Mephistopheles.
Da dank' ich euch; denn mit den Todten

Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.
Mir geht es, wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, er sei dir überlassen!
Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nun frei erscheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehasst.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh';
D'rum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.
(Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.)

Mephistopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

3.

Studirzimmer. Faust. Mephistopheles.

Faust.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephistopheles.

Ich bin's.

Faust.

Herein!

Mephistopheles.

Du mußt es dreimal sagen.

Faust.

Herein denn!

Mephistopheles.

So gefällst du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von starrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, spitzen Degen;
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahrest, was das Leben sei.

Faust.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren sollst du; sollst entbehren!"
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bitt're Thränen weinen,
Den Tag zu seh'n, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen;
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wann die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt:
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen:
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.

Mephistopheles.

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkomm'ner Gast.

Faust.

O, selig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach rasch durchras'tem Tanze
In eines Mädchens Armen findet!
O, wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingesunken.

Mephistopheles.

Und doch hat jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Faust.

Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.

Mephistopheles.

Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.

Faust.

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süßbekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben
Und Fluch vor allem der Geduld!

Geister-Chor (unsichtbar).

Weh'! Weh'!
Du hast sie zerstört
Die schöne Welt
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in's Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlor'ne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dies sind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Thaten
Altklug sie rathen!
In die Welt weit
Aus der Einsamkeit,
So Sinnen und Säfte stocken,
Wollen sie dich locken.
Hör' auf, mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frisst.
Die schlechteste Gesellschaft lässt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen,
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

Und was soll ich dagegen dir erfüllen?

Mephistopheles.

Dazu hast du noch eine lange Frist.

Faust.

Nein, nein! Der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein solcher Diener bringt Gefahr in's Haus.

Mephistopheles.

Ich will mich *hier* zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruh'n;
Wenn wir uns *drüben* wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche thun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die and're mag darnach entsteh'n.
Aus *dieser* Erde quillen meine Freuden
Und *diese* Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn!
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig hasst und liebt
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Mephistopheles.

In diesem Sinne kannst du's wagen,
Verbinde dich; du sollst in diesen Tagen
Mit Freuden meine Künste seh'n;
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

Faust.

Was willst du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von deines Gleichen je gefasst?
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt;
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet;
Der Ehre schöne Götterlust,
Die wie ein Meteor verschwindet.
Zeig' mir die Frucht, die faul, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

Mephistopheles.

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht;
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe schmausen mögen.

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag;
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag,
Die Wette biet' ich!

Mephistopheles.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde geh'n!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei;
Die Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Mephistopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergessen!

Faust.

Dazu hast du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermessen,
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich? oder wessen.

Mephistopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doktor-Schmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur *eins*! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geschrieb'nes forderst du, Pedant?
Hast du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Ist's nicht genug, daß mein gesprochn'es Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Ras't nicht die Welt in allen Strömen fort
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns in's Herz gelegt,
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!

Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du, böser Geist, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besond'rer Saft!

Faust.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist g'rade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch geblaht;
In deinen Rang gehör' ich nur,
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lang vor allem Wissen.
Laß' in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrung'nen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!

Mephistopheles.

Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebt euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen:
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt!
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen;
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen;
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh' auf meinen Busen häufen
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O, glaube mir, der manche Tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unsereinem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Associrt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edeln Qualitäten
Auf euern Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden
Und euch mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte selbst solch' einen Herrn kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen!

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft:
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr! Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! Freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles, was ich frisch genieße,
Ist das d'rum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
D'rum frisch! Laß' alles Sinnen sein
Und g'rad mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt;
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.
Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß' du das dem Herrn Nachbar Wannst!
Was willst du dich, das Stroh zu dreschen, plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Faust.

Mir ist's nicht möglich, ihn zu seh'n.

Mephistopheles.
Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröstet geh'n.
Komm', gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich steh'n
(Er kleidet sich um.)
Nur überlass' es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit.

4.

Gretchens Stube. Gretchen allein.

Gretchen
(singt am Spinnrad).
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab;
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt;
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer:
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

5.

Marthens Garten.

Margarethe. Faust.

Margarethe.
Versprich mir, Heinrich!
Faust.
Was ich kann!
Margarethe.
Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann;
Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.
Faust.
Laß' das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
Margarethe.
Das ist nicht recht; man muß d'ran glauben!
Faust.
Muß man?
Margarethe.
Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sakramente.
Faust.
Ich ehre sie.
Margarethe.
Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?
Faust.
Mein Liebchen, wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.
Margarethe.
So glaubst du nicht?
Faust.
Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
„Ich glaub' ihn?"
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: „Ich glaub' ihn nicht?"
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und schwebt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist;
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es denn, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.
Margarethe.
Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.
Faust.
Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Dache,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?
Margarethe.
Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen.
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.
Faust.
Lieb's Kind!

Margarethe.
Es thut mir lang schon weh',
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.
Faust.
Wie so?
Margarethe.
Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer, inn're Seele verhasst;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht.
Faust.
Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!
Margarethe.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!
Faust.
Es muß auch solche Käuze geben.
Margarethe.
Wollte nicht mit seines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch d'rein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an nichts einen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.
Faust.
Du, ahnungsvoller Engel du!
Margarethe.
Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch, wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
Und das frisst mir in's Herz hinein:
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.
Faust.
Du hast nun die Antipathie.
Margarethe.
Ich muß nun fort.
Faust.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?
Margarethe.
Ach, wenn ich nur alleine schlief',
Ich ließ' dir gern heut' Nacht den Riegel offen!
Doch meine Mutter schläft nicht tief;
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt.
Faust.
Du Engel; das hat keine Noth!
Hier ist ein Fläschchen. Drei Tropfen nur
In ihren Trank, umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.
Margarethe.
Was thu' ich nicht um deinetwillen!
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden?
Faust.
Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathen?
Margarethe.
Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe schon so viel für dich gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)
(Mephistopheles tritt auf.)
Mephistopheles.
Der Grasaff'! Ist er weg?
Faust.
Hast wieder spionirt?
Mephistopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechisirt;
Hoff', es soll Ihnen wohlbekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.
Faust.
Du, Ungeheuer, siehst nicht ein,
Wie diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll?
Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.
Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!
Mephistopheles.
Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiß nicht, wie;
Mein Mäskchen da weissagt verborg'nen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?
Faust.
Was geht dich's an?
Mephistopheles.
Hab' ich doch meine Freude d'ran!

6.

Zwinger. In der Mauerhöhle ein Bild der Mater dolorosa. Blumenkrüge davor.

Gretchen (frische Blumen in die Krüge steckend).
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth!
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach,

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

7.

Kerker. Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe vor einem eisernen Thürchen.

Faust.

Mich fasst ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an,
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.
(Er ergreift das Schloß. Es singt inwendig:)
Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich 'gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Faust (aufschließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.
(Er tritt ein.)

Margarethe (sich auf dem Lager verbergend).

Weh'! Weh'! Sie kommen. Bitt'rer Tod!

Faust (leise).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.

Margarethe (sich vor ihn hinwälzend).

Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth!

Faust.

Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!
(Er fasst die Ketten, sie aufzuschließen.)

Margarethe (auf den Knieen).

Wer hat dir, Henker, diese Macht
Ueber mich gegeben?
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und lass' mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?
(Sie steht auf.)
Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Lass' mich nicht vergebens flehen;
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen?

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht,
Lass' mich nur erst das Kind noch tränken,
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich; es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so;
Wer heißt sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

Margaretha (wirft sich zu ihm).

O, lass' uns knie'n, die Heil'gen anzurufen!
Sieh', unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Faust (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarethe (aufmerksam).

Das war des Freundes Stimme!
(Sie springt auf, die Ketten fallen ab.)
Wo ist er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir soll niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen!
Er rief: Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

Faust.

Ich bin's!

Margarethe.

Du bist's? O, sag' es noch einmal!
(Ihn fassend.)
Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers, der Ketten?
Du bist's: kommst, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon ist die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erstenmale sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Faust (fortstrebend).

Komm' mit! Komm' mit!

Margarethe.

O weile!
Weil' ich doch so gern, wo du weilest.
(Liebkosend.)

Faust.

Eile!
Wenn du nicht eilest,
Werden wir's theuer büßen müssen.

Margarethe

Wie! du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund! — so kurz von mir entfernt,
Und hast's Küssen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang
Und du mich küsstest, als wolltest du mich ersticken?
Küsse mich!
Sonst küss' ich dich! (Sie umfasst ihn.)
O weh'! deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich d'rum?
(Sie wendet sich von ihm.)

Faust.

Komm'! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!
Ich herze dich mit tausendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!

Margarethe (zu ihm gewendet).
Und bist du's denn? Und bist du's auch gewiß?
Faust.
Ich bin's! Komm' mit.
Margarethe.
Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht scheu'st? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befrei'st?
Faust.
Komm', komm'! Schon weicht die tiefe Nacht.
Margarethe.
Meine Mutter hab' ich umgebracht;
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — du bist's: Ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich däucht,
Ist Blut d'ran.
Ach, Gott! Was hast du gethan?
Stecke den Degen ein!
Ich bitte dich d'rum.
Faust.
Lass' das Vergang'ne vergangen sein!
Du bringst mich um.
Margarethe.
Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben;
Für die mußt du sorgen
Gleich morgen:
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig beiseit',
Nur nicht gar zu weit! —
Und das Kleine mir an die rechte Brust,
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir ist's, als müsst' ich mich zu dir zwingen,
Als stießest du mich von dir zurück;
Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.
Faust.
Fühlst du, daß ich es bin, so komm'!
Margarethe.
Da hinaus?
Faust.
In's Freie.
Margarethe.
Ist das Grab drauß',
Lauert der Tod, so komm'!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O, Heinrich, könnt' ich mit!
Faust.
Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen!
Margarethe.
Ich darf nicht fort: für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend in der Fremde schweifen;
Und sie werden mich doch ergreifen!
Faust.
Ich bleibe bei dir.
Margarethe.
Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind!
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Fass' es nur gleich!
Es will sich heben.
Es zappelt noch!
Rette! rette!
Faust.
Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frei!
Margarethe.
Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es fasst mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe:
Sie winkt nicht, sie nickt nicht; der Kopf ist ihr schwer;
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr;
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!
Faust.
Hier hilft kein Flehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.
Margarethe.
Lass' mich! Nein; ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.
Faust.
Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!
Margarethe.
Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag sollt' es sein!
Sag' niemand', daß du schon bei Gretchen warst.
Weh' meinem Kranze!
Es ist eben gescheh'n!
Wir werden uns wiederseh'n,
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich; man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!
Faust.
O, wär' ich nie geboren!
Mephistopheles (erscheint draußen).
Auf, oder ihr seid verloren!
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern;
Der Morgen dämmert auf.
Margarethe.
Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!
Faust.
Du sollst leben!
Margarethe.
Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!
Mephistopheles (zu Faust).
Komm'! komm'! Ich lasse dich mit ihr im Stich.
Margarethe.
Dein bin ich, Vater! Rette mich!

Ihr Engel! ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephistopheles.

Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben).

Ist gerettet!

Mephistopheles (zu Faust).

Her zu mir!
(Verschwindet mit Faust.)

Stimme (von innen, verhallend).

Heinrich! Heinrich!

Zweiter Theil.

(Akt 5. Schluß.)

Vor dem Palast. Mitternacht. Vier graue Weiber treten auf.

Erste.

Ich heiße der Mangel.

Zweite.

Ich heiße die Schuld.

Dritte.

Ich heiße die Sorge.

Vierte.

Ich heiße die Noth.

Zu Drei.

Die Thür ist verschlossen, wir können nicht ein;
Drinn wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.

Mangel.

Da werd' ich zum Schatten.

Schuld.

Da werd' ich zu nicht.

Noth.

Man wendet von mir das verwöhnte Gesicht.

Sorge.

Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein.
(Sorge verschwindet.)

Mangel.

Ihr, graue Geschwister, entfernt euch von hier!

Schuld.

Ganz nah' an der Seite verbind' ich mich dir.

Noth.

Ganz nah' an der Ferse begleitet die Noth.

Zu Drei.

Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — Tod.

Faust (im Palast).

Vier sah ich kommen, drei nur geh'n;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht versteh'n.
Es klang so nach, als hieß es — Noth,
Ein düst'res Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt —
Und so verschüchtert stehen wir allein,
Die Pforte knarrt und niemand kommt herein.
(Erschüttert.)
Ist jemand hier?

Sorge.

Die Frage fordert Ja!

Faust.

Und du, wer bist denn du?

Sorge.

Bin einmal da.

Faust.

Entferne dich!

Sorge.

Ich bin am rechten Ort.

Faust
(erst ergrimmt, dann besänftigt für sich).

Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort!

Sorge.

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müsst' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Üeb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängstlicher Geselle;
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt wie geflucht.
Hast du die Sorge nie gekannt? —

Faust.

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren;
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich zieh'n.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, lässt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!

Sorge.

Wen ich einmal nur besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düster steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter;
Bei vollkomm'nen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.

Faust.

Hör' auf! so kommst du mir nicht bei!
Ich mag nicht solchen Unsinn hören.
Fahr hin! die schlechte Litanei,
Sie könnte selbst den klügsten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und and're lästig drückend,
Athem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und halb Ersticken
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Faust.

Unselige Gespenster! so behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausendmalen;
Gleichgiltige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen:
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende! --
(Sie haucht ihn an.)

Faust (erblindet).

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Lasst glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände.

Großer Vorhof des Palasts.

Fackeln.

Mephistopheles (als Aufseher voran).

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen!

Lemuren (im Chor).

Wir treten dir sogleich zur Hand
Und, wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land,
Das sollen wir bekommen.
Gespitzte Pfähle, die sind da,
Die Kette lang zum Messen;
Warum an uns der Ruf geschah,
Das haben wir vergessen.

Mephistopheles.

Hier gilt kein künstlerisch Bemüh'n;
Verfahret nur nach eig'nen Maßen!
Der Längste lege längelang sich hin,
Ihr andern lüftet ringsumher den Rasen!
Wie man's für unsre Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palast in's enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren

(mit neckischen Gebärden grabend).

Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich däucht, das war wohl süße;
Wo's fröhlich klang und lustig ging,
Da rührten sich meine Füße.
Nun hat das tückische Alter mich
Mit seiner Krücke getroffen;
Ich stolpert' über Grabes Thür,
Warum stand sie just offen?

Faust

(aus dem Palaste tretend, tastet an den Thürpfosten).

Wie das Geklirr der Spaten mich ergötzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Gränze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles (beiseite).

Du bist doch nur für uns bemüht.

Faust.

Solch' ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergeh'n. --
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.
(Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephistopheles.

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn fest zu halten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still —

Chor.

Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephistopheles.

Er fällt, es ist vollbracht.

Chor.

Es ist vorbei.

Mephistopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkomm'nes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei!" Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.

Grablegung.

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus so schlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gast im hänf'nen Gewand,
Ist's viel zu gut gerathen.

Lemur. Solo.

Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch' und Stühle?

Lemuren. Chor.

Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele.

Mephistopheles.

Der Körper liegt, und will der Geist entflieh'n,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschrieb'nen Titel; —
Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entzieh'n.
Auf altem Wege stößt man an,
Auf neuem sind wir nicht empfohlen,
Sonst hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen schlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonst mit dem letzten Athem fuhr sie aus,
Ich paßt' ihr auf und, wie die schnellste Maus,
Schnapps! hielt ich sie in fest verschloss'nen Klauen.
Nun zaudert sie und will den düstern Ort,
Des schlechten Leichnams ekles Haus, nicht lassen;
Die Elemente, die sich hassen,
Die treiben sie am Ende schmählich fort,
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das ist die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die rasche Kraft,
Das Ob? sogar ist lange zweifelhaft,
Oft sah ich lüstern auf die starren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder.

(Phantastisch-flügelmännische Beschwörungsgebärden.)

Nur frisch heran! verdoppelt euren Schritt,
Ihr Herrn vom g'raden, Herrn vom krummen Horne!
Vom alten Teufelsschrot und Korne,
Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
Nach Stand'sgebühr und Würden schlingt sie ein;
Doch wird man auch bei diesem letzten Spiele
In's künftige nicht so bedenklich sein.

(Der gräuliche Höllenrachen thut sich links auf.)

Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerstrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenstadt in ewiger Glut.
Die rothe Brandung schlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, schwimmen an;
Doch kolossal zerknirscht sie die Hyäne
Und sie erneuen ängstlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erschrecklichstes im engsten Raum!
Ihr thut sehr wohl, die Sünder zu erschrecken;
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.

(Zu den Dickteufeln vom kurzen, g'raden Horne.)

Nun, wanstige Schufte mit den Feuerbacken!
Ihr glüht so recht vom Höllenschwefel feist,
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm;
Mit meinem Stämpel will ich sie besiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbel-Sturm!
Passt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche! das ist eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So akkurat weiß man das nicht,
Im Nabel ist sie gern zu Haus;
Nehmt es in Acht, sie wischt euch dort heraus.

(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)

Ihr Firlefanze, flügelmännische Riesen!
Greift in die Luft, versucht euch ohne Rast!
Die Arme strack, die Klauen scharf gewiesen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige fasst!
Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus
Und das Genie, es will gleich obenaus.

Glorie von oben, rechts.

Himmlische Heerschar.

Folget, Gesandte,
Himmelsverwandte,
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs!

Mephistopheles.

Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkomm'nem Tag;
Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper,
Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.
Ihr wisst, wie wir in tiefverruchten Stunden
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleißnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eig'nen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
An's Grab heran und haltet fest am Rande!

Chor der Engel (Rosen streuend).

Rosen, ihr blendenden,
Balsam versendenden!
Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbeflügelte,
Knospenentsiegelte,
Eilet zu blüh'n!
Frühling entsprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin.

Mephistopheles (zu den Satanen).

Was duckt und zuckt ihr? ist das Höllenbrauch?
So haltet Stand und lasst sie streuen.
An seinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl, mit solchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuschneien;
Das schmilzt und schrumpft vor eurem Hauch.
Nun pustet, Püstriche! — Genug, genug!
Vor eurem Brodem bleicht der ganze Flug. —
Nicht so gewaltsam! schließet Maul und Nasen!
Fürwahr, ihr habt zu stark geblasen.
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!
Das schrumpft nicht nur, es bräunt sich, dorrt, es brennt!
Schon schwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch fest zusammen! —
Die Kraft erlischt! dahin ist aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelglut.

Engel.

Blüthen, die seligen,
Flammen, die fröhlichen,
Liebe verbreiten sie,
Wonne bereiten sie,
Herz, wie es mag.
Worte, die wahren,
Aether im Klaren
Ewigen Scharen
Ueberall Tag!

Mephistopheles.

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen,
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle.
Gesegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den schwebenden Rosen herumschlagend.)
Irrlichter, fort! Du! leuchte noch so stark,
Du bleibst, gehascht, ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterst du? Willst du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Engel. Chor.

Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden,
Was euch das Inn're stört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur Liebende
Führet herein!

Mephistopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt!
Ein überteuflisch Element!
Weit spitziger als Höllenfeuer!
D'rum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht.
Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwor'nen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durch gedrungen?
Ich mag sie gerne seh'n, die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor!
Ihr schönen Kinder, lasst mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir einen Blick!

Engel.

Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib'!
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Chor der Engel.

Heilige Gluten!
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preis't!
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist!
(Sie erheben sich, Faustens Unsterbliches entführend.)

Mephistopheles (sich umsehend).

Doch wie? — wo sind sie hingezogen?
Unmündiges Volk, du hast mich überrascht!
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;
D'rum haben sie an dieser Gruft genascht!
Mir ist ein großer einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepascht.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Wer schafft mir mein erworb'nes Recht?
Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
Ich habe schimpflich missgehandelt,
Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan;
Gemein Gelüst', absurde Liebschaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an,
Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding
Der Klugerfahr'ne sich beschäftigt,
So ist fürwahr die Thorheit nicht gering,
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten
gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften.

Chor und Echo.

Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten d'ran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt,
Höhle, die tiefste, schützt;
Löwen, sie schleichen stumm
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus
(auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottes-Lust.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bezwinget mich,
Keulen, zerschmettert mich,
Blitze, durchwettert mich!
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern,
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus
(tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche stralend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eig'nem kräftigem Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen, gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Inn'res mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschloss'nem Kettenschmerz.
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater seraphicus
(mittlere Region).
Welch' ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tannen schwankend Haar!
Ahn' ich, was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterschar.

Chor seliger Knaben.
Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir sind!
Glücklich sind wir, allen, allen
Ist das Dasein so gelind.

Pater seraphicus.
Knaben, Mitternachts-Gebor'ne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlor'ne,
Für die Engel zum Gewinn!
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; so naht euch nur!
Doch von schroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ!
Könnt sie als die euren brauchen,
Schaut euch diese Gegend an!
(Er nimmt sie in sich.)
Das sind Bäume, das sind Felsen,
Wasserstrom, der abestürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den steilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).
Das ist mächtig anzuschauen;
Doch zu düster ist der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, lass' uns fort!

Pater seraphicus.
Steigt hinan zu höh'rem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt!
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor seliger Knaben
(um die höchsten Gipfel kreisend).
Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein!
Regt euch und singet
Heil'ge Gefühle d'rein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertrau'n;
Den ihr verehret,
Werdet ihr schau'n.

Engel
(schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend).
Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.
Jene Rosen aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen
Und das hohe Werk vollenden,
Diesen Seelenschatz erbeuten.
Böse wichen, als wir streuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es ist gelungen.

Die vollendeteren Engel.
Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zweinatur
Der innigen beiden:
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

Die jüngeren Engel.
Nebelnd um Felsenhöh'
Spür' ich so eben,
Regend sich in der Näh',
Ein Geister-Leben.
Die Wölkchen werden klar;
Ich seh' bewegte Schar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis gesellt,
Die sich erlaben
Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn
Diesen gesellt!

Die seligen Knaben.
Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flocken los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus.
(in der höchsten, reinlichsten Zelle).
Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.
(Entzückt.)
Höchste Herrin der Welt!
Lasse mich im blauen
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen!
Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget!
Unbezwinglich unser Muth,
Wenn du hehr gebietest;
Plötzlich mildert sich die Glut,
Wie du uns befriedest.

Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.
Um sie verschlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Volkchen,
Um ihre Kniee
Den Aether schlürfend,
Gnade bedürfend.
Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft,
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eig'ner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?
(Mater gloriosa schwebt einher.)

Chor der Büßerinnen.

Du schwebst zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Vernimm das Flehen,
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII. 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balsam fließen,
Trotz des Pharisäer-Hohnes;
Beim Gefässe, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken, die so weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV).

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther sich ergießet,
Ueberflüssig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb —

Zu Drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst,
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen ungemessen!

Una Poenitentium
(sonst Gretchen genannt, sich anschmiegend).

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Stralenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben
(in Kreisbewegung sich nähernd).

Er überwächs't uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwidern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lehrchören;
Doch dieser hat gelernt:
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin (sonst Gretchen genannt).

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieh', wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

Komm'! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus
(auf dem Angesicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick,
Alle reuig Zarten,
Euch zu seligem Geschick
Dankend umzuarten!
Werde jeder bess're Sinn
Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

II.

Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn;
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie ihm Chor der Engel steh'n.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n:
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreis't!
Lasst den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preis't,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen!
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
Schwört bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor.

Eine heit're Abschiedsstunde!
Süßer Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

2) Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!
Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.
Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreaden,
Ein Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.
Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus ihrem Schilfe,
Philomele's Schmerz aus diesem Hain.

Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Kythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.
Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab,
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.
Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
War aus euerm heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Feude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.
Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne, seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.
Das Evoe munt'rer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.
Damals trat kein grässliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.
Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alkestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoklet.
Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.
Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüthen sind gefallen
Vor des Nordes schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen,
Mussfte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!
Unbewusst der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.
Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eig'nes Schweben hält.
Ja, sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergeh'n.

3) Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen,
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.

An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Gefloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie versteh'n.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengeh'n.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah' am Sinnenland, —
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint:
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhab'ne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Stral beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und, ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig stralte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eig'nes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden
Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obelisk stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden
Und eine zweite, höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!

In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefasstes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
An Kastor angelehnt ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen auf Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Misst sie mit Maßen, die sie ihm gelieh'n;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber zieh'n.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.

Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Kythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Skepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich,
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor
Und auf Hesperiens Gefilden sprossten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spielend einen schönen Wiederschein
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbindende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreif't;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Kypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem würd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je scheuer er von ihr gefloh'n!

So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Stralensitz der höchsten Schöne!
Um and're Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Stralen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstralen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

---

4) Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
O, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Gold'ne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort, im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen brauf't;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauf't.
Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

---

5) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer gold'nen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.
Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir am Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals Hier.

---

6) Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern, bunten Reih'n
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen lasst uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bakchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.
Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.
Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

7) Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:
So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n
Und jede and're Macht muß schweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

8) Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Missbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an diese drei Worte glaubt.

9) Ideal und Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.
Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.
Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,

Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Stralen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.
Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.
Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.
Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Armuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe
Und verschwunden ist der Feind.
Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.
Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.
Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen
Und kein Anker findet Grund.
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entfloh'n
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen!
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.
Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!
Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heit'res Blau.
Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging im ewigen Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
Bis sein Lauf geendigt ist —
Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Flieht er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

---

10) Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entfloh'n des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir;
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee;
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt.
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wand'rer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
And're, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf;
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?
Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bakchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das krieg'rische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls;
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff;
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
And're ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz,
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr brauf't in das wundernde Ohr;
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust;
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruh'n auf schlanken jonischen Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sonne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte!
Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn fasst mächtig der flutende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne pralet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,
Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlor'ne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finst're hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

11) Epigramme.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie *thun*, edle mit dem, was sie *sind*.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben;
Willst du die andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich *kann*, lehrt mich der Feind, was ich *soll*.

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den *Philosophieen*?
Ich weiß nicht;
Aber die *Philosophie*, hoff' ich, soll ewig besteh'n.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter d'rauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

---

12) Das Lied von der Glocke.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wann gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So lasst uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken lasst es sein,
Daß die eingepresste Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise,
Fließe nach der rechten Weise!
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Lasst's mit Aschensalz durchdringen!
Das befördert schnell den Guß;
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmisst die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus:
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da fasst ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Seh'n wir's überglasst erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß rennen und wagen,
Das Glück zu erjagen. —
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und d'rinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen:
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eig'nen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch' Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst's fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht!
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen!

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaist'ter Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Lasst die strenge Arbeit ruh'n:
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend,
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner
Und das Stadtthor schließt sich knarrend;
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das Theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,

Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus
Und wie aus off'nem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wo sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.
Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte,
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Würgerbanden zieh'n umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein gold'ner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.
Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

---

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wand'rers Blicken
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader zieh'n.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint.
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"
Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — schon kann er nicht mehr seh'n, —
Die nahen Stimmen furchtbar krah'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine and're Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"
Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborg'ner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eig'nen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah',
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchten von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Die Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.
Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn,
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh' da! Sieh' da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.
„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —
Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewussten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

2) Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen gold'nen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund!
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"
Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl —
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor von dem alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
Und sieh'! aus dem finst'ren flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar
Und der König der lieblichen Tochter winkt.
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.
„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfasst' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.
„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
„Und schauernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."
Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""
D'rauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

3) Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel and're zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."
„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!""
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und klug gewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da fasste mich ein wilder Gram
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.
Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,

Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
„Und trat zu dir und sprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.
„Lang strecket sich der Hals hervor
Und, gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stacheligte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.
„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.
„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.
„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Inisel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
D'rauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Kaum seh' ich mich im eb'nen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basilikenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen
Und mit Entsetzen springt's zurück
Und jetzo war's um mich geschehen: —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich steh'n
Und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen
Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapf'rer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.
„„Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt ist in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eig'nen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
D'rum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.""
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus.
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küsst des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „„Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!""

3. Dramatik.

1) Die Räuber.

(Fünfter Akt.)

Erste Scene.

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht.

Daniel

(kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel).

Lebe wohl, theures Mutterhaus! — Hab' so manch' Gut's und Lieb's in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete — Thränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur Mördergrube! — Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt! — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir — es war dir alles so vertraut worden — wird dir weh' thun, alter Elieser — aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen! — Leer kam ich hierher — leer zieh' ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet. (Wie er gehen will, kömmt)

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel.

Gott steh' mir bei! mein Herr! (Löscht die Laterne aus.)

Franz.

Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus Gräbern — losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich).

Hilf, heilige Mutter Gottes! seid ihr's, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz.

Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein and'rer Bedienter.) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein — in Waffen — alle Gewehre geladen! — Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter.

Wen, gnädiger Herr?

Franz.

Wen, Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat mich's doch angepackt wie der Schwindel! Wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit ist's in der Nacht?

Bedienter.

Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz.

Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag! Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegsgeschrei? kein Geräusch galoppirender Pferde? Wo ist Kar — der Graf, will ich sagen?

Bedienter.

Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz.

Du weißt's nicht? Du bist auch unter der Rotte! Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Pastor!

Bedienter.

Gnädiger Herr!

Franz.

Murrst du? zögerst du? (Erster Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verschworen?

Daniel (kommt mit dem Licht).

Mein Gebieter —

Franz.

Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf — wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel.

Ihr seid todtenbleich, eure Stimme ist bang und lallet.

Franz.

Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel.

Befehlt ihr, daß ich euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

Franz.

Tröpfle mir auf Zucker! Der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

Daniel.

Gebet mir erst die Schlüssel, ich will d'runten holen im Schrank —

Franz.

Nein, nein, nein! Bleib'! oder ich will mit dir geh'n. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht könnt' ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Lass' nur, lass' nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel.

Oh, ihr seid ernstlich krank.

Franz.

Ja freilich, freilich! das ist's alles. — Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte so eben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel.

Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund' von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt.)

Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Todtengerippe? die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel.

O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf).

Wo bin ich? — du, Daniel? was hab' ich gesagt? merke nicht d'rauf! ich hab' eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle; komm'! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel.

Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz.

Bleib'! setz' dich neben mich auf dieses Sopha — so — du bist ein gescheiter Mann, ein guter Mann. Lass' dir erzählen.

Daniel.

Jetzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz.

Nein, ich bitte dich, lass' dir erzählen und lache mich derb aus! — Siehe, mir däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge und ich läge berauscht im Nasen des Schloßgartens und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!

Daniel.

Plötzlich?

Franz.

Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als säh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Todten! gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefild begann zu kreißen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel.

Das ist ja das leibhafte Konterfei vom jüngsten Tage.

Franz.

Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat ein zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht — da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel.

Gott erbarme sich meiner!

Franz.

Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein —

Daniel.

Oh, Gott vergeb' euch!

Franz.

Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften. — Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeuget von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel.

Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz.

Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß' mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Thu' das, lieber Daniel, ich bitte dich d'rum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel.

Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz.

Du lügst, sag' ich — geh' den Augenblick, lauf' spring', sieh', wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lügst.

Daniel (im Abgehen).

Gott sei euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein: Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch!? Nein, sag' ich. — Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ist's droben über den Sternen. — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh' dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen und wenn er gerecht ist, Waisen und Witwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphiret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser.

Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz.

Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt für'n Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser.

Ihr fordert einen Höheren vor euren Richterstuhl. Der Höhere wird euch dermaleins antworten.

Franz.

Jetzt will ich's wissen, jetzt diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugeschworen: Es ist kein Gott! — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser.

Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Centnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz.

Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

Moser.

Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständniß abzwingen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

Franz.

Weil ich lange Weile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß' einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser.

Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! — Ich fordere euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stich lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh' euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt).

Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser.

Ich habe wohl mehr solche Elende gesehn, die bis hierher der Wahrheit Riesentrotz boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette stehn, wenn ihr sterbet — ich möchte

so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren — ich will dabei steh'n und euch starr in's Auge fassen, wenn der Arzt eure kalte nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero!

Franz.

Nein, nein!

Moser.

Auch dieses Nein ward dann zu einem heulenden Ja — ein inneres Tribunal, das ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein, wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein, wie des Selbstmörders, wenn er den tödtlichen Streich schon gethan hat und bereut; es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blick sein, und wenn ihr da noch feste steht, so sollt ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf und ab gehend).

Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Moser.

Jetzt zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele schneiden und jetzt zum erstenmal zu spät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze eures Fingers und von diesen Tausenden habt ihr neunhundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich und nur Peru zu einem Pizarro. Nun, glaubt ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütherich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt ihr wohl, diese neunhundert und neun und neunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen eures satanischen Spieles da? O, glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getödtet, jede Freude, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die ihr ihnen versperret habt, von euch fordern dereinst, und wenn ihr darauf antwortet, Moor, so sollt ihr gewonnen haben.

Franz.

Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebote steh'?

Moser.

Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens, sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend).

Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser.

Fühlt ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Lasst mich nur erst zu den Beweisen —

Franz.

Schweig', geh' in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag' ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser.

Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet ihr euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finsterniß: Birg mich! so muß die Finsterniß leuchten um euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz.

Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will, ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sag' mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser.

Ich kenne nur zwei. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz.

Diese zwei? —

Moser (sehr bedeutend).

Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere. — Was macht euch auf einmal so bleich?

Franz.

Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das gesagt?

Moser.

Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz.

Ha! — was, du kennst keine d'rüber? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige d'rüber?

Moser.

Keine einzige d'rüber.

Franz (fällt in einen Stuhl).

Zernichtung! Zernichtung!

Moser.

Freut euch, freut euch doch! preis't euch doch glücklich! — Bei allen euren Gräueln seid ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgesprungen).

Geh' in tausend Grüfte, du Eule! wer hieß dich hierher kommen? Geh', sag' ich, oder ich stoß' dich durch und durch!

Moser.

Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blas't es doch weg mit dem Hauch eures Mundes! (Geht ab.)

(Franz wirft sich in seinem Sessel herum in schrecklichen Bewegungen. Tiefe Pause.)

(Ein Bedienter eilig.)

Bedienter.

Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

(Daniel kommt ängstlich.)

Daniel.

Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Staig herab, schreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz.

Geh', lass' alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche — auf die Kniee fallen alles — beten für mich — alle Gefangenen sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach

wiedergeben, ich will — so geh' doch — so ruf' doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne. — Bist du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel.

Gott verzeih' mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz.

Nichts mehr davon. — Sterben! siehst du? Sterben! — Es wird zu spät. (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! bete!

Daniel.

Ich sagt's euch immer — ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Wasser an die Seele geht, ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben. — Seht ihr's? Ihr verschimpftet mich! Da habt ihr's nun! Seht ihr's?

Franz (umarmt ihn ungestüm).

Verzeih', lieber gold'ner Perlendaniel, verzeih' — ich will dich kleiden von Fuß auf — so bet' doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — so bet' doch — ich beschwöre dich — auf den Knieen beschwör' ich dich — in's T—ls Namen! so bet' doch! (Tumult auf den Straßen. Geschrei — Gepolter.)

Schweizer (auf der Gasse).

Stürmt! schlagt todt! brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein.

Franz (auf den Knieen).

Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es ist das erstemal — soll auch gewiß nimmer geschehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel.

Nein doch! Was treibt ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk.

Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

Schweizer (immer auf der Gasse).

Schlag' sie zurück, Kamerad — der Teufel ist's und will euren Herrn holen. — Wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? — Postier' dich um's Schloß, Grimm — lauf' Sturm wider die Ringmauer!

Grimm.

Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet).

Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel.

Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz.

Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so öd' — so verdorret. (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel.

Jesus Maria! helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz.

Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag' mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott mit mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel.

Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz

(ihm graß nachstierend nach einer Pause).

In die Hölle, wolltest du sagen. — Wirklich? ich wittere so etwas — (Wahnsinnig.) Sind das ihre hellen Triller? hör' ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thür — warum zag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? — die Thür kracht — stürzt — unentrinnbar — ha! so erbarm' du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer.

Mordcanaille, wo bist du? — Saht ihr, wie sie flohen? — hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (stößt an die Leiche).

Halt, was liegt hier im Weg? Zündet hierher —

Schwarz.

Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze verreckt.

Schweizer.

Todt! was? todt! ohne mich todt? — Erlogen, sag' ich! — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt! — (Rüttelt ihn.) Heh du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm.

Gib dir keine Müh'. Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg).

Ja! Er freut sich nicht. — Er ist maustodt. — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

---

2) Don Carlos.

(Akt 3, Scene 10.)

Das Kabinett des Königs.

König Philipp II. und der Marquis von Posa. Der Marquis geht dem König, sobald dieser eintritt, entgegen, läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.

König

(betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung).

Mich schon gesprochen also?

Marquis.

Nein.

König.

Ihr machtet
Um meine Krone euch verdient. Warum
Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen sich der Menschen viel.
Allwissend ist nur einer. Euch kam's zu,
Das Auge eures Königes zu suchen.
Weßwegen thatet ihr das nicht?

Marquis.

Es sind
Zwei Tage, Sire, daß ich in's Königreich
Zurückgekommen.

König.

Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehn. — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Gesetze.
König.
Dies Recht hat auch der Mörder.
Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.
König (für sich).
Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten. — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt. — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?
Marquis.
Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.
König.
Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat! — Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die eures Geistes würdig ist.
Marquis.
O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
Doch — (Er hält inne.)
König.
Ihr bedenket euch.
Marquis.
Ich bin — ich muß
Mich weigern, diese Stämpel auszugeben —
Ich kann nicht Fürstendiener sein.
König (etwas rasch).
Ihr seid
Ein Protestant.
Marquis (nach einigem Bedenken).
Ihr Glaube, Sire, ist auch
Der meinige.
(Nach einer Pause.)
Ich werde missverstanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen der Majestät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer sichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Verwesen hier.
(Die Hand auf die Brust gelegt.)
Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen: das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löscht es aus.
König.
Bin ich der Erste,
Der euch von dieser Seite kennt?
Marquis.
Von dieser
Ja!
König
(steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber stehen, für sich).
Neu zum wenigsten ist dieser Ton.
Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraschende macht Glück. — Wenn ihr
Es so verstehet, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den starken Geist —
Marquis.
Ich höre, Sire, wie klein
Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese nied're Stufe
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward
Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieser traurigen
Verstümmelung — Menschen ehren?
König.
Etwas Wahres
Find' ich in diesen Worten.
Marquis.
Aber, Schade!
Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieser neugegoss'nen Kreatur
Zum Gott sich gaben — da versahen Sie's
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch —
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Vereuenswerther Tausch! Unselige
Verdrehung der Natur! — Da Sie den Menschen
Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten:
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?
König.
Bei Gott,
Er greift in meine Seele!
Marquis.
Aber Ihnen
Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig — Ihre eig'ne Gattung —
Um diesen Preis sind Sie ein Gott. — Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Für das zertret'ne Glück von Millionen
Sie nichts gewonnen hätten! Wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das einz'ge wäre,
Das Ihre Wünsche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.
(Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise mit dem Könige. Dieser gibt ihm einen Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.)

König
(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen.)
Redet aus!
Marquis (nach einigem Stillschweigen).
Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —
König.
Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.
Marquis.
Sire!
Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und, Vater dieses Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich sein! — Da stieß
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine —
(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem Könige, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)
Sie haben recht. Sie müssen. Daß Sie können,
Was Sie zu müssen eingeseh'n, hat mich
Mit schaudernder Bewunderung durchdrungen.
O, Schade, daß, in seinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
Daß Menschen nur — nicht Wesen höh'rer Art —
Die Weltgeschichte schreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mild're Weisheit: Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen
Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.
König.
Wann, denkt ihr, würden diese menschlichen
Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
Und diese Ruhe gönn' ich den Flamändern.
Marquis (schnell).
Die Ruhe eines Kirchhofs! Und Sie hoffen,
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen,
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den Sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit off'nen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth
Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes
Britannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbst geschlag'nen Wunden sich verbluten.
(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwung'nes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er Ihren Namen und — das schmerzt mich; denn
Sie waren gut.
König.
Wer hat euch dessen so
Gewiß gemacht?
Marquis (mit Feuer).
Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Werden Sie
Von Millionen Königen ein König!
(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Stral, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen,
Geh'n Sie Europens Königin voran!
Ein Federzug von dieser Hand und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit! —
(Sich ihm zu Füßen werfend.)
König
(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).
Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —
Marquis.
Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.
König.
Und wollet ihr es unternehmen, dies
Erhab'ne Muster in der Sterblichkeit,
In meinen Staaten nachzubilden?
Marquis.
Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,

Die — ach so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlor'nen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhab'ne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wann Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eig'nes Königreich gemacht — dann ist
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).
Ich ließ euch bis zu Ende reden — anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt? Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfasst, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheid'nen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf!

3) Wallenstein.

Wallensteins Tod. Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend)
Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir erspart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir:
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir und eine Mauer
Aus meinen eig'nen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!
(Er bleibt tiefsinnig stehen.)
Strafbar erscheint' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie gelieh'n. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewusst,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar d'raus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eig'nem Netz verderblich mich umstrickt
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
(Wiederum stillstehend.)
Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.)
Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze und du wohnst im Recht
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.
(Zu dem Pagen, der hereintritt.)
Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.
(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet.)
Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Fünfter Auftritt.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenstein
(nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).
Ihr nennt euch Wrangel?

Wrangel.
Gustav Wrangel, Oberst
Vom blauen Regimente Südermannland.

Wallenstein.
Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapf're Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Seestadt widerstanden.

Wrangel.
Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht einem dienen.
Wallenstein.
Den Admiralshut riss't ihr mir vom Haupt.
Wrangel.
Ich komme, eine Krone d'rauf zu setzen.
Wallenstein
(winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich).
Euer Kreditiv. Kommt ihr mit ganzer Vollmacht?
Wrangel (bedenklich).
Es sind so manche Zweifel noch zu lösen —
Wallenstein (nachdem er gelesen).
Der Brief hat Händ' und Füß'. Es ist ein klug
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler, er vollziehe nur
Den eig'nen Einfall des verstorb'nen Königs,
Indem er mir zur böhm'schen Kron' verhelfe.
Wrangel.
Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer groß gedacht von euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.
Wallenstein.
Er durft' es sagen.
(Seine Hand vertraulich fassend.)
Aufrichtig, Oberst Wrangel — ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch. — Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt' euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hinterthür euch stets entwischen.
Das ist's, was sie in Wien mir nicht verzeih'n,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt. — Und weil
Nun unser Vortheil so zusammengeht,
So lasst uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.
Wrangel.
Das Vertrau'n wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.
Wallenstein.
Der Kanzler, merk' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gesteh's — es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen als das and're.
Ist das nicht eure Meinung auch, Herr Wrangel?
Wrangel.
Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.
Wallenstein.
Der Kaiser hat mich bis zum Aeußersten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Nothwehr thu' ich
Den harten Schritt, den mein Bewusstsein tadelt.
Wrangel.
Ich glaub's. So weit geht niemand, der nicht muß.
(Nach einer Pause.)
Was eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu thun an Ihrem Herrn und Kaiser,
Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für seine gute Sach'
Mit seinem guten Degen und Gewissen,
Die Konkurrenz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält —
Wallenstein.
Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
Wenn er mir sechzehntausend Mann vertraut,
Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
Dazu zu stoßen —
Wrangel.
Euer Gnaden sind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erstaunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren, gegen Menschendenken,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch —
Wallenstein.
Dennoch?
Wrangel.
Seine Würden meint,
Ein leichter Ding doch möcht' es sein, mit nichts
In's Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
Als nur ein Sechzigtheil davon — (Er hält inne.)
Wallenstein.
Nun was?
Nur frei heraus!
Wrangel.
Zum Treubruch zu verleiten.
Wallenstein.
Meint er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
Ein Protestant. Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach'!
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all' dem ist die Rede nicht bei uns —
Wrangel.
Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?
Wallenstein.
Ich will euch sagen, wie das zugeht. — Ja,
Der Oesterreicher hat ein Vaterland
Und liebt's und hat auch Ursach', es zu lieben.
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böheim hauset, das hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegeb'ne Theil des Volks, dem nichts
Gehöret als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhm'sche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eig'ne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Gräuel, die geschah'n auf diesem Boden.
Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.
Wrangel.
Der Adel aber und die Offiziere?
Solch' eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.
Wallenstein.
Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eig'nen Augen mögt ihr glauben.
(Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)
Wie ist's? Begreift ihr nun?

Wrangel.
Begreif's, wer's kann!
Herr Fürst! Ich lass' die Maske fallen — ja!
Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier mit fünfzehntausend Mann; er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
Die Ordre stell' ich aus, sobald wir einig.
Wallenstein.
Was ist des Kanzlers Forderung?
Wrangel (bedenklich),
Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür halten. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel —
Wallenstein (fährt auf).
Herr Schwede!
Wrangel (ruhig fortfahrend).
Muß demnach
Darauf besteh'n, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertraut wird.
Wallenstein.
Was ist die Forderung? Sagt's kurz und gut.
Wrangel.
Die span'schen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
Und diese Stadt, wie auch das Gränzschloß Eger,
Den Schweden einzuräumen.
Wallenstein.
Viel gefordert!
Prag! Sei's um Eger! Aber Prag? Geht nicht.
Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'gerweise von mir fordern möget.
Prag aber — Böhmen — kann ich selbst beschützen.
Wrangel.
Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.
Wallenstein.
Wie billig.
Wrangel.
Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.
Wallenstein.
Traut ihr uns so wenig?
Wrangel (steht auf).
Der Schwede muß sich vorseh'n mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich — mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt. — Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reiche
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber,
Den König auf der Walstatt nicht gelassen!
So vieler Schweden adeliges Blut,
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften;
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.
Wallenstein.
Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Gränzland kann euch nicht entgeh'n.
Wrangel.
Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst — wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll — daß ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?
Wallenstein.
Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen zähern schicken können.
(Aufstehend.)
Besinnt euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.
Wrangel.
Hier endigt meine Vollmacht.
Wallenstein.
Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück — zu meinem Kaiser.
Wrangel.
Wenn's noch Zeit ist.
Wallenstein.
Das steht bei mir, noch jetzt zu jeder Stunde.
Wrangel.
Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut' nicht mehr.
— Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.
(Wie Wallenstein betroffen schweigt.)
Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen;
Seit gestern sind wir dess' gewiß. — Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entzweien. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, euer Gnaden
Lässt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Eh' an Konjunktion zu denken ist.
Wallenstein.
Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung zieh'n.
Wrangel.
In keine gar zu lange, muß ich bitten.
In's zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.
Wallenstein.
Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.
Wrangel.
Eh' man überhaupt d'ran denkt,
Herr Fürst! durch rasche That nur kann er glücken.
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wallenstein. Terzky und Illo kommen zurück.

Illo.
Ist's richtig?
Terzky.
Seid ihr einig?
Illo.
Dieser Schwede
Ging ganz zufrieden fort. Ja, ihr seid einig.
Wallenstein.
Hört! Noch ist nichts gescheh'n und — wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht thun.
Terzky.
Wie? Was ist das?
Wallenstein.
Von dieser Schweden Gnade leben,
Der Uebermüthigen? Ich trüg' es nicht.

Illo.
Kommst du als Flüchtling, ihre Hilf' erbettelnd?
Du bringest ihnen mehr als du empfängst.
Wallenstein.
Wie war's mit jenem königlichen Bourbon,
Der seines Volkes Feinde sich verkaufte
Und Wunden schlug dem eig'nen Vaterland?
Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte
Die unnatürlich frevelhafte That.
Illo.
Ist das dein Fall?
Wallenstein.
Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wuth,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wüthend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Thier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sich're Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt — denn ganz
Kann ihn die eig'ne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegeb'nen Rücken ihm beschützen.
Terzky.
Denk' von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,
Der zu der That die Hände freudig bietet.
So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
Der Ohm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
Der nahm den Bourbon auf mit off'nen Armen;
Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.

Siebenter Auftritt.

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

Wallenstein.
Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.
Gräfin.
Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
— Komm' ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.
Wallenstein.
Gebrauch' dein Ansehn, Terzky. Heiß' sie geh'n.
Gräfin.
Ich gab den Böhmen einen König schon.
Wallenstein.
Er war darnach.
Gräfin (zu den andern).
Nun, woran liegt es? Sprecht!
Terzky.
Der Herzog will nicht.
Gräfin.
Will nicht, was er muß?
Illo.
An euch ist's jetzt. Versucht's, denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.
Gräfin.
Will? da noch alles lag in weiter Ferne,
Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattest du Entschluß und Muth — und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Thaten? Gut! Gib deinen Feinden recht!
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der That glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die That
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückzieh'n und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verzieh'n,
Denn aller Ausgang ist ein Gottesurthel.
Kammerdiener (tritt herein).
Der Oberst Piccolomini.
Gräfin (schnell).
Soll warten.
Wallenstein.
Ich kann ihn jetzt nicht seh'n. Ein andermal.
Kammerdiener.
Nur um zwei Augenblicke bittet er,
Er hab' ein dringendes Geschäft —
Wallenstein.
Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.
Gräfin (lacht).
Wohl mag's ihm dringend sein. Du kannst's erwarten.
Wallenstein.
Was ist's?
Gräfin.
Du sollst es nachher wissen.
Jetzt denke d'ran, den Wrangel abzufert'gen.
(Kammerdiener geht.)
Wallenstein.
Wenn eine Wahl noch wäre — noch ein milderer
Ausweg sich fände — jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Aeußerste vermeiden.
Gräfin.
Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah' vor dir. Schick' diesen Wrangel fort!
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergang'nes Leben weg, entschließe dich
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reis' hin nach Wien zum Kaiser steh'nden Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär',
Du hab'st der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum Besten haben wollen.
Illo.
Auch damit ist's zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.
Gräfin.
Das fürcht' ich nicht Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen; Willkür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen zieh'n.
Ich seh', wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schwören
Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.
An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, bau'n, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, gold'ne Schlüssel
Austheilen, gastfrei große Tafel geben
Und kurz, ein großer König sein — im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht, ein übernächtiges

Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Wallenstein (steht auf, heftig bewegt).
Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu geh'n! — Ich kann mich nicht
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh'! Ich brauch' dich nicht!
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheu'n,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu meiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh' mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus und Friedland sei die Losung
Für jede fluchenswerthe That.

Gräfin.
Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kann's nicht finden, sage mir's — o, lass'
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverraths verklagt; ob mit,
— Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage —
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest. — Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?

Wallenstein.
Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;
Er liebte mich, er hielt mich werth, ich stand
Der Nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich? — Und so zu enden!

Gräfin.
So treu bewahrst du jede kleine Gunst
Und für die Kränkung hast du kein Gedächtniß?
Muß ich dich d'ran erinnern, wie man dir
Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen;
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem regensburger Tag
Sich gegen dich zusammenzog! — Da ließ er
Dich fallen! ließ dich fallen! dich dem Baiern,
Dem Uebermüthigen, zum Opfer fallen!
Sag' nicht, daß die zurückgegeb'ne Würde
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Gesetz der herben Noth
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

Wallenstein.
Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Neigung dank' ich dieses Amt.
Missbrauch' ich's, so missbrauch' ich kein Vertrauen.

Gräfin.
Vertrauen? Neigung? — Man bedurfte deiner!
Die ungestüme Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten,
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und müsste sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst — die setzte dich
In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung,
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst —
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf seine mit ihm handelt.

Wallenstein.
Wahr ist's! Sie sah'n mich immer, wie ich bin,
Ich hab' sie in dem Kaufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die kühn
Umgreifende Gemüthsart zu verbergen.

Gräfin.
Vielmehr — du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht du, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein and'res Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein and'rer, als du vor acht Jahren
Mit Feu'r und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangest über alle Länder,
Hohn sprachest allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übtest
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung zu verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Frevelthaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn thatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

Wallenstein (aufstehend).
Von dieser Seite sah ich's nie. — Ja! Dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reiche Thaten aus,
Die nach der Ordnung nie geschehen sollten,
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten, die Verbrechen sind.

Gräfin.
Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? — den Quadranten und den Zirkel
Geführt? — den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum
Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts?
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?

Wallenstein
(ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüth auf- und abgegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend).
Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln!

Illo.
Nun, gelobt sei Gott!
(Eilt hinaus.)

Wallenstein.
Es ist sein böser Geist und meiner. Ihn
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für meine Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eig'nen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
Er kann mir nicht mehr trau'n, — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebiet'rischer Vollzieher.
(Zu Terzky.)
Bring mir den Wrangel in mein Kabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Nach dem Oktavio!
(Zur Gräfin, welche eine triumphirende Miene macht.)
Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.
(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Wallenstein. Oktavio Piccolomini. Bald darauf Max Piccolomini.

Wallenstein.
Mir meldet er aus Linz, er läge krank;
Doch hab' ich sich're Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versteckt beim Grafen Gallas.
Nimm beide fest und schick' sie mir hierher.
Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Machst immer Anstalt und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu zieh'n,
So sagst du Ja und bleibst gefesselt steh'n.
Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,
In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.
Du rettest gern, so lang du kannst, den Schein;
Extreme Schritte sind nicht deine Sache,
D'rum hab' ich diese Rolle für dich ausgesucht;
Du wirst mir durch dein Nichtsthun diesesmal
Am nützlichsten! — Erklärt sich unterdessen
Das Glück für mich, so weißt du, was zu thun.
(Max Piccolomini tritt ein.)
Jetzt, Alter, geh'. Du mußt heut' Nacht noch fort.
Nimm meine eig'nen Pferde. — Diesen da
Behalt' ich hier! — Macht's mit dem Abschied kurz!
Wir werden uns ja, denk' ich, alle froh
Und glücklich wieder sehen.
Oktavio (zu seinem Sohn.)
Wir sprechen uns noch.
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wallenstein. Max Piccolomini.

Max (nähert sich ihm).
Mein General —

Wallenstein.
Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max.
So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wallenstein.
Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Max.
Und willst das Heer verlassen?

Wallenstein.
Vielmehr hoff' ich,
Mir's enger noch und fester zu verbinden.
(Er setzt sich.)
Ja, Max. Nicht eher wollt' ich dir's eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht und eine Freude ist's,
Das eig'ne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
D'rum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wack're Leute sind's und gute Freunde.
(Hält ein, Piccolomini's Antwort erwartend.)
— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.
(Er steht auf und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt, wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.)

Max.
Mein General! — Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu seh'n und war des rechten Pfads gewiß.
Zum erstenmale heut' verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wallenstein.
Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Max.
Krieg! Ist das der Name?
Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Bereitest mit des Kaisers eig'nem Heer?
O Gott des Himmels, was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!
O, welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachs'nen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angesicht zu mir!

Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

Wallenstein.

Max, hör' mich an.

Max.

O, thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh', deine reinen, edlen Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückse'gen That.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sich're Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben;
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.

Wallenstein.

Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

Max.

Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung,
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeih'n;
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräther nicht!
Das ist kein überschritt'nes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was anders — das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle!

Wallenstein

(mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt).

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das and're rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung).

O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund zieh'n.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich. — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß' mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich seh'n mit meinem reinen Auge
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wallenstein.

Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehen.

Max.

Und wär's zu spät — und wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz!
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für and're viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir selber, ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wallenstein.

Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergib dich d'rein. Wir handeln, wie wir müssen.
So laß' uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun! — Was thu' ich Schlimm'res,
Als jener Cäsar that, dess' Name noch
Bis heut' das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist.
Gib mir sein Glück, das and're will ich tragen.
(Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach und steht in tiefe Gedanken verloren.)

Dritter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Gleich darauf Illo.

Terzky.

Max Piccolomini verließ dich eben?

Wallenstein.

Wo ist der Wrangel?

Terzky.

Fort ist er.

Wallenstein.

So eilig?

Terzky.

Es war, als ob die Erd' ihn eingeschluckt.
Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging,
Ich hatt' ihn noch zu sprechen, doch — weg war er
Und niemand wusste mir von ihm zu sagen.
Ich glaub', es ist der Schwarze selbst gewesen,
Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.

Illo (kommt).

Ist's wahr, daß du den Alten willst verschicken?

Terzky.
Wie? den Oktavio! Wo denkst du hin?
Wallenstein.
Er geht nach Frauenberg, die spanischen
Und welschen Regimenter anzuführen.
Terzky.
Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!
Illo.
Dem Falschen willst du Kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,
In diesem Augenblicke der Entscheidung?
Terzky.
Das wirst du nicht thun. Nein, um alles nicht!
Wallenstein.
Seltsame Menschen seid ihr.
Illo.
O, nur diesmal
Gib unsrer Warnung nach! Laß' ihn nicht fort.
Wallenstein.
Und warum soll ich ihm dies eine mal
Nicht trauen, da ich's stets gethan? Was ist geschehen,
Das ihn um meine gute Meinung brächte?
Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich
Mein alt erprobtes Urtheil von ihm ändern?
Denkt nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm
Getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen.
Terzky.
Muß es denn der just sein? Schick' einen andern!
Wallenstein.
Der muß es sein, den hab' ich mir erlesen.
Er taugt zu dem Geschäft, d'rum gab ich's ihm.
Illo.
Weil er ein Welscher ist, d'rum taugt er dir.
Wallenstein.
Weiß wohl, ihr war't den beiden nie gewogen.
Weil ich sie achte, liebe, euch und andern
Vorziehe sichtbarlich, wie sie's verdienen,
D'rum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was
Geht euer Neid mich an und mein Geschäft?
Daß ihr sie hasst, das macht sie mir nicht schlechter.
Liebt oder hasst einander, wie ihr wollt,
Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,
Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.
Illo.
Er geht nicht ab — müsst' ich die Räder ihm am Wagen
Zerschmettern lassen.
Wallenstein.
Mäßige dich, Illo!
Terzky.
Der Questenberger, als er hier gewesen,
Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.
Wallenstein.
Geschah mit meinem Wissen und Erlaubniß.
Terzky.
Und daß geheime Boten an ihn kommen
Vom Gallas, weiß ich auch.
Wallenstein.
Das ist nicht wahr.
Illo.
O, du bist blind mit deinen sehenden Augen!
Wallenstein.
Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,
Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.
Lügt er, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.
Denn wisst, ich hab' ein Pfand vom Schicksal selbst,
Daß er der treuste ist von meinen Freunden.
Illo.
Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge?
Wallenstein.
Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der lützner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut,
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank und über mir
Hinweg, gleichgiltig, setzten Roß und Reiter
Und keuchend lag ich wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da fasste plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Oktavios — und schnell erwach' ich,
Tag war es — und Oktavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sich're Thier, das ich dir ausgesucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.
Illo.
Das war ein Zufall.
Wallenstein.
Es gibt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Versiegelt hab' ich's und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!
(Er geht.)
Terzky.
Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel.
Illo.
Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.
Wallenstein
(bleibt stehen und kehrt sich um).
Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die inn're Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.
(Gehen ab.)

---

4) Monolog des sterbenden Talbot.

(Jungfrau von Orléans, Akt 3, Scene 6.)

Unsinn! du siegst, und ich muß untergeh'n!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt —
Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt —
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
Der Mensch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth.

---

5) Wilhelm Tell.

(Aufzug 2, Scene 2.)

Die Landsgemeinde.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben. Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach,
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein d'rauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.
(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.
Horch'!

Sewa.
Ganz leer.

Meier.
's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.
Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.
Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.
(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.
Still! Horch'!

Am Bühel.
Das Mettenglöcklein in der Waldkapell'
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.
Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.
Geh'n einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(Zwei Landleute geh'n.)

Sewa.
's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein eb'ner Spiegel.

Am Bühel.
Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).
Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.
Was denn? — Ja, wahrlich
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.
Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.
Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.
Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht d'rüber.

Baumgarten.
Ein Nachen fährt so eben d'runter weg.

Melchthal.
Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.
(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.
Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.
Sie müssen weit umgehen durch's Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).
Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).
Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hanns auf der Mauer, Jörg im Hof, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler und noch drei and're Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).
Willkommen!
(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.
O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erlosch'nen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.
Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehn'nes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.

— Jetzt sagt, was ihr im unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eig'ner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschah'n,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese g'raden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den eurigen und Walther Fürsts — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unter'm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam in's heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust, wie einen theuren Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten;
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Gränze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt ihr in kurzer Zeit geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Vesten sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eig'nen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann:
Ich sah den Feind und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.
(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)
Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer kennte euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinter'm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — ihr werdet sie d'rum nicht
Verachten, weil sie eig'ne Leute sind
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist der Reding, unser Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!
(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Grau'n der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer Petermann, der Sigrist, Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, drei und dreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.
So müssen wir auf unserm eig'nen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll off'ne Schoß des Tages.

Melchthal.
Lasst's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.
Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So lasst uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.
Wohl, lasst uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.
Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.
Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.
Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.
Der Landesammann nehme seinen Platz
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.
Es sind die Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.
Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.
Wir steh'n zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.
So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.
Den edlen Wettstreit lasst mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst
(reicht dem Stauffacher die Schwerter).
So nehmt!

Stauffacher.
Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hof.
Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eig'ner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürst.
Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.
(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.
(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)
Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unter'm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).
Wir stiften keinen neuen Bund: es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väterzeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.
So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.
Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theu'rung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen an das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlung'nen Wurzeln auszuroden —
D'rauf, als der Boden nicht mehr Genügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein and'res Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all' den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.
Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!
Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln.
Stauffacher.
Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.
Rösselmann.
Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.
Stauffacher.
Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
D'rum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.
Melchthal.
Was d'rüber ist, ist Merkmal eines Knechts.
Stauffacher.
Sie folgten, wenn der Heeribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein
Und unter off'nem Himmel schlicht und klar
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!
Im Hof.
Nein, so verhält sich alles, wie ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.
Stauffacher.
Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unserer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eig'nen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)
Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt. — Wir steh'n für unser Land,
Wir steh'n für unsre Weiber, unsre Kinder!
Alle (an ihre Schwerter schlagend).
Wir steh'n für unsre Weiber, unsre Kinder!
Rösselmann (tritt in den Ring).
Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —
Auf der Mauer.
Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!
Am Bühel.
Hört' ihr ihn nicht an!
Winkelried.
Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!
Reding.
Ruhig, Eidgenossen!
Sewa.
Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!
Von der Flüe.
Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!
Meier.
Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!
Auf der Mauer.
Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe d'rauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.
Melchthal.
So sei's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.
Alle (heben die rechte Hand auf).
Wir wollen es, das sei Gesetz!
Reding (nach einer Pause). Es ist's.
Rösselmann.
Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —
Jost von Weiler.
Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.
Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wann Menschen nicht mehr helfen.
Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun ist's an euch, Bericht zu geben. Redet!
Konrad Hunn.
Ich war zu Rheinfeld in des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins.
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räthe
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hannsen
In einem Erker weinend steh'n, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eig'nen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was wird ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend."
Auf der Mauer.
Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!
Reding.
Nichts and're bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
Walther Fürst (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach den Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.
Meier.
Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.
Walther Fürst.
Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.
Jost von Weiler.
Ist steure an die Herrn von Rappersweil.
Walther Fürst.
Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.
Rösselmann.
Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.
Walther Fürst.
Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.
Stauffacher.
Ich trage keine Lehen als des Reichs.
Walther Fürst.
Was sein muß, das geschehe; doch nicht d'rüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.
Reding.
Doch lasset hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand
Und nicht fürwahr im Frieden wird er weichen.
Stauffacher.
Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.
Meier.
Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
Stauffacher.
Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimniß theilen.
Meier.
In den Waldstätten find't sich kein Verräther.
Rösselmann.
Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.
Walther Fürst.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf und der Vogt befestigt sich.
Meier.
Ihr denkt an euch.
Sigrist.
Und ihr seid ungerecht.
Meier (auffahrend).
Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!
Reding.
Bei eurem Eide, Ruh'!
Meier.
Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.
Reding.
Ich muß euch weisen von der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Steh'n wir nicht alle für dieselbe Sache?
Winkelried.
Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe
Und, wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.
Melchthal.
Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schlanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.
Reding.
Ist's aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!
Walther Fürst.
Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte seh'n der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.
Stauffacher.
Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.
Baumgarten.
Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.
Reding.
Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß' wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus. — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.
Walther Fürst.
Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)
Rösselmann.
Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben! (Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)
Stauffacher.
Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame.
Wer Hirt ist, wint're ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besond're Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eig'nen Sache [1]).
(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

[1]) Die Rütliscene ist die klassische Verherrlichung der Demokratie in ihrer gesetzmäßigen Gestalt. Ein klassisches Gegenstück zu dieser Scene hat Schiller in seinem „Demetrius" geschaffen, die Schilderung des polnischen Reichstags im ersten Aufzug. Hier zeichnet er mit Meisterhand die Karikatur der Demokratie, die Anarchie, die Pöbelherrschaft, welche da statt vom plebeischen, vom adeligen Pöbel gehandhabt wird und gegen welche der Dichter seinen Landboten Sapieha den berühmten Protest einlegen läßt:
„Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen!
Der Staat muß untergeh'n, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet."

VII.

Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I.

Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des gold'nen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:
Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.
Es kann die Lust der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.
Der Noth ist jede Lust entsprossen
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Kypria.
Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.
Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht

Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran
Und trümmert Felsenberge nieder
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.
Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.
O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.
Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.
Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonne letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

---

2) Der blinde Sänger.

Wo bist du, Jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne. Wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen wie die eigenen Augen mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eig'nen Freude nun mein Gedanke sich
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wann der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.
Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,
Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du gold'ner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

---

3) Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

---

4) Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sich'rer
Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und, bald ist's geschehn! zu euch,
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

---

5) An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung.

6) Gesang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alduldend gleich der schweigenden Muttererd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube; doch höhnen sie
Dich ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.
Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

7) Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte,
Ländlich schönste, so viel ich sah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.
Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Eb'ne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit sich wirft.
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt und die Gestade sah'n
All' ihm nach und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hing die gigantische,
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruh'n.

8) Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größ'res nicht?
Warum siehet mit Liebe
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?"
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste;
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

9) Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, theures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wann im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

10) Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruh'n.
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

11) Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hag're Gebirg wie ein wankend Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.

Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Hall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom.
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner geseh'n.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor,
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzuseh'n, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und wie ein Samenkorn durchbrichst du die eherne Hülse
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indess', mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Aesten
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben.
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeih'n die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötheſt du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erweckteſt vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruh'n.

II.

Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch.

Wenn sehnsuchtsvoll nach etwas wird gerungen,
Ist's nicht Begierde bloß, es zu empfangen,
Es ist ein grundursprüngliches Verlangen,
In das die Seele gänzlich ist verschlungen.
Von Sehnsucht ist der Busen tief durchdrungen,
Wenn süßen Liebeglühens zartes Bangen
Erröthend färbt der Jungfrau holde Wangen,
Wenn ihr der Gegenliebe Wort geklungen.
Mit Sehnsucht wünscht man sich zum Schoß der Erde,
Daß Staub zu Staub und Geist zu Geiste werde
Und Himmlisches vom Irdischen sich trenne.
Allein am heftigsten die Sehnsucht glühet,
Daß, was das Erdenlicht als Schatten fliehet,
Im Himmlischen sich wieder liebend kenne.

III.

Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereis'ten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Trof der Guß herab auf seinen Gürtel
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hag'ren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wack're Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, lasst mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„„Willst du, missgestaltes Ungeheuer,""
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!""
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versproch'nen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er fasste Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!""
„Kommt herein!" versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speis'te
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ihm der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

IV.

August von Kotzebue.

Die deutschen Kleinstädter.

Akt 1, Scene 6, 7, 8, 9.

(Ein Zimmer im Hause des Bürgermeisters von Krähwinkel. Der Bürgermeister, seine Mutter Frau Staar, seine Tochter Sabine, sein Bruder Herr Staar, eine Magd, ein Bauer.)

Sechste Scene.

Bürgermeister. Sabine, hole mir die Perücke, ich muß auf's Rathhaus.

Sabine. Gleich, lieber Vater. (Ab.)

Bürgermeister. Sein Diener, Herr Bruder. Ein saurer Tag! ich muß arbeiten wie ein Ackergaul.

Herr Staar. Was gibt es denn?

Bürgermeister. Liegt denn nicht alles auf mir? das Wohl der ganzen Stadt? — der Proceß, den Meister Barsch mit dem Nachtwächter führt, wegen der zerbrochenen Laterne, wird heute entschieden.

Herr Staar. Wer hat gewonnen?

Bürgermeister. Der Nachtwächter muß die Laterne repariren lassen und Meister Barsch bezahlt die Gerichtskosten, 4 Thaler 8 Groschen.

Frau Staar. Das ist billig.

Bürgermeister. Der Schuster Korb und der Schneider Lümmel werden heute auch vorgenommen, wegen der Prügelei im Bierhause.

Herr Staar. Was gibt's denn da?

Bürgermeister. Beide behalten ihre Prügel und zahlen Strafe.

Frau Staar. Von Rechts wegen.

Bürgermeister. Dann ist noch die wichtige Sache mit der ganzen Bürgerschaft.

Herr Staar. Wegen des Straßenfegens?

Bürgermeister. Ganz recht. Der Hochlöbliche Magistrat will nun einmal nicht die Straßen fegen. Es ist ein Onus der Bürgerschaft, sie hat sich von jeher mit dem Straßenkothe befasst und der Hochlöbliche Magistrat wird sich d'rein legen so lange, bis die Widerspänstigen ihre Pflicht thun.

Frau Staar. Ein jeder fege vor seiner Thür, das ist ein altes Sprichwort.

Bürgermeister. Nein, Frau Mutter, ich bin Bürgermeister, auch Oberältester, und fege nicht vor meiner Thür. Sie mögen nur appelliren, der Koth bleibt liegen. Und sollte der Proceß 20 Jahre dauern, der Koth rührt sich nicht von der Stelle.

Herr Staar. Auf Recht muß man halten.

Bürgermeister. Wohlgesprochen, Herr Bruder.

Frau Staar. Aber am Ende können wir nicht mehr vor die Hausthür.

Bürgermeister. Thut nichts, wir bleiben daheim, dann mögen sie sehen, wie sie auf dem Rathhause fertig werden. Standhaft bin ich wie die babylonische Mauer. Was wäre auch schon längst aus unsern Privilegien geworden, wenn ich nicht gewesen wäre? — Wer hat es so weit gebracht, daß wir morgen das hohe Fest feiern können? ich! ich bin durchgedrungen, ich habe die Ehre der Stadt gerettet!

Siebente Scene.

Sabine (mit der Perücke). Vorige.

Sabine. Da ist die Perücke.

Frau Staar. Es bleibt doch dabei, mein Sohn, daß morgen zugleich Sabinchens Verlobung gefeiert wird?

Bürgermeister. Allerdings. Es ist ein merkwürdiger Tag.

Frau Staar. Das Mädchen macht Einwendungen.

Bürgermeister. Was? ich bin Bürgermeister, auch Oberältester, mir macht man keine Einwendungen.

Sabine. Lieber Vater!

Bürgermeister. Erst die Pflicht, dann die Liebe. Ich gehöre dem Staate. Mir gebührt es, ein Fest zu verherrlichen, das noch unsern Urenkeln Segen bringen wird. (Indem er die Perücke aufsetzt.) Die Jurisdiktion zwischen unserer guten Stadt Krähwinkel und dem benachbarten Amte Rummelsburg war strittig — eine Diebin wurde eingefangen — wir wollten sie an den Pranger stellen, die Rummelsburger gleichfalls. — Wir wollten sie mit Ruthen streichen, die Rummelsburger gleichfalls. — Neun Jahre lang haben wir processirt — die Delinquentin ist indessen wohl verwahrt worden — Gott sei Dank! sie lebt noch — wir siegen und morgen steht sie am Pranger.

Sabine. Lieber Vater, der Delinquentin kann fast nicht schlimmer zu Muthe sein als mir.

Bürgermeister. Wie so?

Sabine. Wenn sie ihre Strafe überstanden hat, so ist sie frei. Ich habe nichts verbrochen, und soll morgen auf ewig in Ketten geschmiedet werden.

Bürgermeister. Sei ruhig, mein Kind. Der heidnische Gott Amor oder Hymenäus schmiedet nur Blumenfesseln.

Sabine. Ach! die nicht selten das Herz wund drücken.

Bürgermeister. Der Herr Bau-, Berg- und Weginspektors-Substitut Sperling ist ein Mann bei der Stadt.

Frau Staar. Das hab' ich auch gesagt.

Bürgermeister. Es fehlt ihm keineswegs am Judicio.

Herr Staar. Das hab' ich auch gesagt.

Bürgermeister. Er hat Vermögen.

Frau Staar. Meine Worte.

Bürgermeister. Schreibt allerlei poetische Exercitia.

Herr Staar. Mir aus der Seele gesprochen.

Bürgermeister. Kurz, ich habe denselben zu meinem Schwiegersohn erkieset, wogegen keine weitere dilatorische Einrede stattfindet.

Sabine (beiseite). Weh' mir! Alles hat sich gegen mich verschworen!

Achte Scene.

Die Magd. Die Vorigen.

Magd. Da bringt eben ein Bauer einen Brief. Der Herr, der ihn schickt, liegt draußen im Steinbruch und flucht. Er hat den Wagen zerbrochen, und ich glaube auch ein Bein.

Bürgermeister. Seit ich Bürgermeister, auch Oberältester bin, ist, Gott sei Dank, noch in jeder Woche auf unserer Straße ein Reisender umgeworfen worden.

Frau Staar. Warum lässt denn aber ein Hochedler Rath die Wege nicht repariren?

Bürgermeister. Was soll denn aus unsern Schmieden und Sattlern werden, die vom Umwerfen leben müssen? Das ist alles berechnet.

Sabine. Aber, lieber Vater, die Reisenden klagen gewaltig. Sie müssen noch obendrein Chausseegeld bezahlen.

Bürgermeister. Laſſ' ſie klagen und zahlen. Was wollen die Reiſenden reden, wenn wir uns ſogar gefallen laſſen, daß das Pflaſter unſerer guten Stadt Krähwinkel noch weit ſchlechter iſt als die Landſtraße?

Sabine. Trotz des Pflaſtergeldes.

Bürgermeiſter. Eben deswegen. Wir brechen hier auch die Beine und murren nicht. Alſo, wo iſt der Brief?

Magd (öffnet die Thür). Nur herein, guter Freund! (Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Ein Bauer. Die Vorigen.

Bauer. Ew. Geſtrengen halten zu Gnaden. Draußen im Steinbruch liegt ein Herr, muß wohl ein vornehmer Herr ſein, denn er hat auch Laternen am Wagen, ſie ſind alle zerbrochen.

Bürgermeiſter. Und Arm und Beine?

Bauer. Die ſind für diesmal noch ganz geblieben. Nur die Naſe ein wenig geſchunden.

Bürgermeiſter. Aber der Wagen?

Bauer. Der ſieht jämmerlich aus. Ein Rad liegt oben, gerade neben der Tafel, wo das Chauſſeegeld darauf ſteht.

Herr Staar. Da kann er leſen zum Zeitvertreib.

Bauer. O, Bücher hat er die Menge, aber alle beſchmutzt, ſo wie ſeine Kleider. D'rum getraut er ſich auch noch nicht, vor Ew. Geſtrengen Gnaden zu erſcheinen.

Bürgermeiſter. Was will er bei mir?

Bauer. Er hat mir einen halben Gulden gegeben, daß ich den Brief hertragen und ihn anmelden ſoll.

Frau Staar. Vielleicht kommt er zu dem morgenden Feſte.

Sabine (beiſeite). Oder vielleicht — o wie klopft mein Herz!

Bürgermeiſter (öffnet den Brief). Wie? was? von Sr. Excellenz dem dirigirenden Herrn Miniſter? dem hohen Gönner und Patron dieſer Stadt? — Man ſchweige — man verwund're ſich — man höre: — (Er lieſ't.) „Mein lieber Herr Bürgermeiſter!" — O ja! Se. Excellenz haben mich immer geliebt. — „Ueberbringer dieſes, mein alter Schul- und Univerſitätsfreund, Herr Olmers —"

Sabine (beiſeite). Er iſt's!

Frau Staar. Herr Olmers ſchlechtweg? ein Freund des Miniſters?

Bürgermeiſter. Stille! (Er lieſ't.) „Hat viel Gutes von Ihnen und Ihrer Stadt gehört, und wünſcht einige Wochen da zuzubringen." — Hört ihr, Kinder? in der Reſidenz ſprechen ſie von nichts als von mir und unſerer Stadt. — „Da ich ihn nun ſehr liebe und hochſchätze, ſo wünſche ich, Sie möchten die Gefälligkeit für mich haben" — unterthänigſter Diener! — „ihn in Ihrem Hauſe aufzunehmen," — Ew. Excellenz haben zu befehlen! — — „ſein etwaniges Anliegen beſtmöglichſt zu befördern" — ſoll geſchehen. —

Sabine (beiſeite). Gottlob!

Bürgermeiſter (lieſ't). „Und ihn als Ihren eigenen Sohn zu betrachten." Fiat! — „Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen, Ihnen wiederum gefällig zu ſein." — Zu viel Gnade! — „Ich verbleibe mit Hochachtung meines Herrn Bürgermeiſters dienſtwilliger Graf von Hochberg." — Alles manu propria. Habt ihr gehört? Se. Excellenz der Herr Graf von Hochberg —

Frau Staar. Er iſt dein Dienſtwilliger.

Herr Staar. Er verbleibt mit Hochachtung.

Bürgermeiſter. Er ergreift jede Gelegenheit! — Das iſt ein Mann! Kinder, das iſt ein Mann! der könnte alle Tage Bürgermeiſter in Krähwinkel werden! Aber er ſoll auch an mir ſeinen Mann gefunden haben. (Zu dem Bauer.) Marſch! fort! hinaus! Ich laſſe dem fremden Herrn meinen unterthänigſten Reſpekt vermelden und den Augenblick ſoll mein eig'ner Wagen ihm zu Dienſten ſteh'n.

Frau Staar. Wo denkſt du hin? unſere Pferde ſind auf's Feld, Kartoffeln zu holen.

Bürgermeiſter. Ja ſo! ein verdammter Streich! man ſpringe hin zu dem Wirth in der goldenen Katze, er ſoll vorſpannen, ſoll ſeine Schützenuniform anzieh'n, ſoll ſich ſelber auf den Bock ſetzen, hinausfahren, aufladen, hereinführen, fort! fort!

Bauer (ab).

Sabine (beiſeite). Er hat doch Wort gehalten.

Frau Staar. Aber das gefällt mir nicht, mein Sohn, daß du dem Fremden deinen unterthänigſten Reſpekt haſt vermelden laſſen. Das iſt zu viel.

Bürgermeiſter. Zu viel? iſt er nicht der Freund des Herrn Grafen? und iſt der Herr Graf nicht mein Dienſtwilliger?

Frau Staar. Alles gut, aber er iſt doch nun einmal gar nichts, hat weder Titel noch Amt, Herr Olmers ſchlechtweg. Du biſt Bürgermeiſter, auch Oberälteſter.

Bürgermeiſter. Freilich, freilich. Was iſt zu thun? Der Bauer iſt mit dem unterthänigſten Reſpekt nun einmal davongelaufen.

Herr Staar. Ich denke, Frau Mutter, dahinter ſtecken noch ganz andere Dinge. Wenn der Herr Olmers ſchlechtweg Herr Olmers wäre, ſo würde der Miniſter den Henker nach ihm fragen. Schulfreund? Univerſitätsfreund? Du lieber Gott! die vornehmen Herrn vergeſſen wohl, wen ſie geſtern geſeh'n haben, das ſind' ich in allen Romanen; wie viel mehr Leute, mit denen ſie vor 20 Jahren einmal den Kornelius Nepos exponirten. Nein, nein, ich bleibe dabei, der Herr Olmers reiſ't inkognito und iſt ein wichtiger Mann im Staate.

Bürgermeiſter. Da hat der Herr Bruder allerdings einen klugen Einfall. Gebt acht, der Fremde iſt nicht viel weniger als Miniſter.

Herr Staar. Ehe ihr's euch verſeht, knöpft er den Oberrock auf — da habt ihr den Stern.

Frau Staar. Ein Stern! ich bekomme meinen Schwindel.

Sabine (beiſeite). Er trägt allerdings etwas Koſtbares auf dieſer Stelle.

Frau Staar. Aber ſagt mir nur, was kann er denn bei uns ſuchen?

Bürgermeiſter. Fehlt es uns etwa an Merkwürdigkeiten? Das alte Rathhaus! 1430 iſt es erbaut worden. Auf dem großen Saale hat ein Huſſitengeneral dem damaligen Bürgermeiſter eine Ohrfeige gegeben.

Herr Staar. Und die Walfiſchrippe an der Decke. —

Bürgermeiſter. Und die Stadtuhr, wo der Hahn kräht und der Apoſtel Petrus mit dem Kopfe nickt.

Frau Staar. Und unſere Leinewandbleiche —

Herr Staar. Und das große Hirſchgeweih —

Bürgermeister. Ein pommerscher Herzog hat den Hirsch höchsteigenhändig erlegt.

Frau Staar. Vielleicht kommt er auch wegen der Tuchfabriken?

Bürgermeister. Possen! ein solcher Herr hat in seinem Leben Tuch genug geseh'n.

Frau Staar. Meinen Eichorienkaffee soll er bewundern.

Herr Staar. Ein gutes Buch dabei aus meiner Lesebibliothek.

Bürgermeister. Oder die merkwürdigsten Akten, welche vor einem Hochlöblichen Rathe verhandelt worden.

Frau Staar. Was wird das für Aufseh'n in der Stadt machen, daß ein solcher Herr bei uns logirt.

Bürgermeister. Wir müssen ihn nur auch nach Würden empfangen.

Herr Staar. Sabinchen, lass' die Kinder weiß anzieh'n. Ich will den Sperling herschicken, der soll sie lehren Blumen streu'n, das ist jetzt Mode.

Bürgermeister. Und ich will sogleich den Thürmer bestellen. Er kann ein wenig die Trompete blasen. Wenn der Fremde zum Thore herein fährt, so soll er blasen, was die Lunge nur halten will.

Herr Staar. Find' ich nur den Sperling! Er ist kapabel, noch Verse zu machen.

Bürgermeister. Suche der Herr Bruder ihn auf; und die Frau Mutter nebst Jungfer Tochter verfügen sich in die Küche, backen, kochen, sieden, braten. Heute wird nicht von Zinn gespeis't, sondern von Fayence. Was von Silber im Hause ist, muß auf den Tisch. Meine silberne Tabaksdose kann als Salzfaß gebraucht werden. — Das große Deckelglas mit meinem verzogenen Namen wird vor den Fremden gestellt. Kein schwarzes Brot, lauter Semmeln. Zwei Flaschen von meinem köstlichen Naumburger. Ein Kalbskopf mit einem vergoldeten Lorbeerblatt im Maule. Eine Pastete mit Morcheln und eine gebratene Gans mit Borsdorferäpfeln. O, Se. Excellenz sollen wissen, daß wir auch versteh'n, was dazu gehört.

Frau Staar. Und was das Nöthigen betrifft, da verlass' dich auf mich. Ich will ihn nöthigen, so lange noch ein Bissen hineingeht. Er soll einen Knopf nach dem andern von der Weste springen lassen.

Bürgermeister. Das thue die Frau Mutter. Komm' der Herr Bruder. Jeder verrichte das Seine, zu Ehr' und Ruhm unserer guten Stadt Krähwinkel.

(Ab mit Herrn Staar.)

V.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Telxione.

(Heroide.)

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch bist du zerschwunden,
Bist zersprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.
Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge
Und entzaubert stehst du vor mir da.
Wie? dem Geist Prariteles' entrungen
Hätte sich süßschmerzend diese Frau?
Aus dem Meißel Polyklets entsprungen,
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobe's um den Kranz?
Dieses, wähnt' ich, sei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Herimonens,
D'raus Orest Heroen-Frohheit sog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als sie blendend dem Geschäum entschwoll?
Also lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr in's Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttin ist in Dunst zerstoben
Und geblieben ist ein sterblich Weib.
Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sie sei ledig; blank und frank und frei
Sei nicht Daphne werther des Gesanges,
Als es diese meines Hymnus sei.
Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alkide die Vergött'rung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.
Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
D'raus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.
Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewährten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut' zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!
Ihrer Liebe! Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe nichts geliebet
Als sein eig'nes, armes, hohles Ich.
Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
Welcher fünfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magisch mich umsponnen,
Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!

Von den wundgerieb'nen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erschlafft.

Dem Entscharrten sei gesegnet, Sonne!
Dem Entschwomm'nen sei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüstig in den Schrankensand;
Wie Alkmäons Sohn, der niegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderin entschlang,
Hydern würget', Aïs' Doggen zähmte
Und gewaltig den Olymp errang.

VI.

Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgedicht „Urania".

1) An die Hoffnung.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung! lass', durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt!

Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
Wenn unter ausgestorb'nen Zweigen
Verödet die Erinn'rung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlass'ner trauert
Und, von der Mitternacht umschauert,
Sich auf versunk'ne Urnen stützt.

Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Stralen untergeh'n:
Dann lass' ihn an dem Rand des Erdentraumes
Das Leuchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne sehn!

2) An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du führest deine Globen
Still und friedlich durch den Himmelsraum.
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Ist hienieden alles Traum?

Traumgestalten gleich dahin geschwunden
Sind im wilden Kampfe des Gewühls
Die erhab'nen, großen Weihestunden
Unsers zartesten Gefühls.

Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
Die er, schwindend, an der öden Gränze
Dieses Lebens niederlegt?

Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
Suche dein Gestirn am Himmel auf;
Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
Schließt dein Pilger seinen Lauf.

VII.

Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg".

Horneck der Sänger singt die fromme Handlung des Kaisers, wie er dem Priester sein Roß bot.

Nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leise herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorsicht
Unter dem Arm und grüßte die Schar, vor allen den Kaiser
Tief und mit innigem Blick! Erstaunt besann der Beherrscher
Deutschlands sich. Ihm schien, als hätt' er ihn früher gesehen;
Nur vom lastenden Alter gebeugt und ergrauet an Haaren
Stand er, ein Fremdling, vor ihm, da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange sich nieder,
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzerschütternden Lautes
Töneten. Still ward's darauf in dem Zelt und es stockte der Odem
Allen umher in der Brust, da er jetzt den feierlich ernsten,
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
„Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finsteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Triest, der Gießbach rauscht, vom donnernden Regen geschwollen.
Sieh', dort ruhete nun, aus dem Sattel gestiegen, ein Ritter
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem heiteren Antlitz
Stralt ihm der Heldenmuth — aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu'! Er sah in die Fluten: sie sauf'ten und brauf'ten,
Eilten im Fluge dahin und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe scharrt; laut winselt der gierige Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forst und der Ritter erhebt sich,
Heim zu zieh'n in die Burg, wo sein die Liebenden harren;
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr. Von dem finsteren Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn! im schimmernden Chorrock
Und mit goldener Stol' an der Brust, nachschreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt schaut er voll Angst umher: denn siehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund und drüben auffammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an der Thür und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reis' in die Ewigkeit stärke.

Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felsigem Abhang,
Dort die rauschende Flut kühn durchzuwaten entschlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt, das gesattelte Streitroß
An zu heiligem Dienst und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh', da führte der Priester das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her und bracht' es dem Ritter mit Dank heim!
Aber er sprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene dies Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser getragen:
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld an dem Weiher
Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligsten Amte dich hemme!"
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott, der Erbarmer,
Edeler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan: stets mög' es dir glücklich ergehen!
Ha, mir sagt es der Geist und ich irre nicht — sei dies Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret die Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen römischen Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!"
Endete so: da sah'n zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll Demuth.
Aber er stürzte herbei und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Brust; dann rief er bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der an dem rauschenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen zu spenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolfs Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus, in dem einsamen Zelte zu ruhen.

VIII.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten".

1) Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I ka fast uf kei Bei me sto."
So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter d'Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.
Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —
Und lisli uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt in's Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"
Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunne-Schi'
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Maien uffem Huet.
Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft
Voll Chriesi-Bluest und Schleeche-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wisse nit, aß's Sunntig isch.
Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriesi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me luegt ins Paradies!
Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.
Und 's Vögeli seit: „Frili o!
Potz tausig, io, do isch er scho!
Er bringt io in si'm Himmels-Glast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntig-Röckli au scho a.
Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De muesch derno ne Meje ha!

---

2) Hanns und Verene.

Es gfallt mer nummen Eini
Und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
Es isch so flink und dundersnett,
So dundersnett,
I wär im Paradies!

's isch wohr, das Meidli gfallt mer
Und 's Meidli hetti gern!
's het alli wil e frohe Mueth,
E Gesichtli het's wie Milch und Bluet,
Wie Milch und Bluet
Und Auge wie ne Stern.
Und wenni 's sieh vo witem,
So stigt mer's Bluet in's Gsicht;
Es wird mer übers Herz so chnapp
Und 's Wasser lauft mer d'Backen ab,
Wohl d'Backen ab,
I weiß nit, wie mir gschicht.
Am Zistig früeih bim Brunne
So redt's mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hanns! Was fehlt der echt?
Es isch der näume gar nit recht,
Nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.
I ha's em solle sage,
Und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär
Und wär mer nit mi Herz so schwer,
Mi Herz so schwer,
's gäb wieder Gelegeheit.
Und uf und furt, iez gangi,
's wird iäten im Salat,
Und sag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
Nit fründli a,
So bin i morn Soldat.
En arme Kerli bini,
Arm bini, sell isch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho
Und sufer gwachse wäri io,
Das wäri io,
Mit sellem hätts ke G'fohr.
Was wisplet in die Hürste,
Was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub,
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
I glaub, i glaub,
Es het mi näumer ghört.
„Do bini io, do hesch mi,
Und wenn de mi denn witt!
I ha's schon siderm Spöthlig gmerkt;
Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
Jo völlig bstärkt.
Und worum seisch's denn nit?
Und bisch nit rich an Gulde
Und bisch nit rich an Gold,
En ehrli Gmüeth isch über Geld
Und schaffe chasch in Hus und Feld,
In Hus und Feld,
Und lueg, i bi der hold!"
O Vreneli, was seisch mer,
O Vreneli, isch so?
De hesch mi usem Fegfüür g'holt,
Und länger hätti 's nimme tolt,
Nei nümme tolt.
Jo frili willi, io!

3) Das Habermus.

's Haber-Mueß wär fertig, se chömmet ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott und wachset und trüeihet!
D' Haber-Chörnli het der Aetti zwische de Fure
Gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha
Euer Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli, da Chiimli thuetich ke Schnüfli,
Nei, es schloft und seit kei Wort und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Furen lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
Streckt die zarte Gliedli und suget am saftige Chörnli
Wie ne Muetter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Siederie wirds größer und heimli schöner und stärcher,
Und schliefts us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund und sucht sie Nahrig und find't sie.
Jo und 's sticht's der Mutterwitz, 's möcht nummen au wisse,
Wie's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelt's zum Boden us.— Potz tausig, wie gfallt's em!
Use lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau und sagem fründli Gott-wilche!"
Und es trinkt und 's schmecktem wohl und 's streckt sie gar sölli.
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründlige Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächelt gegenem Chiimli
Und es thuet em wohl, bis tief in's Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!"
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt; druf regnet's gar sölli,
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf e weiht e Lüftli und trochnet's,
Und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ka Preis! Do blibi, geb, was no us mer well werde!"
Esset, Chindli, gsegn' es Gott! und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulke an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht und d'Sunne verbirgt si.
Uuf de Berge schneit's und witer nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden isch zue und 's het gar chündigi Nahrig.
Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
Woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli
Und deheim im Boden und in der füechtigi Wärmi."
Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no so sage,
Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene!
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe."
Tröstich Gott! 's nimmt au en End und öbbe wird's besser,
Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Mai-Tag
Weiht's so lau und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf
Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
Und iez isch em wohl und 's weiß nit z'blibe vor Freude,
Rootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Rootno duftet Chriesi-Bluest und grünet der Pflum-Baum,

Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Häberli seit: „Do blibi au nit behinte!"
Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em si gwobe?
Und iez schießt der Halm, — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser aus de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schlieft en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
Sag mer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Furen
Us und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri
Und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilch-Stuhl.
Jez sin zarti Chörnli drin und wachen im Stille
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,
Luege, was er macht, und singen: Eie Popeie!
Und 's Schi-Würmli chunnt. Potz tausig, mittem Laternli,
Z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste
Und die arme Chinder hen barfis zwischen de Stupfle
Gfalleni Aehri gleſen und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Vollmehlige Chörner
Het er gschwankt und gseit: „Jez isch's mer anfange verleidet,
„Und i merk, mi Zit isch us, was thueni allei do,
„Zwische de Stupfel-Rüeben und zwische de Grümbiere-Stude?"
Druf isch d'Muetter usen und 's Eferfinli und s'Plumi,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmeren brocht und in der staubige Schüre
Hei sie'n dröscht vo früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli
G'holt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle,
Und mit feister Milch vom junge fleckige Chüeihli
Hetten's Mütterli g'hocht im Tüpfi. — Geltet, 'sisch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab und bett eis! Danket dem Herren —
Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig und lehret, was men ich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, so chömmet der Zibbertli über.

IX.

Johann Martin Usteri.

Rundgesang.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und lässt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön! —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Neid und Missgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das gold'ne Früchte bringt. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Missgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bess're Vaterland. —
Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

X.

August Friedrich Ernst Langbein.

Das große Loos.

„Frau", sagte Meister Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm steh'n unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, lass' uns nicht so schläfrig sein!
Lass' uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen."
Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Hell krähte jetzt der munt're Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind als wir.
Ein gold'ner Traum hat mir's versprochen
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort:
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!

Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in gold'nen Zimmern wohnen." —
Er rannte fort und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —
Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst als Meister Tillen?"
Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bakchantisch-wild, mit aufgelöst'tem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Er scheint für diese Welt verloren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mälig wieder auf
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!"
„Das ist sie!" sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete."
Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein and'res Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tillo tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!" —

XI.

Siegfried August Mahlmann.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch ein heilig stiller Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannst du noch dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.
Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.
Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergisst.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

XII.

Friedrich von Matthisson.

1) Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämm'rung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

2) Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoos'ten
Gestein der Feuerwurm.

Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.
Die Kirchenfenster schimmern,
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte weh'n die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.
Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.
Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.
Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreih'n sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

XIII.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

1) Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.
Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

---

2) Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal, wird wohl endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eig'ner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu.
Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eig'ner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.
Statt Kanäl' und Gartenteiche
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich statt nach Marmorsälen
In ihr trautes Kämmerlein.
Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsche
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entfloh'n,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.
Unter'm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothgeblümten Klee
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seid'nem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz gold'nen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.
Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.
Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eig'ner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

VIII.

Die romantische Schule.

I.

Novalis.

(Friedrich von Hardenberg.)

1) Das Lied vom Wein.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.
Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wann des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das gold'ne Kind hervor.
Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.
Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.
So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn fleh'n.
Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwieg'ner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutsam in der Hand.
Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.
Er spritzt in ungezählten Stralen
Sein inn'res Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
Er nahm als Geist der gold'nen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunk'nen Liedern aufgethan.
Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

2) Mädchenlied.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Loos betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen
Sich aus unserm Busen wagen.
Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbot'ne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.
Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.
Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, alles hinzugeben?
Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen!
Quillen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Leben
Muß das beste Band sich geben.
Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?
Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund
Und zum Lohn für stille Klagen
Küsst sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden
Und das Reich der Alten enden?

3) Symbolum.

Was passt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;

Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeih'n.
Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

4) Hinüber!

Hinüber wall' ich
Und jede Pein
Wird mir ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz.
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O, sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Muth
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5) Das Geheimniß der Liebe.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternden Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

6) Poesie.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden;
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß' sie hier als Jugend uns umfließt.
Sie ist's, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden
Und die das Herz der Frohen und der Müden
In trunk'ner Andacht wunderbar genießt.
An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.
Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn,
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben
Und flog erwacht in ihrem Arm dahin.

7) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Bürde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Nacht, unmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandte, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den krystallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer

Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heiliger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, ein entsetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wussten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklomm'ne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Dess' Wuth kein Fleh'n und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergeb'ne Sehnsucht, langes Weh' bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Unmächtig Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Versöhnte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende wie ein Weh'n der Harfe.
Erinn'rung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Göter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermessliche Blüthe des Lebens. Entfloh'n war der beschwörende Glaube und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur und die erstarrte Wunderheimat verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen, herrlicheren Gestalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit nie gesehenem Angesicht die neue Welt. In der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahnende, blüthenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Welt Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltet das himmlische Herz sich zu einem Blüthenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues, fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas' heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Paläſtina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod und machst uns erst gesund!

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebor'nen Welt, begrub mit eig'ner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude, Thränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig erschreckt, aufersteh'n und sich mit dir; sehen dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit und der gold'nen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach in himmlischem Triumphe; sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem und in immer höherem Glanz regte deine neue Schöpfung sich und Tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach, wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden:
Wir alle bleiben dein
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner gold'nen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht
Im letzten Abendmahle.
Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle;
Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon
Und riefen uns die Sterne
Mit Menschenzung' und Ton.
Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich.
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.
So manche, die sich glühend
In bitt'rer Qual verzehrt
Und, dieser Welt entfliehend,
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein:
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.
Nun weint an keinem Grabe
Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
Der Liebe süße Habe
Wird keinem mehr geraubt.
Die Sehnsucht ihn zu lindern,
Begeistert ihm die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.
Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von inn'rer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum gold'nen Lebenswein;
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.
Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur *eine* Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

II.

August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend geh'n die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.
Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höh'n,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine steh'n;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.
Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen
Und lässig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Nied're ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
Zerrissen ist der Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halbentsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre,
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie
Und spricht: „Euch ziemte, and're zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tief'res Weh' sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.
Doch büßt ihr tausend Jahr' in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße;
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine bess're Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlor'ne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste."
Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöh'n sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Seh'n sie in ihr ein neuest Heil und Hort
Und fleh'n fußfällig, daß sie möge lehren,
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
Sie sprach: „Ihr wisst, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten,
Sie mussten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Droh'n Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.
Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlitt'nes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.

Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
Sein blut'ger Schnabel küsst nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
D'rum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in gold'ner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen;
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.
Denn in den lichtätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig g'nug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschau'n selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit
Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit,
Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palast bewacht; —
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.
Aus Glauben sind die stützenden Pilaster
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glüh'n mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.
An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf gold'nen Stühlen Aelt'ste, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebor'nen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlor'nen.
Doch, wo sie hingeordnet, nah' und fern,
In allen lebet eine Lieb', ein Willen;
Und jedem frommen Chore g'nügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde, vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.
Stets „Dreimal heilig"! dem Dreieinen schallet
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus aller Herzen widerhallet:
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome
Und jeder sprengt sich aus kristall'nem Strome.
Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speis't mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst, zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich glaube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.
Wohlan, ihr Künste! es gebührt euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeist'rung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.
Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilde herrlich dauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauschen
Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
Vergiß und lass' vergessen alter Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
Kein Götterbild soll hier im Dunkeln thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein and'res heit'rer, wie im Freien, wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,
Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschloss'ne Bau befreunden.
Lass' deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne lass' den Chören schwellen
Und die Altäre hocherhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und lass', wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.
Und solch' Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß lass' entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kristall'nem Bau
In eig'nem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leih'n
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlung'nen Reih'n
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metall'nen Röhren
Ein süßer Wind des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenem heben oder neigen.
Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein inn'res Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märt'rer, Heil'ge, Wunderthäter.
Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde du, Skulptur, aus weichen Erzen,
— Doch selbst das Härt'ste würde weich, wie Thon —
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.
Lass', Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergeh'n,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand gescheh'n.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Lass' glänzend und genetzt die Augen seh'n.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister,
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkor'nen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.
Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott steh'n, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich
Und, als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tief're Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr' und aller Wesen beide.
So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müsst ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleicht,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden."
Die Hohe sprach's und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

---

2) Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgends beschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne
Bei hellathmender Luft abspiegelt in bläuliche Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie von Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruh'n, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

---

3) Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlichern Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren: die verlarvte Schar anführend ihm
Hingaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil'.

---

4) Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefasst von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich, freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

---

5) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand:
Damit ergötzt' er alle Geister
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Lass' dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."
Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewusst!""
Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;

„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.““ —
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern!
Doch bald umringen sie ihn laut.
„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““
„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“
„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!““
Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““ —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein,
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.
Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunklen Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.
„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr, Nereiden, rettet!““ —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:
„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, friedlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n.“
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergisst er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewusst.“
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch' ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken
Musst du dich hier verstecken:
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.““ —
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermorden?
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!""
„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister!
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren,
Nie labe Schönes euern Muth!"

---

6) Rom.

(An Anne Louise Germaine von Staël.)

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg';
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hierher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallantrum's und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Kakus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Also kyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wusst' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglüh'n, die Vestalin gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wusste den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß luperkalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach etruriſchem Richtmaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertiefsten sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Kapitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch steh'n die Gemäuer,
Welch' einst Ankus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erscheinen der Decier Muth und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Herde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch trof abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
D'rum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für alle dem Tod weih'n,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäu'rischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n, nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Karthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeih'n.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.

Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Sklav'.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Skaurus und Fabius heißt ihr wie sonst, doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch: immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte besteh'n, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhab'ne Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basalt'ne Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit um Syene herab lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Stral grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber macht er auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts!
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Braut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Stral.
Ihnen zu Füßen indess', bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König und, minder geschätzt, wider den Sklaven der Sklav'.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebärde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht:
Jetzt misstrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, wittrend den Leichengeruch,

Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Cirkus,
Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollzieh'n ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckt' von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Karthago vandalische Flotten dem Tiber:
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eig'ne Verwüstung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk!"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltraurend und lehnt über zerbroch'nen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh', hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom kapenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweihten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badgemach nun spielen der Winzerin Kinder
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Kumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
Höhen! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh' in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau' an dem grasigen Hügel die Weidenden! wie sie des Kakus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen herab luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyr'ne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah' ich verdorrt apenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bakchus' geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.

So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wölbte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen!
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Oenus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die and're
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indess' wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt. —
Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,
Weil allmälig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwamm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhigen Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur
Und fast schauerte mir, ob nicht, den Lebendigen fremd, ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblasst, mahnt unser entschwindendes Dasein
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Stral göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnt in ihm und die liebende hohe Begeist'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Lass' denn tauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

III.

Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg.

Auf des Berges Höhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thal hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß,
Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die luftigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiel;
Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,

Wagen und Männer,
Elephanten und Moren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.
Wann der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen
Ruhen dem Frühling im Schoße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wann aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Märchen.
So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig, zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

---

2) Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden,
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.
„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch' Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —
Der jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „„Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
„„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In off'nem Grabesmund.""
So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „„Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.
„„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.
„„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
D'rum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.
„„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.
„„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,

Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.
„„So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt;
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.
„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit:
Und wenn er nicht so dächte,
So hasst das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."" —
So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n euch allsogleich."
Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.
Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

IV.

Paul Tieck.

1) Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küsst, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —
O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur;
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preis't den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch' Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

2) Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon.
Weit! weit!
Reis' ich noch heut'.
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

3) Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig steh'n,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes munt'res Weh'n?
Er braus't von Ort zu Ort.
Es reis't der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und, Mensch, du sitzest stets daheim
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern.
Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.
Lass' Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau'.
So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

4) Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.

Ihr kleinen gold'nen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!
Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah',
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen gold'nen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

---

5) Der Trostlose.

(Aus dem Trauerspiel „Genovefa".)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.
Dort im kühlen abgeleg'nen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual!
Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen
Und sie durfte dich verschmäh'n —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.
Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' zum Trofte dir ein Grab zumal!

---

6) Phantasus.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nun seine Possen lässt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm geseh'n wird.
Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indess' stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Steh'n Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruh'n und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag.
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, schlaf' ein." —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?" sagt der Mensch,
„Geh', Erinn'rung, und such' sie auf!"
Erinn'rung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Mensch und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter
Und du bist gutwillig wie ein Kind."
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken;
Mühsam hab' ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden."
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untere Seite.
Nun handirt Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Kristallen baut er Schlösser,
Lässt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten geh'n Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergisst, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter."
Und der Alte lässt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und lässt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein geh'n durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Stralen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,

Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß' deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleien,
Sieh', ich will dir gold'ne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen steh'n,
Warum willst du dich des Lebens nicht freu'n?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt."
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?" so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
„Ist der alte Wirrwarr schon wieder losgeworden?"
Ruft Vernunft aus. — „Läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?" —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt,
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte geh'n,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?"
Grämelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit mir halten.
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei."

7) Hofrath Semmelziege's Weltschmerz.

(„Das Däumchen", Akt 1, Scene 2.)

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie du in diese Gegend kommst. Du sollst dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheiratet sein: in der Geschichte ist mir noch vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz
Ob dieser Frage, die dem Mund des Freunds entschlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu,
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verlieh'n,
So war der Holden trotz der Tugend beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig!

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar.
Wenn ich ihr wohl von meiner ewigen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still.
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlingspracht die Lipp' ertönt,
Holdsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumessproß der Haselgert',
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer eins,
Daß, wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Koncert, wann Tongewirr „die Schöpfung" schuf,
Begeist'rungs-Drang in Jungfrau-Art die Fahne schwang,
Ja lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann —
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ell'nbogen fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war dir am Ende fatal?

Persiwein.

Kurioser Kauz! vielleicht hat sie dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Luna's keuscher Schein,
Der gold'nen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch' ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch' Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag.
Da wähn' ich, Liebgekose neckt' die Schulter mir,
Und lächle süß die Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Die Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred.

So geht's den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

8) Golo's Monolog.

(Aus „Genovefa".)

Die Abendmahlzeit ist vorüber; bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.

O, wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musicirt in mir mit tausend wechselnden Klängen!
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnerung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr mir Kunde?
Sie naht, sie naht, die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O, durft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken,
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewusst
Und nicht bewusst,
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander wirren,
Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück, in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig' nieder! Wo fass' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde?
Erbarme dich, Sterngegenwart!
Klingt an einander, gönnt' ihm keine Flucht,
Daß er zur Erde hernieder muß!
Immer nur den fernsten Saum des Mantels
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden.

---

9) Die Romanze.

(Prolog zum „Kaiser Octavianus".)

(Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.

Auf, tapfere Mannen,
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die gold'ne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist du, Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?
(Zieh'n vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeien.)

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die gold'nen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das gold'ne Kind, der Mai,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu,
Er bringt uns alle wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen,
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die gold'nen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigter Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schoß,
Nun sieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.
(Zieh'n vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen, grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen,
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor

(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).

Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gesänge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen;
Die Fahnen dort sind kühn emporgeschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
D'rein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer
Und Geister in den Zweigen sich entzünden,
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der gold'nen Leier,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt' nie in meine Sinnen — innen
Gefühle wunders'l'ger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei einer schönen Morgenfrische,
Ach, meiner allzu sel'gen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.
Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh' ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke,
Mussste sie so schnell verschwinden?
Ach, wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen,
Wenn die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz, vergeh' im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löf' dich auf im Sehnen.

Ein Pilgrim (kommt).

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wann einer fällt.
Sie spielt mit Scepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid und Thränen und das Lachen
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen;
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen
Und, die falsche Welt verlassend
Und das Weib Fortunam hassend,
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstralen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich ein seltsam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten gold'nen Schalen,
Doch wie sie nach die Welt am schönsten schmücken,
Flieh'n sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser fliehende Schimmer will bedeuten,
Die Bildniss', die sich durch einander jagen;
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten, wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müsst ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt steh'n in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ewige Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen;
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewige Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter (kommt zurück).

Die Feinde sind entfloh'n, die muth'gen Krieger
Geh'n ohne Blut, mit unzerschlag'nem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die blaue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal vom Golde schwimmt
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen (kommt).

Das Fest ist vorüber,
Schon winkten von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher d'rein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich lassen sie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier stehen.
Ich bin noch ein Kind,
D'rum darf ich es wagen,
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich sucht,
Dann nehm' ich die Flucht.
Er windet mir Kränze,
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finstere Eiche,
Er wird im Gesträuche
Im Dunkeln mich suchen.

Ein Reisender (tritt auf).
So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir den Weg fast zu beschwerlich macht.
Ich habe nun der Länder g'nug geseh'n
Und will mich im Erinnern schön ergötzen,
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kommt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender (tritt auf).
Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren
Und oft sieht man erst nach Jahren:
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.
Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf eb'nem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach seiner Heimat Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde, wie die Wogen.

Erster Reisender.
Was hab' ich nun von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wusste,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was Besond'res werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reisender.
Wundervolle Berge warten
Meiner und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlig am Gesteine,
Freundlich sind im Mondenscheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster (tritt auf).
Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen,
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult d'rauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der and're schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regeln
Und keiner ist, der sich's nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben
Und alles schwimmt in Anarchie
Und bis auf die Kurrende-Knaben
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

Erster Reisender.
Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man isst dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt 's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach seh'n,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

Zweiter Reisender.
Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht
Machen alles Grausen rege,
Wenn ich g'rade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.
Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
D'rum zögert, eilt nicht allzu schnell von hinnen!
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wilder Heiden rohe Scharen,
Die Christenheit zu stürzen all' entbrannt,
Die Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit gold'nen Haaren,
Die Augen, wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch' Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jäg'rin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die, im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels lässt und unsrer Erde gönnet,
Daß man sich wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an sich das wunderbare Wesen,

So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild!
Ich bin von jedem Leiden gleich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

Erster Reisender.

Wir steh'n, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde ist,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen:
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh' nach Hause.
(Geht ab.)

Zweiter Reisender.

Ich verweile mich zu lange;
Wie die Zeit so schnell vergeht!
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Die Gesellschaft macht mir Reue
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren.
(Geht.)

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer bist du
Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches geseh'n, so fremde Tracht.

Die Romanze (auf einem Pferde).

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze;
Ich durchzieh' die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten;
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze d'rein die Krieger führten
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel stande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt sie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunst gestand im Wahne.
D'rauf gebar sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze;
Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug ersinne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt sich diese
Von dem süßen Himmelsmanna.
Und sie blühte auf, ein heil'ger
Ueberirdisch schöner Garten;
D'rauf vermählte sich der Glaube
Mit der Süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen,
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen muß ich leben.
Streit für Gott und Christ und Geiste,
Hält mein Herz in gold'nem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er sahe,
Daß solch' Bild auf Erden wohne,
Wünschte er sich ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstralen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebevoll war Glaube immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härt'sten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glauben blühend!
So die hohe Mutter sange
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Bist ja wohl vom Jagen müde.
O erwünscht, daß ich dich sehe,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet kommst du wieder.
Aber sage mir, du Holde,
Wenn es dir also gefiele,
Blieben denn die Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Rosse will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.

Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemte seiner Rechten,
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihme
Zu den allertreusten Diensten.
Hohen Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: Wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergeb'nen Diener?
Daß ich freies, inn'res Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: Ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen,
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe (treten herein).

Glauben.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Flieh'st du uns, geliebte Tochter,
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe ist euch ewig,
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Ist der Glaube, wie du siehest.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh', in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht kühlen.
Jene dort, so wie Madonna,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Keiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden ist sie treu geblieben;
Will die rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben.
Will die bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die rothe sehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen
Und die gold'nen Augenlider.
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja, ich bin, den du beschrieben,
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Flieh'n vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur auf meine Hilfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit allem, was du denkest,
Fühlest, hörest oder schauest,
Liegen, die du erst verließest,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ich, die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer,
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt sich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, die geschahen,
Alle Lieder, alle Wesen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erreget,
Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben stillem Sehnen,
Inbrunst glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet
Könnte da wer widerstehen?

O wer zöge sich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen;
Alle Wünsche strebten zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
Wirst du jetzt dein Glücke sehen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure, ist es?
Pilgerin, willst du mich kennen?

Pilgerin.

O, wie könnt' ich dich verleugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe
Und wir glaubten uns so ferne
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm' von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältst du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz (treten herein).

Scherz.

Sieh', hier ist dein treuster Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blankem Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüste schön erhoben,
Tapferkeit wird sie genennet:
Niemals ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehänge golden;
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Fühlt erfrischt den Lebensodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkoren.
Alte Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasieen,
Von dem Lichte aus geboren.

Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
Seite, geh' mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
Scheint es fast, du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen
Muß in deiner Brust; ich neide
Ihr die allerschönste Krone,
Mehr als mich hast du sie immer
Zum Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erschein' ich gegen Glauben,
Gegen Liebe rasch und rohe,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müsst bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höh're Lust mir wissend
Als den Erzruf der Drommete,
Schilder in der Sonne spiegelnd,
Friede auf der grünen Eb'ne.

Tapferkeit.

Immer ward ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willst du mir nicht näher treten?
Komm' und sag' mir, wer du seiest,
Daß ich deine Augen sehe.

Hirtenmädchen.

Immer hast du mir gefallen
Und mir ist, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.

Die Gespielen sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.
Aber Lieb' und Lust zum Dinge,
Wie man wohl zu sagen pfleget,
Macht die Arbeit sehr geringe
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, so ich Knabe —
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitsammen
Viele Märchen, Possen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir, muß ich sagen,
Schild und Harnisch und der Degen
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst du wohl mein Liebster heißen,
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du stehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Seh' ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in gold'ne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet:
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth beseelen;
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Liebe sie mit voller Seele.
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vordergrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes gold'ner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
D'rin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wieder finden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe lässt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne selbst sich zu versehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Gold'ne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eig'nen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die gold'nen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glaube.

Herz, im Glauben auferblühend,
Fühlt alsbald die gold'nen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht;
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeiner Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

V.

Zacharias Werner.

Rheinfall.

Rasselnd Gewässer, was rasest du? — „Fort!" —
Wohin? — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual
In's brennende Thal! Es rasselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brausende sausende
Grausluft, zu schwelgen an Bräutigams Brust." —
Es ist euch bewusst, ihr kosenden, wogenden,
Silberne Bogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Grau'n! Ach, könnt' ich mich sammeln
Und stammeln und lallen durch's mächtige Schallen
Der Wasser von allen Gefühlen das eine:
Warum ich im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir sind wir dein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund und ringen
Und dringen mit Klingen durch weinende Schuld
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entsünden uns wird. D'rum wir jauchzen und schrei'n,
Den Bräutigam zu weih'n; d'rum wir jauchzen und ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!" —
Rasselnde, träumende Töchter von ewigem Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit
In die Ewigkeit! — „Was heischest du?" — Ruh'! —
Und sie lachen dazu.

VI.

Bonaventura.

(F. W. J. Schelling.)

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen!
Es sieht mich an mit flehender Gebärde
Das stumme Bild und drängt mich, noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund
Und warst so träg', die Freveltat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Lass' mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele
Und lass' dies Blatt den rechten Leser finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet'!
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet),
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Den Frommen eine feste Burg und Mauer,
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber lös'te kalter Schauer.
Doch während so das Härt'ste ich erdichte,
Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
Verwittert steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der eine: „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben."
Der and're sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben."
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter
Und fernher tos'ten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges eins'ger sich'rer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Gebärden,
D'rauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die inn're Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille
Und wiederholte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: Herr, es geschehʼ dein Wille!
Und bald gelangtʼ ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werdʼ ich da empfangen;
Obwohl geblendet kennʼ ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hörtʼ Geräusch, als wärenʼs Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben,
Doch hattʼ ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister
Und dachte: Nun wird sichʼs zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seid, abgeschiedʼne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt euch noch, zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seid ihr nicht aus jenen selʼgen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heilʼge Ruhe dieses Orts zu stören?
Doch hörtʼ ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare
Und wartend auf den priesterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grab,
Der Jüngling in der ersten Blüthʼ der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nahʼ und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigʼne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen:
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
Und alsbald hörʼ ich durch die Kirche zittern
So Orgelton, als sonderbare Klänge,
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummen Orgel und Gesänge,
An Sprachʼ und Weise keinem zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen
Mit einem Blick — ich werdʼ ihn immer schauen —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie warʼs, daß ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpftʼ ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
(In griechʼscher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,
Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Krucifix sich holen,
Auf das ich musstʼ mit heller Stimmʼ und laut
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben,
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frei, lösʼt ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen.
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer
Und näher braufʼten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
Doch bald dʼrauf sah ichʼs dunkel drinnen werden
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile und ich hörʼ ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirchʼ herüber,
Es däuchte mir, als wärʼ ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schauʼr und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen,
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandtʼ ich eilig ihr die flüchtʼgen Hacken,
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses off'nes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
Doch früh am Morgen riß er mich empor.
Nicht Ruhʼ noch Rast für die zerschlagʼnen Glieder:
Noch ehʼ die Sonnʼ emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte sich mit goldʼnem Saume.
Es legte sich der Sinne wild Getümmel,
Mir warʼs, als wachtʼ ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Stillʼ in diesem heilʼgen Raume.
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer, banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.
Aufʼs neue war das Herz dem Glauben offen
Und schon hattʼ ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Augʼ getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffnʼ es stark im Hoffen,
So tief ist mir das Zutrauʼn eingedrückt —
Ich öffnʼ und finde — o ihr ewʼgen Wunden!
Ihr ewʼgen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals, abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmälig mich zerstören,
Was wehrtʼ euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre musstʼ ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indessʼ der Tod schon meine Stunden zählet
Und vor mir stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In innʼrer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden musstʼ ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,

Wend' ab von mir den lang getrag'nen Zorn,
Lass' schlafen endlich, lass' sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frohen Bitten.
Lass' diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

VII.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeschichte.

1) Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron
Und trank aus gold'ner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und einer schlug ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönen Maid
In allen Marken nah' und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

Da wohnt sie auf der graf'gen Flur
Und liebt's, wie and're Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
D'rin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus —"
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

„„Fort, Boten über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben! —""
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

2) Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finst're Nacht!
Fremde Küste!
Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüsste,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —
„„Fremde Boten, mächt'ge Schar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —
Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Stralte Licht durch's nächt'ge Land.
„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda sein."
„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereis't,
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weis't.""
„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."
„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer —
„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweis't
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.
„„Norwegs weitgestreckte Gau'n
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als überseligen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.
„„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung
Fassten nach den Schwertern gleich;
Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Dann begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren.
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebart' und Speer zur Hand.
Spöttisch warnend spricht die Maid:
„„Auf, ihr schnellen
Boten, hier gilt's Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

3) Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muthigen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend deine Macht bekannt.""
„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen
Und jede Zier und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.
„So lodr' es denn mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf! In's Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eig'nes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.
„Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

4) Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben d'rauf.
Zuerst war die Schlacht im Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Achtmal ist Harald in's Feld geritten
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König er schritt in's erdige Haus
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der and're hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solskel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen, fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Er stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's eh'rne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer an's Thor
Und lockten die zehrende Flamme hervor
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schoßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem eh'rnen Throne
Ob wolkigen Locken die güld'ne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

5) Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.
An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten flieh'n in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie singen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Flut;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."
Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid.""
Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort
Und bringt die scharfe Scheere
Und fasst sein Haar;

Doch spricht der Fürst der Heere:
„„'s geht nicht, fürwahr!
„„Das muß ein Held entscheiden
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu schneiden
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.
„„'nen Thron thät' ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nur Geduld,
Mußt frei'n mich hinter'm Schilde
Von diesem Haar.““
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

6) Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh', vor deiner hohen Feste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste,
Ein' ist himmlisch zartes Weib
Und ein Ritter ihr Geselle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib.“ —
„„Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut' in meinen alten Saal
Führt der Harald seine Holde!““
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.
„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
D'rum ich Grimmhaar bin genannt.“
„„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht,
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
D'rob so viel der Kronen gleißen;
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.““
Und wie Lock' auf Locke fällt,
Stralt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluten.
Hulden blüh'n den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!“
Reginwald, der Alte, lacht:
„„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!“

VIII.

Ludwig Achim von Arnim.

1) Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr, der Erde thue kund;
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth;
Gib Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland;
Die Flügel schenk' dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt!

2) Ermunterung.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdrusse!
Sieh' den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh' der Wolken ruhend Bild im Flusse:
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O, so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet über'm Strome der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
Weinet auch die Rebe heut',
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laff' der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen.
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen:
Wie ihr's geht, so ging's zu aller Welt —
Liebe Seele, sei zur Lust gesellt!

3) Von der Pfalz im Rhein.

Auf einem Felsensteine
Steht wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
Und rings in dem Kessel von Felsen
Da siedet das Wasser im Grund;
Ich rathe euch Wagehälsen:
Verbrennt euch nicht den Schlund.
Es glänzen da sieben Thürme,
Von sieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind sie bestürme,
Der alte Thürmer lacht.
Die alten Salme lauern
Auf frischer Helden Muth,
Denn wenn die Bräute trauern
Da füttern sie ihre Brut.
Wenn sich ein Schiffer will retten,
Dem wirft in den tosenden Strom
Der Thürmer die stärksten Ketten,
Daß er hinüber komm'.
Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.
Und ist er eingetreten,
Da stehen vier eiserne Mann,
Die stechen, noch eh' er kann beten,
Hält sie der Thürmer nicht an.
Sie scheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz;
Stahlfedern sie bewegen,
Sie sind gegossen aus Erz.

D'rin treibt ein Bächlein schnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen so helle
Am schwarzen Gemäuer entlang,
Da sitzt auf einem Löwen
Der letzten Grafen Sohn:
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.
Des Hauses Schwerter ich wetze
In stiller Sicherheit
Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauses von Zeit zu Zeit.
Ich sag' ihm von Vater und Mutter
Und von des Unsterns Macht,
Das ist ein Heldenfutter,
Was stählern die Herzen macht.
Die Kammern im Schloß sind enge,
Gewölbet von schimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenschein im Rhein.
Ein Bett ist da ausersehen,
Zu gebären die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.
Der Gräfin nahen die Wehen;
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch sehen,
Da sieht sie den Unstern so roth.
Ein Unstern schlägt viel Wunden,
Eh' er wieder einsteckt sein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat sie mit Thränen genährt.
Sie wecket auf den Grafen:
„Die Kränze hätt' ich so gern
Der Jungfrau von Bornhofen
Verehrt, weil ich fürchte den Stern.
Ich trage die Sorge im Herzen,
Sie schützt mein Kindlein klein,
Laß' deine Augen als Kerzen
Ihr leuchten zum Ehrenschein.
Sie setzt dem Grafen die Kränze,
Es waren sieben, auf's Haupt,
Auf daß er herrlich d'rin glänze,
Das war ihr nicht erlaubt;
Denn was der Jungfrau zu Ehren
Das bleib' auch ihr allein,
Wie kann sie Bitten gewähren
Für Opfer, die nicht sind rein?
Ach, welch' ein bitt'res Leiden,
Wenn von dem Herrn die Frau
In Kindesnöthen soll scheiden,
Ob sie ihn wieder schau'.
Der Graf läßt sich zum Nachen
Herab und führt ihn allein,
Wo sich die Wellen brachen,
Da kennt er jeden Stein.
Er ist so sicher an Kräften,
So herrlich von Angesicht,
So glücklich in allen Geschäften,
Der Unwetter achtet er nicht.
Er freuet sich der Fluten,
Er schlägt sie mit starker Hand
Mit Rudern wie mit Ruthen,
Sie spiegeln des Unsterns Brand.
Er kennet von jedem Schlosse
Der Thürmer Losungsgeschrei,
Die nächtlichen Feuer der Flosse,
Nur der Unstern ist ihm neu.
Denn überall am Rheine
Verkünden das Ende der Welt
Die falschen Propheten beim Weine; —
Wohl keinem das Scheiden gefällt.
Auf jenem Traubenwörthe,
Wo's Turteltäublein lacht,
Vor Zeiten der Schiffer hörte
Der Nonnen Gesang in der Nacht.
Dort stand im lichten Hage
Das heilige Jungfrau'nhaus:
Da floh'n vor'm jüngsten Tage
Die Nonnen alle hinaus.
Sie meinen, im großen Lärmen
Ihr Schutzpatron nicht hört,
Was sie noch sündigen und schwärmen,
Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
Sie sahen ein Schifflein fahren,
Der Pfalzgraf saß darein,
Weil seicht die Ufer waren,
Sprangen sie gleich in den Rhein.
Sie sprangen wie Sirenen
Rings um des Schiffes Rand,
Sie sahen den männlich Schönen,
Sein Ruder stille stand;
Käth', Liese, Lore, Anne,
Madlene, Gertraut, Fränz,
Sie warben bei dem Manne
Um der Gräfin sieben Kränz'.
„Der Jungfrau soll ich sie bringen,
Sie sind euch alle zu groß,
Ihr dürft sie ja doch nicht schwingen,
Ihr seid ja nackt und bloß."
„Wir dürfen sie wohl schwingen,
Wir dürfen dich küssen dafür;
Kein Bischof kann uns bezwingen,
Der jüngste Tag ist vor der Thür."
Sie traten so künstlich das Wasser
Und schwankten mit ihrer Brust,
Es schien der Mond viel blasser,
Die Sterne blinzeln voll Lust.
Der Pfalzgraf will da gern sehen
Ihr Spiel — da pocht ihm so schnell
Sein Herz und das Ruder bleibt stehen,
Der Unstern glänzet so hell.
Sie stechen mit weißen Händen
Die sieben Kränze ihm ab,
Dies Ringelrennen wird enden
In einem gar dunkeln Grab.
Er gab da sieben Küsse
Und that es dann jeder kund:
Ach, daß ich stets vermisse
Der Gräfin rothen Mund.
Fein Gold ist Kuß der Reinen,
Wie Blei ist euer Werth;
O möchtet ihr versteinen,
Daß keinen ihr mehr bethört.
Daß jeder Schiffer schreie
Und euch von ferne flucht,
Ihr bösen sieben Leien,
Daß ihr den Grafen versucht.
Die wilden Mädchen weinen,
Er schaut sich nicht mehr um
Und alle da versteinen
Bei Wesel im Kreise herum.
Er eilt in bitt'rem Zorne,
Bei Bornhofen landet er an —
Die Muttergottes am Borne
Frägt da den trotzigen Mann:
„Wo sind die Kränze geblieben,
Die deine Frau mir verehrt?
Es waren der Kränze sieben,
Womit sie dein Haupt hat beschwert."

„Ich ließ die Kränze fallen
Aus Schrecken in den Rhein,
Wo seine Wasser wallen
Wie Most vom jungen Wein."
„Du hast mir Lügen vertrauet,
Die Frau hat mir's geklagt,
Sie hat vom Himmel geschauet
Wie du die Kränze verbracht."
Dem Grafen schwindeln die Sinne,
Er wendet sein Schiff stromauf,
Daß er den Rückweg gewinne —
Der Rhein hat mächtigen Lauf.
Ich stand an wilden Bächen,
Die stürzten in den Rhein,
Ich sah die Ruder ihm brechen
Bei heller Blitze Schein.
Ich sah in dem Gewitter
Des Rheines wilden Lauf,
Was hält den kühnen Ritter
Im Sturm der Wellen auf?
Es hielten die steinernen Arme
Von sieben Frauen ihn fest;
Ach, daß sich Gott erbarme,
Sein Muth ihn gar verläßt.
Ich sah da stürzen den Ritter
Den Leib in's eig'ne Schwert,
Ich sah da schwimmen die Splitter
Vom Ruder, den Nachen verkehrt.
Ich sah auf hohen Bergen
Den Unstern über'm Rhein;
Er wollt' sich d'rin verbergen,
Ich sah, er fiel hinein.
Er löschte in den Fluten
Wie eine Kohle aus,
Da schien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.
Und bis aus den sieben Leien
Ein Kirchlein dem Herrn ist erbaut,
Da muß dem Verderben sich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt' oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz
Und ward da des Ernstes so müde,
Sang lauter Buhlenscherz.

IX.

Klemens Brentano.

1) Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen;
Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, stille, laß' uns lauschen!
Holdes Bitten, mild Verlangen.
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

2) Soldatenlied.

Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.
Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen! Gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.
Ihr Wirthsschild ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.
Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelös't,
D'rum, Schildwach', sei getröst!
Wir richten mit dem Schwerte;
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrig bleibt, hat recht,
Wer fortläuft, der ist schlecht.
Zum hassen oder lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibt uns keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.
Bedienet uns ein Bauer,
So schmeckt der Wein fast sauer;
Doch ist's ein schöner Schatz,
So kriegt sie einen Schmatz.

3) Der Lindwurm.

Im See der Welt gar groß und tief
Ein Lindwurm nach dem Essen schlief,
Und wenn er wachte aus dem Schlaf,
Gab's einen Auflauf und zwei Schaf'.
Dann, als er unverbesserlich,
Ward er gar menschenfresserlich;
Da warf man in der Stadt das Loos
Und bracht' ihm Fräulein auf das Moos.
Meerfräulein, die halb Mensch halb Fisch,
Bracht' man ihm Fasttags auf den Tisch;
Er speis't schier den Kalender leer
Und sprach: „Sie schmecken all' nach mehr."
Doch war er gar zu leckerhaft
Und schrie gar laut mit kecker Kraft:
„Das ist zu zäh', das ist zu kraus;
Ich bitte mir was Lind'res aus!"
All' fraß er bis auf's lindeste;
Und kam dann bis auf's mindeste,
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als lind.
Weil so fein Sinn zum Linden stand,
Ward er der Lindwurm zugenannt.

4) In dem Lichte wohnt das Heil.

In dem Lichte wohnt das Heil!
Doch der Pfad ist uns verloren
Oder unerklimmbar steil.
Wenn wir außer uns ihn steigen,
Werden wir am Abgrund schwindeln;
Aber in uns selbst da zeigen
Klar und rein die Pfade sich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laßt uns diese Pfade steigen!
Daß wir nicht am Abgrund schwindeln,
Wolle Gott herab sich neigen
Und uns seine Hände reichen:
Sieh' den Gottessohn in Windeln!

5) Die Mägdlein der Libussa.

(„Die Gründung Prags." Akt 3.)

Scharka.
Es ist ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgestellt
Den Jungfrau'n in dem Feld.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Stratka.
Die Fahne der Jungfrauen,
Kein Mann darf nach ihr schauen;
Der beste ist uns schlecht,
Der liebste unser Knecht.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Wlasta.
Verflucht sei Rad und Spindel!
Und Feuerherd und Windel!
Der Speer thut Rockendienst,
Gibt eisernes Gespinnst.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Scharka.
Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen;
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Stratka.
Die Männer müssen singen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß."
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Wlasta.
Es nehme keine einen,
Viel lieber nehm' sie keinen,
Denn einer ist Betrug
Und alle nicht genug.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Scharka.
Das Weib ergreift die Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel sitzen wir
Und spornen frisch das Thier.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Stratka.
So ziehen wir Jungfrauen,
Geschmücket wie die Pfauen,
Durch's Land im stolzen Putz,
Den Männern nur zum Trutz.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Wlasta.
Die Ketten sind zerbrochen
Und auf den Schild wir pochen;
Im Harnisch ist das Weib,
Der Mann seh', wo er bleib'.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

---

6) Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen zieh'n;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel flieh'n. —
Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Fenster gerne sich erhellen
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren
Und schweigend wein' ich auf mein Brot.

Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter.

Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern:
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die lust'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tamburin muß rasch ich pochen;
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauset und sauset
Das Tamburin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

X.

Heinrich von Kleist.

1) Der Schrecken im Bade.

Idyll

Johanna.

Klug, doch von List durchtrieben ist die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," so spricht sie
Und gleich, als scheute sie den Duft der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich um's Kinn:
„Laß' doch die Pforte mir, die hint're, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch weihen muß."
Und husch! statt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt sie zum Seegestade sich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
War dieser Tag des Mai und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft. —
Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den kristall'nen See darnieder tauchen.
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab und wälzte
Wollüstig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margarethe.

Fritz! — Fasst nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag' ich, noch einmal: Maria — Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
Husch und Lavendelöl und Hecht und Sitte:
Als ob's von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte!
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß er's war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unter'm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldenen Rahmen;
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite
Und Pfeil und Bogen gibt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen;
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen ärmster,
Niemals entdeckt und seine junge Stirn
Wär' ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme hoch vom Felsen her
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann seh'n!

Margarethe.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margarethe.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts als das Haar, vom seid'nen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!

In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Katz' erblickt!
Ei Mädel! Du erstickst ja! Margarethe.
Margarethe.
Hilf! Rette! Gott mein Vater!
Johanna.
Nun? Was gibt's —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ist's, so schau' doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führt. —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr mit geschloss'nem Aug' beschreiben werde:
Und heut', von ohngefähr belauscht im Bade,
Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen
Und nie erschaut von Männeraugen sein.
Margarethe.
Unsittlicher! Pfui, Hässlicher!
Johanna.
Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, stralende,
Ein Mantel, in der That so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.
Margarethe.
Fritz, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?
Johanna.
Ob ich das will?
Margarethe.
Gewiß? begehrst du das?
Johanna.
Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.
Margarethe.
Nun sieh', so fleh' ich, kehr' dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Lass' mich allein!
Johanna.
Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knie', als säh' ich sie im Traum,
Hervorgeh'n schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!
Margarethe.
Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeih'n!
Johanna.
Du steigst heraus? Ach, Gretchen! Du erschreckst mich.
Hier an den Erlstamm drück' ich das Gesicht
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen hier — da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die seid'nen, auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?
Margarethe.
Schamloser, du!
Geh' hin und suche für dein Bett dir morgen,
Welch' eine Dirn' im Orte dir gefällt,
Mich, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche führen!
Denn wisse: wessen Aug' mich nackt geseh'n,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!
Johanna.
Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Trost mir nichts als eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ich's; doch Herzchen, wiss' auch du:
In Sigismunds, des Großknechts, nicht in deins.
Margarethe.
Was sagst du?
Johanna.
Was?
Margarethe.
Sieh' da, die Schäkerin!
Johanna ist's, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Flieders Busch gesteckt,
Mit Fritzens rauher Männerstimme mich!
Johanna.
Ha, ha, ha, ha!
Margarethe.
Das hätt' ich wissen sollen!
Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh', die Nixe!
Wie sie sich wälzet!" und: „Was meinst du, Kind,
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?"
Gesagt: „Komm' her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;"
Daß du zu schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, der dreimal Aergeren, geworden.
Johanna.
So! Das wär' schön gewesen! Ein züchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es senkeln,
Daß er im Ernst uns nicht, indess' wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei,
Und schade wär' es doch — nicht wahr? mein Gretchen?
Müsst' er dich auch geschnürt nie wieder seh'n.

---

2) Germania an ihre Kinder.[1])

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heit're Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!
Chor. Horchet! Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da? —
Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküsst,
In den Schoß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

---

[1]) Dies Gedicht ist ein geschichtliches Dokument. Es existirt keine zweite Auslassung, weder in Versen noch in Prosa, welche den Ingrimm, womit die napoleonische Zwingherrschaft deutsche Patrioten erfüllte, mit so furchtbarer Energie zum Ausdruck bringt wie diese.

Chor. Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab! —

Wie der Schnee auf Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher geh'n:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wider,
Fluren sind ein Ocean.

Chor. So verlasst, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser!
Stürmt, ein uferloses Meer,
Ueber die Franzosen her! —

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihrem Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Lasst, gestaut von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Gränze sein!

Chor. Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht. —

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt
Und zum Sohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor. Das Geschehe'ne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem als der Erde Gut
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt!
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut [1])
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor. Frei auf deutschem Grunde walten
Lasst uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freu'n
Oder unser Grab ihn sein!

3) Das Käthchen von Heilbronn.

(Akt 4, Scene 2.)

Schloß Wetterstral. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt. Käthchen liegt und schläft.

[1]) Ob hier des Dichters Zorn aus dem Erhabenen nicht in's Lächerliche gefallen?

Der Graf vom Stral tritt auf.

Graf vom Stral.

Gottschalk hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da und schliefe; und bat mich mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, würd' ich in der Herberge ihr ein Unterkommen verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie, einer Metze gleich, mit mir herumzuführen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat als das Wappen auf seinem Schilde. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrackst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! Ihr wisst's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie misshandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er lässt sich auf den Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung, als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Graf vom Stral.

Käthchen, schläfst du?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

(Pause.)

Graf vom Stral.

Und doch hast du die Augenlider zu.

Käthchen.

Die Augenlider?

Graf vom Stral.

Ja, und fest, dünkt mich.

Käthchen.

Ach, geh'!

Graf vom Stral.

Was? Nicht? Du hätt'st die Augen auf?

Käthchen.

Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich seh' dich ja, wie du zu Pferde sitzest.

Graf vom Stral.

So! — Auf dem Fuchs — nicht?

Käthchen.

Nicht doch! Auf dem Schimmel.

(Pause.)

Graf vom Stral.
Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag' mir an.
Käthchen.
Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo alles bunt und voller Blumen ist.
Graf vom Stral.
Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!
Käthchen.
Und hier die Veilchen; schau'! ein ganzer Busch.
Graf vom Stral.
Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen?
— Soll ich?
Käthchen.
Das thu', mein hoher Herr.
Graf vom Stral (als ob er riefe).
He, Gottschalk! —
Wo lass' ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?
Käthchen.
Ja, lass' es steh'n. Die Liese läuft nicht weg.
Graf vom Stral (lächelt).
Meinst du? — Nun denn, so sei's!
(Pause. — Er rasselt mit seiner Rüstung.)
Mein liebes Käthchen!
(Er fasst ihre Hand.)
Käthchen.
Mein hoher Herr!
Graf vom Stral.
Du bist mir wohl recht gut?
Käthchen.
Gewiß, von Herzen.
Graf vom Stral.
Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?
Käthchen (lächelnd).
O Schelm!
Graf vom Stral.
Was, Schelm! Ich hoff' —?
Käthchen.
O geh'! —
Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.
Graf vom Stral.
Ein Käfer! Was? Ich glaub', du bist —
Käthchen.
Was sagst du?
Graf vom Stral (mit einem Seufzer).
Ihr Glaub' ist wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —
Käthchen.
Nun? Was beliebt?
Graf vom Stral.
Was, sprich, was soll daraus werden?
Käthchen.
Was daraus soll werden?
Graf vom Stral.
Ja! hast du's schon bedacht?
Käthchen.
Je nun.
Graf vom Stral.
Was heißt das?
Käthchen.
Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.
Graf vom Stral (das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wusst' ich nicht!
Kathrinchen, schau'! — Wer hat dir das gesagt?
Käthchen.
Das hat die Mariane mir gesagt.
Graf vom Stral.
So! Die Mariane! Ei! — Wer ist denn das?
Käthchen.
Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Graf vom Stral.
Und die, die wusst' es wiederum — von wem?
Käthchen.
Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Graf vom Stral.
Was du mir sagst! Da prophezeite sie —?
Käthchen.
Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Graf vom Stral.
Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr.
(Pause.)
Graf vom Stral (gerührt).
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein anderer.
Der Ritter Flamberg. Oder sonst — was meinst du?
Käthchen.
Nein, nein!
Graf vom Stral.
Nicht?
Käthchen.
Nein, nein, nein!
Graf vom Stral.
Warum nicht? Rede!
Käthchen.
Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär', was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine liebe Braut mich lebend zu begrüßen.
Graf vom Stral.
Ich wär' dir —? Herzchen? Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?
Käthchen.
In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Graf vom Stral.
Wo? In dem Schloß zu Stral?
Käthchen.
Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.
Graf vom Stral.
Was du da schwatzst, mein liebes Kind! — Ich lag,
Und obenein todtkrank, im Schloß zu Stral.
(Pause. — Sie seufzt, bewegt sich und lispelt etwas.)
Graf von Stral.
Was sagst du?
Käthchen.
Wer?
Graf vom Stral.
Du.
Käthchen.
Ich? Ich sagte nichts.
Graf vom Stral (für sich).
Seltsam! Beim Himmel! In der Sylvesternacht —
(Er träumt vor sich nieder.)
— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?
Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
Graf vom Stral.
Nicht? — Wer war bei mir?
Käthchen.
Ach, so geh'!

Graf vom Stral.
So rede!
Käthchen.
Das weißt du nicht mehr?
Graf vom Stral.
Nein, so wahr ich lebe.
Käthchen.
Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.
Graf vom Stral (starrt sie an).
So wahr als ich will selig sein, ich glaube,
Da hast du recht!
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr!
Graf vom Stral (mit beklemmter Stimme).
Auf einem här'nen Kissen lagst du da,
Das Betttuch weiß, die woll'ne Decke roth?
Käthchen.
Ganz recht, so war's!
Graf vom Stral.
Im bloßen leichten Hemdchen?
Käthchen.
Im Hemdchen? — Nein.
Graf vom Stral.
Was nicht?
Käthchen.
Im leichten Hemdchen?
Graf vom Stral.
Mariane, riefst du?
Käthchen.
Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!
Graf vom Stral.
Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?
Käthchen.
Ja, weil ich glaubt', es wär' ein Traum.
Graf vom Stral.
Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett
Und sankst zu Füßen mir —?
Käthchen.
Und flüsterte —
Graf vom Stral (unterbricht sie).
Und flüstertest: Mein hochverehrter Herr!
Käthchen (lächelnd).
Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Graf vom Stral.
Das Mal. — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das
hast du?
Käthchen.
Ja freilich!
Graf vom Stral (reißt das Tuch ab).
Wo? Am Halse?
Käthchen (bewegt sich).
Bitte, bitte.
Graf vom Stral.
O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, in's Antlitz dir zu schauen?
Käthchen.
Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da
Und die Mariane spottete mich aus.
Graf vom Stral.
Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!
(Er läßt sie los und springt auf.)
Käthchen (erwacht).
Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!
(Sie steht auf und sieht sich um.)
Graf vom Stral.
Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ist's:
Im Schloß zu Stral, todtkrank am Nervenfieber
Lag ich darnieder und, hinweggeführt
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn!
Käthchen.
Himmel! Der Graf!
(Sie setzt sich den Hut auf und rückt sich das Tuch zurecht.)
Graf vom Stral.
Was thu' ich jetzt? Was laff' ich?
(Pause.)
Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer fandst du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeschärft;
Ich schwör's, es war, ein Stündchen nur zu ruh'n,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter geh'n.
Graf vom Stral.
Weh' mir! Mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnsinns grausem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch silbern wiederklingt im Ohr,
Daß sie die Tochter meines Kaisers sei?
Gottschalk (draußen).
Käthchen, he, junge Maid!
Graf vom Stral (erhebt sich rasch vom Boden).
Geschwind erhebe dich!
Mach' dir das Tuch zurecht! Wie siehst du aus?

XI.

Friedrich Max von Schenkendorf.

1) Der Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,
Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Von eurem Glockenklang;
Nun führt ihr and're Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und, Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Gränze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis;
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen d'ran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

---

2) Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundes Gruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt ein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft;
Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

---

3) Der Straßburger Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr'.
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, schlanker Stral,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruh'n.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibet stet und stet,
Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts geh'n
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgau's Höh'n,
Wie nach dem Thurm, zurück.
Die Bundesfahn' in Feindesland?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz:
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts.[1])

---

4) Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort;

[1]) Schenkendorfs prophetisches Wort von 1814 ist siebenundfünfzig Jahre später (1871) in Erfüllung gegangen.

Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen.
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Dess' Name schon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.
Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebroch'nes, deutsches Recht?
„O meine hohe Zeit!
Mein gold'ner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen ab'ligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid;
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen:
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.
„Du Sünder! wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"
Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum.
Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

XII.

Theodor Körner.

1) Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschar, lass' den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n;
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt' ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
D'rauf, wack'res Volk! D'rauf! ruft die Freiheit, d'rauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

2) Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.

Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd!

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd!

Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rheir
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell, wie Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und schwimmt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd!

Was brauf't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd!

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd!

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd!

---

3) Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran. Hurrah!
„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
D'rum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr." Hurrah!
Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut. Hurrah!
„Dir hab' ich's ja ergeben
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?" Hurrah!
Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!
„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich." Hurrah!
Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? Hurrah!
„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh.
D'rum Reiter, klirr' ich so." Hurrah!
„Lass' mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod." Hurrah!
So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus. Hurrah!
„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenstral
So bräutlich hell der Stahl!" Hurrah! —
Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt 's Liebchen in den Arm! Hurrah!
Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. Hurrah!
D'rum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Kuß von Eisen
An eure Lippe fest.
Fluch! wer die Braut verlässt! Hurrah!
Nun lasst das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut.
Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah!

---

4) Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."
Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"
Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut
Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

XIII.

Ernst Moritz Arndt.

1) Das Vaterlandslied.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland,

Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt,
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!"
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher, soll es sein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher, soll es sein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand;
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh' darein
Und gib uns echten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

2) Das Feuerlied.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es frischer sein,
D'rum schenket Wein und bringet Wein!

O Wonnesaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäss'rig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!

D'rum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, stimmet an:
Dem frischen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

3) Das Eisenlied.

Gold schreit die feile Welt
Und Gold macht feile Knechte;
Gold ist auf Glanz gestellt,
Sein Klang lähmt Mannes Rechte.
D'rum lob' ich mir das Eisen!
Ein schwarzes, braun Metall,
Thut's herrlich sich erweisen
Auch ohne Glanz und Schall.

Es stellt den Pflug in's Land,
Die Erde zu bezwingen;
Es lässt das Schiff vom Strand
Auf schnellen Meeresschwingen.
Es baut dem Menschen Sitze,
Gräbt ihm das stille Grab!
Es zieht des Donn'rers Blitze
Aus dem Gewölk herab.

Wenn Zucht und Sitte flieht
Und Männerarm' erschlaffen,
Wenn Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wenn Uebermuth mit Jammer,
Mit Schmach erfüllt die Welt,
Schlägt d'rein der Eisenhammer,
Es falle, was da fällt!

Dann wird's die schönste Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide.
Und sinkt des Glückes Wage
Und sieget Tyrannei,
So macht's mit einem Schlage,
So macht es blutig frei.

Bleib', Eisen, Männern hold!
Lass' Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,

Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergeh'n.
D'rum Preis sei dir gegeben,
O Eisen, schwarz und schön!

4) Das Blücherlied.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
D'rum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.
Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Rehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Welschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt.
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Walfisch zum Grab!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mussten wieder springen wie Hasen über's Feld
Und hintendrein ließ klingen sein Hussah! der Held,
Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.
D'rum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite dem Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapf'rer Degen, und Gott soll mit dir sein!

XIV.

August Adolf Ludwig Follen.

1) An der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzten dort die schnöden Franzen.
Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.
Ja, marsch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!
Also schriebst du, kühner Blücher,
Manchen Welschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!
„Blücher, Katzbach"! jauchzt, Germanen,
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß der Ahnen
Sternenzelt, Walhalla, dröhne!

2) Winkelried.

Im Harst von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen,
Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Rugguser, nie Schlachtdrommete scholl!
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll.
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt;
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst! —
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen ward dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm, hat erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein and'rer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur,
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst't den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuern Volke
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.
Ihm ist, als schaut' er sausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Glut gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrenge und biderbe, liebe Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Gebärde
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die Schweizer-Erde!
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht,
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammernd, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb' in Todesluft!
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!
Wie, wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;
Also zerfleucht, wie Höh'nrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan,
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrei'n aus einem Munde die Schweizerharste:
„Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthans-Gasse!"
Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizer-Sturmgewalt!
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die staubende Brücke; wohl schwankt und dröhnt der Bogen,
Wohl donnert's aus der Tiefe, Dampfwolken heben sich,
Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Welschland dich.
Weh', daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbalde sterben muß.

XV.

Ernst Schulze.

1) Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir zieh'n von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.
Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
D'rum ließen wir andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan.
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.
Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu steh'n
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo viele schlummern, da schläft sich's gut
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.
Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern,
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.
Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Scharen entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.
D'rum haltet zusammen und stehet fest,
Der eine den andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.
Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er sauf't und brauf't mit Sturmesgewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.
Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

2) Elegie.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh' und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküsst! In rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann und bange vermied ich
Lethe's dunkele Flut, gleich dem betäubenden Gift,
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so gehe und liebe mich heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

---

3) Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küsste sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küsst' ich ihn, ich küsste nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

XVI.

Joseph von Eichendorff.

1) Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust,
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewusst,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

---

2) In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

---

3) Heimweh.

(An meinen Bruder.)

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann
Und Nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.
Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.
So fremde sind die andern,
Mir graut im fremden Land;
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!
Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

---

4) Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!
Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
Zu dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,

Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

5) Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

6) Die falsche Schwester.

Meine Schwester, die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.
Von ihren Locken verhangen
Schlief sie und lachte im Traum
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.
Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten steh'n wüst.
Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!
Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr!

7) Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt!

8) Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen;
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebewohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

9) Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müsst' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.
Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam ob deinem öden Schmerz. —
Du selt'ner Pilger, lass' dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr musst du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.
Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

XVII.

Wilhelm Müller.

1) Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilder Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold;
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind
Und bläs't, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall
Und horch' und horch', ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust —
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

---

2) Est est!

(Romanze.)

Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift d'rein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est."
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt ein Est ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebür
Est Est an der Schenke Thür!
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt' die dritte Silbe nicht.
Und der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee,
Auf des Flaschenberges Höh'.
Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Gold'nes Muskatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.

Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch' einer schon im Nest.

3) Alexander Ypsilanti auf Munkacz.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacz's hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch', es rauscht ob seinem Haupte und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

4) Epigramme.

1.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert!

2.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel seh'n,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt versteh'n;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das rechte sein.

3.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen an der Rose süßem Rest.
Aber wenn er auf die Erde mit den dürren Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Stral der Sonne, die ihn liebend in sich trinkt.

4.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen,
Besser riecht verschimmelt Brot
Als der raffinirte Koth.

5.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft;
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

6.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Ein' Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

XVIII.

Karl Immermann.

1) Vorspiel zum „Merlin".

Hohe Klippen und Landschaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Lucifer auf den Klippen.

Lucifer.

Warum, du Fürst im finstern Land,
Hast du dich einsamlich verbannt
Von unserm wilden, bunten Fest
In dieses kahle Felsennest?
Du hängst gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir gesandt!

Satan.

Bin ich der Fürst, hab' ich zu sorgen
Für unsres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut' und Morgen,
Der Herrscher denkt der ganzen Zeit.

Lucifer.

Wir sahn's, dich fasst' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Osten
Gekniet an der Krippe Pfosten.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergesichter,
Die schöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Noth!
Es gab ein wunderlich Gemeng',
Die Farbe kam fast in's Gedräng',
Man merkt, hier war etwas geschehn,
Was alle Tage nicht zu sehn.
Wir Kleinen schauten lachend zu,
Die Brust zerschlugst, Großer, du
Und stießest einen Seufzer aus,
Der unsern Scherz verkehrt in Graus.

Seitdem nun wandelst du durch Wüsten,
Hockst unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, so hat er Grund.

Lucifer.

Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer ist es, was uns nährt,
Wir sind schon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verschlossen,
Hast du nicht tausend Streitgenossen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieselstein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Silben
Sind noch kein einzig zeugend Wort.
Was ein Tyrann in Güte sagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in seinem Zorn gesprochen!
Er übergab mir diese Welt,
Sie steht; er hat den Eid gebrochen.

Lucifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen,
Seltsame Reise eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unsres Spotts,
Für eines Greisen Grillenspiel.
Was ist darum zu sorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenschwank?
(Kirchengesang in der Ferne.)

Satan.

Die Antwort gibt dir dieser Sang.
Schließt, Felsen, euer steinern Thor,
Schnee, spreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felsen, Donner, schützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Musst du in Stöhnen rinnen zusammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweih'n?
O wilde Lust und Jugendbrunst,
O nackte Leiber, freche Kunst,
O Heldenzorn und Heldenstimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Hast du's gewittert,
Warum dein Herrscher zürnt und zittert?
Der droben stand der Welt zu weit,
Er konnt' sie mit dem Arm nicht langen;
Die unergründ'te Schlauigkeit
Ist aber jetzt in's Fleisch gegangen.
Die Menschen führt der Mensch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Lucifer.

So lang in meinem Amt es glückt,
Ist der Triumph ihm noch zerstückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuern zückt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Pest in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieses Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was hast du mit Sturm, Flamm', Flut und Pest geschafft,
Bleibt aufrecht steh'n des Menschen geist'ge Kraft?
Ich sage dir, es fällt ein Schimmer
In unsre Schöpfung und beleuchtet Trümmer!
Kannst du sie nicht mit unsern Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was schafft'st du heut'?

Lucifer.

Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mäusefraß.

Satan.

Und hörst, sie singen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder."
Und siehst, sie wall'n im Thal zu jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu schwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreise drang
Und über Even selbst die Fahne schwang.
Nun, Phosphoros, du schweigst?

Lucifer.

Was soll ich sagen?
Den Titan hast du selbst in mir erschlagen. —
Denn es ist wahr, es geht ein Lächeln
Auflösend über's Erdenrund,
Mit süßem, frischem, mildem Lächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen,
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reisen.
Die Pforte streckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlank
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vasalle singt und schwärmt,
Wer wird's den Menschen noch verdenken!

Lucifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin rasch erwärmt.
Du bist der ewig Fest' und Stete,
Ich spiel' als Luft und Feu'r um alles
Und seit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh' mich beschämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, sag', was ich soll?
Ist, großer Meister, unsre Zeit zu Ende,
So gib es tapfer kund
Und glaub', daß keiner sich der Deinen wende
Vom alten Bund.
Lass' unsre Arm' uns in einander schlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle seines Lichtes Pracht,
Doch wir verschmähn's und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unsre Sache schon verloren wäre,
So wisse du, ich hätte stolz geschwiegen
Und wär' mit meiner Ehre stumm gestiegen
In's Letzte, Tiefste, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre sie mir wohl gefolgt die Stiegen,
Und seine Posse hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That stets ward,
Lang war es schon in mir gestaltet
Und dies Gespräch hat es entfaltet.
Erst schwankt die Gerte, dann wird sie steif,
Ich kocht' es in mir selber reif.
Siehst du den Hof?

Lucifer.

Den großen drunten?
Das Haus scheint unter Ziegeln, bunten,
Es schauet aus den Fenstern blank.
Geräum'ge Ställe zieh'n entlang
Dem Platz, die froh bemalten Mauern
Und alles ist gebaut zum Dauern.
Der Born, gefasst von Marmelstein,
Gibt Wasser, kalt, kristallenrein,
Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
Rüstig und reinlich, schlecht und recht.
Sie tragen's hin, sie geben's der Heerde,
Die schimmert, die brüllt mit lust'ger Gebärde,
Und rings um Hauses und Stalles Segen
Ist zartes, lock'res Land gelegen,
Beschattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da ist ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das steht, als könn' es nicht vergeh'n,
Man müsst' doch einmal dazu seh'n!
Jetzt tritt ein stattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus sanften Augen herfür.

Satan

Des Hauses Besitzer ist der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er ist von allen Zweifeln geschieden,
Ganz rund und in sich selbst zufrieden.

Lucifer.

Bei unserm Trotz: Welch' neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein mild,
Die schönste Jungfrau, die ich sah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Der gold'nen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgesicht;
Jetzt drückt sie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth gespalten.

Satan.

Sie ist die Tochter dieses Reichen,
An Reizen mag ihr keine gleichen,
Sie ist mit Sittsamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Lucifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater gibt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüste geht sie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . .

Lucifer.

Was willst? — Was wirst du thun?
Du schweigst. O Herr, warum schwebt's nun
Auf einmal gleich 'nem düstern Rauch
Vor deinem großen, stralenden Aug'?

Satan

(gen Himmel dräuend).

Daß uns nichts bleibt als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen.
Wir wollen uns, wie er, verjüngen.
Er war zu schwach, sie nach sich zu zieh'n,
Da schuf er den Sohn, jetzt kennen sie ihn.
Der Mensch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit ist er zurück dann geschritten.
Der Weg ist gewiesen, bezeichnet die Bahn
Und alle vermögen, was einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Mensch ist nur durch den Menschen zu werben.

Lucifer.

Soll ich mit sausenden, brausenden Plagen
Haus, Feld, Heerde und Leiber schlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angst und in Blut,
Darin gedeiht unsre Brut?

Satan.

Du sollst das lassen,
Des Bettlers Prassen,
Ziemet mir nicht.
Ein König spricht,
Was dann geschicht.

Lucifer.

Soll ich mit lüsternem Flüstern umsäuseln
Dieser Maid unschuldige Brust?
Soll ich vor ihr heuchelnd und schmeichelnd kräuseln
Schemen der Lust?
Soll ich, sie rührend, verführend, leihen und weih'n
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen;
Lass' das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um schwaches Gemüth,
Krankes, verworr'nes Geblüt!
Ich bin der Herrscher und bin ich es noch,
Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.
Fleuch du zurück, versammle meinen Reigen
Und setzt euch um den Thron auf erz'ne Stühle;
Lasst euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwüle!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unsrem Schlund empor gegohren,
Denkt, was misslang, zersprang, verkam und wich:
So harr't auf mich!

(Sie verschwinden.)

2.

Wüste. Höhleneingänge.

Kandida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich dich heut' doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstentäubelein
Und bracht'st in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut' ist's spät. Die Sonne glühet
Schon roth und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügeln,
Heim reis't der Strauß mit Ruderflügeln.
Die Balsamstaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Kapella fängt schon an zu funkeln,
Wie find'st den Rückweg du im Dunkeln?

Kandida.

Meine Ruhstatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Kandida.

Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Gedeckt von Stauden, Felsgebreite.
Herberge d'rin der Wand'rer find't,
Herberge heute d'rin dein Kind.

Placidus.
Du Närrchen, welch' ein Scherz ist das?
Ei, ruh' in deinem weichen Bette!

Kandida.
Ich hab' mir lang gewünschet das,
O daß die Rast ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein.
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß.
Zu Haus ein jeder reden will,
Die Wüste weiß zu horchen still.

Placidus.
Was wird der Vater dazu sagen?

Kandida.
Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich bat ihn d'rum, weil er heut' Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.
Sind denn so wild bei euch die Gäst'?

Kandida.
Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's deßhalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Thierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich
Und schmiegt sich zart, verschämt in sich.

Placidus.
Die Schneck' ist wohl ein gutes Thier,
Doch and'res Gleichniß lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch manches seh'n und hören.
Noch Schlimm'res als des Gastmahls Prunk
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind d'rin;
Mir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben.
Nicht schneckengleich am Boden kleben.

Kandida.
Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernster Einsamkeit.

Placidus.
Auf meinem Scheitel sechszig Jahre,
Auf deinen Wangen sechszehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh' erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Kandida.
Ist dir's so übel denn ergangen?

Placidus.
Laß' das, mein Kind, es ist vergangen.

Kandida.
Wie mitten in der sand'gen Fläche
Das grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier sprießen Blumen, quellen Bäche
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.
Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Oasen!
Da wich in die Ferne das große Meer
Und stehen blieben die kleinen Oasen.
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
D'rum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit and'rem Schiffe reis't
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Einöde weiße Rippen,
Durch die meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele schlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere schrei'n, seh'n die Siedelei
Und dann hält's hier, trinkt's und dann zieht's vorbei.

Kandida.
Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?

Placidus.
Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wundereigen.
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine, leichte Flämmchen an. —
's ist Abend und schon näßt der Thau;
Da du es, Kandida, beschlossen,
Rüst' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen. (Ab.)

Kandida.
O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!
O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, kieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde.

(Satan tritt auf.)

Satan.
Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.

Kandida.
Wer bist du, Ungethüm?

Satan.
Der Herr vom Muß.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sklavendienst für ein gewalt'ges Müssen.

Kandida.
Ich weiß von dir und deinen Thaten nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Frohnde.

Satan.
Ich bin der König und du bist die Magd
Und deine Blüthe meinem Gaum behagt.

Kandida.
Ich bin die Magd des Herrn und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines andern Gnade.

Satan.
Dies Wasser trocknet ab mein siegend Feu'r.

Kandida.
Weich', du blasphemisch Ungeheu'r!

Satan.
Ich könnte mich in bunten Kleidern schwingen,
Gelieb'ne Bitten lassen dir erklingen;

Doch rauh und ungestüm, gekleidet schlecht,
So wirbt der Herr, denn das ist Herrenrecht.
D'rum durch den Dampf des Rachens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe schon gehorchst du mir.
Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein,
D'rum eben sollst du meine Buhle sein!
Noch bist du Maid, doch morgen bist du Weib
Und Satan segnet dich an deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphtha, aus der Tiefe Schatz!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Platz.
(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verschwindet.)

Kandida.

War dies ein Traum?
Nein, hier geschah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier stand er, brannt' er, schrie vor Wuth,
Daß deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!

Placidus (tritt ein).

Nun, Kandida!

Kandida.

O Vater!

Placidus.

Was ist? Verwandelt glänzt die Wang'.

Kandida.

Glänzt sie? Nun denn! . . .

Placidus.

Ward dir alleine hier so bang?

Kandida.

Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überspannet!

Placidus.

Das Lager ist fertig, zur Ruh' zu geh'n;
Diese Worte kann ich nicht versteh'n.

Kandida.

Weil dir verschlossen ist
Der Schrein der Jugend!
Trat nicht zu Jesu Christ
Der Feind versuchend?

Placidus.

Hilf, Herr! Was soll das wilde Singen
Von den geheimnißvollsten Dingen?

Kandida.

Die Jungfrau steht im Schutz
Der höchsten Mächte,
D'rob schäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weissagung geht herfür
Aus Jungfrau'n-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde!
Das Boot versinket nicht,
Darin sie fähret!
Sündern wird, die sie spricht,
Verzeih'n gewähret.

Placidus.

Bitt' selber, daß dir werde verzieh'n.
All', was wir haben, ist gleich'n,
Und brauchen wir's wie unser eigen,
Wird sich der rechte Besitzer zeigen.
Dem Hochmuth folgt sogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beschirmet sei dein Schlaf. (Ab.)

Kandida.

Stets wird den Geistern, scheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeigt sich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne dich, süßes Grab!
Die Erd' ist eitel.

(Sie geht in die Höhle. Satan tritt ein.)

Satan.

Mit Fehlern macht man mir zu schaffen viel,
Doch reinste Reinheit ist mir nur ein Spiel.

(Er blickt zur Höhle.)

Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieser Zauber wär' gespalten.
Im Taumel schlug sie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beschützt wehrlosen Reiz.
Fall' ab, Gewand, wie Zunder! Herb, frisch, kalt
Erscheinest du, jungfräuliche Gestalt!
Verbrauchtes Land gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel!
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß
Und deckt dies große Werk der Finsterniß!

(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)

Kirchengesang (in der Ferne).

O sanctissima.
O piissima.
Dulcis virgo Maria!
Mater amata.
Intemerata.
Ora, ora pro nobis!

(Die Nebel fallen. Morgen.)

Placidus

(tritt aus seiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand).

Die Nacht war wild und träumerisch,
Gottlob, da lacht der Morgen frisch!
Ein dichter Nebel, die Aussicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager so bereitet,
Daß es von West nach Ost sich breitet,
Damit der Sonne jüngstes Licht
Mir fällt sogleich in's Angesicht;
Heut' sah ich nicht das erste Feu'r,
Die Dünste webten einen Schlei'r,
Ich hatte einen bösen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer
Und alte Schuld, die längst verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da ist es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind gescholten,
Statt geistlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir sind denn leider einmal so;
Wir dünken uns auf dem Berge froh,
Und unser höchstes, größtes Bezeigen
Ist nur ein stätes, mühsel'ges Steigen. —

(Er betrachtet die Lilien.)

Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geschwind,
Geschwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerstörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!

Kandida's Stimme.

Wehe! Wehe! Ach, mir Armen! Hölle, sind das deine Wehen?
Ach, was ist, was ist, o Grausen! dem zertret'nen Wurm geschehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Kandida?

Kandida (tritt auf).

Weiche, Gott, in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah'!

Placidus.
Heilige des Himmels! Thörin! bist du rasend und besessen?
Kandida.
Miß das Menschliche! Ich aber will mich an mir selbst ermessen.
Placidus.
Was ist denn geschehn?
Kandida.
Ich weiß nicht! Aber du, du wisse das:
Diese Erd' ist nicht von Erde! Dieser Boden ist von Glas;
Und ich schaue durch zum Abgrund! Und da sitzt ein tapf'rer Riese
Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwiese,
Und die düstern Helden sitzen rings umher auf Stuhl und Bank
Und die Hölle singt dem Kön'ge einen schönen Lobgesang!
Und die Mauer seh' ich ragen von jahrtausend-alten Sünden
Und zahllose Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieses herrliche Gebiete schließet ein der Strom der Gräu'l,
Im Unendlichen dann ball'n sich ungebor'ne Sündenknäu'l.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich seh' sie und du glaub' es, denn dir sagt es eine Metze!
Warum trägst du diese Lilien? Todte Furienangesichter,
Wollt ihr spotten? Ich zertret' euch, leichenernste Sittenrichter!
(Sie zerreißt ihm die Lilien und zertritt sie.)
Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein starker Bräut'gam, sei gelobet, sei gepreis't!
Placidus.
Ewiger, mein Mund verstummet. Du erkennest deine Wege
Und du weißt, was ich anbetend stumm zu deinen Füßen lege.
Kandida.
Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kittet neu
Lust an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch selber, gäb' ich wieder doch mich so verloren,
Aber freilich wünscht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Gibt es nichts denn, was mich festhält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O so fließet, meine Thränen! Sendet, meine Augen, sendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet.
Löst euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleisch und Bein!
Ach, vielleicht sind dieses Wassers Fluten wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaschen, in die Flut dann niedersinket,
Ist's ein See, der in dem Thale zwischen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen schüchtern dann zum Himmel auf, dem blau'n:
Willst du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel schau'n?

---

2) Aus „Tristan und Isolde".

Mittagszauber.

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt
Und dessen Segel Winde streicheln,
Gelind' in's Meer den Kiel zu schmeicheln,
Vom Zwinger, d'raus geschäftig-laut
Die Träger nach den Ufertreppen
Das Gut der stolzen Königsbraut
In Packen roll'n, in Kasten schleppen,
Vom Vorsaal und vom Frau'ngemach,
D'rin Lebewohl mit O! und Ach!
Die Fräulein, so Isold' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;
Von des gewölbten Saales Flur,
Darin Lord Stonycraft, Graf Moor
Den letzten Humpen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar
Und Tristan lächelnd und beschaulich
Zum Fenstereck gegangen war,
Dort, weil er müde vom Bankette,
Zu spielen mit dem Reih'r-Barette;
Von all' dem Lärmen und Gebraus
Im Hafen, Zwinger, Saal und Haus,
Vom Packen, Rennen, Fragen, Schicken,
Vom Scheidetrunk, vom Abschiedsnicken,
Von Trennungsschmerzes lauten Weh'n
In summenden Volkes Bienenschwarme,
Schleich', trautes Lied, auf sachten Zeh'n
Mit leise vorgestrecktem Arme
Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schlosses fernsten Theil,
Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einsam strecket zwischen Hügeln.
Man heißet ihn den Keltenbau.
Sie meiden ihn, im Abendgrau
Durchklingt es ihn mit Lachen, Weinen.
Es huscht darin. Die Sage spricht,
Man sehe Nachts bei rothem Scheinen
Im Fenster oft ein fremd Gesicht.
Die Kön'gin geht zu stillen Thaten
Allein in diese Kemenaten.
Die Thür weh' auf, mein Lied! Schlüpf' ein!
Denn dir darf nichts verborgen sein.
Du schwebest nun im hohen Zimmer;
Sag' an, was siehst du in dem Flimmer
Der Mittagssonne? Wände kahl,
So seltsam ernst, so still beglänzet.
Die Kön'gin steht im leeren Saal
Und ihre greise Stirn bekränzet
Ein heil'ges Mistelkrautgewind',
Umflechtend grün die gold'ne Bind'.
Im weißen Haar, das frei und lose
Hinunterhängt zu Leib und Schoße,
Aus weitem Faltenschwarzgewand
Streckt sich hervor die mag're Hand,
Sie gießet ein die Funkelwelle
Des besten Firneweins zum Grund
'nes Silberbechers, welcher helle
Den Schein wirft auf die Tafel rund,
Das einzige Geräthe dorten.
Was braut sie hinter fernen Pforten?

Da starrt kein wüster Teufelskram;
Ihr Blick ist groß und wundersam,
Sie sinnet, horchet dann zur Seiten
Und von dem Gang naht leises Schreiten,
Brangane tritt herein voll Schreck
Und stocket zögernd an der Thüre.
Nur näher, spricht die Kön'gin, weck'
In deinem Busen Muth und führe
Dich also, wie dir hat vertraut,
Auf die dein Auge zagend schaut.
Weil du verständig weißt zu schweigen,
Die treuste bist im Fräuleinreigen,
Darum befahl ich dich anher,
Mir beizustehen. Gänzlich leer
Ist, glaube mir, dein blödes Zagen;
Die heil'ge Mistel kränzet mich,
Die nimmer böse Hexen tragen;
Die Binde schmückt mich priesterlich,
Sie zeuge dir, daß um verruchte
Handreichung nicht ich dich ersuchte.
's ist Freitag und der Flammenschritt
Der hohen Sonne im Zenith
Entzündete, was in dem Trunke,
Den ich bereite, glüh' als Funke.
Das höchste Wunder, dessen Kraft
Ein innerlichstes Herz entbindet,
Quillt nicht in schlimmer Kräuter Saft
Am Kreuzweg, die man Nächtens findet;
Es lässt sich treffen nur und fah'n,
Wenn Mittags träumt der alte Pan.
Anjetzo träumt er. Leise, leise
Geh'n wir auf unsre Suche-Reise!
Mark ist ein Greis, Isold' ist jung,
Da muß ich stiften Festigung
Des Bundes, trotz dem weiß und blonden
Gelocke durch die tiefste Kunst.
Schon lange harrte ich seit Monden
Auf echt' und rechter Stunde Gunst.
Die schlug. Ich geh'; du aber fasse
Den Becher, folge mir und lasse
Dich unterwegs durch nichts zerstreu'n,
Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n! —
Um alle Heil'gen! ruft Brangane,
Welch' Schreckniß droht? — Du bist im Wahne,
Antwortet ihr die Königin.
Nicht werden Larven, Ungestalten,
Nicht Spukgespenster her und hin
Vor dir die wirren Tänze halten.
Nein, holdester Gesichter Schau,
Verkörperte Seufzer jeder Frau,
Die allersüßesten Lieblichkeiten,
Sie können's sein, die zum Verleiten
Vielleicht sich gaukelnd zeigen. Doch
Dich irre nichts! Den Becher hoch
In deiner Hand, mit festem Fuße
Tritt du in meine Spuren ein,
Blick' weg von aller Zauber Grüße
Und hüte diesen edeln Wein.
Ich suche für sein Gold, das klare,
Die Würze jetzt, das Unnennbare.
Die Kön'gin geht voran. Es bebt
Noch stets Brangane, doch sie hebt,
Gezwungen von der Herrin Willen,
Den Becher auf. Hinab die stillen
Und dunkeln Stufen eines Gangs
Steigen die Frauen beid'; es spottet
Der Widerhall, gewohnt des Klangs
Schon lange nicht im Gang, verrottet,
Mit hohlem Schalle nach dem Tritt
Und thut, als gingen viele mit.

Brangane schöpft mit tiefem Zuge
Da draußen Athem. In die Fuge
Wirft sie der Pforte Riegel ein;
Sie sind nun in dem sonn'gen Frei'n.
Die Kön'gin thut sich auf zum Wandern
Durch ernste, menschenleere Stell'n,
Von einer Senkung bis zur andern
Durchmessen sie die Hügelwell'n,
Darin kein Mensch, kein Thier, kein Schatten
Begegnet, sie sich selbst nur hatten.
Denn zwölf Uhr Mittags ist's. Und g'rad
Zum Scheitel klomm am Himmelspfad
Das Tagsgestirn. Senkrecht beglühte
Sein Stralen, was sich draußen mühte.
Schwanger von Hitze ist die Luft,
Sie treibt ein Zittern und ein Kräuseln,
Das doch in Läubern, Halmen ruft
Hervor kein Regen und kein Säuseln;
Nichts rühret sich in Wies' und Feld,
Die Sense ward beiseit' gestellt.
Denn Sonne trieb von der Beschwerde
Im Korn den Mäh'r zu seinem Herde.
Den Boten, der sich hasten will,
Zwingt sie, am Krug zu rasten still;
Sie hängt dem Fuhrmannspferd zum Maule
Den weißen Schaum, der Kärrner setzt
Die Hacke auf, dem müden Gaule
Vergönnet er den Halt für jetzt.
Als sie die Zeugen so entjaget,
Steht auf seltsames Ding und taget.
In solcher Mittagsbrüteschwül'
Ergriff mich oft ein Schau'rgefühl.
Mir wurde dann im todten Schweigen
So abgeschieden, fern und eigen!
Wenn über Feld als Schüler jung
Ich schritt mit meinem Reiseranzen
Durch Korn und Wiesenniederung,
Durch Birkenholz und Tannenpflanzen,
So träumt' ich wohl, daß Räthsel mich
Begrüßen müssten sichtbarlich.
Im Korne zwischen seinen Aehren
Durchschlich es mich besonders. Kehren
Die mannigfaltigsten Gesicht'
Aus ihm hervor die Blumen nicht?
Steht es nicht wie des Waldes Mauer
Und ladet zum Verborg'nen ein?
Und lebt doch nur so kurze Dauer,
Die Ernte kommt, es fällt der Hain
Der schlanken Halmen, darauf sauset
Der Wind in Stoppeln, wo nichts hauset.
Im Mittagsbrande glühend stumm
Da gehen Mittagsgeister um,
Nicht mit den Ketten klirr'nd beschwerlich,
Zwar lustig oft, doch meistens ehrlich.
Es hat am treuen, gold'nen Licht
Satan sein schwarzes Spiel verloren,
Aus Schieferschlüften aber bricht,
Auf Bergeshalden wird geboren
Manch' etwas, das als Blum', als Stein
Bringt Unordnung zur Welt herein,
Doch göttlich-süße! Zu dem Grabe
Kann's führen, aber sel'ge Habe
Nimmt der Entschlaf'ne, nimmt sein Du,
Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh'. —
In solchen Mittagswunderzeiten
Da höret wohl ein Sonntagssohn
Erstaunet plötzlich ganz vom Weiten
Den himmlisch-sanft'sten Glockenton,
Es scheint zu läuten vom Gebirge
Und droben steht doch keine Kirche.

Vom Strome geht die Frau nach Haus
Mit Fischen, kühl gedeckt, zum Schmaus,
Und an dem Steig, den Berg herunter
Ruft es auf einmal: Höre! munter
Von einer Eiche grünem Ast.
Sie blickt empor, ein Vöglein sitzet,
Ein weißes, d'rauf; im andern fast
Wie eine Schwalbe, auch geschlitzet
Den Schweif wie die. Es gibt ihr Lehr',
Die sie vergessen hinterher.
Dort in der Hütte ist es einsam,
Weil zu Verschwiegerten gemeinsam
Die Eltern ausgegangen sind;
Marlieschen wiegt das kleine Kind.
Da schleicht ein alt Graumütterchen
Durch Sonnenstäubchen an den Herd,
Es kostet Kindes Fütterchen,
Dann ist es weg, wie fortgekehrt.
Marlieschen speis't das Klein'; es lacht —
So gut war's ihm noch nie gemacht.
Bergmännchen kochen um die Stund',
Ein Rauch entsteigt dem Höhlenspund.
Der arme Pflüger, dessen Mühe
Nicht fertig wurde in der Frühe,
Er pflügt und seufzt im Mittagsschweiß:
Ihr freilich braucht nicht Brot zu suchen!
Den Pflugsterz wend't er; da liegt weiß
Ein Tüchlein und darauf ein Kuchen
In frischer Furche. Angehört
Sein Seufzer ward und ihm bescheert.
Nicht immer freilich läuft's so nahrhaft
Und artig ab. Das ist ein wahrhaft
Geschichtchen auch, daß einer ging
Am Wasser durch, und darin fing
Es an Geniese zum Erstaunen.
Er rief: Gott helf! Da lacht' es grell.
Ein and'rer fand am Weg 'nen braunen,
Ganz kleinen Mann — der weinte hell
Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit.
So hockt' ihm auf das böf' Kerlein
Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
Dann sprang es ab, war eine Wurzel;
Ganz müde war vom kleinen Purzel
Der Mann, das Reitroß des Kobolds. —
Der arme Schäfer traf es besser,
Der Schatten sucht' im grünen Holz.
Er schnitt sein Käs und Brot; das Messer
Fiel aus der Hand ihm und er bückt'
Es aufzuheben sich. Entzückt
Ließ er im Gras das Messer liegen,
Denn einer blauen Blume Wiegen
Wiegt' ihm in's Herz die Seligkeit,
Macht' ihm die Brust von Träumen weit,
Die seinen Stecken ihm zum Skepter
Und schufen seinen Hut zur Kron',
Umwandelten die Bäum', als lebt' er
Im Königsschloß von Babylon.
Die Blume nahm er — doch verweile
Nicht bei dem Schäfer, Lied, und eile
Der Kön'gin nach! Ihr blitzend Aug'
Schaut g'rade vorwärts, Korn und Strauch
Durchmißt sie, steigt empor die Hügel,
Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
Die Triebe führen auf der Bahn,
Die Stab und Säule nicht gewiesen,
Nach Landen, die noch nimmer sah'n
Des Vogels Blicke; also stießen
Vorwärts der weisen Frauen Seel'
Geheime Führer ohne Fehl.

Was hat sie dort dem Specht genommen,
Der eben war zum Neste kommen?
Er fliegt ihr nach und schreit und lärmt,
Wie wenn er um 'nen Raub sich härmt.
Sie hält's verborgen unter'm Schleier,
Es schwächt wohl seine Kraft der Tag,
Nicht kümmert sie der grüne Schreier
Und unverrückt dem Ziele nach
Geht sie in dem gewief'nen G'leise
Und singet eine tiefe Weise:
„Als Gott der Herr gehoben
Die Fraue aus dem Mann,
Da hat er ihr von droben
Den Othem zugethan,
Den er dem Erstgemachten
In Gnaden eingehaucht,
Und beide sind vom sachten
Gottwehen durchgesaugt.
Als eins im andern spürte
Nun gleichen Hauches Fluß,
Da lechzt' ihr Mund, erkürte
Den ersten Liebeskuß."
Sie schweigt, denn hinter ihr Brangan'
Schreit auf vor Freuden, weil ihr nah'n
Zwei Kindlein, wie sie nie gesehen
So schön auf nackten Füßchen stehen.
Mit Lächelblick sie winken ihr,
Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
Verweilen will sie. — Fort von hier!
Rufet die alte Kön'gin strenge.
Phantome sind's der Sommerglut!
Brangane folgt mit Zögermuth.
„Die düstern Erdenschranken
Steh'n zwischen du und du,
Sie sperren die Gedanken
Des ein' und andern zu.
Doch war gestürzet nieder
Die Schrankenwand von Koth,
So strömet hin und wieder
Die Liebe bis zum Tod.
Keins kann vom andern bleiben,
Das schrankenlos geseh'n
Im anderen das Treiben
Von Gottes Othemweh'n."
Sie schweigt, denn wieder schreit frohlockend
Brangane auf. Noch süßer lockend
Nah'n der vier nackte Kinderlein
So lieb und zart, so schön und fein,
Mit solchem sanften Wink und Grüßen,
Die Haare gelb so blumenvoll,
So Unschuldsreiz von Kopf zu Füßen,
Daß all' ihr Mädchenherze schwoll.
Fort! ruft die Alt' in strengem Muthe,
Nur Schemen sind's der Roggen-Drute.
„D'rum, sieht Isold' in Marke,
Was Gott in ihn verschloß,
Sieht in Isolden Marke,
Was Gott in sie ergoß;
So kann von Mark Isolde
Ablassen nimmermehr
Und Marken ist Isolde
Zu ewigem Begehr.
Er frischet sich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und solches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."
Sie schweigt, denn überlaut erklingt
Branganens Freudenschrei. Es springt
Quer über'n Weg aus blüh'ndem Korne
Ein Dutzend nackter Kinder vorne.

Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, solche Thierchen,
So klein, daß aus den Gräsern frei
Nicht sah'n die Horn' der Zwergesstierchen.
Sie zieh'n ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbchen, Bündelchen bepackt
Von Treps und Lolch und Schwindelhaber
Und anderm bösen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zusammen ist das da gesucht
Ganz ordentlich und hübsch verschnüret
Mit Binschen und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibsen, das steht oben d'rauf
Im Strohhütlein und Schnitterkleidchen,
Im Miederchen, ein Erntemaidchen.
Ein Sensiein ruht in ihrem Arm,
Ein Härkchen bei. Ihr scheint so warm,
Das liebliche Gesichtlein brennet,
Als hätt' sie sich recht abgerennet,
Mit ihren kleinen all' den Lolch
Und Treps und Haber auszusuchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härkchen, Strohhütlein,
Höschen und Wämmschen, Miederlein.
Ein Zügelchen, so nett und zierlich,
So allerliebst und so manierlich,
Hat nie ein sterblich Aug' ersch'n!
Es ist ein Treten, Fahren, Geh'n,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer über'n Weg, und dennoch bleibt
An seinem Plätzchen haften jeder,
Wie auch das Weibsen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Naben wirbeln Stäubchen.
Die Kindchen springen froh voran,
Doch kommen die Beinchen nicht von dann'n!
Die Stierchen stampfen mit den Hüfchen
Ein Fleckchen stets und zartes Rüfchen:
Jühü! zirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Röschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Röcklein, Miederchen roth,
Das rennet und krabbelt, als wäre Noth,
Die Erntefracht der Ackerzwergen
Rasch vor dem Wettersturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, nichts fort!
Ein Bildchen, das sich regt, am Ort
Doch bleibt und zieht und doch nicht rücket!
Ein Sommerträumchen, hingehext! —
Es ist die Roggendrut! Sie pflücket,
Was, Unkraut, zwischen Aehren wächs't,
Den Treps, den Lolch, den Schwindelhaber
Und all' die bösen Wenn und Aber
Der vollen, reinen Körnerfrucht
Das Schnittermaidchen emsig sucht.
Sie schafft so fleißig wie der Bauer,
Dem seine Zinsen werden sauer.
Im Korne geht sie um und seni't
Mit ihren kleinen Hintersassen,
Was röthlich, bläulich unnütz glänzt,
Darnieder in des Roggens Gassen;
Dann harken sie's und bansen's schwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefähr,
Das seitwärts hält, vor dem's Gespännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Kichererbsenblatt,
Die Stierlein haben davon satt
Auf ein paar Stunden. Woll'n sie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheißen ist, von Feldquells Blinken
Das Männel einen Eimer gut,
Schleppt sich damit und gibt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.
So mäht geheim die Roggendrut,
Wann Pan zu Mittag träumen thut,
Doch schafft sie so nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie sä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber einer geizet zäh'
Und ist ein Schwörer und ein Flucher,
Da wendet sie die Deichsel ab
Und streut wohl gar als schlimme Gab'
Auf seine Felder Klettensamen,
Setzt Quecken, Mehlthau, welchen nahmen
Die Händchen von des Frommen Halm,
Streicht sie den Aehren auf. Ein Qualm
Erhebt sich aus den gelben Wellen,
Wo das Gespenstlein also schad't;
Doch wo sie nützet, ei, da schnellen
Die Blüthen froh der Roggensaat
Daher, dahin, wie Glockenspiele
Gehängt an allerzärtste Stiele.
Und ist das Wägelchen bepackt
Mit Gärbchen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt sie sich d'rauf und fährt nach Hause
Die Ernte ein. Wo ihre Klause?
Was sie mit solcher Ernte macht?
Das soll sie, seh' ich sie, gestehen.
Für jetzo ist's zu viel gefragt,
D'rum duldet noch der Neugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was
Mann oder Weib, so treibt sie Spaß,
Wie mit Brangane sie vollführte,
Die nicht sich von der Stelle rührte,
Weil Roggendrütchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenseit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: Was hemmet dich?
Ach, rief Brangane, Herrin, schalte
Mit mir nicht schlimm! Ich fürchte mich,
Das Wägelchen hier umzustoßen,
Zu treten einen dieser Großen,
Von denen in der Tasch' bequem
Ich sechs Personen mit mir nähm'.
Die Kön'gin wandte sich und reichte
Brangane über dieses leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore stand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt': Hinweg, du Scherz!
Sie zog Branganen, deren Herz
Erbebte, daß sie den Geschöpfchen
Verletzte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenscheinen.
Sie stieß an keines Wagens Rad,
Sie hörete nicht Schrei noch Weinen,
Es rauscht' auch keines Gärbchens Blatt.
Hindurch, sah sie zurück. Nur Flimmer
Sah sie von Luft in Sonnenschimmer.
Mit großem Schritte stieg empor
Den Berg die Kön'gin, der verlor
Den Fuß in Feldern unabsehlich.
Sein Gipfel aber blühte fröhlich

Von rother Haide und Saffran,
Daß gelb und roth die Kuppe feuert,
Ein Fels stand d'rinnen himmelan.
Hier, sprach die Alt', ist eingescheuert
Der höchste Segen, den Natur
In tausend Jahren reifet nur.
Nun kommt zugleich das Ungethüme,
Das heil'ge, wirft das ungestüme
Kleinod des Centri aus dem Mund
Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
Gekrönt mit der Smaragdenkrone,
Sie wohnt im ird'schen Paradies.
Den Felsen dort umfängt die Zone,
Die vor die vier Hauptwasser stieß;
D'rin schattet noch die Palm' aus Eden
Dem Löwen bei dem Lamm, dem blöden.
Die Abgottsschlange aber schlingt
Sich um den Baum, den sie beringt,
Wie Lucifer den myst'schen Reifen
Einst that an Liliths Finger streifen.
Des steingeword'nen Lichtes Kern
Trägt sie in den geweihten Lippen.
Ich habe, was mich macht zum Herrn
Der Schlang', zum Pförtner dieser Klippen,
Sie öffnen sich, wenn ich was zeig',
Und sprech' ich, folgt die Schlange gleich.
Halt fest den Becher und dein Herze!
Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze!
Ich hielte selber den Pokal,
Doch eine Jungfrau will die Wahl
Der hohen Heimlichkeit. — Gesprochen
Dies Wort, geht sie zum Felsen hin,
Hält ihm was vor. Als wenn sich Knochen
Verschieben, rucken, kracht es d'rin,
Es reißt sich der Granit zum Spalte,
Hinein geht die beherzte Alte.
Und alsobald wie sie hinein,
Schließt sich der zaubermurr'nde Stein.
Brangane schaut umher in Aengsten,
Nun ward ihr doch am allerbängsten,
Da sie allein auf dieser Kupp',
Ihr unbekannt, obgleich so nahe
Dem Schlosse sich der Berg erhub,
Daß man der Schlote Rauchen sahe.
Sie denkt: Ob Fliehen wohl mir frommt?
Da kracht der Fels auf's neu' — es kommt!
Die Augen schließt sie, kalte Hände
Halten empor des Weines Spende,
Indem sie stürzet auf die Knie',
Dem Schreck erliegend, der Magie.
So blind, so knie'nd, so über'm Kopfe
Den Becher haltend, in der Brust,
Der eis'gen, kaum noch das Geklopfe
Des Herzens fühlend, unbewußt,
Bewußt zugleich, hört sie ein Schreiten,
Hört sie ein leises, mächt'ges Gleiten.
Das Schreiten ist der Königin,
Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
Der ihr noch blieb. Es gleitet leise
Um sie in einem weiten Kreise,
Doch enger zieht der Kreis sich dann,
Und höher steigt um sie das Ringeln.
Wo's kreiset, rauscht der Haidenplan,
Es ist, als spielt' um sie ein Züngeln,
Dann steigt es glatt an ihr empor
Und wie ein Othem streift's ihr Ohr.
Durchaus umschnürt von allen Seiten
Vom Ringelschlich, vom glatten Gleiten,
Ist sie als wie umschränkt vom Haus,
Dess' Wände Schreck, dess' Inn'res Graus.
Jetzt hebt sich über ihr ein Schweres
Und stößt des Bechers Deckel auf,
Es fällt und klingt darin! Ach, wär' es,
So flüstert sie — der große Kauf
Des Heimlichen? — Sie höret stöhnen
Die Kön'gin, wie berauscht vom Schönen.
Langsam von ihr die Ringel fall'n
Allmälig abwärts, langsam wall'n
Von ihr hinweg die glatten Kreise,
Entschnürend sie, erst näher, leise
Dann rauschend ferne durch das Kraut
Und immer ferner wird's durchschlichen,
Bis endlich sie den Gleitelaut
Erstorben weiß und fortgewichen!
Doch ob erlaubt zu schauen sei?
Das weiß sie nicht, obgleich sie frei.
Die Kön'gin rühret sie. Gewärtig
Spricht sie, ist nun der Zauber, fertig
Des Dienstes, den du leisten sollst,
Wenn Marken du den Frühtrank holst
Nach seiner ersten Nacht. Dann reiche
Den beiden Gatten diesen Trunk!
Erhebe dich nunmehr und weiche
Von hinnen! In Ermächtigung
Der Mutter handle solcherweise!
Nun Gott befohlen, Glück zur Reise!
Auf springt Brangane. Herrlich blüh'n
Wie rosenrothes Alpenglüh'n
Der alten Kön'gin bleiche Wangen —
Nachglanz Entzückens, das vergangen!
Die Sonne läßt den Alpen nach,
Nimmt Urlaub sie, ein hehres Glänzen;
Geheimer Wunder hoher Tag
Umschmücket noch mit seinen Kränzen
Die Greisin, hebt ihr das Genick,
Stralt von der Stirn, flammt aus dem Blick.
Sie hat den Becher schon gedecket
Mit seinem Deckel. Darauf strecket
Sie aus die Hand zum letzten Kuß.
Brangane küsst sie und ihr Fuß
Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
Die Kön'gin aber bleibt, versenkt
In ihre schwelgenden Gedanken,
Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
Auf Berges Haupt. Am Felsen nieder
Läßt sie tiefsinnend ihre Glieder.
Es braucht nicht, daß zur Stadt sie kam,
Weil sie bereits den Abschied nahm
Von ihrer Tochter früh am Morgen,
Die lässt nun zieh'n sie ohne Sorgen.
Brangane langt im Hafen an,
Ein Scharlachlaken um den Becher.
Das Schiff umschaukelt Kahn auf Kahn,
Gefüllt mit Menschen. Bäume, Dächer
Sind all' besetzt von treuen Ir'n,
Die der Prinzessin salutir'n.
Trompeten heben an Geschmetter.
Isolde tritt zum Schiff die Bretter,
Im Diadem, wie sich gebührt,
Von beiden alten Lords geführt,
Des Purpurmantels Schleppe tragen
Die Fräulein, welche mit ihr geh'n.
Weiß scheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillerschleiers Weh'n.
Sie tritt in's Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann senkt sie züchtig ihre Blicke.
Tristan folgt nach im Reih'rbarett
Und hüpfet in das Schiff vom Brett.
Dann kommen, die der Fürstin dienen,
Herr Donegal ist auch bei ihnen.

Brangane schleichet hinterher,
Bedacht, wie sie der Kön'gin huldigt
Durch blind Gehorchen. Schon gar sehr
Ward sie vermisst, doch bald entschuldigt,
Weil sie sich selbst des Fehls verklagt
Und zu vertheid'gen nicht gewagt.
Sie sinnt, der ew'gen Kräfte Blüthe
Sicher zu bergen. Zur Kajüte
Trägt sie den heil'gen Zauberwein
Und setzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß sie etwas erst in's Dunkel,
In's gold'ne schauen! Blitzend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Rasch deckt sie zu die Wunder-Gift.
„Hussah!" vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es ruckt das Schiff, die Segel sausen.

IX.

Schwaben.[1])

I.

Ludwig Uhland.

1) Lieder.

1) Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne stralt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er brauf't vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da zieh'n die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Lasst meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch' Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

---

2) Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

3) Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah' und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! Geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungeseh'n
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah' und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich: —
Das ist der Tag des Herrn!

---

4) Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

---

5) Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,

[1]) Es wird hier eine Anzahl schwäbischer Dichter eingereiht, welche zwei aufeinander folgenden Generationen angehören. Ihre Zusammenstellung an diesem Orte lässt sich dadurch rechtfertigen, daß wenigstens die ersten drei zur Romantik in voller Beziehung gestanden haben. Im übrigen hat diese Zusammenordnung nur einen landsmannschaftlichen Sinn, gerade wie in einem der folgenden Abschnitte die Zusammenstellung der „Oestreicher" und der „Schweizer". Daß von einer „schwäbischen Dichterschule" keine Rede sein könne, ist schon in der Einleitung zum 6. Buch betont worden. Ebenso ist dort die Unzukömmlichkeit zugestanden, daß durch die Zusammenordnung schwäbischer Poeten der literaturgeschichtlichen Chronologie Abbruch geschehe.

Die Donner rollen d'rüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muthigen Renner.
Mit Trommelwirbel, Drommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braus't die off'ne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere
Und oben in der gold'nen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
D'rum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

6) Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glüh'n;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blüh'n.
Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!
Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht:
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß' ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.
Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.
Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
Hierinnen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: Duck' dich, schweig' dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.
Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich d'ran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.
Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch' verwahrlos't Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlos't sind?
Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich schon längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!"
Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch' dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.
Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hiervor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.
Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

---

2) Sonette.

1) An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf einsamen Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,

Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und trateſt sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch' süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!
D'rum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

---

2) Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.
Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.
Wie, hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.
Wie? Oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

---

3) Eine Gloſſe.

Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Göthe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich and're passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen kräft'gen Zügen
Husch! die Ketten um das Rädchen!
Ihr zu helfen, welch' Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch steh'n geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein, ich bleib' im gold'nen Adler;
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

---

4) Balladen und Romanzen.

1) Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah'
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.
Die rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft' ich geh'n hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"
Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen dir die Wänglein roth!
Wie weiß die Arme dir!"
Und als er nun mit stillem Weh'
In jeder Früh' vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.
Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte d'rauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"
Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse zieh'n,
Doch sie erschien nicht mehr.
Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

---

2) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?" —
„Mein Bier und Wein ist hell und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."
Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."
Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der Dritte hub ihn wieder sogleich
Und küsste sie auf den Mund so bleich:
„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut'
Und werde dich lieben in Ewigkeit!"

3) Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."
Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?""
Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da fasst des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.""
„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"
Und horch'! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!""
Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""
„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

4) Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut' Nacht wird dein Schlösslein gefährdet sein."
Ei! denket der Graf, euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Lässt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall' in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint' er, es seie die Burg schon genommen,
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all'.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein ander mal Schlösser!
Thut's noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."
Im Schlosse des Grafen da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut' Nacht wird ein Schlösslein gefährdet sein."

5) Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?
Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Pralerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,

Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —
„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.
Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr meine Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.
Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.
Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.
Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft." —
Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebürt;
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

---

6) Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.
Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der and're gold'nes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der and're dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.
Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.
Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei?
Lange harren sie Vermisster,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:
„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erstenmale wandelt
Diesen Gränzweg ihre Schar;
Nicht zum erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.
Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."
Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

---

7) Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt,
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.
Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.
Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?
Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Rosse sich?
Was kos't so sanft und küsst so süß?
Und hält so lind umfasst?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und lässt nicht Ruh' noch Rast?
Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland:
Nun er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.

Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.
All' seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie geh'n im Walde wild.
In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.
Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.
Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.
Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.
Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraus't im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

---

8) Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All' die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinne
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit d'rauf geheft't'em Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer gold'nen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet d'rüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh'! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehalt'ner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Lasst dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die gold'ne Urne,
Hastig dem erschrock'nen Träger.
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finst'rem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein selt'nes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich besteckt,
Bringt man es auf gold'ner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte!"
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch and'res Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch' ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,

Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir and're Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

9) Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
D'rum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"
„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.""
„Ja! spinne, Kind, in heiliger Nacht!
Den Faden weih' der höllischen Macht!
D'raus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit."
In heiliger Nacht, im Vollmondschein
Da spinnt die Maid im Sal allein.
„„In der Hölle Namen;"" spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.
Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauscht und sauf't in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.
Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sond're Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.
Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?
Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„Halt', Würger, halt'! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst."
Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand
Und jeder flucht des andern Hand.
Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sich wildes Klaggeschrei.
„Bist du's' mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"
„„Die Hölle hab' ich wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann' ich, weh'! dein Todtenhemd.""

10) Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlor'nen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betret'ner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.
Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem gold'nen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

11) Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr

Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.
Da brauf't der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
Und eben schritt ein and'rer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wand'rer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Fasst ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.
Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!
Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt' am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:
„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten d'raus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück,
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.
Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

— —

12) Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Lässt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall,
Es stralt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
D'rein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!
„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall.
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

13) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit ragt' es über die Lande bis an das blaue Meer.
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in gold'nen Locken, der and're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Luft und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."
Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond d'rein.
Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.
Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verlässt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da fasst er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen nennet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

II.

Justinus Kerner.

1) Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchsten Poesieen
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebroch'ne Herz.

2) Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;

Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

3) Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

4) Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.
Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hierher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.
Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

5) Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung,
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreis't in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.
Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
D'raus bilden sich Gestalten hehr.
Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und alles wird, wie's vormals war.
So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.
Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.
Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.
Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.
An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu steh'n.

6) Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstral folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: Das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstral redet nicht!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing denkt: Das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm inn'res Schauen auf.
Die Mühle steht stille.
„Das ist nicht Mondenstral, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie ein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.
Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund: —
Die Mühle steht stille.
„Schau' diesen Spalt an, d'raus entfloh mein Leben,
Den hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „„Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle steht stille.

„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht."
Die Mühle steht stille.
„Die schläft im Bette mein, hat all' mein' Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's off'ne Haupt!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing spricht: „In Jesu Christi Namen
Werf' ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.
Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.
„Herr Richter," spricht er, „eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, d'rin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.
Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.
Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

7) Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben! finden kann?"
Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geh' durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend luft'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im gold'nen Sonnenstral
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein gold'nes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüben in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule und ihr Meister heißt — Natur!

8) Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendsterne.
Dann aber geht und lasst das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

III.

Gustav Schwab.

1) Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Flut sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.
Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut' möcht' ich von Jugend träumen!
O säh' ich einen kämpfen wie mich!
Wallt' einem das Blut so königlich!
Aufsetzt' ich ihm wohl die Krone
Wie einem leiblichen Sohne!
Schaut her, wie stralt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."
Da huben sie alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.
Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.
D'rin rudert mächtig ein einz'ner Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.
Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.
Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.
Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.
Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
An kühnem Kampfe dich labe."
Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung,
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.
Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosigroth die Jungfrau ward
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.
Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!"
Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.
Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach wie im Traume.
Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang die Krone.
Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht,
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!
Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rud're voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!"
Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.
Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick, der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.
Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, d'ran sich die Woge bricht,
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.
„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"
Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!
Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab und Gut verdorben."
Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.
„O Knabe, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""
Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!
Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' lass' uns zusammen begraben sein,
Eh' lass' zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!"
Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —
Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.
Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes.
Wohl über das Grab des Kindes.

---

2) Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaute in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh', daß ich es schauen muß!
„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Flut ergeuß! —?"
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tage gedacht,
So seufzt er ohne Schlummer
Von Nacht zu heißer Nacht.
Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.
Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut',
Verblüht steh'n, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.
Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.
Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen!
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"
Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter
Und schleußt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!"

Er läßt Altäre zieren,
Der hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.
Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.
Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh morgens heraus.
„Ich weiß," sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!"
Zween Knaben widerstrebend
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh'!" ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerm Glanz!"
Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!"
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.
„Laßt ab, laßt ab!" ruft wieder —
Der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder
Erlischt in Dampf und Graus!"
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.
Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.
Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort mancher in den Grüften
Und ich bin grau und alt."
Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend steht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.
Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend schweben,
Mir aber schickt den Blitz!"
Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.
Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Flut;
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.
Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk, es wirft sich nieder,
Das Scepter der König schwingt.

---

3) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir all' ein fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht;

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

---

4) Die Schlacht am Speicher.

(Aus „Der Appenzeller Krieg".)

In dem grünen Speicherwald,
D'runter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.
„Wenn es sein mag," flehen sie,
Laß', o Herr, uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen:
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schoße solchen tragen."
Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.
Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht, wie Blumen steh'n im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Konstanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüte.
Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut' geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben."
Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag schon auf den Knie'n;
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet;
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.
Einsam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"
Sieh' da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen geh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.
Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.
Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke;
Bis des Klosters Knechte flieh'n,
Die zuerst wie feige Weiber
Stürzen auf die andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.
Hunderte (sie möchten's gern)
Kommen d'runten nicht zum Schlagen
Und die Hirten steh'n von fern:
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die andern feige zittern.
Doch erliegen sie dem Streit
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Pfaffen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall' zu Boden, gold'ne Kette!"
Endlich steht nur einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche;
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.
Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge,
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich d'raus ergießt
Und zu Boden stürzt der Ritter.
D'rauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle
Und gemach aus Feindesland
Zieh'n sie in der Morgenkühle.
Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder,
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

IV.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?
Als ich zur Fahne fortgemüsst,
Hat sie so herzlich mich geküsst,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt.
Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
D'rum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn ich an's treue Lieb gedacht.
Jetzt, bei der Lampe mildem Schein,
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.
Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut!
Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund':
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

V.

Wilhelm Waiblinger.

1) Kalonasore.

(Aus „Griechische Erzählungen".)

Einen Trunk, Kalonasore,
Reinen Kyprer aus dem Keller!
Und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwüle
Meinem Feuerblut zu drückend,
Darum, Freudenwein, o kühle
Mich mit deinem Geist entzückend!
Eure Weisheit, arme Thoren,
Mögt ihr nur bei euch behalten;
Wein, dir und Kalonasoren
Sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr statt des wahren Lebens
Euch am bloßen Abbild freuen;
Ich will's nicht und nicht vergebens,
Wahrlich mich soll's nicht gereuen.
Weg mit diesen Thorengrillen,
Die sich Weisheit ausgeboren,
Lasst mich meinen Becher füllen!
Einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände,
Möge mancher gern d'rin blättern,
Aber ohne Maß und Ende
Will ich, Leben, dich vergöttern!

---

2) Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Sieben Hügeln. Langsam erscheint die Nacht schon
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma!
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag' und die Weltgeschichte,
Deine nur ist sie!
Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos, um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen.
Ave Maria!
Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Kolosseums schreckhaft geborst'nem Sarge
Dämmernd hervor schon!
Hell entstralt, gebadet im frischen Nachtblau,
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Kapitol an.
Ave Maria!
Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.
Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:
Ave Maria!
Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.
Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wann der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal schaurig tönet:
Ave Maria!

---

3) Lied aus Capri.

Ich habe dich geliebt
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.
Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.
Blüht mir auch and're Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.
Auf heit'res Wiederseh'n!
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse
Und dennoch wird und mag es nie gescheh'n.
Du littest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?
D'rum däuchte mir denn fast,
Solch' eine Liebe, solch' ein Wechselglühen
War uns im Frühling eine Blumenlast.
Nun, da sie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen
Und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

---

4) Der Kirchhof.[1])

Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt;
Was bleibt vom Lebensfeste,
Was bleibt dir unvergällt?
Die Rose welkt in Schauern,
Die uns der Frühling gibt;
Wer hasst, ist zu bedauern
Und mehr noch fast, wer liebt.

[1]) So ist der Fremdenkirchhof bei der Pyramide des Cestius in Rom gemeint. Der arme Waiblinger fand dort wirklich seine Ruhestätte.

Es trübt den eig'nen Frieden
Mit seiner Glut das Herz;
Das Kind ist nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffst umsonst vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh';
Selbst Lorbeer, Ruhm' und Ehre
Heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beschwerde
Im Schoße der Natur,
Wo jeder eitle Kummer
Dir wie ein Traum zerfließt
Und dich der letzte Schlummer
Im Bienenton begrüßt.

Ein Plätzchen, ach! so theuer,
Wie mich noch keins entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einst nicht mehr drückt,
Wo's ruht, sein selbst entbunden,
Dem Sturme nicht mehr bloß,
Von keinem aufgefunden,
Ja frei und schicksallos.

So freundlich ist's und heiter,
Wenn du es kennen lernst,
Stets lieblicher und breiter
Und doch voll hohem Ernst;
Der Vorzeit düst'res Grauen
Hat's königlich geweiht
Und weiße Steine schauen
In all' die Einsamkeit.

Die Pyramide düstert
Voll finst'rer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüstert
Ein Klagelaut hervor;
Es weht um diese Gründe
Das grau'ste Alterthum:
Wenn irgendwo, so finde
Ich hier Elysium.

Es glänzt im Abendlichte
Umher die die gold'ne Au
Und himmlische Gesichte
Weckt mir das laut're Blau,
Das mit den reinen Fluten
Dort auf des Berges Nacht
In sanften Purpurgluten,
Ein and'rer Lethe, lacht.

Die Brüder selbst, sie stören
Hier meine Ruhe nicht;
Nur selten, daß sie hören,
Wie mir ein Ach entbricht.
Sie schlafen hier geschieden
Von aller Welt, allein:
Ich wär' es wohl zufrieden,
Der ihrige zu sein!

VI.

Wilhelm Zimmermann.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren, zu erspähen
Ein altes, altes Land.

Ein Weiser sprach: „Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß."
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.

Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmuth sie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.

Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe steh'n am Strand;
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen sein!"
Der König ruft's und schnelle
Schifft er sich selber ein.

Es wiegen leicht die Wellen
Das Fahrzeug hin und her
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer,
Durchfurcht die mächt'ge Flut.

Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blüh'nder Schnee
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König staunend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.

Die Auen, die sonst ruhten
In tiefer Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluten
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.

Der König schaut und schauet
Den Garten blüh'n und glüh'n,
Von fremder Lust durchgrauet
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgends blühet
Das Paradies noch fort."

Er spricht es und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborg'ne Riff,
Zerbrochen und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

VII.

Gustav Pfizer.

Der sterbende Kosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
Und fraget meiner Jugend Gott:
Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott,
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen, hinausgedrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht ein geliebtes Auge hängt?
Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischt!
Ihr Wellen, die ihr wie mit Klagen,
Vielleicht um mich, hinunterrollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrollt.
Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Räder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe außen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen
Die eig'ne Mannschaft sich verschwört
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.
O süßes Bild, das mir die Tage,
Der Jugend hell und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage,
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube,
So stand'st du glänzend oft vor mir;
Das Herrlichste, an was ich glaube,
Ich gab es, o Geliebte, dir.
Die Wünsche, die mein Herz erfassten,
Hatt'st du zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Phantasten
Mit leichter Art von dir entfernt.
Ach, zögernd hab' ich dich beschuldigt —
Man misst den schönen Traum mit Schmerz —
Doch dann — nicht länger dir geduldigt:
Die Wahrheit forderte mein Herz.
Jetzt wusst' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste, heil'ge Wille
Und theuer hab' ich ihn bezahlt.
Doch wenn die Brust in Sehnsucht krankte —
Mehr hab' ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rankte
Des Geistes Rebe sich empor.
Was war die Thorheit, der man grollte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brot
Von meinem Acker essen wollte
Und nicht erpresst von and'rer Noth;
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war beseelt;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlt!
Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt,
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zuwider altem Recht und Fug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung bess'rer Zeiten trug.
So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgesöhnt.
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen,
Ich weiß, was man von ihnen spricht;
Ich lernte dulden und verzeihen,
Doch widerrufen kann ich nicht!
Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington;
Rang, deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Polenkampf die heiße Wunde
Verkühlt' ich in Sibiriens Schnee;
Von Kosziusko's bleichem Munde
Hört' ich: „Finis Poloniae!"
Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellt,
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Ayacucho's blut'gem Feld.
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte, tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.
Nicht Kampf und Blut war meine Freude
Und nicht nach Lorbeern ging mein Geiz,
Gern trennt' ich mich vom Waffenkleide
Und pralte nicht mit eh'rnem Kreuz.
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht,
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.
Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Pfühl behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde
Und grub mein eig'nes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank, er kehrte
Nicht Nachbarhütten brausend um;
Das Eisen, das ich schwang, versehrte
Nicht fremden Glückes Heiligthum.
Mich heilte nicht besorgte Pflege,
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wand'rer zogen ihrer Wege
Gleichgiltig, mit beeiltem Schritt.
Und dennoch treu und unerkaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unveraltet
Sprach zu dem fühlenden ihr Schmerz.
Und wie man hört von edlen Rossen,
Daß sie sich Adern aufgewühlt
Und mit dem Blut, der Brust entflossen,
Des Durstes heiße Qual gekühlt:
So lockt' ich, wenn in finst'rer Stunde
Das Leben seinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Stral hervor.
Ihr, die so nüchtern und geschäftig
Dem Sänger seine Lust vergällt,
Wisst: dichtend wird die Seele kräftig
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbstes sich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geist!
Und wie der Schwalben muntern Scharen
Von einem ew'gen Frühling träumt,
Obwohl schon oft in frühern Jahren
Dem Winter sie das Feld geräumt:
So sah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,

Doch stets mit ungebeugtem Hoffen
Nach neuer gold'ner Zeit hinaus.
Vom Ungemach im Süd und Norden,
Bei Menschen ungeschlacht und wild
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch wie die erste Blüthe,
Die sprosset aus des Frühlings Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe
Und Segen wohnt auf meinem Mund.
Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber —
Ha, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;
Jetzt reicht sie reuig dem Betrübten,
Geläutert, über's Grab die Hand.
Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menschheit Dienst geweiht,
Vor einem Bilde sich zusammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit.
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück
Aus den geliebten Augen flutet
Mir's als Unsterblichkeit zurück.

VIII.

Max Schneckenburger.

Die Wacht am Rhein.[1])

Es braus't ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein? —
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Durch Hunderttausend zuckt es schnell
Und aller Augen blitzen hell.
Der Deutsche, bieder, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland u. s. w.
Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldenväter niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!
Lieb Vaterland u. s. w.
So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb Vaterland u. s. w.
Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland u. s. w.

[1]) Lieder haben ihre Schicksale wie Bücher („habent sua fata libelli"). Die „Wacht am Rhein" wurde bekanntlich 1840 gedichtet und blieb dazumal gänzlich unbeachtet. Dreißig Jahre später sodann, als der gute Schneckenburger schon längst auf dem Friedhof von Burgdorf in der Schweiz ruhte, ist sein anspruchsloses Lied als Kriegsgesang der Deutschen im „großen Jahr" plötzlich ein schicksalsmächtiges Ding geworden.

IX.

Eduard Mörike.

1) Vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch' eine Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?
Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Stral des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruh'n,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.
Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöte Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge —
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?
Und welch' Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht;
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillesteh'n;
Es ist ein Augenblick und alles wird verweh'n.
Dort, sieh', am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entfloh'n;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Athemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug' und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge.

2) Das verlaßene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so d'rein,
In Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran
O, ging' er wieder!

3) Nachtgesang.

Sie.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Er.

Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indess', mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang
Silberne Spindeln hin und wider drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

---

4) Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bakchus an!
Becher her und Opferschale,
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!
Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt seh'n,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne steh'n;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sei,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.
Noch ist vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben, lass' dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!
Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seinen gold'nen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt
Und der Mund im Takt der Lieder
Sich dem Mund entgegen beugt.
Mädchen! schlingt die wild'sten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn solche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in acht!
Und zumal im Mondenscheine
Und zumal in solcher Nacht.
Lasst mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!
Aber schaut nach dem Gebüsche,
Wo gedrung'ner Epheu webt,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis.
Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies alles ist kein Traum:
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.
Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du!
Selber Zeus rief seinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.
Und eh' Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Eb'ne niederlässt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.
Wie dir alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leise todt sich dir zu Füßen
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.
Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlag'ner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Lass' ein Wunder uns erfreu'n!
Tritt in unsre bunte Mitte
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemess'ne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er lässt sich nicht bewegen ...
Aber horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch', und schon zum drittenmal!
Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sei,

So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu!
Doch nach solcher Götterfülle
Ungestümem Ueberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäste zauberbang.
Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an
Und der Kiel mit Flüstern schwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

---

5) Der Sehrmann.

Epistel an Longus.

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich sie oft belacht,
Ja, einen eig'nen Namen ihr erschufest du
Und heute noch beneid' ich dir den kühnen Fund.
Zur Kurzweil gestern in der alten Handelsstadt
Die mich herbergend einen Tag langweilete,
Ging ich vor Tisch, der Schiffe Ankunft mit zu seh'n,
Nach dem Kanal, wo im Getümmel und Geschrei
Von tausendhändig aufgeregter Packmannschaft,
Faßwälzender, um Kist' und Ballen fluchender,
Der thätige Faktor sich zeigt und gaffenshalb
Der Straßenjunge, beide Händ' im Latze, steht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spazirt ein Päärchen; dieses faßt' ich mir in's Aug'.
Im grünen, goldbeknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübschen Dame, modisch aufgepfauscht.
Schnurrbartsbewußtsein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgespannter Hosen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Persönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.
Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird ihr zum Spasse schmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fistelton gehorsam heult,
Zur Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.
Nun, dieser Liebenswerthe, dächt' ich, ist doch schon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war im hohen Grade sehr.
Doch nicht die affektirte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieses einz'ge Wort, vielmehr,
Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreifet es.
Der Principal vom Komptoir und der Kanzlei
Empfängt den Assistenten oder Kommis — denkt,
Er kam nach Elfe gestern Nacht zu Hause erst —
Den andern Tag mit einem langen Sehrgesicht.
Die Kammerzofe, die kokette Kellnerin,
Nachdem sie erst den Schäker kühn gemacht, thut bös,
Da er nun vom geraubten Kusse weiter geht:
„Ich muß recht, recht sehr bitten!" sagt sie wiederholt
Mit seriösem Nachdruck zum Verlegenen.
Die Tugend selber zeiget sich in Sehrheit gern.
O hättest du den jungen Geistlichen geseh'n,
Dem ich nur neulich an der Kirchthür hospitirt!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus musterhaft;
Er wußt' es auch; im wohlgezog'nen Backenbart,
Im blonden, war kein Häärchen, wett' ich, ungezählt.
Die Predigt roch mir seltsamlich nach Leier und Schwert,
Er kam nicht weg vom schönen Tod für's Vaterland;
Ein paarmal gar riskirt' er, liberal zu sein,
Höchst liberal, — nun, halsgefährlich macht' er's nicht,
Da wurden ihm die Ohren sichtlich warm dabei.
Zuletzt, herabgestiegen von der Kanzel, rauscht
Er stralend, Kopf und Schultern wiegend, rasch vorbei
Dem duft'gen Reihen tief bewegter Jungfräulein
Und richtig macht er ihnen ein Sehrkompliment.
Besonders ist die Großmuth ungemein sehrhaft.
Denn der Student, von edlem Burschenthum erglüht,
Der hochgesinnte Leutnant, schreibet seinem Feind
(Ach, eine Thräne Juliens vermochte das!)
Nach schon erklärtem Ehrenkampfe, schnell versöhnt,
Lakonisch schön ein Sehrbillet — es rührt ihn selbst.
So ein Herr X, so ein Herr Z, als Recensent,
Ist großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, just wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch, als wenn er
Sein höhnisch Sic! und Sapienti sat! hintrumpft.
Hiernächst versteht sich allerdings, daß viele auch
Nur theilweis und gelegentlich Sehrleute sind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Aederchen der Art bemerkt
Und freilich immer eine Faust im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erst erscheint, es sei
Mann oder Weib, der Menschheit Afterbild — o wer,
Dem sich im Busen ein gesundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte sich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gift und Operment ist mir's!
Denn wären sie nur lächerlich! sie sind zumeist
Verrucht, abscheulich, wenn du sie beim Licht besiehst.
Kein Mensch beleidigt wie der Sehrmann und zuletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art, wie er
Dich im Gespräch am Rockknopf fasst. Du schnöde Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle ist sogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eig'nen, unbedingten Werth. Geht dir einmal
Der Mund in seiner Gegenwart begeistert auf,
Und was es sei — der Mann besitzt ein bleiernes,
Grausames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.
— Was hieße gottlos, wenn es dies Geschlecht nicht ist?
Und nicht im Schlaf auch fiel' es ihnen ein, daß sie
Mit Haut und Haar des Teufels sind. Ich scherze nicht,
Durch Buße kommt ein Arger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße thun? O nimmermehr!
D'rum fürcht' ich, wenn sein abgeschied'ner Geist dereinst
Sich, frech genug, des Paradieses Pforte naht,
Der rosigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingesenkt ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodieen, die im Innern sind:
Aufschaut der Wächter, misset ruhig die Gestalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und schüttelt jetzt
Mit sanftem Ernst, mitleidig fast, das schöne Haupt,
Links deutend, ungern, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Befremdet, ja beleidigt stellt mein Mann sich an
Und zaudert noch; doch da er sieht, hier sei es Ernst,
Schwenkt er in höchster Sehrheit trotziglich, getrost
Sich ab und schwänzelt ungesäumt der Hölle zu.

---

6) Idyll vom Bodensee.

(Gesang 5. Tone und Margreth.)

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erst am hellen Gestade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Wasen hinauf, der gemach ansteiget zum Waldsaum.

Dort in der Frühe des Hochzeittages, da noch auf den Gräsern
Blinkte der Thau und stärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeste Schäferin, hütend alleine,
Wie sie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längst war sie geübt in den sämmtlichen Künsten des Handwerks:
Wusste geschickt den unfolgsamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und schickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum und sie stoben zusammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufschlug für die Nacht auf dem Felde,
Trieb sie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blick's ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich stralenden Reih'n, die mit schneeigen Häuptern zum hohen
Himmel sich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog sie entlang und den herrlich besonnten Spiegel durchlief sie,
Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Stralen sich freute.
Hier arbeiteten Fischer im Kahn, dort schwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß' schnell wachsend ein anderes nahte
Und noch and're begegneten sich und kreuzten die Wege.
Rauch stieg auf von den Dächern des Dorfs und irres Getöse
Kam undeutlich herauf von Menschen und Thieren; die Peitsche
Knallt' und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers
Kreis'te der Reiher empor, dem Säntisgipfel sich gleichend;
Aber im Walde, zunächst bei der Schäferin, sangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da sprach jene verwundert für sich: Ja wahrlich, er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch wie ihm zu Muth sei,
Dauert er mich auf ein neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut' auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so wackeren Jungen verlassen!

Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah' und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal schaut er herüber,
Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche des Kornfelds
G'rade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet das Mädchen
Duckte sich nieder, am Stamm der gewaltigen Eiche sich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Hastig hinab, denn barfuß war in den Schuhen die Hirtin.
Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit und sie gab's ihm
Mit schamlächelndem Munde zurück, unsicher die braunen
Augen erhebend, sie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es sei, was es wolle. —
Dasmal nicht, erwiderte sie, dankenswerth ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgiltige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margarethens
Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergebärde.
Ach, wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth und er fand nicht, wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen den Rehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?
Traun, hier säng' es sich schön und niemand nahm' es in übel. —
Doch das erröthende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
Nicht gern, Tone, das glaub' und heut' am wenigsten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es ist wohl wahr,

Aber, hat es mit euch auf ein End' geh'n sollen, — ich sagt' es
Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können davon sein.
Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch mit bewegter
Stimme, dein Wort kränkt mich; denn so Gott will, wareſt du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei und wahrlich umsonst nicht
Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beschämung gemacht schien.
Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn kommen,
Eben als sei es ein Tag wie ein anderer; siehe, so ist mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und schon so viele Jahre mir däucht es,
Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergang'nen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte!
— Wahrhaft sei es dir alles bekannt! — Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein: mich stieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
Denn nichts war mir bewusst, darnach ich irgend begehrte,
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Busen die staunende Freude dir wecket,
Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft,
Meinem Geschäft nach ging ich getrost und gesellte mich bald auch
Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fischer mit ihm die Käthe besuchen in ihrer
Stube: da plauderten wir und er, wie er immer zu thun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
Las ein Stück um das andere laut und plauderte wieder
Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
Näglein steh'n im Glas und ich lobt' es, weil es so schön roch.
Sagte die Käth': Dir sei es geschenkt! ich hab' es von einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's bist, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
Sagt's und redete noch, da kamst du just mit der Walpurg
Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh', und im Hinschau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
In der Seele! so schön warst du! ach, recht wie der Friede
Selber erschienest du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die zwei sich mit heimlichem Lachen
An, doch thaten sie nicht so fort, noch sagten sie etwas
Und bald ging ich hinweg. Von Stund' an aber, o Schäf'rin,
Kamst du mir nicht aus dem Sinn und war mein erstes Gedenken
Früh im Erwachen an dich und mein letztes an dich, wenn ich einschlief,
Müd von saurer Tagesarbeit. Schau', jegliche Nacht fast
Leert' ich im Traum vor dir mit tausend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie sollt' ich zu dir mich finden? Ich sah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd, ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgeh'n. Doch heut', da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen und mehr nicht!
Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
Hüte dich wohl, ihr so bald und mit einemmal zu verrathen,
Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
Müsste so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch und trotz dem beschworenen Vorsatz,
Margreth', sagt' ich dir alles heraus, ich konnte nicht anders!
Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem.
Kennst du mich doch und weißt, wie alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden.
Sprach es der Schiffer und hielt sich nicht mehr, an die Seite der Hirtin
Sank er darnieder in's Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Glut und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfassbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglicher Liebe.

Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
Fest und sie küssten einander und hingen ein Weilchen sich also
Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge des Herzens,
Sahen auf's neue sich an und herzten einander und lachten
Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.
Tausendfältig sofort mit Worten bekräftigten beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indessen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerksamen Wächter bewacht; auch schaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob kein's sich verlaufe.
Hoch stand aber die Sonne, schon sechs Uhr schlug es im Dorfe
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abschied.
Zehnmal sagt' er bereits Lebwohl und immer von neuem
Hielt er die Hand, die bescheidene, fest und hub er von vorn an.
Endlich erhoben sie sich und gelehnt an das Mädchen der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten
Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte sein Glück, ein inneres Jauchzen versetzte
Jäh in der Brust ihm den Odem, er seufzete tief und küsste
Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten sich um und sagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche
Oder was immer es sei von dir, zum tröstlichen Zeugniß
Dieser Stunde, damit ich im Stillen daran mich bestärke!
Sprach's und lös'te zugleich die silberne Schnalle von seinem
Hemde, die breit, herzförmig er vorn an dem Halse getragen;
Reichte sie ihr und das willige Mädchen, geschwinde besonnen,
Sah am Boden zunächst, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Tasche, darin ihr Morgenbrot und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Messing gefasst, ein theueres Erbstück
Noch von der Ahne: den nahm sie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebsten das Kleinod,
Der es begierig empfing und sogleich am Herzen verwahrte,
Wie sie die silberne Schließe verwahrt am wärmenden Busen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erst trennte das Paar sich.

X.

Friedrich Theodor Vischer.

1) Der Erste.

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuren Schmerz
Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eig'ne Herz;
Der du zuerst geboren und erfasst
Den Wuthgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug;
Den wilden Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.
Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, blutbespritztes Bild.
Zum Himmel blickst du und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du und die Stirne klagt:
Du Thörin, du, warum gebarst du mich?
Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und sendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umflossen süß von rosenfarb'nem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.
Der Kindheit Unschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und stille Seligkeit;
Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: „Welch' unglückselig'ger Wahn
Hat unsrem Reich den lieben Freund geraubt?"
Wehmüthig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es zischt ein rother Stral,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

2) Gesang der Erakten.

War's um sechs Uhr oder sieben,
Wann er diesen Vers geschrieben?
War's vielleicht präcis halb achte,
Als er zu Papiere brachte
Diesen Einfall, diesen Witz?
War es vor, war's nach dem Essen,
Als bei Lotten er gesessen?
Was des Weitern dann geschehen,
Durfte, fragen wir, es sehen
Der Geliebten kleiner Fritz?
Wie war's mit Corona Schröter?
Rosenröthlich oder röther?
Was ist Sage, was Geschichte?
Auch auf diesen Streitpunkt richte
Sich die Nase scharf und spitz.
Marianne — wer es wüsste,
Ob er nur die Stirne küsste?
Ob er, um nicht bloß zu nippen,
Kühnlich Lippen drückt' auf Lippen,
Amors älterer Noviz?
Ach, die Knöpf' von seinem Rocke,
Ach, die Haare jeder Locke,
Wer sie pünktlich könnte zählen,
Würde nicht den Weg verfehlen
Zu der Wahrheit tiefstem Sitz.

Nur ein Schwätzer kann verübeln
Dieses Stöbern, Krabbeln, Grübeln,
Diese kritisch feine Beize,
Frucht der süßen Prickelreize,
Diesen edlen Wunderfitz.
Echter Forschung Morgenröthe
Ueber Lessing, Schiller, Göthe,
Ueber groß' und kleine Dichter
Glüh' empor, verkünde Lichter
Neu und blendend wie ein Blitz!
Lass' ersterben das Abstrakte,
Lass' erblühen das Exakte!
Leuchte, zeuge, ziehe, züchte
Wahrer Literargeschichte
Musterhafteste Miliz!
Lass' ersterben die Aesthetik,
Lass' erblüh'n die Arithmetik!
Schüler, auf, zum Heiligthume
Der addirten Bröselkrume
Walle feierlichen Schritts!
Geist, Entwicklungsgang und Fatum,
Ihr Geheimniß ist das Datum;
Die Geschichte ist Kalender —
Leb' er hoch, der Einsichtspender,
Und sein Segen, die Notiz!

XI.

Graf Alexander von Württemberg.

1) Lied eines Friedenssoldaten.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Friede schlug,
Dann lass' waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.

Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geschoss'nen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen stillt.

Von außen nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Der wildeste hienieden,
Und zweifelhaft der Sieg.

Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von schnellem Rosseshuf,

Und wenn die Völker schlügen
Nun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alle Lügen
Besiegt nach langer Nacht:

Dann hätt' ich wohl gefunden
Für meine wunde Brust
Den Strom, um zu gesunden,
In hoher Siegeslust.

Und wäre mir beschieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich sänke dann im Frieden
Dem Erdball in den Schoß.

Ich ließe meinen Erben
Den Ruhm statt Gold zurück;
Für's Vaterland zu sterben
Ist doch das höchste Glück!

---

2) Lied des Sturms.

Des Nordpols rauher Frost hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher schlug ich auf an Nubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüste.
Die alte Sahara schlief. Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab die trügerischen Bahnen.
Sie ritten ernst dahin in dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.
Voran ein tapf'rer Scheik auf hohem Berberrosse
Gebietet ernsten Blicks dem buntgemischten Trosse. —
Im Flug begann ich nun den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln steigen.
Bald war der lange Zug verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel der Wüste Brand zum Raube.
Der Scheik allein entflieht auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für diese schlechte Erde.
Der Renner wäre wohl für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genosse:
In seinen Adern rinnt geschmolz'ner Stahl in Gluten
Und tausend Leben ihm das wilde Herz durchfluten.
Der Widerrist so scharf wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Korn so hart wie Diamanten.
Der Muskeln schönes Spiel wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast durch schnellen Lauf zu stillen.
Die seid'nen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In rasend schneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte schneller wie Kometen durch den Himmel.
Es glüht sein Augenstern und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehten.
Ein Tiger rauscht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.
Der Scheik auf seinem Roß ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün ist siegend er gezogen.
Ich aber stürmte fort, fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort den kecken Reiter grüßte.

XII.

Hermann Kurz.

1) Mann und Weib.

(Aus dem Schluß von „Tristan und Isolde".)

Mannesherz ist ein ärmlich Ding!
Ihm ist keine Labung zu gering,
Den Durst zu stillen, der ewig flammt,
Die Sehnsucht, die vom Himmel stammt.
Der Mann, der alles verloren hat,
Isst sich mit Lust am Staube satt:
Wenn ihm Gott, Lieb' und Freiheit fehlen,
Kann er noch Steckenpferde quälen.
Die enge Brust voll Eigensucht,
Hascht er nach jeder kleinen Frucht,
Die winkend ihm in's Auge sticht,
Ein armes Stündchen Lust verspricht,
Und hat er d'ran gekühlt den Sinn,
Wirft er das Spielzeug wieder hin.
Seine Unruh' mag er in dem nicht'gen,
Dem lauten Treiben leicht beschwicht'gen
Und immer thut er doch sein Ich,
Auch in der Liebe nicht, von sich,

Das freilich, so hat es Gott bestellt,
Die Wurzel ist, die da sprengt die Welt.
Kaum, wie sich auch die Loose schwärzen,
Stirbt einer am gebroch'nen Herzen.
Ein Weib, das liebet, ist nicht mehr
Ein Ding vom Staube, grob und schwer:
Sie starb der Erde blöden Banden
Und ist in Himmelsluft erstanden.
Wie ist ihr Herz so still und rein:
Ihr Du nimmt all' ihr Wesen ein,
Für das sie starb, ihr and'res Ich,
Und in ihm wohnt Gott sichtbarlich.
Ihr Lieben, das nichts Eig'nes kennt,
Ist Sterben, Opfer, Sakrament,
Ein Gottesdienst, das ist ihr Lieben!
D'rum kann ihr Glück nie ganz zerstieben:
Wenn ihre Sterne all' erblassen,
So ist sie nicht getäuscht, verlassen,
Mit dürft'gem Ich arm, bloßgestellt,
Im Herzen, ihrer wahren Welt,
Bleibt, wie sich auch das Auge feuchte,
Ein Tempel mit der ewigen Leuchte,
D'rin für und für mit sanftem Weh'n
Die Gottheit waltet ungeseh'n,
Wo ihr im Schein verloren Gut
Im Wesen unverloren ruht,
Unsterbliche Glut vom Himmelsfunken,
Den sie aus Staub und Nichts getrunken!
Ja, oder bricht zu tief die Pein,
Zu nächtlich über sie herein,
Da quillt statt Thränen Blut, da schwellen
Zurück zum Herzen seine Wellen,
Der Liebe zart Gefäß zerspringt,
Eh' es unheil'ge Flut durchdringt,
Der Tempel stürzt und liegt begraben,
Eh' ihn Nachtgeister verwüstet haben.
Die Frau, die spielt mit ihrer Treu',
Die reinigt Beichte nicht noch Reu'.
Sie nicht! Die ärmste Sünderin,
Die ihren Leib der Lust gab hin,
Die büßt und betet die Nächte lang,
Vernimmt, wie Leben den Tod bezwang,
Und lies't im siegenden Morgenlicht
Der Gnade Wort. Sie nicht! Sie nicht!
In ihrem Busen nagt ein Wurm.
Ein Flüsterwort, doch laut wie Sturm,
Todkalt und heiß wie Höllenpein,
Ruft ihr in's Ohr und schläft nicht ein:
Du hast dein Kleinod fleckenlos,
Das Welt und Himmel in sich schloß,
Den höchsten, einzigen Hort verschwendet,
Hast Herz und Treu' und Gott geschändet!
Der Mann geht manche Lebensspur,
Das Weib lebt in der Liebe nur.
Ihn laden Pilgerfahrten viel:
Ob Schuld, ob Weh', ihm winkt ein Ziel,
Zu bergen sich vor Rachepfeilen,
Die schwerverletzte Brust zu heilen.
Ob er stillsegnend wirkt und schafft,
Ob er mit lauter Heldenkraft
Des Geistes Nerv, des Herzens Blut
Zum Opfer gibt mit treuem Muth
Für seines Volkes Schmerz und Klagen,
Für Sonnen, die der Menschheit tagen,
Er kann in Thaten Ruhe finden,
Kann büßen, kämpfen, überwinden.
Und doch, so lang er hienieden lebt,
Wie er auch wirkt und wie er strebt,
Aufragend über Leut' und Land
Um einen Kopf, um eine Hand,
In Reden und Thaten wundergroß, —
Das Herz, das Herz bleibt heimatlos!
Wie mancher, der, ein Mann, ein Held,
Nach außen leuchtet vor der Welt,
Im Herzen gleicht er dem Waisenkind,
Einsam, verwildert, irr und blind.

2) Vaterlandslied.

(März 1848.)

Sammelt euch, zerbroch'ne Glieder,
Rasch an's Werk, o Vaterland,
Eh' das Reich der Nächte wieder,
Sich vom schweren Schlag ermannt!
Mitten in des Traumes Schrecken
Rief zum drittenmal der Hahn:
Heil und Ehre seinem Wecken!
Denn es sagt den Morgen an.

An des deutschen Rheins Gestaden
Klingt es nach in deutschem Ton
Und es rief das Volk von Baden
Hell nach seinen Brüdern schon.
Rings ertönen Morgenglocken,
Schwaben, Hessen, Baiern wacht,
Preußen schüttelt seine Locken,
Oesterreich besiegt die Nacht.

Du ja wachtest, Nordlandshüter,
Schleswig-Holstein, ungemahnt,
Welch' ein Sieg der höchsten Güter!
Hast du ihn so schön geahnt?
Der um Rang mit dir gerungen,
Ist von gleichem Blut wie du:
Führ' ihn brüderlich bezwungen
Seinen deutschen Brüdern zu.

Schwarzgoldrothe Banner wallen
Nach der alten Stadt am Main.
Wo das Reich in Staub zerfallen,
Soll es neu geboren sein.
Aus der Krone todten Scherben
Ruft es wie mit Geistermund:
Heil dir, Bund von Kaisererben,
Freier deutscher Völkerbund!

Sechs Geschlechter sind gesunken
In die Grube hoffnungsleer,
Sieh', und ihrer Asche Funken
Lodern auf zum Flammenmeer.
Zweimal hat die hundert Speichen
Umgewälzt das Rad der Zeit,
Sieh' da wird der Schande Zeichen
Zeichen deiner Herrlichkeit.

Stark zum Frieden, stark zum Schlagen,
Ohne Hochmuth, ohne Neid,
Magst du mit den Völkern tagen,
Wachsam auf dein Ehrenkleid.
Dem Erwecker in dem Westen
Bleibe hold, er will nicht mehr,
Und du ehrest ihn am besten,
Wenn du aufrecht stehst wie er.

Doch wo Völkerwunden bluten,
Wo ein Edelstein zerfiel,
Der, gleich dir, in Prüfungsgluten
Finden soll ein lohnend Ziel, —
Heile, heile diese Schmerzen,
Brich der Selbstsucht Ring entzwei!
Und an deinem reinen Herzen
Hängen Völker stolz und frei.

Aber wenn der Bär aus Norden
Auf die junge Freiheit fällt,
Stelle dich vor seine Horden
Und vertritt das Heil der Welt,
Bis auch er die alte Lüge
Sieht in Morgenroth verglüh'n
Und verwandelt seine Züge
Menschlich dir entgegenblüh'n.

Wo sich Brüder feindlich grollen,
Gilt dein Wort im Friedenssaal,
Wo die Würfel blutig rollen,
Führt Entscheidung deinen Stahl.
Wo die keckſten Kiele schwanken
In dem fernſten Wogenbraus,
Halten deine Eichenplanken,
Deine Eichenherzen aus.

Deutsche Spur in deinen Schienen,
Deutsche Spur in Rath und That!
Weder herrschen, weder dienen,
Herz im hohen Völkerrath!
Vaterland, du Land vor allen,
Wie du leuchteſt weit umher,
Aller Welt ein Wohlgefallen,
Ja, und deinem Volk noch mehr!

Schirm und Beistand jedem Streben,
Jeder Kunst und jeder Kraft!
Freiheit strale durch das Leben,
Schaffend wie die Sonne schafft!
Schutzherrn alle jedem einen!
Jeder eine schlicht und klein!
Glanz und Schmuck für all' die Deinen,
Große Mutter, du allein!

Lauschend nach des Geistes Sonnen,
Sankſt du hin, zum Sterben wund,
Aber Flut vom Lebensbronnen
Quoll dir aus des Todes Schlund.
Keine Freiheit ohne diese!
Bleiche Weltbefreierin,
Deine kühne Wahrheit gieße
Ueber alle Völker hin!

Sag's mit hellem Stundenschlage,
Daß die Zeit erfüllet ist,
Daß der alte Wurm der Tage
Nicht mehr an den Herzen frisst,
Daß hinfort der heil'ge Spiegel,
D'rin der Mensch sein Höchstes schaut,
Frei soll sein und ohne Siegel,
Wie die Seele, die ihn baut.

Deine Seher, deine hellen,
Kannten wohl der Sterne Lauf:
Endlich steigt aus Sturm und Wellen
Jenes Friedenseiland auf,
Wo aus Dornen sich die Rose
Ungeknickt entfalten kann, —
Ja, und säuselnd bricht der große
Schöne Völkerfrühling an.

Endlich siegt der wahre Glaube,
Der die Menschheit menschlich macht.
Mit dem Oelblatt kommt die Taube
Und der Rabe flieht zur Nacht.
Aller Völker bunt Gewimmel
Wird ein freier Volksverein
Und der längſt verlor'ne Himmel
Kehrt auf Erden wieder ein.

XIII.

Ludwig Seeger.

1) Frage mich nicht.

Frage mich nicht:
Wie wird's noch mit uns beiden?
Lass', bis es bricht,
Dem Herzen seinen Wahn!
O, ich versteh'
Dein schönes frommes Leiden;
Schaust mich mit Weh',
Mit stillem Vorwurf an.
Gräme dich nicht,
O träume kein Verbrechen!
Mein süßes Licht,
Komm', reiche Kuß und Wein!
So, wie wir sind,
Wer wird uns heilig sprechen?
Nun denn, mein Kind.
So lass' uns selig sein!

---

2) Morgen.

Funkelnd zittert an den Scheiben
Thau im Laube:
„Willst in dumpfer Stube bleiben?"
Fragt die Taube,
Geht am Fenster auf und nieder,
Nickt mir zu,
Girrt und schüttelt ihre Glieder
Immer wieder:
„Lässt dir dieſer Morgen Ruh'?"
Wie es durch die Lindenbäume
Funken regnet,
Weggeschüttelt sind die Träume,
Klar begegnet
Klarem Blick mein Aug' erweitert
Und hervor
Tret' ich wundersam erheitert
Und geläutert:
Durchgerissen ist der Flor.
Lieder schmettern, Rehe lauschen
Im Gehäge
Und aus grünen Büschen rauschen
Flügelschläge:
Tausend Stimmen in die Wette
Schlagen an
Eine Melodieenkette!
Wie zur Mette
Klingt's dazwischen fern heran.
Hinter'm Berge läuten Glocken:
Wie so gerne
Lass' ich von dem Klang mich locken
In die Ferne!
Lieben muß ich dich und loben
Heimisch Thal!
Dennoch weit hinweggehoben
Möcht' erproben
Ich die Flügel wohl einmal.

---

3) Dithyrambe.

Es ist kein Tag wie and're Tage:
Ist's Mondschein? ist es Sonnenschein?
Dies Schweigen, dieſe sel'ge Plage,
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!

Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
Ich tauche mich, ein trunk'ner Seher,
In dieses Frühlingsbakchanal.
Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wonach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebeskarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bakchanal.
Entfesselt raf't der Sturm der Sinne
Und wühlet sich ein süßes Grab
Und, neu erweckt vom Durst der Minne,
Stürzt er auf's neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in unsrer Flammen Stral:
Die Götter schau'n von ihren Vesten
Mit Neid auf dieses Bakchanal.
Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?
Wer ist so knechtisch, daß geschmolzen
Nicht fiele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bakchanal?
Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Geists Verkünder,
Verflucht auch dieses Bakchanal!
Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und lasst des Unsinns Meute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdensatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: dir, dir werde
Des Himmels Luft, der Hölle Qual;
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbakchanal!

XIV.

Theobald Kerner.

Innre Wärme.

Der Schnee lag kalt auf Berg und Thal
Und Baum und Strauch stand eisigkahl,
Die Straße ging ein Wandersmann
Und brummt' in Bart so dann und wann:
„Der Teufel auch, wie ist es kalt!
Trotz Pelz und Tuch erfrier' ich bald!"
Nun holt' er einen andern ein,
Bei dem schien Sommerluft zu sein,
Er ging einher im leichten Kleid
Und pfiff und sang vor Lustigkeit,
Und schrieb Buchstaben in den Schnee,
Als thät' ihm nicht ein Finger weh'.
In's Wirthshaus kommen beide jetzt,
Der eine sich zum Ofen setzt
Und schlüpft beinah' in ihn hinein.
Der and're trinkt sein Gläschen Wein
Und will schon wieder eilen fort,
Da ruft der erste: „Auf ein Wort!
Ich fror zu Eis, euch fror es nie,
Gewiß ihr treibet Sympathie!
O sagt: durch welche Zauberei
Kann euch denn keine Kälte bei?"
Da hat der and're laut gelacht:
„Ich hab' an meinen Schatz gedacht!"

XV.

Johannes Scherr.

1) Weißenstein.

(September 1869.)

Bevor ich diesmal von dir scheide, theurer Berg,
Lass' mich dir sagen noch ein warmes Dankeswort,
Das ich vielsommerlang, Genesungbringer, dir
Stillschweigend nur entrichtete; doch heute gibt
Die holde Freundin längst verklung'ner Jugendzeit,
Die Muse — weil doch alte Liebe rostet nicht —
Dem Schlag des Herzens rhythmische Beflügelung.
Ja, Dank dir, Alter, Lieber, mir Vertrautester,
Für jeden Odemzug balsamischer Luft,
Den einzuathmen mir auf deiner Matten Grün,
In deines Buchenwaldes Schatten war gegönnt.
Dank dir für deinen Morgenglanz, dein Himmelsblau,
Für deiner Abendröthen wundervolle Malerei,
Für deiner Wolkenbildungen phantastisch Spiel,
Für deiner „Röthi" Ausblick auf den Alpenkranz,
Für jedes Plauderstündchen auf dem „Känzeli",
Wie für des „Bödeli" waldstille Einsamkeit!
Dank dir, daß du mit deinen Felsgestaltungen,
Mit deiner Kuppen Form, Gestein und Gras und Kraut
An meiner Heimat Berge mich so oft gemahnt, —
An meine Heimatberge, deren Lüfte mir
Zuerst die Seele in der Brust geweckt, daß sie
Frohlockend ihre jungen Flügel hob und kühn
Empor sich schwang, hinauf zum Licht, zum Licht!
Wie lang ist's her! Der Heimat Berge schwanden längst
Hinab an meines Daseins Horizont, und was ich einst
Auf ihren Zinnen hochher, fernschön leuchten sah:
Der Zukunft Frührothglüh'n und all' die schimmernden
Visionen und Verheißungen von Glück und Glanz,
Die Träume auch von Menschenrecht und Völkerheil,
Der lautersten Begeisterung Entzückungen —
Alles dahin, dahin auf Nimmerwiederkehr!
Und nichts geblieben als die kühl-ironische
Verwunderung, daß so unglaublich thöricht einst
Mein Herz geträumt, geglaubt, gehofft und, ach, geliebt . . .
Doch nicht allein für deiner Sonnentage Glanz,
Für deiner Sternennächte heilig Schweigen nur
Hab' Dank, mein Berg; nein, dafür auch, wenn launisch du,
Dich wandelnd in ein richtig Wolkenkuckucksheim,
Antreten deine Dreaden lässt zum Sturmestanz
Und dein Orchesterdirigent Nordwest dazu
Losrasen macht wirrsälige Zukunftsmusik,
Daß ob Entsetzen d'rob das Dach ob meinem Haupt
Davonflieh'n möchte und des gastlichen Hauses Grund
Vor Unbehagen bebt — ja, Dank dafür dir auch!
Denn solche Wolkenkuckucksheimerei sie gibt
Der Professorin Langeweil Gelegenheit,
Zu lesen uns ihr gründlichstes Kollegium
Ueber die beste Wissenschaft, die heißt Geduld.
Geduldig sein ist weise sein. O, Muttererd',
Allduldrin, Geduldaushaucherin, du hast
Besänftiget im Busen mir das stürmische Herz,

Hast der Ergebung Balsam mir auf's heiße Aug'
Geträufelt, daß es auf das bunte Affenspiel
Des Menschenlebens hinblickt zornlos, mitleidsvoll.
Geduldiger, Ergebener, o nimm es hin,
Wie's hinzunehmen, was doch nicht zu ändern ist:
Wenn die Vernunft geschändet wird vom Thorenwahn,
Gewalt für Recht gilt und der Schwindel für Genie,
Wenn Ruhmesglanz Hohlschädel übergoldet hell,
Auf Schurkenstirnen Lorbeer rauscht und der Verrath
Trägt Bürgerkronen, ärgster Frevel scheulos prunkt,
Beifallsgewiß des Nutzens plumpe Knechtesfaust
Der Ideale Götterbilder niederschlägt —
Wenn Nationen, aller Ehre bar und Scham,
Bastardcäsaren rüsten den Vergottungspomp,
Baalspfaffen ihrem Moloch das Blutopferfest —
Wenn Meineid sich und Lug und Trug auf Thronen bläh'n
Und Knechtsinn, die Patriotenmaske vorgesteckt,
Davor im Staube kriecht und leckt — wenn Tyrannei
Triumphend ihres Siegeswagens blutige Last
Hin über Völkerleichen treibt und hintendrein
Tedeum brüllend wallt der feige Sklave Volk.
Ja, alles das sieh' mit Geduld! Du weißt ja wohl:
So war's von Anfang, so wird's sein in Ewigkeit.
Wie oft, du greiser Berg, wie oft hab' ich,
An einer deiner Wettertannen Stamm gelehnt
Und niederschauend in die Licht- und Dunkelschlacht,
Die wildchaotisch mir zu Füßen wogte, oh,
Wie oft hab' ich das nimmerstille Weltschmerzlied
Im Ohr mir gellen hören, wie gegellt es schon
In grauer Zeit in's Ohr dem Mann vom Lande Uz.
Und sie auch, meines Lebens Trost, sie auch vernahm
Zur Seite mir den alten, ewigjungen Schrei,
Den Frageschrei, auf den es keine Antwort gibt: —
Woher, warum, wozu, wohin der Mensch, die Welt?
Ein Fastnachtsschwank für Götter oder Teufel nur?
Ein toller Traum, im Rausch geträumt vom Demiurg?
Ein Schaum, ein Schein, ein Schemen, eine Null, die doch
Mit ihres Riesenringes Nichts die Wirklichkeit
Millionenfachen Weh's umschließt? Wozu? Warum?
Laß' Fragen ruh'n, auf die es keine Antwort gibt,
O mitbetrübte Seele! Tröste dich: Geduld!
Der Schaum verschwindet und der Schein erlischt ja schnell.
Sieh' drüben dort die Wolke, welche schwer und schwarz
Der Jungfrau morgenhelle Firnschneestirne drückt,
Wie Daseinsweh den Lebenstraum; — ein Augenblick,
Des Sonnenbogens Sehne klingt, der Pfeil durchblitzt
Die Schwarze, Lastende, — sie theilt sich, zittert und
Verflattert spurlos in's unendliche Aetherblau.
Geduld! O, meine Seele, tröste dich! Bald schnellt
Befreier Tod ja der Erlösung Sonnenpfeil,
Und, aller Lebenstraumqual ledig, schwinden wir
Vernichtungsselig in das ewige All und — Nichts.

---

2) Die Windel des Konfucius.

(1880.)

1.

In China war's, ja, ja, im veritabeln
Chinesischen China, nicht im deutschen, nein!
Glaub' nicht, süß Publikum, ich wolle fabeln
Und führ' zum Gelben Fluß dich nur zum Schein.
Also in China wusst' ich aufzugabeln
Mein Thema, wissenschaftlich, zart und fein:
Von des Konfucii Windel die Historie,
Chinesischer Gelehrsamkeit Glanzglorie.

Kopfüber stürz' ich medias in res.
Wie das Horaz vorschreibt den Heldensängern,
Schwör' auch bei Mosis Bart und Mahoms Feß,
Mein Lied nicht mehr als billig zu verlängern;
Item selbst dort, allwo man lispelt „yes"
Englisch-scheinheiligst, können alle bängern
Fließpapierseelen fest versichert sein,
Daß sie nicht brauchen „shocking!" aufzuschrei'n.
O Heuchelei, hienieden du zweitmächtigste
Großmacht — erstmächtigste bleibst, Dummheit, du! —
Im Fistelton das pharisäisch-prächtigste
Loblied würd' ich anstimmen dir im Nu,
Falls Konkurrenz mir nicht, die überschlächtigste,
Britisch-brutal die Kehle hielte zu:
Derweil Fromm Gladstone Heuchelsüßholz raspelt,
Muß bleiben mein Psalmgarn unabgehaspelt.
Also in China war's. Der große Tschi,
Stupend gelehrt, gelehrt fast bis zur Krudität,
Im Forschen und im Finden ein Genie,
Auf Du und Du mit jeder klassischen Nudität,
Präses der höchsten Reichsakademie,
Geheimster Hofrath, — frei von aller Nudität,
Trug zierlich er den achtzehnzölligen Zopf,
Ein Mandarin von dem geschecken Knopf.
Er kannte fremde Sprachen, auch die deutsche,
Und lag in Kontroversen immerdar
Mit seinem Nebenbuhler, Doktor Leutsche,
Der jüngst verübt zum Faust 'nen Kommentar,
Worin er trieb mit seines Wissens Peitsche
Den Hypothesenkreisel wunderbar.
Nun war auch Tschi Faustkommentator, darum
Des Leutsche-Tschi-Zanks gellend Lirumlarum.
Zum hellsten Lodern war der Streit gebracht
Durch die tiefsinnigen Gedankenstriche
Im Hexentanze der Walpurgisnacht.
Tschi schalt die Scene laut 'ne ärgerliche
Und wurde drob von Leutsche ausgelacht.
Tschi, der Konfucianer, tobt, es striche
Sotadischer Wind sehr scharf durch diesen Tanz.
Und Leutsche schnaubt: „Sie missversteh'n ihn ganz!
„Als Laotseaner sag' ich kategorisch:
Der Hexentanz ist Tugend und Moral,
Sofern man fasst ihn mystisch-allegorisch,
Statt katechismuskindisch und banal."
„Sie Mystikus!" — „Philister!" — Metaphorisch
Und hoch, ja höchst gelehrsam allzumal
Prügeln sie sich mit den Gedankenstrichen,
Als ob dieselben Bambusrohren glichen.
Seitdem erfüllte gallegrüner Groll
Die beiden wunderschönen Forscherseelen,
Und jede war des grimmen Grames voll,
Die and're möcht' ihr die Gedanken stehlen,
Und jede frug stirnreibend sich: Was soll
Niedagewesenes ich auffrakehlen,
Um meinen Feind zu bringen auf den Hund
Durch einen ungeheuerlichsten Fund?
Mandarin Leutsche war diesmal der Glückliche,
Der aufstach einen kolossalen Fund.
Nachdem er das Archiv, das fok-fok-fükliche,
Erforschet bis zum tiefsten Grund und Schund,
War er im Fall, zu machen die entzückliche
Botschaft dem ganzen Reich der Mitte kund,
Daß er — o Ruhm! — entdeckt — es sei kein Schwindel —
Vom göttlichen Konfuz die erste Windel.
Ganz kampfgerüstet trat er auf den Plan;
Er kannte ja die lieben Herr'n Kollegen
Und wusste, daß des Neides gelber Zahn
Alsbald sich kritisch-nagend werde regen.

Darum war rüstig er gegangen d'ran,
Ein Schanzwerk um den Windelfund zu legen
In Form von einem dicken Buch in Quart,
Das durchzubeißen war entsetzlich hart.
Und mehr noch; denn er hatte seinen köstlichen
Schatzfund zur Approbation entsandt
Klug aus dem Reich der Mitte, aus dem östlichen,
Zum westlichen, in's urgelehrte Land,
Wo man den Druck, das Pulver und den tröstlichen
Satz vom beschränkten Unterthanverstand
Erfand, item den bierischen Biberalismus,
Nicht minder den maulthierischen Liberalismus.
Dort blühte der Professor Schwiemel Kneist
— (Nicht zu verwechseln mit Professor Gneist etwa,
Der „alles, was er will, sofort beweis't") —
Weltruhmsbesitzer, kann man sagen dreist etwa,
Unter dem Namen Doktor Spruhzius Feist,
Viel mit dem Sitzfleisch, weniger mit dem Geist etwa
Arbeitend in Archäo- und Philologie,
Meister vom Stuhl der Loge „Zur Mikrologie".
Gutachtend schrieb er: „An die hundert Wochen
Hab' das Objekt ich gründlich observirt,
Beseh'n, beschmeckt, begriffen und berochen,
Beschabt, filtrirt und mikroskopisirt.
Jetzt darf ich auf das Schlußergebniß pochen,
Unwidersprechlich hab' ich stabilirt:
Bewiesen ist die Windel des Konfucius!
Dixi! Der infallible Doktor Spruhzius."
In China ging darob der Jubel los:
Ein Hunderttausend Gonge und Tam-Tame
Erhoben ihr Geklingel und Getos
— (Im westlichen Reich der Mitte heißt's Reklame) —
Begeisterung erfüllte Klein und Groß,
Der Kaiserhof bezeigte Antheilnahme:
Verlängern durfte Leutsche seinen Zopf
Und ward geschmückt mit dem grasgrünen Knopf.
Darauf im klassischen Pagodenstile
Hat für Konfucii Windel man sogar
Errichtet einen Tempel in Fu-Fü-Le
Und ihr zu Hütern eine Bonzenschar
Gestiftet, auch mit feinem Taktgefühle
Bezahlt die ganze Kostenrechnung bar;
Denn der Chinese ist kein solcher Lump,
Daß er Denkmäler bauen thät' auf Pump.
Dann ward ein Jahrbuch unverweilt begründet,
Das „Windel-Jahrbuch", allworein gelehrt
Manch' Forscherfässlein, mit Bedacht entspündet,
Grundlegenden Inhalt gründlich hat entleert.
Hier wurde, beispielsweis', der Welt verkündet,
Was für Chinesen äußerst wissenswerth,
Wie, wann und wo dereinst gesurrt die Spindel,
Welche das Garn gesponnen zu der Windel.
Ein junger Forscher machte sich berühmt
Dadurch, daß er ausmittelte den Acker,
So mit dem Windelflachs war angeblümt
Im Jahr X X durch einen armen Racker,
Des Namens Hia-Hu, der — unverblümt
Muß singen ich's und sagen — schlicht und wacker
Nach frommer Väter Sitte sein Stück Feld
Wohl mit dem eig'nen Dünger hat bestellt.
Ein and'rer Streber kam zu Ruf und Stellen,
Weil nach unsäglichem Forschen ihm gelang,
Des Drechslermeisters Namen festzustellen
— Er lautet abgekürzt Pu-Po-Pi-Pang —
Der, um die Windelspindel herzustellen,
Die Drehbankscheibe weiland bracht' in Schwang.
Das Windel-Jahrbuch setzte alles dieses
Mit mehrerem in's Klare und bewies es.

2.

Jetzt erst, mit teufelischer Bosheit, rollte
Der grimme Tschi den Anstoßstein herbei.
Vom kritischen Olymp herab er grollte:
„Der frechste Humbug ist die Windelei!
Ein Zopf- und Knopfgeschmückter wahrlich sollte
Sich schämen einer solchen Schwindelei.
Ein Schnupftuch der Konfucia ist das Ding!
Hier steht's erwiesen, hier in diesem King —
„Wo ich in tausenden von Paragraphen
Erörtert das Problem bis auf den Kern
Und mir gelang ein völlig Lügenstrafen
Des Mystikers von scheingelehrtem Herrn.
Ich hoffe, daß ihn meine Hiebe trafen,
So daß er künftig hält die Hände fern
Von dem Gebiet der Findeldeuteleien
Und aufgibt seine Windelbeuteleien."
Auch hatte Tschi vorsorglich nicht verschmäht,
Nach Leutsche's Vorgang auszuschau'n beizeiten
Um eine westliche Autorität,
Des großen Spruhz Gutachten zu bestreiten.
Er hatte einen Kampfhahn ausgespäht
Und ließ ihn die Arena stracks beschreiten:
Den Doktor Spongaspuz, im Land Italia
Meister vom Stuhl der Großloge „Lappalia".
„Ich habe das Faksimile," schrieb der,
Des Streitobjekts sehr peinlich inquiriret,
Zerhauen und zerstochen kreuz und quer,
Retortisirt, spektralanalysiret.
Facit: Wer wagt noch zu behaupten, wer,
Der Windelwahn sei jetzt nicht exstirpiret?
Bewiesen ist das Schnupftuch der Konfucia!
Dixit il gran dottore Spongaspuzia."
Hei, was nunmehr anhub ein Waffenklirren
Den Gelben und den Blauen Fluß entlang!
Man hörte nur die Losungen noch schwirren:
„Hie Schnupftuch!" und „Hie Windel!" Wüthend rang,
Bewerfend mit unsaubersten Geschirren
Einander heldenmüthig, Wong mit Wang.
Denn also die Parteien sich betitelten,
Die sich nach Noten schüttelten und knittelten.
Der Himmel weiß, was Unheil noch entstanden
Aus dieser Riva- und Rivalität,
So dazumalen fern in deutschen Landen
Erfreute sich nicht der Vitalität
Ein Mann, der längst schon jeglichen zu schanden
Gemacht in seiner Specialität.
Das war die Kompromißmusik. Ihr Meister
Verfilzte selbst die widerhaarigsten Geister.
Er hatte ja schon fertig es gebracht,
Das Schwarz-Weiß und das Gelb-Weiß zu vermantschen,
Und war gerade jetzt darauf bedacht,
Modernen Knoblauch und feudal-romant'schen
Kohl, item Feu'r und Wasser, Tag und Nacht
Zum flauliberalen Bettelbrei zu pantschen,
Als den chinesischen Konflikt er witterte,
Worauf es ihn gleich heftig kompromitterte.
Er gab dem Kitzel nach, obzwar ihm sauer
Die Weitfahrt. Als er hinter sich das Meer,
Setzt er sich rittlings auf die Große Mauer
Und leiert die Vermittlungsseufzer her.
Verblüfft zuerst, die Hörer und die Schauer
Begeistern sich allmälig mehr und mehr
Und spenden Beifall unserm edlen Ritter-
Virtuosen auf der Kompromisse-Zither.
Denn angeheimelt fühlten die Chinesen
Als klassisch Volk der rechten Mitte sich
Von dem kautschuklichen Juste-Milieu-Wesen
Des schmiegsamlichen Kompromisserich,

Von dem alsbalde rühmlichst war zu lesen,
Wie er den Leutsche-Tschi-Konflikt beglich,
So daß die beiden Gegner — 's ist kein Mythus —
Versöhnten sich nach akademischem Ritus.
Sie küssten ihre Zöpfe gegenseitig
Und schnäbelten sich mit bebrillten Nasen,
Nachdem ein Kompromiß, ein unzweideutig,
Gebracht zur Ruhe das gelehrte Nasen.
So wurde denn, gerade noch rechtzeitig,
Der Zwietracht Fackel endlich ausgeblasen.
Ganz China ließ die Freudedrachen steigen
Und drehte sich im feierlichen Reigen.
Im „Reichsanzeiger" stand gedruckt sehr breit:
„Kund und zu wissen sämmtlichen Chinesen
Thut Kaiserliche Majestät: — Der Streit,
Ob Windel oder Schnupftuch? ist gewesen.
Schnupftuch und Windel! wird fortan allzeit
Gedacht, gesagt, geschrieben und gelesen.
So ist verkleistert schön der böse Riß
Und diese Kleisterung heißt Kompromiß."
„Weil aber so ein Bürgerkrieg, ein trister,
Beendigt ward in Unserm weiten Reich,
Ernennen Wir den deutschen Kompromister
Zum Ur- und Erz-Chinesen allsogleich,
Item zu Unserm Kleistereiminister
Und schlagen ihn mit diesem Pinselstreich
Zum Mandarin vom zwanzigzölligen Zopf
Und schmücken ihn mit dem graublauen Knopf."
So sah sich endlich denn im fernen Osten
Ein westliches Talent belohnt, bekrönt,
Das die Extreme häufig, die erbos'ten,
Als Zitter-, ja, als Zwitterling verhöhnt.
Am Gelben Fluß scholl Stadt und Dorf von Toasten,
Am Blauen jedes Haus vom Jubel dröhnt;
Ganz China trank Zweckthee in vollen Zügen
Und sang: „Zufriedenheit ist mein Vergnügen!"

---

3) Aus dem Diarium des „Jeremia Sauerampfer".

1.

Derweil die Spatzen schrei'n
In ihren Parlamenten
Und ihre Litanei'n
Im Pfuhle schnattern Enten,
Zieht ruhig himmelan
Der Adler seine Kreise
Und stimmt im Wipfel an
Der Sprosser seine Weise.

2.

Fromm sein heißt, der Seele Schwingen rein
Vom Staub und Schmutz des Lebens dir bewahren
Und ihre Schwungkraft also stählen, daß
Sie aus dem Qualm und Dunst des Zeitlichen
Dich mühlos jede Stunde jeden Tags
Empor bis in die Aetherspähre tragen
Des Ewigen, allwo die Götter wandeln,
Die hohen Ideale, und die holden
Illusionen ihren bunten Blumenreigen,
Den tröstlich-täuschungsvollen Reigen schlingen
Rings um den Thron der dunkeln Schicksalsmacht,
Die da verschleiert sitzt von Ewigkeit
Zu Ewigkeit und mit demselben Gleichmuth
Auf Welten, Sonnen, Menschen, Milben hinsieht, —
Das letzte Denkbare, das Urgeheimniß,
Unlösbar, unerforschlich, nur zu ehren
Mit Schweigen und Ergebung und Geduld.

---

4) Zukunftsmusiktrio.

1) Zukunftschule.

Der Standpunkt „ideal" ist glücklich überwunden,
Die „Götter" alle sind in's Nichts dahingeschwunden.
Wir denken positivst, wir fühlen animalisch
Und lassen's wohl uns sein nach Kräften „kanibalisch".
Was war, ist uns egal; was sein wird, noch egaler;
Wir zechen — pereant die künftigen Zechezahler!
D'rum heißt die Losung, so allein noch fleckt und fleckt:
„Fort mit der Pietät! Nieder mit dem Respekt!"
Und wie's zu gehen pflegt, ganz wie die Alten sungen,
So zwitschern, nicht doch, nein! so brüllen schon die Jungen.
Schulmeister Bombax hat, wie jüngstens ich vernommen,
In seiner Zukunftschul' zu fühlen das bekommen.
Schnurrbärtig und bebrillt, ein strammer Darwinist,
Bekennt er sich zum Spruch: „Der Mensch ist, was er isst."
Schulhalten mag er nicht, das ist ihm zu geringe;
Er hat fürwahr zu thun viel wichtigere Dinge.
Als spräch' er hoch herab vom höchsten der Kameele,
Docirt er: „Dummer Schnack, der Schwatz von einer Seele!
Was man so Seele nennt, das ist ja nur sans phrase
Der Ruchsinn, koncentrirt dahier in meiner Nase.
Dies ist der neueste Triumph der Wissenschaft,
Der Forschung allerköstlichste Errungenschaft."
Dann spricht von Zellen er, von Zuchtwahl, Descendenz,
Und zieht aus alledem die logische Konsequenz:
„Ihr Buben, die ihr seid für unsern Zukunftstaat
Die hoffnungsvolle, reiche, kernige Zukunftsaat,
Ihr Theile der urheiligen Volkssouvränität,
Mitbürger, seid gedenk des Wortes früh und spät,
Des Worts: Was ihr nicht seht, nicht höret und nicht spürt,
Nicht riecht, nicht schmeckt, nicht greift, das auch nicht existirt.
Die beste Religion, die ist das Einmaleins,
Und hab' ich selbst kein Geld, je nun, so nehm' ich deins.
Der Mensch ist halt ein Thier wie jedes and're Thier,
Und wollt ihr beten, betet: Zweimal zwei macht vier." —
„Nein!" — aus der Zukunftsaat ein derber Bengel schreit —
„Mitbuben, glaubt ihm nicht so aus Gefälligkeit!
Daß zweimal zwei macht vier, das ist noch nicht bewiesen,
Obzwar es steht gedruckt beim alten Adam Riesen.
Lasst euch einschenken nicht des Wassers statt des Weins,
Ein richtiger Demokrat der pfeift auf's Einmaleins.
Und sind wir Thiere, dann Herr Bombax ist ein Esel,
Der größte Esel wohl von Ratibor bis Wesel.
Er kohlt nur faden Kohl, nichts weiß er und nichts kann er,
D'rum werd' ihm zuerkannt ein flotter Hosenspanner!
Er ist der Einzelne, wir aber sind die Vielen;
Die Volkssouvränität die soll ihm mal was spielen!
Wir woll'n ihm zeigen, wie aufgeht die Zukunftsaat
Und wie man Schule hält im freien Zukunftstaat."

Die Rede zündete. Mit Hurrah und Halloh
Schulmeisterte die Bubenschar Bombacem so,
Daß er von diesem Tag, dem wehevollen, wann er
Erinnerte sich an den „flotten" Hosenspanner,
Mit wehmuthschwerem Blick und sprechender Gebärde
Im tiefsten Bockbierbaß der Wissenschaft erklärte:
„Das Nasenseelesitzsystem ist leeres Stroh,
Der Sitz der Seele, ach, der ist ganz anderswo!"

---

2) Zukunftsjustiz.

Verbrecher gibt's nicht mehr, nein, nur verirrte Brüder!
So leiern früh und spät der Pöbelschranzen Lieder.
Der Mensch ist willenlos, nichts weiter als ein Kreisel,
Den in Bewegung setzt der Leidenschaften Geißel;
Die Leidenschaften selbst, sie sind Naturgesetze,
Ganz unabhängig vom „moralischen Geschwätze";
Und folglich ist allzeit, so man es recht erwägt,
Unhaftbar für sein Thun, „was Menschenantlitz trägt."
Recht und Gerechtigkeit? Ach was? Verjährter Plunder!
Zukunftsjustiz sie wirkt die blauesten der Wunder.
Steht da vor dem Gericht ein Mann, der überführt,
Wie seines Nachbars Frau „so unsanft er berührt,
Daß sie daran verstarb". Der Anwalt spricht begeistert:
„Es war mein Herr Klient von Liebe ganz bemeistert!
Liegt Schuld vor, ist die Frau allein damit beschwert;
Denn sträubte sie sich nicht, so blieb sie unversehrt.
Ihr Herrn Geschworene, kein dolus weit und breit,
Von culpa nur etwas zu große Zärtlichkeit."
Der Angeklagte dann: „Mitbürger, dies nur sag' ich,
Verirrter Bruder bin und Menschenantlitz trag' ich."
Darauf der Präsident gibt solche Rechtsbelehrung:
„Die Procedur ergab, wo Schuld liegt und Beschwerung.
Zu hastig war der Mann, verbrecherisch mit nichten;
Die Todte hat verletzt die Bürgerinnenpflichten,
Und weil sie nicht geglaubt an's Evangelium
Der freien Lieb', kam sie von Liebewegen um."
Die Herrn Geschworenen, sie geben ein „Nichtschuldig!"
Das liebe Publikum, es drängt sich ungeduldig
Glückwünschend um den „Bruder" her und jauchzt hellauf:
„Die freie Liebe hoch! Kommt, trinken wir eins d'rauf!"

---

3) Zukunftshistorik.

Herr Odo Streberheim, ein fast allwissender Mann,
Herr Bodo Kleberleim, der mehr noch weiß und kann,
Sie waren stamm- und blut- und geistverwandte Vetter
Und in der Wissenschaft, da waren beide „Retter".
Sie gründeten vereint die chemische Waschanstalt,
In deren Kesseln rasch mit kritischer Dampfgewalt
Das allerschmutzigste Zeug gesammter Weltgeschichte
Entschmutzt ward und verklärt zu lieblichem Gedichte.
D'rum haben beifallsstolz ihr Banner sie geschwenkt
Und diesen Wäschereiprospekt herausgehängt:
„Geschichtewissenschaft steht jetzt auf neuer Base,
Seitdem wir ausgelaugt ihr die moralische Phrase
Und bis zur Evidenz bewiesen, daß Historik
Betrieben werden muß nicht ethisch, sondern chlorig.
Erwaschen haben wir mit Eifer früh und spät
Dies Resultat filtrirter Objektivität: —
Zum ersten sah es aus in der Historik duster,
Weil thöricht sie sich hielt an die antiken Muster.
Thukydides jedoch war ein beschränkter Kopf,
Sallust ein Rabulist und Tacitus ein Tropf.
Sie hatten kein Talent für diplomatischen Zickzack,
Dieweil verstopft ihr Hirn vom patriotischen Schnickschnack.
Zum zweiten lag bei uns Geschichtschreibung im Argen,
Weil sie sich lang gesträubt, für immer einzusargen
Das Wort, das Schiller sprach, der philiströse Wicht,
Die Weltgeschichte, ha! die sei das Weltgericht.
Das ist denn doch fürwahr ganz obioleter Plunder!
Es spricht der richtige Historiker jetzunder:
Was Frevel? Was Verdienst? Was Schuld? Was Unschuld? Bah,
Geschehn'n musst', was geschehn, und also, wie's geschah.
Vornehme Indolenz lehrt alles uns begreifen,
Begreifen aber heißt verwischen und verschleifen
Den Unterschied von Recht und Unrecht, gut und bös,
Womit man sonst gemacht viel albernes Getös.
Unfehlbar sind nur wir, die zunftbezopften Streber,
Konservativservil in Nieren, Milz und Leber,
Bereit zu jeglichem Gerankel und Gerinkel,
Wie christlicharm an Geist, so jüdischreich an Dünkel;
Reichsfreundlich sind wir auch, soweit es eben Mode
Und, schweifwedlig betont, verhilft zu Amt und Brode;
Jedoch zum Seelenschwung verhalten wir uns skeptisch,
Ja, die Begeisterung sie scheint uns epileptisch,
Und unser Ideal vom Menschen, in der That,
Ist Excellenz der Wirkliche Geheimerath.
Darum vermögen wir zu sünden neue Lichter
Im Weltgeschichtebuch und andere Gesichter
Zu malen fix und flink geschichtlichen Erscheinungen,
Die bisher ganz entstellt durch lächerliche Meinungen.
Wir ‚retten' Putz und Benz, vom edeln Katilina
Herab bis zu der größten Zarin Katharina,
Der hochgelehrten Frau; denn aus dem Grund verstand sie
Und kommentirte sie Ovids Artem amandi.
Der Katilina gar, ja, der war nicht von Stroh,
Socialhalunkokrat und Volksfreund comme il faut,
Antiker Ferdinand Lassalle, wie steht im Buch er,
Nur ohn' Helenchen roth und ohne Lothar Bucher.
Tiberius sodann, der vielverkannte Mann,
War nicht, wie der Moralphilister wähnt, Tyrann.
Genau beseh'n, war er ein konstitutioneller
Musterregent, und wenn es noththat, auch ein schneller
Realpolitiker, der dachte recht und schlecht:
Wer im Besitz der Macht, ist im Besitz vom Recht.
Was Nero anbelangt, so war er halt ein Künstler,
D. h. etwas verrückt, Phantastikus und Dünstler,
Jedoch ein Virtuos auf manchem Instrument
Und auch als Pyrotechniker ganz excellent. —
Nach diesem Schema wenn Geschichte wird geschrieben,
Muß Wahn und Vorurtheil so spurlos bald zerstieben,
Daß „zielbewusst" wir geh'n die Rückentwicklungsbahn
Und „stilvoll" wiederum beim Affen langen an."

XVI.

Georg Scherer.

Gedenk' ich dein ...

Gedenk' ich dein zur Stunde,
Du, die ich längst verlor,
Blüht mir im Herzensgrunde
Ein Frühlingstag empor
Voll Blumenduft und Sonnenschein,
Und Kinderstimmen jubeln d'rein —
Gedenk' ich dein zur Stunde,
Du, die ich längst verlor.
Und wie des Blutes Welle
Dem Herzen strömet zu,
In dir, in seiner Quelle,
Geht all' mein Leid zur Ruh'.
All' mein Verlangen zieht zu dir,
Und Furcht und Bangen flieht zu dir,
Gleichwie des Blutes Welle
Dem Herzen strömet zu.

XVII.

Johann Georg Fischer.

1) Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren:
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

---

2) Sonnenwende.

Es hat die Sonne im Glutenkranz
Den höchsten Himmel erstiegen,
Die Auen im Tausendfarbenglanz
Und grünend die Berge liegen.
Hoch quillt die trunkene Erde jetzt
Von schaffendem Leben über;
Wär' ihrem Blühen kein Ziel gesetzt,
Sie thäte noch vieles d'rüber.
Es rühret der Wald so voll, so weich
Wie eine Jungfrau die Glieder,
Die Welt durchtönet ein ganzes Reich,
Unsagbar mächtiger Lieder.
Und höher immer die Sänger reißt
Des eigenen Liedes Klingen,
Als wollten sie, voll vom tiefsten Geist,
Ihr Herz in die Lüfte singen.
Aufwogen in hoher Mittagsflut
Die glühenden, sprühenden Rosen;
Wer dächte zurück bei solcher Glut
An der Veilchen schüchternes Kosen?
Es streckt, was heute auf Erden lebt,
Zum Lichte die höchsten Ranken,
Und zwischen Erde und Himmel schwebt
Der Mensch mit den hohen Gedanken:
Dein ist, o Seele, dies Wonnemeer
Und all' die unendlichen Räume!
Dein ist der Frühling, so blüthenschwer,
Und die irdisch-himmlischen Träume;
Und ewiges Grün und unendliches Blau
Wird Erde und Himmel dir färben
Und irdische Blüthe und himmlischer Thau
Läßt nie deine Jugend sterben! —
Stärk', heilige Sonne, mir diesen Traum,
Eh' du dem Abend begegnest
Und eh' du anderer Lande Saum,
Rückwandelnde, wieder segnest!
Laß' nicht dein liebendes Kind nach dir
Ausstrecken die Hand vergebens
Und halte, du Ewige, fern von mir
Die Sonnenwende des Lebens,
Wo die Erde umher so seltsam schweigt,
An des Baches verblühten Borden
Die Seele ihr Antlitz wundernd neigt,
Wie's schon so stille geworden. —
So lang mir der Scheitel von Rosen glänzt
Und in vollen, goldenen Güssen
Der Lieblichsten Haar mein Haupt umkränzt
Unter warmen, lebendigen Küssen;
Im Maien des Lebens laß' mich schon
Um die Krone des Liedes werben,
Und eh' ich gesungen den letzten Ton,
Am duftigen Morgen sterben!

---

3) Der Protektor.

Blutig zwischen beiden Rosen
Hat gebrannt der lange Streit:
Blutiger entbrennt die Fehde,
Welche Thron und Volk entzweit;
Wie den Nachbarn des Vulkanes,
Wann des Berges Donner droht,
Bangt dem weiten Inselreiche
Vor Verwüstung, Schreck und Tod.
Brüten finst're Puritaner
Dort aus dem Prophetenbuch
Racheluft und Wahnverzückung
Und dem Throne grausen Fluch,
Wirft man hier der Thaten frechste
Dem ergrimmten Volke hin;
Was der König schwerlich wagte,
Leichtlich wagt's die Königin.
„Tod den Puritanerhunden!"
Lautet hier das Losungswort;
„„Nieder mit den Katholiken!""
Tobt das Feldgeschrei von dort;
Von des Bürgerkriegs Entsetzen
Tödtlich blutet Albion
Und nach eines Retters Seele
Schreit die wirre Nation.
Wann es oben faul geworden,
Wo die Krone blühen soll,
Greift hinab die Weltgeschichte
In die Erde, tief und voll,
Und sie formt im frischen Schachte,
Wo der Geist des Volkes schafft,
Aus dem Mark granit'ner Stärke
Eine große Menschenkraft.
Einer, der in Wald und Höhle
Mit der Racheschar getagt
Und mit nie durchdrung'nem Auge
Ihre Seelen ausgefragt,
Der mit steter Hand die Decke
Von des Hofes Blößen lüpft
Und das starre Volk der Waffen
Sacht an seine Fersen knüpft.
Einer ist er ohne Frage,
Der den Sieg in Händen hält,

Den die Krieger, ihrer einen,
Aus sich selbst herausgestellt,
Der das Loos der Königreiche
Auf der Eisenstirn bewegt,
Die des Volks Gedankenfalte
Neben der des Herrschers trägt.
Einer darf ihm Worte geben,
Des Gedankens tiefstem Hehl,
Und an seines Schwertes Knaufe
Lehnt, ein Riese, der Befehl!
Einer darf zu treten wagen
Vor den britischen Senat,
Wie der Königlichgebor'nen
Bis zur Stunde keiner that.
Auf des Geistes Messerschärfe
Wiegt er die entzweite Welt:
Tiefer neigt sich eine Schale
Und das Haupt des Königs fällt;
Und die Insel hat gezittert,
Nur ein einz'ger Name nicht,
Der der Meinungen Gemurmel
Wie der Fels die Welle bricht. —
Hoch in Whitehalls Krönungssaale
Glänzt der Skepter und der Thron,
Lockend sieht's im Traum der Nächte
Der Protektor lange schon;
Falsch und ehrlich mancher Dränger
Mahnt ihn d'rauf zur Morgenfrist,
Daß der Mann zur Krone greife,
Der in Wahrheit König ist.
Auch die ernsten Warner kommen,
Treu besorgt um sein Geschick,
Doch die einen wie die andern
Straft sein unerklärter Blick;
Ob die Seele hat entschieden,
Ob auf ihrem dunkeln Grund
Für und Wider sich befehden,
Keinem Ohre gibt er's kund. —
Auf dem heißen Sterbelager
Weicht des Blickes letzter Stral
Leichter von dem Aug' des Helden,
Daß er keine Krone stahl,
Daß ihm Schicksal oder Wille
Treu das stolz're Loos bewahrt
Und das blasse Angedenken
Des gemeinern ihm erspart.
Dacht' er wohl des großen Römers,
Ueber dem der Tod gezückt
Jene dreiundzwanzig Dolche,
Eh' die Krone ihn erdrückt?
Oder war's, daß er von weitem
Seine Enkel hüten sah
Jenen Cäsar, der geendet
Auf dem Fels von Helena?

4) Die neue Lehre.

Ich frage nicht, woher ich stamme:
Geschehen ist und bleibt die That,
Daß einmal eine Lebensflamme,
Ein Funken mich entzündet hat,
Ein Widerschein des wunderbaren,
Der in der ersten Zelle schwang,
Daraus nach Millionen Jahren
Das erste Menschenkind entsprang,
Der sie durch ungezählte Stufen,
Von Bildung sie zu Bildung treibt,
Bis daß die jüngste wachgerufen,
Die pflügt und handelt, spricht und schreibt;
Ein Blitzen war's im Wesenraume,
Da nun der Riesenschritt begann
Und nach des Thieres dunklem Traume
Sich einer auf sich selbst besann.
Ein Festtag war's der Geisterweihe,
Ein göttlich Auferstehungslied,
Als aus der Myriaden Reihe
Der erste Geist sich unterschied,
Als er zuerst den eig'nen Namen
An der Erschaff'nen Gipfel schrieb
Und seitwärts unter ihm der Rahmen
Des Thiers befestigt stehen blieb.
Da jauchztest du dem Sonnenstrale,
Der aus der eig'nen Stirne sprang
Und eine Welt der Ideale
Selbstschöpfend um die Schöpfung schlang;
Triumphen von Gedankensiegen,
Freiheitsbeglückter, trieb dich's zu
Und unermesslich vor dir liegen
Des Könnens Kreise wähntest du. —
Eines neues Blitzen — und ein neues
Vergeh'n und Kommen bricht herein,
So will's ein alt Gebot, ein treues,
Und du wirst selber nicht mehr sein;
Nicht Bess'res wirst du dir erwerben,
Vergehen muß dein ganz Geschlecht,
Daß and're leben, mußt du sterben,
Das ist dein Urgesetz und Recht.
Und was nach dir? Welch' and're Normen?
Und welch' ein Geist? Ich weiß es nicht;
Nur daß aus tausend neuen Formen
Die ewige Verjüngung bricht;
Denn auf der Todten Ahnensitze
Befestigt sich der Enkel Thron
Und der Mysterien Haupt und Spitze
Ist das vom Vater und vom Sohn.
Nur eine Lehre, die wir hören,
Nur eine seit dem ersten Tag:
Der Gott des Lebens muß zerstören,
Damit er neu erschaffen mag;
Kein Schöpfungsfest und dann ein Fasten,
Kein Schöpfer, der nicht ewig schafft,
Kein Gott, der ruhen muß und rasten,
Und kein Entkräften auf die Kraft!
Und keine Welt, die nicht zu neuer
Verwandlung ihr Gesetz empfing,
Wann in den Fluten, wann im Feuer
Ein Reich des Daseins unterging!
Es gibt ein ewig Kräftetreiben;
Nicht du wirst leben, wie du bist,
Doch sei beruhigt, es wird bleiben,
Was Lebenskraft und Wirkung ist.
Im Kampfe der Naturgewalten
Gewinnt ein stärkeres Geschlecht,
Das sind die Götter unsrer Alten,
Das ist ihr ewig Heldenrecht,
Daß, wenn es am Gewächs des Lebens
Die Schwächern zu vernichten ringt,
Die stärkste Achse alles Strebens
Zum ewig Besten aufwärts dringt.
Doch wie es leiden wird und leben,
Ein neu Geschlecht? — Ist's nicht genug,
Daß diesem schon Gewalt gegeben,
Die eine Kettenlast zerschlug,
Die jeder Kraft und Lebensregung
Gesetz zu deuten unternimmt
Und aus des Sonnenstrals Zerlegung
Der Sterne Wesen hat bestimmt?!

5) Schicksal.

Es ist nur eine kleine Weile,
So liegst auch du, wo alles liegt,
Was nach des Lebens Hast und Eile
Zum langen Schlafe sich geschmiegt.
Nach jedem seligsten Geschicke
Hast du gerungen und gestrebt;
Du hast's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Besitze nie gelebt.
Und was man für das Beste achtet,
Das hast du in dem besten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt hast du sie nicht.
Und wenn die Woge dich erfasste
Und trug dem großen Meer dich zu,
Liegst du bei Tausenden zu Gaste,
Die auch vergessen sind wie du.
Nur da und dorten rettet einen
Auf hohen Fluten seine Zeit,
Der leuchtet, wie die Sterne scheinen,
Ein Gott in seiner Einsamkeit.

XVIII.

Ludwig Pfau.

1) Menschenkraft.

Auf mit der Brust! — und sei's dem Jammer
Der ganzen Menschheit, sei's der Wonne;
Es herbergt in der engsten Kammer
Wohl eine Welt von Glück und Schmerz.
Wer aus des Daseins tiefstem Bronne
Nicht Freud' geschöpft und Leid getrunken,
Bis daß er weinend hingesunken —
Der kennt dich nicht, o Menschenherz!
Nur in dem Wechsel bunter Tage
Kann all' die Saat im Busen reifen;
D'rum nur hinein in Lust und Plage
Und in den Sturm der Leidenschaft!
Hier gilt es muthig zuzugreifen;
Wer mit dem Leben nicht gerungen,
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —
Der kennt dich nicht, o Menschenkraft!

---

2) Der Becher.

Das Leben ist ein gold'ner Becher
Voll süßer Lust und dunkler Kunde,
Nur sparsam nippt der kluge Zecher
Und gönnt sich kaum ein Freudenfest.
Nie taucht sein Blick zum heil'gen Grunde
Und schwächer rinnt der Wein und schwächer,
Der Geist verduftet Stund' um Stunde —
Aus trinkt der Tod den matten Rest.
Der Thor hängt an des Becher Ränden
Und trinkt in Zügen, ungemessen;
Er schüttelt ihn, daß an den Wänden
Sich aufbäumt wilder Lüfte Schaum.
Den Ernst lässt er im Grund indessen,
Des Lebens Mark; und aus den Händen,
Da er noch einmal trank Vergessen —
Sinkt ihm der Becher wie im Traum.
Der echte Mensch in seinem Ringen
Trinkt durstig, sei's vom Süßen, Herben;
Den Grund will er zu Tage bringen,
So Leid als Freude muß heraus!
Er kann sich neuen Trank erwerben,
Zur Mutterquelle darf er dringen;
Dem Tode lässt er nur die Scherben —
Er trank das ganze Leben aus.

---

3) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Der Bischof von Gwenole von Is
Zum König Gradlon sprach er dies:
„Der Wein ist Gift, das ist gewiß!
So lang das Meer schlägt diesen Strand,
Hat kein Bretone den Wein gekannt;
Weh', daß du ihn gebracht in's Land.
Nun hör' ich statt Glocken nur Becherklang,
Statt christlicher Psalmen nur Heidengesang;
Ich prophezeie den Untergang." —
„Zürnt nicht, Herr Bischof, und kommt zu Tische,
Dort stehen Hasen, Schnepfen und Fische,
Hier perlt im Glase der Wein, der frische.
Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,
Nachdem wir so lange schmachten und trachten,
Er ward erkämpft in heißen Schlachten.
Ein Zaubertrank, heilt alle Schmerzen,
Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,
Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.
Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern
Und macht uns trotzig wie Felsenquadern —
Hei! Wollen wir mit den Franken hadern!
Auch ist er ein Liebestrank wunderdünstig:
Die Weiber macht er uns hold und günstig
Und sinneselig und liebebrünstig.
Und Reime findet er, schmuck wie Borten,
Verloren ist der Bardenorden:
Vom Wein ist jeder ein Dichter worden." —
„Ja! Wein und Weiber und Gesang,
Die Dinge geh'n bei euch im Schwang;
Nur schade: Allzuschön währt nicht lang!'" —
„Den Wein, Herr, sollt ihr uns nimmer schelten,
Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,
Der Freude schenkte dem Lande der Kelten.
Das ist ein Saft! beim heiligen Grale!
Den reichen in blankem Goldpokale
Die Frankenpriester beim Abendmahle.
Seitdem ich sah, wie bei den Franken
Die Gläubigen sich gottselig tranken,
Hab' ich nur christliche Gedanken." —
„Treib' nicht mit meinen Worten Scherz,
Gib nicht der höllischen Lust dein Herz,
Auf tolle Freude folgt bitt'rer Schmerz." —
„Fürwahr! euch macht der Wein erboster
Als eure Mönchlein dort im Kloster,
Die tränken ihn alle Paternoster.
Und hätten sie die Mäuler verloren,
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren;
Das Wasser haben sie abgeschworen." —
„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,
Der Wein, der richtet Schlimm'res aus:
Ersäuft die Stadt mit Mann und Maus." —
„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:
Seh'n, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren;
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.
Nichts ist zu mehren da, noch zu mindern,
Mit Heidenvätern und Christenkindern
Marschiren wir durch, kein Pfaff mag's hindern.
D'rum, Zechgesellen, lasst die Unke!
Erfreu'n wir uns am Göttertrunke,
Wer Wasser trinkt, ist ein Halunke." —

„Ha! Wasser werdet ihr trinken all',
Schon hör' ich es rauschen mit Donnerschall:
Weh' über dich, Is! du gehst zu Fall!" —

2.

Dahüt, des Königs Töchterlein,
Sie sprang empor vom Stuhle,
Sie sprang mit Füßen wie Elfenbein
Und hinter ihr sprang ihr Buhle.
Ihre Buhle war Herr Kalonek,
Der wollte sich nicht bekehren;
Das war ein Heide stolz und keck
Und hasste die christlichen Lehren.
Sie lachte; es flog ihr blau Gewand,
Ihr gold'nes Haar in Lüften.
Er haschte sie bei der weißen Hand,
Er fasste sie um die Hüften.
Und vor des Fräuleins Kämmerlein,
Da stunden sie plötzlich beide;
Er wusste den Weg, er drang hinein,
Der gottvergess'ne Heide.
Er zog sie nieder auf den Schoß
Mit Küssen, Kosen und Schmeicheln;
Er streift ihr die marmor'nen Achseln bloß
Mit Necken, Fächeln und Streicheln.
„Dahüt! wie schimmert dein Arm so hell!
Wie glänzen so weiß dir die Brüste!
Sie wallen empor wie ein Doppelquell
Unerschöpflicher Lüste.
Mein Herz ist zu wildem Brand entfacht,
Es lodern mir alle Sinne;
Komm', lass' uns spielen in heimlicher Nacht
Das köstliche Spiel der Minne.
Zerreiße den Gürtel und löse das Haar,
Hinweg mit Haften und Hüllen!
O Leib, wie leuchtest du wunderbar!
O Weib, wie prangst du in Fülle!
Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!
Ein Gott, wem die Schönheit zu willen! —
Brich aus, o Meer, und ersäufe die Welt,
Den Wonnedurst mir zu stillen!"

3.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Den Schlaftrunk noch, Gesellen traut!
Komm', Schenk', und fülle die Pokale!
Der Bischof soll uns nicht bethören!
Greift zu! der Wein gibt süßen Traum,
Und lasst euch nicht vom Wasser stören.
Is mag sich ruhig im Meere spiegeln;
Der Brunnen, der die Flut verschließt,
Er hat ein Schloß mit sieben Riegeln.
Der Schlüssel hängt an gold'ner Kette,
Die Kette hängt an meinem Hals
Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.
Wird einst die See zu Wein, Gesellen,
Dann öffnen wir; indessen schreckt
Das Meer uns wie den Fisch die Wellen.
Nun gute Nacht, ihr wackern Zecher!
Stoßt an mit kräft'gem Prall — Trinkt aus!" —
Da klang so schrill des Königs Becher.
Im Schlosse huschte nächtlich Grausen,
Gewölke zog am Mond vorbei,
Vom Meere kam ein dumpfes Brausen.
Es war ein Wunder, da den alten
Entschlaf'nen König anzuschau'n,
Gehüllt in seines Purpurs Falten.
Die schönen Glieder schlafergossen,
Die Schultern und das edle Haupt
Von Locken weiß wie Schnee umflossen.
Horch'! barfuß kommt die lilienweiße
Dahüt, des Königs Töchterlein;
Sie schleicht zum Lager leise, leise.
Sie beugt sich vor und lauscht am Bette,
Sie kniet auf ihre beiden Knie'
Und nimmt den Schlüssel sammt der Kette.

4.

„Ihr Mönchlein! seid fröhlich allerwegen,
Daß euer Kloster so hoch gelegen,
Raubvögel, Ritter und Klerisei,
Sie sind die Klügsten, diese drei."
So sprach Herr Gwenole zu den Mönchen,
Die bechernd saßen um ein Tönnchen. —
„Der König mit seinem ganzen Stamm
Geht unter in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wer kann dem Gerichte Gottes entwischen?
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!" —
„Ich prophezeite den Isern lange,
Sie seien reif zum Untergange.
Das düngt ein Christenthum wundersam:
Sündfluten in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wir wollen uns nicht in's Wasser mischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!" —
„Oft drohte mir Kalonek, der tolle,
Daß er uns alle ersäufen wolle:
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.
Ich sprach: In Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Gott ist heut' sonderbar gnädig den Fischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!" —
„Ich stachelte klug des Heiden Galle
Mit Predigen in der Königshalle;
Heut' öffnet er des Meeres Damm,
Ich weiß es, in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Gott möge sie all' in Gnaden erfrischen!
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!" —
„Hört, hört! wie die Wasser schon sausen und brausen!
Bald wird in Is die Meerflut hausen.
Schaut! Welle auf Welle mit weißem Kamm
Springt an in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Schon hör' ich das Meer um die Fässer zischen;
Kommt! ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!" —
„Nun wachsen geschäftig in Sälen und Hallen
Rothschimmernde Säulen von Blutkorallen;
Nun sprosst in den Gärten des Meeres Schwamm —
Und alles in Dei gloriam."

5.

Kalonek, der Heide, stand auf dem Brunnenhaus;
Durch die off'nen Schleußen brach das Meer mit Gebraus.
Er hielt Dahüt umschlungen, das wunderschöne Weib;
Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen Leib.
Heranschoß höher und höher die stürmende, thürmende Macht,
Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die ächzende Nacht:
„Ihr kahlgeschor'nen Mönche, verworfen und verrucht,
Ihr falschen Christenpriester, seid verflucht, verflucht!

Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im Schafsgewand,
Das Kreuz, das Pfaffenscepter, streckt ihr nun über das Land.
Ihr kniet vor einem Gotte, der starb am Rabenstein,
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im Wein.
Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Büßerlust
Und seufzet wie die Weiber und schlaget euch die Brust.
Ihr hasst die Natur, die frohe, und schmäht die Leidenschaft;
Ihr wollt zu Tode kasteien die kecke Heidenkraft.
Nun kommt und predigt Demuth, bekehrt den Freien zum Knecht —
Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bretonengeschlecht.
Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem bartlosen Fant:
Nun mögt ihr das Meer bekehren, habt ihr bekehrt das Land.
Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott nicht taub,
Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen, um euren Raub!
Du heiliges Meer, sei gesegnet, das uns vom Joch befreit.
Wir wollen als echte Bretonen sterben in Freudigkeit.
Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund an Mund,
Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien Meeresgrund."
Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herrliche Weib;
Die Wasser tranken gierig den wunderfüßen Leib.

6.

„Auf, König! auf und zu Pferde!
Die Wasser kommen zu Hauf';
Das Meer verschlingt die Erde —
Wach' auf, o König, wach' auf:
Horch'! wie die Wogen brüllen,
Sie spielen mit deinem Thron;
Sie steigen und gießen und füllen,
Sie kommen, sie fassen dich schon!"
Der König mit tastenden Sinnen
Greift nach der Krone im Traum;
Da reißt ihn die Flut von hinnen
Tief in den wirbelnden Schaum.
Es leuchtet durch das Dunkel
Sein weißes, wallendes Haar;
Es blitzen die Karfunkel
Seiner Krone wunderbar.
Sein Königsmantel flimmert
Durch's Wasser mit purpurnem Schein;
Herr Gradlon glüht und schimmert,
Als schwämm' er in rothem Wein.
Hintreibt er im Versinken.
Lang sah man aus dunkler Fern'
Die wogende Krone blinken
Wie einen verlöschenden Stern.

7.

Alljährlich am Cäcilientag
Hat König Gradlon viele Gäste;
Mit Zinkenschall und Trommelschlag
Strömt alles Volk zu seinem Feste.
Denn vor den Kirchen ist sein Bild
Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:
Ein riesig Mann mit Schwert und Schild
Und hoch zu Roß in Stein gehauen.
Es blickt hernieder ernst und stumm;
Sie rufen: „Heil dir, guter König!"
Sie scharen sich im Kreis herum —
Dem Herren sind sie gerne fröhnig.
Die treuen Männer von Armor
Vergassen nicht den Rebenfürsten;
Und segnend schau'n zu ihm empor
Die Herzen alle, die da dürsten.
Als Mundschenk tritt der Zinkenist
Von Kemper zu dem Bild von Steine;
Die Kanne, die voll Weines ist,
Nimmt er zur Hand und keine kleine.
Er steigt zum König auf das Pferd,
Bewehrt mit einem gold'nen Becher;
Der tapf're Spielmann, trunkbewährt,
Verneigt sich vor dem alten Zecher.
Die schönste Krone, grünbelaubt,
Gepflückt von holden Winzerinnen,
Setzt er ihm auf sein steinern Haupt
Und bind't ihm um den Hals ein Linnen.
Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein
Und führt ihn zu des Königs Lippen;
Er lädt den Alten ziemend ein,
Von seinem Lieblingstrank zu nippen.
Der arme Herr! die Lippen kunnt'
Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;
Und nur zu netzen seinen Mund,
Dafür wird sich kein Gradlon rühren.
Starr steht er — ach! und trank so gern!
Doch ist er heut' zum Glück selbander.
Der Mundschenk spricht: „Bekomm's dem Herrn!"
Der bringt die Zähne auseinander.
Er trank mit Pflichtgefühl und Muth,
Sei's nun vom Alten oder Neuen;
Was er zu Gradlons Ehren thut,
Das kann ja keinen Spielmann reuen.
Er schenkt, bis daß der Humpen leer,
Er schwingt den Becher ob der Menge
Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!"
Und wirft den gold'nen in's Gedränge.
Dann schaut er stolz umher und spricht:
„Was soll dem Spielmann leer Gefäße?
Das ist der Fürsten erste Pflicht,
Für Wein zu sorgen und für Späße.
Fürst Gradlon, der ein Winzer war,
Wie Noah und wie Charlemagne,
Er sei gepriesen immerdar,
Der Wein-Gambrinus der Bretagne!"

Und der euch sang dies Lied von Is,
Trinkt selber gern von edlem Gewächse;
Er sang's in der guten Stadt Paris
Eintausend achthundert fünfzig und sechse.
Er ist ein fahrender Zinkenist
Und läßt betrübt den Becher sinken —
Daß Gradlon, der Edle, ertrunken ist
Und daß die Gwenole nicht ertrinken.

XIX.

Wilhelm Herß.

Vergänglichkeit.

Ich sah das Laub so manchesmal
Nach kurzem Lenz sich färben,
Ich sah in früher Todesqual
Manch' theures Leben sterben.

Der Liebe sel'ge Zeit ist um,
Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunsch und Hoffnung werden stumm
Und öde wird's im Herzen.
Wie wenn nach frohdurchschwelgter Nacht
Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
Bei umgestürzten Bechern —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
Die fahlen Greisenzüge
Und ich erkenne schamerfüllt
Des Lebens große Lüge.
Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
Und sag' zu meinem Herzen:
Ja, schäme dich, du thöricht Herz,
Doch schäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wusstest du, daß Lenz und Lust
Dir enden soll mit Wehen,
Was zagst du nun, da dir bewusst:
Auch dieses wird vergehen.
O Wunderstrom, Vergänglichkeit,
Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück ist todt, nun lebt mein Leid,
Doch auch mein Leid ist sterblich.
Die Welt, mein Herz, ist Dunst und Schaum,
Ein Bild vor irren Sinnen,
Und wird dir wie ein banger Traum
In stille Nacht zerrinnen.

XX.

Ludwig Eichrodt.

Lyrische Karikaturen.

1) Bürgerlicher Wolfgang.

Herz, mein Herz, was ficht dich an,
Daß dir flumrig ist?
Sprich, warum, wofo, wie, wann,
Wo dich was verdrießt?
Ach, ob auch schon tausendmal
Lieschen ich geküsst,
Ueber aller Zahlen Zahl
Schwindelt mein Gelüst.
Hab' ich auch so oft und bang
Sie im Arm gefühlt,
Meine Flammen sind noch lang,
Lange nicht gekühlt.
Denn es ist so gut und wahr,
Was mich führt zu ihr,
Hat sie doch so ganz und gar
Sich ergeben mir.
Hat sie doch so ganz und gar
Mir das Herz gerührt,
Ist doch alles wunderbar,
Selbst wie sie sich schnürt.
Ach, dem Monde zürn' ich, der
Ihr an's Lager schleicht,
Und säh' ich sie nimmermehr,
Stürbe ich — vielleicht.

2) Nachschiller.

Rauschend in den Katarakt der Wonne
Wogt die unbekannte Sonne
Des Verlustes seelenvoll dahin:
Ew'ge Harmonieen wallen über,
In die bodenlosen Freudenzüber
Schöpft der Menschen Danaidensinn.
Keine Hoffnung adelt ihren Schaden,
Auch der Glückliche fühlt sich beladen
Und, den Stachel in der eig'nen Brust,
Sinkt er abwärts, krank und schuldbewusst.
Durch's Getümmel ausgebrannter Krater
Schleicht der Würde schwergeprüfter Vater
Zu dem Traum des wandelnden Geschlechts;
Der Vergeltung Antwort grüßt die Klage
Und es schwankt die umgekehrte Wage
In den Ausdruck eines todten Rechts.
Ungeläutert aus den Wirklichkeiten
Siehst du das Verhängniß rückwärts schreiten,
In der stillverbiss'nen Schranke starrt
Schon die Zukunft durch die Gegenwart.
Einstens aber labt den Adamiden
Der Erkenntniß trauter Seelenfrieden
Und das Urtheil bricht sich ab den Zahn;
Jenseits flüstert heimliche Gebärde,
Auf der kummerlosen Vatererde
Schweigt der ungerührte Wahn.
Welten lodern und Begierden schlummern,
Hermes selber nimmt sich einen krummern,
Einen minder starren Todesstab
In die schatt'ge Unterwelt hinab.

X.

Aus der Romantik heraus und wider sie.

I.

Friedrich Rückert.

1) Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte;
Nun denn, mein Geist, geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eig'nen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reih'n sich stellend heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischte Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir den Blick und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.
Wir schwören: Steh'n zu wollen den Geboten
Des Lands, dess' Mark wir tragen in den Röhren,

Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

3.

Dess' tröst' ich mich, daß zwar, wann zu den Thoren
Des Todes fuhr der Mensch, der eins'le, nieder,
Er dann so wenig als die Blume wieder
Heraufgebracht kann sein vom Tanz der Horen;
Daß aber wohl, gleich so wie kahl geschoren
Ein Baum von neuem treibet seine Glieder,
Ein Vogel treibt von neuem sein Gefieder,
So auch ein Volk kann werden neugeboren.
Du Volk der Deutschen, Phönix sonder Gleichen,
Du bist mit Ruhm gealtert ein Jahrtausend,
Doch niemand soll mit Hohn seh'n deine Leichen.
Besteig' den Holzstoß, nicht vor'm Tode grausend!
In Flammen soll dir Schwäch' und Alter weichen
Und du hervorgeh'n, neu in Jugend brausend.

---

2) Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles and're, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre ruft mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh', mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

---

3) Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.
Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oesterreich!"
Der and're, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?
Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah' dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten sich an ihn;
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

---

4) Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen winkt
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

5) Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eig'ner Bork' umrüftet.
Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.
Doch wie die Lüfte d'rüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben über'm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespalt'nen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehalt'nen.

6) Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für and're und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.
Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.
Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hierher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.
Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin
Und ich zieh' fort zur Linken.
Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angesicht mich küsst,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.
Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinter'm andern d'rein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle.
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das and're;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wand're.

7) Aus dem Liebesfrühling.

1.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fasst mein ganzes Leben ein.

Aller Glanz, ergossen,
Aller Thau der Frühlingsflur
Liegt vereint beschlossen
In dem Kelch der Rose nur.
Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fasst mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
Alle Quellen fließen
In den unerschöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blüh'ndes Rund.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fasst mein ganzes Leben ein.
Alle Stern' in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelsglanz
Fließen hell zusammen
In der Sonne Stralenkranz.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fasst mein ganzes Leben ein.

2.

Ich war am indischen Ocean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian',
Um meinen Schaft geschlungen.
Ich war einmal ein Blüthenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.
Du wareſt einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.
Du warst auf Sina's Moschusflur
Die einsame Gaselle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich niedersprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au
Und nahmst mich in's Gemüthe.
Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst und trankest meine Well',
Als schlankste der Cypressen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich und dich gemacht,
Zu meinem Edelsteine.
Ich war einmal ein Mondenstral,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.
Du wareſt vor mir auf der Flucht,
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

8) Geistliche Rosen.

1) Das Weinhaus.

Manch' Jahr ist's her, seit mein letztes Buch
Versetzt für rothen Wein ist
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heiligenschein ist.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Ist nun beisammen im Weinhaus.
Und eh'r bringt hier kein Mensch mich heraus,
Als einst der Tod in's Gebeinhaus.
Bei unserem souveränen Wirth
Bin erster Günstling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es klirrt und flirrt,
Mit sämmtlichen Weinhausorden.
O einsichts-nachsichtsvoller Monarch!
Er lässt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Zierde.
Ihr Weisen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappet die Zügel,
Ihr müsset in unseren Freistaat zieh'n,
Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löschet sie aus mit des Weines Hauch,
Damit sie nicht Unrath stiften!

2) Gnosis.

Kommt, daß ihr im Frühlingshauch
Lernt die rechte Gnosis.
Seht, es brennt der Rosenstrauch
Mit dem Feuer Mosis.
Glut! in der die Schöpfung brennt,
Ohne zu verbrennen;
Tauch' dich, Herz, in's Element.
Lieb' und lern' erkennen.
Winter Ahriman gedämpft
Hielt das Sonnenfeuer,
Doch der lichte Frühling kämpft
Nun als Welterneuer.
Wisset, daß ihr allesammt
Ihm Mitkämpfer werdet,
Wenn, von Lieb' und Rausch entflammt,
Ihr euch froh gebärdet.
Ob die Welt gespalten sei
In die große Zweiheit?
Hat doch jedes kleine Zwei
Sich zu einen Freiheit!
Zieh' du dich zurücke klug
Aus der Allgemeinheit,
Liebespaar! dir selb' genug,
In dir All- und Einheit.

9) Hymne.

(Gasel.)

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!

Die ihr, ohne zu verglüh'n, lang geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schau'n will außer sich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn;
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
So viel sich an seinem Stral Welten sonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst presst in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen naścht,
Schmetterlinge, die in's Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt in's Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeist'rung strebt
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, dess' Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächs't,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

---

10) Vierzeilen.

1.

Wenn jemand liebt und im Vertrau'n
Davon zu andern spricht er,
Wird er die Hörer schlecht erbau'n
Oder er ist ein Dichter.

2.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

3.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

---

11) Ritornelle.

1.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenze voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen!

3.

Bescheid'nes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen!

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage lässt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends gibt sie einen mir verstohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüthe der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im Oktober Trauben geben.

---

12) Wein und Weinen.

(Terzinen.)

Hör' an und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eig'nen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schoß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schicket,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in eins erklungen;
Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, die die Erde weint,
Als gold'ner Wein ist sie für dich entsprungen.

Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies und es dich lässt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe feuchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Becher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So lass', o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

---

13) Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Phantasieen Himmelsräumen;
Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich, ihren Oberherrn, zu grüßen.
Um die dunkeln Locken farb'ge Wolkenwogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken:
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften!
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch entblättern
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit gold'nen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet so viel Zimmer mir als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet so viel Dächer mir als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstralen, Silph' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.
Bau' die Mauern meines Gartens, o Amphion!
Die Delphine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

---

14) Eine Parabel.

Es ging ein Mann in Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm musst' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das musst' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborst'nen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand d'rauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah',
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die and're war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zaus'ten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.

Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen.
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben;
Die beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf nichts hast acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes-Brunnenritzen naschest.

---

15) Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.
Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.
Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüthe
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.
Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all' ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.
Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit gold'ner Wehr im blauen Feld
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.
Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all' mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.
Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragd'nem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.
Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küsst sie erröthend unter'm Schleier.
Der Frühling gibt im Garten Tanz
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen und Jasmine Knaben.
Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will!
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?
Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.
Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.
Nun lebt, berührt von Liebeshauch,
Das Leben neu und Todes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.
O Frühlingsodem, Liebesluft,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.
In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.
Wie sie die Sinne sich verwirrt
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert
Und wie das Dasein sich zertrümmert.
Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Den auf's verworrene Getriebe
Der Zeit ich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.
Du, Freimund[1]), lass' den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall!
O trachte still in deinen Tönen
Dein eig'nes Dasein zu versöhnen!

---

16) Herbstlied.

Schön im gold'nen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreis't des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.
Hascht den letzten Sonnenstral,
Der aus düst'rer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letztenmal
Neidisch ihn verschlingt.
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wisst ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?

[1]) Rückert trat in seiner Jugend unter dem Dichternamen Freimund Reimar auf.

In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft
Und die Blum' auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

---

17) Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah' und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
D'rüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
D'runter steckt;
Wo sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz hervor mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

---

18) Drei Paare und einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig d'rauf sagen.
Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach' dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

---

19) Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Wieschens denken?
Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber übernacht
Auch an deine Wiese.
Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen.
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu sagen?
Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet. —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euren Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

---

20) Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang. —
„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß' den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —
„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einz'le welkt geschwind;
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wachgeküßt dein Stral;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Daseins armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krampfhaft fest
Mich in mich und dir entflieh'n.
„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!

Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt.
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut'!
„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch ich noch
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.
„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Lass' verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzusteh'n."

---

21) Die Cypresse.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern schlägt.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfach Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
D'rum trägt sie im Herbste nicht Leid.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt auf's Grab:
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir Flügel gab.

---

22) Die Klanggeister.

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten gesloh'n lange,
Wie vor'm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fluchtschatten
Ueber sommernden Fruchtmatten.
Aber heute nun standhaltend
Mich umschwebten sie handfaltend,
Mir zu dienen mit Kunstchören,
Wenn ich wollte mit Gunst hören;
Und ich musste den Plan loben,
Wie zu singen sie anhoben
Und im Tanze die Bahn stoben.
Erstlich nun aus dem Chorreigen
Sah ich einen hervorsteigen,
Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen,
Hochherschreitenden Siegskühnen;
Und im rasselnden Schildklange,
Der mir und dem Gefild bange
Macht', entscholl es dem Wildfange:
Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang,
Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
Daß ein Blitz hervor aus jedem Ringe rang!
Als ob ein Geweb er wöbe, stob der Staub,
Und das Blut, als ob ein Springquell springe, sprang.
Und der Recke reckte sich und schlief den Schlaf,
Ueber den des Geiers Gier die Schwinge schwang.
Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwinge Zwang.
Als nun der mit dem Klingklange
War vom krieg'rischen Singsange
Abgetreten, da blieb aber
Hinter ihm auch ein Liebhaber
Nicht zurück, der mit schmerzreichen
Tönen, spielenden, scherzgleichen,
So mir machte das Herz weichen:
Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz um's Haupt die Blumenbinde band!
Meinem Garn entgangenes behendes Hind,
Das wie Lenzluft strich durch's blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich die Perl' und dein Gesinde Sand.
Wie verrauschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfind' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.
Als auch dieser im Zickzacke
Sich getrollt mit dem Schnickschnacke,
Kam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinfiedler,
Hob den Edelgesteinbecher
Als Aufmunterungseinsprecher
Mir, dem lässigen Weinzecher:
Geben Wolken den Weinreben
Thau, so geben die Reben Wein,
Leben kann nur der Wein geben;
Lass' für's Leben dir geben Wein!
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Herbst nicht raube die Weintraube,
Eh' ich raube der Traube Wein!
Mich umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Alles and're sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles and're sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnenschein.
Gib nicht dein Herz dem Wonnentand,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

---

23) Aus dem Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen".

1.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

2.

Wenn das Erhab'ne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie in hellem Traum: Das hat der Gott gethan.
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

3.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt und du bist d'rinn mit deinen Werken.
Stell' dich in Reih' und Glied und schare dich den Scharen;
Und theilst du nicht den Ruhm, so theilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er seh'n vollzählig seine Scharen.
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb' deine fein und sei gefasst auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

4.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh'.
Und kränkt die Liebe dich sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

5.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein and'rer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

6.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergeh'n,
So sah die Phantasie Götter und Gott ersteh'n.
Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
Des Sinnbilds Missgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zertrümmern.
Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Vergöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

7.

Der Adler fliegt allein, die Krähe scharenweise:
Gesellschaft sucht der Thor, die Einsamkeit der Weise.

8.

Wenn dich der Pöbel ehrt, befürchte, was dir droht;
Zuerst bewirft er dich mit Lorbeern, dann mit Koth.

9.

Die Dichtung geht der Zeit voran und hintendrein,
In der Vergangenheit zeigt sie der Zukunft Schein.

10.

Ein Weiser überhebt sich nicht, wenn Thoren fallen;
Von ihrem Beispiel lernt er nur bedächt'ger wallen.

II.

Leopold Scheffer.

Aus dem „Laienbrevier".

1.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah' vor meinen Füßen weint ein Kind
Und rings im Garten singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche
Und d'runter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten und vom Walde
Her seh' ich eine luft'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboff'nen Sarg
Den Todten liegen — sieh', und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern,
Und oben zieh'n die Wolken, unbekümmert
Um all' das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Alls ist mir geworden:
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Da jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!" Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

3.

Auch du kannst Wunder thun; sieh' alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz.

Wie viele Geschlechter hörten! Wie viele Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größ're Wunder thun als ich!"

4.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Troja's und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen d'rinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umwebt von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublüh'n;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! — Doch du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg, die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschten fort, die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

5.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und sieh', dies Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Nein zu demselben Sonnenlichte schau'n;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschau'n und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

6.

Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Märchen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus allem wird der Mensch, das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
D'rum traue du dem Mann, der spricht: Nicht einer
Der Menschen aller war der Menschen Höchster,
Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den einen bau'n,
Den andern schiffen; jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; jenen loben; diesen steigen,
Den fallen und begraben; sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
D'rin jedes Korn der eine Götterhall
Durchsauf't, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke.

7.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, d'rauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!

Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen
Und niemand wehrt mir — niemand wüsst' es ja
Als ich und du! Ich kann mir selbst mich opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige dich zu mir! das himmlisch schöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir!
Und was auf Erden, was bei Menschen dir,
Was dir von fern nur ähnelt, wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich!
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar,
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräbchen schaufeln, daß es munter rinne.
Sei du's in meiner eigenen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber, will dich also ehren,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß dich zu freuen meine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei.

8.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil noch nicht alle gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind' sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind' sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind' sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind' sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind' sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß dem Guten.
Und sieh', es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder,
Es bittet dich ihr eig'ner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
Lass' nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!

III.

Adalbert von Chamisso.

1) Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflorte Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

---

2) Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser d'rum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, mit einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: Es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

---

3) Kanon.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!

4) Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galt's, die Kinder zu ernähren,
Sie griff es an mit heiterm Muth:
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt:
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand,
Die Scheere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eig ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

5) Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund;
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann:
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt,
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm' her, du Köter, und sieh' mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan. —
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.
Und that einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
Er war verscharret in stiller Stund,
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

6) Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trock'ne unsern Stab.
Und eine rechts und links die and're Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Lässt eines alles and're mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zeh'n in gleichen Reih'n
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesimms einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Dess' Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewusst.
Als endlich, wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde.
Umsonst; er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich stralend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Thauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlor'ner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen
Und zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

3.
Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde,
Kaum hab ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir, bemerkt zu werden, glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnenreicher Laut
Der Menschenred', an's kalte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut'!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unter'm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhrt mich wußte und belogen,
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und an den Felsen meine Stirne schlagend
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eig'nen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.
Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein and'res an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sie gereiht hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß' kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken,
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß' ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Lass', Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Lass' klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und geküßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermuth wird das Bitt're nicht versüßt.
Lass' weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

IV.

Franz von Gaudy.

1) Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend' hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie! Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici,
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den der Firma: Lump und Kompagnie.
Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Geh'n für die Firma: Lump und Kompagnie.
En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, pol'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump und Kompagnie.
Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Konstabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-King-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!" — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump und Kompagnie.

---

2) Entschuldigen Sie, Frau Gräfin!

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus ihrem schönen, küssenswerthen Munde
In exklusiv-ästhet'scher Assemblée
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Wie kann (dies war ihr zweiter, härt'rer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern und Gott weiß was für Gesellen —
Ziemt so ein trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'sche genealogische Kalender
Anschwillt, mehrt ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich
So viele Junker jüngst geküsst den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeuners dasants, in Bällen —
Nur leider lässt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indess' der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

V.

Karl Lappe.

So oder so.

Nord oder Süd!
Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Himmel morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!
Stadt oder Land!
Nur nicht zu eng die Räume,
Ein wenig Himmel, etwas grün die Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land —
Die Außenwelt ist Tand!
Blaß oder roth!
Doch auf den bleichen Wangen

Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es stralt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein and'rer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth,
Nur nicht das Auge todt!
Schlaf oder Tod!
Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! Zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön und doch so rasch entschweben?
Schlaf oder Tod —
Hell stralt das Morgenroth!

VI.

August von Platen.

1) Lieder.

1) Parsenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt!
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau' sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!
In kristall'ne Quellen
Schleud're keinen Stein;
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!
Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

2) Ein Polenlied.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt.
Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!
Landstrecken genug,
Euch laden sie ein;
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein!
Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild;
Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.
Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.
Er keuche, dem Thier,
Dem verachteten, gleich —
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich!

3) Gruß dir, Venus!

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Da ich deine Ufer betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!
Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen innig und mild;
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.
Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch steh'n die gewaltigen Quadern,
Die Tempel, die Säulen der Pracht.
So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst! Es erneue sich wieder
Der schöne, lebendige Dienst!
Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.
Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.
Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indess' du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung,
O heilige Liebe, du siegst!

4) In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

5) An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück? —
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene gold'ne Zeit zurück?
Kann bloß Vergang'nes dein Gemüth ergötzen?
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen
Wie Julian, der Apostat?
Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
Im Stralenglanz herbei!

Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen —
Das war die Schuld der Tyrannei.
Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.
Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf off'nem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!
Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!
Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bakchantisch und unsterblich fort!
Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!
Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verlieh'n und Glanz
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz? —
Und sollt' ich sterben auch wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abzieh'n den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

---

2) Gasele.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2.

Die Sterne scheinen und alles ist gut,
Sie tadeln keinen und alles ist gut,
D'rum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern
Und mich die deinen und alles ist gut:
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Fleh'n,
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen und alles ist gut.

3.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang;
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um nied're Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gährt,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wann den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

---

3) Sonette.

1) Venedig.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden,
Doch was ihr saht an blumigen Gestaden,
Vergesst ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.
Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden
In langen Reih'n Venedigs schönste Frauen.
Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schar an Schar, Musik verhaucht gelinde.
Indessen weh'n auf eh'rnen Piedestalen
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

---

2) Wunsch.

Ich möchte, wann ich sterbe, wie die lichten
Gestirne rasch und unbewusst erbleichen,
Erliegen möchte ich des Todes Streichen,
Wie Sagen uns von Pindaros berichten.
Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!
Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:
Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

---

4) Oden.

1) Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
D'rum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.
Stets von heut' auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indess' die Noth nur
Gegen die Noth aus.
Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß,
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung.
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.
Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?
Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höhern Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löf't Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk, doch schmähe sie d'rum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

---

2) Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!
Kaum versank allmälig im trägen Zeitlauf
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Skepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:
Sieh', da keimt schon unter dem Hauch des Nordpols
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf;
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies
Riesige Scheusal;
Selbst dem Beil furchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh' uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!
Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheu'r sich
Frevler an Frevler!
Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend
Schaudert Apollo.
Zwar der Hahn kräht, aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

---

5) Balladen.

1) Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wider.
Und den Fluß hinauf, hinunter zieh'n die Schatten tapf'rer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

---

2) Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müssig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.
Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht;
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo alles im Verfalle,
Wo alles ungebraucht.
Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub:
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.
Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: Und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!
Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnell gebroch'nem Eid!
Wir sah'n, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!
Wir sah'n den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sah'n, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sah'n zerstört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sah'n an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.
Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' in Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.
So denk' ich meiner Jugend
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral,

Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.
O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

---

6) Bilder Neapels.

Fremdling, komm' in das große Neapel und sieh's und stirb!
Schlürfe Liebe, genieuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bakchus Laub
Drängt und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich zieh'n von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer und flach wie ein Garten erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg beseh'n,
Der sein aschiges Haupt in dem eigenen Rauch verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erzieh'n und der Aloe
Starken Wuchs und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du geh'st, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer seh'n,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie zieh'n das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß', in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh', da zeigt sich ein heiteres Paar und es zieht im Nu
Kastagnetten hervor und beginnt die bakchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik;
Zierlich wendet die Schöne sich um und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! Wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verlieh'n
Angeborenes Maß, dem entfesselnden Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
And're Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch', wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich alles, die Sache, der Mensch und die Seele selbst.
Aus Karrossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh', hier zügelt das Kabriolett ein beleibter Mönch
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß' und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müssiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possierlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Kapri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und geh'n, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Aufersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich

Kalt wegwiese von Thür zu Thür: o so fändest du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spät're Welt
Spreu vom Weizen zu scheiden versteh'n. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit
Und mit Fackeln befahren die Fischer das gold'ne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erlässlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sankt Peter vergisst und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst und, o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! — —
Doch der Morgen erscheint und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

7) Ein Festgesang.

(Dem Grafen Friedrich Fugger.)

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk,
Nein, im schöngeflocht'nen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,
Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Ahns großmüthige, milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme des Herds.
Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es gibt Almosen, an denen der Dank
Fester klebt, — Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt und deines Stammes Altvordern beuteten wahrlich
Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufschiff, von deutschen Wimpeln umflattert, umsonst
Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausspendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzuseh'n, wofern sie der Gute besitzt.
Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dies verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch nach!
Nur dem Wohlstand schwesterlich
Folgt die Freiheit leichten Muths und windet den duftigen Kranz.
Doch zurück blieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:
Ihm zunächst lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Wolf;
Auf dem Zweig saß ruhig der Aar und die Ceder
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,
Während seinem Ton sich sanft aufblätterten bebende Rosen.
Diese Kunst pflegt dein Gemüth;
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Besänftigerin!
Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es bloß zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibt's
Auf dem Zeitmeer, rings umsaus't, ein nächtlicher Kahn im Gewog.
Selbst das Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode behrrrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.
Wer belauscht tiefernstes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend sacht' und ohne Geräusch.
Er behorcht
Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort und vielbetont nicht bloß das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmuth Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle des Laubs.
Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespött'lung
Bloß zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einzieh'n gemüthumstrickende Netze der Kunst?

Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe
Flügelschlag, muthlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers eh'rne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunst wegholte manch'
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge jedem, ich fliege voran!

---

8) Epigramme.

1) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

---

2) Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

---

3) Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüth war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

---

4) Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

---

5) Byrons Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruh'n.

---

6) Triumph.

Einer Lawine vergleich' ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

---

7) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß' peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

---

8) Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

---

9) Schlußparabase vom 3. Akt des Lustspiels „Die verhängnißvolle Gabel".

O gold'ne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether wie ein Zelt entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß' uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
Du, die du gibst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig, vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmuth erst die Zauberschale!

Doch lasst ihr stets euch mit Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gefudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände
Als hundert starke, doch geklexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seid'nem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen.
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seelen Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

---

10) Schlußparabase des Lustipiels „Der romantische Oedipus".

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub zieh'n möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr ihn rettend zu schützen,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt auffstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grau'nvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag kapetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblüh'n und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu geh'n der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit göthe'scher Sanftheit.
Manch' großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthe's erleuchtete Stirne
Glüh'n Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersinnen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und er kannte sie wohl und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht und er wandelt im Garten Europa's,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eig'nen Wohllauts.

VII.

Julius Mosen.

1) Frisch, mein Lied!

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh', die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei
Unermüdlich! Kling unbändig!
Mach' die Herzen all' lebendig!
Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm' ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,

Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.
Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht;
Straf' ihn mit dem eig'nen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eig'nen Degenspitze,
Mit der eig'nen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eig'nen Ton man singet.
Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprüh'n in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen
Und Kanonen Antwort sagen.

---

2) Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.
Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm scheint der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tirol.
Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!
Dem Tambur will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finst're Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.
Dort soll er niederknieen;
Er sprach: Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz!
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tirol!
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier.
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!

---

3) Der Wasserneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göff' der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit seinen Tücken
Mag den Wassergeist bestricken!
O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß' ihm auch das Buch!
Zieh' ihn schnell in deine Fluten,
Eh' mit bösem Zauberspruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

Und so habe
Ich dich endlich, Wasserknabe!
Warst du sonst so faul und arg,
Muß nunmehr ein Flutenschwall
Sprühen in die Räder all',
Sonst bin ich dir selber karg;
Magst du weinen und dich kränken,
An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer
Und das Bächlein draußen fleht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!
Und was will der Vater drinnen?
Trug den Wasserkrug hinein.
Was er da wohl mag beginnen,
Was wohl pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstub' springt die Flut,
Schreiet mit Gebraus:
Hast du noch mein Kind in Hut?
Gib's heraus!
Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh' und Rast
Und es drängt sich ungezählt
Gast an Gast.
Doch der kleine König steht
Im kristall'nen Glas
Und der Müller, Müller mäht
Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe,
Steckt der Schlüssel an?
In das braune Schränkchen sehe? —
Was hab' ich gethan!
Ach, was leuchtet hier im Schreine
Und was funkelt in dem Glas?
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, was ist das?
Ist es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da ist grünes Land!
Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenschein!
Ach, zwei Augen schau'n hervor
In mein Herz hinein.
Meine ganze Jugendwelt
Und der Knabe gar,

Der am Bach mir zugesellt
Oft und heimlich war!
In dem Bache war sein Haus,
Und wenn er mich sah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
Blicke scheu nicht mehr zurück!
Lass' es nicht dabei bewenden
Und vollende schnell dein Glück!
Brich entzwei die bösen Schranken
Vor der gold'nen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!
Hast du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geisterschwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel? —
Wie geschiehet mir?
Und nun dieses letzte Siegel —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich sich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mädchen schwinget
An sein Herz empor.
Um den weißen Nacken schaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die schlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.
Hoch mit funkelheller Krone
Braus't empor ein Wasserbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen sein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle ist es aus
Und wir schwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir surren
Und wir schnurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu essen,
Haben wir es nun vergessen.
Müller, ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen sehen?
Und das brauset — weh' und ach!
G'rade nach dem Himmel gehen
Seh' ich da den Mühlenbach.
Willst du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterschein!
All' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein.

Der Müller.

Geister, Gauner, Dichter, Diebe
Richten mich zu Grund!
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

---

4) Abaiver.

(Die 1. Frist. Gesang 5, 6, 7.)

Jerusalem.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;
Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;
Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen:
So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.
O, welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.
Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
So wie zu einem Festspiel vorgedränget.
Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.
Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.
Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Das Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich,
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?
Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!
Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.
Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh'! die zweite Mauer ist gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stemmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet:
So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterd'rein die Legionen.
Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt euch an Jerusalem gewöhnen!
Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!
Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend, saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:
Und wenn der Baum der Art nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu todt die dünne Säge.
Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!
Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.
Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.
Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.
Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.
Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.
Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket:
Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!
Welch' Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,
Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!
Ach, niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.
So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohn schrieen nur von oben noch die Raben.
O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.
Die Schiffer, d'rinn verdurstend und verhungernd,
Seh' vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haie schwimmen, gräßlich lungernd;
Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, oh, entsetzlich wüst!
Und keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.
Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer
Und die Natur im innersten Entsetzen.
Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;
Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle;
Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unablässlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.
Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müsst' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.
So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,
Du gehst einher und Libanon zersplittert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh
Und Israel liegt vor dir da und zittert.
Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.
Barmheriger, halt' an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.
Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.
Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh' jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück, von schnellem Schwert erstochen.
Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o, ein entsetzlich Licht!
Es bebten aus einander jetzt die Streiter.
So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.
Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.
Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.
Die Priester gingen rings in ihrem Kreise
Und ihr Gesang war wie der Rabe Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise:

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,
Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll;
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!
Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündflut auch
Mit einem Nu göss' über uns zusammen!
Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.
Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.
Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen
Und, von dem eig'nen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.
So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer d'rinn vollendet.
Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, gold'ne Feuergarbe.
Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wann zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wann zur Erntezeit
Die Sensen an verborg'ne Steine rasseln.
Ringsum stand stark der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.
Doch unter ihnen sah man nur den einen
Matthias händeringend auf dem Knie
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —
Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe als das Leid geblieben.
Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben,
Und wie erschrocken alle Flammen wichen,
Zurück gebäumt vor ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;
Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.
Willkommen sei, du zärtlichster der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer.
Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen
Und beide schleudert' Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!
Und weiter rief er: Spring empor, Verderben!
Und weiter schrie er untersinkend aus:
So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!
Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer schon zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

XI.

Zerrissenheit.

(Das „Junge Deutschland".)

I.

Heinrich Heine.

1) Lieder.

(„Buch der Lieder" und „Neue Gedichte".)

1.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön und rein und hold.

2.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

3.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.
Sie kämmt es mit gold'nem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh';
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

4.

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt
Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen
Und du hast alles geglaubt.
Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewusst;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

5.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der and're liebt eine and're
Und hat sich mit dieser vermählt.
Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel daran.
Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Ich hab' im Traum geweinet.
Mir träumte, du lägest im Grab;
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärst mir noch gut;
Ich wachte auf und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai:
Ich stehe, gelehnt an die Linde,
Hoch auf der alten Bastei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt auf dem Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.
Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten.
Ich höre sein fernes Gesumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.
Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Morgenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

8.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm' zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern d'rein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.
Da ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

10.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.
Nur einmal noch möcht' ich dich sehen
Und sinken vor dir auf's Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

11.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.
Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein and'res führt' sie an der Hand
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.
Sie schwankte über den Marktplatz
Und da begnet sie mir
Und sieht mich an und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:
Komm' mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.
Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.
Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

12.

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Thore hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag';
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag!

13.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entleb'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.
Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromant'schen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestralt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.
Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entleb'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewusst
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eig'nen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

14.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.
Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

15.

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen,
Die haben sich wider mein Herz verschworen.
Der Frühling und zwei Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschwörung.

16.

Daß du mich liebst, das wusst' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch, als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.
Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzuseh'n
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

17.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!
Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

18.

Auf diesem Felsen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Testament;
Das Leid ist ausgelitten.
Vernichtet ist das Zweierlei,
Das uns so lang bethöret;
Die dumme Leiberquälerei
Hat endlich aufgehöret.
Hörst du den Gott im finstern Meer?
Mit tausend Stimmen spricht er.
Und siehst du über unserm Haupt
Die tausend Gotteslichter?
Der heil'ge Gott der ist im Licht,
Wie in den Finsternissen,
Und Gott ist alles, was da ist:
Er ist in unsern Küssen.

19.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang;
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, sei'n Sie munter!
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

20.

Es ragt in's Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen die wandern und schäumen.
Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

21.

Jugend, die mir täglich schwindet.
Wird durch raschen Muth ersetzt
Und mein kühn'rer Arm umwindet
Noch viel schlank're Hüften jetzt.
That auch manche sehr erschrocken,
Hat sie doch sich bald gefügt;
Holder Zorn, verschämtes Stocken
Wird von Schmeichelei besiegt.
Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beste mir dabei.
Ist es die verschwund'ne süße,
Blöde Jugendeselei?

22.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.
Das küsste mich auf deutsch und sprach auf deutsch.
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang — das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

2) Nordseebilder.

1) Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstralen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Ueber Länder und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Rosenbande das gleitende Schiff
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten
Sah'n sie sich an verständnißinnig
Und, schauernd in Liebe und süßer Entsagung,
Küssten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstralte,
Und dreimalselig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

---

2) Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmälig farbenbestimmter
Kirchenkuppeln und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus,
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Skepter und Schwert.
Unferne von langen Häuserreih'n
Mit spiegelblanken Fenstern
Steh'n pyramidisch beschnittene Linden
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammt'nen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verscholl'nen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.
Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz.
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküsst
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!
So tief, so tief also
Versteckteſt du dich vor mir
Aus kindischer Laune
Und konnteſt nicht mehr herauf
Und saßeſt fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte
Und immer dich suchte
Du Immergeliebte,
Du Längstverlor'ne,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen
Und ich komme hinab zu dir
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz — —
Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

---

3) Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter sich lässt das Meer und die Stürme
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.
Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich widerspiegelt
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!

Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Citronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund.
O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die hafisbesungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!
Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen und doch so verständlich
Für alle Völker.
Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all' die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt:
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels.
Halleluja! Wie lieblich umweh'n mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt
Und ich taumle mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht
Der brave Rathskellermeister von Bremen.
Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

---

4) Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach und gegenüber
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.
Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen unschuldigen Kinder.
Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt
Und es trennte sich feindlich
Das hohe leuchtende Eh'paar.
Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwais'ten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.
Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm'!
Komm'! die Kinder verlangen nach dir —"
Aber der trotzige Sonnengott
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr stralendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

---

3) Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen gold'nen Lichtern
Und seid'nen Lüften und gewürzten Düften
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer zieh'n die Nankinghosen an
Und Sonntagsröck' mit gold'nen Spiegelknöpfen,
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett' und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,

Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der luft'gen Vögelein
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir auch kam der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer; komm', ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief und hin ist alle Freude
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern,
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe lachen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten,
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab,
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
Der todte Vater regt sich in dem Grab
Und schmerzhaft zuckt die alte Muttererde.
Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Glut in deinem Busen wühlen
Und deine tausend Adern seh' ich bluten
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesenföhn' der alten Nacht,
Sie steigen aus der Erde off'nem Schlund
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen
Und legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste
Und schwarze Zwerge klettern nach und knisternd
Zerstieben droben alle gold'nen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldenen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert.
Und meinen eig'nen Engel seh' ich dort
Mit seinen blenden Locken, süßen Zügen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich hässlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen — und es herrscht die alte Nacht.

---

4) Romanzen.

1) Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter lag liebwunde,
Doch treulos ist sein Lieb'.
Als treulos muß er verachten
Die eig'ne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eig'ne Liebespein.
Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!
Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eig'ner Schmerz;
Da müsst' er die Lanze neigen,
Wider's eig'ne klagende Herz.

---

2) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten sie beide die traurige Mär',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh' wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"
Der and're sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."
„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit bess'res Verlangen!
Lass' sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.
„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!
„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bist einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.
„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

---

3) Ein altes Liedchen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seid'ne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mussten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

---

4) Spatz und Spätzin.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Zükühț! Zükühț!
Und wie sie sang, sprosst überall
Grüngras, Violen, Apfelblüth.
Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rothes Blut und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.
Und Vögel all' in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund."
So spricht zu seinen Spätzelein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal d'rein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.
Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte gibt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

---

5) Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
Zu schau'n die Processíon?" —
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh'." —
„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Procession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz,
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund; —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.
Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut' alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn und der war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wusste nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

---

6) Bergidyll.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der gold'ne Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.
Und die lieben, blauen Sterne
Schau'n mich an so himmelgroß
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither
Und er singt die alte Weis'.
Und die Kleine flüstert leise,
Leise mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.
„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr geh'n
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.
„Hier dagegen ist es einsam
Auf der kalten Bergeshöh'
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.
„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."
Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eig'nen Wort geschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.
Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:
„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Engel bei dir Wacht."

2.

Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's nied're Fensterlein
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.
Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.
„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.
„Jenes böse kalte Zucken
Das erschreckt mich jedesmal.
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Stral.
„Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt.
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater?
An den Sohn und heil'gen Geist?" —
Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;
Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönsten Menschen d'rauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.
Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon
Und begriff und ward vernünftig
Und ich glaub' auch an den Sohn;
An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.
Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereis't,
Schwillt mein Herz und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.
Dieser that die größten Wunder
Und viel größ're thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.
Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrins't.
Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.
Ihre theuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner weh'n!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter seh'n?
Nun, so schau' mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.
Aber meine blauen Sterne
Stralen auf in heller'm Licht
Und es glüh'n die Purpurröslein
Und das liebe Mädchen spricht:
„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten
Und des Morgens ist es weg.
„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und lässt
Unbedeckt die Schüssel stehen
Und die Katze säuft den Rest.
„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.
„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.
„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen
Und die Eulen nisten d'rin.
„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;
„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;
„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit." —

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein
Und die Augen gießen d'rüber
Ihren blauen Sternenschein.
Ihre gold'nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Gibt den Fingern hübsche Namen
Lacht und küßt und schweigt am End'.
Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich,
Sie schon früher 'mal geschaut.
Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen
Und ich sitze wie im Traum.
Jetzo ist die rechte Stunde
Und es ist der rechte Ort,
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.
Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter
Und der alte Berg erwacht.
Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt
Und es sprießt, wie toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;
Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.
Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.
Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtglut;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Stralenflut.
Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.
Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.
Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

7) Zwei Ritter.

(Aus dem „Romanzero".)

Krapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polakei,
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowitertyrannei.
Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Lebenbleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland, ist süß.
Wie Achilles und Patroklus,
David und sein Jonathan,
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!"
Keiner je verließ den andern,
Blieben Freunde, ehrlich, treu,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polakei.
Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette;
Eine Laus und eine Seele
Kratzten sie sich um die Wette.
Speis'ten in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der and're für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.
Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat,
Um die Wäsche abzuholen.
Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polakei.
Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern,
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.
Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich, unverzückert,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlückert.
Und von Wehmuth wird beschlichen
Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
Wird befeuchtet schon von Zähren
Und der Krapülinski spricht:
„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Katzfell-Nachtmütz',
Die im Vaterland geblieben."
Ihm erwiderte Waschlapski:
„O, du bist ein treuer Schlachzitz,
Denkest immer an der Heimat
Bärenpelz und Katzfell-Nachtmütz'.
Polen ist noch nicht verloren,
Unsre Weiber sie gebären,
Unsre Jungfrau'n thun dasselbe,
Werden Helden uns bescheeren.
Helden wie der Held Sobieski,
Wie Schelmufski und Uminski,
Estrokewitsch, Schubiakski
Und der große Eselinski."

5) Atta Troll.

(Kap. 18. Das wilde Heer.)

Und es war die Zeit des Vollmonds,
In der Nacht vor Sankt Johannis,
Wo der Spuk der wilden Jagd
Umzieht durch den Geisterhohlweg.
Peitschenknall, Halloh und Hussah,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden,
Jagdhorntöne und Gelächter!
Wie das jauchzend widerhallte!
Lief voraus, gleichsam als Vortrab,
Abenteuerliches Hochwild,
Hirsch' und Säue, rudelweis;
Hetzend hinterdrein die Meute.
Jäger aus verschied'nen Zonen
Und aus gar verschied'nen Zeiten:
Neben Nimrod von Assyrien
Ritt z. B. Karl der zehnte.

Hoch auf weißen Rossen sauf'ten
Sie dahin. Zu Fuße folgten
Die Piköre mit der Koppel
Und die Pagen mit den Fackeln.
Mancher in dem wüsten Zuge
Schien mir wohlbekannt — der Ritter,
Der in gold'ner Rüstung glänzte,
War es nicht der König Artus?
Und Herr Ogier, der Däne,
Trug er nicht den schillernd grünen
Ringelpanzer, daß er aussah
Wie ein großer Wetterfrosch?
Auch der Helden des Gedankens
Sah ich manchen in dem Zuge:
Ich erkannte unsern Wolfgang
An dem heitern Glanz der Augen.
Denn verdammt vom Hengstenberg,
Kann er nicht im Grabe ruhen
Und mit heidnischem Gelichter
Setzt er fort des Lebens Jagdlust.
An des Mundes holdem Lächeln
Hab' ich auch erkannt den William,
Den die Puritaner gleichfalls
Einst verflucht. Auch dieser Sünder
Muß das wilde Heer begleiten
Nachts auf einem schwarzen Rappen.
Neben ihm auf einem Esel
Ritt ein Mensch — und, heil'ger Himmel!
An der matten Betermiene,
An der frommen, weißen Schlafmütz',
An der Seelenangst erkannt' ich
Unsern alten Freund Franz Horn.
Weil er einst das Weltkind Shakespeare
Kommentirt, muß jetzt der Aermste
Nach dem Tode mit ihm reiten
Im Tumult der wilden Jagd.
Auch der Damen sah ich viele
In dem tollen Geisterzuge:
Ganz besonders schöne Nymphen,
Schlanke, jugendliche Leiber.
Rittlings saßen sie zu Pferde,
Mythologisch splitternackt;
Doch die Haare fielen lockig
Lang herab wie gold'ne Mäntel.
Trugen Kränze auf den Häuptern
Und mit keck zurückgebog'nen
Uebermüth'gen Posituren
Schwangen sie belaubte Stäbe.
Neben ihnen sah ich ein'ge
Zugeknöpfte Ritterfräulein,
Schräg auf Damensätteln sitzend
Und den Falken auf der Faust.
Parodistisch hintendrein
Auf Schindmähren, magern Kleppern
Ritt ein Troß von komödiantisch
Aufgeputzten Weibspersonen,
Deren Antlitz reizend lieblich,
Aber auch ein bißchen frech;
Schrie'n wie rasend mit den vollen,
Lüderlich geschminkten Backen.
Wie das jubelnd widerhallte!
Jagdhorntöne und Gelächter,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden,
Peitschenknall, Halloh und Hussah!

---

6) Deutschland, ein Wintermärchen.

(Kap. 14, 15, 16, 17.)

1.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamme,
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüth:
Sonne, du klagende Flamme!
Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!" das hat
Wie Waldhornruf geklungen.
Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Er lebt in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehenkt,
An einer grauen Weide.
Des Mörders Todesurtheil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Richter der Feme gethan —
Sonne, du klagende Flamme!
Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
Daß man den Mörder verdamme.
Ottilie hatte sterbend geschrie'n:
Sonne, du klagende Flamme!
Und denk' ich des Liedes, so denk' ich auch
Der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht
Mit allen Runzeln und Falten.
Sie war geboren im Münsterland
Und wusste in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgesänge.
Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Haide saß
Und die gold'nen Haare strälte.
Die Gänse musste sie hüten dort
Als Gänsemagd und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
Gar traurig stehen blieb sie.
Denn angenagelt über dem Thor
Sah sie ein Roßhaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferds,
Das sie in die Fremde getragen.
Die Königstochter seufzte tief:
O Fallada, daß du hangest!
Der Pferdekopf herunter rief:
O wehe! daß du gangest!
Die Königstochter seufzte tief:
Wenn das meine Mutter wüsste!
Der Pferdekopf herunter rief:
Ihr Herze brechen müsste!
Mit stockendem Athem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernster und leiser
Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.
Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,
Wie da glauben die Gelehrten,
Er hause versteckt in einem Berg
Mit seinen Waffengefährten.
Kiffhäuser ist der Berg genannt
Und drinnen ist eine Höhle:
Die Ampeln erhellen so geisterhaft
Die hochgewölbten Säale.
Ein Marstall ist der erste Saal
Und dorten kann man sehen
Viel tausend Pferde, blank geschirrt,
Die an den Krippen stehen.

Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.
Im zweiten Saale auf der Streu
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, bärtiges Volk,
Mit kriegerisch trotzigen Zügen.
Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß;
Doch alle diese Braven
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.
Hoch aufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitärte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.
Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden,
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-roth-gülden.
Der Kaiser bewohnt den vierten Saal,
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.
Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist roth wie Feuerflammen,
Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zusammen.
Schläft er wohl oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln:
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig sich rütteln.
Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: Zu Pferd'! zu Pferde!
Sein reisiges Volk erwacht und springt
Lautrasselnd empor von der Erde.
Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,
Das wiehert und stampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt
Und die Trompeten rufen.
Sie reiten gut, sie schlagen gut,
Sie haben ausgeschlafen.
Der Kaiser hält ein strenges Gericht,
Er will die Mörder bestrafen.
Die Mörder, die gemeuchelt einst
Die theure, wundersame,
Goldlockige Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!
Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt
Und lachend auf seinem Schloß saß,
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Zorne Barbarossa's! — — —
Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
Die Märchen der alten Amme!
Mein abergläubisch Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!

2.

Ein feiner Regen prickelt herab,
Eiskalt wie Nähnadelspitzen.
Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
Sie waten im Koth und schwitzen.
Der Postillon stößt in sein Horn,
Ich kenne das alte Getute —
„Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!"
Es wird mir so dämmrig zu Muthe.
Mich schläferte und ich entschlief,
Und siehe! mir träumte am Ende,
Daß ich mich in dem Wunderberg
Beim Kaiser Rothbart befände.
Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl
Am steinernen Tisch wie ein Steinbild;
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,
Wie man sich gewöhnlich einbild't.
Er watschelte durch die Säale herum
Mit mir in trautem Geschwätze;
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir seine Kuriosa und Schätze.
Im Saale der Waffen erklärte er mir,
Wie man sich der Kolben bediene,
Von einigen Schwertern rieb er den Rost
Mit seinem Hermeline.
Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,
Auch manche Pickelhaube.
Die Fahne stäubte er gleichfalls ab
Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
Und auch kein Wurm im Holz ist."
Und als wir kamen in den Saal,
Wo schlafend am Boden liegen
Vieltausend Krieger, kampfbereit,
Der Alte sprach mit Vergnügen:
„Hier müssen wir leiser reden und geh'n,
Damit wir nicht wecken die Leute;
Wieder verflossen sind hundert Jahr'
Und Löhnungstag ist heute."
Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht
Den schlafenden Soldaten
Und steckte heimlich in die Tasch'
Jedwedem einen Dukaten.
Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,
Als ich ihn ansah verwundert:
„Ich zahle einen Dukaten per Mann,
Als Sold, nach jedem Jahrhundert."
Im Saale, wo die Pferde steh'n
In langen schweigenden Reihen,
Da rieb der Kaiser sich die Händ',
Schien sonderbar sich zu freuen.
Er zählte die Gäule Stück für Stück
Und klätschelte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast
Bewegten sich seine Lippen.
„Das ist noch nicht die rechte Zahl," —
Sprach er zuletzt verdrossen —
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Rossen.
„Roßkämme hab' ich ausgeschickt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die besten Pferde ein,
Hab' schon einen guten Haufen.
„Ich warte, bis die Zahl komplet,
Dann schlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,
Das meiner harret mit Treue."
So sprach der Kaiser, ich aber rief:
Schlag' los, du alter Geselle,
Schlag' los, und hast du nicht Pferde genug,
Nimm Esel an ihrer Stelle!
Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man baute nicht Rom in einem Tag,
Gut Ding will haben Weile.
„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langsam wächst die Eiche,
Und chi va piano va sano, so heißt
Das Sprichwort im römischen Reiche."

3.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch sanken die Augenlider
Bald wieder zu und ich entschlief
Und träumte vom Rothbart wieder.
Ging wieder schwatzend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dies, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.
Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg
Kein Sterbenswort erfahren.
Er frug nach Moses Mendelssohn,
Nach der Karschin, mit Interesse
Frug er nach der Gräfin Dübarry,
Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.
O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!
Der Moses ist längst gestorben,
Nebst seiner Rebekka, auch Abraham,
Der Sohn, ist gestorben, verdorben.
Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,
Der brachte es weit im Christenthum,
Ist schon Kapellenmeister.
Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
Auch die Tochter ist todt, die Klenke;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.
Die Dübarry lebte lustig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich; sie war schon alt,
Als man sie guillotinirte.
Der König Ludwig der fünfzehnte starb
Ganz ruhig in seinem Bette,
Der sechszehnte aber ward guillotinirt
Mit der Königin Antoinette.
Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es sich gebührte;
Die Dübarry aber weinte und schrie,
Als man sie guillotinirte. — —
Der Kaiser blieb plötzlich stille steh'n
Und sah mich an mit den stieren
Augen und sprach: „Um Gotteswill'n,
Was ist das, guillotiniren?"
Das Guillotiniren — erklärte ich ihm —
Ist eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zum Tode.
Bei dieser Methode bedient man sich
Auch einer neuen Maschine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
D'rum nennt man sie Guillotine.
Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —
Das senkt sich; — du wirst geschoben
Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —
Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
Das Beil ganz lustig und munter; —
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sack hinunter.
Der Kaiser fiel mir in die Red':
„Schweig still, von deiner Maschine
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!
„Der König und die Königin!
Geschnallt! an einem Brette!
Das ist ja gegen allen Respekt
Und alle Etikette!
„Und du, wer bist du, daß du es wagst,
Mich so vertraulich zu duzen?
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon
Die kecken Flügel stutzen!
„Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen.
Dein Odem ist schon Hochverrath
Und Majestätsverbrechen!"
Als solchermaßen in Eifer gerieth
Der Alte und sonder Schranken
Und Schonung mich anschnob, da platzten heraus
Auch mir die geheimsten Gedanken.
Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh', leg dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen.
Die Republikaner lachten uns aus,
Säh'n sie an unserer Spitze
So ein Gespenst mit Szepter und Kron';
Sie rissen schlechte Witze.
Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutschen Narren verdarben
Mir schon in der Burschenschaft die Lust
An den schwarz-roth-gold'nen Farben.
Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
Hier in dem alten Kiffhäuser —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

---

7) Aus der „Matratzengruft".

Ein Wetterstral, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.
Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Wildniß
So schweigsam standest wie ein Bildniß,
Das marmorschön und marmorkühl.
O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarmt sich mein!
Erschüttert hat mich, was ich sah!
Auch du erbarm' dich mein und spende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödia!

II.

Karl Gutzkow.

1) Glück.

Nimmer ist es zu ersagen,
Was du suchst, das wahre Glück!
Willst die Blume du befragen,
Hebt zum Sterne sie den Blick —
Und der Stern, er wird dir sagen:
Ach, zur Blume kehr' zurück!

---

2) Räthsel des Daseins.

O eitle Welt, o toller Traum
Von sieben magern Jahren!
Wie bald ist über'n Erdenraum
Ein Leben hingefahren!

Wozu nur, Gott? Was nütz' ich dir
In dieser Welt, der herben?
Was schufst du eine Blüth' aus mir,
Und lässt mich welken, sterben!
Was soll der Schmerz? und all' die Pein?
Warum ein Leib, der siecht?
Mein Geist, er darf ein Seraph sein,
Mein Leib ist Wurm und kriecht.

---

3) Aus der Tragödie „Nero".

Große Halle mit mehreren Seitenthüren und einer Hauptthüre im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Chor der Dichter.

Er naht! er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sei ein Bogen,
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt eure Kniee!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Lasst nichts zu helle
Auflodernd flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt euch heiser:
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Nero
(stürzt mit leidenschaftlicher Gebärde durch die Flügelthür).

Bin ich Tyrann? Ja, wär' ich's nur, dann schliche,
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Gespenst, ein böser Schatte
Wie eine aufgeschreckte Ratte
Von meinem Lager und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längst erharrte,
Sehnsüchtig angeruf'ne Höll' ich wachen
Und mich beschützen säh' in meinen Sachen!
Doch bleibt sie aus; in diesem Hause schreit
Nichts als der Widerhall der Einsamkeit;
Ob endlich nicht die grause Stille schwände,
Wirft sich ein leeres Echo an die leeren Wände,
Dies Schweigen, diese Ruhe tödtet mich.
Komm', fürchterlichste Furie! doch sprich!
Sprich, daß dies heiße überkochend Herz
Nicht ewig hört sich selber sieden,
Sprich wie des Korybanten lärmend Erz,
Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeschwoll'ne Kröte,
Man sagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
Der Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
Ich sehe nichts; wo sind die finstern Manen,
Die racheschnaubenden Gespenster,
Die mit dem blassen Mond mir säh'n in's Fenster
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruf' ich, lebt!
Wenn euern Rumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wusst' ich kein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter.

O allseitiger,
Objektivster,
Unvermeidlicher
Musenpriester!

Nero.

Was gibt es wieder da für Gräul?
Ich glaube gar ein Menschenknäul
Liegt auf dem Boden hingekauert;
Auch sind sie still; sie schweigen — wie's mich schauert!

Chor der Dichter.

Wir sind ja die wohlbekannten
Parnaßtrabanten,
Der Lyra angestellte Kammermusikanten.
O wolleſt in Frühlingsliedern
Du süß erwidern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Musenbrüdern.

Nero.

Ihr seid's? O stehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Liederkuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Myrt' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch stets der Liebe Spur?
O daß ich euch jetzt sehe! Ja, es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerduft,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft.
Wie schlagen diese Pulse, diese Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies sei ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Grase lagen,
Umringt mich; lüftet eure Brust,
Lasst eure Locken weh'n dem Wind zur Lust,
Im traulichen Vereine,
Wie einst im düstern
Akazienhaine,
Lasst uns flüstern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Bote (tritt auf).

Die Sklaven weigern sich,
Pisonis Frevel zu bekennen.

Nero.

Und deßhalb fragt ihr mich?
Lasst ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt ihr mich!
(Zu den Dichtern gewendet.)
So ging ich jüngst mit zwei Gesellen,
Um Lerchen auf dem Felde nachzustellen,
Wir standen hoch in einem Weingehege
Und sah'n in's Thal, in das Gekrümm der Wege,
Wie war so schön, was wir nun sahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Terrassen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach.
Wie das so geht: ein jeder suchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte
Ihn so gefesselt hielt. Der eine sprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
Wie eines schattig sich in's and're malt
Und jedes doch im eig'nen Lichte stralt,
Hier sein der Schönheit erstes Anfangsziel.
Der zweite schüttelte das Haupt
Und sprach: Wenn ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
Die ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dichtgehalten,
So weit das Auge nur mag walten:
So findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dickung und Verschiefung.
Der mathematische Kalkül, ihr Herrn,
Ist mein Kompaß und Schönheitsleitestern.

Ich aber schwieg erst; denn ich wusste,
Daß alles in der Welt nur todte Kruste,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt jedem fern,
Dess' Seelenspiel nicht zart besaitet ist,
Das Herz nur ist es, das das Schöne misst;
Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
Denn nur dies eine Wort: Wie schön ist doch die Liebe!

Zweiter Bote.

Der alte Lateranus stottert
So eben seine Schuld heraus.

Nero.

So lasst ihn, wie das Gelb' im Ei dottert,
Bald auf, bald ab, so hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskosten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensband und Glanzgeschmeide
Er ziehe um die Brust sein Eingeweide!
(Bote ab. Nero spricht diese Intermezzi wie im Traume. Die Dichter erblassen und weichen zurück. Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent in seinen Phantasieen fort.)
Meine besten Verse schrieb ich in einen Band
Von Pergament mit gold'nem Schnitt und Rand
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verse eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Priestersagen ergetzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Lesegeschäft.
Sie sollte seh'n, wie ich sie schon verstand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.
Noch blieben zwar nur schüchtern unsre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog sie zurücke:
Sie wich mir aus; gewohnt, zu siegen,
Vermied sie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Lieder
Und fand, gleichsam als Lesezeichen,
Im Pergament von ihren vollen Locken
Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
Da musste mich die Hoffnung schnell erreichen:
Hab' ich dich erst an einem Haar,
Gehörst du bald mir ganz und gar.

Dritter Bote.

So hat auch Subrius sich nun erklärt
Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele seiner Mitverschwor'nen wohnen.

Nero.

Nun denn, so soll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt sein Rumpf,
Sich oben statt des Kopfes zeigen im Triumph,
Daß jeder seiner Gunst schon eingesparte
Soldat erblicke der Verschwörungen Standarte.
(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß es Nero merkt.)
Ja, das ewige Lied der Liebe! Diese Wunden,
Der Welt so tief geschlagen, daß
Noch nach Jahrtausenden sie nicht gefunden
Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
Die Lieb' ist unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meister wär',
Kann oftmals das nicht wissen, was zu wissen
Man eben wieder Schüler wird werden müssen.
O selig, wem der Liebe Sonnenstral
Sich mit dem ersten Brand in's Herze stahl!
Wer mit dem ersten klar empfund'nen Worte
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Most ist von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraschen,
Wie alles anders endet, als wie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haschen
Sie dacht', ihr unbewusst — in Schaum und Scham zerrann;
Wie sie oft überfällt ein plötzlich Sinnen,
Will sie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerschreckte Nacht
Doch plötzlich einen ernsten Sinn gebracht!
Und selig jener Knabe, der am Bande
Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des frischen Lebensbechers Rande
Nur allerwärts sein Bild sich spiegeln sieht!
Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewusst
Durch den, der ruht an ihrer Brust,
Ward, dieses ganze üppig volle Leben
Recht zu versteh'n, durch ihn ihr erst gegeben?
Daß sie nicht weiß, wie alle diese Gaben,
Die sie doch selber nicht besaß,
Die sie aus diesen Blicken las,
Er nur von ihr erst will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dies bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich so reich in meines Mädchens Blick,
An ihr nur so unendlich angetroffen!

Vierter Bote.

Jetzt ist's gewiß, auch euer Lehrer,
Der alte Seneka, war ein Verschwörer.

Nero.

Wer ist denn dieser ewige Ruhestörer?
Schickt meinem afterweisen Geistbethörer
Ein Messer in das Haus, er soll sich setzen
Als Negation in eine Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und sich die Adern selber dann zerfetzen!
(Schon steht Nero ganz allein. Die Dichter sind, ohne daß er es merkte, fern von ihm schüchtern zusammengetreten.)
Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet;
Daß diese Brust, von Liebe noch erweitet,
Sich einst nicht schmücken soll mit frischen Rosen
Und Pfändern, die wir jetzt im Spiel verloosen.
Wenn auch ein frisches Mädchen meine Tochter ist,
Die sich mit Kindesliebe an mich schmiegt:
Wer ist es, den sie küssend in mir küsst?
Der sie erzeugte oder der ihr Herz besiegt?
Mit meinem grauen Haar zu spielen,
Versagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß sie in seinem wühlen,
An ihm die Kunst zu küssen lernen soll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterherde alles flieht
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingsonnenbroden
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Krücke einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todtes Postament.
Rings um ihn her da tobt und rennt
Ein munt'rer Schwarm von jugendstralenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Da greift ein kecker Bursch die Krücke
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke

Entgegen, sie als Steckenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendkuß auf Kirchhofreife!
Ein Widerspruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn' verdeckt' und mußte weinen!
Wie trüg' ich dies? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einst brächte,
Daß ich, indeß' die Liebe würbe,
Noch in dem Arm der Liebe stürbe!
Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
Bei Küssen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Bote.

Jetzt ist zum Spruche alles reif;
Sie scheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den letzten Zügen.

Nero.

Zum Tode Piso! todt sein ganzer Schweif!
Mord und Entsetzen über alle,
Die sich verwickelten in seinem Falle!
Spült die Kloaken aus, eröffnet die Kanäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum und Lymphe baden!

(Bote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken sich an die Wände, vor Entsetzen bleicher als diese.)

Nero

(sinnend sich über die Stirn fahrend und das Haar wegscheitelnd).

Was ist? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Rosen?
Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
Den Gott, dess' Helm erklingt von Todesloosen?
Bin ich allein? Es ist, als wenn dort ständen
Verblasste Schatten an den blassen Wänden.
Ich fühl's, von meinen Sinnen
Will Nebel, der sie drückte, rinnen,
Ich kam hierher — so — nein so —
Ich sah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroschen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigseime.
Die Furcht, die hier gewisse Kehlen packte,
Bracht' meine Phantasieen aus dem Takte.
Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit sich
Herum um meine abgelauschten Worte schlich!
Jetzt bin ich wieder im Zusammenhang
Und sehe, wie ich meinen Sang
Nicht besser kröne, daß auch nichts ihm fehle,
Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
Die Objektives gern vermeiden,
Nun zwing', einmal recht objektiv zu leiden.
Man führ' sie ab die tugendhaften Schelme,
Und zieh' aus meinem schwarzen Todeshelme
Je fünf und fünf zu Charons Nachen
Ein Ueberfahrtsbillet; doch soll'n sie wachen
Noch bis zum andern Morgen und verzweifelnd zählen,
Wen wohl des Hahnen Schrei als Fünften möchte wählen.

(Schleicht ab.)

III.

Heinrich Laube.

Die Karlsschüler.

(Akt 4, Scene 5.)

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende Fensterthüre, durch die man den Garten sieht. Zwei hohe Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Herzog Karl. Schiller.

Herzog.

(Tritt links an den Sessel, tief nachdenkend. Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause. Endlich sieht der Herzog auf und betrachtet Schiller. Dann sagt er:)

Geh' er hin und öffne er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller

(geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog

(sieht sich darnach um und ruft mit starker Stimme).

General Rieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.

Durchlaucht.

Herzog

(ohne sich umzusehen).

Hierher!

Rieger

(tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).

Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen, so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine Festung heim. Ruf' ich dich aber noch einmal und sage dir: „Es bleibt beim Alten," so handle nach Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Rieger.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog

(winkt, Rieger geht ab und wieder an Schiller vorbei in's Zimmer; kurze Pause).

Schließe!

Schiller

(schließt das Zimmer).

Herzog

(geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf; sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller und dieser kommt bis in die Mitte des Theaters).

Wie alt ist er?

Schiller.

Dreiundzwanzig Jahre.

Herzog (für sich).

Und richtet schon solches Unheil an!

(Laut.)

Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen. Was hat er denn werden wollen, ehe ich mich seiner angenommen?

Schiller.

Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog

(sieht ihn von der Seite an).

Schiller.

Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze vor und stieg auf den Stuhl und predigte —

was hab' ich zu sagen gewusst als unkundiger Knabe! Es war also nur der Drang, ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zitt're und bebe dafür, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog (halb für sich).

Ich glaube, wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im tübinger Stifte die steife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwischen diesseits und jenseits. Herrgott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden.

(Laut und streng.)

Was soll denn nun aus ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarm'?

Schiller.

Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande. Schröder hat in Hamburg vorgearbeitet, Kaiser Joseph hat ihn jetzt an die Burg berufen, Dalberg wirkt in Mannheim und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Thatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland eine solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog

(ihn ansehend, ohne Heftigkeit).

Zum Aufschwung euerer wilden und rohen Gedanken!

(Ihn groß ansehend.)

Er ist doch wohl verrückt! Steht hier, um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werkes und frecher Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren? — Deutsches Theater! Narrethei! Schaff' er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff' er erst Geschmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack erziehen wird, ihr wollt ein deutsches Theater machen! Schwabenstreiche könnt ihr machen, weiter nichts!

Schiller.

Schwabenstreiche sind besser als Puppenspiel.

Herzog.

Schweig er still, bis ich ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Göthe, von welchem Der von Weimar solch Aufhebens macht, hat mir bei seiner Durchreise hier gesagt, er hätte in Straßburg die Franzosen studirt, und was bringt er zustande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Klavigo? Ein Frauenzimmer stirbt fünf Akte lang an der Schwindsucht! Auf so einen geschmacklosen Einfall geräth man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater!

(Aufstehend.)

Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüsten Phantastereien und das Handwerk soll euch gelegt werden

(Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht — !

Herzog.

Stillschweigen! — Wie ist er auf die abscheuliche Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller.

Im schwäbischen Magazin stand eine Geschichte, wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete.

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakespeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dies verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlsschüler!

Herzog.

Nun, was soll das?

(Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in soldatischer Disciplin gehalten wie ein Wesen, das keinen eig'nen Gedanken, keinen eig'nen Willen haben durfte, und war doch erregt von eig'nen Gedanken, war doch erhoben von eig'ner Willenskraft und gerieth solchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung, Warnung und Einschüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, muthige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemisshandelt Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir spöttisch entrissen; denn in der Karlsschule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit. Willst du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediciner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich musste die Hand küssen, welche mir die ersehnte Zukunft entzog; ich ward Jurist und verwand mit Schmerzen diesen ersten Ruck, der meinen tiefsten Wünschen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeschüchterter Knabe, der wegen seines linkischen Wesens fortwährend gescholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungestüm inneres und ein so träg nachhinkendes äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediciner soll der Bursch' werden, das passt besser für den armen Teufel, und zum zweitenmale gewaltsam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und schmerzten. Was da! hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie in Gang. Der Mensch ist keine Maschine! schrie es auf in meiner Brust und schrie es so lange, bis wir alle wussten, solche Erziehung sei Misshandlung, bis wir alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verschrobene Seele krampfhaft hineingerissen wurde in wilde Phantasieen? war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungethümer Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank, wie der Leib, das Ideal ist ihr Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der

Karlsschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseits des Meeres schmetternde Siege erfocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, musste da nicht jener entsetzliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mussten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entsetzlich findet?! Sie mussten entstehen und die deutsche Karlsschule ist die Mutter des Stücks, der Herzog von Wirtemberg ist der Vater desselben!

(Pause.)

(Es donnert.)

Herzog (für sich).

Wenn du horchst, Franziska, so erfährst du, daß ich recht gehabt und daß er reif ist, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thür links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen, betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an seinen Platz zurück, das Nächste mild, aber immer verhalten sprechend.)

Du ruinirst dich, mein Sohn, durch deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich dir verzeihen gekonnt, du bist aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofpoeten: denn du übertreibst alles, wie du die Wüstheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben hast — siehst du dies ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich sehe ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog.

So?

Schiller.

Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster furchtbar bestraft und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.

Und du glaubst, solch' ein Stück werde dem deutschen Publikum gefallen?

Schiller.

Ich — hoffe es.

Herzog.

Ich fürchte es nicht. So tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müssten wir Herren des Landes von unsern Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Verstehst du mich?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit furchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog (ebenso).

So tief ist mein Abscheu! Nun wirst du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller.

Mein Fürst! —

Herzog (strenger).

Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuskript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dies zweite Stück heißt die „Verschwörung des Fiesko, republikanisches Trauerspiel." — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst, und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog.

Der ein schmähliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deßhalb nicht schelten —

Schiller.

Mein Fürst!

Herzog.

Ich will dich deßhalb nicht schelten. Weil dein Herz, die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deßhalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller.

O mein Fürst!

Herzog.

Willst du Besserung versprechen?

Schiller.

O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog.

Das heißt Aenderung.

Schiller.

Aenderung?

Herzog.

Totale!

Schiller.

Aenderung! — Wie soll ich — wie kann ich sie zuwegebringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog.

Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller.

O nein —

Herzog.

Still, und hör' er zu! Er muß mir künftig alles zeigen, was er schreibt, ehe er es durch den Druck oder sonst wie veröffentlicht.

Schiller.

Censur!

Herzog.

Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.

Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt eurer Durchlaucht ist!

Herzog.
Die soll euch eben ausgetrieben werden!
Schiller.
Das heißt, wir sollen vernichtet werden!
Herzog.
Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgendeine Schrift, ja nicht durch irgendeine Zeile — will er mir beides versprechen?
(Kurze Pause.)
Schiller (leise).
O meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!
Herzog (heftig).
Nicht?
(Sich zusammen nehmend.)
Ueberleg' er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.
Schiller.
Das Herzensleben — O Gott! — — Nein!! — Nein? Lieber sterben als verderben!
Herzog (weggehend).
So fahre hin!
(Stehen bleibend und mit voller Kraft.)
Für diese Welt bist du verloren.
(Von hier an sehr schnell.)
Schiller.
Verloren, weil ich nicht Sklave werden will?
Herzog.
Weil er seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.
Schiller.
Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.
Herzog.
Sein Vaterland und seine Nation bin ich!
Schiller.
Das sind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Theil des Ganzen und nur der Tyrann überhebt sich dessen und tastet an das verschleierte Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.
Herzog.
Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und stürzt es sammt den Baalspriestern in den Abgrund! Solch' ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!
Schiller.
Und wenn dies Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft" eine Gottheit ist und den Tyrannen mit einem Wetterstrale in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!
(Kurze Pause.)
Dies Bild ist eine Gottheit, Fürst! Vergreifen Sie sich nicht an der Zukunft, Sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!
Herzog
(mit größter Kraft).
Verwegener — ! —
(Kurze Pause.)
(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken messend, Anfangs leise.)
Dreister Schüler! Ich bin als Herr was Besseres denn ihr. Das willst du verleugnen und daher der tödtliche Zwiespalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn darnach, ich kann's. Gott gab seine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will, zur Leiche, ich bin sein Herr!
Schiller
(erschrocken, halblaut).
Ebenso wäre der Mörder auf der Landstraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (Gefasst.) Herzog von Wirtemberg, sterben ist kein Kinderspiel und Sie haben dem höhern Richter Rechenschaft zu geben.
Herzog.
Die werd' ich geben!
Schiller.
Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit stehe ich einst an Ihrem Sarge! Was werd' ich sagen können an der sterblichen Hülle dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen —?
Herzog
(sieht ihn einen Augenblick groß an).
Sag' er, die Hülle dieses Fürsten barg ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach seiner Einsicht seine verdammte Schuldigkeit. Das sag' er mit gutem Gewissen, wenn er mich überlebt. General Rieger!
(Rieger erscheint an der Schwelle.)
Es bleibt beim Alten!
(Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist.)
Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letztemal zu seinem Herzoge gesprochen!
(Wendet sich zum Abgehen.)
Schiller (aufschreiend.)
Das letztemal!! — — Wohlan! So sei denn dieser Leib von euch zertrümmert! Die Räuber sind schon jenseits Wirtembergs. Gott, o Gott gebe, daß echter Geist in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe schweben. Der Dichter stirbt, die Dichtung aber nicht, und wer sie tödten will, stirbt wie Prometheus ein ewiges Sterben, einen ewigen Tod.
(Der Herzog ist wie betroffen stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen. Der Vorhang fällt.)

IV.

Christian Grabbe.

1) Der Herzog von Gothland.

(Akt 3, Scene 1.)

Gothlands Monolog.

Ja, jetzt seh' ich's ein: beschränkt
An Geist und Sinn, beherrscht durch's kranke Herz,
Nicht einmal klug genug, um Tugend von
Dem Laster klar zu unterscheiden, scheint
Der Mensch gemacht zu sein,
Daß über ihn die Hölle triumphire.
D'rum wie sich auch der Edle wehrt, um nicht
Zu fallen, fehlen, fallen muß er doch,
Denn selbst die Thaten seiner Tugend werden
Zu Frevelthaten durch des Schicksals Fügung.

Wie das Meer,
So wird das All von einem Maalstrome
Durchströmt; einmal muß jedes, was da ist
Ihn kreuzen, aber keins vermag es, — so
Geh'n denn die Millionen in ihm unter.
Jedoch vor allen wehe uns, die uns
Der Mutterschoß auf diesen Erdball aus-
Geworfen hat,
Auf dieser Klippe in dem Ocean
Der Welten! Wer ihr naht, der ist verloren!
Zum Brandmale für ew'ge Zeiten hat ihr
Die Sonne die Sahara eingebrannt.
Der Mensch erklärt das Gute sich hinein,
Wenn er die Weltgeschichte lies't, weil er
Zu feig ist, ihre grause Wahrheit kühn
Sich selber zu gesteh'n ... Nein, nein,
Es ist kein Gott! Zu seiner Ehre
Will ich das glauben.
(Donnerschläge.)
Ei, wie
Die Ohrwürmer rumoren! Still! Der Mensch
Trägt Adler in dem Haupte
Und steckt mit seinen Füßen tief im Koth.
Wer war so toll, daß er ihn schuf?
Wer würfelte aus Eselsohren und
Aus Löwenzähnen ihn zusammen? Was
Ist toller als das Leben? Was
Ist toller als die Welt? Allmächt'ger Wahnsinn ist's,
Der sie erschaffen hat ... Wahnsinn? Nein!
So gräßlich wäre Wahnsinn nicht.
(Donnerschläge.)
Horcht! horcht!
Das sind die Fußtritte des Schicksals! — Oh,
Jetzt erst, jetzt erst begreif' ich euch,
Ihr himmelstürmenden Giganten!
Zerstörend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander kettend herrscht
Mit alles niederdrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsern Häuptern.
Aus den Orkanen flicht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rosse seines Wagens durch
Die Zeit und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefang'nen mit sich fortreißt,
Das Weltall hinterdrein.
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen.
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht.
(Donnerschläge.)
Hu! wie
Die Nachtigallen zwitschern! ... Weil es
Verderben soll, ist das Erschaffene erschaffen!
Deßhalb ist unsres Leibes kleinster Nerv so
Empfänglich für den ungeheu'rsten Schmerz,
Deßhalb sind unsre Glieder so gebrechlich,
Deßhalb sind wir so fasernackt geboren.
Daß die Verführung sicher uns
Beliste, wurden wir
Mit Dummheit reichlich ausgestattet und
Unsterblich sind wir für — die Höllenstrafen.
Weil es verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen! Wie ein riesiges Henkerrad
Kreis't dort der sogenannte Himmelsbogen.
Die Tage und die Nächte, Sonne, Mond
Und Sterne sind
Wie arme Delinquenten d'rauf geflochten und
Mit ausgesparten Gnadenstößen
Zerrädert und zermalmt er sie.
Pfui, pfui, wie ekelt mich die Schöpfung an!
Der Jahreszeiten wechselnde
Erscheinungen, die immer wiederkehrenden
Verwandlungen an dem
Gestirnten Firmament — was sind sie and'res als
Ein ew'ges Fratzenschneiden der Natur? ... Wie mich
Die Sonne angrinst! Was will sie? Meint sie,
Ich wär' ein Brudermörder? Aber Morden ist
So schlimm nun g'rade nicht.
Ei, mordet jene schwärende, gift-
Geschwoll'ne, aufgebroch'ne, eiternde
Pestbeule, die ihr Sonne nennt und als
Das Ebenbild der Gottheit ehrt, nicht auch?
Wie an der Amme Brust das Kind, so liegt
An ihr das durst'ge All; — boshaft tränkt
Sie es mit ihrer fieberheißen Milch;
Daß sie zum Mord aufgähren mögen, tropft
Sie Feu'r in unsre Adern,
Und zärtlich, wie 'ne Mutter, brütet sie
Die lieben Krokodile aus den Eiern!
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Du, Himmel, darfst mich nicht verdammen!
Du selber schmiedest aus des Sommers Flammen
Dicht unter deinem blaugewölbten Sitz
Den schwefelsprüh'nden Blitz!
Du thust ihn an mit rothem Prachtgefieder,
Du lehrst ihn seine Donnerlieder
Du leihst ihm thurmeinschmetternde Gewalt,
Räumst ihm das Weltrund zum Versengen ein:
Da flammt die Stadt, die Feuerglocke schallt
Und lachend jauchzt der Donner hinterdrein!

---

2) Hannibal.

(Schluß der Tragödie.)

Villa vor Bithyniens Hauptstadt. Zimmer.

Hannibal sitzt an einem Tisch.

Hannibal.

Karthago — sei, wie du willst, doch meine Vaterstadt und mir doppelt theuer, weil du jetzt so unglücklich sein wirst! — (Aufstehend.) Heimlich Geschleich? Es kriecht! Ohr, trügest du mich? — Es ist Turnu! Von Karthago? Hannibal, mach' dich gefasst, sei stärker als die Eiche und schaud're nicht mit allen Blättern, wenn die Wetter herannahen! (Er öffnet die Thüre.) Komm'!

Turnu.

O Herr, du!

Hannibal.

Mäßige dich!

Turnu.

Kann's nicht, Herr, Fürst, Vater, Mutter, du mir alles!

Hannibal.

Welche Nachricht bringst du?

Turnu.

Mich schickt Alitta.

Hannibal.

Ah, nun steht es noch gut mit Karthago. Die hätte seinen Untergang nicht überlebt.

Turnu.

Sie trug mir auf, dir zu erzählen, wie alles geschehen.

Hannibal.

Erzähle!

Turnu.

Die Scipionen haben lang genug Karthago vergeblich erobern wollen.

Hannibal.

(Für sich.) Also endlich abgezogen? (Laut.) Meld' es mir, so viel du kannst, nach der Reihe.

Turnu.

Als die Römer vor die Stadt kamen, machten sie einen Höllenlärm, daß einem Aug' und Ohr weit wurden. Brandschiffe zischten auf den Hafen los —

Hannibal.

Und?

Turnu.

Platzten! Dann kamen sie mit hölzernen Thürmen an die Mauer gewackelt, große Eisenbalken daraus hervor, wir aber schmissen Pechkränze darauf und Thurm und Mannschaft verbrannte.

Hannibal.

Ihr habt euch brav gewehrt.

Turnu.

Das mein' ich. Leider waren unsere Waffen bald zerfetzt, unsere Munition erschöpft. Da kam das Weibervolk und brachte neue.

Hannibal.

Weiter!

Turnu.

Schrecklich war's: jeder Tempel summte von ihm wie ein Wespennest, Tag und Nacht keine Ruh'; die eine zupfte Verband für die Wunden, die andere behämmerte die Schilde, die dritte schliff Speere und so alle. Nur Alitta stickte bloß Ehrenzeichen für die Heldenthaten der Männer und sie that klug, denn hatte sie so einem Firlefanz eins angeheftet, so ging er tausendmal tapferer fort, als er gekommen war.

Hannibal.

Die Römer?

Turnu.

Waren nicht müßig. Sie dämmten unsern Hafen zu.

Hannibal.

Ihr?

Turnu.

Gruben in einer einzigen Nacht einen neuen, rechts ab vom alten. Da fingen die Scipionen wieder zu Lande an. Schlaf, Essen, Trinken, Unterschied von Tag und Nacht hörte auf vor Kampf und Blut, bis —

Hannibal.

Die Scipionen ermatteten?

Turnu.

Bewahre; sie brachen endlich Bresche.

Hannibal.

Hölle!

Turnu.

Wurden auch höllisch betrogen.

Hannibal.

Ich athme wieder.

Turnu.

Als Gisgon und Bratidas gefallen —

Hannibal.

Die sind todt?

Turnu.

Es kräht kein Hahn fürder nach ihnen. Und als sonst kein waffenfähiger Mann sich noch wehren konnte, erhoben sich abermals die Weiber, Alitta an ihrer Spitze.

Hannibal.

Ah!

Turnu.

Weiberlist ist unergründlich, Herr. Die Römer wurden schmählich betrogen. Sie wähnten schon, Karthago mit seinen Schätzen in der Hand zu haben, da sammelt sich das Weibszeug in den Palästen und verbrennt sich, deinen Großvater, der ganz lustig dabei wurde, und die Stadt mit Haut und Haar. Siebenundzwanzig Tage brannte Karthago, Alitta warf die erste Fackel. Hat man es auch gesehen, man glaubt's kaum! Bald wogten die Flammen hin und her, als wäre aus allen Löwen Afrika's einer geworden und spiegelte er sich mit seinen Mähnen im Meer. Die betrogenen Römer mussten lange warten, eh' sie einrücken konnten, und fanden nur — Asche, die der Wind noch heute in die See weht.

Hannibal.

Wie kamst du aus der Stadt?

Turnu.

Da Alitta mir zu flüchten und zu dir zu eilen gebot, schlich ich mich zu den Römern und that, als gehört' ich zu Massinissa's Negern —

Hannibal.

Lass' die!

Turnu.

Ach, und da erst sah die brennende Stadt prächtig aus! Bei Tag schien die Sonne gelbroth durch den Dampf, bei Nacht wurden die rothfunkelnden Sterne bleich vor dem Feuer wie das Weiß meiner Augen. Und die Paläste donnerten einer nach dem andern ein, die Flammen reckten sich nach dem Himmel, als wollten sie ihn mitverbrennen.

Hannibal

(macht eine vergebliche Anstrengung, zu sprechen.)

Turnu.

Die Gipfel des Atlas standen immer taghell vor dem sie durchfunkelnden Brand, mit ihren Klippen, Felsen und Waldungen. Es erschienen die Thiere der Gebirge und Wüsten: entsetzliche Schlangen ringelten sich auf den Bäumen, Löwenaugen, Hyänen starrten in's Feuer —

Hannibal.

Die Scipionen?

Turnu.

Die hatten es gut. Sie kamen zu Zeiten und es sah prächtig aus, wenn die brennende Stadt in dem Brustharnisch des Jüngeren, der auf einer Anhöhe des Lagers stand, sich abspiegelte. Er wusste sich auch so zu drehen, daß jedermann das sah, und kam oft. Als er aber in der siebenundzwanzigsten Nacht kam, wurde er wehmüthig — die Stadt erlosch just und es fielen ihm mit ihren letzten Funken Thränen aus dem Auge.

Hannibal.

Gut weinen, ihr Römer. Zur bequemsten Zeit, wenn ihr alles gewonnen habt!

Turnu.

Herr, lass' mich abtrocknen — du bekommst da ein Thierchen in's Auge —

Hannibal.

Lass'! Ein altes Augenübel.

Turnu.

Habe das früher nicht an dir bemerkt. — Dann sprach der jüngere Scipio auch Verse — ein schmächtiger Kerl, der immer hinter ihm scherwenzelte wie ein Katzenschwanz (sie nannten ihn auch so mit einem Z, ich glaube Terenz), schrieb sie in eine Wachstafel; die stahl ich aber, als er in tiefen Gedanken sie seitwärts lose in der Hand hielt.

Hannibal.

Zeig'! 's ist griechisch. (Lies't.)

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,

Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Macht der Bube aus Karthago eine homerische Reminiscenz!

Ein Sklav
(eilig eintretend).

Herr, guter Herr, verrathe mich nicht. Es kommt ein Fremdling, weiß gekleidet, mit purpurner Verbrämung, vor ihm sechs Männer mit Aexten, mit ihm viele Krieger unseres Königs und die ganze Villa ist schon umstellt.

Hannibal.

Auch meine unterirdischen Ausgänge?

Sklav.

Sind verrathen! (Ab.)

Hannibal
(nachdem er einen Augenblick an's Fenster getreten).

Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen feig übergeben.

Turnu.

Kein Mittel, daß ich dem Prustian an den Hals komme.

Hannibal.

Ueberlass' ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug.

(Er zieht eine Giftflasche hervor.)

Also —

Turnu.

Müssen wir d'ran?

Hannibal.

Du bist es nicht, den sie verfolgen. Rette dich.

Turnu.

Ohne dich? Ich häute mit dir.

Hannibal.

Häuten?

Turnu.

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

Hannibal.

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. Trink'!

Turnu
(nachdem er getrunken).

Da nimm den Rest — es schmeckt kräftig. Teufel, was wird? Dreh' ich mich um die Welt oder die Welt sich um mich? Ich schwitze — und (sich matt an die Stirne fühlend) es ist heißes Eis — Feldherr!

(Er stirbt.)

Hannibal.

Du hast überwunden. — Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebebt, bis sein letzter Athem dahin. — (Er trinkt den Rest des Giftes.) Gift zu eurer Gesundheit! — Ei, wirkt es noch nicht bei mir? — Das währt lange! — Ha, da — es kommt — schwarzer Pilot, wer bist du? (Er stirbt.)

---

3) Die Hermannsschlacht.

Morgen. Die römischen Legionen in Marsch. Varus und Hermann zu Pferde vor ihnen. Die deutschen Hilfstruppen rechts auf den Bergen.

Varus.

Der Scherz, den du mir erzählst, ist allerliebst. Er bezeugt, welche Naivität auch unter Naturmenschen, woraus doch meistentheils dein Volk besteht, wohnen kann. Es wäre was für Theokrit, für unseren feineren, ausgebildeteren Vergil freilich nicht. — Wie? — Fürst, links so weit mein Auge blickt, niederbrennende Dörfer und daraus eilende Einwohner?

Hermann.

Die Memmen sind bang vor der Ankunft unseres Heeres und haben aus Angst die Kohlen zu löschen vergessen.

Varus.

Alle Bergkuppen hinter uns, vor uns, um uns werden lebendig!

Hermann.

Von den Flüchtigen.

Varus.

Flüchtlinge? in Waffen.

Hermann.

Gönn' ihnen die. Sie retteten das Beste, was sie hatten, ihren letzten Schutz und ihre letzte Wehr.

Varus.

Dein Hilfsvolk weicht zu ihnen!

Hermann.

Es will sie verjagen.

Varus.

Ohne meinen Befehl?

Hermann.

Der Deutsche thut des Guten gern zu viel, auch unangefragt.

Varus.

Der Germane ist noch viel zu dumm, als daß er nicht anfragen müsste, ehe er etwas beginnt. Hole die Leute sofort von den Bergen zurück und ich will ihnen diesmal ihren Subordinationsfehler verzeihen.

Hermann.

Quintilius Varus, das Verzeihen ist an uns, d. h. an meinen Landsleuten und an mir!

(Er sprengt auf die zur Rechten liegende Dörenschlucht zu, die von Deutschen wimmelt.)

Werden wir endlich eine Faust und sind wir nicht mehr die listig vom Feind auseinandergestückelten Fingerchen? — Marser, Cherusker, Brukterer, ihr Nationen alle, die ich um mich sehe — Heil uns, es gibt noch genug Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen! Ihr breitschultrigen Enkel der Kimbern, Ambronen und Teutonen, vergaßet ihr so leicht und so lange die Gefilde von Aquä Sertiä und Verona? Soll das Blut eurer Großeltern ungerächt ewig dort die Aecker düngen? Rüttelte mein Ahn, der Teutobach, vor Freude an seinen Ketten, als ihn Marius durch die Straßen der Tiberstadt führte wie ein wildes Thier, das man dem Pöbel zu seinem Zeitvertreibe zeigt? Würd's mir und euch nicht bald eben so oder gar noch schlimmer ergehen? — Schämt euch vor meinem Pferde! Ihr zaudert und überlegt. Es schäumt bereits vor Zorn.

Ein alter Cherusker.

Drückt auch dem Vieh nicht so hart die Sporen in den Balg! Das Luder fühlt wie ein anderer Mensch.

Hermann.

Er ist da, der Tag der Rache, und Roms Siegestraum ist aus! Ihr, meine Unterthanen, leidet keine Willkür von mir, eurem angeborenen Herrscher, und duckt euch nun unter fremde Tyrannei? Pfui!

Viele Cherusker.

Er wird wieder unser!

Hermann.

War's immer! Welch' ein Dummbart wär' ich, wollt' ich was sein ohne mein Volk! Kein Joch, und wär' es sterngeschmückt und wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwängen oder einschüchtern. Jene Ratten da unten sind in der Falle unserer Thäler und Gebirge. Und hinter ihnen

die Männer des Harzes, welche sie selbst aufstöberten, hier auf der Höhe wir, Cheruskr, Brukterer, Marsen und viele andere edle Stämme, gegenüber blitzen von der Elbe die blutlechzenden Speere unserer Verbündeten und dort im Mittag regen sich auf den Hügeln schon die vorschnellen kattischen Reiter, um den Rest der systematisirten, einexercirten, betitulirten Raubhorden, wenn wir etwas davon entlassen sollten, mit Schwertern in vernichtenden Empfang zu nehmen. Nur der Gewaltige, welcher über Böhmen seinen Herrscherstab gelegt hat, bleibt trotz allem Freiheitsgeschrei taub, und nur aus Eifersucht auf mich. Marbod, kämst du nur, ich begnügte mich gern mit der zweiten Stelle. Doch kämpfen wir mit doppelter Kraft, so haben wir allein Ehre.

Ingomar.

Wärst du nicht mein Neffe und schickte es sich für einen Oheim, sein Schwesterkind zu loben, ich sagte: Junge, du hast es klüger eingerichtet, als ich gethan hätte.

Ein Alter.

Aber, aber —

Hermann.

Was hast du auf der Zunge?

Der Alte.

Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

Hermann.

Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es besser, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

Der Alte.

Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher als —

Hermann.

Halt's Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten! Geh' in deine Rotte!

(Der Alte entfernt sich. Hermann fasst an seinen Panzer.)

Erz der Cäsaren, unter die Füße!

(Er löst die Spangen.)

Kerker, spring' auf!

(Er zertritt die Rüstung.)

Tyranneneis, ich fror nur zu lang in dir!

(Er wirft sein Schwert weg.)

Fort, meuchlerischer Dolch! Ich will ein deutsches Schwert, breit und hell und dreimal so lang als dieser Skorpionsstachel. O, hätt' ich meinen Hermelin und meine alten Waffen!

Ein greiser Knecht.

Hier ist alles, Mantel, Schild und Schwert.

Hermann.

Was?! — Arnold, mein alter, treuer Bursch, wie kommt das?

Arnold.

Das kommt so. Als du abfielst und von uns gingest, dacht' ich, er kehrt schon wieder, wird unter dem fremden Volk schon zur Besinnung gelangen; er hat mir seine Kleidung und seine Waffen anvertraut, um sie zu putzen, und bei seiner Abreise zwar vergessen, nach ihnen zu fragen; ich aber will jeden Morgen daran bürsten und glätten, wie sonst, er könnte jeden Nachmittag zurück sein und sich hineinstecken wollen.

Hermann.

Daß du dich fleißig gequält hast, sieht man. Der Schild ist abgeschabt, als wär' er zehntausendmal umgeschruppt, und der Hermelin hat fußlange Fasern. — Graukopf, werde nicht böse über meinen Scherz. Du hast es gut gemeint. Fürerst nimm diese Rolle Gold und meine Liebe.

Arnold.

Wenn du erlaubst, so theil' ich das alles mit meinen Gefährten.

Hermann.

Das sei. Nächstens mehr.

(Er legt sich den Mantel um.)

Ha, warm werd' ich!

(Er ergreift Schild und Speer.)

Rom, sieh' zu, wie wir Germanen zu siegen oder zu fallen wissen!

Die Deutschen (durch einander.)

Auch in unsern Kleidern wieder? Nun ist er auch in unsern Seelen. Hoch Hermann!

(Sie stoßen in ihre Stierhörner.)

Hermann.

Bin ich in euren Seelen, braucht ihr das nicht auszublasen. Behaltet's lieber bei euch, so bleib' ich einheimischer. Aber kommt der Feind, so wird Musik beim Kampf nicht schaden. Und er naht!

V.

Georg Büchner.

Aus „Danton's Tod".

Die Conciergerie.

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem andern.

Lacroix.

Die Haare wachsen einem so und die Nägel; man muß sich wirklich schämen.

Hérault.

Nehmen Sie sich ein wenig in acht, Sie niessen mir das ganze Gesicht voll Sand.

Lacroix.

Und treten Sie mir nicht so auf die Füße, Bester. Ich habe Hühneraugen.

Hérault.

Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix.

Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault.

Nun schlafen Sie wohl; wir müssen sehen, wie wir mit einander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. — Kratzen Sie mich nicht mit Ihren Nägeln. Schlaf! — So zerren Sie doch nicht so am Leintuch, es ist kalt da unten.

Danton.

Ja, Camille, morgen sind wir durchgelauf'ne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille.

Das Rindsleder, woraus, nach Platon, die Engel sich Pantoffeln geschnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch darnach. — Meine Lucile!

Danton.

Sei ruhig, mein Junge.

Camille.

Kann ich's? Glaubst du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an sie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem süßen Leibe sich ausgießt, ist unlöschbar. Sieh', die Erde würde nicht wagen, sie zu verschütten, sie würde sich um sie wölben, der Grabdunst würde wie Thau an ihren

Wimpern funkeln, Kristalle würden wie Blumen um ihre Glieder sprießen und helle Quellen in Schlaf sie murmeln.

Danton.

Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Höre, Danton, unter uns gesagt, es ist so elend, sterben zu müssen. Es hilft auch zu nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus seinen hübschen Augen stehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton.

Du wirst sie ohnehin offen behalten. Samson drückt einem die Augen nicht zu. Der Schlaf ist barmherziger. Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Lucile, deine Küsse phantasiren auf meinen Lippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen sinken und schließen ihn fest ein.

Danton.

Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken schiebt sie die Wände enger um mich, bis sie so eng sind wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind so eine Geschichte, die Haare standen mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe werth, mich so groß zu füttern und mich warmzuhalten. Bloß Arbeit für den Todtengräber! — Es ist mir, als röch' ich schon. Mein lieber Leib, ich will mir die Nase zuhalten und mir einbilden, du seiest ein Frauenzimmer, das vom Tanzen schwitzt, und dir Artigkeiten sagen. Wir haben uns sonst schon mehr mit einander die Zeit vertrieben. Morgen bist du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf ist ausgespielt. Morgen bist du eine leere Flasche, der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Rausch davon und gehe nüchtern zu Bette. Das sind glückliche Leute, die sich noch betrinken können. Morgen bist du eine durchgerutschte Hose, du wirst in die Garderobe geworfen und die Motten werden dich fressen. — Ach, das hilft nichts! Ja wohl, es ist so elend, sterben zu müssen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe so gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er sich über ihn bückt). Er schläft, ein Traum spielt zwischen seinen Wimpern. Ich will den gold'nen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster.) Ich werde nicht allein gehen; ich danke dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todtküsst, wie ein Lichtstral in klaren Fluten sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille.

O!

(Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton.

Was hast du, Camille?

Camille.

O! o!

Danton (schüttelt ihn).

Willst du die Decke herunterkratzen?

Camille.

Ach du, du? O halt' mich! Sprich, du!

Danton.

Du bebst an allen Gliedern, der Schweiß steht dir auf der Stirne.

Camille.

Das bist du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt besinn' ich mich. O, Danton, das war entsetzlich!

Danton.

Was denn?

Camille.

Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton.

Danton.

Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst du.

Camille.

Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um einen das bißchen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton.

Was — — nimmst du?

Camille.

Die „Nachtgedanken".

Danton.

Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle". Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

XII.

Vertreter.

I.

Franz Grillparzer.

1) Der Dichter.

(Abschied von Gastein.)

Die Trennungsstunde schlägt und ich muß scheiden,
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest du mir ein;
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.
Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einemmale stralend sich verklärt,
Rings hörst du der Bewund'rung Ruf erschallen
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt,
Indeß' in dieser Flammen glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom Feuerherde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde —
Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,

Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudelose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
Das heißgeliebte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Stralen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen —
Und wie der Wasserfall, dess' lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen —
Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöst'te Theile sind's von seinem Leben.

---

2) Epigramme.

Was echte Poesie so hoch vor allem stellt?
Sie ist der ganze Mensch und auch die ganze Welt.

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum staunen oder zum lachen;
Ein jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch keiner kann es machen.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unsres poetischen Heers
Besteht aus — Infanterie.

Lasst mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten!
Sonst waren nur die Dummen dumm,
Jetzt sind es auch die Gescheiten.

Die Poesie und die Theologie
Sind eben beide Phantasie;
Nur erfindet die eine ihre Gestalten,
Die and're spielt mit den vorhandenen alten.

Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste?
Wie ist die Ironie so bitter!
Eure Ritter haben nichts vom Geiste
Und eure Geister nichts vom Ritter.

---

3) Des Meeres und der Liebe Wellen.

Dritter Aufzug.

(Gemach im Innern von Hero's Thurm. Auf der rechten Seite des Hintergrundes, in einer weiten Brüstung, das hoch angebrachte Bogenfenster, zu dem einige breite Stufen emporführen. Daneben ein hohes Lampengestell. Gegen die linke Seite des Hintergrundes die schmale Thür des Haupteinganges. Eine zweite durch einen Vorhang geschlossene Thür auf der rechten Seite des Mittelgrundes. Auf derselben Seite, nach vorn, ein Tisch, daneben ein Stuhl mit niederer Rücklehne.)

(Nach dem Aufziehen des Vorhanges kommt ein Diener, hoch in der Hand eine Lampe tragend, die er auf den Kandelaber stellt und dann geht. Unmittelbar hinter ihm der Oberpriester mit Hero. Sie hat den Mantel um die Schultern, wie zu Ende des ersten Aufzuges.)

Priester.

Des Dienstes heil'ge Pflichten sind vollbracht,
Der Abend sinkt, so komm' denn in dein Haus,
Von heut' an dein', der Priest'rin stille Wohnung.

Hero (um sich blickend).

Hier also, hier!

Priester.

So ist's. Und wie der Thurm,
In dessen Innern sich dein Wohnsitz wölbt,
Am Ufer steht des Meers, getrennt, allein,
Durch Gänge nur mit unserm Haus verbunden, —
Auf festen Mauern senkt er sich hinab,
Bis wo die See an seinen Füßen brandet,
Indess' sein Haupt die Wolken Nachbarn nennt,
Weitschauend über Meer und Luft und Land, —
So wirst du fürder steh'n, getrennt, vereint,
Den Menschen wie den Himmlischen verbündet,
Dein selber Herr und somit auch der andern,
Ein doppelt-lebend, auserkor'nes Wesen,
Und glücklich sein.

Hero.

Hier also, hier!

Priester.

Sie haben,
Ich seh' es, die Geräthe dir versammelt,
Mit denen man der Priester Wohnung schmückt.
Hier Rollen, reich mit weisem Wort beschrieben,
Dort Brett und Griffel, haltend Selbstgedachtes,
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen:
Einst Priesterin wie du an diesem Ort.
An Blumen fehlt es nicht. Hier liegt der Kranz,
Den du getragen bei der heut'gen Weihe.
Du findest alles, was den Sinn erhebt,
Nicht Wünsche weckt und Wünsche doch befriedigt,
Den Göttern dienend, ihnen ähnlich macht.

(Auf die Seitenthür zeigend.)

Dies andere Gemach, es birgt dein Lager,
Dasselbe, das die Kommende empfing
Am ersten Tag vor sieben langen Jahren,
Das wachsen dich geseh'n und reifen, blüh'n
Und weise werden, still und fromm und gut,
Dasselbe, das um rothgeschlaf'ne Wangen
Die Träume spielen sah von einem Glück,
Das nun verwirklicht. — Doch du träumst auch jetzt.

Hero.

Ich höre, guter Ohm.

Priester.

Gesteh' ich dir's?
Ich dachte dich erfreuter wie am Abend
Des sel'gen Tags, der unser Wünschen krönt.
Das wir gestrebt, gehofft, du hast, du bist es;
Und statt entzückt, find' ich dich stumm und kalt.

Hero.

Du weißt, mein Ohm, wir sind nicht immer Herr
Von Stimmungen, die kommen, wandeln, geh'n,
Sich selbst erzeugend und von nichts gefolgt.
Das Höchste, Schönste, wenn es neu erscheint,
Indem es anders kommt, als wir's gedacht,
Erschreckt beinah', wie alles Große schreckt.

Doch gönne mir nur eine Nacht der Ruh',
Des Sinnens, der Erholung und, mein Ohm,
Du wirst mich finden, die du sonst gekannt.
Der Ort ist still, die Lüfte athmen kaum;
Hier ebben leichter der Gedanken Wogen,
Der Störung Kreise flieh'n dem Ufer zu,
Und Sammlung wird mir werden, glaube mir.

Priester.

Sammlung? Mein Kind, sprach das der Zufall bloß?
Wie, oder fühltest du des Wortes Inhalt,
Das du gesprochen, Wonne meinem Ohr?
Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel,
Der alles Große tausendfach erhöht
Und selbst das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden That, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schau'n, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's gethan und hat's erkannt
Und die Zerstreuung nur verkennt's und spottet.
Spricht's so in dir? Dann, Kind, Glück auf,
Dann wirst du wandeln hier, ein selig Wesen,
Des Staubes Wünsche weichen scheu zurück;
Und wie der Mann, der Abends blickt gen Himmel,
Im Zwielicht noch und nichts ersieht als Grau,
Farbloses Grau, nicht Nacht und nicht erleuchtet,
Doch schauend unverwandt, blinkt dort ein Stern
Und dort ein zweiter, dritter, hundert, tausend,
Die Ahnung einer reichen, gotterhellten Nacht,
Ihm nieder in die feuchten sel'gen Augen.
Gestalten bilden sich und Nebel schwinden,
Der Hintergrund der Wesen thut sich auf,
Was aller Welt verborgen, wird dir klar,
Und Götterbilder, immer göttlich noch,
Doch halb auch Menschen näher, fühlbar, denkbar, fassbar —

Hero.

Du weißt, mein Ohm, nicht also hohen Flugs
Erhebt sich mir der Geist; so viel nicht hoffe!
Allein, was noth und was mir auferlegt,
Gedenk' ich wohl zu thun, dess' sei gewiß.

Priester.

Wohlan auch das. Ist's gleich nicht gut und recht,
Beim Anfang einer Bahn das Ziel so nah',
So ärmlich nahe sich das Ziel zu setzen;
Doch sei's für jetzt. Nur noch dies eine merk':
Bei allem, was dir bringt die Flucht der Tage,
Den ersten Anlaß meid'! Wer thatenkräftig
In's rege Leben stürzt, wo Mensch den Menschen drängt,
Er mag Gefahr mit blankem Schwerte suchen,
Je härt'rer Kampf, je rühmlicher der Sieg;
Doch wessen Streben auf das Inn're führt,
Wo Ganzheit nur des Wirkens Fülle fördert,
Der halte fern vom Streite seinen Sinn,
Denn ohne Wunde kehrt man nicht zurück,
Die noch als Narbe mahnt in trüben Tagen.
Der Strom, der Schiffe trägt und Wiesen wässert,
Er mag durch Felsen sich und Klippen drängen,
Vermischen sich mit seiner Ufer Grund,
Er fördert, nützt, ob klar, ob trüb verbreitet;
Allein der Quell, der Mond und Sterne spiegelt,
Zu dem der Pilger naht mit durst'gem Mund,
Die Priesterin, zu sprengen am Altar,
Der wahre rein die ewig lautern Wellen,
Denn nur bewegt, ist er auch schon getrübt.
Und so schlaf' wohl! Bedarfst du irgend Rath,
Such' ihn bei mir, bei deinem zweiten Vater;
Doch stießest du des Freundes Rath zurück,
Du fändest auch in mir den Mann, der willig
Das eig'ne Blut aus diesen Adern gösse,
(Mit ausgestrecktem Arm.)
Wüsst' er nur einen Tropfen in der Mischung,
Der Unrecht birgt und Unerlaubtes hegt.
(Er geht durch die Mittelthür.)

Hero (nach einer Pause).

Ich merke wohl, der Vorfall in dem Hain
Mit jenen Fremden hat mir ihn verstimmt.
Und wahrlich, er hat recht. (Gesteh' ich's nur!
Wenn ich nicht Hero war, nicht Priesterin,
Den Himmlischen zu frommem Dienst geweiht,
Der Jüngere, der Braungelockte, Klein're,
Vielleicht gefiel' er mir. — Vielleicht? — Je nun!
Ich weiß nunmehr, daß, was sie Neigung nennen,
Ein Wirkliches, ein zu Vermeidendes,
Und meiden will ich's wohl. — Ihr guten Götter!
Wie vieles lehrt ein Tag und, ach, wie wenig
Gibt und vergisst ein Jahr. — Nun, er ist fern,
Im ganzen Leben seh' ich kaum ihn wieder
Und so ist's abgethan. — Wohl gut!
(Sie nimmt den Mantel ab.)
Hier liege du! Mit wie verschied'nem Sinn
Nahm Morgens ich, leg' ich dich Abends hin.
Ein Leben hüllst du ein in deine Falten!
Bewahre, was du weißt, ich leg' es ab mit dir.
Doch, was beginnen nun? Ich kann nicht schlafen.
(Die Lampe ergreifend und in die Höhe haltend.)
Beseh' ich mir den Ort? — Wie weit! — wie leer! —
Genug werd' ich dich schau'n manch' langes Jahr;
Gern spar' ich, was du beutst, für künft'ge Neugier.
Horch'! — Es war nichts. — Allein, allein, allein!
(Sie hat die Lampe seitwärts auf's Fenster gestellt und steht dabei.)
Wie ruhig ist die Nacht! Der Hellespont
Lässt, Kindern gleich, die frommen Wellen spielen,
Sie flüstern kaum, so still sind sie vergnügt.
Kein Laut, kein Schimmer rings; nur meine Lampe
Wirft bleiche Lichter durch die dunkle Luft.
Lass' mich dich rücken hier an diese Stäbe!
Der späte Wanderer erquicke sich
An dem Gedanken, daß noch jemand wacht,
Und bis zu fernen Ufern jenseits hin
Sei du ein Stern und strale durch die Nacht.
Doch würdest du bemerkt, d'rum komm' nur schlafen,
Du bleiche Freundin mit dem stillen Licht.
(Sie trägt die Lampe.)
Und wie ich lösche deinen sanften Stral,
So möge löschen auch, was hier noch flimmert,
Und nie mehr zünd' es neu ein neuer Abend an.
(Sie hat die Lampe auf den Tisch gesetzt.)
So spät noch wach? — Ei, Mutter, bitte, bitte! —
Nein, Kinder schlafen früh! — Nun denn, es sei!
(Sie nimmt das Geschmeide aus dem Haar und singt dabei mit halber Stimme.)
Und Leda streichelt
Den weichen Flaum.
Das ew'ge Lied! wie kommt's mir nur in Sinn?
Nicht Götter steigen mehr zu wüsten Thürmen,
Kein Schwan, kein Adler bringt Verlass'nen Trost,
Die Einsamkeit bleibt einsam und sie selbst.
(Sie hat sich gesetzt.)
Auch eine Leier legten sie hierher.
Ich habe nie gelernt darauf zu spielen;
Ich wollte wohl, ich hätt's? — Gedanken, bunt
Und wirr, durchkreuzen meinen Sinn,
In Tönen lös'ten leichter sie sich auf.
Ja denn, du schöner Jüngling, still und fromm,
Ich denke dein in dieser späten Stunde
Und mit so glatt verbreitetem Gefühl,
Daß kein Vergeh'n sich birgt in seine Falten.
Ich will dir wohl, erfreut doch, daß du fern;

Und reichte meine Stimme bis zu dir,
Ich riefe grüßend: Gute Nacht!

Leander
(im Hintergrunde von außen am Fenster erscheinend).

Gut' Nacht!

Hero.

Ha, was ist das? Bist, Echo, du's, die spricht?
Suchst du mich hier in meiner Einsamkeit?
Sei mir gegrüßt, o schöne Nymphe!

Leander.

Nymphe,
Sei mir gegrüßt!

Hero.

Das ist kein Widerhall!
Ein Haupt! — Zwei Arme! — Ha, ein Mann im Fenster!
Er hebt sich, kommt! — Schon kniet er in der Brüstung.
Zurück! Du bist verloren, wenn ich rufe.

Leander.

Nur einen Augenblick vergönne mir!
Die Steine bröckeln unter meinen Füßen;
Erlaubst du nicht, so stürz' ich wohl hinab.
Ein Weilchen nur, dann klimm' ich gern zurück.
(Er läßt sich in's Gemach herein.)

Hero.

Dort steh' und reg' dich nicht! — Unsel'ger,
Was führte dich hierher?

Leander
(im Hintergrunde, nahe beim Eingange, stehen bleibend.)

Ich sah dein Licht
Mit hellem Glanze stralen durch die Nacht.
Auch hier war's Nacht und sehnte sich nach Licht
Da klomm' ich denn herauf.

Hero.

Wer dein Genosse?
Wer hielt die Leiter dir? bot Arm und Hilfe?

Leander.

Nicht Leiter führte mich, noch äuß're Hilfe.
Den Fuß setzt' ich in lock'rer Steine Fugen,
An Ginst und Epheu hielt sich meine Hand;
So kam ich her.

Hero.

Und wenn du, gleitend, stürztest?

Leander.

So war mir wohl.

Hero.

Und wenn man dich erblickt'?

Leander.

Man hat wohl nicht.

Hero.

Des heil'gen Ortes Hüter,
Die Wache gehen sie zu dieser Zeit.
Unseliger! Ward dir denn nicht geboten,
Bat ich nicht selbst, du solltest kehren heim?

Leander.

Ich war daheim, doch ließ mir's keine Ruh';
Da warf ich mich in's Meer und schwamm herüber.

Hero.

Wie, von Abydos' weitentlegener Küste?
Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt.

Leander.

Du siehst, ich hab's vermocht. Und wenn ich starb,
Der ersten Welle Raub erliegend, sank,
War's eine Spanne näher doch bei dir
Und also süß'rer Tod.

Hero.

Dein Haar ist naß
Und naß ist dein Gewand. Du zitterst auch.

Leander.

Doch zittr' ich nicht vor Frost; mich schüttert Glut.
(Im Begriff, immer im Hintergrunde bleibend, sich auf ein Knie niederzulassen.)

Hero.

Lass' das und bleib'! Ruh' dich ein Weilchen aus,
Denn bald und du mußt fort. So war's mein Licht,
Die Lampe, die dir Richtung gab und Ziel?
Du mahnst mich recht, sie künftig zu verbergen.

Leander.

O thu' es nicht! O Herrin, thu' es nicht!
Ich will ja nicht mehr kommen, wenn du zürnst!
Doch dieser Lampe Schein versag' mir nicht!
Als diese Nacht ich schlaflos stieg vom Lager
Und, öffnend meiner Hütte nied're Thür,
Aus jenem Dunkel trat in neues Dunkel,
Da lag das Meer vor mir mit seinen Küsten,
Ein schwarzer Teppich, ungetheilt, zu schau'n,
Wie eingehüllt in Trauer und in Gram.
Schon gab ich mich dem wilden Zuge hin;
Da, am Gesichtskreis, flackert hell empor
Ein kleiner Stern, wie eine letzte Hoffnung,
Zu gold'nen Fäden tausendfach gesponnen,
Umzog der Schein, ein Netz, die trübe Welt.
Das war dein Licht, war dieses Thurmes Lampe.
In mächt'gen Schlägen schwoll empor mein Herz,
Nicht halten wollt' es mehr in seinen Banden;
An's Ufer eilt' ich, stürzte mich in's Meer,
Als Leitstern jenen Schimmer stets im Auge.
So kam ich her, erreichte diese Küste.
Ich will nicht wieder kommen, wenn du zürnst,
Doch raube nicht den Stern mir meiner Hoffnung,
Verhülle nicht den Trost mir dieses Lichts.

Hero.

Du guter Jüngling, halt' mich nicht für hart,
Weil ich nur schwach erwid're deine Neigung;
Doch kann's nicht sein, ich sagt' es dir ja schon.
Ich bin verlobt zu einem strengen Dienst
Und liebeleer heischt man die Priesterin.
Ehgestern, wenn du kamst, war ich noch frei;
Nun ist's zu spät. D'rum geh' und kehr' nicht wieder.

Leander.

Man nennt ja mild die Sitten deines Volks,
Sind sie so streng und drohen sie so viel?

Hero.

Die Meder und die Baktrer fern im Osten,
Sie tödten jene, die, der Sonne Priesterin,
Das Aug' auf den geliebten Jüngling warf;
Mein Volk, nicht also mordbegier'gen Sinns,
Es schonet zwar das Leben der Verirrten,
Allein stößt aus sie und verachtet sie,
Zugleich ihr ganzes Haus und all' die Ihren.
Das kann nicht sein mit Hero, fühlst du wohl,
D'rum also geh' und trage, was du mußt.

Leander.

So soll ich fort?

Hero.

Du sollst; doch nicht denselben Pfad,
Der dich hierher geführt, er scheint gefährlich.
Durch jene Pforte geh' und folg' dem Gang,
Der dich in's Freie führt.
(Mit erregter Aufmerksamkeit einen Augenblick innehaltend.)
Doch hab' mir acht,
Denn — Horch'! Bei aller Götter Namen!
Ich höre Tritte herwärts durch den Gang.
Man kommt! Sie nah'n! Unsel'ge Stunde! Weh'!

Leander.
Ist hier kein Ort, der schützend mich verbirgt?
Ha, dort hinein!
(Auf die Seitenthür zugehend.)
Hero.
Beträt'st du mein Gemach?
Hier bleib'! Hast du's gewagt, lass' sie dich finden, stirb!
Ich selber will hinein.
Leander.
Sie nahen.
Hero (nach der Seitenthür hinzeigend).
Hier!
Geh' nur hinein! Und nimm die Lampe mit!
Lass' es hier dunkel sein! Hörst du? Nur schnell!
Allein, nicht vorwärts dring', bleib' nah' der Thür!
Schnell, sag' ich, schnell!
Leander.
Du aber —?
Hero.
Still und fort!
(Leander hat die Lampe ergriffen und geht durch die Seitenthür ab. Das Gemach ist dunkel.)
Nun, Götter, waltet ihr in eurer Milde!
(Sie senkt sich in den Stuhl, mit halbem Leibe sitzend, so, daß das linke herabgesenkte Knie beinahe den Boden berührt, die Augen mit der Hand verhüllt, die Stirne gegen den Tisch gelegt.)
Des Tempelwächters Stimme (von außen).
Ist hier noch jemand wach?
Janthe (ebenso).
Du siehst ja, alles dunkel.
(Die Thüre wird halb geöffnet.)
Wächter.
Doch sah ich Licht.
Janthe.
Das schien dir wohl nur so.
Auch wohnt die Priest'rin hier, du weißt es selbst.
Wächter.
Doch was ich sah, lass' ich mir nicht bestreiten.
(Die Thür schließt sich.)
Und kommt der Tag, soll es sich weisen, ob —
(Die Worte verhallen, die Tritte entfernen sich.)
Hero.
O Scham und Schmach!
Leander (aus der Seitenthür tretend).
So sind sie fort? — Wo weilst du?
Bist, Jungfrau, du noch hier?
(Er berührt suchend ihre Schulter.)
Hero (emporfahrend).
Wo ist das Licht?
Die Lampe, wo? Bring' erst die Lampe, sag' ich!
(Leander geht zurück.)
Hero.
O, alles Unheil auf mein schuldig Haupt!
Leander
(der mit der Lampe zurückkommt).
Hier ist dein Licht.
(Er setzt es hin.)
Und dank' mit mir den Göttern! —
Hero (rasch aufstehend).
Dank, sagst du? Dank? Wofür? Daß du noch lebst?
Das all' dein Glück? Entsetzlicher! Verruchter?
Was kamst du her? Nichts denkend als dich selbst,
Und störst den Frieden meiner stillen Tage,
Vergiftest mir den Einklang dieser Brust?
O, hätte doch verschlungen dich das Meer,
Als du den Leib in seine Wogen senktest!
Wär', abgelöst, entglitten dir der Stein,
An dem du dich, den Thurm erklimmend, hieltst,
Und du — entsetzlich Bild! — Leander, o —!

Leander.
Was ist? Was schiltst du nicht?
Hero.
Leander, hörst du?
Kehr' nicht den Weg zurück, auf dem du kamst,
Gefahrvoll ist der Pfad. — Entsetzlich, gräulich!
Was ist es, das den Menschen so umnachtet
Und ihn entfremdet sich, dem eig'nen Selbst,
Und fremdem dienstbar macht? — Als sie nun kamen,
Drei Schritte fern, und nun mich fanden, sah'n, —
Ich zitterte, — doch nicht um mich! — Verkehrtheit!
Ich zitterte für ihn!
Leander.
Und darf ich's glauben?
Hero.
Lass' das! Berühr' mich nicht! — Das ist nicht gut,
Was so verkehrt die innerste Natur,
Auslöscht das Licht, das uns die Götter gaben,
Daß es uns leite, wie der Stern des Pols
Den Schiffer führt.
Leander.
Das nennst du schlimm?
Und alle Menschen preisen's hochbeglückt,
(er kniet vor ihr)
Und Liebe nennen sie's.
Hero.
Du armer Jüngling!
So kam denn bis zu dir das bunte Wort
Und du, du sprichst es nach und nennst dich glücklich?
(Mit der Hand seine Haare theilend.)
Und mußt doch schwimmen durch das wilde Meer,
Wo jede Spanne Tod; und kommst du an,
Erwarten Späher dich und wilde Mörder —
(Mit einem Blick nach rückwärts zusammenfahrend.)
Leander
(der aufspringt).
Was ist?
Hero.
O, jeder Laut dünkt mich ein Häschertritt!
Die Knie zittern.
Leander.
Hero, Hero, Hero!
Hero.
Lass' das! Berühr' mich nicht! Du mußt nun fort.
Ich selber leite dich den sichern Pfad;
Denn wenn sie kämen, dich hier fänden, fingen —
(Sich an der Lehne des Stuhles festhaltend.)
Leander
(nach einer kleinen Pause).
Und darf ich, Jungfrau, wiederkommen?
Hero.
Du!?
Leander.
So meinst du: nie? in aller Zukunft nie?
Kennst du das Wort und seinen grausen Umfang?
Dann auch: du warst um mich besorgt. Weißt du?
Ich muß zurück durch's brausend wilde Meer;
Wirst du nicht glauben, daß ich sank und starb,
Bleibt kundlos dir mein Weg?
Hero.
Send' einen Boten mir.
Leander.
Ich habe keinen Boten als mich selbst.
Hero.
Nun denn, du holder Bote, komm' denn, komm'!
Allein nicht hier, an diesen Todesort. Am Ufer
Streckt eine Zunge sandig sich in's Meer:
Dort komm' nur hin, verbirg dich in den Büschen;
Vorübergehend hör' ich, was du sprichst.

Leander.
Die Lampe aber hier, laß' sie mir leuchten,
Die Wege sie mir zeigen meines Glücks.
Wann aber komm' ich wieder? Jungfrau, sprich!
Hero.
Am Tag des nächsten Fests.
Leander.
Du scherzest wohl!
Sag', wann?
Hero.
Wann neu der Mond sich füllt.
Leander.
Bis dahin schleichen zehen lange Tage!
Trägst du die Ungewißheit bis dahin? Ich nicht!
Ich werde fürchten, daß man uns bemerkt',
Du wirst mich todt in deinem Sinne schau'n
Und zwar mit Recht: denn raubt mich nicht das Meer,
So tödtet Sorge mich, die Angst, der Schmerz.
Sag': übermorgen; sag': nach dreien Tagen,
Die nächste Woche sag'.
Hero.
Komm' morgen denn!
Leander.
O Seligkeit! O Glück!
Hero.
Und kehrst du heim, Leander!
Das Meer durchschwimmend, nächtig, wie du kamst,
So wahre dieses Haupt und diesen Mund
Und diese meine Augen. Hörst du wohl?
Versprich es mir!
(Da er sie umfassen will, zurücktretend.)
Nein, nein! — Nun aber folge!
Ich leite dich.
(Sie geht nach dem Tische, die Lampe zu holen.)
Leander
(ihr mit den Augen folgend).
O herrlich, himmlisch Weib!
Hero.
Was kommst du nicht?
Leander.
Und soll ich also darbend
Verlassen diesen sel'gen Götterort?
Kein Zeichen deiner Huld, kein armes Pfand
Fort mit mir tragen, meiner Sehnsucht Labung?
Hero.
Wie meinst du das?
Leander.
Nicht mindestens die Hand? —
Und dann — sie legen Lipp' an Lippe, —
Ich sah es wohl, — und flüstern so sich zu,
Was zu geheim für die geschwätz'ge Luft.
Mein Mund sei Mund, der deine sei dein Ohr!
Leih' mir dein Ohr für meine stumme Sprache!
Hero.
Das soll nicht sein.
Leander.
Muß ich so viel, du nichts?
Ich in Gefahr und Tod, du immer weigernd?
(Kindisch trotzend.)
Ich werde sinken, kehr' ich trauernd heim.
Hero.
Du, frevle nicht.
Leander.
Und du gewähr'!
Hero.
Wenn du dann gehst.
Leander
(auf ein Knie niedersinkend).
Gewiß!
Hero.
Und mir nicht streitest,
Daß ich zu leicht die Wange dir berührt;
Nein, dankbar bist vielmehr und fromm dich fügst.
Leander.
Du zögerst noch?
Hero.
Die Arme falte rückwärts,
Wie ein Gefangener, der Liebe, mein Gefang'ner.
Leander.
Sieh', es geschah.
Hero
(das Licht auf den Boden stellend).
Die Lampe soll's nicht seh'n.
Leander.
Du kommst ja nicht.
Hero.
Bist du so ungeduldig?
So soll auch nie — und doch, wenn's dich beglückt, —
So nimm und gib!
(Sie küsst ihn rasch.)
Nun aber mußt du fort!
Leander (aufspringend).
Hero!
Hero.
Nein, nein!
(Zur Thür hinauseilend.)
Leander.
Wenn ich dir flehe, Hero!
Verwünscht! Neidisches Glück!
(An der Thür horchend.)
Doch hör' ich Tritte, herwärts durch den Gang,
Leis auf den Zeh'n. — So kommt sie wieder? —
Götter!

II.

Eduard von Bauernfeld.

Die neue Magdalena.

Die schöne Gräfin trauert
Um ihren geliebten Gatten —
„Die Welt ist für mich abgethan,
Seit er im Reich der Schatten!" —
Die fromme Gräfin Beate
Legt ein Gelübde ab,
Im härenen Gewande
Pilgert zum heiligen Grab.
Mit treuen Kreuzesbrüdern
Singt sie die Litanei;
Bei Askalon gerathen
Sie alle in Sklaverei.
Ach, im Harem die Dame!
Die treuen Brüder indessen
Bei harter Arbeit bekommen
Mehr Schläge als zu essen.
Die überfromme Gräfin
Kasteit' ihren schönen Leib;
Den wilden Sarazenen
Gefiel doch das liebliche Weib.
Und mancher Scheik vergnügte
Sich an Beate's Reizen;
Was blieb der Armen übrig?
Zu dulden und sich zu bekreuzen! —
Das Lösegeld kam endlich,
Die Gräfin war befreit,
Verließ die Heidenländer,
Versäumte keine Zeit!

Doch eh' sie kehrt zur Heimat,
Lenkt sie den Schritt nach Rom,
Wirft vor dem Papst sich nieder
In Petri heiligem Dom,
Und unter Thränen beichtet,
Was sie erleiden müssen;
Die unfreiwilligen Sünden,
Sie sehnt sich, sie abzubüßen.
Doch aus des Papstes Munde
Ward ihr das Wort verkündigt:
„Du hast ja nicht, du Reine,
An dir nur ward gesündigt!
„Absolvo te." — Er reicht ihr
Zugleich die Tugendrose. —
Beate trocknet die Thränen,
Zufrieden mit ihrem Loose.
Bald saß sie nun zu Hause,
Im stillen deutschen Franken,
Bei ihren blöden Mägden
Und hatte ihre Gedanken.
Das Schloß war kahl und einsam,
Kein Wechseln und kein Wandern,
Der Schloßhund selber gähnte,
Es glich ein Tag dem andern.
Ein plumper schwäbischer Junker
Warb um der Witwe Hand,
Er hatte sehr viele Ahnen
Und wenigsten Verstand.
Die Gräfin seufzte und bangte,
Wußt' nicht, wie ihr geschah,
Und sagte in der Zerstreuung
Zu seinem Werben: Ja.
Doch bald faßt bittere Reue
Der Gräfin zart Gemüth —
Es naht der Polterabend,
Die Braut erschrickt und — flieht!
Sie zieht durch Städte und Länder,
Zieht bis zum brausenden Meer —
Da klingt's ihr aus schäumenden Wogen,
Der Busen ward ihr so schwer!
Delphine plätschern und springen
Im flüssigen Element;
Die Luft geschwängert mit Düften —
Wohl aus dem Orient!
Die Myrrhen- und Ambragerüche
Sie wehen aus Morgenland,
Erzählen so süße Märchen
Und duften so penetrant.
Auch an die Datteln und Feigen
Mahnt es die flüchtige Braut —
In Deutschland reifen nur Aepfel
Und Rüben und Sauerkraut.
Da hält sich Beate nicht länger,
Es rauschen und locken die Wogen,
Und nach dem gelobten Lande
Ist sie auf's neue gezogen.
„Lebt wohl, ihr Mägde und Junker,
Leb' wohl, mein schläfriges Franken!
Nach dem glühenden Oriente,
Dahin steh'n meine Gedanken!
„Wo Jesus Christ geschritten,
Wo seine Spuren haften,
Wo er gelitten, im Lande
Der Leiden und Leidenschaften.
„Wo Jakob gefreit die Rahel,
Wo Wunder wurden verrichtet,
Wo das hohe Lied der Liebe
König Salomo gedichtet!
„Wo Maria mit dem Kindlein,
Und die mit der büßenden Thräne,
Die viel geliebt, der viel auch
Vergeben — Magdalene!" — — —
Die süßen Wasser rieseln,
Die Meereswogen rollen —
In Deutschland die fromme Gräfin
Vergessen und verschollen.
Die süßen Wasser rieseln
Am Bosporus in den Gärten —
D'rin wandelt eine Schöne
Mit dem stattlichen Gefährten.
Der Türke schmaucht behaglich
Die duftige Narkose —
Es schmückte seinen Turban
Die päpstliche Tugendrose.

III.

Ernst von Feuchtersleben.

1) Schwärmerei.

Schwärmerei! man sagt's und dünkt sich
So beruhigt-groß dabei.
Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
Lichtwärts ohne Schwärmerei —
Und kein Sprechen und kein Streben,
Nur ein schaurig Einerlei,
Keine Freude, ja kein Leben
Gäb' es ohne Schwärmerei.

---

2) Auf Wiederseh'n!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden,
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als scheiden! ja scheiden!
So dir geschenkt ein Knöspiein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf —
Das wisse! ja wisse!
Und hat dir Gott ein Lieb beschcert
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!
Nun mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

IV.

Joseph Christian von Zedlitz.

1) Die nächtliche Beerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveil und Zapfenstreich.
Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;
Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.
Und um die zwölfte Stunde
Verlässt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei:
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.
Und um die zwölfte Stunde
Verlässt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt' dem nächsten
In's Ohr ein Wörtchen leis.
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"
Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

---

2) Byron.

(Aus den „Todtenkränzen".)

Sein Athem war nicht Weh'n der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte;
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wann es daher gefegt auf mächt'gen Schwingen
Die raschen Stürme bringen
Und schwere Wolken schauernd sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schoß getragen.
Der Ernte Segen seh'n wir rings zerschlagen
Und Regenstürme die Gefilde baden.
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen.
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen.
So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn treiben durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums denen, die d'rin schweben,
Oft Athem stockt und Leben
Und Blut entquillet den gepressten Lungen:
So strebt die Seele angstvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede mit betäubten Sinnen,
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist, eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.
Wohl löst der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde.
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt und grüne, lachende Gefilde,
Seh'n wir durch heit're Lüfte dich getragen:
Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget
Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet.
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
Er späht mit scharfem Blick umher — nach Leichen!
Unglückliches Gemüth, dess' trüber Spiegel
So graß entstellt die Bilder widerstralet,
Die Leben und Natur mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet!
Wohl auf der Stirne glänzt das Meistersiegel,
Dem Macht gegeben in den Geisterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen,
Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich selbst vermag ich zu erkennen!
Prometheus'Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
Doch seltsam wechselnd seh' ich's sich verwirren!
Bist du Prometheus, der die Wunden fühlet?
Bist du der Geier, der sein Herz durchwühlet?

V.

Nikolaus Lenau.

(Nikolaus Niembsch von Strehlenau.)

1) Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Gefügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet!

---

2) Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart —
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.
Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein
Wie hier im nächtlichen Gefilde!
Dort heult im wilden Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.
Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!
Laß' deine Todten aufersteh'n
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß' sie mit den Stürmen geh'n,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

3) Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Recken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

4) Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!
Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.
Wann so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das es verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Müßt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.
Der Himmel blitzt und Donnerwolken flieh'n,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

5) Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.
Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen
Und dürre Blätter sinken leise.
Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.
In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

6) Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen
Und mit dem Leben bin ich quitt.
Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod, habe Dank! — auf kurze Frist.

7) Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Stral im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen
Und Lieben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig munt're Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,
Wie Kinder lauschen, froh gespannt,
Dem Wand'rer, der vom fernen Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —

O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wand'rer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nah'n:
Der Donner kommt und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er fasst euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schoß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch steh'n an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braus't in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Auffehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge braus't, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
Und fürchten wohl — mir sagt's ihr zitternd Blinken —
Einst wird vom raschen Flug ihr stralend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die grause Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht:
Er wandelt auf der Fläche und ermisst,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufried'ner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein
Und es erglänzt des Eises stille Haide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der and're sprach: Mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Stralt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur,
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll Wunden
So traute Herberg stets gefunden.
So lang dies Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Loos der Sehnsucht werth zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief
Und tiefer, denn als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies.
Doch ist es anders mir beschlossen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

---

8) Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düst're Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Von Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blitzet manchesmal
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral.
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland,
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

---

9) Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.
Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterschwer
Und leise Blitze flogen.
Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.
Und als sie kamen niederwärts,
Begann der Grund zu zittern
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.
Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.
Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.
Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.
Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;

Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.
Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.
Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten. —
Der Sturm ein wack'rer Rossknecht,
Sein munt'res Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.
Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt war der Hufe Klopfen
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.
Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.
Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.
Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.
Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.
Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.
Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.
Die Hände klatschen und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.
Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.
Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.
Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.
Wächst't aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.
Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.
Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —
Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande;
Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen.
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.
Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.
Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,
Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.
Er hörte nichts, da blieb er steh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu seh'n,
Als möcht' er sagen gerne:
„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"
Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.
Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde;
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde.
Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

10) Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen!
Höre seine Wonnelieder —
Ach, wie bleich sind deine Wangen!
Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen,
Werden sie dich wiederfinden? —
„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!"

11) Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter
Und wie murmelnd süßen Traum
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Widerstrahlt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wand'rer ungestört

Und erstaunt die meilenweiten
Kataraкte rauschen hört.
Wo des Niagara Bahnen
Näher zieh'n dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.
Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.
Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort in wildem Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
Den der Wand'rer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschwall.
Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

---

12) See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.
Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Lässt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.
Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

---

13) Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh'!
Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!
Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;
Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

---

14) Ziska.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn er vor sich einen Feind hat,
D'rauf zu schlagen mit dem Eisen;
Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —
Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.
Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden
Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.
Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.
Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.
Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!
„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt' euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!"
Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich stralen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.
Donner rollen, fern verhallend,
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt mit Neideslust:
„Könnt' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!"
Festgekoppelt steh'n die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;
And're lagernd im Gebüsche
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

---

15) Aus „Faust".

Schenke am Meeresstrand. Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hanns und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hanns.

Was ließ er sich auch Handumkehr
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.
Wie so der Tod, der Jägerschuft,
Mit seinem Hund, dem Sturm, gebirscht,
Wie 's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft',
Der Hund so wild herumgeschnufft,
War't ihr doch alle recht zerknirscht?
Kurt.
Das war denn auch ein schlechter Spaß!
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.
Görg.
Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.
Michel.
Schlich dir nicht auch trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?
Görg.
Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts;
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!
Hanns.
Sag', Görg, hast du auch nicht geflucht?
Görg.
Ich bete nie, d'rum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im off'nen Sturm, in stiller Bucht.
Hanns.
Mehr ist der Fluch der Seele werth
Als für die Faust ein scharfes Schwert.
Görg.
Der Lebensgang ist Schlachtengang,
D'rum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschloss'ne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bube sein,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.
Kurt.
(eine Dirne im Arm).
Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang
Und all' der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!
Michel (zu Görg).
Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?
Görg.
Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.
Michel.
Wirth! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß er mir das stärkste trifft!
Wirth, schenk' er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!
Görg.
Komm' her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?
Dirne.
Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh' mich nur nicht herum so schnell.
Görg.
Wir werden schon bekannter noch.
Mephistopheles
(flüsternd, zu einer Dirne).
Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben sank der arme Schalk in's Meer.
Dirne.
Mein alter Schatz ertrank? — Bedaure sehr!
(Sie tanzt weiter.)
Suschen (zu Görg).
Du rührst dich selbst vom Flecke kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie 's Eichhörnlein am Eichenbaum.
Kurt.
So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.
Hanns (zu seiner Tänzerin).
Du dickes Theerfaß, rühr' dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!
Kathe.
So lass' mich los, du toller Schuft!
So lass' mich schnappen nur nach Luft!
Hanns.
Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein Bissel dir heruntertanzen.
Kathe.
Weh' mir! helft mir von diesem Flegel!
Hanns.
Du keuchst wie ein zerrissenes Segel,
Ein kleines Veilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.
Görg
(setzt sich mit seiner Tänzerin an Fausts Tisch.)
Komm', Kind, und lass' dein Blut verwallen,
Setz' dich zu mir.
(Zu Faust.)
Euch trink' ich's zu!
Faust.
Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß' an, mein wack'rer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?
Görg (trinkend).
Sie haben mich in stockfinst'rer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut g'nug, ist g'rade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortuna's schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.
Sag' an, glaubst du an einen Gott?
Görg.
Du zeigtest dich im Sturme fest,
D'rum sich's mit dir verkehren lässt,
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zu viel Gewässer trinkt,
(Er trinkt.)
Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zu viel vom Weine tränke;
(Er küsst seine Dirne.)
Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.
Faust.
An Gott vor allem glaubst du nicht?
Görg.
Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen lang.
Faust.
Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstral,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen!
Görg.
Soll all' das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagen Berg, Thal, Luft, Meer, Sterne?
Das alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land,
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.
Mephistopheles.
Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch gold'ne Waizenfelder schreiten;
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So saht ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ocean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was d'raus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnaps, die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezog'nen Geist,
Gebt acht, wie euch im Taumel kreis't
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaus't,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlasst euch d'rauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber;
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.
Faust.
Ein Herz hat Ruh', das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich d'rauf verscharrt im Grabesgrunde!
Görg.
Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als bräch' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.
Faust.
Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.
Görg.
Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht von Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.
Faust.
Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Wess' Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewusst
Dem Tode in die Arme glitt!
Görg.
Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.
Lieschen
(die schönste Dirne, zu Faust).
Ihr seid ein herrlicher Mann, o fuhrt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt
Wie die Stunde des Glückes dahin euch schweben.
O freue dich! Höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!
Faust.
Lass' ab von mir, ich tanze nicht;
Mach' kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Fasst er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie fasst die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.
Kurt.
Hurrah! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!
Michel
(Kurt umarmend).
Du bist der Tollste von uns allen,
O lass' mich um den Hals dir fallen.
Görg.
Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
Du stießest sie zurück so schnöd' und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.

Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund'
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Mäklergeist,
Der überall genau sie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebroch'ne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerschwank
Für Schänken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Metzenaugen Trauerspur,
Nun lässt er gar hausiren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei, was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? ich sah sie nie;
Auch so ein abgezog'ner Geist,
Der euch im trunk'nen Kopfe kreis't?

Mephistopheles (zu Görg).

Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(Zur Dirne.)
Komm', Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
Von eurem ernsthaften Gebrumm;
Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verlässt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hanns.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küssen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestralend durch die Himmelsweiten
Hinras'te tanzend alle Ewigkeiten!

---

16) Aus „Savonarola".

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.
Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heit're Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.
Die Sonne mit dem Frühlingsstrale
Bauwerk des Todes heut' begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.
Savonarola's Freunde müssen,
Geneckt von Schmerz und scharfem Spott,
Der Feinde Rachedurst versüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.
Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.
Der Bischof soll, bevor die beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Klerus würde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:
„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:
Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht,
Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!" —
Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.
Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.
Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.
Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.
Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche triumphirend dort!"
Er spricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!""
Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.
Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;

Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.
Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusammt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.
Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht lässt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:
„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Lässt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!"
Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's auf ihr Geständniß,
Den Todesspruch der Signorie.
Domeniko nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todesloos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.
Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;
Auch ist es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.
Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.
Nun ist sein Auge hell erglommen
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstralt.
Und als er zum Schaffote schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wann meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —
Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?
Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.
Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:
Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.
Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,
Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.
Der Alte ruft: „Lass' dich umfassen!
Ich glaube dir! Mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"
Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!
O lasst mich los! O lasst mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Maria! Lasset mich!
Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"
Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —
Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
Domeniko entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.
Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.
Nun steh'n, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.
Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,
Ein and'rer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.
Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.
Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;
Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;
Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche d'rauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!
Die himmlische Gedankeneinheit,
Die stralend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!
Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
Die seine Blüthe still verheert;
Das ist verloren und vergangen,
Das alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.
Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —
Allmälig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,

Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.
Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab.
Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamos, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

---

17) Aus „Die Albigenser".

Das Kredo der Albigenser.

Zum Greise jetzo tritt der „ält're Sohn", sich neigend,
Darauf der „jüng're Sohn", gebückt, ehrfürchtig schweigend.
„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.
Dem hält der Greis auf's Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!
Wer ist der Grund der Welt? Kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."
Glaubst du ein Aufersteh'n? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden."
Was ist der Seelen Loos? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Noth und Sehnsucht wallen,
Bis sie der Heiland lässt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."
Bekenne noch, eh' wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?
„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab' und singt ihm Sterbelieder.
Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod,
Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei:
Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.
Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz zu legen.
Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre.
Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.
Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —
Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.
Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten:
Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte.
Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.
Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.
Einst wird das Heil der Welt, Erlösung, sich vollbringen,
Wann Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.
Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;
Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.
So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —
So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehob'ner Hand;
Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;
Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem in's Gesicht,
Indess' Dominikus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.
Wer nahm hier Ketzerweih'? Wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.
Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger lässt sein Herz in Reimen überfließen:
„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien zieh'n, nach grausen Schreckensbildern.
Mit schwarzem Angesicht, mit Augen, aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,
Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,
So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Gebärde,
Die Amaburga heißt, auf einem Höllenpferde.
Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?
Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;
Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern weh'n,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergeh'n.
Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh' sie konnten weinen;
Eh' sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh' sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.
Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;
Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.
Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.
Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;
Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott in's Herz den gift'gen Zahn."

VI.

Anastasius Grün.

(Anton Graf von Auersperg.)

1) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang' vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;
So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;
So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Augen lächeln
Und hell vor Freude sprüh'n;
So lang noch Gräber trauern
Und die Cypressen d'ran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.
Wann diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

2) Die Brücke.

Ein' Brücke kenn' ich, Liebchen,
D'rauf so wonnig sich's ergeht,
D'rauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.
Aus dem Herzen zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.
Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert d'rauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.
Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.
Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schau'n?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubau'n.
Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

3) Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eig'nes Herz es sei.
Du unstät Fahrzeug dort, das schwank und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?
Welch' Eiland einst dein Port aus all' den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Glut,
Wie Häupter holder Jungfrau'n anzuschauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Flut.
Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den ird'schen kosen
Und Erd' und Himmel glüh'n im Blumenstreit?
Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth d'rauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen gold'ner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?
Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch' Schifflein lockt und lieblich anzuseh'n,
Wann Morgenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und gold'ne Stern' in Meer und Aether steh'n?
Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluten helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?
Wer sagt es mir, wohin dies Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinn'rung blaues Meer?

4) Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entfloh'n.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute
Meiner lieben Sennin gab!
„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?
„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten gold'ne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?
„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, d'rauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hintendrein!
„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch' einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!
„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch' Gedröh'n, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höh'n,
Wo die grünen, duft'gen Tannen
Meine echten Fahnen, weh'n!
„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süß'rer Klang mein Ohr bestrich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch' schwarzen Topf!
„Besser lässt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Spielhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
„Wachtsteh'n sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh'?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich sie
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühendsten Rosen zwei!" —
Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.
Horch'! im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!
Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

5) Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.
Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge schied
Und Erd- und Geisterreich.
Was drüben blüht, was drüben strebt,
Ist für die andern hie,
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.
Die Blumen, die dort drüben steh'n,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum geseh'n
Im Himmelsgarten blüh'n.
Die gold'nen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.
Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.
Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.
Da fasst der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wand'rer sternenwärts.
Fast meint er einen Blick zu thun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz and're Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!
Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber brauf't,
Daß Staubgewölk und Säbelstral
Und Hufblitz sie umsauf't.
Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!
Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad'
Ein banges Dröhnen scholl!
„O, daß ich steh' bei rüst'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!
„Die Brücken schlagt, ihr Pontonier',
Für Wagen und für Roß!

Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
Für Mannschaft und für Troß!
„Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!
„Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh',
Das drüben würd'ger thront!
„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern seht
Manch schönes Haupt umflort,
Das sich zu beugen brünstig fleht
Zum Born der Taufe dort!" —
Mit Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch' ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

---

6) Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;
Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarrossen ferne fortgetragen! —
Ei, war't ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die g'raden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?
So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!
Die Haid' entlang! Lasst eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlor'nen mahnen!
Springt dort in's Boot, lasst rudern eure Rechte,
In saurem Schweiß den Schiffer lasst nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlor'nen Poesie nicht sagen?
Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wand'rers milden Sold zu haschen suche!
Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, die ihr suchet, weiß zu sagen!
Ich will indeß' hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des gold'nen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus stimmen!
Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das eh'rne Herz kühn aus der Brust gerissen;
Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh', Feuer, du und trage seine Lasten!
Leb', Eisen, du und wandle seine Wege!
Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.
Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Viktoria Goldbild über'm Wagen
Des Triumphators schwebt', um ihn zu krönen.
Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetrieb'nen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugeword'ne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen.
Der schwarze Rüssel Schlöte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!
Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;
Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah tosen,
Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, losen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!
Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'schem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!
Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen:
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte —
Lasst beten ihn und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesengt vor uns des Dampfes Wolke
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

---

7) Ungebetene Gäste.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!"
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst und könntest kühn, allein von allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstral wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah', die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, bändigend die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste.
Fortwies empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgebor'ner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah' zu sein?
Da ist der Bergmann, ein ergreis'ter Knabe,

Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe gold'nes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, dess' Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh',
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz noch fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropenglut,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.
Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
An deine Lichtgestalt sich finster reih'n
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter".

Die Schlacht bei Dorneck.

Ihr saht wohl einst Schloß Dorneck, die Riesenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor?
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm den Becher schwingt!
Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!
Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarten, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntetanz!
Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrot!"
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den Dank zugleich.
Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß' den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein sie klingt!
Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt!
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild!
Du Schweizervolk auch sparteſt die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des Erzes Gewicht.
Wer ist's, der dort vor allen durch's Schlachtgedränge braus't,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saus't?
So kühnbegeistert kämpfet ein Freier nur! — O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reih'n.
Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis!
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!
Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll,
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut d'ran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.
Seht dort den blut'gen Helden, kühn streitend auf Leichenhöh'n,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe steh'n!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!
Horch', wie das Horn so gräßlich des zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!
Was weht da für ein Banner vor allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, bied'res Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit gespalt'nem Haupte sinkt einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.
„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis auf's Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!"
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.
Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendroth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrot.
Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

---

9) **Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten".**

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.
Freiheit, die erkor'ne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesch'n das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dies bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!
Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!
Doch in unserm Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
G'nügt in lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!
Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heit're Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!
Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr: in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitslust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh', im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstralen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter rings umher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt;
Ja, im gold'nen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
D'rüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
D'rin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein!

Solch' ein heit'rer Sieg des Lichtes kröne dich,
mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

---

10) Aus „Schutt".

1) Der Gefangene.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefang'nen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
D'raus mild der Eng'lein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern;
Seh' zieh'n die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im gold'nen Wirbel regen,
Ich seh's — doch durch des Kerkers Eisenstangen.
Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's — doch durch des Gitters eh'rne Kreuze.
Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!
Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

2) Die Beichte.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte,
Glaubt nicht des Jüngslings ros'gem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, d'rin sich nur der Himmel schaue!
Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
D'raus nur die Pyramide Gott sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen:
D'rin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.
Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den ros'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als riel'le eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.
Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardirend überfallen. —
Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!
Und aus den wieder grünen Wüstenschollen
Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüsternd,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.
Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar selt'ne Lieder:
Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen?

11) Läuterung.

Wo war, wo ist, wo wird sie sein
Die Stunde, wahrem Glück erlesen?
Sie ist nicht und sie wird nicht sein,
Denn sie ist immer nur gewesen!
Wir mäkeln viel, bis sie entrinnt;
Sie däucht uns schön, wenn wir sie missen,
Und daß wir glücklich waren, wissen
Wir erst, wann wir es nimmer sind.
Wo ist der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln? —
Steht er dir nah', noch so vollkommen,
Doch weißt du dies und das zu tadeln.
Erst wann er schied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir seine Gaben,
Und eines Menschen ganzen Werth
Zu kennen, müsst ihr ihn begraben.
Was lieb dir, wird dir lieber sein,
Noch schmerzlich lieber durch die Ferne;
Blick' auf! wie schlingt sie glänzend rein
Den gold'nen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges schroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Gesteins zerrinnen.
Blick' nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofshügel wogend schwellen,
Des dunkeln Sternes grüne Wellen,
Der so viel Liebes scheiden muß!
Sie spülen Makel weg und Fehle,
Und wie ein Schwan beim Wellenschein
Im D'rüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einst den Fittich rein.

VII.

Friedrich Halm.

(Eligius von Münch-Bellinghausen.)

Der Fechter von Ravenna.

(Schluß des 5. Aktes. Schauplatz: Halle in den Gärten Mark Antons in Rom.)

Thusnelda
(dem schlummernden Thumelicus sich nähernd).
Die Zeit ist da, und was geschehen soll,
Muß jetzt geschehn!
Er schläft! Wie süß! Wie still!
Wie oft nicht lag an dieser selben Stelle,
Ein rosig Kind, er schlummernd mir im Schoß,
Und schaukelnd wiegt' ich ihn und deckt' ihn zu,
Wenn rauh der Nachthauch durch die Halle strich,
Und kamen Fliegen, wehrt' ich sie ihm ab
Und weckt' ihn, wenn ihn böse Träume quälten!
Und jetzt — jetzt steh' ich drohend neben ihm,
Die Hand erhoben und den Sinn gestählt,
In vollster Jugendkraft vom Baum des Lebens
Ihn wegzuschneiden wie ein dürres Reis!
Das Thier des Waldes ficht für seine Jungen,
Die Ranke sticht, der du die Rose raubst,
Und ich — ich will den arglos Schlummernden,
Ich, eine Mutter, will mein Kind ermorden!
(In den Vordergrund der Bühne stürzend.)
Nein, ihr gerechten Götter! — Gebt mein Wort —
Ich kann's nicht lösen — gebt es mir zurück!

Ich kann nicht, wo ich Leben gab, es nehmen,
Nicht morden, morden, wo ich lieben muß!
(Nach einer Pause sich dem Schlummernden wieder nähernd.)
Verstörter Geist, wohin verirrst du dich?
Was will ich mehr denn, mehr, als nur wie damals
Dich wahren vor des Lebens Winterfrost,
Dich wecken aus des Daseins finst'rem Traum,
Dich schirmen vor dem Fliegenschwarm der Leiden,
Die jedem kommen, auch dem Glücklichsten?
Was will ich denn, als nur den Todesstreich
Von feiler Schlächter Händen dir ersparen?
Nein, Sigmar, nein! — Wenn zitternd diese Hand
(sie ergreift das am Ruhebett liegende Schwert)
Den Stahl in's Herz dir drückt, so ist's nicht Haß,
Nein, Liebe, Liebe ist's, die wenig fragt,
Wie herb der Heiltrank sei, wenn er nur rettet,
Und so —
(Zum Streich ausholend, aber zurücktaumelnd und das Schwert fallen lassend.)
Umsonst! Ich kann nicht!
(In die Kniee sinkend, während außer der Bühne in weiter Entfernung ein heiterer Festmarsch hörbar wird und sich allmälig nähert.)
Ew'ge Götter!
Wenn ihr für Deutschlands Heil sein Leben fordert,
So nehmt es! Lasst die Lüfte, die er athmet,
In Gift sich wandeln; macht die Erde wanken,
Daß diese Mauern stürzend uns begraben;
Vernichtet uns mit eurer Blitze Glut!
Die Macht ist euer! Führt es ihr zu Ende,
Doch legt sein Schicksal nicht in meine Hände,
Nicht von der Mutter heischt des Sohnes Blut! —
(Aufhorchend und dann aufspringend.)
Was war das! — Horch'! — Wenn nicht mein Ohr mich täuscht —
Nein, das ist Wahrheit! — Nah' und näher dringt's!
Das ist Musik! Das ist Caligula!
Sie kommen ihn zu holen! Brausend wogt
Der Cirkus schon; Rom ruft nach seinem Fechter,
Ich aber geb' ihn nicht! Ich bin ein Weib,
Bin schwach und hilflos, doch ich geb' ihn nicht!
Versucht's, entreißt ihn mir!
(Das Schwert aufraffend.)
Wenn ihr dort oben,
Ihr Himmlischen, nicht eure Blitze braucht,
Wohlan, so will ich Deutschlands Ehre wahren!
Ja, spielt nur auf, frohlockt nur siegestrunken!
Um meine Schläfe rauscht der Eichenkranz,
Ich bin das Weib Armins, bin eine Deutsche,
Und war es früher, als ich Mutter war!
Thumelicus, den Fechter, fordert ihr?
Mein Sohn heißt Sigmar
(auf Thumelicus zustürzend)
Und mein Sohn bleibt mein;
Mit diesem Streich zerschlag' ich seine Ketten!
(Sie durchbohrt ihn mit einem raschen Stoße.)
Thumelicus
(aufschreiend und sich emporrichtend).
Weh' mir — der Këyx — Mutter —
(Er sinkt zurück und stirbt.)
Thusnelda.
O mein Kind!
(Sie verhüllt ihr Gesicht mit der Linken im Mantel; die Rechte herabgesunken hält das Schwert; Pause.)
Glabrio
(außer der Bühne).
Auf, auf, Thumelicus!
(Den Vorhang, der fortan geöffnet bleibt, auseinanderschlagend.)
Wach' auf, mein Junge!
Sie kommen, es ist Zeit!
(Näher tretend und von der Trophäe am Fußende des Lagers den Helm herabnehmend.)
Geschwind, geschwind!
Leg' deine Waffen an! — Wie, hört er nicht?
Nun, Weib, so rüttle ihn, daß er erwache!
(Da Thusnelda in ihrer vorigen Stellung verharrt.)
Ei, seid ihr taub, ihr beiden! Muß ich selbst
Den Jungen wecken?
(An die rechte Seite des Ruhbetts tretend und Thumelicus anfassend.)
Auf, Geselle! — Wie —
Ist's möglich —
(den Helm fallen lassend)
Blut!
(Gegen den Haupteingang hinstürzend und hinausrufend.)
Helft, rettet, helft! Herbei!
(Er kehrt zurück und beugt sich über den Leichnam, während Wachen, Gladiatoren und Sklaven im Hintergrunde hereinstürzen.)
Aper.
Was soll es?
Gnipho.
Riefst du uns?
Këyx.
Was gibt es, rede?
Glabrio
(mit dem Leichnam beschäftigt).
Umsonst! Kein Leben mehr! Er ist dahin,
Dahin!
Flavius Armin
(dem Cassius und mehrere Senatoren und Ritter folgen, rasch auftretend).
Wer rief um Hilfe hier?
Cassius
(während die Musik außer der Bühne plötzlich abbricht).
Was ist
Geschehen?
Glabrio.
Seht es selbst! Da liegt er todt,
Mein schöner Fechter todt!
Flavius.
Sigmar, — der Sohn
Armins!
Glabrio.
Ermordet, meuchlerisch ermordet!
Cassius.
Und wer, wer war der Mörder?
Marcius
(im Hintergrunde mit Gallus vor Caligula einhergehend).
Raum, gebt Raum!
Gallus.
Dem Cäsar Raum!
Caligula
(in festlichem Gewande, einen Kranz von Rosen auf dem Haupte, tritt, Cäsonia an der Hand führend, von Piso, Valerius und andern Senatoren und Rittern begleitet, aus dem Hintergrunde rasch vor).
Ist Rom für's Tollhaus reif?
Was gafft das Volk, und hemmt des Zuges Fortgang?
Warum verstummte die Musik? — Sagt an,
Was gibt es hier? — Wer ist der Jüngling dort?
Bei meinem Zorn, gebt Antwort!

Glabrio.

Herr, der dort
In seinem Blut liegt, ist Thumelicus!
Mein bester Fechter!

Cäsonia.

Wie, Thumelicus!

Caligula.

Der Sohn Armins! Die Würze dieses Festes
Für meinen Gaumen! Schurke, hütest du
So meine Fechter!

Glabrio.

Ich bin schuldlos, Herr!

Caligula.

Wer also trägt die Schuld? Wer traf ihn? Rede!

Thusnelda

(die bisher verhüllt und unbeweglich dagestanden, den Mantel sinken lassend).

Ich hab's gethan!

Flavius.

O meine Ahnung!

Caligula.

Wie,
Thusnelda! Du — du trafst den eig'nen Sohn!
Und warum thatest du's?

Thusnelda.

Warum ich's that?
Du weißt es nicht? — Wohlan, ich will dir's sagen! —
Du wolltest über Deutschland in zwei armen
Gefang'nen, einem Weib und einem Fechter,
Triumphe feiern, in Armins Geschlecht
Sein Volk aus sicherer Ferne mit beschimpfen!
Ich sollte, meintest du, Germania spielen
Und meines Sohnes Ende jammernd schauen;
Ich aber, ob mit Schaudern auch und Grauen,
Ich spielte nicht, ich war Germania!
Ich ließ nicht meinen Sohn der Mutter Sinn,
Des Vaters Ruhm, der Heimat Ehre schänden;
Ich opferte mit priesterlichen Händen,
Ich selbst, den Nornen seine Jugend hin!
Die Ehre meines Volkes mußt' ich retten —
Und bin ein Weib und schwach und trage Ketten,
Und darum, Cäsar, darum traf ich ihn!

Caligula

(während Flavius, der bisher in stummer Bewegung das Vorhergehende beobachtet, plötzlich rasch die Bühne verläßt).

Trotz also war's! Du Staub, du Hauch, du Nichts
Vermaßest dich, mein Fest mir zu verkümmern!
So zitt're, denn ich will mein Schauspiel haben,
An dir es haben, da dein Sohn dahin!

Thusnelda.

Mag zittern, wer dich fürchtet! Meine Furcht
Starb hin mit diesem! Zitt're du vielmehr,
Du, den ein Weib besiegt, daß nicht der Duft
So edlen Bluts, die Alpen überfliegend,
Die Männer wecke, die den Varus schlugen!
Und bebt dein Dünkel vor den Menschen nicht,
So zitt're vor den Göttern, denn hier lege
Die Hand ich flehend auf des Sohnes Haupt
Und ruf' sie an, die selig dort im Licht,
Und die im Schoß des Dunkels walten, alle
Beschwör' ich sie, zu schauen, was ich leide,
Zu schauen, wie die Willkür roher Macht
Die Mutter zwang, ihr eigen Kind zu morden;
Und Rache fordr' ich für dies theure Blut,
Vergeltung tausendfach an dir und Rom,
Jahrhunderte, Jahrtausende hinaus,
Daß noch die späten Enkel diese Stunde
Und dich verfluchen!

Caligula.

Thörin, ruf' sie nur,
Sie hören nicht, die Götter —

Thusnelda.

Ja, sie hören!
Es wehen ferne Stimmen um mich her
Und Bilder sah ich aus dem Nebel tauchen!
Es dröhnt und donnert wie brausende Wogen
Und Völker auf Völker kommen gezogen;
Die Mauern zerschellen, die Wälle zerbrechen,
Glut röthet den Himmel, Blut röthet den Strom!
Sie kommen, zu strafen, kommen, zu rächen,
Und hinstürzt in Trümmer das blutige Rom!
Sieg, jubelt es, Sieg in germanischen Zungen,
Und von germanischem Schwerte bezwungen,
Germanischem Geiste unterthan
Seh' ich die Erde, den Ocean!
Ja, Götter der Heimat, wir siegen, wir siegen,
Und unsre Bedränger seh' ich im Staub,
Seh' tausendjähriger Knechtschaft zum Raub
Sie knirschend zu unsern Füßen sich schmiegen,
Vergebens aufschreiend zu eurer Huld,
Vergebens sich waffnend —

Caligula (in höchster Wuth).

Reißt sie fort! Ergreift
Die Rasende! Was steht ihr stumm und bleich?
Sie lügt, ihr Wort ist Trug —

Thusnelda.

Mein Wort ist wahr.
So heilig wahr, wie es mein letztes ist!
(sich das Schwert in die Brust stoßend)
So wahr als in dies Herz der Stahl sich taucht —
Den letzten Athem meine — Brust verhaucht —
(taumelnd und zusammenbrechend)
So wahr als — deine Kette, Rom — jetzt reißt —
Und frei zur Heimat — kehrt — mein freier Geist! —
(Sie sinkt an dem Ruhebett nieder und stirbt; allgemeine Erschütterung und Bewegung; Pause.)

Caligula.

Auch sie dahin! —
(Zu Cäsonia.)
Sieh' nur, ob auch gebrochen,
Ihr Auge droht noch! — So gerade blickte
Der Alte damals — Fort! Verhüllt die Leichen!
(Sklaven breiten die grüne Decke über die Leichen.)
Besiegt von einem Weibe! Nimmermehr!
Nein! Euch zum Trotz will ich mein Schauspiel haben!
Wo ist des Festes Ordner, der Aedil,
Der diese hier so schlecht behütet? Wo
Ist Flavius Armin? — Entkamen diese,
So werf' ich ihren Ohm und Schwäher meinen
Schoßhündchen, den hyrkan'schen Löwen vor!
Auf! Schafft mir Flavius Armin zur Stelle!

Cassius.

Eilt, sucht ihn!

Cornelius

(eben eingetreten, zu den Forteilenden).

Bleibt! Ihr sucht umsonst!

Caligula.

Umsonst?
Warum umsonst?

Cornelius.

Weil Flavius Armin,
Sei's, daß ihm Vorwurf oder Schreck den Sinn
Verwirrt, soeben in sein Schwert sich stürzte.
Er schäme sich zu leben, sprach er, seit
Sein Neffe fiel von seiner Mutter Händen!

Caligula.

Todt, todt! Auch dieser todt! — Und ihr gab't's zu,
Ihr hieltet ihn nicht ab, feigherz'ge Memmen?

O, hätte doch das ganze Römervolk
Nur einen Kopf, so wüsst' ich, was ich thäte!
(In höchster Wuth.)
Ich will mein Fest, ich will mein Schauspiel haben,
Blut will ich sehen, Todesröcheln hören!
Judäer, denk' ich, wurden eingebracht,
Von jener Sekte, die sich Christen nennen;
Lasst diese denn mit meinen Hündchen spielen!
Auf, reihet euch zum Zug! — Musik! Musik!
Was feiert die Musik bei Cäsars Festen?
(Während die Musik beginnt.)
Zum Cirkus! Auf und jauchzt Triumph mir zu,
Denn ich bin Sieger, ich will Sieger sein!
Ruft: Heil! Heil Cäsar! Heil Germanicus!

Die Uebrigen.

Heil Cajus Cäsar! Heil Germanicus!

(Während Caligula mit Cäsonia abgeht und die Uebrigen unter den Klängen festlich heiterer Musik ihnen nachdrängen, fasst Cassius den Cornelius bei der Hand und führt ihn in den Vordergrund der Bühne.)

Cassius
(rasch und heftig).

Du siehst, es drängt die Zeit! Er oder wir!
Wer lebte sicher in des Tigers Höhle! —
Erforschtest du der Prätorianer Stimmung?

Cornelius.

Sie sind für uns!

Cassius.

Und so auch der Senat!

Cornelius.

Wann also meinst du —

Cassius
(ihm die Hand reichend).

Morgen!

Cornelius
(einschlagend).

Gut denn! Morgen!

(Während sie den Abgehenden sich anschließen, fällt rasch der Vorhang.)

VIII.

Eduard Duller.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerei'n
Die Säale; stumme Sklaven streu'n
Auf's neue Weihrauch in die gold'nen Becken.
Musik ertos't, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seid'ne Decken.
Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtet stehet sie dahinter, lauscht
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.
Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein. Betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot;
Sie bleibt noch wach vor fiebernd em Verlangen.
Ihr wird so bang, als hielt'
Am Herzen sie ein kaltes, eh'rnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Beim Todtenamt in lang verschloss'ner Gruft
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.
Fortschläft er todesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie presst vor Grau'n ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch'! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und lässt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.
Ja, wie aus Kindes Mund
Und dumpf, als schöll's heraus aus tiefem Grund.
„Wach' auf!" ruft sie; „ein Mord, nah' am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: „„Auf! fasst den Mörder,
Schergen!""
D'rauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?" —
„„Ich hör's —"" —
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen."
Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Sääl' und Prunkgelasse, eins umfasst
Das and're bang, — so fort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort! . . . Allüberall das
Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.
Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie und Grau'n folgt nach
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Losreißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Grau'n? Ist's Scham? Sie fasst ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!"
Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh'
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein luft'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!
Und als der Morgen graut,
Lässt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut' Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich
lohnen!"
Da schart das Volk sich bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu
wohnen.
Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —

Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzsteins sie und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.
Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.
„Ich kann dir's sagen, Fürst," so hebt er an,
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.
„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, keine Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag emporgebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!""
„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu' und Mitleid sah's
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unter'm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.
„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit gold'nem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig sie auch steht,
Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoben.
„Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All' deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es befreit.
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchstoßen.
„Fragst du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,
Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
Denn Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!"
Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen gold'ne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
In Staub stürzt jeder Säule gold'ner Knauf.
Horch'! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

IX.

Karl Egon Ebert.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die düst're Nacht
Recht silberklar herein
Und spendet seiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor
Und öffnet ihres Kelches Raum
Und lässt den Duft hervor.
Und flugs in die verschloss'ne Brust
Schwingt sich der leichte Stral
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust
Und küsst sie tausendmal.
Sie aber schließt erfreut sich schnell
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen lässt.
Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilie pflückt
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,
Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstral
Im Lilienkelch gemacht?

X.

Johann Gabriel Seidl.

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen:
Ich bleib' allein, du gehst von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!
Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh;
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh'.
Darum entschlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig, frage nicht um mich!
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich.
Sieh' jenen Vogel dort im Bauer!
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer
Und, horch', er singt in seinem Haus.
Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finst'rer Kammer
Und singt ein Schmerzenslied dabei.
Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte nichts!
Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetzte Licht und Schwingen —
Ich werde leben — glaube mir!

XI.

Johann Nepomuk Vogl.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz' bei Zent gewahret
Viel' Soldaten man geschanet,

Kürassier und Musketier,
Auch Konstabler und Husaren,
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.
Auch dabei, als Volontäre,
Prinz Eugen voll Durst nach Ehre,
Der aus dem Savoyen kam.
Von Gestalt zwar klein und schmächtig,
Dacht' er dennoch: Bald erfecht' ich
Einen Lorbeer, sur mon ame!
Ritt durch's Lager einst am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut' sich dort die Truppen an,
Wie sie thäten furagiren,
Bivouakiren, manövriren
Mit Bombard und Partisan.
Spricht da einer der Husaren,
Als den Kleinen sie gewahren
Mit dem langen Haargelock:
„Ist das auch ein Schlachtgewinner,
Dieser kleine Kapuziner
In dem schlechten braunen Rock?"
Doch der Prinz sich d'ran nicht kehret,
Thut, als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz still vorbei,
Merkt sich aber gut den Kecken,
Ohne jemand zu entdecken,
Was ihm just passiret sei.
Lässet in etwelchen Tagen
Den Rewell der Lothring schlagen,
Heißt zum Sturme zieh'n das Heer;
Da geht's an ein Kanoniren,
An ein Plänkeln, Attakiren
In die Kreuz und in die Quer.
Mannigfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Von Karol und Ludewig
Angespornt; doch trotz dem Streiten
Wusst' man noch auf keiner Seiten,
Wem Fortuna schenkt' den Sieg.
Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp', die aufmarschirt,
Setzet über d'Pallisaden,
Wirft dann nieder ohne Gnaden,
Was sich geg'n ihn defendirt.
Alles folgt ihm unverdrossen,
Wie auf sie auch ward geschossen
Von den Türken aus der Schanz',
Bis sie mussten flieh'n von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.
Da erblickt er den Husaren
Mitten in den andern Scharen,
Rufet ihn zu sich heraus,
Spricht — und niemals heit'rer schien er —
„Sieh', ein kleiner Kapuziner
Richt't zuweilen auch was aus!"

XII.

Hermann von Gilm.

Der Jesuit.

Es geht ein finst'res Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es lächelt nicht, ist still und stumm
Und schleichend ist sein Schritt.
Es hat nicht Rast und hat nicht Ruh'
Und hat ein bleich Gesicht
Und drückt am Tag die Augen zu,
Als beiße es das Licht.
Es trägt ein langes Trau'rgewand
Und kurzgeschor'nes Haar
Und bringt die Nacht in jedes Land,
Wo schon die Dämm'rung war.
Es wohnt in einem öden Haus
Und sinnt auf neuen Zwang,
Und blickt es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.
Und Jesus trug ein farbig Kleid
Und seine Brust war bloß;
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er that, war groß.
Und Jesu off'nes Auge war
So frei wie sein Gebot,
Und Jesus trug ein lockig Haar
Und seine Wang' war roth.
Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt' er sein Gebet
Und träumte seiner Liebe Traum
Am See Genesaret.
D'rum seh' ich solch 'nen Finsterling,
So fällt mir immer ein:
Wie kann man solchem wüsten Ding
So schönen Namen leih'n?

XIII.

Karl Beck.

1) Aus „Gepanzerte Lieder".

Der Sultan.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.
Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.
Mir schickt die Morenkönigin, die Nacht,
In's Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.
Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich in's heiße Bad der Dichtung stürze.
Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Flieh'n und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Stralen brennen.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.
Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges gold'ner Stral,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.
Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:

Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei! —
Das war ein wildes, unglückselig Fechten!
Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinn'rung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe! —

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wild groß das Aug', gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O, folge nicht, o, folge nicht der Dirne!
Schlaf' wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch diese Freigeword'ne saugt dich aus,
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten.
Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen;
Ich Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.
Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

---

2) Aus „Der fahrende Poet".

Schiller und Göthe.

O Schiller, Schiller, dem im Geistesschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst du verschwenderisch mit deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
Hast du für eine Welt dahin gegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram:
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit blutigrothen Zähren.
O Göthe, Fels, den Aare stets umkreis'ten!
Ob dich der Hause schroff und frostig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem beeis'ten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
D'rum wurde geizig deine Brust geschmält.
Du schufst den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwang're deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken hauf't
Und baut und baut und bauend niederreißt.
Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh' begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen.
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht
Und Meer und Land bestralte deine Pracht.
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler zieh'n im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

---

3) Aus „Stille Lieder".

1) An der Donau.

Und ich sah dich reich an Schmerzen
Und ich sah dich jung und hold,
Wo die Treue wächs't im Herzen
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
In den Sternen stand's geschrieben,
Daß ich finden dich gemusst,
Um auf ewig dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
Wieder ward mein Herze blühend,
Der verschneite todte Strauch,
Knospen kamen freudesprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.
Aber balde ziehst du weiter,
Ziehst mit leicht beschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.
Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst du hin, du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.
Wenn ich denke, daß du scheiden,
Ach, so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.
Wenn ich dann zur Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau' —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau,
Lockend rauschet das Gewässer
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, dir wäre besser,
Lägst du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

---

2) Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die singend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.
Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müssigen Hund um's bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es war sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.
Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken.
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken!
Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenen Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen.
Und hast du tagüber gepflückt — du schauest am künftigen Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.
Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Gedulden,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.
Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten:
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? Sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer, verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben.
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wann's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

4) Aus „Ungarische Melodieen".

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im gold'nen Wagen d'rin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schänke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still, und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und niemand wusste warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schänke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht. —
Gnädig blickt er und nickt und winket
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Gebärde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! in's Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen d'rin.

XIV.

Otto Prechtler.

Keine Zukunft mehr!

Noch immer frischer Jugenddrang
In sturmbewegter Brust!
Noch schweift der Blick die Welt entlang
In wilder Falkenlust!
Noch immer pocht die Phantasie
Kühn an der Zukunft Thor
Und zaubert ruhlos, spät und früh,
Mir gold'ne Bilder vor.
All', was das Leben gern verheißt
Dem gläubigen Gemüth,
Vor sich erahnt es noch der Geist,
Die blaue Ferne blüht!
Und doch wird oft das Herz mir still
Und rückwärts kehrt der Blick;
Es sieht — wie's auch sich sträuben will —
Erfüllt schon sein Geschick!
Zu keimen scheint, was schon verblüht,
Doch geht die Fahrt bergab!
All', was dir blieb, ist dein Gemüth —
Bewahr' es bis an's Grab!

XV.

Ludwig Frankl.

Stromfahrt.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wand'rer träumt ihr gegenüber;
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.
Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.
Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth
Und Friede weht aus allen Räumen
Und an das Ufer stößt das Boot.
Sie zieh'n getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig flieh'n.

XVI.

Adolf Pichler.

Der Herenmeister

(erzählt dem Dichter).

. . . „So hört, wie ich geworden, was ich bin,
Und auch, warum ich es geworden bin.
Auf einem kleinen Gütchen war mein Vater
Sein eig'ner Knecht, nicht weit vom Dorfe Volp.
Wenn er den ganzen Tag gebaut das Elend,
Dacht' er des Sohnes wohl, nicht sollte dieser
Den Schweiß vergeuden einem Lastthier gleich.
Ich ging zur Schule. Unser Katechet
Pries meinen oft'nen Kopf, wohl könnt' es mir
Gelingen, wie es ihm gelungen schon,
Das Ehrenkleid Sankt Benedikts zu tragen.
Latein sei bald gelernt. — Das Ehrenkleid!
Ich wollt' es nicht! Es mag den runden Bauch
An des Prälaten Tisch verhüllen würdig,
Wer kann damit empor die Schrofen klettern,
Wie's meine Leidenschaft? — Wer sollte rathen da?
Nicht ungern las ich Bücher, ich entschloß
Zum Stand des Lehrers mich, ward approbirt
Und in ein Dorf des Unterlands versetzt.
Im Sommer wollt' ich auf die Alm mich nicht
Verdingen, sei's als Senner oder Gaisbub',
Wie and're Lehrer zwang die bitt're Noth.
Ich griff zum Stutzen, als ein Wilderer
Gewann ich leicht in Bayern, was ich brauchte.
Noch mehr als das! Berufen ward mein Name
Weithin durch's Thal. Wie rechneten die Bursche
Zur Ehre sich's, that ich Bescheid im Wirthshaus,
Wie lächelten die Mädchen, wenn ich stolz
Erzählte, wie mit List ich und Gewalt
Die kühnen Förster Bayerns hielt vom Leib.
Nur eine — o wär' dieses Aug' erblindet,
Eh's noch an ihrem Blicke sich gesonnt! —
Ja, die gewann mir's ab! Doch mag ein Thor
Um Dinge klagen, die geschah'n schon längst.
So saß ich in der Schänke zu Jakobi,
Den Wein vor mir, die Buben rings um mich,
Sie gegenüber; eitel ließ ich klingen
Die Thaler in dem Gurt, die mir der Wirth
So eben für den Rehbock aufgezählt
Aus Ludwigs Jagdrevier.[1]) Sie staunten alle,
Als ich von meiner letzten Fahrt erzählte,
Nur einer schwieg und zog die Lippen schief
Um's Mundstück seiner Pfeife, bis er sie
Beiseite warf. — „Ich thue nichts herab
Von dem, was du erzählt. Hast du dich auch
Gestellt dem Forstwart Adler?" Ich entgegne:
„Dem wich ich aus!" — „Das glaub' ich gerne dir!
Er heißt der Adler, weil die Wilderer,
Die Geierlein, er zähmt mit Adlerklauen.
Dafür verlieh der Herzog Max ihm auch
Den schweren Schlagring aus massivem Silber;
Vorn eingelassen ragt im Reif ein Stück
Von Stahl vierkantig, spitz und scharf wie Gift."
Ich schwieg; das Mädchen rührt' mich mit dem Fuß,
Daß mir die Glut durch alle Glieder schoß.
Sie flüsterte: „Das solltest du nicht leiden!"
Ich war kein Freund von Händeln in dem Wirthshaus
Und blieb verstummt. Als wir nach Hause gingen,
Fragt' ich sie leise, ob sie zu Kathrein
Nicht ewig meine Kathi heißen wolle?
Sie zog die Hand zurück: „Der Adler hat
Bereits ein Weib. Traun! sonst erkör' ich ihn.
So wähl' ich den, der mir des Adlers Schlagring
Als Gabe bringt." Ich rief, die Faust geballt:
„Mein ist er schon, gibst du als Drangeld[2]) mir
Den ersten Kuß!" — Sie neigte sich zu mir —
Ein Alberer[3]) flog feurig durch die Luft, —
O wär' ich Mönch geworden, hätte niemals
Geküsst den Kuß! — Doch klagen mag ein Thor
Um solche Dinge, die geschah'n schon längst!
Am nächsten Morgen schnitzt' ich einen Stutzen
Aus weichem Holz und malte Rohr und Kolben,
Daß er von fern der echten Waffe glich.
Noch Abends schlich ich mit dem Bild nach Bayern,
Ich stellte an den Steig mich, wo der Adler
Vorüber zum Gamswechsel klettern musste.

---

[1]) „Ludwigs Jagdrevier". Die bayerischen Könige haben an der Gränze von Tirol sehr wildreiche Forste.

[2]) „Drangeld". Beim Abschluß von Geschäften hinterlegt der verpflichtete Theil nicht selten eine Summe, um auf diese Weise um so fester gebunden zu sein.

[3]) „Alberer". So heißt der Aelpler die feurigen Meteore, die er für böse Geister hält. Ihr Erscheinen ist kein gutes Zeichen.

Und richtig kam er auch, blieb steh'n und staunte,
Daß sich ein Wilderer hierher gewagt.
Ich that, als säh' und hört' ich nichts von ihm,
Obgleich die Steine unter seinem Tritt
Zum Abgrund flogen. Schußbereit den Stutzen
Schrie plötzlich er: „Hab' ich dich endlich, Lump?"
Schnell lehnte ich das Holzbild an die Wand
Und rief, die Hände faltend: „Schont mich doch!
Dem Adler geb' ich wehrlos mich gefangen." —
Er lächelte, ich schlich, die Kniee schlotternd,
Entgegen ihm und als ich vor ihm stand,
Und er den Strick mich festzubinden fasste,
Zog ich, wie eine Viper, die zum Biß
Sich plötzlich rüstet, meinen Leib zurück
Und stieß, eh' er's noch ahnte, mit dem Kopf
Ihn vor die Brust. Er taumelte zurück
Und rollte durch die Runse in den Tobel
Besinnungslos, ich sprang ihm jauchzend nach:
Mit meiner Rechten packte ich den Stutzen,
Mit meiner Linken riß ich schnell den Ring
Vom Finger ihm. An seinem Stutzen brach
Ich ab den Hahn und warf hohnlächelnd dann
Mein Holzscheit neben ihn, mocht' er sich rühmen,
Er hab' von Wilderen für seine Sammlung
Jetzt einen Stutzen mehr und meinen Namen
Am Laufe vorn sich eingraviren lassen!
So blieb er stöhnend liegen im Geröll,
Ich aber schwang mich aufwärts durch die Zundern,[1])
Besah den Schlagring aus massivem Silber:
Vorn eingelassen ragt im Reif ein Stück
Von Stahl vierkantig, spitz und scharf wie Gift.
In Sicherheit geborgen schaut' ich zu,
Wie er gar langsam sich zusammen klaubte,
Den Kopf verband und eine Thräne, schien's,
Sich wischte aus dem Bart. Ich schlich davon,
Sollt' ich den Armen necken noch durch Jauchzen?
Froh bracht' ich meiner Kathi seinen Ring;
Wer war mir gleich im schönen Unterland?
So hielten wir die Hochzeit zu Kathrein.
O hätt' ich nie gefreit! Doch mag ein Thor
Um Dinge klagen, die schon längst geschehn!"
Er seufzte tief und deckte mit der Hand
Die blauen Augen, die ein leiser Schimmer
Von Trauer überflog, nach einer Weile
Hob er die Stirne wieder und fuhr fort:
„Nicht vor dem Altar, nach den Flitterwochen
Beginnt die Ehe, weil der Ernst beginnt.
Es heißt mit Recht ein großes Sakrament
Sie der Apostel, denn die andern weih'n
Nur einen Menschen, aber zwei verbindet
Bis an das Grab dies eine und die Zukunft
Der Menschheit selber ist daran geknüpft.
So schien es mir! — Doch seht die Hölzchen da:
Legt über eines ihr das and're quer,
Dann gibt's ein Kreuz; ein Kreuz auch in der Ehe,
Stellt sich des ernsten Mannes Willen frech
Des leichten Weibes Eigensinn entgegen.
D'rum blühte auch kein Frieden zwischen uns,
Und dank' ich Gott, so dank' ich ihm dafür:
Daß unsrem Bund er Kinder stets versagt.
Ich ließ den Becher, ließ das Kartenspiel,
Des Wild'rers Stutzen vor dem Altar dort,
Mit einem festen, redlichen Entschluß,
Als heil'ge Pflicht erschien das Lehramt mir,
Seit ich ein Weib gefreit und Kinder als
Des Himmels Segen hoffte. Sie nahm Flitter
Und Tändelei und eitlen Klatsch mit sich
Vom Altar heim, und weil ein Häuschen sie
Mir zugebracht mit einem Paar von Kühen,
Hielt sie zu hoch sich für die stille Arbeit.
An Christus dacht' ich oft, sein Jammerbild,
Das mit dem Rohr, dem Purpurrock geschmückt
Auf den Altären trägt den Dornenkranz!
Die Priester sagen, daß er jedes Leid,
Das je gefühlt ein Mensch, erlitten auch, —
Doch war er nie vermählt! — Die Dornenkrone,
Wohl hätt' ich für das Band erkoren sie,
Das seine Stacheln fein und schneidig mir
Zu jeder Stunde in den Nacken trieb,
Das selbst im Traume mich nicht ruhen ließ,
Wenn mich der Schlaf nach langer Qual umfing.
Mein Vater starb. Ich wäre barfuß gern
Zurückgekehrt auf seine mag're Scholle;
Das einst als Vorbild mir zu schlecht erschien:
Ich pries sein Leben, ach! voll Noth und Jammer,
Den er kurzsichtig mir ersparen wollte.
Ist das Gemüth erstarrt, es schmilzt im Schmerz
Wie Gletschereis! Nun sehnt' ich innig mich
Nach Herz und Seele, eins zu sein mit ihr.
Die Antwort klang wie Hohn aus einer Wildniß,
Wo üppig wucherte der Taumellolch
Der Eitelkeit, des Eigensinnes Distel.
Bleibt ledig, Herr, bleibt ledig! denn der Einsatz
Ist viel zu groß für dieses Spiel. — Doch sei's!
Erfahren muß ein jeder für sich selbst!
So gingen unsre Pfade immer weiter
Und weiter auseinander, nur mit Grauen
Konnt' ich der Zukunft denken und des Endes.
Es sollte kommen schrecklich, fürchterlich,
So wie der Blitz, der jetzt mit rother Glut
Unwiderstehlich niederwarf die Tanne.
Auch dieser sang es nicht die frohe Amsel,
Die sich im Wipfel einst das Nest gebaut.
Hört ihr sie krachen, dumpf und schwer den Sturz?"
Er trat zum Fenster, auf dem Vorsprung dort
Erhob sie sich, die Glut flog zischend hoch
Zum Nachtgewölk, bis sie der Regen löschte.
Nach einer Weile kehrt' er auf die Bank,
Und als er sich die Nässe aus dem Haar
Und von der Stirn getrocknet, fuhr er fort:
„Am Kirchtag war's, ich ging mit ihr in's Wirthshaus,
Sie wollt' es ja, denn zu verführerisch
Erklang die Zither und des Tanzes Lärm.
Das nahe Städtchen hatte Garnison,
So schob ein Schwarm von Officieren sich
An unsern Tisch, sie blieben unbeachtet:
Ein Leutnant galt ja nirgends viel bei uns!
Da war ein Bürschchen, eingekluppt den Zwicker,
Drängt' er sich vor, das spitze Näslein keck
Als wie der Schwanz des Bockes aufgedreht,
So daß ich was von Widerwillen spürte,
Eh' er zu Kathi noch gerückt den Stuhl.
Er that, als wär' ihr Mann nicht da und pries
Ihr schwarzes Auge bald, das schelmisch ihn
Zu locken schien, die dunkeln Haare dann,
Bedauerte den Ring am Fingerlein
Und sprach, was eben nur ein Bube schwätzt,
Der ungezogen aus der Schul' entlief.
Ich schwieg. Ein Kamerad gab einen Wink,
Daß mir das Blut empor zur Wange schoß,
Und flüsterte: „Wirf ihn zur Thür hinaus!"
Ich war kein Freund von Händeln in der Kneipe
Und blieb verstummt, bis der Rehraus erklang.
Nach Hause führte schweigend ich mein Weib,
Hätt' auch die beste Predigt was genützt?
Der Sonntag kam. Sie kräuselte das Mäulchen
Und hieß allein mich in das Wirthshaus geh'n.

[1]) „Zundern" oder Legföhren. Die am Boden hinkriechende Föhrenart der Moore und Hochalpen.

Ich trank ein Seidel, schwätzte mancherlei
Mit Kameraden, trank ein Seidel mehr,
Bis Abends durch die off'ne Thüre sich
Der Schwarm von Officieren schob. Sie schauten
Mich spöttisch an, sie flüsterten, der eine —
Ihr kennt ihn schon — der eine schlich davon
Nicht unbemerkt von meinem Späherblick.
Ich warf der Kellnerin die Zeche hin
Und ging ihm nach, der Argwohn trieb mich vorwärts.
Im Mondschein flimmerte von weitem schon
Die Säbelscheide; beim Geräusch der Schritte
Sah er sich um und hörte auf zu trällern.
Streng hielt ich hinter ihm: er schnell, ich schnell,
Er langsam, langsam ich. Mit einem Fluch
Kehrt' er sich um: „Was hast du hier zu suchen?" —
„Für mich und dich ist ja gebaut die Straße!" —
„Du duzest, Hund?" — „Du fingst zu duzen an."
Rasch zog er blank, ich steckte an den Finger
Des Adlers Ring. — „Ich haue dich zusammen!"
Hohnlachend guck' ich mir das Knäblein an.
Die Klinge sauf't, gewandt ein Seitensprung
Ein Schlag zugleich und lautlos stürzt er hin.
Ich führte nicht mit voller Kraft den Schwung
Und ließ daher ihn liegen, wo er lag,
Der Bader konnte morgen pflastern ihn
Und er der Schramm' als Duellant sich rühmen.
Zu Hause traf ich wachend noch mein Weib,
Den Tisch gedeckt und Wein und frisches Fleisch,
Mich lud sie nicht, doch ließ ich's schmecken mir,
Bis sie voll Mißmuth in die Kammer schlich.
Des Morgens bürstete die Sonntagskleider
Ich säuberlich, wie Stück für Stück der Schragen
Sorgfältig aufgehängt von gestern trug.
Welk war der Strauß am Hut, ich pflückte mir
Am Gartenzaun hinstreifend eine Nelke
Und steckte zu den Spielhahnfedern sie.
Selbst ging ich zu Gericht, den kleinen Handel —
Nach meiner Meinung — dort genau zu melden;
Doch in der Halle klang's wie Aufruhr fast.
Die Weiber floh'n, die Männer zischelten
Mit scheuem Blick: „Er ist's, der Mörder ist's!"
Betroffen blieb ich steh'n, doch schnell gefaßt
Trat ich hinein. Es lag der Leutnant dort
Auf einer Bahre bleich, von Blut bespritzt,
Zerkloben vorn das Hirn. Ich schlug die Hände
Entsetzt vor's Angesicht und rang nach Athem.
„Du bist unschuldig, hast du's auch gethan!
Das muß vor Gott, das muß vor Menschen gelten!"
So bändigte den wilden Sturm in mir
Des Herzens Stimme. Oben stand der Richter
Und maß mich ernst und finster mit den Augen.
Ich selbst fing bebend zu erzählen an,
Es stieg mein Muth, bis männlich fest und sicher
Ich endlich sprach vor dem gedrängten Kreis,
Schon hob sich aus der Menge dort und da
Bereits ein Ruf: „Ich trete für ihn ein!" —
„Wahr ist es, was er sagt!" — „Ich kenn' ihn auch!" —
„Er mußte wehren sich!" — „Er mußte wehren sich?"
Begann der Richter, „konnt' er fliehen nicht?"
Die Zornesglut schoß in die Wangen mir:
„Ich laufen, ich? Nie wich ich einem Gegner,
Und er zuerst, nicht ich begann den Streit.
Schmerzt' es mich auch, daß ihren Sohn die Mutter
Durch mich verlor, konnt' ich denn anders thun?" —
Was half es mir, sprach alles auch für mich:
Der bloße Säbel, sein verruf'ner Stolz,
Der Platz sogar, auf dem ich ihn erschlug, —
Ich ward verurtheilt, ja verurtheilt, Herr,
Und im Rekurs bestätigt die zehn Jahre.
Als mir's der Richter feierlich verkündet,
Da lacht' ich grimmig auf ob diesem Spruch,
Die Sage fiel mir ein vom Untersberg,
Was die verstorb'ne Mutter mir erzählt
Vom deutschen Kaiser, der erscheinen soll,
Um prangend in der alten Herrlichkeit
Zu richten mit dem Schwert Karols des Großen
Auf Erden all' die Ungerechtigkeit,
Die, wie die Sündflut, berghoch sich gethürmt.
Just damals fiel mir diese Sage ein,
Ich weiß nicht wie; vielleicht erlebt ihr noch
Das deutsche Reich und die Gerechtigkeit,
Denn auf der Welt kann's so nicht länger bleiben.
Für mich ist's längst zu spät, zu spät!" Er starrte
Trüb in das Feuer, das in sich verglomm,
Warf fein gehacktes Reisig hin und Scheite,
Bis wieder hell dem Glost entstieg die Flamme.
„Es war ein Morgen düster nebelgrau,"
So fuhr er fort, „als sich des Kerkers Thor
Für mich erschloß, nicht um mich frei zu geben:
Ein Karren stand bereit, der in das Zuchthaus
Mich schleppen sollte; Hand an Hand gefesselt,
Die schweren Ketten an dem Fuß, kroch ich
In den Verschlag, zur Seite der Gensdarm.
Zehn Jahre! bald gesagt ist's, aber Tod
Und Leben gilt's für den, der dulden muß.
Scharf lugt' ich durch die Dämmerung, mein Weib,
Das keinen trock'nen Bissen mir gespendet,
Wie Fremden selbst Barmherzigkeit ihn beut,
Durch's Gitter des Gefängnisses, mein Weib,
Für das ich litt, das sollte doch die Hand
Mir bieten noch — vielleicht zum letztenmal!
Der Platz blieb leer, kalt wie der Morgenwind
Schnitt nun Enttäuschung durch die Seele mir.
Die Peitsche knallte. Aschermittwoch Abends
Traf ich im Zuchthaus ein; nicht hofft' ich noch
Es zu verlassen je, gebeugt von Scham
Und tiefstem Seelenleid. — Die Zeit gibt Fassung
Und mit der Fassung knospen neue Pläne
Und mit den Plänen reift die Zuversicht!
So schrieb ich meinem Weibe: „Bin ich frei,
Dann laß' uns wandern nach Amerika,
Dort gründen wir die neue Heimat uns,
D'rum harre muthig aus in Ernst und Treue!"
Kein Vorwurf klang hinein, doch hört die Antwort,
Von ihr zwar nicht, vom Pfarrer unsres Dorfes:
„Im eig'nen Haus sitzt Kathi, wie du weißt,
Und dieses Haus ist nicht das deine mehr,
Die Pforte bleibt geschlossen ewig dir —
Dem Sträfling, dessen Weib sie nicht mehr ist!"
Krampfhaft zerknüllte ich das schofle Blatt,
Und jene Thräne, die geweint ich nicht,
Als ungerecht der strenge Spruch mich traf,
Sie floß wie Wermuth jetzt aus meinem Auge. — —
Es war vorbei! Die Zeit gibt endlich Fassung
Und mit der Fassung knospen neue Pläne
Und mit den Plänen reift die Zuversicht.
Amerika! der Name klang in's Ohr
Wie Prophezeiung, die das Herz mit Freude,
Mit Angst erfüllt! Wie dreht' ich emsig nun
Die Spule und das Rad, so daß ich mehr
Als and're für die Freiheit mir ersparte!
Das Zuchthaus schien mir fast ein Paradies,
Es schied von ihr mich, die das Leben mir
Im Mark vergiftet, schuf zugleich die Mittel
Zur Ueberfahrt, daß zwischen mich und sie
Das ungeheure Meer sich trennend schiebe.
Und abgeseh'n davon, gerad im Zuchthaus
Lernt' ich genau den Schein vom Wesen trennen.
Ihr mögt es glauben oder nicht, wahr bleibt's:

Die ärgsten Schelme wandeln frei herum
In Uniformen, Equipagen stolz,
Daß man dich einsperrt, rückst du nicht die Mütze.
Ja, selbst vor Gott tritt mancher zum Altar
Mit siebenfach geweihter Glatze frech,
Zu schlecht für's Zuchthaus, wär' Gerechtigkeit
Gerechtigkeit! Der Schein beherrscht die Welt,
Beherrscht sie von der Wiege bis zum Grab,
Beherrscht sie, bis der letzte Mann verstirbt!
Zehn Jahre! lang, ach! wenn du vorwärts schaust,
Wie kurz, schaust du zurück! so schwanden sie
Mir schnell dahin. Der Monat brach schon an,
Der Monat, der die Freiheit bringen sollte,
Doch eh' der Freiheit Morgenroth erschien,
Erhielt ich einen Brief, der zweite war's,
Seit ich die Ketten trug. „Dein Weib ist todt!
Noch sterbend hat sie dir verziehen alles —"
Ich lachte grimmig wie am Tag des Urtheils! —
„Doch für ihr eig'nes Seelenheil zu sorgen,
Vermachte sie dem Pfarrer Hab und Gut."
Den kannt' ich ja! er trug des Stieres Nacken
Und Waden gleich dem Butterfaß, mag ihm
Gedeih'n das Gut, so, wie er es verdient.
Mir schien ein Stein von meiner Brust gewälzt:
Jetzt war ich frei, nicht braucht' ich mehr zu fliehen
Der Heimat Alpen, um ein Weib zu fliehen:
Für mein, für ihr Grab war ja Platz genug, —
Die Seelen überließ ich Gott zu richten.
Die letzte Woche! Stund' um Stunde zählt' ich,
Fast kam sie länger vor mir als ein Jahr!
Auch sie zerrann; es gab mir der Verwalter
Die alten Kleider, den ersparten Lohn
Und rief am Thor: „Auf nimmer Wiedersehn!"
Ich ging nach Volp. Wie sah mein Gütchen aus!
So lang ich es verpachtet, stand es leidlich,
Doch während ich im Zuchthaus hing zu Innsbruck:
Dort zupfte der, da pflügte jener ab,
Der zauf'te so den Wald, daß Gott erbarm!
Nicht nahm ich's ruhig hin, es galt die Probe,
Ob das Gesetz für mich sei diesesmal.
Verurtheilt wurde Pfarrer und Gemeinde,
Doch ärg'rer Aufruhr tobte wider mich,
Als in der Halle, wo der Todte lag. —
„Den Pfarrer klagen, den Gemeinderath,
Die Vettern alle bringen in die Schande:
Was musst' der Sträfling kehren aus dem Zuchthaus,
Wär' er verfault dort, wie das Fug und Recht,
Eh' solche Schmach er über's Dorf gebracht!" —
Kein Hohn blieb mir erspart, das kleinste Kind
Fand einen Stein, galt es zu schaden mir.
Geächtet war sogar ich in der Kirche,
Ein jeder stieß mich knurrend aus der Bank
Und selbst der Pfarrer spendete beim Segen
Kein Wasser mir. So thaten sie vor Gott!
Geduldig trug ich's lange, zog mich streng
Auf meinen Grund zurück. Je mehr ich schwieg,
So schuldiger erschien der Meute ich.
Bin ich nach Volp verbannt und eingewurzelt
In diesem Boden? Auf dem Rücken nicht
Kann ich forttragen Feld und Haus von hier,
Doch kann ich es verkaufen! dacht' ich mir.
So that ich auch! Ich nahm noch eine Scholle
Vom Grab der Eltern, wählte diesen Platz,
Erstand ihn billig, baute d'rauf mich an
Und kümmere nicht mehr um Menschen mich.
D'rum fürchten sie mich auch; sei's immerhin!
Des Teufels ist, wer nicht mehr ihrer ist,
So tönt das Urtheil aus des Dorfes Mund.
Nach Volp kam ich nicht mehr; wohl manchesmal
Besuchte später ein Herr Vetter mich:
Sollt' ihm vermachen all' mein Zaubergeld;
Der Pfarrer könnt' es immerhin gesegnen,
Und ein paar Messen würden mir nicht schaden. —
Ich habe keinem aufgethan die Thüre,
Durch's off'ne Fenster kriegten sie den Abschied
Und schlugen noch ein Kreuz, erblickten sie
Den Zottelbart, das lange graue Haar." —
Er nestelte ein Ledersäcklein los,
Das ihm am Halse hing; es barg den Ring,
Massiv von Silber, mit dem Knauf vierkantig
Und scharf wie Gift. Er blickt' ihn lange an,
Dann fuhr er fort: „Nehmt ihn, ihr wandert viel,
Gebt ihn dem Adler, sei's mein Testament!
Nun wisst ihr alles, urtheilt über mich,
Wie's euch beliebt, ihr kennt mich lange schon.
Was ich gesündigt, mag mir Gott verzeihen,
Was ich gelitten, hab' ich euch gebeichtet,
Gebeichtet ja, denn jeder soll die Last,
Die stumm getragen er und einsam stets,
Vor seinem Tod in einer treuen Brust
Noch niederlegen, daß das Irdische
Auf Erden bleibe. Also steig' ich frei
Hinab in's Grab und leicht!" Er schwieg,
Gedankenvoll sank ich in mich zurück,
Da fasst' er einen Spahn und ohne Gruß
Ging er hinein in seinen stillen Gaden.

XVII.

Moritz Hartmann.

1) Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wange Bläße furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?
Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!
So heilig wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt des müden Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

---

2) Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu seh'n!
Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,

Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblasst,
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Wenn sie der König küsst und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt;
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt —
Wie ist die Jüdin schön zu seh'n!
Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin,
Sie ist so einsam und verlassen
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu seh'n!
Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt
Und daß die Jüdin schön zu seh'n.
Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß auf Kuß, —
Die Jüdin war so schön zu seh'n!
Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth!
Die Jüdin ist so schön zu seh'n.
Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That; — sei stark, mein Sohn!
Die Jüdin ist so schön zu seh'n!
Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich,
Euch mit, Herr Pfaff! Die Jüdin sterbe,
Weil sie ein and'rer küsst als ich;
Die Jüdin ist so schön zu seh'n.
Und Morgens schleicht er in das Zimmer —
Sie schlief, von Kuß und Liebe müd',
Doch in des Morgens Sonnenschimmer –
Gleich einer Rose neu erblüht;
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Er küsst sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küsste,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu seh'n.

3) Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einemmal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.
Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.
Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande,
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschied'ne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.
Sie schau'n herüber über's Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt,
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.
Sein Rösslein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.
Sei still, mein Rösslein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschieh'n, was schon vor Zeiten war —
Im Himmel Gott, auf Erden lebt der Zar.
Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.
Viel Städte seh' ich dort, o reiche Beute!
O gelbes Gold! — ein guter Tag wär' heute!
Hinüberspringen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Zar?
Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake,
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —
Doch stilles Sehnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?
Er lenkt sein Roß, von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.
Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schau'n aus einem bösen Zukunftstraum,
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

XVIII.

Alfred Meißner.

1) Jubel.

Wie sich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut sich am Kampf mein starkes Herz.
Im Kampf allein ist heil'ges Regen
Und Wollust nur in tiefer Pein;
O süßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O süßes Weh, ein Mensch zu sein!
Für meiner Tage wilde Fehde,
In der ich wund zur Erde sank,
Für meiner Nächte schwarze Oede,
Du Macht des Schicksals, habe Dank!
Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geschleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Brust erstarken
Ich meine Brust titanenhaft;
Und in der Oede meiner Nächte
Erstand mir unter Qual und Lust
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eig'nen Brust.
O Brust, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wettersturm der Dichtung,
Gleichst du der schönen Erde ganz.
O Erd' voll Licht und Finsternissen,
Der Geister schönstes Mutterland —
Vom Jenseits mag ich nichts mehr wissen,
Seit ich dein Diesseits ganz erkannt.
Dein bin ich, dein, die du mit Rosen
Um jedes deiner Kinder wachst,
Seitdem ich weiß, daß du zu Rosen
Selbst das Gebein der Todten machst.

Sie sagten: Du seist voll von Grüften
Und voll des Bösen sei dein Meer,
Der Himmel nur sei reich an Lüften,
Ich fand ihn klar — doch weh', wie leer!
Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

---

2) Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus seiner Eltern Haus
Und zog in's Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroff'nen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist's nicht einer, der's erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wussten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dickicht fort.
Zum Herde setzt' er sich. Da sprach er lang und bang
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Reiche schwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlangenkönigin, bekrönt und bunt gefleckt —
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spuk erschreckt ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?
Ein müder Wand'rer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trank zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte brauf't!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis' Gebet,
Derweilen graf't der Rapp, der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.
Einsiedlers Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie stößt in's Horn — o Harmonie! . . .
Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche Poesie! — —
Ich sah ihn d'rauf als Mann. Wie seine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn im wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!
Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!
Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das and're wisst ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

---

3) Die Adamiten.

(Aus „Ziska".)

Sommernacht! Auf wald'ger Insel
Mitten in der Luschnitz Fluten
Sprühen Fackeln, düster lohend,
Irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstohlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauscht dem schaurigsten Geheimniß,
Das er jemals noch geschaut.
Auf dem Anger, auf dem Rasen
Vor der epheudunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, sich
Eine wunderliche Rotte.
Nackte Männer, nackte Weiber,
Ueberprüht von Fackelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im bakchantisch wilden Tanz.
Ihre Glieder flechten tanzend
In einander fest die Paare;
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelös'ten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.
Abseits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschürten Feuer
Lagert tobendes Gesindel.
Mann und Weib im wüsten Knäuel
Jauchzend Brust an Brust gepresst. —
Dieses Bild voll Grau'n und Wollust
Ist ein Adamitenfest!
Donner rollen in den Lüften,
Fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch'! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Götter zechen sie dort droben
In der Sterne Lustrevier,
Götter sind sie auf den Sternen,
Götter sind auf Erden wir.
Mitten in den Kreis der Tänzer
Springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,
Wie die Heidengöttin Venus
Schön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
Himmelan den Blick gewandt
Ruft sie laut, ein Buch wie trunken
Schwenkend in verzückter Hand:
Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
Aller Menschheit werth und theuer,
Ich mit einem kühnen Wurfe
Schleudr' es in dies Freudenfeuer.
Künden mag die Schrift, die heil'ge,
Wenn sie hier verkohlt, verraucht,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht.

Alle Menschheit war bis heute
Im Gesetz erstarrt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
Nun die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
Scheidet, setzen wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren
Gottesdienst ist der Genuß!
Daß sie an die Sünde glaubte,
Hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
Werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget sie zu leugnen.
Freut euch alle! Wir sind Gott!
In Verzückung fällt die Nackte,
Da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter
Bei der Fackeln düsterm Glanz,
Bei des Cymbals wilden Tönen
Nun der Adamitentanz.
Wie die nächtigen Gestalten
Halbverrückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heidengötter
Vom Olymp herabgestiegen.
Doch der Lärm der Korybanten,
Wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
Ras'te nicht so wild, so toll.
Du, der wie ein alter Satyr
Grinsend springt mit wildem Satze,
Warst dereinst ein röm'scher Pfaffe,
Dich verräth am Haupt die Glatze.
Du, die dir die Brust zerklatschest
Und die Glieder regst im Tanz,
Warst einst Nonne! Das verkündet
Noch am Hals der Rosenkranz!
Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
Wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch'! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Nein, das ist nicht Donnerrollen,
Nah' und näher dröhnt's herbei;
Donner ist's von Kriegeswagen,
Waffentosen, Feldgeschrei.
Ziska ist's! Er kommt zu richten!
Was die Sage ihm gekündet
Von der Schwärmer Gräu'l, die Seele
Hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
Die ich nur mit Zagen nenne,
Lass' vom Unrath solcher Tollsaat
Rein mich fegen deine Tenne!
Aber kurz nur währt der Schrecken;
Vor den Männern zieh'n die Weiber,
Zeigen auf dem Wall dem Feinde
Schamlos ihre bloßen Leiber.
Und sie singen: Taboriten,
Euren Waffen Hohn und Spott!
Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
Wir sind Götter, wir sind Gott.
Flammen, die ihr uns bereitet,
Sind für uns wie Palmenfächeln;
Wahnbethörte! eure Horden
Seh'n wir nah'n mit freud'gem Lächeln.
Wir zerbrechen eure Schwerter,
Singen euren Martern Spott;
Blickt auf uns: wir alle, alle
Sind unsterblich, wir sind Gott! —
Bei der Weiber lautem Singen,
Hohngelächter und Geheule
Springen auf den Wall die Männer,
Furchtlos schwingend ihre Keule.
Gräßlich metzeln ihre Waffen,
Wie gefeit ist ihre Kraft.
Hundert Taboriten fallen
In den Strom hinabgerafft.
Endlich ging die Nacht vorüber,
Blutroth will der Morgen tagen,
All' die starken Hünen liegen
Auf der Insel Rund erschlagen.
All' die Tänzer, wild, unsterblich,
Hat der schnelle Tod geholt,
All' der neuen Götter Leichen
Liegen da, entstellt, verkohlt!
Ein gewalt'ger Greis von allen,
Weiß von Haaren, weiß an Bart,
Wurde auf Geheiß des Ziska
Vom Gemetzel aufgespart.
Künden soll er als der Aelt'ste,
Als der Schwärmer bestes Haupt,
Hier dem Feldherrn der Hussiten,
Was die Frevlerschar geglaubt.
Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
Keiner darf sich nah'n und stören,
Das Geheimniß solchen Kredo's
Keine Seele darf es hören.
Leisen Lauts wird es geflüstert
In das Ohr; und also sitzt
Ziska lange, sein bebartet
Kinn aufs breite Schwert gestützt.
Was der Alte da gebeichtet,
Keine Seele hat's vernommen
Außer Ziska, in die Nachwelt
Ist die Kunde nicht gekommen;
Aber schaurig und entsetzlich
Musste wohl das Kredo sein,
Das den wilden Feldherrn selber
Schaudern machte in's Gebein.

XIX.

Hermann Rollett.

1) Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braus't in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.
Auf jedem Blatt steht licht und offen:
O glaub' an helle Frühlingsluft!
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.
Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!
Auf jedem Blatt steht: Lieben, lieben!
Als Offenbarung der Natur.

2) Das Wort.

Ein segenbringend Wetter ist das Wort
Und oft ein kühner Retter ist das Wort.
Doch stumpfe Wehr ist es in manchem Mund
Und oft nur ein Gezetter ist das Wort;

Denn ohne Wahrheit, Klarheit, ohne Muth
Und Geist nur todte Letter ist das Wort.
Nur in der rechten Stund', im rechten Mund
Ein zwingender Vertreter ist das Wort;
Und auf den stummen Trümmern falschen Scheins
Ein siegendes Geschmetter ist das Wort.

3) Vorüber.

Wie Wolken durch der Lüfte Raum wir alle geh'n vorüber;
Wie Blüthen an des Lebens Baum wir alle geh'n vorüber.
Genug, wenn wir den Wolken gleich als Segen niederfallen
Und schwindend nicht als luft'ger Traum wir alle geh'n vorüber.
Genug, wenn wir den Blüthen gleich erglüh'n, die Früchte bringen,
Und welkend nicht, erschlossen kaum, wir alle geh'n vorüber.
Beglückt vielleicht, wer blind sich wiegt in holder Täuschung Truge,
Nicht fasst, daß, wie des Abends Saum wir alle geh'n vorüber;
Den Wissenden doch schreckt auch nicht der scharfe Schluß der Wahrheit:
Daß wie der Wölkchen leichter Flaum wir alle geh'n vorüber.
Der starke Geist blickt heiter d'rein, bedenkt er, daß auf ewig —
Zerrinnend wie der Woge Schaum wir alle geh'n vorüber.

XX.

Robert Hamerling.

Signatur der Zeit.

(Aus „Ein Schwanenlied der Romantik".)

1.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht
Das Wolkenschloß der Dichtung. Einsam hinzuknie'n
Lass' ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Palmodie'n!
Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!
Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgesticktes Ziel!
Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!
Wir thürmen keine Dome mehr in's Himmelsblau,
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,
Riesenhaft und prächtig; in tausendjähr'gem Frohn
Müh'n sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.
Wegspotte des Sinns Orakel der Herzen Urweltstraum,
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!

„Schneegipfel und Urwaldstiefe lockt uns, des Seglers Kiel
Trotzt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der Wiege des Nil
Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit keckem Freiersinn
Zerren wir am Schleier der braunen Wüstenkönigin.
Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
Goldtribut ertrotzen wir aus dem dunkelsten Schlund
Des Erdballs; überschwebend Forst, Flur und Meeresplan
Ergreifen wir vom Aether Besitz im luftgewob'nen Kahn.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph
Wälzt es Riesenräder trabend oder saus't
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menschenfaust.
Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schnaubend es hinaus,
Helle Funken streuend in's öde Meeresschaumgebraus.
Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchras't es flammenspeiend; erschrocken innehält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungestüm
Entstürzt der Bergstrom, schaudernd vor jenem Flammenungethüm.
Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerschwingen, umwallt sein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch seiner Nüstern dunkelt des Aethers Dom,
Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom.

„Der Funke, der sonst nur gewandert am Himmel den feurigen Weg,
Er dient uns als Bote gehorsam: wandelnd auf ehernem Steg
Von einem Pole zum andern, Schnellstes zu Schnellstem gesellt,
Trägt der Blitz den Gedanken im Fluge durch die weite Welt.
Wir hetzen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom und Thal
Ihn rastlos, ja, wir zwingen ihn schon so manchesmal,
Auf daß er Botschaft sage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber sich zu stürzen selbst in den tiefen Meeresgrund.
Ueber dem hüpfenden Funken, der sie durchwandelt, grollt
Die staunende Purpurtiefe der See; zornfunkelnd rollt
Das Aug' der Meerunholde beflosst und langgeschwänzt,
Wie Nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne glänzt.
Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Wogenschwall
Begräbt ihn prustend und tobend der grimme, riesige Wal;

Es umstarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umschnellt ihn mit Flosse und Schwanz,
In wildem Gewimmel umdrängt ihn die kühle Brut des Oceans.
So wird von Ungeheuern die Botschaft ihm geraubt;
So verliert er sich schaudernd im Schlamme und stoßt an Klippen das Haupt;
Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm klugen Rath
Und lehren ihn ruhig wandeln den schauerlichen Meeresspfad.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer;
Wir sammeln alle Fülle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geistern wird sie reich uns zugeführt,
Nichts mehr als todter Besitz ist, was unser Finger kühn berührt.
Reich und stolz bewimpelt geht seine kecke Bahn
Das Riesenschiff der Bildung: nicht länger herrscht der Wahn
Des Herzens, der Empfindung hohles Traumidol —
Die Flamme des Gedankens weht siegesstolz von Pol zu Pol."

2.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; so nächtlich unbelauscht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zugerauscht;
So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist wie eitel Rauch!
Ich hör' es und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geist,
Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich staunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geschaff'nen umspannst du mit des Willens Bann!
Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel mir um's Haupt?
Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele weh'n,
Unholde Nachtgesichte trüb an mir vorübergeh'n? —

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Kobboltschwarms:
Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der mächtigen Arms
In Schranken hält die geruf'nen? Ich fürchte, der Zauberspruch
Ist nahezu vergessen, der donnern soll: Nun ist's genug!
Und einen Midas seh' ich, der kindisch jauchzet: Gold!
Golden und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Golden erstarrt die Welt ihm, bis schaudernd Kunde bebt
Auf seinen verschmachtenden Lippen, wie sich's von starrem Golde lebt.
Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht:
Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüssel der Höllenmacht,
Indeß' der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zersplittert in die Tiefe rollt.

Und ein riesiges Fahrzeug seh' ich: das ragt mit unendlichem Mast
Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne fast;
D'ran bauen wir selbst noch immer, d'ran haben die Väter gebaut,
Seit über den dunklen Wassern der erste Sonnentag gegraut.
Es schwindelt, wer an den hohen Borden blickt hinauf,
Von eitel Golde gleißen des Schiffes Bug und Knauf,
Hoch zum Himmel flattert schimmernde Wimpelzier
Und unten greift der Anker hinab bis an die Hölle schier.
Mit Speichen unermeßlich wälzt sich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten Pfad,
Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entsenden die Schlote schwarzen Qualm in's Blau.
Doch fragt ihr, was so träge hinschleicht der mächt'ge Kiel?
Horchet der Wunderkunde! Indeß' zu stolzem Ziel
Das Fahrzeug strebt und kecklich sich thürmt zur Wolkenhöh', —
Versandet unter'm Kiele dem Riesenschiff die See! —
Ich seh' die Stunde kommen: da thürmt der gelbe Schlamm
Rings um Räder und Sparren den schlüpfrig zähen Damm;
Unk und Kröten nisten in des Schiffes Bauch,
Der flammend einst zum Himmel helle Funken spie und Rauch.
Manch' ungezählt Jahrtausend daliegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erstickter Riesenleviathan:
Es dorrt die todten Augen ihm aus die Sonnenglut —
Vertrocknet unter'm Kiele dem Fahrzeug ist die Flut.

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ein Riesengebild:
Und dieses Gebild es lächelt. — Erst lächelt es sanft und mild;
Die keck sich brüstende Thorheit erblickt es und erbleicht,
Beschämt verbirgt sich der Dünkel, des Wahnes Fratze zitternd weicht.
Doch immer grinsender lächelt das lauernde Zaubergebild:
Weglächelt's die Thräne der Sehnsucht, die schimmernd dem Aug' entquillt;
Vom Angesichte der Trauer wegspottet's den heil'gen Flor
Und schilt mit frostigem Hohne den Jubel: Du bist ein Thor!
Auffährt vor diesem Lächeln der Träumer aus seinem Traum
Und schämt sich der Ruhe, des Sinnens unter dem Blüthenbaum.
Der Sänger, dem Klänge zu weben gedünkt ein herrlich Ziel,
Hinwirft er die Reime, die Rhythmen: sie sind ein eitles Kinderspiel.

Es stößt der Held in die Scheide zurück sein gutes Schwert:
Bitterer Lorbeer wäre des Lebens Süße werth?
Die Liebe sagt der Schönheit entzaubert: Fahre wohl!
Zertrümmert vom Altare der Hoffnung stürzt des Glücks Idol.
Und immer grinsender lächelt das lauernde Riesengebild;
Es hält vor's blühende Leben des Hohnes Georgoschild;
Zuletzt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe, die Lust,
Weglächelt es vom Himmel die Sterne, den Herzschlag aus der Menschenbrust!

Und anders wieder erscheint mir des Dämons grause Gestalt:
Mit einer lodernden Fackel, die glüht erst in sanfter Gewalt;
Als Leuchte des Geisterreiches, wie Mondlicht ruhig und hell
Spendet sie, friedlich entzündet, des Lichtes gold'nen Segensquell.
Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm:
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels entgötterten Dom;
Aus des Herzens mystischer Dämm'rung aufscheucht sie der Träume Schwarm
Und zeigt in grellem Scheine die Welt entseelt und nackt und arm.
Und endlich in Höllengluten aufflammend, erhellt sie den Schlund
Des Todes dem Auge des Lebens: der schaurige Weltabgrund
Gähnt offen; da schwinden die Welten und stürzen aus ihrer Bahn
In die feurigen Arme des Molochs, in einen Glutenocean! —

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,
Wann des Gerichtes Donner verzehrend d'rüber ausgegrollt.
Doch nicht mit einemmale breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft
Und Aetherblau, der heit're Goldschimmer aus der Sommerluft.
Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,
Der vom Herzen quillet, der Silberperlenkranz
Heiliger Empfindung, welcher lind und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelsthau.
Kein Engelsfittig rauscht dann mehr im Hain, empor
Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor
Weiß nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.
Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;
Träg in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh'
Küßt den versumpften Spiegel die gold'ne Sternenglut
Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Flut.
Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der eh'rne Himmel d'rüber her;
Des Mondes Auge sieht man strafend niederschau'n,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges Grau'n.
Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todeshymnus um ein offenes Grab;
Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.
Stumm sonst brütet alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlor'ner Schöne, begleitete der Hohn
Der Hölle sein Verzittern und wie ein schneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlass'nes Herz.
Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,
Geheim im Busen schaudernd, weil schamroth vor dem Stral
Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in herber Qual!
So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,
Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewusst
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!
Wie Geier oder Rabe in Oeden unbelebt
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt,
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn.
Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter steh'n:
Stumm ist der Wald und reglos und nur die Wolken geh'n
Am finsteren Nachthimmel dahin: so, des Gerichts Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm, am Rand des Nichts. — —

3.

Ihr scheltet: „Du klebst am Moder nur der Vergangenheit,
Wir aber hoffen und heischen neues von neuer Zeit:
Begrüßen wir erst erneuten Lebens Dämmerung,
Verjüngt wohl auch das Herz sich, nimmt wohl die Dichtung neuen Schwung!"
O, süßer Wahn, wie gerne schwelgt' ich in deinem Glück!
Doch unerbittlich steht es vor meines Geistes Blick:
Je mehr des Geistes Leben sich auf sich selbst besinnt,
So ärmer wird der Bronnen, aus dem der Quell der Dichtung rinnt.
Es altet die holde Tochter des Himmels, die Phantasie;
Verstandes Hauch durchkältet die Kunst, die Poesie:
Vor seinem Skepter schwindet, wie vor dem Tag die Nacht,
Des Herzens unbewusste, schöpferische Zaubermacht!
Im Hintergrund der Zeiten, seh' ich ihn grinsend steh'n,
Das arme Leben versteinernd mit seines Mundes Weh'n:
Ich seh' ihn, den jetzt, o Menschheit, du deine Leuchte nennst,
Als drohend aufgerecktes, gorgonenhaftes Weltgespenst! —

Ihr sagt: „Mag schwinden der Künste, der Dichtung spielende Lust,
Aufsteh'n zu neuem Leben die Völker, selbstbewusst;
Der Staaten Macht und Ordnung, der Stämme Kräftigung,
Ist aller Ziele höchstes und macht die Menschheit wieder jung!
Ich aber sag' euch: Herrlich sind Einheit, Größe, Macht
Den Völkern; doch vergebens entfalten sie ihre Pracht,
Wenn ihr den Götterfunken nicht in der Seele hegt,
Wenn inneren Verderbens Keim sich in den Herzen regt!
Wollt ihr euch nah' betrachten solch' Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhmberauscht
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.
Wie muß der Menschheit Blume gedeih'n zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligthum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.
Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: Die Welt ist eitel und alles ist ein Traum —
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum!
Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffart; die Dirne geht in Staat,
Keine Mütter gibt es; in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf sammt'nem Pfühl.
Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
In's Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigroth.

Doch rühmend hör' ich nennen als höchsten Völkerhort
Die Freiheit... Heilige Freiheit, das gold'ne Zauberwort,
Wer prieſ' es nicht? Doch wollt ihr seh'n, wie wunderbar
Freiheit allein die Völker zum Ziele bringt? Ich zeig' es klar.
Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter Pracht
Kolumbia. Sie sagen, die Freiheit blühe dort:
Europa lauscht und Scharen hinüberlockt das Zauberwort.
O, ziehet hin und schauet dies gepriesʼne Land
Atlantis, wo sich dehnet ein weithin offʼner Strand,
Der Völkerwogen aufnimmt und einet, gastlich frei,
In — einem Riesenpfuhle moderner Lebensbarbarei.
An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch:
Dem starret voll der Säckel, dem glänzt die Backe wohl;
Doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, schaurig hohl!
Waare dort ist alles: auch der Mensch. Es schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichthum und die Kraft;
Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlendunst,
Die Muse schweigt und einsam in leerem Tempel steht die Kunst.

Seht, das ist das Leben, wenn der milde Glanz
Des Schönen weggestorben, wenn der Blüthenkranz
Des Herzens liegt entblättert, wenn wir abgethan
Den welken Schmuck des Alten und wandeln stolz auf neuer Bahn.
Sehet, solches wirken Freiheit, Größe, Macht —
Sehet, so entfalten sie allein die Pracht
Eines Völkerlebens, wenn der gold'ne Traum
Des Ideals dem Menschen zerronnen ist wie eitel Schaum!

XXI.

Hieronymus Lorm.

(Heinrich Landesmann.)

1) Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden!
Und was der Zeitlauf bringt,
Ist Flieh'n und Scheiden.
Dazwischen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch so viel an Raum,
Daß er zerstiebe.

---

2) Spätes Erkennen.

Wer hat die Frage nicht vernommen
Im wunden Herzen, eh' es brach:
„Wo sind die Freuden hingekommen,
Die meine Jugend mir versprach?"
O, wundes Herz, mit deinem Streben
Warst du ein Narr bloß der Natur:
Für ihre Zwecke mußt du leben,
Die deinen sind der Köder nur!

---

3) Ein Traum.

Ich bin aus tiefem Schlaf der Nacht
Zu jähem Sehnsuchtsschmerz erwacht.
Ich sah im Traum mit heißer Lust
Ein Schicksal, das ich noch nicht kannte,
Ein Thal, von dem ich nie gewusst,
Ein Aug', wie keines mir noch brannte.
Das Glück, das ich im Traum empfing,
Das mir so tief zu Herzen ging —
Was bracht' es mir? Was war mein Glück?
Ich sinn' umsonst in wacher Stunde!
Dem Geist entschwand's, doch blieb zurück
Dem Herzen eine tiefe Wunde.
So kann denn nur im Traumgewühl
Entspringen wahren Glücks Gefühl!

Nicht bloß verweigert die Natur
Das Glück uns als Besitz und Leben,
Auch dem Empfinden ist es nur
Als wirrer Ahnungstraum gegeben.
Erdferne Ewigkeit umfing
Mein Herz mit ihrem Zauberring,
Als sich für Traumes Augenblick
Natur und Geist mit Glück erfüllten,
Bis sie ein selig Weltgeschick
Als Weltverständniß mir enthüllten.
So tagt's im Traum, der spurlos flieht!
Und finst're Lebensnacht umzieht
Von neuem Denken und Natur.
Wonach die Sehnsuchtsschmerzen brennen,
Die Wahrheit, bleibt der Kreatur
So fern als Glück wie als Erkennen.

---

4) Sphärensang.

So lang die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leisen
Gesang der Welt:
„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh',
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

XXII.

Joseph Winter.

Lied der Deutschen in Oestreich.

Anheben lasst uns allzusamm'
Ein Lied von starkem Klange!
In Oesterreich den deutschen Stamm
Lasst preisen uns mit Sange.
Die auf die Ostmark einst gestellt,
Dem Feind den Weg zu weisen,
Sie stehen heute noch im Feld
Und halten blank ihr Eisen.
Und gilt's auch nicht, den Hunnenschwall
Mit Schild und Schwert zu stauen,
Aus deutschen Leibern einen Wall
Dem Türkenvolk zu bauen:
Uns blieb so mancher grimme Gast
Noch in den Sand zu legen,
Im Ostreich ward uns nimmer Rast,
Hand in den Schoß zu legen.
Mit Trommeln nicht und Feldgeschrei
Wird heut' zur Schlacht geschritten,
Der Feind schleicht leise sich herbei,
Er wohnt in unsrer Mitten
Und möcht' uns drängen gar zu gern
Zur schimpflichsten der Thaten:
Das Deuschthum, unsres Wesens Kern,
Das sollen wir verrathen.
Wir aber halten gute Wacht
Und werden nicht erschlassen.
Wie einst in Noth und Sturm und Schlacht,
So schallt's auch heute: Waffen!
Und wo der kühne Ruf erklingt,
Schart er die Kampfgenossen;
Das Blut, das unsre Scholle düngt,
Ist nicht umsonst geflossen.
Ob wir im welschen Gau zufernst,
Ob hoch in Böhmen hausen,
Ob Siebenbürgens Eichen ernst
Um unsre Söhne brausen —
Uns einet Sitte, Ehr' und Zucht,
Die Sprache hold und süße,
Und mahnend trägt durch Thal und Bucht
Die Donau Schwarzwalds Grüße.
So lasst uns halten fürderhin
An deutscher Sprach' und Treue,
Dem deutschen Stamme, deutschem Sinn
Gelobt euch an auf's neue.
Der Osten kam in unsre Hut,
Darnach thun wir uns schreiben,
Doch deutsch sind wir in Mark und Blut
Und wollen Deutsche bleiben.

XIII.

Politische Poesie und poetische Politik.

I.

Heinrich August Hoffmann

(von Fallersleben).

1) Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!
Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth und Kampf und Streit.
In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide
Und mein Trost, mein Glück bist du!
Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

---

2) Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!

Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns d'raus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir geh'n im Sturm nach Haus.

3) Das neue Jerusalem.

Welch' ein kindlich frommes Streben!
Welch' ein inniger Verein
An dem Theetisch —
Welch' ein heilig reines Leben!
Welch' ein Gottversunkensein!
An dem Theetisch.
Wenn sie ein Traktätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Theetisch
Und es schwelgt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Theetisch.
Ihres Glaubens süße Blüthe
Duftet wie die Rosenflur
An dem Theetisch,
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Lippen nur
An dem Theetisch.
Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O, die Gottesbräutlein fein!
An dem Theetisch —
Ihn und sich mit Andacht speisen
Und mit heil'gen Melodei'n
An dem Theetisch.
Alles, was den Körper nähret
Und erquicket, wird verschmäht
An dem Theetisch.
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Theetisch.
Ach, kein Mund vermag zu sprechen,
Was entzückt die Seele schaut
An dem Theetisch,
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Theetisch!
O, daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Theetisch!
Aus dem Sodom ihrer Lüste
Käm' in's liebe Himmelreich
An dem Theetisch!

4) Auf der Bierbank.

Welch' ein Leben, welch' ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht
Auf der Bierbank —
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht
Auf der Bierbank.
Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.
Alle Lauheit geht zu nichte
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.
O, wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt
Auf der Bierbank —
O, die süßen lieben Stunden,
Warum flieh'n sie so geschwind
Auf der Bierbank?
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt,
Auf der Bierbank!

5) Aus Ovids Metamorphosen.

Es flickt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten späht:
O, Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.
Der Schneider hüpft vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an
Und holt sein Messer flugs hervor
Und, ach! was macht er dann?
O, Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.
„Die eine Hälfte bleibet mir
Von dieser Königslaus,
Es stecket so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch d'raus."
O, Wunder, Wunder! er speis't sie geschwind
Und er wird und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.
Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?"
„Die and're Hälfte ist euch verlieh'n,
Das ist genug für vier.
O, Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfthalb Grafen wohl heraus."
Der Lehrjung' sah sich alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja jedermann,
Was krieg' denn ich zuletzt?" —
„O lecke, lecke das Messer rein,
Und du wirst und du wirst 'n schlechter Edelmann noch sein."

II.

Georg Herwegh.

1) Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Ich durfte nur wie and're wollen
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth';
Denn meine Münzen prägt' ich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf.
Indess' aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will dir Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Lass' ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2) Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthan Winkelried:
Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse. —
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.
Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O, wär' ich solch' ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Küraſſe
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!
Doch zittert nicht. Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
Wie sonst des Volkes Masse
Und niemand, niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!
Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!
Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Lass' du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

3) Rheinweinlied.

Wo solch' ein Feuer noch gedeiht
Und solch' ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig d'rein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Das recht und link, das link und recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmans Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So lasst euch vorher schreiben:
Hurruh! Hurah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

4) An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben ließet,
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet.

Der Ruhm der Herrscher wird verweht,
Lobpreis' ihn, wer da will;
Man jagt und sport ihn, doch er steht
Mit ihren Herzen still.
O, lasst sie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es;
Ihr Dichter, sprecht ein grollend Wort
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es.
Es hat dem Vogel in dem Nest,
Der Himmel nie gewankt!
Den Mächtigen dünkt er nur fest,
So lang der Thron nicht schwankt!
Palast und Purpur hin und her,
Ob Glanz sie überschütte —
Seid stolz, seid stolz, ihr seid ja mehr;
Seid ihr nicht Könige der Hütte?
Blitzt ewig nicht der Thau im Feld
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
Am niedern Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingherrnburgen breitet?
Hoch, Sänger, schlage euer Herz
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts
Als in der Fürstengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch lasst euch nie an Ketten binden!
Dem Volke nur seid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan
So pfleget sein und wacht!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest
Und lasst die Harfen uns zertrümmern!

5) Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — lasst sie, lasst sie träumen!
Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O, Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O, Gott der Freiheit, lass' ihn weiter träumen!
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast.
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte fasst
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er lässt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde und die Erde bricht —
O, Gott der Rache, lass' ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen d'rin ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O, Gott der Armuth, lass' die Armen träumen!
Beim letztem Hause, auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O, Gott der Liebe, lass' mein Mädchen träumen!
Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht mit deinem tiefen stillen Blauen,
Lasst der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstral,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O, Gott der Träume, lass' uns alle träumen!

6) Strophen in der Fremde.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar sich schwinget.
Ich möchte hingeh'n wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstral,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!
Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —
Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstral wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

7) Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!

Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die lasst uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Gassen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!
Bekämpfet sie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

8) Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Lasst auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zutheil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.
Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen.
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.
Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe, noch
Seine Mähne schüttelt
Und am allgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!
Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.
Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jetzo reden,
Rufen in den gold'nen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!
Wo mit ungezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten,
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Rosen!
Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

9) Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just, wie sie waren, angelaufen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen.
Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh'! das deutsche Reich noch fehlte!
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben."
D'rauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.
„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstah'n?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn.
Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag entschwunden,
Hatt' alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

10) Sonette.

1) Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.
Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.
Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und d'rum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

2) Der Tod soll leben.

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treu'sten Freund der Erde dargebracht;
Die Todten will ich und den Tod erheben.
Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All' zurückgegeben.
Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eig'ner Wille.
Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserm Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

III.

Friedrich von Hallet.

1) Aus dem „Laienevangelium".

Aus der Bergpredigt.

Selig sind die Friedfertigen! sie werden
Die Kinder Gottes heißen. — Nicht, die hocken
In schnöder Ruh' in Winkeln, an den Herden,
Schaudernd vor der Geschichte Sturmesglocken.
Die sind nicht fertig, nicht zu Krieg noch Frieden,
Und nimmer brächten sie den Frieden fertig!
Der Frieden wird dem Sieger nur beschieden,
Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig!
Gott läßt den Frieden nicht vom Himmel fallen;
Die Menschheit soll, bewußt, ihn selbst erringen.
Erst muß des Schwertes eiserner Taktschlag schallen,
Eh' Friedensrhythmen festlich dürfen klingen.
Wie ihr euch fandet, friedlich in Gezelten,
Nur um Bedarf besorgt, dürft ihr nicht bleiben.
Der Geist muß aus sich selber seine Welten
Gebären und hervor an's Licht sie treiben.
Sein jüngster Sohn will stets den Thron erwerben.
Das ist kein friedlich pflanzenhaft Entsprießen.
Das letzte muß den Schatz des ersten erben
Und schafft sein Recht sich nur durch Blutvergießen.
Erst wenn des Geistes letzte Tiefe klaffte
Und alle Tiefen hat in sich geschlungen,
Wenn sich die Menschheit ganz zusammenraffte
Und in dem letzten alles hat errungen —
Braucht eins das and're nicht mehr zu bestreiten,
Denn alles Alte lebet neu im Neuen,
Es läßt der Mensch der Hand das Schwert entgleiten,
Am Friedenssonnenaufgang sich zu freuen.
So läßt der Ew'ge Sturm und Donner walten,
Daß sie sich im Befruchtungssegen lösen;
So läßt er seinen einen Geist sich spalten. —
Das Gute wird im Kampf nur mit dem Bösen.
Doch weh' dem, der sein Aug' nicht weiß zu richten
Vom Kampfgedräng' auf fernste Friedensaue,
Der Lebensinhalt findet im Vernichten,
Nicht weiß, noch will, daß er, einreißend, baue,
Fremd ist er Gott, in dem, zu reinster Sühne
Sich aller Mißklang löst in heil'gem Psalme.
Willst Gottes Kind du sein, tritt auf die Bühne,
In jener Hand das Schwert, in der die Palme!

2) Fernsicht.

Im Nebelmeer
Sitz ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.
Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
D'rinn Nacht nur waltet.
Trompetenton!
Doch nein, 's ist nur Getön der Sonnenpfeile,
Des Nebels grau Gespensterheer entfloh'n
Mit Rieseneile.
Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.
Welch' ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlote;
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!
Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestrickte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.
Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte-Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!
Aufragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste.
Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?
Bunt ausstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken
Und für den Gold'nen, der den Draht regiert,
Ein Lugentzücken.
Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tos't dort ein Schallen.
Das tos't so laut,
Hat alles, was sich Klang sonst nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.
Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?
Es kau'rt und hockt
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.
Weh' dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen.
Messias, komm'! —
Doch welch' ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.
Mild ist sein Wort,
Sein Anseh'n rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen" — donnert er — „lasst jene dort!
Weg mit der Bitte!
Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurück erbeten.

Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten
Und der Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, sie warnten.
Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazaret mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja, Götter alle.
Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?
O, in euch seht!
Lasst ihr euch schmäh'n, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!
Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müsst ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.
In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht beim Auferstehungsroth
Aus Grabesborden!
In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!" —
Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich alle, die zuvor
Still lauschend standen.
Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.
Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt herströmt ein Gemisch
Mit Art und Beilen.
Schwarz wächs't es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.
Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nicket.
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:
So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.
Doch als sie schau'n
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Grau'n,
Die Knice knicken.
Wie Lavaglut
Fortfließend frisst und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwoll'ne Flut
Wegspült mit Schäumen:
So mäht das Pack
Die g'raden Glieder hin mit heißen Klingen;
Es schweigt der Flinten kindisches Geknack —
Die Bettler singen.
Da wird so bleich
Mit eins die Wachsfigur auf gold'nem Throne;
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.
Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.
Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
D'rinn Angst und Leere.
Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel;
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!"
Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Leuen,
Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
Da jauchzt ein Freuen.
Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunkeln Scharen mit Gesumm,
Die bunten weichen.
Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.
Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmutze kroch,
Wer in der Lüge.
Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,
Die, maßvoll und gewaltig, jede That
Ordnen und schlichten.
Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, still die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.
Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst't aus innern Dunkels Banne,
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne!

IV.

Robert Prutz.

1) Pereant!

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur pralen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen
Wie die Fahne vor dem Wind.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Jene Blassen, jene Fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergeh'n;
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll mit kaltem Herzen
Ungerührt vorübergeh'n.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen
Thurm der Freiheit sich genannt,

Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant.
Pereant die Liberalen!

---

2) Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht, hier fällten
Den unbetret'nen Urwald wir;
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier.
Hier soll die Heimat sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.

Reicht her das Korn! — O, sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht.
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.

Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küsste dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.

D'rauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll,
O, Gott, da standen wir und lauschten
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Aehren,
Gekleidet all' in laut'res Gold,
O, damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Staub gerollt!

Denn, ach! Schon suchten die Gedanken
Fern über'm Meer ein neues Ziel,
Im Geiste schon sah'n wir uns schwanken
Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeih'n?

Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn,
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.

Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.

O, du, gesä't in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.

Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weih'n,
O, möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeih'n!

---

3) Ein Menschenherz.

In ein verlass'nes Zimmer trat ich jüngst,
Das schon seit Jahren keines Menschen Fuß
Berührt, auch meiner nicht. Dumpf war die Luft
Wie Grabeshauch; durch blinde Scheiben fiel
Das Licht des Tages matt und bleich herein,
Missfarb'ge Ringe malend an die Wand,
D'ran der Tapete Zierrat längst erblasst,
Und dichter Staub, der Moder alter Zeit,
Wie Asche lag auf Teppich, Stuhl und Tisch ....

Unheimlich war es in dem öden Raum
Und dennoch traf es mich wie Frühlingshauch,
Wie Duft im Mai, wenn junge Rosen blüh'n!
Denn einst in dieses schweigsame Gemach
Aus dem Gewühl des Lebens flüchtet' ich,
Um hier im Arm der Liebe auszuruh'n.
O, welche Küsse wurden hier getauscht,
Welch' süßes Flüstern klang durch diese Stille,
Wie Lied der Nachtigallen, das, leisathmend,
In's heil'ge Schweigen sich der Nacht verliert!
Ja wohl, das sind dieselben Kissen noch,
Auf denen einst die Liebste sich gewiegt,
Wenn sie mit weichen Armen mich umschlang,
Der Spiegel das, verwittert und umflort,
Der einst ihr Bildniß mir zurückgestralt
In ihrer Lockenfülle gold'ner Pracht,
Und hier, o Gott, hier ist ja noch die Uhr,
Auf schwankem Broncesockel aufgestellt.
Die einst mir meines Glückes Stunde wies! ...

Und wie ich jetzt der Uhr mich nähern will,
Den rostzernagten Zeiger zu betrachten,
Und wie mein Fuß mit ungewissem Schritt
Den morschen Estrich rührt, daß Staub aufwirbelnd
Zur Decke steigt —
Da plötzlich regt sich's in der todten Uhr,
Der Pendel bebt in leisen Schwingungen,
Ein ächzend Dröhnen geht durch das Gehäus,
Die Räder stöhnen, o so müd, so müd,
Wie Todesseufzer einer kranken Brust,
Und leise, leise pickt die Uhr, ein-, zwei-,
Dreimal — und wieder steht sie still .....

Und ich gedachte an ein Menschenherz,
Das, wenn der Lenz des Lebens abgeblüht,
In dumpfer Stille jahrelang verharrt,
Unstörbar, gleich der abgelauf'nen Uhr;
Doch naht Erinn'rung alter Zeiten sich
Mit schwankem Fuß und deckt die Gräber auf
Vergang'ner Wonnen, dann noch einmal klopft es
In grimmem Schmerz, ein-, zwei-, dreimal, und steht
Dann still auf ewig .....

4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube".

Entartet, weibisches Geschlecht! zu schwach sogar zur Sünde,
Zu schlaff, zu morsch, als daß in euch die Leidenschaft noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisch hinzuschmachten
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu verachten!
Und dieses heißt ein Publikum? und diese wollen richten,
Was der Poet im Herzensdrang darf denken und darf dichten?
Und diese theilen Lorbeer'n aus und spielen die Mäcene
Und hier dem einen klatschen sie und degoutiren jene? — —
Darum verachten müsst' ich mich und sündigte am Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall fröhnen,
In Tugendschleier wickle sich Halm-Raupach'sche Tragödie,
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandle die Komödie,
Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Backen kauen. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott erkoren,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal wird geboren:
Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu' ab das Halbe,
Das Graue lass' dem Eselein und lass' dem Mönch das Falbe!
In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch parfümiret,
Durch Altersrücksicht und Censur voraus desinficiret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine Männer!
Ja, hätte Shakespeare immer erst die Logen sollen fragen,
Ob Dero Gnaden Sittsamkeit auch dies und das vertragen,
Und hätte Aristophanes in Wolken, Fröschen, Rittern
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen zittern:
Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die Meister,
Von eig'nen Gnaden Könige im freien Reich der Geister!
Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler wären,
Je nun, man kann das Zuckerbrot schon ein'ge Zeit entbehren.
Allein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und lässt auch da dich immer nur am Halben, Falben kleben.
Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker dürsten!
Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit zu schlichten;
Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht verzichten.
Wer Großes braucht — dies ist dein Fall — der muß auch Großes wollen;
Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt ihn aus dem Vollen!
So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu ergreifen,
Und mach' nicht gleich die Hosen voll, wenn deine Könige keifen!

V.

Franz Dingelstedt.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.

1.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt 's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.
Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.
Der eine birgt den Kopf im Sand
Und lässt den Steiß sich blasen,
Der and're wühlt sich mit Verstand
In Bücher und in Phrasen.
Indess' hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indess' die Fremde sich geschmückt
Mit Michels Geist und Wissen.
Sie lassen alle beide sich
Von einem Kinde leiten,
Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will euch reiten!
Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Ihr macht mich irr' durch das Geträchz
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer" — heißt es rechts
Und links heißt's „Ohnehosen".
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
So singt ihr alle Tage,
Doch weder Rhein noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.
Wenn einer „Lippe-Detmold" spricht —
Hui, Partikularismus!
Und hasst er die Pariser nicht —
Pfui, Kosmopolitismus!
Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird gefunden,
Bald Klein-Sedez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!
Auflagen und den Druck versieh'n
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie and're steh'n,
Die Lettern lässt man — sperren.
Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Korduan
In Klammern ihn und Juchten?!

3.

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage. —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werketage."
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Weltverbreitung."
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Recepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sich'res Fäustchen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich in's Sanktissimum geheuchelt
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

VI.

Heinrich Hoffmann.

Die Mondzügler.

(Dritter Auftritt.)

Marktplatz in Traumstadt.

Der Amtmann. Michel, der Amtsschreiber. Peter. Ein Herold, Chorführer. Zug der Begriffsritter. Musik eröffnet denselben. Vor der ersten Abtheilung wird eine Fahne getragen, die an sich blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist aber vor Alter hie und da verblichen und weiß und an andern Stellen durch Missbrauch schwarz geworden, so daß daß Ganze sehr konfus aussieht. Auf dem Rande steht das Motto:

Transscendentes Spekuliren
Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein Herold trägt auf seidenem Kissen einen Nußknacker. Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des Zuges. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so haben sich die Farben verwischt und das Weiß des sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches, an und für sich unverständliches Grau zusammengeflossen. Sie führt die Inschrift:

Grau, wie ihr wisst, ist alle Theorie;
Nur, was sich selbst verneint, das ist Philosophie!

Begriffsritter schließen den Zug. Die graue Fahne nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet, wird vorn rechts und links ein geschmücktes Katheder aufgestellt.

Amtmann.

Ganz nah' dem Hause hör' ich schon des Zuges Lärm
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht;
Und meine Philosophenstiefel sind es just,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Satze will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf' ich mir?
Verdammter Kerl! verlassen steh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut.

(Er erblickt den Michel und packt ihn an.)

Halunke, halt', was stehst du da
Maulaffend? Sprich! die Stiefel such' ich überall.

Michel.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

Amtmann.

Was? ungeputzt?

Michel.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

Amtmann

(den Chor erblickend.)

Was, diese hier? In solchem Aufzug misch' ich mich
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dies,
Du fauler Knecht! Geh', such' dir einen andern Dienst,
Amtsschreiber bist gewesen du! bist abgesetzt.

Michel.

O weh', das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt?

Peter (zu Michel).

So trag' du als gesetzter Mann dein Missgeschick!

Michel.

Wenn je ein Loos entsetzlich war, das meine ist's!

Amtmann.

Hier steh' ich nun im allertiefsten Negligé.

Herold (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

Amtmann.

Als Mensch an sich zu wandeln scheint mir abgeschmackt.

Herold.

Zerzaus'te Kleidung, gilt sie nicht für genial?

Amtmann.

So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt gekämmt sich nur das Genie bewundern lässt.
Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.

Herold.

Der faltige Schlafrock ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Forschung Wege uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefeln. Tröste dich!

Peter (zu dem Chor).

Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden, mir erlaubt ein Wort,
So glaub' ich, daß kein bess'res Ziel für euren Witz
Ihr finden werdet als den Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug
Und vieles denk' ich über Urbegriff des Drecks.

Michel.

Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß ihr gar nichts wisst
Und nie erfasst habt diesen Urbegriff des Drecks.

Amtmann

(auf das Katheder der rechten Seite springend).

Ich bin des Kampfs gewärtig! Nun, wer will heran?

Michel

(auf das gegenüberstehende Katheder springend).

Ich nehm' den Handschuh freudig auf und stelle mich.

Herold.

Nun wohl, so hört: des Tages Losung sei der Dreck!

Chor.

Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!
Stolz seh' ich ihres Tempels Mauern ragen;
Es glänzt der hohen Zinnen prächtig Band,
Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.
Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand
Der Pforten gold'ne Flügel aufgeschlagen.
Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand
Für unsre Kraft in gut und bösen Tagen.

Peter.

Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.
Da heißt's: diät gelebt! denn etwas viel
Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.
Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,
Den dürren Knochen dürft ihr schon benagen:
Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,
So gibt's den Grund, den Burschen wegzujagen.

Herold.

Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf
steh'n jene gerüstet.
Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und
gebart euch wie mannliche Helden!
In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllt und
mit logischen Schienen bekleidet,
Auf, lasst uns seh'n, wie ihr kämpfet den Kampf
und das Pferd Dialektik ihr reitet.
Wohl ist sie ein Pferd, da sie Hegel genannt: das
Princip des Begriffs in Bewegung.
Bleibt sattelgerecht und gebrauchet den Witz als
spitziger Spornen Erregung!
Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems,
dem bemalten mit Gräuelgestalten,
Und den Scharfsinn schwinget als Lanze behend, um
den Feind euch vom Leibe zu halten!
Dann stecht und parirt, macht Flinten und haut
und beweis't uns eure Gewandtheit,
Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie
den Meistern im Fach ihr verwandt seid.
Nicht klein ist der Preis und es werde der Held
ruhmwürdig vollendeter That froh,
Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt!
Nußknacker des Plato!
Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt;
um jeden geschart sind die Gleichen,
Die Bläulichen hier und die Gräulichen dort.
Wohlan, so geb' ich das Zeichen.
(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michel schauen
sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)

Amtmann.

Nun frisch und hau'! Ich bin bereit.

Michel.

Längst lieg' ich in Parade.

Amtmann.

Hau' zu!

Michel.

Hau' du!

Amtmann.

Ich hab' Geduld.

Michel.

Das klingt wie Retirade.

Amtmann.

Du negativer Philosoph! du schiltst mich einen
Feigen!
Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's
alsbald dir zeigen.
Ich will beweisen, daß du nie erkannt den Sinn
des Dreckes,
Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel,
ein keckes.
Ein jeder, der nur spricht vom Dreck als männlich
und ihn der nennt,
Bezeugt des Sinnes Blödigkeit und wie er kreuz
und quer rennt.
Jetzt aber Achtung, aufgepasst! Und hör' auf jedes
Wörtchen!
Durch kleine Gässchen führ' ich dich und log'sche
Hinterpförtchen.
Subjekt und Objekt, absolut identisch sind die
beiden;
Es ist das A egal dem B und nicht zu unterscheiden.
Das B, das Objekt, ist der Dreck. Dies ist doch
reine Wahrheit?
Daß ich das A, das Subjekt, bin, ist evidente Klar-
heit.
Und mithin bin ich selbst der Dreck, ich selbst, iden-
tisch bin ich!
Es ist bewies'ne Wahrheit dies und wenn auch wider-
sinnig.
Wenn einer nun gesetzten Falls den Dreck auch
producirt hat,
So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst
kreirt hat.
Nun nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig un-
geschlechtlich,
Und sag' ich: der und sag' ich: die, so ist es wider-
rechtlich.
Vielmehr, um diesen ganzen Schluß in einem Wort
zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: das Dreck ich
gelten lassen.

Chor der Bläulichen.

Das Dreck! das Dreck! Ja, das, das, das!
O, feine Philosophennas'!
O, Spürkraft ohne Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?!
Und wenn in das Meer
Versunken sie wär',
Die köstliche Perle der Wahrheit,
Solch' Tauchertalent,
Es fischt sie geschwind
Zu des Tages helleuchtender Klarheit!

Michel.

Du transscendenter Zahlenmann! durch solcherlei
Exempel,
Durch A und B erschleichst du nie der Wahrheit
heiligen Tempel.
Subjekt-Objektivirung! Hu! Mir flimmert's! Mir
wird wehe!
Welch' arg Begriffsgemengsel dies! Centaurenhafte
Ehe!
Nur wenn Idee sich selbst verneint, lässt sich das
Ding erkennen
Und die Idee im Andersein nur kann Natur ich
nennen.
Doch jetzo gilt es! Schürzt das Kleid des Geistes,
um zu steigen
Zu philosoph'schen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es Kräfte
zeigen!
Der Logik Alpstock nehmet mit! Fest müsst den
Schuh ihr binden!
In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort
zu finden.
Mein erster Satz, er lautet so: Der Dreck ist Erd'
und Wasser;
Denn wennn es regnet, liegt er rings ein uner-
gründlich nasser.
Nun sprech' ich aus den nächsten Satz; ein wicht'ger
ist's, mein zweiter:
Das Wasser ist passives Sein für and'res und nichts
weiter
Als einfach nur das Element selbstlosen Gegensatzes.
Bewahrt euch sorglich dieses Wort und freut euch
solchen Schatzes!
Der dritte aber heißt, wie folgt: Das Element der
Erden
Ist nur entwickelter Gegensatz und sein persön-
lich Werden.

Nun kommt der Schluß: Es ist mithin der Dreck
für nichts zu halten,
Als daß sich hier Selbstlosigkeit persönlich
will gestalten.
Dies ist der Dreck! — Ihr gafft und staunt? — Ich
bin noch nicht zu Ende
Und hören sollt ihr nun sogleich, wie fein ich alles
wende.
Die Erde, die befruchtet wird, sieht man als Weib
mit Recht an,
Und wird der Dreck von ihr bestimmt, so nimmt er
ihr Geschlecht an.
Es kann der Dreck mithin kein Mann, noch kann
er auch ein Ding sein,
Und sag' ich: der und sag' ich: das, muß mein
Verstand gering sein.
Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort
zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: die Dreck ich
gelten lassen.

Chor der Gräulichen.

Die Dreck! die Dreck! Ja, die, die, die!
Du leuchtend Licht, Philosophie!
Du Falke sonder Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?
Und läg' der Demant
Der Weisheit gebannt
In des Dhawalagiri's Geklüfte,
Dich trüge sofort
Dein Fittig zum Ort
Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

Amtmann.

O Schwätzer, der kein Ende macht! Du Phrasenteigzerkneter!
Du bringst ein Backwerk mir zu Tisch so zäh wie
Sohlenleder!
Bei solcher Sudelkocherei ergreift ein Schüttelfrost
mich.
Wer klug ist und gesunden Leibs, bewahrt vor
solcher Kost sich.
Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dreck
ergründet.
Ich bin das A, der Dreck ist B, wie ich bereits
verkündet,
Und wenn ich als Beschmutzter nun durch Dreckvermählung dasteh',
So gibt die Formel sich von selbst, ich bin dann
nichts als A B.
Nun ist das A egal dem B, begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Fug und Recht den Dreck ich
A A nennen.
A auf der zweiten gilt als Licht. Jetzt kann ich
weiter schließen:
Der Dreck ist Licht und Licht der Dreck. Das hab'
ich klar bewiesen.
Und bin ich Dreck, so bin ich Licht, und leuchtend
bin ich Klarheit
Und mein System ist Stralenglanz, und was ich
lehr', ist Wahrheit;
Doch was als Weisheit mancher sonst zu Kaufe trägt
im Land um,
Ist Pfuscherarbeit ohne Werth. Quod erat demonstrandum.

Michel.

Da hast du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!

Amtmann.

Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort geknebelt
und gebunden?

Michel.

Die Sonne ist mithin für dich ein Haufen alten Mistes?

Amtmann.

Der Schluß ist richtig. Ohne Scheu gesteh' ich: also
ist es.

Michel.

Der Fackelträger ist dir auch ganz gleich dem Kehrichtwagen?

Amtmann.

Ich wüsste keinen Unterschied an beiden dir zu sagen.

Michel.

Das Riechen ist dem Sehen gleich? Das sieht ein
kleines Kind ein.

Amtmann.

Wer blind ist, hat den Schnupfen auch, ein Schnupfger
muß auch blind sein.

Michel
(springt von seinem Katheder).

O Grashalmwuchsbelauscher du! Was lehrst du
Albernheiten!

Amtmann
(springt ebenfalls herunter).

Du philosoph'scher Don Quijote, mit dir ist nicht
zu streiten!

Michel.

Im Dreck nur liegt des Drecks Begriff. Wer will
mir das verneinen?

Amtmann.

Jetzt weiß ich, wo ich suchen soll: bei dir und bei
den Schweinen!

Michel.

Potenzenmacher! Formelheld! Besteht dein Witz im
Schelten?

Amtmann.

Es ist der Dreck ein Ding an sich; nichts and'res
lass' ich gelten.

Michel.

Es ist der Dreck ein Ding an dir; beschau' dich
nur beim Licht recht.

Amtmann.

Ha Flosfeldrechsler, pack' ich dich, so geht's dir,
armer Wicht, schlecht!

Chor der Gräulichen
(zu Michel).

Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!

Chor der Bläulichen.

Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?

Chor der Gräulichen.

Hätt' ich den Stecken
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Recken,
Weidlich abzüchtigen!

Chor der Bläulichen.

Wenn du getraust dich,
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.

Michel.

Macht's kurz, den Siegespreis mir her! Ich hielt
mich kühn und wacker.

Amtmann.

Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis,
den Knacker!

Michel
(den Amtmann mit Koth werfend).

Das nimm, was dir gebürt! Das Dreck! Ich
setz' in's rechte Licht dich!

Amtmann
(desgleichen).
Die Dreck für dich! So schaff' ich dich; bis jetzo warst du nichtig.
Chor der Bläulichen.
Auf, ihr Getreuen!
Helfen ist ritterlich.
Chor der Gräulichen.
Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!

Die Begriffsritter
(durch einander, bei allgemeiner Prügelei).
Nußknacker! — Au! — An sich! — O, weh'! — Schlechthin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! —
Identität! — Bornirtes Volk! — Idee! — O Schelling! — Hegel!
Ihr Nebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! — Ich blute! —
Totalität! — Begreifst du jetzt? — Barbar! — Das Absolute! —

XIV.

Alte Geleise und neue Bahnen.

I.

Karl von Holtei.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können nichts als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.
So sing', o Mensch! Denn horch', es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weih'n —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.
Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie einer mit dem andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum' in Duftes Luft,
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.
Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

II.

August Kopisch.

Vater Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus."
Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh- und Menschenkind;
D'rum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."
Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm manche gute Lehr'
Und sagt' ihm dies noch so und so;
Der Noah war ohn' Maßen froh,
Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinstöck' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.
Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beschwer,
Und trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.
Ein kluger Mann daraus ersieht,
Daß Weingenuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh- und Menschenkind.

III.

Robert Reinick.

Das frägt sich doch noch sehr.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergeh'n
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vöglein sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft,
Die Blumen blüthen voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.
Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,

Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.
Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küsst' mich leise auf den Mund:
Und ich, ich konnt' nicht widersteh'n,
Ich habe wieder ihn geküsst
Und kann noch immer nicht versteh'n,
Wie's mir nur eingefallen ist.
Doch bin ich wirklich mir bewusst,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein and'rer Mann, —
Je nun, — das frägt sich doch noch sehr!

IV.

Ferdinand Freiligrath.

1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;
Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;
Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus;
Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein großes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.
Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;
Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;
Die Nachts, als nimmer müde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels gold'ne Schrift;
Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborst'nen Höh'n,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln seh'n;
Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.
O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht!
Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

2) Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Yacht;
Ein Bild aus dem Gebiete d'rum, das diesen Schmuck hervorgebracht!" —
Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Witwentracht tritt die Sahara vor dich hin.
Wer trabte durch das Löwenland! Von Klau'n und Hufen zeugt der Kies;
Tombuktu's Karawanenzug! — Am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.
Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh' da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelfarbner Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnerflur.
Das erste — wie zum Meilenstein da liegt's: ein todtes Dromedar:
Auf dem Gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
Sie zieh'n das langentbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.
Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch:
Daneben, staubig und gelecrt, ein jäh geborst'ner Wasserschlauch; —
Wer ist es, der den Klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.
Die Nachhut schließend, fiel sein Roß: er blieb zurück, er ward versprengt.
Verlechzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.
Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob auf's Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift ein Schwert.
Der heiße Sand, den nächtens nur der zottige Schweif des Löwen schlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt;
Er fängt sich in der Haare Schwall, er sengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit seinen Kieseln röthet er die Knöchel der erschöpften Frau.
Und auch der Emir wankt; — das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt und seiner Stirn blauschimmerndes Geäder pocht,

Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt er hin.
Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh' da, er kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — Wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!
Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rief'ger Spiegel, funkelt es; — wach' auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem Schwall?
Gleichviel! s' ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und lass' uns zieh'n und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad und uns durchsiedet neue Kraft!
Die Veste d'rüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wanderschaft!
Um ihre grauen Thore fliegt scharlach'ner Fahnen trotzig Weh'n;
Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih'
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.
Geliebter, meine Zung' lechzt! Wach' auf, schon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geister Zeitvertreib." —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib! — —
Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
Auf fuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palast das ein'ge Kind Brabantio's.

---

3) An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, d'raus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finst'res Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Kyrus?
O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Skythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?
Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfah'n,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.
Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruh'n,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Skepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;
Die Schlange, deren Leib gleichwie ein Meridian
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sah'n
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne senkt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);
Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter steh'n am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgierigen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wann er vom Himmel fällt in Stücken;
Das Grab Neptuns, in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezaret
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —
Sein Grab, in welches ihn ertrunk'ne Römer und Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich d'rüber legten und — o welch' ein Leichenstein!
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;
Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
Die Krüge gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die, losgelassen, dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —
All' hab' ich es geseh'n! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.
Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

---

4) Fieber.

„Nur Wasser, o! das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhasst!

Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsäl'ger Tropf!
Ja, murmle, Fasler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!
Endlich, der Zaub'rer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen —
O, welch' ein Schweben! welch' ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden!
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!
Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar!
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach, lasst mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich, — ist das Schwerterglänzen?
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!
Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Droh'n,
Erschallt Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus, vorwärts zur Schlacht!
O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut, wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braus't es! Helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich — mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.
Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — Lass' ab, lass' ab! — Das Thor,
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor,
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.
O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt?
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken
Und unter mir gespenstig gähnt
Das ew'ge Nichts? — Wohin entrinn' ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!
O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth!
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? — sprich,
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!" —
Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbgekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun lass' uns ringen!" —
Er sank zusammen, er war todt!

5) Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kissen
Ruht die Jungfrau schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch', ein leises Flüstern;
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie im Schilde.
Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Skepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen.
O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstralen heiß uns küssten;
Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"
Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen!
Wie des Mädchen Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

---

6) Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fäll' ich, d'rauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege,
Von keinem Herde bin ich dort geschieden;
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.
Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren-
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde lass' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art
Geklopfe.
Ein leises Weh'n spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze;
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.
Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.
Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle;
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen,
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen;
Der Alligator ist an's Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.
Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen,
Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen,
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme.
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken
Und letzet mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seeen –
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.
Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
D'rinn nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.
Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!
Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder d'rauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!
O, schmerzlich klang wohl manches mir, dem Wand'rer;
Hier Heimatlieder! — dennoch, als sie klangen,
Stand ich, ein Orpheus mit den Liedern and'rer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in süßen stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben;
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begruben.
Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!" — Da, jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.
Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen.
Komm'! denn wir sind den Bisons auf der Fährte
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen."

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet and're in die Rennbahn sprengen.
Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum
Ritter.
Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer gold'nen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.
Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.
Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede,
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte,
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartel euch brächte?
Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig,
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!"

Ich sonne mich im letzten Abendstrale
Und leise säuselt über mir die Rüster,
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht und stralend flammt der Lüstre.
Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.
O, lass' es dringen auch in diese Wildniß,
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten lass' dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!
So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten.
Das ist dein Singen! Durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten *meine* Lieder! — —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten:
Mir selbst genug will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt! im Herzen trag' ich Welten! —
Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Er reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.
Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen! —

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:
In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einen Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!
Er war nicht wie die andern seiner Farbe;
D'rum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunklen Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.
Was mocht' ihm sein? mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.
Auch stand er einsam wohl am Strome dorten:
Oft durch die Büsche sah'n ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.
Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt d'rinn, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.
Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets, zu hören sie, verlanget.
Es war ein Klang d'rinn, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, d'ran er hanget.
Und um sich schaut er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.
In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Lasst eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen lasst mich schauen!"

---

7) Vom Harze.

(Wahre Geschichte, 1843.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruh'n die Rossathen,
Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt' d'rauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen —
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie seh'n zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch.

Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zielteſt wacker,
Sieh' selber, g'rad auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker!
Der frisst sich nicht mehr satt.

Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gafft du, Fritze?
Rasch, gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt." —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.

Hilf Gott! — *Der* kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und lässt im Stiche
Die Doppelläufe gar.
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"

Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht;
Zielt kalt und fest und lange —
Was — Menschen? — auf der Flucht?
Gleichviel; er drückt — ein Knallen —
Hollah, das heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen,
Er traf ihn in's Genick.

In seiner eig'nen Gerste
Da liegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann.
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur,
Warm sickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Neste,
Da schießt das Blut herein!

Aufschwirrt sie gleich zur Veste
Blut an den Flügelein!
Sie lässt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück.
Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprüh'n!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinraj't über's Feld
Und heulend dann umschlungen
Den todten Vater hält.
Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun und lass' dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen schon die Hunde —
Herrgott, zum „Hallali!" —
Stracks ruh'n auf einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann.
Zum Roth- und Schwarzwildscharren
Fort geht es durch den Tann;
Fort geht's in einer Hetze,
Der Förster pfeift und lacht —
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt' er nur der Jagd!
D'rum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —
Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille;
Ja so, das fehlte noch:
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch.
Da starrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer steht am Thor,
Der singt zu seiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!"

---

8) Requiescat.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!
Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube;
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein docire:
Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.
Manchen hab' ich so gekannt;
Nach den Wolken flog sein Streben:
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch musst' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt er zwischen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.
Also schrieb er Blatt auf Blatt
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen!
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreis'te:
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!
Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"
Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen.
Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
D'rauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts
Als des Vaters reinen Namen!
Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jeden Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

---

9) Die Todten an die Lebenden.

(Juli 1848.)

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!

Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzog'ne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede todte Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie and're Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indess' verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!" wie ihr's im Buch könnt lesen,
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' passlicher gewesen.

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unsre Gruft getragen:
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Waare!
Und legten uns in Frieden d'rum zurecht auf unsrer Bahre.
Weh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hämmeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frech're Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosackenthum! das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getrag'nen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlag'nen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!
Lass' deinen Ruf: „Die Republik!" die Glocken übertröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannisschwindel tönen!

Umsonst! Es thäte noth, daß ihr uns aus der Erde grübet
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann wie damals uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu steigen!
Hinaus in's Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwes't — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen!
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!

Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er
auf allmächtig;
Gehob'nen Armes, weh'nden Haars dasteht er wild
und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei ge-
laden;
Die rothe Fahne lässt er weh'n hoch auf den Barri-
kaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran
dem Heere —
Die Throne geh'n in Flammen auf, die Fürsten
flieh'n zum Meere!
Die Adler flieh'n, die Löwen flieh'n, die Klauen
und die Zähne
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das sou-
veräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser
Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz er-
greifen wollen!
O, steht gerüstet! seid bereit! o, schaffet, daß die
Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie
werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im
Schlafen:
Sie waren frei; doch wieder jetzt — und ewig! —
sind sie Sklaven!

---

10) Die Trompete von Gravelotte.

(August 1870.)

Sie haben Tod und Verderben gespie'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen, —
So haben wir sie zusammengesprengt,
Küraſſire wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt:
Wohl wichen sie unseren Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirne zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde:
Eine Kugel hatte durchbohrt das Erz —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen,
Um sie alle — es ging uns durch Mark und Bein —
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

V.

Emanuel Geibel.

1) Zwei Sonette.

1.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen.
Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.
Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entzieh'n ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.
Wohl mag dich, Mutter, faſſen d'rob ein Staunen;
Doch zage nicht! Nein, greif' auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

2.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Deſpoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen,
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.
Die kleinen Seelen glüh'n in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten.
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.
Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.
Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Auf Ariſtides' Haupt den Stab gebrochen
Und in's Exil verſtoßen einen Dante.

---

2) O, ſtille dies Verlangen!

O, ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein!
Zu ſeligem Umfangen
Laſſ' den Geliebten ein!
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht.
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei ſich treu umfangen,
Da gibt er den holdeſten Schein —
O, ſtille dies Verlangen,
Laſſ' den Geliebten ein!

Du biſt das ſüße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun ſo lang mir wehrt;
Laſſ' mich vom roſ'gen Munde
Küſſen die Seele dir,
Aus meines Buſens Grunde
Nimm meine Seele dafür!
O, ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein,
Zu ſeligem Umfangen
Laſſ' den Geliebten ein!

Die gold'nen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weh'n und Küſſen
Heimlich durch alle Welt;

Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O, stille dies Verlangen,
Laß' den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen,
Wollen wir selig sein.

3) Minnelied.

Es gibt wohl manches, was entzücket,
Es gibt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis;
Das ist: getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.
Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost.
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tos't.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sich'rer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.
Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt,
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein:
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth mußt du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.
Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eig'ne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.
Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
O, gib das Herz aus deiner Brust!
In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund;
Und all' dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.
Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisterlenz für immerdar,
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar;
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

4) Welt und Einsamkeit.

O, rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und alles Leid verklärt;
Wo Scherz und Lüsternheit sich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt;
Wo alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel zischt.
Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt;
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich lös't und holder wieder schließt
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen loosen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechszehnjähr'ge Stirnen fließt.
Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preis't;
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglänzt im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit!
Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauscht;
Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller bau'n,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düst're Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschau'n.
Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann geschweift;
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.

Und wollte mir das Herz vergeh'n in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt.
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.
Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas' Glanz erzählt an Sunions Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meereswiten,
Dort an des Tempelbau's verwaist'ten Säulen stand;
Die rothe Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Mauer kroch ein sonnverbrannt Geranf;
Ein Aar vom Tayget schwang über mir die Flügel,
Indeß' mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.
Und, o, wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag;
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! — Selbst der Zweig der Espe hatte Ruh';
Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine Schwingen
Auf dein Geheiß Gesang mir zu.
Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest,
Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß' denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All' deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nelken Duft, vermischt dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finsterniß durchzieht.

5) Mainacht.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.
Welch' ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel weht es in der Luft,
Wie von Zukunftsträumen.
Da, ein Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all' mein Wesen
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.
Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

6) Herbsttag.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.
O, wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.
Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.
Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen am Bach
Jedem segnenden Strale,
Jedem verzehrenden nach.
Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.
Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.
Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.
Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.
Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muse es aus.

7) Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Kristallpalast,
Der Feuergeist mit güld'ner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.
Da fängt in erzgetrieb'nen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei;
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel:
In's Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.
Und sieh', aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächs't in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Haft,
Durch all' sein Wesen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.
Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihn dünkt kein Werk zu schwer, zu groß;
Doch, ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigebor'ner Königssohn.
Nein; wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,

Da muß in harter Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand.
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinzieh'n die gethürmte Last.
Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos dreh'n,
An's Schiff geschmiedet muß er keuchen
Als Ruderknecht beim Sturmesweh'n;
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren —
Ein neues Werk bringt jeder Tag.
Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch;
Und feindlich allem Menschenwillen
Ingrimmig knirscht er unter'm Joch.
O, wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?
„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde, bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.
„Wohl dienen wir euch nun als Knechte
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte
Und harren auf der Sühne Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch *euer* Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.
„Wann ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wann prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt;
Wenn dann von euren Königsfesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein,
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.
„Dann wird des Vaters Krone blitzen
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter zieh'n ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, weh'n
Und über'm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen und in's Nichts vergeh'n."

---

8) Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.
Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut' ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd, was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.
Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.
Doch nun allmälig aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:
Nun rollt vor dem betroff'nen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun seh'n wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.
Wohl lastet über weiten Räumen
Unsich'rer Dämm'rung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.
Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter seh'n,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber steh'n:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das *jeder* Zeit ihr Ziel verlieh'n,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns *heut'* erschien.
Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der, was erstarb, verzehren,
Und was da lebt, verjüngen soll.
Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

---

9) Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt ein prächtig Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Geschmückt mit Säulen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus;
Denn oft sah's nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,

Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut' wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell — und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten jagen fort
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut', wie sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge; durch die Schläfen wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Makro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche,
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O, wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir, ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual!
O, gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh', von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebroch'nen Auges an,
Germanikus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es sein —
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! — Weh' mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch: er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann aus den Kissen blickt' er scheu umher
Und frug zerstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten.
Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich — doch still. Komm', setz dich hier
Nah', nah'; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur und in's Inn're lugend
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß d'rin; aus jeder Großthat sah'n
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth,
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet,
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet!
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward ich auch wie sie, und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken.
Und Krieg mit ihnen führt' ich; zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln;
Ich schritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln.
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß;
Und jetzt, nur noch gequält vom Stral des Lichts,
Matt, trostlos, reulos, starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß
Und, kraß verstellt, wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?!
Noch leb' ich, Mensch, und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk, ein Lügner, nur kein Mann.
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', aus diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu zieh'n,
Und nun der blöde Knab'! — Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespie'n,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben,
Für sie dies Scepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Lippethal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Runenstein die Brüder tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitart Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht er dann
Und sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm. Und vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte
Und dem so kühn das Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein and'res Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl war seitdem entfloh'n manch' heißer Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund, unermessen,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — schien ihm aus den Eichen
Zu ragen jenes Kreuz als Siegeszeichen
Und seines Volks Geschlechter sah er zieh'n
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es und auf ihren Schilden
Stand jener Mann und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf, aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch: der Herr der Welt war todt.
Er aber schaute kühn in's Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

VI.

Fritz Reuter.

De gollene Hiring (der goldene Hering).

Ick will Jug mal vertellen wat:
Hürt, mine Herrn un Damen!
In Meckelborg dor liggt 'ne Stadt
Un Lübs heit sei mit Namen.
Dat is en lüttes, narsches[1] Nest,
Un is all ümmerher so west,[2]
So lang ick kann man denken.
Dor wahnten[3] mal twei Gastwirths d'rin,
Ein hadd 'ne gall'ge Lewer,[4]
De anner hadd en sturren[5] Sinn
Un wahnt em gegenäwer;
Un wenn dat einer weiten will,
De ein heit Büll, de anner Müll,
Un lewten beid' in Findschaft.
Sei gnatzten sick, sei kiwten sick,[6]
As süll 't den Kragen gellen,[7]
De Schimpwürd' flogen hageldick;
Un 't blew nich blot bi 't Schellen,
Sei stegen beid' sick up dat Dack[8]
Un deden[9] sick taum Schawernack,[10]
Wat sei man sichtens[11] künnen.
Wenn Büll en Abendbrod mal gew,[12]
Um wat tau profentiren,[13]
Denn ret Herr Müll em glik en Schäw[14]
Let ok ein utrüstiren;[15]
Un gew Herr Müll denn mal en Ball,
Denn danzten s' bi Herr Büllen all[16]
Un fläut'ten un trumpet'ten.
De Wiwer[17] kemen ok mit mang;[18]
Dunn[19] gaww 't irst en Spektakel,
Dunn gaww dat irst en Strid un Zank.
Sei schüll'n[20] sick as dat Takel.[21]
Un hadd Fru Müll'n[22] en niges Kled,[23]
Fru Büll'n sick ok ein maken let,
Dat müsst noch schöner wesen.[24])
Ein jeder gaww sick vele Mäuh,[25])
De Gäst an sick tau locken,
Doch dat blew allens einerlei,
En Hunnendanz up Socken:[26])
Dat was nicks Dünn's, dat was nicks Dick's
Herr Büll hadd nicks, Herr Müll hadd nicks,
Dat müggt de Düwel halen![27]) — —
As eins sie Wirthshus leddig[28]) is,
Seggt Müll tau Madam Müllen:
„So geiht dat nich, dat is gewiß,
Wenn wi bestahen willen.
Dor föllt mi jüst en Infall in;
Giww mi mal Tint un Fedder swin'n!“[29])
Un hei fängt an tau schriwen:

„Ich infentir[1]) die Herren heut',
Mich gütigst zu besuchen.
Zu ungeheurer Heiterkeit
Gibt's Braten und auch Kuchen,
Und endlich mach' ich noch bekannt,
Mir ward ein Fäßchen zugesandt
Voll holländischer Hering'.
In einen von den Heringen
Thät ich ein Goldstück stecken;
Wir essen alle, bis man den
Gespickten wird entdecken.
Und so hab' ich es eingericht't,
Daß, wer von Sie den Hering kriggt,
Der kriggt auch den Dukaten.
Gewisse Leute möchten gern
Die Nahrung mir berauben;
D'rum werden wohl die edlen Herrn
Noch gütigst mir erlauben,
Sie zu bemerken: ich heiß Müll,
Der gegenüber der heißt Büll,
Und Müll ist's, der dies schreibet.“
Tau Madam Müllen seggt hei nu:
„Dit is wat för de Naren.[2])
Du sallst mal seihen, leiwe Fru,
Wo sei d'rup drinken warden.
Wenn du d'rup regardirt man hest,
So 'n Hiring giwwt gefährlich Döst,[3])
Hei brennt, as 't helle Füer.“[4])
Den Abend is dat Hiringsfest;
De Lübser Herren kamen;
Un as Herr Müllen sine Gäst
Nu alle sünd tausamen,
Dunn ward dat Fatt[5]) herinnen set't,
Un jeder von de Lübser frett[6])
Nu in den solten[7]) Hiring.
Halw was all leddig fast de Tunn,[8])
(Dat hal denn doch de Däuker!)[9])
Un keiner noch den rechten funn;
Ne, uns' Herr Müll was kläuker:
Hei hadd em unnen 'rinner packt.
Doch ok mit de Vertehrung[10]) hackt't,[11])
Un keiner föddert[12]) Drinken.
„Dit is doch narsch! Dit weit ick nich,
Wo sei den Döst mit stillen,
De Kirls, dei freten fürchterlich,“
Seggt Müll tau Madam Müllen.
„Ick meint, ick makt en gaud' Geschäft;
Noch heww ick gor nicks Natts verköfft,[13])
Nich för en roden Dreiling.[14])
Corline![15]) Dit ward keine Mütz,[16])
Hüt geiht woll kein koppheister,[17])
Hüt giwwt't nich mal en lütten Spitz,[18])
Denn sülwst de dick Burmeister,[19])
Dei hett hüt Abend keinen Döst,
Dor sitt hei blot un blöst[20]) un blöst
Un denkt nich an den Rodspon.“[21])
„„Je, wat dat narsch hüt Abend is,““
Seggt tau em Madam Müllen,
„„„Dat is, das sei nich sitten wiß,[22])
Das sei nich täuwen[23]) willen:
Sei lopen[24]) 'rut, sei lopen 'rin
Un freten denn den Hiring swin'n
Un lopen wedder 'ruter.““

1) kleines, närrisches. 2) schon von jeher so gewesen. 3) wohnten. 4) Leber. 5) starr, unbeugsam. 6) gnatzen un kiwen = zanken und streiten. 7) gelten. 8) sie prügelten sich. 9) thaten. 10) Possen. 11) irgend. 12) gab. 13) prositiren 14) riß ihm einen Schabernack, Possen. 15) ausrüsten. 16) schon. 17) Weiber. 18) dazwischen. 19) da. 20) schalten. 21) Gesindel. 22) das angehängte 'n (en) bezeichnet den weiblichen Eigennamen. 23) neues Kleid. 24) sein. 25) Mühe 26) Hundetanz auf Socken, d. h. verkehrtes Unternehmen. 27) das möchte der Teufel holen. 28) leer. 29) geschwinde.

1) invitire. 2) Narren. 3) gewaltigen Durst. 4) wie das helle Feuer. 5) Faß. 6) frißt. 7) gesalzen 8) halb war die Tonne schon fast leer. 9) hol' der Teufel! 10) Verzehrung. 11) hapert es. 12) fordert. 13) Nasses verkauft. 14) rother Dreiling, Kupferdreier. 15) Caroline. 16) Dies wird nichts Gescheites, kein Geschäft. 17) kopfüber. 18) kleiner Spitz, Rausch. 19) Bürgermeister. 20) bläst, leucht 21) Rothwein. 22) sitzen fest. 23) warten. 24) laufen.

„Hurah!“ röppt einer von de Gäst,
„Hurah! ick heww gewunnen.
Ji annern sid tau dämlich west,
Ick heww den rechten funnen!“[1]) —
„„Nu lat man sin, nu swig' man still!
Nu ward'n s' woll drinken,““ seggt Herr Müll,
„„Nu sallst du 't blot mal seihen.““
Je, Essig was doch de Geschicht!
Je, Kuchen! seggt Herr Meier.
De Gäst, dei drünken[2]) dennoch nich,
Verkehrten nich en Dreier;
Und lang hett dit ok gor nich durt,[3])
Güng einer nah den annern furt:
„Gu'n Nacht ok, Madam Müllen!“
„„Gotts Dunnerwetter! Angeführt!
Bidd di üm Gotteswillen,
Hest du din Lewsdag'[4]) so wat hürt?““
Seggt Müll tau Madam Müllen.
„„Hüt güng dat allens rein verdwas,[5])
Sei drünken nich en einzigst Glas,
Un weg is min Dukaten.““
Dat was vörbi, doch durt't nich lang,
As sei noch dräwer schüllen,[6])
Dunn hürten sei Gesang und Klang
Heräwer von Herr Büllen:
„„Komm her, Feinsliebchen, her zu mir!““
„„So leben wir, so leben wir!““
Un wat s' noch wider[7]) sungen.
„Wat's dit?“ seggt Müll, „wat is denn dit?
Wat sall denn dit woll heiten?[8])
Kumm, Line, nah de Strat[9]) mal mit!
Dit möten wi doch weiten.“
Un as sei up de Strat nu sünd,
Dunn kümt[10]) denn ok en gauden Fründ,
Dei deiht ehr dat verkloren.[11])
Hei halt dat Wochenblatt herut,
Dor stunn denn dat ganz düdlich[12])
(Herr Müll, dei fohrt fast ut de Hut,[13])
Dit würd em doch tau nüdlich),[14])
Sin Nahwer[15]) Büll, dei schrew[16]) dorin,
Bi em füll Punsch hüt Abend sin.
So stunn dat in de Zeitung:
„Gewisse Leute haben heut'
Zum Hering eingeladen.
Zu solcher großen Salzigkeit
Kann es gewiß nicht schaden,
Daß ich auf vieler Freunde Wunsch
Heut' Abend gebe einen Punsch,
Und wohl bekomm's die Herren!
Ich hab' es also eingericht't,
Daß jeder von die Gäste
Das vierte Glas umsonst heut' kriggt;
Denn bei dem Heringsfeste
Da stellt der Durst sich sicher ein.
D'rum wird es sehr zweckmäßig sein,
Wenn ich denselben lösche.
Gewisse Leute meinen woll,
Sie seien klug berathen;
Doch heut' in meinem Beutel soll
Noch klingen ihr Dukaten;
Und noch bemerk' ich, ich heiß Büll,
Der Heringsspender der heißt Müll.
Willkommen sein Dukaten!“
„„Dor is 't, dor heww'n wi de Pastet!““[17])
Seggt Müll tau Madam Müllen.
„„Dat ick mi so anführen liet[1])
Un noch dortau von Büllen!
Wenn ick em krig', ick slag' em krumm.
Ick Esel! Ach, wat was ick dumm!
Un du dortau, Frau Müllen!““

[1]) gefunden. [2]) tranken. [3]) gedauert. [4]) Dein Lebtag. [5]) verquer. [6]) darüber schalten. [7]) weiter. [8]) heißen. [9]) Straße. [10]) da kommt. [11]) erklären. [12]) deutlich. [13]) aus der Haut. [14]) zu niedlich. [15]) Nachbar. [16]) schrieb. [17]) Pastete (hier Bescheerung).

[1]) ließ

VII.

Eduard Ferrand (Schulz).

Leben!

Ich möchte sterben jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein munt'rer Wand'rer in dem luft'gen Reich,
Der stolz herab auf diese Erde sieht.
Da naht der Abend — träumerisch verblüht
Des Himmels Rosenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zusammenschlägt das dunkle Meer der Nacht.

Ich möchte sterben, wie die Blume stirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingsweh'n,
Die sehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in diesem Kusse zu vergeh'n.
Dann bebt durch ihren Duftkelch süßes Weh',
Die zarten Blätter sinken flammenwarm —
Vergehend schauert sie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.

Ich möchte sterben wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Stral —
Er sprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in sel'gem Liebesrausch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Weh'n,
Um süß nach flücht'gem Kuß- und Wonnetausch
Im letzten Blüthenkusse zu vergeh'n.

Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heit'rer bunter Gaukler ohne Ruh' —
Von Trübsinn ist, von Neid mein Herz geschwellt,
Mir spinnt sich langsam, trüb und trüber stets,
Einförmig still dies wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie schnell verweht's! —
Nach dunkel-ödem Weg ein ödes Grab.

— Ich ging so müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blitzt so hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Busen dich der Gegenwart!
Umklamm're sie in hastigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Berausche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen ist im Grabe Zeit!

Der Frühlingshauch weht kosend durch mein Haar,
Die schöne Erde lächelt hell mir zu —!
Den vollen Becher heb' ich, golden klar:
Umschlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag rasch verglüh'n nun meines Lebens Docht,
Mag brechen dieses Auge, lusterhellt —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menschenbrust der Puls der Welt!

VIII.

Karl Simrock.

1) Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein!
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.
Siehst du die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.
Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:
In den Bergen wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln geseh'n
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschch'n!
Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken fasst dich und Graus;
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

---

2) Der Sang der Schildjungfrauen.

(Aus „Wieland der Schmied".)

Es saßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfischem Geschlechte, heldenkühn und stark.
Sie waren keinem Könige noch Fürsten unterthan:
Den kunstreichen Männern getraute niemand zu nah'n.
Wieland hieß der eine, von dem mein Lied genannt,
Der ist in allen Sagen der Völker wohlbekannt.
Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied,
Der and're hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit gekränkt,
Ihm seinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde verschenkt.
Der dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit seiner Wundersalbe schuf er wieder heil,
Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
Helfrich war sein Namen, er machte Todte gesund.
Die drei Brüder gingen einst an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,
Und wie sie wonnig schwammen das Seegestad entlang,
Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften erklang.
Schwere Flügelschläge, wie wenn der Aar sich hebt,
Mit breiten Schwingen fachend, daß rings die Luft erbebt;
Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt' von ihnen, dort bei der grünenden Au.
Und über'm Wasser glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in der See.
Nach Eigeln sah sie Wieland; der winkt den Brüdern stumm,
Als wollt' er sagen: Schwimmen wir um das Eiland herum.
Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle und, traun, ein Herzeleid
Wär' es für die Brüder, mißlang' die Mädchenjagd;
Die schwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.
Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
Wo jene sich entkleidet. Da lag der Frauenstaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schluft;
Die hatten sie getragen so weit daher durch die Luft.
„Gewiß, es sind Walküren," sprach da Wieland,
„Die unter'm Schilde fechten, Schildjungfrauen genannt:
Sie sinnen nur, zu kämpfen, und sind der Minne gram;
Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff' ich, zahm." —
„Die eine scheint verwundet: einen Streifen roth wie Blut,"
Sprach Helferich der junge, „seh' ich in der Flut:
Auch ist der Kleider eines von frischem Blute roth
Hier unter'm Schwanenflügel: die bewahr' ich vor dem Tod."
„So ist dir," sprach Eigel, „geborgen schon dein Theil,
Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie heil.
Doch schau', wie sie sich wenden, schon kehren sie zurück:
Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werden nie wieder flügg." —
„Die Meine bleibt dahinten," sprach da Helferich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert sie mich!
Ich eil' ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär' mir leid;
Ihr Brüder, unterdessen wahrt mir dies blut'ge Kleid."
Mit einem Heilkraute stürzt' er sich in's Meer,
Gewandter Taucher schwamm er unter den beiden her
Und fasste die dritte mit starkem Arm gewandt
Und trug sie, die sich sträubte und mit ihm rang, an den Strand.
Ohnmächtig am Ufer die Jüngste lag sie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah';
Als er sein Kraut verwendet, nahm er davon den Bast.
Die Wunde zu verbinden und nun erst gönnt' er sich Rast.
Die Schwestern derweilen schwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in bestürzter Flucht
Wandten sie sich wieder, als sie die Brüder sah'n;
Da rief aber Wieland: „Ihr müsst doch endlich heran:
„Eure Schwester ist uns Geisel, die unser Bruder pflegt
Und schon auf seinen Armen, die Bewußtlose, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb' und steter Treue; ihr seid's, wir wissen es werth.
„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht."
Doch ist in Wind gesprochen, was man zu Spröden spricht.
Sie schwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müssen auch wir beginnen," sprach Wieland, „die Mädchenjagd.
„Nun ist an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren." In die See stürzten sie sich

Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schwestern nach:
„Wenn wir sie nicht erreichten, es wär' uns ewige Schmach."
Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und Flossen an die Ferſen. So theilten sie die Flut,
Wie der Falk die Lüfte, auf Beute schießend, theilt:
Die schnellen Schwestern blieben doch von ihnen unereilt.
Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeschwind
Ueber die wilden Wogen, als wehte sie der Wind.
Nun lassen wir sie schwimmen und seh'n nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der schönen Schildmagd wich.
Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft
Und rief zum Leben wieder die Geister, die erschlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helferichen an;
Da lag sie auf dem Schoße, ach, einem wildfremden Mann,
Sie will sich ihm entringen, doch jener hielt sie fest
Mit starken Armes Schlingen an seine Bruſt gepreſſt;
„Du öffneſt deine Wunden, sträubst du dich so wild;
Ich habe sie verbunden und das Blut ist wieder gestillt." —
„Hilfe," rief sie, „Hilfe!" — „Hier bin ich, Helferich;
Dir ist ja schon geholfen und der dir half, war ich.
Hier kann dich niemand hören; doch machst du mir's zu bunt,
So schließ' ich dir mit Küssen deinen perlenreichen Mund."
Je dringender er mahnte, je lauter sie schrie;
Sie rang sich übermächtig herab von seinem Knie:
Da muſst' er ihr bewältigen den wunderschönen Leib:
Da ward die Walküre des edeln Helferich Weib.
In der Felsengrotte lag sie und schluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub sie zu klagen an:
„Was hab' ich dir, Verräther, was hab' ich dir doch gethan,
„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fingst!
Nun gar die Königstochter zu deiner Minne zwingst,
Unwürdiger, nur zu schauen mein klares Angeſicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner spricht." —
„Zu Thor will ich nicht schwören, noch zu Odins Macht,
Doch Freia soll hören, was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was, eh' ich dich berührte, den Sinn voraus mir bestimmt.
„Schon als ich dich erjagte, noch eh' ich dich erschaut,
Hofft' ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne so herrlich prangen sah,
Der deine Wunden heilte, den verwundetest du da.
„Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find' ich es nicht in dir:
Du darfst dich mein nicht schämen, hohe Königin,
Der auch von Königsstamme und in niemands Gehorsam bin.
„Laſſ' diesen Ring dir bürgen, sein heller Edelstein —
Doch siehe, Bruder Eigel naht mit der Schwester dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom sie trieb;
Was wetteſt du, sie ist ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?
„Nun sage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das schnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?"
Er sprach: „Du weißt, ich schaue wohl sieben Rasten weit,
Doch längſt mir aus den Augen war er und die stolze Maid!"
„Nun muß ich um den Bruder in Angst und Sorgen steh'n,"
Sprach Helferich der junge, „es könnt' ihm schlimm ergeh'n,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!
Wären diese sicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich." —
„Wir dürfen sie," sprach Eigel, „sich selbst nicht anvertrau'n,
Wir hätten sie verloren — da glaub' ich was zu schau'n,
Dort am fernſten Rande des Meeres regt es sich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es ist Wieland sicherlich
„Mit seiner lichten Beute." Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man sie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Gesang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.
Auch Wieland sang entgegen ein schallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, sie ganz von Sorge schied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durchbrach:
„Wohl seh' ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd:
Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth.
Nur durch ein sichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.
„Nicht mocht' ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loſes Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah',
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.
„Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faſſte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Rans unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.
„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Glut,
Bei Aegir, ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;
Sie aber blickte gräſslich, ein schauerlich Angstgebild.
„Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.
Da sprach sie zu den andern; „Mir, Schwestern, laſſt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Dienſten unterthan."
Deſſ' wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.
„Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,
Die zierten gold'ne Leiſten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;
„Doch weil ich dulden müſste meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehneſt, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut."
Da ward mir unterweges noch manch' Geheimniß vertraut.

„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sah'n,
Da schied von uns die Tochter Aegirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen durchschnitt!
„So dank ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch lasst uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend sank:
Ich sehne mich, zu kosen der schönen Jungfrau Leib;
Wie grimm sie sich gebärdet, sie wird noch heute mein Weib." —
„Das bin ich nicht gesonnen," so sprach das Mägdelein,
„Ich schlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein!
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach,
Ob einen Mann ich brauche." — Die and're begann und sprach:
„Mir ist auch in Treuen mein Magdthum nicht so leid,
Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib' ich Maid." —
„Was schweigt unsre Schwester," sprach jene, „doch so still?
Was ist wohl hier ergangen, daß sie Helferichens Minne will?" —
„An mir ist nichts ergangen, als was an euch ergeht,
Bevor die Sonne morgen erröthend aufersteht:
Dann ist an mir die Reihe zu spotten, glaubet mir;
Sie sind einmal die Stärkern, sonst wären wir drei nicht hier." —
„Das wird sich alles finden," sprach Wieland, „folgt uns nur;
Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur.
Daß ihr uns nicht entflieget, verbürgt uns eu'r Gewand,
Das muß, so ihr's nicht löset, bei uns bestehen zu Pfand."

IX.

K. J. Schuler.

Spätherbst.

Frischer Schnee zerrinnt auf Tannen,
Fließt in Tropfen sonnerhellt
Zu dem Wiesenbach von dannen,
Welcher froh von Kieseln fällt,
Ob er falle in des Maies Arme.
Aber ach, du herbstlich blaue,
Sonnerhellte süße Luft,
Blätter wirfst du in die Aue,
Alle Freude in die Gruft;
Liebe weckst und zeigest du dem Harme.
Frühling! hör' ich mailich rufen
Die Natur, die schöne Braut;
Lerchen wirbeln auf den Stufen
Lichter Wolken selig laut.
Aber ach, der Winter hört die Klänge.
Liebe! hör' ich, Herz, dich schlagen —
Welcher Seele Bräutigam?
Wird es dir der Winter sagen?
Sei umarmt, o Fichtenstamm,
Daß an dir ich liebend, liebend hänge!

X.

Gottfried Kinkel.

Aus „Otto, der Schütz".

1) Liebesnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Beben,
Das flüsternd durch die Blätter rauscht?
Wann still der Schöpfung innig Leben
In Luft sich senkt und Liebe tauscht.
Um Liebe fleht aus kalten Mauern
Der Unke glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen schauern
Vom Busch herauf so heiß und traut;
Es stößt das Wasserhuhn im Schilfe
Den Sehnsuchtslaut aus heller Brust,
Des Abends leichtbeschwingter Sylphe
Sucht die Genossin seiner Lust.
Es eint der lichtdurchstralte Käfer
Dem glüh'nden Würmchen seinen Glanz
Und selbst den Schlaf durchwebt dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menschen tief Gemüthe
Wird von der schwülen Nacht geweckt
Und duftet auch gleich dunkler Blüthe,
Wann keusch die Nacht sein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchste Lust, der stille Schmerz
Und offen schließt der nächt'gen Stunde
Das Weib sein tiefgeheimstes Herz.
Was streng der wache Tag geschieden,
Was scharfe Satzung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im süßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.
Dicht unter hohen Schlosses Warten
Liegt mondbestralt des Grafen Garten.
Viel Blumen d'rinn von fremder Art
Verspenden Düfte stark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben
Durchgirrt von sanften Turteltauben;
Es senken Stufen sich zum Rhein,
Der rauscht mit leisem Plätschern d'rein.
Dort bei der Harfe sitzt und wacht
Schön Elsbeth um die Mitternacht.
Es schweben mild die weichen Töne
Durch Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geister bang Gestöhne,
Bald wie verlor'ner Sphärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide
Und Wolfram du von Eschenbach,
Von euerm Jubel, euerm Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felsenbrüstung
In ihrer Schönheit grauser Rüstung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in nasse Gruft versenkt:
So scholl in Elsbeths lichten Klängen
Mit wildem Gram die eig'ne Qual,
Als lüde sie mit Zauberfängen
Den Liebsten mit in's Todesthal.
Zuletzt mit tiefsten Tönen leise
Sang sie ein Lied, das sie erfand,
In das nach alter Klageweise
Sie all' die grausen Schmerzen wand:
Grünt der Wald und röthet sich die Haide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:

Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Laß' mich weinen, traute Waldesstille,
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh', was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'!
Da scholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte sich im leichten Kahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt' er künstlich Wort und Weise
Und sang in gleichen Zeilen leise:
Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh'.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'!
Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'!
Und Otto schwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend scholl der Maid Gesang:
Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh'.
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'!
Und wie die Maid den Ton geendet,
Erhebt sie stolz sich aus der Ruh'
Und ungebroch'nen Muthes wendet
Den Schritt sie rasch dem Schlosse zu.
Doch Otto in verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an sein Herz,
Daß ihren scharfgespannten Saiten
Des Jammers Töne bang entgleiten.
Er wirft sie grimmig in den Nachen
Und faßt das Ruder zorngemuth
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und kochend schäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelweben
Hoch auf dem düstern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde schweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß schaute,
Quoll Lust ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verschwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn überkam.
Wie wenn des Stromes Flut sich hebt
Und rauschend auf zum Felsen strebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß sie auch brennt in gleichen Gluten;
Das sprudelt wild in ihm, doch jach
Versprühen auch die raschen Fluten:
Denn scheuchte sie mit scharfem Wort
Nicht mitleidslos den Armen fort?
Er schaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgehüpfte Welle
Betrönte mild mit gold'nem Kranz
Und Netze spann aus Stralenhelle;
Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubermächt'gen Sommernacht.
Der Kahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich,
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.
Da kommt ein Lüftchen leis geflogen,
Umspült ihm kühl die heiße Stirn,
Ein Seufzer, den sie eingesogen
Auf ihres Schlosses hoher Firn,
Wo sie am off'nen Fenster stand
Und nach dem fernen Nachen blickte
Und zu ihm über Strom und Land
Sehnsücht'gen Gruß zu Nacht noch schickte —
Sie selber, ach, so tief betrübt,
Wie sie solch hart Gericht geübt!
Ihr Odem quillt zu ihm heran,
Zersprengt der Schmerzen dumpfen Bann
Und löst den Gram in Wehmuth auf;
Die bricht heraus in mächt'gem Lauf
Und in der wilden Thränen Lust
Verströmt die übervolle Brust.

---

2) Die Reiherbeize.

Den stillen Fluten bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düster
Licht glänzen von des Mittags Gold,
Umrauscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebrochnen Stralen spendet,
Sprosst eine volle Pflanzenschar,
Die Blatt und Blumen aufwärts sendet.
Am dünnen schlangengleichen Stiel,
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluten lieblich Spiel,
Sie schaukeln sie im Windgekose.
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf schreckt
Und aufjagt von der leckern Speise,
Der drohend seine Fänge reckt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch' Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?
Schön Elsbeth mit dem Schützen ritt
In's Thal hinab mit leisem Schritt,
Schon witterten den Wasserduft
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrieen wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel;
Der kleinen Wasservögel viel

Verkrochen sich im Schilf am Weiher.
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffsstoß entgegen.
Schön Elsbeth löst des Falken Band,
Er reckte sich auf ihrer Hand
Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut,
Da schwang der Vogel seine Schellen
Und stürmte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell fasst sein scharfes Aug' den Feind,
Der seinem Groll zu trotzen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und beut mit starken Flügelschlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen;
Nun strebt ein jeder obzusiegen
Und will den andern überfliegen
Und beide wild mit Pfeilesschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut,
Da stößt behend auf ihn der Falk —
D'rauf harrte längst mit tück'schem Muth
Der wohlerfahr'ne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und spießt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei,
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.
Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Rumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewusst.
Da ward vom Tod er doch ereilt;
Denn Otto hat schon unverweilt
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden:
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reihers Waffen wehrt,
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Haub' ihm vom Genick.
So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoß
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Nacken
Den starken Gegner anzupacken.
Zuletzt, da schon der Reiher träg,
Hub er sich über ihn und schräg
Schoß er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gellem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Zahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indess' die Schenkel stark von Fängen
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.
Rasch ritt schon Otto beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle,
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Geheg in schneller Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerstier! Mit Macht
War er vorbei gestürmt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergeskamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen.
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf off'nen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbänd'ger Kraft ein schaurig Bild.
Dumpf drang aus seiner Brust die Stimme,
Er schnaubte wild im Rachegrimme,
Denn aus den Seiten grausig floß
Ihm Schweiß von Speeren und Geschoß;
Die Klauen troffen ihm vom Blute
Der Hunde, die er niederwarf,
Wenn sie mit allzu keckem Muthe
Begegneten dem Horne scharf.
Und als die Gegner er erschaut,
Die neuen Feinde, auf dem Plan,
Rollt' er den Schweif und brüllte laut
Und stierte glasigen Augs sie an.
Doch Elsbeths bunter Federhut
Und ihres Zelters weiße Pracht
Empörten zu Vernichtungswuth
Den düstern Sohn der Waldesnacht.
Still stand er einen Augenblick —
Dann sträubt' er borstig sein Genick
Und senkte schon zum Stoß im Zorn
Tod drohend das gewaltige Horn.
Umsonst, daß Otto's lauter Schrei
Ihn lockte zu erneutem Streite —
Er saus'te wild an ihm vorbei
Und schoß voran nach Elsbeths Seite.
Doch wo der Mensch des Lebens Zier
Verloren gibt dem Ungeheuern,
Da bleiben Listen noch dem Thier,
Die es zur Rettung kühn befeuern.
Denn Elsbeths Pferd, gewandt und klug,
Zog rasch den straffen Zügel freier
Und braus'te langgestreckt im Flug
Vorüber zwischen Wald und Weiher.
Auch Otto, männlich rasch gefasst,
Legt ein den kurzen Jägerspeer
Und spornt sein Roß zu wilder Hast.
So saus'ten sie am Ufer her:
Elsbeth zuerst, der Ur sodann
Und hinter ihm der kühne Mann.
Bald hätte nun des Zelters Kraft
Die Maid dem trägen Feind entrafft;
Schon that sich auf des Waldes Wilde
Dort siegte wohl der Renner leicht,
Wenn erst das eb'ne Blachgefilde
Sein angstbeschwingter Lauf erreicht:
Doch weh', es zwingt das Todesgrauen
Die Maid, im Ritt zurück zu schauen —
Umsonst, daß Otto's lautes Wort
Sie drängt zur linken Seite fort;
Den Zügel zieht sie an im Krampf,
Was frommte nun des Thieres Kampf!
Zur Rechten wird es abgelenkt,
Wo vorn der Wald den Weg verengt
Und rechts des Weihers düst're Flut
Wie lauernd auf ein Opfer ruht.
Jetzt jagen sie auf hohem Damm —
Da springt hervor ein Eichenstamm,
Der, tief in harten Fels gezwängt
Plötzlich den Pfad zusammendrängt.
Ringsum die jähen Klippen düstern!
Das Pferd hält an mit weiten Nüstern

Und schnaubend, zitternd starrt es an
Des Feindes todverkündend Nah'n.
Auch Otto im Verzweiflungsgraus
Sah schon den sichern Stoß voraus —
Da hub sich Elsbeth hoch im Bügel,
Fest packte sie die straffen Zügel
Und riß daß Thier mit klarem Muth
Herüber zu des Weihers Flut.
Mit aller Kraft ein Gertenhieb
Das Pferd zu kühnem Sprunge trieb,
Der von dem steilen Damm im Flug
Hinunter in den Abgrund trug.
Das Thier setzt an — allein es kürzt
Verzagt den Satz im halben Sprunge
Und über seinen Nacken stürzt
Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
Das Pferd, sich selber überlassen,
Weiß bald den besten Rath zu fassen
Und rennt an dem gewalt'gen Ur
Vorbei auf kaum verlass'ner Spur,
Vorbei an Otto dann und leicht
Hat's bald den freien Raum erreicht.
Still steht der Ur mit stieren Blicken
Und will zum Sprung hinab sich schicken,
Wo Elsbeth aus den Fluten winkt
Und tiefer, tiefer schon versinkt;
Da trifft ihn Otto's Meisterstoß
Recht wo das Ohr am Nacken schließt,
Wo aus des Lebens tiefem Schoß
Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
Abbrach der Speer im mächt'gen Pralle
Und Otto selber kam zu Falle,
Weil ihm sein todverschöpftes Roß
Im Gegenstoß zu Boden schoß.
Da war er hin dem Feind gegeben
Und sie versank im kalten Grab,
Wenn nicht ein neuversiegelt Leben
Den beiden die Frau Minne gab.
Denn ehe Otto auf sich schwingt,
Ertönt ein Horn und grimmgemuthet
Hervor ein mächt'ger Rüde springt,
Der packt den Ur, der matt verblutet.
Der Förster Hugo eilt ihm nach,
Der schnell des Ures Spur erjagte;
Kaum schaut er die Gefahr und jach
Beginnt den Kampf der Unverzagte.
Geschützt von dem gewalt'gen Hunde
Gibt er dem Grausen Wund' auf Wunde.
Doch Otto stürzt sich in die Flut —
Ach, längst ist Elsbeth schon gesunken!
Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut
Und zeigt, wo sie den Tod getrunken.
Er taucht hinab — o Glück! er fasst
Mit starkem Arm die süße Last:
Er taucht herauf mit kräftigem Stoß,
Ein starker Schwimmer, sammt der Bleichen,
Er zwingt das dunkle Todesloos
Und hebt sich zu des Lichtes Reichen.
Ihr Haar, vom Naß des Hafts beraubt,
Umfließt sein kühngehob'nes Haupt —
Das Leben spürt er neu sich regen,
Sie neigt sich seiner Brust entgegen,
Sie fühlt mit innigem Erbarmen
Sich in des Vielgeliebten Armen.
Er schwimmt mit ihr zum Ufersaum;
Da stand ein junger Weidenbaum,
Den fasst' er bei den schlanken Zweigen,
Die sich zum Wasserspiegel neigen,
Und hebt mit seiner nervigen Hand
Sie auf des Ufers trock'nen Sand.
Sie schlägt das Auge auf zum Licht,
Sie schaut ihm still in's Angesicht.
Sie presst die Lippen bleich und kalt
Auf seinen Mund in sel'gen Schmerzen
Und hält mit liebender Gewalt
Ihn fest und fester an dem Herzen.
Da fasst auch ihn ein Wonneschauer,
Vergessen Sorg' und Angst und Trauer!
Er schmiegt in stolzer süßer Lust
An ihren Busen seine Brust.
O, Priester Tod, du treuer, echter!
Du schmiedest fest der Liebe Band;
Du mehr als Welt- und Glückgerechter,
Rasch einst du Busen, Mund und Hand.
Du sprengst im ungeheuern Schwanken
Des Lebens scharfgezog'ne Schranken;
In deinem grausen Donnerlaut
Ergibt dem Mann sich kühn die Braut.
Denn vor der aufgesprengten Pforte,
Die eine Ewigkeit erschließt,
Da gilt das Herz nur statt der Worte,
Das dann sein tiefst Gefühl ergießt.
So einest du in dieser Stunde
Ein scheues Paar zu ew'gem Bunde.
Sie haben tiefste Qual erfahren
Und dann genossen höchstes Glück —
Es nimmt ein Leben, lang von Jahren,
Des Todes Gaben nie zurück!

XI.

Wolfgang Müller.

Der Bankier.

Die ganze Welt, sie dreht sich d'rum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingl' ich d'rinn, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm', man beugt die Rücken krumm,
Ich wusste Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

Mein Weibchen schwärmt von Rang und Blut,
Von Pröbsten, Grafen, Fürsten.
Was will der blinde Uebermuth?
Ich kann sie alle bürsten.
Sie beugen sich vor meinem Gut,
Bedürfen sie Gamaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

Mein Sohn, der faselt was vom Staat,
Er fürchtet sich vor Kriegen.
Einfält'ger Bursch', der Könige Rath
Hab' in der Truh' ich liegen.
Und ohne mich braucht kein Soldat
Nach Heldenruhm zu haschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

Die Tochter schätzt Talent und Geist,
Die schönen Seelen schnaufen;
Gesindel ist's, ich will sie meist
Mit gold'ner Münz' erkaufen;
Ich locke sie mit Austern dreist
Und mit Champagnerflaschen:

Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Zeitung nimmt so oft in's Maul
Das Volk, die armen Leute,
Sie gibt, im wirren Sinn nicht faul,
Ihm die Geschichte heute.
Pah, reiten lässt sich's wie ein Gaul,
Pah, wie ein Hund sich waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die ganze Welt, sie dreht sich d'rum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingt' ich d'rinn, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm', man beugt den Rücken krumm,
Ich wusste Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

XII.

Karl Gödeke.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:
Mir g'nügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu seh'n Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüthen lässig, ohne Zweck zu greifen;
Gekannt von wen'gen, im verborg'nen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:
Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schön'res aber, dünkt mich, gibt's hienieden,
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

XIII.

Adolf Böttger.

Guter Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
Verschließ' es treu in deiner Brust!
Der scheelen Blicke Neid erregt
Des Frohsinns blumenheit're Lust.
Das Herz, von Liebe still umhegt,
Treibt Blüth' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerschlägt,
Die keine Sommerschwüle dorrt.
Mit einer Seele, die dich liebt,
Erhaben über Menschenstreit,
Genieße, was die Erde gibt,
In seliger Verborgenheit!

XIV.

Bernhard von Lepel.

Der schönste Lorbeer.

Das schwerste Leid trägt, wer es verbergen muß,
Dreifach beklemmt Stillschweigen des Menschen Brust;
Doch dieses Leid nicht theilt der Dichter,
Offen verkündet er, was ihn schmerzet.
Frei wird die Brust ihm, schüttet er ganz sie aus;
Aufschließt er euch, was tief und geheim er hegt,
Lässt euch in seine Wundenmale
Legen die zweifelnden, kalten Hände.
Dann aber weh' ihm, wann des beseelten Klangs
Schönheit allein euch reizte den Sinn, das Herz
Nicht trieb zu sanftem Mitgefühl, dann
Theilt der Verkannte das Loos Arions,
Den kaltes Schiffsvolk über den Pontus fuhr:
Doch reizte nur sein prächtiges Goldgewand
Das Herz der Räuber, nicht ergriff sie,
Was er entlockte den gold'nen Saiten.
Dem Lied, das nicht eindrang in der Menschen Herz,
Schmiegt sich die Meerflut, leise zur Ruh' gewiegt,
Und seine Kunst rührt selbst die Scharen
Froher Delphine, die heim ihn trugen.
Balsam empfing, wer klaget in Klängen, wenn
Des Liedes Seel' in andere Seelen tönt
Und selbst in stumpfen Herzen leise
Weckt ein Gefühl der begrab'nen Kindheit.
Des schönsten Lorbeers rühme sich der allein,
Den für ein Lied mit feuchterem Glanze still
Ein Auge traf, — so sanfte Stralen
Mögen erhellen ihm dunkle Nächte.

XV.

Philipp Nathusius.

Weinlied.

In schwacher ungefüger Reben
Erwächs't der edle Feuerwein,
Die rauh, doch mit sehnsücht'gem Streben
Sich suchend rankt an allem Sein.
Zum Himmel scheinet sie erschaffen,
Die unablässig aufwärts ringt,
Und kann sich doch empor nicht raffen
Vom dürft'gen Halt, den sie umschlingt.
Geschnitten wird sie schon im Lenze,
Der jungen Lebenstrieb' entlaubt,
Daß ihr die würzige Thräne glänzend
Vom Auge rinnt am schweren Haupt.
Und von der Erde hartem Boden
Und von des Himmels flücht'gem Gruß,
Von seinen Thränen, seinem Odem
Saugt sie sich Nahrung und Genuß.
Im Nebel, der sie grau umstricket,
Im glühend heißen Sonnenstral,
Selbst vom Gewittersturm entzücket,
Nährt sie von Trübsal sich zumal.
Doch ungestört im treuen Glauben,
Wächs't sie von ihm bei aller Kost
Und reifet still die süßen Trauben,
In denen sonnig schläft der Most.
Gedrängt, getreten muß er werden,
Sobald ihm süß die Wange schwillt,
Daß ihm das Herzblut zu der Erden
In Strömen aus dem Busen quillt.
Gepresst auf seufzend scharfer Kelter,
Die nichts vergisset, was nur süß;
Gesperrt in enge dunkle Hälter,
In kaltes nächtliches Verließ;
Da muß er gähren, mächtig drängend
Nach Freiheit, die er nicht gewinnt,
Und ob er kühn die Fessel sprengend
Zum Theil am Boden hin verrinnt.

In strenger Haft — bis ruh'ger Wendung
Die süße Jugend ausgegährt
Und sich zur köstlichen Vollendung
Die ungestüme Kraft verklärt.
So wird der Himmelstrank geboren,
Der alle ird'schen Wunden heilt,
Den Götter selber sich erkoren,
Daß ihre Seligkeit er theilt;
Voll reinen Geistes, kraft-geläutert,
Kristallen-klar und stark und mild,
Der leicht zur Thatenkraft erheitert,
Mit hoher Freude Ernst erfüllt.
Und ein unsterblich junges Leben —
Wohin ihn das Geschick auch führt —
Ist eigen ihm hinfort gegeben,
Womit er, was ihm naht, berührt.
Und wenn das morsche Haus verweset,
Von Alters ird'schem Zahn zernagt,
Daß er sich mälig von ihm löset:
Da steht er da aus Geistes-Macht.
Denn sieh'! aus seiner eig'nen Fülle,
Der Kraft, die er im Innern trägt,
Hat er geschaffen sich die Hülle
Kristallen-glänzend, die ihn hegt.
Und sich veredelnd nur ohn' Ende,
Lebt fort und fort er unberührt,
Bis als der Gottheit heil'ge Spende,
Als Geist in Geist er schaffend wird.
Und du genießt mit leichtem Muthe
Den hochverklärten Göttersohn: —
Bei jedem Trunk in seinem Blute
Gedenk' an seine Müh' und Lohn;
Und strebe zum berauschten Danke
Wie er durch Kampf und Läuterung,
Zum herb erquickend edlen Tranke
Zu werden, klar und ewig-jung.

XVI.

Hermann Marggraff.

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sankt Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde,
Da stieg ein Abgeschied'ner empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist du?" — Ein Mann aus dem Franken-
reich! —
„Alle Achtung!" rief Sankt Peter sogleich,
„Tritt nur hinein in die Pforte;
Ein Franzos braucht keine Eskorte."
Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem mächtigem Schritte.
„Euch sieht man's an den Augen an,"
Sprach Sankt Peter, „ihr seid ein Britte.
Nur herein, Freund Britte! Denn sicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen."
D'rauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz,"
Rief er, „einem Kastilianer!" —
„Nicht übel!" stottert Sankt Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß alles weichen!"
Gesagt, geschch'n! Da kamen herbei
Alswie mit einem Schusse
Der abgeschiedenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
D'rum aufgemacht das Himmelszelt!" —
„Gemach!" brummt Sankt Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu' ich."
Sie waren d'rinn. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sankt Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren?
Und keins davon zu verlieren!"
Die Seele fragt: „Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebte sie, wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter." —
„Woher des Lands?" — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche." —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!"
Ruft Sankt Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und euer Ich fast als Nicht-Ich."
Nun prüfte Sankt Peter das viele Papier,
Dokumente wohl an hundert,
Eine ganze Sammlung von Akten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
D'rauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Riga —
Gott sei Dank! Hier fehlt nicht das Visa.
Dann Leipzig, Kottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich noch Schweinfurt —"
Nachdem er das alles herausbuchstabirt,
Spricht Sankt Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In schwarzen Lettern angeklext.
Doch wo seid ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!"
„Ach, lieber Herr! Wie ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurch gesegelt,
Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereis't.
Ich muß es dankbar erkennen,
Es war ein Kirchthurmrennen.
Die Feldjägerschaft und die Gendarmerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß jedermann
Genügend sich unterrichten kann

Ueber Deutschlands verworr'ne Statistik
Und Populationistik.
Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los,
Mag er selber seh'n, wie in Himmelsschoß
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen.
Kopfschüttelnd sprach Sankt Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß' darob nicht den Muth!" —
„Ach," sprach die Seele, „verzeihen
Muß man solche Scheereien!"
In den Himmel eilet Sankt Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt' er, gerad' an der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewandt und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hinein zu schlüpfen.
„Bleibt draußen," sagt Sankt Peter im Geh'n,
„Bis eure Sachen im Reinen!"
Die Seele spricht: „Ich muß doch seh'n,
Wohin ihr wollt mit den Scheinen!"
Und wie sie so zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:
„Laß', lieber Petrus, mir nur herein
Den Mann, den so viel gehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise."

XVII.

Theodor Creuznach.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah' der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cedernwipfeln
Zu mir ein längst vergess'ner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.
Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraus't,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaus't.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.
So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in gold'ne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt,
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.
Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergang'ne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfall'nen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.
So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
D'rum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

XVIII.

Wilhelm Wackernagel.

Weinlied.

Menschenseele, welch' ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit seinen Schafen
Noch zur selben Tränke ging.
Als sich noch der Hügel senkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte,
Angebunden, zugestutzt.
Traurig hing der Mensch am Boden
Festgeleimt,
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gekeimt;
Schlich umher in blödem Jammer,
Unbewegt,
Weil der Bildner seinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt.
Strich nur wie ein weh'nder Schatte
Ueber's Feld,
Denn noch kein Odysseus hatte
Ihm den Becher hingestellt,
Daß er mit begier'gen Lippen
Kraft und Muth,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut —
Bis er sah mit einemmale,
Was sie meint,
Wenn mit langem, warmem Strale
An den Berg die Sonne scheint;
Bis er unversehens die Rose
Auch belauscht,
Wie sich eines Tags die Lose
Gar in kühlem Thau berauscht.
Als er nun die Höh'n bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Keltrers tanzte
Stark und freudig, kühn und gut,
Als im Becher schwamm der milde,
Süße Seim:
Da erst ward zum Menschenbilde
Dieses Bild von Staub und Leim.

XIX.

Adolf Stöber.

Deutsche Sprüchwörter.

Morgenstund' hat Gold im Mund —
D'rum, was könnt ihr Beff'res thun
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieser frühen Stund'?
Ja, wenn eure durst'gen Lippen
Gold'nen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenstund' hat Gold im Mund!
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!
Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O, so geht zum Brunnen nicht,
Thut des Wassers keinen Zug!
Wollt ihr lang euch frisch erhalten,
Müfft ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug, vergesst es nicht!
Geht zum Brunnen, bis er bricht. —
Das wollen wir u. s. f.
Müßiggang, ja Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank —
Flaschen, Flaschen aus dem Schrank!
Rundgesang und Gläserklang!
Eingeschenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingesunken!
Denn, mir grauet, Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank. — —
Das wollen wir u. s. f.
Alte Liebe rostet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Diesen Wein, den gold'nen hier;
Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
Daß wir diesem guten alten
Kameraden Treue halten;
Trinkt, bis jeder Zeuge spricht:
Alte Liebe rostet nicht!
Das wollen wir u. s. f.

XX.

August Stöber.

Die Salzburger (1738).

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten
Kniet eine fromme Schar in heil'gem Sang.
O, Herr, lass' oben deines Dienstes uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang.
Die Bundeslad' ist uns, die Schrift gerettet;
Ehr' in den Höh'n dir, Gott und Jesu Christ!
Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
O, bleib' auch jetzt, da's Abend worden ist!
Und aus dem Thale gellt ein wüstes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesschlucht hervor
Und über jäher Felsen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.
Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirst wälzt die Lawine rollend
Dumpfdonnernd sich herab zum Alpengrund.
Der Gemsenjäger, der die Alm erstiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor sich liegen
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

XXI.

Franz Kugler.

Wein, Weib und Gesang.

(Eine Tenzone.)

Streitende: Wilhelm Wackernagel.
Franz Kugler.
Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
Unverhüllt,
Was wohl eh'r erlös't vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:
Rede, die sich schließt und ründet
Zum Gesang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?
Oder ist's in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
D'rum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.
Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein geflossen,
Glaub' ich, bis in's Herz hinein;
Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh', das will sich herrlich passen
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher lassen
Wie dem Liebenden den Kuß.
Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm tränkt die durst'ge Kehle
Und ich spiel' euch auf zum Tanz.
Mag sich der mit Myrte kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küsst in Frieden,
Küsse sie zurück in Ruh'!
Aber wen der Wein gefangen
Hält am Strick,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick.
Nun, wohlan! so will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüste Massen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmernder Gewalt:

Aber Eros kam zur Stelle
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laff' vom blinden Heidenwesen,
Franz, laff' ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Das der Welt ein Dasein gab.
Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erstgebor'ner Sohn:
Ihm entklangen Erd' und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh' sie ward in Noahs Becher
Schön und lieblich hergestellt:
O sie mussten erst erproben,
Welche Noth
Von des Wassers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!
Mit dem Frieden kam die Traube,
Mit der Traube Lieb' und Glaube,
Frohes Leben, sel'ger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechensage
Steht schon klar
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein zweites war.
Wilhelm, jener Sorgenbrecher
Ward erst noth,
Seit durch Adams Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.
Nur die Liebe ist unendlich,
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
Ward die Schuld
Und zum zweitenmal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.
Denket Lots und seiner Schande
Allermeist,
Daß ihr nicht im Unverstande
Weingenuß und Liebe preis't.
Jubal hat Gesang erfunden,
Davids Lied zu allen Stunden
Bannte Saul den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise,
Zu versteh'n,
Was die Sterne treibt, im Kreise
Um die Sonne sich zu dreh'n,
Wie mit süßberauschtem Tritte
Ball an Ball
Eben noch die rechte Mitte
Halte zwischen Steh'n und Fall:
Zögt ihr's vor, euch zu berauschen,
Würdet um den Wein vertauschen
Flücht'gen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt statt deren nur nicht ferne
Meiner Liebsten Augenglanz;
Und erwählet hab' ich einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den kleinen,
Nein den großen Salomon.
Leset lieber, statt zu streiten,
Was der Weise sang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
Sphärenklang.
Was macht Salomon zum Weisen?
Daß er hohe Lieder sang.
Singen würzt und Gläserläuten
Erst den Wein;
Liebe wirst du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verschönen
Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, so entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:
Nun so dächt' ich, was Gesang und
Liebe lehrt,
Wär' auch mehr als Saitenklang und
Mehr als Küsse werth.
Darum trinkt und trinket wieder
Und die Lust der Lieb' und Lieder
Wird euch in den Kauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Brust zum
Singen und zum Sprechen euch.
Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet sich
Freudenreichste Schmerzenskunde,
D'rinn der Himmel gründet sich,
So daß dorther, wo der Sitz ist
Unsers Lebens, auch der Blitz ist,
D'ran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten
Und gewiß,
So am weißen, wie am rothen,
Nahm ich stets ein Aergerniß.
Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber fast
So an rothen wie an weißen
Ist mir jedes Haar verhasst.
Doch im Liede mag's erfrischen;
Wisst ihr weiß und roth zu mischen,
Wird's in rosenroth gefasst.

Wilhelm.

Rein'ke, Rein'ke! sieh', du schlauer,
Lebst du noch?
„Ei, die Trauben sind ja sauer!"
Sprach's und schlüpfte fort durch's Loch.
Franz, es ist dein Eingeweide
Nicht gesund:
Herz und Leber hielten beide
Sonst den altgewohnten Bund;
Ein gesundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr beide scheint auf Ehre,
Schon von argem Rausch gepackt.

Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!
Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!
Aber ohne Liebe — fraget,
Wo nur ferner noch behaget
Beides irgendeinem Sinn?

Joseph.

Frauen hab' ich nicht verschworen,
Noch den Wein;
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.
Weiber sind in Bett und Kammer
Nicht getreu
Und ein fast noch größ'rer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu.
Singen taugt für alle Fälle;
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu'.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es, ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liedersang.
D'rum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine, von der Neige
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn versteh'n,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man schier den Schlund mag seh'n;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Kanal,
Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kusse schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl!

Joseph.

„Wo man singt, da laß' dich nieder,
Trug und Mord
Kennt die Heimat nicht der Lieder,"
Sagt ein altgesprochen Wort;
Zwar man lebt, wo Reben wachsen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne stritt' ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibt's anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort;
D'rum wie wär' es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich scheide
Wohl am besten unser Tanz?
Oh, ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner süßen Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende schläft man ein.
Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir schließen, hoff' ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.
Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im jurid'schen Wesen
Gar ein kluger Praktikant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.
Wie die Zehn, die Hellas führten,
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn kürten
Vor der marathoner Schlacht,
Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die meisten
Nächst sich selber zugedacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,
Da hast du so schön gesungen,
O, so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das liebliche Getön:
Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch armen beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:
Einer mochte doch vor allen
Nur allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der arme Wein.
Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Kranz zusprechen
Und es sei das Kränzlein dein.

Joseph
(einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder sind gesellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit:
Wilhelm, was im Saft der Trauben
Du vollbracht,
Das hat Franz im Küsseraubeu,
Ich im Singen nie erdacht;
Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist und nicht aus Rache
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

XXII.

Friedrich Wilhelm Rogge.

Götterdämmerung.

(Epilog zur „Westmünster-Abtei".)

„Wir sind die Pilger in des Weltalls Räumen,
Unendlicher und göttlicher Natur;
Wir seh'n der Schöpfung Wogen branden, schäumen
Frei, wie die See die Möven im Azur;

Und ob der Geist sich auch in Formen hülle,
Er bleibt bewusst sich seiner Hoheit Fülle,
Und nie verliert er seines Wesens Spur!" —
Ich kenne dich, du Ruf aus jenen Sphären,
Aus denen ich herab zur Erde stieg;
Du möchtest Leid und Noth und Gram und Weh' verklären,
Im Reich des Lichts harr' unser ja der Sieg: —
Umsonst, es bleibt die Losung doch: Entsagen
Und schicksalskundig jene Fesseln tragen,
Durch die dem Geist der Stoff erklärt den Krieg.
Wohl wähnten wir, daß siegreich stets das Schöne,
Sobald es nur entfalte sein Panier;
Daß nie das Haupt des Edlen kränz' und kröne
Ein Dorngeflecht, als Preis und Kampfeszier;
Doch alles, was Gestalt annimmt hienieden,
Es wagt des Jenseits ewig heit'ren Frieden,
Unkenntlich wird der Gott im Menschen hier!
Wohl zog uns an die Lichtgestalt der Erde,
Mit Hochentzücken ihrer Lenze Pracht!
Die Unschuld mit der kindlichen Geberde,
In der das Leben himmlisch hier erwacht!
Die Schönheit, von der Jugend Glanz umwoben,
Der Seelentausch, das Götterkind von droben,
Die Liebe, der allein die Wonne lacht!
So lange rosigfrisch der Wangen Blüthe,
Und noch kein Seufzer sich der Brust entrang,
Süßtrunk'ner Wahn noch herrscht in dem Gemüthe,
Der Mund nichts kennt als Lächeln und Gesang:
Wer ließ nicht von dem Bilde sich bethören,
Von seinen Zaubern fesseln und beschwören —?
Die Sehnsucht ist der Geister Bann und Zwang!
Doch ach, es kommt der Tag, wo nichtig eitel
Der Erde Treiben vor die Seele tritt,
Eh' silbern noch umlockt sich Stirn und Scheitel,
Heran noch finster das Verhängniß schritt!
Es sah die Welt, wie der Genoß der Götter
Zum Frevler ward, zum Lästerer und Spötter,
Wenn Tugend um des Sieges Palme stritt!
O, weg, hinweg! ihr Geister jener Zonen,
Wagt nicht der Freiheit heil'ges Unterpfand!
Dies ist kein Reich für euch, darin zu thronen,
Wo Fluch und Segen wandeln Hand in Hand.
Wollt ihr euch seh'n als bettelnde Gestalten,
Als Sklaven von tyrannischen Gewalten —
So werft von euch das göttliche Gewand!
Doch selig alle, die hierher verschlagen,
Die sich verirrten an den öden Strand,
Wenn sie die Ahnung mit sich fortgetragen
Von ihrem ewigschönen Heimatland!
Wenn es beginnt zu dämmern und zu tagen
Von all den Räthseln und den Göttersagen,
An die uns knüpft ein weltenaltes Band!
Und was wir Großes denken und vollbringen,
Ragt aus der Welt von drüben hier herein;
Es sucht der Geist die Erde zu durchdringen
Und haucht dem Steine selbst die Schönheit ein!
Die Kunst mit ihrem Himmel von Gebilden,
Sie zog uns nach aus lichteren Gefilden
Als die Erinn'rung an ein schön'res Sein.
O, wie der Knechtschaft Tage bang sich dehnen,
Die Seele schmachtet in der Erde Bann!
Das Heimweh nach den Göttern und das Sehnen,
Es steigt als Hymnus flehend himmelan!
Ihr Geister droben, o, gehorcht den Tönen,
Und führt zurück mich in die Welt des Schönen
Auf des Gedankens leuchtendem Gespann!

XXIII.

Heinrich Zeise.

Die schönste Rose.

In Liedern preis't und in Gesängen
Der Palmen Wuchs, der Blüthen Pracht,
Die Knospen, die an's Licht sich drängen,
Die jugendfrisch die Hüllen sprengen
Und aufersteh'n aus dunkler Nacht.
O, wie es gährt, o, wie es glühet,
Ein süß Geheimniß wird dir kund: —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!
Da müssen alle Farben bleichen,
Der Lilien Weiß, der Veilchen Blau,
Das saftig frische Grün der Eichen,
Der Orchideen Schmelz muß weichen,
Der Bellis Roth auf stiller Au.
Wie auch die Pracht der Farben sprühet,
Umwandelst du der Erde Rund: —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!
Das ist die schönste aller Blüthen
Aus tausend und aus einer Nacht;
Die hegt den Schlüssel aller Mythen,
Die weiß dir liebend zu vergüten,
Was du verfehlt, erstrebt, gedacht.
Wie auch der Geist sich forschend mühet,
Sie ist des Forschens höchster Fund: —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!
Wie eitel ist's, was du errungen,
Fehlt diese Himmelsblüthe dir,
Und sängst du auch mit tausend Zungen,
Das Weihelied ist bald verklungen,
Wenn sie nicht dein höchste Zier.
Sie deutet, was im Innern glühet,
Sie weiht der edlen Geister Bund: —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!

XXIV.

Karl Elze.

Berchtesgaden.

O, Glück der gold'nen Sommertage
Dort an des Watzmanns grünem Fuß!
Sie flossen ohne Sorg' und Klage
Dahin im reinsten Frohgenuß.
Wie duftgenährte Schmetterlinge
Führt' uns von Kelch zu Kelch der Flug,
Die Seele hob befreit die Schwinge,
Die hoch sie in den Aether trug.
Wie flog da zu der Felsen Zinne
Der Morgenröthe Glut hinauf,
Wie hing sich, ein duft'ge Flamme,
Das Abendglüh'n an ihren Knauf!
Und in der Nächte stiller Weihe
Wie war's durchleuchtet nah' und fern,
Auf jedem Haupt der Bergesreihe
Stand in erhab'ner Pracht ein Stern.
Und in der Urweltsgruft der Schroffen
Erglänzt der See in heit'rer Ruh'
Und deckt mit Lächeln, kindlich offen,
Sein grausiges Geheimniß zu;

Er trägt dahin den schwanken Nachen,
Er duldet leichter Scherze Spiel
Und nur des Echo's dröhnend Krachen
Mahnt dich: O traue nicht zu viel!
Von Felsen stürzen sich die Achen
Und rauschen durch die Thäler fort,
Im lichten Schmelz die Matten lachen
Und locken dich zum stillen Ort;
In süßes Träumen wiegt die Sinne
Dir Alpenduft und Wipfelbraus
Und grüßend weht die Weltenminne
Rings durch der Berge hohes Haus.

XXV.

Theodor Fontane.

Der Tag von Hemmingstedt.

Und über Johann von Dänemark kam seine finstere Stunde,
Er murmelt: „Es brennt im Herzen mir die alte Ditmarsen-Wunde! —
Beim Himmel, es soll nicht Messer, nicht Scheer' mir Bart noch Haupthaar stutzen,
Bis daß ich wieder in's Joch gebeugt dies bauernstolze Trutzen."
Und Boten sendet er in die Marsch, die künden allerwegen:
„Drei Schlösser will unser König und Herr in eure Lande legen,
Nach Meldorf eins, an den Elbstrom eins und das dritt' an die Lundener Fähre."
Es brachte da Zornes viel in's Land die königliche Mähre.
Und von den Bauern Wolf Isebrand, der sprach: „Er mag nur kommen!
Wir haben aus keines Königs Hand dies Land zu Leh'n genommen;
Wir sind zudem vom Aufrechtgeh'n versteift in unsern Hälsen,
Und wer seine Schlösser auf Marschland baut, der baut sie nicht auf Felsen.
„Dies Land ist unser! Wir haben's im Kampf der Sturmflut abgerungen, —
Wir bangen vor keines Königs Zorn, wir, die wir das Meer bezwungen;
Unser altes Recht, unser alter Muth, — so werden wir nicht zu Schanden;
Noch lebt der Gott, der bei Bornhöved an unserer Seite gestanden!"
Da gingen die Boten. Bei Rendsburg war's, wo sie den König trafen,
Der lagerte da, drei Nächte schon, sammt seinen Fürsten und Grafen;
Es stieß dazu viel kriegerisch Volk von Jütland und von Fühnen,
All' wollten sie brechen den Bauernstolz und die Schmach des Königs sühnen.
Von Deutschland auch viel edele Herr'n nieder in's Lager kamen:
Zwei junge Grafen von Oldenburg, Adolf und Otto mit Namen,
Manch altes Geschlecht von Holstein auch um den Danebrog sich scharte,
Fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.
Und Söldner auch; — Gesindel war's aus Rheinland, Franken und Sachsen,
All' hatten sich längst, durch Mord und Brand, in die Schlinge hineingewachsen.
„Die sächsische Garde" hieß man sie, wohl auch „die schwarze Bande",
Verheerend wie der schwarze Tod zogen sie durch die Lande.
Ihr Führer aber war Junker Slenz, der maß sechs rheinische Schuhe,
Heut' brach er am Wege die Schlösser ab und morgen an der Truhe,
In Flechten hing sein flachsenes Haar wie Stricke herab zum Würgen,
Er hatte zwei Feuerräder im Kopf und hieß — der lange Jürgen.
Und Jürgen Slenz, an der Seite Johanns, vorauf die gepanzerten Glieder,
So führte er heut' unter schmetterndem Klang das Heer in die Marsch hernieder.
Zwölftausend sind's; schon dringen sie vor auf dem schlammig-schlüpfrigen Damme;
Um Hilfe schreit in die Nacht hinein brennender Dörfer Flamme.
Die Bauern aber, kaum tausend Mann, zogen sich rasch zurücke,
Bis daß sie kamen um Mitternacht an die Hemmingstedter Brücke;
Sie fanden da Wall und Graben noch aus der Zeit der alten Sassen
Und es sprach Wolf Isebrand: „Hier sei's, hier wollen wir auf sie passen!"
Man hielt. Nur einer murmelte barsch: „Das mög' unser Heiland nicht wollen,
Wir sind am Tausendteufelswall, wo die Moorelfen tanzen und tollen
Mit den Flammenbüscheln, dem Irrlichtvolk, es hauf't hier unter dem Rasen,
Und bei Vollmond kommt das Feuerpferd, um die Büschel wegzugrasen."
Da stutzten die andern; Wolf aber rief: „Was Spuk von Irrlichtelfen!
Wenn droben der Himmel mit uns ist, muß auch die Hölle helfen.
Die Nacht ist schwarz, wir brauchen Licht, lasst's nur da unten flimmern,
Wir wollen ein christlich Bollwerk hier trotzdem zusammenzimmern."
Da griffen sie freudig nach Spaten und Axt, vorbei war Murren und Stutzen,
Sie schleppten das Brückengebälk herbei, als Pfahlwerk es zu nutzen;
Sie füllten und stopften mit Moor und Schlamm des alten Erdwalls Lücken,
Und warfen zuletzt ihm Rasen und Sand drei Fuß hoch auf den Rücken.
So kam der Tag und mit ihm kam goldblinkend die sächsische Garde;
Hell spiegelte sich der Morgenstral auf Harnisch und Hellebarde, —
Die trotzige Schar, rasch rückte sie vor, gegliedert und dicht geschlossen,
Nicht kümmerte sie der Hagelgruß von Steinen und Wurfgeschossen.
Jetzt war sie heran, zwischen ihr und dem Wall war nur noch des Grabens Quere,
Da schnürten die Vordersten schnell in eins je zwölf ihrer kantigen Speere,
Sie warfen wie Balken querüber dann die Bündel aus Speer und Lanze
Und über die fliegende Brücke hinweg wollten sie gegen die Schanze.

Umsonst; man stieß sie rücklings hinab, — es fehlte das Brückengeländer,
Da nahmen die Folgenden, springstockgleich, ihren Speerschaft in die Hände,
Sie setzten ihn auf und war es missglückt, im Sturmschritt vorzudringen,
So sollte nun Sprung- und Hebelkraft im Flug sie hinüberschwingen.
Umsonst auch das, sie sprangen zu kurz; wer dennoch das Ufer erklettert,
Der ward, unter wildem Rachegeschrei, von den Bauern zu Boden geschmettert;
Dumpf dröhnte die Art — bis plötzlich jetzt die Freudenrufe verklangen,
In das bange Gemurmel starben sie hin: „Hilf Gott, wir sind umgangen!"
So war's; heran im Rücken schon wogte der Feinde Gewimmel, —
Da trat eine Bauernjungfrau vor, die hob ihre Hand gen Himmel,
Zur Mutter Gottes rief sie aus: „O, leih' uns Sieg im Streite,
Und ewige Keuschheit gelob' ich dir, Maria Gebenedeite!"
Und sieh', als wäre die Heilige selbst mildlächelnd ihr erschienen,
Wie Siegesbürgschaft sprach es jetzt aus ihren leuchtenden Mienen,
Sie rief: „Mir nach!" Und flatternden Haars, voran mit dem Christusbilde,
Jauchzte sie jetzt in den Feind hinein: „Hilf, Maria, du Milde!"
Die Bauern ihr nach, bunt angethan mit allerlei Waffen und Wehren;
Manch' alter vergessener Morgenstern bracht' es da wieder zu Ehren;
Die Schwerter und Aexte des Tags von Bornhöved, seit lange von Rost ergriffen,
Heut' wurden an Feindes Panzer und Helm sie wieder blank geschliffen.
Lang stund der Kampf; doch mehr und mehr anwuchs die Woge der Dränger,
Da trat Gott selbst für die Schwachen ein und rief: „Ich will es nicht länger!"
Und er schickte die Flut, die stieg am Strand, bis hoch an die Schleusenpforte,
Und rüttelte d'ran und rief: „Macht auf, da drinnen bin ich am Orte!"
Die Wächter am Strande zögerten noch, da sieh', unter Schäumen und Krachen
— Die Hilfe Gottes kam mit Gewalt! — wurde die Schleuse zerbrochen,
Schon über die Felder von Hemmingstedt brauf'te die Woge, die wilde,
Und die Bauern jubelten, wie zum Sieg: „Hilf, Maria, du Milde!"
Sie nahmen jetzt wieder festen Stand hinter'm Tausendteufelswalle,
Da waren sie sicher vor der Flut und behielten den Feind in der Falle;
Der wandte sich rechts, der wandte sich links, doch der Tod war immer zur Stelle,
Den einen fasste die Marsenfaust, den andern fasste die Welle.
Nur Jürgen Slenz, der ritt an den Wall, als wäre noch nichts verloren,
Einstieß er tief, zum Sprunge bergan, seinem friesischen Hengste die Sporen;
Jetzt war er hinauf, — er schaute sich um, wie wohl in besseren Tagen,
Und rief: „Wer ein Herz im Leibe hat, der mag es mit mir wagen!"
Das hörte der Reimer von Wimerstedt, der hatte da Lust zum Streite,
Er sprang heran und schlug mit der Axt den Speer des Junkers zur Seite.
Er holte dann aus, einen vollen Hieb auf die stählerne Brust zu führen,
Und — fest im Panzer stak die Axt, thät sich nicht rücken, nicht rühren.
Der Hieb war gut; doch unversehrt waren des Jürgen Glieder,
Daß riß der Reimer und wuchtete traun am Axtstiel ihn hernieder,
Er trat ihm dann, fünf Finger breit, das Eisen zwischen die Rippen —
Es kam kein Laut, kein Seufzer mehr über des Junkers Lippen.
Das war das Ende von Jürgen Slenz; mit ihm zu Tode kamen
— Die Knechte und Söldner ungezählt — viel hundert tapfere Namen,
Zumal auch was von Holstein her um den Danebrog sich scharte:
Fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.
Der König aber floh zu Schiff bis in seine Stadt am Sunde,
Er trug zu der alten Narbe heim eine neue brennende Wunde,
Die neue Wunde, — bis in den Tod wollt' ihm die nie verharschen; —
Das war der Tag von Hemmingstedt, der Brauttag von Ditmarschen.

XXVI.

Ludwig Bauer.

Hoch über aller Welt!

Der Tag ist blau, die Lüfte schweifen,
Weit liegt die Ferne um mich her,
Die Blicke laff' ich d'rüber streifen
Wie flücht'ge Schwalben über Meer;
Die Dörfer all', die Städte prangen,
Von blauem Herbstesduft umfangen,
Der Abend sinkt vom Himmelszelt —
Mein Blick ist klar, es glüh'n die Wangen,
Ein neues Sein hat angefangen
Hoch über aller Welt!

Als ich noch ging durch's enge Leben,
Den kleinen Schmerz in tiefer Brust,
Wohl trieb mich da das wirre Streben
Nach flücht'gem Kuß, nach schnöder Lust;
Ich sah das Einz'lne nur, das Kleine,
Fern blieb mir selbst nicht das Gemeine,
Das alle Kraft in Fesseln hält;
Doch nun ersteht im Abendscheine
Vor mir das Ewige, das Eine,
Hoch über aller Welt!

Halt' fest, mein Herz, dies frische Regen,
Den Drang voll jugendlicher Kraft;
Lern' in die Weite dich bewegen,
Wo sich das Leben regt und schafft!
Die Welt liegt offen in der Runde,
Verliere nicht die gold'ne Stunde
Und stähle dich, ein junger Held:
Schau' in dich selbst bis tief zum Grunde,

Auf daß dein Innerstes gesunde
Hoch über aller Welt!
Dann liegt das reiche, volle Leben
Vor dir, ein weisheitvolles Buch;
Dann ist der Zauber dir gegeben,
Der bannet der Gemeinheit Fluch.
Und wie in diesen blauen Tagen,
Wo Welten dir zu Füßen lagen,
So freudevoll, so sonnerhellt,
Aus dunkler Nacht, aus Kampf und Klagen
Wird dich dein Weg nach oben tragen
Hoch über alle Welt.

XXVII.

Moriz Carrière.

Nornagest.

Umwallt von weißen Locken, auf dem Haupt den Kranz,
Mit Schwert und Harfe ruhig stand am Felsenbord
Der Meeresklippe Nornagest und sah hinaus,
Wo fern sich Well' und Himmel eint' und glühend roth
Die Sonne nun sich niederneigte. „Sei gegrüßt
Noch einmal mir, du Stralende! dann nimm mich mit
Und leuchte mir hinüber in ein bessres Land."
Die Harfe nahm er von der Schulter, öffnete
Den Boden, eine Kerze fand er, zündete
Sie an und blickte friedlich froh in ihren Schein.
Die Nornen kamen, als er neugeboren war;
Und heilverheißend gabenspendend priesen zwei
Die Mutter selig und den Knaben, der ein Held
Und Sänger, reich an Freundschaft, Lieb' und Ruhmesglanz
Vorstralen werde vor dem Volk. „Doch nur so lang
Soll er auf Erden leben," rief die Dritte schnell,
„Bis abgebrannt die Kerze, diese leuchtende!"
Sie ließ die Kerze brennend im Gemach, und war
Mit ihren Schwestern wie zerronnen in die Luft.
Die Mutter aber nahm die Kerze, löschte sie
Und barg sie still in einer Harfe. Freudig wuchs
Der Knabe, bald mit Schwert und Lied gewann den Preis
Der Jüngling und stets kehrt' er glücklich wieder heim
Aus Sturm und Schlacht, am Mutterbusen auszuruh'n.
Dann reichte sterbend eines Tags die Mutter ihm
Die Harfe mit der Kerze.

Nun sah Nornagest
Die Kerze brennen und er sah ihr Flammenspiel
Umschwebt von Heldenschatten, — all' die herrlichen,
Die er im Leben liebgewonnen, jugendschön
Siegfried und männlich ernst Dietrich von Bern, der Schmied
Wieland, der kühne Beowulf und Hildebrand,
Der grimme Hagen an des lichten Volkers Arm,
Gudrun, die edle Dulderin, und nun versöhnt
Der blonden Chriemhild Milde mit Brunhildens Kraft,
Und mit dem Gatten Sigrun, den sehnsüchtig einst
Ihr Lieben aus dem Grab' zog, dem sie folgt' in's Grab!
Wie freudig in die Saiten rauschte Nornagest,
Wenn grüßend ihm ein neuer Schatten zugewinkt.
Und doch in Trauertöne lös'te stets sein Spiel
Wehmüthig sich verhallend auf. Denn allen stand
Er lebend nach und alle musst' er scheiden seh'n
Und blieb mit seinem Schmerz allein. — „Wer lange lebt,"
Sprach Nornagest, „muß viel beweinen. Nur wer rasch
Von hinnen fährt, wann aufwärts noch die Lebensbahn
Dem leichten Jugendmuth sich hebt und Hoffnung ihm
Die Segel schwellt, hat glücklich hier gelebt, und geht
Der Becher um beim Minnetrunk, so steigt sein Bild
In Jugendschönheit der Erinn'rung lächelnd auf.
Doch wenn das Alter annaht, stückweis lös't es ihm
Die Bande, die ihn an die Erde fesselten,
Und stückweis bricht das Menschenherz. — Der arme Mensch!
Die Rose spendet stillbeglückt den Opferduft
Der Sonne, selig singt im Hain die Nachtigall,
Sturmfreudig um die Alpenfirne schwebt der Aar,
Denn allen bietet ihres Lebens Vollgenuß
Und keiner unerfüllten Sehnsucht Schmerz die Welt.
Wir aber seh'n das Stückwerk, seh'n den Tod; uns weht
Sein Hauch so eisig durch das All; wir spüren ihn!
Es sättigt, was die Erde beut: das Endliche,
Die Seele nie, und will sie das Unendliche
Erfassen, schwebt es unerreichbar über ihr
Und lockt sie nach; die Ruhe bleibt ihr unvergönnt;
Der Schöpfung Krone wird für sie zum Dornenkranz.
Uns wacht ein muth'ger, unbezwinglich hoher Drang
Nach Licht und Freiheit ewig jung im Herzen auf,
Doch Nacht umfängt uns: rüttelnd an dem Eisenstab
Des öden Kerkers bluten wir, verbluten wir.
Die Kraft des Geistes baut sich eine schöne Welt
Des Rechts, der Wahrheit morgenröthlich, träumt und harrt
Auf Siegesthat, auf Volkesglück — und einsam bleibt
Der Seher, unverstanden; wahnbefangen dreht
Im alten Kreise sich die Menge fort und höhnt
Das Wort, das ihren dumpfen Bann zu lösen scholl."

„Wie grüßt' ich hoffend, Helden euch und Heldenfrau'n,
Daß ihr ein neues Leben brächtet! Doch ihr gingt
Dahin, und öder, wirrer liegt die Welt um mich. —
So liege sie! — Und dennoch dank' ich ihr! Ich ward
Im Kampf mit ihr mein selbst bewusst, im Kampf mit ihr
Fühlt' ich sich stählen meine Kraft, und über sie
Hinaus und aufwärts hob zum klaren Aether ich
Den Flug, dem nicht am Erdenstaub genügt. So lebt
Ihr Eichen wohl, ihr grünen, brausend rauschenden,
Leb' wohl, du wogenschlagend Meer, du Sternenglanz!
Wir haben wie Geschwister traulich uns geliebt,
Doch nun zu höhern Sphären rufet mich ein Gott.
Vollenden muß sich, was der Geist ergriffen hat,
Ist Lieb' und Wahrheit doch des Geistes ew'ges Reich!"

Die Kerze war erloschen und der Mond ging auf.
Wie ruhig lag in seinem Scheine Nornagest,
Verklärt das Antlitz: scheidend warf die Seele noch
Den Abglanz reiner Herrlichkeit darüber hin,
In deren Wonne selig nun sie selber lebt.

XXVIII.

Georg Friedrich Daumer.

Hafisische Lieder.

1.

Freue dich, o Seelenvogel,
Lasse deinen Jubel schallen,
Daß du in der Rose zarte,
Liebe, süße Haft gefallen!
Nicht in eines Vogelstellers
Rohe Netze wirst du sinken,
Nicht ergriffen wirst du werden
Mörderisch von Räuberkrallen.
Zwar es hat der Dorn der Rose
Tief genug dein Herz verwundet,
Und so wirst du dich verbluten
Und hinab zum Grabe wallen.
Doch der Tod, der dich erwartet,
Ist der schönste Tod von allen;
Sterben wirst du nach dem edlen
Sterbebrauch der Nachtigallen.

2.

O wie süß ein Duft von oben
Meinen Geist umwittert!
Wie ein Blick in jene Klärе
Mir das Hier verbittert!
Breit', o Seele, deine Flügel,
Schwinge dich nach Eden!
Wehe, wehe, daß du ringsum
Schmählich eingegittert! —
Aber nein, ich will nicht klagen,
Nein, ich will nicht fliegen,
Ob mir auch in's Freie winkend
Jede Schranke splittert.
Alles Schönste, Liebste, Beste
Blühet auf der Erde
Und es ist ein hohler Flitter,
Der dort oben flittert.
Nur ein Schatten ird'scher Wonne,
In der Höhe spiegelnd,
Macht, daß unsre Brust so sehnlich
Ihr entgegenzittert.
Um das Heil, das uns von dorther
In die Leere ladet,
Sei auf Erden nicht ein einzig
Rosenblatt zerknittert!

3.

Still zu deinem Buche greifst du,
Zum Pokale greift Hafis;
Zur Vollendungskrone reifst du,
Zum Verderben reift Hafis.
In gewohnter Schranke bleibst du,
Ein geduldig frommes Schaf;
Als ein Leu aus seinem Gitter
In die Wilde schweift Hafis.
Eitel gute Werke häufst du,
Stralender Verdienste Berg;
Fürchterlich zu aller Stunde
Seine Sünden häuft Hafis.
Viele fromme Herzen stärkst du
Durch gelehrten Unterricht;
Mächtiglich in aller Thorheit
Alle Thoren steift Hafis
Mörderische Klingen schleifst du,
Ziehend in den Ketzerkrieg;
Seine Versediamanten,
Seine schönen, schleift Hafis.
Hoch hinauf zum Himmel steigst du
Als ein qualmend Rauchgewölk;
Eine frische Felsenquelle,
Tief zu Thale läuft Hafis.
Faß' ich es in eine Stanze:
Ewig, o, du armer Mann,
Träufst du nur von Bitterkeiten
Und von Süße träuft Hafis.

4.

Ungesäumt erlösche mir
Meines Lebens Funke,
Gibt es einen bessern Ort
Als die Weinspelunke.
Hier herein im Sturme flieht
Nachtigall und Taube;
Dorten in der Zelle duckt
Schlange, Molch und Unke.
Traue keinem Heiligen!
Süße Worte spricht er;
Aber in der Kutte steckt
Immer ein Halunke.
Nicht der Inspiration
Rasende Gebärde,
Nicht ein heilig Fabelbuch,
Nicht ein alter Schunke —
Echte Revelation
Lehret dich der Becher,
Lehret dich Hafisens Mund,
Aufgethan im Trunke.

5.

Immerhin, so viel sie mag,
Wider dich zum Streit
Rüste sich zelotische
Pöbelhaftigkeit!
Hege keine Furcht, Hafis!
Gnädig ohne Maß
Hält dir Allah seinen Schirm,
Seinen Lohn bereit.
Selsebile spendet er,
Welche deinem Mund
Seine hohe Sonne kocht
In der heißen Zeit.
Manchen ungeflügelten
Engel sendet er,
Dir zu scheuchen wundersüß
Jede Bitterkeit.
Nicht genug; ein Ueberschuß
Seiner Gnaden ist,
Daß er auch des Dichterrangs
Schöne Krone leiht.
Sina lernt und Griechenland
Deine Melodei,
Neidet deinem Liede schon
Die Unsterblichkeit.
Eine Wallfahrtsstätte wird
Deine Gruft dereinst,
Lockerem Gesindel stets
Heilig und geweiht.
Ja, du steckst, so wie du todt,
Dein verklärtes Haupt
Mitten aus der Sonne Pracht
In die Zeitlichkeit.

6.

Kehr' ich einmal aus der Erde
Moderigem Schlunde wieder,
Eilig, eilig in die Schenke
Wander' ich zur Stunde wieder.

Hier die wohlbekannten alten
Oder neue gute Brüder
Treff' ich an und zeche jubelnd
Im gewohnten Runde wieder.
Sind sodann auch noch vorhanden
Liebliche Rubinenmunde,
O, so küss' ich ohne Zweifel
Auch dergleichen Munde wieder.
Sollte nach Kapuz' und Kutte
Die betrog'ne Welt verdüstern,
O, gehasst werd' ich gewißlich
Auch von diesem Schunde wieder!
Tödtet dich, Hafis, die Liebe,
Richtet dich der Wein zu Grunde,
Geh', so oft du lebst, durch diese
Süßberauscht zu Grunde wieder.

7.

Siehe, sieh' die Tulpenstängel,
Diese frechen Ketzerlein,
Heben ihre bunten Becher
Und begehren Trunk und Wein.
Sieh', der Ost, der freche Buhle,
Jeder Rose, wo er weht,
Schmeichelt er den jungen Busen
Aus dem engen Miederlein.
Dieses lockere Gesindel
Fördert meine Tugend nicht;
Es erschüttert meine guten,
Frommen Sitten ungemein.
Nur des Edlen, nur des Reinen,
Liebe Freunde, seid bestrebt;
Trinkt allein von edlen Weinen,
Trinket eure Weine rein! —
Ausgelöj't sind alle Kutten,
Welche man um Wein versetzt;
Eine nur, es ist die meine,
Lieber Wirth, sie bleibe dein! —
Stirbt Hafis, o, nicht begrabt ihn
In die dumpfe Gruft hinein;
Nein, begrabt ihn in dem Keller,
Werft ihn in ein Faß voll Wein!

8.

Ich gebe dir ein gut Gesetz,
Ein redliches und reines hie:
Genieße, was dein Herz erfreut,
Doch Bruderherzen kränke nie!
Die Flasche trug ich unter'm Arm,
Da meinte man, es sei ein Buch,
Und irrte nicht; ich lernte d'raus
Rhetorik und Philosophie.
Lang an der Schale klebet' ich,
Da zog der Liebe starke Hand
In's flammenreiche Centrum mich
Aus frostiger Peripherie
Wohin gehörst du, strenge Maid?
In's unbelebte Pflanzenreich.
Die Meine, weil sie lebt, verlacht
Der Sitte dumpfe Despotie.
Des Schelteworts Beleidigung
Verzeihet dir kein Nüchterner;
Mich mag sie treffen ohne Scheu,
Ich Trunk'ner überhöre sie.
Schön mag es in der Höhe sein,
Doch auch hier unten ist es schön;
Lenz, Liebe, Becher, Lautenklang —
Was willst du, daß ich ferne zieh'?

XXIX.

Gustav Freytag.

Die Journalisten.

Lustspiel.

(Akt 2, Scene 2. Seitenzimmer eines öffentlichen Saals. Die Hinterwand ein großer offener Bogen, durch welchen man in den erleuchteten Saal sieht. Vorn links eine Thüre, rechts Tische und Stühle. Von Zeit zu Zeit ferne Musik. Piepenbrink, Frau Piepenbrink, Bertha, von Fritz Kleinmichel geführt, durch die Mittelthüre. Quadrille hinter der Scene.)

Piepenbrink. Gott sei Dank, daß wir aus diesem Gedränge heraus sind.

Frau Piepenbrink. Es ist sehr heiß.

Kleinmichel. Und die Musik ist zu laut, es sind zu viel Trompeten dabei und die Trompeten sind mir zuwider.

Piepenbrink. Hier ist ein ruhiger Ort, hier wird hergesetzt.

Fritz. Bertha möchte noch in dem Saal bleiben, könnte ich nicht mit ihr umkehren?

Piepenbrink. Ich habe nichts dagegen, daß ihr jungen Leute in den Saal zurückgeht, aber es ist mir lieber, wenn ihr bei uns bleibt. Ich habe gern alle meine Leute beisammen.

Frau Piepenbrink. Bleibe bei deinen Eltern, mein Kind!

Piepenbrink. Setzt euch! (Zu seiner Frau.) Du setze dich an die Ecke, Fritz kommt neben mich. Nehmt Bertha zwischen euch, Nachbarn, sie wird doch nächstens an euren Tisch kommen. (Setzen sich an den Tisch rechts, an der linken Ecke Frau Piepenbrink, dann er selbst, Fritz, Bertha, Kleinmichel.)

Fritz. Wann wird das Nächstens sein, Herr Pathe? Sie sagen das schon lange und schieben den Hochzeitstag immer wieder hinaus.

Piepenbrink. Das geht dich nichts an.

Fritz. Ich dächte doch, Herr Pathe, ich bin's ja, der Bertha heiraten will.

Piepenbrink. Das ist was Rechts. Das kann jeder wollen. Aber ich soll sie dir geben, Junge, und das will mehr sagen, denn es wird mir schwer genug, die kleine Bachstelze aus meinem Nest zu lassen. Darum warte. Du sollst sie haben, aber warte!

Kleinmichel. Er wird warten, Nachbar!

Piepenbrink. Das will ich ihm auch gerathen haben. — He! Kellner, Kellner!

Frau Piepenbrink. Was diese Bedienung an solchen Orten schlecht ist!

Piepenbrink. Kellner! (Kellner kommt.) — Ich heiße Piepenbrink! — Ich habe sechs Flaschen von meinem Wein mitgebracht. Sie stehen beim Restaurateur, ich will sie herhaben. (Indem der Kellner Flaschen und Gläser herzuholt, treten auf: Bolz, Kämpe an der Thür, der Kellner ab und zu im Hintergrunde.)

Bolz (beiseite zu Kämpe.) Welcher ist es?

Kämpe. Der uns den Rücken zukehrt, der mit den breiten Schultern.

Bolz. Und was hat er für eine Art von Geschäft?

Kämpe. Meist Rothwein.

Bolz. Gut. (Laut.) Kellner, einen Tisch und zwei Stühle hierher! eine Flasche Rothwein! (Der

Kellner bringt das Geforderte nach dem Vordergrund links.)

Frau Piepenbrink. Was wollen die hier?

Piepenbrink. Das ist das Unbequeme bei solchen zusammengebetenen Gesellschaften, daß man nirgend allein sein kann.

Kleinmichel. Es scheinen anständige Herren; ich glaube, den einen habe ich schon gesehen.

Piepenbrink (entschieden). Anständig oder nicht, uns sind sie unbequem.

Kleinmichel. Freilich sind sie das!

Bolz (sich mit Kämpe setzend). Da säßen wir in Ruhe vor einer Flasche Rothwein, mein Freund. Ich habe kaum den Muth, einzuschenken, denn der Wein in solchen Restaurationen ist fast immer abscheulich. Was wird das nur für Zeug sein?

Piepenbrink (gereizt). So? hört doch!

Kämpe. Versuchen wir's. (Gießt ein, leise.) Es ist ein P. P. auf dem Siegel, das könnte auch Piepenbrink bedeuten.

Piepenbrink. Ich bin doch neugierig, was diese Gelbschnäbel an dem Wein aussetzen werden.

Frau Piepenbrink. Sei ruhig, Philipp, man hört dich drüben.

Bolz (leise). Sie haben sicher recht, der Restaurateur nimmt seinen Wein von ihm; deßhalb ist er auch hergekommen.

Piepenbrink. Sie scheinen keinen Durst zu haben, sie trinken nicht.

Bolz (kostet, laut). Nicht übel!

Piepenbrink (ironisch). So?

Bolz (kostet wieder). Ein reiner guter Wein!

Piepenbrink (aufathmend). Der Mensch hat kein schlechtes Urtheil.

Bolz. Aber er ist doch nicht zu vergleichen mit einem ähnlichen Wein, den ich neulich bei einem Freunde getrunken habe.

Piepenbrink. So?

Bolz. Seit der Zeit weiß ich, daß es nur einen Mann in der Stadt gibt, von dem ein gebildeter Weintrinker seine Rothweine holen darf.

Kämpe. Und der ist?

Piepenbrink (ironisch). Ich bin doch neugierig!

Bolz. Ein gewisser Piepenbrink.

Piepenbrink (zufrieden mit dem Kopfe nickend). Gut!

Kämpe. Ja, das Geschäft gilt allgemein für sehr respektabel.

Piepenbrink. Die wissen nicht, daß auch ihr Wein aus meinen Kellern ist. Hahaha!

Bolz (sich zu ihm wendend). Lachen Sie über uns, mein Herr?

Piepenbrink. Hahaha! Nichts für ungut, ich hörte Sie nur über den Wein sprechen. Also Piepenbrinks Wein schmeckt Ihnen besser als dieser da? Hahaha!

Bolz (mit gelinder Entrüstung). Mein Herr, ich muß Sie ersuchen, meine Ausdrücke weniger komisch zu finden. Ich kenne den Herrn Piepenbrink nicht, aber ich habe das Vergnügen, seinen Wein zu kennen, und deßhalb wiederhole ich die Behauptung, daß Piepenbrink bessern Wein in seinen Kellern hat, als dieser hier ist. Warum finden Sie das lächerlich? Sie kennen die Weine von Piepenbrink nicht und haben gar kein Recht, zu urtheilen.

Piepenbrink. Ich kenne Piepenbrink's Weine nicht, ich kenne auch Philipp Piepenbrink nicht, ich habe seine Frau nie gesehen, merkst du, Lotte? und wenn mir seine Tochter Bertha begegnet, so frage ich, wer ist dieser kleine Schwarzkopf? Hahaha, das ist eine lustige Geschichte. Nicht wahr, Kleinmichel? (Lacht.)

Kleinmichel. Es ist sehr lächerlich! (Lacht.)

Bolz (aufstehend, mit Würde). Mein Herr, ich bin Ihnen fremd und habe Sie nie beleidigt. Sie haben ein ehrenhaftes Aussehen und ich sehe Sie in Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Deßhalb kann ich nicht glauben, daß Sie hergekommen sind, um Fremde zu verhöhnen. Ich fordere also als Mann eine Erklärung von Ihnen, weßhalb Sie meine harmlosen Worte so auffallend finden. Wenn Sie ein Feind von Herrn Piepenbrink sind, warum lassen Sie uns das entgelten?

Piepenbrink (aufstehend). Nur nicht hitzig, mein Herr! Merken Sie auf. Der Wein, welchen Sie hier trinken, ist auch aus Piepenbrink's Keller, und der Philipp Piepenbrink, dem zuliebe Sie auf mich losgehen, bin ich selbst. Nun begreifen Sie, warum ich lache.

Bolz. Ah! steht die Sache so? Sie sind Herr Piepenbrink selbst? — Nun so freue ich mich aufrichtig, Ihre Bekanntschaft zu machen. Nichts für ungut, verehrter Herr.

Piepenbrink. Nein, nichts für ungut. Es ist alles in Ordnung.

Bolz. Da Sie so freundlich waren, uns Ihren Namen zu nennen, so ist es auch in der Ordnung, daß Sie die unsern erfahren. Doktor der Philosophie Bolz und hier mein Freund, Herr Kämpe.

Piepenbrink. Freue mich.

Bolz. Wir sind ziemlich fremd in der Gesellschaft und haben uns in dies Nebenzimmer zurückgezogen, weil man seine Behaglichkeit unter den vielen fremden Gesichtern doch nicht hat. Es würde uns aber sehr leid thun, wenn wir durch unsere Nähe das Amüsement der Damen und die Unterhaltung einer so achtbaren Gesellschaft irgend störten. Sagen Sie gerade heraus, wenn wir Ihnen unbequem sind, wir suchen uns dann einen andern Platz.

Piepenbrink. Sie scheinen ein fideler Mann und sind mir durchaus nicht unbequem, mein Herr Doktor Bolz — so war ja wohl der Name?

Frau Piepenbrink. Auch wir sind fremd hier und haben uns erst niedergesetzt. — Piepenbrink! (Stößt ihn leise an.)

Piepenbrink. Wissen Sie was, Herr Doktor, da Sie den Gelbgesiegelten aus meinem Keller doch schon kennen und ein sehr verständiges Urtheil abgegeben haben, wie wär's, wenn Sie ihn hier noch einmal versuchten? Die Sorte wird Ihnen besser schmecken. Setzen Sie sich zu uns, wenn Sie nichts anderes vorhaben, wir schwatzen dann eins zusammen.

Bolz (mit Haltung, wie in dieser ganzen Scene, in welcher er wie Kämpe durchaus nicht zudringlich erscheinen dürfen). Das ist ein sehr freundliches Anerbieten und wir nehmen es mit Dank an. Haben Sie die Güte, vortrefflicher Herr, uns mit Ihrer Gesellschaft bekannt zu machen.

Piepenbrink. Dies hier ist meine Frau.

Bolz. Zürnen Sie nicht über unser Eindringen, Madame, wir versprechen recht artig zu sein und so gute Gesellschafter, als zwei schüchternen Junggesellen nur möglich ist.

Piepenbrink. Hier meine Tochter!

Bolz (zu Frau Piepenbrink). Aus der Aehnlichkeit war das zu errathen.

Piepenbrink. Hier Herr Kleinmichel, mein Freund, und hier Fritz Kleinmichel, der Bräutigam meiner Tochter.

Bolz. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren, zu einer so holden Nachbarschaft. (Zu Piepenbrink.) Erlauben Sie mir, mich neben die Dame des Hauses zu setzen; Kämpe, ich dächte, Sie nehmen Platz neben dem Herrn Kleinmichel. (Setzen sich.) So ist bunte Reihe. — Kellner! (Der Kellner tritt zu ihm.) Zwei Flaschen von diesem hier!

Piepenbrink. Halt da! Den Wein finden Sie hier nicht, ich habe meine Sorte mitgebracht, Sie müssen mit mir trinken.

Bolz. Aber, Herr Piepenbrink —

Piepenbrink. Keine Einrede! Sie sollen mit mir trinken. Und wenn ich jemandem sage, er soll mit mir trinken, Herr, so meine ich nicht nippen, wie die Frauen, sondern trink' aus, schenk' ein. Darnach mögen Sie sich richten.

Bolz. Gut, ich bin's zufrieden. Wir nehmen Ihre Gastfreundschaft so dankbar an, als sie herzlich geboten wird. Aber Sie müssen mir dann erlauben, mich zu revanchiren. Am nächsten Sonntag sind Sie sämmtlich meine Gäste, wollen Sie? Sagen Sie ja, mein gütiger Wirth! Punkt sieben Uhr freundschaftliches Abendessen, ich bin unverheiratet, also in einem anständigen ruhigen Hotel. Geben Sie Ihre Einwilligung, verehrte Frau, — schlagen Sie ein, Herr Piepenbrink, Sie auch, Herr Kleinmichel und Herr Fritz! (Hält allen die Hand hin.)

Piepenbrink. Wenn's meine Frau zufrieden ist, ich kann mir's wohl gefallen lassen.

Bolz. Angenommen, abgemacht. Und jetzt die erste Gesundheit; — der gute Geist, welcher uns heut' zusammengeführt hat, er soll leben — (herumfragend) wie heißt der Geist?

Fritz Kleinmichel. Der Zufall.

Bolz. Nein, er trägt eine gelbe Mütze.

Piepenbrink. Der Gelbgesiegelte heißt er!

Bolz. Richtig. Er soll leben! Wir wünschen dem Herrn eine lange Dauer, wie die Katze zum Vogel sagte, als sie ihm den Kopf abbiß.

Kleinmichel. Wir lassen ihn leben, indem wir ihm den Garaus machen.

Bolz. Gut bemerkt. Vivat!

Piepenbrink. Vivat! (Sie stoßen an. Piepenbrink zu seiner Frau.) Es wird heut' noch gut.

Frau Piepenbrink. Es sind sehr bescheidene, nette Leute.

Bolz. Sie glauben gar nicht, wie froh ich bin, daß unser Glück uns in so gute Nachbarschaft geführt hat. Denn dort drinn ist zwar alles recht hübsch arrangirt —

Piepenbrink. Alles, was wahr ist, es ist sehr anständig.

Bolz. Sehr anständig! Aber diese politische Gesellschaft ist doch nicht nach meinem Geschmack.

Piepenbrink. Ach so! Sie gehören wohl nicht zu der Partei, deßhalb gefällt es Ihnen nicht.

Bolz. Das ist es nicht. Aber wenn ich mir denke, diese Leute sind nicht zusammengebeten, damit sie recht von Herzen vergnügt sind, sondern damit sie nächstens ihre Stimmen dem oder jenem Herren geben, so werde ich kalt.

Piepenbrink. So ist es doch wohl nicht gemeint. Darüber wäre noch zu reden; nicht wahr, Gevatter?

Kleinmichel. Ich hoffe, es wird hier keine Verpflichtung unterschrieben.

Bolz. Vielleicht auch nicht. Ich habe keine Stimme abzugeben und ich lobe mir eine Gesellschaft, wo man an nichts anderes denkt, als sich mit seinem Nachbar zu freuen und aufmerksam zu sein gegen die Königinnen der Gesellschaft, gegen holde Frauen! Stoßen Sie an, meine Herren, auf das Wohl der Frauen, der beiden, welche unsern Kreis schmücken. (Alle stoßen an.)

Piepenbrink. Komm her, Lotte, du sollst leben!

Bolz. Mein Fräulein, erlauben Sie einem Fremden, auf das Glück Ihrer Zukunft anzustoßen.

Piepenbrink. Was wird denn eigentlich da drinn noch vorgenommen?

Fritz Kleinmichel. Ich höre, bei Tische wird man Reden halten und der Wahlkandidat, der Oberst Berg, soll vorgestellt werden.

Piepenbrink. Ein sehr respektabler Herr!

Kleinmichel. Ja, es ist eine gute Wahl, welche die Herren vom Comité getroffen haben.

Adelheid (im Hintergrunde, dann gleichgiltig eintretend). Hier sitzt er? Was ist das für eine Gesellschaft?

Kämpe. Man erzählt, der Professor Oldendorf hat große Aussicht, gewählt zu werden. Es sollen viele sein, die für ihn stimmen werden.

Piepenbrink. Ich sage nichts gegen ihn, aber für meinen Geschmack ist er zu jung.

Senden, später Blumenberg und Gäste.

Senden (im Hintergrunde). Sie hier, mein Fräulein?

Adelheid. Ich amüsire mich, diese drolligen Leute zu beobachten. Sie thun, als wäre die übrige Gesellschaft nicht auf der Welt.

Senden. Was seh' ich? Da sitzt ja die Union selbst und bei einer der wichtigsten Personen des Festes!

Bolz (der sich unterdess' mit Frau Piepenbrink unterhalten, aber mit Aufmerksamkeit zugehört hat, zu Frau Piepenbrink). Ah, sehen Sie, die Herren können es doch nicht lassen, von Politik zu sprechen. Erwähnten Sie nicht den Professor Oldendorf?

Piepenbrink. Ja, mein lustiger Herr Doktor, so gelegentlich.

Bolz. Wenn Sie von dem sprechen, so bitte ich herzlich, reden Sie Gutes von ihm, denn er ist der beste, edelste Mensch, den ich kenne.

Piepenbrink. So, Sie kennen ihn?

Kleinmichel. Sie sind wohl einer seiner Freunde?

Bolz. Mehr als das. Wenn heut' der Professor zu mir sagt: Bolz, es ist mir nützlich, wenn du in's Wasser springst, ich müsste hineinspringen, so unangenehm mir auch gerade jetzt wäre, im Wasser zu ertrinken.

Piepenbrink. Oho, das ist stark!

Bolz. Ich habe in dieser Gesellschaft kein Recht, über Wahlkandidaten mitzusprechen. Aber wenn ich einen Abgeordneten zu wählen hätte, er müsste es werden, er zuerst.

Piepenbrink. Sie sind ja sehr für den Mann eingenommen!

Bolz. Seine politischen Ansichten kümmern mich hier nicht. Aber was verlange ich von einem Deputirten? Daß er ein Mann ist! Daß er ein warmes Herz hat und ein sicheres Urtheil, und ohne Schwanken und Umherfragen weiß, was gut und recht ist; und dann, daß er auch die Kraft hat zu thun, was er für Recht erkannt, ohne Zaudern, ohne Bedenken.

Piepenbrink. Bravo!

Kleinmichel. Aber so ein Mann soll der Oberst auch sein.

Bolz. Möglich, daß er so ist, ich weiß es nicht; von Oldendorf aber weiß ich's. Ich habe ihm recht in's Herz hinein gesehen, bei einer kleinen Unannehmlichkeit, die mir widerfuhr. Ich war einmal gerade im Begriff, zu Pulver zu verbrennen, da hatte er die Aufmerksamkeit, das zu verhindern. Ihm verdanke ich, daß ich hier sitze, er hat mir das Leben gerettet.

Senden. Er lügt abscheulich! (Will vor.)

Adelheid (ihn zurückhaltend). Still! ich glaube, an der Geschichte ist etwas Wahres.

Piepenbrink. Na, daß er Ihnen das Leben gerettet hat, war doch schön; indeß' dergleichen kommt oft vor.

Frau Piepenbrink. Erzählen Sie doch, Herr Doktor.

Bolz. Die kleine Begebenheit ist wie hundert andere, und sie wäre mir gar nicht interessant, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte. Denken Sie sich ein altes Haus, ich bin Student und wohne darin drei Treppen hoch. In dem Hause mir gegenüber wohnt ein junger Gelehrter, wir kennen einander nicht. Mitten in einer Mitternacht weckt mich ein wüster Lärm und ein merkwürdiges Knistern unter mir. Wenn das Mäuse waren, so mußten sie einen Fackeltanz aufführen, denn meine Stube war hell erleuchtet. Ich springe an das Fenster, da schlägt die helle Flamme aus dem Stockwerk unter mir bis zu mir herauf, meine Fensterscheiben springen um meinen Kopf und ein nichtswürdiger Qualm dringt auf mich ein. Weil es unter diesen Umständen ungemüthlich wurde, sich zum Fenster hinauszulegen, so lauf' ich an die Thür und öffne. Auch die Treppe kann die Gemeinheit nicht verläugnen, welche altem Holz eigen ist, sie brennt in heller Flamme. Drei Treppen hoch und kein Ausweg, ich gab mich verloren! — Halb besinnungslos stürzte ich zum Fenster zurück, ich hörte, daß man auf der Straße rief: ein Mensch, ein Mensch! Die Leiter her! — Eine Leiter wurde angelegt, sie fing im Nu an zu rauchen und zu brennen, wie Zunder, sie wurde weggerissen. Da rauschten die Wasserstrahlen aller Spritzen in die Flamme unter mir; ich hörte deutlich, wie jeder einzelne Stral auf der glühenden Mauer anschlug. Eine neue Leiter wurde angelegt, es war unten todtenstill und Sie können denken, daß auch ich keine Lust hatte in meinem feurigen Ofen Spektakel zu machen. Unten riefen die Leute: „Es geht nicht", da klang eine volle Stimme durch: „Höher die Leiter!" — sehen Sie, ich wusste auf der Stelle, daß dies die Stimme meines Retters war. „Schnell!" riefen die Leute unten. Da drang eine neue Dampfwolke in die Stube, ich hatte genug von dem dicken Rauche verschluckt, und legte mich am Fenster auf den Fußboden.

Frau Piepenbrink. Armer Herr Doktor!

Piepenbrink (eifrig). Weiter!

Senden (will voreilen).

Adelheid (ihn zurückhaltend). Bitte, lassen Sie ihn ausreden, die Geschichte ist wahr!

Bolz. Da faßt mich eine Menschenhand am Genick, ein Seil wird mir unter die Arme geschlungen und eine kräftige Faust hebt mich vom Boden. Im Augenblick darauf war ich auf der Leiter, halb gezogen, halb getragen, mit brennendem Hemd und ohne Bewusstsein kam ich auf dem Steinpflaster an. — Ich erwachte in dem Zimmer des jungen Gelehrten. Außer einigen kleinen Brandwunden hatte ich nichts in die neue Wohnung herübergebracht. Alle meine Habe war verbrannt. Der fremde Mann pflegte mich und sorgte für mich, wie ein Bruder für den andern. — Erst als ich wieder ausgehen konnte, erfuhr ich, daß dieser Gelehrte, der mich bei sich aufgenommen hatte, derselbe Mann war, der mir in jener Nacht auf der Leiter seinen Besuch gemacht hatte. — Sehen Sie, der Mann hat das Herz auf dem rechten Fleck, und deßhalb wünsche ich ihm, daß er jetzt Deputirter werde, und deßhalb könnte ich für ihn thun, was ich für mich selbst nicht thäte; ich könnte für ihn werben, intrikiren und ehrliche Leute zum Besten haben. — Dieser Mann ist der Professor Oldendorf.

Piepenbrink. Das ist ja ein unbändig ehrenwerther Mann. (Aufstehend.) Er soll leben, hoch! (Alle stehen auf und stoßen an).

Bolz (sich gegen alle freundlich verneigend, zu Frau Piepenbrink). Ich sehe warme Theilnahme in Ihren Augen glänzen, edle Frau, ich danke Ihnen dafür! — Herr Piepenbrink, ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen die Hand zu schütteln. Sie sind ein braver Mann. (Klopft ihn auf den Rücken, umarmt ihn.) Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Kleinmichel! (Umarmt ihn.) Sie auch, Herr Fritz Kleinmichel! Möge Ihnen nie ein Kind im Feuer sitzen, wenn es aber darin sitzt, immer ein wackerer Mann bei der Hand sein, der es herausholt. Kommen Sie näher; ich muß Sie auch umarmen.

Frau Piepenbrink (gerührt). Piepenbrink, wir haben morgen Kalbsbraten. Was meinst du? (Spricht leise mit ihm.)

Adelheid. Er wird sehr übermüthig!

Senden. Er ist unerträglich, ich sehe, daß Sie empört sind wie ich. Er fängt uns die Leute, es ist nicht länger zu dulden.

Bolz (der um den Tisch gegangen war, zurückkehrend, vor Frau Piepenbrink stehen bleibend). Es ist eigentlich Unrecht, hier still zu halten. Herr Piepenbrink, Hausherr, ich frage an, ich bitte um die Erlaubniß, die Hand oder den Mund.

Adelheid (ängstlich auf der Seite rechts nach vorn). Er küsst sie wahrhaftig!

Piepenbrink. Nur zu, alter Bursche, Courage!

Frau Piepenbrink. Piepenbrink, ich erkenne dich nicht wieder!

Adelheid (geht in dem Augenblick, wo Bolz Frau Piepenbrink küssen will, wie zufällig bei ihnen vorbei, quer über die Bühne und hält ihren Ballstrauß zwischen Bolz und Frau Piepenbrink, leise, schnell zu Bolz:) Sie gehen zu weit, Sie sind beobachtet. (Von links nach dem Hintergrund und ab.)

Bolz. Eine Fee intervenirt!

Senden (der schon vorher einige andere Gäste, unter ihnen Blumenberg, haranguirt hat, in demselben Augenblick geräuschvoll vor, zu der Tischgesellschaft:) Er ist anmaßend, er hat sich eingedrängt!

Piepenbrink (mit der Hand aufschlagend und sich erhebend). Oho! das wäre was! Wenn ich meine Frau küsse oder küssen lasse, so geht das niemanden etwas an, niemanden! Kein Mann und kein Weib und keine Fee hat das Recht, ihr die Hand vor den Mund zu legen.

Bolz. Sehr richtig! Ausgezeichnet, hört! hört!

Senden. Verehrter Herr Piepenbrink! Nichts gegen Sie, die Gesellschaft ist sehr erfreut, Sie an diesem Orte zu sehen. Nur Herrn Bolz wollen wir bemerken, daß seine Gegenwart hier Aufsehen erregt. Er hat so entschieden andere politische Grundsätze, daß wir sein Erscheinen bei diesem Fest als ein unpassendes Eindrängen betrachten müssen.

Bolz. Ich hätte andere politische Grundsätze? Ich kenne in Gesellschaft keinen andern politischen Grundsatz, als den einen, mit braven Leuten zu trinken und mit solchen, die ich nicht für brav halte, nicht zu trinken. Mit Ihnen, mein Herr, habe ich nicht getrunken!

Piepenbrink (auf den Tisch schlagend). Das war gut gegeben!

Senden (hitzig). Sie haben sich hier eingedrängt!

Bolz (entrüstet). Eingedrängt?

Piepenbrink. Eingedrängt? Alter Junge, ihr habt doch eine Eintrittskarte?

Bolz (mit großer Biederkeit). Hier ist meine Karte! Nicht Ihnen zeige ich sie, sondern diesem Ehrenmanne, mit welchem Sie mich durch Ihrer Ueberfall in Unfrieden bringen wollen. — Krämpe, geben Sie Ihre Karte Herrn Piepenbrink! Er ist der Mann, über alle Karten der Welt zu urtheilen.

Piepenbrink. Das sind zwei Karten, die eben so richtig sind als meine. Ihr habt sie ja allenthalben ausgetragen, wie sauren Most. — Ho ho! Ich sehe wohl, wie die Sache steht. Ich gehöre nicht zu eurer Geschichte, mich aber wollt ihr haben. Deßhalb seid ihr mir zwei- oder dreimal in's Haus gelaufen, weil ihr dachtet mich zu kapern. Weil ich Wahlmann bin, deßhalb liegt euch an mir; dieser Ehrenmann ist kein Wahlmann, an dem liegt euch nichts. Solche Schliche kennen wir!

Senden. Aber, Herr Piepenbrink!

Piepenbrink (ihn unterbrechend, heftiger). Ist es recht, deßhalb einen ruhigen Gast zu beleidigen? Ist es recht, meiner Frau den Mund zuzuhalten? Das ist eine Ungerechtigkeit gegen diesen Mann, und er soll jetzt hier bleiben, so gut wie ich! und neben mir soll er bleiben. Und wer sich untersteht, ihn anzugreifen, der hat es mit mir zu thun!

Bolz. Eure Faust, braver Herr! Ihr seid ein treuer Kamerad! So Hand in Hand mit dir, trotz' ich dem Kapulet und seiner ganzen Sippschaft.

Piepenbrink. Mit dir! Hast recht, alter Junge. Komm' her, sie sollen sich ärgern, daß sie bersten. Auf du und du! (Trinken Brüderschaft.)

Bolz. Vivat Piepenbrink!

Piepenbrink. So, altes Haus! und weißt du was? weil wir so gemüthlich beisammen sind, so denke ich, wir lassen diese hier machen, was sie wollen, und ihr alle kommt zu mir nach Hause, dort braue ich eine Bowle und wir sitzen lustig zusammen, wie die Staare. Ich führe dich, ihr andern geht voraus.

Senden (und Gäste). Aber hören Sie doch, verehrter Herr Piepenbrink!

Piepenbrink. Nichts will ich hören, abgemacht!

Bellmaus, noch mehr Gäste.

Bellmaus (eilig durch den Haufen). Hier bin ich!

Bolz. Mein Neffe! Holde Madame, ich stelle diesen unter Ihren Schutz! Neffe, du führst Madame Piepenbrink (Frau Piepenbrink fasst Bellmaus unter dem Arm und hält ihn fest. Polka hinter der Scene.) Lebt wohl, ihr Herren, ihr seid nicht imstande, uns die Laune zu verderben. Dort beginnt die Musik. Wir marschiren im Festzuge ab und noch einmal ruf' ich zum Schlusse: Vivat Piepenbrink!

Die Abziehenden. Vivat Piepenbrink! (Marschiren im Triumph ab. Fritz Kleinmichel mit seiner Braut, Krämpe mit Kleinmichel, Frau Piepenbrink mit Bellmaus, zuletzt Bolz mit Piepenbrink).

Oberst (eintretend). Was geht hier vor?

Senden. Ein nichtswürdiger Skandal! Die Union hat uns die beiden wichtigsten Wahlmänner entführt!

(Der Vorhang fällt.)

XXX.

Friedrich Hebbel.

1) Judith.

(Akt 5, Scene 3.)

Das erleuchtete Zelt des Holofernes.
(Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.
Mirza, Judiths Magd, allein.)

Mirza.

Still, ja still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still, still! Ich stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt. O Judith, Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht fasste, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht und ich fühlte es gleich. O, möchte ich dir auch jetzt Unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Gebärden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Misslingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith
(stürzt mit aufgelöst'em Haar schwankend herein; ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen, man sieht den Holofernes schlafen; zu seinen Häupten hängt sein Schwert).

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt.

Mirza (jubelnd).

Sie lebt und er lebt! — Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen: dein Auge blickt scheu!

Judith.

Sieh' mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen.

Mirza.

Lehne dich an mich, du schwankst.

Judith.

Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza.

Komm', lass' uns fliehen von hier!

Judith.

Was? Bist du in seinem Solde? Daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldetest du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die

noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun errötheſt du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza.

Unglückliche, was ſinneſt du?

Judith.

Elendes Geſchöpf, das weißt du nicht? Das ſagt dir dein Herz nicht? — Mord ſinne ich! — Gibt's denn noch eine Wahl? Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd. Die Welt dreht ſich um mich.

Mirza.

Komm'!

Judith.

Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren. Sieh', Mirza, ich bin ein Weib! O, ich ſollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich und thu', worum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlaſſen, wenn ich ohnmächtig hinſinken ſollte, dann beſpritz' mich nicht mit Waſſer. Das hilft nicht. Ruf' mir in's Ohr: Du biſt eine Hure! Dann ſpring' ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erſchrick nicht, ſondern ruf' mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O Mirza, dann werd' ich ein Held ſein, ein Held wie Holofernes!

Mirza.

Deine Gedanken wachſen über dich hinaus.

Judith.

Du verſtehſt mich nicht! Aber du mußt, du ſollſt mich verſtehen. Mirza, du biſt ein Mädchen. Laſſ' mich hineinleuchten in das Heiligthum deiner Mädchenſeele. Ein Mädchen iſt ein thörichtes Weſen, das vor ſeinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment als den, wo es aufhört, eines zu ſein, und jede Wallung des Blutes, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erſtickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt ſein Alles — — iſt es ein zu ſtolzes Verlangen, wenn es durch ſein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörſt du mich?

Mirza.

Wie ſollt' ich dich nicht hören?

Judith.

Nun denk' es dir in ſeiner ganzen nackten Entſetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham ſich mit aufgehobenen Händen zwiſchen dich und deine Vorſtellungen wirft und wo du eine Welt verfluchſt, in der das Ungeheuerſte möglich iſt.

Mirza.

Was denn? Was ſoll ich mir ausmalen?

Judith.

Was du dir ausmalen ſollſt? Dich ſelbſt in deiner tiefſten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirſt, um an die Stelle des gemiſſbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rauſch mit einem noch gemeineren ſchließen zu helfen — wo die einſchlafende Begier von deinen eigenen Lippen ſo viel Feuer borgt, als ſie braucht, um an deinem Heiligſten den Mord zu vollziehen — wo deine Sinne ſelbſt wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufſtehen — wo du anfängſt, dein ganzes voriges Leben, all' dein Denken und Empfinden für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein.

Mirza.

Wohl mir, daß ich nicht ſchön bin!

Judith.

Das überſah ich, als ich hierher kam. Aber wie ſichtbar trat es mir entgegen, als ich (ſie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erſter Blick auf das bereitete Lager fiel! Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräſſlichen und ſtöhnte: Verſchone mich! — Hätte er auf den Angſtſchrei meiner Seele gehört, nimmer würd' ich ihn — — doch ſeine Antwort war, daß er mir das Bruſttuch abriß und meine Brüſte pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küſſte. „Mäßige deine Glut! du gehſt zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtſein wollte mich verlaſſen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war ſein Schwert. An dies Schwert klammerten ſich meine ſchwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daſeins eingebüßt, mit dieſem Schwerte will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie ſtürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza.

Weck' ihn auf, o Gott!

Judith (auf die Kniee ſinkend).

O Mirza, was beteſt du?

Mirza.

Gott ſei gelobt, ſie kann's nicht!

Judith.

Nicht wahr, Mirza, der Schlaf iſt Gott ſelbſt, der die müden Menſchen umarmt; wer ſchläft, muß ſicher ſein?

(Sie erhebt ſich und betrachtet Holofernes.)

Und er ſchläft ſo ruhig, er ahnet nicht, daß der Mord ſein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er ſchläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören ſollte, macht dich mitleidig? Dieſer ruhige Schlaf nach einer ſolchen Stunde, iſt er nicht der ärgſte Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten und, als ob nichts geſchehen wäre, ruhig einſchlafen darf? Ich bin kein Wurm.

(Sie zieht das Schwert aus der Scheide.)

Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; ſo lächelte er, als er mich zu ſich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in ſeinem Traum; ſein Schlaf iſt nichts als ein hündiſches Wiederkauen deiner Schmach. Er regt ſich. Willſt du zögern, bis wieder die hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut dem Holofernes das Haupt herunter.)

Siehſt du, Mirza, da liegt ſein Haupt! Ha, Holofernes, achteſt du mich jetzt?

Mirza (ſchwankend).

Halte mich!

Judith (von Schauern gerüttelt).

Sie wird ohnmächtig. Iſt denn meine That ein Gräuel, daß ſie dieſer hier das Blut in den Adern erſtarren macht? (Heftig.) Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Thörin; deine Ohnmacht klagt mich an und das duld' ich nicht.

Mirza (ſich faſſend).

Wirf doch ein Tuch darüber.

Judith.

Sei ſtark, Mirza, ich flehe dich, ſei ſtark. Jeder deiner Schauer koſtet mich einen Theil meiner ſelbſt. Dies dein Zurückſchwindeln, dies grauſame Abwenden deiner Blicke, dies Erblaſſen deines Geſichtes könnte mir einreden, ich habe das Unmenſchliche gethan, und dann müſſt' ich ja mich ſelbſt —

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza

(wirft ſich ihr an die Bruſt).

Judith.

Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor einer zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht?

(Sie stößt sie von sich.)

Mirza.

Du thust mir weh' und dir noch mehr.

Judith (Mirza's Hand fassend).

Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust dir Unrecht, es war eine Heldenthat.

Mirza (schweigt).

Judith.

Ha, bild' dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von dir die Begnadigung erwarte. Es war eine Heldenthat, denn jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding wie du! Es ist mehr als eine Heldenthat; ich möcht' den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat wie mich die meinige!

Mirza.

Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen: Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest nichts zu rächen gehabt!

Judith.

Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitschte mich hierher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies alles hatt' ich über mir selbst vergessen.

Mirza.

Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest.

Judith (langsam, vernichtet).

Nein — nein — du hast recht — das war's nicht — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel, mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte, es wäre dem Stein mehr Dank schuldig als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen und sie zermalmt mich.

Mirza.

Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst, was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith.

O Mirza, ich muß sterben, und ich will's! Ha, ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücke zerreißen. (Will fort.)

Mirza.

Dann zerreißen sie auch mich.

Judith.

Was soll ich thun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner; ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in nichts.

Mirza (aufhorchend).

Gott, man kommt!

Judith (verwirrt).

Ruhig, ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza.

Judith!

Judith.

Au, mein Name thut mir weh'!

Mirza.

Judith!

Judith (unwillig).

Laß' mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen. Hätt' ich nur einen, der mir sagte, warum.

Mirza.

Es ist aus mit ihr. Judith, du bist ein Kind.

Judith.

Ja wohl, Gottlob! denk' dir nur, das wusst' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eherne Thüre. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht? Komm', wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das einen umgebracht hatte. Hu! sag' mir, was ich nun sein soll.

Mirza (abgewandt).

Gott, sie wird wahnsinnig.

Judith.

Sag' mir, was ich sein soll! Schnell, schnell. Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (auf Holofernes deutend).

Sieh'!

Judith.

Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch, doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen, dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst).

Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden, sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith.

Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha, was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon eins mit mir selbst und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza.

Judith, hab' Erbarmen und komm'!

Judith.

Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich thun soll; ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu thun.

Mirza.

So folge mir.

Judith.

Ah, du musst aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den lass' ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt!

(Mirza thut's mit Schaudern.)

Sieh', der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh', weh', man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen).

Jetzt?

Judith.

Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will sagen, du hast's gethan!

Mirza.

Ich?

Judith.

Ja, Mirza; ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über dich sei der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza.

Nimmermehr!

Judith.

O, du hast recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern und dann hab' ich meinen Lohn. Komm'!

(Beide ab.)

---

2) Die Nibelungen.

(Abtheilung 2, Akt 5, Scene 5, 6, 7, 8, 9. Schauplatz: Die Königspfalz und der Dom in Worms.)

Fünfte Scene.

Kämmerer
(vor der Thür schreit).
Heil'ger Gott!

Ute.

Was ist? Was gibt's?

Kämmerer
(tritt ein).
Ich wäre fast gefallen.

Ute.

Und darum dies Geschrei?

Kämmerer.
Ein todter Mann!

Ute.

Wie? Was?

Kämmerer.
Ein todter Mann liegt vor der Thür.

Ute.

Ein todter Mann?

Kriemhild
(fällt um).
So ist's auch mein Gemahl!

Ute
(sie auffangend).

Unmöglich!
(Zum Kämmerer.)
Leuchte!

Kämmerer
(thut es und nickt dann).

Ute.

Siegfried? — Mord und Tod!
Auf! auf, was schläft!

Kämmerer.
Zu Hilfe!
(Die Mägde stürzen herein.)

Ute.

Aermstes Weib!

Kriemhild
(sich erhebend.)
Das rieth Brunhild und Hagen hat's gethan! — Ein Licht!

Ute.

Mein Kind! Er —

Kriemhild
(ergreift eine Kerze).
Ist's! Ich weiß, ich weiß!
Nur, daß man ihn nicht tritt. Du hörtest ja,
Die Kämm'rer stolpern über ihn. Die Kämm'rer!
Sonst wichen alle Kön'ge aus.

Ute.

So gib.

Kriemhild.

Ich setz' es selber hin.
(Sie stößt die Thür auf und fällt zu Boden.)
O Mutter, Mutter,
Warum gebarst du mich! — Du theures Haupt,
Ich küsse dich und such' nicht erst den Mund,
Jetzt ist er überall. Du kannst nicht wehren,
Sonst thätest du's vielleicht, denn diese Lippen — —
Es thut zu weh'.

Kämmerer.
Sie stirbt.

Ute.

Ich könnt' ihr wünschen,
Es wäre so!

Sechste Scene.

(Gunther kommt mit Dankwart, Rumolt, Giselher und Gerenot.

Ute
(Gunther entgegen).
Mein Sohn, was ist geschehn?

Gunther.

Ich möchte selber weinen. Doch wie habt
Ihr's schon erfahren? Durch den heil'gen Mund
Des Priesters sollte euch die Kunde werden,
Ich trug's ihm in der Nacht noch auf.

Ute
(mit einer Handbewegung).
Du siehst,
Der arme Todte meldete sich selbst!

Gunther
(heimlich zu Dankwart).
Wie ging das zu?

Dankwart.
Mein Bruder trug ihn her!

Gunther.

O pfui!

Dankwart.
Er war davon nicht abzubringen,
Und als er wiederkehrte, lacht' er auf:
Dies ist mein Dank für seinen Abschiedsgruß.

Siebente Scene.

(Kaplan tritt ein.)

Gunther
(ihm entgegen).

Zu spät!

Kaplan.

Und solch' ein Mann im Tann erschlagen!

Dankwart.

Der Zufall hat des Schächers Speer gelenkt,
Daß er die Stelle traf. So können Riesen
Durch Kinder fallen.

Ute
(fortwährend mit den Mägden um Kriemhild beschäftigt).

Steh' nun auf, Kriemhild!

Kriemhild.

Noch eine Trennung? Nein! Ich faß' ihn so,
Daß ihr mich mit begraben, oder mir
Ihn lassen müßt. Ich hab' den Lebenden
Nur halb umarmt, das lern' ich jetzt am Todten,
O wär' es umgekehrt! Ich küßt' ihn noch
Nicht einmal auf die Augen! Alles neu!
Wir glaubten, Zeit zu haben.

Ute.

Komm', mein Kind!
Er kann doch nicht im Staub so liegen bleiben.

Kriemhild.

O, das ist wahr! Was reich und köstlich ist,
Muß heute wohlfeil werden.
(Sie steht auf.)
Hier die Schlüssel!
(Sie wirft Schlüssel von sich.)
Es gibt ja keinen Festtag mehr! Die Seide,
Die gold'nen Prachtgewänder und das Linnen
Bringt alles her! Vergeßt die Blumen nicht,
Er liebte sie! Reißt alle, alle ab,
Sogar die Knospen derer, die erst kommen,
Wem blühten sie wohl noch! Das thut hinein
In seinen Sarg, mein Brautkleid ganz zu oben,
Und legt ihn sanft darauf, dann mach' mich so
(Sie breitet die Arme aus.)
Und deck' ihn mit mir selber zu!

Gunther
(zu den Seinigen).

Ein Eid!
Ihr thut kein Mensch mehr weh'.

Kriemhild
(wendet sich.)

Die Mörder da?
Hinweg! Damit er nicht auf's neue blute!
Nein! Nein! Heran.
(Sie fasst Dankwart.)
Damit er für sich zeuge!
(Sie wischt sich die Hand am Kleide ab.)
O pfui, nun darf ich ihn mit meiner Rechten
Nicht mehr berühren! Kommt das arme Blut?
Mutter, sieh' hin! Ich kann nicht! Nein? So sind's
Nur noch die Hehler und der Thäter fehlt.
Ist Hagen Tronje hier, so tret' er vor,
Ich sprech' ihn frei und reiche ihm die Hand.

Ute.

Mein Kind —

Kriemhild.

Geh' nur hinüber zu Brunhild,
Sie ißt und trinkt und lacht.

Ute.

Es waren Schächer —

Kriemhild.

Ich kenne sie.
(Sie fasst Giselher und Gerenot bei der Hand.)
Du warst nicht mit dabei! —
Du auch nicht!

Ute.

Hör' doch nur!

Rumolt.

Wir hatten uns
Im Wald vertheilt, es war sein eig'ner Wunsch,
Auch ist es Brauch, und fanden ihn im Sterben,
Als wir zusammentrafen.

Kriemhild.

Fandet ihr?
Was sprach er da? Ein Wort! Sein letztes Wort
Ich will dir glauben, wenn du's sagen kannst,
Und wenn's kein Fluch ist. Aber hüte dich,
Denn leichter wächst dir aus dem Mund die Rose,
Als du's ersinnst, wenn du es nicht gehört.
(Da Rumolt stockt.)
Du logst!

Kaplan.

Doch kann's so sein! Die Elstern ließen
Schon Messer fallen, welche tödteten,
Was Menschenhänden unerreichlich war,
Und was ein solcher Dieb der Lüfte trifft,
Weil ihm sein blanker Raub zu schwer geworden,
Das trifft wohl auch der Schächer.

Kriemhild.

Frommer Vater!
Du weißt nicht!

Dankwart.

Fürstin, heilig ist dein Schmerz,
Doch blind zugleich und ungerecht. Dir zeugen
Die ehrenwerth'sten Recken —
(Inzwischen ist die Thür zugemacht worden und die Leiche nicht mehr sichtbar.)

Kriemhild
(als sie dies bemerkt).

Halt'! Wer wagt's —
(Eilt zur Thür.)

Ute.

Bleib'! Bleib'! Er wird nur leise aufgehoben,
Wie du es selber wünschtest —

Kriemhild.

Her zu mir!
Sonst wird er mir gestohlen und begraben,
Wo ich ihn nimmer finde.

Kaplan.

In den Dom!
Ich folge nach, denn jetzt gehört er Gott.
(Ab.)

Achte Scene.

Kriemhild.

Wohl! in den Dom!
(Zu Gunther.)
Es waren also Schächer?
So stell' dich dort mit allen deinen Sippen
Zur Todtenprobe ein.

Gunther.

Es mag geschehn.

Kriemhild.

Mit allen, sag' ich. Aber alle sind
Hier nicht versammelt. Ruft auch den, der fehlt!
(Alle ab, aber Männer und Frauen aus verschiedenen Thüren.)

Neunte Scene.

Dom.

Fackeln. Der Kaplan mit andern Priestern seitwärts vor einer eisernen Thür. Im Portal sammeln sich Hagens Sippen bis zu Sechszig. Zuletzt Hagen, Gunther und die Uebrigen.

(Es klopft.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein König aus den Niederlanden
Mit so viel Kronen, als er Finger hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein Held der Erde,
Mit so viel Trophäen, als er Zähne hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Dein Bruder Siegfried,
Mit so viel Sünden, als er Haare hat.

Kaplan.

Thut auf!

(Die Thür wird geöffnet und Siegfrieds Leichnam auf der Bahre herein getragen. Ihm folgen Kriemhild und Ute mit den Mägden.)

Kaplan

(gegen den Sarg).

Du bist willkommen, todter Bruder,
Du suchst den Frieden hier!

(Zu den Frauen, die er vom Sarge abschneidet, indem er, während dieser niedergesetzt wird, zwischen sie und ihn tritt.)

Auch ihr willkommen,
Wenn ihr den Frieden sucht, wie er ihn sucht.

(Er hält Kriemhild das Kreuz vor.)

Du kehrst dich ab von diesem heil'gen Zeichen?

Kriemhild.

Ich suche hier die Wahrheit und das Recht.

Kaplan.

Du suchst die Rache, doch die Rache hat
Der Herr sich vorbehalten, er allein
Schaut in's Verborg'ne, er allein vergilt!

Kriemhild.

Ich bin ein armes, halb zertret'nes Weib,
Und kann mit meinen Locken keinen Recken
Erdrosseln: welche Rache bliebe mir?

Kaplan.

Was brauchst du denn nach deinem Feind zu forschen,
Wenn du an ihm nicht Rache nehmen willst?
Ist's nicht genug, daß ihn sein Richter kennt?

Kriemhild.

Ich möchte den Unschuldigen nicht fluchen.

Kaplan.

So fluche keinem und du thust es nicht! —
Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche
Geschaffen und vom nächsten Wind zerblasen,
Wohl trägst du schwer und magst zum Himmel schrei'n,
Doch schau' auf den, der noch viel schwerer trug!
In Knechtsgestalt zu uns herabgestiegen,
Hat er die Schuld der Welt auf sich genommen
Und büßend alle Schmerzen durchempfunden,
Die von dem ersten bis zum letzten Tage
Die abgefall'ne Kreatur verfolgen,
Auch deinen Schmerz, und tiefer, als du selbst!
Die Kraft des Himmels saß auf seinen Lippen
Und alle Engel schwebten um ihn her,
Er aber war gehorsam bis zum Tode,
Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuz.
Dies Opfer bracht' er dir in seiner Liebe,
In seinem unergründlichen Erbarmen,
Willst du ihm jetzt das deinige verweigern?
Sprich rasch: Begrabt den Leib! Und kehre um!

Kriemhild.

Du hast dein Werk gethan, nun ich das meine!

(Sie geht zum Sarg und stellt sich zu Häupten.)

Tritt jetzt heran, wie ich, und zeuge mir!

Kaplan

(geht gleichfalls zum Sarg und stellt sich zu Füßen. Drei Posaunenstöße).

Hagen

(zu Gunther).

Was ist gescheh'n?

Gunther.

Es ward ein Mann erschlagen.

Hagen.

Und warum steh' ich hier?

Gunther.

Dich trifft Verdacht.

Hagen.

Den werden meine Sippen von mir nehmen,
Ich frage sie — Seid ihr bereit, zu schwören,
Daß ich kein Meuchler und kein Mörder bin?

Alle Sippen bis auf Giselher.

Wir sind bereit.

Hagen.

Mein Giselher, du schweigst?
Bist du bereit, für deinen Ohm zu schwören,
Daß er kein Meuchler und kein Mörder ist?

Giselher

(die Hand erhebend).

Ich bin bereit.

Hagen.

Den Eid erlass' ich euch.

(Er tritt in den Dom zu Kriemhild.)

Du siehst, ich bin gereinigt, wann ich will,
Und brauche mich am Sarg nicht mehr zu stellen,
Allein ich thu's, und will der erste sein!

(Er schreitet langsam hinauf zum Sarg.)

Ute.

Schau' weg, Kriemhild.

Kriemhild.

Lass', lass'! Er lebt wohl noch!
Mein Siegfried! O, nur Kraft für einen Laut,
Für einen Blick!

Ute.

Unglückliche! Das ist
Nur die Natur, die sich noch einmal regt.
Furchtbar genug!

Kaplan.

Es ist der Finger Gottes,
Der still in diesen heil'gen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen schreiben muß.

Hagen

(neigt sich über den Sarg).

Das rothe Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun seh' ich es mit meinen eig'nen Augen.

Kriemhild.
Und fällst nicht um?
(Sie springt auf ihn zu.)
Jetzt fort mit dir, du Teufel!
Wer weiß, ob ihn nicht jeder Tropfen schmerzt,
Den deine Mördernähe ihm entzapft!
Hagen.
Schau' her, Kriemhild. So siedet's noch im Todten,
Was willst du fordern vom Lebendigen.
Kriemhild.
Hinweg! Ich packte dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur einen hätte, der sie mir
Zur Reinigung dann vom Leib herunter hiebe,
Denn Waschen wäre nicht genug, und könnt' es
In deinem Blut geschehn. Hinweg! Hinweg!
So standest du nicht da, als du ihn schlugst,
Die wölf'schen Augen fest auf ihn geheftet
Und durch dein Teufelslächeln den Gedanken
Voraus verkündigend! Von hinten schlichst
Du dich heran und miedest seinen Blick,
Wie wilde Thiere den des Menschen meiden,
Und spähtest nach dem Fleck, den ich — du Hund,
Was schwurst du mir?
Hagen.
Ihn gegen Feuer und Wasser
Zu schirmen.
Kriemhild.
Nicht auch gegen Feinde?
Hagen.
Ja.
Das hätt' ich auch gehalten.
Kriemhild.
Um ihn selbst
Zu schlachten, nicht?
Hagen.
Zu strafen!
Kriemhild.
Unerhört!
Ward je, so lange Himmel und Erde steh'n,
Durch Mord gestraft?
Hagen.
Den Recken hätte ich
Gefordert, und mir ist's wohl zuzutrau'n,
Allein er war vom Drachen nicht zu trennen
Und Drachen schlägt man todt. Warum begab sich
Der stolze Held auch in des Lindwurms Hut!
Kriemhild.
Des Lindwurms Hut! Er mußt' ihn erst erschlagen
Und in dem Lindwurm schlug er alle Welt!
Den Wald mit allen seinen Ungeheuern
Und jeden Recken, der den grimm'gen Drachen
Aus Furcht am Leben ließ, dich selber mit!
Du nagst umsonst an ihm! Es war der Neid,
Dem deine Bosheit grause Waffen lieh!
Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
So lange Menschen auf der Erde leben
Und ganz so lange auch von deiner Schmach.
Hagen.
Es sei darum!
(Er nimmt dem Leichnam den Balmung von der Seite.)
Nun hört's gewiß nicht auf!
(Er umgürtet sich mit dem Schwerte und geht langsam zu den Seinigen zurück.)
Kriemhild.
Zum Mord den Raub!
(Gegen Gunther.)
Ich bitte um Gericht.
Kaplan.
Gedenke dessen, der am Kreuz vergab.
Kriemhild.
Gericht! Gericht! Und wenn's der König weigert,
So ist er selbst mit diesem Blut bedeckt.
Ute.
Halt' ein! Du wirst dein ganzes Haus verderben —
Kriemhild.
Es mag geschehn! Denn hier ist's überzahlt!
(Sie wendet sich gegen den Leichnam und stürzt an der Bahre nieder.)

XXXI.

Paul Heyse.

1) Frauenemancipation.

Im Winter war's. Wir saßen eingeschneit,
Doch warm und wohlgemuth am runden Tische,
Ein Häuflein guter Leute, buntgereiht,
Auch Frauenschönheit glänzt' in Jugendfrische,
Und doch, obwohl es nicht an Witz gebrach,
Flog auch einmal ein Engel durch's Gemach.
Ich, als der Wirth, der ungebet'nen Gästen
Höflich die Thüre weis't, that meine Pflicht
Und brach sogleich vom Zaun, dem ersten besten,
Ein Thema, das man nie zu Ende spricht,
Den Engeln dieser Erde stets ein Grauen:
Das Thema der emancipirten Frauen.
Noch, dacht' ich, darfst du diese Possen treiben,
Bis deine Töchter erst erwachsen sind
Und jedes Wörtchen hinter's Ohr sich schreiben,
Das der Papa hinplaudert in den Wind.
Heut', da sie noch in Kinderschuhen stecken,
Ist's wohl erlaubt, die edlen Frau'n zu necken.
Doch ich bereut' es bald. Thessaliens Damen,
Die Orpheus, wie die Sage geht, zerfleischt,
Löwinnen, die um ihre Jungen kamen,
Bruthennen, wenn im Blau der Habicht kreischt, —
Umsonst versuchen wir in schwachen Bildern
Den Sturm empörter Weiblichkeit zu schildern!
Denn, wie ein Wort das and're gibt, geschah's
Auch dieses Mal, daß Ernst und Scherz sich mischten,
Daß jenem Sprühgewölk von Spott und Spaß
Auch Hagelkörner wohlgezielt entwischten.
Ein ernst Kapitel ist die Pädagogik
Und unversehns bedient man sich der Logik.
Nun ist die Logik wie ein Schwert; sie spaltet
Harnisch und Helm im ernsten Männerstreit;
Doch wo der Schönheit mächt'ger Zauber waltet,
Stumpft ihre Schärfe schon ein flor'nes Kleid,
Geschweig' ein weißer Hals. Ich focht mit Ehren,
Doch hatt' ich Noth, mich meiner Haut zu wehren.
Umsonst parirt' ich. Meinen Gegnerinnen
Galt für bewiesen: unsrer Mütter Ruhm,
Am stillen Herd sich thätig einzuspinnen,
Bedeute nur ein weißes Sklaventhum;
Sie sollten keck ihr Menschenrecht gebrauchen,
Lateinisch lernen und Cigarren rauchen.
Rauchen? Und warum nicht? In der Türkei
Raucht man im Harem statt der Handarbeiten.
— „Hört! Er empfiehlt noch gar Vielweiberei!"
— Je nun, auch sie hat ihre guten Seiten.
(So im Gedränge zwischen Ernst und Lachen
Entschlüpfen einem sehr gewagte Sachen.)
Dies nur beiseit'. Doch da, wo unbestritten
Von je geblüht die schönste Frauenflora,
Berühmt durch monogamisch reine Sitten,
Am grünen Tajostrand raucht die Sennora

Sammt ihrer Magd puros und cigarritos.
Und, wie man sagt, nicht bloß für die Mosquitos.
Ein Beispiel ist's, ich werf' es nur so hin
Und will euch diese Uebung gern erlassen.
Zum Frauenmund — soweit ich Kenner bin —
Scheint mir der Duft Havanna's nicht zu passen.
Doch wie verrathen Lippen, die wir küssen,
Ob sie Horaz zu buchstabiren wissen?
Latein — nun freilich wohl, es ist entbehrlich,
Doch lerntet ihr's, es würd' euch nicht entweiben.
Noch keiner Tugend ward es je gefährlich,
Und statt die Zeit leichtsinnig zu vertreiben
Mit Dumas fils und ähnlichem Gelichter,
Les't lieber noch Roms übermüth'ge Dichter.
Ja, nur zum Hausgebrauch. Denn wär' es Usus,
Käm' euch so manches Wort nicht spanisch vor,
Als: tempora mutantur. und: abusus
Non tollit usum. und: excelsior! —
Da sprach die Jüngste rasch: Doch heißt es ja:
Mulier taceat in ecclesia! —
Kein Hieb und Stich trifft uns mit solcher Schwere,
Als wenn der Feind von uns sich Waffen stahl.
Ja, werf' ich hitzig ein, das ist die Lehre
Der „guten alten Zeit!" Doch wagt's einmal,
Statt Aeltermutter-Weisheit nachzubeten,
Den steilen Pfad der Freiheit zu betreten.
Wagt, frei zu sein! — Und eine sprach: Du weißt,
„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."
Und ich: Die Sitte folgt, wohin der Geist
Sie herrschend lenkt, gern seinem Führertritte.
Unsittlich ist nur eins: sein tiefstes Leben
Hinopfern, um am dumpfen Brauch zu kleben.
Zwar jene, die sich strebend losgerungen
Vom Schlendrian, dem längst der Geist entwich,
Nur selten haben sie den Sieg errungen
Und fielen, tragisch oder lächerlich.
Der Enkel erst zeigt staunend ihre Spuren
Und ehrt das Schicksal höherer Naturen.
Denn kommen wird ein lichteres Jahrhundert,
Das über Sitten, die ihr heute preis't,
Mit Achselzucken lächelnd sich verwundert,
Wie man die Zeiten heut' barbarisch heißt,
Wo noch die Kunst, zu schreiben und zu lesen,
Geheimniß wen'ger Sterblichen gewesen.
Wie? spotten dann die Enkel, jenen Frau'n
War's eine Wohlthat, sich beschränkt zu wissen?
Die je entsprang dem engen Bretterzaun —
Der Vorurtheile, ward vom Wolf gebissen?
Sie weideten gleich einer frommen Heerde
Unschuld'ger Lämmer auf umpferchter Erde?
War anders Fleisch und Blut? Wog ihr Gehirn
Nicht dem der Männer gleich? Warum die Schranken
Um ihre rein gewölbte Menschenstirn?
Warum entfernt vom Kampfe der Gedanken
Im öden Dienst alltäglicher Geschäfte
Vergeudeten sie edle Geisteskräfte?
Rechtlos, gedankenlos — — und weiß der Himmel,
Was ich noch sonst gehöhnt, verleumderisch;
Da in des Kampfes heftigstem Getümmel
Erscholl der Segensruf: Zu Tisch, zu Tisch! —
Beim Essen hab' ich stets den Streit gemieden,
So ward denn Frieden — doch ein fauler Frieden!
Erfahren sollt' ich's, daß ich einen Gegner
Gereizt, der unversöhnt auf Rache sann
Und nur zu bald mit dreifach überleg'ner
Mannschaft und List die Fehde neu begann.
Die klugen Frau'n! sie warben rasch entschlossen
Die schwachen Männer selbst zu Bund'sgenossen.
In eines Freundes Haus werd' ich geladen,
Wo sich die munt're Jugend oft ergötzt
Im Karneval an Schwänken und Charaden.
Ich, da ich kaum mich arglos hingesetzt,
Seh', wie der Hausherr lächelt, winkt und blinzt,
Wie wenn man sagt: Heut' ist's auf dich gemünzt!
Die Klingel tönt, auf thun sich die Gardinen
Und ein Gemach erscheint, ganz übersä't
Mit Büchern, Globen, chemischen Maschinen,
Auch ein Skelett als schmuckes Hausgeräth;
Ein Mann tritt auf, zerrissen und zerzaus't —
Halt! denk' ich, heut' vergreift man sich am Faust.
Doch weit gefehlt. Gleich in den ersten Sätzen
Macht er dem werthen Publikum bekannt,
Er wisse diesen Trödel nicht zu schätzen,
Doch seine Frauen hätten mehr Verstand.
Im zwanzigsten Jahrhundert, wie man sehe,
Sei ihre Bildung auf der wahren Höhe.
Er habe zwar, Gott sei's gedankt, nur drei,
Und doch im Hause drei der Fakultäten,
Da seine Fanny Doktor juris sei,
Nanny entdecke Sonnen und Planeten,
Die liebe Betty sei Prosektorin
Und just Magnificenz und Rektorin.
Die Theologin fehlte noch. Inzwischen
Ueb' er sich selbst in christlicher Geduld
Und pfleg' auch in die Wirthschaft sich zu mischen,
Denn, sehr natürlich, hinter'm Schreibepult
Sei keine Zeit für nied're Interessen,
Für einen Mann und für das Mittagessen.
Nun wiss' er wohl, das sei des Fortschritts Segen,
Doch Maß zu halten ziem' in allen Stücken.
Sein Doktor juris müsste — von Rechts wegen —
Ihm endlich doch den alten Schlafrock flicken,
Die Anatomin an den Braten denken,
Nanny den Himmel ihm auf Erden schenken.
Fürwahr, nicht länger lass' er mit sich spassen,
Nachg'rade geh' es gar zu kunterbunt.
Ein Mann sei auch ein Mensch gewissermaßen,
Und müss' er länger leben wie ein Hund,
So hol' der Henker — aber horch', sie kommen!
Muth jetzt! Kein Blatt mehr vor den Mund genommen!
Und sieh', es treten ein drei junge Frauen,
Die Feder hinter'm Ohr, sonst ganz charmant,
Die den Gemahl so obenhin beschauen,
Als wär' er ihnen nur von fern bekannt.
Sie nehmen Platz am Tisch und eine jede
Hält eine zierliche Kathederrede.
Der gute Mann scheint selbst davon erbaut,
Doch endlich mahnt Natur an ihre Rechte.
Ihr Theuren, fleht er mit gedämpftem Laut,
Wie wär' es, wenn man jetzt die Suppe brächte?
Ich hung're wie ein Wolf und möcht', indessen
Ihr weise Reden führt, zu Mittag essen.
Dich hungert? spricht die eine vorwurfsvoll;
Wann lernst du nur, dich von Ideen zu nähren?
Nimm dir ein Vorbild, wie man leben soll,
Ein leuchtendes, an jenen Himmelssphären,
Die ruhelos um ihre Achse kreisen
Und Aether nur und Sonnenstralen speisen.
Ich selbst, obwohl ich Nachts im Sterngefild
Die ganze Bahn des Uranus durchschritten,
Ich habe meinen Hunger nur gestillt
Mit ein'gen aufgewärmten Kegelschnitten
Und zog mir heute früh zum Morgenschmaus
Zwei kleine Wurzeln dritten Grades aus.
Vergib ihm, Schwester, redet sanft die zweite;
Der Hunger auch gehorcht Naturgesetzen.
Der Chylus sehnt sich, daß er Blut bereite,
Dynamisch will er Nahrungsstoff zersetzen,

Erneu'n den Trieb der feinen Lebenssäfte
Mit Hilfe der molekularen Kräfte.
Doch die vulgäre Sitte, sich zu mästen
Mit Fisch und Fleisch — wie roh und abgeschmackt!
Ich geb' euch heute einen Stoff zum besten,
Den ich benannt „Vegetations-Extrakt".
Seht hier, nur erbsengroß, leicht zu verdauen,
Woran wir sonst zwei volle Stunden kauen.
Ein Drittel Stickstoff, Kohlenstoff ein Drittel,
Das dritte Drittel Hydropyrozon.
Komm', lieber Gatte, koste dieses Mittel! —
Und er: Nein, großen Dank! Vom Namen schon,
Vom bloßen Anblick fühl' ich neue Kraft.
Da seht, welch' ein Triumph der Wissenschaft!
Rasch meinen Hut! Ich will in's Kaffeehaus.
Hier aber fehlt an meinem Rock ein Knopf.
Christel!! — Und Fanny spricht: Die Magd ging aus.
Wir kennen leider ihren harten Kopf;
Sie bleibt dabei, ich dürfe sie nicht strafen
Nach des gemeinen Hausrechts Paragraphen.
Sie will sich nun ein Corpus juris leih'n;
Dort, faselt sie, sei allen Domestiken
Das Recht verbürgt, impertinent zu sein.
D'rum kann sie den verlor'nen Knopf nicht flicken,
Und magst du nicht die kleine Lücke leiden,
Rath' ich, die andern auch vom Rock zu schneiden. —
Ein weiser Rath! Doch wenn du selber, Fanny, — —
— Ich muß sogleich im Schwurgericht plaidiren! —
Du aber bleibst zu Hause, theure Nanny? —
— Ich muß der Venus Durchgang observiren. —
Und du, Bettina, vielgeliebtes Wesen? —
— Verzeih', ich habe jetzt Kolleg zu lesen.
Und feierlich mit strengen Amtsgesichtern
Rauscht das gelehrte Kleeblatt aus der Thür.
Der Gatte sieht sie scheiden, stumm und schüchtern,
Dann ruft er: Rache dieser Ungebühr!
Nicht länger will ich hungern, dürsten, frieren,
Auch ich — auch ich will mich emancipiren!
Noch heute rück' ich ein in's Tageblatt:
Ein Mann von Bildung und von angenehmen
Manieren, der bereits drei Frauen hat,
Wünscht eiligst eine vierte Frau zu nehmen.
Die strengste Diskretion ist Ehrenpflicht,
Auf Schönheit und Vermögen sieht er nicht.
Ja, würd' ein Kobold selbst ihm angetraut,
Doch wie die Engel lebten sie zusammen;
Auf einem nur besteh' er fest: Die Braut
Müss' aus dem vorigen Jahrhundert stammen
Und durch Atteste, die es klar bescheinigen,
Sich vom Verdacht moderner Bildung reinigen.
Doch nähen soll sie, kochen, waschen, flicken
Und in ein Buch — das Kochbuch nehm' er aus
Und das Gesangbuch — nie und nimmer blicken,
Und Notabene: käm' es je heraus,
Daß sie die Schriften von P. H. gelesen,
Sei sie die längste Zeit sein Weib gewesen.
Mit dieser Nutzanwendung schloß das Spiel,
Applaus erscholl, Hervorruf, wie gebührlich;
Ich, aller schadenfrohen Blicke Ziel,
Rief, klatschte, lacht' am hitzigsten natürlich.
Was sollt' ich thun, gefangen in der Falle,
Meuchlings gefoppt, ich einer gegen alle?
Kein Spielverderber sein und Spaß versteh'n!
Und so bedankt' ich mich für „gnäd'ge Straf'".
Doch eine sprach: Es wird uns schlimm ergeh'n.
Er schnellt den Pfeil zurück, der heut' ihn traf,
Bringt unsre Schwächen in den Mund der Leute
Und schreibt ein Stück: „Die guten Frau'n von heute!"

Nein, meine Theuren, nichts von Aug' um Auge
Und Zahn um Zahn! Ich bin mir wohl bewusst,
Daß ich zum Molière dieser Zeit nicht tauge,
Und euch zu lästern spür' ich keine Lust.
Auch lernt' ich: blancas manos non offenden.
Die Wunden schmerzen nicht von schönen Händen.
„So gibst du dich besiegt?" — Für heute gern!
Den Kürzern zög' ich doch in diesem Streite.
Im Karneval hält man den Ernst sich fern,
Die Lacher sind einmal auf eurer Seite.
Ich tisch' ein andermal, als Fastengabe,
In Versen auf, was ich zu sagen habe.
„Die Hand darauf?" — O, warum schlug ich ein!
Nun wär' ich des Gelübdes gern entledigt,
Denn wenig Gunst erwirbt sich insgemein,
Wär' sie gereimt auch, eine Fastenpredigt,
Dazu ein Text, von allen kontroversen
Der kontroverseste, und das in Versen!
Indess', die Verse, wenn man's recht bedenkt,
Sind noch ein Trost. Entschlüpft mir wider Willen
Ein Wort, das zarte Leserinnen kränkt,
Versüßen Vers und Reim die bittern Pillen.
Narkotisch wirkt die Poesie und lullt sie
In holden Traum ein. Utile cum dulci!
„Nur kein Latein mehr, Herr Poet. Du weißt,
Wir sind nur recht und schlecht für's Haus erzogen." —
Halt, meine Damen! Zwar, euch fehlt zumeist
Die Textkritik der echten Philologen;
Doch daß es an Gelehrsamkeit euch fehle,
Verleumdung ist's, bei meiner armen Seele!
Euch drückt das Gegentheil: ihr lernt zu viel!
Bedenkt, vier Sprachen plaudern oder lesen,
Geographie vom Nordpol bis zum Nil,
Geschichte von Aegyptern und Chinesen
Bis auf den letzten Mohikaner, jenen,
Um den ihr weintet süße Backfischthränen.
Ein Abriß dann der Literargeschichte
Von Ulfilas bis Heine (exklusive),
Poetik auch (das Fräulein macht Gedichte),
Dogmatik (freilich nicht die apokryphe) —
Mich dünkt, ihr könnt bei so immensem Wissen
Das bißchen Griechisch und Latein wohl missen.
Und strömt ihr nicht, wenn ihr mit sechzehn Jahren
Der Schule, der Pension entwachsen seid,
Um euren Schatz vor'm Rosten zu bewahren,
Dem Hörsaal zu und lauschet dichtgereiht,
Wenn große Männer edlen Trieb verspüren,
„Die Wissenschaft in's Leben einzuführen"?
Von allem nur die Blume, nur den Saft!
Heut' Humboldt's Kosmos, morgen Kant und Fichte,
Ein heit'rer Vortrag über Stoff und Kraft,
Ein Blick in römische Kulturgeschichte,
Zoologie, Geologie, Botanik,
Akustik, Ethik, himmlische Mechanik.
Dann tritt ein hochberühmter Forscher auf
Und spricht zwei Stündlein über Karl den Kahlen;
Auch der Statistik lässt man freien Lauf,
Nur schenkt man euch die leidig trock'nen Zahlen;
Der Chemiker spielt vollends den Galanten
Und macht ein Feuerwerk von Diamanten.
Nicht wahr, das blitzt, das funkelt? Und zu Haus
Arbeitet dann das Fräulein Nachts verstohlen
Wie ein Student ein saub'res Heft sich aus
Und schreibt: „Demanten brennen wie die Kohlen."
Dann legt sie sehr gebildet sich zu Bette
Und träumt — vom letzten Ball, was gilt die Wette?
Und wär' es Sünde? Jugend will ihr Recht.
Ich bin der letzte, der es ihr missgönnte.
Vielmehr bedünkt es mich, daß ein'r Geschlecht
Viel Bücherkram sich billig sparen könnte,

Der, wär' er sonst auch noch so wissenswerth,
Das eine doch, was noth, euch nimmer lehrt.
„Und dieses eine?" — Ja, gesteh' ich's ehrlich,
Mir fehlt der Muth, es unverblümt zu sagen.
— „Der Muth? warum?" — Im Zorn seid ihr gefährlich;
Ich habe nur zwei Augen d'ran zu wagen! —
„Wir woll'n im voraus dir die Strafe schenken.
Nur dreist heraus! Dies eine ist —?" — Das Denken.
— „Das Denken? Ei, wir dächten doch, wir denken
Zum Nothbedarf." — Gewiß; wie Frauenzimmer! —
— „Mag sein; doch unsre kleine Welt zu lenken
Und euch am Narrenseil, genügt es immer.
Wie, oder willst du gar — es ist zum Lachen! —
Uns, ohne Bart, zu Philosophen machen?" —
Euch? Wie ihr fragt! Ist denn von euch die Rede?
Anwesende sind immer ausgenommen.
Von euch, ihr Liebenswürdigsten, ist jede,
So wie sie geht und steht, durchaus vollkommen.
Ich spreche nur — wie könnt' ich's anders meinen? —
Vom weiblichen Geschlecht im Allgemeinen.
Denn jene Einzlen, die wie höh're Wesen
Sich nur verirrt in diese nied're Welt,
An Adel, Reiz und Huld so auserlesen,
Daß Ehrfurcht, wenn sie nah'n, die Seele schwellt,
Sie, denen willig wir zu Füßen sänken, —
Wem fällt es ein zu fragen, ob sie denken?
Schoßkinder der Natur, aus ihrer Fülle
Begabt mit allem, was uns Armen fehlt;
Siegreiche Kraft in zartgewöhnter Hülle,
Die holde Form vom reinsten Hauch beseelt;
Und wandeln sie im Schoß der Mitternächte,
Mit blindem Griff erwählen sie das Rechte!
Sie mögen nur dem Gott im Busen lauschen,
Und immer ohne Fehl berath er sie.
Mit keinem Weisen brauchen sie zu tauschen,
Denn ihr Geschlecht allein ist ihr Genie
Sie — — doch ich merke, daß ich Hymnen schreibe,
Ein Liebeslied, ein hohes Lied vom Weibe.
Und doch, aus and'rem Tone wollt' ich singen.
Kommt, lasst uns offen reden, meine Guten.
Die Sach' ist wichtig; d'rum vor allen Dingen
Die Höflichkeit beiseit' auf fünf Minuten!
Gesteht, im Allgemeinen habt ihr Mängel;
Viel Evastöchter sind — und wenig Engel.
Nun denn, und diese Mehrzahl, schwach genug,
Wie stößt man sie hinaus in's rauhe Leben?
Wer sorgt, euch gegen Trug und Selbstbetrug
Den Schild, den Schirm, die Leuchte mit zu geben,
Will sagen: die Vernunft, die klare, wache?
Vernunft? Behüte! die ist Männersache.
So hätten sich der Schöpfung stolze Herrn
Den Löwenantheil listig vorbehalten?
O diese Selbstischen! sie möchten gern
Im Puppenstand euch lebenslang erhalten,
Vielleicht aus Furcht, die Zügel zu verlieren,
An denen sie euch doch nur schlecht regieren.
Sagt selbst, wenn ihr die Augen aufgeschlagen
Und euch erblickt in dieser fremden Welt,
Bestürmen nicht auch euch die Räthselfragen,
Die uns die alte Sphinx, das Leben, stellt?
Woher? wohin? was ist die letzte Meinung
Mit diesem All buntwechselnder Erscheinung?
Der Ursprung dunkel, tiefverhüllt das Ziel,
Die Nähe sorgenvoll und bang die Ferne,
Und rings um euch ein hastig Schattenspiel,
Erzeugt vom Stral der magischen Laterne —
Wie soll die scheue junge Menschenseele
Erkennen, wen sie sich zum Führer wähle?
Wie lockend spiegelt ihr ein jeder vor:
Komm', folge mir! Ich helle dir die Pfade!
Da winkt ein Irrlicht, hier ein Meteor,
Dort ein Komet und drüben die Plejade.
Das arme Kind mit zweifelndem Gewissen
Geht zum Papa; der wird doch Hilfe wissen.
Ja der! Der küsst sein Mädchen auf die Stirn
Und spricht: Mein Püppchen, das sind heikle Dinge,
Noch viel zu schwierig für ein junges Hirn.
Strick' lieber deinen Strumpf und tanz' und singe!
Doch dir den Kopf zerbrechen? — Ei, das wäre!
Zu Ostern kommst du in die Christenlehre.
Nun soll der Gottesmann die Zweifel schlichten,
Und welch' ein hoffend Herz bringt sie ihm zu!
Den aber plagt Metaphysik mit nichten;
Nur eins ist noth: Daß jeder Buße thu',
Den Teufel als den Erzsophisten hasse,
Den Herrgott einen guten Mann sein lasse.
Du grübelst, Kind? Das ist der Seele schädlich.
Hinweg damit! Glauben ist mehr denn Wissen. —
Die junge Sünderin zerknirscht sich redlich,
Küsst ihm die Hand, stickt ihm ein Schlummerkissen,
Die alten Skrupel melden sich nur selten;
Froh ist sie, endlich auch für voll zu gelten.
Konzert, Theater, Bälle, Badereisen,
Man hat Talente, dichtet, malt und singt
Und spielt Komödie in Familienkreisen,
Und wenn die erste Liebe Leiden bringt,
Die werden bald verschmerzt im Arm des Gatten.
Bei so viel hellem Licht — wo bleibt der Schatten?
Er bleibt nicht aus. Dich überrascht die Stunde,
Wo es wie Schuppen dir vom Auge fällt:
Wie reich du dich bedünkst, du bist im Grunde
In schwerer Prüfung auf dich selbst gestellt.
Das Leben schien dir ohne Pfand zu leih'n
Und kommt zuletzt und steht auf seinem Schein.
Wohl dir, wenn dann ein frommer Kinderglaube
Dir nie versagt, wenn, wie der Sturm auch weht,
Stets dir ein Oelblatt bringt die heil'ge Taube.
Doch vieles ist, was nicht geschrieben steht,
Was räthselhaft den tiefverstörten Geist
Mit strenger Mahnung in sein Inn'res weis't.
Und hast du dann im Innern ein Asyl,
Ein heimliches, wohin die Seele flüchte,
Daß sie mit still gesammeltem Gefühl
Den Widerstreit von Pflicht und Neigung schlichte?
Verlorst du nicht im Taumel eitler Lust
Das Heimatsrecht in deiner eig'nen Brust?
Und wenn du glücklich bist, wenn Schuld und Schmerz
Nie feindlich drohten deinem Seelenheile,
Hast du auch Waffen, unerfahr'nes Herz,
Für deinen treusten Feind, die Langeweile?
Ich höre schon, die Antwort ist bereit:
Die Mutterpflichten kürzen uns die Zeit.
Gut denn! Ein Dutzend Kinder, nehm' ich an,
Sind Tag für Tag zu waschen und zu wiegen.
Doch auch die Feierstunde rückt heran,
Wo alle friedlich in den Betten liegen.
Dann — — „Glaub' es nur, dann ist man viel zu müde,
Als daß man noch mit Denken sich belüde." —
Wohl! Doch die Jahre flieh'n; die Kinderschar
Entwächst einmal der Mutter Zucht und Pflege.
Das Haus wird leer, das voll Gewimmel war,
Im Schoße ruht die Hand, die einst so rege.
Dann dünkt mich, wär' es zu bedenken Zeit,
Daß ihr vernunftbegabte Wesen seid.
Was dann? — „Nun dann — da sind die Zeitungsblätter,
Der neueste Roman und der ‚Bazar',

Kaffeebesuche, ein Gespräch vom Wetter,
Von langer Weile wird man nichts gewahr." —
Nichts? Wirklich nichts? Habt ihr die langen Stunden
Des kurzen Lebens niemals leer gefunden?
Doch ihr verleumdet euch. Ihr fragt, ich weiß,
Den lieben Mann nach mancherlei Problemen.
Der aber meint, sehr überflüssig sei's,
Den Kopf zerbrechen. Solcher unbequemen
Ideen hab' er sich selber längst entschlagen.
Er hat ja Geld. Soll er mit Geist sich plagen?
Zu denken geb' ihm sein Geschäft genug,
Er hasse gründlich die gelehrten Weiber.
Philosophie sei eitel Lug und Trug;
Aufklärung? ein Gespenst der Zeitungschreiber!
Er lobe sich, was jetzt an ihre Stelle
Getreten, das Solide und Reelle.
Komm', küsse mich; kauf' dir ein neues Kleid!
Heut' Abend sollst du den „Propheten" hören. —
Spricht er nicht so? Und lernt ihr mit der Zeit
Nicht auch, den Trieb zum Ew'gen abzuschwören,
Als unfruchtbar? — Nur einer tiefern Seele
Geht's warnend nach, daß es am Besten fehle.
Vielleicht ist sie nicht schön mehr, nicht mehr jung,
Nicht eitel mehr, dafern sie's je gewesen
(Auch weiße Raben gibt's); Erinnerung
Ist kein Roman, um sich in Schlaf zu lesen,
Vielleicht wollt' ihr der Himmel nie bescheeren
Das Glück, ein Kind an ihrer Brust zu nähren.
Vielleicht, so freundlich sie sie aufgeschmückt,
Steh'n manche Kammern ihres Herzens leer,
Mit Blumen, wie man sie auf Gräbern pflückt,
Bekränzt man keine Freudenfeste mehr.
Der Tag, der Flügel hat, so lang wir lieben,
Trägt Bleigewichte, wenn wir einsam blieben.
Die Hoffnung schwand, das Leben zu genießen,
Der Drang erwacht, das Leben zu versteh'n.
Nun, Freudenlose, willst du dich entschließen
Und bei den Weisen in die Lehre geh'n?
Wie hart die Schulbank sei, du wirst's erfahren,
Nach Serta wandernd in „gewissen Jahren".
Zwar bleibt ein and'rer Weg. Versuch' es dreist,
Was Schritt für Schritt zu steil ist zu erfliegen.
Die Feder, wie bekannt, beschwingt den Geist
Und lehrt ihn, sich in luft'gem Nebel wiegen.
Daß Frauen schreiben, ist ein guter Brauch:
's ist eine Handarbeit wie and're auch.
Verzeiht den Scherz; schon widerruf' ich ihn.
Vergönnt sei das beliebte Naserümpfen,
Wenn ihr das Pfund benutzt, das euch verlieh'n,
Sei's nun mit weißen oder blauen Strümpfen.
Lasst lieber jenes Wahlspruchs euch gemahnen:
Wir öffnen dem Talent die höchsten Bahnen.
Doch nur der Schweiß kann euch zu Meistern weih'n;
Kein Denker fällt vom Himmel, kein Poet.
Wollt ihr euch ernstlich in die Kette reih'n,
Sorgt, daß ihr zeitig in die Schule geht,
In eine Schule, wo von allem Wissen
Nicht nur genascht wird, sondern angebissen.
Und nun, andächt'ge Hörerinnen, merkt,
Me'n Credo ist: So wie man's heute treibt,
Wird nur die Schwäche des Geschlechts bestärkt;
Wir schmeicheln euch, daß ihr die Schwächern bleibt,
Und während wir so weibisch euch verwöhnen,
Sollt ihr uns Männer zieh'n aus unsern Söhnen!
Wie? Lehrte man euch jemals, Ernst zu machen,
Zu waffnen euren Geist zu Schutz und Trutz?
War's nicht ein Spiel mit bunten Siebensachen,
Ein Trödelkram, ein loser Flitterputz,
Ein Firniß, im Salon damit zu glänzen?
Hinweg mit diesen leichtverwelkten Kränzen!
Was ihr auch lernt, schärf' eures Geists Organe,
Und Plato's hohem Fluge folgt ihr noch.
Erwacht aus jenem tausendjähr'gen Wahne,
Was ihr nicht spielend fasst, sei euch zu hoch.
Der Schaum des Lebens nur ist Lust und Lachen
Die Neige bitt'rer Ernst; lernt, Ernst zu machen!
Und wär' Gefahr, daß ihr im Wissensdrange
Vergäßt, wozu Natur das Weib erschuf?
Davor, ihr Zärtlichen, sei euch nicht bange;
Denkt jener Philosophin von Beruf,
Die nie verlernt hat, Abälard zu lieben,
Obwohl sie sich latein'sche Briefe schrieben!
Nein, jene Ströme, die so labend fließen,
D'rin sich Jahrtausende gespiegelt seh'n,
Man soll sie nicht dem schwächern Theil verschließen,
Weil ihre Wogen tief und reißend geh'n.
Ich sage: Kommt! Ihr alle seid geladen,
Vom Quell zu trinken und im Strom zu baden.
Zwar dieser Ladung, Dank dem hochwohlweisen
Urväterzopf, folgt ihr für's erste schwerlich,
Und ein Professor wird vielleicht beweisen,
Das Denken sei der Muttermilch gefährlich,
Es mache taub und blind und unfruchtbar
Und bringe gar die Kochkunst in Gefahr.
Dies alles lass' ich gern dahingestellt
Und bin so frei, mein Theil davon zu denken.
Ich weiß, 's ist etwas faul in dieser Welt;
Wohl mir, daß ich nicht kam, sie einzurenken.
Dies ist vielmehr die Pflicht des Herrn Professers;
Ich pred'ge hier und sage nur: Gott besser's!
Und nun zum Schluß, andächtige Gemeinde:
Friede sei zwischen uns! Was ihr auch denkt
Vom Denkenlernen, meine schönen Feinde,
Denkt nur nicht schlimm von mir; vielmehr bedenkt,
Ich bin vielleicht kein Seelenhirt für Damen,
Doch euer Freund und — Gott versteht mich. Amen!

---

2) Margherita Spoletina.

Novelle in Versen.

Verstohlen lichtet sich die Nacht,
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein sommerliches Thauen
Und rieselt nieder kühl und sacht
Auf Meer und Land und auf die wüste
Fernabgelegene Klippenküste.
Die wilde Möve regt noch kaum
Die grauen Flügel je zuweilen,
Aus dem Geniste fortzueilen
Weit ob dem sprüh'nden Wogenschaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmernissen
Dem Knaben ruft: Nun thu' Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kissen!
Und doch in jener Hütte schon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
So bang, wie nur die Liebe klagt!
Ach, klagt sie auch auf nacktem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauschen?
Schau', offen steht ein Fensterlein;
Komm', lass' uns späh'n! komm', lass' uns lauschen!
Siehst du das wunderschöne Weib?
In süßen Schauern bebt ihr Leib;
Die weißen Arme wehren still
Dem Manne, der sie halten will.
Die rothen Lippen stammeln noch:
Mein süßer Freund, mein liebstes Leben! —
Und sprechen doch von Widerstreben
Und sprechen von Entsagen doch.

Nun will ich geh'n; es taget bald,
Der Morgenwind erhebt sich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewässer!
Wie weit der Pfad hinauf in's Land!
Weh', wenn ich nicht nach Hause fand,
Eh' noch die Sterne funkeln bläßer!

Er sieht sie an: Und muß es sein?
O sei noch eine Stunde mein!
Noch ist die Sommernacht verschwiegen,
Die Schatten über'm Wasser liegen,
Gestirne blicken her in Ruh'! —

Sie spricht zu ihm: Was bittest du,
Und weißt, du bittest Tod uns beiden?
Hätt' ich nicht Muth, von dir zu scheiden,
Wie hätt' ich Muth, von dir zu geh'n?
Doch morgen bei des Monds Erglimmen
Will ich nach deiner Leuchte seh'n
Und wieder zu der Insel schwimmen,
Die schweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,
Bis du, genesen, wie zuvor
Zu mir kannst rudern durch die See,
Und nun — zu tausendmal ade!

Vom Lager rafft er sich empor.
Er geht zur Thür gefaßt und stumm,
Den weiten Mantel wirft er um
Und schlägt ihn rasch um sie und sich.
So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt sie schauerlich.
Er führt sie nieder an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von süßen Lippen, lieben Händen,
Und sie, in Thränen, reißt sich los
Und stürzt sich in der Wellen Schoß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig,
Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen sie die Wogen kräftig,
Die rühren sie mit Schmeicheln an.

Und auf dem Eiland wirft inbrünstig
Kalogero sich auf die Knie'
Und betet: Heilige Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

Geräuschlos längs der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrt und flucht:
Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maschen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen;
Mein Magen spürt den Teufelsspaß.
Wohin ich auch die Reusen schleppe,
Sie sind behext, versumpft, verschilft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
He, rudre nur nach Haus, Giuseppe!

Der Bube noch verschlafen halb
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß', sich wach zu halten,
Rings in das Zwielicht, feucht und falb.
Auf einmal ruft er: Sieh' das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon. — Der Alte spricht:
Ha, die verlog'ne Gleißnerbrut!
Wer weiß, nach welchem Lasterleben
Sich d e r der Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Dem siechen Weibervolk zu dienen,
Und sieht der Herrgott gnädig d'rein,
Hat er viel Dank für wenig Pein
Und wird dereinst als Heil'ger sterben:
Indessen ich in saurem Schweiß
Umsonst verzehre Kraft und Fleiß
Und muß mit Weib und Kind verderben!

Mitleidig sprach der Knabe dann:
Den Armen wird das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Ich hört' es in der Stadt erzählen:
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es wär' ein Dieb,
Und stachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.
Doch wie sie sein Gesicht besah'n,
Sie schafften ihn in seinem Kahn
Zur Insel über, gar erschrocken.

Der Alte schüttelte die Locken
Und sprach: Ich gönn' ihm jeden Schlag
Und ob er d'ran verscheiden mag.

Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Und bot zur Landung manche Stelle
Vom Röhricht schirmend eingehegt.
D'rin sich ein leises Rauschen regt,
Wenn brandend naht die Meereswelle,
Des Knaben Blicke späh'n umher,
Und plötzlich jetzt — was zaudert er?
Er ruft und hört zu rudern auf:
Sieh' nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlich im Schilfe gleißen,
Als läge Linnen da zu Hauf! —
Der Alte prüft das Ufer stumm,
Wohin ihn weis't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum
Und hurtig stößt er auf den Sand.

Er steigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der, widerwillig, bleibt im Kahn,
Und geht den Küstenhang hinan
Bis zum Gebüsch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Von grobem Tuche dunkelgrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.
Zwei kleine Schuhe sieht er steh'n,
Mit gold'nem Schnürwerk reich versehn,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht gespart.
Da steht der Alte, zaus't den Bart,
Gibt lüsternen Gedanken Raum.

Er murrt: So fürstliche Gewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl baden, nach der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es soll ihr gold'nes Kleid
Mir Brot für meine Jungen geben.

Er will es schon vom Boden heben.
Wirft einen Blick noch über's Meer,
Da sieht er von der Insel her
Zwei weiße Arme landwärts streben.

Ein Blitz durchzuckt das Hirn ihm jach
Und eine arge List wird wach.
Er lässt das Kleid, nimmt nur die Schuh',
Geht murmelnd seinem Nachen zu,
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergestäude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude
Und vorgelehnt im Boote kauernd
Harrt er der stolzen Beute lauernd.
Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die schlanken Glieder,
Zu Tod ermattet von der Flut,
An die ersehnte Küste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib
Und darf doch nimmer ruh'n und rasten,
Sie rafft sich auf in bangem Hasten,
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;
Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt
Und rings umherspäht voller Schrecken,
Die Schuhe kann sie nicht entdecken;
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie gibt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch über ihren Schritten wacht,
Und stiller wird's in ihren Sinnen.
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Doch einen seh' ich, der von weiten
Ihr folgt im stillen Waldrevier,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und der Tücke Bild:
So folgt der Wolf dem zarten Wild.
Ein Schimmer zuckt im Osten schwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entlegen,
Schläft alles noch dem Tag entgegen,
Da tritt sie ein in ihr Gemach.
Sie muß sich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie' mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, wacht und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Ach, endet so in Angst und Kummer
Die Liebe, die so kühn begann? — —
Den Spoletini stört ein Mann,
Der gold'ne Schuhe bringt, den Schlummer.
Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den späten Mond und am Gestade,
Wo sich im Schilf der Wind verfängt,
Sind öd' und dunkel alle Pfade.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer in verschloss'nem Sinnen,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel sich verräth'risch heben
Da funkelt Goldschmuck und Gestein.
Wer in Ragusa's Stadt und Flur
Trägt also fürstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.
Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der eine schwingt sich aus dem Schiff,
Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der and're spricht: Sei bald zur Stelle!
Und jener nickt und schreitet schnelle
Zur Hütte des Kalogero.
Der Bruder bleibt und lauscht im Boot.
Vom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
D'rauf geht die Thür vom Siedlerhaus
Und Spoletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, frisch mit Oel genetzt.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Blinken
Wie blind und traurig ward es jetzt!
In's schwanke Boot springt er sofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Flut daran erschaudern.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er, sich reckend, hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.
So sitzen sie geraume Zeit
Genüber sich in düst'rem Harren.
Flutrauschen und der Stangen Knarren
Klingt in der Meereseinsamkeit
Wie Geisterstimmen, dumpf und kläglich.
Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusa's Strand,
Am Ruder die entschloss'ne Hand. —
Die Nacht ist dunkel, lau und weich;
Zur Küste schreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch der Dünen Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich in's Meer hinab,
Lässt von dem Licht den Weg sich zeigen.
Das Licht führt in die Irre, weh'!
Schwimmt langsam in die off'ne See
Und Margherita schwimmt ihm nach
Und weiter — weiter, wo der Schimmer
Des Lichtes lockt — und landet nimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach,
Bald haucht die Brust ihr letztes Ach.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grausig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um!
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh'.

XXXII.

K. F. Scherenberg.

Waterloo.

Die Stunde der Entscheidung.

.... Schwer die Hand des Unglücks auf dem Haupt
Des Träumers, der sich bis zum Gott vermaß!
Entgöttert, doch entlastet nicht der Welt,
Die auf die Schultern er sich lud im Traume,
Mit einer Götterlast steht da nun Gott
Napoleon ein Mensch.
Hast du begonnen?
Vollende! donnert heiß der rothe Morgen
Vollende! schattet kalt der bleiche Abend;
Vollende! brausen aus der tiefen Nacht
Gefallener Despoten auf all' die
Heraufbeschwor'nen Elemente, jetzt
Des Meisters Meister, um so wilder Herr,
Je mehr sie Sklav gewesen, schüttelnd aus
Dem bleichen Purpur all' die dunklen Falten,
Sie wieder niederbannen kann er nicht;
Zu spät! — kann nicht mehr vorwärts noch zurück —
Ach! schwindelnd steht auf seiner Linie,
Geschnellt von Sturmes Hand in Ost und West,

Der Cäsar zwischen seinen heißen Polen!
Entweder — oder —
Und von nun an schlägt
Nicht mehr der Feldherr seine Schlacht, nur noch
Der unverantwortliche Kaiser, setzt,
Was er noch hat, des Heeres letzten Mann,
Den letzten und den besten — seine Mauer,
Mit der sie alle stehen oder fallen,
Setzt alles, Heer, Volk, Frankreich und sich selbst
Auf einen einz'gen Stoß der Degenspitze:
„Vor, meine alten Garden!"
Und — wie der
Vom Sturm gebroch'ne Segler noch einmal,
Eh' er hinuntersinkt in's feuchte Grab,
Hoch über'n Spiegel seines Oceans
Emporhebt seine gold'ne Galione —
Vorrauschen sie, die noch kein Schatten bleichte,
In ihrer schönen Tage vollem Glanz
Die alten gold'nen Siegesflügel! legen
Sich eng her an die Rechte und die Linke —
Von ihrem Kaiser.
„Schlage dich hinab
Gen Planchenoit und rette deine Jugend!"
Spricht er zum Rechten und zum Linken: „Schlag
Hinauf dich an den Mont St. Jean im Sturm,
Eh' ihn der alte Vorwärtsstürmer stürmt,
Und brich das Britenherz — dein Kaiser folgt." —

Und schnell an seinem eig'nen Feuer schmiedet
Zusammen sich das edele Metall
Zu einem Riesensturmkeil, einem Löwen-
Herzbrecher.
„Das gilt uns!" spricht Wellington.
Und wie das Leben deckt sein Heiligthum,
Das Herz, mit allem, was ihm Schild mag sein,
Kommt hergeschnellt der Todespfeil, anzieht
Er seine Flügel und zieht vor sein Letztes,
Den aufgesparten Heerstamm, seine Garden;
Legt zwischen Vor- und Hinterwehr, platt auf
Die Erde hin, viel zuverlässig Volk,
Daß, wenn die Vordern fallen, auf es springe,
Wie Drachensaat zwiefach aus seinen Todten:
Ein tiefes Grab wird seine Brust für d e n,
Den es gelüstet nach dem Herzen drinnen.

Und „En avant!" — Anrückt die große Linke,
Zwölf Bataillon' und mit zwölf Batterien;
Der Braven Brayster führt, Gewehr im Arm;
Kein Schrecken ihr zu neu, keiner zu groß.

Aufgewacht ist wieder, wie am Tag vor Ligny,
Am Himmel Waterloo der Abendsturm,
Setzt sich in Gang mit ihrem Marsch, das Bahrtuch
Der Schlacht zerreißt, die grauen Wolken zieh'n,
Zerfetzt und donnerschwer wie ihre Fahne;
Die Halde stäubt vom heißen Tritt, als höb'
Sich eine Wüste, rings lebendig wird
Die feindliche, verwüstende Natur
Um's alte Löwenvolk der Pyramiden.

Die Stoßkraft vor dem Stoß zu schwächen, wirft
Entgegen Wellington ihm Trupp auf Trupp.
Vorlegt sich's staffelweis, stemmt sich gewaltig;
Sie aber legen Trupp auf Trupp beiseit'
Zur ew'gen Ruh' und „En avant!" vor geht's
Auf warmer Treppe weiter — immer kühl
An's Herz hinan, und —
„Halt!" ruft's aus der Erd'
Gebieterisch wie Grabesstimmen — niemand
Zu seh'n beim ersten Blick — beim zweiten aber
Fliegt auf die Menschenmine, spritzt sie an
Wie frisches Herzblut heiß und scharlachroth.

Der greise Michel fällt, es fällt Friand —
An seinen Wunden zählte der Soldat
Die Schlachten alle, die sein Kaiser schlug.
Sie Säule dröhnt vor Schmerz. Ney stürzt; es bricht
Zusammen unter'm Leibe ihm sein Pferd —
Und „En avant!" geht weiter er zu Fuß,
Fort unaufhaltsam und — durchbrochen ist
Die Scheidewand der Vor- und Zwischenwehr.
Dumpf auseinander rollt der Keil und — schroff
Und wettergrau, wie ihre alten Küsten,
Das Weiß im Aug' sich sehend, gegenüber
Im stärksten Sohn steh'n Frankreich sich und England —
Ein hohler Blick des tausendjähr'gen Hasses
Und — zwischen ihnen strömt der Blutkanal.

Zusammenkracht, verkreuzend sein Geäst
Der Heer' Urwald. Nacht wird's von seinem Schatten
Und licht von seinem Fall. — Sie seh'n sich nicht,
Sie fühlen sich — und wo die Britenwand
Sich lichtet, wo dem Mann zu heiß wird das
Gewehr, füllt wieder nach ihr Herzog schnell,
Reicht zu gekühltes Eisen. Immer dicht
Und kühl steht Engeland.
Wohl sieht auch Ney
Sich um, wohl wird's auch heiß und licht; doch nichts
Für seine Garden hat ihr Kaiser mehr
Als „En avant!"
Und weiter fechten sie
Die großen Zwölf im ungekühlten Feuer
Auf heil'ger Erd', der todten Brüder Leib,
Zwölf Märtyrer des alten Glaubens noch
An sich und ihren Kaiser. — Horch'! da fährt
Es rasselnd auf an ihrem Flügel — und
Der Brite drüben macht geschwinde Platz:
„Der Kaiser kommt!" geht's durch die Gläubigen,
Wie die Verheißung auf Erlösung. Hoch
Weht ihre Oriflamme — da stößt fort
Der Wind mit schadenfroher Geisterhand
Den Schleier, den der Schlachtengott noch seinen
Ehrwürd'gen Söhnen mitleidsvoll vor's Aug'
Gewebt aus Pulverdampf, und seitwärts blickt
Der Mann und seinen Kaiser sieht er nicht,
Und was er sieht, das fühlt er auch — Kartätschen —
Die englische Erlösung! — Niederreißen
Sie ganze Reih'n.
Zusammenrücken sie,
Verschließen schnell vor Feindes Aug' die Wunden
Und fechten weiter.
Immer reicher streut
Der milde Mohn den blassen Schlaf; nachknattern
Die Schauer strömender Raketen, sengen
Ein in's Mark das Brandmal menschlicher
Erfindungsehre.
Weiter fechten sie —
Die Siegverwöhnten, halten neunundzwanzig
Der Salven aus.
Da schwingt die alte Hoffnung
Von neuem ihr Panier, so licht — so grün!
Wie jener Taube Oelzweig: „Grouchy kommt!
Der Kaiser sagt's!" — Und seine Garden glauben —
„Vive l'Empereur!"
Und „Hurrah!" schlagen d'rein
Die blauen Donnerwetter Sankt Lamberti —
Und nichts als Himmel da und Preußen! —
O! —
Da regt sie sich, die menschliche Natur —
„Die alte Garde weicht!" — Der bleiche Mann
Entsetzen geht durch's ganze Kaiserheer.
„Das ist der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, auf's rothe Dach der Belle-Alliance!"

Ruft Wellington, ruft Blücher — und so weit
Ein Brite da und Preuß, wird Siegerlosung
Das rothe Dach. Absprache nicht der Feldherrn,
Ein Zufall war's, die leise Hand der Götter.
Mitschlugen wieder sie die Schlacht der Menschen,
Galt's doch ein Ilium und Heroen, werth
Der Götterliebe und des Götterzorns.

Und dunkel endlos, wie sich schichtweis lagert
Der Nachtstreif über'n Höhenrücken auf
Zu einer Wand entroll'n sich beide Heere.

Die Garde steht: schwarz wird's um ihre Häupter —
Geschlossen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt sie in's Quarré,
Vier Stirnen bietend dem zwiefachen Feind.
Da kommt ihr Kaiser! Seine Dienstschwadronen
Gibt aber noch zu Hilf' nach Planchenoit,
Bringt hier, den Degen in der Faust, sich selbst
Mit seinem letzten Bataillon — und noch
Am Grabe ihm ein: „Vive l'Empereur!"
Empfängt die Phalanx ihren Kaiser, schließt
Ihm auf ihr ehern Thor, legt eine Mauer
Sich eng und fest um ihn, schiebt Schritt vor Schritt
Sich unter die Kanonen der Belle-Alliance,
Gedeckt von ihrem Flammendache will
Sie durch sich schlagen mit der kalten Waffe
Heran noch an ihr scheues Heer, will noch
Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
Aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück —
Umsonst! Schon buhlend mit dem Feinde winkt
Die rothe Siegerbraut dem Preuß und Briten
Mit beiden Armen lockend von den Zinnen,
Wie hohlen eiferfüchtigen Grimmes auch
Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
Herniederschleudert ihren blühenden
Granatenkranz in donnernden Bouquets —
Matt ist der Tod mit allen seinen Schrecken!
Wird Sterben Lust — und Siegertod ist Wollust.
„Vorwärts! Geschütz vorauf! Das Fußvolk nach!
Und hinterd'rein die reitenden Geschwader!"

Und vor, als schöb' der Berg sich, schwankt die Heerwand
Nach ihrem Schwertakt der Kanonenschläge,
Und ungefüge, berstend unter'm Schritt,
Platzt auseinander sie in hundert Säulen —
Und flüssig sind die Massen all' zum Sturm.
Ein klingend Spiel! ein fliegendes Panier!
Anhebt ein Völker-Wettlauf in den Tod,
Die Siegerbraut sich zu erobern. Jauchzend
Vorbrechen durch die Britenlinien
Die preußischen Geschwader, durch die Preußen
Die Briten und durch beide wieder sich
Der Bundesvölker Mosaik — Und so
Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau,
Bald roth, verschwimmend bald in alle Farben,
Stürzt klingend sich der Waffenkatarakt
Vom Mont St. Jean herunter in das Thal,
Rollt donnernd eine See von Feu'r und Schwert
Weg über das zerriss'ne Kaiserheer
Und steigt voll Schwungkraft aus der Sturzgewalt,
Sich jenseits hebend höher, als er fiel,
Mit all' den farbigen Kaskaden —
Hurrah!
Erobert ist die Braut La Belle-Alliance!

Vom Jauchzen zittert rings die Luft — und hoch
Vor'm Sturmwind der Soldatenlieb' und Lust,
Aus schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
Getragen tausendhändig segeln sich
Entgegen ihre alten Heerpaniere:
„Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
Aus Lieb' und Treu'!"
Da ist kein Halten mehr
Und ein „Zurück" gar kein Begriff — Und „Vorwärts!"
Und unter'm rothen Dach zusammenschwimmen
Mit Sturm die großen Waffenbrüder, Blücher
Und Wellington zum ersten Wiedersehn
Bei Waterloo.

XXXIII.

Hermann Lingg.

1) Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blüh'n verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Glut empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt,
Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort;
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Jessedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich menschenblutbespritzt
Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun der Menschen ein:
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt;
Der, des Schwachen Hort und Stütze,
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze
Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebor'nen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knie'n;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel zieh'n;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preis't,
Und, entzückt vom wilden Feuer,
Heilig ein verirrter Geist.

Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;

Heilig seien Friedensboten,
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt,
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphi's Priesterin,
Bis zu Ganges' Tempelfrieden
Herrsche einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!

---

2) Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpur'nen Segel sich bläh'n!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!
Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhasste Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.
Das Verhängniß kam über den Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraus't sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblüh'n, es erblüh'n
Nach dem herrlichen Müh'n
Dithyrambische Tage der Freiheit.

---

3) Römischer Triumphgesang.

Jo Triumphe!
Heil dir, Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen.
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut' begrüßt das Kapitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.
O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im bakchantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!
Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.
Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt
Und die Locken zerrauft und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.
Heil, Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib den Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Glut
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch' lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.

Jo Triumphe!
Heil, Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr mit Siegsschritt,
Lorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

---

4) Der schwarze Tod.

Erzitt're, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.
Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.
Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.
Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.
Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.
Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.
Wem ich nur schau' in's Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.
Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselman,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.
An Nordlands letztem Felsenriff
In einem kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorb'nes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.
Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

5) Lied der Städte.

Ihr Männer, auf von nah' und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Lasst wallen die Paniere,
Lasst fallen die Visire.
Auf gegen die Herrn!
Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht.
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.
Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finst're Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.
Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dies angethan.
Was Felseneck, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt d'rein, schlagt d'rein!
Schlagt Zugbrück' ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten
Und frei die Städte sein.
Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

6) Der Tod des Kolumbus.

Wie lieblich schien die Sonne!
Wie still ihr, Berge, wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Kolumbus' Geist den Flug
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.
Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstral:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild
Und Siegesahnung bebte
Um seine Lippe mild.
„Ich seh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"
Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelschlages
Sich schon im Aether sah.
Und, seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

7) Der Aufbruch der Hunnen.

(„Die Völkerwanderung". Erster Gesang.)

Wo sich den nordgepeitschten Wellenschlägen
Das Hochland Asiens entgegensträubt,
Wo trüb, als müsse sie's noch erst erwägen,
In ihre Bahn die Sonne tritt, bestäubt
Von Schneeglanz blinkt ihr Licht herab in schrägen
Und matten Stralen dort, wie schlafbetäubt,
Und leuchtet nur der Steppe öden Haiden,
Worauf die Horden ihre Heerden weiden.
Dort hauf't ein rauh Geschlecht, dort wo der Wagen
Des Himmels stralt, Furcht flößet schon der Blick
Des Kindes ein, das Haupt ruht hochgetragen
Auf breiten Schultern, stark ist das Genick;
Die Nasen sind wie in's Gesicht geschlagen,
Die Wange breit und narbig; mit Geschick
Weiß, kaum der Brust entwöhnt, sich auf den Rücken
Der Rosse schon das zarte Kind zu bücken.
Ein Theil des Stamms ist immerfort zu Pferde,
Die übrige Bevölk'rung hält zu Haus,
Beschäftigt mit Bebauung ihrer Erde;
Aus kleinen Augen schau'n sie kaum heraus,
Doch in Ertragung äußerster Beschwerde
Ist diesem Volk kein anderes voraus;
Sie haben, denn sie achten auch nicht Wunden,
Nicht Panzer und nicht Helme umgebunden.
Und wandernd einst durch jene weiten Strecken,
Erschien beim Lager des Nomadenstamms,
Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
Ein großer Hirt in einem grauen Wamms.
Er hatte nichts, den hagern Leib zu decken,
Als um sich her die Felle eines Lamms,
Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.
In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
Um seine Schultern saß nach Jägerart
Ein Thierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
Und wie sein Scheitel grau und dünnbehaart;
Um seine Lenden bei der Ledertasche
Hing wie bei Pilgern eine Kürbisflasche.
Indem er Dorne zog aus seinen Füßen
Und seine Heerde rings die Flur zerfraß,
Sprach er zum Volk umher: „Ich soll euch grüßen,
Ich bin der Hunger, habt mich!" und er saß

Vor ihre Zelte hin und brach die süßen
Und kleinen Blumen, sprechend: „Seht das Gras,
Die Wurzel, die dem Boden ich entrissen,
Dünkt meinem Gaumen noch ein Leckerbissen.
„Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
Bald wo taglang am todten Dromedar
Die Schakals nagen in der Menschenleere,
Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebar,
Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
Vor aller Welt mein Dasein offenbar
Und lass' in Städten, die sich täglich füllen,
Die Menschen wüthend durch die Straße brüllen!
„Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sitzen!
Zieht aus und fort, von mir hinausgeschreckt.
Durch ferne Länder sollt ihr niederblitzen
Wie Hagel, der die Saaten niederstreckt —
Und wie ein Wolkenbruch in Felsenrissen
Versiegt und in die Tiefen sich versteckt,
So sollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
Versiegen geh'n. Und jetzt von hinnen, Hunnen!"
Er sprach's, da ward von unzählbaren Nagern
Die Haide bald ein ödes Haidegrab;
Der Hunne sah die Heerde täglich magern;
Nach Westen wies des Königs Wanderstab;
Und also zogen sie aus ihren Lagern
Vom Steppenhochland Asiens herab
Und wälzten, Volk um Volk in sich begrabend,
Verheerend sich vom Morgen gegen Abend.
Sie kommen wie das Herbstlaub von den Aesten,
Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt,
Am Tanais und wo in den Morästen
Des schwarzen Meers der große Strom versiegt,
Entflieh'n den nie geseh'nen Schreckensgästen,
Theils unterjocht und theils noch unbesiegt,
Nach Süd und West sich rastlos fortbewegend
Die namenlosen Stämme jener Gegend.
So muß es sein, wenn in den Tropenzonen
Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leckt;
Im Flug ergreift's die höchsten Gipfelkronen,
Aus Höhlen, die kein Lichtstral noch entdeckt,
Flieh'n alle Thiere, die den Forst bewohnen;
Der Adler, von dem neuen Tag erschreckt,
Verlässt sein Nest am tausendjährigen Stamme
Und rauscht empor, ein Phönix aus der Flamme.
Zu Boden stürzen uralt dunkle Rüstern,
Die Aeste fliegen prasselnd auf, es blitzt
Aus Säulen Rauches, die den Himmel düstern;
Es kocht der See, Fels, Sumpf und Erde schwitzt;
Die Steppenrosse mit weit off'nen Nüstern,
Die Mähnen hoch, die Adern aufgeschlitzt,
Flieh'n fort und fort, verfolgt vom Feuerstrudel,
Und ihnen nach die Antilopenrudel.

XXXIV.

Max Waldau.

(Georg Spiller von Hauenschild.)

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preisen und begeistert
Für sie die Sänger greifen in die Harfen;
Sie warben sich im Westen und im Osten
Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen.
Ein Wollen hatte sich der Welt bemeistert —
Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Pfosten.
Mag's rasten und verrosten,
Für eine halbe Freiheit zieh' ich's nimmer!
Was nützt es, thatendurstig Brand zu schüren
Und immer neu zu küren
Den — frischbetünchten — alten Lügenschimmer?
Wir können unsre Feinde nicht verbannen,
So lange wir noch alle selbst Tyrannen.
Genug der Klage! Noch ist nichts verloren,
Mit einem Rucke nur zu Boden müsste
Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
Das luggetrag'ne, künstliche Gerüste,
Wir müssten Menschen sein und abgeschworen,
Vergessen haben alle andern Bande;
Dann steht im Lichtgewande
Der ganze Mensch, als wahrer Schöpfungskönig,
Entschlackt und groß, er hat den Bund vollzogen,
Und stolz in kühnen Wogen
Erschallt der Freiheitsjubel tausendtönig;
Bis zu den Sternen dringt das Festgetöse,
Denn mit der Halbheit kam und — stirbt das Böse.
Doch wo der Held, so Großes zu vollbringen?
Wir sind im Fluch der Zeiten stumpf geworden,
Das Langverjährte herrscht in unsern Adern,
Der Missklaut webt sich nimmer zu Akkorden,
Wir stecken fest in unsrer Kette Ringen
Und lassen nicht vom kleinlich feigen Hadern.
Nur starke Felsenquadern,
Nur klare ungetrübte Männerseelen
Vermögen solchen Tempelbau zu gründen
Und solches Licht zu zünden!
Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,
Daß keiner jetzt so fern von aller Schwäche,
Daß er die starken Kerkerriegel bräche.
So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
In seinem Schoße ruht das Heil der Erde,
Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
Und kommt der Blitz, er flammt von seinem Herde,
Zu sengen dort, dort frische Kraft zu spenden
Und göttlich groß in's Heiligthum zu treten.
Die Mahnung der Propheten,
Wo findet sie noch eine sich're Stätte?
Wo hallen wider ihre ernsten Schmerzen?
Nur in des Weibes Herzen!
Das Weib ist Weib, auf des Parketes Glätte,
Wie in der Hütte, die fast unzugänglich, —
Für Schlimmstes und für Bestes gleich empfänglich.
Mir klingt sie nach, die alte schöne Sage,
Daß, wunderhold sein Schöpfungswerk zu krönen,
Der Herr zu allerletzt das Weib gedichtet.
In seinem Geiste mochte widertönen
Das ganze Riesenlied der Schöpfungstage,
Die ganzen Zauber, die er aufgeschichtet.
Er hat mit Fleiß gesichtet,
Geläutert und verklärt die Höh'n und Tiefen,
Der wärmsten Glut gepaart die Scham, die Milde,
Und zu lebend'gem Bilde
Vereint die Triebe, die im Weltall schliefen.
Er gab ihm, um das Höchste zu gewähren,
Die Macht, der Menschen Retter zu gebären.
Er schuf das Weib zur Mutter! Süßer klinget
Kein Ton, kein irdisch Wort, — von heil'ger Rührung
Macht es die tiefgeheimsten Fibern zittern;
Ein Talisman, bewahrt es vor Verführung,
Sein Zauber, der durch alle Räume dringet,
Ist Tröstung in des Sturmes Ungewittern.
Zerstieben und zersplittern
Vor seinem Laut muß jede Höllenschranke,
Und gilt es eine Ohmacht zu erkennen,
Wir werden keine nennen,
An die sich unsre Seele lieber ranke,

Die treusten und die ewig reinsten Triebe,
Sie sprechen aus dem Worte: Mutterliebe!
Zu euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
Zu euch, der zarten Keime erste Wärter:
Sorgt, daß sie frei und kräftig sich entfalten!
Zieht ein Geschlecht, das weicher sei und härter,
Das muthig fortwirft die gemachte Sitte
Und dessen Stirne immer rein von Falten.
Nie wird ein Herz erkalten,
In das ihr eure volle Liebe legtet;
Es wagt mit Glut und ohne zages Säumen
All' das verborg'ne Träumen,
Das ihr in eurer Brust verschlossen hegtet,
Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
Um euch und sich den Tempel zu erbauen.

XXXV.

Friedrich Bodenstedt.

1) Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht;
Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht;
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!
Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein.

2.

Mein Herz schmückt sich mit dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt.
Du gibst ihm Glanz und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.
Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wann Dunkel sie umfließt,
Und nur, wann ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

3.

Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Missgefallens und des Zornes;
D'rum: widerstrebt sie der Vereinung,
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.
Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: Günstig steh'n die Loose,
Nur harre noch mit treuem Sinn!
Doch beut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein kühnstes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!
In hoffendem, in treuem Sinn
Nah' ich der Liebe Heiligthume
Und werfe dieses Lied dir hin,
Dies duft'ge Lied als Frageblume.
Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gib Tod dem Herzen oder Nahrung,
Wirf Knospe, Rose oder Dorn hin:
Ich harre deiner Offenbarung.

4.

Wann dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen steh'n
Und buntgeschart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen steh'n:
Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen steh'n,
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch dich offen steh'n.

5.

Ich Glücklichster der Glücklichen! Derweil
Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht
Und jeglicher auf seine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mensch den eig'nen Leib kasteit
Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie' —
Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen er so wenig weiß wie sie:
Knie' ich zu meines Mädchens Füßen nieder
Und schreibe meine wonnevollen Lieder
Aus ihren Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein
Und denk': Es ist in diesem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

6.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.
Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz
Und lang sind seine Ohren worden.

7.

O selig, wem von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Daß er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist!
Der Zorn der Bonzen stört ihn nicht,
Moscheenduft bethört ihn nicht,
Ob er allein — beim Becher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist!
Solch' Loos ist dein, Mirza-Schaffy!
Genieß' es ganz und klage nie!
Denk' beim Pokal — daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist!
Am ersten Tag beginnt der Lauf
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geht's — bedenke stets,
Daß Glück nicht aufzuschieben ist!
Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist alles, was dir Gott beschied;
D'rum lass' den Wahn — verfolg' die Bahn,
Auf die dein Fuß getrieben ist!

8.

Es sucht der echte Weise,
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibt keine Blüthe,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dein Herz durchglühte,
Das ziemt dir nicht als Greis.
Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

9.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiedersagen
Und in Selbstgedachtem stumm sind!
Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren,
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

10.

Ich liebe, die mich lieben,
Und hasse, die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.
Dem Mann von Kraft und Muthe
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!
Man liebt, was gut und wacker,
Man kos't der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Acker —
Doch man zertritt die Schlange.
Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache:
Die Milde ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

11.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

12.

Wo sich der Dichter versteigt in's Unendliche,
Lege sein Liederbuch schnell aus der Hand —
Vieles gemeinem Verstand Unverständliche
Hat seinen Urquell im Unverstand.

13.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

14.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

15.

Zu des Verstandes und Witzes Umgehung
Ist nichts geschickter als Augenverdrehung.

16.

Dies soll euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gesündigt werden!
Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!
Jedweder Mund, der sich in schlechten Küssen
Versündigt hat,
Kann nur durch eine Flut von echten Küssen
Entsündigt werden!

17.

Es ragt der alte Elborus
So hoch der Himmel reicht;
Der Frühling blüht an seinem Fuß,
Sein Haupt ist schneegebleicht.
Ich selbst bin wie der Elborus
In seiner hehren Ruh',
Und blühend an des Berges Fuß
Der schöne Lenz bist du!

18.

Sie glauben mit frommem Hadern
Den Himmel zu verdienen;
Der Zorn schwellt ihre Adern,
Der Haß färbt ihre Mienen.
Das Mordschwert in den Händen
Verlangen sie Glauben und Buße
Und glauben, sie selber ständen
Mit Gott auf dem besten Fuße.
Ich aber sage euch, daß
Gott ferne solchem Getriebe!
Ungöttlich ist der Haß
Und göttlich nur die Liebe!

19.

Laß' den Muckern ihre Tugend,
Was daran ist, Herr, du weißt es!
Nur erhalte mir die Jugend
Meines Herzens, meines Geistes!
Wo so edle Weine fließen
Muß die Quelle doch wohl echt sein,
Wo so duft'ge Blumen sprießen,
Kann der Boden nicht so schlecht sein.
Mache fruchtbar meinen Acker,
Segne meine Liederquelle!
Und das Herz erhalte wacker
Und den Blick erhalte helle!

2) An die modernen Alexandriner.

Ihr zeigt uns Göthe in seiner Blöße,
Wie ihn Bedientenaugen sah'n;
Ich seh' ihn lieber in seiner Größe,
Im Schmuck, den er sich selber angethan.

Ihr reicht dem Riesen nicht bis zum Knie —
Und wollt nun seine Größe messen,
Wenn er sich bückt zu trinken, zu essen; —
Wir suchen sie in seiner Poesie.

Wenn selig meine Augen sich erhellen,
Weil eine hehre Schönheit mich entzückt, —
Was scheeren mich die Schneidermamsellen
Und Kammerzofen, die sie geschmückt!

Daß auch der größte Genius,
Dafern er Kleider trägt und Hemden,
Waschfrau und Schneider haben muß,
Wird keine Menschenseele befremden.
Befremdlich ist nur, daß all' den Bettel
Von Kleiderrechnung und Wäschezettel
Herauszugeben, nach halbem Jahrhundert
Wird als verdienstliches Werk bewundert.

Wie glücklich sind wir mit Shakspeare gewesen!
Den brauchen wir immer nur selber zu lesen:
Der gütige Himmel zerstörte bei Zeiten
Die shakspeareanischen Kleinigkeiten.

Jeden Lappen und Zettel zu untersuchen
Und alles darüber genau zu buchen,
Das Unterste zu oberst kehren:
Heißt das unsre großen Männer ehren?
Was sie der Welt wollten offenbaren,
Das haben wir durch sie selbst erfahren,
Und was sie selbst geheim gehalten,
Seid ihr nicht berufen zu entfalten.

XXXVI.

Friedrich von Schack.

1) Im März.

Dich vor allen Monden preis' ich,
Fürst des Jahres, heil'ger März,
Wenn den Banden, starr und eisig,
Sich entringt der Erde Herz!
Noch ist Schlaf auf sie gebreitet,
Aber leise, sichtbar kaum,
Ueber ihre Züge gleitet
Schon vom nahen Lenz ein Traum.
Und sie regt sich; aus den Kammern,
Wo es stockend lang geruht,
Flutet durch gebroch'ne Klammern
Wiederum ihr Lebensblut.
Und des Donners ersten Schlägen,
Der den Frühlingschor beginnt,
Und dem Wettersturm entgegen
Jauchzt der Sonne Lieblingskind.
Da, wie Eis im Frühlingswinde,
In dem großen Werdehauch
Schmilzt des Frostes starre Rinde
Tief in unirem Herzen auch.
Sprudelnd mit den Erdenflüssen,
Mit der Gletscherströme Flut
Bricht in mächtigen Entschlüssen
Neu hervor der Lebensmuth.
Und der lang, ein Schlafbetäubter,
Dagelegen, wieder kreis't
Um der Alpen Riesenhäupter
Mit den Adlern nun der Geist.
Daß er hoch und höher ringe
Und, durchglüht von deinem Kuß,
Ganz sein Lebenswerk vollbringe,
Sei mit ihm, o Genius!

---

2) Ewige Jugend.

Schön war's, als aus dem Morgenroth
Mein Leben anhub aufzustralen
Und mir die Lust in vollen Schalen
Die reichsten ihrer Spenden bot;
Doch nicht die Jugend, schnell verweht
Und bleichend mit den braunen Haaren,
Ich preise die, die nie vergeht
Und schöner aufblüht mit den Jahren.
Das Götterbild, das immerdar
Ich feierte mit Hymnensange,
Sie schütz' es, daß es ewig prange
Auf meines Herzens Weihaltar;
Und meine Leier stimme sie,
Daß alles Herrliche und Schöne
In voller sel'ger Harmonie,
Aus ihren Saiten widertöne!
Sie trage aufwärts meinen Geist,
Auf daß er hoch und höher ringe,
So wie in Jugendkraft die Schwinge
Den alten Aar nach oben reißt;
Er schwebe, himmelsluftgewiegt,
Indeß', vom Lichtglanz ungeblendet,
Er auf die Welt, die unten liegt,
Die Sonnenblicke niedersendet.
Häuft dann des Alters Wintertag
Den letzten Schnee auf meine Locken,
Nicht schrecken mich die weißen Flocken,
Ich weiß, ein neuer Lenz folgt nach;
Und heller noch, als da ich jung,
Wie Abendroth der Alpen Firne,
Umleuchte mir Begeisterung,
Wann sie zum Grab sich neigt, die Stirne.
Gedrückt hat so der Genius
Dem einundachtzigjähr'gen Greise,
Dem hehren Sophokles, noch leise
Auf Stirn und Mund den Weihekuß;
Und während er im Morgenlicht
Sein Opfer bracht' am Musenherde,
Noch auf den Lippen ein Gedicht,
Ward er entrückt von dieser Erde.

---

3) Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus gold'nen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.
Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstral:
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren

Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nah'n Makedoniens blasse Krieger,
Von ehr'ner Ketten Wucht gedrückt.
D'rauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite fleh'n zwei Söhne,
Fast Kinder noch von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunk'nes Wogen,
Des Siegers weißes Rossgespann!
Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyr'nen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenwoge drängend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.
O Herr, vernimm die Trauerkunde,
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstral hat die zwei erschlagen,
Als Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie.
Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh', daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indess' die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!
Als kühn wie nie mit Siegessprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
Im ungeheuren Wetterschlag.
Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

---

4) Auf dem Friedhof.

In des Oktober-Abends Späte
Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,
Was ist's, das lang an dich mich bannt?
Gelehnt an eine Marmorplatte,
Seh' ich das Sonnenlicht, das matte,
Verglüh'n am gelben Himmelsrand,
Indess' die Winde von den Eiben
Umher die welken Blätter treiben,
Einsam entlang den Kreuzen wallt
Noch einer Betenden Gestalt,
Die Kränze um ein Grab gewunden;
In Dämm'rung ist sie halb geschwunden
Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,
Bin mit den Todten ich allein.
Wie manche ruhen d'runten schon
Von denen, die ich heiß geliebt;
O, wer sie je mir wiedergibt!
Ihr süßer Lebenshauch entfloh'n!
Wie Klang von Leiern, die zersplittert,
Verklungen ihrer Stimme Ton,
Bei dem mein Herz so oft gezittert;
Die Lippen, mir vor allen theuer,
Die Hände, deren Druck wie Feuer
Durch all' mein Wesen rann — o nie
Berühren mehr die meinen sie!
Einsam noch schreit' ich durch die Welt,
Die nicht ihr Auge mehr erhellt,
Doch über meine Stirn auch bald
Legt sich der Rasen stumm und kalt.
O finst'rer Abgrund, welcher vor uns gähnt!
Wer bliebe stumm, das Auge unbethränt,
Wenn die Gestalten all', die wundervollen,
Des Seins und Lebens, das uns hier umfing,
Und alle Freuden, d'ran die Seele hing,
Hinsinken, wie auf unsern Sarg die Schollen? —
Der Herrscher, dem sich alles beugen muß,
Bist du, o Tod! Stumm neigt der Genius
Das schöne Haupt vor deiner Mörderhippe;
Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,
Der Meißel sinkt, den seine Hand geführt,
Und der Gesang erstirbt auf seiner Lippe.
Weit' Auge durch die Erdendecke dränge,
Er schaute drunten unermess'ne Hallen,
Die doch zu klein fast für der Todten Menge,
Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,
Rest eines Wesens jegliches Atom;
Kön'ge, die einst die halbe Welt besessen,
Mit ihren Völkern und wie sie vergessen,
Begraben in dem großen Trauerdom;
In Schutt zerbröckelt selbst die Aschenkrüge,
Wie das Gebein der Helden und der Weisen,
Die d'rin geruht — wer denkt's und kann die Lüge
Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?
Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,
Stürzt alles jäh in die Vergessenheit.
Entflieh' zu den entlegensten Gestaden,
In Urwaldnacht, wo jedes Licht erlischt,
Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden
Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub vermischt
Mit dem von ungezählten Myriaden!
Nichts also wäre, das noch bliebe,
Nachdem der Wange Roth erblasst?
Die großen Herzen, die in Liebe
Der Menschheit ganzes Sein umfasst;
All' jene, die zum Seelenbunde
Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,
Wenn in die fliehende Sekunde
Wir eine Ewigkeit gebannt;
Die Geister, die gedankenschnell
Der fernsten Sterne Nebelstraßen,

Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßen:
Statt an des ew'gen Lichtes Quell
Den Durst zu löschen, sollten nun
Im Moder sie dort unten ruh'n,
Als stumme Kläger wider den,
Der sie geschaffen zum Vergeh'n?
Nein! sinke, was der Staub gebar,
Hin auf den weiten Leichenacker!
Was groß und hehr auf Erden war,
Kann nicht nach flüchtigem Geflacker
Erlöschen wie ein Meteor.
Die Himmelsflamme, gottverwandt,
Die in der Endlichkeit gebrannt,
Steigt leuchtend aus der Gruft empor
Und jenen nach, die aus den Banden
Der Körperwelt befreit erstanden,
Werd' ich dereinst, vom Durst nach Wissen,
Vom Drang nach Licht emporgerissen,
Des dumpfen Sarges Deckel sprengen;
Die Schleier alle will ich heben,
Die vor der Schöpfung Wundern hängen,
Und alle sie, die mich im Leben
Getränkt mit ihres Odems Weh'n,
Die hohen Geister, wiederseh'n!
Mit deinen Särgen, deinen Wiegen
Bleib', kleine Erde, drunten liegen!
Hinauf von dieser Schädelstätte
Blick' ich, wo schon die sternbesäte
Allheil'ge Nacht emporgestiegen
Und ihre unermess'nen Hallen
Die Ewigkeit erschlossen hat.
Wie funkelt dort des Lebens Saat,
Gleich Lilien, die im Windhauch wallen!
Mein Vaterhaus, aus dessen Thoren
Ich früh mich in die Welt verloren,
O Stadt des Aethers, Stralenveste,
Ihr Sternentempel und Paläste,
Wie leuchten eure Lampen wieder
Von droben mild zu mir hernieder.
Milchstraßen, leicht wie Morgenthau
Dahingesprengt in's tiefe Blau,
Ein unermess'ner Strom von Sonnen,
Der durch entleg'ne Himmel schäumt,
Bis wo, im blassen Dunst zerronnen,
Ein All vergeht, ein and'res keimt!
Das Fluten breiter Stralenwogen
Von Weltenstrand zu Weltenstrand!
Die Himmelsbogen hinter Bogen
Durch die Unendlichkeit gespannt!
Hinauf! hinauf! zum großen Flug
Will ich der Seele Schwingen rüsten;
Es rauscht um mich der Geisterzug,
Der von der Schöpfung fernsten Küsten
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;
Empor mit ihm zu Lichtgestirnen
Die nie ein irdisch Auge sieht!
Schon, wo des Weltalls höchste Firnen
Mit morgenrothem Scheitel blinken,
Seh' ich sie mir entgegenwinken,
Die hehren, stralenden Gestalten,
Die vor mir her durch's Leben wallten;
Euch, die Geschlecht ihr auf Geschlecht
Erleuchtet, Seher und Propheten,
Euch, Helden, deren Fahnen wehten
Im Kampf für Freiheit und für Recht,
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne
Dort unten schon enthüllt das Schöne,
In der ihr nun unsterblich wohnt!
Von Polen hin zu fernern Polen
Aufflieg' ich, um euch einzuholen,
Und fort zu höhern Geisterreichen,
Wo eure Stralen selbst erbleichen,
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

---

5) Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,
Hat sich von der Last der Jahre müd in's Grab mein Haupt geneigt;
Doch der Lerche gleich, die, eh' sie sich den Osten röthen sieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flatt're dir voran mein Lied,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug
Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!
Ja, Vollender du von allem, was wir hoffend nur geahnt,
Dem die Weisen und die Helden jederzeit den Weg gebahnt,
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlings Purpurglut
Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen, hellbesonnt
Himmelauf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.
Weit vor mir in Segensfülle mit der Ernten wogendem Gold,
Mit den üpp'gen Rebgeländen liegt das Erdgefild entrollt
Und von Ueberfluß für alle strotzt der mütterliche Herd.
Längst des blut'gen Werkes müde ward zur Sichel jedes Schwert
Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker, zu dem Bundesfest der Welt.
Der geweihte Born des Wissens, der für wen'ge sonst nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,
Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb' und Marmor blüht.
Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingespannt,
Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehr'nen Gleise Band,
D'rauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in sein Joch geschirrt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch getragen wird.
Er, der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,
Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn verdammt,
Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,
Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem Kahn,
Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefsten Ocean.

Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzenlose All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Kristall;
Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtstrom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft
Und hinüber und herüber auf dem stralenschnellen Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwiegespräch.
Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an Sonne reiht,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.
Wie aus weitentleg'nen Himmeln, nie durchforscht vom Sehe-Rohr,
Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.
Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Jetzt,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletzt;
Nicht fortan im Unermeß'nen steht er rathlos und verwaist,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewußt,
Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.
So, wann welk von vielen Jahren seines Daseins Blüte sinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem seevertrauten Schiffer, dem das Herz voll Hoffnung schlägt,
Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,
Dieser Erden Küsten läßt er, während sanft in seinem Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

---

6) Aus dem Epilog zum Roman in Versen „Durch alle Wetter".

Der Weckungsruf scholl aus der Stadt der Seine,
Wo frech der Neffe des gewalt'gen Ohms
Ein Satyrdrama, eine Faschingscene
Aufführt am Grab des Invalidendoms.
Ein Zwitterding von Affe und Hyäne,
Applausbedürftig gleich des Hippodroms
Luftspringern, dacht' am Rheine Lorbeerreiser
Zu pflücken dieser Wechselbalg von Kaiser.
So wie auf einen Wurf ein desperater
Glücksspieler seine ganze Habe setzt,
Mit gloire ausflicken auf dem Kriegstheater
Wollt' er den Purpur, der seit lang zerfetzt;
Durch Phrasen, wie der alte Lügenvater
Sie ihn gelehrt, ward d'rum das Volk gehetzt,
Bis wie ein Wetterstral durch das verrückte
Gehirn ihm jäher Größenwahnsinn zückte.
Zum Losungsworte war es bald geworden
Der grande nation, daß neu als Frauenschänder
Und Plünderer die Prätorianerhorden
Raubfahrten machten in die deutschen Länder;
Und durch Paris in gellenden Akkorden
Posaunten Journalisten, Marketender,
Gamins als des Franzosenruhms Trompeter
Vom Zug auf der glorioſen Spur der Väter.
Doch als die Kunde von dem Frevelmuthe
Des Frankenvolkes rheinherüber scholl
Und droh'nd, wie des Kometen Flammenruthe,
Das Kriegsgewölk aufstieg, da gährend schwoll
In aller Brust, die von Germanenblute,
Zu grimmem Zorn der langverhalt'ne Groll,
Und jeder Puls der deutschen Adern pochte
Von heil'gem Haß, der in den Herzen kochte.
Und mit dem Haß — Gott wird ihn nicht verdammen,
Nein, wie die Liebe segnen! — hochauf schlug
Begeisterung in lichten Himmelsflammen,
Und Flehen und Gebet schmolz mit dem Fluch
Zu einem mächtigen Akkord zusammen,
Den zu des Höchsten Thron ein Engel trug;
Und sieh'! von oben sank, die Nacht zerreißend,
Ein Gnadenstral hernieder, siegverheißend.
Kaum hörte Viktor von dem frechen Hohn,
Deſſ' beim Geheule seiner tollen Meute
Sich wider uns vermaß Napoleon,
So war's, als schöll' in's Ohr ihm Sturmgeläute,
Als rief' auf's Schlachtfeld ihn Drommetenton,
Und zu Amalien sprach er: Gleich, noch heute
Heimeil' ich, daß ich in der Krieger Reihe
Dem Kampf für's heil'ge Vaterland mich weihe.
Sie hielt ihn nicht; denn, wenn auch schwer beklommen,
Für Deutschland schlug ihr Herz so warm wie seins;
Bald ist das blaue Mittelmeer durchschwommen,
Die Schweiz durcheilt bis an's Gestad' des Rheins —
Und nun welch' Leben! Sind sie neu gekommen,
Die hohen Tage Gneisenau's und Steins?
Es ist, als hörte man im muth'gen Wagen
Das große Herz von Deutschland mächtig schlagen.
Gleich einem Strom, der durch gebroch'ne Dämme
Von Fels zu Felsen stürzt in jähem Sprung,
Wogt von der Ostsee an die Alpenkämme
Die überflutende Begeisterung;
Im großen Bund der Völker und der Stämme
Verschwinden Nord und Süd und Alt und Jung,
Und alle, Baiern, Schwaben, Preußen, Franken
Sind eins im einen Vaterlandsgedanken.
Schlachtdurstig her aus allen deutschen Gauen
Strömt zu den deutschen Fahnen Schar auf Schar,
Nicht hält, mag auch ihr Aug' in Thränen thauen,
Die Braut den Bräutigam am Traualtar;
Freudig ihr schönstes Kleinod bieten Frauen,
Die Mutter bringt der Söhne liebsten dar
Und bitt're Schmerzensthränen weinen Knaben,
Weil sie zum Kampf zu schwache Arme haben.
Am Rhein, um in die Kriegerreih'n zu treten,
Reißt Viktor von Amalien sich los.
Wie schwoll das Herz ihm hoch, als die Drommeten
Zum Aufbruch riefen mit dem Schmetterstoß
Und vor ihm her die deutschen Banner wehten!
O, über ihnen einig, frei und groß
Sah er im Geist ein herrlich deutsches Leben
Aus Kampf und Sieg und Schlachttod sich erheben.
Schon aus Paris, der alten Stadt der Hölle,
Wälzt sich heran der Heere dichte Flut,
Als ob sie aus dem Schoß des Abgrunds schwölle,
Und Afrika's entmenschte Negerbrut
Gleich Schakals, die mit heiserem Gebelle
Ein Leichenfeld begrüßen, jauchzt in Wuth
Und wilder Lust empor; nun bald in Bächen
Von deutschem Blut denkt sie sich satt zu zechen.
Gesegnet hat dies Räuberheer der Böse
Und es aus seinem Höllenarsenal
Mit Chassepot ausstaffirt und Mitrailleuse.
Angstvoll schau'n rings die Völker zu, neutral;

Das falsche England steckt, das religiöse,
Dem Teufel heimlich über den Kanal
Noch Waffen zu; heimtückisch hebt die Katze
Italien, um ihm beizusteh'n, die Tatze.
O, hätt' ich einen Klang von Körner's Leier,
Wär' ich ein Arndt, ein Schenkendorf im Lied,
Mein bestes singen würd' ich jetzt zur Feier
Von Deutschlands Heere, wie's gen Frankreich zieht;
Schon hebt die Brust sich jedem Deutschen freier,
Da er die theuern Fahnen flattern sieht;
Und müssten sie im Kampfe unterliegen,
Es ist genug des Glücks — wir sah'n sie fliegen.
Beim Heerestheil, der, von dem Heldensohne
Des Königs angeführt, rheinüber zog,
Fand Viktor Platz in einem Bataillone.
Vertraut gemacht, eh' jetzt zum Heer er flog,
Schon hatt' er sich mit Säbel und Patrone,
Als er der Dienstjahr-Waffenübung pflog,
Und ward — o wie vor Stolz das Herz ihm flammte! —
Erlesen nun zum Fahnenjunker-Amte.
Durch Dorf und Stadt beim Wehen weißer Schleier
Und Jubelruf und bunter Wimpel Flug,
Mit den Kolonnen, d'rinn vertraut der Baier
Bei'm Preußen schreitet, geht der mächt'ge Zug.
Am Abend liegt vor ihm das alte Speier,
Wo ruchlos — treffe sie des Himmels Fluch! —
Die Franken, ihre Wuth noch an den Knochen
Zu stillen, unsrer Kaiser Gruft erbrochen.
Und neu nach kurzer Nachtrast, die es hielt,
Aufbricht das Heer beim Morgensonnenglanze,
Der auf der Kürassiere Harnisch spielt,
Auf Schwert und Helmbusch und Ulanenlanze.
Zuletzt an Frankreichs Gränze Halt befiehlt
Der Feldherr; Schanze ragt dort neben Schanze,
Und frischer Kraft bedarf's, auf steilen Pfaden
Zu stürmen den Verhau der Pallisaden.
So wird bis an den Morgen Halt gemacht
Und um die Beiwachtfeuer lagern alle;
Schläfrig herüber hallt im Wind der Nacht
Der Ruf der fränk'schen Runden von dem Walle,
Und Viktor denkt, indess' er spät noch wacht,
Wie stets das welsche Volk die Geierkralle
Nach uns gestreckt; wo dort die Wachtfeu'r glänzen,
Sind nicht ein Raub an Deutschland diese Gränzen?
Ihm vor den Geist tritt Melacs Mörderbande,
Wie — noch ist jener Frevel nicht gerächt —
Im Raub der Pfalz, in ihrer Schlösser Brande
Geschwelgt des Bluthunds Ludwig Henkerknecht;
Er mahnt sich all' des Elends, all' der Schande,
Die Frankreich von Geschlechte zu Geschlecht
Bei uns gesät; kaum werden deutsche Klingen
Die geil emporgeschoss'ne Ernte zwingen.
Und weiter denkt er, wie des Korsen Schergen
Die deutschen Gau'n, ein wildes Heer, durchstürmt,
Wie selbst die Erde drunten in den Särgen
Die Todten kaum vor ihrer Gier beschirmt.
Zuletzt im Traum noch ruht sein Blick auf Bergen
Von Leichen, die Franzosenwuth gethürmt,
Und durch die Nacht von den erwürgten Söhnen
Deutschlands den Schrei der Rache hört er tönen.
Da, horch'! schlägt wirres Lärmen an sein Ohr.
Die Fahne, die an seiner Seite lag,
In Hast ergreifend, springt mein Held empor
Und sieht im Osten dämmern schon den Tag;
In Glied und Reihe treten Korps an Korps
Die Krieger bei der Trommel Wirbelschlag
Und rücken südwärts vor bis zu den starken
Ringmauern Weißenburgs an Frankreichs Marken.
Nach beiden Seiten wird das Heer getrennt;
Des Weges linkshin von dem Festungswall
Zieht unser Fähnrich mit dem Regiment
Und bald von rechts verkünden Knall auf Knall
Kanonensalven, daß die Schlacht entbrennt.
Laut, lauter kracht's und dröhnt im Widerhall
Und Massen Rauchs, die dicht und dichter wallen,
Wälzt langsam her der Wind in schweren Ballen.
Auf einmal schwarz wie Nacht die Wolkenhülle,
Dann wieder Blitze durch den Pulverdampf —
Ein Augenblick entsetzenvoller Stille —
Gekrach der Feuerschlünde, Roßgestampf
Und Flammenzischen dann und Schlachtgebrülle.
Voll Ungeduld pocht Viktors Herz, im Kampf
Nun möge bald auch seine Fahne flattern —
Da, horch'! nicht ferne hört er Schüsse knattern.
Und vor ihm durch des Rauches Nebelgrauen
Auftaucht ein Bergesrücken, breitgedehnt.
Mit Pallisaden, Wällen und Verhauen,
D'raus der Kanonen eh'rner Rachen gähnt,
Steigt er empor, und von der Höhe schauen,
In Reihen längs der Schanzen hingelehnt,
Franzosenkrieger Haupt an Haupt nach unten;
In aller Händen glüh'n entflammte Lunten.
Unnehmbar, außer wenn man Flügel hätte,
Erscheinen muß die Stellung; aber schon,
Den Berg zu stürmen mit dem Bajonnette,
Tönt das Kommandowort, und Bataillon
Auf Bataillon wirft muthig um die Wette
Den Feuerschlünden, die von oben droh'n,
Entgegen sich, im Sturmmarsch vorwärts dringend;
Mit ihnen Viktor, hoch die Fahne schwingend.
Vorwärts! Hinauf! Da sprang in lohen Blitzen,
So daß die Luft ein großes Glutmeer schien,
Das Feuer der Kanonen und Haubitzen
Von Batterieen hin zu Batterie'n.
Den Stürmenden flog von den Kugelspritzen,
Die heißen Tod aus ihren Rachen spie'n,
Der mörderische Hagel dicht entgegen,
Wie Schlossen bei des Himmels Wetterschlägen.
Nächst Viktor stürzen, hingewürgt vom Blei,
Der Tapfern viel, doch Bahn sich aufwärts bricht er,
Umhallt von tausendstimm'gem Schlachtgeschrei;
Dicht wird der Kugelsturm und immer dichter,
Und, wo die Luft vom Pulverqualme frei,
Grinsen hindurch die Höllenangesichter
Der schwarzen Turkos und der gelben Zuaven;
Dann streckt sie hin das Bajonnett der Braven.
Kartätschen, fliegende Granatensplitter
Und Bombenflug, der durch die Lüfte saus't!
Fast sinkt, so wie nach langer Mahd dem Schnitter,
Vom vielen Mähen matt dem Tod die Faust;
Doch aufwärts, ob das grause Kampfgewitter
Auch gleich dem Sturmwind der Vernichtung braus't,
Schreiten, umrauscht von Todeskatarakten,
Die Deutschen in des Siegsschritts Donnertakten.
Leichen ringsum, der Welsche und der Preuße
Im Tod vereint. Zerfetzt vom Kugelerz
Ist Viktors Banner schon; da fühlt er heiße
Blutstropfen rinnen und ein jäher Schmerz
Durchzuckt ihn; daß sie keiner ihm entreiße,
Drückt er die Fahnenstange an sein Herz
Und schlingt das Banner fest um seine Glieder;
Dann matt auf Haufen Todter stürzt er nieder.
Hin über ihn stürmt weiter die Kolonne
Und tausendstimmig schallt's: Viktoria!
Selig aufschreiend in des Sieges Wonne
Erhebt sein Haupt noch einmal Viktor da;
Ihm ist, als blickt' er einer großen Sonne
In's Stralenantlitz; um ihn fern und nah'
Ertönt der Sterbenden Gejauchz; zurück
Dann sinkt er blutend mit gebroch'nem Blick.

Die ihr das Schlachtfeld deckt, ihr heil'gen Todten,
Nachweint euch feur'gen Dank das Vaterland
In euern Himmel! Mög' im morgenrothen
Lichtscheine drüben Palmen euch die Hand
Der Sel'gen reichen, während Siegesboten,
In alle Weltenräume ausgesandt,
An die Unsterblichen, die sie umringen,
Die Kunde eures Opfertodes bringen!

XXXVII.

Wilhelm Jordan.

1) Siegfried und Brunhild.

(„Nibelungen". Gesang 4.)

..... Schon wollte Siegfried
Vom Sattel springen und dennoch versuchen
Trotz der Stacheln hinüber zu steigen,
Als gewaltig wiehernd sein Roß es wehrte
Und die Hufe selber hinter sich setzend
Wie zum Anlauf zur Einfahrt auswich.
Du willst es wagen? Nun, meinetwegen!
Dachte Siegfried, schob sich von den Sohlen
Die beiden Böden der silbernen Bügel
Bis an die Zehen, fasste die Zügel,
Um die hebende Hilfe dem Hengst zu geben,
Beugte sich vor und bohrt' ihn mit der Ferse
Stechendem Sternrad. Da schoß er steigend
Gegen das Gitter und leicht, wie die Gemse,
Von Feinden verfolgt, an steiler Felswand
Hinauf- und hinabgesprengt, so flog er hinüber.
Geschwind vom Sattel schwang sich nun Siegfried
Und ließ ihn laufen, wohin ihn verlangte.
Lautlos gelegen hatte so lange
Der weite Garten. Kein Wind bewegte
Die blinkenden Blätter, die starren Blumen.
Anstatt des Thaues hingen Kristalle
In flimmernden Flocken um alle Pflanzen.
Kein Vogelfittig durchfuhr die Lüfte
Und keine Biene durchsummte die Büsche.
Da hing ein Heimchen auf einem Halme,
Die Beine gespreizt, als wollt' es springen,
Allein es sprang nicht, da war im Sprudeln
Erfroren ein Quell, ein Frosch im Quacken
Mit geblähten Blasen stecken geblieben;
Da hielt eine Ameis' ihr gelbliches Ei'chen
Zärtlich am Zipfel mit sanften Zänglein
Und wollt' entlaufen dem lauernden Laubmolch,
Allein sie lief nicht; lüstern lugten
Nach ihr die Augen des flinken Erbfeinds,
Doch mitten im Fangsprung stand er gefesselt.
Da hockte wie zwitschernd auf einem Zweige
Ein zierlicher Zeisig; man sah sein Zünglein
Empor geschnörkelt im offenen Schnabel,
Doch vom Schlafe betroffen im Schlagen eines Trillers.
Doch kaum berührte den gereiften Rasen
Die Sohle Sigfrids — da zog ein Säuseln
Durch alle Bäume, da beugten sich die Büsche,
Da nickten die Blumen und nieder von den Blättern
Thauten zur Tiefe die harten Kristalle,
Da rauschten die Vögel auf raschem Fittig
Mit fröhlichem Laut durch lauere Lüfte,
Da suchte summend nach süßen Säften,
Nach langem Darben, um die duftigen Dolden
Der Fliedergebüsche die fleißige Biene;
Da hüpfte das Heimchen von seinem Halme,
Da quoll die Quelle, die Frösche quackten,
Da ereilte das Aemschen, wie rasch es auch ausriß,
Der lauernde Laubmolch und schmatzte lüstern,
Da zwitschert auf dem Zweige der zierliche Zeisig
Erwachend vom Traum seinen Triller weiter
Und alle Wesen erwachten zur Wonne,
Zu Gefahr und Verfolgung, Furcht und Feindschaft,
Denn es wehrhaft erlisten ist die Würze des Lebens.
Den Helden aber zog es mit heimlichem Zauber
Durch moosige Gänge zur Mitte des Gartens,
Wo grauer Schiefer, thurmhoch geschichtet,
Als Kulm des Berges dem Boden entragte.
Dicht vor dem Fuße der steilen Felswand
Lag ein Laube, von Jelängerjelieber
Zu Bögen gebildet und bunt durchwachsen
In dichtem Gerank von dornigen Rosen.
Sie wucherten üppig und wehrten den Eingang,
So daß erst sein Eisen ihn öffnen musste.
Nun schien in den Schatten ein Schimmer des Tages.
Wie staunte da Siegfried! Ein Stein von Sargform,
Rings an den Rändern bedeckt mit Runen,
Lag in der Mitte und auf dem Marmor
Ruhte ein Ritter in voller Rüstung.
Durch die Lücken der Laube lauschte die Sonne;
Ein Strom von Stralen streifte dem Schläfer
Die Senke des Helms und fiel in den Sehspalt.
Da regt sich der Ritter; es klirren die Ringe
Und Schuppen der Brünne, es hebt sich das Bruststück
Mit den beiden gebauchten stählernen Buckeln;
Dem Helm entwallt ein Hauch als Wölkchen;
Er hört, wie der Athem aus- und eingeht
In tiefen Zügen. Nun thaut auch die Zunge
Aus ihrer Erstarrung: eine hohe Stimme
Fragt lallend:
„Wer lichtet die Laube?
Ist die Nacht verlaufen? Naht mein Erlöser?
Ist die lodernde Lohe endlich erloschen?
Durchritt sie auf Grani der Held ohne Grauen?
So hilf mir aus der Hülse; denn hinten am Steine
Ist der stählerne Harnisch festgeheftet."
Da suchte Siegfried nach den Häkchen der Senke
Und nach den Schnallen, um aufzuschnüren
Die Schulterplatten, die Schienen um die Schenkel.
Doch angeschmiedet und angeschmolzen
Schien die Rüstung. Rasch in die Rechte
Nahm er vom Boden wieder den Balmung
Und legte sanft, um den Leib nicht zu verletzen,
Die Schärfe der Klinge an die Schuppenumkleidung.
Wie, wann der Hummer den braunen Harnisch,
Den ausgewachs'nen, im Sommer wechselt
Und nun sänftlich gelös't vom noch weichen Leibe
Die Scheide sich schält in muschligen Schilden:
So sanken auf die Seite vom unversehrten
Leibe des Schläfers, schlaglos durchschnitten,
Die eisernen Schalen der schönen Schultern;
Und wie, alljährlich ihr Aussehn verjüngend
Und befreiend von Rissen und Altersrunzeln,
Die stolze Platane in breiten Tafeln
Die rauhgewordene Rinde wegstößt:
So schälten sich die Schenkel frei von den Schienen
Und wie im Lenze, den Boden lockernd
Und ein Schöllchen Erde vom Scheitel schiebend,
Wann es warm ist und naß, die welsche Nuß springt —
Die hohle Hülse fällt in zwei Hälften
Zurück zum Verwesen, weißlich entwindet
Der Kern sich der Kapsel, spaltet sich zum Keimblatt
Und färbt sich saftgrün am Feuer der Sonne —:
So sank vor dem Balmung nach beiden Seiten
Geräuschlos der Helm, in zwei Hälften gesondert.
Doch siehe! Das Haar des stolzen Hauptes,
Das als Blume steigt aus der stählernen Knospe,

Entrollt seinen Knäuel und kniet tief reichen
Die gelöst'en Ringel rabenschwarzer Locken;
Denn in wunderbarer Schönheit, umwoben vom Schamroth,
Doch in seligem Sinnen die Blicke versenkend
In die sonnenhaft leuchtenden Augen Siegfrieds
Erhebt sich voll Würde das herrlichste Weib.
„Wer bist du, Starker, der alles bestanden,
Mich heimzuholen vom Hinderberge?
Wer lehrte dich brechen den Zauberschlaf Brunhilds?"
„Ich heiße Siegfried und höre sagen,
Ich sei der stärkste der sterblichen Menschen.
Einen garstigen Lindwurm erlegt' ich erst gestern —
Wofern mir die Zeit nicht ein Zauber verwirrt hat —
Auch fand ich im Kampf mir noch keinen gewachsen;
Doch acht' ich das wenig. Die Welt ist weichlich
Und von Feiglingen voll, die schwach aus Furcht sind.
Du weißt nun alles; denn Adel und Ahnen
Hab' ich mit nichten, nur meinen Namen
Und was ich an Schätzen mir gestern verschaffte.
Was mir fehlt ist ein Vater, ich bin ein Findling.
Laß' du mich nun wissen, durch welches Wunder
Du, schöne Brunhild, in dieser Brünne
Auf diesem Berge in Schlaf gebannt warst?
Wie lange schliefest du? Wie kam ein Schlachtkleid,
Wie's nur Männer sonst schirmt, auf Mädchenschultern?
Aus welchem Stande und wem entstammst du?
Denn hehrem Helden voll hoher Tugend
Verdankst du dein Dasein, man sieht es deutlich
Am stätigen Blick, an der stolzen Gestalt.
Dies alles erwidere mir jetzt nach der Wahrheit."
„So setze dich, Siegfried, auf diesen Sargstein,
Ich will dir verkünden, was mir bekannt ist,
Deine Fragen erwidern ganz nach der Wahrheit.
Doch trink' erst die Minne in süßem Methe
Und iss' einen Imbiß nach all' deiner Arbeit."
Sie schob vom Felsen den grünen Vorhang
Bedeckenden Laubes. Da zeigte sich dunkel
Ein Grotteneingang. In diesen griff sie
Und reichte dem Gast, mit gütigem Lächeln
So karge Speise zum Kosten bietend,
Auf einer Scheibe von grauem Schiefer
Getrocknete Frucht und den Trunk zur Erfrischung.
Doch diesen kredenzte sie tief bedeutsam
In einem Kelche von kältestem Eise.
Es funkelte feurig in diesem Gefäße
Der süße Saft im Sonnenscheine
Und Lichter durchtanzten den lautern Kristall.
„Dein Heil, du Held mit dem furchtlosen Herzen!"
Sagte Brunhilde, den Kelch erhebend
Und etwas nippend, „nun trink' ihn zur Neige.
Wie kalt auch der Kelch ist, der Inhalt ist köstlich;
Das Eis ist gefüllt mit firnem Feuer,
Von der Sonne gesüßt in vergangenen Sommern.
So scheint wohl verhärtet ein Herz voll Hoheit
Und der Neiding nennt es zur Neigung zu frostig,
Da kommt ein Kühner, ein geborener König,
Und rasch erkennt er, wie die rauhe Kälte
Die heißeste Glut des höchsten Glückes,
Die wärmste Wonne für ihn bewahrt hat."
„Dein Heil, Brunhilde! Ich trink' es in Hoffnung,"
Versetzte Siegfried; „zu sehen glaub' ich
Mein ander Selbst, von den Göttern gesendet.
Mir dünkte die Minne bisher ein Märchen
Für müßige Weiber und marklose Wichte;
Doch dich betrachtend kommen mir Träume,
Gänzlich entgegen der Art meines Geistes,
Von der folgenden Zeit, von der fernen Zukunft.
Ich sehe die Söhne des starken Siegfried
Aus Brunhilds Schoß an kräftiger Schönheit
Und stolzer Stärke noch höher steigen
Als ihre Aeltern und herrschen auf Erden.
Nie werd' ich seufzen in sieder Sehnsucht
Wie die Kläglinge thun mit kleinen Seelen;
Mein Herz ist heiter; — doch jetzt, o Brunhilde,
Indem ich dich schaue in dunkler Schönheit,
Die bräunliche Stirn, die starken Brauen,
Das schwärmende Antlitz, die schwarzen Augen,
Die Rabenlocken, regt sich lodernd
In diesem Herzen, das heftig und heiß ist,
Ein lautes Gebieten, dir einzubilden
Mein eigenes Wesen zum ewigen Wachsthum,
Und wenn du meinest, das sei die Minne, —
Nun gut, so begehr' ich Brunhilden zur Gattin."
„Ich würde dir jubelnd mein Jawort geben,
Versetzte Brunhilde und hielt ihm die Hand hin;
Die gerade Rede zeigt mir den Rechten,
Den mir die Götter zum Gatten bestimmten;
Doch bin ich noch gebunden an hohe Gebote
Und eig'ne Gelübde: die hilf mir lösen,
So bin ich dein eigen bis an mein Ende."

---

2) Moderne Weltanschauung.

(„Demiurgos". Buch 9, Thl. 2, S. 146 fg.)

Zimmer, besetzt mit Schränken voll physikalischer und astronomischer Instrumente. Durch die offene Balkonthür im Hintergrunde erblickt man den gestirnten Himmel. Der Fürst und Alexander (von Humboldt).

Fürst (das begonnene Gespräch fortsetzend).
. . . Wie seid ihr selber zum Frieden gekommen?
Ihr habt doch auch einmal geglaubt,
Dann durch das Wissen den Glauben verloren:
Wie wurde denn in eurem Haupt
Das neue harmonische Bild geboren,
In welchem sich des Wissens Gränzen
Durch Glauben jeder muß ergänzen,
Will er nicht in Zweifelspein
Namenlos elend sein?

Alexander.

Ich will es keineswegs verhehlen,
Der Worte Wahrheit fühlt' ich oft.
Erst spät gelang mir's, dichtend zu vermählen,
Was ich erforscht und was ich einst gehofft.
(Zurücktretend und durch die offene Balkonthür auf den gestirnten Himmel weisend.)
Seht jene Welten. Manche Nacht
Hab' ich nun schon hinaufgespäht;
Doch ewig jung bleibt ihre stille Pracht
Und friedensreiche Majestät.
Die Jahre flieh'n, das Herz wird matt,
Die besten Freuden welk und schal:
Die Lust am ewigen Sternensaal
Bekomm' ich nimmer, nimmer satt.
Stets fühl' ich einen stillen Segen
Mit ihrem milden Stralenregen
In's aufgeregte Herz herniederträufeln
Und mich erlösen von allen Zweifeln.
Mein kindisch Träumen ward Erkenntniß,
Durch die schon manche Lust zerronnen;
Doch jenes unermeß'ne Heer von Sonnen
Hat Schritt vor Schritt mit wachsendem Verständniß
An Schönheit stets gewonnen.
Erst war mir's nur ein Lichterglanz,
Ein ungeheurer Weihnachtsbaum;
Dann ward es zum Juwelenkranz
Um Gottes Haupt, dann sprach mein Traum

Von Augen schöner Engelscharen,
Die Menschen einst auf Erden waren;
Dann fing ich endlich an zu ahnen,
Daß droben Welten zögen ihre Bahnen,
Aus ihnen baut' ich mir die Stufenleiter
Von Heimatorten, die wir, immer weiter
Mit jedem Leben der Vollkommenheit
Genähret, bis in Ewigkeit,
Stets mehr befreit von Staubesbürden,
Zu Gott hinauf durchwandeln würden.
Doch als der Träume letzter schwand,
Als unauflöslich durch der Schwere Band
Ich mich wie jeden Stern gekettet lernte
Und endlos sich des Himmels Dach entfernte;
Als diese Welt mir ward ein einzig Korn,
Als ich erkannt, daß unser Lebensborn
Dem Erdenschoß allein entspringt
Und unverkürzt in ihn zurück versinkt;
Als mir des Glaubens Untergrund
Versank im unendlichen Raumesschlund
Und Säul' um Säule nach und nach
Mein ganzer Tempel niederbrach
Und mir den Traum vom Jenseits nahm,
Da freilich ward mein Herz voll Gram
Und ich durchfühlte die Prometheus-Sage,
Daß dem ein Geier an der Leber nage,
Der der Erkenntniß Himmelsflamme stahl
Und doch, am Erdenfelsen festgeklammert,
In ungeheurer, namenloser Qual
Empor zum unerreichten Himmel jammert.
Wie Semele verging vor Jovis Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie lähmt dem Geist des Glaubens Schwunggefieder
Und bannt ihn trostlos in der Erde Nacht.
Doch höher denn zuvor erhebt sie wieder;
Denn zum Gewinn gereicht uns dies Entsagen,
Es kann allein die Frucht des Glückes tragen.
Sie zeigt, wie jeder Stern in eig'ner Weise,
Im All nur dieses einmal vorhanden,
Geworden ist nach seinem Bahngeleise,
Nur sich genug, nur seiner Brut verstanden,
Beglückend nur für seine Lebenskreise.
So lernen wir, daß in den Heimatlanden
Ein Eden liege, welchem keines gleiche
An Glück für uns im ganzen Sternenreiche.
Wozu die Sehnsucht nach den Himmelsfernen?
Die Sprache der Natur ist *hier* verständlich;
Wir wären blind und taub auf andern Sternen,
Uns träfe dort Vernichtung unabwendlich.
Für alle Zeit ist hier genug zu lernen;
Denn auch die kleine Erde bleibt unendlich
Und eines Blumenkelches Offenbarung
Birgt für ein ganzes Leben Geistesnahrung.
Was uns genießbar von den Welten droben
Hat willig uns der Himmel aufgeschlossen;
Denn würden wir im Nu hinaufgehoben
Von lichtbeflügelten Eliasrossen
Nach einem Stern — gleich unbegränzt umwoben
Erschien' er uns von neuen Weltgeschossen:
Darum genüg' uns seines Anblicks Freude
Und unsers Lernens von dem Weltgebäude.
Es thut so heimatwohl, zu wissen,
Daß auch da droben nicht zerrissen
Des Weltgesetzes ewig Band,
Daß, was als Regel hier mein Geist erkennt,
Selbst für den fernsten Stern am Firmament
Nicht werden kann zum Unverstand.
Und wenn der Pole Spannungkette reißt,
Die diesen Stoff zum Fleisch, das Fleisch zum Geist
Durch unsrer Gattung Kraft erhoben,
Bin ich dann schon in fühllos Nichts zerstoben?
Der Wunsch des Herzens schreit ein lautes Nein,
Und selbst das kühlste Wissen stimmt mit ein.
Denn *was* da wünscht in meinem Herzen,
Ist ja kein Wunderding aus Nirgendland.
Schläft nicht der holde Ton in starren Erzen?
Ja, fühlen sie nicht *auch* die warme Hand
Des Sonnengotts und müssen nicht die Stralen
Mit Bildern ihre Fläche malen,
Die *mir* ein Dampf zur Sichtbarkeit enthüllt,
Doch die zuvor bereits den Stoff erfüllt
Und welche *sehend* das Atom empfand
Wie meines Auges zarte Hinterwand?
Des Menschen Wahn erst hat dich blind gemacht,
Natur! Nein, du bestehst aus lauter Augen.
Wie käm' aus blinder Elemente Nacht
Ein Glied, befähigt, Sternenlicht zu saugen?
Du fühlst des Tags Erglühen und Verschwinden,
Du bist ein großes ewiges Empfinden
Und nur durch Fülle neben Raumesgeiz
Vertausendfältigt sich in mir der Reiz,
So daß der Ton, der dich nur sanft durchzittert,
In meinem Ohr als Donnerschlag gewittert,
Was deiner Pflanze grünen Schimmer spendet,
Als Stralenübermaß mein Auge blendet.
D'rum wird auch dann, und weiß ich auch nicht wie,
Wann einst sie aufgehört als Mensch zu leben,
Des Daseins Schwung und leise Melodie
Durch meine längst gelöst'ten Fibern beben.
So fühlt sich freudig eins mit diesem All,
Wer inne wird, daß ihn der Erdenball
Fest in denselben Armen hält,
Mit denen sich umschlingt die ganze Welt.
Ist nicht mein Leib demselben Stoff entflammt,
Der droben im Orionsnebel flammt?
Nicht ein Gefühl den Nerv durchzittern mag,
Das nicht bereits im Weltenäther lag.
Ich war dabei, da sich die Sonnenkugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe sie gespalten,
Ich habe mit als Theil und Wirksamkeit gegolten,
Als diese Ringe dann sich auf in Knäuel rollten,
Um *hier* in viermaltausend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langsam zu gedeihen
Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Riesenpflanzen sich emporzurichten,
Nach wiederholtem Sturm der Glutgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzukalten,
Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmälig, abgelöst von ihres Werdens Stelle,
Die Stufenleiter sacht emporzuklimmen,
Zu steigen aus des Urmeers Mutterwelle,
In gliederlosem Ringelgange
Emporzuschlüpfen als die schlanke Schlange,
Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichsam erst herauszuzahnen,
Als schönheitfühlendes Roß den Hals zu tragen
Und über die Steppe mit dröhnenden Hufen zu jagen,
Als stolzer Leu, gelenkige Tigerkatze
Sich aufzuschwingen zu gewaltigem Satze,
Als majestätischer Aar emporzuschweben
Und sonnige Höhen anzustreben,
Melodisch fühlend auf zierlichem Gefieder
Emporzuwirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüthe irdischer Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menschenhaupt der Dinge bunte Schar
Zu einem Bild harmonisch zu verbinden,
Das Weltbewußtsein, Geist und Gott zu finden.

Der Schleier fiel für mich vom Isisbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.

O wüsste man dies Glück zu schätzen,
Das den entschädigt, der begreift,
Wie lückenlos nach ewigen Gesetzen
Das Leben stufenweis emporgereift;
Wie auch der Menschengeist, so wundergroß
Und räthselhaft uns dünkt sein Allmachtschein,
Allmälig keimte aus dem Mutterschoß
Der irdischen Natur allein;
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde schöner Lust
Als echtes Kind an ihrer Mutterbrust
Nach langem Findlingsschmerz das eig'ne Selbst zu finden:
Man gäb' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alten Sagen deuten,
Entstanden, als der Bau der Welt noch lag verschattet.

Die Erd' ist mir die heilige Madonne,
Mit der sich einst der Gott der Sonne,
Der alles, was sich um ihn her bewegt,
Ich allmachtstarken flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danaë gegattet.

Des gold'nen Stralenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Mutterschaft.
Das Kind, das sich zuletzt aus ihrem Schoße wand,
Hat sie den Gottessohn genannt.

Sein Räthselhaupt, dem Staub enthoben,
Es wandte stolz und aufrecht sich nach oben.
Des Leibes Schwäche zeugte Geistesstärke
Und feiernd ruhte die Natur nun aus.
Ihr Schaffen endete, doch *seine* Werke
Verwandeln jetzt das weite Mutterhaus.

Ihr war die Schönheit nur ein dunkler Traum
Und selbst der Sinn des Thieres ahnt sie kaum.
Durch seines Hirns, durch seiner Finger Gunst
Ward sie bewusste Seele seiner Kunst.

Was in dem blinden Schoß des Elements
Als Zug und Stoß, als Flieh'n und Suchen waltet,
Durchschaut sein Auge und sein Mund benennt's
Und tausendjähr'ge Arbeit hat's entfaltet
Mit der Geschlechter ewig frischer Kraft
Zum Wunderbau der Wissenschaft.

Wie ungeheuer groß ist der Planet,
Auf dem der Mensch, ein Stückchen schauend, steht,
Wie klein dagegen eine Menschenstirn!
Gleichwohl umfasst ein winzig Hirn,
Durch Millionen fremder Augen schauend,
In sich die ganze Gattung wieder bauend,
Das Niedergeseh'ne nach Gehörtem zeichnend
Und sich der Einstgewes'nen Wissen eignend,
Die spröden Elemente unterwerfend,
Sich Kraft und Sinn durch sie unendlich schärfend,
Gleichwohl umfasst, als Spiegel aufgestellt,
Dies enge Menschenhirn die weite Welt!
Ja, seine Heimatkugel nicht allein:
Denn droben selbst, woher der schwache Schein
Jahrhunderte den Raum durchschifft,
Bis er in unser Auge trifft,
Erkennt er der Naturgesetze Schrift
Und so genau des Sonnenuhrwerks Räder,
Daß rechnend, an der Spitze seiner Feder
Planeten, tief im Sternenheer versteckt,
Nun ohne Rohr der Astronom entdeckt.

So steigt der Mensch empor im Lauf der Zeit
Zur Allmacht und Allwissenheit
Und Wahrheit werden einst am Ziele seiner Bahnen
Die Wunderbilder, vorgeträumt von seinen eig'nen Ahnen.

Fürst.

Das ist poetisch, zum Entzücken,
Doch kann es nur ein glücklich Leben — schmücken.
Auch dürft' es eine Weile dauern,
Bis das genießbar wird für unsre Bauern.
Was hilft uns alle Wundermacht,
Die der Natur wir abgelistet,
Wenn sie der böse Feind verlacht,
Der uns im eig'nen Herzen nistet?
Je mehr Genuß er haben kann,
Um desto mehr will jeder schlürfen:
Seit er die Herrschaft der Natur gewann,
Glaubt alles auch der Mensch zu *dürfen*.
Was sagt nun: „Du bist nicht berechtet,
Zu leben einzig deinem Wohle" —
In dieser Lehre von Aureole,
Die ihr der Menschheit um die Stirne flechtet?
Was lässt sie der Begier *nicht* offen,
Die gern sich selbst zur Gottheit spreizt?
Ihr fehlt die Furcht, ihr fehlt das Hoffen,
Ihr fehlt, was bändigt, fehlt, was reizt.
Mit solchem Glauben ohne Sünden
Vermag man keinen Staat zu gründen.

Alexander.

Das liegt auch meinen Ehrgeiz fern.
Daß schwerlich sich für alle schickt,
Was mich als *meine* Harmonie erquickt,
Das glaub' ich gern.
Doch immer hab' ich noch gefunden,
Daß meine Pflicht und meine Lust,
Was ich gewünscht, was ich gewusst,
Ganz unzertrennlich war verbunden.
Nicht wie der Mönch, der sich zur Strafe geißelt,
Verfuhr ich, wenn ich Neigungen bezwang,
Nein, wie der Künstler, der aus Schönheitsdrang
Sein Marmorbild so fein als möglich meißelt;
Ich wollte mich, zu meiner Lust, vollenden.
D'rum geb' ich auch die Hoffnung nimmer auf,
Daß einst ein Tag erscheint im Zeitenlauf,
Der meine Fünkchen wird verwenden.
Es kommt ein Riesengeist, der sie entfacht,
Um eine neue Glaubensmacht
Als Völkersonne flammend anzuzünden
Und neu die Harmonie der Menschenwelt zu gründen
Auf *den* Akkord, der schwankend noch und leise,
Doch hoch beglückend klingt durch meines Lebens Weise.

XXXVIII.

G. A. Dulk.

Jesus der Christ.

Zweite Darstellung, fünfter Auftritt.

Jerusalem. Das Thal Josaphat am Fuße des Tempelberges. Maria und Magdalena. Judas Ischarioth, aus dem Hintergrunde rechts auftretend.

Judas Ischarioth.

Magdalena?! Geliebte Seele!! — —
— Nach dem Frühgebete
Dort, an der Tempelpforte, treff' ich dich!
(Judas geht in die Synagoge ab. Maria und Magdalena allein.)

Maria.

War's nicht der nächt'ge Gast vom Kämmerlein,
Das ich so unversehn's mit dir getheilt? —

Magdalena (sich ihr in die Arme werfend).
O Maria!
Nun weißt du alles .... Nun kann mich dein Wort
Aus meines Bruders Haus — ja aus der Welt
Mich treiben — — —
Maria.
Sei getrost, mein Kind, du sollst
Gott mehr denn Menschen fürchten. Und es mag,
Was Menschen richten, gerecht noch sein vor ihm!
Magdalena.
O du, du hast ein Herz! ein Mutterherz!
Du liebst! — Dir will ich dienen ....
Maria.
Rasches junges Blut!
Magdalena.
Du wirst auch Juda lieben! denn du mußt
Nun meine Freundin bleiben! — O, hast du
Ihn denn gesehn? Gesehen seine Kraft
Und Männlichkeit? .... Zu schnell trieb ihn der Eifer,
Der fromme Eifer hinweg! — Unter den Zeloten
Ist er der Ersten einer und wächst an Macht!
Maria.
Doch ist er nicht, wie Jesus ist, mein Sohn —
Magdalena.
Ja!
Groß muß der sein, dein Sohn! — Hat doch dein Herz
Ihn Herrlichkeit des Herzens genannt! ... Vergib,
Daß meine Liebesglut dich unterbrochen,
Komm', noch von Jesu rede mir!
(Sie setzen sich im Vordergrunde.)
Maria.
Du sagst es, groß,
Und so wird auch die Gnade seines Gottes,
Des Herrn, ihn offenbaren!
— Hör' mir zu. —
Er war ein Knabe noch, als wir zum Feste
Ihn einmal nach der Gottesstadt mit uns
Hinaufgenommen. — Da, am letzten Tage
Entschwand er meiner Hut! Der Vater meinte,
Es hätte ihn ein Freund aus Nazaret
Mit sich hinweggeführt — so eilten wir,
Daß wir den Freund erreichten; aber siehe,
Da wir ihn fanden unterwegs, war Jesus
Nicht mit ihm! Ach, von Angst gequält, wie eilte
Ich nun zurück! Und in den Tempel des Herrn
Trieb mich der Geist .... Da schau' ich, o des Wunders!
Den Knaben in dem Kreis der Schriftgelehrten
Befragt und fragend und verwunderungsvoll
Betrachtet von den Weisen Israels ....
Ein Kind, das mehr nicht als zwölf Jahre zählte!
— Doch ich, in Herzensangst, ich schelte ihn
Und — merk' auf! was erwidert mir der Knabe?
„Was ist denn euer Suchen! Wisst ihr nicht,
Daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" —
Ja, also sagt er mir zwölf Jahre alt!
Darum sag' ich, es wird der Herr sein Gott
Ihn jüngstens offenbaren! —
— Ja, als ich
Ihn unter diesem Herzen trug, was war's,
Daß mir des Bundes Gott Verheißung sandte
Von seiner künft'gen Größe? — Denn ich kam,
Elisabeth, des Zacharia Weib,
Des Priesters, zu besuchen, welche auch
Gesegnet war, daß sie empfangen hatte ....
Und da ich zu ihr eintrat, sieh'! verklärte
Ihr Antlitz sich, der Geist begann aus ihr
Zu reden — und sie rief: „Gesegnet
Bist du, Maria! denn du trägst den Herrn[1]) —
Gesegnet dreifach, denn das Kind, das ich
Im Schoße trag', wird deinem Herren dienen!"
Und sprach: Bei deinem Gruße hüpfte es
Empor und über mich kam Gottes Geist,
Und weissagt'! — Ja, das ist nun Johannes,
Der in der Jordanwüste lebt, ein Heil'ger,
Von allem Volk gefürchtet — aber wird
Nicht Jesus mehr denn sein?
Magdalena.
Wie fromm er sein muß!
Mich drängt's nach seinem Anblick —
Maria (heimlicher).
Doch könnt' ich reden
Von jenem Augenblick, da Adonai,
Ja Adonais heil'ger Engel selbst
Den Himmel mir erschloß — da ich Mutter ward ....
Magdalena.
Wie meinst du das, Maria?
Maria.
Hör' mir zu.
Denn sieh', was einzig zwischen mir und Joseph
Und seiner Mutter Seele war — der Geist
Treibt mich, es nun in dein Gemüth zu schütten —
Zu voll ist dieses Herz, das ewig schwieg ....
— O, ich war jung und ungestüm und doch
Floh ich die Welt — denn nichts genügte mir.
Nur einsam jagt' ich meinem Reiche nach,
Darin die Herrlichkeiten Gottes schwebten,
Des Himmels Mächte auf und nieder stiegen
Und leuchtend Gottes Engel mich umgaben.
.... Doch still, daß ich erzähle ....
Joseph führte,
Als unsre Ehe nahen sollte, mich
Nach Juttah hin, zu seiner Mutter — O
Das war ein Weg, mein erster in die Welt.
Zum erstenmal sah ich das weite Land
In seiner Herrlichkeit — und jung und frei,
Wie ein entfloh'ner Vogel, schwebt' ich fort,
Die längst geahnte Pracht in mich zu saugen!
Wie staunt' ich fromm die dunkeln mächt'gen Berge
Mit ihren waldbelaubten Gipfeln an,
Das bunte Leben heller reicher Triften,
Des Baches Thal, des Haines heimlich Dunkel
Mit seinen balsamreichen Lüften .... All' das
Schien kaum mir irdisch, schien so paradiesisch,
Daß ich erstaunte, wenn wir auf dem Wege
Doch immer Menschen nur gewahrten — und endlich,
Als wir am dritten Morgen gar in's Land
Der schwarzen Felsen an der Wüste kamen —
Als mir der Wüste wunderbares Wesen
Zum erstenmale in die Seele griff —
Und plötzlich nach so reichem Lebensmeere
Mir Gottes einsam stille Größe zeigte:
Da hielt mich Joseph nicht mehr — in Entzücken,
In trunkener Begeisterung des Höchsten
Wich ich vom Wege .... sprang die mächt'gen Felsen
Hinan, nach Antilopenart, zum Gipfel,
Verlor mich in die Schlünde, um den nächsten,
Den höh'ren Gipfel zu erreichen, und ganz
Dies Wundermeer von mannigfach gefärbten,
In majestätischer Stille thronenden Felsen
Zu überschauen .... Mühsam folgte, scheltend,
Mir Joseph, und wer weiß, wie lang' ich wohl
Ihm noch entging — hätt' ich nicht über mir
Auf einer Spitze plötzlich eine lichte
Und weiße himmlische Gestalt erblickt,
Die mich mit wunderbaren Feueraugen
Anglänzte, daß ich gleich zu Boden sank
Am Felsenabgrund — da mich denn mein Joseph
Ergriff und rettete.

[1]) Gebräuchlicher Ausdruck für: den Mann; s. Mos. 4, 1.

„War es ein Engel?“ sprach ich —
„Ein Engel! Thörin, ein Essäer war's,
Dies ist ihr Ort —“

Magdalena.

So wart ihr wohl bei Juttah,
Am Ziel des Wegs? Denn dort auch siedeln sie.

Maria.

So war's. — Er führte mich zu seiner Mutter;
Doch bald, indess' das Mahl bereitet ward,
Entschlüpft' ich, denn mein Geist fand keine Ruhe;
Ein wundersam, unnennbar Weh durchzog mich,
Das ich noch nie gekannt — ich musst' allein sein! —
Und in den Garten eilt' ich, der, in Felsen
Gebettet, köstlich reiche Blumen barg.
In eine Grotte trat ich, da ein Quell
Aus einer Felsenbrust, künstlich geformt,
In weites Becken sprang, zum Bade lockend,
Und aus den Wänden niegeseh'ne Blumen
Die Luft mit reizend mächt'gem Duft erfüllten.
Ich warf mich auf das Lager .... o Gott, es war
In mir ein Sehnen nach dem Ungekannten
Erwacht, das ich in längstgeahntem Räthsel
Und ungeahnter Majestät geschaut ....
Ich weinte schluchzend heiße Thränenströme,
Ich rief entzückt, ich rief verzweifelt auf
Zu ihm, zu ihm! — und ich entschlief —
— Da kam
Ein Traum zu mir, als sendete der Herr,
Zu dem ich schrie, mir eine Antwort nieder ....
— Ich sah die Felsengrotte leis sich öffnen
Und blickte in des Himmels weites Blau
Die Sterne blinkten schimmernd ungewiß,
Als sei es Tag und Nacht zugleich — doch regsam,
Ein Meer von matten ruhelosen Funken,
Ein wüst unheimlich Bild unendlichen
Zerfloss'nen Seins ....
Dann tauchte ein Gesicht auf;
Jetzt war es Josephs Antlitz — jetzt das Auge,
Das von dem Felsen leuchtete. — Nun ward's
Ein dunkler Engel, der sich riesig groß
Hin durch die Sterne streckte und sank nieder —
Er wurde dunkler stets und sank und sank
Und kam mir furchtbar näher — nun berührte
Mich sein Gewand — ein kalter Schauer fuhr
Wie Eis durch meine Glieder, und das Weltall,
Das blasse, feuchte, ruhelose Meer,
War über mir und senkte immer tiefer
Mit furchtbar mächt'gem Druck sich um mich her —
Ich schrie voll Angst — doch todt war meine Stimme,
Kein Laut entrang sich der gepressten Brust —
Ich wollte flieh'n — doch meine Glieder blieben
Gefesselt, starr und kalt — So lag ich ....
Da glänzte licht im Himmel auf ein Punkt —
Ein einz'ger Punkt, doch sieh', alsbald von ihm
Floß Licht herab und floß in Wellen nieder
Und unerschöpflich, prachtvoll, wunderreich
Floß, strömte dieses Licht in wachsenden Wogen
Und hüllte rings mich ein und rührte mich an ....
Nun ward es innen weit in meiner Brust —
Ach, Magdalena, das war unaussprechlich —!
Ich weinte nicht, ich jauchzte nicht — es war
Heilig Erstaunen — es war nie Erlebtes —
Und nie Geahntes! — ach, es war erhaben,
Als öffnete Gott selbst mir seine Tiefen
Im Licht; sein Innerstes, Unendliches. — —
So weit und weiter ward mein ganzes Sein,
Als würd' ich gränzenlos das Weltall selber,
Als wär' ich nicht mehr Leib, nein, schwebend Licht,
Und flöße auf, selig emporgeweht,
Zu jenem Punkt, aus dem das Meer entströmte,
Und nahte, nahete — — bis überschwänglich
Ich mich verlor in seinem Licht.
Als ich
Erwachte, sprang ich auf. Das Unerhörte,
Das ich im Traum erlebt, warf auf die Kniee
Vor Gott mich nieder — da seh' ich im Eingang
Den Engel wieder mit dem glüh'nden Auge ....
Ich schreie auf .... er schwindet .... ich stürze hinaus
Und rufe: Joseph! Joseph! .... Da tritt Joseph
Mir aus dem Gang entgegen — und fängt mich auf —
— Ach, ich war lange krank — und in den Träumen
Kam alles wieder —

Magdalena.

Du hast mehr erlebt
Als and're Menschen, Maria — Aber sprich
Von deinem Sohn nun, da ihn Gott dir gab ....

Maria.

Da eben war's.

Magdalena.

Was sagst du —

Maria.

Ja, mein Kind,
Du wunderst dich mit Fug — Auch mir hat niemand
Das Räthsel je gelöst! — So muß ich glauben,
Daß es unlösbar ist — Wer kennt die Wege
Und wer den Rath des Herrn? Oder wer darf sprechen:
„Dies kann er nicht?“ — Von jener Stunde aber
Begann mein Leiden — Gott hat es gesendet!

Magdalena.

Doch sprich, warum du glaubst —

Maria.

O, es ist klar! —
— Mein ganzes Wesen war seitdem gewandelt.
Ernst war ich, still und blieb's. — Ja, wenn zuweilen
Mich eine Glut nach jenem Traum befiel,
Die mich unheimlich wild erregte — ward ich
Mir selbst verhasst. — Da, eines Tages nun
Rief meine Sklavin meine Seele an,
Beschwor mich weinend, alles zu gestehen —
Was sie mir erst entdeckte .... Da ward ich wild —
In Thränen, in Verzweiflung rief ich Joseph
Und sagt' ihm alles .... denn mit Blitzes Macht
Fiel gleich mir jene Stunde in die Seele —
— Er stieß mich fort. — Doch ich brach nicht —
mir gab
Das Unerhörte Kraft und flößte mir
Wie einen Haß für Joseph in das Herz ....
Ich ließ ihn nicht .... Er musste mich noch einmal
Nach Juttah führen, hin zu jener Grotte,
Zu seiner Mutter hin .... ach, welche Tage
Der finstern Qual, des thränenreichen Kampfes,
Der Frömmigkeit und der Verzweiflung .... O,
Was sag' ich dir, mein Kind — Das Dunkel blieb —
Doch Josephs Mutter ward mein guter Engel;
Sie wies mich hin auf den, der alles kennt,
Den wunderbaren Gott, ihn, der ja tief,
Längst in mir lebte. — — Da fand meine Seele
Den Frieden und die Ruhe — Ja, noch mehr,
Auch Joseph ward in Juttah wunderbar
Gewandelt durch den Herrn — denn eines Tages
Kam er, der finster mich bisher verstoßen,
Mild, liebevoll zu mir — und lächelte
Voll Trosts in meine Thränen und ward neu
Und väterlich ein Freund nach meinem Herzen —
Gott lenkte ihn! — Denn allen schwieg sein Mund,
Doch still alsbald führt' er mich heim, sein Weib! —

Magdalena.

Der Herr behalt' ihm ewig seinen Segen!
Dich aber, Mutter! dich hat Gott geheiligt. —

XXXIX.

Rudolf Gottschall.

Charlotte Corday.

Sie steht auf Bergeshöh'n im Abendlicht,
Madonnengleich verklärt das Angesicht!
Rings auf die Fluren der Bretagne steigen
Die Schatten tief in ahnungsvollem Schweigen.
Sie streicht von bleicher Stirne sich die Locken
Und streckt die Arme sehnend in die Ferne!
Wie tönen fromm im Thal die Abendglocken,
Wie stralen fromm am Firmament die Sterne!
Was ist das Herz so eng und so gepreßt?
Was hält den Geist in tausend Banden fest?
Dort unten in dem stillen Städtchen kreisen
Die Stunden fort in ewig gleichen Weisen.
Vom Nachbar geht's zum Nachbar in der Runde,
Nur Wiegenlieder singt der neue Tag!
Von ferne nur hallt großer Thaten Kunde;
Die Seele lauscht und sinnt in Träumen nach.
Ja, zwischen traulich engen Giebeln sucht
Der Blick der Sterne Glanz, der Wolken Flucht —
Die Seele sehnt aus kleinem Kreis der Pflichten
Hinaus sich nach der Liebe Glutgedichten!
O, so zerreiße meines Lebens Schleier,
Wie das Gewölk zerreißt am Firmament!
Es schlägt das Herz, das ungewisse, freier,
Wenn hoch am Pol die ew'ge Lampe brennt.
In Caëns Mauern, bei der Sterne Schein,
Da kehrten bleiche, flücht'ge Männer ein,
Um's Aug' durchwachter Nächte blaue Ränder,
Mit Staub bedeckt zerissene Gewänder,
In Stirnesfalten der Enttäuschung Schmerzen
Die Lippen noch vom bittern Kelche naß,
Den sie geleert mit todesmuth'gem Herzen,
Kredenzt von des entbrannten Volkes Haß.
Und einer, schön vor allen, ein Apoll,
Ein heilig Götterbild, doch lebensvoll —
Es jauchzt Natur, wenn so die Würfel fallen,
Und betet an ihr Werk, verehrt von allen.
In diesen Zügen, stolz und kühn geschwungen,
Lag Kraft, die herrscht, und Anmuth, die gefällt;
Doch hatten feindliche Erinnerungen
Mit trübem Schein das heit're Bild entstellt.
Er glich dem Manne, der in Kerkernacht —
Nach einem schönen Lenzestraum erwacht,
Wenn statt der Nachtigallen Liedersenden
Die Ketten rasseln an den nackten Wänden:
In dem geschloss'nen Aug' der Sonne Schimmer,
Um's off'ne Aug' die ew'ge Finsterniß;
Die sanftumflorten Träume kehren nimmer,
Da mit dem Schleier auch das Bild zerriß.
Träumst du, o Barbarour, vom Glutenkelch,
Von froher Traubenlese in Marseille,
Von süßem Rausch, in Sternennacht getrunken,
Wann selig du der Welt an's Herz gesunken?
Träumst du von den Pariser Winzerfesten,
Wo edler Most geschäumt im Blutpokal,
Das Herzblut aller Edelsten und Besten,
In das sich stumm der Freunde Thräne stahl?
Charlotte Corday lauschte seinem Wort —
Blick und Gebärde riß die Seele fort,
Sein Herz zertreten, wie der Freiheit Blüthen
Vom wüsten Volk, bethört durch Marat's Wüthen;
Wenn schmerzhaft lächelnd seine Lippen beben,
Dann fühlt auch sie den namenlosen Schmerz:
Dort Sonnenuntergang dem jungen Leben;
Hier Sonnenaufgang für ein junges Herz!
Umsonst! Umsonst! Der neue Tag erhellt
Ihr nur die Trümmer einer schönen Welt!
Es kann der Held mit bleichem Todesahnen
Ihr nicht den Weg zum Glück des Lebens bahnen.
Die Liebe stirbt, vom einz'gen Blicke trunken,
Mit dem sie das gelobte Land geschaut.
Doch hoch zur Flamme glüh'n die letzten Funken;
Die Liebe sterbend wird des Hasses Braut.
In ihren Thränen malt der Seele Glut
Den Moloch, der sich nährt mit Menschenblut.
Es taumeln durch einander wild und wilder
Die alten, opferfrohen Götzenbilder!
Sie grinsen mit entsetzlichem Behagen,
Wenn frommes Blut von den Altären raucht.
Sie alle müssen Marat's Züge tragen;
Er ist's, der eine Welt in Blut getaucht.
Da steigt sie auf in fliegendem Gewand,
Ein Schwert, ein blutend Haupt in ihrer Hand,
Die Heldenjungfrau aus der Vorzeit Tagen,
Die ihres Volkes wüsten Feind erschlagen.
Als des Gelages wilde Lust verklungen,
Als nur der Mond durch die Gardinen lauscht',
Hat sie mit weichen Armen ihn umschlungen,
Hat sie mit süßen Küssen ihn berauscht.
Bethuliens Tochter kennt die Schande nicht —
Die Schmach wird Ehre, das Verbrechen Pflicht,
Haß darf sich auf der Liebe Lager betten,
Gilt es die Rettung aus Tyrannenketten.
Ist Marat nicht der neue Holofernes,
Der Blut des Volks aus Todtenschädeln zecht?
Auf, Judith, folg' der Führung deines Sternes,
Und greif' zum Schwert für deines Volkes Recht!
Rasch fällt der Streich — ein muth'ger Augenblick,
Ein blutend Haupt — was schauderst du zurück?
Du hast es nicht geküsst im Rausch der Lüste,
Wie es Bethuliens Todesengel küsste.
Die Augen, die im Tod gespenstisch starren,
Die schwelgten nicht, von deinem Reiz verwirrt!
Die Liebe hat nicht an den Leichenkarren
Die wilden Feuerrosse angeschirrt.
Ein blutend Haupt — was schauderst du zurück?
In deiner Hand liegt deines Volks Geschick.
Ein Auge bricht; ein Herz hört auf zu schlagen;
Doch wird's in Millionen Herzen tagen.
Die Opfer alle mit der bleichen Miene
Hat Hoffnung an das Licht hervorgelockt,
Da Frankreichs wilder Puls, die Guillotine,
Mit dieses Henkers Fieberpulsen stockt.
Du selbst, ein Weib, zum Dulden nur verdammt
Zeig', daß ein höher Feuer dich entflammt!
Denn gute Sterne wollen dir's gewähren,
Nicht Kinder, nein, doch Thaten zu gebären.
Die Woge am leukadischen Gestade
Hat Sappho's Leib, doch nicht ihr Lied zerschellt!
Der Liebe Stern erlosch im Flutenbade,
Doch ihr Gesang erfreut die späte Welt.
Da dir kein Gott des Liedes Glanz beschied,
Sei eine große That dein Schwanenlied:
Denn deiner Liebe Stern, kaum aufgegangen,
Darf länger nicht an deinem Himmel prangen.
Was sollst du so von Stund' zu Stunde siechen,
Und sterben mit der Zeit und an der Zeit?
Jetzt winkt die That und deine Pulse fliegen
Und deine Seele zur Unsterblichkeit.
So nimmst du Abschied von der engen Welt,
Die traulich dich in stillen Banden hält;
Von all' den friedlichen, bescheid'nen Räumen,
Dem kleinen Leben mit den großen Träumen.
Ein Blick in's Thal, wo blüh'nde Linden rauschen;
Dort spielt ein Geiger, der im Schatten ruht.

Einst konntest heiter du den Tönen lauschen;
Jetzt dringt in's Aug' der Thränen heiße Flut.
Ein Kuß auf eines Kindes frommen Mund
Schließt mit der Unschuld fest den heil'gen Bund.
Die Seele mag mit diesen Reizen kosen,
Ein müder Falter unter jungen Rosen,
Ein müder Falter, der, vom Sturm verschlagen,
Noch sterbend seine Blüthenwiege grüßt,
Ein letzter Traum aus Edens sonn'gen Tagen,
Eh' Kains Fluch des Friedens Pforten schließt.
Auf nach Paris! Unheimlich hier umfängt
Die Menge sie, die rastlos wogt und drängt.
Hier steht das Volk und schaut mit stumpfen Mienen
Das blut'ge Tagewerk der Guillotinen.
Dort rothe Mützen an den Klosterpforten,
Wo der Zerstörung wilde Fackel brennt;
Hier Widerhall von jenen Donnerworten,
Womit Europa richtet der Konvent!
Hier Marats Bild, mit Blumen reich geziert!
Wie unter düstern Brau'n das Auge stiert!
Die Lippe lacht, wie Nero's Lippe lachte,
Als rings ein brennend Rom sein Lied entfachte!
In dem Verstecke dieser Züge lauert,
Zum Sprung bereit, die Schlange Tyrannei
Und auf der Stirne düst'rem Teppich kauert
Des Wahnsinns Sklavin, wilde Schwärmerei.
Im Laden neben diesem Bilde blinkt
Ein blanker Dolch, der freundlich lockt und winkt —
Sie eilt, mit ihm bewehrt, zu Marats Schwelle;
Man läßt sie ein in des Tribunen Zelle.
Krank liegt und schwach der fiebernde Titane —
Ist es ein gotterleuchteter Prophet?
Ist es ein wüster, trunkener Schamane,
Der sich im Kreis mit wirren Sprüchen dreht?
Spricht so der Freiheit Geist, das Weltgeschick,
Aus tiefen Furchen, aus verstörtem Blick?
Muß der getrümmte Leib, vom Herrn geschlagen,
Die Wucht gewaltiger Gedanken tragen,
Die wie Lawinendonner grollend wachsen,
Ein groß Verhängniß, Grab der alten Welt,
Bis in den Abgrund mit zerbroch'nen Achsen
Der Weltbeherrscher Siegeswagen fällt?
Dies Häufchen Staub — hier baut der Tod sein Nest;
Was hält in ihm des Lebens Funken fest,
Den Funken, der, entfacht zu wilden Gluten,
Entsetzte Städte peitscht mit Zornesruthen?
Der schwache Hauch, so nahe dem Ersterben,
Der kaum die Brust mit schweren Zügen hebt,
Bläs't aus der Asche noch ein neu Verderben,
Das in den Flammen Volk und Land begräbt.
Er schreibt und schreibt — das durstige Papier
Schlürft Blut und Dinte ein mit gleicher Gier:
Des Todes Schlange zischt in jeder Zeile,
Die Worte sind geschlung'ne Henkerbeile.
Du wühlst in allen aufgeriss'nen Wunden —
Chirurg, dein Messer ist das Menschenrecht!
Du hast ihm keine Ader unterbunden;
Verbluten soll ein altersschwach Geschlecht.
Ob tausend Köpfe auch der Henker mäht,
Das ist die Saat, die der Gedanke sät.
Der Glaube taufte einst mit Scheiterhaufen;
Die Freiheit wird mit Blut die Völker taufen.
Klagt die Natur an, wenn die wilde Dirne
Aus ihrer Schürze das Verderben streut,
Wenn sie mit heit'rer, wolkenloser Stirne
An ihrer Opfer Zucken sich erfreut.
Ob das zerstörte Leben schreit und stöhnt,
Natur ist ewig mit sich selbst versöhnt.
Zerstören muß die Stätte ihr bereiten,
Ihr Handwerk ist's seit stummen Ewigkeiten.
Es brauf't das Meer, die Felsentrümmer künden
Die alte Weisheit des Caligula;
Denn ewig neu sind der Geschlechter Sünden,
Und ewig neu ist auch die Sündflut da!
Das ist ein solch' Gespenst, vom Sturm gehetzt,
Den Sturm verkündend, der die Welt entsetzt!
Er fühlt es tief in allen Gliedern zucken,
Wann Ungewitter in den Lüften spuken.
Er kriecht, ein Ungethüm, in sich zusammen,
Ein Klumpen Leben, voller Missgestalt,
Wann die Zerstörung ihr Gewölk voll Flammen
Am Horizonte der Geschichte ballt.
Dann trägt er Scheit auf Scheit, ein Kaliban,
Und steckt den Holzstoß freudig brüllend an
Und sieht mit selbstzufriedenem Behagen
Die Flammen lustig aus den Dächern schlagen.
So zog er ohne Ruh' die Sturmesglocken,
Der Glöckner an der Freiheit Notre-Dame,
Bis aufgefeuchtet mit wildgelöst'ten Locken
Zerstörung, seine Esmeralda, kam!
Die Züge gelb, vulkanisch aufgewühlt
Vom Feuerherd, den er im Busen fühlt;
Verwittert wie das Felsgeröll'; im Schlamme —
Nur aus des Auges Tiefen bricht die Flamme.
So sitzt er da mit müdem Augenlide,
Die Feder in der Hand, den Schrecken einer Welt —
Wie ein Kyklop in des Gedankens Schmiede,
Der mit geschwung'nem Hammer innehält.
Die Lichterscheinung, die in's Zimmer tritt,
Bringt eines fremden Himmels Schimmer mit!
Ja so besucht ein Stral der ew'gen Sonne
Den schmutz'gen Kyniker in seiner Tonne!
Ein Abendroth, um lichte Höh'n geschwungen,
Wirft so in trübe Flut den Widerschein,
Besucht die Sümpfe in den Niederungen,
Wo wüst die Frösche und die Unken schrei'n!
O Schönheit, holder Adel der Gestalt,
Reiz der Bewegung und des Blicks Gewalt,
Du hohes Lied, von der Natur gesungen,
Seele der Welt, du Geist mit Feuerzungen!
Du zähmest wie Musik das Thier der Wüste;
Du nahst — es singt der Hain, die Knospe bricht:
Es jubelt alles, was dein Lächeln grüßte,
Verklärt, wie das Gebirg im Abendlicht.
Schön war dies Weib — wie Sabbatstille lag
Auf ihrer Stirn der Seele heit'rer Tag;
Es war der bleiche Marmor ihrer Wangen
Von einem seid'nen Lockennetz umfangen.
Ob auf der Stirn des Geistes Hoheit thronte,
Die Wange trug der Liebesgötter Kuß
Und auf den festgeschloss'nen Lippen wohnte
Ein grausam unerbittlicher Entschluß.
Das Auge strahlte auf mit mächt'gem Glanz
Durch langer Wimpern schwermuthsvollem Kranz:
Sanft brach die Sonne durch die seid'nen Gitter,
Doch feurig wild der Seele Ungewitter.
Es kreuzte um die sanftgewölbten Brauen
Wie Wetterleuchten fern nach sonn'gem Tag.
Der Liebe Schmerz, das Erbtheil aller Frauen,
Lag eingesargt in diesem Sarkophag.
Doch welch' ein finst'rer Geist, mit Zorn bewehrt,
Blitzt in den Augen jetzt und greift zum Schwert?
Die Sphinx verbirgt die mörderischen Krallen;
Rebellen sind die Engel, die gefallen!
Der Unschuld Heiligthum, die edeln Züge,
Sie sind von fremden Gästen heimgesucht.
In ihrem Lächeln wohnt Verrath und Lüge,
Am Baum des Lebens hängt des Todes Frucht!
Sie winkt dem Volkstribunen Freundesgruß;
Die Lippen locken wie zum Judaskuß.

So winkt die tiefe Flut zu Freudenfesten
In ihren schimmernden Kristallpaläſten.
Doch auch um Marats düſt're Seele ſchauern
Entzückungen von nie gekannter Luſt
Und auf die neue, ſüße Beute lauern
Die ungezähmten Tiger ſeiner Bruſt!
Er ſpricht von neuen Opfern ohne Zahl,
Da zückt ſie raſch den mörderiſchen Stahl!
Sie trifft in's Herz — ein letztes Hilferufen!
Schon drängt das Volk ſich an des Hauſes Stufen,
Es ſtürzen von den Straßen die Trabanten;
Geſchrei und Säbelklirren füllt das Haus.
Den ſie verehren als den Gottgeſandten,
Er röchelt hier ſein letztes Leben aus.
Stumm an dem Fenſter ſteht die Mörderin,
Sieht ſtarren Blickes auf das Opfer hin!
Der Rauſch der That entflog; unheimlich ſprechen
Der Rache Geiſter aus des Blutes Bächen.
Es ſchauert bang um der Erſchlag'nen Leichen,
Wie der entfloh'nen Seele Flügelſchlag,
Drückt auf die Stirn das unſichtbare Zeichen
Und ewig hallt der Schrei des Todes nach.
Du bleich Madonnenbild, befleckt mit Blut,
Schon reißt dich aus der Niſche Volkeswuth!
An Marats Leiche knie'n ſie mit Gebeten,
Indeſſ' ſie wüthend dich mit Füßen treten.
Du thöricht Weib — du willſt den Frieden bringen
Mit blut'gem Stahl — du heilſt mit Mord den Mord.
So ſchließt ſich That an That in blut'gen Ringen
Zu einer unheilvollen Kette fort.
Du thöricht Weib — er iſt der Einz'ge nicht!
In tauſend Geiſtern lebt das Weltgericht.
Du hemmſt nicht in unſeliger Bethörung
Den Rieſengang der ehernen Zerſtörung.
Vom Himmel wandelt die Titanenmutter;
Ihr Wagen rollt durch dies Jahrhundert hin!
Zermalmt wird das Geſchlecht der Liliputer,
Und ſterbend grüßt es ſeine Königin!
Auf das Schaffot! Der Regenbogen ſteht
Am Himmel hell — der Geiſt des Friedens weht!
Die ſchönen, reizumfloſſ'nen Formen klagen
Der ſchönen Welt ihr ſchmerzliches Entſagen.
Die Jugend pocht mit ungeſtümem Bangen
Im ſtolzen Buſen, der ſich wallend hebt!
Die Liebe folgt und ſtürmiſches Verlangen,
Das mit der ſchönen Leiche ſich begräbt.
Das Guillotinenmeſſer zuckt mit Gier —
Nach dieſes Leibes, dieſer Reize Zier.
Dort an der Grube lauern ſchon die Raben —
Doch Marat wird im Pantheon begraben.
Es branden unten wild der Menge Fluten
Und raſtlos nimmt Vernichtung ihren Lauf;
Am Himmel flammen Abendſonnengluten:
Er ſchließt des Friedens gold'ne Pforten auf!

XL.

Melchior Meyr.

1) Glückauf!

Wenn wir in urgewalt'gem Streit
Die großen Menſchen ſeh'n
Aus innerſter Nothwendigkeit
Dem Tod entgegengeh'n,
Da möchten wir dem Heldenſchwung
In des Geſchickes Zwang
Zurufen mit Begeiſterung:
Glückauf zum Untergang!

2) Erinn're dich!

Mit Sehnſucht wünſcheſt du das Glück herbei,
Du zürneſt, daß es nicht gekommen ſei?
Gibt's etwas Schön'res als die Männlichkeit
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit?
Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verluſt und Miſſgeſchick?
Als Vorwärtsdrängen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis beſtritt'nen Siegs hinan?
Iſt nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Dir lieber, als geſchenkte dich beglückt?
Ja, ließ nicht Gott ſelbſt dieſe Welt entſteh'n,
Um männlich Kämpfen gegen Noth zu ſeh'n
Und dem Geſchaffenen als höchſten Ruhm
Zu gönnen ſelbſterrung'nes Eigenthum?
D'rum nutz dein Leid und preiſe Gott dazu!
Wär' es nicht da, d'rum bitten müſſteſt du.

---

3) Huldvolle Nothwendigkeit!

Willſt du das Glück empfangen,
So wird es dir entrafft!
Du kannſt es nur erlangen,
Wenn es dein Geiſt erſchafft.
Vergeblich iſt dein Streben;
Denn iſt es auch erſtrebt,
So wird es dir entſchweben
Und ſterben, was gelebt.
Du mußt's aus dir gewinnen,
Tief in dir ſelber liegt's;
Hinſchwinden und Entrinnen
Nur ſtete Kraft beſiegt's.
Die reinſte Lebenswonne
Begreife, wo ſie wohnt!
Das Geben iſt die Sonne,
Das Nehmen iſt der Mond.
Die Sonn' in ſel'gen Gluten
Sie ſpendet ſel'ge Glut,
Das Höchſte wird dem Guten,
Der Höchſtes iſt und thut.

XLI.

Otto Ludwig.

Die Makkabäer.

(Fünfter Akt.)

Im Zelte Antiochus'; ein Thronſeſſel mit Baldachin; das Zelt aus prächtigen Stoffen durch von der Decke herabhängende Ampeln erleuchtet. Wenn die Hinterwand ſich öffnet, Ausſicht über das friſche Lager auf das hoch liegende Jeruſalem, erſt vom Monde beſchienen, der dann von Gewitterwolken verdeckt wird und ſpäter untergeht.

Antiochus, Eleazar, Nikanor (eben eintretend). Ein Hauptmann als Ordonnanz am Eingange.

Nikanor
(beugt die Kniee vor dem ſitzenden Antiochus).
Herr, alles iſt gethan, was du gebotſt.
Des Marterofens Flamme leuchtet weit,
Ein glüh'nder Warnungsfinger, um den Unſinn
Zu ſchrecken aus des Wahnes altem Trotz.

Antiochus.
Und noch kein Bote von Jerusalem?
Ein Schritt naht eilend. Ist's der Bote endlich?
Jerusalem ergibt sich?
Nikanor (der durch den Eingang geseh'n).
's ist Gorgias.
Antiochus.
Den erst ich heimgesandt?
Was wendet den Vermessenen zurück?
(Gorgias kommt eilend herein).
Gorgias (beugt das Knie).
Herr, zürn' der Botschaft, doch dem Boten nicht.
Antiochus.
Was ist?
Gorgias.
Du glaubtest auf dem Wege mich.
Schon war ich's, als auf schaumbedecktem Rosse
Mir Lysias entgegenkam.
Antiochus.
Den ich
Auf meinem Stuhl hieß sitzen, bis ich kehrte?
Was treibt ihn treulos weg von seiner Pflicht?
Gorgias.
Er war ihr treu; d'rum mußt' er sie verlassen.
Antiochus.
Ha, Aufruhr?
Gorgias.
Eil' und Sorge warf ihn nieder.
Sein Wort an dich heißt: Unzufriedenheit
Mit diesem Judenkrieg, durch's Siegerbeispiel
Der Juden kühn gemacht, trägt frech den Aufruhr
Durch deine Lande. Kehr', Herr, um zu steuern.
Antiochus.
Was mehr?
Gorgias.
In deinen Heeren Meuterei,
D'rum rechne nur auf das, so mit dir ist.
Auf dies auch rechne, Herr, nicht zu gewiß.
Führ' sie zurück, dann bürg' ich ihre Treue,
Doch gegen Juden —
Eleazar.
Die sie erst besiegt?
Gorgias.
Ich habe manches Sieges stählenden
Einfluß geseh'n auf Siegerheere wirken
Und weiß, daß Sieg den Sieg gebiert. Allein
Der bei Ammaus über Waffenlose,
Die selbst dem Schwert die unbewehrte Brust
Entgegenboten, Herr, das war kein Sieg,
Wie er Besiegte schwächt und Sieger stärkt.
Die Krieger überfiel ein Grau'n im Schlachten,
Sie fühlten sich nicht Krieger mehr, nur Mörder.
Die Wuth des Feindes weckt die eig'ne Wuth
Und scheucht den Sinn der Menschlichkeit von dannen;
Doch kalt zu morden, das ist grauenhaft.
So kam's, daß die Empfindungslosigkeit,
Mit der die Sterbenden den Tod begrüßten,
Indem sie lächelten und lächelnd starben,
Das Lächeln von der Siegerwange pflückte
Und bleiche Reu' d'rauf säte und Besorgniß,
Wie sonst man im Gesicht Besiegter lies't.
„Mit solchem Feind zu kämpfen, den solch' furchtbar
Gewalt'ger Gott erfüllt, daß er, was menschlich
Im Menschen ist, den Sinn für Schmerz verzehrt?
Sie lachen unsrer Streiche und wir werden
Die ihren doppelt fühlen, wenn ihr Gott,
Der sie beseelt, es will?" Das und noch Schlimm'res
Sagt ihre Blässe und ihr trüber Blick.
Eleazar.
Wenn das erfahr'ne Auge dasmal nicht
Im fremden las, was in ihm selbst nur stand.
Antiochus.
Vollende, denn die Wolk' auf deiner Stirn
Birgt mehr noch.
Gorgias.
Philipp, dem dein Vater sterbend
Auftrug, daß er zum König dich ernenne,
Braucht diesen Vorwand treulos, der Regierung
Des Reichs sich anzumaßen. Kehrst du nicht,
So geht er weiter. Thu' es, Herr!
Eleazar.
Eh' daß
Der Juden Unterwerfung du vollendet?
Gorgias.
Noch mehr; der Sohn von deines Vaters Bruder,
Demetrius, erhebt den alten Anspruch
Auf deinen Thron. Gelandet ist er schon
An deinem Strand und naht der Hauptstadt eilend
Und alles fällt ihm zu, wohin er kommt;
Denn er verspricht den Frieden mit dem Judah,
Der großen Scheuche von ganz Syrien.
Kehr' eilend —
Eleazar.
Den Triumph des Feinds im Rücken,
Der den Rebellen laut zurufen wird:
Harrt aus wie wir, wie wir dann müsst ihr siegen?
Nikanor.
Herr, zieht dein Zögern diesen Aufruhr groß,
Rankt sich an seinem Siegerstab die Hoffnung
Der Juden neu empor und zwischen Feinden
Wirst du erdrückt.
Eleazar.
Schickst du den Ruf vom Siege
Voran, besiegst den Arm du durch das Ohr.
Ein Tag beendet alles!
Antiochus
(der Gorgias mit dem abgegangenen und wieder eingetretenen Hauptmann reden sieht).
Ist's der Bote?
Gorgias.
Die Wache bringt ein Weib; für Judahs Mutter
Gibt sie sich aus, die dich zu sprechen fleht.
Eleazar (für sich, erschreckend).
Meine Mutter? jetzt? Weh' mir! Was bringt sie her?
Antiochus.
Des Judah Mutter? Geh' und heiß' sie kommen.
(Der Hauptmann ab.)
Und muß ich's tödten, um's zu unterwerfen,
Will ich auf dieses Volkes Leichnam steh'n.
(Lea wird von dem Hauptmann hereingeführt, sie kniet am Eingange des Zeltes nieder; Nikanor führt sie auf den König zu; sie wirft sich schweigend vor dem König nieder; während dess')
Eleazar.
Sie ist's! O welch' ein Anblick, Tiger zähmend!
O Mutter! Mutter! kaum noch halt' ich mich,
Dein heilig Knie in Staub gebeugt zu seh'n.
Sturm Gottes, wie du dieses Prachtgefäß
Zerschlugst, von Menschenhoheit überfüllt,
Du konntest seinen Inhalt nicht verschütten:
Noch predigt jede Scherbe Majestät.
Klag' ich das Schicksal an um meine That?
Still, Eleazar! dort liegt Grau'n und Schwindel.
Was ich gethan, hätt' ich umsonst gethan.
Verbirg dein Mitleid, schling's zurück in dich;
Ihr hälf' es nicht und dich würd' es verderben.
Antiochus
(nachdem Lea eine Weile vor ihm gelegen).
Wer bist du?

Lea
Herr, ein Weib, verarmt an allem
Und selbst an Thränen; eine Mutter, Herr,
Die deine Majestät zu flehen kommt:
Herr, bist du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade, gib mir meine Kinder!
Antiochus.
Sind sie in meiner Hand?
Gorgias
(der mit dem Hauptmann gesprochen).
Drei Brüder, Herr,
Des Judah, von dem Hause Simei
Als Zeichen seiner Treue dir gebracht.
Sie harren deines Spruchs.
Eleazar (für sich).
Auch meine Brüder?
Aus allen Adern strömt mein Leben fort.
Lea.
Um deinen Eleazar! gib sie mir.
(Sieht um und bleibt auf Eleazar haften, der sich abwendet.)
Eleazar (für sich).
Nacht, sei mitleidig! birg mich ihren Augen!
Lea.
O meiner Seele Kind, noch ungeboren
Begnadigt schon mit göttlicher Verheißung,
Mußt du nun so der Mutter Auge flieh'n?
Und weh' mir! durch der Mutter eig'ne Schuld?
Herr! sieh' ihn an; wie angenagt vom Wurm
Die süße Blüthe welkt, gib mir auch ihn;
Wenn du ihn liebst und, Herr, ich weiß, du liebst ihn,
Willst du nicht seinen Tod und gibst ihn mir,
Neig' deinen Skepter, Herr, und sieh', wie schön
Sich Majestät in Dankesthränen spiegelt.
Eleazar (für sich).
Halt', Eleazar, dich! Du darfst nicht reden!
Antiochus.
Du flehst um deiner Kinder Leben?
Lea.
Um
Ihr nacktes Leben.
Antiochus.
Tod und Leben liegt
In ihrer eig'nen Wahl.
Lea (erschreckend).
Wie meinst du das?
Antiochus.
Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.
Lea.
Das wolltest du? Herr! Herr! was sprichst du da?
Antiochus.
So will es das Gesetz Antiochus'.
Lea.
Nein, Herr! sprich: Das Gesetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.
Antiochus.
Bald, das schwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger sein als das von Moses.
(Zu Nikanor.)
Führ' sie zum Marterofen; thu' mit ihnen,
Wie das Gesetz gebeut.
Nikanor.
So thu' ich, Herr. (Will geh'n.)
Lea (hält ihn).
Nein, bleibe noch!
(Wirft sich wieder nieder vor Antiochus.)
Herr, höre mich, laß' mich
Nur erst der Schreckensworte Sinn versteh'n!
Ihr ungeahnter Klang hat mich erschreckt.
Sieh', meine Sinne schwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder sterben? — (Zu Nikanor.) Bleib' noch! — Sterben?
Du kalter Laut, du lügst Gleichgiltigkeit.
Wer hört die Angst der Kreatur dir an,
Alles zu lassen, was das Auge sieht,
Das Auge selbst? Und selber was wir hassen,
Wird lieb uns, wenn's es lassen gilt. Wie klein
Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern, angstvoll zwischen seinen Ufern!
(Sie hält Nikanor wieder auf, der gehen will.)
O alles! alles! Nur nicht Tod! nicht Tod!
Und doch — Herr, bleib' noch. Kann ich sie erst seh'n?
Wie sind sie? Lassen sie von ihrem Gott?
Nikanor.
Sie sind voll Trotz.
Antiochus.
Voll Trotz? Ich will ihn brechen.
(Er winkt, Nikanor will gehen, Lea hält ihn wieder.)
Lea.
Sie sind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Droh'n verlangten's fremde Männer,
Da bäumt sich in dem Kinde schon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt sich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder sprechen?
Antiochus.
Wenn du zu ihrem Heile reden willst —
Lea.
Wie sonst? Wie anders soll die Mutter reden?
Darf ich allein sie sprechen?
Antiochus.
Laß' dir genügen —
Lea.
Wie du willst, Herr; ich meinte nur, sprech' ich
Vor deinem Angesicht, sie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum.
(Antiochus winkt; der Hauptmann bringt Johannes, Joarim und Benjamin.)
Eleazar (für sich).
Antiocha, schütz' du mich, süßes Bild!
Benjamin.
(Lea erblickend und auf sie zulaufend.)
Die Mutter! Joarim, da ist die Mutter!
Joarim.
O Mutter! Mutter!
Johannes (umfaßt ihre Kniee).
Herrin!
Lea (alle umarmend).
Kinder! Kinder!
Antiochus.
Zur Sache.
Lea.
Ja, mein Herr, so thu' ich schon.
Dorthin seht. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —
Benjamin.
Wir haben ihm ja nichts zuleid gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?
Lea.
Doch er wird's.
Joarim.
So laß' ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.
Lea.
Mein Heldenkind! — Vergib mir, Herr; es ist
Ja so natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet sind.
Von ihrer Mutter haben sie den Trotz.

Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir, zu thun,
Was ich euch sagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn!

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euerm Heil nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes
(die Hände auf Lea's Haupt).

Wir schwören, Mutter!

Johannes.

Und nun sprich!

Eleazar
(bewältigt sich, daß er ihnen nicht laut zuruft).

Schwört nicht!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh' sie spricht.
(Die hintere Zeltwand fällt; Aussicht auf das Lager, über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerschein auf die Bühne; Wetterleuchten.)

Lea (vor dem Feuerschein entsetzt zurückwankend).
Gott Israels! (kniend) Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest, wie sie starb;
Gewiß! Du weintest. Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr; gewiß! Du liebst sie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß,
Ich selbst, die Mutter, ihre Kinder tödten.
O denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: Es ist genug; lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm' zum Ende.

Lea.

Ja, zum Ende komm' ich,
Zu einem Ende. — Nur so lange, Herr,
Lass' mir den Athem, bis ich sie gerettet,
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geschworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein ist Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich lass' sterben; ich allein bin schuldig.

Antiochus.

Nur du sollst leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd sei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe ist. — Führt sie zur Marter,
Den Aeltesten zuerst, zuletzt den Jüngsten.
(Von hier an ferner, allmälig näher kommender Donner.)

Lea.

Du bist ein Henker, kennst das Mutterherz,
Ein feiger Henker, der sich schmähen lässt!
Wärst du ein Mann, ich lebte schon nicht mehr,
Um dich zu schmäh'n.
(Antiochus winkt Nikanor; dieser will die Kinder abführen.)
(Lea hält Nikanor auf, ununterbrochen sprechend.)
Was ras' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnsinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde, sei ein Mensch!
Nur diesmal sei ein Mensch!

Antiochus.

Was flehst du mich?
Ihr Tod und Leben steht in deiner Hand.
Du hört'st, ich schwur. (Wendet sich, zu gehen.)

Lea (kleine Pause des Kampfes).

So schwurst du dein Gericht! —
Denn diese wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten bist im Todtenreich.
Thor, der du meinst die Kinder zu verderben,
Und bist das Werkzeug nur, sie zu erhöh'n!
Denn über ihrer Marter wird der Herr
Von seinem Volke wenden seinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er sie preisen,
Doch du wirst ewiglich verworfen sein.

Eleazar (für sich).

Sie reißt mich fort so wie auf Adlerschwingen.
(Da Antiochus wieder winkt, stürzt er vor ihm auf die Kniee; Nikanor bleibt noch erwartend.)
Herr, lass' sie leben! Herr, lass' sie! um mich,
Herr, lass' sie leben, ihrem Gotte leben.
Herr, sieh': ich bin ihr Bruder; sieh', ihr Volk
Ist mein Volk, sieh', ihr Gott ist mein Gott; ich muß
Ihr Schicksal theilen, welches auch es sei.

Antiochus.

Wirfst du zu früh die Larve hin, Verräther?

Eleazar (aufschreiend).

Verräther? ich, der alles dir geopfert,
Volk, Vater, Mutter, Brüder, Gott und mich?

Antiochus.

Dem sollt' ich trauen, der sein Volk verrieth?

Eleazar (auflachend).

Dess' Herz gerissen aus der Brust und dir
Geopfert und nun weggeworfen wie
Ein todtes Werkzeug, das man nicht mehr braucht!
Du bist gerecht, furchtbarer Gott, du strafst
Verräther durch Verräther. Zitt're d'rum,
Tyrann, auch dein Verrath wird sich bestrafen.
Vor deinem Diener zitt're, der dir treu ist,
Und zwing' durch Misstrau'n selbst ihn zum Verrath.

Antiochus.

Aus meinen Augen!

Eleazar.

Strafst du so, Tyrann?
Aus deinem Aug'? Das heißt aus Nacht und Tod
In's Leben, in das Licht und in die Freiheit!
(Wirft sich den Seinen in die Arme.)
Ich hab' euch wieder.

Lea.

Zweimal mir Gebor'ner,
Doppelt mein Kind.

Eleazar.

Ich hab' euch wieder, Mutter!
Euch Brüder! Aus des dunkeln Thales Irrweg
Gerettet steh' ich an des Vaters Thür.
Sieh', wie sich dir des Herrn Gesicht erfüllt;
Wir alle tragen Kronen jetzt, sind Fürsten
Des Duldens, du der Schmerzen Königin. —
Daß der Tyrann nicht meine, seine Ohnmacht
Füll' uns mit Bangen! Judah grüß' mir noch.
Sag' ihm: ein Königreich warf Eleazar
Von sich — und sag' ihm, daß ich ihn geliebt
Wie — Nun leb' wohl! Sieh' her, Tyrann, der du
Dich Sieger meinst, sieh' her: wir sind die Sieger.
Wir höhnen deiner Qual und deiner Götter,
Denn mit uns ist der ewig einz'ge Gott.
(Er umschlingt Johannes und Joarim und eilt mit ihnen ab, indem er anstimmt und die beiden einstimmen:)

Wen er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie er?
Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!

(Nikanor und Gorgias folgen. Die folgenden Reden begleitet der Psalm, bald schwächer bald stärker melodramatisch; Donner immer stärker und in kürzeren Zwischenräumen. Der Sturm reißt am Zelte und verlöscht eine Ampel nach der andern; das Mondlicht immer düsterer unter den Gewitterwolken.)

Lea (unwillkürlich nach).

So lasst die Mutter ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt ihr dem Henker feile Helfer sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu stählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen! —
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind? (Nach dem Himmel zeigend.)

Benjamin.

Jehova's Stimme donnert;
In Wolken donnert hoch der große Gott.

Lea.

Er ist euch nah'; der Herr sieht, wie ihr leidet,
In seines Athems Sturm ist er euch nah'.
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über euerm Haupt er wenden will
Den Zorn von seinem Volk. Er will euch rächen
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Blässe plaudert;
Wo willst du hinflieh'n? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?
(Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.)
So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen! — Benjamin,
Hörst du Schaddai's Ruf?

Benjamin.

Hast keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Welch' Weib!
Und welch' ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Perseus vor mir da.
Soll's heißen: Seine Heere schlug ein Mann,
Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihrem Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib, gehorch' und rett' ihn.
(Eine einzige Lampe flackert noch; der Mond ist unter.)

Lea.

Rette dich selbst.

Antiochus.

Und er soll groß —

Lea.

Er ist
Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele last' er denn. Sprich selber
Sein Urtheil ihm.

Lea.

Er sterbe. Nehmt ihn hin.
(Sie hält ihn, bei ihm knieend, unwillkürlich fest.)
Geh'! — Seid barmherzig! nehmt ihn mir!
(Matt, indem sie ihn mit Gewalt fortstößt.)
Geh'! Geh'!
(Benjamin geht, die Hände erhoben, in den Gesang einstimmend ab.)

(Lea kniet; sie stemmt mit Anstrengung sich auf eine Hand, um nicht zu sinken; ohne zu hören, was gesprochen wird, sieht sie Benjamin starr und athemlos nach.)

(Gorgias kommt eilend zurück.)

Antiochus.

Gehorchen sie?

Gorgias.

Für solche Menschen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh' und hör' sie selbst.
Ein solch' Verachten aller Qual sah ich
An keinem Wesen noch.

(Nikanor kommt eilend herein.)

Nikanor.

Herr, lass' es enden!
Die Krieger steh'n entsetzt. Von Brust zu Brust,
Von Zelt zu Zelt schleicht die Entmuthigung.
Die Meuterei hebt schon ihr Schlangenhaupt,
Die Schar, die die Gefang'nen soll bewachen,
Befreit sie selber. Aus der Brüder Qual
Weissagen sie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die sie dir gebracht,
Zerrissen sie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort," hört' ich einen rufen, „eh' das Weib,
Das riesige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!" And're schwuren d'rauf,
Judahs Posaunen klängen durch die Donner.
Herr, lass' das Schauspiel enden.

Antiochus (nach kleiner Pause).

Macht ein Ende.

(Der Hauptmann ab.)

Zum Aufbruch blas't. Zurück nach Syrien!
(Noch ein auffubelndes Hallelujah, dann schweigt der Psalm plötzlich.)

Lea (zusammenbrechend).

Gelobt sei Gott, der Herr! es ist vollbracht,
Nun — end' — dein Werk an mir — sonst — trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterlust.
(Die letzte Ampel verlöscht. Von allen Seiten Posaunen in den Donner.)

Antiochus.

Posaunen? Sind's die unsern?
(Erstes Frühroth, das Gewitter verzieht sich.)
(Judahs Gefolge erst noch in der Scene.)

Judahs Gefolge.

Schwert des Herrn
Und Judah!

Geschrei im Lager.

Ein Ueberfall! Ein Ueberfall!
(Von der einen Seite kommt Judah mit Gefolge, von der andern Syrier, alle mit bloßen Schwertern.)

Judah.

Virg, Syrierkönig, dich im Kern der Erde,
Der Judah gräbt sich nach! — Du bist's; sonst lügt
Dein stolzes Angesicht. Steh' meinem Schwert!

Nikanor.

Den König schützt!
(Die Syrier scharen sich um Antiochus; sie steh'n bis in die Kulissen hinein, so daß man an ihre Menge gegen Judahs Häuflein glauben kann.)

Antiochus.

Halt' ein! Bist Judah du,
Scheuch' an die Seit' zurück der Deinen Schwerter
Und hör' mich reden, nicht aus Furcht — sieh' her,
Unübersehbar folgen meine Treuen.
Ihr seid vom Hunger abgezehrt, die Meinen
Sind stark; was irgend Sieg verspricht, das steht
Auf meiner Seite.

Judah.
Wer den verspricht,
Ist unser Gott, der Herr, der uns beseelt.
Bist deines Schwerts du so gewiß, was ziehst du
Die Zunge? Zieh' dein Schwert!
Antiochus.
Wollt' ich's bekränzt
Vom Siege seh'n, so zög' ich's; doch den Frieden
Zu reichen g'nügt die unbewehrte Hand.
Ich will euch nicht vertilgen. Lebt fortan
Und sterbet euerm Gott; bei meinen Göttern
Und euerm Gott schwör' ich's.
Judah.
Gib mir die Mutter.
Die Brüder, die Gefang'nen meines Volkes
Und zieh' in Frieden.
Antiochus.
Deine Brüder kann
Kein Gott dir wiedergeben.
Judah (wüthend, will auf ihn ein).
Kindermörder!
(Die Seinen folgen, die Syrier setzen sich zur Wehr, da erhebt sich Lea zwischen beiden mit dem Aufwand der letzten Kraft.)
Lea.
Zurück, Sohn Mattathias'! laß' ihn zieh'n.
Im Namen dess', der war und ist und sein wird!
Er spricht durch mich: Zieh', Syrier, hin in Frieden.
(Die Syrier zieh'n ab, Lea hält Judah zurück.)
Und du — setz' nicht der Brüder Sieg auf's Spiel.
Den sterbend sie ersiegten. — Hier hat Gott
Geweilt; bet' an.
(Sie sinkt. Judah hält sie.)
Judah.
Wie wird dir?
Lea (immer schwächer).
Meine Leiche
Und deiner Brüder bring' zu Mattathias
In unser Erbbegräbniß nach Modin.
Dann nach Jerusalem und reinige
Sein Haus vom Heidengräu'l und weih's ihm neu.
Noch nach Jahrtausenden wird unser Volk
Das Fest von Judahs Tempelweihe feiern. —
Wie Mosen das gelobte Land, so zeigst
Du meinem letzten Blick die Herrlichkeit,
Die neue deines Volks und so — wie Mose —
Sterb' ich — dich — preisend —
(Sie stirbt; Judah läßt sie nieder und kniet bei ihr.)
Jonathan, Simon, jüdische Krieger, Priester und Volk.
(Sonnenaufgang; der Himmel ist rein; ein ferner Donner verhallt leise bis zum Ende des Stückes.)
Krieger, Priester, Volk.
Fort ist der Tyrann!
Judah sei König! Judah sei's, der Retter!
Judah (halb für sich).
Er braucht den Starken nicht; er haucht die Schwäche
Mit seinem Odem an und sie wird Sieger;
Es überhebe keiner sich vor Gott. —
Nehmt auf den todten Leib.
(Es geschieht; er steht auf.)
Sein Priester will
Ich sein, doch König ist allein der Herr.
(Er erhebt den Speer; indem man sich zum Abzug ordnet, einige Posaunenakkorde, der Vorhang fällt schnell.)

XLII.

Theodor Storm.

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebroch'nen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben,
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch besieht er aufmerksam
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug'
Von Tisch zu Tisch, d'rauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber,
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
Ein Aktenstoß, in tücht'gen Stein gehauen,
Es dünket ihm kein übel Epitaph.
Und streng auf's neue schließet sich sein Mund;
Er kehrt sich ab und wieder mit den grellen
Pupillen starrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.
Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Stral
Der Wintersonne leuchtet in's Gemach
Und auf ein Bild gegenüber an der Wand;
Und aus den Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt.
Aus großen, hold erstaunten Augen sprüht
Verheißung aller Erdenseligkeit;
Er kennt das Wort auf diesen zarten Lippen,
Er nur allein. Erinn'rung faßt ihn an,
Fata Morgana steigen auf bethörend;
Lau wird die Luft — wie hold die Düfte wehen!
Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,
Die Bienen summen und ein Mädchenlachen
Fliegt süß und silbern durch den Sommertag. —
Sein Ohr ist trunken. „O, nur einmal noch!" —
Er lauscht umsonst und seufzend sinkt sein Haupt.
Du starbst. — Wo bist du? — Gibt es eine Stelle
Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
Dem Manne gab der unbekannte Gott —
Ach, dieser unergründlich süße Trunk,
Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
Vergilt er tausendfach; und d'rüberhin
Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts."
— In leere Luft ausstreckt er seine Arme. —
„Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch,
Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
Geschlossen sind, von keinem mehr gesehn."
Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas
Und zitternd langt er mit der Hand darnach
Und schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
„Einschlafen fühl' ich, will das Ding, die Seele,
Und näher kommt die räthselhafte Nacht." — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
Und jagen sich in unbemess'nem Raum.
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht;
Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt.

Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig aufersteh'n.
„Sie träumen," spricht er — leise spricht er es —
Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
Ich aber weiß es, daß die Todesfurcht
Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet."
Abwehrend streckt er seine Hände aus:
„Was ich gefehlt, — des einen bin ich frei,
Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
Auch um die lockendste Verheißung nicht!
Was übrig ist, — ich harre in Geduld."
Mit klaren Augen schaut der Greis umher,
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes.
Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.
Die Wanduhr misst mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie die fliehenden Sekunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen
Und Dämm'rung fällt wie Asche auf die Schrift:
„Auch bleib' der Priester meinem Grabe fern.
Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;
Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
Indess' ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens."

XLIII.

Moritz von Strachwitz.

1) Gruß dir, Romantik!

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik!
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald.
Und nun, mit heil'gem Morgenstrale
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung
Und aus dem Strome schaut die Fei.
Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieses Glas gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Misslaut deiner Hasser
Den süßen Taumel unterbricht.
Du Schützerin des heil'gen Grales,
Krimhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrales,
Der über Heldengräbern scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.
Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Lorelei dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unsrer Zeit.
Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frohem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit,
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit!
Es schweigt die Welt, die Zweige nicken
Und leiser athmend pulst du See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da:
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah'!

2) Am Katarakt.

Ich steh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.
Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wo sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.
Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch;
Seit Ewigkeiten ist's erschollen
Und Ewigkeiten schallt es noch.
Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält:
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —
Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen
Ein göttergleicher Strom dahin.
Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.
Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.
Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
Selbstmordend häuptlings dich hinab.
Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört aus eig'ner Macht:
Du warst der erste Selbstvertilger —
Der erste Selbstmord war vollbracht.
Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen?
Sahst du den Himmel? Ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern,
Für die titanisch frevle Lust.
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.
Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hinabgebeugt;
Du stirbst zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.
Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth:
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod.
Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.
Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergeshoch;
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

XLIV.

Otto Friedrich Gruppe.

Reiters Abschied.

„O mußt du denn scheiden und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort und mußt mich verlassen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten
Und darf dich nicht lieben und soll dich nur hassen." —
„Du liebliche Schenkin, du liebe, du lose,
Nun gib mir zu trinken zur letzten Stunde
Und gib mir von deinem Busen die Rose
Und gib mir den Kuß auch vom rosigen Munde!" —
Wohl reicht auf das Roß ihm den Becher die Schenkin;
Er bat sie, zu trinken, dann trank er mit Wonne,
Sie sprach: „O, wirst du auch mein so gedenken?"
Da schien ihr in's weinende Antlitz die Sonne.
Sie gab ihm vom Busen die blühende Rose,
Sie nahm auch vom Halse das Tuch sich geschwinde,
Sie bog ihn hernieder, sie schlang es, die Lose,
Ihm schnell um den Hals, ihn zu schützen im Winde.
Sie schaute sich um, ob es einer auch sähe,
Sie neigt an das Roß sich, die Hand sie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kusse den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie sehr er sich bückte.
Da stieg sie hinan und stand in dem Bügel,
Er küsste sie heiß und hielt sie umschlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerücket die Zügel
Und hat sich so muthig von dannen geschwungen.
Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die sonnigen Höhen und weiter:
Man hat sie vor Sonne und Staub nicht gesehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

XLV.

Adolf Schirmer.

Die Mohrenkönigin.

Gott der Sultan: Favoritin
Dämmervolle Tropennacht;
Weltall schimmerndes Serail,
Wo Rubin blitzt und Smaragd;
Urgebirg stummer Eunuche,
Knie'nd an des Palastes Thor;
Silberwolken, Nebellüftchen
Leichtbeschwingter Tänzerchor.
Seht, die hehre Odaliske,
Uepp'ge Mohrenkönigin,
Seht, mit heit'rem Lächeln schreitet
Stumm sie durch die Hallen hin;
Blinkende Gewänder mildern
Ihrer Glieder Ebenholz,
Unter'm Diamantenturban
Wallen Rabenlocken stolz.
Ihre Sohlen küsst zerfließend
Moschusodem, Lilienduft,
Kosend spielt um ihre Wangen
Liebesschwüle Sommerluft;
Meteorenglanz umrauscht sie,
Zephyrleicht dahingehaucht,
Wie des Kolibri Gefieder
Sanft in Farbenschmelz getaucht.
Und zum Meer, dem krausgelockten,
Wilden Sarazenenknaben
Schleicht sie mit enthülltem Busen,
Herz und Sinne still zu laben.
Daß der Sultan nicht erspähe
Seine trüg'rischen Vasallen,
Lässt sie ihren Silberschleier,
Mondenglanz, darüber wallen.
Doch der Sultan lauscht im Osten
An des Vorhangs düstern Falten
Und erschaut die wonnetrunk'nen,
Halbentschlummernden Gestalten;
Schweigend zuckt mit Flammenblicken
Er den Damascenerstahl — —
Bleich und blutig ruh'n die Träumer
Unter'm ersten Sonnenstral.
Und die Odalike schmiegt sich
Todumschauert, schuldbewusst,
Sterbend an des geisterbleichen
Jünglings schmerzdurchzuckte Brust.
Doch bevor das Morgendämmern
Gold'nem Sonnenglanz gewichen,
Ist die stolze, liebeskranke
Mohrenkönigin verblichen.

XLVI.

Adolf Glaßbrenner.

Eine Fabel.

(Aus „Der neue Reinecke Fuchs".)

Ein König hatte einst gehört,
Ein wildes Volk leb' ungestört,
Von Zwang und aller Herrschaft frei
Auf einer Insel Haitahai,
Die mitten in dem Weltenmeer
Da oder dort gelegen wär'
Und reich an Gold und Edelstein
Und süßen Weinen sollte sein.
Da aber Gold und Edelstein
Gehören darf, wie süßer Wein,
Nur den gebildeten Nationen,
Die unter Stock und Skepter wohnen,
So wollt' der König im Interesse
Der Politik und Politesse,
Sich allerhöchst dazu bequemen,
Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,
Ordnung und Steuern einzuführen
Und gänzlich sie civilisiren.

Man rieth dazu Soldaten an,
So gegen fünf-, sechstausend Mann,
Doch thät den Rath er von sich stoßen:
„Wir," rief er, „Wir, von unsern Großen
Umgeben, Wir sind Manns genug!
Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug.
Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,
Wir sind der Herr von Gottes Gnaden.
Rebell, wer so noch einmal räth
Der hohen heil'gen Majestät.
Wir zeigen, Wir an Gottes statt,
Was Majestät zu sagen hat."
Darob die Großen alle schwiegen,
Wie immer, wenn sie Nasen kriegen.
Schnell war das Ankerwerk gelichtet,
Zum fernen Ziel das Schiff gerichtet;
Kaum war ein halbes Jahr vorbei,
Da lagen sie vor Haitahai.
Der König zog den Purpur an
Und setzt die Krone auf sodann,
Nahm seinen Scepter in die Hand,
Trug auch ein großes Ordensband
Und einen wunderschönen Stern,
Den alle Fürsten zeigen gern,
Damit ihr Herz als Himmel gelte
Und sie als Gott auf dieser Welte.
So nun inmitten seiner Großen,
Die ihn begleiteten im bloßen
Kopfe, die Hüte in der Hand,
Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
Durch Feld und Wald und manche Steppe,
Bis zu der Wilden heil'gem Hain,
Und hinten trugen sechs Lakai'n
'nen großen Koffer mit Gesetzen
Und Orden wohl an sieben Metzen
Und Ketten, Ringe, gold'ne Dosen
Und Uhren und noch andre Chosen.
Ein Wilder, der die Fremden sah,
Der wusste nicht, wie ihm geschah
Und was sie führten wohl im Schilde.
Er rief herbei noch and're Wilde
Und bald sah man viel hundert Wilden,
Die nun der König wollte bilden.
„Hört," rief er, „hört, ihr Haitahaier,
Wir sind der König der Owaiher;
Wir kommen, um euch zu regieren
Und eiligst zu civilisiren,
Weil ohne Civilisation
Glücklich ist keine Nation!
Wir, Bumms der Erst' von Gottes Gnaden,
Wir thuen allerhöchst euch laden:
Von nun an Steuern uns zu zahlen
Von allen euren Mineralen
Und Früchten, Gütern und so weiter;
Zweitausend Fußvolk, tausend Reiter
Von euren Kindern uns zu stellen
Und flugs zu bauen Citadellen,
Damit wir euch im Zaume halten
Und nach Belieben mit euch schalten.
Denn ihr seid fortan nur Owaiher
Und nennt euch nicht mehr Haitahaier!
So hat in höchster Dignität,
Daß ihr ihr schwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bumms des Ersten Majestät!"
Dabei gab er sich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.
Die Haitahaier standen alle
Mit off'nem Maul bei fremdem Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaiisch,
Verstanden nicht ein Wort Owaihisch;
Sie sah'n nur aus des Königs Zügen,
Daß er nicht ihnen möcht' sich fügen.
Das aber war den Wilden schon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.
Doch als nun erst der Ihren einer,
Der einst vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Owaih,
Die Rede ihnen übersetzte:
Da war's, als ob man Tiger hetzte,
Da trat in jedes Auge Blut,
Da schrie'n sie so in Hohn und Wuth,
Daß alle Vögel sonder Säumen
Fortflogen von den bunten Bäumen,
Ringsum die Luft erbebte
Und alles zitterte, was lebte.
Und als ihr Führer schrie: Cki. cki.
Przskmovohtruminszo rinthf-i-i, [1])
Da rissen sie mit grauser Lust
Den Stern von König Bummsens Brust
Und ihm vom Leibe alle Kleider,
So daß ganz nackt er dastand, leider.
Und gleicher Art verfuhren sie
Auch mit den Großen allen, die
Den Wilden warfen sich zu Füßen,
Um nicht des Königs Schuld zu büßen.
Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an
Und thäten mit den bunten Stücken
Sich wunderlich und närrisch schmücken
Und ahmten nach, was erst geschehen,
Was von den Fremden sie gesehen.
Besonders der den König machte,
Der war so spaßig, pudelnärrisch,
So komisch stolz, gespreizt und herrisch,
Daß die Versammlung brüllend lachte.
Und als er gar die Rede hielt,
Vor Lachen sie zur Erd' sich warfen
Und, küssend ihren Pfeil, den scharfen,
Aufjauchzten, daß er so gespielt.
Es war solch fürchterliches Lachen,
Daß aus der fernen Thiere Rachen
Ein widerliches Echo tönte
Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen schlangen
Schnell kletternd ihren Arm, den langen,
Um einen vorgestreckten Ast,
Der kaum ertrug die schwere Last,
Und schrieen alle mit und fletschten
Die Zähne wild dabei und quetschten
Die Fratzen durch das Laub und guckten,
Wie wir dramatischen Produkten,
Voll Neugier jenem Schauspiel zu.
So sie gestört aus ihrer Ruh'.
Das Lachen doch war kaum vorüber,
Da, wie in einem Wollustfieber,
Warf sich das Volk der Haitahaier,
Nun auf die nackenden Owaiher
Und thäten sie zu Boden strecken
So rasch, kaum ahnten es die Bloßen,
Die Majestät und ihre Großen:
Ihr Tod ward eins mit ihrem Schrecken. —
Ein and'rer König auf der Lauer
Nach dieser Insel, der war schlauer;
Der ließ — da schon sein Reich voll Schulden
Und gegen zwei Millionen Gulden

[1]) . . . Auf, auf, ihr Brüder,
Reißt diese bunten Puppen nieder!

Ein Krieg in jener fernen Stätte
Und wohl noch mehr gekostet hätte
Und so viel Geld aus Haitahai
Kaum wieder 'rauszuschlagen sei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
Zu Schiff nach jener Insel schaffen,
Der frommen Auges, sanft und zahm
Zu jenem wilden Volke kam,
Der ihre Macht, nicht seine pries,
Hinauf stets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Witz und Wort gebrach
Und der in ihrer Sprache sprach
Und dessen Kleid schon zeigte klar,
Daß er ein heil'ger Mensche war.
Dem hörten sie nun oftmals zu
Im Götterhaine Kurahu,
Wo sie zum allgemeinen Schlafen
Allabendlich zusammentrafen,
Die Cigarosos an sich steckten,
In's Gras die schlanken Glieder streckten
Und spielten, scherzten, schabernatten,
Und Kokusnüsse auf sich knackten
Und marinirte Schlangen aßen,
Kurz: bis zur Sonne letztem Leuchten
Froh unter ihren Datteln saßen
Und dann noch ihre Kinder zeugten.
Anfänglich lachten sie der Dinge,
Die der von Gott und Glauben sprach,
Geriethen aber nach und nach
Doch in des Priesters fromme Schlinge;
Denn er verstand es meisterhaft,
Geduldig, ohne Leidenschaft,
Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend
Und ihre Götzen immer lobend,
Dem seinigen sie zuzuwenden;
Erzählte ihnen ohne Enden
Von Wundern, so geschehen wären,
Durch seinen Gott und ihm zu Ehren;
So daß zuletzt die so Betäubten
Durch Wunder nun auch alles gläubten.
Denn man bekehrte stets durch Wunder
Und thut's durch sie auch noch jetzunder.
Was jedem deutlich, glaubt man schwer;
Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.
Nun war das Größte schon geschehen;
Bald ließen mehr der Priester sehen
Sich auf der Insel Haitahai
Und lehrten ihren Glauben frei,
Vernichteten den Götzenplunder
Und sagten, es geschähe durch Wunder,
Und nannten neben Gott den König,
Wie solchem jeder Mensch sei löhnig
Und wie ein Volk ohn' Tyrannei
Vom Himmel ausgestoßen sei;
Wie nur ein Herrscher könne geben
Das rechte Heil dem Menschenleben.
Und daß man schnell das Ziel erreichte,
Kam nun hinzu die Ohrenbeichte
Und mit dem Ablaß aller Sünden
Thät auch das letzte Wider schwinden,
Die letzte Opposition
Der haitahaiischen Nation.
Der König landete darauf
Und baute Kirch' um Kirche auf
Und ganz besonders viele Klöster,
Durch deren heil'ge Seelentröster
Die ganze Insel rund herum
In kurzer Zeit ward ziemlich dumm,
So daß der König konnte nun
All' Gutes, was er wollte, thun
Und keine freche Demagogen
Ihn um sein gutes Recht betrogen,
Und alle schändlichen Rebellen
Konnt' stecken in die Citadellen,
Kurz: auf der Insel Blüthenfluren
Sein waren alle Kreaturen
Und alles Volk auf Haitahai
Bald nun gebildet ward und frei.

XLVII.

Albert Träger.

Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, d'ran ihr geruht,
Den Schoß, d'rin ihr so weich gesessen,
So sicher wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Hasst auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben
Und deiner selbst vergisst du ganz;
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!

D'rum hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eig'ner Schuld ihr euch bewusst,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finst'rer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

XLVIII.

Otto Roquette.

1) Die alte Linde.

Schau', wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde spielet,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauschet und durchwühlet.
Sie sah schon oft das weite Thal
Am Morgen sich verschönen
Und hört' im letzten Abendstral
Die letzten Lieder tönen.

So sollst auch du in stiller Kraft,
O Herz, die Welt beschauen
Und nach des Winters öder Haft
Dem Frühlingslicht vertrauen.

Es blüh'n auch dir, sie blühen all'
In Duft die Knospen wieder
Und durch die Brust mit Klang und Schall
Zieh'n tausend neue Lieder.

---

2) Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen und die Abendsonne
Sah'n zur gold'nen Ferne zieh'n.
Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog vorüber
Zu den Bergen still und müd.
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Widerhalles Ruh'.

XLIX.

Robert Waldmüller.

Was der Einsamkeit gehört.

Stimmt dich die tiefe Einsamkeit
Zu träumerisch, zu ernst, zu weich:
Traum-gleicher, überreizter weit
Ist doch des lauten Markts Bereich.
Zerstreuung heißt sein Zauberspruch,
Betäubung seine Arzenei,
Mit lautem Wort und Sinnentrug
Verfälscht er deines Herzens Schrei.
Du schaust der Jugend Stoppelfeld,
Des müden Hoffens frühes Grab,
Und dünkst dich doch ein reicher Held,
Dem sich das Glück zu eigen gab.
Erst wann die stille Nacht sich neigt,
Erst wann die Lust zur Ruhe ging,
Wann alles scheidet, alles schweigt,
Verfliegt der Rausch, der dich umfing,
Dann steht, was du vergessen hast,
Von neuem aus den Gräbern auf;
Scharf hat es dich in's Aug' gefasst,
Du bebst, — es stockt des Blutes Lauf.
Und flögst du an der Welten End',
Du träfest keine Stelle doch,
Wo dich der Schmerz nicht wieder fänd',
So lange du sein Schuldner noch.
Der Schmerz vereinsamt. Wisse das!
Gönn' Ruhe ihm, daß ungestört
Er sich verbluten mög', und lass'
Der Einsamkeit, was ihr gehört.

L.

Hanns Hopfen.

Die Landlinger Bauernschlacht (1705).

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden:
Aus den Bergen zieh'n gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schar,
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hanns;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.
„O Kurfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel'
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du musstest in's Elend wandern
Und brichst französisch Gnadenbrot
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birst entzwei;
D'rum lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Auch hat die münch'ner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebroch'ner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Isarthurm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprachen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Wir klopfen an's Thor, nun lasst uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkommen spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut' an das Grab,
An Oesterreich verrathen?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut' und allezeit,
Sein Kleid ist gelb, sein Haar sei roth,
Sein Stammbaum der des Ischariot! —
In Thränen flucht die Bürgerschaft
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem rothen Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die münch'ner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Mar Emanuel!"
Die Gassen widerhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
Die Sache nimmt ein schlechtes End';
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und Quer,
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut' in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.
Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und mehr
Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"
Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Sense schwenken;
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Witwen und Waisen gedenken.
„Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut' und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
D'rum, feindlicher Oberst, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind." — —
D'rauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.
Da schlossen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu kräh'n begann,
War all' ihr Blei verschossen;
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen,
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur;
Das war der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hanns;
Mit einer Keule von Eisenguß
Drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte —
Der Vater war der letzte.
Nun tröst' euch Gott im Himmelreich,
Ihr abgeschied'nen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch' ein Mann, wohl manch' ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut' soll's in Sendling sein.
Vorbei am Kirchhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"

LI.

Julius Grosse.

1) Nur ein Ahnen.

Was kann das höchste Glück uns sein?
Ein Ahnen nur,
Daß frei von Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.
Schon wurden viele glückesmüd
Und undankbar,
Wenn höchste Sehnsucht aufgeglüht,
Wenn jedes Traumgeheimniß wurde wahr.
Was einstens Himmelswonne schien
Und thränenwerth,
Das naht mit ernster Sorgenmien',
Löscht jede heilige Glut auf deinem Herd.
O zünde sie von neuem an!
Sie wärmt dein Herz.
Selbst in verwachtem Traumeswahn
Noch lodert eine Flamme himmelwärts.
Nichts kann das höchste Glück uns sein
Als Ahnen nur,
Daß über Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.

2) Mittagszauber.

Lautlos schlummernder Hochwald, Mittagszauber
Ruht wie magischer Bann auf deiner Stille —
Lautlos wölbt sich der Wipfel grüner Walddom,
Golddurchwirkt von unendlichen Sonnenlichtern.
Lautlaus breitet sich weit der sammt'ne Teppich,
Wo sonst raschelndes Laub im rauhen Wind treibt —
Heilig webst du unendlichen Frieden um mich.
Zahllos ragen, soweit das Aug' im Dickicht
Schweift, die herrlichen Stämme dunkeln Urwalds,
Goldumblitzt von unendlichen Sonnenflecken,
Denn unhörbar sie kommt, unhörbar geht sie.
Tausend Lichter, als wär's ein nächtlich Christfest,
Zündet heimlich sie an auf allen Tannen.
Lautlos freut sich die helle Waldnacht, lauschend,
Nur zuweilen in tiefem Wildnißathmen
Tönt's wie Rauschen herauf verborg'ner Quellen.

3) Das Leben.

Einst schien das Leben mir ein Trauerspiel,
Wo Geister reden, stolze Könige fallen,
Wo Heldengröße fand ihr Heldenziel,
Wo Leidenschaft Lawinen weiß zu ballen,
Die Flügel dehnt, Abgründe überbrückt
Und Leichenhügel aufthürmt in den Hallen.
Jetzt scheint es mir ein Lustspiel, reichgeschmückt,
Wo holde Thorheit wohnet bei den Weisen
Und Wahrheit nur die Narren noch entzückt,
Wo sich in Rosen wandelt Erz und Eisen,
Wo Eros Kron' und Skepter lachend raubt,
Um seine Himmelsallmacht zu beweisen.
Bald wird es mir zum Märchen, waldumlaubt,
Den Kindern vorerzählt von jener Alten,
Der Muhme Zeit, und dankbar stets geglaubt: —
In heil'ger Dämm'rung hohe Wunder walten,
Die Brunnen rauschen, Sterne glüh'n herab,
Durch blaue Wolken wandeln Feengestalten —
Sie plaudert lang und schwingt den Zauberstab.
Indeff' wir lauschen, schwindet hin das Leben.
Und wann sie endet, gähnt uns an das Grab.
Wird's künftig noch ein and'res Märchen geben?

LII.

Viktor Scheffel.

1) Der Ichthyosaurus.

(Aus „Gaudeamus".)

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Thränen im Auge
Der Ichthyosaurus daher.
Ihn jammert der Zeiten Verderbniß;
Denn ein bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.
„Der Plesiosaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodaktylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.
„Der Iguanodon, der Lümmel,
Wird frecher zu jeglicher Frist,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyosaura geküsst.
„Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
So kann es ja länger nicht geh'n;
Was soll aus dem Lias noch werden,
Wenn solche Dinge geschch'n?"
So klagte der Ichthyosaurus,
Da ward es ihm kreidig zu Muth;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Zischen der Flut.
Es starb zu derselbigen Stunde
Die ganze Saurierei:
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.
Und der uns hat gesungen
Dies petrefaktische Lied,
Der fand's als fossiles Albumblatt
Auf einem Kaprolith.

2) Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da trank ein Mann drei Tag',
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.
Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Wirth: „Halt' an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr, als er zahlen kann."
Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da brachte der Kellner Schar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.
Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Gast: „O weh'!
Mein bares Geld ging alles d'rauf
Im Lamm zu Ninive."
Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Du schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.
Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt bar, was er verzehrt.

---

3) Lied der Waldfrau.

(Aus „Ekkehard".)

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen —
O, Kreuz und Buch und Mönchsgebet!
Wir müssen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!
Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig' auf aus mächtiger Ferne!
Steig' auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Mitternacht woll'n wir verträumen!

---

4) Hiddigeigei.

(Aus dem „Trompeter von Säkkingen".)

1.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über First und Schornstein
Hiddigeigei auf zum Thurm.
Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner als er jemals war;
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gesträubtes Haar.
Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbraus'te Nacht zieht.
Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus;
Aber tief im Kellerloche
Hört erblassend ihn die Maus.

Und sie kennt des Alten Stimme
Und sie zittert und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

2.

O, die Menschen thun uns Unrecht
Und den Dank such' ich vergebens;
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.
Und wenn einer schwerbetrunken
Niederfällt in seiner Kammer
Und ihn Morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.
Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grau'nhaft durch die Straßen brüllen.
Ja, sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

5) Ad Thaliarchum.

Dies Lied sang einst Horatius,
Der Lehrer, wie man mimt und zecht;
Ein fahrender Scholastikus
Von Salzburg schuf es mundgerecht: —
Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?
Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht und wie der Wald
Sich seufzend biegt und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt.
Dissolve frigus. Ligna super foco
Large reponens, atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche, merum diota.
Hui hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzstall Scheit um Scheit,
Ein starkes Fäßchen boz'ner Wein,
O Thaldurchschnarcher, halt' bereit!
Permitte Divis caetera. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Deproeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.
Das Weit're stell' in Gottes Hand!
Wo er gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.
Qui sit futurum cras, fuge quaerere:
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas.
Wer morgen zahlt, o frag' mich nicht!
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag' dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh' du hin!
Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.
Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich' zur Nachtzeit bei,
Wenn sich die Hora enden will.
Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci
Und hörst du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, schnell schlupf ein,
Erbeut' ein Minnepfand dir froh,
Streif' ihr den Ring vom Fingerlein!

LIII.

Konrad Krez.

(Deutsch-Amerikaner.)

Entsagung und Trost.

Geträumt hab' ich in meiner jungen Zeit
Von Trommelwirbeln, von Trompetenschall,
Von Schwerterklirren und von Büchsenknall,
Von Heldenthum und von Unsterblichkeit;
Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflücken,
Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.
Nach fremden Zonen trieb es mich zu geh'n,
Die Berge dünkten mir zu Haus zu flach,
Zu eng die Thäler und der Rhein ein Bach;
Ich wollte Alpen, Meer und Welten seh'n,
Trotz bieten wollt' ich Stürmen und Orkan,
Der Tropen Pracht mit eig'nen Augen schauen,
Gen Westen zieh'n in's neue Kanaan
Und am Ohio Mais und Weizen bauen.
Und überall, wohin ich ging und kam,
Fand ich ein Weh'; so einsam lag kein Land,
Daß nicht den Weg zu ihm die Sorge fand,
Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
Und magst du zieh'n nach Süd und Nord,
Gen Ost und West, nach allen Winden,
So wirst du stets dasselbe Losungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühsal finden.
Dasselbe Kämpfen um dein täglich Brot,
Das sich nicht lohnt so schwer verdient zu sein,
Erwartet dich am Hudson wie am Rhein,
Ihr Bürgerrecht hat überall die Noth.
Und häuf'st du auch durch langer Jahre Fleiß
Reichthümer auf, — wo ist für ganze Haufen
Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?
Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
Des Ruhms zu wandeln, der Vergessenheit
Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Neid
Ab zu ertrotzen durch berühmte That;
Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
Wird bald aus Ueberdruß der Flügel sinken,
Wenn du die Thoren anblickst, die mit dir
Sich bücken, um Unsterblichkeit zu trinken.
Und war dir sonst ein Königreich zu klein,
So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
Ein schützend Dach, ein Scheit in dem Kamin,
Ein Weib und Kind, um glücklicher zu sein
Als ein Tyrann, dess' Launen über Draht
Bis an die Gränzen eines Erdtheils eilen,
Dem doch zuletzt kein dienender Senat
Beschließen kann, ihn von dem Tod zu heilen.
Drückt dich auch oft und beugt dich deine Last
Und wird es dir um's Herz verzagt und bang,
So tröste dich: das Leben ist nicht lang
Und kurz der Pfad, den du zu wandeln hast;
Dann kommt der Tod, er klopft an deinem Thor,
Wie er gethan am Thore deiner Väter;

Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
Besuchen wird er deine Kinder später.
Er spricht zu dir: „Mein Freund, du hast geträumt,
Gestritten und gesorgt, — es ist jetzt Zeit,
Um auszuruh'n, dein Ruhbett ist bereit,
Ein einsam Haus hab' ich dir eingeräumt!"
Du horchst und hauchst den Athem in den Wind.
Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
Es steht darauf geschrieben: Eitel sind
Die Dinge und das Leben ist ein Schatten!

LIV.

Eduard Dorsch.

(Deutsch-Amerikaner.)

Die Steinart.

Seit langem, Liebchen, warfst du keinen Blick
Auf meine Sammlung alter Raritäten,
Obgleich mir zugebracht ein gut Geschick
So mancherlei aus allen Fakultäten.
Von all' den wunderlichen Dingen aber,
Gerafft aus der Natur geheimstem Schrein,
Bei der Korallen Riesenkandelaber,
Bei Ammonshörnern, Muscheln, Enkriniten
Und jenen asselgleichen Trilobiten
Bezeichn' ich dir nur einen schwarzen Stein.

Schau' dorthin! Siehst dem Steine du es an?
Er ist der Grundstein unirer heut'gen Größe;
Die glatte Steinart aus Obsidian
That mehr als nur die Pflicht im Schlachtgetöse.
Der sie zuerst geformt, war ein Genie,
Wie größ'res keines noch gelebt auf Erden,
Denn erst durch ihre Gunst, wie durch Magie,
Vermochte aus dem Thier ein Mensch zu werden.
Roh war sie erst, aus Kiesel, Feuerstein,
Sie hatte eine sägenförm'ge Schneide
Und blieb für tausend Jahre wohl allein
Des einst'gen Mannes theuerstes Geschmeide.

Weit vorgerückt schon war er in Kultur
Und weiter schon geworden an Begriffen,
Als er beschloß, zu bessern die Natur,
Und sieh'! es ward die erste Art geschliffen.
Der Feuerstein ward unnütz; der Granit
Und der Obsidian ertrug das Schleifen,
Und weiter ging der Mensch noch einen Schritt,
Er bohrt' ihn an, um d'rein den Stiel zu steifen.

Der Träger meiner Art ging nicht so weit;
Mit Stricken noch mußt' er den Stiel befest'gen
Und schwach bewehrt war er in jener Zeit
Zum Kampfe mit des Waldes wilden Bestien.
Noch siehst du an der Art die tiefe Kerbe,
Die einst dem Strick gab Sicherheit und Haltung —
O, lehrte uns doch eines Topfes Scherbe
Auch dieser Menschheit mälige Entfaltung! —

Am Mississippi war's, am Riesenstrom,
Wo ich am Strand die Art einst aufgelesen,
Die mir für jene Rasse ein Diplom
Des Menschenthums, des ringenden, gewesen.
Vielleicht trug sie ein Bruder des Skeletts,
Das so tief lag im Mississippischlamme,
Daß es nach waltendem Naturgesetz
Wohl zwanzigtausend Jahre schlief im Damme.
Wohin ging diese Rasse? Aehnlich war
Sie nicht den Wilden dieses Kontinents,
Den jetzt der Weiße — auch noch ein Barbar —
Vom Boden tilgt mit strenger Konsequenz.
Zog sie nach Süden? Baute sie vielleicht
Die Tempelpracht von Urmal und Palenque,
Wie ihr Gebein in alten Hügeln bleicht
An des Ohio wald'gem Thalgesenke?
Wer löf't uns diese Frage? Wie der Wind,
Der über ihrem Staub die Blätter schüttelt,
Floh sie dahin, stumm für das Enkelkind,
Das am Geheimniß ihrer Gräber rüttelt.

Doch still davon! Wer auch die Art gemacht,
Gleichviel, wer sie im Kampf um's Dasein schwang,
Sie zeigt, daß unser Vorfahr auch gedacht
Und fortgestrebt hat, preis't ihn auch kein Sang.
Schau' nicht verächtlich d'rum auf seiner Hand
So unbeholfen Werkzeug! Hätten Ahnen
Gewuchert nicht mit ihrem Gran Verstand,
Sie hätten uns den Weg nicht können bahnen.
Nicht hätt' sich Stein an Stein gefügt kyklopisch,
Um längst versunk'ne Städte zu erbauen,
Noch heute könnten wir nicht mikroskopisch
Des Künstlers Alabasterblock behauen.
Durch den Genieblitz, der mit Schlag und Hieb
Zur Art den Kieselstein versucht zu formen,
Erstand der jungen Menschheit Schaffungstrieb
Und zog die Kunst die Gränzen sich und Normen.
Er drückt' den Meißel in des Künstlers Hand
Und schuf der Götter dräuende Gestalten,
Wie er zum Menschenbrauch zusammenband
Des Weltalls urdomänische Gewalten.

Die Art, die heute schwingt der Pionier,
Wie ähnlich ist sie dieser, wenn auch Eisen!
Und nöthig war die Steinart, um auch dir
In neuer Welt den Wohnplatz anzuweisen.
Schwer ist es, den Zusammenhang zu seh'n,
Der uns mit der Vergangenheit verbindet,
Und doch kann alles Schritt vor Schritt nur geh'n,
Weil Wirkung sich nicht ohne Ursach' findet.
Wenn wieder du in deinen Spiegel blickst,
Vergegenwärt'ge dir das Weib des Ahnen,
Der diese Steinart schwang! Auch du umstrickst
Nicht zärtlicher den Nacken des Germanen,
Als es das Weib des Troglodyten that,
Der Mastodon und Megatherium
Mit Urweltsmenschenmuth entgegentrat;
Sie auch wohl fand in Liebe ihren Ruhm,
Mit rauher Sprache hat auch sie vielleicht
Ihm zarte Worte in das Ohr geflüstert,
Und ihm den süßen Beerentrank gereicht,
Wenn Unmuth ihm die nied're Stirn umdüstert.
Wer weiß, ob beide eines Tags nicht auch
Vor einer Sammlung Raritäten standen,
Und d'ran studirten ihrer Ahnen Brauch,
Und sich als klüg're Enkel glücklich fanden?
Mit seiner scharfen Art aus glattem Stein,
Verschmähte wohl die rauhe er von Kiesel
Und die Genossin hüllte stolz sich ein,
Statt in den Bärenpelz, in's Kleid vom Wiesel.

Gleichviel! So hoch wir über sie uns schwangen,
Es lohnt sich doch, zu schau'n auf sie zurück,
Denn sie auch, wenn schon längst dahingegangen,
Sie kannten Menschenleid und Menschenglück.

LV.

E. A. Zündt.

(Deutsch-Amerikaner.)

Frisch, fromm, frei.

Turner, stets rüstig,
Kommet herbei,
Schart euch im Kreise
Frisch, fromm und frei!
Frisch zu den Waffen,
Frisch zu dem Schwert,
Gilt's unserm Lande,
Gilt's unserm Herd.
Frisch aus dem Herzen
Kommt unser Wort,
Frisch nach dem Kampfplatz
Ziehen wir fort.
Fromm in der Treue,
Herzige Maid,
Hab' ich, du Holde,
Um dich gefreit!
Frömmer im Herzen
Schließ' ich dich ein,
Pflegst du der Kinder
Lieblichen Reih'n!
Knaben und Mädchen,
Kräftig und zart,
Halten den Stamm uns
Echtdeutscher Art.
Frei wie des Mannes
Ewiges Recht
Sei'n wir ein muthig,
Starkes Geschlecht.
Freiheit der Rede,
Freiheit im Rath,
Freiheit dem Geiste,
Freiheit der That!
Eigener Boden,
Eigener Herd,
Segen in Fülle
Jedem beschеert!
Brennt's wo im Herzen,
Brennt's auf dem Dach,
Immer zum Löschen
Turner sind wach.
Turner, wir schwören's —
Ewig auf's neu'
Sei unser Wahlspruch:
Frisch, fromm und frei!

LVI.

Friedrich Castelhun.

(Deutsch-Amerikaner.)

An meine Kinder.

Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen ihr in's Herz gesenkt.
Was ein Lessing dachte, was ein Göthe sang,
Ewig wird's behalten seinen guten Klang.
Und gedenk' ich Schillers, wird das Herz mir warm:
Schiller zu ersetzen, ist die Welt zu arm.
Theuer, meine Kinder, sei uns dieses Land;
Doch an Deutschland knüpfet uns der Sprache Band.
Wahrt der Heimat Erbe, wahrt es euch zum Heil;
Noch den Enkelkindern werd' es ganz zutheil!
Wann dereinst entfallen mir der Wanderstab,
Wann ich längst schon ruhe in dem kühlen Grab:
Was die Gunst der Musen freundlich mir beschied,
Ehrt es, meine Kinder, ehrt das deutsche Lied!
Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen ihr in's Herz gesenkt.

LVII.

Karl Knortz.

(Deutsch-Amerikaner.)

Zur Beachtung.

Morgen scheint ein and'rer Stern
Dir auf and'rem Pfad,
Und ein and'rer frommer Wunsch
Deinem Herz sich naht.
Sieh'st in and're Luft und Zeit
Morgen dich versetzt;
Was du sein willst, das sei heut';
Dir gehört das Jetzt.
Wer die Menge Weisheit lehret,
Die in ihren Kram nicht passt,
Wird gelästert und verleumdet
Und von jedermann gehasst.
Wenn mit nackter Hand der Gärtner
Dornen aus dem Boden rauft,
Bald sein Blut aus vielen Wunden
Auf die Erde niedertraut.

LVIII.

Emil Dietzsch.

(Deutsch-Amerikaner.)

1870.

(Aus „Kraft und Stoff", 10. Gesang.)

Bald nach diesen ganz famosen
Siegen[1]) riefen die Franzosen,
Oder aber doch „vielmöhr"
Louis Napoleon, l'empereur:
„Benedetti, mais encore,
Pack' sie Bismarck bei die Ohr!
Sack' sie: Sacre nom du dieu,
Daß ick sein toujours furieux,
Wenn sie gibt nicht ein douceur,
La belle Pfalz für Frankreich her,
Sack' sie, daß bis zu die Rhein
Ick woll' l'empereur là sein." —
Doch der Bismarck sagt: „So dumm
Sein mir nich', Napolium!
Unsre Freundschaft hat ein Loch:
Nehm' sie dir sie dann sie doch!"
Doch der hielt recht fein den Schnabel,
Steckte grollend ein den Sabel,
Raspelt wieder mit „Euschäne"
Weiter Süßholzhobelspähne
An dem schönen Strand der „Seine",
Welches schon nicht fruchtlos war,
Als sie „Lulu" ihm gebar.

1) Nämlich den preußischen von 1866.

Darauf dacht' er Nacht und Tag
Ueber's beste Mittel nach,
All' sein Trachten war's und Dichten,
Wie er Preußen könnt' vernichten,
Und den Onkel wollt' der „Neffen"
In der Sache nach da äffen.
Auch zur Selbsterhaltung zwar
Braucht' er etwas — „Helden-Gloire!"
„Gloire" thut stets, wie's täglich' Brot
Ja für's Volk von Frankreich noth.
— Endlich fand er auch ein Mittel,
Denn ein Mann mit Fürstentitel
Von dem Hohenzollern-Haus
Kam als Kandidat „heraus"
Für den span'schen Königsthron,
Eingefädelt war das schon. —
Als nun König Wilhelm g'rad
Auf sich hielt zu Ems im Bad,
Kam da frech wie eine Wanze
Diese Usurpatorschranze,
Dieser Benedetti her,
Bat sich in der Sach' Gehör.
Doch der König Wilhelm spricht:
„Hier im Bad bin wasserdicht
Ich gen deine Redeflut,
Wollt ihr Krieg? Nanu, dann gut. —
Ei, das wird ja immer netter,
Erst Bene—dek, jetzt Bene—dett—er."
Und sie kam auch, die Bescheerung,
In der faulsten Kriegserklärung,
Denn es juckte Frankreich so
Schrecklich auf dem „Chassepot",
Daß vom Kaiser und Minister
Bis herab zum letzten Küster
Jeder in das Kriegsgeflüster
Ausbrach: Kinder, nach Berlin
Lasst uns im Triumphe zieh'n! —
Lasst uns mit den ganz pompösen
Nagelneuen Mitrailleusen
Diesen Sandkartoffelklösen,
Diesen faulen, bitterbösen
Spreebarbaren und nervösen
Gardelieutenants einmal zeigen,
Wie vor uns zurück sie weichen.
Wie vor Turkos und den braven
Teufelskerlen, unsern Zuaven,
Sie in ihren Knieen schlottern,
Um Pardon vor Angst dann stottern.
— Wie ein einz'ger Zephyrblick
Regimenter treibt zurück
Bis nach Polen hinten hin.
Unterdessen wir Berlin
Fressen wie auf Butterbrot,
Schlagen wir doch keinen todt,
Denn wir fangen selbstverständig
Alle Preußen nur lebendig.
Lassen sie mit ihren Ranzen,
Pickelhauben, Zündgewehren,
Unserm Lulu dann zu Ehren
In Paris — als Bären tanzen.
Ja, das Königreich von Preußen
Wollen wir in Stücke reißen:
So „Saarbrück" mit seinen Kohlen
Kann „Le Boeuf", der Ochs, sich holen;
Speyer und die schöne Pfalz
Holt Bourbaki jedenfalls,
Denn man sehnt sich dort wohl sehr
Heut' nach Frankreichs Militär
Noch von Melac's Zeiten her,
Wo wir uns so nett benahmen,
Ganz besonders gegen Damen. —
Kommen wir nach Hessen (Darmst)
Fällt uns Dalwigk in die Arme;
Diese Zwitterkreatur
War doch stets für Frankreich nur
Als ein Rheinbund Lärm-Tambour.
— Zieh'n wir dann in Kassel ein,
Ha! da woll'n wir „lustik" sein.
„Lustik" g'rad wie dazumalen
Jener König von Westfalen
Soll da unser Kaiser leben,
Nur vom höchsten Glanz umgeben.
Von Hannover nun als neuer
Volksbeglücker und Befreier
Aller Welfen tritt er dann
Nach Berlin die Reise an.
In Berlin jetzt angekommen,
Wird vom Schloß Besitz genommen
Und dem König mitgetheilt,
Daß er gleich sich unverweilt
Bei dem Kaiser melden soll,
Denn sein Maß sei endlich voll.
Dieser kommt in Sack und Asche,
Eine Bittschrift in der Tasche,
Wirft sich vor ihm auf die Knie',
Rufet: „Sire, ich bitte Sie,
Lieber Vetter empereur,
Strafen sie mich nicht zu sehr!
Sehen Sie, ich bin ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß."
Dieser wirft sich in die Brust,
Spricht: „Ich hätte große Lust
Deutschland mal recht auszufegen,
Doch ich werd' mir's überlegen.
Bismarck muß zu allernächst
Dorthin, wo der Pfeffer wächst:
Nach Cayenne, — nach Sansibar?
Ist uns selber noch nicht klar;
Doch je weiter, desto besser
Ist's für diesen Länderfresser.
Was mit Moltke wir und Roon
Dann im Siegestaumel thun,
Werden wir schon später sehen,
Wenn sie barfuß vor uns stehen
Und mit abgehackten Zehen
Weinend um ihr Leben flehen." —
So und ähnlich, siegessicher,
Oftmals noch viel fürchterlicher
Sprach da der Franzos' voll Hohn,
Deutschland, dacht' er, hat er schon.
Ja, er saß als Sieger kühn
Schon im Geiste in Berlin,
Wo er „unter jenen Linden"
Schwelgen wollte in Abiynthen
Oder, dieses zu verschlimmern,
Offen selbst mit Frauenzimmern;
Denn auf seinen Siegeszügen
Solche stets auf Lager liegen.
Frankreich also ruhmestoll
Log sich selbst die Jacke voll.
Selbst des Kaisers Frau „Euschäne"
Machte solche große Pläne.
Olivier und s i e und e r,
Herr von Grammont noch viel mehr
Logen, daß die Balken krachten,
Ueber schon gewonn'ne Schlachten. —
Bald war Mainz, bald Köln genommen;
Lulu war im Blut geschwommen,
Hatte wie ein Held verwegen
Selbst im dichsten Kugelregen,

Bei Saarbrücken auf der Höh'
Nicht gezittert, Sacre bleu! —
Unterdessen doch rief munter
Kutschke von dem Geisberg 'runter,
Kerzeng'rad in größter Ruh'
Seinem Freund dem Baiern zu:
„Herr Kam'rad, ich gratulir',
Weißenburg, das hätten wir!" —
„Grüß' di Gott, Kam'rad da oben,
Loss' uns Gott und „Fritzen" loben!"
Rief der Baier kreuzfidel
Dem hinauf aus voller Kehl',
„Kannst dort ob'n auf der Höh'n
Kane Brauerei nöt seh'n?!"
Kutschke doch hatt's nicht gehört,
Denn er war schon fort nach Wörth.
Als dann dort der Mac Mahon
Auch geschlagen floh davon,
Konnt' Herr Kutschke da noch eben,
Seinem Freund schnell Antwort geben,
Als die Schlacht war auch vorbei:
„Nirgends eine Brauerei!!"
Dann zum großen Rendez-vous
Zog der Festung Metz er zu,
Während Steinmetz sich versichern
Musst' der Höhen schnell von Spichern;
Ein Bravourstück solcher Gleichen
Kann kaum die Geschichte zeigen,
Denn wie Gemsen und Soldaten
Musst' man klettern und auch laden,
Springen, schießen, vorwärts dringen,
Dreifach stärkern Feind bezwingen!
Das war deutscher Opfermuth!
Gegen welsche Lügenbrut!!
Immer ohne Aufenthalt,
Den Tornister umgeschnallt,
Ging's von einem Sieg zum andern,
Denn die Landwehr hat das Wandern
Als Soldat gar schnelle satt,
Setzt in Eil' gern gründlich matt.
Weil zu Muttern immer ihn
Allzu starke Bande zieh'n,
Darum schlug zuerst man schnell
Siegreich sich beim Dorf Courcelles;
Gab dem Feind 'ne Abführpille
Gleich darauf bei Vionville,
Hieb die ganze tapf're Rotte
In die Pfann' bei Gravelotte,
Bis zuletzt nun bei Sedan
Ganz zerfiel des Kaisers Plan.
Dort dem Kaiser der Franzosen
Fiel das Herz schnell in die Hosen
Und er schrieb dem König: „Sir,
Wollen Sie erlauben mir,
Weil ich's Leben nicht verlieren
Konnte an der Truppen Spitze,
Es wo anders zu probiren,
Wo ich ruhig, sicher sitze?
Nehmen Sie mir's nur nicht übel,
Daß ich Deutschlands Leidenskübel
Vollgefüllt bis an den Rand
Frevelhaft mit kalter Hand;
Denn gewackelt hat mein Thron
Kürzlich ganz bedenklich schon
Und man thut da, wissen Sie,
Alles für die Dynastie,
Opfert Menschen, lügt alsdann,
Wenn man selbst sich retten kann.
D'rum mit meinem großen Schnabel
Leg' zu Füßen meinen Sabel
Ich jetzt eurer Majestät;
Kommt auch Reue etwas spät."
Aehnlich lautete der Brief,
Als die Sache ging ihm schief;
Anders hätt' es wohl geklungen,
Wär' er bis Berlin gedrungen! –
Bald nachher im Schloß Bellevue
Sank er halb in's eine Knie,
In der andern Hand die Kapp',
Gab er seinen Degen ab
An den tapfern Helden-Greis,
Der sich kaum zu fassen weiß;
Denn man fängt nicht jedes Jahr
Einen Kaiser, die sind rar.
Dann sprach er zum Diener sein:
„Anton, steck' den Degen ein!"
Denn er war ja wie bekannt
Fast von Rührung übermannt.
Bismarck doch in solchen Sachen
Weiß stets alles kurz zu machen,
Naht sich jetzt dem Herrscherpaar,
Auf dem Haupte die drei Haar',
Doch die andern auf den Zähnen,
That er Folgendes erwähnen:
„Alle Kaiser in Schlamassel
Schicken immer wir nach Kassel
Oder auf die Wilhelmshöh',
Lieber Kaiser, nun Adieu!"
Abends aber fuhr er schon
Extra-Post in Hast davon. —
So hat's zweite Kaiserreich
Mit Eugenie, der frommen,
In Sedan auch allsogleich
Unverhofft ein End genommen.
Jedermann hätt' jetzt gedacht:
Friede wird noch heut' gemacht,
Denn's Karnickel war ja los
Endlich glücklich der Franzos.

LIX.

Reinhold Folger.

(Deutsch-Amerikaner.)

Der Untergang.

Wenn ihr es seid vom alten Helikon,
Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
Weh' euch! — Ich trank aus dem erschöpften Bronn,
Um eine müde Welt in's Grab zu singen.
Wie lang den Faden auch die Parze spann,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.
Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wissenschaft.
Was deine Hoffnung? Endlos sie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube was? Auf jenen Gott ein Fluch,
Den sich dein eigen Herz zum Bilde schafft
Und das Idol dann hoch zu preisen denkt,
Weil es vor allem dich mit Gunst beschenkt.
Was deine Liebe? Willst du einen küssen,
So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
Höchst großer Mensch! auf solchen Ruhekissen
Wie ein Verschwender deinen Tag zu spenden,
Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
So lang es geht, sich weiter hilft mit Enden
Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
Und wem sein Herz ein and'res Selbst erkoren,
In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht;
Auch ich hab' einst, was ich gewünscht, beschworen,
Was ich gehofft, als sich'res Pfand bewacht,
Das Weltall mir in Demuth zugemessen
Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergessen.
Es ist vorbei und alles ist vorbei!
Geglaubt hab' ich und hab's wie einer nur,
Geglaubt an drei und eins und eins und drei,
Geglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
An Recht und Vaterland und Fürstentreu' —
An deine Treu', mein Fürst, und deinen Schwur
Und alles log! auch alles, und auch du! —
Es ist vorbei für dich und mich dazu!
Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
Für einen Trunk als Lethe zu verschreiben.
Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben,
Und die Geschichte hätte deinem Leben
Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.
Doch seid getrost, euch bleibt des Wahns Gewalt
Und Hoffnung bleibt, den Glauben d'ran zu speisen.
Und ob schon starr die Hand im Betttuch krallt,
Die Zunge faselt noch vergnügt von Reisen.
Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.
Recht hat Athen; — doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
Und recht hat Juda; — doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
Und Rom hat recht; — doch seinen Himmel retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.
So lügt die Schrift, so jubelt die Geschichte,
Recht wird zum Wahn und sie hat recht allein;
Sie sä't und reift und mäht die reifen Früchte
Und tödtet jedes, um nicht todt zu sein.
Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
Hüll' tief dich in den Königsmantel ein
Und lüg' dir selber mit geheimem Beben:
„Was lebte, starb — und ich soll ewig leben." —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
Der Helden, welche je zu streiten kamen
Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
Im Namen des Geschlechts, das unserm Samen,
Frei oder Sklav' für ew'ge Zeit, entspringt!
Für's Recht! und für Europa, das bedrohte!
Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!
Hörst du's, Europa? hörst? und rührst dich nicht?
Ha! feig erspähst du deiner Herren Mienen
Und lächelst kalt mit höfischem Gesicht
Und — bist belohnt; denn so gefällst du ihnen.
Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
Das Alterthum auf's kritischste beschienen?
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?
Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
Ja, wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
Nach Konjekturen geh'n in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.
Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meineidkund'gen Kön'ge sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter sühnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalkt, gewirkt, geappretirt,
Gebohrt, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachert, prachert, wuchert, spekulirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgesogen, massakrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.
Schling'! schling'! du stachelst nur des Hungers Qualen
Und reizest nur zu heiß'rer Gier den Rachen;
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Skalen,
Nicht freies Korn, noch and're freie Sachen.
Schling'! schling' dich fort bis zu der Gränze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide:
„Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide."
Du, Mutterland, mit deinen Aetherhöh'n
Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse,
Du sahest Mensch und Thier und Pflanze geh'n
Aus deines jungen Schoßes Ueberflusse;
Du sahst Jehova, Allah, Bram ersteh'n
Und tauftest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
Du hast von je, wann ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.
Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Azurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborg'nem schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hausen.
Nur daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Kristall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchsäumen,
Sich unterreden mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all' die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen.
Dort grüßet Orus froh zum erstenmale
Nach langem, finsterm, schneegedrücktem Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Bubakene's Staat
Und naht, wo unter des Satrapen Stahle
Den Sterbeseufzer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugeh'n auf diesen Wegen,
Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;
Und weigert sich, die Fluten zu empfangen,
Die von den Eisenthoren Samarkands
Vergebens hin zu seinen Ufern bangen;
Denn blutig ist der Boden jenes Lands,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengiskhans,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schakal und Hyäne lauern.

Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um, in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß schäumen;
Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag,)
Ihm dünkt's, es dröhnen des Asbeken Pferde
Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.
Von Norden sieht in unermess'ne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten,
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Oxus' Eb'ne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkerwürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nie geträumt sich selbst zu geben.
Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die and're Nacht herein —
Er kommt — er starret — alles ist gethan:
Ein Lavastrom, dess' blut'ger Feuerschein
Der Völker Wunder frisst mit ihrem Wahn,
Stralt roth vom brennenden Europa wider.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weihung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuung,
Hört sie voll Grau'n und Haß Kassandra's Lied
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.
Furchtbare Göttin! Du ereilst den Blinden
Und du zermalmst die Herzen, die dich seh'n.
Weh' denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal weh', die deine Pfade geh'n!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nach, muß schau'n und muß gesteh'n,
Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.
Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mussten du betrügen,
Und Liebe ging, mit Hoffnung welkend, ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn voll Trost: ihr wär't mir treu geblieben.
Wohl, daß ihr schlaft — (dein Weh ruft wohl, o Reue!) —
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebar,
In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmstem Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!
Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
Mein Liebling, oft auf meinen Knie'n gewiegt,
Mein süßes Sorgen — du bist hingesiecht.
Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
Umsonst, o Gott, mit Paradieseskronen; —
Behalte deines Himmels Unnatur,
Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dies eine warme Leben nur!
Lass' meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.
Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer kaum
Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als andern sieht dich jedes Morgenroth —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?
Als andern dich und ach! nicht dich allein!
Mit der du alles theiltest, jede Stunde,
Lässt and're jetzt zu ihren Reizen ein
Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?
„Sproß nicht in ihrem Lächeln all' die Lust
Der ersten jungen grünen Frühlingssaaten?"
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewusstsein guter, reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich steh'n gemusst,
Gehört die Erde dröhnen d'rauf vom Spaten:
So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorübergingst und kanntest mich nicht mehr.
In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blöd, vergessen, fremd den eig'nen Lehren? —
Ist das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von beiden ewig währen?
Und welcher ist's, der im Gerichte bebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neu geboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?
Was kümmert mich der Machtspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit and're Seele, and'rem Leib erwacht;
Der fühlt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
Erlass' ihn mir! Hast du nicht Hunde g'nug?
Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Psycheflügel
In ihre abgeschmackten Zirkel quälen
Und, was ein kindlich Volk an Zions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stämpeln mit dem Kirchensiegel
Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauben
Als feile Dummheit! Glauben! Glauben! Glauben!
Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
Bakchantisch nach der Ehre schönem Bild
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubt dein Herz? Dem fremden Gott der Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?

Der furchtbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?
Wem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für deinen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,
Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt mir kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das mir keine Frucht, als — Spott?
Ich hätte wohl gewusst, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinns schöner Segen;
Ich hätte wohl gewusst, still und zufrieden
Im engen Kreis ein sich'res Glück zu hegen
Und warm zu betten an der treusten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewusst!
Ich hätte wohl gewusst, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden;
Gewusst hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gemusst!
Wie Hektor starb — ich hätt' es wohl gewusst.
Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O, schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wonach wir alle ringen,
Zu süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!
Gab ich mit diesen reichen, frischen Sinnen,
Mit all' dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht, ferne von der Städte Zinnen,
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß,
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd'- und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb' und Freude meiden?
Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verliebtem Weh'n
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süß verschämter Lust, für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blühst du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.
Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, üppig, warm, so führest du dem Gatten
Des Weibes lebensvollen Busen zu.
Nicht mir, nicht mir! und deine grünen Matten
Hüllst, Herbst, umsonst in gold'ne Früchte du,
Lässt, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen —
Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind
Und saugest Lust aus seinen lieben Blicken.
Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge, weinend vor Entzücken.
Doch einsam steh'n auf ihren hellsten Höh'n — —
O, sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.
Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachlässt, mich umstrickend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zum lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?
Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln, traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Knaben feuchtend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?
Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden,
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?
Wo bist du, Jüngling mit den Purpurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur!
Freundschaft — o, heil'ger Wahnsinn — über'm Grabe!
Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?
Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widerglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht! —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die d'rin wohnen.
Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
Verweltlicht und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?
Tod ist die Losung! Keine Maske lässt
Er steh'n, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt alles und dich selber in den Rest.
Halt fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft.
Halt's, wo du kannst, — doch wo sich's halten lässt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
So ist's — und so wie's ist, so musst du's nehmen.
Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst geh'n, wohin sie alle gingen:
In deiner Kirchen aufgeriss'ne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen.
Der müss'ge Wand'rer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wüsten zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.

Berg über Berg, du gold'ne Purpurpracht,
Und tief im Strom, in immer breitern Fluten,
Zum Meeresbrand dort hinten angefacht,
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluten?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruh'n, wo and're Welten ruhten
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen — —
Seht, wie sie sinkt! Und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen.
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's d'rum — auf immer sei's und ohne Weinen.
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks geborst'nem Haus, dem kleinen?
Hier gehst du unter, Licht, aufsteigst du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

LX.

Klaus Groth.

Koptein Pött.

„Vun Ystadt kamt Ji?" frag en ol Koptein,
— So war he nömt, un seeg ok ut darna;
Wi dropen em in't Fährhus bi den Grog —
„Vun Ystadt! — Ji! — gelehrte Herrn! — vun Sweden!
Un mit en Damper! — vaer de Wetenschop! —
Wat maegli! — ahn en Ladung! — un vun Ystadt!"

Verwunnert heel he't Glas an op den Disch.
„Lachs angelt, maegli?" sä he mit Bedacht —
Denn wat ik em vertell vun ünnersöken,
De ganze Ostsee daer un alle Küsten,
Dat löv he nich, „dat broch keen Minsch wat in,
„Wi funn ok nix herut mit ünnersöken,
Denn wat de See bedeck, dat weer Geheemniß."
Man kunn doch, sä ik, fangn wat ünner lev.
„Lachs angeln, as ik segg, dat is en Sak,"
Weer do sin Wort, „Lachs gift dat dar bi Ystadt,
Is recht de Platz, de gift't, dat is mi dütli."
Und darbi blev he.

Doch sin breet Gesicht,
Utweddert un vull depe Pockenaaren [1])
Sä doch wat anners, düch mi, as: „Ik löv't ni,
Bindt mi nix op den Aermel," fründli weer't,
Nadenkli drunk de ol Koptein sin Glas
Un seeg ut Finster op de See hinut,
As weer dar wat to sehn, nordwesten rop,
Wit aewern Kimming, [2]) un he sä sik: Ystadt!
„Sünd Se der west, Koptein?" fung ik denn an
To fragen, denn vun Sweden, vun Stockholm —
Dar rak [3]) em ok nix, wat ik ok vertell [4]) —
Vun Ystadt blot — „Kennt Koptein Pött den Haben?"

Ob ik em kenn, so meent Se, junge Herr?
Weer do sin Antwort, un he wenn' sik um,
As kehr he ut en waken Drom torügg —:
Hier, as min Hand — un darbi wies he mi
Sin Linke, vun en Farv as eken Bork, [5])
Un vun en Umfang as en Ballastschüffel [6]) —
So kenn ik Ystadt! — Weer min eerste Reis'. —
Un nu, as gung dat Schott [7]) op vaer en Slüs',
Ging't an't Vertelln:

Dat weer min eerste Reis',
Ja, de weer anners tacht [1]) as mit en Damper!
De eerste weer't, de argste de ik denk,
Und ok min beste Fahrt de ging na Ystadt,
Na Jahren, un ik broch min beste Fracht
Vun dar to Hus, dat weer min leewe Fru. —
Wa lang is't her! — Wa lang is se al hin! . . .
Un wat ik dar belev weer fast noch arger,
Sä de Koptein, as dach he wit torügg,
Doch ahn en Kummer, ne, he lach toletz
Un sä: Ik kann ni denken an de Fahrt,
So is mi't jedesmal, as rük ik Plumm,
De drögten Plumm, verstat Se, mit solt Water.
Dat sitt mi in de Naes un op de Tung,
Un dat verget ik ni so old ik warr. —

Min Ol weer Seemann, recht na't ole Slach,
Un dat ik Seemann war, ja, dat verstunn sik,
Dat warn wi all hier vun de Waterkant.
Mi weer't ok recht. Un as ik konfermeert,
Do frag sik't blot um Hür [2]) un en Koptein.
De war der funn. Min Ol de weer bekannt
Mit jede Haben an de Ostsee rum,
Mit jeden Rheder un mit jeden Schipper.
So weer't em licht en Hür vaer mi to finn,
En seker Schipp, en düchdigen Koptein,
Un, wat em wichti, vaer en ordli Fahrt.
Denn dal na Lübek, oder rop na Kiel,
Dat, meen he, weer en Lustfahrt vaer Mamsellen
Un nix vaer een, de Seemann heten will
Un weten, wa dat utseeg in de Welt.

So kreeg ik denn en Platz, as Jung, natürli —
Koptein vun Femern, splinternies Schipp,
In Sweden bu't, en Schoner, leeg vaer Ystadt
Um Fracht to nehm', en Ladung Lachs un Heering,
Dal na de Mittlandisch See un na Triest.

Ik also mit en annern Kamerad,
En Lichtmatros, un noch en Timmermann,
En farri [3]) Kerl, sin Nam is mi vergeten,
Kroß heet de anner Burß, de Lichtmatros —
Wi dree wi gingn mit Schipper Unbehaun
Op den sin Jacht eens Morgens ut in See.
Dat weer inn Mai, wi harrn en osten Bries,
Un segeln glatt den Cours op nordnorwest,
Lik op den Strich na Ystadt to, na Schonen.
Dree Dag' meen Schipper Unbehauen, veer
Op't höchste kunn de Fahrt uns kosten,
Denn disse Jacht, vertell he, wer en Segler
De söch sins Liken, weer en Meisterstück,
Noch bu't vun de Conrades, vun de Olen,
Wo nu de Jungs de grote Werft vun harrn
Bi't Kieler Slott, dich achtert Kattendor.
Ja, dat weern Meister west! un dit en Jacht,
So'n geef't ni mehr!

Un segeln de'n wie richti
As weer't en Wettfahrt. Un wie annern Dree
Wi keken bald na Ystadt ut un Schonen.
Doch schull dat anners kam! Um sprung de Wind,
Eerst hungn de Segel, fungn denn an to klappen,
De Lucht war diesi, [4]) gries un grau de See:
Un darmit keem he an, de echt Nordwester,
Se kennt ok wul, wenn he Hageln drift,
As sei) he Nateln, un uns arme Jacht
De fung en Danzen an as na Musik.
Dat is en slecht Vergnögen, Herr, so'n Danz
Vaer de't ni wennt [6]) is, un darto solt Water
Vun buten [7]) un vun binn, un solten Heeren [8])

[1]) Pockenaaren Pockennarben, Blatternarben. [2]) Kimming Horizont. [3]) raken treffen. [4]) vertelln erzählen. [5]) eken Bork Eichenrinde. [6]) Ballastschüffel Sandschaufel. [7]) Schott Schoß, Schleusenthor.

[1]) tacht beschaffen. [2]) Hür Heuer, Anstellung wie Besoldung des Seemanns. [3]) farri fertig, tüchtig, stark. [4]) diesi neblig. [5]) sei säte, seien säen. [6]) wennt gewohnt. [7]) buten außen, binn, innen. [8]) solten Heeren, gesalzener Heering.

Vun binn un buten! Denn uns arme Magen
Weer rein as umkrämpt, ja, ik rük dat noch,
Wenn ik't bedenk — un Küll as to'n Vertwiefeln.
Denn krüzen mußten wi, un Unbehauen,
Blau anfrarn as en Zippel, reep sin: Ree [1])!
To'n Umleggn ut as en Posaunenengel.
He harr en griesen Pudel mit an Bord,
En gruli Deert, en rechten Minschenfiend,
De harr bi't Rohr [2]) en Hütt ut wülke Bred.
Belln de dat Beest un huln, mi 'st unbegriepli,
Wa he dat utheel dreeuntwintig Dag!
Un jedesmal, so as en Störrtsee keem —
Rinn in de Hütt! dar jammer he un jank,
Un as't vaeraewer — ruter fahr und bell he —
Ne, Gott vergev, dat weer en Höllenfahrt!
Denn gar des Nachts! ik mag ni daran denken,
In't Slapen to verdrinken is je häßli!
Un darto keem der in de jungen Magens
De Hunger bald, as weern wi junge Wülf!
Half gaare Arfen, [3]) Gott, un ranzi Speck,
Verschimmelt Brot, un wat to kriegen weer —
Rin ging dat, as de Dod inn armen Sünder.
Doch bald so war dat knapp, un Unbehauen
Heel, wat he Proviant nöm, ünnert Slött.
Dat gev Ratschons, as got man Fingerhöt
In Kölfaet. [4]) Ne ik segg, een weer to Moth,
Man dach an brate Sahlen as an Beefstück.
Ik, as de Jüngste, lee wul fast tomeist.
Ik sleek [5]) herum in't Schipp, krop in den Rum, [6])
Rük, wo ik ni mehr seeg, na wat to eten,
Harr Rötten freten, harr ik se man funn.
Do trock [7]) mi in den Rum wat in de Näs',
Als harr ik 't ehrmals rükt [8]) bi unsen Höker [9]),
Wenn ik der keem — wahrrafti, en Geruch —
Dat rük na Plumm! — Un as de Mus dat Speck,
So trock mi 't na de Stell, un mank de Ladung
Dar funn ik ok in Düstern bald en Sack,
Wo ik bi liggn blev, as de Fleeg bi't Syrop.
De Naht weer licht to lösen, un ik eet —
Ne, wa ik eet, dat lett sik nich vertelln.
So hett nix wedder smeckt, so lang ik denk!
Un harr ik mal, as't nich jüs drapen hett,
En Sack funn mit Dukaten — disse Sack
Mit Plumm harr ik vaer schieres Gold ni geben.
Na, allens hett en Enn, und endli keem
Wie half toschann mit unse Jacht na Ystadt.
Doch ehr wi landen, krop ik in oen Rum
Un stopp mi dar vun Plumm de Taschen vull,
Ik harr sitdem den Smack op disse Dinger.
Denn wannern wi, wi Dree, mit unse Snappsäck,
Un sän adüs to Schipper Unbehauen,
In Ystadt rin, un dar na uns Quarteer —
Will seggn en Hüschen mit en Stall der achter,
Un in den Stall en Lock, un dat weer unse.
Dar smeet de Timmermann sin Snappsack dal,
Darto sin Steweln, un, wat meen Se, Herr?
De Steweln stramm vull Plumm, as ik min Taschen!
Harr ok der Sma op kregen, jüs as ik.
Doch wat vaer uns keen Smack harr, weer de Svrak.
Keen Minsch verstunn uns, wi verstunn kenn Minschen.
Dat klung as sungn se all en Melodie,
Un unse Melodie de lud op Hunger
Un anners nix. Doch kregen wi to eten,
So slicht dat weer; un ahn en Text darto
Vertehrn wie allens still vaer Fodens [1]) weg
Mit Rupp un Stupp, de Graden vun den Fisch,
Vunn Kees dei Run, de Swarten vun dat Speck,
Bet allens op, un wie to Lager mußten
In unse Lock.

Do seggt de Timmermann,
Und fat de Daer: Nick mal en Aewerfall,
Wenn ok keen Slött! Un bi so'n Röwervolk,
De alle singt, und de keen Minsch versteit!
Un nimmt sin Klappmeß, [2]) klemmt darmit de Daer,
Dat't nich to aepen, as mit schier Gewalt.
So leggt wi Dree uns ruhi dal und slapt,
Ja, slapt, as harrn de Engeln vaer uns sungen,
Un keen Posaun weer lud noch uns to wecken.
Un dochen, as wi slepen as de Dachs —
Wat weer't, wat klopp, wat bumms an unse Daer?
Op sprungn wi alle Dree. Natürli, Röwer,
Vun't Pack wat singt, wenn anner Minschen sprekt!
Un grepen jeder na en Stück vun Dings.
Do hörn wi kloppen, un en Stimm de reep,
Wat ok en Minsch sik düden kunn as: Apen!
Un wat uns lud as: Richter! un Gericht!
Ja, denn so weer't wul nödig, meen' wi do.
De Timmermann de trock sin Klappmeß weg,
De Daer gung apen, un inn Morgenschummern —
Wat stunn dar vaer de Daer? Du lewe Gott!
Ja, wat en Schrecken vaer so'n arme Jungs,
In't fremde Land, wo uns keen Seel verstunn!
— Weer't Röwers west, weer't wenigstens ni arger —
Soldaten stann inn Hof, Gewehr in Hand,
Mit Volk derachter, nieli [3]) un verslapen.
Rut warn wi kummandeert mit Wöhr un Teken,
Vaeran de arme Timmrer mit sin Klappmeß
Dat he in Hand beheel vaer luter Angst,
Un aewern Hof föhrt, vaerin na de Del —
Herrgott! Dar leeg na't Dörnsch [4]) rin aewern Drüssel [5])
En Fru int Blot — vaer ehr de Timmermann,
Sin Meß in Hand, un't Volk dat stunn un murmel —
Wi kunn noch denken, dat dat heet: He weer't!
Dar weer de Mörder, disse utlandsch Kerl,
Un wi sin Helpers, dis verhungert Jungs!
Ik heff nie weten wat en Ohnmacht is,
So lang ik denk, doch wenn dat darto hört,
Dat all dat Blot een in de Adern stockt,
So weer ik neeg derbi. — Do reep en Stimm —
Dat weer en flasskopp Mäden, half noch Kind,
Ik hör se noch, de Stimm, un seeg de Ogen,
Vull Angst un Thran'n — de wies op min Gesicht
Un reep op plattdütsch: „Disse hett't ni dan,
Dat is ni maegli, och de arme Jung!"
Na, wenigstens en Trost vaer alle Dree
Man eerst mal Dütsch to hörn. — Natürli sä ik,
De annern weern so schuldlos as ik sülbn,
Wi harrn uns Daer verslaten mit dat Meß
Un ruhi slapen bet den hellen Dag.
Genog, wi keem' to Wort, woher, wohin,
Uns Konsul war der halt, wi keem' to Rath.
Un't klär sik op, de Däder harr sik funn,
So vel ik hör, en Mann ni recht bi Sinnen.
So warn wie frie, un glik bekannt in Ystadt,
Ja warn der hegt und plegt, as kum to Hus.
Natürli war de lüttje Diern min Fründin.
Se stamm ut Sleswig, weer en Waisenkind,

---

[1]) Ree! fertig! engl. ready. [2]) Rohr Steuer. [3]) Arfen Erbsen [4]) Kölfaet Kühlfässer, große Gefässe der Brenner. [5]) sleek schlich. [6]) Rum Raum, Schiffsraum. [7]) trock zog, trecken ziehen. [8]) rücken riechen, rükt, gerochen. [9]) Höker, Höler, Krämer.

[1]) vaer Fodens vor der Hand (Pfote) weg. [2]) Klappmeß Einschlagmesser. [3]) nielig oder nieschierig, neugierig. [4]) Dörnsch Stube. [5]) Drüssel Thürschwelle, engl. treshold.

Hier bi Verwandte. — Un so lang min Schipp
Ni segelfarrig, keem ik jeden Dag
Mit ehr op dütsch to snacken vun to Hus.
Ja Herr, un as wi endli ünner Segel
Un südwarts stürten daer dat Kattegat,
De Nordsee, den Kanal, un wit un witer,
Bet in de Mittlandsch See, Se künnt wul denken,
Ik dach so vel na Ystadt as to Hus.
Um kort to wen, dat dur noch menne Jahr,
Doch as ik't so wit brocht harr dat en Schoner
Min egen weer: ik nöm dat Schipp Marie,
Do neem ik't Rohr to Hand un neem den Cours
Noch eenmal nordnorwesten to na Ystadt
Un hal mi dar de würklige Marie,
Min lüttje Flasskopp, do min lewe Fru. —
Doch mit uns Fahrt do na de Mittlandsch Habens,
Min eerste Reis' vun Ystadt, as ik sä,
Mit Lachs un Heeren, gev't noch dulle Dinger. —
Wi ging daer't Adriatsche na Triest
Um maegli dar en nie Fracht to kriegen.
Dat weer de Tid, verstat Se, das al lang,
Se könnt't ni denken, as Napolion,
De grote Spitzbov do vun Elba utkneep.[1])
Das nu al, segg ik, an de süßdi Jahr,
Do legen wi inn Haben vun Triest.
Wat denn? dat kunn wi? un wat ging't uns an?
Ja, junge Mann, do weern dat anner Tiden.
Angan? de ganze Welt de gung dat an,
Wenn de mal trampel, denn de Welt de draehn
Vun den sin Schritt. Un as he wegleep,
Do leep de halwe Welt em achterna,
Un wie — ja, liggn, dat kunn wi daer Triest,
Doch ruter kunn wi nich, dat Lock weer to.
Un legen dar de runnen hundert Dag'
Bet se em wedder grepen. Legen dar
As op de Fuhlbank, nich en Hand to röhrn.
Do bummeln wi denn, min Kamrad un ik,
Min Landsmann Kroß, wi beid as dumme Jungs
Un rechte Flaetsen[2]) rum un dreben Schann.
Das nix daer Jungs, wenn't an der Arbeit fehlt,
Dat hess ik lehrt, de Fulheit föhrt to't Laster.
Wat wi bedreben? Rein de Aewermoth
De stek uns, as man seggt, dat Perd de Hawer.
Ik will ni seggn wat Slechts, doch ok nix Rechts.
To't Slechste fehl uns glückli Wies' dat Geld,
Wi harrn keen Lir[3]) as höchstens dann un wann
To Appelsinas vun de ringste Sort,
Am leessten anrött,[4]) darvun lohn't am meisten.
Darmit de Taschen vull, un mit de Schell[5])
Un mit de letzten de wi nich mehr muchen,
Wat wi darmit daern dullen Unfug dreben,
Ik segg't ni wedder, weet ok nich mehr allens.
Doch, wat Se denkt — natürli keem' wi los
Am letzten Enn un wedder op de Fahrt,
Un mähli to Vernunft, un, as ik seggt heff,
Ik war Koptein un kreeg en egen Schipp
Un Fru un Kinner — sitt nu op den Utkiel,[6])
As Se mi findt.
Doch weer't daer welke Jahren,
As't wedder los gung hier in Sleswig-Holsteen,
Do kam ik rop na Kiel, 't weer veerunsüßdig,
As do de Dütschen keem' un unse Herzog.
Do treckt wi dar de-Straten rum in Staat,
Singt Sleswig-Holsteen, unse ole Psalm,
De lang verbaden weer, ut luden Hals,
Un drinkt darto, un sünd ut Rand un Band,
Dat heet, wi Olen mit, doch bi Vernunft.
Do drep ik dar wahrrafti Koptein Kroß,
Min Kamerad vun't Hus. Ik kenn em glik,
He harr en Naes, de kunn sik nie verännern,
Obglik ik em ni sehn in föfdig Jahr.
Ik segg: Gundag Koptein! He seggt! „Gundag!"
Kennst mi ni, segg ik, Kroß? „Ne, seggt he, ne!"
Mi nich, din Kamerad? Denk an de Fahrt
Mit Schipper Unbehaun sin Jacht na Ystadt!
„Ne, seggt he, ne!" Ik segg: Denk an de Plumm!
Das hölp nix. An de Timmermann sin Klappmeß!
Hölp allens nix. Ik segg: Denk an de Fahrten,
De wi tosam hebbt utföhrt in Triest!
De rötten Appelsinas! — Keen Besinn.
Ne, denk ik, wat en Lock is in de Seel!
Is't maegli, Krüschan, segg ik, Krüschan Kroß
Besinn di doch! as wi do Pusrohrn makten
Ut Reeth, wat in den Dik wuß, dicht ann Haben.
Wie gingn darmit den Fotstieg achter rop,
Dar hung en Bild, dat weer en Frunsminsch, hässli,
Se fän, de Mutter Gottes, wat uns arger,
Dar brenn en smerri Thranlamp Dag un Nacht,
Weest nich? Dar stunn wi beiden achtern Eck
Un schoten mit dat Pusrohr na de Lamp,
Bet wi se dropen.
Meen Se, junge Herr,
Dat en vernünfti Minsch vun Saebendig
De halwe Welt vergitt un't halwe Leben,
Dat de en Streich, so recht en Flaetserie,[1])
Wo blot en losen Jung op kumt ut Fulheit
Un Aewermoth, dat de son Streich beholt,
Un't freut em noch, as weer't en Heldendad?
Is richti so! — „Ja, reep he, Junge, Pött,
Büst du't? min Ol? Wahrrafti, ja, du büst!
Ja, ob ik't denk! Ja, domals weern wi junk!" —
So weer dat, Herr ... Doch wenn ik't recht bedenk,
Ob ik't noch mal beleben much? — Ik weet nich.

---

[1]) utkneep auskniff, weglief. [2]) Flaets unnützer Bube, grober Geselle. [3]) Lir Lire Geldmünze. [4]) anrött angefault. [5]) Schell Schale von Früchten. [6]) Utkiek Ausguck.

LXI.

Albert Lindner.

Vorspiel zur Tragödie „Don Juan d'Austria".

(Scene 3. Saal im Rathhause in Brüssel. Don Juan. Escovedo. Meteren. Van der Aten. Beata. Priester. Karl V., gestützt auf Oranien. Zwei Pagen. Philipp zwischen dem Kardinal Valdez und Antonio Perez. Priester. Niederländische Stände u. a.)

Don Juan (zu Escovedo).
Bemerkst du dies? Karl's kaiserlicher Arm
Gestützt auf den Oranien. Das Haupt
Der röm'schen Christenheit bedarf der Schulter
Des Lutheraners, um zu Grab zu geh'n!
's ist merkenswerth!

Karl.
Mein vielgeliebtes Volk!

Don Juan.
Und theurer Sohn! Ich meine den Bastard.

Karl.
So haben wir bezahlt, was wir der Erde
Noch schuldeten.

Don Juan.
Bekam ich denn schon was?
Wo hab' ich's nur? Ich kann mich nicht besinnen.

---

[1]) Flaetserie hässlicher Bubenstreich.

Karl.
Und abgeladen auf ein jüng'res Haupt
Ist nun die Welt, die unsrer Seelenruh'
So viele Seufzer, unserm Hirn so viel
An Sorg' und unsern Nächten so viel Schlaf
Gekostet hat. So schleppe du sie weiter
(zu Philipp)
Und lass' den Wahnsinn dich beneiden d'rum,
Doch gute Menschen innig dich bedauern.
Hier ist die Quittung: Spanien und Neapel,
Sicilien, Oestreich und die Niederlande —
Don Juan.
Ein stattlich Reich, bei Gott!
Karl.
In Afrika
Das grüne Vorgebirg und die Kanaren,
Oran und Tunis; in Amerika —
Don Juan.
Genug! Ich sag', genug!
Perez.
So schweigt doch, Herr,
Ihr sprecht euch um den Kopf!
Don Juan.
Mit sammt dem Hirn!
Mach' mir das Kunststück nach, Antonio Perez!
Karl.
Neu-Spanien, Kuba, Chili, Mexiko,
Domingo und Peru. In Asien endlich —
Don Juan.
Wird mir kein Fetzen bleiben?
Karl.
Die Inselwelt
Der Sunda, Philippinen und Molukken.
Don Juan.
Was? Was von der üpp'gen Tafel — jede Schüssel
Enthielt ein Königreich — nicht einen Bissen?
Sein Hund hätt' einen Knochen sich erobert,
Sein Sohn speist' am Geruch sich satt.
Karl.
Wer ist's,
Dess' unbescheidener Mund mich unterbricht
So zähen Eifers, bess'rer Sache werth?
Don Juan.
Juan von Oestreich, kaiserlicher Herr!
Wo ist mein Erb'?
Karl.
In deines Vaters Herzen.
Don Juan.
Wollt ihr mich segnen, Sire, so dank' ich euch,
Nur gebt mir was, woran der Segen wirke.
Sonst gleicht ihr einem Priester, der den Text
Des Ehespruchs auf einer Klippe spricht
In leere Luft und keine Braut vorhanden.
O segnet lieber, was ich haben soll,
Denn was ich bin, das habt ihr schon gesegnet,
Als meine Mutter lag in euren Armen.
Wer war die Mutter? Soll ich's nie erfahren?
Rieft ihr mich her nach Brüssel nur, um mich
Bastard zu nennen? Sire, was mich betrifft,
Ich gelte mir so echt erzeugt wie einer.
Doch sieht die Welt hier einen wunden Fleck,
D'rum gebt ein weltlich Pflaster, das ihn heile.
Legt nur ein Ländchen d'rüber, eine Hufe,
Mir Brot zu zieh'n, das keinem König zins't.
Bin ich eu'r Sohn, so bin ich eurer Art
Und mag nicht dienen als dem höchsten Gott.
Karl.
Sprich hier nicht mehr, bis ich mein Amt gethan.
Don Juan.
Wär' ich so reich an Worten, wie der Bruder
An Körnern Sand in seinem Erbe, Sire,
Ich wollt' sie brauchen, bis die Lunge berstet,
Das Kleinod meiner Freiheit zu erhadern.
Ein Körnchen, Sire, von all' den hunderten!
Vererbt mit diesem tollgetheilten Erbe
Nicht Haß und Kampf! Zwei Meilen im Geviert
Vom ganzen Stern! Die winzigste der Inseln
Sei mir genug.
Karl.
Was marterst du mit Bitten
Mich, der ich nichts behielt, und bittest nicht
Bei dem, der jetzt zu geben hat? Da steht
Dein Bruder Philipp —
Don Juan (zu Escovedo).
Hei! Das ist 'ne Wendung,
Die Loyola noch auch gefunden hätte!
So sei es denn! —
(Philipp erwartet mit finster drohenden Augen die Anrede. Don Juan endlich:)
Werft die Harpun' hinab
Und holt das Wort wie einen Hecht empor,
Sonst find' ich's nicht. — (Tritt zurück; für sich.)
Ich soll als Bettler sterben!
Philipp (zu Valdez).
Bemerkt ihr dies?
Karl.
Sprachst du von Hader nicht,
Den meine Theilung sä'te! Gib mir doch
Noch einmal Antwort, Don Juan, eh' ich
Dies Ohr auf ewig für die Welt verriegle.
Ich gebe dir, was du verlangst. Ich gebe
Die fernste meiner Inseln dir, wird das
Für ewig dir genügen? Wird der Adler,
Der sich so mächtig regt in deiner Brust,
In solches Reiches engem Käfig nisten?
Don Juan.
Seid unbesorgt!
Was mehr ich werth bin, Sire, das nehm' ich mir.
Gott gab die Welt als ungetheilten Schatz
An sein Geschöpf; er theilte dem Geschöpf
Ein denkendes Gehirn, den hohen Muth,
Den Durst nach edlem Wirken mit. Weßhalb?
Ich denk', daß es von diesem vollen Schatze
So viel ergreif', als es zu haben werth.
Und was ich werth bin, muß ich haben, Vater.
Nach diesem Rechte theilt Natur und, wahrlich,
Das Recht ist älter als die Vaterlaune.
Karl.
Da zischt der Drache, den ich fürchtete!
Lehr' den Monarchen, der die Völkerheerden
Ein halb Jahrhundert weidete, die Weisheit,
Wie er das Werk muß lassen, das er schuf!
Lehr' du den Carlos Skepterträger kennen!
Soll mir das Haus, das mühsam hergerichtet,
Zuletzt durch einen Feuergeist wie du
In Blut und Flammen enden? Menschenordnung
Kann nicht zum Hirten den Titanen brauchen.
Kraft, die gewohnten Maßstab übersteigt,
Soll sie nicht Unheil sä'n, so muß sie dienen!
Don Juan.
So muß ich dienen? Muß ich? Herr der Welt,
Du hast noch Erden, Sonnen, ungezählte!
Gab's keinen Winkel dort für Don Juan,
Als du beschlossest, daß er leben sollte?
Karl.
Du bist von Geistes Gnaden Souverän!
Lass' dir an diesem Königthum genügen.
Die Welt gib denen, die nach irdischem Recht,
Nach armem, dürft'gem Menschenrecht sie erben.

Wohl dem, der einen Herrn hat! Jede Pflicht
Ist eine Wohlthat, aber furchtbar ist's,
Niemand auf Erden Rechenschaft zu schulden
Als nur der Gottheit in dem eig'nen Herzen.

Don Juan.

Ach, Weisheit find't sich billig wie die Dirne
Zu eines jeden Wunsch. Das ist des Menschen
Verruchter Vorzug vor dem blöden Vieh.

Karl.

Da seh' ich meine niederländ'schen Freunde,
Dich auch, mein wack'rer Rathsherr van der Aken!
(Aken will knieen, Karl fängt seine Hände auf.)
Du irrst dich, Freund. Man kniet vor Todten nicht,
Auch nicht vor Bettlern und vor armen Sündern.
Hier ist der König — hattet ihr mich lieb,
So wendet's meinem Sohne zu; es ist
Der Liebe Vorrath ein zu köstlich Ding,
Als daß er unverschenkt im Herzen roste.
Doch leiht mir eine Lippe von den euren,
Daß ich mein Volk mag segnen. Ei, so grüß'
Dich Gott, du liebe Tochter meines Wirths!
Dem jüngsten Munde sei der Kuß vertraut,
So lebt er ja am längsten unter euch.
(Er küsst Beaten.)
Kennst du den König!

Beata.

Wohl, mein theurer Herr.

Karl.

So bring' im Namen deines Volkes ihm
Die Huldigung, die Brauch ist auf der Erden.

Beata (kniet vor Don Juan.)

Im Namen meines Volks!

Karl.

Was thust du doch!

Beata.

Ich huld'ge, wo ich muß.

Karl.

Herr van der Aken,
Belehrt sie doch! Was kommt dem Kinde bei?

van der Aken.

Dort ist der König, den uns Karl gegeben!

Beata.

Hier ist der König, wie ihn Gott gemacht.

Don Juan.

Wollt ihr noch weiter Zeugniß? Käm' ein Cherub,
Er spräch' nicht wahrer. Heil dir, süßes Kind!
(Hebt sie auf.)

Karl.

Das Mädchen schwärmt, lasst sie in Ruh'. — Mein Sohn,
Es ist mein Will', daß aus den Niederlanden —
Ich hab' sie liebgehabt und diese Liebe
Ist nicht der schlechtste Theil von deinem Erbe —
Ein Mittler zwischen dir und diesem Volk
Dir folgen soll zum Hofe nach Madrid.
Und dieser Mittler sei der van der Aken.
Leih' ihm dein Ohr und achte seines Raths.
Lern' erst ein Volk, das du regierst, versteh'n,
So sparst du dir den Kummer der Gewalt.
Nun sprich ein Wort zum Volk, derweilen ich
Mich mit den Waffen des Gebetes rüste
Zum letzten Gang. Denn dieses habt zum Zeichen:
Wie Karl sein eig'nes Todtenamt begeht
Und seine Schritte lenkt durch jenes Grab,
So ist er todt für euch und diese Welt,
Wenn ihn der Klosterfrieden aufgenommen.
Der Leib hat sich auf Erden nur versäumt
Und eilt der Seele nach, die schon hinüber.
(Er wendet sich, die zwei Priester zur Seite, nach hinten und kniet zum Gebet auf einer Stufe nieder. Kinderstimmen beginnen einen leisen Gesang. Alle Anwesenden wenden sich gleichfalls in der Haltung des Gebets nach hinten, so daß nur Philipp, Valdez und van der Aken im Vordergrunde sind.)

Philipp.

Nennt eure Wünsche!
Gott und die Heil'gen werden mich erleuchten
In meiner Antwort.

van der Aken (kniet.)

Sire, gewähret uns,
Dem Brauch zu leben, den uns Karl gewährt.

Philipp.

So weit ihn Christi Kirche dulden kann.

van der Aken.

Das von Jahrhunderten gebürgte Recht!

Philipp.

So weit es unsre Rechte nicht berührt.

van der Aken.

Die Freiheit unsres Glaubens und Gewissens.

Philipp.

Ihr sollt die Freiheit haben, die ihr braucht.
(Winkt.)

van der Aken (steht auf).

Aus diesem König quillt kein warmer Hauch,
Der unser Hoffen schwellt. Beschütz' uns Gott!

Valdez (tritt zu Philipp).

Der Prinz ist liebenswerth.

Philipp.

Ein eitler Geck.

Valdez.

Ein Leu von Art. Der Liebling aller Frau'n.
Seid ihr nicht wohl, mein gnäd'ger König?

Philipp.

Schweig'!
Du magst ihn tödten, aber lob' ihn nicht!
Ich will's nicht dulden, Priester!

Valdez (beiseite).

's ist der Neid.
An dieser Fessel lenk' ich die Hyäne
Zur Ehre Gottes wie das sanfte Lamm!
(Laut.)
Er ist gefährlich, der Bastard!

Philipp (rasch).

Du meinst?
Er giert nach jedem Ruhm.

Valdez.

Er soll ihn haben.

Philipp.

Der Wunsch, zu herrschen, treibt ihn wild umher.

Valdez.

Er soll Genügen seh'n für diesen Wunsch.

Philipp.

Bin ich so schwach im Hirn? Gefall' es euch,
Mir ohne Räthsel, was ihr meint, zu sagen.
Was soll's mit ihm?

Valdez.

So dich was ärgern darf,
So mach' es schadlos!

Philipp.

Gut, ich will's zertrümmern.

Valdez.

Die plumpe Weisheit eines Knabenhirns!
Der Bastard ist gebor'ner Feldherr, hell
Leuchten die Zeichen eines Schlachtendenkers
Von seiner Stirn. Sei er ein Paladin
Der Kirche Christi und der span'schen Krone,
Doch Tantalus in alles Wirkens Fülle.
Lass' ihm den Wahn, für eig'nen Ruhm zu keuchen,
Dieweil er keucht in unserm Joch. Er soll
Den Sieg nie kosten, den er pflücken wird.

So hungrig, wie er ist, mag er die Frucht
Vom Baume des Erfolges hau'n — wir sorgen,
Daß sie der Kirche roll' in ihren Schoß,
Und ewig dürstend sind' er nirgend Labe!

Philipp (im Triumph aufzuckend.)

So wird es geh'n. Es soll der Lorbeerkranz
Nur flüchtig fächeln seine Stirn, doch nie
Dort Wurzeln schlagen. Gut.

(Valdez tritt zurück.)

Komm', schöner Falke,
Ich seh', dich hungert. Atzung liegt bereit,
Nun stoß herzu — wie? schmeckt es nicht? Ich glaub's.
Der Köder war gemalt! So speise den!
Sieh', wie du gierig thust. D'rum warte noch.
Ich nehm' ihn wieder weg. Kann sein, kann sein,
Ich hab' noch süßern Fraß und such' ihn dir.
Und so, geneckt vom brennenden Gelüst,
Fällt er vom Fleisch, verliert die Federn, magert,
Schnappt noch einmal, krampft seine Krallen ein
Und liegt verendet — still! Zum Sterben schickt
Der Kaiser sich — ich bin der Herr der Welt!

(Orgel. Gesang de profundis. Der Vorhang theilt sich, man sieht einen Leichenpomp. Der Sarg steht, seiner Länge nach, der Bühne zu, aber stark nach vorn geneigt, so daß der Kopf Karls, ihm durchaus ähnlich, nur geschlossenen Auges, dem Zuschauer gut sichtbar ist. Kandelaber. Chorknaben mit Fackeln. Nach einer Weile steht Karl auf, die Priester treten seitwärts, der Mittelraum der Bühne ist frei. Der Gesang verhallt.)

Karl.

Gegrüßt, o Majestät des todten Karl!
Sei mir gegrüßt, du Staub vom Kaiserstaube!
Wo blieben deine donnernden Befehle?
Dein gold'ner Pomp, dein Heer und deine Siege?
Folgten sie dir bis an das letzte Haus
Und nicht hinein? War alles eine Lüge?
Jedoch du selbst, was bist du anders nun
Im Flitterprunke deines Leichenhemds?
Für eine Handvoll Ewigkeit gewürzt
Mit Spezerei'n, äffst du das Leben nach
Und lügst zum Sieger dich im Reich des Tods,
Der keinen Sieger duldet, als sich selbst.
Doch nein! Der Mund, so lang von Stolz geschwellt,
Hängt müd' herab, nur die Verachtung blickt
Wie ein vergess'ner Posten deiner Macht
Muthlähmend, eiskalt aus den fahlen Winkeln:
Verachtung alles dessen, was hienieden
Dir bog ein Menschenknie, Verachtung selbst
Der schleim'gen Made, die dich bald benagt.
Bekennst du deiner Größe schaalen Wahn?
Und thätst du's nicht, thätst du es jetzt noch nicht —
So zeig' ich dir ein Bild und gebe dir
Zerknirschte Demuth auf die ew'ge Reise
Als Zehrgeld für die Seele! Sieh' dich um!
Da steh'n die Länder weinend um dich her:
Ererbtes Gut — wie mühelos erobert!
Die Kolonieen, die du mit Feuerschlünden
Den armen wilden Menschen abgejagt —
Wie groß, wie glorreich hallen deine Thaten!
Karl, höre mich! Gib Antwort, großer Karl!
Wo unter allen säumen deine Deutschen?
Wo sind die deutschen Ständ' in dieser Stunde?
All' jenen Aufwand von erhab'nem Zorn,
Von Kriegeslärm und praler'schem Trotz
Und eine Welt in Waffen zwangen dir
Zwei deutsche Fürstlein nicht an deinen Sarg?
Dein Riesentraum, gleich einem stolz geschwellten
Ballon, den eine Nadel trat, verschrumpft
Vor eines Mönchleins Zunge, vor der Zunge
Des Augustiners!

(Zu Philipp.)

Brütender Monarch,
Hier lerne, wenn du lernen kannst! Ich selbst
Steh' noch befangen in der eig'nen Zeit,
Weiß nicht, ob jener Himmelsstürmer ward
Von Gott, ob von der Hölle mir bestellt.
Die Nachwelt wird es richten, wenn die Wahrheit,
Von unsrer Selbstsucht Bodensatz geklärt,
Einst ruhiger wallt im Strome der Geschlechter.

(Zur Leiche.)

Du aber, Karl, so dir ein Rest von Stolz
Zurückgeblieben in der Kaiserasche,
O lass' ihn dort und tritt die Himmelsreise
In Demuth an, eh' dich der letzte Bettler,
Den deines Rosses Hufe je bespritzten,
An himmlischer Begnadung überholt. —
Nun sehn' ich mich, o, herzlich sehn' ich mich
Nach Ruh' für meiner Tage kargen Rest.
Hat hier noch wer zu reden mit dem Kaiser?

Don Juan.

Sire —

Karl.

Stürm'scher Unhold, quälst du mich so weiter?
Ist nicht mein Sohn, der nun dein König ist,
Dein Bruder auch, und fändest du kein Wort
Zu meinem Blut in seinem Herzen? Soll ich
Des Haders Anblick in die Grube nehmen?

Don Juan (mit raschem, off'nem Entschluß.)

Philipp, erlaub' ein Wort! Verzeih' dir Gott,
Wenn du's erträgst, daß ich noch einmal bettle.

Philipp (umarmt ihn.)

Du kannst nicht betteln, wo ich schon gewährt.
Beneide mich! Du bist der Glückliche.
Den preis' ich, der sich tapfer darf erringen,
Was er begehrt. Ich, der ich alles habe,
Muß es geschmälert und bestritten seh'n.
Bin ich ein span'scher König? Badet sich
Kein maurisch Roß mehr im Guadalquivir?
Erglänzt der Halbmond nicht in's weite Land
Von allen Zinnen der Sierren? Liegt
Nicht Soliman vor allen span'schen Häfen?

Don Juan.

Und ich — versteh' ich euch —?

Philipp.

Mein lieber Bruder!
Ich hab' im Schlosse zu Madrid ein Ding,
Das einem gold'nen Feldherrnstabe gleicht.
Willst du, so folge fröhlich mir dahin!

Don Juan.

Der Himmel hellt sich, fernab grollend weicht
Die letzte Wolke von der dumpfen Seele!
O, so du's wahr und offen meinst mit mir,
Wie ich dir wahr und offen will gehören:
Hast du gethan, was dich des Himmels Auge
Besser empfiehlt als tausend Jahre Betens.
Ich will nicht fragen, was dein Herz gewendet.
Ich will mich freu'n, wie sich der Vogel freut
Und regt die nassen Flügel nach dem Sturme.
Mach' mich zum Herren meiner Siege, Bruder,
So will ich siegend meinem König dienen!

Karl.

O seht! Wie fein und lieblich ist es doch,
Wenn Brüder einig bei einander wohnen!
Gefestet und gefugt lass' ich die Welt
Zurück — mich lasset zieh'n in diesem Glauben!
Hebt keine Klagen um den Kaiser an!

Nur ein Gesang des Friedens halle noch
Verschwindend aus der Erdenferne mir
In meine Ruh'statt nach, und ich will denken,
Daß mich der Friede grüße, den ich schuf.
(Leiser Gesang: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen".)
(Karl geht mit den zwei Priestern nach dem Sarge zu, die Uebrigen, außer Philipp, rechts und links ab.)
Philipp (lauschend.)
Friede auf Erden — — ja, in ihren Gräbern!
Ein Wohlgefallen — — Rom und meinem Haß!
Ende des Vorspiels.

LXII.

Albert Moeser.

Der Albatros.

Ruhig, getragenen Schwungs hinschwebt er, der Segler der Lüfte,
Königlich, herrlich und frei trinkt er ätherischen Hauch,
Ueber ihm leuchtet im Blau des Kreuzes erhabenes Sternbild,
Unter ihm dehnt sich das Meer, dehnt sich Australiens Strand.
Seht, nun schwebt er herab, gelockt von dem nahenden Meerschiff,
Listig umgarnende Kunst stellt mit der Angel ihm nach,
Arglos fliegt er heran und lässt von dem Köder sich äffen,
Rasch den Betrogenen zieht Tücke auf's hohe Verdeck,
Ach! der soeben noch erst die Weiten des Aethers durchflogen,
Welcher, der Anmuth Bild, stolz sich in Lüften gewiegt,
Linkisch schleppt er sich hin und plump auf den Planken des Schiffes,
Gleichwie gebrochen und matt hängen die Schwingen herab,
Schnöd mit dem Ruder ihn neckt, kein Mitleid kennend, der Schiffsbub,
Höhnend und lachend im Kreis steh'n die Matrosen herum —
Segler der Lüfte, dein Loos vergleich' ich dem Loose des Dichters,
Welchen in leuchtende Höh'n hehre Begeisterung trägt,
Sieghaft schwimmt er und leicht im stärkenden Aether des Geistes,
Ueber sich himmlisches Licht, unter sich irdische Noth!
Weh'! da zieht ihn herab des Tages gemeines Bedürfniß,
Der sich ob Wolken gewiegt, taucht nun in's ird'sche Gewirr,
Hilflos zieht er und scheu, ein Kind, die Pfade der Menschen,
Strauchelt und wankt und fremd wird ihm des Genius Flug,
Kichernd schauen auf ihn die Werkeltagsseelen, ihn höhnend,
Daß, der zu fliegen gewusst, jetzt nicht zu gehen versteht.

LXIII.

Emil Rittershaus.

Traubenlese am Rhein.

Im bunten Herbstschmuck stand der Hag.
Oktober war's. Der Nebel lag
In grauen Schichten auf dem Rhein
Und spärlich war der Sonnenschein.
Das ist der Traubenlese Zeit!
Die Dichter preisen's weit und breit,
Und was dann der Poet erfand,
In Noten bringt's der Musikant.
Der Sommer war den Winzern hold;
Die Rebe prangt in Blau und Gold;
Und jede Traube, so belehrt
Der Freund mich, sie ist Goldes werth!
Und, weil sie's ist, geht ringsherum
Man an die Arbeit still und stumm,
Daß man im ganzen Berggebiet
Nicht eine Traube übersieht.
Wohl hab' ich's anders einst gedacht!
Ich wähnt', hier wird gescherzt, gelacht.
O nein, o nein, in weiter Rund,
Kein fröhlich Lied, kein Singemund!
Doch halt', in jenem Rebengau,
Da singt ja alles, Mann und Frau
Und Bursch' und Mädel, alles singt,
Daß hell es durch die Lüfte klingt!
Das lob' ich mir!... Der Freund, er spricht
Und macht dazu ein schlau Gesicht:
„Dem dieser Berg gehört, was gilt's,
Im Dorf gibt's keinen schlimmern Filz!
Die Winzerschar, bei meiner Seel',
Singt jene Lieder auf Befehl,
Diewiel, wer singt, wie du wohl weißt,
Zur selben Zeit nicht Trauben speis't!" — —
Du Traum, voll Licht und Sonnenschein,
Vom Lesefest am grünen Rhein,
Vom Winzer und der Winzerin,
Poetentraum, wo bist du hin?

LXIV.

Felix Dahn.

Hako Heißherz.

1.

„Jung Hako bleib', gut rath' ich dir,
Es wankt mein Schritt zu Grab: —
Dein sei dies stille Mädchen hier,
Und dein mein Königsstab.
Arm ist der Nord, doch ist er treu,
Und ist dein Heimatland:
Der Fremde Glück birgt bitt're Reu'." —
Doch Hako hob die Hand:
„Nein, König Frode, dreimal nein!
Gib Sälda's stilles Herz,
Gib weiserm Mann die Krone dein:
Mich treibt es mittagswärts.
Hold ist ihr Antlitz, zart ihr Sinn,
Ihr Herz ist tief und rein:
Doch Hako's Heißherz Königin
Muß heißern Herzens sein!
Hier König über Norge's Eis
Und Ficht' und Föhre sein,

Und Recht und Frieden sprechen weis' —
Nein, König Frode, nein!
Und ruh'n zuletzt im Hügelgrab,
In Schlaf gewiegt vom Meer — —
Behalte deinen Königsstab:
Fort, fort drängt mein Begehr!
Empor auf stolzen Säulen steigt
Manch' Haus in Marmorglanz,
Von Myrt' und Lorbeer überzweigt,
Im Meere von Byzanz.
Manch' Steinbild, alabasterweiß,
Lauscht dort aus stillem Grün
Und schöner noch und lebensheiß
Nachtlockige Frauen glüh'n.
Hei! Gold und Wein und Rausch und Macht,
Dazwischen Kampf und Blut: —
Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht
Den Seewolf in die Flut.
Eudoria, du Kaiserkind,
Halt' Kron' und Gürtel fest:
Denn Hako Heißherz freit geschwind! — —
Auf, Seewolf, gen Südwest!" —

2.

Zehn Winter floh'n. — Still Abendroth
Lag über Meer und Strand —
Da stieg aus morschem Fischerboot
Ein müder Mann zu Land.
Im Kronenschmuck ging Sälda hin
Am Ufer mit den Frau'n, —
Er rief sie an: „Heil, Königin!
Dich einmal noch zu schau'n!
Nun scheid' ich gern: o Heimatland!
O Norge's Tannengrün!
O Möwenschrei auf Dünensand,
O weißes Wogensprüh'n!
Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag,
Und Glück und Glanz und Macht,
Ein Weib, schön glühend wie der Tag
Und — falscher wie die Nacht!
Der Seewolf? tief im Griechenmeer!
Die Segelbrüder? — todt!
Mein Eigen? Dieser Eschenspeer
Und jenes braune Boot.
Mein Herz ward siech, mein Haar ward grau —
Ich heisch' nur eine Gab':
Gib mir, o Sälda, hohe Frau,
Im Heimatland ein Grab!
Ja, laff' im Hügelgrab mich ruh'n,
In Schlaf gewiegt vom Meer!" —
Da sprach sie still: „Zehn Jahre nun
Harr' ich der Wiederkehr.
Entflieh' den Deinen nicht sogleich:
Du warst so lang uns fern —
Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich —
Wie sehr verlangt's den Herrn!
Wohl ward ich stiller noch und bleich,
Du weißt's nicht: Sehnsucht zehrt;
Doch meine Hand soll heilen weich,
Wo dich die Welt versehrt." —
„O, Sälda, heilig Nordlandskind!
Nie war ich würdig dein!"
Sie küssten sich im Abendwind! — —
Aufstieg der Sterne Schein.

LXV.

Martin Greif.

1) Resignation.

Folge dunkelm Lebensdrange,
Nähre Himmelslicht in dir,
Achte, wie's zu End' gelange,
Aber hoffe nichts dafür!
Ob ein Greis mit hundert Jahren
Weise in die Grube fährt,
Ob ein Jüngling unerfahren —
Was war all' das Treiben werth?
Bald weiß keiner mehr zu sagen,
Wer du warst und wie dein Bild,
Das sie welk hinausgetragen
In ein blühendes Gefild.
Jeder Wehruf ist verschollen,
Jede Klage ist verweht,
Wo mit seinem wechselvollen
Loos ein neu Geschlecht ersteht.
And'rer Jugend gold'ne Tage,
Andern Alters steile Bahn,
Neue Freude, neue Klage —
Alles hebt von neuem an.

2) Göthe.

(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in München.)

Schreitet dem schwachen
Menschengeschlechte
Einmal ein Seher
Deutend voran,
Nimmer vergessen
Werden die Züge,
Denen die Gottheit
Sprache verlieh'n.
Spät noch die Enkel
Sehen ihn wallen
Mit der erhob'nen
Lyra im Arm.
Ewige Jugend
Rollt ihm die Locken,
Ewiges Feuer
Nährt ihm den Blick.
Seine Gesänge
Rauschen hernieder,
Frei wie die Stürme
Nieder in's Land.
Freudig vernimmt sie,
Himmlisches ahnend,
Dankbar im Volke
Jegliches Ohr.
Ihn zum Vertrauten
Wählt sich das junge
Rosenumbuschte
Liebende Paar.
Ihn zum Gefährten
Wählt sich das stille
Schicksalgeprüfte
Einsame Herz.
Gleich wie ein Sternbild
Ueber der Irdischen
Scheitel heraufsieht,
Allen ein Freund:
Also erscheint er
Mitten im Wirrsal,
Lebenden Augen
Tröstlich zu schau'n.

LXVI.

J. Herzfelder.

1) Das Lied.

So lang die Erde Sänger hegt
Und gold'ne Saiten klingen,
Hat jeden noch der Drang bewegt,
Das eine Lied zu singen;
Das Lied, das mit der Nachtluft haucht
Und aufsteigt mit der Sonne,
Das in der Schmerzen Abgrund taucht
Und in den Quell der Wonne;
Das Lied voll wundersüßer Qual,
Voll schaurigstem Entzücken:
Ein jeder sucht's vieltausendmal,
Doch keinem wollt' es glücken;
Und eh' er Klang und Wort errieth,
Hat ihn das Grab verschlungen.
Es lebt in jeder Brust das Lied
Und keiner hat's gesungen.

2) Genügsamkeit.

Hab' ich es auch nie gefunden
Das ersehnte Lebensglück,
Die ich durchgeträumt, die Stunden,
Gäb' ich dennoch nicht zurück.
Durft' ich's nicht mit meinen Armen
Pressen an die wunde Brust,
Durft' ich manchmal doch erwarmen
Schweigend an der andern Lust.
Glück, es gleicht der Sonne Segen:
Leuchtet auch ihr Stral dir nicht,
Wärme strömt sie allerwegen
Und so fühlst auch du ihr Licht.

3) Die alte Mirjam.

Die alte Mirjam dient im Haus
Schon über fünfzig Jahre.
Sie isst allda das Gnadenbrot
Im Schmuck der weißen Haare.
Sie schlurft die Treppen auf und ab
Und murmelt für sich leise,
Sie schüttelt das greise Haupt und spricht
Allfort die eine Weise.
Sie schlurft die Treppen auf und ab,
Fällt keinem just beschwerlich,
Sie schüttelt das Haupt und murmelt leis:
Die Welt ist nimmer ehrlich.
Des Hauses Jüngster hörte das Wort
Und frug sie nach dem Grunde.
Da strich sie ihm über das Lockenhaupt
Und sprach mit bebendem Munde:
Dein Urgroßvater war ein Jud',
Trug schwere Bündel und Päcke,
Trug Leid im Herzen und auf dem Kleid
Da trug er gelbe Flecke.
Und wenn er durch die Dörfer zog,
Sie haben ihn ehrlich bespieen,
Sie haben in aller Redlichkeit
Ihm „Mauschel" nachgeschrieen.
Großvater war schon besser d'ran,
Er stand in seinem Laden,
Er wog Rosinen und Kaffee,
Hielt Bänder feil und Faden.
Doch daß auch er ein Jude war,
Sie ließen's ihn ehrlich wissen:
Sie haben ihm jedes Passahfest
Die Fenster eingeschmissen.
Sie haben ihn manchmal auch bespritzt
Mit Unflat aus den Gossen.
Die Thüre zum „Museum" blieb
Auch ihm allzeit verschlossen.
Dein Vater ward ein großer Mann,
Reich wie Venedigs Doge.
Er hat im Stalle Wagen und Roß
Und in der Oper die Loge.
Sie machen ein groß Geschrei von ihm,
Wie klug er ist und witzig,
Sie nennen ihn laut Herr Isidor
Und schelten ihn heimlich Itzig.
Sie kommen in Uniform und Frack,
Seine Schätze zu beschnüffeln,
Sie trinken seinen rothen Wein
Und essen seine Trüffeln.
Sie lassen sich sogar herab,
Mit seiner Frau zu liebeln,
Und spötteln dann, es dufte das Haus
Nach Knoblauch und nach Zwiebeln.
Dein Vater hat einen Stein im Brett
Bei Richtern und Beamten.
Er sieht nicht, wie sie alle gern
In's Zuchthaus ihn verdammten.
Und du, mein Jüngelchen, mein Sohn,
Du kannst's noch weiter bringen,
Du kannst sogar ein Christenkind
Als ehlich Weib umschlingen.
Und wenn der erste Zwist sich regt,
So wird sie heimlich klagen:
„Er ist und bleibt halt doch ein Jud'!"
Doch wird sie's laut nicht sagen.
Sie ruht mit dir auf einem Pfühl,
Trinkt mit dir aus einem Glase,
Und ihr gefällt dein rothes Gold
Viel besser als deine Nase.
Wie redlich war die alte Zeit!
Und besser wird es schwerlich.
Mein Jüngelchen, und hab' ich recht?
Die Welt ist nimmer ehrlich.

LXVII.

Theodor Altwasser.

Loos des Genius.

Die Menschen wählen solche meist zu Freunden,
Die sie an Geist nur wenig überragen;
Denn bess're Einsicht lässt sich schwer ertragen
Und Klügersein macht Freunde oft zu Feinden.
Es steht allein, wer andern überlegen
An Geist. Die seichten Alltagsköpfe fliehen,
Wem die Natur ein Höheres verliehen:
Der Genius wandelt auf einsamen Wegen.
Geliebt sind wirklich allermeist die Dummen;
Ihr „gutes Herz" muß den Verstand entschuld'gen:
Sie wissen so bescheiden zu verstummen!
Ein großer Geist ist von der Welt verlassen,
Ihm werden nie die Massen liebend huld'gen,
Die geist'ge Größe stets im Stillen hassen.

LXVIII.

Adolf Wilbrandt.

Arria und Messalina.

(Aufzug 2, Auftritt 4, 5, 6.)

Prunkgemach im Gartenhaus Messalina's. Kein sichtbarer Eingang; nur links eine geheime Thüre. Im Hintergrunde, nach links, ein vorspringender kleiner Raum, ganz durch Vorhänge verhüllt; nach rechts ein gleichfalls verhängtes, großes Fenster, durch dessen Teppich ein gedämpfter Schimmer hereinfällt, die Dunkelheit des Gemachs nur wenig aufhellend. Weiche, träumerische Flötenmusik hinter der Scene.

Vierter Auftritt.

Marcus (kommt von links, geführt von der) Sklavin (aus dem ersten Aufzug). Später Messalina.

Marcus.

Wie lange führst du mich?

Sklavin (die Stimme dämpfend).

Wir sind zur Stelle.

Marcus.

Wo, wo? Ich sehe nichts.

Sklavin.

So wirst du seh'n.

(Verschwindet wieder nach links.)

Marcus.

Wo werd' ich —? — Sie ist fort. — Verschwieg'nes Dunkel;
O herzbeklemmend räthselvolle Nacht!
Ich lechze, dich zu seh'n, und hör' dich nur:
Gleich hundert Augen dieser Märchennacht
Umgaukeln mich die flüsternd weichen Töne
Und stralen mir wie Lichter in das Herz.
Ich bin verwirrt; verrückt! Mein Aug', mein Ohr
Vertauschen sich — und Marcus ist nicht Marcus.
Was will ich hier?
Wie Mörder und Verräther steh' und beb' ich,
Und lechze doch, zu thun, wovor ich bebe;
Verachte mich — und fühl' mich einen Gott.
O süße, gliederlösende Musik!
Im Hain der Venus singen Nachtigallen;
Ein unsichtbarer Odem küsst mein Antlitz,
Ein dunkles Auge winkt mir durch die Nacht,
In's Heiligthum der Göttin ruft's — und ruft's.
O Venus, Venus!

Messalina (unsichtbar, seufzt).

Ach!

Marcus.

Ein Echo, seufzend
Wie eines Traumes Sehnsucht, ruft. — Wo rufst du? —
Mir wird so bang; so heiß. — O lüfte dich,
Du Schleier dieser Sehnsucht —

Messalina (seufzend).

Marcus! Marcus!

Marcus (fährt zusammen).

Ich höre. (Vor sich hin.) Stimme du, vor der mir graut —
Und die mein Haar, die Glieder, mein Gebein
Durchwühlend lockt und zieht — ich muß; ich komme.
Dort war's! (Laut.) Verborg'ne Göttin —

(Er geht nach hinten. Der verhüllte Raum erleuchtet sich, ein starker Glanz schimmert durch die Vorhänge hindurch. Marcus steht still; ergreift dann den Vorhang, zieht ihn zurück. Man erblickt Messalina, auf einem prunkvoll geschmückten Lager in phantastischer Kleidung ausgestreckt, wie schlafend; ein magisches Licht fällt auf sie herab.)

Ach! — — Erwache.
So süß die Flöten flüstern, lass' sie schweigen,
Und durch die bange Stille sprich zu mir!
Du schönes Märchen, werde wahr — — Sie lächelt;
Doch noch wie tief im Traum. Hier lieg' ich —

Marcus —

Nein, Marcus nicht; ein Wesen, namenlos,
Geburtlos, wahllos, sinnlos, liegt vor dir
Und bittet dich um Leben oder Tod!

Messalina
(steht auf, zieht ihn empor).

Ist Tod in meinen Armen, schöner Jüngling —
Es sagt's die Welt — so rühre mich nicht an!
Doch fühlst du Leben hier, das mich durchflutet,
Das rings und rings dich zu umfluten drängt,
So lass' die Welt und leb' in meinen Armen.
Du fürchtest dich! Wer Messalina liebt,
Darf nur noch wissen, daß er liebt — nichts weiter.
Du bist nicht Marcus; nein, du bist nun mein.
Ich geb' dir Namen, Schicksal und Geburt;
Und zu dem allen (auf sich deutend) geb' ich dir dies alles!

Marcus.

O Göttin!

Messalina.

Sklavin auch! wenn du befiehlst.
Ob uns die Welt auch Kaiserinnen nennt,
Wir sind doch Weiber, wünschen anzubeten.
Sag' mir ein Wort von Liebe! Zum Gesang
Der Flöten stimmt dies eine Wort; nur dies.
Sieh', wie allein wir sind! Kein Späheraug'
(lächelnd) Darf diese heil'ge Dämmerung beschleichen;
(sie tritt an's Fenster, zieht dessen Vorhang zurück; man sieht in den Garten, der bis in die Wipfel hinauf von Lampen und Flämmchen stralt)
Doch draußen glänzt die Nacht, als wär' es Tag,
Und Lichter, Düfte, Blumen, Bäume, Menschen,
Unwissend feiern sie das Liebesfest,
Das wir, die Götter, unsichtbar genießen.

Marcus.

Nein, nein!

Messalina.

Was willst du?

Marcus.

Mich erschreckt dies Licht.
Lass' nicht den Tag in unser Dunkel scheinen,
Der uns mit tausend Augen sieht; sei gnädig,
Lass' wieder Nacht es sein um dich und mich!

Messalina.

Du Thor! — Ich lieb' es so. Verzagter Thor!
Wir sind ja doch allein. Die Göttin liebt;
Doch wen? Wer weiß es? — Komm, und lass' mich zaubern:
Hier auf den Boden tret' ich nur, so steigt
Ein Mahl für zwei, mit allen Zierlichkeiten,
Mit feur'gem Wein, gefällig aus der Tiefe.
Und uns mit Rosen schmückend — fern Musik — —
Nun, nun? Warum verstummt sie? — Nun, was gibt's?
Wer hieß sie schweigen — — Schritte? Her zu mir?
Bei allen Göttern, wer erfrecht sich dessen —
Wer wagt —? — Narciß!

Fünfter Auftritt.

Messalina, Marcus, Narcissus.

Narcissus
(tritt durch die geheime Thür ein; spricht zurück).
Die Sklaven schweigen, wenn
Narciß befiehlt! Ich wage, was ich wage.
Messalina (zornig auf ihn zu).
Unmöglich! Unerhört!
Narcissus
(verneigt sich; bleibt dann stolz und kalt vor ihr stehen).
Vergib! „Unmöglichkeit"
Hab' ich in deiner Schule nicht gelernt.
Was ich hier wage, weiß ich, Frevel ist's,
Unziemlich, unerhört. Doch nicht unmöglich,
Wenn dir, der Kaiserin, nicht unmöglich war,
Dich mit dem Sohn des Pätus zu vereinen.
Marcus.
O Jupiter — !
Messalina.
Du freigelass'ner Sklav —
Der du das Brandmal deines Ursprungs dir
Mit eig'ner Hand noch aufdrückst, frecher Tölpel —
Du willst der Kaiserin sagen, was ihr ziemt?
Narcissus (kaltblütig).
Ich hoffte früher dich zu seh'n; doch du,
Erhabenste, verbargst dich aller Welt.
Wart' ich bis morgen, wart' ich bis: Zu spät.
D'rum steh' ich hier! und sag' dir ohne Furcht,
Als Diener meines Kaisers —
Messalina.
Du? — Sein Herr!
Narcissus.
Sei huldreich, wem du willst — doch nicht den
Feinden
Des Kaisers, meines Herrn!
Messalina.
Ich sag' dir, geh'!
Narcissus.
Bist du von Sinnen, muß ein Mann dich lenken
Und ich, der Sklav, der Tölpel, bin der Mann.
In allen Gassen flüstert's oder ruft's:
„Cäcina Pätus frei! Der neue Kaiser
Cäcina Pätus sei gegrüßt! Hinweg da
Mit Claudius, dem Stott'rer, dem Verrückten!" —
So ruft das Volk —
Messalina.
Das trunk'ne, blöde Volk —
Narcissus.
Indess' die Kaiserin mit des Pätus Sohn —
Marcus.
Halt' ein!
Narcissus.
Die Kaiserin mit des Pätus Sohn —
Der Messalina neues Reich vollendet!
Messalina.
Hirnloser Argwohn! Was ich nie gedacht,
Geträumt, gefühlt — — Doch hüte dich! Du Thor,
Wenn du erweckst, was etwa schläft in mir —
Wenn du ein neu Gelüst in mir entzündest —
Narcissus.
Ich weiß, dein Kopf ist rasch. Wie Blasen quellen
Ihm die Gedanken auf. D'rum heißt es, rasch,
Wenn auch mit rohen Händen, sie zerdrücken!
Ich bin im Reiche Herr wie du. Ich falle,
Wenn Kaiser Claudius fällt. Und weil ich steh'n will,
Wag' ich zu fordern! Dieser Jüngling —
Messalina.
Schweig'!
Narcissus.
Hier dieser Jüngling —
Messalina.
Schweig', wenn du dich liebst!
Narcissus.
Von allen Römern wehr' ich dir ja keinen,
Als den. — Verzichte! Send' ihn mit den Seinen —
Wohin du willst! Doch eh' dies Tändelspiel
Zur Drohung wird — den Aufruhr uns entzündet —
Aus deiner Laune neue Kaiser wachsen —
Messalina.
Genug!
Narcissus.
Eh' red' ich mit des Herren Stimme
Und sage dir: du mußt!
Marcus (tritt vor ihn hin, drohend).
Du wagtest —
Messalina.
Still!
Er wagt es nicht zum erstenmal. Er weiß,
Ich bin ein Weib — ein Kind — wenn dreiste, rohe
Gewalt mich niederschreckt; ein Vogel, der
Im Blick der Schlange willenlos erstarrt; —
Er kennt mich, Marcus. Doch er kennt mich nicht!
(Zu Narciß.) Und kämst du heute, zwanzigmal du selbst,
Mit zwanzigfachem Soll und Muß und Willen, —
Dies Opfer zwingst du mir nicht ab. Dies nicht!
Hier diesen Marcus nicht! Und ob dir's gut war,
Mich so zu reizen — dieses Kopfes Blasen
Zu wecken — mir den Willen zu entflammen,
Herrischer Sklave du — der Tag wird kommen,
Der dir's erzählen wird!
Narcissus.
Du weigerst dich
Auf Tod und Leben —
Messalina.
Für mein Leben, ja,
Und bis an deinen Tod! — Was stehst du noch?
Die Kaiserin Messalina heißt dich geh'n.
Du hörst: die Kaiserin! — In Ostia,
Wenn ich zum Kaiser komme, werd' ich hören,
Wie lang der lebt, der mit mir sprach wie du!
Narcissus (kalt).
Vergib: ich eile dir voraus. In Ostia
Beim Kaiser, seh' ich, ist mein Platz. Du drohst!
(Drohend.) Ich nicht. Ich geh' und schweige. Nimm
dein Spielzeug
Und spiele, bis du Spielzeug oder Kind —
Messalina.
Hinaus! Hinaus!
Narcissus.
Ich eile. — Stolzer Jüngling,
Der du mir drohtest, noch ein Wort zu dir!
Du Sohn der Arria, deine Mutter wird
Nicht lachen, denk' ich, wenn sie hört und sieht,
In wessen Armen junge Kaiser reifen —
Messalina.
Tödt' ihn!
Narcissus.
Und sie erfuhr's durch mich.
Marcus (entsetzt).
Nein, nein! —
Ihr Götter! —
Narcissus.
Sie erfuhr's durch mich. (Mit vernichtendem Lächeln.) Sie wird
Im Bund sein mit Narciß; ich weiß. Leb' wohl,
Du Sohn der Arria, Mann der Messalina! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Marcus, Messalina. (Zuletzt Arria.)

Messalina (mit ihrer Wuth kämpfend).
Geduld! Und Rache!

Marcus
(ohne sie zu hören, fassungslos vor sich hin).
Nein, nein, nein! — Ich bin
Verloren! Wehe mir!

Messalina.
Verloren? Du? —
So furchtsam? vor Narciß? — Der Sklav! Er gehe
Nach Ostia, zum Kaiser! Mir gehorcht,
Was noch an Claudius lebt. Ich komm' und sag' ihm
Die Rolle, die er spielt: er weint, er lacht,
Er liebt, er hasst, er tödtet, wie ich's sage! — —
Was willst du wieder auf den Knie'n?

Marcus.
O du —
O Kaiserin!

Messalina.
Was willst du?

Marcus
Gib mir —

Messalina.
Was?

Marcus.
Gib mir den Tod —

Messalina.
Du Narr!

Marcus (ausbrechend).
Gib Tod mir, oder Freiheit!

Messalina
(nach einer Pause; mit wildem Lächeln).
Das spricht der Arria Sohn.

Marcus (flehend).
Vergib!

Messalina.
Du irrst.
Bei dieser heißen Hand, die deine kalte
Umklammert hält — du irrst. Mein Haß gibt Tod,
Mein Lieben — Liebe; Freiheit gibt dir nichts.
Du, du bist mein! und bleibst es bis zum Tod.
So wahr in diesen blauen Adern, siehst du,
Sich Zorn, Verlangen, Rache, Liebeswuth
Zu rothem, heißem Blut zusammenmischen,
So wahr gehörst du mir, der Messalina;
Ich lache seines Grimms und deiner Furcht,
Und frei, vor Rom, dem Kaiser und dem Erdkreis
Will ich, dies kleine, zarte, schwache Weib,
Dich meinen Marcus nennen und umfassen!

Marcus (auffahrend).
Um alle Götter — nein!

Messalina.
Um alle Götter — was?

Marcus.
Die du Geheimniß mir versprachst —

Messalina.
Wann that ich's?
Als das Geheimniß noch Geheimniß war —
Und meine Seele still. Nun ist's vorbei!
Nun soll die Welt mich seh'n, und wen ich liebe!
Und wie du vor mir stehst — mit Leib und Gliedern
Und Kopf und Hirn und Fühlen und Gedanken —
Sieh' mir in's Aug'! — mit allem bist du mein.
Ganz, ganz! Versteh' mich: ganz! Den Wunsch, den Seufzer,
Den Traumgedanken, der zu andern flattert,
Reiß' ich dir aus der Brust! Ich brenne, Marcus; — Brenn' oder friere; — — jetzt, zu dir, entbrenn' ich,
Wie mir's noch nie geschah'n. D'rum fürchte mich,
Was anders in dir heißt als Messalina,
Das stirbt in dieser Flamme!

Marcus (schaudernd).
Wie du lächelst —

Messalina.
Ich scherze nicht! Sieh' diese zarte Hand — —
Doch wenn ich's sage, wirst du dich entsetzen.
Doch daß du's weißt —! Sieh' diese zarte Hand:
Sie zwang die braune Meroe heut' Nacht,
Weil du zu warm sie küsstest, Gift zu trinken.
O Närrin, daß ich dir's bekannt!
Nun schaudert dir. Was willst du? Nichts auf Erden
Hat Werth als unsre Lieb' und unsre Lust!
Und bist du mein — mein Gott — soll keine leben,
An die du zärtlich denkst! — Was schauderst du?
(Wirft sich vor ihm hin.)
Hier lieg' ich, Marcus! Marcus, dir zu Füßen —
Die Kaiserin. So heb' die Hand und schlag'
Und strafe deine kaiserliche Sklavin
Um das, wovor dir graut. Doch liebe mich;
Sag' mir's, o sag' mir's! Und im Angesicht
Der Götter und der Menschen — toll bin ich,
Bin toll und will es sein — im Angesicht
Der Götter und der Menschen, schöner Marcus,
Will ich, dein Schatten, dein Geschöpf, dein Weib,
Als meinen Herrn und Kaiser dich begrüßen!

Arria (hinter der Scene aufschreiend).
Marcus —!

Messalina
(fährt gleich Marcus entsetzt auf; blickt nach hinten; man sieht durch's Fenster, vor dem erleuchteten Hintergrund des Gartens, Arria's dunkle Gestalt).
Wer schrie —?

Marcus (zurückweichend).
Entsetzensvoller Anblick — —
Ich sterbe!

Messalina (sich gewaltsam fassend).
Schwacher Mann!
(Tritt rasch entschlossen an's Fenster, schließt den Vorhang. Kommt dann zu Marcus zurück; legt die Hand fest auf seinen Arm.)
So fasse dich.
Denkst du, dich lass' ich? — Du bist mein! mein Kaiser!
Und Erd' und Himmel sollen es erfahren!

(Der Vorhang fällt.)

LXIX.

Julius Sturm.

Fabeln.

Der Löwe und sein Kammerherr.

Des Löwen Kammerherr, der Affe, sprach:
„Der Schakal sagt im Volk dir heimlich nach,
Du dankteſt deinen Feldherrn nur den Sieg."
Der Löwe sprach: „Ich wählte sie!" und schwieg.

Der Fuchs und die Treiber.

Im Walde gab's ein lustig Treiben,
Ein Füchslein sprach: „Hier will ich bleiben,
Das Gras ist hoch, der Busch ist dicht,
Und wo man klappert, schießt man nicht."

Der Klügste gibt nach.

Ein Häslein floh vor einem Fuchs behend
Und rief: „Nachgeben macht dem Krieg ein End."

Auch eine Aussicht.

Vor einem blüh'nden Rosengarten stand
Ein Esel und rief ärgerlich hinein;
„O, wie verwüstet ihr das schöne Land!
Das müsst' ein Boden für die Disteln sein."

Am Affenhause.

„Was kommt das Menschenvolk uns anzugaffen?" —
„Gevattern," sprach ein alter Pavian,
„Das macht nur die Verwandtschaft mit uns Affen,
Die ein Gelehrter ihnen dargethan;
Sie fühlen sich voll Stolz als unsers Gleichen
Und möchten gern die Bruderhand uns reichen."

Der Schwan und die Gänse.

„Ich hör' Tag ein, Tag aus die Gänse eifrig schnattern,
Doch ein vernünftig Wort konnt' ich noch nie ergattern.
Da merkt man" — sprach ein Schwan — „wie wahr das Sprichwort sei:
Je kleiner das Gehirn, je größer das Geschrei."

Dennoch.

Die Wachtel sah die Lerche steigen
Und rief: „Wie magst du nur dich zeigen
So frei am off'nen Himmelszelt!
Wie leicht stößt nicht ein Falke nieder,
Du weißt, er hasst die freien Lieder:
Komm', ducke dich zu mir ins Feld!"
Doch jubelnd klang hoch über Grüften
Der Lerche Lied aus blauen Lüften,
Sie sang mit fröhlichem Gemüth:
„Und möchten Adler mich umkreisen,
Ich müsste doch die Freiheit preisen,
Die mit Begeist'rung mich durchglüht."

Das Lamm und der Dornbusch.

„Was zupfst du mir die Flocken aus?
Du machst dir doch kein Kleid daraus!"
So schalt ein Lamm den Dorn.
Der sprach: „Die Flocken braucht für's Nest
Das Schwälblein, das dich grüßen lässt."
Da legte sich der Zorn.

LXX.

Wilhelm Jensen.

Kunst und Naturalismus.

Mühvoll schreitet der Fuß auf den staubigen Straßen des Lebens,
Aber zum Fluge beschwingt hebe die Kunst ihn empor!
Dem nicht danken wir Trost und die Heilkraft edleren Aufschwungs,
Der uns des Niedrigen Bild treu vor den Sinnen entrollt;
Der uns Gestalten erzeugt, die mit Ekel das Auge zurückstößt,
Wenn es im Schmutz ihres Seins sie auf der Gasse betrifft;
Der uns mit Misslaut das Ohr und mit Abscheugefühlen die Brust füllt
Und aus der Welt ein Spital eiternder Wunden uns schafft.
Häßliches bietet sie dar, doch es nütze zum Mittel die Kunst nur,
Daß in verklärterem Licht ihm sich die Schönheit enthebt.
Sie nur leuchtet als Ziel und es kündet den Werth einer Schöpfung
Einzig der höhere Geist, der das Gemeine besiegt.
Nicht der Natur entfremdet damit sich die Kunst, denn das Vorbild
Ihrer Gestaltungen bleibt edlere Menschennatur.
Mag sie Erhab'nes zum Sieg oder mag sie's zum Untergang leiten,
Heiligen Schauer entströmt immer ihr göttlicher Hauch.
Das ist ihr Merkmal allein und der Prüfstein nur ihr Goldwerths,
Ob sie mit Glück oder Gram höher die Brust dir geschwellt;
Ob im Gemüthe sie dir, wie der Athem des Windes vom Meergrund
Schlummernde Perlen erschließt, Wunder der Seele geregt.
Buhlen im Gassengedräng um den jauchzenden Beifall des Pöbels,
Welcher sich selber beklatscht, lass' den Entweiher der Kunst!
Schwellen die Gossen auch an, es enthebt sich den schlammigen Wassern,
Ewigen Sieges gewiß, Anadyomene stets.

LXXI.

Karl Woermann.

Alpenglühen.

Sieh'! schon ist der Sonne Flammenspur
Hinter weißer Alpen Kamm versunken;
Doch noch glüht die Hochgebirgsnatur,
Von der Stralenschönheit wonnetrunken!
Sieh'! schon liegen auf des Bergsees Flut
Und im Thale graue Dämmerschatten;
Doch es leuchten hell in Purpurglut
Alle Gipfel und die höchsten Matten.
Nur ein Widerschein der Tagespracht,
Die versunken, ist das Alpenglühen;
Doch es lässt mit tiefer Zaubermacht,
Schönheitstrunken meine Seele blühen.
Ach! von Angesicht zu Angesicht
Sieht kein Sterblicher die Wahrheit blitzen;
Nur im Abglanz straft das Himmelslicht,
Nur im Abglanz von der Menschheit Spitzen.
Ach! der ew'gen Wahrheit eig'nes Sprüh'n
Würd' uns blenden, blenden oder tödten;
Doch ihr Abglanz lässt, wie Alpenglüh'n,
Unsre Wangen Himmelsfeuer röthen.

LXXII.

Friedrich Roeber.

Eitelkeit.

Wie dünkst du dich so riesengroß
Und strebst in ungemess'ne Ferne
Und aus des Himmels dunklem Schoß
Ziehst du herab zu dir die Sterne!
Natur, die ewige, so weit
Sie reichen mag, willst du umspannen,
Das Räthsel der Unendlichkeit
In deine dürren Formeln bannen;
Und in des Schädels kleinen Raum
Die tausend glüh'nden Welten pressen! —
Wer bist du selbst? — Ein nicht'ger Traum,
Geträumt, — am Morgen schon vergessen!
Ein Instrument, von fremder Hand
Zu einem kurzen Spiel erklungen,
Dann hingeschleudert in den Sand,
Und alle Saiten sind zersprungen!

LXXIII.

Julius Wolff.

Spielmanns Lied.

(Aus „Till Eulenspiegel".)

Der Wald war grün und der Himmel war blau
Und es blinkte der Thau im Moose;
Ich hatt' einen Falken, der war mir treu,
Und ein Roß, wie ein Hirsch so wild und scheu,
Und ein Lieb, so schön wie die Rose,
Wie die Rose im Morgenthau.
O, Jugendlust und, o, Reitertanz
In des Maien wonnigen Tagen!
Wenn der Rappe über die Haide braus't,
Dem Falken zu folgen, der von der Faust
Sich schwingt zum fröhlichen Jagen,
Zum Jagen im Sonnenglanz.
Wie roth, Brunhild, deine Wangen sind
Und wie die Augen dir funkeln,
Wenn du im Sattel des Renners dich wiegst,
Zu mir dich lächelnd herüberbiegst
Und dir die Locken, die dunkeln,
Die dunkeln dir flattern im Wind.
Längst ist er vorüber, der selige Traum,
Wo wir einander geschworen;
Ich höre nicht mehr des Falken Ruf,
Der Rappe scharrt nicht mehr mit klingendem Huf,
Mein Lieb ist für mich verloren,
Verloren im weiten Raum.
Erst sandt' ich nach ihr den Falken aus,
Der Falke hat sich verflogen,
Dann bin ich ihr selber nachgesetzt,
Bis ich den Rappen zu Tode gehetzt,
Sie war mit dem andern gezogen,
Gezogen auf's Meer hinaus.
O, Falke, kämest doch du nur zurück!
Du hast ja mein Brot gegessen,
Nun fliege hinüber auch über die See
Und bring' ihr die Botschaft von meinem Weh',
Und daß ich nicht könnte vergessen,
Vergessen sie und mein Glück.

LXXIV.

Rudolf Baumbach.

Orakel.

Eine Frage quält mich baß,
Macht mir Kopfzerbrechen:
Bleib' ich heut' beim Tintenfaß
Oder geh' ich zechen?
Hei, da muß ich doch einmal
Das Orakel fragen.
Meiner Nestelknöpfe Zahl
Wird mir Kunde sagen.
Soll ich gehen oder nicht?
Knopf spricht: „Geh'n!"
Was des Schicksals Stimme spricht,
Muß geschehn.
Noch ein and'res quält mich recht,
Macht mir viele Sorgen:
Zahl' ich heut' im blauen Hecht
Oder soll ich borgen?
Hei, da muß ich doch einmal
Das Orakel fragen.
Meiner Nestelknöpfe Zahl
Wird mir Kunde sagen.
Zahl' ich oder zahl' ich nicht?
Knopf sagt: „Nein!"
Was des Schicksals Stimme spricht,
Das muß sein.
Eine dritte Frage macht
Sorgen mir und Wehen:
Soll ich in der Mondscheinnacht
Heut' zum Liebchen gehen?
Hei, da muß ich doch einmal
Das Orakel fragen.
Meiner Nestelknöpfe Zahl
Wird mir Kunde sagen.
Thu' ich's oder lass' ich's heut'?
„Lass'!" spricht Knopf. —
Wer nicht Trotz dem Schicksal beut,
Ist ein Tropf.

LXXV.

G. Emil Barthel.

Die Achtundzwanzigjährige.

Wir waren fünfzehn Jahr' — und ganz allein:
O, Gott, noch einmal möcht' ich glücklich sein,
Glücklich wie da! . . .
Erst schwiegen wir;
Ich saß am Fenster dort, er lehnte hier.
Er sah mich an und tief und tiefer drang
Sein Aug' in meins; sein trunk'ner Blick verschlang
Mich ganz und gar.
An meine Schläfe pochte
Hörbar mein Blut, das in den Adern kochte.
Von Strömen unnennbaren Glücks durchwallt,
Betrachtet' ich die herrliche Gestalt
Und dann, verwirrt, musst' ich die Augen senken;
Mir ward, als schwänden Hören, Seh'n und Denken,
D'rum sprang ich auf.
Da fasst' er meine Hand
Und lange, ewig lange schweigend stand
Er vor mir so und sah mich leuchtend an.
Dann schlang er seinen Arm um mich und dann . . .
Ach, plötzlich hob er freudestralend mich —
Hoch in die Luft und sah so inniglich

Zu mir empor, unendlich süß verzückt.
Dann hat er wild mich an die Brust gedrückt
Und mich geküsst auf Stirne, Mund und Ohr;
Dann wieder hob er kräftig mich empor
Und setzte leise mich zu Boden nieder,
Um trunk'nen Blickes wieder, immer wieder
Mich anzuschau'n und mit den dunklen Augen
Aus meinem Blick die Seele mir zu saugen.
Dann ... händeringend warf er sich auf's Knie
Und aus der Tiefe seines Wesens schrie
Sein Geist empor, erschütternd herzbeweglich:
„O Blanka, sprich! ... Ich liebe dich unsäglich! ...
Und liebst du wieder?"
O, da musst' ich weinen,
Wie man es muß, wenn Weh' und Glück sich einen
Im übervollen Herzen.
's war im Mai!
Es war einmal ... und dann vorbei, vorbei!
Drei Tage später lag er auf der Bahre.

. . . . . .

Das sind nun dreizehn ewig lange Jahre!

. . . . . .

. . . . . .

Wir waren fünfzehn Jahr' — und ganz allein:
O, Gott, noch einmal möcht' ich glücklich sein!

LXXVI.

Ernst Ziel.

Das Lied von Sedan.

Zu Sedan auf der Aue
Wie war das Gras so roth!
Da lag im Abendthaue
Manch' Deutscher bleich und todt.
Die tapf're Brust durchschossen,
Die Lippe starr und stumm —
Wer da sein Blut vergossen,
Der wusste wohl, warum.
Für's höchste Gut in Wehre
Das ganze Deutschland stand,
Für unsers Volkes Ehre,
Für's heil'ge Vaterland,
Für's Liebste, das die Erde
Uns hegt im weiten Rund,
Für's theure Weib am Herde,
Für rothen Kindermund!
Zu Sedan auf der Aue
Da brannte wild die Schlacht
Und Wilhelm Rex, der graue,
Er führte Deutschlands Macht;
Er führte, blutberonnen,
Die Wackern all' in's Feld —
Da wichen die Kolonnen
Vor dir, o Preußenheld.
Und das in vor'gen Tagen
Mit Donner und mit Blitz
Europa einst geschlagen,
Das Heer von Austerlitz,
Nun trug es schwere Fessel
Auf Sedans rothem Gras:
Gefangen lag's im Kessel
Im grünen Thal der Maas.
Zu Sedan auf der Aue
Zerbarst des Korsen Thron —
Da scholl's durch Deutschlands Gaue
In lautem Jubelton:
Daß groß wir wieder worden
Und einig, stark zugleich
Wohl von der Ostsee Borden
Bis in der Alpen Reich.
Geeinigt nun im Kampfe,
Mein Volk, vergiß es nie,
Daß dir im Schlachtendampfe
All' Glanz und Ruhm gedieh!
Wohl lag im Abendthaue
Manch' Deutscher bleich und todt —
Zu Sedan auf der Aue,
Da war das Gras so roth.

LXXVII.

Wolfgang Kirchbach.

Ballade von der Weltseele.

„Schlummernd ruht' ich tief im See,
Dunkler Freude stumme Beute,
Und der Wellen sanft Geläute,
Weckte mich zu neuem Weh'!"
Und die Nixe stieg empor,
Tauchte jubelnd auf zum Tage,
Fern, gleich einer alten Sage,
Tönt das Echo an ihr Ohr.

Staunend, selig-still sie lauscht,
Träumt von fernen, trauten Seelen;
Ach, die Sehnsucht muß sie quälen,
Wenn der Nachhall lockend rauscht.
Und im Meeresspiegel klar
Schaut sie nun ein holdes Bildniß,
Wogend in der Wellen Wildniß,
Ist's ein Weib mit dunklem Haar.

„Bist du's denn, die ich ersehnt,
Holdes Bild, mit Wonnebangen?
Ach, dich selig zu umfangen
Hat mein Auge oft gethränt!
Weiche nicht, du traute Frau,
Weiche nicht wie Traumgebilde!
Deine Augen sanft und milde
Locken mich in Abgrunds Blau!

Ach, und tausend Jahre schon
Muß ich ängstlich nach dir fassen!
Willst du immer mich verlassen,
Bist du ewig mir entfloh'n?!
Und ich tauche selig auf —
Siehe, da erscheinst du wieder!
Tief in Schmerzen tauch' ich nieder
Und beginn' den alten Lauf."

Aus den Wassern schwillt empor
Warnend eine Weisheitsstimme,
Hallt in dunklem Göttergrimme
Heilig für ein irdisch Ohr:
„Aus der Zeiten Abgrund tief,
Wo die Seelen traumlos schlafen,
Aus des Daseins dunklem Hafen
Deine eig'ne Lust dich rief!

Drunten schwieg dein rastlos Thun,
Drunten schwieg dein Herzenstosen.
Selig ist's im Seelenlosen!
Bleibe still und bleibe ruh'n!
Haschen mußt du nach dem Schein,
Mußt dein Bildniß ewig schauen,
Mußt aus Bildern Körper bauen,
Fremdling mußt du ewig sein!

Deine Sehnsucht bist du nur,
Liebst und suchst dein eigen Bildniß
Und die bunte Weltenwildniß
Ist nur deiner Seele Spur.
Drunten schwieg dein rastlos Thun,
Drunten schwieg dein Herzenstosen.
Selig ist's im Seelenlosen!
Bleibe still und bleibe ruh'n!"

LXXVIII.

Viktor Blüthgen.

Sprüche.

1.

Pred'ge Weisheit lang und breit —
Wer folget ihren Pfaden?
Auf Erden wird kein Mensch gescheit,
Außer durch eigenen Schaden.

2.

Wer sich im Kleinen ganz verliert,
Wird Großes nie genießen,
Und wer sich nur das Große kürt,
Wird beides sich verschließen.

3.

Ich fragte die einen über die andern,
Da haben sie sich bekreuzt und beklagt;
Und fragt' ich die andern über die einen,
So haben sie mir dasselbe gesagt.

4.

Wende dich zu Ebenbürtigen,
Suchst du Schätzung deiner Kraft:
Schönes weiß nur der zu würdigen,
Der da selbst am Schönen schafft.

5.

Klagt wer, daß zu arm er sei,
Freundeslust zu mehren —
Sag': das Beff're steh' ihm frei,
Sie nicht zu zerstören.

6.

Willst du im Blatt die Zelle seh'n,
Sollst über's Mikroskop dich neigen;
Aber wer die Welt will versteh'n,
Muß doch zuletzt in den Himmel steigen.

7.

Eh' zu rasch den Pfeil du regst,
Laff' den Zorn noch darben;
Keine Wunden, die du schlägst,
Heilen ohne Narben.

8.

Kannst du nicht wie der Adler fliegen,
Klett're nur Schritt für Schritt bergan;
Wer mit Mühe den Gipfel gewann,
Hat auch die Welt zu Füßen liegen.

LXXIX.

Paul Lindau.

Der Zankapfel.

(Schwank in einem Akt.)

Personen.

Dr. Julius Dambach, Privatdocent.
Martha, seine Frau.
Hannchen, deren Schwester.
Auguste, deren Tante.
Klütz, Referendar.

Ort der Handlung: Eine große Stadt.
Zeit der Handlung: Die Gegenwart.

Erster Auftritt.

(Ein einfach aber behaglich möblirtes Zimmer, Thüren rechts und links und in der Mitte. Ofen hinten links.)

Während der Vorhang sich hebt, hört man unten den strauß'schen Walzer: „An der schönen blauen Donau" spielen und oben: „Ich bitt' euch, liebe Vögelein" singen.

Julius in Verzweiflung am Arbeitstische.
Später Martha.

Julius.

Es ist zum Rasendwerden! — Dabei soll man arbeiten! — (Er singt aus der Gnadenarie.) „Gnade! Gnade! für dich selber und für mich!" — Sie spielt weiter! — Und wenn der Mensch nur nicht immer so quetschen wollte! — Ein solcher Kloß ist doch noch nie da gewesen! — (Der Sänger hört auf.) Gott sei Dank! — Er schweigt wenigstens! — (Die Klavierspielerin hört auf.) Und sie auch! Der Himmel hat ein Einsehen. So (sich behaglich zurechtsetzend), nun wollen wir uns in das herrliche Studium der alten Götterlehre vertiefen.

(Martha tritt in großer Aufregung in das Zimmer.)

Julius (von der Arbeit aufblickend).

Was, schon wieder da? Hast du die freundwillige Tante Auguste verfehlt?

Martha.

Julius, es geht nicht mehr so! — Diese Menschen! — Mit jedem Tage wird es schlimmer! — Die Tante ist übrigens ausgegangen; ich dachte, sie hier zu finden. — Du machst dir keinen Begriff davon, wie ungezogen die Menschen sind. Denke, am hellen, lichten Tage. — Ist denn die Tante nicht hier gewesen?

Julius.

Gestatte mir die Bemerkung, daß deine Rede, liebes Kind, sich einer gewissen Undeutlichkeit befleißigt.

Martha.

Also denke dir, was mir passirt ist. Schon auf dem Wege zur Tante fiel mir ein Herr auf — so der Typus des Pflastertreters, helle Handschuhe und bunte Krawatte, mitten im Winter —, der bald vor, bald hinter mir ging; aber ich achtete nicht sonderlich darauf, weil ich wusste, daß ich seiner unangenehmen Begleitung bald enthoben werden würde — Ich ging zur Tante hinauf, — niemand da —, das Mädchen sagte mir, die Tante hätte mir einen Besuch machen wollen. — Ich begreife nicht, daß sie noch nicht hier gewesen ist! — Und nun denke dir meinen Schrecken: als ich das Haus verlasse, steht er wieder da.

Julius.

Der Mann mit der bunten Krawatte?

Martha.

Und den hellen Handschuhen. Er richtet es so ein, daß ich an ihm vorbeigehen muß, und dabei vernehme ich deutlich die Worte: Gott sei Dank! Ich wäre verzweifelt! Ich thue natürlich so, als ob ich es nicht höre, und beschleunige den Schritt. Er geht auch schneller. — Ich trete an ein Schaufenster, um ihn vorübergehen zu lassen. — Er bleibt stehen und seufzt. In meiner Angst laufe ich in den Laden, — es war ein Kurzwaarengeschäft. Da! das habe ich dir gekauft. (Sie nimmt ein kleines Packetchen aus der Tasche und reicht es Julius; dieser entfaltet es; es enthält einen Pfropfenzieher.) 17½ Silbergroschen! Was jetzt alles theuer wird! Wir hatten ja noch keinen.

Julius.

Nun also? Als du den Laden verließest?

Martha.

War er wieder da. Gottlob ging eine Droschke vorüber, ich sprang hinein und so habe ich die Tante verfehlt, mich furchtbar geängstigt und 22½ Silbergroschen für nichts und wieder nichts ausgegeben.

Julius.

Man kann seine Zeit nicht besser verwerthen.

Martha.

Und du armer Mann hast während der ganzen Zeit gearbeitet.

Julius.

Nicht fünf Minuten habe ich Ruhe gehabt. Unten spielte das Fräulein die „schöne blaue Donau" und oben sang der Quetschtenor: „Ich bitt' euch, liebe Vögelein". Es war zum Rasendwerden. Ich habe Stühle umgeworfen, den Stuck abgestoßen. Alles vergeblich. Die blaue Donau floß unten ruhig weiter und da oben wurden die Vögelein nach wie vor ersucht, die Boten des Quetschtenors zu sein; und dabei soll man sich auf vergleichende Götterlehre präpariren!

Martha.

Es muß anders werden, Julius, es geht nicht mehr so.

Julius.

Nicht eine Viertelstunde länger, als unser Kontrakt läuft! Sei unbesorgt.

Martha.

Ich meine, du mußt mich mehr bewachen! Man kann nicht mehr über die Straße gehen, ohne von irgendeinem Müßiggänger belästigt zu werden. Du musst deinen Schatz hüten, ich allein bin nicht imstande . . .

Julius.

„Danae, die in's Gemach, das fest von Eisen und Stein war,
Züchtig als Jungfrau kam, dennoch den Perseus gebar."

Martha.

Was soll denn das heißen?

Julius.

Das soll heißen, daß, wenn ein Weib sich nicht selber schützen will, kein Mensch und kein Gott es schützen kann. Du kennst doch die Geschichte mit der Danae?

Martha.

Dunkel. Danae? Ist das nicht die mit dem Fasse?

Julius.

Um Gottes willen! Das sind ja die Danaiden! Weib eines Philologen! Weißt du denn gar nichts von Mythologie? Du bist doch sonst so gescheit!

Martha.

Offen gestanden, in dem Fache bin ich nicht sehr bewandert.

Julius.

Das ist aber eine entschiedene Lücke in deiner Bildung, Kind! Es genügt nicht, englische Romane und französische Komödien zu verstehen und in das Theater zu gehen, wenn Rossi spielt, um sich dadurch den Anschein zu geben, als ob man auch italienisch verstände. Das mag für die Bedürfnisse der oberflächlichen Salonschwätzereien ausreichen, aber zur Bildung, zur wahren Bildung, der herrlichsten Errungenschaft, dazu, mein liebes Kind, gehört mehr! Da muß man sie kennen, jene wunderbaren Sagen der Vorzeit, welche in den großartigsten Dichtungen widerhallen.

Martha.

Unser Lehrer sagte, die Mythologie wäre etwas verfänglich.

Julius.

O, diese Pedanten! Es gibt nichts Reineres, nichts Keuscheres als die griechischen und römischen Göttersagen.

Martha.

Nun, so erzähl' sie mir doch!

Julius (nach der Uhr sehend).

Nun, ich habe noch etwas Zeit und will dir eine mythologische Stunde geben. Setz' dich! (Martha setzt sich.) Ich werde dir keine kursorische Vorlesung über die Geschichte der Götter halten, das würde dich langweilen. Ich werde auf das Gerathewohl einige Gruppen herausgreifen und dich damit bekannt machen; nach und nach können wir dann das Fehlende ergänzend nachtragen und in einigen Tagen wirst du auf dem Olymp ungefähr Bescheid wissen.

Martha.

Schön! Also . . .

Julius.

Also der oberste Gott war Zeus oder Jupiter.

Martha.

Wer war denn Danae?

Julius (verlegen).

Danae? — ach so, — ja das verstehst du noch nicht, dazu gehören noch einige Vorstudien. Also Zeus war der oberste Gott; seine Gemahlin war Juno; von der hast du doch wohl schon gehört?

Martha.

Versteht sich. Das ist doch die mit dem Wuchs?

Julius.

Weißt du, welcher Vogel der Juno geheiligt war?

Martha.

Vogel? Ich glaube, der Schwan.

Julius.

Gott bewahre! Du denkst wahrscheinlich an Leda.

Martha.

Richtig! Was war denn das für eine Geschichte mit der Leda?

Julius.

Dazu gehören noch einige Vorstudien! Bleiben wir bei der Sache! Der Pfau war der Lieblingsvogel der Juno.

Martha.

So?

Julius.

Und nun sieh', wie poetisch die Alten dies erklären. Juno hatte einen Wächter bestellt, Namens Argus, der hundert Augen hatte; diesen ließ Jupiter tödten und Juno schmückte mit den Augen desselben den Pfauenschwanz.

Martha.

So! Weßhalb ließ er ihn denn tödten?

Julius.

Weil ihm Argus unangenehm war. Die eifersüchtige Juno hatte ihm das Wächteramt über Jo anvertraut, die Jupiter liebte. Diese Jo ist dir doch bekannt?

Martha.

Ich glaube, ja!

Julius.

Es ist die schöne Jungfrau, für die Jupiters Herz entbrannte und die er, um sie den argwöhnischen Blicken seiner Gemahlin zu entziehen, in eine milchweiße Kuh verwandelte.

Martha.

Ich denke, das war Europa.

Julius (außer sich).

Europa ist in ihrem ganzen Leben nicht verwandelt worden! Du verwechselst das wieder mit Jupiter, der Europa als weißer Stier entführte.

Martha.

Sei nur nicht ungeduldig! Wer soll sich denn da zurechtfinden, bald ist es eine weiße Kuh, bald ein weißer Stier. Wie war denn das mit der Europa?

Julius (wieder verlegen).

Nun ganz einfach, — aber dazu gehören einige Vorstudien.

Martha.

Es ist merkwürdig; jedesmal, wenn ich frage, vertröstest du mich auf später. Wer ist Danae? — Wer Leda? — Wer Jo? — Wer Europa? Zu alle dem gehören Vorstudien!

Julius.

Du hast aber auch eine Kunst, merkwürdige Fragen zu stellen! Ich habe wahrscheinlich schlecht angefangen. Wir wollen versuchen, die Sache einmal bei einem andern Ende anzufassen. (Nach einer ganz kurzen Pause.) Rom besaß eine große Anzahl von Tempeln, welche dem Kultus der verschiedenen Götter geweiht waren.

Martha.

Das verstehe ich; ich kenne sogar einen Tempel.

Julius.

So? welchen denn?

Martha.

Den Janustempel.

Julius.

Potztausend! Was bist du gelehrt! Wo hast du denn die Weisheit hergeholt?

Martha.

Janus hatte zwei Gesichter. In der einen Hand hatte er das Skepter und in der andern Hand einen Hausschlüssel. Er ist der Gott des ehelichen Friedens, und wenn man den Tempel aufmacht, ist Unfriede im Hause. Siehst du, ich weiß Bescheid!

Julius.

Das stimmt ungefähr; ich komme vor Erstaunen über deine Gelehrsamkeit gar nicht zu mir. Wer hat dir denn das beigebracht?

Martha.

Ich will nicht renommiren. Ich habe neulich eine Novelle von Börne gelesen: „Der Janustempel", die mir sehr gefallen hat. Da benutzt ein junges Ehepaar, wie wir, den Kachelofen zum Janustempel. Wenn sie sich zanken, wird die Thür geöffnet, und wenn einer der beiden wieder zur Besinnung kommt und der Friede wiederhergestellt werden soll, macht man die Thüre zu; die Versöhnten fallen sich in die Arme und man spricht nicht mehr von dem Grunde der Entzweiung. (Mit veränderter Stimme.) Julius! Wie wär's, wenn wir unsern Ofen auch als Janustempel benutzten?

Julius

(lächelnd und nach dem Ofen blickend).

Die Thür ist geschlossen, mein liebes Herz, und wir werden hoffentlich niemals Grund haben, sie zu öffnen.

Martha.

Aber es könnte doch vorkommen, daß wir uns einmal zankten.

Julius.

Das kann nicht vorkommen! lass' doch die Kinderei!

Martha.

Aber Julius! Ich bitte dich darum, weßhalb wollen wir denn nicht einen Janustempel machen? Es ist der reine Eigensinn von dir!

Julius.

Es ist eine kindische Laune von dir, mein Herz! Ein solcher Scherz hat nur Werth, wenn er originell ist.

Martha.

Es ist das erstemal, daß ich dich um etwas bitte, und du verweigerst es mir. Gut! Ich weiß, was ich von deinen Versprechungen zu halten habe.

Julius.

Aber Kind!

Martha (immer erregter).

Ich bin kein Kind, ich bin deine Frau seit drei Wochen, und es wäre wohl Zeit, daß du dich allmälig daran gewöhntest, mich als dein Weib, als deine Gattin zu respektiren und mich nicht wie ein unerfahrenes Kind zu behandeln. Seit drei Wochen habe ich alles erduldet, schweigsam; aber schließlich verliert auch das sanfteste Wesen, wenn man es immer unterdrücken und jeden seiner Willen brechen will, die Geduld.

Julius.

Was soll denn das heißen? Wenn du die Tante zu Hause getroffen hättest, würde ich deine merkwürdige Stimmung allenfalls begreifen.

Martha.

Jawohl, die Tante! Schiebe nur alles auf sie, sage nur, daß sie mich aufhetzt gegen dich! Ach, die gute Tante hatte nur zu recht! Ich wollte ihr nicht glauben, aber ich sehe, daß du mich namenlos unglücklich machen wirst und schon namenlos unglücklich machst. Und womit habe ich das verdient? Bin ich nicht deine treue Gattin?

Julius.

Aber erlaube! Wir sind seit drei Wochen verheiratet und du rühmst deine Treue als etwas Wunderbares. Kind, du bist nervös, deine Aufregung ist so zwecklos wie möglich.

Martha.

O Gott, o Gott! Womit habe ich das verdient? Ich weiß sehr wohl, du willst jeden Keim der Selbstständigkeit in mir zertreten; ich soll deine Sklavin werden, deine Leibeigene, aber mein weiblicher Stolz bäumt sich auf und ich zerbreche die unwürdigen Fesseln. Ich werde dir zeigen, daß ich meinen Willen habe und meinen Willen durchsetze. (Sie tritt an den Ofen und öffnet die Thür. Triumphirend.) So! Nun habe ich doch meinen Janustempel!

Julius.

Liebe Martha! Bis jetzt habe ich die ganze Sache für einen Scherz gehalten und ich hoffe auch, daß du mir den Glauben belassen wirst. Martha!

Treues Weib! Kind! Herzchen! Sei vernünftig! Wenn dir die Geschichte mit dem Janustempel Spaß macht, — nun denn; meinetwegen! Du siehst, (er nähert sich dem Ofen und schließt die Thür) in den Flitterwochen sollen mir selbst deine Launen heilig sein.

Martha
(ihm die Hand reichend).

Ich war wirklich ein Kind. Aber unsern Janustempel behalten wir doch?

Julius.

Ja doch! Meinetwegen! Aber unter einer Bedingung: daß du mir nicht bei jeder kleinen Zänkerei die Thür öffnest. Nur bei ernsthaften ehelichen Konflikten, — merke wohl! — nur dann darfst du die Thür öffnen; sonst läufst du mir den ganzen Tag hin und her, und wir entweihen die poetische Bedeutung der alten Ueberlieferung. Also nur im Ernste! Steht die kleine Thür da offen, so wird das für mich bedeuten, daß sich etwas Fremdes, Erkältendes, Unliebes zwischen uns gedrängt hat; und wenn ich die Thür öffne, so sei versichert, daß ich ernsthaft Grund habe, über dich zu klagen.

Martha.

Schön, darauf gehe ich ein.

Julius.

Solche Neckereien könnten einmal einen ernsthaften Konflikt herbeiführen; deßwegen habe ich die Bedingung aufgestellt. Wir wollen nicht mit dem Feuer spielen. (Man hört unten den strauß'schen Walzer: „An der schönen blauen Donau" spielen.) Geht das Gedudel schon wieder los? (Er wirft einen Folianten auf den Boden und horcht. — Man spielt weiter.) Sie spielt weiter! — und ist erst 16 Jahre alt. — (Er wirft noch einen Folianten hin.) Keine Spur von Wirkung. Uebrigens (nach der Uhr sehend) ein wahres Glück. Ich muß mich beeilen, sonst wird mir die Bibliothek vor der Nase geschlossen und ich brauche nothwendig . . .

Martha.

Du willst ausgehen?

Julius.

Ich muß auf die Bibliothek. Ich brauche nothwendig . . .

Martha.

Aber du gehst doch nicht zu deinen Freunden, — ich meine die im „weißen Lamm"? Versprich mir das, Julius!

Julius
(der die Melodie des Walzers beständig mitsummt).

In denke gar nicht an das „weiße Lamm". Ich muß mir in der Bibliothek . . . Ja, was brauche ich denn eigentlich? . . . Dabei soll man einen klaren Kopf haben! (Unterbricht seine Rede durch beständiges Singen, indem er mit den Füßen stampft und unabsichtlich das Tempo des Walzers markirt.) Wenn ich Musik höre, ist es mir nicht möglich, zwei vernünftige Gedanken aneinander zu reihen. Was brauche ich denn eigentlich? Ach, richtig: Den „goldenen Esel" von Apulejus. — Nun, Kind (indem er mit der Melodie des Walzers mitsingt), lebe wohl, mein Schatz, auf Wiedersehn, auf recht balde! (In dem Augenblicke klingelt es.) Vermuthlich die Tante. Heute haben sich doch alle Götter wider mich verschworen.

(Er geht hinaus. Martha hebt einen Folianten auf.) Der Walzer wird weitergespielt, die Thür wird geöffnet, man hört herzliches Lachen.)

Zweiter Auftritt.

Julius kommt mit Auguste am Arm hereingetanzt, Hannchen lachend hinter ihnen.

Auguste
(am Arme Dambachs, der sie widerstrebend zum Tanzen bringt).

Ich verbitte mir das, Herr Doktor! Suchen Sie sich für Ihre Narrenspossen andere Leute und lassen Sie mich los; ich rufe um Hilfe. Martha, es ist unverantwortlich, daß du das duldest. — Ich sterbe!

Julius
(plötzlich innehaltend und aufhorchend. Freudig).

Sie hört auf! Ich hab's gefunden. Von jetzt an wird getanzt!! Herzlichen Dank, meine liebe Tante, für Ihre Freundlichkeit. Lebt wohl, auf Wiederseh'n! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Martha, Auguste, Hannchen.

Auguste.

Nun hast du es selbst gesehen! und ihr lacht über diese empörende Brutalität! Aber ich habe es ja immer gesagt, es ist nicht möglich, daß du mit dem Menschen glücklich werden kannst. Du wirst es schon merken! — (Martha genauer betrachtend.) Du hast es schon gemerkt! Du hast geweint! Gestehe es nur! Hat er dich mißhandelt? Und was sehe ich? Das große Buch! Er hat es dir wohl an den Kopf geworfen? Ach, du armes Kind! Entschuldige ihn nicht, ich kenne den Menschen! Nun, mein armes Herz, wenn er dich verstößt, du weißt, bei deiner Tante findest du immer ein Asyl.

Martha.

Aber, liebste Tante, du irrst vollkommen.

Auguste.

Ich ehre deine Diskretion und will nicht weiter forschen. Mich trifft kein Vorwurf. Du weißt, wenn du mir gefolgt wärest und gewartet hättest —

Martha.

Dann wäre ich eine alte Jungfer geworden!

Auguste.

Nun, du hast in seiner Schule schon viel gelernt; das muß ich loben. Alte Jungfer! Nun ja, meinetwegen! Ich bin stolz darauf: ich bin eine alte Jungfer, das kann noch lange nicht jede von sich sagen. Wenn ich mich hätte verheiraten wollen! — Du lieber Gott, als ob das eine Kunst wäre?

Martha.

Jedenfalls ist es ein Talent, das nicht jede besitzt. Nicht wahr, Hannchen?

Hannchen
(die während der ganzen Zeit aus der Tasche gegessen hat).

Ich habe nicht zugehört.

Martha.

Ach so! Sie ißt wieder. Hannchen, was hast du für einen bewunderungswürdigen Magen! Nun sage mir 'mal ehrlich, was hast du denn heute seit deinem Frühstück genossen?

Hannchen.

Seit dem Frühstücke? Fast gar nichts, ein paar Bratäpfel. Du weißt ja, dafür schwärme ich. Ach, Bratäpfel schmecken doch zu schön!

Martha.

Und was issest du jetzt?

Hannchen.

Wieder einen Apfel; er ist aber leider nicht gebraten.

Martha.

Hannchen! Du wirst uns noch verhungern!

Hannchen.

Esse ich denn wirklich so viel? Es fällt allen Menschen auf und ich schäme mich ordentlich. Hört bloß, was mir neulich passirt ist. Vor ungefähr acht Tagen beiße ich ganz in Gedanken auf der Straße in einen Apfel. Da höre ich — dicht an meinem Ohre — eine tiefe männliche Stimme: „Mahlzeit wünsch' ich!" Mir blieb der Bissen in der Kehle stecken, und der schöne Apfel fiel mir aus der Hand, so erschrak ich. Es war ein so schöner Apfel!

Martha.

Wie schade!

Hannchen.

Ohne mich umzusehen, laufe ich, was ich kann, und biege in die nächste Querstraße ein. Ich musste umkehren, denn es war eine Sackgasse. Aber inzwischen hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, und um mich zu stärken, beiße ich, als ich wieder an der Ecke angekommen bin, recht herzhaft in einen zweiten Apfel. Da steht ein Mensch, ein unverschämter, aber sonst ganz netter Mensch, und wünscht mir, als ich an ihm vorübergehe, mit derselben tiefen Stimme, die ich schon gehört hatte: „Gesegneten Appetit!" Diesmal hielt ich aber meinen Apfel fest. Ich ging und aß ruhig weiter. Nach fünf Minuten sehe ich mich vorsichtig um. Er war noch da! „Ach, bitte," sagte der Herr, „bitte, lassen Sie mich abbeißen, — ich bin auch Vegetarianer!" Er hielt mich für eine Vegetarianerin, denke dir! Wie ich entwischt bin, weiß ich nicht mehr; aber ich habe mich furchtbar geschämt. Die Herren werden jetzt auch so zudringlich! — es ist abscheulich.

Martha.

Ach, leider!

Auguste.

Ja wohl, leider!

Martha.

Was? Weißt du auch ein Liedchen davon zu singen?

Auguste.

Weßhalb betonst du denn das „du" so malitiös? Bin ich vielleicht nicht mehr imstande, Zudringlichkeiten zu erdulden?

Martha.

Aber Tante!

Auguste.

Ich bin die Person, die sie nicht nur zu erdulden, sondern auch sie zurückzuweisen vermag, und das kann nicht jede von sich sagen. Noch vor ein paar Tagen habe ich einem der von dir so vergötterten Männer die Lust benommen, mich wieder zu belästigen.

Martha.

So?

Auguste.

Als ich neulich Abends spät nach Hause ging, folgte mir ein Herr auf Schritt und Tritt. Ich that, als ob ich es nicht bemerkte, und ging ruhig meines Weges. Als wir aber unter einer Gaslaterne angekommen waren, schlug ich meinen Schleier zurück, sah ihn mit einem niederdonnernden Blicke an, — und du hättest das Entsetzen sehen sollen, das mein Blick hervorbrachte! „Ach, du meine Seele!" sagte der Betroffene und kehrte um.

Martha.

Unter einer Gaslaterne?

Auguste.

So gewaltig war die Wirkung meines Blickes!

Martha.

Unter der Gaslaterne!

(Es klingelt.)

Martha (freudig).

Ach, Julius kommt schon wieder! Tante, du weißt, er ist etwas eigen; er hat nicht gern Damenbesuche in seinem Arbeitszimmer.

Auguste.

Nun ja! Ich weiß, daß ich in diesem Hause nur geduldet werde. Du hättest es mir vielleicht etwas zarter andeuten können; ich würde es doch verstanden haben.

Martha.

Aber, ich bitte dich!

Auguste.

Ich weiß ja, daß ich nicht hierher gehöre; ich weiß, daß ich nicht gern gesehen bin, aber das brauchst du mich doch nicht bei jeder Gelegenheit fühlen zu lassen.

Martha.

Aber, Tante!

Auguste.

Ich weiß, daß er mich nicht ausstehen kann, dein liebenswürdiger Gatte. Komm' nur! Ich will ihm den verhassten Anblick entziehen. (Während sie abgeht.) Ich werde euch nicht mehr oft zur Last fallen. Wenn ihr meinen Tod zu beweinen habt, werdet ihr vielleicht einsehen . . .

(Während der letzten Worte ist sie in das Nebenzimmer gegangen.)

Martha (achselzuckend und lächelnd).

Heute ist sie wieder gut im Zuge! Komm', Hannchen! (Sie geht ab.)

Hannchen.

Gleich! — Nun will ich mir schnell einen Apfel in die Röhre legen.

(Sie geht an den Ofen, nimmt aus der Tasche einen Apfel und legt ihn in die Ofenröhre. In dem Augenblicke treten Klütz und Dambach ein, Hannchen läuft, sobald sie das Eintreten der Herren bemerkt hat, schnell davon.)

Vierter Auftritt.

Klütz, Dambach.

Klütz (noch in der Thür).

Ihr habt aber ein hübsches . . . . (Erblickt Hannchen, welche davonläuft, folgt ihr und bleibt an der Thür, die sie zuwirft, stehen.) Du, wer ist denn das?

Julius.

Meine kleine Schwägerin.

Klütz.

Scheint sehr niedlich zu sein. Uebrigens habt ihr ein sehr hübsches Dienstmädchen, das uns die Thür geöffnet hat.

Julius.

Die alte Dorothea? Sie hat die ersten Stunden meiner Kindheit gehütet.

Klütz.

So? Na, der Korridor ist etwas finster; sie machte aber einen ganz netten Eindruck.

Julius.

Wie es scheint, besitzest du noch immer dein empfängliches Herz.

Klütz.

Ich bin wie ausgetauscht, lieber Freund; ich liebe nämlich leidenschaftlich.

Julius.

Wen denn?

Klütz.

Das weiß ich nicht, aber ich liebe. Nun wirst du fragen: Wieso?

Julius.

Das fällt mir nicht ein.

Klütz.

Doch, du wirst mich fragen: Wieso? Und darauf werde ich antworten: Das weiß ich nicht. Nun wirst du dich wundern.

Julius.

Fällt mir gar nicht ein.

Klütz.

Doch, du wirst dich wundern. Und du hast recht, wenn du dich wunderst; denn die Sache ist auch ganz wunderbar! Sie sehen und lieben war nämlich eins. (Mit affektirtem Pathos.) Es war an einem Wintertage. Die lauen Lüfte, ... ach nein! — Ein kalter eisiger Wind fegte die Schneelawinen durch die menschenleeren Gassen. Da erschien sie mir wie ein Bild aus höheren Regionen und aß einen Apfel. Und wie aß sie den? Ihre kleinen weißen Zähne hieben auf den Gegner ein wie ein stürmendes Gardekorps. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr lassen. Ich wollte ihr zu Füßen fallen; aber die Straße war sehr schmutzig und außerdem kannte sie mich nicht. Wie bezaubert stand ich da, und als ich wieder zu mir kam, war sie entschwunden wie ein zu schöner Traum. Nun wirst du sagen ....

Julius.

Ich werde gar nichts sagen, namentlich nicht, wenn du in einemfort sprichst.

Klütz.

Doch, du wirst sagen: Das ist doch kein genügender Grund, um sofort zu lieben. Aber denke, mein Freund, an die Bedeutung des Apfels in der Weltgeschichte, an den Apfel des Paris, an den Apfel der Eris, an den Zankapfel!

Julius.

Du weißt doch, daß das immer derselbe Apfel ist?

Klütz.

Nein, das wusste ich nicht. Apropos Zankapfel! Wie oft hast du dich mit deiner Frau schon gezankt? Nimm es mir nicht übel; aber ich halte sie für eine Xanthippe; ich darf es ja sagen, da ich noch nicht das Vergnügen habe, sie zu kennen. Ist es denn möglich, daß man so wie du von einem Tage zum andern mit allen seinen Freunden bricht und sich in seinen Haushalt einkapselt wie eine Trichine? Du stehst unter'm Pantoffel, alter Freund! Darüber sind wir alle einig am Stammtisch im „weißen Lamm", wo dein Platz seit Wochen verödet ist. Als Bräutigam kamst du doch wenigstens ab und zu, aber seitdem du verheiratet bist — ich verheirate mich nie!

Julius.

Ich denke, du liebst?

Klütz.

Richtig! Das hatte ich vergessen! Ja, das ist aber auch eine ganz andere Sache! Meine Eveline wird begreifen, daß die Freiheit des Mannes nicht beschränkt werden darf durch ....

Julius.

Wer wird das begreifen?

Klütz.

Meine Eveline.

Julius.

Wer ist denn das?

Klütz.

Nun das junge Mädchen.

Julius.

Eveline heißt sie?

Klütz.

Ich habe keinen Grund, das Gegentheil anzunehmen.

Julius.

Du bist nicht gescheit.

Klütz.

Dein Vertrauen ehrt mich. Nun aber ernstlich gesprochen: Wie oft hast du dich mit deiner Frau in den drei ersten Wochen deiner Ehe schon gezankt? Als ich dich zufällig traf, — nicht zufällig, denn ich suchte sie, wie ich sie seit Tagen überall suche —, da hattest du so einen gewissen Zug — —, so etwas schwärmerisch Resignirtes, in das Unvermeidliche Fügsames. Wie oft hast du dich mit ihr schon gezankt?

Julius.

Ich wiederhole dir, daß du nicht recht gescheit bist.

Klütz.

Immer wohlwollend und klar! Aber halte meine Frage nicht für eine einfache Indiskretion. Die Sache interessirt mich, ich stehe ja am Vorabende meiner Verlobung. Kann man wirklich glücklich in der Ehe sein?

Julius.

Sprichst du ernsthaft?

Klütz.

Ernsthaft!

Julius.

Dann lass' dir sagen, daß es nur ein wahres Glück auf Erden gibt, und das ist eine gute Frau wie die meine. Wie das Bewusstsein, ein Wesen um sich und mit sich zu haben, das ganz mit uns fühlt, das an dem, was wir wollen und vermögen, den wärmsten, innigsten Antheil nimmt von dem ersten Aufkeimen des Gedankens, von der ersten Regung des Empfindens an bis zur Verkörperung des Gedankens, bis zur That, — wie das Bewusstsein, daß dieses hingebende und empfindsame Wesen nur durch uns existirt, uns stolz, glücklich und gut macht, — das, lieber Freund, lässt sich nicht mehr sagen, weil es die abgeschmacktesten Dichter zu oft gesagt haben. Aber wahr ist es doch.

Klütz.

Um so besser! Also eure Ehe ist wirklich, was man glücklich zu nennen pflegt?

Julius.

Ein wolkenloser Himmel, an dem nur die Sonne glänzt.

Klütz.

Die Sache ist klar; ich verheirate mich!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Auguste.

Auguste

(noch in der Thür zurück in das andere Zimmer sprechend).

Ich weiß wohl, daß man sich nicht zwischen Baum und Borke drängen soll, aber ich muß die

Wahrheit erfahren. (Indem sie sich nach vorn wendet, sehr erregt.) Herr Doktor! Auch das Lamm ....

(Sie hält inne, als sie Klütz erblickt.)

Julius (vorstellend).

Mein alter Freund, Herr Referendarius Klütz!

(Klütz verbeugt sich.)

(Auguste sieht ihn starr an, bleibt mit offenem Munde sprachlos stehen, darauf stößt sie einen Schrei aus und läuft in's Nebenzimmer.)

(Klütz und Julius sehen sich eine Weile stumm an.)

Klütz.

Eine recht angenehme Dame.

Julius.

Was hat denn das zu bedeuten?

Klütz (sich betrachtend).

Keine Ahnung! Wo ist denn ein Spiegel? Habe ich denn irgendwo im Gesichte Tintenkleckse? Ich muß etwas im Gesichte haben.

Julius.

Kennst du denn Tante Auguste nicht?

Klütz.

Meinerseits nicht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Martha.

Julius (seine Frau erblickend).

Ah! meine Frau! Wir werden jetzt die Sache aufklären. Herr Referendarius Klütz, mein alter Freund! — Meine Frau!

(Martha bleibt einen Augenblick stehen, darauf stößt sie einen Schrei aus, Klütz nähert sich ihr, betrachtet sie genauer, schreit ebenfalls auf.)

Klütz.

Ach! Du meine Güte! (Läuft in's Nebenzimmer links.)

Julius.

Ist denn die ganze Gesellschaft toll geworden? Was hat denn das Geschrei zu bedeuten?

Martha

(auf die Thür zeigend, durch die Klütz verschwunden ist).

Entferne den Menschen auf der Stelle aus unserm Schlafzimmer.

Julius.

Was ist denn vorgefallen?

Martha.

Hinaus mit ihm! Hast du ihn denn nicht erkannt? Helle Handschuhe, bunte Krawatte.

Julius (lächelnd).

Ach so! .... Er hat dich ja nicht gekannt!

Martha.

Was? Das ist alles, was du zu seiner Entschuldigung und zur Vertheidigung meiner Ehre sagen kannst? Julius! Julius! (Sie erblickt die offene Ofenthür; mit veränderter Stimme, schmerzlich.) Julius! Wenn du es denn beschlossen hast, gut! Tante Auguste hat es mir immer gesagt! Du liebst mich nicht, du hast mich nie geliebt. Aber wenn mir deine Liebe versagt ist, deine Achtung werde ich erzwingen durch unbeugsamen Stolz.

Julius.

Ich verstehe dich nicht.

Martha.

Deine Kälte, deine empörende Gleichgiltigkeit hätten es mir schon sagen sollen; es hätte des äußerlichen Zeichens gar nicht bedurft.

Julius

(der nun die offene Ofenthür erblickt).

Jetzt versteh' ich! — Ich habe dir erklärt, zu einer Spielerei bin ich zu vernünftig. Ich habe deinem kindlichen Verlangen nachgegeben, aber nur unter der Bedingung, daß die Sache etwas ernsthaft behandelt werden würde.

Martha.

Es bedarf keiner Motivirung. Du brauchst mir gar nicht zu sagen, daß es dir ernst ist; ich fasse es ernst genug.

Julius.

Wenn du Komödie spielst, so erfüllt mich deine Geschicklichkeit, Gefühle zu heucheln, geradezu mit Schrecken.

Martha.

So ist es recht! Füge der empörenden Behandlung noch empörende Worte hinzu! Du treibst mit der Liebe deiner Frau ein frevelndes Spiel!

Julius (ernsthaft).

Liebes Kind!

Martha.

Ich bin kein Kind!

Julius (seinen Hut nehmend).

Ich will dir Zeit lassen, dir die Sache zu überlegen.

Martha.

So ist es recht! Geh' nur an deinen Stammtisch. Die Herren im „weißen Lamm" warten ja längst auf dich. Aber bitte, nimm deinen liebenswürdigen Kneipbruder, den Herrn da ..., den Herrn Klütz auch mit! Du wirst ihn doch nicht mit mir allein lassen wollen?

Julius.

Bis jetzt habe ich meine Ruhe bewahrt. Aber Kind! .... (Er nimmt den Pfropfenzieher.)

Martha.

Ich bin kein Kind!

Julius.

Du treibst den Spaß zu weit!

Martha.

Spaß! Das nennt er Spaß!

Julius.

Nein! Jetzt ist es mir Ernst, und ich denke nicht daran, mit deinen unbegreiflichen und unverständigen Launen noch weitere Nachsicht zu üben.

Martha

(auf den Pfropfenzieher deutend).

Willst du mich durchbohren? Bohre! Ich bin auf alles vorbereitet! Tante Auguste ....

Julius.

Ach, lass' mich mit der alten Schachtel zufrieden!

Martha.

Er lästert mein Fleisch und Blut! Ich werde schon ein Unterkommen finden.

Julius.

Meinetwegen!

Martha.

Du verjagst mich also?

Julius.

Im Gegentheil! Ich gehe dir aus dem Wege. Dein kindischer Trotz ....

Martha.

Deine gränzenlose Deutlichkeit! ....

Julius.

Es ist zu arg!

Martha.

Es ist abscheulich!

Julius.

Lassen wir es gut sein!

Martha.

Ich bin mit dir fertig!

Julius

(seinen Hut noch einmal nehmend).

Also Adieu!

Martha.

Adieu!

Julius

(geht schnell bis an die Thür).

Adieu!

Martha.

Adieu!

(Julius durch die Mitte ab.)

Martha.

Er geht wirklich! Er geht! Er geht! O Gott, o Gott! (Sie weint laut auf. In demselben Augenblicke tritt Klütz auf.) Entschuldigen Sie, mein Herr! (Sie geht schnell in's Nebenzimmer.)

Klütz.

Bitte, bitte!

Siebenter Auftritt.

Klütz, gleich darauf Hannchen.

Klütz.

Der wolkenlose Himmel! ..... (Er geht ein paar Schritte nach vorn.) Könnt' ich doch den Ausgang finden, ach, wie fühlt' ich mich beglückt! (Nimmt seinen Hut und geht nach hinten, in demselben Augenblick tritt Hannchen ein.)

Hannchen.

Wenn ich ihn nicht umdrehe, brennt er mir an. (Sie tritt an den Ofen, dreht den Apfel um und schließt die Thür.)

Klütz.

Wer ist denn da schon wieder? (Er nähert sich Hannchen, diese erschrickt und schreit laut auf.) Entschuldigen Sie, mein Fräulein. (Hannchen sieht Klütz noch genauer an, schreit noch einmal und will flüchten, Klütz läuft ihr nach und stellt sich vor die Thür.) Nur über meine Leiche!

Hannchen.

Lassen Sie mich gefälligst da hinein!

Klütz.

Nein, mein Fräulein! Erst muß ich wissen, wer Sie sind. Erst muß ich Sie um Entschuldigung bitten für die Beharrlichkeit, mit der ich Ihnen neulich gefolgt bin. Erst muß ich mir Ihr Verzeihen erwerben!

Hannchen.

Bitte, lassen Sie mich!

Klütz.

Seit acht Tagen suche ich Sie und jetzt, da ich Sie gefunden, sollten Sie mir wieder entgehen? Nun werden Sie sagen ...

Hannchen.

Ich sage Ihnen weiter nichts als: Lassen Sie mich gehen!

Klütz.

Das sagen Sie mir nicht. Sie sagen mir: Aber, mein Herr, ich kenne Sie ja gar nicht! Sie haben recht. Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: Referendar Klütz, Sohn achtbarer und reinlicher Eltern, Subsistenzmittel zweifelhaft, aber Hoffnung auf die so ehrenvolle Stellung eines unbesoldeten Assessors; Charakter gesellig; Referenzen: Mein Freund Julius Dambach und der Oberkellner im „weißen Lamm".

Hannchen.

Das ist alles sehr interessant, aber ich möchte Sie wirklich ersuchen ....

Klütz.

Nicht früher, als bis Sie mir verziehen haben. Sind Sie mir nicht mehr böse?

Hannchen.

Ach, lassen Sie mich doch!

Klütz.

Es kostet Sie ja so wenig Anstrengung, mich zu beruhigen. Sagen Sie mir, daß Sie mir verziehen haben! Bitte, sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen!

Hannchen.

Nun, wenn Sie darauf bestehen — dann meinetwegen!

Klütz.

Sie machen mich überglücklich! — Und wie sind Ihnen denn die Aepfel neulich bekommen, mein Fräulein?

Hannchen.

Wenn Sie mich jetzt nicht gehen lassen, werde ich böse und rufe um Hilfe.

Klütz.

Weßhalb wollen Sie mir denn nicht das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bereiten? Wir kennen uns ja noch so wenig, und wir müssen uns doch kennen lernen. — Heißen Sie Eveline?

Hannchen.

Wie kommen Sie denn dazu, mich aufziehen zu wollen? Ich sehe Sie jetzt zum zweitenmale in meinem Leben, und Sie gestatten sich mir gegenüber Vertraulichkeiten .... Sie denken wohl, ich bin ein kleines Mädchen, mit dem man spielen kann?

Klütz.

Ich schulde Ihnen eine Aufklärung. Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?

Hannchen.

Ich empfehle mich Ihnen.

Klütz.

Ach, bleiben Sie doch noch eine Minute — eine einzige Minute! Würde es Sie interessiren, wenn ich Sie versicherte, daß ich Sie liebe?

Hannchen.

Nicht im mindesten.

Klütz.

Das thut mir sehr leid; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir von dieser Erklärung einige Wirkung versprochen hatte.

Hannchen.

Weßhalb lügen Sie mir denn etwas vor?

Klütz.

Wenn Sie gleich so fragen! Im übrigen habe ich nicht gelogen, wenn ich auch nicht die volle Wahrheit gesagt habe. Ich fühle das Bedürfniß, mich mit Ihnen zu unterhalten, Ihnen irgend etwas Angenehmes zu sagen, das Sie veranlassen könnte, zuzuhören. Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, und da drängt sich mir unwillkürlich das Wort auf die Lippen ....

Hannchen.

Daß Sie mich lieben? Das haben Sie wohl so an sich?

Klütz.

Was soll man denn anders zu einem jungen Mädchen sagen, das einem wirklich gefällt, ohne daß man weiß, weßhalb? Und, mein Fräulein, Sie mögen es mir übel nehmen oder nicht, es ist buchstäblich wahr, daß Sie mir sehr gut gefallen, — außerordentlich, merkwürdig, und je mehr ich Sie

ansehe, desto mehr gefallen Sie mir! Sie haben so etwas Frisches, Natürliches, Gesundes! Dieser Appetit, diese weißen Zähne! Eine junge Dame in Ihrem Alter, die auf der Straße Aepfel isst, so etwas findet man gar nicht mehr! Das ist unverdorben, das ist urwüchsig! Da sagt man sich: Hier ist eine große, starke, unverdorbene Natur, die nur geweckt zu werden braucht, etwas Beglückendes, Beseligendes! Nehmen Sie nie Tanzstunde, mein Fräulein!

Hannchen.

Was wollen Sie denn eigentlich von mir?

Klütz.

Was ich will? Das ist ja eben das Verhängniß. Ich weiß es nicht. Denn ich fühle, wie unaussprechlich lächerlich ich sein würde, wenn ich Ihnen im Ernste sagen wollte, daß ...., — es wäre wirklich zu lächerlich! — aber ich möchte vor allen Dingen, daß Sie nicht fortgingen. Bleiben Sie noch ein paar Minuten! Soll ich Ihnen meine Jugendgeschichte erzählen?

Hannchen.

Ich bin nicht neugierig.

Klütz.

Dann erzählen Sie mir die Ihrige, bitte!

Hannchen.

Jetzt gehe ich aber wirklich!

Klütz.

Mein Fräulein! Noch ein Wort! Haben Sie jemals über die Bestimmung des Weibes nachgedacht?

Hannchen.

Adieu, Herr Klütz! Der Scherz hat lange genug gedauert.

Klütz.

Mein Fräulein! Lieben Sie den Frühling? (Hannchen nähert sich währenddem allmälig der Thür.) Haben Sie Mommsens römische Geschichte gelesen? Haben Sie? .... (Hannchen schließt lachend die Thür.) Sie lacht mich aus! — So dumm bin ich mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Nun möchte ich bloß wissen, weßhalb sie mir so gefällt! Sie hat nichts, was auffallend wäre. Sie ist nicht gerade blendend schön, aber recht niedlich; d. h. sie ist doch außerordentlich niedlich. Sie hat so etwas Freundliches, Nettes! Hoffentlich hat die Wohnung nur einen Ausgang. Ich warte.
(Er rückt den Stuhl an die Thür und setzt sich.)

Achter Auftritt.

Klütz. Julius.

Julius (eintretend).

An der Straßenecke bin ich wieder umgekehrt. (Klütz erblickend.) Den hatte ich ganz vergessen. Er wird mich schön auslachen. Ich rühmte ihm das Glück mit meiner Frau. Er hat sie unter recht freundlichen Bedingungen kennen gelernt. (An Klütz herantretend.) Nun! Was sagst du dazu? Hast du sie gesehen?

Klütz.

Gott sei Dank!

Julius.

Und wie findest du sie?

Klütz.

Entzückend! Ich weiß selbst nicht, weßhalb, und zerbreche mir den Kopf, um das Problem zu lösen. Aber sie ist entzückend.

Julius.

Und du billigst ihren Trotz?

Klütz.

Das ist ja eben das Weibliche.

Julius.

Um einer solchen Kinderei willen!

Klütz.

Mein Lieber! sprich nicht in diesem Tone! Ich betrachte mich als ihren Ritter.

Julius.

Du dich? Lieber Freund Klütz! Ich bin heute nicht aufgelegt, deine Possen mit anzuhören.

Klütz.

Und ich bin nicht aufgelegt, zu dulden, daß man in geringschätziger Weise über eine Person spricht, die bei ihrem ersten Erscheinen einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, die ich verehre, die ich liebe!

Julius.

Du warst sonst geschmackvoller. Lass' das sein, Klütz, ich bitte dich! (Nach einer Pause.) War sie niedergeschlagen?

Klütz.

Gott bewahre! Fröhlich wie ein Sperling.

Julius.

Sie hat nicht geweint?

Klütz.

Wie sollte sie dazu kommen? Sie war in der allerheitersten Laune und hat gelacht über die einfachsten Scherze, die ich mir erlaubt habe.

Julius.

Du hast dir Scherze erlaubt?

Klütz.

Das geht dich doch nichts an!

Julius.

Das geht mich so viel an, daß ich auf der Stelle eine ernsthafte Aufklärung verlange.

Klütz.

Werde nicht komisch!

Julius.

Klütz, die Sache muß ein Ende nehmen. Ich frage dich jetzt zum letztenmale: Hast du mir die Wahrheit gesagt? Hat sie wirklich über deine Scherze gelacht? Klütz, sage die Wahrheit! Hast du ihr den Hof gemacht?

Klütz.

So energisch es bei einer ersten Begegnung möglich ist; aber leider ist nicht viel daraus geworden.

Julius.

Du siehst, ich bin ruhig; ich will mich mäßigen; aber ich muß die Wahrheit erfahren, die volle Wahrheit, so schmerzlich sie ist. Wann hat sie dich verlassen?

Klütz.

Unmittelbar ehe du eintratest.

Julius (für sich).

Sie kennt meinen Schritt. (Laut.) Und wirklich keine Thräne? Hat sie gar nicht von mir gesprochen?

Klütz.

Dazu haben wir keine Zeit gehabt.

Julius.

Und sie hat deine Fadaisen ruhig mit angehört?

Klütz.

Fadaisen? Erlaube einmal, du bist nicht höflich! — Ich war sehr nett. Ich konnte ihr freilich nur sagen, was man in der Befangenheit des ersten Zusammentreffens zu sagen pflegt. Sie wollte zunächst fliehen; aber ich beschwor sie, doch eine Minute zu bleiben. Ich versicherte sie meiner unbeschränkten

Verehrung. Und wie ich vorausgesehen hatte, das schlug ein, sie blieb. Als ich ihr nun gegenüber stand, überlegte ich mir, daß ich ihr doch eigentlich etwas sagen müsse; da fiel mir wieder einmal nichts ein, denn ich hatte nur den unbestimmten Drang, mit dieser himmlischen kleinen Person zusammenzubleiben, ihr in die lieben Augen zu schauen und womöglich ihre kleinen Händchen zu drücken.

Julius.

Von wem sprichst du denn eigentlich?

Klütz.

Nun! Von der holden Unbekannten, der ich nachgelaufen bin, die ich wieder getroffen habe, und die mir verziehen hat.

Julius.

Was? Sie hat dir verziehen?

Klütz.

Anfangs sträubte sie sich; ich redete aber so herzgewinnend, so liebenswürdig, daß sie schließlich unter Lächeln, — und du hättest es sehen sollen, dieses Lächeln, — mir ihr Verzeihen schenkte.

Julius.

Diese Sprache dulde ich selbst im Spasse nicht! Ich gebiete dir Schweigen! Ich kann es auf keinen Fall zugeben, daß von meiner Frau in dieser unziemlichen Weise gesprochen wird.

Klütz.

Schade um ihn! Welch edler Geist ist hier zerstört! — Was willst du denn eigentlich mit deiner Frau? Was hat denn die bei der Sache zu thun?

Julius.

Sagtest du nicht, daß du die Unbekannte wieder gefunde hättest?

Klütz.

Nun ja, hier, in deiner Wohnung!

Julius.

Das ist meine Frau.

Klütz.

Wie viel Frauen hast du denn?

Julius.

Sie hat es mir ja selbst gesagt, daß du ihr heute Vormittag gefolgt bist!

Klütz.

Ach, heute Vormittag! Ja, lieber Freund, das ist ja die holde Unbekannte nicht. Es ist richtig, ich bin heute Vormittag einer Dame gefolgt, wie ich seit acht Tagen jeder Dame folge, in der Hoffnung, sie wiederzusehen.

Julius.

Ach so!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Hannchen, Auguste, Martha.

Klütz.

Da ist sie ja!

Martha (nach dem Ofen blickend).

Er hat die Thür geschlossen, er hat sein Unrecht eingesehen! (Sie geht auf ihn zu und gibt ihm die Hand.) Sprechen wir nicht mehr darüber, mein liebster Julius!

Julius (nach der Thür blickend).

Ach, sie hat die Thür geschlossen, sie hat ihr Unrecht eingesehen! (Laut.) Die Sache ist abgemacht.

Auguste (auf Klütz zugehend).

Darf ich Sie fragen, mein Herr, mit welchem Rechte Sie mir neulich gefolgt sind?

Klütz.

Ich entsinne mich in der That nicht . . .

Auguste (ihn wüthend anblickend).

Kennen Sie diesen Blick?

Klütz (höflich).

Ja wohl, meine Gnädige, ich habe bereits das Vergnügen gehabt.

Martha.

Wollen Sie mir gefälligst sagen, weßhalb Sie mich heute Vormittag wider meinen Willen begleitet haben?

Klütz (verlegen).

Wider Ihren Willen? — Das kam eben daher, daß Sie damit nicht einverstanden waren.

Hannchen (zu Klütz).

Sie sind aber nett! Dürfte ich meinerseits fragen . . .

Klütz.

Weßhalb ich Ihnen nachgelaufen bin? Um Sie zu erreichen! Sie dürfen fragen.

Hannchen.

Um mich zu erreichen, folgen Sie meiner Schwester und sogar meiner Tante?

Auguste.

Sogar!

Klütz.

Mein Fräulein! Das war die Stimme der Natur; ich erkannte in den Ihrigen sofort einen gewissen Familienzug. Und kurz und gut! Sie sehen ja, mein Instinkt hat mich richtig geleitet.

Hannchen.

Mit Ihnen will ich nichts zu thun haben. Sie sind viel zu leichtsinnig. Sie interessiren sich für alle weiblichen Wesen.

Klütz.

Dieses Bedenken hat noch keine Heirat verhindert. Aber ich schwöre Ihnen, . . .

Julius.

Warte nur noch ein bißchen!

Hannchen (an die Ofenthür gehend).

Jetzt wird er wohl gar sein!

Julius.

Was machst du denn da?

Hannchen.

Ich habe mir einen Apfel gebraten.

(Julius und Martha sehen sich bedeutungsvoll an und brechen in herzhaftes Lachen aus.)

Martha.

Ach, der Zankapfel! Jetzt begreife ich.

(Hannchen beißt in den Apfel.)

Klütz.

Dieser Appetit! Es ist bewunderungswürdig! Wahrhaftig, mein Fräulein, ich liebe Sie! — Bitte, lassen Sie mich einmal abbeißen!

Hannchen.

Da! (Der Vorhang fällt.)

LXXX.

Ernst von Wildenbruch.

Die Karolinger.

(Akt 1, Scene 8. Ein geräumiger Saal in der Pfalz zu Worms. Kaiser Ludwig, Reichsprälaten und Reichsbarone, die Kaiserin Judith, Graf Bernhard von Barcelona.)

(Bernhard durch die Mitte zu den Vorigen, geht auf Ludwig zu und läßt sich auf ein Knie nieder.)

Ludwig.

Wer naht uns hier?

Bernhard.
Ich grüße meinen Kaiser.
Bernhard bin ich, der Graf von Barcelona!

Ludwig.
Der Graf der span'schen Mark?

Bernhard.
Den ihr zum Pförtner
Am Pyrenäen-Felsenthor bestellt.

Ludwig.
Ich wähnt' euch kämpfend mit den Saracenen?

Bernhard.
Der Kampf ist aus! Der dunkle Wüsten-Sturm
Er ist gebrochen — rückwärts bis Toledo —

Ludwig.
Sie sind besiegt?

Bernhard.
Sie sind es, gnäd'ger Herr,
Durch Gottes Gnade und durch Bernhards Schwert.

Ludwig.
O hört, ihr Herr'n, die große Freudenbotschaft!
Ach, wack'rer Streiter für die Christenheit,
Gebt uns Bericht nachher — doch dies sogleich:
Von heute seid ihr Kämmerer des Reiches.

Bernhard.
In Ehrfurcht dank' ich meinem gnäd'gen Herrn.

Ludwig.
Kommt zum Gebete; Dank gebühret Gott
Für solche Gnade.
(Im Abgehen zu Judith.)
Folgt uns, meine Liebe.

(Ludwig, Wala, Ebo, Agobard ab nach links. Bernhard ist ihnen bis an die Thür gefolgt, dann bleibt er stehen und schließt hinter ihnen. Judith hat den Abgehenden den Rücken gewandt, so daß sie Bernhard nicht gewahrt.)

Judith.
Nicht zur Kapelle will ich! Nicht zu Gott!
Du danke ihm, daß er dir Männer sendet,
Die dich, du halber Mann, zum ganzen machen.
Muth — Hoffnung — Leben — nun lisch aus, lisch aus!
Denn was soll Muth, dem keine Hoffnung leuchtet?
Und was soll Leben, dessen Zweck dahin?
(Sie wirft sich verzweifelnd, das Haupt in den Kissen bergend, auf das Ruhebett.) —
Der Hirsch bekämpft den Hirsch für seine Hindin —
Das Weib des Menschen nur ist ausgestoßen
Aus dem Gesetz der liebenden Natur.
Mönchtische Lehre stampft mit rohen Füßen
Das Weib in Staub! O Welt der Feiglinge,
Die sich verschwören wider eine Frau!
So viele tausend Männer und kein Mann!

Bernhard
(tritt auf sie zu und wirft sich vor dem Ruhebett nieder.)
Hier ist er, den ihr sucht und der euch hilft!

Judith.
Seid ihr nicht jener Graf von Barcelona?
Was wollt ihr? Hebt euch auf.

Eberhard.
Nein, lasst mich knie'n
Vor dieser schmerzgebrochenen Gestalt,
Vor diesen Augen, die, in Thränen schwimmend,
Mich anschau'n — ein verletztes Götterbild —

Judith.
Was soll mir dieser Ueberfall? Was wollt ihr?

Bernhard.
Euch dienen will ich!

Judith.
Mir?

Bernhard.
Und eurem Sohn,
Dem ich zum Trotz den Söhnen Irmengards
Zur Krone helfe!

Judith (springt auf).
Sagt mir, wer ihr seid!
Wenn ich vertraute — doch ich traue nicht!
Sie schicken euch! Zeig' mir das Netz, Verräther,
Das du um meine Füße schlingen willst!

Bernhard (erhebt sich).
So schwör' ich denn bei Gott —

Judith.
Schwört nicht bei Gott,
Denn Eid und Meineid hört er schweigend an.
Doch etwas ist in euch — — Ah — wenn ihr täuscht
Und so mich fangt, dann brecht den Ritterschild,
Denn keine Kaiserkrone deckte jemals
Die unermess'ne Schande solchen Siegs!

Bernhard.
Bei meiner Seele denn — o, meine Herrin —
Herz, Leib und Leben geb' ich euch zum Pfand —
Nicht heut' zum erstenmale seh' ich euch.

Judith.
Ihr saht mich schon?

Bernhard.
Am Tage war's, zu Straßburg,
Als nach dem Tod der blonden Irmengard
Ludwig der Kaiser sich die schönste wählte
Von all' den schönen Franken-Jungfrauen —

Judith.
Ihr wart dabei?

Bernhard.
Ich war es und ich sah
Den holden Kranz von blüh'nder Frauenschönheit —
Doch da kam eine — und ein staunend Flüstern
Lief durch die Reihen — und mein knirschend Herz
Schrie auf zum Himmel: Alle lass' ihn wählen,
Nur diese nicht! Nicht Judith, Tochter Welfs —
Und unter allen wählte Ludwig euch! — —

Judith.
Euer Herz ging hohen Gang.

Bernhard.
Den Gang des Blutes,
Das edel ist wie das des Karolingers!
Wilhelm erzeugte mich, Graf von Toulouse.
Und also raubte mir der Karolinger,
Kraft des Verdiensts, daß er geboren ward
Als Sohn des Kaisers —

Judith.
Wisst ihr, was ihr redet?

Bernhard.
Ja, denn ich weiß, was ich gefühlt! Er gab euch,
Was ich nicht geben konnte, eine Krone,
Doch was er nicht zu geben euch vermocht,
Das hatte ich! O Herrin meiner Seele,
Viel tausend Tage gingen hin seitdem;
Vieltausendmal vom Purpurstral des Abends
Sah ich geküsst das Haupt der Pyrenä'n —
Allein ihr Antlitz voller Majestät
Nie glich's dem wonneholden Angesichte,
Das tief erglüh'nd in bräutlich süßer Scham
Zu Straßburg sich vor Kaiser Ludwig neigte.
Und während ihr zum Bett des Kaisers gingt,
Trug ich mein Herz wie einen wunden Adler
Hinunter in den Saracenen-Streit!

Nicht für dies Reich, nicht für die Christenheit
Rang ich mit ihnen wüthend Jahr um Jahr —
O Weib, in dessen Leid mein Herz dahinsiecht —
Hier lieg' ich vor euch (wirft sich auf die Knie) —
geht nun hin zum Kaiser,
Sagt ihm, was ich gesagt —

Judith.

Ich könnt' es thun —
Doch wenn ich schwiege?

Bernhard.

Dann seht diese Hand
Und dieses alles, Mannheit, Kraft und Muth,
Bereit zu eurem Dienst, ersehnte Frau.

Judith.

Tödtliche Schuld ist jedes dieser Worte —
Verbrecher, wer sie spricht, und Frevlerin,
Wer ihnen lauscht! Ich weiß — dies war die Sprache,
Die in der Menschheit unbewachter Stunde
Vom Sündenbaume der Versuchung klang —

Bernhard.

Nein, warum quälen solche Bilder euch?

Judith.

Ein Bangen gibt's, dawider hilft kein Muth:
Das Bangen vor uns selbst.

Bernhard.

Für euren Sohn,
So glaubt' ich, wollt ihr kämpfen?

Judith.

Karl, mein Sohn —
Soll ich mich euch vertrauen?
Nicht vom Himmel,
Nicht von der Sterne sanftem Friedenslicht
Stammt eure Glut. —

Bernhard.

Herrin, vertraut euch mir!

Judith.

Sei's Himmelslicht, — sei's wilde Höllenflamme,
Berather meiner Noth, o, seid mir treu,
Wie ich mich euch vertraue. — Hier das Pfand.
(Sie streckt ihm die Hand zu.)

Bernhard (springt auf).

O, Hand — wie aus dem Alpenschnee geformt
Und heiß durchglüht vom Purpurquell des Lebens;
Gestalt der Wonne, Antlitz meiner Lust,
Nun fesselt uns ein königlich Geheimniß
Und also weih' ich den verschwiegnen Bund.
(Er küsst ihre Hand.)
Ihr zittert?

Judith.

Ja — weil ihr von Weihe sprachet.

Bernhard.

Nein, unsern Feinden bleibe Angst und Zittern!
Für uns Triumph! Mag dieses Franken-Reich
Zerkrachen unter unserem Schritt; das ist
Gesetz der Welt: was morsch ist, das zerbricht.
Stellt Wächter auf die Zinnen eures Hauses,
Ihr Karolinger! In den Pyrenäen
Hebt sich ein Wetter — — langsam stieg's herauf;
Schnell wird es wandeln — Schicksal heißt sein Lauf.

(Der Vorhang fällt.)

LXXXI.

Hermann Oelschläger.

Treu bis zum Tod.

Der Bahnzug rasselt auf eisernem Strang
Dahin durch die herbstlichen Felder,
Er rasselt die schweigenden Thäler entlang
Und jagt durch die ragenden Wälder;
Es zittert die Brücke, es zittert der Steg,
Der Zug fliegt donnernd darüber hinweg,
Er fliegt über Brücken und Bogen,
Von qualmendem Rauche umzogen!
Das rasselt, das gleitet so herrlich dahin —
Die Höhen, die Thürme, die Bäume,
Sie huschen so flüchtig vorüber dem Sinn
Wie flatternde, neckende Träume.
Vorüber die Berge, vorüber die Höh'n!
Wie schön ist doch heute das Reisen — wie schön,
Sich behaglich im Polster zu wiegen
Und dabei durch die Länder zu fliegen!
Zur Rechten, zur Linken, bei Tag und bei Nacht,
Die nervige Faust an den Weichen,
Reiht Mann sich an Mann zur besonnenen Wacht
Und lauschet auf jegliches Zeichen.
Das Leben von allen, die also durch's Land
Hinsausen, sein ist es, er hat's in der Hand,
So oft auf den Schienen die Wagen
Vorbei ihm, die donnernden, jagen.
Er wohnt im niedrigen ärmlichen Haus,
Und klebt an der dürftigen Scholle;
Die andern, sie jagen in's Weite hinaus
Und stürmen in's Leben, in's volle.
Vorüber die Berge, vorüber die Höh'n!
Wie schön ist doch heute das Reisen — wie schön,
Sich behaglich im Polster zu wiegen
Und dabei durch die Länder zu fliegen!
Der Bahnzug rasselt. Den Fels und die Flut
Durchbricht er mit dröhnendem Schalle.
Das Feuer geschürt, daß die sprühende Glut
Der qualmenden Esse entwalle!
So sauf'te der Drache, voll Gier auf das Mahl,
Mit feurigen Nüstern einst wild durch das Thal,
Entfauchend versengende Hauche,
Mit rasselnden Schuppen am Bauche.
Und immer noch jagt wie im Sturme der Zug
Das Land hin, Meilen um Meilen,
An Hütten und Häusern vorüber im Flug,
Vorbei ohne Rast und Verweilen.
Und siehe, jetzt steigt aus dem dunstigen Flor
Der Ferne das Ziel schon, die Stadt schon empor
Und klarer stets hebt sich und freier
Ihr Bild aus dem rauchigen Schleier
Und hastend erhebt sich der Reisenden Troß,
Man eilt, nach der Habe zu greifen,
Zieht straffer den Riemen, sieht prüfend zum Schloß,
Knüpft fester den Mantel, die Schleifen.
Vorüber die Berge, vorüber die Höh'n!
Wie schön ist doch heute das Reisen, wie schön!
Nur Geduld noch die winzige Strecke!
Die Kurve noch, hier noch die Ecke!
Und also zum Schluß! Schon klappert und fällt
Da, dort ein Fenster hernieder —
Da rasselt die Leine am Dach, da gellt
Ein Pfiff — und jetzt wieder — und wieder!
So anders als sonst! Man erschrickt — aufreißt
Ein Schaffner die Thür: „Der Zug entgleis't!
Aus dem Wagen heraus! Nur Sekunden
Noch gilt's!" und schon ist er verschwunden.
Entsetzen! Entsetzen! Welch' schreckliches Droh'n!
Sie steh'n mit erstarrtem Gesichte,
Als bliese ein Engel mit schmetterndem Ton
Die Posaune am jüngsten Gerichte!
Verderben und Tod! Sagt, war das ein Geist?
Doch hinaus, wer sich lieb hat! Der Zug entgleis't!
Und rasselnd donnern die Wagen
Dahin, wie vom Sturme getragen.

Und Rasseln und Schreien durchschüttert die Luft,
Der Schrecken lähmet die Glieder.
Wer wagte den Sprung auch hinab in die Gruft,
In das Grab, in die Tiefe hernieder?
Da drängen die letzten — der erste fällt —
Nachstürzen die andern — ein Wehruf gellt
Und rasselnd donnern die Wagen
Dahin, wie vom Sturme getragen.
Doch der Schaffner, der Schaffner, der treffliche Mann,
Er sah's: an der Kurve, der Ecke,
Da stand — o Himmel, halt' an, halt' an! —
Ein Zug auf der nämlichen Strecke.
Schon sauf'te die Leine, schon gellte der Pfiff,
Da sprang wie ein Held er heraus schon und griff
Sich weiter auf schwindelndem Brette,
Daß nach Kräften er helfe und rette.
Und näher und näher jetzt sauf't es hinan,
Als ob in die Hölle man führe;
Der Schaffner, der Schaffner, der herrliche Mann,
Er tastet von Thür sich zu Thüre.
Hinrasseln die Wagen noch immer im Flug —
O Schaffner, o Schaffner, nun ist es genug!
Du rettest viele! Nun rette
Dich selbst durch den Sprung von dem Brette!
Vom Sturmwind umschüttelt, so drängt er sich dicht
An die Stangen im Vorwärtsstreben.
Hindonnern die Wagen; er achtet es nicht,
Hoch über der Tiefe zu schweben,
Er öffnet die Thüren: Heraus! Heraus!
In's Rädergerassel! In's Wagengebraus!
Wem bangt noch um Beine und Arme?
Hofft immer, daß Gott sich erbarme!
Und jetzo das Ende! O braver Gesell,
Zum Heile von vielen geboren,
Jetzt denk' auch an dich und jetzt rette dich schnell,
Sonst bist du für immer verloren!
Du treuer Schaffner, du braver Klauß,
Jetzt denk' an dein Weib und die Kinder zu Haus!
Umsonst! — Da krachen in Flammen
Auflodernd die Züge zusammen.
Ein Schrei, der die Herzen der Hörer zerreißt!
Wie ein Chaos dann bricht es hernieder,
Zersplittert, zerstampft, was so stolz erst gegleißt,
Verstümmelte, zuckende Glieder,
Und Rauch und Dampf und flackernde Glut,
Am tiefsten aber von allen ruht
Im Wirrsal der Balken und Bretter
Der Helfer, der Warner, der Retter. —
Sie tragen zur Gruft ihn, zerschmettert, zerdrückt,
Der unendlichen Ruhm sich erworben.
Ich weiß nicht, ob Lorbeer den Sarg ihm schmückt,
Doch ist wie ein Held er gestorben.
So senken zur Ruhe in's nächtliche Haus
Sie den braven Schaffner, den wackern Klauß,
Der, herrlich vor vielen erlesen,
Getreu bis zum Tode gewesen.

LXXXII.

Edwin Bormann.

1) Weltklugheit.

Wer allzu leicht vertraut der Welt,
Wohl manchmal in die Dornen fällt,
Wer aber, daß ihm ja kein Leid geschieht,
Voll Mißtraun auf alles und jedes sieht,
Der meint, wer weiß wie klug zu sein,
Und — bettet sich gleich in die Dornen hinein.

2) Doch und Wenn.

Da gibt es Leutchen, mit glühenden Worten
Loben sie allzeit uns allerorten;
Aber was es auch immer mag sein,
Hinkt noch ein „doch" und ein „wenn" hinterd'rein.
Und stralte die Sonne im himmlischen Blau
Vom Morgenduft bis zum Abendthau —
Ihr volles Lob würde sie doch erst verdienen,
Wenn sie noch ein wenig schöner geschienen.

---

3) Getrost!

Kommt dir auch manchmal ein leises Beben,
Tritt, liebe Seele, nur tapfer in's Leben
Und lasse die Augen munter schweifen,
Auf daß du lernst die Welt begreifen!
Und meine nicht, hast du was Bitt'res vernommen,
Es müsse dein Herz gleich zu Schaden kommen.
Denn Verstand und Herz, sie sind immer zu trennen;
Lerne getrost nur die Dinge erkennen,
Und ehe du's ahnst, erblüht im Gemüthe
Dir heimlich die Blume Herzensgüte.

LXXXIII.

Karl Stieler.

Verschmähte Freiheit.

Flieg', mein Vöglein, nun flieg' hinaus!
Draußen schlagen die Buchen aus,
Schau', wie das Feld in Blumen steht!
Draußen ist Frühling voll Lust und Prangen;
Hier ist alles so dicht verhangen,
Hier ist ein Winter, der nie vergeht.
. . . All' die Bücher, so groß und stolz,
Sorglich gemalt mit reichen Farben,
Sind nicht so reich wie des Feldes Garben
Und nicht so schön wie das grünende Holz.
Laß' mich, daß ich darinnen lerne —
Du, mein Vöglein, flieg' in die Ferne!

Warst mir seit Jahren ein treuer Genoß,
Wenn mir so einsam die Zeit verfloß;
Heut', wo der zuckende Frühlingsstral
Ueber mein Herz strömt mit einemmal,
Möcht' ich dir, Kleiner, die Freiheit geben,
Die sie genommen aus meinem Leben.
Grüß' mir die Welt und die Waldesgänger,
Fliege, mein lockender Sehnsuchtssänger!

Du aber willst nicht — sträubst das Gefieder,
Setzest dich zögernd am Gitter nieder,
Und ist die Welt doch so weit und froh —
. . . Einstmals ging es mir ebenso.
Liebte ein Mägdlein und sollt' es nicht,
Sollte wandern und wollt' es nicht;
Sagte wohl auch: Flieg' fort, mein Herz!
Und es flog immer heimatwärts.
Frühling weckt die Erinnerung . . .
Ich bin alt — aber du bist jung.
Flieg', mein Vöglein, mein Sehnsuchtssänger,
Grüß' mir die Welt und die Waldesgänger!

LXXXIV.

Karl Bartsch.

Das Thränenkrüglein.

Die Nacht ist sternenlos und kalt,
Die düstern Nebel steigen:
Die Windsbraut führt mit Sturmesgewalt
Am Himmel ihren Reigen.
Was wandert dort in schwebendem Flug,
Getragen vom brausenden Winde?
Das ist Frau Holda's nächtlicher Zug
Mit ihrem Ingesinde.
Sie führt der kleinen Kinder Schar,
Die ungetauft geschieden;
Die müssen ihr nun für immerdar
Nachfolgen wandernd hienieden.
Und draußen im Dorf, am letzten Haus,
Wo dunkle Linden rauschen,
Da schaut eine Mutter zur Thür hinaus,
Dem nächtlichen Zuge zu lauschen.
Sie hat geweint um ihr einzig Kind
Wohl sieben Jahre mit Sehnen,
Daß ihr fast blind die Augen sind
Von heißen Schmerzenszähren.
„Ach, könnt' ich mein Kind nur einmal seh'n
In der Göttin hehrem Geleite!"
Da sieht sie den Zug vorüberweh'n
Wie Traum in nächtlicher Weite.
Und hinter dem Zug — wer schleppt so schwer,
Vermag nicht nachzukommen?
Sie hat das Kind — denn es kann nicht mehr —
In die Mutterarme genommen.
Und ach! sie erkennt ihr eigenes Kind,
Ein Krüglein hält's in den Händen,
Die blonden Locken flattern im Wind:
„O Mütterlein, willst du nicht enden?
O Mutter, weine nicht so sehr
In unabläßigem Sehnen;
Ich muß ja sammeln im Krüglein schwer
All' deine heißen Thränen!
O Mutter, und wenn du kein Ende hast
Mit Weinen und mit Klagen,
So schwer wird mir des Krügleins Last,
Ich kann es nicht mehr tragen."
„Ich will nicht weinen, mein süßes Kind,
Jetzt hab' ich dich ja gesehen!
Du sollst mit den andern Kleinen geschwind
Her hinter der Göttin gehen!"
Sie hebt es sorglich über den Stein,
Den rasch die andern erklommen.
Frau Holda schaut herüber vom Rain,
Ob keins abhanden gekommen.
Und wieder wandert's in schwebendem Flug,
Getragen vom brausenden Winde:
Das ist Frau Holda's nächtlicher Zug
Mit ihrem Ingesinde.

LXXXV.

Alfred Friedmann.

Reim und Rhythmus.

1) Reim.

Der Reim ist wie ein Gruß beim Scheiden,
Den Freundesmund zum Freunde spricht;
Ein Gruß des Wiedersehens nach Leiden,
Der sagt: „Uns trog die Hoffnung nicht!"
Der Reim ist jene gold'ne Spange,
Die das Gewand der Venus hält
Und ohne die, gelöst vom Zwange,
Der Schleier keuschen Maßes fällt.
Es lenkt der Reim, als Doppelruder,
Das Boot der schönen Form durch's Meer;
Und schwankt das Schifflein, stellt der Bruder
Dem Bruder Ordnung wieder her.
Der Reim ist auch das scharfe Steuer
Und auch des Reiters spitzer Sporn;
Das Roß strebt fort in wildem Feuer,
Das Schiff zertheilt die Fluten vorn!
Auch ist der Reim der gold'ne Zügel,
Der ungestümen Renner lenkt;
Der Reim ist auch der Schutz und Bügel,
D'rin sich der Reiter fechtend schwenkt.
Es ist der Reim des Springquells Röhre,
Daraus die Säule silbern steigt,
Die Kraft und schöne Form verlöre,
Eh' sie, der Weide gleich, sich neigt.
Der Reim ist jener Ring, metallen,
Worin des Priesters Rauchfaß hängt,
Dess' Wohlgerüche Gott gefallen,
Wenn fromme Hand es leise schwenkt.
Er tönt bald hell wie die Trompete,
Dann klagt er süß wie Geigenton;
Bald harrt er lang wie im Gebete,
Fliegt wie die Lerche dann davon!
Der Reim ist die verlass'ne Taube,
Die nach dem Tauber lockend girrt,
Bis er, im Halbschlaf, aus der Laube
Zu der verlass'nen Liebe schwirrt.
Die Tauben vor der Venus Wagen
Sind Liebesreime, und es bringt
Zusammen Liebende, die zagen,
Der Reim, der halb verführend klingt.
Gedanken, selbst aus fremdem Keime,
Erweckt des Rhythmus Sonnenstral,
Und tauchen sie sich gar in Reime,
So werden sie aus Eisen — Stahl!

---

2) Rhythmus.

Aus Paros und Carrara brechen
Die Bildner ihren härt'sten Stein;
Mag auch der Stoff erst widersprechen,
Getrost, er gibt sich endlich d'rein.
So haut der Dichter seine Quadern
Aus rohem Stoffe bildend zu;
Ihn hemmen nicht des Marmors Adern,
Er baut sein Schloß in stiller Ruh'.
Er mag aus weichem Wachs nicht kneten —
Aus Onyx schneidet er Kamee'n,
Nicht alten Pfad nach Lehm betreten —
Sein Werk soll dem Achat entsteh'n.
Nicht unter Tand und Kram und Trödel
Sucht er der Liebsten Fuß den Schuh —
Das Stiefelchen vom Aschenbrödel
Erscheint ihm noch zu groß dazu!
Er gräbt mit einem feinen Stichel
Apollo's göttliches Profil
Und mäht mit diamant'ner Sichel
Der Reime gold'ne Halme viel.
Sein Vers ist wie der Hebe Busen,
Der, abgeformt, die Schale gibt,
Daraus die Neunzahl griech'scher Musen
Und ihr Apoll zu trinken liebt.
Sein Reim ist wie die weißen Füße
Von Griechensklavinnen; gebannt

In Ketten sind sie zwar, doch Grüße
Schickt frei ihr Blick in's Heimatland.
So schreitet er wie Königinnen
Gefangen im Triumphzug her,
Doch die Gedanken jener spinnen,
Sich frei, weit über Rom und Meer.
Die Leyer, in verlass'ner Oede,
Die einst von Orpheus' Macht gewusst,
Noch eben wie ein Mädchen spröde,
Schluchzt, überwunden, nun vor Lust.
Die Sprache, wie ein Hengst sich bäumend,
Jetzt ein Rebell noch dem Gesang,
Wird nun ein Roß, im Zügel schäumend,
Gefüg gehorchend stärkerm Zwang.
So bebt zurück vor dem Gedanken
Zuerst die unbezähmte Form:
Der weis't dem Rhythmus seine Schranken
Und spricht sich aus in ew'ger Norm.
Der Dichter nimmt das Wort, das nackte,
Und kleidet es mit kluger Hand —
Und nun, wie Schaum vom Katarakte,
Umfließt's der Rhythmus als Gewand.
Dem Genius voll Glutverlangen
Erscheint der Widerstand als Spott,
Der Geist, im herben Stoff gefangen,
Gehorcht ihm, wie Natur dem Gott!

LXXXVI.

Gustav zu Puttlitz.

Lenz und Herbst.

Als mir des Lebens Lenz erglühte,
Wie war die Welt voll Licht und Glanz;
Ein jeder Tag schien neue Blüthe
Und jedes Jahr ein voller Kranz.
Die Zeiten wurden trüb' und trüber;
Der Herbst trat an des Sommers Statt,
Und schneller fliegt ein Jahr vorüber;
Doch jeder Tag — ein fallend Blatt.
Und doch, wer darf im Herbste klagen,
Wenn ihm, von Sturmes Dräu'n durchbebt,
Die dürren Blätter fallend sagen:
„Wir haben unsern Lenz gelebt."

LXXXVII.

Ernst Eckstein.

Der große Fund.

(Aus „Das Hohelied vom deutschen Professor oder des berühmten Archäologen Balthasar Schwennecke Meinungen, Wünsche, Ungebührlichkeiten, Irrwege und endgiltige Läuterung durch die Weihe einer großen wissenschaftlichen That".)

Heil dir, klassische Gattin des würdigsten aller Gelehrten!
Küre im strotzenden Schrein flugs dir das beste Gewand!
Schmück' dir das bräutliche Haar, — und ein seliges „io triumphe!"
Töne vom jauchzenden Mund donnernd in's Abendgewölk!
Traun, bisher — ich bekenn' es — vergaß ich in mürrischer Laune
Häufig die zärtere Pflicht, häufig den ehlichen Takt.
Aber es war, beim Zeus, nicht bosheitschnaubender Hochmuth,
Nicht der kymmerische Trieb männlicher Brutalität:
Nein, es gebrach mir nur am Bewusstsein echter Vollendung:
Auf zur befreienden That strebte mein krankes Gemüth.
Deßhalb, treffliches Weib, nur deßhalb schürte den Trotz ich,
Schmähte die Realität, wiegte in Träume mich ein,
Nannte dich mehrfach mager und pries die gerundete Venus,
Schwärmte für Resi's Kinn, wetterte über Gebür,
Tobte tyrannisch im Tempel des friedsam blühenden Hauses,
Rügte verdross'nen Gemüths thöricht das köstliche Mahl.
Hab' ich dies alles gethan, so geschah's, weil herbe Verstimmung
— Nochmals heb' ich's hervor — dumpf mir im Busen gewühlt.
Zwar ich verfasste das Werk von der plastischen Kunst des Lysippus:
Aber bei Lichte beschaut, fehlt ihm das wahre Verdienst.
Geht auch Klüber zu weit, wenn er jede Bedeutung ihm abspricht,
Eines gesteh' ich beschämt: nirgends im Buche entkeimt
Eig'ner Entdeckungen junges Gesproß und ich lehre zumeist nur,
Was uns ein and'rer bereits irgendwo anders gelehrt.
Kühnlich räum' ich es ein: nur Schwachsinn fürchtet die Wahrheit . . .
Kurz, im erhab'nen Gemüth litt ich verborgenen Druck.
Jetzt hat alles ein Ende! Der Sturmwind echter Ideen
Hebt zu des heiligen Ruhms flammendem Gipfel mich auf.
Jetzt durchschauert den Geist kein heimlich nagender Groll mehr,
Läuternd auf's Menschengemüth wirkt der erforschte Begriff.
Wogt dir das Herz nicht auf in der seligen Freude der Ahnung?
Ach, ein titanisches Glück schwellt mir die wogende Brust!
Heureka! ruf' ich berauscht und es klingt wie Posaunengeschmetter
Sieghaft-stolzen Gedröhns weit in's Gefilde hinaus.
Staunen ergreift die gebildete Welt und sie windet den Kranz mir
Voll um das wallende Haupt, wie's dem Heroen gebührt.
Ueppigste Blüthen entwickelt die archäologische Forschung
Aus der olympischen Saat, welche dein Balzer gestreut!
Höre nur, molliges Weib, und vergeuß mir Thränen der Wonne,
Höre nur — aber zuvor beut mir den vollen Pokal!
Traun, es erstarrt mir der Schlund! Die gewaltige Glut der Erregung
Facht wie ein heißer Orkan jach mir das rollende Blut . . .

Asmannshäuser herbei! Ich vergeh', bei den Mächten des Orkus!
Ha, wie das perlende Naß wonnig die Zunge mir kühlt!
Jetzo vernimm! du gewahrtest gewiß, daß im stillen Gemach ich
Oft nach der messenden Schnur, oft nach dem Zirkel gelangt;
Daß ich geprüft und gebucht und in stetigem Fleiße berechnet;
Daß ich mit stählernem Spieß häufig die Wände verletzt.
Drüben am Fenster der kleine Apoll, der den spitzigen Pfeil hebt,
War das erwählte Objekt meines heroischen Thuns.
Althellenischem Meißel entstammt das berückende Bildwerk:
Was uns der Meißel erzählt, sei dir in Kürze ertlärt . . .
Träumend am Baumstamm lehnte der göttliche Sohn der Latona,
Himmlische Sphärenmusik füllte die Seele ihm aus.
Da . . . Was schreckt ihn empor? Was raschelt im Wurzelgestrüppe?
Schillernd am knorrigen Stamm huscht ein Lacertchen herauf.
Jählings dreht er das Haupt, das olympische, während die Rechte
Hurtig des blinkenden Pfeils dräuende Waffe umspannt.
Zielend beschaut er das Thier. Sauroktonos nennen die Forscher
(Eidechstödter auf deutsch) d'rum die erlauchte Gestalt.
Längst nun regte die Frage sich tief in der forschenden Brust mir:
Ob er das Thierchen erreicht? Ob er das Thierchen verfehlt?
Antwort heischte umsonst von dem schlechthin prüfenden Blick ich;
Rathlos nagte der Geist rings den geglätteten Gyps.
Konnt' ich des Bildwerks Kern ästhetisch-ethisch erfassen,
Eh' ich die Situation logisch in's Reine gebracht?
Spießte der Gott? Oder spießte er nicht? Hier stand ich am Berge.
Ach, und am Berge zugleich stand die gesammte Kritik!
Dräuende Nebel umqualmten die archäologische Zukunft,
Alles Errungene schien plötzlich in Frage gestellt.
Aber das Schicksal wollte den Sturz der modernen Kultur nicht:
Moira's gewaltige Hand kürte zum Retter mich aus!
Sieh', und ich maß die Entfernung der Hand von dem huschenden Thierchen,
Stellte mit klirrendem Pfeil praktische Prüfungen an.
Dort in den Wänden die Löcher verrathen, wie treu' ich gewaltet:
Pünktlich hab' ich die Art jeglichen Stoßes notirt,
Habe die Schnelle geprüft beim Durchschnittsmaße der Armkraft,
Habe mit fieberndem Stift Ziffer an Ziffer gereiht . . .
Mehr noch! Drüben am Bühl, wo das Blattwerk ödes Geröll deckt,
Saß ich, die Stirne gesenkt, häufig im Fliedergebüsch,
Eidechskunde zu treiben; und rastlos folgten die Blicke
Jeglichem Schuppengeflirr, jeglichem Rasselgeräusch.
Streng an der Quelle studirt' ich: so ziemt es germanischem Ernste.
Alles ist eitel und hohl ohne Lacertologie.
Ha, wie belohnten die Götter des Lieblings glühenden Eifer!
Fühle des wonnigen Worts holde Sirenengewalt!
Heureka! ruf' ich berauscht und es klingt wie Posaunengeschmetter
Sieghaft stolzen Gedröhns weit in's Gefilde hinaus.
Ja, die verworrenste Frage der irrthumstrotzenden Neuzeit —
Balzer, dein trauter Gemahl, Balthasar hat sie gelöf't . . .
Trifft er das Thierchen? Er trifft's! Und er trifft's just über dem Schwanzstück,
Daß er den schwänzelnden Schwanz jäh von dem Rumpfe ihm trennt.
Drum der vergnügliche Zug um die Lippe des zielenden Gottes:
Trefflich als triftiger Grund beut sich das Treffen uns dar.
Träfe sich's, daß er das Thier nicht träfe, so fehlte der Zug auch:
Sieh', wie im wahren System eines das and're ergänzt!
Thekla! Küsse mich! Komm'! Jetzt fühl' ich als schaffender Gott mich,
Stolz an die pochende Brust schließ' ich die weite Natur,
Schließ' ich mein eh'liches Weib und die ganze beseligte Menschheit:
Aere perennius steht, was ich gen Himmel gethürmt.
Göttliches schaffen ist viel, doch Höheres leistet der Denker,
Der vom geschaffenen Werk irgend ein Stäubchen entfernt . . .
Groß ist das Lied vom Ulyß; doch größer der große Gelehrte,
Der das berühmte Poem kritisch mit Noten versieht.
Mir auch leuchtet der Kranz des unendlich grünenden Lorbeers;
Ehrfurchtschauernd im Staub trümmt sich die deutsche Nation.
Dichter vergeh'n; es vergeh'n die gewaltigsten Werke der Plastik:
Ruhm bis in's fernste Geschlecht blüht dem Professor allein!

LXXXVIII.

Stephan Milow.

Erkenntniß.

Nicht klag' ich mehr in bangen Liedern,
Daß allen Schmerz das Grab nur stillt;
Ich will den Kuß des Lichts erwiedern,
Das heiter auf die Stirn mir quillt.
Ich weiß es nun, ich hab's gefunden:
O Mensch, dir bleibt zuletzt nur Eins,
Dir ziemt, trotz allen Schmerzenswunden,
Versöhnung mit dem Lauf des Seins.
Du bist nicht da, um an das Leben
Zu klammern dich in blinder Gier;
Allein dich drüber zu erheben,
Gleich wenig ziemt solch' Wollen dir.
Entsagend, dumpf in dich verschlossen,
So wirst du nimmer stolz und groß,
Vom Boden, welchem du entsprossen,
Kommst du doch nimmer, nimmer los.

Du darfst nicht immer düster blicken,
Darfst nicht, ob noch so leidensvoll,
An Blumen, die dir lächelnd nicken,
Vorübergeh'n mit bitter'm Groll.
Du kannst im Schmerz das Sein verdammen,
Doch eben in des Drangsals Nacht
Musst du dafür dich neu entflammen,
Und doppelt grüß' es, wenn dir's lacht.
Bleibt doch in jeglichem Vollbringen,
Was alle stets zumeist bezwang,
Du magst nun handeln, bilden, singen:
In schönem Maß des Lebens Drang.

LXXXIX.

Hermann Francke.

Deutsches Lied.

Das sei ein Lied wie Schwerterklang,
Und groß wie Sturmeswehen;
Das künde laut in stolzem Sang
Alldeutschlands Auferstehen!
Vom Alpensteg zum Ostseestrand,
Vom Fels zum nord'schen Meere:
Wir schützen treu der Väter Land,
Wir sind des Reiches Wehre!
Einst mussten vor dem deutschen Speer
Roms Legionen weichen,
Einst Etzels wildes Hunnenheer
Flieh'n vor dem deutschen Zeichen.
Und ob noch heut' von Ost und West
Der Nachbar feindlich dränge:
Wir steh'n zum Kaiser treu und fest —
Scharf sind des Adlers Fänge!
Hell kling' es wie Trompetenschall:
Hier sind des Reiches Marken!
Die Stirne kühn dem Feindesprall,
Der Sieg gehört dem Starken!
Wohl Ruhmsucht nicht und eitle Ehr'
Wird je das Schwert uns führen:
Doch Reich und Kaiser treue Wehr,
Niemand soll daran rühren!
Und ob uns rauscht der Donau Strom,
Uns nord'sche Klänge muthen;
Ob sich am Rhein der heil'ge Dom
Hell spiegelt in den Fluten —
Ein Volk sind wir in Treue gleich,
In Ehren und in Sitten:
Wir stehen fest zum neuen Reich,
Mit unserm Blut erstritten!
Die Welle rauscht's, der Vogel singt's,
Das Lied von deutscher Treue;
Von unsrer Jugend Lippen klingt's
Allüberall auf's neue:
Stark macht uns nur die Einigkeit,
Wo Feinde rings sich regen,
Und deutschen Reiches Herrlichkeit
Soll blühen allerwegen!
Der Friede hoch! Doch scharfe Wacht,
Zu hüten unsre Gränzen;
Sei's noth, in unsrer Hände Macht
Vereint die Schwerter glänzen!
Das sei gelobt mit Mund und Hand,
Bei deutschen Namens Ehre:
Wir schützen treu der Väter Land,
Wir sind des Reiches Wehre!

XV.

Schweizer.

I.

Abraham Emanuel Fröhlich.

Fabeln.

1) Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in allem gleich:
Des Blustes Farbenleben,
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."
„Doch wird man zwischen beiden,"
Erwiderten die Reben,
„Noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte,
Wir blüh'n erst recht im Wein
Mit Gold im Purpurschein
Und hauchen Rosendüfte!"

---

2) Propheten.

„Halt ein mit Liederklange!"
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus.
„Der Winter kann nicht weichen,
Dess' sind noch viele Zeichen,
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
So weit ich ringsum seh'."
„Und zög' er nicht von hinnen,"
Spricht froh die Sängerin,
„Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit Lenzes Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

---

3) Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durch's Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
Nicht leicht in Zorn dich lassen bringen!"
Doch als am Abend blitzeschwer
Der Nebel kehrte wieder her
Und über die erlitt'ne Glut
Laut donnernd aussprach seine Wuth,
Da sagt der Bach: „Ei, ei, wie mild
Begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh' nun, daß auch ein sanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht."

4) Der Studirte.

Seinen Heil'gen fleht der Esel:
„Er mög' ihn von den Beschwerden
Seines Eselthums befrei'n
Und zum Pferde lassen werden."
Als es so nicht mochte sein,
Ließen ihn die Eltern führen
Zur Araberpferdeweide,
Sich zum Rosse zu studiren.
Doch auch hier fand er nur Freude
An der Distel und dem Dorne
Und ihm blieb das Angebor'ne.
D'rauf bei der Nachhausefahrt
Tröstet er sich mit den Seinen:
Er könn' doch als Pferd erscheinen,
Nur von einer eig'nen Art.

5) Diebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein'
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
D'rum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

6) Der Reformator.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirst dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höh'n,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
„Nein!" ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

II.

Gottfried Keller.

1) An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Dufte st noch an meinem öden Strand!
Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!
Als ich fern dir war, o Helvetia,
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!
O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!
Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse stralen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!

2) Sommernacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf thautrunk'nen Wiesen liegt!
Gegrüßt mir, hehre Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt.
Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie ein Nachtgebet:
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.
Ich höre einen Flötenton,
Den mir der Wind vom Westen bringt,
Indess' herauf im Osten schon
Die Ahnung, wie vom Tage, dringt.
Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind,
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das längst ersehnte Heldenkind.
Doch wie auf blühn'dem Erdenthal
Ein unermesslich Schweigen ruht:
Ich fühle mich so leicht zumal
Und, wie die Welt, so still und gut.
Der letzte, leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als thät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

3) Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
Wo alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.
Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.
Die Schnitter so stumm an der Arbeit steh'n,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen geh'n
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.
Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag!

4) Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.
Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen,
Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erscholl nur immer d'rauf der Chor vom ganzen Haine!
Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.
Also streicht die alte Geige Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken;
Kauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodieen trinken.

5) Ein Liebelied.

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemüd der Sonnenstral
Ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blüh'n,
Die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und d'rüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.
Ich dacht' an dich, mein süßes Kind!
An unsrer Herzen stillen Schlag,
An unser heimlich Liebesband
Und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar mancherlei,
Was sehnend mir die Brust bewegt
Und was auch jetzt im Traum vielleicht
Dein spiegelklar Gemüth erregt.
Und wie in solcher Weihezeit
Mein Gott schon manchmal zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs
Frisch jugendgrüner Eichensaat.
Der jungen Stämme schlanke Schar
Umschwankte säuselnd seine Knie',
So groß und herrlich ging er her
Vor meiner regen Phantasie.
Sein Haupthaar war wie Morgengold
Und wallte gar so reich und schwer
Und in den klaren Augen ruht'
Ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen zog um ihn
Als Gurt die edle Farbenlust,
Er trug 'nen weißen Blüthenstrauß
Von jungen Linden an der Brust.
Es traf mich seines Auges Stral
Wie warmer Sonnenstral im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
Erhob mein Haupt sich stolz und frei,
Ich wuchs und blühte rasch empor,
Daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
An Gottes hoher Seite hin.
Und plaudernd nun erzählte ich
Gott all' mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dies besteht ja nur
Aus dir, du schönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen sprach ich d'rum
Von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt lächelnd sich
In meiner frohen Seligkeit.
Dann trug ich ihm auch klagend vor,
Wie ich so gar ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
Um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
Um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
Als reichgeschmückte Herzensbraut.
Es müsste doch einmal geschehn,
D'rum schilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich
Gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu wenig und zu viel
Hast du verlangt, mein lieber Sohn!
D'rum thu' ich dir noch viel dazu
Und nehm' ein wenig auch davon.
Ich gebe euch nicht Haus und Hof,
Doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
Wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das größte Haus, sei's noch so weit:
Doch finden sie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit.
Der ganze Lenz soll euer sein,
So weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Beet,
Um das sich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach,
Kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil sich ob Silberbronnenschall
Goldstern an Stern zum Kranz euch flicht.
Und alles soll besonders blüh'n
Für euch, und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
Ein eigen Pförtlein offen steht.
So führe deine junge Braut
Getrost in deine Heimat ein;
Brautführer soll mein lieblichster
Und allerschönster Frühling sein.
Die Anmuth sei die Ehrendam'
Bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher, zarter Page sei
Ein immergrüner Jugendsinn.
Zum Haushofmeister geb' ich euch
Ein leicht und fröhlich Gottvertrau'n;
Es ist ein klug erfahr'ner Mann,
Dürft auf ihn wie auf Felsen bau'n."
Ist unser Haus nicht gut bestellt
Und auserlesen das Gesind'?
So zaud're nun nicht länger mehr
Und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
Vom Morgenroth ein Widerschein:
Sobald die Sonn' am Himmel steht,
Will ich als Freier bei dir sein.

6) Apostatenmarsch.

Bum, bum, bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht linksum!

Abgeweidet ist die Matte,
Spute dich, du Wanderratte!
Hungern ist kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Steh'n und brechen sich die Köpfe
Ob dem lustigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe!
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts.
Pfaffenküch' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubenscherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angespie'n der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Tod am Strick — ein dummer Tod —
Schäme dich, Ischarioth!
Du magst baumeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch oben auf dem Koth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!

---

7) Herbstlandschaft.

Die alte Heimat seh' ich wieder,
Gehüllt in herbstlich grauen Duft;
Er träufelt von den Tannen nieder
Und weithin dämmert grau die Luft.
Und grau ragt eine Flur im Grauen,
D'rauf geht ein Mann mit weitem Schritt
Und streut, ein Schatten nur zu schauen,
Ein graues Zeug, wohin er tritt.
Ist es der Geist verscholl'ner Ahnen,
Der kaum erstritt'nes Land besät,
Indess' zur Seite seiner Bahnen
Der Speer in brauner Erde steht?
Der aus vom Kampf noch blut'gen Händen
Die Körner in die Furche wirft,
So mit dem Pflug von End' zu Enden
Ein jüngst vertrieb'nes Volk geschürft?
Nein! Den Genossen meines Blutes
Erkenn' ich, da ich ihm genaht,
Der langsam schreitend, schweren Muthes
Die Flur bestäubt mit Aschensaat.
Die müde Scholle neu zu stärken,
Lässt er den todten Staub verweh'n;
So seh' ich ihn in seinen Werken
Gedankenvoll und einsam geh'n.
Grau ist der Schuh an seinem Fuße,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Gruße
Und färbt mit Asche mir die Hand. —
Das alte Lied, wo ich auch bliebe,
Von Mühsal und Vergänglichkeit!
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,
Und um das Wie der arme Streit!
Wohl hör' ich grüne Halme flüstern
Und ahne froher Lenze Licht;
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düstern —
Doch binden wir die Garben nicht!
Wir geh'n und werden bald vergessen
Und unsre Asche düngt das Land;
Wer nur sät, was er selbst will essen,
Der sät mit einer Todtenhand!

III.

Robert Weber.

Sonnenuntergang.

Der heiße Tag hat ausgeblüht;
Die Fürstin steigt von ihrem Throne
Und legt, von Purpur überglüht,
Jetzt ab die diamant'ne Krone.
Sie geht; es trägt das Abendroth
Ihr des Gewandes farb'ge Schleppe;
Sie eilt zu sterben, jenseits loht
Ihr Glanz schon heimlich ob der Steppe.
Ein Goldnetz wirft sie um das Haar
Am schwarzen Rand des Sarkophages;
Fern schifft der Mond her, silberklar,
Und weint der Mutter nach des Tages.
Ein lodernd Ilion an Pracht,
Brennt ihre Wolkenstadt zusammen;
Der Himmel trauert und die Nacht
Erblasst ob diesen blut'gen Flammen.

IV.

August Corrodi.

Frühling und Weltschmerz.

Durch den frühlingsgrünen Wald
Spielen frische Sonnenlichter;
Weltenschmerz im Busen, wallt
In der Einsamkeit ein Dichter.
Weltenschmerzsonettenkranz
Legt er an die letzte Feile,
Doch der dumme Frühlingsglanz
Kritisirt ihm jede Zeile.
Und der tollen Vögelein
Jauchzendfrohe Dithyramben
Fallen gar zu störend ein
In die taktfesternsten Jamben.
Waldröslein hangt ihm an's Kleid,
Schauet frech ihm in die Augen;
Röslein weg, zum Weltenleid
Will dein Buhlen häßlich taugen.
Bächlein auch im kühlen Grund
Thut ihm gar zu schmeichelnd leise
Waldesmärchen traulich kund —
Wie stimmt das zur Klagenweise?
Endlich noch ein Windeshauch
Führt ihm — daß dich doch das Wetter! —
Mitten in den Dornenstrauch
Seine weltschmerzschwarzen Blätter.

Weltschmerzdichter, fleuch nach Haus,
Fleuch nach Haus mit deinem Grimme!
In des Lenzes Lustgebraus
Hast du weder Sitz noch Stimme!

V.

Draumor.

(Ferdinand Schmid.)

1) Ein Wunsch.

„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde,
O, komm und hänge keinen Grillen nach;
Durch Feld und Garten machen wir die Runde."
Sie fasste lächelnd seine Hand und sprach:
„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde!"
Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
Was hoffen wir mit jedem Athemzug?
Ein Herz, ein liebend Herz ist bald gebrochen,
Der Tod gewiß und rasch der Zeiten Flug.
Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
Wann seh'n wir uns zum allerletztenmal?
Wer tröstet dich in deinen Todesleiden?
Wer tröstet mich? — O Räthsel voller Qual! —
Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse,
Die treuen Augen, holde Dulderin,
Du weißt es wohl, mit meinen Thränen flösse
Auch jede Hoffnung, jeder Trost dahin, —
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse.
Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre,
Daß du, mein armes, schwaches Weib, entsetzt
Dich schicken mußt in öde Witwenjahre,
Dich schluchzend fragen musst! Und jetzt? Und jetzt? —
Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre . . .
Nein! Gott der Gnade, lass' es nicht geschehen!
Zum Himmel dringe meines Herzens Schrei:
Lass' sie zuerst von meiner Seite gehen!
Denn daß sie elend und verlassen sei,
O Gott der Gnade, lass' es nicht geschehen!

2) Das höchste Gut.

Begränzt ist alles Hoffen, alles Streben,
Der Wahn der Ewigkeit ein Selbstverkennen;
Kein Leben ohne Tod! und alles Leben
Nur Selbstverzehrung, hastiges Verbrennen.
Des Menschen Dasein, ach, wie bald zerronnen!
Beschränkt ist alles Leiden und Genießen,
Wir schöpfen Leben aus des Schlafes Wonnen,
Bis wir auf immer unsre Augen schließen.
Ein Himmelsthau für das erhitzte Blut,
Ein leiser Tod, versöhnend und belehrend,
Bist du, mit jedem Abend wiederkehrend,
O süßer Schlummer, unser höchstes Gut!
Ja, bis auf immer wir die Augen schließen,
Kommst du, geliebter Schlaf, als eine Mahnung
In Freud' und Leid — als eine Todesahnung,
Bis Sein und Nichtsein in einander fließen.

VI.

Arnold Halder.

Aus der Schulstube.

„Pass' auf, mein Fritzchen, hörst du?" rief
Der Lehrer. „Leit', mein Knab',
Mir schnell einmal ein Adjektiv
Aus einem Hauptwort ab."
Lieb Fritzchen sinnt die Kreuz und Quer,
Allein dem armen Tropf
Läuft's wie ein Mühlerad umher
Im krausen Schülerkopf.
Wie er auch sinnt, der kleine Mann,
Kein Wort steht ihm parat.
„So ist's ein and'rer wohl, der's kann?"
Fragt d'rauf der Schulmagnat.
Und hurtig ruft's: „Muth, muthig" hier,
„Jungfrau, jungfräulich" dort,
Hier „zierlich" kommt von „Zierde, Zier",
Und so geht's lustig fort.
Jetzt plötzlich bricht der Spiritus
Bei Fritzchen auch hervor
Und, wie's der Schüler machen muß,
Hebt er die Hand empor.
„Schön," lächelt ihm der Lehrer zu
Hoch vom Kathedersitz,
„Lass' hören, Kleiner, was weißt du?"
„Sau, säuberlich!" ruft Fritz.

VII.

Jakob Mähly.

Schmerz.

Ihr sprecht von blutendem Herzen —
Wohl, wenn's noch bluten kann
Und nicht in Todesschmerzen
Das innerste Blut gerann.
Lasst Blut und Thränen fluten,
Sie strömen noch mild und lind;
Doch wie, wenn von heißen Gluten
Sie ausgetrocknet sind?

VIII.

Friedrich Oser.

Die bängste Nacht.

O, das ist nicht die bängste Nacht,
Wenn's donnert ob dem Land,
Der Sturmwind heult, kein Sternlein lacht
Dir zu vom Wolkenrand.
Dann lernst im Leben du das Grau'n,
Wann dich vom Himmelsplan
Die hellen Sterne lächelnd schau'n
Einsam, verlassen an.

IX.

Jakob Kübler.

Trostgesang.

Es sank der Abendstern.
Warum, mein Geist, erlosch'nen Glanz betrauern
In schnell entschwund'ner Nächte Dunkelschauern?
Schau' mit dem Blick des Weltenherrn!
Ihm sinkt kein Abendstern.
Zur Rüste geht das Jahr.
Warum verwelkter Blätter Fall beklagen,
Um todte Blüthen Leid im Herzen tragen?
Schau' mit dem Auge Gottes klar!
Ihm stirbt kein Erdenjahr.

Geliebte trennt der Tod.
Was hängst du an der staubgeword'nen Hülle?
Der Geist ist Ewigkeit und Lebensfülle,
Wir Geister leben all' in Gott
Und Täuschung ist der Tod.
Wie oft dies Auge weint,
Ich schau' mit Augen ohne Nacht und Gränzen
Sternfunken riesengroß als Welten glänzen,
Und sieh', der Wahrheit Reich erscheint,
Wo nie ein Auge weint.

X.

Konrad Ferdinand Meyer.

1) Lenzfahrt.

Am Himmel wächst't der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang.
Das erste Segel theilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.
Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.
Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort;
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort.
Und ob dir auch das Haar ergraut
Und bald das Herz wird stille steh'n,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern geh'n.

2) Hymen Hymenaee.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh' und lieb' und leide!
Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh' und lieb' und leide!
Frommer Augen helle Lust
Ueberstralt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh' und lieb' und leide!
Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh' und lieb' und leide!

3) Ueber einem Grabe.

Blüthen schweben über deinem Grabe ....
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir alle liebten, die dich kannten,
Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Dessen Pulse stark und feurig schlugen, —
Den wir gestern hier zu Grabe trugen.

Maiennacht! Der Sterne mildes Schweigen ....
Dort .... ich seh' es aus der Erde steigen ....
Unter'm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend letztes Walten,
Letzte Glut verraucht in Wunschgestalten,
Eine blasse Jagd! ....

Zuerst ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher ....
Weh'nde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen,
Lustgestachelt ras't er hinter jenen ....
Ein verhülltes Mädchen folgt in Thränen ....
Wogen rollen, muth'ge Schiffer fahren
Durch die Brandung mit verstürmten Haaren ....
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben,
Seh' ich einen jungen Krieger toben ....
Einen Menschenhaufen führt der Kühne
Dort und stürzt sich auf die Rednerbühne ....
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben,
Arme strecken sich und Kränze schweben —

Kränze, bleicher Knabe, dir beschieden,
Die du nicht erreichtest ....

Schlaf' im Frieden!

4) Die Karyatide.

Am Thurm des Louvre steht ein Marmorweib,
Dem einst der Meißel üpp'ge Schönheit lieh,
Ein Meister schuf den kühngeschwung'nen Leib
Zur Zeit der Saint Barthelemy.
Ihr färbte sich im irren Fackelschein
Der blut'gen Hochzeit Stirn und Wange wild;
Dann schlief auf ihrer Zinne tief sie ein,
Im Busen grimmen Mordes Bild.
Dreihundert Jahre schwärzten schon den Bau
Und wieder leckt' am Louvre rothe Glut,
Da regte langsam sich die Marmorfrau,
Da lebt' ihr Antlitz, strömt' ihr Blut.
Von ihren Lidern hob der starre Bann
Sich mälig und der schwere Schlummer wich.
Erwachend sah den Brand sie loh'n und sann:
„Es ist Paris .... Sie morden sich."

5) Lieder-Seelen.

In der Nacht, die die Bäume mit Blüthen deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer, lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab' ich keck befragt:
Wer seid ihr, lustige Wesen? Sagt!
„Ich bin eine Reihe von Stapfen im Schnee."
„Und ich bin ein Wölkchen, gespiegelt im See."
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!"
„Und ich ein Geheimniß, geflüstert in's Ohr."
„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind."
„Und ich bin ein üppiges Blumengewind —"
„Und die du wählst, und der's beschied
Die Gunst der Stunde, die wird ein Lied."

6) Die Magde.

Die brave Martha that, was sie vermocht',
Sie rupfte, spickte, briet und sott und kocht',
Sie schob dem Herrn die braunsten Kuchen zu
Und: „Diesen," sagt' sie, „Herr, versuche du!"

Maria nahte, die den schlanken Krug,
Gefüllt mit einer selt'nen Narde, trug,
Sie neigt' das Knie, den Krug, die Narde goß,
Sie neigt' das Herz, das mit der Narde floß.
In der beseelten Hand Maria's ruht
Der edle Fuß. D'rauf quoll der Narde Flut.
Ihn abzutrocknen löf'te sie des Haars
Geschlung'nen Knoten. Blond und seiden war's. —
Ein spitz Geflüster regte sich am Tisch,
Wie der getret'nen Viper scharf Gezisch:
„Das duftet! Tausend oder mehr Denar
Verduften mit! Ich wollt', wir hätten's bar!
Bei Levy legten wir's auf Zins geschwind
Und d'raus erzögen wir ein Waisenkind —"
„Still!" sagt der Göttliche. „Lasst's unentweiht,
Judas! Wer liebt, verschwendet allezeit."

7) Der Darelhofen.

Den Hauptmann Darelhofen
Bestaunten in Paris
Die Damen und die Zofen
Um seines Bartes Vlies. —
Prinz Condé zog zu Felde,
Der Darelhofen auch,
Da fuhr am Bord der Schelde
Der Blitz durch Pulverrauch.
Die Lilienbanner hoben
Sich gegen Niederland,
Dann hoben sie und schoben
Sich bis zum Rheinesstrand. —
„Herr Prinz, welch' köstlich Düften!
Ich witt're deutschen Wein!
Der Thurm in blauen Lüften,
Das ist doch Mainz am Rhein?
In meinem Pakt geschrieben
Stand: Nimmer gegen 's Reich!
So stand's und ist geblieben
Und bleibt sich ewig gleich.
Ich bin von deutschem Stamme,
Bin auch ein Berner gut,
Und daß mich Gott verdamme,
Vergieß' ich deutsches Blut!
Vom Stamm, an dem ich lebe,
Reißt mich kein Teufel fort!
Vom Stock getrennte Rebe
Vertrocknet und verdorrt!
Nicht dürst' ich mich bezechen
Mit frommen Leuten mehr —
Mein' Waffen lieber brechen,
Als brechen Eid und Ehr'!"
„La la," höhnt Condé, „ferner
Thut ihr's um Doppellohn!"
Da bricht vor'm Knie der Berner
In Stücke den Sponton;
Dem Prinzen wirft zu Füßen
Die Splitter er und spricht:
„Den König lass' ich grüßen,
Das Reich befehd' ich nicht!"

8) Aus „Huttens letzte Tage".

1) Der Abschiedsgruß.

Heimat, aus der ich, hart vervehmt, entwich,
Der Ulrich Hutten stirbt und segnet dich.
Du, meine Liebe, mein germanisch Land,
Ich segne dich mit ausgestreckter Hand!
Ich segne dich, du schroffe deutsche Stirn,
Die du des Lichts bedarfst, wie dort die Firn!
Ich segne deutsche Waffen allezeit
In Noth, in Blut, in Ruhm, in Herrlichkeit!
Ihr Dörfer, Burgen, Städte, Wälder, Au'n,
Du Stromeswandel, du Gebirgesblau'n,
Euch segnet, schon den Wanderstab erfasst,
Der kleinen grünen Zürcherinsel Gast.

2) Abfahrt.

Ich reise heut'. Bestell' mir einen Kahn!
Freund Arzt, die Hand ... Dank, was du mir gethan!
Ufnau, genug an deinem Strand geträumt
Hab' ich, den Tag verdehnt, die Zeit versäumt.
Noch gibt's zu thun ... Wo bleibt der Kahn? Geschwind!
Klar wird das Wetter, günstig ist der Wind.
Schwarz rollt die Flut, doch schwebt die Sonne licht,
Die Firnen starren mir in's Angesicht ...
Ein langer, hag'rer Ferge rudert dort —
Hehe! Hierher! Es will ein Wand'rer fort!
Was hältst du, Freund, mich an die Brust gepresst?
Bin ich ein Sklave, der sich fesseln lässt?
Gib frei, gib frei! Zurück! Ich spring' in's Boot ...
Fährmann, wer bist du? Sprich! Bist du — der Tod? ...
Mein Vater, der du meine Fehle weißt,
In deine Hände geb' ich meinen Geist.

XI.

Otto Hutmeister.

1) Aus „Welt und Geist".

Für alles Große, was ihr hört und seht,
Müsst ihr den Sinn euch erst erschließen lassen;
Der Jungfrau Pracht, des Rheinfalls Majestät,
Dem rohen Sinne sind sie rohe Massen.
So auch das Kunstgebild genießt ihr nie,
Denn mit dem granum salis: Phantasie.

Des tiefsten Forschers Werk und Wort
Der Welt gehört's und sie setzt es fort;
Doch was dem Künstler rein gedeiht,
Ganz bleibt es sein eigen in Ewigkeit.

Noch nie hat einer Großes ersonnen,
Der nicht dereinst damit begonnen,
Daß er, was and're groß gemacht,
In Lieb' und Ehrfurcht nachgedacht.

Das Schlechte nicht mit Macht bestritten,
Das Mittelmäßige sacht gelitten,
Nur hübsch sich gehalten in der Mitten:
So wuchern und walten die faulen Sitten.

Aeltelnde Junge und jüngelnde Alte,
Daß Gott mir die vom Leibe halte!
Es will nun einmal in keinen Jahren
Uns ziemen, aus unserer Haut zu fahren.

2) Aus „Gastgeschenke".

Daß, wer Treffliches ersann,
Auch irrte, mögt ihr immer buchen;
Wir aber wollen unsern Mann
Doch nicht in seinem Schatten suchen.

Das unterscheidet das Genie
Von der gemeinen Sippe:
Nur eb'ne Wege wandelt sie,
Es scheut nicht Dorn noch Klippe.

Thersitesseelen, arm und hohl,
Sitzen stets zu Gericht,
Kennen Achillesferse wohl,
Aber Achilles nicht.

Wie manch' ein trefflich Wort verhallt,
Nur weil es unscheinbar und alt,
Bis einmal einer es wieder ballt
Zu neuer, runder, schöner Gestalt.

Was Dr. Laps über Lepsen schrieb,
Hat Dr. Lips seinen Lesern beschrieben;
Darauf kam Dr. Lups und beschrieb,
Was Dr. Lips über Lapsen geschrieben.

XII.

E. Zehender.

In ein Stammbuch.

So oft dich Ostern neu begrüßt,
Der schönste Tag des Herrn,
Sieh', ob sich neu in dir erschließt
Des ew'gen Lebens Kern!
Sieh', ob er wächs't mit frischer Lust
Und Geistesblüthen trieb;
Sieh', ob er nicht, dir unbewusst,
Im Tod erstorben blieb!
Und ist kein neuer edler Trieb
Im Herzen offenbar,
Dann traure, daß nichts Bess'res blieb
Von einem ganzen Jahr!
Doch wenn gesund in dir gedeiht
Des ew'gen Lebens Kern!
Dann sei're voller Freudigkeit
Den schönsten Tag des Herrn!

XIII.

J. J. Honegger.

Osterfeier.

Ein Osterabend war's. Des Gotthards Flühen
Erglänzten in des Tages letztem Glühen,
Der Föhn mit weichem Fittig strich durch's Thal,
Als wär's der Odem höherer Naturen;
Es lag ein heimlich Feiern auf den Fluren,
Es beteten die Lande allzumal.
Ich stand — ein müder Wand'rer — an dem Stabe
Und schaute gläubig, wie auf manchem Grabe
Zu grünen anhub der verdorrte Sproß,
Und wie der Altar und die Orgel stralten
Im Abendschein, der sich durch die bemalten
Uralten Fenster der Kapelle goß.
Ich stand und dachte mein bewegtes Leben
Und mich befiel ein unruhvolles Beben
Und wie bei schwülem Traume ward mir schwer;
Und dachte, wie von allem Glück und Lieben
Dem Pilger Staub und Asche nur geblieben,
Wie wenn ein Wrack entmastet treibt im Meer.
Da schallt der Vesperglocke Klang. Das Läuten
Greift mir in's Herz. Ich glaub', mich will's bedeuten,
Auf Fels ein neues Hoffen aufzubaun.
Und fragend blick' ich aufwärts weit und weiter
Und seh' des Morgens Sterne tröstend, heiter
In ewig junger Hoheit nordwärts schaun.
Die Sonne war gesunken und die Firnen
Erbleicht. Auf ihren marmorweißen Stirnen
Und in den Thalen lag die tiefste Ruh'.
Der Nachthauch langsam fuhr mit weichen Flügeln
Vorüber an des Friedhofs niedern Hügeln
Und sprach mir Trost aus and'ren Welten zu.
Der Altar leuchtend stand. Die Orgel bebte
Wie geisterhaft; auf ihren Tönen schwebte
Das „Friede sei mit euch!", der heil'ge Gruß.
Den Schritt auf and're Bahnen seither lenk' ich,
Und wenn im Sturm mein Ruder schwankt, so denk' ich
Des Osterabends an des Gotthard Fuß.

XIV.

Otto Haggenmacher.

Es klingt ein Lied . . . .

Es klingt ein Lied gar wundersam,
D'rinn sich die Töne bunt verschlingen.
Noch keiner war, der's nicht vernahm,
Und keiner weiß, woher es kam
Und wann es wieder wird verklingen.
Es tönt in Südens Sonnenbrand,
An Nordens eisumstarrten Küsten,
Hoch oben an der Alpenwand,
Tief unten in der Düne Sand,
Im Marktgewühl, in öden Wüsten.
Und ob im Glücke jauchzest du
Und ob du weinst am Schmerzenstage,
In dir auch klingt es ohne Ruh';
Es schlägt so treu den Takt dazu
Dein Herze bis zum letzten Schlage.
Bald schwingts sich's auf, ein stolzer Aar,
Als wollt' es in den Himmel dringen,
So siegesfroh, so rein und klar;
Bald ächzt es bang, der Anmuth bar,
Als müsst' es mit der Hölle ringen.
O, Lied des Lebens, rausche fort!
Und ist mein eig'nes kleines Leben
Im Ganzen nur ein Ton, ein Wort,
Heil mir, wenn mit dem Weltakkord
Harmonisch schön sich's mag verweben.
Und drückt der Tod mir seinen Fuß
Auf's Haupt nach wirrem Weltgedränge,
Genug dann, wann's verklingen muß,
Weckt's wie ein schöner Friedensgruß
In Spätern noch verwandte Klänge.

XV.

Karl Morell.

Montreur.

Wie brauf't der junge Most im Faß,
Wie schäumt er an die Wände!
Und kämpft und ringt ohn' Unterlaß
Zum goldig klaren Ende.
Wohl thut's ihm, daß ein mächtig Band
Ihn eisern hält umschlungen,
Sonst wär' die dünne Bretterwand
Am jungen Muth zersprungen.
Zerronnen wär' das edle Naß,
Ein unbefriedigt Ende;
Nun scheiden sich im dunkeln Faß
Die wilden Elemente.
Schon mildert sich die kecke Flut,
Zu Grunde sinkt die Schwere
Und kampfesfrei und selig ruht
Die geistdurchhauchte Klare.
Da klingt des Lebens gold'ner Ton
Hinan die dunkle Zelle
Und heiter quillt zum Lichte schon
Der göttliche Geselle.
In gold'ner Welle wallt er vor
Mit eilendem Verlangen;
Auf schließt sich ein kristallen Thor,
Ihn festlich zu empfangen.
Wie anders ist ihm jetzt zu Muth,
Als da er saß im Dunkeln,
Da jetzt auf ihn in heiliger Glut
Zwei Augensterne funkeln!
Ob's stille Ahnung in ihm war?
Er hat's erkennen müssen
Und schickt hinauf die Perlen klar,
Den Menschengeist zu grüßen.
Und nicht verloren bleibt der Wink
In solcher guten Stunde:
Es hebt der Zecher keck und flink
Die Flut empor zum Munde.
Und wie sie duftig ihn umweht,
Wie lacht der kühne Freier!
Und ohne Zaudern er begeht
Die selige Hochzeitfeier.

XVI.

Heinrich Leuthold.

1) Sehnsucht.

Was weckst du mich auf in der thauigen Nacht,
Du sehnsuchtflötende Nachtigall?
Nun ist mit deinem melodischen Schall
Auch ein Widerhall
Vergangenen Glücks erwacht.
Wie heute schlugst du im Lindenbaum . . .
Ich herzte und küsste mein rosiges Kind;
Die Saiten der Liebe erbebten gelind
Wie Harfen im Wind . . .
O seliger Maientraum!
Und als ich — den Lenz und die Liebe im Sinn —
Nach Jahren gekommen, wie lachte so blau
Der Himmel, wie blitzte und perlte der Thau
Auf blumiger Au'!
Doch die Liebe, sie war dahin.
Was lockst du mich wieder mit dunkler Gewalt
Mit Lügen von Lenz und von Liebeslust?
Da längst doch verdorrt in der eigenen Brust
Der duftende Blust
Und die jubelnden Lieder verhallt.
O Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunst
Der Götter . . . Was soll uns die fröhliche Kunst?
Die Liebe ist Dunst
Und das flüchtige Leben ein Traum.

---

2) Entsagung.

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt, entsaitet Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau' zurück, ein Mann, und lächle heiter;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!
Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,
Doch theilnahmloser fast, als jene Rotten,
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;
Gib ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!
O Ruhm! wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All' meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen einmal nur allmächt'gen Flügelschlages
Die Weihe des Gesangs nach oben trug,
Der kann verschmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!
Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen —
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntniß auch vom innersten Gemüthe
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht; fahr' hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!
Wo ist das Glück? mir ward es nie beschieden
Und nie hab' ich gebuhlt um seinen Kuß
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh' und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!
Sei mir auf's neu', o Einsamkeit, willkommen!
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:
Trag' ich nicht selber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

---

3) Trinklied.

Greift zum Becher und lasst das Schelten!
Die Welt ist blind . . .
Sie fragt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.
Uns aber lasst zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Lasst uns lachen über Größen,
Die keine sind!

---

4) Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen athm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!
Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Heerdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.
In eine Aeolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüth,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

---

5) An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde.
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!
Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch' ich oft von so viel Last
Mir Rast.
Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

---

6) Der Tod.

Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheu'n,
Rufen Arme ihn an, Tapfere trotzen ihm;
Doch Geprüfte und Weise
Seh'n ihn nahen wie einen Freund.
Denn den Frieden der Brust, welchen die Welt entweiht
Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück
Und der kettenbeschwerten
Seele lös't er den Sklavenring.

XVI.

Deutsche Dichterinnen.

I.

Anna Karsch.

Klagen einer Braut.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, lass' dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!
Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freunden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!
Mein Liebling, den ich siebzehn Ernten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgibt!
Wo gegenüber Feinde wohnen
Und wo der fürchterliche Tod
Mit starkem Donner der Kanonen
Dem Glücke meines Lebens droht!
Du, kluger Vogel, siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch und singe mir!
Sieh', was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange,
Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"
Ich weine nicht der Freude Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut!
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.
Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!
O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlass'ne Braut:
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!"
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.
Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!
Du, Vogel, hilf ihr klagend singen;
Misch' in die Töne Wehmuth ein!
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

II.

Luise Brachmann.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;

Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."
Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängt die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!""
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.
„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
„„Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zitt're der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne, sie sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düst're Nacht.
„Nach Westen, o, nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Lass' nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — — —
Da — horch'! welch' eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb' wohl denn, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!""
Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen. — — Und: Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

III.

Karoline Pichler.

Kaiser Max.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja, einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.
Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhob'ne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür schalten,
Die Unschuld ohne Schützer sein
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.
So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwor'nen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verleugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert beiseite
Und Recht und Friede ist sein Ziel.
Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah'.
Kaum fasst die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.
Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.
Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Waffenschild erhöh'n

Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergeh'n:
„Er sei bereit, auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu besteh'n."
So lässt er, voll von Stolz, verkünden
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden vor dem Kampf zurück.
Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht einer wagen,
Wie sie um mich versammelt steh'n;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir seh'n."
Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sondergleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.
Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.
Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.
Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht als wie im Tanze
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.
Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht
Und drängt und lässt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig, sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrigbleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will nach des Vertrages Kraft
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.
Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten
Und alles preis't des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

IV.

Helmina von Chezy.

Sankt Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe d'rein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal
Und alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat;
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein
Und setzt es auf ein Blümelein
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt;
Entbrannt von reiner Liebesglut,
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglüh'n.

V.

Amalie von Helwig.

Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grau wie der Geister wehend Gewand
Webt dichter Nebel sich über's Land
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüftchen säuseln,
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's.
Aus Wolken die Sterne blinken
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.
Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,

Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seid'nen Locken wehen;
Die eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke,
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde ächzen nur d'rein.
Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullins einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es stralet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Chatullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höh'n.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemoos'ter Eichen die Flamme
In einsamer Halle verweh'n.
Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da fasst es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er das scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Herde;
Es rauscht mir so traurig der dunkle See
Und jede Welle sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte,
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite!
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?"

Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,
Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt,
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß wie aus nebliger Ferne,
Der silberne Glanz der Sterne
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis wie der Lüfte Säuseln er spricht:
„Mit Beuten der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtende Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen,
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarmen Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Die sieht sie im Duft erblassen.

Dann fasst sie ein nächtliches Grausen,
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.
Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grauer Nebel wie Geist's Gewand
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die weiten Pfade,
Da sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab wie Flocken des Schnee's
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Die wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schoß des See's.

VI.

Henriette Oppenheimer.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.
Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin?
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
Sehnsucht im Busen, wo zieheſt du hin? —
Hinauf zu den Sternen
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Lass' träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh'!

VII.

Luise von Plönnies.

Ist es Wonne, ist es Schmerz?

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, schlage d'rum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt.
Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück für's Herz.

Schlage, schlage d'rum mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwund'nen Glückes Lust.
Schlage, schlage d'rum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

VIII.

Rosa Maria Assing.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wand'rer
Leichten Sinns am Wanderstab,
Singt ein Wanderlied, dazwischen
Pflückt er sich manch' Blümchen ab.
„Was du hinter dir gelassen,
Schau' nicht bang' darnach zurück.
Vor dir liegen blaue Berge
Und dahinter manches Glück.
„Aus den Augen, aus dem Sinne,
Gold'nes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen,
Ist ein's, das ihm nah' verwandt!
„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege hast gepflückt,
Wirst bald eine wieder finden,
Die sich freundlich damit schmückt!
„Neues Glück und neue Liebe
Heget jeder neue Ort,
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort."
Mittags ruhet der Geselle
In dem Lindenschatten aus,
Denkt noch einmal seiner Liebsten,
Die er weinend ließ zu Haus.
Ihren Namen, seinen Namen
Schreibt er spielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.
Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

IX.

Karoline Leonhard-Lyser.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag' ich alle Loose,
Wenn nur mit dir die Freude geht.
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!
Was immer das Geschick mir sendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein.
Wenn Gott dir Fried' und Wonne spendet,
So fällt auf mich ein Widerschein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Moose,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet.
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!
Wenn dann in einsam stillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen ist
Und alle Leute von mir sagen:
Wie sie doch jedes Glück vermisst!
„Dann schau' ich froh, wie mit Gekose
Der Lenz die schönste Blüth' umweht. —
Dein Glück, 's ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

X.

Luise von Bornstedt.

Liebelied.

Meine Liebe soll dir scheinen
In das Herz so warm und heiß
Wie die Sonne, zieht am reinen
Himmel sie den höchsten Kreis —
Wie ein Stern, wann schwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer
Und er führt mit Glanzgefunkel
Deinen Nachen sicher her —
Wie auf grünen Alpenhöhen
Flammt der Hirten Feuerlicht,
Daß die Thäler weit es sehen
Und dir's hell durch Nebel bricht —
Wie des Glühwurms kleine Leuchte
In des Blättchens grünem Zelt,
Wie das Morgenroth in feuchte
Thauestropfen rosig fällt —
Scheinen, wie am lieben Herde
Scheint der Kohlen rothe Glut,
Wenn durchwandert du die Erde,
Dort dir endlich wird so gut —
Wie das reine, weiße Feuer,
Das den Diamant verzehrt,
Das, gehüllt in heil'ge Schleier,
Die Vestalin ewig nährt —
Scheinen endlich treu und stille
Wie des Lämpchens sanfter Schein,
Das mit seiner Friedensfülle
Hellt dein Sterbekämmerlein.

XI.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu schauen
Vom hohen Felsenstrand;
Sie weint viel tausend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
D'rin funkelt ein Edelstein,
Den wirft sie in die Wogen,
Mocht' lieber schmucklos sein.
„O Sigurd!" ruft sie traurig
Hinab in's rauschende Meer,
„Ruhst du vielleicht da drunten
Und kehrest nimmermehr?
Oder hast du gar vergessen
Daß du mir Treue schwurst,
Eh' du, ein Heimatloser,
Verfolgt von hinnen fuhrst?
„Verhaßt ist mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt

Und auch sein blut'ges Skepter,
Dem deinen einst geraubt.
Nun soll ich beides theilen
Mit einem stolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da d'runten
Befreit von Angst und Qual!"
Und aus den Uferfelsen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu' vergessen, —
Willkommen, du süße Braut!"
Herr Sigurd rief's, der kühne,
Er kommt zu guter Stund'
Und hält sein Lieb umschlungen
Und küsst ihren rothen Mund.
Er trägt sie sanft hinunter
In sein geschwindes Schiff,
Er steuert es vorüber
Am dunklen Felsenriff;
Und setzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's gold'ne Haar
Und einen schilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.
Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich ist das weite Meer,
Alle Lande sind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendschein —
Der König schaut düster vom Thurme:
„Wer mag der Segler sein —?"

XII.

Ida von Hahn-Hahn.

Firdusi.

„Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah',
Alle sind beschenkt, bereichert,
Hoch in Anseh'n," spricht der Schah.
„Wer mir diente, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld;
Für Firdusi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.
„Wer von Helden hat gesungen,
Wer die Herrscher hochgestellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurkleider,
Nehmt ein Roß und Schmuck und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Firdusi her!"
Und die Schranzen steh'n erschrocken
Vor des Herrschers Machtgebot;
Niemand kennt Firdusi's Hütte,
Niemand ahnet seine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebricht,
Schah-Nameh kennt wohl ein jeder,
Doch wo er ist, weiß man nicht.
Und gehorsam ihrem Herrscher
Ziehen sie durch's Perserland
Mit den köstlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er gesandt,
Fragen forschend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger,
Ob hier mag Firdusi sein?
Endlich klingt auf ihre Fragen
Die ersehnte Antwort: Ja!
O, wie groß ist ihre Freude,
O, wie froh wird sein der Schah!
Und sie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur seiner Thür:
„Heil Firdusi! Heil dem Dichter!
Heil des Perserlandes Zier!"
Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel schallt um's stille Haus;
Sieh', da öffnet sich die Pforte
Und Firdusi zieht heraus,
Zieht heraus als stille Leiche,
Der Verwesung sich'rer Raub,
Und die Huldigung des Herrschers
Senket sich auf seinen Staub.

XIII.

Emma von Niendorf.

Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Süßen,
Den jugen Mai, ruf' ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück!
Denk' dir des Frühlings Wonneschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk' dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk' dir die ganze sel'ge Last.
Denk' dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tausend Blumenseelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.
Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk' dir zu solcher Blüthennacht,
Das kleine Herz, das schmerzverloren
Und sehnsuchtstrunken lautlos wacht:
Nicht einen Ton, das Weh zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah' und weit!
Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch' geheimen Widerhall
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgebor'ne Nachtigall.

XIV.

Ida von Düringsfeld.

Schweige!

Den Finger leg' ich auf die Lippe
Und sage: Schweige, schweige, schweige!
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Inn'res zeige?
Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.
Und auch den Wolken und den Wellen
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk' an mich und schweige, schweige!

XV.

Amara George.

(Mathilde Binder.)

Kleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen,
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhab'ne Mächte senden,
Täglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhasste,
Feindliche, wovor mir graut.
Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren!
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch' ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Noth,
Wenn ein Opfer für's Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!
Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie zermalmend, all' sein armes,
Dunkeles, verlor'nes Sein
Hinzuopfern einer langen
Würdelosen Liebespein!

XVI.

Bethy Paoli.

Ein Todtenopfer.

Im Morgenlichte strahlt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergossen,
Da stößt ein Schiff von Hellas' heiterm Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderflossen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Vom Maste flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen:
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.
Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie steh'n wie um den Opferstein geschart,
Das Aug' verstört, und ringen bang die Hände,
Denn weh'! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!
Athens unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Kreta's fluchbelad'ne Küste,
Wo im verschlung'nen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen;
Ihm fallen Hellas' schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.
Das ist vorbei. — So manch' Jahrhundert schwand,
Doch sieht die Sonne stets dasselbe wieder.
Und wieder stößt ein Schiff von griech'schem Strand,
Vom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Südenklarheit strahlt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Flut und Seegevögel
Umflattert scheu der Masten schlanken Bau.
Die Anker lichten sich, gehorsam theilt
Die Woge sich, aufseufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß, das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Strande zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Kosenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.
Ihm g'nügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigerkrallen
Nach jenen nur, in deren Seelen licht
Ein Stral von oben zündend ist gefallen.
Nur jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Grolles unversöhnlich Hadern
Und mit dem edlen Quell aus ihren Adern
Löscht er das kaum entflammte Hoffen aus.
Und so geschah's. Ihr starbt, wie ihr gelebt,
O daß den Henkern solcher Tod nicht werde!
Als letzter Trost wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruh'n in heimatlicher Erde.
Man sagt, daß Sterbende Propheten — sprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den starken Heiland nicht dereinst'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?
Ihr sollt nicht ruh'n in ungeschmückter Gruft!
Ob auch der Sklave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh' über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob sie verspotten euren Heldenlauf,
Die nie geschwebt auf der Begeist'rung Flügel, —
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege diesen dunkeln Kranz darauf.
Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verschwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenschaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.
Da lächeln sie und meinen: Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnendurst des lichtgewohnten Aars!
O, wie so leerer Worte Windeshauch
Anbläs't in meiner Brust des Zornes Flammen:
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lästernd nun verdammen,
Ihr wusstet wohl, daß euer Angesicht
Nicht stralen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.
Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dies sei der Zweck von eurer Erdensendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Racheschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerzähren
In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.
Dies wolltet ihr, — nicht mehr. Und dieses Ziel,
Ihr habt's erreicht — — wer spricht noch vom Misslingen?
Es werden einst im blut'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermess'ne Schmerzensklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schar, die an dem Grabe wacht.
Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.

Italiens Volk! Du bist die Trauerschar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O, hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar!
Wie Rahel sei, die keinen Trost gewollt,
Und lasse feilschen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn, zum Aufschwung dich beseelend.
Dir brachten sich die edeln Opfer dar —
O, täusche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge strebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!
Behalt' es fest und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Gesättigt ging, sich lüstern um den Rest
Versammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über dessen Loos
Sie zu Venedig jetzt das Urtheil sprechen!
Des Greises Sünde ist und sein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erschoß!
Der Mutter denke, einst so froh, so reich,
Verarmt und einsam jetzt im Prunkgebäude!
Ihr Haar ist früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie selbst ein Denkmal für gestorb'ne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen?
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos sein!
Sie werden feig, mit knechtisch dumpfem Sinn,
Verhöhnen ihrer Heimat bange Zähre,
Wie Judas einst für klingenden Gewinn
Den Gott verkaufen und die eig'ne Ehre.
Und wollt ihr dies nicht, dann, o Mütter, stählt
Die sanfte Brust! macht sie zu Erz erstarren!
Auf jene, die der Schmach entronnen, harren
Verbannung, Kerker, Tod — — wohlan, so wählt!"
Heil dir, du schmerzenreiche Mutter! Heil!
Du hast gewählt mit ernstem Liebesmuthe
Und festen Blickes schaust du nun den Pfeil,
Gefärbt mit Blut von deinem eig'nen Blute,
Du Tochter Sparta's, streng und doch so mild!
Als würdig hast die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Brust erglüh'n die Todeswunden,
Man hat sie heimgebracht auf ihrem Schild!
Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederstieget zu den Todten,
Eh' euch noch an des Lebens Marterholz
Der Essigschwamm des Zweifels ward geboten,
Eh' euch der Tage Last, der Erde Wust,
Die schweren Bürden, Geist und Arm gelähmet,
Eh' jene Weisheit, die von Gott vernehmet,
Mit ihrem Frost durchkältet eure Brust.
Am Meeressaum, wo sich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerstätte.
Rings tiefe Einsamkeit. Da hört ihr nicht
Den grausen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Droh'n, der Willkür freches Wort
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,
Die feigen Lügen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.
Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefang'nen Menschengeist
Zu Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglückselig'en Lear,
Durch nächt'ge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!"
O Muse, sei du die Kordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend übersah;
Daß du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinns Qual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprenge seines geist'gen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergang'ner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —
Ihr aber, meine Freunde! die ihr starbt,
Ihm die verlor'ne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und stürmevollen Leben.
Dort schlummert ihr am steilen Küstenhang,
Kein and'rer Laut mischt sich in eure Träume
Als das Geflüster nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geisterhafter Sang.
Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Stral verklären,
Der West umrauscht ihn sanft und jede Nacht
Benetzt ihn still mit segnend milden Zähren,
Es sprengt die Blume rasch ihr Knospenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden — —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden.
Die ihr dort schlummert an Kosenza's Strand!

XVII.

Annette von Droste-Hülshof.

1) Vor fünfzig Jahren.

(1840.)

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glüh'n,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" schien,
Als man dem „milden Sterne"
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf sieben Meilen schrieb!
Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.
Und d'rüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft wie im Tode
In Traumes Wundersarg
Noch der Begeist'rung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.
Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergang'nen Zeit
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blitzen
Und Basiliskenblick.
Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah'.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.
Mit unsres Spottes Gerten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.
Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände —
Sie bleiben kalt und leer.
Nichts achtend, liebend wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich
Und bettelhafte Kön'ge,
Steh'n wir im Steppenreich.

---

2) Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann fasst' es ihn wie böse Macht,
Er musste sich zusammennehmen.
Vor allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wann schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zum Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen."
Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft, vermessen;
Oft schalt er und sie weinte d'rum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.
Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält
Als and're Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es passte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewusst,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.
Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen:
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläubiger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.
Die Gattin hat ihn oft geseh'n
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend steh'n
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborg'ner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.
Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre.
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es, eine Schuld gestehen:
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"
D'rauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
D'rin alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun auf's neue;
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, dies langt wie Spreue!"
Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."
Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.
„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis —
Und weinend hielt er sie umfangen.

---

3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers.

1.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbebette,
Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch gesegen,
In seiner starren Hand den Zaum, umknistert von des Schneees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehrlich Brot!

Der Täuscher kniet am Pflastergrund, er streicht des
Rosses heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparre lässt die Leuchte irre
Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es
schaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann streckt es sich, die Nüstern steh'n, vom wilden
Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.
Der Täuscher kniet und streichelt fort, nicht trauen
will er seinem Auge
Und schwellend in die Wimper steigt der Mannes-
thräne bittre Lauge,
Sacht langt die Decke er herbei und schlägt sie um
des Thieres Weichen,
Dann lässt er der Laterne Schein ob den gespannten
Sehnen streichen;
Es ist vorbei, kein Odemhauch!
Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.
Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwergebeugte
Mann der Sorgen,
Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler
Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird? wie konnt' er
dessen sich entsinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum
Herzen niederrinnen;
Was war? was ist? er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!
Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todten
Rappen Zaum und Zügel
Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit
Hafermaß und Striegel,
So stämmig wie durch Frost und Staub der Kärrner
treibt die derben Glieder,
In seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapp-
hut tröpfelnd nieder
Und ruhig auf den Täuscher ißt
Sein graubewimpert Auge blitzt.
„Herr!" hebt er an, „ihr dauert mich, ein feines
Thier ist euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Pater-
noster zwei Korallen;
Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es
um zweihundert Gulden,
Dann wüsst' ich einen Herrn, der d'rum sein halbes
Erbe würde schulden."
Der Täuscher horcht und stammelt dann:
„Ich bin ein ganz verarmter Mann!"
„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den
Ostertagen
So frisch das Pflaster stampfen sah? fürwahr, da
seid ihr zu beklagen!
O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor
den Damen kniete!
O, euer Weißgebor'ner, dem's wie Funken aus den
Nüstern sprühte!"
Der Täuscher hat sich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand.
Und sinnend steht der Schlapphut, misst mit steifem
Blick der Kiste Bohlen.
„Herr!" flüstert er! „schließt eure Faust um blank-
geränderte Pistolen!
Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond, bald ist
des Jahres Schluß gekommen,
Habt ihr auf euren Zügen denn von der Gesellschaft
nichts vernommen?"
Der Täuscher blickt verwirrt umher
Und „Die Gesellschaft?" murmelt er.
„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen
Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur
auf weißem Bogen,
Die euch, und lebt ihr hundert Jahr', mit keiner
Mahnung wird beschämen,
Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr,
das muß mich Wunder nehmen!"
Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort
Und flüsternd fährt der and're fort:
„Hört an, wann in Sylvesternacht das Mondlicht
steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wann silbern
steh'n der Thürme Fahnen,
Zum Schleusenthor geht dann hinaus, den Strom
zur Rechten, links die Föhren,
Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt
— lasst euch nicht stören,
Und hinter'm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.
„Verstorb'nen Wuch'rers Erb', um das sich sieben
Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, ihr seht
es freilich nicht von weiten,
Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür
und Thor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennt's, wo die Gesell-
schaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht —"
Der Täuscher wendet sich und geht.
Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt
in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappen, das Geschrei — ihm ist, als
ob die Decke falle;
Und seufzend löst vom Gürtel er die Lederkatze
und beklommen
Lässt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück
zu Tage kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.
Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall,
nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie sträubend Haar und d'runter
dampfen Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen
auf mit leichtem Knallen
Und lässt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten
Rappen fallen
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

2.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahres-
leiche! Gnade
Der Himmel jedem, den die Noth treibt über diese
blanken Pfade!
Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen
Pyramidensande,
Und d'rüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an
unsichtbarem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt.
Nie hat seit Menschendenken sich Sylvesternacht so
scharf ergossen,
Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit
Glas umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange
ächzend ducken,
Der Hund in seinem Schober heult und fühlt den
Warm im Hirne zucken;

Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.
Verklommen steht am Thor die Wach' und haucht in die erstarrten Hände,
„Wer da!" „Ein Freund!" und hastig stampft es längs der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut wie einen Mast am Strome schwanken.
„Der ist betrunken oder irr!" Er steht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.
In's offne Land der Täuscher tritt, er athmet auf und schaut nach oben;
Kein Wölkchen hängt am Riesenbau der dunklen Saphirkuppel droben,
Er wendet sich und sieht die Stadt wie eine Nebelmasse liegen
Und drüben auf Sankt Thomas Thurm das Wetterkreuz sich schimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.
Was liegt dort über'm Weg? — Ein Mensch, ein Mann in dünnem Zwillichrocke, —
Der Täuscher zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht des Greisen dünne Locke,
Die Glatze, leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie im Vorüberschreiten
Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nieder ihn zur Seiten;
An's Herz hat er die Faust geballt
Und weiter, weiter sonder Halt!
Die Scholle unter'm Fuße kracht und scheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglas'ten Föhrenwald ein irres Leben surrt und klingelt
Und seiner eig'nen Kehle Hauch mit Funkenstaube ihn umzingelt;
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck gesiegt!
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kommt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt,
Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüberschwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Täuscher schaudert und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — Und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen;
Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar und die kristall'nen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.
Er starrt es an — ein düst'rer Bau! mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom off'nen Thore Nägelreih'n wie rostige Gebisse hangen;
Der Täuscher zaudert, dann umschleicht behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er, — ist's nicht, als ob ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein,
Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort flimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem angehalten;
Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharfgerührter Feder Schrillen
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

3.

Wie friedlich in der Erde Schoß die stillgeringen Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl und schirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.
Am Sockel kreucht der Drachenwurm und scheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wuch'rer unter'm Stein, von eig'ner Frevelhand gefallen.
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworben an der Friedhofsmauer,
Doch d'rüber zuckt sein Flammenschwert Sankt Michael in Zorn und Trauer,
So silbergrau, ein Nachtgesicht,
Steht das versteinerte Gericht.
Vom öden Hause, seinem einst, wo blut'ge Thränen sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den Marmelstein ergossen,
Es ist, als ob das Monument bei der Berührung zitternd schwanke,
Im Schneee wühlend eine Hand dem Schuldner sich entgegen ranke;
Er kommt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt;
Bleich wie der Marmor über ihm und finster wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolz'nen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es verkündet;
In's Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte, — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren? —
O, seine Heimat, still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!
Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gäule Klingeln hört er schleichen durch die Fichtenwände;

Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf
Und schaut zum Aetherdom hinauf.
Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas' Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch', ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!
Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel sich gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch, sich um die Himmelskuppel weitet.
Und, horch'! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahnes mitternächt'ge Klage —
Im selbigen Moment erbebt und lischt der Schein am Sarkophage
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

4.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!" fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der gold'ne Leu, die Buben auseinander stäuben
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende Konfekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Speer des Schildes hangen
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.
Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und Eisensporen,
Ihm nach ein and'rer, Flasch' im Arm, in Rausches Seligkeit verloren.
„Gesindel!" ruft der eine, „halt! will ich euch lehren Börsen stechen!"
„Frisch, Jungens, frisch!" der and're d'rauf. „Die Birn' ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpazia."
„Besinnt euch," spricht der erste. „Was besinnen? hab' ich mich besonnen,
Als euer Falber wie'n gestoch'ner Stier zusammenbrach am Bronnen?
Besann ich mich, zu zahlen, Herr, cu'r Vieh? dreihundert Kronen!"
Die Stimme bricht in trunk'nem Weh, er schluchzt: „Mag euch der Teufel lohnen!"
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuscher murmelt finster drein
Und wendet sich. „He, holla, halt!" schreit's hinter ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner gold'ne Eier euch und andern todte Bälge legen!"
Der Täuscher lächelt, aschenfahl,
Und schleudert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten und du siehst den Gassenpöbel vor ihm weichen,
Ihn scheu wie ein umstelltes Wild entlang die Häuserreihen streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudesatt sich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf off'ner Stirn so trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.
Erst als die Fichte ihn umstarrt, an seiner Sohle Nadeln rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt, zu lauschen — lauschen —
So lauscht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker so des Priesters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.
Im Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen
Und Harz entquillt den Nadeln, wie aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die sonnentrunk'ne Klippe nickt, die Vögel träumen von Gesange,
In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunstet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenstral bohrt in des Horchers Scheitellocke,
Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seegewürmes Feuerglocke,
Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmst du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn auf Estrich stäubt durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwetzen am Gestein.
Der Täuscher richtet sich, er seufzt, dann drängend nach des Forstes Mitte,
An eklem Pilze klirrt der Sporn und Blasen schwellen unter'm Tritte;
Hier wuchern Kress' und Binsenwust, Gewürme klebt an jedem Halme,
Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooses Qualme
Und zischend, mit geschwelltem Kamm,
Die Eidechs sucht den hohlen Stamm.
Der Wand'rer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den Brombeerhecken,
Da seitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüster Kübel, wie getränkt mit schwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk regt sich in Fadenschlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün
Wie Regenbogen d'rüber zieh'n.
Inmitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenauge die Pupille,
Dort steigt die Wasserlilj' empor, dem Fußtritt lauschend durch die Stille;
Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein letztes Lied gesungen;
Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut und Wasserbungen,
Wo Egel sich und Kanker jetzt
An seinen bleichen Gliedchen letzt.

Der Täuscher steht, den Arm verschränkt, und stiert
verdüstert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauscht sich finster
an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei scheint der Blick des Kolkes
tiefsten Grund zu messen,
Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch,
kein Hälmchen wird vergessen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläschlein in der Hand.
Kaum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klingle
das Gerispel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinne-
füßelndes Gewispel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's
an der Lilje Krone nieder,
Das Wasser zischt, es brodelt auf, es reckt die
modergrünen Glieder
Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
Raschelt der Täuscher durch den Wald.
Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere
Würzarome
Und auf den gold'nen Schwingen trägt das Fest-
geläut' vom nahen Dome,
Dort sinkt er schluchzend auf die Knie', so fest, so
fest die Händ' gefaltet,
O, selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten
Grund gespaltet!
Was dieser Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.
Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen
Wangen schmiegen,
So mochte der verlor'ne Sohn zu seines Vaters
Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte
— tastet dann auf's neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund
er wie ein wilder Leue,
Und in den Fingern, angstgekrampft,
Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus ge-
heimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich
Kohlenstaub entschüttelt,
Die Träume ziehen schwer wie Blei und leicht wie
Dunst um Flaum und Streue,
In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper
wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.
In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes
Grau schattiret,
Hörst du ein Rieseln, wie die Luft der Steppe
zarten Staub entführet?
Und ein Gesäusel, wie im Glas gefang'ner Bremse
Flügel wispelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäus-
chen, das im Kalke rispelt?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwetzen am Gestein.
Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken
Gliedern sich entwickelt?
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert
Fäden wirrt und prickelt,
Gestaltlos, nur ein glüher Punkt inmitten, wo
die Fasern quellen,
Mit klingelndem Gesäusel sich an der Phiole Wände
schnellen,
Und d'rüber, wo der Schein zerfleußt,
Ein dunkler Augenspiegel gleißt.
Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne
Wand des Glases streifend,
Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der
Beute greifend,
Und immer starrt das Auge her, als ob kein
Augenlid es schatte,
Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam
an des Tisches Platte,
Dann plötzlich schließt sich eine Hand
Und im Moment der Schein verschwand.
Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männer-
tritt auf weichen Sohlen,
Behutsam tastend an der Wand, will jemand
Rathes sich erholen,
Dann leise blinkt der Thüre Schloß, die los-
gezog'nen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein
matter Dämmerstreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht,
Im Nachtgewand der Täuscher steht.
Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten
Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar schattirt sich
an der Schläfe Borden!
O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummer-
züge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einst der grollende
Prophete trauern,
So der Vervehmte sonder Rast,
Wie ihn Salvator[1]) aufgefaßt.
Genüber, feingeschnitzelt, lehnt die Gnadenmutter
mit dem Kinde,
Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend
aus der Mauerspinde,
Und d'runter, in Kristall gehegt, von funkelndem
Gestein umbunden,
Ein überköstlich Heiligthum, ein Nagel aus des
Heilands Wunden;
Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.
Nie hat in aller Schuld und Noth der Täuscher
einen Tag beschlossen,
Daß nicht an dieser Stelle ihm ein glüher Seufzer
wär' entflossen.
Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt dämmert
sein Auge in die Weite,
Von des Polaken Rücken hat er mühsam sich
gebeugt zur Seite
Und sein belad'nes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.
Ein scheuer Bettler Tag für Tag, so steht er an
des Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht
kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunk'nes Murmeln nur und glüh fühlt er's
durch die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut wie nagend Krebs-
geschwür dem Kranken,
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheit ist weggezehrt.
Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos mit
gestreckten Knieen,
Nur leises Aechzen und voran! — schau', schau',
wie seine Muskeln ziehen!

---

[1]) Salvator Rosa.

Voran! — das Heilthum — der Krystall — er lehnt
sich an die Wand, er schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn — er hat
den Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.
Hui! knallt der Pfropfen, hui, es fährt das Glas in
Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes
Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unter'm
Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt, des Centrums
letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht.

6.

Weh', Glockensturm! Trompetenstoß! und Spritzen
rasseln durch die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräuselt sich
in wüsten Massen,
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf, Gewieher
kreischt aus Stall und Scheuern.
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoß'ne
Kinder weinen
Und zögernd steigt das Morgenroth,
Dem doppelt Glut entgegenloht.
Es war beim ersten Hahnenschrei, als alle Bürger
aufgeschüttert
Mit Schlossenpfeifen Knall auf Knall; so gräulich
hat es nie gewittert!
G'rad ob des reichen Böhmen Dach, des Täuschers,
ballte sich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt mit ohrbetäubendem
Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Prasselt der Flammenhag hinaus.
Im Hof die Knechte hin und her mit Art und
Beilen fluchend rennen,
Wer schob die innern Riegel vor? Die Thüren
weichen nicht und brennen,
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort, „wo ist
der Herr?" Daß Gott ihm gnade,
An seinem Kammerfenster leckt die Loh' aus der
geschloss'nen Lade!
Und eben krachte in's Portal
Die Stiege zu dem obern Saal.
Entsetzt Gemurmel läuft umher und schwillt in des
Gedränges Wogen,
Dann alles todtenstill, sie steh'n, die Brauen finster
eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich
des Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land
verlockt mit fremder Schöne
Und, kaum verkauft, am dritten Tag
Ein todtes Aas im Stalle lag!
„Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen
mocht' an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte,
Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel
stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täuscher mit der Kuppel brennt!"

7.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend
mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein
Bienenreigen,
Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren
Kelchen anzulächeln
Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Ave
zuzulächeln
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.
Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut
sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit
siedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrote
liegt der Ranzen;
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfenschritten d'rüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut.
Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Lindenzweigen spielen,
Die süße Heimat und das Haupt der Eltern auf
den Sterbepfühlen,
Was er verloren und erstrebt, was er gesündet
und getragen,
Wie eine Nacht sein Haar gebleicht, die eig'nen
Knechte ihn geschlagen.
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!
Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel
widerscheinen,
Wie er sich selber nicht erkennt, und kindisch dann
beginnt zu weinen;
Ach, all' die Thränen, so nachher aus tief'rer
Quelle sind geflossen,
Ob sie, in Christi Blut vereint, des Himmels
Pforten aufgeschlossen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos durch eigene Schuld?
Mit vierzig Jahren sieche Greis, ist er von Land
zu Land geschlichen,
Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite
scheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das
Bettelbrot gebrochen
Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels
Bug gekrochen,
An diesen Hügel, ew'ge Macht!
Er schaudert auf; — Sylvesternacht!
Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand
der Priester, dort am Hagen —
O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn
hergetragen,
Das ist ein Schemen, dieses nicht; dort streckt
Sankt Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgestell der Drach' und schlägt
die Kralle in den Hügel;
Des Greises Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.
Das Buch — das Buch — er sieht das Buch —
o Gottesmutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach
— gleich einem Rade
Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein
Händchen niederreichen,
Mit leisem gold'nen Fingerzug die blutgetränkten
Lettern streichen!

Und auf des Täuschers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund'!
Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zugeschoben.
Auf der Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer, träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

XVIII.

Marie Förster.

O Mond, o lösch' dein gold'nes Licht!

O Mond, o lösch' dein gold'nes Licht,
O Nacht, sei nicht so schön,
O liebe Sterne, funkelt nicht,
Ich möchte schlafen geh'n.
Schon fallen mir die Augen zu,
Die lang sich müd gewacht —
Und doch ich finde keine Ruh'
In solcher Zaubernacht!
O Menschen, seid nicht allzu gut,
O Welt, sei nicht so schön,
Weckt mir nicht neue Lebensglut,
Ich möchte schlafen geh'n.
Mein Tag erlosch, schon winket mir
Ein Stern von ew'gen Höh'n,
Und doch, doch ist mein Herz noch hier —
O Welt, sei nicht so schön!

XIX.

Agnes Kayser-Langerhanns.

Der Blick in's Herz.

Jüngst wünscht' ich: nur für kurze Weile
Möcht' ich der liebe Herrgott sein,
Dann fügt' ich froh in voller Eile
In's Menschenherz ein Fensterlein.
Ein jeder Vorhang müsste schwinden,
Auch wenn er noch so fein gewebt,
Den ganzen Reichthum aufzufinden,
Der schöpferisch das Herz belebt.
Und wie's geschah, ich kann's nicht sagen,
Was ich ersehnte, ward erfüllt;
Vor den erstaunten Blicken lagen
Des Herzens Tiefen mir enthüllt.
Doch was ich sah, mögt ihr's bedauern,
Verschwiegen bleibt's — nur sei vertraut:
Gern hätt' ich mit den stärksten Mauern
Die meisten Herzen zugebaut.

XX.

Ada Christen.

Im Walde.

Es zittert ein warmer Sonnenstral
Hin durch den grünen Wald
Und aus dem nebelumhüllten Thal
Der Ruf des Hifthorns schallt.
Die Jagd zieht heim, der Rüden Gebell
Klingt durch die Dämmerluft,
Da reitet einsam ein schlanker Gesell'
Vorbei an Berg und Kluft.
Bald lobt er sein schwarzes Rösslein, bald
Scherzt er mit seinem Hund
Und sticht an den wilden Rosen im Wald
Die kecke Hand sich wund.
Doch draußen an des Waldes Rand,
Wo still das Bächlein rauscht,
Hält er die Rosen in schüchterner Hand
Und lächelt, fragt und lauscht.
Denn vor ihm steht die junge Dirn',
Ihr Krug ist übervoll.
Und roth wie das Mieder ist Wang' und Stirn;
Sie weiß nicht, was sie soll.
Sie weiß nicht, soll sie zurück in's Haus,
Das dort am Wege steht,
Soll sie mit ihm in die Welt hinaus,
Wohin er auch immer geht.

XXI.

Wilhelmine von Wickenburg-Almásy.

Unbewusst.

Fragst du die Kinder, ob sie glücklich wären,
Sie seh'n dich an mit staunendem Gesicht
Und können sich die Frage nicht erklären —
Sie wissen's nicht.
Beneidest du den Todten in der Truhe
Um seinen Frieden, fern vom Tageslicht,
O, lass' das sein! Wie friedlich er auch ruhe,
Er weiß es nicht.
Du weißt es nur, vom Schmerz um ihn gepeinigt,
Vom Trennungsschmerz, der dir das Herz zerbricht;
Und wann der Tod dich einst mit ihm vereinigt, —
Dann weißt du's nicht.

XXII.

Alberta von Puttkamer.

Trost der Gerechtigkeit.

So tief ist keine Nacht, ein Stern entglüht ihr doch;
So dunkel kein Geschick, so schmerzenreich kein Joch,
Daß ihm die Seligkeit mit einem Götterstral
Gelichtet nicht zum Tag die Finsterniß der Qual.
Und also schattenlos entstralt dir auch kein Glück,
Es lässt der hellste Tag die Dämmerung zurück —
Und jedes Sonnenlicht malt auf den Boden Schatten
Und einmal trifft der Reif die blumenvollsten Matten.
Im selben Kreislauf schwingt sich ewig die Natur:
Dem Wachen folgt der Schlaf, die Nacht der Sonnenspur;
Es schließt im Ring des Seins sich Hässliches an's Schöne,
Die Rose an den Dorn, das Lächeln an die Thräne;
So gleichend ist der Schritt in unsres Schicksals Gange,
Daß selbst im Paradies lag tief versteckt die Schlange.

XXIII.

Carmen Sylva.

(Königin Elisabeth von Rumänien.)

1) Carmen Sylva.

(Motto der Gedichtesammlung „Meine Ruh'".)

Carmen heißt Lied und Sylva heißt Wald,
Von selbst gesungen das Waldlied schallt;
Und wenn ich im Wald nicht geboren wär',
So säng' ich Lieder schon längst nicht mehr.
Den Vögeln hab' ich sie abgelauscht,
Der Wald hat alles mir zugerauscht,
Vom Herzen that ich den Schlag dazu,
Mich singen der Wald und das Lied zur Ruh'.

---

2) Der Gast.

Die Blumen sind wohl alle krank?
Sie können das Blühen nicht lassen!
Und was den Menschen nur fehlen mag,
Daß sie sich zärtlich umfassen?
Die Vögel werden schon ganz verrückt,
Sie trillern in allen Sträuchern,
Und wie beim Hochamt ist lauter Duft,
Ein unaufhörliches Räuchern.
Wie hat Frau Erde sich stolz geschmückt!
Wen will sie so festlich empfangen?
Sie hat in den prunkenden Himmelssaal
Die größte Sonne gehangen.
Und der da kommt, ist ein großer Herr;
Ihm bläs't es voran mit Posaunen,
Viel tausend Bläser mit Riesengewalt,
In den Wolken schießen Karthaunen.
Vor seinem Wagen wird Gold gestreut
In hundertfarbigen Tropfen;
Die fallen zu Boden und rufen: Heraus!
Mit herzbethörendem Klopfen.
D'rum können die Blumen ja nichts dazu,
Daß neugierig schauen sie müssen
Und daß die Vögel so unverschämt
Und daß die Menschen sich küssen.

---

3) Zum letztenmal.

Die Mutter kniet am stillen Bett,
Ganz still, beim todten Sohn.
Noch eben klang sein Abschiedswort
In weichem Flüsterton.
Es spielt ein friedlich Lächeln noch
Um seinen bleichen Mund,
Vorbei ist Schmerz und Pein — er schläft,
Ist ewig nun gesund.
Der Vater steht an Bettes Fuß
Und weint in grauen Bart;
Sie schweigen, doch die Mutter reibt
Dem Sohn die Hände zart.
Zwei lange Stunden streicht sie so
Die abgezehrte Hand
Und schaut zum letztenmal sich satt
Am Antlitz unverwandt.
Doch endlich spricht der Mann zu ihr:
Was reibst du mit Gewalt
Ihm seine todten Hände noch?
Sie spricht: Sie werden kalt!

4) Chemisches.

Die Welt sie ständ' in lichten Flammen,
Und stralende Gedankenblitze
Wie rasend schössen sie zusammen
In jäher, wilder Kampfeshitze;
Ein Sonnenmeer wär' dein Gehirne,
Die Brust erhellt in Liebesscheine
Und Moses gleich selbst deine Stirne,
Regierte Sauerstoff alleine!
Da kommt in düsterem Gewande
Hervor aus des Tumultes Mitten
Mit kaltem, nüchternem Verstande
Bedächtig Kohlenstoff geschritten.
Er dämpft des Herzens heißes Glühen,
Des Denkens Unerträglichkeiten,
Und wandelt deines Geistes Sprühen
In grauende Alltäglichkeiten.

---

5) Himmel und Erde.

Ich trug den Himmel in meiner Brust
Und hielt die Erde in meinen Händen
Und zeigte den Leuten, wie groß der Himmel,
Wie klein die Menschen, der Menschen Werke.
Die Häupter schüttelten sie besorgt
Und sagten, ich hätte nicht Religion,
Und es wäre doch ewig, ewig schade,
Wenn Petroleusen den Louvre zerstörten.
Sie lachten, weil ich so parador,
Und ich lachte auch und da schwand mein Himmel
Und wurde Nacht und die kleine Erde
Ward groß und größer und schwer und verschlang mich.

---

6) Einfälle.

Es gibt schwächliche Magen,
Die Dankbarkeit nicht vertragen;
D'rum denken an den sie mit Widerstreben,
Der ihnen so schwere Speisen gegeben.

Die Frauen aller Länder
Die lieben Flitter und Bänder,
Doch lieben die Männer in jedem Land
Viel mehr noch das Blech und ein Stückchen Band.

Um Menschen zu studiren, sind
Die Narren gut und Thier und Kind.
An andern ist nur Kunst zu sehen,
Weil sie gewöhnt, Modell zu stehen.

Die Kinder reißen das Spielwerk entzwei,
Um besser zu sehen, was drinnen sei.
Wenn man die Menschen so recht zerrissen,
Glaubt man alles von ihnen zu wissen.

Wie kommt's, daß die Welt so schlecht ist?
Daß sie so bitter und ungerecht ist?
Ist's, weil der beste Wein im Gähren?
Oder, weil er längst verzecht ist?

Du sollst im Zaume halten die Leidenschaft!
Doch niemals lassen erkalten die Leidenschaft!
Du bleibst ein Dämon, Held und Gott,
Kannst du in Glut erhalten die Leidenschaft.

Anhang.

Sechs Volkslieder.

1) Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Jn's Vaterland musst' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.
Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Jhr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letztenmal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

---

2) Des Edelkönigs Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten sich lieb;
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Ach, Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.
Da saß ein loses Nönnchen,
Das that, als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling vertrank so tief.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh',
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deine jüngste Schwester
Und lass' sie mit dir geh'n.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh',
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längs an der See!
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder
Und lass' ihn mit dir geh'n.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang.
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
Den Fischer sah sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift' ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küsst' ihm seinen Mund:
Ade, mein Vater und Mutter!
Wir seh'n uns nimmermehr.

---

3) Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reit't den Rheinstrom auf und ab:
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!"
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!
Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär',
Wie man ihm in's Gleit gefallen wär',
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kaspern schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.
Junker Kasper zog 'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn d'ran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.
Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."
Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Jm Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's,
Er nährt sich auf freier Straßen."
Das Bäuerlein gedacht' in seinem Muth,
Die Sache wird doch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen,
Alsbald er Junker Kaspern schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.
Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Jch hör' die Harnische klingen."
Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn gezwungen!
„Steh' auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."
Junker Kasper zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch
Daran sollst du bald hangen."
Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang!
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen,
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."
Junker Kasper der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen."
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

4) Ein Pilgerlied.

An welcher Zelle kniet nun
Mein süßer Pilgerknab'?
Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornenstab?
Wo drückt sein rother Mund ein'n Kuß
Auf's heilige Gewand?
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?
Ihr Engel, singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muscheln auf dem Hut.
Ach, süßes Aug', so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer'!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein wie er!
Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh',
Klein ist die Welt und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

5) Rosen und Thränen.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wann aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.
Wann kömmst du aber wieder,
Herzallerliebster mein?
Und brichst die rothen Rosen
Und trinkst den kühlen Wein?
Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein.
Ging sie in's Vaters Gärtelein,
Legt nieder sich, schlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.
Und als sie da erwachte,
Da war es lauter nichts:
Da blühten wohl die Rosen
Und blühten über sie.
Ein Haus thät sie sich bauen
Von lauter grünem Klee;
Thät auf zum Himmel schauen,
Wohl nach dem Rosenschnee.
Mit gelb Wachs thät sie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß sie sich könnt' verstecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.
Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgotts-Wein,
Ein Rosenkränzlein in der Hand,
Schlief sie darinnen ein.
Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Rosen
Und einen Becher Wein.
Hat mit dem Fuß gestoßen
Wohl an das Hügelein.
Er fiel, da schneit' es Rosen,
Da regnet's kühlen Wein.

6) Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bitt'rer Scheidensschluß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein'n Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth!
Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O, mein Schatz, wann kommst zu mir?
Alle Abend' will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O, mein Schatz, gedenk' an mich!
Ja, ich will dich nicht vergessen,
Wann ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Vorwort zum zweiten Band 5

Sechstes Buch.

Die germanischen Länder.

I.

Deutschland . . . 9

I.

Vorzeit und Mittelalter.

A. Heidnisch-germanische Heldendichtung 21
Beowulf (angelsächsisch).
Der Kampf mit dem Drachen . 21

B Christlich-germanische Heldendichtung 23
I. Der Heliand (altsächsisch).
1) Die Verkündigung Maria's 23
2) Die Hochzeit zu Kana 23
II. Otfrieds „Christ" (althochdeutsch).
Die Versuchung 25

C. Die nationale Heldensage in höfischer Gewandnng (mittelhochdeutsch).
I. Die Nibelungen.
1) Wie Siegfried erschlagen ward 26
2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhren . 29
3) Wie Rüdiger erschlagen ward 31
II. Gudrun 35

D. Die höfisch-ritterliche Heldendichtung.
I. Hartmann von Aue.
Der arme Heinrich . . 43
II. Wolfram von Eschenbach.
1) Parzival 47
2) Titurel 50
III. Gottfried von Straßburg.
Tristan und Isolde.
1) Der Minnetrank . . 54
2) Das Gottesgericht . . 58
3) Liebe in der Wildniß . 59

E. Der Minnesang.
I. Dietmar von Aist . . . 66
II. Der von Kürenberg . . 66
III. Heinrich von Veldecke . 66
IV. Konrad von Kirchberg . 67
V. Christian von Hamle . 67
VI. Heinrich von Morungen 68
VII. Reinmar der Alte . . . 68
VIII. Kaiser Heinrich . . . 68
IX. Markgraf Otto von Brandenburg 68
X. Walther von der Vogelweide 69
XI. Steinmar 70
XII. Schenk Ulrich von Winterstetten 70
XIII. Ulrich von Lichtenstein . 71
XIV. Konrad von Wirzburg . 71
XV. Reinmar von Zweter . 72
XVI. Heinrich zur Meise, genannt Frauenlob . . 72
XVII. Johann Hadlaub . . . 73

F. Die Lehrdichtung.
I. Der Winsbecke 73
II. Der Stricker 73
III. Freidank 73

Seite

IV. Ulrich Boner 74
V. Hugo von Trimberg . . 74

G. Uebergang zur Reformationszeit.
I. Hanns Rosenblüt . . . 75
II. Ein Meistergesang . . 75
III. Veit Weber.
Das Schlachtlied von Murten 77
IV. Sebastian Brandt.
Aus dem „Narrenschiff" . 78
V. Theodor Schernberg (?).
Das Spiel von Frau Jutten 79

II.

Die Reformationszeit.

I. Nikolaus Baumann.
Eine Fabel aus „Reineke Vos" 80
II. Thomas Murner.
Der Teufel ist Apt . . 82
III. Martin Luther.
1) Eine feste Burg . . . 82
2) Ein Kinderlied auf die Weihnacht 82
IV. Ulrich von Hutten.
Klag und Vermahnung . 83
V. Hanns Sachs.
1) Das Narrenschneiden . 84
2) Ein Schwank 88
VI. Burkard Waldis.
Eine Fabel 89
VII. Johann Fischart.
1) Klage eines Flohs . . 89
2) Das glückhafte Schiff . 89
VIII. Georg Rollenhagen.
1) Der Frösche Schlachtordnung 91
2) Wie Frösche und Mäuse zusammentreffen . . . 91
IX. Georg Rudolf Weckherlin.
Soldatenlied 92
X. Ein Volkslied (a. d. „Simplicissimus") 93

III.

Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.

I. Martin Opitz.
1) Lied 93
2) Trostgedicht in Widerwärtigkeit 94
II. Paul Flemming.
1) Nach des 6. Psalms Weise 95
2) Ein getreues Herze . 96
3) Auf Herrn Timothei Poli Töchterlein . . 96
4) Neuer Vorsatz . . . 97
5) An sich 97
6) Grabschrift 97
III. Simon Dach.
Aennchen von Tharau . 97
IV. Paul Gerhardt.
1) An das Angesicht des Herrn Jesu 97
2) Vertrauen auf Gott . 98
V. Johannes Rist
Schrecken der Ewigkeit . 99
VI. Friedrich von Spee.
Lob Gottes 99
VII. Johann Scheffler (Angelus Silesius).
1) Verliebte Psyche . . 101

Seite

2) Cherubinischer Wandersmann 101
VIII. Friedrich von Logau.
Sinngedichte 101
IX. Andreas Gryphius.
1) Karolus Stuardus . . 102
2) Horribilikribrifax . . 107
X. Christian Hofmann von Hofmannswaldau.
1) Abschied 107
2) Sie weinete 108
3) Lesbiens Wohnsitz . . 108
XI. Dan. Kaspar von Lohenstein.
Aus „Ibrahim Bassa" . 108
XII. Joachim Rachel.
Die Kinderzucht . . . 109
XIII. Johann Christian Günther.
1) Als ihm seine Liebste ein anderer entführte . . 111
2) Studentenlied . . . 111
XIV. Berthold Heinrich Brockes.
Betrachtungen einer sonderbar-schönen Winterlandschaft 111
XV. Friedrich von Hagedorn.
1) Empfindung des Frühlings 112
2) Johann, der Seifensieder 113
XVI. Albrecht von Haller.
Aus „Die Alpen" . . . 113
XVII. Joh. Christoph Gottsched.
Vom echten Adel . . . 115
XVIII. Johann Jakob Bodmer.
Günther und Haller . . 115
XIX. Chr. Fürchtegott Gellert.
1) Die Güte Gottes . . 115
2) Fabeln 115
XX. Magnus Gottfr. Lichtwer.
Fabel von den Katzen und dem Hausherrn . . . 116
XXI. Johann Adolf Schlegel.
Die Krähe 116
XXII. Christian Felix Weiße.
Der Elephant . . . 116
XXIII. Konrad Gottlieb Pfeffel.
Die beiden Griechen . 117
XXIV. Friedrich Wilh. Zachariä.
Der Renommist . . . 117
XXV. Abraham Gotthelf Kästner.
Sinngedichte 118
XXVI. Johann Arnold Ebert.
Griechisches Skolion . . 118
XXVII. Konrad Arnold Schmid.
Der Siegesfürst 119

IV.

Deutscher Klassik Aufgang.

I. Friedr. Gottlieb Klopstock.
1) Aus dem „Messias" . 119
2) Oden 125
II. Christoph Martin Wieland.
1) Aus „Gandalin" . . 127
2) Aus „Oberon" . . . 130
III. Johann Ludwig Wilhelm Gleim.
1) Amor und Bakchus . 133
2) Das Hüttchen . . . 133
3) Siegeslied n. d. Schlacht von Prag 133
IV. Ewald Christian v. Kleist.
1) Der gelähmte Kranich . 134
2) Aus „Der Frühling" . 134

Seite

V. Peter Uz.
Der Patriot 135
VI. Johann Friedrich von Cronegk.
Ermunterung zu weiser Freude 136
VII. Karl Wilhelm Ramler.
Pygmalion 136
VIII. Johann Georg Jakobi.
1) Litanei auf das Fest aller Seelen 137
2) Vertrauen 138
IX. Friedrich Wilhelm Gotter.
Epistel an einen Freund . 138
X. Gotthold Ephraim Lessing.
1) Sinngedichte 140
2) Eine Fabel 140
3) Minna von Barnhelm 140
4) Emilia Galotti . . . 143
5) Nathan der Weise . . 146

V.

Sturm und Drang.

I. Christian Friedrich Daniel Schubart.
1) Der Gefangene . . . 149
2) Soldatenabschied . . 149
3) Die Fürstengruft . . 150
II. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.
Ugolino (Schluß der Tragödie) 150
III. Gottfried August Bürger.
1) Mannestroß 153
2) Ein Mittel 153
3) Trost 153
4) Lenore 153
5) Das Lied vom braven Mann 155
IV. Johann Heinrich Voß.
1) Die Bundeseiche . . 156
2) Veredelung 156
3) Der siebzigste Geburtstag 156
V. Friedrich Leopold von Stolberg.
1) Dem Knaben für's Leben 160
2) Deutschlands Beruf . 160
VI. Ludwig Heinrich Christoph Hölty.
1) Lebenspflichten . . . 160
2) Elegie auf ein Landmädchen 160
VII. Matthias Claudius.
1) Abendlied 161
2) Rheinweinlied . . . 161
VIII. Johann Gottfried Herder.
1) Gedankenfreiheit . . . 161
2) An den Kaiser . . . 161
3) Luther 162
4) Des Einsamen Klage . 162
5) Lied des Lebens . . . 162
6) Das Kind der Sorge . 162
7) Der Tod 162
8) Das Ich 163
9) Die wiedergefundenen Söhne 164
IX. Friedrich Müller.
Chor aus „Golo und Genovefa" 165
X. Friedr. Maximilian Klinger.
Sturm und Drang . . . 165
XI. Reinhold Lenz.
An Friederike Brion . . 167

VI.

Deutscher Klassik Glanzhöhe.

I. Wolfgang Göthe.
1. Lyrik.
1) Neue Liebe, neues Leben 167
2) Trost in Thränen . . 167
3) Schäfers Klagelied . . 168
4) Nachtgesang 168
5) Jägers Abendlied . . 168
6) An den Mond . . . 168
7) Wanderers Nachtlied . 168
8) Erinnerung 169
9) Bundeslied 169
10) Kophtisches Lied . . . 169
11) Künstlers Abendlied . 169
12) Beherzigung 169
13) Lied des Harfenspielers 169
14) Mignons Lied . . . 169
15) Philine's Lied . . . 170
16) Wiederfinden 170
17) Prometheus 170
18) Meine Göttin . . . 171
19) Gränzen der Menschheit 171
20) Gesang der Geister über den Wassern 172
21) Römische Elegie . . . 172
22) Amyntas 172
23) Alexis und Dora . . 173
24) Die Muse 175
25) Epigramme und Sprüche 175
2. Epik.
1) Der König in Thule . 176
2) Erlkönig 176
3) Der Fischer 177
4) Der Schatzgräber . . 177
5) Der Gott und die Bajadere 177
6) Die Braut von Korinth 178
7) Eine Parabel . . . 179
8) Paria 180
9) Hermann und Dorothea (7. Gesang) 181
3. Dramatik.
1) Götz von Berlichingen . 183
2) Iphigenie in Tauris . 184
3) Faust. Erster Theil . 188
Faust. Zweiter Theil 196
II. Friedrich Schiller.
1. Lyrik.
1) An die Freude . . . 201
2) Die Götter Griechenlands 202
3) Die Künstler 203
4) Sehnsucht 207
5) Der Pilgrim 207
6) Die Gunst des Augenblicks 207
7) Die Macht des Gesanges 208
8) Die Worte des Glaubens 208
9) Ideal und Leben . . 208
10) Der Spaziergang . . 209
11) Epigramme 212
12) Das Lied von der Glocke 212
2. Epik.
1) Die Kraniche des Ibykus 215
2) Der Taucher 217
3) Der Kampf mit dem Drachen 218
3. Dramatik.
1) Die Räuber 220
2) Don Carlos 224
3) Wallenstein 227
4) Talbots Monolog . . 235
5) Wilhelm Tell . . . 235

VII.

Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I. Friedrich Hölderlin.
1) Das Schicksal . . . 240
2) Der blinde Sänger . . 241
3) Menschenbeifall . . . 241
4) Der Tod für's Vaterland 241
5) An die Deutschen . . 242
6) Gesang des Deutschen . 242
7) Heidelberg 242
8) Sokrates und Alkibiades 242
9) Rückkehr in die Heimat 242
10) Hyperions Schicksalslied 242
11) Der Wanderer . . . 242
II. Wilhelm von Humboldt.
Der innigste Wunsch . . 244
III. Johann Gottlieb Seume.
Der Wilde 244
IV. August von Kotzebue.
Die deutschen Kleinstädter 245
V. Ludwig Theobul Rosegarten.
Agathon an Telxione . . 247
VI. Christoph August Tiedge.
Aus dem Lehrgedicht „Urania" 248
VII. Johann Ladislaus Pyrker.
Aus „Rudolf von Habsburg" 248
VIII. Johann Peter Hebel.
1) Sonntagsfrühe . . . 249
2) Hanns und Verene . . 249
3) Das Habermus . . . 250
IX. Johann Martin Usteri.
Rundgesang 251
X. August Friedrich Ernst Langbein.
Das große Loos. . . . 251
XI. Siegfried August Mahlmann.
Sternhelle Nacht 252
XII. Friedrich von Matthisson.
1) Der Abend 252
2) Mondscheingemälde . . 252
XIII. Johann Gaudenz von Salis-Seewis.
1) Das Grab 253
2) Letzter Wunsch . . . 253

VIII.

Die romantische Schule.

I. Novalis (Friedrich von Hardenberg).
1) Das Lied vom Wein . 254
2) Mädchenlied 254
3) Symbolum 254
4) Hinüber! 255
5) Das Geheimniß der Liebe 255
6) Poesie 255
7) Hymne an die Nacht . 255
II. August Wilhelm Schlegel.
1) Der Bund der Kirche mit den Künsten 257
2) Der Hexameter . . . 259
3) Der Jambe 259
4) Das Sonett 259
5) Arion 259
6) Rom 261
III. Friedrich Schlegel.
1) Bei der Wartburg . . 264
2) Das versunkene Schloß 265
IV. Ludwig Tieck.
1) Andacht 266
2) Herbstlied 266
3) Zuversicht 266
4) Nacht 266
5) Der Trostlose . . . 267
6) Phantasus 267
7) Hofrath Semmelzeige's Weltschmerz 268
8) Golo's Monolog . . 258
9) Die Romanze . . . 269
V. Zacharias Werner.
Rheinfall 276
VI. Bonaventura (F. W. J. Schelling).
Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning . . 276
VII. Friedrich de la Motte Fouqué.
Eine Nordlandsgeschichte . 278
VIII. Ludwig Achim von Arnim.
1) Gebet 280
2) Ermunterung. . . . 280
3) Von der Pfalz im Rhein 280
IX. Klemens Brentano.
1) Abendständchen . . . 282
2) Soldatenlied 282
3) Der Lindwurm . . . 282
4) In dem Lichte wohnt das Heil 282
5) Die Mägdlein der Libussa 283
6) Die lustigen Musikanten 283
X. Heinrich von Kleist.
1) Der Schrecken im Bade 284
2) Germania an ihre Kinder 285
3) Das Käthchen von Heilbronn 286
XI. Friedrich Max von Schenkendorf.
1) Der Landsturm . . . 288
2) Freiheit 289
3) Der Straßburger Münster 289
4) Das Lied vom Rhein . 289
XII. Theodor Körner.
1) Aufruf 290
2) Lützows wilde Jagd . 290
3) Schwertlied 291
4) Treuer Tod 291
XIII. Ernst Moritz Arndt.
1) Das Vaterlandslied . 291
2) Das Feuerlied . . . 292
3) Das Eisenlied . . . 292
4) Das Blücherlied . . . 293
XIV. August Adolf Ludwig Follen.
1) An der Katzbach . . . 293
2) Winkelried 294

Seite

XV. Ernst Schulze.
1) Jägerlied 294
2) Elegie 295
3) Sonett 295
XVI. Joseph von Eichendorff.
1) Abend 295
2) In der Fremde . . . 295
3) Heimweh 295
4) Sehnsucht 295
5) Das zerbrochene Ringlein 296
6) Die falsche Schwester . 296
7) Der frohe Wandersmann 296
8) Jägers Abschied . . . 296
9) Das Gebet 296
XVII. Wilhelm Müller.
1) Frühlingseinzug . . . 297
2) Est est 297
3) Alexander Ypsilanti . 298
4) Epigramme 298
XVIII. Karl Immermann.
1) Vorspiel zum „Merlin" 298
2) Mittagszauber (aus „Tristan und Isolde") . . 303

IX.

Schwaben.

I. Ludwig Uhland.
1. Lieder.
1) Des Knaben Berglied . 308
2) Die Kapelle 308
3) Schäfers Sonntagslied . 308
4) Frühlingsglaube . . 308
5) Trinklied 308
6) Wanderung 309
2. Sonette 309
3. Eine Gloſſe 310
4. Balladen und Romanzen.
1) Der Schäfer 310
2) Der Wirthin Töchterlein 310
3) Der blinde König . . 311
4) Graf Eberstein . . . 311
5) Bertran de Born . . 311
6) Die Bidaſſoabrücke . . 312
7) Harald 312
8) Der Kastellan von Couci 313
9) Das Nothhemd . . . 314
10) Die verlorene Kirche . 314
11) Tells Tod 314
12) Das Glück von Edenhall 315
13) Des Sängers Fluch . 316
II. Justinus Kerner.
1) Poeſie 316
2) Alte Heimat . . . 316
3) Stille Thränen . . . 317
4) Wanderlied 317
5) Hohenstaufen 317
6) Die Mühle steht stille . 317
7) Die schwäb. Dichterschule 318
8) Letzte Bitte 318
III. Gustav Schwab.
1) Des Fremden Königreich 318
2) Das Opfer 319
3) Das Gewitter . . . 320
4) Die Schlacht am Speicher 321
IV. Wilhelm Hauff.
Soldatenlied 322
V. Wilhelm Waiblinger.
1) Kalonafore 322
2) Ave Maria 322
3) Lied aus Capri . . . 322
4) Der Kirchhof 322
VI. Wilhelm Zimmermann.
Das verlorene Paradies . 323
VII. Gustav Pfizer.
Der sterbende Kosmopolit . 324
VIII. Max Schneckenburger.
Die Wacht am Rhein . . 325
IX. Eduard Mörike.
1) Vor Sonnenaufgang . 325
2) Das verlassene Mägdlein 325
3) Nachtgesang 326
4) Die Herbstfeier . . . 326
5) Der Sehrmann . . . 327
6) Idyll vom Bodensee . 327
X. Friedrich Theodor Vischer.
1) Der Erste 330
2) Gesang der Grafen . 330
XI. Graf Alexander von Württemberg.
1) Lied eines Friedenssoldaten 331
2) Lied des Sturms . . 331

Seite

XII. Hermann Kurz.
1) Mann und Weib . . 331
2) Vaterlandslied . . . 332
XIII. Ludwig Seeger.
1) Frage mich nicht! . . 333
2) Morgen 333
3) Dithyrambe 333
XIV. Theobald Kerner.
Innre Wärme 334
XV. Johannes Scherr.
1) Weißenstein 334
2) Die Windel des Konfucius 335
3) Aus dem Diarium des Jeremia Sauerampfer . 337
4) Zukunftsmusiktrio . . 337
XVI. Georg Scherer.
Gedenk' ich dein 339
XVII. Johann Georg Fischer.
1) Eure Weisheit . . . 339
2) Sonnenwende . . . 339
3) Der Protektor . . . 339
4) Die neue Lehre . . . 340
5) Schicksal 341
XVIII. Ludwig Pfau.
1) Menschenkraft . . . 341
2) Der Becher 341
3) Der Untergang der Stadt Is 341
XIX. Wilhelm Hertz.
Vergänglichkeit 343
XX. Ludwig Eichrodt.
1) Bürgerlicher Wolfgang 344
2) Nachschiller 344

X.

Aus der Romantik heraus und wider sie.

I. Friedrich Rückert.
1) Geharnischte Sonette . 344
2) Das ruft so laut . . 345
3) Die drei Gesellen . . 345
4) Barbarossa 345
5) Die hohle Weide . . 346
6) Wanderlied 346
7) Aus dem „Liebesfrühling" 346
8) Oestliche Rosen . . . 347
9) Hymne 347
10) Vierzeilen 348
11) Ritornelle 348
12) Wein und Weinen . . 348
13) Dichterselbstlob . . . 349
14) Eine Parabel . . . 349
15) Frühlingslied . . . 350
16) Herbstlied 350
17) Die Zwei und der Dritte 351
18) Drei Paare und einer 351
19) Welt und Ich . . . 351
20) Die sterbende Blume . 351
21) Die Cypresse . . . 352
22) Die Klanggeister . . 352
23) Aus „Die Weisheit des Brahmanen" 352
II. Leopold Schefer.
Aus dem „Laienbrevier" . 353
III. Adalbert von Chamisso.
1) Das Schloß Boncourt 355
2) Tragische Geschichte . 355
3) Kanon 356
4) Die alte Waschfrau . 356
5) Der Bettler und sein Hund 356
6) Salas y Gomez . . 356
IV. Franz von Gaudy.
1) Die große Firma . . 359
2) Entschuldigen Sie, Frau Gräfin 359
V. Karl Luppe.
So oder so 359
VI. August von Platen.
1) Parsenlied 360
2) Polenlied 360
3) Graf dir, Venus . . 360
4) In der Nacht . . . 360
5) An einen Ultra . . . 360
6) Gasele 361
7) Sonette 361
8) Oden 361
9) Balladen 362
10) Bilder Neapels . . . 363
11) Ein Festgesang . . . 364

Seite

12) Epigramme 365
13) Parabase aus „Die verhängnißvolle Gabel" . 365
14) Parabase aus „Der romantische Oedipus" . 366
VII. Julius Mosen.
1) Frisch, mein Lied . . 366
2) Andreas Hofer . . . 367
3) Der Wasserneck . . . 367
4) Ahasver 368

XI.

Zerrissenheit.

(Das „Junge Deutschland".)

I. Heinrich Heine.
1) Zweiundzwanzig Lieder 370
2) Nordseebilder:
a. Frieden 373
b. Seegespenst . . . 373
c. Im Hafen . . . 373
d. Sonnenuntergang . 374
3) Götterdämmerung . . 374
4) Romanzen:
a. Der wunde Ritter . 375
b. Die Grenadiere . . 375
c. Ein altes Liedchen . 375
d. Spatz und Spätzin . 376
e. Die Wallfahrt nach Kevlaar 376
f. Bergidyll 376
g. Zwei Ritter . . . 378
5) Atta Troll 378
6) Deutschland, ein Wintermärchen 379
7) Aus der „Matratzengruft" 381
II. Karl Gutzkow.
1) Glück 381
2) Räthsel des Daseins . 381
3) Nero 382
III. Heinrich Laube.
Die Karlsschüler . . . 384
IV. Christian Grabbe.
1) Gothlands Monolog . 387
2) Hannibal (Schluß der Tragödie) 388
3) Die Hermannsschlacht . 390
V. Georg Büchner.
Aus „Dantons Tod" . . 391

XII.

Oestreicher.

I. Franz Grillparzer.
1) Der Dichter 392
2) Epigramme 393
3) Des Meeres und der Liebe Wellen . . . 393
II. Eduard von Bauernfeld.
Die neue Magdalena . . 397
III. Ernst von Feuchtersleben.
1) Schwärmerei 398
2) Auf Wiedersehn . . 398
IV. Christian von Zedlitz.
1) Die nächtliche Heerschau 398
2) Byron (aus „Todtenkränze") 399
V. Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau).
1) Schilflied 399
2) Winternacht 399
3) Der Lenz 400
4) Frühlings Tod . . . 400
5) Herbst 400
6) Unmuth 400
7) Die Zweifler . . . 400
8) Himmelstrauer . . . 401
9) Die Haideschenke . . 401
10) Warnung und Wunsch 402
11) Niagara 402
12) See und Wasserfall . 403
13) Meeresstille 403
14) Ziska 403
15) Aus „Faust" . . . 403
16) Savonarola's Tod . 406
17) Das Kredo der Albigenser 408
VI. Anastasius Grün (Anton Graf von Auersperg).
1) Der letzte Dichter . . 409
2) Die Brücke 409
3) Archipelagus der Liebe 409
4) Der Deserteur . . . 410

Seite

5) Der Gränzsoldat . . 410
6) Poesie des Dampfes . 411
7) Ungebetene Gäste . . 411
8) Aus „Der letzte Ritter“ 412
9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ . . . 413
10) Aus „Schutt“ . . . 414
11) Läuterung 414

VII. Friedrich Halm (Eligius von Münch-Bellinghausen).
Der Fechter von Ravenna (Schluß) 414

VIII. Eduard Duller.
Das Kind 417

IX. Karl Egon Ebert.
Die Lilie und der Mondstral 418

X. Johann Gabriel Seidl.
Abschied 418

XI. Johann Nepomuk Vogl.
Prinz Eugen 418

XII. Hermann von Gilm.
Der Jesuit 419

XIII. Karl Beck.
1) Der Sultan 419
2) Schiller und Göthe . 420
3) An der Donau . . . 420
4) Knecht und Magd . . 420
5) Das rothe Lied . . . 421

XIV. Otto Prechtler.
Keine Zukunft mehr . . 422

XV. Ludwig Frankl.
Stromfahrt 422

XVI. Adolf Pichler.
Der Herenmeister . . . 422

XVII. Moritz Hartmann.
1) Dienstbotenschlaf . . 425
2) Die Jüdin 425
3) Drei Reiter 426

XVIII. Alfred Meißner.
1) Jubel 426
2) Eine Poetennatur . . 427
3) Die Adamiten (aus „Ziska“) 427

XIX. Hermann Rollett.
1) Offenbarung 428
2) Das Wort 428
3) Vorüber 429

XX. Robert Hamerling.
Signatur der Zeit (aus dem „Schwanenlied der Romantik“) 429

XXI. Hieronymus Lorm (Heinrich Landesmann).
1) Weltlauf 432
2) Spätes Erkennen . . 432
3) Ein Traum 432
4) Sphärensang 433

XXII. Joseph Winter.
Lied der Deutschen in Oestreich 433

XIII.
Politische Poesie und poetische Politik.

I. Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).
1) Mein Vaterland . . 433
2) Trinklied 433
3) Das neue Jerusalem . 434
4) Auf der Bierbank . . 434
5) Aus Ovids Metamorphosen 434

II. Georg Herwegh.
1) Leicht Gepäck . . . 435
2) Der Freiheit eine Gasse 435
3) Rheinweinlied . . . 435
4) An die deutschen Dichter 435
5) Der Gang um Mitternacht 436
6) Strophen in der Fremde 436
7) Das Lied vom Hasse . 436
8) Aus den Bergen . . 437
9) Eine Vision 437
10) Sonette 437

III. Friedrich von Sallet.
Aus der Bergpredigt („Laienevangelium“) 438

IV. Robert Prutz.
1) Peccant 439
2) Die erste Saat . . . 440
3) Ein Menschenherz . . 440
4) Parabase aus „Die politische Wochenstube“ . 441

Seite

V. Franz Dingelstedt.
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters 441

VI. Heinrich Hoffmann.
Die Mondzügler (Dritter Auftritt) 442

XIV.
Alte Geleise und neue Bahnen.

I. Karl von Holtei.
Worte hat der Mensch allein 445

II. August Kopisch.
Vater Noah 445

III. Robert Reinick.
Das frägt sich doch noch sehr 445

IV. Ferdinand Freiligrath.
1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren 446
2) Mirage 446
3) An das Meer . . 447
4) Fieber 447
5) Der Blumen Rache 448
6) Der ausgewanderte Dichter 449
7) Vom Harze . . . 450
8) Requiescat . . 451
9) Die Todten an die Lebenden . . . 451
10) Die Trompete von Gravelotte . . . 453

V. Emanuel Geibel.
1) Zwei Sonette . . 453
2) O, stille dies Verlangen 453
3) Minnelied . . . 454
4) Welt und Einsamkeit 454
5) Mainacht . . . 455
6) Herbsttag . . . 455
7) Mythus vom Dampf 453
8) Geschichte und Gegenwart 456
9) Der Tod des Tiberius 456

VI. Fritz Reuter.
De gollene Hiring . 458

VII. Eduard Ferrand (Schulz).
Leben 459

VIII. Karl Simrock.
1) Warnung vor dem Rhein 460
2) Der Fang der Schildjungfrauen . . . 460

IX. K. J. Schuler.
Spätherbst 462

X. Gottfried Kinkel.
Aus „Otto der Schütz“:
a. Liebesnacht . . . 462
b. Die Reiherbeize 463

XI. Wolfgang Müller.
Der Bankier . . . 465

XII. Karl Gödeke.
Verborgenheit . . . 466

XIII. Adolf Börger.
Guter Rath . . . 466

XIV. Bernhard von Lepel.
Der schönste Lorbeer . 466

XV. Philipp Nathusius.
Weinlied 466

XVI. Hermann Marggraff.
Der Deutsche an der Himmelsthür . . 467

XVII. Theodor Creizenach.
Der deutsche Jude . 468

XVIII. Wilhelm Wackernagel.
Weinlied 468

XIX. Adolf Stöber.
Deutsche Sprichwörter 469

XX. August Stöber.
Die Salzburger . . 469

XXI. Franz Augler.
Wein, Weib und Gesang 469

XXII. Friedrich Wilhelm Rogge.
Götterdämmerung . . 471

XXIII. Heinrich Zeise.
Die schönste Rose . . 472

XXIV. Karl Elze.
Berchtesgaden . . . 472

Seite

XXV. Theodor Fontane.
Der Tag von Hemmingstedt 473

XXVI. Ludwig Bauer.
Hoch über aller Welt. 474

XXVII. Moritz Carriere.
Nornagest 475

XXVIII. Georg Friedr. Daumer.
Hafisische Lieder . . 476

XXIX. Gustav Freytag.
Die Journalisten (Akt 2) 477

XXX. Friedrich Hebbel.
1) Judith (Akt 5, Sc. 3) 481
2) Die Nibelungen (Abthlg. 2, Akt 5) . 484

XXXI. Paul Heyse.
1) Frauenemancipation 487
2) Margherita Spoletina 491

XXXII. K. F. Scherenberg.
Waterloo 493

XXXIII. Hermann Lingg.
1) Dodona 495
2) Salamis 496
3) Römischer Triumphgesang 496
4) Der schwarze Tod 496
5) Lied der Städte . 497
6) Der Tod des Kolumbus 497
7) Der Aufbruch der Hunnen 497

XXXIV. Max Waldau (Georg Spiller von Hauenschild).
Das Weib 498

XXXV. Friedrich Bodenstedt.
1) Neunzehn Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy . . 499
2) An die modernen Alexandriner . . 500

XXXVI. Friedrich von Schack.
1) Im März . . . 501
2) Ewige Jugend . . 501
3) Der Triumphator. 501
4) Auf dem Friedhof 502
5) Das neue Jahrhundert 503
6) Durch alle Wetter (aus dem Epilog) . 504

XXXVII. Wilhelm Jordan.
1) Siegfried und Brunhild („Nibelungen“, Gesang 4) . . . 506
2) Moderne Weltanschauung („Demiurgos“, B. 9) . . 507

XXXVIII. G. A. Dulk.
Jesus der Christ (II, 5) 509

XXXIX. Rudolf Gottschall.
Charlotte Corday . . 512

XL. Melchior Meyr.
1) Glückauf 514
2) Erinn're dich . . 514
3) Huldvolle Nothwendigkeit 514

XLI. Otto Ludwig.
Die Makkabäer (Akt 5) 514

XLII. Theodor Storm.
Ein Sterbender . . 519

XLIII. Moritz von Strachwitz.
1) Gruß dir, Romantik 520
2) Am Katarakt . . 520

XLIV. Otto Friedrich Gruppe.
Reiters Abschied . . 521

XLV. Adolf Schirmer.
Die Mohrenkönigin . 521

XLVI. Adolf Glaßbrenner.
Eine Fabel 521

XLVII. Albert Träger.
Mutterherz 523

XLVIII. Otto Roquette.
1) Die alte Linde . . 523
2) Schöne Tage sind gewesen 531

XLIX. Robert Waldmüller.
Was der Einsamkeit gehört 524

L. Hanns Hopfen.
Die sendlinger Bauernschlacht 524

Seite

LI. Julius Grosse.
1) Nur ein Ahnen . 525
2) Mittagszauber . . 525
3) Das Leben . . . 526
LII. Viktor Scheffel.
1) Der Ichthyosaurus 526
2) Altasiyrisch . . . 526
3) Lied der Waldfrau 526
4) Hiddigeigei . . . 526
5) Ad Thaliarchum 527
LIII. Konrad Krez.
Entsagung und Trost 527
LIV. Eduard Dorsch.
Die Steinaxt . . . 528
LV. G. A. Zündt.
Frisch, fromm, frei . 529
LVI. Friedrich Castelhun.
An meine Kinder . . 529
LVII. Karl Knortz.
Zur Beachtung . . 529
LVIII. Emil Dietzsch.
1870 529
LIX. Reinhold Solger.
Der Untergang . . 531
LX. Klaus Groth.
Koptein Pött . . . 535
LXI Albert Lindner.
Don Juan d'Austria
(Vorspiel) 537
LXII. Albert Moeser.
Der Albatros . . . 541
LXIII. Emil Rittershaus.
Traubenlese am Rhein 541
LXIV. Felix Dahn.
Hako Heißherz . . . 541
LXV. Martin Greif.
1) Resignation . . . 542
2) Göthe 542
LXVI. J. Herzfelder.
1) Das Lied . . . 543
2) Genügsamkeit . . 543
3) Die alte Mirjam . 543
LXVII. Theodor Altwasser.
Loos des Genius . . 543
LXVIII. Adolf Wilbrandt.
Arria u. Messalina (A. 2) 544
LXIX. Julius Sturm.
Fabeln 546
LXX. Wilhelm Jensen.
Kunst und Naturalismus 547
LXXI Karl Woermann.
Alpenglühen . . . 547
LXXII. Friedrich Rocker.
Eitelkeit 548
LXXIII. Julius Wolff.
Spielmanns Lied . . 548
LXXIV. Rudolf Baumbach.
Orakel 548
LXXV. G. Emil Barthel.
Die Achtundzwanzigjährige 548
LXXVI. Ernst Ziel.
Das Lied von Sedan 549
LXXVII. Wolfgang Kirchbach.
Ballade von der Weltseele 549
LXXVIII. Viktor Blüthgen.
Sprüche 550
LXXIX. Paul Lindau.
Der Zankapfel . . . 550
LXXX Ernst von Wildenbruch.
Die Karolinger (Akt 1, Szene 8) 559

Seite

LXXXI. Hermann Oelschläger.
Treu bis zum Tod . 561
LXXXII. Edwin Bormann.
1) Weltklugheit . . 562
2) Doch und Wenn . 562
3) Getrost 562
LXXXIII. Karl Stieler.
Verschmähte Freiheit . 562
LXXXIV. Karl Bartsch.
Das Thränenkrüglein 563
LXXXV. Alfred Friedmann.
Reim und Rhythmus 563
LXXXVI. Gustav zu Puttlitz.
Lenz und Herbst . . 564
LXXXVII. Ernst Eckstein.
Der große Fund . . 564
LXXXVIII. Stephan Milow.
Erkenntniß 565
LXXXIX. Hermann Franke.
Deutsches Lied . . . 566

XV.

Schweizer.

I. Abraham Emanuel Fröhlich.
Sechs Fabeln 566
II. Gottfried Keller.
1) An mein Vaterland . 567
2) Sommernacht . . . 567
3) Schwüle 567
4) Im Wald 567
5) Ein Liebelied . . . 567
6) Apostatenmarsch . . . 568
7) Herbstlandschaft . . . 568
III. Robert Weber.
Sonnenuntergang . . . 569
IV. August Corrodi.
Frühling und Weltschmerz 569
V. Drammor (Ferdinand Schmid).
1) Ein Wunsch 569
2) Das höchste Gut . . 569
VI. Arnold Halder.
Aus der Schulstube . . 570
VII. Jakob Mähly.
Schmerz 570
VIII. Friedrich Oser.
Die längste Nacht . . . 570
IX. Jakob Kubler.
Trostgesang 570
X. Konrad Ferdinand Meyer.
1) Lenzfahrt 570
2) Hymen Hymenäe . 570
3) Ueber einem Grabe . 571
4) Die Karyatide . . . 571
5) Liederseelen . . . 571
6) Die Narde 571
7) Der Daxelhofen . . . 571
8) Huttens letzte Tage . 572
XI. Otto Sutermeister.
1) Welt und Geist . . 572
2) Gastgeschenke . . . 572
XII. F. Zehender.
In ein Stammbuch . . 572
XIII. J. J. Honegger.
Osterfeier 573
XIV. Otto Haggenmacher.
Es klingt ein Lied . 573
XV. Karl Morell.
Montreux 573
XVI. Heinrich Leuthold.
1) Sehnsucht 574
2) Entsagung . . . 574
3) Trinklied 574
4) Heimkehr 574

Seite

5) An einem Grabe . . 574
6) Der Tod 575

XVI.

Deutsche Dichterinnen.

I. Anna Karsch.
Klagen einer Braut . . 575
II. Luise Brachmann.
Kolumbus 575
III. Karoline Pichler.
Kaiser Max 576
IV. Helmina von Chezy.
Sankt Johannes und das Würmlein 577
V. Amalie von Helwig.
Die Geister des See's . . 577
VI. Henriette Oppenheimer.
Wohin? 578
VII. Luise von Plönnies.
Ist es Wonne, ist es Schmerz? 578
VIII. Rosa Maria Assing.
Wanderlied 579
IX. Karoline Leonhard-Eyser.
Mein Glück 579
X. Luise von Bornstedt.
Liebeslied 579
XI. Adelheid von Stolterfoth.
Der Seekönig 579
XII. Ida von Hahn-Hahn.
Firdusi 580
XIII. Emma von Niendorf.
Gemeinsames Loos . . 580
XIV. Ida von Düringsfeld.
Schweige! 580
XV. Amara George (Mathilde Binder).
Kleine Leiden 581
XVI. Bethy Paoli.
Ein Todtenopfer . . . 581
XVII. Annette von Droste-Hülshof.
1) Vor fünfzig Jahren . 582
2) Die beschränkte Frau . 583
3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers . . 583
XVIII. Marie Förster.
O, Mond! 589
XIX. Agnes Kayser-Langerhanns.
Der Blick in's Herz . . 589
XX. Ida Christen.
Im Walde 589
XXI. Wilhelmine von Wickenburg-Almásy.
Unbewußt 589
XXII. Alberta von Puttkamer.
Trost der Gerechtigkeit . . 589
XXIII. Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien).
1) Carmen Sylva . . . 590
2) Der Gast 590
3) Zum letztenmal . . . 590
4) Chemisches 590
5) Himmel und Erde . . 590
6) Einfälle 590

Anhang.

Sechs Volkslieder.

1) Das Alphorn . . . 591
2) Des Edelkönigs Kinder 591
3) Lindenschmidt . . . 591
4) Ein Pilgerlied . . . 592
5) Rosen und Thränen . 592
6) Gruß 592

496

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

III.

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Dr. Johannes Scherr,

Professor der Geschichte am schweizerischen Polytechnikum in Zürich.

Es ist mein Volk, das große,
Das sendet täglich aus
Die Söhn' aus seinem Schoße,
Zu führen in sein Haus
Die Dichter aller Zungen,
Und wunderbar erklungen
Ist da ein Weltgespräch beim Schmaus.

Fr. Rückert.

Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

In drei Bänden.

Dritter Band.

VII. Buch: Die germanischen Länder (Fortsetzung): 2) Die Niederlande (Holland und Flandern). VIII. Buch: Die germanischen Länder (Fortsetzung): 3) England (Schottland, Irland) und Nordamerika. IX. Buch: Die germanischen Länder (Schluß): 4) Skandinavien: 1. Island; 2. Dänemark und Norwegen; 3. Schweden (und Finnland). X. Buch: 1) Die Slavenländer: 1. Böhmen; 2. Serbien; 3. Polen; 4. Rußland. 2) Ungarn. 3) Neugriechenland.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

11803
5

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Siebentes Buch.

Die germanischen Länder.

(Fortsetzung.)

II.

Die Niederlande (Holland und Flandern).

Wo ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menschlichen Verhältnisse obwaltete, da mag das Thierepos auch empfangen sein; großgezogen, in die Welt geschickt und wahrscheinlich auch geboren ward es dort. Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen andern Ländern gepflegt, Landschaft und Viehstücke; sie haben auch die niedere Poesie gepflegt. Ueberall steht diese Art von Malerei und Dichtkunst in einer Parallele mit republikanischem oder, daß ich wahrer sage, mit bürgerlichem Sinne, mit Achtung der niedern Klassen, Freiheitssinn und Tyrannenhaß.

Gervinus.

So nah' und eng verwandt die Holländer und die Flamingen auch sind, gleich sind sie einander nicht. Diese Verschiedenheit tritt schon in den Ergebnissen hervor, welche die Kämpfe mit Spanien für die Nord- und Südniederländer hatten. An der Flamme, an welcher die Holländer die Anker zu den Schiffen schmiedeten, mit denen sie in triumphirender Freiheit auf das Meer hinausfuhren, zündeten die Flamingen die ausgelöschten Lampen ihrer Kathedralen wieder an.

Ida von Düringsfeld.

Die Niederlande (Holland und Flandern).

Die germanischen Völkerstämme, welche die Niederlande besiedelt hatten, verbanden von Uralters her mit einem mannhaften Freiheitssinn und Unabhängigkeitstrieb, der sich zur Römerzeit gerade so gegen Julius Cäsar wie im 16. Jahrhundert gegen den spanischen Philipp erprobte, eine vortretende Neigung zur klugen Selbstbeschränkung und zum Glücke des Stilllebens in häuslicher Behäbigkeit.

Dieser Stammcharakterzug geht auch als Grundton durch die gesammte niederländische Dichtung, wie er ja der niederländischen Malerei ebenfalls ihr Charaktergepräge gegeben hat. Es war ein stillschweigend anerkanntes Hauptgesetz der Poesie der Niederlande, die Extreme sorgfältig zu vermeiden. Demzufolge ging da alles leidenschaftlich-feurige Aufstreben alsbald in einer gewissen behaglichen Mittelmäßigkeit unter und dämpfte sich jeder laute Klang zu holländisch-landschaftlicher Stille. Die Dichtung segelte hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wurde wie eine Trekschuite durch die engen Kanäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen. Nur das Volkslied erlaubte sich mitunter leidenschaftlichen Aufschrei, dreisten Spaß und lautes Lachen, weil es für die frischeren Einflüsse von Deutschland her allzeit empfänglich blieb, während die Kunstpoesie schon frühzeitig der trockenen Nachahmung französischer Muster sich ergab.

Von weit größerer, überhaupt von ganz anderer Bedeutung als die Nachbildung altfranzösischer Romane, Fabliaux und Reimchroniken, wie solche während des 13. und 14. Jahrhunderts in den Niederlanden im Schwange ging, ist die einheimisch-niederländische, im echtgermanischen Geist empfangene, geborene und großerzogene Thiersage. Zur naiv-epischen Auffassung und Behandlung derselben waren Land und Leute wie eigens gemacht. Im Verlaufe der Jahrhunderte nahm dann in demselben Maße, als in den Niederlanden ein in kirchlicher und staatlicher Richtung emancipativer, jeder Tyrannei abholder und der Freiheit zugeneigter Bürgersinn heranwuchs, der urzeitliche Stoff der Thiersage neuere, der angedeuteten Anschauung und Stimmung entsprechende Elemente und Motive in sich auf und schloß sich endlich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert zu dem niederländisch frischen und derben, satirisch und polemisch gefärbten Gemälde des Thierstaats und der Thierkirche ab, welches uns „Reinhart der Fuchs (Reinaert de vos", herausgegeben von J. F. Willems 1836) mit so höchst ergötzlicher Detailwirthschaft entrollt. Diese niederländische Gestaltung des germanischen Thierepos, welche 7815 zu kurzen Reimpaaren vereinigte Verse enthält, liegt einer ganzen Menge von Bearbeitungen desselben in verschiedenen Sprachen zu Grunde; insbesondere auch dem 1498 zu Lübeck in nieder(platt-)deutscher Mundart erschienenen „Reineke de Vos", und so gebührt der alten nationalen und volksmäßigen Dichtung der Niederlande der Ruhm, eines der ursprünglichsten und eigenartigsten epischen Werke und zugleich das beliebteste Volksbuch etlicher Jahrhunderte — denn dies war der Fuchs Reinhart — geschaffen zu haben. Diese Schöpfung war und blieb auch die größte dichterische That der Niederländer. Alles, was die voluminöse holländische Poeterei vom 17. Jahrhundert ab und die junge flämische Dichtung des 19. Jahrhunderts geleistet hat, blieb, verglichen mit jenem einzigen Werke, dürftig und matt.

Im Vorschritte der Zeit aus dem Mittelalter heraus schieden sich die zwei Hauptmundarten der Niederlande, die südlich-flämische und die nördlich-holländische, welche in dem „Mittelniederländischen" ihre mittelalterlich-gemeinsame Schriftsprache besessen hatten, entschiedener von einander. Das Flämische trat literarisch mehr zurück, das Holländische wurde herrschend. Flandern, das in den spanischen Katholicismus und Despotismus zurückfiel, während Holland zur Selbstständigkeit und republikanischen Freiheit sich emporkämpfte, versank für lange Zeit in geistigen Schlummer.

In Holland gehörte ein Stück Poesie, wie

die Holländer sie verstanden, vom Beginne des 17. Jahrhunderts an mit zum Hausgebrauch. Der Antrieb zur dichterischen Thätigkeit und die Anregung zur Theilnahme des Volkes daran gingen vornehmlich von den „Kammern" (Gesellschaften) der „Rederijker" (Rhetoriker) aus, die, in's 15. Jahrhundert zurückreichend, im 16. für Holland das gewesen sind, was gleichzeitig für Deutschland die Meistersängerschulen waren. Als Obmänner der durch diese Gesellschaften begründeten und entwickelten Kunstpoesie nennen die Holländer mit besonderem Stolze Hooft, Cats und Vondel. Pieter Kornelis Hooft (1581—1647) hat große Verdienste um die Ausbildung der Sprache und der Verskunst seines Landes, zeichnete sich jedoch weit mehr durch seine historischen Werke als durch seine lyrischen, idyllischen und satirischen Reimereien aus. Jakob Cats (1577—1660) war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts der populärste Poet Hollands. „Vater Catsens Buch" — unter diesem Gesammttitel waren seine erzählenden, didaktischen und allegorischen Reimwerke zusammengestellt — stand nur der Bibel nach. Die Gesinnung und Tendenz des guten Vater Cats sind sehr ehrbar, sein Vortrag ist nicht ohne gemüthliche Wärme, aber nie und nirgends erhebt er sich über die platteste Philisterei. Höheren Schwung versuchte und gewann Joost van den Vondel (1587 zu Köln geboren, 1679 zu Amsterdam gestorben), in welchem die Holländer ihren eigentlichen National- und Großdichter verehren. Insbesondere um seiner Thätigkeit als Dramatiker willen, als welcher er 16 geistliche und 14 weltliche Trauerspiele geschrieben hat. Seine dramatische Technik war freilich noch eine so ungefüge, daß sie nicht sehr merkbar über die der mittelalterlichen Mysterienspiele sich erhob. Bei sehr mangelhafter Komposition offenbaren jedoch seine Dramen Gedankenreichthum und Gefühlsstärke. Seine zwei bedeutendsten Werke sind die historische Tragödie „Gysbrecht van Aemstel", welche noch jetzt alljährlich in Amsterdam aufgeführt wird, und das Mysterium „Lucifer", in welchem Vondel den Stoff Miltons 14 Jahre früher als dieser behandelt hat.

Vom 18. Jahrhundert an hat bis in's 19. herein in Holland der französische Geschmack souverän geherrscht. Beschreibende und lehrhafte Dichterei, im langweiligen Alexandrinertrab sich hinschleppend, blieb demnach obenauf. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wollten zwar die Einflüsse der klassischen deutschen Dichtung sich geltend machen, konnten aber gegen die französische „Klassik" nicht aufkommen. Um so weniger, als der Hauptschildhalter der letzteren, Willem Bilderdijk (1756—1831), einen wahrhaft krankhaften Haß gegen alles Deutsche hegte. Dieser holländische Klassiker par excellence war zweifelsohne ein vielseitig und fein gebildeter Gelehrter, welcher auch als Poet das spröde Idiom seines Landes mit Geschmeidigkeit und Kraft zu bewältigen wusste und der unendlich viele Verse gemacht hat; aber ein Dichter im Vollsinn des Wortes ist er nicht gewesen, und wenn seine Landsleute Bilderdijks Lehrgedicht „Die Krankheiten der Gelehrten" enthusiastisch preisen, so wollen wir ihnen dasselbe sammt ihrem Enthusiasmus dafür neidlos lassen. Weit mehr muthet uns die nationale Empfindung an, welche in den Gedichten von Rhynvis Feith (geb. 1753), H. F. Helmers (1767—1813) und Hendrik Tollens (1780—1856) die französirende Form durchbricht.

Die Neu-Romantik, wie sie auf der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert durch den Entwickelungsgang der deutschen und der englischen Literatur in's Leben gerufen wurde, gewann in Holland einen begabten Bannerträger in Jakob van Lennep (1802—1868.) Er machte der französelnden Pseudoklassik wirksam den Krieg, indem er den hölzernen Produkten derselben seine belebteren romantischen Gebilde entgegenstellte. Byron und Scott sind seine Meister gewesen und darum hat er auch sein Bestes geleistet in der poetischen Erzählung und im historischen Roman. Seine poetischen Erzählungen sind unter dem Gesammttitel „Niederländische Legenden" in ein Romanzenbuch vereinigt, als dessen schönste Zierden „Jakoba und Bertha", „Adegild" und „Der Streit mit Flandern" namhaft gemacht werden müssen. Neben Lennep ist als Romanzendichter Bogaerts und sind als Novellisten van der Hage und van Schaik mit Erfolg aufgetreten.

Nach der Lostrennung Belgiens von Holland mittels der Revolution von 1830 begann die schon früher schüchtern angekündigte flämisch-germanische Sprache- und Literaturbewegung größere Kraft zu entwickeln. Germanisch-patriotische Gelehrte, allen voran der treffliche J. F. Willems, brachten ihren Landsleuten zum Bewusstsein, was es hieße und daß es darum sich handelte, die innerhalb des belgischen Staatsverbandes durch eine Ueberwucherung vonseiten des Wallonisch-Französischen bedrohte germanische Nationalität, die Seele einer Volksexistenz, die Muttersprache, zu retten.

Willems Bestrebungen wurden weitergeführt durch Männer wie Boremans, Snellaert, Blommaert, Heremans und andere. Die flämische Opposition gegen die Verfranzosung nahm immer größere Dimensionen an, da sie von bedeutenden produktiven Talenten unterstützt wurde. So bildete sich eine flämische Gelehrsamkeit, Publicistik und Literatur.

Als die erste Zierde dieser neuflämischen Literatur ist die Novellistik von Hendrik Conscience (spr. Konsienz, 1815—1883) zu bezeichnen. Nicht die historischen Romane von Conscience, wohl aber seine dem Leben abgelauschten Haus-, Dorf- und Stadtgeschichten sind meisterhaft und verdienen die ihnen zu Theil gewordene europäische Berühmtheit. Vor, neben und nach ihm haben sich unter seinen dichtenden Landsleuten als Lyriker und Romanzendichter — die dramatischen Versuche der Flamingen wollen nicht viel bedeuten — rühmlich und rühmlichst bethätigt und bewährt: Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—1859), Karl Ledeganck (geb. 1805), Johann Michael Dautzenberg (geb. 1808), Johann van Ryswyck (geb. 1811), Bruno Boucquillon (geb. 1816), Peter Franz van Kerkhoven (geb. 1818), Jan van Beers (geb. 1821), Adolf Beernaert (geb. 1825), Hendrik Peeters (geb. 1825), August Snieders (geb. 1825), Guido Gezelle (geb. 1830), Franz de Cort (geb. 1834) und, mit hoher Auszeichnung, Emanuel Hiel.

A.

Mittelniederländische Dichtung.

Reinhart der Fuchs.

(V. 41—908.)

1) König Nobels Hof und die Anklage Reinharts.

— Zu Pfingsten war's an einem Tag,
Da konnte man am Busch, im Hag
Den Schmuck des grünen Laubes seh'n.
Nobel, der König, ließ jüngst ergeh'n
Ein Gebot zum Hoftag im Land umher.
Könnt's gelingen, so wollte er
Ihn halten, Lob d'rum zu erlangen.
Nach Hofe kamen da gegangen
Alle Thiere groß und klein
Außer Fuchs Reinhart allein.
Er hielt ob seiner Missethaten
Dahin zu geh'n nicht für gerathen.
Wer schuldbewusst, lässt sich nicht seh'n:
So war's mit Reinhart auch geschehn;
Bei Hofe ließ er seh'n sich nicht,
Wo man von ihm nichts Gutes spricht.
Zusammen war der Hof gekommen.
Den Dachs allein nur ausgenommen,
Klagt alles über Fuchs Reinhart,
Den Schurken mit dem rothen Bart.
Nun hebt man hier zu klagen an,
Isegrim mit der Sippe sah man,
Die traten vor den König hin.
Isegrim machte den Beginn
Und sprach: „O, Herr König, seid
Bei eurer Ehr' und Gerechtigkeit,
Bei eurem Adel, bei eurer Gnaden
Erbarmungsvoll, da groß der Schaden,
Den Reinhart mir hat angethan,
Von dem ich oftmals musst' empfah'n
Große Schmach, Verluste schwer;
Vor allem erbarme euch, daß er
Mit meinem Weibe Unzucht trieb,
Verschont kein's meiner Kinder blieb:
Er beseichte sie, da, wo sie lagen,
Zwei haben Blindheit davon getragen,
Ja, sie wurden mir staarblind.
Noch mehr beschimpft wir worden sind:
Denn dahin kam es doch zuletzt,
Daß ein Tag ward festgesetzt,
An dem man Reinhart sah bereit,
Zu schwören einen Reinigungseid;
Als die Reliquien wurden gebracht,
Gleich war er and'res Sinnes bedacht,
Entwischte uns nach seinen Vesten;
Herr, dies wissen noch die Besten,
Die kommen sind nach Hofe hier.
Mir hat Reinhart, das schlechte Thier,
Zuleide allsoviel gethan,
Ich weiß es wohl, es ist kein Wahn:
Wär' alles Tuch gleich Pergament,
Was gemacht wird jetzt zu Gent,
Man könnt' es nicht darauf beschreiben;
Doch soll es jetzt verschwiegen bleiben.
Was aber that er meinem Weibe,
Die Schmach nicht ohngeahndet bleibe,
Nicht verschwiegen und ungerochen."
Als Isegrim dies hatte gesprochen,
Stand auf ein Hündchen, das Kortois hieß,
Französisch die Klage vernehmen ließ,
Wie es, das sei schon lange her,
So gar arm gewesen wär':
Eine Wurst hätt' es nur noch besessen
Im Winter, in einem Wald, indessen
Reinhart, der niederträchtige Mann,
Dieselbe Wurst ihm stahl und nahm.
Tibert, der Kater, ward griesgram,
Also der seine Rede begann
Und sprang mitten in den Kreis
Und sprach: „Herr König, seit man weiß,
Daß Reinhart ihr nicht hold mehr seid,
Da ist hier Alt und Jung bereit,
Ihn jetzo bei euch anzuklagen.
Was Kortois eben vorgetragen,
Das ist schon her so manches Jahr;
Nicht klagt' ich, obgleich mein sie war.
Gar listig ich sie einst mir nahm,
Als ich bei Nacht gelaufen kam
In eine Mühle, auf Raub bedacht,
Wo ich sie diebisch weggebracht
Einem schlafenden Müllerknecht.
Hatte Kortois daran ein Recht,
So hat er's mir nur zuzuschreiben.
Mit Recht muß unerörtert bleiben
Die Klage, die Kortois bringt an."
Pancer, der Biber, sprach: „Daß man

Nicht klage, Tibert, dünkt's euch gut?
Reinhart ist ein mordgieriges Blut
Und voller Falsch und auch ein Dieb;
Ja, keinen hat er also lieb,
Selbst nicht den Herrn und König mein,
Daß ihm's nicht ganz gleich sollte sein,
Ob Ehr' und Leben der müsste missen,
Kriegt' er nur einen fetten Hühnerbissen.
Wollt nur von einer Tück' ihr sprechen?
Beging er nicht ein groß Verbrechen
— Und gestern erst ist es geschehn —
An Kuwart, dem Hasen, der hier zu sehn,
Wie es noch nie beging ein Thier?
Im Königsfrieden leben wir,
Des Königs Geleit schützt jedermann;
D'rin den Glauben er ihm zu lehren begann,
Kaplan sollte werden er sodann.
D'rum nahm er ihn zu sich heran
Und setzt ihn zwischen seine Beine;
Es buchstabirte bald der eine,
Bald hat der andere dann gelesen,
Den Glauben sie sangen mit lautem Wesen.
Nun traf's sich, daß zur selben Zeit
Von jenem Ort ich nicht war weit,
Ich hört' es, wie sie beide sangen,
Und bin sogleich dahingegangen,
So schnell, wie's immer wollte gehn:
Da hab' ich Meister Reinhart gesehn,
Wie der Lektion er sich begeben,
Die er begonnen doch erst eben,
Und wie er spielt' sein altes Spiel
Und Kuwart bei der Kehl' anfiel,
Den Kopf hätt' er ihm abgenommen,
Wär' ich zu Hilfe nicht gekommen
Durch Zufall zu derselben Stunde;
Noch seht ihr hier die frische Wunde.
Herr König, seht die Zeichen an,
Die Kuwart da empfing, und dann,
Wenn ihr dies lasset ungerochen,
Daß euer Friede ward gebrochen,
Lasst der Mannen Urtheil ihr nicht ergehn,
Eure Kinder werden, das wird man sehn,
Schimpf und Schande davon haben noch manches Jahr."
„Bei Gott, Pancer, ihr redet wahr!"
„Herr, Reinharts Tod, gut wär' er, ja
So wahr mir Gott beschirmt mein Leben! —
Und wird ihm dies nun auch vergeben,
Binnen Mondesfrist beschimpft er dann
Noch manchen, der nicht denkt daran."
Da sprang auf der Dachs Grimbart,
Ein Bruderjohn des Fuchs Reinhart,
Und zürnend also er begann:
„Herr Isegrim, ein jeder Mann
Weiß, denn ein Sprichwort macht es kund:
Nicht oft spricht Gutes Feindes Mund.
Hört und auf meine Rede passt:
Ich wünscht', er hing' an einem Ast
Bei seiner Kehle wie ein Dieb,
Wer andern nie was that zulieb'.
Herr Isegrim, ein Sühngericht
Das dürft ihr ihm verweigern nicht,
Dazu will ich behilflich sein:
Nicht hindern soll's der Oheim mein;
Den, der verbrach das Meiste, dann
Den andern zu büßen verurtheilt man,
Mögt ihr's oder mag's mein Oheim sein,
Fand sich der gleich nicht als Kläger ein.
Wär' angeschrieben bei Hofe hier
Beim König mein Oheim so wie ihr,
Herr Isegrim, wie würde dann
Sich's ruhig der König sehen an,
— Die Kappe wird euch noch heut' gelaus't —
Daß ihr ihm habt sein Fell zerzaus't
So oft mit euren Zähnen scharf,
Was er nun nimmer ahnden darf."
Sprach Isegrim: „Euch lehrte fürwahr
Euer Oheim, so zu lügen offenbar!"
„Nein, ich habe nicht gelogen.
Ihr habt meinen Ohm betrogen
Oftmals und auf manche Weise.
Ihr brachtet ihn um die Platteise;
Vom Karren warf er sie euch zu:
Von ferne folgtet ihr in Ruh',
Habt die besten Fische aufgelesen,
Und wie ihr nun seid satt gewesen,
Was hat er da von euch bekommen?
Eine einzige Gräte habt ihr genommen,
Die habt ihr ihm entgegengetragen,
Da sie nicht wollte euch behagen.
Die Speckseite, habt ihr die vergessen,
Die ganz allein ihr habt gefressen?
Fett war sie und sie schmeckte fein.
Als Reinhart heischt' den Antheil sein,
Im Spott zur Antwort gabt da ihr:
Deinen Antheil will ich gern geben dir,
Reinhart, du Jüngling schön und fein.
Der Strang, an dem da hing das Schwein,
Der ist gar fett, benage den!
Nichts bess'res Reinhart hat beseh'n,
Der 's gute Speck hat abgenommen.
Als er betrübt daher ist kommen,
Steckt einer ihn in einen Sack.
Solch' Leid und solchen Schabernack
Hat Isegrim ihm angethan
Und hundertmal mehr, als ich sagen kann.
Ihr Herren, dünkt euch das genug?
Was anbelangt da den Unfug,
Den er des Weibes halber klagt:
Sie haben's keinem zwar gesagt,
Doch Reinhart war ihr ganzes Leben
Und er war gleichfalls ihr ergeben.
Ich kann's wohl sagen, es ist ja wahr:
Länger ist's denn sieben Jahr,
Daß von ihr Reinhart ward geminnt.
Wenn nun die schöne Frau Harsint
Im üppigen verliebten Wahn
Reinharts Willen hat gethan,
Was weiter? sie ist bald genesen,
Was macht man d'raus erst für ein Wesen?
Da klagt Herr Kuwart auch, der Hase,
Doch nur ob einer Seifenblase:
Hat den Glauben er nicht recht gelesen,
So ist ja Reinhart sein Lehrer gewesen;
Daß seinen Schüler der durchbläue,
Das ist doch recht, bei meiner Treue!
Kortois ob einer Wurst trat vor,
Die er in einem Forst verlor:
Hätt' er doch nicht erst geklagt!
Male quesite, male perdite:
Wer bestreitet das allhie?
Wie man's gewann, so es zerrann.
Reinhart man's nicht verdenken kann,
Daß er über'n Dieb fiel her:
Das Recht nimmt man ihm nimmermehr.
Reinhart ist ein rechtschaff'ner Mann;
Denn seit der König seinen Bann
Verkündet hat und seinen Frieden,
Hat er, ich weiß es ja, vermieden
Das Böse und er führt ein Leben

Wie'n Klausner, der sich der Welt begeben.
Auf der Haut trägt er ein härен Gewand.
Im letzten Jahr, wie mir bekannt,
Aß er kein Fleisch, nicht wild noch zahm,
So sprach einer, der gestern von ihm kam.
Malkrois bewohnt er mit nichten,
Sein Kastell, thät sich errichten
Eine Klause und er liegt darin.
Nach Erwerb trachtet nicht sein Sinn.
Ich weiß, daß er sich von nichts erhält,
Als was an Almosen ihm zufällt,
Bleich und mager vom Kasteiн,
Muß Hunger, Durst, der Fasten Pein
Ob seiner Sünden er besteh'n,
So könnt ihr alle ihn jetzt seh'n."
Wie noch also sprach Grimbart,
Kantikleer gesehen ward,
Vom Berg in's Thal herab zog er
Und bracht' auf einer Bahre daher
Eine todte Henne, die hieß Kopfe,
Der hatte Reinhart bei dem Kropfe
Haupt und Hals abgebissen:
Das ließ man nun den König wissen.
Kantikleer schritt vor der Bahr' einher,
Mit seinen Flügeln schlug er sehr.
An der Bahr' auf beiden Seiten
Zwei weit berühmte Hähne schreiten.
Der eine Hahn der hieß Kantart,
Nach dem genannt vor Zeiten ward
Der Frau Alente guter Hahn;
Der and're hieß nach meinem Wahn
Der gute Hahn Kraiant,
Der schönste Hahn, den man fand
Zwischen Polan und Potangen.
Ein jeder Hahn, der kam gegangen
Und trug von Wachs ein brennend Licht,
Lang war's und in die Höhe gericht't.
Da waren der Kopfe Brüder zwei,
Die erhuben das Wehgeschrei;
Um Kopfe, ihrer Schwester, Tod
Klagten sie jammernd ihre Noth.
Pinte und Sprut* die Bahre trugen daher;
Wie war zu Muthe ihnen schwer,
Daß sie verloren ihr Schwesterlein;
Von weitem hörte man sie schrei'n.
Daß sie's zu Herzen sich genommen;
So sind sie vor's Gericht gekommen.
In den Kreis sprang Kantikleer:
„Herr König," also redet' er,
„Um Gottes willen und mit Gnaden
Erbarmt euch hier doch meines Schaden,
Der mir durch Reinhart ist gescheh'n
Und meinen Kindern, die hier steh'n
Und betrübt sind und voll Schmerz.
Eben war vorbei der März
Und der Winter war vergangen;
Da sah man die Blumen prangen
Ueberall auf Feldern grün.
Muthig war ich da und kühn;
Groß war ja meines Geschlechtes Macht:
Junge Söhne hatt' ich acht,
Sieben Töchter auch daneben;
Behagen hatten sie am Leben.
Meine Rothe, klug und gut,
Auferzog mir diese Brut.
Sie waren alle fett und stark,
Spazierten in einem schönen Park,
Der war umschlossen mit Gemäuer
Und mitten d'rin stand eine Scheuer;
Viel Hunde waren auch allhier,
Die hetzten grimmig manches Thier,
Meine Kinder konnten furchtlos sein.
Reinhart erregt' es Neid und Pein,
Daß sie so sicher waren drinnen,
Er keines holen konnte von hinnen.
Reinhart, der tückische Nachbar,
Oft um die Mauer geschlichen war
Und legt' uns manchen Hinterhalt.
Sah'n ihn die Hunde, alsobald
Sie bellten tüchtig hinter ihm d'rein.
Einmal holten sie ihn ein,
Im Graben ward er überlaufen;
Da mußt' er theuer sich erkaufen,
Was er geraubt und stahl bisher,
So daß der Pelz ihm stob gar sehr.
Doch kam er wieder, was zu suchen:
Ihn, seine List mag Gott verfluchen,
Lange waren wir da seiner quitt;
D'rauf kam er wie ein Eremit,
Reinhart, der Dieb, auf Mord bedacht,
Hat Brief und Siegel mir gebracht,
Daß ich's, Herr König, möchte lesen,
Euer Siegel ist daran gewesen.
Als ich nun in dem Briefe las,
Ich dachte, daß ich d'raus ermaß,
Wie ihr nach königlichem Recht
Ueberall dem Thiergeschlecht
Frieden geboten in eurem Reich
Und den Vöglein auch zugleich;
Auch bracht' er mir noch and're Mär'
Und sagte, daß er worden wär'
Ein Klausner und daß er dabei
Erduldet habe mancherlei,
Ob seiner Sünden gelitten schwer;
Stab und Kleid zeigt' er nunmehr,
Die er brachte von Elmare,
D'runter einen Rock von rauhem Haare.
Darauf sprach er: „Herr Kantikleer,
Vor mir euch fürchtet nun nicht mehr:
Unbewacht könnt ihr jetzt leben,
Da ich im Kloster mich begeben
Des Fleisches und der Fleischgerichte.
Mir ziemt's als einem alten Wichte,
An meiner Seele Heil zu denken.
Gott mög' euch seine Gnade schenken!
Ich gehe, noch manches ist zu thun:
Die Gezeiten hab' ich nun
Zu beten noch von diesem Tag.' —
D'rauf ging er an einem Hag
Entlang und ging dann weiter fort,
Zu beten seinen Glauben dort.
Furchtlos und froh ward ich darauf
Und suchte meine Kinder auf:
Mir gefiel's so ohne Hut,
Daß ich mit meiner ganzen Brut
Sorglos hinging vor's Gemäuer.
Da kam ein schlimmes Abenteuer:
Denn Reinhart, diese Pest voll Tücken,
Kroch durch den Hag hinter unserm Rücken,
War zwischen uns und die Pforte gegangen:
Da hat er denn auch gleich gefangen
Eins aus meiner Kinder Zahl,
Sein Ranzen verschlang es dazumal.
Den Anfang hat mein Unglück genommen:
Denn wie er auf den Geschmack gekommen
Mit seinem gar so gierigen Munde,
Da konnten weder Wächter noch Hunde
Uns bewahren und erhalten.
Herr, lasst d'rum euer Erbarmen walten!
Reinhart im Hinterhalte lag

Jede Nacht und jeden Tag
Und raubte mir die Kinder mein;
Ihre Zahl die ward so klein,
Ja, ich sah sie sich vermindern,
Daß von meinen fünfzehn Kindern
Mir geblieben sind nur vier,
Die andern hat mit seiner Gier
Verschlungen insgesammt Reinhart.
Noch gestern von den Hunden ward
Ihm Kopfe abgejagt, das berühmte Thier,
Auf der Bahre liegt's nun allhier.
Dies klag' ich euch mit großem Leid;
Barmherzig, süßer Herr, mir seid!"
Der König sprach: „Nun, Dachs Grimbart,
Euer Ohm, der 'n Klausner ward,
Gehörig hat gefastet der.
Leb' ich ein Jahr, ich ahnd' es schwer.
Nun hört, Herr Kantikleer,
Was soll's noch der Worte mehr?
Eure Tochter liegt erschlagen hier,
— Gott die Seel' errette ihr! —
Wir können nicht länger sie behalten
— Ueber sie mag Gott nun walten! —
Wir wollen die Vigilien singen
Und wir wollen mit Ehren bringen
Die Leiche darauf in die Erde,
Und alsdann berathen werde
Mit diesen Herren und besprochen,
Wie auf's beste wird gerochen
Am Fuchs Reinhart dieser Mord."
Als er's gesprochen, ward sofort
Geboten den Alten und den Jungen,
Daß die Vigilie werde gesungen.
Was er gebot, man gleich begann.
Man hörte, wie sie schlugen an:
Im hohen Ton hub an man so
Das Placebo domino,
Die Verse, die dazu sich passen.
Fürwahr, ich könnt' euch wissen lassen,
Wäre es uns nicht zu lang,
Wer der Seele Vers dort sang,
Wer die Seelenmesse hat gelesen.
Als die Vigilie zu Ende gewesen,
Legte Kopfe man in's Grab hinein,
Bereitet war's mit Kunst gar fein
Unter der Linde im Grase, verziert
Mit Marmor, der war blank polirt.
Die Buchstaben, die man sah
An dem Sarge, der lag allda,
Sagten an, wen in dem Grabe
Man daselbst bestattet habe.
Dies sind die Buchstaben gewesen,
Die auf dem Grabe waren zu lesen:
„Hier liegt Kopfe begraben,
Gut sie konnte scharren und schaben;
Reinhart Fuchs, der biß sie todt,
Bracht' ihr Geschlecht in manche Noth."
Jetzt mag Kopf' in der Erde ruh'n.
Der König gebot den Alten nun,
Daß sie sollten sich besprechen,
Wie am besten sei zu rächen
Diese große Missethat.
Sie wurden insgesammt zu Rath,
So daß sie da dem König riethen:
Er solle lassen ihm gebieten,
An den Hof sofort zu kommen;
Weder um Schaden, noch um Frommen
Soll er versäumen das Gericht;
Daß ferner Braun mit dem Bericht
Als Bot' an ihn werd' abgesandt.
Der König sich dazu verstand.
Zu Braun, dem Bären, wandt' er sich:
„Herr Braun, vor diesem Heer künd' ich,
Daß der Bote ihr sollt sein.
Ich bitte euch, seid klug und fein
Und hütet euch vor Hinterlist:
Ein durchtriebener Schurke Reinhart ist;
Er wird euch schmeicheln, euch betrügen,
Kann er's, so wird er euch belügen
Mit falschen Worten und mit schönen,
Kann er's, bei Gott, er wird euch höhnen."
„Herr," sprach der, „was fällt euch ein?
Gott möge mich vermaledei'n,
Wenn mich träfe Reinharts Hohn
Und ich gäb' ihm nicht solchen Lohn,
Daß ihm's am schlimmsten geht dabei.
Seid meinetwegen sorgenfrei."
Und Urlaub hat er d'rauf genommen;
Er wird schon noch in's Unglück kommen.

---

2) Brauns, des Bären, Abenteuer.

Braun ist auf der Reise jetzt.
Furcht seinem Herzen nicht zusetzt;
Er denkt, das könne recht nicht sein,
Wenn's nur einem fiele ein
Und ihn beschimpfte gar Reinhart.
Durch einen Wald ging seine Fahrt;
In eine Wüste kam er dann,
D'rinn legte Reinhart Wege an,
Die waren g'rade und auch krumm,
Lief vor dem Walde er herum,
Zu treiben dort die Jägerei.
Am Ende von der Wüstenei
Lag ein Berg, hoch und lang,
Dahin muß richten seinen Gang
Herr Braun, und er muß mitten d'rüber,
Will er nach Maupertaus hinüber.
Reinhart hatte manches Haus,
Doch das Kastell Maupertaus
War die beste der Burgen sein:
Dahin zog er, wenn Noth und Pein,
Wenn Sorgen hatten ihn befangen.
Nun ist Braun, der Bär, gegangen,
Bis er nach Maupertaus gekommen.
Als er die Pforte wahrgenommen,
Aus der Reinhart pflegt' auszugeh'n,
Blieb er an der Vormauer steh'n
Und hat sich auf den Steiß gesetzt.
Er sprach: „Seid ihr zu Hause jetzt?
Ich bin Braun, vom König gesandt;
Bei Gott, er schwur, sei's euch bekannt,
Wollt ihr nicht kommen vor Gericht,
Und wenn ich euch mitbringe nicht,
Um Recht zu nehmen und zu geben
Und in Frieden fortan zu leben,
So lässt er rädern euch sofort.
Reinhart, hört jetzt auf mein Wort
Und wollt mit mir nach Hofe kommen."
Reinhart hat alles wohl vernommen,
Da er vor seiner Pforte lag,
Wie er's pflegte manchen Tag
Ob der Wärme im Sonnenschein.
An dem, was Braun ihm rief hinein,
Merkt' Reinhart gleich, wer da gesprochen,
Und er ist hinabgekrochen
In sein dunkelstes Gemach.
Da dacht' er über manches nach,

Um Braun durch Schlauheit zu berücken,
Ihn, den Fraß, der voller Tücken,
Seinen Spott mit ihm zu treiben
Und selbst bei Ehren doch zu bleiben.
Da sprach Reinhart über lang:
„Für den guten Rath habt Dank,
Mein gar lieber Freund, Herr Braun!
Schlecht gedient hat er euch, traun,
Der euch rieth zu diesem Gang,
Der euch diesen Berg so lang
Hat geheißen zu besteigen.
Bei Hofe wollt' ich längst mich zeigen,
Auch wenn es nicht gerathen ihr,
Wäre nicht der Magen mir
Ueberladen auf solche Weise
Von einer mir ganz neuen Speise.
Ich fürchte, es wird nicht gut angeh'n:
Sitzen kann ich nicht, nicht steh'n,
So machte satt mich, was ich aß."
„Reinhart, was aßest du denn, was?"
„Herr Braun, Speise zum Erbarmen!
Grafen sind ja nicht wir Armen:
Merken könnt ihr's recht an mir.
Wir armen Leut' oft essen wir,
Was müsste, gäb's and'res, liegen bleiben.
Gute, frische Honigscheiben
Machen mir jetzt große Pein;
Vor Hunger aß ich sie allein,
Denn and'res war nicht zu bekommen;
Seit die ich habe zu mir genommen,
Leide Schmerzen ich und Ungemach."
Als Braun dies hörte, gleich er sprach:
„Ei, mein lieber Fuchs Reinhart,
Nie Honig so verachtet ward!
Honig ist eine süße Speise,
Die ich vor allen Gerichten preise,
Vor allen Gerichten ich ihn liebhabe;
Helft, Reinhart, daß ich d'ran mich labe!
Edler Reinhart, süßer Neffe mein,
So lang ich werd' am Leben sein,
Will ich lieb euch deßhalb haben:
Reinhart, lasst daran mich laben!"
„Lieber Braun, ihr spottet mein?"
„Reinhart, nein! ein Narr müsst' ich sein,
Trieb' ich hier Spott, ich thu' es nicht."
Reinhart sprach: „Mögt ihr das Gericht?
Wollt wirklich Honig essen ihr?
Bei eurer Treue sagt es mir:
Wollt ihr was? satt ihr werden sollt;
So viel ich euch verschaffen wollt',
Eurer Zehne sollten ihn nicht auffessen,
Käm' ich in eure Huld indessen."
„Ich mit Zehnen? wie kann das sein?
Stellt, Reinhart, euer Reden ein,
Und damit, daß ihr's nur wisst,
Hätt' ich allen Honig, der jetzt ist
Zwischen hier und Portugal,
Aufäss' ich ihn mit einem mal."
Reinhart sprach: „Braun, was sagt ihr?
Ein Bauer Lamfroit, nicht weit von hier,
Der hat so viel Honig, fürwahr
Ihr hättet genug daran sieben Jahr'.
Den Honig ihr bekommen sollt,
Herr Braun, doch seid mir dafür hold
Und bei Hofe sprecht für mich."
Da hat denn Braun verpflichtet sich
Und Reinhart er versprochen hat:
Macht er ihn mit Honig satt,
So daß er ihn kaum auffessen kann,
Wie er ihm wolle sein alsdann
Ein steter Freund und guter Gesell.
Reinhart lachte, das schlaue Fell,
Und sprach: „Held Braun, so wohlbekannt!
Bei Gott, wär' mir doch zugewandt
Ein gleiches Glück! Den Honig ihr
Sollt bekommen jetzt von mir,
Und wollt ihr sieben Ohme haben."
Ausnehmend diese Worte laben
Braun, sie gefielen ihm so sehr,
Er lachte, bis es ging nicht mehr.
Reinhart dachte an seinem Ort:
Braun, geht's gut so weiter fort,
So werd' ich heut' dich dahin bringen,
Wo du das Lachen wirst bezwingen.
So dachte Reinhart, ging hinaus
Und gar laut rief er nun aus:
„Ohm Braun, Kumpan, seid mir willkommen!
So steht's und euch gereicht's zum Frommen,
Daß wir nicht länger hier verweilen;
Folgt mir, voran will ich euch eilen,
Wir geh'n jetzt diesen krummen Pfad.
Noch heute sollt ihr werden satt,
Und wenn's nach meinem Willen geht,
Schaff' ich, daß ihr so viel beseht,
Als ihr nur immer könnt vertragen."
Reinhart meinte, wie man würd' ihn schlagen,
Wollt' ihm einrühren dies Gericht.
Und Braun, der Schurke, merkte nicht,
Was Reinharts Rede bedeuten sollte,
Der Honig zu stehlen ihn lehren wollte,
Was er sich theuer wird erkaufen.
Wie er noch sprach, da ist gelaufen
Reinhart mit seinem Gesellen Braun,
Bis sie kamen an Lamfroits Zaun.
Wollt von Lamfroit hören ihr?
Man hat als wahr berichtet mir:
Er war ein tüchtiger Zimmermann;
Bei seinem Hofe nebenan
Lag eine Eiche aus dem Wald,
Die wollte er da spalten bald:
Hinein zwei Keile hat er geschlagen;
Noch macht man's so in unsern Tagen.
Die Eiche klaffte auf gar weit,
Drob Reinhart ward voll Freudigkeit.
Zu Braun sprach er deßhalb mit Lachen:
„Seht her, wie gut steh'n eure Sachen.
Gebt nun acht, Herr Braun, denn wisst,
Hier in selbigem Baume ist
Honig in Masse zu eurem Befehl;
Seht zu, ob ihr durch eure Kehl'
Zu eurem Bauch ihn möget bringen.
Doch müsst ihr euch dabei bezwingen;
Wird euch gleich der Honig schmecken,
Sittsam und mäßig müsst ihr lecken,
Daß ihr den Magen nicht verderbt.
Ich wär' entehrt ja und enterbt,
Wenn, Ohm, euch schadete dies Gericht."
Und Braun sprach: „Reinhart, sorget nicht.
Denkt ihr, daß ich so unklug bin?
Maß bringt bei jedem Spiel Gewinn."
Sprach Reinhart: „Recht habt ihr fürwahr;
Was denk' ich hier noch an Gefahr?
Nur zu, und kriechet hier hinein!"
An's Fressen dachte Braun allein,
Ließ machen sich zu einem Thoren,
Daß er den Kopf und auch die Ohren,
Die Vorderpfoten mit steckte hinein.
Reinhart wollt' auch nicht müßig sein:
Die Keile zog er heraus mit Macht;
Braun, der so viel Schmeicheleien angebracht,

Mussſt' in dem Baume gefangen bleiben.
Mit dem Ohm so thät's der Neffe treiben,
Voll Bosheit hat er es beschafft,
Daß Braun weder mit List noch Kraft,
Auf keine Weise konnt' entgeh'n,
Gefangen mussſt' er bleiben steh'n.
Was gebt ihr ihm für einen Rath?
Wenn er gleich Muth und Kräfte hat,
Das alles kann ihm helfen nicht.
Er sah betrogen sich, der Wicht;
Er heulte und er tollte sehr.
An seinem Maule wurde er
Gehalten fest, an den Pfoten zumal:
Nichts helfen konnt' ihm alle Qual;
Er meinte, du kannst nicht entgeh'n,
Und Reinhart blieb von ferne steh'n
Und sah, wie Lamfroit ist gekommen;
Auf die Schultern hatte der genommen
Eine Art gar scharf und auch ein Beil.
Nun hört, wie Reinhart alldieweil
Seinen Ohm wird verschimpfiren,
„Ohm Braun, wollt nur d'rauf los miniren,
Hier kommt Lamfroit, euch einzuschenken;
Nach dem Essen müsst ihr an's Trinken denken."
Er sprach's und es machte d'rauf
Nach seinem Kastell sich Reinhart auf
Ohne Abschied, indess' Lamfroit
Braun, den Bären, alsbald sah
Und merkt's, daß der gefangen sei.
Soll er nun lang erst steh'n dabei?
Nein, eilends ist er hingerannt,
Wo er am nächsten Hilfe fand;
Im nächsten Dorfe langt er an
Und verkündet's jedermann,
Daß sich selber fing ein Bär.
Da folgte ihm ein großes Heer,
Im Dorfe blieb nicht Mann, nicht Weib,
Sie alle wollten Braun zu Leib'
Und jeder lief mit aller Macht.
Der eine hat einen Besen gebracht,
Der einen Flegel, der einen Rechen,
Der wollt' ihn mit einer Stang' erstechen;
Ein jeder nahm, was war zur Hand.
Der Pfaff' aus der Kirche sich einfand,
Der trug einen Kreuzstab,
Den ihm der Küster ungern gab.
Eine Fahne brachte der Küster getragen,
Ihn damit zu erstechen und zu erschlagen.
Des Pfaffen Weib, die Frau Julocken,
Kam gelaufen mit ihrem Rocken,
An dem sie spann so eben noch.
Aber allen voran lief doch
Lamfroit mit einem scharfen Beil.
Schlecht ging's Braun schon alldieweil,
Nun befürchtet er noch gröss're Pein,
Setzt alles d'rum gegen alles ein.
Er hörte, daß der Lärm sich naht,
Sprang auf und geschunden sich hat
Die Haut von seinem Angesicht.
Der Kopf war heraus, doch nicht
Sonder große Müh' und Pein,
D'rinn steckte eins der Ohren sein,
Auch beide Backen blieben kleben:
Solch' häßlich Thier ließ Gott nie leben.
Konnt' es noch schlimmer ihm ergeh'n?
Den Kopf hat draußen man geseh'n,
Doch eh' er die Pfoten zog hervor,
Beide Klauen er verlor,
Die blieben d'rinn und die Handschuhe beide;
So kam er heraus mit Leide.
Konnt' er entehrt wohl werden mehr?
Die Füße schmerzten ihn so sehr,
Zum Laufen wollten sie nicht taugen.
Das Blut lief über seine Augen,
Daß er nicht recht konnte seh'n;
Er konnte weder flieh'n noch steh'n.
Als er sich südwärts blinzend wandte,
Sah er, wie Lamfroit kam und rannte
Und der Priester hintend'rein,
Der wollte nicht der letzte sein;
Mit der Fahne lief der Küster nicht minder,
Dahinter liefen die Pfarrkinder,
Die Alten liefen mit den Jungen;
An einem Stabe kam gesprungen
Eine dermaßen alte Rummel,
Die kaum noch hatte einen Zahnstummel.
Wer will, der habe darauf acht:
Wird einer in groß Unglück gebracht
Oder wessen Unfall groß,
Auf den will gleich ein jeder los.
Am armen Braun war's wohl zu seh'n:
Zu Leibe wollt' ihm mancher geh'n,
Der da geschwiegen hätte stille,
Ging es Braun, wie es war sein Wille.
Dies geschah an einem Fluß,
Wo der unselige Braun es ansch'n muß,
Wie die Bauern ihn umringen,
Ohne lange mit ihm zu dingen.
Da nahte ihm groß Ungemach:
Der eine schlug, der and're stach,
Ein and'rer schlug, ein and'rer warf,
Zu Leibe ging ihm Lamfroit scharf.
Einer hieß Lottram Langfuß,
Eine verwünschte Stange der tragen muß,
Der stach ihm nach dem Auge immer.
Faulmarthe, ein scharfäugig Frauenzimmer,
Macht' ihn mürbe mit einem Stabe.
Abelquak und meine Frau Babe
Gingen auf das zwischen den Beinen los,
Sie stritten um eine Hode sich bloß.
Der langnäßige Ludmur
Trug eine Schleuder an einer Schnur,
Die schwang er rings um sich herum.
Ludolf, dem die Finger krumm,
That zuvor es allen gar,
Von bester Abkunft er ja war
Außer Lamfroit allein;
Hugelin mit dem krummen Bein
War sein Vater, das wusste man;
Als Geburtsort gab er Abtsthal an;
Er war der Sohn der Frau Ogerne,
Die aus Holz machte manche Laterne.
Gar manches Weib und mancher Mann,
Mehr als ich euch nennen kann,
Haben Braun so zugesetzt,
In Strömen floß sein Blut zuletzt.
Seinen Zahlaus er empfängt,
Wie sich jeder an ihn drängt.
Der Pfaffe, der den Kreuzstab trug,
In einem fort d'rauf los der schlug.
Der Küster mit der Fahne sich
Abmühte unverdrossentlich.
Lamfroit kam alldieweil
Mit einem scharfen Beil
Und schlug ihn zwischen Hals und Kopf,
Ganz duftlich ward der arme Tropf,
So daß er aufsprang von dem Schlag
Zwischen dem Flusse und dem Hag
In einen Trupp alter Weiber hinein;
Er warf, ihrer fünfe mochten's sein,

In den Fluß, der dort lief
Und der breit war, wie auch tief.
Des Pfaffen Weib fiel mit hinein,
D'rum ward des Pfaffen Freude klein.
Als er sein Weib im Flusse sah,
Hatt' er nicht länger Lust, allda
Braun zu stechen, zu schlagen. „Schaut,
Edle Pfarrkinder!" rief er laut.
„Dorten schwimmt Frau Zulocken
Mit ihrer Spindel und ihrem Rocken!
D'rauf los, wer ihr zu helfen vermag!
Ich gebe ihm Jahr und Tag
Vollen Pardon und Ablaß,
Beging er gleich ich weiß nicht was."
Männer und Weiber ließen sofort
Den armen Schurken liegen dort,
Den Braun, der lag nun da wie todt.
Sie liefen, wie's der Pfaffe gebot,
Strick' und Haken sie mitnahmen.
Dieweil sie die Frauen herausbekamen,
Ist Braun in den Fluß gekommen
Und auf und davon geschwommen.
Die Bauern waren gar wie toll,
Daß Braun ihnen so wegschwimmen soll
Und sie ihn nicht einbekommen;
Sie standen am Ufer, von Zorn entglommen,
Und liefen scheltend hinter ihm her.
Braun im Flusse lag nunmehr
Und ließ vom Strom forttreiben sich.
Da bat er Gott gar flehentlich,
Zu verdammen den Baum und zu verfluchen,
D'rinn er sein Ohr nun könne suchen
Und die beiden Backen sein.
Der Schurke verfluchte hintend'rein
Den bösen Fuchs Reinhart,
Der ihn mit seinem braunen Bart
Tief kriechen in die Eiche ließ hinein.
Lamfroit verfluchte er obend'rein
Ob der Prügel, die ihn schmerzten sehr,
In solchem Gebete lag nunmehr
Braun wohl eine lange Weile;
Er ward fast eine halbe Meile
Von dem Orte weggetrieben,
Wo die Bauern waren geblieben.
Matt und müde war ihm zu Muthe,
Ohnmächtig schwamm er in dem Blute,
So daß es war 'ne schlimme Fahrt.
An's Land er d'rauf getrieben ward,
Auf's Ufer kroch er nun hinaus.
Nie sah ein Thier so traurig aus,
So saht auch keinen Menschen ihr.
Er stöhnte, jammernd lag er hier,
Die Weichen auf und nieder gingen:
Reinhart thät dies zustande bringen.
Nun hört, wie's Reinhart ist gegangen:
Ein fettes Huhn hat er gefangen
Dicht beim Lamfroit auf der Haiden,
Eh' er thät von dannen scheiden.
Auf einen Berg er sich begab
Fern von allen Wegen ab,
Wo er recht war in Einsamkeit.
Das war ihm eben nicht gar leid,
Daß niemand dahin konnte kommen,
Der ihm hätte abgenommen
Seine Beute mit Gewalt.
Bis auf die Federn hatte bald
Das Huhn gedienet ihm zum Mahl.
D'rauf ging er hinab in's Thal
Auf einem ganz verborg'nen Pfad.
Er war so übermäßig satt,
Schön war das Wetter und auch heiß;
Er war gelaufen, daß der Schweiß
Ihm an den Beinen lief hinab;
D'rum an den Fluß er sich begab,
Um abzukühlen sich allda.
Hei, wie ihm aus den Augen sah
Seines Herzens Fröhlichkeit!
Er hoffte, daß zur selben Zeit
Lamfroit den Bären hab' erschlagen
Und nach Hause sich getragen.
Da sprach er: „Gut steht es nunmehr;
Der mir bei Hofe schaden konnte sehr,
Der ist todt am heutigen Tage,
Und nun kann keiner eine Klage
Wider mich, noch Verdacht erheben,
Fortan kann ich in Freuden leben."

(Geyder.)

B.

Holland.

I.

Hooft.

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängstlichen Jahren,
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;
Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Nebel verjaget.
Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit stralet und Wonne,
Die mit verzehrender Glut mich durchzittert,
Nerven und Adern belebend erschüttert,
Gram und Weinen und Jammer verscheuchet
Und die starrenden Glieder erweichet.
Ach! Lenore, in üppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Lispelnd ein Ja! mit korallenem Munde,
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.
Helle Augen mit lieblichen Stralen,
Wo die Reize der Schönheit sich malen,
Funkelnde Sterne, in euerem Winken
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinken,
Und mir däucht, daß bei euerem Funkeln
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.
Holdes Mündchen, bei dessen Berühren
Selbst die Rosen die Farben verlieren:
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Küssen
Deiner Lippen auch mir sie entrissen?
Ach! du wandelst die Trauer in Freuden
Und dir weichet mein Gram und mein Leiden;
Liebliches Aeugeln und Lispeln der Liebe
Löschen — und nähren die glühenden Triebe:
Die mich wechselnd bedroh'n und beglücken
Und mich theilen in Qual und Entzücken.
Edle Augen, gesegnete Sterne,
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglüh'n meine Triebe

Und versengt durch die Glut eurer Flammen,
Sint' ich schmachtend und schwindelnd zusammen.
Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein versengender Tod mich ereilte,
Wieder durch saugende Küsse mich heilte
Und den Brand, der den Busen durchglühte,
Wieder löschte mit himmlischer Güte.
Doch wie sehr auch die süßen Gewalten
Deiner Augen gefesselt mich halten;
Wie auch entzückendes Lispeln und Küssen
Unwiderstehlich zu dir mich gerissen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend
Hält mich fest der Werth deiner Tugend.
(Eichstorff).

II.

Cats.

Aus der Selbstbiographie des Dichters.

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche ging
Und da entstand in mir ein wunderseltsam Ding.
Ich sah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empörte,
Sie schien mir wunderschön, über die Maßen fein,
Ich fühlt' es wie ein Feu'r, es drang durch Mark und Bein.
Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo diese Jungfrau wohnt', das hatt' ich schnell vernommen.
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief
Und sandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.
Ich bat sie schriftlich nun, ließ es der Jungfrau wissen,
Vor ihrer Thür zu sein des Abends nach dem Essen,
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.
Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zur rechten Zeit sich vor die Thür begeben.
O, welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.
Da bracht' ich an den Tag nichts als gar schöne Worte,
Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,
Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt
Mit allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt.
Sie sah mich an, verschämt, erröthend auf den Wangen,
Mit günstigem Gesicht und stillte mein Verlangen,
Zwar sprach sie anfangs nichts, doch als ich von ihr ging,
Vernahm ich etwas, das mir über alles ging.
In größerm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte
Und fand an allem, daß mein Lieben ihr behagte,
So daß ich Hoffnung fasst' und zu gewinnen fand
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.
Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilet
Und mich zur Heirat nun in vollem Ernst beeilet,
Geschieht es, daß der Mann mir widerrathend spricht:
Die Heirat passt durchaus für euch, o Freund, sich nicht.
Ihr müsst in dieser Stadt euch Achtung nur erwerben
Und würdet's euch gewiß auf diese Art verderben,
Der Vater von dem Kind, das ihr euch zugedacht,
Ist an der Börs' verach't, weil er Bankrott gemacht.
Wie mich dies Wort erschreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;
Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erschlagen,
Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn
Vor allen mir gefiel und riß mein Herz ganz hin.
Da fühlt' ich großen Streit in den betrübten Sinnen
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen;
Sie war gewaltig fest in meines Herzens Wahn,
Doch ihres Vaters Fall, der trieb sie aus der Bahn.
Ich war ihr sehr geneigt, mir däucht', es sei gelegen
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen;
Für sie hätt' ich gewiß und ohne große Noth
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.
Allein das Unglück, das den Vater überkommen,
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweggenommen,
So daß ich späterhin, obwohl nicht ohne Streit,
Strebt', von der Liebesglut und ihr zu sein befreit.
Nach diesem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und nicht wanken,
Doch sieh', die Jungfrau zog ganz fort nach Amsterdam
Und darauf fand ich's ganz nun, wie ich Abschied nahm.
Ich klagte nicht mehr so, als sie nun fortgezogen,
Der Liebe stärkste Glut die war bereits verflogen;
Ach, was ist doch der Mensch! und was er hier beginnt,
Wie schnell verlässt er doch, was er zuvor geminnt!
Nun sprach ich zu mir selbst, doch mit gestillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das jemand könne lieben?
Was ist es, das dem Menschen, der noch auf Erden weilt,
Außer der Fleischeslust, Vergnügen zuertheilt?
Worein soll er sich ganz in seinem Sinne fügen?
Ein Wesen nur allein kann uns so ganz vergnügen;
Was hier sich das Gemüth zu seiner Lust erkor,
Ist wie ein Wind dahin, der sich alsbald verlor.
Doch fragt ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,
Des Geistes festen Grund und aller Tugend Seele?
Des Herzens schönste Lust, die Lust von dem Verstand,
Wodurch man hier schon knüpft mit seinem Gott das Band.
Die Liebe ist's, die wir Gott hier entgegenbringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in seiner Brust den Segen recht gefühlt,
Ist still und ruhevoll, wie Fleisch und Welt auch wühlt.
Kein Ding, so groß es ist, von allen ird'schen Sachen
Kann uns so wohlgestellt und wirklich glücklich machen
Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dies Kleinod
Ist alles Fleisch nur Heu, sind alle Lüste todt.
Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menschen wühlen,
Daß Gott lässt seine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht gesucht und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.
In Seeland hatte ich zu dieser Zeit gesessen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz vergessen,

Und doch in Holland selbst, sogar in Amsterdam,
War's, daß ich mir zur Hilf' ein trefflich Weibchen nahm.
Ein Weibchen voll Verstand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgesind' mit rechter Art regieren.
Statt daß Romane las das gute theure Weib,
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeitvertreib.
Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,
Das liebte sie zuerst vor anderem zu lesen;
Wozu noch mehr gesagt? — sie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus und treu und echt an Seel' und Leib.

(Wolff.)

III.

Vondel.

1) Gysbrecht van Aemstel.[1])

Dritter Aufzug.

Badeloch. Gysbrecht van Aemstel. Herr Peter. Bundesgenossen. Arend van Aemstel.

Badeloch.

Ich hatte eben erst mein Festkleid angelegt,
Zur Kirche wollt' ich geh'n, zur Feier des Triumphs,
Den Gott der Stadt geschenkt, der unsern Feind vertrieben
Und sich erniedrigt hat im Stall zu Bethlehem;
Da ist es mir geschehn, daß ich in einem Sessel
In einen Schlummer fiel, in ein lebendig Träumen;
Beklommen, bang bin ich aus diesem Schlaf erwacht,
Wie es der Thau bezeugt, der meine Wangen netzt.

Gysbrecht.

Du Liebe, was ist das? — was gibt's? warum so traurig?
Ein Nebel von Verdruß trübt dir die hellen Augen.
Sei ruhig, liebes Weib. Dein Gysbrecht trocknet sie.
Komm', gib ihm einen Kuß und sag' ihm, was dich schmerzt.

Badeloch.

Mir liegt — ich weiß nicht was — ein Schweres auf dem Herzen.
Ich hab' in meinem Schlaf so Schreckliches vernommen.
Es quälet mich ein Traum, mich schrecket ein Gesicht.

Gysbrecht.

Die Träume sind Betrug; dir bangt vor einem Wahn.

Badeloch.

Mir schien, an meinem Bett stand unsre Nichte Machtelt
Betrübt und traurig, wie sie oft bei ihrem Leben
Mir ihren Schmerz geklagt; sie brach in Thränen aus,
Sie rang voll Ungeduld verzweiflungsvoll die Hände,
Riß sich die Haare aus, zerkratzte sich die Brust,
Die weiße, sie zerriß die Kleider sich in Fetzen
Und war bedeckt mit Staub. Ich konnt' es kaum ertragen,
Zu hören das Gewein, das Klagen und das Jammern:
Wie sie den Grafen schalt als Schelm, als Missethäter,
Der eine Frau entweiht, so rein und keusch wie sie.
Ach, sie erschien mir nicht, nachdem sie hier im Leben
Sich trauernd abgehärmt, wie ihre reine Seele
Im Himmel, denk' ich mir, den Engeln jetzt erscheint:
Mit einem Palmenzweig in ihren weißen Händen,
In einem weißen Kleid, mit Augen, welche leuchten
Wie Sterne, hell und rein, im Paradies des Himmels.
Ich sprach sie weinend an nach einem tiefen Seufzer:
O, adeliger Sproß des hohen Hauses Woerden,
Um deren Schmach allein die Helden Krieg geführt,
Den Krieg, der, auch nachdem du auf zum Himmel stiegst,
In unversöhntem Haß noch immer raucht und wüthet,
Was führt dich her zu uns auf ungewohntem Pfad?
Kommst du für uns, die wir mit Sorgen schwer beladen,
In der Belagerung den Deinen beizusteh'n?
Der Feind ist weg, du kommst vergebens, Nichte Machtelt.
Was trauerst du? nicht List, nicht Sturm ist mehr zu fürchten.
Komm, stimme freudig ein in den Triumphgesang,
Umkränze dir das Haupt mit Licht statt Lorbeerzweigen
Und führ' der Engel Chor in Fröhlichkeit zum Tanz. —
Sie schüttelte den Kopf, von Kummer ganz verändert
Im Angesicht, und schlug die Hände voneinander,
Sie stöhnte, seufzte schwer und brach mit heis'rer Stimme
In dumpfem, rauhem Ton dann in die Worte aus:
Unschuldige, seid ihr von Feinden wirklich frei?
So ruhig schlafet ihr und fürchtet keine Schlingen,
Da ihr, um meinetwill' auf's äußerste gebracht,
Ganz nahe eurem Fall? Auf, auf! jetzt ist nicht Zeit
Zum schlafen; es ist Zeit, nach anderen Gefilden
Aus diesem Haus zu flieh'n. Der Feind beherrscht die Veste.
Schon steht die Stadt in Brand, es ist mit ihr vorbei.
Ohm Gysbrecht hat umsonst die Bürgerschaft geführt
Und keine Gegenwehr, kein Kampf mehr kann hier helfen.
Die Heil'gen floh'n schon lang von Kirche und Altar.
Auf! Rette Gozewyn, mein einzig Pfand, Klarissen,
Mein eig'nes süßes Herz, noch eh' das Kloster brennt
Und sie ein Bösewicht mißhandelt und entweiht
In seiner schnöden Lust und sie die Augen schließt.
Und sind die Straßen auch besetzt und scharf bewacht,
Gysbrecht wird unversehrt durch Lanzen und durch Schwerter
Und ohne daß der Brand ihm nur das Kleid versengt,
Durch mich geführt, gesund die Schwelle hier erreichen.
Verlaßt dann schnell das Schloß und schifft euch seewärts ein,
Eh' es zu spät, auf Gott und seine Gnade bauend.
Die Engel werden euch vor Stranden und vor Stürmen
Bewahren, glücklich wird die Flotte mit euch landen. —
Begreifst du, welcher Schreck mein banges Herz befiel?
Zu Berge stiegen mir die Haare und in jedem
Ein Tropfen Naß; der Schweiß brach aus durch alle Poren
Und eiskalt war mein Leib, vergebens wollt' ich sprechen.
Vor Schrecken bebend fuhr ich aus dem Traum empor
Und ihren Geist versucht' umsonst ich zu umhalsen,
Der meinem Arm entwich und meinem Aug' entschwand.

[1]) Den Stoff zu diesem Trauerspiel, welches die Geltung eines Nationalstückes gewann und am 3. Januar 1638 in Amsterdam zum erstenmal aufgeführt wurde, entnahm Vondel einer bekannten sagengeschichtlichen Begebenheit, welche angeblich in das Jahr 1304 gefallen sein sollte. Als eine Art Bindeglieder hat der Dichter zwischen die Akte seiner Tragödie „Reyen" (Chorlieder) eingeschoben, deren Lyrik jedoch mit dem Drama nur in losem Zusammenhange steht und nicht die Bedeutung der Chorgesänge in der griechischen Dramatik anspricht.

Erstaunt blieb ich zurück, von dem Gespenst betrogen. —
Das ist es, was mich stört und mir den Sinn verwirrt.

Gysbrecht.

Ein eitles Trugbild nur, das dem Gehirn entstiegen.

Badeloch.

O wär' es Täuschung nur! Ich hab' die Zeit verschlafen,
Und für die Kirche ist's zu spät jetzt ....

Peter.

Waffen, Waffen!

Badeloch.

Beschirm' uns, guter Gott! Behüt' uns vor Gefahr!
Ich ahne Schlimmes. Ach, mein Traum wird Wahrheit werden!
Herr Peter, was ist das? was treibt euch so zu rufen?
Was jagt euch her bei Nacht!

Peter.

Gottlob, daß ich den Truppen
Des Feindes bin entfloh'n, bin ich zum Tod auch matt.

Gysbrecht.

Des Feind's? Ihr redet irr.

Peter.

Der Feind ist in der Stadt.
Es ist mit Amsterdam und seinen hohen Wällen
Vorbei; es sinkt dahin und fällt der Wuth zur Beute.
Schon ist das eine Thor vom Riesen übermannt;
Es hat das Seepferd sich der schlimmen Fracht entladen,
Und Vosmeer stiftet Brand inmitten des Gefechts
Und schimpft und rast und droht; die Wachen fechten matt
Und ohne Hoffnung schon; es zieht des Feindes Heer
Zu Tausenden heran, mit so gewalt'ger Macht,
Wie Waterland zuvor noch nie in's Feld gestellt,
Mit Holland, Kennemer, mit Seeländern und Friesen,
Die alle — bösgesinnt — zusammen hierher kamen.
Die Christnacht ist benutzt zu dem verruchten Wert,
Vor Mondesaufgang; in der Kirche war das Volk
In heißem Dankgebet bei frommem Chorgesang.
Voll Freude war die Stadt, Christus schien neugeboren
Und aus des Todes Macht schien sie erlöst zu sein.
O, wie viel Schweiß und Blut hat euch der Kampf gekostet!
Und nun vergebens doch; denn alles ist dahin.

Gysbrecht.

Gleich will vom Schreiersthurm ich sehen, wie es steht.
Ihr Diener, schnell herbei, bringt Helm und Harnisch her!

Badeloch.

Weh', was kommt über mich in dieser trüben Zeit!
Ist das Triumph? heißt das, den bösen Feind verjagen?
Jetzt kennt man Haerlem erst, jetzt sieht man Egmonds List.
Verlacht wird nun die Stadt, die sie so lang beneidet.
Mein guter, frommer Mann siecht täglich mehr dahin,
Verbeißt sein Leid am Tag, verbringt die Nacht mit Wachen.
Wie oft fand ich ihn schon mit Thränen auf den Wangen,
Und frag' ich, was ihm fehlt, so seufzt er nur und schweigt,
Verschluckt sein Herzeleid und macht mich zwiefach traurig.
O, wie viel glücklicher sind arme, schlichte Dörfer!
Die nied're Hütte trifft der Sturm mit mind'rer Macht
Als jenes Herrenhaus, das hoch durch Bäume schaut,
Auf das des Windes Wuth mit voller Kraft sich wirft.
Wenn das ein Mensch erfuhr, ich weiß davon zu sagen!
Wenn ich von Anfang an mein Leben überschaue,
Von meiner Hochzeit an, ja, schon als ich verlobt,
Von wie viel Stürmen war mein armes Haupt umweht!
Wo ist ein Thurm so hoch, daß ich von seinen Zinnen
Die See kann überseh'n von allen meinen Leiden?
Und unbeendet ist noch immer dieser Streit!
Jetzt wird nun noch mein Mann, mein alles mir entrissen.

Peter.

Geduld nur, hohe Frau; Gott prüft die Auserwählten.

Gysbrecht.

Ganz deutlich kann ich schon Geklirr von Waffen hören,
Den Klickklack des Gefechts, und näher kommt der Schall;
Die Schiffe steh'n in Brand und spiegeln sich im Y
So wie im Diemer Meer und in den Festungsgräben.
Ich sah den großen Bau, Jan Wittens Giebel fallen
Und auch das nächste Haus daran in vollem Brand.
Die Glocken stürmen laut; die ganze Wasserseite
Ist Aufruhr und Tumult, das Schwert fängt an zu mäh'n;
Man hört die Menschen schrei'n und die Trompeten schmettern.
Bringt mir den Harnisch her, die Waffen schnell herbei!
Wer in den Harnisch stirbt, der stirbt mit Kriegers Ehren. —
Wo finden Freunde wir? — wo sind die Bundsgenossen?

Peter.

Schon sammeln sich am Haus die Trefflichsten, die Grosen:
Herr Heemskerck, der voll Glut für eure Schwester kam,
Oudshoren und Polaen, so alt schon und so steif,
Herr Zwieten, Teglingen und Waermond, euer Bruder,
Und Kuik und Kraienhorst; kein Tiger ist so gierig,
Auf Beute auszugeh'n.

Gysbrecht.

So rufet sie mir her.

Bundesgenossen.

Herr, hilft hier Fechten noch, so ist's jetzt Zeit, zu fechten.
Wir sind bereit, mit euch zu leben und zu sterben.

Gysbrecht.

Ihr werdet ew'gen Lohn von Gottes Hand erwerben
Für diesen treuen Dienst in meiner letzten Noth;
Denn nur der Tod ist's, den ihr hier vor Augen seht.
Doch seid ihr fest gesinnt, die Feinde zu bekämpfen,
So lang es möglich ist, das Leben d'ran zu setzen
Für Stadt und Bürgerschaft, wohlan, so folgt mir nach!

Bundesgenossen.

Wir alle folgen euch und geh'n auf eurer Spur.

Badeloch.

Ich bitt' euch, fromme Herrn, schützt meinen lieben Mann!

Arend.

Frau Schwester, ohne ihn werd' ich nicht wiederkehren.

---

2) Chorlied der Klarissen-Nonnen.

O Christnacht, schön vor allen Tagen,
Wie hat Herodes es ertragen,

Das Licht, das durch dein Dunkel drang,
Das alle feiern und verehren?
Hochmüthig wollte er nicht hören,
Wie hell auch die Vernunft ertlang.
Er strebt, die Unschuld zu verderben,
Unschuld'ge Seelen müssen sterben
Und Weh und Jammer rings erschallt
In Bethlehem und seinen Landen
So laut, daß Rahels Geist erstanden;
Der geht und irrt durch Feld und Wald
Mag sie nach Ost, nach West sich wenden,
Wer wird der Armen Trost wohl spenden,
Der Mutter, die ihr Kind entbehrt?
Die kaum das Licht der Welt erblicket,
Die sieht sie blutend und zerstücket,
Und rothgefärbt ist Schwert an Schwert.
Sie kann die Tropfen Milch noch sehen,
Die auf den welken Lippen stehen,
Mit Todesbläße überdeckt;
Sie sieht die zarten Thränchen hangen
Wie Thau in Perlen auf den Wangen;
Allein mit Blut sind sie befleckt.
Ach, unter zartgeschwung'nen Brauen
Sieht sie nicht munt're Aeuglein schauen,
Die stralten — o, so hold und mild! —
Wie Sterne, deren Glanzgewimmel
Das Antlitz schuf zu einem Himmel,
Eh' es von Nebel ward verhüllt.
Wer kann den Jammer wohl erzählen,
Das Elend und die Leiden zählen
Und all' die jungen Blumen auch,
Die welkten, eh' ihr Kelch erschlossen,
Eh' sie den süßen Duft ergossen,
Eh' sie getränkt des Morgens Hauch?
So fallen Aehren vor dem Schnitter,
So hauf't im Wald ein Ungewitter,
Wenn es die Blätter wild verstreut.
Wer kann der blinden Herrschaft wehren,
Wenn Wuth und Argwohn sie bethören?
Was ist so schlecht, daß sie es scheut?
Bedrückte Rahel, Märtyrkronen
Die werden deinen Kindern lohnen,
D'rum irre länger nicht umher!
Die Saat, die deinem Blut entsprossen,
Wird blüh'n, von Herrlichkeit umflossen,
Und kein Tyrann zerstört sie mehr.

(De Wilde.)

---

3) Lucifer.

(Akt 1, Scene 1.)

Im Himmel. Belzebub, Belial, Apollio.

Belzebub.

Mein treuer Belial ist auf raschem Flug enteilt,
Um zu erforschen, wo Apollio verweilt.
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgesandt,
Auf daß er Kunde bring' empor vom Erdenland,
Von Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,
Von jenem Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben.
Doch Zeit ist's, daß er heim jetzt kehr' von jenem Stern,
Denn ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr fern,
Denn rasch ist er und treu und seine Kräfte weiht
Er seines Königs Thron voll Eifer allezeit.

Belial.

O, du, dem Lucifer geschenket sein Vertrauen,
Sieh', wie Apollio sich dort vor uns erhebt!
Sieh', wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt
Und schneller als der Wind durchstreift die Himmelsauen.
Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von Licht.
Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine.
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächt'gen Scheine,
Darin sie stralend bricht sich im Kristallazur,
Die Himmelskörper all' seh'n staunend seine Spur,
Wenn er vorüberfliegt so rasch und göttlich schön.
Doch keinen Engel wähnt alsdann ihr Aug' zu seh'n:
Nein, eine Flamme scheint er jenem Sternenchor.
So schnell entschwebet nicht ein flüchtig Meteor,
Sieh', eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf
Und einen gold'nen Zweig bringt er zu uns herauf.

Belzebub.

Apollio, sag' an, was bringst du, welche Kunde?

Apollio.

Ich flog, wie du gebot'st, hinab zum Erdenrunde
Und dieser gold'ne Zweig, den meine Hand hier wiegt,
Entsproß dem Ort, der tief zu unsern Füßen liegt,
Den and're Luft und Sonn' mit einer Glut umfließen.
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,
Den einem Menschen gab der Ewige zu Theil,
Den er mit milder Hand gesegnet ihm zum Heil.

Belzebub.

Auf seinem gold'nen Laub seh' ich in klarem Flimmern
Den hellen Morgenthau wie Aetherperlen schimmern.
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen taucht,
Darauf der Farbenglanz so wunderbar gehaucht.
Wie Gold und Purpurglanz auf diese Frucht gesenkt,
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,
In welchem Wonnereiz muß diese Erde prangen!
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,
Vermisst des Himmels Glanz und seine Manna nicht.
Ist unser Paradies dem Adams zu vergleichen?
Soll denn der Engel Glück dem Glück der Menschen weichen?

Apollio.

Wohl ist es wahr, o Herr, der Glanz, der uns erhellt,
Und unsre Seligkeit bleicht vor der Erdenwelt,
Denn Edens Wunderpracht, die ich noch kaum verließ,
Ist reicher, herrlicher als unser Paradies.

Belzebub.

So suche, was du sahst, in Worte treu zu fassen.

Apollio.

Der Reise Schilderung wirst du mir, Herr, erlassen.
Beschreiben will ich nicht des Fluges rasche Eile,
Mit welcher ich durchzog neun Kreise, die wie Pfeile
Sich um sich selber dreh'n, mit solcher schnellen Hast,
Daß der Gedanke selbst nicht solche Eile fasst.
Bald durch die Wolken taucht' ich unter'm Monde nieder
Und wiegte schauend mich auf meinem Lichtgefieder.
Fern spähte da mein Blick, weit über Meeres Rand,
Das rings die Erd' umspült, nach jenem Morgenland.
Da sah ich einen Berg den blauen Himmel säumen,
Von dem ein Wasserfall herniederstürzt mit Schäumen;
Vier Ströme, rasch und voll dem Flutensturz entquollen,
Die rauschend in das Thal vom Berg herniederrollen.
Da zog ich alsobald zu jenes Berges Höh'n
Und sah von dort hinab in Thäler wunderschön.

Belzebub.
Beschreibe mir getreu des Gartens schönen Grund.
Apollio.
Der Erdenkugel gleich ist Edens Garten rund.
Aus seiner Mitte steigt der Berg mit jener Quelle,
Daraus vier Ströme zieh'n durch's Thal mit rascher Welle.
Sie kühlet und erfrischt die Bäum' und Pflanzen alle
Und theilt in Bäche sich, die gleichen dem Kristalle.
Der Onyx strömet hier und des Bdellion Strom;
So hell der Sterne Glanz auch scheint am Himmelsdom,
So bleicht er vor der Pracht, dem schimmervollen Scheine,
Darin in Eden stralt die Saat der Edelsteine.
Der Erde Brust durchglüh'n tief gold'ne Adern dort,
Das Höchste hat Natur vereint an diesem Ort.
Belzebub.
Und sag', ist ihre Luft wie unsre herrlich auch?
Apollio.
O, reiner, herrlicher ist keines Engels Hauch.
Die Luft, die athmet ein des Menschen ird'sche Brust,
Umströmt ihn immerdar mit frischer Lebenslust.
Mit Blüthen ewig neu schmückt sich des Gartens Au,
Sie einen Duft und Glanz, belebt vom reinsten Thau,
Der kühlend niedersinkt vom Himmel jede Nacht.
Die Sonne, sei es nun, daß sie ersteht voll Pracht,
Sei's, daß sie untergeht, theilt aus den Lebensstral
In immer richt'gem Maß dem hochbeglückten Thal.
So alles, was ihr frommt, wird jeder Frucht und Pflanze
Und alles blüht und reift zugleich im höchsten Glanze.
Belzebub.
Den Menschen schild're mir, der lebt im Paradiese.
Apollio.
Blind müsst' er sein, der jetzt der Engel Loos noch priese,
Wenn er den Menschen sah, der jede Kreatur,
Die ihn umgibt, beherrscht auf dieser Segensflur.
Versammelt sah ich dort wohl hunderttausend Arten,
Die eigenthümlich all' ihr Leben offenbarten;
Die traten stolz den Grund und jene sah ich fliegen
Und and're sah ich froh auf blauer Flut sich wiegen.
Die Nahrung jed' Geschöpf vom Elemente nimmt,
Für das der Himmel es durch die Geburt bestimmt.
Wer besser könnte wohl sie schildern all' und kennen
Als Adam, dem's vergönnt, sie alle zu benennen.
Der Thiere König sah ich ihm zu Füßen liegen,
Sein mähnumwalltes Haupt liebkosend an ihn schmiegen;
Der Tiger schmeichelnd sich vor seinem Herrscher wand,
Es senkt der Stier sein Horn, der rief'ge Elephant
Neigt seinen Rüssel ihm, der Bär weiß nichts vom Grimme,
Der Geier und der Aar lauschen des Menschen Stimme,
Ja selbst der Behemoth, der Drache Leviathan,
Erkennen huldigend des Menschen Herrschaft an.
Nicht schildern kann ich dir der Melodieen Leben,
Die reich an Harmonie das Laubgewölb durchschweben;
Nicht jenen Frühlingswind, der sanft durch Blätter säuselt,
Den Blüthenstrand am Bach melodisch schwellt und kräuselt.
Dies alles einet sich zum wonnevollen Chor
Und ewig neu entzückt lauscht willig ihm das Ohr.
Ja, hätt' ich ganz erfüllt, was du mir zugemessen,
Ich hätt' in Adams Reich das Himmelreich vergessen.
Belzebub.
Die Beiden schild're mir, die diese Flur durchwallen.
Apollio.
Nie hat im Himmel mir ein Wesen so gefallen.
Es konnte Gott allein so herrlich, ohne Fehle
Vereinen ird'schen Leib mit einer ew'gen Seele.
Des Menschen edle Form des Schöpfers Kunst besiegelt,
In seinem Angesicht sich seine Seele spiegelt.
Ob mich Erstaunen schon ob der Gestalt bemeistert,
Es hat sein Angesicht vollkommen mich begeistert.
Der Gottheit Stralen sind's, die in dem Auge brennen,
Die heilige Vernunft ist siegend zu erkennen.
Es senket stumm das Haupt der Thiere bunt Gewimmel,
Der Mensch allein erhebt das seine stolz zum Himmel:
Zum Schöpfer blickt er auf, der ihm das Licht gegeben,
Und jubelnd darf sein Wort den Ewigen erheben.
Belzebub.
Er lobt ihn nicht umsonst, wie reich ward er versorgt!
Apollio.
Er waltet wie ein Gott, dem alles rings gehorcht.
Sein denkend heller Geist ist edlerm Stoff entsprossen,
Doch ist er unsichtbar in jedes Glied ergossen.
Das Haupt ist sein Palast, dem Geist ward ew'ge Jugend,
Erkenntniß, Ahnungskraft und Würde, Freiheit, Tugend.
Verstummend huldigen die Geister diesem König,
Bald füllet er die Welt, macht sie sich unterthänig.
Durch einen Einzigen reift eine Saat der Seelen,
D'rum ließ der Ew'ge ihn dem Weibe sich vermählen.
Belzebub.
O, sag' mir, was du denkst vom Weibe, ihm beschieden.
Apollio.
Sobald ich sie erblickt', entfloh' mein heil'ger Frieden.
Sie wallt' an Adams Hand durch Haine, grün und licht;
Da mit dem Flügelpaar deckt' ich mein Angesicht.
Es blieb von Zeit zu Zeit der Hochbeglückte steh'n,
Um das geliebte Weib begeistert anzuseh'n;
Da sah ich eine Glut um seine Züge schweben,
Ein heilig Feuer ihm die reine Brust beleben;
Ich sah, wie selig er in Liebe sie umschlossen! —
Ach, daß von solchem Glück die Engel ausgeschlossen!
Wie traurig unser Loos, wie einsam und allein,
Dem nicht beschieden ist solch' reizender Verein.
Was frommt uns Seligkeit, was ist der Himmel werth,
Da er der Liebe Glück, da er das Weib entbehrt?
Belzebub.
So also mehret sich des Menschen Zahl auf Erden?
Apollio.
Groß wird sie durch den Bund der Kraft und Schönheit werden.
Das Bild, das erst der Mensch in seiner Seele schafft,
Tritt irdisch dann an's Licht durch seiner Liebe Kraft.
Die Liebe führt das Paar so wunderbar zusammen,
In jeder Brust entglüht, vereinen sich die Flammen.
Belzebub.
O, schild're Zug für Zug mir dieses junge Weib.
Apollio.
Wo fänd' ich Farben wohl, zu schildern solchen Leib?
Der Pinsel der Natur vermöchte es allein
Und tauchen müsst' ich ihn in hellen Sonnenschein.
Gleich schön ist Mann und Weib, gleich herrlich und vollkommen.
Adam hat Majestät und Herrscherblick bekommen,
Eva den holden Reiz, die Anmuth und die Milde,
Der Liebe Grazie ruht auf dem schönen Bilde;
Es zieht ihr Auge an mit wunderbarem Licht,
Unwiderstehlich ist im Lächeln ihr Gesicht.
Des Himmels Engel all' erscheinen häßlich ganz,
Wenn sich dem Blick enthüllt des Weibes Morgenglanz.

Belzebub.
Wie, sollte Liebe dich für dieses Weib durchdringen?
Apollio.
Ich hab' an dieser Glut versengt die Engelschwingen;
Wahr ist's, ich schied mit Schmerz von diesem Erdenland,
Dreimal hab' ich das Haupt nach ihm zurückgewandt.
Kein Seraph, der durchschwebt des Himmels lichte Reiche,
Lebt, der mit ein'gem Recht dem Weibe sich vergleiche;
Das gold'ne reiche Haar, wie eine Glorie wallt
Es um das schöne Haupt, fließt nieder zur Gestalt.
Sie scheinet, wann sie naht, dem Schoß des Lichts entsprossen,
Von einem neuen Glanz ist dann der Tag umflossen,
Wohl ist die Perle klar und Perlenmutter rein,
Doch reiner ist das Weib, als lichter Perlenschein.
Belzebub.
Doch was frommt all' dies Glück dem Menschen, da so bald
Gleich einer Blume Reiz verblühet die Gestalt? —
Apollio.
So lang in Edens Reich die gold'ne Frucht noch sprießt
Am Lebensbaum, den stets der heil'ge Quell begießt,
Und das beglückte Paar von dieser Frucht sich nährt,
Ist auch das Leben ihm vom Ewigen gewährt.
Unsterblich wird der Mensch und sein Geschlecht auf Erden,
Es wird den Engeln gleich, — was sag' ich, größer werden.
Vermehren wird er bald sein Reich und weiter tragen;
Wer wird in seinem Flug ihn aufzuhalten wagen?
Den Engeln ward es nicht, wie ihm, von Gott gegeben,
So mitzutheilen, zu verdoppeln so ihr Leben
Bis in's Unendliche — sag', was soll daraus werden? —
Belzebub.
Daß mächtiger als wir bald wird der Herr der Erden.
Apollio.
Wir seh'n mit Staunen bald die Macht vom Erdensohne;
Ist sie auch jetzt gebannt in eine nied're Zone,
Bald wird er kühn empor in unsre Reiche dringen,
Sich einen stolzern Thron im Himmel zu erringen.
Läßt es der Ew'ge zu — was frommen unsre Waffen?
Denn für den Menschen nur hat Gott die Welt geschaffen!
Belzebub.
Ich hör' Trompetenklang und Stimmenton erschallen;
Apollio, geh', schau', was dorten vorgefallen.
Apollio.
Der Engel Gabriel, gefolgt von Engelchören,
Naht, daß des Herrn Gebot wir durch den Herold hören.
Belzebub.
Des Erzengels Befehl zu hören seid bereit!
(Plönnies.)

IV.

Feith.

De Ruyter.

Wer ist es, dessen Muth und Treue
Ein Volk sein Schicksal anvertraut?
Der nicht auf seiner Ahnen Reihe,
Auf Tugend seine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen seine Feinde wendet
Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und von Gefahr und Tod umzogen,
Den sichern Herrscherstab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?
Wohin sein kühner Geist ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um seinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt, er schreitet
Mit seinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwillt seine Brust; sein ganzes Leben
Ist Treue und Gerechtigkeit,
Nicht nur im Land, das wir bewohnen,
Nein! überall, wo Menschen wohnen,
Wird ihm Bewunderung geweiht.
Hier festigt sich, auf starken Stützen,
Ein Thron gebaut durch seine Hand;
Und dort erbebt vor seinen Blitzen
Ein and'rer, der auf Felsen stand;
Durch Fürstenmacht und Gunst erhöhen
Die Fürsten seinen Ruf und sehen,
Wie sehr er ihre Würden schmückt;
Und von Bewund'rung hingerissen,
Sinkt Afrika zu seinen Füßen
Und küßt die Fessel, die es drückt.
Sein Name schwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umspannt,
So weit auch ist sein Ruf erklungen,
So weit ist seine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf sein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helden
Entfliegt er zur Unsterblichkeit
Und mit den schönsten von den Kränzen,
Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt sie seine Heiligkeit.
O Vaterland! mit Recht vermessen
Auf deines Flottenruhms Gewicht,
Wie könntest du ihn je vergessen?
Nennt — nennt dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! schon fließen eure Zähren
Und besser als des Liedes Ehren
Bestimmen sie des Helden Rang;
Ja, diese Thränen, diese Schmerzen
Und dieser Laut aus wundem Herzen,
Sie sind sein schönster Lobgesang!
Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum
Und Roms und Hellas' Helden schweben
Wie Schatten weg bei seinem Ruhm.
Wo ist ein Krieger, der sein Leben
So herrlich je dahingegeben?
Ein Held, der solchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudenvoll und unerschüttert
Den schönsten Tod der Helden starb?
Wenn je der Neid der Nationen
Das Haupt erhebt und spricht, daß Muth
Und Kraft in diesem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem sich einst die Erde beugte,
Geblendet wie vom Götterschein;
Und der durch tausend Heldenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß sein Vaterland kann sein!
Lasst and're Cäsars Ruhm erhöhen!
Mich blendet nicht der Götterschein!
Ich seh' in seinen Kriegstrophäen
Die Blindheit seines Glücks allein.

Das Glück, vor dessen Tempelhallen
Die Menschen flehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht;
Denn blindlings reicht es seine Krone
Und führt zum Blutgerüst, zum Throne
Den Helden — und den Bösewicht.
De Ruyter strahlt in höherm Glanze,
Weil nichts des Glückes feile Hand
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,
Den Er um seine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;
Allein gestützt auf seinen Muth,
So schreitet er auf steilen Wegen
Dem rauhen Schicksal keck entgegen
Und adelt durch Verdienst sein Blut.
Hierher die Kraft, die nie entschwunden,
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;
Verdienst ist nicht dem Glück verbunden:
Er wird durch Unglück selbst gestählt.
Ein Marius, vom Glück verlassen,
Auf jenem Schutt in's Aug' zu fassen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt
Als Marius in günst'gen Tagen,
Auf schön bekränztem Siegeswagen
In Roma's Mauern umgeführt.
So wird, selbst von des Unglücks Streichen,
Des Helden wahre Größe wach;
Die See sieht ihren Helden weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.
Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen
Solch' einen Rückzug auf kann wiegen,
Und alles stimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,
Doch noch erbebt von seinem Grimme
Die Felsenwand, das Feld, der Hain.
O, herrlich Vorbild meiner Lieder!
Kaum tret' ich meine Laufbahn an,
So knie' ich staunend vor dir nieder
Und fühl', daß ich nur loben kann.
Ich seh', wohin mein Blick sich wendet,
Bis dorten, wo die Erde endet,
Die Säulen deines Ruhmes steh'n!
O, Hollands Held! o, Held der Helden!
Wer kann dein Lob nach Würde melden?
Wer deine Thaten überseh'n?
Vergebens will ich mich bezwingen!
Ohnmächtig sinkt die Hand zurück.
Heroen kann die Hymne singen:
Sein Bild verblindet meinen Blick.
In dem geringsten Stand geboren,
Erscheint er vor des Ruhmes Thoren
Und alle Riegel stürzen los.
Als Freund und Vater, Held und Weisen
Hör' ich ihn überall lobpreisen
Und immer Ruyter — immer groß!
O, du! so dankbar ihm verbunden,
O, Niederland! beend' mein Lied!
Lobsing' ihm laut aus tausend Munden,
So weit man deine Wimpel sieht!
Nein! edlern Ruhm soll er erwerben! —
Er glaubte für ein Volk zu sterben,
Das unter fremden Joches Zwang
Nie seine Stirne beugen würde!
Erwerbt, erhaltet diese Würde!
Sie ist sein schönster Lobgesang!

(Eichstorff.)

V.

Helmers.

Holland, der Sitz der Schifffahrt.

Nein, nein! ich lass' den Ruhm mir nicht entringen,
Für mich auch strömt der Dichtung Flut.
Ein and'rer mag wohl stolzer singen,
Doch höher wallt das Herz ihm nicht in Heimatglut.
Als noch dies Land bedeckt von Wogen,
Darauf die nackten Fischer zogen
Im rauhen, leicht gebauten Kahn,
Da rief ein Gott: die Worte hallten
Den Wogen gleich, die donnernd schallten,
Wenn stürmend sie zum Strande wallten:
Hier, Schifffahrt, sei dein Thron, beherrsch' den Ocean.
Die Schifffahrt kommt! die nasse Erde
Wird Land, darauf die Städte blüh'n,
Gefühl von freiem Menschenwerthe,
In niederländ'scher Brust durft' es voll Kraft entglüh'n.
Die Bürger werden Heldenscharen,
Ein Goldstrom rauscht die glänzend klaren
Goldwogen Holland in den Schoß.
Westindiens schimmernde Metalle,
Des Orients Spezereien alle
Erringt sein Fleiß vom Wogenschwalle
Und durch das Weltall schwebt sein Name göttlich groß.
Es hat aus starrem Eiskristalle
Des Nordpols Gott erbaut den Thron,
Zu nah'n der nie betret'nen Halle
Mit kühn verweg'ner Brust, wer war der Erdensohn?
Der Brite war zurückgeschlagen,
Nur Hollands Heemskerk durft' es wagen,
Dem nie betret'nen Reich zu nah'n in stolzem Muth.
Nicht schreckt ihn die halbjährige Nacht,
Der Eisblock nicht, der donnernd kracht,
Nicht herzzermalmender Wogen Macht,
Er hat die große That mit starkem Muth vollbracht
Und schaut in's Angesicht dem Gott in Siegesglut.
Wer war's, der durch des Ostens Gluten
Zog nach dem unentdeckten Land,
Der, rastlos kämpfend, wilden Fluten
Und größ'rer Pein als Tod, dem Hunger, widerstand?
Jauchz', Niederland, der Größe deiner Ahnen!
Dort pflanzte Tasman deine Fahnen,
Er ist's, der eine Welt „Neu-Holland" einst genannt.
D'rum, sollt's im Lauf der Zeit geschehen,
Daß Holland sollte untergehen,
Wie einer Blume Pracht verwehen,
So stirbt sein Name nicht, der dorten auferstand.
Hier, Schifffahrt, stiegen dir Altäre,
Hier stand dein Tempel, Priesterthum!
Und einst! ach, ströme, Wehmuthszähre,
Jetzt ist dein Chor vertilgt, die Priester, ach! sind stumm.
In Knechtschaft schmachvoll eingekettet,
Von welcher sie kein Gott errettet,
Seh' ich an dem verlass'nen Strand
Sie düster blicken und erbleichen,
Vor ihrem Grab will ich mich neigen,
Auf ihre Hügel klagend zeigen
Und singen ihren Ruhm, nächst dem vom Vaterland.
So musst', wenn ruhmvoll einst gefallen
Ein Held, in Wodans heil'gem Wald
Der Barden Lobgesang erschallen,
Sobald der Flamme Glut den Heldenleib umwallt.

Des Kriegers Schild und Speer umloderte die Flamme,
Genährt vom edlen Buchenstamme,
Des Feindes reich verziert Gewand;
Und von der Barden Chor umgangen,
Die feierliche Lieder sangen,
Die von des Landes Freiheit klangen,
Schwebt frei des Helden Geist empor in's bess're Land.
O, daß die Schifffahrt nicht ihr Grab hier finde,
Steh' eine Gottheit stark ihr bei!
Einst fliegt sie auf dem Flug der Winde
Von Holland durch die Welt, verjüngt und stark und frei.
Der todte Strand wird sich beleben,
Die dürre Pflanze Früchte geben,
Holland die Rhede sein der Erden,
Du, Geist, der alle Welten lenket,
Der Kraft der ganzen Schöpfung schenket,
Laff' wahr das Wort des Sängers werden!

(Plönnies.)

VI.

Bilderdijk.

Abendeinsamkeit.

So bist du denn dahin, o Tag der Wonne!
Umsonst, ach, ruft die Sehnsucht dich zurück;
In's ferne Meer entschwand schon deine Sonne,
Mit ihr zugleich schwand meiner Liebe Glück.
Schon hat die Flur in Dunkel sich gekleidet
Und rauh und kalt erscheint die Winternacht,
Die, ach, ein Herz, das Liebessehnsucht leidet,
Nur trüber noch, noch unglückse'ger macht.
O, Schreckensnacht, dein eitler Sternenschimmer
Wird, ach, von mir nur zürnend angeblickt;
Warum hast du mit deinem falschen Flimmer
Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid gestickt?
Die Sterne dort, die deinen Himmel schmücken,
Die hab' ich nie verlangend angeseh'n;
Mein Lebensstern glänzt in Melinda's Blicken
Und selig der, auf den sie günstig seh'n.
Ja, selig der, dem dieses Sternes Stralen
In Wolken nie und nie in Nebel flieh'n,
Ihm Trost verleih'n in seiner Liebe Qualen
Und durch die Nacht von seinem Jammer glüh'n.
O, glühend Herz, daß du in deinen Leiden,
Nicht Frieden kennst, als wann dein Stern dir tagt,
Wie schnell, ach, schwand dir jener Tag der Freuden,
Wie lang, ach, hast du seine Flucht beklagt!
Der süße Tag, als du sie an dich drücktest
Und ihre Hand umfingst mit deiner Hand
Und einen Kuß dem süßen Mund entrücktest,
So glühend, als auf Lippen je gebrannt.
Der Tag, da du aus ihrer Augen Stralen
Dein künftig Loos, dein Heil, dein Leben sogst
Und da du sie, erweicht durch deine Qualen,
Zum Mitgefühl der süßen Pein bewogst.
O, mäßige der langen Trennung Trauer,
Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht;
Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer,
Bald schimmert dir ein freudebringend Licht.
Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,
Der deinem Schmerz die höchste Wonne schenkt,
Der deine Braut begrüßt in deinen Armen
Und deine Pein in's Wonnemeer versenkt!

(Eichstorff.)

VII.

Tollens.

Winterabend.

Der Ostwind bläs't so kalt und hohl,
Es friert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus
Und sitzen warm und wohl.
Die Bäume sind wie Flaum so weiß,
Die Gräben fest wie Blei;
Was kümmert uns, Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punsch recht heiß
Und Dach und Brot dabei!
Und nöth'gen wir den Freund als Gast,
So gibt es Fleisch und Fisch,
Mitunter Wildbrät auf dem Tisch
Und was dazu noch passt. —
Wann gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch sei,
Wird eine Torte ihm bescheert,
Wir essen Waffeln an dem Herd
Und trinken allerlei.
Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Gesicht.
Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gast kommt ihm heraus;
Nur Frost und Kummer sich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geschenk kommt nicht in's Haus.
Wie müssen wir nicht besser sein,
Versch'n mit solchem Gut,
Den Winterherd in voller Glut,
Den Becher voll mit Wein.
Wir sind aus and'rem Stoff gemacht
Als er, aus bess'rem Thon,
Und Gott, der alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht
Und ihm den Kittel schon.
Ich besser sein? — Vermess'ner Sang;
Ist's Wahrheit, sagt es frei,
Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,
Denn mir wird wahrlich bang.
Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht,
Von Lumpen angereiht,
Sich nicht ein besser Herz noch regt,
Viel besser noch und minder schlecht
Als unter diesem Kleid.
Sollt's möglich sein? — O Gott, so groß!
Könnt's wirklich möglich sein?
Warum denn ihm nur Leid und Pein
Und mir ein besser Loos?
Ich sitz' und denk' und quäle mich
Und spür' dem Räthsel nach.
Doch dunkel bleibt mir sicherlich
Das, was ich selber habe, ich
Und was mir fehlet, ach!
Doch wie so blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er nichts hat für mich.
Was Gott im Ueberfluß bescheert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unsrem Herd,
Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,
Ein Bissen von dem Brot.
Gethan sei darum unsre Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,

Das Räthsel lasst nur fort mir heut',
Die Thränen trocknet's nicht.
Der Ostwind stürmt voll Kält' und Graus,
D'rum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Bissen gern von unsrem Schmaus,
Von unsrem Holz ein Spahn.
D'rum, Magd und Knecht, wie spät es sei,
Das Haus lasst offen sein,
Lasst Alt und Jung mir gern herein
Und keinen mir vorbei.
Horch'! eilt und öffnet mir geschwind,
Wie's draußen friert und schneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zur rechten Zeit.
Dank' dir, du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank!
Besonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach sei aus vollster Brust
Dir, Vater, Dank geweiht.
Ich hab' es erst durch dich gewusst,
Daß dir genügen höchste Lust,
Daß Wohlthun — Seligkeit.

(Wolff.)

VIII.

Lennep.

Die Romanze vom Ritter Kulemburg.

(Aus „Jakoba und Bertha".)

Noch nie war eine schön're Stunde
Mit des Gesanges Lust im Bunde:
Kein Ton, kein Laut in weiter Runde!
Jakoba hielt, sanft ausgestreckt,
Die Augen erst mit der Hand bedeckt,
Zur Seite halb geneigt;
Ihr Geist, in süßer Träumerei,
Durchmaß das Weit der Phantasei,
Entfesselt frei und leicht.
Im Mittelpunkt des Saales hing
An dem metall'nen Kettenring,
Im lütt'cher Land gemacht,
Halb mit Olivenöl gefüllt,
Die Ampel, schwer mit Gold umhüllt,
In wunderbarer Pracht.
Durch ausgeschnitt'ne Ränder hell
Ergoß sich d'raus des Lichtes Quell,
Mit bleichem Glanz beschien
Es märchenhaft des Saales Rund
Und wogte auf dem blauen Grund
Der seid'nen Bettgardin'
Und auf den Decken, zart und weich,
Mit weißen Rauten, fürstlich reich
Besäumt mit Hermelin;
Vom Betteshimmel warf's zurück
Aus jeder Ecke einen Blick
Und mied das Gold nur da,
Wo's hüllte sich in's Schattengrau
Des Federbusches, weiß und blau,
Der über's Wappen sah.
Die gelbe Hangtapete schwebt,
Von Seide, reich mit Sammt durchwebt
Und Silberblumen auf den Ränden,
Stolzprangend an den hohen Wänden.
Ein kleiner Betstuhl, zierlich schön,
Ward nächst dem Spiegelglas gesehn;
Das Betbuch lag noch aufgeschlagen,
Die Lettern waren glühend roth,
Theils golden, wie in jenen Tagen
Ein üppiger Geschmack gebot,
Und zierlich bunte Blumen hatte
Das reiche Buch auf jedem Blatte.
Mit grellem Dunkelroth beschien
Das lustige Feuer im Kamin
Und freundlich, wie zum Gruß,
Das Weihgefäß, das an der Wand
Gefüllt mit heil'gem Wasser stand
Auf ebenholz'nem Fuß.
Aus prächt'gen Urnen in die Luft
Stieg noch der Weihrauch, dessen Duft
Sich mit dem Dunst verband,
Der aus der würzigen Flüssigkeit
Auf Rosenblättern, ausgestreut
Im Zimmer rings, entstand.
Und gleich, als ob sein Lächeln fehlte
Dem Prunke, der den Saal beseelte,
Der Mond mit seinem Silberschein
Sah freundlich aus der Nacht herein;
Er gab durch einen Blick
Den Scheiben unter'm Fensterbogen,
Mit bunter Malerei bezogen,
Erhöhten Glanz zurück
Und warf dann, aller Farben mächtig,
Die hohen Scheiben, stolz und prächtig,
Dem märchenhaft befangenen Sinn
Noch einmal auf den Estrich hin.
Welch' Auge mag sich siegreich halten
Im Kampfe mit des Schlafes Walten,
Der unbemerkt und leis
Bei Schimmer, Duft und Klang zu nah'n,
Die Seele schmeichelnd zu umfah'n
Und sanft zu bannen weiß?
Mit Sorgfalt wird das Spiel gestimmt,
Das Bertha in die Arme nimmt;
Sie prüft mit zarter Hand
Erst jede Saite, schlägt sie an,
Lauscht schweigend auf die Töne dann
Und lockert oder spannt.
D'rauf lässt sie die Akkorde klingen
Und hebt dann lieblich an zu singen:

Ha, Kulemburgs Herr kam geritten voll Muth!
Kein Roß an der Leck wie das seine so gut;
Als Waffe nur trug er sein Seitengewehr
Und trabt' ohne dienend Gefolge daher.
So treu seinem Liebchen, so kühn immerdar
War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.
Nicht Höhe, nicht Tiefe benahm ihm den Muth,
Und fehlte die Brücke, er schwamm durch die Flut.
Doch als er zu Benthem sich schwang von dem Roß,
Da fand er die Braut schon geschmückt auf dem Schloß;
Ein Lasse im Lieben, der Ehre noch bar,
Verlobt an die Liebste des Kulemburg war.
Und als er im benthem'schen Schlosse erscheint,
Da fand er Verwandte und Freunde vereint.
Der Vater der Braut schlug die Hand an das Schwert
Und sprach — denn der Bräutigam hielt Schweigen nur werth —
„Kommt Kulemburgs Herr, redet offen und klar,
Als Freund oder droht unserm Frieden Gefahr?"
„„Ich freit' um die Braut hier — vergebens gescheh'n!
Die Liebe wächst wellengleich: Wellen vergeh'n!
Ich bin wieder frei und nun tret' ich hier ein;
Einen Tanz mir vergönnt, einen Becher voll Wein!
Sei schön eure Tochter, manch' and're fürwahr
Reicht freudig ihr Händchen dem Kulemburg dar.""

Die Braut füllt' den Becher und küsste den Rand,
Er leert' ihn und warf ihn dann schnell aus der Hand.
Sie, seufzend, erröthend, sah nieder, sah auf,
Ein Tröpflein im Auge, ein Lächeln darauf.
Nun schwebte zum Tanze das herrliche Paar —
Kein Ritter so kühn wie der Kulemburg war!
Ein zärtlicher Blick, und Gestalten so schön
Sind nimmer im Saal noch im Schlachtfeld geseh'n!
Die Mutter sah grimmig, der Vater verstört,
Der Bräutigam, finster, hielt Schweigen nur werth;
Die Freundinnen meinten: „'s wär' besser fürwahr,
Wenn Kulemburg führte die Braut zum Altar!"
Ein Händedruck nur und ein Wörtchen in's Ohr,
Sie nahten der Saalthür — das Roß stand davor.
Schnell schwang er das Mägdlein hinauf alsobald,
Schwang sich selbst in den Sattel und trabt' in den Wald,
„Wer Lust hat, mag folgen!" rief deutlich und klar
Der muthige Reiter, der Kulemburg war.
D'rauf stiegen die Benthems und Gemens zu Pferd
Und folgten dem Bräutchen mit Lanze und Schwert;
Man jagte durch Wälder und Thäler und Höh'n,
Doch nie ward die Braut mehr zu Benthem gesch'n.
So treu in der Liebe, so kühn immerdar
War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.

(Wegener.)

IX.

Ten Kate.

1) Mann und Weib.

(Aus „Die Schöpfung".)

Zwiefach ist der Mensch gebildet, doch als einer nur in Zwei'n,
Hälft' und Hälfte, eine Seele, eins des andern Fleisch und Bein.
Er — allein für Gott erschaffen; sie — für Gott mit ihm im Bund,
Gottes Ruhm — er; sie — der seine; sie — das Ohr, und er — der Mund.
Er — das Haupt, voll Ernst und Weisheit, dem sich ihr Gefühl verbindet;
Sie — das Herz, voll Freud' und Zartheit, das in ihm die Stärke findet.
Er — selbstständig wie der Eichbaum, den die eig'ne Wurzel trägt;
Sie — abhängig wie der Epheu, der um seinen Stamm sich legt.
Doch zuweilen sie — die größ're, stärker als der stolze Mann,
Den an Geist, an Treu' und Gaben manchmal sie besiegen kann.
Wo der Mann vor Furcht erbebte, stritt das Weib und überwand,
Vor dem Löwen rafft den Säugling weg nur einer Mutter Hand;
Mit dem Kind am Herzen trotzet Fluten sie und Flammenpein,
Stumm sich selbst zum Opfer weihen kann das Weib, das Weib allein!

(Koppelmann.)

2) An die Wolken.

(Aus „Die Schöpfung".)

O, wie oft in spätern Tagen hebt zu eurem flücht'gen Lauf,
Wolken, Segler in den Lüften, wohl der Mensch den Blick hinauf:
Bebend sieht er euer Drohen, jauchzend euer Rosenroth,
Zücht'gung oder Heil erwartend, Leben von euch oder Tod.
Maler fühlen, euch betrachtend, ihres Pinsels Kindermacht,
Wünschen einmal nur zu tauchen ihn in eure Farbenpracht.
Pilger, die auf fremdem Boden wallen mit verlass'nem Schritt,
Geben euch, beschwingte Boten, Gruß an ihre Lieben mit.
Durch des Kerkers Gitterfenster macht ihr alte Sehnsucht neu
Und Gebet und Fluch verschmelzen in dem einen Worte: „Frei!"
Matt vom schlummerlosen Lager flüstert euch der Kranke zu:
„Reis'te mit euch meine Seele, denn sie sehnet sich nach Ruh'!"
Ueber eurem Nebelschleier träumt der Mensch, der Erde Sohn,
Seine Götter oder Gottheit sich auf hohem Himmelsthron,
Alle Seele kommt von oben, und nach oben strebt sie hin,
Dort erbaut sie luft'ge Schlösser, hofft sie höh'ren Glücks Gewinn;
Will durch eure Risse spähen, ob sie von dem großen Tag,
Welcher hinter euch erstralet, keinen Schein entdecken mag;
Suchet dort ihr sel'ges Eiland über Kreuz und Grabesloos,
Ihr Walhalla oder Eden, Zion oder Vaterschoß.
Ja, der Christ erwartet, Wolken, wann die Endposaune gellt,
Hoch auf eurem Siegeswagen ihn, den Richter aller Welt.

(Derselbe.)

C.

Flandern.

I.

Capelle.

's ist besser was als nichts.

Ich bin nicht reich, ich war es nie
Und werd' es sicher niemals werden,
Es gibt gewisse Leute, die
Bekommen nicht ihr Glück auf Erden.
Allein gab wenig mir das Loos,
Ich kümm're mich darum nicht groß:
's ist besser was als nichts.

So dacht' ich in der Jugendzeit
Und oft erfuhr ich's dann im Leben:
Es kann ein Frank mehr Fröhlichkeit,
Als eine ganze Börse geben.
Wahr ist's, nur kurz ist der Genuß,
Doch wenn auch bald er enden muß —
's ist besser was als nichts.

Man sagt: Die Zeit steht niemals still
Und lässt auch nie sich wieder sehen;
Darum, wer fröhlich leben will,
Lass' kein Vergnügen sich entgehen.
Gibt man ihm was, so greif' er zu
Und singe dann in guter Ruh':
's ist besser was als nichts.

(Ida v. Düringsfeld.)

II.

Van Duyse.

Kinderwunsch.

„Lieber Knabe, süßer Bruder,
Dessen reine Unschuldsruh'
Noch der Sünde Hauch nicht trübte,
Engelchen des Himmels du —
Wie ein Vater liebt der Herr dich,
Der beständig dich umschwebt,
Oder nein, gleich einer Mutter,
Die in ihrem Liebling lebt.
In dem Antlitz deiner Eltern
Drückte sich sein Bildniß ab;
Ehren sollst du sie und lieben
Von der Wiege bis zum Grab.
Doch du weißt noch nichts vom Grabe —
Blumen nur von hellerm Schein
Siehst aus seinem Schoß du sprießen
Und du sammelst froh sie ein.
Brich die Blumen ab zum Kranze
Deiner frohen Kinderzeit,
Niemals darf ein Kirchhof stören
Deine reine Heiterkeit.
Denn wann einstmals du dich hinlegst,
Liebes Kind, zur letzten Ruh',
Werd' ich dich gen Himmel führen,
Und da siehst den Bruder du."
Und das Kind, es sah den Engel
An mit lächelndem Gesicht:
„Führe mich zu meinem Bruder,
Sah ihn schon so lange nicht.
Und es kann die kleine Schwester
Pflücken einen schönen Kranz
Sich auf meinem Rasenbettchen,
Wann es wieder Maienglanz."

(Düringsfeld.)

III.

Ledeganck.

Der Bettler.

Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schütze mich und kleide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Der Schnee, der träuft von meinem Kinn, das zählt an achtzig Jahr',
Seit vielen Wintern nahm mein Aug' kein Tageslicht mehr wahr.
Es legte ihre Eisenhand die Zeit auf meine Glieder
Und machte meine Füße steif und bog mein Haupt darnieder.
Dem starken Eichbaum bin ich gleich, der mächtig widerstand
Jahrhundertlang dem wilden Sturm, dem Frost, dem Sonnenbrand,
Doch der, das Haupt fast ganz entblößt, den Stamm vom Wurm durchwühlet,
Nur einige Zweige tragend noch, sein Ende nahen fühlet.
So lebt nur noch das Herz in mir, was übrig, das fiel ab,
Bis auf der Hoffnung letztes Licht, das flimmert über'm Grab.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nicht immer war ich, was ich bin, ich hab' in junger Brust
Des Lebens reines Glück gefühlt, des Lebens Heil und Lust.
Gesund an Geist, gesund an Leib, begann ich mit dem Morgen
Des Landmanns fröhlich Tagewerk, die Arbeit ohne Sorgen.
Ich trieb hinaus des Vaters Vieh zur Weide mit keckem Muthe,
Ich spannte vor den knarrenden Pflug die starkgebaute Stute.
Ich war von Hand und Schenkel stark, es mußte mir gelingen,
Wenn die Gelegenheit sich bot, ein wildes Pferd zu zwingen.
Und jagt' ich die Gehöft' entlang auf meinem muth'gen Braunen,
So fragten manche wohl: „Ist er's?" und sah'n mir nach mit Staunen.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Und wenn es Sonntag war und wenn der Gottesdienst vorbei,
Dann fühlt' ich's recht, wie süß die Ruh' doch nach der Arbeit sei,
Dann rief herbei das junge Volk ich durch Schalmeienblasen
Und eine Lust war's, es zu seh'n, sich drängend auf den Rasen.
Dann gab das Zeichen ich zum Spiel, sei's nun mit Pfeil und Bogen,
Sei's, daß man mit dem Bolzen schoß, sei's, daß die Bälle flogen,
Sei's, daß man auf dem Rasenplatz in abgetheilten Kreisen
Mit Springen sich vergnügte, sei's mit alten Liederweisen.
Auch sprach von einem Mädchen man, das roth ward, wenn's mich sah,
Und gern mich zu vermeiden schien — ich dachte dann: „Die da!"
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Und die als Mädchen schamhaft einst so hoch erröthet war,
Die schenkte später als mein Weib mir eine reiche Schar.
Mit zwei Paar Töchtern schlank und blond, im Antlitz Jugendfrische,
Und mit drei Söhnen saßen wir an unserm breiten Tische.
Die Töchter schafften d'rinn im Haus, die Söhne bauten das Land
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,
Ich ging mit meinem Weib rings um die Felder, deren Lasten
Von gold'nen Aehren, voll und schwer, die Scheuern nicht mehr fassten.
Und wenn ich mich zur Ruh' begab, nachdenkend meinem Loos,
Dann wandt' ich bangend mich zu Gott — mir schien mein Glück zu groß.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt er schwer,
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die Seinen er.
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebsten wähnen;
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in Thränen.

Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück,
Als hielt's ihn von der Läuterung, vom Flug empor zurück.
Gesegnet denn die Vaterhand, gesegnet auch die Strafen,
Womit der Herr mich schlug, wenn gleich sie bis auf's Blut mich trafen.
Er hat vom tiefern Falle mich, von Wahn und Stolz befreit —
Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr kasteit.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Wer denkt des Jahrs voll Unheil nicht, das kam auf Waterloo?
Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst war so.
Wir brachten nichts vom Feld herein als halbverfaulte Garben,
Das nasse Futter war so schlecht, daß Küh' und Pferde starben.
Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam in's Haus,
Die Kinder siechten mir dahin, und eh' der Winter aus,
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und mir blieben
Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen von den sieben.
Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer übermannt —
So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes Vaterhand.
Gott segne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher erspartem Geld
Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,
Und als es wieder Lenz, da war's, als sollten uns die Saaten
Das ausgestand'ne Missgeschick vergelten mit Gerathen.
Nie trug so wundervollen Schmuck die blühende Erde noch,
Nie schien auf solchen Ueberfluß die Sommersonne noch.
An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren reiften,
In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die vollgehäuften.
Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu' geweckt der Muth,
Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf Schätzen ruht!
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in seinem Zorn,
Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.
Da saßen eines Abends wir bei Sankt Martini Nahen
Am Reisigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen sahen.
Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturmgebraus,
Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagelgesaus
Und plötzlich sah'n und hörten wir durch's brüllende Sturmesgrollen
Die Blitze zucken mit rothem Licht und schütternd den Donner rollen.
Und alle sanken auf die Knie' und dann, dann traf mich ein Schlag,
Daß ich betäubt dahingestürzt, bewusstlos am Boden lag.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst ich kam,
Da schnappt' ich bang nach freier Luft, die mir der Rauch benahm.
Ich hört' entsetzliches Gedröh'n und Töne mein Ohr erfüllten
Von Menschenstimmen, die schrieen in Angst, von Thieren in Noth, die brüllten.
Und rund um mich und über mir allüberall die Glut,
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus herausschlug voller Wuth.
Wohl musste bei so viel trock'ner Frucht sie unaufhaltsam flammen
Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturms zusammen.
Ein Augenblick gebrach, daß mir die letzte Stunde schlug,
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den Garten trug.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt mit Grau'n,
Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil zu überschau'n,
Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte nicht mehr tagen —
Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit Blindheit geschlagen.
Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie es furchtbar klang,
Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Rindvieh brüllte,
Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht umhüllte!
Gott Lob, daß ich die Gräuel nicht mit meinen Augen seh'n,
Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzusteh'n.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott sich mein erbarm'!
Als meine Frau, halb nackt, halb todt aus meiner Tochter Arm
An meiner Seite niederglitt und schluchzend mir erzählte,
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,
Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.
Da wusst' ich nicht so recht mehr, was in meinem Busen wühlte
Und ob ich gegen Gott nicht Zorn in meinem Herzen fühlte.
Es zogen sich krampfhaft die Lippen mir zusammen und ich brach
Laut in ein wüstes Lachen aus, das schaurig tönte nach.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Sechs Monden später führte man in eine Wohnung mich,
Die zu bereiten nach Wunsche mir bemüht ein Nachbar sich,
Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen Hof geblieben,
Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt mit meinen Lieben.
Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten mit einem Knecht
Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging nicht recht;
Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir mein elend Leben

Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all' ihr Streben.
Mein Weib, es siechte dahin und starb — das vierte Jahr verlief,
Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden steckt' ich tief.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem, was ich erprobt —
So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich Gott gelobt,
Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein Dach ich hatte,
Um auszuruh'n das müde Herz, das Haupt, das krank' und matte.
Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger als Gott war er,
Er sprach von König und Gesetz, vom Recht und von was noch mehr —
Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen von Schmach und Schande,
Er bot es der Menge feil und sprach: es käme zu gute dem Lande.
Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die Straße hinaus —
Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eig'nen Haus!
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrt' ich nun das Land
Und schmeckte das saure Bettelbrot und schlief, wo Herberg' ich fand.
Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch auf Erden
In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil mir werden.
Ein wack'rer Jüngling warb um sie, und bis zu seinem Tod
Da ward' ich liebend unterstützt, da litt ich keine Noth.
Und nun sind's mehr denn achtzig Jahr', daß nach dem Herrn ich verlange,
Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch noch so lange.
Es gibt mein jüngstes Enkelkind dem Blinden das Geleit —
Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der Ewigkeit.
Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schütze mich und kleide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.
(Düringsfeld.)

IV.

Dautzenberg.

Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Düster
Auf Weid' und Feld ihr oftmals schon
Der Geister heimliches Geflüster,
Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?
Was unser jeder hat vernommen,
Das werde hier gehört und dort,
Was wahr ist, soll in Lieder kommen,
In Liedern klinge Gottes Wort.
Schätzt hoch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth!
Erinnert euch, wofür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.
Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geht Flanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.
Du, aller Völker Vater, schirme,
Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,
Vertreibe du des Südens Stürme,
Die uns bedroh'n mit ihrer Wuth.
Daß nicht der Fremde uns verhöhne,
Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!
Wir ringen, bitten, fläm'sche Söhne,
Um Recht, um Sprach', um Vaterland.
(Düringsfeld.)

V.

Van Ryswyck.

Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,
Bin ein armer Leiermann,
Der kein ander Handwerk kann
Und geboren ward zum Singen.
Wohl begriff ich es schon lang,
Daß vom Glück ich ausgeschlossen,
Doch das Schicksal hat's beschlossen,
Daß mir werde der Gesang.
Seit der Kindheit früh'sten Zeiten
Saß ich froh und sorgenlos
Mit der Leier in dem Schoß,
Rührte kräftig alle Saiten.
Wenn's der Schlechtigkeit gelang,
Mit Erfolg mich zu verhöhnen,
Stimmt' ich in erhab'nen Tönen
An den mächtigen Gesang.
Was mir immer dafür werde,
Ander Ziel und andern Drang
Als den vaterländ'schen Sang
Hatt' ich niemals auf der Erde;
Heucheln lehrte mich kein Zwang,
Selbst kein Gold kann mich bewegen,
Denn besitz' ich kein Vermögen,
Ich besitze den Gesang.
Nie will ich das Schicksal fragen:
„Was verfolgst du mich so sehr?
Was bedrückst du mich so schwer?"
Das Gebot'ne kann ich tragen.
Stürme machen mir nicht bang,
Ketten können mich nicht binden,
Ruh' und Freiheit kann ich finden
In der Gabe vom Gesang.
Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,
Niedrig ist mein Haus und klein,
Schmale Bissen müssen sein,
So für mich wie für die Meinen;
Aber meiner Saiten Klang
Gäb' ich dennoch nimmer, nimmer
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,
Denn mein Leben ist im Sang.
Sollten einst, wo Frohe singen,
Wenn ich, armer Leiermann,
Selber nicht mehr singen kann,
Meine Lieder noch erklingen,
Dann soll bei der Becher Klang,
Die von gold'nem Weine blinken,
Einmal auch auf ihn man trinken,
Der so viele Lieder sang. (Düringsfeld.)

VI.

Bouquillon.

Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort,
Umsonst war wie von Duft von Anmuth sie umfangen,
Umsonst riß sie die Seelen fort.
Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klar,
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Lichte,
Die ihr zutheil geworden war.
Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,
Erliegen, das da trifft, was sich das Licht erwarb,
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch,
doch beim Singen
Da neigte sie das Haupt und starb.
Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,
Ich sah sie still vergeh'n in langen bangen Stunden
Und einen Balsam kannt' ich nicht.
Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah',
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen
Schmerzen,
Die sie in meiner Seele sah.
„O, nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;
Hier bleibst du ohne mich. Noch länger sollst du sehen
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.
„Den grünen Lindenhain, wo einst in Liebesträumen
So oft gesessen wir zusammen, ich und du,
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen
Und unter ihnen ist noch Ruh'!
„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du
mein Treuer,
Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf
mein Grab
Mir weiße Rosen wohl und Tausendschönchen streuen,
Wer pflückte dann mir Blumen ab?
„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll
geben,
Werd' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,
Dann hörst du meinen Ruf und dann beginnt ein
Leben,
Das Einssein ist im Licht."
Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,
Die letzten, die der Herbst noch ließ im Garten steh'n,
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —
Bald darf mit ihr ich heimwärts geh'n.

(Düringsfeld.)

VII.

Van Kerkhoven.

Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum erstenmal
Gespiegelt hat in unserm Blick
Ein warmer Sonnenstral.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns geritzt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freudigkeit und Schmerz
Und süße Lust und bitter Leid
Beweget unser Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

VIII.

Beers.

Livarda.

1.

„Vorbei ist deiner Buße Zeit,
Ein Schwesternkranz erharrt dein Nahen
Und Jesus kommt, dich zu empfahen
Als Bräutigam voll Zärtlichkeit.
Livarda, Blume der Magdlichkeit,
Vorbei ist deiner Buße Zeit —
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!"
So eine Stimme ob dem Schlagen
Der Flammen, ob den Jammerklagen
Der Seelen durch das Fegefeuer klang.
Und weit sein helles Flügelpaar entfaltend
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,
Livarda in den Armen haltend.

2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,
Sie stiegen weiter, höher immer,
Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,
Strömt' eine Flut von Sterngeflimmer
Und floß als tausendfarb'ger Regenbogen
Die Himmelsbahn entlang mit leisem Wogen,
Auf der empor die Maid der Engel trug.
Sie stiegen, stiegen; ihnen nach da wallten
Die Funkelstraße hin in breiten Falten
Des Engels morgenrothes Purpurkleid,
Das mondenweiße Lichtgewand der Maid.
Sie stiegen und die blaue Tiefe brauf'te
Bei ihrem Flug in mächt'ger Harmonie,
Als wollte ihre Freude zeigen sie
Dem Paare, welches ihren Raum durchsauf'te.
Sie stiegen und sie waren bald so hoch,
Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne
Am tiefsten Himmelsrande noch
Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,
Der dort in blut'gem Kreise zog.

3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,
Die rücklings still auf seiner Schulter lag,
Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd
Wie weichen gold'nen Wellenschlag,
Sah liebevoll das Mädchen an
Und frug: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,
Livarda, wenn man aus den Folterpeinen
Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,
Dahin, wo ew'ge Freudensonnen scheinen?"
Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!"

Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte
Die blauen Aeuglein auf zu ihm und lachte
Wehmüthig still, und schlug dann wieder
Die Augen nieder
Und schwieg.
Sie schwieg nicht lang,
Als sanfter noch des Engels Stimme klang:
„Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,
Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?
Ich werde mäßigen mein Schweben,
Und du erzähle mir dein Erdenleben
Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,
Dich zum Begehen einer Schuld zu treiben,
Die ungestraft nicht konnte bleiben?"

4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel," sprach die Maid,
„Kein langes Leben, aber vieles Leid.
Die Mutter starb, indem sie mich gebar,
Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,
Daß ich sein Antlitz ganz vergessen habe.
Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,
Wann er des Morgens zu mir kam
Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.
Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,
Als Vater war gestorben, und noch jetzt,
Du siehst es, muß ich weinen, denk' ich d'ran,
Wie sie so viel für mich gethan,
Wie ihre Liebe mir beinah' ersetzt,
Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,
Des Winters lernte lesen ich
Und alles, was mir nützlich konnte sein,
Sobald erst groß geworden ich.
Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein
Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,
Den Vögeln, die da sangen im Gebüsch,
Und schuldlos wuchs ich auf und frisch,
Gleich meinen lieben Blumen, welche sich
Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;
Doch wussten sie's nicht weniger denn ich,
Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr', —
Als wiederum der Lenz gekommen war,
Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,
Bevor die Dämm'rung blau und labend
Herabfiel auf die Felder, kam ein Wogen
Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,
Um draußen Ruh' und Kühle zu genießen,
An unserm Haus vorbeigezogen.
Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,
Denn es war schön, beim Sonnenuntergang
Durch gold'nen Staub mit fröhlichem Gedränge
Vorüber zieh'n zu sehen diese Menge.
Und einst — nein, diesen Tag vergess' ich nicht! —
Da hatte beim Vorübergehen
Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,
Doch mit so freundlichem Gesicht,
Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,
Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.

„Dann kam er alle Abende vorüber
Und blickte manchmal wohl nach mir hinüber,
Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah
Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,
Und dennoch saß ich um die Abendstunde
Und selbst schon früher, seiner wartend, da.
Und wenn er endlich kam, da ward es mir,
Als bräche mir das Herz entzwei,
Und ging er sorglos dann vorbei,
Oft ohne einen halben Blick nach mir,
Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,
Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,
Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.

„Und immer ärger ward das nach und nach,
Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag
Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,
Was lieb mir war, saß Stunden lang allein
Im kleinen Garten weinen, Stunden lang
In meinem Bette beten, und ward krank,
Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin
Und so bracht' ich den ganzen Sommer hin,
Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,
Und wieder zog hinaus der Städter Schar
Und wieder kam, wie im vergang'nen Jahr,
Auch er an unserm Haus vorbei.

6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.
Der Doktor sprach, ich möcht', um zu gesunden,
Spazierengehen in den Abendstunden,
Und so musst' ich denn Abends aus
Mit meiner Muhme.
Nah' von unserm Haus
Da war ein großer schöner Park, so dicht
Belaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht
Hineinschien kaum, und dahin ging mit mir
Die Muhme stets.
Und einst, als beide wir
Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam
Er — Gott, er selber — angegangen, nahm
An unsrer Seite Platz und sprach uns an;
Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kann,
Wovon er sprach, was er gesagt — jedoch
Die schöne Stimme hör' ich immer noch,
Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,
Als tönt' es aus dem Himmel nieder.
Und wieder trafen wir am Tage d'rauf
Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,
Und er gefiel der Muhme gar so sehr,
Sie fordert ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen seh'n. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübte,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehst du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er strahlt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenchören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis die ersten Strahlen wecken,
In jedem Funkeln, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schickt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingeh'n, wenn der Mond vorübergeht
Und seine Strahlen wie ein Nachtgewand
Aus auf die dunklen Blätter breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht

Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgeflimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.
Bald kam der Tag,
Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend saß die Muhme neben mir
Und er, er lag auf Knieen neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
Nein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht's und starb.
Und das war mein Verderben.
Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte."

9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,"
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfrau'nscharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eitler Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,
Versinken seh'n. Livarda, freue dich!
Gott selber wacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
Sieh' in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh', wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen,
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis
Wie ein Gesumm' von Bienenchören?
Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch sucht, o Geister, nicht uns zu bethören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne."

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelskreis zu Himmelskreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend;
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frug:
„Ist das nicht schön?" statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
Und schweigend war er so schon viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts stiegen,
Doch endlich flüsterte die Maid beklommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?"

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?"
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals seh'n — sie war so schön!"
„So schön? Mein Kind, sieh' doch die Himmelshöh'n!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Vergissest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrest, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!"
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewalt'ger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.
Livarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch lass' mich einmal noch den Liebsten sehen!"
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebtest, willst du wiedersehen?
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?
Mit Staub die Augen dir beflecken wieder,
Die Gott zu schau'n berufen sind?
Ihn wiederseh'n!"
Sie flehte bang:
„Nur einen Augenblick!" Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst du, mein Kind," so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?"
Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh,
Lass' mich ihn seh'n, und dann — dann sei es so!"

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne leis hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebkos't von dem Glanz der Sonne,
Verrieth der Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewusst,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Lust,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte

Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Muhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laub'ge Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als leis sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiederseh'n. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum erstenmal den süßen Klang
Vernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen,
Daß mich die Muhme holte, voller Zorn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da steht die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüthen d'rüber funkeln
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Nun endlich den Geliebten zeigen?"

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang."

„Gott, ist das er?
Er? Ja, er ist's!
Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh' — er nahet — sieh'! er lässt sich nieder
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!
O, sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh', er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!
Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh' nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor, Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!
Das that er ehmals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzigmal mich seh'n?
Wer kommt denn da?
Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!"

Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befest'gen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend lispeln: „Sprich
Noch einmal — hundertmal: Ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine and're ich!"
Und: „Gott! o, kann ich denn nicht sterben mehr?"
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hoch durchzogen —
Der Engel war's, der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleußen bricht,
So fuhr heraus das unerschaff'ne Licht
Und herrlich kam der Jungfrau'nchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelflug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr;
Es steiget eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Lilie ihm,
Der Jungfrau'nchor zählt eine Schwester mehr —
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr'!"

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?" — „„Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm' her, komm' her!""
„Doch hast du mir denn nicht verkündigt:
Ich müsste für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?" —
„„In einer Stunde hast du d'runten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entsündigt —
Komm' vorwärts, komm' gen Himmel!""

Und sie waren
Beim Jungfrau'nchor und bei den Engelscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die gold'nen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ew'gen Liebe sei willkommen!"
Und alle hat der Himmel aufgenommen.

(Düringsfeld.)

IX.

Beernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört', wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Lasst euer Herz ihr Lied durchdringen,
Ihr klagend Lied im nächt'gen Wind: —
Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehmals wir umsonst geweint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlaf'ne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's laub'ge Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wand'rer längs des Weges,
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgestört.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Tanzen von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewusst,

Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
Nicht wisst, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh' ermessen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.
(Düringsfeld.)

X.

Peeters.

Vergang'nes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergang'nes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken d'rauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsam'schen Hauch,
So wie vergang'nes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergang'nes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Lieder ohne Zahl,
So wie vergang'nes Jahr.
Und ich ging durch die Felder fort,
So wie vergang'nes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauß, den er mir gab,
Nie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergang'nes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich zitt're, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergang'nes Jahr.
(Düringsfeld.)

XI.

Snieders.

Auf Wiederseh'n!

Was lieb man hat, das muß vergeh'n,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen steh'n,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,
Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O, ja, das soll auch so gescheh'n —
Das Blümchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflogen,
Es ruft uns zu: Auf Wiederseh'n!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Zerschmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Muth, Muth! du wirst es wiederseh'n!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiederseh'n!
Auf Wiederseh'n, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ew'ge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhob'nem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's gescheh'n,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiederseh'n, auf Wiederseh'n!
Weg, finst'rer Traum von ewiger Nacht,
Jauchzt alle, dankt und streuet Blüthen,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergüten.
Was uns verlässt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrissen,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Vergeh'n
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Ruft all' uns zu: Auf Wiederseh'n!
(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leis der Wind vorüberschweift,
Und leise deine Halme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Steigst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traur'ge Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Ried!
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Da, wo vorbei das Wasser flieht,
Wie saß ich da nicht oft und gern
Allein, von allen Menschen fern,
Und sah dem Spiel der Wellen nach
Und zählte deine Stämmchen schwach
Und horchte auf das liebe Lied,
Das du mir sangst, o rauschend Ried!
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
Doch deine Stimmen nicht versteht
Und ungerührt vorübergeht!
Er hört sein Herz und dessen Drang,
Er hört das Gold und dessen Klang,
Doch nicht dein mahnend traurig Lied,
Du mein geliebtes rauschend Ried.
Und doch, du rauschend schlankes Ried,
Nicht so verächtlich ist dein Lied.
Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
Gott sagte: weh'! — und 's Lüftchen kam
Und wehte leis und schmiegte sich
An deinen Stamm und wiegte dich;
Gott horchte und dein trauernd Lied
Behagte Gott, o rauschend Ried!
Darum, o schlankes rauschend Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht,
In meine Seele, die Gott schuf,
Daß sie vernehme deinen Ruf.

Wann flüsternd du im Winde stehst
Und klagend auf- und niedergehst,
Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht.
O, s' Rauschen von dem schlanken Ried,
Es klinge in mein traurig Lied
Und steige, eins mit diesem, dann
Zu unsrer beider Gott hinan.
Und du, der liebevoll dein Ohr
Herabneigst selbst zu einem Rohr,
Vernimm doch auch mein Klagelied,
Ich armes, krankes, klagendes Ried.
(Düringsfeld.)

XIII.

De Cort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
Entzündete zur Liebe jede Brust.
Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
Die Wangen sah in Rosenglut man steh'n;
Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Wie um die Blume bunte Falter schweben,
So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
Und fleht auf Knie'n um einen Blick von ihr.
Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
Und, blühend gleich der Rose anzuseh'n,
Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Die Frühlingssonne webte achtzehnmale
Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
Des Festes Blume, ach, sie ist nicht mehr!
Als sie der Todesengel in den Himmel
Getragen zu den ewig gold'nen Höh'n,
Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!
(Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein süßes Lieb'!
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh' so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und gibt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll dich die Nachtigall
Mit andern klein' Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
Was dir die Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich kleiner Vögelchen Sang
Und wand're über die Haiden,
Nun thut mir all' mein Lebelang
So weh' und so wehe das Scheiden.
(Talvj.)

---

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
Lass' mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruh'n,
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.
Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einz'ger Trost, mein Glück, mein Hort.
Ach, liebe Schildwach', hast du nicht geseh'n
Den jungen schönen Mann vorübergeh'n?
Zwei Augen wie ein Kristall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall. —
Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
Willkommen, süßes Lieb,
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach' dir auf, mein süßes Lieb!
Komm' doch herein und setze dich zu mir,
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
Ich pflückte die Blumen schon,
Flocht' einen Kranz davon,
Der Himmel sei dein Lohn!
(Wolff.)

---

3) Verträglicher Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlassen,
Das haben meine Feinde gethan.
Ich werde sie noch nicht verlassen
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Oeffne, lieb Bethchen,
Oeffne, ich stehe davor.
„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und lass' dich nicht ein, glaub' mir;
Geh' heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier." —
Ist d'rinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,
So wünsch' ich zum letztenmale
Dir eine vergnügte Nacht!
(Wolff.)

---

4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht."
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklomm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?"

Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Rosse und Wagen im Stall.
„Rosse und Wagen begehr' ich nicht,
Doch die jüngste Tochter verschwör' ich nicht."
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.
(Wolff.)

---

5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen geh'n,
Zum Jagen sollt' er geh'n;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzuseh'n.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnt' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wäre meine Pein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!"
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da lass' ich, Schönster, dich ein."
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
Was mag unser Töchterchen treiben?
Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein."
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die beiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfangen.
„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!"
(Wolff.)

---

6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbruck' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichten Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen."
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewusst, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.
Er sprach: Viel liebste Fraue mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinst'rer Nacht
Und viel krumm Holz war darunter."
Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das g'rade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft' es so gut, recht bald
Dann würde zu Markt ich's bringen.
(Wolff.)

---

7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall.
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?"
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg' ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth."
Liegt ihr in des Liebsten Armen?
Und seht, das ist nicht wahr.
Geht unter die grüne Linde,
Erschlagen liegt er da!
Das Mädchen nahm den Mantel
Und sie ging einen Gang
Wohl unter die grüne Linde,
Da sie ihn erschlagen fand.
„Und liegt ihr hier erschlagen,
Erstickt in eurem Blut,
Das hat euer Ruhm gethan
Und euer hoher Muth.
Und liegt ihr hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag:
Was habt ihr mir gelassen
So manchen trüben Tag?"
Das Mädchen um sich kehrte
Und sie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die sie verschlossen fand.
„Und ist hier niemand drinnen,
Nicht Herr, noch Edelmann,
Der mir nun diesem Todten
Zur Erde helfen kann?"
Die Herren schwiegen stille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um sich kehrte
Und weinend ging hinaus.
Mit ihren blonden Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut,

Mit ihren linden Händen
Drückt sie seine Augen zu.
Mit seinem blanken Schwerte
Dem Liebsten ein Grab sie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.
Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien sang.
„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klösterlein
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebsten mein!"

(Talvj.)

8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.
Wir kamen all' vor Herodes' Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.
Herodes der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von euch dreien so schwarz?"
Und ist er schwarz, wie wohlbekannt,
Ist er ein König von Morgenland.
Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stah'n.
O, Sterne, ihr müsst so still nicht steh'n,
Ihr müsst mit uns nach Bethlehem geh'n.
Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.
Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott!

(Talvj.)

9) Pilgerlied.

O, Kevelaar, o, heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns soll versüßen unsre Wunden.
Wir haben nun so manches Jahr
Um festen Frieden heiß gebeten,
Zur Freude unsrer ganzen Schar,
Zu Nutz und Frommen unsern Stätten;
Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' unsre aufgehob'nen Hände!
O gib uns auch den Frieden wieder
Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
Du hast den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden ist geboren;
Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
Bleibt uns der Frieden, ach! verloren.

(Wolff.)

10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
Im achtundsechzigsten Jahr,
Sah man gescheh'n groß Wunder
Zu Brüssel offenbar.
Ein Prinz von großer Macht,
Der Graf wohl von Egmont,
Ward wie ein Lamm geschlacht't;
Seine Uhr nun stillestund.
Man sah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,
Zu Brüssel binnen den Mauern,
Da es um den Grafen gethan.
Fest ging er nach der Stätte,
Zu seinem Halsgericht:
„Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
Ist Gnade zu hoffen nicht?
Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edlen Mann?"
Doch als sie nicht Antwort gaben,
Da sprach der Graf: „Wohlan!"
Der Graf nahm sonder Trauern
Ein Kissen nach seinem Sinn,
Da er den Tod musst' leiden,
Und kniete darauf hin.
Er faltete seine Hände
Und sah gen Himmel voll Muth,
Empfahl sich Gott vor dem Ende,
Der Graf, das edle Blut.
Da seine Kniee gebogen,
Die Hände zusammengelegt,
Hat einer das Schwert gezogen,
Dem Grafen das Haupt abschlägt.
Das Blut sah man dort strömen,
Das edle Blut zur Stund'.
Möge Gott die Rach' übernehmen
Für den Grafen von Egmont!

(Wolff.)

Achtes Buch.

Die germanischen Länder.

(Fortsetzung.)

III.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Thomson.

Mein Herz ist im Hochland!

Burns.

Erin! O Erin!
O du, das in Wunden, von Ketten umklirrt,
Nur schmerzlich geliebter den Deinen noch wird,
Dem Volk, dessen Herz, gleich des Pelikans Kind,
Trinkt Liebe im Blut, das vom Busen dir rinnt.

Moore.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Lieder, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von wildem Hall und Rückhall
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen See'n des Nordlands,
Aus dem Land der Tschippewäer,
Aus dem Lande der Dakotahs.

Longfellow.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

Die englische Literatur ist durchaus national, ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorgesprosstes Gewächs. Ihr Grundcharakter ist der germanische; denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normännischen Invasion bezugs der Sprache, Sitte, Verfassung und Poesie nicht zu erliegen, während ihm die allmälige Beimischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit benahm. Und wie sich die Stammeseigenthümlichkeiten der Kelten, Angelsachsen und Normannen in Britannien zu einer gesunden und starken Nationalität verschmolzen, so schlossen sich auch die poetischen Anschauungen dieser Volksstämme zu jenem trefflichen Grundstock der englischen Literatur zusammen, zu jener Balladenpoesie, die in ihrer Volksmäßigkeit, Kraft und Naivität viele Aehnlichkeit mit der spanischen Romanzerei hat und hier, wie dort, als steter Grundton die dichterische Aeußerung der Nation begleitet, nur von Zeit zu Zeit vor der anmaßlichen Nachahmung antiker und ausländischer Muster in den Hintergrund tritt und dann sogleich wieder mit verstärkter Kraft hervorbricht, wann die poetische Hervorbringung ihren naturgemäßen Entwickelungsgang verfolgt. Zwischen der spanischen und englischen Literatur ergibt sich auch noch die weitere Parallele, daß die eine wie die andere ein echtes Nationaltheater besitzt, daß sich mit dem Reichthum und der Naturwüchsigkeit ihres dramatischen Repertoire keine Bühne der modernen Welt auch nur annähernd messen darf.

Die älteste Periode der englischen Literatur, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht, schwankt unbestimmt zwischen den tumultuarischen Anfängen umher, welche der Befestigung der sprachlichen Einheit, der Sichtung und Klärung der dichterischen Weltanschauung nothwendig vorausgehen mussten. Es war ein langwieriger kulturgeschichtlicher Proceß, welcher die Bildung der englischen Nationalität zum Resultate hatte und der im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts sich vollendete. Das Jahr 1300 darf man etwa für die Gränzmarke ansehen, diesseits welcher die englische Literatur anhob.

Vor dieser Zeit hatte es in England eine angelsächsisch-deutsche und eine normannisch-französische Dichtkunst gegeben; in Wales eine keltisch-kymrische, in Schottland eine keltisch-gälische, in Irland eine keltisch-ersische. Bei den keltischen Bewohnern der britischen Inseln waren die mit dem Druidenthum zusammenhängenden Barden (vom kymrischen prydydd oder beirdd, d. h. Dichter) die Hauptträger der geistigen Kultur gewesen, halbpriesterliche Sänger, welche mit den Propheten der Hebräer verglichen werden mögen. Epigonen des Bardismus waren unter den Iren und unter den Gälen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts thätig. Das bedeutendste Ueberbleibsel der irischen Bardenpoesie ist wohl die „Ballade von König Finn's Jagd." Gerade zur Zeit aber, wo die uralte keltisch-bardische Poesie in gemeiner Bierfidelei erlosch, erlebte sie eine Pseudo-Wiedergeburt in der Sammlung angeblich wiederaufgefundener Gesänge, welche der alte keltische Barde Ossian vor Zeiten gedichtet habe, der Sohn des irischen Königs Finn oder Fingal. Diese Ossiangesänge waren aber, wie jetzt unzweifelhaft feststeht, mit Benützung altgälischer Anschauungen und Ueberlieferungen von dem schottischen Poeten und Gelehrten Macpherson (1738—96) geschaffen und kaum jemals wieder hat eine literarische Mystifikation einen so ungeheuren Erfolg gehabt, wie diese ihn errang.

Sowie das Angelsächsische und Normannische zum Englischen sich verschmolzen hatten — die Volksballadendichtung weis't den Verschmelzungsproceß noch deutlich auf — begann auch eine englische Kunstpoesie aufzukommen. Ihr wahrer Gründer und Vater ist Geoffrey Chaucer (gest. 1400) gewesen und er verdankt diesen Ehrennamen vor allen seinen Werken den im sogenannten „heroischen Versmaße" (d. h. in fünffüßigen gereimten Jamben) geschriebenen, leider nicht zu Ende geführten „Kanterbury-Geschichten", welche eine Anzahl von meisterlich charakterisirten Wallfahrern und

Wallfahrerinnen auf der Pilgerreise von London nach Kanterbury einander erzählen. Von Chaucers reimenden Zeitgenossen kam ihm keiner nahe und eine Weiterbildung der englischen Kunstdichtung bewerkstelligte sich erst durch die Poeten, welche das Zeitalter der jungfräulichen Königin Elisabeth („Königin Beß"), deren Jungfräulichkeit freilich eine sehr brüchige gewesen ist, einleiteten: — Surrey, Wyatt, Sackville, Sidney, Spenser und andere. Besonders zu betonen sind die Leistungen von Philipp Sidney (gest. 1586) und Edmund Spenser (gest. 1596 oder 1598).

Der eine führte durch seine „Arkadia" den Schäferroman in England ein, der andere sammelte alle poetischen Stoffe und Elemente seiner Zeit in dem Brennpunkt seines allegorischen Heldengedichts „Die Feenkönigin" (Gloriana), welches in der nach seinem Namen benannten, seither in der englischen Dichtung so berühmt gewordenen Spenser-Stanze geschrieben, zum Theil aber verloren gegangen ist. Im spenser'schen Ton dichtete Michael Drayton (1563 bis 1621) und zu den gelungensten lyrisch-epischen Hervorbringungen der elisabeth'schen Zeit muß seine allerliebste Elfengeschichte „Nymphidia" gezählt werden.

Die Theilnahme der Engländer für dichterische Schöpfungen wandte sich indessen weder der Lyrik noch dem Epos zu, sonderm dem Drama und dieser nationalen Theilnahme und Förderung ist es beizumessen, daß sich aus den rohen Anfängen der „Mysteries", „Miracles" und „Farcen", die auch hier, wie anderswo, die Kindheit der dramatischen Kunst ausmachten, die englische Schaubühne so rasch zu der erstaunlichen Pracht und Größe entwickelte, die ihr im Zeitalter der Königin Elisabeth und Jakobs I. eigen war. Von den Vorläufern Shakspeare's, John Lily, George Peele, Robert Greene (gest. 1592) und Christopher Marlowe (gest. 1593), verdient der letztgenannte als der genialste ausgezeichnet zu werden, als ein Poet, der sich mit Glück an so tiefsinnigen Stoffen wie die Sage vom Doktor Faust versuchte und im Tragischen sowohl als im Komischen große Kraft bewährt hat. In William Shakspeare (geb. am 23. April 1564 zu Stratford am Avon, gest. am 23. April 1616 ebendaselbst) erstand darauf jener „Herzenskündiger", der in eben dem Grade der Universaldichter der modernen Welt ist, in welchem Homer der Universaldichter der antiken war. Hiermit ist alles gesagt und hier weiteres zum Preise dieses Mannes, zu dem wir „wie zu einem Wesen höherer Art hinaufzublicken haben", beibringen zu wollen, wäre um so vergeblichere Mühe, als seinem Genius in Deutschland längst die allgemeinste Anerkennung geworden. Nur eins sei noch bemerkt. Shakspeare ist nicht nur universeller Dichter, sondern auch und zwar wesentlich nationaler Dichter. Die englische Nationalität, welche in seinen Tagen die entscheidenden Anläufe zur Erringung ihrer erdeumspannenden Größe nahm, hat in ihm gleichsam den Propheten ihrer Triumphe gefunden und seine poetischen Schöpfungen, die wie der Ocean schön, gewaltig und unendlich sind, fielen in die Zeit des glorreichen Aufschwungs seines Volkes, dessen Flotten von da ab ihre siegreichen Flaggen auf allen Meeren entfalteten. Wie in der englischen Nation die germanische Rasse ihre bisanhin höchste staatliche Entwickelung erreichte, so hat auch der germanische Genius in Shakspeare einen seiner edelsten Verkündiger erzeugt, und aus der Stammgenossenschaft Englands und Deutschlands erklärt es sich leicht, warum der große Brite bei uns eine so innige Sympathie, ein so befruchtendes Verständniß gefunden hat. — Das nationale Drama in Shakspeare's Sinne hat noch viele Pfleger gefunden: so Monday, Heywood, Dekker und andere. Der shakspeare'schen Schule, wenn von einer solchen die Rede sein kann, stand die gelehrte des begabten Ben(jamin) Jonson (1573—1637) gegenüber, welcher übrigens mehr Satiriker als Dramatiker war. Man zählt zur jonson'schen Richtung Beaumont und Fletcher, welche meist gemeinsam arbeiteten und zwar mit Talent und Erfolg; ferner Massinger, Ford und Webster, welcher letztere jedoch große Selbstständigkeit erwies und in der Tragik nur dem Shakspeare wich.

Die Blüthe des englischen Drama's verwelkte zugleich mit dem Verschwinden des „lustigen Alt-Englands" durch das Aufkommen und Mächtigwerden des puritanischen Republikanismus, welcher Karl den Ersten, den meineidigen und despotischen Stuart, besiegte und auf's Schaffot schickte. Wie nun der Puritanismus in der Person von Oliver Cromwell die größte welthistorisch-staatsmännisch-kriegerische Gestalt schuf, welche das Germanenthum überhaupt bislang aus sich erzeugt hat, so stellte er auch in der Person von John Milton (1608—74), dem Schöpfer des biblisch-christlichen Epos „Das verlorene Paradies", der zugleich ein feinfühliger und gedankenreicher Lyriker war, den bedeutendsten Dichter, welchen der protestantische Theologismus hervorgebracht hat. Die Kehrseite des Puritanismus dagegen

wurde drastisch-ergötzlich aufgezeigt in dem satirischen Heldengedicht „Hudibras“ von Samuel Butler (gest. 1673), dem Lieblingsbuch König Karls des Zweiten und seiner mitliederlichen Kavaliere.

Wie Milton und Butler literarisch die englische Revolution und Restauration des 17. Jahrhunderts repräsentiren, so vergegenwärtigt der echt john-bull'sche Humorist Jonathan Swift (1667—1745), welcher mit seiner satirischen Keule alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein schlug, die wilden Parteikämpfe des Zeitalters der Königin Anna. Der große Satiriker nahm jedoch eine Ausnahmestellung ein und eignete sich in seiner schroffen Eigenartigkeit nicht zum literarischen Chorführer einer Periode, welche das Wesen der Dichtkunst in die Unterordnung unter den Geschmack der französischen Pseudoklassik, in konventionelle Stilglätte und prunkende Technik setzte.

Dagegen ist zu einem solchen Chorführer ganz geeignet gewesen der eigentliche Hof- und Leibpoet der stuartischen Restauration, John Dryden (1631—1700), ein charakterloser Mensch, welcher, wie er den großen Cromwell besungen hatte, so auch den kleinen Karl den Zweiten besang und sich zum literarischen Lakaien des stupiden zweiten Jakobs hergab. Dabei war er aber, ohne in irgendeiner der höheren Gattungen der Poesie etwas zu leisten, einer der größten Sprach- und Versekünstler, welche sein Land jemals besessen hat, und für seine Zeit ganz das, was nachmals der Satiriker und Lexikograph Samuel Johnson (1709—84) für die seinige gewesen, das Orakel der Kritik nämlich, dessen Verdikte unbedingte Geltung hatten. Kein Wunder daher, daß Dramatiker wie Thomas Otway (gest. 1685) und Nathanael Lee (gest. 1693), welche dem alten Nationalstil huldigten, gegen die französisch-dryden'sche Poetik nicht aufzukommen vermochten und daß die Bühne der Restaurationszeit ganz und gar von der zügellos-unzüchtigen, aber witzsprühenden Komödieendichtung beherrscht wurde, wie sie vor allen seinen Mitbrüdern im Witz und in der Zuchtlosigkeit William Congreve (1670—1728) mit glänzendem Talent betrieb. Die besseren Elemente dieser englischen Konversationsdramatik wurden dann im folgenden Jahrhundert durch den hochbegabten Brinsley Sheridan (1751—1816) in seiner klassischen Komödie „Die Lästerschule“ auf den Gipfel der Vollendung gehoben.

Im Zeitalter der Königin Anna hat die englische Literatur im ganzen und großen eine nüchterne Verstandestendenz verfolgt. Die Poesie war wesentlich Reflexionspoesie. Das Lehrhafte, Beschreibende, Schildernde schlug in ihr vor und sie trug eine sehr deutlich vortretende skeptisch-aufklärerische Färbung, häufig satirisch übersprenkelt. So erscheinen Literatur und Dichtkunst in den Werken der beiden Autoren, welche als Charakterfiguren dieses Zeitraums gelten müssen, in den Werken von Joseph Addison (1672—1719) und Alexander Pope (1688 bis 1744). Addison, als Poet unbedeutend, hat klassischen Rang als Essayist, namentlich durch seine Aufsätze in der berühmten literarisch-kritischen Wochenschrift „Der Spektator“, welche er gemeinsam mit Richard Steele (gest. 1729) herausgab. Pope seinerseits hat der reflektirenden, beschreibenden, didaktisch-satirischen Dichtungsweise der Zeit in seinem Lehrgedicht „Vom Menschen“, in seinen Idyllien und Elegieen, sowie in seiner komischen Epopöe „Der Lockenraub“ zur vollendetsten Technik verholfen.

Diese Dichtungsweise stand noch auf der Höhe ihrer Geltung, als sich schon ein leiser Umschwung der Geschmacksrichtung ankündigte, die allmälige Abwendung von französischer Kunsttheorie und die Wiederaufnahme der Ueberlieferungen nationaler Poesie, die Rückkehr aus der bloß konventionellen Korrektheit zur naturwüchsigen, selbstständig-einheimischen Hervorbringung. Mehr oder weniger deutlich tritt dieser Umschwung hervor in der Naturschilderung von James Thomson (1700 bis 48), dem Verfasser der „Jahreszeiten“, in der Elegik von Edward Young (1681—1765) und Thomas Gray (1716—71), in der Balladendichtung von Thomas Tickel (gest. 1740) und Richard Glover (gest. 1785), in der Didaktik von William Cowper (1731 bis 1800) und in der Idyllik von Oliver Goldsmith (1728—74), welcher, auch in der beschreibenden Elegie und in der Ballade ausgezeichnet, eine der ersten Stellen in der englischen Novellistik behauptet, die im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe ausgezeichneter Pfleger gefunden hat (Richardson, Fielding, Sterne, Smollet u. m. a.) Zu den genannten Befreiern der englischen Muse vom französischen Schnürleib mag auch noch der etwas spätere George Crabbe (1754—1832) gezählt werden, weil er der poetischen Konvenienz des pope'schen Zeitalters mit äußerster Schärfe in seinen Zergliederungen menschlicher Leidenschaften den englischen Realismus entgegenstellte. Ebenso der unglückliche Thomas Chatterton (1752—70), in dessen Balladen schon der romantische Widerhall der altnationalen Volksballadendichtung laut wurde, deren ge-

sammelte Schätze der Bischof Percy im Jahr 1765 zuerst in die Oeffentlichkeit gebracht hatte.

Diese Veröffentlichung, sowie das Erscheinen des macpherson'schen Ossian, sie haben zur völligen Besiegung des Gallicismus in England bedeutend mitgewirkt und geradezu bahnbrechend für eine neue Literaturtendenz, für die außerordentlich vielgestaltige englische Neuromantik, wirkte das Auftreten von Robert Burns (1759—1796), welcher mittels der von ihm zur höchsten Kunstvollendung gesteigerten Volksliederdichtung Schottlands der englischen Poesie neue Lebenssäfte zuführte. Die Gesänge dieses Volksdichters im eminentesten Sinne waren ein dichterisches Evangelium. Aus der Quelle, aus welcher Burns und seine Landsleute und Nachfolger (James Hogg, Robert Tannahill, William Motherwell u. a.) schöpften, aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens und nationaler Erinnerungen, hat auch Walter Scott (1771—1832), der „schottische Zauberer", seine Begeisterung getrunken. Aus dem markigen Stamm der Volksballaden wuchsen seine schönen Dichtungen „Die Jungfrau vom See" und „Das Lied des letzten Minstrels" hervor, wie nicht minder jene lange Reihe vom historischen Romanen, welche mit Recht die Runde um den Erdkreis gemacht haben. Wetteifernd mit dem berühmten Schotten bauten die Engländer Samuel Rogers (1765—1855) und Thomas Campbell (1777—1843) die herkömmliche Lehrdichtung im romantischen Geiste an und suchten die Dichter der sogenannten „Seeschule", William Wordsworth (1770 bis 1850), Robert Southey (1774—1843), Samuel Coleridge (1773—1834) und John Wilson (geb. 1789), wenigstens ihrer Mehrzahl nach, den demokratischen Geist des 19. Jahrhunderts mit den Traditionen der wiedererweckten Romantik zu vermitteln. In dem Irländer Thomas Moore (1780—1852) fand die englische Neuromantik einen Vertreter, welcher derselben nach der patriotisch-elegischen Seite hin die innigsten Seelenlaute gab („Irische Melodieen") und sie zugleich als Novellist in Versen mit der reichsten Farbenpracht ausstattete („Lalla Rookh").

In den Werken von George Byron (1788—1824), welcher zusammen mit Shakspeare und Milton das unnahbar einzige Dreigestirn der Poesie Großbritanniens bildet, gelangte diese englische Neuromantik zu ihrer höchsten Bedeutung und Geltung, zu einem Abschluß, welcher schon zu weiteren Entwickelungen hinüberleitete, denn Byron ward und wird immer der Erste bleiben, welcher, von seinem herrlichen „Childe Harold" an bis herab zu seinem, nach Göthe's Bezeichnung, gränzenlos genialen „Don Juan", in allen seinen Werken das wahrhafte Lebenselement alles Dichtens und Trachtens unserer Zeit poetisch erfasste und künstlerisch zur Anschauung brachte — den Zweifel, der die Wahrheit, die Freiheit und Gerechtigkeit zeugt. Er also trägt, in seinen wundervollen Schöpfungen alle Liebe und allen Haß der Zeitgenossen koncentrirend, wie kein andrer das Banner der Gegenwart voran und in ihm spiegeln sich alle Kämpfe, aller Zorn, alle Begeisterung, alles Sehnen und Hoffen der nach Erlösung ringenden modernen Welt. Wie ein treuer Knappe zum edlen Ritter, verhält sich zu Byron der tiefsinnige Percy Bysshe Shelley (1792—1822), der mit der Fackel der Poesie die Abgründe metaphysischer Spekulation zu erleuchten strebte und einen Vorschritt über Byron hinaus markirt, sofern er die pessimistischen Dissonanzen der Poesie seines großen Freundes in die zukünftige Universalharmonie eines liebeseligen Optimismus aufzulösen trachtete. Aus der Legion der Dichter, welche als Zeitgenossen von Byron und Shelley anzusehen sind, verdienen hervorgehoben zu werden John Keats, George Croly, Charles Lamb, Ebenezer Elliott, Charles Wolfe, Barry Cornwall (Prokter), Thomas Hood und der Schotte W. Aytoun; sowie die mit vollem Rechte berühmten Dichterinnen Felicia Hemans (1794—1835), Lätitia Landon (gest. 1838), Karoline Norton und Elisabeth Browning. Auch Edward Lytton-Bulwer (1803—73), welcher neben Hope, Morier, Trelawney, Dickens, Thackeray, Kingsley und Collins eine Hauptzierde der neueren und neuesten englischen Novellistik ist, hat sich nicht ohne Glück als dramatischer und als betrachtender Poet versucht. Ebenso als Romanzendichter der große Historiker Thomas Babington Macaulay (1800—59). Das Drama höheren Stils ist zu dieser Zeit insbesondere durch die Thätigkeit von Shiel, Knowles und Talfourd gepflegt worden.

Eine neuere Dichterschule anerkennt als ihre Führer Shelley und den genialisch-originellen Essaisten Carlyle (1795—1881). Beide haben mit Glück auf die philosophische Vertiefung der englischen Poesie hingearbeitet und zwar namentlich durch die Propaganda, die sie in ihrem Vaterlande für die deutsche Literatur überhaupt und für die Werke Göthe's und Schillers im Besonderen machten. Auch die Ansichten und Stimmungen der „Seeschule"

sind maßgebend für diese neue Schule geworden, als deren weitaus begabtester, gehaltreichster und formschönster Angehöriger Alfred Tennyson (geb. 1810) dasteht, welcher wie kaum ein zweiter Poet seiner Zeit es verstanden hat, dem Realen das Gepräge des Idealen zu geben. Neben ihm mögen noch rühmend erwähnt sein Robert Browning, Charles Mackay und Algernon Swinburne.

Die literarischen Strebungen und Vollbringungen der Angelsachsen in Nordamerika haben sich selbstverständlich von ihrem Beginn an enge den Entwickelungsphasen der Literatur des Mutterlandes angeschlossen. Vom 18. Jahrhundert an blühte die nordamerikanisch-englische Poesie mehr und mehr auf. Der Romandichter James Fenimore Cooper (1789—1851) und der humoristische Novellist und Essayist Washington Irving (1783—1859), auch als Historiker verdienstvoll, haben zuerst auch einen europäischen Ruf gewonnen. Als Lyriker und dichterische Landschaftsmaler thaten sich im 19. Jahrhundert hervor Pierpont, Brainard, Street, Percival, Whittier und Halleck. Ganz ausgezeichnet im schwermüthigen Naturgemälde war Richard Henry Dana (1787—1865). Noch größeren Beifall wussten zu gewinnen William Cullen Bryant (1794—1878), dessen Schildereien amerikanischen Naturlebens von philosophischem Tiefsinn getragen sind, Edgar Allan Poe (1811—49), der wildphantastisch-eigenartige Romanzensänger und Novellist, und endlich Henry Wadsworth Longfellow (1807—1882), ein vielseitiger, mit deutscher Literatur großgenährter Autor, dessen „Sang von Hiawatha" die indianische Edda zu heißen verdient und ohne Frage das ursprünglichste Dichterwerk ist, welches bislang dem amerikanisch-angelsächsischen Boden entsproß. Ein reicher Nachwuchs von jüngeren Dichtern, aus welchem James Russel Lowell (geb. 1819), Richard Henry Stoddard (geb. 1825), Bret Harte (geb. 1838) und Joaquin Miller (von deutscher Abkunft) hervorragen, verbürgt den Vereinigten Staaten eine gedeihliche literarische Zukunft.

A.

Alte Volksballadendichtung.

(Englisch, Schottisch, Irisch.)

1) Die Chevy-Jagd.

1.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chiviats Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trotz dem Ritter Duglas
Und wer je mit ihm wär'.
Die fett'sten Hirsch' in ganz Chiviat,
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg! —
Mein' Treu'! sprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weisen den Weg.
Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schar:
Wohl fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.
Es begann am Montag Morgen
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Rind wehklagt', noch ungebor'n,
Es ward sehr jammrig noch.
Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu reizen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breitem Bogeng'klirr.
Dann das Wild strich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.
Es begann auf Chiviats Bergen
Am Montag morgens früh:
Da's eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.
Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlage der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.
Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut' zu sprechen hier:
Doch wusst' ich wohl (und schwur zu Gott),
Er würd' nicht kommen mir."
Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schar.
Mit Hellebart und Speer und Schwert,
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.
Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geboren längs des Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.
„Lasst ab vom Thier," der Percy sprach,
„Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebar."
Der feste Duglas auf dem Roß
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt' wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.
„Sagt," sprach er, „was für Leut' ihr seid?
Oder wessen Leut' seid ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen
In meinem Revier allhier?"
Der erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind
Oder wessen Leute wir;
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg."
„Mein' Treu'," sprach Ritter Duglas,
Ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas,
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'gen Leut',
Das wäre ja Sünde schwer.
Aber Percy, du bist ein Lord von Land
Und ich vom Stande dein:
Lass' unsre Leut' beiseit' hier steh'n
Und wir Zwei fechten allein."
„Nun straf' mich Gott!" der Percy sprach,
„Wer dazu Nein! je sag',
Mein' Seel', du wack'rer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.
In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebor'n,
Dem, helf' mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."
Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „Soll man's in Südengland sag'n,
König Heinrich an mit Scham?
Ihr seid zwei reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land,
Und soll meinen Herrn da fechten seh'n
Und steh'n voll Scham und Schand'?
Nein, traun, so lang ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."
Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier
Und bald sing' ich euch mehr.

2.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer genug:
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.
Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer g'nug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.
Der Duglas, wie ein Feldherr stolz,
Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenspeer.
Durch unser englisch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch' wack'rer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.
Engländer ließen die Bogen sein
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,
Wie's auf die Helme blitzt.
Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.
Auf's Letzt' der Duglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Mailandstahl,
Daß beiden heiß es ward.
Die Zwei, sie waren die Männer recht,
Wie Schlossen auf Schlossen es gab,
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet' Blut herab.
„Halt' ein, du Percy," Duglas sprach,
„Ich bring' dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland
Mit Grafenwürde dort.
Sollst deine Lösung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann."
„Nein, nimmer," sagte Lord Percy,
„Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebar."
Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
Von starken Schützen einem:
Er hat getroffen den Graf Duglas
In's Brustbein tief hinein.
Durch Leber und durch Lungen beid'
Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wack're Leut',
Mein Leben, es ist vergangen."
Der Percy lehnt' sich auf sein Schwert
Und sah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: Mir ist weh' um dich!
Dein Leben zu retten ich auf drei Jahr'
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordengland."
Von allen sah's ein schott'scher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken
Und griff zum starken Speer.
Er jagt hinan auf einem Korsar,
Durch hundert Schützen hin:
Er stand nicht still und säumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy,
Er setzt hinan auf Lord Percy.
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.
Am andern End', daß ein Mensch konnt' seh'n
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei bess're Männer, als sanken hier,
Hat nirgend ein Land nicht mehr.
Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy,
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihn nie.
Einen Pfeil, der war eine Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.
Der Schuß gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß,
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.
Da war kein Mann nun, der wollt' flieh'n,
Zum Treffen jeder fährt;
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwert.
Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.
Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht;
Sie hoben einander auf und steh'n
Konnt' mancher, mancher nicht.
Von fünfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zweiundfünfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünfundfünfzig.

Die andern lagen all' erschlagen
Oder konnten aufsteh'n nicht:
Das Kind wehklagt noch ungebor'n
Die Jammerklag'geschicht'!
Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm, der kühn' Heron.
Georg, der wack're Lovli,
Ein Ritter, groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.
Um Withrington mein Herz ist weh'!
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knie'n.
Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wack're David Lewdal,
Sein Schwesterssohn lag hie.
Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.
Früh Morgens trugen sie auf Bahren
Von Birken und Haseln weg:
Wohl manche Witwe weinend kam,
Trug ihren Eh'mann weg.
Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr;
Zwei Feldherrn, als hier fielen,
Sieht diese Gränz' nicht mehr.
Botschaft kam nach Edinburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan."
Die Händ' er rang, er rang sie sehr;
Rief: „Weh'! ach weh' ist mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."
Botschaft kam nach London
Zu König Harry an:
„Sein Markgraf sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan."
„Sei Gott mit meiner Seele!" sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollst du gerächet sein."
Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab es die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur,
Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter
An einem Tag erschlagen
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld darniederlagen.
Dies war die Jagd von Chiviat,
So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn. (Herder.)

---

2) Robin Hood.

Zwölf Monde gibt's im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es sei,
Doch der fröhlichste Mond im ganzen Jahr
Ist der fröhliche Monat Mai.

Robin Hood, der schweift im Wald herum,
Im Wald herum schweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.
„Was weinet ihr, Alte?" kühn Robin sprach,
„Nun klaget mir eure Noth!"
„Drei Junker", sprach sie, „in Nottingham,
Die sollen erleiden den Tod!"
„Was für eine Kirche steckten sie an?
Welchen Priester schlugen sie todt?
Was haben sie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen sie das sechste Gebot?
Was thaten sie denn?" sprach Robin Hood,
„Das sollst du mir sagen alsbald!"
„'s ist, weil sie erschossen des Königs Wild
Mit ihrem Bogen im Wald."
„Und weißt du noch, Alte," kühn Robin sprach,
„Wie einst du mich getränkt und gespeis't?
So wahr ich leib' und lebe," sprach er,
„Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!"
Robin Hood der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.
„Was Neues gibt es, du alter Mann,
Was gibt es für Neuigkeit?"
Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
Die wollen sie hängen d'rin heut'."
„Komm', Alter, und tausch' deine Kleider mit mir,
Komm', tausch' deine Kleider für meine;
Hier hast vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink' sie in Bier und Weine!"
„O, deine Kleider sind gut," sprach er,
„Zerrissen mein' und geflickt;
Wer immer du seiest, es nimmermehr
Des Alters zu spotten sich schickt!"
„Komm', tausch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm', tausch' deine Kleider für meine;
Hier hast du zwanzig Goldstücke gut,
Bewirthe deine Brüder mit Weine!"
D'rauf setzt' er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz'.
„Der nächste kühne Handel," sprach er,
„Macht, daß der besser sitzt."
D'rauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken schwarz, blau und roth;
Er dächt', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brot.
D'rauf zog er des Alten Hosen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig," sprach Robin, „den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!"
D'rauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knie'n;
„So wahr ich lebe," sprach Robin Hood.
„Ich lachte, wär' so mir zu Sinn!"
D'rauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran,
„So wahr ich lebe," sprach Robin Hood,
„Ob Kleider nicht machen den Mann!"
Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf der den stolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.
„Christ grüße dich, Sheriff", sprach Robin Hood,
„Christ geh' mit dir aus und ein,
Was willst du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu sein?"
„Einen neuen Anzug," der Sheriff sprach.
„Einen Anzug, den kriegst du von mir;

Ein Anzug und dreißig Silberpfennig
Sind heut' des Henkers Gebühr."
D'rauf Robin, der drehet sich rings herum
Und springt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe," der Sheriff sprach,
„Das heiß' ich einen Sprung 'mal sein!"
„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht sei," sprach kühn Robin Hood,
„Wer Henker zuerst ward für Lohn!
Ich hab' einen Sack zum Mehl und Malz,
Einen andern für Gerste und Korn;
Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleisch
Und einen für ein klein winzig Horn.
In meiner Tasche, da hab' ich ein Horn,
Ich kriegt' es von Robin Hood,
Und setz' ich das Horn an meinen Mund,
Das bläs't für dich nichts Gut's."
Das erstemal in's Horn er blies,
So laut und schrill blies er,
Da kamen wohl hundert Bogenschützen
Gesprengt über die Hügel daher.
Das zweitemal in's Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen wohl sechzig von Robins Mann
Gesprengt noch über die Wies'.
„Und wer sind die," der Sheriff sprach,
„Da über den Hügel und Wiesen?"
„Das sind meiner Diener," sprach Robin Hood,
Die kommen, um dich zu begrüßen."
„O, nimm die drei Junker, nun kenn' ich dich wohl,
O, nehmt sie nur mit euch fort!
Nicht gibt's solchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort."

(Talvj.)

3) Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Elenor',
Zu sterben sehr sie bangt,
Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.
Der König rief seine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich selbst will beichten die Königin,
Graf Marschall, du sei dabei!"
„Eine Gnad', eine Gnade," Graf Marschall sprach,
„Hier knie' ich, was es auch sei,
Was euch bekenne die Königin,
Daß mir's nicht zu Schaden gedeih'!"
„Mein Land verpfänd' ich," der König sprach,
„Meine Krone und fürstliche Treu';
Was auch bekenne die Königin,
Dir soll's nicht zu Schaden gedeih'n!
Eine Mönchskutte, die wirf nun um,
Ich zieh' eine and're an;
So sieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!"
So zogen sie beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloß Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben sangen,
Die Kerzen, die brannten all'.
Vor die Königin da traten sie hin
Und knieten und wünschten ihr Heil;
„Hier sind wir, gnädige Königin,
Nach denen gesandt du in Eil'."
„Seid ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät verlangen?
Doch seid ihr zwei englische Pfaffen,
So säh' ich euch lieber hangen!"
„Wir sind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ihr thätet verlangen;
Wir kamen eilig über das Meer,
Eure Beichte hier zu empfangen!"
„Die erste Sünde, die ich beging,
Die soll euch enthüllet sein!
Graf Marschall empfing meine erste Gunst,
Vor dem Könige ganz in Geheim."
„Eine arge Sünde!" der König sprach,
„Die Gott vergeben euch mag!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall rief,
Mit schwerem Herzen er sprach.
„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die sei euch nicht verhehlt,
Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
Für den König, dem ich vermählt."
„Eine arge Sünde," der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeih'n!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall sprach,
„Und also soll es sein!"
„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand."
„Eine arge Sünde," der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeih'n!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall sprach,
„Und also soll es sein!"
„Seht ihr die beiden Knaben dort,
Der älteste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn
Und den lieb' ich vor all'n.
Seht ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?"
Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.
Sein Kopf der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase wie'n Rüssel so krumm —"
„Was thut's, was thut's?" der König rief,
„Mir ist er nur lieber darum."
Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Daß sie verrathen sei!
Der König sich um nach dem Marschall sah,
Blickt' an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingst noch heut' am Strick!"

(Talvj.)

4) Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn,
O, wo bist du gewesen, mein schön' junger Mann?" —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mache
mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh'."
„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein
Sohn?
Wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger
Mann?"
„Ich aß bei meiner Treulieb; Mutter, mache mein
Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh'."
„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein
Sohn?
Was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger
Mann?" —

„Ich aß Aal gekocht in Brüh'; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh'."
„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal, mein Sohn?
Was ward aus deinen Bluthunden, mein schön' junger Mann?"
„O die schwollen und die starben; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh'."
„O, ich fürcht', du bist vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
O, ich fürcht', du bist vergiftet, mein schön' junger Mann!" —
„O ja, ich bin vergiftet; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn krank bin ich am Herzen und ich legt' mich gern zur Ruh'."

(Grimm.)

---

5) Edward.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Und gehst so traurig her? — O!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt
Und keinen hab' ich wie er — O!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O, ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen mein Rothroß todt
Und 's war so stolz und treu — O!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein anderer Schmerz — O!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt
Und weh', weh' ist mein Herz — O!
Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruh'n,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruh'n,
Will geh'n fern über's Meer — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall'?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall'?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es steh'n, bis es sinkt und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es steh'n, bis es sinkt und fall'.
Mag es nie wiedersehn — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln d'rin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln d'rin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

(Herder.)

---

6) Die Klage der Gränzerwitwe.

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all' mit Lilien aus;
Ein schmucker Haus ward nie erschaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.
Da kam ein Mann um Mittag her
Und spürt' und holt' den König her;
Den König her dieselbe Nacht,
Der meinen Herrn um's Leben bracht'.
Genug nicht war's an seinem Blut,
Beschlag legt' er auf Hab' und Gut;
Dem Tod entfloh'n die Diener mein,
In höchster Noth blieb ich allein.
Ich näht' sein Grabhemd, all' die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Wesen kam mir nah'!
Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh',
Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.
Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den süßen Mund?
O, meint ihr nicht, mein Herz war weh',
Als ich mich wandt', um weg zu geh'n?
Kein Lebender geht mehr mich an,
Seit Tod traf den geliebten Mann;
Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
Fessl' ich mein Herz auf immerdar.

(Talvj.)

---

7) Barthrams Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.
Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell'
Und sie wachten den ganzen Tag.
Eine Dame kam zur Frauenkapell';
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar
Und kniet' an Barthrams Seit'.
Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.
Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch
Und sie trugen ihn zur Stell'
Und die grauen Mönche sangen die Mess',
Als sie ließen die Kapell'.
Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel still und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätschert laut,
Und sie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.
Ein grauer Bruder stand am Grab
Mit Fleh'n und mit Gebet
Und ein Mönch wird singen für Barthrams Seel',
So lange das Steinkreuz steht.
(Freiligrath.)

8) König Finns Jagd.

O Patrik! ob auch bitt'rer Schmerz bei der Erinn'rung jäh erwacht,
Erzähl' ich meinem Worte treu dir doch die wunderbare Jagd.
Im speergeschmückten Alwin zecht der Finnier Schar, gesangumrauscht,
Am Schachbrett wird die Kunst erprobt, im Spiele Glück und Gut getauscht.
Und Finn, der Fürst, tritt unbemerkt hinaus auf Alwins grüne Au'n,
Da lässt in windesschnellem Lauf sich eine schlanke Hindin schau'n.
Er schickt die Doggen flink und treu Sgeolan und Bran auf ihre Spur,
Derweil von Jagd und Hindin nichts der Freunde treue Schar erfuhr.
Die Hunde nur und Luno's Sohn, sein gutes Schwert, begleiten ihn,
Die Hindin sieht er vor sich hin bis nach Sliev' Guillins Bergwand flieh'n.
Da war's, wo plötzlich sie aus Finns und seiner Doggen Blicken schwand;
Sie machen Halt und wissen nicht, ob sie sich rechts, ob links gewandt.
Doch stürmt er selbst zur Rechten fort, die Hunde links auf gutes Glück!
O Patrik! wollte Gott ihm wohl, wie zog er da sich rasch zurück!
Finn späht umher, da lockt ein Laut der Klage nach Loch Sliev' ihn fort;
Er sieht ein blendend schönes Weib, das jammernd sitzt am Ufer dort,
Die Wangen frischen Rosen gleich, der Purpurbeer' ihr süßer Mund,
Der Hals wie Frühlingsblüthen weiß, der schnee'ge Busen glatt und rund,
Goldglanz ihr Haar, ihr Aug' ein Stern, der mild vom blauen Himmel blickt.
O Patrik, wenn du sie geseh'n, ihr Zauber hätt' auch dich umstrickt.
Und sittig zu der Schönen tritt der Fürst der Helden, Finn, und spricht:
„Mit Gunst, holdsel'ge Herrin, sahst du meine raschen Doggen nicht?"
„Mich kümmern Jagd und Hunde nicht, mich kümmert nur mein eig'ner Schmerz;
Nur des Verlustes herbes Weh', o Heldenherrscher, füllt mein Herz."
„So starb der theure Gatte dir? So ward vielleicht ein süßes Kind,
Das Pfand der Treue, dir geraubt? O Herrin, sag' mir's an geschwind!
Du Huldin mit der schnee'gen Hand, o nenn' es mir, dein bitt'res Leid!
Steht Hilf' in eines Mannes Macht, sieh' Finn zum Helfen rasch bereit."
Und ihm erwiderte das Weib mit weißer Hand und gold'nem Haar:
„So wiss', ich wein' um einen Ring, der meines Lebens Wonne war.
Vom Finger fiel er in den See; o König, hochgesinnt und mild,
Mein theures Kleinod schaffe mir, sonst wird mein Jammer nie gestillt."
Wie Finn die sanfte Bitte hört, schnell wirft er von sich sein Gewand
Und sucht im tiefen See den Schatz des Weibes mit der schnee'gen Hand.
Er taucht wohl fünfmal auf den Grund, er späht nach allen Seiten hin,
Da findet glücklich er den Ring, will heim nun zur Gebieterin,
Doch wie er ringsum nach ihr schaut, hin schwand ihm Jugendschön' und Kraft,
An's Ufer schleppt er sich mit Müh', ein Greis, dem Herz und Arm erschlafft.
Wie solchem Zauber Finn erlag, noch zechten wir in Alwins Saal;
Bei Sang und Spiel verrauscht' die Zeit und keiner miss't ihn noch beim Mahl.
Da fährt Caoilt' empor und sieht erschrocken unter uns sich um:
„Wo ist der edle Comhals-Sohn?" Im Speersaal ward es still und stumm.
Und Conan nimmt das Wort, der Sohn des Morni, tückisch frechen Sinns:
„Willkomm'ne Botschaft wär's, nicht mehr zu seufzen unter'm Joche Finns.
Was Comhals' Sohn war, jetzt werd' ich's, Caoilte, Held der raschen That!
Ich erbe Ruhm und Macht von ihm, ich wandle seinen Herrscherpfad."
Der Finnier Hohngelächter scholl des Wichtes toller Pralerei,
Blieb auch um des Verschwund'nen Loos voll Sorgen jedes Herz dabei,
In Hast und Angst von Alwin macht sich auf der Mannen tapf're Schar,
Zu forschen nach dem Helden Finn und seinem edlen Doggenpaar.
Caoilt' und mir als Führern folgt der Finnier Heer, rasch ging es fort,
Sliev' Guillin war im Flug erreicht, doch keinen Fürsten sah'n wir dort.
Nordwärts vom Berge lauschen wir und spähen weithin rings im Kreis,
Da finden wir am Rand des Sees wohl einen abgelebten Greis;
Hohläugig, matt und abgezehrt, ein Bild des blassen Elends, schlich
Er zitternd dort am Ufer hin, kaum aufrecht halten konnt' er sich.
Wir wähnen, daß zum See herab er kam, ein armer Fischer wohl,
Und daß vom bittern Mangel ihm die Wange so gar bleich und hohl.
Und sorgend fragen wir ihn, ob er einen Helden, kühn und schön,
Nicht mit zwei Doggen birschen sah auf Wildes Spur durch Thal und Höh'n?
Und schamvoll senkt der Finnierheld das Haupt, die Rede fällt ihm hart.
Bis er Caoilte's treuem Ohr sein Elend zögernd offenbart.
Wie Finns Geschick sein Heer vernimmt, nicht weiß es, ob's den Ohren trau';
Dreimal erschallt des Schreckens Ruf; die Dachse suchen scheu den Bau.

Der feige Kahlkopf Conan nur frohlockt ob unsres
blut'gen Grams,
Er lästert Finns, des Helden Haupt, spricht Hohn
dem Ruhm des Finnierstamms.
„Wärst du fürwahr der stolze Finn, vom Rumpfe
flög' dein zitternd Haupt
Dir, der voll Neid den Heldenruhm, der mir ge-
bührte, frech geraubt.
Nicht leid ist mir's, dich so zu seh'n; o, glichen alle
Finnier dir,
Wie wüsch' ich im verhassten Blut so freudig meine
Klinge hier.
Seit Comhals Blut zur Erde von Mac-Morni's
gold'nem Schilde rann,
Lebt Morni's hoher Heldenstamm verachtet, fern
von dir, im Bann."
D'rauf unser Führer: „Dächt' ich nicht an Finn
allein und an sein Leid,
Ha, Conan, toller Kahlkopf, bald bereutest du, zer-
malmt, den Neid."
Und Oskar sprach: „Schweig', Praler, du, der Schmach
dem Ritterthum gebracht;
Ha, Conan, toller Kahlkopf, frech im Wortzank,
zitternd in der Schlacht."
D'rauf jener: „Nimmer stopft den Mund mir Oisins
glattes Bübchen trau'n.
Was thut denn der gepries'ne Finn, als auf zer-
malmtem Daumen kau'n?
Nicht Boishne's, mein Stamm donnert' einst dem
Heer voran im Schlachtendrang.
Dein vorlaut Bübchen, Oisin, lernt Singsang von
dir und Schellenklang.
Pral', Oskar, nicht mit eitlem Muth, der thaten-
scheu, in Worten tobt,
Vor dieser ritterlichen Schar werd' unsre Tapfer-
keit erprobt."
Und Oskar, grimmig, zieht sein Schwert, doch Conan
trollt verzagt sich fort,
Im dicht'sten Haufen zu entgeh'n der Strafe für
sein Lästerwort.
Laut höhnt der Finnier Schar, doch legt ihr Für-
wort sie bei Oskar ein;
Conan, dem feigen Kahlkopf, lässt verachtend Gnad'
er angedeih'n.
Wohl zwei-, wohl dreimal fragt Caoilt': „O, Comhals
Sohn, wie ist's geschehn?
Hat dich Thuatha's Zauberkraft zu dem gemacht,
wie wir dich seh'n?"
„Den bösen Fallstrick," spricht jetzt Finn, „hat Guil-
lins Tochter mir gelegt,
Da sie, im See nach ihrem Ring zu suchen, schlau
mein Herz erregt."
Sein Lästern gut zu machen, stellt sich Conan
grimmig und betrübt:
„Wir geh'n nicht, bis die Zauberin gebüßt, was sie
an Finn verübt."
Auf unsern Schilden trugen wir ihn sanft nach
Guillins Höhle hin,
Bereit, zu trotzen ihrer Kunst und Heil zu schaffen
unserm Finn.
Fünf Tage und fünf Nächte braucht's, bis wir der
Höhle Grund erreicht,
Bis blendend in der Anmuth Glanz die schlanke
Guillin sich uns zeigt.
Den Becher mit dem Heiltrank bot sie ihm mit
zitternd scheuer Hand;
O Wonn', als Comhals Sohn auf's neu' nun schön
und kräftig vor uns stand!
Als freundlich uns sein Auge strahlt, schier wollten
wir vor Lust vergeh'n,
Den Stern der Ritter, frei vom Bann, der Finnier-
waffen werth zu seh'n.
Dreimal erscholl der Freude Ruf; die Dachse suchten
scheu den Bau.
Sprich, hag'rer Patrik, ward die Jagd dir je ver-
kündet so genau?

(Ellissen.)

B.

Beginn der Kunstpoesie.

Chaucer.

Die Kanterbury-Pilger.

(Kanterbury-Geschichten, V. 1—716.)

Wann, vom Aprilenregen mild durchdrungen,
Der Staub des März recht gründlich ist bezwungen
Und so von Säften jede Ader schwillt,
Daß aus dem Boden Blum' an Blume quillt,
Wann Zephyr dann mit seinem süßen Hauch
In Wald und Haide jeden zarten Strauch
Durchwehet; wann der Stral der jungen Sonnen
Zur Hälfte schon dem Widder ist entronnen,
Wann lust'ge Melodie das Vöglein macht,
Das off'nen Auges schläft die ganze Nacht
— So stachelt die Natur es in der Brust —:
Dann treibt die Menschen auch die Wanderlust;
Wallfahrer ziehen hin zu fernem Strande
Zu Heiligen, berühmt in manchem Lande.
Besonders sieht man aus den Gauen allen
Von England sie nach Kanterbury wallen,
Dem segensreichen Märtyrer zum Dank,
Der sie errettet, als sie siech und krank.

Da traf sich's um die Zeit an einem Tag,
Als ich im „Heroldsrock" zu Southwark lag,
Mit frohem Muth und Gottergebenheit
Nach Kanterbury hinzuzieh'n bereit,
Daß Abends in dasselbe Nachtquartier
Verschied'ne Leute — neunundzwanzig schier —
Einkehrten; Zufall hatte sie gesellt;
Auf Pilgerfahrt war aller Sinn gestellt.
Zu zieh'n gen Kanterbury war ihr Wille.
Zimmer und Ställe boten Raum die Fülle;
Wir konnten bess're Pflege nicht verlangen.
Kaum daß die Sonne war zu Rast gegangen,
Hatt' ich gesprochen schon mit jedermann:
Ich schlösse gern an ihren Zug mich an
Und morgen früh wär' ich bei guter Zeit
Zur Reise (wie ihr gleich vernehmt) bereit.

Doch da mir's nicht an Zeit und Raum gebricht,
Scheint es, eh' ich erstatte den Bericht,
Ganz in der Ordnung, daß ich von der Lage
Und Art und Weise euch getreulich sage,
Wie jeder mir erschienen in der Schar,
Wess' Ranges, Standes und Geschäfts er war,
Auch welche Kleidung trug so Weib als Mann.
Mit einem Ritter fang' ich billig an.

Der Ritter war ein Mann, gar hochgeehrt,
Der seit der Zeit, da er zuerst das Schwert
Im Kampf zog, stets geglüht für Ritterthum,
Freiheit und Wahrheit, Höflichkeit und Ruhm.
Höchst angeseh'n in seines Fürsten Heer
Hatt' er gekriegt weit in der Welt umher,
Im Christenland und in der Heidenschaft
Und steten Ruhm erjagt durch Muth und Kraft.
Er war beim Falle Alexandria's
Und über allen Landsmannschaften saß
Er auf dem Ehrenplatz bei Tisch in Preußen;
Er war gereis't in Lithauen und Reußen:

So oft war dort kein Christ von seinem Stand.
Er hatte Algesiras mit berannt
In Granada, Belmaria bekriegt,
Satalia und Layas mit besiegt
Und hatte selbst zur See, im großen Meere,
Ruhmvoll gekämpft in manchem stolzen Heere.
In blut'gen Schlachten, funfzehn an der Zahl,
Zu Tramissene im Turnier dreimal
Stritt er für's Christenthum und schlug den Feind.
Derselbe werthe Ritter zog vereint
Zuweilen mit dem Herrn von Palatei
Gegen die andern Heiden der Türkei.
Stets ward der höchste Preis ihm zum Gewinn;
Trotz solchen Ruhms war er von weisem Sinn,
Wie eine Jungfrau sanft war er von Sitten
Und nie war ihm ein plumpes Wort entglitten,
Im Leben nicht; grob ließ er niemand an:
Ein ganz vollendet edler Rittersmann.
Doch um zu sagen auch von seiner Tracht:
Sein Roß war gut; er selbst war sonder Pracht.
Er trug ein Waffenkleid von Fries, beschmutzt
Vom Rost des Panzerhemds und abgenutzt.
Denn von der Reise kam er nur soeben,
Um gleich sich auf die Wallfahrt zu begeben.

Auch war mit ihm sein Sohn, ein Junker gut,
Das war ein munt'res und verliebtes Blut.
Kraus, wie gebrannt, trug er sein lockig Haar;
Vermuth' ich recht, so zählt' er zwanzig Jahr'.
Von Körperbau war er fein, schlank und lang,
Von großer Kraft und von behendem Gang;
Gekämpft auch hatt' er bei der Kavall'rie
In Flandern, Artois und der Pikardie
Und — noch so jung — erworben solchen Namen,
Daß er auf Gunst schon hoffte bei den Damen.
Er war geputzt gleich einem Wiesengrund
Mit roth und weißen Blumen, frisch und bunt.
Er pfiff und sang, wo er nur mochte geh'n;
Frisch wie der Maimond war er anzuseh'n,
Trug kurz den Rock, die Aermel lang und weit,
Saß schön zu Roß und ritt mit Sicherheit,
Verstand sich wohl auf Dichten, Deklamiren,
Auf Schreiben, Malen, Tanzen und Turnieren;
So heiß war seine Liebe, daß die Nacht
Er trotz den Nachtigallen stets durchwacht;
Doch dienstbereit und höflich und bescheiden
Pflegt' er bei Tisch dem Vater vorzuschneiden.

Ein Lehnsmann war sein einziger Begleiter
— Auf Reisen liebt' er kein Gefolge weiter —
Mit grünem Wams und Hut; im Wehrbehang
Führt' er ein Bündel Pfeile scharf und blank;
Mit Pfauenfedern war geschmückt ihr Bart.
Gut hielt er sein Geschoß nach Schützenart,
Daß nicht den Pfeil die Federn niederzogen;
Er trug in seiner Hand 'nen mächt'gen Bogen.
Sein Haar war rund gestutzt, braun sein Gesicht;
Von jedem Waidmannsbrauch wusst' er Bericht;
Mit blanker Schiene war sein Arm bewehrt
Und an der Seite hing ihm Schild und Schwert;
Ein Messer sah man an der andern blitzen
Mit schönem Griff und scharf wie Speeresspitzen,
Ein silberner St. Christoph schmückt ihm vorn
Die Brust; an grünem Gurt trug er ein Horn:
Ein Förster war er nach dem Augenschein.

Auch eine Priorin fand hier sich ein,
Die war von einfach keuscher Freundlichkeit.
„Beim heil'gen Ludwig!" war ihr größter Eid.
Frau Eglantine wurde sie genannt;
Die wohl sich auf den Messedienst verstand
Und stets höchst lieblich durch die Nase sang.
Französisch sprach sie auch mit feinem Klang,
Wie man in Stratford es auf Schulen spricht;
Französisch von Paris verstand sie nicht.
Sie war geübt in feinen Tafelsitten,
Nie ist ein Bissen ihrem Mund entglitten;
Nie taucht in Brühe sie die Finger ein;
Schön nahm den Bissen sie und hielt ihn fein,
Daß nie ein Tropfen auf die Brust ihr fiel;
Höfische Sitte war ihr höchstes Ziel.
Die Oberlippe wischte sie so rein,
Daß, wenn sie trank, nicht der geringste Schein
Von Fett zu sehen war an dem Pokal.
Höchst fein benahm sie sich beim ganzen Mahl
Und außerdem war sie von heitern Sitten,
Voll Anstand, guter Laun' und wohlgelitten.
Des Hofes Art nach Kräften zu entfalten
War sie bemüht und stattlich sich zu halten,
So daß man Ehrfurcht stets vor ihr empfand.
Fragt ihr, wie es um ihr Gewissen stand?
Mitleidig war sie, mild und sanft durchaus.
Sie konnte weinen, wenn sie eine Maus
Wund in der Falle oder todt gefunden.
Man sah sie oft, wie ihren kleinen Hunden
Sie Braten gab und Milch und Krümchen Brot;
Und bitter weinte sie, war einer todt,
Ja, schuf man nur durch einen Hieb ihm Schmerz:
Sie war ein gar empfindlich sanftes Herz.
Höchst zierlich war ihr Schleier aufgesteckt,
Hellgrau ihr Aug', ihr Näschen fein gestreckt,
Ihr Mund sehr klein und sanft und roth dabei
Und ihre Stirn vor allem schön und frei;
Sie mochte breit fast eine Spanne sein;
Denn überhaupt war sie von Wuchs nicht klein.
Ihr Mantel war höchst säuberlich fürwahr
Und von Korallen trug am Arm ein Paar
Betschnüre sie, mit munterm Grün garnirt
Und blank mit einem gold'nen Schloß geziert,
D'rauf stand zu oberst ein gekröntes A
Und d'runter: Amor vincit omnia.
Noch eine and're Nonne war dabei,
Ein Priester auch — ihr Kapellan — die drei.

Ein Mönch auch war dabei, schön wie kein zweiter,
Ein Waidmann von Passion und flotter Reiter,
Männlich von Anseh'n, eines Abtes werth.
Er hatt' in seinem Stall manch nettes Pferd,
Und wenn er ritt, so hörte man die Schellen
An seinem Zügel hell im Winde gellen,
Als wären es die Glöcklein der Kapelle,
Wo dieser Herr Hausmeister war der Zelle.
Die Regel des St. Maur und Benedikt
Schien ihm schon etwas alt und gar zu strikt
Und alte Dinge ließ er gern in Ruh'.
Er steuerte dem neuen Zeitgeist zu,
Gab um den Text nicht ein gerupftes Huhn,
Der sagt, daß Waidwerk sei unheil'ges Thun
Und daß ein Mönch, der von der Regel weicht,
Nur einem wasserlosen Fische gleicht,
Das heißt ein Mönch, wenn außer dem Verschluß, —
Er gab darum nicht eine taube Nuß.
Und wie mir scheint, war diese Ansicht gut.
Was? Sollt' er nur studiren und mit Wuth
Stets in den alten Klosterschwarten wühlen?
Sollt' er, wie Augustin befiehlt, sich schwielen
Arbeiten? Nun, was wird denn aus der Welt?
D'rum placke sich, wem Plackerei gefällt!
So ward er denn ein rechter Sporenheld.
Sein Windhund flog dem Vogel gleich durch's Feld,
Und galt es Rosse tummeln, Hasen hetzen,
Schien nichts ihm theuer für dies Hauptergötzen.
Mit feinstem Grauwerk, das im ganzen Land
Zu finden, war verbrämt sein Aermelrand

Und unter'm Kinne trug er die Kapuze
Mit gold'ner Nadel zugesteckt zum Putze.
Ein Liebesknoten saß an ihrem Knopf.
Blank wie ein Spiegel war sein kahler Kopf,
Glatt wie mit Oel gesalbt sein Antlitz auch:
Feist war der Herr und wohlgenährt sein Bauch.
Die Augen traten steif aus dem Gesicht;
Das dampfte — ärger dampft ein Backhaus nicht.
Die Stiefel fein, das Roß im höchsten Staat:
Er war fürwahr ein stattlicher Prälat.
Er sah nicht aus wie ein gequälter Geist;
Gebrat'ne Schwäne liebte er zumeist.
Braun war sein Zelter wie die Beer' am Strauch.

Dann war ein Bettelmönch, ein munt'rer Gauch,
Noch da; man sah ihm nicht die Schalkheit an.
In den vier Orden wüsst' ich keinen Mann,
Der so geübt in schöner Redekunst.
Bei jungen Weibern stand er sehr in Gunst;
Viel Ehen sind durch ihn geschlossen worden,
Ein starker Pfeiler war er seinem Orden.
Bei den Freisassen rings im ganzen Land
War er beliebt und meist genau bekannt
Und in der Stadt bei manchen werthen Frau'n.
Denn in dem Beichtstuhl hat er mehr Vertrau'n
Als (wie er selber sagte) der Vikar,
Da er Licentiat im Orden war.
Er hörte freundlich stets die Beichte an
Und absolvirte höchst gefällig dann,
Und wo er gute Spenden nur empfing,
Da war auch seine Pönitenz gering.
Denn wer der Armuth beizusteh'n beflissen,
Hat sicherlich nicht viel auf dem Gewissen.
So konnt' er denn zum voraus schon verkünden:
Wenn einer gab, ihn reuten seine Sünden;
Denn mancher Mensch hat ein so hartes Herz,
Daß er nicht weint, ist noch so groß sein Schmerz;
D'rum statt des Weinens und der frommen Lieder
Genügt' ihm Silber für die armen Brüder.
Sein Kragen war stets voll von hübschen Dingen,
Messern und Nadeln, schönen Frau'n zu bringen.
Auch seine Stimme war von gutem Klang;
Er war geübt im Spiel und im Gesang
Und beim Erzählen trug er stets den Preis.
Dann hatt' er einen Hals wie Lilien weiß
Und war doch stark trotz einem Kriegeshelden.
Die Schänken jeder Stadt konnt' er euch melden,
Kellner und Küfer sind im ganzen Rund
Mehr als die Bettler ihm und Krüppel kund.
Auch ziemt sich's nicht für einen würd'gen Mann,
Sich mehr, als er es nicht vermeiden kann,
Mit solchem kranken Volke zu beschmutzen;
's ist nicht honnet und bringt auch keinen Nutzen.
Viel besser ist als solches armes Pack,
Wer was zu leben hat und Geld im Sack.
Und überall, wo Vortheil er ersah,
Stets höflich und bescheiden war er da.
Er galt — denn niemand war so tugendhaft —
Als bester Bettler in der Brüderschaft.
Ein Pachtgeld zahlt' er an sein Haus dafür:
Kein and'rer Bruder kam in sein Revier.
Hatt' eine Witwe keinen Schuh auch mehr,
Sagt' er so süß sein „In principio" her,
Daß sie ihm noch den letzten Dreier gab;
Mehr als sein Jahrgeld warf der Handel ab.
Ereifert, konnt' er bellen wie ein Spitz:
D'rum war er viel bei Schiedsgerichten nütz;
Da sah ihm denn kein Mensch den Klostermann,
Den armen Tropf mit schäb'ger Kutte an.
Nein, wie ein Domherr, wie der Papst selbst trgt
Er auf in dickem wolligem Ornat.
Steif wie 'ne Glocke stand um ihn das Kleid,
Auch lispelt' er etwas aus Lüsternheit,
So daß besonders süß sein Englisch klang.
Wenn er die Harfe griff nach dem Gesang,
So pflegt' er mit den Augen so zu zwinkern,
Wie in der Winternacht die Sterne blinkern.
Hubertus war der würd'ge Mönch genannt.

Ein Kaufherr dann in scheckigem Gewand
Kam hoch zu Roß; er trug 'nen Zwickelbart
Und einen Biberhut nach fläm'scher Art;
Die Stiefeln zugehakt, fein säuberlich;
Er sprach voll Nachdruck und höchst feierlich.
Stets blickte des Geschäfts Bedeutung durch.
„Man müsste jedenfalls von Middelburg,"
Meint' er, „bis Oriwell das Meer bewachen."
Viel Geld auch konnt' er an der Börse machen
Und seine Kunst betrieb er höchst gewandt.
Man ahnte nicht, wie schief es mit ihm stand,
So sicher wusst' er sein Geschäft zu führen
Und Ford'rung mit Kredit zu balanciren.
Und in der That ein würd'ger Mann war dies;
Doch weiß ich leider nicht mehr, wie er hieß.

Dann ferner kam von Orford ein Scholar,
Der Logik schon studirt manch' liebes Jahr;
Sein Klepper war so dürr wie eine Leiter
Und traun, es war auch nicht sehr fett der Reiter;
Hohläugig kam er mir und nüchtern vor
Und fadenscheinig war sein Rockelor.
Noch ward ihm keine Pfründe zum Gewinn
Und für ein weltlich Amt fehlt' ihm der Sinn.
Denn lieber sah er, wenn am Bett ihm stand
Ein Bücherhauf in roth und schwarzem Band
Von Aristoteles' Metaphysik,
Als reiche Kleider, Kurzweil und Musik.
Doch, mocht' er selbst der Weisheit Stein ergründen,
In seinem Koffer war kein Gold zu finden.
Was er etwa empfing von Freundes Hand,
Ward auf gelehrte Bücher gleich verwandt
Und im Gebet pflegt' er für die zu fleh'n,
Die zum Studiren ihn mit Geld verseh'n.
Mit Sorg' und Eifer lernt' er fort und fort;
Er sprach niemals ein überflüssig Wort,
Und was er sprach, war würdig, gut gewandt
Und kurz und scharf und immer voll Verstand.
Er ließ sich stets in Sittensprüchen hören,
Er lernte gern, doch mocht' er gern auch lehren.

Ein weiser Justitiarius war da,
Den oft man an den Kirchenthüren sah.
Besonnen war er, schlau und sehr gewandt,
Höchst angeseh'n, mit Ehrfurcht stets genannt.
So weise war sein Wort, so voll Gewicht,
Daß er zum Vorsitz oft im Schwurgericht
Durch ein Patent bestallt ward und ernannt
Ob seiner Wissenschaft, die weltbekannt.
Er hatte Geld und Roben ganze Haufen,
Kein Mensch verstand sich so wie er auf's Kaufen;
Denn ihm war Freigut jeglich Ding fürwahr,
So daß kein Grund ihn zu verdächt'gen war.
So eifrig war kein Zweiter noch wie er,
Und war er eifrig, schien er's doch noch mehr.
Er zählte jeden Spruch und Rechtsfall auf
Bis zu des Königs Wilhelm Zeit hinauf;
Dazu bracht' er ein Protokoll zustand,
Daß man kein Pünktchen d'ran zu tadeln fand.
Auswendig konnt' er jedes Rechtsstatut.
Sein Rock war grau melirt einfach, doch gut,
Ein streif'ger Seidengurt darum geschlagen.
Mehr will ich nicht von seinem Anzug sagen.

Ein Gutsherr ferner war in diesem Kreis,
Sein Bart war stattlich und wie Maßlieb weiß;

Vollblütig war sein Angesicht und roth;
Er liebt' ein Gläschen Wein beim Morgenbrot.
Vergnügen war ihm andere Natur;
Er war ein echter Sohn des Epikur,
Der ihn gelehrt: Vergnügtsein jederzeit
Sei in der That vollkomm'ne Seligkeit.
Er hielt daheim ein glänzend großes Haus,
Es war der St. Julian des ganzen Gau's.
Sein Bier und Brot war kräftig stets und fein:
In keinem Keller fand man bessern Wein,
An Braten fehlt' es nie in seinem Haus,
Von Fleisch und Fisch ging nie der Vorrath aus.
Es schneite nur bei ihm von Trank und Speise
Und Leckerbissen jeder Art und Weise
Und mit den Jahreszeiten jedesmal
Ward auch gewechselt seiner Speisen Wahl.
Manch' fettes Rephuhn hielt er im Gehäge,
Hecht und Karauschen in des Teiches Pflege,
Und weh' dem Koch, war seine Sauce nicht
Scharf und pikant und schmackhaft das Gericht!
In seiner Halle stand zu jeder Zeit
Gedeckt die Tafel und zum Mahl bereit.
Als Herr und Fürst beherrscht' er die Session,
Oft war er Grafschafts-Deputirter schon.
Ein Dolch und eine seid'ne Börse hing,
Wie Milch so weiß, in seinem Gürtelring.
Sheriff und Landvoigt war er vor der Zeit,
Kein besserer Vasall war weit und breit.

Dann war ein Zimmermann, ein Krämer hier,
Ein Weber, Färber und ein Tapezier.
Die waren einer Brüderschaft geweiht;
D'rum trugen alle sie ein gleiches Kleid.
Man sah, es war noch neu und ungetragen.
Auch war mit Messing nicht ihr Dolch beschlagen,
Nein, ganz mit reinem Silber, blank und zart;
Gürtel und Taschen von derselben Art.
Sie schienen Bürger, würdig allzumal
Der Rathsherrnbank in einem Gildesaal.
Denn sah man sie nach ihrem Wissen an,
So passte jeder sich zum Alderman,
Und Hab' und Gut war ihnen auch beschieden
Und ihre Frauen waren's wohl zufrieden;
Wären sie's nicht, so thäten sie nicht recht:
„Madame" zu heißen, klingt fürwahr nicht schlecht.
Und dann wie schön, stets auf der Kirchentreppe
Voranzugeh'n mit königlicher Schleppe.

Sie führten einen eig'nen Koch auch mit,
Der Hühner briet, das Fett vom Knochen schnitt,
Für Salz und Pfeffer sorgt' und für Galgant
Und trefflich sich auf lond'ner Ale verstand.
Er konnte rösten, schmoren, sieden, backen
Und Suppe kochen und Pasteten backen.
Doch dünkte das mich um den Mann recht schade;
Er hatt' ein Krebsgeschwür an seiner Wade; —
Denn — Blanc-Manger bereitet' er am besten.

Ein Seemann war auch da, fern aus dem Westen
Von Dartmouth kam er, irr' ich mich nicht sehr,
Er schleppte sich auf einem Miethsgaul her;
Sein falt'ger Rock ging bis zum Knie ihm schier.
Ein Dolch hing ihm herab vom Bandelier,
Das sich vom Nacken unter'm Arm her wand.
Die Sommersonne hatt' ihn ganz verbrannt.
Er schien ein lustiger Gesell zu sein;
Auf der Bordeaurfahrt hat manch' Schlückchen Wein
Er sich gezapft, indess' der Kaufmann schlief.
Mit seiner Tugend stand's ein wenig schief.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Doch in der Kunst, die Flutzeit aufzufinden,
Durch Strömungen und Küsten sich zu winden,
Nach Sonn' und Mond das Fahrzeug recht zu leiten,
Gab es gleich ihm zur See nicht einen zweiten.
Klug, denk' ich, war er und von kecker Art,
Ihm hatte mancher Sturm gezaus't den Bart.
Die Häfen kannt' er wohl in jedem Meere
Von Gotland bis zum Kap von Finisterre,
Den spanischen und den breton'schen Strand:
„Die Magdalene" war sein Schiff genannt.

Auch hatt' ein Doktor sich zu uns gesellt,
Ein Arzt. Gewiß sprach keiner auf der Welt
So klug von Medicin und Chirurgie.
Er war gelahrt auch in Astronomie
Und stundenlang übt' er des Patienten
Geduld mit magischen Experimenten.
Er wusste wirklich mit geschickten Händen
Des Kranken Horoskop zum Glück zu wenden.
Der Krankheit Grund sah er mit Leichtigkeit,
Ob Kälte, Hitze, Trockniß, Feuchtigkeit,
An welchem Ort erzeugt, aus welchen Stoffen.
Er war als Praktiker unübertroffen.
Hatt' er des Uebels Wurzel erst erkannt,
Ward gleich die Medicin auch angewandt.
Ein Apotheker war ihm stets zu Händen,
Um Droguen und Latwergen ihm zu senden;
Sie hatten durch einander viel gewonnen;
Die Freundschaft hatte nicht erst jüngst begonnen.
Die Alten kannt' er: Aeskulap voran
Und Dioskorides und Rufus dann,
Hippokrates, Hali und Gallien,
Serapion, Rasis und Avicen,
Averrhois, Damascenus, Konstantin,
Bernard und Gatisden und Gilbertin.
In der Diät liebt' er nicht Ueberfluß,
Er gab nur solche Speise zum Genuß,
Die nahrhaft war und leicht zu digeriren.
Nicht pflegt' er viel die Bibel zu studiren.
Blutroth und blau liebt' er sich anzuzieh'n,
Mit Tafft gefüttert und mit Levantin.
Nicht ein Verschwender war darum der Mann,
Er sparte, was er in der Pest gewann.
Gold gilt dem Arzt als ein Specifikum,
Ausnehmend liebte er das Gold darum.

Ein gutes Weib war da; sie war nicht weit
Von Bath: doch etwas taub, das that mir leid.
Als Tuchfabrik war so berühmt ihr Haus,
Sie stach am Markte Gent und Cypern aus.
Kein Weib im Kirchspiel, die sich unterfing,
Daß sie vor ihr zum Messehören ging.
Und that es eine, wurde sie so schlimm,
Daß sie der Andacht ganz vergaß vor Grimm.
Höchst prächtig saß ihr auf dem Kopf der Bund,
Ich schwöre, traun, er wog beinah' zehn Pfund,
Zum mindesten, wie sie ihn Sonntags trug.
Die Strümpfe waren scharlach, fein genug
Und saßen stramm, die Schuhe neu und dicht,
Rothbäckig, frisch und keck war ihr Gesicht.
Ein wack'res Weib ihr Lebenlang sie war.
Sie führte schon fünf Männer zum Altar;
Wie sie sich sonst ergötzt in jüngern Tagen,
Davon will ich für jetzt nichts weiter sagen.
Dreimal ist sie zum heil'gen Grab gezogen,
Durchschiffte manches fremden Stromes Wogen,
War in Bologna, war im heil'gen Rom,
War in St. Jago und im kölner Dom.
Sie hatte viel erlebt auf Wanderschaft;
Doch wahr zu reden, sie war leckerhaft.
Sie ritt auf einem Zelter leicht und gut
Mit hübschem Schleier. Auf dem Kopf ihr Hut
War wie ein Schild, wie eine Tartsche breit:
Um ihre Hüften lag der Mantel weit,

'nen scharfen Sporn trug sie an jedem Fuß.
Sie lacht' und schwatzte nach dem ersten Gruß.
Mit Liebestränken wusste sie Bescheid;
Denn sie verstand den Spaß aus früh'rer Zeit.
Ein guter Mann aus heil'gem Stand war dort;
Ein Pfarrer war's aus einem kleinem Ort;
Arm und doch reich an Werken und Gedanken.
Er war gelehrt und wollte sonder Wanken
Das Evangelium Christi treu erklären
Und die Gemeinde frommen Sinns belehren.
Wohlwollend war er, immer dienstbereit
Und voll Geduld in Widerwärtigkeit.
Das zeigt' er oft, wenn schwer er ward versucht.
Um seinen Zehnten hat er nie geflucht.
Nein, lieber schenkt' er selber voll Erbarmen
Von den Gebühren noch den Kirchspielsarmen,
Ja selbst von seinem eig'nen Hab' und Gut.
Bei wen'gem lebt' er mit vergnügtem Muth.
Weit war sein Kirchspiel und fernhin zersplittert
Und doch, wie sehr es regnet und gewittert,
Blieb er bei Siechthum und bei Missgeschick
Die Fernsten zu besuchen nicht zurück —
Zu Fuß, in seiner Hand den Wanderstab.
Das Beispiel, das er der Gemeinde gab,
War, erst zu handeln und hernach zu lehren.
So pflegt' er Gottes Worte zu erklären.
Und dieses Gleichniß knüpft' er noch daran:
„Wenn Gold verrostet, was thut Eisen dann?
Denn ist ein Priester schlecht, dem wir vertrau'n,
Wie darf man erst auf simple Laien bau'n!
Und schmählich, wenn es so befunden wird,
Daß rein die Heerde, doch voll Schmutz der Hirt.
Der Priester sollte stets ein Beispiel geben
Von Reinheit, daß die Schafe darnach leben."
Auch gab er seine Pfründe nicht auf Pacht,
Verließ die Heerde nicht in Sumpf und Nacht,
Um selbst nach London und St. Pauls zu laufen
Und einen Seelenmessedienst zu kaufen.
Er zog auch nicht mit Brüderschaften aus,
Er blieb daheim und nahm in acht das Haus,
Daß sich kein Wolf in seinen Stall verirrte;
Er war kein Miethling: nein, guter Hirte.
Und war er gleich ein frommer, heil'ger Mann,
So ließ er doch nicht hart den Sünder an,
Nie war sein Wort voll Hochmuth, nie voll Wuth,
Nein, schonend war er stets und sanft und gut;
Die Reuigen dem Himmel zu gewinnen
Durch gutes Beispiel, war sein ganzes Sinnen.
Nur, wenn er einen ganz Verstockten fand,
— War er von niederm oder hohem Stand —
Dem wollt' er die Leviten scharf verlesen:
Ein bess'rer Priester traun ist nicht gewesen.
Er haschte nicht nach Pomp und Eitelkeit,
That mit Gewissensskrupeln sich nicht breit,
Was Christus sammt den zwölf Aposteln sprach,
Das lehrt' er; doch zuerst that er darnach.
Ein Pflüger war mit ihm; das war sein Bruder.
Der hatte Mist geladen manches Fuder
Und plackte redlich sich, war treu und gut
Und lebte fromm und mit zufried'nem Muth.
Er liebte Gott zuerst von ganzem Herzen,
Zu jeder Zeit, ja selbst in Noth und Schmerzen,
Und seinen Nächsten wie sich selbst alsdann.
Er wollte gern für jeden armen Mann
Um Christi willen, ohne Lohn zu haben,
Wenn er's vermochte, dreschen oder graben.
Den Zehnten zahlt' er pünktlich jederzeit
Von seiner Hab' und seiner Handarbeit.
Auf einer Stute ritt er und im Kittel.
Noch war ein Müller und ein Kirchenbüttel,
Ein Ablasskrämer und Verwalter hier,
Ein Stiftsfaktor und ich, das waren wir.
Der Müller war ein Kerl von tücht'gem Mark,
Von Muskeln und von Knochen mächtig stark.
Das zeigt' er wohl: In jedem Ringerkreis
Trug er den Hammel stets davon als Preis;
Ein dicker Knorr, kurz, in den Schultern breit,
Hob jede Thür aus und mit Leichtigkeit,
Ja rannte sie wohl mit dem Schädel ein.
'nen Bart hatt' er ganz fuchsroth, wie ein Schwein,
Breit wie ein Spaten unten abgeschnitten,
Und recht auf seiner Nasenspitze Mitten
Stand eine Warze, Haare d'rauf, genau
Wie Borsten an den Ohren einer Sau.
Die Nasenlöcher waren schwarz und wild
Und an der Seite trug er Schwert und Schild.
Weit wie ein Ofen that sich auf sein Mund
Und schwadroniren konnt' er aus dem Grund.
An Schmutz und Zoten hatt' er sein Ergötzen;
Er stahl das Korn und nahm dreimal die Metzen.
Bei Gott, sein Daumen machte Gold und Grütze;
Er ging in weißem Rock und blauer Mütze.
Den Dudelsack verstand er gut zu blasen
Und bracht' uns schier durch die Musik zum Rasen.
Ein art'ger Schaffner war auch da vom Tempel,
Den nehme jeder Käufer zum Exempel,
Der billig gern für gute Speise sorgte,
Denn ob er bar bezahlte, ob er borgte,
Er zeigte sich im Einkauf so gewandt,
Daß er dabei sich immer reicher fand.
Nun, ist das eine Gnade nicht von Gott,
Daß solches schlichten Mannes Witz zu Spott
Die Weisheit vieler Hochgelahrten macht?
Er hatte mehr als dreißig Herr'n in acht
Zu nehmen, Rechtsgelehrte, höchst gescheit,
Davon ein gutes Dutzend jederzeit
Geschickt verwaltet hätten Rent' und Land
Für jeden großen Herrn in Engelland,
Daß er vom eig'nen Erbgut ehrenvoll
Und schuldenfrei — macht' er's nicht gar zu toll —
Oder so sparsam lebte, wie er wollte,
Und, wenn das Unglück sich ereignen sollte,
Aus Noth befreien einen ganzen Kreis —
Die führte der Herr Schaffner all' auf's Eis.
Dann der Verwalter, hagerer Statur
Und glatt rasirt, cholerisch von Natur.
Sein Haar war um die Ohren weggeputzt
Und vorn wie bei den Priestern kurz gestutzt.
Höchst dürr und länglich war sein Lendenpaar
Wie Hopfenstangen: Waden unsichtbar.
Speicher und Böden hielt er so im Stand,
Daß der Revisor nichts zu mäkeln fand.
Wohl konnt' er nach der Trockniß und dem Regen
Schon den Ertrag der Saat vorher erwägen.
Des Herren Rosse, Rinder, Schäferei,
Geflügel, Schweine, Kornhaus, Milcherei —
Darüber musste die Verwaltung pflegen
Und laut Kontrakt alljährlich Rechnung legen,
Seitdem sein Brotherr zwanzig Jahr' alt war,
Und immer stimmt' es ohne Rest auf's Haar.
Nicht wagten Büttel, Hirt noch Knecht zu sagen,
Was er mit List und Ränken unterschlagen;
So lebten sie vor ihm in Angst und Graus.
Er hatt' auf einer Haid' ein schönes Haus;
Von Bäumen grün umschattet war der Ort.
Er kaufte immer besser als sein Lord.
Er war mit eig'nem Vorrath wohl verseh'n,
Verstand dem Herrn fein um den Bart zu geh'n
Und lieh und gab ihm von dem eig'nen Gut,
Nahm Dank dafür und doch noch Rock und Hut.

Ein gut Geschäft lernt' er in jungen Jahren:
Er war im Zimmerhandwerk wohl erfahren.
Auf einem Apfelschimmel kam er an,
Auf einem tücht'gen Gaul. Scott hieß der Mann.
Er ritt in langem blauem Oberkleide
Und trug ein altes Schwert mit rost'ger Scheide.
Von Norfolk war er, wie mir wohl bekannt.
Aus einer Stadt, die Baldeswell genannt.
Er war geschürzt gleich einem Klostermann
Und ritt im Zuge immer hintenan.

Der Büttel dann vom geistlichen Gericht
Mit feuerrothem Cherubimsgesicht,
Die Augen klein, die Haut unrein und grützig;
Kein Sperling war so lüstern und so hitzig.
Mit schäb'gem Bart und kahlen Augenbrau'n
War sein Gesicht der Kinder Schreck und Grau'n.
Nicht Schwefel, Bleiweiß, Tartarustinktur,
Nicht Borax und Latwerge, noch Merkur,
Noch all' die Salben, die am schärfsten ätzen,
Konnten die Mäler aus dem Antlitz wetzen
Oder die dicken Beulen von den Backen.
Er mochte gern sich Lauch und Zwiebeln hacken
Zum Wein; er liebt' ihn stark und roth wie Blut;
Dann schwadronirt' und schrie er wie in Wuth.
Und war er erst recht voll von süßem Wein,
Dann sprach kein and'res Wort er als Latein.
Zwei bis drei Phrasen hatt' er wo erwischt,
Die wurden stets von neuem aufgetischt.
Kein Wunder; hört' er's doch den ganzen Tag.
Ihr wisst ja wohl, auch eine Elster mag
Gelehrt parliren just wie ein Prälat.
Doch wenn man ihm ein wenig näher trat,
Dann war auch gleich zu Ende sein Latein;
Dann konnt' er nur: Quaestio quid juris? schrei'n.
Er war ein höflich, freundlich Stück Gesinde,
Ich zweifle, daß man einen bessern finde.
Er ließ auch gerne für ein Fläschchen Wein
Bei lust'gen Burschen fünfe g'rade sein,
Hielt einer auch ein Jahr bei sich 'nen Schatz.
Ganz insgeheim rupft' er auch einen Spatz:
Er sagte wohl zu lustigen Gesellen:
„Ihr müsst euch nicht gleich so gefährlich stellen,
Wenn wirklich auch es Kirchenflüche blitzt —
Wenn nicht die Seel' euch in der Börse sitzt.
Die Börse freilich ist die Marterstelle,
Die Börs' ist des Archidiakon's Hölle."
Doch das sind lügnerische Pralerei'n:
Vor Flüchen muß in Angst ein Sünder sein.
Ein Fluch verdammt, wie Segnungen erlösen.
Auch ein Significavit ist vom Bösen.

Auf seine eig'ne Trift nahm er die Schar
Der jungen Dirnen, droht' einmal Gefahr,
Und gerne ward sein guter Rath benutzt.
Mit einem Kranz hatt' er sein Haupt geputzt,
So groß wie man sie sieht an Bierhausladen,
Und statt des Schildes trug er einen Fladen.

Mit ihm kam auch der Ablaßkrämer an
Von Ronceval, sein Freund und sein Kumpan.
Er war aus Rom gekommen noch nicht lange
Und sang: „Komm', Liebe, daß ich dich umfange!"
Der Büttel ließ dazu den Grundbaß brummen,
Dagegen jede Orgel muß verstummen.
Des Krämers Haar — es war so gelb wie Wachs —
Hing schlaff in Streifen wie gekämmter Flachs.
Lothweise ließ er es von beiden Seiten
Sich über seine Schultern hin verbreiten.
Dünn lag es, hie und da ein kleiner Zopf;
Aus Eitelkeit blieb unverhüllt sein Kopf.
Die Schaube lag verpackt im Mantelsack.
Er meint', er ritt' im neuesten Geschmack.
Auf losem Haar saß nur die Mütze trotzig;
Er hatte Hasenaugen, starr und glotzig.
Ein heil'ges Schweißtuch hatt' er angesteckt.
Sein Mantelsack lag vor ihm ausgestreckt
Randvoll von röm'schem Ablaß, frisch und heiß.
Ein feines Stimmchen hatt' er wie 'ne Geiß.
Von seinem Barte ward er nicht genirt;
Er war so glatt, als wär' er erst rasirt.
Ein Wallach war er oder eine Stute.
Doch sein Geschäft war auf der ganzen Route
Von Berwick bis nach Ware weitaus das beste.
Aus eines alten Bettbezuges Reste
Macht' er den Schleier, den Maria trug.
Ein Stück auch zeigt' er von dem Segeltuch,
Womit St. Petrus auf dem Meere ging,
Bis Christus ihn in seinem Arm empfing.
Er hatt' ein Kreuz von Tomback voll von Steinen,
In einem Glase Knochen auch von Schweinen.
Mit den Reliquien, wenn fern im Land
Er einen armen Pfarrer wohnen fand,
Nahm er mehr Geld ab solchem armen Mann,
Als jener in zwei Monaten gewann.
So machten Trug und Faxen dieses Laffen
Den Pfarrer und das Volk zu seinem Affen.
Er war gleichwohl, die Wahrheit zu gesteh'n,
Als Prediger berühmt und angeseh'n.
Er las geschickt Episteln und Historien
Und sang am allerbesten Offertorien.
Er wusste wohl, daß gleich nach dem Gesang
Die Predigt folgt, und gierig nach dem Klang
Des Silbers wetzt' er kräftig seine Zunge
Und sang sein Lied in lautem kräft'gem Schwunge.

(Hertzberg.)

C.

Das Zeitalter der Königin Beß.

I.

Sidney.

Sonett.[1])

Komm', Schlaf, o Schlaf, du sich're Friedensblüthe,
Du Einkehr für den Geist, du Trost in Pein,
Im Elend Glücks-, im Kerker Freiheitsmythe,
Gerechter Richter zwischen Groß und Klein!
Mit deinem Schirm und Schild halt' ab und hüte,
Lass' der Verzweiflung Pfeile nicht herein;
Den Streit im Herzen schlichte mir dein Friede,
Mit Hab' und Gut will ich dir pflichtig sein.
Das weichste Kissen nimm, das weichste Bett,
Ein Stübchen taub für Lärm und blind für Licht,
Ein müdes Haupt und Rosenkränze nett.
Rührt deine träge Gunst dies alles nicht,
Weil dir's zu Recht gebührt, so zeig' ich dir
Treuer wie nirgends Stella's Bild in mir.

(Heubner.)

II.

Spenser.

1) Sonett.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht;

[1]) Das Sonett war eine Lieblingsform der englischen Dichter dieses Zeitalters, dessen Lyrik überhaupt wesentlich in der Nachahmung italischer Formen sich gefiel. Die Engländer behandelten aber die Sonettform viel freier als die Italiener.

Doch find' ich nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild;
Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch' niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Dess' Licht erleuchtet, was wir schauen hie.
(Freiligrath.)

---

2) Schönheit.

(Aus der „Feenkönigin".)

Da trat alsbald heran
Im Jagdgewande eine schöne Dam',
Den innern Werth sah man sogleich ihr an,
Ihr hohes Wesen sagt's, daß sie vom Himmel kam.
Ihr schön Gesicht schien irdisch nicht zu sein,
Ein Engelsabdruck war's aus Himmelshöh'n,
Klar wie der Himmel, fleckenlos und rein,
D'rin sich die Farben mischen sanft und schön.
Gleich wie im Lilienbeete Rosen steh'n,
Erblühte ihrer Wangen Rosenroth,
Woraus empor ambros'sche Düfte weh'n,
Daß doppelt Glück sich dem Beschauer bot,
Das Siechthum heilen kann und Leben weckt aus Tod.
Die Augen, zwei lebend'ge Flammen, glüh'n,
Entzündet an des Schöpfers Stralenquell,
Daraus hervor so warme Gluten sprüh'n,
So flüchtig schimmernd und so wunderhell,
Daß den Beschauer sie verblenden auf der Stell'.
Oft hätte seine ird'sche Flamme gern
Darin geweckt des blinden Gottes Hand,
Doch ihre strenge Majestät hielt fern
Den Gott, zerbrach den Pfeil und löscht der Sinne Brand.
Nichts gibt's, was über's männliche Gemüth
So unausschließliche Gewalt erringt,
Als holde Schönheit; Kriegslust, wild entglüht
In tapf'rer Brust, ihr Blick zur Ruhe zwingt;
Der Arm vergisst die Kraft, die ihn durchdringt,
Wenn ihn der Blick, der Herzen raubt, erreicht.
Wenn ihn der Locke gold'ne Haft umschlingt,
Sein Herz in sanfter Wonne sich erweicht,
Der laute Drang nach Blut und wilden Gräueln schweigt.
Dies auch erfuhr einst Juda's mächt'ger Sohn,
Dem jede Lock' durchdrungen Manneskraft,
Der Herrin bracht' er seiner Siege Lohn;
Der große Herkules aus Leidenschaft
Legt ab die Löwenhaut; die Weltherrschaft
Versäumt' Antonius, weil des Kriegers Sinn
Kleopatra gebannt in süße Haft.
Der Schönheit ward so hohe Macht verlieh'n,
Von ihr gefesselt gibt der Mann die Erde hin.
(Plönnies.)

III.

Drayton.

Das Elfenschloß.

(Aus „Nymphidia".)

Es ist ein Schloß, das schwebt in Lüften,
Umhaucht von süßen Blumendüften —
Wer es erbaut? Ich weiß es nicht,
Ihm droht umsonst des Sturmes Wehen,
Wie er sich wenden mag und drehen;
Kein Fenster klirrt, kein Thürmchen bricht,
Und blies er noch so unermüdlich! —
Seitwärts vom Schloß, ein wenig südlich,
Da geht ein luft'ger Weg empor
Zum Mond; da wandelt hin und wieder
Und steigt geschäftig auf und nieder
In stiller Nacht der Elfen Chor.
Aus Spinnenbeinen sind die Wände
Gebildet durch gewandte Hände —
Fürwahr ein Meister schuf dies Haus!
Die Fenster das sind Katzenaugen,
Die Decke, was könnt' besser taugen?
Das dunkle Fell der Fledermaus.
Wenn rings verstummt des Tages Lärmen,
Nur noch umher die Elfen schwärmen
Und Schlaf umfängt die Menschenbrust,
Alsdann aus diesem Schlosse leise
Schwebt Oberon nach Geisterweise,
Um nachzujagen seiner Lust.
Fee Mab durchstreift die luft'gen Räume
Und drängt geschäftig in die Träume
Der Sterblichen sich neckend ein;
Da fliegen allerlei Gespenster
In stiller Nacht aus Thür und Fenster
Zum Elfensang und Elfenreih'n.
Gar manche sinken auf die Erde,
Beleben am verlass'nen Herde
Als Funken sprühend neu den Brand;
Dann wachen sie und spähen achtsam,
Ob fleißig, sorglich und bedachtsam
Die Mägde rühren Fuß und Hand.
Und flugs, wo eine laß und träge,
Verspürt sie jählings Stich' und Schläge;
Der anderen, zu ihrem Glück,
Die flink am Rocken dreht ihr Fädchen,
Bewegen hilfreich sie das Rädchen
Und schenken ihr manch' Silberstück.
So ziehen sie, auf ihre Weise
Vollendend ihre nächt'ge Reise,
Und überall sind sie dabei;
Doch scheint es fast, als ob das Necken,
Das Quälen, Stehlen und Verstecken
Den Schelmischen das Liebste sei.
(Albrecht u. Wilhelmine v. Wickenburg.)

IV.

Marlowe.

Die tragische Historie vom Doktor Faust.

(Akt 1, Scene 4—5. Fausts Studirzimmer.)

Faust.

Jetzt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,
Verlangend nach dem Stralenblick Orions,
Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,
Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,
Jetzt, Faust, beginne deine Zauberei
Und sieh', ob deinem Ruf die Teufel folgen,
Wenn sie dein Opfer und Gebet gewahrt.
In diesem Kreise steht Jehovas Name,
Vorwärts und rückwärts wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heil'gen,
Auch die Figuren aller Gottesdiener,
Die Zeichen all' der kreisenden Planeten,
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.

D'rum, Faust, befürchte nichts und sei entschlossen,
Versuch' das Höchste, was Magie vermag.
(Es donnert.)
Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen triplex Jehovae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis, quod nunc facio, et per vota nostra ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles.
(Der Teufel tritt auf.)
Faust.
Kehr' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.
Komm' als ein alter Franziskanermönch,
Solch' heilig Ansehn steht dem Teufel gut.
(Teufel ab.)
Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten.
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?
Wie schmiegsam dieser Mephistopheles,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.
(Mephistopheles tritt auf.)
Mephistopheles.
Nun, Faust, sag' an, was steht dir zu Befehl?
Faust.
Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein
Und alles thun, was dir mein Wort gebeut.
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu zieh'n,
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluten.
Mephistopheles.
Ich steh' im Dienst des großen Lucifer,
Mit seinem Willen nur darf ich dir folgen
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.
Faust.
Befahl er dir nicht, daß du mir erschienest?
Mephistopheles.
Nein, ganz aus eig'nem Antrieb kam ich her.
Faust.
War's nicht mein Zauberwort, das dich gerufen?
Mephistopheles.
Es war der Grund, doch nur per accidens:
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da nah'n wir hoffnungsvoll, die stolze Seele
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel
Anwendet, die ihn zur Verdammniß treiben.
D'rum ist der beste Weg, uns zu beschwören,
Kühn abzuschwören alle Göttlichkeit,
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.
Faust.
Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,
Daß niemand höher als Beelzebub,
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Eins ist mir Hölle und Elysium,
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.
Doch lassen wir die nichtigen Faseleien
Von Geist und Menschenseele und sag' mir
Dafür, wer ist der Lucifer, dein Herr?
Mephistopheles.
Erzherrscher und Gebieter aller Geister.
Faust.
War nicht der Lucifer ein Engel einst?
Mephistopheles.
Ja, Faust, ein Engel, sehr von Gott geliebt.
Faust.
Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?
Mephistopheles.
Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth,
Hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht
Verbannt.
Faust.
Und wer seid ihr, die mit ihm lebt?
Mephistopheles.
Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsern Gott mit ihm
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.
Faust.
Wo seid ihr denn verdammt? sprich!
Mephistopheles.
In der Hölle.
Faust.
Wie kommt's, daß du jetzt aus der Hölle bist?
Mephistopheles.
Was? hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkst du, daß ich, der Gottes Antlitz sah
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,
Daß ich nicht tausend Höllenqualen leide,
Beraubt zu sein der ewigen Seligkeit?
O Faust, hör' auf mit diesen eitlen Fragen,
Die mein zerknirschtes Herz mit Grau'n erschüttern.
Faust.
Wie? grämt der große Mephistopheles
Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?
Komm', lern' von Faust männliche Festigkeit
Und klag' nicht weibisch um verlor'ne Freuden.
Geh', trag' zum großen Lucifer die Kunde:
Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen
Durch freventliches Sinnen gegen Gott;
Sag', seine Seele übergibt er ihm,
Wenn er ihn vierundzwanzig Jahre lang,
In allen Erdenwonnen hier läßt leben
Und gibt dich mir zum stetigen Begleiter,
Zu bringen mir, was ich verlangen mag,
Antwort auf alle Fragen mir zu geben,
All' meine Widersacher zu verderben
Und meine Freunde zu beschützen und
In allem meinem Willen zu gehorchen.
Geh', kehre heim zum großen Lucifer,
Dann in mein Zimmer komm' um Mitternacht,
Mir deines Meisters Sinn zu offenbaren.
Mephistopheles.
Ich gehe, Faustus. (Ab.)
Faust.
Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.
Ich will das Berggestade Afrika's
Verbinden mit dem Kontinent Hispaniens,
Daß beide meiner Krone dienstbar werden.
Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
Die Höh'n und Tiefen meiner Kunst ergründen. (Ab.)
(Wagner und Rüpel treten auf.)
Wagner.
Komm' hierher, Junge!
Rüpel.
Junge! Solch' ein Schimpf mir! Wetter! ich werfe euch den Jungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl schon viel bärtige Jungen gesehn haben.

Wagner.

Hast du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Löcher in seinem Kleide zeigend.)

Ja, und auch Auskünfte, wenn ihr nur hierher sehen wollt, Herr.

Wagner.

Ach, du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in seiner Nacktheit noch spasst! Ich weiß, der Schuft ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpsenkeule hingäbe, wenn sie auch blutroth wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müsste gut gebraten sein und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie so theuer bezahlen sollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will dich gehen lassen wie einen, qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was in Versen?

Wagner.

Nein, Sklav, in gediegener Seide und mit Rittersporen.

Rüpel.

Rittersporen? Das ist ja gut für das Ungeziefer. Da sollen mich in eurem Dienst wohl am Ende die Läuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht; denn wisse, Kerl, wenn du dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschreibst, so will ich alle Läuse, die auf dir sitzen, in Hausgeister verwandeln und dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Rüpel.

Nein, Herr, spart euch die Mühe: denn die Läuse haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, lass' deine Witze und nimm diesen Gulden.

Rüpel.

Sehr gerne, Herr, und ich danke euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt euren Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich fest. Bereite dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die dich fortschleppen sollen. He, Rülpsius, Stülpsius!

Rüpel.

Rülpsius und Stülpsius. Kommt nur, ich will euch schon rülpsen und stülpsen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schafft nur die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun, Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren, dich zu verwandeln in einen Hund oder in eine Katze oder in eine Maus oder in eine Ratze oder was du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratze! O wack'rer Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und sieh' dich vor, daß du ordentlich gehst, und lass' dein rechtes Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse geheftet sein, daß du mögest quasi vestigias nostras insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlasst euch auf mich. (Beide ab.)

(Bodenstedt.)

V.

Shakspeare.

1) Sonette.

1.

Wenn ich, von Gott und Menschen überseh'n,
Mir wie ein Ausgestossener erscheine
Und, da der Himmel nicht erhört mein Fleh'n,
Dem Schicksal fluche und mein Loos beweine:
Wünsch' ich an Hoffnungen so reich zu sein
Wie and're, viel befreundet, hochgeboren —
In Kunst und Freiheit manchen gleich zu sein
Und froh bei dem, was *mir* das Glück erkoren.
Zur Selbstverachtung treibt mich fast mein Sorgen;
Doch denk' ich *dein*, ist aller Gram besiegt —
Der Lerche gleich' ich dann, die früh am Morgen
Helljubelnd auf zum gold'nen Himmel fliegt.
So macht Erinn'rung an dein Lieben reich,
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.

(Bodenstedt.)

2.

Nein, Zeit, nie zeig' ich dir des Wechsels Launen!
Und deiner Pyramiden neuer Bau
Ist mir nicht neu und macht mich nicht erstaunen,
Prangt nur als Aufputz einer ältern Schau.
Weil unsre Laufbahn kurz, bewundern wir
Als neu, was du uns vorführst von dem Alten,
Vergessen früh're Kunde, um uns hier
Nach unsern Wünschen alles zu gestalten.
Hohn biet' ich deinen Thaten und Berichten,
Bewund're nicht, was ist, und nicht, was war;
Denn trügerisch im Schaffen wie Vernichten
Bist du, in deiner Hast höchst wandelbar.
Ich aber will trotz deinem flücht'gen Walten
Treu sein — das schwör' ich und ich werd' es halten.

(Derselbe.)

3.

Wie Wellen zu dem Strande hin, so streben
Die Augenblicke ihrem Ende zu;
Es muß der *eine* Raum dem andern geben,
Denn alle drängen vorwärts ohne Ruh'.
Was einmal von dem Lichte angeglommen,
Wächst allgemach heran zum vollen Licht,
Bis der Verdunklung finst're Schatten kommen;
Denn was die Zeit auch gibt, sie lässt es nicht.

Die Jugendblüthe wird sie wieder knicken,
Mit Runzeln überzieh'n der Schönheit Bau,
Sich nähren von der Schöpfung Meisterstücken
Und alles mähen von des Lebens Au.
Und doch soll dieses Lied zu fernsten Tagen
Der Zeit zum Trotze deinen Namen tragen.
(Gelbcke.)

4.

Der kleine Liebesgott lag einst im Schlaf,
Die loh'nde Herzensfackel neben sich;
Ein keuscher Nymphenchor den Schläfer traf
Auf seinem Weg. Mit Händen zimpferlich
Entwand die Schönste ihm den Feuerbrand,
Der so viel treue Herzen schon verzehrt:
So ward im Schlaf von jungfräulicher Hand
Der heißen Liebe Kriegesherr entwehrt.
Sie löscht den Brand in einem kühlen Quell,
Der Wärme von der Liebe Glut empfängt;
Zu einem Heilquell wandelt er sich schnell
Für Leidende. So kam ich her, bedrängt
Von Liebesnoth. Doch ob ich ewig bliebe,
Lieb' wärmt wohl Wasser, Wasser kühlt nicht Liebe.
(Derselbe.)

5.

Der Wollust fröhnen heißt den Geist verschwenden
An Schändliches; eh' diese Frohn beginnt,
Ist Wollust eins mit Lügen, Schänden, Blenden,
Ist grausam, rasend, mörd'risch, wild und blind.
Genossen kaum, verachtet schon! Entweder
Sinnlos begehret oder — kaum erhascht —
Sinnlos gehasst wie ein verschlung'ner Köder,
An dem man sich verrückt und toll genascht
Zu toller Jagd und tollerem Genusse.
Gehabt, begehrt, im Haben — Raserei,
Lust — da sie währt, erprobet — voll Verdrusse!
In Aussicht — Wonne, Traum, wenn sie vorbei!
Das weiß man! Doch wer weiß, wie man entflieht
Dem Himmel, der zu dieser Höll' uns zieht?
(Derselbe.)

6.

Müd' alles dessen, wünsch' ich mir den Tod!
Ich seh' Verdienst zum Bettelstab geboren
Und lumpig Nichts genährt mit Zuckerbrot
Und reinste Treue treulos abgeschworen
Und gold'ne Ehr' Unwürdigen verlieh'n
Und keusche Tugend über Schändung weinen
Und Würdigkeit am wenigsten verzieh'n
Und Kraft entkräftet durch Gewalt der Kleinen
Und Kunst durch rohen Machtspruch stumm gemacht
Und Thorheit richtend über edle Geister
Und Einfalt gar als Albernheit verlacht
Und „Gut" als Sträfling, „Bös" als Kerkermeister.
Müd als dessen, möcht' ich Tod erwerben,
Ließ' nur den Freund nicht einsam hier mein Sterben.
(Derselbe.)

2) Richard der Dritte.

(Akt 1, Scene 2.)

Straße in London. König Heinrich's VI. Leiche wird in einem offenen Sarge hereingetragen, Edelleute mit Hellebarten begleiten sie; hierauf Prinzessin Anna als Leidträgerin.

Anna.

Setzt nieder eure ehrenwerthe Last —
Wofern sich Ehre senkt in einen Sarg —
Indessen ich zur Leichenfeier klage
Den frühen Fall des frommen Lancaster.
Du eiskalt Bildniß eines heil'gen Königs!
Des Hauses Lancaster erblich'ne Asche!
Blutloser Rest des königlichen Bluts!
Vergönnt sei's, anzurufen deinen Geist,
Daß er der armen Anna Jammer höre,
Die Eduards Weib war, deines Sohns, erwürgt
Von jener Hand, die diese Wunde schlug.
In diese Fenster, die sich aufgethan,
Dein Leben zu entlassen, träufl' ich, sieh'!
Hilflosen Balsam meiner armen Augen.
Verflucht die Hand, die diese Risse machte!
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!
Verflucht das Blut, das dieses Blut entließ!
Heilloser Schicksal treffe den Elenden,
Der elend uns gemacht durch deinen Tod,
Als ich kann wünschen, Nattern, Spinnen, Kröten
Und allem giftigen Gewürm, das lebt.
Hat er ein Kind je, so sei's missgeboren,
Verwahrlos't und zu früh' an's Licht gebracht,
Dess' gräulich unnatürliche Gestalt
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter schrecke;
Und daß sie Erbe seines Missgeschicks!
Hat er ein Weib je, nun so möge sie
Sein Tod um vieles noch elender machen
Als mich mein junger Ehgemahl und du! —
Kommt nun nach Chertsey mit der heil'gen Last,
Die von Sankt Paul wir zur Bestattung holten,
Und immer, wenn ihr müde seid, ruht aus,
Derweil ich klag' um König Heinrichs Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche auf. Richard, Herzog von Gloster, kommt.)

Richard.

Halt! Ihr der Leiche Träger, setzt sie nieder!

Anna.

Welch' schwarzer Zaub'rer bannte diesen Bösen
Zur Störung frommer Liebesdienste her?

Richard.

Schurken, die Leiche nieder! Bei Sankt Paul,
Zur Leiche macht' ich den, der nicht gehorcht!

Erster Edelmann.

Mylord, weicht aus und lasst den Sarg vorbei.

Richard.

Schamloser Hund! steh' du, wenn ich's befehle;
Senk' die Hellbarte nicht mir vor die Brust,
Sonst, bei Sankt Paul, streck' ich zu Boden dich
Und trete, Bettler, dich für deine Keckheit.

(Die Träger setzen den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, ihr seid all' erschreckt?
Doch ach! ich tadl' euch nicht: ihr seid ja sterblich
Und es erträgt kein sterblich Aug' den Teufel.
Heb' dich hinweg, du grauser Höllenbote!
Du hattest Macht nur über seinen Leib,
Die Seel' erlangst du nicht: d'rum mach' dich fort.

Richard.

Sei christlich, süße Heil'ge! fluche nicht.

Anna.

Um Gotteswillen, schnöder Teufel, fort
Und stör' uns ferner nicht! Du machtest ja
Zu deiner Hölle die beglückte Erde,
Erfüllt mit Fluchgeschrei und tiefem Weh.
Wenn deine grimm'gen Thaten dich ergötzen,
Sieh' diese Probe deiner Schlächterei'n.
Ihr Herrn, seht, seht! Des todten Heinrichs Wunden
Oeffnen den starren Mund und bluten frisch.
Erröthe, Klumpe schnöder Missgestalt!
Denn deine Gegenwart haucht dieses Blut
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;

Ja, deine That, unmenschlich, unnatürlich,
Ruft diese Flut hervor, so unnatürlich.
Du schufst dies Blut, Gott: räche seinen Tod!
Du trinkst es, Erde: räche seinen Tod!
Lass', Himmel, deinen Blitz den Mörder schlagen!
Gähn', Erde, weit und schling' ihn lebend ein,
Wie jetzo dieses guten Königs Blut,
Den sein der Höll' ergeb'ner Arm gewürgt.

Richard.

Herrin, ihr kennt der Liebe Vorschrift nicht,
Mit Gutem Böses, Fluch mit Segen lohnen.

Anna.

Bube, du kennst kein göttlich, menschlich Recht;
Das wild'ste Thier kennt doch des Mitleids Regung.

Richard.

Ich kenne keins und bin daher kein Thier.

Anna.

O, Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit spricht!

Richard.

Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig ist!
Geruhe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei dir mich zu befrei'n.

Anna.

Geruhe, gift'ger Abschaum eines Mannes,
Für die bekannte Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich zu fluchen dir Verfluchtem.

Richard.

Du, schöner, als ein Mund dich nennen kann,
Verleih' geduld'ge Frist, mich zu entschuld'gen.

Anna.

Du, schnöder als ein Herz dich denken kann,
Für dich gilt kein Entschuld'gen, als dich hängen.

Richard.

Verzweifelnd so verklagt' ich ja mich selbst.

Anna.

Und im Verzweifeln wärest du entschuldigt
Durch Uebung würd'ger Rache an dir selbst,
Der du unwürd'gen Mord an andern übtest.

Richard.

Setz', ich erschlug sie nicht.

Anna.

So wären sie nicht todt;
Doch todt sind sie und, Höllenknecht, durch dich.

Richard.

Ich schlug nicht euren Gatten.

Anna.

Nun wohl, so lebt er noch.

Richard.

Nein, er ist todt und ihn schlug Eduards Hand.

Anna.

Du lügst in deinen Hals; Margaretha [1]) sah
In seinem Blut dein mörd'risch Messer dampfen,
Das du einst wandtest gegen ihre Brust,
Nur deine Brüder schlugen es beiseit'.

Richard.

Ich war gereizt von ihrer Lästerzunge,
Die jener Schuld legt' auf mein schuldlos Haupt.

Anna.

Du warst gereizt von deinem blut'gen Sinn,
Die nie von anderm träumt' als Schlächterei'n.
Hast du nicht diesen König umgebracht?

Richard.

Ich geb' es zu.

Anna.

Zugibst du's, Igel? Nun, so geb' auch Gott,
Daß du verdammt sei'st für die böse That!
O, er war gütig, mild und tugendsam.

Richard.

So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.

Er ist im Himmel, wo du niemals hinkommst.

Richard.

Er danke mir, der ihm dahin verholfen:
Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.

Anna.

Du taugst für keinen Ort als für die Hölle.

Richard.

Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.

Anna.

Ein Kerker.

Richard.

Euer Schlafgemach.

Anna.

Verbannt sei Ruh' vom Zimmer, wo du liegst.

Richard.

Das ist sie, Herrin, bis ich bei euch liege.

Anna.

Ich hoff' es.

Richard.

Ich weiß es. — Doch, liebe Lady Anna,
Um aus dem raschen Anlauf unsres Witzes
In einen mehr gesetzten Ton zu fallen:
Ist, wer verursacht den zu frühen Tod
Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Vollzieher nicht?

Anna.

Du warst die Ursach' und verfluchte Wirkung.

Richard.

Eu'r Reiz allein war Ursach' dieser Wirkung,
Eu'r Reiz, der heim mich sucht' in meinem Schlaf,
Von aller Welt den Tod zu übernehmen
Für eine Stund' an eurem süßen Busen.

Anna.

Dächt' ich das, Mörder, diese Nägel sollten
Von meinen Wangen reißen diesen Reiz.

Richard.

Dies Auge kann den Reiz nicht tilgen seh'n;
Ihr thätet ihm kein Leid, ständ' ich dabei.
Wie alle Welt sich an der Sonne labt,
So ich an ihm: er ist mein Tag, mein Leben.

Anna.

Nacht schwärze deinen Tag und Tod dein Leben!

Richard.

Fluch', hold Geschöpf, dir selbst nicht; du bist beides.

Anna.

Ich wollt', ich wär's, um mich an dir zu rächen.

Richard.

Es ist ein Handel wider die Natur,
Dich rächen an dem Manne, der dich liebt.

Anna.

Es ist ein Handel nach Vernunft und Recht,
Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.

Richard.

Der dich beraubte, Herrin, deines Gatten,
That's, dir zu schaffen einen bessern Gatten.

Anna.

Ein bess'rer athmet auf der Erde nicht.

Richard.

Es lebt wer, der euch besser liebt als er.

Anna.

Nenn' ihn.

Richard.

Plantagenet.

Anna.

So hieß ja er.

Richard.

Derselbe Name, doch bei bess'rer Art.

[1]) Die Witwe Heinrichs des Sechsten.

Anna.
Wo ist er?
Richard.
Hier. (Sie speit nach ihm.) Warum speist du mich an?
Anna.
Wär' es doch tödtlich Gift um deinethalb!
Richard.
Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort.
Anna.
Niemals hing Gift an einem schnödern Molch.
Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.
Richard.
Dein Auge, Herrin, hat mein's angesteckt.
Anna.
O wär's ein Basilisk, dich todt zu blitzen!
Richard.
Ich wollt' es selbst, so stürb' ich auf einmal,
Denn jetzo gibt es mir lebend'gen Tod.
Dein Aug' erpreßte meinen salz'ge Thränen,
Beschämt ihr Licht mit kind'scher Tropfen Fülle,
Die Augen, nie benetzt von Mitleidsthränen:
Nicht als mein Vater York und Eduard weinten
Bei Rutlands bangem Jammer, da sein Schwert
Der schwarze Clifford zückte wider ihn;
Noch als dein tapf'rer Vater wie ein Kind
Kläglich erzählte meines Vaters Tod
Und zehnmal innehielt, zu schluchzen, weinen,
Daß, wer dabei stand, naß die Wangen hatte
Wie Laub im Regen; in der traur'gen Zeit
Verwarf mein männlich Auge nied're Thränen,
Und was dies Leid ihm nicht entsaugen konnte,
Das that dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.
Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte;
Doch nun dein Reiz mir ist gesetzt zum Preis,
Da fleht mein stolzes Herz und lenkt die Zunge.
(Sie sieht ihn verächtlich an.)
Nein, lehr' nicht deine Lippen solchen Hohn:
Zum Kuß geschaffen, Herrin, sind sie ja.
Kann nicht verzeih'n dein rachbegierig Herz,
So biet' ich, sieh', dies scharfgespitzte Schwert,
Birg's, wenn du willst, in dieser treuen Brust
Und lass' die Seel' heraus, die dich vergöttert;
Ich lege sie dem Todesstreiche bloß
Und bitt', in Demuth knieend, um den Tod.
(Er kniet nieder und entblößt die Brust; sie zielt mit dem Degen nach ihm.)
Nein, zög're nicht: ich schlug ja König Heinrich,
Doch deine Schönheit reizte mich dazu.
Nur zu! denn ich erstach den jungen Eduard —
(Sie zielt wieder nach seiner Brust.)
Jedoch dein himmlisch Antlitz trieb mich an.
(Sie lässt den Degen fallen.)
Nimm auf den Degen oder nimm mich auf!
Anna.
Steh', Heuchler, auf! Wünsch' ich schon deinen Tod,
So will ich doch nicht sein Vollstrecker sein.
Richard.
So heiß' mich selbst mich tödten und ich will's.
Anna.
Ich that es schon.
Richard.
Das war in deiner Wuth.
Sag's noch einmal und gleich soll diese Hand,
Die deine Lieb' aus Lieb' erschlug zu dir,
Weit treuere Liebe dir zulieb erschlagen;
Du wirst an beider Tod mitschuldig sein.
Anna.
Kennt' ich doch nur dein Herz!
Richard.
Auf meiner Zunge wohnt's.
Anna.
Vielleicht sind beide falsch.
Richard.
Dann meint es niemand treu.
Anna.
Nun wohl, steckt ein das Schwert.
Richard.
Gewährst du Frieden mir?
Anna.
Das sollt ihr künftig seh'n.
Richard.
Darf ich in Hoffnung leben?
Anna.
Ich hoffe, jeder thut's.
Richard.
Tragt diesen Ring von mir.
Anna.
Annehmen ist nicht geben.
(Sie steckt den Ring an.)
Richard.
Sieh', wie der Ring umfasset deinen Finger,
So schließt dein Busen ein mein armes Herz;
Trag' beide, denn sie sind ja beide dein.
Und wenn dein treu'ster Diener eine Gunst
Erbitten darf von deiner gnäd'gen Hand,
So sicherst du sein Glück ihm zu für immer.
Anna.
Was ist es?
Richard.
Daß ihr dies traur'ge Werk dem überlasset,
Der größ're Ursach', leidzutragen, hat,
Und euch sogleich nach Crosby-Hof begebt,
Wo ich, nachdem ich feierlich bestattet
Im Chertsey-Münster diesen edlen König
Und reuevoll sein Grab genetzt mit Thränen,
Mit aller schuld'gen Ehr' euch will besuchen.
Aus mancherlei geheimen Gründen bitt' ich,
Gewährt mir dies.
Anna.
Von ganzem Herzen und es freut mich sehr,
Zu seh'n, daß ihr so reuig seid geworden.
Wessel und Berkley, kommt, begleitet mich.
Richard.
Sagt mir Lebwohl.
Anna.
's ist mehr als ihr verdient,
Doch weil ihr, euch zu schmeicheln, mich gelehrt,
So denkt, ich sagte euch schon Lebewohl.
(Anna ab mit zwei Edelleuten.)
Richard.
Nehmt auf die Leich', ihr Herrn.
Zweiter Edelmann.
Nach Chertsey, edler Lord?
Richard.
Nein, zu den Karmelitern; dort erwartet mich.
(Der Leichenzug geht ab.)
Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?
Ich will sie haben, doch nicht lang behalten.
Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters,
In ihres Herzens Abscheu sie zu fangen,
Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,
Der Zeuge ihres Hasses blutend da;
Gott, ihr Gewissen, all dies wider mich,
Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,
Als Heuchlerblicke und der bare Teufel,
Und doch sie zu gewinnen! alles gegen nichts!

Ha!
Entfiel so bald ihr jener wack're Prinz,
Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden,
Zu Tewksbury in meinem Grimm erstach?
Solch' einen holden, liebenswürd'gen Herrn,
In der Verschwendung der Natur gebildet,
Jung, tapfer, weis' und sicher königlich,
Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen:
Und will sie doch ihr Aug' auf mich erniedern,
Der dieses Prinzen gold'ne Blüthe brach
Und sie verwitwet' im betrübten Bett?
Auf mich, der nicht dem halben Eduard gleichkommt?
Auf mich, der hinkt und missgeschaffen ist?
Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,
Ich irrte mich in mir die ganze Zeit!
So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,
Sie find't, ich sei ein wunderhübscher Mann.
Ich will auf einen Spiegel was verwenden
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszusinnen, die mir steh'n;
Da ich bei ihr in Gunst gekommen bin,
So will ich's auch mich etwas kosten lassen.
Doch schaff' ich den Gesellen erst in's Grab
Und kehre jammernd dann zur Liebsten um.
Komm', holde Sonn', als Spiegel mir zu statten
Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!
(Schlegel.)

---

3) Heinrich der Vierte.

(Theil 1, Akt 2, Scene 4.)

Schenke zum wilden Eber in Eastheap. Prinz Heinrich, Poins, Falstaff, Gadshill, Peto.

Poins.

Willkommen, Hanns! Wo bist du gewesen?

Falstaff.

Hol' die Pest alle feigen Memmen, und das Wetter obendrein! Ja und Amen! — Gib mir ein Glas Sekt, Junge! — Lieber, als dies Leben lange führen, will ich Strümpfe stricken und sie stopfen und sie neu versohlen. Hol' die Pest alle feigen Memmen! — Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! — Ist keine Tugend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Prinz Heinrich.

Sahst du niemals den Titan einen Teller voll Butter küssen? Den weichherzigen Titan, der bei einer süßen Erzählung seines Sohnes schmolz? Wenn du es thatest, so betrachte diese Masse.

Falstaff.

Du Schurke, in dem Glase Sekt ist auch Kalk! Nichts als Schurkerei ist unter dem sündhaften Menschenvolk zu finden. Aber eine Memme ist doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk d'rin, so 'ne schändliche Memme! — Geh' deiner Wege, alter Hanns! Stirb, wann du willst! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit, nicht vom Angesicht der Erde verschwunden ist, so bin ich ein ausgenommener Häring. Nicht drei wackere Leute leben ungehangen in England und der eine von ihnen ist fett und wird alt. Gott helf' uns! Eine schlechte Welt, sag' ich! Ich wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Psalmen singen oder was es sonst wäre. Hol' die Pest alle feigen Memmen! sag' ich nochmals.

Prinz Heinrich.

Nun, du Wollsack, was murmelst du?

Falstaff.

Ein Königssohn! Wenn ich dich nicht mit einer hölzernen Pritsche aus deinem Königreiche hinausschlage und alle deine Unterthanen wie eine Heerde wilder Gänse vor dir hertreibe, so will ich mein Lebenlang kein Haar mehr im Gesichte tragen. Ihr ein Prinz von Wales!

Prinz Heinrich.

Nun, du gemästeter Schlingel, was soll's?

Falstaff.

Seid ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet mir, und der Poins da?

Poins.

Sapperment, du fetter Wannst, wenn du mich eine Memme nennst, so erstech' ich dich.

Falstaff.

Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich verdammt sehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tausend Pfund darum geben, daß ich so gut laufen könnte wie du. Ihr seid ziemlich gerade gewachsen, ihr fragt nicht darnach, ob jemand euren Rücken sieht; nennt ihr das ein Rückenhalt eurer Freunde sein? Hol' die Pest solches Rückenhalten! Schafft mir Leute, die mir in's Gesicht sehen! — Ein Glas Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Prinz Heinrich.

O, Spitzbube! du hast dir kaum die Lippen vom Trinken abgewischt.

Falstaff.

Es kommt alles auf eins heraus. Hol' die Pest alle Memmen! sag' ich nochmals. (Er trinkt.)

Prinz Heinrich.

Was soll's?

Falstaff.

Was soll's? Viere unter uns, die wir hier sind, haben heute Morgen tausend Pfund erbeutet.

Prinz Heinrich.

Wo sind sie, Hanns, wo sind sie?

Falstaff.

Wo sind sie? Uns abgenommen sind sie. An die hundert gegen uns armsälige viere.

Prinz Heinrich.

Was sagst du, Freund? An die hundert?

Falstaff.

Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Dutzend von ihnen handgemein gewesen bin. Ich bin durch ein Wunder davongekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wams gekriegt, viere durch die Beinkleider, mein Schild ist durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handsäge; ecce signum! Zeit meines Lebens habe ich mich nicht besser gehalten; es half alles nichts. Hol' die Pest alle Memmen! — Lass' die da reden; wenn sie mehr oder weniger als die Wahrheit sagen, so sind sie Spitzbuben und Kinder der Finsterniß.

Prinz Heinrich.

Redet, Leute! wie war's?

Gadshill.

Wir viere fielen ein Dutzend an —

Falstaff.

Sechszehn wenigstens.

Gadshill.

Und banden sie.

Peto.

Nein, nein, gebunden wurden sie nicht.

Falstaff.

Ja, du Schelm, sie wurden gebunden, alle bis auf den letzten Mann, sonst will ich ein Jude sein, ein rechter Erzjude.

Gadshill.

Wie wir dabei waren, zu theilen, fielen uns sechs bis sieben frische Leute an —

Falstaff.

Und banden die andern los und dann kamen die übrigen.

Prinz Heinrich.

Was, fochtet ihr mit allen?

Falstaff.

Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein fünfzigen gefochten habe, so will ich ein Bündel Radiese sein. Wenn ihrer nicht zwei- bis dreiundfünfzig über den armen alten Hanns her waren, so bin ich keine zweibeinige Kreatur.

Poins.

Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falstaff.

Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe zweien die Freude versalzen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in steifleinenen Kleidern. Ich will dir was sagen, Heinz, — wenn ich dir eine Lüge sage, so spei' mir in's Gesicht, nenne mich ein Pferd. Du kennst meine alte Parade! so lag ich und so führt' ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein —

Prinz Heinrich.

Was, viere? Eben jetzt sagtest du ja nur zwei.

Falstaff.

Viere, Heinz, ich sagte viere.

Poins.

Ja, ja, er hat viere gesagt.

Falstaff.

Diese viere kamen alle in einer Reihe und thaten zusammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umstände, sondern fing ihre sieben Spitzen mit meiner Tatsche auf — so.

Prinz Heinrich.

Sieben? Soeben waren ihrer ja nur vier.

Falstaff.

In Steifleinen.

Poins.

Ja, vier in steifleinenen Kleidern.

Falstaff.

Sieben, bei diesem Degengriff, oder ich will ein Schelm sein.

Prinz Heinrich (zu Poins).

Ich bitt' dich, lass' ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falstaff.

Hörst du auch, Heinz?

Prinz Heinrich.

Ja, ich merke mir's auch, Hanns.

Falstaff.

Das thu' nur; es ist des Aufhorchens schon werth. Diese neun in Steifleinen, wovon ich dir sagte —

Prinz Heinrich.

Also wieder zwei mehr.

Falstaff.

Da ich sie in der Mitte aus einander gesprengt hatte —

Poins.

So fielen ihnen die Hosen herunter.

Falstaff.

So fingen sie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich sieben von den elfen ihr Theil.

Prinz Heinrich.

O entsetzlich! Elf steifleinene Kerle aus zweien!

Falstaff.

Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abscheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röcken her, die mich von hinten anfielen — denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Prinz Heinrich.

Diese Lügen sind wie der Vater, der sie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. — Ei, du grützköpfiger Wannst, du vernagelter Tropf, du verwetterter, schmutziger, fettiger Talgklumpen!

Falstaff.

Nun, bist du toll? Bist du toll? Was wahr ist, ist doch wahr.

Prinz Heinrich.

Ei, wie konntest du die Kerle in hellgrünen Röcken erkennen, wenn es so dunkel war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte? Komm', gib uns deine Gründe an: wie erklärst du das?

Poins.

Eure Gründe, Hanns, eure Gründe!

Falstaff.

Was, mit Gewalt? Wär' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, so ließe ich mir's nicht mit Gewalt abnöthigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren, so sollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen, nein!

Prinz Heinrich.

Ich will dieser Sünde nicht länger schuldig sein. Diese vollständige Memme, dieser Bettdrücker, dieser Pferderückenbrecher, dieser Fleischberg —

Falstaff.

Fort mit dir, du Hungerbild, du Aalhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochsenziemer, du Stockfisch — o hätt' ich nur Odem, zu nennen, was dir gleicht! — Du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbärmliches Rappier —

Prinz Heinrich.

Gut, hol' ein Veilchen Odem und dann geh' wieder d'ran, und wenn du dich in schlechten Vergleichungen erschöpft hast, so höre nur dies.

Poins.

Merk' auf, Hanns!

Prinz Heinrich.

Wir zwei sahen euch vier über vier herfallen: ihr bandet sie und machtet euch ihres Gutes Meister. Nun merkt auf, wie eine ganz simple Geschichte euch zu nichte macht. — Wir zwei fielen hierauf euch vier an und trotzten euch, mit einem Wort, die Beute ab und haben sie, ja, und können sie euch hier im Hause zeigen; und ihr, Falstaff, schlepptet euren Wannst so hurtig davon, mit so behender Geschicklichkeit, und brülltet um Gnade und liefst und brülltet in einem fort, wie ich je ein Bullenkalb habe brüllen hören. Was bist du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan hast, und dann zu sagen, es sei im Gefechte geschehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst du nun ausfinnen, um dich vor dieser offenbaren Schande zu verbergen?

Poins.

Komm', lass' uns hören, Hanns: was hast du nun für einen Kniff?

Falstaff.

Beim Himmel, ich kannte euch so gut wie der, der euch gemacht hat. Lasst euch sagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin so tapfer wie Herkules; aber denke an den Instinkt. Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Instinkt ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinkt. Ich werde Lebenslang von mir und dir desto besser

denken: von mir als einem tapfern Löwen, von dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Bursche, ich bin froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! — Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Jungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradschaft seien euch gegönnt! He, sollen wir lustig sein? Sollen wir eine Komödie extemporiren?

Prinz Heinrich.

Zugestanden! und sie soll von deinem Davonlaufen handeln.

Falstaff.

Ach, davon nichts weiter, Heinz, wenn du mich liebhast! (Schlegel.)

---

4) Romeo und Julia.

(Akt 2, Scene 2.)

Capulets Garten. Romeo kommt, Julia erscheint oben an einem Fenster.

Romeo.

Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost und Julia die Sonne!
Geh' auf, du holde Sonn'! Ertödte Lunen,
Die neidisch ist und schon vor Grame bleich,
Daß du viel schöner bist, obwohl ihr dienend.
O, da sie neidisch ist, so dien' ihr nicht.
Nur Thoren geh'n in ihrer blassen, kranken
Vestalentracht einher: wirf du sie ab!
Sie ist es, meine Göttin, meine Liebe!
O, wüßte sie, daß sie es ist! —
Sie spricht, doch sagt sie nichts: was schadet das?
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben.
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel
Wird ausgesandt und bittet Julia's Augen,
In ihren Kreisen unterdess' zu funkeln.
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz, würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höh'n sich nicht so schnell ergießen,
Daß Vögel sängen, froh den Tag zu grüßen?
O, wie sie auf die Hand die Wange lehnt!
Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand
Und küsste diese Wange!

Julia.

Weh' mir!

Romeo.

Horch!
Sie spricht. O, sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinest du
Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote
Des Himmels dem erstaunten, über sich
Gekehrten Aug' der Menschensöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschau'n,
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken
Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.

Julia.

O Romeo, warum denn, Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!
Willst du das nicht, schwör' dich zu meinem Liebsten
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für sich).

Hör' ich noch länger oder soll ich reden?

Julia.

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bleibst du selbst,
Und wärest du auch kein Montague. Was ist
Denn Montague? Es ist nicht Hand, nicht Fuß,
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein and'rer Theil.
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
So Romeo, wenn er auch anders hieße,
Er würde doch den köstlichen Gehalt
Bewahren, welcher sein ist ohne Titel.
O, Romeo, leg' deinen Namen ab
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,
Nimm meinen ganz!

Romeo (näher hinzutretend).

Ich nehme dich beim Wort.
Nenn' Liebster mich, so bin ich neu getauft
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.

Julia.

Wer bist du, der du, von der Nacht beschirmt,
Dich drängst in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.
Mein eig'ner Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehasst.
Hätt' ich ihn schriftlich, so zerriss' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von diesen Lippen, doch es kennt den Ton.
Bist du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Nein, Holde; keines, wenn dir eins missfällt.

Julia.

Wie kamst du her? O, sag' mir, und warum?
Die Gartenmau'r ist hoch, schwer zu erklimmen;
Die Stätt' ist Tod, bedenk' nur, wer du bist,
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet.

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann:
D'rum hielten deine Vettern mich nicht auf.

Julia.

Wenn sie dich seh'n, sie werden dich ermorden.

Romeo.

Ach, deine Augen droh'n mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,
So bin ich gegen ihren Haß gestählt.

Julia.

Ich wollt' um alles nicht, daß sie dich sähen.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.
Liebst du mich nicht, so lass' sie nur mich finden,
Durch ihren Haß zu sterben wär' mir besser,
Als ohne deine Liebe Lebenslust.

Julia.

Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschen hieß.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann, doch wärst du fern
Wie Ufer, von dem fernsten Meer bespült,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.
Gern hielt' ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach: doch weg mit Förmlichkeit!
Sag', liebst du mich? Ich weiß, du wirst's bejah'n,
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,
So kannst du treulos werden; wie sie sagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.

O, holder Romeo! wenn du mich liebst:
Sag's ohne Falsch! Doch, dächtest du, ich sei
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,
Will widerspänstig sein und nein dir sagen,
So du dann werben willst: sonst nicht um alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer sein
Als die, die fremd zu thun geschickter sind.
Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,
Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht,
Belauscht in Liebesklagen. D'rum vergib!
Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,
Die so die stille Nacht verrathen hat.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —

Julia.

O, schwöre nicht beim Mond, dem wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechselt,
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei!

Romeo.

Wobei denn soll ich schwören?

Julia.

Laß' es ganz.
Doch willst du, schwör' bei deinem edlen Selbst,
Dem Götterbilde meiner Anbetung!
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzensliebe —

Julia.

Gut, schwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht. —
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzu sehr dem Blitz, der nicht mehr ist,
Noch eh' man sagen kann: es blitzt. — Schlaf' süß!
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächstemal uns wieder seh'n.
Nun gute Nacht! So süße Ruh' und Frieden,
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.

Romeo.

Ach, du verlässest mich so unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrst du noch?

Romeo.

Gib deinen treuen Liebesschwur für meinen.

Julia.

Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;
Und doch, ich wollt', er stünde noch zu geben.

Romeo.

Wollt'st du ihn mir entzieh'n? Wozu das, Liebe?

Julia.

Um unverstellt ihn dir zurückzugeben.
Allein ich wünsche, was ich habe, nur.
So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich: beides ist unendlich.
Ich hör' im Haus Geräusch; leb' wohl, Geliebter!
(Die Amme ruft hinter der Scene.)
Gleich, Amme! Holder Montague, sei treu!
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.
(Sie geht zurück.)

Romeo.

O, sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil
Mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu besteh'n.
(Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe, tugendsam gesinnt,
Vermählung wünscht, so laß' mich morgen wissen
Durch jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du und wann die Trauung willst vollzieh'n.
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen
Und folge durch die Welt dir als Gebieter.
(Die Amme hinter der Scene: Fräulein!)
Ich komme; gleich! — Doch meinst du es nicht gut,
So bitt' ich dich —
(Die Amme ruft abermals: Fräulein!)
Im Augenblick; ich komme! —
Hör' auf zu werben, laß' mich meinem Gram!
Ich sende morgen früh —

Romeo.

Beim ew'gen Heil —

Julia.

Nun tausend gute Nacht!
(Sie verschwindet.)

Romeo.

Raubst du dein Licht ihr, wird sie bang durchwacht.
Wie Knaben aus der Schul', eilt Liebe hin zum Lieben,
Wie Knaben an ihr Buch, wird sie hinweggetrieben.
(Er entfernt sich langsam. Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

St! Romeo, st! O, eines Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder herzulocken!
Abhängigkeit ist heiser, wagt nicht laut
Zu reden, sonst zersprengt' ich Echo's Kluft
Und machte heis'rer ihre luft'ge Kehle,
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend).

Mein Leben ist's, das meinen Namen ruft.
Wie silbersüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich lieblicher Musik
Dem Ohr des Lauschers!

Julia.

Romeo!

Romeo.

Mein Fräulein!

Julia.

Um welche Stunde soll ich morgen schicken?

Romeo.

Um neun.

Julia.

Ich will nicht säumen; zwanzig Jahre
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß' hier mich steh'n, derweil du dich bedenkst.

Julia.

Auf daß du stets hier weilst, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie mir deine Näh' so lieb.

Romeo.

Auf daß du stets vergessest, werd' ich weilen,
Vergessend, daß ich irgend sonst daheim.

Julia.

Es tagt beinah', ich wollte nun, du gingst;
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen
Ihr Vögelchen der Hand entschlüpfen lässt,
Gleich einem Armen in der Banden Druck,
Und dann zurück ihn zieht am seid'nen Faden:
So liebevoll vergönnt sie ihm die Freiheit.

Romeo.

Wär' ich dein Vögelchen!

Julia.

Ach, wärst du's, Lieber!
Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.

Nun gute Nacht! So süß ist Trennungswehe,
Ich rief' wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.
(Sie geht zurück.)
Romeo.
Schlaf wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Brust!
O, wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,
Mein Glück ihm sagen und um Hilf' ihn flehen.
(Schlegel.)

---

5) Ein Sommernachtstraum.

(Akt 3, Scene 1.)

Wald. Titania, die Elfenkönigin, schlafend. Squenz, Zettel, Schnock, Flaut, Schnauz, Schlucker treten auf.

Zettel.
Sind wir alle beisammen?
Squenz.
Auf's Haar; und hier ist ein prächtig bequemer Platz zu unsrer Probe. Dieser grüne Fleck soll unser Theater sein, diese Weißdornhecke unsre Kammer zum Anziehen und wir wollen's in Aktion vorstellen, wie wir's vor dem Herzoge vorstellen wollen.
Zettel.
Peter Squenz.
Squenz.
Was sagst du, lieber Sapperments-Zettel?
Zettel.
Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die immermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst umzubringen, und das können die Damen nicht vertragen. He! Wie wollt ihr darauf antworten?
Schnauz.
Potz Kuckuk, ja! ein gefährlicher Punkt.
Schlucker.
Ich denke, wir müssen das Todtmachen auslassen, bis alles vorbei ist.
Zettel.
Nicht ein Tüttelchen; ich habe einen Einfall, der alles gutmacht. Schreibt mir einen Prolog und lasst den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unseren Schwertern keinen Schaden thun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen.
Squenz.
Gut, wir wollen einen solchen Prologus haben.
Schnauz.
Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?
Schlucker.
Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.
Zettel.
Meister, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine gräuliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildbrät als so 'n Löwen, wenn er lebendig ist, und wir sollten uns vorseh'n.
Schnauz.
Derhalben muß ein anderer Prologus sagen, daß er kein Löwe ist.
Zettel.
Ja, ihr müsst seinen Namen nennen und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so oder ungefähr appliciren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen oder ich wollte ersuchen oder ich wollte gebeten haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht so; mein Leben für das Ihrige! Wenn Sie dächten, ich käme hierher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie and're auch. — Und dann lasst ihn nur seinen Namen nennen und ihnen rund heraus sagen, daß er Schnock, der Schreiner, ist.
Squenz.
Gut, so soll's auch sein. Aber da sind noch zwei harte Punkte: nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen; denn ihr wisst, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.
Schnock.
Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?
Zettel.
Einen Kalender! Einen Kalender! Seht in den Almanach! Suchet Mondschein! Suchet Mondschein!
Squenz.
Ja, er scheint die Nacht.
Zettel.
Gut, so könnt ihr ja einen Flügel von dem großen Stubenfenster, wo wir spielen, offen lassen und der Mond kann durch den Flügel hereinscheinen.
Squenz.
Ja, oder es könnte auch einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme, die Person des Mondscheins zu figuriren oder zu präsentiren. Aber da ist noch ein Punkt; wir müssen in der großen Stube eine Wand haben; dem Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.
Schnock.
Ihr bringt mein Leben keine Wand hinein. Was sagst du, Zettel?
Zettel.
Einer oder der andere muß die Wand vorstellen; und lasst ihn ein bißchen Kalk oder ein bißchen Leim oder ein bißchen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten, und lasst ihn seine Finger so halten und durch die Klinze sollen Pyramus und Thisbe wispern.
Squenz.
Wenn das sein kann, so ist alles gut. Kommt, setzt euch jeder Mutter Sohn und probirt eure Parte. Pyramus, ihr fangt an; wenn ihr eure Rede ausgeredet habt, so tretet hinter den Zaun, und so jeder nach seinem Stichwort.
(Droll erscheint im Hintergrunde.)
Droll.
Welch' hausgeback'nes Volk macht hier sich breit,
So nah' der Wiege unsrer Königin?
Wie? Gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein,
Mitspieler auch vielleicht, nachdem sich's fügt.
Squenz.
Sprecht, Pyramus; Thisbe, tretet vor.
Pyramus.
„Thisbe, wie ein' Blum' von Giften duftet süß —"
Squenz.
Düften! Düften!
Pyramus.
„— — von Düften duftet süß,
„So thut dein Athem auch, o Thisbe, meine Zier.
„Doch horch', ich hör' ein' Stimm'; es ist mein Vater g'wiß,
„Bleib' eine Weile steh'n, ich bin gleich wieder hier."
(Ab.)

Droll (beiseite.)
Ein seltenes Stück von einem Pyramus. (Ab.)

Thisbe.
Muß ich jetzt reden?

Squenz.
Ja, zum Henker, freilich müsst ihr; ihr müsst wissen, er geht nur weg, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat, und wird gleich wieder kommen.

Thisbe.
„Umstralter Pyramus, an Farbe lilienweiß
„Und roth wie eine Ros' auf triumphir'ndem Strauch;
„Du munt'rer Juvenil, der Männer Zier und Preis,
„Treu wie das treuste Roß, das nie ermüdet auch.
„Ich will dich treffen an, glaub' mir, bei Nickels Grab."

Squenz.
Ninus' Grab, Kerl. Aber das müsst ihr jetzt nicht sagen, das antwortet ihr dem Pyramus. Ihr sagt euren ganzen Part auf einmal her, Stichwörter und den ganzen Plunder. — Pyramus, tretet auf; euer Stichwort ist schon dagewesen; es ist: ermüdet auch.
(Zettel mit einem Eselskopfe und Droll kommen zurück.)
Uf — „So treu wie's treuste Pferd, das nie ermüdet auch."

Pyramus.
„Wenn, Thisbe, ich wär' schön, so wär' ich einzig dein."

Squenz.
O, gräulich! erschrecklich! Es spukt hier. Ich bitt' euch, Meister, lauft, Meister; Hilfe!
(Sie laufen davon.)

Droll.
Nun jag' ich euch und führ' euch kreuz und quer
Durch Dorn, durch Busch, durch Sumpf, durch Wald,
Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,
Erschein' als Währwolf und als Feuer bald.
Will grunzen, wiehern, bellen, brummen, flammen,
Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zusammen.
(Ab.)

Zettel.
Warum laufen sie weg? Dies ist eine Schelmerei von ihnen, um mich zu fürchten zu machen.
(Schnauz kommt zurück.)

Schnauz.
O, Zettel! Du bist verwandelt! Was seh' ich an dir?

Zettel.
Was du siehst! Du siehst deinen eigenen Eselskopf. Nicht? (Schnauz ab.)
(Squenz kommt zurück.)

Squenz.
Gott behüte dich, Zettel! Gott behüte dich! du bist transferirt. (Squenz ab.)

Zettel.
Ich merke ihre Schelmerei; sie wollen einen Esel aus mir machen, mich zu fürchten machen, wenn sie können. Aber ich will hier nicht von der Stelle, lass' sie machen, was sie wollen; ich will hier auf und ab spazieren und singen, damit sie sehen, daß ich mich nicht fürchte. (Er singt.)
Die Schwalbe, die den Sommer bringt,
Der Spatz, der Zeisig fein,
Die Lerche, die sich lustig schwingt
Bis in den Himmel 'nein —

Titania (erwachend).
Weckt mich von meinem Blumenbett ein Engel?

Zettel (singt).
Der Kuckuk, der der Grasemück'
So gern ins Nestchen heckt
Und lacht darob mit arger Tück'
Und manchen Ehmann neckt.
Denn sein Rufen soll eine gar gefährliche Vorbedeutung sein, und wem juckt es nicht ein bißchen an der Stirne, wenn er sich Kuckut grüßen hört?

Titania.
Ich bitte dich, du holder Serblicher,
Sing' noch einmal! Mein Ohr ist ganz verliebt
In deine Melodie; auch ist mein Auge
Bethört von deiner lieblichen Gestalt;
Gewaltig treibt mich deine schöne Tugend,
Beim ersten Blick dir zu gesteh'n, zu schwören:
Daß ich dich liebe.

Zettel.
Mich dünkt, Madame, Sie könnten dazu nicht viel Ursache haben. Und doch, die Wahrheit zu sagen, halten Vernunft und Liebe heut zu Tage nicht viel Gemeinschaft. Schade, daß ehrliche Nachbarn sie nicht zu Freunden machen wollen! Gelt, ich kann auch spassen, wenn's d'rauf ankommt.

Titania.
Du bist so weise, wie du reizend bist.

Zettel.
Das nun just auch nicht. Doch wenn ich Witz genug hätte, um aus diesem Walde zu kommen, so hätte ich just so viel, als mir nöthig wäre.

Titania.
Begehre nicht aus diesem Hain zu flieh'n;
Du mußt hier, willig oder nicht, verzieh'n.
Ich bin ein Geist nicht von gemeinem Stande;
Ein ew'ger Sommer zieret meine Lande.
Und sieh', ich liebe dich! D'rum folge mir,
Ich gebe Elfen zur Bedienung dir;
Sie sollen Perlen aus dem Meer dir bringen
Und, wenn du leicht auf Blumen schlummerst, singen.
Ich will vom Erdenstoffe dich befrei'n,
Daß du so lustig sollst wie Geister sein.
Senfsamen! Bohnenblüthe! Motte! Spinnweb!

(Vier Elfen treten auf.)

Erster Elfe.
Hier!

Zweiter Elfe.
Und ich!

Dritter Elfe.
Und ich!

Vierter Elfe.
Und ich!

Alle.
Was sollen wir?

Titania.
Gefällig seid und dienstbar diesem Herrn.
Hüpft, wo er geht, und gaukelt um ihn her;
Sucht Aprikos' ihm auf und Stachelbeer';
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
Ihr müsst der Biene Honigsack ihm rauben;
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächsern Bein
Und steckt es an bei eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein.
Mit bunter Schmetterlinge Flügelein
Wehrt fächelnd ihm vom Aug' den Mondenschein.
Nun, Elfen, huldigt ihm und neigt euch fein.

Erster Elfe.
Heil dir, Sterblicher!

Zweiter Elfe.
Heil!

Dritter Elfe.
Heil!

Vierter Elfe.
Heil!

Zettel.

Ich flehe euer Gnaden von ganzem Herzen um Verzeihung. Ich bitte um euer Gnaden Namen.

Spinnweb.

Spinnweb.

Zettel.

Ich wünsche näher mit Ihnen bekannt zu werden, guter Mussje Spinnweb. Wenn ich mich in den Finger schneide, werde ich so frei sein, Sie zu gebrauchen. — Ihr Name, ehrsamer Herr?

Bohnenblüthe.

Bohnenblüthe.

Zettel.

Ich bitte Sie, empfehlen Sie mich Madame Hülse, Ihrer Frau Mutter, und Herrn Bohnenschote, Ihrem Herrn Vater. Guter Herr Bohnenblüthe, auch mit Ihnen hoffe ich näher bekannt zu werden. — Ihren Namen, mein Herr, wenn ich bitten darf.

Senfsamen.

Senfsamen.

Zettel.

Lieber Mussje Senfsamen, ich kenne Ihre Geduld gar wohl. Jener niederträchtige und ungeschlachte Kerl, Rinderbraten, hat schon manchen wackern Herrn von Ihrem Hause verschlungen. Sein Sie versichert, Ihre Freundschaft hat mir schon oft die Augen übergehen gemacht. Ich wünsche nähere Bekanntschaft, lieber Mussje Senfsamen.

Titania.

Kommt, führt ihn hin zu meinem Heiligthume!
Mich dünkt, von Thränen blinke Luna's Glanz;
Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume
Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz.
Ein Zauber soll des Liebsten Zunge binden:
Wir wollen still den Weg zur Laube finden.
(Schlegel.)

---

6) Hamlet.

1.

(Akt 3, Scene 1. Zimmer im Schlosse, Ophelia allein.)

Hamlet (tritt auf).

Sein oder nicht sein? das ist hier die Frage: —
Ob's edler Seelen würdiger, gelassen
Des Schicksals Wuth, das Stein' und Pfeile schleudert,
Zu tragen oder sich zu waffnen wider
Ein Meer von Qualen und durch Widerstand
Sie enden? — Sterben — schlafen — weiter nichts, —
Und sich zu sagen, daß im Schlaf wir enden
Des Herzens Weh', die tausendfachen Leiden,
Die unsres Fleisches Erbtheil: — 's ist ein Ziel,
Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen — vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's.
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir von uns des Erdenlebens Wirrsal
Geschüttelt? Ja, da stutzen wir; und diese
Erwägung ist's, die zu so hohen Jahren
Das Elend kommen lässt. Denn wer ertrüge
Den Hohn, die Geißelhiebe dieser Zeit,
Des Unterdrückers Frevelthat, die Kränkung
Des stolzen Manns, die Qual verschmähter Liebe,
Des Rechts gelähmten Gang, den Uebermuth,
Die Willkür der Gewalt, all' die Fußtritte,
Die von Unwürd'gen dulden muß das stille
Verdienst, — wenn er sich den Entlassungsschein
Mit einer bloßen Pfrieme schreiben könnte?
Wer würde diese Lasten tragen, stöhnen
Und schwitzen unter'm schweren Druck des Lebens,
Wenn nicht die Furcht vor etwas nach dem Tode, —
Dem unerforschten Land, von dessen Marken
Kein Wand'rer wiederkehrt, — den Willen lähmte
Und machte, daß wir lieber jene Uebel
Ertragen, als zu unbekannten flieh'n?
So macht uns das Gewissen all' zu Memmen
Und des Entschlusses angebor'ner Frische
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt
Und Unternehmungen voll Mark und Leben,
Aus ihrer Bahn gelenkt durch diese Rücksicht,
Verlieren so den Namen: That. — Doch still!
Die reizende Ophelia! — Nymphe, schließ'
In dein Gebet all' meine Sünden ein.

Ophelia.

Mein gütiger Prinz, wie geht es euer Gnaden
All' diese Tage her?

Hamlet.

Ich danke höflichst.
Gut, gut, gut.

Ophelia.

Mein Prinz, ich hab' von euch noch Angedenken,
Die ich euch gern schon längst zurückgegeben;
Ich bitt' euch, nehmt sie jetzt.

Hamlet.

Ich? Nein, ich hab' euch nie etwas gegeben.

Ophelia.

Mein edler Prinz, ihr wisst recht wohl, ihr thatet's
Und fügtet Worte bei so süßen Hauchs,
Daß sich der Werth der Gaben noch erhöhte.
Ihr Duft ist nun verweht, — nehmt sie zurück.
Arm wird die reichste Gabe für ein edles
Gemüth, sobald unfreundlich wird der Geber.

Hamlet.

Ha, ha! Seid ihr sittsam?

Ophelia.

Gnädiger Herr.

Hamlet.

Seid ihr schön?

Ophelia.

Was meint eure Hoheit?

Hamlet.

Wenn ihr sittsam seid und schön, so sollte eure Sittsamkeit mit eurer Schönheit nicht verkehren.

Ophelia.

Könnte Schönheit, mein Prinz, besseren Umgang haben als mit der Sittsamkeit?

Hamlet.

O, gewiß! denn die Macht der Schönheit wird eher die Sittsamkeit aus dem, was sie ist, in eine Kupplerin verwandeln, als es der Stärke der Sittsamkeit gelingen wird, die Schönheit nach ihrem Bilde zu gestalten. Das war ehedem ein paradoxer Satz, aber jetzt bestätigt ihn die Zeit. Ich hab' euch einst geliebt.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen. Denn die Tugend kann sich unsrem alten Stamme nicht so einimpfen, daß uns nicht noch ein Beigeschmack von ihm bliebe. Ich hab' euch nicht geliebt.

Ophelia.

Um so schlimmer ward ich getäuscht.

Hamlet.

Geh' in ein Kloster! Warum wolltest du Sünder ausbrüten? Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig. Mehr Missethaten stecken in mir, die nur meines Winkes

harren, ob ich Gedanken habe, sie auszusinnen, Einbildungskraft, ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollten solche Gesellen, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln? Wir sind Erzgauner, alle! Trau' keinem von uns! Geh' deines Wegs in ein Kloster! Wo ist euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, mein Prinz!

Hamlet.

Lasst die Thüren hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt als in seinem eig'nen Hause. Lebt wohl!

Ophelia.

O, hilf ihm, gütiger Himmel!

Hamlet.

Wenn du heirateſt, geb' ich diesen Fluch zur Aussteuer! Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee, du wirst doch der Verleumdung nicht entgehen. Geh' in ein Kloster, geh'. Leb' wohl! Oder wenn du durchaus heiraten willst, heirat' einen Narren, denn gescheite Männer wissen nur zu gut, was ihr für gehörnte Ungeheuer aus ihnen macht. In ein Kloster! Geh' und das schnell! Leb' wohl!

Ophelia.

O, himmlische Mächte, lasst ihn wieder genesen!

Hamlet.

Ich hab' auch von euren Malereien gehört und gerade genug! Gott hat euch ein Gesicht gegeben und ihr macht euch selbst ein and're. Ihr tänzelt, ihr trippelt, ihr lispelt und gebt Gottes Kreaturen verhunzte Namen und spielt eure Koketterie als kindliche Unwissenheit aus. Geht mir! Ich mag nichts mehr davon, es hat mich toll gemacht. Ich sag' euch, wir wollen nichts mehr vom Heiraten wissen. Wer schon verheiratet ist, alle, außer einem, mögen leben; die übrigen sollen bleiben, wo sie sind. In ein Kloster! geh'! (Ab.)

Ophelia.

O, welch' ein edler Geist ist hier zerstört!
Der Blick, das Schwert, die Zunge des Soldaten,
Des Hofmanns, des Gelehrten! Er, die Hoffnung
Und Rosenblüthe dieses schönen Reichs,
Der feinen Sitten Spiegel und das Muster
Der Bildung, er, den aller Augen suchen, —
Verloren, ganz dahin! — Und ich, die ärmste,
Unseligste der Frau'n, die seiner süßen,
Melodischen Gelübde Honig sog,
Ich sehe nun die edle, souveräne
Vernunft in ein verstimmtes Glockenspiel
Verkehrt, einst lieblich, heiser jetzt und rauh,
Die unvergleichliche Gestalt und Anmuth
Der blüh'nden Jugend giftig angehaucht
Vom Wahnsinn! — Weh' mir, daß ich sah — o wehe! —
Was ich geseh'n, und sehe, was ich sehe! —

2.

(Akt 4, Scene 7. Zimmer im Schlosse, der König und Laertes.

(Die Königin tritt ein.)

Königin.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferse;
So rasch folgt eins auf's and're. — Eure Schwester,
Laertes, ist ertrunken.

Laertes.

Wie? ertrunken?
O, wo denn?

Königin.

Eine Weide steht gebogen
Quer über einen Bach, in dessen klaren
Gewässern silbergrau ihr Laub sich spiegelt.
Da kam sie hin mit buntphantastischen Kränzen
Von Eppich, Nesseln, Maßlieb, Purpurblumen, —
Bei muntern Schäfern klingt der Name gröber,
Doch züchtige Mädchen nennen's Todtenfinger.
Sie stieg hinauf, um ihre wilden Kränze
An den gesenkten Zweigen aufzuhängen;
Da brach ein falscher Ast und niederfielen
Die rankenden Trophäen und sie selbst
In's weinende Gewässer. Ihr Gewand,
Weit ausgebreitet, hielt sie eine Weile
Noch oben wie ein Meerfräulein, indess'
Bruchstücke sie aus alten Liedern sang,
Wie eine, die von eig'ner Noth nichts fühlt,
Wie ein Geschöpf, geboren, ausgestattet
Für dieses Element. Doch konnt' es lange
Nicht währen, bis die Kleider, die sich voll
Und schwer getränkt, das arme Kind aus ihren
Melodischen Weisen in den schlamm'gen Tod
Hinuntergezogen.

Laertes.

Weh', so ist sie denn
Ertrunken!

Königin.

Ja, ertrunken, ach, ertrunken.

Laertes.

Zu viel des Wassers hast du nur, o, arme
Ophelia, d'rum verbiet' ich mir die Thränen.
Doch so ist unsre Art und die Natur
Hält fest ihr Recht, was auch die Scham mag sagen.
Sind die gemeint, dann ist das Weib heraus. —
Lebt wohl, mein König! — Feuerworte brennen
In mir, die gern auflodern möchten, wenn
Sie diese Thorheit nicht ertränkte.

(Seeger.)

---

7) Macbeth.

(Akt 5, Scene 1. Dunsinan. Gemach im Schlosse.)

Arzt.

Ich habe nun zwei Nächte mit euch gewacht, aber eure Aussage hat sich nicht bestätigt. Wann habt ihr sie zuletzt nachtwandeln geseh'n?

Kammerfrau.

Nachdem Seine Majestät in den Krieg gezogen. Ich sah, wie sie aus ihrem Bett aufstand, ihr Nachtkleid überwarf und ihr Kabinett aufschloß. Sie nahm Papier heraus, legt' es zurecht, schrieb, überlas und siegelte zu, was sie geschrieben. Hernach ging sie wieder zu Bett und alles that sie im tiefsten Schlaf.

Arzt.

Eine große Störung in der Natur, der Wohlthat des Schlafes zu genießen und doch gleichzeitig die Geschäfte des Wachens auszuführen! — Was habt ihr sie — abgesehen vom Nachtwandeln und andern thätlichen Verrichtungen während der Zeit solcher schlafenden Aufregung — reden hören?

Kammerfrau.

Dinge, Herr Doktor, die ich ihr nicht nachsprechen werde.

Arzt.

Ihr dürft sie mir schon sagen; es ist sogar nothwendig.

Kammerfrau.

Weder euch noch sonst jemand, weil ich mich auf keinen Zeugen berufen kann.
(Lady Macbeth, ein Licht in der Hand, tritt auf.)
Aber seht, da kommt sie. Gerade so war ihre Haltung. Bei meinem Leben, in festem Schlaf. Gebet acht und verhaltet euch ruhig.

Arzt.

Wie kam sie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das stand neben ihr. Sie hat immer Licht bei sich; es ist ihr Befehl.

Arzt.

Ihr seht, ihre Augen sind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne sind geschlossen.

Arzt.

Was macht sie eben? Seht, wie sie ihre Hände reibt.

Kammerfrau.

Es ist eine Angewohnheit von ihr, zu thun, als ob sie sich die Hände wüsche. Das hab' ich sie schon thun seh'n wohl eine Viertelstunde lang.

Lady Macbeth.

Hier ist doch noch ein Fleck.

Arzt.

Horch', sie spricht. Ich will aufschreiben, was ihr entschlüpft, um es desto sicherer zu behalten.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! fort, sag' ich. — Eins — zwei — dann ist es Zeit, es zu thun. — Die Hölle ist stockfinster — pfui, mein Gemahl, pfui! Ein Kriegsmann und furchtsam? Was brauchen wir zu fürchten, daß man's erfahre? Wer kann unsre Macht zur Rechenschaft zieh'n? — Aber wer hätte das gedacht, daß der alte Mann so viel Blut in sich habe?

Arzt.

Habt ihr's wohl gehört?

Lady Macbeth.

Der Than von Fife hatte eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen diese Hände niemals rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, nichts mehr davon. Du verdirbst alles mit diesem Aufschrecken.

Arzt.

Geht mir, geht, ihr habt erfahren, was ihr nicht solltet.

Kammerfrau.

Sie hat gesprochen, was sie nicht sollte, das ist gewiß. Der Himmel weiß, was sie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Immer noch riecht es hier nach Blut. Alle Spezereien Arabiens können diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Wie sie seufzt! Eine schwere Last liegt ihr auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die Hoheit der ganzen Person möcht' ich solch' ein Herz im Busen tragen!

Arzt.

Sehr richtig.

Kammerfrau.

Wollte Gott, es stände richtig um dieses Herz!

Arzt.

Diese Krankheit geht über meine Erfahrung. Doch hab' ich Leute gekannt, welche schlafwandelten und hernach gleichwohl in ihrem Bett gottselig gestorben sind.

Lady Macbeth.

Wasch' deine Hände, zieh' den Schlafrock an und sieh' nicht so bleich aus! — Noch einmal sag' ich's dir, Banquo ist beerdigt und kann nicht hervor aus seinem Grabe.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft. Komm', komm', komm', komm', gib mir deine Hand! Geschehenes kann man nicht ungeschehn machen — zu Bett, zu Bett, zu Bett! (Ab.)

Arzt.

Wird sie jetzt zu Bette geh'n?

Kammerfrau.

Unverzüglich.

Arzt.

Die Leute flüstern schon von argen Dingen.
Aus Thaten wider die Natur
Entspringt auch unnatürliche Zerrüttung.
Die kranke Seele beichtet ihr Geheimniß
Dem tauben Kissen. Nöthiger ist der
Ein Priester als ein Arzt. O Gott, o Gott,
Vergib uns allen! Nehmt euch ihrer an,
Entfernt, womit sie sich verletzen könnte,
Behaltet sie im Auge. — Gute Nacht!
Ich bin verwirrt, entsetzt von diesem Anblick.
Ich denke, doch zu reden wag' ich nicht.
(Jordan.)

---

8) Othello.

1.

(Akt 4, Scene 3.)

Saal im Schloß auf Cypern. Desdemona und Emilie.

Emilie.

Wie geht es nun? Er scheint jetzt freundlicher.

Desdemona.

Er sagt, er kehre unverweilt zurück.
Zu Bett geh'n soll ich, hat er mir befohlen,
Und dich entlassen.

Emilie.

Mich entlassen?

Desdemona.

Ja;
Er will es so, d'rum geh', Emilie,
Gib mir mein Nachtgewand und lebe wohl;
Wir dürfen jetzt ihn nicht verdrießen.

Emilie.

Ach, hättet ihr ihn nie geseh'n!

Desdemona.

Das möcht' ich nicht. Mir bleibt er immer noch
So liebenswerth, daß selbst sein Groll und Zorn —
Nun sei so gut, mein Kleid mir aufzunesteln —
Gewinnend mir und anmuthsoll erscheint.

Emilie.

Das Bett ist hergerichtet wie gewünscht.

Desdemona.

's ist alles eins. Wie kindisch sind wir doch! —
Thu' mir die Liebe, falls ich vor dir sterbe,
In eine dieser Decken mich zu hüllen.

Emilie.

O, redet doch nicht so!

Desdemona.

Ein Mädchen stand in meiner Mutter Dienst
Mit Namen Barbara; die war verliebt;
Ihr Schatz, ein lock'rer Zeisig, lief ihr fort;
Ein Liedchen wusste die vom Weidenbaum.

So alt es war, es sprach ihr Schicksal aus,
Und noch im Sterben sang sie dieses Lied.
Das will mir diese Nacht nicht aus dem Sinn.
Zusammennehmen muß ich mich, daß ich
Nicht ganz den Kopf zur Seite hänge lasse
Und es singe gleich der armen Barbara. —
Beeile dich.

Emilie.

Soll ich das Nachtkleid holen?

Desdemona.

Erst stecke das hier los. — Ein feiner Mann
Ist Lodovico.

Emilie.

Und ein schöner Mann.

Desdemona.

Seine Unterhaltung ist angenehm.

Emilie.

Ich kenne eine Dame in Venedig, die wäre barfuß in's gelobte Land gepilgert für eine Berührung von seiner Unterlippe.

Desdemona (singt).

Ein verlassenes Kind saß freudenlos
Im Schatten der hängenden Weide,
Die Hand auf der Brust, den Kopf im Schoß
Und das Herze schwellend von Leide.
Mein Liebster ist fort und kommt nicht zurück,
Die Welt ist so kalt, gestorben mein Glück,
So sang sie, o Weide, o Weide!
Leg es fort.
Die Vögel saßen um sie herum
Auf den schwankenden Zweigen der Weide
Und hatten nicht Angst, doch blieben sie stumm,
Als fühlten sie mit, wie sie leide.
Ach, scheltet ihn nicht . . .
Nein, das kommt erst später.
Mein Liebster ist . . .
Eile doch, eile doch, er kommt sogleich.
Mein Liebster ist treulos, ich war ihm so gut,
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh' das thut.
So sang sie, o Weide, o Weide!
Horch', klopft da nicht jemand?

Emilie.

Es ist der Wind.

Desdemona.

So rauschend und kühl das Bächlein floß
Und netzte die Zweige der Weide,
So stille, so heiße Thränen vergoß
Das Kind in unsäglichem Leide.
Ach, scheltet ihn nicht, ich war ihm zu schlecht,
Gib du mir den Kranz statt Myrtengeflecht,
So sang sie, o Weide, o Weide!
Jetzt fort und gute Nacht! Mir juckt das Auge.
Bedeutet das nicht Thränen?

Emilie.

Fabelei!

Desdemona.

So hört' ich's. Wie doch diese Männer sind!
Emilie, glaubst du, daß es Weiber gibt, —
Doch sag's gewissenhaft — die den Gemahl
So gröblich täuschen?

Emilie.

Sicher, solche gibt's.

Desdemona.

Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Nun, thätet ihr es nicht?

Desdemona.

Beim Licht des Tages, nie!

Emilie.

Ich unterließ' es auch beim Tageslicht;
Ich könnt' es ja gleich gut im Dunkeln thun.

Desdemona.

Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Die ganze Welt — das wär' ein großer Lohn
Für kleine Sünde.

Desdemona.

Nein, du thät'st es nicht!

Emilie.

Ehrlich gesagt, ich thät' es und macht' es dann wieder ungethan. Ich thät' es freilich nicht um einen Haarring, für so und so viel Ellen Batist, Kleider, Unterröcke, Hauben, noch für irgend eine Löhnung; — aber für die ganze Welt. — Wo ist das Weib, das ihrem Manne nicht mit Freuden Hörner aufsetzte, um sie zu bedecken mit einer Kaiserkrone? Dafür wagt' ich das Fegefeuer.

Desdemona.

Ich will verflucht sein, wenn ich ein solches Unrecht thäte auch für die ganze Welt.

Emilie.

Je nun, das Unrecht wäre doch nur ein Unrecht in der Welt, und wenn ihr die Welt bekommt für eure Mühe, dann ist es ein Unrecht in eurer eig'nen Welt und ihr könnt es im Umseh'n in Recht verwandeln.

Desdemona.

Ich glaube doch, es gibt kein solches Weib.

Emilie.

Dutzende und als Zugabe noch genug, die Welt zu bevölkern, um die sie spielten.
Mir däucht indeß', es sei der Männer Schuld,
Wenn Weiber fallen. Sind sie pflichtvergessen
Und schütten *unsern* Schatz in fremden Schoß,
Entbrennen sie zu toller Eifersucht,
Beschränken, schlagen uns, verkümmern das,
Was wir gehabt: — je nun, wir haben Galle,
Wir sind zwar fromm, doch nicht von Rachsucht frei.
Der Mann soll wissen, daß die Weiber auch
Nicht minder Sinne haben, riechen, seh'n
Und Süß und Sauer schmecken, ganz wie er.
Was ist es, das zum Wechsel sie verlockt?
Ist es Genuß? Ich denke ja. Gewährt
Die Leidenschaft Genuß? Ich denke ja.
Was irre leitet, ist es Schwäche? Ja.
Nun wohl! Begehren wir nicht auch Genuß?
Sind wir von Leidenschaft und Schwäche frei?
Der Mann erfülle treulich seine Pflichten,
Sonst wird er uns im Bösen unterrichten.

Desdemona.

Jetzt gute Nacht. Laß', Gott, mein Leid mich lehren,
Noch sich'rer festzusteh'n in Zucht und Ehren.

2.

(Akt 5, Scene 2.)

Schlafzimmer.

Desdemona, schlafend im Bett; ein Licht brennt neben ihr. Othello tritt auf.

Othello.

Die Schuld, mein Herz, die Schuld befiehlt die That —
Euch darf ich sie nicht nennen, keusche Sterne! —
Die Schuld befiehlt. — Doch mag ich nicht ihr Blut
Vergießen, noch auch ritzen diese Haut,
So weiß wie Schnee, so zart wie Alabaster.
Doch sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr.
Erlisch erst, Licht, um dann — das Licht zu löschen. —
Dich, dienstbar Flämmchen, kann ich wiederum,
Wenn's mich gereut, daß ich dich ausgethan,
Entfachen wie zuvor; — doch lösch' ich deins,

Du Musterstück der Meisterin Natur,
Erst einmal aus, dann find' ich nirgend mehr
Prometheusfunken, um es anzuzünden.
Nie, wann ich deine Rose abgepflückt,
Kann ich erneuen ihren Lebenswuchs,
Sie muß verwelken. Dufte mir am Zweig!
(Küßt sie).
O, Balsamhauch, der die Gerechtigkeit
Ihr Schwert zu brechen fast verführt! — Noch einen!
Sei, wann du todt bist, so, dann lieb' ich dich
Auch ferner noch, obwohl ich dich getödtet.
Noch einen Kuß — er soll der letzte sein.
So Süßes war noch niemals so verderblich!
Ach, weinen muß ich! — aber grausam sind
Die Thränen und mein Schmerz wie Gottes Schmerz:
Er straft aus Liebe. — Sie erwacht.

Desdemona.

Wer ist da? Du, Othello?

Othello.

Ja, Desdemona.

Desdemona.

So kommst du schlafen, mein Gemahl?

Othello.

Hast du vor Schlafengeh'n gebetet?

Desdemona.

Ja.

Weßwegen fragst du?

Othello.

Wenn du dich einer Sünde noch entsinnst,
Für welche dir die gnädige Vergebung
Des Himmels fehlt, so flehe d'rum alsbald.

Desdemona.

Ach, mein Gemahl, was meinen deine Worte?

Othello.

So thu's, doch rasch; ich trete noch zurück.
Nicht unbereitet stirb. Nicht deine Seele
Zu tödten wünsch' ich, da sei Gott davor.

Desdemona.

Von Tödten sprichst du?

Othello.

Ja, du hörst es.

Desdemona.

Dann, Gott im Himmel, erbarme dich meiner.

Othello.

Amen, von ganzem Herzen.

Desdemona.

Sprichst du so,
Dann hoff' ich doch, du werdest mich nicht tödten.

Othello.

Hm!

Desdemona.

Doch hab' ich Angst vor dir; denn schrecklich bist du,
Wann so dein Auge rollt. Zwar wüsst' ich nicht,
Weßhalb ich fürchten sollte; denn ich weiß
Von keiner Schuld — und doch, ich habe Angst.

Othello.

An deine Sünden denk'!

Desdemona.

Nur meine Liebe
Ist meine Sünde.

Othello.

Derentwillen stirbst du.

Desdemona.

Um Liebe tödten, das ist Unnatur.
Weh', warum nagst du so die Unterlippe?
Dir zittert jedes Glied von blut'gem Grimm —
Was Schreckliches bedeutet's, doch ich hoffe,
Ich hoffe, nicht für mich.

Othello.

Ha, schweige still!

Desdemona.

Ich will's. Was ist dir nur?

Othello.

Das Taschentuch,
Das ich so werth hielt, das ich dir geschenkt,
Du gabst es Cassio!

Desdemona.

Wahrhaftig nicht,
Bei meiner Seligkeit. O, ruf' ihn her
Und frag' ihn selbst.

Othello.

O, hüte, hüte dich
Vor Meineid, süße Seele, denn du liegst
Auf deinem Sterbebett.

Desdemona.

Ich sterbe gern
Auf diesem Bett einst, aber doch nicht jetzt.

Othello.

Ja jetzt. Darum bekenne deine Sünde!
Ob du mit Eiden leugnest Stück vor Stück.
Es kann die starke Ueberzeugung nicht
Beseitigen, ersticken, die aus mir
So stöhnend schreit. Dir steht der Tod bevor.

Desdemona.

Dann wolle Gott sich mein erbarmen!

Othello.

Amen.

Desdemona.

O, hab' auch du Barmherzigkeit. Mein Leben lang
Hab' ich dich nie gekränkt, noch jemals Cassio
Geliebt als mit erlaubter Menschenliebe,
Die Gott befiehlt; ich gab ihm nie ein Pfand.

Othello.

Bei Gott, ich sah mein Tuch in seiner Hand.
Meineidig Weib, du machst mein Herz zu Stein,
Das Opfer, das ich bringen will, zum Morde.
Ich sah das Taschentuch.

Desdemona.

Dann fand er es.
Ich gab's ihm nie. O, hol' ihn her, daß er
Bekenne, was die Wahrheit ist.

Othello.

Er hat bekannt.

Desdemona.

Was, mein Gemahl?

Othello.

Du habest ihn erhört.

Desdemona.

Erhört? Unehrbar?

Othello.

Ja.

Desdemona.

Er kann's nicht sagen.

Othello.

Nein, dafür ist gesorgt. Der wack're Jago
Hat ihm den Mund gestopft.

Desdemona.

Ach, nicht umsonst
War meine Bangigkeit! — So ist er todt?

Othello.

Wenn jedes Haar auf ihm ein Leben war,
Gesättigt hätt' er meine Rache kaum.

Desdemona.

O Gott, er ist verrathen, ich verloren!

Othello.

Nun ist's heraus. Du Metze! Weinst du gar
Um ihn vor meinen Augen?

Desdemona.

Mein Gemahl,
Verstoße mich, doch tödte nicht dein Weib.

Othello.
Hinunter, Metze!
Desdemona.
Bis morgen laſſ' mich leben, nur bis morgen!
Othello.
Wenn du dich ſträubſt . . .
Desdemona.
Ein halbes Stündchen nur!
Othello.
Begonnen Werk hat keine Friſt.
Desdemona.
Nur ein Gebet . . .
Othello.
Es iſt zu ſpät. (Erdroſſelt ſie.)
Emilie
(hinter der Scene).
Mein gnäd'ger Herr, mein gnäd'ger Herr!
Othello.
Was ſoll der Lärm? — Nicht todt, noch nicht ganz todt?
Zwar grauſam bin ich, aber mitleidsvoll,
Und nicht verlängern möcht' ich deine Qual. —
So — nun iſt's aus.
Emilie (wie oben).
Othello, gnäd'ger Herr!
Othello.
Wer da?
Emilie (wie oben).
O Herr, ein Wort, ein Wort mit euch!
Othello.
Emilie iſt's. — Sogleich! — Nun iſt ſie todt. —
Sie kommt gewiß, mir Caſſio's Tod zu melden.
Der Lärm war laut. — Ha, regſt du dich nicht mehr?
Still wie das Grab. — Darf ſie herein? Wär's gut?
Mir däucht, ſie regt ſich wieder. — Nein. — Was thun?
Laſſ' ich ſie ein, ſo redet ſie gewiß
Zu meinem Weibe. — Was? — Ich hab' kein Weib.
O unerträglich! — Fürchterliche Stunde!
Nun müſſte, dächt' ich, grauſe Finſterniß
Verdunkeln Sonn' und Mond und vor Entſetzen
Der Erdball gähnend auseinanderberſten.
Emilie (wie oben).
Ich bitt' euch flehentlich, vergönnet mir
Ein Wort mit euch.
Othello.
Dich hatt' ich ganz vergeſſen.
Komm' nur herein, Emilie. — Gleich, ſogleich —
Erſt muß ich ſacht' den Vorhang niederzieh'n. —
Wo biſt du denn? Was haſt du mir zu ſagen?
(Schließt die Thür auf. Emilie tritt ein).
Emilie.
Ach Herr, begangen ward ein grauſer Mord!
Othello.
Wie, jetzt?
Emilie.
Jetzt eben, Herr.
Othello.
So trägt die Schuld
Der Mond. Er kommt der Erde gar zu nah'
Und macht die Menſchen toll.
Emilie.
Ein junger Mann,
Rodrigo von Venedig, ward getödtet
Von Caſſio.
Othello.
Rodrigo? Caſſio gleichfalls todt?
Emilie.
Nein, Caſſio lebt.
Othello.
Wie ſagſt du? Caſſio lebt?
Dann klingt der Mord verſtimmt, die Rache heiſer.
Desdemona.
Schuldlos ermordet!
Emilie.
Himmel, welch' ein Schrei!
Othello.
Schrei? Wo?
Emilie.
Barmherziger Himmel, meiner Herrin Stimme!
Zu Hilfe, her zu Hilfe! Theure Frau!
O Desdemona, ſprecht, noch einmal ſprecht!
Desdemona.
Ich ſterbe ſchuldlos!
Emilie.
Wer hat das gethan?
Desdemona.
Niemand — ich ſelbſt — leb' wohl —
Grüß' meinen lieben Herrn — leb' wohl.
(Stirbt.)
Othello.
Wie wäre ſie ermordet?
Emilie.
Wer kann's wiſſen!
Othello.
Du hörſt, ſie ſelber ſagt', ich that es nicht.
Emilie.
So ſagte ſie, das muß ich treu berichten.
Othello.
Sie fuhr als Lügnerin zum Höllenpfuhl:
Sie ſtarb durch mich!
Emilie.
Das macht ſie um ſo mehr
Zum reinen Engel, euch zum ſchwarzen Teufel.
Othello.
Sie fiel dem Laſter zu und ward zur Hure.
Emilie.
Das lügeſt du und du, du biſt ein Teufel.
Othello.
Sie war ſo falſch wie Waſſer.
Emilie.
Du biſt wild
Wie Feuer, wenn du ſie der Falſchheit zeihſt.
O, ſie war himmliſch treu.
Othello.
Sie war verführt
Von Caſſio. Geh', frage deinen Mann.
O tiefer als der Hölle tiefſter Schlund
Wär' ich verdammt, wenn ich zum Aeußerſten
Geſchritten wäre ohne gutes Recht.
Dein Mann hat alles das gewuſſt.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Dein Mann.
Emilie.
Daß ſie die Ehe brach?
Othello.
Mit Caſſio.
Denn wäre ſie mir treu geweſen —
Und hätte mir aus reinem Chryſolith
Der Himmel eine zweite Welt geſchaffen,
Ich hätte nimmer ſie dafür verkauft.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Er war's, der mich zuerſt gewarnt.
Er iſt ein Ehrenmann und haſſt den Schmutz,
Der an gemeinen Thaten klebt.

Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Wozu die stete Wiederholung, Weib?
Ja wohl, dein Mann.
Emilie.
O Herrin, Schurkerei
Hat mit der Lieb' ein schändlich Spiel getrieben! —
Mein Mann sagt, daß sie treulos war?
Othello.
Ja, Weib!
Verstehst du meine Worte nicht? Dein Mann,
Mein Freund, dein Mann, der ehrenwerthe Jago.
Emilie.
Sagt er's, dann möge seine tückische Seele
Verfaulen, täglich einen halben Gran!
Gelogen hat er in sein Herz hinein!
Sie war in ihren schlechten schwarzen Kauf
Nur zu verliebt.
Othello.
Ha!
Emilie.
Thu' dein Aergstes nur!
So würdig ist des Himmels deine That
Als ihrer du.
Othello.
Du schwiegest besser still.
Emilie.
Durch dich zu leiden halt' ich länger aus,
Als du mir weh' zu thun. Du Tropf, du Tölpel,
Du Dreckverstand, du hast 'ne That gethan —
Dein Schwert veracht' ich, dich entlarv' ich nun,
Und hätt' ich zwanzig Leben zu verlieren.
Zur Hilfe! zur Hilfe! Mord — der Mohr
Hat seine Frau erwürgt! Zur Hilfe, Mord!

(Montano, Gratiano, Jago treten auf.)

Montano.
Was geht hier vor? Was gibt es, General?
Emilie.
Ha, kommst du, Jago? Das hast du erreicht,
Daß Mörder ihre Schuld auf deinen Hals
Nun schieben müssen.
Gratiano.
Sagt, was geht hier vor?
Emilie.
Verleugne, wenn du Mann bist, diesen Schurken.
Du habest ihm erzählt, so gibt er vor,
Sein Weib sei treulos. Nein, das thatst du nicht,
Du bist kein solcher Schuft — mir ist das Herz
Zum Brechen voll. — So sprich und straf' ihn Lügen.
Jago.
Ich sagt' ihm, was ich dachte, sagt' ihm nur,
Was auch er selber glaublich fand und wahr.
Emilie.
Doch hast du je gesagt, sie sei verführt?
Jago.
Ich hab's gesagt.
Emilie.
Verfluchte, niederträcht'ge Lüge war's,
Bei meiner Seele, höchst verruchte Lüge!
Verführt von Cassio! — Sagtest du von Cassio?
Jago.
Von Cassio, Weib. Bezähme deine Zunge!
Emilie.
Die Zunge zähmen! Nein, vernehmt es laut:
Die Herrin liegt ermordet hier im Bett.
Alle.
Das verhüte der Himmel.
Emilie.
Und du, Verleumder, trägst des Mordes Schuld.
Othello.
Ihr Herrn, blickt nicht so stier, sie redet wahr.
Gratiano.
Furchtbare Wahrheit!
Montano.
Schnöde Gräuelthat!
Emilie.
O, niederträchtige Büberei! Ich fasse,
Begreife, ahne jetzt den Schurkenplan!
Dacht' ich es nicht? Ich tödte mich vor Gram.
O, Niedertracht!
Jago.
Bist du verrückt? Nach Hause, ich befehl's.
Emilie.
Ihr edeln Herrn, erlaubt es, daß ich rede.
Ihm zu gehorchen ziemt mir; doch nicht jetzt.
Sehr möglich ist es, Jago, daß ich nie
Nach Hause wiederkehre.
Othello
(wirft sich über Desdemona's Lager).
Weh' mir, weh'!
Emilie.
Ja, wirf dich hin und brülle! Denn gemordet
Hast du die reinste Unschuld, welche je
Ein Auge aufschlug!
Othello.
Nein, sie war verruchte. —
Erst jetzt erkenn' ich euch, mein Oheim. Seht,
Die Hand hat eure Nichte hingemordet.
Ich weiß, die That sieht schwarz und gräßlich aus.
Gratiano.
Mein armes Kind! Gut, daß dein Vater starb.
Der Gram um deine Heirat schnitt entzwei
Den letzten Lebensfaden. Lebt' er noch,
Der Anblick hätt' ihn seinen guten Engel
Durch einen Fluch verscheuchen und sein Heil
Durch eine Missethat verscherzen lassen.
Othello.
Ja, es ist jammervoll. Doch Jago weiß,
Daß sie mit Cassio tausendfach gebuhlt.
Cassio gestand es. Daß er ihr willfahrt,
Vergalt sie mit dem Liebesangedenken,
Dem ersten Brautgeschenk, das ich ihr gab.
Ich sah's in seiner Hand: ein Taschentuch,
Ein altes Erbstück, das mein Vater
Einst meiner Mutter gab.
Emilie.
Himmlische Mächte!
Jago.
Willst du wohl schweigen!
Emilie.
Es muß heraus. Ich schweigen? Nein, nein, nein!
So rücksichtslos wie Nordsturm will ich reden,
Ob Himmel, Menschen, Teufel, alle Welt
Mich auch verdammten, reden will ich doch.
Jago.
Hör' — sei vernünftig, geh' nach Hause.
Emilie.
Nein!
(Jago droht sie zu erstechen).
Gratiano.
Pfui, droht ihr einem Weibe mit dem Schwert?
Emilie.
Du dummer Mohr, ich fand von ungefähr
Das Taschentuch und gab es meinem Mann,
Der oft mit einem feierlichen Ernst
(Der seltsam stand zu solcher Kleinigkeit)
Von mir verlangt', ich möcht' es doch entwenden.

Jago.
Verdammte Metze!
Emilie.
Sie es Cassio geben!
Nein, ich, ich fand's und gab es meinem Mann.
Jago.
Das lügst du, Bettel!
Emilie.
Ihr Herrn, ich rede wahr,
Beim Himmel droben. —
(Zu Othello).
Mörderischer Geck!
Was sollt' auch mit der trefflichsten der Frauen
Ein solcher Narr!
(Jago ersticht Emilie und entflieht).
Othello.
Hat denn der Himmel Keile
Zum Donnern einzig? Auserles'ner Schuft!
Gratiano.
Sie fällt! Er mordete sein eig'nes Weib.
Emilie.
Ja — legt mich neben Desdemonen hin!
Gratiano.
Er ist entfloh'n, sein Weib ist hin.
Montano.
Der Bösewicht! Bewahrt dies Schwert. Ich nahm's
Dem Mohren ab. Bewacht die Thür. Er darf
Nicht fort. Versucht er's — stecht ihn nieder.
Ich muß dem gottverdammten Buben nach. (Ab.)
Othello.
Mit meiner Tapferkeit ist's aus. Mein Schwert
Entreißt mir auch der schwächste Knirps. Weßhalb
Sollt' Ehre wohl die Tugend überleben?
Fahr' hin, fahr' alles hin!
Emilie.
Das, Desdemona, das bedeutete
Dein Lied? — Horch'! — Kannst du mich noch hören?
Dem Schwan gleich will ich sterben mit Gesang —
„O Weide, so sang sie, o Weide" —
Mohr, sie war keusch! Nur dich, grausamer Mohr,
Hat sie geliebt — Sei mir die Seligkeit
So sicher, als ich laut're Wahrheit rede —
Ich sage, was ich denk', und sterbe — sterbe.
(Stirbt.)
Othello (für sich).
Ich hab' im Zimmer hier ein zweites Schwert
Mit eisgehärteter Toledoklinge;
Hier ist es. — (Laut.) Oheim, lasset mich hinaus!
Gratiano.
Versuch' es nicht; denn übel führest du.
Ergib dich, Waffenloser, in dein Schicksal.
Othello.
So blicke her und sprich mit mir,
Sonst überfall' ich dich mit nackter Faust.
Gratiano.
Was hast du vor?
Othello
(hat hinter dem Vorhange ein Schwert hervorgezogen).
Sieh' her, ich bin bewaffnet.
Ein besser Schwert trug niemals ein Soldat.
Ich weiß den Tag, da dieser eine Arm
Und dieses Schwert mir meinen Weg gebahnt
Durch Hindernisse, zwanzigfach so stark
Als deine Kraft. — Ach, eitle Pralerei!
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist längst vorbei.
Erschrecket nicht trotz dieser meiner Waffe.
Hier endet meine Bahn. Hier ist das Ziel,
Das Hafenzeichen meiner fernsten Fahrt.
Ihr weicht zurück vor mir? Grundlose Furcht!
Ein Röhrchen richtet auf Othello's Brust,
So weicht er schon. Wo soll Othello hin?
(Sich zur Leiche Desdemona's wendend).
Ach, wie siehst du nun aus, mein Unglückskind?
Bleich wie dein Kleid! — Wann wir am Richterstuhl
Zusammentreffen und ich dich so sehe,
Dann schleudert dieser Anblick meine Seele
Hinab vom Himmel und die Teufelsschar
Ergreift sie. — Kalt, mein Mädchen, bist du, kalt
Wie deine Keuschheit. Ich verfluchter Sklav!
Peitscht mich, ihr Teufel, peitschet mich hinweg
Vom Anblick dieser himmelgleichen Schönheit.
In alle Winde blaset, röstet mich
In Schwefel, badet, tauchet mich hinab
In tiefe Schlünde eines Feuermeers.
O Desdemona, Desdemona todt!
(Lodovico, Montano, Cassio, in einem Sessel getragen, Offiziere, Jago als Gefangener, treten auf).
Lodovico.
Wo ist der übereilte Unglücksmann?
Othello.
Hier steht der Mann, der einst Othello war.
Lodovico.
Wo blieb die Natter? Führt den Schurken vor.
Othello.
Nach seinen Füßen sah ich — Fabel ist's.
Nicht tödten kann ich dich, wenn du ein Teufel bist.
(Verwundet den Jago.)
Lodovico.
Entreißet ihm das Schwert.
Jago.
Ich blute, Herr,
Doch leb' ich noch.
Othello.
Das freut mich. Lebe nur;
Denn sterben ist nach meinem Sinn ein Glück.
Lodovico.
Othello, du, der einst so trefflich war,
Du gingst in des verruchten Schuftes Falle?
Was soll von dir gesagt sein?
Othello.
Was ihr wollt;
Daß ich ein ehrenwerther Mörder sei.
Aus Ehre that ich alles, nichts aus Haß.
Lodovico.
Zur Hälfte hat der Wicht sein Bubenstück
Bekannt. Hast du mit ihm zusammen
Den Tod des Cassio beschlossen?
Othello.
Ja.
Cassio.
Ich gab euch niemals Ursach', mein Gen'ral!
Othello.
Ich glaube dir und bitte dich, vergib!
Willst du für mich den halben Teufel fragen,
Weßhalb er Leib und Seele mir umgarnt?
Jago.
Fragt mich um nichts. Ihr wisset, was ihr wisst;
Das ist mein letztes Wort.
Lodovico.
Auch beten willst du nicht?
Gratiano.
Die Folter öffnet ihm die Lippen schon.
Othello.
Er thut am besten, wenn er schweigt.
Lodovico (zu Othello).
Erfahren sollt ihr, was ihr noch nicht wisst;
Den Brief hier fand man in Rodrigo's Tasche,

Auch diesen zweiten. Jener erste weis't
Rodrigo an, den Cassio zu tödten.

Othello.

Der Schurke!

Cassio.

Aeußerst heidnisch und verrucht.

Lodovico.

Der zweite Brief aus seiner Tasche lautet
Sehr missvergnügt. Ihn wollte, wie es scheint,
Rodrigo dem verdammten Schurken senden;
Inzwischen aber muß es Jago selbst
Gelungen sein, ihn zu befriedigen.

Othello.

Du tückischer Bluthund! — Cassio, wie kamst du
Zum Taschentuche meiner Frau?

Cassio.

Ich fand's
Auf meinem Zimmer. Er gestand es ein,
Daß er es dort mit Absicht fallen ließ
Zu seinem Zweck und mit — erwünschter Wirkung!

Othello.

Ich Thor, ich blinder Thor!

Cassio.

Rodrigo's Brief
Grollt Jago ferner, weil ihn der bewog,
Mir auf der Wache damals Trotz zu bieten:
Infolgedessen ward ich abgesetzt.
Jetzt eben erst, nachdem er längst für todt
Gegolten hatte, kam Rodrigo zu sich
Und sagte, daß ihn Jago angestiftet,
Daß Jago selbst ihm diesen Stich versetzt.

Lodovico (zu Othello).

Verlasst nun dies Gemach und geht mit uns.
Ihr habt Gewalt und Amt verwirkt. In Cypern
Gebietet Cassio nun. Die schwerste Pein
Der Folter, die das Leben lange fristet,
Den Schmerz verschärft, sei dieses Schurken Loos.
Ihr bleibt in strenger Haft, bis der Senat
Venedigs Kunde hat von eurer That.
So führt ihn ab.

Othello.

Gemach! Ein Wort nur noch:
Dem Staate hab' ich manchen Dienst geleistet;
Er weiß es auch. Nichts mehr davon. Doch sagt
In eurem Brief, wenn ihr dies Missgeschick
Berichtet, was ich bin. Beschönigt nichts,
Doch setzt auch nichts aus Uebelwollen zu.
Sagt, daß ich unklug, doch zu sehr geliebt.
Ich sei ein Mann, nicht allzu rasch geneigt
Zur Eifersucht, doch, einmal aufgeregt,
Unmäßig rasend; einer, dessen Hand,
Dem dummen Hindu gleich, die Perle fortwarf,
Die ihn zum Reichsten machte seines Stamms;
Ein Mann, dem nicht so leicht das Auge schmolz,
Doch dann, bewältigt, eine Thränenflut
Ergoß, wie Harz Arabiens Gummibaum.
Das schreibet hin und saget außerdem,
Daß in Aleppo einst ein böser Türke
In hohem Turban einen Venetianer
Geschlagen und gelästert unsern Staat,
Ich aber den beschnitt'nen Hund ergriff
An seiner Gurgel und ihn so erstach.

(Ersticht sich.)

Lodovico.

O, blut'ger Schluß!

Gratiano.

Wir sprachen ganz umsonst.

Othello

(auf Desdemona's Leiche niedersinkend).

Ich küsste dich, bevor ich dich getödtet;
Das ist der Weg nun, den ich wandeln muß:
Ich selber sterbe nun auf einen Kuß.

(Stirbt.)

(Jordan.)

---

91 Wahrsprüche.

(Aus Shakspeare's Werken.)

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwang're Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

Seid rührig wie die Zeit, Feu'r gegen Feuer!
Bedroht den Droher, übertrotzt des Schreckens
Pralhafte Stirn; so werden nied're Augen,
Die ihr Betragen von den Großen leih'n,
Durch euer Vorbild groß und sie erfüllt
Der kühne Geist der Unerschrockenheit.

. . . . . Im Gottesdienst
Wo ist ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte
Und bürge die Verdammlichkeit durch Schmuck.

. . . . . Theologie der Hölle!
Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein.

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.

Gar viel erlebt man's — mit der Andacht Mienen
Und frommen Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Mich dünkt, die Wahrheit sollte immer leben,
Als wär' sie aller Nachwelt ausgetheilt,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

Dies über alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen.

. . . . . Der Mensch, der stolze Mensch,
In kleine kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am mind'sten zu bezweifeln,
Sein gläsern Element, — wie zorn'ge Affen,
Spielt solchen Wahnsinn, gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen.

. . . . . Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Vorauszuschau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Oft ist's der eig'ne Geist, der Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Unsrer Kraft

Verleiht er freien Raum und nur dem Trägen,
Dem Willenlosen stellt er sich entgegen.

. . . . . Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Leben lang spielt einer manche Rolle
Durch sieben Akte hin.

Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln,
Sie leuchten nicht für sich; wenn unsre Kraft
Nicht stralt nach außen hin, wär's ganz so gut,
Als hätten wir sie nicht. Geister sind schön geprägt
Zu schönem Zweck; — noch leiht jemals Natur
Den kleinsten Gran von ihrer Trefflichkeit,
Daß sie sich nicht, als wirthschaftliche Göttin,
Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
So Dank wie Zinsen.

Gibt's einen Harnisch wie des Herzens Reinheit?
Dreimal bewehrt ist der gerechte Streiter
Und nackt ist der, obschon in Stahl verschlossen,
Dem Unrecht das Gewissen angesteckt.

Wenn hinter'm Erdball sich das späh'nde Auge
Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,
Dann schweifen Dieb und Räuber ungeseh'n
In Mord und Freveln blutig hier umher.
Doch wenn es um den ird'schen Ball hervor
Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht
Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel,
Dann steh'n Verrath, Mord, Gräuel — weil der Mantel
Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern, —
Bloß da und nackt und zittern vor sich selbst.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr, zwiefach gesegnet:
Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.

Wenn Liebe spricht, dann wiegt der Götter Stimme
Den Himmel ein durch ihre Harmonie;
Nie wagt's ein Dichter und ergriff die Feder,
Eh' er sie eingetaucht in Liebesseufzer!
Dann erst entzückt sein Lied des Wilden Ohr,
Pflanzt in Tyrannen holde Menschlichkeit.

Zu wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Uebermaß,
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.
D'rum liebe mäßig, solche Lieb' ist stät,
Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

Glück ist gleich einem Schalle flüchtig,
Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
Schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht
In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;
Doch eh' ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
Schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab;
So schnell verdunkelt sich des Glückes Schein.

Ein Hergang ist in aller Menschen Leben
Abbildend der verstorb'nen Zeiten Art;
Wer den beachtet, kann zum Ziele treffend
Der Dinge Lauf im Ganzen prophezei'n,
Die ungeboren noch in ihrem Samen
Und schwachen Anfang eingeschachtelt liegen.
Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht.

Der Mäkler, der die Treu zur Makel macht,
Der Alltagsmeineid, der um alle wirbt,
Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —
Die er, wenn sie nichts zu verlieren haben
Als das Wort Magd, um dies, die Armen, trügt, —
Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennutz;
Ja Eigennutz, der schiefe Hang der Welt,
Der Welt, die gleich gewogen ist an sich,
Auf eb'nem Boden g'rade hin zu rollen,
Bis dieser Vortheil, dieser schnöde Hang,
Der Lenker der Bewegung, Eigennutz,
Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,
Von aller Richtung, Vorsatz, Lauf und Ziel.

Könnten die Großen donnern
Wie Jupiter, sie machten taub den Gott;
Denn jeder winz'ge, kleinste Richter brauchte
Zum Donnern Jovis Aether; — nichts als Donnern,
O gnadenreicher Himmel!

Wie Ueberfüllung strenge Fasten zeugt,
So wird die Freiheit, ohne Maß gebraucht,
Zu Zwang verkehrt; des Menschen Hand verfolgt
(Wie Ratten gierig selbst ihr Gift sich rauben)
Die durst'ge Sünd', und tödtlich wird der Trunk.

O, würden Güter, Rang und Aemter nicht
Verderbter Weis' erlangt und würde Ehre
Durch das Verdienst des Eigners rein erkauft;
Wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!
Wie mancher, der befiehlt, gehorchte dann!
Wie viel des Pöbels würde ausgesondert
Aus reiner Ehre Saat! und wie viel Ehre
Gelesen aus der Spreu, dem Raub der Zeit,
Um neu zu glänzen!

. . . . . Schönheit, Witz,
Geburt, Verdienst im Kriege, Kraft der Sehnen
Geist, Freundschaft, Wohlthat, alle sind sie Knechte
Der neidischen, verleumdungssücht'gen Zeit.
Natur macht hierin alle Menschen gleich;
Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
Weit mehr als Gold, ein wenig überstäubt.

. . . . . Verleumdung,
Sie schneidet schärfer als das Schwert; ihr Mund
Vergiftet mehr als alles Nilgewürm;
Ihr Wort fährt auf den Sturmwind und belügt
Jedweder Erdstrich, Kaiser, Königinnen,
Fürsten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
Geheimniß wühlt das Natterngift Verleumdung.

Der gute Name ist bei Mann und Frau
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt Tand; 's ist etwas
Und nichts; mein war es, ward das Seine nun
Und ist der Sklav von Tausenden gewesen.

Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
Mich aber bettelarm.

Sei, was du weißt, du seist es, und dann bist du
So groß, als was du fürchtest.

Wenn das Glück den Menschen wohlthun will,
So blickt es sie mit droh'nden Augen an.

Es ist das Unglück Prüfstein der Gemüther.
Gemeine Noth trägt ein gemeiner Mensch,
Es fährt auf stiller See mit gleicher Kunst
Ein jedes Boot; doch tiefe Todeswunden,
Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen
Den höchsten Sinn.

Ein jeder Platz, besucht vom Aug' des Himmels,
Ist Glückes Hafen einem weisen Mann.
Lehr' deine Noth die Dinge so betrachten,
Denn mehr als alle Tugend ist die Noth.

Der Strom der menschlichen Geschicke wechselt, —
Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,
Nicht felsenfeste Burg, noch ehr'ne Mauer,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke;
Das Leben, dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur letzten Silb' auf unserm Lebensblatt
Und alle unsre Gestern führten Narren
Den Pfad des stäub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn' und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet.

. . . . . Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen und dies kleine Leben
Umspannt ein Schlaf.

Weisheit und Tugend scheint dem Schlechten schlecht,
Schmutz riecht sich selber nur.

Dieses Vorrecht ist der Unschuld Theil,
Daß Scherz und Lachen immer sie veredelt.

Wo tief der Bach ist, läuft das Wasser glatt;
Der Fuchs bellt nicht, wenn er das Lamm will stehlen.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.

Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch seh'n, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, der große Erdball selbst
Und was d'rauf ist — sie werden untergeh'n
Und, wie ein leeres Schaugepräng verblasst,
Spurlos verschwinden. (Schlegel-Tieck.)

VI.

Jonson.

Nachruf an William Shakspeare.[1])

Nicht daß dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakspeare, preis' ich deine Herrlichkeit;
Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen,
Zu hohen Ruhm kann keiner dir erweisen!
Das ist so wahr, wie alle Welt es spricht:
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheilslos, im besten Fall
Nichts beut als and'rer Stimmen Widerhall;
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verkappt;
Auch nicht mit Heuchlern, die nur scheinbar loben
Und heimlich gerne stürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt' ein Kuppler sehr
Uns eine Frau — was könnt' ihr schaden mehr?
Allein du stehst so hoch, daß dir nicht noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unsrer Zeit, kamst, sie zu schmücken,
Als unsrer Bühne Wunder und Entzücken!
Steh' auf, mein Shakspeare! Ich will dich nicht seh'n
Bei Chaucers und bei Spensers Gruft, nicht fleh'n
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du bist ein Monument auch ohne Grab
Und lebst, so lange deine Werke leben
Und unser Geist, dir Lob und Preis zu geben —
D'rum halt' ich dich getrennt von diesen Meistern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geistern.
Könnt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid
Weit überholst, selbst Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wüsstest du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,
Davor sich selbst der donnernde Aeschylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Pakuvius, Accius, Seneka;
O, wären sie, dich zu bewundern da!
Sie aus der Gruft möcht' ich heraufbeschwören,
Deines Kothurns erhab'nen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen,
Sie haben deines Gleichen nicht geseh'n!
Triumph, Britannien, du nennst ihn dein eigen,
Dem sich Europa's Bühnen alle neigen.
Nicht nur für unsre Zeit lebt er, für immer!
Noch standen in der Jugend Morgenschimmer
Die Musen, als er wie Apollo kam
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf seinen schaffenden Verstand
Selbst die Natur, trug freudig sein Gewand,

[1]) Diese Huldigung, die gelehrtthuende Dichtungsweise Ben Jonsons kennzeichnend, gereicht dem, welchem sie dargebracht wurde, wie dem Darbringer gleich sehr zur Ehre. Denn Jonson war ja der dramaturgische Nebenbuhler und Gegner Shakspeare's.

So reich gesponnen und so fein gewoben,
Daß sie seitdem nichts and're mehr mag loben.
Selbst Aristophanes so scharf und spitzig,
Terenz so zierlich, Plautus, der so witzig,
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären sie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht alles geben,
Auch deine Kunst, Shakspeare, muß ich erheben;
Denn ist auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunstwerk durch die Form doch nur.
Und wer will schaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel schmieden, hämmern, feilen,
Muß an der Musen Amboß steh'n wie du,
Die Formen bildend und sich selbst dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren:
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du bist's! Sieh', wie des Vaters Angesicht
Fortlebt in seinen Kindern, also spricht
Sich deines Geists erhab'ne Abkunft ganz
In deinen Versen aus, voll Kunst und Glanz.
In jedem schwingst du einen Speer[1]) zum Streit
In's Antlitz pralender Unwissenheit.
O, säh'n wir dich auf's neue, süßer Schwan
Vom Avon, zieh'n auf deiner stolzen Bahn!
Säh'n wir, der so Elisabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Temsestrand! — doch nein, du ward'st erhoben
Zum Himmel schon und stralst als Sternbild droben.
Stral' fort, du Stern der Dichter, stral' hernieder!
Erhebe die gesunk'ne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,
Blieb' ihr nicht deiner Werke ew'ges Licht.

(Bodenstedt.)

D.

Revolution und Restauration.

I.

Milton.

1) L'Allegro und Il Penseroso.

1) L'Allegro.

Hinweg, Melancholie,
Von Cerberus gezeugt und schwarzer Nacht
In tiefstem Höllenschacht
Bei Geistergraus und Schreckensstimmen. Flieh'
In ein unheimliches Verließ,
Wo brütend Dunkel neidisch spannt die Schwingen
Bei des Nachtraben Singen;
Wo schwarz Geklüft, wie deine Locken wild,
Tiefstirnig dich umhüllt,
Da bleibe in cimmerischer Finsterniß.
Doch komm', o Göttin frei und schön,
Euphrosyne in Himmelshöh'n,
Auf Erden Fröhlichkeit benannt,
Der holden Venus selbst entstammt,
Die mit der Schwester-Grazien Paar
Dem Thyrsusschwinger dich gebar;
Wenn nicht (wie manch' ein Weis'rer singt)
Der Wind, dess' Odem Frühling bringt,
Zephyr mit Eos es gewesen;
Er traf sie einst beim Maienlesen,
Wo auf bethauten jungen Rosen
Und Veilchenbeeten unter Rosen
Sie dich empfing, ihr schönes Kind,
So drall und risch und frisch gesinnt.
Eil' und bringe mir herbei
Schimpf und Glimpf und Schelmerei,
Scherze, die die Stirn entrunzeln,
Wink' und Blicke mit dem Schmunzeln,
Das um Hebe's Wange schwebt
Und gern in glattem Grübchen lebt,
Spaß, von Sorgen nie vergällt,
Lachlust, die sich die Seiten hält.
Kommt und trippelt mir beim Geh'n
Auf den leichten Geisterzeh'n,
Und an der Rechten bring' mit dir
Die Bergesnymphe Freiheit mir;
Und wenn ich dir gehorsam war,
Nimm mich auf in deine Schar,
In harmlos wonniglichem Weben
Mit ihr und dir dahinzuleben.
Ich höre früh der Lerche Lied,
Die auf den Wolken-Wachthurm zieht
Und singt in's Ohr der dumpfen Nacht,
Bis Dämm'rung graugesprengt erwacht;
Abwerf' ich alle Noth und Sorgen,
Ruf' aus dem Fenster guten Morgen
Durch Rosen und gerankten Wein
In die liebe Welt hinein.
Der Hahn indess' mit Jubelton
Jagt des Dunkels Rest davon
Und mannlich seinen Weibern vor
Stolzirt er nach dem Scheunenthor.
Horch'! Hundebellen, Hörnerklang
Von der bereiften Halde Hang
Gellt durch den hohen Wald herauf
Und weckt den Schläfer Morgen auf.
Mich treibt es oft, nicht ungeseh'n
An Ulmenhecken hinzugeh'n,
Gerade auf des Ostens Thor
Und flammend tritt die Sonn' hervor;
Die Wolken thun ihr Huldigung
In tausendfachem Kleiderprunk.
Nah' bei, wie er die Furche zieht,
Pfeift der Pflüger sich ein Lied,
Hell singt die Milchmagd bei der Kuh,
Der Schnitter wetzt die Sens' dazu
Und unter'm Hagedorn im Gras
Plaudern die Schäfer dies und das.
Neue Freuden, mehr und mehr,
Beut die Landschaft rings umher,
Graues Brachland, braune Rasen,
Wo zerstreute Heerden grasen,
Mit nackter Brust die Bergeskette,
Der müden Wolken hartes Bette,
Tausendschön-gestickte Wiesen,
Bäche, die zu Strömen fließen.
Dort ragen Thurm und Zinnenschloß
Hoch aus der Waldeskronen Schoß:
Da wohnt und thront 'ne Schönheit wohl,
Der Nachbaraugen Ziel und Pol.
In zweier alter Eichen Mitte
Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;
Da sitzt nun Korydon beim Mahle
Mit Thyrsis, die Gemüseschale
Und Zuthat, wie sie beut das Land,
Trägt Phillis auf mit reiner Hand;
Dann eilt sie fort und ist zu finden
Mit Testylis beim Garbenbinden
Und, ist die Jahrszeit nicht vorbei,
Beim braungedörrten Wiesenheu.
Zu Freuden, unbeengt und rein,
Laden die Höhenweiler ein,

[1]) Anspielung auf den Sinn von Shakspeare's Namen: Speerschüttler, Speerschwinger.

Wann die luft'gen Glocken klingen,
Bursch und Maid im Tanz sich schwingen
Zu der Geige Melodei'n
In des Waldes Flimmerschein,
Und wann an sonn'gem Feiertag
Sich Jung und Alt vergnügen mag
Den lieben langen Tag entlang.
D'rauf erzählt man manchen Schwank
Zum würz'gen Braunbier in dem Glas,
Wie einst Fee Mab das Backwerk aß;
Mich kniff und zupft' es, sagt die eine;
Ihr Nachbar spricht vom Irrlichtscheine,
Und wie's dem Kobold sauer ward
Um seinen Rahm in alter Art;
Sein Schattenflegel, eh' es tagt',
Drosch alles Korn in einer Nacht —
Zehn Mann bei Tage konnten's nicht —
D'rauf legt' er sich, der täpp'sche Wicht,
Der über'n ganzen Herd gestreckt
Den haar'gen Wuchs am Feuer reckt,
Bis dick und voll hinaus er springt,
Eh' noch der Hahn zum ersten singt.
Zu Bett geht's nach den Plaudereien,
Bald lullt der Wind sie flüsternd ein.
  Dann ist's die Stadt, die uns gefällt,
Das Brausen der geschäft'gen Welt,
Wo sich ein ritterlich Gedränge
Im Festkleid sammelt zum Gepränge,
Wo schöne Augen Herrscher sind,
Entscheidend, wer den Preis gewinnt,
Wo Waffen sich bemüh'n und Geist,
Daß ihnen die Schönste Huld erweis't.
Dort stelle oft sich Hymen ein
Im Saffrankleid, bei Fackelschein,
Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,
Mit Fastnachtslust und Mummenschanz,
So wie's am Bach in lauer Nacht
Ein junger Dichter ausgedacht.
Dann führt der Bühne sich'rer Chor
Jonsons gelehrten Soccus vor,
Shakspeare, das Kind der Phantasie,
Tönt lieblich-wild Waldmelodie.
Will nagend sich die Sorge nah'n,
Schlagt eine sanfte Weise an,
Die sich mit ew'gem Wort vermähle,
Daß es die gleichgestimmte Seele
Durchdringt; durch alle Irrenwindung
Stets knüpfte lieblich sich Verbindung,
Muthwillig achtsam, sinnig irrend,
Durch Labyrinthe klar sich wirrend,
Entfessle Sang aus weicher Kehle
Der Harmonie verborg'ne Seele;
Daß Orpheus selbst sein Haupt erhebt,
Aus gold'nem Schlaf, der ihn umschwebt
Im sel'gen Land, und lauscht empor
Auf Töne, welche Pluto's Ohr
Gewonnen hätten, ganzes Leben,
Nicht halb, Eurydice zu geben.
Kannst du solche Kunst verleih'n,
Fröhlichkeit, so bin ich dein.

---

2) Il Penseroso.

Fort, trüglich eitle Freuden,
Der Thorheit vaterlose Brut, wie bald
Muß nichtiger Gehalt
Dem tiefern Sinn all' euern Tand verleiden!
Füllt leerer Köpfe Räume;
Da geizt mit euren bunten Bildern nicht,
So ohne Zahl und dicht
Wie Stäubchen, die in Sonnenstralen beben;
Lasst sie vor solchen schweben
Wie Morpheus' Schar, die flüchtig losen Träume.
  Doch Heil dir, Göttin, weise, hehre,
Heil dir, Melancholie, und Ehre!
Dein heilig Antlitz ist zu licht,
Ein sterblich Aug' ertrüg es nicht,
D'rum hast du Schwarz darauf gelegt,
Wie es die ernste Weisheit trägt,
Allein ein Schwarz, das kaum so schön
An Memmons Schwester ward geseh'n
Und der Sternkönigin Afrika's,
Die schöner sich zu sein vermaß
Als alle Nymphen in dem Meer;
Du aber stammst von Höhern her:
Dem einsamen Saturn gebar
Die Göttin dich mit lichtem Haar,
Vesta, sie selbst, sein Kind (im Lande
Saturns traf solchen Bund nicht Schande).
Oft in der Lauben Schimmerlicht
Und wo des Ida Schatten dicht
Sich schließen, nahte sich das Paar,
Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.
Komm', sinnige Nonne, rein und züchtig,
Andachtsvoll und ernst und tüchtig;
Das dunkle Kleid um deine Glieder
Fließe in stolzer Schleppe nieder,
Indess' ein schwarzer Schleier dicht
Sich um die keuschen Schultern schmiegt.
Komm', doch nach deiner würd'gen Sitte
Mit sinnendem, gemess'nem Schritte;
Die Seele spreche aus den Blicken
Hinauf zum Himmel voll Entzücken,
Dem stets dein heilig Lieben gilt;
Vergiß dich selbst zum Marmorbild,
Bis du mit trauriger Gebärde
Dich niederwendest auf die Erde,
Und dich begleite Ruh' und Frieden
Und Fasten, dem es oft beschieden,
Der Musen Sang beim Göttermahl
Zu hören in Zeus' hohem Saal;
Auch stille Muse sei bereit,
Die sich der Gartenpflege freut;
Allein vor allen andern bringe
Den Cherub, der auf gold'ner Schwinge,
Dem Flammenthrone zum Geleit,
Sich wieget, die Beschaulichkeit;
Und Schweigsamkeit, den Spott der Welt, —
Wenn's Philomelen nicht gefällt,
Ihr süßes Trauerlied zu flöten,
Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,
Indess' dort, wo die Eichen ragen,
Diana hemmt den Drachenwagen,
Dem Lärm der Thorheit feind, und wie
Ganz Wohllaut und Melancholie!
Wie hör' ich's gern, wenn durch den Wald
Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!
Und schweigst du, mag ich ungeseh'n
Auf eb'nen Matten mich ergeh'n,
Wo gern ich nach dem Monde sehe,
Wie er dahinschwimmt in der Höhe
Wie ein Verwirrter, der die Bahn
Verlor im weiten Himmelsplan
Und oft, als wenn sein Haupt er neigt',
Durch flockiges Gewölk sich beugt.
Oft steh' ich auf dem Bergeshang
Und hör' der Abendglocke Klang,
Die von entferntem Ufer tönt
Und langsam über's Wasser dröhnt.

Und ist's nicht, gut im Freien sein,
Hab' ich 'nen Platz für mich allein,
Wo selbst das Licht ein Dunkel ist,
Das rings die Kohlenglut ergießt.
Wo mich kein Ruf der Luft beschwert,
Als nur das Heimchen auf dem Herd,
Und schläfrig nur des Wächters Spruch
Das Haus bewahrt vor Schad' und Fluch.
Laff' nächtig meiner Lampe Schein
Auf hohem Thurm zu sehen sein.
Dort überwache ich den Bären
Bei Hermes Trismegistus' Lehren
Und Plato's Geist entfaltet mir
Der höhern Welten weit Revier,
Die einst die ew'ge Seele fassen,
Wenn sie ihr fleischlich Haus verlassen,
Und was im Erdgrund für Dämonen,
Im Wasser, Luft und Feuer wohnen,
Und wie Planet und Element
Ihr sympathetisch Wirken kennt.
In Purpur, Kron' und Schilderei
Rauscht die Tragödie oft vorbei,
Zeigt Pelops' Haus und Thebens Loos,
Den Fall der heil'gen Ilios,
Und was (zwar selten) spät're Zeit
Erhab'nes dem Kothurn geweiht.
Schwermüth'ge Jungfrau, weckteft du
Musäus auf aus seiner Ruh'!
Könnt' Orpheus' Seele den Gesang
Erheben zu der Saiten Klang,
Der Pluto's Herz zu Eisenzähren
Erweicht und gnädigem Gewähren!
Ruf' ihn herauf, der einst begann,
Die Mär' vom kühnen Kambuskan,
Von Algarsife und von Kamball,
Und von der Kanace Gemahl
Und seines Ringes Zauberwerth
Und von dem erz'nen Wunderpferd,
D'rauf der Tatarenkönig ritt,
Und was der großen Barden Lied
Sonst sang in ernsten Feierweisen
Von Siegstrophä'n, Turnierespreisen
Und Zaubergraus in Waldesnacht,
Wo das Wort nicht alles sagt.
So sieh' mich, Nacht, in deiner blassen Bahn;
Dann mag der Morgen nüchtern nah'n,
Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd
Er mit Orion einst erwacht,
Nein, in sittsamer Wolkenbinde,
Beim wiegenden Geheul der Winde
Oder nach müder Stürme Schwall
Bei einem leisen Regenfall,
Der auf dem Laube raschelnd endet
Mit Tropfen, die die Traufe sendet.
Und schleudert ihren Flammenstral
Die Sonne, zum gewölbten Saal
Der Zwielicht-Wälder geh' voran,
Der braunen Schatten, wie Sylvan
Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,
Wo nie von fühllos wucht'gen Streichen
Der Art die Nymphe aufgescheucht
Aus ihrem heil'gen Wohnsitz fleucht.
Am Bache dort, den Laub umschlingt,
Wohin kein rohes Auge dringt,
Meid' ich des Tages Buhlermiene,
Indeff' die honigfüß'ge Biene
Bei ihrer Blumenarbeit summt,
Des Wassers Murmeln nicht verstummt,
Bis, angelockt durch solche Lieder,
Der Schlaf naht auf dem Thaugefieder.
Und ein geheimnißvoller Traum
Möge um seiner Schwingen Saum
Sein sprechend Luftgebilde weben
Und sanft mein Augenlid umschweben.
Und wach' ich auf, lass' in den Höh'n
Und Tiefen süße Töne weh'n,
Die guten Sterblichen zum Gruß
Gesandt des Waldes Genius.
Der emf'gen Klöster bleiche Stätten,
Soll täglich auch mein Fuß betreten,
Sich unter dem Gewölb ergeh'n,
Wo altersstarke Pfeiler steh'n
Und wo ein trüb andächtig Licht
Durch reich gemalte Scheiben bricht.
Dort dröhne mächt'ger Orgelklang
Zu dem vollstimmigen Gesang;
Des Hochamts heller Feierchor
Löse mir liebreich durch das Ohr
Die Seele auf in mild Entzücken,
Wo sich der Himmel zeigt den Blicken.
Des müden Alters Stätte sei
Die friedliche Einsiedelei,
Das här'ne Kleid, die moos'ge Zelle,
Wo mir sich zeigt in Wissens Helle
Jedweder Stern, der oben blinkt,
Jedwedes Kraut, das Frühthau trinkt,
Bis durch Erfahrung ich erreicht,
Was dem Prophetenthume gleicht.
Kannst du mir diese Lust verleih'n,
Melancholie, so bin ich dein.

(Schmidt.)

---

2) Das verlorene Paradies.

1) Satan.

(„Verlorenes Paradies", B. 1 und 2.)

Das Haupt der Flut enthoben und die Augen
In Flammen funkelnd, niederwärts gebeugt,
Schwamm, mehre Hufen weithin ausgestreckt,
Sein Körper auf den Wogen lang und breit.
An Größe jenen Riesen gleich der Fabel,
Wie die Titanen oder Erdgebor'nen,
Die Zeus bekriegt, wie Briareus und Typhon,
Die einst die Schlucht beim alten Tarsus barg,
Wie jenes Seegethier, der Leviathan,
Den Gott als allergrößtes Wesen schuf,
Das in des Oceans Gewässern schwimmt,
Den, wenn er in Norwegens Schaume schlummert,
Der Schiffer einer nachtereilten Barke
Oft für ein Eiland hält, und, wie man sagt,
Wirft dann der Seemann in die Schuppenhaut
Den Anker und liegt vor dem Wind geschützt
An seiner Seite, wenn noch nachtumhüllt
Dem Meer nicht der ersehnte Morgen lacht.
So ausgestreckt lag jetzt der Satan da,
Gekettet an den Feuersee; wohl nimmer
Hätt' er sein Haupt erhoben, wenn nicht der Wille
Und die Erlaubniß des Allwaltenden
Ihm Raum zu seinem finstern Werke ließ,
Damit er selbst durch wiederholten Frevel
Verdammniß auf sich häufe, da er andern
Zu schaden sucht und dann voll Grimm gewahrt,
Wie alle Bosheit Gutes nur erschuf
Und den durch ihn verführten Menschenkindern
Unendlich Huld und Gnad' erwiesen wird.
Doch wälzt auf ihn sich dreifach Rach' und Wuth,
Jetzt richtet aus dem Pfuhl er sich empor,
Gewalt'gen Wuchses, von den beiden Seiten
Zurückgetrieben, senken sich der Flammen

Hochzackige Gipfel, rollen in die Wogen
Und lassen mitten inn' ein schrecklich Thal.
Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen
Im Flug empor, auf finstern Lüften schwebend,
Die ungewohnte Last empfinden, bis er dann
Das trock'ne Land erreicht, wenn Land es war,
Wo immerfort ein festes Feuer glimmt,
So wie der See von flüssigen Flammen glühte.
Bald kreuzt er nach der rechten Hand die Küste,
Bald nach der linken; jetzt mit flachen Schwingen
Die Tiefe streifend, schwingt er sich empor,
Hinauf zum hochgethürmten Flammenbogen.
Wie wenn zur See von ferne man entdeckt
Hoch an den Wolken hängend eine Flotte,
Die mit dem Wind der Nacht- und Tagesgleiche
Gesellig von Bengalen segelt oder
Von Tidor und Ternate, von woher
Kaufleute theure Spezereien holen,
Durch Aethiopien bis zum Kape fahrend
Und nach dem Nordstern Nachts die Richtung lenkend:
Also erschien von fern des Satans Flug.
(Böttger.)

---

2) Eden und seine Bewohner.

(„Verlorenes Paradies", B. 4, V. 210—355.)

Es dehnte Eden sich
Von Auran ostwärts zu den Königsthürmen
Seleucia's, erbaut von griech'schen Fürsten,
Und wo schon früher wohnten Edens Söhne,
Dort in Telassar. Auf dem schönen Boden
Schuf Gott nun den bei weitem schönern Garten.
Auf ihm, dem fruchtbar'n, ließ er Bäume wachsen,
Ergötzlich für Geruch, Geschmack und Auge.
Inmitten ihrer stand der Baum des Lebens,
Hochragend, blühend von Ambrosia-Frucht,
Essbares Gold, und nah' am Lebensbaume
Wuchs der des Todes, des Erkenntnisses
Des Guten, schwer erkauft durch das des Bösen.
Durch Eden südwärts floß ein großer Strom
In gleicher Richtung durch den rauhen Felsen,
Darunter er verschwand; denn diesen Berg
Warf Gott als seines Gartens hohen Grund
Auf jenen schnellen Strom, der, durch die Adern
Der lockern Erde gierig eingesaugt,
Als frischer Quell entsprang und wässerte
Mit manchem Bach den Garten; dann vereinigt
Vom jähen Abhang in die Flut sich stürzte,
Die nun hervorkam aus dem dunkeln Durchgang
Und jetzt, in vier Hauptströme sich zertheilend,
Verschied'nen Laufs durch manch' berühmtes Reich
Und Land hinzog, d'rob kein Bericht vonnöthen.
Viel eh'r erzählt' ich, — könnt' es nur die Kunst —
Wie aus dem Saphirquell gewund'ne Bäche,
Ob gold'nem Sand und Ostens Perlen rollend,
Im Irrgang unter hängendem Gezweige
Nektar ergossen, jede Pflanz' umspielend,
Und Blüthen nährten, werth des Paradieses,
Die Kunst in Beeten nicht, nein, die Natur
Verschwend'risch streut' auf Berg und Thal und Eb'ne,
Hier wo der Morgenstral zuerst warm trifft
Das off'ne Feld, dort, wo der dichte Schatten
Die Mittagslauben bräunt. So war der Ort
Ein ländlich sel'ger Sitz verschied'ner Scenen:
Lusthaine, würzig Harz und Balsam weinend;
And're mit Frucht, geziert mit gold'ger Schale,
Lieblich, die wahren Hesperidenäpfel,
— Wenn wahr, nur hier — und köstlichen Geschmacks;
Dazwischen lagen Anger, eb'ne Matten
Mit Heerden, so die zarten Kräuter graf'ten,
Auch Palmenhügel und der blum'ge Schoß
Von einem feuchten Thal gab seinen Vorrath
Vielfarb'ger Blumen und dornloser Rosen;
Wo anders schatt'ge Grotten, kühle Höhlen,
Ob denen Reben ihre Purpurtrauben
Verschattend hängten und sie sanft und üppig
Umrankten, während Murmelbäche nieder
An Hügeln glitten, hier zerstreut und dort
Im See, der, seinen Bord mit Myrten kränzend,
Sich zum kristall'nen Spiegel fasst, gesammelt.
Der Vögel Chor erschallt und Lenzeslüfte,
Den Duft von Au'n und Wäldern athmend, stimmen
Dies rege Laub, indess' der Allgott Pan,
Zum Tanz vereint mit Grazien und Horen,
Den ew'gen Lenz anführt. Nicht jene Au,
Wo, Blumen pflückend, einst Proserpina
— Die schönste Blume *sie* — vom finstern Dis
Gepflückt ward, weßhalb klagend durch die Welt
Sie Ceres sucht; auch Daphne's süßer Hain
Dort am Orontes und Kastalia's Quelle —
Sie durften sich mit Edens Paradiese
Nicht messen; nicht auch das nisei'sche Eiland,
Vom Tritonfluß umwogt, wo Cham, der Alte,
Von Heiden Ammon, Lybiern Zeus genannt,
Einst Amalthea mit dem blüh'nden Bakchus
Vor Rhea's, der Stiefmutter, Augen barg;
Nicht Amara, der Berg, wo ihren Stamm
Die Fürsten Abyssiniens wahren — glaubt man
Das Paradies in Aethiopien auch —
Am Quell des Nils, von Glanzgestein umschlossen,
Hoch eine Tagfahrt, aber weit entlegen
Von dem assyr'schen Garten, wo der Feind
Unlustig jede Lust und jeglich lebend
Geschöpf, dem Anblick neu und fremd, ersah.
Zwei edlere Gestalten, schlank und aufrecht,
Göttlich aufrecht, in angebor'ner Würde,
In nackter Hoheit, schienen Herren aller
Und schienen's werth. In ihren Gottheitsmienen
Zeigt sich das Abbild ihres hohen Schöpfers,
Wahrheit, Weisheit und strenge, reine Tugend
(Streng, aber wahrhaft kindlich frei),
Woraus des Menschen wahres Ansehn stammt.
Nicht beide gleich, wie's ihr Geschlecht nicht schien:
Für Kraft und Ueberlegung *er* gebildet,
Für Sanftheit *sie* und süß anzieh'nde Anmuth;
Er nur für Gott, doch sie für Gott in ihm.
Sein freier Blick, die schöne, hohe Stirn
Bezeugten Herrschermacht; in Ringeln fielen
Ihm vom getheilten Scheitel männlich rings
Hyazinth'ne Locken auf die breiten Schultern.
Sie trug als Schleier bis zur schlanken Hüfte
Die ungeschmückten gold'nen Haar' entfesselt;
Doch wogten sie in üppigem Gekräusel,
Wie Ranken an der Rebe, was Gehorsam
Anzeigt, der sanft von ihm verlangt, von ihr
Gezollt und liebreich anerkannt, gewährt
Mit zücht'ger Demuth wird, bescheid'nem Stolz
Und süßem Sträuben liebevollen Zögerns.
Noch nicht verhüllt war ein geheimer Theil;
Noch gab's nicht schuldige, erlog'ne Scham
Ob Werken der Natur, ehrlose Ehre,
Der Sünde Brut, die Menschen elend machte
Durch Schein, durch bloßes Streben, rein zu scheinen;
Noch misst' ihr Leben nicht des höchsten Glückes
Zustand, Einfalt und flecken'lose Unschuld!
So geh'n sie nackt und scheuen nicht den Blick
Von Gott noch Engel, weil nichts Arges denkend;
So geh'n sie Hand in Hand, ein süß'res Paar,
Als sich seitdem jemals in Lieb' umarmte.
Adam, der Herrlichste *vor* seinen Söhnen,

Die Holdeste vor ihren Töchtern Eva.
Sie setzten sich in schattigem Gebüsch,
Das sanft ob einem Rasenplatze flüstert,
Zum frischen Quell; und nach mehr Mühe nicht
Bei süßer Gartenarbeit, als genügte,
Am Zephyr sich zu kühlen und die Ruhe
Behaglicher, reizvoller Durst und Hunger
Zu machen, schritten sie zur Abendkost
Von Nektarfrüchten, die gefäll'ge Zweige
Darboten, dicht bei ihnen, wo sie ruhen
Auf weicher Rasenbank, geschmückt mit Blumen.
Ihr schmackhaft Fleisch genießend, brauchen sie
Die Schal', um aus dem Bach den Trunk zu schöpfen.
Nicht sanft Gespräch fehlt, noch das Liebelächeln,
Noch Jugendscherz, wie es so schönem Paar
Geziemt, vereint so einsam in so glücklichem
Ehebündniß. Um sie spielten alle Thiere,
Die, wild geworden dann, umher sich treiben
In Wald und Wüstenei, in Höhl' und Forst.
Der Löwe wälzt in seiner Klau' ein Lämmchen;
Es gaukeln Bären, Tiger, Unzen, Panther
Vor ihnen her; der plumpe Elephant
Beut alles auf zu ihrer Lust und windet
Den schmeid'gen Rüssel, schmeichelnd flicht die Schlange,
Die listige, zu gordischem Geknäul
Den glatten Schweif und unbedacht enthüllt sie
Schon ihren Trug. Im Grase ruhen andre
Und schau'n gesättigt um sich oder gehen
Zum Lager, wiederkäuend; denn die Sonne
Sank jähen Laufes jetzt den Inseln zu
Des Meers und in des Himmels steigender
Wagschal' erhoben sich der Nacht Gestirne.
(Eitner.)

3) Des Messias Schlachtfahrt.

(„Verlorenes Paradies", B. 6, V. 746—866.)

Der Sohn erhob, sich übern Skepter neigend,
Sich von der Rechten Gottes, wo er saß,
Und dämmernd ging der dritte heil'ge Morgen
Im Himmel auf. Mit Sturmwinds Tosen rollt
Gottes des Vaters Wagen, starke Flammen
Ausblitzend, Rad in Rad; gezogen nicht,
Nein, durch sich selbst bewegt und nur geleitet
Von vier Cherubgestalten. Jed', o Wunder,
Trug vier Gesichter; Leib und Flügel waren
Besetzt mit Augen wie mit Sternen; gleichfalls
Die Räder von Beryll und Feu'r dazwischen.
Ob ihren Häuptern ein kristall'ner Himmel,
Worauf ein Saphirthron, mit reinem Amber
Verziert und mit des Regenbogens Farben.
Einstieg Er, in des Himmels Waffenkleid
Voll Glanz-Urim gehüllt, ein göttlich Werk.
Zu seiner Rechten saß, beschwingt wie Adler,
Der Sieg; an seiner Seite hing ihm Bogen
Und Köcher, dreigestralter Blitze voll;
Und um ihn her rollt stürmischer Erguß
Von Rauch und Flammenloh' und Funkensprühen.
Gefolgt von tausendmal zehntausend Heil'gen,
Zog er davon, durch Glanz sein Kommen kündend.
Und zwanzigtausend (ich vernahm die Zahl)
Der Wagen Gottes sah man an den Seiten.
So zog erhaben er auf Cherubschwingen
Am Himmel von Kristall in Saphir thronend,
Hochstralend fern und weit, doch von den Seinen
Zuerst gesehn. Es überrascht sie Freude,
Als des Messias große Fahn' erschimmert,
Sein Himmelsbanner, welches Engel tragen,
Durch das geleitet, Michael bald sein Heer,
Die Flügel nah'n sich lassend, sammelte
Und unter ihrem Haupt in eins verleibte.
Es bahnt vor ihm der Gottheit Macht den Weg:
Die ausgeriss'nen Berge kehren folgsam
Auf sein Geheiß an ihren Platz zurück;
Der Himmel nimmt sein altes Ansehn an;
Es lächeln Berg und Thal mit frischen Blumen.
Die Feinde sahn's mit Schreck und doch verhärtet
Und thöricht sammeln sie zum frechen Kampfe
Die Scharen, Hoffnung aus Verzweiflung schöpfend.
Kann solche Thorheit sein in Himmelsgeistern?
Doch was vermag den Stolz zu überzeugen?
Welch' Wunder den Verstockten, nachzugeben?
Was mehr sie warnen soll, verstockt sie mehr;
Sie kränkt's, den Ruhm zu sehen; es gebiert
Der Anblick Neid und, nach der Herrschaft strebend,
Geh'n stolz zur Schlacht sie, wähnend, durch Gewalt
Und List zu siegen endlich über Gott
Und den Messias oder doch zu fallen
Im allgemeinen Sturz. So zogen sie
Zur letzten Schlacht heran, so Flucht verschmähend,
Wie feigen Rückzug, als der Gottessohn
Zum ganzen Heer nach beiden Seiten sprach:
„Steht still, ihr lichten Reih'n, ihr Heil'gen, still
In Waffen, Engel! ruht heut' von der Schlacht!
Ihr war't im Kriegskampf treu, Gott wohlgefällig
Und ohne Furcht in der gerechten Sache
Und habt gehalten euch, wie's euch verlieh'n,
Unüberwindlich; and'rer Hand kommt zu
Die Strafe der von Gott verfluchten Rotte;
Die Rach' ist sein und dess', den er bestimmt.
Nicht braucht's zu diesem Tagewerk Unzähl'ger,
Der Menge nicht; steht ruhig nur und seht,
Wie Gott den Zorn ausgießt auf die Verruchten
Durch mich: nicht euch, *mich* haben sie geschmäht,
Beneidet gar; mir gilt all' ihre Wuth,
Weil mich der Vater, dem in Himmelshöhen
Herrschaft und Macht und Herrlichkeit gehört
Geehrt mich hat nach seinem Willen. Deßhalb
Hat er mir sie zu strafen überlassen,
Auf daß ihr Wunsch geschehʼ, im Kampf mit mir
Zu prüfen, wer der Stärk're: ob *sie* sämmtlich,
Ob gegen sie ich einz'ger, da sie alles
Nach Kraft abmessen und nicht and'rem Vorzug
Nacheifern, noch sich kümmern um Verdienst.
D'rum halt' ich keines andern Kampfs sie werth."
So sprach der Sohn und seine Miene wandelt
In strengen Grimm sich, den kein Aug' ertrug,
Voll Zornes hingewandt auf seine Feinde.
Flugs spannten aus die Vier die Sternenflügel,
Furchtbaren Schatten werfend, und die Räder
Des Schreckenwagens rollten mit dem Schalle
Der Bergström' oder eines großen Heers.
G'rad auf die argen Feinde trieb er zu,
Wie Nacht so düster; von den Flammenrädern
Erbebt des Himmels fester Grund durchaus;
Nur Gottes Thron nicht. Augenblicklich kam
Er mitten unter sie, in seiner Rechten
Zehntausend Donner, die er vor sich hinschickt'
Und damit Pein in ihre Seelen warf.
Bestürzt verloren Muth und Widerstand
Sie gänzlich; wehrlos streckten sie die Waffen;
Ob Schilden, Helmen und behelmten Häuptern
Der Seraphim und Thronen jagt' er hin,
Die jetzt wohl wünschten, Berge würden wieder
Auf sie gewälzt, zum Schutz vor seinem Grimm.
Nicht minder stürmisch fielen seine Pfeile
Zur Seite von den Vier mit vier Gesichtern
Voll Augen und von den lebend'gen Rädern,
Gleichfalls besetzt mit einer Menge Augen;
In ihnen herrscht *ein* Geist und jedes Auge

Straft Blitz' und schleudert unter die Verfluchten
Verderblich Feu'r, das alle Kraft versengt
Und sie beraubt der frühern Stärke ließ,
Erschöpft, entgeistet, muthlos hingestürzt.
Doch halb nur seine Kraft gebrauchend, hielt er
Im Wurf des Donners ein; vernichten wollt' er
Sie nicht, ausrotten nur sie aus dem Himmel.
Er richtet die Gestürzten auf und einer Heerde
Furchtsamer Schafe gleich, die dicht sich drängen,
Treibt er betäubt sie vor sich her, verfolgt sie
Mit Schreck und Graus bis zu des Himmels Gränzen
Und dem kristall'nen Wall, der weit sich öffnet,
Sich einwärts rollt und eine breite Kluft
Zur öden Tief' erschließt. Der Schreckensanblick
Scheucht sie mit Schaudern rückwärts; doch im Rücken
Drängt Aerg'res sie; sie stürzen häuptlings sich
Hinab vom Rand des Himmels; ew'ger Grimm
Flammt ihnen nach zum bodenlosen Abgrund.
(Eitner.)

II.

Butler.

Sir Hudibras und sein Knappe Ralf.

(„Hudibras", Gesang 1.)

Als olim Wahn und Aberwitz
Entglomm Albions Inselsitz,
Wo schwarzer Groll und Volksrumor
Urplötzlich wallten hoch empor
Und man wie toll ganz ohne Fug
Um Frau Religion sich schlug,
Auf deren Keuschheit jeder schwor
Und keiner sie zur Braut erkor;
Als Pfaffen wild ihr Kanzelpult
Statt Trommel rührten im Tumult
Und Zions mächtige Drommeter
Die Langohrschar mit lautem Zeter
In's Treffen bliesen: — auch mein Held
Auf Aventuren zog in's Feld.
Er war ein Mustereremplar
Und Spiegel aller Ritterschar,
Der nur sein Knie gebogen hat
Beim Schlag an's linke Schulterblatt,
Sonst keinen andern Puff verbiß,
Als der ihn Ritter werden hieß;
Die Blume aller Arthurskinder
Und Friedensfürst — kurzum nichts minder
Als Roland bei Turnier wie Gral
Und Salomon im Rittersaal;
Auf seinem Tribunale groß,
Wie nagelfest auf seinem Roß.
Krieg oder Frieden galt ihm Wurst,
Wie Ziselmäusen See und Hurst.
Die Chronikschreiber streiten zwar,
Ob er so weis' als tapfer war;
Dort hört man dies, hie hört man das,
Doch sind die Zweifel alle Spaß,
Weil so klein war die Differenz,
Daß nirgends aufschlug die Potenz
Und zwischen Herz lag und dem Hirn
Kein Plus nur einer faulen Birn'.
Daher schien er oft zum Vergnügen
Das Kalb, womit die Schälke pflügen.
Wenn Montaigne mit der Katz' narrirte,
Dacht' er nicht anders, als sie führte,
Ihn auf das Eis; und so fürbaß
Hielt man's auch wohl mit Hudibras.

Dies ist der Name, so der Held
Zum Schrecken trug in's off'ne Feld.
Die anders denken, irren sich,
Er war kein Gimpel, sicherlich.
Indess' so reich an Witz er war,
Hielt er ihn dennoch für zu rar
Und glaubte ihn bald abzutragen;
Darum er nur an Feiertagen,
So gleichsam wie den feinen Schmuck
Die Perle Witz zu Markte trug.
Wie Säue grunzen, so natürlich
Sprach er hellenisch, klar und zierlich,
Und wie auf Bäumen Elstern schrei'n,
Floß ihm vom Maule das Latein.
In der Hebräer Wurzelfeld,
Mit Knoblauch sattsam wohlbestellt,
Hat er so emsig froh gewühlt,
Daß man ihn für beschnitten hielt;
Ein Vorzug, den auch unbegehrt
Frau Venus manchem Christ beschert.
Er war ein tiefer Logikus
Und feiner Analytikus;
Er unterschied und that auf's Haar,
Wo Süd und Nord sich trennen, dar;
Doch wie man wahr den Satz ihm ließ,
Er flugs umwandte seinen Spieß.
Oft wies er problematisch bloß,
Der Mensch kein Esel sei noch Roß;
Ein andermal er streng bewies,
Der Strohwisch sei kein golden Vließ.
Zum Reden öffnete sich kaum
Sein Maul, so nahm ein Tropus Raum,
Und wenn er manchmal pflag zu husten
Aus Artigkeit, alsogleich mussten
Erprobte Rhetorsregeln zeigen,
Warum er husten thät und schweigen.
Kam's aber ihm auf Kunst nicht an,
So sprach er wie ein schlichter Mann
Und aller Schulwitz, gleich den Spinnen,
In Winkel suchte zu entrinnen.
Doch wann in Pomp sublim er sprach,
An hohem Ton ihm nichts gebrach;
Ein babylonisch Allerlei
Entquoll risch seinen Lippen zwei;
Es war ein buntgewoben Kleid
Von Zeugen alt und neuer Zeit.
Deutsch, zum Exempel, war der Zettel,
Latein der Einschuß und der Bettel
Dazwischen ein Indo-hellenisch,
Wie etwa Moskowo-armenisch.
Dies allerliebste drolle Zeug
Ließ just, als sprächen neun zugleich;
Zum mind'sten, als wenn euch Gesellen
Von Babel in die Ohren gellen,
Als wenn des Cerberus drei Rachen
Laut bellen doppelt so viel Sprachen.
Er schonte diesen Schatz nicht mehr,
Als wenn er unerschöpflich wär';
Auch fehlten ihm die Wörter nicht
Von allem Maße und Gewicht;
Denn kippiwippi schlug er sie
In eig'ner Münze sonder Müh';
D'rum klangen sie so körnig hart,
Daß kein Probirstein funden ward,
An dem man sie versuchet hätte:
Doch nahm man, wenn er hastig red'te,
Sie alle nach dem vollen Fuß
Und Strudel galt für einen Fluß.
Der Rhetor, der einst Kieselstein',
Um nur zu sprechen attisch rein,

In's Maul nahm, hätte Leib und Leben
Um unsres Ritters Kunst gegeben.
In Mathematik that er mehr
Als Euklid oder Pfleiderer;
Maß mittels Vertikalvisirs
Zu Grunde Faß und Humpen Biers,
Erwog durch seinen Sinus richtig,
Ob Butter sei und Brot vollwichtig;
So wie er durch Algebra wusste,
Wie viel der Seiger schlagen musste.
Er trug, ein wahrer Wissenstopf,
Für alles Text und Gloss' im Kopf;
Er las, wie in dem Sonnenlicht,
Was der obskurste Autor spricht.
Für jedes fragende Warum
Gebrach ihm niemals ein Darum,
An Wort und Namen war er reicher
Als vierzig andere, obgleich er
Bei allerlei Gelegenheit
Zu rechter und sinistrer Zeit
Sie flugs bald so, bald anders fasste,
Was oft ein Dunkel veranlasste.
Ihm fügten die Begriffe sich
Für jedes Ding so wunderlich,
Daß er gleich großen Bibelleuten
Variirte reichlich in dem Deuten.
Groß war er auch in Gottes Babel,
Noch größer als Irrefragabel,
Ein zweiter Thomas und, um uns
Recht auszudrücken, erster Duns.
In Nominal- und Real-Wegen
War er dem Teufel überlegen;
Wand einen Strick von Sand so fest
Und unversehrbar als Asbest;
Konnt' Spinnengarne artig stricken,
Um solche Schädel auszuflicken,
Die, sonderlich im vollen Mond,
Oft ledig steh'n und unbewohnt.
Er thürmte Zweifel, centnerschwer,
Und fiel dann rüstig d'rüber her,
Als wenn jemand zuerst mit Räude
Ansteckt und kratzt sodann die Häute
Und reibt gesunde Glieder wund;
Bloß zum Beweise, daß zur Stund'
Man wie der beste Charlatan
Die Schäden alle pflastern kann;
Wenn gleich zu nicht geringer Schmach
Oft bleiben tiefe Narben nach.
In welchem Land das Paradies
Einst prangte, wusst' er ganz gewiß
Und malte just am Wendekreis
Euch hell dar seine Form und Weis'!
Was Adam träumend hat gedacht,
Als ihm in einer Sommernacht,
Sein Weiblein aus den Rippen brach;
Ob Satan hochdeutsch mit ihr sprach;
Ob Eva einen Nabel trug,
Wer mit dem Hammer Noten schlug;
Ob einst die Schlang' vor Adams Falle
Vier Füß' gehabt nebst Klau' und Kralle:
Das pflag er ohne Kommentar
Und Noten ganz unnachahmbar
In hohlem Bauchton vorzutragen,
Als steckte ihm das Maul im Magen.
Sein Kredo passte musterhaft
Zu dessen Witz und Wissenschaft.
Als echt erprobter Puritaner
Hasst' er auch alle andern Aner
Und Iften; gleichwie seine Sekte
Von je frivol die andern neckte

Und als ecclesia militans
Aufpflanzte neben Schwert die Lanz',
Mit unfehlbaren Feuerröhren
Entschied die feinsten Glaubenslehren,
Erst jedem Kanon gab das Siegel
Sehr salbungsoll mit Faust und Prügel;
Hieß Schwert, hieß Feuer und Zerstörung
Vollkommen heilige Belehrung,
Die man nie ganz vollenden kann
Und immer fangt von neuem an,
Als ob auf ewig Glaubenslehren
Zum Katzbalg uns gegeben wären.
Dies Völklein suchet Heiligkeit
In Faseleien, Haß und Streit.
Zankt bald um dies und bald um das
Und findet Fehl ohn' Unterlaß.
Sie sind voll schwarzer Gall' und blaffen
Wie Hunde toll und kranke Affen.
Sie halten Sabbat mit mehr Fleiß
Verkehrt als wie auf rechte Weis';
Verdammen Laster, die sie hassen,
Um andern freien Lauf zu lassen;
Sind griesgram stets und so verdrossen,
Als dienten sie Gott nur zum Possen;
Was heute ihre Lust entflammt,
Wird morgen als profan verdammt.
So gern sie ihren losen Willen
Als Richtschnur und Gesetz erfüllen,
Für so verrucht wird es gehalten,
Wenn and're auch mit Willkür schalten.
D'rum zanken sie oft ohne Noth
Mit ihrem eig'nen Butterbrot,
Verketzern Säue, Gäns' und Hasen
Und lästern Reisbrei durch die Nasen.
Apostel dieses Glaubens waren
Im Anfang Schalk und Narr zu Paaren;
An diese schloß ein festes Band
Des Ritters Neigung und Verstand,
Als ob Arglist und Gleißnerei,
Der Abgott seines Herzens sei.
Also begabt und angethan
Im Innern war der theure Mann;
Von seiner äußeren Figur
Kommt jetzo Meldung, höret nur.
Sein weisheitsvolles Antlitz ward
Geziert von einem edlen Bart,
Den man beim ersten Augenschein
Ansah für einen Ziegelstein.
Das Obertheil war wolkenblau,
Das Untertheil fuchsroth und grau.
Dies langbehaarte Meteor
Gab als ein dunkler Typus vor,
Daß Skepter, Monarchie und Kron'
Sich nahen ihrem Ende schon
Und hieroglyphisch mit dem Scheite
Sich und dem Staat das Grab andeute.
Wie Samsons Haarschopf wuchs es nur!
Der ganzen Nation zur Schur,
Und fiel es selbst gleich mit dahin,
So sank es nur zum Staatsruin.
Monastisch war's im Klosterorden
Behutsam auferzogen worden
Durch ein Gelübde hart und schwer,
Wie das der armen Barfüßer.
Es musste sich verfolgen, hassen,
Bespeien, zwicken, brennen lassen
Und, wie sein Eigenthümer that,
Bot es auch Trutz Albions Staat;
Ward bald gestreckt und bald gezaus't,
So lang es dessen Kinn umkraus't,

Bis die verhaßte Monarchie
Am Blocke bog das stolze Knie;
Dann erst brach man ihm seinen Stab,
Es ward vom Stahl gemähet ab —
Ein Opfer dem verwunsch'nen Staate
Geweiht mit wohlbedachtem Rathe,
Aus Hinterbacken wohl zur Noth
Einst Nasen schnitt Tagliacot
Und dieses Surrogat dann klebte,
So lang sein Vater Poder lebte.
Sank dieser aber in das Grab,
Husch fiel auch jener Rüssel ab.
Der hohe Buckel seines Rücken
Schien unter eig'ner Last zu knicken;
Denn wie Aeneas seinen Alten
Trug huckepack, ihn zu erhalten:
So lag dem braven Hudibras
Rücklings ein Leibesübermaß,
Das klug, weil ihm ein Schwanzriem' fehlte,
Sich seine Stellung oben wählte.
Zum Gleichgewicht hing vorneher
Ein Bausch, das nicht viel minder schwer
Von Brot und Speck, von Schnaps und Wurst,
Partien als Mittel wider Durst,
Wovon noch was zu melden ist,
Wenn nur nach einer kurzen Frist
Das Thema auf die Hosen klopft,
Die er mit Fraß auch angestopft.
Sein Oberwamms war Büffelhaut,
Dem nie vor einem Puffe graut;
Denn Pinsel, so den Buckel bläuen,
That Hudibras vor allem scheuen;
Das Hosenpaar von grobem Flaus
Hielt schon seit Karl dem Fünften aus,
Der sie, wie uns die Sage lehrt,
Des Ritters Ururahn verehrt.
Sie waren stets geladen scharf
Mit mancher Art von Mundbedarf,
Mit Käs' und Blutwurst — ein Gericht,
Das öfter die Begier anficht.
Weil nun der theure Hudibras
Trug immer in den Hosen was,
So zogen häufig Ratt' und Maus
Dahin zum Furaschiren aus.
Fuhr dann von ungefähr die Hand
In's Magazin, so widerstand
Der kleine Feind ihm voller Muth
Und zapfte ab des Ritters Blut,
Bis dieser ihn mit Kriegsgewalt
Vertrieb aus seinem Hinterhalt.
Das Ritterschwert mit scharfer Kling'
Ihm dicht am scharfen Herzen hing;
Dess' Korb am Griff war zu Gefecht
Und Suppenschüssel eben recht;
Auch pflag er Kugeln d'rin zu gießen,
Um Feind' und Vögel todt zu schießen;
Denn diesen war der Held so gram,
Daß keiner von ihm Gnad' bekam.
Die Klinge war von Azevedo,
Dem besten Meister in Toledo,
Die sich im traurigen Gelaß
Vor Zorn und Kummer fast zerfraß.
Die fromme Scheide, ihr Quartier,
Litt sehr von ihrer Mordbegier
Und war bereits die Spange lang
Von ihr zernagt im Kampfesdrang,
Weil man sie gleich den ehrlos Feigen,
Nie wollt' ihr Antlitz lassen zeigen.
Scharfachs des Sarras Junge war,
Nur winzig klein für seine Jahr',
D'rum pflag er ihm auf alle Arten,
Wie Zwerge Rittern, aufzuwarten.
Das kleine Ding erwies sich fleißig,
Bald hieb es Rüben oder Reisig,
Bald mitten durch des Kohles Kopf,
Bald scharrt' es aus dem Küchentopf,
Schnitt Brot, briet Speck für Mäusefallen
Und kneipte ab die scharfen Krallen.
Ein Brauer, dem es sonst gehört,
Die vielen Stück' es hat gelehrt,
Dem lief es weg, wie mancher Mann
Aus Lust am Wechsel hat gethan.
Zwei Puffer staken im Arrest
Am Sattelknopfe nagelfest,
Beinebens mit dem Proviant,
Der Platz nicht in den Hosen fand.
So fing dann dieses kleine Haus
Beim Furaschiren manche Maus,
Die, wenn der Pufferhahn gespannt,
Sich plötzlich in der Falle fand.
Und darum pflanzte er bei Nacht
Am Hosenmagazin als Wacht
Sie auf, um allen Diebesfüßen,
Ob zwei, ob vier, den Paß zu schließen.
Also gerüstet zog der Held
Vom stillen Herd in's wilde Feld,
Nachdem er sich mit Müh' und Macht
Auf sein erhaben Thier gebracht.
Ein Stegreif nur am Sattel hing,
Von Länge aber so gering,
Daß er den Helden oftmals neckte,
Bis er ganz fest im Bügel steckte.
Er setzte an, er stieg und keuchte,
Bis er den Sattelknopf erreichte,
Und schwang sich dann mit solcher Hitz'
Und Kraft hinüber in den Sitz,
Daß er vom eigenen Gewicht
Oft überkippte, wenn er nicht
Flugs Mähn' und Schweif als Surrogat
Ergriff an seines Zügels statt.
Der Gaul war hoch, hell katzengrau
Und baumstark in dem Knochenbau.
Der Augen gut sah, meint man, eins,
Obwohl auch and're melden: keins.
Er war sonach gehorsam, stät
Und ging mit vieler Gravität,
Mit Gert' und Sporn war seine Haut
Wie mit der Lebensluft vertraut.
Doch ward er hitzig auch und sprang
Tolutim gern des Wegs entlang,
Als scheut' er sich, mit allen Vieren
Den Boden unzart zu berühren.
Sein Knappe, der ihm treulich half
In jeder Aventur, hieß Ralf.
Gelahrte wohl ihn Ralfo nennen
Und dies mag, wenn wir immer können
Mit Gunst des Reims, von uns geschehn,
Doch glatthin Ralf ist kein Versehn.
Der Reim bugsirt den Vers dahin,
Wie Ruder ihre Schiffe ziehn.
Ralf also, eines Schneiders Sohn,
Barg eine gleiche Portion
Von Witz im Leib und Heldenmuth,
Ihm angestammt aus edlem Blut;
Denn jene große Königin,
Die schlau mit ihrem Riemchen dünn
Zu Tunis Land und Burg erworben,
Ließ beides, als sie war gestorben,
Ralfs Ururahn, so Stifter war
Der tapfern Kreuzbein-Ritterschar,

Die stets mit Kanibalen ficht
Und sie zu tausenden erstich't,
Wie einst Aeneas vor viel Jahren,
So that auch Ralf zur Hölle fahren,
Wo man ihn sah mit vollen Händen
Statt Brack und Bafel Gold verspenden.
Im Witz hielt Ralf dem Herrn die Wage,
Ob er gleich war von anderm Schlage,
So man heißt „Gabe", „inner Licht",
Die man leicht weg vom Zaune bricht,
Denn sie sind eine freie Kunst,
Allein gewährt von Himmelsgunst.
Doch war sein Witz nicht ungezogen;
Nur etwas in der Art verbogen,
Wie Hanns den Liebespfennig knickt,
So er dem Gretel überschickt.
Ralf sah indessen seinem Gaul,
Der ihm geschenkt war, nicht in's Maul,
Hat auf ihn auch mehr nicht verwandt,
Als er verfing nach seinem Stand,
Und trieb, weil er ihn hatte frei,
Mit ihm niemalen Schacherei,
Wie Päpste wuchern mit den Gaben,
Die sie umsonst empfangen haben.
Durch dieses Mittel, Hum und Husten,
Die seinen Vortrag würzen mussten,
Zog er aus Mystik seine Lehr'
Wie Zwirn durch kleine Nadelöhr'.
Und wie der Dieb gewissermaßen
Sein Ziel erreicht auf allen Straßen,
So fehlet auch das Gabenlicht
Im Zickzack einer Thüre nicht.
Dies Licht ist eine Blendlaterne,
Womit ihr Träger nur sieht ferne,
Ein Höhenschein zur Schacherei
Mit Geisteswaar' und Gleißnerei;
Ein Irrwisch, so des Pöbels Chor
Verführt in Sümpfe und in Moor,
Um dort in Pfützen und in Jauchen
Das Heil der Seele zu ertauchen
Und fischen, wie die Möv' im Meer,
Nach Würmern ihrer neuen Lehr'.
Auf Heil'gennasen bläs't dies Licht
Als auf dem Dudelsack und spricht
Durch ihre Seelen, dürr und leer,
Wie aus dem hohlen Hafen her,
Was Meister Klügel nur verehrt,
Der Gras und Blätter wachsen hört.
So flößt oft einem Dichterlein
Apollo blinde Lieder ein;
Die piept es auf dem Haberrohr
Uns bis zum Ekel alle vor;
Und so bekam auch Ralf die Gaben,
Wie die Orakel stets sie haben
Vom Dreifuß bis zu Sieb und Scheer',
Sprach wahr oft — so von ungefähr.

(Eiselein.)

III.

Dryden.

1) Eleonora.

Wie Balsam nicht für langes Feuer ist —
Er duftet durch den Tempel und zerfließt —
So ist sie, schnell verhaucht, der Erd' entschwunden:
Ein kurzer süßer Duft, weithin empfunden.
Ja, sie entschwand — wo wär' des Todes Spur?
Ein Augenblick schied Erd' und Himmel nur;
Ein einziger Hauch ließ sie hinüberwallen,
Jetzt frisches Leben, jetzt dem Tod verfallen.
Ein Hauch verlieh ihr ewige Seligkeit —
So kurz ist reiner Seelen Büßungszeit.
Wie sich durch unsre wachenden Gedanken
Die Traumwelt zieht und Träum' in Träume ranken,
Sie überstürzen sich in bunten Reih'n,
Wir schlafen und wir meinen wach zu sein:
So hat ihr Leben sanft den Tod durchwoben,
Sie träumte nur vom Himmel und — war droben.
Sie litt kein Weh, starb nicht in Klagen fort,
Ihr Geist zog hin, bei stillem Gotteswort,
Wie man den alten Freund zum Mahl begehret,
Wie man mit langvertrautem Gast verkehret.
So nahm er sie, wie er sie fand, und fand
Sie vollbereit, zum Aufgang hingewandt;
Sah sie am selben Tag im Schmucke prangen,
Als ob ihr höhere Kunde zugegangen,
Als hätt' ein himmlischer Gesandter schier
Verkündiget den Ruf rechtzeitig ihr
Und daß das Brautgemach sie schmücken sollte,
Weil über Nacht der Bräutigam kommen wollte.
Und wie er kam, zu seiner Stunde, fand
Er sie ganz weiß, ihr tägliches Gewand.
Kaum mocht' in Wort, Gedank' und That sie fehlen,
Wär' Unterlassung nicht als That zu zählen:
Mit Mühe nur konnt' es der Tod erreichen,
Sie unter der Natur Gesetz zu beugen.
O, sel'ger Geist! siehst du dort, wo du bist,
Wo all' dein Wesen Licht und Klarheit ist,
Die Erd' und schaust du Gott und uns hienieden
Und weißt du einen offenen Weg zum Frieden:
Dann sieh' auf dein verwais't, verwitwet Haus
Und breit' am öden Herd die Flügel aus;
Sieh' auf die Lieben, die du hier gelassen,
Und kannst du einen Augenblick erfassen,
Um den du Himmelswonne kürzest, geh'
Zu Kind und Gatten, treu in ihrem Weh;
Sieh', wie in ihrer Liebe Qual sie weinen,
Lass' einen Stral des Trostes niederscheinen,
Lass', wie's erträgt ein irdisch Auge, fern
Aufblitzen deiner Wonnen reinsten Stern:
Der selige Gewinn, der dir erkor'ne,
Er mind're ihren Gram um das Verlor'ne!
Wo nicht, so theil' das Weh! Du warst den Deinen
So viel, daß, wenn sie nicht im Schmerz sich einen,
Ein einzeln Herz sich müsst' zu Tode weinen.

(Heubner.)

---

2) Das Alexandersfest.

Eine Ode auf den Cäcilientag.

Es war beim Königsfest, da Persiens Kron'
Errungen Philipps Sohn:
Hoch saß in stolzer Pracht
Der Held in Göttermacht
Auf seinem Kaiserthron,
Und rings um ihn der tapf're Kreis,
Gekrönt mit Rosen und mit Myrtenreis.
Stets werde so dem Ruhm der Preis!
Die holde Thais ihm zur Seit'
In stolzer Orients-Herrlichkeit,
Im Schmuck, den Reiz und Jugend leiht.
Glücklich, glücklich, glücklich Paar!
Denn nur den Helden,
Denn nur den Helden
Kröne die Schönheit immerdar.
Der tönereiche Chor
Timotheus umstand,
Der Leier Saiten rührt die Hand,

Zum Himmel schwebt der Ton empor,
Gibt Luft vom Götterland.
Zuerst vom Zeus er sang,
Der von dem sel'gen Thron sich schwang,
Weil ihn der Liebe Macht durchdrang.
Den Gott verbirgt des Drachen Glutgestalt,
Hehr fliegt durch Sphärenglanz er bald,
Im Arme der Olympia
Schafft er ein Bild von sich, den Herrscher einer Welt.
Bewundernd lauscht der Kreis dem hehren Schall;
Sichtbar ein Gott schwebt zum Gewölb' der Hall'.
Entzückt, berauscht
Der König lauscht;
Als Gott dann blickt
Er stolz und nickt,
Als bebt' vor ihm das All. —
Von Bakchus' Lob des süßen Sängers Lied dann tönt,
Von Bakchus, den die ew'ge Jugend krönt;
Froh naht er im Triumphe schon,
Weckt Trommeln- und Trompetenton,
Sein freudiges Gesicht
Erglüht im Purpurlicht.
Er kommt, er kommt, erklinget, ihr Hautboen!
Bakchus kommt im Jugendschein,
Der das Trinken führte ein;
Reichen Schatz birgt Bakchus' Tonne,
Trinken ist des Kriegers Wonne;
Reich die Tonne,
Süß die Wonne;
Süß ist die Lust nach Müh' und Pein. —
Des Königs Eitelkeit erregt
Das Lied, das hin zum Krieg ihn trägt,
Wo dreimal er auf's neu' den Feind besieget und erschlägt.
Der Meister sieht den Sturm der Wuth,
Den Feuerblick, der Wange Glut;
Indeß' mit Erd' und Himmel kämpft
Der König, seinen Stolz er dämpft.
Ein Trauerlied erklingt,
Das ihn zum Mitleid bringt;
Er singt Darius, groß und gut,
Den ein zu streng Geschick
Gestürzt, gestürzt, gestürzt,
Gestürzt vom hohen Glück.
Er liegt in seinem Blut;
Ihn fliehen in dem höchsten Leid,
Die er mit Güte überstreut.
Auf nackter Erd' in Todesruh'
Kein Freund schließt ihm das Auge zu.
Der freudelose Sieger senkt den Blick,
Die ungestüme Seel' erwägt,
Wie sehr das Schicksal wechselvoll;
Der Brust entschwebt ein Seufzer tief bewegt,
Im Aug' die Thräne quoll. —
Der mächt'ge Meister ahnet schon,
Daß Liebe weckt sein nächster Ton;
Verwandte Klänge ruft er nur,
Denn Lieb' geht auf des Mitleids Spur.
Und er ruft in's Herz ihm leise
Liebe durch die lyd'sche Weise.
Laßt, singt er, bringt Kriegesrasen;
Ehr' und Ruhm sind luft'ge Blasen;
Nimmer schweigt die Wuth des Krieges,
Stets die Kämpfe sich erneuen;
Scheint die Welt dir werth des Sieges,
Sei sie werth, dich zu erfreuen!
Thais weilet neben dir;
Nimm, was die Götter geben dir. —
Zum Himmel drang der Menge Jubelton
Und so errang Musik der Lieb' die Kron'.
Der Fürst verbirgt die Liebespein nicht mehr,
Blickt nach der Schönen,
Die weckt sein Sehnen,
Und seufzt und blickt,
Seufzt und blickt und seufzet schwer.
Zuletzt, berauscht von Wein und Liebesluft,
Besiegt der Sieger sinkt an ihre Brust. —
Laßt neu die gold'nen Saiten klingen,
Laßt lauter sich die Töne schwingen;
Brecht seines Schlummers Band verwegen,
Erweckt ihn rasselnd wie mit Donnerschlägen.
Horch', horch', der Donnerlaut
Hat ihn erschreckt,
Wie vom Tode erweckt
Und bestürzt er um sich schaut.
Zur Rache, zur Rache! Timotheus ruft,
Auf die Furien blick' hin,
Wie sie Schlangen umzieh'n,
Sie durchzischen die Luft,
Sieh' die Funken vom Aug' ihnen sprüh'n;
Sieh' dort die Geisterband',
Mit Fackeln in der Hand;
Es sind Geister im Kampfe erschlag'ner Griechen,
Die nach manchen Siegen
Noch unbegraben liegen;
Schuld'ge Rache weiht
Jenen Tapfern heut'!
Seht ihr die Fackeln sie schwingen, o seht,
Wie zur Wohnung der Perser sie winken,
Seht ihrer Götter Tempel glänzend blinken! —
Die Fürsten, sie jubeln in freudiger Wuth,
Der König faßt die Fackel im Zerstörungsmuth.
Thais geht voran,
Zeigt ihm zum Raub die Bahn,
Weiht, eine Helena, ein Troja neu der Glut. —
So, lange schon,
Eh' noch gebrauf't der Orgel Ton,
Weckt sanft durch Flötengruß
Das Sehnen auf Timotheus;
Durch Leierkraft
Entflammte er den Geist zur wilden Leidenschaft.
Doch endlich schwebt Cäcilie nieder,
Erfinderin der süßen Lieder;
Begeistert weckt sie heil'gen Chor,
Verlängert feierliche Töne:
Ein Geist beseelt die Kunst, der unbekannt zuvor.
Und immer reicher ist die Macht
Des feierlichen Klangs erwacht,
Bald schwebet der Choral in hoher Kunst empor.
Timotheus, theil' deine Kron'
Mit der Erfinderin der Lieder!
Du trugst empor den Erdensohn,
Den Engel lockte sie hernieder.

(Plönnies.)

E.

Das Zeitalter der Königin Anna.

I.

Swift.

Die Beichte der Thiere.

Als früher noch der Thiere Schar
Begabt mit Red' und Worten war,
— Wie uns die Herrn Gelehrten sagen,
Sind sie's auch noch in unsern Tagen —
Da waren sie so fromm gesinnt,
Wie jetzt gewöhnlich Menschen sind.

Die Frömmigkeit ward einst gemehrt,
Als eine Pest das Land verheert;
Da gab der Fürst in seinen Landen
Dem Vieh Befehl — um missverstanden
Hier nicht zu werden, schieb' ich ein,
Vierfüßler mein' ich hier allein —:
Es beichte jeder Unterthan
Dem Pfarrer seiner Sünden Wahn.
Der Wolf, der als der erste kam,
Sprach fromm: Ehrwürd'ger Vater, Scham
Empfind' ich tief und muß bekennen,
Man darf mich schweren Sünder nennen.
Am Freitag jüngst zu meiner Schmach
Geschah's, daß ich die Fasten brach;
Doch der Verleumder frechste Zungen
Erwiesen nie Bestätigungen,
Daß ich, wie ja die Bosheit lügt,
Je andern Unrecht zugefügt
Und meine Nahrung mir verrucht
Durch Mord, Raub, Diebstahl je gesucht.
Der Esel kam. Von ganzem Herzen,
So sprach er, lieb' ich, ach! zu scherzen,
Bin stets ein munt'rer Schelm gewesen
Und habe stets zum Spott erlesen
Die Tröpfe all', die ich gefunden;
Selbst Freunde pfleg' ich zu verwunden
Durch meine witz'gen Fopperei'n
Und mag hierin zu streng wohl sein.
Der schlimmste Tadel immerhin
Ist der, daß ich ein Witzbold bin.
Dazu bin leider ich geboren,
Und wird als Sünde dies erkoren,
So liegt die Schuld an der Natur.
Ja, einen Fehler hab' ich nur
— Er macht mir Schmerz — die Ohren mein
Sind um 'nen halben Fuß zu klein;
Könnt' ich das richt'ge Maß erlangen,
Dann würd' ich auch nicht länger bangen,
Selbst vor den König hinzutreten;
Denn ich verstehe zu trompeten,
So sehr als Meister anerkannt,
Daß nie ein Zweifel wohl entstand,
Wie unter den Vierfüßlern all'
Ich gelten darf als Nachtigall.
Nun kam das Schwein zerknirscht und sprach:
Mein schöner Wuchs und Antlitz, ach!
War mir des stolzen Sinns Erwecker.
Im Essen bin ich wohl zu lecker,
Doch nie war die Gefräßigkeit
Ein Laster, das mein Wandel beut.
In jeder Lage stets zufrieden,
Genoß ich, was das Glück beschieden.
Fragt nur im Dorf die ganze Welt,
Wie meine Nachbarschaft gefällt;
Nur meine Wachsamkeit vielleicht
Hat manchem zum Verdruß gereicht,
Denn Faulheit ist mir mehr verhasst
Wie eine Erbsenschotenmast.
Der Affe dann, der Possenreißer,
Beklagte sich, ein Laffe heiß' er;
Ihn läst're ja die ganze Welt:
Sein tiefer Ernst sei nur verstellt;
Oft lass' er sich in Zänkerei'n
Ob seines Tugendsinnes ein
Und müsse leider anerkennen,
Man könn' ihn einen Eifrer nennen;
Doch sei er viel zu streng an Sitten,
Als daß er nicht viel Grimm erlitten
Ob seiner so verdorb'nen Zeiten;
Es sei Verderbniß ja bei weiten
Zu hoch gestiegen; man vergibt
D'rum wohl den Tadel, den er übt.
Der Ziegenbock spazierte dann
Mit höchst anständ'gem Schritt heran,
Bat um Verzeihung, daß er hier
Erscheine sonder Bartes Zier;
Es sei die Schuld ja der Natur.
Ja, allerdings, zu wenig nur
Liebt' er das weibliche Geschlecht,
Doch gibt die Welt höchst ungerecht
Des Körpers Fehl und Schwäch' als Grund
Nebst kaltem Temp'ramente kund.
Nein, Frömmigkeit hatt' ihn erregt,
Daß ein Gelübd' er abgelegt,
Nach Klosterkeuschheit stets zu trachten.
Entschlossen ist er's zu beachten
So streng und fest, wie ihr Ehrwürden
Es strikt befolgen und strenge würden.

Die Märe wendet an! Ihr findet,
Daß sie der Menschen Treiben kündet.
Wohl manchen Fehl gesteh'n wir ein,
Doch stets wird's eine Tugend sein,
Die wir zum Uebermaß getrieben.
Die Eitelkeit pflegt einzuschieben
Den Vorwand, ob ihn Selbstbetrug
Der Freund nennt, Feinde schnöden Lug.
Der Anwalt schwört — ihr dürft ihm trauen! —
Nie werdet ihr Chikanen schauen,
Um Honorare zu erpressen.
Nie hat er also sich vergessen,
So daß ja die Kollegen all'
Als Thor ihn schmäh'n: oft war's der Fall,
Daß er mit zartestem Gewissen,
Für's Wohl der Armen treu beflissen,
Umsonst ertheilte seinen Rath,
Wodurch er jüngst verloren hat
An hundert Pfund von Honoraren.
Seht nur, wie stets die andern waren!
Gar mancher meiner Herrn Kollegen
Würd' Hiobs Zorn sogar erregen,
Denn keiner zeigt in den Processen
Den Fleiß, worauf ich stets versessen;
Ich darf mich rühmen, nie hab' ich
Sie hingezogen, sicherlich.
Der Speichellecker, wenn er klagt,
Daß ihm ein Amt entgangen, sagt:
Bemänteln will ich nicht den Fall;
Das Amt entging mir; überall
Erheischen Große Schmeichelei'n,
Nie werd' ich dazu tauglich sein.
Ich konnt' es über's Herz nicht bringen,
In der Minister argen Schlingen
Gefangen und gelähmt zu sein.
So gab für herrschende Partei'n
Die Stimm' ich nie bei einer Wahl,
Ein Trotz, der mich sehr schlecht empfahl.
Daß ich als Patriot mich lieh,
Verzeih mir die Regierung nie.
Die Folgen konnt' ich bald erkunden!
Doch niemals hab' ich Reu' empfunden.
Der Pfarrer schwört, er könn' nicht schleichen,
Sollt' er die höchste Würd' erreichen;
Wie er der Bücher sich befleißt,
Was euch sein mag'rer Leib beweis't;
Ihm würde, wenn in großer Welt
Er sich bewegt', ein Amt bestellt,
Wo er die Augen könnte schonen;
Doch dies ist nur für faule Drohnen.

Auch hegt er einen trotz'gen Geist,
Wie sonst man ihn nicht sieht zumeist.
Nur durch Verdienst hofft' er zu steigen;
Von seiner Täuschung will er schweigen.
Wollt ihr dem Doktor Glauben leih'n,
So wird euch — Gott mag ihm verzeih'n! —
Von ihm ein Sündenfall bekannt.
Jüngst ist des Nachts er fortgerannt
Zu eines blinden Bettlers Bette,
Damit vom Grab er ihn errette.
Doch schaut, wie Satan sonder Rast
Uns Schlingen legt! In aller Hast
Hatt' er zu beten schier vergessen.
Sonst pflegt er oft sich beizumessen
Des Pfarrers Roll' am Krankenbett,
Citirt die Bibel sehr honnett,
Daß der Patient sein Sündenherz
Erschließe für der Reue Schmerz;
Vermag er nichts durch Kunsterfahrung,
Reicht er der Seele Himmelsnahrung.
Gut war die Absicht, aber seht,
Wie d'rob die Geistlichkeit ihn schmäht!
Quacksalber hat sie ihn genannt
Und Heuchler auch, von Neid entbrannt,
Und doch hat er dessungeachtet
Sich einen Kirchenstuhl gepachtet!
Auch spricht er, strikt in der Moral,
Das Tischgebet bei jedem Mahl,
Ruft das Gesinde, stets diskret,
Zweimal des Tages zum Gebet.
Die Apotheken meidet er,
Liebt auch Arzneien nicht gar sehr,
Macht seine Kunst zum Handel nie,
Bestricht die Zofe nicht — durch sie
Ward sein Kollege angestellt
Als Hausarzt —; niemals gibt er Geld,
Um anempfehlen sich zu lassen,
Kann sich mit Schlichen nicht befassen,
Die manche seiner Herrn Kollegen
Zu ihrer Schmach zu üben pflegen.
Der Staatsmann spricht — ein Zug von Hohn
Ruht auf dem Mund ihm —: Lange schon
Bin zu aufrichtig ich gewesen.
Da ich nur gute Zweck' erlesen,
Sagt mir die eigene Partei,
Daß ich für sie einst dankbar sei.
Der Ruhm des Staats, des Volkes Glück
Schwebt stets als Ziel vor meinem Blick,
Ein Tory oder Whig ist mir
Hiebei ganz gleich nach Rechtsgebühr;
Doch hab' ich, sag' ich's unumwunden,
Nur wen'gen Beistand stets gefunden.
Zwar hat man Lügen viel verbreitet,
Doch nur durch mich ward eingeleitet
Der große Sieg der Patrioten,
Als die Minister Schmach uns boten.
Verleumdung musst' ich viel ertragen,
Oft wagte man mich anzuklagen,
Ich sei gar für ein stehend Heer;
Und dennoch hass' ich nichts so sehr.
Als ich Minister, war mein Lohn
Die Dankbarkeit der Nation;
Da musst' ich Freunde wohl verletzen,
Um Aemter passend zu besetzen.
Doch nie vergaß ich ein Versprechen:
Notirt ich doch, um's nicht zu brechen,
Ein jegliches sogleich mir auf.
Man sagt auch, daß ich im Verlauf
Des öffentlichen Lebens niedrig
Um Volksgunst buhlte; da erwidr' ich,
Daß die Nation sehr wohl begreift,
Wie ihr durch mich viel Segen reift.
Oft ward mir ihrer Liebe Preis
Und ich auch liebe sie gar heiß.
Reich trat ich in den Staatsdienst ein,
Jetzt ist mein Reichthum nur noch klein;
Gewiß, bald bin ich ruinirt,
Wird so die Wirthschaft fortgeführt.
O würde, mich zurückzuzieh'n,
Vom König Gnade mir verlieh'n,
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.
Ist die Berechnung dann enthüllt,
Was ich im Dienst des Staats verlor,
Sind an zehntausend Louisd'or.
Ich selbst gesteh' es offen ein
— Es wird wohl keine Sünde sein —
Parteilich ward ich nie erwiesen,
Für Aemter Vettern zu erkiesen.
Nicht recht verfährt der Hochgestellte,
Der stets nur Vettern sich gesellte
Bei Hof und in der Aemter Zahl;
Mein Vaterland ist meine Wahl
Als theu're Mutter; jeder schier,
Der tugendhaft, ist Bruder mir.
Bescheidenheit und Blödigkeit,
Wofür sich mir wohl Tadel beut,
Hat stets mich in der Wahl geführt,
Daß ich die Weisen protegirt.
Nie zog ich ihnen Freunde vor!
Wann so die Weisen ich erkor,
War nie mir eig'ner Vortheil lieb,
Wenn mir zum Wählen Freiheit blieb.
Der Gauner schwört, er hass' das Spiel,
Das ihm bisweilen nur gefiel
Für einer Stunde Zeitvertreib;
Wohl hat er Grund dazu, beileib'!
Denn Mangel an Geschicklichkeit
Hielt stets für ihn Verlust bereit.
Auch musst' er leider ja erkunden,
Daß eine Spielerband' erfunden
Wohl tausendfachen Kunstgriff hat.
Man schafft beiseit' ein Kartenblatt,
Fälscht Würfel, weiß es schlau zu fügen,
Die schärfsten Augen zu betrügen.
Kein Wunder, daß er jetzt gesunken:
Man rupft ihn, wenn er angetrunken.

Gesteh' ich's ein: der Mär' Moral
Passt nicht so ganz genau, zumal
Auch ist der Fabel Stoff nicht wahr
Und so absurd, daß, könnt' ich gar
Den Fabelmacher, den Aesopus
Herbei citiren, ich sein Opus
Zu Preßprocessen denuncirte,
Weil er Pasquille nur edirte
Auf der Vierfüßler edle Heerde.
Ein jegliches Geschöpf der Erde
Weiß ja genau, — der Mensch nur nicht —
Was die Natur befiehlt als Pflicht.
So dumm war ja der Esel nie,
Daß er des Schoßhunds Roll' entlieh,
Auf seines Herren Schoß sich streckte,
Nach Marzipan die Zunge reckte;
Ein Lug, womit Aesop uns äfft!
Nein! besser kennt er sein Geschäft:
Er kommt nicht, wenn der Herr ihm pfeift,
Doch Lasten trägt er und es reift
Die Distel ihm als Nahrung fein;
So muß er uns höchst achtbar sein.

Es ist der Stoff des Fabelruhmes
Creatura bipes et implumis:
Der Moralist macht sehr decent
Den Menschen hier ein Kompliment,
Denn er gesteht ja offen ein
— Man wird nicht d'rüber böse sein —
Daß der Vierfüßler edle Arten
Zu Menschen dann und wann entarten.
(Kottenkamp.)

II.

Addison.

Ode.

Der blaue Sternenraum, begründet
Im Firmamente fest und tief,
Ein Schemen licht und klar, verkündet
Uns seinen großen Urbegriff.
Die Sonne preiset, nimmer müde,
Tagtäglich des Allmächtigen Güte
Und offenbart sich allem Land
Als ein Gebild aus Gottes Hand.
Der Mond nimmt auf, durch Schatten schwebend,
Das wunderbare Weltgedicht,
Der Lauscherin Erde nächtlich gebend
Von seinem Schöpfungstag Bericht;
Und, zu bestätigen die Kunde,
Erglüh'n die Stern' im lichten Bunde
Und die Planeten tragen fort
Von Pol zu Pol der Wahrheit Wort.
Und ob in feierlichem Schweigen
Rings um den dunkeln Erdenball
Sie ziehen ihren lichten Reigen
Ohn' allen Klang, ohn' allen Schall,
Im Ohr des Geistes sind sie mächtig,
Da klinget ihre Stimme prächtig
Und, wie sie stralen, tönt ihr Ruf:
Ein Gott, ein Gott ist's, der uns schuf!
(Heubner.)

III.

Pope.

1) Der Lockenraub.

(Gesang 3.)

Der Aue nah', die immer Blumen zieht,
Wo stolz die Themse rief'ge Thürme sieht,
Seht einen herrlichen Palast ihr gleißen,
Mit seinem nahen Hampton gleich geheißen.
Hier prophezei'n Britanniens Diplomaten
Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.
Hier, Anna! der drei Reiche sind von je,
Nimmst du zuweilen Rath an oder Thee.
Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,
Ergötzend sich an feinen Hofesfitten;
Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all',
Vom heutigen Besuch und letzten Ball;
Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,
Die hat für Indiens Sonnenschirme Sinn,
Ein Dritter hat auf Blick und Mienen acht,
Mit jedem Worte fällt der Tugend Macht.
Die Pausen füllen Schnupfen oder Fächeln,
Liebäugeln, Singen, Tändeln so mit Lächeln.
Indessen senkte sich die Sonne wieder
Und schoß die heißen Stralen schräger nieder;
Der Richter unterschreibt, der Hunger beißt,
Man hängt den Dieb, damit die Jury speis't;
Der Kaufmann geht getrost vom Börsenhaus,
Die Sorgen der Toilette sind nun aus.
Jetzt brennt Belinda [1]), Ruhm davon zu tragen,
Mit zwei verweg'nen Herrn den Kampf zu wagen,
Im l'Hombre soll ihr Schicksal sich entscheiden,
Schon will ihr Herz an künft'gem Sieg sich weiden.
Drei Banner suchen Unheil auszustreu'n,
Ein jedes führt die Zahl der heil'gen Neun.
Kaum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte
Ein Sylphe flink und setzt sich auf die Karte;
Ariel setzt sich auf einen Matador,
Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Korps,
Denn Sylphen, eingedenk des früheren Standes,
Seh'n stets darauf, wie Mädchen jenes Landes.
Vier Kön'ge sieh'! von majestät'scher Art,
Mit grauem Schnurr- und spitzem Knebelbart;
Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,
Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;
Vier Buben, aufgeschürzte brave Garde,
Mit Sammtbarett und schmucker Hellebarte;
Zweifarb'ge Truppen zieh'n mit Pomp heran,
Die Schlacht zu schlagen auf dem sammt'nen Plan.
Sorgfältig musternd sprach die Schöne dumpf:
„Pique werde Trumpf!" Sie sprach und es ward
Trumpf.
Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren,
An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Mohren;
Spadille führt, ein unbesiegter Held,
Zwei wunde Trümpfe von dem grünen Feld;
Zwei and're zwang Manille rasch zum Weichen
Und ging davon als Sieg'rin sondergleichen;
Jetzt naht bejahrt die Majestät der Spaden
Mit breitem Säbel und entblößten Waden,
Mit männlichem, halb unbedecktem Bein,
Das Ob're hüllt ein bunter Schlafrock ein.
Der Bube, der nach Aufruhr fühlt ein Dürsten,
Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten,
Treffbube selbst, der Dam' und König warf,
Dess' Speer dem Heere so bekannt als scharf,
Fällt, durch des Krieges wandelbares Loos
Besiegt von Spado — schnell und hilfelos.
So fielen beide Heere vor Belinden,
Da spornt sich der Baron zum Ueberwinden,
Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,
Die mit dem König Spado theilt die Krone.
Der Trefftyrann muß nieder ohn' Erbarmen,
Trotz seinem Stolz und seinen wüth'gen Armen.
Was hilft um's Haupt ihm seine Königsbinde,
Der Riesenglieder linkisches Gesinde?
Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,
Daß er allein des Reiches Apfel hält?
Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,
Der bunte König mit dem Halbgesicht,
Mit seiner Königin und and'rer Macht,
Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.
Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held
Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld.
Wie ein erschlag'nes Heer in's Weite jagt
Und Afrika's sammt Asiens Stamm verzagt
Und Völker, ungleich so an Farb' als Tracht,
Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht:
So stürzt in Haufen das versprengte Heer,
Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.
Der Carreau-Bube gibt der List Gehör
Und sticht — o Schmach! — die Königin von Coeur.
Das Blut verließ im Nu Belindens Wangen,
Ein Leichenblaß hält ihr Gesicht umfangen,

[1]) Die Heldin des Gedichts.

Sie sieht und zittert; denn des Schicksals Wille
Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Codille.
Jetzt steht, wie in zerrüttet krankem Staat,
Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;
Coeur-Aß erscheint; in ihren Händen lauert
Der König, der um seine Königin trauert;
Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,
Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;
Belinda jauchzt, daß himmelan es schallt,
An Wall, Kanal und Haine widerhallt.
O Sterbliche! stets für das Schicksal blind,
Erst feig und dann schnell glücklich wie ein Kind!
Bald wird der Ruhm entwendet und versucht,
Auf ewig dann der Siegestag verflucht.
Doch siehe, wie der Tisch voll Schalen steht!
Wie sich die Bohne reckt, die Mühle dreht!
Die Lampe steht auf Japans Glanzaltar,
Schon flattert rings der Feuergeister Schar.
Aus Silberkannen fließt der süße Trank,
So würzig er in Chinatassen sank;
Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen
Und Tass' auf Tasse macht die Luft erfrischen.
Der Schönen nah'n die Sylphen, wie gewinkt,
Der kühlt die heiße Flut, bevor sie trinkt,
Der zittert für ihr goldgesticktes Mieder
Und breitet wachsam d'rüber sein Gefieder.
Kaffee, der klug den Diplomaten macht,
Daß er selbst mit geschloss'nen Augen wacht,
Versenkt den Lord durch Dampf in tiefes Sinnen,
Wie wohl durch List die Locke zu gewinnen.
Jüngling, halt ein! Der Götter Rach' ist groß,
Eh' es zu spät, denk' an der Scylla Loos!
Als Vogel muß sie hohe Wolken grüßen
Und theuer für des Nisus Haare büßen!
Sobald der Mensch nur Reiz am Unheil fand,
Wie bald ist dann ein Werkzeug ihm zur Hand!
In dem Moment zog aus brillanter Scheide
Klarissa ein Gewehr mit Doppelschneide:
Wie in Romanen Damen ihrem Ritter
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.
Mit Ehrfurcht nimmt die Gab' er, lässt sie blitzen
Und steckt die Wehr an seine Fingerspitzen,
Zückt dicht am Hals gesperrt sie auf Belinden,
Als just der Tasse Düfte sie umwinden.
Den Locken naht nun rasch die Sylphenschar
Und tausend Flügel fächeln um ihr Haar,
Dreimal zupft sie ein Geist am Ohrgehänge,
Dreimal blickt sie um sich und in's Gedränge
Kehrt dreimal schon ihr Feind. In dem Moment
Prüft Ariel, was in ihrem Herzen brennt;
In ihres Busens Blumenstrauß versteckt,
Hat ihrer Seele Neigung er entdeckt;
Er sieht darin, wie sie sich auch verstellt,
Ein theures Schätzchen dieser Erdenwelt.
Bestürzt und machtlos, bange für ihr Glück,
Seufzt tief er auf und zieht sich dann zurück.
Die blanke Scheere spreizt der Lord im Nu,
Die Locke fasst er rasch und schneidet zu.
Doch eben, als die scharfen Klingen zischen,
Stürzt sich ein Sylphe hilfereich dazwischen,
Und weh'! die Scheere schnitt ihn in zwei Stücke
Doch heilt die luftige Substanz zum Glücke.
Nun trennt vom schönen Haupt das heil'ge Haar
Der Scheere Wuth auf immer — immerdar.
Aus ihrem Auge blitzt ihr Wüthen frei,
Die Luft durchdringt ein banges Angstgeschrei,
Den Himmel kann kein laut'rer Schrei erfassen,
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erblassen,
Wenn Chinaporzellan vom Simse fliegt
Und blank in Scherben auf dem Boden liegt.

Der Sieger ruft: „Der hohe Preis ist mein!
Siegskränze müssen meine Schläfe weih'n!
So lang der Vogel sich in Lüften wiegt,
Sechsspännig gern die Schöne fährt und fliegt,
So lang man ‚Atalantis' noch studirt,
Ein Kißchen noch das Bett der Lady ziert,
So lang man Sonntags noch Besuche macht,
Wenn Wachs den Saal erhellt mit Glanz und Pracht,
So lang ein Rendez-vous noch Mädchen geben,
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!"
Was Zeit verschont, das ward vom Stahl getrennt,
Der Mensch zerfällt wie jeglich Monument,
Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raub,
Er stürzte Troja's Mauern in den Staub;
Stahl löf't der Menschenwerke schönsten Bund
Und stürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.
Was Wunder, wenn der Locken voller Guß
Die Macht des starken Stahles fühlen muß?
(Böttger.)

---

2) Heloise an Abelard.

Was soll in dieser Zellen Einsamkeit,
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,
Wo ewig sinnend Schwermuth herrscht, was soll
Der Sturm, der in Vestalenherzen schwoll?
Was schweift mein Sinn nach jenseits dieser Halle?
Warum fühl' ich die alten Gluten alle?
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch —
Und Heloise küsst den Namen noch.
O theurer Name! mögst du ewig ruh'n,
Nie mehr entschwebe diesen Lippen nun;
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verschmolzen mild
Mit Gottgedanken ruht sein theures Bild:
Nicht schreib' ihn, meine Hand — ach, schon erschien
Geschrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!
Umsonst, daß weinend im Gebet ich stand,
Das Herz diktirt und stets gehorcht die Hand.
Ihr harten Mauern, düster schließend ein
Der Buße Seufzer, selbstgewählte Pein!
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Knie'n,
Ihr Höhlen, welche Dornen starr umzieh'n!
Altäre, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!
Mag ich auch kalt wie ihr geworden sein
Und stumm und still — noch ward ich nicht zu Stein.
Halb Abelard und halb dem Himmel nur
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;
Nicht Beten, Fasten, stillt des Herzens Drang,
Noch Thränen, die umsonst geströmt so lang.
Kaum öffnete den Brief ich bang, da kamen
Die alten Schmerzen all' mit deinem Namen.
O Name, traurig stets! stets lieb für mich!
Nur seufzend immer, weinend nenn' ich dich.
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen sehe,
Daß dicht dabei ein großes Unglück stehe.
Durch Zeil um Zeile fliegt mein nasser Blick
Und schaut den langen Lauf voll Missgeschick;
Kaum liebewarm, dann welk in Blüthezeit,
Versteckt in eines Klosters Dunkelheit!
Andacht erstickte hier die stolzen Triebe,
Der Leidenschaften beste: Ruhm und Liebe.
Doch schreib', o schreib' mir alles, daß sich einen
Mein Gram dem deinen kann, mein Schmerz dem deinen.
Die Macht wird kein Geschick, kein Feind entreißen;
Will Abelard sich minder zart erweisen?
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten
Mag Liebe sie, die sonst der Andacht galten;
Es hat kein besser Werk mein Auge nun;
Nur lesen, weinen bleibt mein einzig Thun.

Gib diesen Trost mir, theile deine Schmerzen,
Ach, nicht getheilt, gib ganz sie meinem Herzen.
Der Himmel gab die Kunst der Schrift hienieden
Zum Trost für Liebende, die man geschieden;
Was Liebe meint, verkünden treu die Briefe,
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.
Der Jungfrau Wunsch vertrau'n sie ohne Bangen
Und sittig nennen sie all' ihr Verlangen;
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden
Weh'n Seufzer sie vom Nordpol bis zum Süden.
Du weißt, wie schuldlos meine Glut erst brannte,
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;
Aus Himmelsauen schienst du mir entsprossen,
Ein lichter Stral, der schönsten Seel' entflossen.
Dein lächelnd Auge stralte wunderbar
Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar,
Rein schaut' ich — Engel lauschten deinem Sang;
Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang;
Wär' fruchtlos wohl dein herrlich Wort geblieben?
Bald lehrt' es, ach! nicht Sünde sei's, zu lieben!
Von neuem heiter sinnlich, wollt' ich dann
Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.
Der Heil'gen Glück schau' ich nur trüb' und fern;
Für dich verlor ich ja den Himmel gern!
Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht' ich nicht
Jedwedem Band, daß nicht die Liebe flicht!
Wenn freie Liebe solche Bande sieht,
Hebt ihre lichten Schwingen sie und flieht.
Lacht der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,
Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut,
Vor treuer Glut gilt alles dies als klein,
Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?
Der Gott, sieht seine Gluten er entweih'n,
Flößt rächend jene Leidenschaften ein,
Auf daß sie Leiden jenen Thoren zollen,
Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.
Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schmachten,
Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,
Als Kaisers Gattin möcht' ich nimmer leben,
Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;
Gibt's Namen, die noch freier sind und die
Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!
O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,
Wann Lieb' ist Freiheit und Gesetz Natur: —
O, dann ist alles unser und es hüllt
Der Busen keinen Wunsch mehr unerfüllt.
Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,
Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen,
Ja, dies ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)
Und dies Loos ward einst Abelard und mir.
Ach, welcher Wechsel! welche Schrecken nun!
Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruh'n!
Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,
Ihr Dolch, sie hätten Schutz gelieh'n ihm dort.
Barbar, halt' ein mit deinem blut'gen Streich!
Da beide schuldig, sei die Straf' auch gleich —
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepresst;
Erzähle Thrän' und Wangenglut den Rest!
Vergäßest du den düstern ernsten Tag,
An dem das Opferpaar am Altar lag?
Vergäßest du die Thränen damals, wo
Ich in der Jugendglut der Welt entfloh?
Altäre bebten und die Lampen bleichten,
Als sie zum Kuß den heil'gen Flor mir reichten;
Kaum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sah'n
Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.
Noch als ich diesem Altar nahte hier,
Ruht' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf dir!
Nicht Gnad' und Andacht — Liebe war mein Hort;
Verlor ich deine Lieb', ist alles fort!
Wohlan! es tröste mich dein Wort, dein Blick,
Denn diese mind'stens ließ dir dein Geschick.
Lass' liebend mich an deine Brust noch sinken,
Noch süßes Gift aus deinen Augen trinken,
An deinem Mund und Herzen lass' mich säumen,
Gib, was du kannst — das and're lass' mich träumen.
Ach nein! lehr' and're Freuden mich, erquicke
Mit and'ren Reizen meine durst'gen Blicke,
Lass' mich den Himmel schau'n in seinem Glanz,
Daß Abelard für Gott ich lasse ganz.
Sei deiner Heerd' ein treuer Hirt, sie steht
Gepflanzt von dir, erzeugt durch dein Gebet;
Der falschen Welt im Jugendlenz entkommen,
Hast du in seine Wildniß sie genommen.
Du bautest dieser heil'gen Mauern Pracht, —
Da lacht ein Eden durch der Wildniß Nacht!
Kein Waise sah des Vaters Güter hier
Verwandt zum Altarschmuck, zur Kirchenzier;
Kein silbern Kreuz, das sterbend Geiz'ge schenken,
Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;
Nur schlichte Zellen baute frommer Sinn
Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.
In diesem stillen Bau, — der Welt verschlossen! —
Auf dessen Thürmen Moos und Zweige sprossen,
Wo stete Nacht die düst're Wölbung breitet,
Durch's Fenster nur ein matter Lichtstral gleitet:
Da hat dein Auge süßes Licht ergossen.
Von Glorienstralen war der Tag umflossen.
Doch jetzt zeigt kein Gesicht Zufriedenheit,
Nur stete Thränen noch und Traurigkeit.
Sieh', ich versuche fremder Bitten Kraft,
— O, frommer Trug der heil'gen Leidenschaft! —
Wird and'rer Bitten lindern meine Qual?
Komm' du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
Die Tochter, Schwester, Magd erhöre hier
Und die Geliebte, die dies alles dir!
Die Fichten auf dem Felsen dort, die düstern,
Hochragend, während sie im Winde flüstern,
Die Bäche, die dort zwischen Hügeln wallen,
Die Grotten, die ihr Rieseln widerhallen,
Das matte Wehen, das die Zweige regt,
Die Seeen, die der Lüfte Hauch bewegt, —
Dies alles leiht mir nicht mehr Stoff zum Denken,
Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau schenken.
Doch über düstern Grotten, Waldeshallen,
Den öden Gängen und den Gräbern allen
Sitzt dunkle Schwermuth und sie deckt sich zu
Mit Todesschweigen und mit grauser Ruh'.
Ihr düst'res Dasein trübt die ganze Gegend,
In Schatten alles Laub und Blumen legend,
Den Fall der Wasser macht sie dumpfer brausen
Und überhaucht den Wald mit tieferm Grausen.
Hier muß ich ewig weilen: ein Beweis
Wie folgsam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!
Tod, Tod allein bricht diese Fessel mir
Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,
Entsagend aller Schwachheit Glut, bis einst
Du ohne Sünde dich mit ihm vereinst.
Ach, Arme! welche Gottes Braut man nennt,
Da doch im Herzen ird'sche Glut ihr brennt,
O Himmel, hilf! Doch woher dies Gebet?
Ist's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche fleht?
Selbst hier, wo starre Keuschheit einsam ruht,
Hat Lieb' Altäre für verbot'ne Glut;
Ich soll bereu'n und kann nicht, was mir Pflicht;
Ich wein' um ihn — die Schuld beklag' ich nicht;
Ich seh' die Schuld und sünd'ge wieder; Reue
Um alte Lust erweckt die Lust auf's neue;
Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet versenkt,
Dann flucht's der Unschuld, weil es dein gedenkt.

Das härt'ste Leid, das je war zugemessen
Der Liebenden, ist, daß sie soll vergessen!
Da Sinne glüh'n, wie kann ich Sünde lassen?
Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich hassen?
Wie kann den Theuren von der Sünd' ich scheiden,
Wie kann ich bei der Buße Liebe meiden!
Schwer ist das Werk, die Leidenschaft zu missen,
Für Herzen, die, wie mein's so bang, zerrissen.
Eh' solch' ein Herz kann wieder Frieden fassen,
Wie oft muß es nicht lieben, wie oft hassen!
Wie oft verzweifeln, hoffen, büßen, immer!
Bereu'n, ach alles — nur vergessen nimmer!
Doch wenn des Himmels Kraft sich sein bemeistert,
Dann ist's nicht bloß gerührt: — entzückt, begeistert!
Komm'! lehre die Natur bezwingen mich,
Vergessen Liebe, Leben, mich — und dich,
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,
Denn er nur kann nach dir mein Streben sein.
Welch Glück ist der Vestalin zugemessen!
Der Welt vergessend von der Welt vergessen,
Kann alles sonnigklar die Reine seh'n!
Gott stellt sie alles heim, er hört ihr Fleh'n.
Da wechselt Müh' und Ruh'; es lenkt ihr Wille
Den Schlummer, sie kann wachen, weinen — stille
Sind ihre Wünsche, ruhig all ihr Hoffen
Und ihren Thränen steht der Himmel offen.
Von Gnadenstralen ist sie rings umschwebt,
Indeß' ein Engel gold'ne Träum' ihr webt.
Ihr blüht die edle Ros' auf Edens Hügel
Und Himmelsduft leih'n ihr des Seraphs Flügel;
Der Bräutigam beut ihr den Ring, ein Chor
Von Jungfrau'n singt ihr Hymnenlieder vor,
Bei Himmelsharfentönen stirbt sie mild,
Hinschmelzend in der Seligkeit Gefild.
Weit and'rer Träum' ist sich mein Geist bewusst,
Weit and'rer Wonnen, weltlich eitler Lust;
Wenn mir an jedes Tages Schlusse spendet
Die Phantasie, was Rache mir entwendet,
Gewissen schläft dann ein, frei darf sich regen
Natur und dir eilt meine Seel' entgegen.
O, süßes Grau'n der Nacht, die alles weiß!
Wie reizt die glüh'nde Schuld die Sehnsucht heiß!
Dämonen brechen alle Schranken hier
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.
Ich höre, schaue dich, voll Glutverlangen,
Dein Schatten wird von meinem Arm umfangen,
Dann wach' ich — höre, seh' nichts mehr von dir,
Das Traumbild flieht, so hart wie du, von mir,
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort,
Die Arme breit' ich, doch es gleitet fort.
Das Auge schließ' ich, um zu träumen, wieder;
Ihr sanften Traumgebilde, steigt hernieder!
Umsonst! Mich dünkt, wir geh'n durch Wüsten, ach!
Beweinend eins des andern Ungemach,
Wo um verfall'nen Thurm der Epheu rankt
Und über grauser Tief' ein Felsen wankt,
Da steigst du plötzlich auf, winkst mir von droben;
Gewölk trennt uns, die Wogen, Winde toben,
Ich schrei', erwache — traurig wie zuvor
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.
Mild, ob auch streng, läßt dein Geschick dich sein
Gleichgiltig gegen Lust und gegen Pein;
Du lebst in todter Ruh' mit gleichem Muth:
Nie tobt dein Puls, es glühet nicht dein Blut;
Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies
Und eh' der Wellengeist sie wogen hieß;
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild,
Wie sie im Glanze schau'n des Himmels Bild.
Komm', Abelard! Was fürchtest du? Das Licht
Der Venusfackel brennt für Todte nicht.
Religion verbeut! es ist Natur
Gehemmt; selbst du bist kalt — ich liebe nur.
Ach, eitle Glut; dem Licht gleich, das man gab
Dem Todten, um zu stralen auf ein Grab.
O, welche Bilder schau' ich allerwegen!
Mag ich auch flieh'n, sie bleiben stets zugegen,
Im Hain, am Altar müssen nah' sie sein
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Der Morgen geht in Seufzern hin um dich,
Es schleicht dein Bild sich zwischen Gott und mich,
Es tönt mir deine Stimm' in jedem Sange,
Um dich wein' ich beim Beten süß und bange.
Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schweben
Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,
Ach, all' den Pomp scheucht' ein Gedank' an dich
Und alles dreht vor meinen Blicken sich:
In Flammenseen sinkt meine Seele da,
Indeß' der Altar flammt und Engel nah'.
Komm', da ich büßend lieg' in diesen Hallen
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,
Da betend ich im Staube lieg', in Beben
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:
Komm', wenn du kannst, mit allem Reiz umfangen,
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;
Komm' und dein süßer Blick zerstreue gleich
All' die Gedanken an das Himmelreich.
Zurück nimm Thränen, Scherz, der Gnade Glück,
Die Bußen und Gebete nimm zurück;
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh' mich nieder,
Den Feinden hilf mich, Gott entreißen wieder!
Nein, flieh', so weit wie Pol von Pol! lass' thürmen
Sich Alpen zwischen uns und Meere stürmen.
Ach, komm' nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich
Und nimmer theile meine Qual um dich.
Sei deiner Schwüre quitt, nie denk' ich dein;
Vergiß mich, alles hasse, was da mein,
Ihr Blicke, lockend, hold — die ich noch seh'! —
Geliebte, theure Bilder ihr, ade!
O, reine Gnade! Tugend, himmlisch lind,
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!
Und Glaube, der uns hier schon selig macht!
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:
Empfangt und hüllt in ew'ge Ruh' mich ein!
Seht, Heloise weint in ihrer Zelle
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle,
Ein Geist ruft mich in jedem Windesschauer
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,
Vernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar.
„Komm', Schwester, komm'!" — so tönte mir das Wort,
„Dein Ort ist hier, komm', bange Schwester fort;
Einst bebte, weinte, betet' ich wie du,
Der Liebe Raub — doch nun in heil'ger Ruh';
Still, still ist alles hier im ew'gen Schlummer,
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer.
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht."
Ich komm', ich komme! Rosenlauben macht
Bereit und eurer Himmelspalmen Pracht.
Dorthin geh' ich, wo auch der Sünder ruht
Und wo das Herz entflammt von reiner Glut.
Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige du
Und eb'ne mir den Pfad zur sel'gen Ruh';
Mein brechend Auge sieh', der Lippe Beben,
In deinem Kusse soll mein Geist entschweben!
Ach nein — komm' in dem heiligen Gewand
Mit der geweihten Kerz' in deiner Hand,
Das Kruzifix zeig' meinen Blicken hier,
Leih' Trost und lerne sterben dann von mir.

Dann magst du auf die einst Geliebte seh'n!
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Vergeh'n.
Sieh', wie die Rose meiner Wang' entweicht!
Sieh', wie das Feuer meiner Augen bleicht!
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.
Beredter Tod! ach, du beweisest klar,
Daß, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.
Und ist dereinst dein schöner Leib zerronnen,
— Der Grund all' meiner Schuld, all' meiner Wonnen,
Dann mag dein Schmerz entflieh'n im Wonnebeben,
Glanzwolken, Engel sollen dich umschweben,
Vom Himmel strale Glorienschein auf dich
Und Heil'ge schenken Liebe dir, wie ich.
Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte,
Sich meine Liebe deinem Ruhm verflöchte!
Nach Jahren dann, wann all' mein Weh' vergangen
Und längst beruhigt dieses Herzens Bangen,
Geschieht es, daß ein liebend Paar vielleicht
Bedrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;
Gebeugt dann über dieses Marmors Stufen,
Trinkt eins des andern Thränen und sie rufen
Dann traurig, mitleidvoll: „O, daß wir nie
Einander lieben, wie sich liebten die!"
Wenn laute Hosianna dann ertönen
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen
Auf jenen Stein, wo unsre Reste liegen;
Vom Himmel wendet Andacht sich, zu weih'n
Uns eine Thrän', und er wird uns verzeih'n.
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang
Dereinst ein Sänger, welcher Jahre lang
Ein hohes Bild beklagt, das ihm entrann
Und das er nur im Geist noch schauen kann;
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,
So meld' er unsre Trauer im Gesange:
Trost leih'n mir dann die schönbesung'nen Qualen;
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.
(Oelckers.)

F.

Vorläufer und Wegbahner der Neu-Romantik.

I.

Thomson.

1) Herrsch', Britannia!

Als aus dem Wellenschoß empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß' du blühest groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Erhab'ner nur wirst du ersteh'n,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm fest steht die Eich',
Indeß' die Wolken leicht verweh'n.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Dich zwinge nie Tyrannenthum!
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Glut,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Für dich die Flur des Landmanns sprießt,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht
Und jeder Strand, den es umfließt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt;
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein! (Plönnies.)

---

2) Winters-Anfang.

(Aus „Die Jahreszeiten".)

Jetzt, wo das freudenlose Reich der Luft
Dem Steinbock der Centaurenschütze läßt,
Der grimme Wassermann das Jahr entstellt
Hängt an des Himmels fernstem Rand die Sonne
Und breitet kaum den Tag am Aether aus.
Matt ist ihr Schein; unwirksam schießt ihr Stral
In wagerechten Linien kraftlos durch
Die dicke Luft, wenn sie im Sturmgewölk
Matt, bleich und breit den Mittagshimmel säumt;
Früh sinkt sie, läßt die hingestreckte Welt
Der langen, dunkeln Nacht und ihren Schatten.
Sie kommt erwünscht, die Nacht, seit Lebensglut,
Licht, Leben, Lust den düstern Tag verließen.
Tieffarbig, dumpf verhüllen weite Schatten
Und Wolkenschwall und all' das Dunstgewoge
Des Himmels nun in düsterer Umschleierung
Das Angesicht der Welt. — So fällt der Winter,
Ein schweres Dunkel, drückend auf die Welt,
Gießt seinen gift'gen Hauch durch die Natur
Und weckt den Samen schwarzer Krankheit auf.
Hin sinkt des Menschen Seele, lebensfatt,
Von mehr als Schwermuthsbildern überschattet.
Die Heerde trauert; auf gefurchtem Land,
Noch frisch vom Pfluge, irren ohne Hüter
Die falben Schafe, kräft'ge Wurzeln pflückend.
Den Wald entlang, des Moores Schilf entlang
Erseufzt der düst're Geist des nahen Sturms
Und unter den zerriss'nen, losen Klippen
Und wildgebroch'nen Bergen senden murmelnd
Die Bäche ahnungsvoll ein hohles Stöhnen,
Das lang im Ohr der Phantasie ertönt.
Dann kommt des Sturmes Vater, eingehüllt
In schwarze Nacht. Erst streichelt trüber Regen
Durch die gemischte, dunstbelad'ne Luft,
Schlägt an des Berges Haupt und beugt den Wald,
Der unten murmelnd wogt. Ein brauner See,
Liegt die entstellte Au, wenn Flut auf Flut
Das hangende Gewölk ergießt und immer
Sich mischet und, in Nacht getaucht, das Antlitz
Des holden Tags verhüllt. Zur Heimat flüchten
Des Himmels Wand'rer, außer den, die gern
In den verstörten Lüften spielen oder
Um den getupften Teich hin flatternd streichen.
Von unberührter Weide kehrt das Vieh,
Bald brüllt es deutend nach dem alten Stall,
Bald wiederkäut es in den nahen Schatten.
Hier dränget sich des Hausgeflügels Volk,
Der kammgezierte Hahn mit seinen Weibern,

Nachdenklich, tröpfelnd, und der Hausknecht lehnt
Sich ob der muntern Glut und märchenreich
Erzählt er seinen schlichten Schwank. Viel lacht,
Viel plaudert er und achtet nicht des Sturms,
Der auf dem Dache rasselnd draußen heult.
Weit über seinen flutgeschwellten Rand,
Die Trümmer seiner Ufer überwallend,
Stürmt endlich der empörte Fluß daher.
Unwiderstehlich, furchtbar brüllet er
Vom zackigen Gebirg, aus moos'ger Wüste
Durch schroffe Klippen taumelnd, fernhin hallend.
Dann flutet er im sand'gen Thale hin,
Still, ruhig, träg, bis, wieder eingezwängt
Von Nachbarhügeln, er die Bahn sich bricht,
Wo Waldgebirg den trüben Strom umhängt.
Dort sammelt er dreifache Kraft; tief, reißend
Schäumt, wirbelt, dampfet, donnert er hindurch.
Natur! Allmutter! deren kräft'ge Hand
Des wechselvollen Jahres Zeiten rollt,
Wie mächtig und wie hehr sind deine Werke!
Mit süßem Schaudern füllen sie die Seele,
Die staunend sie erblickt und staunend singt!
Zu euch, ihr Winde, die ihr ungestüm
Zu blasen anhebt, heb' ich meine Stimme:
Wo ist eu'r Vorrath, sagt, gewalt'ge Wesen?
Wo liegen eure luft'gen Waffenkammern,
Womit ihr brüllende Orkane rüstet?
In welcher fernen Himmelsgegend schlaft ihr,
Gewiegt in todte Ruh', wann's stille ist?
Wenn nun die Sonn', von manchem Fleck geschwärzt,
Der über ihre Stralenscheibe zittert,
Am bleichen Himmel sinkt, dann zucket rings
Ein rothgestreiftes Feu'r. Die Wolken kreisen
Und taumeln mit dem schwindelnden Gewicht,
Wie zweifelnd, welchem Herrn zu folgen sei.
Langsam und bleich steigt dann der Mond im Osten,
Ein mattes Rund um seine stumpfen Hörner.
Es senden durch die trübe Flut der Luft
Die matten Sterne ein gebroch'nes Licht;
Oft schießen quer sie durch das Dunkel hin
Und schleppen lang die weiße Lohe nach.
In kurzen Wirbeln spielt das welke Blatt
Und tanzend schwimmt die Feder auf der Flut.
Mit breiter, himmelangekehrter Nase
Schnaubt ahnungsvoll die Kuh des Sturmes Luft
Und selbst der Hausfrau sagt beim Abendwerk,
Wo sie gedankenvoll die flächs'nen Fäden zieht,
Das Triefen ihres Lichts, des Feuers Knastern
Den Sturm vorher. Vornehmlich aber kündet
Das Federvolk der Lüfte Wechsel an.
Aus Eb'nen flüchtend, wo am Tage sie
Ihr kärglich Mahl gepflückt, drängt eine Schar
Von schrei'nden Dohlen sich in trägem Flug
Und sucht das schimmernde Gewölb des Hains.
In ihrem Dickicht heult unausgesetzt
Die Eule Klaggesang; zur Höhe wirbelt
Der Wasserrab' und krächzt durch's Land dahin.
In Lüften schreit der Reiher; wilden Schwungs
Theilt kreisend flockiges Gewölk die Möve.
Ungleich belastet mit gebroch'nen Wogen
Und blind hebt sich der Ocean, indess'
Vom Ufer, das der Wellenschlag durchhöhlt,
Vom Waldgebirge eine Stimme kommt,
Die feierlich die Welt sich rüsten heißt.
Mit schnellem Sturz bricht dann der Sturm hervor
Und wirft die ganze tiefgestürzte Luft
In einem Strom hinab. Auf's Meer, das weicht,
Senkt sich die Himmelskraft mit wilden Schlägen
Und kehrt vom Grund auf die entfärbte Flut.
Zu Schaum gepeitscht, scheint wilden Kampfs das Meer
Durch die rings unermesslich ruh'nde Nacht
Auf tausend zorn'gen Wogen hin zu rennen.
Die Wasserberge stürzen zu den Wolken
In grausem Aufruhr schwellend, Wog' auf Woge,
Mit gräßlichem Gebrüll in's Chaos hin
Und jagen Flotten von den Ankerstätten
Wild, wie die Winde durch die heulende Wüste
Des mächt'gen Meers; bald klettern sie mit Macht
Die Wog' hinan, bald schießen sie gewaltig
Hinunter in des Abgrunds dunkle Kammern
Und donnernd wallt ob ihrem Haupt der Belt.
Und wiederkommend nun beflügeln sie
In vollem Hauch des Himmels ihren Lauf
Zu fernen Küsten, wenn kein scharfer Fels,
Kein tück'scher Sand den Schnelllauf unterbricht
Und sie in lose Trümmer rings verstreut.
Entfesselt herrscht so auch zu Land der Sturm.
Der Berg erdonnert; seine Söhne neigen
Sich zu der Felsen Grund, die sie beschatten.
Erschrocken keucht an mitternächt'ger Schlucht
Einsam, voll Furcht des dunkeln Wegs, der Pilger,
Oft fallend, klettert er dem Wind entgegen.
Tief wogt der stämm'ge Wald und wirft gequält,
Was vom verblichenen Schmuck geblieben, ab;
Von Windeswuth zerrissen und zerschlagen
Sind seine Riesenglieder rings verstreut.
So kämpfend durch den wild zerzaus'ten Hain
Ras't durch das Blachfeld hin der Wirbelwind.
Das Strohdach, wie die stolze Kuppel, packt
Er scharf und wirft sie auf den Grund hinab.
Erschrocken flieht der Schlaf, nach Einlaß heult
Der wilde Sturm um's schwankende Gewölbe.
Dann hört man, heißt es, durch die schwere Luft
Gewimmer, schrille Töne, ferne Seufzer,
Die, ausgestoßen von dem Geist der Nacht,
Vor Tod und Weh das Schicksalsopfer warnen.
Grau'n voller Aufruhr herrscht. Am Himmel zieh'n
Gemischt mit blitzendem Gestirn die Wolken.
Die Schöpfung wankt, bis daß der Schöpfung Herr,
Der einsam im Gewitterdunkel wohnt
Und oftmals furchtbar heiter auf den Flügeln
Der schnellen Winde wandelt, Ruh' gebeut;
Urplötzlich schweigt dann Erde, Luft und Meer.

(Schmitthenner.)

II.

Young.

Nachtgedanken.

(Erste Nacht, V. 1—146.)

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!
Ach, gleich dem Menschen wandelt er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergisst des Grams,
Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flammenschwingen
Und deckt das Aug', das keine Thräne sengt.
Ich wache — kurz und schwer, wie immer, war
Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Aufstreb' ich aus der Träume wildem Meer,
Wo scheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Besonnenheit.
Sie fasst es nun, doch Qual löst Qual nur ab
Und — herber Tausch! — noch bitt'rer ist die neue;
Der Tag ist kurz für meine Pein und Nacht,
Im Zenith selber ihres düstern Reiches
Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnenschimmer.

Nacht, schwarze Gottheit! Von dem Eibenthrone
Streckt sie in stralenloser Herrlichkeit
Ihr bleiern Scepter auf die Welt im Schlummer.
Dies Schweigen, o, wie todt! wie tief dies Dunkel!
Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Sein;
Die Schöpfung schläft, als steh' der Riesenpuls
Des Lebens in der Pause der Natur.
Erhab'ne Pauf'! Prophetin ihres Endes!
Und lass' die Prophezeiung Wahrheit sein!
Geschick, den Vorhang senk'! Ich kann nicht mehr verlieren.
O, Still' und Finsterniß, ihr ernsten Schwestern!
Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
Dem zarten Keim des Geists Vernunft erzieht
Und auf Vernunft den Entschluß baut — die Säule
Der echten Menschenherrlichkeit — seid hold!
Ich bring' euch meinen Dank im Grab, in ihm,
Das euer Reich; es sinke dort als Weiheopfer
Vor eurem düstern Altar dieser Leib.
Doch was seid ihr? — O du, vor dem entflohen
Der Urzeit Stille, als die Morgensterne
Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten!
O du, dess' Wort aus dichter Finsterniß
Den Funken, Sonne, schlug, o, zünde Weisheit
Mir in dem Geist, im Geiste, der zu dir
Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,
Wie Geiz zu seinem Gold, indessen and're schlummern.
Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
Die Doppelnacht, send' des Erbarmens Stral,
Mir Licht und Labsal. Leite mein Gemüth,
Das gerne weit von seinem Jammer flöhe,
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod
Und hauch' aus jedem Zug der Scenerie
Das Edelste der Wahrheit in sein Inn'res!
Beseele meinen Wandel wie mein Lied,
Lehr' meine beste Einsicht weise sein
Und Gradheit lehre meinen festen Willen
Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
Lass' nicht die Schale deines Zorns, ergossen
Auf dies vervehmte Haupt, vergeblich strömen!
Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
Bezeichnet uns ihr Sein; d'rum lieh der Mensch
Ihr eine Zunge weis'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feierlichen Schall.
Vernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke
Der Stunden, die vor mir dahingeschieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenflut.
Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wie viel bleibt noch zu thun? Es fährt entsetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
Auf schmalem Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergründet,
Die dunkle Ewigkeit — unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
Welch' Kunstgeweb', welch' Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erlesn'er Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermess'nen Wesenkette!
Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Aetherstral, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
Hilflos Unsterblicher! Unendliches
Insekt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst und bin im eig'nen Sein verloren.
Ein Fremdling in der Heimat, wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eig'nen Wesens sich.
Mir schwindelt die Vernunft! O, welches Wunder
Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!
Was schützt des Lebens Hauch? Was löscht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm
Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.
Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt
Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
Des Schlummers Macht, indess' mein Geist im Takte
Der Phantasie auf Zauberfluren schwebte,
Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,
Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umstrickt, in bitt'rer Angst durchschwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geisterscharen fuhr.
Doch spricht selbst der verwirrte Flug der Seele
Den Geist als ein erhab'ner Wesen aus
Als jenen Staub, den unser Fuß betritt,
Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt
Und fesselos beim Sturz des schwereren Gefährten.
Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
Selbst stille Nacht verkündet em'gen Tag.
Für Menschenwohl lenkt Himmelsorge alles;
Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlor'ne?
Warum schleicht der Gedanke grau'nvoll um
Ihr Grab, in glaubenlosem Leid zerfließend?
Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen,
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmlich Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,
Einöde hier: doch wie bevölkert ist,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düst're Schatten des Cypressenhains
Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden alles Schatten, alles; Wesen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!
Hier ist des Daseins Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unsers Tags und seine Pforte.
Verschlossen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,
Er sprengt die dichte Scheidewand aus Thon
Und gibt uns Daseins-Embryonen frei:
Denn ferner liegt dem echten Leben kaum
Als mir der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale von Azur, die uns umgibt,
Und ein in's Leben geh'n, der Engel Leben
— O Wonne! — und der Menschen Leben auch.

(Benzel-Sternau.)

III.

Gray.

Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof.

Die Abendglocke wiegt den Tag zur Ruh',
Schwer zieht die Heerde brüllend heim vom Feld;

Der müde Landmann schleicht der Hütte zu
Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.
Stets bläßer nun der Landschaft Schimmer wird,
Die Luft muß feierlich und stille sein;
Nur noch der träge Flug der Käfer schwirrt
Und schläfrig Klingeln lullt die Hürden ein.
Aus jenem Thurm im Epheurankenkleid
Verklagt die Eule träumend bei dem Mond
Ihn, der noch ihres Nestes Heimlichkeit
Naht, nicht ihr alt' einsames Reich verschont,
Wo Ulme Schatten wirft und Eibenbaum,
Auf Moderhügeln sich der Rasen hebt,
Für immer schlafen in dem engen Raum
Des Dörfleins Ahnen, die hier einst gelebt.
Des weihrauchduft'gen Morgens Säuselhall,
Die Schwalbe, zwitschernd vom Strohhüttendach,
Des Hahns Drommetenton, des Hornes Schall
Ruft aus dem tiefen Bett sie nimmer wach.
Für sie entbrennt des Herdes Glut nicht mehr,
Sorgt keiner Hausfrau abendliche Müh',
Kein Kind grüßt eilend ihre Wiederkehr,
Klimmt um den Kuß mit Neid empor am Knie.
Den Weizen ihre Sichel oft gewann
Und oft die harte Scholle brach ihr Pflug;
Wie froh in's Feld sie trieben ihr Gespann!
Wie ihre starke Faust die Wälder schlug!
Ehrgeiz verspotte ja so dunkles Loos,
Nützliche Arbeit, nied're Freuden nicht;
Vornehm belächle nie, wer reich und groß,
Den Lebenslauf des Armen, kurz und schlicht.
Der Wappen Glanz, der eitle Prunk der Macht,
Was Schönheit und was Reichthum immer gab,
Sinkt unvermeidlich einmal in die Nacht,
Des Ruhmes Pfade leiten uns zum Grab.
Werft nicht auf sie die Schuld im stolzen Sinn,
Wenn man kein Denkmal auf die Hügel stellt,
Wo durch die langen Kirchgewölbe hin
Der Chor des Psalmes Laute tönend schwellt.
Bildreicher Aschenkrug, beseelter Stein,
Bannt er den flieh'nden Hauch in die Gestalt?
Kann Ruhm herauf den stummen Moder schrei'n?
Rührt Schmeichelei den Tod, so taub und kalt?
Hier ruht vielleicht in unbekanntem Grab
Manch' Herz, erfüllt einst von des Himmels Feuer;
Hände, die hätten wohl den Herrscherstab
Geschwungen und mit Glut durchströmt die Leier.
Doch hielt Erkenntniß nie entrollt ihr Buch,
Reich von dem Raub der Zeiten, ihnen vor;
Den edlen Drang hemmte der Armuth Fluch,
Des Geistes schöpferischer Strom gefror.
Gar manchen Edelstein im reinsten Glüh'n
Birgt unergründlich schwarz des Meeres Gruft;
Gar manche Blume muß verborgen blüh'n
Und haucht die Süßigkeit in öde Luft.
Manch' ein Dorf-Hampden, der auf seiner Flur
Furchtlos dem kleinen Zwingherrn widerstand,
Ein Milton ruht hier, stumm und ruhmlos nur;
Ein Cromwell, unbefleckt mit Blut vom Land.
Beherrschen folgsamen Senates Schluß,
Verachten drohend Weh und Missgeschick,
Streu'n auf ein lächelnd Land aus Ueberfluß,
Ihr Wirken lesen in des Volkes Blick,
Verbot ihr Loos; doch schrieb es nicht ein Ziel
Der Tugend nur, auch dem Verbrechen vor;
Verbot den Weg zum Thron durch Blutgewühl,
Wo sich der Menschheit schließt des Mitleids Thor.
Nicht hehlen durften sie Gewissenspein,
Zertraten edler Scham die Blüthe nicht,
Noch füllten stolzer Ueppigkeit den Schrein
Mit Weihrauch sie, entzündet im Gedicht.
Fern von des tollen Haufens rohem Streit,
Nüchtern ihr Wunsch den Irrweg nie betrat;
Dahin durch's Thal in kühler Einsamkeit
Verfolgten sie geräuschlos ihren Pfad.
Doch selber dies Gebein vor Kränkung schützt
Noch ein zerbrechlich Denkmal, hier erhöht,
Das mit den Reimen, Bildern, roh geschnitzt,
Um eines Blickes kurzen Zoll dich fleht.
Durch Namen, Jahrzahl hat einfach statt Ruhm
Und Trauerlied die Muse sie geehrt
Und manchen Bibelspruch streut sie herum,
Der fromm und froh den Landmann sterben lehrt.
Wer trennt, als Beute der Vergessenheit,
Sich gern von dieses Daseins holder Qual,
Verläßt besonnter Fluren Heiterkeit
Und schaut nicht sehnend rückwärts noch einmal?
Noch scheidend sucht der Geist ein theures Herz,
Um eine Thräne fleht der letzte Blick;
Vom Hügel selbst ruft die Natur im Schmerz,
Im Staub noch ist gewohnte Glut zurück.
Du, welchen ihr ruhmloser Tod gekränkt,
Der ihr Geschick in diese Zeilen schloß,
Forscht, einsam in Betrachtung tief versenkt,
Einst ein verwandter Geist nach deinem Loos: —
So spricht vielleicht ein Hirt, von Locken grau:
Oft haben wir frühmorgens ihn geseh'n,
Abwischend hastig schnellen Schritts den Thau,
Der Sonne zu begegnen auf den Höh'n.
Hier an dem Fuß der weh'nden Buche lag,
Die hoch die Wurzeln krümmt und wunderlich,
Langhingestreckt er sorglos um Mittag,
Auf's Bächlein starrend, das vorüberschlich.
Er schweift' am Wald, nun lächelnd Spöttern gleich,
Und murmelte seltsame Phantasei'n,
Nun wie Verzweifelnde, so traurig bleich
Von Gram, von hoffnungsloser Liebe Pein.
Doch eines Morgens sah ich ihn nicht mehr
Am Hügel, auf der Haid', am Lieblingsbaum,
Am andern Tag nicht bei dem Bach war er,
Nicht auf dem Anger, noch am Waldessaum.
Mit Grabgesang im Trauerzeuge sah
Man bald ihn tragen hin den Kirchhofspfad;
Tritt her und lies die Schrift — du kannst es ja —
Die unter dem alten Dorn der Grabstein hat:
„Da ruht im Erdenschoß, sein Haupt so müd,
Ein Jüngling, unbekannt dem Glück und Ruhm;
Die Muse war nicht abhold seinem Lied,
Schwermuth erkor ihn sich zum Eigenthum.
Redlich sein Herz, von liebevoller Glut;
Hold hat's der Himmel auch mit ihm gemeint:
Er gab dem Elend Thränen, all' sein Gut,
Ihm ward vom Himmel all' sein Wunsch, ein Freund.
Enthüllt nicht weiter seine Tugend nun
Und seine Schwächen geißle nicht der Spott;
Lasst beide gleich in Hoffnung lebend ruh'n
Im Schoße seinem Vater, seinem Gott!"

(Krais.)

IV.

Goldsmith.

Ballade.

(Aus dem „Vikar von Wakefield".)

„Führ' mich, o Klausner dieses Thals,
Von öder Bahn zur Stell',
Wo gastlich winkend niederblickt
Der Kerze Schimmer hell.

Ich wall', verlassen und verirrt,
Mit matt erschöpftem Tritt,
Und weiter dehnt die Wildniß sich
Endlos bei jedem Schritt."
Der Klausner ruft: „Halt' ein, mein Sohn,
Gefahr das Dunkel droht,
Denn treulos weicht der Nebelschein
Und lockt dich in den Tod.
Dem obdachlosen Kind der Noth
Schloß nie die Thür' ich noch;
Ob ich auch wenig geben kann,
Gut ist mein Wille doch.
D'rum kehre ein, und was vermag
Die Zell', das theile du,
Mein rauhes Bett, mein einsam Mahl,
Den Segen und die Ruh'.
Die Heerden, die das Thal durchzieh'n,
Weih' ich dem Tode nie,
Die Macht, die mir ihr Mitleid schenkt,
Lehrt Mitleid mich für sie.
Doch sammelt' ich ein schuldlos Mahl
An grüner Bergesstell'
Und Früchte' und Kräuter bring' ich hier
Und Wasser aus dem Quell.
Lass', Pilger, lass' die Sorgen ruh'n,
Sünd' ist jed' irdisch Leid;
Es braucht der Mensch nur wenig hier
Und das nur kurze Zeit."
Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,
Fließt mild sein Wort und rein;
Bescheiden neigt der Fremde sich,
Geht in die Zelle ein.
In einer tiefen Wildniß lag
Die Klause einsam dort,
Der Armen aus der Nachbarschaft
Verirrter Zufluchtsort.
Kein Vorrath unter'm Halmendach,
Aengstlich verschlossen war,
Die Thüre weicht der Klinke Druck,
Empfängt ein harmlos Paar.
Zur Zeit, wo die geschäft'ge Meng'
Nun sucht die Abendruh',
Schürt's Feuer jetzt der Klausner, spricht
Dem stillen Gaste zu.
Er breitet Früchte' und Kräuter aus
Mit heit'rer Freundlichkeit,
Mit Sagen und Legenden kürzt
Er seinem Gast die Zeit.
Zuthunlich spielt um sie herum
Das Kätzlein auf der Erd',
Das Reis im Feuer knistert laut,
Die Grille zirpt am Herd.
Doch nichts übt einen Zauber aus,
Der bannt des Fremden Schmerz,
Und seine Thräne fließt, denn tief
Erfüllt der Gram sein Herz.
Mitfühlend sieht des Klausners Blick,
Wie neu sein Gram erwacht:
„Was hat, du armer Jüngling, sprich,
Dir dieses Leid gebracht?
Irrst wider Willen du umher,
Verdrängt von Hof und Haus?
Trieb unbelohnte Freundschaft dich,
Verschmähte Lieb' hinaus?
Ach, Freuden, die das Glück uns leiht,
Sind leer und dauern nie,
Und wer die armen Dinge schätzt,
Ist leerer noch als sie.
Und was ist Freundschaft als ein Schall,
Ein süßes Schlummerlied,
Ein Schatten, der dem Glücke folgt,
Doch Thrän' und Elend flieht?
Und Lieb' ist gar ein leerer Klang,
Der eitlen Schönheit Scherz,
Sie floh die Erde und erwärmt
Nur noch der Taube Herz.
Verachtung weih' den Frauen, wirf
Von dir des Grames Last!" —
Doch als er sprach, erröthet tief
Der liebverlor'ne Gast.
Erstaunt erblickt er neuen Reiz,
Der aufblüht, wechselnd, schnell,
Wie sich der Morgenhimmel färbt,
Durchsichtig, schön und hell.
Verschämt senkt sich der bange Blick,
Die Brust bewegt sich hebt,
Im holden Fremden steht entdeckt
Ein Weib, von Reiz umwebt.
„Vergib der Fremden," rief sie da,
„Der unglückselgen Maid,
Daß diesen Ort, den du mit Gott
Bewohnst, ihr Fuß entweiht.
Doch, ach, dein Mitleid schent' der Maid,
Die Lieb' zum Wandern trieb,
Die Ruhe sucht' und der allein
Zur Seit' Verzweiflung blieb.
Mein Vater war ein reicher Lord
Und lebte bei dem Tyne,
Ich war des Vaters einzig Kind
Und all' sein Gut war mein.
Mich zu gewinnen bald heran
Ein Schwarm von Freiern zog,
Der schmeichelnd meine Schönheit pries,
Theils Liebe fühlt', theils log.
Mit reichem Antrag drängten mich
Die Freier jeden Tag,
Mit ihnen neigte sich Edwin,
Doch nie von Lieb' er sprach.
Im einfach schlichten Kleid erschien
Er, rang-, vermögenlos;
Doch schien durch Weisheit, inn'ren Werth
Er mir vor allen groß.
Der Thau, der fällt vom Himmel klar,
Die Blum' im Morgenlicht,
An tiefer Reinheit gleichen sie
Des Jünglings Seele nicht.
Doch Thau und Blume glänzen nur
In unbeständ'gem Schein;
Sein war ihr Reiz, Beständigkeit
Der Blum', weh' mir! war mein.
Des Leichtsinns Künste übt' ich all'
Mit eitlem Ungestüm;
Wohl rührte seine Lieb' mein Herz,
Doch Stolz nur zeigt' ich ihm.
Bis trostlos er durch mein Verschmäh'n,
Dem Stolz mich überließ;
Und eine Wildniß sucht' er auf
Und dort starb er gewiß.
Doch mein der Kummer, mein die Schuld,
Es tilgt mein Tod sie nur,
D'rum durch die Wildniß rastlos such'
Ich des Geliebten Spur.
Und find' ich ihn, verzweifelnd leg'
Ich dort mich sterbend hin;
Weil also starb Edwin für mich,
Sterb' ich jetzt so für ihn." —
„Verhüt' es Gott!" der Klausner rief,
Schließt sie an's Herz entzückt,
Sie wendet zürnend sich — — Edwin
Ist's, der an's Herz sie drückt.

„Geliebte Angelina, sieh'
Edwin, den Deinen, hier!
Der lang Verlorene gehört
Nun ganz der Lieb' und dir.
Laß' halten dich am Herzen mein,
Laß' alle Sorgen ruh'n;
Mein Leben und mein alles du,
Wir scheiden nimmer nun!
Nein nie! von dieser Stunde an
Treu' Lieb' uns fest umflicht;
Der letzte Seufzer deiner Brust
Zugleich mein Herze bricht."

(Plönnies.)

V.

Cowper.

Heldenthum.

's war eine Zeit, als Aetna's stille Gluten
Noch unbemerkt im Bergesschoße ruhten,
Gefahr nicht ahnend, die von unten stürmte,
Ihn im Gewölk Schneepyramid' umthürmte;
Noch bebte nicht, vom innern Donner schwer,
Der Blüthenhaine Gürtel um ihn her;
Olivensaft und Purpurweine schienen,
Der Wuth unkundig von geborst'nen Minen,
Dem Landmann, der darnach voll Hoffnung greift,
An seinen jähen Seiten still gereift:
Als eines Tages, der dem jüngsten glich,
In Feuerwehen kreißend fürchterlich,
Sein Bauch auswarf den unterird'schen Brand,
Daß ringsum See erzitterte und Land.
Aufsteigend hängt der Dünste schwarz Gewimmel
Nun seine Schrecken um den Nachbarhimmel;
Durch stygischen Schleier, der den Tag verdunkelt,
Der Blitzestralen rasche Blendung funkelt.
Doch welche Muf' in mächtigem Gesang
Malt wohl des Glutstroms reißend schnellen Gang?
Verwüstung vor ihm und Zerstörung nur,
Gestürzte Menschenwerke seine Spur;
Wein- und Oelgärten, Trift und Wald verschwinden gar
Und alle Reize vom sicilischen Jahr.
Des Jahres Zeiten, rollend früchtelos,
Seh'n ungestalte, rohe Massen bloß;
Kein Boden, reizend für des Landmanns Fleiß;
Kein Blättchen keimt, kein grünes Hoffnungsreis.
Doch deckt's die Zeit — was mag nicht ihr gelingen? —
Mit Erd' und heißt das Leben sich verjüngen.
Die Myrte krönt des Waldes Lichtung wieder,
Die Heerde streckt im Schatten froh die Glieder.
O schwankend Glück, unsich'rer Zufluchtsort,
O Paradies der Freude, schnell verdorrt!
Derselbe Hauch, der streut umher den Duft,
Bringt Schreckenston zum Ohre durch die Luft;
Neu fühlt des eingeschloss'nen Feindes Qual
Der Berg und strömt Verderben über's Thal.
Zehntausend Hirten klagen ob dem Wüthen,
Das künft'ge Menschenalter nur vergüten.

Ihr Herrscher, die der Ehre Lockung treibt,
Die eurer Sache Recht in Blut ihr schreibt,
Zuerst angreift und doch euch nur vertheidigt,
Ruhm sucht, vorschützend, daß man euch beleidigt,
Seht hier Aetna's sinnbildlich glüh'nde Flammen,
Den unheilvoll ehrgeiz'gen Stolz verdammen!
Den Strom, der hin an eurer Gränze streicht
Und kundthut, wie weit eure Herrschaft reicht,
Umwohnt ein Volk, das, eurem Thun nicht feindlich,
Nur Frieden will, sich und den Nachbarn freundlich.
Wie tief muß die Unglücklichen gereu'n
Die eine Schuld: Nachbarn von euch zu sein!
Drommetenschall! herschwärmen eure Scharen,
Die mitten durch die reife Ernte fahren;
Mit jedem Schritt zertreten sie, was Leben
So vielen, Nahrung einem Volk gegeben!
Ein Garten kaum zuvor im Festgewande,
Sind hinter ihnen Wildniß nur die Lande;
Hunger und Pest, sein erstgebor'nes Kind,
Gedenkt zu enden, was das Schwert beginnt;
Und Ruhmgeräusch, wie Teufel seiner werth,
Von Thoren tönt euch, da nach Haus ihr kehrt.

Zwar Ruhe folgt, doch folgt nicht Ueberfluß
Ihr auch so schnell mit fröhlichem Genuß;
Es zeigt sich erst in bittern Mangels Jahren,
Was für Geißeln die Erdengötter waren.
Doch endlich kehrt des Menschen Fleiß zurück
— So groß sein Durst nach Wohlstand und nach Glück! —
Spannt alle Sehnen rascher Arbeit an,
Hält Nachlef' auf des Raubes weitem Plan,
Baut neu die Städte, rauchend noch in Trümmern,
Daß frisch vom Sonnengold die Zinnen schimmern.
Aufblüh'nder Handel, Kunst, die sich erneut
Reizt wieder den Eroberer zum Streit;
Noch einmal lernt die Lehre sich voll Grausen:
Dem Glück von innen naht Umsturz von außen!
Was seid ihr, Herrscher du und Lorbeerheld,
Als Aetna's zum Verderben eurer Welt?
Natur, entblößt von dem gestickten Kleid,
Trägt klagend um verheerte Fluren Leid
Und zeugt nun vor der Wahrheit Richterthrone,
Wie als Zerstörern euch gebührt die Krone.

Ein Eiland, von des Himmels Schutz umfächelt,
Wo Friede nur und Recht und Freiheit lächelt,
Wo kein Vulkan ausströmt die stolze Flut,
Kein Krieger seinen Helmbusch taucht in Blut,
Wo Macht beschirmt, was reger Fleiß gewonnen,
Daß es nicht wieder plötzlich sei zerronnen,
Ein Land, das Zwingherrn stets vergeblich hassen,
Wollt mir Britannien als Heimat lassen!

(Krais.)

VI.

Chatterton.[1])

Die Tragödie von Bristol

oder

Der Tod des Sir Charles Badwin.

Es blies wohl in sein Wächterhorn
Der munt're Federhahn,
Dem frühen Landmann kündigt er
Des gold'nen Morgens Nah'n.
Der König sah des Frühroths Stral
Die Dämmerung durchglüh'n
Und hört' den Raben krächzend schrei'n:
Ein blut'ger Tag erschien.
„Recht hast du," sprach er, „denn bei Gott,
Der thront in Herrlichkeit,

[1]) Chatterton, der „Wunderknabe" — wie ihn Wordsworth nannte — „die schlaflose Seele, die unterging in ihrem Stolz," wurde geboren 1752 und vergiftete sich, vom Hunger gedrängt, 1770. Die ausgezeichnetsten seiner poetischen Leistungen sind jene, welche er in alterthümlicher Sprache verfaßt und als vorgebliche Erzeugnisse des altenglischen Dichters Rowley, dessen Existenz nicht einmal sicher verbürgt ist, bekannt gemacht hat. Die oben mitgetheilte treffliche Ballade ist eines dieser Gedichte und der Held derselben war vermuthlich Sir Baldewyn Fulford, ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster, der 1461 auf Befehl Eduards IV. zu Bristol hingerichtet wurde.

Charles Badwin sammt den Spießgesell'n
Sie sollen sterben heut'!"
Die Ritter harrten schweigend da,
Kredenzten schäumend Bier.
„Geh' zum Verräther, sprich, daß heut'
Sein Leben er verlier'!"
Sir Canterlone verbeugte sich,
Sein Herz war ihm so schwer;
Doch ging er zu des Schlosses Thor,
Zu Badwin ging er her.
Und als er kam, der Kinder zwei
Und auch sein liebend Weib
Mit heißen Thränen weinten sie
Um Badwins stolzen Leib.
„O, guter Charles!" sprach Canterlone,
„Was ich dir künd', ist schlimm." —
„Sprich kühn, o Mann," so rief Sir Charles,
„Was sagt dein König grimm?" —
„Bevor die Sonn' am Himmel flieht,
Er schwur's bei seiner Ehr',
O, daß ich's dir erzählen muß!
Wirst du nicht leben mehr." —
„Wir sterben alle," rief Sir Charles;
„Das schafft mir wenig Leid!
Was frommt mir eine Spanne Zeit?
Gott Dank, ich bin bereit.
Doch deinem König sag', daß *jetzt*
Ich lieber sterben wollt',
Als wenn sein feiler Sklav' ich wär'
Und *ewig* leben sollt'!"
D'rauf ging Sir Canterlone hinaus,
Dem Mayor er gebot,
Was nöthig, zu besorgen schnell
Für Ritter Badwins Tod.
Zum König ging Herr Canynge nun,
Sank knieend vor ihm hin
Und bat: „Seid gnädig, edler Fürst,
Zeigt euren milden Sinn!"
D'rauf rief der König: „Sprecht nur fort,
Ihr war't uns stets ein Freund;
Wie eu'r Begehr auch möge sein,
Wir sind euch wohlgemeint." —
„Mein edler Lehnsherr! Gnade mir
Für einen Rittersmann,
Der, was er Schlimmes auch beging,
Er glaubt es recht gethan.
Er hat ein Weib und Kinder zwei,
Die all' zu Grunde geh'n,
Wenn heut', was ihr gedroht ihm habt,
An Badwin soll gescheh'n." —
„Sprich mir von dem Verräther nicht!"
Der König rief in Wuth,
„Bevor der Abendstern erscheint,
Stirbt er in seinem Blut.
Gerechtigkeit verlangt sein Haupt,
Es werd' ihr! Darum — nein!
Sprich, Master Canynge, worin sonst
Kann ich dir hilfreich sein?" —
„O, Herr," der brave Canynge sprach,
„Lasst Gott Gerechtigkeit;
Nehmt ihr des Friedens Oelzweig, legt
Das Richterschwert zur Seit'!
Wenn Gott der Menschen Brust erforscht,
Die besten sind nicht rein;
Wir sind ja alle schwach, nur Christ
Ist sündenlos allein.
Mit Milde fang' die Herrschaft an,
Fest wird dein Thron dann steh'n
Und fort und fort wird dein Geschlecht
Mit Kön'gen uns versehn.
Doch wenn mit Blutvergießen du
Beginnst die Herrschaft nun:
Die Kron' auf deiner Kinder Haupt
Wird nimmer lange ruh'n." —
„Fort, Canynge, der Verräther falsch
Verfolgte mich mit Hohn;
Was forderst du, daß solchen Mann
Mein Blutgericht verschon'?" —
„Mein edler Herr! Ein hoher Sinn
Schätzt hoch die Tapferkeit,
Er achtet auch den stolzen Muth
Selbst unter'm Feindeskleid." —
„Canynge, hinweg! Beim ew'gen Gott,
Der mir das Leben gab:
Ich koste keinen Bissen Brot,
Bis Badwin liegt im Grab!
Maria sei die Zeugin mir,
Heut' ist sein letzter Tag!" —
Da wurden Canynge's Augen naß,
Still mied er das Gemach.
Sein Herz von scharfem Gram erfüllt,
Ging zu Sir Charles er dann,
Sank nieder dort auf einen Stuhl
Und seine Thräne rann.
„Wir sterben alle," sprach Sir Charles;
„Was kümmert's , wann und wie?
Der Tod ist aller Menschen Loos,
Nichts Sicheres ist allhie.
Sprich, guter Freund, warum du nun
So herzerbärmlich weinst?
Ist's für den mir willkomm'nen Tod,
Daß du so kindisch greinst?" —
Und Canynge sprach: „Ich weine, ach,
Ob deinem frühen Tod;
Lässt hilflos Weib und Kind daheim;
Dies macht mein Aug' so roth." —
„Dann hemme deiner Thränen Flut,
Die aus dem Herzen brach.
Den Tod veracht' ich und mit ihm,
Was Edwards Zorn vermag.
Wann des Tyrannen Machtgebot
Mich bracht' um meinen Leib,
Dann wird mein Gott, dem ich vertrau',
Beschützen Söhn' und Weib.
Bevor ich sah das Sonnenlicht,
War dies Bestimmung mir.
Wozu der Sterblichen Gemurr
Ob Gottes Rathschluß hier?
Wie oft stand ich in dunkler Schlacht,
Wenn rings ein Kämpe sank,
Wenn rauchend Ströme Purpurbluts
Der Boden gierig trank!
Und wusst' ich nicht, daß jeder Pfeil,
In leere Luft versandt,
Auch finden könnt' *mein* Herz und dann
Zu ew'ger Ruh' mich bannt?
Und soll ich nun aus Todesfurcht
Verzagen blaß und bleich?
Nein, Kinderschreck flieht mich, ich bin
An Mannesmuth noch reich.
Ach, edler Heinrich! Gott erhalt',
Schütz' dich und dein Geschlecht!
Wenn es sein Wille; doch, wenn nicht,
Wer zweifelt, daß es recht?
Mein braver Freund, es war mein Fehl,
Daß meinem Fürst und Gott
Ich dient', und daß es sonder Wank
Bezeugt nun bald mein Tod.
In London-Stadt kam ich zur Welt,
Aus altem Edelhaus,

Und meines Vaters Wappenschild
Sah reich und vornehm aus.
Ich zweifle nicht, mein Vater wohnt,
Wohin mein Weg mich zieht,
Wo man in Glückes Armen ruht
Und alles Leid uns flieht.
Er lehrte mich, wie Mitleid man
Paart mit Gesetz und Brauch,
Und wies den Unterschied von gut
Und bösem Grund mir auch.
Er zeigte mir mit weiser Hand,
Wie man den Armen nährt
Und Hungernden an seiner Thür
Den Einlaß nicht verwehrt.
Wer kann wohl sagen, daß ich je
Der Lehr' vergessen hätt'?
Und nicht des Tages Schuld bereut,
Bevor ich ging zu Bett?
Ich hab' ein Weib; geh', frage sie,
Ob ich ihr treulos war?
Und sieh', ob meines Königs Huld
Verrath in mir gebar?
Enthaltsam war ich immerdar
Zu heil'ger Fastenzeit.
Warum sollt' ich bang scheiden nun
Aus dieser Welt voll Leid?
Nein, armer Heinrich! Mir ist wohl,
Ich seh' nicht deinen Tod!
In deiner guten Sache duld'
Ich freudig höchste Noth.
Leichtsinnig Volk! Unglücklich Land!
Wo nie der Kriegsgott ruht.
So lang sich Richards Blut erhebt,
Füllt deine Flüsse Blut.
Sprich, warst des Friedens du so müd,
Des guten Heinrichs Macht,
Daß du den ruh'gen Tag verschmähst
Für Blut und Weh und Nacht?
Was thut's, ob mich ein Schlitten schleift,
Ob mich ein Bauer häut?
Ich spotte des Verräthers Macht,
Mein Herz ist ohne Leid.
Was thut's, ob auf dem Pfahl verfault
Mein Leib in freier Luft?
Und ob von meinem Namen schweigt
Ein Denkmal in der Gruft?
Dort oben in des Himmels Buch,
Das keine Zeit verwes't,
Da unter Gottes Dienerschar
Auch meinen Namen les't.
D'rum: willkomm' Tod! Für ewig Sein
Lass' ich den ird'schen Leib.
Lebt wohl, o Welt, ihr Theuren all',
O Söhne! du mein Weib!
So freundlich naht mir nun der Tod,
Wie einst des Maien Luft;
Kein Wunsch beseelt, zu athmen noch,
Die lebensmüde Brust."
Sprach Canynge: „'s ist ein gutes Ding,
Zum Tod bereit zu sein
Und zu Gott in den Himmel flieh'n
Aus dieser Welt voll Pein." —
Und nun begann der Glocken Laut,
Der Zinken Ton erklang;
Der Rosse Bäumen und Gestampf
Zum Ohr Sir Charles' schon drang.
Und eben vor den Schergen kam
Sein lieb Weib zu ihm dar,
Laut schrie sie und in Thränen schwamm
Ihr Auge ganz und gar.
„O liebe Florence, sei gefasst!
In Ruh' lass' sterben mich.
Bitt' Gott vielmehr, daß jeder Christ
Den Tod ansäh' wie ich.
Lieb Weib, hemm' deiner Thränen Flut!
Sie schwemmt den Muth mir weg
Und weckt den Wunsch, daß länger noch
An deiner Brust ich läg'.
Nur eine Tagreis' wandl' ich fort,
Bis hin zum Segensland;
Nun nimm noch diesen heil'gen Kuß
Als treuer Liebe Pfand!"
Da bebt' und zitterte Florence,
Schluchzend die Arme sprach:
„O blut'ger Edward, grauser Mann,
Das Herz im Leib mir brach!
Und, guter Charles, du windest dich
Aus deines Weibes Arm?
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Es end' auch meinen Harm!" —
Nun kamen Diener des Gerichts,
Die letzte Frist verstrich;
Zur Gattin wandte sich Sir Charles,
Sprach mild und feierlich:
„Zum Leben geh' ich, nicht zum Tod,
Blick' du vertrau'nd hinauf!
Zieh' deine Söhn' in Gottesfurcht,
Demuth und Liebe auf!
Führ' sie auf gleichem g'raden Pfad,
Auf dem ihr Vater schritt.
Florence! Wenn Tod dich trifft — leb' wohl! —
Ihr Schergen, nehmt mich mit."
Da riß Florence das Haar sich aus
Und rast' wie toll umher:
„O bleib', Gemahl, lieb Leben, bleib'!" —
Sir Charles, er weinte sehr.
Zuletzt fiel hart zur Erde sie.
Todmatt von Gram und Schmerz;
Sir Charles schritt nun zur Thür hinaus,
Gewaltsam fasst er Herz.
Auf eine Schleife stieg er dann,
Sein Blick war stolz und rein,
Daß keiner unter allem Volk
So furchtlos schien zu sein.
Vor ihm ging her der hohe Rath
In Gold und Scharlach ganz,
Die Troddeln flimmerten im Licht,
Verblendend war ihr Glanz.
Die Brüder von Sankt Augustin
Erschienen d'rauf zur Hand,
Bescheiden, wie es Mönchen ziemt,
In dunkelbraunem Gewand.
In Reih'n getheilt ertönte leis
Ihr frommer Psalmensang;
Sechs Minstrels gingen hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Dann kamen Schützen zwanzig fünf,
Die Armbrüst' straff gespannt,
Zum Schutz, wenn, Badwin zu befrei'n,
Prinz Heinrich Freunde sandt'.
Keck wie ein Löwe kam Sir Charles,
Als wüsst' er nichts von Noth.
Zwei Rappen, milchweiß aufgeschirrt,
Sie zogen ihn zum Tod.
D'rauf folgten nochmals zwanzig fünf
Der Schützen stark und kühn.
Die Bogen hielten sie gespannt
Und schritten ruhig hin.
Sankt Jakobs Brüderschar zunächst
Kam d'rauf mit frommem Sang;

Sechs Minstrels schritten hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Der Mayor und die Aldermen
Sie schlossen dann den Zug,
Gefolgt von ihrer Pagenschar,
Die prächtige Kleider trug.
Und nun der Bürger Menge drang
In wilder Eile nach;
In jedem Fenster an dem Weg
Neugierig Volk auch lag.
Und als er kam am Kreuz vorbei,
Charles wandte sich und sprach:
„O du, der von der Sünd' erlöst't,
Wasch' rein mich diesen Tag!"
Am großen Münsterfenster saß
Edward im vollen Staat,
Zu seh'n des Badwin Todesgang,
Der muth'gen Herzens naht.
Sobald der Schlitten nah' genug,
Daß ihn der König sah,
Sir Charles er reckt sich hoch empor,
Rief laut die Worte da:
„Du siehst mich, Edward, falscher Schuft,
Zum Preis von Hohn und Spott;
Doch *bin ich* größer nun zur Stund'
Als *du*, beim ew'gen Gott!
Du trägst nun eine Krone, die
Dir List und Mord gebracht,
Und hast zum Tode mich verdammt
Durch angemaßte Macht.
Du denkst, ich würde sterben heut',
Und ich war todt bisher;
Ich werde leben bald, gekrönt,
Und sterben nimmermehr.
Indeff' beherrschest du, vielleicht
Auf wen'ge Jahr', dies Land,
Zeigst, wie entfernt Tyrannenfaust
Von milder Königshand.
Dein schnödes Unrecht, feiler Sklav,
Fall' auf dein Haupt zurück!"
Da fuhr der Henkerkarr'n vorbei,
Verschwand aus Edwards Blick.
In's Antlitz trat des Königs Seel',
Er fuhr erschrocken auf,
Zu seinem Bruder Gloster sprach
Er bleich und zagend d'rauf:
„Wie schrecklich auch der Tod erscheint,
Bei ihm dort keine Spur;
Der Mann ist größer als ein Fürst,
Er sprach die Wahrheit nur." —
„So sterb' er!" Herzog Richard schrie;
„Daß jeder Feind im Reich
Zum Rabenfraße würd' und böt'
Den Hals dem Henkerstreich!" —
Die Rappen zogen langsam fort
Bis zu den Hügeln hin;
Das Beil, nach Badwins kostbar'm Blut
Begierig, glitzernd schien.
Sir Charles schritt zum Schaffot hinan;
So munter er's bestieg,
Als ob's ein Siegeswagen wär',
Den er gewann im Krieg.
Und zu dem Volke sprach er noch:
„Ihr seht mich sterben heut',
Weil ich dem rechten König dient'
Mit Muth und Redlichkeit.
So lange Edward herrscht im Land,
Hier nie der Kriegsgott ruht.
Es fallen Söhn' und Gatten euch
Und eure Ström' füllt Blut.
O, ihr verließt den rechten Herrn,
Als er im Missgeschick;
Sterbt für die gute Sach', gleich mir,
O, kehrt zu ihr zurück!" —
Dann demuthsvoll ein fromm Gebet
Sandt' er zum höchsten Gott,
Bat um der Seel' Empfang und Hilf'
In seiner letzten Noth.
D'rauf kniet' er hin — bog auf den Block
Ruhig sein Haupt hinab,
Das von dem Leibe hieb mit eins
Geschickt der Henker ab.
Zu fließen nun das Blut begann,
Rund um's Schaffot es floß;
Doch's wegzuspülen Thränen g'nug
Jedwedes Aug' vergoß.
Das Blutbeil schnitt den schönen Leib
In Theile vier an Zahl,
Jedweden Theil und auch das Haupt
Stak man auf einen Pfahl.
Ein Theil verwest auf Kynulph-Hill,
Eins auf dem Münster saß
Und ein Theil vor des Schlosses Thor
Der Raben Brut auffraß.
Ein schaurig Bild das letzte bot,
Das auf Sankt Pauls Thor saß:
Das Haupt sah man am hohen Kreuz
Dort in der hohen Straß'.

(Püttmann.)

VII.

Macpherson-Ossian.

Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht,
Schön glänzt im Westen dein Licht!
Du hebst aus Wolken dein lockiges Haupt,
Schreitest stattlich den Hügel entlang!
Warum blickst nach der Haide du hin?
Gelegt hat sich der stürmische Wind,
Fernher dringt des Waldstroms Gemurmel,
Rauschende Wogen branden am Felsen,
Fliegen des Abends schwärmen auf schwachen,
Luftigen Schwingen durch das Gefild!
Wonach blickst du, du schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Die Wogen umgaukeln mit Freuden dich
Und baden das liebliche Haar dir.
Leb' wohl, du schweigender Stral,
Erwecke das Licht in Ossians Geist!
Und es erwacht in all' seiner Kraft,
Meine geschiedenen Freunde seh' ich,
Sie sammeln sich wieder am Lora-Strom,
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.
Wie eine Säule nebliger Feuchte
Naht sich Fingal; um ihn die Helden.
Sieh', auch die Barden des süßen Gesanges,
Ullin, den Greis, und den stattlichen Ryno,
Alpin, mit der melodischen Stimme,
Und Minona mit sanfter Klage.
Meine Freunde, wie seid ihr verändert
Seit den festlichen Tagen von Selma,
Da um den Preis des Gesanges wir buhlten,
Wie Frühlingslüftchen, die sanft am Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras!
Minona trat in Schönheit hervor,
Gesenkten Blickes und weinenden Aug's,

Ihr Haar floß sanft im Zuge des Winds,
Der unstät hauchte vom Hügel.
Die Seelen der Helden trauerten tief,
Als ihrer Stimme Wohllaut erklang,
Denn oftmals sahen sie Salgars Grab
Und die enge finstere Wohnung
Der schönen weißbusigen Kolma;
Kolma, einsam verlassen am Hügel
Mit all' ihrer Stimme des Wohllauts,
Zu kommen hat Salgar versprochen ihr,
Aber die Nacht sank ringsum herab!
O, höret die Stimme von Kolma jetzt,
Da sie allein auf dem Hügel saß!

Kolma.

Es dehnt sich die Nacht. Ich bin allein,
Verlassen auf stürmischem Hügel!
Der Wind sauf't in den Gebirgen wild,
Es heult der Strom den Felsen herab,
Keine Hütte schirmt mich vor Regen,
Verlassen auf stürmischem Hügel
Erschein' doch, o Mond, aus deinem Gewölk,
Erscheinet, ihr nächtlichen Sterne!
Leite mich irgend ein Licht zu dem Ort,
Wo, ermüdet vom Jagen des Wilds,
Mein Geliebter einsam ruht.
Ungespannt sein Bogen bei ihm,
Um ihn die schnaubenden Hunde.
Aber hier muß ich sitzen allein
An dem Felsen des moosigen Stromes.
Es brüllt der Strom, es rauscht der Wind,
Nicht hör' ich die Stimme des Theuren!
Warum zögert mein Salgar noch?
Vergaß der Sohn des Berges sein Wort?
Hier ist der Fels, hier ist der Baum
Und hier der brüllende Waldstrom!
Hier zu sein mit der Nacht, versprachst du,
Ach, wo hat sich mein Salgar verirrt?
Mit dir wollt' ich entfliehen dem Vater,
Mit dir dem stolzen Bruder entflieh'n!
Feind sind unsre Geschlechter sich lange,
Doch nicht feind sind, Salgar, wir uns.
Schweig' ein Weilchen, o Wind, ein Weilchen,
Schweig' ein Weilchen, du brausender Strom,
Daß meine Stimme ringsum ertöne
Und mein verirrter Wand'rer mich hört.
Salgar, ich bin's! — Kolma, sie ruft dich,
Hier ist der Baum und hier ist der Fels!
Salgar, Theurer, Geliebter, hier bin ich,
O, warum säumst du, zu kommen zu mir?
Sieh', hervor tritt der stille Mond,
Im Thal erglänzt die wallende Flut,
Grau dämmern die Felsen den Hügel hinauf.
Doch seh' ich ihn auf der Höhe nicht,
Seine Hunde springen nicht vor ihm her,
Hier muß ich sitzen allein, allein! —
Wer liegt dort auf der Haide vor mir?
Bist du's, mein Geliebter, mein Bruder? —
O, meine Theuren, redet zu mir —
Nicht Antwort geben sie Kolma!
O, redet zu mir, ich bin allein,
Meine Seele wird gefoltert von Angst! —
Ach, sie sind todt! Ihre Schwerter so roth!
O, mein Bruder, mein Bruder!
Warum erschlugst meinen Salgar du?
Warum, Salgar, du meinen Bruder?
Ihr waret mir beide so lieb, so lieb!
Schön warst unter Tausend des Hügels du,
Und er war furchtbar in wüthender Schlacht!
O, sprecht mit mir, hört meine Stimme!
Meine Geliebten, erhöret mich!
Doch ach, sie schweigen, schweigen für immer,
Kalt ist, kalt wie die Erd' ihre Brust!
Vom Felsen des Hügels herab,
Vom Gipfel der stürmischen Höh'n,
O, redet, ihr Geister der Todten,
Redet, mich soll es nicht schrecken!
Wohin ginget zur Ruh' ihr ein?
In welcher Schlucht des Gebirges soll
Ich die Geschiedenen finden?
Kein schwacher Laut ertönt im Wind,
Nicht Antwort hallt, verweht im Sturm!
Ich sitz' in meinem Gram allein
Und harre des Morgens mit Thränen.
Errichtet, ihr Freunde der Todten, die Gruft,
Doch schließt sie nicht, bis Kolma kommt.
Mein Leben flieht wie ein Traum dahin,
Was sollt' ich länger hier weilen?
Mit meinen Freunden will ich hier ruh'n
Am Strome des hallenden Felsens!
Wenn Nacht herab auf den Hügel sich senkt
Und die Haide der Wind durchstreift,
Soll mein Geist im Lufthauch stehen
Und betrauern der Freunde Tod.
In der Hütte hört mich der Jäger,
Fürchtet und liebt die Stimme von mir;
Süß soll um die Freunde sie klagen,
Denn sie waren mir beide so lieb!

Also erklang, Minona, dein Lied,
Sanft erröthende Tochter von Torman!
Unsre Thränen flossen um Kolma,
Unsre Seele ward traurig und still.
Ullin kam mit der Harfe daher
Und gab den Gesang uns von Alpin.
Lieblich war die Stimme des Alpin,
Ryno's Geist ein feuriger Stral,
Doch schon ruhten im engen Haus sie,
Ihre Stimme verhallt' in Selma.
Ullin kehrt' einst zurück von der Jagd,
Eh' noch die Helden gefallen,
Ihren Wettgesang hört' er am Hügel,
Sanft war, aber traurig ihr Lied.
Sie klagten den ersten der Helden,
Sie klagten um Morars Fall.
Sein Geist war Fingals Geiste gleich,
Sein Schwert dem Schwerte von Oskar,
Er fiel und es klagte sein Vater
Und thränenreich war der Schwester Aug',
Minona's Aug' war thränenreich,
Der Schwester des herrlichen Morar.
Sie trat zurück vor Ullins Gesang
Wie im Westen der Mond,
Der, wenn er den Regen voraussieht,
Sein schönes Haupt in Gewölke hüllt.
Ich schlug die Harfe mit Ullin zugleich
Und das Lied der Trauer ertönte.

Ryno.

Wind und Regen sind vorüber,
Still und heiter ist der Mittag
Und die Wolken sind zertheilt;
Wechselnd flieht am grünen Hügel
Unbeständig hin die Sonne;
Röthlich fließt der Strom im Thale;
Süß ist, Strom, dein Murmellaut.
Aber süß're Stimmen hör' ich,
Alpins, des Gesanges Sohn,
Der die Todten schwer beklagt!
Alter beugte schon das Haupt ihm,
Roth von Thränen ist sein Auge,

Alpin, o du Sohn der Lieder,
Warum auf dem stillen Hügel,
Warum bist du so allein,
Klagend, wie der Wind im Walde,
Wie die Well' am öden Strand?

Alpin.

Meine Thräne gilt den Todten,
Meine Stimme den Verschied'nen!
Schlank bist auf den Höh'n du, Ryno,
Schönster von der Haide Söhnen;
Doch wie Morar wirst du fallen,
Trauer wird dein Grab umschweben
Und kein Hügel wird dich kennen,
Ungespannt dein Bogen liegen
Müssig in der Halle!
Flüchtig warst du, wie ein Reh,
Furchtbar wie ein Feuerschein,
Einem Sturme glich dein Grimm!
Und dein Schwert im Schlachtgefilde
War ein wildes Wetterleuchten,
Deine Stimm', ein Strom nach Regen,
War der Donner ferner Hügel.
Manche sanken deinem Arme,
Deines Zornes Glut verzehrt' sie,
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,
Glänzte friedlich deine Stirn.
Dein Gesicht war gleich der Sonne
Nach dem Regen; gleich dem Monde
In der schweigend stillen Nacht!
Ruhig wie des Meeres Busen,
Wenn der laute Wind vertobt!
Eng ist deine Wohnung jetzt,
Düster deine Ruhestätte
Und dein Grab misst kaum drei Schritte,
Du, der einst so groß du war'st!
Nur vier Steine moos'gen Hauptes
Sind dein einzig Denkmal noch!
Ein fast ganz entlaubter Baum nur,
Langes Gras im Winde flüsternd,
Zeigen noch des Jägers Auge
Des so mächt'gen Morars Grab.
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!
Keine Mutter klagt um dich mehr,
Keines Mädchens Liebesthräne!
Todt ist sie, die dich geboren,
Morvens Tochter ist gefallen!

Wer ist jener dort am Stabe,
Dessen Haupt vor Alter weiß,
Dessen Auge roth von Thränen,
Der bei jedem Schritte wankt?
Ach, dein Vater ist es, Morar,
Vater nur des einz'gen Sohnes;
Er vernahm von deinem Schlachtruhm,
Er vernahm den Sturz der Feinde,
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —
Und von seiner Wunde nichts?
Wein', o Vater Morars, weine!
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!
Tief ist ja der Todten Schlummer
Und ihr Bett von Staube niedrig.
Nimmer hört er deine Stimme,
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!
O, wann wird's im Grabe Morgen,
Der den Schläfer wachen heißt?
Lebe wohl, du tapf'rer Krieger,
Sieger in dem Felde du!
Doch das Schlachtfeld sieht dich nimmer,
Nimmer wird des Waldes Dunkel
Deines Stahles Glanz erleuchten!
Deinen Sohn hast du verlassen,
Doch im Liede lebt dein Name,
Hören soll von dir die Nachwelt,
Hören einst, wie Morar fiel.

Es erwachte die Trauer aller rings,
Am lautsten brach Armins Seufzer hervor;
Er gedachte des eig'nen Sohnes Tod,
Der fiel in den Tagen der Jugend.
Karmor, des hallenden Galmal Fürst,
Saß nahe dem Helden und sagte:
„Warum bricht Armins Seufzer hervor,
Ist dir ein Grund denn zur Trauer?
Erklingt nicht des Liedes süßer Ton,
Zu laben das Herz und zu schmelzen?
Es gleicht dem sanften nebligen Duft,
Der dem See entsteigend auf's Thal sprüht,
Die zarten Blumen tränket der Thau,
Doch die Sonne kehret voll Kraft zurück
Und die leichten Nebel zerfließen.
Warum bist du so traurig, Armin,
Des meerumflossenen Gorma Fürst?"
„Wohl bin ich traurig — und nicht gering,
Nicht klein ist der Quell meines Leides!
O Karmor, du verlorst keinen Sohn,
Keine Tochter verlorst du voll Schönheit!
Kolgar lebt dir ja noch, der Held,
Und Annira, das schönste der Mädchen.
Es blüht deines Hauses Gezweig,
Doch Armin ist der letzte des Stammes,
Dein Bett, o Daura, ist dunkel
Und tief dein Schlaf in dem Grabe!
Wann erwachst du mit deinem Gesange,
Mit deiner melodischen Stimme?
Erhebt euch, ihr Winde des Herbstes, und stürmt,
Ihr Ströme, brüllt,
Brüllt, Stürm', im Wald meiner Eichen!
Durch zerrissene Wolken wall', o Mond,
Zeig' uns wechselnd dein blasses Gesicht,
Erinnere mich jener furchtbaren Nacht,
Wo all' meine Kinder gefallen,
Wo Arindal fiel, der mächtige Held,
Und Daura, die liebliche, hinsank!
Daura, mein Kind, du warst so schön,
So schön wie auf Fura's Hügeln der Mond,
Weiß wie der eben gefallene Schnee
Und süß wie das hauchende Lüftchen.
Arindal, dein Bogen war stark
Und schnell war dein Speer im Gefild,
Dein Blick glich dem Nebel auf Wellen,
Dein Schild dem röthlichen Sturmgewölk!
Armar, im Kampfe berühmt,
Warb ernst um die Liebe von Daura,
Sie widerstand ihm nicht lang,
Denn schön war die Hoffnung der Freunde.
Erath grollte, der Sohn Odgals;
Denn Armar erschlug seinen Bruder;
Er kam verkleidet als Schiffersmann,
Schön trieb sein Nachen durch's Meer ihn,
Weiß waren die Locken vor Alter ihm
Und ruhig ernst blickte sein Antlitz.
„O, schönste der Mädchen," sprach er zu ihr,
„Die Tochter Armins, unfern in der See
Steht dort ein Fels, daneben ein Baum,
Dess' Frucht von weitem röthlich erglänzt,
Dort wartet Armar auf Daura.
Ich komme zu holen die Liebe."
Sie ging und rief nach Armar oft,
Nur die Stimme des Felsens gab Antwort:

Armar, mein Lieber, mein Lieber, sprich,
Was quälst du so peinlich mit Angst mich?
O, höre, Sohn Arnarts, höre mich,
Denn Daura ist's, die dich gerufen! —
Lachend floh der Verräther an's Land;
Sie hob die Stimme, sie rief voll Angst
Nach ihrem Vater und Bruder,
Armin, Arindal, will keiner von euch
Daura, die Zitternde, retten?
Ueber's Meer drang ihre Stimme,
Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab,
Rauh in der Beute der Jagd.
An seiner Seite raschelten Pfeile,
In der Hand den mächtigen Bogen,
Fünf graue Hunde folgten ihm nach;
Den wilden Erath sah er am Strande,
Er fasst' und band an den Eichbaum ihn,
Seinen Leib umschnürten Riemen,
Er füllte mit Stöhnen die Winde.
Arindal befährt mit dem Boote die Flut,
Um an's Land zu holen die Schwester,
Doch Armar kam ingrimmig herbei
Und drückt' den befiederten Pfeil ab;
Er klang und bohrte sich tief in dein Herz,
Arindal, o du mein geliebter Sohn!
Du sankst für den Verräther Erath,
Das schlanke Ruder liegt plötzlich still,
Er sinkt am Felsen nieder und stirbt.
Wie war, o Daura, dein Gram so groß,
Als, o Daura, des Bruders Blut
Zu den Füßen dir floß!
Die Wellen zerschmettern das Boot,
Es stürzet sich Armar in's Meer
Sie zu retten oder zu sterben.
Da stürmt ein Windstoß vom Hügel herab,
Er sank und erhob sich nicht wieder! —
Allein auf dem Felsen, vom Meere gepeitscht,
Scholl meiner Tochter Jammern und Klagen;
Vielmals und laut ertönt ihr Schrei'n,
Doch ihr Vater konnt' sie nicht retten.
An dem Ufer stand ich die Nacht durch,
Sah sie beim matten Lichte des Mondes,
Hörte die ganze Nacht durch ihr Schrei'n,
Laut brauf'te der Wind und der Regen klatscht'
Hart an die Seite des Hügels.
Ihre Stimme ward schwach, eh' der Morgen erschien,
Wie ein Abendlüftchen starb sie dahin,
Das verweht im Grase der Felsen,
Erschöpft von Jammern schied sie dahin
Und ließ, Armin, dich ganz allein!
Dahin ist meine Kraft im Kampf
Und mein Stolz hin unter den Mädchen.
Wann die Stürme des Berges erbrausen,
Wann der Nord die Wellen emporschwellt,
Sitz' ich am brüllenden Ufergestade
Und blicke zum Felsen des Unheils hin.
Oftmals seh' ich im Sinken des Mondes
Meiner Kinder schwebende Geister,
Halb nur sichtbar wandeln sie beide
Traurig zusammen in düst'rem Gespräch. —
Spricht keins von euch ein tröstendes Wort?
Ach, ihren Vater beachten sie nicht!
Wohl bin ich traurig und nicht gering
Ist, Karmor, der Grund meines Leidens!"
So erschollen die Worte der Barden voreinst
In den Tagen des Lieds, als Fingal noch
Den Sagen lauschte der Vorzeit,
Die Fürsten kamen vom Hügel herab,
Die lieblichen Töne zu hören.
Hoch priesen die Stimme von Kona sie,
Die erste von tausend der Barden,
Jetzt lähmt das Alter die Zunge mir,
Es schwindet dahin meine Seele.
Zuweilen hör' ich der Barden Geist
Und hör' ihre lieblichen Lieder,
Doch das Gedächtniß vergeht meinem Sinn,
Ich höre die Mahnung der Jahre,
Sie sagen, indem sie vorüberzieh'n:
Warum denn singet Ossian noch?
Bald wird er liegen im engen Haus,
Dann preis't seinen Namen kein Barde!
Ihr dunklen Jahre, rollt heran,
Keine Freude bringt euer Lauf;
Oeffnet Ossians tiefes Grab.
Denn geschwunden ist seine Kraft!
Des Liedes Söhne gingen zur Ruh',
Nur meine Stimme bleibt noch zurück,
Wie ein Windstoß, der am rauschenden Fels
Einsam noch klingt, wann die Stürme vertobt:
Es flüstert leise das dunkle Moos
Und der ferne Schiffer sieht nur noch
Die sanft sich bewegenden Bäume.

(Böttger.)

G.

Romantik und Patriotismus.

I.

Burns.

1) John Anderson.

John Anderson, mein Herz, John,
Als du mir wardst bekannt,
War deine Locke rabenschwarz
Und hoch die Stirn dir stand.
Doch jetzt ist deine Lock' schneeweiß,
Die Stirn sieht niederwärts:
Gott segne mir dein frostig Haupt,
John Anderson, mein Herz!
John Anderson, mein Herz, John,
Vereint wir den Berg erklommen
Und mancher frohe Tag, John,
Ist zu uns beiden gekommen.
Lass' Hand in Hand uns auch, John,
Nun trippeln niederwärts;
Dann schlafen wir ein am Fuße,
John Andersohn, mein Herz!

(Fiedler.)

---

2) Mein Annchen ist weit.

Mit grünem Gewand
Schmückt sich froh die Natur
Und lauschet dem Lämmchen,
Das blökt auf der Flur;
Es zwitschern die Vöglein
Den Willkomm erfreut,
Mich kann nichts entzücken —
Mein Annchen ist weit.
Schneeglöckchen, Maßliebchen
Sie schmücken die Au,
Es baden die Veilchen
Sich morgens im Thau;
So süß sie auch duften,
Mir schaffen sie Leid:
Sie mahnen an Annchen —
Mein Annchen ist weit.

Du Lerch', die von thauiger
Wiese dich schwingst,
Dem Schäfer den Gruß
Von dem Morgenroth bringst;
Du Drossel, die sanft jetzt
Ein Morgenlied weiht:
Aus Mitleid lasst ab! — Denn
Mein Annchen ist weit.
Komm', Herbst, komm' auf grauer,
Auf düsterer Spur
Und sag' mir, daß sterbend
Erblasst die Natur;
Der schreckliche Winter,
Wenn's stürmet und schneit,
Erfreut mich allein — denn
Mein Annchen ist weit!

(Plönnies.)

3) Lied.

Wenn über'm Berg den Abendstern
Die Melkerin sieht schweben, o!
Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
Der Heimat zuzustreben, o!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, o!
Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämm'rung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

(Freiligrath.)

4) Im Gerstenfelde.

In einer lauen Sommernacht,
Wo hoch die Aehren stehen
Und hell der Mond am Himmel lacht,
Thät' ich zu Anne gehen.
Die Stunden floh'n, im Dämmerschein
Sich Früh zum Spät gesellte;
Ich bitte sie und sie stimmt ein,
Sie kam zum Gerstenfelde.
Die Luft war lau, der Wind war still,
Der Mond die Flur erhellte,
Da setzt sie, weil sie ruhen will,
Sich hin im Gerstenfelde.
Ich wusst', ihr süßes Herz wär' mein
Und Lieb' und Lieb' vergelte,
Und küsst' und küsst' ihr Mündchen klein
Im bunten Gerstenfelde.
Ich schloß sie fest in meinen Arm,
Ihr Herz mein Herz erhellte;
O, Segen ihm! es schlug so warm
Im hohen Gerstenfelde.
Beim Mond- und Sternenlicht, das klar
Die Nacht zum Tag erhellte,
Sie sei gesegnet immerdar,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Wohl war ich froh bei Sang und Klang
Im luft'gen Zechgezelte,
Und wenn nach Arbeit, Noth und Drang
Sich Geld gesellt zum Gelde:
Doch jeder Freude hellster Stral,
Wie ihn auch Luft erhellte,
Sie überstralt die Nacht zumal,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Und Korn und Gerst' ist eingebracht,
Das Bier schäumt in der Kanne,
Doch ich vergesse nie die Nacht
Im Gerstenfeld mit Anne.

(Kaufmann.)

5) Lilie, Lerche und Herz.

Hast die Lilie du gesehen
Blühend in der Sonne Stral?
Lass' den Sturm vom Himmel wehen
Und sie liegt geknickt im Thal.
Horch', die Lerche! Wie uns allen
Sie der Freude Botschaft ruft:
Armer Jubel, rasch verfallen
Jedem Räuber in der Luft!
Schwer erkaufte Schätze bringen
Seine Wonnen jedem Herz:
Saiten, die am zart'sten schwingen
Tönen auch den tiefsten Schmerz.

(Rotter.)

6) O, wär' mein Lieb die rothe Ros'!

O, wär' mein Lieb die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!
An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich und schwelgt' in trunk'ner Luft;
Bis morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.
O, wär' mein Leib ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O, wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.
Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Weh'n;
Wie singen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze steh'n!

(Freiligrath.)

7) Der Kiltgang.

Nun, wer klopft an meiner Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch. —
Raub' auch gern! sprach Findlay. —
Treibst vor morgen Unfug noch —
Allerdings! sprach Findlay. —
Ständ' ich auf und ließ' dich ein —
Lass' mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein —
Kann wohl sein! sprach Findlay. —

Wärst du bei mir im Gemach —
Wär' ich's erst! sprach Findlay. —
Gingest du wohl nicht vor Tag —
Freilich nicht! sprach Findlay. —
Aber nimm, bleibst du die Nacht —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay. —
Auf dem Heimweg dich in acht! —
Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.

(Freiligrath.)

---

8) Anna.

Noch gestern trank ich hohe Lust,
Weil keines Spähers Bann nah';
Noch gestern lag an meiner Brust
Das gold'ne Haupt der Anna.
Du, jenen Dürstenden geschickt,
Der Wüste labend Manna,
Du hast sie nicht so süß erquickt,
Wie mich der Mund der Anna.
Ihr Fürsten, nehmt den Ost und West
Vom Indus zur Savannah,
Ich halt' in meinen Armen fest
Den Wellenleib der Anna!
Nicht stolzer Kaiserinnen Blick,
Nicht goldumstralt Susanna
Bezwäng' mich, wenn ich trunk'nes Glück
Empfang' und tausch' mit Anna.
Du, stolzer Gott des Tags, sei fern,
Sei still, du Strom des Banna;
Es leuchte schimmernd mir kein Stern
Auf meinem Weg zur Anna.
Sei mir, du liebesholde Nacht,
Dein dunkelndes Gespann nah'
Und Klang der Seligen gebracht
Zum Wonnelied von Anna!

(Notter.)

---

9) Hochlands-Marie.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und lasst den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weih'n
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff
Und ich muß lassen dich, Marie!
Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kriegsgeschrei
Und schon begegnen sich die Heere.
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

(Freiligrath.)

2.

Himmelsbote, Stral der Sterne,
Der ob schöner Unschuld wacht,
Wenn ich irr' in weiter Ferne,
Schütz' Marien deine Macht!
Hold, voll Huld und ohne Fehle,
Hold und rein und klar wie du,
Auf Mariens reiner Seele
Mit dem hellsten Scheine ruh'!
Laue Lüfte, mild ihr lächelt,
Leise weht ihr Kühlung zu;
Linder Hauch, der sie umfächelt,
Wiege sanft ihr Herz zur Ruh'!
Und ein Engel auf sie blicke,
Wann ich irr' am fernen Strand;
Fern von ihr, verbannt vom Glücke,
Sei ihr Herz mein Heimatland.

(Kaufmann.)

3.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rund
Um Schloß Montgomery's Wälle,
Grün ist eu'r Wald, eure Blumen schön
Und klar stets eure Welle;
Hier stets zuerst der Sommer prangt,
Pflegt gern hier zu verziehen,
Denn hier den letzten Abschied nahm
Ich von Hochlands-Marien.
Wie lieblich war der Birke Blüh'n,
Wie reich der Dorn sich schmückte,
Als in dem duft'gen Schatten ich
An meine Brust sie drückte!
Uns beiden schien die gold'ne Stund'
Auf Engelschwing' zu fliehen,
Denn lieb, wie Licht und Leben lieb
Hatt' ich Hochlands-Marien.
Mit manchem Schwur und inn'gem Kuß,
Wie schieden wir so herzlich,
Versprachen wieder uns zu seh'n
Und trennten uns so schmerzlich!
Doch ach, unzeit'ger Todesfrost
Knickt' meine Blum' zu frühe:
Der Rasen grünt, in kalter Erd'
Ruht nun Hochlands-Marie.
O, blaß ist nun die Rosenlipp',
Die oft ich küsst' inbrünstig,
Für immer todt der feur'ge Blick,
Der auf mir weilt' so günstig.
Vermodernd nun zu stummem Staub
Ihr Herz, einst voller Glühen:
Doch nie in meinem Herzen trifft
Der Tod Hochlands-Marien.

(Fiedler.)

4.

O Stern du, dessen schwindender Stral
Den jungen Morgen gern begrüßt,
Du bringst den Tag mir noch einmal,
Wo sie des Lebens Schuld gebüßt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?
Kann ich vergessen jenen Hain,
Wo an des Ayr gekrümmtem Strand
Uns einst in seligem Verein
Der Liebe Trennungsstunde fand?
Ja, Ewigkeit selbst ist zu schwach,
Zu tilgen das Gefühl der Lust,
Als du, zum letztenmale, ach!
Gelegen hast an meiner Brust.
Sein Ufer küsste der rieselnde Born,
Von dichtem Grün beschattet rund;
Die Birke und der Hagedorn
Schlang liebend sich um unsern Bund.
Sein Blumenbett der Rasen bot,
Der Vögel Lied war Liebesglück,

Als uns zu bald das Abendroth
Mahnt' an den flücht'gen Augenblick.
So schwelgt in schmerzlichem Genuß
Mein Herz und immer tiefer fühlt
Es seine Qual, so wie der Fluß
Sich tiefer stets sein Bette wühlt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?
(Bockelmann.)

10) Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlands träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!
Leb' wohl denn, du Hochland! leb' wohl denn, du Nord!
Du Heimat der Stärke, des Edelsinns Hort!
Wo immer ich wandle, wo immer ich bin,
Die Hügel des Hochlands sind stets mir im Sinn.
Lebt wohl denn, ihr Berge, ihr schneeigen Höh'n!
Lebt wohl denn, ihr Thäler, ihr Ebenen schön!
Lebt wohl denn, ihr Wälder, so üppig und kraus,
Lebt wohl denn, ihr Ströme mit lautem Gebraus!
Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlands träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!
(Fiedler.)

11) Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's, arm zu sein, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!
Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!
Heißt „Gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem;
Der Mann von unabhängigem Sinn,
Sieht zu und lacht zu alledem!
Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!
D'rum jeder fleh', daß es geschehʼ,
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah' wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem,
Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!
(Freiligrath.)

12) Tam o' Shanter.

Wann schon die Krämer heimwärts wandern,
Ein durst'ger Nachbar trifft den andern,
Wann lang der Markttag hat gewährt
Und jeder sucht den eig'nen Herd:
Dann sitzen zechend wir gemächlich
Und werden selig unaussprechlich,
Vergessen schott'scher Meilen Länge
Und Haid' und Wasser und Schluchten enge,
Die uns noch trennen von zu Haus,
Wo unsre Frau sitzt trüb und kraus.
Wuth Wolken auf die Stirn ihr treibt,
Sie schürt den Zorn, daß warm er bleibt.
Bei Tam o' Shanter sich's bewährte,
Als Nachts von Ayr nach Haus er kehrte,
Von Ayr, fürwahr dem schönsten Städtchen
An wackern Männern, hübschen Mädchen.
O, Tam, wie klug hätt'st du's gemacht,
Hätt'st du des Weibes Rath beacht't.
Hieß sie dich nicht 'nen Taugenicht,
'nen Zänker und geschwätz'gen Wicht,
Der nicht ein einzigmal im Jahr
An einem Markttag nüchtern war,
Der, wenn er Korn zur Mühle bringt,
So lang sein Geld reicht, sitzt und trinkt;
Und, wenn der Schmied beschlagen soll,
Sich mit ihm trinkt blitzhagelvoll;
Der bei dem Herrenhaus am Sonntag,
Bei Kirchhof-Hannchen trank bis Montag?
Sie prophezeit ihm, daß er fände
In Doons Gewässern noch sein Ende,
Sonst dreht ein Zaub'rer jedenfalls
Bei Allways Kirch' ihm um den Hals.
Oft, gute Frau'n, mir weh' es that,
Dacht' ich, wie für so manchen Rath,
Für manche Predigt, lang und weis',
Euch keinen Dank der Ehmann weiß.
Doch nun zur Mär'! — 's war Markttag Nacht,
Als Tam sich zum Kamin gemacht,
So recht an's Feu'r, das hoch sich streckte,
Bei schäum'gem Ale, das göttlich schmeckte.
Und Schuster Hannes bei sich hatt' er,
Den alten durst'gen, treu'n Gevatter.
Als Bruder liebt' ihn Tam, denn trunken
War'n beid' oft unter'n Tisch gesunken.
Bei Sang und Schwatzen kam die Nacht
Und immer bess'res Ale man bracht';
Tam und die Wirthin wurden minnig
Mit Blick und Kuß, geheim und innig.
Hanns bringet schnurr'ge Mären vor,
Der Wirth, stets fertig, lacht als Chor.
Ob brüllt und ras't der Sturm da drauß,
Tam scheert sich d'rum nicht eine Laus.
Allein die Freude gleicht dem Mohn,
Berührt, ist todt die Blume schon —
Dem Schnee, der in den Fluß fällt nieder,
Erglänzend jetzt, dann nimmer wieder;
Dem Schein des Nordlichts auch sie gleicht,
Das, eh' man's recht gesehʼn, entweicht;
Dem Regenbogen, dessen Farb'
Inmitten wilden Sturms erstarb.
Niemand hält auf den Strom der Zeiten,
Die Stunde naht, wo Tam muß reiten,

Die Stunde, die den Schlußstein macht
Im schwarzen Bogen dunkler Nacht.
'ne schlimm're Nacht, als diese da
Noch nie ein armer Sünder sah.
Es stürmt, als stürmt' es nimmer wieder,
Und Regenschauer prasseln nieder.
Den Blitzstral schnell die Nacht verschlang,
Der Donner brüllte dumpf und lang —
'ne Nacht, ein Kind schon sah es ein,
Der Teufel musst' im Spiele sein.
Auf Lieschen, seiner grauen Mähr' —
'ne bess're schwer zu finden wär' —
Tam stolpert über Dick und Dünn
Trotz Wind und Blitz und Regen hin;
Bald hält die blaue Mütz' er fest,
Bald er ein Verslein hören lässt
Und bald bedächtig Wach' er hält,
Daß kein Gespenst ihn überfällt.
Jetzt bei Kirch' Allway mocht' er sein,
Wo Geister Nachts und Eulen schrei'n;
Die Furth hat hinter sich er lang,
Wo 'n Krämer in den Schnee versank;
Die Birken und den großen Stein,
Wo Gottfried brach das Nackenbein;
Die Geisterhaid', den stein'gen Ort,
Wo einst ein Kind umkam durch Mord;
Und auch vorbei am Born es ging,
Wo Mungo's Mutter sich erhing.
Vor ihm ergießt Doon seine Flut,
Verdoppelt brüllt des Sturmwinds Wuth,
Der Blitz durchzuckt die Himmelssphär',
Der Donner rollt und immer näh'r,
Als flimmernd durch der Bäume Reih'n
Kirch' Allway blickt mit hellem Schein.
Durch jedes Loch die Stralen drangen
Und d'rin sie jubelten und sangen.
Hanns Gerstenkorn, du Kühnheitsbringer,
Vor dir scheint die Gefahr geringer.
Mit Bier vor keinem Leid wir zagen,
Bei Wein wir's mit dem Teufel wagen.
So schäumt das Ale in Tams Gehirne,
Dem Teufel böt' er frech die Stirne.
Doch Lieschen stand wie fest gefroren,
Bis angereizt durch Ferf' und Sporen
Sie endlich zuschritt auf das Licht.
Weh'! was sah Tam für ein Gesicht!
Sah Hexen da mit Zaub'rern tanzen,
Nicht Cotillon nach Art der Franzen,
Nein, schott'scher Tanz nur ganz alleine
Bringt Feu'r und Leben in die Beine.
Und in des Ostens Fenster saß
In Thiersgestalt Herr Satanas,
Ein zott'ger Hund, schwarz, groß und wild,
Der ihnen auf zum Tanze spielt';
Er drückt die Pfeifen, daß sie tönen,
Bis Dach und Sparren all' erdröhnen.
Und ringsum off'ne Särge standen,
Die Todten d'rin in Grabgewanden
Und jeder, wie durch Teufelstrug,
Ein Licht in kalten Händen trug.
Der kühne Tam bei ihrem Schein
Sah liegen auf dem heil'gen Schrein
In Galgeneisen Mörders Bein',
Zwei Kinder ungetauft und klein,
'nen eben abgeschnitt'nen Dieb,
Dem offen steh'n der Mund noch blieb,
Fünf Tomahawks, in Mord getaucht,
Fünf Säbel, d'ran das Blut noch raucht',
Die Schnur, die Säuglings Hals umschlang,
Den Dolch, der Vaters Kehl' durchdrang,
Dem nahm sein eig'ner Sohn das Leben:
Am Heft noch graue Haare kleben,
Und mehr des Schrecklichen und Grassen,
Als ich in Wort und Reim kann fassen.
Wie Tam voll Neugier staunt und starrt,
Die Freud' und Lust stets wilder ward.
Der Pfeifer blies stets hell und heller,
Die Tänzer flogen schnell und schneller
Rundum, hoch auf, die Kreuz und Quer,
Die Vetteln schwitzten immer mehr,
Bis ab sie warfen ihre Kleider
Und nun im Hemde tanzten weiter.
Wohlan, Tam, wären sie gewesen
Recht runde, volle, junge Besen,
Ihr Hemd, statt schmutziger Flanell,
Aus altem Linnen, rein und hell:
Die Hosen hier, mein einzig Paar,
Einstmals von Plüsch mit blauem Haar,
Ich zög' sie ab vom Beine traun,
Könnt' ich die hübschen Vög'lein schau'n.
Doch solche Hexen, alt und hässlich,
Zum Füllensäugen gut, so gräßlich,
An ihrem Stab sich dreh'nd und schwingend,
O, Tam, war's dir nicht ekelbringend?
Doch Tam, was hübsch war, wohl verstund.
Ein hübsches Mädchen, nett und rund,
Sich heut' zum erstenmal einfand.
Lang kannt' man sie an Karricks Strand,
Denn manches Stück Vieh schoß sie todt,
Stürzt um so manches hübsche Boot,
Macht Korn- und Gerstenähren leer,
Das ganze Land sie scheute sehr. —
Ihr kurzes Hemd, von Paisley-Arbeit,
Ob's auch herniederging nicht gar weit,
Ihr bestes war's und gern getragen;
Sie trug's schon in den Mädchentagen.
Nicht dachte die Großmutter dein,
Als sie es kauft der Enk'lin klein
Für zwei Pfund Schott'sch, ihre Habe ganz,
's würd' prangen einst beim Hexentanz.
Doch hier die Muse senkt die Schwingen,
Denn nimmermehr würd' ihr's gelingen,
Zu singen, wie sie tanzt ohn' Ende,
Denn kraftvoll war sie und behende,
Und wie Tam dastand wie verzückt
Und hielt sein Auge für beglückt.
Selbst Satan schaute gern sie an
Und blies die Pfeife, was er kann.
Und jetzt ein Luftsprung, dann ein zweiter,
Und Tams Vernunft hielt's aus nicht weiter,
Los brüllt er: Kurzhemd, brav gemacht!
Im Augenblick war alles Nacht.
Kaum setzte Lieschen sich in Gang,
Als vor die Höllenbande sprang.
Wie zornig summt der Bienen Schwarm,
Droht ihrem Nest ein Räuber Harm,
Wie Kätzchens Todfeind klafft und bellt,
Wenn plötzlich sie in's Aug' ihm fällt,
Und wie das Marktgedränge wallt,
Wenn „Fangt den Dieb!" gar laut erschallt:
So Lieschen rennt, die Hexen eilen
Ihr nach mit fürchterlichem Heulen.
O, Tam, wie schlecht warst du berathen!
Als Häring werden sie dich braten.
Umsonst dein Käthchen auf dich harrt,
Bald trau'rt sie, daß sie Witwe ward.
O, Lieschen, deine Schnelle zeig',
Den Schlußstein auf der Brück' erreich'!
Den Schwanz weis' ihnen, muthig d'rauf!
Denn über'n Fluß geht nicht ihr Lauf.

Doch eh' sie konnt' zum Stein gelangen,
Hatt' schon sie keinen Schwanz mehr hangen;
Denn Hannchen vor den andern allen
Droht über Lieschen herzufallen.
Schon sprang auf Tam sie wüthend los,
Doch Lieschens Schnelligkeit war groß,
Ein Sprung den Herrn in's Trock'ne bringt,
Doch war ihr Schweif hin unbedingt.
Die Hexe faßt' sie bei dem Rumpf
Und ließ ihr kaum noch einen Stumpf.
Ihr Mutterföhne, leset hier
Die wahre Mär' und folget mir:
Wenn's euch gelüstet nach dem Wein,
Fällt euch ein kurzes Hemde ein,
Denkt: leicht zu theu'r die Freude wär',
Gedenkt an Tam o' Shanters Mär'!

(Fiedler.)

II.

Tannahill.

Düst'rer Winter ist entfloh'n.

Düst'rer Winter ist entfloh'n,
Sanfte Weste wehen schon,
Hör' der Drossel Jubelton
In Stanley's Birkenhaine, o!
In Gleniffers thau'gem Thal
Blüh'n Schneeglöckchen ohne Zahl,
Blühen wie du allzumal,
Du liebe, herz'ge Kleine, o!
Komm', mein Mädchen, lass' uns geh'n
Auf Glenkillochs sonn'ge Höh'n,
Lass' uns Freuden, ewig schön,
Genießen im Sonnenscheine, o!
Hoch aus weißen Wolken schallt
Lerchensang in Newtons Wald,
Weich der Weide Knosp' sich ballt
An Uferrands Gesteine, o!
Durch den Wald die Elfe träumt,
Zarter Farn die Felsen säumt
Und der Bach durch Hügel schäumt
Und Freud' erscheint alleine, o!
Doch der Bäum' und Blumen Blüh'n,
Vögelsang und Wiesengrün
Kann mit Lust mich nur durchglüh'n,
Mit dir, du herz'ge Kleine, o!

(Fiedler.)

III.

Motherwell.

Die Meerjungfer.

Die Nacht ist schwarz und der Wind bläs't scharf,
Weißer Schaum netzt meine Brau'n
Und ich fürcht', ich fürchte, lieb Mädchen,
Daß nimmer das Land wir schau'n. —
Darauf sprach das Meermädchen,
Sie sprach gar froh und frei:
„Nie sagt' ich ja meinem Bräutigam,
Daß zu Lande die Hochzeit sei.
Nie sagt' ich, ein irdischer Priester
Sollt' segnen uns ein zur Eh',
Nie sagt' ich, ein irdisch Gebäude
Sollt' halten uns beide je." —
Und wo ist der Priester, lieb Mädchen,
Soll Erdenmensch er nicht sein? - -
„O, es rauscht der Wind und es brüllt die See
In unsre Hochzeit d'rein." —
Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,
Ist sie nicht auf Erden zu seh'n? —
„Dort unten," sprach das Meermädchen,
„In den grünen Tiefen der See'n.
Gebaut ist von Schiefskielen sie
Und von der Ertrunk'nen Gebein,
Die Fische das Wild sind in meinem Park
Und die Wasserwüste mein Hain.
Meiner Wohnung Dach sind die Wogen blau,
Der Boden der gelbe Sand,
Weiße Blumen in den Gemächern blüh'n,
Die nimmer blüh'n auf dem Land.
Und hast du gesch'n, mein Bräutigam lieb,
Ein irdisches Lieb, das je
Acker auf Acker gab fruchtbaren Lands,
Wie ich sie dir gebe zur See?
In einer Stunde der Mond geht auf
Und hell das Sternlein lacht,
Dann sinken wir sechzig Klafter tief
In der Gewässer Nacht." —
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,
Laut lachte die Braut darein,
Der Mond stieg auf und es sanken die Zwei
In die Silberflut hinein.

(Fiedler.)

IV.

Hogg.

Die Hexe von Fife.

„Wo bist du gewesen, du schändliches Weib,
Drei Nächte von Hof und Haus?
Was bringt dir den tropfenden Schweiß auf die Stirn,
Wie geronnener Meeresschaum?
„Ich fürchte sehr, du hast gesch'n,
Was gute Menschen nie sah'n,
Ich fürchte sehr, du warest, wo
Nie krähte der graue Hahn.
„Doch das Spiel hat ein End' und der Zügel bricht.
Schwer wird dein Lohn dann sein;
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei mir und den Kindern so klein."
„„Sei still, sei still, mein kleiner guter Mann,
Sei still und lausche mir;
Ich mache die Haare zu Berge dir steh'n,
Deine Augen erblinden dir.
„„Doch sag' kein Wort, mein guter alter Mann,
Und sag' kein einzig Wort,
Oder schwer soll deine Strafe sein,
Vom Schmerz seist du verdorrt.
„„Die erste Nacht, als der Neumond erwacht
Und im Sturme die Wolken sich stritten,
Wir sattelten rasch mit dem Farrenkrautblatt
Und von Kilmerin Kirche wir ritten.
„„Es waren die Pferde von Birkengezweig
Und ein'ge von Lorbeer, dem grauen;
Doch meines war ein Schirlingsrohr
Und prächtig war es zu schauen.
„„Auf den Hügeln ritten den Fuchs wir todt
Und den Marder auf felsigem Walle,
Wir jagten die Ente athemlos
Und zwangen sie nieder zum Falle.""
„Zu was war's gut, du schändliches Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir."

„„Und wir ritten weiter und ritten so froh,
Durch die dichtesten Nebel der Nacht,
Durchschwammen die Flut und durchschweiften den Wald,
Bis Lommonds Höh' uns gelacht.
„„Und als wir kamen auf Lommonds Höh',
So leicht aus dem Sattel wir sprangen!
Und wir tranken ein Bier, das nimmer gebraut,
Vom Korn, dem die Blüthen nie sprangen.
„„Dann plötzlich erhub sich ein kleiner, kleiner Mann,
Von unter dem moosgrauen Stein,
Sein Antlitz war bleich wie der Blumenkohl
Und er hatte nicht Blut und er hatte nicht Bein.
„„Er setzte seine Schilfflöte an seinen Mund,
Und er blies so wunderbar fein,
Daß der Brachvogel flog und der Rabe herbei,
Zu lauschen den Melodei'n.
„„Es klang so süß durch Lommonds Grün,
So süß und doch so weh' es klang,
Daß das Wiesel aus mod'riger Höhle sprang
Und tanzte den Mitternachthügel entlang.
„„Der schwarze Rabe flog heran,
Der Adler kreis'te vorbei,
Die Forelle sprang aus dem Loch Levin empor,
Es zwang sie die Melodei.
„„Und wir tanzten dort auf Lommond grün,
Bis der Tag auf dem Meere erwacht.
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Wenn solche Fahrt ich vollbracht.““
„Zu was war's gut, du Hexenweib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bett zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“
„„Die zweite Nacht, als der Neumond erwacht,
Wir flogen das brausende Meer entlang;
Die Kammmuschel war unsere Barke so fest,
Die Segel von grünem Meerestang.
„„Und der Sturm braust' daher und es blitzte so schwer,
Der Gischt flog zum Himmel wie Spreu
Und es rollte der Donner, der Seehund heult'
Und wir flogen und streiften vorbei.
„„Und wir klimmten die grünen Seehügel empor,
Berührten die Wolken so grau,
Dann schossen herab wir, wie wenn ein Stern
Herabfällt vom Himmel so blau.
„„Doch das Segel hielt aus und die Barke war gut
Und so fest war der lustige Kiel,
Daß wir die Berge der Wogen hindurch
Zertheilten im heiteren Spiel.
„„Und schnell wie der Hagel und schnell wie der Sturm,
Wie die Mitternachtsflammen wir flogen,
So schossen wir über die schäumende Flut,
Zersprengten die berstenden Wogen.
„„Und als wir kamen an Norwegs Strand,
Im Sattel dem Sturme wir saßen,
Durchschwammen die Flut, durchschweiften den Wald,
Weit hinten den Strand wir vergaßen.
„„Schnell ist das Reh auf Lommond grün
Und schnell das Windspiel im Jagen
Und leicht wohl ist des Rennthiers Lauf,
Wenn Hunde und Elfen es jagen.
„„Doch nicht das Reh, nicht das Rennthier braun,
Die Hirschkuh, das Windspiel, so schmächtig,
Durchfliegen die Berge, das Meer und das Thal
Wie unsere Rosse so prächtig.
„„Tief ist die Schlucht und der Doffrin ist steil,
Zu den Augbrau'n des Himmels wir flogen so weit!
Und lang ist der Pfad, den kein Fuß noch betrat,
All' über den Schnee der Ewigkeit.
„„Und als wir kamen nach Lappland öd,
Begrüßten die Elfen uns alle;
Und alle die Fee'n vom eisigen Nord
Sie hielten ein Fest mit Schalle.
„„Die Zaub'rer und die Hexenschar,
Die Geister des Walds und der Schluchten
Und die Jäger der Wolken, sie alle sind da
Und die Meerfrau'n aus Tiefen und Buchten.
„„Und sie wuschen uns all' mit dem Hexengebräu,
Gekeltert vom Thau des Sumpfes so kalt,
Bis wir glänzten, der Rose Lapplands gleich,
Die sprosset und blühet im wilden Wald.““
„Du lügst, du lügst, du schändliches Weib,
Du lügst, du lügst, du lügest mir!
Denn das häßlichste Weib auf den Küsten von Fife
Ist schön, verglichen mit dir.“
„„Und die Meerfrauen sangen, die Waldungen klangen
Und es schallten die Saiten von Baste;
Und es hing eine Harfe an jedem Fels,
Eine Leier auf jeglichem Aste.
„„Es schallet Gesang und der Wald erklang
Und tief und tiefer wir tranken,
Bis wir in den Armen der Zauberer
In süßen Schlummer versanken.““
„Hinweg! hinweg! du schändliches Weib!
Die schlechteste That glaub' ich dir gern,
Wie hieltest du mir Ehr' und Treu',
Die treulos du an Gott dem Herrn!“
„„Und da lernten wir von dem Elfenvolk
Und von dem Meister, so treu,
Das Wort, das uns durch die Lüfte trägt,
Bricht Schlösser und Riegel wie Spreu.
„„Die letzte Nacht in Maisry's Scheun',
— Das Wort hatt' nicht gelogen —
Wir setzten das Bein auf den schwarzen Stein
Und aus der Esse wir flogen.
„„Und wir flogen über Berg und wir flogen über Thal
Und über das Meer und die Bucht,
Bis wir erreichten das frohe Carlisle
Und sprangen an's Land in der Schlucht.
„„Und wir gingen zum Bogen am alten Thurm
Und wir traten so frei wie die Luft hinein
Und wir tranken und tranken, wir konnten nicht mehr,
Von des Bischofs uraltem Wein.““
„Und ist das wahr, mein gutes altes Weib,
Was du gesprochen vom Wein?
Und gälte es Leben und gälte es Tod,
So will ich Genosse dir sein.
„Und gehst du wieder nach Carlisle,
Zu trinken den blutrothen Wein,
Verflucht sei mein Herz, ich fliege mit dir,
Und flöge der Teufel mit ein.“
„„Ach, schlecht weißt du, du thöriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen;
In der letzten Nacht, die wir schwelgend verbracht,
Da hätten sie fast uns gefangen.
„„Bevor wir erreichten die sandige Furth,
Kam lachend der Bluthahn geflogen,
Die luftige Spitze von Ettricks Thurm
Mit duftigem Blau war umzogen;
Und in der Luft verspürten wir
Des Frühthaus naßkalte Wogen.“
„„Und als wir erreichten den Hügel von Braid,
Begann es flammend zu tagen,
Und der wilde James und der stolze Baron
Waren dort, den Rehbock zu jagen.
„„Und den Strang sie zogen, die Pfeile flogen,
Die Lüfte durchschneidend so gut,
Und purpurn fiel nieder der Morgenthau,
Gefärbt von Hexenblut.

„„Ach, schlecht weißt du, mein thöriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen;
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Kann ich nach Haus gelangen.““
„Doch sag' mir das Wort, mein gutes altes Weib,
Geschwind komm', sage es mir;
Denn mich gelüstet des guten rothen Weins
Und die Luft zu durchfliegen mit dir.
„Ich hab' nicht begehrt dein höllisches Pferd,
Ich durchschwimme im Sturm nicht die Flut,
Doch fliegen kann ich so gut wie du,
Und gib mir den Wein, so roth wie Blut!“
„„O fi, o fi, mein kleiner, alter Mann,
Das Wort darf ich nicht sprechen,
Es würde die Welt wie die Hölle so schlimm,
Sie müsste zusammenbrechen.
„„Denn alle die Mädchen im ganzen Land
Sie wollten fliegen im Winde
Und alle die Männer abwürfen das Kleid
Und folgten den Dirnen geschwinde.““
Doch der gute alte Mann war ein kluger alter Mann,
Und der gute alte Mann war klug
Und er hat gewacht die liebe lange Nacht,
Zu schauen den Hexenflug.
Versteckt lauscht er in Maisry's Scheun';
Es kam die Hexenbande;
Und er hörte das Wort von mächtiger Kraft
Und sah ihre Thaten der Schande.
Und ein bei ein sie sprachen das Wort,
Wie schnell zu dem Herde sie zogen,
Und sie setzten das Bein auf den schwarzen Stein
Und aus der Esse sie flogen.
Der gute alte Mann kam aus seiner Höhl'
Mit Furcht und großem Schrecken,
Doch hatt' er keine Zeit zur Reu',
Er wollte den rothen Wein schmecken.
Und er setzte das Bein auf den schwarzen Stein,
Und das eine Auge auf und das and're geschlossen,
Und er sprach das Wort, das ich nicht nennen darf,
Und war aus der Esse geschossen.
Die Hexen zerstreuten den Mondstral so bleich,
Tief seufzten die zitternden Winde,
Doch sie wussten es nicht, daß der kleine alte Mann
Flog hinter ihnen geschwinde.
Sie flogen zum Keller des frohen Carlisle
Und sie traten so frei wie die Luft hinein
Und sie tranken und tranken, sie konnten nicht mehr,
Des Bischofs uralten Wein.
Der gute alte Mann, er ward so froh
Und er tanzt' auf dem mod'rigen Grunde
Und er sang die schönsten Lieder von Fife
Und taumelte rings in die Runde.
Und wieder und wieder zum Fasse er kehrt'
Und er sog und er sog so lang,
Bis er schaute nichts mehr und die Zunge ward schwer
Und lallend die Stimme verklang.
Und die Hexen sie tranken des Bischofs Wein,
Bis sie spürten die Morgenwinde,
Und sie schwangen sich auf in die Lüfte zu Hauf
Und verließen den Alten geschwinde.
Und er schlief und er schlief in dem Keller so tief,
Bis hoch im Mittagslichte,
Bis auf ihn weckten fünf Engländer,
Die schleppten ihn vor's Gerichte.
Und wer bist du, du thöriger Greis,
Der du hier schlummerst so fein?
Durch feste Schlösser und Riegel von Stahl,
Wie kamst in den Thurm du hinein?
Der gute alte Mann zu reden begann,
Doch fand er kein Wort so geschwinde,
Er versuchte zu denken, doch wirbelt's im Hirn,
Er konnte zurecht sich nicht finden:
Ich kam von Fife, der alte Mann rief,
Und ritt auf dem Mitternachtwinde.
Und sie stießen und kniffen den alten Mann
Und sie peitschten die alten Glieder,
Bis das rothe Blut in den Schuhen ihm stand,
Und riefen, der Wein rinne nieder.
Und sie stießen und kniffen den alten Mann,
Und er stand gebunden am Steine
Und sie häuften ein Feuer rings herum
Und sie verbrannten ihm Fleisch und Gebeine.
„O weh' mir! sprach der gute alte Mann,
Daß je der Tag mir gelacht,
Und weh' den höllischen Hexen all',
Die Menschen in Sünde gebracht!
„Lass' nie einen alten Mann nach mir
Nach verbotenem Gute lüstern sein,
Daß nimmer ein alter Mann nach mir
Zum Teufel laufe nach Wein.“
Der Rauch schlug auf in des Alten Gesicht,
Fast konnt' er den Athem nicht halten,
Und die Flamme loht auf mit Zornesgezisch
Und versengte die Kniee dem Alten.
Er sah nach dem Lande, woher er kam,
Er wusste nicht, wie ihm geschähe,
Und er dachte an seine Kleinen zu Haus
Und ach! dem Alten ward wehe.
Und sie wandten ihr Antlitz der Sonne zu,
Mit staunendem Wundern und Grauen,
Denn es kam ein Ding aus der Luft herab,
Das dunkel und groß war zu schauen.
Der Vogel kam aus dem Lande von Fife
Und es kam mit Schrecken und Grauen,
Und was war es als des alten Mannes Weib,
Die kam, seinen Tod zu schauen?
Sie setzt ihm auf's Haupt eine Kappe so roth
Und froh blickt der alte Mann nieder,
Und sie wispert ein Wort ihm in das Ohr
Und hub in die Lüfte sich wieder.
Und der gute alte Mann zu springen begann
In der Mitte der glühenden Flammen
Und das Band, das ihn presst' an den Ring so fest,
Es fiel wie Zunder zusammen.
Und er sprach das Wort in fröhlicher Hast,
Tief, tief den Athem einzog er;
Und er setzte den Fuß auf den glühenden Pfahl
Und fort durch die Lüfte hin flog er.
Weit, weit umkreis't er den wirbelnden Rauch
Und er blickte bald heiter, bald trüber.
Doch als er sich schwang die Lüfte entlang,
Schallt wild sein Gelächter herüber.
Den Kopf trug er hoch und gespreizt die Arm'
Und die Füße rudern geschwinde,
Und die Schöße vom Rocke des alten Manns
Sie flattern weithin im Winde.
Und er lacht' und lacht' und flog und flog,
Ihm däuchte der Spaß so prächtig,
Und es klang so schrill wie der Möve Geschrei,
Wenn den Sturm sie zertheilet so mächtig.
Und er schauet zurück nach dem Volk von Carlisle,
Wie die nordischen Lüfte ihn tragen,
Und er nickt mit dem Kopf und macht ein Gesicht,
Doch den Abschied vergaß er zu sagen.
Sie verschwanden hoch im Aether so blau
Und die Engländer sah'n sie nicht weiter,
Doch laut des Alten Gelächter erklang
Aus den Lüften so wild und so heiter.

Mög' jeglicher Mann in dem Lande von Fife
Beachten, was dieser erduldet,
Und nimmer schelten sein arm altes Weib,
So viel es auch immer verschuldet.
(Arentsschildt.)

V.

Scott.

1) Vaterlandsliebe.

Lebt wohl ein Mensch, dess' Herz so kühl,
Daß nie voll höherem Gefühl
Er sprach: Dies ist mein Vaterland!
Dem in der Brust das Herz nicht schlug,
Wenn heimwärts ihn der Fußtritt trug
Vom Wandern an dem fernen Strand?
Gibt's einen solchen, merkt ihn wohl,
Kein Sängerlied ihm tönen soll,
Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
Ob auch sein Reichthum gränzenlos;
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,
Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',
Dann, zwiefach sterbend, kehre er
Zum Staub zurück, dem er entsprang,
Geehrt durch Thräne nicht, noch Sang. —
O, Schottland, das an rauher Brust
Das Dichterkind genährt mit Lust!
Du Land der Haid' und Wälder rauh,
Du Land der Flut' und Berge blau,
Land meiner Väter! welche Hand
Kann lösen je das Kinderband,
Das fest mich knüpft an deinen Strand!
Bei jeder längst vertrauten Scen'
Denk' ich, was ist und was geschehn,
Was alles mir geraubt, so scheint
Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,
Und theurer noch zu dieser Zeit
Sind sie mir, selbst im höchsten Leid.
Lasst streifen mich an Yarrows Strand,
Ob mich auch leite keine Hand;
Mich kühle Luft vom Ettrick frei,
Ob auch gefurcht die Wange sei;
Lass' ruhn mein Haupt auf Teviots Stein,
Mag dort, vergessen und allein,
Den letzten Hauch der Sänger weihn!
(Plönnies.)

2) Donald Dhu's Pibroch.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang!
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei,
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!
Meidet die Schlucht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügelplaid, Hochlandsschwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt
Muthig und bieder!
Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!
Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell herab, schnell herab,
Schneller kommt alle,
Häuptling und Bub' und Knapp,
Herr und Vasalle!
Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich scharen!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!
(Freiligrath.)

3) Der Einfall.

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl,
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen und Raub zu gewinnen!
Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Stral
Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.
Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht.
Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck;
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!
Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn —
Ein Glas noch und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallenen voll Muth!
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!
(Freiligrath.)

4) Das Fräulein vom See.

Erster Gesang: Die Jagd.

Spät kühlt der Hirsch des Durstes Glut
An Monans mondbeglänzter Flut;
Dann wird zum Lager für die Nacht
Glenartney's Haselbusch gemacht.
Doch als nun von Benvoirlichs Spitzen
Des Morgens Feuerzeichen blitzen,
Ertönt den Felsenweg daher
Des Bluthunds Bellen voll und schwer,
Und dumpf, wie Grollen ferner Wetter,
Schallt Hufschlag und des Horns Geschmetter.
Wie Feldherrn bei der Wache Schrei:
„Der Feind bestürmt den Wall! herbei!"
So springt vom Lager, das ihn barg,
Der horngekrönte Waldmonarch.
Doch schüttelt er, bevor in's Weite
Er sprengt, den Thau von seiner Seite,
Wirft stolz die Stirne himmelan
Wie ein behelmter Kriegesmann,

Späht eine Weil' in's Thal hinein,
Schlürft eine Weil' die Kühlung ein,
Horcht eine Weil' dem wirren Ton,
Der näher dröhnt und näher schon; —
Darauf, als nun der erste Feind
Dem Blick des Spähenden erscheint —
Ein eing'ger mächt'ger Satz — und husch!
Hat er entschwungen sich dem Busch
Und sucht in freigestrecktem Lauf
Die uamvar'sche[1]) Wildniß auf.
Beim Anblick der entfloh'nen Beute
Schreit heulend auf die ganze Meute;
In Schlucht und Höhle weckt der Schall,
An Fels und Berg den Widerhall.
Von hundert Rüden gellt der Ruf,
Von hundert Rossen stampft der Huf;
Und in der Hörner muntern Reih'n
Stimmt hundertfaches Jauchzen ein.
Es lässt der Ruf: Halloh! frisch zu!
Benvoirlichs Echo keine Ruh'.
Fern flieht das Reh vor'm Lustgeschrei,
Die Hindin taucht in's Dickicht scheu;
Der Falk vom Felshaupt, hoch am Himmel,
Blickt staunend nieder auf's Getümmel,
Bis fernhin seinem Blick entweicht
Die Windsbraut, die das Thal durchstreicht.
Schwach tönt und schwächer schon der Hall
Zurück von Fels und Wasserfall;
Dann senkt sich Schweigen weit und breit
Auf Thal und Hügel, Wald und Haid'.
Viel matter tönt der Lärm der Schar
Im Felsgeklüft von Uamvar,
Wo — also geh'n im Volk die Sagen —
Gehaus't ein Ries' in alten Tagen.
Denn, eh' der Anhöh' man genaht,
Stand hoch die Sonn' auf ihrem Pfad;
Gar mancher wack're Jagdgenoss'
Hielt kaum sich auf erschöpftem Roß
Und in der Reiter Nähe war
Die Hälfte kaum der Spürerschar;
So schwere Proben musst' am jähen
Berghang ihr feur'ger Muth bestehen.
Der edle Hirsch hielt auf dem Rücken
Des Bergs am Südrand, wo den Blicken
Tief unten Menteiths schön Revier
Erscheint in wechselreicher Zier
Sein angstvoll Auge schweifte rund
Auf Hügel, Moor und Wiesengrund.
Er prüft', ob fern ihm Aberfoil,
Ob Lochard biete Schirm und Heil;
Doch näher lag der Knieholzwald,
Der düster Loch-Achray umwallt
Und, blau mit Fichten untermischt,
Die Klippen Benvenue's umbüscht.
Ha! wie, von Hoffnung neu erregt,
Sein flücht'ger Fuß die Haide schlägt!
Er hält sich westwärts ohn' Ermüden
Und lässt zurück so Roß wie Rüden.
Zu lange währt' es, wollt' ich sagen,
Wie nun in Cambusmore beim Jagen
Zusammenbrach so manches Roß,
Wie mancher Reiter hoffnungslos
Die Zügel hemmt', als vor den Blicken
Gen Himmel stieg Benledi's Rücken,
Wer auf Bochastle's Haide blieb,
Wer, — wo der Teith geschwollen trieb;
Denn zweimal heut', von Strand zu Strand,
Hinüber schwamm der Hirsch gewandt.

Ein schwacher Rest der Jägerschar
Kam bis zum See von Vennachar
Und nah' der Türkenbrigg war nur
Ein Reiter auf des Thieres Spur.
Nur einer zwar, doch unerschlafft
Schwang er die Peitsche noch mit Kraft;
Denn abgejagt, von Angst entherzt,
Mit Schaum bedeckt, von Staub geschwärzt,
Mit lautem Aechzen athmend schwer,
Lief ganz in Sicht der Hirsch daher.
Zwei Doggen von Sankt Huberts Brut,
Einzig an Schnelle, Kraft und Muth,
Ganz nahe schon dem flücht'gen Ziel,
Gewannen fast das heiße Spiel.
Das Rüdenpaar schnob voller Gier
Auf Speereslänge kaum vom Thier;
Nicht näher kam's dem Hirsch im Lauf,
Nicht weiter kam das Wild vorauf.
So, zwischen Busch und jähem Hang,
Auf kies'gem Pfad den See entlang
Ging's fort in glühendheißem Drang.
Der Jäger sieht die steile Höh',
Die westwärts dicht bekränzt den See,
Und denkt, wo dieser Wall die Bahn
Versperrt, dort hält der Flüchtling an.
Bejubelnd schon sein Waidmannsglück,
Misst das Geweih er mit dem Blick,
Hat schon die Hand am Fängerhefte
Und schöpft zum Hallali schon Kräfte.
Doch als er naht, die Klinge bloß,
Den Arm bereit zum Todesstoß,
Entweicht das list'ge Thier gewandt,
Springt, abgekehrt der Felsenwand,
Hinab in eine finst're Schlucht,
Wo Feindesblick umsonst es sucht,
Um tief in dicht verwachs'nen Ecken
Des Trosach-Thals sich zu verstecken.
Von wilden Blumen dicht umlaubt,
Den kühlen Thau auf seinem Haupt,
Hört es im Thal der Doggen Bellen,
Die es betrog, hoch von den Wällen
Des steilen Berghangs widergellen.
Der Reiter sprengt hinab zum Grunde,
Zu trösten die getäuschten Hunde;
Doch athemlos, gelähmt die Glieder,
Sinkt strauchelnd hier sein Roß darnieder.
Er reizt umsonst zu neuem Lauf
Das Thier durch Sporn und Zügel auf;
Der stolze Renner, der hier fiel,
Er liegt an seines Laufes Ziel.
Da klagt der Reiter voller Reu'
Um's Roß, so edel und so treu:
„Nie dacht' ich, als am Seinestrand
Zuerst dich lenkte meine Hand,
Daß Hochlands Adler einst an dir
Sich sättigten, mein herrlich Thier!
Fluch diesem Tag, Fluch dieser Jagd,
Die um dein Leben mich gebracht!"
Nun rief sein Hornsignal im Grunde
Zurück von eitler Jagd die Hunde.
Das Führerpaar der Koppel kam
Verdrossen und wie Krüppel lahm
Und schmiegte sich dem Jägersmann
Gesenkten Schweifs demüthig an.
Doch durch die enge Thalschlucht drang
Stets noch des Horns gezog'ner Klang;
Die Eulen wachten auf mit Schrei'n,
Der Adler Antwort gellte d'rein;
Rings schwollen Töne her und hin,
Bis Echo's Stimm' ein Sturmwind schien.

[1]) Uamvar, Berg und Umgebung im Nordosten des Dorfs Callender in Menteith.

Der Waidmann schritt des Weges weiter,
Zu suchen ein'ge Jagdbegleiter.
Doch hielt er oft den Fuß zurück; —
So selt'ne Schau bot sich dem Blick.
Der Abendsonne Purpurstral
Floß wagrecht über's tiefe Thal
Und jede Felsenkupp' umher
Stand eingetaucht in's Glutenmeer.
Doch nirgends drang der gold'ne Schein
Bis in die finst're Bergschlucht ein,
Wo tief im Schatten sich der Gang
Um Felsenpyramiden schlang,
Die senkrecht aus dem Thal die scharfen
Vom Blitz zerriss'nen Gipfel warfen,
Naturbollwerke, inselgleich
Aufragend in der Lüfte Reich,
Wie jener Thurm, den himmelan
Hochmuth gebaut auf Sinears Plan.
Wie Zinn' und Kuppel war gestaltet
Manch' Felshaupt, das der Sturm gespaltet;
Phantastisch sah man eins daneben,
Mit Minarets verziert, sich heben;
Pagoden gleich und wie Moschee'n
War dort eins wild geschmückt zu seh'n.
Nicht standen die vom Erdenschoß
Erzeugten Burgen fahnenlos;
Denn von den schroffen Zinnen oben,
Hoch über Thal und Wald erhoben,
Fiel grün Gebüsch, umblitzt von Thau,
Wie Banner, ausgehängt zur Schau;
Und tausendfarbig Strauch an Strauch
Wogt' in des Westwinds Sommerhauch.
Natur warf frei umher zur Zier
Bergkinder, Pflanz' und Blumen hier.
Weißdorn verathmet würz'gen Hauch,
Vermischt mit wildem Rosenstrauch;
Es sprossen Primeln und Violen
Im engen Klippenspalt verstohlen;
Dicht neben Fingerhut Nachtschatten,
Gepaart, wie Stolz und Fall sich gatten,
Umzieh'n die Höh'n, gepeitscht von Winden,
Wo sie ein Fleckchen Grund noch finden.
Bei jedem leisen Lufthauch schauernd,
Blickt Esp' und Birk' hernieder trauernd;
Hoch werfen im zerriss'nen Stein
Die Esch' und Eichen Anker ein.
Noch höher, wo des Aethers Decken
Der Fels zu rühren scheint, erstrecken
Des rauhen Fichtenstammes Aeste
Sich längs der nahen Himmelsveste.
Am höchsten ragen dann von allen,
Als säh' man helle Fahnen wallen,
Der lichtumtanzten Gipfel Reih'n
Weiß in das Himmelsblau hinein.
So schien das Ganze, schön und wild,
Ein traumgewob'nes Zauberbild.
Dem Wand'rer zeigt' im Dickicht weiter
Von fern sich eine Bucht, nicht breiter,
Als daß der wilden Enten Brut
Raum fand zum Schwimmen auf der Flut,
Die, als sein Pfad sich etwas bog,
Im Buschwerk sich dem Blick entzog,
Doch, als sie wieder trat hervor,
Ihm breiter däuchte, denn zuvor.
Felsblöcke sah'n und busch'ge Hügel
Ihr Bild im dunkelblauen Spiegel.
Der Jäger schritt des Pfades weiter,
Und breiter krümmt' und immer breiter
Die Bucht sich fort und nicht mehr stand
Als Damm im Walde da ihr Rand;
Nein, wellumgürtet, schien's ein Schloß,
Das rings ein Graben breit umfloß.
Doch mehr noch wächs't des Wassers Breite,
Der Nachbarstrand rückt in die Weite;
Zuletzt stellt jede Höh' sich klar
Als Insel eines Landsees dar.
Umsonst nach einem Ausweg sucht
Der Wand'rer jetzt aus seiner Schlucht;
Empor an jäher Felswand muß
Sich wagen sein verweg'ner Fuß.
An zäher Ginsterwurzeln Leiter,
An Haselstauden klimmt er weiter,
Bis er erreicht die Höhe ganz,
Wo unten tief im Abendglanz,
Ein glüh'nder See von flüss'gem Gold,
Loch-Katrine sich vor ihm entrollt.
In ganzer Länge lag er da,
Mit Bai'n und Buchten, fern und nah',
Mit Inseln, die in Purpurglut
Still schwammen auf der gold'nen Flut,
Mit Bergen, die wie Riesen standen
Als Wächter vor den Zauberlanden.
Von Süden streckt zum See hernieder
Der Benvenue die ries'gen Glieder,
Felsmassen, wirr und wild zerschellt,
Ruinen einer frühern Welt.
Sein graues Haupt und sein zerborsten
Gehänge wogt umher von Forsten,
Indess' gen Norden wie ein Firn
Benan erhebt die nackte Stirn.
Entzückt, auf jähem Vorsprung, stand
Der Fremdling da, wie festgebannt.
„O, welch' ein Platz hier," rief er aus,
„Für eines Fürsten prächtig Haus!
Hier eine Burg im Aetherſaal,
Ein Damensitz dort tief im Thal
Und dort am Saum der grünen Au
Ein graugethürmter Klosterbau!
Wie lüd' am See mit frohen Reih'n
Das Jagdhorn früh die Schläfer ein!
Wie lieblich tönte Lautenklang,
Wann Abends schwieg der Haine Sang!
Und wann im Bad der Silberflut
Der Mond in Mitternächten ruht,
Wie würde fromm zum Ohre dringen
Des fernen Mettenglöckleins Klingen,
Indess' im Eiland, das dort lacht,
Ein Klausner, vom Gebet erwacht,
Stillbetend ließ' zum fernen Läuten
Des Rosenkranzes Perlen gleiten! —
Und Laut' und Horn sammt Glockenschalle,
Den irren Fremdling lüden alle
Zum frohen Mahl, zur lichten Halle.
„Wie schön wär's dann zu wandern hier!
Doch nun — Fluch jenem raschen Thier! —
Muß Buschwerk mir, wie Eremiten,
Den dürft'gen Abendimbiß bieten;
Mein Lager wird ein moos'ger Raum,
Betthimmel mir ein Eichenbaum. —
Doch weg damit! — Für Rast und Mahl
Lässt Krieg und Jagd nur wenig Wahl.
Gar lustig wäre Sommernacht
Im grünen Walde zugebracht, —
Doch in der Wildniß hausen Wirthe,
Die gerne meidet der Verirrte.
Hochländ'scher Räuber sich erwehren
Wär' mehr, als Roß und Wild entbehren.
Ich bin allein — mein Horn erreicht
Vom Jagdzug einen noch vielleicht,
Der auch, wie ich verirrt, hier streicht. —

Doch — was sich Schlimmes auch begibt,
Mein Pallasch hier ist wohlgeübt!"
Kaum klang des Hornes Melodie,
Da, wie geweckt vom Klange, sieh'!
Hervorschießt unter'm Eichenbaum,
Tief an der Insel Felsensaum,
Gelenkt von eines Mädchens Hand,
Ein kleines Boot, — zur Bucht gewandt,
Die um den Vorsprung rund die Wogen
Hinschlingt in sanft gewund'nem Bogen,
Um, wirbelnd still längs den Gestaden,
Der Trauerweide Zweig zu baden
Und mit Geflüster und Geriesel
Zu küssen schnee'ge Uferkiesel.
Das Boot rührt an den Silberstrand
Just, als der Jäger, seinen Stand
Vertauschend, von Gestrüpp umgraut,
Die holde Maid vom See beschaut.
Sie steht nun, als erwarte sie
Auf's neu' des Jagdhorns Melodie;
Aufrecht das Haupt, den Blick gespannt,
Das Ohr ihm horchend zugewandt,
Das Haar rückwallend, frei und reich, —
So, einem Griechenkunstwerk gleich,
Steht lauschend sie auf dem Gestade,
Die strandbewachende Najade.
Und traun! nie schuf so schön und mild
Die Kunst auf Griechenlands Gefild
Ein Nymphen- oder Grazienbild!
Obwohl der Sonne Stralenflut
Gebräunt der Wangen Rosenglut, —
Als Ruderns lustiges Bemüh'n
Ließ heller ihre Farbe glüh'n,
Ließ, schneeicht weiß, in rascherm Steigen
Die schöne Brust sich flüchtig zeigen.
Und lehrte Kunst sie nicht, die Schritte
Zu regeln nach des Hofes Sitte, —
Nie streift' ein Fuß, so leicht gebaut,
Den Thau vom blum'gen Haidekraut.
Und klingt in ihrem Reden auch
Der Hochlandssprache Ton und Brauch, —
Der Hörer lauscht mit Athemstocken
Der Stimme, süß wie Silberglocken.
Sie scheint ein Häuptlingskind von Stand:
Am seid'nen Plaid, am Atlasband,
Am Goldschmuck wird dies wohl erkannt.
Kaum sah man sich ein Band verschlingen
Je mit so üpp'gen Lockenringen,
Die mit dem schwarzen Glanz die Schwingen
Des Raben zur Beschämung bringen.
Kaum hüllt' ein Plaid in sitt'ger Art
Je eine Brust so schön und zart;
Kaum deckte Spangenschmuck von Gold
Jemals ein Herz so gut und hold.
Suchst du der innern Güte Spur,
So schau' in Ellens Auge nur!
Nicht treuer malt im blauen Spiegel
Loch-Katrine Fels und Uferhügel,
Als jeder Blick, der ihr entstralt,
Des Busens schöne Regung malt,
Mag Freud' im schwarzen Aug' ihr leuchten,
Mag Mitleid ihr die Wimper feuchten,
Mag Kindeslieb' im Herzen glüh'n,
Mag Andacht fromm und mild erblüh'n
Und mag — muß sie von Unrecht hören —
Der Zorn ihr nordisch Herz empören. —
Nur ein Gefühl verbirgt sich still,
Das Mädchenstolz nicht künden will,
Wie rein auch seine Flammen brennen.
O, brauch' ich dies Gefühl zu nennen?

Unmuthig ob des Horns Verhallen,
Ließ sie den Ruf jetzt „Vater!" schallen
Und rings die Felsen trugen gerne
Den holden Laut weit in die Ferne.
Sie horchte — keine Antwort klang.
„Malkolm, bist du's?" Der Name drang
Mit weniger Kraft und Muth hervor,
Daß ihn nicht auffing Echo's Ohr.
„Ein Fremdling ist's!" rief, das Gestrüppe
Verlassend, er vom Rand der Klippe.
Erschreckt, stieß sie mit hast'ger Hand
Den Kahn schnellrudernd weg vom Strand,
Und als sie fern war eine Strecke,
Zog fester sie des Busens Decke.
So flieht, gescheucht, im Wasserspiegel
Der Schwan und sträubt die schnee'gen Flügel.
Dann hielt sie, schüchtern noch, den Kahn
Und blickt' erstaunt den Fremdling an,
Dess' Aug' und Bild ihr nicht zum Flieh'n
Für jugendfrische Mädchen schien.
Wohl ließen Stirn und kühne Brau'n
Des mittlern Alters Reife schau'n;
Doch blickt' ein Herz ohn' Arg und Trug
Voll Jugendwärm' aus jedem Zug.
Man sah, da war ein fröhlich Blut,
Zu Thaten Lust, zu Thaten Muth,
Und Funken glommen da, die schnell
In Lieb' und Zorn aufflammten hell.
Für schweren Streit, für kühnen Scherz
Schien wie geformt sein Bau von Erz.
Und stand er gleich, bis auf sein Schwert,
In Friedenskleidung unbewehrt,
Sein edles Antlitz sprach so gut
Von Kriegerstolz und hohem Muth,
Als trät' im Helm und Prachtgewand,
Im Panzerschmuck er auf den Strand.
Er that ihr mit beredtem Mund
Halbscherzend seinen Unfall kund;
Voll Anmuth floß die Rede fort
Und höfisch fein klang jedes Wort;
Doch schien sein Mund, trotz art'ger Sitte,
Mehr an Befehl gewöhnt als Bitte.
Das Mädchen fasst den fremden Mann
In's Aug' und spricht beruhigt dann:
„Es schließen sich des Hochlands Hallen
Für Wand'rer nicht, die irre wallen.
Und wisst, daß ihr schon angekündet
Euch ein auf unsrer Insel findet,
Daß heut' bereit eu'r Lager stand,
Eh' noch der Morgenthau entschwand
Wo dort um's Berghaupt Purpur flutet,
Hat Schnee- und Birkhuhn heut' geblutet;
Den See musst' unser Wurfnetz kehren,
Um euch ein Nachtmahl zu bescheeren." —
„Beim Kreuz!" versetzt' er, „holde Maid,
Geirrt hat eure Höflichkeit.
Nicht schön wär's, nähm' ich Mahl und Rast
Vorweg dem hier erharrten Gast.
Glaubt mir: vom Glück gebracht um Roß
Und Wild und Weg und Jagdgenoss',
Steh' ich nun hier, dem Glücke Dank!
Ich, der nie eure Bergluft trank,
Bis eine Fee im Feeenland
Ich fand an diesem Zauberstrand." —
Sie spricht und legt den leichten Kahn
An's Ufer bei den Worten an:
„Gern glaub' ich's: nie bis heute stand
Eu'r Fuß hier auf Loch-Katrine's Strand.
Doch gestern Nacht — ganz wie ihr seid —
Hat Allan-bane euch prophezeit,

Ein würd'ger Greis im Silberhaar,
Der in die Zukunft schaute klar.
Er sah eu'r Roß, grau und gefleckt,
Im Birkengrund todt hingestreckt;
Er malt' uns euren Wuchs und Bau,
Eu'r Jagdkleid, linkolngrün, genau,
Das Heft am krummen Säbel hier,
Am gold'nen Horn der Quasten Zier,
Des Jagdhuts Reiherfederputz,
Der schwarzen Rüden grimm'gen Trutz.
Er sprach zu uns: Macht euch gefasst,
Wohl zu empfah'n den edlen Gast.
Doch für Einbildung hielt ich's fast
Und meinte d'rum, es kling' im Thal
Zurück des Vaters Hornsignal." —

Erwidernd spricht der Jägersmann
Und blickt das Mädchen lächelnd an:
„Weil denn mich eine höh're Macht
Als irren Ritter hergebracht,
Verkündigt durch prophetisch Schau'n,
So will ich kühn und mit Vertrau'n
In jedes Wagniß froh mich schicken
Für einen Stral aus euren Blicken.
Vertraut als erstes Werk mir an,
Zu führen euren Feeenkahn." —
Mit unterdrücktem Lächeln sieht
Das Mädchen, wie sein Arm sich müht:
Denn schwerlich hat wohl Ruderstangen
Je seine edle Hand umfangen.
Doch schlug er frisch die Wellenbahn
Und rasch flog durch den See der Kahn;
Das Paar der Doggen schwamm mit Schrei'n,
Den Kopf gehoben, hintend'rein.
Nicht oft geschah's, daß Ruderschlag
Den dunkeln Wogenspiegel brach,
Als an der Insel felsig'em Strand
Er schon den Kahn vor Anker band.

Der Fremdling blickt umher und sieht
Wie Buschwerk rings den Strand umzieht;
Ihm kündet keine Spur, kein Pfad,
Daß Menschenfuß ihn je betrat,
Bis einen Weg der Berge Kind
Ihm weis't, der sich im Irrgewind
Des Strauchwerks heimlich aufwärts schmiegt,
Wo grün vor ihm ein Anger liegt
Und bis zum Grund mit langen Zweigen
Sich Birk' und Weide trauernd neigen.
Hier hat, als Schirm in schlimmen Tagen,
Sein Haus ein Häuptling aufgeschlagen.

Nicht war beim Bau der Raum gespart;
Gestalt und Plan war selt'ner Art.
Den Baustoff nahm des Werkmanns Hand,
Wie er ihn just am nächsten fand.
Als Mauern waren derbe Eichen-
Und Eschenstämme, rings des reichen
Astwerks beraubt und roh behau'n,
In Reih'n geordnet hier zu schau'n
Und Thon, vermengt mit Moos und Blättern,
Schloß jeden Spalt vor Wind und Wettern.
Das leichte Sparrenwerk hoch oben,
Aus schlanken Fichten leicht gewoben,
Bedeckt mit trock'ner Haide, schien
Ein röthlichbrauner Baldachin.
Westwärts, des Angers grün entlang,
Zog ländlich sich ein Säulengang
Auf Pfeilern, wie Natur sie bringt,
Bergkiefern, noch von Bast umringt,
Wo sich, gelehrt von Ellens Hand,
Durch Epheu wildes Weinlaub wand,
Klematis, die sich rühmend preis't,
Daß man sie „Jungfernlaube" heißt,
Und welche Pflanze sonst ertrug
Loch-Katrine's scharfen Hauch und Zug.
Hier blieb sie steh'n und sprach sodann
Mit heiterm Blick zum Jägersmann:
„Nun magst du denn zum Himmel beten
Und in die Zauberburg hier treten!" —
„Mein Himmel, meine Zuversicht
Bist, holde Führerin, du!" so spricht
Der Fremdling und betritt die Schwelle —
Da plötzlich klingt's wie Waffen helle!
Mit finstern Brau'n horcht' er dem Klange,
Doch Schamroth färbt' ihm bald die Wange;
Denn auf der Flur lag in der Halle
Ein Schwert, noch zitternd von dem Falle,
Der Scheid' entschlüpft, die oben frei
Sich wiegt' auf stolzem Hirschgeweih.
Als Wandschmuck waren rings Trophä'n
Von Kämpfen oder Jagd zu seh'n:
Ein Jägerspieß, ein Hifthorn hier,
Dort einer Streitart ernste Zier,
Schlachtschwerter, Bogen, Pfeil' in Menge,
Und eines Keulers droh'nde Fänge.
Hier grins't der Wolf wie im Verscheiden,
Der wilden Katzen Felle kleiden
Dort eines Elenns Stirn und hier
Des Bisons Horn in scheck'ge Zier.
Kampfschilde, Fahnen, wild zerhau'n,
Von Streifen Bluts durchzogen braun,
Wildhäute, schwarz, gefleckt und weiß,
Von Otternfell verbrämt im Kreis —
Sie reih'n sich als Tapeten alle,
Als rauhes Schmuckwerk durch die Halle.
Verwundert sieht's der Jägersmann
Und bückt sich nach dem Schwerte dann.
Nicht mancher Arm mag solche Klingen
In Kämpfen auf die Dauer schwingen.
Und als er's wägend hielt empor,
„Nur einer," sprach er, „kam mir vor,
Dess' nerv'ge Faust im Schlachtgedränge
Ein wuchtig Schwert, wie dieses, schwänge."
Sie seufzt — dann lächelt sie und spricht:
„Des Hauses starker Hüter ficht,
Mein Vater, mit dem wucht'gen Schwerte;
Er schwingt's, wie ich der Hasel Gerte.
Sein hoher Wuchs wär' gut gepaart
Mit Ferragus und Asskabart. [1])
Der Ries' ist fern und Hüter sind
Nun Weibervolk und alt Gesind."
Des Hauses Herrin kommt nunmehr,
Bejahrt, doch anmuthreich, daher,
Die, leichten Schritts und edler Sitte,
Wohl passt in eines Hofes Mitte.
Jung Ellen beut (zwar etwas mehr
Als Töchter sonst) ihr Mutterehr'. —
Nicht erst befragt nach Rang und Namen,
Ward nun der Fremdling von den Damen
Durch jeden höf'schen Brauch erfreut,
Wie edle Gastlichkeit ihn beut.
So ehrte jene Zeit die Gäste,
Daß, wenn ein Todfeind kam zum Feste,
Er ungefragt des Feindes Haus
Verließ nach abgehalt'nem Schmaus.
Doch endlich nannte nun den Damen
Der Fremdling seinen Stand und Namen
Und machte, James Fitz-James genannt,
Als Herrn von Snowdoun sich bekannt,

[1]) Zwei sagenhafte altschottische Helden, Söhne Anaks.

Besitzer eines dürren Guts,
Das seine Ahnen wackern Muths
Durch Kampf behauptet all' die Zeit.
Sein Vater fiel in solchem Streit;
Und er — weiß Gott! — hat manchesmal
Sein Recht beschützt mit blankem Stahl!
Heut', in Lord Moray's Jagdgeleit,
Verlockt' ein prächt'ger Hirsch ihn weit;
Das Wild entkam, es fiel sein Roß,
Er suchte Weg und Jagdgenoss'
Und fand — hier dieses Zauberschloß.
Gern hätt' um Ellens Vater dann
Die Frau'n befragt der Rittersmann.
Der Aeltern Haltung zeigte klar,
Daß Hof und Stadt nicht fremd ihr war.
Und Ellen, zeigt' auch ihr Gesicht
Mehr Kinder-Anmuth, ländlich schlicht,
Ließ doch in Wuchs, Gebärd' und Wesen
Der feinern Herkunft Zeichen lesen.
Ein Wunder, wenn in niedern Ständen
Solch' Aeuß'res und Gemüth sich fänden!
Wie deutlich auch sein Wunsch sich zeigt,
Ernst hört Frau Margareth und schweigt.
Jung Ellen schlüpft mit heiterm Sinn
Leicht über Wink und Forschung hin:
„Wir Zauberfrau'n, wir schweifen gern
Durch Dün' und Thal, den Städten fern;
Wir wissen wilde Flut zu zügeln,
Wir reiten auf des Sturmes Flügeln,
Wir werfen unsern Zauberbann
Um's Haupt dem irren Rittersmann,
Wir singen unsern Zaubersang
Zu unsichtbarer Saiten Klang!" —
Sie singt und ungeseh'n begleiten
Ihr Holdes Lied der Harfe Saiten.

Lied.

„Raste, Krieger! Schlumm're mild!
Aus ist Kampf und wildes Fechten.
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Heißen Tagen, wachen Nächten!
Hände spreiten ungeseh'n
Hier dein Bett in Zauberhallen;
Süße Saiten lassen Fee'n,
Dich in Schlaf zu wiegen, schallen.
Raste, Krieger! schlumm're mild!
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Träume nicht vom wilden Fechten,
Heißen Tagen, wachen Nächten!"

„Kein Geklirr von Waffen schreckt
Dich im Schlaf, kein Hufgestampfe;
Keine Pibroch-Pfeife [1]) weckt
Schotten-Clane hier zum Kampfe.
Nur der Lerche Trillern mag
Von der Brache früh dir hallen;
Nur Rohrdommel, graut der Tag,
Lass' im Ried die Trommel schallen.
Nicht vom Wächterruf geweckt,
Fährst du aus dem Schlaf erschreckt;
Roßgewieh'r und Hufgestampfe
Ruft hier Krieger nicht zum Kampfe."

Sie pausi't — erröthend passt sie dann
Ihr Lied dem fremden Ritter an.
Dem holden Mund entfließt die Weise
Langsam zuerst und schüchtern leise;
Dann strömt in festgefügtem Wort
Der Minstrel-Vers freiwillig fort:

„Raste, Waidmann, von der Müh',
Sanft gewiegt vom Schlummersange!
Träume nicht, du werdest früh'
Aufgeweckt vom Hifthornklange!
Schlaf'! Im Lager schläft das Wild,
Neben dir das Paar der Hunde.
Träume nicht des Rosses Bild,
Wie es starb im finstern Grunde.
Raste, Waidmann, von der Müh'!
Träume nicht, du werdest früh'
Aufgeweckt vom Hifthornklange;
Schlumm're süß und schlumm're lange!"

Die Halle wird nunmehr erhellt,
Wo, hoch von Haidekraut geschwellt,
Des Fremdlings Lager ward bestellt.
Hier hat des Tages Lust und Last
Schon nachgeträumt manch' früh'rer Gast.
Doch, wie das Bett ihm duftig auch
Umfließt der Haideblüthen Hauch,
Trotz Ellens sanftem Schlummerlied
Wogt heiß und fieb'risch sein Gemüth.
Ein wirrer Traum malt wechselnd wild
Ihm schwerer Pein und Drangsal Bild.
Bald, wie sein Roß verendend ringt,
Bald, wie sein Boot der See verschlingt;
Dann sieht, geschlagen er auf's Haupt,
Der Fahn' und Ehre sich beraubt;
Dann — mögen himmlische Gewalten
Solch' Nachtphantom vom Bett mir halten! —
Dann kehrt der Jugend Bild auf's neue,
Wo er geglaubt an Lieb' und Treue;
Noch einmal tauscht er Herz und Hand
Mit Freunden, ihm schon längst entwandt;
Sie kommen all' — ein trüber Zug! —
Die kaltgewor'nen, — die mit Trug
Die Liebe zahlten, die er bot, —
Und jene, die geraubt der Tod,
So hell die Stirn, so warm die Hand,
Als wären sie ihm erst entwandt
Seit gestern. Ihn ergreift Bedenken,
Ob er der Schau soll Glauben schenken;
War Freundestrug und Tod nur Traum?
Ist, was er jetzt sieht, Schein und Schaum?
Mit Ellen dünkt er dann allein,
Von Liebe flüsternd, sich im Hain.
Sie bleibt erröthend, seufzend steh'n,
Groß ist sein Hoffen, warm sein Fleh'n;
Er will die liebe Hand ergreifen —
Da schlingt um *seine* Hand die Reifen
Von Stahl ein Panzerhandschuh kalt;
Verwandelt ist der Truggestalt
Geschlecht auf einmal, drohend wallt
Ein Helmbusch von dem Haupt hernieder,
Gigantisch wachsen ihre Glieder.
Doch ist, trotz düst'rer Stirn und Brau'n,
Mit Ellen Aehnlichkeit zu schau'n. —
Auffahrend ruft er dann, erwacht,
Zurück das Schreckgebild der Nacht.
Des Herds zerfall'ne Feuerbrände
Bescheinen düsterroth die Wände,
Halb zeigend, halb verbergend alle
Die Kriegs- und Jagdtrophä'n der Halle.
Doch immer seinem Blick sich drängt
Das rief'ge Schwert auf, das dort hängt;
Und strudelnd auf und nieder schwanken
In ihm Gedanken auf Gedanken,
Bis, ihnen zu entgeh'n durch Flucht,
Er aufspringt und den Mondschein sucht.

[1]) Pibroch, Kriegsmusik der Bergschotten auf der Sackpfeife.

Rings steigt vom wilden Rosenstrauch
Und Ginsterblüthen duft'ger Hauch;
Still weint der duft'ge Birkenbaum,
Die Espe lispelt wie im Traum
Und über Wogen breitet mild
Der holde Mond den Silberschild.
Dess' Busen, traun! muß gähren wild,
Den nicht sein Friedensauge stillt!
Den Gast beschwichtigt auch sein Licht,
Indem er also zu sich spricht:
„Muß alles denn auf meinen Bahnen
An den verdammten Stamm mich mahnen?
Muß ich des Douglas Aug' mit Grau'n
An jedem Hochlandsmädchen schau'n?
Muß jedes Schwert, das ich hier fand,
Abspiegeln mir des Douglas Hand?
Und jeder Traum muß fieb'risch wild
Vorzaubern mir des Douglas Bild?
Ich will nicht träumen mehr! Ein Mann
Hält seinen Willen stets im Bann,
Auch wann ihn Schlaf umstrickt. Wohlan!
Erst ein Gebet, dann ohne Säumen
Zum Bett zurück! Ich *will* nicht träumen!" —
So spricht er denn, beschwichtigt ganz,
Sein Nachtgebet, am Rosenkranz
Dazu die gold'nen Küglein zählend,
Dem Himmel all sein Weh befehlend.
Dann schläft er sanft und träumefrei,
Bis grell der Haidehähne Schrei
Den Morgen weckt und Frühlichtstralen
Den Gipfel Benvenue's bemalen.

(Viehoff.)

VI.

Rogers.

Der Schiffer.

Der Schiffer seufzet, wenn sein Heimatstrand
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht;
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,
Wenn sehnend er den hohen Mast ersteigt.
Und von der Heimat naht manch' theures Bild,
Dess' er in fernen Zonen sich erfreut,
Und fließt um ihn wie Mondenschimmer mild,
Besänftigt, nicht verblichen von der Zeit.
Sein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt
Durch Meeresschrecken, durch der Stürme Weh'n,
Fühlt von dem letzten Wunsche sich belebt:
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu seh'n!
Und wenn der Morgen silberhell erwacht,
Der Abendnebel auf die Woge sinkt,
Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,
Sieht er, wie scheidend ihm ihr Auge winkt.
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn
Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer;
Wenn stürmend ihn umschäumt der Ocean,
So zaubert sie den Frieden um ihn her.
In ferner Wälder würz'ge Stämme gräbt
Er ihren Namen mit der Sehnsucht Glut,
Wo Neger steh'n, vom Federschmuck umwebt,
Und Riesenpalmen an der Silberflut.
Doch sieh', er kommt, sein Segel flattert schon,
Erwartungsvoll blickt mancher von dem Strand
Und durch die Lüfte dringt verworr'ner Ton,
Ein jeder scheint wie Freundesruf bekannt.
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!
Man wirft den Anker, zieht die Segel ein;
Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Land
Und schließt an's Herz, die er nennt einzig *sein*.

(Plönnies.)

VII.

Campbell.

1) Das Schiffsvolk von Alt-England.

Du Schiffsvolk von Alt-England!
Hort unsrer heim'schen Meere,
Dess' Flagge tausend Jahre flog
Durch Kampf und Sturm mit Ehre!
Steck' wieder auf des Ruhms Standarte,
Dem neuen Feind zu stehen!
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
In jeder Woge rauscht ein Geist,
Grüßt dich ein wack'rer Ahne!
Ihr Ruhmesfeld war auf dem Deck,
Ihr Grab im Oceane.
Wo Blake und Nelson groß gefallen,
Muß Glut durch's Herz dir gehen: —
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-England braucht kein Bollwerk,
Noch Uferbastionen;
Durch Wellenberge geht sein Marsch,
Im Meere will es wohnen;
Läßt donnernd seine heim'schen Eichen
Den Fluten widerstehen,
Die zum Felsen hoch sich wälzen,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-Englands Flammenflagge
Soll noch mit Schrecken feuern,
Bis aus gefahrumwölkter Nacht
Die Friedenssterne steuern.
Dann, dann, ihr Meereskrieger,
Sollt ihr gefeiert stehen!
Tönen Chöre euch zur Ehre!
Wenn die Stürme nicht mehr wehen,
Wenn das Schlachtenfeuer nicht mehr tobt
Und die Stürme nicht mehr wehen.

(Heubner.)

2) Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil Unsterblichkeit
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Weh'n
Die Zeit; ich ward zu *dem* entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entsteh'n.

Bleich war und grau die Erde wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den *einen*.
Die starben fechtend; — rostverzehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert;

Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Zieh'n Schiffe voll von Leichen.

Doch jener stand wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: Bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht
Und Stolz und Klugheit zeigte
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Stral,
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?

Lisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laff' Nacht das All verschleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
Genug der Folter! laff'
Es ruh'n, von Siechthum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt
Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergeh'n
Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollst du nicht sterben seh'n!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid,
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, dess' Hauch
Sein himmlisch Glüh'n entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz, ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken.
Geh', sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit,
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!"

(Freiligrath.)

VIII.

Montgomery.

Das allgemeine Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und wer war er?
Wie auch dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.
Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren, —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:
Daß Freude, Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;
Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das and're längst vergessen liegt.
Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von allen.
Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot;
Es mussten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde, todt.
Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab,
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.
Sein Auge hat wie dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie deines Pein;
Er war, was immer du gewesen,
Er ist, was du wirst sein.
Die Jahreszeiten, Tag und Nacht
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.
Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellt,
Sie floh'n und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.
Willst gleich du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann,
Sie können nichts mehr vom ihm sagen,
Als nur — Einst lebt' ein Mann. —

(Wolff.)

IX.

Moore.

1) Volksweisen.

1) Freiheitslied.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! Freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller flimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern —
Lust wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! Freudig, o!
Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer

Die Kraft entronnen,
Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!
Froh d'rum von den Bergen allen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wie die heim'schen Quellen fallen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als der Lebenshauch
Sklavisch erworben,
Lasst zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!

(Oelkers)

---

2) Die Vesperhymne.

Horch'! wie über's Wasser hallend
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Fern und ferner jetzt verhallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!
Jetzt, wie Mondscheinwellen rollend,
An das Ufer stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächst die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder, horch'! wie Wellen rollend,
An das Ufer stirbt sie hin;
Jubilate, Amen!

(Freiligrath.)

---

3) Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?
Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?
Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

(Derselbe.)

---

4) Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen:
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bitt'res Weinen,
O falsches Thun, o falsches Scheinen —
Nichts, nur der Himmel noch ist wahr!
Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!
Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin zieh'n wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch, seine Helle
Beleuchtet eine düst're Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

(Derselbe.)

---

2) Irische Melodieen.

1) Lied eines irischen Mädchens.

Geh', wo Ruhm dir zuwinkt,
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,
O, stets doch denke mein!
Wenn von süß'sten Zungen
Dir wird Lob gesungen,
O, dann gedenke mein!
Weich're Hand wohl hegt dich,
Lieb're Freundschaft pflegt dich,
Höh're Flut wohl trägt dich
In Lust und Freud' hinein:
Doch wenn Freud' und Wonnen
Trautest dich umsponnen,
O, dann auch denke mein!
Wann du schweifst am Abend,
Dich am Vollmond labend,
O, dann gedenke mein!
Denk', heimwärts gewendet,
Wie uns oft geblendet
Sein Licht! So denke mein!
Wird bei Sommers Scheiden
Sich dein Aug' mit Freuden
So wie ehmals weiden
An später Rosen Schein:
Denk', wer dich die werthe
Blume lieben lehrte,
O, dann gedenke mein!
Wann um dich das todte
Herbstlaub liegt, das rothe,
O, dann gedenke mein!
Schaust du zu der frohen
Herdesflammen Lohen,
O, dann gedenke mein!
Netz' Musik, erweichend,
All' dein Sein durchstreichend,
Sanft dein Herz beschleichend,
Dann das Auge dein!
Weise, die ich sang dir, —
Flüstr' Erinnerungsklang dir —
O, dann gedenke mein! (Pfizer.)

---

2) Des Sommers letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh', schlumm're du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.
So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so? (Derselbe.)

---

3) Inneres Weh.

Der Gipfel der Woge im Sonnenlicht lacht,
Doch herrschet im Busen ihr ewige Nacht;
So lächelnd die Wange oft rosig erblüht,
Ob bang in Verzweiflung das Herz auch verglüht.
Ein trübes Erinnern, ein Kummer zerschellt
Auf ewig die Leiden und Freuden der Welt;
Das Glück und das Unglück verlor seine Macht
Und wandellos liegt auf der Seele die Nacht.
Der eine Gedank' in dem Glück sich erhebt,
Wie erstorben ein Zweig in der Frühlingsluft bebt;
Die Stralen der Sonne umsonst ihn umglüh'n,
Er lächelt im Lichte, doch wird er nicht blüh'n.
(Arentsschildt.)

---

4) O, komm' du zu mir!

Verwundetes Rehlein, o, komm' du zu mir!
Ob die Heerde dich flieht, deine Heimat ist hier;
Hier ist das Lächeln, das nimmer sich trübt,
Die Hand, die dich schützet, das Herz, das dich liebt.
O, was soll die Lieb', ist sie stets sich nicht gleich,
In Ruhm und in Schande, ob arm oder reich?
Ich weiß nicht, ich frag' nicht, ob Schuld in dir ist;
Ich weiß nur, ich lieb' dich, was immer du bist.
Einst nannte mich „Engel" dein seliger Mund:
Dein Engel will sein ich im Grau'n dieser Stund'!
Ich folge dir fest, ob die Hölle auch flammt,
Will schützen dich, retten — mit dir sein verdammt!
(Derselbe.)

---

3) Das Paradies und die Peri.

(Aus „Lalla Rookh".)

Eine Peri stand in tiefer Pein
Vor Edens Thor im Morgenschein;
Und wie sie mit erstauntem Ohr
Vernahm der Lebensbäche Singen
Und wie aus dem halboff'nen Thor
Ein Lichtstral fiel auf ihre Schwingen,
Da weinte sie, daß ihr Geschlecht
Verscherzt das sel'ge Bürgerrecht.

Wie glücklich, so rief das Kind der Luft,
In der unsterblichen Blumen Duft
Die seligen Geister hier wallen! —
Mein ist, was im Meer und auf Erden lenzt,
Mir blühen die Sterne; doch hier, hier glänzt
Die kleinste Blume vor allen!
Ja, der See von Kaschmir ist voll Sonnenglanz
Und die Insel mit der Platanen Kranz,
Wo die Bäche so lieblich fallen;
Ja, die Wasser von Sing-su-bai sind rein
Und schimmernd ergießt sich der Goldfluß d'rein,
Doch leuchten, das wissen die Sel'gen allein,
Die Wasser des Himmels vor allen!

Ja, schwinge die Flügel von Stern zu Stern,
Von Welten zu Welten, so weit und so fern,
Als die feurigen Gränzen wallen;
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,
Jahrtausende durch: in des Himmels Saal
Wiegt eine Stunde vor allen!

Der lichte Engel sah sie weinen,
Der Wache hält vor Edens Hainen;
Er trat hinzu, die Trauertöne
Belauschend, sieh'! und eine Thräne
Blinkt ihm im Auge, gleich dem Thau
Der Himmelsquelle, wenn er sprüht
Auf jene Blume wunderblau,
Die nur im Paradiese blüht.
Kind von verirrtem, edlem Blut,
Sprach er, verliere nicht den Muth:
Es steht im Schicksalsbuch geschrieben,
Daß auch die Peri Gnad' erringt,
Die, was zumeist die Sel'gen lieben,
Zu diesen ewigen Pforten bringt.
Geh', such' es, deine Schuld zu büßen:
Süß ist's, Erlöst'ten aufzuschließen.

Reißend, wie Kometen rollen,
Die die Sonne küssen wollen,
Schnell vor allen Sternenbränden,
Welche Nachts die Engel senden
Auf die dunkle Schar der Grimmen,
Die empor zum Himmel glimmen,
So fliegt sie durch die blaue Halle;
Beglänzt von einem Erdenlicht,
Das aus des Morgens Augen bricht,
Verweilt sie über'm Erdenballe.

Wo soll sie nun, in welchen Gründen,
Die Gabe für den Himmel finden? —
Ich kenne jeder Urne Platz,
Rubinen, unzählbaren Schatz
Unter den Säulen von Tschilminar;
Ich schaue die Weihrauchs-Inseln klar,
Manch' Klafter unter der Wellen Tanz
Im Süden des sonnigen Araberlands;
Weiß, wo die Geister klug verhehlen
Dschemschids Pokal, reich an Juwelen,
Hochfunkelnd von dem Lebenstrank:
Doch brächte mir das des Himmels Dank?
Ach, welches Juwel ist nicht schlechter Thon
Vor den Stufen zu Allahs Wunderthron?
Und die Lebenstropfen, wie nichts, wie nichts
Im unendlichen Meere des ewigen Lichts!

Sie sprach's, die Flügel ausgespannt
Ob Indiens wonnevollem Land,
Wo Balsam ist die Luft, die Flut
Auf Ambra und Korallen ruht,
Wo, von der warmen Sonne Kraft,
Des Berges Schoß den Demant schafft,
Goldbächlein blinkend zieh'n, mit reichen,
Anmuth'gen Bräuten zu vergleichen,
Wo Nelkenlaub und Sandelhain
Für Peri's könnt' ein Eden sein.
Doch blutroth floß die Welle hier,
Indeff' Qualmdünste einer Gruft
Ob diesen würz'gen Lauben rauchten,
Der Mensch, des Menschen Opferthier,
Befleckte jedes Wölkchen Duft,
Das harmlos diese Blumen hauchten.

Und wer, du Land voll Sonnenschein,
Durchwühlt Pagod' und Säulenhain,
Höhlenaltar und Götterbild
Und deine tausend Throne so wild?
Der Mann von Gazna tobt heran!
Die Kronen Indiens in Stücken
Bezeichnen des Verderbens Bahn;
Hunde lässt er mit Steinen schmücken,
Von dem entweihten Hals gezerrt
Manch junger, lieblicher Sultana;
Jungfrau'n im züchtigen Zenana,
Priester im Tempel lässt er bluten;
Zerschlagener Altäre sperrt
Ein gold'ner Schutt die heil'gen Fluten.

Die Peri durch den blut'gen Dampf
Des Walfelds schaute nach dem Kampf:
Ein jugendlicher Krieger stand
Allein am Rand der heim'schen Wogen,
Das Schwert zerbrochen in der Hand,
Den letzten Pfeil auf seinem Bogen.
Bleib' leben, sprach der Herr der Schlacht,
Und theile mit mir Sieg und Macht.
Der Jüngling stand in stillem Muth
Und stille wies er auf die Flut,
Gefärbt mit seines Landes Blut,
Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschnellt,
Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
Den Ort vergaß die Peri nimmer,
Und als verstummt des Krieges Wuth,
Kam sie auf einem Morgenschimmer
Und nahm den letzten Tropfen Blut,
Den letzten, den sein Herz verschwendet,
Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dies, so rief sie und flog empor,
Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!
Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,
Wo Schwerter klirrten: doch Blut, im Streit
Der Freiheit fließend, ist so geweiht,
Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
O, wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
Der Himmel theuer ein Opfer hält,
Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit presst
Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie lässt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
Der Engel mit der lichten Hand —
Willkommen ist der Heldenknabe,
Der so starb für sein Vaterland.
Doch, ach, entfalte deine Flügel!
Nicht rührt sich der kristall'ne Riegel,
Noch heil'ger muß die Gabe sein,
Die dich in Eden lässet ein.

Die erste Hoffnung ist verdorrt;
Die arme Peri fliegt nach Süden,
Zu Libyens Mondgebirgen fort;
Die Schwingen glättet sie, die müden,
Am Wunderstrome, dessen Wellen
Verborgen jedem Aug' entquellen
In Forsten ohne Pfad und Ziel,
Wo Wassergeister ihren Nil
Tanzend, den neugebor'nen Riesen,
Der in der Wiege lächelt, grüßen.
Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
Grotten und Königsgräbern nieder
Lauscht der verbannte Geist mit Weinen,
Wie sich Rosette's Tauben einen,
Und sieht vom Mondlicht widerscheinen
Des weißen Pelikans Gefieder,
Der sich im Mörissee bewegt
Und sanft den blauen Spiegel schlägt.
Ein schöner Anblick! nimmer sah
Ein Aug' solch' eine holde Gegend:
Die Thäler lagen fern und nah',
Den Schmuck der gold'nen Früchte hegend,
Sonnig im Glanz des Mondes da;
Die Dattelbäume standen schmachtend,
Das laubgekrönte Haupt gebückt,
Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend
In ihre seid'nen Betten schickt;
Die Lilien, jungfräuliche Feeen,
Plätschernd im Bad die ganze Nacht,
Um frisch und glänzend aufzustehen,
Wann ihr geliebtes Licht erwacht;
Der Schutt von Tempel und Palast,
Ein hehrer Traum, zerronnen fast,
Liegt stumm und feeenhaft alleine,
Nur schreit ein Kiebitz nun und nun;
Wann Wolken, die den Mond umringen,
Enthuschen, siehst du in dem Glast
Sultanen mit den Purpurschwingen
Still, wie gemeißelt aus dem Steine,
Schimmernd auf einer Säule ruh'n.
Und wer, wer hätte hier gedacht,
In dieser stillen, schönen Nacht,
Daß von dem glühenden Gefieder
Der Pest ein Hauch sich senke nieder,
Wie keiner noch die Welt begrüßte
Vom Flammensand der rothen Wüste!
Von dessen Athem angeweht,
Was in des Lebens Garten steht,
Gleich Pflanzen, die der Samum küsste,
Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Guten,
Die, damals frisch und blühend schön,
Jetzt in dem Haus der Pest vergluten
Und nie die Sonne wieder seh'n.
Und ach, der Unbegrab'nen Fülle,
Worauf das Mondlicht schläft so stille!
Die Geier wenden sich zum Fraß
Und schaudern vor so grausem Aas.
Nur die Hyäne, nimmer satt,
Durchschreitet Nachts die öde Stadt
Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln:
Weh', wer am Wege liegt halb todt,
Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:
Wie theuer büßt ihr den ersten Fall!
Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —
Rein wird die Luft von Thränenschauer,
Der leuchtend durch die Nächte scheint,
Den zaub'risch wirkt der Thau der Trauer,
Den solch' ein guter Geist uns weint.
Im Schatten von Orangenbäumen,
Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
Zusammen dahlten in dem Winde,
Wie's Alter tändelnd mit dem Kinde, —
Dort hört sie, an des Seees Rand,
Ein Stöhnen aus dem frischen Garten
Von einem, der sich ungekannt
Hinschlich, sein Stündlein zu erwarten;
Dem Lieb' im Leben ward genug,
Der will in stiller Nacht vergehen,
Als ob kein Herz ihm jemals schlug,
Und unbeweint und ungesehen!
Und niemand da zu seiner Hut!
Niemand, der ihm die Stirn befeuchtet
Mit einem Tropfen aus der Flut,
Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.
Ach, keine Stimme wohl vertraut
Mit letztem Gruß und Abschiedswort,
Das, wenn verklingt jedweder Laut,
Im Ohr noch säuseln fort und fort,
Das zarte Lebewohl am Strand
Der rauhen Welt, wenn alles schwand,
Was lieb war, und dem bangen Boot
Das unbekannte Dunkel droht.

Verlass'ner Jüngling! Eins allein
Erheitert seinen Geist im Sterben:
Sie, die er liebte still und rein,
Ach, die sein eigen sollte sein!
Ist fern, geschützt vor dem Verderben,
Fern in des Vaters Fürstenhallen,
Wo kühle Brunnen niederfallen
Und Lüfte, süß gemischt mit vielen
Gewürzen Indiens, sie umspielen —
Nein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüsch
Wer kommt so leise dort gegangen,
Ein Herold der Gesundheit, frisch,
Mit rosigen Gaben auf den Wangen?
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,
Kennt ferne schon den theuren Knaben,
Mit dem sie lieber sterben will,
Als ohne ihn das Welltall haben.
Die Arme schlingt sie um ihr Gut,
An seinem Munde festgesogen,
Und taucht, zu kühlen seine Glut,
Die losen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einst gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er sich dieser Arm' entschlüge,
Die ihm so süß und heilig sind
Wie eine Paradieseswiege,
Wo selig schläft ein Engelkind!
Nun gibt er sich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder
In diesem dargebot'nen Munde,
Der, allzukühn in dieser Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie sonst dem seinen nahe kam!

Lass', die du athmest, lass' mein Leben,
Mich athmen diese sel'ge Luft!
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,
Mir ist sie süß wie Rosenduft.
Trink' diese Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,
Du weißt, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Glut.
Nein, wende nicht die theuren Blicke!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Erkor'ne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieser trüben Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ' im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Welk mit dem Stamme, fällt das Blatt,
Das ihm gekeimt am Herzen hat.
D'rum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich, wie du, verglühend ende;
O, komm', von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluft
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und sie stirbt im Geben.

Schlaf', spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen schlug:
Schlaf' sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.
Sie spricht's. Von ihren Lippen fließt
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrafft am großen Morgen,
In duftberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen,
Bis sie den Todesschlaf besiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenschwingen
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt' an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Kristall'ne Glocken hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden steh'n,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allahs Throne geh'n.
Die Sternenbecher kann sie zählen,
Die an des Seees Ufern ruh'n,
Woraus die eingelass'nen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feeenhoffnung trügt!
Noch ist das Schicksal unbesiegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad!
In Licht ob Allahs Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraphs Auge lieben.
Doch, Peri, sieh', der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein
Die dich in Eden lässet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, welch' ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dies Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch gold'ner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glitzernd auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken:
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen,
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantstickereien,

Als sei ihr farbig Licht gesogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feeenland
Der nie bewölkte Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gesumm
Der wilden Biene, die sich letzt
In Palästina's Blumenhallen;
Und Jordans holder Strand zuletzt
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,
Dess' Säulen steh'n in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß d'ran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magischem Riegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Geschmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Spiegel,
Die ihrem Geisterauge weis't,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle
Den Zauber, der so wunderschnelle
Gen Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die gold'nen Lauben nicht versunken;
Da sieht sie, sacht die Flügel schwingend
Durch Balbecks Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Rosig und wild, wie diese sind.
Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah' und ferne,
Beschwingte Blumen oder Sterne.
Und nah' beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Rosse steigt
Und durstig sich zum schlichten Bronnen
Des Imarets herunterneigt.
Dann kehrt er rasch die hagere Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt,
Obgleich noch nie das Tagsgestirne
Ein wild'res Angesicht erhitzt —
Ein graus Gemisch, voll düst'rer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Glut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten lies't, erbarmungsleeren:
Jungfrauenschmach — gebroch'ne Schwüre —
Tempelraub — an entweihter Thüre
Der Gäste Blut! — hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Eh' Mitleidsthränen d'rüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt,
Alswie vom Balsamhauch ergetzt
Des Abends, still und sah in Ruh'
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dies wolkenlose Glück,
So blitzt' es auf mit düst'rem Schimmern,
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den schnöden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenstrale flimmern.

Nun horch'! die Vesperstimme ruft,
Indess' die Sonne sinkt, zum Beten:
Wie süß durchwogt der Ton die Luft
Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbeete springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,
Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angesicht gen Süden wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
Den em'gen Namen Gottes sendend
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Verirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimat wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Kinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verstohl'nes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlor'nen Frieden.

Und was fühlt' er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensflut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedenszweig auf öder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
— Er spricht es sanft, mit Herzensbeben —
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt
Wie du, gebetet und geglaubt —
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;
Das Bess're, was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Lust auf's neue,
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt
Und Himmel und Erde Genesung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzünde,
Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!
Und nun beim Knaben sieh' ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indess' derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küsst zumal
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele singen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet befangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.

Dem ird'schen Auge würd' es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzückt,
Das Lächeln, das der Engel schickt
Von Eden, der die Thränen weiht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O, selig, selig! o wundersam!
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantthürme von Schadukiam
Und die duftigen Lauben von Amherabad!
Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!
Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
O, Traum so vergänglich, mein Feeenkranz!
Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
Bei Allahs Thron ist ein Lotosbaum,
Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!

(Kurz.)

H.

Die „Seeschule".[1])

I.

Wordsworth.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
Im unbetret'nen Thal;
Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
Klein ihrer Lieben Zahl.
Ein Veilchen auf dem moosigen Steine,
Das kaum ein Auge sieht!
Schön wie ein Stern, der ganz alleine
Am Himmel droben glüht.
Sie lebte still, nur wenige wissen
Um ihr erlosch'nes Sein,
Und nun liegt sie im Grab — das Missen,
Das Missen, ach! ist mein.

(Heubner.)

---

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,
Verachtest du die Erd' und ihre Last?
Sag', oder ist's, daß du, trotz allem Steigen,
Im tiefen Neste Herz und Augen hast?
Im Neste, wo du flugs zur Ruh' kannst bringen
Die muntern Schwingen und das helle Singen.
So weit das Auge trägt und höher steige,
Du kühner Wirbler! Sieh', dein Liebesfang,
Der Bote zwischen dir und deinem Reiche,
Er trägt zum Erdenschoße sichern Klang,
Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch'
dein Schmettern
Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.
Der Nachtigall lass' ihrer Waldnacht Stille,
Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;
Von dort aus singst du deiner Lieder Fülle
Herab mit mehr noch gottbeseeltem Laut:
Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren
Und an's Verwandte, Erd' und Himmel, rühren!

(Derselbe.)

---

3) Sieben sind wir!

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
Von Leben und von Tod!
Wer Leben fühlt in jedem Glied,
Was fühlt doch der vom Tod?
Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
Traf auf dem Land ich an,
Dem dichtes, langes Lockenhaar
Vom Scheitel niederrann.
Nur dörflich war sie anzuschau'n
Und schlecht geputzt war sie;
Doch solche schöne Augen, traun,
Hatt' ich geseh'n noch nie.
Wie viel, mein Kind, sagt' ich zu ihr,
Hast du Geschwister? Sprich! —
Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
Und blickt' erstaunt auf mich.
Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
Sieben sind wir! sprach die Maid.
Zween sind zur See am fernen Ort,
Zwo dienen hier nicht weit.
Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
Schwester und Brüderlein.
Im Kirchhofhäuschen dicht dabei
Wohn' ich mit Mutter mein. —
Zwo, sagst du, Mägdlein, dienen hier,
Entfernt zur See sind zween;
Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
Wie soll ich das versteh'n? —
Da nahm sie wiederum das Wort:
Ja unser sieb'n sind wir;
Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
Am Baume, sag' ich dir. —
Du irrst dich, Mägdlein, sprach ich nun,
Du lebst und schaust mich an;
Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruh'n,
Nur fünfe seid ihr dann. —
Grün sind die Gräber, komm' nur mit!
Sprach da das liebe Kind —
Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
Ich zeig's dir, wo sie sind.
Oft geh' ich hin und nähe dann
Und strick' auf ihrem Grab;
Ich sang' auch wohl zu singen an,
Das schallet dann hinab.
So sitz' ich an dem lieben Ort;
Und glänzt das Abendroth,
Hol' ich vom Haus und esse dort
Mein Stückchen Abendbrot.
Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
War gar zu krank und bleich,
Der liebe Gott erlös'te sie
Und nahm sie in sein Reich.
Sie senkten sie zur Gruft hinab,
Und Sommers Tag für Tag
Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
In dem die Schwester lag.

---

[1]) Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieder der Seeschule (lake-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstands, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergelände der anmuthigen Seen von Westmoreland und Cumberland zur Lieblingsscenerie gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptlakers, Wordsworth, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

Dann fing es wieder an zu schnee'n,
Zum Geleiten gingen wir,
Da war's um Bruder John geschehn,
Nun liegt er neben ihr. —
Wie viel, fragt' ich auf's neu', seid ihr,
Wenn zwei im Himmel sind? —
Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
Erwiderte das Kind. —
Doch sie sind todt, und wer da todt,
Der ist ja nicht mehr hier! —
Es war umsonst, denn fort und fort
Erneute sie das alte Wort
Und sagte: Sieb'n sind wir!

(Kannegießer.)

II.

Southey.

1) Des Soldaten Begräbniß.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch', der umflorten Cymbel dumpfer Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Haufens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Sie lockten nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf den Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Maß, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergeh'n, wie bald! und die, so hier
Den todten Spießgesell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöschen die Erinnerung.

Von den Banden
Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte
Und keiner Häuslichkeit verborg'ne Wonnen,
Der nimmer wohl der Kinder Antlitz schaute,
Deff' Kinder nimmer einen Vater kannten
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungesehen.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gebar, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum
Den Engeln nachsteht, wird erforschen
Die Wege der Natur, indeff' sein Mitmensch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß
Ein mühvoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.

Und Leute gibt's, die sagen,
Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wen'gen! Höf'sche Redner,
Ehrwürd'ge Lippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Müh'n die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zuletzt mit Lazarus in Abrah'ms Schoße ruh'n.
Ihr eig'nes Gutes sichern sie indeff'
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schau'n
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot d'rin finden, nicht der Bruderliebe;
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!
Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;
Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Zungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.

(Reinhold.)

---

2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer".)

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschrieb'nen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykamore dann
Geschloss'nen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entfloh'n im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der sprüh'nde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trock'nem Sande, gleiches Obdach theilend
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;

Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

Und wann der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeff' im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läfft.

Nicht reich war Moath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufried'nes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend *seinen* Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's
Und werden sein Gewand
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Luft,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle dreh'n
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sich'rer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Mannes ehrwürd'ger Mund
Lief't ab das heilige Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und gold'ner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nah'n?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, d'rin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruh'n an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
D'raus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er an einander reiht, von Lieb' und Weh
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhalt'nem Schluchzen:
Dann, wann der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läfft,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die d'rin sein Bildniß trübt.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit rof'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

III.

Coleridge.

1) Hymnus

im Chamounythal vor Sonnenaufgang.

Hast einen Zauber du, den Morgenstern
In seinem Lauf zu bannen? Schon so lang,
O, Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen
Ob deinem kahlen, schauerlichen Haupt!
Zu deinen Füßen toben rastlos hin
Die Zwillingsströme; aber du, Gewalt'ger,
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer
Wie still! Rund um dich her und über dir
Ist tief die Luft und dunkel, stoffhaft, schwarz
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein
Gleich einem Keil! Doch seh' ich wieder hin,
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!
O, hehrer, stiller Berg! anstarrt' ich dich,
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Doch, ähnlich zaubersüßer Melodie,
So süß, daß man's nicht weiß, wenn man sie hört,
Verschmolzest du indeß' mit meinem Denken,
Ja, meinem Leben, meines Lebens tiefster,
Geheimer Lust, bis die gedehnte Seele,
Dahingerissen, flüssig sich ergießend
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach', o Seele! sollen musst du mehr
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,
Als stummen Dank und Rührung! Auf, erwache,
Des süßen Liedes Stimm'! erwach', mein Herz!
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, einz'ger Herr des Thals!
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,
Besucht allmälig von der Sterne Scharen,
Wann sie am Himmel auf, wann unter geh'n;
Des Morgensterns Genoss' beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde ros'ger Stern und Mit-
Herold der Dämm'rung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beeis'ten Höhlen,
Herabzustürzen euch die jähen, schwarzen
Zerriss'nen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungestüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein):
Hier lasst die Wellen ruhen und erstarren?

Eisstürze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen furchtbar hängt!
Waldströme, dünkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstummte Ströme, stille Kataraften!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem hold'sten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geistertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Gemsen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,
Ihr Blitze, furchtbares Geschoß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von dess' Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,
Die reine, heit're Luft durchblitzend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o, riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheinst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist, der unter Bergen thront,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!
(Pfizer.)

2) Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von dreien einen an.
„„Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?
Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah' sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste! ringsum Freude!““
Er hält ihn mit der dürren Hand:
„War stattlich einst und groß
Ein Schiff“ — „„Lass' los, du alter Narr!““
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf:
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Mast —“
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.
Die Braut betritt den Hochzeitsaal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr geh'n mit nickendem Haupt
Die lust'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kam nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschnaubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,

Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer ſein Schall.
Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unſrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf off'nem Meer.
Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.
Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der wolf'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —"
„„Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoſſ'.
Was ſtierſt du?"" — „Mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!"

2.

„Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Weh'n;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie ſagten: Kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: Welch' ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eig'nes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte.
Sie ſagten: Kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.
Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut!
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.
Der Wind läſſt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nun ſprechen alle, daß etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.
Am heißen Kupferfirmanent,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg
Auf einem gemalten Meer.
Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!
Die Tiefe ſelbſt verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht ſah'n wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glüh'n;
Wie Herenöl ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch' Weh:
Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht ſprechen, g'rad
Als wär' uns Ruß im Munde.
Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen."

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit,
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich ſeitwärts — ſchau'! Da ſah
Am Horizont ich was!
Zuerſt war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald
Und regte und bewegte ſich
Und wurde zur Geſtalt.
Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.
Mit trock'nem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſteh'n wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut
Und rief: Ein Segel! Schaut!
Mit trock'nem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſeh'n ſie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.
Seht! rief ich, ſeht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Weſtens Flut war eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mottenfädenſchimmer?

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glüh'n,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.
Wir horchen, seh'n ihn seitwärts flieh'n;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick
Seh'n grinsend mich und klagend an!
Mir flucht ihr Schmerzensblick!
Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufsteh'n sie nimmer wieder.
Die Seelen flieh'n der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell'!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlank und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr!"" —
„Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!
So viele Menschen schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier' im Moderschlamm,
Sie lebten, und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh'
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.
Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, o süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach' werd' ich! — Regen fällt!
Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind d'rauf hört' ich weh'n,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwischen.
Und näher d'rauf erbraus't der Wind;
Wie Binsen seufzen welk

Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.
Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finst'rer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Todte leben seh'n,
Selbst wär's ein Traumgesicht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.
Sie regen gleich Maschinen sich;
O, schrecklich, schauderhaft!
Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort." —
„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!""
„Gast, ruhig immerdar:
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!
Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.
Die Töne zieh'n zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt:
Dann kehren langsam sie zurück;
Bald einzeln, bald gesammt.
Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.
Jetzt klingt es süß wie Flötenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.
Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.
Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.
Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.
Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung.
Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.
Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.
Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoss'?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.
Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.
Die and're Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!"

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fleuch Bruder, kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Hauf.
Die liegen besser auch im Sarg,
Umsteh'n mich allzumal
Und seh'n mit glas'gem Aug' mich an;
D'rin blitzt des Mondes Stral.
Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.
Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähete, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.
Ich stand wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und immer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windesweh'n mich an!
Es wehte leise her;
Ich wusste nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.
Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen.
Mir war so bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.
Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Weh'n erreicht.
O, Freudenthränen! Ist dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?
Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, lass' mich bald erwachen, Gott!
Sonst lass' mich immer schlafen!
Hell war wie Glas des Hafens Bucht
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein
Und auch des Mondes Schatten.
Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.
Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.
Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut' ich wieder auf's Verdeck —
O, Gott, was sah ich da!
Am Boden flach lag jeder Leib
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.
Sie winken mir wohl für und für;
O, himmlische Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstralt von süßem Licht.
Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.
Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
Horch', des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!
Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott;
Die stören doch nicht Todte!
Ein dritter noch: der Siedler ist's!
Horch', seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer,
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern
Die ferne kommen her.
Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.
Das Boot kommt nah'; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?
Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
Und dürr die Segel all';
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Kunzlich um meine Klause weh'n,
Wann der Sturm am Brausen ist;
Wann unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wann die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frisst.
Der Lootse sagte: Wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rud're zu!
Sprach froh der Eremit.
Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort,
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da — welch' ein Ton schallt dort!
Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.
Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr zwischen Schlaf und Wachen;
D'rauf wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.
Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreis't ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.
Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hob empor den Blick.
Ich ruderte, des Lootsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!
Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht steh'n.
Entsünd'ge mich! Entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
Was bist du für ein Mann?
Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß!
Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.
Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in der Brust mein Herz.
Und wie die finst're schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann,

Der meine Mär' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.
Welch' ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und horch'! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und wieder horch'! Zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!
O, Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!
Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!
Kann ich zu Gottes Kirche geh'n,
Zum brünstigen Gebet;
Wo alles, Kind und Mann und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater, fleht.
Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
Will allen Vater sein."
Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.
Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwere Sorgen
Sein Herz, und weiser, trauriger
Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

J.

Von Byron bis Swinburne.

I.

Byron.

1.

Childe Harold.

1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1—28.)

Weiland in Albion lebt' ein junger Fant,
Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
Dess' Lust beschwert' der Nacht schlafselig Ohr;
Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
Den Saus und Braus allein erfreuen mag
Und der sich nichts zum Augenmerk erkor
Als lose Dirnen, üppig Lustgelag
Und müßig Lottervolk von hoh' und niederm Schlag.
Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
Und glorreich waren in vergang'ner Zeit.
Doch schänden kann für alle Ewigkeit
Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,
Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,
Den Frevel schmücket nichts, nichts heiliget die Sünden!

Im warmen Mittagstral sonnt Harold sich
Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei.
Ob, eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
Nicht Elend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
War noch ein Drittheil, als er mancherlei,
Das schlimmer viel als Elend ist, empfand:
Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,
Daß länger er verweil' im Vaterland,
Das gleich der Siedlerzell' er öd' und einsam fand! —
Der Sünde Labyrinth hatt' er durchirrt,
Doch that er Buße nie; — er liebte eine,
Wenn er auch gleich für jede seufzt' und girrt';
Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!
Ein Glück für sie! Entweiht hätt' ja die Reine
Der Mann, wenn je sie seinen Kuß empfand,
Der ihre Reize hingäb' um gemeine,
Verprafft' ihr Gut, mit ihrem schönen Land
Sein wüstes schmückt', der nie ein häuslich Glück erkannt!
Der Ritter war im Herzen siech und krank,
Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;
Manchmal in's Aug' ihm eine Thräne drang,
Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis!
Ein Träumer, der von Glück nur wenig weiß,
Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,
Möcht' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
Satt vom Genuß, fänd' er selbst Lust im Leiden,
Ja, Schatten sucht' er auf um der Veränd'rung Freuden.
So zog er fort aus seiner Väter Halle,
Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit.
So alt sie ist, scheint sie nicht nah' dem Falle,
Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit.
Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
Wo Pfaffenthum die Höhl' einst aufgeschlagen,
Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;
Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
Die Mönche wähnten leicht sich noch in vor'gen Tagen!
Doch zuckt in tollster Laune Uebermuth
Oft seltsam Schmerz durch Harolds Züge hin,
Als lauscht' Erinn'rung tödtlich wilder Wuth,
Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
Harold war keine von den off'nen Seelen,
Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal
Von fern' und nahen Schwelgern niemals leer,
So weiß er doch, es locke bloß das Mahl
Der Parasiten herzlos Schmeichlerheer.
Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;
Es wünschen Frau'n Gepränge nur und Macht,
Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;
Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird verlacht.
Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,
Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;
Auch seine Schwester liebt' er brüderlich,
Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,
Ließ ohne Gruß er seine Freunde stehen,
Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
Des Ritters Brust! Ihr, die gefühlt die Wehen,
Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz:
Solch' Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht das Herz!
Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,

Mit großer Augen blauem lichten Schein,
Selbst für des strengen Klausners Widerstand
Gefährlich, sie, für die er lang entbrannt
Mit jugendlicher Gier: den besten Wein
Und was nur immer Ueppigkeit erfand —
Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertrau'n,
Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu schau'n! —

Das Segel schwoll und sanfte Winde weh'n,
Als trieben sie ihn gern vom Heimatland;
Kaum sind die weißen Klippen noch zu seh'n
Und Wogenschaum verhüllet schon den Strand.
Vielleicht daß er selbst Reue nun empfand,
Hinweg zu zieh'n, doch stumm ruht, was er meint,
In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand
Kein Klagelaut, indeß' dort mancher weint
Und weibisch seinen Gram fühlloser Luft vereint.

Und als die Sonn', im Meer versinkend, flieht,
Nahm er die Harf': er spielte sie zu Zeiten
Und lockt' manchmal ein ungekünstelt Lied,
Wann niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!
Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
Rief Lebewohl der Dämm'rung stiller Pracht;
Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küste seinem Blick entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:

Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
Du schwindest im blauen Meer!
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Die Möve fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten sie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!

Nur wenig kurze Stunden noch
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlassen ist mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin öd' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wächs't Unkraut rings umher! —

Komm', kleiner Page, komm' und sprich:
Was weinst und klagst du, Kind?
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?
Bebst du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Es fliegt der beste Falke schier
So schnell und lustig nicht!

„Brauf' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und sie — und Gott allein!

„Mein Vater segnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr'!" —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh'.
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich so unschuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!

Komm', wack'rer Knappe, komm' und sprich:
Warum so bleich die Wang'?
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?
Macht dir der Sturm so bang? —

„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht so weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht treue Wangen bleich! —
„Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was sagt die Mutter da?" —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Leid ist echter Art!
Doch ich, beseelt von leicht'rem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!

Und wann um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl so tief?
Bald trotnet ja das Auge blau,
Das erst noch überlief!
Mich grämt's nicht, daß die Luft entschwebt,
Gefahr so nahe scheint;
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint.

Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um and're sein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heimkomm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!

Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich zieh'n;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!

(Zedlitz.)

---

2) Am Rhein.

(Gesang 3, Stanze 56—59.)

Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewund'nen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Haine;
Die Höh'n von Blüthen überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!

Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Zieh'n lächelnd durch dies Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schau'n hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur eins ist, das am Rhein gebricht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.

Geschenkte Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh' du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch welk wirst du sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt
Und du sie welkend siehst vergehen

Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.
Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein! — — —

(Zedlitz.)

---

3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, Stanze 85—97.)

O, Leman, mild und klar! dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Glut,
Mahnt mich mit seiner Stille, zu vergessen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel kühlt mein wildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Behagen
Am Meersturm einst, so klingt jetzt sanft und gut
Dein Plätschern mir wie einer Schwester Klagen,
Daß ich in wilder Lust mich so der Ruh' entschlagen.
Und stille Nacht ist's! In der Dämm'rung Frieden
Ruht alles vom Gebirge bis zum See,
Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'
Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
Und Heimchen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.
Ja, Abendschwärmer sind sie, die ihr Leben
Den Kindern gleich versingen ungestört.
Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben
Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.
Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebesthränen
Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
Die stumm den Busen der Natur ersehnen,
Mit ihrer Farben Geist ihn schmelzend zu verschönen.
Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!
Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
Aus eurer Stralenschrift, verdenkt's uns nie, —
Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten
Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
Und Glück, Ruhm, Leben, Macht, er nennt sie seine „Sterne".
Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,
Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
Und stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben;
Himmel und Erde still! — Vom Uferfeld
Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
Wie alles ist von Lebenskraft durchblitzt!
Kein Stral, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,
Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt
Und ihn nicht fühlet, der dies all' erschuf und schützt!
Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden
Uns einsam und doch keineswegs allein;
Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
Sie weiht in ew'ge Harmonie'n uns ein
Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,
Wie sie Kytherens Gürtel nur kann leih'n,
Verschönt sie jedes Ding, ja weichen macht
Sie das Gespenst des Tods, sofern man's nicht verlacht . . . .
Der Himmel wechselt. Welch' ein Wechsel! Kühn
Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n
Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang
Die krachenden Felsen hüpft von Hang zu Hang
Der Donner. Doch nicht ein Gewölk nur bräut,
Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,
Der Jura ruft aus dunstigem Nebelkleid
Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.
Und es ist Nacht! — O, hocherhab'ne Nacht!
Du bist nicht für den Schlummer, gönn' es mir,
Zu theilen deine Lust und wilde Pracht,
Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!
Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!
Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
Ertönt der Hügel Lust, es kracht und gellt
Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!
Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höh'n,
Die Liebenden gleich dasteh'n, welche scheiden
In Haß und sich getrennt durch Klüfte seh'n,
Daß sie, gebroch'nen Herzens, stets sich meiden, —
Wiewohl, als Groll die Seelen schied der beiden,
Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
Das grausam tödtete des Lebens Freuden
Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüthen
Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten;
Dort, wo der Rhonefluß die Höh'n durchbricht,
Wählt sich der Wetter stärkstes seinen Stand;
Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht
Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
Der glüh'nde Donnerkeil! Der hellste Brand
Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet
Die Felsenhöh'. Hat wohl der Sturm erkannt,
Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
Sein Pfeil versengen müss', was lebend sich entfaltet?
Himmel, Gebirge, Strom, Blitz, See und Wind,
Nacht, Donner und Gewölk, und mir zur Seite
Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie sind
Genug, mich wach zu halten. In der Weite
Rollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!
Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
Gleichst denen in des Menschen Herzen du?
Fliegst einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?
Könnt' ich verkörpern und der Brust entschließen,
Was alles in mir lebet, könnt' ich, ach!
Mein Denken an der Sprache rächend, gießen
Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
Alles, was ich gesucht und suchen mag,
Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort: —
Ich spräch' dies Wort und wär's ein Donnerschlag!
So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken Hort.

(Zanert.)

---

4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4, Stanze 69—72.)

Welch' Wasserbrüllen, wo auf jäher Straße
Den flutgepeitschten Fels Velino theilt!
Welch' Wassersturz! Wiewogt und schäumt die Masse,
Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
Die Wasserhölle! Wie's dort zischt und heult!
Schweißtropfen ew'ger Todesqualen spritzen
Aus diesem Phlegethon, wo eingekeilt

Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spitzen
Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,
Und steigen himmelan, von wo sie wieder
Rückkehren als ein milder Regen und,
Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,
Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
Wie stürzt das rief'ge Element und springt
Von Fels zu Fels! Welch' Rasen thut sich kund,
Wenn's, Klippen niederschmetternd, sich erzwingt
Die stolze Bahn, bis durch die graufe Spalte dringt
Die Wassersäule, die sich breit ergießt
Und eines jungen Meeres Quelle gleicht,
Das aus der Berge Schoß in's Leben schießt
Beim Kreißen einer Welt! Und doch erzeugt
Sie einen Fluß nur, der sanft flutend streicht
Durch's vielgewund'ne Thal. Seht, rückwärts blickend,
Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
Im Sturze scheinbar alles niederdrückend!
Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzückend
Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
Von Strand zu Strand im Morgenschimmer stralt
Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,
Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,
Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Stralenpracht sich unversehrt:
Ein heit'res Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahnsinns wehrt.

(Derselbe.)

5) Rom.

(Gesang 4, Stanze 78—82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlt sich ein Herz verwaist't, es eile dir,
Einsame Mutter todter Reiche, zu
Und zähm' des Busens winz'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Eule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier lieget eine Welt vor euch, zu Staub verweht.
Die Völkerniobe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut',
Der Helden Asche ist der Gruft entflogen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —
Auf, deck' ihr Elend zu mit deinen gelben Wogen!
Flut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerschellt
Fiel Thurm und Tempel, — nichts verschont, geachtet!
Ein Trümmerchaos! wer ermisst sein Feld?
Wer, wenn er monderhellt dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „Hier war, hier ist", wo es jetzt zwiefach nachtet?
Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und seh'n ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schoß gehäuft sich reih'n;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinn'rung uns nicht leiten kann; wir schrei'n
Auffauchzend oft: „Heureka, es ist klar!"
Wenn das Gefund'ne nur aus Schutt ein Trugbild war.
Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh', um Maro's Sang,
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese drei
Muß Rom erstehen, alles sonst versank.
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.

(Derselbe.)

6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Stanze 128—138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom
All' seine Haupttrophäen aufzureih'n,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!
So steht das Kolosseum! — Mondenschein
Erglänzt, als müsst' er seine Fackel sein.
Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wohl freu'n,
Das göttlich stralt; und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht
Von Gott erzählet in beredten Worten,
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt
Abschattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten
In allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich unsrer Schlösser Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.
O, Zeit! die du das Todte selbst verschönst,
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein versöhnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spürest nach, —
Der Wahrheit Prüfstein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergibst und sammelst Tag für Tag, —
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und fleh' um eine Gabe:
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Wrack von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich jemals hast zu keck geseh'n,
So hör' mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Hasse dazusteh'n,
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert — auch sie lass' klagen!
Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Orest umheulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt, — erwache!
Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.

Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, lass' mich ruh'n!
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Beben vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch lass' ich dieses Blatt als Zeugniß nach
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern sehen.
Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich, Himmel, an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschicke,
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?
Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Verleumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Gezischel gar,
Dem feinern Gift der schlangenart'gen Schar,
Die mit beredtem Janusauge blickt,
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur seufzt, die Achsel zuckt und rückt
Und durch ihr stummes Schmäh'n die Narren rings entzückt?
Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, das nie wird welk und alt
Trotz Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,
Beruh'gend in ihr Inn'res sich wird senken
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.
Besiegelt ist's! — Willkommen, grause Macht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in den Schatten düst'rer Mitternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!
Du wohnst, wo dir der Epheumantel spreitet
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich gedeutet,
Daß wir als Theil beinah' von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.

(Derselbe.)

7) Das Meer.

(Gesang 4, Stanze 178—183.)

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den öden Stranden,
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich stehlen,
Vergess' ich meiner selbst, um, frei von Banden,
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch verhehlen.
Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schafft du die Wracke und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenwuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich röchelnd sträubt,
Vergessen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — aufsteigst du und im Nu
Hast du den Erdverwüster fortgeschnellt.
Verspottend seine Stärke, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Ruh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Port,
Und wirfst ihn an das Land; so mag er liegen dort!
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —
Eich'ne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Flocken gleich verschweben,
Zergeh'n in deinem Gischt sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.
Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit
Du frei sie sahst und flutend sie verheertest,
Wie manch' ein Zwingherr später? Es gebeut
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut';
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Runzeln dein Azurgesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!
Glorreicher Spiegel, d'raus der Allmacht Bild
In Ungewittern strahlt! — Zu allen Zeiten,
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tiefernstes Bild, des Ew'gen Thron! — Sein Wort
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehorcht dir; — furchtbar wallst du, einsam, grundlos fort!

(Derselbe.)

2.

Drei Frauenbilder.

1) Leila.

(Aus „Der Giaur".)

Den dunkeln Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau' der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar;
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blitzend durch die Wimpern sprühte
Wie der Rubin von Istakhar.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüthen immer neue Glut;
Des Haares hyazinth'ne Flut
In fesselosem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,

Eh' es aus Wolken niederfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser,
So schwebt die Tochter der Tschirkasser,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er, durch Menschennäh' gereizt,
Dahinschießt und die Flügel spreizt
Auf Wogen schäumenden Kristalls,
So hob sich Leila's weißer Hals,
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Neugier Blick, der Thorheit Gaffen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos stand ....
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,
Einmal geseh'n mit Sehen eins;
Sie stralte mir, ob nah', ob fern,
Meiner Erinn'rung Morgenstern.
(Gildemeister.)

---

2) Zuleika.

(Aus „Die Braut von Abydos".)

Schön wie das erste Weib, die Sünderin,
Von böser Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betrügend, da sie selbst betrogen;
Bezaubernd wie der allzu flüchtige Traum,
Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelsraum
Und der Verlust zum Leben wird erhoben;
Sanft wie geliebter Todten Angedenken,
Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —
So war die Tochter von dem rauhen Greise,
Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.
Wer wüsste nicht, daß schwache Worte malen
Kaum einen von der Schönheit Himmelsstralen?
Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen wonnetrunken,
Der Blick geblendet und in Nacht versunken,
Der Wange Glut, des Herzens Schlag bekennt,
Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!
So war Zuleika — und ein Zauberschein
Umstralte sie, verborgen ihr allein:
Der Anmuth Reinheit und der Liebe Licht,
Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,
Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,
Das Auge, das an sich schon Seele scheint!
(Böttger.)

---

3) Nuha.

(Aus „Die Insel".)

Da saß die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
Wie man im kühlen Nord von Kindheit spricht,
Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;
Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd
Rein wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
Wie einer Tropfsteingrotte Thaugefunkel,
Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
Mit Gliedern, wie, umringt von Liebesscharen,
Einst Venus stand in ihrem Muschelkahn,
Wollüstig wie des Schlummers leises Nah'n,
Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach
Sich ein Erröthen Bahn, das schweigend sprach;
Nußbraun die klare Haut, doch sonniges Blut
Durchleuchtet sie mit seiner lichten Glut,
Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen
Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.
(Gildemeister.)

3.
Parisina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur
Hellschmetternd Philomele singt,
Die Stunde, wann der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wann Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprengt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tief'res Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerschein,
So mäßig dunkel, dunkelrein,
Wie immer, wann der Tag sich schließt
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verlässt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Este's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig blüht;
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.
Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da flüstert's durch's raschelnde Laub gebeugt —
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt
Noch ein Moment und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.
Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchflieht?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind nichts für Auge und Gemüth.
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur:
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
So tief, daß, wenn er sich nicht kühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, erwog in solcher Stund'?
Bedachte je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
Sie flieh'n — die Blicke zögern noch —
Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,
Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!
Der Mund will nicht vom Munde lassen!
Der Himmel stralt in ihr Gesicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es seh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche her von fern —
Und Seufzen hält, Umarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch scheiden müssen sie nunmehr
Mit einem Herzen, furchtbar schwer

Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,
Der fest an böse That sich hängt.

Und Hugo ging zu Bett — die Brust
Lechzt einsam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß' sinkt schuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leis,
Den sie bei Tag verschlossen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:
Dies Seufzen sei's und dies Gekos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.

Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebroch'nen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja, starre! — Tiefer tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
Ja, starre! — All' dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dies Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.
Doch wessen Name tönt so graus
Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
Zum Strand die Planke wirft das Meer,
Den Elenden am Riff zersplittert,
Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —
So hat's die Seele ihm erschüttert.
Doch wessen Name? — Hugo's? — Er? —
Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
Ja — er, der ersten Liebe Lohn,
Sein einziger — missrath'ner Sohn,
Der Sprößling wüster Jugendzeit,
Bianca's, der betrog'nen Maid,
Die, unerfahren, ihm vertraut,
Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Haft das Schwert —
Steckt, halbentblößt — es wieder ein —
Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
So schön doch — kann er Mörder sein? —
Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
Er weckt sie nicht — allein er stiert
Jetzt hin auf sie mit einem Blick,
Daß, wird sie wach aus ihrem Glück,
Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
Und hell aus seiner Stirne bricht
Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
Sie aber schläft in sich'rer Lage —
Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und morgens wird aus manchem Mund
Ihm der Beweis von allem kund,
Was schon zu wissen bebt sein Herz;
Vergang'ne Schuld und künft'ger Schmerz,
Die Diener, die es lang verhehlt,
Um sich zu retten, bürden d'rauf
Ihr alle Schuld und Schande auf;
Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
Und jeder Umstand angemerkt,
Auch voll beglaubigt und bestärkt,
Bis Herz und Ohr gefoltert dann
Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;
In seinem Prunkgemache setzt
Der Herr von Este's alter Macht
Sich auf den Thron des Richters jetzt;
Rings Wachen und der Edlen Schar:
Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
So jung — und er, so schön fürwahr!
Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
Ach, daß ein Sohn so schauen muß
Des Vaters Angesicht!
Doch so soll Hugo steh'n vor ihm,
Zu hören seines Vaters Grimm
Und seiner Schmach Bericht;
Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
Nun Parisina ihr Geschick —
Wie anders jetzt, als da ihr Blick
Erheiternd noch den Saal durchflog,
Wo Hochgebor'ne stolz geharrt,
Wo Schönheit nachzuahmen schien
In Stimm' und Miene hold und zart,
In Kleid und Tracht von ihrer Art
Den Reiz der Königin.
Da — ward ihr Auge thränenschwer —
Wohl tausend Ritter eilten her,
Wohl tausend Schwerter wurden blank,
Für sie bereit zu blut'gem Zank!
Was ist sie — was sind jene nun?
Was sie befiehlt — wer wird es thun?
Gefühllos, schweigend steh'n nunmehr
Mit finst'rer Stirn, den Blick gesenkt,
Streng, frostig, Arm in Arm verschränkt,
Mit Lippen, von Verachtung schwer,
Die Ritter und die Frau'n umher.
Der einzige Erkor'ne, der
Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,
Der — wär' sein Arm entfesselt — starb,
Starb oder Freiheit ihr erwarb,
Der Einzige, der Liebling hier,
Steht nun in Ketten neben ihr.
Er sieht nicht, was ihr Aug' beschlich,
Verzweifelnd mehr für ihn als sich;
Dies Augenlid, wo sanft dahin
Der Veilchen-Ader Spuren zieh'n,
Durchschimmernd mild den reinsten Schnee,
Der zärtlichst lud zu küssen je —
Nun scheint von ihm, durch Blut erhitzt,
Das Aug' gedrückt mehr als beschützt,
Wo schwerer stets der Blick sich füllt,
Weil Thrän' an Thräne wachsend schwillt.

Gern weinte er um sie auch nun —
Er ließ vor fremdem Blick jedoch
Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruh'n
Und trug die Stirne starr und hoch;
Wie auch die Qual im Herzen sticht,
Nicht zittern mag er vor Gericht,
Nur sie ist's, die sein Auge scheut;
Erinn'rung der Vergangenheit —
Schuld — Liebe — seine Lage heut' —
Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
Was hier und jenseits kommen soll —
Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,
Den Blick in's Leichenangesicht;
Verrathen wär' der Seelenschmerz,
Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Azo sprach: „Noch gestern schien
Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein;
Doch morgens schwand der Traum dahin

Und abends nenn' ich keines mein —
Hin schleicht mein Leben nun allein.
Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,
Der so nicht thut, wie ich gethan?
Die Bande rissen — nicht durch mich.
Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:
Der Priester, Hugo, harrt auf dich
Und dann — des Lasters Lohn!
Fort! Schick' zum Himmel dein Gebet!
Noch eh' die Abendsterne glüh'n —
Sieh', ob die Sünde dort verzieh'n,
Ob du die Gnade dort erfleht!
Kein Fleck auf Erden ist jedoch,
Wo wir zusammen, du und ich,
Nur stündlich athmen könnten noch.
Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich.
Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —
Fort! mehr zu sagen schaudert mich;
Geh'! lüsternes Geschöpf! nicht ich,
Du bist's, die ihm sein Leben raubt.
Geh'! Kannst du dieses überleben,
So lebe froh! dir sei vergeben."
Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,
Die Ader schwillt an seiner Stirn
Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
Rücksiedend ebbt und wieder steigt,
Und darum steht er nun gebeugt
Und drückt die Hand an's Auge fest,
Die zitternd es nicht sehen lässt;
Indess' der Sohn den Arm erhebt
Und kurzen Aufschub nur begehrt,
Der Vater stumm nicht widerstrebt
Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.
„Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn —
Denn oft an deiner Seite ritt
Ich blutbespritzt durch Schlachten mit,
Und dieser Stahl, den aus der Hand —
Sonst nutzlos nicht — dein Sklave wand,
Vergoß für dich mehr Blut, als jetzt
Von mir das Beil des Richters netzt —
Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;
Der Mutter blieb ich eingedenk,
Der Herz und Namen du verderbt
Und die im Grab nach kurzer Frist
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
Ihr Herz, es brach, mein Haupt — es fällt;
Doch zeugen wird es vor der Welt,
Wie theuer, wie unwandelbar
Dir Lieb' und Vatersorge war.
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
Ein zweites Opfer deiner Lust,
Mir zugedacht, dir angetraut;
Sie schauend, hast du sie begehrt
Und, meine Abkunft — deine Schuld —
Verachtend, galt ich dir nicht werth,
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
Zu erben deines Namens Glanz,
Zu sitzen einst auf Este's Thron:
Doch wenig Sommer! Heller stralt
Als Este wohl mein Name bald
Von eig'nen Ehren schon.
Mein Schwert nur und mein Herz gewann
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
Als einer je im ganzen Zug
Von deinen Herrscherahnen trug.
Nicht immer trägt die Rittersporen
Am glänzendsten, wer echt geboren;
Mein Roß, verletzt von ihnen, drang
Oft Führern vor von Fürstenrang,
Wenn im Gefechte jubelvoll
Die Losung: „Sieg und Este!" scholl.
Nicht sprechen will ich für Vergeh'n,
Nicht eine Frist von dir erfleh'n
Von Stunden, die doch endlich hin
Am sorgenlosen Staube zieh'n:
Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand,
Hat ohnehin ja nicht Bestand.
Doch sind Geburt und Name schlecht,
Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
Zu schmücken ein Geschöpf wie ich —
Sie gruben in mein Antlitz doch
Die Züge meines Vaters noch
Und deine Seele ganz in mich.
Von dir dies ungezähmte Herz,
Von dir — was starrst du niederwärts?
Von dir ist alle Kraft entstammt,
Die Arm und Geist erstarkt, entflammt,
Du gabst mir Leben nicht allein —
Durch alles dies erst ward ich dein.
Sieh', was im Leben du verbrochen,
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen
Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
Ist auch verhasst Beschränkung mir,
Und diesen Athem, schnell gewährt,
Wie nun in Hast zurückbegehrt,
Hab' ich nicht mehr als du geschätzt,
Wann du den Helm auf's Haupt gesetzt,
Wann wir dann Arm an Arm gestritten
Und vorwärts über Leichen ritten,
Nichts war mir die Vergangenheit,
Die wohl die Zukunft mir erneut.
Doch lieber starb ich damals schon,
Denn — litt die Mutter auch durch mich
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —
So bliebst du Vater doch für mich;
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —
Es ist gerecht — obwohl von dir. —
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
Begann mein Leben, wie es schließt;
Der Vater hat, der Sohn gefehlt
Und einer nur für beide büßt.
Zwar arg verletzt' ich Menschenpflichten!
Doch zwischen uns mag Gott auch richten!"
Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
Verwundet ist das Ohr von allen,
Die hier versammelt ihn umringen,
Wie so die schweren Ketten klingen —
Bis dann zu ihr, unselig reizend,
Sich alle Blicke wieder kehren — —
Kann sie sein Todesurtheil hören?
Noch stand sie bleich und regungslos,
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
Ihr off'nes Aug' hat unverrückt
Nach keiner Seite noch geblickt,
Mit keiner Wimper noch bedeckt
Und schattend seinen Stral versteckt,
Doch um die blauen Sterne fing
Zu wachsen an der weiße Ring
Und glasig starrend steht sie dann,
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt
Und voll, doch langsam im Entsteh'n,
Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —
Doch hören nicht — man muß es seh'n!
Und wer es sah, war wie versteint,
Daß so ein Menschenauge weint.

Sie wollte sprechen — doch der Ton
Erstickte in geschwellter Kehle,
Allein im hohlen Stöhnen schon
War ausgeströmt die ganze Seele;
Und sprechen noch — sie will's allein
Und nieder fällt sie wie ein Stein,
Ein Bild, das man vom Sockel stieß,
Mehr wie ein unbeseelter Leib,
Ein Monument für Azo's Weib
Als die belebte Sünderin,
Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
Zum Laster zwang, doch Schande dann —
Verzweiflung nicht ertragen kann.
Allein noch lebend — allzufrüh
Erwacht aus der Betäubung sie,
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
War überspannt von Schmerz und hin
War im Gehirn der Fibern Kraft,
Die, so wie Sehnen, naß, erschlafft,
Die Pfeile schnellen fern und irr —
Gedanken sprühten, weit und wirr,
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
Ein Flimmern nur auf grausem Pfad,
Wie Blitze durch die Wüste flieh'n,
Wo Stürme sich zusammenzieh'n.
Was Böses wohl — ihr ist's bewußt —
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
Daß jemand sterben soll — doch wer?
Sie hat's vergessen. — Athmet sie?
Und sieht sie noch den Himmel? wie —
Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke dreh'n, die sonst entzückt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt',
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr, und ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.
Die Klosterglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch'! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär'
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele fleht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah' dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Grau'n —
Traurig zu hören und kläglich zu schau'n —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Block und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf,
Indeß' die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.
Noch eine halbe Stunde blinkt,
Bevor die Sommersonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Priesterfrömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verzieh'n wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht,
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O, wie ist die Stunde bitter!
Schaudernd selbst die Strengsten steh'n —
Schwarzer That muß Recht gescheh'n —
Doch erschütternd ist's zu seh'n!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parisina gab,
Darf ihn nicht schmücken bis in's Grab.
Auch sie muß weggeworfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;
All' sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abscheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurück:
„Nein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laff' mich fallen,
Nur mind'stens fesselos den Blick!
Triff!" — Und wie das Wort er spricht,
Liegt auf dem Block sein Angesicht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!" — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löschen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann steh'n sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Ziererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,
Stieß Priesterbeistand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Geschick;
Und wie er vor dem Mönche kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,
Bis auf das eine, ihm entfloh'n,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit off'nem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.
Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernehin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.

Und im gepreßten Hauch erstickt
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zuletzt,
Wenn auf den Block das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschnitt,
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,
Gen Himmel dieser Schreckensklang
Und jeder Blick ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.
Und seit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parisina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'stens er, der schmählich schloß;
Doch Parisina's Schicksal barg
Wie Staub sich, eingesperrt im Sarg:
Ob in ein Kloster sie verbannt
Den trüben Weg zum Himmel fand,
Die Reue ließ ihr Sein verzehren
Mit Geißeln — Fasten — Wachen — Zähren;
Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrank
Für ihre schwarze Liebe sank;
Ob durch den Anblick sie verdarb,
Durch minder ferne Marter starb,
Als auf dem Block sein Nacken lag;
Ihr Herz getheilt des Henkers Schlag
Und plötzlich brechend — so noch mild
Verschied ihr schmerzzermalmtes Bild — —
Davon kann niemand Kunde geben;
Doch wie ihr Geist auch mocht' entschweben —
Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
Und Azo fand noch eine Braut,
Zog Söhne, stark und wohlgebaut —
Doch keiner war so kühn, so schön
Wie er, der lang verwes't, zu seh'n;
Und waren sie's — mit kaltem Schein
Fiel kaum sein Blick auf ihr Gedeih'n,
Das seufzend er bemerkt allein.
Nie war sein Auge naß zu schauen,
Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
Die schöne, breite Stirne trug
Des Brütens tief gegrab'nen Zug,
Die Furchen, die unzeitig mit
Dem heißen Pflug der Kummer schnitt,
Die Narben, die zerreißend — fest
Zurück der Kampf der Seele läßt;
Ihm waren Freude hin und Klage,
Nichts war geblieben, nichts erworben
Als wache Nächte, schwere Tage,
Für Lob und Tadel abgestorben,
Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß
Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
Erweicht nur selten schien und dann
Nur innen fühlte, innen sann.
Das tiefste Eis, das je gefror,
Kam an der Fläche nur hervor;
Lebendig regt der Sturm sich innen
Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
Noch wohnten in der Brust verschanzt
Gedanken, von Natur gepflanzt,
Zu tief gewurzelt, sie von dannen,
Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
Die wir im Steigen nur gehemmt
Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —
Sind sie zum Quell nur rückgeflossen
Und reiner dort verharren sie
Für immerdar auf tiefem Grund,
Gesch'n — geweint — versteint auch nie,
Am theuersten — je minder kund — —
Durchzuckt vom Rest der Neigung noch
Für sie, die er gemordet doch,
Und machtlos, um zu füllen je
Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
Verzweifelnd, einst um sie zu sein,
Wo sich vereinte Seelen freu'n,
Und überzeugt doch ganz und gar,
Daß nur gerecht sein Urtheil war,
Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
War Azo's Alter stets verkümmert.
Das Baumgezweig', verdirbt der Saft,
Besorgt behau'n — gibt neue Kraft,
Wodurch der Rest noch blüht und lebt,
Mit frischem Grün sich lustig hebt;
Doch wann der Blitz herniederfährt,
In Wuth die schwanken Aeste zehrt —
Dann fühlt der Stamm auch den Ruin
Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

(Hilscher.)

4.

Lyrik.

1) Liebe.

(Aus „Der Giaur".)

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,
Aus jenem ewigen Feuer flammend,
Das Gott uns gab, um nied're Lust
Zu heben über Erdendust.
Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
Die Liebe senkt den Himmel nieder,
Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,
Ein Glorienschein um Erdenwonnen!

(Gildemeister.)

(Aus „Childe Harold".)

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
Verborg'ner Seraph du, zu dem wir fleh'n!
Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
Doch nie hat dich gesch'n, nie wird dich seh'n
Das Aug' in klaren Formen vor sich steh'n.
Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
Auch träumerisch belebt des Himmels Höh'n;
Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen hangen.

(Janert.)

(Aus „Die Insel".)

Mit allem, was uns von dem seligen Droben
Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!
Das and're, bess're Ich ist sie, dess' Lust
Und Schmerz mehr als des eig'nen fühlt die Brust.
Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen
Zu einer Lohe mächtig zwingt zusammen;
Das Leichenfeuer, d'rinn mit heitern Mienen
Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.
Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!
Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?

(Pfizer.)

2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungsschmerz
Gib, o gib zurück mein Herz,
Oder seit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles and're hin!
Eh' ich scheide, hör' mich so:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ! [1])
Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegäa's Wind umdrängt,
Bei den Wimpern, deren Nacht
Küsst der Rosenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ!
Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlank und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe bang und froh:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ!
Maid Athens! gedenke mein,
Wenn ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereif't,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — nirgendwo!
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ!

(Böttger.)

3) An Thyrza.

Keine wohl von allen Schönen
Reicht zu deinem Reiz empor!
Wie Musik auf Wogen tönen
Deine Worte mir in's Ohr.
Wie vom Zauberwort umspannt
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und festgebannt
Rings die Winde säumen;
Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust in süßem Schlafe hebt: —
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gestillt
Wie des Meeres Rauschen.

(Derselbe.)

4) Medora's Lied.

(Aus „Der Korsar".)

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidernd schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber ungeseh'n,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht besteh'n.
O, meide nicht mein Grab einst! Denke mein,
Denk, wessen Staube sich dein Fuß genaht!
Ach, unerträglich müsste für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Vernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Fleh'n:
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Lass' — mehr nicht — dann nur eine Thräne seh'n,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilscher.)

[1]) Mein Leben, ich liebe dich!

5) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen,
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Darf ein trüber Schatten bleichen.
Junges Grün und Blumen licht
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Kurz.)

6) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell
Als des Herzens zarte Blüthen,
Eh' versiegt der Jugend Quell.
Jene wen'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüfte Meeresflut,
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriss'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eig'nen träumt;
Von dem starren Frost erfrieret
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz:
So auch Witz dem Mund entströmet,
So auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gesellt!
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter morsch und grau.
Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war!

Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei. (Böttger.)

---

7) Lebewohl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähn.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!
Könntest du dies Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch' ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdenken,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich kränken,
Das mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig fehlte,
Gab's denn keine and're Hand
Als die eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?
Daß sie dich nicht selbst beraube!
Langsam sterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bricht die Herzen nicht entzwei.
Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend schlägt das meine fort:
Nimmerwiedersehn! Beständig
Wacht und quält das eine Wort,
Schwerern Klageruf erhebend
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Witwenkammern ruft.
Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Lehrst du dann sie Vater! stammeln,
Dessen Obhut ihr gebricht?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!
Sollte sie die Züge tragen
Dessen, den du fortgedrängt,
Wird des Herzens sanftes Schlagen
Dir gesteh'n, an wem es hängt.
Meine Fehler magst du wissen,
Meinen Wahnsinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgerissen,
Wankt doch immer um dich her.
Ja, der Schlag ist tief gedrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbst die Seele weicht von mir.
Still, denn Worte sind verloren
Und die meinen sind's zumal;
Doch Gedanken, unbeschworen,
Schweifen über Berg und Thal.
Lebe wohl! — in Trennungsschmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
Bitt'rern Tod erleid' ich nicht! (Kurz.)

---

8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
Freiheit! im Kerker ist dein hellstes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! Denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
Als wären Rasen diese Plattenlagen,
Einst Bonnivard! — daß nie die Spur zerschelle,
Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen!
(Böttger.)

---

9) Menschenleben.

(Aus „Childe Harold".)

O Menschenleben, im Akkord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Südenfalls,
Ein ries'ger Upasbaum, der Wurzel fasst
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast
Die Himmel sind, die Unheil niederthauen,
Pest, Knechtschaft, Tod — was du vor Augen hast,
Und schlimm'res Unheil noch, das wir nicht schauen,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Grauen.
(Gildemeister.)

5.
Gestalten und Gemälde.

1) Sulamith.

(Aus „Hebräische Melodieen".)

In ihrer Schönheit wandelt sie
Wie wolkenlose Sternennacht;
Vermählt auf ihrem Antlitz sieh'
Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;
Der Dämm'rung zarte Harmonie,
Die hinstirbt, wann der Tag erwacht.
Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,
Sonst wär's die tiefe Anmuth nicht,
Die jede Rabenlocke strählt
Und sanft verklärt ihr Angesicht,
Wo hold und hell die Seel' erzählt
Von lieben Träumen, rein und licht.
O diese Wang', o diese Brau'n,
Wie sanft, wie still, und doch beredt,
Was wir in ihrem Lächeln schau'n!
Ein frommes Wirken früh und spät,
Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n
Und Lieb', unschuldig wie Gebet.
(Derselbe.)

---

2) Manfred.

(Aus „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

. . . . . Seit meiner Jugend Tagen
Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,
Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;
Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;
Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe
Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,
Doch nicht die Sympathien beseelten Fleisches.

Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen
Pflog ich nur selten Umgang; meine Lust
Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen
Die strenge Luft auf eis'gem Bergeshaupt,
Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt
Den kahlen Fels umschwirrt, — und in den Gießbach
Zu tauchen und dahin zu schießen mit
Dem schnellen Wirbel jeder flüchtigen Welle
Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.
Dies war die Lust der jungen Stärke; — oder
Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,
Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten
Auf Blitzes Leuchten, bis mein Auge blind war;
Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, lauschend,
Wann Herbstes wind sein Abendlied begonnen.
Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.
Denn wenn die Wesen, deren eins ich war
(Verwünschend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,
Fühlt' ich zu ihnen mich zurückerniedrigt
Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,
Versenkt' ich in des Todes Grotten mich,
In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,
Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder
Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verlebt' ich
Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,
Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren
Und schrecklichem Kastei'n und solcher Buße,
Die schon an sich die Luft und alle Geister,
So Luft und Erd' umfangen, Raum und selbst
Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich
Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,
Den alten Magiern gleich und ihm, der einst
In Gadara Eros und Anteros
Aus ihren Quellenwohnungen beschwor.

(Derselbe.)

3) Lucifer.

(Aus „Die Vision des Gerichts".)

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande
Ein and'rer Geist die finstern Flügel schlug
Wie Donnerwolken über ödem Strande,
Der nur die Wracks verlor'ner Schiffe trug;
Die Stirn', als ob ein Meer im Sturme brande,
Tief, unergründlich lag in jedem Zug
Endlosen Zorns unsterbliches Gefunkel,
Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.
Er kam und blickte nach dem Thor, in das
Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,
Mit so supranatürlich grimmem Haß,
Daß Petrus dacht': „Ich wollt', ich wäre drinnen!"
Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte
Wie Vögel, wann der Falk fliegt; sie empfanden
Ein Rieseln, das durch alle Federn zuckte ....

(Derselbe.)

4) Der Staubbach.

(Aus „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt
Sich auf dem Gießbach noch mit Himmelsfarben
Und dieser Silbermasse wallende Säule,
Die jäh und senkrecht von der Klippe stürzt,
Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,
Wogend wie jenes fahlen Renners Schweif,
Des Riesenpferdes, das der Tod einst reitet,
Wie die Apokalypse sagt.

(Derselbe.)

5) Finsterniß.

Mir träumte, aber mehr war es als Traum —
Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
Des Universums hüllte dichte Finsterniß
Und bahn- und strallos schweiften durch die Düsterniß
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
D'rinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
Und ging und kam in seinem Kreiseslauf,
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
In dieser Oede, welche bleischwer lag
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
Gefror im qualvoll selbstischen Gebet um Licht.
Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht
Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf.
Und um ihr brennend Obdach standen dann zuhauf
Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schau'n.
O, glücklich, wer da der Vulkane Höllengrau'n
Genüber wohnte! Banges, scheues Hoffen nur
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verkohlte Flur
Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
Von der Verzweiflung fahlen Blitzen
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
Hier sah man büßend sie im Staube sitzen
Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz kehrten,
Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
Aus ihrem Munde stoßend; and're nährten
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
Jetzt windend im Gebete sich, im bängsten,
In Flüchen jetzt vergeudend ihren Odem.
Und sieh', des Dunkels gifterfüllter Brodem
Der machte nun die wild'sten Thiere zahm:
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,
Die Riesenschlange, wie um Mitleid flehend, zischt —
Man schlug sie todt zum Mahl.
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
Sich sättigend in Grimm und Qual,
Saß jeder einsam;
Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
War noch der Welt gemeinsam.
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
Und unbegraben modert' ihr Gebein;
Ein Magerer den Mageren verzehrt',
Anbiß der Hund den Herren sein.
Und so die Menschheit Hungers starb,
An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
In einer großen Stadt und grimmer Haß
Hatt' sie manch' Jahr gehetzt
Ohn' Unterlaß.
Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut
Und, diese wieder anzufachen suchend,
Erkannten sie sich und in blöder Wuth
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —
Leer jetzt die Welt, die völkerreiche, prächtige,
Ein Chaos nur von Koth,
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebensmächtige,
Ein Klumpen Tod!
Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
Und regungslos ward See und Ocean.

Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
Und still dann von der Tiefe eingesogen.
Todt Flut und Ebbe,
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,
Der Wolken Himmelschleier riß.
Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst genug,
Sie war das All — die Finsterniß!
(Scherr.)

---

6) Der Fluch des Dogen.

(„Marino Faliero", Akt 5, Scene 3.)

Marino Faliero.
(Auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henker mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn.)

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald
Jetzt aufgelöst, lasst meine Stimme euch
Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,
Die ihr mein Banner truget, und ihr Winde,
Die ihr's umwehtet, fast als ob ihr's liebtet,
Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg
Entgegenschwoll; du, meine Heimaterde,
Für die ich blutete; du, fremde Erde,
Die du mein Blut aus mancher Wunde trankst;
Ihr Steine, d'rinn es nicht versinken wird,
Zum Himmel rauchend, und ihr Lüfte, die
Ihr es empfangt; du Sonne, die du alles
Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest
Und löschest, zeuget mir es jetzt: ich bin
Nicht ohne Schuld, sind aber jene schuldlos?
Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben
Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten
Und zeigen diesem Aug', eh' es sich schließt,
Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren
Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!
Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,
Da sie, die gegen Attila ein Bollwerk
Erbaut, sich beugen, schmählich beugen wird
Vor einem Bastard-Attila, vergießend
So viel des Blutes kaum zu ihrer letzten
Vertheidigung, als diese alten Adern,
Die oft zu ihrem Schutze sich ergossen,
Ihr opfern jetzt. Gekauft, sowie verkauft
Soll sie das Leibgedinge solcher werden,
Die sie verachten — soll erniedrigt werden;
Provinz nur, statt ein Reich zu sein — statt Hauptstadt
Ein Dorf, mit Sklaven statt Senaten, Bettlern
Statt Edlen, Kupplern statt des Volks, — und wenn
In den Palästen Juda's Sohn, der Hunne
In deinen Vesten und der schlaue Grieche
Ausbeutend dich auf deinem Markt — wenn deine
Patricier einst ihr bitt'res Brot erbetteln
In schmalen Gassen und in ihrer Schmach
Gar ihren Adel noch zum Vorwand nehmen,
Dann, wann die wen'gen, die ein Wrack gerettet
Von ihrer Väter Erbschaft, feil schmarotzen
Bei eines Vicekönigs Stellvertreter
In dem Palast, wo sie als Herrn geherrscht,
Im selben, wo sie ihren Herrn erschlugen,
Auf einen Namen stolz, den sie entehrt,
Und gar als einer Ehebrecherin Sprossen,
Die ihrer Schuld mit einem fremden Söldling
Sich rühmt und ihre Bastardschaft vererbt
Der dritten Generation, noch dess' sich brüsten —
Wann deine Söhne auf der tiefsten Stufe
Als Sklaven, die der Sieger den Besiegten
Zuweis't, vom Feigling wegen größ'rer Feigheit
Verhöhnt, vom Lasterhaften selbst verachtet
Ob solcher ungeheuerlichen Laster,
Daß kein Gesetzbuch daran denken kann —
Dann, wann von Kyprus, jetzt dir unterthan,
Du seine Schmach nur erbst für deine Töchter,
Die noch viel minder tugendhaft und die
Ein Beiwort für noch schlimmere Entehrung —
Wann dein die Uebel all' besiegter Staaten,
Prachtloses Laster, Sünde ohne Trost
Selbst von der Liebe äußerm Scheine, die nur
Gemeine Wollust aus Gewohnheit ist
Und leidenschaftlos kalt studirte Geilheit,
Die Schwäche der Natur zur Kunst erniedernd —
Wann dies und mehr noch schwer auf dir und wann
Herzloses Lächeln, freudenlose Kurzweil,
Ehrlose Jugend, achtungsloses Alter,
Feigheit und Schlechtigkeit und ein Gefühl
Des Weh's, dagegen du nicht ringen kannst
Und nicht zu murren wagst, gemacht dich endlich
Zur schlecht'sten aller Menschenwüsten: dann
In deiner Qualen letztem Zucken denke
Umringt von tausend Morden noch des meinen,
Du Lasterhöhle Fürstenblutberauschter,
Gehenna du der Wasser, Meeres-Sodom —
Den Höllengöttern all' verfluch' ich dich
Und deine Brut!
(Zum Henker gewandt.)
Thu', Sklave, jetzt dein Amt —
Schlag', wie ich oft den Feind — wie ich geschlagen
Die Zwingherrn hätte — schlag', tief wie mein Fluch,
Schlag' — und nur einmal!
(Neidhardt.)

---

7) Prometheus.

Titane! dessen edler Blick
Vor allem Weh der Sterblichkeit
In seiner trüben Wirklichkeit
Nicht schrack verachtungsvoll zurück:
Was war des Mitleids Lohn? Die Pein
Des stummen Leidens ganz allein,
Der Geier und Fels, der Kette Bann,
Was nur den Stolzen kränken kann,
Und jene Qual, die er nicht zeigt,
Das tiefste Weh, das deßhalb schweigt
Und höchstens, wenn es einsam, spricht,
Nur seufzend, sei es noch so groß,
Wenn seine Seufzer echolos
Und selbst der Himmel lauschet nicht.
Titane! du bestandest hehr
Den Kampf des Duldens mit dem Willen,
Der gräßlich foltert tief im Stillen.
Des Himmels Spruch, so graus und schwer,
Des Schicksals trübe Tyrannei,
Des Hasses Bosheit nebenbei,
Die neue Leiden nach Belieben
Stets schafft, um ihre Macht zu üben,
Versagten dir den Tod sogar;
Des ew'gen Lebens Elend war
All' dein, und du ertrugst es kühn,
Derweil dir Zeus doch nichts entriß
Als jene Drohung, die zurück
Auf ihn die Qualen fallen ließ;
Du sahst vorher ja sein Geschick,
Doch sprachst nicht, zu besänft'gen ihn;
Dein Schweigen war sein Urtheilspruch
Und auf ihm lag der Reue Fluch
Und der der Furcht, so schlecht verhehlt,
Daß ihm die Fassung fast gefehlt.

Und dein Verbrechen? Güte heißt es —
Des Menschenelends Summe wollte
Sie mindern nur, und stärken sollte
Der Mensch sich durch die Kraft des Geistes.
Und ward es dir vereitelt gleich:
In deines Duldens Kraft, so reich,
In all' der Festigkeit der zähen
Und starken Seele, welche beugen
Nicht Erd' und Himmel konnte, sehen
Welch' große Lehre wir! Ein Zeichen
Und ein Symbol für unser Loos
Und unsre Kraft bist du — es ist
Ein Theil des Menschen göttlich groß,
Ein trüber Strom, der sich ergießt
Aus reinem Quell. Der Mensch erblickt
In dir sein Schicksal ausgedrückt,
Sein Elend all' und seine Pein
Und sein verlass'nes ödes Sein,
Mit dem sein Geist vermag zu streiten,
Gewachsen jedem Erdenleiden
Durch festen Willen, edlen Sinn,
Der seinen Lohn zu finden in
Der Folter Qual noch weiß und kühn
Dem Tode trotzt, besiegend ihn.

(Reidhardt.)

6.

Juan und Haidie.

(„Don Juan", Gesang 4, Stanze 29—30 und 54—71.)

Zu trautem Schlaf gelagert, Wang' an Wange,
Hat Juan und Haidie der Ruh' gepflegt.
Tief war der Schlummer nicht, denn oft und bange
Fuhr Juan auf, von etwas rasch bewegt,
Das ihn durchschauern lässt mit grausem Drange.
Der Mund Haidie's lallt, wie der Bach sich regt,
Musik — doch ohne Worte; ja, ihr Traum
Rührt sie so schön, wie Wind die Rosen kaum.
So wie ein tiefer, klarer Bach bewegt
In einer Alpschlucht wird von wilden Winden,
So wurde jetzt sie von dem Traum erregt,
Dem Zwingherrn, der den Geist kann mystisch binden,
Nur das zu sein, was just die Seele hegt,
Die wir nicht lenken können im Empfinden. —
Seltsames Sein! — (Denn dies muß noch besteh'n) —
Bewusstlos fühlen, blinden Auges seh'n!
Sie träumt, allein am Meeresstrand zu sein,
An einen Fels geschmiedet, ohne Macht,
Vom Platz zu geh'n; der Wogen lautes Schrei'n
Wuchs mächtig, bis es tosend um sie kracht.
Fast zu der Lippe dringt die Flut schon ein,
Sie schnappt nach Luft, doch nimmt darauf nicht acht
Das Meer, das stolz sich bäumt — Verderben
Droht jede Welle — doch sie kann nicht sterben!
Jetzt wird sie frei. Schon kann sie weiter schreiten
Auf scharfen Steinen, doch mit wunden Sohlen,
Sie wankt, wie sie auch mag die Füße leiten,
Und etwas rollt vor ihr, doch ganz verhohlen,
Wie in ein Tuch, und will ihr stets entgleiten,
Weiß war's, undeutlich und wies kaum verstohlen
Sich Hand und Auge; wie sie auch d'ran streift,
War's doch entschlüpft stets, wann sie darnach greift.
Der Traum verwandelt sich und Haidie stand,
In einer Höhle, die voll Tropfstein hing,
Dem Werk der Zeit an flutgepeitschtem Strand,
Wohin zu brüten nur die Robbe ging;
Es trof ihr Haar, zu Thränen ganz entwand
Ihr schwarzes Auge sich; den Fels umfing
Ein düst'rer Schein bei dieser Tropfen Wallen,
Die schnell zu Marmor froren in dem Fallen.
Und naß und kalt und leblos ihr zu Füßen,
Bleich wie der Schaum, der auf der Stirn ihm starrt,
Die sie umsonst jetzt trocknet (o der süßen
Belohnung einst, die jetzt nicht ihrer harrt!) —
Lag Juan — und sein Herz kann sie nicht grüßen
Mit neuem Schlag; der Wellen Lärmen knarrt
Wie Meeresfrauensang und macht sie beben; —
Der kurze Traum schien ein zu langes Leben!
Wie sie den Todten anblickt, ändert sich
Sein Antlitz, wird fast ihrem Vater gleich,
Bis jeder Zug dann endlich Lambro glich,
Der Blick war ganz an kühner Drohung reich,
Obgleich ihm nicht die Griechenanmuth wich —
Erwachend fährt sie auf — was wird sie bleich?
Welch' dunkles Auge wird sie da gewahr? —
Das ihres Vaters, stierend auf das Paar!
Mit einem Schrei erhob sie sich und stürzte,
Da Freude, Hoffnung, Furcht sie gleich umwanden,
Daß der, den lange schon das Meer umschürzte,
Aus seinem Grabe plötzlich sei erstanden,
Vielleicht, daß er des Liebsten Leben kürzte;
Wie auch Haidie durch ihres Blutes Banden
Den Vater liebt, war's doch ein Grau'nmoment; —
Gern denkt nicht dessen, wer wie ich dies kennt!
Juan springt auf bei Haidie's lautem Schrei'n,
Ergriff die Sinkende, riß von der Wand
Den Säbel, um der Rache den zu weih'n,
Durch dessen Schuld all' dieser Schreck entstand.
Lambro, der stumm bis jetzo sah darein,
Lacht spöttisch nun und ruft: Ein Wink der Hand,
Und tausend Schwerter nahen sich mir dann;
Steck' ein, steck' ein dein Schwert, du junger Mann!
Haidie umschlingt ihn: „Juan, er ist mein —
Lambro, — mein Vater ist es! Knie' mit mir.
Er wird uns — ja, er muß — er muß verzeih'n!
O, theurer Vater, bei dem Kampfe hier
Von Lust und Schmerzen, sollt' es möglich sein,
Jetzt wo des Kleides Saum ich küsse dir,
Daß Zweifel meine Wonne mir begraben?
Thu', was du willst, nur schone diesen Knaben!"
Doch stolz und unerforschlich blieb der Greis,
Die Stimme ruhig, ruhig auch im Blick,
Bei ihm noch nicht des milden Sinns Beweis.
Er sah auf sie, doch gab er nicht Replik,
Kehrt sich zu Juan, dem das Blut im Kreis
Die Wangen färbt; gefasst auf sein Geschick,
Stand er bewehrt, bereit, auf den zu springen,
Den Lambro's Wink zuerst ihm möchte bringen.
„Jüngling, dein Schwert!" erscholl's von Lambro wieder.
D'rauf Juan: „Nie — so lang ich frei von Banden!"
Der Greis erblasst, doch schlägt ihn Furcht nicht nieder,
Denn er erwidert, ein Pistol zu Handen:
„So komme Blut denn über deine Glieder!"
Er prüft, ob nicht der Flintenstein zu Schanden,
Weil jüngst das Schloß erst Dienste noch gethan,
Und spannt sodann in aller Ruh' den Hahn.
Es ist ganz seltsam, wie's im Ohre stiebt,
Dies Spannen des Pistols, sobald ihr wisst,
Daß ein Moment euch dann die Ladung gibt,
Wo die Distanz vielleicht zwölf Schritte misst
(Entfernt, wie jeder Gentleman es liebt),
Und daß ein früh'rer Freund der Gegner ist.
Ward einmal oder zweimal dann geschossen,
Wird irischer das Ohr, wenn nicht verschlossen.
Lambro schlug an — ein einziger Moment
Schlöss' den Gesang und auch Don Juan's Leben,
Wenn nicht Haidie rasch ihren Liebling trennt
Vom Vater: „Halt, mir musst den Tod du geben!

Die Schuld ist mein! Ihn warf das Element
Zum Strand, nicht sucht' er ihn! Ich schütz' ihn eben;
Ich lieb' ihn, sterbe mit ihm! Fest bist du —
Doch deiner Tochter auch fiel Stärke zu!"
Noch im Moment vorher ganz Lieb' und Thränen
Und Kindlichkeit, und jetzt so ernst und bleich,
Als könnte nichts von Furcht sie weiter wähnen,
Der Statue gleichend, buhlt sie um den Streich;
Ihr Wuchs ließ riesenhaft sich plötzlich dehnen,
Daß die Gestalt kaum einem Weibe gleich,
Als setzte sie ein leicht'res Ziel und wand
Zum Vater sich — nicht hielt sie seine Hand.
Er schaut sie an, sie ihn. Ganz sonderbar,
Wie sie sich ähneln und im Ausdruck ganz
So heiter wild! Nur wenig anders war
Der schwarzen Augen sprüh'nder Wechselglanz
Wie eine Löwin stellte sie sich dar,
Die, wenn auch zahm, nicht scheut den blut'gen Tanz.
Des Vaters Blut, das vor ihm aufgeschossen,
Gab Kunde, daß sie wirklich ihm entsprossen.
Ich sprach: Sie glichen sich an Wuchs und Brau,
Nur an Geschlecht und Jahren sich verschieden,
Selbst bis auf ihrer Hände zarten Bau
War Aehnlichkeit, wie's echtem Blut beschieden,
Und jetzt so ganz getrennt, so wild und rauh,
Von Freudenthränen ganz und gar gemieden,
Daß kein Gefühl zum Willkomm' wohl erwacht.
Dies zeigt, wie stark der Leidenschaften Macht!
Der Vater zögert, steckt dann das Gewehr
Zum Gürtel wieder und bleibt ruhevoll;
Durchbohrend trifft sein Blick die Tochter schwer;
„Ich hegte nicht für diesen Fremden Groll;
Dies Unheil ist nicht mein; beschimpft so sehr,
Wär' jeder and're wohl im Rächen toll.
Ich thue meine Pflicht, wie du gethan
Die deine; — Jetz'ges klagt Vergang'nes an.
Entwaffn' ihn! Sonst, beim Haupt des Vaters, rollen
Soll seines vor dir hin gleich einem Balle!"
Er nahm die Pfeife, wie dies Wort verschollen,
Und pfiff; die Antwort kam mit gleichem Schalle;
Und wild, obgleich geführt, nah'n sich im vollen
Getümmel, bis zum Fuß bewaffnet alle,
An zwanzig seiner Leut' in Reih' und Flanken
Und er befiehlt: „Fangt oder würgt den Franken!"
D'rauf riß er seine Tochter schnell von dannen,
Und während er sie hielt mit fester Hand,
Drängt zwischenein die Schar sich seiner Mannen,
Daß sie umsonst in seinem Arm sich wand,
Der Schlangenringeln gleich war; d'rauf umspannen
Die Räuber ihren Raub mit schnöder Hand,
Wie sich die Natter schnellt — doch schon von allen
Ist einer mit durchhau'ner Brust gefallen.
Dem zweiten ward der Backen flugs geschlitzt,
Der dritte, der ein kühner alter Degen,
Fängt mit dem Schwert die Hiebe, daß es blitzt,
Und führt so gut die Seinen und verwegen,
Daß, eh' man's sah, der Feind am Boden sitzt!
Das Blut fing wie ein Bach sich an zu regen
Aus zwei schmerzhaften, tiefen rothen Wunden,
Die er am Arm und auf dem Kopf empfunden.
Sie banden Juan, wo er fiel, und tragen
Ihn aus dem Zimmer weg und auf ein Zeichen
Von Lambro nach dem Strand, wo Schiffe lagen,
Die schon vor neun Uhr von dem Land entweichen.
Man legt ihn in das Boot, die Ruder schlagen,
Um eilig eins der Schiffe zu erreichen,
Dort ward in eines er an Bord gebracht
Und von der Mannschaft gut und streng bewacht.
Wir lassen Juan jetzt; gerettet zwar,
Litt doch der arme Schelm an argen Wunden,
Obgleich sein Leid nicht halb so drückend war
Als das, was Haidie's Busen jetzt empfunden.
Sie weinte, rast' und schrie nicht offenbar,
Gab, auch umringt, sich nicht für überwunden.
Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,
Wo alles Eden oder Wüstensand.
Oliven schütten dort die Ambrafülle
In Marmorbecken, in dem ganzen Land
Sprießt Korn und Obst und reiche Blumenfülle,
Doch hat auch mancher Giftbaum seinen Stand;
Die Mitternacht hört dort des Leun Gebrülle,
Dort sengt Kameeles Huf der Wüste Sand,
Sucht wirbelnd Karawanen auszumerzen, —
Und wie das Land ist, sind auch dort die Herzen!
Die Sonn' ist gänzlich Afrika zu eigen
Und glühend ist der Mensch dort wie sein Land,
Stark, Gutem sich, wie Bösem zuzuneigen,
Theilt Maurenblut stets der Planeten Stand
Und gleich dem Boden pflegt er Frucht zu zeigen.
Ob Schönheit Haidie's Mutter auch umwand,
Lag doch im Blick der Leidenschaften Glut,
Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.
Ihr Kind jedoch, — umglänzt von höh'rer Milde,
Ein Sommerwölkchen, silbern, schön und zart,
Bis endlich blitzgefüllt es dem Gefilde
Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —
Glich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,
Allein Verzweiflung bracht' es aus der Art,
Das Feuer sprüht aus den Numideradern,
Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.
Das Letzte, was sie sieht, ist Juan's Blut,
Den seine Feinde siegend noch verhöhnen.
Denselben Grund netzt nun des Blutes Flut,
Den sie mit ihm betrat, dem Liebsten, Schönen.
Mehr sah sie nicht. Es sinkt ihr Lebensmuth,
Ihr Sträuben löf't sich auf in krampfhaft Stöhnen.
Im Arm des Vaters, der sie kaum erhält,
Sinkt plötzlich sie, so wie die Ceder fällt.
Ein Blutgefäß war ihr gesprengt; es fliegt
Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,
Es sinkt ihr Haupt, so wie die Lilie liegt
Vom Regen schwer, der Zofen nächste Runde
Bringt sie auf's Lager, selbst von Schmerz besiegt,
Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterkunde;
Doch wirkungslos bleibt alles, was man bringt,
Bei einer, die mit Tod und Leben ringt!
So lag sie unverändert lange Tage,
Erkaltet zwar, blieb doch der Mund noch roth,
Noch lebend — stockt der Puls auch in dem Schlage;
Kein ekles Zeichen kündet sie als todt,
Die Hoffnung tilgt trotz ihrer starren Lage
Noch nicht Verwesung und ihr Antlitz bot
Den besten Glauben, — viel zu seelenvoll,
Als je die Erde wohl es fordern soll!
Die Leidenschaft, wie sie der Marmor hegt,
Durch Kunst gemeißelt, zeigt noch ihren Schimmer.
Doch auch so marmorstarr, so unbewegt
Wie Venus' Schönheit, welche schön für immer,
Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,
Der Fechter, der in ewigem Todesflimmer;
Ihr ganzer Ruhm ist ihre Lebenskraft,
Doch Lebensausdruck liegt in strenger Haft.
Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,
Wie Todte mehr, — das Leben schien auf's neu'
Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.
Erinn'rung fehlt, blickt auch ihr Auge scheu;
Will eine Qual das Herz ihr schwerer machen,
Bringt doch zurück sein erstes Schlagen treu
Die Pein nur, nicht die Ursach' von dem Grause —
Die Furien machten eine kleine Pause.

Ihr Blick sah kalt auf manches Angesicht,
Auf manches Zeichen, ohn' es doch zu wissen.
Warum man bei ihr wache, fragt sie nicht,
Nicht, wer zur Seite säß' bei ihrem Kissen;
Zwar sprachlos nicht, wiewohl ihr Mund nicht spricht
Und auch kein Seufzer sich der Brust entrissen;
Umsonst wird nur mit Sorgfalt sie umfangen,
Ihr Haupt nur sagt, daß sie dem Grab entgangen.

Der Mägde Pflege kann sie nicht ermessen;
Ihr Vater wacht, doch sie liegt abgekehrt;
Sie kennt kein Ding mehr und kein Wesen, dessen
Sie früher dachte liebevoll und werth.
Man wechselt oft die Zimmer, doch vergessen
Bleibt immerdar, was früher sie begehrt.
Das Auge, das man gern auf alte Bilder
Gerichtet, ward fast trüber nur und wilder.

Ein Sklave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.
Der Harfner kommt und stimmt sein Instrument;
Als nun der erste Klang, der planlos scharfe,
Ertönt, so wendet sie sich im Moment,
Dann neigt sie sich zur Wand, wie im Bedarfe
Nach Lind'rung, als ob neu der Schmerz entbrennt;
Der Harfner singt ein Inselied sodann
Von alter Zeit, eh' Tyrannei begann.

Mit hagerm Finger schlägt sie an der Mauer
Den Takt zur alten Weise, darauf singt
Von Liebe jener — dieses Wortes Schauer
Durchbebt sie, bis Erinn'rung sie durchdringt,
Und was sie war und ist, ihr ward genauer,
Wenn solches Sein den Namen Sein erringt.
Die Thräne, die ihr dumpfes Hirn ergoß,
Glich Bergesnebeln, der als Regen floß.

O, eitler Trost! Zu schnell kam der Gedanke
Und trieb ihr Hirn zum Wahnsinn; aufgestanden,
Als ob sie nie gewesen eine Kranke,
Stürzt feindlich sie auf alle, die vorhanden.
Sie sprach und schrie nicht, ob zur letzten Schranke
Auch ihre Parorysmen jetzt sich wandten.
Ein Wahnsinn war's, der es verschmäht, zu wüthen,
Als man sie schlug selbst, um sie zu behüten.

Bisweilen schien Vernunft sie zu erquicken,
Doch sah sie nie dem Vater in's Gesicht,
Obwohl auf and'res sie mit langen Blicken
Hinstarrte — doch erkannte sie es nicht.
Nahrung und Kleidung sucht sie fortzuschicken;
Ob auch kein Tausch der Zimmer ihr gebricht,
Noch Zeit und Gunst, naht doch des Schlafs kein Schimmer, —
Die Macht zu schlummern war geraubt für immer.

Zwölf Tag' und Nächte welkt sie so, erst dann
Entfloh' ihr Geist, doch ohne daß im Scheiden
Ein Röcheln, Seufzen voller Qual entrann.
Und die zunächst gewacht bei ihrem Leiden,
Sie wussten nichts, bis wechselnd sich begann
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,
Bis starr ihr Auge ward, so schön und düster,
Und d'rinn verlosch das einst lebend'ge Lüster!

Sie starb; doch nicht allein. Ein zweites Wesen
Umschloß sie; — eines Kinds der Sünde, schön
Und sündenlos, wär' nachmals sie genesen,
Doch hörte diese Welt nicht sein Gestöhn,
Weil's ungeboren sich das Grab erlesen,
Wo Zweig und Blüthe lag geknickt vom Föhn.
Vergebens nur bethaut die Himmelsgüte
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüthe.

So lebt' und starb sie. Nie wird sie erfahren
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht
Für Kummer, der sich zählt nach langen Jahren,
Gleich kalter Herzen, bis in Grabesnacht
Sie Alter schleppt; zwar kurz, doch herrlich waren
Die Tag' und Freuden, die sie hier verbracht,
Die lang nicht währten; doch sie schlummert sanft,
Wo sie so gern verweilt am Meeresranft.

(Böttger.)

---

7) Aus!

(Wenige Tage vor des Dichters Tod geschrieben.)

Nun ist es Zeit, daß endlich sich
Mein einsam Herz zur Ruh' begibt;
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein and'rer liebt.

Das Laub wird gelb, der Winter kam,
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram
Ist mein hinfort.

Das Feuer, das am Herzen zehrt,
Gleicht dem Vulkan auf ödem Strand;
Daran entzündet sich kein Herd,
Ein Todtenbrand!

Hoffnung und Furcht und Eifersucht,
Das beff're Theil von Macht und Pein
Der Liebe flieht mich; nur die Wucht
Der Kett' ist mein.

Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,
Erinnerungen, Herz und Hirn;
Nicht hier, wo Ruhm dem Helden schmückt
Sarg oder Stirn!

Banner und Schwert und Schlachtgefild
Und Hellas schaut mir in's Gesicht, —
Der Sparter, todt auf seinem Schild,
War freier nicht.

Wach' auf! wie Hellas aufersteh'!
Wach' auf, mein Geist, bedenk', durch wen
Dein Herzblut strebt zum Muttersee,
Und pflück' Trophä'n!

Reiß' aus der Leidenschaften Dorn,
Unwürd'ge Mannheit! werthlos hier
Sei alles Lächeln, aller Zorn
Der Schönheit dir.

Wozu noch leben? — Sprich, was blieb?
Hier ist das Land, wo Tod Gewinn
Und Ehre ist! — Zum Kampf! und gib
Den Odem hin!

Was ungesucht so mancher fand,
Ein krieg'risch Grab, das suche du!
Schau' denn in's Land, wähl' deinen Stand
Und finde Ruh'!

(Gildemeister.)

II.

Shelley.

1) Ode an den Westwind.

1.

O wilder Westwind, du des Herbstes Lied,
Von dessen unsichtbarem Hauch das Blatt,
Dem Schemen gleich, der vor dem Zaub'rer flieht,
Fahl, pestergriffen, hektisch roth und matt,
Ein todtes Laub, zur Erde fällt! O du,
Der zu der winterlichen Ruhestatt
Die Saaten führt — die Scholle deckt sie zu,
Da liegen sie wie Leichen starr und kalt,
Bis deine Zwillingsschwester aus der Ruh'
Die träumenden Gefilde weckt und bald
Die auferstand'nen Keim' in Blüthen sich
Verwandeln, denen süßer Duft entwallt: —

Allgegenwärt'ger Geist, ich rufe dich,
Zerstörer und Erhalter, höre mich!

2.

Du, dessen Strömung bei des Wetters Groll
Die Wolken von des Himmels Luftgezweig
(Engel von Blitz und Regen sind es) toll
Wie sinkend Laub zur Erde schüttelt: — gleich
Dem schwarzen Haare, das man flattern sieht
Um ein Mänadenhaupt, ist wild und rauh,
Vom Saum des Horizonts bis zum Zenith
Auf deinem Azurfeld die Lockenpracht
Des nahenden Sturms verstreut! Du Klagelied
Des sterbenden Jahres, welchem diese Nacht
Als Kuppel eines weiten Grabes sich
Gewölbt mit all' der aufgethürmten Macht
Von Dampf und Dunst, die bald sich prächtiglich
Als Regen, Blitz entladen: — höre mich!

3.

Du, der geweckt aus seinem Sommertraum
Das blaue Mittelmeer, das schlummernd lag,
Gewiegt an einer Bimsstein-Insel Schaum
In Bajä's Bucht von sanftem Wellenschlag,
Und tief im Schlaf die Wunderstadt gesehn,
Erglänzend in der Flut kristall'nem Tag,
Wo blaues Meer und helle Blumen stehn,
So schön, wie nimmer sie ein Dichter schuf!
Du, dem im Zorne selbst entfesselt gehn
Des Weltmeers Wogen, wenn sie traf dein Huf,
Indess' der schlammige Wald, der saftlos sich
Das Blatt am Grunde fristet, deinen Ruf
Vernahm, daß fahl sein grünes Haar erblich
Und er sich bebend neigte: — höre mich!

4.

Wär' ich ein todtes Blatt, von dir entführt,
Wär' eine Wolke, zieh'nd auf deiner Spur,
Wär' eine Welle, die den Odem spürt
Von deiner Kraft und selbst sie theilte, nur
So frei nicht, Stürmender, wie du! Ja, schritt'
Ich noch, ein Knabe, auf der Kindheit Flur,
Begleiter dir auf deinem Wolkenritt,
Als deinen Flug zu überholen mir
So leicht erschien: — dann klagt' ich, was ich litt,
So bitter flehend nicht wie heute dir.
O, nimm mich auf, als Blatt, als Welle bloß!
Ich fall' auf Schwerter, ich verblute hier!
Zum Tode wund sinkt in des Unmuths Schoß
Ein Geist wie du, stolz, wild und fesselloß.

5.

Lass' gleich dem Wald mich deine Harfe sein,
Ob auch wie seins mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein
Macht, daß ein Herbstton beiden tief entschwellt,
Süß, ob in Trauer. Sei du, stolzer Geist,
Mein Geist! Sei ich, du stürmevoller Held!
Gleich welkem Laub, das neuen Lenz verheißt,
Weh' meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reißt,
Streu', wie vom Herde glüh'nder Funkenfall
Und Asche stiebt, mein Wort in's Land hinein!
Dem Erdkreis sei durch meiner Stimme Schall
Der Prophezeiung Horn! O Wind, stimm' ein:
Wann Winter naht, kann fern der Frühling sein?
(Strodtmann.)

2) Selbstporträt des Dichters.

(Aus der Elegie „Adonais".)

Dort einer unter den Geringern geht,
Ein Fremdling unter Menschen, schmerzgebeugt,
Allein, gleich letzter Wolke, wann ausweht
Das Wetter; seinem Aug' sich hat, mir deucht,
Die nackte Schönheit der Natur gezeigt
Wie einst Aktäon. In die öde Weite
Der Welt mit schwachen Schritten er entweicht,
Verfolgt von der Gedanken wilder Meute:
Der ihnen Vater war, den hetzen sie als Beute.
Ein Geist, gleich einem Panther, schnell und schön —
Liebe, gehüllt in Kummer — eine Macht,
Von Schwäch' umgeben — fast möcht' er vergeh'n
In Ohnmacht von der Stunden schwerer Tracht —
Fallender Regen — Licht, vergehend in Nacht —
Brechende Wog' ist er — selbst wie wir reden,
Sinkt er nicht hin? Die Sonne tödtend lacht
Auf welke Blumen; lebensvoll sich röthen
Die Wange kann, indess' das Herz in Todesnöthen.
Sein Haupt umkränzt mit welker Veilchen Blässe
Und mit verblühendem Vergißmeinnicht;
Ein Speer, gekrönt vom Zapfen der Cypresse,
Um dessen Schaft sich dunkler Epheu flicht,
D'ran noch des Thaues Tropfen funkeln licht,
Bebt in der Hand, wie von des Pulses Stoß
Die Hand, der für so leichte Last gebricht
Die Kraft beinah' — er kam gefährtenlos,
Verlassen wie ein Reh, verletzt vom Jagdgeschoß.
(Seybt.)

3) Alastor.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunst dies Geschenk;
Wenn jeder thauige Morgen, duftende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang, der Mitternacht
Ergreifend feierliches Schweigen, wenn
Des Herbstes Sterbeklag' im dürren Hain,
Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
Von sternigem Eis das graue Gras, das nackte
Geäst er kleidet, wenn die üppigen Farben
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
Die ersten Küsse, je mir theuer waren,
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt,
Ein sanftes Thier bewusst beleidigt, sondern
Sie, meine Brüder, stets geliebt, — o, dann
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entziehet mir
Nicht einen Theil jetzt der gewohnten Gunst!
Mutter der Welt, der unergründlichen!
Weih' dieses hohe Lied, denn immer liebte
Ich dich und dich allein nur! Deinen Schatten
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß
Und in den Tiefen deiner Räthsel forschte
Stets meine Seele, meinen Pfühl macht' ich
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo
Der schwarze Tod verzeichnet die Trophäen,
Die er von dir genommen; und ich hoffte
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
Die Kunde von des Menschenseins Geheimniß
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit
Der stillen Nacht mit dumpfem Schweigen dringt

Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich
Gleich dem verweg'nen Alchymisten, welcher
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung
Der Finsterniß, mit ernstem Wort und Blick,
Mit meines Herzens keuscher Braut gesprochen;
Bis Geisterkuß und wundersame Thränen
Solch' einen Zauber schufen, daß die Nacht
Verrathen müsste, was du ihr vertraut ....
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir
Von deines Heiligthumes Innerstem
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
In Dämmerungsvision und in des Tages
Gedankenwerk genug schon offenbart,
Daß ich jetzt heiter und voll Ruhe, gleich
Der längst vergess'nen Harfe, die vereinsamt
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,
Erwarte deinen Odem, große Mutter,
Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne
Mit Windeswehen, Meer- und Waldesrauschen,
Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit
Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen
Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.

Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab
Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute;
Es thürmte nur des Herbstwinds Zauberwirbel
In öder Wildniß eine Pyramide
Von welken Blättern über seiner Leiche.
Ein holder Jüngling — keines Mädchens Trauer
Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett
Mit Trauerkränzen und mit weinenden
Blumen geschmückt; sanft, edel, wacker, doch
Hat seines dunkeln Loos's kein Dichtermund
Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.
Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.
Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,
Und Jungfrau'n sah'n den Unbekannten wandeln
Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen
Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen
Ist dieser Sterne milde Glut und Schweigen,
Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß
Ihre Musik in seiner rauhen Gruft.

Es nährten seiner Kindheit Tage hehre
Gesichte, Silberträume. Jede Schau
Und jeder Ton der allumfassenden
Luft und der unermess'nen Erde tönte
In seinem Herz im reinsten Echo wieder;
Die Quellen göttlicher Philosophie
Entflohen nicht vor seinen durstigen Lippen;
Und alles Große, Gute, Schöne, was
Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung
Geheiligt, wusst' und fühlt' er. Als die Kindheit
Entschwunden war, floh er vom kalten Herd
Und aus dem fremdgeword'nen Vaterland,
In unentdeckten Landen wundersamen
Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat
Sein Fuß durchirret manche weite Wüste
Und mancher Wildniß Labyrinth und seines
Blicks, seiner Stimme holde Macht gewann
Von Wilden Obdach ihm und Mahl. Er liebte,
In abgeschied'nen Thälern zu verweilen,
In tiefster Wildniß seine Hütte bauend,
Bis angelockt von seines Auges Milde
Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner
Harmlosen Hand die dargebot'nen Körner,
Und die Gazelle, die zusammenschrickt,
Wenn in dem Dickicht rauscht das dürre Laub,
Die scheuen Tritte hemmte, daß sie sich
An seiner Glieder Wohlgestalt ergötze.
Hohe Gedanken leiteten die Schritte
Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
Vergang'ner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
Athen und Balbeck und die Wüste, wo
Einst Salem stand und Babels Trümmerthürme,
Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
Was Wundersames auf dem Obelisk
Von Alabaster auf dem Jaspisgrabmal
Und auf der Sphinxe Trümmerglieder bergen
Des schwarzen Aethiopiens wüste Hügel.
Er weilte dorten unter den Ruinen
Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
Phantastischen Bildern übermenschlicher
Gestalten, wo des Zodiaks ehernem
Geheimniß marmorne Dämonen wachen,
Wo ringsum an die stummen Mauern ihre
Stummen Gedanken Todte hängten, und
Dort forscht er durch des ganzen Tages Glut
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —
Und brütet über diesen stummen Bildern;
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
Und schaut er, bis gleich der Begeist'rung Stral
Das Wissen strömet in sein träumend Hirn
Und sich vor seinem Auge der Geburt
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.

Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
Ihm eine Maid Arabiens, breitete
Zu seinem Lager ihre Decken und
Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —
Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,
Sich ihm mit Liebeswort zu nah'n; sie wachte
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
Auf seine Lippend blickend, deren Oeffnung
Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.

Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
Durch Sabä, Persien und Karmaniens Wüste
Und über jene hochgethürmten Berge,
Aus deren Eishöhlen rollt die Flut
Des Sind und Orus; bis in Kaschmirs Thal,
In seinem fernsten, nie betret'nen Grund,
Wo unter hohlen Felsen eine Laube
Die balsamduftenden Gewächse flechten,
Er seine müden Glieder streckte. Hier
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich
Der Stimme seines eig'nen Herzens, wenn
Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;
Ihre Musik ertönte, wie wenn Lispeln
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,
Und wob ein Netz von vielgefärbten Fäden
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend
Von hehren Hoffnungen erhab'ner Freiheit,
Von seinen theuersten Gedanken allen,
Von Poesie, sie eine Dicht'rin selbst.
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,
Von bebendem Geschluchz' erstickt, gesänftigt
Von ihrer eig'nen Inbrunst. Nur die Hände,
Die schönen, waren bloß und sie entlockten
Aus wundersamer Harfe wundersamen
Gesang, und in den vielverzweigten Adern
Spricht ihr beredtsam Blut in tiefen Worten
Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen

Der Harmonien ertönten ihre Pulse
Und mit des Liedes unterbroch'nen Strophen
Verschmolzen ihres Athems wilde Züge.
Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
Von ihrer Regung aufgestört, und sah
Bei ihrem eig'nen warmen Licht die glühende
Gestalt umhüllt von einem wogenden
Schleier gewebten Winds, die bloßen Arme
Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
Vom Hauch der Nacht bewegt, die stralenden
Gesenkten Augen und die off'nen Lippen
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
Vom Uebermaß der Liebe sank und siechte
Sein starkes Herz — erhebend regt er sich —
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet
Er aus, um an sein Herz den wogenden
Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
Dann, hingerissen von der Wonne Macht,
Schließt sie ihn mit gepresstem Schrei, wahnwitz'ger
Gebärde wild in ihre Schattenarme. —
Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
Und Finsterniß verschlang die Vision.
Der Schlaf, gleich schwarzer Flut, die aufgedämmt
In ihrem Lauf, rollt seinen Bann zurück
Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
Im West der bleiche Mond, die grellen Hügel,
Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entfloh'n,
Die Paradiesesfarben, die sich wölbten
Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,
Die ihn in Schlummer lullten? Das Geheimniß
Und die Erhabenheit der Erde? Wo
Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?
Die müden Augen starren auf die Oede
Leer, wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
Hatt' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
Der seiner Gaben auserlesenste
Verachtet hat. Voll Hast verfolgt er nun
Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;
Er überspringt die Gränze. Weh'! ach weh'!
War Athem und Gestalt und Wesen so
Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
Verloren ewig nun die reizende
Gestalt im unbetret'nen öden Reich
Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
Des Todes ein in dein geheimnißvolles
Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
Die man im klaren Meeresspiegel schaut,
Nur in die schwarze Wassertiefe, während
Des Todes blau Gewölb, mit widrigsten
Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,
Der aus der Gruft, der faulenden, entsteigt,
Sein todtes Auge vor'm gehafften Tag
Verbirgt, zu deinen Wonnereichen führt,
O Schlaf? Gewaltiger Flut gleich überströmte
Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
Das er erweckte, stachelte sein Hirn
Gleich der Verzweiflung.

Während noch der Tag
Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
Nachts kam die Leidenschaft, gleich einem Dämon
Aus einem Fiebertraum, und rüttelte
Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
Gleich einem Adler, welcher, von den Ringeln
Der grünen Schlang' umstrickt, in seiner Brust
Des Giftes Glut fühlt und durch Tag und Nacht
Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem
Flug durch der Lüfte Wüsteneien, rasend
Von Folterqualen, floh der Dichter nun,
Getrieben von dem Schatten seines Traums,
Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles
Geschlüft und sumpfig Dickicht, mit des Fußes
Achtlosem Tritt die mächtige Schlange schreckend.
Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben
Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts
Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
Den riesigen Aornos sah. Durch Balkh
Und wo der Partherkönige wüste Gräber
Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;
In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
Stets seines Lebens bald verlöschende
Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
Jetzt abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt
Von einem Herbste wundersamer Leiden,
Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
Hing in der welken Haut gleich todtem Knochen
Und Leben und die Glut, die es verzehrte,
Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
Ihm Nahrung reichten, sah'n mit grauendem
Erstaunen ihn vorüberflieh'n. Der Hirt
Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichten
Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
Von Blitzen, jachem Odem und mit Füßen,
Die nicht das glatte Schneefeld kräuselten,
Von seinem Laufe ruhete. Das Kind
Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten,
Und träumt' von ihrer wunderbaren Glut
In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
Von der Natur gelehrt, verstanden halb
Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm
Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
Von ihrem Thor mit thränentrüben Augen.
Am öden Strand Chorasmiens, eine weite
Und traurige Wüste faulender Moräste,
Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
Trieb ihn sein Geist mit Macht. Um Ufer
Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilte
Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Nah'n
Und stieg mit starken Schwingen hoch empor
Zum Himmel, über's unermessliche
Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
„Du findest deine Heimat, schöner Vogel!
Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
Den Silbernacken schlingt um deinen und
Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
Hier weilen sollte, mit noch süß'rer Stimme
Als deines Sterbens Lied, mit größ'rem Geist
Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
Um in der tauben Luft, an blinde Erde
Und an den Himmel, der von meines Herzens
Stimme kein Echo gibt, die hohen Kräfte
So eitel zu vergeuden?" Um den bleichen

Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
Ihm war bewusst, daß seine theure Beute
Mit Macht der Schlummer fesselt, und es bot
Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
Der Schlummer, eine schattenhafte Lockung
Und spottete mit doppelsinnigem Lächeln
Der eig'nen Reize Wunderseltsamkeit.
Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
Nur in der eig'nen Seele Tiefe regten
Gestalten sich und Töne grauser Lehre.
Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
Bot sich des Auges ungeduldigem Suchen.
Verlassen war er lange, denn es gähnte
In seinen Borden mancher weite Riß
Und in der Flut Gewog erbebte sein
Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wasser, denn er wusste wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.
Der Tag war schön und sonnig hell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wand'rer
In's Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahin eilt,
Gleich Wolkenfetzen vor des Sturmes Hauch.
Es floh auf dunkeln, schaumgekrönten Wellen,
So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungestümen Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krümmt sich ihr zorniger Nacken vor der Geißel
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen
Des Geiers winden. Voller Ruh' und Wonne
Saß er im grausen Kampf, wo Welle sich
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Flut
Vernichtend sich in Wirbelströme stürzt.
Es saß der Dichter, als ob ihre Geister
Ihn leiten sollten zu dem Lichte jener
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.
Der Abend kam und seine Stralen färbten
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche
Vergänglich sich ob seinem Pfade wölbten
Durch Meereseinsamkeit. Die Dämmerung
Erhob im Osten langsam sich und wand
In dunklern Kränzen ihre Locken um
Des Tages schöne Stirn und Stralenaugen;
Dann kam die Nacht, mit Sternen angethan.
Von allen Seiten stürzen grausenvoller
Die tausend Ströme von der Bergeswüste
Des Oceans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnernd, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerschellter Woge;
Jetzt lässt's weit hinter sich das berstende
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erbebt.
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementengeist und nicht
Ein Menschensohn.
Um Mitternacht der Mond
Ging auf und sieh'! die himmelsnahen Klippen
Des Kaukasus, dess' Eisesgipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen
Erglänzten und um dess' durchhöhlten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen
Kampf ewig wüthen und zerschellen, zeigen
Dem Blicke sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende
Flut treibt — die Klippen schließen sich ringsum
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriss'ne
Berg dräuet über'm Meer und immer schneller,
Mit übermenschlicher Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte
Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.
„Vision und Liebe!" ruft der Dichter laut,
„Ich sah den Pfad, den du gefloh'n. Es soll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen."
Der Nachen folgt' der Höhle Windungen, —
Des Tages Licht schien endlich auf die Flut
Des dunkeln Stroms und langsam schwamm das Boot
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Flusse,
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Flut stürzte bis zum Grund des Kaukasus
Mit einem Donner, der die ew'gen Felsen
Erbeben machte, füllt sie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben sich die Wirbelfluten
In unermess'nen Kreisen und zerschellten
In Wechselstürmen an den zack'gen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Riesenarme
Im mächtigen Dunkel über sie erstreckten;
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich
In fürchterlich verrätherischer Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend spiegelt.
Gepackt von der Gewalt des steigenden
Stroms, dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe
In Schwindelhast, bis an dem höchsten Rand
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen
Die Wasser überströmten und inmitten
Des Wogenkampfs ein Wasserspiegel blieb,
Schwebt schaudernd jetzt der Nachen. Wird er sinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gewaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,
Und sieh'! sanft zwischen moosbegrünten Ufern,
Auf ruhigen Wassern gleitet er, beschattet
Vom dichten Hain; und horch'! der schrecklichen
Flut fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,
Der in dem töne reichen Hain sich regt.
Dort, wo das ringsumschattende Gebüsch
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,
Schließt sich die Bucht durch die vereinten Ufer,
Von denen gold'ne Blumen ewig blicken
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,
Die in kristall'ner Ruhe sich bespiegeln.
Vom Boot erregt, zerstört der Wellen Schlag
Ihr sinnig Werk, das nur des Windes Kosen,
Des Grases Fallen oder eines Vogels
Verirrter Flug und nur ihr eig'ner Tod
Je hätte stören können. Seines Haupts
Verwelkte Locken sehnte sich der Dichter

Mit ihren Glanzesfarben zu verzieren;
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,
Der sich in den gesenkten Augen barg
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet
Und eh' die Flut der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er dräuend über seinem Leben.
Die Mittagssonne glänzt jetzt auf dem Wald,
Ein riesig Schattenungeheuer, dess' braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermess'ne Höhlen in
Dem dunkeln Fuß der luftigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlung'nen Zweige
Und dichten Blätter webten Dämmerung über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finst'rer
Und finst'rer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfasst mit ihren Riesenarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Ceder wölben unter sich
Erhab'ne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd, die Blätter wogender Akazie
Und Esche bleich und zitternd hangen. Gleich
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Glut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parasiten, in dem Schmuck
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heit're Kinderaugen ihre Stralen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermählten Zweige,
Noch fester sie vereinend. Das Gewebe
Des Laubes schaffet aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken
Gestalten. Moosige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern und mit winzigen,
Doch schönen Blumen überstreut. Die Nacht
Des finstersten Geklüfts entsendet seine
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Düften, das zu holderem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämm'rung, Zwillingsschwestern,
Hier ihre Mittagswacht und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblickten Dunstgestalten,
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Dess' Wasser war vom lichtesten Kristall,
Und der das dichtverwobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;
Und nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel
Als ein verirrter Stern, der durch die Oeffnung
Des Laubes blitzt, ein bunter Vogel, der
Im Mondschein ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.
Zu dieser Stelle kam der Dichter. Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Locken abgespiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düst're Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Dasein, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargeliehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,
Der stumme Brunnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwielicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache,
So spricht er zu ihm — als ob sie allein
Die einzigen Wesen wären — nur . . . als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken . . .
Erschaut zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Düster der Gedanken, die mit heiterm,
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.
Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Erglänzte, folgt des Thales Windungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten floß
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht,
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lachend, dann durch Eb'nen schlich es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach, dess' Quelle
So unermesslich tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründlichkeit,
Von allem hab' ich Gleiches, und das Meer,
Das unermessliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche
Verirrte Wolken, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wasser, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf deinen Blumen meine todten Glieder
Im Hauch des Windes bleichen."
An der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Glut
Des Fiebers zitterte. Gleich einem, der
Im Wahnwitz von dem Fieberlager springt,
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergessend
Des Grabs, in das er niedersteigen muß,
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
Des Waldes ernste Dome. Wechsellos
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
Des Abends. Graue Felsen lugten vor
Aus dürrem Moos und hinderten den Lauf
Empörten Bachs. Des Ginsters schlanke Stengel
Beschatteten den rauhen Abhang; nichts
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
Gezweig und von dem Blitz getroffen, krallten
Sich in den harten Boden. Ein allmäliger,
Doch grauser Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,

Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
Mit thauigem Glanz einst stralten, funkeln jetzt
Mit marmorstarrem Blick sie; so entschwand
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt
Mit mächtigerer Flut des Grundes Labyrinthe
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
Nagt seinen Pfad mit schneegeschwellter Macht.
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
Die schwarzen nackten Gipfel in phantastischen
Gestalten sich des Abends Schimmer bietend;
Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,
Zeigt oben, in der Mitte wankender
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
Aus deren Windungen der laute Strom
Zehntausend Stimmen lockt. Sieh'! wo der Rachen
Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
Im jähen Sturz und scheint mit seinen Haufen
Von Klippen eine Welt zu überhängen;
Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
Beschienen, inselreiche Meere, blaue Berge,
Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
Gekleidet in des bleigefärbten Abends
Feierlich Düster, und am fernsten Rand
Des Horizontes glühende Hügel, welche
Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.
In nackter, strenger Einfachheit erhob
Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt,
Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß
Des unbeständigen Windes einen Ton nur
Erwidernd und mit dem Geheul, dem Donner
Und dem Gezische heimatloser Ströme
Ihr ernstes Lied verbindend, weiter fort
Eilt schäumend über rauh Gestein der Strom
Mit breiter Flut und stürzt sich in den Abgrund,
Den unermess'nen, vor den flüchtigen Winden
In Dunstgewölken seine Flut verstäubend.
Die Mondessichel schwebte tief am Rand
Des Horizonts und strömt' ein Glanzesmeer
Ueber die fernen Berge. Gold'ner Nebel
Erfüllt die unbegränzte Luft und schwelgt
Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen
Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
O Sturm des Todes, dessen unsichtbare
Gewalt durchbrauset dieses nächtige Schweigen!
Und du, gigantisches Gerippe, der Führer
Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,
In deiner Allmacht der Vernichtung, König
Der schwachen Erde, von dem Blutgefild
Der Schlacht, dem pestumqualmten Krankenhaus,
Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,
Dem schneeigen Pfühl der Unschuld, dem Schaffot,
Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir
Hat sie, die Welt mit Mördergier durchstreifend,
Bereitet eine königliche Beute.
Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und
Der Mensch kann, Blumen oder kriechendem
Gewürm gleich, zu dem Grabe geh'n und braucht
Nicht länger nun auf deinem dunkeln Altar
Gebroch'ne Herzen unbeachtet opfern.

Als in das Thor der Waldeseinsamkeit
Der Wand'rer eintrat, wusst' er, daß der Tod
Ob seinem Haupte schwebte, doch noch eh'
Sein hoher, heiliger Geist entfloh, verweilte
Er auf den Bildern der erhabenen
Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe
Durchschweben, tönereichen Winden gleich,
Wenn sie in dämmerndem Gemache wehen.
Die abgezehrte, bleiche Hand stützt er
Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,
Von Epheu überwoben. Seine Glieder
Ruh'n schwach und regungslos am sanften Abhang
Der finstern Kluft. — So ruht er, seines Lebens
Zögernde Kräfte ruhig fliehen lassend,
Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.
Es störet seine Ruhe weder Pein
Noch Furcht des Irdischen, und nur der Sinne
Gewahrtes und sein schmerzenloses Sein
Nährt, immer schwächer, schwächer quellend, seiner
Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Lächeln
Und seines Athems leise Züge zeugten
Von seinem Leben noch. — Sein letzter Blick
Fiel auf den Mond, dess' mächtig Horn am Westrand
Der weiten Welt schwebt' und dess' falbe Stralen
Sich mit der Nacht verwebten. Jetzo ruht er
Auf den gezackten Hügeln, und so wie
Die ungeheure Himmelssichel sinkt,
Erbebt in schwächern, immer schwächern Schlägen
Des Dichters Herz, das stets in mystischer
Und tiefer Sympathie schlug mit der Flut
Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine
Und immer kleinere Glanzespunkte durch
Das Dunkel glänzten, tönte schwach und selten
Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinste Stral
Verloschen war, erbebte noch sein Herz.
Jetzt schweigt es — regt sich wieder. Doch als nun
Das letzte Licht schwand, hüllt mit düsterstem
Gewand die Nacht sich um ein Wesen, stumm,
Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
Der stummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
Den erst der Sonne gold'ne Stralen färbten
Und der dann grau und schwer vorüberrollt,
Wenn sie versank, war jetzt die herrliche
Gestalt zu schau'n. Todt, starr und ohne Hauch
Der Göttlichkeit — Ein schwaches Saitenspiel,
In dessen tönereichen Saiten irrt
Des Himmels Wind — Ein schöner Strom, den einst
Ein Quell mit tausendstimmigen Wellen nährte —
Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
Verlöscht hat, aber stumm jetzt, todt, vergessen.

O, wär' Medea's Zauberbalsam mein,
Dess' Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen
Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!
O, reichte Gott, verschwenderisch in Giften,
Den Kelch dar, den ein Menschensohn nur trank,
Er, das Gefäß des ewigen Zorns, ein Sklave,
Nicht auf den grausen Fluch stolz, den allein
Er trägt, der ewige Weltenwand'rer, einsam
Dem Todesdämon gleich! O, wär' der Traum
Des Magikers, wenn er in seiner Höhle
Den Zauber sucht in seines Tiegels Asche
Nach Macht und Leben, selbst wenn seine Hand
Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
Gesetz, das diese gold'ne Welt regiert!
Doch du entschwandest, gleich dem schwachen Nebel,
Um den der Morgen gold'ne Stralen hüllt —
Ach, du entflohst! — der Gute, Milde, Holde,
Des Genius und der Schönheit Kind.
Dem bleichen
Mund, hold im Todesschweigen noch, den Augen,

Des Schlummers Bild im Tode, der Gestalt,
Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
Fließ' keine Thräne, selbst nicht in Gedanken.
Und wenn die Farben schwanden, wenn das Antlitz,
Das göttliche, vom todten Wind verweht,
Nur noch in dieses ungeschminkten Liedes
Kunstlosen Versen dauert, möge nicht
Des Sanges hohe Kunst zu dess' Gedächtniß,
Was nun entschwunden, nicht der Farben oder
Des Marmors Schmerz in kalten Bildern zeugen
Von ihrer eig'nen Schwäche. Kunst und Macht
Des Worts und alles, was die Erde beut,
Sie alle sind zu nichtig, den Verlust
Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
Es ist ein Schmerz, „zu tief für Thränen," wenn
Auf einmal alles wird hinweggerissen,
Wenn ein gewalt'ger Geist, dess' Licht die Welt
Rund umstralte, den Verlass'nen nicht
Der Thränen Trost, den wilden Aufruhr lässt
Standhafter Hoffnung; starre Ruh' nur, bleiche
Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
Der Menschendinge bunte Gewebe d'rin,
Geburt und Tod, die sind nicht, was sie waren.
(Seybt.)

III.

Keats.

Dichters Leben.

Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Habt, zu neuem Sinn erhoben,
Ihr auch, doppelt, Seelen droben?
Ja! und die im Himmel wohnt,
Ist vertraut mit Sonn' und Mond,
Mit dem Riesenquell, dem stillen,
Mit des Donners wildem Brüllen,
Mit dem Flüstern der Himmelsbäume,
Und noch einem, den die Räume
Von Elysium schließen ein,
Den Profane nicht entweih'n;
Weidend suchen seine Nähe
Nur Dianens fromme Rehe;
D'runter blaue Glocken blühen,
Die Maßlieben Rosenduft sprühen
Und die Ros' haucht Düfte aus,
Die auf Erden nicht zu Haus.
Da singt nicht die Nachtigall
Einen sinnlos trunk'nen Schwall —
Nein, melod'sche Himmelswahrheit
Quillt aus ihrer Töne Klarheit;
Mären, goldene Geschichten
Aus verzückten Traumgesichten.
So lebt droben ihr und fort
Lebt ihr denn auch hier, wie dort!
Und die Seelen, welche ihr
Auf der Erde ließet hier,
Lehren uns, den Weg durchwandern
Auch, wo ihr mit eurer andern
Seele wohnt, die nicht den Schlummer
Kennt, nicht ird'scher Nothdurft Kummer.
Eure staubgebor'nen Seelen
Hier den Sterblichen erzählen
Von der kurzen Pilgerfrist,
Die nun hinter ihnen ist;
Ihren Gram und ihre Freuden
Und ihr Trachten und ihr Leiden,
Ihre Schwächen, ihren Ruhm, —
Was nur spornt zum Heldenthum;
Und so lehrt, entfloh'n zwar, doch
Täglich ihr uns Weisheit noch.
Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Doch, zum neuen Sein erhoben,
Habt auch, doppelt, Seelen droben!
(Pfizer.)

IV.

Elliott.

Grabschrift.

Halt', Wand'rer! Hier dein Bruder, hier
Der Armen Dichter ruht!
Sein Buch war Himmel, Wald und Trift,
Moorgrund und Bachesflut.
Den Unterricht des Herzens Weh,
Tyrann und Sklav' ihm gab,
Die Straße, die Fabrik, das Schloß,
Der Kerker und — das Grab.
Sünde dein Bruder allwärts fand;
Und ist er tadelnswerth?
Er hat von Leiden, Zweifel, Noth
Ausnahme nicht begehrt.
Den schwächsten Wurm hat er mit Haß,
Mit Hochmuth nie verletzt,
Doch den geringsten Bauersmann
Den Großen gleich geschätzt;
Pries den Haushälter, der das Gut
Des armen Mannes mehrt,
Und schalt den Räuber, welcher stolz
Vom Schweiß des Fleißes zehrt.
Rüstig von Hand und Kopf und Herz —
Den Feinden arggesinnt
Der Menschheit, sagt: Hier liegt, der sie
Gezeichnet, wie sie sind!
(Pfizer.)

V.

Croly.

Satan.

Fürst der Gefall'nen, um dich her
Brauf't wild das tiefe Glutenmeer;
Das Feuer dampfet über dir,
Die Flamme wirbelt unter dir
Und auf schlaflosen Brau'n dir glüh'n
Bewölkte Höllen-Agonien.
Doch du stehst, eine Felsenwand,
Hebend den Speer in deiner Hand;
Dein schimmernd Aug' blickt um dich stät
Alswie ein dunkelnder Komet!
Ein Riese, dem Verzweiflung leiht
Den Trotz, zu sprechen Hohn der Zeit.
Aus der gekrümmten Lippe spricht
Die Rachgier, doch die Klage nicht.
Die mächt'ge Wang' ist fest, obgleich
Vom Feuerhagel wund und bleich;
Doch lassen d'rauf sich, wild und schön,
Die Trümmer eines Cherubs seh'n.
Es schmückt dein Haupt kein Kronenglanz,
Im Auge lebt der Herrscher ganz;
Die Größe bleibt dir für und für,
Der Hölle Schar gehorchet dir;
Gebannt, zerstört, der Himmel Spott,
Doch zwingst du alles, außer Gott.
(Reinhold.)

VI.

Wolfe.

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Es dröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt',
Als zum Wall mit dem Todten wir lenkten;
Keine Abschiedssalve der Krieger erschallt',
Als den Helden in's Grab wir versenkten.
Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonnette!
Das zitternde Mondlicht erhellte allein
Und die düst're Laterne die Stätte.
Es schloß sich kein Sarg über'm Herzen ihm zu,
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein echter Soldat zur Ruh',
Um die Schultern den Mantel geschlagen.
Wir sprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,
Doch kein Wörtchen von Schmerz oder Sorgen;
Wir blickten nur fest auf den Todten hinab
Und dachten voll Ahnung an morgen.
Wir dachten beim Lager, so eng und so kalt,
Als wir wölbten sein einsames Kissen:
„Ueber's Haupt schreiten Fremdling' und Feinde ihm bald,
Wann hinweg uns die Wellen gerissen.
Sie werden mit Leichtsinn des Geists, der entschwand,
Zu spotten beim Staub sich erfrechen;
Doch im Grabe, gegraben von Britenhand,
Wird der Spott seine Ruhe nicht brechen." —
Als halb erst das traurige Werk war vollbracht,
Ermahnte zum Scheiden die Stunde
Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht
Herüber vom Feinde uns Kunde.
Geschmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wund'
In das Grab ohne Inschrift noch Steine
Legten traurig und leise wir ihn auf den Grund,
Mit seinem Ruhm ließen wir ihn alleine.

(Plönnies.)

VII.

Barry Cornwall (Procter).

Tippo Sahibs Tod.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich. — Die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Erwartung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen und, den dunklen Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreis't;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit und Töne
Des Krieges brauf'ten dicht heran; zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen, dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch, das Rad,
Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finst're König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich preis und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut' und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornesröthen
Färbt seine Wange — flieht dann! — Streckt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! G'rade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: ein Name!

(Freiligrath.)

VIII.

Hood.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das Lied vom Hemde. —
„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen.
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe sie fort im Traum.
O, Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt,
Nein, warmes Menschenleben!

Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch.
Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne? — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eigenen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O, Gott, daß Brot so theuer ist
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach und — Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbroch'ner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur d'rauf fällt.
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefang'ne Leut'.
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlich wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!
Schaffen — Schaffen — Schaffen
Bei Decembernebel fahl,
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
In des Lenzes sonnigem Stral —
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.
O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen,
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!
Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!" —
Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies Lied vom Hemde.

(Freiligrath.)

IX.

Bulwer.

Die Welt der Ideale.

Gleich der Najade in der Griechen Träumen
Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie
In unsrer Lebensfluten dunkelm Strom —
Der Seele Nymphe, unsers Tages Votin;
Sie läßt den Strom in Melodieen fließen,
Sie macht den Sturm der Saite unterthan,
Läßt Tempe's Veilchen um die Zelle sprossen,
Wo still der Mond dem grünen Rasen kos't;
Das Ideal im tiefen Born der Wahrheit
Haucht um sie alles jugendliche Klarheit.

Ein Engel, ob der dunkeln, blinden Erde,
Der uns in bleicher Höh' die Heimat zeigt, —
Besiegerin der Zeit und Angst, entstammst du
Dem Morgen; und die menschgeword'ne Liebe,
Dieselbe Macht, die einst in Galiläa,
Als mit der grimmen See das Schifflein rang,
Auf zorn'ges Dunkel milde Stille goß
Und schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —
Sie ist dir nah' mit hellen Sonnenblicken,
Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquicken.

's gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,
Wo die Erinn'rung Hoffnungsfarben trägt.
Der Jugend frischem Blick mag geisterhaft
Dies Leben dünken, aber innig süß —
Ein Herz nur und ein Traum. Wann Nebeldunst
Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;
Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag
Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel
Erwidern sich mit frohem Ruf. Der Mittag
Lacht laut hinab die lust'gen Wasserfälle.
Kein Mensch ist dort, doch immer findest du
Die Nixe, ihre gold'nen Locken flechtend.
Und ist der Tag hinunter und die Sterne
Sind aus des Himmels duft'ger Nacht gebrochen,
Erblickst du oft im fernen Dämmerlicht
Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;
Und wann des Morgens rosenfarb'nen Urnen
Der junge Thau entperlt, wann in den Himmel
Ihr frohes Lied in wild verschlung'nen Kreisen
Die erste Lerche webt, kommt lustig flötend
Der bärt'ge Faun durch's würz'ge Laub daher,
Und nebelähnlich sinken Dunstgestalten
Hinab in den kristall'nen Quell und still
Zerfließt die Oreade in des Bergs
Umgrünter Höhle.
Dein Werk ist dies und deine Welt, du holde
Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens
Gebild, wenn schön es oder wunderbar,
Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;
Und jeder Drang der sehnsuchtsvollen Seele
Der Ewigkeiten Same eingestreut
Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;
Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln,
Das nicht der ird'schen Luft entstammet, — Keime,
Die, wärest du nicht, all' begraben lägen,
Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,
Wo deines Odems hold Gebot sie ruft.

Wir lieben, liebend täuschen wir uns ewig,
Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal
Gelassen, und in gleichem Maße wie
Die heiße Glut der Leidenschaft sich nüchtert,
Erbleicht der Engel vor dem Menschenblick.
Umsonst, daß wir hienieden sehnend schmachten
Nach unsres Busens eingebor'nem Bild;
Du, die Egeria unsrer innern Welt,
Aus Lenzes Hauch und Sonnenstral geboren,

Du Abklang unsrer süß'sten Herzenstöne,
Du scheinst, doch bist nicht in der Menschenliebe;
Ein Stern erglänz'st du über'm tiefen Meer
Und unerreichbar bist du wie ein Stern.
Stets wenden wir das Aug' von deinem Licht,
Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,
Nach fernem, dämmerigen Glück zu seufzen
Und von dem Staub des Himmels Fund zu fordern!
So hängt an deine Freuden sich der Schmerz,
Wie Töne uns durch Wohllaut Thränen rauben.
Doch wie die Qual, kommt auch der Lohn von dir
Und Phantasie besiegt die Erdenklage.
Und stets, wie Persiens zärt'ster Dichter sprach,
Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehm.
Entsprosst für uns das Himmelsblümchen nicht,
So hängt sein Balsam doch an unsrem Staub,
Am süßen Duft zeigt sich die bess're Erde
Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.
So gab dein Zauber ewig helle Namen
An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;
So schlug er aus dem Schmerze heil'ge Thränen
Und füllte Rousseau's unbefriedigt Herz
Mit reiner Flamme des Prophetenthums!
Und er, der irre Held, der trübe Weise,
Um den das Urtheil, das ihn richtet, klagt,
Der junge, schöne, dessen Melodie
Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,
Und der mit Wehmuth halb und halb mit Hohn
Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten
Band an sein wandernd Haus; war er nicht dein?
Ganz dein? Nach Schwäche, Irrthum, Kraft,
Nach Ruhm und allem, was Gedächtniß ihm
In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war
Von dieser Erde nicht: der Luft, die er
Als Odem sog, gab sein Erscheinen Licht,
Sein Untergehen sonnenlose Nacht.
Beschlich ihn schlangengleich der Erde Weh,
Erzeugte Argwohn staubverwandte Sünde,
Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,
Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:
So schilt sein gramvoll Antlitz unsre Rüge,
Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.
Wie Mondenlicht der Fluten Sturm beherrscht,
Beherrschtest, wilder Sänger, du die Brust
Und machtest uns zu deinem Bundsgenossen.
Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam,
Schien die Natur im ew'gen Lauf zu stocken:
Betäubt, erschrocken standen wir; dein Leben
War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!
Und wer kann sagen, welche Labe dennoch
Die stille Nacht der tief verborg'nen Seele
Dir bot, als du an Rheines Wogen standst,
In Nero's Thurm der Winde Klagen horchtest,
Den Mond auf des Ilyssus schmales Bett
Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?
Des Idealen Opfer und sein Priester!
Kein anderer wird deine Freuden messen,
In deinen Schmerz kein and'rer niedersteigen.
Zerschmettert ist die Harfe, fort der Geist
Und aus der Luft schwand eine Himmelshälfte!
Doch ewig wird Venedigs rauschend Meer
Zu Tasso's Sang dein wildes Lied gesellen;
Dein Schatten wird Ravenna's Flur durchwandern,
„Bis selbst das Laub von Andacht scheint bewegt."
Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vorwelt,
Einst des Argeriers ehernen Schlaf zerbricht,
Wird feiervoll dein Name in dem Mund
Der Albaneser-Jünglinge erklingen,
Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens
Durchwandeln und „der Dreadenhügel",
„Der Liebe Inseln" und der alte „Quell
Der Töne" deinem Lied zur Heimat werden,
Und grau ein früher nicht genannter Ort
Die wilde Oede Missolonghi's zeichnen.

Doch nicht des Leiergottes Söhnen nur
Ward zugetheilt des Ideales Himmel;
Gewaffnetern und strengern Seelen auch
Gebeut dein Ruf und jede Erdenwahrheit
Trinkt ihre Frische nur aus deiner Urne.
Im finstern Kerker, d'rinn der hohe Sidney
Die Stunden zählte bis zum Morgen, wo
Mit sicherm, ungebeugtem Schritte er
Die alte, nimmer wanke Brücke trat,
Die über's schauerliche Unsichtbare —
Den Abgrund, der vergang'ner Zeit Geheimniß
In seinem Schoße trägt, — zu unserm Ziel
Hinüberführt: welche göttlichen Gedanken,
Welch' heiß verhüllte Träume wachten hier,
Gleich Priesterinnen Vesta's vor der Glut
Am lichten Altar seines hohen Sehnens!
Sein ungefunden Ideal, dess' Glanz
Durch Erdenschranken in sein Auge brach,
Du, seines Herzens angebetete
Erschaffene und Schöpferin, o Freiheit,
Du, die um des Atheners Schwert den Zweig
Einst wand, der des Hipparchos Tod geweiht,
Bist du mit ihm im Kerker nicht gewesen?
Erfülltest du die Finsterniß ihm nicht
Mit hellen Bildern, mächtigen Gesichten
Der künft'gen Zeit? Liebe für dich schuf
Ihm Fesseln, doch die Flügel, welche du
Mit Adlerfittichen besetzt, vermochte
Nicht Kettenlast zu beugen, ein Gefängniß
Bracht'st du ihm ein und schlossest ihm die Thore
Des Himmels auf; der Todesstreich ward ihm
Durch dich und todentrückter Ruhm. Der Donner
Zog weit umher, doch durch der Wetterwolken
Zerriss'ne Klüfte kam der Zukunft Engel
Und kündete in des Gefang'nen Zelle
Der Menschheit lichterfüllten Gang voraus.
Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung sinkt
Und schreckensvoll die Seele von dem Ufer
Hinausschifft auf die Nacht der ew'gen Tiefe,
Glimmst du in einem fernen Stern und leitest
Den steuerlosen Kahn. — Vom Blutgerüst,
Vor dem gehob'nen Beil erhebt der Freund
Des Vaterlands zu dir das feste Aug',
Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Henker,
Das Gaffen — Schweigen — Beben — Weinen nicht.
Hell durch die Wüste stralt die Feuersäule
Auf das gelobte Land, das Kanaan
Der Träume seiner Brust. Der Freiheit Blut
Befreit dem künftigen Geschlecht den Pfad
Und jeder Tropfen zeugt die Drachensaat.

Heißt du nicht Trösterin? Verlangen wir
Ein Gut, so wirst du liebend uns geschweigen
Mit seinem gold'nen Schein. Das Leben ist
Ein weinend Kind, und deine Mutterſorge,
Es stets in süße Träume einzuwiegen.
Erheberin und Trösterin! Hast du
Der Größe ihren Tempel nicht gebaut
Im Menschenbusen? Deines Diensts entbehrend,
Was wären menschliche Gedanken? Was
Dies dunkle Eiland in dem Meer der Zeit,
Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben?
Stand nicht dein Wort in Sternenschrift am Himmel?

Begeisterst du uns doch für alles, was
Wir edel achten! Poesie und Glauben;
Der Seele mächt'ger Engel Ruhm, die Freiheit,
Die nie erliegt; der Wunsch nach einem Sein,
Das besser ist und lichter als das unsre;
Der Drang, die Menschen groß zu seh'n und glücklich
Und unsres Gleichen zu den Stralenbildern
Des Himmels zu erheben; das Verlangen,
Hinaus zu dringen über Sterblichkeit
Und zu erklimmen den Olymp: ist dies
Nicht all' von dir gegeben, nicht dein Werk?
Ist's nicht der Wunsch, dem Götterruf zu folgen,
Der unsern Staub durchbebt? das Unsichtbare
Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?
Das Ideal in's Leben zu beschwören?
Die Träume in dem Haus von Elfenbein
Sind dein, die ungezählte Schar der Nacht,
Der großen Mutter dieser dunkeln Erde,
Die lieblichen Despoten, deren Throne
Sich bünden gegen jede Lebensangst
Und wunderkräftig, mächtiger als je
Der Menschen barsches Wort, die Zähren hemmen!
Sie decken auf des Herzens bitt're Thränen
Ein lächelnd Luftgespinnst, vom Grab zurück
Entbieten sie die Lieben und umgaukeln
Mit unsres Busens alten Lenzesfarben
Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind
Die Amme gängelt oder lullt in Schlaf,
So leiten oder stillen sie die Seele.
Sie herrschen, deine Sklaven über uns:
Was Wunder, daß dem süß verwirrten Munde
Die fromme Vorzeit lieh der Zukunft Kunde?
(Notter.)

X.

Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.[1])

O! Warum kommt ihr dort frohlockend aus dem Nord
Mit Händen und Füßen und Kleidern von Blut genäßt?
Und warum schickt euer Hauf' Geschrei zum Himmel auf?
Und woher sind die Reben, die ihr in der Kelter preßt?
Die Wurzel war verflucht und bitter war die Frucht
Und purpurn war der Weinsaft, der da floß aus Beer und Kern;
Denn wir traten auf die Schar, die stolz und mächtig war,
Die hoch im Rath saß und erschlug die Heiligen des Herrn.
Im Juni zur Mittagszeit — die Sonne schien hell und breit —
Da sah'n wir ihrer Banner Tanz und ihrer Panzer Schein;
Gesalbten Haars erschien der Mann des Bluts, um ihn
War Astley und Sir Marmaduke und Ruprecht von dem Rhein.
Einem Priester gleich, zu Pferd, mit Bibel und mit Schwert,
Ritt durch die Reih'n der General und formt' uns zum Gefecht;
Da in der Feinde Schoß brach ein Gemurmel los
Und ein gottloses Schlachtgeschrei für des Tyrannen Recht.
Und horch', wie schaumverhüllt am Strand die Brandung brüllt,
So durch die ganze Linie hört man nun das wüste Schrei'n:
Für Gott und für die Kron'! Für die Kirche, für den Thron!
Für Karl, den König von Engelland, und Ruprecht von dem Rhein!
Der deutsche Wüthrich naht mit Peif' und Trommel im Staat,
Mit seinen Räubern vom Elsaß und den Pagen von Whitehall;
Nun faßt ihn in's Gesicht, schließt eure Reihen dicht!
Kommt Ruprecht, zwischen Sieg und Tod bleibt uns dann nur die Wahl.
Sie sind da, sie brechen ein. Es schwanken unsre Reih'n;
Unsre Linke schwindet vor dem Feind wie Stoppeln vor der Glut.
O, Herr, schütz' deine Knecht'! O, Herr, beschirm' das Recht!
Nun sammelt euch und fechtet's aus — ihr steht in Gottes Hut.
Skippon, der Held, verblich; das Centrum brach und wich —
Was für ein Pferdegetrappel klingt im Rücken uns? Hört ihr?
Wessen Banner weh'n von fern uns? Hurrah, gesandt vom Herrn uns —
Nur einen Augenblick — Hurrah! — und Oliver ist hier.
Wie fliegen sie herbei! Die Speer' in einer Reih' —
Gleich Wirbelwind in einem Forst, gleich Wassersturz im Deich.
Unsrer Küraſſiere Wucht trieb alle in die Flucht
Und hat ihren ganzen Pikenwald zerschmettert mit einem Streich.
Ihr, die noch jüngst so keck, was sucht ihr im Versteck?
Eure feigen Köpfe müssen doch verfaulen auf Temple Bar.
Und er, er kehrt, er flieht, sein schmachvoll Auge sieht
Die Qualen seiner Feinde gern; doch ungern sieht's Gefahr.
Kameraden, fegt den Plan, und wo auf blut'ger Bahn
'ne Leiche liegt, da tretet sie noch einmal in den Staub!
Dann nehmt die gold'nen Dinger von Aermel, Hals und Finger,
Die Zeichen ihres Uebermuths und nun der Armen Raub.
O, euer Wamms saß gut, euer Herz schlug wohlgemuth,
Als ihr heut' in der Früh' geküsst eurer Schönen Lilienhand;
Und morgen wird der Fuchs aus der Höhl' im Tannenwuchs
Mit seinen Jungen heulend geh'n um eure Leich' im Sand.
Wo ist die Zunge nun, die zu lästern nicht wollte ruh'n?
Und eure Hand, die mit dem Schwert jüngst noch geprunkt so sehr?
Euer duftig Seidenkleid, euer Fluch und euer Eid?
Sonett, Theater, Kartenspiel und was der Dinge mehr?

[1]) Der Dichter legt seine meisterlich im Tone des Puritanismus gehaltene Schlachtschilderung dem Obadiah „Bindet-ihre-Könige-in-Ketten-und-ihre-Edlen-mit-Fesseln-von-Eisen", Sergeant in Iretons Regiment, in den Mund.

Zertreten von bitter'm Hohn sammt Priestermütz' und Kron'
Liegt nun des Papstes Mammon und des Hofes Götzentand;
Weh' herrscht in Oxfords Schul', in Durhams Kirchenstuhl,
Der Jesuit schlägt seine Brust, der Bischof zerreißt sein Gewand.
Und zittern am Tiberstrom soll'n die sieben Hügel von Rom,
Wenn von den Schwertern Englands sie die Mär' vernehmen dort;
Und die Könige all' voll Grau'n hören sollen sie und schau'n,
Was Gottes Hand gethan hat für das Volk und für das Wort.

(?)

XI.

Aytoun.

Dundee's Todtenmarsch.

(Aus dem Romanzenkranz „Schottische Kavaliere".)

1.

Pfeifen lasst zum Slogan schallen
Und des Pibrochs Weise schlagt
An in wilden Jubeltönen,
Würdig dessen, den ihr tragt.
Lasst die alten Berge Schottlands
Einmal noch das Schlachtenlied
In den Thälern schwellen hören,
Die nach Clanen ihr durchzieht.
Nie gewann man auf der Walstatt,
Nie in tödtlichem Gefecht
Eine edlere Trophäe,
Als heut' unsre Schulter trägt —
Nie, seitdem der tapfre Douglas
Auszog nach dem heil'gen Strand
Und das Herz des Königs Robert
Auf die kühne Brust sich band.
Seht, wir bringen hier den Helden,
Seht, den unbezwung'nen Gräme,
Von dem Altar seines Ruhmes,
In dem Siegerdiadem,
Frisch und blutend von dem Felde,
Wo sein Geist sich aufgemacht
In der Windsbraut der Schwadronen
Und im Donnersturm der Schlacht.
Noch einmal! Zum Marsch ertöne
Des Triumphes Melodie!
Wagt hier einer zu beklagen
Den gefallenen Dundee?
Mögen der Verräther Witwen
Weinen, bis ihr Auge bricht!
Wohl um Schottland mögt ihr jammern —
Aber ihn betrauert nicht!
Seht nur, wie das Königsbanner
Auf der Heldenleiche ruht!
Seht, wie mit dem Gold und Purpur
Sich gemischt sein tapf'res Blut —
Seht, wie groß und still er daliegt,
Wie ein Krieger auf dem Schild,
Wartend, bis entlang das Schlachtfeld
Blutigroth der Morgen schwillt!
Seht — o, nie mehr, Kameraden,
Nie, wenn wir zum Kampfe geh'n,
Werden wir durchzückt von Blitzen
Jenes Falkenauge seh'n!
Nie mehr die Trompetenstimme
Hören, die uns vorwärts wies
Und für Vaterland und König
Siegen oder fallen hieß!

2.

Gestern früh lag auf den Höhen
Killikranki's unser Heer;
Vom zerriss'nen Flußbeet stiegen
Nebelsäulen dumpf und schwer;
Heiser schnob der volle Bergstrom
Und im Dunkel lag der Paß,
Als die Clansmen sich erhoben
Aus der Haide langem Gras.
Tiefer zogen wir die Mützen,
Fester unser Gürtelband
Und befühlten unsre Klingen
Und sie waren gut im Stand,
Und wir riefen unsre Losung,
Beteten zum Schlachtengott
Und mit Händedruck und Abschied
Schwuren wir: Sieg oder Tod!
D'rauf voran ritt unser Führer
Auf dem Schlachtroß schwarz wie Nacht —
Kameronischen Rebellen
Wohl bekannt war's in der Schlacht!
Unter unsern bärt'gen Kriegern
Brach ein lauter Jubel los,
Denn wir liebten ihn, den Klaver'se,
Und gedachten des Montrose.
Doch er winkte uns zu schweigen:
„Hört, Soldaten, was ich schwor:
Schimmert auf Shehallions Kuppe
Heut' der Abendstern hervor,
Ruh'n entweder wir als Sieger
Oder einer noch der Grämes
Liegt im Panzer eine Leiche
Für sein Land und König James!
Denkt des Märtyrers und dessen,
Was den Seinen widerfuhr,
Denket sein, den man geschlachtet,
Auf dem Feld von Magus Moor.
Wohl, bei seinem heil'gen Blute,
Bei dem umgestürzten Herd,
Bei der Hoffnung, die gelogen,
Bei den Leiden Schottlands, hört!
Schlagt, als ging es auf den Amboß,
Schlagt die Meut'rer in den Grund,
Ob Argyles' Verrätherbanden,
Ob vom Kovenanter-Bund!
Peitscht die zitternden Rebellen
Ueber den beschäumten Forth!
Macht, daß der Konvent erbleiche
Vor der Kunde aus dem Nord!
Lasst sie sagen ihrem Prinzen,
Daß ihr Ehrenmänner bleibt,
Daß um fremdes Gold das Hochland
Nicht mit Treue Schacher treibt.
Schlagt! Und sucht ihr mich vergebens
Nach dem Kampf, so leit' euch dies:
In dem dicht'sten Haufen liegt er,
Der im Leben Dundee hieß."

3.

Rings erscholl der Krieger Antwort,
Die sich an den Bergen brach,
Doch in unser aller Busen
Klang ein tief'res Echo nach.
Keiner, der ihn hörte, hätte
Um Breadalbanes weites Land

Jenen Tag die Schlacht verlassen.
Und mit schnellerm Athem stand
Unser Heer, Glut in den Blicken;
Dunkler ward der Wangen Braun,
Mächtig ward's in ihren Seelen,
Mächtiger als Todesgrau'n.
Bald vom Paß herauf vernahm man
Der Signaltrompete Stoß
Und der Pferde fernes Stampfen
Und die Stimmen aus dem Troß.
Nieder duckten wir im Farnkraut,
Bis das Tiefland-Volk genaht,
Keuchend wie die Hundemeute,
Die den Hirsch gewittert hat.
Hinterdrein vom dunkeln Engpaß
Nahte der Schwadronen Tritt,
Leslies Fußvolk, Levens Reiter,
Nach der Trommel Schritt vor Schritt;
Ueber das zerschritt'ne Haidland,
Durch das Birkenwäldchen wand
Sich das Heer in langen Zügen,
Bis es in der Eb'ne stand.
Da sind wir hervorgesprungen.
Wer die Sachsen da geseh'n,
Wie es plötzlich von Soldaten
Lebte auf den wilden Höh'n!
Wie Gewitter von den Bergen
Fuhr der Eisensturm in's Thal,
Donnerte Macdonald und Slogan,
Blitzte der Lochiels Stahl!
Fruchtlos durch die vordern Reihen
Fegte ihre Batterie,
Vor ging's, bis wir an sie kamen,
Hand an Hand und Knie an Knie.
Roß und Mann flog hin wie Treibholz
In der schwarzen Weihnachtflut
Und des Garry tiefste Strudel
Schwemmen nun die falsche Brut.
Roß und Mann ging vor uns nieder
Und kein Feind blieb lebend da
Auf dem Feld von Killikranki,
Als die heiße Schlacht geschah.

4.

Auf dem fernen Haupt Shehallions
Zog der Abendstern herauf,
Und mit abgewischten Klingen
Suchten wir die Todten auf.
Dort zerhau'n und blutig lag er,
Auf der Eb'ne ausgestreckt,
So, wie wir ihn suchen sollten,
Von Erschlag'nen hoch bedeckt.
Lächeln lag auf seinem Antlitz,
Denn es traf sein sterbend Ohr
Noch der Hurrahruf der Clansmen
Und ihr lauter Siegeschor.
In der Mannheit Kraft und Blüthe,
Von dem Lärm der Schlacht umbebt,
Unter Stahl und Blei und Flammen
Ist der Geist des Gräme entschwebt!

5.

Thut die heil'gen Pforten Athols,
Thut sie auf dem neuen Gast!
Im Gewölbe, wo der Helden
Asche ruht, bringt ihn zur Rast!
Letzter Schotte, letzter Freier,
Letzter aus dem kühnen Stamm,
Der nicht leben mocht' und ansch'n
Wie das Land in Schande kam —
O, du löwenherz'ger Krieger,
Frage nach der Nachwelt nicht;
Möglich, daß ihr Ehre Schmach ist,
Daß Verbrechen heißt die Pflicht.
Schlaf' in Frieden bei den Edeln,
Treu und wahr wie du gesinnt,
Händen, die dem Vaterlande,
Herzen, die dem Ruhm gedient.
Schlafe wohl! bis daß des jüngsten
Tags Posaune alle ruft,
Senket Schottland keinen tapf'rern
Häuptling als Dundee zur Gruft.

(Schmidt.)

XII.

Felicia Hemans.

1) Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald:
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!
Dann ein Aar, der trotzig kreis't
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!
Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht geh'n;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

(Freiligrath.)

2) Die Stunde des Gebets.

Kind, das spielt bei Blumen hold
In der Abendsonne Gold;
Mutter, deren ernster Blick
Still ihm folgt in heil'gem Glück;
Vater, den die Abendluft
Von dem Feld der Ernte ruft: —
Im Gebet, eh' noch der Tag sich neigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Wand'rer, der im fremden Land,
Fern von jedem Heimatband;
Trauernder, vom Ton umschwebt,
Der nicht mehr auf Erden lebt;
Du, Gefang'ner, dessen Zell'
Nicht durchdringt die Sonne hell;
Schiffer, wann auf's Meer die Nacht sich neigt, —
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Krieger, der nach heißer Schlacht
Athmet auf, wenn naht die Nacht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Einsam weinend Wache hält;
Ihr, die jauchzet, ihr, die weint,
Dieses Band euch all' vereint!

Wann der erste Stern sich droben zeigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
(Plönnies.)

3) Die indische Stadt.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die indische Stadt in der Eb'ne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie fing wie rosigen Wein
Und es aus dann auf ihr Kristallbett goß
Das letzte Glüh'n, das der Sonn' entfloß.
O, manch' lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knie'n
Still im Gebete lag der Bramin.
Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.
Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für alles, was frei ist im freien Wald.
Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd that;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt er von Tod und Gefahr!
Seine Mutter indess' vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Rast geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhen im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht und die Flut im Falle
Und der Sonne Spätglüh'n — sie liebt' es alle!

In der indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie einer, der mannhaft stritt,
Mit gerauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrte er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.
Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehen, mein Kind?
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmär: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!
Blutiger Tod sei des Moslems Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoß,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Flut — so sei Brama's Wille!
Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete sie hin in's Blut,
Wollte küssend stillen die rothe Flut —
Doch die rieselte zu! fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indess' noch warm
Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!
Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eig'nen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Kniee umfangen
Und die Thrän' ihr geküsst von den Witwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
D'rauf ein Jammer wie der seine Pfeile schnellt
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefasst, mit eisernen Zügen;
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau',
Stürzte schreiend hin, die gebroch'ne Frau!
Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finst'rer Ruh' ein Prophetenweib
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirne erhebend, zorngeschwollen,

Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier durch der Meinen Stahl
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!"
Und sie zog mit der Bahre heimatwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz. —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

Horch', ein wild Getön! 's ist der Wüste Horn!
Um die indische Stadt mit der Rache Zorn
Raf't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleich wie vom Sturm bewegt,
Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchfegt,
Und das Lager liegt wie ein wogend Meer
Rund um den schirmenden Waldraum her.
Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
Und wie zorniger Glutwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!
So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetensturm erklungen;
Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tatar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen;
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen.
Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
Da sah der Krieger glüh'n sein Gestirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltenreih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entfloh'n,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.
Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand,
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!
Von der Glorie, die sie licht umgab,
Wandte sie widernd und krank sich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub sie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefang'ne ging.
Gelb war der Himmel und rosenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach; — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst gefloh'n.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
Dachte sie d'ran? — mit einemmal
Zuckt' es durch ihren Geist wie ein Stral;
Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt ihr am See uns prächtig bestatten!"
Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das zerbrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tatar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Glut um die Marmorquadern
Und die Ströme flammten wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.
In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das alles durch einer Mutter Haß!

(Freiligrath.)

XIII.

Lätitia Landon.

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht —
O, Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne d'rauf,
Ihr wehrt's ein grauer Stein;
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glüh'n, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben.
Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz,
Sein Herz, das dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts.
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt.
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben.
Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Munde zu Munde zieh'n,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß,
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.
Es ist so schön, doch faß' ich's kaum:
Daß solch' ein Geist, wo er gelebt,

Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leises Weh'n,
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glüh'n
Erfüllt uns im Vorübergeh'n;
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, d'rin der Namenlose weile!
(Freiligrath.)

XIV.

Karoline Norton.

Der sterbende Krieger.

Ein fremder deutscher Krieger lag sterbend in Algier;
Kein weiblicher Engel pflegt' ihn, beweint' ihn trauernd hier.
Doch während sein Blut entströmte, stand bei ihm an fremdem Ort
Ein Freund mitleidigen Blickes und lauschte seinem Wort.
Der sterbende Krieger bebend ergriff des Gefährten Hand
Und sprach: „Nun schau' ich nimmermehr mein theures Heimatland!
Bring' meine letzten Grüße den fernen Lieben mein
Im Vaterhaus zu Bingen — zu Bingen an dem Rhein!
„Sag' den Brüdern und den Freunden, wenn sie dich trüb umsteh'n,
Mein traurig Loos zu hören, wo Rheineslüfte weh'n,
Daß die Schlacht wir tapfer schlugen und nach dem blut'gen Tag
Wohl mancher Leichnam geisterhaft im Abendscheine lag;
Daß ergraut in Kriegen manche, die auf dem Schlachtfeld ruh'n,
Die Todeswund' auf narb'ger Brust, die letzte Wunde nun!
Doch ein'ge waren jung, als sie entführt des Todes Reih'n —
Und einer kam von Bingen, schön Bingen an dem Rhein!
„Sag' der Mutter, daß ihr Gott zum Trost der Söhne drei verlieh'n —
Ich war ein wilder Vogel, dem sein Heim ein Käfig schien;
Denn mein Vater war ein Krieger, und schon als Kind ich's war:
Wie schwoll mein Herz, wenn er erzählt' von Schlachten und Gefahr!
Und als er starb und wir uns getheilt in Hof und Herd,
Ließ ich den Brüdern jeglich Gut und nahm des Vaters Schwert
Und hängt' es auf, wo goldig es blitzt' im Sonnenschein
An der Hüttenwand zu Bingen, still Bingen an dem Rhein.
„Sag' der Schwester, daß sie senk' um mich in Thränen nicht das Haupt,
Wenn froh die Krieger heimwärts zieh'n, vom Siegeskranz umlaubt.
Nein, ruhig blick' ihr Auge, von stolzer Glut durchloht,
Denn auch ihr Bruder war ein Held und scheute nicht den Tod.
Und sucht ein Kampfgefährte ihr Herz, so bitt' ich sie,
Mit Freude zu empfangen, was ihr das Glück verlieh,
Dem alten Schwert dann neu den Platz an der Hüttenwand zu weih'n —
Zu Ehr' dem alten Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!
„Noch eine (nicht die Schwester!) ist da im Uferthal,
Wohl hättest du sie einst erkannt an des Auges heit'rem Stral;
Zu rein für eitle Künste, zu gut für Bitterkeit —
O, Freund, das allerfrohste Herz trifft oft das schwerste Leid!
Sag' ihr: am letzten Abend — denn eh' der Mond sich hebt,
Ist schon mein Leib von Schmerz erlös't, mein Geist der Haft entschwebt —
Träumt' ich, daß wieder ich mit ihr hoch stünd' im Sonnenschein
Am weinbegränzten Bingen, schön Bingen an dem Rhein.
„Ich sah die Rheineswogen zieh'n, es rauschten an mein Ohr
Die deutschen Lieder, die wir einst gesungen hell im Chor;
Und aus dem grünen Strome und von den Hügeln all'
Erscholl im Abendschweigen des Echo's Widerhall;
Und ihr blaues Auge ruhte auf mir, als Hand in Hand
In's Thal wir niederschritten zum wohlbekannten Strand,
Und ihre Lippe hauchte viel' süße Schmeichelei'n —
Ach, nimmer kehr' ich nach Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!"
Sein Wort erstarb in Schweigen, sein Blick ward trüb und leer,
Sein Händedruck war kraftlos, er seufzte leis und schwer.
Wohl lauschte sein Gefährte, doch das Leben war verloht,
Der fremde deutsche Krieger im fernen Land war todt.
Der Mond erhob sich langsam und schaute still hinab
Auf den rothen Sand der Walstatt, auf manch' ein offenes Grab;
So ruhig auf dies Schreckbild fiel sein leichter Silberschein,
Wie auf das ferne Bingen, schön Bingen an dem Rhein.
(Strodtmann.)

XV.

Elisabeth Barrett-Browning.

Meine Tauben.

Mein Täubchenpaar ein Nest sich baut
Auf indischen Baumes Ast,
Deff' Blättern gibt die See, die blaut,
Bewegung oder Rast.
Denn immer wandelt hier am Meer
Ein rascher Windhauch hin und her.
Es blickt empor die Blumenschar,
Herab die Sterne schau'n,
Hier sitzt mein kleines Taubenpaar
In seinem lichten Braun.
In seinen Aeuglein liegt enthüllt,
Was alles rings mit Lust erfüllt.
Sie sind bestimmt, wann Wogenschwall
Und Blätter stille sind,

Dann einzufallen jedesmal
Mit Stimmen süß und lind.
Verkündend, daß die Grundidee
Die Liebe sei von Erd' und See.
(Druskowitz.)

XVI.

Tennyson.

1) Mariana.

Mit Moose dick umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheune frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und schlug
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich binde müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wann das Frühlicht schien:
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wann kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war alles still;
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halb wach und halb im Schlaf,
Bis sie der Stral des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande Meilen weit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich binde müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch' alt Gesicht die Wand entlang;
Manch' alte Stimme rief im Gang
Und leis erscholl manch' alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie!
Doch was ihr Herz am meisten hasste,
Das war die Zeit, wann durch den Saal
Dickstaubig lief der Sonne Stral,
Zur Stunde, wo der Tag erblasste.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O, Gott, wär' ich nur todt!"
(Freiligrath.)

2) Mariana im Süden.

Ein einz'ger schwarzer Schatten ruht'
Am Haus, das in der Eb'ne stand;
Durch Läden ward gedämpft die Glut
Und staub'ger Wein umspann die Wand.
Rechts eines Berggrats blauer Kamm,
Vorn eines Strombetts leere Schlucht,
Indess' fernhin in seichter Bucht
Das Wasser träg zum Ufer schwamm.
„Maria!" klagte sie voll Pein,
„Ave Maria!" Nacht und Morgen;
„Ach," sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Und als ihr Singen trüber ward,
Ließ sie herniedergleiten sacht
Durch ros'ge Finger, schlank und zart,
Der braunen Locken üpp'ge Pracht.
Und wie das Haar hinunterfloß,
Erglühte, wie aus heil'gem Schrein,
Der düstern Augen Himmelsschein,
Des Schmerzes Heimat, thränenlos.
„Maria!" klagte sie voll Pein,
„Madonna, trüb ist Nacht und Morgen."
„Ach," sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Bis all' die Purpurglut erblich
Zu tiefem Gelb am Meeresstrand,
Warf sie auf ihre Kniee sich,
Betend zu unsrer Frau gewandt.
Sie flehte bang: „Nimm das Gewicht
Des Kummers ab mir gnadenreich!"
Und aus dem Spiegel stralte bleich
Ihr wunderherrliches Gesicht.
Sie sprach: „Ist dies der Schönheit Schein,
Die er gepriesen Nacht und Morgen?
Weh' mir, ich wach' und schlaf' allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Es blöckt' kein Lamm, kein Vogel sang,
Kein Wölkchen stand am Himmelszelt,
Des Tages dumpfe Schwüle drang
Durch's salzumdampfte, dürre Feld;

Bis Mittags wieder sie entschlief
Und glaubt' im Berggras tief zu geh'n
Und Heimatslüfte hörte weh'n,
Indess' durch's Thal ein Bächlein lief.
Im Schlaf ward milder ihre Pein,
Doch murmelnd, wie bei Nacht und Morgen,
Sprach sie: „Mein Geist ist hier allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Sie träumt' und wusst', es sei ein Traum,
Sie sah ihn, doch er war es nicht.
Sie wachte auf: der Quelle Schaum
Verstob; im glüh'nden Sonnenlicht
Stand ein Olivenbaum, verbrannt,
Am Strombett, das vom Staube weiß,
Und all' das Lichtmeer, grell und heiß,
Fiel blendend auf des Hauses Wand.
Sie flüsterte mit dumpfer Pein,
Klangloser als bei Nacht und Morgen:
„O, Mutter, lass' mich nicht allein
Vergessen leben und sterben verborgen!"
Dann stand sie auf und aus dem Schrein
Zog sie manch' alten Brief hervor;
D'rin stand: „Treu muß die Liebe sein
Dem Schönsten, das die Welt erkor."
Ihr war's, als schlich' an ihrer Thür
Ein Schemen hin mit höhn'schem Wort:
„Doch nun, wo deine Schönheit fort,
Magst du allein sein für und für!"
Da schrie sie auf: „O, Herz von Stein!
Grausame Liebe, die sich morgen
In Hohn kehrt, soll ich hier allein
Vergessen leben und sterben verborgen!"
Doch manchmal, wann verschied der Tag,
War's ihr, als trät' ein Schemen ein,
Der sah in's Auge ihr und sprach:
„Du sollst nicht länger einsam sein."
Verlöschend seiner Fackel Brand,
Ging mälich still der Tag zur Ruh'
Und langsam floß dem Osten zu
Der schwarze Schatten ihrer Wand.
„Der Tag wird Nacht," sprach sie voll Pein,
„Der Tag wird Nacht, die Nacht wird Morgen
Und Tag und Nacht bleib' ich allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Am Abend sang das Heimchen schrill,
Wie von der See her kam ein Ton;
Sie stieß die Läden auf und still
Trat sie hinaus auf den Balkon.
Da schimmerte in ros'ger Pracht
Der Abendstern auf ihre Zähren
Und dunkler durch die stillen Sphären
Klomm, Stern um Stern, herauf die Nacht.
Und weinend klagte sie voll Pein:
„Die Nacht kommt, der da folgt kein Morgen,
Dann hör' ich auf allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"

(Strodtmann.)

---

3) Godiva.

Ich wartete zu Koventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —
Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Männer von gestern, die wir das Vergang'ne,
Rasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen
Und dies und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks
Und knirschten zornig, sah'n wir's übersteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earls,
Der Herrscher war in diesem Koventry,
That mehr und litt mehr und erreichte mehr.
Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten seiner Hunde,
Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.
Sie sagt' ihm alles, sagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern sie zahlen!" — was ihm seltsam schien.
„Um solche", höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Rührtest du dir!" Sie d'rauf: „Ich stürb' um sie!"
Er lacht' und schwur bei Peter und bei Paul,
Dann fasst er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du sprichst!" — „Nein", rief sie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willst, um sie!" — Sofort
Aus einem Herzen rauh wie Esau's Hand
Zürnt er: „So reite nackt denn durch die Stadt
Und ich erlasse diesen Zoll!" und murrend
Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.
Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losrasen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenschaften sich
Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.
Und einen Herold sandte sie hinaus;
Den hieß sie künden zum Trompetenschall
Den harten Preis; doch daß sie willig sei,
Das Volk zu lösen! D'rum, bei seiner Liebe
Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hause halten wolle jeder sich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!
Dann floh sie in ihr innerstes Gemach
Und hakte los dort die verbund'nen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Athemholen hielt sie inne,
Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;
Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenstral, von Säul' zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasonnirt.
Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.
Die Lüfte schwiegen und der leise Wind,
In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palastdachs
Metall'nen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen
Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen
Neugier'gen Giebel! Doch hielt sie sich aufrecht,
Bis sie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.
Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan
Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für all' Zeit!
So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
Den schnöden Missbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wusst' es nicht und ritt vorbei.

Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch g'rade da beschritt sie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer
Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.
(Freiligrath.)

---

4) Lady Klara Vere de Vere.

Lady Klara Vere de Vere,
Mit mir es nimmer euch gelingt:
Ihr brächt wohl gern ein bäu'risch Herz
Aus Kurzweil, eh' zu Hof ihr gingt.
Eu'r hold Gesicht betrog mich nicht,
Ich sah die Schling' und zog zurück;
Der Sproß von hundert Grafen ist
Für unsereins kein passend Glück.
Lady Klara Vere de Vere,
Wie stolz ihr auch den Namen tragt,
Ihr seid nicht stolz genug für mich,
Der ich nach meinem nie gefragt.
Nicht euch zum Scherz brächt' ich ein Herz,
Das nach viel edlerm Reiz begehrt.
Ein einfach blühend Mädchen ist
Wohl hundert Wappenschilde werth.
Lady Klara Vere de Vere,
Seht euch nach sanftern Knaben um!
Und wär't ihr Königin der Welt,
Nicht beugt' ich meinen Sinn darum.
Ihr wolltet seh'n mein Liebesfleh'n,
Als Antwort nehmt Verachtung hin;
Der Leu auf eurem Steinportal
Ist kälter nicht, als ich es bin.
Lady Klara Vere de Vere,
Mir kommt Seltsames in den Sinn;
Nicht dreimal blüh'n die Linden, seit
Der junge Lorenz ging dahin.
Wie hold ihr blickt, die Worte schickt,
Auf's Zaubern mögt ihr euch versteh'n;
Doch um den Hals das blut'ge Mal
Habt schwerlich ihr verlangt zu seh'n.
Lady Klara Vere de Vere,
Als so ihn seine Mutter sah,
Da ward sie wild nach Weiberart,
Manch' Wahres sprach von euch sie da.
Ein bitt'res Wort vernahm ich dort:
Ich mag's nicht wieder sagen hier,
Sie hat die ruh'ge Haltung nicht
Des Hauses derer Vere de Vere.
Lady Klara Vere de Vere,
Ein Spuk hat eure Hall' umstellt;
Die Blutschuld klebt an eurer Thür,
Ihr habt ein braves Herz vergällt.
Ihr gingt d'rauf los gewissenlos,
Daß dem Bescheid'nen wuchs der Muth;
Dann traf ihn euer öder Blick
Und schlug ihn euer adlig Blut.
Glaubt mir, Klara Vere de Vere,
Vom blauen Himmel schau'n darein
Der alte Gärtner und sein Weib
Und lächeln eurer Ahnenreih'n.
Doch wie dem sei, ich denke frei:
Nur der ist edel, der da gut;
Ein gutes Herz wiegt Kronen auf
Und Ehrlichkeit Normannenblut.
Ich kenn' euch, Klara Vere de Vere,
Ihr seid der Thürm' und Hallen satt
Und euer stolzes Auge blickt
Vor langer Weile müd und matt;
Gesundes Blut und reiches Gut
Schützt euch vor kranken Grillen nie,
Ihr wisst die Zeit nicht zu verthun,
Dann spielt ihr Streiche denn, wie die.
Klara, Klara Vere de Vere,
Und drückt die Zeit euch gar zu schwer,
Sind Bettler nicht an eurem Thor?
Kein Armer rings im Land umher?
Nehmt euch der Waisenkinder an
Und lehrt sie lesen, lehrt sie näh'n!
Gott bittet um ein menschlich Herz
Und lasst den Bauerburschen geh'n!
(Hertzberg.)

---

5) Oenone.

Es liegt ein Thal im Ida, lieblicher
Als alle Thäler in Joniens Bergen.
Der wallende Nebel fließt die Schlucht hinab,
Streckt aus den Arm und kriecht von Pinie
Zu Pinie langsam fort. An beiden Seiten
Halbwegs hinab prangt Hald' und Wiesensaum
In Blumenschmuck und drunten tief erbraus't
Der lange Bach, der durch die Kluft sich stürzt
Von Katarakt zu Katarakt in's Meer.
Hinter dem Thal erhebt der Gargarus
Zuhöchst sein Haupt gen Morgen; aber vorn
Erschließt sich weit der Engpaß und enthüllt
Troas und Ilions säulenreiche Burg,
Die Krone Troas'.
Hierher kam um Mittag
Oenone trüb und irrt' umher, verlassen
Von Paris, der noch jüngst ihr Spielgenoß.
Verwelkt war ihrer Wangen Rosenglut
Und um den Nacken floß ihr Haar hinab
Oder hinabgeflossen schien's zu ruh'n.
An einen weinumrankten Fels gelehnt,
Sang sie der Einsamkeit, bis niederwärts
Zu ihrem Sitz des Berges Schatten glitt:
„O, Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Denn Mittagsruh' umfängt den Hügel jetzt;
Die Grille sitzt verstummt im hohen Gras;
Die Eidechs', deren Schatten fällt am Stein,
Ruht schattengleich und die Cikade schläft.
Die Blume neigt das Haupt; die gold'ne Biene
Wiegt in der Lilie sich — nur ich bin wach,
Das Auge thränenvoll, das Herz voll Liebe.
Es bricht mein Herz, trüb ist das Auge mir
Und meines Lebens bin ich müd und satt.
„O, Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Hör' mich, o Erde, hört mich, Hügel, Höhlen,
Darin die kalte Schlangenkön'gin haus't!
Bergquellen ihr, ich bin des Flußgotts Tochter,
Hört mich, denn ich will reden und mein Lied
Soll all' mein Leid aufthürmen, wie sich dort
Die Burg bei leisem Harfenklang erhob,
Ein steingeword'ner Nebel — denn vielleicht,
Indem ich davon rede, mag mein Herz
Ein Weilchen seinem tiefern Weh entflieh'n.
„O, Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Im Frühroth harrt' ich an der Hügel Fuß,
Thaudunkel droben war die Bergeshalde,
Thaudunkel droben auch der Pinie Laub:
Da kam der schöne, o, der schlechte Paris
Mit einer Ziege, kohlschwarz, weißgehörnt,
Weißfüßig, her allein von Simois' Ried.

„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Fernher rief mich der Gießbach aus der Kluft,
Fern droben traf der stille Morgenstral
Den jungfräulichen Schnee. Gesenkten Blicks
Saß ich allein: — weiß schimmernd wie ein Stern
Schritt er durch's Dämm'rungsgrau; ein Pantherfell
Hing um die Schulter ihm, doch göttergleich
War seine Stirn umlockt von sonnigem Haar
Und seine Wang' erglänzte, wie im Bach
Der aufgewehte Schaum. Mein ganzes Herz
Flog ihm umarmend zu, noch eh' er kam.
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Er lächelte und in der weißen Hand
Ließ einen Apfel er vom lautersten
Hesperischen Gold mich seh'n, ambrosisch duftend.
Und wie ich hinsah und ihm lauschte, floß
Der Rede voller Strom von seinen Lippen
Mir tief in's Herz:
„„Oenone, Theuerste,
Schönstirnige Oenone, süßes Herz,
Sieh' diese Frucht. Die Inschrift ihrer Schale:
‚Der Schönsten!' weis't sie dir, so dünkt mich, zu,
Die lieblicher als alle Dreaden
Auf Idas' Höh'n, die lieblichste an Anmuth
Des Gangs und an verschlung'ner Brauen Reiz.""
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Auf meinen drückt' er seinen blüh'nden Mund
Und sprach: „„Als sich die ganze Götterschar
In Peleus' Hallen jüngst versammelte,
Flog dieser Apfel auf den Tisch und Zank
Erhob sich d'rauf, wem er mit Recht gebühre;
Die leicht beschwingte Iris brachte ihn
Mir gestern, mit der Botschaft, daß mich alle,
Gewählt zum Schiedsmann. Hera kommt noch heut',
Pallas und Aphrodite: jede fordert
Den Preis der Schönsten. In der Grotte magst
Du hinter jenem alten Pinienstrauch
Sie hören ungehört und ungeschaut
Sie schau'n und Paris Götter richten seh'n.""
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Um Mittag war's: ein Silberwölkchen nur
Umschwebte irren Flugs die Pinienhänge
Der langen Schlucht. Da kamen sie zum Hain,
Zu ihren Füßen glühten Krokus auf,
Veilchen und Amaranth und Asphodill,
Lotos und Lilien; und im Windesweh'n
Schwang sich der Epheu und der rankende Wein
Zu Häupten hin und her und schlang sich kraus
In Festgewinden um die knorr'gen Aeste,
Mit Dolde, Beer' und Blum' allüberall.
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Im Baume hoch saß ein behelmter Pfau,
Ein Goldgewölk floß über ihm und senkte
Sich leis herab, entträufend duft'gen Thau.
Zuerst vernahm ich ihre Stimme dann,
Vor der, wenn sie den Himmel wie ein Licht
Durchwandelt groß und klar, sich alle Götter
In Ehrfurcht neigen. Sie bot Paris an
Uneingeschränkte königliche Macht
Und weite Herrschaft, reiche Revenüen
Zur Förderung des Staats, aus manchem Thal
Und flußdurchströmten, kornumwogten Feld,
Aus Minen, unerschöpflich an Metall.
Auch Huld und Dienstpflicht, sprach sie, Schoß und Zoll
Von mancher Binnenstadt, manch' weitem Hafen,
Wo, von der Burg beschattet, Mast an Mast
Hochthürmend aufragt in kristall'ner Bai.
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Sie sprach noch mehr und immer nur von Macht,
„„Die alles Thuns und Trachtens Endziel ist;
Macht, die der Zeit sich anbequemt; durch Weisheit
Geschaffen und erhalten, und im Bund
Mit allen Nachbarfürsten, bis das Skepter
Der Hand entsinkt. Solch' hehr Geschenk von mir,
Der Himmelskön'gin, muß dir, Königssohn,
Der zwar ein Hirt nur, doch ein Königssohn,
Willkommen sein, da nur der mächt'ge Mann
Zumeist den Göttern gleicht, die sel'ger Ruh'
An sel'gem Ort in stiller Höh' sich freu'n,
Ueber dem Donner, wandellos beglückt
In dem Bewusstsein ihrer höchsten Macht.""
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Sie schwieg, und Paris hielt die gold'ne Frucht
Ihr schon entgegen, also schmeichelte
Die Hoffnung ihm auf Macht; doch Pallas stand
Etwas abseit und ließ den ehr'nen Speer,
Der ihre glänzend nackten Glieder kreuzte,
Kalt auf der perlenweißen Schulter ruh'n,
Indess' ihr Auge voll und ernsthaft klar
Ueber der schnee'gen Brust und zorn'gen Wange,
Des Ausspruchs harrend, wachte; und sie sprach:
„„Selbstachtung, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung,
Nur diese drei verleih'n uns höchste Macht.
Doch nicht nach Macht zu streben (denn die Macht
Kommt ungerufen schon), nein, das Gesetz,
Nach dem wir leben, furchtlos zu vollzieh'n,
Und weil das Recht Recht ist, dem Recht zu folgen,
Das wäre Weisheit, die den Folgen trotzt.""
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Sie sagte: „„Nicht mit Gaben lock' ich dich.
Es könnte mich der Lohn nicht schöner machen.
Beurtheilst du nach dem mich, was ich bin,
So wirst du als die Schönste mich erfinden.
Doch wenn zu schwach dein sterblich Auge ist,
Um, unbestochen durch Gewinn, beim Anblick
Enthüllter Göttlichkeit der Schönheit Preis
Zu künden unbeirrt, so sei gewiß,
Ich will dich lieben, treu dir zugesellt,
Daß meine Kraft mit deinem Blut vermählt,
In deinen Adern göttlich gleich erglühe,
Dich durch ein Leben von Gefahr und Sturm
Und That zu fördern, bis in dir Geduld
Durch Thätigkeit erstarkt, und bis dein Wille,
Gereift und rein, in der Erfahrung Kreis
Vollkomm'ner Freiheit hehres Maß erfüllt.""
„Sie schwieg und Paris sann. Ich rief: O Paris,
Gib ihn der Pallas! Doch er hörte nicht,
Vielleicht auch wollt' er mich nicht hören. Weh'!
„O, Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Idalions Aphrodite, schönheitsprangend,
Frisch wie der Schaum aus Paphos' Flut enttaucht,
Strich mit den zarten Rosenfingern sich
Von ihrer warmen Stirn und Brust das Haar,
Das ihr ambrosisch um den lichten Hals
Und Nacken wallte; aus den Veilchen glänzte
Ihr rosiger Fuß und durch des Weinlaubs Schatten
Floß um die schön gerundete Gestalt,
Wenn sie sich regte, hell der Sonnenschein.
„O, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Mit feinem Lächeln in dem sanften Blick,
Dem Herold ihres Sieges, nahte sie
Und raunt' in's Ohr ihm: „„Ich verspreche dir
Das huldvoll schönste Weib in Griechenland.""
Dann lachte sie. Ich schloß vor Angst die Augen —
Doch als ich aufsah, schaut' ich Paris' Arm,
Den ausgestreckten, langsam niederfallen
Und sah der großen Hera zornigen Blick,
Als sie im goldenen Gewölk verschwand,
Und unter'm Laubdach stand ich ganz allein

Und von der Zeit bis jetzt bin ich allein
Und werd' allein sein bis an meinen Tod.
„Doch, Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Das schönste — schönste Weib? Bin ich nicht schön?
Mein Freund hat es mir tausendmal gesagt.
Mich dünkt, ich muß doch schön sein; gestern noch,
Als ich vorbeischritt, kroch ein wilder Panther
Mit Augen wie der Abendstern in's Dickicht
Mit wedelndem Schweif zurück. Und huldvoll ist sie?
O, süßer Berghirt, daß mein Arm dich dicht
Umrankte und daß meine heißen Lippen
An deine fest sich schlössen, raschen Thau
Fruchtbarer Küsse träufend, wie im Herbst
Auf Simois' Flut der Regen niederrauscht!
„O, Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Sie fällten mir die höchsten Pinien,
Die dunklen Pinien, die den Felsensaum
Der blauen Schlucht umwallten und vom Schnee
Des Gipfels bis zum schneeigen Wasserfall
Die junge Adlerbrut gehegt; — es scholl
Aus ihrem dichten Laub im Morgendunkel
Des Panthers dumpfes Brüllen, wenn ich drunten
Im Thale saß. Ach, nimmer, nimmer sieht
Oenone einsam mehr den Morgennebel
Durchweben ihr Gezweig, noch d'rüberhin
Hinschweben Silberwölkchen, mondbeglänzt,
Zwischen dem Strom und Zitterlicht der Sterne.
„O, Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich wollte, daß in den verfall'nen Hürden,
Unter den Blöcken, die der Schlucht entrollt,
Oder im dürren Dickicht ich sie träfe,
Die Schändliche, die ungeladen kam
In Peleus' schöne Hallen zum Gelag
Und auf den Tisch den gold'nen Apfel warf
Und diesen Wechsel schuf; daß meinen Zorn
Ich ihr in's Antlitz schleudern könnt' und sagen,
Wie sehr ich hasse ihre Gegenwart,
Den Göttern sowie Menschen gleich verhasst.
„O, Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hat er nicht Liebe tausendmal geschworen
In diesem grünen Thal, am grünen Hang,
Auf diesem Stein, in diese meine Hand?
Mit Küssen sie bedeckt? benetzt mit Thränen?
Glückliche Thränen, diesen gleicht ihr nicht!
Glücklicher Himmel, trägst du meinen Anblick?
Glückliche Erde, trägst du mein Gewicht?
O Tod, Tod, Tod, du ewig zieh'nde Wolke,
Unglückliche auf Erden sind genug;
Geh' du den Glücklichen, die leben mögen,
Vorbei und schreite vor mein Lebenslicht,
Beschatte meine Seele, daß ich sterbe!
Schwer drückst du auf das Herz im Busen mir:
Drück' schwer auf meine Augen, lass' mich sterben!
„O, Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich sterbe nicht allein; denn mehr und mehr
Gestalten feurige Gedanken sich
In mir, die ich verfolge bis zum Ziel,
Wenn dumpfe Töne Nachts dem Berg entschallen
Wie Schritte, die von Teppichen gedämpft.
Mein Vorsatz schwebt mir fern und dunkel vor
Und zweifelhaft, wie eine Mutter wohl
Die Züge ihres Kinds im Voraus träumt,
Eh' es geboren. Ihres Kindes! — Schaudern
Erfasst mich — nie will ich ein Kind gebären,
Das mich mit seines Vaters Augen quält!
„O, Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hör', Erde, mich! Allein will ich nicht sterben,
Daß nicht ihr lustig schrill Gelächter mich
Auf kaltem, sternenlosem Todespfad
Trostlos umschalle, weil ich den Geliebten
Der Griechin ließ. Ich will hinunter geh'n
Nach Troja und noch vor der Sterne Licht
Dort mit Kassandra reden; denn sie sagt,
Ein Feu'r umtanze sie und ewig klinge
Ein Ton ihr von Bewaffneten im Ohr.
Nicht weiß ich, was es sein mag, doch ich weiß,
Daß, wo ich immer weile Tag und Nacht,
Mir Erd' und Luft ein brennend Feuer scheint."
(Strodtmann.)

6) Locksley Hall.

Freunde, lasst mich hier ein Weilchen, da noch kaum der Morgen graut:
Lasst mich hier, und braucht ihr meiner, stoßt in's Hiefhorn hell und laut,
's ist der Ort und ringsum tönt des Strandhuhns Schrei noch wie zuvor,
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor;
Locksley Hall, das in der Ferne überschaut den sandigen Plan
Und die hohlen Meereswogen, die dem Strande donnernd nah'n.
Manche Nacht aus jenen Fenstern blickt' ich, eh' zur Ruh' ich ging,
Zum Orion auf, der langsam scheidend dort im Westen hing.
Manche Nacht durch Nebelschatten sah ich die Plejaden glüh'n
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die im Silbernetze sprüh'n.
Hier am Ufer wandernd nährt' ich einer hehren Jugend Traum
Mit des Wissens Feenmärchen und der Frucht vom Zeitenbaum.
Hinter mir die Jahre ruhten wie ein reiches Erntefeld,
Heiß die Gegenwart umschloß ich, die der Zukunft Keim enthält;
Und in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag. —
In dem Lenze färbt Rothkehlchens Brust ein tief'rer Scharlachhauch;
In dem Lenze wächs't dem Kiebitz neu der Kamm, dem muntern Gauch;
In dem Lenze schillert bunter noch der Taube Schwingenpracht;
In dem Lenze wird des Jünglings Herz in Liebe schnell entfacht.
Bleich war damals ihre Wange, älter fast erschien sie d'rum,
Und an allen meinen Schritten hing ihr Auge forschend, stumm.
Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich und sag' die Wahrheit mir,
Glaub' mir, Bäschen, alle Ströme meines Wesens zieh'n zu dir."
Ihre bleiche Wang' und Stirne schaut' ich rosig hell erblüh'n,
Wie ich in des Nordens Nächten sah ein rothes Licht erglüh'n.
Und sie wandte sich und stürmisch pochte ihres Herzens Schlag,
In des braunen Auges Dunkel dämmerte der Seele Tag.
Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen, fürchtend deinen Spott und Hohn."
Sprach: „Du liebst mich, Vetter?"; weinte: „Lange liebt' ich dich ja schon."

Liebe nahm das Stundenglas und wandt' es um
in glüh'nder Hand,
Jede Stunde, leicht geschüttelt, rann dahin wie
gold'ner Sand.
Liebe nahm die Lebensharfe, die sie schlug mit
mächt'gem Klang,
Daß die Saite „Selbst" erbebte und mit sanftem
Ton zersprang.
Manchen Morgen auf dem Moorland hörten wir
das Schlagholz gellen
Und ihr Flüstern ließ die Brust mir von des Lenzes
Vollkraft schwellen.
Manchen Abend schauten schweigend wir den Schiffen
nach vom Strand
Und es strömte in die Seele, wenn sich Lipp' zu
Lippe fand.
O, mein schales, seichtes Bäschen! meine Amy, mein
nicht mehr!
O, das trübe, trübe Moorland! O, das öde, öde Meer!
Falscher, als ein Herz ergründen, als ein Lied es
singen kann,
Trugst du sklavisch deines Vaters Droh'n und böser
Zunge Bann.
Soll ich Glück dir wünschen? — Da du mich gekannt
und thöricht dich
Weggeworfen an ein Wesen, schlechter, niedriger
als ich!
So wird's kommen: du wirst sinken, abwärts sinken
Tag für Tag,
Abgestumpft wird alles Edle, bis dein Herz ihm
gleichen mag.
Wie der Gatte, so die Gattin; deiner ist ein Bauer nur
Und zum Staube dich hinabzieh'n wird die rohere
Natur.
Halten wird er dich, wann seiner Neigung Gluten
sich verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als
sein Pferd.
Was ist das? sein Aug' ist gläsern; frag' nicht, ob
es schwer vom Wein —
Geh' zu ihm, die Pflicht gebeut es; küss' ihn, kos'
ihn lieb und fein.
Müde ist der Lord, vielleicht vom selt'nen Denken
stumpf sein Hirn:
Deine leichtern Phantasieen lass' umgaukeln seine
Stirn.
Antwort wird er darauf geben, leicht verständlich —
ha, genug!
Besser wär's, daß du gestorben, ob ich selbst dich
auch erschlug!
Besser wär's, wir lägen beide, dieser Herzensschmach
entrückt,
Einer in des andern Armen, sterbend Brust an
Brust gedrückt.
Fluch der Satzung, die da sündigt an der Jugend
frischer Kraft!
Fluch der Lüge der Gesellschaft, die die Wahrheit
feig erschlafft!
Fluch den Formen, die uns kränklich-matt in Un-
natur verbildet!
Fluch dem Golde, das der Thoren nied're, platte
Stirn vergüldet!
Tob' ich? Wohl, mir ziemt's zu toben! — Wenn dein
Trug mich nicht berückt,
— Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätte
solche Lieb' beglückt.
Ist's nicht Tollheit, festzuhalten, was so bitt're
Früchte bringt?
Aus der Brust will ich es reißen, ob mein Herz
auch mit zerspringt.

Nein doch, nimmer! ob ich müsste leben auch so
manches Jahr,
Wie die greise Dohle, welche führt die krächzende
Dohlenschar.
Wo ist Trost? vielleicht im Theilen dessen, was
der Geist erfuhr?
Kann ich von ihr selbst sie trennen und, was gut
war, lieben nur?
Eine kannt' ich, die ging unter; süß war all' ihr
Wort und Thun;
Eine kannt' ich — Seligkeit schon war's dem Blick,
auf ihr zu ruh'n.
Lieb' ich sie gleich einer Todten, weil sie einst ge-
glüht für mich?
Nein, sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist Liebe
ewiglich.
Trost? der Teufel selbst verschmäht ihn! Wahr ist
jenes Lied voll Leid,
Daß des Schmerzes Schmerzeskrone die Erinn'rung
schön'rer Zeit.
Tödte dein Gedächtniß, daß dein Herz es nicht
erfahren mag,
In der Nacht, der todten, trüben, wenn der Regen
tropft auf's Dach.
Wie ein Hund im Traume jagt er, und du starrst
zur Wand beklommen,
Wo das sterbende Nachtlicht flackert und die Schatten
geh'n und kommen.
Eine Hand dann weis't dir schaurig deines Gatten
trunk'nen Schlaf,
Dein verwittert Ehekissen, allen Jammer, der dich traf.
Die Phantome ungebor'ner Jahre flüstern: „Nimmer,
nimmer!"
Und ein Lied aus weiter Ferne klingt in's Ohr
dir mit Gewimmer
Und ein Aug' in alter Liebe blickt dich an in
deiner Pein.
Wende dich auf deinem Pfühle, schlafe ruhig wieder ein!
Wie! will die Natur dich trösten? ja, ein Stimmchen
hör' ich schrei'n.
Eines Säuglings reines Leben will dir Hort und
Rettung sein.
Kinderlippen spotten meiner, bringen Frieden dir
und Lust
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von
der Mutter Brust.
Mit dem Kinde wirst dem Vater wohl auch Zärt-
lichkeit du weih'n.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte, wird es beider
würdig sein.
O, ich seh' dich alt und förmlich, wie's der Klein-
lichkeit mag ziemen,
Deiner Tochter Herz, das junge, niederpred'gen
mit Maximen.
„Die Gefühle seien schlimme Führer, die den Sinn
umnachten —
Du auch hättest es erfahren." — Stirb in deinem
Selbstverachten!
Ueberleb' es — sink' noch tiefer — fühl' dich glück-
lich! Aber ich?
Thätig will ich sein und handeln, sonst verzehrt
Verzweiflung mich.
Was beginn' ich, da in solche Tage fiel mein Un-
glücksloos?
Gold verriegelt jede Pforte und das Gold erschließt
sie bloß.
Ueberfüllt sind alle Märkte, frech umworben Thür
und Thor,
Mein ist nichts als eine zorn'ge Seele — was denn
nehm' ich vor?

Gern in Feindesland gefallen wär' ich in dem Völkerkampf,
Wo die Schlachtendonner tosen und die Reih'n umhüllt der Dampf.
Doch der Groll verletzter Ehre wird mit Golde abgethan
Und die Nationen knurren thatlos nur einander an.
Kann ich nur in Trübsinn leben? Gibt's kein Thun, das mich befreit?
Heile mich von dieser Regung, wunderbare Mutter Zeit!
Laß' die wilde Lust mich fühlen, d'rinn ich vor dem Streit entbrannt,
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm empfand!
Als ich glühend heiß mich sehnte nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wann zuerst er seines Vaters Feld verläßt,
Nachts auf dunklem Heerweg eilt er, bis ein ferner Schimmer glüht
Und er, eine graufe Dämm'rung, Londons Lichter flackern sieht.
Gern voraus ihm stürmend bebt in ihm die Seele wild und warm
Und er blickt auf's Licht hernieder, mischt sich in den Menschenschwarm.
Menschen, meine Brüder, ewig heimst ihr neue Ernten ein:
Alles, was bis heut' ihr thatet, wird nur Saat für morgen sein.
Ja, in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag;
Sah Verkehr die Himmel füllen, Zauberflotten in den Lüften,
Die im Abendpurpurlichte kostbar edle Fracht verschifften;
Hörte Schlachtruf in den Wolken und es floß ein blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Schiffen, kämpfend hoch im Aetherblau;
Und des warmen Südwinds Rauschen flüsterte die Welt entlang,
Während droben Volk an Volke durch den Sturm sein Banner schwang,
Bis die Fahnen still sich senkten und der Kriegslärm ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bruderbund der Welt;
Bis sich die Vernunft der Mehrheit hehr ihr Reich des Lichts ersiegt
Und bis *ein* Gesetz die Erde friedlich still in Schlaf gewiegt.
Also triumphirt' ich, ehe mich die Leidenschaft verheert
Und das Herz mir dörrt' und lähmte und des Auges Glanz versehrt.
Dieses Aug', dem alle Satzung, alles Leben schwärt und siecht,
Während seinem Blick das Wissen träg von Punkt zu Punkte kriecht.
Langsam kommt das Volk geschlichen wie ein Löwe, welcher leis
Zukriecht auf ein sterbend Feuer, seinen Feind beknurrend heiß.
Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten geht
Und daß mit der Sonne Fortschritt sich der Menschen Geist erhöht.

Was hilft's ihm, der nicht die Ernte seiner Tugendfreuden sieht,
Wenn das Herz des Menschendaseins stets auch jugendlich erglüht?
Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert und der Stille seiner Ruh'
Trägt er ein belad'nes Herze und ein trüb Erfahren zu. — —
Horch', die lustigen Genossen rufen mich mit Hörnerton,
O, mein thöricht Lieben gäbe ihnen Stoff zu Spott und Hohn!
Hohn verdient's. Wozu auch harf' ich auf so morscher Saite noch?
Scham in tiefster Seel' empfind' ich, daß ich trug so schnödes Joch.
Schwäche ist's, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blind're Regung sind sie beide, eingepfercht in eng'rer Brust.
Nur des Manns gering'res Abbild ist das Weib, verflacht und klein,
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein —
Mind'stens hier, wo krank die Erde und verkümmert die Natur.
Weilt' ich doch in meiner Heimat, auf des lichten Ostens Flur,
Wo im Kampfe meinen Vater ein Mahrattenspeer durchstieß
Und man eines launischen Oheims Hut die Waise überließ.
Der Gewohnheit Bande sprengend möcht' ich streifen dort umher
Zu des Tages gold'nen Thoren, durch das ferne Inselmeer,
Wo die Sterne schöner leuchten, wo die Himmel tiefer blau'n,
Wo die Palmen schattig ragen über Paradiesesau'n.
Niemals kommt ein Kauffahrteischiff, das Europa's Flagge zeigt;
Durch das schimmernde Gelände stolz und frei der Vogel streicht.
Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich früchteschwer —
Sommergrüne Inseln tauchen aus dem dunklen Purpurmeer.
Mehr der Freude dort wohl fänd' ich als in diesem Geistesgang,
Als in stürmenden Weltgedanken, Dampferboot und Schienenstrang.
Dort mag sich der Leidenschaften Glut entfalten fesselos;
Eine Wilde sei mein Weib und säuge braune Buben groß.
Eisenglied'rig und geschmeidig, sollen rennen sie und tauchen
Und im Lauf die Berggeis fangen und den blanken Speer gebrauchen.
Sollen über Bäche springen, frei von Satzung, Sitt' und Brauch,
Ueber jämmerlichen Büchern brüten nicht mit blödem Aug'! —
Thor, schon wieder diese Träume! O, ich weiß, daß toll sie sind,
Ja, mir steht der graue Wilde tiefer als das Christenkind.
Ich, Genosse nied'rer Stirnen, unsrer hehren Siege bar!
Ich, ein Thier, das nur zu nied'rer Lust und Pein die Welt gebar!

Gatte einer schmutz'gen Wilden — könnt' ich froh des Lebens sein?
Ich, der Erbe aller Zeiten, kämpfend in den ersten Reih'n!
Wollt' ich lieber doch, es wäre aller Dinge Ende da,
Als daß stille stünd' die Erde wie der Mond des Josua!
Nicht vergebens winkt die Ferne. Vorwärts, vorwärts lasst uns schreiten!
Lasst die Menschheit ruhig greifen in das Wechselrad der Zeiten!
Durch des Erdballs Schatten stürmet in des jüngern Tages Zonen!
Besser fünfzig Jahr' Europa's als chinesische Aeonen!
Mutter Zeit (nie kannt' ich meine), hilf mir, wie du einst begonnen!
Spreng' die Berge, roll' die Wasser, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!
O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Geist mir einst versprach,
Alte Quellen der Begeist'rung werden stürmisch wieder wach.
Wie's auch immer kommen möge, Locksley Hall, leb' wohl auf immer!
Meinethalb mag niederstürzen nun dein Wall und Dach in Trümmer.
Kommt ein Dampf vom Meeresstrande schwärzlich über Haid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind scheuchend, in der Brust den Donnerbolz:
Mög' auf Locksley Hall er fallen, sei's mit Hagel, Blitz und Schnee —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh'.

(Strodtmann.)

XVII.

Mahony.

Die Glocken von Shandon.[1])

Die Brust durchzittern,
Im Herzen schüttern
Oft noch die Glocken
Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber streuten
Um die Wiege mir.
Allzeit d'rum, bin ich
Auch ferne, sinn' ich
Und denk' ich innig
Zurück an sie:
An die Heimatglocken,
Die so stolz frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee.
Viel Glockenspiele,
Erzglocken viele
Hört' ich im Bann
Manch' fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
Heimat, wie deins!
Denn das Herz gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Thurme droben —
O, wie ließ es sie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee!
O, das prächtige Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
Gedonnert kam;
Und das Cymbalstürmen
Hoch auf den Thürmen
Durcheinanderhämmernd
Von Notre Dame!
Wohl trotzig steht er
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
Zum Tiber nie
Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee.
Tönt 'ne Glock' in Mosko,
Hoch auf Thurm und Kiosk, o!
Aufschwingt der Türk' sich
Nach dem Gesetz;
Treu dem Propheten
Ruft er laut zum beten
Von den schlanken Pfeilern
Der Minarets.
Mag' er's! Ich störe
Ihn nicht; ich höre
Ganz andere Chöre
So spät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die so stolz frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee.

(Freiligrath.)

[1]) Ich habe wohl kaum nöthig, den Leser auf die meisterliche Tonmalerei dieses Gedichts aufmerksam zu machen. Es ist Glockengeläute in Worten. Gemeint sind vom Dichter die Glocken von St. Anna Shandon zu Cork in Irland.

XVIII.

Mackay.

Eine Antwort.

Was du thun sollst, damit fern
Ueber's Grab dein Ruhm erklingt
Und dein Nam', ein heller Stern,
Durch der Jahre Dunkel dringt?

Fest ergreife nur den Geist
Deiner Zeit, ermiß ihn ganz,
Blick' ihm in die Augen dreist,
Stärke dich an seinem Glanz!

Ehe laut sein Reden wird,
Künde du sein Wort zuvor;
Deutlich, klar und unbeirrt
Flüstr' es in des Volkes Ohr!

Denke, was der Zeitgeist denkt,
Fühle, was sein Herz erfüllt,
Trink' am Quell, der ihn getränkt,
Sprich es aus, was er enthüllt!

Und was auch dein Geist erschafft,
Sei's auf Leinwand, sei's in Stein,
Dichtung oder Wissenschaft,
Mag's ein schlichtes Lied nur sein;

Oder ob in's Land hinaus
Wie ein Blitz dein Reden schnellt: —
Sprich dein ganzes Denken aus,
Und dein eigen wird die Welt!
(Strodtmann.)

XIX.

Swinburne.

Chorgesang.

(Aus der Tragödie „Atalanta in Kalydon".)

Wer gab dem Menschen Sprache? Wer verbarg
Des Uebels Stachel d'rin, der Sünde Arg?
Im Worte ist sein Leben und sein Hauch,
Sein Tod im Worte auch,
Daß Wahnsinn und Bethörung ringe los
Die That aus Wortes Schoß,
Das Leben reif' ein Ding, eh' all' verderben,
Ein Ding, das unser ist und nicht kann sterben:
Den Tod. — Hast du den Zwillingsbruder wo
Der Zeit gesehen, der unsterblich, so,
Wie sterblich sie, voll Weh und Angstgestöhn,
Veränderlich, wie Sand?
Allein der Tod ist stark, voll Blut und schön
Und dauerhaft und gleich dem Herrn im Land.
Nein, Zeit, du siehst nicht, willst den Tod nicht seh'n,
Bis deiner Hand entsinkt des Lebens Band
Und still die Tage steh'n.
Denn ach, die Götter mengen leise
Wahnsinn und Trübsal auf der Erd',
Sie kennen Mitleid keiner Weise,
Noch gilt das Mitleid ihrer werth.
Wir seh'n sie ihre Gaben schütteln
Und nehmen, was sie gaben auch,
Wir seh'n am festen Land sie rütteln
Und Meere trocknen ihren Hauch.
Sie haben höhnend Zeit und Leben
Bedrückt mit schwerer Bürden Hauf,
Zum Lohn der Mühen uns gegeben
Den Tod und tiefes Dunkel d'rauf;
Den Hochzeitstanz vermengt mit Stöhnen,
Befleckt die Brautgewänder rein,
Die Pein umringt mit Freudetönen,
Die Freud' umgürtet mit der Pein,
Ein Ehebett getaucht in Feu'r und Thränenflut,
Daß d'rin sich Grausen mischt mit höchsten Wunsches Glut.

Was wird aus all' den Thränen, die da fließen?
Ob sie als Wasserstral zum Himmel schießen,
Des Morgens Stirn zu baden? Ob sie sprießen
Als Blumen um die sternenreichsten Stunden,
Als Kleid den Sieben decken ihre Wunden?
Ob nicht vielmehr sie Futter werden sein
Dem Hunger nur der bittern See allein,
Ein Urquell aller Erdenpein,
Trübsäl'ge Götter sätt'gend? Ob wir fluten
Sie zwischen Jahr'n und Jahreszeiten seh'n,
Die ihre Füße tauchen in die Gluten
Und sich mit Gram erfüllen, eh' sie geh'n?
O, wehe, weh'! Wir seh'n euch Götter ragen,
Der eh'rne Himmel glänzt in Goldes Schein,
Doch haben wir umsonst daran geschlagen,
An's Thor gepocht mit mannigfalt'gen Klagen
Und allen Boden pflastert unsre Pein.
Mit müdem Aug' und Lippen, die da lechzen,
Mit wunder Brust arbeiten wir und ächzen,
In Gram gekleidet und vom Kummer satt,
An Tagen reich, die wir zu sehen schaudern,
An Nächten reich, die wir zu nennen zaudern,
So altern wir und welken wie ein Blatt.
Verurtheilt, zwischen Sonn' und Mond zu sterben,
Sind uns wie Blumenblätter Licht und Dunkel,
Wie Blumen, schwarz und weiß, die schnell verderben,
Der Mitternacht mit ihrem Sterngefunkel
Der Mittag gleich, die Nacht den Tagesstunden;
Die karge Frucht, die unser für Sekunden,
Hat bald der Wurm gefunden.

Im Himmel aber hohe Götter heben
Den Trank empor, der schäumend überschwoll,
Von Thränen und geschieh'nen Dingen voll;
Sie rühren leis den bittern Trank von Leben
Und Tod mit ew'gen Athems Hauch und geben
Ihn unsern Lippen hin und jeder lacht,
Doch jeder seine Lippen wohl bewacht,
Daß sie nicht nippen d'ran bei Tag und Nacht;
Daß nicht auch sie sich wandeln einst und schlafen,
Die Schwestern, die das Schicksal hier gesponnen,
Die Lippen, die zum Dasein uns gebracht,
Die Hände, die uns all' zu Tode trafen. —
Daß sie verlustig nicht der Himmelswonnen
Dem Skepter des Jahrhunderts werden Sklaven
Und irdischen Umwälzungen der Sonnen.
D'rum schütten sie hinweg den Trank voll Bitterkeit
Und wehren ab die Zeit.

O, daß den Wein der Zeit, den sauersüßen,
D'rin Tage, Nächte, Thränen sich verbinden,
Arome sich entfernter Jahre finden,
Sie nimmer kelterten mit ihren Füßen,
Daß er verspritzt nicht würde auf Altären!
Das Leben sollten sie als Frucht verzehren,
Den Tod als Wasser trinken und das Licht
Sollt' ebbend fliehen ihrem Blick und dicht
Die Nacht für einer Stunde kurzes Währen
Verhüllen ihr unsterblich Angesicht:
Daß traurig sie erwachten dann, mit Weh
Und Schlaf bekannt, der eine bleich wie Schnee,
Der and're kalt wie frost'ger Thau und Regen,
Erwachten, ruhten, litten, so wie hier,
All', was mit uns geboren ward und wir, —
Gleich uns dem Gram, dem Todesstreich erlägen.
Jetzt kennen wir sie nicht: die einen nennen
Die Götter gnädig, preisen Gott und einer
Fragt: Sahst du ihn? Fühlt'st seinen Athem brennen
Die Augen dein, so wie's die Sonne thut,
Dich füllend bis zum Mund mit Todesglut?
Nein, keiner sah ihn schweben, keiner,

Ob andern Göttern, allen Erdendingen,
Schnell ohne Fuß und fliegend ohne Schwingen,
Unduldbar, nicht gehüllt in Tod und Leben,
Ein Nimmersatt, vor Tag und Nacht gefeit,
Ein Herr dem Haß, der Liebe und dem Streit,
Der Sonnen nimmt, um einen Stern zu geben,
Der aus der Seele macht ein unfruchtbares Weib,
Dem Asche werdenden, dem ird'schen Leib,
Der Körper stolz in kleine Flämmchen kehrt
Und hemmt die See mit einem Häufchen Sand,
Der Himmel siebt, wie Asche in der Hand,
Dem Licht und Schatten gleich und der den Brand
Des Tages schuf, daß er die Nacht verzehrt,
Der ohne Ruthe peitscht, trifft ohne Schwert,
Der Wünsche weckt und sie erstickt durch Spott,
Das höchste Uebel: Gott.

Mit deinem Haß hast du uns, Gott, bedeckt —
Sagt einer — unserm Aug' das Licht versteckt,
Zur Beute uns gemacht dem Ungefähr,
Gering und schlecht,

Doch Menschen priesen dich: So schuf den Menschen er
Und er that recht!
Du küsstest uns und schlugst uns: deiner Linken
Entströmte Leben: Lebt! War dein Gebot
Und wieder sprachst du: Sterbt! Und ließest sinken
Die Rechte und sie legt' auf uns den Tod.
Du gabst uns Schlaf und wobst ihm Träume ein,
Sprachst: Lust soll nicht, nur Lustgelüsten sein!
Den muntern Strömen schufst du süße Quellen
Und macht'st sie bitter dann mit Meereswellen.
Du hast eine Rose genährt mit vieler Menschen
Staub,
Du hast ein Antlitz versengt mit Thränen ohne Zahl,
Du hast uns den Kummer gegeben, für Liebe, die
dein Raub,
Hast bis zum Aug' und Ohr uns angefüllt mit Qual.
Und weil du stark bist, Vater, wir die Schwachen,
Und weil du Feind uns bist und deine Hand
An Meeresklippen schleudert unsre Nachen
Und uns zermalmt, eh' wir erreicht das Land,
Weil, wie den Bogen, du den Blitz gespannt
Und wie die Pfeile schossest ab die Stunden,
Weil Sünden du und Worte, die verwunden,
Beschwingtes Weh und Kriege uns gesandt,
Zu einem Ende alles hast gewandt,
Weil du den Donner schufst, dein Fuß der Flut
Des Wassers gleicht, wenn da die Wolken brechen,
Dein Antlitz aber ist wie höchste Glut
Und deine Augen gleichen Feuerbächen,
Weil du ob allen, die ob uns sind, bist,
Dein Name Leben, — Tod der unsre heißt,
Weil grausam du, der Mensch voll Mitleid ist,
Weil unsre schafft und deine Hand zerreißt,
Mit wundem Herzen und dem Knie, das bebt,
Mit Lippen, denen flücht'ger Hauch entschwebt:
Bezeugen lass' uns, eh' wir sterben geh'n,
Daß wir die Dinge so — nicht anders seh'n,
Daß jede Brust derselbe Seufzer hebt,
Daß alle Menschen, so wie ich,
Wir alle, höchster Gott, sind gegen dich.
Ihr aber auf der Erd',
O, sprecht nicht allzu viel,
Denn Reb' und Ungeduld sind wenig werth
Und ferne liegt das Ziel.
In tiefer Trübsal ist das Schweigen gut,
Des Menschen Heil sind Furcht Ergebenheit
Und Scham und feste Herrschaft über's Blut,
Der Seele Herrlichkeit.
Von scharfen Worten pflückt ihr Früchte nicht,
Den Baum erschüttert, wer die Dornen bricht,
Das Wort zerreißt und trennt,
Erhaben ist das Schweigen bis an's End'.

(A. Graf Wickenburg.)

K.

Nordamerikanische Dichter.

I.

Street.

Der Ansiedler.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wüsten, wo kein Laut ist wach;
Des Walds Titanenschar — sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Netz, das sich zum Sturze bog
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'stral zog
In Wolfes Höhlennacht.
Rauh war die Tracht und stark der Leib
Dess', der sich mühte hier so schwer;
Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz, der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.
Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küsst am Saum,
Der Wind, dess' Hauch Musik oft macht,
In dem sonnlosen Raum, —
Die Tempel — Baumarkadenreih'n,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Scenen, groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.
Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblök und Glockenhall
Die Landschaft wie verjüngt,
Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.
Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruß!
Roth wuchs die Rose in die Höh';
Der Mais gelbt' in des Herbststrals Kuß,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.
Er sieht Gewitters wilde Glut
Tobend auf selbstgebroch'nem Pfad,
Sengend das Land, den Wald voll Wuth,
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreißt im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.
Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beißt in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
In seine Wasserstadt.
Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Freiheit Aufgebot,
Hat er am kühnsten sich bewährt
In Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Muth
Und sah aus dunkler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Glut
Ob einem befreiten Volke!

(Pfizer.)

II.

Percival.

An den Adler.

Du mit dem mächt'gen Flügelpaar
Wohnst hoch in freier Luft,
Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schar,
Wo der Wind den Wolken ruft.
Dein Thron ist auf der Bergesspitz',
Die Luft dein endlos Feld,
Die Felsenzack' dein Königssitz,
Die Wolken sind dein Zelt.

Du sitzest in den Stralen hell,
Im gold'nen Mittagslicht,
Der Sonne glüh'nder Flammenquell
Versengt dein Auge nicht.
Die Schwingen ausgedehnt im Wind,
Streifst über'm Wogenreich
Das untergeh'nde Schiff geschwind,
Dem Todesengel gleich.

Von ragend hoher Klipp' herab
Schau'st in die Brandung hin;
Da lässt das Rauschen nimmer ab,
Endlos die Fluten zieh'n.
Auf's neue dann dein Flügel kreis't,
Trägt fern dich über's Meer,
Gleich einem lichtumfloss'nen Geist
Schwebst du dann frei und hehr.

Myriaden Wogen eilend zieh'n,
Doch eilest du voran;
Zieh'st über tausend Gräbern hin
So rasch wie der Orkan.
Und wann der Nachtsturm schwarz erwacht,
Mit Schreckensahnung pfeift,
Dann, wie ein flücht'ger Traum der Nacht,
Dein Flug vorüberschweift.

Du Fürst der gränzenlosen Luft,
Dein Name kaiserlich
Zu Kampf und Ruhm die Kühnen ruft,
Sie scharen sich um dich.
Dein gold'nes Flügelpaar, es flog
Einst vor den Römern her,
Vom fernen Nil Aegyptens zog
Es hin zum weiten Meer.

Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,
Der ihren Schwur empfing,
Des Kriegers Blick, im Hörnerschall,
An dir noch sterbend hing.
Jahrhunderte voll Schrecken war
Dein Bild Symbol der Macht,
Bis daß der Sturm, der tausend Jahr'
Heranzog, wild erwacht.

Da rollt heran die Zornesflut,
Umbraus't die Völker wild;
Die Welt loht auf in Kriegesglut,
Der Tod deckt das Gefild.
Den König wie den Sklaven schlingt
Die mächt'ge Flut hinab,
Den Tapfern wie den Feigen zwingt
Der Tod in's blut'ge Grab.

Und wo warst du dann, freier Aar? —
„Ueber'm Meer dort, im Westen fern,
Wo über der Freiheit Wiege klar
Ging auf ein gold'ner Stern.
Jahrhunderte auf ödem Strand
Saß, wacht' ich dort allein;
Die Welt, die Dunkelheit umwand,
Gedachte nicht mehr mein.

Da zog 'ne kühne Schar heran
Auf unbekanntem Meer;
Mein Auge sah es gleich ihr an,
Daß sie brav und tapfer wär'.
Um die willkomm'ne Barke flog
Ich, wie sie naht' dem Strand,
Dann, gleich der Lerche, fröhlich zog
Ich auf zum Himmelsrand.

Es ward die kleine kühne Schar
Zur mächtigen Nation,
Ich führte sie durch die Gefahr —
Mir klingt ihr Lied zum Lohn.
Hoch über Feld und See und Meer,
Vor ihrer Waffen Glanz,
Zieht meines Auges Zauber her,
Führt sie zum Siegeskranz."

(Plönnies.)

III.

Bryant.

1) Die Prärieen.

Die Gärten sind's der Wüste, sind die Felder,
Die schönen ungemähten, unbegränzten,
Die Englands Sprache nicht zu nennen weiß:
Prärieen! Nimmer sah ich sie zuvor,
Und wie der Blick sich weitend sie durchmisst,
Schwillt mir das Herz. Sieh', wie sie weit daher
Sich wellicht strecken, gleich als stünde fest
Das Meer, die Wogen leise nur gehoben
Und ewig, ewig unbewegt — doch nein,
Entfesselt wieder! Wolkenschatten ziehen,
Die Fläche wogt und wiegt sich, dunkle Tiefen
Schweben daher, so scheint es, und vertreiben
Die sonnigen Höhen. Leise weht der Süd
Die gold'nen, flammengleichen Blumen an,
Hoch oben schwebt der Wüstenfalke, segelnd
Auf breitem Fittig und doch regungslos.
Süd, der die Palmen Mexiko's durchsäuselt
Und Texas' Reben, Süd, der du gekräuselt
Die klaren Bächlein, die Sonora's Quellen
Entströmend zieh'n in's stille Meer, — sag' an,
Wo hast du je ein schön'res Bild umfächelt?
Nicht Menschen haben theil an diesem Werke,
Die Hand, aus der die Himmelsveste kam,
Schuf auch dies grünend Meer und säte Gras
In seine Furchen, pflanzte Inselhaine
Darein, umhegt' es rings mit Wäldern:
Die rechte Flur zum stolzen Himmelstempel,
An Blumen reich wie das Gewölk an Sternen,
Das liebesehnend sich zu neigen scheint
Näher zur Erde und in zarterm Blau
Als das sich über Ostens Hügel dehnt.
Wie ich mein Roß hindurch die Eb'ne treibe,
Das üppige Gras ihm hoch die Weichen streift,
Will mir das hohle Stampfen seiner Hufe
Entweichend tönen. Ueber Gräber geht,
So dünkt es mich, sein Schritt. Ob sie hier schlafen,
Die Todten anderer Tage? Ob der Staub
Der schönen Oede hier einst Leben war,
Einst glutdurchhauchtes Leben? Zeugen sind
Die mächt'gen Wälle, die sich ragend dort
Aus dunkler Eichenwaldung strecken, hier
Die Ströme überschau'n. Längst von der Erde
Schwand das Geschlecht, das einst sie aufgebaut,
Ein volkreich wohlgesittetes Geschlecht,
Mühsälig thürmt' es seine Schollen auf,
Derweil der Grieche den Pentelikon
In schön're Formen schuf, daß auf dem Fels

Sein Parthenon er richte. Diese Felder,
Sie trugen ihre Ernten, nährten Heerden,
Der Bison brüllte, seinen mähnenreichen
Nacken dem Joche beugend; diese Wüste
Durchscholl einst das Geräusch mühsamer Arbeit,
Bis Dämm'rung kam und wandelnde Verliebte
Gelübde tauschten in vergess'ner Sprache,
Und Töne, keiner weiß, womit erschaffen,
Dem Südwind Stimmen lieh'n. — Rothhäut'ge kamen
Und die einst jene Wälle bauten, schwanden.
Wo sie gehaus't, da siedelt nun die Oede
Unzähliger Jahrhunderte, es spürt der Wolf
Durch ihre Wüsten — meinen engen Pfad
Theilt gähnend seine frischgehöhlte Schluft —,
Die schildbewehrte Kröte höhlt den Boden,
Wo ihre menschenreichen Städte standen.
Geschwunden alles — nur die Hügel nicht,
Die ihr Gebein verschließen, nicht die Höhen,
D'rauf sie vor unbekannten Göttern knieten,
Die Werke nicht, aus Erde aufgeschichtet
Dem Feind zur Wehr, bis doch der wilde
Belagerer hereinbrach von den Wällen
Und alle Vesten ihrer Eb'ne zwang
Und sie mit Leichen füllte. Niederschossen
Die braunen Geier auf die Todtenstätte
Und saßen still und ungescheucht beim Mahl.
Wohl barg sich ein verlass'ner Flüchtling noch,
Im Walde irrend auf verschlammten Pfaden,
Bis bange Einsamkeit ihm bitt'rer ward
Als Tod und er hingab sich seinem Feinde.
Des Menschen bessere Natur blieb Sieger:
Mildfreundlicher Willkommen nahm ihn auf,
Der ungebändigte Eroberer
Gesellte den Gefang'nen seinen Häuptern;
Die Braut erkor er sich aus ihren Töchtern,
Vergessen schien, doch nie vergessen war
Das Weib der ersten Liebe, deren süße
Jammernde Sprossen ihm der wilde Feind
Mit seinem ganzen Stamme hingeschlachtet.
Das ist der Wandel. Nur ein Hauch des Herrn,
Und es erstehen herrliche Geschlechter
Und blüh'n in Kraft und sinken. Auch die Rothen
Sind fortgezogen aus den blumenreichen,
So lang durchstreiften Wüsten, näher
Den Felsenbergen breit're Jagdflur suchend.
Nicht baut der Biber mehr an diesen Strömen,
Fern an den Wassern, deren blauer Spiegel —
Kein weißes Antlitz je zurückgestralt,
Fern, unter des Missouri stolzen Quellen,
Die schwellend ausgeh'n in den Oregon,
Baut er sein klein Venedig. Fürder graf't
Hier nicht der Bison. Zweimal zwanzig Meilen
Jenseits des fernsten Rauchs aus Jägerlagern
Streift die gewalt'ge Brut in Heerden, die
Im donnerschweren Schritt die Erde schüttern: —
Hier nur die Mäler noch von ihren Klau'n.
Und doch lebendig noch die große Oede:
Myriaden, farbenschillernd wie die Blumen,
Die sie umschwärmen, zierliches Gethier
Und Vögel, die kaum Furcht vor Menschen lernten,
Und Schlangen schön in ihrer Furchtbarkeit.
Den schlanken Hirsch scheucht wälderwärts mein Anblick,
Die Biene, kühn're Pflanzerin als der Mensch,
Mit dem von Morgen sie herüberzog,
Schwärmt summend in der sonnigen Savanne
Und birgt ihr Süßes, wie in gold'ner Zeit,
In hohlem Eichstamm. Lang und gerne lausch' ich
Dem heimatlichen Ton. Mir ist, als hört' ich
Die Scharen nah'n, die neues junges Leben
In diese Wüsten bringen. Kinder jauchzen,
Ich höre Laute wie von Mädchenstimmen
Und fern den süßen, frommen Lobgesang
Der Sabbathbeter. Heerden zieh'n daher
Auf braunen Furchen, ihr Geläute tönt,
Die schweren Aehren rauschen. Dann auf einmal
Weht frisch'rer Wind mich an, weckt mich aus Träumen —
Und einsam steh' ich in der weiten Wildniß.

(Harrys.)

---

2) Thanatopsis.

Wechselnde Sprache redet die Natur
Mit dem, dem ihre sichtbare Erscheinung
Lieb und vertraut. Für seine heitern Stunden
Hat sie der Freude Stimmen und ein Lächeln
Und eine Schönheit voll Beredsamkeit!
In seine dunklen Träume geht sie ein
Mit holder Sympathie, die unbemerkt
Den Stachel ihnen raubt. Wenn über dich
Gedanken an die bitt're Todesstunde
Vernichtend kommen und wenn Trauerbilder
Von Agonie, von Bahr' und Leichentuch,
Erstickender Nacht und von dem engen Haus
Dich schaudern machen, daß dein Herz erkrankt, —
Dann unter'n freien Himmel geh' und lausche
Der Lehre der Natur, wenn rings ertönt —
Aus Erd' und Wassern, aus der Lüfte Tiefen
Der ernste Ruf: Noch kurze Zeit und dich
Sieht die allseh'nde Sonne nimmermehr
In ihrem Lauf. Der kühle Erdengrund,
Der die beweinte Leiche trägt im Schoß,
Und nicht das Rund des Oceans bewahrt
Dein Bild. Die dich genährt, die Erde, will
Zurück den Leib, daß wieder Erd' er werde.
So jede Menschenspur verwischt, aufgebend
Dein eigenthümlich Sein, gehst du, auf ewig
Dich mit den Elementen zu vereinen.
Dem starren Felsen wirst du Bruder sein,
Dem trägen Erdreich, das der rauhe Landmann
Pflügend zerreißt, zertritt. Die Eiche schickt
Die Wurzeln aus, die deine Form durchbohren.
Doch gehst zu deinem ew'gen Ruheplatz
Du nicht allein; noch kannst erlehnen du
Ein prächt'ger Lager. Denn du legst dich nieder
Zu Patriarchen früh'rer Zeit, zu Herrschern,
Den Mächtigen der Welt, zu Weisen, Guten,
Zu Huldgestalten, zu der Vorzeit Sehern —
In ein großartig Grab. Die sonnenalten,
Felsengerippten Berge und die Thäler,
Nachdenklich still dazwischen ausgestreckt,
Ehrwürd'ge Wälder, majestät'sche Ströme,
Klagende Bäche, die erfrischend zieh'n
Durch Wiesen, wie der alte Ocean,
Der melancholisch, grau das all' umfließt,
Sind alle nur der feierliche Schmuck
Vom großen Menschengrab. Die gold'ne Sonne,
Der Sterne zahllos Heer und die Planeten
Seh'n auf des Todes Trauerwohnungen
Jahrtausende herab. Es wird die Zahl,
Die auf der Erde wallt, zu nichts, verglichen
Mit jener großen, die im Schoß ihr ruht.
Zur Wüste eile auf des Morgens Schwingen;
Verlier' im Urwald dich, dem ungemess'nen,
Wo strömt der Oregon, der nur das Rauschen,
Das eig'ne hört — sonst keinen Laut. Die Todten
Sind dort; Millionen birgt die Einsamkeit,
Seitdem zuerst die Zeit sie niederlegte
Zur letzten Ruh'; — sie herrschen dort allein.

So wirst du ruh'n. Und ob von Lebenden
Du unbemerkt auch scheidest, deinen Tod
Kein Freund beachtet? Alle, die da leben,
Sie theilen einst dein Loos. Der Frohe scherzt,
Wenn du dahin; der Sorge düst'res Brüten
Besteht und einer wie der and're folgt
Dem lockenden Phantom; doch alle lassen
Sorge und Lust; sie kommen all' und schlagen
Bei dir ihr Lager auf. Im langen Zug
Der Zeiten werden alle Erdensöhne,
Der Jüngling in dem Lenzesglanz, der Mann
Scheidend in voller Kraft, Matron' und Jungfrau,
Das matte Alter, wie die holde Kindheit,
Die in der Unschuld Lächeln knickt der Tod,
Mit dir vereint, durch jene, welche auch
Den Todten folgen, trifft die Reihe sie.
Leb' so, daß, wann an dich der Ruf ergeht,
Zu folgen der zahllosen Karavane,
Die nach dem Schattenreiche wallt, wo jeder
Sich einen Platz sucht in der Todeshalle,
Du nicht geh'st wie bei Nacht der mürrische Sklav',
Den man zum Kerker peitscht. Gehalten, fromm,
Beschwichtigt durch unwandelbaren Glauben,
Sollst deinem Grab du nahen, jenem gleich,
Der mit des Lagers Vorhang sich umhüllt
Und sich zu schönen Träumen niederlegt.

(Plönnies.)

IV.

Poe.

Der Rabe.

Einst zu Nachtzeit trüb und schaurig, als ich schmerzensmüd und traurig
Saß und brütend sann ob mancher seltsam halbvergess'nen Lehr', —
Als ich fast in Schlaf gefallen, hörte plötzlich ich erschallen
An der Thür ein leises Hallen, gleich als ob's ein Klopfen wär'.
„'s ist ein Wand'rer wohl," so sprach ich, „der verirrt von ungefähr, —
Ein Verirrter, sonst nichts mehr."
In der rauhsten Zeit des Jahres, im Decembermonat war es,
Flackernd warf ein wunderbares Licht das Feuer rings umher.
Heiß ersehnte ich den Morgen; — aus den Büchern, ach! zu borgen
War kein Trost für meine Sorgen um die Maid, geliebt so sehr,
Um die Maid, die jetzt Lenore wird genannt im Engelsheer —
Hier, ach — nennt kein Wort sie mehr!
Jedes Rascheln, jedes Rauschen in des seid'nen Vorhangs Lauschen
Weckt' in mir ein ängstlich Grausen, das ich nie gefühlt vorher,
Also daß, mein Herzenspochen zu betäuben, ich gesprochen:
„Ei, wer sollte jetzt wohl pochen, wenn es nicht ein Wand'rer wär'? —
Ja, ein Wand'rer, der an meiner Thür verirrt von ungefähr —
Das wird's sein und sonst nichts mehr."
Und ermuthigt jetzo stand ich auf und Kraft und Ruhe fand ich;
„Um Verzeihung, Herr," so sprach ich, „oder Dame, oder wer!
Doch ich war in Schlaf gefallen, und so leise war das Schallen
Eures Pochens, daß sein Hallen kaum gedrungen zu mir her." —
Damit stieß ich auf die Thüre: — „Tretet ein, wer da ist, wer!" —
Dunkel rings und sonst nichts mehr.
Aengstlich in das Dunkel starrend blieb ich steh'n, verwundert, harrend,
Träume träumend, die kein armer Erdensohn geträumt vorher,
Doch nur von des Herzens Pochen ward die Stille unterbrochen
Und als einz'ges Wort gesprochen ward: „Lenore?" kummerschwer,
Selber sprach ich's und: „Lenore!" trug das Echo zu mir her, —
Nur dies Wort und sonst nichts mehr.
Und zurückgekehrt in's Zimmer, stürmisch aufgeregt wie immer,
Hört' ich bald ein neues Klopfen, etwas lauter als vorher.
„Sicher an dem Fensterladen pocht' es — wohl, es kann nicht schaden,
Daß ich suche nach dem Faden, der dies Räthsel mir erklär', —
Still, mein Herz, ein Weilchen, daß ich dieses Räthsel mir erklär'!
's ist der Wind und sonst nichts mehr!"
Aufriß ich das Fenster klirrend — siehe, gravitätisch schwirrend
Schritt ein Rabe, groß und mächtig, in das Zimmer zu mir her.
Nicht mit einem Gruß bedacht' er mich, kein Dankeszeichen macht' er,
Vornehm, stolz zur Ruhe bracht' er sein Gefieder, regenschwer,
Flog auf eine Pallasbüste ob der Thüre sacht und schwer,
Saß dort still und sonst nichts mehr.
Und der schwarze Vogel machte, daß ich trotz der Trauer lachte,
So possierlich ernst und finster saß ob meiner Thüre er,
Ob dein Kamm auch kahl geschoren, bist als Feigling nicht geboren,
Alter Rabe, der verloren irrt im nächt'gen Schattenmeer!
Sprich, wie bist du denn geheißen im pluton'schen Schattenmeer?"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr."
Und den Unhold mit Erstaunen hört' ich also deutlich raunen,
Ob die Antwort auch geschienen wenig tief und inhaltschwer;
Denn wir müssen wohl gestehen, daß es keinem noch geschehen,
Einen Vogel je zu sehen, der vor ihm gesessen wär',
Der auf einer Büste über seiner Thür gesessen wär',
Mit dem Namen „Nimmermehr".
Doch der Rabe auf der Büste sprach das eine Wort, als wüsste
Dies er nur, als ob sein ganzes Herz darin ergossen wär'.
Nichts, das weiter ihn erregte, keine Feder er bewegte,
Bis ich leis die Lippen regte: „And're Freunde floh'n seither" —
Sprach der Vogel: „Nimmermehr."

Als die Stille unterbrochen jenes Wort so klug gesprochen,
Dacht' ich: Was er sagt, ist sicher seine ganze Mär' und Lehr',
Die er seinem Herrn, dem armen, abgelauscht, den ohn' Erbarmen
Schlug das Unglück, bis der warmen Hoffnung Stern erlosch im Meer,
Bis von einer Trauerklage alle seine Lieder schwer
Von der Klage: „Nimmermehr!"
Immer noch der Rabe machte, daß ich trotz der Trübsal lachte;
Einen Sammetsessel endlich rollt' ich näher zu ihm her.
In die Polster mich versenkend, sann ich, Arm in Arm verschränkend,
Träum'risch nach, bei mir bedenkend, was von dieses Vogels Mär',
Was der Sinn von des gespenstisch finstern Vogels Krächzen wär',
Der da schnarrte: „Nimmermehr."
Also düstern Sinnes pflag ich, doch kein Wort zum Vogel sprach ich,
Ob sein Feuerauge brennend mir am tiefsten Herzen zehr'.
Dies und mehr wünscht' ich zu wissen, meine Brust von Schmerz zerrissen,
Als ich ruht' auf sammt'nen Kissen, überstralt vom Lichte hehr,
Ach, auf diesen sammt'nen Kissen, überstralt vom Lichte hehr,
Ruhet sie jetzt nimmermehr!
Schwül dann ward und qualmig enge um mich her die Luft, als schwänge
Unsichtbare Weihrauchfässer, wandelnd leis, ein Seraphsheer.
„Gott hat Trost für dich erkoren durch die Engel, lichtgeboren!"
Rief ich, — „o, vergiß Lenoren, die dein Herz geliebt so sehr! —
Athme auf, vergiß Lenoren, die geliebt du allzusehr!" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"
„Düst'rer Bote!" frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel, —
Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich jagte her, —
Du, der nimmer mich verschonet, der im Unholdslande wohnet,
Wo das nächt'ge Grauen thronet, künde mir, was ich begehr':
Ist kein Balsam mir beschieden? — künde, was ich heiß begehr'!"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"
„Düst'rer Bote!" frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel!
Bei dem Himmel droben, bei dem Gott, den ich, wie du, verehr':
Find' ich, sprich! an Edens Thoren wieder einst, die ich verloren,
Jene Maid, die man Lenoren jetzo nennt im Engelsheer, —
Die Geweihte, die Lenoren jetzt man nennt im Engelsheer?" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"
„Vogel oder Teufel, hebe dich hinweg!" so rief ich, „schwebe
Wieder in den Sturm zurück und in das nächt'ge Schattenmeer!
Keine Feder lass' als Zeichen mir der Lüge sonder Gleichen!
Sollst von meiner Thür entweichen! von der Büste fort dich scheer'!
Fort! und reiß aus meinem Herzen deines Schnabels scharfen Speer!" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"
Und der Rabe schwarz und dunkel sitzt mit krächzendem Gemunkel
Noch auf meiner Pallasbüste ob der Thür bedeutungsschwer.
Seine Dämonaugen glühen unheilvoll mit wildem Sprühen,
Seiner Flügel Schatten ziehen an dem Boden breit umher;
Und mein Herz wird aus dem Schatten, der mich einhüllt weit umher,
Sich erheben — nimmermehr!

(Strodtmann.)

V.

Longfellow.

1) Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!
Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!
Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!
Der alte Dörfner sprach: „O lass'!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es tief und voll:
Excelsior!
Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge stralte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!
„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!"
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!
Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sankt Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!
Und, spürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, d'rauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!
Dort, in des Zwielichts kaltem Weh'n,
Dort lag er leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme wie ein Stern:
Excelsior!

(Freiligrath.)

---

2) Der Sang von Hiawatha.

1) Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöh'n der Steppe,
Auf dem großen, rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, sich senkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, sich über'n Abhang stürzend,
Gleich wie Iskoodah, der Bartstern.
Und der Geist, sich neigend erdwärts,
Auf der Wiese mit dem Finger
Zog er ihm gewund'nen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!"
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück sich,
Formt es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt es bildend mit Gestalten;
Nahm zum Pfeifenschaft ein langes
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
Mit den grünen Blättern d'ran noch;
Füllete sodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Bast der rothen Weide;
Hauchte auf den Forst, den nahen,
Ließ sich reiben seine Aeste,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Rauchte nun das Kalumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuskaloora's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens See'n und Strömen
Sah'n die Stämme rings das Zeichen.
Sah'n den Rauch sich heben, ihn, der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten! „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"
Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choktaws und Kamanchen,
Kamen Shorhonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dakotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöh'n der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.
Standen sie dort auf der Wiese,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbste,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander starrend;
Im Gesichte Trotz und Ford'rung,
In der Brust die alten Fehden,
In der Brust den alten Erbhaß,
Angestammten Durst nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwischen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber sie die Rechte streckt' er,
Ihren Starrsinn zu bewält'gen
Ihren Fieberdurst zu lindern
Mit dem Schatten seiner Rechten;
Sprach mit majestät'scher Stimme
Wie das Brausen ferner Wasser,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:
„O, ihr meine armen Kinder!
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,
Lauschet nun dem Wort der Warnung
Von des großen Geistes Lippen,
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, d'rauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, d'rin zu fischen,
Gab ich euch den Bär, den Bison,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;
Was denn seid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt ihr selbst euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Fleh'ns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke ist die Eintracht,
Was euch fährdet, ist die Zwietracht;
Haltet Friede d'rum von nun an
Und als Brüder lebt zusammen!
„Will ich senden euch 'nen Seher,
Einen, der die Völker rettet,
Der euch führen soll und lehren,
Für euch schaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden sollt ihr und zu Grund geh'n!
„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts wascht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
Schmückt's mit euren schönsten Federn;
Raucht das Kalumet zusammen
Und als Brüder lebt von nun an!"

Warfen von sich da die Krieger
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Flusses Rauschen,
Wuschen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Wasser,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Wasser
Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
Als ob Blut sich mit ihm mischte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf seinen Ufern
Ihre Keulen, all' ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der große Geist, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln seine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Flusse,
Schmückten es mit schönsten Federn
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe steigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehob'nen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umwallte,
Im Pukwana seiner Pfeife.

(Freiligrath.)

---

2) Hiawatha und Minnehaha.

„Wie die Bogensehnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;
Keines nützt, fehlt ihm das and're!"
So sprach bei sich selbst der junge
Hiawatha, sinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in seinem Herzen,
Lustlos, bangend, hoffend, fürchtend,
Träumend stets von Minnehaha,
Von der süßen Lachend-Wasser
In dem Lande der Dakotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,"
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh' nicht ostwärts, geh' nicht westwärts,
Geh' nicht frei'n um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars traute Tochter;
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Ist die Wackerste der Fremden!"
So rieth ab und sprach Nokomis
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht ist mir lieber,
Lieber auch ist mir das Mondlicht!"
Ernst darauf sprach die Nokomis:
„Bring' nicht her ein müßig Mädchen,
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring' ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich sich rühren,
Füße willig und geschwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dakotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmucker sie von allen Weibern.
Diese bring' ich dir zum Wigwam,
Sie soll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch rieth ab und sprach Nokomis:
„Keine Fremde bring' zum Wigwam
Aus dem Lande der Dakotahs,
Oft schon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergess'ne,
Wunden gibt es, die noch schmerzen
Und die neu sich öffnen können!"
Lachend sprach mein Hiawatha:
Wenn aus keinem Grund, aus diesem
Möcht' ich frei'n mir die Dakotah,
Daß sich unsre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden sich verschlößen,
Harsch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landschaft der Dakotahs,
In das Land der schmucken Weiber,
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbroch'nes Schweigen.
Zauber-Mokkasins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch schien vor ihm die Reise
Und sein Herz lief vor den Füßen;
Und so reist' er ohne Rasten,
Bis den Wasserfall er hörte,
Ihn, den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich ist der Ton!" sprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!"
Auf des Waldes Außensäumen
Zwischen Sonnenschein und Schatten,
Grasten falbe Damhirschheerden,
Doch sie sah'n nicht Hiawatha;
Raunt' er seinem Bogen: „Fehl' nicht!"
Raunt' er seinem Pfeile: „Schweif' nicht!"
Sandt' ihn singend seinen Weg in's
Rothe Herz des falben Damhirschs;
Warf den Hirsch auf seine Schultern,
Weitereilend ohne Rasten.
An der Pforte seines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dakotahs,
Macht aus Jaspis Pfeilespitzen,
Machte sie aus Chalcedon auch.
Neben ihm in ihrer Schönheit
Saß die schöne Minnehaha,
Seine Tochter Lachend-Wasser,
Matten flechtend sie aus Binsen;
Sann Vergang'nem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er saß dort,
Jener Tage, wo mit solchen
Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,
Auf der Muskoday, der Wiese;
Wo die Wildgans, fliegend südwärts,
Er im Flug schoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie sie kauften seine Pfeile,
Haben mussten seine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger stolz und kühn wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!

Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und and'rer Gegend,
Jung und schlank und schön von Ansehn
Der 'nes Morgens in der Lenzzeit
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und rastete im Wigwam.
Zögernd stand an Schwell' und Thürweg,
Rückwärts sehend, als er fortging.
Pries ihn dazumal der Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wüsste gern sie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müßig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Rascheln in den Aesten,
Und, Gesicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirsch auf seinen Schultern
Plötzlich aus den Waldlandstrecken
Trat mein Hiawatha vor sie.
Ernst empor von seiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
„Hiawatha, sei willkommen!"
Zu den Füßen Lachend-Wassers
Niederlegte seine Bürde,
Warf den Falbhirsch Hiawatha;
Auf zu ihm sah still das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit sanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!"
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergestellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirsches,
Mit den Göttern der Dakotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang,
Und so hoch war seine Pforte,
Daß der Jüngling kaum sich bückte,
Daß sich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben stießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
D'rauf erhob sich Lachend-Wasser,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl und stellt' es vor sie,
Brachte Wasser auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf ird'nen Schüsseln,
Gab den Trunk in Baßholz-Schalen,
Lauschte, während sprach der Gastfreund
Und entgegensprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.
Lauschte sie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawathas,
Wie er sprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er sprach von den Genossen,
Chibiabos, ihm, dem Singer,
Und dem starken Manne, Krasind;
Wie er sprach von Glück und Fülle,
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,
Ist nun endlich Friede zwischen
Tschippewäern und Dakotahs."
So fuhr fort mein Hiawatha
Und sprach dann noch, sprach es langsam:
„Auf daß dieser Friede währe,
Auf daß fester unsre Hände,
Unsre Herzen sich umfassen,
Gib zum Weib mir dieses Mädchen,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schönste der Dakotahfrauen!"
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort sagte,
Raucht ein Weilchen erst in Schweigen,
Blickte stolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf Lachend-Wasser,
Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist,
Sprich du selber, Minnehaha!"
Und die süße Lachend-Wasser
Schien noch süßer, wie sie stand dort,
Weder willig, noch sich sträubend;
Wie sie ging zu Hiawatha,
Leise neben ihn sich setzte,
Sprechend und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!"
Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er sich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dakotahs!
Aus dem Wigwam jetzo schied er,
Mit sich führend Lachend-Wasser;
Gingen Hand in Hand die beiden
Durch das Waldland und die Wiese
Ließen einsam steh'n den Alten
In dem Thürweg seines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brausen aus der Ferne,
Hörten sie von weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!"
Und der alte Pfeilemacher
Ging an seine Arbeit wieder,
Saß in seinem sonnigen Thürweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter,
So, die wir und die uns lieben!
G'rad wann sie uns helfen könnten,
Wann wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab' mit stolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder,
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen
Und sie folgt, wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!"
Lustig war die Reise heimwärts,
Durch unendlich lange Wälder,
Ueber Berg und über Wiese,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg,
Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reisten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten Lachend-Wassers.
Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Bahnt' ihr den verworr'nen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Aeste,
Machte Nachts ein Haus von Aesten
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trock'nen Zapfen.
Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;

Ansah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrig hellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabassso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade, d'rauf sie gingen,
Guckt' hervor aus seiner Höhle,
Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.
Lustig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,
Daß du solch' ein Weib dir heimführst!"
Sang Opecher auch, die Rothbrust:
„Glücklich bist du, Lachend-Wasser,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf sie nieder durch die Aeste,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb ist Licht und Haß ist Schatten;
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten
Ist das Leben, herrsch', o, herrsche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"
Sah der Mond sie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eig'nem Glänzen,
Flüsterte: „O, meine Kinder,
Tag ist Unruh', Nacht ist Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann ist herrisch;
Halb herrsch' ich, ob ich auch folge;
Herrsche durch Geduld, du Gute!"
Also wanderten sie heimwärts;
Also brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie, das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch seines Volkes,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmuckste sie von allen Weibern
In dem Lande der Dakotahs
In dem Land der schmucken Weiber.

(Derselbe)

VI.

Lowell.

Der Dichter.

1.

In lang verklung'ner Zeit, am Menschheitsmorgen,
War noch das Lied des Dichters wahr und rein;
Er schaute das Geheimniß, tief verborgen
Unter des Alltagslebens trübem Schein.
Nichts galt ihm flücht'ge Zeit und eitle Zierde,
Des Ew'gen Richtmaß lenkte sein Geschick;
Und nicht mit Leidenschaft und Ruhmbegierde,
Nein, ruhig schaut' er d'rein mit Götterblick.
Er seufzte nicht an todter Helden Bahren,
Am Sarg der „gold'nen Zeit", von Schmerz verzehrt,
Und hielt, die Charon über'n Styx gefahren,
Alleinzig nicht der Liedesfeier werth.
Er traute der Verheißung ja von morgen
Und fühlte den erhab'nen Sinn des Heut';
Sein war ein tief'rer Glaub' an heil'ge Sorgen,
Als den ein Scheinverlust der Welt zerstreut.
Pflicht war's ihm, aller Dinge Geist zu kennen,
Die ganze Welt für ihn im Sang erscholl
Und widerstralt' aus seiner Augen Brennen
Des Weltalls Seele groß und schönheitsvoll.
Er sah, was in und außer ihm sich regte,
Der Zeit rastlose Fluten schaut' er flieh'n
Und Ruhm und Größe rings sein Herz bewegte
Und weckte zu Prophetenworten ihn.
Furchtloser war, denn alle, er und freier
Und Jubelruf dem Hörerkreis entbrach:
„Den heil'gen Seher schaut, den Prophezeier,
Der mit dem ungeseh'nen Gotte sprach!"
Er zog mit opferfreudigem Umarmen
Das ganze Leid der Menschheit an sein Herz
Und diesem Keim entwuchs mit Riesenarmen
Der Weisheit Baum beschirmend himmelwärts.
Die wunderbaren Stimmen konnt' er deuten,
Die oft der friedlich stillen Seele nah'n;
Er wusste, daß sich Gottes Augen freuten
Am Mückentanz wie an der Sterne Bahn.
Voll milder Demuth waren seine Züge,
Doch majestätisch zog sein Lied dahin,
Wenn er voraussah, wie das Werk der Lüge
Zerschellen müsst' am freien Mannessinn.
Und wenn von all' der Lieblichkeit der Erde,
Von Himmelsluft ihm schier das Herz zersprang,
Dann strömte, Gott an jedem niedern Herde
Lebendig weisend, machtvoll sein Gesang.
Gerüstet stets, mit ernstem Muth zu künden:
Die Wahrheit des Gedankens sei die That,
Schuf er den Anker in des Zweifels Schlünden
Der Welt mit starkem Arm und sicherm Rath.
So gab er seinen Theil am All, dem hehren,
Auch dem Geringsten, der nach Freude ruft;
Und alle zollten ihm des Schöpfers Ehren
Und bauten Tempel ihm auf seiner Gruft.
Unsterblich schwebt noch heut', was er gesungen,
Hin durch den großen Seelenocean
Der Menschheit, ungetrübt und unverklungen,
Ein Stern dem Wand'rer auf der nächt'gen Bahn.

2.

Jetzt ist der Dichter nur ein leerer Reimer,
Der, müßig hingestreckt im Sommergras,
Sein Liedchen fügt, ein schlauer Versleimer,
Den Launen jedes Horchenden zupaß.
Nicht seins das Lied, das in geweihten Fluten
Gleich dem Gestirne ew'ger Musik schwellt,
Das den Tyrannen peitscht mit Zornesruthen,
Den Niedern hebt und Kerker licht erhellt.
Nicht Schöpfer mehr — Zerstörer sollt' er heißen,
Den der zerstört, der nicht, die ihm beschеert,
Die Kraft entfaltet: jeglichem zu weisen
Des Leibes Unwerth und des Geistes Werth.
Erwache, großer Geist vergang'ner Zeiten!
Von deiner Harfe reiß' das Nebeltuch
Und wieder leih' die Schwingen du, die breiten,
Der Menschenseele zu erhab'nem Flug!
O, prophezei' nicht mehr den Glanz von morgen,
Die Wahrheit kühn zu fordern, zaud're nicht;
Auf ihren Altar lege Wünsch' und Sorgen,
Der Jugend Hoffnung, Glut und Zuversicht!
O, prophezei' nicht mehr des Schöpfers Kommen,
Sag' nicht, du höreſt seinen Schritt von fern,
Als hättest du's wie Flügelschlag vernommen,
Unheimlich rauschend auf entleg'nem Stern.
Sei länger nicht Prophet — o, sei der Dichter!
Dies Sehnen ward dir nur, daß du dereinst,
Wann aller Schönheit Meister du und Richter,
Die höchste Schönheit in dir selbst vereinst.

O du, verzehrt von stürmischem Verlangen,
Dem eine dunkle Geisterstimme rief,
Dess' Seele voll von ungestümem Bangen,
Von Lieb' und Furcht, von Zweifeln hehr und tief,
Du mit der nervigen Hand und straffen Sehnen
Und mit der Seele, freiheitsdurstgenährt,
In der sich kühne Heldengeister dehnen
Und noch der alte Drang nach Freiheit gährt:
Wach' auf! befrei' dein Herz in Musikbächen,
Das Meer entfess'le, daß es stürmisch rollt!
Lass' deine Hoffnung, Furcht und Liebe sprechen
Und künde deiner Zeit, was sie gewollt!
Wo nur die Brüder noch im Kampf sich tödten,
Wo nur ein Unrecht dräut die Welt entlang,
Sind Märtyrer, Apostel noch vonnöthen,
Ist Stoff noch zu unsterblichem Gesang.
Von Jahr zu Jahr erkennt des Geistes Streben
Ein höh'res Ziel und schaut mit hellerm Blick,
Und was die große Vorwelt dir gegeben,
Erbst du, erkies't zu freierem Geschick.
So throne du, wo hoch in Sonnenhelle
Die stillen Firnen dein Parnaß erhebt;
Ström' aus dein Lied gleich einer frischen Quelle,
D'raus jeder trinkt und jeden Ruh' umschwebt.
O, sing! und Erd' und Himmel sollen schweigen —
Kein Ton, der rings das heil'ge Grau'n durchdringt!
Denn lauschend selbst die Engel froh sich neigen,
Wenn Engeln gleich ein sterblich Wesen singt.

3.

Ich schau' umher im Rund der armen Erde
Nach einem, den des Schöpfers Name ehrt
Und der des mächt'gen Redens Stimme werde,
Die jegliches Jahrhundert heiß begehrt.
Ach, Sitt' und Reichthum unsre Sänger bannen!
Wer Zunge sein will diesem weiten Land,
Muß eh'rne Saiten auf die Harfe spannen,
Muß schlagen sie mit arbeitsbrauner Hand, —
Ein Mann, mit der Natur geheimstem Weben
Vertraut, der Weisheit lernt' aus ihrem Buch;
Dess' Seel' in eins verschwamm mit ihrem Leben,
Dess' Antlitz aufweis't aller Schönheit Zug;
Der nicht den Leib entehrt, den Geist befleckt,
Der wie der scharfe Westwind kühn und frei,
Den nimmerdar der Formen Mühsal schreckt,
Dem nur Gesetz des Höchsten Wille sei;
Dess' Auge gleich dem Früh- und Abendrothe
Lieblichen Anblick beut zu jeder Stund';
Der Gottes Meer nicht misst mit ird'schem Lothe
Und schnöden Staub nur findet auf dem Grund;
Der, unbeirrt vom Wahn der niedern Menge,
Dem einen sichern Wind der Höhe traut
Und unter'm trübsten Antlitz im Gedränge
Den Tempel noch von Lieb' und Andacht schaut;
Der alle Stern' im glänzenden Gewimmel
Den festen Pol des Alls umkreisen sieht,
Allwo die Seele wie ein heit'rer Himmel
Den wunderbaren Ring des Seins umzieht;
Der fühlt, daß Gott und Himmel jedem näher,
In dessen Brust die Nächstenliebe schlägt;
Den nicht der eig'nen Seele Freiheit eher,
Als die der Brüderschar, zum Kampf bewegt;
Der um so treuer für das Recht entbrennet,
Weil er das Unrecht sanft zu dulden weiß;
Der im Verbrecher noch den Bruder kennet
Und dessen Lied vom Blut der Liebe heiß —
Dies, dies ist er, den rings die Völker heischen,
Zu singen ihrer Herzen mächt'gen Drang!
Zu lang begnügten sie sich mit dem Kreischen
Verstimmten Rohrs und nannten es Gesang.
Ihm soll die Menschenseele lächelnd lauschen,
Von ihrer Dornenkrone Last befreit,
Und Aug' um Auge sollen wieder tauschen
Den freudetrunk'nen Blick der Seligkeit.
Sein Lied, es wandle mit erhab'nem Gange,
Von einer stolzen Melodie durchbebt,
Gelernt vom Himmel, Sturm und Wogendrange
Und allem Großen, Schönen, was da lebt.
Erwache denn, zu unserm Heil erlesen,
Lass' fühlen uns der Seele Herrlichkeit —
Allzu unendlich ist ja unser Wesen,
Sich zu bescheiden mit dem Lug der Zeit.
Heb' an! und sieh' — im All, dem klangevollen,
Ein staunend Schweigen, das zu athmen scheut,
Wie wenn ein Donnerschlag mit lautem Grollen
Des Himmelszeltes heit'res Blau zerstreut.

(Strodtmann.)

VII.

Osgood.

(Frances, geb. Locke.)

An den Genius der Dichtung.

Verlass' mich nicht! Lass' mich nicht kalt und einsam,
Du Ideal, zu dem mein Sehnen flog!
Du bist der Freund, dem Lust und Leid gemeinsam,
Den ich bewahrt', ob alles mich betrog!
Du, der in Glanz das ärmste Blümchen hüllet,
Der Wahrheit Geist, der Lieblichkeit, des Lichts;
Du, der mit Zukunftsmärchen schon erfüllet
Die Jugend mir im Bild des Traumgesichts;
Du, der den Geist in eine Glorie kleidet,
In welcher er beschützt vor Niederm ruht:
Nimm nicht zurück die Gaben, oft beneidet,
Die ich von dir geerbt als höchstes Gut!
Verlass' mich nicht! Lass' mich nicht kalt und einsam,
Du Hoffnungsstral, zu dem mein Sehnen flog!
Du bist der Freund, dem Glück und Schmerz gemeinsam —
Verzweiflung wär's, wenn mich dein Wort betrog!

Du, der in Kindheitsträumen mich umschwebte,
Aus Wolken Bilder schuf in blauen Höh'n,
Der Berg und Thal und Wildniß rings belebte
Mit luft'gen Wesen, bleich, doch seltsam schön;
Der mir erzählte, was die Winde rauschen,
Wenn flüsternd sie das Blätterdach durchweh'n;
Der mir gebot des Regens Spiel zu lauschen,
Als Lied sein heimlich Plätschern zu versteh'n;
Du, der gestimmt des Stromes Wellenschlagen,
Bis mir Gesänge sein Gebraus beschied,
Ein wehmuthfeuchtes Lied voll trüber Sagen,
Von Lieb' und Ungemach ein Klagelied:
Verlass' mich nicht! Lass' mich nicht kalt und einsam,
Verheißungsstern auf meinem nächt'gen Pfad!
Flieh' nicht hinweg! Ach, dir nur ist gemeinsam
Was dieses Herz an Wonn' und Schönheit hat!

Du, der, wenn and're lieblos ich gefunden
Und nie Erfüllung meinem Sehnen kam,
Mit deinen lichten Blumen mich umwunden,
Mich kosend zu entschmeicheln meinem Gram —
Bei allen heil'gen, glutentfachten Träumen,
Die mir der Liebe Wiegenlied gesandt;
Bei aller frommen Andacht in den Räumen
Des Herzens, die ich je dir zugewandt;
Bei allen Weisen, die du meine Lieder
Ersinnen lehrtest — harre aus bei mir!
Einmal entfloh'n, ach! kehrst du nimmer wieder,
Und rings im All der Zauber flieht mit dir!

Sag' nicht: mir sei des Frühlings Blüth' entwichen,
Weil auf die Stirn die Zeit mir Furchen zog —
Der Liebe Ros' ist heut' noch unverblichen,
Ob auch das Glück, die Hoffnung längst entflog!

Wohl drückt mich Schuld und sündiges Vergehen,
Da unwerth deiner meine Gaben sind,
Und schamvoll stammt' ich dir mein brünstig Flehen:
O, nicht verlass' mich — taub und stumm und blind!
Taub für die Musik, rings im All erklungen,
Blind für die Pracht von Lenz und Sternenzelt,
Verlass' mich nicht, du Geist von Gott entsprungen,
Einsam verloren in der kalten Welt!
Der Himmel weiß: ich kann dich nicht entbehren,
Süß zu berücken mich auf dunkler Bahn,
Zu lindern mir die Last der Pflicht, der schweren,
Und Tags und Nachts mit lichtem Traum zu nah'n.
O, lass' bei dir mich Trost und Frieden trinken,
Daß nicht mein Geist dem Nichtigen sich paart;
Lass' im Gemeinen nicht mein Herz versinken,
Dem stets ich Mitleid nur und Zorn bewahrt!
Verlass' mich nicht! Lass' mich nicht kalt und sehnend,
Du Vogel Edens, der mich aufwärts trug!
Flieh' nicht, gen Himmel dein Gefieder dehnend,
Ach — oder lass' mich theilen deinen Flug!

(Strodtmann.)

VIII.

Baker.

Die Rose Granada's.

O, die Rose Granada's erblühte voll Pracht
Und sie lachte der Freier bei Tag und bei Nacht,
Bis da kam von Marokko der Mohr Ala Dscheer,
Und er schwang in den Lüften die Roßschweif' am Speer
Und er sagte: „Erhör' mich! Ich stürmte herbei,
Daß die Rose Granada's zu eigen mir sei."

Im Bügel von Krieg und von Liebe er sang,
Die Stimme wie Locken der Houris erklang;
Von Lieb' und von Krieg zur Guitarre erscholl
Sein Lied und es girrte so süß und so toll,
Und er sang: „Blick' hernieder! Nur dein ist der Sieg!
O, Rose Granada's, Lieb' bändigt den Krieg!"

Sie lachte ihn an, wie sie nimmer gelacht,
Und die Freier nicht hatten der Stolzen mehr acht:
Doch sie sah'n von dem Speer, in die Erde gerannt,
An den er sein schäumendes Berberroß band,
Die Roßschweife wallen mit lustigem Spiel,
Denn die Rose Granada's in's Liebesnetz fiel.

Die Freier, sie murrten bei Tag und bei Nacht:
„„Unsre Rose wird stehlen der Löwe der Schlacht,""
Bis der Mohr Ala Dscheer eines Morgens zum Haus,
Die Roßschweife schüttelnd mit Hohn, trat heraus:
„O, helft eurer Dame, bevor es zu spät,
Denn die Rose Granada's verwelkt und vergeht!

„Sie ist eine von Hunderten, die ich verließ —
Wer schwingt für die Dame als Rächer den Spieß?"
Er zuckte die Brauen, er lachte voll Hohn
Und die Roßschweife tanzten gen Süden davon.
Doch die Freier, sie seufzten straßauf und straßab:
„„Ach, die Rose Granada's hinwelkte in's Grab!""

(Strodtmann.)

IX.

Aldrich.

Ballade.

Die Amsel singt in dem Haselstrauch,
Eichkätzchen sitzt auf dem Baum;
Und Maud, sie wandelt im lustigen Wald,
An des blitzenden Meeres Saum.
Die Amsel lügt, wenn sie singt von Lieb',
Und Eichkätzchen ist ein Schalk;
Und Maud ist voll eitelen Flattersinns,
Wie der schwirrende Wanderfalk!
O, Amsel, stirb in dem Haselstrauch,
Eichkätzchen, verhung're im Baum.
Und, Maud — du magst wandeln im lustigen Wald,
Aus ist meiner Liebe Traum!

(Strodtmann.)

X.

Stoddart.

1) Für Herzen, die sich lieben.

Für Herzen, die sich lieben, gibt
Es Sünde nicht und Schuld;
Des niedern Staubes Macht zerstiebt
Vor ihrer Liebe Huld.
Sie sind Gesetz sich selber nur,
Fremd jeder andern Pflicht;
Das Wahngesetz der Erdenflur
Bezwingt, erschreckt sie nicht.
D'rum sagt mir nimmer: „Liebe beugt
Sich eitler Mächte Wort" —
Denn jeden Fehl des Liebsten scheucht
Der Liebe Lächeln fort!

(Strodtmann.)

2) Im Harem.

Der Duft von glüh'ndem Sandelholz
Durchwallt umsonst die Luft:
Denn heiß're Glut füllt mir das Hirn,
Den Sinn ein süß'rer Duft.
Preß' deine Lipp' auf meine fest!
Nicht sei dem Kuß gewehrt,
Bis daß mein Herz die Süßigkeit
Des deinen all' geleert!
Der Garten tönt von Saitenklang,
Hell blinkt des Mondes Stral —
Doch wir, den Sternen gleich, zergeh'n
In Wolken süßer Qual.

(Derselbe.)

XI.

Bret Harte.

Aus Kalifornien.

1) Dickens im Lager.

Der Mond trieb langsam über's Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt singend Wacht;
Die Sierren jenseits reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.
Das Lagerfeu'r, rauh spottend, ließ entbrennen,
Ließ rosig färben sich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichthum, längst erblich;

Bis einer aufstand und aus seinem Ballen
Ein Buch nahm; — da in's Gras
Aus müssiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.
Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geister,
Das Feuer minder grell —
Laut las er vor das Buch, darin der Meister
Schrieb von der „kleinen Nell".
War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen
Der Jüngste sicherlich, —
Doch, als er las, schien es, als senkt' ein Schweigen
Von Tann' und Ceder sich.
Wie lauschten sie, die himmelhohen Riesen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schar mit „Nell" auf Englands Wiesen
Irrt' und den Weg verlor.
So in den Oeden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Brust die Sorg' ab, wie die Tanne
Die Nadeln, sturmdurchfegt.
Aufbrach das Lager! hin sein Funkenstieben!
Und der die Nacht geweiht?
Ah, stolze Tann' und schlanker Kirchthurm drüben
In Kent, — ihr tragt ein Leid!
Aufbrach das Lager! doch von seinen Klüften
Die duft'ge Kunde soll
Sich mischen mit des Hopfens weichen Düften,
Durch Kent zieh'n wonnevoll.
Und auf der Gruft, d'rauf Englands Hulst und Eiche
Bei Lorbeern ruh'n als Preis,
O, nennt zu kühn und thöricht nicht dies weiche
Westliche Tannenreis!

(Freiligrath.)

---

2) Habichtsnest.

Scharf bog der rothe Heerweg sich, mit Grausen
Hinschritten wir ihn sacht;
Tief unter uns, wohl tausend Fuß, das Sausen
Der Tannenwipfelnacht.
Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht athemlos,
Glitt längs der Kluft wie ein beschwingter Schatten
Durch Ginst und Dorn und Moos.
Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen,
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlass'ne Stollen, düster anzuschauen,
Vorlugten durch's Gesträuch.
Wir blickten schweigend in die Wälderöde
Jenseits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unsres Führers Rede,
Handfest und derb; — er sprach:
„Walker von Murphys schoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner schalt.
Dann über'n Grat hier, o des Schwerenöthers!
Und sich versteckt im Wald.
Wir alle nach! Ich mein', daß er uns spürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier — Peters Bruder führte —
Ich selbst und Clark und Jo.
Er trotzt' uns keck; da — weiß ich's, wie's gekommen?
Zündschwamm — ein dürrer Strauch,
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch —
Genug: — ein Glutmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, auf einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, riefen,
Und, — nun er hatte Muck!
Er hielt sich still; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh.
Wir warteten, ob nicht sein Ruf erschölle,
Sein Schritt — verlor'ne Müh'!
Auf einmal, — da! — dort, bei der Felsenmauer,
Da war's! — Aus Busch und Tann
Vorkroch ein Etwas. War's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?
Etwas, das heult' und knirschte mit den Zähnen,
Von Rauch und Glut geschwärzt;
Das dann hinabsprang in des Abgrunds Gähnen —
Bär? Mensch? — Was auch, beherzt!
So war's! Nun ja, der Pfad scheint etwas ‚risky',
Und schaut randüber ihr,
So kann's euch schwindeln, — hum, ein Tropfen Whiskey
Wär' nicht so übel hier."

(Derselbe.)

XII.

Miller.

Einer aus Arizona.

„Stets hab' ich's gesagt und werd' immer es sagen,
Wie die Zeiten sich ändern, die Jahre vergehen:
s'ist besser, zufrieden sein und sich plagen,
Sein Vieh zu füttern, den Klee zu mähen,
Die Rinder zu weiden, den Roggen zu zieh'n,
Als rastlos zu streben nach Ruhm und Gewinn. —
Und wärst du den Küh'n gleich auf blumigem Klee,
Sie ruh'n, wenn sie ruhen, sie kennen kein Weh;
Die Zeit ist ihr Eigen, bei Sonn'schein und Regen
Zu rasten, zu grasen, sich wieder zu legen;
Während wir nur eitele Hoffnungen hegen;
Wir möchten an wogenden Busen uns wiegen,
Wir wünschen an schwellende Brust uns zu schmiegen,
Bis das Herz uns erkrankt, bis die Hoffnung erstorben. —
Und wärst du dem Klee gleich, den Bienen umfliegen,
Sei selbst wie die Blüthe, die, eh' sie verdorben,
Geküsst wird vom schillernden Schmetterlingsheer;
Wie wir, so genießen sie Luft und Licht,
Doch Kummer und Sorgen bedrücken sie nicht. —
Und mit all' unsern Sorgen, was haben wir mehr?
Könnt' ich im Leben Zufriedenheit finden,
Sie sollte mir niemals und nimmer entschwinden,
Nie würd' ich noch einmal auf's Meer mich begeben,
Nach Ruhm oder Glück und nach Reichthum zu streben."

Dies sagt' er zum Gutsherrn, während sie standen
Im Klee, wo am Ufer die Wellen sich schoben;
Tief unten der Strom, die Wolken hoch oben
Mit Franzen, die funkelnd im Sonnenlicht brannten.
Der Gutsherr horcht' eifrig; seine Blicke verbanden
Den Wunsch, ihn zu fesseln, sein Schicksal zu hören,
Denn der Gast schien reich ihm an Gold und an Lehren;
Auch hatt' er am Morgen mit weisem Bedacht
Das schöne Besitzthum des Wirthes gepriesen,
Die prächtigen Heerden, die Felder und Wiesen —
Und so ihn für immer zum Freund sich gemacht.

Von Sonne und Wetter gebräunt war die Braue,
Berührt von der schrecklichen Hand der Zeit;
Der schwarze Vollbart spielte in's Graue,
Wie Fäden von Silber in Seide zerstreut.
Die Finger erglänzten von goldenen Reifen,
Quer über die Brust, in Ketten und Streifen
Zog sich's stark und massiv, als wie goldene Taue.
Und die Ketten erglänzten im Sonnenlicht;
Doch heller noch glänzte sein Augenpaar,
Umrahmt von dem wettergebräunten Gesicht,
Strahlt's wie Santanssteín, so glänzend und klar,

Stralt das vom Feuer des Herzens beseelte,
Als er dem Gutsherrn dort hastig erzählte:
„In der Nähe des Waldstroms, umschattet von Fichten,
Stand die Hütte, mit Blättern der Palme gedeckt;
Tief in der Schlucht, unter felsigen Schichten
Lag sie, ein Eden des Friedens, versteckt.
Tief in der Schlucht, die vom Beben der Erde
Wie mit Schwertschlag gespalten, als jung noch die Welt,
Als hätte des Blitzstrals wucht'ger Gefährte,
Des Donnerkeils alles zermalmende Härte
Die Erde zerrissen, die Felsen zerschellt
Und die Schlucht sich als Kreuz zum Gedächtniß gestellt.
Und dieses gen Sonnuntergang; in dem Land,
Wo Gold wird gewaschen im Strom und am Strand,
Wo kastanienbraun — die Mädchen zu schau'n,
Wo Leben und Lieben ein Traum und ein Tand;
Wo fernen Asiens würziger Duft
Geschwängert die milde, balsamische Luft,
Wo ewiger Mai uns die Herzen entzückt;
Wo endloser Frühling die Erde beglückt,
Wo schlummernd der Sommer die Mittagsruh' hält,
Im Lande der Sonne, im schönsten der Welt.
„Sie stand mir zur Seite beim dämmernden Licht,
Strich die Strähne sich spielend vom braunen Gesicht,
Wie der fas'rige Maisstengel schlank aufgeschossen;
Sah schweigend zu, wie das Gold ich wog,
Das am Tag wir gewaschen. Ein Zürnen verzog
Die stolzen Lippen, sie fragte verdrossen:
„„Sprich, ist sie denn schöner und besser als ich?
Sie, die blonde — in östlichen Landen,
Wo Seestürme rasen, die Sonne verblich:
Daß du das Gold, so seit Jahren wir fanden,
Für sie hast verborgen und aufbewahrt
Wie das Eichhörnchen, das seine Nüsse verscharrt?""
„Zwar das Gold war fein, doch schien's leichter zu sein,
Als wir täglich gefunden seither zu Zwei'n;
D'rum wurde ich unwirsch und zürnte und rief:
„„Ja, schöner ist sie, die zuerst ich geliebt,
Und ich lieb' sie noch jetzt, wen's auch immer betrübt!""
Nun, die Haut war braun, doch ein Zittern durchlief
Die Lippen, es flammten der Augen Blitze,
Als dieses ich sagte. — Dann folgten spitze,
Verletzende Worte, bis plötzlich beim Grollen
Des Donners verstummte das heillose Schmollen. —
Wo wetterschwanger der Himmel sich ründet,
Da sah man ihm zuckende Blitze enttauchen,
Es schien fast, als ob sich die Wolken entzündet
Am Blitz und am Feuer der prachtvollen Augen.
„Sie schritt von der Hütte hinunter an's Wasser
Und spiegelte sich in der launigen Flut.
Dann, wie der Wilde den Köcher zurückwirft, auf daß er
Die Arme befreie, wenn lechzend nach Blut
In den Kampf er sich stürzet, erregt und erbittert —
So warf sie das Haar sich zurück in den Nacken,
Stand seufzend und zitternd, wie Espenlaub zittert.
Dann glitt eine Schlange vom Gras in die Wellen,
Grünschillernd und glänzend, mit feurigen Augen,
Ein gewichtiges Felsstück sah ich sie packen
Und schleudern mit wildem, gewaltigem Schwunge, —
Als erhobenen Hauptes, vorüber zu schnellen,
Dem heißen Begehr gleich bewegend die Zunge,
Das Monster sich wand bei beständigem Bläh'n,
Bald hoch sich bäumend, bald unter zu tauchen,
Dem Seetanggewinde fast ähnlich zu seh'n. —
Getroffen empor schnellend wand sie sich ringelnd,
Beim mäligen Sinken noch zischend und züngelnd,
Dann flossen die Wellen, — als wär' nichts geschehen.
„Ich lag in dem Hamak; die Luft war warm,
Drückend und schwül; der Himmel sogar
Hielt an den Athem; der Immen Schwarm
Umsummte das Palmdach; der Vögel Schar
Suchte Schutz unter'm Felsen mit hast'gem Geschwirr, —
Und wiederum wandt' ich die Blicke nach ihr.
Wie ein Bronzegebild stand sie zum Wasser geneigt,
Stolzblickend und starr vor unsäglichem Weh,
Als der Regen begann. — So ergießt sich ein See,
Der die Dämme durchbricht. — Und noch eh' sie erreicht
Mein Warnruf, heulte der Sturm schon mit Macht;
Der Donner grollte, der Blitz schlug d'rein
Und plötzlich war es stockfinstere Nacht —
Als laut ich rief: „„Komm' herein, komm' 'rein!
Komm' schnell unter Dach, denn das Wetter wird schlimmer,
Entgehe dem Grabe, komm' jetzt oder nimmer!"
Wie Gerten bog sich der Fichten Wipfel,
Dem Rohr gleich schwankten des Gummibaums Gipfel
Und die Welt schien ertrunken, umnachtet für immer.
„Einmal in der Nacht, als die Wolken sich schoben
Und ein Blitzstral beleuchtete Wasser und Ried,
Schien mir's, ich säh' sie, — die Hände erhoben, —
's schien so, — wie man oft ja im Traume es sieht;
Die Augen weit offen, im Angesicht Blut —
Und hoch bis zur Brust schon reicht' ihr die Flut:
Als der Strudel die Strähne des Haares erfasst,
Wirbelnd und kreiselnd in hurtiger Hast —
Der Verzweifelnden lacht, wie in launigem Muth;
Dann rasend mit ihr durch die Wogen schoß,
Wie dahin ras't ein sporengestacheltes Roß.
Bedent', daß ich sagte, dies alles — schien —
Wie Schreckbilder oft durch Träume uns zieh'n,
Denn, beim Teufel, was konnt' man, sollt' ich doch meinen,
In solch' einer Nacht seh'n beim blitzenden Scheinen.
„Dann schlief ich und träumte die ganze Nacht
Von schillernden Schlangen mit feurigen Zungen,
Vom Tod des Ertrinkens, vom jüngsten Gericht —
Mir schien es, als ob vor der göttlichen Macht
Sie nur, die Heidin, hätt' Gnade errungen.
Ich drängte mich zu ihr, umfasste ihr Knie,
Umfasste es krampfhaft und krampfhaft ich schrie,
Und schreiend erwacht' ich, — mit Schweiß im Gesicht.
„Durch die offene Thüre die Sonne schien,
Ein Heimchen zirpte vor dem Kamin,
Vom Felsen hört' ich den Adler kreischen,
Kreischen, wie er noch nie geschrie'n. —
Ich eilte an's Wasser. Die Flut war verschwunden,
Dem Dieb gleich, dess' Spur man am Morgen gefunden.
Feucht waren die Gräser, die Weiden, der Sand.
Ich forschte im Schilfe mit suchender Hand
Und ich rief, als ich schritt, und schreitend ich sucht'
Und ich sucht', bis ich kam an das Ende der Bucht,
Wo zur Lagune vereint sich die Wogen,
Gehörnt, wie des Halbmonds silberner Bogen.
„Hier wo die brandende Woge sich brach,
Wo vom Winde beschleunigt der Welle Schlag,
Bis sie sprühte und schäumte mit Wuth an den Strand,
Hier lag sie, bespült von den Wellen, im Sand. —
Dort schleifte ihr Haar mit dem schleifenden Tang,
Die zierlichen Hände erhoben, gebogen;
Im Rohre ertönt' es wie Trauergesang.
Es schien fast, als wollten aus Mitleid die Wogen
Mit glitzerndem Goldsand die Todte bedecken,
Und, so wahr als am Rasen die Kühe dort grasen,
Als würzige Düfte den Wiesen entsteigen,
Wie zitternd, bebend und blaß vor Schrecken

In's Wasser ich watete sicherlich,
Da hoben und reckten die Arme sich,
Als wollt' sie die braunen Hände mir reichen.
„Bedenk', daß ich sagte, ich rief: „„Komm' 'rein!
Such' Schirm vor dem Sturm unter schützendem Dach,
Komm' her von dem Wasser, entgehe dem Grab!""
Schrie laut in das Wettergetöse hinein;
Zwar lief ich nicht selber hinunter und gab
Genau ihr Belehrung vom Ungemach,
Das diesem Wetter noch folgen mußte,
Doch ich glaub', daß sie besser, als ich, es wußte. —
Denn, als ich noch dort, wo der Brazos fließt,
Wie toll auf der Ebene weit und breit
Das berühmte Gefilde sucht', wo der Wilde
Mit goldener Kugel den Büffel schießt,
War sie beständig mir treu zur Seit'.
Verzweifelnd lag einst ich im brennenden Sand,
Verhungernd, verdurstend, zum Sterben bereit,
Und ein Wölkchen erschien an dem Himmelsrand,
Ein Wölkchen nicht größer als Menschenhand.
Sie hatte sich zärtlich auf mich gebeugt
Und schützt' mein Gesicht vor den glühenden Stralen,
Besorgt hielt sie Zunge und Gaumen mir feucht
Mit dem Wasser, das sie trotz Durstes und Qualen,
Gespart (mein's trank ich am heißen Morgen).
Als der Donner dumpf über die Ebene rollt',
Wie gefesselt, gepeinigt das Raubthier grollt,
Sprang rasch sie empor und wies mit Besorgen,
Wie der Himmel in hellen Flammen zu seh'n;
Ich aber war zu matt, um aufzusteh'n
Und wünschte verzweifelnd den Tod mir herbei;
Ich fluchte und scharrete krampfhaft im Sand,
Biß wüthend hinein in den bittern Salbei,
Der dort wie ein Haartuch bedeckte das Land.
Sie sah die Gefahr und ihr eiserner Wille —
(Als liehe die Liebe ihr Kräfte und Flügel)
Trug mich hinauf bis zum Palmenhügel,
Wo die wildesten Bestien friedlich und stille,
Von der Ebene fliehend, zusammen sich fanden,
Schweigend, erschrocken, erwartungsvoll standen,
Die Köpfe gereckt und mit zitternden Knochen.
Kaum waren wir oben auf luftiger Höh',
So begann schon das schäumende Wasser zu kochen,
Die Ebene glich einer siedenden See.
Im schutzlosen Scheitel der Sonne Glast; —
Her brauf'ten die brandenden Wogen wild,
Die felsigen Hügel entragten wie Klippen
Und im Nu war mit Wasser die Schlucht gefüllt, —
So, wie man den leeren Becher mit Hast
Neu füllt, wenn berührt ihn geliebte Lippen.
„Man sieht hier, sie wusste es nur zu gut,
Viel besser, als ich es ihr konnte sagen,
Daß dem Blitzen und Donnern würd' folgen die Flut
Aus den Bergen, die hoch in die Wolken dort ragen,
Durchfegend die Schlucht mit Orkaneswuth.
Und deßhalb ist's unrecht, daß, wo ich auch geh',
Ein braungeflügelter Falter mich neckt,
Bald weit aus der Ferne und bald in der Näh'
Die luftigen Schwingen entgegen mir streckt,
Das schweißbedeckte Gesicht mir zu fächeln,
Daß immer das braune Gesicht ich seh',
Jetzt vor mir, dann hinter mir, dann mir zur Seite,
Das, wo mich auch fesselt ein liebendes Lächeln,
Mich anblickt in bangem, unsäglichem Leide.
„Ich suchte das Gold, das ich barg in der Erde,
Vergrub an der Schwelle, versteckt unter'm Herde,
Verbarg, wie die Jahre mir kamen und schwanden,
Für die blonde Geliebte in östlichen Landen,
Und als den verödeten Ort ich verließ,
Um gen Osten zu wandern, da sagt' ich mir dies:
Sie hat umsonst sich geschmückt, mit entsagendem Leid'
Hat gen Westen geblickt, die lang bange Zeit,
Dieweil ich geschafft, wo die Sonne uns bräunt.
Hat gewacht in der Nacht, hat gewartet am Tag,
Verwundert gedacht: „„Wo er bleiben wohl mag?""
Hat Nächte und Tage verlassen durchweint,
Hat sinnend vergessen zu stricken und spinnen,
Wenn Schiffe sich zeigten und zogen von hinnen.
Sie soll sich nun freuen, das Leben genießen,
Die lange erwartete Stimme vernehmen,
An der Brust mir sich bergen mit holdem Verschämen,
Mein Gold soll sie halten in schneeweißer Hand;
So lang sei ihr Kummer und Sorge gebannt,
Als die Sonn' ihr zu Häupten, die Scholle zu Füßen.
„Sie stand bei dem Dämmern der Nacht mit dem Kruge
Am Brunnen des Dorfes. O wunderbar schön!
„„Bin zwar älter, doch reicher,"" so dacht' ich; im Fluge
Fuhr die Hand, wo vereinzelt die Haare mir steh'n.
Bin verwittert zur See, bin gebräunt an dem Stral
Der Sonne des Südens, bin grau und bin kahl,
Doch wie kann die Liebe auf solches nur seh'n?
Sie wandt' sich; ich sagte: „„Wie wunderbar schön!""
Sie blickte gen Westen, die Hand an den Brauen,
Nach mir, dem verscholl'nen Geliebten zu schauen.
Mein Athem stockte, mein Herz schlug laut,
Als ich mir näher zu treten getraut;
Denn dort war's, wo einst sich mein Schicksal gewendet,
Wo der Liebe Bündniß geschlossen, — geendet.
„Wie jung sie war und wie schön sie war,
Wie die Palme zu seh'n und wie perlengleich schön,
Als die Nacht sich gesenkt auf ihr herrliches Haar! —
Dann starrte mein Blick und in's Aug' kam ein Flimmern,
Denn eine Erscheinung begann dort zu glimmern,
Schwebt' hin, schwebte her, blieb dann vor mir steh'n,
Die Hände erhoben, — so musst' ich ihr schau'n
In's Gesicht, und jenes Gesicht war — braun.
Warum musst' sie dort g'rad dem Dunkel enttauchen,
Mit dem Modergesichte, den starrenden Augen,
Im glänzenden Haare den Sand und den Schaum?
Ich hatt' zweimal gerufen: „„Komm' 'rein unter Dach,
Entgehe dem Sturme, dem Ungemach!""
„Und deßhalb muß ich mich bitter beklagen,
Daß immer und immer an solchen Tagen
Sie kommt und mich schreckt, wie ein bangender Traum,
Ich sagte schon oft und werd' immer es sagen,
Widerleg's, wer da zweifelt an meinem Wort!
Ich werd' es behaupten in einemfort,
Behaupten, so lang ich die Sonne darf sehen,
Ich that, was nur irgendwie konnte geschehen,
Zu retten die heißblüt'ge Tochter der Sonne;
Der ein Herz so glühend im Busen schlug,
Mit 'ner Liebe, vergleichbar der stürmischen Flut
Im weiten, bewegten, unendlichen Meer;
Die wie ein Bronzegebild lieblich zu seh'n,
Die selbst noch im Zorne königlich schön,
So schlank wie die Tuia, so keusch wie die Nonne.
Was geschah, sie zu retten, wie anderes mehr
Umsonst ist es leider geschehen; — genug,
An meinen Händen klebt nicht ihr Blut!
„„Sie ist zauberhaft jung, sie ist wunderbar schön!""
So sagte ich wieder. Das Herz fasste Muth,
Schlug laut und bewegt, schlug stürmisch erregt. —
Die Zeit, die uns einsetzt, ersetzt und zersetzt,
Für die Thränen die Furchen in's Angesicht gräbt,
An ihr ist sie spurlos vorüber geschwebt.
Das Goldhaar so schön, — wie einst ist's zu seh'n
Die glanzreiche, flachsgleiche, wellige Flut;

Die Augen so blau — und so schelmisch und schlau,
Die einst ich geküsst, bis die Sinne vergingen;
Das edelgeformte, gegrubte Kinn,
Die würzigen Lippen, die Perlen darin,
s'ist alles dasselbe, — doch so jung und so schön?!
Mir wollte das Herz in der Brust fast zerspringen.
Wie ein Kind, das zögert, wohin es sich wende,
So stand ich betroffen; dann hob ich die Hände,
An den Fingern zählt' ich die Jahre im Nu,
Die fern ich verweilet über dem Meer;
Vier Hände voll Finger und einen dazu! —
Sie kennt mich, den falschen Geliebten, nicht mehr.
So sagt' ich, denn schweigend blickte sie nieder,
Als näher ich trat. — Mir sanken die Lider,
Erröthen bedeckt' mein gebräuntes Gesicht:
Sie kennt den verscholl'nen Geliebten nicht;
Erkenn' ich doch selbst kaum mein Angesicht wieder,
Gefurcht und gebräunt und verwittert vom Reisen.
D'rum erhob ich die Stimme, rief freudig und laut:
„„Annette, Geliebte! Annette McCloud!““ —
Sie erschrak, sie wandt' sich, stand starrend und blickt'
Halbsinnend ein Weilchen, als säh' sie ein Wunder;
Dann floh sie erschrocken die Gasse hinunter
Und schrie, als sie floh: „„Der Mann ist verrückt,
Denn so hat die Mutter als Mädchen geheißen!““

„Von dem Orte, wo böse Geister mich jagen,
Auf der Kreide-Insel, von Wellen umspült,
Wo die Kühe grasen im Kleegefild,
Will ich scheiden und wieder auf's Meer mich wagen;
Dort, wo der Sierren Schluchten klaffen,
Will ich kämpfend dem Krallenbär bieten die Stirn',
Aus wildem Chaos mir Ordnung schaffen
Und ruhe für mein gemartertes Hirn.

„Lasst die Welt nun stürzen, sich winden und wenden,
Sich schütteln und wälzen, dem Wild gleich, das wund.
Zitternd und bebend und krachend verenden,
Lasst sie für immerdar gehen zu Grund.
Lasst sie wüthend zerreißen das Sternengezelt,
Lasst die Meere im Glanze der Sonne zerstieben:
Denn mir blieb ja niemand, mich ferner zu lieben,
Niemand, obgleich so voll Menschen die Welt.
D'rum jag' ich nach Gold, wie bisher ich's getrieben,
Ich will einen Sarg voll von Gold mir erwerben,
Um Frieden zu kaufen vom Tode, dem herben,
Wann einst sich die Hände mir falten zum Sterben.
's gibt nichts mehr, so weit sich die Erde auch dehnet,
Sei's Mädchenliebe, sei's Männergenuß,
Sei's Manneshaß, sei's Frauenkuß;
Nichts, nichts, wonach sich das Herz mir noch sehnet,
Ich habe verlernet, zu lieben, zu hassen;
Für mich hat das Leben nicht Segen, noch Fluch;
Mich reizet nicht Zorn mehr, nicht liebend Umfassen,
Seitdem mir das Schicksal die Hoffnung zerschlug.
Denn die Hände streckte ich frech in die Höh'
Zum Baum der Erkenntniß und pflückte mir alle
Die Früchte, - sie schmeckten wie Myrrhen und Galle.
Geh' hin zu den Kühen auf blumigem Klee,
Sieh', wie sie grasen — auf saftigem Rasen;
Wie sie mußt du sorglos zum Tag hinein leben,
Um Menschen, um Ehre, um Achtung nichts geben,
Denn ich hab's gethan und was hab' ich erlangt?
Hab' Jugend, hab' Jahre, hab' eifriges Streben,
Hab' Liebe, so glühend, als eiskalt die Welt,
Für glänzende, täuschende Lügen gegeben;
Gab Jugend, gab Jahre, gab Liebe für Geld,
Gab und empfing — doch was hab' ich erlangt?
Die Hand ist mir leer und die Hoffnung gestorben,
Mein Gesicht ist vergessen und 's Herz ist verdorben.

„Roth Gold auf dem Wasser ist nimmermehr Brot,
Es sinket zu Grund wie das bleierne Loth
Und nie mehr erglänzt es in sonnigen Stralen;
Die Zeit schleicht, — wenn Hoffnung Erfüllung erharrt,
Die Wange bleicht, — wenn kämpfend die Seele erstarrt,
Wenn sie bei gewaltigem Ringen und Toben
Wie die See, die gepeitschte, die Arme erhoben,
Um Frieden zu bitten vor inneren Qualen.

„Es lassen die Sterne sich Früchten vergleichen,
Sie hängen so niedrig am Himmelsrand;
Wer leichten Herzens, kann wohl sie erreichen,
Doch ich bin wie Blei schwer und roth ist die Hand.
So weit auch der Erde Gränzen sich strecken,
Gibt's nichts, was noch Leidenschaft könnte mir wecken;
Nicht Liebe, nicht Reichthum, nicht Ruhm und nicht Glück
Erstatten verlorene Stunden zurück.

„Die bewegte See, — der erregte Himmel
Mit feurigen Riegeln geschlossen, gesperrt
In Stürmen, wo Sterne in wildem Gewimmel
Wie Wolken zerstieben, zerrissen, zerzerrt; —
Die Engel, die stürzen, wann oben entbrannt
Der himmlischen Heerscharen stürmischer Streit,
Von Menschen oft fallende Sterne genannt;
Des stolzen Allmächtigen herrliches Kleid,
Der blaue Azur mit vergoldetem Rand,
In dem sich des Ewigen Züge uns bergen:
Das alles ist schal wie ein sinnloses Märchen! —
Denn für Liebe, die eilet, — für Haß, der uns weilet,
Für Mädchen, vertrauend den heiligsten Schwüren,
Für's Glück, wenn sich's 'neute, — für Nächte der Freude
Möcht' heute ich keinen Finger mehr rühren.

„Die Sonne geht auf, steigt höher und sinket,
Es kommen die Tage und ziehen dahin;
Am Himmelszelt reibt sich der Mond, bis er blinket,
Blinket und glänzt wie gescheuertes Zinn.
Die Wege dunkeln, — die Stege verwittern,
Der Jugend Traum — wird im Alter zu Schaum,
Das Herz wird verhärtet, die Hände erzittern,
Reicht man, sein Erbe verlangend, sie hin.

„Die Saiten des Herzens erklingen dann schrillend
Und Hoffnung stirbt, wenn Erfüllung ihr kargt,
Die todte Hoffnung liegt eingesargt
Im Herzen, das einst sie so blühend umrankt;
Denn wir hoffen so viel ja, das nie sich erfüllend,
Wir hoffen so viel ja an Ruhm und an Geld
Und erlangen so wenig im Laufe der Welt:
Statt Ruhm und statt Reichthum was hast du erlangt?
Die Hoffnung ist todt und das Herz ist erkrankt.

„So hab' ich gesagt und werd' immer es sagen
Und kann es mit triftigen Gründen belegen:
Die Thiere des Feldes, die nimmer sich plagen,
Der Wildniß gehuftes, gehörntes Gethier —
Die ruhen, dann grasen, dann wieder sich legen,
Nicht säen, nicht ernten, nicht sorgen, noch spinnen,
Nicht taufen, nicht bauen, noch Gold sich gewinnen
In allen den langen und wechselnden Tagen,
Sie haben's viel tausendmal besser als wir!
Denn was kann das glühende Leben gewähren?
Nur Täuschung der Sinne und eitles Begehren.“

(Lenau.)

Neuntes Buch.

Die germanischen Länder.

(Schluß.)

IV.

Skandinavien:

1) Island; 2) Dänemark und Norwegen; 3) Schweden (und Finnland).

In der nordiſchen Poeſie treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deßhalb weniger thätig zu ſein, welches macht, daß ſie in Vergleichung mit der Poeſie anderer Völker anfänglich ſtreng und hart erſcheinen kann, ein Eindruck, der mich an des berühmten italiſchen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordiſchen Natur herrſcht.

Geijer.

Skandinavien.

Die altnordische Sprache, deren Sprösslinge die isländische, die dänisch-norwegische und die schwedische, war einer der Hauptäste des altgermanischen Sprachstamms. In der isländischen Sprache aber sind uns die kostbaren Denkmäler vorzeitlichen Kulturlebens erhalten und überliefert worden, jene Poesie- und Prosawerke, welche die Urzustände des Germanenthums, heidnisch-germanische Weltanschauung, vorchristlich-germanisches Dichten und Trachten in echtester Färbung uns vor Augen bringen. Die Recken- und Riesenhaftigkeit altgermanischen Heldenthums erscheint da in ihrer vollen Ursprünglichkeit; denn in Skandinavien erhielt sich das germanische Heidenthum in seiner schroffen Größe noch lange, nachdem es in Deutschland dem christlichen Romanismus erlegen war.

Der Dichtungskreis Altskandinaviens erstreckte sich über Dänemark, Schweden, Norwegen und Island. Nach diesem ferngelegenen Eiland im Nordmeer waren beim Eindringen des Christenthums in Skandinavien von 874 an kühne norwegische Männer ausgewandert, welche sich weder dem neuen Glauben noch der im Gefolge desselben kommenden Königstyrannei unterwerfen wollten. Sie gründeten auf Island ein freies Gemeinwesen im altgermanischen Sinne, d. h. eine Adelsrepublik, in welcher sich die heidnische Lebensführung, Religion, Rechtssatzung, Sitte und Skaldenkunst (d. i. Dichtkunst, von Skáld = Dichter, Sänger) noch anderthalb Jahrhunderte erhielt. Erst im Jahre 1261 ist Island der norwegischen Königsherrschaft und dem Christenthum gänzlich und unwiderruflich unterworfen worden.

Die isländische Poesie gehört mit zu den eigenthümlichsten Offenbarungen des dichterischen Genius. Das zugleich furchtbare und prächtige Naturleben der einsamen Insel, dann die Gefahren und Erfolge des sommerlang betriebenen abenteuerlichen Wikingslebens weckten und nährten die Phantasie, welche während der langen Winterabende, wo die kühnen Seefahrer und trotzigen Freibonden um den häuslichen Herd Sturluson (erschlagen 1241) zusammenstellte im Kreise saßen, in Götter- und Heldensagen sich erging, überliefernd, gestaltend und erweiternd. Dieses Dichten ist ganz wesentlich ein episches gewesen, so jedoch, daß die epische Kette nicht ganz ohne lyrischen und didaktischen Einschlag blieb. Die Gebilde der altnordischen Epik haben etwas Starres, Schroffes, Zackiges. Der Vortrag ist nicht behaglich-langathmig, sondern kurz und knapp, energisch vorwärts stürmend. Diese Poesie ist ganz der hohe Norden mit seinen starrenden Felsklippen, seinen lastenden Eisfeldern und seinen unendlichen Nächten, erhellt von blutrothem Nordlichtschein.

Ihre Hervorbringungen sind, wie angenommen werden darf, durch einen gelehrten Isländer, Sämund Sigfusson (gest. 1133), gesammelt, aufgezeichnet und in ein Buch gereiht worden, welchem er den Titel „Edda" (d. h. Urahne) gab und welches, handschriftlich erhalten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Skalholt auf Island aus dem Staube der Vergessenheit aufgefunden und zu Kopenhagen im Jahre 1787 zum erstenmal in Druck gegeben wurde. Diese Edda, deren Lieder in Stabreimen gedichtet sind — von welchen Dichtern, ist unbekannt — enthält als wichtigstes religiöses Stück die „Völuspa", in welcher die Völa (Seherin, Sibylle), redend eingeführt, den ganzen Verlauf der nordisch-germanischen Glaubenslehre von der Weltschöpfung durch die Asen (Götter) bis zum Weltuntergange (Ragnarök, Götterdämmerung, Götterverfinsterung) in ungestüm eilendem, orakelhaftem Ton darlegt. Unter den übrigen Götterliedern ist das „Rigsmal" (Lied vom Rigr) das kulturgeschichtlich bedeutendste, indem es die uralt-germanische Vorstellung vom Ursprung der verschiedenen Stände veranschaulicht. Die eddischen Heldenlieder angehend, sind für uns Deutsche darunter am anziehendsten die, welche die nordische Form unserer Siegfriedssage enthalten. Von der eddischen Lehrdichtung gibt das „Lied des Hohen" (Havamal) ein deutliches Bild.

Sämunds Edda heißt auch „die ältere", im Gegensatze zur „jüngeren", welche Snorri

und zwar zur Unterweisung von angehenden Skalden in Glaubenslehre, Skaldschaftsrede (Poetik) und Runenkunde (Lese- und Schreibkunst). Es gereicht mir zur Freude, nunmehr im „Bildersaal der Weltliteratur" auch Proben neuisländischer Dichtung aufstellen zu können.

An dem Island ostwärts entgegengesetzten andern Ende der skandinavischen Welt, in Finnland, war ebenfalls eine uralt-heidnische Dichtung zu Hause, deren hier zu gedenken freilich kein nationaler Grund vorhanden ist. Denn die Finnen gehörten und gehören bekanntlich nicht der germanischen Völkerfamilie an, sondern dem tschudisch-finnischen Stamme, dessen Bruchtheile verwandtenlos neben den übrigen europäischen Rassen dastehen. Indessen fehlt es wenigstens nicht an einem rationalen Motiv, Finnland unter den skandinavischen Ländern mitaufzuführen, und dieses Motiv ist, daß Finnland bis zum Jahre 1809 zu Schweden gehörte, und daß es geistig noch immer zu Schweden gehört. Denn die schwedische Sprache ist noch jetzt die Kultursprache Finnlands, gerade so, wie die dänische noch immer die Kultursprache Norwegens ist, wie zur Zeit, wo Norwegen statt mit Schweden mit Dänemark vereinigt war. Die finnischen Dichter und Schriftsteller schrieben und schreiben schwedisch; die ganze finnische Literatur, mit Ausnahme der alten Volksgesänge, ist ein integrirender Theil der schwedischen. Deßhalb finden sich unten schwedische und finnische Poeten unter einander gemischt, gerade wie die dänischen und norwegischen.

Was die altfinnische, in finnischer Sprache redende Volkspoesie betrifft, so hat auch sie sich eine Art von Edda geschaffen, eine Reihe von mythisch-heldischen Sängen, welche unter dem Titel „Kalewala" zusammengestellt worden sind.[1]) Der finnische Gelehrte Lönnrot hat die alten Sänge aus dem Munde des Volkes gesammelt und 1835 durch den Druck veröffentlicht. In dieser ersten Ausgabe zählte die Kalewala ungefähr 12,000 Verse, in einer zweiten Ausgabe hat Lönnrot diese „Runen" auf nahezu 23,000 Verse zu bringen vermocht. Halb oder ganz göttliche Helden, der zaubermächtige Sänger und Kantela-(Harfen-)Spieler Wäinämöinen, sein kunstfertiger Bruder, der Schmied Ilmarinen und der Widersacher dieser beiden, Lemminkäinen, erfüllen die finnische Edda mit ihren Thaten und Abenteuern, in welche übrigens eine bunte Menge von Episoden verwoben sind. Alle diese Kalewala-Runen, sowie überhaupt die Hervorbringungen der finnischen Volksdichtung, haben zu ihrem Lieblingsgegenstand die Verpersönlichung der Naturkräfte. Ihr Kolorit ist vorwiegend ein melancholisches und die Bildungen dieser Poesie sind wie aus den feuchten Nebelmassen geballt, welche aus den zahllosen Seeen Finnlands aufsteigen.

Mit dem Erblassen der Ueberlieferungen des Heidenthums verklang im Norden mälig auch die alte Skaldenpoesie, welche für die Völkerschaften Skandinaviens ganz die Bedeutung gehabt hatte, die in deutschen Landen im früheren Mittelalter der dichtenden und vortragenden Thätigkeit der „Fahrenden" zukam. Aber im Vorschritt des Mittelalters erhielten die skandinavischen Bevölkerungen für die verstummte Skaldenkunst vollwichtigen Ersatz. Nämlich eine volksmäßige Balladen- und Romanzendichtung, deren älteste Erzeugnisse, die sogenannten Kämpferweisen oder Kämpferlieder („Kämpeviser"), noch im Heidenthum wurzeln. Der Form nach unterschied sich diese mittelalterlich-skandinavische Volksballadendichtung, welche vom 14. bis in's 16. Jahrhundert hinein helltönig wirkte, scharf von der alten Skaldenpoesie, indem sie an die Stelle des Stabreims den Endreim setzte, dessen sich übrigens schon der isländische Skalde Egil Skallagrimsson im 10. Jahrhundert bedient hatte. Der zur angegebenen Zeit nach und nach angehäufte Balladenschatz gehört zu zwei Dritteln den Dänen, Norwegern und Schweden gemeinsam. Er ist eben so reich als gehaltvoll. Die alten Balladenmeister — ihre Namen sind unbekannt, verschollen — ergriffen bald einzelne Zweige der heimischen Heldensage, um sie weiter zu entwickeln, bald gestalteten sie aus zeitgenössischen Ereignissen historische Lieder, dann wieder erzählten sie phantastische Nixen- und Zaubermärchen, Ausgeburten der nordischen Volksphantasie, oder endlich sangen und sagten sie ergreifend von der Liebe Lust und Leid. Keine Hervorbringung der späteren skandinavischen Kunstpoesie kommt an Kraft und Macht wie an Zartheit und Innigkeit diesen mittelalterlichen Balladen und Romanzen gleich. Sie sind voll dramatischen Lebens und durch das unbändige Reckenleben, welches sie schildern, bricht oft, mit Wilhelm Grimm zu reden, „ein zarter Gedanke wie durch Felsen ein Sonnenstral". Die schönste Volksballade des Nordens aber ist die von „Axel Thordson und schön Walborg", — meines Erachtens überhaupt die kostbarste Perle skandinavischer Dichtung.

[1]) Die Benennung „Kalewala" knüpft sich an die Landschaft, welche vorzugsweise der Schauplatz der epischen Handlung ist, nämlich der Gau oder Sitz Kalewa's, des Ahnherrn der Helden des finnischen Volksepos.

Die Anfänge der dänisch-norwegischen Kunst-Poesie am Ende des 17. Jahrhunderts waren gehaltlos, bis der Norweger Ludwig Holberg (1684—1754) als der eigentliche Schöpfer und Gründer der modernen dänischen Literatur hervortrat. Er wurde dies als Reiniger und Regeler der Sprache und des poetischen Stils, sowie als Verfasser des komisch-satirischen Heldengedichts „Peter Paars" und mehr noch als Komödе. Unter seinen 33 frisch aus dem Volksleben gegriffenen, originell angelegten und mit gesundester Laune durchgeführten Komödien findet sich wenigstens ein halb Dutzend komisch-bühnengerechter Meisterstücke. Auch Holbergs Landsmann Johann Hermann Wessel (1742—1785) durfte sich als Lustspieldichter („Liebe ohne Strümpfe") neben ihm sehen lassen. Wessel und noch talentvoller und erfolgreicher der höchst populäre Lyriker und Dramatiker Johannes Ewald (1743—1781), sie haben mitsammen die Französelei, welche in der jungen dänischen Literatur eingerissen war, bekämpft und auf die heimischen und nationalen Quellen dichterischer Inspiration hingewiesen.

Ihre Nachfolger wurden an Fruchtbarkeit und Wirksamkeit übertroffen von Jens Baggesen (1764—1826), einem vielbegabten, dänisch und deutsch dichtenden Poeten, welchen aber Unstätheit und Zerfahrenheit hinderten, Bedeutendes zu schaffen. Bald war Klopstock, bald Wieland, bald Voß sein Vorbild. Am erfreulichsten und anmuthigsten wusste er sich in der komischen Erzählung in Versen zu bewegen. Er hatte geraume Zeit so zu sagen den dänischen Literaturthron inne, musste aber denselben mit Ach und Krach einem genialeren Nachfolger räumen, dem Adam Oehlenschläger (1779—1850), welcher auch das Recht ansprechen darf, in der deutschen Literatur mitzuzählen. Als Lyriker, Epiker und Dramatiker äußerst thätig und produktiv, hat Oehlenschläger sein Dichten an die altnordischen poetischen Ueberlieferungen angeknüpft, indem er die skandinavische Mythengeschichte und Heldensage zu einer Fundgrube machte, woraus er sich mit Vorliebe die Stoffe zu seinen Romanzen, Novellen und Trauerspielen holte. Er kleidete die alten nordischen Helden und Frauen mit Takt und Geschmack in romantische Gewänder und wusste seine Romantik mit echtnationalem Pathos zu beseelen.

Die Richtung auf das Vaterländische und Historisch-Romantische, welche Oehlenschläger der dänisch-norwegischen Literatur gegeben, ist seither im Ganzen treulich eingehalten worden, obzwar einzelne Abweichungen stattgefunden haben, indem neuere literarische Tendenzen sowohl ästhetischer als auch socialpolitischer Natur in Dänemark ebenfalls Eingang und Pflege fanden. Theils nach jener, theils nach dieser Seite hin haben sich mit und nach Oehlenschläger ehrenhaft, etliche sogar ruhmvoll hervorgethan die Dänen Steen Blicher (1782—1848, vorzüglicher, geradezu klassischer Novellist), Nikolai Grundtvig (geb. 1783, Lyriker von tiefem Gefühl), C. Bredahl (1784—1860, der seine Lieder dichtete, indem er wie Burns den Pflug lenkte), Bernhard Ingemann (1789—1862, formgewandter Lyriker, Romanzensänger und Dramatiker), Johann Ludwig Heiberg (1791—1860, der Schöpfer des dänischen Vaudeville), Christian Winther (geb. 1796, stimmungsreicher Lyriker), Hanns Christian Andersen (1805—1875, im tragisch-humoristischen Lied und in der humoristisch-tragischen Romanze ausgezeichnet, als Märchendichter von europäischem Ruf), Henrik Hertz (1798—1870, Charakterkomödе und gefühlvoll-romantischer Dramatiker), Friedrich Paludan-Müller (1809—1876, vielseitig und mit vorragendem Talent und Erfolg in der Lyrik, Epik und Dramatik sich bewegend, vermöge seines großen kultur- und sittengeschichtlichen Zeitgemäldes „Adam Homo", einem satirisch angehauchten Roman in Versen, ein bleibender Markstein in der Literatur seines Landes); dann die Norweger Karsten Hauch (1790—1871, in der historischen Tragödie wie im historischen Roman alle Mitbewerber überflügelnd), Henrik Anker Bjerregaard (1792—1842, zarter Lyriker, auch als Novellist und Dramatiker thätig), S. J. Welhaven (geb. 1807, eigenthümlich im lyrischen Landschaftsgemälde), Andreas Munch (geb. 1810, als Lyriker, Novellist und Dramatiker von frischquillender Produktivität), Björnstjerne Björnson (geb. 1832, an Ursprünglichkeit der Begabung seine sämmtlichen Landsleute übertreffend, in seinen norwegischen Bauernnovellen von einer realpoetischen Kraft ohne Gleichen, als Lyriker und Dramatiker häufig formlos in's Weite und Breite schweifend) und endlich Henrik Ibsen (geb. 1828), welcher als Dramatiker eine reiche Thätigkeit entfaltete und in der Pflege des modernen Sittendrama's seinen eigentlichen Beruf fand. Man darf ihn als den Dramatiker par excellence der dänisch-norwegischen Literatur bezeichnen.

Die moderne Kultur und folglich auch die neuere Literatur Schwedens und Finnlands datiren von der Thronbesteigung des Hauses

Wasa in der Person von Gustav Wasa (1521), welche Throngelangung mit der kirchlichen Reformation zusammenfiel. Das aus Deutschland herübergeholte Lutherthum war ein Hauptregierungsmittel und wurde eine Hauptstütze der neuen Dynastie. Vom 17. Jahrhundert an traten dann an die Stelle der intellektuellen Einflüsse Deutschlands in Schweden französische und herrschten bald so ausschließlich, daß schon die (übrigens nicht der Rede werthen) Anfänge der schwedischen Kunstpoesie sklavisch über die akademischen Leisten der französischen „Klassik" geschlagen wurden.

Ihren Höhepunkt gewann die schwedische Französelei in der Literatur unter Gustav III. (ermordet 1792), welcher König selber ein Stück Poet war und ernsthafte und scherzhafte Dramen in Prosa schrieb, die dann sein Hofdichter Johann Heinrich Kellgrén (1751—1795) zu Operntexten versificirte. In diesen Operntexten, sowie in den Liedern Kellgréns klang jedoch schon da und dort ein heimisch-lyrischer Brustton, welcher über das akademische Zopfmaß französischer Regelrichtigkeit hinausging, und noch entschiedener war das der Fall in der vielgestaltigen Lyrik des genialen, aber trunkenboldischen Karl Michel Bellman (1741 bis 1795), dessen Meisterschaft im sangbaren Lied von keinem späteren schwedischen Dichter wieder erreicht worden ist, an dessen Liedern jedoch sehr häufig der Branntweinkneipendunst widerlich haftet.

Die ersten energischen Versuche, den gallomanischen Schnürleib der Brust der schwedischen Poesie zu entheben, machte Th. Thorild (1759—1808), mehr freilich nur als Kritiker und Theoretiker, indem er gegenüber der Französelei, deren letzte hartnäckige Anhänger dann Wallmark und Leopold gewesen sind, seine Landsleute auf die englische und deutsche Literatur hinwies, insbesondere auf Shakspeare und Göthe. Damit wurde der Anstoß zu einer literarischen Bewegung gegeben, deren von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Mitteln angestrebtes und erreichtes Endziel die Aufrichtung der Neu-Romantik in Schweden war. Mit dem einen Fuße noch im Gallicismus, mit dem andern schon auf national-romantischem Boden stand der naiv-gemüthliche Lyriker Franz Michel Franzén (1772—1847).

Die schwedisch-finnischen Romantiker gruppirten sich in zwei Scharen. Die einen, die „Gothen", folgten der nationalen Fahne, welche die Häuptlinge der Gothik, der große Geschichtschreiber Erik Gustav Geijer (1782—1847), ein trefflicher Romanzen- und Balladendichter) und der Bischof Esaias Tegnér (1782 bis 1846), tapfer vorantrugen. Tegnér gilt mit Recht für den bedeutendsten Poeten der neueren schwedischen Literatur. Er ist der eigentliche Nationaldichter seines Landes, für die Epik sehr, für die Lyrik noch mehr begabt. Sein Bestes oder wenigstens sein Wirksamstes hat er im lyrisch-epischen Romanzenstil geleistet, in seiner Neudichtung der alten „Frithiofsage", welches tegnér'sche Romanzenbuch ein Gemeingut aller Gebildeten Europa's geworden ist. An vollem Kunstwerth stehen jedoch etliche reinlyrische von Tegnérs Gedichten der Frithiofsage voran. Ein schwedischer Aesthetiker, Rydqvist, hat seinen großen Landsmann bündig so charakterisirt: „Tegnérs Poesie zeichnet sich hauptsächlich durch eine gewisse Energie, durch Frische und Leben aus; ferner durch eine höchst belebte Phantasie, die rastlos thätig ist, neue Bilder und Gleichnisse zu erfinden und nach den goldenen Fäden zu suchen, die nur dem Auge des Dichters sichtbar sind und wodurch die äußere Natur mit den Erscheinungen der inneren Welt verknüpft ist; endlich durch kühne Zeichnung und kräftiges Kolorit, durch eine sinnlich belebte Darstellung und einen äußerst malerischen Vortrag." — Zur gothischen Schule zählen A. A. Afzelius (geb. 1785), P. H. Ling (1775 bis 1839), Bernhard von Beskow (1798 bis 1868), K. W. Böttiger (geb. 1807), Karl August Nikander (1799—1839), dessen „Runen" mit zu den besten Hervorbringungen dieser Richtung gehören, und Ch. K. Fahlkrantz (1790—1866). Unabhängiger von der gothischen und überhaupt von jeder Schultendenz hielten sich die beiden humoristischen Lyriker Erik Sjöberg, genannt Vitalis (1794—1828) und Karl Friedrich Dahlgrén (1791—1844).

Mit den „Gothen" waren in Führung der Fehde gegen den Gallicismus verbunden die von ihrer Zeitschrift „Phosphorus" so genannten „Phosphoristen", welche im übrigen das Nationale weniger betonten als jene und dafür lieber im Irrgarten naturphilosophischer Mystik umherflatterten, im Irrgarten jener naturphilosophischen Mystik, die, von Schelling ausgegangen, ja auch in der deutschen Romantik grassirte und dort so manche Halb- oder Ganznarren gemacht hat. Der Bannerträger der Phosphoristen war Peter Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855), vielbegabt, namentlich lyrisch, voll Phantasie und Stimmung, aber ein hyperromantischer Schwarmgeist, auch in seiner groß angelegten und sorgsam ausgeführten Hauptdichtung, dem Sagenspiel

„Die Insel der Glückseligkeit", und daher selten eine reine und nachhaltige Wirkung erzielend, allzu häufig entweder in Süßlichkeit zerschmelzend oder aber in windige Sublimität zerflatternd. Die Excesse der phosphoristischen Urromantik haben auch den genialisch befähigten Erich Johann Stagnelius (1793—1823) auf beklagenswerthe Irrpfade verlockt. In seinen Dichtungen — er schrieb lyrische, epische und dramatische — rumoren die tollsten Phantastereien des Gnosticismus; verquickt mit den Eingebungen einer glühenden Sinnlichkeit. Sein bleibendstes Werk ist wohl das in wohltönenden Hexametern geschriebene Heldengedicht „Wladimir". Auch in dem als Novellist am populärsten gewordenen K. J. L. Almqvist (1783—1866) verdarb die phosphoristische Tendenz ein reiches Talent.

Die schwedische Literatur hat sich eines sehr zahlreichen dichterischen Nachwuchses zu erfreuen. Doch ist mit dem meisten Eifer und Erfolg von den Epigonen das Feld des Romans und der Novelle angebaut worden, auf welchem vor allen die drei Erzählerinnen Fredrika Bremer, Emilie Flygare-Karlén und Sophie Schwartz zahllose Bände und viel Beifall geerntet haben. In einigen höheren Dichtungsgattungen hat sich der Finne Johann Ludwig Runeberg (1804—1877) mit größeren Mitteln und besserem Erfolge versucht als die meisten seiner jüngeren schwedischen Zeitgenossen. Als sein Bestes gab er den Romanzenkranz „Fähnrich Stahl".

A.

Alt-Island.

Aeltere Edda.

I.

Völuspa (46—57).

(Der Völa, d. i. Seherin, Ausspruch oder Weissagung.)

Ragnarök (Götterdämmerung, Weltuntergang).

(Götterlied.)

Brüder befehden sich,
Fällen einander;
Geschwisterte sieht man
Die Sippe brechen;
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht. [1])
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde krachen;
Windzeit, Wolfszeit,
Eh' die Welt zerstürzt.

Der eine schont
Des andern nicht mehr.
Mimirs Söhne spielen,
Der Mittelstamm entzündet sich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
In's erhob'ne Horn
Bläs't Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.
Yggdrasil zittert,
Doch steht noch die Esche,
Es rauscht der alte Baum,
Da der Riese frei wird.
(Sie bangen alle
In Hela's Banden,
Bevor sie Surturs
Flamme verschlingt.)
Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.
Hrim fährt von Osten,
Es hebt sich die Flut.
Jormungandr wälzt sich
Im Jotenmuthe.
Der Wurm schlägt die Brandung,
Der Adler schreit,
Leichen zerreißt er;
Naglfar wird los.
Der Kiel fährt von Osten,
Muspels Söhne kommen
Ueber die See gesegelt
Und Loki steuert.
Des Unthiers Abkunft
Ist all mit dem Wolf,
Auch Bileists Bruder
Ist ihm verbunden.
Surtur fährt vom Süden,
Der Riese mit dem Schwert,
Von seiner Klinge scheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge stürzen,
Riesenweiber straucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.
Was ist mit den Asen?
Was ist mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt,
Die Asen versammeln sich,
Die Zwerge stöhnen
Vor steinernen Thüren,
Der Bergwege Weiser:
Wisst ihr, was das bedeutet?
Nun hebt sich Hlins
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder
Blitzt gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.
Nicht säumt Siegvaters
Erhabener Sohn,
Widar, zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er stößt dem Hwredungssohn
Den Stahl in's Herz
Durch gähnenden Rachen;
So rächt er den Vater.

1) Als Vorzeichen des hereinbrechenden Weltuntergangs. Vgl. über die Lehre des nordisch-germanischen Glaubenssystems von den letzten Dingen meine „Geschichte der Religion". II. 330 fg.

Da schreitet der schöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeschwoll'nen.
Alle Wesen würden
Die Weltstatt räumen,
Träfe sie nicht muthig
Midgards Weiher;
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.
Schwarz wird die Sonne,
Die Erde sinkt in's Meer,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne.
Glutwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

(Simrock.)

II.

Sigurd und Brunhild.[1])

(Heldenlied.)

Vor Alters Sigurd
Giuki besuchte,
Der junge Wolsunger,
Der Kämpfer stark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide schwuren
Die kühnen Helden.
Eine Maid sie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna,
Giuki's Tochter.
Sie tranken und kos'ten
Tage lang zusammen,
Der junge Sigurd
Und Giuki's Söhne.
Bis aus sie zogen,
Um Brunhild zu werben,
Mit ihnen ritt Sigurd
In ihrem Gefolge,
Der junge Wolsung,
Des Weges kundig;
Der selbst sie gehabt,
Hätt' er es können!
Sigurd aus Süden
Ein Schwert er legte,
Stahlblanken Degen
Zwischen sie beide.
Nicht thät er sie küssen,
Nicht nahm in die Arme
Die schöne Jungfrau
Der hunische König.
Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war sie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.

Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein saß sie draußen
Zur Abendzeit
Und laut begann sie
Für sich zu reden:
„Haben will ich Sigurd
Oder sterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!
Welch' Wort sprach ich?
Reue ergreift mich!
Sein Weib ist Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beschieden uns
Die leidigen Nornen!"
Oft streift sie, erfüllet
Von bösen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,
Wenn Gudruna
Zu Bette gehet
Und Sigurd sie
In Decken hüllet,
Der hunische König
Sein schönes Weib.
„Ich geh' allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!"
Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollst du gänzlich
Meine Lande,
Mich selbst auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.
Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebor'nen
Nahen Verwandten.
Da will ich sitzen
Und enden mein Leben,
Wenn du nicht Sigurd
Sterben lässest
Und König über and're
Mächtig sein willst!
Den Sohn mit dem Vater
Lass' einen Weg fahren!
Nicht lange sollst du
Den jungen Wolf aufzieh'n.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"
Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll saß er,
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag.
Nicht wusst' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beste;
Ungern wusst' er sich
Des Helden beraubt
Und litt an Sigurd
Großen Verlust.
Manches bedacht er
Zur selben Zeit,

[1]) Dieses Eddalied gibt die nordische Gestaltung der Siegfriedssage, die heidnisch-echte, deren Züge in unserem deutschen Nibelungenlied schon christlich verwischt und romantisch verwässert sind.

Nicht war es oft
Vorher schon geschehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiegespräch Högne; [1])
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.
Er sprach: „Mir ist Brunhild
Lieber als alle,
Budli's Erzeugte
Ist Fürstin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben lassen,
Als dieser Frauen
Schätze verlieren!
Willst du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's, zu schalten
Ob den Schätzen des Rheines
Und freudig zu herrschen
Ueber die Güter,
Ruhig sitzend
Des Glückes genießen."
Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwert zu durchschneiden
Geschwor'ne Eide,
Geschwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!
Nicht gibt es auf Erden
Glücksel'gere Männer,
Als wenn wir Viere
Das Volk beherrschen
Und der hunische Held
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtschaft
Gibt es auf Erden,
Wenn lange wir Fünfe
Söhne zeugten!
Die Geschlechter der Götter
Könnten wir stürzen!
Aber ich weiß wohl,
Was dich beweget!
Brunhild's Dringen
War übermächtig!
Laß' uns den Guthorm [2])
Zum Morde stacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbesonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geschworen,
Eide geschworen,
Treue verpfändet!"
Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
In's Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob sich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eisen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Guthorm flog es,
Dem Fürsten, kräftig
Das glänzende Eisen
Aus Königs Hand.
In zwei Theile gespalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt sanken
Nach einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.
Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette.
Sorgenlos lag sie
Neben dem Gatten,
Doch sie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freirs Freund.
In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!
Einen Erben laß' ich,
Zu jung, sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!
Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben du zeugtest! [1])
Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!
Unsre Verwandtschaft
Hab' ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"
Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,
Der König das Leben.
Da schlug sie die Hände
Gewaltig zusammen,
Daß mit den Hufen
Die Rosse stampften,
Im Hofe die Gänse
Laut kreischten auf.
Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als sie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.
Und Gunnar sprach,
Der Habichte Herr:

1) Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurds.

2) Den jüngsten Bruder, der deutsche Giselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.

1) Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht (Ting) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer andern Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, wie der von ihm entsprossene Blutsfreund.

„Lache nicht d'rüber,
Schadenfrohes Weib,
Vergnügt hier, als ob es dir
Gutes bedeute!
Wie verschwindet
Die schöne Farbe dir,
Grau'nerregende!
Dem Tode bist du,
Denk' ich, geweiht.
Würdig, Weib, wärst du,
Daß wir den Atli
Vor deinen Augen erschlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders du fäheft
Und die strömenden
Müßtest verbinden!"
Da sprach Brunhild,
Budli's Tochter;
„Niemand reizt dich nun, Gunnar,
Mit dir ist's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung;
Von euch beiden wird er
Am ältesten leben
Und alle Zeit wieder
Größer an Macht sein!
Sagen muß ich dir, Gunnar,
Wohl weißt du es selber,
Wie ihr euch hastig
Zur That beriethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hause des Bruders!
Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich schenken,
Bevor ihr, Giukunge,
In den Hof einrittet.
Drei fürstliche Reiter,
Volksbeherrscher;
Hättet nimmer
Die Fahrt ihr gethan!
Da verlobt' ich mich dem,
Dem Volksbeherrscher,
Den auf gold'nem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl ihr alle
Könige schient.
Und Atli sagte
Mir das allein:
„Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Gold noch Lande,
Blieb' ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworb'nen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Golds, das in der Jugend
War mir zugezählt.
Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.
Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Sigmunds Sohn;
Nicht ander'n Mannes
Schätze wollt' ich!
Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!
Nicht soll ein liebend Weib
Mit and'rem Manne leben!
Geächtet wird
Mein Leiden sein!"
Aufstand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.
Fort vom Halse
Stieß sie alle,
Ließ keinen sie hindern
Am langen Gang.
Högne ließ er
Zur Zwiesprach rufen:
„Laß' alle Männer,
Deine und meine,
In die Gemächer kommen!
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!"
D'rauf Högne versetzte:
„Daß niemand sie hind're
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schoß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!"
Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
All' ihre Habe
Thät sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber. [1])
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,

[1]) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brunhild ihren Entschluß, zu sterben, angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren sie nachher erwähnt, vorangegangen.

Als sie sich durchstach
Mit Schwertes Spitze.
Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite
Und todeswund
Lag sie sinnend.
„Nun komme herbei,
Wer Gold begehret
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb' ich
Rothgold'nes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."
Alle schwiegen,
Rath ersinnend,
Und alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."
Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!
Doch mind're Schätze
Werden brennen
Auf euren Gebeinen,
Geht einst ihr alleine,
Mich heimzusuchen,
Kein Jungfrau'n-Gut. [1])
Sitz' nieder, Gunnar,
Was ich dir sage,
Lebenentsagend:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.
Lass' machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen sei,
Die starben mit Sigurd.
Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so alles
Nach Gleichheit getheilt sei!
Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den scharfspitzen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.
Dann fallen ihm
Auf die Fersen nicht
Walhalla's Thüren,
Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge,
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!
Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerschaft,
Die Budli gegeben
Seinem Kinde.
Manches sagt' ich.
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

(Talvj.)

[1]) Gold.

III.

Havamal.

(Lehrlied.)

Witz bedarf man
Auf weiter Reise,
Daheim hat man Nachsicht.
Zum Augengespött
Wird der Unwissende,
Der bei Sinnigen sitzt.
Vorsichtiger Mann,
Der zum Mahle kommt,
Schweigt lauschend still.
Mit Ohren horcht er,
Mit Augen späht er
Und forscht zuvor verständig.
Selig ist,
Der sich erwirbt
Lob und guten Leumund!
Ungewiß ist doch
Unser Eigenthum
In des andern Brust.
Selig ist,
Wer sich selbst mag
Im Leben löblich rathen.
Denn übler Rath
Wird oft dem Mann
Aus des andern Brust.
Frisch und freudig
Sei des Freien Sohn
Und kühn im Kampf!
Muthig muß
Der Mann sein und heiter
Bis zum Todestag.
Lang' immer zum Becher,
Doch leer' ihn mit Maß,
Sprich gut oder schweige!
Niemand wird es

Ein Laster nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährst.
Der gierige Schlemmer,
Der der Zucht vergißt,
Schlingt sich schwere Krankheit an;
Oft wirkt Verpottung,
Wenn er zu Weiten kommt,
Thörichtem Mann sein Magen.
Der schwatzt zu viel,
Der nimmer geschweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge,
Die kein Zaum verhält,
Ergellt sich selten Gutes.
Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr.
Zwei Ziegen nur
Unter'm Dache von Zweigen
Ist besser als betteln.
Des Vermögens,
Das der Mann erwarb,
Soll er sich selbst nicht Abbruch thun.
Oft spart man dem Leiden,
Was man dem Lieben bestimmt;
Viel fügt sich schlimmer als man denkt.
Der Freund soll dem Freunde
Freundschaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn
Erwid're der Held
Und Losheit mit Lüge.
Der Baum verdorrt,
Der im Dorfe steht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Rinde.
So geht's dem Mann,
Den niemand mag:
Was soll er länger leben?
Mäßig weise
Muß der Mann sein
Aber nicht allzuweise!
Das schönste Leben
Ist dem beschieden,
Der recht weiß, was er weiß.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Des Weisen Herz
Erheitert sich selten,
Wenn er zu weise wird.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Sein Schicksal kenne
Keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm sorgenfrei.
Der Macht muß
Ein kluger Mann
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden,
Wenn er sich Feinde macht,
Daß dem Starken ein Stärkerer lebt.
Feuer ist das Beste
Dem Erdgebor'nen
Und der Sonne Schein;
Nur sei Gesundheit
Ihm nicht versagt
Und lasterlos zu leben.
Ganz unglücklich ist niemand,
Ist er gleich nicht gesund:
Einer hat an Söhnen Segen,
Einer an Freunden,
Einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Thun.
Leben ist besser,
Auch leben in Armuth,
Der Lebende kommt nur zur Ruh'.
Feuer sah ich des Reichen
Reichthümer fressen
Und der Tod stand vor der Thür.
Das Vieh stirbt,
Die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm
Der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.
Der alberne Geck
Gewinnt er etwa
Gut oder Gunst der Frauen,
Gleich schwillt ihm der Kamm,
Doch die Klugheit nicht;
Nur in Hochmuth nimmt er zu.
Den Tag lob Abends,
Die Frau im Tode,
Das Schwert, wenn's versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit,
Eh' es bricht, das Eis,
Das Ael, wenn's getrunken ist.
Im Sturm fäll' den Baum,
Stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid spiel im Dunkeln!
Manch' Aug' hat der Tag,
Das Schiff ist zum Segeln,
Der Schild zum Decken gut,
Die Klinge zum Hiebe,
Zum Küssen das Mädchen.
Mädchenreden
Vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten!
Auf geschwung'nem Rad
Ward ihr Herz geschaffen,
Trug in der Brust verborgen.
Offen bekenn' ich,
Der beide wohl kennt,
Der Mann ist dem Weibe wandelbar.
Wir reden am schönsten,
Wenn wir am schlechtesten denken:
So wird die Klügste gefödert.
Schmeichelnd soll reden
Und Geschenke bieten,
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben
Der leuchtenden Jungfrau:
So fängt sie der Freier.
Der Liebe verwundern
Soll sich kein Weiser
An dem andern Mann.
Oft fesselt den Klugen,
Was den Thoren nicht fängt,
Liebreizender Leib.
Unklugheit wund're
Keinen am andern,
Denn viele befällt sie.
Weise zu Tröpfen
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

(Simrock.)

B.

Alt-Finnland.

Kalewala.

1) Wäinämöinen's Kantela-Spiel.

Spielt der alte Wäinämöinen,
Nicht gab's zu der Zeit im Walde
Thiere laufend auf vier Füßen,
Die mit langen Stelzen gingen,
Die nicht kamen zuzuhören,
Um bewundernd sich zu freuen.
Lustig sprang das munt're Eichhorn,
Kletterte von Ast zu Aste;
Näher kamen Hermeline,
Setzten sich dort an die Zäune,
Auf den Fluren hüpft das Elenn,
Luchse theilen selbst die Freude.
Es erwacht der Wolf im Sumpfe,
Von der Haide selbst erhebet
Sich der Bär vom Tannenlager,
Aus dem fichtenreichen Dickicht;
Läuft der Wolf durch weite Strecken,
Kommt der Bär durch lange Haiden,
Setzt sich endlich an dem Zaume,
Lässt sich nieder an der Pforte,
Daß der Zaun zum Stein sich senket,
Auf den Hain die Pforte stürzet;
Steiget dann auf eine Fichte,
Wälzt sich hin zu einer Tanne,
Um dem Spiele zuzuhören
Und bewundernd sich zu freuen.
Alle Vögel in den Lüften,
Alle Schwinger zweier Flügel
Kamen munter da geflattert,
Kamen eiligst angeflogen,
Um die Töne anzuhören
Um bewundernd sich zu freuen.
Als der Aar zu Hause hörte
Dieses schöne Spiel Suomi's,
Ließ die Jungen er im Neste,
Macht' sich selber auf, zu fliegen
Zu des hehren Helden Harfe,
Zu dem Spiele Wäinämöinens.
Selbst der Lüfte Schöpfungstöchter,
Voller Lust der Lüfte Jungfrau'n
Hatten voller Staunen Freude,
Lauschten auf den Klang der Harfe,
Eine auf der Lüfte Wölbung,
Sitzend auf dem Himmelsbogen,
Auf dem Wölklein saß die and're,
Stralte auf dem rothen Saume.
Hielt des Mondes schöne Jungfrau
Und der Sonne schöne Tochter
In der Hand die Weberkämme,
Heben auf die Weberschafte,
Weben an dem Goldgewebe,
Rauschen mit den Silberfäden
An dem Rand der rothen Wolke,
An des langen Bogen Kante.
Als sie aber nun vernahmen,
Dieser schönen Harfe Klänge,
Fiel der Kamm rasch aus den Händen,
Rauscht' das Schifflein aus den Fingern,
Ging entzwei der gold'ne Faden,
Riß die Schnur von schönem Silber.
Glätten an dem Meeresufer,
An dem Strand die Schilfesschwestern
Ihre Haar' die Sotkotöchter,
Kämmen diese Zier der Stirne
Mit der silberreichen Bürste,
Mit den goldgeschmückten Borsten;
Hören da die neuen Töne,
Dieses wunderschöne Spielen,
In das Wasser glitt die Bürste,
Stürzte hastig in die Wogen,
Ungekämmt die Haare blieben
Und zur Hälfte nur geordnet.
Selbst die Wirthin von den Fluten,
Sie, die schilfbedeckte Alte,
Hob sich aus des Meeres Tiefe,
Taucht' bedächtig aus den Fluten,
Schlich heran zum Schildesrande,
Wendet' sich auf eine Klippe,
Um die Töne anzuhören,
Wäinämöinens schönes Spielen,
Da die Töne wunderseltsam,
Wunderschön das Spiel erschallte;
Fing gar rasch an einzuschlummern,
Sank zum Schlafen dorten nieder
Auf des bunten Felsens Rücken,
Auf der dicken Klippe Kante.

(Schiefner.)

---

2) Kullerwo's Tod.

Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Kehrte in die Heimat wieder,
Zu dem elterlichen Hause,
Zu des Vaters weiten Fluren,
Fand die Stuben leer und öde;
Keiner kam, ihn zu umarmen,
Keiner ihm die Hand zu drücken.
Auf den Herd legt er die Hand jetzt,
Ganz erkaltet sind die Kohlen;
Daran merkt der Angekomm'ne,
Daß die Mutter nicht mehr lebet.
In den Ofen steckt die Hand er,
Kalt sind längst des Ofens Steine;
Daran merkt der Angekomm'ne,
Daß sein Vater nicht mehr lebet.
Auf den Boden blickt er nieder,
Sieht den Boden ungesäubert;
Daran merkt der Angekomm'ne,
Daß die Schwester nicht mehr lebet.
Zu dem Landungsplatze geht er,
Sieht kein Boot am Landungsplatze;
Daran merkt der Angekomm'ne,
Daß sein Bruder nicht mehr lebet.
Bricht der Jüngling aus in Weinen,
Weint den ersten Tag, den zweiten,
Lässt die Klagewort' ertönen:
„Meine Mutter, du Geliebte,
Hast du nichts zurückgelassen,
Daß ich friste dieses Leben?"
Aus dem Grabe ruft die Mutter,
Aus der Erde mahnt den Sohn sie:
„Nach mir blieb ein schwarzer Jagdhund,
Nimm den Hund dir zum Begleiter,
Geh' mit ihm in Waldes Tiefen,
Zu des Waldes Töchtern walle,
Zu der blauen Mädchen Wohnung;
Dort erbitte dir die Wegkost,
Flehe dort um Speisesgabe!"
Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Nimmt den Hund sich zum Begleiter,
Kommt alsbald zu jener Stelle,
In der Wildniß zu dem Hügel,

Wo die Jungfrau er entehrte,
Seiner eig'nen Mutter Tochter.
Dort, ach! weinte noch der Rasen,
Jammerte das Laub, das schöne,
Klagten Haidekräuter-Blüthen
Ob des armen Mädchens Falle,
Ob der schlechten That des Jünglings.
Nicht mehr sprosst die junge Grasflur,
Wuchs des Haidekrautes Blume,
Hob sich nimmer an dem Orte,
An der unglückfel'gen Stelle.
Da ergreift Kullerwo jach das
Scharfe Schwert an seiner Seite;
Er betrachtet es und wendet's,
Fragt und forscht mit großem Eifer,
Fragt um Schwertes Willensmeinung,
Ob es auch Behagen finde,
Von Verbrechers Fleisch zu kosten,
Schuldbeflecktes Blut zu trinken.
Schwert verstand den Sinn der Worte,
Schwert errieth des Mann's Gedanken,
Gab den folgenden Bescheid ihm:
Warum zehrt' ich ohn' Behagen
Von verbrecherischem Fleische?
Warum tränk' ich ohn' Behagen
Blut des schuldbefleckten Mannes?
Muß ich doch das Fleisch der Unschuld,
Blut des Unbefleckten kosten.
Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Stößt den Griff fest in den Boden,
Drückt den Knopf tief in die Haide,
Kehrt die Spitze seiner Brust zu,
Drückt sie in den eignen Busen,
Weiht sich so dem raschen Tode.
Also war der Tod des Jünglings,
War das Ende Kullerwoinens,
War der Untergang des Helden,
War der Tod des Unglückfel'gen.

(Schott.)

C.

Mittelalterlich-skandinavische Balladendichtung.

1) Held Vonved.

Held Vonved sitzt im Kämmerlein,
Er schlägt die Goldharf' an so fein;
Er schlägt die Goldharf' unter'm Kleid,
Da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau' dich um, Held Vonved!
Da kommt seine Mutter Adelin,
So fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Vonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu streiten."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Deines Vaters Tod du rächen sollt,
Einem anderen leih' deine Harfe von Gold,
Reit' aus in's Land zur Stund' davon:
Das rath' ich dir, mein lieber Sohn."
Schau' dich um, Held Vonved!
Und soll ich fahren in's Land hinaus,
Gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
Das Harfenspiel, das acht' ich klein —
Und da wurden bleich die Wangen sein.
Schau' dich um, Held Vonved!
„Zaubersegen zur Stunde geb' ich dir,
Dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!"
Schau' dich um, Held Vonved!
„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott, der heilige Herr, segne dich!
Wach' und regiere über dich!"
Schau' dich um, Held Vonved!
Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr seid die allerliebste Mutter mein,
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein,
Ich glaub', gar niemals kehr' ich heim.
Schau' dich um, Held Vonved!
Ihr wünscht, kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wisst nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Haide hin:
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.
Schau' dich um, Held Vonved!
Wann der Stein hebt an, in's Land zu schwimmen,
Und die Raben weiß zu werden beginnen,
Dann erwartet Vonved zurück allein;
All' meine Tage komm' ich nicht heim.
Schau' dich um, Held Vonved!
All' meine Tage komm' ich nicht heim,
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu todt ich schlag';
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
Schau' dich um, Held Vonved!
Frau Adelin da so zornig spricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
Noch besser will ich dich bewahren:
So gewisslich sollst du übel fahren."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Hier hast du dieses harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reitest den Weg entlang,
So trifft dich beides, Schimpf und Schand."
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet, mit Kämpfern zu streiten;
So wunderlich ist seine Fahrt,
Gar keinen Mann er d'rauf gewahrt.
Schau' dich um, Held Vonved!
Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war springend,
Selbst war der Herr so schwingend.
Schau' dich um, Held Vonved!
Ritt einen Tag, ritt drei darnach;
Doch nimmer eine Stadt er sach.
Eia, sagte der junge Mann,
Ist keine Stadt in diesem Land?
Schau' dich um, Held Vonved!
Er ritt frisch auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet ihm,
Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all'.
Schau' dich um, Held Vonved!
Mein jüngster Sohn, hör' du mein Wort:
Den Harnisch tausche mit mir sofort;
Unter uns tauschen wir das Panzerkleid,
Ehe wir schlagen diesen Helden frei.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved reißt sein Schwert von der Seiten,
Es lüstet ihn, mit Kämpfern zu streiten;
Erst schlägt er den Herrn Thule selbst,
Darnach all' seine Söhne zwölf.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sich das Schwert an die Seiten,
Es lüstet ihn, weiter auszureiten;

Er reitet zu dem Berge fort,
Den Thier-Mann sieht er harren dort.
Schau' dich um, Held Vonved!
Ein Wildschwein auf seinem Rücken er trägt,
Ein Bär ist in seinen Arm gelegt;
Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
Spielt auf Has' und Hündin allesammt.
Schau' dich um, Held Vonved!
Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber: willst du theilen die Thier'
Oder fechten um das Leben mit mir?
Schau' dich um, Held Vonved!
„Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du sollst sahen die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten solch' ein Gebot,
Seit ich schlug König Eßmer todt."
Schau' dich um, Held Vonved!
Und schlugst du Eßmer, den König fein,
So schlugst du todt den Vater mein;
Ich nehm' für ihn kein' and're Sühn';
Mit deinem eig'nen Blut mußt du büßen für ihn.
Schau' dich um, Held Vonved!
Sie schrieben Kreis' in die schwarze Erd',
Sie waren beide Helden so werth;
Das aber kann ich in Wahrheit sagen:
Keiner mocht' den Sieg davon tragen.
Schau' dich um, Held Vonved!
Sie fechten einen Tag, sie fechten zwei
Und machen's am dritten eben so,
Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seiten,
Ihn lüstet, weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit't,
Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
Schau' dich um, Held Vonved!
Und hör' du, Hirte, sag' du mir:
Wess' ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Und was ist runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau' dich um, Held Vonved!
Sag': Wo stehet der Fisch in der Flut?
Und wo ist der rothe Vogel gut?
Wo mischet man den besten Wein?
Wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau' dich um, Held Vonved!
Da saß der Hirt, so still sein Mund,
Davon er gar nichts sagen konnt'.
Er schlug nach ihm mit der Zange,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau' dich um, Held Vonved!
Zu einer andern Heerde kam er darnach,
Da saß ein Hirt bei einem Grab:
Hör' du, guter Hirte, sag' du mir,
Wess' ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Schau' dich um, Held Vonved!
„Dort beides Burgen und Vesten steh'n,
Wo die Kämpfer als Gäst' allzeit eingeh'n."
Einen Goldring von der Brust er nahm,
Steckt' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau' dich um, Held Vonved!
„Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Nold,
Söhn' hat er und der sind zwölf;
Er führt einen Bär in seinem Schild:
Selbst schlimmer als ein Trolde wild."
Schau' dich um, Held Vonved!
Hör' an, du liebster Hirte gut,
Lauf' zu ihm hin, von mir ein Bot',
Bitt' Tyge Nold, den grauen Mann,
Daß er mög' kommen zu uns heran.
Schau' dich um, Held Vonved!
Als sie sahen, wie der Kämpfer daher eilt',
Theilten sie schon unter sich die Beut':
Die wollen haben sein gutes Schwert,
Die seinen Harnisch und Roß so werth.
Schau' dich um, Held Vonved!
Den Alten däucht', das Best' für ihn wär',
Selbst wollt' er haben sein gutes Pferd,
Sein Panzer und Schwert nicht fehlen soll,
Eh' er einen Kampf versuchen wollt'.
Schau' dich um, Held Vonved!
Hätt'st du zu den Zwölfen noch andere Zwölf
Und ständest in Mitte aller selbst:
Das Wasser sollst du aus Stahl eh' zwingen,
Eh' dir es sollt' mit mir gelingen.
Schau' dich um, Held Vonved!
Mit dem Sporn Vonved trieb an sein Pferd,
Sprang beides über Pfort' und Mauer daher;
Und so schlug er den Herrn Tyge Nold,
Dazu seine jungen Söhne zwölf.
Schau' dich um, Held Vonved!
Und so warf er herum sein Pferd,
Held Vonved, der jung' Edelherr;
So thät er über Berg' und Thale bringen,
Doch konnt' er niemand zur Rede bringen.
Schau' dich um, Held Vonved!
So kam er zu der dritten Schaar,
Da saß ein Hirte mit güldenem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd',
Du gibst mir gewisslich Antwort werth.
Schau' dich um, Held Vonved!
Was ist runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beste Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruh'n eines todten Mannes Füß'?
Schau' dich um, Held Vonved?
Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am besten im Königssaale?
Was ruft lauter, als der Kranich kann?
Und was ist weißer als ein Schwan!
Schau' dich um, Held Vonved?
Wer trägt den Bart auf seinem Rücken?
Wer trägt die Nas' unter seinem Kinn?
Als ein Riegel was ist schwärzer noch mehr?
Und was ist rascher als ein Reh?
Schau' dich um, Held Vonved!
Wo ist die allerbreiteste Brück'?
Was ist am meisten zuwider des Menschen Blick?
Wo wird gefunden der höchste Gang?
Wo wird getrunken der kälteste Trank?
Schau' dich um, Held Vonved!
„Die Sonn' ist runder als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhlichste Weihnacht,
Gen Westen geht die Sonn' zu ihrem Sitz,
Gen Osten ruhen eines todten Mannes Füß'."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Der Kiebitz trägt den Bart in dem Nacken sein,
Der Trold hat die Nas' unter dem Kinn allein,
Die Sünde schwärzer ist als ein Riegel noch mehr
Und der Gedanke rascher als ein Reh."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Das Eis macht die allerbreiteste Brück',
Die Kröt' ist am meisten zuwider des Menschen Blick,
Zum Paradies geht der höchste Gang,
Da unten da trinkt man den kältesten Trank."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Weisen Spruch und Rath hast du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir." —

Nun hab' ich gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden bescheidest du mich.
Schau' dich um, Held Vonved!
„Ich weis' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg';
Dort findest du viel Kämpfer und Rittersleut',
Die können viel gut sich wehren im Streit."
Schau' dich um, Held Vonved!
Er zog seinen Goldring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft' die Helden anzeigen.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved in die Burg ritt ein,
Randulf stand außen, in Pelz gehüllt ein:
„Hörst du wohl, du Hurensohn,
Was willst du hier in meinem Land?"
Schau' dich um, Held Vonved!
Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,
Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all' die Burgen dein.
Schau' dich um, Held Vonved!
„Nicht aber sollst du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zehen dein
Wegziehen die geringste Burg mein."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Du sollst nicht mit einem Finger dein
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei;
Ich bin stark und bin gewachsen dir,
Gar bald sollst du das merken an mir."
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved zog sein Schwert von der Seiten,
Es war seine Lust, mit Randulf zu streiten;
Zuerst schlug er den Randulf selbst,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau' dich um, Held Vonved!
So schlug er den starken Ege Under,
So schlug er Ege Karl, seinen Bruder,
So schlug er die Kreuz und die Quer;
Er schlug die Feinde vor sich her.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved steckt sein Schwert in die Scheide,
Er gedenkt noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel stark.
Schau' dich um, Held Vonved!
Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo steht der Fisch in der Flut?
Wo wird geschenkt der beste Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau' dich um, Held Vonved!
„In Osten steht der Fisch in der Flut,
In Norden wird getrunken der Wein so gut,
In Halland findest du Vidrich daheim
Mit Kämpfern und vielen Gesellen sein."
Schau' dich um, Held Vonved!
Von der Brust Vonved einen Goldring nahm,
Den steckt er dem Kämpfer an seinen Arm:
Sag', du wärest der letzte Mann,
Der Gold vom Held Vonved gewann.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da sprang er über die Mauer dahin.
Schau' dich um, Held Vonved!
Sein Roß an einen Strick er band,
D'rauf er sich zur Burgstube gewandt;
Er setzte sich oben an die Tafel sofort,
Dazu sprach er kein einziges Wort.
Schau' dich um, Held Vonved!
Er aß, er trank, nahm Speise sich,
Den König fragt er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo so viel verfluchte Zungen waren.
Schau' dich um, Held Vonved!
Der König sprach zu den Kämpfern sein:
„Der tolle Gesell muß gebunden sein.
Bindet ihr den fremden Gast nicht fest,
So dienet ihr mir nicht auf's best'."
Schau' dich um, Held Vonved!
Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm' zum Spiel du selbst herzu:
Ein Hurensohn, so nenn' ich dich,
Außer du bindest mich.
Schau' dich um, Held Vonved!
König Eßmer, mein lieber Vater,
Und stolz Adelin, meine Mutter,
Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau' dich um, Held Vonved!
„War Eßmer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du, Held Vonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Held Vonved, willst du bleiben bei mir
Beides, Ruhm und Ehre, soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren."
Schau' dich um, Held Vonved!
„Mein Gold soll werden für dich gespart,
Wenn du willst halten deine Heimfahrt." —
Das zu thun, lüstet ihn nicht,
Er wollte fahren zu seiner Mutter zurück.
Schau' dich um, Held Vonved!
Held Vonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war so gram in seinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So standen zwölf Zauberweiber daran.
Schau' dich um, Held Vonved!
Standen mit Rocken und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Vonved mit seinem Roß herumdringt,
Die zwölf Zauberweiber schlug er in einen Ring.
Schau' dich um, Held Vonved!
Schlägt die Zauberweiber, die stehen da:
Sie finden bei ihm so kleinen Rath.
Seine Mutter genießt dasselbe Glück,
Er haut sie in fünftausend Stück.
Schau' dich um, Held Vonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein,
Dann schlägt er die Goldharfe so lang,
Daß springen entzwei alle die Strang.
Schau' dich um, Held Vonved!

(Grimm.)

---

2) Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier,
Ist reich und kühn zu preisen;
So rasche Söhne hat er zwei,
Die lassen sich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauset zu Odderskier,
Hat Söhne so klug im Sinn;

Die wollen, um die Königstochter zu werben,
Nach Upsals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königstochter werth."
Das war der junge Angelfyr,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal,
Wenn unter uns bärste die Erd'!"
Als sie kamen in den Burghof,
Da achselten sie ihr Kleid.
So gingen sie in den hohen Saal
Vor dem König von Upsal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Dess' gebt alsbald eu'r Wort!"
Jung Angelfyr der trat herzu,
Gold glänzt' an seiner Hand:
„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume selbst mir dein Land!"
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den sie haben mag." —
„Habe Dank, o liebster Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der steht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelfyr,
Ein Ungeheuer missgestalt;
So ist sein Vater, so ist seine Mutter
Und so sind seine Verwandten all'."
Da sprach der junge Angelfyr,
Gar zornig war sein Sinn:
„Wir geh'n, um sie zu fechten,
Zum Burghof beide hin."
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerter sind scharf, die Gesellen rasch;
Gut Spiel da geschehen mag."
Wulf der stand zu Oddersfier
Und horchte über die Berge,
Da musst' er hören über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Oddersfier
Weit über die grüne Haide;
„Was haben meine Söhne vor?
Wie sind sie so zornig beide!"
Er harrt da nicht gar lange,
Sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an,
Eh' gegangen seine Söhn' in den Tod.
„Jung Helmerkamp, so sage mir,
Sohn, allerliebster, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?"
Da antwortete ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt':
Das that Angelfyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermischt jede Wund';
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund'." —
„Hör' du, junger Angelfyr,
Sohn, allerliebster, mein,
Warum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen dein?" —
„Darum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das ist meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle sind so schwer;
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt' ich mehr!" —
Und Wulf von Oddersfier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter sein
Dem Gesellen, den sie will haben.
Da trauert Wulf von Oddersfier,
Seine Söhne sind todtgeschlagen
Und der König von Upsal für seine Tochter
Muß selber Sorge tragen. —
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!

(Derselbe.)

3) Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch' Herz!
Zusammen lebten sie sieben Jahr'
Und sieben Kindlein sie ihm gebar.
Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.
Da ritt der Herr zur Insel weit
Und 'ne and're Jungfrau er sich freit.
Und führete heim, die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.
Und als sie kamen an des Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.
Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.
Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt ihr haben von mir!"
Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu."
Sie nahm die großen Wachslichter fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort."
Den Abend war's spät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf."
Die Frau ging, vor unserm Herrn zu steh'n:
„Und darf ich zu meinen Kindern geh'n?"
Sie bat ihn so sehr und bat ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
„Hör' aber, wenn der Hahn thut kräh'n,
Sollst wieder vor deinem Herren steh'n."
Da hob sie auf ihre müden Gebein',
Da sprangen Mauer und Marmelstein.
Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.
Und als sie kam vor des Hauses Thor,
Ihre ält'ste Tochter stand davor.
„Was stehst du hier, lieb' Tochter mein,
Wie ist's mit deinen Geschwisterchen klein?"
Nimmer bist du lieb' Mutter mein,
Mein' Mutter war so schön und fein.
Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
Doch du bist bleich als wie der Tod.
„Wie sollt' ich sein so schön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein.

Wie sollt' ich sein so weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt."
Und als hinein in die Stube sie kam,
Da standen die Kindlein in Thränen und Gram.
Da bürstet sie eines und putzt dem den Rock,
Das kämmt sie und flechtet des andern Gelock.
Das fünfte, das hebt sie auf ihren Schoß
Und stillet das Kleinste mit süßem Gekos.
D'rauf sprach sie zum ältesten Töchterlein:
„Geh', heiß' Herrn Dyring kommen herein."
Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe sie also sprach:
„Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Ich ließ auch große Wachslichter nach.
Meine Kindlein liegen im finstern Gemach.
Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So soll es dir sein zu schlechtem Glück.
Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müssen wir Todte.
Der Hahn, der schwarze, nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet.
Der Hahn, der weiße, thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!" — —
Und hörten sie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben sie Speise schnell.
Und hörten sie nun der Hunde Geheul,
So flohen sie vor der Todten in Eil',
Und wenn sie die Hunde winseln sah'n,
So fürchteten sie der Todten Nah'n.

(Talvj.)

4) Herr Oluf im Elfentanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm schon scheint,
Herr Oluf kommet heim,
Wann der Wald laubgrün wird!
Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.
Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenschar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!" —
Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
Meine Braut hat es verboten mir.
Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag. —
„Willst du nicht treten zum Tanz mit mir,
Dann send' ich Tod und Unheil dir!" —
Herr Oluf der wendet den Rappen sein,
Seuche und Krankheit zieh'n hinter ihm d'rein.
Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
Da steht seine Mutter draußen davor.
„Willkommen, mein Sohn, und sag' mir gleich,
Wovon ist dein Gesicht so bleich?" —
Mein Fohlen war rasch und säumig war ich,
An einem Eichenzweig stieß ich mich.
Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
Meine liebe Mutter dürste mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
„Mein lieber Sohn, solch' Wort nicht sag',
Denn morgen ist dein Hochzeittag."
Sei er nur immer, wann er mag sein,
Nimmer komm' ich zur Liebsten mein!

(Dieselbe.)

5) Der Nix.

Der Nix der geht auf dem schneeweißen Sand, —
Wacht auf, alle redlichen Bursche!
Da schafft er sich um zum stattlichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verschlafen!
Der Nix der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er sich machen ein Kleid, ein blau's.
So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erlesene Jungfräulein.
Der Nix der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.
Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt so schön in der Jungfrau Hand.
„Und hör', schöne Jungfrau, eins mir versprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich dich."
Und zur Kirche sollt' fahren das Jungfräulein
Und Haltfest sollte ihr Fuhrmann sein.
Die Zäume von Seide und Gold gemacht:
„Haltfest, du Lieber, fahr' nur mit Bedacht!"
Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
Da begegnet sie ihrem Bräutigam.
Geritten der Nix zur Kirche kam,
Er hängt seinen Zaum an den Kirchenkamm.
Und als er trat in die Kirche hinein,
Begann es der Jungfrau grausig zu sein.
Der Priester vor dem Altare steht:
„Wer ist's, der dort im Gange geht?
Wo bist du erzeugt und wo kommst du her?
Und wo hast du die schönen Kleider her?"
Erzeugt und geboren bin ich im Meer
Und da hab' ich meine Hofkleider her.
Das Volk ging hinaus und eilete heim
Und Braut und Bräutigam blieben allein.
„Wo wohnen dein Vater und Mutter, nun sprich,
Und wo hast du Freund' und Verwandte für mich?"
Mein Vater und Mutter sind die blauen Wellen,
Binsen und Rohr kann als Freund' ich dir stellen.
„Und es ist so düster zu wohnen im Meer,
Es rudern so manche über uns her.
Und es ist so düster zu hausen im Meer,
Es fahren so manche über uns her."
Und der Nix nahm die Jungfrau bei der gold'nen Locke,
So band er sie fest am Sattelknopfe.
Und die Jungfrau solch' Jammergeschrei sie schreit,
Daß sie's vernahmen am Königshof weit.
Sie suchten die Jungfrau all' über die Brück',
Ihre Goldspangenschuhe, die ließ sie zurück.
Sie suchten sie längs des Stromes Rande,
Da ihren leblosen Leib sie fanden.

(Dieselbe.)

6) Die Harfe.

Es hauf'te ein Bauer am Meeresstrand —
Jung bin ich noch —
Der hatte zwei Töchter, das ist bekannt.
Die Harfe bezwingt mich.
Die Aelt'ste war dunkel und schwarz wie die Nacht,
Die Jüngste weiß wie Tagespracht.
Und einmal die Schwarze zur Weißen sich wandt':
„Wir wollen uns baden am Meeresstrand."
Und wenn du auch Tag und Nacht badest dich,
So wirst du doch nimmer so weiß wie ich.
Und als sie gekommen zum Meeresstrand,
Stieß die Schwarze die Schwester vom Uferrand.
O, Schwester, ach, Schwester, hilf mir an's Land,
Ich will dir ja geben mein schönes rothes Band!

„Dein schönes rothes Band wird jetzt doch mein,
Aber nimmer sollst du treten auf grünen Rain."
Ach, Schwester, o, Schwester, hilf mir an's Land,
Meinen goldenen Kranz geb' ich dir zum Pfand!
„Dein goldener Kranz wird jetzt doch mein,
Aber nimmer sollst du wandeln im grünen Hain."
O, Schwester, ach, Schwester, hilf mir an's Land,
Ich will dir auch geben meinen Bräutigam Horand.
„Dein Bräutigam Horand nimmt jetzt mich zur Frau.
Aber nimmer sollst du spielen auf Gottes grüner Au!"
So bring' meinen Gruß dem Vater gut,
Ich trinke meinen Brautmeth in der kalten Flut.
Und bring' meinen Gruß der Mutter, der guten,
Ich tanze meinen Brauttanz in den kalten Fluten.
Und grüße auch meinen Bräutigam Horand,
Mein Brautbett das hab' ich auf kaltem Sand. –
Ein lustiger Spielmann an's Ufer kam,
Auf den Wogen die weiße Leiche schwamm.
Die Leiche zu fassen er nieder sich bückt
Und fertigt aus ihr eine Harfe geschickt.
Er nahm die weiße, jungfräuliche Brust —
Die Harfe musst' jeden erfüllen mit Lust.
Dann nahm er des Mädchens Fingerlein
Und drehte daraus die Schrauben fein.
Dann nahm er des Mädchens goldene Locken
Und macht' draus die Saiten, die rauschten wie Glocken.
D'rauf wanderte er zum Hause der Braut,
Wo die Hochzeit sich regte festlich laut.
Und wie den ersten Schlag er schlägt,
Ein helles Lachen die Braut aufschlägt.
Und als erklungen der zweite Laut,
Da kleidet man aus die geputzte Braut.
Und wie er geschlagen den dritten Schlag,
Im Brautbett todt die Schwarze lag.

(Scherr.)

---

7) Axel Thordson und schön Walborg.

Sie spielten Goldwürfel auf der Tafel breit
In Freud' und Lust in der Halle,
An Ehren groß die Frauen zwei:
Die Würfel gar wunderlich fallen. —
Doch das Glück wendet sich oft um.
Die Würfel liefen so oft herum,
So schnell sie nur mochten sich wenden,
So dreht auch das Rad des Glückes sich um;
Seinen Lauf mag keiner erkennen.
Frau Julie und Königin Malfred,
Sie spielten Goldwürfel mit Ehren:
Auf dem Estrich laufen die Kinder herum,
Sie spielen mit Aepfeln und Birnen.
Auf dem Estrich läuft das Kind gar fein,
Mit Aepfeln und Birnen es spielte.
Herr Axel Thordson nun tritt herein;
Nach Rom gedenkt er zu ziehen.
Er grüßte die Frauen und Jungfrau'n zugleich;
Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
Im Stillen liebt' er die edle Maid —
Doch das Glück wollt' den Rücken ihm kehren.
Er nimmt auf den Arm die kleine Braut
Und streichelt ihr die Wange fein:
„Christ gebe, du wärest erwachsen jetzt,
Gleich würdest du die Liebste mein!"
Seine jüngste Schwester erwiderte schnell,
Es strotzten von Gold ihr die Kleider:
„Und wär' sie erwachsen in dieser Nacht,
Getrennet doch bliebet ihr beide."
Der Jungfrau Mutter verständiger sprach,
Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
„Verwandt seid ihr beide euch allzunah',
Doch mögt ihr einander wohl gleichen."
Er zog den Goldring wohl ab von der Hand
Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
Es bracht' ihr Jammer gar vielen.
„Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
Mit dir verlob' ich mich heute;
Jetzt will ich reisen zum Land hinaus,
Will sehen fremde Länder und Leute."
Herr Axel zeucht zum Land hinaus,
Ihn geleiten Zucht und Ehre;
In's Kloster bringt man die kleine Braut,
Das Nähen sollte sie lernen.
Sie lehrten sie nähen in Seide fein
Und auch das Lesen man sie lehrte;
Der Ruf von ihr ging weit und breit,
Sie geleiteten Zucht und Ehre.
Von ad'ligen Sitten die Jungfrau war,
Ein jeder musste sie preisen;
Was sie sagte, das war verständig und klar,
Man zählte sie unter die Weisen.
Elf Jahre war sie im Kloster schon,
Die Mutter zu Gott musste gehen;
Da nahm die Königin sie an den Hof,
So war es für sie ausersehen.
Am Kaiserhof war Herr Axel geehrt,
Wie Gold so glänzten die Sporen;
Er trug an der Seite sein ritterlich Schwert,
Zu was Großem war er geboren.
Herr Axel er schläft so wonniglich,
Wie sich's ziemte für einen Herrn;
Des Nachts doch hatt' er keine Ruh' in sich,
Das machten die Träume, die schwer'n.
Herr Axel er schläft im hohen Saal,
Er ruht auf Seide, der feinen;
Des Nachts doch hat er nur Angst und Qual,
Ihm träumt von dem Bräutlein daheime.
Ihm träumt von Jungfrau Walborg schön,
Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
Bei ihr saß Hakon, des Königs Sohn,
Das Jawort thät er begehren.
Früh Morgens, wie der Tag war hell
Und ihr Lied die Lerche ließ klingen,
Stand auf Herr Axel gar eilig und schnell,
Ließ eiligst die Kleider sich bringen.
Schnell lässt er sich satteln den Traber fein,
Es ist ihm im Schlosse zu enge;
Ihn gelüstet's, zu sehen den grünen Hain
Und zu hören der Vögel Gesänge.
Und wie Herr Axel Thordson
Kam hinein in den Rosenhain,
Da begegnete ihm ein Pilgrim schön,
Er grüßte ihn gar fein:
„Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgermann,
Wohin geht dein Begehren?
Kommst sicher her aus meinem Land,
Deine Kleider mich solches lehren."
„„Norweg, das ist mein Vaterland,
Die Gildischen sind meine Ahnen,
Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
Gern säh' ich den heiligen Vater.""
„Und bist du entsprossen aus gildischem Blut,
So bist du mit mir auch verwandt.
Gedenket noch mein stolz Walborg gut?
O, sag mir's; ist dir sie bekannt?"
„„Walborg sie ist ein Maid so schön,
Gar wohl ist mir sie bekannt.
Es ist so mancher Rittersohn
In Lieb' für die Schöne entbrannt.

„„Gar wohl ist mir die Jungfrau bekannt
In Zobel und Seidenstoff;
Vor allem wird sie mit Ruhm genannt,
Die da dienen an der Königin Hof.
„„Aufwuchs schön Walborg in Züchtigkeit,
Wie die Lilie auf dem Zweige;
Und alle Jungfrau'n weit und breit
Vor ihrer Schönheit sich neigen:
„„Frau Julie schläft unter'm Marmelstein
Schon längst bei ihrem Herren;
Königin Malfred nahm zu sich die Jungfrau fein
Und hält sie lieb und in Ehren.
„„Gold trägt sie viel an der weißen Hand,
Viel Perlen trägt sie im Haar,
Wohin sie geht, nennt jedermann
Sie Arels Braut fürwahr.
„„Sie nennen sie Arels Verlobte schön
Zum Scherz und Zeitvertreib;
Doch bestimmt man ihr Hakon, des Königs Sohn,
Ich glaube, sie wird sein Weib.““
Herr Arel Thordson, der edle Mann,
Zieht an den Pelzrock fein
Und hin zum Saal geht er alsbald
Zum römischen Kaiser hinein:
„Heil euch, frommer Kaiser Heinrich!
Ihr seid ein mächtiger Gebieter,
Um Urlaub zur Reise bitt' ich
Zum Vaterlande, dem lieben.
„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
In Gefahr ist mein Hof und Erbe.
Doch mehr noch zwingt mich des Bräutleins Noth,
Ein anderer thut um sie werben.“
„„Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
Ich selbst will dir ihn ertheilen;
Und kehrest du wieder heim zu mir,
Dein Platz soll offen bleiben.““
Herr Arel ritt von des Kaisers Hof,
Ihm folgte die herrlichste Schar,
Und alle, die da waren am Kaiserhof,
Wohl hießen sie alle ihn fahren.
Die Reise macht er in schnellem Lauf,
Dreißig Diener ihn geleiten;
Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
Thut der Herr alleine reiten.
Als nun Herr Arel Thordson
Vor das Thor geritten kam,
Stand draußen Frau Helfred, die Schwester schön,
Und lehnte sich daran.
„Hier stehst du, Helfred, Schwester mein,
Du wähnest nicht, daß ich jetzt komme,
Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
Der Rose und Tugendblume?“
„„Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
Die schönste Jungfrau von allen,
Bei der Königin selber sie Dienste thut,
Die der Königin gar wohl gefallen.““
„O, sag' mir, Helfred, Schwester fein,
Gib Rath mir treu und werth,
Wie bekomm' ich zu sprechen schön Walborg mein,
Daß keine Seel' es erfährt?“
„„Kleide dich stracks in Seide und Gold,
In Sammet hülle dich hier
Und sage, du kommest als Bote
Mit Heimlichkeiten von mir.““
Es war Herr Arel Thordson,
Er ging über des Altans Gang;
Da traf er der Königin Jungfrau'n schön,
Sie kamen vom Abendgesang.
Er reichte schön Walborg die weiße Hand
Und sprach also zu ihr:
„Als Bote bin ich von Frau Helfred gesandt,
Dies Brieflein gab sie mir.“
Das Brieflein bricht sie auf sofort
Und lies't es mit großem Behagen.
D'rin standen viel der Liebeswort',
Wie keiner sie besser konnt' sagen.
D'rin lagen der Goldringe vier,
Die besten, die es gab.
„Herr Arel Thordson schickt sie hier,
Der euch längst die Treue versprach.
Ihr gelobtet, meine Braut zu sein,
Mit Ehren müsst ihr es halten.“
„„Ich betrüg' euch nicht, o Liebster mein,
So wahr Gott über uns waltet.““
In's Frauengemach nun gingen die Zwei,
Gott gab es ihnen ein;
Da schwuren einander sie beide den Eid
Und gelobten sich, treu zu sein.
Bei Sankt Dorotheen, der edelen Maid,
Wohl schwuren alle beide:
In Ehren wollten sie sterben beid'
Und leben zusammen in Freude.
Herr Arel ritt zum König alsbald,
Ihm war so froh zu Muth;
Stolz Walborg auf dem Söller stand
Und lächelte heiter und gut.
So blieb es nun der Monde fünf
Und wohl der Monde neun:
Elf Grafensöhne kamen heran
Sie thäten um Walborg frei'n.
Elfe waren der Ritter schön,
Ein jeder in Ehren um sie bat;
Der zwölfte war Hakon, der Königssohn,
Frühmorgens warb er und spat.
„O, höret mich, schön Jungfrau fein!
Und wollt ihr meine Liebe lohnen,
So nehm' ich euch zur Königin mein
Und tragen sollt ihr die Krone.“
„„O, höret mich, Hakon, Königssohn!
Das kann mit nichten geh'n,
Ich hab' mich verlobt mit Herrn Areln fromm,
Den verlass' ich nimmermehr.““
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Warf um den Mantel sein.
So geht er in den Saal gar schön
Zu der lieben Mutter hinein.
„Seid schön gegrüßet, lieb' Mutter mein,
Und gebt mir guten Rath!
Ich werbe um schön Walborg fein,
Doch wird mir Spott und Schmach.
„Ich biet' ihr beides, Ruhm und Ehr'
Und biet' ihr Land und Reich;
Sie sagt, sie liebe Herrn Arel so sehr,
Ihm bleibe sie ewig treu.“
„„Und hat sie Herrn Areln versprochen die Hand,
So darf sie nicht von ihm weichen.
Hier gibt es wohl viele vom Grafenstand,
Die mit ihr an Macht zu vergleichen.““
„Der Grafentöchter zwar gibt es viel,
So schöne und auch so reiche;
Doch keine so schön', als Walborg ist,
Und keine so tugendreiche.“
„„Nicht nehmen darfst du sie mit Gewalt,
Das wär eine Schande zu hören.
Mit Waffen, du würdest es sehen bald,
Kann auch Herr Arel sich wehren.““
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Ging fort in Grimm und Wuth;
Da stieß auf ihn sein Beichtvater fromm,
Der schwarze Bruder Knut.

„Was geht mein Herr so traurig einher?
Wohin steht sein Begehren?
Ist was ihm gekommen in die Quer'?
Er möge mir Auskunft gewähren."
„„Ja wohl, mir ist etwas gekommen in die Quer',
Das mich nicht wenig betrübt.
Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
Es ist Herr Axel, den sie liebt.""
„Ist's Herr Axel, den schön Walborg liebt,
Heim wird er nimmer sie führen;
Beider Stammbaum bei uns im Kloster liegt,
Wie ihr sollt sehen und hören.
„Von edelem, hohem und herrlichem Stamm
Sind Geschwisterkinder sie beide;
Eine Frau hat sie beide zur Taufe gebracht
Auf Höheborgs Schloß in der Haide.
„Taufgeschwister sind beide deßhalb
Nach unserm Klosterrecht;
Auch sind sie, wir werden es sehen bald,
Verwandt im dritten Geschlecht.
„Mein Herr, schickt Briefe weit und breit,
Das Kapitel lasset entbieten.
Herr Axel erhält nicht die edle Maid;
Wir wollen ihm solches verbieten."
Es war Hakon, der Königssohn,
Er sprach zu den Dienern zwei'n:
„Geht hin zu der Jungfrau Mütterbrüdern,
Und ladet sie zu mir ein."
Die Grafen stellten sich ein sofort
Mit Zucht und vielen Ehren,
„Wir haben vernommen unsers Herrn Wort;
Er sag' uns an sein Begehren."
„Um eure Schwestertochter fein,
Um mit ihr zu leben in Ehren,
Will ich werben bei euch — o, saget nicht nein!
Dies ist mein bestes Begehren."
Zur Antwort sprachen die Ahnen drei,
Ihnen ward so froh zu Muth;
„Ein Königssohn um schön Walborg freit,
Ihr lacht das Glück so gut."
Die drei Herren und Grafen allzumal
Sie hüllten in Pelz sich ein;
So gingen sie hin in den hohen Saal
Zu Königin Malfred hinein.
Königin Malfred, die mächtige Frau,
Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;
Demnächst stolz Walborg, die edle Braut,
Die schönste Jungfrau darinne.
„Glück zu, liebe Schwestertochter schön,
Zu was Großem bist du geboren:
Um dich wirbt Hakon, der Königssohn;
Er hat zum Gemahl dich erkoren."
„„Und wollt ihr, ich soll den Prinzen frei'n,
So will ich zur Antwort euch geben:
Herr Axel ist der Verlobte mein,
Mit ihm will ich sterben und leben.""
Da sprachen zu ihr die Ohme drei:
„Wir wollen über dich schalten,
In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n,
Du darfst dein Versprechen nicht halten."
Und es war Hakon, der Königssohn,
Er ließ schreiben durch's ganze Land;
Ließ rufen herbei den Erzbischof fromm,
Mit den Geistlichen allesammt.
Zuerst sprach Meister Erland,
Wie er las den Brief in Wuth:
„Fluch für den, der das ersann
Am meisten für den schwarzen Bruder Knut."
Der Erzbischof stellt sich an den Tisch sofort,
Er spricht zu dem König in Ehren:
„Mein gnädiger Herr hat gesandt mir sein Wort,
Er sage mir sein Begehren!"
„„Ich habe gebuhlt um eine schöne Magd
Und ihr sollt die Trauung verrichten;
Herr Axel ist ihrem Herzen so nah',
Doch muß sie auf diesen verzichten.""
Sie ließen ein Aufgebot ergeh'n,
Es sollten vor dem Ting erscheinen
Der edle Herr und die Jungfrau schön
Und ja den Termin nicht versäumen.
Am Morgen wie der Tag ergraut
Und der Morgengesang ist zu Ende,
Der edle Herr sammt seiner Braut
Sich hin zur Kirche wenden.
Der Herr steigt auf sein hohes Roß,
Es seufzt sein Herz so tief.
Die Jungfrau folgt ihm in der Kutsche,
D'rinn konnte sie ihren Kummer verschließen.
Es sprach schön Jungfrau Walborg,
Wie sie kam in des Rosenhains Grund:
„Ein frohes Herz seufzt selten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund."
Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm schwanden;
In der Kutsche folget die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergedanken.
Draußen auf Mariä Kirchhof,
Da steigen die Herren vom Sattel;
Drauf geh'n sie in die Kirche sofort
Die Verwandten und Ritter alle.
Sie verweilten mitten im Kirchengang,
Wo der Bischof und die Geistlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer so bang,
Das konnte man deutlich gewahren.
Der Erzbischof in der Kirche stand
Mit dem silbernen Stab in den Händen,
Mit seinen Ordensbrüdern zusammt,
Die Bande der Liebe zu trennen.
Und Knut, der schwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafel in der Hand;
Man las das Buch und jeder sah,
Daß Axel und Walborg verwandt.
Den Stammbaum ließ der Mönch nun geh'n
Bei allen herum im Kreise;
Zwei Geschwisterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.
Sie waren mit einander verwandt gar nah',
Von adeligem Blute sie beide:
Die Verwandtschaft war im vierten Grad,
Die Priester thäten sie scheiden.
Sie stammten beide vom gildischen Blut,
Als zweite Geschwisterkinder,
Herr Axel und schön Walborg gut;
Kein Priester durfte sie verbinden.
Eine Frau hielt beide zur Taufe dar,
Als sie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Erbjörn Pathe von beiden war;
Sie durften einander nicht haben.
Sie waren Verwandte von adeligem Blut,
Vom hohen gildischen Stamme;
Auch waren sie Taufgeschwister gut,
Sie durften nicht kommen zusammen.
Zum Altar führte man beide sodann,
Gab das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge, zu lösen das Band,
Der Buhle war der Jungfrau Vetter.
Das Handtuch schnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward jedem zu Theile —
Es ist keiner auf Erden so keck und klug,
Daß er wisse, was das Schicksal ihm verheißen.

„Das Handtuch ist geschnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geschieden;
Doch, so lange wir leben, nicht schneidet entzwei
Ihr je unsre Treu' und Liebe."
Vom Finger der Braut man den Goldring nahm
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam,
Gelöst ward das Liebesband.
Er warf das Gold auf den Altar hin,
Sankt Olof erhielt es zur Ehre.
Er schwur, es solle nimmer sein Sinn
Von der schönen Walborg sich kehren.
Ergrimmt war Hakon, der Königssohn,
Wohl unter dem seidenen Kleid:
„Und da du sie nicht vergessen kannst,
So ist sie wohl nicht mehr Maid."
Da erwidert Erzbischof Erland,
Der weiseste unter den Alten:
„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.
„Groß Feuer löscht aus des Wassers Flut,
So auch den brennenden Brand;
Doch wer ist, der die heiße Glut
Der Liebe dämpfen kann?
„Die Sonnenhitze brennt so stark,
Der Stärkste kühlt sie nicht;
Noch stärker ist der Liebe Brand,
Daß, traun! ihn keiner bricht."
Herr Arel aber sprach also,
Er stand in Seide roth:
„Die Sache will ich schlichten schon,
Und harrte mein der Tod."
Doch König Hakon zürnte sehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, schwören sollst du morgen mir,
Kein Meineid soll es sein.
„Ja, schwören sollst du morgen mir
Vor diesem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geschlafen bei dir,
Daß sie noch Maid für dich!"
„„Und soll ich leisten solchen Eid,
Ich will ihn schon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang ich mich kann rühren.""
Im Gemach schlief Hakons Frau Eskelin,
Vom Schlaf sie schnell erwacht.
„Sankt Brigitta, was stand vor meinem Sinn?
Was hat mir geträumt in der Nacht?
„Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in schwarzer Erde;
Sie bat mich bei allen Heiligen, traun!
Hold sollte der Tochter ich werden.
„Mein Herr! sieben Söhne gebar ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;
Lass' sie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die schöne.
„Mein Herr, ihr sattelt das Grauroß schnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und stehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.
„Sieben Söhne säugte die Mutterbrust,
Sieben junge, muthige Fürsten;
Es ist unsre eig'ne Freud' und Lust,
Wann nach Kampf und Ehre sie dürsten.
„Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir beide:
Uns selber gereicht es mit nichten zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet."
Ganz zeitig in der Morgenstund'
Als die Sonne zeigt' ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß
Und wollten da schwören den Eid.
Herr Arel Thordson stand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„„Kommt her und schwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus gildischem Stamm."
Und schau', elf Ritter kommen herbei
In Zobel und Marder schön:
„Wir wollen jetzt schwören mit Arel frei;
Gott helfe — es wird schon geh'n."
Doch Thränen, wie ein Regen schwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach Gott! wo bekomm' ich Freunde her?
Ich bin elendiglich vor allen."
Die Mutterbrüder weigern sich,
Wohl pflichtig, sie zu vertreten:
„Du selber magst sorgen allein für dich;
Kein and'rer wird dich vertreten."
Und es war Erzbischof Erland,
Er sprach also zu ihr:
„Der Feinde sind dir viel zur Hand,
Doch Freunde fehlen dir.
Der Feinde sind dir viel zur Hand
Und Freunde kannst du nicht finden.
Gott stehe dir bei in dieser Gefahr;
Er helfe sie dir überwinden."
„„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
Er kennt meinen Jammer am besten.
„„Frau Julie liegt unter'm Marmelstein,
Herr Ingemer in schwarzer Erd';
Ach, lebten sie noch, die Eltern mein,
Dann wär' ich hold und werth!""
Und wie sie da saß in Jammer und Weh,
In Harm und Sorge groß,
Da kam Herr Hakon und ließ sich seh'n
Er ritt hinauf zum Schloß.
Gar eilig trat er hin zu ihr
Und ließ sein Wort erschallen:
„Ich schwöre heut' einen Eid mit dir,
Und vertrete dich selber bei allen.
„Frau Eskelin ist mir hold und gut,
Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
Dies hat mich hergebracht.
„Tretet her, ihr Söhne, sieben an der Zahl,
Und schwört zusammen die Eide.
Herr Karl und seine Söhne von Söderal,
Sie stehen uns hier zur Seite."
Elf Herzogssöhne ließen sich seh'n,
Gekleidet in fürstlichen Staat,
In Pelz vom Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.
Elf Grafen kamen in einer Schaar,
Gar muthige Helden werth;
Gekräuselt war ihr gold'nes Haar,
Vergoldet war ihr Schwert.
„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid;
Für die Jungfrau wollen wir schwören.
Ihr Ritter und Jungfrau'n tretet herbei;
Ein jeder von euch mag es hören."
Auf's Meßbuch legt Herr Arel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwert.
Und bei ihm standen alle, die ihm verwandt,
Die tapfersten Ritter werth.
Den Griff hielt er in seiner Hand
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.

„Wohl hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nicht gekommen so nah',
Daß ich sie auch nur geküsst."
Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand
Und schwur mit festem Vertrauen:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt,
Herrn Axeln anzuschauen."
Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten, mit ihr in den Saal zu geh'n,
Und nannten sie des Königs Braut.
Herein kam Hakon, der Königssohn,
Und sprach auf diese Weise:
„Kein einziger dieser Ritter soll
In der Nacht antreten seine Reise.
„Noch heute will ich schön Walborg frei'n,
Meines Herzens Freud' und Behagen;
Sie soll nun werden die Königin mein
Und die Krone, die gold'ne, tragen."
Der Tisch wird gedeckt, man setzt sich sofort,
Sie schenken Meth und Wein.
Herr Axel spricht manch' Trauerwort
Zu der Herzallerliebsten sein:
„O, Walborg, edle Rose, sag' an,
Da nun wir allein sind, wir beiden,
O, sage, wie fangen wir beid' es an,
Daß verschwinden unsere Leiden?"
„„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geschieht es wider meinen Willen,
Und wenn ich auch lebte tausend Jahr',
So wird er mir nie zu Sinne.
„„Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold
Und traurig will ich verleben die Zeit,
Wie die Turteltaube hold.
„„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine sind nie so müde;
Sie trinket nie das Wasser rein,
Sie rühret es erst mit den Füßen.
„„Mein Herr! Ihr reitet so freudiglich,
Zu schauen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die lasst ihr bald vergehen.
„„Mein Herr! Ihr reitet so lustiglich,
Zu schauen die wilden Hasen,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die lasset ihr schnell wieder fahren.""
„Und reit' ich auch in dem Rosenhain,
Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
Was soll ich denn thun zur nächtlichen Zeit,
Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?
„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald
Für Silber und Gold so roth,
Dann will ich zieh'n in ein fremdes Land
Und grämen mich selber zu Tod."
„„Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
Das ist so schwer zu missen,
Schicket lieber Boten zu Herrn Esbjörn aus
Und lasst ihn um die Tochter begrüßen.
„„Um Alfhed freiet, die schöne Maid,
Und lebet mit ihr in Ehren;
Ich will euch an Mutterstelle sein,
Für uns tragen den Kummer, den schweren.""
„Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
Mit keiner verlob' ich mich,
Und wenn sie des Kaisers Tochter wär',
Da ich muß verzichten auf dich."
Erzbischof Erland sprach mit Bedacht,
Er streichelte sie mit Ehren:
„Nun saget euch beide gute Nacht;
Es kann doch nicht anders werden."
Der Erzbischof sprach mit freiem Muth,
Er wusste die Zunge zu leiten:
„Pfui, schäme dich, schwarzer Bruder Knut!
Du hast die Trennung bereitet."
Herr Axel der Maid bot gute Nacht,
Er that es mit Angst und Bangen;
Sein Herz, es fühlte Centnerlast,
Wie die Fesseln fühlt der Gefang'ne.
Schön Walborg sie geht in den hohen Saal
Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual
Wie Feuer und lichte Gluten.
Frühmorgens, wann der Tag ergraut
Und die Sonne scheinet für alle,
Dann ruft die Königin gar laut
Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.
Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
Das Gold zu wirken, das werthe.
Doch still stand Walborg, die Jungfrau fein,
Ihr Herz der Kummer verzehrte.
„Walborg, Jungfrau schön und fromm,
Lass' fahren, was dich quält!
Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm,
Daß du wirst dem König vermählt."
„„Viel lieber bin ich Axels Frau
Und lebe mit ihm in Ehren;
Die gold'ne Krone drückt nur das Haupt;
Die werd' ich nimmer begehren.
„„„Gar wenig ja kann es frommen mir,
Daß sich meine Freunde ergötzen,
Wenn ich tagtäglich in Kummer hier
Muß meine Wangen netzen.""
So ging es hin eine runde Zeit,
Drei Monden währte dies;
Herr Axel und die fromme Maid
Sie spielten und lachten nie.
Und Kriegsgetümmel kam in's Land,
Es kam der Feind mit Macht;
Der Königssohn, Herr Hakon, war,
Sein Land zu schützen bedacht.
Der König sandte Boten durch's Land,
An alle seine Sassen.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wollte sie nicht verlassen.
Und König Hakon ritt gar schnell
Im Lande hin und her;
Und Botschaft ging an jedermann,
Der nur tragen konnte ein Schwert.
Und Botschaft ging durch's ganze Land
Und scholl an allen Orten;
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wurde zum Führer erkoren.
Sein Schild war beides, weiß und blau,
Man sah es im Felde von weitem;
Zwei rothe Herzen standen darauf,
Für die Ehre nur wollt' er streiten.
Und als sie nun zogen hinaus in's Feld
Und sahen die Feinde glänzen,
Da galt es, zu streiten als tapf'rer Held
Und nicht mit Mädchen zu tanzen.
Herr Axel verrichtet der Thaten viel
Dem Vaterlande zur Ehr:
Wohl mancher Hofmann fiel durch ihn,
Er machte die Sättel leer.
Er schlug so manchen tapfern Mann,
Der unter sein Pferd musste fallen.
Er schonte keinen mit seiner Hand,
Die besten schlug er von allen.

Er schlug die Herren von Upland,
Sie saßen auf hohen Pferden;
König Amunds Söhne schlug seine Hand,
Viel Herzoge, Grafen und Herren.

Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
Wie Heu, das die Bauern mähen.
Ein Pfeil traf Hakon in diesem Spiel,
Da war's um ihn geschehen.

Und wie nun Hakon, der Königssohn,
Vom Pferde musste fallen,
War Axel, der viel edle Herr, so fromm,
Geschäftig dabei mit allen.

„Axel Thordson, du Lieber, o, hör' mich an
Und räche mich," rief er laut;
„Empfehlen sollst du mein Reich und Land
Und unser beider Braut."

„„Ich räche deinen Tod gewiß,
Das soll ein jeder seh'n!
Ich scheue mich nicht vor Hieb noch Stich
Und niemals werd' ich flieh'n.""

Herr Axel stürmte wie der Wind,
Ihm war so zornig zu Muth;
Wer auf ihn stieß, der lag geschwind
Darnieder in seinem Blut.

Da fielen die starken Männer
Wie Korn, das die Bauern mähen;
Herr Axel, der edle Kämpfer,
War mannlich und stark zu sehen.

Der Herr, er wehrte so lange sich,
Bis daß er den Panzer verlor;
Er stritt so frisch und mannlich,
Bis daß sein Schild zerbrach.

Er schlug sich lange tapfer und werth,
In sich selbst fand er Trost allein,
Bis daß zuletzt sein gutes Schwert
In viele Stücke zerbrach.

Achtzehn tödtliche Wunden, sie waren nicht klein,
Er trug sie alle auf der Brust;
Da brachten sie ihn in das Zelt hinein,
Fort waren Jubel und Lust.

Sein Blut, es rann so hastiglich;
Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
Das letzte Wort, das er sprach vor sich,
War von Walborg, seinem Lieb.

„O, saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
Unser Herrgott wird sie geleiten.
Im Himmel treffen wir uns wieder bald
Und leben dort beid' in Freuden."

Herein trat der kleine Diener gut
Und stellt sich vor den Tisch sofort,
Im Sprechen war er beides, rasch und klug,
Er verstand zu setzen die Worte:

„Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
Zieht an das Linnen weiß,
Herr Hakon, der König, er ist nun todt
Und Axel, der Herre mein.

„Todt ist Herr Hakon, der Königssohn fein,
Kalt liegt dort seine Leich';
Ihn rächte Herr Axel, der Herre mein,
Da erhielt er den Todesstreich.

„Den Sieg doch haben wir erfochten
Für Norweg eine Ehre;
Viel tapf're Krieger sind erschlagen
Und viele edle Herren."

Schwer weinte Malfred, die Königin,
Das kann jede Mutter sich denken.
Um Axel klagt Walborg in ihrem Sinn,
Sie weinet und ringet die Hände.

Schnell sprach sie darauf zum Diener klein,
Sie vergaß alle andern Dinge:
„Du hole mir her den vergüldeten Schrein,
Doch eilends mußt du ihn bringen.

„Spannt die Rosse mir vor die Kutsche roth;
Zum Kloster will ich hin reisen.
Ich vergesse nimmer Herrn Axels Tod,
So lang ich hier noch bleibe."

Draußen vor Marien Kirchhof
Da stieg sie aus dem Wagen.
In die Kirche geht sie so trauervoll,
Sie fühlet nur Leid und Plagen.

Die Goldkron' nimmt sie mit ihrer Hand
Und legt sie auf die Steine:
„Nie will ich haben einen Mann,
Will leben als Jungfrau alleine.

Zu zweien malen war ich Braut,
Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
Nun will ich im Kloster sterben
Und von der Welt abscheiden.

Sie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
D'rin war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, so ihr lieb und hold.

Sie nahm das Halsband sammt dem Schmuck
Und nahm die gold'nen Spangen.
Dies gab sie an Frau Eskelin,
Die sie hatte geliebt so lange.

Sie nahm das große gold'ne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dies gab sie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geschworen den Eid.

Sie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wohl über hundert Ringe:
Die gab sie den Herzogssöhnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.

Sie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil
Und denen, die die Messe lesen;
Für ihr und für Axels Seelenheil
Errichtet sie tägliche Messen.

Sie gab an Witwen und Waisen mild
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron' auf Sankt Anna's Bild,
Die gold'ne, sie ist ihre Gabe.

„Ehrwürdiger Bischof, nahet euch mir
Und weihet mich ein mit Erde.
Die Klosterordnung beschwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, sollt ihr mir werden.

„Herr Aake, Erzbischof, lieber Herr,
Ihr weihet mich ein vor Gott.
Aus dem Kloster gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod."

Es waren so viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harm,
Als geworfen wurde die schwarze Erd'
Wohl über schön Walborgs Arm.

Nun geht schön Walborg im Kloster dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Messe versäumt die Jungfrau dort
Und keinen Frühgesang.

Wohl manche hinein in's Kloster ging,
Manche Jungfrau und tugendsam Weib;
Doch keine so schön, als stolz Walborg ist,
Denn schwerlich kommt eine ihr gleich.

Viel besser ist's, nicht geboren zu sein,
Als stets in Kummer zu leben,
Sein Brot zu essen mit Thränen rein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.

Gott vergebe dem, der Ursach' war,
Daß beide nicht kamen zusammen.
Sie liebten einander so treu und wahr
Mit züchtigen Liebesflammen.
Doch das Glück es wendet sich oft um.
(Mohnike.)

8) Der Meermann.

(Isländisch.)

Der König und die Königin
Am Festtag, heilig, hehr,
Lenkten mit vollen Segeln ihr Schiff
Hinaus auf's dunkle Meer.
Von rothem Gold sind die Saiten gesponnen.
Und als hinaus sie kamen
Wohl auf das dunkle Meer,
Da regte sich kein Lüftchen
Von keiner Seite her.
Da tauchten aus der Tiefe
Herauf zwei Hände mit Klau'n,
Die Arme waren zottig
Bis zum Ellenbogen traun.
„Wie viel des rothen Goldes —
O, sag's, ist dein Begehr,
Daß unser Schiff mag fürder
Hinsegeln durch das Meer?" —
„Nicht will ich dein Gold, das rothe,
Dein Gut, sei's noch so groß;
Ich will den schönen Knaben,
Der ruht in deinem Schoß."
Die Mutter nahm den Goldkamm
Und strälte des Knaben Haar,
Es floß auf jede Locke
Eine Thräne hell und klar.
Dann reichte sie dem Meermann
Verzweifelnd hin das Kind —
Und das Schiff strich durch die Wellen,
Denn mächtig blies der Wind.
Von rothem Gold sind die Saiten gesponnen.
(Willatzen.)

D.

Dänemark und Norwegen.

I.

Holberg.

Die Wochenstube.

Komödie in fünf Akten.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. Korfitz. Die Amme. Später ein Mädchen.

Die Wöchnerin.

Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst du noch nie in solch üblem Humor gewesen wie jetzt, da du dich doch freuen solltest, dein Haus um einen Sprössling und Erben vermehrt zu sehen.

Korfitz.

Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar solcher Wochenbetten und ein ehrlicher Mann muß in's Spital. Außerdem ist da noch einiges andere, was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde).

Willst du zu deinem Papa? Komm', Papachen, küsse das Kind!

Korfitz.

Laß' die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin.

Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Korfitz.

Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Sehnsucht gehabt, mit dir allein zu sprechen; aber vor den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab' ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden. Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen allein, und in der Zeit kann ich dir die Ursache sagen, die meine Stimmung verändert hat . . . Aber klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los, wie soll ich hinauskommen? Das ist auch eine ganz verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin.

Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Korfitz.

Nicht wenn ihr mir zehn Thaler gäbt! Denn kriegen die mich erst zu packen, dann gehen sie gar nicht wieder fort und dann heißt es traktiren; bin ich aber nicht zugegen, dann kannst du meine Abwesenheit vorschützen und sagen, ich hätt' in Gedanken die Schlüssel zu Schrank und Keller mitgenommen.

Die Wöchnerin.

Gehst du hinaus, so begegnest du ihnen geradewegs auf dem Gange; lauf' rasch hinter den Schirm.

Korfitz.

Da bin ich auch nicht sicher, da steht ja die Wiege, da wollen sie hin und das Kind besehen. Ach, ich elender Mann, ich muß untern Tisch kriechen.

Die Wöchnerin.

Das wird ein schlechtes Lager sein, mein Herz.

Korfitz.

Das kann nichts helfen, aus zwei Uebeln . . . .
(Kriecht unter den Tisch.)

Ein Mädchen (mit einem Teller).

Ich soll die Madame vielmals grüßen von meiner Madame, hier ist ein Weinsüppchen mit Zimmet, das läßt Sie die Madame bitten, nicht zu verschmähen; nicht als ob sie nicht wüßte, daß ihr das bei euch selbst besser habt, sondern bloß, weil es doch aus fremden Küchen am besten schmeckt.

Die Wöchnerin.

Sieh' hier, mein Kind, hier habt ihr zwölf Schillinge für eure Mühe; wäre mein Mann zu Hause, solltet ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Korfitz (den Kopf hervorsteckend).

Zwölf Donnerwetter sollte sie kriegen, wenn ich zu Hause wäre! Aber sieh', da kommen uns schon wieder neue Visiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tisch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erste Dame.

Ich gratulire.

Zweite Dame.

Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erwiesen und uns das haben melden lassen.

Die Wöchnerin.

Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Erste Dame.

Ist das Kind schon zur Kirche gewesen, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß.

Zweite Dame.

Können wir es nicht sehen?

Die Wöchnerin.

Ja, gewiß dürft ihr das, wiewohl an dem kleinen Närrchen noch nicht viel zu sehen ist.

(Sie sehen hinter den Schirm.)

Korfitz (steckt den Kopf hervor).

Sind sie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erste Dame.

Ach, ist das ein allerliebstes Kind! Gleicht es nicht ganz seinem Vater?

Zweite Dame.

Ja, es gleicht ihm auf's Haar, wahrhaftig! Euer Eheliebster, Madame, ist wohl recht erfreut, daß er in seinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß, er ist so vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er stehen soll.

Erste Dame.

Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herhaben und ein bißchen aufziehen.

Die Wöchnerin.

Er kommt Augenblicks, er versprach mir nur Kaffee zu mahlen; denn das hab' ich ihm gesagt, in dieser Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame.

Ei freilich, das ist nicht mehr als billig; ihr solltet nur sehen, Madame, wie geschäftig meiner ist, wenn ich in Wochen liege. Da sieht er überall selbst nach in Küche und Keller, so daß die Mädchen oft wünschen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder aufwäre, so werden wir den Topfgucker wieder los!

Erste Dame.

Hält da nicht ein Wagen vor der Thür'?

Zweite Dame.

Ja, ich muß schnell an's Fenster und muß sehen, wer es ist. Ei, Element, Schwester, nun ist's am besten, wir gehen; das ist Anne, die Zinngießerin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erste Dame.

Und ich noch weniger.

Zweite Dame.

Sieh', da ist sie, gib nur acht, was für ein Air sie sich gibt.

Erste Dame.

Sollte man's denken? Hat die Kuh sich auch noch eine Adrienne umgehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die zwei Damen.

Die Wöchnerin.

Anne.

Sieh' da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erste Dame.

Wo hübsche Leute sind, kommen hübsche Leute hinzu; ist es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag so gewesen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu sehen.

Anne.

Ich danke gehorsamst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Erste Dame.

Ich freue mich von Grund der Seele, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich meiner Treu' ebenso; noch in diesem Augenblick saßen ich und Madame und sprachen von Ihnen und sagten: Wie mag sich doch nur die allerliebste Madame Anne, die Zinngießerin, befinden?

Erste Dame.

Wir haben so lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich kann ebenfalls versichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schwester; das Unglück ist nur, daß wir Sie so selten sehen.

Die Wöchnerin.

Ach, ihr guten Madamen, ihr macht einander solche Komplimente; wenn ihr es auch nur wirklich so meint, dann ist es schon gut.

Erste Dame.

Madame kann überzeugt sein, daß ich keineswegs zu den Menschen gehöre, welche anders reden, als sie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politischen Weibern, weßhalb ich denn auch so viele Feinde habe. Meine Muhme hat mir oft gesagt: du verstehst dich nicht auf die Welt, mein Kind, was du auf dem Herzen hast, das muß herunter und wenn es durch die Rippen sein sollte.

Die Wöchnerin.

Habt ihr heute sonst schon Wochenvisiten gemacht, gute Madamen?

Erste Dame.

Ja, wir waren beim Tabaksspinner Jeremias seiner Frau.

Die Wöchnerin.

Wer war weiter da?

Erste Dame.

Ha, ha, ha, bittet mich nicht, das zu erzählen, ich bin im Stande und platze vor Lachen, sowie ich daran denke. Meine Schwester versteht die Leute besser zu schildern als ich, die kann sich das Lachen besser verhalten.

Zweite Dame.

Kennt Madame nicht dem Hanns Jespersen seine Lucie?

Die Wöchnerin.

Nein.

Anne.

Ja, ich kenne sie, das ist ja die, welche den Leuten immer so viel in die Ohren flüstert.

Zweite Dame.

Ja, das ist dem Teufel sein Flüstern mit dem Weibe; sie kann nicht sagen, daß gut Wetter ist, außer sie zieht die Leute in den Winkel und flüstert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Jansen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin.

Nein, ihr übertreibt auch wohl ein bißchen.

Zweite Dame.

Nein, Madame, ihr könnt euch nicht vorstellen, was das Frauenzimmer für einen Reichthum von Worten hat; es ist eine wahre Lust, sie sprechen zu hören, besonders wenn sie etwas deutsch erzählen will.

Anne.

Spricht sie auch deutsch?

Zweite Dame.

Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutschen Kirche; was war das doch, Schwester, was sie sagte, als wir gingen?

Erste Dame.

Sie fragte: Wullt ihr schon so bolde gaan?

Die Wöchnerin.

Ihr seid doch wirklich schlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame.

Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, sonst fangen wir an, ihr Marthe Martensens Adrienne zu beschreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erste Dame.

Ja, das Mädchen kleidet sich verflucht absurd.

Zweite Dame.

Gabt ihr auch acht auf ihre Adrascante?

Erste Dame.

Versteht sich; aber was meint ihr erst zu ihrer Schleppe?

Zweite Dame.

Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin.

Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame.

Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze, ohne zu sagen: Mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin.

Ihr seid recht schlimm, ihr guten Madamen, ich mag euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame.

Nein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die Wöchnerin.

Anne.

Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin.

Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hetzen oder zur einen von der andern zu sprechen; aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von ihr so viel Böses sprachen, ehe sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne.

Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachsagen; aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin.

Ja, was will das auch sagen, wenn ihr nun auch wirklich trinkt, was geht es sie an? Sie geben euch ja nichts dazu.

Anne.

Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei nun, so weit recht gut. Milch genug hat sie.

Anne.

Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin.

Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säuft wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne.

Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin.

Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; sie weiß ja wohl selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: Die nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Besuche.

Fünfte Scene.

Ingeborg, die Bleideckerin. Die Vorigen.

Ingeborg.

Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin.

Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg.

Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewusst, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin.

Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg.

Freilich wohl, Madame, sie kann nichts dafür. Aber weil ich ihre aufrichtige Freundin bin, so kondolire ich ihr zu ihrem Zustande.

Die Wöchnerin.

Um ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte ihr ebenfalls kondoliren.

Ingeborg.

Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehme sie sich nur ja in acht, ihre Augen wollen mir gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin.

In der That, Madame, wenn sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die sie für mich hat, inkommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg.

Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche sie inkommodiren. Aber ich fordere die gute Frau, die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne.

Das thut sie, Ingeborg Bleideckerin.

Ingeborg.

Ich glaube wahrhaftig gar, sie ist böse, weil ich sie nicht Madame genannt habe?

Anne.

Nein, böse bin ich nicht; aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie sie, ja noch besser als sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleidecker da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg.

Na, da kann einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das passt sich auch wohl für euch, meinen

Mann einen lumpigen Bleidecker zu nennen! Denkt ihr, ein Bleidecker ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Kannegießer?
(Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke, die Buchdruckerin. Die Wöchnerin.

Arianke.
Viel Glück zur jungen Tochter!

Die Wöchnerin.
Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke.
Wie befindet sich die Madame?

Die Wöchnerin.
Ich bin so schrecklich matt.

Arianke.
Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Wöchnerin.
Was heißt das, die erste Edition?

Arianke.
So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum erstenmal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt ihr das auch beschwerlicher.

Die Wöchnerin.
Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke.
Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schön grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er lässt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Wöchnerin.
Ihr mit euren Büchern müsst doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke.
Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und Aehnlichem von unserm Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Wöchnerin.
Auf die Art solltet ihr gar nichts anderes verlegen als Romane?

Arianke.
Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kurioser Mann, er thut manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Wöchnerin.
Um dem Notarius Publikus zu dienen?

Arianke.
Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Beste.

Die Wöchnerin.
Mein Mann ist sehr für's Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut' hat er Doktor Arend Hvitfeldts Chronik gekauft.

Arianke.
Welche Edition?

Die Wöchnerin.
Nu, die dänische Edition.

Arianke.
War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Wöchnerin.
Es war die Auflage in weißem Einband.

Arianke.
Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Wöchnerin.
Ich habe noch nie davon gehört, bloß von einem Narren in Folio.

Arianke.
Ha ha ha, nun merk' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß als wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Oktav ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sedez, das sind die allerkleinsten.

Die Wöchnerin.
So ist das Buch denn in Folio; denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke.
Die Edition ist keine Prise Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Wöchnerin.
Das kann schon sein; aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke.
Ha ha ha!

Die Wöchnerin.
Worüber lacht sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas anderem; seid ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke.
Ei gewiß.

Die Wöchnerin.
Die geriethen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleideckers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke.
Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wöchnerin.
Die in Quarto war Ingeborg Bleideckerin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke.
Ha ha ha, hört auf mit eurem Latein, Madame, das lässt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, sie recht bald wieder zu sehen.

Die Wöchnerin.
Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Korfitz (kriecht hervor).
Element, nun bin ich gleich todt, sowohl von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wöchnerin.
Merkst du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Korfitz.
Jetzt habe ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unter'm Tisch liegen müssen.

Die Wöchnerin.

Ach, theurer Mann, ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Visiten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet ihr den Lärm einmal erst hören, die sprechen immer beide zugleich, und da kommt es nun darauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Korfitz.

Na, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wöchnerin.

Ich werd' es euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Visiten!

Korfitz.

Ach, nun bin ich verloren.

(Kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebente Scene.

Else, die Schulmeisterin. Die Wöchnerin.

Else.

Ich danke gehorsamst, Madame, für die Ehre und den Honneur, die sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem sie mich von ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und kontestire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, ihres Wohlbefindens Kontentements zu sehen. Denn sintemal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist, das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Kontentement und Vergnügen für euch ist, auch für mich ebenfalls ein Kontentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowohl um ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Reverenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wöchnerin.

Tausend Wetter, da ist sie glücklich!

Else.

Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet . . .

Die Wöchnerin (wischt sich den Schweiß ab.)

Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard, die Schwertfegerin, und Dörte, die Knopfmacherin. (Leise.) Na, nun mögen so viele närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wöchnerin.

Hildegard.

Ei, Madame, Glück auf! ihr paradirt ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Nein, sieh' mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else.

Dienerin, Madame.

Hildegard.

Ei seht, Madame, ist sie hier? Da muß ich sie gleich um eine Prise Tobak bitten, sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else.

Ich weiß wirklich nicht, will sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard.

Das ist Baltzers Tobak.

Dörte.

Ich dächte, Schwester, das ist französischer Maria, kopenhagenscher Tobak, den kenn' ich gleich.

Hildegard.

Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem ist der Tobak, Madame?

Else.

Von Louis . . .

Hildegard.

Wollt ihr nun auch meinen kosten?

Else.

Das ist ein excellenter Tobak, ich dächte, das ist Aschara h.

Dörte.

Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard.

Was es eigentlich ist, kann ich nicht sagen; verkauft ist er mir für Spadille.

Else.

Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard.

Nein, Gutes nicht, aber Böses, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wockenstock zur Welt gebracht hat, habt ihr doch wohl schon gehört?

Else.

Nein, kein Wort.

Dörte.

Na, dann will ich es ihr erzählen.

Hildegard.

Ich kann das schon noch allein erzählen. (Sie sprechen beide zugleich.) Da ist eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet sie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewiesen mit den Worten: Marsch fort, du alte Vettel, dir wär' es auch besser gewesen, du hättest statt Kinder zu kriegen einen Wockenstock gekriegt, da könntest du dir doch wenigstens dein Brot zusammenspinnen!

Else.

Ihr guten Madamen, es genügt, wenn eine erzählt; wenn ihr beide auf einmal sprecht, kann ich es lange nicht so gut fassen.

Hildegard.

Ich will es schon erzählen, Madame.

Dörte.

Nein, ich will es erzählen! (Wieder beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und sagte: So wünsche ich euch doch, daß ihr das erstemal, daß ihr in Wochen kommt, selbst einen Wockenstock kriegt!

Hildegard.

Darauf nahm die Frau einen Besenstiel —

Dörte.

Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, es war ein Besenstiel —

Dörte.

Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte.

Nun, lassen wir das Mangelholz fallen, ihr müßt ja immer recht behalten. (Sprechen wieder beide zugleich.) Und damit prügelte sie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geschah? Eine halbe Stunde darauf befand sich die Frau vom Hause sehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis sie endlich niederkam, und zwar mit einem Wockenstock.

Hildegard.

Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergessen, nämlich, wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte.

Ja richtig. (Sprechen wieder beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hause demselben Bettelweib, das sie dann bei der Hand nahm und sagte: Grüß' deine Herrschaft und sag' ihr: das Weib, das sie so höhnisch fortgewiesen, das war die Sankt Brigitte, welche Bettlersgestalt angenommen hatte, sie zu prüfen. Und darauf fing sie an zu glänzen wie die Sonne und verschwand.

Hildegard.

Es ist doch seltsam, daß ich die Geschichte nicht allein erzählen darf.

Dörte.

Ich weiß die Geschichte so gut wie ihr.

Hildegard.

Ich habe sie aber eher gewußt als ihr.

Dörte.

Aber ich habe sie von einem gehört, der dient in demselben Hause mit der Köchin ihrem Schwesterkind. (Während sie so reden, sitzt die Wöchnerin und hält sich die Ohren zu.)

Else.

Aber ihr guten Madamen, ob das wohl gewiß ist mit dem Schiff, das man dieser Tage im Mond gesehen hat?

Hildegard.

Ja freilich ist das gewiß! (Erzählen wieder beide.) Wenn man zuerst hinsah, konnte man nichts sehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinstarrte, sah man zuerst das Schiff, dann das Schiffsvolk, dann den Schiffshund und endlich, wenn man recht lange hinstarrte, sah man sogar die Tobakspfeifen, die die Matrosen im Munde hatten!

Else.

Aber was meint und glaubt man wohl, daß solchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard.

Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Else.

Ja, ich glaub' es wohl; denn man hat auch außerdem in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen gesehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roeskild.

Dörte.

Ei, das muß Madame uns erzählen!

Else.

Weder des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen; allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerst erschien und sich sehen ließ um die Zeit, da die dickste Finsterniß herrscht und regiert, und die man gemeiniglich Mitternacht heißet. Da ist es erblicket worden von einem von den Männern, die da müssen wachen, wann andere schlafen, und mit der Posaune ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, so man gemeiniglich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war so groß, daß er ungefähr circa dieselbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in seiner Viertel Erstheit ist. Der Drache hatte, mit Reverenz zu sagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man seinen Gang und Weg observirte, wahrnahm und beobachtete, so mußte man sich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit seiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er sich bewegte. Denn er spielte in dem subtilen Element, ich meine die Luft, gleichsam wie jene leichtfertigen Meerschweine spielen im Hause des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und observirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichsam als wollte er hinauffliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichsam als wollte er sich präcipitiren und herunterstürzen auf Gottes Fußschemel, ich meine die Erde. Verschiedene Leute in Roeskild haben ihre sämmtlichen Kopfnerven angestrengt, um ausfindig zu machen dieses Zeichens Bedeutung, Signifikation und Auslegung.

Hildegard.

Das ist ja eine erschreckliche Erscheinung gewesen; hat unsere Wöchnerin die Geschichte gehört?

Die Wöchnerin.

Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut' Abend essen soll.

Hildegard.

Ei, hat sie auf die Geschichte nicht acht gegeben? Die ist meiner Treu' werth, daß man sie hört; Madame ist wohl so gut und erzählt sie noch einmal.

Die Wöchnerin.

Ach, das ist ja gar nicht nöthig, sich zu bemühen und solche lange Geschichte zu recitiren.

Dörte.

Will Madame sie nicht erzählen, so will ich es, obwohl ich nicht versprechen kann, sie in solchem zierlichen Stile vorzutragen wie sie, die aber auch freilich solchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeister.

Die Wöchnerin.

Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte.

Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard.

Ich will sie schon erzählen, Schwester.

(Sie erzählen die Geschichte beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trocknet sich den Schweiß ab). Da klopft es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelke, die Hutmacherin.

Hildegard.

Ach, ist das die Pimpernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Lass' uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet euch hübsch wacker!

Dörte.

Leb' wohl! Die Schwerenoth sollst du auf den Hals kriegen, wenn du dich zu früh hinauswagst! Lass' mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu,

für solch' ein kleines Ungethüm geht er gut genug. Adiös (Beide ab.)

Else.

Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochästimirten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung; gleichermaßen, daß die theure Leibesfrucht, mit der die himmlische Güte euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erstlingspflanze, so er in euren Weingarten gesetzet hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Kontentement und Vergnügen. (Ab.)

Neunte Scene.

Engelke, die Hutmacherin. Die Wöchnerin.

(Engelke kommt herein und macht ein Kompliment.)

Die Wöchnerin.

Seid so gut und setzt euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Ceremonieen.

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß sie länger steht; will sie, daß ich aufstehen soll und sie länger nöthigen?

(Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Kompliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine, die Eisenkrämerin. Die Wöchnerin.

Stine.

Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin.

Es ist eine Tochter, Madame.

Stine.

Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obschon ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engrassirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin.

Tausend Dank für ihre Güte und Höflichkeit.

Stine.

Das sind keine Complisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin.

Wo da?

Stine.

Bei dem Visentator seine Frau; sie hat einen Jungen; das ist affectivement ein amables Kind.

Die Wöchnerin.

Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine.

Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor andern. Ei, ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame, um eine Entreprise aus ihrer bitten? — Das ist guter Tobak, très humble valet.

Die Wöchnerin.

Sie kommt mir heut' recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hanns Jakobsen, Tobakshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf französisch machen. Aber da keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möcht' ich nun die Madame bitten, mir ein bißchen auszuhelfen, da sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine.

Très volonté, Madame, sie schreibt folgendermaßen: A Messiö Messiö Jean de Jacobsen, Marchand de la Tobak, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin.

Sagt man denn Flansborg auf französisch?

Stine.

Oui, Madame, Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin.

Dies Letztere ist sehr unsinnig.

Stine.

Allerdings, aber ich kann es ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin.

Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütländer! Ha ha ha!

Stine.

Ich will mich doch ma foi von ihr nicht harzelliren lassen, adiös. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Korfitz. Die Wöchnerin.

Korfitz (kriecht hervor).

Ei, gib mir nur rasch ein Glas Branntwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zerschlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenklatsch, daß ich in Gefahr bin, zu platzen. Aber da sind meiner Seel' schon wieder Leute; ist das nicht eine verfluchte Stube, bloß eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine solche verrückte Bauart gesehen; kann ich nicht zum Fenster hinauskommen?

Die Wöchnerin.

Ei ja, wenn ihr den Hals brechen wollt.

Korfitz.

Na, das hätte auch nichts zu sagen, so wäre die Geschichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin.

Ei, Possen, ich glaube, du bist nicht bei Trost.

(Korfitz kriecht wieder unter den Tich.)

Zwölfte Scene.

Geske, die Küsterin. Die Wöchnerin.

Geske.

Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter; ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit ist's für diesmal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin.

Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von den Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, so macht einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Geske.

Wohl wahr, Madame, man kann auf die Töchter besser achthaben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Muhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. (Sie weint und trocknet sich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat seiner armen Mutter so manches graue Haar gemacht! Hat Madame schon gehört, was er vorgestern angerichtet?

Die Wöchnerin.

Nichts hab' ich gehört.

Geske (weint).

Ach, ach, das weiß der Teufel nicht alles anzustiften! Denn von unserm Herrgott kann so etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Aepfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupftuch naß zu machen.

Geske.

Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Tuchhosen entzwei, die ihr vermuthlich noch kennt.

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, wie käm' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Geske.

Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und konservirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu missbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Geske.

Ach so, Madame, ich soll mich wohl nach ihr richten?

Die Wöchnerin.

Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen lässt oder ein bißchen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber lasst uns von etwas anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schimmen Finger, wo hat sie den her?

Geske.

Das will ich ihr sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin.

Wie sieht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht imstande, nur ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Geske.

Da hat sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun musste. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Geske.

Ja, nu war sie delikat, Madame.

Die Wöchnerin.

So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Geske.

Ich weine auch nicht just darüber, ich denke bloß noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer; willst du ein Stück Speck haben, willst du Käse, Krütze, Lichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Muhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin.

Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat sie den Schaden am Finger her?

Geske.

Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen; aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin.

Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Geske.

So muß ich wohl gehen. (Ab.)

Korfitz.

Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen).

Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst du sagen, ich schlafe ein bißchen.

(Prutz.)

II.

Wessel.

Aufschrift für mein Grab.

Er aß und trank, war immer froh,
Den Absatz ging er schief, sein Streben
War: nichts zu thun. Er lebte so,
Bis er zuletzt nicht mochte leben!

(Lobedanz.)

III.

Ewald.

König Christian IV.[1]

Am Mast stand König Christian stolz
In Rauch und Dampf.

---

[1] König Christian IV. schlug in der Seeschlacht bei Fehmarn. 1644, die schwedische Flotte auf's Haupt. Er wurde schwer verwundet, hielt sich jedoch aufrecht mit wahrem Heldenmuth

Sein Eisen sprengt' des Feindes Holz,
Daß Helm und Hirn zusammenschmolz;
Hin sank jedweder Mast so stolz
In Rauch und Dampf!
Flieht, schrie'n sie, flieht, wer fliehen kann!
Wer stünd' vor Dänemarks Christian
Im Kampf?
Niels Juel [1]) merkt auf des Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!"
Zog auf die Flagge, roth wie Blut,
Dann schlug er los mit Dänenmuth,
Da schrie'n sie laut in Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!"
Dem Schweden ward's ein Höllenpfuhl,
„Wer hielte stand vor Dänemarks Juel
Im Streit?"
O, Nordmeer, Wessels [2]) Blitz durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In deinen Schoß manch' Tapf'rer glitt,
Denn er bracht' Tod und Schrecken mit,
Geschrei Verwundeter durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In Dänemark blitzt Tordenskjold,
Flieh' jeder, der dem Leben hold,
Weit, weit!
Du schwarzes Meer, das Ruhm und Macht
Dem Dänen gab,
Nimm an den Freund, der unverzagt
Kein Beben kennt, wenn Donner kracht,
Dem Kraft in wilden Sturmes Macht,
Der Himmel gab!
Führ' mich durch Spiel und Lärm im Krieg,
Durch blut'gen Kampf und hehren Sieg
In's Grab!

(Lobedanz.)

IV.

Brun.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben:
Felsberge, schneebedeckt hoch oben,
Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandöden, weiß nach Geisterweise —
Kaum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales munt're Söhne gleiten
Auf Schleifschuh'n von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschwebt.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt.
Bergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande fährt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'schen Bauern Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.
Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,
Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundsgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Acker pflügt!
Heil, wer da bricht der Erde Schollen,
Heil, wer enthebt den tiefen Stollen
Die Schätze, die ihr Schoß bewahrt!
An Frost sich Sturm und Tod nicht kehren,
Frei sein, doch seinen König ehren,
Das ist des Norwegs Bauernart.
Nicht Porzellan weiß er zu härten,
Nicht Wein zu bau'n in Winzergärten,
Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.
Bau'n kann er Häuser, warm sie decken;
Und Wild, es an den Spieß zu stecken,
Bringt aus dem Wald er uns herein.
Heil Winterhaus und Hausgenossen!
Dort sitzt der Normann unverdrossen,
Beschirmt vor raubbegier'gem Wild.
Und wer's Gesetz nicht wollte scheuen,
Zu spät würd' er die That bereuen,
Denn Freiheit führen wir im Schild!
Ob Norwegs Frost und Eis man schelte,
Nur sprecht mir nicht von Freundschaftskälte,
Denn Feuer ist des Normanns Herz.
Kommt, Brüder, einet eure Flammen,
Wir halten bis zum Tod zusammen,
Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.

(Kannegießer.)

V.

Thaarup.

Des Lebens Eitelkeit.

Du Sterblicher, mit zügelloser Klage
Entehrst den Himmel du und siehst doch kaum: —
Sind nicht vergang'ne Jahre nur wie Tage
Und alles Traum?
Und du, der jammernd stets bei finsterm Lebenskummer
Unglücklich selber bist,
Du Sohn der Qual, denk', daß des Grabes Schlummer
Dein Hafen ist!
Und wenn lusttrunk'nes Volk im Taumel jubelnd singet
Und wähnt d'rin dauernd Heil,
So wisset: Gott, im schwülen Wetter, schwinget
Den Donnerkeil!
Und, stolzer Sieger du, wenn Lorbeer auch dich schmücket,
Ach, bald verwelkt das stolze Laub,
Die Harfe schweigt, und was dich hoch beglücket,
Wird eitel Staub!
Nein, keine Dauer haben Erdenwerke,
Sie kommen, sind und sie vergeh'n,
Des Meeres Schwall spült fort mit wilder Stärke
Der Küste Höh'n!
Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
Du hauchst — und Welten stehen auf,
Doch dein „Vergeht!" wirkt mächtig wie dein „Werde!"
Im Weltenlauf.
Du gabst, — die Himmel sollen deine Güte loben,
Die Erde selig jauchzen laut —
Zum Wohl des Schwachen einen Stral von oben,
Der dir vertraut.
Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
Wer heiß dich liebt aus voller Brust,
Dem winket Dauer in der Zeiten Meere
Und ew'ge Lust.
O du, die lächelnd, thränbeflorten Blickes
Dem Kummer Sterblicher genaht,
Geduld, du Holde, führ' zur Bahn des Glückes
Vom Dornenpfad!

---

[1]) Dänischer Admiral, schlug 1677 die schwedische Flotte in der Kjöger Bucht.
[2]) Wessel = Tordenskjold.

Und dämpf' in meiner Brust die wilde Klage,
Den Seufzer, der sich mir entrang;
Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzenstage
Und Zagen bang.
Doch fühl', o Seele, das ist nicht das Ende,
Es kommt nach allem Wechsel das Gericht,
Auf daß sich Kummer dann zur ew'gen Freude wende,
Thu' deine Pflicht!

(Lobedanz.)

VI.

Baggesen.

Adam und Eva.

(Die Geschichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unser liebes Paar,
Dem jetzo das Gesetz gegeben war,
Im vorigen Kapitel steh'n,
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beschlossen sie, nach flüchtigem Besehen
Der Gegend, wo der schauerliche stand,
Davonzugehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,"
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' ist groß!"
Sprach Eva: „Wie du willst! Die grünen Auen
Und Haine sind mir gleich auf deinem Schoß."
Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
Von Jehova, von dem Verbot,
Von dem zumal, was er gedroht
Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
Allein der Eva nicht — gelangten sie
Mit sammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
Die beiden, ihr besonders, so gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beschlossen war das Ziel,
Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.
Wie dort sie ruhten und von dort
Nachher besuchten manchen schönen Ort
An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unschuldig Wesen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen, —
Ich sage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeit lang himmlisch dort;
Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
Die es uns sauer machen hier auf Erden.
Denn so viel ist zum mindesten gewiß:
Sie hatten Nahrungssorgen keine;
Es war kein Krieg noch da und überdies
Bringt sonst mir mancher Umstand ganz in's Reine
Die völlige Beneidungswürdigkeit
Des Lebens während dieser Zeit.
Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden
Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz wie heute,
Für jeden, der da kennt die reichst' und ärmsten Leute,
Schon darum bloß ein Paradies.
Sie kannten sie zwar nicht; allein sie gar nicht kennen, —
Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungestört und ohne sich zu trennen,
Zweisam besitzt die Fülle der Natur.
Denn was ist seliger als Lieb' und Gegenliebe?
Und o! zu beiden braucht es offenbar
Nicht mehr als nur ein einzig's Menschenpaar,
Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'schen Werth
Und war mit vollem Recht ein himmlisches zu nennen,
So lang es dauerte. Doch ich muß bekennen,
Lang hat es nicht gedau'rt. Ohn' alle weit're Spur
Verbürgt mir dies die menschliche Natur —
Vor dem Verbot, da lass' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen wie uns allen —
Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.
Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem sie Blindekuh gespielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zusammenlag
Und lauschte seinem Murmeln und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,"
Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
Gemächlich zu betrachten die Natur,
Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
Dem Ohr zugleich!" — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
Das ist gewiß," stimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnst, mein Engel?" — „Gähnt' ich?" seufzte sie. —
„Du seufzest gar?" — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz schläfrig, ohne Schlaf." — Du bist vom Blindekuhen
Vielleicht ein wenig müd und möchtest ruhen?"
„Das nicht," versetzte sie, „vielmehr das Widerspiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel." —
„Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
Stimm' ein, mein Evchen mit der Nachtigall!" —
„Ich mag nicht singen jetzt" — „Sieh' dort das Aug' im All!
Es sinkt, du siehst nicht hin?" — „Ich sah's ja gestern." —
„Wohl doch —" — „Vorgestern auch." — „Doch immer schön!
Ich kann's nicht müde werden, es zu seh'n,
So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
Und —" — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder." —
„Ja, Gott sei Dank!" — „Ich wollt', es käme nicht." —
„Was sprichst du, Eva? Schau' mir in's Gesicht!
Du weinst? vor Wonne doch?" — „Du nennst es Wonne,
Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
Heraufstieg'? — „Hm, Veränd'rung wär' es doch!" —
„Komm', Eva, küsse mich!" — Sie that es wie gezwungen;
Dann setzt' er sie auf seinen Schoß
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie wickelte sich aber wieder los:
„Wir küssen auch zu viel!" — Das machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
Bist du nicht glücklich? Liebst du mich nicht länger?" —

„Ich wollt', ich wär' unglücklich," seufzte sie.
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer bänger,
Ich fühlt' einmal so was. Doch das kann es nicht sein!
Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir sind jetzt beid' allein!" — „Und Sonne, Mond und Sterne?" —
„Ach, Adam, die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehova,
Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings? — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein?" — „Das, dünkt mich, sind nur Träume." —
„Und unsre Lieb'?" — „Ist noch das Best'; allein
Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
So weit wir können, alle Vier,
Und all' das Uebrige der Erde sehen!" —
„Mein Adam, das versprichst du mir?
Und halt' es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden,
Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden." —
„Nun, das ist schön! Der Hund folgt dir,
Mein Lämmchen mir
Und da geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
Weit über alle Wiesen, alle Felder,
Durch Flur und Hain,
Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein
Stets querfeldein,
Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"
So sprach sie lebhaft, fasst' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf und küsst' ihm so,
Holdselig froh,
Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen geh'n,
Um frühe wieder aufzusteh'n!"
Sprach Adam, hocherfreut, sie so vergnügt zu seh'n.
Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und schön;
Sie schliefen in den nächsten hohen Grase.
Die kleine Scene zeigt indessen klar,
Was schon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unschuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin!
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn
Und aus dem Kinde wer schon jetzt das Weib geboren.
Den Morgen d'rauf, beim ersten Purpurstral,
Küsst Eva noch den schlummernden Gemahl,
Um, eh' die Sonn' am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwand'rung anzufangen.
„Ich bin schon fertig!" sagte sie,
„Wir werden unterweges erst frühstücken;
Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,
An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte sie das Schaf und Adam rief dem Hunde
Und ohne weitere Ceremonie
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts unter fröhlichem Gesang;
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann rechts — „Wie weiß ich das?" — Das wissen alle,
Die nur ein wenig reflektiren — weil
Geleitet von der Unschuld, wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten, vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschroben;
Blickt einen Augenblick nach oben
Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und sprang vor Wonne.
Vielleicht noch diesen Abend, nah' dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen,
Ob wirklich größer sie als Adam sei?
Denn das behauptet er — aus Gründen,
Die seine späten Enkel: Kopernik
Und Kepler und der Solon der Optik
Viel besser noch als er verständen.
Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten sie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war — wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt — aus diesem einz'gen Grunde,
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.
Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, echt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldeinsiedeleien
Und freier, ausgedehnter Wüsteneien
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Distelfinken,
Goldhähnchen, Zeisigen, Zitrinken,
Kanarienvögeln, Kolibri
Und Engeln hier und da durchflogen
— Eine Art von Aetherschmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wissen wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen —
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptstädtischer, französischer Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom englisch schönen Garten.
Auch, wie sich denken lässt, gefiel sie sehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantischen Verwildung.
Indessen sehnte sie sich immer mehr
Nach dieser wunderschönen Erde Gränze,
Die sich noch nimmer zeigte. Stille stand
Sie sonst bei jedem Schritte fast und band
Aus neuen Blumen sich und Adam neue Kränze.
Doch heute trieb sie's immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte sie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten sie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch schon das Wenige war g'nug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was sie sah'n
Auf dieser ersten Tagereise,
War eine Rose, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutt'scher Hahn,
Den Adam gleich benannt' und nach den Mienen,
Die ihm an diesem Thier besonders vornehm schienen,
Sich einschrieb in die Klasse der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.
Die Sonne neigte sich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedernwald,
Wodurch sie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald", rief Eva, „jetzo bald
Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
Sonst kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungestümen Flug —
Und Adam lief ihr nach und schrie: „Bei weiten
Ist noch nicht dort das End' — es ist von hier

Zur Sonne noch so weit und weiter schier,
Als wir gegangen schon! O, laufe mir
Doch nicht so schnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte sie mit diesen Worten ein. —
Die Sonne sank und Eva sah vom Hang
Nun deutlich selbst, es sei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr sie fort im angehalt'nen Gang,
„Es freut mich eigentlich, weil also weiter wir
Spazieren müssen; wär' das Ende hier,
So wär's ja aus! allein auf diese Weise
Wird länger dauern unsre schöne Reise!"
Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
In fröhlichem Gespräch von dem Genusse,
Den's Reisen so die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberflusse —
Als Evchen plötzlich in die Höhe sprang
Und schrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umschlang
Sie schnell, verlor das Gleichgewicht, als bang
Er sie vom Boden hob, und beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück in's Gras. — „Was ist's, mein süßes Herz?"
Frug Adam voller Angst. „Ein beispielloser Schmerz,"
Antwortete sie seufzend, „in den Stielen
Dudu's — ein glühend wunderbarer Riß
Hier — ach! hier — weh'! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erster Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, so wusst' er, was es war,
Er hatte selbst ein Paar
Und hatte die Bekanntschaft schon seit lange
Gemacht, als er ein Junggesell noch war
Und in dem Eden wettlief wie ein Narr
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange,
Mein Engel," sagte er, „ich kenne das.
Von langem Lauf bekommt man oft so was;
Doch es vergeht allmälig wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!"
Versetzte sie. „Es macht mich weinen — oh!
Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
Ich möchte schon, ich wäre nicht!" — „O, Süße!
Verliere nicht den holden Muth!
Es soll der Odem meiner Küsse
Dir kühlen diese kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände
Und hauchte d'rauf und küsste sie.
Der beispiellose Schmerz verschwand am Ende,
Sie wusste selbst nicht wie.
„Jetzt," rief sie, „ist schon ganz vorbei mein Fieber!
Jetzt bin ich wieder wie ich war —
Und, Adam! ist es nicht ganz sonderbar?
Jetzt hab' ich dich — das Leben — alles — lieber,
Nach dieser überstandenen Gefahr,
Jetzt hab' ich gleichsam eine neu' Empfindung
Von Wohlsein. — Der du alles fast
Ergründen kannst, mein Adam, sag' in Hast,
Woher das kommt?" — „Zum Theile vom Kontrast,
Zum Theil auch vom Gefühl der eig'nen Ueberwindung," —
Antwortet er. — Sie ließ es sein
Und sprach: „Mich dünkt, ich sehe so was ein —
Komm' es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
Nicht länger traurig — diese kurze Pein
Hat mich gestimmt zum Fröhlichsein;
Mir ist so wohl, daß ich nichts mehr verlange
Für heute! Bester! übernachten wir
Am Fuß der schönen Ceder hier,
Uns stärkend zu dem weitern Gange!" —
„Ganz wie du willst, mein Evchen, neben dir
Ist jede Lage lieblich mir!" —
Sprach er und unter vielem süßen Kosen
Schlief ein das holde Paar auf den beblumten Moosen.
Des Himmels sternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer stillen Pracht;
Es schlummert auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewimmel weit und breit
Und unsre beiden Wand'rer schliefen
Erquicklicher als je, Dank ihrer Müdigkeit.

VII.

Schack-Staffeldt.

Der Sterbende.

Wie schwül hier innen!
Die Luft wie drückend,
Und grausam versagt
Das Leben den letzten
Befreienden Seufzer.
Hinaus! Hinaus!
In unendliche Weite,
Zu den Firnen der Alpen,
Die Fernen zu athmen,
Die vollen Backen
Auszusaugen dem Sturme! —
Luft! Luft!
Ein einzigmal nur! —
Heilig Allwesen!
Im Freien hier will ich
Empfangen des letzten
Athemzugs Wehen,
Noch einmal trink' ich
Aus deinem blauen
Abwärts gewandten
Grundlosen Becher,
Aus welchem du gießest
Den Tag und den Thau,
Wo die Sonne hängt
An rosigem Rande,
Ein blinkender Tropfen
Und dennoch ein Lichtmeer! —
O, bleiche Herbstsonne,
Erlöschende Fackel,
Die matt bescheinet
Die Bahre der Erde:
Du lächelst wehmüthig
Durch Regengewölkes
Zögernde Tropfen
Dem Welkenden zu,
Ich versteh' deinen Wink.
Aechzender Herbstwind,
Letzter, langsamer
Sterbeseufzer
Rings der Natur.
Du windest ängstlich
Verwehetes Laub
Zum Kranz meiner Schläfe
Und weihest mich so
Dem Untergang!
Ich komm', ich komme!
Auch ich will sterben,
Ich mit der Natur,
Vergehen mit ihr,
Ein Stäubchen mehr
In der großen Auflösung
Im Untergangswirbel.

(Willatzen.)

VIII.

Oehlenschläger.

1) Die heimliche Stimme.[1])

Schön Inger wandelt' einst alleine
Dem Schlosse nah' im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.
Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer seh'n,
Es flötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergeh'n.
Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe,
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.
Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch' wunderbar Gedicht.
Kommt jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.
Einst sagt' sie: Deine Töne klingen
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.
Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberton.
Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Klage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Plage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.
Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach,
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.
Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain,
Dann hämmert's an den Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.
Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.
Doch welch' ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit, dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?
Es schwinden wieder ein'ge Tage,
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nun, es *soll* so sein.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.
Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.
Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber, ach! zu spät — verdrießt!"
Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.
Wie stralt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Kehr' um, o Mägdelein, kehr' um!"
Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Den Wunsch, die Lockungen bekriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.
S' war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan!"
Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und krachend schließt das Eisenthor.
Jetzt bebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wann der Mond mit blassem Strale
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte *nie* die Stimme mehr.
Natur! du heilige, du hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir *Ahnung* jener ew'gen Lust!
Erstrebt' ich *mehr* — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust.

[1]) Wie dieses Gedicht, so hat Oehlenschläger auch die übrigen von ihm mitgetheilten Dichtungen, Nr. 2 ausgenommen, selber deutsch bearbeitet.

---

2) König Helge und die Nixe.

(Aus dem Romanzenkranz „Helge".)

Der Tag ist lang, der Tag ist schwül,
Rasch folgt der Morgen dem Abend;
Hinab geht Helge zum Badhaus kühl,
Da winkt ihm die Welle labend.
Auf Pfählen steht in der Flut Gebraus
Das Haus von eichenen Planken;
Gen Norden blickt es zum Strand hinaus,
Geschützt von blühenden Ranken.
Dicht neben dem Bad im Kämmerlein
Ist lieblich ein Lager zu finden;
Grün spielen die Lichter des Tags herein
Im Scherzen des Laubs mit den Winden.
In's Bad springt fröhlichen Muths der Drott,
Die Glieder im Schaume zu kühlen.
Er gleicht wohl Aegir, dem starken Gott,
Den die Wogen schmeichelnd umspielen.
„Da herinn ist's enge! die Luft ist schwer!
Ich öffne die Lucke zur Stelle.
Hinaus in's Freie, hinaus in's Meer,
In den Schoß der purpurnen Welle!"
Er scherzt mit der Flut wie der luft'ge Fisch,
Vom Strome gewiegt und geschaukelt,

Das Haar und die Wangen, so roth und frisch,
Von Blumen des Schilfs umgaukelt.
Die Hirtin hinter dem Busche steht,
Still lächelnd im grünen Verstecke;
Mit mächtigem Pochen ihr Pulsschlag geht
Wohl hinter der bergenden Hecke.
Und Knechte warten am Meeresranft
Und reichen den Mantel dem König;
Die Kühle des Abends umweht ihn sanft,
Die Luft umschmeichelt ihn fröhnig.
„So geht nun, ihr Zwei! Geht, geht, ich will
Auf's Lager zur Ruhe mich strecken." —
Bald ruht er im Pfühl, bald schläft er still
Auf schilfgeflochtenen Decken.
An's Holzwerk unten die Woge spritzt
Mit sanfteinschläferndem Rauschen.
Die Rechte am Kinn der König sitzt,
Dem Märchen des Traumes zu lauschen.
Ihm ist's, als kämen im Traume geschwebt
Drei lichte Walküren zur Erde;
Sie schienen von Rosen und Schnee gewebt
Und waren so hold von Gebärde.
Sie schwingen das Schwert und schwingen den Speer
Und schwingen die Pfeile so eigen.
Sie singen von Siegen, von Ruhm und Ehr'
Und schlingen so lieblich den Reigen.
Voll Sehnsucht fährt er im Traum' empor,
Zu haschen die hehren Gewalten;
Da schweigen die Töne dem horchenden Ohr,
Da schwinden dem Blick die Gestalten.
Da ist er erwacht, still ist es und leer
Und einsam ruht er im Pfühle;
Doch ist's ihm, als striche vom Bade her
Ein klagender Ton durch die Kühle.
Bald däucht's ihn, es wäre der wilde Föhn,
Die Klage des Windes im Schilfe;
Bald klingt's ihm wie leises Geächz und Gestöhn,
Wie der Ruf eines Kindes um Hilfe.
Emporspringt Helge, hinaus zum Strand,
Hinaus zur Thüre zu schauen;
Da sitzt halbnackt, in zerriss'nem Gewand,
Ein Mägdlein im Dämmerungsgrauen.
Sie sitzt vor der Thür, wo im Windesweh'n
Die goldenen Locken ihr fliegen
Und wo ihr die Flut und das Rohr die Zeh'n
Sanftwechselnden Spiels umschmiegen.
Der linnene Rock ihr die Glieder schlägt
Im scharfen Zuge des Windes;
Die vierzehnjährige Kleine trägt
Die lächelnden Züge des Kindes.
„Ach, gnädiger Herr und König mein!
Ich verlor im Bad die Gespielen:
Lass' ruh'n mich die Nacht im Kämmerlein
Auf deinen hölzernen Dielen!"
Den König ergreift's mit Gram und Lust,
In's Inn're die Blicke sich saugen;
Gleich Lilienhügeln erblüht ihr die Brust,
Gleich Sternen erglüh'n ihr die Augen.
„Komm'!" ruft der König, „es streicht der Wind
So abendlich kühl durch die Welle." —
Da folgt sie lächelnd und wirft geschwind
Ihr Fischnetz hinter die Schwelle.
Als Pfühl hinwirft sie's und streckt sich d'rauf,
Doch Helge lässt sie nicht weilen:
„Auf, auf, von dem Bett, von dem harten, auf!
Komm' lieber mein Lager zu theilen.
Komm', komm'! Mein Nam' ist im Norden geehrt
Und glänzt gleich lauterem Golde;
Ich lege wohl zwischen uns Zwei ein Schwert,
So lass' dir's nicht bangen, du Holde!"
Da schläft sie nun süß, die süße Gestalt,
Die Brüste sich senken und heben;
Auch Helge will schlafen, er will's mit Gewalt.
Doch eitel ist leider sein Streben.
Sein Auge streift mit verstohlenem Blick
Die reizenden Züge der Schlauen —
„Und wäre der jähe Tod mein Geschick,
So muß ich die Schläferin schauen."
Und während die Blicke so jünglingswild
Hinüber ihm streifen und gleiten,
Da ruht das lieblichste Frauenbild
An seiner grünenden Seiten.
Kein ärmlicher Rock mehr umwölkt das Licht
Der Schönheit des blühenden Weibes;
Durch den enganliegenden Schleier bricht
Der Glanz des üppigen Leibes.
Drei Stunden schwanden im Fluge hin —
Herkam als Lilie die Lose
Und nun ist die lächelnde Schläferin
Erblüht zur glühenden Rose.
Ihr Auge blickt ihn so selig an
Mit schmachtenden Blicken und warmen —
Da hat's ihm die Zauberin angethan,
Da schwelgt er in buhlenden Armen.
„Leb' wohl, meine Lust! Leb' wohl, mein Glück!"
So lacht sie mit höhnischem Singen:
„Ueber Jahr und Tag da komm' ich zurück,
Ein Kindlein als Pfand dir zu bringen."
Mit einmal da von der schönsten der Frau'n
Rauscht's nieder wie Zaubergewande
Und kichernd schleift sie des Fischleibs Grau'n
Die Treppe hinunter zum Strande.
Nach dem Schwert der König in Zornwuth greift,
Sie niederzuhauen zur Stelle;
Doch machtlos im Schwunge die Klinge pfeift
Und die Nixe — die hüpft durch die Welle.

(Leinburg.)

---

3) Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wann Abends hinter Bergeswand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbewusst.
Doch ihre Väter Feinde waren.
Der eine Guelf, der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe:
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Daß Riesenmacht es kaum zerbricht.
Doch, wo umsonst voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft,
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrtenwald.

Einst, als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt;
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar,
Sein letzter Seufzer Laura war.
Wie Blumen, die kein Stral erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.
Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.
Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh'
Das unglückselig'e Paar verbindet.
O, Haß, wie grausam wütheſt du!
Noch sind die Greise zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
Doch stürmt im Herzen bitt'rer Groll.
Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Er sühnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren *halb* nur Gott geweiht,
D'rum ward die Kirchenwand durchbrochen.
Halb *außen* stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.
Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch *Dante's* Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo *Giotto's* Thurm sich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.
Jetzt, wann der Sonne letzte Glut,
Vom Berge stralend auf die Felder,
Versilberte des Arno Flut,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.
Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten,
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand,
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
Sie wuchsen still im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
— Ein Wink, den ihm der Himmel gab —
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
Sie standen, Blatt in Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.
Und als die Sonne wieder wach
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach,
Da, über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar.
Da ward gerührt der Väter Herz,
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz,
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.
Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus! alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr! —
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

---

4) Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, sein Gebiet,
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin vom Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Flut.
Gen Osten glänzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhab'ne Vaterland
Schlingt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamant'nes Ordensband.
Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meiner Harfe Saiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältesten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Kekrops auf der Flotte,
Mit Bakchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.
So hat den Tag der Griechen er gesehen,
Und klar nachher die helle Mitternacht,
Als er, wie Fauſt, mit Sturmeswehen
Von Mephistopheles umhergebracht.
Ja, selbst des Daseins enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es, kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse silbergrau,
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab;
Am Alabasterschloß der Feeen,
In alter Heiden Königsgrab.

Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme,
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronzisval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.
Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint;
Mit Robinson bekränzt er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick,
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opéra comique;
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in dem Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht mit Shakspeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er wie Wallhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz,
Da lässt er Bragi's Harfe klingen,
Da singt er Odin, Às und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort, wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergeh'n,
Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne steh'n;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch das Unendliche sich streckt;
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz, darnach sein Wunsch begehrt!
Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

---

5) Hakon Jarl.

Akt 2, Scene 3.

(Im Hause des Schmiedes Bergthor. Er, seine Töchter, ihre Bräutigame und mehrere Bauersleute sitzen beim Hochzeitsmahle.)

Bergthor.

Nun lustig, Kinder! Lasst das Horn herumgeh'n!
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Da mit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich selbst das Faß gleich in den Keller
Und schwur darauf, ich rühr' es eher nicht,
Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefei'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder kürzer, Freund! noch länger,
Eh' mir Gunlöde eine Tochter schenkte.

(Er wendet sich zu Gudrun.)

Das erstemal, da ich dich sah, da ward
Ich bös; ich nannt' dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was sind mir das für Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber
Nachher, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schoß
Und fühlte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechszehn
Zurückgelegt, muß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!
Nun, Thorwald, lass' das Horn doch hübsch herumgeh'n!
Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Fiölnir
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel
Und, erst betrunken, völlig so ertrank.

Bergthor.

Still, Kinderchen! Wer klopft denn so da draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.

(Er macht die Thüre auf; Stein mit einem Haufen bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer seid ihr, Kinder, und weßwegen kommt ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakons, hergesandt,
Sein königlich Gebot euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So viele meinten wir hier nicht zu treffen;
Daß du die Hochzeit feierst, wussten wir.

Orm.

Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!

Stein

Nun kurz und gut: Jarl Hakon lässt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut geseh'n; sie hat ihn
Zur Lieb' entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und vom Liebchen absteh'n.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.
Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.
Orm.
Und eine solche Ford'rung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freien Mann zu machen?
Stein.
Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt.
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'rung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)
Bergthor.
Dies geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Verweg'ne Knechte!
Thorwald (ergreift ein Trinkhorn).
Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)
Mehrere Bauern.
Fort, Hakons Knecht!
Stein (zu den andern Sklaven).
Ermannet euch, Gesellen!
Thorwald.
Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?
Bergthor.
Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiedet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Vier Knechte!
Die Bauern.
Hurtig, schlagt die Hunde todt!
(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven werden hinausgetrieben.)
Astrid.
Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!
Sie sind vertrieben schon. Sieh', meine Schwester!
Sieh' durch das Fenster, wie die Knechte flieh'n.
(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zustand seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)
Orm.
Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was steht ihr, Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie dem Tod! O, meine Gudrun!
Thorwald.
Nun bei dem mächt'gen Odin in Walhalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakons floß; und somit
Entsag' ich ihm und schwöre seinen Tod,
Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis diese Schmach gerochen.
Bergthor.
Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich sollt' ihm eine Krone schmieden?
Ich will ihn schmieden! Sieh', ich bin der Aelteste
In der Versammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Brust.
Versammelt euch, Normannen! um mich her
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Bösen Tod.
Orm.
Gudrun! Die Wangen färben
Sich wieder, lebst du?
Alle die Bauern (auf den Hammer).
Hakon Jarl soll sterben!

Akt 3, Scene 2.

(Wald. Hakon bei einer Hirtenhütte; er sitzt auf einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)
Hakon.
Es war nicht mein Beschluß; er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odins wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll alles gut geh'n! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja, es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen neckten immer mich,
Weil schwarz mein Haar sich kräuselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergülden.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thorer Klake
Mit Olafs Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt herein in einen weiten Mantel gewickelt, mit einem großen Hut tief in die Augen.)
Hakon (ohne sich umzusehen).
Mein wack'rer Thorer Klake, bist du da?
Ist alles gut gegangen? Bringst du mir,
Was du versprochen, Freund? Antworte, Thorer!
Olaf.
Wie recht war, so ist alles abgelaufen.
Entschuld'ge aber Thorer, daß er selbst
Nicht kommt, um König Olafs Haupt zu bringen.
Es schien zuwider ihm, d'rum sandt' er mich.
Hakon.
Wohl! Geh' und grab' es in der Erde Schoß.
Tief, tief! Ich mag es selbst nicht seh'n. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.
Geh'! Scharr' den Leichnam ein und sage Thorer,
Daß gleich er herkommt.
Olaf.
Thorer Klake schläft.
Hakon.
Wie? Schläft er?
Olaf.
Mittagsschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hollunderstrauchs.
Hakon.
So weck' ihn denn! (Beiseite.) Nach solcher That noch schlafen.
Ha, Thorer! ich bewund're deinen Muth!
(Laut.) Weck' ihn!
Olaf (für sich).
Das mag einst der Posaunenengel —
(Laut.) Wollt aber ihr nicht Olafs Haupt besehen?
Hakon.
Nein, hab' ich dir gesagt.
Olaf.
Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu sehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olafs Kopf
Sieht so gesund aus, wie im Lande einer.
Hakon.
Geh', sag' ich, Knecht!

Olaf.
Was muß ich hier erfahren?
Man sagte mir: Jarl Hakon wär' ein Held
Wie keiner noch; und Hakon fürchtet sich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erst zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn sehet?

Hakon (zornig).
Frecher Knecht! Du wagst?
(Er wendet sich.) Wo hast du ihn?

Olaf
(schlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab).
Auf meinen Schultern, Herr!
Vergib mir, daß ich so mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemsten so.

Hakon.
Verrathen!
(Er zieht sein Schwert.)

Olaf.
Mein Greis, bezwinge deinen raschen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf sitzt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewissen nur
Sich mit enthaupteten Gespenstern schlägt.

Hakon.
Ha! Hölle! (Er fällt aus gegen Olaf.)

Olaf (schlägt sein Schwert zurück).
Ruhig, hab' ich dir gesagt.
Und stoß' dein Schwert in seine Scheide wieder.
Von meinen Helden ist der Wald umringt
Und meine Macht ist größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu hast hämisch selbst du mich gelockt.
Nun stehst du da in deiner eig'nen Schlinge;
Dein Thorer steht schon vor dem ew'gen Richter.
Du siehst, wie leicht ich dich jetzt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Christi Lehre
Und ich verachte diesen schnöden Vortheil;
D'rum wähle zwischen zweierlei: Sei Jarl
Auf Hlade, wie du warst, und schwör' mir Treue.
Wo nicht, so flieh'! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann schonungslos auf Tod und Leben.

Hakon (stolz und ruhig).
Das letzte wähl' ich, Olaf! mir, das letzte.
Betrachtest mich als einen feigen Knecht?
Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bist!
Großsprecherei und Uebermuth sind meistens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau' mir in's Aug'! Betrachte diese Stirn!
Hast du bei Knechten solchen Blick gefunden?
Und findest du, daß List und Kleinlichkeit
Armsälig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte dich, ich wusste wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher schätztest
Als Hakon Jarls berühmte Heldenthaten;
Daß nach Gelegenheit du nur dich sehntest,
Um gleich den Greis in seiner Ruh' zu stören.
Daß solch' Geschäft ich überstanden wünschte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der selbst die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindselig Schicksal mich nicht bloß,
Selbst Walhalls Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.
Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen silbergrauen Haaren.

Hakon.
Lass' nur dein Mitleid! Wie du hier mich siehst,
Siehst du den letzten Rest, die letzten Funken
Von alter nord'scher Kraft und Heldenleben.
Das sollst du nicht verlöschen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ist der Christen Sitte,
Mitleidig zu bekehren und verbessern;
Doch unsre ist: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu streben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Hakon und darin besteht
Die Missethat. Bei Odin und bei Thor!
Du sollst nicht Nordens Heldensonne bergen
Mit deinen frommen, trüben Regenwolken!

Olaf.
Wohlan! Es kommt d'rauf an. Jetzt scheiden wir.
Weh' dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Hakon.
Ja, weh' mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

Olaf.
Des Himmels Speer soll dir vom Herzen ragen!

Hakon.
Thors Hammer soll das mürbe Kreuz zerschlagen!

Akt 5, Scene 3.

(Felsengewölbe. Hakon und Karker kommen; der erstere trägt einen Speer, der andere eine brennende Lampe und einen Teller mit Speise.)

Karker.
In dieser Höhle sollen wir denn leben?
Hier ist nicht sehr für die Bequemlichkeit
Gesorgt. Wo soll ich unsre Lampe setzen?

Hakon.
Dort hänge an der Wand sie an den Haken.

Karker.
Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruh'n.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig essen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genossen.

Hakon.
Iß nur du, ich bin nicht hungrig.

Karker.
Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er speis't; Hakon geht auf und ab mit langen Schritten.)

Karker.
Herr Jarl! Hu, es ist eine garst'ge Höhle.
Saht ihr den schwarzen Sarg, gleich bei der Thür
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.
Schweig still und iß! (Für sich.) In dieser finstern Wölbung
Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. — (Sieht auf Karkern.)
Bursche! warum isst du nicht?
Greifst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karker.
Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.
Nicht? Und warum nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf mich, den Herrn!

Karker.
Herr Jarl! Ihr seid ja selbst angst und beklommen?
Hakon.
Angst und beklommen? Knecht! Was wagest du?
Sei lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst,
So singe; sing' ein Lied mir!
Karker.
Was für eins?
Hakon.
Sing', was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weise treibt,
Wie Guß und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.
Karker.
Ein Wiegenlied?
Hakon.
Daß das erwachs'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.
Karker.
Ich kann ein schönes Heldenlied, mein Herr!
Hakon.
Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?
Karker.
Nein Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.
Hakon.
Das mag ich leiden. Jene Art, daß alles
So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden,
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Skalden. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!
Karker (singt).
König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde flötet;
Und da sie kamen nach Ologhof,
Da ward der Jarl getödtet.
Hakon.
Knecht, bist du toll?
Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?
Karker.
Wär' Sigurd Jarl denn euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewusst. Da habt ihr recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.
Hakon.
Schweig' still!
Karker.
Man findet nicht einmal ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.
Hakon.
Bist du müde,
Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmal es gethan.
Karker.
Das will ich denn auch thun.
Hakon.
Gut! Schlafe! Schlafe
(Karker streckt sich hin auf die Erde und schläft ein.)
Hakon (betrachtet ihn).
Armsälige Natur! Du schlummerst schon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöscht ganz in dem Aschenhaufen?
Wohl dir! Wohl! — Hier flammt es und hier brennt es
Gewaltiger in der Brust — Ha, dummer Sklav,
Hast auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied gesungen? Wird
Jarl Hakons Ende wie das Ende Sigurds?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferpriester!
(Unruhig.)
Wie? hat denn in der That der weise Christus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen, der sein Feind sich zeigt?
Es ist sehr kalt in dieser feuchten Höhle,
Es schaudert mir das Blut in meinen Adern.
(Er betrachtet Karker.)
Er träumt! Abscheulich zerrt er das Gesicht.
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein!
(Er schüttelt ihn.)
Erwache, Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieses Grinsen?
Karker.
Ach, ich träumte.
Hakon.
Was träumtest du?
Karker.
Ich träumte —
Hakon.
Schweige! Still!
Was lärmt denn jetzt so laut hier über uns?
Karker.
Es ist ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerschienen rasseln;
Es sind vermuthlich König Olafs Leute,
Die nach uns suchen.
Hakon.
Dieser alte Keller
Ist unbekannt; hat starke Eisenthüren,
Und Thora hat den Schlüssel mir gegeben.
Hier sind wir sicher.
Karker.
Hört ihr's, was der Herold
Verkündet laut?
Hakon.
Was ruft er?
Karker.
König Olaf
Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der euer Haupt ihm bringt.
Hakon (sieht ihm scharf in's Gesicht).
Das hast doch du
Nicht Lust jetzt zu verdienen? Warum zitterst
Du so? Warum sind deine Lippen blaß?
Karker.
Der Traum hat mich erschreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!
Hakon.
Was hast du da geträumt?
Karker.
Wir waren beide auf der wilden See
In einem Boot; ich saß am Steuerruder.
Hakon.
Das will bedeuten, Karker! daß mein Leben
Hängt ab von dir. Sei treu und steh' mir bei
Zur Stund' der Noth; dann werd' ich besser einst
Als Olaf dich belohnen.
Karker.
Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.
Hakon.
Sag alles, Karker! alles!
Karker.
Es kam ein großer schwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felsen droben;
Der sagte: „Jeder Hafen ist gesperrt!"

Hakon.
Karker, du träumst nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns beide. Sei
Mir treu! Wie selbst du einmal mir erzählt,
Sind beide wir in einer Nacht geboren.
Wir werden auch an einem Tage sterben.
Karker.
Dann träumt' ich auch, daß ich auf Hlade war
Und daß der König Olaf um den Hals
Mir einen goldnen Ring gleich legen ließ.
Hakon.
Ja, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf gesponnen, um den Hals dir legt,
Wenn schnöde deinen Herrn du hast verrathen.
Geh'! Setze gleich dich in den Winkel da,
Selbst will ich mich in diesen Winkel setzen.
Dann schlafen beide wir!
Karker.
Wie ihr es wollt.
Hakon.
Wo willst du hin?
Karker.
Ich will die Lampe putzen.
Hakon.
Geh'! Setze dich und lass' die Lampe brennen,
Du könntest sie auslöschen und dann säßen
Wir hier im Finstern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wann man schlafen geht,
Das Licht so ruhig man auslöschen kann.
Es ist ein garstig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder als der Schlaf.
Was lebt so stark und blühend als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erst es ausgelöscht?
Lass' meine Lampe steh'n! Sie brennt nur schwach;
Doch brennt sie noch. Wo Leben ist, ist Hoffnung.
Geh', setz' dich in den Winkel dort und schlafe!
(Sie setzen sich und schweigen beide einige Augenblicke still.)
Hakon (leise).
Nun, Karker! schläfst du endlich?
Karker.
Ja, Herr Jarl!
Hakon (steht auf).
Ja, dummer, stumpfer Sklave; — Hakon! Hakon!
Ist dieses Thier der letzte Ueberrest
Von deiner ganzen Macht? Ich trau' ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein solch' Gehirn
Von Pflicht und Treu'? Wie an der Kett' ein Hund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den besten Knochen bietet — Karker!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.
Karker.
Ihr habt ihn mir ja selbst geschenkt, mein Herr!
Da ist er.
Hakon.
Gut! nun schlafe!
Karker.
Gleich.
Hakon (für sich).
Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch schlafen,
Das will ich nicht; denn dieser Knecht — Nun, ich
Will ruh'n, mich aber vor dem Schlafen hüten.
(Er setzt sich und schläft ein.)
Karker (leise).
Nun schläft er. Ha, er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Olaf gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner noch von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hilf mir, Thor! Er geht im Schlafe.
Hakon.
(Richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten, mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen, als wenn er vor etwas flöhe, in der Höhle vorwärts.)
Goldharald! Schaffell! nun, was wollt ihr mir?
Lasst mich in Frieden! Warum steckt ihr dort
Die blassen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' euch schnöde nicht verrathen.
Was wollt ihr, Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Nun ist da keine Zeit zu Liebessachen!
Und eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bissest in die Angel, Olaf: jetzt
Soll Hakon in die Todesangel beißen.
(Er horcht auf.)
Was weint im Grase dort? — Das ist das Aergste.
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?
(Ruft laut.)
Ha, Karker! Karker!
Karker.
Ja, Herr Jarl!
Hakon.
Nimm diesen Speer, stoß' ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!
Karker.
Mein Herr; wie könnt ihr selbst so was verlangen?
Hakon.
Es ist vollbracht! (Drohend.) Elender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.
Karker.
Stirb denn du!
(Er stößt ihm den Speer in die Brust.)
Hakon (fällt).
Jetzt ragt des Himmels Speer mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!
(Er stirbt.)
Karker (betrachtet ihn).
Nun ist's geschehn und steht nicht mehr zu ändern;
D'rum will ich auch nicht weinen hier und klagen,
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist geschehn! Er wollte selbst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, wie er gebot.

IX.

Blicher.

Das Vaterland.

O, Vaterland, wie klingt dein Name lieb!
Enführte dir den Sohn ein ernst Verhängniß,
Dann zieht ihn heim ein räthselhafter Trieb
Und jedes and're Land wird ihm Gefängniß.
Bei dir nur prangt der Lenz in Herrlichkeit,
Mit seinem Reiz der Sommer da nur waltet
Und schön ist selbst des Winters weißes Kleid,
Wenn's auf der Kindheit Fluren liegt entfaltet.
Die öde Küste mit dem Sand und Kies,
Die Wiese, wo die stillen Brünnlein gehen,
Die gelbe Wiese ist ein Paradies,
Wenn sie des Kindes erste Lust gesehen.

Heimat ist mir des Ginsters dunkles Land,
Auf Haidekraut schien meiner Kindheit Sonne,
Mein zarter Fuß trat einst den gelben Sand,
An schwarzen Hügeln sproß mir Jugendwonne.
Mich dünkt der braunen Haide karge Flur
Am herrlichsten von allen Freudegebern —
Ich will die letzte Ruhestätte nur
Bei meiner Väter haidbewachs'nen Gräbern.
(Willatzen.)

X.

Grundtvig.

Die Muttersprache.

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,
Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wann die Locken ergrauen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist der Wiegensang,
Der am lieblichsten klingt von allen,
Muttersprach' ist ein Engelsklang,
Wenn die Kindlein ihr „Mutter" lallen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach ist der Holden Wort,
Die bezaubert in Jugendtagen;
Muttersprache treibt mächtig fort,
Vorwärts zu Kämpfen und Wagen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' war der Helden Sprach',
Die wir voll Feuden ehren,
Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
Was auch das Herz mög' beschweren;
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
Lebt in des Volkes Munde,
Heiß geliebet in Süd und Nord,
Heilt sie die tiefste Wunde!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist wie Rosenband,
Das Große und Kleine umschlinget!
Heldengeist in dem Vaterland
Weckt sie, wenn sie uns durchdringet!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist die Herzenssprach',
Fremdes nicht kann so rühren,
Sie allein kann uns rufen wach,
Mächtig zum Ziel uns führen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' am Oeresund,
In Hainen, grünen und schönen:
Von Jungfraunlippen in stiller Stund
Wird sie am süßesten tönen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
(Lobedanz.)

XI.

Bredahl.

Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche.

Der kleine Kreis von meiner Wünsche Kette
Schien mir so groß, als ich ein Kind noch war;
Das Herz schlug mit der Freude in die Wette
Und doch war oft von Thränen feucht mein Bette,
War auch der Grund der Thränen mir nicht klar.
Geschlossen, wie ein Traum, der bald entschwunden,
Seh' ich der Kindheit Eden, tief bewegt,
Nun schlug der Sorgen Heer mir tiefe Wunden,
Der Thränen Grund, — ich hab' ihn nun gefunden,
Doch weiß das Herz, ach, nicht, warum es schlägt,
(Lobedanz.)

XII.

Ingemann.

Ballade.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.
„Ich komm' über Berg und See," rief er, „gejagt,
Zu sehen und zu lieben die holdeste Magd."
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.
„Ich komm' über Berg und See," rief er, „gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!"
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht',
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Muth.
„Ich komm' über Berg und See," rief er, „gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich für immer geweiht,
Zu freien dich oder zu fallen im Streit."
Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald roth wie die Rose, bald blaß wie die Wand.
„Flieh'," seufzte sie, „flieh' nur, mich bindet die Pflicht.
Meine Hand und mein Herz sie gehören mir nicht.
Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war;
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.
Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke, zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreis'te das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war."
„O, Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau' nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr."
„O, nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen da stralt er in ewigem Schein."
„So will ich denn fliehen und halten den Eid,
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."

Und langsam fort wandert der Ritter so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh'!
Flieh'! bleibe! nein, flieh' nur, ich liebte dich nie!"
Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau' nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaum an dem Kinn.
Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.
(Platen.)

XIII.

Hauch.

Tiberius.

Fünfte Handlung.

(Abend. Eine Felsenspitze auf Kapreä.)

Tiberius. Trasyllus.

Tiberius.
So glaubst du denn, der Makro sei mir treu?

Trasyllus.
Ich zweifle nicht, doch wenn du wünschest, will
Ich noch einmal sein Horoskop berechnen.

Tiberius.
Siehst du den spiegelglatten Felsen?

Trasyllus.
Ja.

Tiberius.
Und jenseits steht Sorrent wie eine Mauer.

Trasyllus.
Und zwischen beiden wälzet sich die See.

Tiberius.
Wer da hinunter stürzt, wird schwerlich nach
Sorrentum schwimmen.

Trasyllus.
Sieh', der Felsen senkt
Sich in den Abgrund wie ein schroffer Thurm.
Das Blut wird Eis, wenn man hinunter sieht.
Die magern Hälmchen strecken, weit geschieden,
Sich aus der Kluft und suchen wohl umsonst
Mit bleichen Mienen einen Tropfen Wasser.

Tiberius.
Nicht stets umsonst, denn unvermuthet stürzt
Aus dunklen Quellen oft ein rother Strom.

Trasyllus.
Und Spitzen springen aus dem Felsen vor.

Tiberius.
Wie in des Tigers Mund die scharfen Zähne;
Die greifen jeden, der hinunter sinkt.

Trasyllus.
Und Steine ragen aus dem Meer wie Schwerter.

Tiberius.
Ja, recht wie Schwerter, sie zerreißen jeden,
Der auf der Felsenspitz' dem Tod entging.

Trasyllus.
Und Myrten steigen aus der grauen Lava.

Tiberius.
Von diesen wird der Hochzeitkranz geflochten,
Wenn die Verwesung deine Leich' umarmt.

Trasyllus.
Hier ist nicht gut zu weilen, denn der Abgrund
Verwirrt die Seele, lockt im Schwindel sie
Zur wilden That, die man am meisten fürchtet.

Tiberius.
Wirf einen Stein hinunter! Horch'! denn sehen
Kannst du ihn nicht, er schwindet aus dem Auge,
Bevor dem Fuß des Felsens er sich nähert.
Doch hören kannst du ihn; so zähle die
Sekunden, bis der Klang verkündigt, daß
Er an die Pforte des Neptunus klopft.

Trasyllus (wirft einen Stein hinunter).
Ich zählte zwanzig.

Tiberius.
Zähle noch einmal!

Trasyllus (wirft wieder einen Stein hinunter).
Ich zählte dreißig.

Tiberius.
Recht! siehst du, wie grün
Des Meeres Grund, da wächset hoch das Gras,
Bereit, mit weichem Schoß dich zu empfangen.
— Versteh'! nur, wenn du da hinunter fällst!

Trasyllus.
Mein Herz im Busen zittert, ich will fort.

Tiberius.
Wie würd' es dann nicht zittern, wenn du wirklich
Herab vom Felsen sänkest.

Trasyllus.
Sänkest!

Tiberius.
Oder
Herabgesendet würdest; denn du weißt,
Die Hand des Freundes kann mitunter helfen.

Trasyllus.
Tiber?

Tiberius (freundlich).
Vergib! es war ein Scherz; doch höre!
Du hast mir jetzt so vieles von Sejan
Erzählt, vom Leben Makro's und dem meinen,
Kannst du auch seh'n, wann Tod und Untergang
Dir selber droh'n?

Trasyllus.
Mir?

Tiberius.
Nun ja.

Trasyllus.
Warum nicht?
Wenn den gestirnten Himmel ich nur sehe,
Wenn ich mein Horoskop berechnen kann.

Tiberius.
So thu' es jetzt in meiner Gegenwart.

Trasyllus
(zieht mehrere Linien, beobachtet die Stellung des Mondes, betrachtet genau den Himmel und sagt:)
Ich weiß, wo jeder Stern am Himmel steht,
Wiewohl es Tag ist. Sommer haben wir,
Die Sonne ging am Horizont schon unter.
Da funkelt nah' am Meer die helle Jungfrau,
Bei ihr die Wag', der Schweif des Skorpions.
Im Sommer zeigt die Nacht den Thierkreis,
Worin die Sonn' im Winter wohnt. Da steht
Mir über'm Haupt die Leier. Ja, ich seh' ihn,
Den großen Stern, der mit dem Aquila
Und mit dem Aug' des Schwans ein Dreieck bildet.
Da blinkt im Osten das gebroch'ne Zeichen
Kassiopeia's in der Milchstraß' Mitte.
Bei ihr steht Perseus und am Horizont
Wälzt sich der gold'ne Drach'; die Schlange hebt
Ihr Haupt am nahen Pol. — Jetzt stehet — was!

— Laß' sehen! — bei dem Zeus! — Jetzt stehet in
Der Jungfrau ja der rothe Mars, die ist
Mein eig'nes Zeichen.
(Er hält inne, wird bleich, zerreißt seine Kleider und sagt:)
Ha, mir drohet jetzt
— In diesem Augenblick Gefahr des Lebens,
Wo ich am wenigsten daran gedacht,
— Von einem höchst verrätherischen Freunde.

Tiberius (umarmt ihn).

Weil du's errathen hast, ist sie vorbei.
Ich danke dir, Trasyll! Bewundern muß
Ich diese tiefe Kunst, die alles kennt.
Wir werden weiter mit einander reden,
Denn viele Fragen hab' ich noch an dich.
Ja, viele Feinde hat Tiber und viele
Sind da, die mir den Tod im Herzen wünschen.
— Trasyll, du hast die Freundschaft eines Kaisers.
Sei treu, mein Freund, und dent' an Makro! zieh'
Sein Horoskop! Erforsche, was er tief
Verschlossen glaubt und wohl bewahrt! — ich fürchte
Verrätherei von diesem schlauen Makro,
Denn ach, auf dieser Welt ist keine Treue,
Das zeigt das Leben, mein Trasyll; doch du
Gehörst der Welt nicht an, denn du vertraust
Nur auf den ewigen und festen Himmel,
Und ich will dir nun trau'n. Leb' wohl, Trasyll!
(Umarmt ihn noch einmal und geht.)

Trasyllus (allein).

Du glaubst im Herzen tief zu lesen, du!
Betrog'ner Thor! du glaubst die Erde treulos,
Nur weil in deiner Brust die Treue mangelt.
Du glaubst der Menschen Inn'res zu erkennen
Und kennst nur deine eig'ne schlechte Seele.
— Wer kann auf dich sich denn verlassen! — Ha,
Durch deine Falschheit ist der Felsen hier
Mehr treulos als der Schaum des Meeres. Gleich fort!
An Makro, an den Kajus! an Sejan!
Sie sollen dich erkennen, kann ich diese
Vereinigen, dann hat Trasyll die Welt
Aus eines Tigers Schlund herausgerissen.
(Will gehen, ein Fischer tritt ihm entgegen.)

Der Fischer.

Ich führe dich nach Bajä.

Trasyllus.

Wie, du stehst
Hier auf der Lauer?

Der Fischer.

Sei nur ohne Furcht!
Ich bin nicht, was ich scheine. Bei Gaeta
Wirst du den Makro finden. Sag', der Korbus
Sei fertig und der Hafen schon vollendet.
Jetzt können Schiffe sich dem Lande nähern.
Ein Rauch des Tags und Feuer in der Nacht,
Die mögen eure Zeichen sein, wohin
Ihr segeln könnt und ich werd' euch erwarten.
(Beide ab.)

(Am andern Morgen. Kapreä. Ein Felsen am Meer.)

Tiberius. Ein Trabant.

Der Trabant.

Es flammt ein Feuer auf dem Strande Massa's.

Tiberius.

Das ist ein Zeichen, daß der Makro schon
Die That vollendet. Er ist schnell, der Makro.

Der Trabant.

Ein Fischer hat bei Ischia geseh'n
Fünf Schiffe, die nach Süden sich bewegten.

Tiberius.

Fünf Schiffe, sagst du? Rufe den Trasyll!

Der Trabant.

Trasyll ist fort, man weiß nicht, wo er ist;
Man glaubt, er sei entflohen.

Tiberius.

Wie? entflohen?
Das Zeichen ist nicht gut. Schickt Boten aus!
Und laßt den Kajus gleich von Roma kommen!
Ein Fehler war's, den Knaben da zu lassen.
Schickt Boten, sag' ich! Warum stehst du da?
— Und achtet wohl auf jene Schiffe! Spähet
Von den Gebirgen! Warum stehst du da?
Geh' fort! sei schnell und hole gleich den Kajus!
(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein).

Trasyll entfloh'n! das Zeichen ist nicht gut
Sejanus todt! das tröstet mich ein wenig.
Trasyllus soll nicht leben und ich will
Die Astrologen aus dem Lande jagen.
Allein die Schiffe, was bedeuten die?
Wer wagt mit vielen Schiffen hier zu segeln,
Wenn ich es nicht erlaube! Ha, ich fürchte,
Es sei nicht alles richtig. Makro ist
Ein Schurke wie Sejan und, bei dem Zeus!
Er soll ihm folgen auch. — Ha, wer bist du?

Julia (kommt).

Ich bin ein Schatten aus der Unterwelt.

Tiberius.

Wie, Julia! wenn mich mein Ohr nicht trügt,
Denn mein Gesicht ist schwach, wenn auf dem Fels
Die Sonne brennt. — Allein du bist es ja,
— Beim Styx! bist du denn nicht gestorben?

Julia.

Nein.
Begraben nur.

Tiberius.

Und hast du's nicht verdient?
Hast du dich nicht entehrt? Hast du, die Frau
Des Kaisers, nicht die Nächte durchgeschwärmt
Und deine Buhler aus dem Volk erwählt?
Hast du nach Rhodus mich getrieben nicht
In meinem bittern Zorne? Hat nicht selbst
Auguſt, dein eig'ner Vater, dich verdammt?

Julia.

Verführt von dir und deiner falschen Mutter,
Hab' ich geliebt — war ich nicht Römerin?
Und dich, Tiber, konnt' ich doch schwerlich lieben,
Denn nie hast einen Tag, nie eine Stunde,
Nie einen Augenblick du mir geschenkt,
Worin ich unsre Ehe nicht verfluchte.

Tiberius.

Wo kommst du her? Wer hat dich jetzt befreit?

Julia.

Die Nemesis, denn alle Bande, die
Den Menschen binden, hast du längst zerbrochen.
O, wer war glücklich wie die Julia,
Die Tochter des Auguſt, die Frau Agrippa's!
Wohin ich ging, da sah'n Italiens Weiber
Mit Neid nach mir. Der Busen jedes Jünglings
Stieg höher, wenn die Julia sich nahte.
Der junge Krieger stürzte kühn sich in
Den Tod um einen Blick von mir. Mein Vater
War Herr der Welt und theilte die Gewalt
Mit meinem Manne; beide liebten mich;
Lucina schenkte mir die schönsten Kinder.
— Dann starb Agrippa, ich ward dir zutheil
Und alles schwand. Mir schmeichelte die Livia,
Verführte mich zu manchem falschen Schritte,
Ja, gab ihr eig'nes Zimmer her zu einer

Zusammenkunft. Dann trat sie falsch mit dir
Und mit August in's Zimmer ein. Weh' mir!
Von dieser Stunde sah ich nie den Vater.
Umsonst war jede Bitt', ich lag allein
Auf einer Insel in dem öden Meere.

Tiberius.

Treulose! wohl verdientest du die Strafe.

Julia.

Du, Scheusal! schlepptest nach Kapreä mich.
Tief in der Erde bautest du mein Haus;
Du raubtest mir die Nahrung; zwanzig Jahre
Hast du mit Hunger mich gequält. Ich sah
Die Sonne nie und nie der Nacht Gestirn.
Kein Menschenantlitz konnt' ich jemals seh'n
Und keine Sklavin hatte Julia,
Die über tausend einmal doch geherrscht.
O, du hast mir mein Leben ganz gestohlen;
Ich lag in meinem Kerker wie im Grabe.

Tiberius.

Du bist so alt geworden, Julia;
Wo sind doch jetzt die schönen Züge, die
Jedweden Mann besiegt? Was würde jetzt
Ovid, dein Dichter, sagen, der in Tomi
Beweinte viele Jahr', daß er der Stimme
Der lockenden Sirene nachgefolgt?
Hat er dir Elegieen nie gesandt?
Hat denn der Schnee sein Feuer ganz gelöscht?

Julia.

Hab' ich gesündigt, bin ich hart gestraft;
Doch Adrasteia hasset unser Haus
Und uns verfolgt der Pfeil der strengen Jungfrau.
Nicht wird man mehr von Agamemnon reden,
Nicht von Oedip und von Orestes' Rache,
Tiberius hat den Aegisth verdunkelt.
— Hat nicht dein eig'ner Sohn, der Drusus, dich
In Todesqual verflucht, als seinen Mörder?
Was hast du jetzt durch deine List gewonnen?
Du stehst allein und bist dem Volk abscheulich.
Wo ist der Römer, der mit Freude nicht
Sein Schwert im Blute deines Herzens färbte,
Wenn er es finden könnt'? Ich hab' umsonst
In deinem hohlen Busen es gesucht.

Tiberius.

Wie nützlich ist es nicht, bei einem Dichter
Beischläferin zu sein! Was man an Ehre
Verliert, gewinnt die Zunge reichlich wieder;
Durch Umgang mit Ovid gewann sie viel.

Julia.

Wie kann ein Mensch doch so entsetzlich sein
Gefühl vernichten! Wenn man es nicht wüsste,
Man glaubt', es wäre Fabel, Wirkung nur
Des Wahnsinns. Du doch bist wahnsinnig nicht,
Du bist nur allzuklug, du trägst das Kleid
Von jeder Tugend, lügst Bescheidenheit
Und weißt mit selt'ner Kraft dich zu beherrschen.
Dein scharfes Auge dringt in's Inn're tief,
Du scheinst auch mäßig, tapfer selbst, doch alles
Ist nur Betrug und diese schmalen Lippen
Verbergen wie ein Kerker jedes Wort,
Das dich nur halb verrathen kann.

Tiberius.

Vollende!
Wenn sich der Tadel selbst in Lob verwandelt,
Das Zeichen ist nicht schlecht.

Julia.

Was auf Kapreä
Getrieben du, hat keiner ganz durchdrungen.
Oft hört' in meinem Kerker ich Geschrei,
Das Herz zerschneidende Geschrei des Todes,
Auch fernes Wimmern der Unglücklichen,
Die in den Abgrund du vom Fels geschleudert,
Wo Schwindel und wo tödtliches Entsetzen
Den Tod sie dreimal fühlen macht, bevor
Er kommt. Auf diesem schwarzen Felsen hier,
Wo Sturm und Meer das Schreien übertäuben
Und deine Thaten bergen, was du hier
Getrieben hast, wird von der Nacht bedeckt;
Doch wird mit Schauder es die Nachwelt ahnen
Und davon reden wie von einer Fabel,
Zu grauenhaft, um je geglaubt zu werden.
Allein ich stehe jetzt auf diesem Felsen,
Für mich ist Wahrheit, was den andern scheint
Ein märchenhafter Wahn. O, was hatt' ich
Verbrochen, Vater, daß du hin mich warfst
Als Beute diesem Scheusal?

(Sie sinkt zur Erde.)

Tiberius (betrachtet sie).

Ohne Zweifel
Ist sie gestorben — doch in jedem Fall,
Was sie gehört, mag sie dem Meer erzählen.

(Wirft sie hinunter.)

Nun wird sie schwerlich wiederkehren, denk' ich.

(Nach einer Pause.)

Wie ging das zu? Ich glaubte todt sie schon
Vor langer Zeit. Ich werd' es streng bestrafen;
Denn man hat mich betrogen — oder war
Sie wirklich von der Hekate gesandt?
— Nein, nein! ich fühlt' es ja, sie lebte wirklich.
Doch war's ein Wink vielleicht vom Jupiter
Der Unterwelt?

Ein Trabant (kommt).

Man sieht Bewaffnete
Am Strande Massa's.

Tiberius.

Hat sich alles zum
Verderben denn vereinigt? Forscht und bringt
Gewißheit mir! Man soll den Göttern opfern,
Man soll die Zeichendeuter fragen. Geh'!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet).

Du, Jupiter der Unterwelt, Serapis!
Du, der vom Pontus nach Aegypten reisest!
Und Ceres du, die mit der Tochter wohnst
Und Dionysos in dem stillen Hades!
Und du, zu der Aegyptens Priester flehen,
Du, Isis, die ich sonst nicht leiden mochte,
Du, die in dunklen Felsenhöhlen stehst
Mit schwarzem Haupt, von deren Stirn die Schlange
Mit klugen Augen blicket in die Welt!
Kybele du! Ephesische Diana!
Du unbekannte Kraft, die alles nährt!
Und jede and're Gottheit, die, vergessen,
Vielleicht durch Opfer zu gewinnen wäre!

Ein anderer Trabant.

Man hört ein starkes Schreien in der Ferne.

Tiberius (springt auf).

Bei deinem Leben, schaffe mir Gewißheit!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet nieder).

Ich bin zum Beten jetzt nicht aufgelegt,
Doch muß ich. — Helft mir, alle Götter!
Du Mithra! fremder Gott aus Orient,
Von wunderbaren Thieren rings begleitet!
Du, der uns Ruhe schafft in Tod und Leben!
Du punischer Saturn! der mit Begier
Den glühend heißen Arm, vom Kupfer roth,
Hervorstreckst, um die Kinder zu ergreifen!
Ich schenke dir die Opfer, die du wünschest.

(Springt wieder auf.)

O, wer erweichet diese Felsenherzen!

Die Götter! — Nein, ich habe nicht den Schlüssel
Zum Thor der Hoffnung, kenne nicht das Wort,
Das aus des Grabes Nacht die Rettung mahnt.
Trasyll! Trasyll! Warum bist du entflohen?
(Ein Fischer kommt, Tiberius springt wüthend auf ihn zu und greift ihm an die Brust.)

Tiberius.

Verräther! kommst du her, mich zu ermorden?

Der Fischer (macht sich von ihm los).

Dankst du mir so für meine Müh'? Ich fand
Im Felsen einen Weg, den keiner kennt.
Ich hab' auch deine Frau, die Julia,
Befreit, darum mußt du doch dankbar sein.
Zwei Fische bring' ich dir und einen Meerkrebs,
Die hab' ich heute frisch gefangen.

Tiberius.

Wache!
Man soll ihn greifen und ihm das Gesicht
Mit seinem Meerkrebs reiben, bis das Fleisch
Ist fort und das Gehirn nur übrig, roth
Gefärbt vom Safte der zerriss'nen Adern.

Der Fischer.

Es ist zu spät, Tiber, die Wache hört
Nicht deinen Ruf.
(Wildes Geschrei in der Ferne.)

Tiberius.

Bin ich verrathen? Wo
Ist meine Wach'?

Der Fischer.

Siehst du die weißen Segel,
Die schon im Hafen sind?

Tiberius.

Beim Jupiter!
Da landen große Schiffe bei der Insel.

Der Fischer.

Die Zeit ist reif. Die dir am nächsten sind,
Die haben mir geholfen, dich zu stürzen.

Tiberius.

Weh' mir, wo sind denn die Trabanten?

Der Fischer.

Fort,
Beim Kajus sind sie. Ich und Makro fanden
Hier einen alten Hafen, den hab' ich
Mit stillem Fleiße jede Nacht erweitert.
Ja, jede Nacht, wenn du in Wollust schwelgtest,
Legt' ich ein kleines Stück zu meiner Rache.
Erkenne deinen Feind, ich bin der Kordus.

Tiberius.

Wie, auf der Erde lebt ein Mann wie dieser
Und falsch ist Makro? Ach, dann muß Tiber
Zu Grunde geh'n.

Kordus.

Ich könnte jetzt dich tödten,
Allein du bist zu schlecht für diesen Dolch.
(Wirft seinen Dolch weg.)

Tiberius.

Du bleicher Kalk, zersplitt're dich in Staub!
Wie kannst du da so ruhig stehen! Stürze
Zurück dich in das Meer, du grauer Fels!
Ich höre das Geschrei von meinen Feinden.
O, solche Falschheit sah man nie bis jetzt!
(Der Lärm nimmt zu.)

Kordus.

Jetzt stürzt man deine Bilder in den Fluß
Und im Senat erwählet man den Kajus.
Mein Blick ist scharf, ich schau' ihn. — Sieh'!
Er springt an's Land, ihm folget Makro nach.

Geschrei in der Nähe.

Wo ist er? Stürzt ihn von dem hohen Fels!

Tiberius.

Ich glaub's und glaub's doch nicht. Ich habe oft
So wahr geträumt. O, ist es wirklich wahr,
Dann nimm, Vernichtung, mich in deinen Arm
Und lass' die Welt mit mir zu Grunde geh'n!
(Er stürzt zu Boden.)

Manus (kommt.)

Es wechselt diese Welt und Leichen kommen
Hervor aus ihren Gräbern, zeigen uns
Die bleichen, längst vergess'nen Züge. Doch
Noch ärger wird's: ich will dem Alten folgen.

Kordus.

O Manus, freue dich! Der Sieg ist unser,
Da liegt ja der Tyrann, jetzt hat auch Kordus
In der Geschichte seinen Platz erworben.

Manus.

Du hast dein Ziel verfehlt, denn ärger ist,
Wer folgt. Es eilet gegen Untergang.
Nun lebe wohl! Ich will die Zeit nicht seh'n,
Die kommt, der Manus hat schon Gift getrunken.

Kordus (ohne ihn anzuhören).

Er ist schon schwarz, ihn suchet Tartarus
Und aus der Erd' erhebt Alekto sich;
Sie kneipt ihn schon mit scharfen Zangen. Hört!
Er schreit gewaltig, doch jetzt ist er hin.

Manus.

Nun handle, wie es dir am besten scheint,
Doch hoffe nie auf Lohn in dieser Welt.
Hier auf der Erde wird es nimmer besser!
(Beide ab.)

Tiberius
(allein, erwacht aus der Betäubung).

War dies der Tod? Bin ich im Tartarus?
— Nein, noch auf dieser Welt. O weh', o weh'!
Ich höre das entsetzliche Geschrei.
— Man flucht mir. — Was! — Es fiel ein großer Stein
Mit Krachen vom Gebirg. — Ich kann's nicht sehen,
Doch ich errath', es sei mein eig'nes Bild.
— Die Götter wollen meinen Untergang,
Der Phöbus funkelt roth mit Zornesglut,
Die Winde führen in den Lüften Krieg,
Mit Sausen fliegt der Boreas vorbei.
Mit dumpfem Krachen öffnet sich ein Thor,
Es ist das leere Grabmal des August.
Es gähnt begierig wie des Raubthiers Mund
Und wehet Todesathem in mein Antlitz.
— Muß ich hinein? — Nein, ich will nicht hinein.
Lass' ab von mir! — Ich höre laute Stimmen
In jenem Wald und alle Felsen klingen.
Es scheint, als stritten Geister in der Luft.
Ist dies ein Zeichen, daß der Tod sich nähert?
Wie wird es mir in jenem Leben geh'n?
Ich hoffe noch, der Orkus sei ein Traum
Und daß die Seele mit dem Leib verwese;
Ich hoffe, Minos sei nur ein Gerippe
Und Nemesis ein Hirngespinnst, gewiß
Ein toller, abgeschmackter Traum der Dichter.
(Stürzt hinaus.)

(Der Palast Tibers auf Kapreä.)

Kajus Kaligula auf einem erhöhten Sitze. Makro, Kordus, Trasyllus, Senatoren, Krieger.

Viele Stimmen.

Dem Kajus Heil!

Andere.

Es lebe der Befreier
Der unterdrückten Welt!

Makro.
Wo ist Tiber?
Kordus.
Er ist schon todt, ihn hat der Schreck erschlagen.
Mehrere.
Er sei verflucht!
Andere.
Werft seine Leich' in's Meer!
Eine Stimme.
Ja, streicht ihn aus dem Jahrbuch des Senats!
Kajus.
Ich sage: nein!
Mehrere.
O, welche Milde!
Kajus.
Doch
Ich will's, man streich' ihn aus!
Mehrere.
Du bist gerecht!
Kajus.
Und in das Meer soll man die Leiche werfen.
Mehrere.
Ja wohl, ja wohl, der Kajus handelt recht.
Kajus.
Das wollt ihr also? — Nein, das sollt ihr nicht,
— Wollt ihr denn einen Cäsar so behandeln?
Nach unsrer Hauptstadt mag die Leiche folgen
Und in dem Grabmal der Cäsaren ruh'n.
Denn war er strenge, wer wird ihn verachten?
Und war er ganz verwerflich, warum hat
Ihn der Senat bewundert? War er schlecht,
Warum seid ihr dem Schlechten denn gefolgt?
Muß ich das scharfe Schwert der Zunge zieh'n
Und brauchen gegen euch? Nehmt euch in acht!
Viele Stimmen.
Es lebe Kajus, unser großer Cäsar!
Kordus.
O, Manus, recht! Hier wird es nimmer besser. (Ab.)
(Tiberius tritt herein, bleich wie eine Leiche; Kajus läuft vom Throne herunter und verbirgt sich in eine Ecke.)
Makro.
Ha, welcher Schatten steigt denn da empor?
Tiberius.
O, Makro, hab' ich dies um dich verdient?
(Allgemeines Erstaunen und Schweigen.)
Mißhandelt ihr das hohe Bild des Cäsars,
Wählt seinen Erben ihr, eh' er gestorben?
Die Stimme des Katualda im Hofe.
Germanikus, genieße deine Rache!
Tiberius.
Muß ich lebendig in das Grab hinein?
Und haltet ihr mein Leichenfest, bevor
Den Kahn des alten Charon ich geschaut?
Mehrere Stimmen von außen.
Stürzt den Tyrannen in das tiefe Meer!
Tiberius.
Bin ich nicht Cäsar? Wer will mir denn trotzen?
Ist auch mein Körper schwach, mein Geist ist stark.
Seht ihr, Tiber steht kräftig noch im Saale.
Einer der Anwesenden.
Er stehet in der langen Purpurtoga
Wie eine Leiche, die dem Grab entsteigt.
Tiberius.
Ich schwör', ich bin nicht krank. (Beiseite.) O, ich bin matt
Zum Sterben. (Laut.) Ich fühle frische Lebenskraft
In diesen Muskeln noch. Kehrt um! kehrt um!
Der Jupiter hat mir dies Reich gegeben,
Ich bin sein Bild auf Erd'! Das hab' ich selbst
Zu glauben euch befohlen und es steht
Im Jahrbuch des Senats. Weh' dem, der zweifelt!
— Ich les' in eurem Blick, ihr glaubt, daß ich
Mich fürchte jetzt. Nein, Cäsar kannte nie
Die Furcht; er ist, wie Zeus, ja unverwundbar;
Der Blitz des Himmels schwebt um seine Stirne.
Kajus
(stürzt zu seinen Füßen).
Vergib, o Cäsar!
Einzelne Stimmen.
Heil Tiber!
Viele Stimmen.
Ja Heil
Dem großen Cäsar!
Makro (zieht sein Schwert).
Reißt euch hin der Wahnsinn?
Wollt ihr euch opfern dem gewissen Tode?
(Verwundet den Tiberius.)
Tiberius (streitet mit Makro).
Weh' mir!
(Katualda stürzt herein mit mehreren Kriegern, Kajus verwundet den Tiberius im Rücken.)
Kajus.
O, großer Cäsar! — Schlagt ihn todt!
Werft Kleider über ihn! Ja, recht! — So recht!
Da ist ein Funke noch von Leben. — Recht!
Tiberius.
Laß' diese Welt mit mir zu Grunde geh'n! (Stirbt.)
Kajus.
Jetzt ist der Kajus Cäsar. Seid verschwiegen!
In Ohnmacht starb Tiber?
Allgemeines Geschrei.
Es lebe Kajus!

(Wilde Gegend zwischen den Felsen von Kapreä.)

Kordus (allein).
Erwarte wenig nur von dieser Welt!
Noch weniger wird sie am Ende geben.
— Nun wohl, ich kann's ertragen. — Jene Fliege,
Die mit zerriss'nen Flügeln in den Tod sinkt,
Die kann mich lehren, still zu sterben; das
Versteht sie besser als der Held der Stoa.
Eine Stimme.
Kordus!
Kordus.
Wer ruft?
Die Stimme.
Kordus!
Kordus.
Geschehen Wunder?
Wer ruft mich da?
Die Stimme.
Der große Pan ist todt.
Kordus.
Der Fels erbebt, die Bäume zittern, wie'
Der Bart, der an dem Kinn des Mannes sprosst,
Und Rauch erhebt sich aus dem schwarzen Felsen.
Bewegt die Erde jetzt den Mund? O, Tellus,
Willst deine Kinder du vernichten oder
Hast was zu sagen du? Hast ein Geheimniß
Zu schwer du für die weite Brust und willst
Es einem treuen Kind vertrauen? Sprich!
Die Stimme.
Der große Pan ist todt.
Kordus.
Ha, welche Stimme!
Der große Pan ist todt! Wer ist denn Pan?
Er ist ja die Natur, ist die gestorben?

Eine große weibliche Gestalt
(wird sichtbar und spricht:)
Der alte Pan ist todt, die alte Welt,
Das große Leben, das sie einst bewegt
In alter Zeit. Die mächtige Natur
Hat diesen Kreis vollbracht. Die alten Götter
Verlassen den Olympus und die Nymphen
Betrachten noch mit wehmuthsvollem Blick
Den Wald zum letztenmal. Die Najas weint
Und schwimmt betrübt nach einem fernen Lande.
Der alte Flußgott schüttelt bleich zum Abschied
Den wassergrünen Bart in Wellen aus.
Der Satyr kauert nicht im Walde mehr,
Vom Baume steigt der Faun mit spitzem Ohr
Und horcht und flieht und wird nicht mehr geseh'n.
Die schöne Luna weilet nimmermehr
Mit gold'nem Bogen auf dem Felsenriff
Und führt die Nymphen auf die Jagd und badet
In Silberquellen sich im dunklen Wald.
Auf Ida's Spitz', umringt von einem Kranz
Der schwarzen Donnerwolken, ruht die Leiche
Des großen Jupiter und Pallas liegt
Erschlagen ihm zur Seite. Wahnsinn siegt,
Das große Uhrwerk zeigt auf Untergang.
Blutschande herrscht mit dem Kaligula;
Ihm folgt ein and'rer, rasend wie er selbst,
Er mischt mit Trunkenheit die Blutbegier,
Er jubelt wild in seinem gold'nen Hause
Und schwingt zum Brand der Erde selbst die Fackel.
Die große Fabelzeit verschwindet ganz
Und wird verspottet wie ein toller Traum.
Die Luft wird finster und das Leben drückt
Des Menschen Busen wie ein enger Kerker.
Dann steigt aus Asien ein bleiches Licht
Und dringt, gemischt mit Nebel, gegen Nord
Und zeiget auf ein fernes, fremdes Land,
Wo der verlor'ne Glanz zurückekehrt;
Doch dazu läuft der Weg nur durch das Grab.

(Verschwindet.)

Kordus.
So lebe wohl, mein Vaterland! Ich gehe.
Zum letztenmal will ich dem Phöbus opfern,
Der aus dem Meer in Jugendkraft noch steigt.
Dann will ich sitzen wie ein Schatten aus
Der alten Zeit und treu sie malen, denn
Die neue kenn' ich nicht und glaube nicht daran.

(Hauch.)

XIV.

Heiberg.

Erlenhöh'.

„Ich wandert' im Walde im Dämmerlicht
Und schöpft' aus dem Quell, der hervor dort bricht."
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Es rauschte die Quelle mit Silberschaum,
Da plötzlich versiegt sie und regt sich kaum.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Süße Lieder erschollen mit hoher Kunst,
Drei Jungfrauen tanzen wie weißer Dunst.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Wohl über die Wiesen, hinweg und herbei!
Drei sind hier eine und eine ist drei!
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Erlkönig zur Mitte des Kreises ging
Und zog vom Finger so köstlichen Ring.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Ich griff nach dem Ringe, er faßt' meine Hand;
Die Weißen schlangen um uns ein Band.
O, hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig sieht dich!
Jetzt wohn' ich im Hügel, bin Erlkönigs Frau,
Wag' jetzt nur hinaus mich, wann sinket der Thau
O, hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig sieht dich!

(Lobedanz.)

XV.

Kierkegaard.

Bisweilen blitzt ein Schimmer.

Bisweilen blitzt ein Schimmer
Vom ew'gen Glanz uns her,
Doch weilet er hier nimmer,
Er blinkt und ist nicht mehr.
Der Unruh' wird zum Raube
Dann die beklomm'ne Brust. —
Wie ein Gewand vom Staube
Stirbt doch so schnell die Lust!
Doch, Klage, lass' dir wehren!
Was hier kann weilen nicht,
Das muß zur Heimat kehren,
Zum stillen, ew'gen Licht.
Hin flieht der Freude Stunde,
Wie Schatten über's Feld,
Indess' auf Herzens Grunde.
Erinn'rung fest sie hält.
Dort sitzt sie auf dem Throne,
Ruht in der Wehmuth Arm,
Sie flicht der Hoffnung Krone
Und kränzt damit den Harm.
Und sieh', wie's jenseits flimmert,
Ein Stral, so weit, so fern:
Vom Reich der Ahnung schimmert
Ein wunderheller Stern.

(Kannegießer.)

XVI.

Andersen.

1) Liebe.

Die Sonne flammet so liebeshehr!
Sie legt ihr Haupt auf das blaue Meer.
Wer aber schildert's mit Worten recht?
Anbetend schweigt der Menschen Geschlecht,
Die Blumen nur nicken im Winde
Und küssen sich sanft und gelinde.
Dort in der Bucht, wo das Schilf sich hebt,
Ein liebend Paar im Schaukeltakt schwebt;
Im ew'gen Blau, im Aug' und im Meer,
Ja, überall prangen die Himmel so hehr.

Doch herrlichst nur sei unter diesen
Der Himmel des Auges gepriesen.
Im reinsten Blau wir das Auge seh'n,
Wie Sterne dort die Gedanken steh'n;
In's Land der Geister man schauen kann,
Man fühlet sich Kind und doch als Mann;
Und der Gedanke, gen Himmel gesendet,
So wie das Herz an den Schöpfer sich wendet.
(Zeise.)

2) Holger Danske.

Das gothisch alte Kronburg glänzt stolz im Mondenlicht,
Indess' die dunkle Woge am Festungswerk sich bricht.
Die stolzen Schiffe segeln frei durch des Sundes Bucht,
Von Helsingburg nur blinket ein Licht in irrer Flucht.
Und Seelands Küste glänzet in grüner Waldespracht,
Doch schwarz erhebet Kullen sich in der hellen Nacht.
Von Kronburg klingt hernieder so mancher helle Laut,
Am Gildetische sitzet ein Freundeklubb so traut.
Zuletzt dreht sich die Rede, zur zwölften Stunde g'rad —
Auf Holger, jenen Kämpen, in Kronburgs Kasematt'.
„Im Fall er bei uns wohnet, so wäre es doch Scham,
Daß keiner von uns Burschen ihn zu besuchen kam."
So sprach von ihnen einer und kaum ist es gesagt,
Als auch der Zug zum Holger in Ordnung ist gebracht.
Die Eisenthüren knarren und Fackeln brennen roth
Tief in den dunklen Gängen so öde und so todt.
Man höret jeden Fußtritt im mitternächt'gen Graus
Und scheu und bange flattert die schwarze Fledermaus.
Die Eisenthüren knarren, nun ist man wohl zur Stell',
Man schüttelt mit den Fackeln, da sie nicht brennen hell.
Die feuchte Luft, sie kühlet das heiße Jugendblut,
Das Blut dann kühlet wieder den wilden Jugendmuth.
Und jede Kasematte durchsuchten sie schon lang,
Noch eine Thür sie öffnen, — da steh'n sie still und bang.
In der gewölbten Kammer, die Hände unter'm Kinn,
Sitzt stolz und frei der Kämpe mit kräft'gem Jugendsinn.
Sein Bart wuchs fest am Steintisch, so hält der Kämpe Rast,
Sein kühnes Antlitz gleichet dem Herrn am hohen Mast,
Er sitzt in seiner Rüstung, das Schwert in nerv'ger Hand,
Und auf der hohen Stirne lies't man des Helden Stand.
Nun redet er im Traume, die Brust hebt sich im Harm:
„Wie steht's mit meinem Dän'mark? Ihm weiht' ich meinen Arm.
Reich', junger Bursch', die Hand mir zum Drucke kühn und frei,
Dein Handdruck soll mich lehren, wie das Geschlecht wohl sei."
Der Bursche aber drehet die Thür in festen Schluß,
Vor Holgers starkem Handdruck sich Eisen beugen muß.
Da lächelt er im Traume: „Es ist doch nicht so schwach!
Und Holger Danske kommet zur Hilf' am rechten Tag!"
So schweigend und so stille die Bursche von ihm geh'n,
Erst freier wieder athmend, als sie den Himmel seh'n.
Sie seh'n die klaren Sterne, den Mond so groß und rund,
Indess' die Wogen wälzen sich durch den Oresund.
(Derselbe.)

3) Die Schneekönigin.

Hoch liegt der weiße Schnee auf dem Feld,
Durch ein Licht ist die trauliche Hütte erhellt;
Dort wartet das Mägdlein beim Lampenschein
Auf den Liebsten sein.
In der Mühle ist's still, das Rad steht fürwahr,
Bald glättet der Bursch' sein gelbes Haar,
So hüpft er lustig, ohne Sorg' und Weh
Ueber Eis und Schnee.
Er singt um die Wette mit dem Wind,
Wie schön seine Wangen geröthet sind!
Schneekönigin auf schwarzem Wolkengezelt
Reitet über's Feld.
„Du bist so schön bei des Schneeglanzes Schein,
Dich hab' ich erwählt zum Liebsten mein,
Komm' auf meine Insel in schwindelnder Höh'
Ueber Berg und See."
Schneeflocken fallen so dicht, so dicht.
„Mein Blumennetz immer mehr dich umflicht,
Wo sich der Schneehauf' erhebt auf dem Feld
Ist das Brautbett gestellt!"
Man sieht das Licht in der Hütte nicht mehr,
Im Ringtanz wirbelt der Schneeflocken Heer,
Ein Sternenschuß spielt hinter'm Wolkenkranz,
Nun erlosch er ganz.
Klar glänzt die Sonne auf Feld und Hain,
Er schläft so süß in dem Brautbett sein.
Die Maid in Sorgen zur Mühle geht, —
Doch das Triebrad steht.
(Derselbe.)

4) Sohn und Mutter.

So sprich doch, Herzensmutter, gib Antwort deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde schon?
Du schwiegst, so oft ich fragte: Wer doch mein Vater war?
Allmälig hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Zieh'n wir durch Busch und Haide so heimlich immer fort?
Wo sind die schwarzen Wälder? Dort sang, dort tanzte man.
Wo sind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran?
O, sprich, wo ist mein Vater? O, sag' mir, wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:
Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschien.
'nen Regenbogen sah ich ruh'n auf der Berge zwei
Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.

Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügelpaar.
Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell —
O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn schnell? —
Schweig' still mit deinen Träumen. Was solch' ein Narr sich denkt,
Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben Mahl.
Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch entfloh —
Was wirst du blaß? — Nun, Junge, komm' doch, was greinst du so?

(Gaudy.)

---

5) Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß liegt vor uns
Die schwarzbraune Haide;
Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
Zwischen dem Haidekraut.
Rund herum Hügel und Höhen,
Die wie ein Bergrücken sich durch's Land erstrecken.
Aber bei jedem Abhang,
Selbst bei der Wagenspur
Dringt rothgelber Sand hervor.
Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der erstorben
Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen Himmel,
Wo die wunderbar geformten Wolken
Wie schwimmende Berge dahingleiten.
Alles ist so still,
Man hört nur das Knirschen des Wagenrads
Tief in dem sandigen Weg;
Aber still sitzen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,
Denn scharf bläs't der Wind aus Westen
Ueber die öde, schwarzbraune Haide.
Hier liegt ein Haus
Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,
Dem Einsturz nah' und niedrig;
Recht wie ein Wrack auf dem windstillen Meer
Steht es vor uns.
In loser, nächtlicher Kleidung
Zeigt sich die Hausmutter.
Sie ist häßlich, alt und braun;
Nachlässig hängt die zerrissene Schürze
Um die scharfen, knochigen Hüften.
Sie macht bald Feuer mit dem dürren Haidekraut,
Sieh', wie sie bläs't, und der Rauch
Wirbelt kohlschwarz in die Höhe
Und die Flamme wirft ihren röthlichen Schein
Auf das mag're, runz'lige Antlitz.
Vor dem Hause lagern wir uns,
Bereiten Punsch und sitzen wie Götter
Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
Dort segelt der Mond in der Luft. —
Die Alte grinset und nippt
Vom Punsche und erzählet
Von den Spaniern, welche
Während der Kriegszeit hier gewesen.
Wie die fremden Gäste, welche keinen verstanden,
Lager auf der Haide schlugen;
Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
Und die Heimat nannten;
Bald an den mondhellen Abenden tanzten und sprangen
Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
Weit von der Heimat,
Auf der öden, schwarzbraunen Haide. —
Unsre Mahlzeit ist beendet.
Wir sitzen wieder auf dem Wagen
Und nicken der Alten Lebewohl zu,
Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.
Aber hinter der Thür
Guckt ein halberwachs'nes Mädchen neugierig hervor,
Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
Die trägen, die schönen Glieder,
So daß das Kleid, das los umgeschlung'ne,
Von den üppigen Schultern weicht
Und uns Marmor auf der Haide zeigt.

(Zeise.)

---

6) Das sterbende Kind.

Laß' mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
Laß' an deiner Brust mich schlummern ein;
Weine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
Deine Zähre bleicht der Wangen Schein.
Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen;
Doch als mich der linde Traum umfloß,
Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,
Wenn ich nur das müde Auge schloß.
Mutter, sieh' den Engel mir zur Seiten,
Horch', wie mich der Himmelsklang umspielt,
Wie sich seine weißen Schwingen breiten,
Die er sicher von dem Herrn erhielt.
Duft'ge, bunte Blumen mich umschweben,
Spielend wirft sie mir der Engel hin;
Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben
Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?
Wie so schön des Himmels Blumen blühen!
Weßhalb küss't du meiner Wangen Schein?
Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,
Süße Mutter, ewig bin ich dein!
Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,
Da schon deines Auges Glanz erblich,
Süße Mutter, laß' mich ruh'n in deinen
Armen, — sieh'! jetzt küsst der Engel mich!

(Derselbe.)

---

7) Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch sitzen die Damen schön,
Das Mündchen will nimmer stille steh'n:
Geschwätz!
Die eine redet von Seide und Band,
Die and're zeigt ihre weiße Hand,
Die dritte ist poetisch gestimmt,
Indess' sie in höhern Welten schwimmt.
Geschwätz!
Man redet von Bällen entsetzlich viel,
Die Politik zieht man auch in's Spiel.
Geschwätz!
Ein Jüngling flüstert mit zärtlichem Ton;
Er ist so rar in der Konversation:
Er lächelt und schenket der Weisheit Meth,
Die Damen sagen: „Wie schön es ihm steht!"
Geschwätz!
Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geschwätze und Stichelei'n,
Geschwätz!
Zuletzt kommt die Nacht mit dem lauen Weh'n,
Nun soll man mit ihnen nach Hause geh'n.

Vergeblich sieht man sich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Mühlrad herum.
Geschwätz! Geschwätz!
(Derselbe.)

8) Märzveilchen!

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling steht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar:
Märzveilchen, wie jener noch keine geseh'n.
Der Reif wird, angehaucht, zergeh'n.
Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!
(Chamisso.)

9) Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, so sanft, so traut.
Ein Engel muß er ihr scheinen.
Sie küsst ihn, sie herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum:
So träumen Mütter im Herzen.
Der Rab' indess' mit der Sippschaft sein
Kreischt draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!
(Derselbe.)

10) Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O, wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem man jetzt den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich, auch ich kommandirt.
Nun schaut er auf zum letztenmal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!
Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.
(Derselbe.)

11) Aus „Ahasverus".

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodoma in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirschen zuckte
Schauerlich durch jeden Engel,
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der schwächste unter ihnen,
Der, was er nicht fassen konnte,
Stets verneinte, stets bestritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Lenzschnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als sein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinn'rung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgelöscht und ganz vergessen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schoß.
Doch des Himmels Hoffnungsengel
Sprach von dem gefall'nen Bruder.
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie sein Wort erklang. —
Erdenkinder, sie erwachsen,
Ahas wächst mit ihnen auf;
Er wird seh'n die frische Rose
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in sein Aug',
Senkt sich Wehmuth ihm in's Herz;
Seh'n das Meer, blau wie der Himmel
Und unendlich, so wie dieser.
Dann erweitert sich sein Denken;
Ihn erfüllt ein seltsam Sehnen,
Eine Andacht — doch Errinn'rung
Bleibt noch immer ihm versagt.
Da erblickt' er eine Mutter,
Auf dem Schoß ein lieblich Kind.
Es schlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz stralet
Freudenglanz. Der Blicke Ausdruck
Und das Lächeln um die Lippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefall'nen Engels
Brust davon ein Stral sich drängt.
Da wird ihm Erinn'rung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unschuld
Ist ein hehrer Abglanz Gottes,
Ist ein Blick vom Himmelreich.
Frisch in Farben lässt nun Ahas
Rosen blühen durch Jahrhundert'!
Laut im Sange lässt er tönen
Herzens Sehnsucht und Erinn'rung.
Hauet aus in Marmorsteinen
Bilder mit dem Seelenblick
Und der Unschuld, die er sah im
Aug' der Mutter und des Kindes,
Ganze Völker laut ihn preisen,
Kränze werden ihm geflochten.
Mann ist er im Geist geworden;
Im Gedanken nun erfasst er
Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in seiner Freude
Beuget er sich demuthvoll.
Heiße Reuezähren fließen
Und durch diesen Strom — ich seh' es! —
Wachsen wieder seine Schwingen.
Und je tiefer sein Gemüth sich
Beuget, desto höher steigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelschlage fällt
Auf die Wolken. Und dann steht er
In dem Himmel, bei dem Gott,

In dem sein Gedanke ruhte,
In dem er sein Ich vergessen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: „Halleluja!“
„„Ja!““ es tönet durch den Himmel,
„„„Ahas kommt nun wieder zu uns!
Aber seine Wege geh'n nicht
Wie sie dein Gedanke führt.
Ahas sank herab zur Erde,
Zum Geschlechte, dem er gleich ist
Im Verwerfen und im Zweifeln!
Zu der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geschlecht ein Glied, ein ew'ges,
Mit demselben wächst er fort;
In Jahrtausenden erhebt es
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geschlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.““
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Christ geboren
Und zur selben Zeit und Stunde
Auch des Zweifelns und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

---

2) Rom. Kolosseum.

Ein Karthaginenser.

Mir scheinet eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man steht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unserm Blicke;
Es ist ein Berg! Wer thürmte diese Steine?

Ein Römer.

Gefang'ne Juden von Jerusalem.
Ich breit' das Polster aus, wollt hier ihr sitzen,
Dann werde ich euch alles gleich erklären.
— Doch horch'! — Musik! der große Kaiser kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein selt'ner Geist, so groß und höchst verschieden!
Bald wie ein Kind unschuldig kann er spielen
Den ganzen Tag, schlägt mit der Fliegenklatsche
Die Fliegen an den Marmorsäulen todt!
Bald spricht er königliche Worte aus
Und stolze Bäder, Bögen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk,
Er wandelt jeden Tag zu einem Fest
Für sich und uns. Der große Kaiser lebe!

Der Karthaginenser.

Wie Donnerklang ertönt der starke Jubel,
Nun schweigt er rings und alles ist jetzt still!
Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öffnet man. Ha! Tiger sind es!
Wie leicht und wie geschmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch' ein Anblick! — Weh', sie sind zerrissen!
Laut wie ein See im Aufruhr jauchzt das Volk!
Wer waren sie, die Tiger-Nahrung wurden?

Der Römer.

Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Ladung; langsam geht sie ab;
Zum Thierkampf und zum Fischteich werden sie
Allein gekauft; dort werden sie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klinget wieder. —
Das ist ein Anblick! Hundert nackte Burschen,
So kräftig braun und jede Muskel schwillt,
Hoch ist die Brust und kohlschwarz sind die Augen.
Sie treten vor, sie greifen kräftig an.
Das scharfe Messer in der Sonne blinkt
Und zwei erhielten schon des Todes Kuß.
Und wieder zwei, da liegen sie im Sand,
Wie Statuen, die des Künstlers Meißel formte;
Doch wer ist jener starke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muskelstark,
Ein Guß aus Erz, sie weichen all' vor ihm.
Er blickt auf uns jetzt! Ein Hebräer ist's.
Ich glaube, er ist nicht zu überwinden.
Sie fliehen vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peitschen, glüh'ndem Eisen sie
Zum Kampfe wieder! Ah! jetzt strauchelt er.
Ein Muth'ger packt ihn! — Nein, wie ist er stark!
Vom Boden auf erhebt er seinen Feind
Und wirft ihn über sich hin in den Sand;
Er setzt den Fuß auf des Gefall'nen Haupt,
Auf seine Brust das Messer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt sich keiner,
Der den Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefall'nen Brust stößt er das Messer!

Der Karthaginenser.

Es wird mein Auge müde nicht davon.
Sieh', dort ein Neuer! Halt' dich keck, Hebräer!
Es gleitet wie von felsenfestem Stein
Ein jeder Messerstoß von seinen Gliedern.
Und jener Jüngling, mit dem er dort streitet,
Den er am Arm hält mit der Eisenhand,
Wie ist er schön, geschmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich seine straffen Muskeln schwellen!
Ha, Ganymed ist es und Herkules!
Sie kämpfen, strecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein sich wie zum Tanz,
Doch fest steh'n beide auf demselben Fleck.
Still alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer sieget wohl? — Ein Blutstral dringt hervor —
Wer ist's von ihnen? Sieh'! noch steh'n sie fest —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und sinkt,
Er drückt die Wunde zu und lächelt noch,
Er stirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jetzt allein noch da.
Horch'! Siegesruf, und sieh', wie frische Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß sein Name? Ich verstand ihn nicht.
Vom Kaiser wird er freigegeben jetzt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?

Der Römer.

Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' ist Ahasverus! Welch' ein Jubel!
Sie stürmen alle fort! — Nun sinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen lustig schon
Am Wege, den zur Kaiserburg wir geh'n!
Ein jedes Feuer ist ein armer Christ,
In Matten eingenäht, wohl angetheert.
Sie brennen lustig, leuchtend uns nach Haus.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein schöner Knabe soll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Ahasverus.

Frei bin ich, frei, den Siegskranz um die Stirn,
Die Herren Israels im Triumph mich trugen;
Am Wege steht, gleich Flammen von den Fischern,
Ein Feuer dicht beim andern: Christen sind's,
Die vor mir leuchten; ja 's was kann erquicken!
Lust gibt zum Leben eine solche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — diese Wunde ward mein Theil.
Nun wohl: mein Streben stell' ich auf Genuß,

Doch nicht wie diese auf dem weichen Lager,
Mit Rosen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und schönen Weibern in dem schwachen Arm;
Nein, an der Kerkermauern kalten Steinen —
Dort wo die Christen sind des Todes Beute,
Die Hand des Herren schrieb sein Mene, mene,
Da lehne ich mein Haupt, um still zu lauschen,
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen selbst vernehm' ich sie.
Wer nähert sich? Ein Weib des Orients.
Der dichte Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet sich zum Gitter her und spricht
Prophetisch milde Trostesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb sind, all' zerreißen.

Ich fühle das Herz mir schwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Duft durchströmt die Gedanken,
Der Erinn'rung Blum' sie durchflicht.
Welch' Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub', ich sah dich zuvor;
Meine Augen mussten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr.
Das Verschwund'ne ist nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht sich im Schwung;
Deine Wange ist die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronika.

Jesus Christus sei gelobet! Ich, entführt' mit andern Weibern,
Trag' den Wasserkrug jetzt einsam für die Herrschaft auf dem fremden
Ufer. Aber, Ahasverus! weßhalb kämpfst du gegen ihn,
Von dem die Propheten sagten, daß er einst erscheinen werde?

Ahasverus.

Nicht fass' ich deiner Rede Gaben,
Doch das kann ich wohl versteh'n:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich geseh'n.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verschwundenes auferstand!
— Die Länder, die Wellen sich legten
Zwischen mich und der Heimat Land.
Der Knechtschaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es schon;
Wir kamen — die Lüfte strichen —
Die Küsten vorüberfloh'n.
In Fesseln dahingestrecket
Der Sprosse Israels war,
Als Donnerklang ihn wecket,
Die Luft blieb hell und klar.
Ein Rauch den Vesuv umschwebte
Wie die Säule, die Mose sah,
Und uns Jehova durchbebte,
Uns war die Verheißung nah'!
Es krachet, die Blitze fliegen:
Begraben im Aschenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf sie schwer!
Gen Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbst mit Schnelle
Das Feuer sich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Lieder erklangen
Von Israels Streben so weit;
Von Salomons Reichen wir sangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronika.

Wie ein Windhauch in dem Laube ist der Erde Ehre nur!

Ahasverus.

Es sei dir Frieden geboten!
Nicht sage, du kennest mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Todten,
Von des Wahnes betrügendem Licht.

Veronika.

O, du glaubst, daß ich das Haupt nur lehne an den todten Stein,
Welcher glühet in der Sonne und erkaltet in der Nacht!
Nein, ich beuge mich vor Christus, vor dem ew'gen Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein müdes, lehn' ich an sein mildes, warmes Herz.

Ahasverus.

Es sind verflucht diese Stellen,
Man späht horchend auf dein Wort;
Hier rauschen des Jammers Wellen,
O, fliehe von diesem Ort!
Es sinken im Völkergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieses feile Geschlecht.
Ich selbst werd' es quälen und plagen,
Zum Henkerbeil greife ich noch!
— Was will diese Miene denn sagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dies Zeichen,
Voll Mild und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannst du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronika.

Glaubst du, daß in seinem Wogen du das Weltmeer leeren kannst
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königskronen sind
Kieselsteine, die hinrollen in dem Flusse: Gottes Willen!

(Andersen.)

XVII.

Herz.

König René's Tochter.

(Garten. Graf Tristan von Vaudemont, Ritter Jauffred von Orange, Jolanthe, Tochter König René's.)

Jolanthe (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Tristan.

O, da ist sie!

Jolanthe.

Es sprach hier jemand.
(Geht dem Laute nach gerade auf Tristan zu.)
Wer ist da?

Tristan.

Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieses Orts gestört hat.

Jolanthe.

Reich'
Mir deine Hand!
(Tristan reicht ihr die Hand.)
Du warst nicht früher hier.
Ich kenne deine Stimme nicht. Sprachst du
Mit Bertha oder Martha, da du kamst?

Tristan.
Ich sprach mit niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.
Jauffred (beiseite zu Tristan).
Erkundigt euch bei ihr nach Bertrand.
Jolanthe (horchend).
Wer ist es, den du bei dir hast?
Tristan.
Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, schöne Dame.
Jolanthe.
Seid beide mir willkommen! Wollt ihr nicht
In's Haus eintreten? Es ist kühl darinnen.
Jauffred (rasch).
Wenn ihr's erlaubt, so bleiben gern wir hier.
(Beiseite zu Tristan.)
So ist's am besten.
Jolanthe (welche noch Tristans Hand erfasst hat).
Deine Hand ist warm;
Ich fühl' den Pulsschlag. Dich hat unterweges
Die Hitze wohl beschwert. Bist du nicht durstig?
Wart', ich will einen Becher Wein dir holen.
(Sie geht in's Haus.)
Tristan.
O, welch' ein reizend Wesen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Antlitz!
Und ihre holde Stimme!
Jauffred.
Ihr habt recht.
Man fühlt sich wie bezaubert, wenn sie spricht,
Gewiß ist sie von edler Herkunft; — doch
Ein wenig Vorsicht kann nicht schaden: wenn
Der Wein kommt, Tristan, trinkt ihn lieber nicht.
Tristan.
Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.
(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem Becher zurück.)
Jolanthe.
Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich ist er zu stark — wollt ihr versuchen?
(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Tristan.)
Tristan (indem er trinkt).
Euer Wohlsein, meine junge, schöne Dame!
Jolanthe.
Da, nimm die Kanne, schenk' auch deinem Freunde
Von diesem Wein, wenn er zu trinken Lust hat.
Ich pflück' indess' euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was ihr sonst euch wünscht.
(Nimmt von dem Tisch einen Korb und pflückt darein Früchte von den Ranken am Hause und von einigen Bäumen.)
Tristan (reicht Jauffred den Becher).
Da, Jauffred, trinkt!
Jauffred.
Ihr spüret wirklich nichts?
Gar keinen Schwindel?
Tristan.
Nein, seid unbesorgt.
Jauffred.
Ist es denn Wein? (Kostet ihn.) Beim Himmel, Malvasier,
Wie ihn René nicht besser hat. Nun, Tristan!
Ich trink' den Wein, doch die Gefahr ist eure.
Jolanthe (nähert sich wieder).
Hier bring' ich Früchte, wenn es euch beliebt.
Ich setz' sie auf den Tisch hin.
Jauffred.
Schöne Dame!
Ihr habt uns schon erquickt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen selt'nen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Besuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Gesang.
Hört d'rum mit Freundlichkeit auf ein paar Worte,
Die in des Liedes Rhythmen unsern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken sollen.
(Nimmt die Cither von der Schulter und deklamirt, nachdem er einige Griffe gethan, Folgendes, das er mit einzelnen Akkorden in anapästischem Takt begleitet.)

Den edlen Aar
Erkennt man klar,
Wenn er sich hoch im Fluge schwingt.
Am süßen Ton
Erkennt man schon
Das Vöglein, das im Busche singt.
Mannhafte That
Und kluger Rath
Ist's, was den edlen Ritter ehrt.
Am Citherklang
Und am Gesang
Kennt man des Troubadouren Werth.

(Verändert den Takt.)

Doch tritt er hinein in den gastlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünscht durch des Liedes melodischen Fall
Zu fesseln und Gunst zu gewinnen;
Und wenn mit dem Becher der Page fein
In die Halle den Sänger gebeten;
Dann merkt er sogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.

(Endigt mit einem starken Schlußakkord.)

Jolanthe.
Dein Lied ist schön und zeugt von edler Bildung
In deiner Kunst.
Tristan.
Mein Freund ist weltberühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.
Jolanthe (zu Tristan).
Ward des Gesanges Gab' auch dir verlieh'n?
Tristan.
Ach, ich bin nur sein Schüler. Doch erlaubt —
Es gibt mir eure Milde Muth zum Liede.
D'rum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.
(Leitet jede Strophe des nachstehenden Gedichtes durch ein paar Griffe auf der Cither ein.)

Ich schritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh' in's Gebirg hinaus,
Sah Finsterniß mich rings umstricken —
Da öffnet endlich sich ein Thal,
Ein Garten schön und kühl zumal
Und dieses Haus zeigt sich vor meinen Blicken.
Doch hier war's still, kein munt'rer Chor
Von Vogelsang schlug an mein Ohr,
Ich sah nicht Menschen wirken hier und weben.
Und überall, wohin ich sah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah',
Kein Lüftchen schien im leisen Hauch zu leben.
Da öffne ich die Thür und seh',
Dornröschen gleich, die eine Fee
Mit Schlaf gefesselt, dich im Schlummer liegen.
Und in dem Thal und auf der Flur,
Im ganzen All schien die Natur
Mit dir im süßen Schlummer sich zu wiegen.
Die Quelle schlummert' in dem Hain,
Das Feuer auf dem Herd schlief ein,
Die Palme ließ die Zweige träumend hangen.
Denn alles athmet' nur durch dich
Und alle Augen schlossen sich,

Sobald der Schlummer deinen Blick umfangen.
Da öffnest, Holde, du den Blick
Und alles Leben kehrt zurück,
Als ob der Morgenstral es neu anfachte.
Nimm, dornenlose Rose, hin
Als Morgengruß mit mildem Sinn
Mein Lied, das zu derselben Zeit erwachte.

Jolanthe

(zu Tristan nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken vertieft die Hand vor die Stirn hält).

Leih' mir die Cither.

(Präludirt auf der Cither und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Takten.)

Hoch soll man ehren
Den fremden Gast,
Der da bringt ein frohes
Mittheilendes Herz
Und Sagen und Märchen
Weiß auszutauschen,
Während der Rede wir schweigend lauschen.
Doch am höchsten von allen
Ehrt man mit Recht
Den Gast, der da bringt
Wohllaut der Saiten
Zu der Worte Strom
Und im Liede weiß
Gedanken zu zwingen
Und leihet dem Worte die Schwingen.
In die Halle
Zieh'n mit dem Sänger
Heilige Mächte.
Während er singt
Schlummern die Lüfte,
Der Blümlein Chor
Mit lauschendem Ohr
Steht schweigend und athmet mildere Düfte.
Euch, ihr Fremdlinge,
Euch, die ihr kamt
Mit Lied und mit Rede
Und theilet mit mir
Der Seele Begeist'rung,
Euch dank' ich. Ach!
Nicht hab' ich vermocht,
Alles zu fassen,
Was ihr mir sangt.
Neu mir und fremd,
Fremd, wie ihr selber,
Klang's in mein Ohr,
Riß es mich fort,
Das geflügelte Wort.
Hier im Thale
Flötet zuweilen
Im Gipfel des Baums
Ein fremdes Vöglein,
Und spät am Abend
Lausch' ich oft leise
Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weise.
Niemand kann lehren
Meiner Cither, zu folgen
Dem verworrenen Takt.
Niemand vermag
Mit der athmenden Brust
Zu folgen der steigenden, schmelzenden Lust.
Fremde! hat euer
Lied seine Heimat
Da, wo ich denke,
Daß Sehnsucht und Wehmuth
Entquillen der stillen
Schlummernden Nacht?
Lehrten die leichten
Bewohner der Lüfte
Euch ihre Töne,
Töne, so lieblich,
Wundervoll strömend,
Töne, auf die
Wie in Träumen ich horchte,
Töne, so räthselvoll,
Schmeichelnd und freundlich,
Töne, so zärtlich,
Die im Gesang
Alles bezaubern mit herrlichem Klang.

Jauffred.

O, höchst poetisch!

Tristan.

Ihr habt unser Lied
Mit dem der Nachtigall verglichen. Wär' ich
Der kleinste, ärmste unter jenen Vögeln,
Die hier in eurer Nähe wohnen; dürft' ich,
Dürft' ich beständig lauschen auf die holden Töne,
Die eure Brust bewegen!

Jauffred.

Edle Dame,
Verzeiht mit Gunst mir eine Frage, die
Verwundert sich auf unsre Lippe drängt.
Ihr lebt hier von der Welt geschieden. Niemand
Der Ritterschaft und Damen der Provence
Hat je ein Wort gehört von euren Gaben.
Aus welchem Hause stammt ihr ab und wer
Ist euer Vater?

Jolanthe.

Und das weißt du nicht?
Das wundert mich. Es kommt sonst niemand her,
Der ihn nicht kennt.

Jauffred.

Und welches ist sein Name?

Jolanthe.

Die andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Jauffred.

Raymbaut?
Ist er ein Ritter?

Jolanthe.

Ritter?

Jauffred.

Oder Krieger?
Geht er mit Helm und Schild und gold'nen Sporen?
Was ist sein Stand?

Jolanthe.

Darnach fragt' ich noch nie.

Jauffred.

Warum denn hält man euch so streng?

Jolanthe.

So streng?

Jauffred.

Ei nun, so einsam.

Jolanthe.

Einsam bin ich nicht,
Da irrst du sehr.

Jauffred.

Doch es ist niemand hier.

Jolanthe.

Nein, hier ist niemand, du hast recht. Ich weiß nicht,
Woher das kommt, ich bin sonst nie allein.
Doch wart', ich will gleich jemand rufen. Bertrand
Wird über eure Ankunft sehr erfreut sein.
(Geht in's Haus.)

Jauffred.

Nun wird sich's zeigen, welchem dieses Thal
Ist untergeben. Doch mir ahnet sehr,
Daß ein Geheimniß hier im Spiele ist,

Das der Beherrscher dieses Thales ungern
Durchdrungen sieht.
(Zeigt auf die Thür im Hintergrund.)
Habt ihr es wohl bemerkt,
Wie künstlich diese Thür mit Moos und Steinen
Bedeckt ist, daß man von der Felswand sie,
Wenn man sie sieht, nicht unterscheiden kann?
Folgt meinem Rathe nun und haltet hier
Euch in der Nähe dieser Thür. Ich bleibe,
Bis jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang,
Damit man uns den Rückweg nicht versperrt;
Vielleicht treff' ich auf einen unsrer Leute,
Und falls ich Unrath merke, kehr' ich gleich
Zurück. — Habt ihr mich nun verstanden, Tristan?

Tristan (in Gedanken vertieft).
Ja, geht nur, geht!

Jauffred.
Ach, seid ihr herzenskrank!
Ihr seid verzaubert von der jungen Schönen.

Tristan.
Ja, ich bin krank. Verwirrt sind meine Sinne.
Es ahnt mir, als ob dieses stille Thal
Das Ziel sei, wonach ich so lang getrachtet,
Als ob hier mein eroberungssücht'ger Stolz
Die rechte Ruhe finde.

Jauffred (ernsthaft).
Habt ihr denn
Vergessen, daß der König euch erwartet?

Tristan.
Ach ja, der König! Was soll ich beim König?
Um die Provinz, die doch mit Gott und Recht
Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert,
Soll ich mich an des Königs Tochter fesseln,
Die niemand kennt, die niemand noch gesehn...
Indess' ich hier —

Jauffred.
O, sprecht nicht aus! Ihr schwärmt!
Ihr wisst am besten selbst, was eure Zukunft
Von euch erheischt. Allein ihr seid bezaubert.
Reißt diese Flammen d'rum aus eurer Brust!

Tristan.
Im Fall ich's könnte — wär' ich dann bezaubert?

Jauffred.
Ich höre jemand — stille!
(Jolanthe kommt wieder heraus.)

Jolanthe.
Seid ihr hier?

Jauffred.
Wir warten d'rauf, daß ihr die Eigenthümer
Des Hauses bringen möchtet.

Jolanthe (etwas niedergeschlagen).
Ach! die sind
Wohl alle weit von hier. Ich rief; doch niemand
Kam zu mir. Warum hat man mich verlassen?

Tristan.
Sie kommen wohl.

Jolanthe.
Ach ja; das thun sie sicher.
Gewiß sind mit der Lese sie beschäftigt.
Dann pflegen sie mich mitzunehmen; sonst
Ist immer jemand bei mir.

Jauffred (leise zu Tristan).
Ihr bleibt hier?

Tristan.
Ich bleibe.

Jauffred.
Wohl! so thu' ich, wie ich sagte.
(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthe, die sie nicht erwidert.)

Jolanthe (horchend).
Dein Freund ging fort.

Tristan.
Er ist gleich wieder hier.
Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir
Zu Schulden kommen lassen, das ich wieder
Gut machen muß. Indess' ihr schlummertet,
Nahm ich euch zur Erinn'rung einen Schmuck.
Hier ist er.

Jolanthe.
Wo?
(Tristan gibt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Brust genommen hat.)
Ein Schmuck? Gehört er mir?

Tristan.
Ja, das vermuth' ich.

Jolanthe.
Meiner ist es nicht.
Doch ich will Martha fragen.

Tristan.
Zur Erstattung
Vergönnt mir eine von den rothen Rosen,
Die, wie ein lieblich Bild von euch, dort unter
Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.

Jolanthe.
Wie? Eine Rose? Gern!
(Pflückt eine weiße Rose und gibt sie ihm.)

Tristan.
Die ist ja weiß.
Gebt eine rothe mir, die schön, wie ihr.

Jolanthe.
'ne rothe? Was denn?

Tristan (zeigt mit der Hand dahin).
Nun, von diesen eine.

Jolanthe.
So nimm sie selbst.

Tristan.
Nein, lasst mich die behalten,
Die ihr gewählt, die eure Hand gepflückt hat,
Und, wohl erwogen, preis' ich eure Wahl.
Die weiße Ros', in deren Kelche blasse,
Schwermüth'ge Röthe träumt, hat Aehnlichkeit
Mit dieses Gartens träumerischer Schönheit.
Gebt mir noch eine Rose, eine weiße,
Ich will sie beid' an mein Baret befest'gen
Und sie als eure Lieblingsfarbe tragen.

Jolanthe
(pflückt eine rothe Rose und reicht sie ihm).
Da ist die Rose. Meinst du etwa die?

Tristan (stutzt).
Ich bat um eine weiße euch.

Jolanthe.
Was ist denn diese?

Tristan.
Die — diese (Beiseite.) Ha! was ahnt mir! (Laut.)
Sag' mir doch,
(hält die beiden Rosen mit einigen, die er selbst pflückt, in die Höhe)
Wie viele Rosen hab' ich in der Hand?

Jolanthe.
(Langt darnach, ohne die Augen aufzuschlagen.)
So gib sie mir.

Tristan.
Nein, ohne daß ihr sie
Berührt.

Jolanthe.
Wie kann ich das?

Tristan (beiseite).
Ach! sie ist blind!
(Laut und zögernd.)
Ich glaube doch, daß man es kann.
Jolanthe.
Du irrst.
Wenn die Gestalt und Zahl ich wissen will
Von einer Sache, so befühl' ich sie.
Das ist ganz einfach.
Tristan (verwirrt).
Ja — da habt ihr recht —
Doch unterweilen ....
Jolanthe.
Unterweilen? Sprich!
Tristan.
Ich meine, daß es ... daß es Dinge gibt,
Die man nur durch die Farben unterscheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.
Jolanthe.
Du meinst wohl durch Beschaffenheit, Gestalt,
Nicht wahr?
Tristan.
Ach, nein, das mein' ich nicht.
Jolanthe.
Und sind
Die Blumen denn so schwer zu unterscheiden?
Ist nicht die Rose rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, so wie ein Sommerabend? —
Doch ist die Nelke wie die Rose? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem starken Wein,
Den ich dir gab. Und eine Cactus — sind
Die spitzen Nadeln nicht, als wenn man gegen
Den Wind in scharfen Hagelwettern geht?
Tristan (beiseite).
Wie seltsam! (Laut.) Hat man euch denn nicht gesagt,
Daß man die Dinge unterscheiden kann
Von ferne schon durch Hilfe — des Gesichts?
Jolanthe.
Von ferne? Ja, den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauses setzt, erkenn' ich
An seinem Zwitschern, und die Menschen alle
An ihrer Rede: So erkenn' ich auch
Das munt're Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern schon an dem Gang, an seinem Wiehern.
Allein durch Hilfe des Gesichts? — Davon
Hat man mir nichts gesagt. Ist es denn etwas,
Womit man untersucht? ein Instrument
Von künstlicher Zusammensetzung oder
Ist es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Gesicht nicht. Kannst du mir
Den Nutzen und Gebrauch desselben lehren?
Tristan (beiseite).
O, großer Gott! sie weiß es selbst nicht, daß
Sie blind ist!
Jolanthe.
Sprich, aus welchem Lande bist du denn?
Du brauchst Ausdrücke, die hier niemand kennt.
In deiner Rede ist, wie ich dir schon
Zuvor gesagt, so vieles, das mir neu
Und fremd erscheint. Ist jenes Thal, wo du
Zu Hause bist, denn gar so sehr verschieden
Von diesem Ort, so bleib', wofern du willst,
Und lehre mich, was mir zu wissen fehlt.
Tristan.
Nein, meine schöne junge Dame, nein!
Ich kann es euch nicht lehren, was euch fehlt.
Jolanthe.
Wenn du nur willst, so glaub' ich, daß du kannst.
Die andern sagen doch, ich sei gelehrig.
So manche, die uns hier besuchten, lehrten
Mich dies und jenes, das ich leicht begriff.
Versuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:
Du bist mir gut; denn deine Stimme klingt
So freundlich und so mild; du schlägst es mir
Nicht ab, wenn ich dich darum bitte. Sprich nur!
Ich bin aufmerksam, wenn du sprichst.
Tristan.
Ach, wenig
Hilft's euch, daß ihr aufmerksam seid. Doch sagt
Mir eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß
Kein Theil von eurem schönen Körper ohne
Besondern Nutzen, ohne Absicht da ist;
Mit euern Fingern und der Hand ergreift
Ihr einen Gegenstand und euer Fuß,
Obgleich so klein, trägt euch mit Leichtigkeit,
Wohin ihr euch nur wünschen mögt; und durch
Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall
Von Worten und von Tönen eure Seele;
Die Brust verwahrt den leichten Athem, der
Sie sorglos hebt und sorglos wieder senkt.
Jolanthe.
Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort.
Tristan.
So sagt mir nun, zu welchem Nutzen glaubt ihr,
Hat denn der Himmel wohl euch — eure Augen
Verliehen? welchen Nutzen habt ihr nur
Von jenen beiden Sternen, welche selber
Mit solcher Klarheit leuchten, daß sie es
Verschmäh'n, des Lichtes Stralen aufzufangen?
Jolanthe.
(Berührt die Augen und besinnt sich ein wenig.)
Du fragst mich, welchen Nutzen .... wie du fragst!
Obgleich — ich hab' nie d'rüber nachgedacht —
Nun, meine Augen — das ist leicht zu fassen —
Wenn ich des Abends müde bin, dann legt
Der Schlaf sich schwer auf sie und dringt von da
Durch meinen ganzen Körper — ungefähr
Wie das Gefühl entströmt den Fingerspitzen.
So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.
Und überdies — hast du es nicht oft selbst
Erfahren, daß dir deine Augen dienen?
Einst pflanzt' ich einen kleinen Rosenstock,
Da sprang ein Thier hervor und biß mich in
Den Finger und vor Schmerz weint' ich darüber.
Ein andermal, da ich so traurig war,
Dieweil mein Vater gar zu lange ausblieb,
Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen
Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,
Und durch die Thränen strömt' es über. Also
Kannst du nicht fragen, wozu wohl der Himmel
Die Augen mir verliehen hat. Durch sie
Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe;
Durch sie vermildert sich mein Schmerz; durch sie
Fühl' ich die Freude reiner.
Tristan.
O, verzeiht mir!
Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.
In eurer Seele leuchtet solche Klarheit,
Daß ihr derselben nicht bedürft, die wir
Vom Lichte borgen müssen. Soll ich glauben,
Ihr stammt von unbekannten Wesen ab,
Mit Gaben and'rer Art, als uns verliehen?
Ihr lebt hier einsam in dem Thal, das zwischen
Den Bergen wie hervorgezaubert scheint.
Kamt ihr von Osten her mit einer Schar
Von Peris? oder seid ihr etwa eine
Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
Hierher geführt? O, schöne Unbekannte!

Wenn ihr von Menschen stammt, die ihre Mutter
Die Erde nennen; wenn ihr für die Freude,
Die Lust der Welt empfänglich seid: dann nehmt
Mit Milde eines Ritters Huldigungen
Und sein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
Durch Schönheit und Geburt sie noch so hoch
Gestellt sei, je das Bild verdrängen soll,
Das ihr in meine Seele eingedrückt.

Jolanthe (nach einer Pause).

Es ist erstaunlich, wie du reden kannst!
Von welchem Meister lerntest du die Kunst,
Durch räthselvolle Worte hinzureißen?
Mir ist, als ging' ich einsam eines Weges,
Den nie zuvor mein Fuß betrat; doch alles,
Was du mir sagst, scheint herrlich — göttlich mir. —
Sprich wieder! — Nein, sprich lieber nicht! Laß' mich
Noch in Gedanken jenen Worten lauschen,
Die mich zugleich befreien und beängst'gen!

(Jauffred tritt rasch ein.)

Jauffred (beiseite zu Tristan).

In weiter Ferne sah ich eine Schar
Von Männern nah'n. Erinnert euch, daß wir
Allein sind.

Tristan (zu Jolanthe).

Meine schöne, edle Dame,
Ich muß jetzt fort.

Jolanthe.

Ach! warum willst du fort?

Tristan.

Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
Wollt ihr mit eurer Hand nicht meine Höhe
Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
Ihr leichter mich erkennen mögt?

Jolanthe.

Wozu?
Weiß ich denn nicht, daß du weit größer bist,
Als es die meisten sind? Von oben hoch
Kommt deine Rede ja zu mir herab,
Wie all' das Hohe, Unbegreifliche.
Und kenn' ich denn nicht deine Stimme? So,
Wie du, spricht niemand. Keine Stimme und
Kein Laut in der Natur und keins von allen
Den Instrumenten, die ich kenne, hat
Solch' einen schmeichelnden, so vollen
Und angenehmen Klang wie deine Stimme.
Dich kenn' ich — glaub' mir — wieder unter allen.

Tristan.

So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Jolanthe.

Gib mir die Hand. — Leb' wohl. — Du kommst denn
Und kommst recht bald? Du weißt, ich harre deiner.

Tristan (küsst knieend ihre Hand).

O, zweifelt nicht, daß bald ich wieder komme!
Mich treibt die Sehnsucht her. Obgleich ich gehe,
Wird doch die beste Hälfte meines Seins
Bei euch verweilen, und was mir vom Leben
Noch übrig bleibt, nach eurer Nähe trachten.
Lebt wohl!

(Geht mit Jauffred, der sich schon vorher der geheimen Thür genaht, durch dieselbe ab.)

Jolanthe (allein, horchend).

Er geht dahin! — durch das Gebirge dort,
Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch'!
Nun hör' ich sie nicht mehr — ja, noch einmal — —
Doch jetzt sind sie verschwunden. —
Kehrt er wieder?
Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
Er nur das einemal hier kam? O nein!
Er hat versprochen, daß er wieder kommt,
Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau;
Der Abend ist schon nah'. Nein, heute noch —
Das kann er nicht, jedoch vielleicht schon morgen.
Doch nun ist's hier so einsam. — —

(Bresemann.)

XVIII.

Winther.

Ruhe.

Die Sonne sank, des Tages Kummer
Sank mit ihr über'n Himmelsrand;
Sterne lächeln, Träume und Schlummer
Schlingen sich still über Meer und Land.
Ach, wenn auch mein Tag nun bald soll enden,
Könnte ich dann, wie das Blümchen klein,
Hüllen mein Haupt so weich und mich wenden
Froh zu dem jungen Morgenschein!

(Lobedanz.)

XIX.

Holst.

O, laß' sie flattern!

O, laß' sie flattern ohne Ziel
Und schaukeln auf des Windes Schwingen!
Weßhalb mit Band und Flechten zwingen
Der reichen Locken munt'res Spiel?
Sieh', frei im Wind das Waldlaub säuselt,
Frei wogt das Korn im Sonnenglanz,
Des Seees Woge frei sich kräuselt; —
Laß' flattern deiner Locken Kranz.
Du weißt — was ich dir oft gesagt —
Daß, wenn mein Aug', trüb und ermattet
Von Lebensarmuth, ward beschattet
Von deiner Locken güld'ner Pracht,
Ich Feuer fühlte niedertropfen,
Der Mißmuth floh vom Angesicht,
Und auch mein Herz musst' lauter klopfen
Bei deinem Reichthum, hell und licht.
Du weißt, in dieser Locken Pracht
Hat sich mein Sinn so oft gefangen,
Hat hinter jenen gold'nen Spangen
Sich wie ein Vöglein matt gejagt.
In diesem Goldmeer hat gegaukelt
Manch' ein Gedanke, manch' ein Traum
Hat, meine Freundin, sich geschaukelt
Auf deiner Locken güld'nem Saum.
Um Wangen, Schultern, Hals und Brust
Im luft'gen Tanz sie leicht sich schmiegen,
Und doch mit güld'ner Last sie liegen —
O, diese Locken, meine Lust!
Sie werden meine Zukunft schützen —
Was beugst du deines Hauptes Glanz?
Ich schaue doch — was kann es nützen?
Zwei Sterne hinter'm Wolkenkranz.
Ja, laß' sie flattern, los und frei,
Laß' Sonnenpfeile licht vergolden
Die Reichthumsfülle meiner Holden
Und Windeshauch sie wiegen frei!
Laß' sie der gold'nen Freiheit fröhnen, —
Und steht auch meine auf dem Spiel,
Soll doch von meinen Lippen tönen:
„O, laß' sie flattern ohne Ziel!"

(Zeise.)

XX.

Welhaven.

Mittagsruhe.

Unter Tannen, in Berglands Mitte,
Da breitet zur Halde die Schlucht sich aus,
Da schlingt sich der Pfad nach der Hütte,
Da stürzt wildschäumend der Springflut Braus;
Es glänzt der Himmel im blauesten Kleid —
Mittsommersonn' und Mittagszeit!
Die glitzernden Stralen weben
Auf den Fluten dort unter finsterm Gestein;
Schaumwölkchen ruhig schweben,
Wo der Springquell brauf't in die Tiefe hinein;
Den verborg'nen Pfad, den die Flut sich bricht,
Mittsommersonne selbst kennt ihn nicht.
Doch unter'm Berg die Matten
Umfließt lichtgoldene Stralenflut —
Der Tanne Fuß noch im Schatten,
Indeff' der Wipfel in vollster Glut;
Am Pfade glitzert, von Silber bethaut,
Das Moos und blühendes Haidekraut.
Wie einsam der Weg! Nicht siehet
Dein Aug' eine Spur in dem gold'nen Sand;
Die ärmliche Stelle blühet,
Verwandelt in glänzendes Fabelland.
O, störe sie nicht, die träumende Ruh',
Und flieh' dem bergenden Walde zu.

(Kaufmann.)

XXI.

Paludan-Müller.

1) Nachtwache.

Wann Ruhe winket allen,
Die sich am Tag gemüht,
Wann nächtige Nebel wallen,
Die Sonne nicht mehr glüht,
Wann auf des Himmels Ferne
In reichem Wunderglanz
Erscheint das Heer der Sterne
In hehrem Feiertanz:
Dann sinken alle Träume,
Die uns den Sinn verstört,
Und durch der Himmel Räume
Der Wahrheit Stimme hört!
Da können wir begreifen
Die Kraft, die uns gebar,
So daß Gedanken reifen,
Wo Tod und Schlaf nur war.
Tief in der Seele Innern
Sich öffnet da ein Blick,
Ein schrankenlos Erinnern,
Ein gränzenloses Glück
Wir, eine Heimat schauen,
Ein größ'res Vaterland
Als dieser Erde Auen,
Die uns mit Fesseln band!
Dort wird die Trauer klingen
Harmonisch, hell und schön,
Das Schwerste fliegt mit Schwingen
Zu lichten Himmelshöh'n!
Das Kleinste wird gedeihen
In jenes Lebens Kranz,
Dem Dunkeln wird verleihen
Die ew'ge Sonne Glanz.
In unsern Geist sich senket
Der große Vatergeist,
Er ist's, der in uns denket,
Der jedes Band zerreißt.
Ja, bei der Fesseln Falle
Wird er uns plötzlich klar:
Gott alles ist für alle,
Der eins in allem war.

(Lobedanz.)

2) Prolog zum „Adam Homo".

Schon längst ist jene Zeit dahingeschwunden,
Da Barden spielten zu der Schilde Klang,
Den tapfern Sieger priesen im Gesang
Und jene trösteten, die überwunden.
Die alten Heldengeister ruh'n gebunden
Und steh'n nicht auf zu neuem Thatendrang.
Wer heut'gen Tags noch grauer Vorzeit Bräuche
Besingt, der fasset Most in alte Schläuche.
„Man ist sich selbst der Nächste," heißt's; und nie
Kann das, was uns zu ferne liegt, gefallen.
Vor allen Liedern ziemen uns ja die,
Die laut im eig'nen Herzen widerhallen.
D'rum soll die Muse neue Bahnen wallen
Im unbegränzten Reich der Poesie
Und soll in andern, zeitgemäßen Bildern,
In neuen Formen ihre Welt uns schildern.
Und weil dies heute jeder Dichter weiß,
Den sonst gefangen hielt das Illusorische,
So sinkt von Tag zu Tag das nur Historische
Als Vorwurf einer Dichtung mehr im Preis.
Die bloßen Fakta (wären's auch notorische)
Sind jetzt verpönt; ja, nach der Zeit Geheiß
Verjagt Kritik, der strenge Cherub, jeden
Nacktbrüst'gen Helden aus des Dichters Eden.
Jedoch wer die Charybdis flieht, geräth
Zur Skylla leicht — vom Regen in die Traufe,
Wie auch bezeichnend sagt der große Haufe.
Wer dieses Spruches Wahrheit nicht versteht,
Der lernt sie noch versteh'n im Zeitenlaufe,
Sieht er sein Ich in voller Nudität
Zur Schau in einem Genrebilde stellen
Und so benützt als Heros für Novellen.
Doch freu'n die Bilder. Wen's beglückt, der wähne,
Er sehe d'rin sein eigenes Konterfei!
Nur wen'ge fühlen, wie verkehrt es sei,
Wenn man für Juno's Pfauen ihnen Hähne,
Für Amors Hain nur eine Pappelreih'
Und Gänse zeigt für Aphrodite's Schwäne.
Nun sagt, was ist zu thun? Nach welchen Pflichten,
Nach welchem Brauch soll sich ein Dichter richten?
Der Jude sollte zehn Gebote halten;
Das war zu viel verlangt — er hielt sie nicht.
Der Christ hat zwei, von denen jedes spricht,
Die Lieb' im Herzen möge nie erkalten.
Doch selbst bei zweien ist zu schwer die Pflicht.
D'rum lässt man die Gebote jenes alten
Und neuen Bundes ruh'n, befolgt von allen
Nur eines, das da heißt: „Du sollst gefallen!"
Ja, dies Gebot gilt in der ganzen Welt;
Das steht mit gold'ner Schrift ob jeder Pforte;
Der Vater wahrt's gleich einem theuern Horte,
Damit sein Sohn es auch in Ehren hält.
„Gefalle! Dann ist's wohl um dich bestellt." —
Der Sohn beherzigt diese gold'nen Worte.
Er wächs't heran und lässt den Bart sich scheeren,
Geht in die Welt und jagt nach Glück und Ehren.
Und wie er wandert, steht er: nicht Chimäre,
Nicht Lügenweisheit ist dies Ziel — o nein!

Die ganze Welt ist ja von dieser Lehre
Erleuchtet, wie der Ring vom Demantstein.
Gefallen will der Heuchler, die Hetäre;
Es wollen Narr und Held gefeiert sein;
Die Säng'rin, die auf off'ner Scene kräht,
Der Priester, der mit frommer Salbung schmäht.
Gefallen will der Alte wie der Junge
Und Mittel bieten sich in reicher Zahl —
Ein Narr, wer ängstlich zaudert in der Wahl!
A. will gefallen durch die scharfe Zunge,
B. durch sein Herz voll heißer Liebesqual,
C. durch die kranke Leber oder Lunge;
Da steht er, schmachtend, bleich wie Mondenschein,
Und hüstelt sich in Damenherzen ein.
„Du sollst gefallen!" D'rin ist kurz und klein
Auf das, was ich gefragt, Bescheid gegeben;
Denn was Gebot für alle, die da leben,
Muß doch Gebot auch für den Dichter sein.
Wem aber soll er zu gefallen streben?
Dem Himmel? seinem Nächsten? sich allein?
Was alles ich zu lösen mich getraue,
Indem ich doch den Knoten nicht zerhaue.
D'rum wähl' ich einen Stoff vom Alltagsschnitt —
Die Farbe schillert in das Nationale;
Denn unser Held, ein Däne Kern und Schale,
Geht unromantisch fort im Prosaschritt.
Er hält sich ferne von dem Ideale;
Er prüfet alles und macht vieles mit,
Doch wählt er nicht das Beste von dem allen —
Dem Nächsten wird ein solcher Held gefallen.
Indeff' wir treulich das Geleit ihm geben,
Bis grau sein Haar und bis sein Auge bricht,
Soll ein Gedankenbild in seinem Leben
Sich spiegeln doch und geh'n durch dies Gedicht.
Gelingt es mir, erreich' ich dieses Streben,
Dann hoff' ich mit bestimmter Zuversicht:
Mein Lied — ist drinnen auch ein bunt Gewimmel —
Wird dennoch Gnade finden vor dem Himmel.
Nun fehlt mein eig'ner Beifall noch zu jenen;
Doch nicht den mildesten von allen drei'n,
Den leichtsterworb'nen möge man ihn wähnen!
Wohlan! mir selber angenehm zu sein,
Will ich mein Lied hübsch in die Breite dehnen —
So wird die Länge minder fühlbar sein —
Und will, indeff' die Verse weitergleiten
Mit meinem Helden, späh'n nach allen Seiten.
Und hiermit könnt' ich den Prolog beschließen.
Des Planes Armuth that ich offen kund,
Damit nachher nicht sag' ein loser Mund,
Dies Werk erfülle nicht, was wir verhießen.
Fragt ihr: Woraus mag diese Armuth fließen?
So sucht im Autor und der Zeit den Grund;
Doch greift ihr nur den Autor deßhalb an,
Versetzt er: „Unsre Zeit ist Schuld daran!"
Ich könnte schließen; doch wer angefangen,
Der ist auf's Ende nicht so rasch gefasst.
Das Kind, das kaum den Lebenspfad begangen —
O, seht, ob ihm das Dasein schon zur Last?
Es müht sich weiter auf dem Weg, dem langen.
Ja, denkt an einen Sünder (wenn dies passt),
Dem sein Gewissen „Halt" gebeut, und seht,
Ob der Patron so schleunig in sich geht?
Ein jeder Anfang — o, wie reich und hold,
Als hätte nie die Herrlichkeit ein Ende!
Betrachtet nur der Morgenröthe Gold,
Die alles hüllt in lichte Stralenblende;
Und seht des Frühlings üpp'ge Blüthenspende;
Und ruft euch, wenn dem Zögernden ihr grollt,
Der ersten Liebe sel'ge Zeit zurück,
Die ewig bannt den flücht'gen Augenblick. —
So wird des Sängers Blick auch fernhin dringen,
Erwacht ein neues Lied in seiner Brust;
Denn all' der Töne, die darin erklingen,
Ist ahnungsvoll er sich voraus bewusst.
Und Furcht und Hoffnung, Liebe, Schmerz und Lust,
Die bitt're Reu' und süßer Friede schwingen
Des Herzens Saiten, daß sie laut erschallen
Und lange, lang' noch bebend widerhallen.

(Emma Klingenfeld.)

XXII.

Munch.

Drei Worte.

Wenn die Harfe schweigt bei geselligem Mahl,
Dann fehlt es der Freude an Schwingen;
Drei hohe Worte sollen im Saal
D'rum itzt zu den Saiten erklingen!
Normänner, wollt Vaterlandsfreund' ihr sein,
So mischt die Stimmen von Herzen d'rein.
Seht dort die Tanne, wie stolz, wie kühn
Auf dem Berg, ob hoch er sich thürme!
Wie pranget der Wipfel so frisch, so grün,
Wie lacht er der wüthenden Stürme!
So steht der Normann mit ruhigem Muth,
Wenn das Vaterland fordert sein Gut und Blut.
Seht, seht des Sarpen gewaltigen Sprung,
Er lässt sich nicht fassen, noch binden,
Ein Greis, doch an Kraft ist er ewiglich jung,
Ob auch Jahrhunderte schwinden.
So bleib' auch dem Normann unerschlafft
Die heimatschützende eiserne Kraft.
Seht, Norwegs Küsten umschäumet das Meer,
Wohl beben die Klippen alle,
Doch Brust an Brust, so steh'n sie zur Wehr,
Mit Eintracht trotzend dem Schwalle.
So knüpfe der Eintracht heiliges Band
Jedweden Normann an's Vaterland!

(Kannegießer.)

XXIII.

Björnson.

1) Schön Synnöve's Klage.

O, wie war es so schön, mit dir durch's Grün
Im kindlichen Reigen zu schweben!
Da dacht' ich wohl still mit wonnigem Glüh'n:
So würden wir tanzen durch's Leben.
Da dacht' ich: So würden wir stillbeglückt
Wohl tanzen einmal durch die Aue,
Hinauf zu dem Haus, mit Kränzen geschmückt,
In's Kirchlein hinunter zur Traue.
O, wie saß ich indeff' am einsamen Steg
Und zählte die Tage, die Stunden!
Ach, der Wald ist dunkel: — da hast du den Weg,
Den Weg zu mir nicht mehr gefunden.

(Leinburg.)

---

2) Niels Finn.

Und aus sollte gehen der kleine Niels Finn,
Doch der Schneeschuh hält fest, nicht zu gehen darin.
„Das ist schlimm!" sprach es drunten.
Und der kleine Niels Finn setzt den Fuß auf den Schnee,
Weich', garstiger Kobold, wenn sacht ich geh'!
„Hi ho ha!" sprach es drunten.

Niels schlug mit dem Stabe, daß rings es stob:
Sag', sahst du den Berggeist, der dort sich erhob?
„Hitlihu!" sprach es drunten.
Der eine bleibt stecken, ei, das war dumm!
Niels wollt' ihn ergreifen und — stürzte um.
„Faff' ihn nun!" sprach es drunten.
Tief saß er im Schnee und stampfte und schalt,
Doch tiefer stets zog's ihn mit Zaubergewalt.
„Das ging gut!" sprach es drunten.
Es tanzte die Birke, der Tannenbaum lacht',
Als hätten zweihundert ein Bündniß gemacht.
„Merkst du's nun?" sprach es drunten.
Der Fels lacht voll Hohn, Schnee deckt sein Gesicht,
Doch Niels ballt die Faust: „Noch ergeb' ich mich nicht!"
„Aber bald!" sprach es drunten.
Und der Schneerachen gähnt' und die Wolk' sank herab,
Da dachte Niels Finn, ich blick' in mein Grab!
„Ist er fertig?" sprach es drunten. — —
Zwei Schneeschuh' schauten im Schneemeer umher,
Viel konnt' man nicht seh'n und es gab auch nicht mehr.
„Wo ist Niels?" sprach es drunten.
(Lobedanz.)

3) Klein Venevill.

Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
Zum Geliebten hin.
Sie sang, daß es klang über's Kirchendach:
„Guten Tag, guten Tag!"
Und alle die Vöglein sangen's ihr nach:
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm den Kranz aus Blaublümlein: „Schau!
Meiner Augen Blau."
Er nahm ihn, verwarf ihn, nahm ihn wieder geschwind:
Leb' wohl, mein Kind!
Und jauchzt, als er sprengt über's Feld wie der Wind!
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm noch einen, so hell und so klar:
„Mein blondes Haar!"
Sie bindet und bietet zur günstigen Stund'
Ihren rothen Mund.
Er lächelt, ward roth und besiegelt den Bund.
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz,
Sie flicht einen weißen wie Lilienband:
„Meine rechte Hand!"
„Noch einen in Liebe blutroth, sieh' ihn hier,
Auch die Linke sei dir!"
Er nahm sie und glühte: „Wie lieb bist du mir!"
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Von allen Arten viel Kränze sie flicht:
„Verschmäh' sie nicht!"
Sie pflücket, sie windet und weinet dazu:
„Nimm alle du!"
Er schwieg und er nahm sie, doch hatt' er nicht Ruh'!
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht einen großen, von Grün so ganz:
„Mein Jungfernkranz!"
Sie flicht, daß die Finger ganz blau ihr sind;
„Setz' ihn auf, mein Kind!"
Doch als sie sich wendet, war er weg wie der Wind.
Auf Sankte Hanns
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht, daß die Augen verloren den Glanz,
An dem Jungfernkranz!
Doch ach, es war lange nach Sankte Hanns
Und Winter ganz.
Ach, sie windet fort ohne Blumen und Kranz —
Auf Sankte Hanns
Gibt es Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
(Derselbe.)

XXIV.

Ibsen.

Die Stützen der Gesellschaft.

(Schauspiel.)

(Akt 3. Gartensalon im Hause des Konsuls Bernick. Der Konsul. Fräulein Lona Hessel, seine Schwägerin. Später Johann Tönnesen, sein Schwager, Schiffsbaumeister Auler, Prokurist Krapp, Kaufmann Wiegeland und Hilfsprediger Rohrland.)

Bernick (nach kurzem Schweigen). Nun, Lona?

Frl. Hessel. Ja, nun . . .

Bernick. Wie steh' ich heute vor dir?

Frl. Hessel. Wie gestern. Eine Lüge mehr oder weniger —

Bernick. Du mußt klar in der Sache seh'n. Wo ist Johann?

Frl. Hessel. Er kommt; er hatte mit einem Manne zu reden.

Bernick. Nach dem, was du gestern gehört, wirst du begreifen, daß meine ganze Existenz vernichtet ist, wenn die Wahrheit an's Licht kommt.

Frl. Hessel. Das begreif' ich.

Bernick. Es versteht sich natürlich von selbst, daß ich mich des Verbrechens, von dem das Gerücht hier wissen wollte, nicht schuldig gemacht habe.

Frl. Hessel. Gewiß, das versteht sich von selbst. Aber wer war der Dieb?

Bernick. Es war gar kein Dieb vorhanden. Es ist gar kein Geld gestohlen worden; nicht ein Schilling ist weggekommen.

Frl. Hessel. Wie —?

Bernick. Nicht ein Schilling, sag' ich dir.

Frl. Hessel. Aber das Gerücht? Wie ist das schändliche Gerücht entstanden, daß Johann —?

Bernick. Lona, ich glaube, mit dir kann ich reden wie mit sonst niemand; ich will dir nichts verschweigen. Ich habe meinen Antheil daran, daß das Gerücht verbreitet wurde.

Frl. Hessel. Du? Und das konntest du gegen den thun, der um deinetwillen —!

Bernick. Du mußt mich nicht verurtheilen, ohne zu bedenken, wie damals die Dinge standen. Ich erzählte dir's ja gestern. Als ich heimkehrte, fand ich meine Mutter in eine ganze Reihe unverständiger Unternehmungen verwickelt; dazu Unfälle aller Art; es war, als ob alles Böse zugleich auf uns einstürmte; unser Haus war dem Ruin nahe. Ich war halb leichtsinnig, halb verzweifelt

Frl. Hessel. Hm —

Bernick. Lona, du kannst dir denken, daß allerlei Gerüchte verbreitet wurden, als du und Johann fort wart. Das sei jedenfalls nicht sein erster leichtsinniger Streich, sagte dieser; — Dorff habe eine große Summe Geld von ihm erhalten, damit er schweige und seines Weges gehe, erzählte jener. Zur selben Zeit ward bekannt, daß es unserm Hause sehr schwer wurde, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Was war natürlicher, als daß die Klatschbasen diese beiden Gerüchte mit einander in Zusammenhang brachten. Als sie hier blieb und ein armsäliges Leben führte, behauptete man, er habe das Geld mit sich nach Amerika genommen, und das Gerücht machte die Summe immer größer und größer.

Frl. Hessel. Und du, Richard —?

Bernick. Ich griff nach diesem Gerücht wie nach einer Rettungsplanke.

Frl. Hessel. Um es weiter zu verbreiten . . .?

Bernick. Ich widersprach ihm nicht. Die Gläubiger gingen uns zu Leibe; es galt, sie zu beruhigen; es kam darauf an, jedem Zweifel an der Solidität unsres Hauses vorzubeugen; ein augenblicklicher Unfall hatte uns betroffen, — wenn man uns nur nicht drängte! — wenn man uns nur Zeit ließ! — jeder sollte das Seine bekommen!

Frl. Hessel. Und es bekam auch jeder das Seine?

Bernick. Ja, Lona, dieses Gerücht rettete unser Haus und machte mich zu dem Manne, der ich jetzt bin.

Frl. Hessel. Eine Lüge also hat dich zu dem Manne gemacht, der du jetzt bist? . . .

Bernick. Wem schadete das damals? Johann hatte die Absicht, niemals zurückzukehren.

Frl. Hessel. Du fragst, wem es schadete? Schau' in dein Inneres und sage mir, ob du keinen Schaden dabei genommen!

Bernick. Prüfe das Innere jedes beliebigen Menschen, — in jedem wirst du wenigstens einen dunklen Punkt finden, der verhüllt werden muß!

Frl. Hessel. Und ihr nennt euch die Stützen der Gesellschaft!

Bernick. Sie hat keine bessern.

Frl. Hessel. Und was liegt daran, ob eine solche Gesellschaft gestützt wird oder nicht? Was hat denn hier Geltung? Der Schein und die Lüge — nichts and're. Da lebst du hier, der erste Mann der Stadt, in Freud' und Herrlichkeit, in Macht und Ehre, — du, der einem Unschuldigen das Verbrecherzeichen auf die Stirn gedrückt hat!

Bernick. Glaubst du, ich fühle mein Unrecht gegen ihn nicht tief genug? Glaubst du, ich sei nicht bereit, es wieder gut zu machen?

Frl. Hessel. Wodurch? Durch ein offenes Bekenntniß?

Bernick. Und das könntest du fordern?

Frl. Hessel. Was and're kann ein solches Unrecht wieder gut machen?

Bernick. Ich bin reich, Lona; Johann mag jede beliebige Forderung —

Frl. Hessel. Ja, wag's, ihm Geld zu bieten, und du sollst hören, was er dir antwortet!

Bernick. Weißt du, was seine Absichten sind?

Frl. Hessel. Nein. Seit gestern ist er ganz verschlossen. Es ist, als hätte dies alles ihn mit einemmal zu einem ganzen Manne gemacht.

Bernick. Ich muß mit ihm reden!

Frl. Hessel. Da ist er.

(Johann kommt von rechts.)

Bernick (ihm entgegengehend). Johann —!

Johann (abwehrend). Erst ich. Gestern Morgen gab ich dir mein Wort, zu schweigen.

Bernick. Das thatest du.

Johann. Aber da wusste ich noch nicht —

Bernick. Johann, lass' mich dir doch mit zwei Worten den Zusammenhang erklären —

Johann. Ist nicht nöthig; ich errathe den Zusammenhang. Das Haus befand sich damals in einer schwierigen Lage; und da ich fort war und du über den guten Namen eines Wehrlosen zu verfügen hattest — Nun, ich will es dir nicht allzu hoch anrechnen; wir waren in jenen Tagen beide jung und leichtsinnig. Aber jetzt bedarf ich der Wahrheit und nun mußt du reden.

Bernick. Und g'rade jetzt bedarf ich meines ganzen moralischen Ansehens, und darum kann ich jetzt nicht reden.

Johann. An den Erdichtungen, die du unter die Leute gebracht, liegt mir nicht viel; aber das and're, — dafür mußt du die Schuld auf dich nehmen. Dina soll meine Frau werden und hier, hier in dieser Stadt, will ich mit ihr leben und wohnen.

Frl. Hessel. Hier?

Bernick. Mit Dina! Als deiner Frau? Hier in dieser Stadt?

Johann. Ja, just hier. Ich will hier bleiben, um all' diesen Lügen und Verleumdungen zu trotzen. Aber um sie zu gewinnen, ist's unumgänglich nothwendig, daß ich fleckenlos dastehe.

Bernick. Hast du bedacht, daß, wenn ich das eine auf mich nehme, ich damit auch das and're eingestehe? Du willst sagen, ich könne aus unsern Büchern beweisen, daß keine Unredlichkeit stattgefunden? Aber das kann ich nicht; unsre Bücher wurden damals nicht sehr sorgfältig geführt. Und selbst wenn ich's könnte, — was wäre damit gewonnen? Würde ich nicht jedenfalls als der Mann dasteh'n, der sich einst durch eine Unwahrheit rettete und dann fünfzehn Jahre lang diese Unwahrheit und alles and're sich verbreiten ließ, ohne auch nur einen Schritt dagegen zu thun? Du kennst unsre Gesellschaft nicht mehr, sonst müsstest du wissen, daß dies mich vollständig vernichten würde.

Johann. Ich kann dir nur erwidern, daß ich Frau Dorffs Tochter zu meiner Gattin haben und hier in dieser Stadt mit ihr leben will.

Bernick (sich den Schweiß von der Stirn wischend). Höre mich an, Johann, — und du auch, Lona. Es ist keine gewöhnliche Lage, in der ich mich g'rade in diesen Tagen befinde. Sie ist derart, daß, wird dieser Schlag gegen mich geführt, ihr mich ganz und gar vernichtet, — und nicht bloß mich, — nein, auch die große segensreiche Zukunft einer Gesellschaft, welcher ihr durch eure Geburt doch angehört.

Johann. Und richte ich den Schlag nicht gegen dich, so vernichte ich selbst mein ganzes zukünftiges Glück.

Frl. Hessel. Weiter, Bernick!

Bernick. So hört denn. Es hängt mit der Eisenbahn zusammen; die Sache ist nicht ganz so glatt, als ihr denkt. Ihr habt gewiß gehört, daß hier im vorigen Jahr für eine Küstenlinie agitirt wurde? Dieselbe hatte viele und gewichtige Stimmen für sich hier in der Stadt und der Umgegend, namentlich in der Presse; aber ich wusste die Agitation lahm zu legen, weil diese Bahn unsrer Dampfschifffahrt längs der Küste geschadet hätte.

Frl. Hessel. Bist du selbst bei der Dampfschifffahrt interessirt?

Bernick. Ja. Aber niemand wagte es, mich nach der Seite zu verdächtigen; ich hatte meinen geachteten Namen als Schutz und Schirm. Uebrigens hätt' ich den Verlust auch ertragen können; aber unsre Stadt würde ihn nicht ertragen haben. Und so ward die Binnenlinie gewählt. Als das geschieht, vergewisserte ich mich ganz im Geheimen, ob eine Zweigbahn herunter zu unsrer Stadt angelegt werden konnte.

Frl. Hessel. Warum ganz im Geheimen, Bernick?

Bernick. Habt ihr von dem großen Ankauf von Waldungen, Gruben und Wasserfällen gehört —?

Johann. Ja, es soll ja eine auswärtige Gesellschaft sein, die —

Bernick. So wie diese Grundstücke ꝛc. jetzt liegen, sind sie so gut wie werthlos für die zerstreut wohnenden Besitzer; sie wurden daher verhältnißmäßig billig verkauft. Hätte man gewartet, bis die Kunde von der Zweigbahn sich verbreitet, so hätten die Eigenthümer unverschämte Preise gefordert.

Frl. Hessel. Ja, ja; aber —?

Bernick. Jetzt kommt das, was man verschiedenartig deuten kann, — was ein Mann in unsrer Gesellschaft nur eingesteh'n darf, wenn er sich auf einen makellosen und geachteten Namen zu stützen vermag.

Frl. Hessel. Nun?

Bernick. Ich bin's, der alles angekauft hat.

Frl. Hessel. Du?

Johann. Für eigene Rechnung?

Bernick. Für eigene Rechnung. Kommt die Zweigbahn zustande, so bin ich Millionär; kommt sie nicht zustande, so bin ich ruinirt.

Frl. Hessel. Das ist gewagt, Bernick.

Bernick. Mein ganzes Vermögen hab' ich daran gewagt.

Frl. Hessel. An das Vermögen denk' ich nicht; aber wenn es an's Licht kommt, daß —

Bernick. Ja, da steckt der Knoten! Mit dem fleckenlosen Namen, den ich bisher getragen, darf ich diese Sache getrost auf meine Schultern nehmen, vor meine Mitbürger treten und sagen: Seht, das hab' ich gewagt zum Besten der Gesellschaft!

Frl. Hessel. Der Gesellschaft?

Bernick. Ja; und nicht einer wird an meinen guten Absichten zweifeln.

Frl. Hessel. Da gibt es hier doch noch Männer, die offener gehandelt hätten als du, — ohne Hintergedanken, ohne Nebenrücksichten.

Bernick. Und die wären?

Frl. Hessel. Rummel und Altstedt und Wiegeland — natürlich.

Bernick. Um die für mich zu gewinnen, war ich genöthigt, sie in die Sache einzuweihen.

Frl. Hessel. Und da —?

Bernick. Sie haben sich den fünften Theil des Gewinns zur Vertheilung unter sich ausbedungen.

Frl. Hessel. O, diese Stützen der Gesellschaft!

Bernick. Und ist es nicht die Gesellschaft selbst, die uns zwingt, Schleichwege zu geh'n? Was wäre hier gescheh'n, wenn ich nicht im Geheimen gehandelt hätte? Sofort hätten sich alle miteinander auf das Unternehmen gestürzt und das Ganze zerrissen, verzettelt, verhunzt und verpfuscht. Keinen einzigen Mann gibt's hier in der Stadt außer mir, der ein so großes Geschäft, wie dieses werden wird, zu leiten versteht; hier zu Lande sind's überhaupt nur die eingewanderten Familien, welche Talent haben zur Geschäftsthätigkeit im Großen. Eben darum spricht mich mein Gewissen in diesem Punkte frei. Nur in meinen Händen können diese Besitzungen ein bleibender Segen werden für die Tausende, denen sie Brot verschaffen werden.

Frl. Hessel. Darin hast du vielleicht recht, Bernick.

Johann. Aber ich kenne diese Tausende nicht und das Glück meines Lebens steht auf dem Spiel.

Bernick. Die Wohlfahrt deines Geburtsortes steht ebenfalls auf dem Spiel. Kommen Dinge an den Tag, die auf mein früheres Leben einen Schatten werfen, so werden alle meine Gegner mit vereinten Kräften über mich herfallen. Eine jugendliche Unbesonnenheit kann in unsrer Gesellschaft niemals getilgt werden. Man wird mein ganzes dazwischenliegendes Leben durchgehen, tausend kleine Begebenheiten hervorzieh'n und es im Sinne dessen deuteln und drehen, was an den Tag gekommen ist; man wird mich zermalmen unter der Last der Gerüchte und Verleumdungen. Von dem Eisenbahnunternehmen muß ich zurücktreten; und zieh' ich meine Hand davon, so fällt es und ich bin zugleich ruinirt und bürgerlich todt!

Frl. Hessel. Johann, nach dem, was du jetzt gehört hast, mußt du abreisen und schweigen.

Bernick. Ja, ja, Johann, das mußt du!

Johann. Ja, ich will abreisen und schweigen; aber ich komme wieder, und dann rede ich.

Bernick. Bleibe drüben, Johann; schweige und ich will gern mit dir theilen —

Johann. Behalte dein Geld, aber gib mir meinen guten Namen wieder!

Bernick. Und meinen eig'nen opfern!

Johann. Das magst du und deine Gesellschaft unter euch abmachen. Ich muß und will Dina für mich gewinnen. Deßhalb reise ich schon morgen mit der „Gazelle" ab —

Bernick (lebhaft). Mit der „Gazelle"?

Johann. Ja. Der Kapitän versprach, mich mitzunehmen. Ich reise hinüber, sag' ich; verkaufe meine Farm und ordne meine Angelegenheiten. In zwei Monaten bin ich wieder hier.

Bernick. Und dann willst du reden?

Johann. Dann soll der Schuldige die Schuld selbst auf sich nehmen.

Bernick. Vergißt du, daß ich dann auch das auf mich nehmen muß, was ich nicht verschuldet habe?

Johann. Wer hat sich vor fünfzehn Jahren dieses schändliche Gerücht zu Nutze gemacht?

Bernick. Du treibst mich zur Verzweiflung! Aber redest du, so leug'n ich alles! Ich sage, es sei ein Komplot gegen mich! — ein Akt der Rache! — du seist herübergekommen, um mir Geld abzupressen!

Frl. Hessel. Schäm' dich, Richard!

Bernick. Ich bin in Verzweiflung, sag' ich euch, und ich kämpfe um mein Leben! Ich leugne alles, alles!

Johann. Für den Fall hab' ich deine beiden Briefe. In meinem Koffer fand ich sie unter meinen andern Papieren. Heute Morgen las ich sie wieder durch; sie sind beweiskräftig genug.

Bernick. Und die willst du vorlegen?

Johann. Wenn's nöthig ist.

Bernick. Und in zwei Monaten bist du wieder hier?

Johann. So hoff' ich. Der Wind ist gut. In drei Wochen bin ich in Newyork — wenn die „Gazelle" nicht untergeht.

Bernick (stutzend). Untergeht? Warum sollte die „Gazelle" untergeh'n?

Johann. Das denk' ich auch.

Bernick (kaum hörbar). Untergeht?

Johann. So, Bernick, nun weißt du, was bevorsteht; inzwischen magst du mit dir zu Rathe geh'n. Leb' wohl! Betty kannst du von mir grüßen, obgleich sie mich nicht wie eine Schwester empfangen hat. Aber Martha will ich erst seh'n. Sie soll Dina sagen ... sie soll mich loben ... (Er entfernt sich durch die hintere Thür links.)

Bernick (vor sich hin). Die „Gazelle" —? (Rasch.) Lona, das mußt du verhindern!

Frl. Hessel. Du siehst es selbst, Richard, — ich habe keinen Einfluß mehr auf ihn. (Sie geht Johann nach in das Zimmer links.)

Bernick (in unruhigen Gedanken). Untergeht —?

(Schiffsbaumeister Auler kommt von rechts.)

Auler. Um Verzeihung, Herr Konsul, komm' ich ungelegen —?

Bernick (sich heftig umwendend). Was wollen Sie?

Auler. Ich möchte gern eine Frage an Sie richten, Herr Konsul.

Bernick. Gut, aber schnell! Was haben Sie zu fragen?

Auler. Ich wollte fragen, ob es fest steht — unerschütterlich fest, — daß ich meine Entlassung bekommen würde, wenn die „Gazelle" morgen nicht in See stechen könnte.

Bernick. Was soll das? Das Schiff wird ja segelklar!

Auler. Ja, — das thut es. Aber wenn es das nun nicht würde, — hätte ich dann meine Entlassung?

Bernick. Was sollen diese müßigen Fragen?

Auler. Ich möchte so gern Bestimmtheit haben, Herr Konsul. Sagen Sie mir daher dieses eine: hätte ich dann meine Entlassung?

Bernick. Pfleg' ich mein Wort zurückzunehmen oder nicht?

Auler. Ich hätte also morgen die Stellung verloren, die ich in meinem Hause und unter denen einnehme, die mir am nächsten steh'n, — meinen Einfluß in den Arbeiterkreisen verloren, — alle Gelegenheit verloren, Gutes zu wirken unter den Niedriggestellten in der Gesellschaft! ...

Bernick. Auler —

Auler. Gut, dann muß also die „Gazelle" in See stechen. (Kurzes Schweigen.)

Bernick. Hören Sie: ich kann die Augen nicht überall haben; kann nicht für alles verantwortlich sein; — Sie dürfen mich doch versichern, daß die Reparatur untadelhaft ausgeführt ist?

Auler. Sie stellten mir eine kurze Frist, Herr Konsul.

Bernick. Aber, nicht wahr, die Reparatur ist untadelhaft?

Auler. Es ist ja gutes Wetter und — Mittsommer. (Wiederum Schweigen.)

Bernick. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?

Auler. Sonst nichts, Herr Konsul ...

Bernick. Also — die „Gazelle" sticht in See —

Auler. Morgen?

Bernick. Ja.

Auler. Gut. (Grüßt und entfernt sich.)

(Bernick steht einen Augenblick unentschlossen; dann geht er rasch nach der Thür, als wollte er Auler zurückrufen, bleibt aber, die Hand am Schloß, unruhig stehen. In demselben Augenblick wird die Thür von außen geöffnet und Krapp tritt herein.)

Krapp (gedämpft). Aha; er war hier. Hat er gestanden?

Bernick. Hm ... Haben Sie was entdeckt?

Krapp. Wessen braucht's denn noch? Leuchtete ihm nicht das böse Gewissen aus den Augen, Herr Konsul?

Bernick. Ach was! — so etwas merkt man nicht. Haben Sie etwas entdeckt — ja oder nein?

Krapp. Konnte nicht hinkommen; war zu spät; sie trafen schon Anstalten, das Schiff aus dem Dock zu holen. Aber grade diese Eile beweis't klar, daß —

Bernick. Beweis't nichts. Die Besichtigung hat also stattgefunden?

Krapp. Versteht sich; aber —

Bernick. Seh'n Sie wohl! Und man hat natürlich nichts zu tadeln gefunden?

Krapp. Herr Konsul, Sie wissen recht gut, wie derartige Besichtigungen vor sich geh'n, namentlich auf einem Werft, das in einem so guten Rufe steht wie das unsre.

Bernick. Gleichviel; wir haben keine Verantwortung mehr.

Krapp. Herr Konsul, haben Sie es Auler wirklich nicht anseh'n können, daß —?

Bernick. Auler hat mich vollkommen beruhigt, sag' ich Ihnen.

Krapp. Und ich sage Ihnen, ich bin moralisch überzeugt, daß —

Bernick. Was soll das bedeuten, Herr Krapp? ... Ich kann mir denken, daß Sie Auler nicht grün sind; aber wollen Sie ihm zu Leibe, so müssen Sie einen andern Anlaß suchen. Sie wissen, wie sehr mir — oder vielmehr der Rhederei — daran gelegen ist, daß die „Gazelle" morgen in See sticht.

Krapp. Gut, gut ... es sei .. aber wenn wir von dem Schiffe wieder hören ... hm!

(Kaufmann Wiegeland kommt von rechts.)

Wiegeland. Allergehorsamster Diener, Herr Konsul. Haben Sie einen Augenblick Zeit?

Bernick. Ich steh' zu Diensten, Herr Wiegeland.

Wiegeland. Ja, ich wollte nur hören, ob Sie auch dafür stimmen, daß der „Palmbaum" morgen absegelt?

Bernick. Gewiß; das ist ja eine abgemachte Sache.

Wiegeland. Aber da kommt soeben der Kapitän zu mir und sagt, es seien Anzeichen von Sturm vorhanden ...

Krapp. Das Barometer ist seit heute Morgen stark gefallen.

Bernick. So? Sollte wirklich Sturm zu erwarten sein?

Wiegeland. Jedenfalls sehr starker Wind; aber kein Gegenwind; im Gegentheil —

Bernick. Hm ... ja, was sagen Sie dazu?

Wiegeland. Ich sage, was ich zu dem Kapitän sagte: der „Palmbaum" steht in der Hand der Vorsehung. Und zudem geht's ja zunächst nur über die Nordsee; und in England haben die Frachtgüter augenblicklich einen so anständig hohen Preis, daß —

Bernick. Ja, wir würden wahrscheinlich Verluste haben, wenn wir warteten.

Wiegeland. Das Schiff ist ja so solid und überdies vollständig versichert. Na, da ist das Risiko für die „Gazelle" denn doch viel größer —

Bernick. Wie meinen Sie das?

Wiegeland. Die segelt ja auch morgen ab.

Bernick. Ja, die Rhederei hat so sehr gedrängt, und zudem —

Wiegeland. Nun, wenn der alte Kasten sich hinauswagen kann — und noch obendrein mit einer solchen Mannschaft — so wär's eine Schande, wenn wir nicht —

Bernick. Gut, gut. Sie haben wahrscheinlich die Schiffspapiere bei sich?

Wiegeland. Ja, hier.

Bernick. Gut; wollen Sie sich gefälligst mit Herrn Krapp hineinbemühen?

Krapp. Bitte! Ist bald besorgt.

Wiegeland. Gern. — Und den Erfolg, Herr Konsul, legen wir in die Hand des Allerhöchsten. (Er geht mit Krapp in das erste Zimmer links.)

(Durch den Garten kommt Hilfsprediger Rohrland.)

Rohrland. Ah, trifft man Sie um diese Tageszeit zu Hause, Herr Konsul?

Bernick (in Gedanken). Wie Sie seh'n.

Rohrland. Ja, ich komme eigentlich wegen Ihrer Gattin. Ich dachte, sie könnte vielleicht nach einem Worte des Trostes verlangen.

Bernick. Leicht möglich. Aber ich möchte auch gern ein Wort mit Ihnen reden.

Rohrland. Freut mich, Herr Konsul. Aber was fehlt Ihnen? Sie seh'n ganz bleich und verstört aus.

Bernick. Ich? Thu' ich? Ja, wie kann's anders sein, — bei alledem, was sich gegenwärtig um mich aufthürmt! Mein ganzes großes Geschäft, — und dann das Eisenbahnunternehmen ... Hören Sie ... erlauben Sie mir ein Wort, Herr Hilfsprediger, eine Frage.

Rohrland. Mit dem größten Vergnügen, Herr Konsul.

Bernick. Da kam mir soeben ein Gedanke ... Wenn man vor einem so großartigen Unternehmen steht, — vor einem Unternehmen, das darauf abzielt, das Wohl von Tausenden zu fördern ... Wenn dieses nun ein einzelnes Opfer forderte —?

Rohrland. Wie meinen Sie das?

Bernick. Nehmen wir ein Beispiel. Jemand will eine große Fabrik anlegen. Er weiß mit Bestimmtheit — denn das hat langjährige Erfahrung ihn gelehrt — daß früher oder später beim Betriebe dieser Fabrik Menschenleben zu Grunde geh'n werden ...

Rohrland. Ja, das ist nur zu wahrscheinlich ...

Bernick. Oder es wirft sich jemand auf die Bergwerksindustrie. Er nimmt Familienväter sowohl wie junge lebensfrische Männer in seinen Dienst. Läßt es sich da nicht mit Gewißheit sagen, daß nicht alle diese Arbeiter mit dem Leben davonkommen werden?

Rohrland. Ja, Sie haben leider recht.

Bernick. Gut. Ein solcher Mann weiß also im Voraus, daß das Unternehmen, welches er in's Werk setzen will, unzweifelhaft einmal Menschenleben kosten wird. Aber dieses Unternehmen ist von allgemeinem Nutzen; für jedes Menschenleben, das es kostet, wird es ebenso unzweifelhaft das Wohlergehen von Hunderten, ja von Tausenden fördern.

Rohrland. Aha, Sie denken an die Eisenbahn, — an all' diese gefahrvollen Erdarbeiten und Sprengungen und all' die —

Bernick. Ja — jawohl; ich denk' an die Eisenbahn. Und außerdem, — die Eisenbahn wird ja auch Fabriken und Bergwerke in's Leben rufen. Aber meinen Sie nicht doch —?

Rohrland. Lieber Herr Konsul, Sie sind fast allzu gewissenhaft. Ich meine, wenn Sie Ihr Unternehmen der Vorsehung in die Hand legen —

Bernick. Ja — jawohl — Vorsehung —

Rohrland. — dann brauchen Sie sich keine Skrupel zu machen. Bauen Sie nur getrost Ihre Eisenbahn.

Bernick. Ja, aber nun will ich einen besondern Fall setzen. Angenommen, da sei ein Bohrloch vorhanden, das an einer gefährlichen Stelle gesprengt werden müsse; ohne daß dieses Bohrloch gesprengt wird, kann die Eisenbahn nicht zu Stande kommen. Angenommen, der Ingenieur weiß, daß es dem Arbeiter, der die Mine sprengt, das Leben kosten wird; aber gesprengt muß sie werden, und es ist des Ingenieurs Pflicht, einen Arbeiter hinzusenden, um sie anzuzünden ...

Rohrland. Hm —

Bernick. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Es wäre eine große That, wenn der Ingenieur selbst die Lunte nähme, hinginge und das Bohrloch anzündete. Aber dergleichen thut man nicht. Er muß also einen Arbeiter opfern.

Rohrland. Das würde bei uns niemals ein Ingenieur thun.

Bernick. In den großen Ländern würde kein Ingenieur Bedenken tragen, es zu thun.

Rohrland. In den großen Ländern? Ja, das will ich glauben. In jener verdorbenen und gewissenlosen Gesellschaft —

Bernick. O, jene Gesellschaft hat manches Gute!

Rohrland. Und das können Sie sagen, Sie, der selbst —?

Bernick. In der großen Gesellschaft findet man doch Raum, ein nützliches Unternehmen in's Werk zu setzen; — da hat man den Muth, einer großen Sache Opfer zu bringen, — aber hier wird man von allerlei kleinlichen Rücksichten und Bedenklichkeiten gefesselt.

Rohrland. Ist ein Menschenleben eine kleinliche Rücksicht?

Bernick. Wenn dieses Menschenleben dem Wohlergehen von Tausenden im Wege steht —

Rohrland. Aber Sie nehmen ja ganz undenkbare Fälle an, Herr Konsul! Ich verstehe Sie heute gar nicht. Sie weisen auf die große Gesellschaft hin. Ja, da draußen — was gilt dort ein Menschenleben? Da rechnet man mit Menschenleben wie mit Kapitalien. Aber wir steh'n doch auf einem ganz andern moralischen Standpunkt, sollt' ich meinen. Blicken Sie auf unsern ehrenhaften Schiffsrhederstand! Nennen Sie mir einen einzigen Rheder hier bei uns, der um schnöden Gewinnst ein Menschenleben opfern würde! Und dann denken Sie an jene Schurken in der großen Gesellschaft, die des Vortheils halber ein nicht seetüchtiges Schiff nach dem andern auf das Meer hinausschicken —

Bernick. Von nicht seetüchtigen Schiffen red' ich nicht!

Rohrland. Aber ich rede davon, Herr Konsul.

Bernick. Ja — aber — wozu? Das hat ja mit unsrer Sache nichts zu thun. — O, diese kleinen ängstlichen Rücksichten! Wenn bei uns ein General seine Leute in's Feuer führte und sie niederschießen ließe — er hätte später schlaflose Nächte. So ist es anderwärts nicht. Sie sollten hören, was der da drinnen erzählt —

Rohrland. Der? ... Wer? ... Der Amerikaner —?

Bernick. Jawohl. Sie sollten hören, wie man in Amerika —

Rohrland. Ist der hier? Und das sagen Sie mir nicht! Ich will sofort —

Bernick. Nützt Ihnen nichts; Sie kommen gar nicht gegen ihn auf. (Lange.)

E.

Schweden und Finnland.

I.

Bellmann.

Der Landmann.

Am Dorf bei Waldespracht
Pflügt mit dem Roß mit Macht
Ein armer Bauer, sang und lacht'.
So schafft er eine Stund',
Nimmt die Pfeif' in den Mund,
Froh aus Herzensgrund!
Zufrieden mit seinem Loos in der Welt,
Macht er zurecht sein kleines Feld.
War so lauter von Seel',
So brav, ohne Fehl,
Und hatte der Freude kein Hehl!
Sonne schon kam hervor,
Dorf — noch lag's auf dem Ohr!
Ihm doch stieg die Wonne empor.
Aufstand stets er so früh,
Schafft bis Abends voll Müh',
Müd ward er nie!
Wo die Quelle ihm sprudelt so frisch,
Da hat er fröhlich gedeckt sich den Tisch.
Mittag ist bald gemacht,
Häring mit Brot, o Pracht!
Laut sein genügsam Herze ihm lacht!
Und er fühlte keine Noth,
Als er speis'te sein Brot,
Die Zunge letzend, durstig und roth.
Begann dann auf's neu'
So fleißig und treu,
Ohne Sorge und Reu'.
Den Altar hatte Ceres im Waldeszelt
Da leise errichtet, ganz nah' seinem Feld.
Als die Sternenwelt erwacht,
Hat er Opfer gebracht
Und so schwand der Abend ihm sacht.
(Lobedanz.)

II.

Kellgrén.

Frühlingslied.

Winters Macht nun ziehet
Weg von unserm Zelt,
Zornig er schon fliehet
Nach der Lappen Fjäld!
Und die Anemone
Hebt sich leis empor,
Aus dem Schnee die Krone
Schüchtern guckt hervor.
Ganz von Laub umschlungen
Seh' ich einen Platz,
Sie, die ich besungen,
Ruhet dort, mein Schatz!
Lenz und Liebe! beide
Nah'n, daß sonder Fehl
Süße, reine Freude
Fülle meine Seel'!
Horch, der Staar dort schnattert
Hoch in Birken, laut,
Schmetterling umflattert
Seine Rosenbraut.
Helles Silber schimmert
Flutend dort im See,
Bär in Klüften wimmert,
Brüllt vor Liebesweh.
Sieh', der Westwind fächelt
Zart der Lilie Brust
Und die Schöne lächelt
Süß in Liebeslust.
Liebende, benützet
Diese Liebeszeit,
Wenn ihr säumig sitzet,
Flieht sie von euch weit.
Lebt, von Lust beglücket,
Kurze Stund' sie währt!
Jugend, die euch schmücket,
Wird euch kurz beschеert!
(Lobedanz.)

III.

Franzen.

Der Knabe.

Siehe, Mutter, wie's flimmert dort,
Zahllose Lichter am Himmel!
Sag' mir, ist Wahrheit denn in dem Wort,
Daß es ewige Weihnacht im Himmel?
Meine selige Schwester, beim Sternenschein,
Sitzt dort und spielt mit dem Engel,
Auch ich komme einst in den Himmel hinein
Und beide dann werden wir Engel!
So sagte Paul, als sich neigte der Tag,
Und schaute zum Sternenglanze,
Doch vergaß er alle Sterne hernach
Bei der irdischen Engel Tanze.
(Lobedanz.)

IV.

Geijer.

Der Wiking.

Mit fünfzehn Jahr ward das Haus mir zu eng,
Als ich wohnt' bei der Mutter mein,
Müd war ich's, zu hüten der Ziegen Meng',
Wollt' Besseres thun und sein!
Ich träumte, ich sann, ja, ich weiß nicht mehr was,
Doch wandert' voll Mißmuth ich stets fürbaß
In dem Walde.
Saht ihr, wie ich toll auf den Felsen sprang
Und schaut' auf das weite Meer?
Wie schien mir so lustig der Wogen Gesang,
Dort wälzten sie stolz sich und hehr!
Sie kommen vom fernen, vom fernen Land,
Sie hält keine Kette, sie hindert kein Band
In dem Meere.
Sah dann ein Seeschiff einst steuern dahin
Wie ein Pfeil beschwingt und beseelt,

Da schwoll mein Busen, da glühte mein Sinn!
Da wusste ich klar, was mir fehlt'!
Von der Heerde lief ich der Mutter mein,
Der Wiking zog mich in's Schiff hinein
Auf dem Meere.

Es fasste der Sturm in die Segel mit Macht,
Der Woge Rücken uns trug,
Der Heimat Gebirg sank in blauende Nacht,
Wie selig das Herz mir da schlug!
Da nahm ich des Vaters Schwert in die Hand
Und schwur, zu erobern mir Reich und Land
Auf dem Meere!

Mit sechzehn gab ich dem Wiking den Tod,
Der mich „bartlos" nannte und „feig".
Seekönig ward ich und weit ich gebot
Und kämpfte wohl oft für mein Reich.
Ich stürmte Burgen und Schlösser groß,
Theilt' mit den Meinen die Beute durch's Loos
Auf dem Meere!

Aus dem Horn wir tranken des Methes Saft,
Gewaltig, auf schäumender Well';
Die Küsten gehorchten des Tapfern Kraft,
In Valland verliebt ich mich schnell.
Drei Tage weinte sie, ward dann vergnügt,
Dann Hochzeit und Lust, weil sich alles gefügt
Auf dem Meere!

Einstmals gab Länder und Volk mir mein Kampf,
Da wollt' ich beglücken mein Reich.
Ich zechte im Saal unter Rauch und Dampf
Und schlummert' auf Pfühlen weich.
Einen Winter ging es — wie ward er so lang!
Was König! — mich ziehet ein mächtiger Drang
Nach dem Meere!

Nichts hatt' ich zu thun — doch ich hatte nicht Rast,
Soll ich helfen dem muthlosen Pack?
Soll ich schützen den Bauer und tragen die Last?
Soll ich füllen des Faulen Sack?
Die Diebe zu strafen — bald ward ich es müd,
Ich habe genug — von neuem mich's zieht
Nach dem Meere!

So rief ich — dann ging auch der Winter, so lang,
Rings sah ich schon Blumen statt Schnee,
Da lauscht' ich der Wogen erhab'nem Gesang,
Es klinget: Zur See! zur See!
Die Lenzwinde säuseln im Thal und auf Höh'n,
Schon kannst die Ströme sich wälzen seh'n
Nach dem Meere!

Da fühlt' ich das unsichtbare Band,
Mich lockte der Wellen Ton,
Ich streute mein Gold über Städte und Land
Und zerbrach meine goldene Kron'!
Und arm, wie zuvor! Nur ein Schiff und ein Schwert,
Der Wiking gen dunkele Ziele fährt
Auf dem Meere!

Wir waren so frei, wie der Sturmwind ist,
Auf der weiten schwellenden See,
Wir sahen den Menschen auf fremder Küst'
Wie and're voll Qual und Weh!
Denn Sorge und Kummer, die folgen ihm stät,
Nur der Wiking verachtet sie früh und spät
Auf dem Meere!

Und hoch unter Kämpen wohl spähte mein Muth
Nach Schiffen am Himmelsrand,
Kam ein Wiking daher — so kostet es Blut,
Nur dem Kaufmann, — dem reicht' ich die Hand.
Doch der blutige Sieg ist des Tapfern werth
Und Wikingerfreundschaft nur knüpfet das Schwert
Auf dem Meere!

Und stand ich am Tage am hohen Bord,
Dann erschien mir die Zukunft voll Glanz,
Wie ein Schwan auf dem Schilfsee glitt ich fort,
Ruhig im wildesten Tanz.
Und mein war die Beute, die dann sich naht',
Frei wie die Welt war mein Hoffen, mein Pfad
Auf dem Meere!

Doch stand in der Nacht ich im schaukelnden Schiff
Und lauschte der einsamen Well',
Dann war's, wenn der Wind durch die Seiten pfiff,
Als webten die Nornen so schnell.
Wie Schicksal der Menschen ist Meeresschwall,
D'rum fertig sei immer zu Glück und zum Fall
Auf dem Meere!

Mit zwanzig dann zogen die Wolken herauf
Und die Woge verlangte mein Blut,
Du kennst es schon lange, du sahst seinen Lauf,
Wenn ich kämpfte in Schlachtenwuth!
Das brennende Herze — wie klopft es voll Macht
Bald wird dich kühlen des Todes Nacht
Auf dem Meere!

Daß kurz nur mein Leben — beklag' ich nicht,
Denn herrlich und stolz war mein Gang.
Nicht ein Weg nur führt zu des Himmels Licht,
Beglückt, wer nicht suchte ihn lang.
Ein Grablied singt mir die brausende Wog',
Auf ihr ich lebte — in's Grab sie mich zog
Auf dem Meere!

So sang auf dem einsamen Felsen am Meer
Schiffbrüchig der Wiking durch Brandungen hehr.
Er schaut in den Tod ohne Beben,
Es reißt ihn hinab auf den Grund;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Schlund
Doch des Tapferen Name wird leben!

(Lobedanz.)

V.

Tegnér.

1) Der Gesang.

Durch's üpp'ge Grün im Dichtungswalde
Wie prächtig doch die Goldfrucht lauscht!
Wie silberhell vom Fels der Halde
Der Waldbach durch die Landschaft rauscht!
Wie rings die Au'n in Frühlichtsfluten
Gleich Inseln voll von Rosen steh'n!
Wie auf den Höh'n in Morgengluten
So hoffnungsgrün die Wälder weh'n!

Wie will doch dann der Sänger klagen,
Vom Weh'n der Gottheit angefacht?
Wie mag er so voll Undanks fragen
Nach Edens unerlosch'ner Pracht?
Und ringsum reift ihm gold'ner Segen
Und ringsum winkt ihm Lenzeslust!
Wie vormals jauchzt mit wonn'gen Schlägen
Die Nachtigall in seiner Brust!

Der Sänger hehr umfängt das Leben
Mit Himmelsglut wie eine Braut,
Der Schöpfung still geheimes Weben,
In tiefer Brust ist's ihm vertraut.
Die Welt, die in ihm lag gefangen,
Sie tritt hervor, sie lebt und blüht;
In Demuth nicht und Schmerz und Bangen,
In Siegen schwelgt sein stolz Gemüth.

Es schwebt der Genius mit Singen
Hinaus in's frühlingsoff'ne Land,
Von Morgenroth gewebt die Schwingen,
Von schnee'gen Wolken das Gewand.
Bald singt er sanft wie Westwindskosen,
Bald wie der Sturm, der dich erschreckt;

Im Haupthaar sitzt ihm unter Rosen
Der Ring der Ewigkeit versteckt.
Er weiß nichts von der Weltschmerz-Sage,
Womit der Unmuth still sich quält,
Nichts von der hohl mattherz'gen Klage,
Der jeder Grund und Anker fehlt.
Sein Schmerz, er ist ein Strom und gehet
Voll Wohllauts zum ersehnten Meer;
Sein Ach ist Lenznachtweh'n und wehet
Von eines Grabs Cypressen her.
Sein Tempel steht in ros'ger Helle,
Die Mauer netzt geweihte Flut,
Die niederrauscht von Urda's Quelle:
Da trinkt der Sänger Kraft und Muth.
Des Schmerzes und des Grams Phalänen
Begräbt er in der Welle Schoß: —
Ihm ist ihr Schwall kein Bad der Thränen,
Ihm Spiegelquell des Himmels bloß.
Wohlan, der Quell soll mich erquicken,
Wenn werth ich eines Trunkes bin,
Hinein in's Leben will ich blicken
Mit frischem Auge, frohem Sinn.
Nie zitt're mir die reine Leier
Vom Mißton selbstgeschaff'ner Pein,
Von Nebeln frei in sel'ger Feier
Soll meines Liedes Aether sein!
So lange noch der Väter Grüfte,
Die moos'gen, ein Gestirn umblinkt
Und Sturm und Weh'n der Nordlandslüfte
In Schlaf noch unsre Knaben singt: —
So lange schmett're noch der schöne,
Der wunderschöne Heimatklang,
Und Schneegebirg und Alm ertöne
Vom kräft'gen schwedischen Gesang!

(Leinburg.)

---

2) Sonnenhymnus.

Dir will ich singen
Einen Gesang,
O, Sonne, du leuchtender
Stern des Mittags!
Hoch droben in blauen,
Dämmernden Nebeln
Hast du rings dir die Welten
Gesetzt als Trabanten
Um deinen einsamen
Königsthron.
Stolz von der Höhe,
Wo du stralst,
Blickst du zu Thale,
Wo die dir Unter-
Thänigen wandeln
Auf nächt'gen Bahnen;
Doch du selbst gehst herrlich
In ew'gem Licht.

Die Natur ist erstorben,
Erloschen ihr lieblicher
Maienglanz;
Die Freundin der Schemen,
Die Nacht hat darüber
Ihr Bahrtuch gelegt.
Mancher Nachtampel Schein
Stralt herab in's öde
Trauerhaus. —
In glühender Pracht,
In flamm'ger, jedoch
Dann hebst du dich wieder
Herauf aus dem Ost,
Und gleichwie die Rose
Springt aus der Knospe,
So bricht die Schöpfung
Hervor an's Tageslicht.
Zum Leben erwacht sie,
In leuchtenden Farben
Erglänzt und blitzt sie.
Doch du selbst blickst heiter
In Thäler und Auen,
Auf Wälder herunter,
An denen die Perlen
Noch funkeln des Frühthau's
Wie rothe Rubinen.
Und der da in Banden
Gelegen des Nachtfrosts,
Der Welt und des Tages
Brausender Strom: —
Er wälzt sich mit fröhlichen
Wogen dahin,
Sanft schaukelnd im klaren,
Im ruhigen Spiegel
Dein tanzendes Bild;
Bis kühleren Hauches
Du wieder hinabsteigst
Zum westlichen Saal,
Wo endlich dem ahnenden,
Hoffenden Herzen,
Wo endlich den Edeln,
Nachdem sie sich müde
Gekämpft in dem Kampf,
Aufspringen die Thore
Mit Glanz zu der Sel'gen
Ewiger Wohnstatt.

O, rede, du Hohe,
Du Himmlische, sage,
Woher und wohin denn
Geht deine Straße?
O, bist du nicht mit,
Mit dabei schon gewesen,
Als droben allmächtig
Der Ewige saß,
Und als er in's Dunkel
Der plötzlich sich lichtenden
Purpurnen Nacht
Ein Sämann säte
Flammige Saat? —
Standst du am Throne
Des Herrn da droben,
Dem noch von keinem
Auge geseh'nen,
Anbetungsselig
Im Kreise der Engel: —
Bis du stolz dich entzogst
Seinem mächt'gen Gebot
Und bis er im Grimm
Seines heiligen Zorns
Jählings dich nahm
An deinem stralenden Hals,
Ungeheueren Wurfs
Dich schleudernd hinunter
Gleichwie einen Ball
In's Blaue des Himmels,
Um doch noch zuletzt
Ihm Botin zu werden
Seiner göttlichen Macht,
Der du da frevelnden
Hochmuths getrotzt? —
Darum, o, darum
Eilst du wohl jetzt noch

So im Sturmschritt und ruhlos
Dahin deine Bahn: —
Keines Freundes Gruß
Hält jemals mit Worten
Des Trosts und des Antheils
Die Wand'rerin auf.
Darum bedeckst du
Wohl jetzt noch zuweilen
Mit dem Schleier der Wolken
Deine brennenden Wangen.
Denn gramvoll gedenkst du
Noch jetzt des Tages,
Wo der Herr dich gestoßen,
Der schreckliche Rächer,
Aus der Schar der Erwählten,
Und wo du vom Vater-
Knie des Gerechten
Hinunter gestürzt in
Die Wüsten des Meltraums.

Sage mir doch:
Gehst du dich denn nicht
Müde zuletzt
Auf deiner einsamen Straße?
Fängt dir der Weg nicht
An zu langen,
Den du so oft schon
Da droben gegangen? —
Wohl schon in Tausenden,
Tausenden schon von
Rollenden Jahren
Bist täglich du wieder
Und wieder gekommen: —
Und dennoch werden
Dir noch nicht grau
Deine goldgelben Locken?
Wie ein Held gehst du
Deinen glänzenden Weg,
Noch unwandeln in festen
Und ruhigen Kreisen
Dich deine Heerscharen
Rings in dem Blau.
Jedoch ein Morgen
Wird dämmern einmal,
Wo in Stücke zerspringt
Dein goldenes Rund: —
Das ist dann das Zeichen,
Welches vorhergeht
Dem Fall der Welt.
Und gleich Säulenpaläften,
Die da im Grunde
Wanken und beben,
Stürzen die Eckfteine
Der Schöpfung rings hinter dir
In Schutt und Graus,
Und die Zeit selbst
Steht still im Fluge,
Und stürzt wie ein Adler,
Welchem ein Schuß gelähmt hat
Die Kraft der Fittige,
Todt daneben zu Boden. —
Fährt dann des Weges
Ein Engel einmal,
Wo früher du hinzogst
Gleich einem goldenen Schwan
Durch's Meer der Lüfte: —
Schau', dann blickt er umher
Stumm in dem Kreis
Der schweigenden Oede.
Dich wird er indeff'
Dann nicht mehr finden,
Denn dann ist vorüber
Deine Prüfungszeit.
Versöhnt dann nahm dich
Der Ewige wieder
Wie ein Kind auf den Arm,
Und wieder in Frieden
Ruhst du an seinem
Busen beglückt.

Wohlan, so wälze
Denn deinen Goldball
Dahin im Lichtglanz,
Und gehe heiter
Dem Tag entgegen,
An welchem du eingehst
In den Schoß des Herrn!
Nach einer langen,
Langen Nacht
Schau' ich dich wieder
In einem schöneren Blau: —
Dann will ich dich grüßen
Mit einem andern,
Einem schönern Gesang.

(Derselbe.)

3) Liebe.

(Aus der Romanze „Axel".)

O, aller Wunder Wunder! Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,
Du frischer Hauch der Göttlichkeit
Im dumpfen schwülen Weltgetriebe!
Du Herz in aller Wesen Bruft,
Der Menschen und der Götter Luft!
Im Meer der Tropfen sucht den andern
Und liebend alle Sterne wandern;
Von Pol zu Pol dreh'n sie sich all'
Im Brauttanz um den Sonnenball.
Du bist der Menschenbruft, der matten,
Noch Abendglanz, noch bleicher Schatten
Der schönern Tage hell und klar,
Als auf dem Kinderball er war
Im Himmel, in den blauen Saalen,
Wo hohe Silberkronen stralen
Und er, vom Tanze müd und warm,
Am Abend schlief im Vaterarm.
Da war er reich wie Bildungsgabe
Und seine Sprache heißes Fleh'n
Und Bruder ward ihm zart und schön
Beflügelt jeder Himmelsknabe.
Doch ach! er fiel herab und rein
Kann hier nicht seine Liebe sein.
Doch kennt er am Geliebten wieder
Die Züge früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlings- oder Dichtersang.
Dann freut so innig er sich wieder,
Dem Schweizer gleich, wenn ihm erklingt
Ein Heimatston, der wieder bringt
Die Alpen ihm, der Kindheit Lieder. —

(Mohnike.)

4) Die Frithiof-Sage.

1) Frithiof und Ingeborg.

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut,
Schön, wie sie nie dem Nord erschienen:
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.

Gleich einer Eiche schoß empor
Die eine schlanker als ein Rohr;
Wie strebend sich die Kron' entfaltet,
Gleicht sie dem Helme kühn gestaltet.
Der Rose hold die and're glich,
Wann kurz der Winter nur entwich
Und Frühling, dem die Ros' entkeimet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.
Doch wenn durch's Land die Stürme weh'n,
Wird man die Eiche kämpfen seh'n;
Und bei der Lenzluft wärmerm Glühen
Erschlossen wird die Ros' erblühen.
So wuchsen sie im Kindertraum,
Und Frithiof war der junge Baum;
Es blüht die Blume süß und linde
In Ingeborg, dem Königskinde.
Sahst du die Zwei im Tagesschein,
In Freya's Haus denkst du zu sein,
Wo Liebesgeister sich umschlingen
Mit gelbem Haar und Rosenschwingen,
Doch lauschtest du bei Mondes Glanz,
Um schatt'ge Tannen ihrem Tanz:
Erschien dir unter Haines Zweigen
Ein Elfenpaar, im luft'gen Reigen.
So freundlich war es, war so süß,
Als man die erste Run' ihm wies;
Ihm war kein König gleich an Ehren:
Denn ihr konnt' er die Rune lehren.
Wie lustig schwamm er nicht und kühn
Im Nachen, längs des Ufers Grün!
Wie herzlich bei des Segels Wenden,
Klatscht sie mit kleinen weißen Händen!
Da war so hoch kein Vogelnest,
Ihr's zu erobern war sein Fest.
Vom Adlerhorst im Wolkenraume
Bracht' er die Jungen, noch im Flaume.
Zu reißend tief kein Bach ihm war,
Er trug sie durch die Wellen klar;
Süß war es, bei des Falles Schäumen,
Von ihrem Arm umstrickt, zu säumen.
Die Erstlingsblum', so Lenz ihm bot,
Die früh'ste Erdbeer' purpurroth,
Der Goldähr' erst gereiften Segen,
Bracht' er ihr treu und froh entgegen.
Doch beiden allzuschnell entfloh'n
Der Kindheit holde Tage schon;
Und bald ein Jüngling vor ihr stehet,
Deff' Blick tief glühend hofft und flehet.
Und mit Gefühlen süß und neu,
Steht sie vor ihm, die Jungfrau scheu,
Und senkt die Wimper feucht bethränet
Zum Busen, der sich knospend dehnet.
Da zog oft Frithiof aus zur Jagd,
Wie er, war keiner unverzagt —
Stolz, daß er ohne Spieß und Klinge
Allein den wilden Bär bezwinge.
Und mit ihm rang er Brust an Brust,
Kam blutend, doch voll Siegeslust
Nach Haus mit seiner zott'gen Beute.
Wie sich die Jungfrau deff' erfreute! —
Denn Männermuth das Weib verehrt!
Des Schönen ist das Starke werth.
Das ein' im andern sich ergänzet,
Wie kühn die Stirn der Helm umglänzet.
Doch wenn die Winternacht er saß,
Beim Herdesschein Gesänge las
Von Walhall's hehren Stralenhallen,
Den Göttern und Göttinnen allen,
Da dacht' er: „Freya's Haar ist Gold,
Ein Kornfeld reif, das wogend rollt:
So sah ich Ingborgs Haar in Ringen
Um Lilj' und Ros' ein Goldnetz schlingen.
„Und blendend unter grünem Flor
Schwillt voll Iduna's Brust empor:
So hüpfen hier, Licht-Alfen beide,
Schneeknospen unter weicher Seide.
„Und wie der Himmel tief und klar
Stralt Frigga's blaues Augenpaar!
Zwei Augen kenn' ich, reiner glänzen
Des Himmels Lüfte nicht im Lenzen.
„Und pranget Gerda's Wang' allein
Gleich frischem Schnee im Nordlichtschein?
Hier seh' ich Wangen, zart gerundet,
D'rauf doppelt Frühroth sich entzündet,
„Ein Herz auch kenn' ich, warm und weich,
Der treuen Nanna Herzen gleich.
Mit Recht im Lied beglückt gepriesen
Ward er, dem solche Lieb' erwiesen.
„Und froh wie Baldur stürb' auch ich,
Beweinte, die ich liebe, mich —
Bereit, des Freundes Loos zu theilen.
Bei Hel dann wollt' ich gerne weilen!"
Still saß indeff' die Maid und sang
Und wob dazu den Tag entlang
Geschickt des Heldenliedes Wunder
Und grüne Hain' und Wogen d'runter.
Und in die Wolle, weiß und fein,
Wob sie der Schilde gold'nen Schein,
Und roth des Streites Lanzen fliegen
Und Panzer blinken, glanzgediegen.
Doch wie sie webet emsiglich,
Der Held dem jungen Frithiof glich;
Daß, als sie seine Züg' erkennet,
Von holder Scham die Wang' ihr brennet.
Und Frithiof schneidet, halb im Traum,
Ein F, ein J in jeden Baum;
Es schlingen, wie der Herzen Flammen,
Die Runen wachsend sich zusammen.
Wann goldgelockt der Tag ersteht —
Ein König, durch den Aether geht,
Sich alles regt, die Menschen wandern,
Da denkt das eine nur des andern.
Und wann in dunkler Majestät
Die Nacht am stillen Himmel geht
Und alles schweigt, nur Sterne wandern,
Da träumet eines nur vom andern.
„Du Erde, die sich jedes Jahr
Mit Blumen schmückt das grüne Haar,
Gib alle Blüthen deines Lenzen,
Des Jünglings Stirne zu bekränzen!"
„Du Meer, das seinen tiefen Saal
Geziert mit Perlen ohne Zahl,
Laff' mich die schönsten, besten finden,
Sie um des Mägdleins Hals zu winden."
„Du, hoch an Odins Thron gestellt,
O Sonne, leuchtend Aug' der Welt! —
Könnt' ich herunter doch dich langen,
An Frithiofs Arm als Schild zu prangen.
„Du Ampel in Allvaters Saal,
O Mond im silberhellen Stral,
Wärst mein du mit dem Glanz, dem bleichen,
Zum Spiegel wollt' ich dich ihr reichen." —
Doch Hilding zu dem Zögling spricht:
„Sohn, diese Liebe nähre nicht! —
Unähnlich fielen eure Loose,
Nur Dornen trägt dir diese Rose.
„Den wiff', hinauf in Odins Saal
Steigt König Bele's Ahnenzahl:
Dir, Torstens Sohne, ziemt's zu weichen,
Denn Gleiches nur gedeiht mit Gleichen."

Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
Such' ich mir in der Todten Thal.
Als ich den Waldfürst schlug zur Stelle,
Erbt' ich die Ahnen mit dem Felle.
„Nicht räumt der freie Mann das Feld,
Gehört den Freien doch die Welt! —
Daß sie den Muth des Kühnen lohne,
Trägt Hoffnung eine Königskrone.
„Denn hochgeboren, stammt die Kraft
Von Thor her, der in Thrudwang schafft.
Ihm ist Geburt nicht, Muth nur werth;
Ein mächt'ger Freier ist das Schwert.
„So kämpf' ich, eig'ner Kraft vertraut,
Wär's auch mit Thor, um meine Braut.
Blüh', weiße Lilie, unverzagt,
Weh' ihm, der uns zu trennen wagt!'" —

---

2) Der Abschied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen gestern war der Ting
Auf Bele's Hügel; passend war der Ort,
Dort zu entscheiden seiner Tochter Schicksal.
Wie viele Bitten hat es mich gekostet,
Wie viel der Thränen (Freya zählte sie!),
Des Hasses Eis um Frithiofs Brust zu schmelzen,
Dem Stolzen das Versprechen abzuschmeicheln,
Noch einst die Hand zu bieten der Versöhnung!
Ach, hart ist doch der Mann und für die Ehre
(So nennt er seinen Stolz) nimmt so genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen,
Gleicht doch das arme Weib an seiner Brust
Dem Moose, das auf schroffer Klippe Stirn'
Mit bleichen Farben blüht; nur mühsam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, sich am Gestein,
Und seine Nahrung sind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn gestern mein Geschick entschieden
Und d'rüber nieder sank die Sonne schon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erloschen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verschwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Brust.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich sie;
Der hohe Baldur, in dess' Schutz ich wohne,
Verunglimpft ist er; denn ein menschlich Lieben,
Nicht heilig g'nug ist's für der Götter Blick
Und ungestraft darf ird'sche Freude nicht
Der Halle nah'n, worin die ernsten Mächte,
Die himmlischen, den Thron sich hier befestigt.
Und doch, was ist mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Ist sie nicht rein, wie Urda's klare Flut,
Nicht unschuldsvoll, wie Gefions Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Witwe, die gestirnte Nacht,
Hört, trauernd selbst, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was schuldlos unter dem Gewölb des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung strafbar denn?
Ich liebe Frithiof. Ach, so weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dies Gefühl,
Nicht kenn' ich seinen Anfang noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern
Und sich um ihn in reifem Wachsthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenschein ein gold'ner Ball:
So wuchs auch ich empor und reifte so
Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
Die äuß're Schale meiner Liebe nur.
Vergib mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen geh'n: ich nehm' es mit
Einst über Bifrosts Bogen, stelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhall's Götter.
Dort wird, ein Asakind, sie steh'n, wie jene,
In Schildern blank sich spiegeln und befreit
Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemess'nen, in Allvaters Schoß,
Woher sie kam. — Warum denn runzelst du
Im Morgendämm'rungsschein die helle Stirne? —
In meinen Adern strömt, wie in den deinen,
Des alten Odins Blut. — Was willst du, Ohm? —
Kann ich doch nicht dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie sie deines Himmels würdig.
Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürstenmantel von sich wirft und doch,
Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kommt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sei stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, sagend dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht?

Ingeborg.

Frithiof, fasse dich!
Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
Mir lange schon, bereit bin ich auf alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf dem Grabeshügel,
Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
In immer engern Kreisen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel; auf dem Tingstein aber
Gewitterdunkel saß dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick,
Und neben ihm dort, ein erwachsenes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedankenlos spielend —
Da trat ich vor und sprach: „Es steht der Krieg
Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen;
Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
D'rum gib mir deine Schwester, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann dir nützen.
Vergessen zwischen uns sei denn der Groll,
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder,
Sei billig, König, rette so zugleich
Die gold'ne Kron' und deiner Schwester Herz.
Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
Zum letztenmal sie heut' dir zur Versöhnung." —
Da laut erbrauft's im Ting — mit tausend Schwertern,
Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
Der Stahlklang stieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gib," rief's — „ihm Ingeborg, die schlanke Lilie,
Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
Ist er die beste Klinge doch im Land! —
D'rum gib ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede

Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwertschlag,
Und Halfdan selbst erhob vom Königssitz
Zum Bruder flehend sich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleichwie auf nacktem Fels der Sonne Stral,
Aus starrer Brust entlockt er keinen Keim
Und König Helge's Antlitz blieb sich gleich,
Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.
„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schwester — doch der Tempelschänder,
Nicht passt er, wie mich dünkt, für Walhall's Tochter,
Und brachst du, Frithiof, Baldurs Frieden nicht?
Sahst du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor eurem Frevel barg? —
Ja, oder nein?" — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen deinem Wort, wir frei'n für dich,
Du Thorstens Sohn — wie er der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein und dein ist Ingeborg."
„An einem Wort hängt meines Lebens Glück!
— So sprach ich — doch nichts fürchte d'rum, Fürst Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhalls Wonnen,
Noch zu den ird'schen; — deine Schwester sah ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldurs Frieden nicht." —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln
Durchflog den Kreis; die mir zunächst gestanden,
Scheu wichen, wie vor'm Pesthauch, sie zurück —
Und als ich um mich sah, vom dummen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngst von Hoffnung froh erglüht.
Da siegte König Helge. Düstern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegtams-Quida, als sie sang für Odin
Der Asen Untergang und Hela's Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Aussprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für dein Vergeh'n, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, dess' Heiligthum du schmähtest. —
Im Meer des Westens liegt es wie ein Kranz
Von Inseln, die Jarl Aganthyr beherrschet:
So lang Fürst Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, uns blieb sie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, sie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für deine Keckheit.
Es heißt — so fügt' er höhnisch noch hinzu —
Harthändig sei der Aganthyr und liege
Dem Hafnir gleich auf seinem Gold, doch wer
Mag unserm neuen Sigurd widerstehen?
Ein männlich kühn'res Abenteu'r ist dies,
Als eine Maid in Baldurs Hain bethören.
Zum nächsten Sommer warten dein wir hier
Mit deinem Ruhm, vor allem mit der Schatzung.
Wo nicht, bist, Frithiof, du der Ehre bar,
Dazu in unserm Land Zeitlebens friedlos." —
Dies war sein Spruch und so der Ting gelöst.

Ingeborg.

Und dein Beschluß? —

Frithiof.

Bleibt sonst mir eine Wahl? —
Hängt nicht an seiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will sie lösen, ob auch Aganthyr
Sein nicht'ges Gold in Nastrands Flut verborgen!
Noch heute segl' ich —

Ingeborg.

Und verlässest mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlass' ich dich, du kommst mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' du erwiderst!
Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Aganthyr auch Thorstens Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so gibt er vielleicht
Mit Gutem, was ich ford're; thut er's nicht,
Führ' ich zur Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold
Und löst' auf immerdar somit uns beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferstahl.
Wir aber, süße Ingeborg, hissen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt beut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleichet
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blüthenkelch des Daseins!
Bei Freya! nein, dies soll euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
D'rauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Bele's Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum und dies ist alles,
Was wir bedürfen von der Heimat Erde.
Geliebte, eine and're Sonne gibt es,
Als die auf Schneegebirge bleich hier scheint.
Ein and'rer Himmel glänzt in tieferm Blau
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schau'n bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorsten Wikingssohn,
Zur See umher und oft erzählt' er uns
Beim Herdesschein in langen Winternächten
Vom Meer der Griechen und den Inseln d'rin,
Den Hainen, grünend in der stillen Flut.
Dort wohnte sonst ein mächtiges Geschlecht
Und hohe Götter stolz in Marmortempeln.
Verlassen steh'n sie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit künden,
Und schlanke Säulenschäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umstrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Mensch bedarf;
Die gold'nen Aepfel glüh'n im saft'gen Laube
Und Trauben hängen schwer von jedem Zweig,
Wie deine Lippen purpurroth gerundet.
Dort, Ingeborg, dort bau'n wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, schöner noch als hier;
Mit unsrer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreu'n
Mit unsrer Liebe die vergess'nen Götter.
Treibt dann mit schlaffem Segel wohl ein Schiffer
— Denn dort verstummt der Sturm — vorbei dem Eiland
In Abendsonnen-Glut und blicket freudig
Von rosenrother Flut empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle schaut er staunend
Die neue Freia — Aphrodite, mein' ich,
Nennt jene Sprache sie — verwundert sieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächst's, wie der Alfen Schar,
Um sie ein klein Geschlecht von Tempeldienern

Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All' seine Rosenpracht der Süd gestreut, —
Ach! Ingeborg, wie schön, wie nahe steht
Der Erde bestes Glück zwei treuen Herzen,
Nur daß sie muthig es zu fassen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut
Ein Wingolf hier schon unter Wolken auf.
Komm', eile, jedes Wort, das mehr wir sprechen,
Raubt einen Augenblick von unserm Glück!
Bereit ist alles, schau', Ellida spannet
Die dunklen Adlerschwingen schon zum Flug,
Und frische Winde weisen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllten Strande.
Was zögerst du? —

Ingeborg.

Weh' mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du bist glücklich,
Du folgest niemand, selbst gehst du voran,
Gleichwie dein schnelles Drachschiff, doch am Steuer
Steht nur dein eig'ner Will' und lenkt die Fahrt
Mit fester Hand durch die erzürnten Wogen.
O, wie ganz anders ist es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geschick,
Die lassen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, sich leis klagend zu verzehren,
Dies ist der Königstochter, ist mein Loos.

Frithiof.

Bist du nicht frei, sobald du willst? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge ist mein Vater,
Ist mir's an seiner statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück sich, lieg' es noch so nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig sie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr schwaches Wesen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr sinket;
Des Schiffers Kiel geht über sie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchschnitt.
Das ist nun ihr Geschick; jedoch so lange
Die Wurzel fest im tiefen Sande hängt,
Behält sie Werth und Dasein, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern sich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe schwimmend, selbst ein Stern;
Reißt sie jedoch sich los — dann treibet sie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Flut.
Verwich'ne Nacht — o diese Nacht war schrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angst und du bliebst aus.
Und nächtliche Gedanken, ernst und streng,
Sie zogen schwarz gelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenlosen;
Selbst Baldur dort, der bleiche Gott, er sah
Auf mich herab mit drohend finsterm Blick. —
Verwich'ne Nacht erwog ich mein Geschick.
Gefaßt ist mein Entschluß, ich bleibe hier,
Ein folgsam Opfer, beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da dich hörte
Mit deinen Inseln, in die Luft gebaut,
Umflutet rings von ew'gem Abendroth,
Ein stilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach man ist? — Der Kindheit Träume,
Die langentschlaf'nen, neu erstehen sie
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär's ein Schwesterlaut,
So zärtlich wie des Liebsten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einst so theuren Stimmen!
Was sollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort,
Zu farblos ist mein Sinn für seine Glut,
Versengt nur würd' er von der heißen Sonne
Und aufwärts blickte sehnsuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.
Mein edler Frithiof soll das Land nicht meiden,
D'rin er geboren ward, es zu beschirmen.
Wegwerfen soll er nimmer seinen Ruhm
Um so Geringes als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, d'ran die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist,
Zumal den deinen, wär' der Stillstand lästig,
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die du maltest, würde
Für ungebor'ne Thaten dir ein Grab
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Der freie Sinn dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiofs Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sei weise, Frithiof, laß' den hohen Nornen
Uns weichen, laß' aus des Geschickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerschellte.
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —
Weil schlaflos eine Nacht den Sinn dir trübte?

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und deinen.

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit unserer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit unsrer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm'!

Ingeborg.

Nothwendig ist allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, schnell verstreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh' mir, vorüber ist sie schon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, ist dies dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht ist alles schon, es ist mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helge's Schwester, lebe wohl! —

Ingeborg.

O, Frithiof, Frithiof! müssen so wir scheiden? —
Hast du nicht einen Blick für die Gespielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglückselgen, die du sonst geliebt? --

Glaubst du, ich steh' auf Rosen hier und weise
Mit Lächeln kalt von mir mein bestes Glück
Und reiße schmerzlos aus der Brust die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seins verwuchs? - -
Warst du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, heißt Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh deine Züge stets vor meinem Blick.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne
Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
Was ihr das Liebste auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebste bleibt. —
Dies Opfer, Frithiof, schwer ist es genug;
Ein Wort des Trostes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, du liebest mich, ich wusst' es schon,
Seitdem in meinem Wesen es getaget,
Und Ing'borgs Angedenken folget dir
Noch manches Jahr, wohin du immer ziehest.
Doch übertäubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde weh'n ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er sitzen auf der Kämpen Bank,
Wo sie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergang'ne Tage dir vorüber zieh'n,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
Du kennst es wohl, es grüßet dich zugleich
Vom theuren Jugendland, es ist das Bild
Der bleichen Jungfrau fern in Baldurs Haine.
Nicht von dir weisen wirst du es, obschon
Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüstern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
Denn alles mahnt an ihn, was mich umgibt.
Von dir nur sprechen diese Tempelhallen
Und statt zu drohen nimmt des Gottes Bild
Die Züge deines Angesichts in Mondschein.
Blick' ich auf's Meer — dort schwamm dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
Mit Ing'borgs Runen in der frischen Rinde;
Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name
Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
Ich frag' den Tag, wo er zuletzt dich sah,
Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still
Und selbst das Meer, wie es dich trägt, erwidert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn sie in deinen Fluten fern erlischt,
Und des Gewölkes schnelle Segler nehmen
An Bord die Klage der Verlass'nen mit.
So sitz' ich in der Jungfrau'n Kammer — schwarz
Umhüllte Witwe nach des Lebens Lust,
Und näh' gebrochene Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den frischgewob'nen Teppich
Mit schönern Lilien stickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — — —

Frithiof.

Du siegest, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, bist meine gute Norne:
Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit spricht, Nothwendigkeit, aus dir,
Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von dir scheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Westmeers Fluten,
Bis zu des Grabes Pforten folgt sie mir.
Beim nächsten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürst Helge, hoff' ich, soll mich wieder seh'n.
Gelöst ist mein Gelübd', erfüllt die Ford'rung,
Zugleich die Schuld versöhnt dann, die mich anklagt!
Aldann erbitt' ich -- nein, ich ford're dich
Auf off'nem Ting, inmitten blanker Waffen,
Von König Helde nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund ist's, du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.
Leb' wohl indess', bleib' treu, vergiß nicht mein
Und nimm als unsrer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein schön Vaulunder-Werk,
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet.
Das beste Wunder ist ein treues Herz.
Wie schön umschließt er deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienstängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie so voll von Hoffnung! —
Er setzt die Spitze seines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und saget: Du sollst weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.
Wie wenig kennst du meinen finstern Bruder!
Fasst nimmer doch dein off'ner Heldensinn
Des seinen düst're Tiefe, noch den Haß,
Der heiß in neiderkrankter Brust ihm glüht.
Er gibt dir niemals seiner Schwester Hand,
Eh' gibt die Kron' er, gibt sein Leben hin
Und opfert mich dem alten Odin oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kämpfet.
Wohin ich seh', ist Hoffnung nicht für mich,
Doch bin ich froh, sie lebt in deinem Herzen;
Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
Der guten Götter Schutz geleite dich! —
Dein Armring hier soll mich sie zählen lehren,
Die langen Monden trüb' und kummerschwer:
Eins, zwei, vier, sechs — da kannst du wiederkehren,
Doch findest deine Ingeborg nicht mehr.

— —

3) Ingeborgs Klage.

Aus ist des Sommers Lust,
Stürmend erhebt sich des Meeres Brust;
Ach, wie so gerne da draußen
Hört' ich es brausen!
Lang noch ich stand,
Eh' dort im Westen sein Segel verschwand;
Glücklich ist's, darf in die Weiten
Frithiof begleiten.
Steige, du Well',
Also empor nicht, schon geht es ja schnell.
Leuchtet, ihr führenden Sterne,
Ihm in die Ferne.
Wenn Lenzluft weht,
Kommt er zurück, doch die Liebende geht
Nicht ihm entgegen im Saale,
Dort nicht im Thale.
Liegt wohl in Staub
Bleich dann und kalt schon der Liebe zum Raub;
Oder klagt heimlich und bange,
Opfer dem Zwange.
Falk, der mir blieb,
Von ihm vergessen, wie bist du mir lieb! —

Fütt're dich wie einst dein Pfleger,
Fliegender Jäger.
Ihm auf die Hand
Web' ich dich ein in des Teppiches Rand,
Silberbefiedert zu schauen,
Golden von Klauen.
Falkschwinge trug
Freya vor diesem auf irrendem Zug;
Oedur, die Lust ihres Lebens,
Sucht sie vergebens.
Liebst du mir auch
Flügel, was frommte mir doch ihr Gebrauch? —
Kann ja der Tod mir nur bringen
Himmlische Schwingen.
Jäger, so schön,
Mir von der Schulter zum Meer sollst du seh'n.
Ach, ob wir sehnend auch spähen,
Nichts ist zu sehen.
Wenn ich nun todt,
Kommt er zurück, dann vollbring' mein Gebot:
Tausendmal grüß' von der Seinen,
Siehst du ihn weinen.

---

4) Wikinger Recht.

Und so trieb auf dem Meer er, dem öden, umher,
er flog weit wie der jagende Falk;
Für die Kämpen am Bord schrieb Gesetz' er und
Recht — Willst du hören den Wikinger Balk!
„Breit' kein Zelt über'm Schiff, such' kein Lager im
Haus, d'rin der lauernde Feind dich umstellt —
Auf dem Schild schläft der Wiking, das Schwert in
der Hand und den Himmel, den blauen, zum Zelt.
„Kurz vom siegenden Thor ist der Hammerschaft nur,
eine Elle das Schwert nur von Frey —
s'ist genug, trittst dem Feinde du nah', nicht zu
kurz ist die Klinge dann, wie sie auch sei.
„Wann es stürmet mit Macht, spann' das Segel
zuhöchst, so ist's lustig auf brausendem Meer —
Lass' es geh'n, lass' es geh'n — wer da raffet, ist
feig, in den Strudel versinke du eh'r.
„Schütz' zu Lande die Maid, doch vom Schiffe ver-
bannt, wär's auch Freya, sie streng das Gesetz;
Denn das Grübchen der Wang' ist die fährlichste
Grub' und die fliegenden Locken ein Netz.
„Wein ist Allvaters Trank und vergönnt ist ein
Rausch, nur erhalt' d'rin Besonnenheit dir,
Wer da taumelt zu Land, fällt nicht tief, doch in
Schoß der betrüglichen Ran fällst du hier.
„Naht der Krämer zur See, magst du schützen sein
Schiff, wenn die Schatzung der Schwache dir zollt.
Du bist Herr auf der Wog', er ist Sklav' des Ge-
winns und dein Stahl ist so gut als sein Gold.
„Theil' die Güter durch's Loos; wie der Würfel auch
fällt, nimm' dein Theil ohne Murren an dich,
Doch der Seekönig knöchelt um Beute nicht mit,
er behält nur die Ehre für sich.
„Stöß'st auf Wikinger Schiff' du, gilt's Entern und
Kampf, blutig heiß da drängt Schild gegen Schild;
Weichst zurück einen Schritt du, folgt Abschied von
uns — s' ist die Satzung, nun thu', wie du willt.
„Sei begnüget im Sieg, denn nicht länger dein Feind
ist, der wehrlos um Schonung dich fleht,
Wiss', aus Walhall ein Kind ist die Bitte so bleich
— und ein Wüth'rich ist, der sie verschmäht.
„Wikings Sold sind die Wunden und Zier, wenn
auf Brust oder Stirn prangt ihr blutiger Schein;
Lass' es rinnen, nicht still's, bis gewonnen der Tag,
willst der Unsrigen einer du sein." —
So sein strenges Gesetz und zu Land wie zur See
ward er wachsenden Ruhms sich bewusst,
Seines Gleichen nicht gab's auf erblauendem Meer,
und die Kämpen sie stritten mit Lust,
Doch er selbst saß am Ruder mit nächtlichem Blick
und sah nieder in's schaukelnde Meer:
„Du bist tief, aber drunten wohnt Friede vielleicht
— doch hier oben wohnt Friede nicht mehr.
Zürnt der Weiße mir dort, wohl, mich treffe sein
Schwert, seiner Rache nicht will ich entflieh'n —
Doch er sitzt im Gewölk, schickt Gedanken herab,
die verfinsternd den Sinn mir umzieh'n." — —
Aber geht es zum Kampf, nimmt der Geist seinen
Flug, steiget kühn wie der kreisende Aar,
Dann steht vorn er im Schiff, seine Stimme tönt
laut und die Stirne des Helden ist klar.
So von Siege zu Sieg schwamm er weiter fortan,
war getrost über schäumender Gruft —
So besah er sich Inseln und Buchten im Süd;
endlich grüßet ihn Griechenlands Luft.
Als das Inselgestad' nun den Fluten entstieg mit
der Tempel verlassener Zier —
Was er dachte, weiß Freia, es weiß es der Skald',
doch ihr fühlt's, die da liebet, — nur ihr! —
Hier ist Tempel und Hain, wie der Vater beschrieb,
hie ist Raum für ein zärtliches Glück —
Hier ist's, hier, ach! wohin die Geliebt' ich entbot
— doch im Nord blieb die Harte zurück.
Wohnt nicht Frieden im Thal, nicht Erinnerung
hier in der Säulen gesunkenem Gang? —
Tönt wie Liebesgeflüster nicht rieselnd der Quell,
wie ein Brautlied der Vögel Gesang?
Wo ist Ingeborg jetzt? — und vergaß sie den Freund
schon beim königlich greisen Gemahl?
Ach, vergessen nicht kann ich — gäb's Leben darum,
sie zu seh'n nur ein einzigesmal.
Sind drei Jahre doch um, seit die Heimat ich sah,
dort der Sagen hochherrlichen Saal;
Ragt die Klippe noch schneeigt zum Himmel dort,
grünt noch am Fuße mein väterlich Thal? —
Eine Linde, die pflanzt' ich dem Vater auf's Grab,
wuchs sie wohl bei dem Bautastein grau?
Wer wohl pflegte seither sie? — Gib, Erd', ihr den
Saft, spend' ihr, Himmel, du mild deinen Thau.
Doch was treib' auf entlegener Wog' ich umher,
ford're Schatzung und spiele mit Blut? —
Hab' ich g'nug doch der Ehr' und das gleißende
Gold, das nichtswürd'ge, verachtet mein Muth.
Schau, die Flagge vom Mast weis't nach Norden,
es zieht nach dem Lande der Jugend mich fort
Und ich folge der Winde, der himmlischen, Gang
und zurück will ich steuern zum Nord.

(Amalia von Helvig.)

VI.

Nikander.

Runen.

1) Frejers Aebren.

Silberklare Himmelstropfen hin zur Erde fallen
schnell,
Abendsonn' in Blumen sieht sie und auf Blättern
glänzend hell.
Auf der Flur lacht grüner Roggen. Komm', o Land-
mann, komm' herbei!
Horch' der jungen Saat Geflüster, emsig ruft es
Frej und Frej!

Frej, erscheine! ist die Meinung, mit der vollen Aehren Pracht,
Korn so gelb wie Eierdotter, das wie Wachs voll Honig lacht.
Pflüg' und sä' und bete fröhlich, alter Frej, er ist noch hier,
Für jedweden Tropfen Schweißes werden Tonnen Goldes dir.
Schöner in der Saat, der reifen, klingt dem Ohr der Winde Scherz
Als der Schlag des schweren Hammers, der da schmiedet gold'nes Erz.
Suche nicht den schnöden Reichthum, den der Gruben Tiefe zollt;
Unter'm off'nen blauen Himmel wächs't des Schwedenlandes Gold.

(Mohnike.)

2) Der Urdarbrunnen.

Am Zeitenborn steht Norne Urd und singet
Das, was geschah, mit nimmer müdem Fleiß;
Im Urdarborn, so Vätersage klinget,
Ward, was hinein man warf, wie Schnee so weiß;
Rein wusch er alles, was mit Blut gedünget,
Gab schwarzen Raben weißer Tauben Gleiß;
Versöhnt wird alles und die Zeit der Mühen,
So wie sie schwindet, ist sie auch verziehen.
Wo ist die Bürde, die die Zeit nicht lichtet?
Wo Finsterniß, in die ihr Stral nicht reicht?
Wo ist ein Hunger, den sie nicht beschwichtet?
Wo ist ein Stahl, den sie nicht hat erweicht?
Eins aber gibt's, das keine Zeit vernichtet
Und das kein Urdarbrunnen jemals bleicht,
Das ewig träget seine düst're Schwärze,
Das ist und bleibet — ein Verrätherherze.
Den Mann am reinsten wäschet Urda's Welle,
Dem Glaub' und Hoffnung schmückte seinen Lauf.
Er sinkt hinab so schön, so mild und helle
Gleichwie ein Kind und steht als Engel auf.
Und herrlich stralt er dort an heil'ger Stelle,
Schafft hier als Vorbild neuen Lebenslauf.
Umleuchtet uns, der Vorzeit heil'ge Kerzen.
Brennt tief die Runen in der Völker Herzen!

(Derselbe.)

3) Russengrab.

Still ging Herr Otto, den Sohn an der Hand,
Die Rittersblum' in der Hülle.
Steh'n bleiben sie beide am Mälarstrand,
Nun spielen die Wellen so stille.
Der Bauer er lenkte den Pflug und sang,
Nordwind sang mit von den Höhen,
Und wie aus der Erde das Eisen drang,
Verwes'tes Gebein war zu sehen.
Da sprach zu dem Vater das blühende Kind,
Das Auge gespannet zum Schauen:
„Woher die verwes'ten Gebeine doch sind?
Vielleicht von den Bären, den grauen?"
„Russengrab!" spricht Otto, das Aug' ihm erglüht.
„Russengrab!" spricht der Bau'r auf dem Raine.
Als stille der Gaul in der Furche zieht,
Singt er, daß es schallet im Haine:
„Die Russen, sie stiegen den Strand heran,
Wir standen als Wall und als Mauern;
Todt schlugen mit Beilen wir Mann für Mann,
Das thaten die redlichen Bauern.
Und schicken herein in die Wik sie noch mehr,
Wir stehen als Wall und als Mauern.
Schön wächs't über Feindesleichen die Aehr',
Es leben noch redliche Bauern."
Herr Otto sah auf das junge Blut,
Karl's Auge netzte sich schnelle:
Wenn voll dir das Herz ist von Liebe und Muth,
Sind voll auch die Augen und helle.
Der Vater den Sohn umarmet und letzt,
Erfreut ob dem schimmernden Muthe:
„Sohn, fällt auf dein Land die Thräne jetzt,
Wirst einst du's beschützen mit Blute.
Schwarzalfen grinsen am nächtlichen Strand,
Wenn Feinde über uns fallen,
Doch Freude, wenn wir beschützen das Land,
Ist bei den Einherien allen."

(Derselbe.)

VII.

Vitalis-Sjöberg.

Leben und Tod.

Wann ich stehe des Morgens im frischen Grün,
Auf des Maies bekränzten Höh'n
Und sehe süß purpurn den Tag erglüh'n,
Dann ruf' ich: Das Leben ist schön!
Wie im Haine der Vögel Stimme schallt,
Wann die Sonne die Nacht erhellt,
So schlägt auch dem Manne das Herz voll Gewalt
Und er möchte erobern die Welt!
Da fühl' ich die Seele von Sehnsucht entbrannt
Nach der Ferne! — Hier hält es mich nicht! —
Wie die Sonne zu wandern von Land zu Land
Und zu schaffen Blumen und Licht!
Und naht mir der West auf der blumigen Flur
Des Abends, mit würzigem Duft,
Dann ist's mir, als küsste mich lind die Natur,
Die lächelnd bei Namen mich ruft.
Und schau' ich am Himmel Stern an Stern,
Wie die Kinder umschlungen hold,
Dann däucht mir groß nur der Name des Herrn
Und ärmlich der Erde Gold!
Ach, irdische Hoffnung und irdische Qual,
Sonst mächtig, verschwinden in Hast,
Wenn ew'ger Gedanke wie Sternenstral
Des Skalden Herze gefasst.

(Lobedanz.)

VIII.

Atterbom.

Aus „Die Insel der Glückseligkeit".

1) Ballade.

Mägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
Morgenfrisch gold'nes Kind!
Eisvogel saß auf der Hand.
Rufte der Jäger: „Mein Mädchen, sitz' still,
Den von der Hand ich nun schießen dir will!
Werde nicht bleich! ist ja süß doch sein Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!" —
„Schieß'!" sprach die Maid; vor dem Blitz doch so roth
Sprang sie auf bang, geschwind,
Flog in die Brust ihr der Tod.
„Gerne gabst," seufzte sie, „Küsse du mir;
So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
Steh' nicht so bleich, ist ja süß doch mein Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"

Auf zog der Jäger und sah in das Rohr;
Winkte dann leis und blind
Tödtlich die Kugel empor.
Blutend zum Liebchen im grünenden Grund
Sinkt er und sterbend noch lächelt sein Mund:
„Sei nicht so bleich, ist doch süß unser Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"

---

2) Die Winde.

Süden.

Auf Gift und Qualm und dampfenden Düften schwer
Zog ich von Ceylon über Sahara her.
Dort eine Karawan' in dem Sande schlich
Und suchte lange schon einen Wasserstrich.
Verzehrt von Durst sah Fluren man schon ersteh'n,
Auf grünen Inseln Bäume und Quellen geh'n.
Doch als dahin kam müder Kameele Lauf,
Ging Hoffnung unter, gelblich die Wüste auf.
Zuletzt erreichte man eine Dattelpalm',
Im Schatten sang ein Quell seinen Abendpsalm,
Die weisen Krämer strichen die Bärte lang
Und streckten sich bequem in der Zelter Gang.
Jetzt lobt ein jeder, wie er so ehrenhaft,
So wegbekannt, und seiner Kameele Kraft;
Man dachte des Gewinnstes mit stolzem Schrei'n,
Vom Sklavenschwarm, von Gold und Elfenbein.
Da sandt' ich denn erstickende Wirbel aus —
Die machten dem hochweisen Geschlecht Garaus.
Nur hier und dort glotzt noch wohl ein Haupt empor;
Doch, daß es rechne, kommt mir nicht glaublich vor.
Von schwarzblau'n Lippen wird nun kein Eid verführt!
Der gold'ne Mond doch stellt sich so gar gerührt,
Er härmt sich zart und leuchtet Schakalen, hin
Geh'n nach der besten Kost sie mit Fleiß und Sinn.
Wenn nun die schlauen Schädel in weißem Schein
Nicht prunken minder schön als ihr Elfenbein,
Will ich die list'gen Männer noch einmal schau'n,
Wie, ohne Hirn, sie klügeln noch mit Vertrau'n.

Norden.

Mit Grunde schiltst du, Mutter, des Bruders Neidhardsfahrt;
Auch fiel vor meinem Schwert er, wenn Tod bestimmt ihm ward.
Ich thu' viel and'res, halte von meinen Meeren ab
Die Thoren, welche suchen mein Haus und sich ein Grab.
Sie späh'n nach allen Wegen, versuchen Künste viel
Und fahren bald auf Schlitten, bald auf der Schiffe Kiel;
Bald meinen sie, mein Haus sei ein thaulos Eisgefild,
Bald auch, im off'nen Wasser, ein Eiland sonnenmild.
Du kennest selbst, o Mutter, mein Schloß. So sprich, wohlan!
Ob solch' Gewürm als Gäst' ich denn herbergen kann?
Wenn meiner Festung Wälle, wo Eisbergthürme droh'n,
Sie auch zur Burg einließen, ei, hülfe das denn schon?
Auf Säulen aus Granite, gewölbt von blauem Eis,
Gemau'rt sind meine Säale nicht ohne Kunst und Fleiß;
Und überall hin spielet der Lüfte Freigewalt
Um mich und meine Mannen: das nennen Menschen kalt.
Und blickt der Tag des Nordlichts in Fenster von Kristall,
So spielen Krieg wir drinnen und spielen Heldenfall;
Und schlagen wir mit Schwertern an Schilde von Magnet,
Weit durch die Welt ein Tönen, das niemand deutet, geht.
Wer mag in meiner Wohnung gedeih'n denn als nur wir? —
Fein ist mein Garten, aber nichts Eßbar's ist allhier.
Von Schnee jedwede Blume, die Frucht von Bernstein klar,
Von Erz die blanken Bäume; d'rin wacht der Greife Schar.
D'rum tadelst du, o Mutter, mein Thun auch sicher nicht,
Hab' über'n Menschenschwarm ich gehalten mein Gericht.
In einem meiner Thore die Helden froren ein,
Gesang'ne Mäuse pfiffen sie auf dem Schiffelein.
Ich sah das schwache Fahrzeug geklemmt in Eisbergthürm';
Es trieb der Bär, mein Hofnarr, recht Scherz mit dem Gewürm.
Ich ließ die gier'gen Seeleut' erschöpfen ihren Muth,
An Kält' und Hunger kühlte sich das zu heiße Blut.
Hinan stieg ich den Wall nun und rief; mit Ton und Knall
Flog jeder Thurm zur Seite und frei die Wogen all';
Nicht jeder ist zur Heimat mit Arm und Fuß entfloh'n:
Doch ging gar schnell die Reise nach wohl empfang'nem Lohn.

Osten.

Nein, o Mutter, laß' mich reden! frohe Zeitung bring' ich dir;
Ueber Iran kam vom Ganges ich zu deiner Heimat hier.
Unterwegs riß eines Nabobs Schloß ich nieder in den Staub;
Sank der Räuber nach und theilen seine Sklaven jetzt den Raub.
Doch bei Schiras, als die Sonne g'rad im Zenderud verglomm,
Hielt ich mit dem schnellen Ritt an, wo die Erd' in Ambra schwomm.
Persien ist mir aller Länder liebstes auf der Erde Rund;
Ganze Tag' in seinen Parken tumml' ich meinen Schecken rund.
Wo er setzt mit leichten Hufen, wo mein Flügel hold sich schwingt,
Duftet Balsam, glimmert Naphta, munt'rer Wettgesang erklingt:
Gleichwie um die Mandelbäume, folgend ihrer Herrin Wort,
Honigliebend Bienen schwärmen an der Rosen liebem Ort.
Dämmerung, der Nachtherold, trug auf den Schultern schon ihr Zelt;
In Jasminen-Silberschalen stand mein Abendbrot bestellt;
Von der Sonn' Abschied umschmeichelt, heiß von schäm'ger Pein und Lust,
Schwoll der Trauben Purpurknospe an des Marmors voller Brust.

Schimmernd krönte mit Juwelen Nacht der Myrtenwälder Haar;
Glänzt', ein glücklich Aug', die Erde in der Freudenthräne klar;
Sah umher im tiefblau'n Raume zu den gold'nen Schwestern auf,
Nach des Liebessternes Harfe ordnend ihres Tanzes Lauf.
Als ich nun zu süßer Liebe g'rad ein Palmenpaar vereint,
Seltsam an des Flusses and'rem Rand ein Schauspiel mir erscheint:
Trüb ein Sultan, der vergessen noch nicht seiner Schönen Grab
Und mit seinem Hof sich traurig auf die Wallfahrt hin begab.
Auf das Roß, das tigerfarb'ge, stumm der bleiche Herrscher sprang,
An der Bügel Gold des krummen Siegersäbels Scheid' erklang;
Heftig griff er in die Zügel, hob der Sporen Diamant
Und in brausendem Galoppe flog's hin rasch und unverwandt.
Als die Turbanschar nun hielte vor der Grabmoschee, dem Ziel,
Rauft in Harm sein Haar der Sultan, auf das Antlitz hin er fiel;
Denn der Rosengarten zierlich, reich bepflanzt von seiner Hand,
War nur Reis noch, fast verdorret von des Bruder Südens Brand.
„Allah!" schrie er, „spielst du also grausam meinem Leide mit?" —
Da schlich mitleidsvoll zur Hecke leis ich hin mit luft'gem Tritt,
Haucht' auf Blatt und Zweige: hastig Knosp' auf Knospe sprang hervor,
Gleich wie der Beweinten Kinder, Ros' auf Rose blüht' empor.
Einen Springborn ließ ich sprudeln aus der Erde tiefem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen d'rüber schirmend ihren Bund.
Nun erklären Nachtigallen Rosen ihrer Liebe Pein,
Turteltauben geh'n, Gazellen, nach der Murmelwellen Schein.

Zephyr.

Schilt nicht, holde Mutter, deinen treuen Sohn,
Daß so spät nun wieder er von dort entfloh'n!
Brüder, möchtet einmal nur mein Glück ihr schau'n,
Flöhe jede Runzel eurer Augenbrau'n!
Osten sei mein Zeuge, der sich selbst befand
Je und je auf dem Glückseligkeitseiland! —
Land, wo, was die Erde Schönes je gedacht,
Herrscht, den Zeiten trotzend, ewig jung in Pracht;
Wo zu jedem Morgen hold das Gestern spricht:
„Bruder! dir wird leuchten höh'rer Wonnen Licht!"
Wo ich hin auch schwebe, folgt dein Geistesflug,
Lockt zurück mich wieder mit der Liebe Zug!
Sieh', und in dem Garten der Prinzeß ich war!
Ringsum sprang wie freudig ihrer Nymphen Schar.
Um den Springborn spielten Falk und Tauben wir:
Ich war Falk und fing sie alle haschend mir.
Mancher Mund, wie Rosenmorgen frisch und roth,
Hinter mancher Hecke schweigsam Küsse bot.
Ich begann; so führten einen Tanz wir auf,
Spielleut' in den Wipfeln wiegten sich zu Hauf.
Nachtigall erschien mit ihrer Singkapell'
Und ihr Lieb, die Drossel, war ausnehmend schnell.
Kastagnetten schlugen, denen kein Gesang,
Mit den zarten Schwingen; ei, welch' munt'rer Klang!
All' des Grases Kinder, blüth- und blumenschön,
Nickten Beifall lustig der Musik Getön.
Auch die Sternenblumen aus der blauen Flut
Lauschten, seit die Sonne schied in Purpurglut.
Neigt auch sich der Lilien gar vornehm Geschlecht,
Mond erglänzt' und sagte: „Mädchen, so war's recht!"
Da — ringsum ein Flüstern. — „Die Prinzessin?" — „Ja!" —
„Ihre Stimm' und Laute!" — „O, Felicia!"
Und aus tiefer Ferne hohen Lorbeergangs
Schwollen Wohllautwogen eines Himmelsangs.
Wo er zog, sich lieblich Spiegelglanz ergoß,
Wie aus aller Seelen klar umher er floß.
Saß sie unter Palmen an dem Wasserfall,
Der vergaß, ein Bogen, seiner Wellen Schwall.
Leben, Herz, das Räthsel, Weltzusammenhang
Glüht im Ton der Lippen, in der Laute Klang.
Als sie schloß, sah lange sie zum Himmel klar;
Doch in ihren Augen doppelt selbst er war.
Nun kam ich. Da zog sie auf das Knie mich mild;
Ich um Hals und Busen schlug die Flügel wild.
Alle Wonn' und Süße, allen Balsamduft
Haucht' ich um die Schöne lau in Frühlingsluft,
Daß in linden Wogen ihr der Locken Nacht
Fiel um Busenschnee und Wangenrosenpracht.
Hold auf mich sie senkte dieses Augenpaar,
Ein Gedankenweltall d'rin gespiegelt war.
Jeder Blick wie Sterne diese Nacht umfing,
Mächtig zu dem Ziel in dunklen Stralen ging.
„Art'ger Zephyr!" sprach sie, „ja, du bist mir lieb,
Und so lang du weiltest, stets ich gerne blieb."
Und in Locken legte süße Schmeichelei
Nun mein Haar, vom Flug und Spiele wild und frei.
Dann strich meiner Federn leicht beweglich Gold
Ihre Hand, die schöne, unter Scherzen hold.
Ich indeß' mein Antlitz barg in schlauer Lust
In die Doppelhügel ihrer Lilienbrust.
Doch — mich rief, o Mutter! streng dein Ruf zurück,
Und mein Flügel trug mich fern von meinem Glück.
Ach, als ich zum Abschied küßte Wang' und Mund,
Ward, daß ich ein Wind nur, mir betrübend kund!
Fern ich noch in Lüften einen Blick empfing,
Wie die hohe Herrin unter Cedern ging.
Gut doch, daß ein Geist so nimmer lieben kann,
Als ein menschlich Herze, als ein wahrer Mann.
Hätte dieser Schwachen einer sie erkannt,
Schnell zur Asche wäre seine Glut verbrannt.
Willst, was Erd' und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!
(Neus.)

IX.

Stagnelius.

Gedanke und Gefühl.

Aar ist der Gedanke! Hehr sein Flügel
Hebt ihn auf zu cedergrünen Höh'n,
Auf zu Sonnen, über Thal und Hügel,
Schwingt er sich zum Azurhimmel schön.
Auf des Himmelsauges Feuer siegend
Wendet er des ird'schen Auges Blick
Und des Aethers Räume kühn durchfliegend
Führt er trotzig durch die Welt sein Glück.
Des Gefühles weiße Unschuldstaube
Still entwandelt dem Cypressenhain,

Wenn des Mondes Licht dem Erdenstaube
Zugekehrt des Nachts mit sanftem Schein,
Froh stets kehrt es ein in neuem Himmel,
Ueber'm Sonnenthor der Mitternacht,
So eilt's sehnsuchtsvoll aus dem Gewimmel
Dieser Erd' zu höh'rer Welten Pracht.
Ferne nach der Gränze aller Dinge
Zieht es in des Raumes Tempel hin,
Unter Friedens-Palmen ruht's die Schwinge,
Schaut den Vater dort mit sel'gem Sinn.
Es bringt nächt'ge Seufzer an die Sonnen,
Trostes-Antwort nach der Qualen Strand,
Zwischen Gräbern und des Himmels Wonnen
Knüpfet es ein mystisch Rosenband.
Riese, nahst du noch den Götterburgen?
Häuft du wirklich Berg auf Berg? O, nein!
Nur zur Nebelwelt des Demiurgen
Reichst, Gedanke, du mit deinem Schein!
Das Gefühl führt uns zu höchsten Wonnen,
Hebt uns zu der Engelharfen Ton,
Zündet unserm Herzen tausend Sonnen
Und macht dich, o Mensch, zu Gottes Sohn!

(Lobedanz.)

X.

Runeberg.

1) Unser Land.

(Prolog zu „Fähnrich Stâls Erzählungen".)

O, Vaterland, o, Heimatland,
Kling' laut, du theures Wort!
Kein Berg sich hebt zum Himmelsrand,
Kein Thal sich senkt, da ist kein Strand
Noch mehr geliebt als unser Nord,
Die Vätererde dort!
Arm ist's, wir sagen's ohne Scheu,
Für den, der Gold begehrt!
Ein Fremdling fährt uns stolz vorbei,
Doch diesem Lande sind wir treu;
Ob Moor und Fels uns karg nur nährt,
Uns ist es Goldes werth!
Wir lieben unsrer Ströme Klang
Und unsrer Bäche Sprung,
Des dunkeln Waldes düstern Sang,
Der klaren Sterne stillen Gang,
Ach alles, was mit mächt'gem Schwung
Uns rührte, als wir jung!
Hier ward gekämpft der Väter Streit,
Im Geist, mit Schwert und Pflug.
In heller und in trüber Zeit,
Im Glücke wie im tiefen Leid
Des Finnenvolkes Herz hier schlug,
Hier alles es ertrug.
Wer zählte wohl der Kämpfe Zahl,
Die dieses Volk bestand!
Als sich der Krieg von Thal zu Thal
Mit Frost und mit des Hungers Qual
Auf blutbedecktem Pfade wand —
Doch die Geduld nicht schwand!
Allhier das Blut der Väter floß
Und bot für uns sich dar.
Hier seine Freuden es genoß,
Hier seine Thränen es vergoß
Das Volk, das unserer Gefahr
Und Bürden Träger war!
Hier ist uns wohl, hier ist es gut
Und alles uns bescheert.
Was auch das Schicksal mit uns thut,
Wir steh'n in unsres Landes Hut
Und unser Herz nichts mehr begehrt
Zu halten lieb und werth.
Und hier und hier ist unser Land,
Das Auge schaut es hier.
Wir strecken weithin unsre Hand
Und zeigen froh auf See und Strand
Und sprechen: Sieh', beschau' es dir,
Das unsre nennen's wir!
Und dürften wohnen wir im Glanz,
In Wolken goldig, hoch,
Würd' unser Sein zum Sternentanz,
Wo Seufzer, Thränen schwinden ganz,
Zu diesem armen Lande doch
Stünd' unsre Sehnsucht noch!
O, Land, der tausend Seeen Land,
Wo Sang und Treue lebt!
Wo uns gegeben ward ein Strand,
Vergangenheits- und Zukunftsland!
Ob Armuth in dir wirkt und webt,
Dich dieses nur erhebt!
Die Knospe dein im engen Haus
Soll flieh'n aus ihrem Zwang.
Aus unsrer Liebe geht heraus
Für dich ein lichter Freudenstrauß,
Und dann erschallt mit höherm Klang
Der vaterländ'sche Sang!

(Lotte v. Liebeherr.)

2) Finnische Bilder.

1.

Mägdlein kam zurück vom Liebeskosen,
Kam mit rothen Händen. — Sprach die Mutter:
„Wie so roth sind deine Hände, Mädchen?"
Mägdlein sprach: „Ei, nun, ich pflückte Rosen,
An den Dornen stach ich meine Hände."
Abermals kam sie vom Liebeskosen,
Kam mit rothen Lippen. — Sprach die Mutter:
„Wie so roth sind deine Lippen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Ei, ich speis'te Beeren,
Färbte mit dem Safte meine Lippen!"
Kam noch einmal dann vom Liebeskosen
Und mit bleichen Wangen. — Sprach die Mutter:
„Wovon bleichen deine Wangen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Mach' ein Grab mir, Mutter,
Senk' hinein mich, setz' ein Kreuz darüber,
Auf das Kreuz dann schreibe, was ich sage:
„Einmal kam sie heim mit rothen Händen,
Ach, geröthet zwischen Jünglingshänden:
Und dann kam sie heim mit rothen Lippen,
Ach, geröthet an des Jünglings Lippen;
Kam zuletzt dann heim mit bleichen Wangen,
Vor des Jünglings Untreu' sie erbleichten!"

2.

Edward redete zum Morgensterne:
„Holde Sternenmaid, du Himmelstochter!
Was doch macht Amanda, wann sie aufsteht
Und den Schleier wirft um ihre Schulter?"
Und die Sternenmaid versetzte lächelnd:
„Guter Jüngling, wann Amanda aufsteht,
Um die Schulter wirft den Schleier, geht sie
An ihr Fenster, sieht mich an und weinet.
Später richtet sie den Blick nach Westen."
Wieder redet Edward zu der Hohen:
„Gut ist's, wenn sie schaut zum hehren Himmel,
Das beweiset ihres Herzens Reinheit;
Besser ist's doch, wenn sie schaut nach Westen,
Denn im Westen lieget Edwards Hütte."

3.
Zu des Bauern Hütte kam ein Krieger,
Alt und lahm und wankend an der Krücke,
Ruhig füllt der Bau'r ihm einen Becher,
Bot ihm den und sprach zum alten Burschen:
„Vater, sag', wie war dir doch zu Muthe,
Wenn im Kampfe Feinde dich umringten?
Wenn die Schüsse knallten, Kugeln pfiffen?"
Nahm der alte Bursch sein Glas und sagte:
„Ei, wie dir, mein Freund, wenn schwer im Herbste
Schlossen auf dich regnen, Blitze flammen
Und du für die Deinen birgst die Saaten."

4.
Fluchend ihrer Tochter, sprach die Mutter:
„Hab' dich, Mädchen, vor der Lieb' gewarnet
Und ich finde, daß dies war vergebens!"
Sprach die Tochter: „Sei nicht unsanft, Mutter!
Wenn ich mich verbarg, ihm zu entgehen,
Flog er zu mir mit den Sonnenstralen;
Ging ich wieder aus im weiten Raume,
Hört' ich ihn in jedem Windhauch seufzen;
Schloß ich meine Augen, meine Ohren,
Sprang er schelmisch g'rade in mein Herze."

5.
Als er Abends eintrat in das Zimmer,
Fluchte ihrem Sohn die alte Mutter:
Sohn, zu deinen Schlingen gehst du täglich
Und kommst wieder doch mit leeren Händen;
Bist nachlässig oder unverständig,
And're fangen Vögel, doch du niemals.
Ihr entgegnet zornig d'rauf der Bursche:
„Ei, ich denk', dies Glück ist wohl verschieden,
Da wir nicht auf gleiche Vögel denken! —
In dem Dorfe drunten, um die Ecke,
Wohnt, o Mütterchen, ein selt'ner Vogel,
Hab' im Herbste stets auf den gelauert
Und im Winter hab' ich ihn gefangen,
Doch zum Lenz erst bring' ich ihn nach Hause.
Seltsam ist der Vogel, er besitzet
Keine Flügel, aber einen Busen,
Keine Federn, sondern seid'ne Dunen,
Keinen Schnabel, doch zwei rothe Lippen."
(Lobedanz.)

F.

Proben neu-isländischer Dichtung.

I.

Thoroddsen.

(Jón Thordarson.)

Island.

O, unser Vaterland ist schön
Zur Sommerszeit, der lauen!
Da sprießt das Laub, die Heerden geh'n
Zur Weide auf die Auen.
Das Thal schlägt auf sein Auge blau
Zum Sonnenlicht, dem holden,
Das Grasfeld glänzt, es grünt die Au,
Die Wellen schimmern golden.
Und prächtig auch ist unser Land
Mit seinem Schmuck der Firne,
Wann Abends es ein gülden Band
Sich bindet um die Stirne [1])
Und auf das Eis herniederstralt
Das helle Licht der Sterne;
Dann hörst du, wie es widerhallt
Vom Elfentritte ferne.
Land, das der Väter Staub bedeckt,
Ruh' schenket den Gebeinen,
Das neues Leben stets erweckt
An alten Bautasteinen:
Gott segne dich und alles, was
Sich dein nennt nah' und ferne,
So lang da grünt auf Erden Gras,
Am Himmel funkeln Sterne.
(Poestion.)

[1]) Das Nordlicht.

II.

Thorsteinsson.

(Steingrimr.)

Wunsch.

Er.
O, wenn wir Sterne wären, du und ich,
Mit liebeshellem Glanz am blauen Himmel,
Und du mit Silberschrittlein im Gewimmel
An meiner Seite schwebtest wonniglich!
Sie.
Und glücklich wär' ich, so zu folgen dir!
Doch ist's genug mir schon, kann ich nur wandern
So treu mit dir, wie ein Stern folgt dem andern,
Den Pfad, der auf zum Himmel führt von hier.
(Poestion.)

III.

Thorarensen.

(Bjarni.)

Der Winter.

Wer brauf't da die gold'ne
Brücke herab
Vom hohen Himmel
Auf schneeweißem Hengste,
Der wild die bereifte
Mähne wirft
Und Funken schlägt
Mit den scharfen Eisen?
Es glänzt des Kämpen
Graufarbige Brünne,
Ein Eisschild hängt
An des Helden Schultern;
Kalt vom geschwung'nen
Schwerte weht es,
Als Helmbusch flattert
Ein Büschel Nordlicht.
Vom Reiche der Mitternacht
Kommt er geritten,
Vom Kraftbann der Welt,
Der Weichlichkeit Schrecken.
Nicht Frühling noch Wollust
Freut' dort sich des Lebens
Im Heim des Magneten,
Auf Magnetbergen.
Er kennt nicht das Alter,
Der älter als die Welt doch
Und gleichen Alters
Mit Gott selber.
Er wird überleben
Die Welten alle,

Wird als Leichen
Sie liegen seh'n.
Es wächs't des Kräftigen
Kraft, der ihm nahet;
In seiner Umarmung
Erstarrt die Erde,
Zu Demant sich wandelt
Ihr Blut und die Welle
Des grünen Mantels
Wird grau und verschwindet.
Doch lässt er der Scholle
Schwache, grünfarbige
Kinder nicht fühlen
Die Kraft der Gewalt'ge;
Er schläfert sie ein,
Damit sie verschont
Bleiben vom Elend
Des Alten-Todes.
Ganz dann kommt er,
Umklammert mit seinen
Eisenarmen
Die Erde und küsst sie.
Mutter dann wird sie
Von dieser Umarmung
Und wählt sich die Lenzzeit
Zur Wehmutter aus.
Man sagt, vor dem Frühling
Fliehe der Winter;
Er flieht nicht, er hebt nur
Höher empor sich.
Unten ist Frühling,
Doch droben des Winters
Breite Brust
Hochraget in's Blau.
Niemals entfernt sich
Der Ruhmvolle so weit,
Daß er von beiden
Polen der Erde
Los sich löst'te
Oder verließe,
Was hier von der Erden
Dem Himmel zunächst ist.
D'rum sieht man mitten
Im Sommer des Winters
Zier auf der Berge
Prächtigen Kuppen;
D'rum will auch des Himmels
Reif auf den Häuptern
Der Greise nicht thauen
Beim Grünen des Frühlings.

(Poestion.)

IV.

Hallgrimson.

Island.

Island, glückliches Land
Und gute, reifweiße Mutter!
Wo ist dein früherer Ruhm,
Freiheit und männliche That?
Alles wechselt auf Erden
Und deine glorreiche Glanzzeit
Leuchtet wie nächtlicher Blitz
Fern aus entlegener Zeit.

Lieblich und schön war das Land,
Schneeweiß die Spitzen der Gletscher,
Heiter der Himmel und blau,
Hell auch und blinkend das Meer.
Damals kamen die Väter,
Der Freiheit ruhmreiche Helden,
Ueber das östliche Meer
In der Glückseligkeit Land,
Bauten sich Haus und Hof
Im Schoße blumiger Thäler,
Lebten hier glücklich dahin,
Glänzend durch mancherlei Kunst.
Dort auf der Lava, hoch oben,
Wo noch wie damals der Beilfluß [1])
Aus der Allmännerkluft [2]) strömt,
Tagte das Althingi einst;
Dort stand Thorgeir, als christlich
Das Volk am Thinge geworden,
Dort waren Gissur und Geir,
Gunnar und Hjedin und Njaul [3]).
Helden durchritten die Gaue
Und herrlich gerüstete Schiffe
Brachten, auf's beste bemannt,
Waaren in Hülle stets heim.
Schwer jedoch ist es, stille zu steh'n,
Und es streben die Menschen
Immer entweder zurück
Oder nach vorwärts die Bahn.
Was ist in sechshundert Jahren
Aus unserer Arbeit geworden?
Gingen den richtigen Weg
Wir wohl zum Guten empor?
Lieblich und schön ist das Land noch,
Schneeweiß die Spitzen der Gletscher,
Heiter der Himmel und blau,
Hell auch und blinkend das Meer;
Doch auf der Lava hoch oben,
Wo noch wie damals der Beilfluß
Aus der Allmännerkluft strömt,
Tagt das Althingi nicht mehr.
Snorri's [4]) Zelt ist ein — Stall
Und es steht der heilige Lögberg [5]),
Jährlich von Beeren ganz blau,
Kindern und Krähen zur Lust! . . .
O, ihr Jünglinge all'
Und Islands erwachsene Söhne,
So ist der Vorfahren Ruhm
Völlig vergessen, . . . dahin!

(Poestion.)

---

[1]) Isländ.: Öxará. [2]) Isländ.: Almanagjá; vgl. über diese Scenerie Poestion, Island, S. 216 fgg. [3]) Thorgeir war Gesetzsprecher, auf dessen Antrag am Althingi (i. J. 1000) das Christenthum auf Island gesetzlich eingeführt wurde. Gissur, Geir, Gunnar, Hjedin und Njaul sind aus den alten Sagas rühmlichst bekannte Isländer. [4]) Snorri, der berühmte isländ. Historiograph, Dichter und Politiker († 1241); während des Althingis schlugen die Theilnehmer in der Umgebung Zelte oder Buden auf. [5]) Der „Gesetzesfelsen", von dem aus am Althingi die Gesetze verkündet wurden. Hallgrimson hat hier den Versuch gemacht, das antik-elegische Versmaß nach den Gesetzen der Betonung und mit dem isländisch-nationalen Stabreim zu verwenden, letzteren so, daß entweder die beiden Hälften des Hexameters oder Pentameters durch einmaligen (: :) oder öfteren (: : :) Stabreim zusammenreimen oder jede Hälfte für sich einen besonderen Stabreim hat. Die alten Strophen- und Versarten werden auch in der neu-isländischen Dichtung noch immer mit Vorliebe verwendet. Doch haben nun auch die modernen, besonders die deutschen Strophengattungen und Reimarten Eingang gefunden; dabei ist aber auch in diesen der Stabreim noch immer obligat, so daß ein isländisches Gedicht mit Endreim zugleich noch stabreimt.

Zehntes Buch.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen (Czechien; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

II.

Ungarn.

III.

Neugriechenland.

Alle Völker haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slaven, zu reden.

Kollar.

Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.

Dombrowskiego.

Die russische Literatur ist kein inländisches, sondern ein erotisches, aus dem Auslande herübergepflanztes Gewächs.

Jordan.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt!

Vörösmarty.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!

Rhigas.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen (Czechien); 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

Es darf für ausgemacht gelten, daß von allen aus Asien herübergekommenen Stämmen der großen indogermanischen Völkerfamilie die Slaven zuletzt ihre Einwanderung und Niederlassung in Europa vollbracht haben. Haftet doch bis zur Stunde noch gar viel Asiatisches an ihnen. Slavien in allgemeinster Bedeutung umfaßt einen großen Theil der Bodenfläche unseres Erdtheils. Vom Eismeer im Norden bis zum kaspischen und schwarzen Meere, bis zum Kaukasus und Balkan im Süden, aus den sibirischen Steppen im Osten hervor bis westwärts zur Oder, einen Vorposten (Böhmen oder Czechien) bis in's Herz Deutschlands hereindrängend, von der Ostsee bis zum Mittelmeer breiten sich die siebzig und mehr Millionen Slaven aus, bald in dichten Massen, bald zwischen Völker anderer Rasse hineingekeilt. Die Idiome, welche sie sprechen, stehen zwar in naher Wurzel-, Wortschatz- und Strukturverwandtschaft; aber eine gemeinsame Slavensprache gibt es so wenig wie eine gemeinsame Germanen- oder Romanensprache. Die vier slavischen Hauptvölker: Czechen, Serben, Polen und Russen unterscheiden sich sprachlich wie anderweitig scharf von einander und stehen sich theilweise sogar todfeindselig gegenüber, wie Polen und Russen.

Bei alledem darf und muß doch von einem gemeinsamen slavischen Volks- und Rassencharakter gesprochen werden, namentlich in Beziehung auf die dichterische Stimmung und Aeußerung der slavischen Völkerschaften. Allen ist die Gabe und die Liebe des Gesanges eigen, und alle besitzen eine Volkspoesie, welche bei den einzelnen Stämmen je nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse mehr oder weniger zur Blüthe gelangt ist. Diese ursprüngliche und eigenthümliche Volkspoesie erscheint durchweg als ein spontaner Ausfluß des slavischen Rassecharakters, dessen Grundzug ich mit dem Worte Duldmuth am richtigsten zu bezeichnen glaube. Ein ergreifend schwermüthiger Grundton durchklingt darum die volksmäßige Dichtung der Slaven: sie verhält sich zur skandinavischen wie in der Musik das Dur zum Moll. Sodann ist zu sagen, daß die slavische Volkspoesie mit Vorliebe episch-schildernd sich äußert, wahrhaft homerisch einfach, anschaulich und plastisch — namentlich die serbische — und in ihren lyrischen Offenbarungen weht ein Hauch herzgewinnender Innigkeit. Endlich muß auch noch rühmend betont werden, daß sie sich im Großen und Ganzen von allen gemeinen Regungen und unsauberen Anschauungen freihält.

Die Czechen in Böhmen rühmen sich, daß in ihrer Sprache die ältesten Hervorbringungen slavischer Poesie fixirt worden seien. Sie rücken die Entstehung der in den sogenannten „grünberger" und „königinhofer" Handschriften enthaltenen Gedichte nicht nur in's 13., sondern in's 11., ja theilweise sogar in's 9. Jahrhundert hinauf und behaupten, daß etliche dieser Dichtungen, wie insbesondere „Libussa's Gericht" und das kleine Epos „Zaboj, Slavoj, Ludiek", unzweifelhaft aus dem slavischen Heidenthum stammten. Leider ist es mit diesem „unzweifelhaft" sehr zweifelhaft bestellt, was das erst- und das zweitgenannte Gedicht angeht. Unbefangene Forscher und gründliche Kenner stellen jener czechischen Behauptung die wohlmotivirte Ansicht entgegen, die Auffindung der königinhofer Handschrift, der Inhalt derselben und der ganze Lärm, welcher damit gemacht worden, sei nur eine „pia fraus", unternommen, um dem czechischen Nationalbewußtsein auf die Beine zu helfen. Demnach wären jene angeblich altczechischen Gedichte eigentlich neuczechische, nicht im 11. oder gar im 9. Jahrhundert zur slavischen Gusle oder Balalaika gesungen, sondern vielmehr im 19. Jahrhundert in einer oder auch in mehreren prager Gelehrtenstuben mühsam verfertigt und nicht ungeschickt auf alterthümlich aussehendes Perga-

ment geschrieben. Natürlich spieen und speien richtige Nationalczechen ob dieser historisch-kritischen Ketzerei Feuer und vertheidigen und behaupten die Echtheit und das Alter der „hochehrwürdigen altczechischen Sprachdenkmäler" bis zum letzten Buchstaben. Wir wollen ihnen darum nicht das Leid anthun, im Bildersaal der Weltliteratur von ihren „altczechisch-poetischen Heiligthümern" gänzlich Umganz zu nehmen, obzwar der Herausgeber des Bildersaals an die Echtheit dieser Reliquien nicht zu glauben vermag.

Die neuczechischen Dichtungsversuche fußen auf den philologischen, archäologischen und historischen Bemühungen und Leistungen von czechischen Gelehrten wie Dobrowski, Jungmann, Hanka, Schafarik und Palacky. Das Czechenthum in erster, das Slaventhum in zweiter Linie neu zu gründen, zu kräftigen und zu heben, ist die ausgesprochene und mit großer Beharrlichkeit befolgte Tendenz der neuczechischen Literatur, welche unter ihren Pflegern manche talentvolle aufzuweisen hat, ohne jedoch bislang über die Nachahmung fremder Vorbilder hinausgekommen zu sein. Die angesehensten der neuczechischen Dichter sind Jan Kollar (1793—1852) und F. L. Celakowsky (geb. 1799); jener als der eigentliche Bahnbrecher böhmischer Poesie berühmt durch sein in der Form eines 600 Nummern zählenden Sonnenkranzes geschriebenes patriotisch-allegorisch-erotisches Gedicht „Die Tochter der Slava" (oder „Die Tochter des Ruhms"? Slavy Dcera): dieser unter seinen Landsleuten mit Recht zu großer Geltung gelangt durch seine lyrisch-epischen Dichtungen, welche er unter den Titeln „Echo russischer Volkslieder" und „Nachhall czechischer Lieder" veröffentlichte. Ton und Kolorit der slavischen Volkspoesie sind darin höchst glücklich getroffen. Neben und nach Kollar und Celakowsky thaten sich unter anderen als Lyriker, Didaktiker und Romanzendichter hervor Schneider, Tomicek, Marek, Zahradnik, Turinski, Kamaryt, Chmelinski, Stulc, Jablonski, als Dramatiker Stzepanek, Bozdiech und Machaczek. Eine Art czechischer Faustdichtung suchte Wocel zu geben in seinem aus lyrischen, epischen und dramatischen Motiven und Formen gemischten „Labyrinth des Ruhms". Den gegründetsten Anspruch auf Ursprünglichkeit aber dürfte der Lyriker Jan Neruda (geb. 1834) haben, dessen „Kosmische Lieder" (Písné Kosmické) die moderne Weltanschauung gedankenvoll und formschön in die Sphäre der Poesie emporheben.

Wenn unter mehreren Slavenstämmen, namentlich unter den Czechen und Slowaken, von altersher bis heutzutage die Volkspoesie besonders lyrisch sich äußerte, so brachte sie es unter den Serben, diesem Kern der Südslaven, neben einer reichen Lyrik auch zu einer höchst erfreulichen nationalen Epik. Die Form derselben ist wie die der Liederdichtung eine äußerst schlichte — trochäischer Rhythmus ohne Reim — und dennoch nie ermüdende. Denn diese serbischen Trochäen gleiten so leicht und frisch und klar dahin wie die spanischen Redondilien. Man merkt diesen Versen leicht an, daß sie für den recitativisch-gesangmäßigen Vortrag bestimmt sind, dessen Takt durch das begleitende Spiel der Gussle geregelt wird. Ihrem Inhalte nach zerfallen die erzählenden Dichtungen der Serben in Romanzen und in historische Epen. Jene bringen Schilderungen von Räuberthaten und von dem Treiben gespenstiger Wesen, der Wilen (Sylphen, Nymphen) und Upioren (Vampyre); diese entrollen eine Gemäldereihe, welche die ganze Vergangenheit des serbischen Volkes bis zur Gegenwart herab darstellt. Ein bevorzugter Gegenstand der geschichtlichen Epik ist der Zar Lazar, welcher durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfelde (Kossowo) im Jahre 1389 an den Türkensultan Murad den Ersten Land und Leben verlor. Die Schilderung dieser kossowoer Schlacht und ihrer Folgen in dem altserbischen Heldenlied ist ergreifend schön und selbst im Homer gibt es keine schönere Scene als die, wo das junge amselfelder Mädchen mit Brot und Wein und Wasser auf die Walstatt kommt, um drei ihr befreundete Kämpfer zu erquicken, und alle drei in ihrem Blute liegend findet. Der epische Gesang ist in Serbien der Landesgeschichte stets zur Seite gegangen und so hat auch die Erhebung der Serben gegen die Türken im Jahre 1804 in dem blinden Rhapsoden Filip Sliepaz einen trefflichen Darsteller im alten Nationalstil gefunden. — Die epischen und lyrischen Schätze der Volksdichtung seines Landes hat der serbische Gelehrte Wuk Stephanowicz Karadzicz (geb. 1787) gesammelt („Narodne srpske pjesme", 4 Bde. 1823 fg.). Ein etwas jüngerer Zeitgenosse dieses verdienstvollen Patrioten, Simeon Milutinowicz (geb. 1791), gilt seinen Landsleuten für ihren bedeutendsten modernen Dichter, um seiner Heldendichtung „Serbianka" und seiner Tragödie „Obylicz" willen.

Die Polen hatten, obgleich vor allen Slaven begabt, nicht das Glück, ihre Literatur

national ausbilden zu können. Ihr unseliger Hang, gegen inländische Gebrechen stets Abhilfe durch die Fremde zu erwarten und nachzusuchen, dieser unglückliche Hang ging von ihrer Politik auch auf ihre Literatur über. Ihre ältere Poesie ist wesentlich aus der Nachahmung ausländischer Vorbilder hervorgegangen und hauptsächlich auf französische Muster gepfropft.

Polnische Literaturhistoriker bezeichnen den Zeitraum von 1506—1622 als die „goldene" Periode ihrer Literatur und als den glänzendsten Stern derselben Jan Kochanowski (1530—1584), als Psalmist und Liederdichter gefeiert. Im 18. Jahrhundert vermochte sich die polnische Poesie über eine ängstliche Nachahmung der französischen „Klassik" nicht zu erheben. Mittelpunkt dieser, übrigens sehr fruchtbaren, nachahmenden Dichtkunst ist Ignaz Krasicki (1735—1801) und als eine glänzende Erscheinung steht am Ende dieser Periode der Schicksalsgenosse Kosciusco's, Julian Ursin Niemcewicz (geb. um 1755), der die Thaten seiner Nation in historischen Gesängen verherrlichte, dessen Dichtung ein glühender Patriotismus durchflammt und der durch Anschlagung der nationalen Saite den Uebergang zu dem größten Dichter Polens, zu Adam Mickiéwicz (1798—1855) vermittelt. Mickiéwicz hat sich zwar ebenfalls an ausländischen Mustern, besonders an Schiller und Byron, heraufgebildet, allein er führte die neuromantische Richtung, deren Bannerträger er in seinem Lande geworden, mit solcher Selbstständigkeit und mit so überlegenem Genie in die polnische Poesie ein, er verschmolz die Romantik so kühn und glücklich mit patriotischen Elementen, daß er mit Recht als der polnische Nationaldichter verehrt wird. Seine Hauptwerke sind „Die Todtenfeier (Dziady)", eine dramatisirte Elegie auf des Dichters Liebe und auf sein Vaterland, wildkräftig, originell und großartig; ein Held des Gedichts, der junge Pole Konrad ist ein Sprössling der Familie Hiob-Prometheus-Faust-Manfred. Maßvoller angelegt und künstlerischer durchgeführt als die Dziady ist das epische Gedicht „Konrad Wallenrod", dessen Fabel der Zeit angehört, wo der Orden der Deutschherren in Preußen den Lithauern die „Religion der Liebe" mit Eisen und Feuer predigte. Aehnlichen Stoff und Grundgedanken hat die „Grazyna" des Dichters. In seiner dritten epischen Dichtung „Pan (Herr) Thaddäus oder der letzte Sajasd in Lithauen" führt Mickiéwicz sein Land und Volk in Zuständen vor, welche der neueren Zeit angehören; denn diese „Schlachtschitz-Geschichte" spielt im Jahre 1812. Das Gedicht ist eine wahre Perlenschnur von herrlichen Naturschilderein, idyllischen Scenen in Feld, Wald und Haus und wundersam anschaulich gemalten nationalen Genrebildern. Das ganze Gedicht ist ein Roman höchsten Stils, meisterhaft in der Charakterzeichnung, spannend durch reichen Wechsel von Pathos und Humor, fesselnd durch den Hauch innigster Vaterlandsliebe, welche darin athmet. Es ist wohl das Vollendetste und Reinste, was bislang die slavische Kunstdichtung hervorgebracht hat. Mickiéwicz ist auch als Balladendichter, sowie als Lyriker groß; Juwelen seiner Lyrik sind die „Sonette aus der Krim".

Zu der schöpferischen Macht und nationalen Bedeutung dieses Dichters hat keiner seiner Mitstrebenden oder Nachfolger sich zu erheben vermocht. Als die eigenartigsten Poeten seines Landes stehen neben ihm Julius Slowacki (1809—1849), welcher dem Mickiéwicz an Vielseitigkeit des Talents nahekommt, und Sigismund Krasinski (1812—1859), mit Recht berühmt als Verfasser der beiden dramatischen Dichtungen „Die ungöttliche (höllische) Komödie" und „Iridion".

Der mickiéwicz-lithauischen Dichterschule, zu welcher Witwicki, Brodzinski, Odyniec und Garczynski zählten, trat zur Seite eine ukrainische, deren vorragendste Mitglieder Zaleski, Goszczynski, Padura und Malczeski gewesen sind. Des letztgenannten poetische Erzählung „Maria" ist vielleicht das populärste polnische Gedicht. Später haben sich insbesondere noch Gustav Zielinski, W. Syrokomla, Th. Lenartowicz und Vincens Pol (1807—1872) als Lyriker und Romanzendichter hervorgethan. Als Lustspieldichter behauptet A. Fredro (1799—1876) in seinem Lande den ersten Rang und als ein Poet von reicher und vielseitiger Anlage hat Joseph Ignaz Kraszewski (geb. 1812) in verschiedenen Formen, am glücklichsten in der Form des historischen und des socialen Romans, eine ganz außerordentliche Hervorbringungskraft und damit zugleich eine ebenso verständige als wirksame patriotische Thätigkeit entwickelt.

In noch geringerem Grade selbstständig und national als die Anfänge der polnischen waren die der russischen Literatur. Zwar besaßen auch die Russen von altersher eine reiche Volksliederdichtung, sowohl epischen Gehalts als lyrischen Klanges, und ist es in neuester Zeit patriotischen Forschern gelungen,

aus dem Munde des Volkes eine stattliche Fülle von altnationalen Heldensängen zu sammeln, woraus sich in der Weise der finnischen „Kalewala" ein russisches Volksepos zusammensetzen lässt; allein auf die Entstehung und Entwickelung der russischen Literatur, der Kunstpoesie, haben diese Ueberlieferungen der schaffenden Volksphantasie anfänglich und noch lange nachher nicht den geringsten Einfluß geübt.

Wie bekannt, zwang, schleifte, knutete Peter der Große seine Russen aus der asiatischen Barbarei gewaltsamst in die europäische Civilisation herüber. Das also civilisirte Russland hatte unter andern Bildungshebeln auch eine Literatur nöthig und musste sich mit diesem „Luxusartikel", wie mit anderen, aus der Fremde her versorgen. Die Literatur wurde demnach importirt, aus Deutschland, aus Frankreich, und Michail Lomonossow (1711 bis 1765) besorgte mit wirklich herkulischer Kraft und großem Eifer dieses Geschäft. Sein formales Verdienst als Regulator der Sprache und als Schöpfer der Metrik seines Landes ist groß; sein Dichten freilich war nur ein Reimen, aber immerhin leuchtete aus diesem Reimen ein Funke von echtem Geistesfeuer hervor. Echt moskowitisches, ja mongolisches Eroberungsfeuer prasselt in den Triumphoden, womit Gawriil Derschawin (1743—1816), dessen „Ode an Gott" für „klassisch" gilt, Katharina die Zweite ansang, während sein Zeitgenosse Wassily Kapnist (1756—1823) der „Semiramis des Nordens" die Wahrheit zu sagen wagte, wenigstens in Versen. Aus dieser Zeit sind noch zu nennen die beiden Lustspieldichter Wisin und der geniale Gribojedoff, sowie der Lyriker Jury Nedelinsky-Meletzky. Ihr jüngerer Zeitgenosse Iwan Krylow (1768—1844) gewann durch seine „Fabeln" eine Popularität, wie sie bis dahin kein russischer Poet genossen hatte. Er ist der russische Gellert.

Wenn bislang in der russischen Literatur der französische „Geschmack" vorgeherrscht hatte, so machten vom Anfang des 19. Jahrhunderts an die französischen Vorbilder den deutschen und englischen Platz. Die deutsche Klassik und Romantik, der schottische Scottismus und der englische Byronismus wurden tonangebend. Russlands berühmtester Historiker Nikolai Karamsin (1765—1826) und der schöngeistige Fürst Wassily Shukowsky (geb. 1783) machten für Göthe und Schiller, wie für die deutschen Romantiker, in ihrem Lande Propaganda; andere führten Byron daselbst ein.

In Alexander Puschkin (1799 bis 1837) erstand nun ein Dichter, welcher, obzwar nicht Originalpoet im Hochsinn des Wortes, immerhin ohne Frage ein Mann von Genius war und als der bedeutendste Mensch anzuerkennen ist, welcher bis heute auf russischem Boden in Versen geschrieben hat. Er versuchte sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker mit Glück. Seine Lieblingsform war jedoch die poetische Erzählung. Darin anfänglich an Byron angelehnt, hat er es später in dieser Gattung zu Schöpfungen gebracht, welche denen seines Meisters ebenbürtig sind. Seinen kühnsten Wurf unternahm Puschkin mit seiner, die Geschichte des falschen Demetrius behandelnden Tragödie „Boris Gudonoff", unbedingt das Beste, was die russische Literatur im tragischen Fache geschaffen; doch ist dieser dramatische Wurf nicht so gelungen wie jener epische, welchen Puschkin durch sein Hauptwerk that, durch den „Eugen Onägin", einen Roman in Versen, welcher für ein russisches Seitenstück zum polnischen „Pan Thaddäus" von Mickiewicz gelten kann. In dieser Dichtung ist das Süßeste und Bitterste, was der Dichter gefühlt und gelebt, geoffenbart; in diesem Versroman hat er mit dem Humor der Verzweiflung geschildert, was er geseh'n, gehört und erfahren in jener russischen „Societät" oder, wie er in einer von der zarischen Censur, welche den „Onägin" überhaupt übel zurichtete, gestrichenen Strophe sagte:

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten —
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs, des Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur,
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier . . ."

Dichtende Altersgenossen von Puschkin waren Nikolai Jasykow, Theodor Tiutschew, der Fürst Peter Wjäsemsky und Nicolai Baratinsky. Einen kongenialen Nachfolger aber fand er in Michail Lermontow, welcher, wie auch das Verbannungsloos seines Vorgängers, so dessen Todesart getheilt hat. Kaum dreißigjährig ist nämlich Lermontow, in den Kaukasus verwiesen, am 27. Juli 1841 im Duell getödtet worden. Puschkin hatte sein gewaltsames Ende im Zweikampf im „Onägin" prophetisch geschildert, Lermontow hatte seinen blutigen Ausgang in seinem Ro-

man, der „Held unserer Tage“ vorhergesagt. In Lermontows Dichtungen kulminirt der russische Byronismus. Mit Vorliebe hat der Dichter für seine Romanzen voll energischer Malerei kaukasische Stoffe gewählt. Aber das Höchste, was ihm, und überhaupt das Gesundeste und Nationalste, was bislang der russischen Poesie gelang, ist sein im alten und echten Volkston gedichtetes „Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch“, ein meisterhaftes kleines Epos. — Von seither aufgetretenen russischen Dichtern sind noch die Liedersänger Alexei Kolzoff, S. Alipanoff und A. J. Ul'janov zu rühmen. Auch der kleinrussische Leibeigene Taras Grigoriewicz Szewczenko (gest. 1861) verdient um seiner tiefschwermüthigen „Dumen“ und „Dunken“ willen die Ehrenmeldung als ein echter Dichter. Sehr vielseitig that die russische Novellistik sich auf. Ihre glänzendsten Erfolge gewann sie als Sittenromandichtung auf realpoetischem Felde. Hier waren und bleiben ihre beiden Großmeister Nikolai Gogol (1808—1852) und Iwan Turgénjew (1818—1883). Jener hat auch das beste Lustspiel der russischen Literatur geschrieben („Der Revisor“).

1.

Czechien.

I.

Das Gericht der Libussa.

Schöne Moldau, was trübst du dein Wasser?
Was trübst du dein silberschaumig Wasser?
Hat dich aufgejagt der wilde Sturmwind,
Wolken her vom weiten Himmel treibend,
Hoch umspielend grüner Berge Häupter,
Tief durchwühlend deines Bettes Goldschlamm?
„Und wie sollt' ich nicht mein Wasser trüben,
Wenn in Hader sind zwei rechte Brüder,
Rechte Brüder um des Vaters Erbschaft?
Grimmen Muthes hadern mit einander
Chrudosch wild, vom Schlängelfluß Otawa,
Vom goldsand'gen Schlängelfluß Otawa,
Stjaglaw kühn, vom eisigen Fluß Radbuza,
Beide Brüder, beide Klenowizen,[1])
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,[2])
Der einst kam mit Czech und seinen Scharen
In das reiche Böhmen durch drei Ströme.“
Kam geflogen die gefell'ge Schwalbe,
Flog daher vom Schlängelfluß Otawa,
Setzt sich nieder in das off'ne Fenster
Auf Libussa's gold'nem Ahnensitze,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg,
Jammert laut und stimmt ein kläglich Lied an,
Als das hörte ihre rechte Schwester,
Rechte Schwester in Libussa's Hofe,
Flehte sie zur Herrin in der Hochburg,
Zur Versöhnung ein Gericht zu halten,
Zu entbieten ihre Brüder beide
Und zu richten sie nach dem Gesetze.
Heißt die Herrin Boten auszusenden
Zu Swatoslaw von der Weißlitbize,[1])
Wo die jungen Eichenforste ragen,
Zu Liutobor von Dobroslaws Kulme,
Wo den Adlerfluß der Elbstrom trinket,
Zu Natibor von dem Riesenberge,
Da wo Trut den wilden Drachen würgte,
Zu Radowan von dem Felsenbogen,
Zu Zaroschir von den Quellenbergen,
Strezibor vom klaren Fluß Sazawa,
Samorod vom Silberstrome Misa,
Allen Kmeten, Lechen und Wladyken,[2])
Zu den Brüdern Chrudosch auch und Stjaglaw,
Die da stritten um des Vaters Erbschaft.
Als geschart nun Lechen und Wladyken,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg
Stellt sich jeder auf nach seinem Alter.
Tritt die Herrin ein im weißen Mantel,
Tritt zum Ahnenthron im hohen Rate.
Bei ihr steh'n zwei weise Seherjungfrau'n,
Wohlgelehrt in ritterlicher Weisheit:
Eine hält die Tafeln der Gesetze
Und die and're der Vergeltung Richtschwert;
Vor den beiden rechtverkündend Feuer,
Unter ihnen sühnebringend Wasser.
Spricht vom gold'nen Ahnenthron Libussa:
„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Auf! entscheidet zwischen zweien Brüdern,
Die im Kampfe liegen um die Erbschaft,
Um des Vaters Erbschaft mit einander.
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen beide walten des Gesammtguts
Oder theilen zu zwei gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Gebet Kraft dem Rechte, das ich künde.
Wenn der Spruch nach eurem Sinn gefällt ist,
So beschließt ein neues Urtheil jenen,
Das versöhne die entzweiten Brüder.“
Beugten sich die Lechen und Wladyken
Und begannen leise Unterredung,
Leise Unterredung mit einander;
Und sie billigten der Herrin Ausspruch.
Stand Liutobor auf vom Kulm Dobroslaws
Und begann zu reden solche Worte:
„Hohe Herrin auf der Ahnen Goldthron,
Deinen Ausspruch haben wir erwogen,
Sammle unter deinem Volk die Stimmen.“
Und es sammeln sich die Seherjungfrau'n,
Sammeln sich in eine heil'ge Urne,
Reichen sie den Lechen zur Verkündung.
Stand Rodawan auf vom Felsenbogen
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Kündet d'rauf die Mehrheit allem Volke,
Allem Volk, geschart im Rat zum Richten:
„Ihr zwei rechten Brüder Klenowitzen,
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,
— Der einst kam mit Czech und seinen Scharen
In das reiche Böhmen durch drei Ströme, —
Werdet so euch einen um die Erbschaft:
Beide sollt ihr walten des Gesammtguts!“
Aufstand Chrudosch, der vom Schlängelflusse,
Galle drang in Strömen durch sein Inn'res,

1) Aus dem Geschlechte des Klein, eines altböhmischen Heerführers.
2) Tetwa aus dem Stamme Popels, eines böhmischen Fürsten.

1) Flüßchen in Böhmen.
2) Aelteste, Fürsten und Stammeshäupter.

Bebten ihm vor Ingrimm alle Glieder,
Hob die Hand und brüllt' dem wilden Ur gleich:
„Weh' der Brut, wenn Schlangen sie beschleichen,
Weh' den Männern, wenn ein Weib gebietet,
Männern ziemt es, Männer zu beherrschen,
Erstgeborenem gehört die Erbschaft!"
Stand Libussa auf vom Ahnengoldthron,
Rief: „Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken,
Habt gehört, wie man mich hier verhöhnte,
Sprechet selber Recht nach dem Gesetze,
Wie entscheid' ich fürder eure Zwiste,
Wählet einen Mann aus eurer Mitte,
Der gebieten möge mit dem Schwerte,
Jungfrau'nhände sind zu schwach zum Herrschen."
Stand Ratibor auf vom Riesenberge
Und begann zu reden solche Worte:
„Schmach für uns, bei Deutschen Recht zu suchen,
Unser Recht besteht nach heil'ger Satzung
Die vor Alters unsre Väter brachten
In dies Land — — — [1])
Jeder Vater herrscht im eig'nen Hause,
Männer ackern, Weiber weben Kleider,
Und wenn der Familie Haupt gestorben,
Walten alle Kinder des Gesammtguts,
Einen Herrn sich aus dem Stamm erkürend,
Der für aller Wohl zum hohen Rath geht,
Geht mit Kmeten, Lechen und Wladyken,
Aufsteh'n Kmeten, Lechen und Wladyken,
Billigen die Satzung, wie es Brauch ist.
(Lützow.)

II.

Zaboj, Slavoj, Ludick.

(Aus der königinhofer Handschrift.)

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Ueberspäht die Gau'n nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange sitzt er, brütet lang im Grame,
Und er rafft sich auf nun gleich dem Hirsche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüstig fort von Mann zum Manne,
Eilt von Held zu Held im ganzen Lande,
Spricht zu allen heimlich kurze Worte,
Neiget sich den Göttern,
Eilt dann fort zu andern.
Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna scheint der Nacht des dritten,
Sammelten im Schwarzwald sich die Männer.
Her zu ihnen Zaboj,
Führet sie zum Thale,
Führt im weiten Forste
Sie zum tiefsten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tief ab stellt sich Zaboj,
Nimmt die helle Cither:
„Männer, Brüderherzen,
Mit dem Flammenblicke!
Euch ein Lied nun sing' ich,
Sing' aus tiefstem Thalgrund.
Wohl vom Herzen geht mir's,
Wohl vom tiefsten Herzen,
Das in Gram versunken. —
„Ging zum Ahn der Vater,
Ließ zurück im Erbland
Die verwais'ten Kinder,
Ließ verwais't die Liebchen,
Und zu niemand sagt' er:
„Bruder! sprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten! —
„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort,
Dort im Fremdlingslande,
Morgens bis zum Abend,
Gilt zu wahren folgsam
Kindern, so wie Frauen.
Eine Eh'genossin
Soll mit uns von Wesna
Geh'n bis zu Morana.
„Aus den Hainen trieben sie die Sperber
Und den Göttern, so die Fremde ehret,
Mussten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht' den Göttern,
Wo er hin ging, Lobsang anzustimmen.
Ja, sie fällten alle Bäume,
Sie zerschellten alle Götter." —
„„Zaboj, ha! du singest,
Singst das Herz zum Herzen,
Mitten aus dem Grame,
Singst dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyssehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wack'ren Sänger.
Singe, denn dir ward's gegeben,
Gen den Feind in's Herz zu singen."" —
Zaboj blicket auf des Slavoj
Glutentbrannte Blicke
Und bestürmt fortsingend ihre Herzen:
„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben schwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Und mit scharfem Speere
Uebten sie die Arme.
Bargen dort sich heimlich,
Kehrten heim von dort in Freuden,
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen
Und ihr Geist zur Mannheit gen die Feinde
Und die andern Brüder auch erwuchsen;
Ha! da brachen alle in die Feinde
Und ihr Grimm war Wettersturm des Himmels
Und zur Heimat wiederkehrte,
Wiederkehrt der einst'ge Segen." —
Ha! da sprangen all' herab zu Zaboj,
Drückten ihn in ihre starken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen:
Und es reiht sich klug ein Wort zum andern
Und die Nacht rückt vor zum Morgen
Und sie gingen einzeln aus dem Thale,

[1]) Hier endigt das eine Fragment; spätere Nachrichten lassen schließen, daß das Volk die Kränkung seiner Königin gerächt und dem wilden Chrudosch gegenüber, welcher germanische Rechtsgrundsätze für sich geltend machen wollte, die altslavische Verfassung aufrecht erhalten habe. Genauere Kenntniß der letzteren gewährt das andere kürzere Fragment, das in der Handschrift zwar dem größeren vorangeht, welches hier aber, da es den Schluß, wenn nicht der obigen, so doch einer ähnlichen Volksversammlung bildet, an das Ende gesetzt ist. Ueber die Frage der Echtheit oder vielmehr Unechtheit des Gedichts ist in der Einleitung gehandelt.

Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.
Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran schon dunkelt,
Zaboj zieht zum Wald,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen;
Slavoj zieht zum Wald,
Hinter Slavoj Kriegerhaufen;
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm scharfe Waffen.
„Auf denn, Bruder Slavoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen schauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh', ein dunkler Forst dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchsessprüngen;
Hierin zieh' auch ich zum Ziele,"
„„Ha, wie, Bruder Zaboj!
Was doch sollen unsre Waffen
Grimm erst von dem Berg erschnauben?
Lass' von hier g'rad aus uns stürmen
Auf des Königs Würgerscharen.""
„Höre, Bruder Slavoj!
Willst den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, so gelingt es,
Und sein Haupt dort ist es."
D'rauf das Heer theilt sich im Walde.
Theilt zur Rechten sich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Zaboj Worten,
Dorthin nach dem Wort des feurigen Slavoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.
Sonne schien zum fünftenmale
Und sie reichen sich die Heldenhände,
Und sie spähen aus mit Fuchsesaugen
Auf des Königs Heer.
All' sein Heer muß nun zusammenballen,
All' sein Heer zu einem Streiche Ludiek.
„Ludiek, ha! du bist ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten,
Sag' du deinem stolzen Zwingherrn,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt sein Machtwort."
D'rob ergrimmet Ludiek,
Schnellen Rufes sammelt er die Heere.
Rings im Widerschein erglänzt der Himmel
Und ein Blitz im Widerschein der Sonne
Von des Königs Heer.
All' den Fuß zum Ausschritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Ludieks Worte.
„Auf nun, Bruder Slavoj! —
Hierhin eil' in Fuchsessprüngen;
G'rad die Stirne biet' ich ihnen."
Und g'rad aus bricht Zaboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter
Und hervor bricht Slavoj
In die Flank' wie Hagelwetter.
„Bruder, sieh', ha! diese
Malmten uns die Götter,
Diese fällten uns die Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!" —
Siehe, wilder Grimm entreißt den Ludiek
Den zahllosen Würgern gegen Zaboj.
Zaboj gegen Ludiek
Bricht hervor mit flammensprüh'nden Augen.
Eiche gegen Eiche stürmet,
Aus dem Wald hervor sich reißend.
Zaboj springet gegen Ludiek
Weit voraus dem Heer.
Siehe, Ludiek haut mit wucht'gem Schwerte
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Zaboj haut mit seiner Streitart;
Ludiek springt behend zur Seite.
Einen Baum die Art trifft
Und der Baum fällt auf die Scharen;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.
Da ergrimmet Ludiek.
„„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du grauses Drachenungeheuer,
Ficht mit mir du mit dem Schwerte!""
Und das Schwert schwingt Zaboj,
Haut ein Stück dem Feind vom Schilde.
Ludiek greift zum Schwerte,
Doch das Schwert glitt von dem häut'nen Schilde.
Beid' entflammen sich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen alles an einander,
Netzen alles rings mit Blute
Und mit Blut die Mannen sprengen
Rings sie an in wildem,
Grimmigen Gemetzel.
Ueber Mittag schritt die Sonne,
Ueber Mittag näher schon zum Abend;
Und noch ward gekämpfet
Und nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
So ward hier gekämpft von Zaboj.
So ward dort gekämpft von Slavoj.
„Fahr' zum Bjes, du Würger!
Was sollst unser Blut du trinken?"
Zaboj fasst die Streitart,
Ludieck springt zur Seite.
Zaboj schwingt die Streitart hoch in Lüften,
Wirft sie nach dem Feinde:
Fleugt die Art dem Feinde nach;
Und der Schild zerspringet,
Hinter'm Schilde auch zerspringet
Ludieks Brust, zerspringet.
Vor der wucht'gen Art erschrickt die Seele;
Ja, die Art entrafft die Seele,
Trägt hinaus in's Heer sie wohl fünf Lachter.
Angstruf weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude schallt vom Mund der Krieger,
Schallt vom Mund der Krieger Zabojs,
Stralt aus freudehellen Blicken.
„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!
Eine Schar von euch theilt sich zur Rechten,
Eine Schar von euch theilt sich zur Linken,
Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Wieh're rings von Rossen, Wald!"
„„Ha, mein Bruder Zaboj!
Ha! Du tapf'rer Löwe!
Lass' nicht ab vom Sturm auf Feinde!"
Ha, den Schild fortschleudert Zaboj,
In der Hand das Schwert, die Art in jener,
So quer ein bricht Bahnen
Er sich durch die Feinde.
Und die Dränger heulten
Und den Drängern galt's zu weichen.
Tras jagt sie vom Schlachtfeld,
Schreck erpresst den Kehlen lauten Angstruf.
Roßgewieher rings im Wald.
Auf zu Ross', zu Ross',
Nach dem Feind zu Ross',
Durch die Länder all'!
Schnelle Rosse traget,

Auf den Ferſen traget
Ihnen unſern Grimm nach!"

Scharen ſchwingen ſich auf ſchnelle Roſſe;
Sprung auf Sprung den Drängern nach ſie jagen,
Schlag auf Schlag, ſie ſchnauben wild im Grimme.
Und es ſchwanden Flächen,
Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links enteilet alles rückwärts.

Sieh', ein Wildſtrom brauſet,
Welle wälzet ſich auf Welle;
Sprung auf Sprung nach brauſen alle Heere,
Alles ſprenget durch des Stromes Toſen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter;
Trägt die Heimiſchen hinüber,
Trägt ſie hin, an's and're Ufer.

Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus
Spannt der wilde Weihe,
Jaget dem Geflügel nach. —
Zabojs Kriegerhaufen
Sprangen auch in's Weite
Durch die Lande rings,
Sprengen wild den Drängern nach,
Schmettern, ſtampfen nieder
Sie mit ihren Roſſen.
Wüthend ihnen nach bei Luna's Scheine,
Wüthend nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
Nach der Nacht im Morgengrauen.

Sieh', ein Wildſtrom brauſet,
Welle wälzet ſich an Welle;
Sprung auf Sprung nach brauſen alle Heere,
Alles ſprenget durch des Stromes Toſen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter,
Trägt die Heimiſchen hinüber,
Trägt ſie hin an's and're Ufer.

„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort vertobe unſre Rache!"

„„Siehe, Bruder Zaboj!
Fern nicht mehr ſind wir dem Berge,
Sieh' das Häuflein Feinde
Und wie ſie ſo kläglich ſteh'n!""

„Rückwärts durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,
Was des Königs, ſei vertilgt!"

Winde brauſen durch das Land,
Heere brauſen durch das Land,
Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reih'n die Heere,
Fort mit Freudenjauchzen.

„Bruder, dämmern ſieh' den Berg!
Ha, die Götter haben
Dort uns Sieg verliehen!
Scharen ſchwärmen dort von Seelen,
Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange zagt vor ihnen
Wild und ſcheu Geflügel;
Nur die Eulen ſcheuen nimmer.
Dort zum Berg begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferſchmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erſchlag'ner Feinde ihnen!"

(Swoboda.)

III.

Benes, Hermanns Sohn.

(Aus der königinhofer Handſchrift.)

O, Sonnenſchein, o, Sonnenſchein!
Drückt dich wie uns ein ſchwerer Harm?
Was ſtraleſt du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?
Wo iſt der Fürſt mit ſeinen Scharen?
Zu Otto iſt er hingereiſ't.
Wer ſoll vor Feinden uns bewahren
Dies Land, das ſo verwaiſ't?
Die Deutſchen, die vom Sachſenſtamme,
Sie zieh'n herbei mit ſtarker Hand,
Von Görlitz her, vom Rieſenkamme
In unſer Böhmerland.
O, gebt, ihr Unglückſel'gen, euer
Geſchmeid und Gold und Gut heraus,
Dann werfen ſie noch lohend Feuer
Zum Dank in Hof und Haus.
In Aſche liegt, was uns geblieben
Und unſrer Schätze ſind wir bloß
Und unſre Heerden fortgetrieben —
Sie zieh'n auf Troſkau los.
Doch, Kind des Landes, ſei nicht bange,
Schon hebt von Neuem ſich das Gras,
Das von der Roſſe Hufen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Feldes Blumen ſchlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und alles wird noch gut.
Ja, bald iſt alles gut geworden,
Der Benes, Vogt von Baudiſſin,
Führt ſeines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachſenkriege hin.
Es ſammelt ſich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großkal rings umher,
Dreſchflegel ſind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.
Der Benes ſprenget hoch zu Roſſe
Voran — es ſtürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertroſſe
Der Sachſen Rach' und Schmach!
Entzündet von des Zornes Blitze
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie ſchwüle Sturmeshitze
In allen Herzen fort.
Und von Geſpenſterhaftem Glanze
Iſt jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.
Sie ſtoßen beide nun zuſammen,
Wie ſich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Alſo erglänzt das Schwert.
Und aus dem tiefen Walde ſcheuchet
Den Hirſch, das Rehlein ſolch' Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weichet
Und fliegt zu fernen Höh'n.
Durch Thäler und durch Schluchten ſchallen,
Vom hohen Felſenberge her,
Wie Bäume, wenn ſie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.
So ſtehen Böhmen da und Sachſen
Und keiner ab vom Kampfe läſſt,
Der beiden Ferſe eingewachſen
Scheint in dem Boden feſt.

Zum Felsen kehret sich nach oben
Von Baudissin der Kastellan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.
Sie stürmen alle nach zur Linken
Und in den Felsenspalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.
Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Noth
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

IV.

Kollar.

1) Sonette.

1.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.
Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Lehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmuck nur eine Slavin kröne.
D'rum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Zorne Peruns eine heil'ge Gränze;
Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küssen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll welscher Melodieen,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erstemal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gesteh'n, daß sie sich „lieben".

4.

Wo seid ihr, holde Träume, gold'ne Strecken,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch' einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu wecken?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schrecken,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funkelt über Eden, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umlecken.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Bergt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwatzt, gespielt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblasstem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich musste schuldlos fort aus Edens Reiche."

5.

Die Stunde schlägt, es harrt der Kahn am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Rast,
Ich zitt're bang, mein Angesicht erblasst:
Nur eine Weile noch zum letzten Kusse!
Mich drängt's von hinnen auf beschwingtem Fuße,
Da sieht sie mich vom Fenster, fliegt in Hast
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfasst,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränenguss.
Ach, wie zermalmend ist dein Schicksal, Liebe!
Je voller und je reicher deine Triebe,
Je ärmer lechzt der Mund in stillem Brand.
Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
Zu Charon schlepp' ich meine Schattenglieder:
Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O, Liebe, Liebe, o, du süßes Wähnen,
O Becher du unausempfund'ner Wonnen,
Wo sich ein Herz vom andern fühlt umsponnen,
Und Erd' und Himmel glüh'n in unserm Sehnen;
Daß jeder Weise sich in deinem schönen,
Doch kurzen Glück verborgen möchte sonnen,
Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
Und Kahn und Ruder wild zersplittert dröhnen!
Wo bist du, Tochter aus des Himmels Höhen,
Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?
Ach, fruchtlos schifft' ich deinem Port entgegen,
Denn meine Rose brach ein Sturm aus Norden
Und Dornen blieben mir von all' dem Segen.

(Wenzig.)

2) Elegie.[1])

Ach, da liegst du, o Land, vor dem Auge, dem thränengefüllten,
Einst als Wiege mein Volk bergend und heute sein Sarg!
Aber halt' inne, mein Fuß, du schreitest auf heiligen Stätten,
Hebe zum Himmel empor, Tatragebor'ner, den Blick.

[1]) Diese Elegie Kollars gilt für eine Hauptleistung czechischer Poesie. Jedenfalls ist das Gedicht höchst charakteristisch als ein geharnischtes Manifest des Panslavismus gegen das Deutschthum. Gehässiger hat sich die beim Zarismus betteln gehende Czechenwuth kaum jemals wieder geäußert. Aber gerade weil sie ein anerkanntes, so zu sagen klassisches Dokument slavischen Sinnes ist, gerade in ihrer Eigenschaft als slavisches Kriegsmanifest gegen den Germanismus nimmt ein Deutscher diese kollar'sche Elegie in den „Bildersaal der Weltliteratur" auf. So hoch und unbefangen stellt sich deutsche Kultur zu einem winkelnationalen Größenwahn.

Oder, wenn du lieber willst, so lehn' an den mächtigen Eichbaum
Dich, der bis heute getrotzt alleszermalmender Zeit.
Doch viel grauser als Zeit, ist der Mensch, der sein eisernes Skepter
Hier, o Slavien, dir hat in den Nacken gebohrt,
Grauser als grimmiger Krieg, als Wetter und wüthende Flammen,
Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Geschlecht.
O ihr Jahre von einst, wie Nacht um mich her euch verbreitend,
Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes und Schimpfs!
Von der Verrätherin Elbe zur tückischen Weichsel in's Blachfeld,
Von dem Danub zu des Belts alles verschlingendem Schaum:
Dort, wo, lieblichen Lauts, das Wort hochherziger Slaven
Tönte, ward's lange schon stumm, Opfer dem eifernden Haß.
Und wer hat sich des Raubs, der zum Himmel aufrufet, vermessen?
Wer in dem einzigen Volk schmähte das Menschengeschlecht?
Neid'ge Teutonia, du, erröthe, du Nachbarin Slava's.
Häufte dein Arm ja vordem solcherlei Frevel so viel.
Nimmer vergoß noch ein Feind so viel des unschuldigen Blutes,
Als es zu deinem Verderb, Slava, der Deutsche vergoß.
Nur wer der Freiheit werth, weiß jegliche Freiheit zu achten,
Knüpft er das knechtende Band, selber dann heiß' er ein Knecht,
Mag er die Zunge, den Arm in sklavische Fesseln dir schmieden,
Frevelt er gleichergestalt, schmälernd den Brüdern ihr Recht,
Er, der Throne gestürzt und das Blut von Völkern vergeudet,
Er, der die Fackel des Kriegs trug durch die duldende Welt:
Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth' er, ob Gothe sich nenne,
Nicht wer, friedlichen Thuns, Horden dem Frieden gewann. —
Wo denn schwandet ihr hin, ihr Stämme hier siedelnder Slaven,
Stämme, die pomm'rische Flut, oder die Saale geschöpft?
Sorben, der friedliche Zweig, obotritischen Reiches Beerber,
Oder der Wilzen Geschlecht, Enkel der Ukern, wohin?
Weithin schau' ich nach rechts, scharf späht nach der Linken das Auge,
Aber in Slavien umsonst suchet nach Slava mein Blick.
Baum, ihr natürlicher Tempel von einst, von dem sie beschattet,
Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
Sage, wo schwanden die Völker denn hin und die Fürsten und Städte,
Sie, die im Norden zuerst fröhliches Leben geweckt?
Diese hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und Ruder,
Bahnten durch Meere den Pfad hin zu gesegnetem Strand.
Jene gewannen das lichte Metall aus erzigen Schachten,
Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menschen Gewinn.
Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den Landmann,
Daß aus unfruchtbarem Schoß Aehre, die goldene, sprosst.
Linden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an stillen
Pfaden sie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
Städte sich bau'n hieß Vater die Söhn' und pflegen des Handels,
Aber die Töchterchen lehrt' Linnen sich weben das Weib.
Volk du von Meistern, sag' an mir den Lohn, der darob dir geworden!
„Ein von Schelsucht mir schnöde zerrütteter Kranz."
Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum fremden
Stocke sich drängen und dann Mutter bedräuen und Kind:
So ward Sklave der Herr des Besitzes, der schleichende Nachbar
Schlang um den Nacken ihm schlau schmerzender Kette Gewicht.
Wo einst lieblicher Slavengesang durchtönte des Haines
Grün, da verstummte das Lied vor dem betäubenden Schall.
Wo aus Marmor geragt die Paläste des donnernden Perun
Baut sich aus Säulen und Schutt lungerndes Elend den Pferch.
Wo sich zum Himmel gethürmt Arkona, der herrlichen, Zinnen,
Bröckeln die Trümmer sich jetzt unter des Fremdlinges Tritt.
Schmerzvoll klagen im Staub Retra's, der gefeierten, Tempel,
Wo sie geprangt, gräbt heut Höhlen sich Natter und Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genaht, nicht kennt ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkomm nicht herzlichen Druckes die Hand.
Ihn schreckt Fremdlingslaut von den Lippen und slavisches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, schmerzlich enttäuscht ihn sein Ohr.
So tief drückte den Söhnen ihr Mal auf Slava die Mutter,
Daß es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch ein Bett, ihre Fluten vereinet,
Scheidet die Farbe genau selbst noch nach längerer Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege gewaltsam
Fremden verschmolzen in sich schmerzlich gespaltenes Sein.
Schmähen die Söhne doch oft, die entarteten, selber die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küssend die Geißel sogar.
Slaven nicht sind sie, sie sind nicht Deutsche zu nennen dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben sie beides nur halb.

So ist versumpft der Osmanen Geschlecht auf Hellas Gefilden,
Als es den Roßschweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäische Gier zwei Welten geschändet der Inder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben und Land.
Hin ist das Volk und der Ruhm, mit der Sprache verschwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur,
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte verschmähten der Namen
Wandlung, doch Leiber nur sind's, Slava beseelt sie nicht mehr.
O, wer wecket wohl einst aus lebendigem Traume die Gräber,
Führet in's eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Miliduch weihte dem Volke
Leben und Blut, wer stellt seinem Gedächtniß ein Mal?
Wo gab Kruk, Neuerungen ein Feind und schirmend der Väter
Einfalt, slavischem Volk slavische Losung im Streit?
Oder wo schwang siegreich sein Schwert zum Kampfe Bogislav,
Oder wo lenkt er sein Volk weis in beglückender Ruh'?
Alle schon sanken sie hin, mit Krachen zermalmet des rohen
Ack'rers zerstörender Pflug stattlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch grollt der Erbärmlichkeit zweier Geschlechter,
Hier im Nebel auf Schutt stöhnt er sein kläglich Geheul.
Stöhnt er sein kläglich Geheul, weil säumt mit der Sühne das Schicksal,
Blut hier des Enkels umsonst modert und dort sich vermischt.
Wahrlich ein eisernes Herz trüg' der wohl im Busen dem Volke,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der Lieben Gebein.
Und doch schweig' jetzt, o Harm, du nagender, schau' in die Zukunft,
Banne dir, sonnigen Blicks, Wolken des Geistes hinweg.
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend schelten sein Unheil,
Besser, wer rüstigen Arms sühnet den himmlischen Zorn.
Nicht aus bekümmertem Aug' blüht Hoffnung, aus kräftiger Hand nur;
So noch vermag sich einmal Trübsal uns wandeln in Heil.
Menschen nur täuscht ein gewundener Pfad, doch nimmer die Menschheit,
Oft, was die einen verwirrt, dient dem Ganzen zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, selbst Zeiten, sie krönet die Wahrheit:
Was Jahrhundert' im Wahn bauten, zertrümmert ein Tag.

(Teisler.)

V.

Celakowsky.

Nachhall russischer Lieder.

1) Romantische Liebe.

War im Zwielicht, war im Morgenschimmer,
Fiel kein Thau von einer Rosenblüthe,
Sondern Thränen flossen von den Wangen,
Von der jungen Wasilewna Wangen,
Voll Betrübniß seufzte sie, voll Trauer,
Tief und schwer empor aus wundem Busen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh' mit Gott, geh' du mit Gott, mein Liebster,
Geh' mit Gott, mein Liebster, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unser Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolget dich mit Feindschaft;
Liebster, einen andern soll ich freien!"
Da bedachte sich der gute Jüngling,
Er bedachte sich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Ringe, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es noth, uns zu bedenken,
Einen guten Rath uns auszusinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwischen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort stehet eine Insel,
Die verwachsen ist voll eig'ner Schönheit.
Horch', am Abend sattle ich zwei Rößchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Gestade bau' ich einen Nachen,
Zu der Insel werden schnell wir schwimmen;
Eine Stadt erbau'n wir auf der Insel,
Wenn auch keine Stadt, so doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unserm Tode wohnen."
Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
Sie, die holde, junge Wasilewna:
„Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
Meine rothen, meine blauen Blumen?
Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?"
„O, du findest überall ein Gärtchen!
Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
Rosen, wo du deine Wangen wäschest.
Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
Und dein Mütterchen die warme Sonne,
Deine Freundinnen die Sterne alle,
Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!"

(Wenzig.)

---

2) Die Verlassene.

Wolken fliegen über wüste Wälder,
Ueber Menschenhäupter süße Träume;
Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
Unter'm Ahorn dort, dem falben Baume,
Quillt im Thale eine reine Quelle;
Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
Wasser schöpfen in beschlag'nem Eimer.
Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
„Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
Ich nur lebe einsam unter Menschen,
Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
Meine Eltern hat das Grab verschüttet

Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
Krieg entriß ihn und die weite Ferne."
Baut das junge Mädchen dort im Thale
Fürstenschlösser nicht aus Edelsteinen,
Sondern sie erbauet dort im Thale
Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
In der einen wohnen ihre Eltern,
In der andern sie mit dem Geliebten,
Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
So wie in den Hütten manche Freuden.
Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
Er verweht die Hütten und den Garten,
In das Herz des Mädchens weht er Kummer.
(Derselbe.)

---

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Zarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?
„Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben —
Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!
Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Zarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?"
Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Glut in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küssten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele!
(Derselbe.)

---

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
Bergab sprengt er wie von einem Pfeile;
Rückwärts hin der Huf des guten Rosses
Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
Aus den Nüstern regnen keine Funken,
Sondern heller Reif entsprüht aus ihnen.
Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
Dort begann er frohen Tons zu wiehern
Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.
In der Stube steht das Mädchen wieder
Bei dem blumigt überreiften Fenster;
Sie erkannte diesmal nicht das Rößchen,
Noch, der oben saß, den guten Jüngling;
Dachte sich mit schlichtem Mädchensinne,
Sprach allein zu sich mit diesen Worten:
„Welcher greise Mann, welch' alter Vater,
Kam in unsern Hof herein geritten!
Seht, wie weiß sind alle seine Locken
Und sein Zwickelbart, die Augenbrauen,
Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!"
Horch'! und wieder rief der gute Jüngling,
Band das Roß zum Thorring mit dem Zaume,
Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
Komm' herab, begrüße mich, Parasa!"
Da erkannte sie den Vielgeliebten;
Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
Sprang im Flug hinaus an seinen Busen
Und die Hand, die schneeigt weißen Arme
Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
Ei, wie da des grauen Mannes Locken
Sich verdunkelten in der Umarmung!
Und in's Aug' des Liebsten sah das Mädchen:
Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
Und als endlich Lippe hing an Lippe,
Tauschte auch der Zwickelbart sein Greisthum.
(Derselbe.)

---

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?
Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen.
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Sagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrab'ne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!" also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!" sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küsste meine Lippen.
Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten,
(Derselbe.)

---

6) Die Vergeltung.

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blüh'n im bunten Frühling schöne Rosen,
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäb' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Maksim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin,
Geht sie aus dem Haus, Maksim ist hinten,
Auf der Gasse ist Maksim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Alsbald zürnt der Mann und kehret heimwärts,
Schließt sich ein mit ihr durch eine Woche,
So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrickt vor ihm zusammen;

Nachts im Traume schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Bißchen endlich mußte weichen.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erblasst, er urtheilt anders.
O, dem großen Leid, wie ihm entrinnen?
Wie von solchem Quäler sich befreien?
Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Zarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Zaren,
Ruft herbei zur Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Zarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Zaren,
Boris Feodorowitsch, den Zaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen auseinander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.
Und Maria Iwanowna hatte
Kaum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Vorsatz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließet sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Zaren,
Listverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Zar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Maksim mit Namen."
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Zofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es lieset:
Ungesäumt heißt den Maksim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Maksim, du, den ich kenne,
Dessen Haß mir gegen mich, den Zaren,
Dessen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Willst du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu' es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen."
Da, verwundert, schrickt Maksim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Maksim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevlerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Maksim zu holen
Und verschied'ne Pflanzen herzubringen,
Alle, die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seiht die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Zaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Zar sich wohl, verlässt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Zar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du, Bojar Maksim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Knutenstreiche,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten."
Streich' erhält Maksim, der Zar zählt Höfe;
Trafen den Maksim gerad neun Streiche,
Ihn gelüstete nicht nach dem zehnten
Um das halbe Zarenthum von Moskau.
Und es gab der Zar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Maksim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Maksim ihn von der Krankheit heilte.

(Derselbe.)

VI.

Jablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon".

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfass' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner?
Kinder, deren Geist bethört?
Was sind Früchte, die nicht schmackhaft?
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn, betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Möge dich sein Prunken lehren,
Nie dem Stolze anzuhangen.
Häßlich ist solch' sündhaft Wesen,
Lächerlich solch' nichtig Streben;
Doch zu einer Art des Stolzes
Mögest du dich stets erheben.
Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieser Stolz, er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavenfurcht vor Menschen,
Alles friecherische Wesen.
Und damit du das Geheimniß
Wissest, dieser Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmuck der Menschen
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

3.

Auf und nieder geh'n die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich

Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreis't die and're,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut' noch immer
Und so bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde siehst den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat soll dein Sinnen
Und mit ihr um Gott sich drehen.

4.

Spät erst treibt die Linde Blüthen;
Doch sie duften süß und hold
Und Arznei wird d'raus gewonnen
Und sie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavenstamme
Spät des Blühens Glück zutheil;
Doch aus seinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.

(Wenzig.)

VII.

Stulc.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, schläft träumend ein;
Meine Seele seufzt nicht, klagt nicht,
Ist nicht trüb, kann froh nicht sein.
Wieder lässt im Feld des Himmels
Mein entschwund'ner Stern sich seh'n;
Licht umstralt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Höh'n.
„Nicht aus Thränen," spricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Lust dir, daß sich hebt
Deine Heimat, neu belebt."

2.

Zu dem Himmel, zu den Sternen
Hob sich oft mein Blick empor
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange streitet Kain
Noch mit Bruder Abel fort?"
Also seufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:
Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargestalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O, mein Glaube steht auf Felsen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menschheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit strebt.
Heil ihm, der mit reiner Seele
Kindlich liebt sein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In sich trägt den Himmel selbst er,
Seinem Volk zum Heil und Schmucke,
Sei der Kerker auch sogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wisch' die Thräne ab, mein Bruder,
Blick' umher mit Heiterkeit
Und bewundernd schau' dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh', wie sie die Stirn erhebet,
D'rauf der Leiden Spur erscheint!
Sieh', wie sie zu einem Leibe
Die zerfall'nen Brüder eint!
Blick' auf sie, und wenn dein Busen
Fühlt, was leben heißt, was sterben:
Preise Gott, von Dank entbrannt,
Weih' dich selbst dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!" diese Losung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir;
Stürz' auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube steh' zu ihr!
„Gott und Heimat!" diese Losung
Zeig' die Bahn dir himmelwärts,
Und wo trugbeherrschte Brüder,
Dieser Wahrheit öffn' ihr Herz!
Droh' der Feind, nicht trügen lass' dich
Vom Feind Gottes und der Heimat;
Weih' die Brust mit Tugendglut,
„Gott und Heimat!" ruf' voll Muth!

7.

Bied'rer Deutscher, Sohn der Liebe,
Tugend, Bildung! Freundschaftlich
Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunst
Drücke, wie du mich, ich dich.
Fühlest unsre Wunden, fühlest,
Was dein Bruder Ahn' verbrach:
An des Himmels Thore pochet
Dein, wie unser heißes Ach!
Hier die Rechte, bied'rer Deutscher!
Diese Thräne meines Auges
Sei Vergeltung dir der Lust,
Die ich fand an deiner Brust.

(Wenzig.)

VIII.

Vocel.

Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth des Ruhms".

Ganges und Himalaya.

Devyprya's Tempel küsset
Dort die Bucht mit seinem Schatten,
Wo des Bhagirathy's Wellen
Sich mit heil'ger Strömung gatten.
Gegen Süd das Urgewässer
In gar holde Augen fließet,
D'rauf die ewig hohe Schiwa
Ihre schönsten Gaben gießet,
Wohlgerüche, süße Klänge,
Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
In die blaue Welle blicket
Parabrama's Aug', die Sonne,
Wie der Bräut'gam schwelgt mit Sehnen
In der Jungfrau Liebesthränen.
An des heil'gen Urstroms Borde
Hügel sich und Berg' erheben,
D'raus empor, wie Tempelsäulen,
Palmen, Sykomoren streben!
Liebeshauch aus Ambrablüthen
Rings umher die Lüfte tränket
Und zu Boden den geschmeid'gen
Zweig die Baniane senket,
Daß er ankernd dort sich mehre,
Reiche Scharen frischer Zweige,
Neue Haine dort gebäre.
Sieh', und die Maddawapflanze,
Fest der Liebe Baum umfangend,
Strebt als Gattin auf, am Gatten
Mit der Blüthen Lippen hangend.
Schweigen liegt auf Land und Welle,
Nur der Ambrabaum mit seinen
Blüthen, wie mit Fingern, winket
In der Mailuft Spiel, der reinen,
Und vom Paradiese will
Flüstern er zum Haine still.
Jetzt aus der Maddawa blauem
Kelche fliegt ein gold'nes Vöglein,
Singet hell: „Die Hitze weichet,
Kühler Hauch die Welt durchstreichet!"
Und da wieget sich der Pfittich
Auf der Palme, grün erschimmernd.
In der kühlen Welle badet
Sich der Reiher, silberflimmernd
Und in ihr mit weißer Blume
Sich der heil'ge Lotus spiegelt,
D'rauf ein Schmetterling sich senket
Selbst ein Blümchen, doch beflügelt
Und dort in der heit'ren Bläue
Schwebt der Paradiesesvogel,
Prächtig wie ein Regenbogen,
Glänzend ob des Ganges Wogen.
Sieh', und Mädchen, die bekränzet,
Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
Knie'n am Ufer, lassen Thränen
Auf die Kränze niederquellen
Und hierauf mit heißem Kusse
Lassen Kähne sie aus Blumen
Schwimmen auf dem heil'gen Flusse.
Auf des Ganges blauem Felde
Scheint ein neuer Lenz zu stralen:
Das Gewand des ganzen Stromes
Bunte Blumen herrlich malen:
Und den Strom hinab die Mädchen
Ihren Sang so lieblich senden,
Als ob dort der Lüfte Geister
Kränz' aus Himmelstönen wänden:
„Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsern Gaben, fließet
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Blumen Düften grüßet!
Siebenmal schon kam der Abend,
Seit die Theuren uns verließen,
Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
Für die Heimat zu vergießen.
Wieder Düfte aus den Blumen
Lockt der Mond mit blassem Lichte;
Ach, er weckt auch Zähren wieder
Auf der Mädchen Angesichte!
Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsern Gaben, fließet
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Liebe Thränen grüßet!"
Auf dem Fels, der seine Scheitel
Auf dem Hügel dort erhebet,
Heil'ge Glut, für Parabrama
Angeschürt, zum Himmel schwebet.
Ringsum knie'n in weißen Kleidern
Grauer Greise dichte Mengen,
Die zum großen Weltenwecker
Fleh'n empor mit dumpfen Klängen:
„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
Parabrama Preis gegeben,
Dessen Macht aus Swarha's Schoße
Auferstehen lässt das Leben!
Parabrama, Lichtes Bronnen,
O, gib hold
Deinem Volk
Kraft im Kampf, der heiß begonnen!
Buddha, großer Weltenwecker,
Lebenshort durch alle Zeiten,
Lass' dein dankbar Volk nicht fruchtlos
Gegen seine Dränger streiten!
Lebenshort, der Stärke Bronnen,
O, gib hold
Deinem Volk,
Den Buddhinen, Siegesgewonnen!"
Agnimet, der hehre Priester,
Hebt sich jetzt empor und blickend
Südwärts, wo sich der Buddhinen
Land eröffnet, herzentzückend,
Ruft er: „Ha, dort auf den Fluren
Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
Fuhr der Blitz aus heiterm Himmel,
Ist es böser Geister Wüthen? —
Weh', bewaffnet mit des Todes
Blitz sind böser Geister Scharen
Auf die Weiber, Greise, Kinder
Unter Tosen losgefahren!
Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
Wo verzieht ihr, Buddha's Krieger?
Eilet, eilt herbei, zu retten,
Eh' die Feinde noch als Sieger
Dies Geschlecht, das heißgeliebte,
In den finstern Abgrund betten!"
Doch die jungen Krieger hören
Nicht vom Ruf mehr ihrer Theuren,
Sind gefallen alle, alle,
In dem Kampf, dem ungeheuren.
Nicht ein Einz'ger ist geblieben,
Der die Schreckenskunde brächte
Von der Schlacht, der unheilsvollen,

Da heran der Dränger Fluten
Bis zu Buddha's Tempel schwollen.
Und das war ein Metzeln, Stöhnen,
War ein Tosen, Jammerdröhnen —
Und es flieh'n in unnennbaren
Schmerzen aus dem Land der Väter
Nordwärts der Buddhinen Scharen.

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens,
Daß er freundlich auf die Erde glänze
Und des Himalaya's Riesenhäupter
Mit des Tages heitern Rosen kränze.
Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
Und des Himalaya's Riesenwälle
Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluten.
Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
Heben sich die Höh'n in Stralenfülle,
Schnee im Schoße bergend, welcher flimmert,
Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
In die Luft hin, ganz umstarrt von Eise,
Decket noch das Aug' der Welt, die Sonne,
Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel,
Sich mit einem rosenhellen Saume,
Höher, höher flammt es schon und leuchtet
Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
In des Himalaya's Felsenklüften,
Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
In die Höh', wie Geister aus den Grüften.
Sieh', und in das Reich des Himmelslichtes
Kommen nachgestiegen hinter ihnen
Scharen keuchenden, erschöpften Volkes:
Ueberbleibsel sind es der Buddhinen.
Und schon haben auf dem Hochland oben
Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
Abgemattet, sich umher gelagert,
Blickend nach der Heimat unter Weinen,
Die sie, ach! auf immerdar verließen.
Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
Wie der Thränenschleier hüllt der Witwe,
Der verwais'ten Mutter, bleiche Wangen.
Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
Nur des Ganges junge Flut in Eile,
D'raus wie von dem Herde Parabrama's
Aufwärts wirbelt eine Dampfessäule.
Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
„Weh', das Alter wehret mir zu sehen!
Fruchtlos müht sich das getrübte Auge,
Einmal noch die Heimat zu erspähen.
Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
In der weitergoss'nen, blauen Ferne
Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?"
Da ertönt's im Kreis mit Klagetönen:
„Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
Ueber ihr der Himmel Schmerzensthränen."
Und die Scharen alle knieen nieder,
Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
Strecken nach der Heimat hin die Arme,
Rufen weinend in der Seele Harme:
„Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
O, enthüll' dein nasses Angesichte,
Daß den letzten Stral von deinem Lichte
In den Busen tief wir prägen,
Ihn für immerdar im Herzen hegen!"

Siehe, und des Nebels graue Hülle
Reißt jetzt ob der fernen Landesstrecke,
Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
Ob dem Heimatsland die dunkle Decke.
Und als ob sich ein verlor'ner Himmel
Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
So erschließt in frischem Farbenglanze,
Sich das sel'ge Land der Wand'rer Blicken.
Fluren schimmern sonnenübergoldet,
Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
D'rob, wie aufgehängte Perlen, stralen
Kuppeln, die den Göttern sind geweihet.
Und der Ganges, ros'gen Lichtes Spiegel,
Mit dem Purpurmund die Erde küsset
Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
Mit den Armen innig sie umschließet.

„Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!"
Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
„Was ist unsre Schuld, o, Parabrama,
Daß verwelkte unser letztes Hoffen,
Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
Alle für das Recht, das heil'ge, fielen?
Sind wir alle dein doch, Parabrama,
Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
Der Paläst' auf Brüdernacken bauet.
Doch, ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
Buddha, der Erwecker aller Wesen,
Er, der sich in dem Weltall offenbaret
Jedem, der da lebt nach seiner Satzung,
Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahret.
O, wehklaget nicht, geliebte Kinder,
Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
Daß er euch ein neues Land bescheere,
Wo zum Preis ihm eure Chöre klingen!
Mögen holde Lüft' euch dort umwehen,
Denen Liliendüfte süß sich gatten,
Dort, wo spiegelhelle Seeen schimmern,
D'ran des Amra Laubengänge schatten;
Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
Wo einst für unsterblich große Thaten
Eurer Enkel reifer Sinn erglühet!
Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
In dem Frieden so, wie stille Tauben,
In dem Kampf den Adlern gleich an Feuer.
Der Buddhinen Volk wird wohl einst dennoch,
Wenn der Jahre viele, viel entflossen,
Mit siegreichem Schwerte wiederkehren
In's Urahnenland, aus dem's gestoßen.
Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
Jetzt sich drängt im Sturm, dem schaudervollen,
Wird einst, aufgewühlet von der Rache,
Rückwärts in ihr Lager rollen."

Schon entsteigt die Opferglut zum Himmel
Und mit Händen, d'raus die Kraft geflohen,
Streuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
Duftend Ambra in die Opferlohen,
Dann erhebt zur hellen Himmelskuppel
Agnimet das Feueraug'; die Menge,
Tief versenkt in schmerzliche Gefühle,
Kniet an des mächt'gen Bergs Gehänge.
In die Stille, welche ringsum herrschet,
Weint der Ganges nur aus ferner Tiefe,
Als ob für die Wand'rer, die da scheiden
Von der Heimat, er um Mitleid riefe.

Sieh', und Agnimet, der Götterliebling,
Schreitet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
Wo der hei'ge Ganges rasch entstürzet
In die blühenden Buddhinenlande,
Und die Hände breitend ob der Menge,
Ruft er, von Begeisterung ergriffen:
„Heil dir, Volk, so lang du die Befehle,
Buddha's wirst vollzieh'n mit treuer Seele,
Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
Ja so lang, mein Volk, du wirst nicht dulden,
Daß selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
Uebermüth'ger Stolz in deinem Schoße,
Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre! —
Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden;
Mit der Heimatstimme süßem Schallen
Lockt der Ganges mich. Des Greises Wallen
Endet, wo der Heimat Auen schwinden."

Immer höher steigt die Opferflamme
Auf zum Himmel, den der Morgen schmücket.
Bis sie plötzlich auslischt unter Prasseln,
Wie von eines Wetters Faust erdrücket;
Rauch nur wirbelt von der Opferstelle
Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.

Als der Morgenlüfte frischer Odem
Wiederum den dichten Rauch verweht,
Suchen all' die Scharen dort vergebens
Ihren greisen Priester Agnimet,
Suchen ihn mit schmerzensvollem Grauen —
Agnimet ist nirgends zu erschauen;
Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
Als ob sie den theuren Schatz umfingen.

Hin ist längst das Bild aus frühen Tagen,
Was geschah'n, versenkt im Zeitenmeere,
Auf den Gräbern tausender von Jahren
Thront nur die Natur in ew'ger Hehre.
Immer noch des Himalaya's Gipfel,
Eisumstarret, sich in's Blau erheben;
Um der Berge schwanenweißen Scheitel
Noch, wie ehmals, gold'ne Wölklein schweben
Und es stürzt auch noch der junge Ganges
Klagend aus dem mächt'gen Schoß der Höhe,
So wie einst, als an des Abgrunds Rande,
Bei dem schwarzen Fels, der dort zu sehen,
Angeschürt ward vom Buddhinenstamme
Jene letzte heil'ge Opferflamme.

Jan und Duchamor erscheinen oben
Bei dem Fels. Des Ersten Blicke schweifen
In den schönen, zauberhaften Fluren,
Als ob sie, des Menschengeistes Spuren,
Seine ältesten Stapfen dort erforschend,
Drängen durch den Flor der fernen Zeiten.
Doch des ew'gen Widerspruches Schlangen
Zucken in dem Angesicht des Zweiten.

Jan.

Hier ist also einst mein Volk entsprossen,
Dieses sind die heil'gen Segensauen,
D'raus die allerältesten meiner Ahnen,
Von dem Grimm zerquält der Stammgenossen,
In des Nordens ferne Länder zogen!
Aber was sich hier dem Blick erschloß,
Das enthüllte sich auch dort im Norden:
Allenthalben Weh und Elend bloß!
Warum drang ich bis zum Himalaya?
Um dasselbe auch an diesem Ziele,
Um ein Bild des Jammers zu erbicken?
Höll'schem Witz dient mein Verstand zum Spiele.

Duchamor.

Dein Verstand irrt um auf falschen Wegen,
Sieh' den Fluß dort in der Tiefe wallen!
Gleich als fühlte aller Zeiten Seufzer
Seit unzähl'gen Jahren er bis heute,
Läßt er fort denselben Laut erschallen
Und doch bilden Wellen, die stets neu,
Die stets frisch, des Flusses Einerlei.
So wogt auf des Zeitstroms Wellentanze
Das Geschlecht der Menschen hin und her,
Und indem der Tropfen fließt in's Meer,
Lebet ewig wandellos das Ganze.

Jan.

Kam ich deßhalb aus Europa's Forsten
Bis hierher auf Indiens Gebirge,
Daß dein Mund geschwätzig mir erschließe,
Wie der Tropfen sich in's Meer ergieße?

Duchamor.

Stoff genug hab' ich gelegt vor dich,
D'raus ein Kopf, der pfiffiger als deiner,
Gut und Bös nun aus der Wurzel kennend,
Viel, gar viel erschüfe sicherlich.

Jan.

Viel erschüfe! O, mit Lügen deckte'st
Gerne du die eig'ne Schwäche zu!
Du versprachst, den Weg mir zu eröffnen
Hin zum Ruhm, zu meines Volks Verklärung,
Und der Slaven Elend zeigte'st du,
Ihr Verderben mir, des Stamms Entehrung.

Duchamor.

Nun, so will ich dir den Staar denn stechen,
Blinder, der du immer noch bethört!
Hast so manch' ergreifend Bild gesehen,
Hast genug des Jammers auch gehört,
Hörte'st, sahst, doch hast du nicht erkannt,
Was der Urquell slavischen Verderbens.
Nicht erkannt, was stets auf eure Pfade
Unheil sä'te, Elend allerhand.
Sprich, wer hat aus jenen Götterfluren,
Die dort deinem Auge offen stehen,
Deine ersten Ahnen fortgetrieben?
's war der Glaube, wie du selbst gesehen.
Wer hat jene Burgen einst zerstört
Slav'scher Könige im Mährenlande?
Nur das Volksthum und — der Glaube wieder,
Ihnen hat auch Slavenblut geströmt
An der Saale und am balt'schen Strande,
Jetzt noch im Balkangebiete geben,
Für das Volksthum und den Glauben brennend,
Slavenhelden Blut dahin und Leben.
Glaubens halber, Volksthums halber toben
Auch um Moskau noch Mongolenklingen,
Häupter ohne Zahl vom Rumpfe trennend,
Was hat dich selbst in den Kampf getrieben
Und, den Schrecken liefernd dich zum Raube,
Dir die heit're Zukunft zugeschlossen?
Volksthum war's und Kelch, das ist, der Glaube.
Sieh' umher in deines Stamms Geschichte:
Alles Streites, alles Elends Ursprung,
So verzeichnet steht's mit blut'ger Spur,
War das Volksthum und der Glaube nur.
Soll daher dein Stamm zu Heil und Ruhm
Und zu Frieden endlich kommen,
Sei des Elends Wurzel ausgewühlt,
Volksthum ihm und Glaube ihm benommen.

Jan.

Sonderbares sprichst du, toller Fasler!
Gold auf Moder streuet deine Zunge,
Was erhebt, wenn Volksthum hin und Glaube,
Wohl den Menschen dann in hehrem Schwunge?

Ohne sie wird mehr ein Volk nicht sein
Als ein Leib, der ohne Blut und Bein.

Duchamor.

Volksthum! Große Selbstsucht, sag' ich dir,
Kleiner Seelen ist's, die eitle Hoffart
Plagt, sich putzend mit des Ruhmes Zier,
Theurer, blut'ger Preis, um den der Mensch
Glutenwarm nach einem Kranze ringet,
Der zum Lohn ein leeres Nichts ihm bringet.
Wer zählt all' die Blutströme ohne Grauen,
Die der Slav' vergoß auf eh'rnem Zug,
All' die Wunden, die er tief sich schlug,
All' die Glieder, die er ließ zerhauen,
All' die Knochen, die auf tausend Plätzen,
Er verstreute für des Volksthums Götzen!
Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und, was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstralt im vollsten Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdklos, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit?
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird dem Erdendrucke bald enthoben.
Glaub' o glaub' mir, dem Weltbürger bloß
Wird zutheil des höchsten Glückes Loos;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist dein!

Jan.

Wie du dahlst mit prunkender Gebärde!
Nicht so! Wer das Volksthum abschwört kalt,
Der verdirbt sich selbst, entartet bald
Steht dann nackt da auf der Scholle Erde,
Welche seinen Leib und seinen Namen,
Seines Stammes aufgesprossten Samen,
Alles, was mit hehrem Glanz geschmückt,
Einschlingt und mit dunklem Schutt erdrückt.
Und der Enkel, welchem nichts geblieben
Von den Schätzen der Vergangenheit,
Stiert mit trübem Aug' dann in die Zukunft,
Kennend nicht, was Treue, Tüchtigkeit;
In den kurzen Tagen seines Lebens
Ist der Bauch nur Ziel ihm alles Strebens,
Thier'sche Lust das Einz'ge, was ihn freut.
Doch der Glaube —

Duchamor.

Halt', versteh' mich besser!
Dies nur soll aus meinen Worten fließen,
Daß es noth, in and're Form zu gießen
Das Gefühl für Volksthum und für Glauben;
Satt gelitten habt ihr für die alte,
Die sich als Stiefmutter euch bewährte,
Eures Heiles Wurzelkraft zerstörte.
O, den Geist zur guten Stunde strebet
Zu erkennen als der Schöpfung Gott,
Als des Willens, als der Freiheit Gott,
Der von euch jedwedem innen webet;
Lernt im All, in euch lernt Gott erfassen,
Ihm mögt ew'gen Preis ihr tönen lassen.
Ja, in der Natur und euch, da spüret
Nach dem tiefgeheimen Gottesfeuer
Und als Götter herrscht ihr ob dem Stoffe,
Der euch darbringt dann der Huld'gung Steuer,
Denn der Geist ist Allmacht aller Orten,
Er, der eine Gott so hier, als dorten.
Das sei euer Glaube, d'raus von selber
Fließt ein Volksthum neuer Art für euch
Und von größ'rer Macht; denn jenem,
Dem sich beugt der Welt gesammtes Reich,
Der, mit der Natur Gesetzen spielend,
Ueber Wetter herrscht und Wind und Blitze,
Dient die ganze Welt zum Heimatsitze.
Wess' Verstand weiß Zeit und Raum zu zwingen,
Der braucht nicht für's Haus sich wund zu ringen.

Jan.

Zeit und Raum zu zwingen — kühne Worte,
Nie gelangt zu meines Ohres Pforte!

Duchamor.

Suche Gott in der Natur zu finden
Und in dir, dann wird dein Nebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blitz zur Erde,
Hängst dich an Gewölk, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum- und Zeitbeschränkung wird zur Nulle,
Schneller als des freien Sturmes Sausen
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten;
So gebiert aus nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus nichts durch Geistes Walten.
Kräfte in Metall, Glut, Wasser schlummern,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden deinem aufgeschloss'nen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Trifft in ihm von Flammen eine Schar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glühen.
Ja, es wird sogar der Blitz dein Knecht
Und mit seinem Feuerkeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen
Er dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses alles und noch mehr sei dein,
Stürzest du den alten Tempel ein,
Willst dein Volk du zur Erkenntniß leiten
Jener neuen Satzung der Natur!

Jan.

Du versprichst mit lockend süßem Wort
Mir gar viele, viele Herrlichkeiten;
Doch was sicherst zum Gewinne du,
Zum Ersatz dem Slavenvolke zu,
Wenn du seines Volksthums es entkleidest?

Duchamor.

O, genug des Nutzens soll ihm werden!
Will ihm nicht den Slavennamen rauben,
Seine alten Rechte wahr' es frei,
Auch, wenn ihm noch länger d'ran gelegen,
Auch behalt' es seine Sprache bei:
Aber hat es die Natur bezwungen,
Dann hat es die Weltherrschaft errungen,
All' sein Land wird als ein Sitz der Fülle,
Reichthumüberschüttet prangen,
Auf den Gipfel wird es, auf den höchsten,
Irdischer Verherrlichung gelangen. —
Und so ist erfüllt, was ich versprach,
Wies die Quellen dir des Ruhmes nach.

(Beiseite.)

Und es wird wohl bei dem flotten Leben
Auch für mich so manches Beinchen geben.

Jan
(schreitet, in Gedanken vertieft, an den Rand des Felsens).
Ja, empor, empor zum höchsten Gipfel
Will das Böhmenvolk ich schwingen kühn!
Wie von diesem Fels ob finst'rem Abgrund
In die unermess'ne Ferne hin
Reicht das Aug' mit einem einz'gen Blicke:
So will ich, bevor ich von der Höhe
Meiner Macht in ew'ge Nächte stürze,
Herrschen ob des Heimatlands Geschicke.
Ruhmvoll Ziel, das großem Streben leuchtet!
Duchamor (beiseite).
Dessen Hauptgrund, wie den Satan däuchtet,
Meine eigene Bequemlichkeit.
Ha, ha, wie sich unsereins muß quälen,
Eh' ihm auf die leimbestrich'ne Spindel
Auch nur eine einz'ge hüpft der Seelen,
D'rin, von Volksthums Thau begossen,
Triebe für das Gute, Edle sprossen!
Welche Brust, welch' Vor- und Rückwärtsfegen
Ohne Ende auf der Tugend Wegen!
Der Natur, d'rin nicht die tugendhafte
Thorheit spuket mit dem blut'gen Herzen,
Freundchen, der mögt ihr euch huld'gend neigen,
Ja, dem Körperreiche huldigt alle,
Daß euch Körpernoth nicht grimm befalle,
Blaue Wunder dann will ich euch zeigen!
(Jan mit den Augen messend.)
Hm, er sinnt! Der Wind scheint hold zu weh'n,
Als Weltbürger werd' ich Hannsen seh'n.
Jan.
Geist, du hast aus hingeschwund'nen Tagen
Mir genug enthüllt der Slavenbilder;
Will von Grabeswunder weg mich wenden
In die Zukunft meine Blicke senden.
Schau'n durch dich jetzt will ich ungesäumt,
Wie auf meiner Stammgenossen Fluren
In dem Wechsel künft'ger Tage
Die gestreute Saat des Ruhms erkeimt.
Sattsam kenn' ich, was schon längst gewesen.
Duchamor.
Nur ein Tröpflein kennst du von dem Strome,
Der unausgesetzt dem Sturmwind gleich
Hinschießt durch der Schöpfung weites Reich.
Zu den Quellen führ' ich dich. Dort ferne
Weis' ich dir der Erde Uranfänge,
Daß du wissest, wie die Berge wurden,
Wie aus Wasser, Feuer, Stoffgemenge
Sich die ersten Schichten Schlamms gestaltet,
D'rauf mit ries'gem Riedgras sich entfaltet
Wunderbare Arten von Geschöpfen.
Sehen wirst du, wie des Erdballs Rinde,
Schmelzend von der inn'ren Esse Gluten,
Ungeheuere Geschöpfe zeugte
In dem Norden, wo gefror'ne Fluten
Jetzt vom Stral der Sonne nie zerthauen;
Wirst tief unten in verborg'nen Schlünden,
In dem Schoße deiner Heimat finden
Der uralten Erdenhitze Spuren:
Ganz zu Fels geword'ne Palmenhaine,
Elephanten, die jetzt Marmorsteine.
Seh'n wirst du, wie sich der Weltkraft Weben
Nach zwei Richtungen weiß kund zu geben:
Nach der einen werden todte Schichten,
Die an regelmäß'ge Form sich binden
Und, die Welt so bildend der Kristalle,
Des Erschaffens streng Gesetz verkünden;
Pflanzensein erwachet nach der andern,
Wo aus inn'rem Saft die Blüthe strebet,
Bis der Schöpfer sein Geschöpf, des Auges
Stral ihm schenkend, aus dem Dunkel hebet
In das Licht empor, das freie —
Sieh', so wurde höh'rer Wesen Reihe.
Dir zu zeigen dann bin ich bereit,
Wie der Mensch aus allen Elementen
Seinen Ursprung nahm und nimmt noch immer
Und ihn nehmen wird zu jeder Zeit,
Er, das Bild des Weltalls, das belebte,
D'rin das nämliche Gesetz regiert,
Welches in des Himmels Höhen
Sämmtliche Planeten lenkt und führt.
Ha, welch' stolzes Forschen, kühnes Spähen!
Jan.
Du versuchst umsonst, mich zu berücken,
Vorwärts in die Zukunft will ich blicken.
Duchamor.
Will das alte Buch der Erdgeschichte
Dich in seiner Urschrift lesen lehren.
Wirst da sehen, wie des Feuers Stoff
Aus dem Schoß der Erde rang empor,
Hier nur grimm sie in die Flanken stieß,
Dort mit lautem Tosen drang hervor,
Hier nur in die Höh' trieb ganze Schichten,
Den noch jungen Knochenbau zerbrechend,
Dort aus off'nem Schlunde Gluten schnob
Und aus ihnen neue Berg' erhob.
Will dein Auge senken in des wilden
Meeresgrundes Tiefen, daß du seheſt,
Wie dort kleine Würme neue Welten
Aus ganz winzig kleinen Schalen bilden.
Jan.
Ueberreichen Köder zum Verzehren
Beutst der Neugier du: doch mein Begehren
Strebt nicht rückwärts. Glanz, der längst erloschen,
Lockt mich nicht mehr. Nach des Frühsterns Bild,
Nach der Zukunft wendet sich mein Antlitz.
D'rum sei mir von deiner Hand enthüllt
Durch die Macht, die wandeln kann die Zeit,
Was nach vier Jahrhunderten dort weit
In dem Land der Heimat wird geschehn.
Duchamor.
Ha, wie weit beliebt dein Stolz zu geh'n?
Sieh', in meiner Faust hier, der geballten,
Ist das Schwert, das in's Geheimnißreich
Dir den Weg erkämpft mit Siegeswalten;
Sind die Schlüssel, deren Zauberkraft
Dir den Eingang zu der Zukunft schafft;
Sind die Zungen, welche dir sofort
Rede stehen auf dein forschend Wort,
Die dir lösen jene kühne Frage
Ueber Urstoffs-, Welten-, Geisterwerdung,
Nach des Grabes Nacht, des Himmels Tage;
Und wenn sie der Kenner nur berührt,
Wird aus ihren unscheinbaren Zügen
Klare Antwort leicht ihm zugeführt.
Jan.
Schwatzest wieder gar verwundernswerth,
Nun, so zeig' mir Schlüssel, Zung' und Schwert!
Duchamor.
's ist nicht etwas Neues, kennst es ja.
Zunge, Schwert und Schlüssel liegen da!
(Streut aus der Faust die Buchstaben des ABC auf den Felsen.)
Jan.
Bloß Buchstaben? Wohin zielst, was willst du
Mit dem neuen, kind'schen Possenspiel?
Duchamor.
Wem die Macht in ihnen wär' bekannt,
Herrschen würd' er als der Fürst der Geister,

Ob dem Geiste der Buchstaben herrschen,
So wie ob der Zukunft weitem Land.
Diese Zeichen bieten dir, entdecken
Dir sehr viel und mehr, als sich gehört;
Denn der Geist, der öfters spielt mit ihnen,
Wirkt auf mich selbst so, daß es mich stört,
Weckt in mir die bitt're Vorempfindung,
Daß einst meines Reiches weite Räume
Gar gewaltig knapp der Geist umzirkt,
Der sich hinter den Buchstaben birgt.

Jan.

Welch' Geschwätz! Pack' deine Schätze ein
Und dann wolle mir zu Diensten sein,
Mich, die Zeit, die künft'ge, kennen lehren.

Duchamor.

Zukunftkenntniß soll ich dir gewähren?
Weißt du, Jan, was in der Hölle Glut
Die verstoß'nen Himmelswohner stürzte?
Weil wir einst den Allerhöchsten
Kühn bestürmten um dasselbe Gut.
Uns ist nur bekannt des Anfangs Walten,
Endes Wissen bleibt dem Herrn behalten;
Denn der Geist, der von dem ganzen Sein
Anfang und Beschluß, Beginn und Ende
In ein einziges Bewusstsein fasset
Und dem Gegenwart sind alle Zeiten,
Ist der ew'ge, grause Gott allein.

Jan.

Hier ist also deiner Allmacht Gränze!
Nun, so siehst du mehr nicht als die kleine
Blindschleich' im geborst'nen Felsgesteine.

Duchamor.

Ja, ich seh' nicht mehr. Wenn ich's vermöchte,
Stünd' ich nicht mit dir an dieser Stelle,
Stürzte mich im eklen Kampf nicht weiter.
Meine Nacht, erhellet ist sie heiter,
Während Nebel um den Morgen schweben.
Darum, Jan, sei alles dir gegeben,
Was vergang'ner Zeiten Nacht verschließet,
Erden-, Meer-, Luftgüter jeder Art,
Frage nur nicht nach dem künft'gen Morgen!
Denk', o denk', warum zum Satan ward
Einst der Engel! Oder mengst du, Freundchen,
Dich vielleicht schon jetzt in die Gesellschaft,
Deren Glied du sollst in kurzem werden?
Willst, ein Mensch, als Satan dich gebärden?

Jan

(zitternd, nach einer Pause).

Nein, will's nicht! Ich frage dich nicht weiter,
Mag die Zukunft ihre Stirn' verhüllen!
Auf, zurück jetzt zu der Heimat Reiche,
Daß der Ruhm ersteh' dort, Jammer weiche!

Duchamor.

Es geschehʼ! Bald soll es uns gelingen,
Das Weltbürgerthum dort aufzubauen,
Wohlfahrt so auf's Böhmenland zu thauen
Und uns ew'ge Namen zu erringen!

(Wenzig.)

IX.

Urruda.

Kosmische Lieder.

1.

Dichter der Welt! Wie viel wohl Ewigkeiten
Hast du durchlebt, bevor im Lauf der Zeiten
Du deiner Schöpfung Meisterwerk erdachtest,
Und in des Liedes süßen Wohllaut brachtest,
Bis aus dem Chaos wirbelnder Gedanken
Du in des Verses kunstgemäße Schranken
Durch deine Meisterschaft den Stern zu Sternen
Gestellt in ungemess'nen Himmelsfernen,
Bis jede Sonne mit Planetenkreisen
Du kunstvoll fügtest in der Strophe Weisen,
Bist du geordnet hast im Schöpferdrange
Die Sonnen zu harmonischem Gesange,
Bis du zur jungen Erde konntest sagen: „Belebe dich!"
Zuerst das junge Menschenherz ließ'st schlagen,
Das Menschenauge öffnend sprachst: „Erhebe dich!"

Dichter der Welt! Dein Lied ist ohne Ende,
Und jede Strophe hat ihr eig'nes Leben;
Ist es verblüht, dann wird zurückgegeben
Die Leiche als ein neuer Stoff in deine Hände!
Dichter der Welt! Wohin verbreiten sich
Die Schwingen deines Liedes? Wohin weiten sich
Die Flügel deines ewigen Gesanges?
Sie rauschen durch das Weltall mächt'gen Klanges;
Berühren sie das Meer, erdröhnt's im Grunde,
Berühren sie die Erde — auf zur Stunde
Raucht gegen Himmel sie in Feuerbrodem
Und streifen sie den Himmel — stockt der Welten Odem!

Dichter der Welt! Wer sänge es aus, dein Lied?
Was d'rin erstirbt, was d'rin unsterblich blüht!
Es gibt kein Elend, das darin nicht bangte,
Es gibt nichts Schönes, das darin nicht prangte,
Und keine Morgenröthe, keine Blüthe,
Die nicht das Licht, den Duft darin versprühte;
Kein Vogelkehlchen, das darin nicht sänge,
Kein Kindeslächeln, das darin nicht klänge,
Und keinen Kampf, der nicht darin erdröhnte,
Und kein Verzweifeln, das darin nicht stöhnte,
Und keine Sehnsucht, die darin nicht flutet,
Und keinen Martyr, der darin nicht blutet,
Kein Herz, das nicht mit allem Hoffen, allem Zagen,
Im Rhythmus deines Liedes müsste schlagen!

Dichter der Welt, Erhabenster der Geister,
Du bist der Dichter Gott und aller Meister!
Doch sei dein Lied von überird'schem Schimmer,
Was gibst du d'rin? Dich selbst, dich selbst nur immer.
Dem Loos des Dichters bist du nicht entgangen;
Wohl flammen vor Begeist'rung unsre Wangen,
Daß uns Ergriff'nen fast die Sinne schwinden,
Wenn wir dein Lied nun lesend nachempfinden,
Trotzdem — ergriff es uns auch noch so sehr —
Wir fühlen doch: der Dichter fühlte mehr!
Du aber theilst, sei deine Dichtung noch so groß,
Mit uns des Schaffens Pein und Lust — des Dichters Loos.
Und wer der Leser fragt, was in der Schöpfung Stunden
Der Meister einst für Schaffensqual empfunden?!

2.

Wie gefangene Löwen so schlagen wir
An des Käfigs eiserne Stangen,
Wir möchten zum hohen Himmel empor,
Doch hält uns die Erde gefangen.
Von den Sternen erschallt eine Stimme zu uns:
„So kommt doch!" mit höhnendem Gruße,
„So kommt doch, ihr Wichte! Ihr wollt ja empor!
Ei? Hemmt euch die Scholle am Fuße?"
Verzeih' uns, o Mutter, du wirst uns zu klein,
O Erde! Trotz Hemmniß und Zügel
Wir kommen! Schon dient uns als Bote der Blitz,
Und der Dampf leiht den Füßen schon Flügel.

Wir kommen! Schon wächst unser Geist empor,
Fast droht uns den Busen zu sprengen
Sein fieberndes Sehnen, zu fassen das All,
Sein übergewaltiges Drängen!
Wir kommen! Wir kommen! Es krachen schon
Die Fesseln all', die uns beengen,
Schon rütteln am Gitter wir Löwen vom Geist,
Und wir werden den Käfig noch sprengen!

3.

Bis einstens der Planeten Heer
Zurück zur Mutter Sonne fällt,
Bis die erlosch'ne Sonne selbst,
Vom Frost durchdrungen, einst zerschellt,
Bis einst die Trümmer dieser Welt
In wildem, regellosem Flug
Durchirren die Unendlichkeit
Gleich einem düstern Leichenzug
In Ewigkeiten ferner Zeit;
Bis dann in einem Winkel, wo
Der Trümmer Flug einst halten wird
Und aus dem Staub vergang'ner Welt
Ein Chaos neu gestalten wird,
Bis neue Glut entfalten wird
Der Kampf in dieses Chaos' Reich,
Wo wilde Flammen lohend weh'n
Und aus der Glut dem Phönix gleich
Die neue Welt wird auferstehn;
Und bis auf ihrem Boden dann
Ein neues Leben auferwacht,
Der Hain voll süßem Flüstern ist,
Die Fluren voller Farbenpracht,
Voll Licht und Glanz des Himmels Dom,
Bis dort ein Herz mit Sangeslust,
Ein fühlendes Geschöpf erblüht:
Vielleicht erhebt dann mein Atom
Auch wiederum ein kosmisch Lied.

(Pawikovski.)

2.

Serbien.

I.

Historische Gesänge.

1) Die Schlacht auf dem Amselfeld.

Saß der Zar Lazar beim Abendmahle,
Neben ihm sein Eh'gemahl Miliza,
Und es sprach die Zarin, Frau Miliza:
„Zar Lazar, du Serbiens gold'ne Krone,
Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
Führest mit dir Diener und Wojwoden,
Lässest keinen mir an meinem Hofe
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief dir schicken könnte
Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten;
Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowiczen;
Lass' mir einen einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schutz der Schwester!"
Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Zarin, Frau Miliza!
Welchen wünschest du von deinen Brüdern,
Daß er dir im weißen Hofe bleibe?" —
„Lass' mir hier den Jugowiczen Boschko!"
Und es sprach Lazar, der Fürst der Serben:
„Also sei es, Zarin, Frau Miliza:
Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wann die Pforten sich der Veste öffnen;
Geh' hinaus du vor das Thor der Veste.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko;
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben
Und bei dir an deinem Hofe bleiben!"
Als am Morgen nun der Morgen anbrach
Und sich öffneten der Veste Pforten,
Ging Miliza früh hinaus, die Zarin,
Und blieb stehen an dem Thor der Veste.
Sieh', da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko,
Ganz von echtem Golde glänzt sein Reitroß;
Aber bis zum goldgelb-rothen Rosse
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein gold'ner Apfel,
Gold'ne Kreuze aber aus dem Apfel,
Von den gold'nen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschko's Schultern.
Näher trat die Zarin Frau Miliza
Fasste das goldgelbe Roß am Zügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:
„Lieber Bruder, Jugowicze Boschko!
Dich geschenket hat der Zar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen lässt er dir entbieten:
Geben sollst du, wem du willst, die Fahne
Und bei mir hier in Kruschewaz bleiben,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Böt' der Zar dafür mir ganz Kruschewaz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„„Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heiligen Glauben nicht will sterben!""
Und so sprechend sprengt er aus dem Thore.
Sieh', da kommt der greise Zug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowiczen.
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein ein'ger will die Zarin hören.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend.
Sieh', da kommt der Jugowicze Wojno,
Der des Zaren prächtige Rosse führet,
Ganz bedeckt sind sie mit trock'nem Golde!
Und sie fasst das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowicze Wojno,
Dich geschenket hat der Zar der Schwester,
Seinen Segen lässt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Rosse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewaz,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Doch zurücke kehrt kein wack'rer Krieger
Und verlässt des Zaren Rosse nimmer,
Wüsst' er auch, daß in der Schlacht er fiele!

Laff' mich Schwester, auf dem Amselfeld
Für das heilige Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!"
Dieses sprechend sprengt er aus dem Thore.
Als Miliza dieses sah, die Zarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh'! da kam der Zar Lazar geritten.
Als er Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut' er nach der Linken
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener,
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!"
Als Goluban dies, der Diener, hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme!
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenroß von neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh', da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andere sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist niemand drinnen in dem Thurme?"
Aus dem Thurme tönte keine Stimme;
Aber drinnen hörte sie die Zarin,
Trat heraus d'rauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:
„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Saht ihr dorten zween mächtige Heere?
Schlugen sich die beiden mächtigen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben?"
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank dir, Zarin, Frau Miliza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesch'n zwei mächtige Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben wenige übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!" —
Während daß die Raben also sprachen,
Sieh'! da nahet Milutin, der Diener;
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Miliza:
„Ach! Was ist das, Milutin, du Armer:
Hat Verrath etwa den Zar verderbet?"
Ihr erwidert Milutin, der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine;
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!"
Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Miliza:
„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Zug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowiczen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Wojwode?
Aber wie Herr Wuk, mein and'rer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?"
D'rauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld;
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serbische;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Unsers Herrn, des hochberühmten Zaren.
Aber Zug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowiczen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich nimmer einer regen konnte.
Noch war Boschko da, der Jugowicze,
Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
Scharenweise jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich hertreibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten sank des Banes Sohn Strainja;
Milosch aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitniza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Milosch tödtete den Sultan Murad
Und mit eig'ner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Geschichte,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber fragst du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm sammt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Zar verrathen,
Ueber ging er mit zwölftausend Kriegern;
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern."

In der Früh' das amselfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
Und zwei gold'ne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser;
Aber rothen Wein enthält der and're:
Also geht sie nach dem Amselfelde.

Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Kehrt die Helden um, im Blute schwimmend;
Aber wo sie einen lebend findet,
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.

Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orlowicz, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben;
Abgehauen war die rechte Hand ihm
Und der linke Fuß bis an die Kniee,

Ganz zerbrochen hing die eine Rippe
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlowicz, der Jüngling:
„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühlest?
Wen doch sucht die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?"
Sprach das Mädchen d'rauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger."
Weißt du wohl, du unbekannter Krieger,
Wie der Fürst Lazar dem Kriegesheere,
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächtigen Kirche Samodrescha,
Noch die Sakramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Wojwoden.
Milosch, der Wojwode, war der eine,
Und der zweite war Kossanczicz Iwan,
Doch der dritte hieß Milan Topliza." —
„Aber ich stand dorten an der Thüre,
Als vorbeiging Milosch, der Wojwode,
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel.
Federn schmückten seine seid'ne Mütze!
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel lös't er,
Nahm ihn ab und, mir ihn reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.""
„Und es folgte ihm Kossanczicz Iwan.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seid'ne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Finger ein vergoldet Ringlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein
Zog es ab, und mir es reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.""
„Und es folgte ihm Milan Topliza.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seid'ne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Arme eine gold'ne Spange.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm nahm er die gold'ne Spange,
Nahm sie ab, und mir sie reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm du hin die gold'ne Spange,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Gunst auch werde:
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.""
„Und sie gingen hin die Wojewoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!"
Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester! Amselfelder Mädchen!
Siehst du, Liebe, jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dicht'sten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen
Und dem Helden bis zum seid'nen Gürtel.
Dorten sind sie alle drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!" —
Als das Mädchen diese Worte hörte,
Flossen Thränen über ihre Wangen;
Und sie ging nach ihrem weißen Hause:
Jammerte aus ihrem weißen Hause:
„Weh', Unselige! welch' Geschick verfolgt dich!
Griffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter."
(Talvj.)

---

2) Der Serben Aufstand 1804

von

Filip Sljepaz.

Lieber Gott, o, welch' ein großes Wunder!
Als sich alles umgestalten wollte,
Umgestalten in dem Serbenlande,
Und'res Regiment beginnen wollte:
Waren Knesen nicht gestimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk, das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern schaffen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der schwarzen Erd' entquollen
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein jeder seine Ahnen räche.
Heilige selber fingen an zu streiten,
Vorbedeutungszeichen aufzustellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.

Dies das erste Vorbedeutungszeichen:
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond sich jede Nacht verfinstert,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenlosem Himmel,
Daß sie zu den Waffen greifen möchten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatatage donnert's,
Mitten in dem eisumstarrten Winter,
Und es blitzt am Kettenfeiertage
Und von Osten her erbebt die Erde,
Daß sie zu den Waffen greifen sollten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterm Himmel
Hüllt' im Lenz die Sonne sich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Triphunstage.
Dreimal ward es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' im Osten.

Dieses schauten die Belgrader Türken,
Alle sieben Dahien aus der Veste.
Aganlia und Kutschuk Alia
Und die jungen Brüder, die Fotschitsche
Mehmed Aga und mit ihm Mussi Aga,
Auch der Mulla Jussuf, der Dahia
Derwisch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjähr'ge Fotscho.

Alle sieben kamen jetzt zusammen
Auf des weißen Belgrads Stambulpforte,
Hüllten sich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen.
„Wohl sind's, Brüder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!"
D'rauf vor Jammer lassen alle sieben
Einen runden Napf von Glase machen,
Füllen ihn mit frischem Donauwasser,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Nebojscha,
Stellen dort den Napf auf Thurmes Gipfel,
Fangen auf im Napf des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Um zu sehen, was sie noch erwarte.
Um den Napf versammeln sich die Sieben,
Spiegeln sich das Angesicht im Napfe;
Wie sie so das Angesicht bespiegeln,
Sieht ein jeglicher mit seinen Augen,
Daß sie alle Sieben ohne Köpfe. —

Als nun die Dahien dies gesehen,
Greift ein jeglicher nach seiner Streitart,
Und damit den runden Napf zertrümmernd,
Werfen sie die Scherben von dem Thurme,
Von dem Thurm hinunter in die Donau,
Daß vom Napfe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man sie betrübt und sehr bedenklich,
Von dem hohen Thurm Nebojscha nieder
Nach dem großen Kaffeehause wandeln,
Setzten sich im Kaffeehause nieder,
Alle Sieben, einer nach dem andern,
Vorsitz gaben sie dem alten Fotscho,
Dem ein greiser Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen sie die Worte:
„Kommt, ihr Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bringt die Indschilbücher,
Kommt und schaut, was uns die Bücher sagen,
Und was uns am Ende noch bevorsteht!

Laufen Schriftgelehrt' und Zeichendeuter,
Schau'n hinein und weinen bitt're Thränen
Und dann sprechen sie zu den Dahien:
„O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Also sagen uns die Indschilbücher:
Seit sich solche Zeichen blicken ließen
An des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verstrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet
Und wir haben unser Reich gegründet
Und zwei Christenzaren ausgerottet:
Konstantin in Stambuls hehrer Mitte
An des kühlen Scharazflusses Ufern,
Und den Lazar auf dem Amselfelde.
Dort erschlug der Milosch Sultan Murad,
Doch nicht gänzlich hat er ihn getödtet,
Eine Weile lebte noch der Murad,
Bis das Reich der Serben ward erobert.
Nach dem Siege rief er die Wesire:
„Türken, Brüder, Räthe und Wesire!
Sterbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
Aber höret, was ich euch noch sage!
Daß des Reiches Herrschaft lange währe,
Sollt ihr nicht die Rajas unterdrücken,
Sondern mild und gütig sie behandeln,
Sei der Haratsch fünfzehn der Dinaren,
Führet nicht Erpressung ein noch Zwangsgeld;
Quälet keinen Raja unverschuldet;
Wagt nicht, ihre Kirchen zu berühren,
Ihren Glauben nicht, noch ihre Ehre,
Uebet an den Rajas keine Rache
Darum, daß der Milosch mich entleibet;
Denn dergleichen führt das Kriegsglück mit sich
Und nicht kann ein Reich gewonnen werden
Auf der Ottomane Tabak schmauchend!
Möget ihr die Rajas nie vertreiben,
Daß sie vor euch flüchten in die Wälder,
Sondern achtet sie wie eig'ne Söhne!
Also wird die Herrschaft lang euch bleiben;
Aber wenn ihr dieses nicht befolget,
Sondern sie zu unterdrücken anfangt,
Habt ihr alsobald das Reich verloren!" —
Murad starb und wir sind übrig blieben,
Die den Rath des Sultans nicht befolgten,
Sondern nur die Rajas unterdrückten,
Ihre Ehre traten wir mit Füßen.
Wir ersannen immer neue Qualen,
Trieben die Erpressungen auf's Höchste
Und vor Gott begingen so wir Sünde.
Eben sehen wir dieselben Zeichen;
Jetzt wird einer nun das Reich verlieren.
Fürchtet, Brüder, euch vor keinem König!
Nichts vermag ein König gegen 'nen Kaiser,
Königreiche sind nicht Kaiserthümer;
Also hat es Gott der Herr verordnet.
Aber fürchtet nur die armen Rajas!
Wenn sie sich mit Hack' und Sens' erheben,
Werden Türken zittern in Medina
Und in Scham wohl die Kadunen weinen,
So betrüben werden sie die Rajas.
Sieben Dahien, ihr Brüder, Türken!
Also sagen unsre Indschilbücher:
Daß verbrennen werden eure Häuser,
Ihr verlieren werdet eure Köpfe,
Gras erwachsen wird auf eurem Herde,
In den Minarets die Spinnen weben.
Da wird niemand sein, der Esan betet;
Wo jetzt unsre Straßen sind und Pflaster
Und die Türken hin und her gewandelt,
Ihrer Pferde Eisenhuf gescharret:

Gras wird wachsen aus der Nägel Stapfen,
Türken werden sich die Wege wünschen,
Aber nirgends wird es Türken geben:
Also sagen uns die Indschilbücher!"
Als die sieben Dahien es hörten,
Wurden sie gar traurig und verlegen,
Schauten nieder auf die schwarze Erde.
Keiner wusste mit dem Buch zu sprechen,
Minder eine Antwort ihm zu geben.
Aufwärts dreht den Bart der alte Fotscho
Beißt das greise Barthaar mit den Zähnen,
Doch auch er kann mit dem Buch nicht sprechen
Und verwundert drob sich wie die andern.
Nur nicht zagte Fotschitsch Mehmed Aga,
Zagte nicht, der Held, und rief die Worte:
„Packt euch, Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Geht in die Moschee und rufet Esan,
Fünfmal ruft es laut an jedem Tage
Und bekümmert euch nicht um Dahien!
Denn so lang wir bei Vernunft und Kräften
Und so lang noch Belgrads Veste unser,
Sind wir auch im Stande, hier zu herrschen
In der Vest' und über alle Rajas.
Wenn kein König gegen uns sich rüstet,
Wie wohl könnten uns die Rajas schaden?
Sprechet! hat denn jeder von uns Sieben
Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen!
Was für Schätze? Biegsame Dukaten,
Ohne Maßen aufgehäufte Schätze!
Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
Aganlia und Kutschuk Alia
Und ich, Brüder, und der Mulla Jussuf
Haben jeder ungemess'ne Schätze,
Ungezählet, in zwei Magazinen.
Wenn wir Vier' allein zusammen aufsteh'n,
Wenn wir aufsteh'n auf die weichen Füße
Und der Schätze Magazine öffnen,
Ruspien verstreuen auf dem Pflaster,
Sammeln wir ein Heer mit den Dukaten.
Denn wir Viere, mächtige Dahien.
Theilen unsre Truppen in vier Theile,
Theilen in vier Theile, wir vier Brüder,
Ziehen muthig aus der weißen Veste.
Zieh'n durch unsre siebzehn Landbezirke,
Lassen alle Serbenknesen köpfen,
Alle Knesen, alle Serbenhäupter,
Alle Kmeten, die nur etwas taugen,
Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
Und verschonen nur die stummen Kinder,
Nur die Kinder bis zu sieben Jahren,
Die sich dann zu rechten Rajas bilden
Und die Türken gut bedienen werden.
Wenn ich erst den Palalia köpfe,
Aus dem schönen Dorfe Begaljiza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich erst den Knesen Jowan köpfe
Jenen Knesen im Landowo-Dörfchen;
— Er ist Pascha, ich bin Subascha —
Und den Knes Stanjoe aus Seoke,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha,
Wenn ich köpfe den Jakowljew Stewan
Aus Lijewatsch, jenem Räubernefte,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und aus Krßniza den Knesen Jowan;
Köpf' ich erst die beiden Tscharapitschen
Aus dem Belitopok am Awala,
Die imstande sind in's Feld zu ziehen,
In Belgrad die Türken einzuschließen,
— Sie sind Paschas, aber ich Subascha —
Wenn ich erst den Czerny Georg köpfe
Aus dem stolzen Dorfe, dem Topola,
Welcher mit dem wiener Kaiser handelt,
Dieser könnte Kriegsvorräthe kaufen
Aus der weißen Waradinerveste,
Könnt' auch Waffen kaufen, die sie brauchen,
Wär' imstande, Krieg uns zu erklären,
— Spielt den Kaiser er, ich den Subascha —
Und den Nikola, den Protopopen,
Aus dem schönen Dorfe, dem Nitopek,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Georg Gusonja,
Seinen Bruder auch, den Arsenija,
Aus dem stattlichen Schelesnik-Dorfe,
Die das Toptschider versperren könnten,
Und den Marko d'rauf, den Protopopen,
Aus dem schönen Dorfe Ostruschniza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe die zwei Igumanen,
Hadschi Djera und den Hadschi Ruwim,
Die das weiche Gold zu schmelzen wissen
Und damit gar feine Briefe schreiben.
Uns Dahien in Stambul verleumden
Und auch klugen Rath den Rajas geben,
— Sie sind Paschas und wir nur Subaschas —
Wenn ich köpfe Bitschanin Ilia,
Jenen Oberknesen von Medjednik . . . .
Heute sind es schon drei volle Jahre,
Da er so gar übermächtig worden;
Immer sitzt er stolz auf seinem Schecken,
Führet nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelknopfe
Stecket seinen Schnurrbart unter'n Kolpak,
Lässt den Türken nicht in seine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn so ein Türk die Seele aushaucht,
Ruft er stolz und flink nach seinen Räubern:
„Kerle! werft den Hund mir auf die Seite,
Wo kein Rabe seine Knochen findet!"
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Divan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier ist die Steuer!
Lassen dich die armen Rajas grüßen
Und nichts mehr vermöchten sie zu geben!"
Fang' ich an, die Gelder durchzuzählen,
Schießt er Blick' auf mich aus seinen Augen:
„Mehmed Aga, willst sie auch noch zählen?
Hab' ich doch sie schon einmal gezählet."
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld beiseite,
Froh schon, wenn der grobe Wüth'rich fort geht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz schauen;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich den Grobowitsch Knesen köpfe,
Wohnend in dem schönen Dorf Mratischitsch,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Aleksa Knesen
Aus dem schönen Dorfe Brankowina
Und den Jakow, des Aleksa Bruder . . . .
Als der Sultan mit dem Kaiser kriegte,
Waren beide Obristen beim Kaiser,
Trugen beide goldene Kaskette,
Plünderten in allen türkischen Flecken,
Brannten nieder, mochten auch Gefang'ne;
Als man mit dem Kaiser Frieden machte,
Uebergaben sie sich unserm Sultan
Und der Sultan macht' sie noch zu Knesen!
Wie viel Türken haben sie verleumdet!

Schwärzten bei ihm an wohl sieben Paschas,
Die der Sultan stranguliren lassen . . . .
— Sie sind Paschas und wir sind Subaschas —
Köpf' ich erst den Knesen von Tawnawa,
Aus Ljutiz den Oberknesen Stanko;
Köpf' ich erst den Knesen von der Matschwa
Aus Bogatitsch, Martinowitschasa;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Köpf' ich erst den Knesen von Pozerje
Aus Metkowitsch Ruschitschitsch Mijajlo,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und verbrenn' ich an der Drina Ratscha,
Lass' enthaupten den Hadschi Melentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Kauren Tjaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stambul,
Hat sich einen Ferman dort erschlichen
Für einhundert goldene Dukaten,
Daß ein Bethaus er den Kauren baue
Und den Bau vollend' in sieben Jahren;
Doch er baut' es auf in einem Jahre
Und nun sind sechs Jahre schon verflossen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme schafft er Kriegsvorräthe
Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehst ja, Bruder, daß er etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch sämmtliche Nahien,
Lassen köpfen alle Serbenknesen;
Wie dann könnten uns die Rajas schaden? —"

Auf die Füße sprangen die Dahien,
Neigten sich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Dank dir, Bruder, Fotschitsch Mehmed Aga!
Dein Verstand kann einen Pascha spielen
Und wir werden dich zum Pascha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen."

„Aber sprach der hundertjährige Fotscho:
„Seht den Junker! Die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paschalik erringet!
Nimm, mein Söhnchen Fotschitsch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und schwing' es über'm Feuer!
Wirst du wohl das Feuer damit löschen?
Oder wirst du ärger es entflammen? —
Könnet wohl! — und Gott hat's euch verliehen —
Solch' ein mächtig Heer zusammenbringen,
Könnet zieh'n durch sämmtliche Nahien,
Jene Knesen mögt ihr auch betrügen
Und auf Treu' und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, so entfliehen Viere;
Diese stecken auch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wohl selber.
Darum handelt nicht auf solche Weise,
Sondern folget dem erfahr'nen Greise!
Ich auch schau' in unsre Jndschilbücher;
Unsre Herrschaft wird nicht lange währen
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeiget milder euch den Rajas,
Lasst den Rajas etwas nach vom Haratsch,
Sei der Haratsch, wie der Murad sagte!
Drückt die Rajas nicht mit schweren Steuern
Und verbrüdert euch mit ihren Knesen!
Schenkt den Serbenknesen tüchtige Hengste
Und den Kneten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundschaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unsre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüsten Schätze?
Könnt sie auch zermalmet nicht verzehren."

D'rauf erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören."
Dieses sprechend sprang er auf die Füße
Und ihm nach die übrigen Dahien,
Ließen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Dukaten sammelten sie Truppen.
Die vier größten mächtigsten Dahien.
Aganlia und Kutschuk Alia,
Mulla Jussuf, Fotschitsch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Veste Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüstung
Durch die siebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen sie den ersten Knesen,
Lockten hin den Knesen Palalia
Und enthaupteten ihn d'rauf in Grozka,
Dann den Knesen Stanoj aus Seoke
Lockten sie und ließen ihn enthaupten
Und sogar in seinem eig'nen Hofe;
Lockten auch den Tscharopitschen Marko,
Lockten ihn und ließen ihn ermorden;
Auch den Gagitsch Janko Buljubascha
Aus dem kleinen netten Dörfchen Boletsch;
Köpften auch den Theophan, den Knesen,
Aus Draschje in Semendra's Gegend.
Dann den Knesen Petar aus Ressana;
Lockten auch den Mata Buljubascha
Aus Lipowaz unweit Kragojewaz,
Raubeten auch ihm das junge Leben;
Drangen nach Morawzis weißem Kloster,
Mordeten darin den Hadschi Djera
Und den Rubim schickten sie nach Belgrad,
Schlugen ihm das Haupt ab in der Veste,
Kam nach Waljewo nun Mehmed Aga.
Grebowitsch, der Knes, das Schlimme ahnend,
Schlich, den Türken meidend, auf die Seite;
Doch erschien der Oberknes Oleksa,
Auch der Knes, der Birtschanin Jlia;
Und die Knesen fing der Mehmed Aga,
Band mit Stricken ihnen beide Hände,
Führte sie zur Kulubarabrücke.
Als der Oberknes Aleksa merkte,
Daß die Türken sie enthaupten wollten,
Sprach er zu dem Fotschitsch Mehmed Aga:
„Du Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz
Und empfange sechzig Beutel Goldes!"

Ihm erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Dich, Aleksa, kann ich frei nicht lassen,
Wenn du mir auch hundert Beutel gäbest."

Hierauf spricht der Birtschanin Jlia:
„O Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga!
Nimm denn auch die hundert Beutel Goldes,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz!"
Da entgegnet Fotschitsch Mehmed Aga:
„Sei nicht thöricht, Birtschanin Jlia!
Wer wohl lässt den Wolf des Waldes laufen?"
Dieses sprechend ruft er seinem Henker;
Unter'm Kaftan zieht der Henker 's Schwert vor,
Haut dem Knesen Jlia den Kopf ab.
Auf die Brücke setzte sich Aleksa
Und begann in lautem Ton zu sprechen:
„Möge jeden Christen Gott erschlagen,
Der auf eines Türken Treue bauet!
O mein Jakow, mein geliebter Bruder!
Halte keine Freundschaft mit den Türken!
Morde sie, wo immer du sie findest!"

Und Aleksa wollte mehr noch sprechen,

Doch zu reden hindert ihn der Henker,
Zückt das Schwert und hauet ihm das Haupt ab.
Als die beiden Knesen hingemordet
Mitten auf der Kolubarabrücke,
Aleksa und Birtschanin Ilia
Und in Belgrad auch der Hadschi Rubim,
An dem gleichen Tag in gleicher Stunde:
Da verdunkelt' sich die Sonn' am Himmel.
Mehmed Aga eilt in seine Wohnung,
Um vielleicht noch Serben dort zu treffen,
Daß er deren noch zum Köpfen wähle;
Doch als diese solche Gräuel sahen,
Flohen alle schleunig aus dem Städtchen
Und nicht einer kam zu Mehmed Aga;
Als dies sah der Fotschitsch Mehmed Aga;
Da erkannt' er, daß er schlimm gehandelt,
Und bereute seine Gräuelthaten:
Doch zu spät nun war es zu bereuen.
Zwölf Delien ließ er zu sich rufen
Und den Usun, den Kawetschi Bascha:
„Höret mich jetzt an, ihr meine Falken!
Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Daß ihr schnell den schwarzen Georg tödtet;
Denn wenn uns der Georg jetzt entwischte,
Traun! es könnte schlimme Folgen haben!"
Als die zwölf Delien dieses hörten,
Schwangen sie sich schnell auf ihre Pferde,
Angeführet vom Kawetschi Bascha,
Ritten schleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samstag zu dem Sonntag,
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe stralte.
Nun umringten sie des Georgs Höfe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm' heraus, du Petrowitschu Georg!"
Doch wer mag den Drachen überlisten,
Wer den Klugen wohl im Schlafe finden?
War der Held, der Georg, doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzustehen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten
Und ein Gläschen Branntewein zu trinken.
Lang war der Georg schon aufgestanden,
In den Keller schon hinabgestiegen.
Wie er Türken um sein Haus gewahret,
Will er ihnen sich nicht sehen lassen,
Aber seine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch, in solcher Nacht, ihr Türken!
Sprecht, was sucht ihr hier in dieser Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hause,
Eben jetzt; er ist wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu sagen."
Dieses sieht und hört der Czerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schlückchen,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne,
Stecket Blei und Pulver in die Taschen,
Schleicht hinab zum Busch nach seiner Hürde,
Unter seine zwölf getreuen Hirten.
Als er anlangt, weckt er schnell die Hirten
Und dann redet er zu ihnen also:
„Meine Brüder, ihr zwölf wackern Hirten,
Auf! erwachet, öffnet eure Hürde!
Lasst in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen sie, wohin sie wollen;
Aber folgt mir jetzo nach, ihr Brüder,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne!
Wenn Gott will und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entschlossen,
Will ich, Brüder, all' euch glücklich machen,
Will euch all' in Gold und Silber fassen
Und euch kleiden in Damast und Seide!"
Dieses war den Hirten höchst willkommen.
Aus der Hürde trieben sie die Schweine,
Thaten frisches Pulver auf die Pfannen,
Folgten also gleich dem Czerny Georg.
Georg ging gerad nach seinem Hofe,
Und sobald er nur die Türken merkte,
Sprach er diese Worte zu den Seinen:
„Höret mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn jetzt einen Türken,
Aber schießet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeschossen habe.
Will den Usun mir zum Ziele setzen;
Werdet sehen, wie es ihm wird gehen."
Also spricht der Petrowitschu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte
Und sie knallet, wüste nicht zu bleiben,
Und wie Czerny Georg zielet, trifft er
Und der Usun sinket todt vom Pferde.
Als die zwölf Gefährten dieses sahen,
Feuerten auch sie nun ab die Flinten
Und sechs Türken sanken leblos nieder,
And're sechs entrannen auf den Pferden.
Alsbald rief der Georg in Topola,
Daß er mehrere Gefährten sammle,
Auf der Ferse folgten sie den Türken,
Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
— Weh' den Müttern! — konnten sie nicht retten,
Georg umringte sie mit den Gefährten
Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
Sibnitschanen kamen ihm zu Hilfe,
Sammelten sich bald an hundert Krieger
Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
Doch erschlagen wurden sie von Serben.
Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
An die Kmeten eines jeden Dorfes;
Seinen Subascha erschlage jeder,
Sende Weib und Kinder in die Wälder.
Als der Serben Häupter dieses hörten,
Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
Sprangen all' auf ihre leichten Füße,
Gürteten sich mit den blanken Waffen;
D'rauf erschlug ein jeder den Subascha,
Sandte Weib und Kinder in die Wälder.
Wie Georg die Serben aufgewiegelt
Und verfeindet mit den bösen Türken,
Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
Brennet nieder jedes türkische Wachthaus,
Machet die Tschardaken gleich der Erde
Und erstürmet alle türkischen Flecken:
Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
Mann und Weib erlag von Georgs Schwerte;
So verfeindeten sich Serb' und Türke.
Unbedeutend glaubte man die Rajas,
Doch sie wurden Häupter aller Vesten.
Standen auf, so wie das Gras im Felde,
Trieben alle Türken in die Burgen.
Nun von Veste eilt zu Veste Georg
Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
„Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
Machet auf die Thore von den Vesten!
Liefert aus die bösen Unterdrücker,
Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!

Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
Mögt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
Oft neun Jahre lang die Vesten bauten,
Doch in einem Tag zerstören können,
Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
Mögen sieben Könige sich rüsten,
Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen:
Werden bis zum letzten Mann uns wehren."
Die Bewohner fingen an zu weinen,
Redeten zum Czerny Georg also:
„Du Beg Georg, o, du Haupt der Serben,
Werden geben, was die Rajas fordern;
Nur zerstöret nicht des Sultans Veste,
Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
Liefern auch euch aus die Unterdrücker."
Und nun standen auf die türk'schen Bürger,
Oeffneten die Thore aller Vesten,
Lieferten auch aus die Unterdrücker,
Alle Unterdrücker und Dahien,
Uebergaben sie der Serben Händen.
O, du lieber Gott und Gottes Mutter!
Als die Serben jetzt die Türken fassten,
Führten sie sie rings herum im Lager,
Ohne Kleider in dem freien Felde,
Ohne Kaftans und verzierte Pelze,
Ohne Turbans, bloß in kleinen Mützen,
Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
„Kerl und Bascha! wo ist unsre Steuer?"
In dem Felde zieht Georg den Säbel,
Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
Als er so zusammen sie gehauen,
Ausgerottet türk'sche Bösewichter,
Zog der Georg selber in die Vesten.
Welche Türken in den weißen Vesten
Zu enthaupten, ließ er dort enthaupten,
Die zu schonen, ließ er übergehen,
Die zu taufen waren, ließ er taufen.
Und nachdem er Serbien erobert,
Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
Es beschirmet mit dem eig'nen Flügel,
Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
Sprach er also zu dem Drinafluße:
O, du Drinafluß, du edle Gränze
Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
Bald auch werden jene Tage kommen,
Wo ich deine Fluten überfliege
Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

II.

Romanzen und Lieder.

1) Der unglückliche Jowo.

Auf dem Söller geht der junge Jowo;
Sieh', da bricht der Söller jäh zusammen
Und entzwei den rechten Arm er selber.
Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
Im Gebirg die kräuterkund'ge Wila.
Viel jedoch verlangt die Heilerfahr'ne:
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihres Haupthaars Flechten,
Von der Ehfrau ihre Perlenhalsschnur.
Gern die weiße Rechte gibt die Mutter,
Gern die Schwester ihres Haupthaars Flechten,
Doch die Ehfrau nicht die Perlenhalsschnur:
„Nie, so Gott mir, geb' ich meine Perlen,
Die von meinem Vater mir geschenkten!"
D'rob ergrimmt die Bergbewohn'rin Wila,
Thut verderblich Gift in Jowo's Nahrung,
Jowo stirbt zu seiner Mutter Herzleid.
Klagten dann drei graue Kuckuksweibchen.
Eines klagt und hört nicht auf zu klagen,
Eines klagt am Morgen und am Abend,
Doch das dritte, wann's ihm eben einfällt.
Das da klagt und nie zu klagen aufhört,
Dies ist Jowo's schmerzenreiche Mutter;
Das da klagt am Morgen und am Abend,
Dies ist Jowo's tief betrübte Schwester;
Das da klagt, just wann's ihm eben einfällt,
Ist des armen Jowo junge Witwe.

(Kapper.)

2) Mädchenthum.

„O, du Mädchen, meine Seele!
Sind's Melonen? Sind's Orangen,
Basilik und Immortelle,
Daß so lieb dein Busen duftet?" —
„Daß dich Gott, o junger Recke!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Basilik nicht
Ist's, wonach mein Busen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!"

(Derselbe.)

3) Wandle dich zur Ros' im Garten.

Wandle dich, o liebe Seele,
Wandle dich zur Ros' im Garten!
Selber mich verwandeln will ich,
Herz, in einen weißen Falter!
Sinken dann als weißer Falter
Werd' ich auf die Gartenrose,
Hangen dann als weißer Falter
Werd' ich an den Rosenblättern!
Sprechen werden dann die Leute:
Sieh', es nagt die Ros' ein Falter!
Aber ich dich ungesehen,
Ungestört, mein Mädchen, küssen!

(Derselbe.)

4) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schoße sammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Halse,
Daß, was eine jede red', er höre;
Ob wohl jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl seine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schoße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Halse.
Höret nun, was eine jede redet:
Redete jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch seine Liebe.

(Talvj.)

5) Es kann nichts verborgen bleiben.

Küssten sich zwei Liebste auf der Wiese
Und sie glaubten, daß sie niemand sähe,
Doch es sahe sie die grüne Wiese
Und sie kündet' es der weißen Heerde
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten
Und der Hirt dem Wand'rer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer sagt's der Wand'rer
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein sagte es dem kalten Wasser
Und das Wasser sagte es des Mädchens Mutter.
D'rauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
O, du Wiese sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wand'rer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!

(Dieselbe.)

6) Selbstgespräch.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen
Und sie spricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen
Als auf weicher Seide mir dem Alten."

(Dieselbe.)

7) Ungeschick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Zaun du steigst,
Hüt' dich und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen
Hüt' dich und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei und sprich nicht!"
Als er saß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerschmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an:
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.

(Dieselbe.)

8) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoße ein gefleckte Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

(Dieselbe.)

9) Segensflüche.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer;
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Thale neigen
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!"
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig fluchet meinem Schäfer,
Soll in meinem Hause sein zum Herbste
Und zum andern Herbst ein Knäblein säugen,
Ich, Großmutter, soll ihm 's Taufzeug machen!"

(Gerhard.)

3.

Polen.

I.

Niemcewicz.

Elegie auf den Fürsten Michael Glinski.

In unterird'scher Höhle ew'gem Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluten drangen,
Erhellt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerkorbs, am Pfeiler aufgehangen,
Sitzt Glinski, ruhmvoll siegend einst, schwer fehlend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.
Auf seine Stirn, gefurcht von Gram und Jahren,
Sinkt schnee'ges Haar in wirren Locken nieder;
Grausamer Qual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlider.
So auf die Hand das Haupt, das müde, senkend,
Seufzt er, des Kummers Tiefe überdenkend.
Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm scheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verschmäht sie stolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält sie in Kerkers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.

Du, theurer Vater, trockne deine Zähren,
Spricht sie, verbanne freundlich Gram und Trauern,
Lang litt dein Arm der Fesseln Druck, der schweren,
Doch Hoffnung keimt selbst in des Kerkers Mauern.
Vielleicht, umschlungen von der Liebe Bande,
Blüht Glück dem greisen Haar im Vaterlande.
Im Vaterland! ruft er. Ach, stets auf's neue
Kehrt die Erinn'rung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue
Und Schlummer flieht die matten Augenlider.
Die Feinde führt' ich über unsre Gränzen,
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt bekränzen?
Wodurch der Mann hoch über and're glänze,
Wodurch er groß im Kriege wie im Frieden,
Des Geists, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums Kränze,
Sie alle, alle waren mir beschieden.
Noch nach des Siegers Lorbeer'n war mein Ringen,
Auch sie durft' ich um meine Schläfe schlingen.
Die unzählbaren Schwärme der Tataren
Verheeren Lithau'ns und Volhyniens Kreise.
Rings plündern, morden fühllos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greise,
Zum Himmel auf der Städte Flammen schlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.
Von Zorn erglüh'nd stürz' ich auf die Tataren,
Erstürmend ihrer Wagenburgen Mauer.
Selbst kämpft' ich in der wackern Krieger Scharen,
Die Nacht nur setzt ein Ziel des Kampfes Dauer.
Von dem vergoss'nen Blut der Heiden schwellen,
Benetzend das Gefild, des Niemens Wellen.
Der König naht des Scheidens banger Stunde
Und weinend steht der Freunde Schar im Zimmer,
Da wird ihm noch errung'nen Sieges Kunde
Und seine Stirn erhellt ein freud'ger Schimmer.
Nicht schrecket jetzt, spricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere siegreich sehe.
Doch Ruhm schwellt meinen Stolz, den unzähmbaren,
Und zügellos ist die Begier geworden.
Der Zabrzecinski Stamm, verhasst seit Jahren,
Fall' ich bei Nacht an, lass' im Schlaf ihn morden.
Und als das Volk mir widerstrebet, kehre
Ich in die Heimat mit des Fremdlings Heere.
O, ew'ge Schmach! Erinn'rung jammervolle!
Der Anblick unsrer Adler, Lithau'ns Reiter, [1])
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finsterm Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.
Ach, in den Reih'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole, wider Polens Scharen!
Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,
Die blutigen, erblicke auf der Fläche,
Ergreift mein Herz ein Wehe sondergleichen
Und aus den Augen strömen Thränenbäche.
Zu spät erkenn' ich mein entartet Streben
Und fleh' den König an, mir zu vergeben.
Doch was sich regt im umgewandten Herzen,
Enthüllt dem Zaren tück'scher Feinde Stimme.
Der heißt Verrath der Reue bitt're Schmerzen,
Der Tugend Wiederkehr. Im raschen Grimme
Raubt er das Aug' mir und, mit Blut des Greisen
Besudelt, schlägt er mich in diese Eisen.
Zehn Jahr' sind mir in diesem Grab verflossen,
Nicht Stern, nicht Sonne schienen meinen Nächten.
Blindheit und Kummer waren mir Genossen,
Doch schwinden jetzt die Kräfte, die geschwächten.
Ich fühl's an meines Blutes matt'rem Fließen,
Wie bald der Tod mein Auge werde schließen.

Bald magst du auf die jammervolle Leiche,
O, Kind, 'ne Handvoll fremder Erde streuen.
Dann aber fliehe die barbar'schen Reiche! —
Beglückt, wer sich der Seinen mag erfreuen!
Und unser edles Volk wird das Verbrechen
Des Vaters nicht an seinen Kindern rächen.
Anblick des Vaterlands macht leicht vergessen
Die Thränen all', die diesen Tagen flossen.
Der Heimat Berge wird dein Auge messen,
Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umschlossen;
Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben →
Mir fluchen sie, dir sind sie hold geblieben.
O, würde durch mein schreckenvolles Ende
Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,
Daß er sich nie auf meine Bahnen wende,
Wenn ihn verderblich Jähzorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande? —
Kaum daß der unglückselge Greise schweiget,
Durchdringt ein schmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt sinkt auf der Tochter Schoß geneiget
Und ihn ereilt das düstere Verhängniß.
So starb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felsenherzens Stolz bezwungen.
(Gaudy.)

[1]) Der Reiter im lithauischen Wappen.

II.

Lilienéwitz.

1) Konrad.

(Aus den „Dziady", Theil 3, Akt 1.)

Erste Scene.

(Mitternacht. Ein Korridor. Die Schildwache hält sich fern, den Karabiner im Arm. Einige junge Gefangene verlassen mit Lichtern ihre Zellen.)

Jakob.
Wir können wirklich jetzt zusammenkommen?
Adolf.
Die Schildwach' ist berauscht, der Korporal
Ist von den Unsrigen.
Jakob.
Was ist die Stunde?
Adolf.
Bald Mitternacht.
Jakob.
Doch überrascht die Wach' uns,
So ist der arme Korporal verloren.
Adolf.
So lösch' das Licht aus. Siehst du, wie der Schein
Vom Fenster wiederstrahlt. Die Runde ist
Ein wahrer Spaß; erst muß er lange pochen,
Die Losung tauschen, nach den Schlüsseln suchen
Und dann sind diese Korridore lang —
Wir trennen uns, eh' man uns überrascht,
Wir schließen unsre Thüren zu und jeder
Wirft sich auf's Bett und schnarcht.
(Andere Gefangene kommen aus ihren Zellen.)
Frejend.
Fort, Freunde, jetzt
In Konrads Zelle, die entfernteste;
Sie lehnt sich an die Kirchenmauer; dort
Können wir singen, schreien nach Belieben
Und ungehört. Ich fühl' mich heut' gestimmt,
Recht freien Lauf zu lassen meiner Stimme.
Und in der Stadt wähnt man, es komme von
Der Kirche der Gesang; morgen ist Weihnacht.
He, Brüder, ich hab' ein'ge Flaschen auch.

Jakob.
Ohne des Korporals Vorwissen?
Frejend.
Ei,
Der brave Korporal bekommt auch seinen
Theil von den Flaschen; er ist auch ein Pole,
Von unsren alten Legionären, den
Man mit Gewalt zum Moskowiter machte.
Er ist ein guter Katholik und lässt
Vorabende von Festen mit einander
Zubringen die Gefangenen.
Jakob.
Wenn man es
Erfährt, wir müssen theuer dafür zahlen.
(Die Gefangenen treten in Konrads Zelle, machen Feuer und zünden eine Kerze an.)
Jakob.
Seht nur, wie kummervoll Jegota ist.
Wohl nicht vermuthet hatt' er, daß auf ewig
Er seiner Heimat Lebewohl müss' sagen.
Frejend.
Und Hyacinth hat seine Frau im Kindbett
Verlassen und vergießt nicht eine Thräne.
Felix.
Wie sollt' er auch? Vielmehr den Himmel preis' er.
Wenn einen Sohn sie hat, will seine Zukunft
Ich ihm weissagen — gib mir deine Hand!
Bewandert bin ich in der Chiromantik;
Ich will dir deines Sohns Zukunft weissagen:
Wird er ein Ehrenmann, so macht er sicher
Bekanntschaft mit den Richtern und der Kibitka —
Wer weiß, vielleicht trifft er uns hier noch alle.
Es leben unsre Söhne! unsere
Genossen werden sie in Zukunft sein.
Jegota.
Seid ihr schon lange hier?
Frejend.
Wie sollt' ich's wissen?
Wir haben keine Kalender; niemand schreibt uns.
Das Schlimmste ist, daß wir nicht wissen, wann
Heraus wir kommen.
Suzin.
Ich, ich hab' am Fenster
Hölzerne Vorhänge und weiß nicht, wenn
Es Tag ist oder Nacht.
Thomas.
Ich wäre lieber
Unter der Erde, krank, verhungert, preis-
Gegeben der Tortur und Inquisition,
Als daß ich euch muß theilen seh'n mein Elend.
Die Schändlichen! sie wollen uns verscharren
In einem Grab!
Frejend.
Ha, weinst um mich vielleicht?
Um mich? Ich bitte dich, wozu denn nützt
Mein Leben? Ja, wenn Krieg wir hätten, etwa!
Ich bin wohl tüchtig, mich herumzuschlagen,
Und könnte ein'gen donischen Kosaken
Die Nieren spicken. Doch so lang es Friede,
Was hälf' es, wenn ich hundert Jahre lebte?
Was könnt' ich als den Russen fluchen, sterben
Und Staub dann werden? Frei, hätt' ich mein Leben
Verbracht ganz unbeachtet, so wie Pulver
Und mittelmäß'ger Wein. Jetzt, wo der Wein
Ist zugespundet und gestopft das Pulver
Im Kerker, hab' ich erst den ganzen Werth
Von einer Flasche Wein, einer Patrone.
Frei, würd' ich nur verdunsten wie der Wein
Aus off'ner Kanne, ohne Knall verbrennen
Wie offen hingelegtes Pulver. Aber
Wenn man mich nach Sibirien schleppt, belastet
Mit Ketten, werden unsere Brüder, die
Lithauer sagen, seh'n sie mich vorbeizieh'n:
„O, seht das edle, junge Blut! so löscht
Aus unsre Jugend!" Ja, ein Mann wie ich,
Thomas, könnte sich hängen lassen dafür,
Daß du nur eine Stunde länger lebtest;
Ein Mensch wie ich dient seinem Vaterland
Durch seinen Tod nur; zehnmal würd' ich sterben,
Um dich dem Leben zu erkaufen, dich
Oder den finstern Dichter Konrad da,
Der uns die Zukunft zeigt wie ein Zigeuner.
(Zu Konrad.) Ich glaube, weil es Thomas sagt, daß du,
Ein großer Dichter bist; ich liebe dich,
Weil du auch gleichest einer Flasche Wein.
Du gießest aus Gesänge, flößest ein
Empfindung und Begeist'rung! aber wir
Wir trinken, wir empfinden — du nimmst ab,
Vertrocknest.
(Zu Konrad und Thomas.)
Ihr wisst wohl, daß ich euch liebe,
Aber man kann auch lieben ohne Thränen.
Frisch, meine Brüder, keine Traurigkeit;
Denn werd' ich einmal weich und thränenvoll,
Dann ist es aus mit Feuer und mit Thee.
(Er bereitet Thee. Ein Augenblick Stillschweigen.)
Jakob.
Warum dies lange Schweigen? Aus der Stadt
Gibt's keine Neuigkeiten?
Alle.
Neuigkeiten?
Adolf.
Johann ist heute im Verhör gewesen;
Verweilt hat in der Stadt er eine Stunde.
Doch er ist still und trüb. Sein Angesicht
Verräth, daß er nicht Lust zum sprechen hat.
Jakob.
Nun, Johann, was für Neuigkeiten bringst du?
Johann.
Nichts Gutes heut'; zwanzig Kibitken hat
Man abgefertigt nach Sibirien.
Jegota.
Wen? Von den Unsrigen?
Johann.
Studirende
Aus Samogitien.
Alle.
Nach Sibirien?
Johann.
Und das mit großem Pomp. Herbeigeströmt
War eine Menschenmenge. Steh'n zu bleiben
Mit mir nur einen Augenblick, bat ich
Den Korporal und er gewährte mir's.
Ich hielt mich fern, zwischen der Kirche Säulen
Versteckt. Man hielt die Messe: allerseits
Strömte das Volk herbei, doch plötzlich drängte
Sich alles nach der Pforte und dann hin
Zum nahen Kerker. Unter'm Eingang blieb
Ich steh'n allein; die Kirche ward so leer,
Daß ich von fern den Priester konnte seh'n,
Den Kelch in seiner Hand und den Chorknaben
Mit seinem Glöckchen. Um den Kerker stand
Das Volk, ein unverrückter Wall; die Truppen
Bewaffnet, Trommler an der Spitze, standen
In Doppelreihen wie bei großen Festen
Und zwischen ihnen standen die Kibitken.
Die Trommeln wirbelten — man öffnete
Die Thore des Stadthauses und sie traten
Heraus; jeder Gefang'ne hatte seine

Schildwache bei sich, mit dem Bajonnette
Auf dem Gewehr. Die armen Jungen! Allen
War wie Rekruten glatt der Kopf geschoren
Und Eisen hatten an den Füßen sie — —
Der Jüngste, nur zehn Jahr' alt, schien zu klagen,
Und ich erkannte ihn, Jancewski war's!
Die Leiden hatten ihn schwarz, mager, häßlich
Gemacht, doch in den Zügen welcher Adel!
Vor einem Jahr war er ein lustiger
Und zarter Junge — heut' von der Kibitka
Schaut er herab gleichwie der große Kaiser
Von dem einsamen Felsen. Bald schien er
Mit stolzem, trock'nem, heit'rem Aug' zu trösten
Seiner Gefangenschaft Genossen, bald
Begrüßte er das Volk mit bitt'rem Lächeln,
Doch ruhig, gleich als wenn er sagen wollte:
Das Eisen thut mir nicht so weh'. Er sah
Das Volk beim Anblick seiner Ketten weinen,
Da schüttelt' er die Eisen an den Füßen,
Zu zeigen, daß er wohl sie tragen könne.
Fort eilte die Kibitka, von dem Haupte
Riß er die Mütze, richtete sich auf,
Erhob die Stimm' und rief zu dreien malen:
Noch ist Polen nicht verloren! und verschwand.
Lang folgten meine Augen dieser Hand,
Gereckt zum Himmel, dieser schwarzen Mütze,
Die einer Todesfahne glich, dem Haupt,
Dem seiner Locken mit Gewalt beraubten,
Dem makellosen, stolzen Haupt; es hob
Empor sich ob der Köpfe schwarzer Flut,
Wie ein Delphin sturmkündend aus den Wogen.
Die Hand, das Haupt sind noch vor meinen Augen
Und bleiben meiner Seele eingegraben.
Sie sollen wie ein Kompaß mir den Weg
Des Lebens zeigen, mich zur Tugend führen;
Vergiß du meiner, Gott, in deinem Himmel,
Wenn ich sie je vergesse.

Abt Lwowicz.

Gott sei mit euch!

Suzin.

Aber seht nur! Konrad ist regungslos
In sich versunken, als besänn' er sich
Auf seine Sünden alle, sie zu beichten.
Konrad! — seht, sein Gesicht wird blaß, doch jetzt
Bekommt es wieder Farbe. — Ist er krank?

Felix.

Halt'! still! ich hatte das vorausgeseh'n.
O, uns, die Konrad kennen, ist das kein
Geheimniß. Mitternacht ist seine Stunde!
Still, Suzin, still! Er gibt uns jetzt ein Lied.

Joseph.

Brüder, entflogen fern ist seine Seele.
In fremden Sphären schweift sie wohl umher,
Die Zukunft lief't im Himmel sie vielleicht,
Vielleicht bespricht sie sich mit trauten Geistern,
Die ihr erzählen, was sie sah'n auf Sternen.
Wie seltsam diese Augen! unter'm Lid
Erglänzt das Feuer und doch sagen nichts
Und fragen seine Augen nichts; es wohnt
In ihnen keine Seele; wie Wachtfeuer
So lodern sie, welche im stillen Schatten
Der Nacht ein Heer verließ, zu einem Handstreich
Aufbrechend; ehe sie erloschen, wird
Das Heer zurück in den Quartieren sein.

Konrad (singt).

Feucht im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Unter'm Boden schaut es sich
Um und wie ein Vampyr auf
Richtet es sich, Blutes lüstern.
Es hat Durst nach Blut, nach Blut!
Es hat Durst nach Blut! Ja, Rache!
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!
Kommen werd' ich eines Abends,
Meine Brüder werd' ich beißen,
Meine Vaterlandsgenossen.
Wem ich meine scharfen Zähne
In die Seele werde schlagen,
Der wird sich, wie ich, aufrichten
Als ein Vampyr und wird schreien:
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!
Und dann gehen wir und löschen
Unsern Durst mit Feindesblute,
Scharren seinen Leichnam aus,
Nageln an ihm Händ' und Füße,
Daß er sich nicht mehr erhebe,
Nicht mehr komm' selbst als Gespenst.
Dann verfolgen seine Seele
Wir zur Hölle; wir, wir alle
Werfen uns mit unsrer Wucht
Ueber seine Seele, bis ihr
Ausgeht die Unsterblichkeit,
Und so lang sie hat Empfindung
Lassen wir nicht nach mit Beißen.
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Abt Lwowicz.

Konrad, halt' ein! im Namen Gottes! das
Ist heidnischer Gesang!

Der Korporal.

Welch' gräßlich Antlitz!
Das ist ein Lied, aus Satans Munde stammend!

Konrad.

Ich erhebe mich! Fort flieg' ich!
Dort, auf höchstem Felsengipfel
Schweb' ich ob der Menschheit Stämmen
In den Reihen der Propheten.
Und von da durchdringt mein Augstern
Wie ein Schwert der Zukunft Wolken,
Meine Hände reißen, Winden
Gleich, den Nebeldunst entzwei!
Es wird hell, der Tag bricht an!
Einen Blick senk' ich zur Erde,
Das prophet'sche Buch entrollt sich
Von der Welt Zukunft vor mir!
Schaut, tief unter meinen Füßen
Schaut die kommenden Geschicke
Und Jahrhunderte wie kleine
Vögel, die der Adler scheucht.
Ich, ich bin des Himmels Adler!
Schaut, wie sie sich auf die Erde
Stürzen, wie sie laufen! wie das
Dichte Heer sich duckt im Sand!

Einige Gefangene.

Was spricht er denn? Was ist denn dies? Ha, schaut,
Wie blaß er wird! — — Beruhige dich!

Konrad.

Halt'! halt'!
Halt'! sammeln will meine Gedanken ich,
Meinen Gesang vollenden.

Abt Lwowicz.

O, genug!

Andere.

Genug!

Der Korporal.
Genug! Und möge Gott euch segnen!
Die Glocke! hört die Glock' ihr nicht? Die Runde
Ist an der Thüre! Löschet aus das Licht!
Jeder in sein Gemach!
Ein Gefangener.
Die Thür' ist offen!
Da sind sie! Konrad ist besinnungslos.
Lasst ihn allein in seiner Zelle! flieht!
(Sie machen sich davon.)

Zweite Scene.

Konrad (nach langem Schweigen).
Ich bin allein! Was kümmert mich der Haufen?
Bin ich ein Dichter für den Haufen denn?
Wo ist der Mensch, der meiner Lieder ganzen
Gedanken fasste? dessen Blick die Blitze
Umspannte alle meiner Seele? Weh'!
Weh' dem, der für die Menge seine Stimme
Und seine Sprach' erschöpft! Die Sprache fälscht
Die Stimme und die Stimme die Gedanken.
Rasch fort fliegt aus der Seele der Gedanke,
Eh' er im Wort ausbricht, und den Gedanken
Ertränken Worte, zittern über ihm
Wie über unsichtbarem Strom der Boden.
Und wird entdecken an des Bodens Zittern
Die Menge den verborg'nen Strom der Tiefe
Und ahnen das Geheimniß seines Laufs?
Tief in der Seele kreiset die Empfindung,
Entzündet sich und brennt, gleichwie das Blut
In seinen tiefen, unsichtbaren Kammern.
In meinen Liedern die Empfindung werden
Die Menschen besser kaum wahrnehmen, als
Mein Blut sie seh'n in meinem Angesicht.
O, mein Gesang, du bist ein Stern jenseits
Der Gränzen dieser Welt! das ird'sche Auge,
Das sich anstrengt, dich zu verfolgen, kann
Ausspannen seine Flügel ... niemals wird's
Erreichen dich, nur die Milchstraße wird es
Berühren; ahnen wird's, daß Sonnen sind,
Nie ihre Zahl und Unermesslichkeit.
Meine Gesänge, euch, was gelten euch
Das Aug', das Ohr der Menschen? Flüchtet euch
In meiner Seele Abgrund und erglänzt
Ueber den Höhen meiner Seele, wie
Der Tiefe Ströme und des Aethers Sterne.
Du, Gott! und du, Natur, o, höret mich!
Dies ist Musik, die eurer würdig, dies
Gesänge, eurer werth! Ich, ein Großmeister,
Ja, ein Großmeister, strecke aus die Hände,
Aus bis zum Himmel; auf die Sterne leg' ich
Die Finger wie auf Gläser der Harmonika;
Und meine Seele macht die Sterne kreisen
In rascher bald, bald langsamer Bewegung;
Millionen Töne strömen d'raus hervor
Und ich, ich bin es, der sie alle weckte.
Ich kenne alle, ich versammle, trenne,
Verein'ge, binde sie zum Regenbogen,
In Strophen und Akkorden; ich zerstreue
In Tönen sie und bunten Flammenstreifen.
Die Hände hab' ich aufgehoben, sie
Gebreitet über dieser Welt Gewölbe
Und zu vibriren haben aufgehört
Die Harmonieenkreise. Ich allein
Singe und höre meine eigenen
Gesänge, lang hinschleppend wie der Hauch
Des Windes; in der Unermesslichkeit
Der Welt hallen sie wider, seufzen wie
Der Schmerz und rollen wie der Donner. Leise
Begleiten die Jahrhundert' ihren Laut.
Ein jeder Ton funkelt und klingt zugleich,
Trifft Auge mir und Ohr, wie, wenn der Sturm
Ueber die Wolken brauf't, ich seinen Flug
In seinem Pfeifen höre und ihn sehe
In seinem wallenden Gewand von Wolken.
Das sind Gesänge, würdig der Natur
Und Gottes! Ja, ein großer, schöpf'rischer
Gesang ist das! Dieser Gesang ist Kraft,
Ist Macht; dieser Gesang ist Unsterblichkeit!
Was könntest Größ'res schaffen, Gott, du selbst?
Sieh', wie ich aus mir schöpfe die Gedanken!
In's Kleid der Worte kleid' ich sie, sie fliegen,
Zerstreuen sich im weiten Himmel, wirbeln,
Spielen und funkeln — ferne sind sie schon,
Und doch fühl' ich sie noch und ihre Reize
Kost' ich und schlürf' ich; in der Hand empfind' ich
Noch ihre Formen, im Gedanken ahn' ich
Ihre Bewegungen. Ich liebe euch,
Ihr Kinder meiner Dichterseele! meine
Gedanken, meine Sterne, meine Stürme,
Meine Gefühle! Unter euch ist mir
Zu Muth, wie's unter seinen Kindern ist
Dem Vater. Ihr gehört mir alle an!
Ich tret' euch unter meinen Fuß, euch alle,
Poeten, Weise, Philosophen, euch
Der Welt Abgötter! Kommt, betrachtet euch
Noch einmal die Schöpfungen eurer Seelen!
Beh' immer Ohr und Herz euch vom gerechten
Und rauschenden Beifallsgeklatsch der Welt,
Stral' eure Stirn von eures Ruhmes Schimmer:
All' diese Lobesstürme, eurer Kränze
Gesammter Schmuck, geerntet in so vielen
Jahrhunderten, unter so viel Nationen,
Geben euch nicht das Glück, das Machtgefühl,
Das heut' ich in einsamer Nacht empfinde,
Singend allein, im Innern meiner Seele,
Singend für mich und nur von mir gehört.
Ja, ich bin mächtig an Empfindung, Kraft
Und Geist. Nie, wie in diesen Augenblicken,
Hab' ich's empfunden. Dieser Tag ist mein
Zenith, an diesem Tag wird meine Macht
Erreichen ihre Sonnenhöhe. Heut'
Erkenn' ich's, ob ich bin der Größte aller
Oder ein Stolzer nur! Ja, dieser Tag
Ist der Entscheidung Schicksalsaugenblick!
Gewalt'ger spann' ich meiner Seele Flügel.
Es ist die Stunde Simsons, wo er, blind,
In Ketten, nachsann unter seiner Säule.
Weg mit dem Leib von Koth! In deine Flügel,
Geist, hüll' ich mich! Ja fort, fort will ich fliegen
Aus der Planeten und der Sterne Sphäre
Und eher nicht Halt machen als da, wo
Der Schöpfer scheidet sich von der Natur.
Da, da sind sie, die beiden Schwingen schon!
Genügen werden sie. Ich spanne sie
Vom Niedergange bis zum Aufgang aus;
Vergangenheit berühr' ich mit der Linken,
Die Zukunft mit der Rechten; bis zu dir
Erheb' ich mich auf der Begeist'rung Stralen
Und ich durchschau' mit meinen Augen deine
Gedanken, die, so heißt's, im Himmel sind.
Da bin ich! schau', wie groß ist meine Macht!
Schau', wohin meine Flügel mich erheben!
Ein Mensch bin ich und auf der Erde dort
Zurück mein Körper blieb! Dort habe ich
Geliebt, in meinem Vaterland! dort ließ ich
Mein Herz; doch meine Liebe in der Welt
Blieb nicht an einem einz'gen Wesen haften

Wie das Insekt an einer Rose klebt —
Auch nicht an einer einzigen Familie,
Einem Jahrhundert — — Nein! geliebt hab' ich
Eine Nation in ihrer Ganzheit; habe
All' ihre Generationen, künft'ge
Wie vergang'ne, mit meinen Armen
Umfaßt, hab' hier sie an mein Herz gedrückt
Wie einen Freund, Geliebte, Vater, Gattin.
Neu schenken möcht' ich meinem Vaterland
Das Leben und das Glück und zur Bewund'rung
Der Welt es machen. Dazu fehlt die Kraft mir,
Und so komm' ich hierher bewaffnet jetzt
Mit meines Geistes ganzer Macht, des Geistes,
Welcher dem Himmel hat den Blitz entrissen,
Erforscht der Sterne Lauf, des Meeres Abgrund
Gemessen. Und die Kraft dazu besitz' ich,
Die nicht die Menschen geben; das Gefühl
Hab' ich, das innen brennt wie ein Vulkan
Und das so oft in Worten nur verdampft.
Und diese Macht, nicht hab' ich sie entlehnt
Vom Baum in Eden, der die Früchte der
Erkenntniß trug des Guten und des Bösen;
Nicht von Legenden, von gelöst'ten Räthseln,
Noch auch von der Magie Mysterien.
Ich bin ein Schöpfer meinem Wesen nach.
Ich habe daher meine Kräfte, woher
Du deine hast, denn du — du hast sie nicht
Erworben, du besitzst sie, niemals fürchtend,
Sie zu verlieren — ich auch fürcht' es nicht!
Gabst du mir oder raubt' ich da, wo du
Das deine holtest, dies durchdringende,
Gewalt'ge Auge? In den Stunden, wo
Ich mächtig bin, wenn ich den Blick erhebe
Zur Wolkenbahn, wenn die Zugvögel ich
Unsichtbar fern in Lüften segeln höre:
Da brauch' ich nur zu wollen und sofort
Bann' ich sie mit dem Blick als einem Netz;
Ein angstvoll Kreischen hebt der Schwarm dann an,
Aber, eh' ich dem Wind sie übergebe,
Vermag der Wind sie zu bewegen nicht.
Wenn ich mit meiner Seele ganzer Kraft
Einen Kometen anschau' und betrachte,
Rührt er sich von der Stelle nicht. Die Menschen
Allein, von der Verderbniß angesteckt,
Schwach, doch unsterblich, dienen mir nicht, kennen
Mich nicht; ich komm' zu suchen jetzt ein Mittel,
Ein unfehlbares, in dem Himmel. Ich
Will diese Macht, die über die Natur
Ich habe, über Menschenherzen üben.
Vögel beherrsch' ich und Gestirne mit
Einer Gebärde; so muß ich beherrschen
Auch meines Gleichen können; nicht mit Waffen,
Denn Waffe trotzt der Waffe; auch nicht mit
Gesängen — die entwickeln sich so langsam;
Mit Wissen nicht — es ist so schnell vergiftet;
Auch nicht mit Wundern, die in's Auge fallen:
Beherrschen will ich sie durch das Gefühl,
Das in mir lebt; beherrschen alle will ich
Geheimnißvoll und ewig, so wie du.
Ueber die Seelen gib die Herrschaft mir!
So sehr veracht' ich diesen unbelebten
Bau, den man Welt nennt und ohn' Unterlaß
Anpreis't, daß ich noch niemals hab' versucht,
Ob meine Worte wären stark genug,
Ihn zu zertrümmern; aber das empfind' ich,
Wenn ich zusammendrängte meinen Willen
Und dann auf einmal ihn losbrechen ließe,
Erlöschen könnt' ich machen hundert Sterne
Und d'raus hervorgeh'n lassen hundert neue;
Denn ich — ich bin unsterblich. — O, es gibt
In dem Gebiet der Schöpfung noch viel and're
Unsterbliche, doch nie traf ich noch solche,
Die überlegen mir gewesen wären.
Du bist der Wesen erstes in den Himmeln!
Ich drang, dich aufzusuchen bis hierher,
Der Wesen erstes in dem Erdenthale.
Begegnet bin ich dir noch nicht, doch was
Du seiest, ahn' ich; zeig' dich mir und lass'
Mich fühlen deine Ueberlegenheit!
Macht will ich, gib sie mir! zeig' mir den Weg
Dazu. Gelernt hab' ich: Propheten haben
Gelebt, über die Seelen Herrschaft übend —
Ich glaub's; doch was sie konnten, kann auch ich!
Ja, eine Macht will ich der deinen gleich!
Beherrschen will die Seelen ich, wie du!
(Lange Stille. Er fährt ironisch fort:)
Du schweigst? du schweigst noch immer; ja, nun seh' ich:
Ich habe dich errathen. Was du bist,
Begreif' ich, und wie deine Macht du übst.
Gelogen hat, der dir den Namen Liebe
Gegeben, denn du bist die Weisheit nur!
Nur der Verstand und nicht das Herz enthüllt
Den Menschen deine Führungen und Wege.
Mit dem Verstand nur, mit dem Herzen nicht
Entdecken sie, wo deine Waffen du
Niedergelegt. Nur der, der sich begraben
In Büchern, in Metallen und in Zahlen,
In Leichnamen, nur der bracht' es dahin,
Einen Theil von deiner Macht sich anzueignen.
Er kennt des Giftes, Pulvers, Dampfes Kraft,
Er kennt den Blitz, den Rauch, den Donnerkeil,
Er kennt des Rechts und der Chikane Gang
Gegen die Weisen und die Ungelehrten.
Dem denkenden Verstand gabst du die Welt,
Aber in ew'ger Büßung lässt du schmachten
Die Herzen; mir hast du das kürz'ste Leben
Verlieh'n und das gewaltigste Gefühl.
(Pause.)
Was ist mein Gefühl?
Ach, nur ein Funken —
Was ist mein Leben?
Ein Augenblick.
Die Blitze von morgen, was sind sie heut'?
Ein Funken.
Der Jahrhunderte Kette in der Menschheit Annalen?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Mensch, diese Welt im Kleinen?
Aus einem Funken.
Was ist, der dem Geist seinen Schutz raubt, der Tod?
Ein Augenblick.
Was war er, als er trug die Welt im Schoß?
Ein Funken.
Was wird aus der Welt Ewigkeit, wenn er sie verschlingt?
Ein Augenblick.

(„Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes," Jahrg. 1835.)

---

2) Aus der Krim.

1.

Mein Renner schwingt sich wie der Wind und dennoch
sporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felsen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber
wie Gedanken;
Sturmwellen gleich verschwinden sie und ich, fort-
stürzend immer wilder,
Berausche mich, betäube mich im steten Wirbel neuer
Bilder.

Und wenn mein schäumend Roß nicht mehr auf meiner Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finsterniß den hellen Schmuck der Welt umnachtet,
Dann mischen sich vor meinem Blick die Wälder, Felsen, Thäler, Schatten,
Die sich im sonnenhellen Aug', als einem Prisma, glühend gatten.
Die Erde schläft, ich schlumm're nicht, ich stürze mich in Meerflut nieder
Und eine Welle, voll und schwarz, kommt grollend und der Strand hallt wider;
Ich neig' ihr meine Stirn entgegen, ich öffn' ihr meine Arme weit.
Sie aber gießt sich auf mein Haupt, vom Chaos ist es jäh umzogen
Und ich erwarte, daß mein Geist, gleich einem Kahn in Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verschwinde, sich tauchend in Vergessenheit.

2.

Mit dem Band des Wimpels spielt kaum der Wind, die Welle hebt
Sich im Widerschein des Lichts, wie des Mädchens Busen bebt,
Das von Liebesglücke träumt und erwacht und seufzt und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.
Segel am entblößten Mast schlafen, Banner nach der Schlacht;
Wie an Ketten festgeknüpft wieget sich das Schiff nur sacht,
Die Matrosen athmen auf und die Fremden in der Runde
Freuen sich der Stunde.
Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner Flut.
Im Gewimmel deines Volks schläft verborgen er und ruht,
Wann der Himmel wolkig stürmt; aber kehrt die Ruhe wieder,
Reckt er lange Glieder.
Seele, die Erinnerung wohnt, ein Geist, in deinem Grund,
In des Schicksals wildem Sturm schläft sie und du bist gesund;
Aber wenn dir Ruh' in's Herz wiederkehret und Vertrauen,
Fassen es die Klauen. (Schwab.)

---

3) Frau Twardowska.[1])

Hei! die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen, laut juchheiend,
Kehren um und um die Schänke, holla rufend, heda schreiend,
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm' verschlungen:
Lustig! Treibt brav Narrenspossen! Narrt die Leute! Lustig, Jungen!
Dem Bramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel um die Nase,
Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie ein Hase;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell, zum schmeichlerischen.
Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: Was Teufel! Wie kommst du hierher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut, manierlich,
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.
Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst't im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen:
Ach, Twardowski! Nun, wie geht dir's, Brüderchen? Wirst du mich kennen?
Ruft er; bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich dir erst zu nennen?
Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen
Und das Paktum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du, nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.
Sieben Jahre sind verstrichen und dein Schuldbuch null und nichtig,
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — du bist mein nach dem Gesetze.
Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum acerbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt'! wo bleibt nobile verbum?
Was beginnen? 's geht an's Leben und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen und der Klauseln denkt der Kluge.
Guck' in's Paktum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Ford'rung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu begehren,
Und die härt'sten Forderungen mußt du mir auf's Haar gewähren.
Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 's ist ein Pferd, gemalt auf Linnen:
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.
Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathen Gipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster, ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie!
Mephistophel springt; er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er

[1]) Twardowski ist der polnische Faust.

Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich und das Haus naht der Vollendung.
Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistophel dreht sich, krümmt sich, kalter Schweiß tritt aus den Poren;
Doch der Diener muß gehorchen und er taucht bis an die Ohren.
Blitzschnell aus dem Becken springend schüttelt sich und nies't der Teufel:
Du bist mein! Von allen Bädern brennt kein's ärger sonder Zweifel. —
Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh' dies Weib! 's ist Frau Twardowska, meine Gattin, diese Dame.
Wohnen will ich zwölf der Monden beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monden als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung, folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng erfüllen.
Satan hört's mit halben Ohren; heimlich auf die Dame blickt er.
Hat genug gehört, gesehen und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen, fliegt noch immer.
(Gaudy.)

4) Der Faris.[1])

O, wie glücklich der Araber! — sprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüste, so weit und so groß!
Vom Hufschlag im Sande der Schall erzischt,
Wie wenn glühendes Eisen im Wasser erlischt.
In das Glutmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Brust des Delphins durch des Meeres Graus.
Und schneller und schneller er schwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz ist mein Roß, schwarz wie der Orkan,
Ein Morgenstern hat auf der Stirne den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!
Ein Palmbaum mir so schattig winkt,
Zum Haupt die Frucht hernieder sinkt, —
Ich flieh' seinen Schutz, er birgt voll Scham
Sich in die Oase; des Wegs, den ich nahm,
Des verweg'nen spottet sein rauschend Blatt;
Der Fels, der die Gränzwacht der Wüste hat,
Er wendet mir zu sein düster Gesicht
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir spricht:
„Wohin, du Toller? Kein Palmenbaum
Noch ein Zelt ist dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Versengt dein Haupt dort überall!
Nichts schützet dich als des Himmels Zelt,
Es schläft nur der Fels im wüsten Feld
Und Sterne nur wandern in einsamer Welt!"

Fleuch an, fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felsen beschämt zurück
Und einer hinter den andern sich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt.
Ein Geier ihr Drohen vernimmt und sich müht,
Daß er mich schnell ergreif',
Durchschifft die Lüfte mir nach und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunkeln Reif.
„Ich witt're, ich witt're Leichengeruch;
O, wilder Reiter, lass' ab, genug!
Suchst du hier, wilder Reiter, die Bahn?
Glaubt hier dein Roß, daß es weiden kann?
Hier sucht nur der Samum seinen Pfad,
Für Schlangen die Wüste nur Speise hat,
Nur Leichen hier schlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum." —
Er schrie's und streckt' die Krallen nach mir
Und dreimal uns schau'n in's Auge wir,
Und wer von uns war's, der erschrak?
Es war der Geier, der erschrak! —
Fleuch an, fleuch an! Ich hebe den Blick,
Weit war schon der Geier am Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein, ein Schmetterling,
Dann wie eine Mücke im Blau er hing.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felsen, ihr Geier, mir!

Des Geiers Droh'n eine Wolke vernahm
Und, entfaltend die weißen Flügel, sie kam;
Am Himmel will sie — darnach steht ihr Sinn —
Ein Renner so sein, wie auf Erden ich bin.
Und schwebt dann um das Haupt mir auch
Und flüstert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unsinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirst
Deine heiße Brust, wo verschmachten du wirst?
Keine Wolke dir wäscht dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wann es heiß bestaubt?
Kein Bach dich lockt mit Silberklang,
Kein Tropfen je der Wand'rer trank;
Denn eh' der Thau sich niedersenkt,
Hat schon ihn der lechzende Wind versengt!" —
Umsonst sie mir droht. Fleuch an: geschwind!
Die Wolke, erschöpft, schon zu schwanken beginnt,
Schon neigt sie das Haupt und hält sich an
Am Fels — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Gestalt
Ihr innerstes Herzgefühl mir malt;
Zorn machte sie erst roth, dann gelb der Neid,
D'rauf nimmt sie ein schwarzes Todtenkleid
Und hinter den Felsen hinab
Sinkt sie in ihr Grab.
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken mir!
Als wär' ich die Sonne, so schaut' ich umher,
Sah niemand als mich am Gesichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh',
Wiewohl im unentdeckten Inselland
Furchtlos das Thier dem Menschenblick stand.

[1]) Der Held und Dichter Faris ist ein mythenhafter Charakter der arabischen Vorzeit. Er sei, erzählt die Sage, empört über den Trug und Verrath seiner Freunde, voll Menschenhaß in die entlegensten Wüsteneien geflohen, habe dort mit den Thieren der Wildniß zusammen gehaust und nicht nur mit Menschen und Bestien, sondern auch mit Orkanen und Sandstürmen abenteuerliche Kämpfe siegreich bestanden.

Doch — Gott! bin allein nicht, der erste nicht hier! —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reisende wohl, sind es Räuber gar?
Ist's eine auf Wanderer lauernde Schar?
Wie sind die Reiter doch so bleich!
So schrecklich weiß die Rosse zugleich!
Ich eile hinzu — sie regen sich nicht.
Ich rufe ihnen zu, doch keiner spricht!
O Gott! es sind Leichen; — vom Sturm einst verweht,
Im Sand eine Karawane steht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grausigen Reih'n.
Durch die Höhle, in der einst das Auge geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einst die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand seit Jahren schon
Und murmelnd scheint also er mir zu droh'n:
„Unsinniger, wohin? Bald kommt der Orkan
Und fasst dich mit Riesenarmen an!"
Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Leichen, Orkane, mir!
Und Afrika's entsetzlichster Orkan,
Der je die Wüst' durchbrauset mit Gebrüll,
Geht einsam und im sand'gen Ocean.
Von weitem schaut er mich und staunt, steht still,
Rollt um sich selbst und spricht sodann:
„Was ist das für ein elend Lüftchen nur,
So hin sich schleppend winziger Natur,
Das, solch' ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüstenerbtheil her sich wagt?"
Roth werdend dringt er dann auf mich ein
Wie ein wandernder Pyramidenstein,
Und sehend, daß ich ein Sterblicher bin
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da stampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien sich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich sein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da spring' ich auf und kämpf' und in Eil'
Zerbrech' ich der Riesenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirscht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden sich meines Arms Gewalt
In einer Säule Riesengestalt.
So kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entzwei.
Mir zu Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt.
Nun athm' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schau'n mit den goldenen Augen mich an,
Als mich sie nur säh'n in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet! — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan.
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarkt so sehr,
Dringt über den Horizont hinaus!
Wie strecken so süß hier die Arme sich aus,
So frank und so frei und so weit in das All,
Als umfasst' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher den Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene sich senkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein! (Spazier.)

5) Romantik.

Höre doch, Mädchen!
— Doch sie hört nicht. —
Tag ist's, sieh' das ist das Städtchen,
Niemand ist bei dir, sei so bethört nicht!
Sag', weßhalb so um dich fasst du?
Mit wem sprichst du? Sag, was hast du?
— Doch sie hört nicht.
Bald, gleich todtem Felsgebild,
Starrt auf einen Fleck sie wild.
Bald lässt das Auge sie schweifen,
Bald ihren Thränen den Lauf;
Will etwas halten, will etwas greifen,
Schluchzet tief und lacht laut auf.
„Bist du bei Nacht das? Mein Hanns? Ja, das ist er!
Ach, er liebt im Tode noch!
Hierher, hierher, Langvermisster!
Aber leise, leise doch!
Und warum leise? Mutter mag's hören?
Den Todten wird sie nicht stören! —
So wärst du todt denn? — Ach, mir ist bange!
Bange? Was thäte Hanns mir zu Leid?
Er ja ist's, das ist dein Auge, deine Wange,
Das dein weißes Kleid.
Und du selbst bist wie ein Tuch so weiß,
Kalt, wie kalt sind deine Hände!
Hier an meine Brust dich wende,
Lippe drück' an Lippe heiß!
Ach, wie es kalt dort sein muß im Grabe!
Ja, du starbst! zwei Jahre ist's her.
Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
Ist die Welt mir leer.
Schlimm mir bei den Menschen geht es:
Ich weine, da spotten sie;
Ich rede, keiner versteht es;
Ich sehe, sie sehen nie!
Komm' Tags auch einmal! — Wenn dies nur ein Traum?
Nein, nein, mein Arm hält dich umfasst. —
Ach, wohin fliehst du so in Hast?
Du kamst ja kaum, du kamst ja kaum!
Mein Gott, der Hahn hat gekräht,
Das Morgenroth färbet die Scheiben.
Ach, kannst du denn nicht bleiben
Bei ihr, die sonst vergeht?" —
So mit dem Liebsten koset das Mädchen,
Folgt ihm, schreit auf, stürzt zusammen.
Ihr Fall, ihr Angstschrei locket das Städtchen
Von allen Seiten zusammen.
Die Menge ruft: Sprechet Gebete!
Hier muß sein Geist sie umschweben.
Der Hanns muß hier sein bei seiner Käthe,
Er hat sie geliebt im Leben!

(Blankensee.)

6) Alpuhara.

(Aus „Konrad Wallenrod".)

Maurische Sitze lagen gestürzt schon,
Maurisches Volk schleppt Bande;
Nur noch Granada's Vesten sich wehren,
Aber die Pest ist im Lande.
Auf Alpuhara's Thürmen Almansors
Wenige Helden noch streiten;
Unter den Wall trug Fahnen der Spanier,
Morgen zum Sturme zu schreiten.
Früh mit der Dämm'rung dröhnten Geschütze,
Mauern und Wäll' sind zersprungen,

Schon von den Minarets schimmern die Kreuze,
Spanier in's Schloß sind gedrungen.

Einzig Almansor, schauend sein Häuflein
Ritterlich kämpfend geschlagen,
Haut sich durch Schwerter, haut sich durch Pfeile,
Flieht und verwirrt, die ihn jagen.

Und auf der frischen Schlossesruine,
Unter den Leichen verweilend,
Badet beim Mahl im Wein sich der Spanier,
Raub und Gefangene theilend.

Jetzo die Thorwach' meldet den Führern,
Daß aus der Fremde sich dringend
Draußʼ um Gehör ein Ritter beworben,
Neues und Wichtiges bringend.

Araberkönig war es, Almansor;
Spaniern sich zu ergeben,
Sicher Versteck flieh'nd war er gekommen,
Einzig nur fleht er um's Leben.

„Spanier, auf eurer Schwelle die Stirne
Bin ich zu neigen erschienen,
Eurem Propheten Glauben zu schenken,
Euerem Gott zu dienen.

Daß ein besiegter Araberfürst kam,
Bruder der Sieger zu werden
Und als Vasalle Fremden zu huld'gen,
Weithin erschall' es auf Erden."

Tapfere Helden ehren die Spanier. —
Als ihn erkannten die Sieger,
Hielten umarmt ihn als Waffengesellen
Freundlich ihn Führer und Krieger.

All' auch umarmt Almansor, den Führer
Hielt er am längsten umfangen,
Blieb ihm am Nacken, drückend die Hände,
Und an den Lippen ihm hangen.

Schwach auf die Kniee sank er, jedoch mit
Zitternden Händen noch bindend
Fest um des Spaniers Füße den Turban,
Sich auf der Erde nachwindend.

Setzt in Bestürzung all', wie er umblickt
Rings mit dem Lachen des Tollen;
Gräßlich verzerrt die bläulichen Lippen,
Blutig die Augen geschwollen.

„Sehet, ihr Giauren! wie ich so blaßfahl,
Rathet, warum ich gekommen?
Habe getäuscht euch, komm' von Granada,
Habe die Pest mitgenommen.

Haucht' mit dem Kusse tief in das Herz euch
Tödtliches Gift zum Verderben.
Schaut, wie es quält mich, schaut, und auch ihr müßt
Aehnlichen Todes nun sterben!"

Wälzend sich, schreit er, Arme verzerrend,
Lassen möcht' er sie nimmer,
Schmieden die Spanier all' an die Brust sich,
Grinsend noch lacht er und immer

Lachend verschied er. Nimmer die Wimpern,
Nimmer die Lippen sich schlossen;
Höllisches Lachen ewiglich blieb in
Eisige Lippen gegossen.

Und aus der Stadt flieh'n zitternd die Spanier,
Dschuma[1]) verfolgt sie mit Würgen,
Tödtet des Heers Rest, eh' sie entfloh'n sind
Von Alpuhara's Gebirgen.

(Nabielak und Werner.)

[1]) Die Pest.

7) Herr Thaddäus.

1) Das Urgeheg und die Bärenjagd.

Urwälder Lithauens, eure bodenlose Ferne,
Wer sah ihr je bis in's Herz, bis zu des Dickichts Kerne?
Den Meergrund sieht der Fischer kaum an dem Küstensaum:
So kreis't der Lithauer Jäger um's Bett der Wildniß kaum,
Kennt wohl ihr Aeuß'res, ihre Gestalt, ihr Angesicht, —
Doch kennt er ihres Herzens geheime Wunder nicht.
Nur Märchen und Sage wissen, was in ihm geschieht;
Denn hinter dem Dickicht der Forste und hinter der Föhren Gebiet
Empfängt dich ein ragender Wall von Stämmen, Wurzeln und Klötzen,
Von Moor umschlossen, bewachsen mit dichten Unkrautnetzen,
Mit tausend Bächen bedeckt, mit Ameishaufen behangen,
Mit Wespen- und Hornißnestern und Knäueln giftiger Schlangen.
Und könntest du, überkühn, auch diese Schanzen bezwingen,
Der weit're Weg wird dir noch gröβ're Schreckniß bringen.
Dort lauern, auf Schritt und Tritt, wie Wolfsgruben versteckt,
Ganz kleine See'n, zur Hälfte von Gräsern überdeckt,
So tief, die Menschen messen die Tiefe gar nicht aus;
Man sagt gewiß mit Recht, dort wären Teufel zu Haus.
Das Wasser flimmert, fortwährend kommt aus dem Innern ein Rauch,
Blutrother Rost schwimmt oben, aufsteigt ein stinkender Hauch,
Von dem ringsum den Bäumen Laub und Rinde verdorren;
Kahl, zu Zwergen verwachsen, krank, wurmig, mit hängenden Knorren,
Mit moosigen Weichselzöpfen, bucklig verkrümmten Stämmen, —
Wie mit abscheulichen Bärten behängt mit häßlichen Schwämmen:
Also hocken sie alle rings am dampfenden Teiche,
Wie Hexen sich wärmen am Kessel beim Kochen einer Leiche.

Doch hinter die Wasser, da ist's — nicht etwa bloß zu gehen, —
Nein, da ist's selbst unmöglich, auch nur hinzusehen;
Denn dort umhüllt schon alles der Nebel, der aus dem Moor,
Dem rauchenden, fort und fort steigt in die Lüft' empor.
Doch endlich, erzählt die Sage, hinter dem Nebelflor,
Beginnt ein Gebiet, ein holdes, ein frucht- und segenreiches:
Die königliche Hauptstadt des Thier- und Pflanzenreiches;
Die hegt in sich die Samen aller Kräuter und Bäume,
D'raus die Geschlechter wachsen durch alle Weltenräume;
Wie in der Arche Noah's wird in ihr bewahrt
Zum wenigsten ein Paar jedweder Thiersart.

Ganz in der Mitte sollen die Herrscher der Wildniß, die alten,
Der Wiesent, der Bär, der Büffel ihre Höfe halten,
Von den Ministern bewacht, den Hütern ihrer Kronen,
Dem Vielfraß und dem Luchs, die auf den Bäumen wohnen.
Als mächt'ge Vasallen hausen weiter in ihren Sitzen
Die Wölfe, die Eber, die Elenn, des Reiches starke Stützen, —
Haben zu Häupten die Falken und wilden Adler schweben,
Die höfischen Schranzen, die vom Tisch der Herren leben.
Die Patriarchenpaare des Thierreichs, die, so fern
Der Welt entrückt, hier hausen in der Wildniß Kern,
Senden dann ihre Kinder als Kolonieen aus
Jenseits des Walds; sie selber pflegen der Ruh' zu Haus.
Sie gehen nie zu Grunde durch Schuß, durch Hieb, durch Stoß, —
Sie altern nur und erfüllen zuletzt der Sterblichen Loos.
Sie haben auch ihren Friedhof; Vierfüßer legen da nieder
Ihr Haar, sobald der Tod naht, und Vögel ihr Gefieder;
Wann die zermorschten Zähne dem Bären das Kauen versagen,
Wann den verfallenen Hirsch die Beine nicht mehr tragen,
Wann dem Hasen vor Alter das Blut in den Adern gerinnt,
Wann der Rabe weiß wird, und der Falke blind,
Wann sich dem Adler der Schnabel schon so zugekrümmt,
Daß er, verschlossen auf ewig, kein Mahl mehr zu sich nimmt:
Dann geh'n sie auf den Friedhof; selbst Kleinere, krank oder wund,
Laufen dahin, zu sterben auf väterlichem Grund.
An jenen Stellen, zu denen der Mensch gelangen kann,
Trifft man d'rum niemals Knochen gestorb'ner Thiere an.

Es soll auch in der Hauptstadt unter diesen Thieren
Sehr wohlgesittet zugeh'n, weil sie sich selbst regieren;
Sie sind an der menschlichen Kultur noch nicht erkrankt,
Sie kennen kein Eigenthumsrecht, um das die Welt sich zankt;
Sie kennen nicht Krieg noch Zweikampf; wie in uralter Zeit
Die Väter im Eden gelebt, so leben die Enkel noch heut',
Wilde und zahme zusammen, durch keinen Zwist geschieden,
Sie stoßen, sie beißen sich niemals; dort herrscht ewiger Frieden.
Ja, geriethe ein Mensch hin, wenn auch unbewehrt,
Er schritte durch die Mitte der Bestien unversehrt;
Sie schauten ihn an, wie einst mit still-verwundertem Blick
Am sechsten Schöpfungstag im paradiesischen Glück
Ihre Väter geschaut auf Adam, den ersten Mann,
Eh' zwischen ihm und ihnen der lange Zwist begann.
Zum Glück verirrt der Mensch sich nicht zu diesem Orte,
Denn Mühsal, Furcht und Tod bewachen seine Pforte.

Nur manchmal geschieht's, daß Hunde, in wilder Hatz verrannt,
Hineingerathen in's Moos und Moor und Grubenland:
Dann fliehen sie voll Entsetzen vor jener Schreckniß zurück,
Winselnd, von Angst geschüttelt, mit scheuem, irrem Blick —
Und liegen noch, wenn sie schon lang gestreichelt des Herren Hand,
Zitternd zu seinen Füßen, von Grausen übermannt.
Ein solcher Abgrund der Wildniß, wohin nicht Weg, noch Steg,
Führt in der Sprache der Jäger den Namen: Urgeheg.

O, Bär, du Dummkopf! Bliebst du im Urgeheg versteckt,
So wärst von dem Wojski noch heute unentdeckt.
Doch, sei's, daß dich der Duft des Bienengartens verführt,
Sei's, daß du einige Neigung zum reifen Hafer verspürt:
Du gingst an den Saum der Wildniß, wo die Lichtung beginnt.
Und gleich bekam der Förster von deinem Dasein Wind
Und schickt über dich Spione voll böser, tückischer List,
Zu forschen, wo du Fraß suchst, wo du zur Nachtzeit bist.
Der Wojski und seine Treiber umstellten dir schon den Weg,
Nun bist du abgeschnitten von deinem Urgeheg!

Wie nun Thaddäus erfährt, sind es schon viele Stunden,
Seitdem die jagenden Rüden im Waldesdickicht verschwunden.
Still ist's. Vergebens strengen die Jäger die Ohren an —
Vergebens lauscht, wie der fesselndsten Rede, jedermann
Dem Schweigen — auf seinem Platze harrend, regungslos:
Die ferne Musik nur hört man aus der Wildniß Schoß.
Die Meute durchwühlt die Wildniß, wie Taucher die Meeresflut —
Die Schützen zielen zum Wald hin — ihr Auge aber ruht
Auf dem Wojski: Der kniet, sein Ohr befragt die Erde;
Wie Freunde in des Arztes Antlitz und Gebärde
Nach Leben und Tod des theuren Kranken späh'n, so schauen
Die Schützen, die den Künsten des Wojski ganz vertrauen,
Sorgend, hoffend auf ihn und spannen Blick und Ohr.
„Er ist's! Er ist's!" erklärt er halblaut und springt empor.
Er hört's, sie horchen noch — doch ja, sie hören's jetzt:
Ein Hund schlug an, dann zwei, dann zwanzig, nun zuletzt
Hört man sie alle — die Rüden, wild durcheinander gestoben,
Sie haschen, sie halten die Fährte, sie kläffen, sie beißen, sie toben;
Nicht so, wie Hunde langsam pflegen anzuschlagen,
Wenn sie ein Reh, ein Häslein oder Füchslein jagen, —
Nein, ein fortwährend Heulen, kurz, abgerissen, verbissen;
Nicht so, wie wenn sie die Fährte nur aus der Ferne wissen —
Sie *sehen's*, das Wild! Da plötzlich — die Hatz hat aufgehört,
Sie haben's — Geheul, Gewinsel, — das Thier hat sich gewehrt,

Wohl blutig d'reingeschlagen, — durch der Meute Gedröhn,
Dringt's oft und immer öfter wie sterbender Hunde Gestöhn.
Dasteh'n die Schützen und jeder biegt sich vor, wie ein Bogen,
Schußfertig, — den Kopf in den Wald, wie magisch hineingezogen;
Sie halten sich nicht länger! Seinen Posten verläßt
Sacht einer nach dem andern und drängt sich durch's Geäst,
Dem Thier zuerst zu begegnen. — Was hilft des Wojski Verbot?
Was hilft es, daß er, die Posten umreitend, schreit und droht:
Ob Junker oder Bauer, wer sich vom Platze rührt,
Geb' acht, daß er den Riemen nicht auf dem Rücken spürt!?
Nichts hilft's. Sie laufen trotzdem alle in den Wald.
Drei Flinten feuern auf einmal. Nun aber kracht und knallt
Fortwährend Schuß auf Schuß, bis endlich gewaltig brüllend
Alles der Bär übertönt, den Wald mit dem Echo erfüllend:
Ein furchtbar Gebrüll der Verzweiflung, des Schmerzes, der Raserei!
D'rauf wieder Gebell — Hornklang der Jäger, der Schützen Geschrei,
So donnert's heraus aus der Wildniß. Die rennen zum Wald hinein,
Die spannen den Hahn — und alles jubelt. Der Wojski allein
Steht da und jammert laut: es sei ja verfehlt, das Thier!
Denn Schützen und Jäger sind alle zwischen Jagdrevier
Und Wildniß versammelt, dem Bären den Rückzug zu verlegen, —
Doch der, geschreckt von den Haufen, läuft auf ganz andern Wegen,
Zu jenen Feldern zurück, die jetzt fast unbewacht,
Seit sich die Posten der Schützen allesammt fortgemacht
Und wenige nur geblieben, auf die das Wild nun traf,
Der Wojski mit einigen Treibern, Thaddäus und der Graf.

Hier lichtet der Wald sich. Es brüllt, es kracht aus der Tiefe empor —
Da stürzt, wie ein Donner aus Wolken, der Bär aus dem Dickicht hervor.

Rings hetzen die Hunde, — er stellt sich auf die Hinterbeine
Blickt brüllend umher und reißt bald theerige Klötze, bald Steine
Zwischen Baumwurzeln aus mit den Vordertatzen — und schmeißt
Auf Meuten und Menschen, bis er den Baum aus dem Boden reißt.
Nach rechts nach links, wie eine Keule, dreht er ihn, —
Und g'radaus stürzt er auf die letzten Posten hin,
Den Grafen und Thaddäus. Sie halten furchtlos stand,
Richten die Mündungen auf's Thier mit fester Hand,
Alswie zwei Blitzableiter in dunkles Wolkenbereich —
So stehen sie da — nun spannen die Hähne beide zugleich,
Die Unerfahr'nen! zugleich kracht er aus beider Gewehr —
Gefehlt! Der Bär springt los — sie greifen nach einem Speer,
Der neben ihnen steckt, auf einmal mit vier Händen,
Sie reißen sich ihn aus den Armen. Nun, wie sie zum Wild sich wenden:
Sieh' da, im Rachen, im großen, rothen, schrecklich zu schauen,
Zwei Reihen glänzender Hauer, — die Tatze mit den Klauen
Senkt sich schon auf sie nieder — entsetzlich! sie erbleichen —
Sie springen zurück, versuchen in die Lichtung zu weichen.
Nachreckt sich der Bär, hackt schon die Klauen ein im Lauf,
Verfehlt, rennt näher, stemmt sich wieder mit Macht hinauf
Und hascht mit der schwarzen Tatze des Grafen blonden Schopf,
Die Schale vom Hirn zu reißen, wie einen Hut vom Kopf!
Da springen von beiden Seiten Notar und Assessor heran,
Vorn, hundert Schritt' weit, läuft Gervasius, was er kann,
Neben ihm Robak, der ohne Gewehr zur Hilfe rennt, —
Und, wie auf Kommando, schießen Drei in einem Moment!
Aufspringt der Bär wie ein Hase, wenn die Meute naht,
Stürzt mit dem Kopf nach unten, kehrt sich dann wie ein Rad
Mit den vier Tatzen herum — und dicht vor den Grafen schmeißt
Die blutige Masse sich hin, daß es ihn niederreißt.
Noch brüllt er, will noch aufsteh'n, da stürzen sich auf ihn
Sprawnik, der Unhold, und Strapczyna, die Würgerin.

Da fasst der Wojski sein Horn, am Gürtel fest gebunden,
Sein Büffelhorn, sein langes, gesprenkelt und gewunden
Wie eine Boa — das hält er mit beiden Händen zum Mund,
Bläs't auf zum Kürbis die Backen, Blut glänzt ihm im Augengrund,
Halb schiebt er die Lider herab, zieht ein zur Hälfte den Bauch
Und treibt in die Lungen, was er nur hat an Athemhauch —
Und bläs't. — Gleich einem Sturmwind, trägt das Horn den Schall
Im Wirbel in die Wildniß, verdoppelt im Widerhall.
Die Schützen verstummen, die Jäger steh'n voll Verwunderung
Ob dieser Töne Wohlklang, Reinheit, Kraft und Schwung.
All' seine Kunst, die einst ihm erworben Ruhm und Preis,
Entwickelt der Greis noch einmal vor seiner Schützen Kreis:
Bald weckt er die Eichen, erfüllt die Forste weit in der Runde,
Als hätt' er ein Jagen begonnen, als hetzten rings die Hunde.
Denn das ist die Jagd, — gedrängt in Tönen dargestellt:
Erst schmettert es hell in die Welt: das ist der Ruf in's Feld, —
Dann winselt Gestöhn auf Gestöhn: das ist der Rüden Getön, —
Dumpf donnert's da und dort: das ist der Schüsse Gedröhn.

Hier hält er, senkt aber nicht das Horn; da meinen sie all',
Der Wojski spiele noch immer, — doch war's der Widerhall.

Er bläs't auf's neue. Das Horn scheint immerwährend verwandelt:
Bald dicker, bald dünner, wie es des Wojski Mund behandelt;
Thierstimmen ahmt es nach; zum Wolfsschlund ausgereckt,
Heult's jetzt so lang, so schaurig, daß es das Herz erschreckt —
Zum Bärenrachen erweitert, entsendet es lautes Gebrüll,
Dann, wie des Uren Gemecker, zerreißt's die Lüfte schrill.

Hier hält er, senkt aber nicht das Horn; da meinen sie all',
Der Wojski spiele noch immer, — doch war's der Widerhall.
Es hören, es wiederholen das Kunststück ohne Gleichen
Die Buchen den Buchen hinüber, hinüber die Eichen den Eichen.

Er bläs't auf's neue — als wären hundert Hörner im Horn,
So hört man wirr durcheinander die Hatz, die Angst, den Zorn
Der Schützen, der Meute, der Beute — nun hält er es hoch erhoben
Und des Triumphes Fanfare schlägt an die Wolken droben.

Hier hält er, senkt aber nicht das Horn; da meinen sie all',
Der Wojski spiele noch immer, — doch war's der Widerhall.
So viele Hörner tönen, als Bäume sind im Raum,
Alswie von Chor zu Chor, so fliegt's von Baum zu Baum,
Und breiter immer und weiter wallen dahin die Töne
Und leiser immer, in immer reinerer, zarterer Schöne:
Bis sie dort irgendwo, fern, an des Himmels Schwelle verwehen!

Mit ausgebreiteten Armen bleibt der Wojski stehen, —
Das Horn, das auf den Riemengürtel niederfällt,
Schwingt hin und her. Sein Antlitz ist geschwellt, erhellt,
Und wie begeisterungstrunken blicken die Augen empor,
Die letzten verklingenden Töne hascht noch voll Lust sein Ohr —
Indessen tausendfältiger Beifall rings erklingt
Und alles Vivat und Glückwunsch dem greisen Meister bringt.

(Lipiner.)

---

2) Eine Dobrzyner Schlachtschitz-Wohnung.

Berühmt ist weit in Litwa rings der Dobrzyner Saszianek; schöner seine Frau'n, die Männer kühner;
Gar mächtig sonst und volkreich. Als den Aufruf machte
Zum Bann Johann der Dritte, da aus Dobrzyn brachte
Der Kreisfähndrich an Schlachtschitz zu des Königs Kriegen
Sechshundert Mann in Waffen. Doch darnieder liegen,
Geschmolzen sind sie heute. An den Höfen speis'ten,
Und wenn zum Heer, zum Sajasd, Seymik sonst sie reis'ten,
Nur immer leichtes, feines Brot die Dobrzyner.
Jetzt sind für ihren Unterhalt sie selber Diener,
Wie Bauern frohnend. Nur nicht trifft man hier Siermingen,
In weißen, schwarzgestreiften Mänteln stets sie gingen,
Im Kontusch Sonntags auch, im Putz die Schlachtschitzfrauen,
Die ärmsten selbst, nie Bäuerinnen ähnlich schauen.
In Drillich meist, auch in Perkal sie stets sich kleiden.
In hölzernen Sandalen nie das Vieh sie weiden,
In Schuh'n, und sie in Handschuh'n spinnen, Korn auch schneiden.
Sie weichen ab von ihren andern Landsgenossen
Durch Sprache, Wuchs, Gestalt; in ihnen ist geflossen
Stets reines Lachblut; schwarzes Haar und Aug' sie zieren
Und hohe Stirn und Habichtsnasen alle führen.
Vom Land Dobrzynska her ihr alt Geschlecht sie leiten.
Vierhundert Jahr' in Litwa schon sie aus sich breiten
Und nur Masurensprache sie und Sitte kennen.
Will einer in der Taufe auch sein Kind benennen,
Nimmt er zum Schutzpatrone Heil'ge aus der Krone;
Bartholomäus, Matschek gibt er einem Sohne.
Die Frauen heißen alle Käthchen und Marinen.
Zur Rechtweisung in diesem Wirrwar sollte dienen,
Daß stets von einem Vorzug einen Nebennamen,
— Von Fehlern auch — die Männer und die Frau'n bekamen.
Die Männer oft verschiedentlich sich nennen ließen;
In Dobrzyn dieselben Schlachtschitz anders hießen
Und unter anderm Namen sie die Nachbarn kannten,
Nach ihrem Beispiel Nachbarschlachtschitz auch sich nannten
Bei solchen Namen, welche Imioniska heißen.
Jetzt sämmtliche Geschlechter solcher sich befleißen
Und selten, daß aus Dobrzyn sie stammen, wissen;
Dort könnte man, wie anderswo, sie nicht wohl missen.
D'rum thöricht wir die Nachäffung befinden müssen. —
Zum Beispiel einem Matschek, dem Geschlechtshaupt, pflegen
Sie „Kirchenhahn" als Namen immer beizulegen.
Im Jahre siebzehnhundertvierundneunzig nahm er
Selbst an den Namen Gürtelfasser; doch bekam er
Nun den: „Kaninchen" von den Dobrzynern wieder.
Matz aller Matze nannten ihn die Litwer Brüder.
Wie vor den Männern er hervorragt, so erhoben
Im Dorf sein Haus war, zwischen Kirch' und Schänke droben,
Besucht war's selten. Arme nur dort ein sich fanden.
Da Thore ohne Flügel, Gärten zaunlos standen,
War nirgends Saat und Birkchen wuchsen im Reviere,
Doch dient dem Hof das Vorwerk, schien's, zum Hauptquartiere,
War größer, stattlicher, als jede and're Hütte.
Die rechte Seite hatte Ziegel in der Mitte.
Beim Magazine waren Vieh- und Pferdeställe,
Nach Schlachtschitzsitte aneinander jede Stelle.
Doch alles alt, verfaulte schon. Die Dächer schienen
Wie grün mit Blech beleget; Gras und Moos hier grünen,
Die wie auf Wiesen wuchsen. Einem Hängegarten
Das Strohdach gleichet, denn Gewächse aller Arten,
Wie Disteln, rother wilder Safran und Kamillen
Und Fuchsschwanz mit den vielen Farben, ihm entquillen.
An Seitendächern Nester sind und Taubenschläge,
Am Fenster Schwalben nisten. An der Schwelle rege

Sich Löcher wühlen in den unbetret'nen Rasen
Und springen auf und nieder weiße Seidenhasen.
Das Haus gleicht Vogelbauern, kurz Kaninchenhecken.
Befestigt war's ehmals. Zeichen noch entdecken,
Daß oftmals starke, heft'ge Stürme d'ran geschlagen.
Im Gras am Thor sieht, wie ein Siegeshaupt man ragen
Die eiserne Kanonenkugel, aus den Kriegen
Mit Schweden. Sonst am off'nen Thoresflügel liegen
Sie mußte, um ihn offen, statt des Steins zu halten.
Im Hofe, sieh'! im Unkraut und Absinth die alten
Zerschlag'nen vielen Kreuze, die ein sicher Zeichen,
Daß hier in ungeweihter Erde ruh'n die Leichen
Von Männern, die hier plötzlich unverhofft gefallen.
Wer hin zum Haus, zum Speicher, Magazin will wallen,
Dem bis zum Dach die Wände schwarz wie von Insekten
Erscheinen würden. Ueberall dort Kugeln stecken,
Den Löchern in der Erde gleich, wo Wespen heckten!
Und Riegel, Nägel, Haken an der Thür zerhauen
Sind, oder Säbelspuren noch daran zu schauen.
Man probte hier einst sicher Siegmuntawaffklingen,
Von deren Hieb die Köpfe von den Nägeln springen,
Die schartlos bleiben, hauet man damit auf Eisen.
Und über'm Thore könnte man die Wappen weisen;
Doch Käsereih'n die Armatur verbau'n daneben,
Auch Schwalben sie mit ihren Nestern rings verkleben. —
Im Hause drin, im Wagenschuppen und im Stalle
Sind Rüstungen, so wie in alter Waffenhalle;
Vier ungeheure Helme unter'm Dache hingen,
Mars-Stirnenzierden. Drin jetzt Venusvögel singen,
Die Tauben ihr Gru, Gru! wenn ihre Brut sie speisen.
Die Krippe decket, wie ein Netz, ein Hemd von Eisen,
Weit ausgespannt, und Schuppenpanzer sind die Raufen,
Worin der Knecht den Fohlen gibt den Krummethaufen.
Am Herd die Köchin gottlos schon Rappiere stählte,
Die, in den Ofen steckend, sie zum Bratspieß wählte.
Der Roßschweif, Wiener Beute, muß sogar entstieben
Die Handmühl'; Hausfrau Ceres, kurz, hat Mars vertrieben.
Auch Flora und Vertumnus mit Pomonen
Im Haus und Stall und Scheune friedlich jetzo wohnen. —

(Spazier. [1])

---

3) Der Kriegsrath.

Die ersten Worte die des Boten Bartek waren,
Der, weil er oft nach Königsberg zu Schiff gefahren,
Im Lande nur der Preuße ward zum Spaß geheißen;
Denn obwohl sonst er hasste fürchterlich die Preußen,
Besprach er sie doch gerne. Schon bejahrt und lange
Und viel auf Reisen, schaute vieles er auf manchem Gange,
Las viel die Zeitung, darum Politik er wusste
Und so dem Rath nicht wenig Licht versprechen musste.
Er schloß nun so:
Wir können, Matschek, lieber Vater
Und Bruder du und Wohltäter, des Dorfs Berather,
Auf diese Hilfe bauen. Ich auf Frankreich mich verlasse,
Sowie ich sicher baue auf vier Karten-Asse.
's ist tapfer Volk und seit des Herrn Kosciuszko's Zeiten,
Sah durch die Welt kein solches Kriegsgenie man schreiten,
Als ihren großen Kaiser da, den Bonaparte.
Noch sel' ich die Franzosen kommen durch die Warte,
Als ich beim Aufstand damals war, im Jahr der Gnade
Eintausendundachthundertsechs, in Danzig g'rade.
Ich hatte da in Polen viele Anverwandte,
Besuchte sie und zu Grabowsky erst mich wandte,
Zu Joseph, Oberst jetzo, der zu jenen Zeiten
Dort wohnt' bei Obilzierze. Oft erfreuten
Wir dort uns, kleines Wild zu jagen, und die Leute
Dort Frieden damals hassten, wie wir Litwer heute.
Da plötzlich kam von einer großen Schlacht die Sage;
Uns schrieb Herr Tedwen jene große Niederlage.
Grabowski lies't das Schreiben: „Jena, Jena!" schreit er,
„Sieg, Sieg! Auf's Haupt den Preußen schlugen unsre Streiter!"
Vom Pferd war ich gestiegen, auf die Knie' gefallen,
Um Gott zu danken. Dann zur Stadt sogleich wir wallen,
Wie in Geschäften und als ob wir nichts erfahren.
Die Landräthe und Hofräthe schon dorten waren
Und Kommissär' und and're Kerle ihres Gleichen.
Verbeugend tief sich, alle zittern und erbleichen,
Wie Persaks, die mit warmem Wasser man begossen.
Die Hand wir lachend reiben, bitten die Genossen
Demüthiglich um Nachricht; ich nach Jena frage.
Da fasst sie Angst; sie staunen, daß die Niederlage
Wir schon erfahren. Herrgott! Ach! dann deutsch sie riefen,
Gesenkten Haupts. Dann in die Häuser bald sie liefen
Und bald heraus. Das war euch Zucht! da Flücht'ge fahren
Auf allen poln'schen Wegen. Gleich den Ameisscharen
Die deutschen kriechen Fuhrwerk ziehend, das sie nennen
Fornalki, Wageny; und Männer, Frauen rennen
Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffeekannen.
Wir aber uns berathen ganz geheim; von dannen
Heiza! zu Pferd! den Deutschen wehrend, so zu fliehen.
Wir schlagen in's Genick den Landräthen und ziehen
Den Hofräthen das Fett ab, an die Zöpfe fassen
Die Herren Offiziere. Da mit Polenmassen
Dombrowski kam und forderte für die Franzosen
Zum Aufstand auf die Männer allerwärts von Posen.
Da ward der Preuß' herausgeklopft in wenig Wochen,
Nicht so viel blieb, um Medicin davon zu kochen.
Wenn man auch hier zu Werke also könnte schreiten,
Den Russen auch in Litwa solch' ein Bad bereiten! —
Was meint Matthias? — Wenn mit Bonaparten reißet
Die Katzen aus einander Rußland, — das wohl heißet
Kein Spaß! — Der erste Kriegsheld! Zahllos seine Heere! —
Was Papa Matz, Kaninchen, eure Meinung wäre?" —
Er schließt: — Auf Matschek's Urtheil acht nun alle geben.
Der regt das Haupt nicht, mag die Augen nicht erheben;
Nur mag er auf die Hüfte mit der Hand sich schlagen,
Als such' er seinen Säbel — keinen mocht' er tragen
Seit Polens Theilung; aber die Gewohnheit hegte,
Daß, sprach von Russen einer, sich die Hand bewegte
Zur linken Hüfte, suchend dorten seinen Degen,
Und hieß gewöhnlich Sabok er der Sitte wegen. —

[1]) Ich behalte die Spazier'sche Verdeutschung dieses und des nächsten Stückes aus den früheren Auflagen des Bildersaals bei, weil sie sich im Rhythmus und Reim genau an das Original anschließt.

Jetzt hebt den Kopf er: alles lauscht in tiefstem Schweigen.
Doch täuscht Matthias aller Hoffnung. Finster zeigen
Die Brauen sich, zum Busen sinkt das Haupt ihm nieder.
Er spricht: doch so, daß jedes Wort hallt langsam wider
Und stark betont, weil Takt dazu das Haupt ihm nickte.
„Still! sprecht, woher die Nachricht! sagt, wer sie euch schickte,
Wer die Franzosen führet, wo sie sind zur Stunde?
Begann schon Krieg mit Rußland, und aus welchem Grunde?
Und wo? wo zieh'n sie? Wie viel mögen sie betragen
An Fußvolk und an Reitern? Wer es weiß, mag's sagen!" —
Da schweigt die Schar und sieht sich fragend an im Kreise.
„Den Bernhardiner abzuwarten, wäre weise!"
Rief Prussak; „denn von Robak kommt die Nachricht eben!
Indeß' zur Gränze sich Spione schlau begeben,
Mag sich die ganze Gegend schon ganz still bewehren,
Dieweil behutsam wir darüber hier verkehren, —
Daß hier die Russen lange ohne Furcht noch wären!"
„Ja! Warten! immer warten!" rief da Matz der Zweite,
Taufwedler heißend von der großen Keul' zum Streite,
Die Taufwedel [1]) er nannte und womit er spritzte!
Auf ihren Knauf er seine Hände vor sich stützte,
Auf sie das Kinn; dann schrie er: „Warten, ja, verschieben
Und Seymiks machen, endlich auseinanderstieben!
Nicht Königsberger Preußenklugheit ich besitze;
Die ist für Preußen; ich nur kenne Schlachtschitzwitze.
Das weiß ich, wer sich schlagen will, der nimmt die Spritze;
Wer aber sterben will, der ruft sich Gottesdiener,
Und Basta! — Nun ich leb' und schlag' — was Bernhardiner?
Sind Schüler wir? Was Robak, Wurmmann [2])? — Sei'n wir darum
Selbst Würmer, die an Russen nagen! Lirum, larum!
Spione? Was das heißet? Esel sind die Alten!
Ei, Bruder! mußt zum Spüren Hühnerhunde halten,
Zum Betteln Bernhardiner! Ich, mein Bruder, spritze,
Ich spritze! Basta!" Dabei streicht er seine Stütze
Und alle Schlachtschitz riefen mit ihm: „Spritze! Spritze!" —
Ihm halfen Bartek — welchen „Bartstahl" man hier nannte
Vom dünnen Schwert — und Gießkann' Matz — das Beiwort wandte
Die Büchs' ihm zu, aus der die Kugeln stromweis liefen —
„Es leb' der Spritzer mit der Spritze!" — beide riefen.
Der Preuße will noch reden; Lärm und Lachen hemmen
Betäubend aber ihn: „Fort!" schrie man, Preußenmemmen!
Nur Feige sich in eines Mönches Kutte klemmen!"
Da ward vom alten Matschek leis das Haupt erhoben,
Worauf sogleich besänftigt sich das laute Toben.
„Nicht Robaks spottet! Tücht'ger Pfaff das, wir das wissen!
Ein Wurm, der größ're Nüsse schon als ihr zerbissen!

Ich sahe ihn nur einmal. Doch, nach wenig Blicken
Erkannt' ich ihn. Er mochte weg die Augen drücken,
Aus Furcht, daß ich die Beichte möchte ab ihm fragen.
Was kümmert's mich? Es wäre viel davon zu sagen!
Ist von der ganzen Nachricht der nur der Verbreiter —
Wer weiß, warum? — Das Teufelspfäfflein! Wenn ihr weiter
Nichts wisst, als seine Nachricht — doch aus welchem Grunde
Kamt ihr denn her? Was wolltet ihr zu dieser Stunde?" —
„Krieg!" — riefen sie. — „Wem wolltet ihr denn Krieg wohl bieten?" —
„Den Russen Krieg! Los!" rief es, „auf die Moskowiten!" —
Doch rief der Preuße, immer mit der Stimme steigend,
Bis er Gehör erbeten theils, sich tief verbeugend,
Sich theils erkämpft, denn seine Stimme scholl zu gellend.
„Ich schlag' mich," rief er, mit der Faust die Brust sich schellend,
„Auch ohne Wedel; taufte mit der Ruderstange
Vier Preußen tüchtig einst, die mich auf einem Gange
Betrunken in der Pregel dachten zu ersäufen." —
„Brav, Bartek!" schrie der Wedler; „taufen, Brüder, taufen!"
— „Barmherz'ger Jesus," jener rief, „man muß doch wissen,
Wohin uns unsre Leute werden folgen müssen,
Zumal wir selbst nicht wissen noch, wohin zu gehen!
Ihr, Brüder Schlachtschitz! Alles muß nur klug geschehen!
Wohlthäter! Ordnung, Ordnung immer muß man führen.
Und wollt ihr Krieg, so müssen wir uns konföd'riren,
Bedenken, wer ein Freund uns ist und wer uns schade.
So war's in Posen! Als die Flucht man dort gewahrte
Der Deutschen — was geschahe? Still wir uns beriethen,
Die Schlachtschitz zu bewaffnen, Leute aufzubieten,
Dombrowski's Zeichen und Befehlen stets gewärtig.
Dann husch! auf's Pferd! — Der Aufstand war auf einmal fertig!"
Da hört den Kommissär von Klecz um's Wort man bitten,
Ein junger, hübscher Mann mit deutschem Kleid und Sitten
Und Buchmann heißend, Pole doch und aus dem Lande;
Doch wusste niemand sicher, ob vom Adelstande;
Doch war das gleich und jeder unsern Buchmann ehrte,
Weil er zum Dienste eines großen Herrn gehörte.
Er war ein Patriote, kenntnißreich, studirte
Aus fremden Büchern, wie man Landwirthschaft wohl führte.
Die Güter wusste ordentlich er zu verwalten,
Recht kluge Reden über Politik zu halten
Und schrieb recht schön und konnte sehr die Rede zieren.
Als alles schwieg, begann er so zu raisonniren:
„Ich bitt' um's Wort!" das wiederholt er, sich verbeuget
Und hustet, dann sonoren Lippen dies entsteiget:
„Die Sprecher vor mir, mit den Stimmen, den beredten,
Berührt die nöthigsten und ersten Punkte hätten.
Die Diskussion auf höhern Standpunkt zu erheben
Bleibt übrig mir; in einem Fokus eingesammelt geben

[1]) Kropydło — der Weihwedel, dessen die Priester zum Aussprengen des Weihwassers, bei Taufen besonders, sich bedienen.
[2]) Robak heißt wörtlich übersetzt „Wurmmann".

Soll ich die tausend Folgerungen und Ideen;
Die Widersprüche hoff' ich so versöhnt zu sehen.
Zwei Theile sah ich in der ganzen Unterhaltung.
Die Theilung ist gemacht — ich folge dieser Spaltung.
Zuerst: Warum wir aufsteh'n, wie wir's machen sollen?
Das ist die erste Lebensfrage, die wir sollen
Erörtern; dann, wer Führer dieses Aufstands wäre?
Die Theilung trefflich! Aber ich sie um jetzt kehre,
Beginnend von der Leitung: wenn wir sie verständen,
Wir die Substanz, die Stunde und den Zweck wohl fänden.
Was nun betrifft die Leitung! — Wenn den Blick wir schicken
Hin durch die ganze Weltgeschichte, was erblicken
Wir da? Die Menschen wild in Wäldern sich zerstreuen!
Man sammelt sich, um bessern Schutzes sich zu freuen,
Ersinnt ihn. Hier berathet man im ersten Falle;
Ein jeder gibt von seiner Freiheit auf für alle
Ein Theilchen; dies das Erstgesetz, aus dem entfließen
Die andern, wie aus Quellen Ströme sich ergießen.
Die Leitung, seh'n wir, bildet erst sich in Verträgen,
Stammt nicht von Gott, wie manche wohl die Meinung hegen.
Das ist die Macht, auf den Gesellschaftspakt gegründet.
Die Theilung der Gewalten sich nun später findet." —
„Da sind gar Pakte nun! Kiewer oder Minsker?[1])
Dabei ist die Regierung auch wohl, die Babinsker?"
Der Alte sprach: „Wir streiten nicht, ob aufgedrungen
Den Zar uns Gott, ob Teufel ihn uns aufgezwungen.
Wir stürzen ihn, — Herr Buchmann, das lehrt unsre Jungen!"
„Da sitzt's," rief Wedler, „könnte nur hinauf ich drängen
Zum Thron, und patsch! den Zaren einmal nur besprengen,
Käm' er zurücke weder mehr durch Kiews Pakte,
Noch die von Minsk, noch alle Buchmann'schen Kontrakte.
Auch die von Gottes Gnaden werden ihn nicht wecken,
Noch Teufelsgnaden; bravo, wer da tauft mit Stöcken!
Gar sehr beredt, Herr Buchmann, sprecht ihr; aber Sprache
Ist Rauch und Qualm; das Taufen ist die wahre Sache!" —
„Na, na!" — Der Bartstahl pipte, sich die Hände reibend
Und zwischen Matz und Wedler hin und her sich treibend,
Wie wohl ein Weberschiffchen läuft in größter Eile.
„Du Matschek mit der Ruthe, Matschek mit der Keule,
Vereinigt euch; zu Spähnen wir mit Gott sie spellen;
Bartstahl wird dem Kommando sich der Ruthe stellen!" —
„Kommando!" rief der Wedler, „gut auf der Parade, —
War kurz und bündig in der Kownoer Brigade;
Den Feind in Schrecken setzen, selber nicht erbeben,
Sich wehren, schlagen, vorwärts immer Hiebe geben,
Klirr, klarr!" — „Ja, das," kreischt Bartstahl, „sind mir noch Befehle!
Was Akten schreiben, Tinte klexen — solch' Gequäle!
Bedarf's der Konföd'rirung? Darin solch' Gehabe?
Der Marschall Matz ist, mit dem Rüthchen, seinem Stabe."

— „Er lebe!" schrie der Wedler, „Kirchenhahn soll leben!"
Mit „Wedler lebe!" — and're Schlachtschitz' sich erheben —
In Winkeln lärmt's noch, während and're längst schon schweigen.
D'rauf zwei Parteien sich im Schlachtschitzrathe zeigen.
Herr Buchmann rief: „An Eintracht ist mir nichts gelegen!
Dies mein System!" Ein and'rer rief: „Ich bin dagegen!"
Die Winkel wiederholen dies, bis gleich der Tuba
Erscholl die Stimme des erschienenen Skoluba:
„Was trumpft ihr auf hier, Dobrzyner. Sprecht, ihr Herren,
Will man von der Berathung ganz uns aus denn sperren?
Man ließ aus unsern Saszianeks her uns holen;
Vom Pförtner ward es von .mein Herrchen' anbefohlen,
Versichernd, daß sich's handelte von wicht'gen Dingen,
Die Dobrzyn nicht nur, die alle an uns gingen
Im ganzen Kreis. Auch Robak hörten so wir singen
Und stotternd, dunkelsprechend, ganz nach seiner Weise.
Das End' vom Lied war: wir beschickten rings im Kreise
Durch Boten unsre Nachbarn und sind hergefahren.
Ihr seid d'rum nicht aus Dobrzyn allein; die Scharen
Aus andern Saszianeks bis zweihundert zählen.
Wir rathen alle; will man einen Marschall wählen,
So stimmen alle; keinem darf sein Votum fehlen!
Die Gleichheit leb'!" —
So riefen auch zwei Tarajewicz,
Vier Stupylkowicz, also auch die vier Mickiewicz:
„Die Gleichheit leb'!" — Und hinter Herrn Skoluba's Rücken
Rief Buchmann: „Eintracht wird uns in's Verderben schicken!" —
Der Wedler: „Wir — wir können's allen euch ersparen!
Hoch unser Marschall, Matschek aller Matscheks! Scharen
Wir nun den Stab!" — Die Dobrzyner schrieen: „Wir bitten!"
Die andern Schlachtschitz' aber: „Das wird nicht gelitten.[1])
Da spaltet sich die Menge; in zwei Haufen schreiten
Sie mit dem Kopfe nickend nach zwei Gegenseiten;
Die einen schrei'n: wir bitten! — jene: nicht gelitten!
Der Greis indeß' saß schweigend einsam in der Mitten
Mit regungslosem Haupt. — Gegenüber stützte
Der Wedler auf die Keule sich, mit der er spritzte,
Und an dem Knauf derselben mit den Händen drehend,
Als wär's ein Kürbis wohl, auf langer Stange stehend,
Und immer rufend: „Taufen müsst ihr, Leute, taufen!"
Entlang die Stube Bartstahl sieht man eiligst laufen.
Er stets den Weg von Matscheks Stuhl zum Wedler machte,
Indeß' das Zimmer Gießkann' quer durchschritt und sachte,
Von Dobrzynern zu den Fremden sie zu führen
Zur Eintracht. Hier „Begießen" rief's und dort „Barbieren!"
Matthias schwieg; doch fing sich an sein Zorn zu rühren. —

[1]) Die Zeit um Johanni ist in ganz Polen die Zeit der Kontrakte, d. h. alle Landbewohner kommen in die Kreisstadt, um die Pachtverträge, Verkäufe abzuschließen, Pachtgelder u. s. w. einzunehmen.

[1]) Die beiden Formeln auf den alten Reichstagen bei der Abstimmung: nie pozwalamy und — prosiemy.

Lang dauert so das Lärmen, als in diesem Toben
Und mitten über aller Häupter ward erhoben
Ein blitzend Schwert von deutschem Nüremberger Stahle;
Und schweigend schauen alle nach dem Waffenstrale.
Wer's hob, nicht sah man; einer aber konnt's nur heben,
Das Federmesser. — „Federmesser," rief's, „soll leben!
Saszianeks Zierde, Narbe und Rembayllo lebe!
Mein Herrchen Halbbock!" Und: „Rembayllchen sich erhebe!"
Bald sieht Gervasy man, den Haufen schnell durchdringend,
Das Federmesser blitzend um das Haupt sich schwingend; —
Die Spitz' er senkt vor Matschek, seines Grußes Zeichen,
Und spricht: „Dem Rüthchen Federmesser Gruß mag reichen.
Doch kam ich nicht, ihr Brüder, Rath euch zu ertheilen,
Ich sag' nur, warum ich gebeten, her zu eilen.
Ihr selbst entscheiden möget, was und wie vollbringen.
Ihr wisst, im Saszianek längst Gerüchte gingen,
Daß in der Welt jetzt wicht'ge Dinge vorgefallen.
Was Vater Robak sagte, ist's bekannt euch allen?" —
„Wir wissen's," rief's. — „Zwei Worte dann die so Gescheiten,"
Fuhr jener fort mit scharfem Blicke — „schon bedeuten. —
Nicht wahr? — Ja, ja! — Wenn auf einander von zwei Seiten
Der Franken Kaiser und der Zar der Russen schreiten,
Da muß wohl Krieg der Kaiser machen mit dem Zare
Und nach Monarchensitte fassen ihn beim Haare.
Und sind wir still, wenn Große würgen so die Großen?
Wir würgen Kleine; jeder mag dann niederstoßen
Den Seinen, Große Große, Kleine Kleine, oben
Und unten, schlagen d'rein wir, ist wohl bald zerstoben
Die Brut; wir würden Republik und Glück so kaufen!" —
— „Ja, ja!" rief Wedler, „taufen, damit Basta, taufen!" —

(Spazier.)

---

4) Jankiels Cymbalspiel und die Polonaise.

Er spielt auf's neu: schon zittern die Stäbchen, leicht bewegt,
Wie wenn ein Mückenflügel an die Saiten schlägt:
Ein kaum vernehmliches Summen. Und immer, zum Himmel starrend,
Sitzt ruhig der Meister da, wie der Begeisterung harrend.
Wie stolz die Blicke von oben über die Cymbeln schweben!
Die Hände erheben sich — fallen — schlagen mit beiden Stäben.
Staunen ergreift die Hörer.

Und Saiten um Saiten erbeben —
Da schmettert's empor: eine ganze Janitscharenkapelle,
Trommeln hört man und Becken und Tamburin und Schelle:
Die Polonaise des dritten Mai! — Sich hebend und senkend
Hüpfen die Töne lustathmend, das Ohr mit Freude tränkend;
Die Mädchen wollen tanzen, die Burschen zucken und beben;
Die Alten aber trägt es in's vergangene Leben:
Wie nun die Zeit, die sel'ge, hell vor ihr Auge trat,
Da nach dem dritten Mai Landboten und Senat
Den Frieden zwischen König und Volk in höchstem Glanz
Im Rathhaussaal gefeiert, bei Spiel, Gesang und Tanz;
„Hoch der geliebte König!" so klang's da durch den Saal,
„Hoch das Volk, der Reichstag, die Stände allzumal!"
Und schneller immer und immer mächt'ger spielt er fort:
Da — wie ein Schlangenzischen ertönt ein falscher Akkord,
Wie Eisen über Glas knirscht: daß alles ein Schauer durchdringt,
Daß es wie böse Ahnung in die Freude klingt.
Die Hörer fragen sich alle, von Angst und Bangen ergriffen:
Sind denn die Saiten verstimmt? hat sich der Meister vergriffen? —
Der Meister vergreift sich nicht! Mit Absicht berührt er sie
Stets, diese Verrätherſaite, und trübt die Melodie —
Stets lauter reißt er die Saite, die grimme, fort und fort:
Den wider die Eintracht der Stimmen konföderirten Akkord!
Da fasst es der Schließer, bedeckt sein Antlitz mit der Hand:
„Das," rief er, „ist Targowica! ich habe den Ton erkannt!"
Er spricht's: als schon lautjauchzend die Unheilssaite springt —
Die Primen ertönen: ein wirrer, gebrochener Takt, — schon klingt
Der Primenton nicht mehr — nein, aus den Bässen dringt
Ein tausendfältig Brausen, ein immer lauteres Klirren,
Marsch, Kampf, Attake und Sturm, Schüsse und Kugelschwirren,
Der Kinder Stöhnen, der Mütter Thränen; — der große Meister
Entfesselte so furchtbar des Sturmes klagende Geister:
Die Bäuerinnen erzittern — das Blutbad von Praga zieht
Am weinenden Aug' vorüber, bekannt aus Sage und Lied —
Froh sind sie, daß es nun endlich aus allen Saiten erbraus't,
Daß er die Stimmen erstickt, begräbt mit eherner Faust.

Vom Staunen erholt sich kaum der lauschende Hörerkreis,
Da wandelt sich schon die Weise: erst wieder leicht und leis —
Ein Summen, ein Aechzen — wenige dünne Saitchen klagen,
Wie wenn sich ein paar Fliegen durch's Spinnengewebe schlagen.
Doch Saite gesellt sich zu Saite, es eint sich Ton mit Ton
Und die Akkorde verflechten Legion um Legion:
Und schon schreitet's im Takt in mächtiger Harmonie
Und bildet des alten Liedchens klagende Melodie:
Vom Krieger, vom verbannten, der irrt Wald aus, Wald ein,
Will manchmal fast vergehen vor Noth und Hungerspein,

Am Fuß des treuen Rößleins sinkt er endlich hin,
Und Rößlein mit dem Fuße gräbt das Grab für ihn.
Und die Soldaten erkennen's, das Lied aus alter Zeit,
Dem polnischen Krieger so lieb! — Dicht um den Meister gereiht,
Lauschen sie und gedenken der Tage voll Bitterkeit,
Da sie das Lied am Grabe des Vaterlandes sangen, —
Und sind dann in die weite, weite Welt gegangen!
Gedenken der langen Irrfahrt über Meer und Land,
Der Wanderung durch Fröste und heißen Wüstensand,
Inmitten fremder Völker: wo dieser Volksgesang
Oft so rührend und tröstend in ihrem Lager klang —
Und sie neigen die Häupter, sinnend, schmerzensbang.

Doch sie erheben sie gleich: Wie anders, — heller erklingt es!
Stärker, in and'rem Takte, — and're Botschaft bringt es!
Und wieder läßt er von oben den Blick auf die Saiten schweben,
Verflicht die Hände und beide schlagen mit beiden Stäben:
Ein Schlag, so kunstvoll, so mächtig, daß, wie Drommeten von Erz,
Die Saiten gewaltig erklangen — und aufflog himmelwärts
Jene berühmte Weise, aus heiligster Hoffnung geboren,
Jener Triumphmarsch: Noch ist Polen nicht verloren!
Auf, Dombrowski, nach Polen! — Und alles klatscht in die Hände
Und: „Auf, Dombrowski!" jauchzt es von einem zum anderen Ende!
Der Meister, — als staunt' er selbst sein Lied an so erbebt er,
Läßt aus den Fingern die Klöppel, beide Hände erhebt er,
Die Fuchsmütze hat sich ihm über die Schulter geschoben,
Es wallt der mächtige Bart, in würdigem Ernst erhoben,
Auf den Wangen erglüh'n ihm Ringe in seltsamem Roth,
Das Aug' ist voll des Geistes, von Jünglingsfeuer durchloht:
Nun blickt er auf Dombrowski, bedeckt sein Angesicht —
Während ihm über die Hände ein Strom von Thränen bricht:
„O, General! Du bist's, auf den wir Lithauer harrten,"
So ruft er, „wie wir Juden auf den Messias warten —
Du bist's, den uns der Mund der Sänger prophezeite,
Den uns ein Wunder des Himmels verkündigt! — O, leb' und streite,
Du Theuerer!" Er sprach's, von Schluchzen übermannt:
Der brave Jude, als Pole liebt' er sein Vaterland!
Dombrowski reicht ihm die Hand, dankt ihm von Herzensgrund,
Er zieht die Mütze und drückt die Hand an seinen Mund. — —

Zur Polonaise! — Der Kämm'rer steht auf mit leuchtendem Blick
Und streift die fliegenden Aermel des Kontusz leicht zurück,
Und dreht sich den Schnurrbart und reicht mit artigem Verneigen
Sofchja die Hand und bittet um den Vortanz im Reigen.
Paarweis schließt sich an ihn der Herrn und Damen Kranz, —
Ein Zeichen: der Tanz beginnt, der Kämm'rer führt den Tanz.

Es funkeln die rothen Stiefel, über den Rasen gleitend,
Der Säbel auch und der Gürtel, blitzenden Glanz verbreitend.
Er schreitet, gleichsam ungern, in langsamer Bewegung,
Aber jeglicher Schritt, ja jede leichte Regung
Scheint, was der Tänzer fühlt und was er denkt, zu sagen.
Jetzt bleibt er steh'n, als wollt' er die Dame etwas fragen:
Er flüstert' ihr gern was zu, er neigt sich zu ihr vor —
Sie schämt sich, wendet den Kopf weg, neigt ihm nicht das Ohr.
Er zieht die Konföderatka: auf sein flehendes Neigen
Geruht sie, ihn anzublicken, doch sie verharrt im Schweigen;
Er mäßigt die Schritte, es forscht sein Blick in ihrem Blick:
Nun lacht er auf! ihr Auge verkündete sein Glück! —
Jetzt schreitet er schneller, von oben mustert er seine Rivalen,
Die Konföderatka, auf der die Reiherfedern stralen,
Bald hängt er sie über die Stirn, bald schüttelt er sie empor,
Jetzt aber dreht er den Schnurrbart und rückt sie keck auf's Ohr.
Hin geht er — und voller Neid sind alle hinter ihm her:
Ach, wenn er mit seiner Dame nur schon im Stillen wär'!
Artig die Hand erhebend, bleibt er zuweilen steh'n
Und bittet sie flehentlich, sie möchten vorübergeh'n, —
Manchmal sucht er behende seitwärts hinwegzugleiten,
Nimmt einen andern Weg, die Neider irrezuleiten:
Hartnäckig aber dringen sie üb'rall auf ihn ein,
Den Fliehenden umschlingen sie flink im Ringelreih'n;
Da legt er zürnend die Hand an's Schwert, — als wollt' er sagen:
Weh' euch, ohnmächt'ge Neider! was werd' ich nach euch fragen!
Und wendet sich, Stolz auf der Stirne, keckes Geständniß im Blick,
G'rad in die Menge: die Tänzer weichen scheu zurück —
Doch ändern sie nun die Reihen und eilen wieder im Bunde,
Den Kühnen zu verfolgen —

Da scholl es in der Runde:
„Ach, das ist vielleicht der Letzte, — seht, junge Leute, seht!
Der Letzte, der Polonaisen so zu führen versteht!"
Lautjauchzend wandeln Paar um Paar; des Ringes Ründung
Schließt sich, öffnet sich, wie in tausendfacher Windung
Die Riesenschlange sich bricht; und wie die blitzenden Schuppen
So schillert, in steter Verwandlung, die bunte Tracht der Gruppen,
Der Herrn, der Damen, der Krieger, vergoldet vom Abendglanz,

Gehoben vom dunkeln Pfühl des Rasens: es brauf't der Tanz,
Es rauscht die Musik, — „Horch'!" „Bravo!" tönt's aus dem jauchzenden Kranz.
(Lipiner.)

III.

Slowacki.

Jan Bielecki.

1) Die nächtliche Unternehmung.

Der Herr Brzezany's wohnt an schöner Stelle,
Das Schloß umspült des Doppelflusses Welle.
Ein Nonnenkloster an die Mauer gränzt,
Auf dessen Kirchlein hell das Zinkdach glänzt. —
Die Zimmer schau'n im Prunk, den sie entfalten,
Sich wie die Goldgemächer Bona's an:
Es liebt der Herr, als König hofzuhalten,
Was Polens Fürst, kann auch der Edelmann.
Der Boden Marmor, nach Italiens Weise,
Durchwebt mit Silber-Damast an den Wänden,
Und reiche Alabasterlampen spenden
Ihr Licht den Silberteichen, welche leise
Den Wasserstral voll Rosendufts entsenden,
Der dann im Demantregen niederfließt.
Zwei Zwerge nach dem Herrn das Auge wenden,
Das jeden Wink aus seinen Blicken lies't;
Kein Wort ist je aus ihrem Mund zu hören,
Weil sie der Sprache Gottgeschenk entbehren.
Brzezany's Herr, als Wirth verschwenderisch,
Ist leicht erkennbar beim besetzten Tisch
Am goldgestickten Kleid, doch seine Wangen
Sind bleich, die Stirn von Gramgewölk umfangen.
Die Sorge weicht vielleicht den Festgelagen?
Er hält ein Gastgebot schon seit acht Tagen.
Heut' ist der Stolz aus seinem Blick entfloh'n,
Zum zehntenmal erklang des Vivats Ton,
Beredter ward der Schwarm der frohen Zecher
Und munt'res Plaudern hallt durch die Gemächer,
Der Wein bezwang die schwächern Geister schon;
Ein Funke fehlt nur zu des Feuers Brand.
Jetzt spricht Brzezany's Herr — man lauscht gespannt.
„Ihr Brüder! einen Augenblick gewährt
Mir freundliches Gehör — ihr mögt erfahren
In kurzen Worten, was mein Herz beschwert,
Und dann mir eure Meinung offenbaren.
„Ein niederer Edelmann beschimpfte mich:
Dem König ging ich's klagen unumwunden, —
Da drehte man das Ding so meisterlich,
Daß ich, Sieniawski, schuldig ward befunden!
Mein Feind zog noch Gewinn daraus für sich,
Der König lobte und belohnte ihn,
Mich übersah er, ließ mich schmählich zieh'n.
„Was mag wohl unser stolzer Stephan meinen?
Vielleicht zu herrschen Deutschlands Fürsten gleich?
Ein gothisch Bauwerk ist das Polenreich,
Das tausend Säulen tragen und vereinen;
Nur eine dieser Säulen nehmt ihm fort
Und nichts vermag dem Sturz des Bau's zu wehren.
Ich will die eine Säule sein — und wären
Des Baues Trümmer mein Begräbnißort.
„Johann Bielecki — Freunde, kennt ihr den?
Beim Moslem einst in Sklaverei verdorben,
Will er im Rang jetzt gleich den Herren steh'n,
Spielt König auf dem Beet, durch Gunst erworben.
Und wanken rings im Sturm der Schlösser Stützen,
Er weiß durch List sein eigen Haus zu schützen,
Er wohnt darin in Ruhe Tag für Tag
Und sieht erfreut auf seines Hauses Dach
Den Storch in jedem neuen Frühling sitzen.
Den will ich heute von dem Nest verscheuchen
Durch Aechzen, Rauch und Flammen ohne Gleichen.
Hell, Brüder, ist die Nacht, der Weg nicht weit,
Bielecki reis'te zur Vermählung heut';
Zerstören will ich, eh' er heimgekehrt,
Sein Haus und pflügen, wo einst stand sein Herd."
Und schnell erhoben, kühn von Meth und Wein,
Die Edelleute sich mit Beifallszeichen,
Im dichten Schwarme sah man da die reichen
Gewänder flimmern in der Kerzen Schein,
Die gold'nen Gürtel, blendenden Zupane,
Im Demantglanz der Federbüsche Fahne, —
Ein Farbenreichthum, der den Blick verwirrt,
Wie wenn sich zu des Urwalds Regionen
Der Sturmwind aus der neuen Welt verirrt
Und bis zur Erde beugt der Bäume Kronen,
Des Waldes Farben durcheinandermengt
Und Blätter, Blüthen wogend hebt und senkt.
Das bunte Spiel entzückt uns, doch erwecken
Der Windsbraut Stimmen Lust zugleich und Schrecken.
Der Adel ist voll Feuer, man sitzt auf,
Wer ohne Pferd, den macht der Wirth beritten,
Schon dröhnt die Brücke von der Hufe Tritten,
Durch's Feld auf festem Pfade geht der Lauf,
Der Wein erhitzt und Eile liebt die Rache;
Zieht hin ... Gott schütze die gerechte Sache!

---

2) Die Hochzeit.

Im Dom der kleinen Stadt Brzezany blinkt
Von Lichtglanz der Altar, die Orgel klingt,
Den Bau durchbebend, der manch' Grab umhüllt,
Die Bänke sind von Zeugen ganz gefüllt;
Ein altes Buch, vergilbt seit manchem Jahr,
Und goldgemalte Kerzen an den Seiten,
Aus Wachs geformte Blumen am Altar,
Vor den die Diener einen Teppich breiten.
Jetzt naht der Brautführer geschmückte Schar,
Das junge Paar tauscht neue feste Schwüre.
Bielecki steht mit off'nem Stahlvisire
In reichem Kleid, gerüstet als Husar;
Gleichwie zur Schlacht, so trat er zum Altar.
Er schaut auf seine Braut mit frohem Beben,
An seiner Brust, von Eisenglanz umgeben,
Bewahrt er zum Gedächtniß süßer Stunden
Ein Rosensträußchen, das sie ihm gewunden;
Man sieht die Blättchen auf dem Brustschild zittern,
Den seines Herzens Schläge stark erschüttern.
Die Freunde nahmen hinter ihnen Stand,
Die Brüder dann, Gepanzerte, Husaren,
Zuletzt die Diener, welche an Gewand
Und Rüstung in dem Volksschwarm kenntlich waren.
Ein schönes Bild, wenn vor des Feindes Scharen
Die Fittiche sich auf den Schultern wiegen,
Den Vögeln gleich, die mächtig rauschend fliegen.
Doch welche Kleidung ziert die junge Maid?
Wer schilderte den Hochzeitschmuck genau?
In zweien Farben prunkt ihr festlich Kleid:
Die eine Seite schimmert himmelblau,
So blinkt das Wappenfeld des Eheherrn,
Darauf im glänzenden Azur der Seide
Ein halber Mond von Silber und ein Stern,
Ein Helm mit Straußenfedern krönet beide;
Des Kleides and're Seite, scharlachroth,
Sie trägt der Jungfrau Wappen: darauf prangen
Ein Stegreif und ein Hufbeschlag von Gold —

Ein Prachtgewand, und die es trägt, wie hold
Die thränenhellen, keusch erglühten Wangen,
Und die Gestalt wie schwank und duftig leicht!
Des Busens Seufzer läßt die junge Rose
Sich sanft bewegen, welche halb geneigt
Den Schnee berührt mit lieblichem Gekose.
Woher die Trauer? .. Wie auf stiller Welle
Die Wasserlilie, die im See sich schaut,
So oft, wenn kein Gewölk am Himmel graut,
Das Köpfchen tauchend birgt an sich'rer Stelle
Im Vorgefühl des Sturms, der sie bedräut, —
So, wie die Blume, fühlte auch die Maid.
Nun kehrt der Hochzeitzug zum Heimatdorf,
Die Spieler lassen munt're Weisen tönen,
Kosaken tragen Fackeln, Schüsse dröhnen,
Die helle Mondnacht schimmert wie der Tag.
„Halt'!" ruft der erste Werber, „ich vermag
Dein Haus, Johann, hier vor mir nicht zu sehen;
Umdunkelt sich mein Blick? Was ist geschehen?
Verschwand die Stätte? Ha, bei meinem Leben!
Ein Bauer pflügt die letzte Furche eben."
Er sprach es, einer nach dem andern naht,
Sie schau'n bestürzt — Johann steht ohne Rath,
Erbleicht — dann theilt er plötzlich das Gedränge
Und dumpfe Stille waltet in der Menge.
Er kehrte bald zurück — mit Blitzesschnelle —
Und blieb verwirrt vor seiner Gattin steh'n,
Am Kleide war des Blutes Spur zu seh'n.
„O, Anna, kehre um! An dieser Stelle
Stand einst mein Haus — ich habe keines mehr!
Ich muß dem Glück am Heimatsherd entsagen,
Ich kann wohl Mißgeschick, nicht Schmach ertragen;
Geh' ohne mich, — du wirst noch glücklich sein,
Mit dir vereint erdrückte mich die Pein, —
Bin obdachlos!" Er spricht's und wild erregt
Sprengt er hinweg, so schnell sein Roß ihn trägt.
Am Morgen ward der Greis in's Grab gesenkt,
Der auf der Trümmerstatt den Pflug gelenkt.
Bielecki war verschwunden: — nichts zu hören.
Die Gattin ging im Trauerkleid einher,
Ihr war das arme Herz von Kummer schwer,
Dem frohen Traume folgten stete Zähren.
Und eine Lerche flog in Frühlichts Helle
Auf das am Abend umgepflügte Land,
Dort, wo noch jüngst das Haus Bielecki's stand,
Und sang ein Lied der Trauer an der Stelle.

---

3) Der Maskenball.

Laßt in ein armes Adelshaus uns treten,
Bescheiden, wie's zur Zeit der Ahnen war:
Aus Holz errichtet; auf den Wandtapeten
Nimmt man verschied'ne Muster China's wahr,
Gespenstern gleich — die Kinder zu erschrecken —
Schau'n aus geschwärzten Rahmen alte Recken,
Ein Bild nur stralt in hellem Lampenglanze:
Die Mutter Gottes mit dem Sternenkranze.
Es kommt die Nacht, die letzten Schimmer schwinden
Und durch des Abends Stille hört man nur
Im Takt den steten Pendelschlag der Uhr;
Im Hofe rauschen traurig Espen, Linden,
Indeß' aus des Gemachs verborg'nen Stellen
Von Zeit zu Zeit der Grille Zirpen klingt.
Laut schlägt der Hofhund an, wenn fernes Bellen
Vom Nachbardorf zu ihm herüberdringt.
Der greise Vater saß an Anna's Seite
Und las ein heiliges Legendenbuch;
Das Wort, dem Frühlingsregen gleich, befreite
Die kummerschwere Brust von Zweifels Trug,
Es milderte den Gram zu sanftem Sehnen
Und wandelte in süßes Naß die Thränen:
So weint das Kind, das nach den Kleidesfalten
Der Mutter hascht, sie bei sich festzuhalten.
Da wurden im Gehöft die Hunde wach:
Ein Zwerg trat plötzlich ein in das Gemach
Und ließ mit hellem Ton die kleinen Schellen
An seiner bunten Tressenmütze gellen.
„Gelobt sei Jesus Christus!" ruft er aus,
„In Ewigkeit," so grüßt der Alte wieder.
Jetzt beugt der Zwerg das Haupt noch einmal nieder:
„Mein Herr Sieniawski schickt mich in dies Haus,
Daß nach Brzezany ich zur Maskerade
Die Herren und die Damen morgen lade;
Von allen Seiten kommt der Gäste Schar
In Masken, mancherlei und wunderbar." —
„Hinaus!" ruft wild der Mundschenk, „ha, bei Gott!
Dein Herr treibt gar mit unserm Elend Spott;
Hinweg, hinweg!" Er kann nicht weiter sprechen,
Vom Zorne fühlt er seine Kräfte brechen
Und sinkt verstummend in den Stuhl zurück.
Das war ein schreckensvoller Augenblick,
Des Hahnes Ruf durchdrang die Mitternacht,
Am Thor die Hunde bellten auf der Wacht;
Da bebten die Gemälde an der Wand,
Die Thür ging wieder auf von starker Hand,
Ein blasser Mann trat ein — kein grüßend Wort
Im Namen Gottes kam aus seinem Munde,
Er legte nur, in siegelfestem Bunde,
Ein Päckchen auf den Tisch und eilte fort.
„O Tochter, sieh'! das Siegel ist Johanns!"
Dies rufend öffnete der Greis die Bänder
Und las: „Komm', Anna, zu dem Maskentanz!"
Dann fand er morgenländische Gewänder
Nebst gold'nen Ketten, Schmuck der Türkenländer,
Brillanten, leuchtend wie der Stern der Nacht,
Und Perlen aus Bassora, reich an Pracht.
Die Maid erbleichte: „Gott, erbarme dich",
So flehte sie, „beschütze ihn und mich!"
Welch' seltsam Bild enthüllt sich dort dem Blick!
Kam Sigmund unvermerkt zum Thron zurück
Und mit ihm wieder von Venedigs Strand
Der heil'ge Karneval in's Polenland?
Ach, seit den Scepter führt Batory's Hand,
Hat nur der Krieg, der Frohsinn nicht Bestand.
Der Glanz Brzezany's scheint ein Traum zu sein:
Krakauer Zimmer in des Goldes Schein
In langer Reihe sieht man stralend prangen,
Das strotzt von Atlas und von Seidenstoff, —
Und dort der Troß vom königlichen Hof
In Prachtgewändern mit vermummten Wangen;
Nur Bona fehlt, — wo bleibt sie wohl so lang?
Sie mischt vielleicht für Barbara den Trank.
So zieht der Schwarm sich durch den Säulengang,
Man sieht dort alle Sitten und Nationen, —
Der stolze Spanier mit der Feder schwank,
Er schreitet würdig, als besäß' er Kronen,
Die Brust ist fromm mit einem Kreuz bewehrt,
Ein heilig Kreuz — und Edelmannes Schwert!
Die Hände wecken der Guitarre Klang.
Und dort die Maid in schwarzen Schleiers Hülle,
Das Haupt bekränzt, an eines Jünglings Hand!
Es scheint, die beiden sind von hohem Stand.
Ihr bot den Kranz Neapels Rosenfülle,
Das Rom des Meeres ist sein Heimatland,
Der Wellen Säuseln, der Matrosen Chöre,
Sie wiegten seinen jugendlichen Sinn,
Er gibt den Ring den Wogen zum Gewinn,
Vermählt, mit Tasso klagend, sich dem Meere.

Nach einer Seite wogt die Menge hin,
Auf eine Maske jedes Auge blickt,
Das Kleid aus Kasimir, mit Kunst gestickt,
Demantenschimmer blitzt von dem Gewand,
Die Haare fesselt ein Korallenband.
Welch' ein Gewirr von Stimmen jetzt entstand,
Wer ist die Maske? . . . Selbst Batory hat
Nicht solche Steine in der Königsstadt
In seinem Schatze. Aus der Maske Mund,
Der unbekannten, ward kein Wörtchen kund.

---

4) Die Rache.

Und Lärm und Tosen hört man rings erwachen,
Laut ist die Freude, doch sie ist nicht wahr,
Ein Lachen ist es — das gezwung'ne Lachen
Der Welt, der Wangen Mertmal immerdar:
Dies Lachen gleicht gemachter Blumen Schimmer,
Die zu dem Feste prangen auf dem Haupt,
Sie bleiben unverändert, welken nimmer
Und sind doch ewig des Gefühls beraubt;
Sie lebten nie und hauchten niemals Düfte
Aus vollen Kelchen in die blauen Lüfte,
Sie sterben nicht, doch wer mag für solch' Leben
Nur einen Augenblick der Freude geben?
Der Herr Brzezany's ist so ernst und schweigend,
Er lenkt die Schritte durch der Gäste Zahl
Nach jenem Raume, wo, zur Decke steigend,
Der Born im Marmorbecken kühlt den Saal
Und durch der Fenster gothisch düst're Nische
Der Mond in's Zimmer dringt mit hellem Stral;
Dort ragen blühende Jasmingebüsche.
Ringsum, verziert mit Bernstein, Marmortische;
Manch' bleiches Antlitz schaut aus gold'nem Rahmen,
Dem die Jahrhunderte die Farben nahmen,
Der Ahnen Bilder, traurig, ohne Leben.
Heran tritt der Starost, die Schritte beben,
Ihm folgt der Schatten, den der Mond erzeugt,
Und wie sein matter Blick zum Himmel steigt,
Scheint Gram die bleiche Wange zu umgeben.
Doch welcher neue Lärm dort bei dem Feste?
Schnell eilte der Starost zum Saal der Gäste,
Er rief dem Pagen zu, verwirrt und blaß:
„O, Page, Page, was bedeutet das?
Den halben Raum fast haben sie erfüllt,
Die Tracht tatarisch, doch die Stirn verhüllt." —
„O, Herr, ich weiß nicht, was dir Sorge schafft,
Zum Kulig kam man aus der Nachbarschaft." —
„Mein Page, das sind Freunde nicht, nein, nein,
Die Nachbarn zögen munter lärmend ein
Und prüften gleich den Inhalt der Pokale,
Doch diese schweigen so geheimnißvoll!
Enteile durch die Seitenthür dem Saale,
Zum Pförtner und befiehl ihm an, er soll . . .
Doch weh'! die Flamme leckt am Schloßportale,
Verrath! Ihr Brüder, wer begleitet mich?
Gib Schwert und Rüstung — Page, tummle dich!"
Zu spät! — Schon stürmt mit Wildheit ohne Gleichen
Ein neuer Schwarm die Treppe jetzt hinan,
Des Saales Schwelle decken sie mit Leichen
Und zünden Feuer wie zum Feste an, —
Doch wer ist Herr der mordentbrannten Scharen?
Wer führt zum Kampf die heidnischen Tataren?
Wer ist ihr Pascha oder Ataman?
Ein Jüngling, angethan als Muselman,
Kaum läßt der Turban ihm das Auge frei,
Sein gold'ner Halbmond ist des Glaubens Zeichen,
So dringt er vor, der Dienerschaft vorbei;
Noch sucht sein Schwert kein Opfer zu erreichen,
Es rastet in der Scheide noch. Behende,
Mit Blicken tödtend dringt er jetzt hinein,
Ein Windstoß folgt, durchbebt des Schlosses Wände
Und löscht die Kerzen — nur der bleiche Schein
Der Alabasterlampen läßt noch sehen,
Wie mitleidslos der Todesengel naht;
Besetzt mit Wachen ist der Eingangspfad, —
Indess' sich Wirth und Gast genüberstehen!
Doch, schaut das Schwert in des Tataren Hand!
O, Graus! Das blanke Schwert ist wohlbekannt:
Auf der Emaille dunkelblauem Grunde
Erglänzt der Gottesmutter Himmelskreiz,
Ein Kreuz zugleich, und unter diesem Kreuz
Ein Wappen wie ein halber Mond im Bunde
Mit einem Stern und Helm und Straußenfeder: —
Vor solcher Messe Feier bebte jeder! —
Die Klinge blinkte jetzt mit hellem Schein
Und — der Starost sank nieder auf den Stein,
Wild lachte der Tatar, das Lachen weckt
Ein Echo: eine Frau schreit auf erschreckt.
Das war die Maske jener Unbekannten,
Verborgen unter zahllosen Brillanten;
Bei diesem Lachen bebten ihre Glieder
Und leblos sank sie auf den Marmor nieder.
Herbei eilt der Tatar, löst, sie zu wecken,
Die Hüllen, die ihr Angesicht bedecken, —
Im Wahnsinn blickte ihn ihr Auge an —
Er nahm sie in den Arm und eilte dann
Den Gang entlang mit ihr, der Regungslosen,
Vom Haupte fielen ihr des Kranzes Rosen,
Es löst'te sich ihr Haar, im Niederfließen
Entwallend bis zu des Tataren Füßen:
Doch noch versiegt schien ihres Lebens Quelle.
Da wacht sie auf — wo? in der Schloßkapelle,
Und vor ihr steht — ein Traumbild alter Zeit.
Rings herrschte schreckenvolle Dunkelheit,
Die Wände nur bestralt das Nachtgestirn.
„Bist du's, Geliebter? du in meiner Nähe?
O, nimm den Turban doch von deiner Stirn,
Damit ich deine Züge wiedersehe . . ."
Bielecki nahm den Turban von dem Haupt,
Ein Blick — und nieder sank sie sinnberaubt,
Entflohen schien des Lebens Spur zu sein,
Doch mahnend weckt sie bald des Herzens Pein:
„Geliebter," sprach sie, „o, wie bist du bleich!" —
„Ha, bleich!" der Ritter ruft's mit wildem Lachen,
„Bin ein Verräther!" — Diese letzten Worte,
Verdreifacht durch das Echo, unterbrachen
Die Grabesruhe an dem heil'gen Orte.
„Ja," sprach er, „diese Wangen sind erbleicht,
Die einst im Glück sich anders dir gezeigt, —
Kann ein Verräther gleich der Rose blühen?
Auf meiner Stirne steht das Wort: Verrath!
Mit Blut getränkt im Land ist jeder Pfad.
Auf den gemalten Fenstern — in dem Glühen
Der Sonne glänzen sonst des Engels Wangen
So rosig, silbern ist der Flügel Prangen;
Doch wenn, wie jetzt, der Mond das Glas durchstralt,
Erscheint das Bild wie eine Larve kalt,
Die Züge scheinen matt und trüb gemalt,
Die Farben todt und traurig die Gestalt, —
So blüht der Mensch wohl in des Glückes Sonne,
Doch diese Züge, schön, von hoher Wonne,
Sind, wenn des Unglücks Lampe sie bescheint,
Wie die Cypresse, die an Gräbern weint.
O, theure Maid, was kann die Rede frommen?
Willst du mit mir in die Verbannung kommen,
Mit dem Verstoß'nen auf verdammtem Pfad?

An deiner Brust lass' einst mein Haupt ergrauen
In Unglück, in Verzweiflung und Verrath."
— „Mein Vater . ." — „Vater? . . seines Fluches Saat
Erweckt dir Furcht? Du darfst nicht rückwärts schauen,
Verflucht von ihm, von Brüdern, Vaterland,
Geleitet dich zur Ferne meine Hand,
Wo Schlösser deiner harren, Haine, Auen
Und Freunde — wo du wie im Himmel bist,
Und wo des Menschen Auge nichts vermisst,
Geliebte — nichts — als seiner Heimat Land."

---

5) Die Dorfkirche.

Ein Kirchlein war's, von Lärchenholz gezimmert,
Hinfällig schon, von Pfeilern unterstützt,
Des Daches Blech im Schein der Sonne blitzt,
Ihr Lichtstral, durch die Fenster zitternd, schimmert
In schöner, mannigfacher Farbenhelle.
Drei Birken ragen weinend d'ran empor,
Aus ihren Wipfeln blickt ein Kreuz hervor,
Ein Bettler murmelt betend vor der Schwelle,
Die Blumen auf dem Friedhof rings verleihen
Der Liebe Schmuck des Dorfes Gräberreihen.
Der Kirchenglocke Ton hallt weit hinaus
Und fernher eilt das Volk von Hof und Haus,
Der Tag der Feier ist's, der gottgeweihte,
Die Pflugschar ruht, es ruh'n die Felder heute,
Mit Blumen kränzen Mädchen den Altar,
Der Jugend Stimmen führten die Gesänge,
Der Pfarrer kam, gebeugt von manchem Jahr,
Alsbald verstummte der Gesang der Menge,
Um auf des Priesters Rede jetzt zu lauschen,
Zu der am Fenster sanft die Birken rauschen.
Nur matt noch ächzt des Glockenschlags Getön,
Ein Greis gibt Antwort auf des Pfarrers Worte,
Die Vögel zirpen, von des Thurmes Höh'n
Entweicht die Schwalbe zum Gesims der Pforte.
Zwei Wand'rer traten in die Kirche ein,
Der eine warf sich küssend auf den Stein,
Der and're beugte seine Stirne nicht;
Man konnte, wenn der Mantel aufschlug, sehen,
Daß reich sein Kleid, doch traurig sein Gesicht.
Sie wagten nicht in's Inn're vorzugehen
Und blieben demuthvoll am Eingang stehen.
Der Pfarrer schloß das reiche Meßbuch nun,
Dem Volke Gottes Worte kund zu thun.
„O, Brüder! Kinder! daß ich das erlebte,
Daß ich, dess' Haupt gebleicht an diesem Ort,
Daß ich, der stets nur Schmerz zu lindern strebte,
Heut' Schmerz bereiten muß durch Gottes Wort;
Auf jener Bank, die heute leer ist, hat
Der Herr des Dorfs, Bielecki, sonst gesessen,
Sein Vaterland verrieth er pflichtvergessen;
Der Primas trug mir auf, an seiner Statt
Den Bannfluch auszusprechen über ihn.
Doch lasst zuvor noch im Gebet uns einen . . .
Und jetzt vernehmt denn: ich verfluche ihn!" — —
Der Priester wankt, die alten Augen weinen,
Man hört ihn kaum ein leises Amen sagen,
Ein Amen, das ihm Herz und Stimme bricht.
Und jetzt erhebt ein Weinen sich und Klagen,
Wie bei dem Auferstehn und Weltgericht.
Doch ehe noch das Schluchzen, das dem Worte
Des Banns gefolgt, den Weg zum Himmel fand,
Entstand Verwirrung an der Kirchenpforte.
Der Pilger einer, der am Eingang stand,
Sank tieferschüttert, regungslos zur Erde,
Der and're kniete bleich auf dem Gestein
Und hüllte ihm mit sorglicher Gebärde
Das Antlitz in des Mantels Falten ein.
Der Pfarrer eilte, Hilfe ihm zu leih'n,
Zum Friedhof wird der Pilger hingetragen,
Sie lehnen ihn an einen Leichenstein,
Um den des Gottesackers Blumen ragen.
In Schattens Frische ruht er unter Bäumen,
Des Schattens, der des Grabes Blüthen deckt,
Vielleicht, daß ihn des Windes Kühlung weckt!
Mit Hilfe naht der Pfarrer ohne Säumen,
Er schaut und bebt . . . denn wie des Blitzes Stral
Trifft ihn das Bild, das Antlitz bleich und fahl:
„Verfluchter!" ruft er, . . . „Kinder, kommt von hinnen!"
Und schnell verließ der Menschenschwarm den Ort,
Mit der Gemeinde ging der Hirte fort,
Am Thorweg blieb er steh'n in ernstem Sinnen
Und sprach mit Würde: „Gott ist unser Hort,
Sein Mitleid reichlicher denn alles Gut,
Als Sand am Meer und tiefer als die Flut."
So schlief der Wand'rer auf dem Grabespfühl;
Und nieder glitt des andern schwarzes Kleid, —
Man sah sein Antlitz . . . Himmel! eine Maid!
Ach — Anna war es! Schwand ihr das Gefühl?
Die trock'ne Wimper zeigte keine Regung,
Den Marmorzügen fehlte die Bewegung;
Die Lippe schwieg, doch ihre Augen glühten,
Sie trug noch auf der Stirn verwelkte Blüthen,
Im Haare schimmerten Korallenbänder
Und von Brillanten stralten die Gewänder.
„Geliebter! Du, mein alles, was ich habe!"
So sprach sie jetzt, „wir sind nun ganz allein,
Sieh', wo du schlummerst auf dem kalten Grabe,
Da geh'n die Todten auch zur Ruhe ein.
Du schweigst? O, sprich, und sei es unter Thränen."
Da plötzlich schrie sie auf in wilden Tönen, —
Und dann begann sie Blumen ihm zu streu'n.
„Hier außen, Theurer, ist für dich kein Bette,
Ich will dich bergen an geweihter Stätte."
Sie sprach's und riß ein Kreuz heraus, bedacht,
Ein Grab damit zu graben für den Gatten,
Doch fühlte sie die Kräfte bald ermatten
Und still und traurig nahte jetzt die Nacht,
Im Westen stand der Sonne gold'ne Pracht,
Die Birken warfen riesengroße Schatten,
Erquickung hauchte rings der Blüthenduft,
Die Gräser rauschten in bewegter Luft
Und mehr und mehr zerfloß der Farben Fülle,
Der Mond durchdrang der Birken Blätterhülle
Mit einem Gruß, den Gräbern dargebracht,
Dann barg er unter Wolken sein Gefunkel
Und Hügel, Kirche deckte tiefes Dunkel.
Und Anna, einsam in der finstern Nacht,
Pocht an die Kirchenthür verschied'ne Male,
Ob ihr dort Hilfe wird von Gottes Macht;
Und wieder glänzt der Mond, in seinem Strale
Erscheint wie zarter Nebel die Gestalt;
Sie schlägt das Thor mit immer mattern Händen,
Das Echo, das zurück vom Friedhof schallt,
Wird schwächer jetzt, kaum hörbar, um dann bald
Mit der erschöpften Kraft der Maid zu enden,
Wie ein Gebet, wie ferner Sang verhallt.
Die Jungfrau schlief auf harter Schwelle ein, —
Es wird vielleicht ein Schlaf auf ewig sein.

(Nitschmann.)

IV.

Krasinski.

Die höllische Komödie.[1])

1.

Akt 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stocke umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen nicht und spießest keine Schmetterlinge auf Nadeln? Warum wälzest du dich nicht auf dem Rasen, stiehlst keine Leckereien und bespülst nicht alle Buchstaben von A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenze über deinem Haupte entschwanden? Warum stützest du die Stirne auf die weißen Händchen und, wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose und die Locken nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fädchen, wie von einem unsichtbaren Knäuel gewickelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und betastete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstrakten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verhieß dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: Du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte nichts herauslesen, ging seufzend fort und wollte den Dukaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umkreisete mit seinen Fingern dein Gesicht und fluchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknieen, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Füßchen stampftest; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wächsest du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch' ein schönes Kind!" — Wenn die welkende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen . . .

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reißt, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirst ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen . . .

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ach, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh' auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

---

[1]) Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder ungöttlichen Komödie (Nieboska Komedja)" ist, daß von den irdischen Interessen unsrer Zeit ein jedes noch so hohes immer in einem höheren aufgehe und daß endlich dem wahren Christenthum alles untergeordnet sei. Eingekleidet wird diese Stufenleiter in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjektiven Gedankens mit der objektiven Wahrheit. Der subjektive Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Tiefer als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblindeten Kindes, dem die Außenwelt nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still leidend, den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gehört der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Princip seines Standes, das in seiner Ansichtsweise freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so aufgefaßt, manche glänzende Seite nicht zu versagen ist. Neben ihm steht der große Haufe seiner Standesgenossen: ein ekelerregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel. — Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Sansculottismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gebäu des Adels stürzt freilich unter dem schlachtenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist einer nöthig, der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht. Dieser eine ist das nothwendige Ergebniß jeder socialen Umwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pankratius. Er besiegt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der eisernen Knechtschaft zu entgehen. Pankratius steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tagewerk vollbracht. Der zerstörten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Galiläer bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schoße wird dann wohl jeder Mißton verklingen.

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte allerorten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo tönt der Engel Sang.
Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich
Farben und Schatten,
Wohllaut und Stralen,
Damit du, o, mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund
Thu' ich kund
Harmonie und Gewalt,
Die Stirn bedeck' ich
Mit des Lichts Gestalt
Und in dir erweck' ich,
Was von Engeln im Himmel
Und von Menschen auf Erden
Schönheit pflegt genannt zu werden,
Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Beinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig dir bliebe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, das du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmt hast! Herr, entreiße deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blick' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott! — — — Seit zehn Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünschten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichen Beleidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß' mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Erschaffenen! — — — Mein Sohn, bekreuze dich und komm' mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! —

(Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph. Der Mann.)

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emancipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechtes und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Meinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdkugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Axe gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Der Mann.

Und doch sind noch heute einige frische Blätter aus ihm geschlagen, obgleich die Wurzeln immer mehr faulen.

Philosoph.

Was folgt daraus?

Der Mann.

Nichts — nur daß er fault und sich in Kohle und Asche verwandelt, denn nicht einmal der Tischler wird ihn gebrauchen können. Und doch ist es dein und aller deiner Anhänger Bild, das deiner Zeit und deiner Theorie. —

(Gebirgspaß.)

Der Mann.

Ich habe viele Jahre an der Entdeckung des Endpunktes aller Wissenschaften, aller Freuden und Gedanken gearbeitet und ich habe entdeckt — eine Grabeshöhle in meinem Herzen. Ich kann alle Ge-

fühle bei ihrem Namen nennen und in mir ist keine Begierde, kein Glaube, keine Liebe; nur ein paar Ahnungen irren in dieser Wüste umher: von meinem Sohn, daß er blind wird; von der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, daß sie sich auflösen wird; — ich leide eben, wie Gott glücklich ist, in mir allein, für mich allein.

Stimme des Schutzengels.

Liebe die Kranken, die Hungernden, die Verzweifelnden! Habe deinen Nächsten, deinen armen Nächsten lieb, und du wirst erlös't werden.

Der Mann.

Wer spricht da?

Mephistopheles.

Ergebenster Diener, ich setze manchmal die Reisenden durch meine Naturgabe in Erstaunen! ich bin ein Bauchredner.

Der Mann.

Ein ähnliches Gesicht habe ich irgendwo auf einem Kupferstich gesehen.

Mephistopheles (für sich).

Der Graf hat ein gutes Gedächtniß.

Der Mann.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mephistopheles.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen. — (Hinter den Felsen verschwindend.) Gelobt seist du und deine Dummheit!

Der Mann.

Armes Kind, das für die Schuld des Vaters, für den Wahnsinn der Mutter zu ewiger Blindheit verdammt ist! Es ist nicht zur Vollendung gediehen, leidenschaftlos lebt es nur im Traume; es ist der Schatten eines vorüberfliehenden Engels, auf die Erde geworfen und umherirrend in seiner Vergänglichkeit. — — — Was für ein ungeheurer Adler flog denn da, wo jener Mensch verschwand?

Der Adler.

Sei mir gegrüßt! Sei mir gegrüßt!

Der Mann.

Er ist ganz schwarz, er fliegt auf mich zu, das Schwirren seiner Flügel ist gleich dem Pfeifen der Kugeln in der Schlacht.

Der Adler.

Kämpfe mit dem Degen deiner Väter für ihre Ehre, für ihre Macht!

Der Mann.

Er hat seine Fittige über mir, mit dem Blick der Klapperschlange fängt er meine Augen! Ha, ich versteh' dich —

Der Adler.

Gib nicht nach, gib nimmer nach, und deine Feinde, deine elenden Feinde werden zu Staub.

Der Mann.

Lebe mir wohl unter den Felsen, hinter denen du verschwindest. Was es auch sei, Trug oder Wahrheit, Sieg oder Verderben, ich glaube dir. Bote des Ruhms! Vergangenheit, komm' du mir zur Hilfe, und wenn dein Geist in Gottes Schoß zurückgekehrt ist, mag er sich wieder losreißen, über mich kommen, Gedanke und That werden! — — — (Er wirft eine Natter die Felsen hinab.) Fluch dir, ekles Gewürm! Wie ich dich hinabgeworfen habe und in der Natur deinetwegen keine Trauer sich zeigt, so werden sie alle in den Abgrund stürzen und ihrerwegen wird keine Trauer sein, kein Ruhm wird ihnen bleiben, keine Wolke wird sich in ihrem Fluge aufhalten, um auf so viele mitsammen ankommende Söhne der Erde zu schauen.

Sie zuerst — dann ich —

Unermessliches Blau, du umgibst die Erde, die Erde ist ein Kind, das mit den Zähnen knirscht und weint; aber du zitterst nicht, hörst sie nicht, du fließest fort in deiner Unendlichkeit. — — Mutter Natur, lebe nun wohl! Ich will mich jetzt zum Menschen wandeln, ich werde kämpfen mit meinen Brüdern!

2.

Akt 3, letzte Scene.

(Königliche Halle. Bilder von Damen und Rittern hängen an den Wänden, im Hintergrund ein Pfeiler mit dem Wappenschild. Der Mann sitzt an einem marmornen Tischchen, auf welchem eine Lampe, ein Paar Pistolen, ein Säbel und eine Uhr befindlich; gegenüber ein anderer Tisch mit silbernen Bechern und Krügen.)

Der Mann.

Einst erschien um dieselbe Zeit unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken dem Brutus der Geist Cäsars. — Auch ich warte heute einer ähnlichen Erscheinung. Bald wird vor mir ein Mensch ohne Namen, ohne Vorfahren, ohne Schutzengel stehen; ein Mensch, der sich aus dem Nichts hervorgearbeitet hat und vielleicht eine neue Aera anfängt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, ihn wieder in sein Nichts zurückstoße.

Begeistert mich, ihr meine Ahnen, mit allem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat! Gebet mir alle eure Löwenherzen in meine Brust! Die Würde eurer Angesichter ergieße sich über meine Stirne, und der Glaube an Jesus Christus und an seine Kirche, der blinde, unerbittliche, glühende Glaube, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, ein Himmel komme herab auf mich und ich werde Mord und Brand ausüben an den Feinden, ich, der Sohn von hundert Generationen, der letzte Erbe eurer Gedanken und eures Muthes, eurer Tugenden und eurer Fehler.

(Es schägt zwölf Uhr.)

Jetzt bin ich bereit.

(Er steht auf. Ein bewaffneter Diener kommt.)

Diener.

Gnädiger Herr, der Mann, welcher vor Ihnen erscheinen sollte, ist angekommen.

Der Mann.

Er mag eintreten.

(Der Diener ab. Pankratius tritt auf.)

Pankratius.

Ich grüße den Grafen Heinrich — das Wort Graf klingt sonderbar in meiner Kehle.

(Er setzt sich, wirft Mantel und Freiheitsmütze ab und heftet seine Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

Der Mann.

Ich danke dir, daß du meinem Hause vertrautest. Nach alter Weise trinke ich auf dein Wohlsein. Dir zu, mein Gast!

(Er nimmt einen Becher, trinkt und reicht ihn dann dem Pankratius.)

Pankratius.

Wenn ich nicht irre, nennt man in der Sprache der Todten diese rothen und blauen Sinnbilder — — Immer weniger gibt es solcher Zeichen auf der Oberfläche der Erde.

(Er trinkt.)

Der Mann.

Mit Gottes Hilfe wirst du binnen kurzem deren tausende erblicken.

Pankratius.

Das ist mir der alte Adel: immer des Seinen gewiß; ohne Gold, ohne Waffen, ohne Soldaten, und immer noch stolz, hartnäckig, strotzend von Hoffnungen. Er droht, wie der Todte in der Fabel, dem Kutscher an der Leichenpforte des Kirchhofs! er glaubt an Gott oder stellt sich, als glaube er an ihn; denn es ist schwer, an sich selber zu glauben. Aber zeigt mir doch die Blitze, die zu eurer Vertheidigung herabgesandt sind, und die himmlischen Heerscharen, die für euch kämpfen sollen.

(Er trinkt.)

Lache über deinen eigenen Witz! — Ich habe einen kräftigeren, umfassenderen Glauben als du: der Seufzer, der Millionen durch Verzweiflung und Schmerz entpresst wird, die Hungersnoth der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Frauen und Töchter, die Erniedrigung der Menschheit, welche durch Vorurtheile, durch Schranken und durch viehische Gewohnheit unterjocht wird — das ist mein Gott, das der Gedanke meiner Macht, welche ihnen Brot und Ehre bringen wird in Ewigkeit.

(Er trinkt und wirft den Becher von sich.)

Der Mann.

Ich habe meine Kraft auf Gott gestellt, welcher meinen Vätern Herrschaft verliehen.

Pankratius.

Und dein ganzes Leben hindurch warst du ein Spielwerk des Teufels. Uebrigens überlasse ich diesen Streit den Theologen, wenn noch ein Pedant von dieser Innung in der Umgegend lebt. — Zur Sache!

Der Mann.

Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

Pankratius.

Ich kam, um dich kennen zu lernen; dann, weil ich dich retten will.

Der Mann.

Für das erste bin ich dir Dank schuldig; das zweite überlass' meinem Degen.

Pankratius.

Dein Degen, dein Gott — ein Hirngespinnst! Du bist verdammt durch die Stimme von Tausenden. Einige Morgen Erde sind euch geblieben, die kaum zu euren Gräbern hinreichen werden. Ihr könnt euch keine zwanzig Tage mehr vertheidigen. Wo sind eure Geschütze, eure Rüstungen, eure Lebensmittel, euer Muth? — Wenn ich du wäre, ich wüsste, was ich thäte.

Der Mann.

Sprich! Sieh', wie geduldig ich bin.

Pankratius.

Ich also, Graf Heinrich, würde zum Pankratius sagen: „Gut, ich entlasse meine Schar, meine einzige Schar, ich ziehe der heiligen Dreifaltigkeitsburg nicht zum Entsatz und dafür behalte ich meinen Namen und meine Güter, deren Unverletzlichkeit du mir mit deinem Worte verbürgst." — Wie alt bist du, Graf?

Der Mann.

Sechsunddreißig Jahre, Bürger.

Pankratius.

Noch fünfzehn Jahre höchstens, denn Menschen deines Schlags leben nicht lange; dein Sohn ist dem Grabe näher als der Jugend. Eine Ausnahme schadet dem großen Ganzen nichts. Sei du also der letzte Graf in diesen Ebenen. Herrsche bis zu deinem Tode in dem Hause deiner Väter, lass' ihre Bilder malen und die Wappen schneiden und denke an diese Elenden nicht mehr. Es werde der Spruch des Volkes erfüllt an den Bösenwichten.

(Füllt sich einen zweiten Becher.)

Auf dein Wohlsein, letzter Graf!

Der Mann.

Du beleidigst mich mit jedem Wort, als versuchtest du, ob du mich für deinen Triumphtag in einen Sklaven verwandeln könntest. Höre auf, höre auf, denn ich kann es dir nicht vergelten; dich schützt mein gegebenes Wort.

Pankratius.

Die heilige Ehre, die ritterliche Ehre hat die Bühne betreten. Das ist ein veralteter Lappen in der Fahne der Menschheit. O, ich kenne dich und verfluche dich. Du bist voll von Leben und verbindest dich mit dem Verderben, denn du willst noch an Kasten glauben, an die Gebeine der Großmutter, an das Wort Vaterland u. s. w., aber im innern Geiste urtheilst du selbst, daß deine Brüder Strafe verdienen: Vergessenheit.

Der Mann.

Was anderes dir und den Deinigen?

Pankratius.

Sieg und Leben! Nur ein Recht erkenne ich an und beuge meinen Nacken vor ihm; nach diesem Recht läuft die Welt in immer höherm Kreise. Es ist euer Verderben und spricht jetzt durch meinen Mund: „Ihr Wurmstichigen, die ihr voll seid von Speise und Trank, macht Platz den Hungrigen und Starken!" — Aber ich will dich retten, dich allein.

Der Mann.

Möchtest du elend umkommen für dieses Mitleid! — Ich kenne auch deine Welt und dich. In dem Schatten der Nacht schaute ich auf diese Schwärme des Pöbels, auf dessen Nacken du dich emporschwingst. Ich sah alle Verbrecher der Welt, in neue Gewänder gehüllt und sich wirbelnd im neuen Tanze; aber ihr Ende wird ebenso sein wie vor tausend Jahren: Ehebruch, Gold und Blut. Allein du warst nicht unter ihnen; du geruhtest nicht, dich unter deine Kinder zu mengen. Im Innern deines Geistes verachtest du sie; noch ein paar Augenblicke, und wenn dich dein Geist nicht verlässt, wirst du dich selber verachten. — Quäle mich nicht mehr.

Pankratius.

Meine Welt hat sich noch nicht ausgebreitet auf ebener Erde; es ist wahr, sie ist noch nicht ausgewachsen zur Reife: sie lechzt noch bis jetzt nach Brot und nach Bequemlichkeiten. Aber sie wird kommen, die Zeit, da meine Welt sich verstehen und von sich selbst sagen wird: „Ich bin!" und dann wird keine andere Stimme sein auf der Welt, welche ebenso antworten könnte: „Ich bin!"

Der Mann.

Was weiter?

Pankratius.

Aus der Generation, welche ich in der Kraft meines Willens handhabe, wird ein Geschlecht entstehen, das letzte, das höchste, das stärkste; die Erde hat noch keine solchen Männer geschaut: sie sind freie Menschen, Herren der Erde von Pol zu Pol; die Erde ist eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt der Reichthümer und des Kunstfleißes.

Der Mann.

Deine Worte lügen, aber dein unbewegliches bleiches Gesicht versteht nicht die Begeisterung auszudrücken.

Pankratius.

Unterbrich mich nicht! Denn es gibt Menschen, die mich auf den Knieen um diese Worte gebeten, und ich habe ihnen gegeizt mit den Worten. — — Dort ruht der Gott, der keinen Tod mehr erleiden wird, der Gott, von dem durch die Arbeit und Mühsal der Völker die Hüllen abgerissen sind, der im Himmel besiegt ist durch seine eigenen Kinder, die er einst auf der Erde zerstreute und welche jetzt die Wahrheit durchschaut und verlangt haben; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart.

Der Mann.

Uns schon vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon erlöset durch ihn.

Pankratius.

So mag sie sich denn einer solchen Erlösung freuen, sich freuen des Elendes von drei Jahrtausenden, die verflossen sind bis zu seinem Tode am Kreuz.

Der Mann.

Ich habe dieses Kreuz gesehen im alten berühmten Rom. Zu seinen Füßen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte als die deinigen: hundert Götter, den deinigen gleich, lagen im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter aufzuheben zu ihm; es stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme aus nach Osten und Westen, badete die heilige Stirne im Strale der Sonne; man sah ihm an, es regiere die Welt.

Pankratius.

Ein altes Märchen, hohl wie das Getöse deines Wappens. — Aber ich habe deine Gedanken früher gelesen. — Wenn du also ein Mensch bist, nach dem Ebenbilde der Menschheit, nicht ein Bild jener Ammenlieder, so höre, lass' diesen Augenblick der Erlösung nicht an dir vorübergehen! Von dem Blute, das wir heute vergießen, wird morgen keine Spur sein; zum letztenmale sage ich dir's: wenn du das bist, was du früher schienest, so stehe auf, verlasse dein Haus und folge mir!

Der Mann.

Du bist Satans Nächstgebor'ner!

(Er geht im Saale auf und ab.)

Vergebliche Träume — wer wird sie erfüllen? Adam starb in der Wüste, wir kehren nicht mehr in's Paradies zurück.

Pankratius (für sich).

Ich habe die Sonde unter sein Herz gebracht, ich habe den Nerv der Poesie getroffen.

Der Mann.

Fortschreiten? Wohlfahrt des Menschengeschlechts? Auch ich glaubte einst daran. — — Da, nehmt meinen Kopf, wenn nur — — — Es ist vorbei; vor hundert Jahren, vor zwei Jahrhunderten noch konnte ein günstiger Vertrag — — — Aber jetzt, weiß ich, jetzt muß man sich gegenseitig morden; denn jetzt gilt es ihnen nur um Ausrottung der Geschlechter.

Pankratius.

Wehe den Besiegten! Schwanke nicht, rufe auch du einmal: „Wehe!" und siege mit uns.

Der Mann.

Hast du alle Wege der Bestimmung erforscht? Ist sie dir in sichtbarer Gestalt des Nachts am Eingange deines Zeltes erschienen? Hat sie dich gesegnet mit ihrer Riesenhand? Oder hast du am Tage um Mittagszeit, da während der glühenden Schwüle alle schliefen und du allein wachtest, ihre Stimme gehört, daß du mir drohst mit so gewissem Siege? Du, ein Mensch aus Thon wie ich: ein Sklave der ersten besten Kugel oder des ersten besten Hiebes —

Pankratius.

Täusche dich nicht mit eitlen Hoffnungen; denn mich trifft kein Blei, mich ritzt kein Eisen, so lange noch einer von euch sich meinem Werk widersetzt, und was später geschieht, bringt euch keinen Vortheil mehr.

(Die Uhr schlägt.)

Die Zeit höhnt uns beide. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn!

Der Mann.

Seine reine Seele ist schon gerettet im Himmel und auf Erden erwartet ihn das Schicksal seines Vaters.

(Er lässt den Kopf in die Hand sinken und bleibt stehen.)

Pankratius.

Du hast also verworfen? — — Du schweigst, du sinnst? — Gut, mag sinnen, wer am Grabe steht.

Der Mann.

Fort von den Mysterien, die jenseits der Gränzen deiner Gedanken jetzt im Innern meines Geistes begangen werden! Die grobe Welt gehört dir an. Füttr're sie mit Speise, begieße sie mit Most und Wein; aber weiter dringe nicht vor — fort, fort von mir!

Pankratius.

Schmach dir, du Diener eines Gedankens und seiner Formen! Pedantischer Ritter, Poet! Schau' auf mich! Gedanken und Formen sind Wachs unter meinen Fingern.

Der Mann.

Vergebens, du wirst mich nimmer verstehen, denn jeder von deinen Vätern ist begraben worden mit dem Haufen, wie ein todtes Ding, nicht wie ein Mensch mit Kraft und Geist.

(Er streckt die Hand nach den Bildern aus.)

Blick' auf diese Gestalten! Der Gedanke des Vaterlandes, der Familie — ein dir feindlicher Gedanke — ist in Falten auf ihrer Stirn geschrieben, und was in ihnen war und gewesen ist, lebt heute in mir. Aber sage du mir, Mensch, wo deine Erde ist. Des Abends erhebst du dein Zelt auf den Trümmern eines fremden Hauses, am Morgen rollst du es zusammen und wanderst weiter; noch hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange hundert Menschen mit mir rufen: Preis unsern Vätern!

Pankratius.

Ja, Preis deinen Vätern im Himmel und auf Erden! — Es ist der Mühe werth, hinzublicken. Jener, ein Starost, erschoß die alten Weiber im Walde und ließ die Juden lebendig verbrennen; der da, mit dem Siegel in der Hand, verfälschte Akten, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmutzte durch Gift seine Erbschaften: daher stammen deine Dörfer, deine Einkünfte, deine Macht. Jener schwarze Mann trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; dieser da, mit dem gold'nen Vließ im welschen Mantel, diente dem Auslande und diese blasse Frau mit den dunkeln Locken buhlte mit ihrem Pagen. Jene dort lies't einen Brief ihres Geliebten und lächelt, denn die Nacht naht heran. Diese mit dem Hündchen auf dem Arme war die Beischläferin der Könige; — das sind eure ununterbrochenen, unbefleckten Geschlechtsregister. Ich liebe diesen hier in der grauen

Jacke; er soff und jagte mit seinen adeligen Brüdern und die Bauern sandte er aus, um mit den Hunden Rehe zu jagen: — die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Stärke. Aber der Tag des Gerichtes ist nahe und an diesem Tage verspreche ich euch, keiner von euren Vätern, nichts von eurem Ruhme — —

Der Mann.

Du irrst, Bürgerlicher. Weder du noch einer von den Deinigen würde leben, wenn euch nicht die Gnade meiner Väter ernährt, ihre Macht euch nicht beschützt hätte. Sie vertheilten Korn unter euch in der Hungersnoth; als die Pest ausbrach, bauten sie euch Spitäler, und da ihr aus einer Heerde von Thieren unmündige Thierlein wurdet, bauten sie euch Tempel und Schulen; nur im Kriege ließen sie euch zu Hause, denn sie wussten, daß ihr nicht für das Schlachtfeld taugt. — Deine Worte brechen sich an ihrem Ruhm, wie vormals die Pfeile der Heiden an ihren geweihten Rüstungen; aber nicht einmal die Asche werden sie aufrühren, sie werden vergehen wie das Geheul eines Hundes, welcher rennt und schäumt, bis er unterwegs verreckt. — Jetzt aber ist es Zeit, daß du mein Haus verlassest. Gast, du magst frei von hinnen ziehen.

Pankratius.

Auf Wiedersehen unter den Wällen der Dreifaltigkeitsburg, und wenn es euch an Kugeln und Pulver fehlen wird —

Der Mann.

Dann nähern wir uns auf Degenlänge. Auf Wiedersehen!

Pankratius.

Wir sind zwei Adler, aber dein Horst ist vom Blitz zerschmettert.

(Er nimmt Mantel und Freiheitsmütze.)

Indem ich über diese Schwelle trete, schleud're ich meinen Fluch auf sie, welcher dem Alten gebührt, und auch dich und deinen Sohn weihe ich der Vernichtung!

Der Mann.

Ha, Jakob!

(Jakob tritt ein.)

Führe diesen Menschen bis zu meinen letzten Wachen auf dem Hügel.

Jakob.

So helfe mir Gott, der Herr!

3.

Akt 4, Scene 7, 8, 9.

(Festungswälle der Dreifaltigkeitsburg. Rund umher lagern Krieger. Zerschmetterte Felsenstücke und Waffen liegen auf der Erde. Der Mann lehnt an einer Schanze; neben ihm steht Jakob.)

Der Mann

(seinen Säbel in die Scheide steckend).

Es gibt keine größere Wollust als um Gefahr spielen und immer gewinnen, und wenn die Zeit des Verlierens kommt, so ist's nur einmal.

Jakob.

Von unsern letzten Ladungen getroffen, wichen sie zurück, aber dort unten werden sie sich sammeln und wieder stürmen. Vergebens, niemand entging dem bestimmten Geschick, seit die Welt Welt ist.

Der Mann.

Sind keine Kartätschen mehr da?

Jakob.

Weder Kugeln, noch Rehposten, noch Schrot — alles hat sein Ende.

Der Mann.

So bringe meinen Sohn her, damit ich ihn noch einmal umarme.

(Jakob geht.)

Der Pulverdampf hat meine Augen umnebelt: es scheint mir, als blähe sich das Thal auf und sinke wieder zusammen; die Felsen brechen und kreuzen sich in hundert Winkeln, so ziehen auch in wunderlicher Ordnung meine Gedanken einher. — Es ist der Mühe nicht werth, ein Mensch zu sein; auch ein Engel nicht: der erste Erzengel fühlte nach einigen Jahrhunderten, wie wir nach einigen Jahren unseres Seins, Langeweile in seinem Herzen und sehnte sich nach mächtigeren Kräften. Entweder muß man Gott sein oder das Nichts.

(Jakob kommt mit Georg.)

Nimm einige von den Unsrigen mit dir, durchstreiche die Säale des Schlosses und treibe auf die Mauern alle, so du antrifffst.

Jakob.

Grafen, Fürsten, Bankiers.

(Jakob ab.)

Der Mann.

Komm', mein Sohn, lege hier deine Hand auf die meinige, berühre mit deiner Stirne meinen Mund; die Stirne deiner Mutter war einst ebenso weiß und ebenso weich.

Georg.

Ich hörte heute ihre Stimme, ehe deine Mannen zu den Waffen griffen; ihre Worte flossen so leicht wie Düfte und sie sprach: „Heut' Abend wirst du neben mir niedersitzen!"

Der Mann.

Hat sie auch *meinen* Namen erwähnt?

Georg.

Sie sagte: „Heut' Abend wart' ich auf meinen Sohn!"

Der Mann.

Wird mir denn am Ende meines Weges die Kraft sinken? Das wolle Gott nicht! Für einen Augenblick Muth will ich dein Gefangener sein die ganze Ewigkeit hindurch. — O, mein Sohn, vergib, daß ich dir das Leben gegeben habe! Wir trennen uns; weißt du, auf wie lange?

Georg.

Nimm mich mit dir und lass' mich nicht; lass' mich nicht, ich werde dich mit mir ziehen.

Der Mann.

Verschieden sind unsere Wege; du wirst mich vergessen unter den Chören der Engel, du wirst mir keinen Tropfen Thau herabsenden zur Labung — — — O, Georg, Georg, o, mein Sohn!

Georg.

Welch' Geschrei! Ich zittere. Immer drohender, immer näher verbreitet sich der Donner der Geschütze und Gewehre. — Die letzte Stunde, die prophezeite, naht heran.

Der Mann.

Jakob, schnell, schnell, herbei!

(Eine Schar von Grafen und Fürsten geht über den hinteren Schloßhof, Jakob mit Soldaten folgt.)

Eine Stimme.

Ihr gebt uns zerbrochene Waffen und wollt, daß wir kämpfen sollen —

Andere Stimme.

Heinrich, erbarme dich!

Dritte Stimme.

Treibe uns Schwache, Verhungerte nicht auf die Mauern!

Vierte Stimme.

Wohin treibt man uns, wohin?

Der Mann.

Zum Tode! — — Georg, umarme mich! Durch diese Umarmung möchte ich mich mit dir verbinden auf ewig; aber mein Weg ist ein anderer.

(Georg fällt von einer Kugel getroffen.)

Stimme aus der Höhe.

Zu mir, zu mir her, reiner Geist! Zu mir, mein Sohn!

Der Mann.

Ha! zu mir, meine Krieger!

(Er zieht den Säbel, hält ihn auf den Mund seines todten Sohnes.)

Die Klinge ist spiegelblank, wie früher; Athem und Leben entflohen zugleich. — — — Hei, hierher, vorwärts! Schon sind sie auf Säbellänge nur von mir entfernt. — Zurück in den Abgrund, ihr Söhne der Freiheit!

(Verwirrung und Kampf.)

(Ein anderer Theil der Festungswälle. In der Ferne Schlachtlinien. Jakob liegt auf einer Mauer. Der Mann, mit Blut bespritzt, läuft herbei.)

Der Mann.

Was ist dir, treuer Alter?

Jakob.

Mag dir der Teufel in der Hölle deinen Trotz und meine Leiden belohnen! — So helfe mir Gott, der Herr —

(Er stirbt.)

Der Mann

(seinen Degen wegwerfend).

Du bist mir nicht mehr vonnöthen; die Meinen sind umgekommen und dort strecken die Andern knieend ihre Hände den Siegern entgegen und heulen um Mitleid.

Noch kommen sie nicht hierher, noch ist's Zeit. Ich will einen Augenblick ausruhen. Ha! schon haben sie den nördlichen Thurm erklommen, die neuen Menschen haben den Thurm erklommen und sie schauen rund umher, ob sie nicht irgendwo den Grafen Heinrich entdecken. Hier bin ich, hier bin ich; aber ihr werdet mich nicht richten. Ich habe den Weg schon angetreten, ich gehe dem Gerichte Gottes entgegen.

(Er steigt auf ein Felsstück, das über einen Abgrund hängt.)

Ich sehe sie, wie sie ganz schwarz mit dem Schatten der Dunkelheit mir entgegenfließt, sie, meine Ewigkeit, uferlos, inhaltslos, endlos, und in ihrer Mitte Gott, wie eine ewig glühende Sonne, die immer leuchtet, aber nichts erhellt.

(Er geht vorwärts.)

Sie laufen, sie haben mich erblickt. — — Jesus Maria! Sei mir verflucht, du Poesie, wie ich es sein werde auf ewig! — Auf, ihr Arme, durchschneidet diese Wellen! —

(Er springt in den Abgrund.)

(Der Schloßhof. Pankratius, Bianchetti, Leonhard an der Spitze einer Menschenmenge. Vor ihnen gefesselt die Grafen und Fürsten mit ihren Weibern und Kindern.)

Pankratius.

Wo ist Heinrich? Hat ihn niemand von euch lebendig oder todt gesehen? Einen Beutel voll Gold für Heinrich, wenn auch nur für seine Leiche!

(Eine Abtheilung Bewaffneter steigt von den Mauern herunter.)

Habt ihr Heinrich nicht gesehen?

Der Anführer der Abtheilung.

Bürger Feldherr, auf Befehl des Generals Bianchetti begab ich mich nach der Westseite der Schanzen. Gleich bei unserem Eintritte in die Festung und bei der dritten Ecke der Bastei erblickte ich einen verwundeten Menschen, der unbewaffnet bei einer Leiche stand. Ich befahl Eile, um ihn zu fangen; aber ehe wir ihn erreichen konnten, ging jener Mensch etwas tiefer hinab, blieb auf einem Felsabhang stehen und schaute einen Augenblick verwirrt um sich. Nachher streckte er seine Arme aus wie ein Schwimmer, der untertauchen will, und stieß sich mit aller Gewalt vorwärts. Wir hörten alle das Geräusch, welches sein von Abhang zu Abhang rollender Körper machte, und hier ist der Säbel, den wir ein paar Schritte von dort fanden.

Pankratius.

Spuren von Blut an dem Griff — hier das Wappen seines Hauses.

(Zu den Gefangenen.)

Das ist der Degen des Grafen Heinrich; er allein unter euch hat sein Wort gehalten. Dafür sei ihm Ruhm, euch die Guillotine!

General Bianchetti, beschäftigt euch mit der Schleifung des Schlosses und der Vollziehung des Urtheils! Leonhard!

(Er tritt mit Leonhard auf eine Bastei.)

Leonhard.

Du solltest nach so vielen schlaflosen Nächten ausruhen, Meister. Man gewahrt die Müdigkeit in deinen Gesichtszügen.

Pankratius.

Noch ist für mich die Zeit nicht da, einzuschlafen, mein Kind, denn mit dem letzten Seufzer der Feinde ist erst die halbe Arbeit vollbracht. — Blicke auf diese Nebel, auf diese ungeheuren Ebenen, welche sich zwischen mich und meine Gedanken stellen. Diese Wüsten muß man bevölkern, diese Felsen aushöhlen, diese Seeen verbinden, die Aecker unter alle vertheilen, auf daß zweimal so viel Leben in diesen Thälern entstehe, als jetzt Tod auf ihnen ruht. Sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Leonhard.

Der Gott der Freiheit wird uns Kraft verleihen.

Pankratius.

Was sprichst du von Gott? — Hier ist's glatt und schlüpfrig von Menschenblut. Wessen Blut ist es denn? Hinter uns liegen die Schloßhöfe, wir sind allein und doch ist mir, als wäre hier noch jemand mit uns.

Leonhard.

Ich sehe nur diese Leiche.

Pankratius.

Es ist die Leiche seines Vertrauten, ein todter Körper; aber hier spukt ein Geist. Und diese Mütze, dasselbe Wappen ist darauf gestickt; dort, sieh', ein Felsstück, das über dem Abgrund hängt: hier an dieser Stelle ist sein Herz gebrochen!

Leonhard.
Du wirst blaß, Meister!

Pankratius.
Siehst du dort oben, hoch oben?

Leonhard.
Ueber den spitzen Gipfeln sehe ich eine schräg herabhängende Wolke, die vom Sonnenuntergang beleuchtet wird.

Pankratius.
Ein schreckliches Zeichen brennt auf ihr!

Leonhard.
Stütze dich auf mich, immer mehr schwindet die Röthe aus deinem Antlitz.

Pankratius.
Eine Million Volkes gehorchte mir — — wo ist mein Volk?

Leonhard.
Hörst du sein Geschrei nicht? Es fragt nach dir, es wartet auf dich. Wende die Blicke von diesem Felsen; dein Auge verlischt an ihm.

Pankratius.
Er steht regungslos — drei Nägel sind eingeschlagen in ihn — drei Sterne — seine Arme sind wie zwei Blitze! —

Leonhard.
Wer? Wo? — Sammle dich.

Pankratius.
Galilaee, vicisti!
(Er fällt ihm in die Arme und stirbt.)
(Batornicki.)

V.

Malczeski.

Die Tataren-Schlacht.

(Aus „Maria", ukrainische Erzählung.)

1.

Der Kampf war blutig — der Tatar kam wild herangehetzt
Mit Halbmond, Fahnen, reichlich mit Roßschweifen all' besetzt,
Die pelz'nen Decken ganz zerstückt, zerbrochen Pfeil und Bogen,
Voll Bläße und der schwarze Bart zerzauf't herumgezogen;
Zerknirschte Wuth, das Augenlicht, das trübe, fast erlischt,
Worinnen thier'sche Grausamkeit mit menschlicher sich mischt,
Der ganze Anblick, mächtig wild in jedem seiner Theile —
Das Dorf in Brand — die Steppe rings — das Zischen grauser Pfeile.
Dies alles machte weicher nicht der Polen Mitgefühl,
Es spornte sie vielmehr nur an zum muth'gen Kampfgewühl.
Im Sturme ging's, jedoch nicht eh'r, bevor man sich genaht
Und Mann an Mann und Roß an Roß aufforderte zur That.
Als sie in Halbkreis sich gestellt nach alten heil'gen Ordern,
Der hint're Tatarflügel sich vereinigt mit dem vordern:
Schrie'n „Allah hu!" die Rotten laut in wilder Kampfeseile
Und schossen auf die Gegner ab die giftgetünchten Pfeile.
„Hurrah!" so rief der Glaube jetzt und mit des Falken Flug
Durchdrang er jach das Pfeilgewölk und mitten in den Zug.
Und näher, immer näher mit dem Schwarm in Reih' und Glied,
Mit eingestemmtem Speer, mit Lärm, Getös und wildem Lied,
Erhob Gekrach, Geschrei, Geklirr und Staub sich auf den Bahnen,
Zerrissen und zerstreut war jetzt die Reih' der Birsumanen,
Auf Menschenleiber tritt das Roß; die Säbel, Speer' und Stangen
Sie wanden unter'm Hufe sich der Tatar'n wie die Schlangen;
Die Köpf' umfängt ein Taumel schon, es rinnt der Strom von Blut
Und auf dem Boden wälzend löscht der Tod des Blickes Glut;
Doch währt's nur einen Augenblick — seitwärts im Rücken scharen
Sich abermals und wuthentbrannt unzählig die Barbaren.
Gewiß scheint jetzt der Polen Fall; der junge Führer bot
Nun alles auf, ermuthigt sie, zeigt ihnen, was wohl noth —
Doch jetzt wird erst die Verwirrung recht, ein jeder ist umringt;
Indem er in des Muthes Rausch nach allen Seiten dringt,
Haut er d'rauf los in grausem Mord, in regelloser Schar,
Ein Einz'ger gegen Zehn und dann fast gegen Zwanzig gar.
Gejauchz' und grauses Lärmen rings von Stimmen und Geschützen —
Staubsäulen überall, darin des Säbels Funken blitzen.

2.

In dem Gedräng der Feinde, die ihn von den Seinen schieden,
Kämpft' ohne Hilfe, hoffnungslos, von Freunden ganz gemieden,
Der finst're Waclaw, sollt' im Kampf schon das Bewußtsein haben,
Das ihm unliebe Leben jetzt in Schmach nicht zu begraben,
Verbreitet um sich rings den Tod, wünscht selber ihn für sich,
Denn, ach, in seinem Herzen hört er Töne schauerlich!
Und seines Geistes Harmonie, ob aus Erstaunen nun,
Aus Furcht — ja oder auch in Folg' von seines Armes Thun,
Zwängt in die Banden ihn hinein der unzählbaren Menge,
Erweitert allgemach vor ihm erst die gedrückte Enge;
Man sieht, erkennt den Führer jetzt und nach einander fliegen
Die Polen in den Kampf und Tod — und wagen nicht zu siegen.
Als jetzt des Jünglings kühnes Aug' mit scharfem Blick erkannte,
Wie seiner Feinde wüster Schwarm vor seinem Muth entrannte,
Trug dieser Wundervortheil nur in's Herz des Grams Beschwerde,
Daß seine Vorahnung sich nicht verwirklichen ihm werde.

Warum war nicht ein einz'ger Pfeil in ihres Köchers Runde,
Der seine gift'gen Bahnen fand zu seines Herzens Wunde?
Leid war ihm seiner Feinde Flucht, er fürchtete das Leben,
Er eilte den Barbaren nach, die Brust ganz frei gegeben.
Sogleich der sonnverbrannte Chan, der wanstige Tatar,
Von Wuth gestachelt zieht d'rauf los, so stark und grimm er war;
Er sieht die Horden übermannt von schwerem Ungewitter
Und daß es nur der Muth vermocht von einem einz'gen Ritter;
Er rauft den zott'gen Bart, es tönt verzweifelnd zu der Bande
Aus seinem Hals der Ruf: „O Schmach, o Grausen und o Schande! —
Und gegen einen Tausende, die Augen mürrisch, klein,
Schwingt ihre Klinge sich und dringt und haut gewaltig d'rein.

3.

Was tönen hinter'm nahen Wald für Hörner doch daher?
Welch' neue Krieger wälzen sich heran geräuschvoll schwer?
Welch' neuer Ritter bahnet sich dort mit des Kreuzes Macht
Den staubumwölkten Weg hindurch, daß Tod und Furcht erwacht?
Sein Roß streift kaum die Erde, mit der weißen Mähne Streifen
Spielt loser Wind und ringelt sich hell zu Kometenschweifen;
In wellenart'gen Windungen, in der Gestalt, der frommen,
Wiegt Eile sich, um wie der Blitz zum grausen Platz zu kommen.
Wie wenn die Löwin, aufgereizt, verlässt das eig'ne Junge,
Sich auf den Wand'rer rasend stürzt im ungestümen Sprunge;
Gleich einer Mutter, die, um den Verbannten gramverstimmt,
Beim Anblick ihres Sohnes dann in lauter Freude schwimmt:
Mit dem Gefühl der Löwin und der Mutter untermischt,
Stürzt mit dem blanken Schwerte, das blitzschnell herniederzischt,
Vor den erstaunten Augen all', als wär's nur ein Phantom,
Zum Eidam hin der rüstige Schwertträger und der Strom
Von seinem Heere hinterdrein; sein erster Gruß im Nah'n
Gilt dir zuvörderst ganz allein, du aufgeblas'ner Chan!
Flugs drängen auf einander ein die Polen und Tataren,
Starr, regungslos, was wohl geschieht, steh'n staunend jetzt die Scharen.
Der Alte hat den Augenblick versäumt, er sprengt zurück
Und abermals im schnellen Lauf stürmt er mit kühnem Blick,
Bis er den Zeitpunkt dann gewahrt, wo er mit mächt'gem Hieb
In des Ungläubigen Genick die scharfe Waffe trieb.
Im kräft'gen Schwunge fällt das Haupt, das schnellgemähte, nieder,
Verdreht die Augen, lallt sodann noch Worte hin und wieder,
Im Staub sich windend wird es bleich, erlöscht und eine Flut
Stürzt aus dem sattelfesten Rumpf, hoch spritzt empor das Blut.
Ein grausig Schrei'n erhob sich wild, sie sprengen fort, das Roß
Des Chans eilt mit der Leiche wirr in den Barbarentroß!
Furcht packt die Horde; Hörnerruf lockt zum Gemetzel neu
Und and're Rittersleute nah'n, die frühern kämpfen treu;
Schwertklirren, Funken, Lärm und Glanz, Gekrach, Gebrüll ertönt
Und der Bestäubten Ruhm wird durch Vernichtung noch verschönt.

(Vogel.)

VI.

Zielinski.

Steppengewitter.

(Aus „Der Kirgis".)

Wolk' auf Wolken wüthen, stürmen,
Wolk' auf Wolken hoch sich thürmen,
Bis die letzte, pfeifend, sausend,
Blitzerleuchtet, zischend, brausend,
Tobt und jaget wild daher!
Unaufhaltsam fällt der Regen,
Dürstend halten ihm entgegen
Ihren Mund der Steppe Kräuter,
Saugen gierig immer weiter
Und verlangen dennoch mehr.
Alles still jetzt — plötzlich Rollen,
Des Gewitters Toben, Tollen!
Hell die Wolken; wie 'ne Treppe,
Fährt der Blitzstral in die Steppe
Und es dröhnt der Erde Schoß!
Aus dem schwarzen Himmelsbogen,
Strömt der Regen wie in Wogen,
Prasselnd laut fällt er darnieder —
Kommt denn eine Sündflut wieder?
Bricht der jüngste Tag denn los?
So wie eine wilde Heerde
Will der Himmel auf die Erde
Alle seine Ströme senken,
Um die Steppe zu ertränken,
Sie nicht nur — die weite Welt!
Wie der Donner es verlanget,
Thut der Himmel, dem es banget,
Oeffnet sich und schließt sich wieder
Und der Blitz fährt zuckend nieder
Auf das flutbewegte Feld!
Immer höher sieh'n die Wellen
Auf der Steppe, sie zerschellen,
Alles tief den Grund aufrührend,
Flur und Felder mit sich führend,
Und ein jegliches Atom!
Ringsum Blitze feurig quellend,
Ganz des Himmels Raum erhellend,
Daß er durch und durch zu schauen,
Wie von Glas — ha! Welch' ein Grauen!
Solch' ein Himmels-Feuer-Dom!

Auf des mächt'gen Gott's Geheiße,
Wie zu seinem Ruhm und Preise,
Sieht man glüh'nde Ströme fließen,
Die sich ziſchend dann ergießen
Nieder in das dunkle Thal.
Ha! Es dröhnet ohne Ende
Wild der Donner, daß die Wände
Hoch im Himmel ſcheu erbeben,
Blitze feurig, blutig, ſchweben
Hin und her mit rothem Stral!
Grau'nhaft hallt der Donner wider,
G'rad als ob die Erde nieder
Wollte ſinken und vernichten
Ihre tauſendjähr'gen Schichten,
Ihrer Are ew'ge Bahn!
Feuer, Waſſer, Sturm und Flammen
Toben wüthend nun zuſammen,
Alle, alle Elemente,
Die ſonſt Haß und Feindſchaft trennte,
Sieht man jetzt befreundet nah'n!
(Bahn.)

VII.

Pol.

Aus dem „Lied von unſerm Lande".

Vom Gebirge bis zum Meere
Dehnet ſich ein fruchtbar Land aus,
Das berühmt durch Glauben, Muth und
Gaſtlichkeit geworden, wie durch
Seine Unordnung und Freiheit.
Groß im Dulden großen Unrechts,
Iſt's durch Ströme Bluts geſühnet.

Gott, der nimmt, der gibt auch wieder:
So gab er mit vollen Händen
Dieſem Volke, was es brauchet,
Wie der Vater Staszic ſaget:
„Gab ihm Brot und hartes Eiſen,
Gold und Silber zur Genüge,"
Sanfte Herzen, ſtarke Seelen,
Weichen Willen, feſten Glauben,
Off'nes Land und Lieb' zum Lande,
Schlimme Nachbarn — kräft'ge Arme,
Weisheit legt' er in die Sitten,
Gab Gefühl, das niemals irret.

D'rum iſt hier das Volk ſo offen
Und die poln'ſche Art ſo luſtig,
Weil das Herze aus dem Buſen
Und das Blut faſt aus den Wangen
Springen möcht' den poln'ſchen Burſchen.
Und der Dirnen ſchöne Aeuglein,
Dieſe Liedchen zu dem Tanze,
Dieſe zungenfert'gen Weiber,
Und ſo friſch und roſig blühend
Bei den Mütterchen die Mägdlein.

Jeder Hügel hat ſein Höfchen,
Jedes Dorf hat auch ſein Waſſer,
Seinen Schmied und ſeine Schänke.
Ueber's Dorf und über'n Wald hin,
Ueber'n Herrenhof und Garten
Guckt, mit blankem Blech gedecket,
Ein gemauert Kirchlein 'rüber;
Von dem Thurm, geſchützt von Bäumen,
Läutet man Ave Maria
Und ein Flug von Tauben kreiſet
Ueber'm Pfarrhof und dem Garten.
Linden ſteh'n um's Herrenhaus,
Vor der Hütte Eichen Pfaſt's,
Auf der Hütte niſten Störche,
In ihr hauſ't verweg'nes Volk.
Narben ſind an ihm nichts Selt'nes,
Denn vom Vater erbt es Waffen:
Auf den Höfen alte Degen,
In den Hütten alte Senſen.
Volk iſt's eines Bluts und Glaubens,
Poln'ſchen Blutes, alten Glaubens!
Gottes Preis tönt in den Kirchen,
Zu dem Ablaß ſtrömen Maſſen,
Durch ganz Polen iſt berühmt die
Mutter Gott's von Czeſtochowa.
Auf der Hochzeit führt den Reigen
An der Druzba und zur Faſtnacht
Gibt es luſt'ge Schlittenfahrten.

Da gibt's Mädchen, da gibt's Lieder,
Frohe Tänze und Gelage,
Einen Wirth, der ſich des Gaſts freut,
Eine Wirthin ſo aufmerkſam,
So anmuthig und bezaubernd,
So gewandt in der Bewirthung,
Daß, wenn ſie dir Willkomm' bietet
Und maſuriſch dich anzwitſchert,
Dir das Herz beinah' möcht' ſchmelzen;
Denn ſo innig klingt die Rede
Und ſo herzlich traut die Worte.

So lang noch die Eintracht währet,
Iſt es freundlich und gemüthlich,
Doch der Fremde ſuche Händel
Da, wo flinke Geiger kratzen,
Und ſein Stündlein hat geſchlagen.
Nicht zum Spaß iſt ernſtes Raufen,
Wo es harte Hiebe hagelt;
Knochen knattern unter'n Knütteln,
Und es führt ſein Weg den Schelmen
Durch den dürren Wald in's Jenſeits.

Blut durchſtrömt des Volkes Adern
Und man ſagt, daß es kein Eis iſt;
Volk iſt es von Gottes Stamme,
Darum fühlt es ſeine Kräfte.
Wozu es ſich immer anſchickt,
Das geht ihm auch flink von Händen.
Was es anfängt, dabei iſt's mit
Voller Seele, nicht zum Scheine:
Bei der Arbeit alle Kräfte,
Beim Gerichte voller Ernſt,
Beim Gebete feſter Glaube,
Bei dem Sprechen nackte Wahrheit
Und das ganze Herz beim Lieben!
Darum iſt's auch nicht geheuer,
Wenn es auf den Feind gemünzt iſt,
Weil man ſich in Haufen prügelt.
Wie zu allem man ſich ſammelt,
So pflegt Raths man auch gemeinſam,
Beſſern Fortgang hat dann alles. —

Auf den Märkten, auf den Straßen,
Auf dem Feld und in der Kirche,
Bei der Saat und bei der Ernte,
Immer ſieht man viele Menſchen:
So zum Spiele wie zur Arbeit,
All' in eins mit Sang und Rede,
Immer eines all' zuſammen.
Wie beim Zechen, ſo beim Prügeln,
Bei dem Gläschen und beim Tänzchen,
Oder wenn ein Lied man anſtimmt,

Wenn es gilt, die Hand zu rühren,
Oder guten Rath ersinnen.

Wenn beim Glase du die Rede
Weißt zu bringen auf sein Weib,
Auf die Schwelle seines Hauses,
Auf die Scholle seines Erbes,
Auf der Kinder Gottessegen,
So hast du sein Herz gewonnen:
Er zerfließt dir bis zu Thränen
Und vergibt dann und vergisst
Jedes Unrecht, als ob's nichts wär'.

Wenn's auch schon das unsre ist, —
Wenn es gut ist, darf man's loben, —
Schlecht kann, wahrlich, nicht ein Land sein,
Welches solche Leute zeugt.

(Kurtzmann.)

VIII.

Kraszewski.

Der dritte Mai.

(Historisches Schauspiel.)

Akt 1. Scene 1.

(Ein geräumiges an den Redoutensaal stoßendes Zimmer im Palais Radziwill. Durch die offenen Thüren im Hintergrunde sieht man in den zweiten glänzend erleuchteten Saal, in welchem Masken und Dominos durcheinanderwogen. Von ferne hört man Musik, und zwar die Polonaise Oginski's. Von Zeit zu Zeit treten aus dem Saale in das Zimmer Masken oder leise flüsternde Paare. Durch die offene Thüre rechts übersieht man einen kleineren Salon, in dessen Mitte ein mit Tuch überzogener Tisch steht, um den sich zahlreiche Pharao-Spieler scharen, hinter deren Sesseln Neugierige zusehen, auch hie und da mitsetzen. Das Spiel ist lebhaft; von Zeit zu Zeit ertönen Rufe: Paroli — Mazo. Sept — point u. s. w.)

(Kierdej mit über den Arm geworfenem Domino, ohne Maske, tritt aus dem Saale, sich nach allen Seiten umsehend. Auf der Scene steht eine Maske im Kostüm eines Bettlers, mit Stock, Rosenkranz am Gürtel, auf dem Rücken einen Bettelsack, in langem grauen Barte. Nachdem sich Kierdej umgesehen und den Bettler erblickt hat, will er wieder gehen; dieser hält ihn zurück).

Bettler. Hochmächtiger Herr! Gebt einem Bettler 'nen Groschen als Almosen, so lange ihr selbst nicht darum bittet. Ha! Ha!... Ich kenne euch, Herr Stanislaus Kierdej, Mundschenkensohn und Reichsbote! Stimmt's? Eben erst angekommen im lieben Warschau? Ihr thut wohl daran, daß ihr ungesäumt hierhereilt, euch zu erlustigen. Man muß das Leben genießen, denn lange dauert's nicht... oh! nicht lange... und das geliebte Vaterland fährt lustig mit Geigenklang in's Jenseits, das Gewissen mit Vivat-Rufen, das Vermögen mit den Karten, das Land mit den Schulden... und schließlich auch die Scham von der Stirne... tralala... tralala... (Dreht sich tanzend herum.) Fröhlich tanzend im Ringelreihen langen wir bei Ketten und Kerker an... dort erst ruhen wir aus. Si finis bonus, laudabile totum. Ha! Ha!

Kierdej. Bittere Worte! Wer seid ihr, daß ihr sie auszusprechen wagt?

Bettler. Ich? Ein Pole! Mit diesen Fetzen da bin ich nur den Andern vorangeeilt. Prophetische Fetzen das!... Werdet sie bald alle anlegen. Sie sind die künftige National-Montur. Ha! Ha! Zum Gespött der Welt werden wir darin betteln geh'n, wenn unsere Paläste vertrunken und unsere Güter aufgegessen sind... Aber was thut's? Dafür haben wir uns prächtig unterhalten, haben getanzt, getrunken und gegessen nach Herzenslust... hop ha! Die Kinder mögen die Magenbeschwerden davon tragen! (Deutet auf die Spieler.) Seht nur hin, wie dort am Tische das moskowitische Gold lustig klimpert. Gestern haben sie sich dafür verkauft und heute verspielen sie es wieder an die Moskowiter. Va banque mit dem Gewissen! Wer gibt mehr? Das sind Hauptkerle, die ich mir gefallen lasse, nicht einer zuckt auch nur mit der Wimper, wenn er seine Seele an den Teufel verspielt...

Seele ohne Kontusz,[1])
Nur immer lustig sein!
Suche ohne Zupan[2])
Dort den Herren dein,
Kriech' bis zu den Ohren
In den Sumpf hinein.

(Macht eine verächtliche Handbewegung.)

Kierdej. Grausamer Mensch... wer bist du? Was machst du hier? Deine Worte fallen wie Feuer in meine Seele.

Bettler. Wer ich bin? Bettler und Pole, es sind Synonyma... Ich bin Diogenes, der mit der Laterne einen ehrlichen Menschen in diesem erbärmlichen Gewühle sucht... Gebt mir einen Groschen, damit auch ich etwas vertrinken kann!... Ich habe mich beeilt, habe mein Väterliches und Mütterliches, das blutig Ersparte meiner Großväter und das Vermögen der Kinder durchgebracht. Bin ich vielleicht der Erste oder der Letzte? Die anderen reißen ihrem Vaterland die Haut herab und vertrinken sie, die anderen licitiren ihr Gewissen: Wer gibt mehr, der Moskowit oder der Preuße? Nur um mit etwas zu glänzen — ich aber bettle nur... es ist, bei Gott, ein ehrlicheres Handwerk!! Ich bin ein Bettler und brauche mich nicht zu schämen... gebt dem Bettler einen Dukaten, Herr!

Kierdej. Oh, mein Gott — wie schmerzt der Hohn!

Bettler. Ihr alle seid vergnügt — warum sollte ich es nicht auch sein? Hochmächtiger Mundschenkensohn und Reichsbote, ihr seid gewiß erst gestern oder gar erst heute in Warschau angekommen! Und schon seid ihr im Sudkessel drinn und euer erster Schritt gilt der Redoute, statt der Kirche. Das lasse ich mir gefallen, ihr vergeudet keine Zeit... Was du morgen essen sollst, iß heute auf — und was du heute thun sollst, verschiebe auf morgen. — So lieb' ich's... Ihr schlagt nicht aus der Art, mein Herr.

Kierdej (seine Hand fassend). Höre mich an, um Gotteswillen!... Ich ertrage es nicht, was du mir in's Gesicht schleuderst. Ich weiß nicht, wer du bist, ich könnte, deinen Hohn verachtend, schweigen — aber ich will nicht... Ja, so ist's! Es sind kaum einige Stunden, seit ich hier ankam, es ist wahr, doch lief ich nicht hierher, mich zu erlustigen, denn nicht Lust liegt mir am Herzen, ich suche hier

---

1) Kontusz, polnisches Oberkleid.
2) Zupan, polnisches Unterkleid.

meine Bekannten, meine Freunde, damit ich desto schneller erfahre, was ich thun soll; denn wahrlich, keine Minute hat zu verlieren, wer dem Vaterlande dienlich sein will.

Bettler. Ihr wollt erfahren, was man bei uns brütet — nun denn! Ich habe euch alles gesagt!

Kierdej. Oh nein! So schlimm ist's nicht, bei Gott; das, was du sagst, ist gewesen; es muß anders sein.

Bettler. Ha! Ha! Meint ihr? Traun, ihr seid vom Lande hergekommen, oder ich habe einen Blick, der allzuweit vorausseht! ... So war's, Herr Reichsbote und so wird's werden: ... Ein paar Ehrliche werden sich die Hälse brechen, die Schufte werden die Oberhand behalten und den Wagen zum Abgrund schleppen. Sprechen wir nicht davon, 's ist schade um jedes Wort! Aber, nicht wahr? Dafür ist die Redoute lustig, es wimmelt von schönen Frauen; und wie lieb sie sind, wie zuthunlich, die Zuckerplätzchen, die Plaudermäulchen, die Schmeichelkätzchen. Ihre Herzen angelweit offen für die Ihren und die Fremden ... brauchst nur hineinzufahren wie in's Einkehrhaus! Hört nur, wie reizend ihre Papageienlaute klingen, wenn sie mit diesen unschätzbaren russischen Generalen französisch charmiren ... mit Leuten der besten Gesellschaft ... ha! ha! Das Herz lacht einem im Leibe dabei!

Kierdej. Mensch! Warum fließt dein Herz von solcher Bitterkeit über? Warum schüttest du sie auf mich? Verdiene ich das?

Bettler. Weiß nicht ... Ich thu's, damit jedes meiner Worte in dir schmerze und siede, damit sich's in deine Seele brenne, damit du Nachts davon träumst und es dir die Tage der Freude vergifte.

Kierdej. Soll dies Warnung sein und Arznei, so danke ich dir; du fühltest wohl, daß deine Worte nicht auf unfruchtbares Gestein fallen.

Bettler. Man merkt's gleich an eurer Sprache, daß ihr eben erst vom Land hereingekommen, daß ihr noch ein Neuling seid: ihr bringt ein ländliches, ehrlicheres Empfinden mit und ein minder verderbtes Herz — wer weiß, was schon morgen aus ihm wird? Die Hexen werden euch mit ihren weißen Pfötchen bestricken, die guten Freunde mit Bechern voll Gift berauschen, die Politiker mit Sophismen fangen, die großen Herren mit ihrer diplomatischen Klugheit abkühlen ... und meine Worte werden euch ein gemeines Pasquill eines Jakobiners scheinen ...

Kierdej. Verhüt' es Gott! Ich kam hier an mit einem Herzen voll glühender Liebe zum Vaterlande und hoffe sie ganz und unentweiht, ja noch gesteigert wieder heimzubringen. Noch kein Kierdej war ein Verräther, noch keiner verlor diese Liebe ...

Bettler. Daß ihr sie, mein lieber Reichsbote, nur hier nicht gegen eine andere Liebe von geringerer Gattung einhandelt ... wohl gleich heiß, doch weit weniger werth.

Kierdej. Warum prophezeist du mir so traurig?

Bettler (seufzend). Weil ich alt bin, weil ich die Welt kenne und eure polnischen weichen Herzen, die der Müssiggang zu Gallert zerkochte ... Die Ritter Sobieski's, die letzten ... sie starben dahin, ohne Nachkommen ... Schwerter und Lanzen begrub man mit ihnen und nur Schwächlinge blieben uns zurück ... Sachsen, die brave Amme, hat uns die Kinder in den Wiegen vertauscht ... und Gott weiß, was er thut ... denn das Geschlecht, das sie in Ketten schlägt, wird nicht vergebens daran rütteln und wird dem Schmied die Hände küssen, damit er ihm nur eine Wassersuppe reiche.

Kierdej. Du zerspaltest mir das Herz, Alter — sollte denn gar keine Rettung mehr für uns sein?

Bettler. Wer weiß? Wer weiß es? Nur sollte man die Redoutensääle anzünden, die Paläste in Trümmer schlagen, die Spieltische zerhacken, die schönen Damen in Besserungshäuser und die Wollüstlinge in's Zuchthaus schicken ... nur sollte man sich aufrütteln und die verweichlichten Sybariten zu Rittern umarbeiten, aus der gebrochenen Republik eine neue, eiserne schaffen, damit ihr weder goldene, noch edelsteinerne Kugeln etwas anhaben können ... dann — wer weiß, wer weiß es?

Kierdej. Sprich, ich höre! Wohin, mit wem gilt's zu gehen? ... Du kennst mich, weißt, daß ich ein Reichsbote bin; mir folgen die Boten meiner und anderer Wojwodschaften willig nach. Ich besitze Einfluß, will nur das Gute ... und suche Licht und Weg.

Bettler (kopfschüttelnd). Gefehlt! Weh' denen, welchen man den Weg erst weisen muß! Selbst sollst du ihn finden, dein Gewissen wird ihn dir zeigen ... doch laß' dich nicht irremachen von falschen Propheten, vergiß nicht, daß die Wahrheit nackt ist und jede Maske verabscheut, und daß nichtswürdige Gemeinheit alle Mienen anzunehmen vermag, selbst die der Tugend ... Wenn dir von schmutzigen Lippen patriotische Reinheit empfohlen wird, glaub' ihnen nicht, denn aus schmutziger Quelle fließt kein gesundes Wasser.

Kierdej. Du sprichst in Räthseln.

Bettler. So will ich schweigen, da ich es anders nicht kann. Ich will keine Namen nennen. — Du wirst viel Patriotismus vorfinden und eine Unzahl Liebhaber goldener Freiheit für sich, doch eiserner Knechtschaft für andere; wüthende Republikaner mit moskowitischen Orden, heroische Polen, die von fremden Pensionen leben, und hyperkluge Maulmacher, die stolzgebläht einhergehen ... lauter Falschheit und Fäulniß.

Kierdej (seine Hand ergreifend). Ich fühle durch deine Worte die flammende Wahrheit ... Verhülle dich nicht vor mir; sage, wer du bist!

Bettler (ein wenig zurücktretend). Was hättest du davon? Ich bin eine von den Leichen der gemordeten Nation, das Gespenst der Vergangenheit! Kierdej! Kierdej! An Polens Gränzen bleichen die Gebeine deiner wackeren Vorfahren, mit ihrem Blute ist Polens Purpurfahne gefärbt, in dem der weiße Adler schwimmt ... sei ihrer würdig, sei rein!

(Meixner.)

IX.

Kościelski.

Die Rückkehr.

Ein trauriges Wrack,
Die Ruder zersplissen,
Geborsten der Mast,
Die Segel zerrissen —
So kehr' ich zum Port,
Den ich froh einst verließ —
Ach, wenn er doch Ruhe mir,
— Ruh' jetzt verhieß'!
So herzlich der Abschied,
Der Willkomm so matt!

Wo ich war, forscht jeder,
Doch nicht, ob ich satt.
Was für Sitten und Trachten,
Das wüssten sie gern;
Daß mein Haar dort ergraute —
Was kümmert's die Herr'n?
Sie wussten's ja gleich,
Meine Müh' wär' verloren.
Nun gellt mir ihr weiser
Rath in den Ohren:
Warum bliebst du nicht hier
Auf fruchtbarer Flur,
Statt zu folgen der Schwalbe
Fernstrebender Spur?
Konntest ruhig in's Meer schau'n
Aus Schloßfensters Bogen,
Doch du stürztest dich keck
In die stürmenden Wogen.
Schon früh hat kein Lorbeer,
Kein Kampf dich verdrossen —
Welch' schädliches Beispiel
Für unsere Sprossen!
Du wolltest, ein Falke,
Erjagen das Glück —
Jetzt kehrst du als Bettler,
Ohn' Beute zurück.
Wir sä'ten und mähten
Und schafften in Ehren —
Du folgtest den Winden,
Sie mögen dich nähren!
Ach, und wie zog's mich
Zurück in dies Land,
Wo der Väter Asche
Ruhet im Sand!
Nun grüßt mich die Heimat
So kalt wie der Tod —
— Was soll ich am Ufer?
Zurück in mein Boot!
Ihr stoßt mich hinweg —
Wohlan denn, in See!
Nicht klag' ich — im Kampfe
Verlernt' ich das Weh.
Nicht umsonst war mein Schweifen,
Es stählt' meinen Muth:
Willkommen, ihr Sterne,
Du wogende Flut!

(Scholz)

X.

Volkslieder aus Polen und Lithauen.

1) Prophezeiung.

Schönes Mädchen, liebes Mädchen,
Warum willst du mich nicht lieben?
Mit Gold ist mein Pferd beschlagen
Und geziert mit großen Perlen
Und ein Herz hab' ich im Busen
Mehr als Gold und Perlen werth. —
Und das Mädchen weint und spricht:
Ach, wohl möchte ich dich lieben,
Doch du ziehest in die Schlacht.
Und die gold'nen Hufe wird
Der Türk' dem Pferde nehmen
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinter'm Pferde schleifen,
Ach, und dann dein schönes Herz
Zum Fraß den Raben geben.

(Rhesa).

2) Der Abschied.

Als ich dich einst wollte,
Wolltest du mich nicht;
Weinen wirst du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine and're freie.
Auf mein Roß mich schwingend,
Fiel mein Hut hernieder!
Da kommt, sich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen.
Da sie den Hut mir reichte,
Vergoß sie bitt're Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehr' auch wohl noch wieder.
Da ich zur Pforte hinausritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehre nicht mehr wieder.

(Derselbe.)

---

3) Der Rabe.

Her flog ein schwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen gold'nen Ring daran.
Dich frag' ich, lieber Vogel:
Wo hast du, schwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten
Und wo das goldene Ringlein? —
„Ich war im großen Kriege,
Da schlug man große Schlachten,
Da flocht man Zäune aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen,
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater." —
O, weh', das ist mein Ringlein!
Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder;
Es fließen meine Thränen.

(Derselbe.)

---

4) Die jungfräulichen Tage.

Es wuchsen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Ist dir leid um die Muhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht ist mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir.
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

(Derselbe.)

5) Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.
Das Stachelthier ist Freiersmann,
Der Fuchs ist Brautführer
Und der Hase,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.
Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Maisch
Und der Kukuk,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.
Der Stier hauet das Holz,
Der Hund wäscht die Töpfe,
Und der Kater,
Der arme Wicht,
Fängt das Fleisch zusammen.
Der Storch machte Harfenspiel,
Der Bär blies die Posaune
Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

(Derselbe.)

6) Dobosz, der Räuber.

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los?
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald so brauf't?
O, nicht hundert Hämmer schlagen,
Nicht sind hundert Mühlen los,
Nicht bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald so brauf't.
Aber Dobosz mit den Seinen
Ziehet durch den grünen Wald
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stützet sich auf's Beil:
„Höret, Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führet,
Wohin nur der Wald sich ziehet,
Alles ist mein Land."
Und er stieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm zu
Schon von fern die Maid.
Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald
Und da stiegen sie herab,
Gingen in das Dorf.
Und sie fanden Dobosz liegen
Blutig auf der Erde dort,
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.
Und da sprach er: „Eine Weide
Wächst't, wohin man sie nur setzt:
Brüder, trauet nie dem Weibe,
Sonst geht's euch wie mir.
Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schaue nach dem Ungarlande,
Nach dem Dniester hin." —
Und wo sollen wir dem Dobosz
Brüder, hügeln nun ein Grab?
Willst du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?
„Nicht will ich im Thale rasten
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde gibt kein Grab
Für mich und für euch.
Meinen Leib sollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand so klein,
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis." —
Und wo sollen wir denn bleiben,
Dobosz, wann du nicht mehr bist?
Auf den Bergen, in dem Walde?
Oder in dem Thal?
„Nicht sollt ihr im Thale bleiben,
Menschen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten,
Wo die Sonne scheint.
An den Galgen sollt ihr kommen
Und in Sambor auf dem Thurm
Faulen wie ein alter Baum,
Wann ich nicht mehr bin."

(Goetze.)

7) Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild ersah er sich bald.
Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.
Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf,
Es kamen die fröhlichen Gäste zu Hauf'.
Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich gütlich beim weidlichen Fest.
Sie schmauf'ten den Sperling in guter Ruh'
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

(Chamisso.)

8) Der Sohn der Witwe.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.
Es ist mit uns gar schlimm bestellt
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.
Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.
Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht.
Den Rappen führet die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind! —
„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei." —
Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.
Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstral.
Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blick sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, kein Reiter sitzt d'rauf.
Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Bist, schlechter Gaul, du dem Herrn entfloh'n?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn? —
„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide sein Bett ihm gemacht.
Mich ließen sie laufen in alle Weit
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt." —
Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen die Haide entlang.
Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,
Zu Füßen, zu Häupten, zur Seite ein Schwan,
Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut;
O, wehe, weh' Verwaist'ten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?
Darauf die Sonne, sich neigend begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann;
Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor." —
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester die war drei Jahr';
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.

(Chamisso.)

4.

Rußland.

I.

Lomonossow.

Morgengedanken.

Schon hat das schöne Licht erfüllet
Mit seinem Glanz die Erde weit
Und unsres Gottes Werk' enthüllet.
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh' staunend dieser Lichter Pracht
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!
Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ocean.
Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad,
Dort hört man Flammenwirbel sausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser sieden Steine dort,
Glutregen rauschen fort und fort.
Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's von deiner Macht.
O, welch' ein helles Lampenfeuer
Hast du, o Gott, uns angefacht
Für unser'r Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden dein Geheiß.
Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und lassen unserm Blick sich schauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Wesen tönt es dort:
Groß ist der Schöpfer, unser Hort.
Des Tages Stralen, sie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge dringet sonder Gränzen
Tief in der Wesen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen streut
In alles Leben Freudigkeit.
Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig ist vor dir,
Und schauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preisen dich, Unsterblicher!

(Von der Borg.)

II.

Derschawin.

Gott.

Du, weiter als die weitsten Weiten,
Du Pulsschlag, wo sich Staub bewegt,
Du Ew'ger über'm Strom der Zeiten,
Ohn' Antlitz sichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du ohne Ursach, ohne Räume,
Vor welchem jedes Wissen Spott;
Du, der mit sich die Allheit füllet,
Sie gründet, schützt und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.
Ob auszumessen auch die Meere,
Das Licht zu zählen Stral an Stral,
Dem Geiste Macht gegeben wäre:
Du, Ew'ger, hast nicht Maß noch Zahl.
Der Seraph selbst, der, lichtgeboren,
Für deine Nähe ward erkoren,
Er bebt vor deinem Flug zurück;
Kaum darf die Denkkraft zu dir streben,
Sie muß in deinem Glanz verschweben,
Wie im Aeon der Augenblick.
Du riefst des Chaos graue Zeiten
Vom Grund der Ewigkeit herauf,
Doch als den Grund der Ewigkeiten
Thatst du das eig'ne Selbst einst auf,
Dich selbst dir selbst entgegenstellend,
Mit deiner Glorie dich erhellend,
Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
Mit einem Wort die Welten streuend,
Setzst du dich fort, die Welten neuend;
Du warst, du bist und du wirst sein!
Der Wesen Kette wohnt dir inne;
Du, jedes Werdens Aufgebot,
Vereinst den Ausgang dem Beginne
Und gibst ein Leben selbst dem Tod.
Wie Funken aus der Flamme sprühen,
So neue Sonnen vor dir ziehen;
Wie auf der Ruh' beschneiten Lands
Im Mittagslicht die Stäubchen zittern
Und blitzend wechseln tausend Flittern:
So unter dir der Sterne Glanz.
Millionen Stralensphären schwimmen
Dahin die uferlose Welt,
Als deiner Offenbarung Stimmen,
Von deinem Lebensborn erhellt.
Doch dieser Leuchten Glanzgepränge,
Doch dieser Scharen Festgedränge,
Doch dieser gold'nen Wellen Pracht,
Doch dieser Himmel Rosenflammen:
Vor dir ist all' ihr Glanz zusammen
Wie vor dem Tage ist die Nacht.

Ein Tropfen, von der See verschlungen,
Ist all' das Firmament für dich!
Und alles, was mein Aug' erschwungen,
Was ist's und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglühen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Kaum sind, wenn ich sie dir geselle,
Ein Stäubchen sie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber nichts.
Ein Nichts bin ich, doch angestralet
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbst dein Selbst sich malet,
Wie in dem Thau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewigjungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geist entzückt den deinen,
Kann Schluß mit höh'rem Schluß vereinen:
Ich bin und also bist auch du!
O, du, den die Natur bethätigt,
Du bist! das Wort des Herzens spricht's
Und mein Verstand hat es bestätigt,
Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
Mich faßt als Theil ein ew'ges Ganze,
Die Schleife bin ich in dem Kranze,
Zu dem du die Naturen wandst,
Als endigend des Staubes Rechte
Und winkend himmlischem Geschlechte
Durch mich der Wesen Ring du bandst.
Ich soll das Band der Welten weben,
Ich, ird'scher Keimkraft höchster Schwung,
Bewegungsort für tausend Leben
Und Anfangspunkt der Göttlichung.
Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
Dem Donner kann mein Geist befehlen,
Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
Doch welche Wunder auch mir eigen,
Woher entstamm' ich? Lautlos Schweigen!
Doch aus mir selber stamm' ich nicht.
Du gabst mir Leben, Allbeleber,
Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort.
O, Quell des Seins, des Guten Geber,
Seel' meiner Seele, du mein Hort.
Gesetzt ward mir zum hohen Lose,
Daß aus des Todes dunklem Schoße
Hervor ich ginge, todbefreit;
Daß ich des Staubes Hülle trüge
Und ich vom Tode aufwärts stiege
Zu deines Ich's Unsterblichkeit.
Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,
Als daß in seines Wesens Gründen
Es nur dein Schattenbild empfing'.
Daß deiner Feier Klang ertöne,
Bleibt für der Erde schwache Söhne
Kein and'res Richtmaß des Gesangs,
Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
Im ew'gen Abstand zu vergehen
Und Thränen weinen stillen Danks.

(Rotter.)

III.

Kapnist.

Knechtschaft.

Wohin ich auch in Thränenschauer
Die Augen wende, dort und hier —
O, Vaterland! im Schwarz der Trauer,
Der Witwe gleich, erscheinst du mir.
Entblättert sind die schönsten Kränze,
Entschwunden Lust und Spiel und Tänze,
Gehemmt des Liedes voller Lauf;
Die gold'nen Saaten sind verdorben
Und Hain und Flur wie ausgestorben;
Des Unmuths Wolke lagert d'rauf.
Denn wo in Dörfern und in Städten
Die Freiheit siegt' ob Noth und Schmerz,
Da schlägt die Willkür jetzt in Ketten
Den freien Arm, das starke Herz.
Was Volkeswohl so schön entfaltet,
Was Menschenglück so fest gestaltet,
Der Knechtschaft Boden trägt es nicht!
Wie einst, da Nacht die Welt umschlungen,
Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
Der Gottesruf: „Es werde Licht!"
So wandelt jetzt ein einzig „Werde"
Den hellsten Tag in finst're Nacht.
Ihr Fürsten, Götter dieser Erde,
Ward darum euch die Schöpfermacht,
Daß alle Freude der Gemüther,
Daß aller Segen ird'scher Güter
Durch eure Hand in nichts zerfällt?
Habt Purpur, Skepter ihr und Kronen
Zum Untergang der Nationen,
Zur Geißel nur für alle Welt?
Geht hin und jedes Volk betrachtet,
Das seiner Freiheit Licht verlor,
Wenn's tief in Knechtschaft seufzt und schmachtet
Und Ketten dröhnen an sein Ohr:
Was ist der Mensch in solchem Lande?
Gezeugt zum Elend und zur Schande,
Geweiht dem Jammer und der Noth,
Muß er mit blut'gem Schweiße tragen
Das schwerste Joch zu allen Tagen:
Ein Leben, bitt'rer als der Tod!

(Wolffohn.)

IV.

Krylow.

Fabeln.

1) Die Kornblume.

Kornblümchen wächst im Dickicht still;
Da fängt es plötzlich an zu kränkeln und zu schwanken;
Der Kopf sich matt und müde senken will,
Des Todes harrt es in Gedanken.
„Ach, wollte doch das Frühroth schon,"
Dem Zephyr flüstert es in sanftem Klageton,
„Mit ihm ein Sonnenstral mild leuchtend sich erheben!
Nicht nur das Feld, auch mich würd' es sofort beleben."
„Du bist ein Tropf, mein Freund!"
Ein Käferlein, geschäftig wühlend, meint:
„Glaubst du, die Sonne hätt' um gar nichts sonst zu sorgen,
Als auf dein Wachsen und Gedeih'n,
Blüh'n und Verblüh'n bedacht zu sein!
Nein, glaube mir, sie hat vom Abend bis zum Morgen Dazu nicht Zeit.
Ja, flögest du, wie ich, hienieden weit und breit,
Da sähest du, wie Wald und Flur und Feld und Wiesen
Durch sie am Leben sind und Freude nur genießen.
Durch sie die Cedern nur gedeih'n,
Die Eichen, die dort steh'n, des Waldes stolze Riesen,

Die Blumen hold, die unser'n Blick erfreu'n
Und die in Duft und Pracht uns zum Genusse
sprießen.
Wie bist du im Vergleich
Mit andern matt und bleich!
Die Schwestern sind an Werth und Glanz so reich,
Daß Chronos sie nur mit Bedauern mähet.
Du hast nicht Duft, noch Farbenpracht,
D'rum klage lieber nicht, nimm dich davor in acht!
Ein Stral für dich allein dir nicht in Aussicht stehet;
So schweig' und seufze nicht! Zu welken ist dein Loos
Im Erdenschoß."
Da sieht die Sonne man sich leuchtend, warm erheben
Auf Floras Blumenreich im Stralenglanz geneigt,
Auch unser Blümchen hat ihr Himmelsblick erreicht,
Und dieser schenkt ihm neues Leben.

Ihr Großen, die ihr zu des Glanzes Höh'n
Seid auserseh'n,
Von meiner Sonne könnt' ein Beispiel zum Benehmen
Ihr nehmen.
Wohin der gold'ne Stral auch sende seinen Blick,
Sei es dem Grashalm, sei's der Ceder, immer Glück
Und Freude spendet er um sich nach allen Seiten;
D'rum lebt ihr holdes Bild in jedem Herzenschrein,
Wie in dem Bergkrystall des Lichtes Schein.
Lob sei der Hochgebenedeiten!

---

2) Der Hopfen.

Ein Hopfen schlang mit seinen Trieben
Im Garten sich um einen dürren Pfahl;
Ein junger Eichenbaum stand dicht dabei im Thal.
„Was soll die Mißgestalt da drüben?
Was hat denn Nützliches getrieben
Die ganze Sipp'!" so flüstert sacht einmal
Dem Pfahl der Hopfen zu. „Vergleichen
Darf man euch nicht; nie wird die Eiche dich erreichen
An Schlankheit und ihr Laub ist hart,
Die Farbe gelb und gar nicht zart!
Warum wird sie von Gott ernähret?"
Indeß' hatt's kaum acht Tage noch gewähret,
Da kommt der Herr und bricht den Pfahl sich kurz
und klein
Und in dem Garten pflanzt er d'rauf die Eiche ein.
Gar bald für seine Müh' den schönsten Lohn er
findet:
Die Eiche wächs't und treibt mit sichtbarem Gedeih'n.
Und schau'! Bereits um sie der Hopfen sich schon
windet,
Erweiset Ehre ihr, ist ihres Lobes voll.

Des Schmeichlers Thun erkennst du in dem Bilde wohl.
Zuerst schwatzt leeres Zeug und schmäht dich der Ge-
selle,
Und da, wie sehr du dich bemühst,
Giltst du doch nichts und stets den Kürzern ziehst.
Doch wenn du in der Wolle bist,
Erscheint er gleich auf deiner Schwelle.
(C. v. Gernet.)

V.

Neledinsky-Meletzky.

An die Geliebte.

Kalt, befiehlst du, soll ich stehen,
O, du Reizende, vor dir!
Willst du mich gehorsam sehen,
Gib ein and'res Herze mir;
Gib ein Herz mir, das verstände,
Dich erkennend, frei zu sein;
Gib mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben dir allein.
Jenes Herz, in das sich senket
Deine liebliche Gestalt,
Jenes, das um dich sich kränket,
Auch für dich nur schlägt und wallt;
Fremd ist and're Qual und Wonne,
Jedes and're Leben ihm:
Du bist Luft mir, Leben, Sonne,
In des Leidens Ungestüm.
Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingst mein erstes Glüh'n!
Du nur ließest mich empfinden,
Daß mir Seele ward verlieh'n,
Seele dank' ich deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich dir —
Doch du willst kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir.
Heiße mich nur nicht dich meiden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein stilles, stummes Leiden,
Kann's beleidigen dein Herz?
Scheint's Verbrechen dir, zu sehen
In dein Auge, himmlisch klar,
Zu erglüh'n in Sehnsuchtswehen
Und zu dulden, Trostes bar?
(Von der Borg.)

VI.

Karamsin.

Das Lied vom guten Zaren.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar,
Liebten alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.
Liebt' die Kinder auch der Zar
Und ihr Glück sein Streben war:
Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die gold'nen Zimmer;
Als ein Wand'rer reis't der Held
Und durcheilt die ganze Welt —
Stab und Ranzen sein Geschmeide
Und Gefahren seine Freude.
Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was war's, daß er sich quälte
Und erduldet Hitz' und Kälte?
Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz
Durch die Wissenschaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten,
Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren. —
O, du großer Zar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen zweiten finden.
(Von der Borg)

VII.

Shukowsky.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ocean.
Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
Sternchen! — fleht' ich — birg dich nicht!
Sternchen barg sich unbekümmert
Und der letzte Anker bricht.
Dunkle Nebel rings sich dehnen,
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
Grause Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!"
Murrt' ich im Verzweiflungswahn –
Thor, der Lenker dort im Himmel
War dein stiller Steuermann.
Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grause Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
Vor mir Edens Luftgefilde
Und drei Engel weilen dort.
O, du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knie'n, in Himmelswonnen
Schau' ich ihres Bildes Pracht.
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her.
O, unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glüh'n!
Ihr Gekos', ihr süßes Blicken,
Tief in Herz und Seele zieh'n!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
Ihnen lächle mild und licht,
Ihnen Wonne, mir Bedrängniß!
Nur — sie überleben nicht!

(Von der Borg.)

VIII.

Puschkin.

1) Der Engel und der Dämon.

Es stand ein Engel der Verklärung,
Das Haupt gesenkt, an Edens Thor;
Ein finst'rer Dämon der Empörung
Stieg aus dem Höllenschlund empor.
Der Geist der Läst'rung und Verführung
Blickt' aufwärts zu der Unschuld Stral
Und unwillkürlich trat die Rührung
In seinen Blick zum erstenmal.
„Lebwohl!" sprach er; „ich muß dich loben
Und fruchtlos nicht erschienst du mir;
Nun haß' ich alles doch nicht droben
Und alles nicht veracht' ich hier."

(Tieck.)

2) Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume
Sich an öden Felsen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer stralt des Mondes Licht;
Wo in Haremslust verweichelnd
Selig lebt der Muselmann,
Eine Zauberin gab schmeichelnd
Einst mir einen Talisman.
Und liebkosend sprach sie: Wahre
Sorgsam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
D'rum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan
Deinen Kopf und deine Habe
Rettet nicht mein Talisman.
Bietet nicht der Mahometen
Schätze dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden
Führt dich nicht mein Talisman.
Aber wenn von schönen, schlauen
Augen du bezaubert bist,
Oder wenn in nächt'gem Grauen
Liebelos ein Mund dich küßt:
Vor Vergessen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt dich, Freund, mein Talisman.

(Bodenstedt.)

---

3) Tatarisches Lied.

(Aus „Der Springquell von Bachtschißarai".)

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
Für alles Leid, das ihm geschieht;
Und war auch noch so trüb sein Leben,
Heil dem Fakir, der Mekka sieht!
Heil dem auch, der im Kampf gefallen,
An der berühmten Donauflut!
Im Paradies lohnt ihm vor allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.
Doch glücklicher ist der hienieden,
Sarema, in der Haremsnacht
Glutvolle Rose! den der Frieden,
Den deine Liebe glücklich macht.

(Derselbe.)

---

4) Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut' Speise haben?
Und der and're Rabe spricht:
Heut' an Speise fehlt es nicht;
Todt im Feld, am Waldessaume
Liegt ein Ritter unter'm Baume.
Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur,
Und sein junges Weib im Schloß nur.
Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn,

Und die Frau — harrt ihres Lieben,
Aber dess' nicht, der geblieben.
(Derselbe.)

5) Der Woiwode.

Der Woiwode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,
Herrscht den Dienern Schweigen zu —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh'.
Düst'rer als das nächt'ge Grauen
Zuckt er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,
Geht, den Riegel festzudrücken:
Heda — brüllt er — Teufelsbrut!
Warum sind am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet, Schurken! — Gib's Gewehr —
Mache fertig Sack und Stränge —
Nimm die Büchse vom Gehänge —
Will sie — — Folge hinterher!
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen beide auf die Lauer
Nach dem Garten ... Jener sieht
Sie im weißen Nachtgewande
An des Wasserbeckens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr kniet,
Flüsternd: Alles ist verloren,
Was ich einst mir auserkoren,
Was ich liebte, was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Zarter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Woiwoden Gold!
Wie ich lang um dich gelitten,
Wie ich lang um dich gestritten!
Ach — und du verließest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er —
Klirrte mit des Silbers Flitter —
Ach — und ihm ergabst du dich!
Ritt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,
Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch' ich Glück und lange Jahre,
Meide ewig dann dies Land! —
Und sie weinte sehr und klagte —
Und er küsst' ihr Knie und zagte ...
Sie, die durch's Gebüsch geblickt,
Ließen die Gewehre nieder,
Griffen zur Patron und wieder
Ward die Ladung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen:
Herr, ich werde nichts erreichen —
Flüsterte der arme Wicht,
Thränt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pfanne nicht. —
Schweige still, verdammter Russe,
Heulen sollst du, lass' mir Muße —
Schütte auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich — Will dir winken,
Ich zuvor, du warteſt noch! — —
Und ein Schuß durchschallt den Garten —
Will der Bursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrei'n —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— — G'rad ihm in die Stirn hinein! —
(Lippert.)

6) Der Gefangene im Kaukasus.

Erster Gesang.

Im Aul, vor ihrer Zelte Schwellen
Sitzt müßig der Tscherkessen Schar;
Es plaudern jetzt die Berggesellen
Von Waffenlärm und Kriegsgefahr,
Von ihrer wilden Rosse Pracht,
Wie süß die Ruhe nach der Schlacht,
Gedenkend, wie in alten Tagen
Ihr Angriff nie zurückgeschlagen,
Von der Usdenen[1]) list'gem Trug,
Wie oft ihr Säbel Wunden schlug,
Wie sicher ihres Bogens Schuß; —
Der Krieger harte Brust bewegen
Zerstörter Dörfer Aschenregen,
Schwarzäugiger Gefang'ner Kuß ...

Solch' Wort und mehr durchfloß die Nacht,
Der Mond schwamm auf des Nebels Wogen,
Als in den Kreis mit Sturmesmacht
Ein Roß und Reiter brausend flogen.
Den jungen Feind, den er bezwungen,
Schleift am Arkan[2]) er hinterdrein,
Sein wilder Ruf: „Der Russ' ist mein!"
Hat schnell den stillen Aul durchdrungen.
Des Odems, wie des Lichts beraubt,
Den Mann umringt die wilde Rotte,
Doch blieb des Feindes blutig Haupt
Schon längst gefühllos ihrem Spotte.
Er hört nicht mehr ihr böses Dräu'n,
Ein Todesschlaf schwebt auf ihn nieder,
Umwehet modernd sein Gebein
Und eiseskalt die starren Glieder.

So lag der Jüngling lange Zeit,
Daß ihn der Traum des Todes deckte,
Als aus der nächt'gen Dunkelheit
Des Mittags heiße Glut ihn weckte.
Die Lebensgeister wurden wach,
Ein irrer Laut tönt aus dem Herzen,
Der Stral, der in das Dunkel brach,
Heilt, ihn erwärmend, seine Schmerzen.
Doch, ach, sein erster Blick erschaut
Den Fels, sich thürmend bis zur Wolke,
Ein Wall, den die Natur gebaut
Dem freigebor'nen Räubervolke.
Noch wie ein Bild aus wüstem Traume,
Schwebt die Gefangenschaft ihm vor,
Da plötzlich in dem öden Raume
Der Kette Rasseln trifft sein Ohr.
Der Schreckenston hat's ihm verkündet —
Ade der Freiheit heil'ger Tag!
Der Zauberglanz des Lebens schwindet,
Denn er ist Sklav. — — Der Jüngling lag
Allein, rings keines Feindes Spur,
Im Felde keine Wache schreitet;
Ein grüner Teppich, hat die Flur
Vor seinem Blick sich ausgebreitet.
Die fernen Gipfel öder Firnen
Verlieren sich in den Gestirnen.
Da wurde des Gefang'nen Geist
Von der Gedanken Sturm durchkreis't:

1) Die Häuptlinge der Tscherkessen.
2) Ein am Sattel befestigter Haken mit einer Schlinge.

Dort jenseits jener Bergeswand
Der Weg führt in sein Vaterland,
Wo sorgenlos sein junges Herz
So stolz der Schönheit sich erschlossen,
Wo er die erste Lust genossen,
Wo ihn erfaßt der erste Schmerz.
Ihm blieb nach wilder Lebenslust
Statt froher Hoffnung herbe Klage,
Doch das Gedächtniß beff'rer Tage
Verschloß er in der welken Brust.
Er lernte Welt und Menschen kennen,
Des trügerischen Lebens Preis;
Verrath nur konnt' er Freundschaft nennen
Und hohlen Traum die Liebe heiß.
Dem Schicksal spottend strebt' er nur,
Zu brechen leid'ge Sklavenketten,
Ein Feind der Welt, Sohn der Natur,
Im Arm der Freiheit sich zu betten.
Sein Tagewerk ist nun vollbracht,
Der schöne Hoffnungstraum verflogen,
Er ist aus seinem Schlaf erwacht
Und hat der Knechtschaft Loos gezogen! —

So sinnend war sein Haupt im Thal
Ermattet auf den Fels gesunken,
Gewärtig, daß sein Lebensfunken
Verlösche wie des Lichtes Stral.
Der Sonne letzter Scheideblick
Vergoldete die grünen Höhen
Und mit Gesang zum Aul zurück
Hört man das Volk der Schnitter gehen;
Das Zwielicht in dem Aule wich
Den Feuern, die ihn rings erhellten,
Und tiefes Schweigen lagert sich
Und nächt'ger Schatten auf den Zelten.
Des Kaukas Häupter schlummern ein
Im silbergrauen Wolkenbade,
Wild schäumend bricht am Felsgestade
Ein Bergquell sich im Dämmerschein.
Da horch' war's nicht, als unterbrach
Ein leiser Schritt die nächt'ge Stille?
Geborgen in des Schleiers Hülle
Ein Mädchen ruft den Schläfer wach.
Der Jüngling schaut mit starren Mienen
Lang auf die Dirne hin und schweigt.
Hat sich ein Traumgebild gezeigt,
Trieb sein ermattetes Gefühl
Vielleicht mit ihm nur leeres Spiel? —
Da beugt die Jungfrau ihm das Knie
Und, von dem Mondesstral beschienen,
Voll zarten Mitleids reichte sie
Den kühlen Trank dem gier'gen Zecher.
Doch er vergaß den Labebecher,
Die Jugendkraft kehrt' ihm zurück,
Der Leidenstraum brach schnell zusammen
Und hastig sog er and're Flammen
An ihrem Zauberton und Blick.
Zwar kennt er nicht den fremden Laut,
Doch sagt die süße Stimme: Lebe!
Der Wange Glut, ihr Auge traut,
Bedeutet, daß er sich erhebe.
Die Himmelsglut hat ihn gestählt,
Daß er den müden Leib erraffte,
Des Durstes Leiden, das ihn quält,
Zu stillen mit dem kühlen Safte.
Dann sank sein Haupt, ihr zugewendet
Den matten Blick, auf harten Stein,
Und sinnend schaut sie lange d'rein,
Als ob ihr Antheil Trost gespendet.
Und unwillkürlich öffnen sich
Die Lippen, die das Wort ersehnen;
Sie seufzte tief und es entschlich
Dem Aug' ein heller Stral von Thränen.

So schwand dem Jüngling mancher Tag,
Vor Gluten schützt der Höhlen Kühle,
Ihm dient der starre Fels zum Pfühle,
Wann er bei seinen Heerden lag.
Doch wann des Mondes Silberhorn
Mit Stralen kränzt die schwarzen Höhen,
Sieht man ein Weib durch dichten Dorn
Zu dem verlass'nen Fremdling gehen.
Aus duft'gem Honig, Brot und Wein
Das Mahl, das heimliche, sie theilen
Und Liebesblicke mischt sie ein,
Die zärtlich auf dem Freunde weilen.
Die klaren Augen deuten schnell
Dem Ohr die unbekannten Klänge,
Ihm ward der Rede Dunkel hell,
Sang sie ihm Gruſiens Gesänge.
Sie barg im jungfräulichen Herzen
Zum erstenmal der Liebe Glück,
Ihm kehrten nimmermehr zurück
Der ersten Neigung Wonneschmerzen.
Erschlafft in des Genusses Arm,
Den Jüngling scheucht, den lebensmatten,
Des alten Traums gespenst'ger Schatten
Von ihrem Herzen liebewarm.
Nicht plötzlich bricht der Jugend Kraft,
Ihr Freudentaumel uns zusammen;
Wir kosten einmal noch ihr Glück:
Doch ihr, der ersten Liebe Flammen,
Der göttergleichen Leidenschaft,
Ihr kehret nimmermehr zurück!

Bald schien der Jüngling hoffnungslos
Des Sklavenlebens Last zu tragen,
Doch Ungestüm und bitt're Klagen
Verbarg er tief im Herzensschoß.
Wann ihn des Morgens Kühle ruft,
Sucht er der Hügel öde Läger,
Des Sternendoms erhab'ne Träger
Zu schau'n, die Berg' im Farbenduft.
Gekettet sind an's Wolkenzelt
Die ewig schneebesäumten Throne,
Inmitten ragt im blauen Feld
Der Elbrus mit kristall'ner Krone.
Hoch über'm Aule saß er gern,
Wo Sturm und Donner sich begrüßen,
Der Staub bewölkt die Steppe fern
Und Wolken rauschen ihm zu Füßen;
Der Hirsch flieht mit behendem Huf
Und birgt sich furchtsam in den Hügeln,
Der Adler, rauschend mit den Flügeln,
Enteilt dem Horst mit heißerm Ruf.
Des Sturmwinds Heulen übertönt
Laut das Getös der Pferdehorden
Und brausend von der Berge Borden
Die Wolke in die Eb'ne dröhnt.
Der Welle Sturz durchbohrt den Stein
Und wälzt der Felsen Last zusammen;
Doch droben in der Blitze Flammen
Stand der Gefang'ne jetzt allein.
Dort harrt er neuer Sonnenglut,
Wo sich die Wolken um ihn thürmten,
Und lauscht der Elemente Wuth,
Der feindlichen, die ihn — beschirmten!

Oft stieg er in die grünen Au'n,
Vergaß der Freiheit, der verlor'nen,

Um Sitt' und Lebensbrauch zu schau'n
Des fremden Volks, des berggebor'nen.
Die Gastlichkeit, des Glaubens Art
Bewundert er, die Kampfbegierde,
Gewandtheit, Schnelligkeit, gepaart
Mit Kraft, der freien Männer Zierde,
Wenn der Tscherkess' zum Kampfe zieht,
Sich zierlich lehnend an die Bügel,
Das Roß, entledigt seiner Zügel,
Rasch über Berg' und Steppen flieht.
Er weidet sich am Waffenglanz,
An des Gebirgssohns reichem Kleide,
Wie er bedeckt von Waffen ganz,
Sein Stolz und steter Trost im Leide.
Kein Hinderniß noch kennt Beschwer
Zu Fuß, so wie zu Roß der Krieger,
Das Antlitz frei, die Stirne hehr
Verkündigt im Beginn den Sieger.
Sein Reichthum ist sein feurig Roß,
Ein wilder Sproß der Bergeshorden,
Der ihm ein treuer Kampfgenoss'
Und der Kosaken Schreck geworden.

Oft lauscht der Räuber mit dem Roß
In Schilf und Schluchten, den entleg'nen,
Da stürzt es wie ein Pfeilgeschoß
Sich auf den Wand'rer, den verweg'nen.
Sein kräft'ger Hufschlag hat im Nu
Ihm hier den sichern Sieg errungen
Und am Arkan der Höhle zu
Schleift es den Feind, so schnell bezwungen.
Nichts hemmt des Rosses wilde Flucht,
Es braus't wie Sturmwind durch die Fluren,
Morast und Wälder, Fels und Schlucht
Bezeichnen seine blut'gen Spuren.
Weit durch die Steppe dröhnt sein Huf,
Da, vor ihm eines Stromes Schnellen,
Es stürzt sich in die schwarzen Wellen,
Umsonst des Wand'rers Weheruf.
Geschleudert in des Abgrunds Pfade,
Saugt sterbend er die trübe Flut;
Da er im Arm des Todes ruht,
Trägt rasch das Roß ihn an's Gestade.

Kein Mondesstral erhellt die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte —
Am Eichstamm, den der Blitze Macht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tscherkess' sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka,[1]) Pfeil und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunklen Streif am Wasserspiegel.
Des Feindes Waffen birgt die Nacht:
Sag' an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkest du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr, dich täuschte nur ein Traum,
Wirst du die freie Heimat schauen,
Den stillen Don, der Wiege Raum,
Den Kampf und deine schönen Frauen. —
Es naht der Feind! Die Sehne schwirrt!
Er flieht zurück zum Wasserspiegel;
Und als der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel.

1) Ein kurzer Pelzüberwurf, den die kaukasischen Völker über dem Panzer tragen.

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillem Kreise,
Am Herde, nach der Väter Weise,
Sich wärmend der Tscherkesse ruht.
Der müde Wand'rer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tscherkessenherde.
Doch als den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht im rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und lässt das gastlich nied're Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schar der jungen Berggesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sie in Eil'
Und dort, wo sich im Wolkenzuge
Der Adler schwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr sich'rer Pfeil.
Sie stürzen sich wie Sturmesweh'n
Auf's Zeichen von den steilen Höh'n,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich in raschem Jagen.
Den Frieden schlicht verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand,
Beim Mahle kreis't das Blut geschwinder,
Des Sklaven Haupt rollt in den Sand
Und klatschend jubeln selbst die Kinder.

Der Russe hat mit kalter Brust
Gar oft geschaut die blut'ge Lust.
Einst Freund des Kampfspiels, des verweg'nen,
Brannt' er, dem Tode zu begegnen.
Der Ehre Sklav, der ungefügen,
Sah in des Zweikampfs Blutgericht
Er oft das nahe Ende liegen,
Das Todesblei im Angesicht.
Verstrickt in düst'res Traumgeflecht,
Gedacht' er wohl der alten Tage,
Wo er, noch frei von bitt'rer Klage,
Im Kreis der Freunde wild gezecht.
Wenn er die alte Zeit beklagt,
Die, was er hoffte, ihm versagt,
Die Spiele schaut, wo ungezügelt
Des Bergvolks freier Geist sich spiegelt:
Verborgen immer blieb im Herzen,
Was ihn gewaltig so bewegt;
Nie haben Freude sich und Schmerzen
Auf seine hohe Stirn gelegt.
Die wilden Männer nahten scheu,
Bewunderten des Jünglings Weise
Und sagten sich einander leise,
Wie ruhmvoll solche Beute sei!

Zweiter Gesang.

Dein Herz ging auf, Bergmädchen fein,
Du trankest von dem Lebensbronnen,
Dein Feuerblick, so unschuldrein,
Stralt niegefühlte Liebeswonnen.

Wenn dir der Freund in dunkler Nacht
Die Purpurlippen schweigend küsste,
Vergassest du der Erdenpracht
Und spracheſt zu dem Sohn der Lüfte:
„Reich', schöner Sklave, mir die Hand,
Komm' und vergiß an meinem Herzen
Die Freiheit und dein Vaterland,
Erhelle deinen Blick voll Schmerzen!
Gern theilt' ich eine Wüstenhöhle,
Sprächst du das Wort: Ich liebe dich!
Mit dir, Beherrscher meiner Seele!
Noch keiner, wisse, küsste mich;
Noch blieb mein Lager unberührt,
Die stillen Sommernächte haben
Zur strengen Dirne nie geführt
Schwarzäugige Tscherkessenknaben.
Was hilft es mir, daß mich der Ruf
Die Unerbittliche genannt?
Da, ach, mein Schicksal mir bekannt,
Das mir nur bitt'res Leiden schuf.
Der Vater hart und Bruder droh'n,
Mich bald nach einem fremden Haufen,
Verhasstem Manne zu verkaufen,
Der mich bedeckt mit Schmach und Hohn.
Zum letztenmale will ich flehend
Umfassen meines Vaters Schoß,
Dann aber lieber untergehend
Vereiteln dies verhasste Loos.
Es hat gewalt'ger Zauber mich
Zu dir, o, schöner Sklav, gezogen,
Und meine trunk'ne Seele sich
An deinen Blicken festgesogen."
Voll Schmerzes schaut er auf die Dirne,
Von heft'ger Leidenschaft berauscht,
Ein schwerer Traum umwölkt die Stirne,
Da er den Liebesworten lauscht.
Ach, er vergaß, daß noch im Herzen
Erinn'rung früh'rer Tage floß,
Wo einst, entquellend tiefen Schmerzen,
Ein Thränenstrom dem Aug' entschoß;
Der Liebe Leid, das hoffnungslose,
Wie Erz des Jünglings Brust umfängt,
Bis er die Qual, die ihn bedrängt,
Barg in des Mädchens zartem Schoße.
„Vergiß des Manns, des undankbaren,
Verschwende nicht dein köstlich Gut;
Für bessern Jüngling magst du wahren
Der hohen Liebe reine Glut.
Flieh', meine Herzensnacht! Erwarmen
Sollst du in treuen Liebesarmen!
Dann spende zarter Rede Fluß,
Den holden Blick, den Feuerkuß:
In meiner glühend wilden Brust
Tobt nur die Flamme böser Lust;
Flieh' mich! von alter Liebe Plagen
Verzehrt, magst du mich nur beklagen.
O, daß dein süßes Bild ich schaute,
Da ich der Hoffnung noch vertraute,
Da ich noch sel'gen Liebestraum
Gewiegt im stillen Herzensraum.
In Nacht und Nebel ist zerflossen
Der Hoffnungsstralen gold'ner Schein,
Mir ward der Liebe Thor verschlossen
Und der Empfindung Quell zu Stein.
Erstarrte Lippen böt' ich dar,
Begegnend deinen Feuerküssen.
Sollt' ich dein thränend Augenpaar
Mit kaltem Lächeln nur begrüßen?
Vermag in stiller Herzensbucht
Voll Liebesglut ich einzuschlafen,
Gepeinigt von den Höllenstrafen
Verraths und schnöder Eifersucht?
Und wenn du zagend meinem Munde
Die Küsse nimmst und wiedergibst, —
O, Mädchen, rasch verfliegt die Stunde
Dir mit dem Manne, den du liebst —
Dann trink' ich heimlich meine Thränen,
Denn um mich schwebt ein schönes Bild,
Das unbewusst mein langes Sehnen
In deinem Liebesarm erfüllt.
Dem Bilde gelten meine Klagen,
Mir folgt es nach in Wüstenei'n
Und gift'gen Zweifels harte Plagen
Flößt's dem verwaist'ten Herzen ein.
Lass' mich in Ketten einsam weilen,
Mit meinen Träumen, Leid und Lust;
Sieh', ganz erschloß ich dir die Brust,
Doch darfst du nie mein Schicksal theilen!
Reich' mir die Hand zum Scheidegruß!
Nicht lange quälen Trennungsschmerzen,
Das alte Bild in deinem Herzen
Zerfließt im neuen Liebeskuß!" —

Lang saß das Mädchen thränenlos,
Mit off'nem Mund, und schluchzte bloß,
So starr, doch vorwurfsvoll zugleich
Ihr Blick, die Wange todtenbleich —
Und bebend ihre kalte Hand
Die Rechte des Geliebten fand.
„O, Fremdling," hob sie rührend an,
„Warum musst' ich mein junges Leben
Dir, einem unbekannten Mann,
Für Zeit und Ewigkeit ergeben?
Warum vergaß in süßer Lust
Ich, ach! der Welt an deiner Brust?
Nicht viele solcher sel'gen Nächte
Verstatteten des Schicksals Mächte,
Der Lust blüht keine Wiederkehr,
Mein Glücksstern leuchtet nimmermehr! —
Mitleidig konntest du bewahren
Das Wort, das meinen Traum zerstört,
Es hätte mich, so unerfahren,
Dein holdes Schmeichelwort bethört.
Dein Schicksal hätt' ich gern versüßt
Durch zarte Pflicht, gar treu erfüllt —
Wenn sich zum Schlaf dein Auge schließt,
Ihn hüten, der die Leiden stillt.
Doch nimmer wolltest du vertrauen
Dem Trost, den meine Liebe gibt ....
O, Mann, du liebst und wirst geliebt!
Wer ist die glücklichste der Frauen? —
Ich hab' erkannt dein banges Sehnen
Und fühle deine Leiden nach,
Vergib auch meinem Herzen schwach
Und spotte nicht ob meinen Thränen!"

Sie schwieg und Seufzer unbewusst
Und Thränen schwellen ihre Brust;
Die Lippen stammeln Vorwurfsklagen,
Da sie dem Wort den Dienst versagen.
Die Jungfrau, sinn- und athemlos
Umfasste des Geliebten Schoß,
Da, sie vom Boden sanft erhebend,
Sprach der Gefang'ne leise bebend:
„Geh', stille deine Klagen schnell,
Versiegen lass' den Thränenquell,
Auch mich verfolgt dein Loos, das trübe,
Ich auch blieb ohne Gegenliebe.
Ich liebte und ich litt — allein!
Vergehend jetzt in schwerer Pein --

Gleich dem vergess'nen Feuerbrande,
Verlöschend in der Wüste Sande —
Fern von der Heimat sterb' ich hier,
Es dient als Sarg die Steppe mir
Und rostend in dem Grabe betten
Sich des Verbannten schwere Ketten!" —

Des mächt'gen Himmels Lichter bleichte
Schon purpurroth das Tagsgestirn
Und klar in grauer Ferne zeigte
Sich des Gebirgs schneehelle Firn;
Da schied, vielleicht auf immerdar,
Gesenkten Blicks, die Häupter neigend,
Das hartbedrängte Liebespaar
Und reichte sich die Hände schweigend.

Seitdem schlich um der Zelte Reih'n
Der Jüngling traurig und allein.
Am Horizont, dem feuerhellen,
Geführt vom Morgenroth, dem schnellen,
Die Tage rasch vorüberwandern.
Es folgte eine Nacht der andern,
Doch dem Gefang'nen blüht kein Glück,
Die Freiheit bringt kein Tag zurück.
Wann Nachts die Antilope rauscht,
Im Busch die Hirschkuh steht, die bange,
Dann röthet sich des Jünglings Wange,
Der, mit der Kette rasselnd, lauscht:
Ob der Kosak im Dunkel schleicht,
Des Aul's Nachtstürmer wild und blutig,
Wie der Gefang'nen Hort, der muthig
Die Hand gern zur Befreiung reicht.
Er ruft — die ferne Wüste brauf'te,
Das Wild, vom Schalle aufgestört,
Heim in die dunkle Wüste sauf'te;
Doch kein Befreier, der ihn hört!

Einst in die Thäler niederwallte
Der Ruf: „Eilt zum Tabun herbei!"
Und rings um den Gefangenen schallte
Der Männer wildes Kampfgeschrei,
Wild schnaubend stampft das Roß, das schnelle,
Der Zügel klirrt, der messinghelle,
Es flimmerte im Sonnenstral
Der Panzerhemden blanker Stahl:
Da stürzt, zum Streifzug hergeladen,
Die Schar herbei in Siegesmuth;
Dann reiten sie nach Kriegstribut
Davon, längs des Kubans Gestaden.
Still wird's im Aul, die treuen Hunde
Behaglich ruh'n im Sonnenschein,
Die Kinder toben nackt im Frei'n,
Die Alten sitzen in der Runde,
Der Pfeif' entsteigt die blaue Wolke
Und schweigend lauschen sie dem Sang,
Der, angestimmt vom Dirnenvolke,
So frisch das alte Herz durchdrang:

Die Welle rauscht im Strome tief
Und Schweigen deckt die Hügelreih'n,
Gelehnt auf seine Pike schlief
Der Bergkosak ermüdet ein.
Kosak, nicht schlummre bei der Nacht —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Im Strom schwimmt des Kosaken Kahn,
Sein Netz auf hellem Grunde blinkt —
Gib acht, Kosak! glatt ist die Bahn;
Wie leicht ein Knabe untersinkt,
Wenn ihn entführt des Strudels Macht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Dort an des Lieblingsstroms Gestad
Tanzt man den frohen Ringelreih'n,
Zur reichen Flur führt dich der Pfad ....
Stellt, Mädchen, Tanz und Lieder ein! —
Ihr Sängerinnen habt wohl acht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!

Das Lied verstummt. — Der Russe sinnt,
Wie er die Freiheit jetzt gewinnt;
Doch hemmt nicht seine Flucht die Kette
Und vor ihm tief des Bergstroms Bette?
Die Steppe schläft, die Nacht ist wach,
Die nahen Bergesgipfel dunkeln
Und auf der weißen Zelte Dach
Sieht man das blasse Mondlicht funkeln.
Der Adler Ruf hat ausgetönt,
Der Hirsch schläft an den Uferborden,
Nur in den Bergen widerdröhnt
Der Hufschlag ferner Pferdehorden.

Da hört der Jüngling leisen Schritt,
Des Mädchens Schleier sieht er leuchten
Und, bleich den Blick, den thränenfeuchten,
Sie selbst, die Jungfrau, vor ihn tritt.
Auf Brust und Schultern fesselos
Die dunkeln Locken niederwallten,
Die Stirn durchfurchen Kummerfalten,
Die Lippen stammeln Seufzer bloß.
Ein Dolch blitzt in der Hand, der blanke,
Und eine Feile, scharf gezahnt,
Die an geheime Kriegslist mahnt: —
Durchzuckte sie ein Schlachtgedanke?

Die Jungfrau ließ die Blicke stier
Gar lang auf dem Gefang'nen weilen;
Dann sprach sie: „Fliehe schnell von hier,
Denn kein Tscherkeß' wird dich ereilen.
Nimm diesen Dolch und sei bedacht,
Im Nu entweicht die sichere Nacht;
Im Dunkel zwischen Fels und Gründen
Wird keiner deine Spuren finden." —
Zur Feile greift die zarte Hand,
Sie beugte sich zu seinen Füßen,
Das Eisen klirrt, die Thränen fließen,
Die Kette rasselt in den Sand.
„Frei bist du," sprach sie; „flieh' geschwind!"
Es blitzte wildes Liebesfeuer
Aus ihrem Blick. — Sie litt! — Der Wind
Durchbrauf't des Mädchens Kleid und Schleier.
„Für ewig," rief der Jüngling warm,
„Geschlossen sei der Bund der Herzen!
Verlassen wir dies Land voll Schmerzen,
Geliebte! flieh' an meinem Arm!"
„Nie, Fremdling, nie!" sprach sie im Scheiden,
„Des Lebens Reiz hab' ich erkannt,
Ich kannte süße Herzensfreuden,
Doch jetzt ist alle Lust gebannt!
Du konntest eine andere lieben —
Ist's möglich? — Sei auch ihr geweiht!
Warum noch will ich mich betrüben?
Wozu noch meine Traurigkeit?
Leb' wohl! Mit dir mein Liebessegen!
Vergiß mein Leid in deinem Land;
Dein Bild will ich im Herzen hegen,
Reich' mir zum letztenmal die Hand!" —

Der Jüngling breitet seine Arme
Nach ihr, der Seelen Liebesbund
Besiegelte der Kuß, der warme, —
Sie ruhten lange Mund an Mund.
Still war die Nacht. Vom Bergespfade
Stieg Hand in Hand das Liebespaar
Hinab an's felsige Gestade.
Der Jüngling spottet der Gefahr;

Schon fassen ihn des Stromes Schnellen,
Schon schlägt er schäumend seine Wellen,
Er sieht des Ufers Felsenwand,
Sein Arm erfasst der Klippe Rand.
Da hört er dumpf die Woge brausen,
Ein ferner Seufzer trifft sein Ohr
Von drüben, durch des Windes Sausen. —
Am Ufer klomm er rasch empor,
Die Berge färbten sich, vom Schaume
Der weißen Wolken rings umwallt,
Doch nirgends in dem weiten Raume
Schaut er des Mädchens Lichtgestalt — —
Rings Schweigen! Wind und Woge bricht
Am fernen Ufer nur sich leise,
Zerfließend, dichte Wellenkreise
Im Strome zeigt das Mondenlicht — —
Das war, ob auch kein Laut erklungen,
Dem Jüngling tief in's Herz gedrungen!
Dann sandt' er seinen Abschiedsblick
Dem Aul, den er verließ, zurück,
Der Flur, wo er so manchen Tag
Gefesselt bei den Heerden lag,
Dem Fels, zu dem mit bittern Klagen
Er seiner Ketten Last getragen,
Dem Bach, an dessen Ufergefühle
Er ruhte in der Mittagsschwüle,
Wenn des Tscherkessen Freiheitsang
Von seinen Bergen zu ihm drang.

Die dichte Finsterniß zerstob,
Die Morgenröthe kam geflogen,
Indeß' der Tag am Himmelsbogen
Sein Lichtnetz um die Erde wob.
Der Wand'rer eilt — es schwand die Nacht —
Horch'! rief nicht die Kosakenwacht? —
Vor ihm im Nebel blitzen wieder
Die Bajonnette seiner Brüder!

(Lippert.)

---

7) Aus „Poltawa".

1) Maria.

..... Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa keine gleich!
Frisch ist sie wie die Frühlingsblume
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.
Dem Wuchs von Kiews Pappeln gleicht
Sie an Gestalt! ihr Gang ist leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Die Brust ist weiß wie Schnee der Firn;
Die Locken wolkengleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben rosigen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß alles von Maria's Ruhme
Hier voll ist: auch Bescheidenheit
Ziert sie, Klugheit und Sittigkeit.

---

2) Schlachtgetümmel.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
Zusammen mit den Schwedenscharen;
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeschütz, die Bajonnette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,
Im Flug ersetzt durch and're wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterschwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
Wild auf einander im Gedränge
Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
Im mörderischen Handgemenge.
Die Bombe wühlt sich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerstörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;
Die Kugeln prasseln hageldicht,
Der Schwede wie der Russe ficht
Verzweiflungsvoll den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelschall
Und Tod und Hölle überall.

(Bodenstedt.)

---

8) Die Raubbrüder.

Kein Schwarm von Krähen flog zusammen
Auf einen Haufen faul Gebein,
Zur Wolga lud Nachtfeuerschein
Den Räuberschwarm um lichte Flammen.
Welch' ein Gemisch von Trachten da,
Von Zügen, Stämmen, Sprachen, Ständen
Aus Hütten, Zelten, Kerkern sah
Man zum Erwerb hierher sich wenden!
Hier sucht das Herz nur einen Lohn;
Sie leben ohne Haupt und Rechte;
So siehst du hier den flücht'gen Sohn
Vom kriegesluft'gen Dongeschlechte,
Des Juden krauses Rabenhaar,
Der wilden Steppensöhne Schar,
Kalmüken, häßliche Baschkiren,
Des Finnen Rothkopf und von gieren
Zigeunern einen faulen Zug.
Gefahr, Blut, Völlerei, Betrug
Verbünden diesen grausen Haufen;
Der ist ihr Mann, dess' steinern Herz
Der Bosheit Stufen all' durchlaufen,
Der ruhig mit der Hand von Erz
Würgt Witw' und Waise, taub für Schmerz,
Dem lächerlich des Säuglings Schreien,
Der nimmer schont und nie vergibt,
Der Mord und Todtschlag sucht und liebt,
So, wie die Jugend Liebeleien.
Ruh' waltet rings. Den bleichen Schein
Wirft jetzt der Mond auf sie hernieder.
Der Krug geht, schäumend voll von Wein,
Aus Hand in Hand rasch hin und wieder.
Da liegt auf feuchten Grund gestreckt
Ein Theil, dem Halbschlaf hingegeben,
Und ahnungsschwere Träum' umschweben
Die Häupter, wüst und fluchbefleckt;
Dort scheucht Erzählung andern eben
Des Dunkels träge Stunden fort.
Jetzt schweigen alle, schier vor Grauen,
Bei jenes Neugekomm'nen Wort,
Auf den sie ringsum horchend schauen:
„Zwei Brüder war'n wir, er und ich,
Zusammen zog uns Knaben beide

Ein fremdes Haus auf, ihn und mich.
Die Kindheit bracht' uns nimmer Freude;
Früh lernten wir des Jammers Ton,
Wir mußten herbe Schmach ertragen
Und bald auch reizt' uns damals schon
Des schlimmen Neides hämisch Nagen.
Den Waisen nichts verblieben war:
Das kleine Hüttchen nicht, noch Wiesen;
In Bergen irren, bloß und bar,
Dies Erbtheil war uns zugewiesen.
D'rum schien's uns beiden räthlich nun,
Nach anderm Loos uns umzuthun.
Wir nahmen uns zu Kameraden
Das Messer und die finst're Nacht,
Entließen Angst und Gram in Gnaden
Und das Gewissen in die Acht.
O, Jugend, Jugend, zu verwegen!
Da war es Leben für uns Zwei,
Ging's keck und kühn dem Tod entgegen!
Wir theilten alles brav und treu.
Sobald der Mond nur erst am klaren
Nachthimmel leuchtend steht, sobald
Geht's aus der Höhle frisch zum Wald
An unser Waidwerk voll Gefahren:
Auf Bäumen lauschen wir dem Tritt,
Der uns auf spätem Weg soll schaffen
Den reichen Jud, den armen Pfaffen - -
Nur her, wir nehmen alles mit.
In stiller Winternacht mitunter
Schirr'n wir das Dreigespann und munter
Mit Singen, Pfeifen pfeilgeschwind
Fort über's Schneethal wie der Wind!
Wer sah dann unsern Zuspruch gerne?
Winkt uns ein Herbergslicht von ferne,
Rasch hin! An's Thor gepocht, gelärmt!
Die Wirthin kommt mit falt'ger Stirne —
Hinein denn! Alles frei! Geschwärmt,
Geliebelt mit der schmuckſten Dirne!
Und dann? — Dann fing man 's junge Blut,
Nicht lange währt der Brüder Freude —
Man fing's und schweißte kurz und gut
An eine Kett' uns alle beide.
Dann führten uns die Wachen ein —
Ich mocht' um fünf Jahr' älter, stärker
Und kräft'ger als mein Bruder sein;
In Ketten und im dumpfen Kerker
Blieb ich gesund, ihn brach die Pein.
Nur mühsam athmend, matt, beklommen,
Den Sinn und Kopf von Glut benommen,
An meine Brust gelehnt zum Halt,
So rang er und rief Stund' um Stunde:
Hier ist's so eng! Ich will zum Wald!
Nur Wasser, Wasser! — Doch dem Munde
Des Dulders reicht' umsonst ich's hin;
Des Durstes Qual kam immer wieder,
In Strömen schoß ihm Schweiß hernieder
Und wild erhitzt' ihm Blut und Sinn
Der Krankheit Gift, wie Glut der Höllen.
Schon kannt' er mich sogar nicht mehr
Und rief allaugenblicklich her
Zu sich den Bruder und Gesellen
Und klagte: Wo versteckst du dich?
Wo flohst du hin mit leisen Tritten?
Warum verließ mein Bruder mitten
In diesem Schmutz und Dunkel mich?
Hat nicht er selbst von heitern Wiesen
In Waldesdickicht mich verlockt
Und dort bei Nacht hart und verstockt
Im Mord zuerst mich unterwiesen?
Nun schweift er ohne mich, wie's eben
Ihm dünkt, im Felde frei und eben,
Den Kisten [1]) schwingend, und vergißt
In so beneidenswerthem Leben,
Wo sein Kam'rad, sein Bruder ist! — —
Dann mochten sein nach kurzer Frist
Gewissensqualen sich bemeistern;
Denn vor ihm wimmelt es von Geistern,
Die ihm von fern mit Keulen droh'n.
Zumeist ein Greis, den — lange schon —
Ich eines Tages ließ verenden,
Ihm immer vor die Seele trat;
Voll Schmerz, zudrückend mit den Händen
Die Augen, für den Greis er bat:
Laſſ' dich sein Weinen, Bruder, wenden,
Bring' ihn nicht um, den alten Mann!
Wie klingt so schrecklich sein Gewimmer!
Laſſ' ihn! — der schad't uns sicher nimmer;
Kein warm Blutströpfchen fühlst ihm an —
Lach', Bruder, nicht des greisen Mannes —
Nicht martern! — Sein Gebet, wohl kann es
Uns wenden Gottes Richterhand! —
Ich hör' ihn, schauerübermannt.
Des Kranken Zähren will ich stillen,
Verscheuchen diese Geistergrillen;
Doch stets umschwirrt die Leichenschar
Ihn, die vom Wald gekommen war.
Bald hört er ihr unheimlich Flüstern,
Bald der Verfolger Tritt im Düstern,
Die Haar' ihm schier zu Berge stehen
Und wie ein Blatt sein Körper bebt.
Bald meint er dann vor sich zu sehen
Des Volks Gewühl die Stadt entlang,
Den Schreckenszug, zum Richtplatz schleichend,
Und dort den Henker, Knut' und Strang.
Bewusſtlos und vor Angst erbleichend
Fällt dann an's Herz der Bruder mir.
So sah ich Tag' und Nächte schwinden
Und hatte Rast nicht für und für;
Den Schlaf konnt' unser Aug' nicht finden.
Doch seine Jugend überwand;
Neu ward dem Bruder Kraft verliehen,
Das grauenvolle Leiden schwand
Und mit ihm auch die Phantasieen.
Wir lebten auf. Doch stärker nur
Faſſt nach der frühern Zeit uns Bangen,
Den Geist nach Freiheit, Wald, Verlangen
Und Hunger nach der Luft der Flur.
Im Kerkerdunkel stört uns wieder
Das Frühroth, fiel's vom Sparrwerk nieder,
Der Kettenklang, Wachtruf im Flur,
Selbst flücht'gen Vogels leicht Gefieder.
D'rum als wir in der Straß' einst, fest
In Ketten, für den Stadtarrest
Zusammen nach Almosen gingen,
Da winkten wir uns und Entschluß
Ward unsrer Sehnsucht langes Ringen.
An unsrer Seite braus't der Fluß —
Wir hin! Vom hohen Rand verwogen,
Plumpf! sind wir in den tiefen Wogen!
Wie klirrt das Erz, das uns vereint!
Wie unser Fuß die Wellen spaltet!
Ein sandig Eiland, sieh'! erscheint,
Den Strom durchschneiden wir vereint
Und rudern mächtig hin. Und: Haltet!
Ertönt's. — Halt' auf! Sie sind entfloh'n!
Zwei Wächter folgen schwimmend schon,

[1]) Ein aus einer in einem ledernen Riemen befestigten eisernen Kugel bestehendes Mordwerkzeug.

Indeff' auf's Eiland wir uns retten,
Mit Steinen sprengen unsre Ketten,
Die Kleider rasch herunterzieh'n,
Die voll und schwer von Wasser waren,
Und, wie die Zwei wir noch gewahren,
Kühn und getrost, anstatt zu flieh'n,
Still warten. Einer will schon sinken.
Er schluckt, er stöhnt; muß doch ertrinken!
Weg war er wie ein Klumpen Blei.
Der and're schwimmt noch frisch herbei,
Hoch sein Gewehr, zum flachen Strande.
Er hört nicht meinen Ruf, der Trovf,
Kommt an und g'rad auf seinen Kopf
Fällt ein Paar Steine nun vom Rande
Und auf die Wellen hin strömt Blut —
Er sinkt; wir wieder in die Flut!
Nicht einer wagt, uns nachzuschwimmen,
Uns glückt, das Ufer zu erklimmen —
Wir sind im Wald! — Doch, armer Freund!
Der Müh' und kalten Flut vereint
Wich, kaum erneut, die Kraft der Glieder:
Von neuem ward er krank und siech,
Die bösen Träume kehrten wieder,
Drei Tage lag er so und schwieg
Und schloß kein Auge je zum Schlummer.
Am vierten dann, von Schmerz und Kummer —
So schien's mir — ganz und gar erfüllt,
Ruft er und drückt die Hand mir schweigend,
Im schon erlosch'nen Blick das Bild
Des Leids, das ihn besiegte, zeigend.
Da zuckt er, stöhnt, daß Gott erbarm'!
Und ruht entschlafen mir im Arm.
Beim kalten Körper blieb ich lange,
Drei lange Nächte, trüb und bange,
Erwartend, ob sein Geist nicht kehr',
Und bitter weinend. Doch nachher
Hol' ich ein Grabscheit, spreche nieder
Mein sündhaft Beten in sein Grab,
Laff' dann den Leichnam sanft hinab
Und geh' an's alte Waidwerk wieder
Allein. — Doch, ach, die alte Zeit
Kehrt nicht, die nicht, in Ewigkeit!
Geschmauf' und luft'ges Zechgelage
Und tolle Fahrt bei Nacht und Tage
Verschlang mit Eins des Bruders Grab.
Ich schlepp' mich mürrisch und alleine,
Mein Sinn verhärtet sich zu Steine,
Im Herzen starb das Mitleid ab.
Nur 's Alter schon' ich, nah' der Bahre,
Mir graut vor Greisenmord so sehr,
Nach unbeschirmtem grauem Haare
Erhebt sich meine Faust nicht mehr!
Stets denk' ich: wie an jener Mauer,
Krank, angeschmiedet, sterbensmatt
Der Bruder mich in bangem Schauer
Einst für den Greis gebeten hat."

(Wolkoff.)

---

9) Eugen Onägin.

(Buch 6.)

Das Duell.

Kaum sah Eugen den Feind im Rücken,
Als ihn der Ueberdruß beschlich,
Bei Lenski's Braut vertieft' er sich
In seine Träumerei'n und wähnte
Sich schon gerächt; auch Olga gähnte
Ihn an, sie sucht mit bangen Blicken
Den Freund, der Cotillon begann
Sie wie ein Schlummertrank zu plagen —
Jetzt schloß er — das Souper fängt an,
Die Betten werden aufgeschlagen;
Man überläßt dem Fremdenschwalle
Die Mägdestube bis zur Flur;
Des Schlafes Ruh bedürfen alle,
Nach Hause fährt Onägin nur.

Rings Stille. — Im Visitenzimmer
Schnarcht Pustakoff mit seinem Weib,
Erschöpft von Ball und Zeitvertreib.
Im Speisesaal auf Stühlen lagen
Nebst Flänoff mit verdorb'nem Magen
Der Dandy und der Schönheit Trümmer;
Mit Zipfelmütz' und Nachtkorsett
Muß Tripey auf der Diele weilen,
Indeff' die Mädchen, wie das Bett,
Die Stübchen beider Schwestern theilen.
Am Fenster nur in tiefem Kummer,
Vom blassen Mondesstral erhellt,
Sitzt noch Johanna ohne Schlummer
Und starrt hinaus in's düst're Feld.

Sie überdachte tief im Herzen,
Wie er so unerwartet kam,
Wie er mit Olga sich benahm,
Auch, wie er im Vorüberstreifen
Sie zärtlich angeblickt — begreifen
Kann sie ihn nicht, die schon den Schmerzen
Der Eifersucht sich überläßt. —
's ist Annen, als ob kalte Hände
Ihr Herz voll banger Furcht gepreßt,
Sie vor des Abgrunds Tiefen stände:
„Ich sterbe —" hob sie an zu klagen.
„Der Tod von ihm muß lieblich sein —
Ich murre nicht — warum verzagen?
Er konnte mir kein Glück verleih'n." —

Doch eilen wir in and're Lande:
Nicht weit von Lenski's Edelhof
Bewohnt als wahrer Philosoph
Sarezki seines Gutes Wüste.
Er, einst der Sklave frecher Lüste,
Der Feldherr einer Spielerbande,
Zu Schenken zum Tribun gewählt,
Das Oberhaupt der frechsten Sünder,
Lebt jetzt, obgleich noch unvermählt,
Als braver Vater seiner Kinder,
Als Freund den Bauern eine Lehre,
Als Gutsherr still bescheidentlich,
Er lebt — sogar als Mann von Ehre,
So bessert das Jahrhundert sich.

Einst pries das Schmeichelwort der Menge
An ihm erhab'ne Tapferkeit;
Auch hat er zwanzig Schritte weit
Mit dem Pistol ein Aß getroffen;
Er ließ sogar das Größte hoffen
Und stürzte einst im Schlachtgedränge
Mit seinem Rosse in den Sand —
Nur — ganz betrunken — ohne Leben,
Mußt' er — ein theures Unterpfand! —
Hier den Franzosen sich ergeben,
Ein neuer Regulus! Er wäre
Gern in sein Joch zurückgekehrt,
Wo täglich er — ein Gott der Ehre! —
Drei Flaschen auf Kredit geleert.

Gern hat er seinen Scherz getrieben,
Behandelte die Narren hart
Und hat die Klugen selbst genarrt
Im Stillen und vor aller Blicken,
Obgleich aus seinen Schelmenstücken
Ihm manche Warnung nachgeblieben.

Er fing sich wohl zu mancher Zeit
Im Netze, wie ein and'rer Gimpel,
Bewirkte manchen muntern Streit
Und replicirte klug und simpel;
Zu schweigen mit Bedacht verstand er,
Zuweilen schwatzt' er mit Bedacht
Und hetzte Freunde an einander,
Bis er sie „auf Mensur" gebracht.
Damit's ein Mahl für Drei gegeben,
Hat er oft beide ausgesöhnt
Und sie dann insgeheim verhöhnt
Mit Spötterei'n und bittern Scherzen.
Doch leider schwindet aus dem Herzen
Die Laune mit dem Jugendleben —
'nem andern Spaß, der Liebe, gleich! —
D'rauf hat sich, wie ich schon berichtet,
Mein Held aus stürmischem Bereich
In seiner Linden Schutz geflüchtet.
Als echter Weiser hier verkehrt er,
Pflanzt, wie Horaz, selbst Kohl und Klee,
Zieht seine Gänse auf, dann lehrt er
Auch seinen Kindern A B C.
Er war kein Narr. — Onägin schätzte
Nicht an Sarezki das Gemüth,
Doch schien der Geist, den er verrieth,
Wie sein Gespräch ihm zuzusagen.
Sie sah'n sich früher mit Behagen
Und in kein Staunen mehr versetzte
Es heut' Eugen, da Morgens früh
Sarezki bei ihm eingesprochen.
Nach der Begrüßungsceremonie
Ward das Gespräch schnell abgebrochen;
Ein Briefchen bringt er vom Poeten,
Das er Onägin lächelnd reicht —
Der war an's Fenster schon getreten
Und überflog das Blättchen leicht.
Das Schreiben, das Wladimir sandte,
Enthielt ein förmliches Kartel,
Ihn lud Wladimir zum Duell
In höflich kaltem, klarem Stile;
Eugen, vom Sturme der Gefühle
Gleich anfangs fortgerissen, wandte
Zum Ueberbringer sich und sprach:
„Ich bin bereit zu allen Stunden."
Sarezki schwieg; da er hiernach
Sein Bleiben ohne Zweck gefunden
Und ihn auch Hausgeschäfte riefen,
Empfahl er sich. — Doch wie sich's fügt,
Jetzt ward in seines Herzens Tiefen
Onägin mit sich missvergnügt.
Mit Recht. Er prüfte sich im Herzen
Und stellt sich vor ein Strafgericht,
Wo er sich selber schuldig spricht.
Zuerst schon hat er sich vergangen,
Daß er so zartes Liebesbangen
Gekränkt mit unbedachtem Scherzen
Und dann — lasst ihm die Schwärmerei'n,
Man kann dem achtzehnjähr'gen Leben
Des Dichters solches wohl verzeih'n!
Auch war ihm Eugen ganz ergeben —
Er sollte anders sich bewegen,
Kein Ball der Vorurtheile sein,
Kein Bursche, trotzig und verwegen,
Doch Mann von Ehr' und Kopf allein.
Erschließen sollt' er die Gefühle,
Die ihn bewegt, nicht ungestüm
Sich sträuben; so nur hätt' er ihm
Des jungen Herzens Trotz entzogen. —
Zu spät! die Zeit ist schon verflogen.
„Auch" — denkt er — „ist dabei im Spiele
Ein alter Rauser obendrein,
Ein Klätscher, Schwätzer, giftgeschwollen;
Gewiß, den schnöden Spötterei'n
Darf man gewiß Verachtung zollen —
Wenn nicht der Hohn der Thoren wäre." —
Die öffentliche Meinung seht!
Dies — unser Götzenbild, die Ehre,
Um das allein die Welt sich dreht.
Durchglüht von Ungeduld und Rache
Erharrt die Antwort der Poet;
Der plauderhafte Nachbar steht
Bereits vor ihm mit Siegesblicken —
Dem Eifersücht'gen welch' Entzücken!
Ihm bangte, daß der Schalk die Sache
Vielleicht in bloßen Scherz verkehrt,
Durch eine Ausflucht, fein ersonnen,
Die Kugel von ihm abgewehrt.
Doch alle Zweifel sind zerronnen
Und morgen bei der nahen Mühle —
Sobald der Tag beginnt — o Lust! —
Dort wähle jeder sich zum Ziele
Des andern Schenkel oder Brust.
Wladimir mit erhitzten Sinnen
Will die Kokette jetzt verschmäh'n,
Sie vor dem Zweikampf nicht mehr seh'n.
Die Sonne, wie die Uhr befragend
Und mit der Hand die Lüfte schlagend,
Fand er sich — bei den Nachbarinnen;
Sie zu verwirren meinet er,
Schon sieht er Olga ganz verlegen —
Doch nichts davon. Wie stets vorher,
Dem Eifersüchtigen entgegen
Sprang sie die Stufen schnell hinunter
Und wie die flücht'ge Hoffnung war
Sie sorglos, ausgelassen munter,
Mit einem Wort: wie immerdar.
„Was kehrten Sie uns nur den Rücken
So zeitig gestern?" warf sie hin
Und trübe ward des Dichters Sinn,
Der schweigend gleich den Mund verzogen,
Verdruß und Eifersucht entflogen
Vor diesen schuldlos klaren Blicken
So zärtlicher Treuherzigkeit,
Dem Herzen, das kein Vorwurf trübte;
In süßer Rührung blickt er heut'
Nach ihr. Noch ist er der Geliebte!
Und schon muß ihn die Reue quälen
Vergebung fleht er gern von ihr,
Er bebt, da ihm die Worte fehlen,
Er ist beglückt, gesundet schier.
Nachdenklich wurde er jetzt und herber
Sein Schmerz bei der geliebten Braut;
Wladimir hat sich nicht getraut,
Sie an das Gestern zu erinnern.
„Ich rette sie" — denkt er im Innern —
„Und dulde nicht, daß der Verderber
Durch schnöde Glut und Schmeichelwort
Verlocke diesen reinen Engel,
Der gift'ge Wurm im Staube dort
Zernage dieser Lilie Stengel,
Die Blume nur von wenig Tagen
Verwelke, eh' sie aufgesprießt." —
Damit will der Poet nur sagen,
Daß er sich mit Onägin schießt.
O, wüsste er, wie schwer gelitten
Von ihrer Herzenswunde Brand
Johanna! — Wär' es ihr bekannt —
O, blieb' es immer ihr verborgen,
Daß Lenski und Onägin morgen
Sich an der Grabesthür gestritten! —

Vielleicht, daß ihrer Liebe Kraft
Versöhnt die früheren Genossen,
Doch hat sich ihre Leidenschaft
Noch keinem Herzen aufgeschlossen,
Obwohl ihr Herz von Gram zerrissen.
Onägin nie darüber spricht
Und nur die Amme konnt' es wissen,
Doch sie verstand das Rathen nicht.
Den Abend durch zerstreut, zu Zeiten
Fast stumm, bald heiter, bald bewegt,
Wie jeder, den die Muse hegt,
Setzt er sich an's Klavier verdüstert,
Mit einem Blick nach Olga flüstert
Er jetzt und streifte kaum die Saiten!
„Nicht wahr, ich bin sehr glücklich, Herz?" —
's ist spät — ach! wie die Stunden flogen,
Zeit ist's, zu geh'n. — Ein tiefer Schmerz
Hat die gequälte Brust umzogen,
Und als er Lebewohl ihr sagte,
Zersprengt' es ihm sein Inn'res schier.
Sie blickt ihn an, erschrickt und fragte:
„Was ist dir?" — „Nichts!" und aus der Thür.
Er kommt nach Haus, tritt zu dem Schranke,
Schenkt den Pistolen einen Blick,
Legt sie in's Kästchen schnell zurück,
Dann fängt er an, sich auszukleiden,
Er öffnet bebend „Werthers Leiden";
Doch ihn beschäftigt ein Gedanke,
Nicht schläft sein banges Herz und schweigt.
Von unnennbarem Reiz umflossen
Hat sich ihm Olga jetzt gezeigt
Und schnell hat er das Buch geschlossen.
Er greift zur Feder, stimmt die Leier,
Es fließt der Liebesphrasen Strom,
Er lies't sie laut im Dichterfeuer,
Wie weiland mein bezechter Ohm.
Ein Zufall hat sein Lied gerettet,
Ich hab' es selbst, hier ist es schon:
— „Wohin, wohin seid ihr gefloh'n,
Ihr meines Lenzes gold'ne Zeiten?
Was wird der nächste Tag bereiten?
Mein Aug', in tiefe Nacht gebettet,
Vergeblich sucht es ihn vielleicht.
Sei's! Heilig ist des Schicksals Walten!
Und fall' ich, von dem Pfeil erreicht,
Wird er im Fluge aufgehalten:
Gleichviel! — Des Wachens wie des Schlummers
Bestimmte Stunde uns ereilt —
Gesegnet sei der Tag des Kummers!
Und Heil! wann sich die Nacht zertheilt.
Und wann des Morgens Lichter blinken,
Der helle Tag so froh erwacht —
Ach! die geheimnißvolle Nacht
Des Grabes wird mich dann umgeben —
Vielleicht des jungen Sängers Streben
Im trägen Lethe dann versinken!
Vergessen wird die Erde mein. —
Doch wird dein Aug', umwölkt und trübe,
Der frühen Urne Zähren weih'n,
Und denkst du: Mein war seine Liebe,
Mir einzig der Geliebte weihte
Der Lebenswolken düstern Stral! —
O, Liebchen, komm', Gebenedeite,
Zu mir! — ich bin ja dein Gemahl!" —
So schrieb der Sänger, welk und düster
— Romantisch hat man dies genannt,
Jedoch den Romantismus fand
Ich nie darin — nur spät am Morgen,
Das Haupt gebückt, voll schwerer Sorgen
Entschlief er unter dem Geflüster
Des Modewortes „Ideal".
Kaum scheucht des Schlafes Zauberschimmer
Minutenlang des Träumers Qual,
Da sieht in's friedlich stille Zimmer
Man schon den frühen Nachbar gehen,
Der weckt ihn mit dem Schreckenston:
„Sechs Uhr, 's ist Zeit nun aufzustehen,
Eugen erharrt uns sicher schon."
Er täuscht sich, da Eugen zur Stunde
In einem Todtenschlummer lag;
Der Hahn begrüßt den jungen Tag,
Die nächt'gen Schatten sind zerflossen,
Sein Auge nur ist noch geschlossen.
Die Sonne macht bereits die Runde,
Der Eisstaub wirbelt auf und fliegt
Umher in demanthellen Reigen,
Eugen, vom Schlummer noch gewiegt,
Will nur dem Bette nicht entsteigen.
Doch endlich wacht' er auf, er rückte
Am Vorhang, öffnete dann weit
Die müden Augen und erblickte,
Es sei längst auszufahren Zeit.
Er klingelt rasch, es kommt geflogen
Sein Diener, der Franzos Borel,
Reicht Schlafrock und Pantoffeln schnell,
Beginnt die Wäsche auszubreiten.
Ihm heißt Eugen, daß er bei Zeiten,
Indess' er selbst sich angezogen,
Zur Ausfahrt mit ihm fertig sei
Und die Pistolen zu sich stecke.
Der leichte Schlitten eilt herbei,
Man setzt sich ein und um die Ecke.
Man hält, Onägin dem Begleiter
Die Waffen nachzubringen hieß,
Da er ihn mit den Rossen weiter
Zum nahen Walde fahren ließ.
Wladimir bei der Mühle harrte
Voll Ungeduld, indess' sein Freund
Als Landmechanikus gemeint,
Daß fast kein Mühlstein hier gelungen.
Eugen kommt mit Entschuldigungen,
Sarezki voll Bestürzung starrte
Ihn an: „Wo ist Ihr Sekundant?"
Pedant und klassisch in Duellen,
Methode liebt er aus Verstand;
Nie ließ er einen Menschen fällen
Wie etwa Bäume und dergleichen,
Er hielt an Kunstgesetzen fest
Und alterthümlichen Gebräuchen —
Was sich an ihm beloben lässt.
„Mein Sekundant?" — „Nun ja — der wäre?" —
„Mein Freund, Monsieur Borel dahier,
Doch jeden Einwand muß ich mir
Für diesmal — sagt Eugen — verbitten;
Kein Mann von Stand, doch unbestritten
Ist mein Borel ein Mann von Ehre!"
Sarezki biß die Lippe wund
„Nun?" fragt Onägin den Poeten,
Wladimir öffnet kaum den Mund
Und nickt bejahend nur. So treten
Sie bei der Mühle an zum Streite,
Doch Philosoph und Ehrenmann
Im wichtigen Gespräch beiseite,
Kaum blicken sich die Feinde an.
Die Feinde? — Wie? — So lange ist es,
Daß blut'ge Rache sie entzweit,
Die brüderlich die Mußezeit
Getheilt, das Mahl, Gedanken, Sorgen?
Und jetzt erzürnt am frühen Morgen,
Wie Erben eines alten Zwistes,

Als wie im Traum, so schreckensbang
Bereiten sie mit kaltem Herzen
Im Stillen sich den Untergang!
Warum nicht fröhlich d'rüber scherzen,
Die Hand gereicht voll Freundeseifer,
Eh' sie ein Tropfen Blut befleckt?
Doch schwer hat diesen Thorengeifer
Ein Truggebild von Scham erschreckt.
Die Waffe blitzt, es rollt mit Schnelle
Die Kugel im gezog'nen Lauf,
Den Ladstock hämmern sie darauf,
Man hört bereits die Hähne spannen,
Es strömte auf die off'nen Pfannen
Das Pulver schon in grauer Welle,
Der festgeschraubte, zack'ge Stein
Wird abermals zurückgezogen —
Borel erbebt in Todespein,
Als jetzt die Mäntel niederflogen;
Sarezki mißt die dreißig Schritte
Mit trefflicher Genauigkeit,
Führt jeden nach dem letzten Tritte
Und die Pistolen sind bereit.
„Nun tretet an!" — Die Gegner gehen,
Doch keiner zielt mit kaltem Blut;
In gleichem, festem Gange thut
Vier Schritte jeder von dem Orte,
Vier Schritte zu des Todes Pforte.
Zuerst, doch ohne still zu stehen,
Eugen die Waffe langsam hebt —
Fünf Schritte noch und unser Sänger,
Das linke Auge schließend, strebt
Zu zielen auf den Feind, nicht länger
Beschließt Onägin jetzt zu zagen —
Ein Knall erdröhnt, ein Funke blinkt —
Des Dichters Stunde hat geschlagen,
Er schwankt und seine Waffe sinkt.
Er fällt und nach dem wunden Herzen
Greift leise des Getroff'nen Hand,
Wie langsam von des Berges Rand
Im Sonnenlicht, von hellen Funken
Erblitzend, flock'ger Schnee gesunken;
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen —
Ein schneller Eishauch überlief
Den Schützen jetzt; er eilt', er blickte
Nach seinem Freund — umsonst! — er rief —
Der Jüngling ist dahin, er schmückte
Sich mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Der Sturm erbraus't, die Blume war
Verwelkt im Morgensonnenglanze,
Die Glut verlöscht auf dem Altar!
Er regt sich nicht; doch seltsam lagen
Auf seiner Stirne Schmerz und Schlaf.
Gerad in's Herz die Kugel traf,
Das Blut floß rauchend aus der Wunde —
Vor einer einzigen Sekunde
Hat dort Begeisterung geschlagen,
Dies Herz gehofft, geliebt, gehasst,
Dort wallte Blut und rauschte Leben!
Wie im verödeten Palast,
Von tiefem Schweigen jetzt umgeben,
Hat sich die Nacht hier eingefunden:
Die Fenster weiß, [1]) die Läden vor,
Die schöne Herrin ist verschwunden,
Daß ihre Spur sich selbst verlor.
Wie? wenn ihr auf die Grabesstufen
Dahingestreckt ein Freundesherz,
Durch Worte, Blicke, leichten Scherz
Von ihm gekränkt vielleicht beim Becher,
Ja, wenn er, seiner Ehre Rächer,
Euch selber in den Kampf gerufen
Voll jugendlicher Zornesluft:
O, sprecht, welch' gräßliche Gefühle
Bemächtigten sich eurer Brust,
Wenn regungslos, des Todes Schwüle
Auf seiner Stirn, er dort gelegen,
Wenn er allmälig kalt und schwer? — —
Doch ihn, den Schweigenden, bewegen
Nicht der Verzweiflung Rufe mehr.
Im Schmerze der Gewissensplagen
Preßt das Pistol Onägins Hand,
Den Blick dem Freunde zugewandt.
„Todt!" hat Sarezki jetzt berichtet —
„Todt!" — dieses Schreckenswort vernichtet
Den Mörder und er geht mit Zagen.
Der Schlitten naht im Sturmeslauf,
Der Nachbar selbst behutsam legte
Den eiseskalten Leib darauf
Und mit der grausen Last bewegte
Eugen sich heim. — Wie Pfeilgeschosse,
Sie witterten den Todten kaum,
Gebäumt und schnaubend flieh'n die Rosse,
Das Stahlgebiß bedeckt mit Schaum!
O, weiht dem Sänger eine Thräne!
Von frohen Hoffnungen erfüllt,
Die dieser Welt sich noch verhüllt
Und im Gewande fast der Jugend
Verwelkt! — Wo ist die hohe Tugend?
Wo der Gefühle Schwung? und Pläne,
So jung, erhaben, zärtlich, kühn?
Der Liebe stürmisches Verlangen?
Wo Wissensdurst und sein Bemüh'n?
Das holde Schamroth frischer Wangen?
Wo seid ihr Gluten stolzen Strebens?
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Gefilde überird'schen Lebens,
Ihr Träume heil'ger Poesie?
Vielleicht war vom Geschick beschlossen,
Daß er geschaut des Ruhmes Ziel,
Daß sein verklung'nes Saitenspiel
Mit einem ew'gen Donnerschalle
In späten Tagen widerhalle;
Daß er zum Heil der Welt entsprossen,
Daß er den Gipfel einst erreicht,
Wo Palm' und Lorbeer ihn umlaubte,
Des Martyrs Schatten uns vielleicht
Ein heiliges Geheimniß raubte —
Und die belebend süßen Klänge
Sind nun vielleicht für uns verhallt.
Kein Echo künft'ger Lobgesänge,
Der Völker Preis, zum Grabe schallt.
Wer weiß?! — Ihn fesselten die Bande
Des Alltagslebens auch vielleicht.
Die gold'ne Jugendzeit verstreicht,
Die Glut erkaltete im Busen,
Er nahm ein Weib, entließ die Musen,
Gehörnt und glücklich auf dem Lande,
Ging im wattirten Morgenrock
Und hatte in der That erfahren,
Was „leben" heißt, er ächzt' am Stock,
Litt an der Gicht mit vierzig Jahren,
Er aß, trank, schlief, ward fett und mager
Und starb im Bett, viel zu früh,
Zwölf Kinder standen um sein Lager
Und Klageweiber, Medici. —
Doch Freunde, was er auch erstrebte,
Der Jüngling, der geliebt, geträumt,

[1]) Es ist beim russischen Adel Brauch, während einer längern Abwesenheit die Fenster seiner Wohnungen mit Kreide zu bestreichen.

Geschwärmt, gedichtet und gereimt,
Er liegt von Freundeshand erschlagen! —
Beim Dörflein, wo in frühen Tagen
Der Schützling der Begeist'rung lebte,
Steht ein verschlung'nes Weidenpaar
Und d'runter sanft geschlängelt eilen
Des Thalbachs Wellen silberklar.
Der Pflüger rastet dort zuweilen
Und munt're Schnitterinnen hatten
Die blanken Krüge hier gefüllt:
Dort, in des Bächleins kühlen Schatten,
Ein einfach Denkmal sich enthüllt.
Dort flicht, wenn Frühlingsregenschauer
Die Felder netzt, in früher Rast
Der Hirt den Schuh von buntem Bast
Und singt ein Lied vom Wolgastrande.
Verbringt zuweilen auf dem Lande
Der Sommermonde kurze Dauer
Die jugendliche Städterin
Und jagt gleich einem Pfeilgeschosse
Sie einsam durch die Felder hin,
Dann hält sie hier mit ihrem Rosse.
Sie überfliegt, was dort geschrieben,
Und schlägt den Schleier leicht zurück,
Der Inschrift schlichte Worte trüben
Mit Thränen ihren sanften Blick.

(Lippert.)

10) Boris Godunoff.

(Akt 3, Scene 3.)

Nacht. Garten. Pseudo-Dimitri, später Marina.

Dimitri.

Dort die Fontaine — Hierher muß sie kommen! —
Ich bin, so dünkte mir's, wohl nicht verzagt
Und vor mir sah ich oft den nahen Tod,
Doch vor dem Tode bebte nicht mein Herz!
Ob ew'ge Sklaverei mir auf den Fersen
Wohl nachgefolgt, doch hab' ich nie gezittert,
Entging der Knechtschaft durch ein keckes Wagen.
Warum ist jetzt mein Athem nur gepreßt?
Was soll dies Beben, das ich nicht bekämpfe?
Ist dieser Schauder nur gespannte Sehnsucht?
Nein — das ist Furcht! — den ganzen Tag bereits
Erharrt' ich dieses heimliche Begegnen —
Mit ihr. Ich überdachte alles wohl,
Was ich Marina heute sagen würde,
Wie ich verlockte dieses stolze Herz,
Wie ich sie Moskau's Zarin nennen wollte:
Die Stunde naht und alles ist vergessen,
Die eingeprägte Rede find' ich nicht
Und meine Phantasie verwirrt die Liebe!
(Er schaut sich um.)
Doch streifte nicht ein Schatten schnell vorüber.
Wie, hört' ich nicht Geräusch? — Nein, alles still.
Es war das trügerische Mondeslicht,
Der leisen Winde Rauschen nur — —

Marina (sich nähernd).

Zarewicz!

Dimitri.

Sie! — Alles Blut erstarrt in meinen Adern!

Marina.

Dimitri — du?

Dimitri.

O, zaub'risch süße Stimme!
O, bist du endlich hier? — Dich darf ich seh'n
Allein mit mir im Schutz der stillen Nacht?
Wie säumig schlich der läst'ge Tag dahin,
Wie träg verlöschte nicht die Abendröthe,
Wie lang im nächtigen Dunkel harrt' ich dein!

Marina.

Die Stunden eilen, kostbar ist die Zeit. —
Ich gab dir nimmermehr ein Stelldichein,
Der Liebe zärtlichem Geschwätz zu lauschen.
Der Worte nicht bedarf's! — Ich glaube gern:
Du liebst mich. Doch vernimm, ich bin entschlossen,
Mit deinem ungewissen Schicksal
Das meine zu verknüpfen; doch ein Recht,
Dimitri, hab' ich, eins von dir zu fordern.
Du sollst mir dein geheimstes Hoffen jetzt
In deiner Seele tiefstem Grund erschließen,
Dein Streben und die mindeste Besorgniß.
So kann ich furchtlos, Hand in Hand mit dir,
In's Leben treten. Nicht mit kind'scher Blindheit,
Als Sklavin flücht'ger Lüste des Gemahls,
Um stumpfen Schweigens nur dein Bett zu theilen;
Doch als ein Weib, Dimitri, deiner würdig,
Genossin eines Moskowiterzars!

Dimitri.

O, lass' für eine Stunde mich vergessen
Die Sorgen meines stürmischen Geschicks!
Vergiß auch du, daß jetzt vor deinen Blicken
Der Sohn des Zaren steht. — In mir, Marina,
Sieh' den Geliebten, den du auserwählt,
Den schon ein einz'ger Blick von dir beglückt!
O, höre jetzt mein heißes Liebesflehen
Und was mein Herz erfüllt, lass' dir gestehen!

Marina.

Dazu gebricht die Zeit. — Du säumest, Fürst,
Indess' erkaltet deiner Freunde Treue
Und stündlich werden Mühen und Gefahren
Gefährlicher und mühevoller nur.
Man trägt sich mit bedenklichen Gerüchten,
Schon wechseln Kunden nur mit bösen Kunden
Und Godunoff thut seine Schritte schon.

Dimitri.

Was thut mir Godunoff? — Ist deine Liebe,
Mein einzig Glück, in Godunoff's Gewalt?
Nein, nein, mit Gleichmuth schau' ich jetzt
Nach seiner Macht, nach seinem hohen Throne.
Dich lieben! Ohne dies, was ist mein Leben,
Des Ruhmes Glanz, das ganze Zarenreich?
In öder Steppe, nied'rer Hütte du,
Du wiegst mir eine Herrscherkrone auf,
Dich lieben —

Marina.

Schande dir! — Nie, nie vergiß
Solch' hoher, solcher heiligen Bestimmung!
Die Zarenwürde soll dir theurer sein
Als alle Lust und eitler Lebensreiz.
Mit keinem Erdengut vergleiche sie!
Nicht einem schwärmerischen Knaben, nicht
Dem Thoren, den mein Anblick schon gefesselt,
Nein, feierlich nur reich' ich meine Hand
Dem Erben jenes Moskowiterthrones,
Dem Zarensohn, vom Schicksal aufbewahrt!

Dimitri.

Was quälst du mich, holdselige Marina?
O, sage nicht, daß meine Würde nur,
Nicht mich du auserwählt! O, wüsstest du,
Wie tödtlich du mein Herz mit diesen Worten
Durchbohrst! Wie, wenn — o, gift'gen Zweifels Qual!
Sprich, Mädchen, hätte mich das blinde Schicksal
In keiner Zarin mächt'gen Schoß gelegt
Und wär' ich nicht der Sohn des Zar Iwan,
Nicht jenes Kind, längst von der Welt vergessen,
Dann auch, Marina, liebtest du mich dann?

Marina.
Dimitri — wie? Du kannst kein and'rer sein
Und keinen andern kann ich lieben.
Dimitri.
Nein!
Genug! Mit keinem Todten will ich theilen
Sie, die Geliebte, die ihm zugehört.
Genug! Schon bin ich der Verstellung müde,
Die Wahrheit will ich sagen — — So vernimm:
Schon längst ist dein Dimitri todt, im Grabe
Und nimmermehr erwacht der Todte wieder.
Doch du begehrst zu wissen, wer ich sei?
So wisse denn: ich bin ein armer Mönch.
Der Klosterknechtschaft war ich überdrüssig
Und so erdacht' ich unter der Kapuze
Den kühnsten Plan; das Wunder still bereitend
Entlief ich aus der Zelle selbst zuletzt.
Ich barg mich in den Hütten der Ukrainer,
Bei ihnen lernt' ich Roß und Schwert regieren.
Ich kam zu euch, Dimitri nannt' ich mich
Und täuschte so die geistesschwachen Polen.
Was sagst du jetzt, hochmüthige Marina?
Entsprach wohl mein Bekenntniß deinen Wünschen?
Was schweigst du, Liebchen, nun?
Marina
(ihr Gesicht verhüllend).
O, Schmach, o, Pein!
(Langes Schweigen.)
Dimitri (für sich).
Wozu hat mich mein Ungestüm verleitet?
Wie — dies so mühsam aufgebaute Glück
Hab' ich vielleicht für immerdar zertrümmert —
O, Thor! was ich gethan! — (Laut.) Wohl seh' ich's jetzt,
Du schämst dich des unfürstlichen Geliebten.
So sprich mir das verhängnißvolle Wort!
Mein Schicksal leg' ich jetzt in deine Hand,
Entscheide schnell — ich harre dein!
Marina.
Steh' auf,
Du obdachloser, armer Pseudozar!
Und meinst du, daß zu meinen Füßen liegend,
Du einer thörichten und schwachen Dirne
Beschwichtigest das eitle Weiberherz?
Du täuschest dich! — Zu meinen Füßen sah ich
Viel edle Ritter und erlauchte Grafen,
Ihr heißes Flehen hab' ich stolz und kalt
Verachtet, nicht um den entlauf'nen Mönch —
Dimitri.
Verachte nicht den jungen Pseudozar!
Vielleicht birgt sich in ihm ein Seelenadel,
Nicht unwerth jenes hohen Herrscherthrones,
Nicht unwerth deiner unschätzbaren Hand.
Marina.
Doch werth der Schmach des Stranges, Unverschämter!
Dimitri.
Ja, ich bin schuldig, daß, von Stolz geplagt,
Ich Gott und meinem Herrn die Treue brach.
Ich log der Welt, doch nimmer dir, Marina,
Und muß ich büßen, rein bin ich vor dir!
Du warest noch mein einzig Heiligthum,
Vor dir, der Schwachen, wagt' ich nicht zu heucheln.
Die Liebe, eifersücht'ge, blinde Liebe
Zwang mich allein, dir alles zu gesteh'n.
Marina.
Wahnwitziger, weiß' überhebst du dich?
Wer hat dir dein Bekenntniß abgedrungen?
Vermochtest du, ein namenloser Flüchtling,
Zwei Völker zu verblenden wunderbar,
So solltest du dich, Frecher, werth erweisen
Des glücklichen Gelingens deiner That
Und sichern das verweg'ne Truggespinnst
Durch ein Geheimniß, fest und tief und ewig!
Und kann ich mich dir wohl vertrauen, sprich,
Kann ich Geburt und Schamgefühl vergessen,
Um mein Geschick an's deinige zu knüpfen,
Wenn selber du mit solcher Thoreneinfalt
Leichtsinnig deine Schmach zu Tage bringst?
Aus Liebe nur zu mir hast du geplaudert?
Verwundert bin ich, wie du meinem Vater
Aus Freundschaft dich bisher nicht anvertraut,
Vor großer Freude nicht dem Polenkönig
Und nicht dem Wojewoden, deinem Herrn,
Aus wahrer, treuer Dienstergebenheit.
Dimitri.
Ich schwöre dir, Marina, du allein
Vermochtest dies Geständniß zu entreißen
Aus meiner Brust. Ich schwöre: nie und nirgend,
Beim Schmause nicht, nicht bei des Bechers Tollheit,
Nicht im vertrauten Zwiegespräch mit Freunden,
Nicht unter'm Dolche, in der Folterqual
Entschlüpfte dies Geheimniß meiner Zunge!
Marina.
Du schwörst? — Fürwahr, man muß dir auch vertrau'n!
Ich glaube dir! — Doch kann ich wissen, sprich,
Worauf du schwörst? Ob auf den Namen Gottes,
Als wie der Jesuiten frommer Zögling?
Auf deine Ehre, wie ein edler Held?
Gibst du vielleicht dein Zarenwort allein,
Als wie des Zaren Sohn? — Ist's anders, Mönch?
Dimitri (mit Stolz).
Der Geist Iwans gab mir den Vatersegen,
Hat aus dem Grab Dimitri mich genannt;
Er konnte Völker um mich her bewegen
Und Godunoff gab er in meine Hand.
Ich bin der Zarensohn! O, mir zur Schande,
Hab' ich vor dir, der frechen Polenmagd,
Mein Haupt gebeugt. — Valet sei dir gesagt!
Das blut'ge Kriegesspiel im fernen Lande
Und meines Looses schwere, hohe Pflichten,
Sie werden schnöder Liebe Schmerz vernichten.
O, hassen will ich dich mit ganzer Kraft,
Verlöscht die Glut schmachvoller Leidenschaft!
Ich scheide. — Sei's der Tod, sei es die Krone,
Womit mein Volk den jungen Zaren grüßt:
Wird mir ein guter Kriegertod zum Lohne,
Wird mir die Schmach, das graufe Blutgerüst:
Nie wirst du mein Gemahl! dein Schicksal darfst
Du nimmerdar verknüpfen mit dem meinen;
Jedoch du wirst es einst vielleicht beweinen,
Daß du dies Loos im Uebermuth verwarfst.
Marina.
Doch wenn ich den verwegenen Betrug
Schon im voraus dem Volke offenbarte?
Dimitri.
Und meinest du, Dimitri fürchte dich?
Man glaubt der Polendirne mehr vielleicht
Als Russlands Zarensohn? — Doch wisse, Weib:
Nicht König oder Papst, noch die Magnaten
Vertrauen auf die Wahrheit meines Worts —
Gleichviel, ob ich Dimitri oder nicht!
Ein Vorwand bin ich nur zu Zwist und Kriegen,
Nicht mehr bedarf's. — Doch dich, Empörerin,
Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir.
(Er will gehen.)
Marina.
Geduld, Zarewicz! Endlich hör' ich doch
Die Rede eines Mannes, keines Knaben,
Und sie versöhnet mich mit dir, mein Fürst!
Sieh', schon vergaß ich deines heft'gen Wahnsinns,
Dimitri seh' ich wieder. Doch vernimm:

Schon ist es Zeit! erwache! säume nicht
Und führe schnell nach Moskwa deine Scharen.
Den Kreml nimm, besteige Rußlands Thron!
Dann sende her zu mir die Hochzeitsboten!
Jedoch, der Himmel hört's! bevor dein Fuß
Die Stufen nicht zum Zarenthron gefunden,
Du nicht Boris den Herrscherstab entwunden,
Verschmäht Marina deinen Liebeskuß!
(Geht ab.)
Dimitri.
Nein, leichter ist es, Godunoff bekämpfen,
Des Königshofes Jesuiten täuschen
Als diese Weiber! — Fahren sie zur Hölle! —
Ich kann nicht mehr. — Das schlängelt, zuckt und schleicht,
Entschlüpft der Hand, das zischt, das dräut, das sticht —
O, Schlange! nicht umsonst hab' ich gezittert,
Fast hätte sie Verderben mir gebracht — — —
Beschlossen ist's; noch morgen in die Schlacht!
(Derselbe.)

---

11) Ein Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächs't den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes, das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.
Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden,
Was der Verwesung Raub, der Leib, den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.
Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.
Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern
Und den Gefall'nen Trost gebracht.
O, Muse! folge stets der Stimme deines Gottes!
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh',
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes
Und mit den Thoren streite nie!
(Bodenstedt.)

IX.

Ryléjew.[1])

Woinarowski.

(1740.)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,
Durch welches sich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet
Sich regbar nur das ausgespannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.
Im weiten Kreise blickt daraus hervor
Ein schwarzer Föhrenwald und scheinet hier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grob gezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß; die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſse Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,
Die schon das Leben ausgespieen hat.
Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düster durch die Nebel schleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Kosaken von des Dniepers Auen;
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.
Und die zerstörten Züge! welch' ein Grauen
Flößt dieses Antlitz ein! Des Henkers Mal
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Westen, schmerzensüberwunden,
Zugleich die Arme mit der Augen Stral;
Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „O, du mein Vaterland!"
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.
Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand
Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen
Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.
Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereis't
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwais't,
Ein Menschenfreund und Priester der Natur,
Wofür die Nachwelt seinen Namen preis't.
Erholung war die Lust der Jagd ihm nur:
Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde
Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.
Des Weges einst vergessen und der Stunde,
Fand er am späten Abend sich allein,
Verirrt, erschöpft, erstarrt im Waldesgrunde.
Die Kälte frisst am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,
Er hüllt gefasst zum letzten Schlaf sich ein;
Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:
Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.
Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar
Den Unerschrockensten verwirren kann.
Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar
Errettung bietet oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.
Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. D'rauf jener: Hör' ein Wort:
Die Nacht ist dunkel und der Weg ist weit.
Nicht aber fern ist meine Jurte dort;
Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.
Da ruhest du und hofft und träumst vom Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.

[1]) Ryléjew, dem Zeugnis seiner Mitdekabristen (Mitdecemberverschworenen) zufolge „eine edle, schwärmerisch-idealistische Poetennatur", war die Seele der verunglückten Militärverschwörung, welche bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Zaren Nikolai I. am 26. December von 1825 in Petersburg zum Ausbruche kam. Kurz zuvor war des hochsinnigen und unglücklichen Mannes schönstes Gedicht, das im Texte mitgetheilte, erschienen. Ryléjew endigte am 13. Juli (a. St.) von 1826 mit seinen Freunden und Schicksalsgenossen Paul Sestel, Sergius Murawjew-Apostel, Michail Bestuschew-Rjumin und Michail Kachowsky als Märtyrer seiner Idee auf dem Kronwerkewalle der petersburger Citadelle am Galgen.

Und ob den Worten staunend, die er spricht,
Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.
Beschwerlicher wird stets der Pfad zu halten;
Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,
Nachhallend nur von frostgeriss'nen Spalten.
Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt
Und Müller unterliegt den Mühen fast,
Als spät und einsam sich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,
Des Feuers Macht auf's neue zu beleben,
Die knisternd bald das dürre Reisig fasst.
Und wie die Flammen lodernd sich erheben,
Erschimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Widerschein der Lohe geben.
Der Wirth beschickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Herde näher und den Tisch herbei,
Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.
Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,
Der Wärme sich zu freuen und der Speise,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
Gar inhaltsschwere Worte lässt der Greise
In dieser weltvergess'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:
Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Russen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erschallen;
Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergessen spät herauf beschwört
Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.
Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.
Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es,
Am Dnieper durch die Eb'nen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.
Des manngewordnen Jünglings Busen schwoll,
Ich fand dem Heldenfürsten mich gesellt,
Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.
Erkenne, den das Elend so entstellt, —
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen
Und Woinarowski nannte mich die Welt.
Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,
Was in das Buch mit ehr'nem Griffel schon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte
Und fast erschütterte der Zaren Thron.
Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,
Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten
Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner sind verhallt,
Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirschend der Gewalt.
Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderst nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zutheil, bei dir zu ruh'n;
Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.
Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,
Von namenloser Sehnsucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!
Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben
Der Besten meines Volks zertheilte Leichen.
Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In diese Wüstenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt:
Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren
In diesen dürren Höhlen nicht verspürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren
Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,
Da hab' ich wohl gewusst, was Thränen waren.
Ich bin erstorben nun und kaum erhebt
Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,
Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, hast in meinen Finsternissen
Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen;
Du sollst mein heimlich Heiligstes noch wissen.
Komm' mit hinaus. — Dort, wo die Föhren stehen,
Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,
Dort wirst das dunkle Kreuz du ragen sehen.
Ich lade dich zur Lust des Schmerzes ein;
Die Letzte, Heil'ge, so ich treu erfunden;
Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.
Als von der Heimat spurlos ich verschwunden,
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,
Bis sie gefunden ihr verlor'nes Gut.
Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da ist in meinen Armen sie erblichen.
Hier haben aufgerissen meine Hände
Den harten durchgefror'nen Schoß der Erde
Und ihr gegeben meine letzte Spende.
Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein and'res Heiligthum vertrauen werde.
Die letzten Worte, die mit blassem Munde
Mazeppa vor dem staunenden Genossen
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:
„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
Lass' eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen;
Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern
Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte
Und lässt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand
Der Stral, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.
Und Müller wunderbar ergriffen stand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten
Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.
Die beiden endlich, sich besinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Herdes letzte Gluten sich verzehrten.
Da sprach der Greis, lass' itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergessen hat seit langen Jahren;
Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen,
Der führt zurück dich zu der Menschen Scharen,
Wo dieser Nacht Erinn'rung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.
Vergessen mochte Müller nicht so leicht;
Er hat ihn oft besucht und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;

Hat vor der Zarin Anna's höchstem Throne
Für ihn gebeten und für sich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zutheile:
„Dir ist, was du gebeten hast, gewährt."
Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum.
Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.
Die Narte rennbespannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt sich noch dem süßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu, der Ruf verhallt —
So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —
Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
Er suchet ihn mit düst'rer Ahnung Schauern
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,
So sieht er sonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Gestützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowski man genannt.
Schon halb verschüttet hat der Schnee die Leiche.
(Chamisso.)

X.

Jasykow.

Der Dichter.

Wenn sich mit dir ein Schöpfergeist vermählte
Und, zitternd unter der Begeisterung,
Dich eine heil'ge Weihe hoch beseelte
Und du begreifst die hohe Würdigung,
Wenn auf dich alle Schaffenskräfte sanken,
In denen du die Gottheit wirksam schaust —
Der Glutblitz der Gedanken,
Der Worte Feuerbraus:
Dann geh', daß der Prophet sich weit verkünde,
Doch nur den hehrsten Pfaden bleibe hold!
Nie küsse du den Honigmund der Sünde
Nie sei die keusche Schwinge feil für Gold!
Ob dich des Herrschers Willkür wild umschnaube,
Des Purpurs Falten lockend dich umblüh'n:
Sei arglos wie die Taube,
Sei wie der Adler kühn!
O, welch' ein Zauber dann in süßem Klange
Aus deiner seelenvollen Harfe tönt,
Der schnell den Sklaven in dem schwersten Drange
Und König Sauls verdüstert Herz versöhnt!
Ha, wie dein edles Leben stolz erblühet
Und wie, vom innern Feuer angefacht,
Dein off'nes Auge glühet,
Die ruh'ge Stirne lacht!
Doch nie, um deine Gottheit anzurufen
Aus Ruhmsucht und genußbeflecktem Sinn,
Erkühne dich zu ihres Altars Stufen
Mit prunkendem und eitlem Opfer hin!
Nicht solchem Fleh'n wird sie mit Huld sich wenden;
Der Rache Donner mit des Himmels Brand
Zerstreut die tück'schen Spenden
Und lähmt des Opf'rers Hand! (?)

XI.

Benediktow.

Der Polarstern.

's ist Mitternacht; der Himmel steckt Myriaden
Stern' in durchsicht'gem Feuer an;
An seinem Diadem glüh'n die Plejaden
Und schimmert der Aldebaran.
Mein Blick folgt ihres Laufes Ringen gerne,
Geblendet nicht von ihrem Stral;
Doch plötzlich wie gefesselt beim Polsterne
Bleibt steh'n mein Auge auf einmal.
Des Firmaments Opal! Wie nach den Thränen
Des Tags dein Licht so tröstlich blinkt!
Des Himmels Jungfraustern! dess' Bick ein Sehnen
Mir weckt, wie wenn die Liebe winkt!
In ödem Mißmuth würd' von Nordens Kindern
Die lange Dunkelheit verbracht:
Du, der nie schläft, willst ihre Schwermuth lindern,
Du bist die Sonne unsrer Nacht!
Wenn in der Winternacht der fleiß'ge Bauer
Besorgt ist, daß er nicht versäumt
Die Stunde, wo sein Tagwerk ernst und sauer
Ihn ruft, indess' sein Weib noch träumt:
Sucht er den Wagen, der im Aether immer
Weilt mit der gold'nen Spuren Stral;
Am Himmelsbuch der Siebensterne Schimmer
Deutet die Zeit und ihre Zahl.
Der Seemann schwankt auf der treulosen Fähre;
Wo ist ein Leuchtthurm, der ihm winkt?
Er heischt umsonst ihn von dem Grund der Meeere,
Wo jedes Ufer schwindend sinkt;
Das Ufer ist, wo deine Feuer blitzen,
Leuchtthurm mit heil'gem Rettungsschein!
Der Grund, wo, Silberanker! deine Spitzen
In's Himmelblau sich wühlen ein!
Langsam zieh'n alle Stern' in Zirkelgleisen,
Nur du allein hemmst deinen Schritt;
Den Himmel wandelt der Lichtkörper Kreisen —
Nur du verwandelst dich nicht mit!
Ist's wohl, o, Stern! — oft ahnt mir's in den Nächten! —
Daß dein des Denkers Geist sich freut,
Darum, weil Gott dich hält in seiner Rechten
Als Schlüssel seiner Ewigkeit? (?)

XII.

Tiutschew.

1) Frühling.

Wie schwer die Hand des Schicksals walte,
Wie sehr uns Menschenlüge quält,
Wie tief sich auch die Stirne falte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
Und welche Prüfung man bestehen
Und welche Noth man tragen muß —
Was widersteht dem Frühlingswehen?
Was widersteht dem Frühlingsgruß?
Von euch, von eurem Kampf und Streben
Von all' dem weiß der Frühling nicht!
In seinem Blick ist ew'ges Leben,
Auf seiner Stirn ist reinstes Licht.
Ihn bringt sein Selbstgesetz uns wieder:
So schwebt er zur bestimmten Zeit
Hell, selig, unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gottesheiterkeit,

Das Land mit Blumen überstreuend,
Frisch wie im ersten Schöpfungsjahr
Weiß nie der Frühling, sich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken schweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er sieht in all' den Wolkenstreifen
Verwehter Lenze keine Spur.
Nicht um Vergang'nes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, seufzt die Blüthenau,
Und nicht um das Vergang'ne weinen
Die Nächte ihren süßen Thau.
Kein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der sein harrt —
Denn alles Leben siehst du wallen
Im Meer endloser Gegenwart.
O, der im Einzeln'n ringt vergebens,
Entringe dich dem Traum und Schein!
In diesen Ocean des Lebens
Versenk' auch du dein ganzes Sein!
Abspüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Brust —
Und werd' auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewusst!

(Wolfsohn.)

2) Herbstabend.

In klaren Herbstesabenden ist ein
Geheimnißvoll wehmüth'ger Reiz gelegen;
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leises Regen;
Das sanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaisend trauert,
Indess' wie nah'nder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luftzug schon vorüberschauert;
Hinschmachtend alles; allem aufgeprägt
Ist jenes milde Lächeln des Verscheidens,
Das an vernünft'gen Wesen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens.

(Derselbe.)

3) Die Gletscher.

Schon senget um die Mittagsstunde
Mit voller Glut der Sonne Stral;
Vom Waldgebirg steigt in die Runde
Der Dampf empor; es lechzt das Thal.
Und unten leuchtet wie ein Spiegel
Von Stahl des Seees blaue Flut;
Es eilt der Quell, als hätt' er Flügel,
Die Klipp' hinab und flieht die Glut.
Doch während unten in dem Thale
Schlaftrunken, matt dahingestreckt,
Schutz suchend vor dem Mittagsstrale
Behaglich sich die Nied'rung streckt,
Da spielen hoch die eis'gen Firne
Gleich heim'schen Göttern, wie im Lenz,
Und baden ihre helle Stirne
Im Blau des lichten Firmaments.

(Boltz.)

XIII.

Fürst Peter Wjäsemsky.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
Thränen einst im Schmerz —
Und wie viel verschloß ich
Tief in's wunde Herz!
Die dem Aug' entbebten,
Deren denk ich nie:
Frisch wie Thau belebten
Meine Seele sie.
Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Rost!

(Wolfsohn.)

XIV.

Gräfin Eudoxia Rostoptschin.

Der fallende Stern.

Er schoß herab — im nächt'gen Grauen
Sah ich, wie er sich niederschwang,
Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
Was wünschend mir das Herz durchdrang.
Ich sah ihn fallen und entschweben:
Warum ward ich nicht auch geweiht,
Wie dieser Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnelligkeit?
Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich stürzen in die blaue Fern'
Und fliegen durch das Weltgetümmel
Und glanzvoll sterben wie der Stern.

(Bodenstedt.)

XV.

Lermontow.

1) Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Gibt Trost mir und Ermuthigung
Ein wunderfüß Gebet.
Sein heilig Wort so weihevoll
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz sich reuevoll
Beseligt und versöhnt.
Aus meiner Brust der Zweifel scheu
Wie eine Last entweicht —
Ich wein' auf's neu', ich glaub' auf's neu',
Mir wird so leicht, so leicht . . . .

(Bodenstedt.)

2) Sterne und Wolken.

Ohne Segel, ohne Steuer,
Schwimmt der Sterne leuchtend Heer,
Schwimmt in ew'gem Glanz und Feuer
Durch der Lüfte blaues Meer.
Ueber endlos weite Fluren
Gleitet hoch der Wolken Zug,
Unerreichbar, ohne Spuren,
Auf zum Himmel geht ihr Flug.
Hoffen, Scheiden, Wiedersehen,
Stimmt sie nicht zu Lust und Leid —
Sorglos kommen und vergehen
Sehen sie die flücht'ge Zeit.
Dir ein Beispiel nimm an ihnen!
Dumpfem Erdenschmerz entflieh',

Nimmer trübe deine Mienen;
Licht und sorglos sei wie sie!
(Derselbe.)

3) Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich und keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens ....
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.
Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergang'nen verzehrt
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.
Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse voll Jammer und Dummheit...
(Derselbe.)

4) Der Prophet.

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenblick
Das Laster und die Bosheit lesen.
Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.
Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.
Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestralender Gebärde.
Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an
Mit selbstzufriedenem Gesichte:
„Seht: euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde!
Und thöricht spiegelt er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!
Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht, Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheu'n und meiden!"
(Derselbe.)

5) Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eig'ner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht,
Die sich auf Bajonnette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.
Doch liebe ich, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort gibt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterfache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh'
Seh' ich dem Lärm betrunk'ner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.
(Derselbe.)

6) Duma.[1])

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,
Wie es die künstlich-frühe Reife büßt,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüst.
Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg,
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Kaum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken
Und ohne Kampf soll uns der Sieg beglücken.
Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit, wo alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick!
Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß,
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!
Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.
Kaum nippten wir am Becher des Genusses
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entzogen.
Kalt, ungerührt lässt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.

[1]) D. i. Betrachtung.

Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergang'ner Zeit.
Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blüthenstaub des Lebens;
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.
Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Seh'n spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst, uns keines Ziels bewusst,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.
So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Kein zeugender Gedank' bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.
Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrog'nen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.
(Derselbe.)

---

7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

1.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh', beim Gastmahl, mit gold'ner Krone sitzt,
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolnik:[1])
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all',
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schar
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel
Und zu eigener Lust und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar
Und alle tranken davon und sie rühmten den Zar.
Nur einer von allen, von der Wächter Schar,
Ein stürmischer Kämpe, ein kühner Gesell,
Netzte die Lippen im gold'nen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick,
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'
Auf die junge blaugeflügelte Taube schaut. —
Doch der junge Kämpe erhob sein Auge nicht
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort
Und finster hält er den Blick auf den kühnen Gesell.
„Du unser treuer Diener Kiribéjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllt dich mit Missmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.
Dir missfällt, wie es scheint, Kiribéjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skurator
Und erzogen im Hause der Maljutin!"
Also antwortet d'rauf Kiribéjewitsch
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der süße Wein,
Er verscheucht meine finstren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befiehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhauen;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. —"
Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Kaftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugest du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Moskwastrom?[1])
Darauf antwortet Kiribéjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:
„Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als andere,
Aber höre, vernimm, was mich traurig macht:
„Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellem Roß,
Ritt zum Moskwastrome, zum Eiseslauf,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Pforten steh'n
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schätern und kichern froh —
Nur eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata[2]) verhüllt sie sich ....
„Im heiligen Russland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glüh'n ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küsst die weiße Brust, die hochschwellende ....
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.
„Und seh' ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grausig ist mir's, o, rechtgläubiger Zar!
So versiechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;

---

[1]) Stolnik — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

[1]) Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Moskwa gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Moskwa Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

[2]) Fata — der russische Schleier.

Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?
„Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen [1]) zum Schmuck
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub,
Von den Winden getragen, nach allen Seiten hin ..."
Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
„Nun du, mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram schafft sich Hilfe leicht.
Da, nimm meinen Ring, mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlung'ne Halsschnur nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freiwerberin
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum."
— O, rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — ...

2.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zutheil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei
Und zu seiner Bude kam keiner heran.
Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinter'm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegestöber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem echten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinter'm Moskwastrom.
Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,
Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild
Und er ruft seine alte Haushälterin:
Du, sag' an, sag' an, Jeremejewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?"
„— O, du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute geschehn:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna?
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter seh'n." —
Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächst zu dicker Schicht
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.
Horch', da schallt's von der Flur, als öffne die Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh' da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.
„Nun, was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebschaft gesucht
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? ...
Bist du deßhalb vor dem heil'gen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut?
Haben wir deßhalb die goldenen Ringe gewechselt?
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr' ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst ..."
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bitt're, bitt're Thränen entrollen ihr
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.
„O, du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!
„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die krumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:
„„— Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar,
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin ..."
„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an
Und liebkosend sprach er in einem fort:
„„— Sag' an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!

[1]) Bußurman — gleichbedeutend mit Muselman.

Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?
Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin sollst du gekleidet geh'n,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur lass' mich nicht sündigen Todes sterben:
Lieb' mich, mein Kind, liebe und küsse mich,
Wenn auch einmal nur, zum ersten und letztenmal! - "'
„Und dann küsst' er mich wieder und kosete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glüh'n,
Wie ein Rasender fester umschlang er mich . . .
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.
„Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,
Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch, das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich geseh'n! —
O, Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!
„O, gib mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh' ich als Waise allein;
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hilfe und Pflege noch . . ."
Also jammerte Alona Dmitrewna
Und sie weinte bittere Thränen dabei.
Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn
Und also redeten ihn die beiden an:
„Sprich, was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund',
So spät in der stürmischen Mitternacht?
„Wohl, liebe Brüder, ist mir ein Unglück geschehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geschändet ist unser ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitsch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu schwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält
Auf der Moskwa, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitsch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft
Und weniger Sünden lasten auf euch,
Der Herr wird euer Hort, euer Helfer sein!"
Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:
„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft,
Nach der Walstatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Festesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater.
Thu, was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht."

:;.

Ueber der Moskwastadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her
Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend
Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,
Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht,
Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu seh'n?
Schon zur Stadt heraus wandeln, schon versammeln sich
Die kühnen Kämpfer der Faust, die moskowischen,
Auf dem Moskwastrom, auf der Eisesbahn.
Schon nahet der grause, rechtgläubige Zar,
Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschar;
Und er befiehlt eine silberne Kette zu zieh'n,
Eine silberne Kette mit Gold geziert.
Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saschén [1]) zum Kampfesspiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar;
Wer Sieger von euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!"
Und hervor tritt der kühne Kiribéjewitsch
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammt'nen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, einer stößt den andern an.
Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
„Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet ihr euch!
Wagt sich keiner heran unter meine Faust,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?"
Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin
Und hervor tritt Stephan Paramonowitsch,
Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen
Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug',
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,
Zieht die schützenden, dicken Faustshandschuh' an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf
Und glättet schmuck seinen lockigen Bart.
Darauf redet zu ihm Kiribéjewitsch:
„Aber sag' mir zuvor, du kühner Gesell,
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du
Und wie mit Namen nennst du dich?
Daß man weiß, wem zu bestellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt."
Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:
„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt.

---

[1]) Saschén — die russisch Elle.

Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .
Wohlgesprochen hast du ein wahres Wort:
Ueber einen von uns hält man Todtenamt
Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden beim Festesmahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"

Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt' ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow
Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schlage erbebte die muthige Brust
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief in's Fleisch gepreßt
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen, so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn
Und grimmig zieht er die finsteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
„Steh' mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz oder durch Zufall dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?"

„Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag' ich dir nicht,
Das gesteh' ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß' meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß' nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entzieh' meinen Brüdern deine Gnade nicht . . ."

— „Du hast wohlgethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl' ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
Sollst zum Richtplatz geh'n, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.
Ich werde wetzen lassen ein starkes Beil
Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Moskwabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . ."

Auf dem Platze wogt es vom Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewetzten Beil
Geht der Henkersknecht fröhlich auf und ab
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn,
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Nun, Brüder, meine lieben Freunde,
Lasst mich euch küssen, umarmen zum letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus
Und alle meine braven Bekannten grüßt
Und betet in der Kirche Gottes für mich,
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!"

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tods;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinter'm Moskwastrom
Auf freiem Felde, wo drei Wege geh'n:
Nach Tula, nach Rjäsan, nach Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch
Und pflanzten darauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz d'rauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird ihr Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

(Bodenstedt.)

XVI.

Maikoff.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir sahen sie verschwinden,
Der Lilientage, der Syringen, duft'gen Linden;
Die Nachtigall ist stumm, der Ammer Lied verhallt. —
Lass' ab! — Nicht winden kannst Guirlanden du im Wald,
Noch mit Vergißmeinnicht das Köpfchen dir umkränzen,
Nicht grüßen mehr, im Thau, des Morgenroths Erglänzen,
Nicht mehr dich freu'n, wie sonst, wenn Abendschatten wallten,
Wenn unten über'm See sich warme Dünste ballten,
Und wenn die Stern' hindurch in seinen Spiegel sah'n.
Nicht rankt sich Epheu mehr, noch Blum' den Fels hinan,
Nur Moos starrt aus der Kluft, von Flocken früh umschwärmt.
Doch du, mein Kind, du bliebst dasselbe, — wild und mild. —
Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
Du, mit des Frostes Hauch, in meine Hütte wild

Eindringest und, den Schnee vom Haupte schüttelnd, grüßest
Und, munter lachend, mich so hell und herzlich küssest! —
(Tideböhl.)

XVII.

Feth.

1) Abend.

Wie wachsen sie, die vielgestalt'gen Schatten,
Wie brechen sie herein!
Der letzte Wolkensaum hüllt sich in matten
Erlosch'nen Tagesschein.
Das, was zum Leben rief, die Ohnmacht scheuchte,
Nahm abwärts seinen Lauf,
Und wie des Tages Schemen, bleiche Leuchte,
Steigst du am Himmel auf.
Und auf dir ruht mein Blick, bis er hinüber
In's Reich der Träume zieht.
Es schweigt der Wald, des Baches Glanz ist trüber,
Der Ferne Duft verglüht;
Nur du gehst deine Himmelspfade stille,
Starr alles weit umher —
So streue denn, o Nacht, aus deiner Urne Fülle
Der Sterne zahllos Heer!
(Boltz.)

2) Alles schläft.

Alles schläft; lass' in den schatt'gen Park uns geh'n,
Freundin. Alles schläft schon; nur die Stern' uns seh'n,
Doch, auch sie erblicken uns nicht im Gesträuch,
Nur die Nachtigall hört uns auf ihrem Zweig.
Doch — die hört auch nichts: ihr Lied ist laut. — Ach nein,
Herz und Hand vielleicht, die hören uns allein:
Herz, das hört es, wie viel Freuden dieser Welt,
Wie viel Seligkeit sich hier zu uns gesellt;
Und die Hand vernimmt es, sagt's dem Herzen leis,
Daß in ihr die fremde bebt und brennt so heiß,
Daß in ihr die Glut von diesem Leben steigt,
Unwillkürlich Schulter sich zur Schulter neigt ...
(Tideböhl.)

XVIII.

Kolzoff.

Gebet.

O, Heiland, mein Heiland!
Rein ist mein Glaube,
Wie des Gebetes Flamme:
Doch auch dem Glaubenden, Gott!
Ist finster das Grab.
Was wird den Klang mir im Ohr,
Den erloschenen Blick,
Was mir ersetzen
Das innerste Fühlen
Im erkalteten Herzen?
Was ist Leben des Geistes
Ohne dies Herz?
Auf das Kreuz, auf das Grab,
Auf den Himmel, die Erde,
Auf den Punkt des Anfangs
Und das Ziel der Geschaffenen
Hat der Allwaltende
Hüllen gebreitet
Und Siegel gelegt:
Ein Siegel, in Ewigkeit
Nicht zu entsiegeln,
Das keine stürzenden
Welten zerbrechen,
Das kein Feuer schmilzt,
Keine Flut abspült! ...
Vergib mir, o, Heiland,
Die Thräne des sündigen
Abendgebetes:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu dir.
(Wolfsohn.)

XIX.

Al'janov.

Maischa.

„Heda! wer klopft so ungestüm
An meines Hauses Pforte?"
„„Dein Gatte, Maischa, ist's, mach' auf!""
„Halt'! gib Erkennungsworte!"
„„In deinem Hofe steht ein Strauch,
Der Nüsse viel mag tragen.""
„Ha, Schelm! fürwahr, das konnte dir
Der Nachbarn einer sagen."
„„In deiner Stube steht ein Bett
Von Ebenholz, dem braunen.""
„Ha, Schelm! die Amme mochte dir
Wohl zu die Kunde raunen."
„„An deinem Busen ist ein Mal,
Inmitten beider Brüste!""
„O, auf die Thür! tritt ein, Iwan!
Sei der von mir Geküsste!"
(Altmann.)

XX.

Szewczenko.

1) Wann ich sterbe.

Wann ich sterbe, so begrabt mich
Auf dem Grabeshügel
Mitten in der weiten Steppe
Meiner Ukraine,
Daß die breitgedehnten Auen
Und die Felsenufer
Ich des Dnieper schau' und höre,
Wie der Rauscher rauschet,
Wälzend Feindesblut in's blaue
Meer aus Ukraina.
Dann, ja dann will Berg und Auen,
Will ich lassen alles,
Fliegen will ich selbst zu Gott und
Beten. — Doch bis dahin
Kenn' ich keinen Gott. — Begrabt mich
Und erwacht und sprenget
Eure Ketten, tränkt mit schlechtem
Feindesblut die Freiheit!
Und im großen Kreis, im freien,
Neuen sollt ihr meiner
Auch gedenken, nicht mit bösem,
Doch mit stillem Worte.
(Obrist.)

2) **Erwarte nichts!**

Dahin der Jugend Glück und Kraft!
Kalt wird die Hoffnung — greisenhaft
Hält mich der Winter nun umfangen.
In meiner Stube tönt kein Laut
Von Freundeslippen lieb und traut —
Ich bin allein mit meinem Bangen,
Allein in Dunkelheit und Weh'! . . .
So brüte dumpf, bis ganz dich Thoren
Enttäuscht das Leben, bis verloren,
Zerstäubt die Träume — jach und jäh,
Wie vor dem Sturm der Steppenschnee.
Bis sich dein Aug' erkaltend schließt . .
Erwarte nichts! Denn nimmer grüßt
Der Lenz dich wieder — nimmer lacht
Der Hain ergrünend dir entgegen. —
Und wie es in dir öde Nacht,
So ist kein Stern auf deinen Wegen!
Was in dir lebte, ringt sich nimmer
Befreit empor zum Stral des Lichts.
Erblichen ist der letzte Schimmer —
Erwarte nichts! erwarte nichts!

(Franzos.)

XXI.

Gogol.

Der Revisor.[1])

(Schlußscene. Zimmer im Hause des Stadthauptmanns. Große Gesellschaft. Der Postmeister stürzt herein, einen entsiegelten Brief in der Hand haltend.)

Postmeister. Eine wunderbare Geschichte, meine Herren! Der Beamte, welchen wir für den Revisor gehalten haben, war gar nicht der Revisor.

Alle. Wie? Nicht der Revisor?

Postmeister. Durchaus nicht der Revisor; ich habe es aus einem Briefe erfahren?

Stadthauptmann. Was denn, was denn? Aus was für einem Briefe?

Postmeister. Aus seinem eigenen Briefe. Man bringt mir da einen Brief auf die Post; ich blicke auf die Adresse und sehe: „Auf der Postamtsstraße!" Ich war ganz erstarrt. „Halt, denke ich, sicherlich hat er Unordnungen bei der Postverwaltung entdeckt und er benachrichtigt nun das Oberpostamt." Ich nehme ihn also, ja und erbreche ihn.

Stadthauptmann. Wie konnten Sie denn — —

Postmeister. Ich weiß es selbst nicht, eine übernatürliche Gewalt trieb mich an. Ich hatte schon einen Kurier rufen lassen, um ihn per Estafette abzusenden — aber es überwältigte mich eine solche Neugierde, wie ich sie noch niemals empfunden. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich fühle, ich kann nicht! Und dabei zieht es mich so, zieht es mich so! Vor dem einen Ohre höre ich: „Erbrich ihn ja nicht, oder es kräht kein Hahn mehr nach dir;" aber in das andere flüstert es gerade wie ein Teufel: „Brich ihn auf, brich ihn auf, brich ihn auf!" Und wie ich auf das Siegellack drücke, glüht es wie Feuer in meinen Adern — — ich erbreche ihn — — mir wird eiskalt, bei Gott, eiskalt. Mir zittern die Hände, mir wird schwarz vor den Augen.

Stadthauptmann. Aber wie konnten Sie denn wagen, den Brief einer so bevollmächtigten Persönlichkeit zu eröffnen?

Postmeister. Darin besteht ja eben das Stückchen, daß er weder bevollmächtigt, noch eine Persönlichkeit ist.

Stadthauptmann. Was ist er denn nach Ihrer Meinung?

Postmeister. Weder das, noch jenes; der Teufel mag wissen, was!

Stadthauptmann (auffahrend). Wie so, weder das, noch jenes? Wie können Sie sich unterstehen, ihn „weder das, noch jenes" zu nennen und gar noch „der Teufel mag wissen, was?" Ich werde euch in Arrest — —

Postmeister. Wer? Sie?

Stadthauptmann. Ja wohl, ich!

Postmeister. So weit reichen Ihre Hände nicht!

Stadthauptmann. Wissen Sie denn, daß er sich mit meiner Tochter verheiratet, daß ich selbst ein vornehmer Herr werden werde, daß ich euch sogar in Sibirien vernageln lassen kann?

Postmeister. Ach, Anton Antonowitsch! Was ist Sibirien? Sibirien ist weit! Ich möchte ihn lieber vorlesen. Meine Herren, erlauben Sie, daß ich den Brief vorlese?

Alle. Lesen Sie, lesen Sie!

Postmeister (lies't). „Ich beeile mich, dir mitzutheilen, mein Herzens-Triapitschkin, was für Wunderdinge hier mit mir vorgehen. Unterwegs hat mich ein Infanterie-Kapitän rein ausgebeutelt, so daß der Gastwirth schon im Begriffe stand, mich einsperren zu lassen, als plötzlich die ganze Stadt, wegen meiner petersburger Physiognomie und wegen meiner Kleidung mich für den Generalgouverneur hält. Ich wohne nun bei dem Stadthauptmann, lasse mir nichts abgehen und mache dessen Frau und Tochter höllisch den Hof. Ich kann mich nur noch nicht entscheiden, mit welcher ich den Anfang machen soll. Ich denke, mit Mutterchen; die ist, scheint es mir, sofort zu allen Gefälligkeiten bereit. Erinnerst du dich noch, wie es uns beiden so schlecht ging, wie Schmalhanns Küchenmeister bei uns war und wie mich einst der Konditor am Kragen fassen wollte wegen der auf Rechnung des Schahs von Persien vertilgten Pasteten? Jetzt ist eine ganz andere Wendung eingetreten. Alle leihen mir Geld, soviel ich nur mag. Es sind entsetzlich originelle Kerls! Du würdest dich zu Tode lachen. Ich weiß, du schreibst manchmal ein Artikelchen, bringe doch diese Gesellschaft in deine Literatur. Zuerst also: der Stadthauptmann — dumm, wie ein alter Karrengaul —"

Stadthauptmann. Das kann nicht sein! Das steht nicht dort!

Postmeister (zeigt den Brief). Lesen Sie selbst.

Stadthauptmann (lies't). „Wie ein alter Karrengaul." Das kann nicht sein, das haben Sie selbst geschrieben.

Postmeister. Wie hätte ich denn können?

Artemi. Lesen Sie!

Luka. Lesen Sie!

Postmeister (fährt fort zu lesen). „Der Stadthauptmann — — dumm, wie ein alter Karrengaul" —

[1]) Der Witz dieser berühmten, die russische Beamtenkorruption geißelnden Komödie ist, daß die Bureaukratie einer Kreisstadt durch die Ankunft eines angeblichen Revisors, d. h. eines ihre Amtsthätigkeit untersuchenden hohen Beamten, in großen Schrecken versetzt wird, in ihrem Schrecken einen zufällig in der Stadt anwesenden fremden jungen Mann, Namens Chlestakow, für den gefürchteten Untersuchungsbeamten hält und, um die Gunst desselben zu gewinnen, allerhand Lächerlichkeiten begeht und große Opfer bringt. Der Herr Stadthauptmann verlobt sogar seine Tochter mit dem lumpigen falschen Revisor, welcher sich durch einen vom Postmeister geöffneten Brief selbst verräth. Schließlich wird, zur förmlichen Erstarrung der Beamtenbande, die Ankunft eines echten Revisors angekündigt.

Stadthauptmann. O, hol's der Teufel. Muß es noch wiederholt werden! Als ob es ohnehin nicht schon dort stände.

Postmeister (weiter lesend). Hm, hm, hm, „alter Karrengaul. Der Postmeister ist auch ein guter Kerl" — — (Hält im Lesen inne.) Hier drückt er sich auch über mich unanständig aus.

Dobtschinski. Nein, lesen Sie nur.

Postmeister. Ja, wozu denn?

Stadthauptmann. Nein, hol's der Teufel, wenn schon einmal gelesen wird, dann soll auch gelesen werden! Lesen Sie alles.

Artemi. Erlauben Sie, ich werde lesen. (Setzt die Brille auf und lies't:) „Der Postmeister ist Punkt für Punkt der Departementsportier Michiejew, er muß also auch ein Halunke sein, trinkt Bitteres."

Postmeister (zu den Zuschauern). Ein abscheulicher Bube, den sollte man auspeitschen, weiter nichts!

Artemi (fährt fort zu lesen). „Der Kurator der wohlthätigen An — — stal — —" (Er stottert.)

Karobkin. Was halten Sie denn inne?

Artemi. Ja, eine unleserliche Handschrift; im übrigen sieht man es ja schon, daß er ein Taugenichts ist.

Karobkin. Geben Sie ihn mir! Ich glaube, ich habe bessere Augen. (Er ergreift den Brief.)

Artemi (den Brief nicht loslassend). Nein, diese Stelle kann man auslassen; da weiterhin kommt es leserlich.

Karobkin. Erlauben Sie, ich verstehe schon!

Artemi. Lesen, o, lesen kann ich ihn schon. Weiterhin, in der That, kommt es sehr deutlich.

Postmeister. Nein, lesen Sie nur alles. Es ist ja vorhin alles gelesen worden.

Alle. Geben Sie den Brief her, geben Sie her, Artemi Filippowitsch. (Zu Karobkin:) Lesen Sie!

Artemi. Sogleich. (Gibt den Brief.) Hier, bitte — (bedeckt eine Stelle mit dem Finger) von hier ab lesen Sie gefälligst. (Alle drängen sich um ihn.)

Postmeister. Lesen Sie, lesen Sie! Possen! Alles müssen Sie lesen.

Karobkin (lesend). „Der Kurator der wohlthätigen Anstalten, Semlianika, ein leibhaftiges Mastschwein mit einem Käppchen."

Artemi (zu den Zuschauern). Das soll geistreich sein! Ein Schwein mit einem Käppchen! Wo tragen denn die Schweine Käppchen?

Karobkin (fährt fort zu lesen). „Der Schuleninspektor ist durch und durch von Knoblauch angezogen."

Luka (zu den Zuschauern). Bei Gott, ich habe niemals Knoblauch in den Mund genommen.

Ammoß (beiseite). Gott sei Dank, wenigstens steht über mich nichts d'rin.

Karobkin (lies't). „Der Richter — —

Ammoß. Da hast du es! (Laut.) Meine Herren, der Brief, glaube ich, ist noch lang. Wozu, beim Teufel, sollen wir denn solchen Blödsinn lesen?

Luka. Nein.

Postmeister. Nein, lesen Sie.

Artemi. Nein, lesen Sie nur.

Karobkin (fährt fort). „Der Richter Liapkin Tiapkin ist im höchsten Grade mauvais ton" (hält inne). Das muß ein französisches Wort sein.

Ammoß. Ja, der Teufel mag wissen, was es bedeutet! Es ginge noch an, wenn es nur Gauner wäre, aber das kann ja noch etwas viel Schlimmeres sein.

Karobkin (fährt fort zu lesen). „Im übrigen ist es ein gastfreundliches und gutmüthiges Völkchen. Lebe wohl, mein Seelens-Triapitschkin. Auch ich werde mich nach deinem Beispiele jetzt mit Literatur beschäftigen. Es ist langweilig, Bruder, so zu leben; man verlangt schließlich Nahrung für den Geist. Ich sehe ein, man muß sich gerade mit etwas Hohem beschäftigen. Schreibe mir nach dem Gouvernement Ssaratow, nach dem Gute Podkalitowka. (Wendet den Brief um und lies't die Adresse:) Seiner Wohlgeboren, dem gnädigen Herrn Iwan Wassiljewitsch Triapitschkin in St. Petersburg, Postamtsstraße, Haus Nr. 97, über den Hof rechts in der dritten Etage."

Eine von den Damen. Welch' eine unerwartete Reprimande.

Stadthauptmann. Ja, wenn es an den Hals geht, dann geht es an den Hals! Kaput, kaput, vollständig kaput! Ich sehe gar nichts mehr! Ich sehe nur noch Schweinsrüssel anstatt der Gesichter, weiter nichts! — — Holt ihn zurück, holt ihn zurück! (Winkt mit der Hand.)

Postmeister. Wie kann man ihn zurückholen? Ich habe ja ausdrücklich dem Posthalter befohlen, die allerbeste Troika zu geben. Müsste mich der Teufel reiten, ich habe noch dazu eine Anzeige vorausgeschickt.

Frau Karobkin. Das ist wirklich eine beispiellose Konfusion.

Ammoß. Indessen, hol' mich der Teufel, meine Herren, er hat von mir dreihundert Rubel geborgt.

Artemi. Von mir auch dreihundert Rubel.

Postmeister (seufzt). Ach, auch von mir dreihundert Rubel.

Bobtschinski. Von mir und von Peter Iwanowitsch fünfundsechszig in Tresorscheinen, ja!

Ammoß (außer Fassung, die Hände ausstreckend). Aber wie geht das zu, meine Herren? Sind wir wirklich so schwachköpfig geworden?

Stadthauptmann (schlägt sich auf die Schulter). Wie bin ich — nein, ich alter Narr — ich Schafskopf — — so ganz um meinen Verstand gekommen! Dreißig Jahre lebe ich im Dienste; auch nicht ein Kaufmann, auch nicht ein Lieferant konnte mir ein X für ein U machen, Spitzbuben über Spitzbuben habe ich überlistet; die ausgewitztesten Gauner, welche die ganze Welt zu bestehlen bereit waren, sind mir auf den Leim gegangen! Drei Gouverneure habe ich hinter's Licht geführt! Was sind Gouverneure? (Macht eine abwehrende Handbewegung.) Da muß man ganz still sein mit den Gouverneuren!

Anna. Aber das kann nicht sein, Antonchen, er hat sich ja mit Mariechen verlobt.

Stadthauptmann (wüthend). Verlobt! Schabernack, ein gesalz'ner Schabernack! Das ist deine Verlobung! Kommst mir noch mit dieser Verlobung angezogen! (Außer sich.) Ja, da seht nur, da sehe nur die ganze Christenheit! Da sehe nur die ganze Welt! Da seht nur alle, wie sie den Stadthauptmann zum Narren gehabt haben! Nennt ihn Einfaltspinsel, Einfaltspinsel, den alten Bösewicht! (Droht sich selbst mit der Faust.) Ach, du Dicknasiger! Einen Lump, einen Milchbart habe ich für eine wichtige Person gehalten! Jetzt klingelt er lustig auf der Landstraße dahin! Jetzt posaunt er die Geschichte in alle vier Winde aus! Nicht allein, daß du zum Kinderspotte wirst, nein, da kommt noch so ein Federfuchser, so ein Papierverfudler, der wird dich noch in eine Komödie bringen! Das ist schändlich! Der wird keinen Rang, keinen Stand schonen und alle werden dich angrinsen und in die Hände klatschen. Worüber lacht ihr? Ueber euch selbst lacht

ihr! O, ihr! (Stampft vor Wuth mit den Füßen auf den Boden.) Ich möchte alle diese Tintenkleckser! — O, ihr Federfuchser, ihr verfluchten Liberalen! Ihr Teufelssame! Zusammenpacken möchte ich euch alle, zu Müll zermalmen euch alle! Ihr Teufelsunterfutter! Dort hinein mit euch, dem Teufel in den Sack! — (Er macht eine Bewegung, als ob er jemanden mit der Faust in den Boden hineinstopfte und stampft mit dem Absatze auf die Erde. Nach kurzem Stillschweigen:) Ich kann bis jetzt noch gar nicht zu mir kommen. Da kann man es wieder recht sehen: wen Gott strafen will, dem nimmt er vorher den Verstand. Was hatte denn dieser Windbeutel von einem Revisor an sich? Aber auch gar nichts. Aber auch nicht so viel wie mein kleiner Finger — und sogleich schreien sie alle: Der Revisor, der Revisor! Wer hat es denn zuerst aufgebracht, daß er der Revisor wäre? Antworten Sie!

Artemi (die Arme ausbreitend). Und wenn Sie mich todtschlagen, so kann ich Ihnen nicht erklären, wie sich das zugetragen hat. Als ob wir alle im Nebel befangen gewesen wären, als ob uns der Teufel verblendet hätte!

Ammoß. Ja, wer es aufgebracht hat — da, dort jene Helden haben es aufgebracht. (Zeigt auf Bobtschinski und Dobtschinski.)

Bobtschinski. Bewahre, bewahre, ich nicht. Ich dachte gar nicht daran.

Dobtschinski. Ich nicht, durchaus nicht!

Artemi. Allerdings Sie!

Luka. Versteht sich. Sie kamen ja wie ein paar Besessene aus dem Gasthause zu uns gelaufen: „Er ist angekommen, er ist da und er bezahlt nicht!" Ihr seid an einen netten Vogel gerathen.

Stadthauptmann. Natürlich ihr! Ihr Stadtklatschmäuler! Lügner, verfluchte!

Artemi. Hol' euch der Teufel sammt eurem Revisor und euren Geschichten!

Stadthauptmann. Ihr treibt euch nur in der Stadt herum, ihr setzt alles in Aufregung, ihr verfluchten Klappermäuler, ihr streut Klatschereien aus, ihr kurzschwänzigen Elstern!

Ammoß. Ihr verdammten Schmierfinken!

Luka. Ihr Schlafmützen!

Artemi. Ihr kurzbäuchigen Morcheln! (Alle umringen sie.)

Bobtschinski. Bei Gott, das war ich nicht, das war Peter Iwanowitsch.

Dobtschinski. Nein, nein, Peter Iwanowitsch, Sie haben zuerst davon — —

Bobtschinski. Das ist nicht so! Zuerst haben Sie!

Gendarm (kommt). Der auf allerhöchsten Befehl aus Petersburg angekommene Beamte fordert Sie sofort zu sich. Er ist im Gasthause abgestiegen. (Die ausgesprochenen Worte überraschen alle wie ein Donnerschlag. Ein Ausruf des Erstaunens entflieht einmüthig den Kehlen der Damen; die ganze Gruppe, nachdem sie plötzlich ihre Stellung veränderte, bleibt wie versteinert stehen.)

Stumme Scene.

Der Stadthauptmann wie eine Säule in der Mitte, mit ausgebreiteten Armen und zurückgeworfenem Kopfe. An seiner rechten Seite seine Frau und Tochter, mit einer auf ihn gerichteten Bewegung des ganzen Körpers. Neben diesen der Postmeister, zu einem Fragezeichen verkrümmt, nach den Zuschauern gewendet. Nach diesem Luka Lukitsch, auf die allereinfältigste Weise außer Fassung gerathen. Neben diesem, am äußersten Rande der Bühne, drei weibliche Gäste, von denen sich die eine immer auf die andere lehnt, mit dem allersatyrischesten Gesichtsausdrucke, direkt auf die Familie des Stadthauptmanns gerichtet.

Auf der linken Seite des Stadthauptmanns: Semlianika mit etwas nach der Seite geneigtem Kopfe, als ob er auf etwas horchte. Neben ihm der Richter, mit ausgespreizten Fingern, beinahe auf dem Boden hockend, die Lippen bewegend, als ob er pfeifen oder sagen wollte: „Da haben wir's, Großmütterchen, das wird eine schöne Auferstehung geben!" Neben diesem Karobkin, nach den Zuschauern gewendet, mit blinzelnden Augen und einer beißenden Gebärde gegen den Stadthauptmann. Neben diesem, am Rande der Bühne, Dobtschinski und Bobtschinski mit aufgerissenem Munde, mit aufgesperrten Augen und gegenseitig auf einander gerichteten Handbewegungen. Die übrigen Gäste stehen wie Säulen da. Beinahe anderthalb Minuten bewahrt die versteinerte Gruppe ihre Stellung.

(Der Vorhang fällt.) (E. F.)

XXII.

Turgénjew.

Die Meise.

Wohl im Wald im Blättergolde
Hellen Tons die Meise singt.
Gruß dir, Sängerin, du holde
Botin, die den Herbst uns bringt.
Ob sie droht mit Sturm und Regen
Und den Winter prophezeit,
Haucht doch deine Stimme Segen,
Athmet helle Freudigkeit.
Die mir tief zum Herzen dringen,
Sind die süßen Töne nur
Ein bewußtlos leeres Klingen
Der gleichgiltigen Natur?
Oder ist auch dir gegeben
Wie dem Menschen jene Lust,
Jene Freude an dem Leben,
Die du strömst aus voller Brust?

(Bodenstedt.)

XXIII.

Nekrassow.

1) Frauenloos.

(Aus dem Cyklus „Die Bäuerin".)

Die Schlüssel unsres Frauenglücks
Und unsrer Freiheit, Seligkeit,
Die hat ja unser Herr und Gott
Verlegt, verloren selbst!
Die Frommen in der Wüstenei
Und jedes Weib, das ohne Schuld,
Und Männer, bücherweisheitvoll,
Sie suchten, fanden nichts.
Verloren sind sie! Wie man glaubt,
Hat nicht verschlungen sie ein Fisch ....
In Ketten, härenem Gewand,
Durch Kälte und durch Wüstenei
Zog eine fromme Gottesschar,
Durch Städte, Länder viel;
Sie fragten auch bei Deutern an,
Ob im Gestirn man's lesen kann —
Man fand die Schlüssel nicht!

Sie zogen durch die ganze Welt,
Wohl über Berg und tiefes Thal
Und suchten. — Endlich fand
Die hehre, edle Menschenschar
Wohl Schlüssel, mehr als Goldes werth,
Doch jene waren's nicht!
Sie passten — Gottes Gnade war
Mit seiner auserwählten Schar
Und schenkte den Triumph
Sie passten zu der Sklaven Thür'!
Aufgingen unsre Kerker, rings
Aufathmete die Welt,
Ein Jauchzen ging durch unser Land ...
Jedoch zu unserm Frauenglück
Ist noch kein Schlüssel da!
Die hehre, edle Menschenschar
Bemühet sich bis heute noch,
Sie tauchet bis zum Meeresgrund
Und steigt zum Himmelsbogen an —
Die Schlüssel sind nicht da!
Ich glaub', man findet nimmer sie;
Denn welch' ein Fisch verschlungen hat
Die Schlüssel, die versagt uns sind,
In welchem Meere heute schwimmt,
Der Fisch — Gott selbst vergaß.

(Köcher.)

2) Die Muse.

Verschmachtet und vergrämt von Jammer und von Pein,
Erfüllte Gram ihr Lied, das bei des Kienes Schein
In armer Hütte Raum, da ich von Müh' bezwungen,
Von Schmerzen übermannt, die Muse mir gesungen.
Sie war Erquickung mir, da sie sich mir gesellt,
Der ich noch Neuling war auf dieser Gotteswelt.
Und wann es dann geschah, daß ich dem heißen Kummer
Verzweifelnd unterlag, so klang im Jugendschlummer
Mir manches wilde Lied von Sinnenweh und Lust,
Und Wonne dann und Schmerz durchzuckten meine Brust.
Es tönten immerfort durch bittersüße Thränen
Bald Liebe und bald Haß, dann wieder glühend Sehnen,
Und meine Seele lag mit Gram und Lust im Streit;
Doch immer ging hervor als Sieger nur das Leid,
Verlor'nes Liebesglück, die Träume schöner Tugend
Im wechselvollen Flug durcheilten meine Jugend.
Verhalt'ne Thränen oft die Brust mir schnürten ein,
Bis sinnenloses Dreh'n mich löst'te von der Pein.
Die Muse ließ nicht ab, in finst'rer Lust zu wühlen
Und mit der Wiege mein in Raserei zu spielen.
Sie schwur, zu kämpfen an im Uebermaß der Wuth
Wider das Unrecht, das der Menschen höchstes Gut.
Und „Rache!" war ihr Schrei — in fesselosem Grimme
Rief sie als Strafgericht mit überird'scher Stimme
Des Himmels Blitz herbei! — Doch wie bei Krankheit sich
Der Schmerzen Qual verzieht, so von der Seele wich
In göttlich wunderbar erhab'ner schöner Stunde
Die wilde Leidenschaft, des Hasses grause Wunde,
Und martyrgleich alsbald gebeugten Haupts sie stand,
Ihr „Lebewohl!" nur leis als Flüstern ich empfand.

(St.)

3) Letzte Zeilen.

O Muse! An des Grabes Schwelle!
Hab' viel ich auch gefehlt im Leben,
So hat es viele doch gegeben,
Die hundertfach vergrößert meines Schuldseins Quelle!
O, weine nicht! Mein Schicksal ist doch hehr;
So viel man hier mich auch gescholten,
Die Menschen, die mir hoch gegolten,
Von mir zu reißen war zu schwer!
Dem Dichter bleibt ein Freund der Gute — —
Nichtrussen schau'n voll Gleichmuth nieder
Auf jene bleichen, blut'gen Lieder
Der Muse, die zerfleischt die Knute!

(Köcher.)

XXIV.

Volkslieder aus Rußland.

I.

Lieder der Russen.

1) Klage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
Durch die neue Stube, Gitterstube,
Schritt das Herzchen, ging das schöne Mädchen
Und erweckte also aus dem Schlafe
Ihren schmucken, ihren guten Jüngling:
„Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
Ach, du väterlicher Sohn, erwache!
Hat dein gutes Roß sich losgebunden
Von der Säule, von der Eichensäule,
Von dem Silberring, dem gold'nen Ringlein,
So gerieth dein gutes Roß, o Jüngling,
Es gerieth in meinen holden Garten
Und zerstampfte alles Gras darinnen,
Alles Gras und alle jungen Halme
Und die Blumen und die blauen Blumen,
Den Wachholder sammt den Himbeerstauden
Und die Erdbeer- und die Brombeersträuche." —
Wohl erwachte da der gute Jüngling
Und er sprach zum schönen Mädchen also:
„Weine, weine nicht, du schönes Mädchen,
Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
Wenn mir nur mein Gott im Himmel beisteht,
Wenn mein Herr und Zar mich nur beschenket,
Pflanzen wir uns einen neuen Garten
Mit Wachholder und mit Himbeerstauden,
Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
Und verschied'ne Blumen, blaue Blumen.

(Wenzing.)

2) Wem steht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen." —
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte;
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen."
(Derselbe.)

3) Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:
Nicht vergiß mein, du Geliebter,
Nicht vergiß mein, traute Seele!
Freund, vergilt mir meine Liebe.
Nicht vergilt sie mit Geschenken!
Ach, was soll dein Gold mir helfen?
Was sind Perlen, was Geschmeide?
Du vergilt mit süßen Worten;
An dein treues Herz mich drückend,
Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!
(Goetze.)

4) Abschied.

Ich zieh' in den Streit!
Ei, freu' dich und fliege,
Mein Roß, du zum Siege;
Leb' wohl, süße Maid! —
„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?
Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?
O, dünkt's in der Fremde denn schöner dir
Und lieblicher, wohnlicher, besser als hier?" —
Auch ich will dort sein,
Wo Muthige streiten,
Aus Feindsblut bereiten
Hell purpurnen Wein. —
„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o, Lieber?
Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?
Mein Blut, meine Thränen und alles ist dein,
Nur lasse die liebende Maid nicht allein!" —
Nicht weine, mein Glück!
Ist Kriegszeit zu Ende,
Dann kehr' ich behende
Zum Liebchen zurück. —
„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du kehren,
Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;
Schau' hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,
Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!" —
Am Fenster wenn du
Den Raben hörst schreien,
Dann harre des Treuen,
Dann eilt er dir zu!
„Siehst traurig sein Haupt du den Ahornbaum neigen
Und rufet der Kuckuk und stöhnt's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gedenke du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!"
(Jaenisch.)

5) Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,
Vollauf zu kauen, that Bier sich brauen;
Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,
Der Taubenweih die Branntweinbrennerei —
Gott laff' uns das Bier gehörig brauen.
Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen,
Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule, kam ungeladen,
Anlangt der Gimpel in größter Eilen,
Er streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein fingen an zu rathen:
Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?
„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?
Nähm' ich die Bachstelz', ist meine Großmama,
Nähm' ich 's Zieserinchen, ist mein Mühmchen,
Nähm' ich die Meise, ist meine Base.
Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,
Nähm' ich die Elster, wieder zu kitzlich — —
Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!
Ist nicht mein Bäschen, hat kein lang Näschen,
Mein' Allerliebste, die will ich nehmen."
Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr
Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!
(Derselbe.)

6) Die Eingekerkerten.

Nahe bei dem Eichenwalde
Fließt ein Strom mit schnellem Laufe
Unterwühlt das steile Ufer,
Wäscht den gelben Sand vom Borde
Und auch Sträuche trägt das Wasser,
Auf dem einen Strauche singet
Eine Nachtigall in Trauer:
„Nirgend kann ich fest mich siedeln,
Kindlein aus dem Neste führen!"
Bange klagt der gute Jüngling,
Weint, im dunkeln Kerker schmachtend
Und an seine Heimat denkend:
„Niemals kann ich Unglückselʼger
Wieder in die Heimat kehren,
Sehe niemals meine Eltern,
Komme nie zu meinem Stamme,
Küsse nie die junge Gattin,
Wiege keine kleinen Kindlein.
Ach, mir Guten ist beschieden,
Nieder einst mein Haupt zu legen
Im schmachvollen dunkeln Kerker."
(Derselbe.)

7) Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blachgefild!
Unabsehbar weiter Tummelplatz!
Blachgefild, mit allem ausgeschmückt,
Wohl mit himmelblauen Blümelein,
Wohl mit Rasen frisch und Laubgebüsch,
Bist verunziert, ach, durch eines nur!
Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,
Dorten sitzt ein junger grauer Aar,
Einen schwarzen Raben er zerfleischt,
Sauget ihm sein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenschoß.
Schwarzer Rabe, wackʼrer Junggesell,
Dein Verderben ist der graue Aar!
Keine Schwalb' ist's, die anschmiegend schwebt
Um das warme heimatliche Nest,
Seine Mutter schmieget sich an ihn
Und ihr Klagruf tönt wie Sturmgebraus;
Schwester seufzet wie die Quelle rauscht,
Liebchens Thräne sinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet sie den Thau.
(Derselbe.)

8) Mädchenlied.

Ach, auf der Erd' ist ja
Nimmer ein Aug' mehr da
Schön wie seins, schön wie seins!
Dunkler und süßer gibt's
Nimmer eins, nimmer eins!
Spricht er — das Herz erhebt's,
Blickt er — die Seel' durchbebt's
Wie ein Klang, wie ein Klang!
Tag und Nacht möcht' ich seh'n,
Satt mich an ihm zu seh'n
's Lebenlang, 's Lebenlang!
Ach, ich gedächte sein,
Ach, und ich liebte sein,
Sein Gebot, sein Gebot!
Und mein Gedanken blieb'
Treu ihm, wie meine Lieb'
Bis zum Tod, bis zum Tod!

(Boltz.)

2.

Kosakenlieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Wasser die Platane,
Tief hernieder hängend;
Sorgen quälen den Kosaken,
Ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen, nicht herunter,
Bist noch grün und blühend!
Grām' dich nicht, Kosak, sei munter,
Bist noch jung und glühend!
Wollt' sich gern der Baum nicht senken,
Doch die Flut zernagt ihn;
Wollt' sich der Kosak nicht kränken,
Doch tief Wehe plagt ihn.
Ritt mit Lanze und Geschosse
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf schwarzgemähntem Rosse
Fern zum Russenlande.
Ist im Russenland geblieben,
Dort auch zu vergehen —
Die Ukraine, seine Lieben
Sollt' er nicht mehr sehen.
Sterbend sprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf seinem Schoß es,
Voll von süßen Früchten.
Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab sich schwingen;
Aus der Heimat, mich beglückend,
Frohe Kunde bringen.

(Bodenstedt.)

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosake liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte im hohen Gras
Ein tausendfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Kosake spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o, Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmerkehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh' du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst,
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krim, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

(Derselbe.)

3.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O, grüner, blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O, liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben sich zieh'n,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosake ihr fehlt?

(Derselbe.)

4.

Kam aus der Ferne ein Kuckuk geflogen,
Flog durch Berg und Hain;
War aus seinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.
O, gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einsam, verwaist!
Floß mein Leben hin, wie auf der Welle
Ein einsam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldring, den er mir
Gegeben hat! — (Derselbe.)

3.

Lieder der Letten.

1.

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es schwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.
Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.
Nicht von der Stelle wich er,
So lang die Sonn' im Hause,
Doch ging die Sonn' auf Reisen,
So ging mit ihr der Mond. —
Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reisen,
Zu Hause blieb der Mond.
Doch wenn die Sonne ruhte,
Da schlich die leisen Pfade,
Den Morgenstern zu küssen,
Die ganze Nacht der Mond.

Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit seinem Eisen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angesicht dem Mond.
(Daumer.)

2.

Ich hör' im Himmel Rosse traben;
D'rauf sitzen Gottes schöne Knaben,
Die keine Rast und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Haide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.
(Derselbe.)

3.

Arme Waise, kleine Waise!
Schwer verdienst du deines Leibes
Arme Deck' und karge Speise,
Nimmer rastend, nimmer ruhend,
Keuchend deine Dienste thuend,
Hart gescholten unter'm Fleiße,
Trocknend in behendem Lauf
Deine Thränen, deine Schweiße,
Reibst du Kraft und Leben auf.
(Derselbe.)

4.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer schluchzet?
Wer sitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe störend,
Auf meinem Hügel, wer?" —
„„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich sitze hier und weine.
Wie sollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr."" —
„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre
Und wandele nach Hause
Mit neubelebter Brust!
Es blüht ein neues Dasein
Dir, eine holde Zukunft,
Dir süßes Heil bescheere
Niemals gefühlte Lust.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strälen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüstern,
Der alle deine Klagen
Holdselig enden wird."
(Derselbe.)

Anhang zum zehnten Buch:

Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verschiedener Slavenstämme.

1) Spielmanns Abschied.

(Czechisch.)

Zog ein Spielmann in die Ferne,
Als er kam vor Liebchens Haus,
Sang er noch dies Lied vom Scheiden
In die stille Nacht hinaus:
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Wässern goldesreich,
Mit den Tagen sonnenhelle,
Mit den Nächten mondenbleich;
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Mädchen morgenroth,
Erst mein Schatten sieht dich wieder,
Wann mein Aug' erlosch im Tod.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe ich gefunden einst,
Du in meiner Brust vor allen
Städten wie ein Stern hell scheinst.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe mich betrogen hat,
Muß ich dich auf ewig meiden,
Gillawa, du schöne Stadt!
Wann ob deinen weißen Thürmen
Schwarze Raben du siehst zieh'n,
Dann lass' deine Glocken stürmend
Fragen sie: woher? wohin?
Wenn die Raben sprechen können,
Werden sie dir sagen dann,
Wie sie fern mich im Gebirge
Zwischen Felsen liegen sah'n:
Dort auf einem Felsen einsam
Sahen wir sein morsch Gebein;
Abgenaget haben wir es,
Bleichgebrannt der Sonnenschein.
Aus den Rippen wuchern Gräser,
Perlend hell im Thauesglanz;
Um den Schädel schlingen Distel
Sich und Dorn zum Todtenkranz.
Dort, wo Augen um dich weinten
Blut'ge Thränen heiß und klar,
Quillen aus zwei Knochenhöhlen
Thränenblümchen unzählbar.
Und wo Lippen dich gepriesen,
Nisten Käfer schwarz und stumm;
Wo das Herz dir ausgeschlagen,
Duftet eine Todtenblum'."
(Kapper.)

2) Die Pappel.

(Czechisch.)

„Sahst du die Pappel, die schlanke, im Thal?
Ihr Stamm ist verdorrt, ihre Zweige sind kahl.
Und wird sie einst starr und grün, wie sie war,
So führ' ich dich, Mädchen, zum Traualtar." —
Sie eilt, sie wankt zum Kreuzweg hin:
Wann wirst du, Pappel, wie einst so grün?
Sie netzt die Erde mit Wasser vom Quell,
Es zeigt sich am Baume keine Blättchen hell.
Sie badet die Wurzeln in Thränen heiß,
Es zeigt sich am Baume kein grünes Reis.

Sie tränkt sie mit Oelen wundersam,
Es zeigt sich kein grünes Blatt am Stamm.
Da kamen die Schreiner mit Aexten stark
Und zimmerten aus der Pappel einen Sarg.
(Derselbe.)

3) Verlassen.

(Czechisch.)

Knabe, dir gefiel die duft'ge Rose,
Als sie glühend hing am grünen Strauch,
Aufgeküsst vom warmen Sonnenstrale,
Rothgeküsst vom warmen Frühlingshauch.
Und mit Schmeicheln hast du sie gebrochen,
Statt geliebt, verlassen sie darauf — —
Ach, wer hebt die hingeworf'ne Rose,
Die am Boden liegt verwelkend, auf?
(Derselbe.)

4) Mutter und Söhnlein.

(Czechisch.)

Ging eine Mutter, ging des Nachts
Dahin am dunkeln See,
Trug in den Armen ein Knäblein zart,
Im Herzen ein tiefes Weh.
O, Söhnlein, verwaist'tes Söhnlein, sag',
Was beginn ich nun mit dir?
Soll ich dich versenken im tiefen See?
Soll ich dich pflegen hinfür? —
„O, Mütterchen, lieb Mütterchen,
Thu' mir kein Leides an!
Du zieh' mich lieber stark und groß,
Gib mich den Werbern dann.
Der König und die Königin,
Die werden dich loben sehr,
Daß du einen wackern Kriegesmann
Gesendet in ihr Heer.
Und wenn ich ein Schwert erschwingen kann,
Noch ehe du es denkst,
Dann wähl' ich aus des Königs Stall
Mir den allerwildsten Hengst.
Und bohren will ich den scharfen Sporn
Tief in des Rosses Bug
Und finden den Feind im off'nen Kampf,
Der mir den Vater erschlug.
(Derselbe.)

5) Woher die Liebe?

(Slowakisch.)

Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe?
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.
(Derselbe.)

6) Wenn du eine Blume wärest!

(Slowakisch.)

Ständest du, mein treues Mädchen,
Drinn in einem Blumengarten,
Alle Blumen würden welken,
Gramverzehrt, die jungen, zarten.
Alle Blumen würden traurig
Ihre süßen Kelche schließen,
Weil die Bienchen, liebesummend,
Dir zuflatternd sie verließen.
Von der Stirne, von den Wangen,
Aus den Lippen, aus den Augen
Würden sie viel süßern Honig
Als aus tausend Blumen saugen.
(Derselbe.)

7) O, spielt ein traurig Lied!

(Slowakisch.)

Heut' haben sie mein Lieb begraben,
D'rum zieh' ich heut' noch fort von hier;
Und die zu Grabe sie geleitet,
Die geben das Geleit auch mir.
O, spielet mir ein Lied, recht traurig,
Das sich an's Herz festklammernd schmiegt
Und forthallt durch mein ganzes Leben,
Bis es mit ihm zugleich versiegt.
(Derselbe.)

8) Der Drahtbinder.

(Slowakisch.)

Gebt mir meine Wandertasche,
Reich besetzt mit bunten Knöpfen;
Gebt mir Hakenstab und Flasche
Und den braunen Mantel!
Gebt mir auch die blaue Binde,
Die sie mir geschenkt am Kirchtag,
Daß ich um den Hut sie winde, —
Will zu meinem Mädchen.
Will das Band zurück ihr geben,
Daß es länger nicht mehr binde
Herzen, die in diesem Leben,
Ach, getrennt sein müssen. — —
Weinend stand sie auf der Schwelle,
Ihre Wangen bleiche Rosen,
Ihre Augen thränenhelle,
Weinend nahm das Band sie. —
Schön Marina, lass' das Klagen,
Schön Marina, lass' das Weinen!
Kann als Denkmal nicht mehr tragen
Deiner Liebe Zeichen.
Du wirst zieh'n durch duft'ge Haine,
Aber ich durch düst're Wälder;
Du wirst zieh'n beim Sonnenscheine ...
Aber ich beim Mondschein.
Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben;
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.
Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern, wandern!
(Derselbe.)

9) Wilde Ros' und erste Liebe.

(Mährisch.)

Frühling durch die Waldung zieht,
Wilde Rose schnell erblüht;
Wilde Rose trägt das Herze,
Das in erster Lieb' erglüht.
Ist noch roth die Rose heut',
Morgen hat sie der Wind zerstreut;
Wilde Rosen, erste Liebe
Dauern, ach, nur selten weit!

(Derselbe.)

10) Einsamer Gang.

(Mährisch.)

Stand der Mond am Himmel,
War so bleich sein Schein.
Bin im Wald gegangen
Mutterseelallein.
Mutterseelallein
War ich selig schier;
Kaum gedacht' ich deiner,
Kam der Schmerz zu mir.
Kam zu mir der Herbstwind,
Kam als welkes Blatt,
Weil dein Herz der Fernen
Längst vergessen hat.
Kam zu mir als Regen
Rauschend durch's Geäst,
Weil um todte Liebe
Sich nur weinen lässt.

(Derselbe.)

11) Jano.

(Mährisch.)

Weißes Turteltäubchen
Girrt so bang und klagend,
Um des Schlosses Zinnen
Kreis't es ängstlich zagend.
Mähd'rin sitzt im Felde,
Singt, die Sichel wetzend,
Singt, mit ihren Thränen
Heiß die Wangen netzend:
„Jano, tief im Kerker
Sitzest du gefangen,
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!"
Von des Schlosses Erker
Lauscht der Graf dem Sange
Mähd'rin, junge Mähd'rin,
Sag', wird dir nicht bange?
Bei der Hand nahm er sie
Nachts im stillen Flieder,
Zog in's weiche Gras sie
Heimlich zu sich nieder.
„Lerne, Kind, vergessen!
Lass' uns traulich kosen!" —
Bei dem ersten Kusse
Welkten rings die Rosen.
Und ein schwarzer Rabe
Kreis'te ob dem Thurme
Und die Spindelfahne
Seufzte wie im Sturme:
„Jano, dir ist 's letzte
Frühroth aufgegangen!
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!"

(Derselbe.)

12) Ewig!

(Wendisch.)

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld!
Abend schon ist es, nun schweiget die Welt.
Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja, und die Lerche sie schweiget nun auch.
Kommt aus dem Dorfe der Bursche heraus,
Gibt das Geleit der Geliebten nach Haus,
Führt sie am Weidengebüsche vorbei,
Redet so viel und so mancherlei:
„Leidest du Schmach und betrübest du dich,
Leidest du Schmach von andern um mich,
Werde die Liebe getrennt so geschwind,
Schnell, wie wir früher vereiniget sind." —
Spricht das Mägdelein, Mägdelein spricht:
„Unsere Liebe sie trennet sich nicht!
Fest ist der Stahl und das Eisen gar sehr,
Unsere Lieb' ist fester noch mehr.
Eisen und Stahl, man schmiedet sie um,
Unsere Liebe wer wandelt sie um?
Eisen und Stahl, sie können zergehen,
Unsere Liebe muß ewig bestehen!"

(Wenzig.)

13) Der Traum.

(Bulgarisch.)

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume;
Blies daher ein stilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Weckte'st mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche,
Schenkte mir ein Tuch der erste,
Gab der zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, und hielt mich süß umschlungen!"

(Derselbe.)

14) Schön Maria.

(Bulgarisch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde, bei dem Fenster —
Schön Maria.
Flicht aus feiner Seide Schnürchen,
Fliesset auf die Schnürchen Perlen,
Schön Maria.
Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
O, du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' so frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren,
Michael, den Hospodaren,
Schönes Vöglein!
Will, ja, will in's Gärtchen gehen,
Eine Basilike pflücken,
Schönes Vöglein!

Will sie selbst in Wasser tauchen,
Meinen Herrn damit besprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche selbst: Erwach', erwache,
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harrt im Hofe
Und du sollst nun jagen geh'n.
(Derselbe.)

15) Liebe läßt sich nicht hehlen.

(Illyrisch.)

In der sonnigen Lichtung,
Tief im Birkenwalde,
Saßen zwei Verliebte
In dem Grün der Halde,
In der Lüfte Wehen,
In der Zweige Rauschen;
Meinten, daß sie niemand
Könne da belauschen.
Aber sahn's die jungen
Gräser auf der Halde,
Gräser sagten es den
Weißen Lämmern balde.
Von den weißen Lämmern
Hört's der Hirtenknabe,
Hirtenknab' erzählt's dem
Wandersmann am Stabe.
Wandersmann dem Fährmann
Sagt es im Vertrauen,
Doch den Fährmann heimlich
Thät sein Kahn belauschen.
Kahn entdeckt's den Wassern
Gleich den kühlen, blauen!
Wasser geh'n, im Garten
Es der Ros' zu rauschen.
Rose duftet's nächtlich
Still dem Lindenbaum,
Lindenblüthen flüstern
Leis es wie im Traum.
Vom Geflüster lernt das
Lied die Nachtigall —
Tausend Vöglein singen
Es allüberall.
(Kapper.)

16) Ein Vampyr.

(Illyrisch.)

Was betrübt, o Marko, deine Seele,
Daß dein Auge also finster schauet?
Was bedrückt dein Herz, daß deine Stirne
So gefurcht und deine Wang' erblichen?
Hat der Hagel dir die Saat zerschlagen?
Glaubst du, daß ich wankend in der Liebe?
Oder saugt in mitternächt'ger Stunde
Ein Vampyr das Blut dir aus dem Herzen? —
„Hätte Hagel mir die Saat zerschlagen,
Brächt' ein nächstes Jahr wohl Doppelernten;
Wärst du wankend in der Liebe worden,
Neue Zeit brächt' wohl auch neue Liebe.
Aber ein Vampyr saugt mir am Herzen,
Nachts und Morgens, lange, lange Tage,
Seit Stavila ist zu Schutt geworden,
Seit an unsern Küsten fremde Kähne,
In den Bergen fremde Männer streifen." —
Schlimm sind, die Stavila eingeäschert,
Schlimm in unserm Land die wilden Gäste;
Schlimmer der Vampyr in deinem Herzen,
Hat mir deine Liebe wohl geraubt.
Kämst wohl sonst, wie immer, an mein Fenster,
Ließest nimmer mich in stillen Nächten
Einsam deiner und vergebens harren,
Bis der Morgen in der Ferne graut. —
„Müßt' ich nicht vorüber an Stavila,
Wenn ich Nachts zu dir, Geliebte, gehe,
Solltest nicht vergebens meiner harren;
Müßt' ich nicht vorüber dann am Strande,
Wenn ich früh des Morgens von dir scheide,
Solltest meine Liebe nicht bezweifeln.
Aber — der Vampyr in meinem Herzen
Läßt mich nie den Weg zu dir vollenden,
Hält mich wie gebannt bei jenen Trümmern,
Bei Stavila's Schutt und Aschenhaufen!" —

Kam zur Hütte der Geliebten Marko, —
Morgens war es, eines frühen Morgens —
Pochte leise an das kleine Fenster.
Trat heraus das Mädchen an die Schwelle,
Sah den Liebsten, den so lang vermißten,
Sank ihm freudig jubelnd an die Brust.
„Einen Becher fülle mir, Geliebte,
Rothen Weines! Reiche mir ihn selber,
Daß ich einmal noch von deinen Händen
Trinke, die so oft mich treu gepflegt;
Daß ich einmal noch die warmen Lippen
Küsse, die so oft mich süß gelabt."
Eilt das Mädchen in des Vaters Keller,
Bringet schnell den Becher rothen Weines,
Reicht ihn freundlich dem Geliebten hin.
Marko nimmt den schäumend vollen Becher,
Schwingt ihn hoch: „O, edler Heldentrank!"
Schlingt die Arme um das schlanke Mädchen,
Küsst sie: „Und, o, süßer Trank der Liebe!"
Doch mit einmal windet sich das Mädchen
Bleich, entsetzt aus des Geliebten Armen.
Marko, Marko, sprich, was ist geschehen?
Feucht von nächt'gem Thaue ist dein Mantel,
Naß von frischem Blute die Gewänder,
Blutbefleckt dein Jatagan, die Hand,
Und — o Gott! — aus deiner Brust, verwundet,
Quillet warmes Blut! — Hast du gerungen
Mit den Hirten um ein Roß im Walde?
Hast mit Räubern du gekämpft am Weg?
Oder hast du in den dunkeln Schluchten
Des Gebirges einen Wolf erlegt?
Marko d'rauf mit stolzem Muth entgegnet:
„Um ein edles Roß hab' ich gerungen,
Aber mit den Hirten nicht im Walde;
Hab' gekämpft mit einem frechen Räuber,
Doch mit keinem, der am Wege lagert;
Einen bösen Wolf hab' ich erlegt,
Aber keinen, der in Schluchten hauset:
Edles Roß ist unser freies Recht!
Räuber sind die Fremden, die es schänden!
Wölfe sind es, die mit blut'ger Gier
Sich von unsern Scheunen, Hürden mästen!" —
Also Marko. Und den Becher schwingt er,
Trinkt die volle Glut des Heldentrankes:
„Dies, o, Mädchen, ist mein letzter Trunk!"
Und die Arme schlingt er um das Mädchen,
Trinkt der Liebe Glut von ihren Lippen:
„Dies, o, Mädchen, unser letzter Kuß!
Eile nun und laß' die Glocken läuten,
Laß' ein Grab mir graben bei Stavila,
Laß' sie singen alte Heldenlieder,
Wann sie mich versenken in das Grab!

Rosen pflanze über meinem Herzen,
Reben um den Hügel rings im Kreise
Und zu Häupten einen Eichenbaum;
Denn wie ich — im Arme treuer Liebe
Mit dem Becher voll des edlen Weines
Für das gute Recht, für heil'ge Freiheit —
Wenige sterben also seligen Tod!"

Auf dem Marschland bei Stavila,
Auf dem Brachfeld, wo die Asche
Ausgestreuet liegt vom Winde —
Asche von Stavila's Hütten —
Steht ein Eichbaum alt und riesig,
Fließt ein klarer Wiesenquell.
Ueber Nachtzeit sind die Blätter
Hingewelkt vom Eichenbaume,
Ueber Nachtzeit sind die Wasser
In der Quelle roth geworden.
An der Eiche, an der Quelle
Liegt ein Leichnam auf dem Rücken.
Eine Kugel traf die Kehle
Und das Herz ein Jatagan.
Seit drei langen, langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im kühlen Thau der Nacht.
Nicht geschlossen sind die Augen,
Scheinen boshaft noch zu glimmen
Nach der Eiche schau'n sie aufwärts
Und es welkt das grüne Laub.
Nicht geschlossen sind die Wunden,
Rothes Blut fließt noch aus ihnen
Fließet allwärts in die Quelle
Und die Wasser werden roth.
Lang geworden ist sein Haupthaar
Und die Nägel sind gewachsen,
In den Boden hat die Rechte
Eingewühlt den blut'gen Dolch.
Also seit drei langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im Thau der kühlen Nacht.
Fanden ihn des Feldes Hirten,
Als es war am vierten Tage,
Eilten in die dunklen Wälder,
Eilten in die finstern Schluchten:
„Die ihr flohet in die Wälder,
Die ihr flohet in's Gebirge,
Als der Venetianer Fackeln
Auf Stavila's Dächer fielen,
Eilt herbei! — An jener Eiche,
An der Quelle bei Stavila
Könnt ihr schauen einen Leichnam!
Ist der Venetianerhauptmann,
Dessen Boote an den Küsten
Unsers Meers auf Beute lauschten!
Ist der böse Venetianer,
Der mit seinen Schandgesellen
Uns die Heerden fortgetrieben,
Der die Töchter uns geschändet,
Der die Söhne uns geknechtet,
Der die Hütten uns verbrannt!
Eilt herbei! — Im heißen Sande
Liegt er da in seinem Blute,
Liegt allein und seine Rotten
Flohen weit hin über's Meer!"
Also ruft die Schar der Hirten
In die Wälder, in die Schluchten.
Die es hörten, die da kamen,
Um den Leichnam an der Quelle
Steh'n sie alle nun im Kreise.
Jeder kennt ihn, den Verhassten,
Jeder freut sich seines Falles,
Freier athmet jede Brust.
Und so steh'n sie rings im Kreise,
Graben eine tiefe Grube,
Wohl drei lange Klafter tief,
Und verscharren d'rin die Leiche
Des gehassten Venetianers.
Und, o, Wunder! schattig wieder
Grünt der Eiche welkes Laub,
Kühlend, wie in frühern Tagen,
Fließt die Quelle klar und rein!
Aber einer fehlt im Kreise,
Wird kein Aug' ihn wiedersehen!
Volle, rothe Rosen blühen
Bald aus seinem treuen Herzen,
Daran kein Vampyr mehr nagt;
Schlanke Reben werden grünen,
Bald um seine stille Klause,
Deren Frieden nichts mehr stört;
Eine stolze, kühne Eiche
Schattet bald sein Grab, darüber
Hin sich dehnt ein freies Land.
Und auch eine fehlt im Kreise,
Freute sich mit euch wohl gerne!
Aber einsam muß sie sitzen
In der stillen dunkeln Kammer.
Ihre schönen, schwarzen Augen,
Sie beweinen den Geliebten,
Ihre schönen, weißen Hände
Weben einen Witwenschleier.

(Derselbe.)

17) Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga.

(Morlakisch.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga's,
Niederliegt er d'rin an seiner Wunde,
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr am Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bitt're Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pindorowich kommen!"
Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh' die Schmach, o Bruder, deiner Schwester;
Mich verstoßen, Mutter dieser Fünfe!"
Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
Küsste sie der beiden Knaben Stirne,
Küsst die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das munt're Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
G'rad nach seines Vaters hoher Wohnung.
Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Kadi
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"
Ihrer Rede achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Kadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Kadi:
„Dich begrüßt die junge Witib freundlich
Und lässt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."
Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Hause nahten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm' zu deiner Halle wieder,
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Lass' doch, lass' die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre.
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."
Und sie hielten vor der Lieben Thüre
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beseit' sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kinder,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!"
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich flieh'n sah.

(Göthe.)

18) Die verlassene Mutter.

Von Priširen.[1])

Slovenisch.)

Auch du noch! O, mein Kindlein, sprich,
Dein Kommen war es gut für mich,
Die, noch so jung, schon Mutter war,
Doch ohne Myrte und Altar?
Ein Fluch nur war des Vaters Wort,
Die Mutter weinte fort und fort,
Der Bruder, wenn ich kam, entwich,
Mit Fingern zeigten die Leut' auf mich.
Und den ich liebe bis zum Grab
Und der dich, armes Kind, mir gab,
Zog in die Welt und schämte sich
Des eig'nen Kindes und für mich.
O, du mein herzig Kindlein, sprich:
Dein Kommen war es gut für mich?
O, lass' dich drücken an meine Brust!
Ob unter Thränen, welche Lust!
Es öffnet sich der Himmel blau,
Wann ich in deine Aeuglein schau',
Und lächelst du, dann, was ich litt,
Es ist vorbei, ich lache mit.
Und der des Waldes Vögelein
Ernährt, wird auch dein Vater sein.
„Und fehltest du," spricht er gelind,
„So war es ja um solch' ein Kind!"

(Samhaber.)

19) Roschlin und Verianko.

(Slovenisch.)

„Was ist zu thun, was soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein."
„Heiratet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin, den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth."
Die Mutter hielt sich wenig d'ran
Und nahm Roschlin, den Bösen, dann,
Verjanko's Erzfeind, sich zum Mann.
Nachts beid' in's Stübchen schlafen geh'n,
Verjanko bleibt vor'm Fenster steh'n.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch Schad',
Das jetzt wohl der Zertheilung naht!
Was sag' ich dir, o, mein Gemahl?
Am schwarzen Berg, im dunkeln Thal,
Am Buchbaum springt ein Quellenstral;
Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann,
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir gern,
So send' ich ihn zur Quelle fern."
Verjanko schlich gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut dies Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter in's Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch;
Sonst war's wohl eure Sitte kaum,
So lang zu ruh'n in Bettes Flaum!"

[1]) Priširen, der Dichter dieser Volksballade, geb. 1800 zu Verba in Oberkrain, gest. 1849 in Krainburg, kann als der Begründer der „slovenischen Literatur" angesehen werden, soweit eben von einer solchen die Rede sein mag. Er wusste sich auch in deutschen Rhythmen und Reimen gewandt zu bewegen. Das populärste seiner slovenischen Lieder ist „Luna sije".

„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt."

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu geh'n am Buchenbaum zum Quell.

„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht droh'n
Und längst dem Land der Türk' entfloh'n?"

„Das Vöglein hat die Federn fein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freu'n."
Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt,
Sein Säbel ihm die Adern trennt.
Alsbald in seinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieses Wort:
„Das Blut des Sohnes dünkt' euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!"

(Anastasius Grün.)

II.

Ungarn (Magyarenland).

Ein Zweig des mongolischen Sprachstamms, steht die Sprache der Magyaren oder Ungarn in ihrer reinorientalischen Fügung einsam unter den verschiedenen europäischen Sprachenfamilien. Ihr Wohlklang und ihre Geschmeidigkeit sind groß; aber ganz eigenthümlich, ja einzig ist an ihr, daß sie keine Ab- und Entartung in Mundart und Patois kennt. Der Magnat und der Bauer, der Stadtbewohner und der Steppenhirt, die Edeldame und die Bettlerin, sie alle sprechen ihr Magyarisch genau und nur so, wie der Dichter es schreibt und der Reichstagsredner es redet.

Diese eigenartige und stolze Sprache müsste sich, sollte man meinen, auch eine eigenartige und ursprüngliche Poesie und Literatur geschaffen haben. Dem ist aber nicht so. Die ungarische Dichterei war vom 15. Jahrhundert an — soweit reicht sie zurück — und bis in die neueste Zeit herein durchweg nur eine — wie sie ein Magyar selber bezeichnete — „blasse Nachahmung" der deutschen oder über diese hinweg der französischen und italischen. An Versemachern hat es binnen vier Jahrhunderten dem Ungarlande nie gefehlt, wohl aber an Dichtern. Solche sind dort erst dann aufgestanden, als sich der ungarische Nationalgeist an der zwar nie erloschenen, aber doch häufig von einer dichten Aschenkruste überdeckten Glut der Vaterlandsliebe neu und hell entzündete. Der Magyarismus musste in die Tiefen der eigenen Brust hinabtauchen, um echte Liederperlen, nicht bloß nachgemachte, zu gewinnen.

Im 18. Jahrhundert begegnet man einer Menge von Poetennamen in Ungarn; aber selbst die bleibenderen darunter, die von Faludi, Virág, Endrödi und Kazinczyi, können nur noch ein specifisch ungarisch-literarhistorisches Interesse beanspruchen. Dann und wann — und das war das Beste, was sie und ihre „Mitbrüder in Apoll" leisteten — glückte einem dieser Reimer ein Lied oder ein Liedchen im Volkston, welches dann auch im Munde ihres Volkes fortlebte. Höheren Ansprüchen suchte zu genügen Alexander Kisfaludi (1772—1844), der „Himfy-Sänger", so genannt, weil er einen Liedercyklus unter dem Titel „Himfy's Liebe" gedichtet hat, 400 Dals (Lieder), sehr melodisch, glatt und nett, das petrarkische Schulzeugniß konventionellen Minnesangs vor sich hertragend. Der jüngere Bruder Kisfaludi's, Karl Kisfaludi (1790—1830), war ohne Frage ein originaleres Talent, und obzwar seine Lieder, seine Schau- und Lustspiele kaum da und dort über das Niveau des Mittelmaßes sich erheben, so muß ihm doch und muß seinen mitstrebenden Altersgenossen Gregor Czuczor, Michael Czokonai, Daniel Berzsenyi und Franz Kölcsey — um nur diese zu nennen — die Ehre zuerkannt werden, für eine selbstständige, auf die eigenen Füße sich stellende ungarische Literatur anregend und bahnbrechend gewirkt zu haben.

Diese selbstständige ungarische Nationalliteratur, erklären die Ungarn, sei erschienen mit der dichterischen Thätigkeit des Michael Vörösmarty (1800—1855), welcher als Lyriker, Epiker und Dramatiker ein vielgestaltiges und schöngestaltendes Talent bewährt hat. Er nimmt in der Literatur seines Landes die Stelle ein, welche Tegnér in der schwedischen, Oehlenschläger in der dänischen und Mickiewicz in der polnischen behaupten: — er ist demnach ein gesunder Romantiker. Auch als Novellist rührte er sich, wurde aber als solcher an Ruf überflügelt durch Joseph Eötvös (1813 bis 1871), dessen „Dorfnotar" wohl der gelungenste ungarische Roman sein dürfte. Vörösmarty gilt seinen dankbaren Landsleuten für den

Nationaldichter par excellence, wohl mit Recht auch deßhalb, weil er die berühmte „ungarische Marseillaise" (Szózat, Aufruf; s. u.) gedichtet hat. Allein in Wahrheit verhält sich Vörösmarty zu Petőfi genau so, wie sich das Talent zum Genie verhält. Alexander Petőfi (geb. am 1. Januar 1823 zu Kis Köris, getödtet durch eine Kosakenlanze im Treffen bei Fejéregyháza in Siebenbürgen am 31. Juli 1849) ist unzweifelhaft der ursprünglichste, ich möchte sagen der rassenhafteste Dichter des Magyarenlandes und ein Lyriker, wie es deren überhaupt nicht gar viele gegeben hat und gibt. Auf seiner Lyrik beruht seine Bedeutung; er ist ein Lyriker in dem eminenten Sinne, wie Göthe und Burns es sind. Aus seinen Liedern singt und klingt Ungarn, wie es leibt und lebt. Es ist in den Gedichten Petőfi's ein Realismus voll pulsirenden Lebens, aber ein Realismus, wie er sich auf der Netzhaut eines Dichterauges spiegelt. Das will sagen, daß Petőfi neben der köstlichen Gabe, die Poesie aus der Wirklichkeit herauszugreifen, beim Gestalten seiner realpoetischen Anschauungen jenes unbestimmbare Etwas habe walten lassen, welches den rechten Dichter macht, wie den rechten Musiker die Melodie, wie den Propheten die Vorhersicht.

Um Petőfi her ist ein zahlreicher Poetenkreis gesammelt, worunter Männer von schöner Begabung, achtungswerthem Streben und reichem Erfolg. So der bedeutendste ungarische Romanzendichter, Johann Arany (1817 bis 1882), dessen epische Malerei von bewundernswerther Anschaulichkeit ist; so die poetischen Erzähler Szaß und Tompa, sowie die Liedersänger Lißnyai, Baiza und Bartfay. Im philosophischen Drama versuchte sich Madách nicht ohne Glück („Die Tragödie des Menschen"). Als Lustspieldichter thaten sich Doczy, Toldy, Chiky und Berczik hervor.

Unter den magyarischen Novellisten nimmt Moriz Jokai (geb. 1825) unbestritten den ersten Rang ein. Nicht allein um seiner fabelhaften Fruchtbarkeit willen, sondern auch seines wirklich bedeutenden Erzählertalents wegen, welches in den besseren seiner Romane nicht selten glänzend sich geoffenbart hat.

I.

Kaludi.

Neckerei.

1.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlank gebaut, wie wenig sind,
Ueberstralt an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schlehen-Augen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blicke hin sie kehrt,
Brennt's, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Hals, wie Alabaster weiß,
Lippen, wie die Rosen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Spielend, schreibend, sie ist schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Geh'n,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz,
Viel verheißt ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es? sie ist falsch.

2.

Eines hohen Hauses Sproß,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Klar ist seiner Augen Licht,
Milchgetaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiß vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Ares' Roß wie sein's nicht springt,
Wann er es zum Setzen zwingt.
Bäumt sich's auch, springt hin und her,
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz,
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft Edens Lust;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

(Mailath.)

II.

Virág.

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse, gib mir solche Verse,
Die Bewunderung erregen;
Gib, daß mir die Donau lausche,
Daß im Lauf mein Lied sie hemme
Oder sie sich rückwärts wende,
Hin zu ihrem Ursprung brausend.
Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.

Gerne, denk' ich, wenn die Donau
Lärmend strömt zu ihrem Ursprung,
Wenn der dickgebauchte Blocksberg
Im magyar'schen Tanz sich drehet,
Staunen viele und erheben
Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewund'rung?
Es genügt, wenn sie dich lieben.
(Mailath.)

III.

Endrödi.

Aufschrift auf einen Huarensäbel.

So lang die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
Es nicht erheischen, lass' mich in der Scheide;
Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh' nicht kehre,
Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.
(Mailath.)

IV.

Kazinczy.

Die Erfindung des Distichons.

Gib deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust.
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute.
Sprach's und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil.
Voll im Hexameter rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.
(Mailath.)

V.

Kisfaludi (Sandor).

1) Unglückliche Liebe.

1.

Wie der Hirsch, der, schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen,
Und er findet nirgends Heil:
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen,
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh! du armes, trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

2.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süßes Joch,
Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Päärchen rührst du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher, der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden:
Komm', ich gebe für dein Glück
Gerne den Verstand zurück.

3.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!
Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Beute fasst
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

---

2) Glückliche Liebe.

1.

Anders ist der Welt Gesicht,
Anders ist des Schicksals Walten,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich alles sich entfalten,
Anders fühl' ich jetzt das Leben,
Selig bist du, Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jetzt das Sein.
Neu bin ich, was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders flieget jetzt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

2.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst't und bindet,
Was es baut und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist oder nicht.
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

3.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen
Einer lieben, guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.
Sie mit süßen Liebesblicken
Wandelt alles in Entzücken
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die Holde sieht.
(Mailath.)

VI.

Kisfaludi (Karoly).

Heimweh.

Meiner Heimat schöne Marken,
Werd' ich je euch wiedersehen?

Wo ich wand're, wo ich weile,
Muß ich stets nach euch nur spähen.
Kommt ein Vogel, frag' ich eilends,
Ob ihr blühet wie vor Tagen?
Und so muß ich jede Wolke,
So die Winde muß ich fragen.
Doch sie trösten nicht und lassen
Mich mit meinem Schmerz alleine;
Bin verwaist mit meinem Kummer
Wie das Gras am Felsensteine.
Kleine Hütte meiner Wiege!
Bin so weit von dir verschlagen,
Fiel so ferne wie ein Herbstblatt,
Das, ach, alle Winde jagen.

(Kertbeny.)

VII.

Vörösmarty.

1) Die Aufblühende.

Im Kinderkreise
Die Knospende steht,
In sanfter Wonne
Durch's Gras sie geht.
Ein Blüthenzweig steckt
Im Haar ihr voll Reiz,
Die schönste Blume
Ist selbst sie bereits.
Die Puppenspiele
Verließ sie noch kaum,
Noch kaum vergisst sie
Der Kindheit Traum.
Wie Kinder schuldlos
Noch ist sie, voll Glück;
Doch flammt schon Feuer
Ihr süß im Blick.
Noch schwebt ihr Füßchen
Beflügelt im Kreis,
Doch pocht ihr Busen
Schon manchmal leis.
Von diesem Herzen
Die Regung so rein,
Das erste Sehnen,
Wer nennt es wohl sein?
Der Edenfrühling,
Wer ist's, den er schmückt?
Wie wird, o Himmel,
Der einst beglückt!

(Kertbeny.)

2) Der Heimatlose.

Der du auf Pfaden, öd und wüst,
Mit sturmumwogtem Busen ziehst,
Von Trauer tief umhüllt,
Wer bist du, Sohn des Grames, sprich,
Welch' Fluch des Schicksals stachelt dich
Durch's rauhe Nachtgefild?
„Lass' schweifen mich durch's Nachtgefild,
Lass' meiner Brust den Sturm so wild,
Das Wandern ist mein Loos.
Viel dunkler starrt des Herzens Nacht,
Der Sturm in ihm viel wilder lacht,
Mein Leid ist tief und groß!"
Vielleicht nahm dir des Reichthums Glück
Ein unerbittlich streng Geschick
Und Armuth drückt dich schwer?
„Reich war ich — ach, reich lebt sich's gut!
Weiß jetzt, wie weh der Mangel thut;
Doch was mich beugt, ist mehr!"
Was heilig dir vor allem blieb:
Ein treuer Freund, ein treues Lieb,
Sie ließen wohl von dir?
„Verrath an Lieb und Freundespflicht,
Den Fluch der Hölle kenn' ich nicht,
Treu starben beide mir."
Sie starben? Jene Thräne rinnt
Der Gattin wohl, dem süßen Kind,
In Grabesschlaf gewiegt?
„Was ich geliebt, ist all' dahin,
Doch viel erträgt der treue Sinn,
Der selbst den Tod besiegt."
Du duldest stumm die herbe Qual,
Dich brennt vielleicht der Schande Mal,
Dein Name ward entehrt?
„Entehrt ist, was mir anverwandt,
Doch litt ich's für mein Vaterland,
Der Makel gilt mir werth."
So bist geächtet du, verbannt;
Wofür du fochtst, dein eig'nes Land
Dich schonungslos verrieth?
„Ach, dem Verbannten bleibt ja doch,
Wie tief sein Leid, 'ne Heimat noch,
Sein Volk, es lebt und blüht:
„Das Volk, dem ich einst angehört,
Ist todt — mein Vaterland zerstört,
Nie blüht's in heit'rer Lust.
Mich drückt mit millionenfache Last,
Denn ach, ein Volksgrab umfasst
Die schmerzgepeitschte Brust!"

(Steinacker.)

3) Der Wolf.

Einst schickt ein Wolf sich an, daß Hirt er werde,
Und fraß die Schafe all' aus seiner Heerde,
Doch Bein und Knochen ließ er unverzehrt
Und hütet' sie, als wären sie die Heerd'.
Da kam der Hunger, schnell hat er's empfunden,
Daß seine Heerde ganz und gar verschwunden;
Denn als er auch die Knochen abgeleckt,
Hat sterbend er darauf sich hingestreckt. —
Tyrannen! was wird euch denn nicht zutheil,
Drückt ihr die Völker fort, taub ihrem Heil?
Haut macht und Bein noch keine Nation
Und nicht zum König macht den Wolf ein Thron.

(Buchheim und Falke.)

4) Aufruf.

Dem Vaterland, o, Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das, deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n,
Hier leben, sterben hier!
Dies ist der Boden, wo so oft
Floß deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.
Hier rang um einer Heimat Herd
Held Arpads Kriegerschwarm;
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyads Arm.

O Freiheit! hier entrollte oft
Dein blutig Banner sich
Und unsre Besten sanken hin
Im langen Kampf für dich.
Und trotz so manchem Schicksalsschlag,
Davon dies Land erbebt,
Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
Des Landes Volk noch lebt.
Es lebt und an die ganze Welt
Ergeht sein Aufgebot:
„Ein tausendjährig Leiden fleht
Um Leben oder Tod!"
Es kann nicht sein, daß so viel Blut
Vergossen nur zur Schmach,
Umsonst der Gram um's Vaterland
Die treu'sten Herzen brach.
Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ger Muth
Hinwelken soll, weil auf dem Land
Ein schwerer Fluch nun ruht.
Noch kommen muß und kommen wird
Ein bess'rer Tag, um den
Viel hunderttausend Lippen, ach!
Mit hoher Inbrunst fleh'n.
Sonst kommen wird, wenn's kommen muß,
Ein Sterben, blutig groß,
Wo über'm Leichnam eines Volks
Sich schließt der Erde Schoß.
Und auf des todten Volkes Grab
Die Völker werden seh'n
Und in Millionen Augen wird
Die Trauerthräne steh'n.
O, Ungar, halt' dem Vaterland
Die Treue unbefleckt,
Das dich erhält und, wann du fällst,
Mit seinem Rasen deckt.
Auf weiter Erde nirgends sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n —
Hier leben, sterben hier!

(Moltke.)

VIII.

Petöfi.

1) Der Dichter.

Des Dichters Herz ist eine Blumenflur,
Die nur für and're Blumen treibt;
Er theilt sie aus, so daß ihm nur
Der Dorn, der öde, übrigbleibt.
Des Dichters Seele ist ein Schmetterling —
Sein Loos, daß er so lange kreis't
Im Garten, bis der Dorn ihn fing
Und ihm die Fittige zerreißt.

(Szarvady und Hartmann.)

2) Mondnacht.

Der Mond ist eine Silberlaute
Und seine Stralen sind die Saiten
Und durch die Saiten lassen Winde
Die weichen Geisterhände gleiten.

3) Was ist das Leid?

Was ist das Leid? Ein Ocean.
Was ist die Lust? Die Perle d'rin.
Eh' ich sie bringe an den Tag,
Zerbricht die Perle und ist hin.

4) Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstral, der sich in Thränen bricht.

(Dieselben.)

5) Trinklieder.

1.

Wer kein Mädchen hat zur Liebsten,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien fein.
Trinke Wein auch, wessen Tasche
Leer an Geld;
Aller Schatz gleich dünkt ihm eigen
In der Welt.
Trinke Wein dann der, den immer
Qual bedrückt;
Windesschnelle wird er allem
Leid entrückt.
Nun, ich hab' kein Geld, kein Liebchen,
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als and're
Trink' ich Wein.

(Dux.)

2.

Keinen Lorbeerkranz begehr' ich!
Ungarns schöne Mädchen mögen
Mich mit einem Rebenkranze,
Mit des Weinstocks Blättern krönen.
Denn der Dichter und die Reben
Haben beide gleiches Schicksal: —
Rebe ja und Dichter geben
Ihre Seele hin der Welt
Wein das ist der Rebe Seele
Und das Lied des Dichters Seele.
Gaben hin wir unsre Seelen,
Hin der Welt als Wein, als Lied,
So verwelken wir, verdorren;
Und nachdem wir so vergingen,
Freut die Welt sich unsrer Seelen,
Freut beim Weine sich am Lied.

(Kertbeny.)

3.

Schon lange schlägt den Ungar Gottes Hand,
Kaum ist sein nächstes Schicksal ihm bekannt;
Ob er sich freu'n noch wird an bessern Tagen,
Ob Trauer ihm bestimmt, wer kann es sagen?
Doch wenn ihm Gott auch Leiden zugedacht,
Gab er zugleich, was ihn genesen macht:
Denn schön'rer Weiber voll und süßern Weines
Als der Magyaren Land gibt es wohl keines.
Ein Mädchen her! Ist denn kein Mädchen hie?
An's Herz mit beiden Händen drück' ich sie,
Die Seel' ihr saug' ich küssend aus dem Herzen
Und schließ' die Rechnung ab mit meinen Schmerzen.
Und Wein! Die Flasche her! Wo bleibt der Wein,
Der rothe Thränen in mich weint hinein?

Die rothe Thräne brennt wie Blitze nieder
Und zündet selbst verkohltes Leben wieder.
Zigeuner, hier ist Geld — lasst Geigen klingen,
Bis daß die Saiten meines Herzens springen,
Bis ich von Lust und Leid bewältigt ward —
So ist's einmal, das ist Magyarenart!
(Szarvady und Hartmann.)

6) Schöpfung.

Als Gott den Mann erschuf, hat Finsterniß
Umnachtet seiner Stirne Falten —
Ich weiß es nicht, warum? — Die Finsterniß
Ward zu des Himmels donnernden Gewalten.
Als Gott das Weib erschuf, da flossen sacht
Vom Auge ihm gerührte Zähren —
Du siehst sie glänzen noch jedwede Nacht,
Als Sterne hold das Firmament verklären.
(Dieselben.)

7) Liebelieder.

1.

So groß wie diese Welt da ist,
So klein bist, Taube, du darin;
Doch könnt' ich dich bezwingen nur,
Ich gäb' dich um die Welt nicht hin.
Der Tag bist du, ich bin die Nacht
Voll dunkeln Drangs und trüber Noth;
Wenn in einander flössen beid',
Was gäb's ein schönes Morgenroth!
Zur Erd' hinab, nicht auf mich sieh',
Verbrennst mir sonst die Seel' im Nu;
Doch da du mich nicht lieben magst,
Verbrenne sie nur immerzu!
Kertbeny.)

2.

Es zieht der Mond, der Buhle der Nacht;
Ihm folget nach nicht fern
Als treuer Begleiter, als holder Page,
Der kleine Abendstern.
Auch ich bin auf der Wanderung,
Auch ich bin nicht allein:
Den Mond begleitet der Abendstern,
Mich süße Liebespein.
So gehe nur, o Mond, so geh'
Zu deiner braunen Nacht!
Auch ich geh' hin, geh' hin, wo mir
Ein braunes Liebchen wacht.
(Szarvady und Hartmann.)

3.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küssen ist's ein Regen
Und meinen Lippen
Bekommt der Segen.
Der Regen, Regen, Regen
Will sich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen seh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert —
Ach, wie das schrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte.
(Dieselben.)

4.

Es bebt der Strauch; ihn streifte
Ein Vögelein.
Es bebet meine Seele;
Sie dachte dein.
Sie dachte dein!
Du Lieb, so winzig klein,
Du bist in aller Welt
Der größte Edelstein.
Der Donau wilde Wellen
Fast brechen sie die Strande;
Mein Herz voll bis zum Rande
Will liebend überschwellen.
Du meine Rose, liebst du mich?
Ich lieb' von Herzen dich!
Nicht Vater und nicht Mutter
Kann lieben dich wie ich.
Als wir beisammen waren,
Du liebtest mich, ich weiß;
Da war's noch Sommer heiß,
Längst ist er hingefahren.
Liebst du mich nicht? doch send' ich
Dir meinen Segen nach —
Du liebst mich noch? so spend' ich
Dir Segen tausendfach.
(Dieselben.)

5.

Gib mir zehn Paar Küsse gleich,
Süßer als das Himmelreich!
Gib noch mehr,
Wenn du willt!
Bin dann erst noch
Nicht gestillt.
Bunte Blumen nur sind echt,
Braune Frauen nur sind recht:
Braunes Kind,
Gattin klein,
Ei, wie brennt dein
Aeugelein!
Drück' mich, drück' mich fest an dich!
O, wenn so du pressest mich,
Süßes Kind,
An dein Herz,
Fahr' ich lebend
Himmelwärts.
Löschen wir nun aus das Licht —
Ist's doch eben billig nicht,
Theures Geld
Kostet's ja —
Nun, was brennt es
Zwecklos da?
Eia, süßes, süßes Kind,
Machen Hochzeit wir geschwind!
Zwar die Eh'
Ist nur Plag',
Doch versüßt sie
Nacht und Tag!
(Meltzl.)

8) Ungarn.

Sieht man als Gottes Hut mal
Die Welt, die große, an,
So ist mein liebes Ungarland
Der Blumenstrauß daran.
(?)

9) Auf der Ebene von Heves.

Zurückzieht mälig sich und bleicht
Des Matraberges Firne.
Die Abendsonne schießt rothen Glanz
Auf seine blaue Stirne.
Die blaue Matra gleicht fürwahr,
Umspielt vom Spätrothfeuer,
Nun einer blaugeaugten Maid,
Gehüllt in Rosenschleier
Der Wagen knarrt, die Peitsche nur
Hinwieder tüchtig knallet;
Sonst ist die weite Eb'ne still
Und jeder Ton verhallet.
Die Sonne schied, ihr Licht verschwand
Und es beginnt zu dunkeln;
Am Saum des fernen Horizonts
Die Hirtenfeuer funkeln.
Sind's Hirtenfeuer oder sind
Es Sterne, die gesunken
Herab bei einer Flöte Klang,
Ihm lauschend wehmuthstrunken?
Nun hebt der Mond sich — o, wie schön,
Wie bleich ist er im Harme!
Er gleichet einer todten Braut,
Dem Bräutigam im Arme.
Vielleicht ist wirklich auch der Mond
Solch' einer Todten Schemen,
Den Geisterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?
So traurig ist der Mond! Und schau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich weg von ihm nicht seh'n;
Mich bannen seine Stralen.
So unaussprechlich traurig ist
Der Mond, der bleiche, runde!
Und seh' ich ihn, so denk' ich gleich
Des Lebens schwerster Stunde.
Nicht klar mehr weiß ich, was mir wohl
Geschlagen *damals* Wunden;
Doch wein' und schluchz' ich so, wie ich
Geschluchzt in *jenen* Stunden.
(*Meißner.*)

---

10) Der Betyar.[1])

Gleichwie das Staubkorn
Im Sturme fährt,
So fliegt der Junge
Auf schnellem Pferd.
„Woher so eilig,
Gevattersmann?"
„„Just aus der Puszta
Komm' ich heran.
Ein schön Gestüte
Das weidet dort,
Dies Rappenfohlen
Da stahl ich fort.
Ich armer Junge
Ich zieh' und reit'
Nach Tur zu Markte,
Das ist nicht weit.““ —
„Halt', guter Landsmann,
Das lass' nur sein.
Gib ihn zurück mir,
Der Rapp' ist mein.
Mein ist die Heerde
An jenem Ort
Und *mir* das Fohlen
Dort stahlst du fort."
Doch nicht will hören
Der Betyar das Wort —
Schon jagt er weiter
Und weiter fort.
Dann blickt zurück er,
Doch hält er nicht.
Dem Herrn zum Troste
Ruft er und spricht:
„„„Lass' dich's, Gevatter,
Verdrießen nicht,
Dem es an Rossen
Ja nicht gebricht.
Ein Herze schloß nur
Mein Busen ein
Und dieses stahl mir
Dein Töchterlein.““
(*Szarvady* und *Hartmann.*)

[1]) Vagabond, Räuber.

---

11) Erinnerung.

Erinnerung! O, du
Hinschwimmend Brett vom längst zerborst'nen Schiff,
Das Wind und Wellen schleudern jäh
Von Riff zu Riff
Dem Strande zu! (*Kertbeny.*)

---

12) Hoffnungen.

Es fliegen unsre Hoffnungen, die schönen Vögel, hoch;
Jedoch
Wenn sie am höchsten fliegen,
In reinster Himmelsluft sich wiegen,
Wo selbst der Adler Flug bereits ein träger,
Da kommt die Wirklichkeit, der finst're Jäger,
Und schießet sie herab.
(*Derselbe.*)

---

13) Vergänglichkeit.

Der Könige König ist Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalast die Welt;
Sie geht d'rinn auf und nieder weit und breit,
Kein Ort bleibt frei, wohin nicht käm' ihr Schritt,
Und wo sie schreitet und worauf sie tritt,
Verwüstet ist es — ringsum liegen ungezählt,
Zerstreuet wie im Scherzen,
Bei umgestürzten Thronen
Zerschlag'ne Kronen,
Verwelkte Blumen und gebroch'ne Herzen.
(*Derselbe.*)

---

14) Weltgeschichte.

O, Weltgeschichte, wundervolles Buch!
Ein jeder lies't was anderes aus dir:
Der eine Segen und der and're Fluch,
Der Leben, jener Tod dafür.
Du sprichst zu diesem, gibst ein Schwert ihm in die Hand:
Geh' hin und kämpfe! Nicht vergeblich ringst du,
thatentbrannt;
Der Menschheit wird geholfen, Heil ist ihr bescheert.
Zu jenem sprichst du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfst und ringst du,
Zu keinem Ziele dringst du;
Die Welt bleibt unglückselig immerdar,
Wie sie von jeher war. (*Derselbe.*)

15) Vereitelter Vorsatz.

Auf dem ganzen Weg nach Hause
War ich des Gedankens voll:
Wie ich mein so langentbehrtes
Mütterchen begrüßen soll.
Was ich erst ihr Lieb's und Schönes
Sage, wenn sie mich umschmiegt
Mit den Armen, die mich einstens
Schaukelnd in den Schlaf gewiegt.
Viel Gedanken, schön' und schön're,
Kamen da mir in den Sinn;
Stille schien die Zeit zu stehen,
Doch mein Wagen flog dahin.
Und nun stürz' ich in das Stübchen —
Mich an's Herz die Mutter preßt
Und ich häng' am Mund ihr, sprachlos,
Wie die Frucht am Baume fest.

(Neugebauer.)

16) Schlachtlied.

Horch', Trommelschall, Trommetenton,
Das Heer steht kampfgerüstet schon, —
Nur vor!
Es klirrt das Schwert, die Kugel pfeift,
Das ist's, was Ungarns Helden reift —
Nur vor!
Empor lasst unsre Banner weh'n,
Es mög' die ganze Welt sie seh'n —
Nur vor!
Sie mög' sie seh'n und lesen dort:
„Freiheit", dies große, heil'ge Wort —
Nur vor!
Wer Ungar und kein feiger Wicht,
Der schau' dem Feind in's Angesicht —
Nur vor!
Wer Ungar ist, der ist ein Held
Und handelt so, wie's Gott gefällt —
Nur vor!
Die Erd' zu Füßen mir ist roth,
Man schoß mir den Kam'raden todt —
Nur vor!
Nicht schlechter werd' als er ich sein,
Ich stürz' mich in den Tod hinein —
Nur vor!
Und hieb' man uns den Arm auch ab
Und müssten alle wir in's Grab —
Nur vor!
Und mäht uns auch des Todes Hand,
Wir sterben, nicht das Vaterland —
Nur vor!

(Derselbe.)

17) Licht!

Dunkel ist der Schacht,
Doch Ampeln leuchten drinn;
Dunkel ist die Nacht,
Doch Sterne funkeln drinn.
Dunkel ist die Menschenbrust —
Ach, weder Stern noch Ampel strahlt in ihr,
Auch nicht ein Fünkchen, nicht das schwächste Licht erglimmt.
Armsälige Vernunft!
Die du als Leuchte dich gebärdest,
Bist du die Leuchte — leuchte mir,
Und führ' mich einen Schritt nur weit!
Ich fordre nicht von dir, daß du
Den dunklen Schleier mir erhellst,
Der unsichtbar das Jenseits uns verhüllt,
Das Bahrtuch.
Ich frage nicht: was einst ich werde?
Ich frage nur dies eine: was ich bin?
Warum ich bin? — —
Schuf die Natur den Menschen für sich selber,
Da er für sich schon eine Welt?
Ach, oder nur als einen winzigen Ring
An jener Riesenkette, deren Name: Menschheit?
Und sollen leben wir allein zu unsrer Lust,
Nicht weinen mit der Welt, die weint?
Wie viel der Menschen gab's, die Blut gesaugt
An and'rer Brust
Sich selbst zum Nutzen —
Und trugen Strafe nicht davon!
Wie viel der Menschen gab's, die Blut
Aus eig'ner Brust verspritzt
Zu and'rer Nutzen —
Und trugen keinen Lohn davon! . . .
Doch was verschlägt's? Denn jene Männer,
Die hingeopfert sich für fremdes Wohl,
Sie thaten's nicht um eig'nen Lohnes willen;
Das Nächstenwohl nur wollten sie.
Und haben sie erreicht das Nächstenwohl?
Das ist der Fragen schwerste Frage;
Nicht jene, die da fragt: „Sein oder nicht sein?"
Ob jene Männer wohl genützt der Welt,
Für die sie hingeopfert sich?
Und wird denn kommen einst die Stunde,
Davor die Bösen zittern,
Darauf die Guten harren —
Der Tag der Allglückseligkeit? —
Und was im Grund, was ist denn nur
Glückseligkeit?
Sieht jeder doch in andern Dingen nur sein Glück;
Vielleicht daß keiner noch das rechte sah!
Vielleicht ist das, was Glück wir nennen,
Sind unsre Millionen Wünsche
Nur so viel schwache Stralen einer neuen Sonne,
Die jetzt noch unter'm Horizonte weilt —
Bis sie dereinst emporsteigt voll von Glanz!
O, wär's nur so!
O, gäb's ein Ziel in dieser Welt,
Darauf zu warten sich verlohnte;
Darnach sie vorwärts, immer vorwärts strebte,
Bis endlich der Erfüllung Stunde da.
Ach, aber wenn's ganz anders ist!
Wenn wir der Frühlingsblume gleich erblüh'n —
Und kaum erblüht, verblüh'n:
Wenn wir der Woge gleich in raschem Schwall entsteh'n —
Entstanden kaum, vergeh'n;
Dem Steine gleich, der hohen Wurfs emporgeschnellt,
Rasch niederfällt;
Dem Wand'rer gleich, der einen Berg erklimmt
Und, oben angelangt,
Hinabeilt wieder thalwärts.
Und das ging' alle Ewigkeiten so:
Hinauf, hinab — hinauf, hinab. — —
O Graus, o Graus!
Wer nie erwogen und gefühlt, was das bedeutet,
Ihn hat noch Eiseskälte nie berührt,
Der weiß noch nicht, was Frost ist, Schauerfrost,
Der eiseszapfengleich, wie eine Schlange,
Die an der Brust heraufgeglitten,
Das Blut macht stocken: plötzlich schnellt empor sie
Und, umschnürend die Kehle,
Versetzt sie uns den Todesbiß.

(Meltzl.)

IX.

Arany.

1) Toldi.

Eine poetische Erzählung.

Erster Gesang.

Welk im Sonnenbrande steh'n die Haidepflanzen,
D'rauf mit matten Sprüngen die Cikaden tanzen;
Zwischen dürren Stoppeln ist kein Halm zu schauen,
Keine Handbreit Grünes ringsum auf den Auen.
In der Schober Kühle liegt ein Dutzend Knechte,
Schnarcht, als ob der Arbeit Schnarchen Förd'rung brächte,
Und doch stehen, ledig oder halbbeladen
Kaum, die großen Wagen bei des Heues Mahden.
Hochgestreckt und hager, ein dünnbein'ger Bengel,
Ragt der Ziehbrunn. Spähend lugt der lange Schwengel
In den Schlund, als ob sich eine Riesenmücke
Nieder, um der Erde Blut zu saugen, bücke.
Durstig schleichen Rinder um die leeren Rinnen,
Wo die tollen Bremsen argen Streit beginnen:
Schlüge doch das Wetter in die faulen Tröpfe!
Keiner lässt sich blicken, daß er Wasser schöpfe.
Munter auf den Beinen ist nur ein Geselle
Rings so weit das Auge reicht an öder Stelle;
Auf der Schulter liegt die Wucht des Wieselbaumes,
Doch erfreut das Kinn sich kaum des ersten Flaumes.
Nach der Straße drüben starrt er lang mit Sinnen,
Als ob ihn die Sehnsucht trüge weit von hinnen;
Wie er dasteht, gleicht er einer von den Säulen,
Die man aufstellt, wo sich Jagdreviere theilen.
He, mein Bursch, was stehst du in des Mittags Schwüle?
Siehe, jene schnarchen in der Schober Kühle.
Auch der Kater wälzt sich träg voll Unbehagen,
Um die Welt nicht möchte er jetzt Mäuse jagen.
Starrst vielleicht entgegen du dem Wirbelwinde,
Der dich, wenn du zauberst, packen wird geschwinde?
Fegt er doch die Straße schnaubend, brausend, glühend,
Ganz als ob ein Schornstein liefe rauchausprühend.
Traun, es starrt der Bursche nicht dem Sturm entgegen,
Der daher sich wälzet auf bestaubten Wegen.
Drüben, wo der Thurm ragt aus dem Staubesmeere,
Schimmern blanke Waffen, winken stolze Heere.
Wie sich aus dem Dampfe dort die Scharen heben,
Hebt sich hier des Jünglings Brust mit heißem Beben,
Und er neigt nach vorne, neigt nach vorn sich immer,
Herz und Seele leuchten aus des Auges Schimmer.
„Schöne Ungarrecken, gold'ne Heldenbrüder,
Ach, mit Schmerz, mit Wehmuth seh' ich eure Glieder,
Sagt, woher ihr kommet? sagt, wohin ihr ziehet?
In den Krieg, wo süße Ruhmesblüthe blühet?
Gilt es dem Tataren? gilt's dem Türkenhunde
Gute Nacht zu geben in dem Höllenschlunde?
Ach, wie gerne möcht' ich unter euch mich stecken,
Schöne Heldenbrüder, gold'ne Ungarrecken!"
Das war Toldi Miklos' Sinnen itzt und Fühlen,
Die mit scharfer Pflugschar ihm die Brust zerwühlen,
Und wie er im Hirne wälzt derlei Gedanken,
Fühlt er bitt're Qualen, die sein Herz umranken.
Denn ein Held der Vater, und am gold'nen Throne
War sein ält'rer Bruder bei dem Königssohne;
Der schmarotzt am Hofe, Miklos nur, dem Wackern,
Ist's verhängt, mit Knechten säen, mähen, ackern.
Seht, des Palatinus Laczfi tapf're Streiter!
Laczfi Endre selbst, ihr Führer und Begleiter,
Tummelt seinen Renner muthig vor den Reihen,
Das Gewand besät mit gold'nen Stickereien.
Stolz im Reiherschmucke hinter ihm viel tausend
Schmucke Ritter; ihre Hengste schnaubend, brausend.
Miklos sieht es staunend, staunt und wird nicht inne,
Daß es ihm wie Lauge scharf vom Auge rinne.
„Bauer, he! wo geht nach Buda hier die Reise?"
Also herrscht ihm Laczfi zu in stolzer Weise.
Doch in Toldi's Herzen hebt es an zu kochen
Und man hört von außen schier das inn're Pochen.
„Ich ein Bauer!" brummt er zwischen seinen Zähnen.
„Und wer mag denn Herr sich dieser Fluren wähnen?
Toldi Georg wohl, der Fuchs, der Tellerlecker,
Der bei König Ludwig macht den Tafeldecker?
Ich ein Bauer!" — Was er sonst dabei sich dachte,
War ein Fluch, womit er Luft dem Herzen machte.
Mit dem Wieselbaume hebt er an zu schwenken,
Wie ein leichtes Stäblein ihn am Rand zu lenken.
Hält mit einer Hand ihn ausgestreckt gerade,
Weiset, wo nach Buda führen hin die Pfade;
Und als ob aus Eisen ihm der Arm geschmiedet,
Zittert nicht die Stange, scheint er nicht ermüdet.
Als der Palatin ihn schauet sammt der Stange,
Dünkt es ihm und allen, daß sie Traum umfange;
D'rauf spricht Laczfi: „Seinen Mann mag dieser stellen;
Jungen, will sich keiner ihm zum Kampf gesellen?
Oder mit der Stange, wie der Lümmel, weisen
Schnurgerad, wohin des Wegs wir sollen reisen?
Schmach und Schande!" ruft er laut in das Getümmel,
Denn es wagt sich keiner an den Bauernlümmel.
Ja, wer möchte freilich kämpfen mit den Stürmen,
Wann sich in den Wolken finst're Wetter thürmen?
Wer mit Gottes Zorne nimmt es auf vermessen,
Wann die Blitze zucken wie aus Feueressen?
So mag auch an Toldi jener nur sich wagen,
Der das Licht der Sonne nicht mehr kann vertragen;
Ach, zum Schoß der todten Mutter gerne fände
Der den Rückzug, welcher ihm fiel in die Hände.
Aufzubrechen rüstet sich das Heer zur Stunde
Und das Lob des Toldi ist in aller Munde;
Jeder sucht nach Worten, die ihm wohlgefallen,
Und ein Gönnerlächeln findet er bei allen.
Einer spricht: „Komm' mit uns in den Krieg, Geselle!
Wer dir gleich, der ist dort an der rechten Stelle."
And're hört man klagen: „Schade um den Jungen,
Daß er eines Bauern Lenden ist entsprungen."
Wüster Lärm, dann Stille rings im Kriegervolke;
Den entführt der Sturmwind, den die Staubeswolke.
Aber Toldi kehret heim mit dumpfem Schritte,
Daß der Boden dröhnet unter seinem Tritte.
Wie der Stier, der ernste, wandelt er nach Hause,
Finster vor sich blickend wie die Nacht, die graue;
Gleich dem angeschoss'nen Wolf in Wuth erzitternd,
In der Hand die Stange, die er trägt, zersplitternd.

(Kolbenheyer.)

2) Der ungarische Michel.

Magyar Misi ist ein Bursch, der auf den Sohlen steht,
Hei, besonders wenn er schalkhaft seinen Schnurrbart dreht!
Seitwärts setzt die Turer Mütz' mit Kranichfedern er,
Fast verrückt wird wohl nach ihm das Weibervolk umher.

Hat auf jedem Finger einen gelben Ring so licht,
Und ein Liebchen auch auf jedem, — doch verdrießt's ihn nicht;
Und verdrießt es ihn, so läßt die Falsche er im Stich:
„Wähl' dir, Püppchen! einen Schönern, Bessern nun als mich!"
Spielt dem Magyar Misi auch ein Liebchen bösen Streich,
Ist kein Narr er, daß er spräng' in's Wasser alsogleich;
„Schlag' sie die Dreifaltigkeit!" das wünscht er ihr allein,
Flucht ihr eines nach in seiner wilden Herzenspein.
Wenn er in die Csarda blickt und einen Trunk begehrt,
Findet er dort Menschlichkeit, so lang sein Geld noch währt;
Doch geht aus Kredit ihm, zu befehlen er beginnt
Itzig, wenn er den erschreckt, o, beugt sich der geschwind!
Seinen Wein hängt jedem an er, ob man will, ob nicht,
Selbst den Leuten auf der Straß' trinkt gern er zu und schlicht;
Aber weh' dem, der davon nicht trinkt und noch erwägt,
Sagt von Glück, wenn man im Leilach ihn nach Haus nicht trägt!
„Wer ist in der Kneipe ein Gesell?" ruft Misi aus;
Seine Kraft, sich selbst zu zeigen, liebt er überaus.
Sonst ist er ein Mensch, der keiner Fliege thut ein Leid:
Aber fange ja nicht an mit seiner Ehre Streit.
Was sein Mund spricht, fühlt sein Herz, in allem wahr,
Aufzieh'n kann ihn und betrügen jeder Narr sogar;
Wer ihm nähme einen Kiesel, todt wohl schlüg' er ihn,
Für ein Wort doch gibt sein allerschönstes Roß er hin.
Auch Verstand hat er, als wie nur einer, glaube du,
Und er hätt' auch lernen können, doch er dacht': Wozu?
Jeder Mensch kann nicht ein Pfarrer werden, meint er klug,
Gibt's Gelehrte doch bei uns, die Hälfte wär' genug.
Um die Welt zu seh'n, zu lernen, geht er weit nicht fort,
Höchstens in die Stadt, zu kaufen einen Ochsen dort;
Hat er, um zu leben, Vätererb' genüglich doch:
Nebst drei schmalen Feldern die Gemeindeweide noch!
Wie ein Feuer geht die Arbeit flink ihm durch die Hand,
Doch er lungert lieber unter'm Dach vor'm Sonnenbrand:
Und wenn er zur Arbeit greift, ist's nicht, weil er sie liebt,
Nein, nur daß ihm das Gewissen doch nicht sei getrübt.
Dienen als Soldat, zum Kriege zieh'n, steht ihm nicht an,
Aber muß es sein, so sucht er seines Gleichen dann;
„Mein Herr Hauptmann!" ruft er, „bitt' ergebenst, daß ihr's schafft,
„Und wir schlagen schnell sie nieder, Magyar-Miskaft!"
Ein Wort, hundert! Brav ist Magyar Miska bis zum Haupt,
Und es ist nur Schad', daß er dies selbst so bündig glaubt;
Weisheit fehlt ihm auch nicht, er philosophirt sogar,
Doch besonders nach dem Schaden, dann sieht stets er klar.

(Kertbeny.)

---

3) Frau Rozgonyi.

(Ballade.)

„Wohin willst du, theurer Gatte?"
„In das Treffen will ich:
Lang die Türken warten lassen,
Wär' nicht recht und billig."
„Warte, warte, theurer Gatte!
Mäß'ge deine Eile:
Muß erst in mein Putzgemach für
Eine kleine Weile."
„Herzenstäubchen, schönes Weibchen,
Gar so schlachtvermessen?
Dieser schwere Panzer wird die
Zarten Glieder pressen.
Furchtsam hält'st ihn, kleine Heldin,
Jenen Speer im Arme,
Und was suchtest du, ein schwaches
Weib, im Schlachtallarme?"
„Eine treue Ungarin, will
Ich im blut'gen Streite
Lebend oder sterbend bleiben
Immer dir zur Seite.
Schwer ist wohl der Speer, die Sorge
Aber ist noch schwerer;
Schwer der Panzer, doch der Kummer
Unerträglich wär' er."
Mit dem Helm bedeckte sie ihr
Gold'nes Perlenhäubchen,
Preßt in enge Rüstung dann ihr
Schlankes Seidenleibchen;
Gürtet um das Schwert mit sammt'nem
Band, Demanten vorne;
An den kleinen rothen Stiefeln
Helle Silbersporne.
Lockt ihr Roß mit Leckerbissen,
Wirft sich in die Bügel,
Ihres grünen Kleides Schöße
Weht der Lüfte Flügel;
Wolken wirft das Roß auf breitem
Staubbedecktem Wege,
Und es schimmert und es flimmert
Hell das Stahlbeschläge.
„Viel willkommen hier, Frau Muhme
In den heißen Schlachten,
Gar gefährlich ist der Pfeil, den
Eure Augen brachten —"
„Mit dem Pfeile kann man heute
Nimmer Schlachten schlagen,
König Siegmund, wie in eurer
Hulden jüngern Tagen."
Heiß belagert wird Galambócz,
— Liegt am Donaustrande —
Drängen es zu — zwängen es zu
Wasser und zu Lande.
Rozgonyi voran zur Seite
Seiner Gattin focht er,
Seiner lieblichen Cäcilie,
Des Szentgyorgyi Tochter.
Auf der Morava Verstärkung
Naht dem Türkenheere:
„Auf, ihr Ritter! auf, ihr Schiffer!
Auf vereint zur Wehre!"
Und Cäcilie selber führte
Die Galeer' entgegen,
Ihrer holden Fuhrung folgen
Viele tapf're Degen.
Wieder dröhnten ungewöhnt den
Türken die Geschütze;

Feuerkränze zünden ihre
Schiffe, wie die Blitze.
„Wasser!“ doch vergebens war's, daß
Sie nach Wasser riefen;
Flammend prasselt's trotz der Wasser
In der Donau Tiefen. —
Murad sah die Sache nicht für
Scherz und mit Geduld an,
Mit dem großen Heere nahte
Der gewalt'ge Sultan.
Hunderttausend Krieger brausend,
Nicht ein Pascha fehlte,
Janitscharen und Tataren,
Spahi's, auserwählte.
Gleich erschrecken, König Siegmund,
War doch jammerschade,
Vor den Türken durchzubrennen
Auf dem Mäusepfade.
Manchmal flieht der Wolf, doch Zähne
Fletschend Rache sprühend:
Deine Heere, ohne Wehre,
Wie der Dieb entfliehend. —
Spahi, Janitschar dem Nachtrab
In die Flanke fährt er:
Viele rannten in die Donau,
Viele in die Schwerter.
Auch der König kann zu Fuße
Nur mit Noth entrinnen;
Rozgonyi mit gutem Schwerte
Muß ihm Raum gewinnen. —
„Holt doch einer, mag denn keiner
Die Galeere bringen?
Oder war denn niemand mehr, dem
König beizuspringen?“
„Gott geleit' mich, schwaches Weib, ich
Führe fest das Steuer:
Schnell zu Schiff, mein König, folge
Uns, mein Gatte theuer!“
Fest in sich'rer Stellung sind die
Flücht'gen Ungarscharen.
Weit umher ging schon die Mähr' im
Lande der Magyaren.
Nicht ein Sterbenswort nennt König
Siegmund einen Helden,
Alle nur den Ruhm Cäcilie
Rozgonyi's vermelden.

(v. Sponer.)

X.

Szasz.

Ungarische Musik.

Hör', o, hör' der Geige Singen!
Wie sie klagt und wie sie weint,
In vier Saiten so viel Trauer,
So viel Schmerz und Gram vereint!
Wie der Nachtigallen Flöten
In dem stillen, schatt'gen Wald,
Wie an Mutters Grab das Schluchzen
Der verlass'nen Waise schallt.
Hör', o, hör' der Geige Klingen,
Acht' auf ihrer Saiten Sang,
Wie's auf ihnen wogt und brauset
Beim Rákóczy — Sturmesklang.
Das ist Klage, das ist Trauer,
Die bedrückt und doch erhebt,
Die das Einst beweint, doch hoffend
Einer schönen Zukunft lebt.
Horch', ein Fluch erdröhnt und Schwerter
Mischen klirrend sich darein —
Schlachtgetös — und — alles, alles
Nur — ein Fidelbogen klein.
Hör', o, hör' der Geige Tönen,
Wie sie spornt und lacht und weint,
In vier Saiten solch' Empfinden,
So viel Lust und Schmerz vereint!

(Steinacker.)

XI.

Eötvös.

Klage.

Ein grünes Blatt mit Trauern
Am Baume hangt,
Der laue Abendwind es
Leis umschwankt.
Jetzt spricht das Blatt aufseufzend:
— Wozu am Baum
Traur' ich, da ringsum locket
Der Weltenraum! —
Der Abendwind indessen
Enthuschet leis,
Ein trocknes Blatt abknickend
Vom schlanken Reis.
— Warum ward ich gerissen
Vom Aste, fragt
Das zweite Blatt jetzt weinend
Und klagt und klagt.
— Ach, wer von seinem Stamme
Herunterbricht,
Hienieden wird ihm Ruh' und
Friede nicht.

(Meltzl.)

XII.

Jokai.

Ibis, redibis.

Was jetzt zu thun ist? — in zwei Worten
Sag' ich es: „ibis“ und „redibis“.
Wenn für den Landtag man dich wählet,
Dahin in jedem Falle — ibis.
Doch an des Wiener Reichsraths Thor — Halt'!
Da kehrest um du und — redibis.
So weit Gesetzes Gränze reichet,
So weit — mag's biegen, brechen — ibis,
Will man mit and'rem Schnack dir dienen,
Sieh' an dir's, bleib' daheim — redibis.
Wenn deine Tapferkeit sie prüfen,
Vor keinem Droh'n erschreckend, — ibis,
Doch wenn des Herzens Schloß sie suchen
Mit gold'nem Schlüssel wohl — redibis.
Wenn kühn du folgest deiner Fahne,
Führt auch in's Feuer sie dich — ibis.
(Nichts thut die Glut dem Gold der Seele) —
Führt in den Sumpf sie dich — redibis.
Wo deines Volkes Wohl erheischet
Ein Opfer, — sei's das schwerste — ibis,
Doch wo mit Glanz die schwarze Sünde
Dir lohnt, — erröthend dort redibis.
Charakter ist's, was Mensch und Völker
Erhält, fürcht' nichts! nunquam peribis!

(Steinacker.)

XIII.

Madách.

Epistel an Paul Szontágh.

Du siehst die Welt in allzu ernstem Lichte;
Lass' dich belehren, wie du's besser machst.
Wohl scheint sie bis zum Wahnsinn melancholisch,
Doch nur so lange, bis du d'rüber lachst.
Die Erde und der Menschen Thun und Treiben
Vor Gottes Aug' ist's eine Posse nur;
Sein Fußtritt hätte von der edlen Beule
Sonst längst befreit die herrliche Natur.
Siehst du der heiligen Sache Banner wehen
Und hörst dabei erhab'ner Worte Schall
Und meinst, in der Begeisterung der Menge
Braus't des erwachten Volksgeists Widerhall,
Dann lache, lache, denn ein jeder weiß es,
Das Banner dort ist Trug und Gaukelspiel;
Unreife Jungen mag es wohl begeistern,
Doch hundertfältig ist der andern Ziel.
Siehst du ein Kind der Mutter kosend schmeicheln,
Ein himmlisch Bild, das dich beseelt, entzückt!
Halt' ein und lache! Spielzeug will's erlisten;
Vielleicht auch, daß ein loser Streich es drückt.
Siehst du den Sterbenden mit frommem Schaudern,
Wie er sein Seelenheil dem Herrn empfiehlt,
Dann lache, wann nach langem Sünderleben
Als Büßer er vor Gott Komödie spielt.
Der Priester kommt, den Todten einzusegnen,
Spricht ein Gebet, das alle tief bewegt.
O, lache! Während seine Lippen beten,
Berechnet er die Sporteln, die es trägt.
Ja, ernst nimmst du, mein theurer Freund, das Leben —
Erfass' es heiterer, verzage nicht,
Sonst wehe dir! Soll ich dir rathen, lache,
Bis daß dein Herz gesundet oder bricht.

(Nagy.)

Anhang.

I.

Volkslieder.

1.

Der Donau Flut ist breit,
Doch d'rüber schmal die Brücke;
Bleib' ferne, schöne Maid,
Sonst fällst du von der Brücke!
„Ich falle nicht hinein
In breite Donaufluten;
Wohl fall' ich, Liebster mein,
In deinen Arm voll Gluten!"

(Greguss.)

2.

Bin Husar voll Lustigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebste wand.
Diesen Strauß, den wand sie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küssen hundertmal!

(Derselbe.)

3.

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Slav, der Ungar pocht.
Hei, wie lange machst du d'rin!
Weißt wohl gar nicht, wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Bursche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' mit Saus und Braus,
Dreht sich um und lacht uns aus."

(Derselbe.)

4.

Mehr noch liebe ich dich
Als die Taub' den Weizen;
Träume Tag' und Nächte
Nur von deinen Reizen.
Ach, kein Weib gebar dich,
Dich gebar die Rose
In Pfingstmorgens Kühle
Aus dem thauigen Schoße.

(Derselbe.)

5.

Werber tanzen, singen, rathen, —
Machen mich nicht zum Soldaten.
Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
Locken mich mit Schwertesglanze,
Doch der Teufel hol' das Ganze!
Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
Schwerterglanz ist Nacht daneben.

(Derselbe.)

6.

Mir fehlt nichts, nur über Armuth,
Ueber Armuth brumm' ich;
Ich bin stets ein lust'ger Bruder,
Nur mein Rock ist lumpig.
Löcher hab' ich, doch kein Brot,
Diese Schmach bekenn' ich;
Zähle ich mein Geld zusammen,
Find' ich keinen Pfennig.

(Derselbe.)

7.

Eingezwängt bin ich in Bande
Wie das Roß, das eingespannte;
Meine Freiheit ist voll Trauer,
Wie der Vogel in dem Bauer.
Doch, bin ich einst frei geworden,
Bettl' ich keinen Liebesorden;
Für die Freiheit sterben, leben,
Diese Pflicht ist mir gegeben.

(Derselbe.)

8.

Weiter zieht der Storch und weiter!
Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
Daß er deine Lieb' genieße.
Vater, Mutter sind im Grabe,
Wüste Haid' ist meine Habe;
In der Schänke wird es mir vielleicht gelingen,
Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.

(Derselbe.)

9.

Wirthin, schnell, das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?

Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag verlöschen das Licht geschwind!
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so lasst nur das Licht ausgeh'n!
Denn, wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen.
(Derselbe.)

10.

O, Wien, von Westen gegen Osten schreit't
Dein wilder Sturm daher;
Er bringt dem Ungarvolke Schmerz und Leid
Und Wolken trüb und schwer.
Wer zählt es je, o, Stadt so stolz und groß,
Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!
O, Donau, Herzschlag unsers Vaterlands,
Wie schäumte deine Flut,
Wenn wir, begehrend nach dem Siegerkranz,
Verspritzten unser Blut!
Wohl mochte, Strom, an deiner Ufer Grün
Gar vieler Ungarn Herz im Tod verglüh'n!
Ich trage meine Thränen hin nach Pesth,
Nach Belgrad trag' ich sie,
Benetz' damit der Helden Staubesrest,
Die kämpfend fielen hie.
Wenn für des Vaterlands Wohl Blut nicht floß,
Fließ' jetzt die Thräne um sein traurig Loos.
(Derselbe.)

II.

Zigeunerliedchen.

1.

Lass' Jahr auf Jahr vergangen sein,
Seitdem ich in die Nacht hinein
Gesunken aus der Sonne Schein;
Du komme nur, du rufe nur
In meine dunkle Stube!
So wie du meinen Namen nennst,
Tief wird dir aus der Grube
Antworten mein Gebein.
(Daumer.)

2.

Zigeuner sitzt auf seinem Pferd,
Sein Mädchen hat er hinter sich,
Zu Handen hat er sein Gewehr,
Das feige Volk, es fürchtet sich.
(Derselbe.)

3.

Mit jedem Morgengrauen,
Bei jedem ersten Licht,
Nicht mit der frischen Quelle,
Nicht mit dem Morgenthaue,
Mit meiner Augen Welle
Wasch' ich mein Angesicht.
(Derselbe.)

4.

„Bedecke deine Brüste, Kind!
Ein Knabe sieht sie, ein loser Dieb." —
Er sehe sie oder er sehe sie nicht;
Denn diesen Knaben, ich hab' ihn lieb.
(Derselbe.)

5.

Sah in einer Gasse
Einen Galgen hübsch und fein;
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!
(Derselbe.)

6.

Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir einen Pathen
Für mein zu taufend Kindelein
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehntemal,
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden.
(Derselbe.)

III.

Neugriechenland.

Noch in der Blüthezeit des byzantinischen Kaiserthums war die althellenische Sprache, die Sprache des Perikles und Sophokles, als Umgangssprache allmälig schon durch die neugriechische verdrängt worden, welche, auf der Grundlage eines neben der attischen Schriftsprache allgemein verbreiteten Volksdialekts ruhend, beim Zusammenstoßen der Griechen mit romanischen und barbarischen Völkern eine Menge fremder Elemente in sich aufnahm und nur langsam zu einer grammatikalischen Sichtung und Bestimmtheit durchdrang, um dann, nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen, das Altgriechische auch als Schriftsprache allgemein zu verdrängen.

Die Byzantiner hatten ja ihren altruhmreichen Stammnamen aufgegeben und hatten sich statt Hellenen „Rhomäer" genannt. Ihre Literatur, wenigstens die dichterische, darf mit verschwindend wenigen Ausnahmen ohne Bedenken als die Literatur der Ohnmacht, Schnörkelei und Niedertracht bezeichnet werden. Vom 12. Jahrhundert an gingen occidentalisch-romantische Elemente in diese byzantinische Dichterei ein und wurden namentlich auch Stoffe der britischen Artussage von derselben behandelt.

In späterer Zeit weckte die naturlose Schäferdichtung Westeuropa's auch im ehemaligen Hellas süßliche Nachahmer.

Indessen wurde doch gerade in dieser Zeit der Versunkenheit, d. h. im 17. Jahrhundert, eine Erscheinung bemerkbar, welche das ehrenwertheste Merkmal der gesammten neugriechischen Literatur ist: — nämlich das Streben, die Poesie zu einem Mittel der Erhaltung und Neubelebung der Nationalität zu machen. Der starke und stete Grundton neugriechischer Dichtung war demnach der brennende Wunsch, das Joch der Türkenherrschaft zu zerbrechen. Aus diesem nationalen Gedanken und Wunsch ist das beredte Gedicht „Hellas" hervorgegangen, mittels dessen Leon Allatios, gestorben i. J. 1638, dem civilisirten Europa die Verdienste des alten Griechenlands um die Menschheit in's Gedächtniß zurückrief.

Der also im 17. Jahrhundert schon kundgegebene Geist gewann im 18. beträchtlich an Umfang und Stärke. Zeuge hiervon das berühmte „Kriegslied gegen die Türken" von Konstantinos Rhigas (geb. um 1753), welcher, ein erlauchtes Opfer herzloser Politik, i. J. 1798 zu Belgrad als Märtyrer für die Sache seines Vaterlandes sein Blut vergoß. Sein Zeit- und Gesinnungsgenosse Adamantios Korais (1748—1833) widmete die Resultate seiner Gelehrsamkeit der moralischen und politischen Wiedergeburt seines Volkes und erlebte noch den Triumph der neugriechischen Sache, deren unglücklicher Vorkämpfer Alexander Ypsilantis (1792—1828) dem Schwerte die Leier gesellt hatte. Auch die dichterischen Koryphäen der Befreiungskriegszeit, Spyridon Trikupis, Alexander Sutsos und dessen Bruder Panagiotis Sutsos, haben in ihren Dichtungen, wie in ihren historischen Arbeiten, vor allem darauf gezielt, anregend und erziehend auf ihre Landsleute zu wirken. Alexander Sutsos war ohne Frage der vielseitigste und formgewandteste Poet, welchen die neugriechische Literatur bislang aufzuweisen hat. Die Richtungen, welche er in Lyrik, Epik und Satirik, wie im tragischen und komischen Drama angegeben, sind seither von begabten Nachfolgern löblich eingehalten, wenn auch nicht viel weitergeführt worden. Unter diesen Nachfolgern hat Alexander Rhisos Rhangavis (geb. 1810), unbedingt die erste Stelle gewonnen, Lyriker, Epiker, politischer Lustspieldichter und Novellist. Neben ihm verdienen noch die Lyriker Theodor Orphanidis, Johannes Karasutsas, Paparigopulos, Vikélas, Zalokostas und Drosinis mit Auszeichnung genannt zu werden.

Gewiß sind alle die erwähnten Poeten, welche unter den allerungünstigsten Verhältnissen es unternahmen, ihrem Lande eine Literatur zu schaffen, Männer von großem Verdienst. Allein darum darf doch nicht verschwiegen werden, daß weitaus die gesundesten, markigsten und erfreulichsten dichterischen Klänge, welche aus Neugriechenland herübergekommen sind, nicht der neugriechischen Kunstdichtung entsprangen, sondern vielmehr der Volksliederpoesie, auf welche die althellenische Muse etwas von ihrer plastischen Kraft vererbt hat.

I.

Rhigas.

Kriegslied gegen die Türken.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Sie erschien, des Ruhmes Stunde:
Zeigt als würd'ge Enkel jenen
Helden, euren Ahnen euch.
Auf! als tapf're Männer lasst uns
Das Tyrannenjoch zerbrechen!
Auf, das Vaterland zu rächen
Und zu sühnen seine Schmach!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

Schatten längst entschlaf'ner Helden,
Aus der Nacht der Todtengrüfte,
Aus dem Geisterreich der Lüfte
Neu in's Leben ruf' ich euch.
Bei dem Schall der Schlachtposaune
Sammelt euch mit uns zum Krieg!
Auf, zur Stadt der sieben Hügel
Schreitet uns voran zum Sieg!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

Sparta, Sparta, willst du länger
Schlummern wie in Todesnacht?
Wache auf, dich zu verbinden
Mit Athen zur alten Macht!
Und Leonidas, des Helden,
Werd' auf's neue jetzt gedacht,
Des Geprief'nen, der des Feindes
Furcht und Schreckbild in der Schlacht.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

In die Thermopylen führt' er
Seine Schar mit kühnem Muth;
Vor des Helden Schwert zu Schanden
Ward der Perser feige Wuth;
Mit dreihundert Streitern drängt er
In den Feind voll heil'ger Glut;
Wie ein grimmer Löwe watet
Er durch der Erschlag'nen Blut.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

(Ellissen.)

II.

Korais.

Kriegshymne.[1])

Wie lange, Palikaren,
Wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen
In Bergeswildniß hier?
Wie lang in Schluchten wohnen,
Nur Wald und Felsen seh'n?
Der Menschen Städte meiden,
Den Ketten zu entgeh'n?
Flieh'n Eltern, Brüder, Kinder,
Genossen, Vaterland
Und alles, was dem Herzen
Verbunden und verwandt?
's ist besser eine Stunde
Geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker
Im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen
In Fesseln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze
Dir drohen Tag und Nacht? —
Sei Dragoman, Wesir selbst,
Ja Fürst: darum bedroht
Dich der Tyrann nicht minder
Mit ungerechtem Tod.
Magst du in allem fröhnen
Des Wüthrichs Uebermuth,
Er wird doch endlich stillen
Den Durst nach deinem Blut.
Das Loos der besten Griechen,
Der Zierden des Phanar,
Ein Spiegel ist's, worin dir
Dein eig'nes Loos wird klar.
Häuptlinge kühn und edel,
Agaden, Priester, Lai'n,
Mit ungerechtem Schwerte
Erwürgt er Groß und Klein.
Zahllose and're Opfer,
Rhomä'r und Türken noch,
Verlieren Gut und Leben
Und waren schuldlos doch.
Ein Feuereifer eine
Uns alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten
Den feierlichen Eid!
Ein Rath von edlen Männern,
Getreu dem Vaterland,
Regiere, leite alles
Mit weiser Herrscherhand.
Doch ihres Handelns Richtschnur
Sei das Gesetz allein
Und Haupt des Vaterlandes
Soll nur ein einz'ger sein.
Verderblich, wie die Knechtschaft,
Ist Anarchie im Reich,
Wo einer würgt den andern,
Den wilden Thieren gleich.
Und nun den Arm zum Himmel
Und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten
Aus tiefstem Herzensgrund:
Bei dir, o, Gott, gelob' ich,
Du höchster Weltenhort,
Den Nacken nicht zu beugen
Vor der Tyrannen Wort.
Nichts zwingen, nichts verführen
Soll mich zu ihrem Dienst,
Nicht Drohung, nicht Verheißung,
Entbehrung noch Gewinnst.
So lang ich leb' auf Erden,
Will ich, der Türken Schreck,
Ihr stolzes Heer verderben;
Fest steht der einz'ge Zweck.
Getreu dem Vaterlande,
Brech' ich sein Joch mit Macht,
Will unzertrennlich stehen
Beim Feldherrn in der Schlacht.
Der Himmel soll mich treffen,
Vergess' ich meinen Eid;
Der Blitz soll mich zerschmettern,
Wie Rauch sei ich zerstreut!
In Osten und in Westen,
In Süd und Mitternacht
Sind freudig alle Herzen
Für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten,
Serwen, Rhomäer, auf!
Vom Festland, von den Inseln
Versammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit
Euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer,
Ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen
Des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen,
Bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! Mit off'nen Armen
Ruft Hellas' euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren
Und jedes Ehrenglück.
Wie lang willst du den Säbel
Dem Dienst der Fremden weih'n?
Herbei, des Sieges Säule
Dem eig'nen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit
Ist höherer Gewinnst,
Als gold'ne Ehrenwaffen
In fremder Herrscher Dienst.
Sfulioten und Mainoten!
Gepries'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd
In euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen,
Olympos' Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha!
Seid ein Herz, eine Schar!
Ihr Christen von der Sfawa
Und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern,
Die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme
Eu'r Blut! Schwört, groß und klein,
Schwört, unsere blut'gen Dränger
Dem Untergang zu weih'n.
Mannhafte Makedoner,
Steht auf mit Tigermuth!
Auf! euren Grimm versöhne
Nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln,
Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstral zuckt nieder
Auf unsres Feindes Heer!

[1]) Dieses berühmte Gedicht wurde lange dem Rhigas als Verfasser zugeschrieben; neueren Forschungen zufolge aber soll es nicht von Rhigas, sondern von Korais gedichtet sein.

Auf! Hydra's Wasservögel!
Pfarioten, seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes
Zu hören, kam die Zeit.
Ihr, Hellas' würd'ge Söhne
Auf Hellas' Schiffen all,
Auf! das Gesetz gebeut es,
Auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, eine Seele,
Ein Wille und ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel
Der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer
Im ganzen Türkenland,
Von Bosniens Gefilden
Bis zu Arabiens Sand!
Lasst hoch auf unserm Banner
Des Kreuzes Zeichen weh'n,
Es müsse blitzgetroffen
Der Feind vor uns vergeh'n;
Wähnt nicht, er wappne kräftig
Sich mit des Muthes Schild:
Ihm schlägt das Herz, er zittert
Wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden,
Sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden
Dem Muth der Knechtssinn weicht.
D'rum wozu noch das Zaudern?
Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert
Nicht in gemeiner Noth!
Wie unsre großen Ahnen
Sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit,
Gestürzt in Kampfesglut:
So schwingen wir auch, Brüder,
Den blanken Säbel hoch
Und spannen die Muskete
Und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe,
Die, selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen
Mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte
Hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine,
Des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel
Sei aus der Welt verbannt!
Als Freie lasst uns leben
Im freien Vaterland!

(Ellissen.)

III.

Christopulos.

1) Eros auf der Flucht.

Bergwärts stiegen ich und Liebchen,
Sie, der ich mein Herz geweiht,
Mit uns Aphroditens Bübchen
Und der alte Gott der Zeit.
Matt muß Liebchen bald verweilen,
Ruht auf rauhem Felspfad aus,
Doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.
Sachte, lieber Eros, rennt doch
Nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Meines Liebchens Sohle brennt noch,
Meine Holde kommt nicht mit!
Und ich seh' die Flügel plötzlich
Spannen Eros und die Zeit
In die Lüfte und, entsetzlich!
Fliegen, flattern weit, ach! weit.
Freunde! ruf' ich, wohin fliegt ihr?
Wozu also große Hast?
Liebchen immer matter liegt hier;
Weilt! missgönnt ihr nicht die Rast!
Doch zurück die Antwort sendet
Eros: Alter Brauch ist's schon,
Wenn die Zeit zum Flieh'n sich wendet,
Flieg' ich auch mit ihr davon.

(Ellissen.)

---

2) Der Wahrspruch.

Drei der Schönen, einst im Streite,
Zogen mich als Rath beiseite,
Daß ich richte treu auf Ehre,
Welche wohl die schönste wäre.
Und dabei gelobten alle
Drei mit feierlichem Schalle,
Daß die ich bezeichnen wollte,
Mich auch herzlich küssen sollte.
„Schöne — sag' ich — holde Kinder,
Welch' ein Streit! Es stellt als minder
Schön sich keine je von euch dar;
Alle seid ihr unvergleichbar."
Da hiermit nun einverstanden,
Sich die Mädchen willig fanden,
Boten alle drei die Lippen
Mir, nach Lust davon zu nippen.

(Boltz.)

IV.

Ypsilantis.

Klaglied des verbannten Vögelchens.

Trauriges Vöglein, fremd und verlassen!
Wohin doch fliegst du? Wo ist dein Nest nur?
„Habe kein Nest mehr! Fliege und flatt're
Hierhin und dort,
Ohne die Ruhe jemals zu finden,
Ohne vom Glücke je zu erfunden,
Wo es nur wohnt.
Als ich noch klein war, lebt' in der Heimat
Ich unter Myrthen himmlische Tage
Hoffenden Sinns;
Morgens und Abends zwitschert' ich fröhlich,
Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,
Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
Da fasste plötzlich vor meinen Augen
Grausam der Gei'r das Licht meines Lebens,
Raubt es und würgt's,
Wild auch verwüstet hat er das Nest mir.
Seitdem nun schweif' ich hier in der Fremde,
Ohne die Heimat, ohne mein Liebchen,
Müd' und erschlafft an Flügeln und Gliedern
Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
Bis ich erst dorthin komme, wohin einst alles gelangt,
Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
Dort, wo der Flug des Geiers auch endet,
Schuldlosen Vögleins Schicksal sich wendet."

(Ellissen.)

V.

Sutsos (Alexander).

Die Freiheit.

(Aus dem romantisch-politischen Epos: „Der Umherschweifende".)

Hehrer, heil'ger Geist der Freiheit,
Herrscher rings im Weltenrunde,
Gott, der Allgewalt'ge, hauchte
Seit der Schöpfung erster Stunde
Dich als Lebenshauch dem All ein,
Gottesodem der Nationen,
Sprechend: „Wehe segenspendend
Bis zum Abschluß der Aeonen!"
Und als Schwert gab er das Wort,
Als Donnerkeil dir den Gedanken,
Iris' Banner führt die Völker,
Deine Streiter, in die Schranken.
Quell des Lichts, der Wärme, wachse
Uns zum Heil! durch dich bewege
Sich der Erde geist'ge Achse!
Von den Thronen wirfst Tyrannen
Du mit einem Hauche nieder;
Ueber Gräbern und Ruinen
Baust du stolze Städte wieder.
Und als heilige Vestalen,
Als getreue Priesterinnen,
Dient in hehren Tempelhallen
Dir der Chor der Pierinnen.
Lieder des Triumphes sangen
Dir des alten Hellas' Krieger,
Marathons, der Thermopylen,
Salamis', Mykale's Sieger.
Aber jetzt im Frankenlande
Wähltest du den festen Sitz dir
An der Seine freiem Strande.
Frankreich, als du jüngst zum Kampfe
Schnell und kräftig dich erhoben,
Wie ein einz'ger, rüst'ger Streiter,
Ward von dem gewalt'gen Toben
Solches rasch erhob'nen Sturmes
Furchtbar rings die Welt erschüttert;
Das monarchische Europa
Sieht auf dich und zagt und zittert,
Deine Julitage sind ihm
Unglückstage schlimmster Kunde;
Ja, vor deinem Juli bebt es
Wie vor einem bösen Hunde,
Der nur Könige will beißen
Und, der Völker treuer Wächter,
Purpurmäntel nur zerreißen.
Wie der Stürme alter Dämon
Auf Aeolia's Eiland hauf'te,
Wo betäubend das Geheul der
Wind' in wildem Chor erbrauf'te,
So auf untergrab'nem Throne
Hält sich noch dein Philipp, lauschend
Dem Geschrei des Volkes; aufwärts
Dröhnt's ihm in die Ohren rauschend.
Reißt dereinst der Kapetinger
Tausendjähr'ge Königskrone
Ihm ein finst'rer Wirbelwind vom
Haupt, ihn selbst von seinem Throne:
Die noch heute betteln gingen,
Seh'n wir dann vielleicht auf's neue
Volle Herrschermacht erringen.
Hoch an deinem Firmamente
Prangen zwei Gestirne, deine
Dioskuren: Rousseau, Voltaire,
Mit des Geistes hellstem Scheine.
Jener schlug das Joch der Fürsten,
Das erdrückende, in Trümmer;
Mit dem andern fuhr der Pfaffen
Gleißnerische Brut noch schlimmer.
Rousseau wirkte durch der Rede
Kraft, der nervigen und warmen;
Voltaire durch die gift'ge Schärfe
Seines Spottes ohn' Erbarmen.
Wandelnd auf verschied'nen Wegen,
Waren beide doch berufen,
Deines Aufstands Grund zu legen.
Erderschütternd hat dein Schoß, der
Feur'ge, vom Geschick erkoren,
Bonaparte, ihn den Sohn des
Weltverhängnisses, geboren.
Sieger bei den Pyramiden,
Ein Sesostris unsern Tagen,
Schmiedet' er zehn Fürsten stolz an
Seinen Triumphatorwagen.
Doch wie mit Geräusch er stürzt und
Seine Laufbahn schließt, entsendet
Steine rings die Faust des Riesen.
Jene Flut hat er geendet,
Die von Frankreich ausgegangen;
Und schon seh'n wir frisch die Keime
Großer freier Völker prangen.
Jetzt in deinem hohen Volksrath,
Jenem Tummelplatz der Reden,
Hast du ein olympisch Kampfspiel
Um die Freiheit all' und jedem
Deiner Bürger aufgethan. — Auch
Hellas' Loos hast du in Händen —
Ach! daß sie umsonst mit bittern
Klagen sich an dich muß wenden!
Hier der Brite, dort der Russe,
Der Despot hochmüth'gen Blickes,
Droh'n mit eherner Gewalt der
Jungfrau . . . O, des Mißgeschickes!
So sah sie in alten Zeiten
Von dem Makedoner und dem
Römer ihren Sturz bereiten.

(Ellissen.)

VI.

Sutsos (Panagiotis).

Die Schatten.

Seid ihr's, die, wann Nachts der Sturmwind
Brausend durch das wintergraue
Dunkel an den Fenstern schüttert
Und ich mit gekreuzten Armen
Einsam in den Aether schaue
Und die Thrän' im Auge zittert,
Seid ihr's, Helden unseres ersten
Kampfs, die ihr euch dann mir zeigt
Und als bleiche, blut'ge Schatten
Von den Bergen niedersteigt?
Woher kam nur eurem Antlitz
Jener Hauch uralter Zeit,
Sehnsucht in der Seele weckend
Und zugleich doch Seligkeit?
Wie verwandelt ich euch finde,
Theure Zierden unsrer Heere!
Ist es doch, als ob die Wucht der
Herbsten Trauer euch beschwere!
Was nur ward aus euch . . . wo weilt ihr? —
Wie viel Jahre seid dem lieben
Vaterland ihr fern geblieben!

Heldenblüthen! Heil'ge Opfer
Ihr in unsern Freiheitskriegen!
Märtyrer, die sieg- und glorreich
In die Gruft hinabgestiegen!
Kämpfer, die ihr, muthig fallend,
Eine and're Hoffnung nährtet,
Die ihr glänzender dereinst das
Vaterland zu seh'n begehrtet,
Muß ich seh'n, wie jetzt des Grames
Flor die Stirn umzieht euch allen?
Seh'n, wie eure Thränen fallen?
Denket ihr der großen Tage
Unsers Kampfs, so stralend schön?
Sonne, Weltenauge, sage,
Ob du schön're je geseh'n!
Aus der alten Welt Aeonen
Glänzen noch mit hellem Lichte
Zwei der Wunder uns herüber:
Griechenlands und Roms Geschichte.
Und zwei Wunder werden bleiben
Aus der Zeit, die jetzt entschwand:
Bonaparte, Griechenland!
Wo sind jene Heldentage
Hingeschwunden, o, ihr Lieben?
Wo ist unser Ruhm geblieben?
Wie ein Spiegel, d'raus, hell flammend
Widerstralt das Bild der Sonne,
War in jenen Stunden unsre
Seele ganz nur Glanz und Wonne.
Unser sonn'ges Glück, es war ein
Gold'ner Faden: unser Leben
Sah'n wir d'raus zu einer Kette
Lautern, lichten Golds sich weben.
Doch ich seh' bei meinem Lied euch,
Wie durchglüht von regerm Leben,
Lauten Zurufs mich umschweben!
Seid gegrüßt, Odysseus, Guras!
Papaphlessas, Kyriakulis!
Botzaris und Ypsilantis!
Karaiskos und Mia—ulis!
Kommt! und eures Dichters Zither,
Wie das Herz in seinem Busen
Mächtig schütternd, sammelt rings um
Mich des Klaggesanges Musen.

(Elliſſen.)

VII.

Rhangavis (Rangabé).

1) Monolog des Phloros.

(Aus dem Drama „Der Vorabend".)

Sei mir gegrüßt nach bitt'rer Trennung Jahren!
Sei mir gegrüßt, ehrwürd'ges Freundesdach!
Ich seh' dich wieder! eine heiße Zähre
Drängt sich in's Aug', unsicher schwankt mein Schritt.
Hier blühte mir des Lebens sel'ger Frühling,
Hier, hier empfand zuerst dies glüh'nde Herz;
Hier unter Blumen fand es seine Stätte.
Die Welt durchschweift' ich; eine weite Wüste
War sie für mich und heim zum Vaterlande
Schwang sich die Seele auf der Sehnsucht Flügeln.
Land meiner Träume! Hellas! Land des Ruhmes,
Der Thränen! Meinem trunk'nen Auge stralt
Auf's neue deiner Abendsonne Gold,
An deinem heitern Himmel hängt mein Blick
Und in den Busen senkt sich seine Stille.
Der frische Lebenshauch, der deine Hügel
Umweht, wie flüss'ges Feuer strömt er durch
Mein ganzes Inn're und bei jedem Schritt
Auf vaterländ'schem Boden fühl' ich, gleich
Dem Riesen in der Vorwelt Sage, wie
Die Brust sich weitet, wie sich meine Kraft
Verdreifacht; ja, mit heil'ger Wallung fühl' ich's:
Hier ist mein Vaterland! — O, Hellas'! bleich
Und weinend schmachtest du im Todeskampfe;
Hyrkaniens Tigerbrut zerfleischte dich,
Auf! weine nicht, mein Vaterland! Erstehe!
Leg' an des alten Ruhmes stolzes Kleid;
Sieh' deine Söhne all' in Fern' und Nähe
Zum Kampf für dich gewappnet und bereit!
Zersprengen woll'n sie deine Eisenbande,
Reinwaschen soll ihr Herzblut deine Schande.
Seh' ich dich, eine junge Amazone,
Der Unsern Scharen führen in die Schlacht,
Seh' ich auf deinem Haupt des Sieges Krone,
Ersteht der Freiheit Reich in alter Pracht,
Begrüß' ich sterbend deines Aufgangs Sonne!
Dann, Vaterland, o, dann scheid' ich mit Wonne! —
Sieh' da, der Garten und die Blumenschatten,
Wo meine Kinderjahre froh verrauschten
Und wo ein zarter, jugendlicher Engel,
Ein Bild des Lichts, du, Holde, mir erschienst.
Wie strömte da, ein glühender Vulkan,
Dies Herz vom Feuermeer der Liebe über!
O, wie ergoß die Seele sich frohlockend
In Anbetung! Die duft'gen Myrtenlauben
Umfingen uns mit ihrem Schatten. Während
Der Mond in seinen falben Stralen dort
Dich badete und eine helle Thräne
In deinem Auge zitterte, ein Seufzer
Aus deiner Brust sich stahl, da wagt' ich scheu
Die Frage: „Daphne, liebst du mich?" und süß
Beredt begegneten mir deine Blicke. —
Ich ging, doch bei dir weilte meine Seele.
Nach dir nur stand mein Sehnen, stand mein Denken,
Und was ich sann und was ich that, nur dir,
Dir flogen meine glüh'nden Seufzer zu.
Erstarrt im Frost entleg'ner Himmelsstriche,
In der Gemeinschaft kalter Seelen, kehre
Ich in die heißersehnte Heimat wieder,
Daß Jugendglut ein Blick von dir mir gebe,
Von Hellas' Sonn' ein Stral mich neu belebe.

(Elliſſen.)

---

2) Frühling.

Nun springet
Und singet
Im fröhlichen Chor!
Schnee schwindet,
Es windet
Das Grün sich empor.
Das wallende Blut in den Adern, wie glüht es!
Das Auge, wie sprüht es! —
In rosigem Flor
Kommt luftig
Und duftig
Der Abend hervor.
Genießet die Wonne mit Auge und Ohr!
Frühling!
Ja springet
Und singet
In fröhlichem Chor!
Und schmiegt euch
Und biegt euch
Und reicht euch die Hand!

Umwunden
Verbunden
In trautem Verband
Zu fröhlichem Reigen in leichtem Gewand.
Wer fällt, fällt weich auf dem schwellenden Land.
Der Tänze und
Der Kränze Stund'
Versinget,
Verspringet
Und reicht euch die Hand!
Es schallet
Und hallet
Der Nachtigall Sang.
Die Quelle,
Die schnelle,
Hüpft murmelnd entlang.
Es spielen mit goldenen Locken die Winde,
Die lieblichen Kinde,
Von Sorgen noch frei,
Begrüßen
Mit süßen
Gesängen den Mai
Und schließen zum Reihen den reizenden Kranz.
Frühling!
Ja singet
Und schwinget
Euch fröhlich im Tanz!
Genießet!
Es fließet
Die Freude dahin;
Geflügelt wird rasch euch die Jugend entflieh'n.
Den Lenz zu benutzen seid fröhlich bereit,
Des Scherzens,
Des Herzens
Glückselige Zeit,
Der Tänze und
Der Kränze Stund'.
Ja springet
Und springet,
So lange es Zeit! (Derselbe.)

3) Weisheit.

Sagten mir des Maies Blüthen:
„Mußt dich vor den Sorgen hüten,
Vor des Lebens eitler Qual;
Komm'! bei uns ruh' aus einmal!"
Sagt' der Hain im Morgenthaue:
„Eh', das Alter kommt, das graue,
Laff' des Weltlaufs Lärm und Streit,
Freu' dich meiner Herrlichkeit!"
Sagten deine hellen Augen:
„Nichts die klugen Bücher taugen!
Willst du wahrhaft weise sein,
Blick in unser Licht hinein!"
Und ich ließ die Bücher alle,
Und vom bösen Sorgenschwalle
Blieb die süße Sorge nur,
Dein zu sein und der Natur.
(Derselbe.)

VIII.

Orphanidis.

An das seine Ketten sprengende Kreta.

Wie Dikte's Felsenjoch erdröhnt! Wie Ida's Gipfel beben!
Schlägt wild der Korybanten Schar dort Schild und Speer zusammen?
Gibt drachenfüß'ger Riesenbrut die Erde neu das Leben?
Wie? oder geht zu Grunde sie in Sturm und Wetterflammen?
Nicht Korybanten klirren dort mit Schild und Speer zusammen;
Nicht drachenfüß'ger Riesen Brut ist's, die der Lärm verkündet;
Zu Grunde geht die Erde nicht in Sturm und Wetterflammen,
Wohl aber ist's ein and'rer Brand, der prasselnd sich entzündet.
Der Donnerschall der Freiheit ist's, der durch die Lüfte wettert,
Der Zwingherrn feste Burgen schleift und der Tyrannen Throne,
Die Phalanx der Heroen, die der Knechtschaft Joch zerschmettert
Und alten Heldenliedern lauscht, entflammt von jedem Tone.
Sieh'! . . . wo den Horst der Adler baut auf schroffen Felsenhöhen,
Dort, wo das schlanke, flücht'ge Reh einathmet freie Lüfte,
Siehst du das Kreuz erhöht, siehst du sein heil'ges Banner wehen,
Wie eines Mädchens duft'ge Brust umweh'n der Locken Düfte.
Horch'! . . . wie den Schall wildschäumender Bergströme, fortgetragen
Vom Echo und weithin durch's Thal und durch die Eb'ne dröhnend,
Vernimmst du weit zu Land und Meer statt feiger Knechtschaft Klagen
Die theuren Namen Vaterland und Freiheit donnertönend.
Was aber mag sich schwärzlich dort am Fuß des Berges regen,
Dort, wo der rief'ge Felsen ragt, nackt, ohne Busch und Rasen?
Sind's Bäume, die, vom Sturm erfasst, sich hin und her bewegen?
Sind's Heerden wilder Ziegen wohl, die dort in Ruhe grasen?
Die Türken sind's, hochherzige Sphakioten, und sie kommen,
Zu seh'n, ob euer scharfer Stahl die Glieder tüchtig mähe,
Ob jede eurer Kugeln, wie der Pulverblitz entglommen,
Den rechten Weg vom Büchsenlauf zu ihrem Herzen gehe.
Könnt' ich an eurer Seite doch gleichwie der Vorwelt Riesen,
Von heil'ger Wuth begeistert, in der Feinde Scharen dringen,
Mit Faust und Zähnen kämpfend wie der Held, einst hoch gepriesen,
Bei Marathon! Könnt' ich in Blut mich taufen, Blut verschlingen!
Könnt mit dem Sperber und dem Aar ich um die Wette fliegen,
Nach eurer Schlachten donnerndem Getös' den Flug zu lenken,
Tyrannen zu zerfleischen, die am Boden röchelnd liegen,
In ihrem Blut den wilden Grimm des Herzens zu ertränken.
O, Kreta's edelherz'ges Volk! Wie lange willst du, Knechten

Und Sklaven dienstbar, selbst noch in rechtloser Knechtschaft leben?
Wie lange soll die Willkür noch Hohn sprechen deinen Rechten,
Erniedern dich, das für die Welt Gesetze einst gegeben?
Entweihung ist des Heiden Tritt Kreta's geweihtem Grunde;
Das Feld bestellt nur euer Fleiß, Barbaren satt zu machen,
Die euren Kindern frech entzieh'n den Bissen von dem Munde;
Der Möw' entreißt ein Fischlein so des Habichts gier'ger Rachen.
Hört ihr es nicht wie Geisterlaut tief aus der Erde stöhnen,
Hört nicht so vieler Brüder Blut im Grau'n der Mitternächte
Um Rache schrei'n? Vermögen nicht der Waisen blut'ge Thränen
Euch zu erschüttern, sagt, was ist's, das euch zum Mitleid brächte?
Ihr, Brave, auf! die Schläfe eilt mit frischem Grün zu schmücken!
Kein schön'res Fest als Krieg kann's für der Freiheit Söhne geben;
Den Helden, die den Blitzstral auf Tyrannenhäupter zücken,
Verheißt ihr Tod, daß ewig sie im Nachruhm werden leben.
Dreifach gesegnet, Kreta, sei dein Schwert, im heil'gen Streite!
Unsterblichkeit, o Volk des Kampfs, erring' in blut'gen Siegen!
Mit starkem Schutze stehe dir des Himmels Heer zur Seite
Und wie ein scheuer Kain mag der Feind vor dir erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein Land erschüttern,
Das ew'ge Buch der Märtyrer für dich jetzt aufgeschlagen,
Laff' mit dem Ruf: „Nichts Schlimm'res gibt's, als feig im Kampf erzittern!"
Vom Tod dich schönerm Licht, als das erlosch, entgegen tragen!
Die Nachwelt zollt dem, der den Tod für's Vaterland jetzt leidet,
Auf seinem Grab in Thränen einst den Dank, der ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Kreta's Ruhm beneidet,
Wann erst der Sieg im Lorbeerkranz die Cymbeln freudig rühret.

(Elliſſen.)

IX.

Paparigopulos.

Lied.

Ich steh', in tiefe Ruh' versenkt, erstaunt am steilen Strande
Und schau' des Meeres Schweigen an und wie sein leuchtend Auge
Den lichten Himmel widerstralt, der wie zum Friedenspfande
Leicht auf dem feuchten Grunde schwankt, als ob er's in sich sauge.
Das Meer ist todt! Doch gestern noch tobt' es in wildem Beben,
Aufbrausend in des Sturmes Wuth, empor in fesselosen
Gewalt'gen Schlägen! Heute schweigt sein Mund wie ohne Leben,
Gebettet tief in Grabesruh' ist all' sein wüstes Tosen. —
Auch ich war still wie jenes Meer, doch nur auf kurze Weile,
Und wieder peitscht ein neuer Graus des Abgrunds wildes Gähnen
Empor und dräut mit Sturmesnoth.
Ach, leider wird im Leben uns viel and'res nicht zutheile,
Als unversiegbar harter Kampf, als bittre Flut von Thränen,
Als schmerzenreicher stummer Tod.

(Boltz.)

X.

Vikélas.

Heimweh.

Der Wand'rer, der zum erstenmal verließ die Heimatstätte
Und 's Vaterland und unstät zieht voll Neugier durch die Fremde,
Viel Ström' und Schluchten staunt er an und manchen Bergesgipfel,
An vielen Orten rastet er mit schauensmüden Augen.
Doch wo er immer rasten mag und was er auch betrachte,
Sofort drängt vor sein Auge sich und zwischen das Erschaute
Gleich einem Bild, das unverhofft vor ihm sich ausgebreitet,
Das traute Bächlein, das daheim durch Vaters Garten rannte,
Das Meer, das er so oft geseh'n mit hellen Kinderaugen,
Der Fels, den er zum erstenmal voll Furcht erklimmen lernte.
Die liebliche Erinn'rung nun der Jugendzeit verdunkelt
Der öden Fremde Schönheit all' und mindert ihre Reize.

(Boltz.)

XI.

Zalokostas.

Der Kuß.

Ein Hirtenmädchen liebte ich, ach, ein gar herzig Liebchen,
Und liebte sie so heiß und wahr —
Ich war zwar eben erst zehn Jahr',
Ein ganz unmündig Bübchen.
Einstmals, als wir beisammen so auf duft'gem Rasen saßen:
„Maro, ein Wörtchen, höre mich,
Maro," sprach ich, „ich liebe dich
Wahrhaftig bis zum Rasen!"
Da faßt sie um die Schulter mich und küßt mich auf die Lippen
Und spricht: „Du bist noch gar zu klein,
Um schon der Liebe süße Pein
Und Liebesglück zu nippen."

Ich wuchs heran, ich suchte sie, ja, wo stand da ihr Sinnen,
Nicht kümmert sie sich noch um mich;
Doch nimmermehr vergesse ich
Den Kuß, das süße Minnen.

(Boltz.)

XII.

Drosinis.

Der Fluß.

Sagst du mir Fluß, der du den Lauf keck durch die Fluren lenkest
Und so viel Erdenschönheit stets mit deinen Fluten tränkest,
Warum ein Lied du singst, worin so trübe Töne schweben?
Wer führte wohl noch sonst wie du solch' freies schönes Leben?
Und jener d'rauf: „Welch' eig'nes Glück hätt' ich denn mein zu nennen?
Mir auferlegt ja das Geschick, in einemfort zu rennen!
Ob Rosenlorbeer lieblich sich zu meinen Wassern neiget,
Ob Weid', ob Rebe blühend sich am Ufer wartend zeiget —
Darf ich mich ihrer denn erfreu'n und liebend sie erfassen?
Ich komme kaum, seh' flüchtig sie und muß sie flugs verlassen!" —
Es schwieg der Fluß und rollt und läßt den Wanderer zurücke
Mit einem Herzen voll von Gram, mit Thränen in dem Blicke;
Denn ein Gedanke schwarz und herb macht ihn gar sehr erbeben:
Wie gleichet doch dem Flusse dort so ganz sein eig'nes Leben!

(Boltz.)

XIII.

Volkslieder.

1) Der Olymp.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar:
Jeder Baum hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt.
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?" —
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächs't dein Flügel,
Deine Klauen spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chassa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albanesen auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

(Göthe.)

---

2) Liebeliedchen.

1.

Es ist ein Krieg so wunderlich,
Der macht zu allen Stunden
Ganz ohne Stahl und ohne Stich
Die tiefsten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinn're dich,
So hast du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falschem Eid berücken, —
So viele gold'ne Sterne dort
Auf uns herunter blicken,
So vieler Dolche spitze Wuth
Soll meine Brust durchzücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See gesammte Wogen
Und nähm' ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und schrieb' ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

(Daumer.)

---

3) Der junge Priester.

An dem Fenster steht ein Mägdlein, in der Zell' ein Priesterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den Busen 'rein.
„Sitz' hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage, der dir schneiden läßt das Haar."
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich mir auf's Haupt die Mütze auf
Und dem Mädchen, das ich liebe, setz' ich einen Kranz darauf."

(Sanders.)

4) Das Grab des Dimos.

Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Befehle:
Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abendessen!
Und du, Lampraki, Neffe mein, hier setz' dich mir zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaist'te Klinge,
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich Räuber
Und jetzo kommt der Tod heran und jetzo will ich sterben.
O, macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der Quere.
Und auf der rechten Seite lasst ein Fensterlein mir offen,
Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen singen.

(Müller.)

---

5) Der Matrose.

Wer unvermählte Tochter hat und will sie gern vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis als einen jungen Schiffer;
Der Schiffer, der unselige, der arme, jammervolle,
Hat Mittagbrot, doch Abends nichts, kein Lager, flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze,
Hat Mutter nicht, die nach ihm sieht, nicht Vater, der beklag' ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat keinen auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit sammt dem Herrn des Schiffes:
„He da, steh' auf, Matrose mein, wohlkundiger Matrose,
Daß du berechnest uns die Zeit, im Hafen einzulaufen." —
Ich sage euch: ich kann es nicht, und ihr sagt mir: erheb' dich.
Wohl, fasst mich an, richtet mich auf, lasset mich niedersitzen,
Schlinget mir zwei, drei Tücher fest um meinen Kopf zusammen,
Mit meiner Liebsten gold'nem Tuch umbindet meine Wangen
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz verlass'ne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an dem Fuße?
Geht und dorten landet an — da ist ein tiefer Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke
Und unsern großen Anker werft mir den aus gegen Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän fleh' ich nur dies zu haben:
Daß sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht begraben,
Nein, an des Meeres Uferrand, da drunten an dem Sande;
Da kommen die Matrosen dann, da hör' ich ihre Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr des Schiffes,
Du süßer Schifferruf Jahao, du süßerer Hoihoa! —
Da brachen seine Augen ihm, brachen und er sank nieder.

(Sanders.)

---

6) Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn deßgleichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unsern Schläuchen.
Mich schickt der Kapitän nach Wein; wohl war mir's ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf den Wegen.
Und wie auf abgeleg'nem Pfad, auf falscher Straß' ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels Höhe.
Durch viele Gräber musst' ich hier von Palikaren wandern
Und eins der Gräber lag seitab, gesondert von den andern
Ich sah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Höllendonner brüllen.
Was hast du, Grab, was ächzest du? was brüllst du donnerstimmig?
Macht dich der schwarzen Erde Druck, des schwarzen Steins so grimmig? —
„Die schwarze Erde drückt mich nicht, den schwarzen Stein ertrag' ich,
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf beseufz' ich und beklag' ich;
Du bist's, der du mir Schmach und Hohn und herben Kummer brachtest,
Da du mich tratest auf das Haupt, mich so im Tod verachtest.
War ich nicht auch ein Jüngling einst, ein Krieger, kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Mondenscheine nächtig?"

(Elliffen.)

---

7) Der Tod des Markos Botzaris.

Drei Vöglein auf der Wiese verkünden Noth und Sorgen,
Sie stimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum Morgen:
„Ihr Braven, Mustai-Pascha, den Fürsten Skroda's, scheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben dräuet!

Seht Niojapha, Tscheladi zum Griechenmord sich rüsten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der Christen!"
Der Pascha sendet Briefe, die den Kapitänen künden:
„Zu meinen Füßen flehend könnt das einz'ge Heil ihr finden!
Gefesselt will ich Botzaris empfah'n von euren Händen,
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiser möge senden."
Wie Markos Botzaris es hört, streicht er den Schnurrbart sinnend,
Mit Lambros Bekkos redet er, geheim sein Werk beginnend:
„Die Braven, Lambros, sammle mir, die ersten Palikaren.
Nach Karpenissi rückt zu Nacht der Kern von unsern Scharen."
Nach Karpenissi führt er sie, dem hochgeleg'nen Orte.
Die Palikaren steh'n, er spricht, sie ordnend, diese Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Pascha's Macht bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit ihm ringen!"
Zweihundert Streiter brechen auf, den Säbel in den Händen,
Im blut'gen Sturme Noth und Tod in Skodra's Zelt zu senden.
Zwölfhundert Feinde schlägt die Schar, sie fah'n der Türken viele,
Doch ein Latinerhund — o, daß die Hand vom Arm ihm fiele! —
Legt die Musket' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte.
Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Heldenstimme raubte:
„Wo bist du, Kosta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüstig weiter!
Sfulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine schwarzen Kleider!
Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen,
Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe sagen,
Ihr findet in Ankona sie, im Frankenlande, ferne.
Sie sorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhnlein lerne!"

(Derselbe.)

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Die germanischen Länder.

(Fortsetzung.)

Seite

II.

Die Niederlande (Holland und Flandern) . . . 5

A.

Mittelniederländische Dichtung 9

Reinhart der Fuchs 9

B.

Holland . . . 15

I. Hooft.
Neue Liebe, neues Leben . 15

II. Cats.
Aus der Selbstbiographie des Dichters 16

III. Vondel.
1) Gysbrecht van Aemstel 17
2) Lucifer 19

IV. Feith.
De Ruyter 21

V. Helmers.
Holland, der Sitz der Schifffahrt 22

VI. Bilderdijk.
Abendeinsamkeit 23

VII. Tollens.
Winterabend 23

VIII. Lennep.
Die Romanze vom Ritter Kulemburg 24

IX. Ten Kate.
1) Mann und Weib . . 25
2) An die Wolken . . . 25

C.

Flandern . . . 25

I. Capelle.
's ist besser was als nichts 25

II. Van Duyse.
Kinderwunsch 26

III. Ledeganck.
Der Bettler 26

IV. Dautzenberg.
Vaterländisch Lied . . . 28

V. Van Ryswyck.
Der arme Leiersmann . . 28

VI. Boucquillon.
Die letzten Blumen . . 29

VII. Van Kerkhoven.
Das Vaterland 29

VIII. Beers.
Livarda 29

IX. Beernaert.
Nachtgesang vergessener Mädchen 32

X. Peters.
Vergang'nes Jahr und dieses Jahr 33

XI. Snieders.
Auf Wiedersehn'! . . . 33

XII. Gezelle.
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried! . . . 33

XIII. De Cort.
Die Blume des Festes . 34

Seite

D.

Zehn niederländische Volkslieder 34

Achtes Buch.

Die germanischen Länder.

(Fortsetzung.)

III.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika . . 37

A.

Alte Volksballadendichtung.
(Englisch, Schottisch, Irisch.)

1) Die Chevy-Jagd 43
2) Robin Hood 45
3) Beichte der Königin Eleonore . 46
4) Lord Randal 46
5) Edward 47
6) Die Klage der Gränzerwitwe . 47
7) Barthrams Grablied . . . 47
8) König Finns Jagd 48

B.

Beginn der Kunstpoesie.

Chaucer.
Die Kanterbury-Pilger . 49

C.

Das Zeitalter der Königin Bess.

I. Sidney.
Sonett 54

II. Spenser.
1) Sonett 54
2) Schönheit. (Aus der „Feenkönigin") . . 55

III. Drayton.
Das Elfenschloß 55

IV. Marlowe.
Die tragische Historie vom Doktor Faust 55

V. Shakspeare.
1) Sonette 57
2) Richard der Dritte . . 58
3) Heinrich der Vierte . 61
4) Romeo und Julia . . 63
5) Ein Sommernachtstraum 65
6) Hamlet 67
7) Macbeth 68
8) Othello 69
9) Wahrsprüche 75

VI. Jonson.
Nachruf an William Shakspeare 77

D.

Revolution und Restauration.

I. Milton.
1) L'Allegro und Il Penseroso 78
2) Das verlorene Paradies:
a) Satan 80
b) Eden und seine Bewohner . . . 81
c) Des Messias Schlachtfahrt 82

II. Butler.
Sir Hudibras und sein Knappe Ralf 83

III. Dryden.
1) Eleonora 86
2) Das Alexandersfest . . 86

E.

Das Zeitalter der Königin Anna.

I. Swift.
Die Beichte der Thiere . 87

II. Addison.
Ode 90

III. Pope.
1) Der Lockenraub . . . 90
2) Heloise an Abelard . . 91

F.

Vorläufer und Wegbahner der Neu-Romantik.

I. Thomson.
1) Herrsch', Britannia! . 94
2) Winters Anfang („Jahreszeiten") 94

II. Young.
Nachtgedanken 95

III. Gray.
Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof 96

IV. Goldsmith.
Ballade 97

V. Cowper.
Heldenthum 99

VI. Chatterton.
Die Tragödie von Bristol 99

VII. Macpherson-Ossian.
Die Lieder von Selma . 102

G.

Romantik und Patriotismus.

I. Burns.
1) John Anderson . . . 105
2) Mein Annchen ist weit 105
3) Lied 106
4) Im Gerstenfelde . . 106
5) Lilie, Lerche und Herz . 106
6) O, wär' mein Lieb die rothe Ros'! . . . 106
7) Der Kiltgang . . . 106
8) Anna 107
9) Hochlands-Marie . . 107
10) Mein Herz ist im Hochland 108
11) Trotz alledem! . . . 108
12) Tam o' Shanter . . 108

II. Tannahill.
Düst'rer Winter ist entfloh'n 110

III. Motherwell.
Die Meerjungfer . . . 110

IV. Hogg.
Die Hexe von Fife . . . 110

V. Scott.
1) Vaterlandsliebe . . . 113
2) Donald Dhu's Pibroch 113
3) Der Einfall 113
4) Das Fräulein vom See 113

Seite

VI. Rogers.
Der Schiffer 119
VII. Campbell.
1) Das Schiffsvolk von Alt-England . . . 119
2) Der letzte Mensch . . 119
VIII. Montgomery.
Das allgemeine Loos . . 120
IX. Moore.
1) Volksweisen 121
2) Irische Melodieen . . 121
3) Das Paradies und die Peri 122

H.

Die „Seeschule".

I. Wordsworth.
1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette 126
2) Die Feldlerche . . . 126
3) Sieben sind wir . . 126
II. Southey.
1) Des Soldaten Begräbniß 127
2) Thalaba's Leben in der Wüste 127
III. Coleridge.
1) Hymnus im Chamounythal 128
2) Der alte Matrose . . 129

J.

Von Byron bis Swinburne.

I. Byron.
1) Childe Harold:
a) Harold 134
b) Am Rhein . . . 135
c) Die Nacht auf dem Genfersee 136
d) Der Katarakt von Terni 136
e) Rom 137
f) Im Kolosseum . . 137
g) Das Meer . . . 138
2) Drei Frauenbilder:
a) Leila 138
b) Zuleika 139
c) Ruha 139
3) Parisina 139
4) Lyrik:
a) Liebe 143
b) Das Mädchen von Athen 144
c) An Thyrza . . . 144
d) Medora's Lied . . 144
e) Die Entschlafene . 144
f) Strophen für Musik 144
g) Lebewohl 145
h) Sonett auf Chillon 145
i) Menschenleben . . 145
5) Gestalten und Gemälde:
a) Sulamith 145
b) Manfred 145
c) Lucifer 146
d) Der Staubbach . . 146
e) Finsterniß . . . 146
f) Der Fluch des Dogen 147
g) Prometheus . . . 147
6) Juan und Haidie . . 148
7) Aus! 150
II. Shelley.
1) Ode an den Westwind . 150
2) Selbstporträt des Dichters 151
3) Alastor 151
III. Keats.
Dichters Leben 157
IV. Elliott.
Grabschrift 157
V. Croly.
Satan 157
VI. Wolfe.
Das Begräbniß des Sir John Moore 158
VII. Barry Cornwall (Procter).
Tippu Sahibs Tod . . 158
VIII. Hood.
Das Lied vom Hemde . . 158
IX. Bulwer.
Die Welt der Ideale . . 159
X. Macaulay.
Die Schlacht von Naseby . 161

Seite

XI. Aytoun.
Dundee's Todtenmarsch . 162
XII. Hemans (Felicia).
1) Was da frei, das ist mein Traum . . . 163
2) Die Stunde des Gebets 163
3) Die indische Stadt . . 164
XIII. Landon (Lätitia).
Das unbekannte Grab . 165
XIV. Norton (Karoline).
Der sterbende Krieger . . 166
XV. Barrett-Browning (Elisabeth).
Meine Tauben 166
XVI. Tennyson.
1) Mariana 167
2) Mariana im Süden . 167
3) Godiva 168
4) Lady Klara Vere de Vere 169
5) Oenone 169
6) Locksley Hall 171
XVII. Mahony.
Die Glocken von Shandon 174
XVIII. Mackay.
Eine Antwort 174
XIX. Swinburne.
Chorgesang (aus „Atalanta") 175

K.

Nordamerikanische Dichter.

I. Street.
Der Ansiedler 176
II. Percival.
An den Adler 177
III. Bryant.
1) Die Prairieen . . . 177
2) Thanatopsis 178
IV. Poe.
Der Rabe.
V. Longfellow.
1) Excelsior 180
2) Der Sang von Hiawatha:
a) Die Friedenspfeife 181
b) Hiawatha und Minnehaha . . 182
VI. Lowell.
Der Dichter 184
VII. Osgood (Frances, geb. Locke).
An den Genius der Dichtung 185
VIII. Boker.
Die Rose Granada's . . 186
IX. Aldrich.
Ballade 186
X. Stoddart.
1) Für Herzen, die sich lieben 186
2) Im Harem 186
XI. Bret Harte.
Aus Kalifornien:
a) Dickens im Lager . 186
b) Habichtsnest 187
XII. Miller.
Einer aus Arizona . . . 187

Neuntes Buch.

Die germanischen Länder.

(Schluß.)

IV.

Skandinavien:

1) Island; 2) Dänemark und Norwegen; 3) Schweden (und Finnland) 191

A.

Alt-Island.

Aeltere Edda.

I. Völuspa.
Ragnarök (Götterlied) . 197
II. Sigurd und Brunhild.
(Heldenlied) 198
III. Havamal.
(Lehrlied) 201

Seite

B.

Alt-Finnland.

Kalewala.

I. Wäinämöinens Kantela-Spiel 203
II. Kullerwo's Tod . . . 203

C.

Mittelalterlich-skandinavische Balladendichtung.

1) Held Vonved 204
2) Brautwerbung 206
3) Die Mutter im Grabe . . 207
4) Herr Oluf im Elfentanz . 208
5) Der Nix 208
6) Die Harfe 208
7) Arel Thordson und schön Walborg 209
8) Der Meermann 215

D.

Dänemark und Norwegen.

I. Holberg.
Die Wochenstube . . . 215
II. Wessel.
Aufschrift für mein Grab . 222
III. Ewald.
König Christian 222
IV. Brun.
Norwegen 223
V. Thaarup.
Des Lebens Eitelkeit . . 223
VI. Baggesen.
Adam und Eva 224
VII. Schack-Staffeldt.
Der Sterbende 226
VIII. Oehlenschläger.
1) Die heimliche Stimme . 227
2) König Helge und die Nixe 227
3) Die Rosenbüsche . . 228
4) Des Dichters Heimat . 229
5) Hakon Jarl 230
IX. Blicher.
Das Vaterland 234
X. Grundtvig.
Die Muttersprache . . . 235
XI. Bredahl.
Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche . . . 235
XII. Ingemann.
Ballade 235
XIII. Hauch.
Tiberius 236
XIV. Heiberg.
Erlenhöh' 241
XV. Bjerregaard.
Bisweilen blitzt ein Schimmer 241
XVI. Andersen.
1) Liebe 241
2) Holger Danske . . . 242
3) Die Schneekönigin . . 242
4) Sohn und Mutter . . 242
5) Ruhe auf der Haide . 243
6) Das sterbende Kind . 243
7) Geschwätz! Geschwätz! . 243
8) Märzveilchen 244
9) Muttertraum 244
10) Der Soldat 244
11) Ahasverus 244
XVII. Hertz.
König René's Tochter . 246
XVIII. Winther.
Ruhe 251
XIX. Holst.
O, lass' sie flattern! . . 251
XX. Welhaven.
Mittagsruhe 252
XXI. Paludan-Müller.
1) Nachtwache 252
2) Prolog zum „Adam Homo" 252
XXII. Munch.
Drei Worte 253
XXIII. Björnson.
1) Schön Synnöve's Klage 253
2) Niels Finn 253
3) Klein Venevill . . . 254
XXIV. Ibsen.
Die Stützen der Gesellschaft 255

Seite

E.

Schweden und Finnland.

I. Bellman.
Der Landmann 259
II. Kellgrén.
Frühlingslied 259
III. Franzen.
Der Knabe 259
IV. Geijer.
Der Wiking 259
V. Tegnér.
1) Der Gesang 260
2) Sonnenhymnus . . . 261
3) Liebe 262
4) Die Frithiof-Sage:
a) Frithiof und Ingeborg 262
b) Der Abschied . . 263
c) Ingeborgs Klage . 267
d) Wikinger Recht . . 268
VI. Nikander
Runen 268
VII. Vitalis-Sjöberg.
Leben und Tod 269
VIII. Atterbom.
Die Insel der Glückseligkeit 269
1) Ballade 269
2) Die Winde 270
IX. Stagnelius.
Gedanke und Gefühl . . 271
X. Runeberg.
1) Unser Land 272
2) Finnische Bilder . . 272

F.

Neu-isländische Dichtung.

I. Thoroddsen (Jón Thordarson).
Island 273
II. Thorsteinson (Steingrimr).
Wunsch 273
III. Thorarensen (Bjarni).
Der Winter 273
IV. Hallgrimson.
Island 274

Zehntes Buch.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen (Czechien); 2) Serbien; 3) Polen; 4) Russland . 277

1.

Czechien.

I. Das Gericht der Libussa. 281
II. Zaboi, Slavoi, Ludiek . 282
III. Benes 284
IV. Kollar.
1) Sonette 285
2) Elegie 285
V. Celakowsky.
Nachhall russischer Lieder:
1) Romantische Liebe . 287
2) Die Verlassene . . . 287
3) Geständniß 288
4) Der verjüngte Greis . 288
5) Die Versöhnung . . 288
6) Die Vergeltung . . 288
VI. Jablonsky.
Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon“. . . 289
VII. Stulc.
Erinnerungsblumen . . 290
VIII. Wocel.
Das Labyrinth des Ruhms 291
IX. Neruda.
Kosmische Lieder . . . 296

2.

Serbien.

I. Historische Gesänge:
1) Die Schlacht auf dem Amselfelde 297
2) Der Serben Aufstand 1804 299

Seite

II. Romanzen und Lieder:
1) Der unglückliche Jowo 304
2) Mädchenthum . . . 304
3) Wandle dich 304
4) Die Perlen 304
5) Es kann nichts verborgen bleiben 305
6) Selbstgespräch . . . 305
7) Ungeschick und Glück . 305
8) Jagdabenteuer . . . 305
9) Segensflüche 305

3.

Polen.

I. Niemcewicz.
Elegie auf den Fürsten Glinski 305
II. Mickiéwicz.
1) Konrad (a. d. „Dziady“) 306
2) Aus der Krim . . . 310
3) Frau Twardowska . . 311
4) Der Faris 312
5) Romantik 313
6) Alpuhara 313
7) Herr Thaddäus:
a) Das Urgeheg und die Bärenjagd . . . 314
b) Eine Dobrzyner Schlachtschitz-Wohnung 317
c) Der Kriegsrath . . 318
d) Jankiels Cymbalspiel und die Polonaise . 321
III. Slowacki.
Jan Bielecki 323
a) Die nächtliche Ueberraschung 323
b) Die Hochzeit . . . 323
c) Der Maskenball . 324
d) Die Rache . . . 325
e) Die Dorfkirche . . 326
IV. Krasinski.
Die höllische Komödie . . 327
V. Malczeski.
Die Tatarenschlacht (aus „Maria“) 334
VI. Zielinski.
Steppengewitter 335
VII. Pol.
Das Lied von unserem Lande 336
VIII. Kraszewski.
Der dritte Mai . . . 337
IX. Koscielski.
Die Rückkehr 338
X. Volkslieder aus Polen und Lithauen.
1) Prophezeiung . . . 339
2) Der Abschied . . . 339
3) Der Rabe 339
4) Die jungfräulichen Tage 339
5) Des Wolfes Hochzeit . 340
6) Dobosz 340
7) Familienfest 340
8) Der Sohn der Wittwe . 340

4.

Russland.

I. Lomonossow.
Morgengedanken . . . 341
II. Derschawin.
Gott 341
III. Kapnist 342
IV. Krylow.
Zwei Fabeln 342
V. Neledinsky-Melezky.
An die Geliebte 343
VI. Karamsin.
Das Lied vom guten Zaren 343
VII. Shukowsky.
Der Schiffer 344
VIII. Puschkin.
1) Der Engel und der Dämon 344
2) Der Talisman . . . 344
3) Tatarisches Lied . . 344
4) Die beiden Raben . . 344
5) Der Woiwode . . . 345
6) Der Gefangene im Kaukasus 345
7) Aus „Poltawa“ . . . 350
8) Die Raubbrüder . . 350

Seite

9) Eugen Onägin (Das Duell) 352
10) Boris Godunoff . . 356
11) Ein Denkmal . . . 358
IX. Kyléjew.
Woinarowski 358
X. Jasykow.
Der Dichter 360
XI. Benediktow.
Der Polarstern 360
XII. Tiutschew.
1) Frühling 360
2) Herbstabend 361
3) Die Gletscher . . . 361
XIII. Fürst Peter Wjäsemsky.
Thränen 361
XIV. Gräfin Eudoxia Rostoptschin.
Der fallende Stern . . . 361
XV. Lermontow.
1) Gebet 361
2) Sterne und Wolken . 361
3) Es quält mich . . . 362
4) Der Prophet . . . 362
5) Mein Vaterland . . 362
6) Duma 362
7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow 363
XVI. Maikoff.
Winter 366
XVII. Feth.
1) Abend 367
2) Alles schläft 367
XVIII. Kolzoff.
Gebet 367
XIX. Ul'janow.
Mascha 367
XX. Szweczenko.
1) Wenn ich sterbe . . . 367
2) Erwarte nichts! . . . 368
XXI. Gogol.
Der Revisor 368
XXII. Turgénjew.
Die Meise 370
XXIII. Nekrassow.
1) Frauenloos 370
2) Die Muse 371
3) Letzte Zeilen 371
XXIV. Volkslieder aus Russland.
1) Lieder der Russen . . 371
2) Kosakenlieder aus der Ukraina . . . 373
3) Lieder der Letten . . 373

Anhang zum zehnten Buch:

Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verschiedener Slavenstämme.

1) Spielmanns Abschied (Czechisch) 374
2) Die Pappel (Czechisch) . . 374
3) Verlassen (Czechisch) . . . 375
4) Mutter und Söhnlein (Czechisch) 375
5) Woher die Liebe? (Slowakisch) 375
6) Wenn du eine Blume wärest (Slowakisch) 375
7) O, spielt ein traurig Lied (Slowakisch) 375
8) Der Drahtbinder (Slowakisch) 375
9) Wilde Roj' und erste Liebe (Mährisch) 376
10) Einsamer Gang (Mährisch) . 376
11) Jano (Mährisch) 376
12) Ewig (Wendisch) 376
13) Der Traum (Bulgarisch) . 376
14) Schön Maria (Bulgarisch) . 376
15) Liebe läßt sich nicht hehlen (Illyrisch) 377
16) Ein Vampyr (Illyrisch) . . 377
17) Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga (Morlakisch) . 378
18) Die verlassene Mutter, von Prisiren (Slovenisch) . . . 379
19) Roschlin und Verjanko (Slovenisch) 379

Seite

II.

Ungarn (Magyarenland) . 380

I. Faludi.
Neckerei 381
II. Virág.
Der Poet und die Muse . 381
III. Endrödi.
Aufschrift auf einen Husarensäbel 382
IV. Kazinczy.
Die Erfindung des Distichons 382
V. Kisfaludi (Sandor).
1) Unglückliche Liebe . . 382
2) Glückliche Liebe . . . 382
VI. Kisfaludi (Karoly).
Heimweh 382
VII. Dörösmarty.
1) Die Aufblühende . . 383
2) Der Heimatlose . . . 383
3) Der Wolf 383
4) Aufruf 383
VIII. Petöfi
1) Der Dichter 384
2) Mondnacht 384
3) Was ist das Leid? . . 384
4) Was ist der Ruhm? . 384
5) Drei Trinklieder . . 384
6) Schöpfung 385
7) Fünf Liebelieder . . 385
8) Ungarn 385
9) Auf der Ebene von Heves 386
10) Der Bethar 386
11) Erinnerung 386
12) Hoffnungen 386
13) Vergänglichkeit . . . 386
14) Weltgeschichte . . . 386
15) Vereitelter Vorsatz . . 387
16) Schlachtlied 387
17) Licht 387
IX. Arany.
1) Toldi 388
2) Der ungarische Michel . 388
3) Frau Rozgonyi . . . 389
X. Szasz.
Ungarische Musik . . . 390
XI. Eötvös.
Klage 390
XII. Jokai.
Ibis, redibis 390
XIII. Madách.
Epistel an Paul Szontágh 391

Anhang:

1) Zehn Volkslieder 391
2) Sechs Zigeunerliedchen . . 392

III.

Neugriechenland . 392

I. Rhigas.
Kriegslied gegen die Türken 393
II. Korais.
Kriegshymne 394
III. Christopulos.
1) Eros auf der Flucht . 395
2) Der Wahrspruch . . 395
IV. Ypsilantis.
Klaglied des verbannten Vögelchens 396
V. Sutsos (Alexander).
Die Freiheit 396
VI. Sutsos (Panagiotis).
Die Schatten 396
VII. Rhangavis (Rhangabé).
1) Monolog des Phloros . 397
2) Frühling 398
3) Weisheit 398
VIII. Orphanidis.
An das seine Ketten sprengende Kreta 398
IX. Paparigopulos.
Lied 399
X. Vikélas.
Heimweh 399
XI. Zalokostas.
Der Kuß 399
XII. Drosinis.
Der Fluß 400
XIII. Volkslieder.
1) Der Olymp 400
2) Drei Liebeliedchen . . 400
3) Der junge Priester . . 400
4) Das Grab des Dimos 401
5) Der Matrose 401
6) Die Stimme aus dem Grabe 401
7) Der Tod des Markos Botzaris 401